TAGEBUCH

DES

DEUTSCH-FRANZÖSISCHEN KRIEGES
1870—1871.

EINE SAMMLUNG DER WICHTIGEREN QUELLEN.

Mit Karten und Plänen.

DEM SIEGREICH HEIMKEHRENDEN DEUTSCHEN HEERE UND SEINEN FÜHRERN GEWIDMET

und im Verein mit Dr. **Julius von Gosen** bearbeitet

von

Dr. Georg Hirth,
Invalide des 6. Thüringischen Infanterie-Regiments (No. 95),
Herausgeber der „Annalen des Deutschen Reiches", des „Parlaments-Almanach" etc.

ERSTER BAND.

Vom 3. Juli bis 28. August 1870.

Mit Plänen der Umgegend von Weissenburg, Wörth, Spicheren, Strassburg und Metz und einer Uebersichtskarte von Frankreich.

EIGENTHUM DER STADT

BERLIN, 1871.
Commissions-Verlag von Stilke & van Muyden (Dr. G. van Muyden).
Georgenstrasse 16.

Stadtbibliothek Augsburg

1786.100

1813 – 1863 – 1870.

Die Zeiten erfüllen sich! — Es war vor sieben Jahren, als das Deutsche Volk in dankbarer Erinnerung an die Thaten der Väter zum fünfzigsten Male die Jahresfeier der Schlacht bei Leipzig beging. Fünfzig Jahre — welch eine lange Zeit in demselben Gedenken der Menschen! Uns Jüngeren erschien sie wie eine Ewigkeit und mit frommem Entzücken lauschten wir den Erzählungen der alten Herren im Silberhaar; so gross dünkte uns der Abstand, dass wir die Begebenheiten des herrlichen Befreiungskrieges kaum anders sahen als in dem sagenreichen Dufte grauer Vorzeit. Heute, wo sich die Thaten der Väter so glorreich erneuert haben, wollen wir zurückdenken an die Zeiten des Ringens und Sehnens und Gott danken, dass er den Traum unserer Jugend in Erfüllung gehen liess. Erst wenn wir uns bescheiden fragen, was wir waren und was wir erhofften, wird uns die ganze Grösse des Augenblicks und die Fülle des Erreichten offenbar.

Also vor sieben Jahren war es, auf weitem Plane vor Leipzigs Thoren standen dicht gedrängt Tausende Deutscher Männer aus allen Gauen des Vaterlandes, von hohem Gerüste herab aber sprach Einer zu ihnen diese Worte:

„Deutsche, geliebte Landsleute! Ueberwältigt stehe ich vor der unmöglichen Aufgabe, diese festlich wogende Menge mit einer Menschenstimme zu beherrschen. Und doch ist Eines noch unmöglicher: in wenigen raschen Worten würdig zu reden zur Feier der „herrlichen Schlacht“, wie Vater Arndt sie nannte, die unserem Volke die Befreiung brachte. Welch' eine Fülle von Ruhm und Muth und Heldenzorn drängt sich zusammen in jenen grossen vier Tagen — von dem Morgen des 16. October an, da die Husaren in Schkeuditz Fanfare bliesen, und der eiserne York seinen Officieren zutrank auf den guten Spruch: „Anfang, Mittel und Ende, Herr Gott, zum Besten wende!“ bis zu der Nacht des 18., als das Schicksal den frommen Wunsch erhörte, und tausend und abertausend Krieger das Danklied sangen weithin über das blutige, schlachtgewohnte Blachfeld, endlich bis zu dem Tage des Sturmes auf die Stadt, da den alten Blücher auf unserem Markte der jauchzende Hochruf begrüsste! Doch das ist unsere Weise nicht, uns selbstgefällig zu spiegeln an den Thaten vergangener Zeit. Wir werden das Gedächtniss eines Geschlechtes, das leuchtend dastand durch Zucht und sittlichen Ernst, dann am würdigsten begehen, wenn wir uns redlich fragen: sind wir es werth, die Söhne solcher Väter zu heissen?

„Ist dieses reiche halbe Jahrhundert gesegneten Friedens in Wahrheit fruchtlos verronnen für den Ruhm unseres Volkes, wie die Verzweifelnden klagen? O nein! wenn er heute auferstände, der grosse Scharnhorst, des Deutschen Krieges edelstes Opfer: die klugen Augen würden blitzen, und er spräche: „ich schaue ein anderes Volk, als jenes, unter dem ich wirkte“. Als Scharnhorst jung war, da verbot ein Deutscher König seinen Bauern, den Beamten knieend den Stock zu küssen. Und heute? Erkennt Ihr es wieder, jenes verschüchterte Geschlecht misshandelter Fröhner in unseren freien Bauern, die stolz und aufrecht hausen auf ihrer befreiten Hofstatt? Und wo sind sie hin, die ängstlichen Kleinbürger der alten Zeit, die der wohlmeinende Staatsbeamte belehren musste, der Bürger solle sich selber rühren und Versammlungen halten und Gelder herbeischaffen, um nur eine armselige Landstrasse durch den nächsten Kreis zu bauen? Allüberall jubelt uns heute entgegen die kecke Wagelust der modernen Menschen, sie ruft ihr stolzes: „Es giebt keine Entfernung mehr!“ Und wir, denen vormals Herz und Auge gefesselt war an der heimathlichen Scholle, jetzt erst dürfen wir uns froh gestehen: wir kennen wirklich unser Vaterland! Und wo der Staat vordem der Leiter und der Lehrer war, da steht er heute nur als bescheidener Mitbewerber neben der selbstthätigen Bürgerkraft. Als diese Schlacht geschlagen ward, da lud der Schmuggler von Helgoland in dunkler Nacht die Waarenballen auf seine Jolle, und war der Deutsche Hafen mühselig erreicht, dann galt es noch, Mauth auf Mauth ängstlich zu umschleichen. Wie anders heute! Noch nicht fessellos, leider,

doch freier denn je zuvor berechnet unser Handel den Bedarf des Marktes in den fernsten Strichen der Erde, und erst in diesen Friedensjahren ist unser Volk in Wahrheit theilhaftig geworden des Segens der Entdeckung der neuen Welt. Und dann blickt hin, geehrte Festgenossen, auf die reichen Wohnstätten unseres Bürgerthums, auf jenen Kranz von Städten, dessen wir uns rühmen vor allen Völkern: wie eine jede pranget nach ihrer eigenen Weise, froh einer reichen Geschichte, wie eine jede mit der anderen ringt im edlen Wettstreite, welche das Meiste schaffe für Handel und Wandel, für Bildung und gute Menschensitte. Ueberall geebnete Wälle, gebrochene Mauern, öde Felder verwandelt in reiche Strassen, alle Schleussen geöffnet für die hochgehenden Wogen des modernen Verkehrs. Wo vor einem Menschenalter noch eine wüste Stätte lag an der Weser, da hebt sich jetzt, gegründet von einem grossen Bürger und jählings emporgestiegen wie ein australischer Wohnplatz, unseres Reiches jüngste Hafenstadt, Bremerhaven. Unser wirthschaftliches Schaffen selber ward ein anderes, ward sittlicher und freudiger, seit wir erkannt haben den Adel der Arbeit, jeglicher Arbeit. Deutsche Kunst und Wissenschaft hat Zeiten höherer Blüthe gesehen, als die Gegenwart; aber noch niemals stand sie in so regem Verkehre mit dem handelnden Leben, noch niemals strebte sie so menschenfreundlich, auch die ärmsten Schichten des Volkes zu beglücken; und die verkümmerte Gestalt des Stubengelehrten der alten Zeit werden wir bald allein noch aus vergilbten Büchern kennen. In den Gemeinden und den Vereinen, die den Bürger gewöhnen, selber zu sorgen für das Heil des Ganzen, hat sich auch entfaltet die männliche Gabe der freien Rede, von der Gneisenau noch meinte, sie sei dem gedrückten Sinne des Deutschen versagt. Wo der Staat noch zaudert, ein nothwendiges Gesetz zu geben, wo er die Ehre der allgemeinen Wehrpflicht dem Volke vorenthält, da treten freiwillig die Männer zusammen und lehren der Jugend die ersten Tugenden des Kriegers, Mannszucht und die Herrschaft über den gestählten Arm und festen Muth, das Vaterland zu schirmen mit dem eigenen Leibe, und legen also den Grund zu einer neuen Wehrverfassung in der Zukunft. Das sind die Segnungen des Friedens, den unsere Väter erkauft mit ihrem Blute, das die Siege jener echten Demokratie, welcher die Zukunft Europas gehört; das sind Güter, unzerstörbar, gesicherter, als die leider noch sehr unfertigen Anfänge unseres parlamentarischen Lebens. Eher mögt Ihr dem Winde gebieten, dass er aufhöre zu rauschen, als unserem Volke, dass es sich wiederum geduldig füge unter die Vormundschaft einer allwissenden Staatsgewalt. Wir schätzen selten, was wir in Fülle besitzen. Wer aber unter Euch, Ihr Festgenossen, besonnenen Sinnes den geselligen Zustand des Volkes von damals vergleicht mit dem Volke von heute, ihm wird das Herz schwellen von stolzer Freude, gleich dem Jünglinge, der in einer Stunde stiller Sammlung sich tiefbewegt gesteht: ich bin ein Mann geworden. Fürwahr, wir leben in einer Zeit der Zeichen und Wunder. Ein Thor, wer sie träge schilt. Auch der Beweglichste unter uns muss sich rührig tummeln, will er nicht liegen bleiben unter ihrem rollenden Rade. Seid Ihr mir dess' Zeugen, Ihr Aelteren, die Ihr goldene Jahre der Jugend vertrauert habt im Kerker um unserer Farben willen. Seht sie ringsum flattern im Winde, unsere ehrwürdigen Fahnen! Das verwegene Traumbild Eurer Jugend steht vor Euch als eine schöne Wirklichkeit.

„Aber auch das ist ein Wunder, ein trauriges Wunder, dass in unserem Volke Alles sich verwandelt hat, nur Eines nicht, das staatliche Band, das uns zusammenhält. Noch immer, derweil unser Volk fest und fester sich zusammenschliesst, verharrt der Deutsche Staat in der losen Form eines völkerrechtlichen Bundes. Noch steht unser Volk rechtlos, unvertreten, wenn die Völker tagen. Noch grüsst kein Salutschuss im fremden Hafen die Deutsche Flagge; denn heimathlos ist sie auf dem Meere, wie die Farben der Seeräuber. Noch blutet die Wunde, die im Frieden nimmer heilen darf: die schmerzliche Erinnerung, dass dies grosse Deutschland dem sieglosen Sieger, dem schwachen Dänemark, ein Glied von seinem Leibe, der edelsten einen unter seinen Stämmen, schmählich preisgegeben hat. Und unter unsern Staaten sind nicht zehn, wo das Recht des Landes unverletzt geblieben ist von der Willkür. Freudig erheben wir das Haupt, wenn man fragt nach unserem Reichthum, unserer Bildung, nach dem Frieden zwischen den Vornehmen und den Geringen, doch beschämt müssen wir verstummen, wenn geredet wird von dem Deutschen Staate. Ein halbes Jahrhundert ging über den Deutschen Bund dahin wie ein Traum. Aber sind es wirklich noch die alten Gewalten, die über uns herrschen? Als unsere Väter den Bundestag gründeten nach dem Frieden, da begrüssten ihn die Besten mit stolzer Hoffnung; sie meinten, aus ihm werde sich entfalten ein ehrwürdiger Gerichtshof über jeden Streit unter den Völkern des Welttheils. Und heute steht er verlassen von dem Glauben des Volkes, und selbst die Mattherzigen vertheidigen ihn nur noch als ein nothwendiges Uebel. Als man ihn gründete, war er geheiligt durch die Weihe des Rechts, doch auch diese umschwebt ihn nicht mehr, seit er wieder auferstanden zum Trotz der heiligsten Versprechungen. Schelte man immerhin auf die, trotz alledem, grosse Deutsche Bewegung vor 15 Jahren:

nimmermehr wird man aus unserer Seele reissen die glorreiche Erinnerung, dass es eine Zeit gegeben, wo die Vertreter unseres Volkes im Deutschen Parlamente tagten. Und wir werden es abermals schauen, das Deutsche Parlament. Es kann nicht sein, dass ein grosses, reiches, klarblickendes Volk auf ewig verzichte auf die Leitung seines Staates. Jene gewaltige volksthümliche Kraft, die in allen Adern unseres geselligen Lebens pulst und wogt, sie wird auch des Deutschen Staates sich noch bemächtigen. Nicht, ob es geschehen wird, steht in Frage, nur, wann es sich vollenden wird.

„Dies grosse nationale Fest, das Deutsche von jeder Meinung friedlich vereinigt, ist nicht die Stätte, über die Pläne der politischen Parteien zu reden. Doch auch diese Feier kann und soll die Wege bahnen für unsere politische Arbeit. „Saaten des Wohlwollens auszustreuen für künftige Zeiten“, das schien den alten Griechen die Absicht der volksthümlichen Feste und Wettkämpfe, das gelte auch uns als ihr edelster Zweck. Für Millionen unseres Blutes ist der Name „Deutsche Einheit“ nur ein grosses, wohltönendes Wort, nicht eine begeisterte Ueberzeugung, die jeden Entschluss des Mannes durchdringt und heiligt. So gehet denn hin, Ihr unsere lieben Gäste, und verkündet daheim, was Ihr hier geschaut. Verkündet, wie Ihr im bewegten Austausch der Gedanken und Gefühle empfunden und im tiefsten Herzen erlebt habt, dass wir zu einander gehören, dass wir ein Fleisch und ein Blut. Erzählet, wie der Mann aus dem Norden dem Manne aus dem Süden das Wort von den Lippen nahm, und wenn Ihr nicht wisset, ob die Wirthe oder die Gäste, ob die Schwaben oder die Niedersachsen das Meiste gethan für die Freude dieses Festes, so gedenket: das ist ein Bild der Deutschen Geschichte. Seit Jahrhunderten haben unsere Stämme im Wetteifer gewirkt für die Herrlichkeit unseres Volkes, und kein Weiser hat ergründet, welcher Stamm das Edelste gab, welcher das Grösste empfing. So verbannet sie denn für immer, jene schnöde Scheelsucht, welche mäkelt an dem unzweifelhaften Ruhme edler Deutscher Stämme, welche neidisch bestreitet, dass die Preussen in dem Freiheitskriege uns Allen glorreich voranstürmten, oder den Süddeutschen die Ehre verkümmert, dass sie früher als wir Alle, doch zum Frommen für uns Alle, die schweren ersten Lehrjahre des parlamentarischen Lebens durchmessen haben. Und Eure härteste Verachtung treffe jene Pharisäer, die, wenn irgendwo in einem Deutschen Staate das Recht gebrochen wird, behaglich lächeln: „Solches könnte nicht geschehen in unserem Lande“. Was der fernste unserer Stämme leidet durch Unrecht und Gewaltthat, das soll uns schmerzen wie eine Wunde an unserem eigenen Leibe. Der ärgste Feind, der uns hindert, ein mächtiges Volk zu werden, der sind wir selber mit unserem häuslichen Hader. Eine lange Arbeit nationaler Erziehung liegt vor uns, und sie ist auch deshalb unendlich schwer, weil Tausende, die sich geistreich dünken, es eitles Phrasenwerk schelten, wenn Einer durch redliches Mahnen zur nationalen Eintracht mithilft an diesem grossen Werke unserer politischen Erziehung. Haben wir erst männlich von uns geworfen jedes liebgewordene Vorurtheil des Particularismus, auch das allerletzte; sind wir erst Mann für Mann durchdrungen von der leidenschaftlichen Ueberzeugung, dass dieser Boden dem Fremden unantastbar sei, sind wir in Wahrheit geworden das Volk von Brüdern, von dem die Lieder unserer Sänger reden, so wird der Gedanke eines neuen Rheinbundes, wenn ein Ruchloser ihn ja wieder hegen sollte, zu Schanden werden an seinem eigenen Aberwitz. Denn wer wird brüten über dem Verrath, wenn sich in unserem Volke nicht mehr hundert Hände finden, dem Verrath zu helfen? Dann wird der Dom der Deutschen Einheit in seinen Grundmauern gefestet stehen. Und sendet uns endlich die Gnade der Vorsehung eine günstige Weltlage, die kein knabenhafter Vorwitz verfrühen kann, so wird die politische Einheit Deutschlands nur noch erscheinen wie der Kranz der Zinnen und der Thürme, der den bereits fertigen Bau unserer Volks-Einheit krönt.

„Geehrte Festgenossen! Man schilt uns Träumer, uns, die wir glauben an die politische Zukunft unseres Volkes. Es sei. Auch unsere Ahnen, die hier für uns kämpften, haben das vornehme Achselzucken der Kleingläubigen ertragen. Als Preussen tief darniederlag, ein missachteter Mittelstaat, was schien da lächerlicher, als die Hoffnung, dass dieser Staat den Welteroberer bezwingen werde? Und doch sprach Oberst Below im Frühjahre 1813 an der fernen Ostmark unseres Landes, in Tilsit, zu seinen Dragonern: Ich werde Euch führen in die Hauptstadt des Feindes! Und siehe, bevor ein Jahr verlaufen, ritt er mit den Preussischen Bauernsöhnen auf die Höhe des Montmatre und zeigte ihnen zu ihren Füssen das eroberte Paris. So wahr ist es, dass ein Volk unfehlbar erreicht, was es begeistert und ernstlich will. Was unsere Ahnen wollten — Kind und Kindeskind bewahren vor der Schmach der Fremdherrschaft und den Eroberer züchtigen in seinem eigenen Lande — das ward vollführt, glorreich hinausgeführt. Aber auf dem befreiten Boden ein festes Reich zu gründen, das haben die Helden nur ersehnt mit frommen Wünschen, mit unklarem Verlangen, nicht gewollt mit jener starken Leidenschaft, jener klaren Erkenntniss, die den Sieg

verbürgen. Während der wundervollen Tage des Kampfes wurden auch schwächere Männer durch die grossen Erlebnisse dann und wann emporgehoben über ihr eigenes Maass. Als König Friedrich Wilhelm nach dem Tage von Leipzig einen alten Offizier frug, wie es seinen 4 Söhnen ergehe, da erwiderte der Alte: „es geht gut", und dann mit erstickter Stimme: „sie sind alle im Kampfe für Ew. Majestät gefallen". Der König aber wandte sich tief erschüttert ab und sprach: „Nicht für mich, nicht für mich! Wer könnte das ertragen? Sie starben für das Vaterland"! So blitzte dem Könige für einen Augenblick die Erkenntniss auf, dass eines Mannes Schultern zu schwach sind, das Wohl und Wehe eines grossen Volkes auf sich zu nehmen, und er bekannte, dass das Vaterland höher steht, als der Wille des mächtigsten Menschen. An uns aber ist es, diesen grossen Gedanken: „das Vaterland über Alles"! auch in den Tagen des Friedens zu bewahren, ihn ganz zu verstehen und ihn frei zu halten von der Macht der Phrase, die dem leichtbegeisterten Gemüthe des Deutschen so hochgefährlich ist. An uns ist es, das Werk unserer Väter zu vollenden und auf dem Boden, den ihr Heldenmuth uns neu geschenkt hat, jenes einige Reich zu gründen, das nur als ein blasses Bild der Sehnsucht vor ihrer Seele schwebte. Noch sind wir fern von diesem Ziele, so lange wir uns bethören lassen durch hochtrabende Reden, statt unsere Staatsmänner zu beurtheilen allein nach ihren Deutschen Thaten, allein darnach, ob sie bereit sind, aufzuopfern die ungeschmälerte Macht der Einzelstaaten, die doch nichts Anderes ist, als die Ohnmacht des ganzen Deutschlands.

„Geehrte Festgenossen! Ich würde mich versündigt haben an den blutigen Schatten, die ob diesem Gefilde schweben, wenn ich Euch nur zur leeren Augenweide vorgeführt hätte ein prunkendes Bild von der Grösse der alten Zeit. Mir schien es würdiger, in dieser Feierstunde zu fragen, welche Pflicht uns, den Söhnen, obliegt gegen die Schatten unserer Ahnen. In unsere Hand ist es gegeben, dem grossen Geschlechte, das hier blutete, die Unsterblichkeit zu sichern, wenn wir uns bewahren den tapferen, treuen, vaterländischen Geist der Väter, und diesen Geist fortbilden mit der wachsenden Zeit und ihren wachsenden Forderungen. Als die „herrliche Schlacht" hier tobte, da erneuten sich Thaten, die von der Geschichte der Welt zuvor nur einmal gesehen waren, unter den Griechen, und die seitdem als eine wundervolle Sage fortlebten von Jahrhundert zu Jahrhundert unter den staunenden Menschen. Bei den Deutschen lebte wieder auf das markerschütternde Lied, das der Griechische Dichter sang am Tage von Salamis: „O ihr Söhne der Hellenen, kommt, befreit das Vaterland, befreiet Weib und Kind! Jetzt gilt es einen Kampf um Alles!" Lasst es nicht von uns heissen, wie von dem grossen Griechenvolke: die Väter retteten alle Schätze reiner Menschenbildung vor dem fremden Eroberer, die Söhne aber gingen schmachvoll zu Grunde, weil sie nicht vermochten, Zucht und Recht und Frieden zu bewahren auf dem befreieten Boden. Nein, diese blühende Jugend- und Männerkraft, die sich prächtig zusammenfand in unserer gastlichen Stadt, ein erhebendes Bild von dem Adel und der Stärke unseres Volks, sie wird das Werk unserer Väter nicht zu Schanden werden lassen. Sie wird helfen, es zu vollenden. Die Zeit ist dahin, für immer dahin, wo der Wille der Höfe allein die Geschicke dieses grossen Landes bestimmte. Auch der Geringste unter uns ist heute berufen, mitzuwirken an der Arbeit unserer politischen Erziehung, auch der Geringste ladet eine schwere Schuld auf seine Seele, wenn er dieser heiligen Pflicht sich feig versagt.

„Deutsche, geliebte Landsleute! Ihr, die Ihr wohnet, wo die Thürme von Lübeck und die weissen Felsen von Arkona dem heimwärtsegelnden Deutschen Seemanne die Nähe seines Landes künden, und Ihr Mannen, die Ihr daheim seid, wo die Schweizer Alpen sich spiegeln in dem Schwäbischen Meere, und Ihr, deren Wiege stand, wo die graue Pfalz aus dem Rheine steigt und in der Neujahrsnacht des grossen Krieges Vater Blücher den Deutschen Strom überbrückte! Ihr Alle, wess' Stammes, wess' Gaues Ihr seid, stimmet ein in den Ruf: „Es lebe Deutschland!""

— — — — — — — — — — — — —

Die Zeiten erfüllen sich! Auch Heinrich von Treitschke hat, als er jene begeisterten Worte sprach, wohl nicht geahnt, dass seine Rede nach sieben Jahren das Vorwort zu einem Tagebuche des zweiten „herrlichen Krieges" bilden würde.

DEM SIEGREICH HEIMKEHRENDEN

DEUTSCHEN HEERE

UND

SEINEN FÜHRERN.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen!
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch, auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein Deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Zerbrich die Pflugschaar, lass den Meissel fallen,
Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen grossen Altar sollst du bauen,
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt;
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Dass euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

Der Himmel hilft, die Hölle muss uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Silberglanz:
Vergiss die treuen Todten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Theodor Körner.

3. Juli — Sonntag.

No. 1.

Madrid. Wie heute der „Imparcial" versichert, wurde gestern im Ministerrathe die Frage über einen neuen Throncandidaten angeregt.

Paris, Sonntag Abends. Dem „Bureau Havas" wird aus Madrid gemeldet, dass das Ministerium beschlossen habe, dem Prinzen Hohenzollern die Krone anzubieten. Eine Deputation, welche beauftragt ist, den Prinzen hiervon zu verständigen, wäre bereits, wie versichert wird, nach Deutschland abgereist. —

Indem wir auf die unten folgenden Actenstücke späteren Datums (namentlich No. 11 und 17) verweisen, geben wir hier nach der Uebersetzung der Köln. Ztg. den Wortlaut der Ausführungen des Herrn de Salazar y Mazarredo über die Hohenzollern'sche Candidatur in seiner Flugschrift vom **23. October 1869** wieder:

Nachdem die Machtfrage glücklich erledigt ist, richten sich Spaniens Blicke sehnsüchtig auf den Palast des Congresses, in der Hoffnung, dass aus seinen Berathungen endlich die Krönung des im September 1868 begonnenen Werkes hervorgehe.

Wie viele Plane in einem Jahre vereitelt! Welche Menge von Illusionen vernichtet! Was für grosse Ungewitter zertheilt!

Auf allen Punkten durch die unerbittliche Hand der Zeit niedergeschlagen, flüchten sich die Widersacher der neuen Ordnung jetzt hinter Weissagungen, die sich eben so wenig erfüllen werden. Wir werden keinen König haben, sagen sie, denn man hat nur daran gedacht, einzureissen, und es ist eine schwere Aufgabe, auf Trümmern ein festes Gebäude zu errichten.

Ich empfinde keine Gewissensbisse, wenn ich jene Anschuldigungen höre. Seit den ersten Tagen der Revolution entfaltete ich mein Banner und hatte die hohe Ehre, dass die Schrift, worin ich meine Gedanken entwickelte, eine wohlwollende Aufnahme erfuhr, und dass ihrer sogar von dem Haupte der republicanischen Partei, Don Emilio Castellar, in einer seiner beredten Ansprachen mit Beifall gedacht wurde.

Mein Candidat, Dom Fernando von Portugal, wurde auch der der überwiegenden Mehrzahl der Abgeordneten, und es bedarf an diesem Orte nicht der Ausführung, aus welchem Grunde jener Fürst allzuschnell eine unseren Wünschen zuwiderlaufende Entschliessung fasste und eine Hoffnung niederschlug, die niemals in dem Herzen all derer sterben kann, die der Grösse des Vaterlandes ihre Verehrung darbringen.

Die Geschichte wird die Hindernisse prüfen, die offenkundigen wie die geheimen, welche sich jenem grossen Gedanken entgegenstellten; aber die Idee lebt und wird leben; denn sie ist unvergänglich; denn die Zukunft Spaniens und Portugals ist in ihrer Verwirklichung enthalten; und vergebens werden vorübergehende Bestrebungen lockeren Sand durch ihren Strom aufwerfen; der mächtige Drang der öffentlichen Meinung und die Bestimmung des Geschickes werden alle Hemmnisse wegschwemmen, wie die Wasser des Manzanares und des Tajo alles fortspülen, was den Schnee des Guadarrama hindern will, sich in Lissabon und dem Atlantischen Weltmeere zu vereinigen.

Ich richtete meinen Blick auf Dom Fernando, weil eine so durchgreifende Revolution, wie die vom September, sich nicht mit einem blossen Namenswechsel begnügen darf, sondern wo möglich, für die kommenden Geschlechter ein weites Gesichtsfeld eröffnen muss, das uns für das Elend der Gegenwart entschädige.

Ich hege keinerlei Hass oder Uebelwollen gegen irgend einen der Candidaten, mit denen sich die Presse beschäftigt hat, und will sie daher mit schuldigem Anstand und völliger Unparteilichkeit prüfen.

Die ganze Welt erkennt, dass, wenn im Allgemeinen Niemand ein Prophet in seinem Vaterlande ist, dieses Sprüchwort in Spanien zum Glaubenssatze geworden ist, weil in der geschichtlichen Entwicklung des Landes der Neid leider eine grosse Rolle gespielt hat und es genügt, dass Jemand sich in dem Kreise der Politik hervorthue, um ihn zur Zielscheibe der Eifersucht und blutiger Erbitterung von Seiten seiner Widersacher zu machen.

Es bleiben daher nur die Candidaten von königlichem Stamme einander gegenüber stehen. Es ist klar, dass Don Carlos von Bourbon von den constituirenden Cortes nicht angenommen werden kann, in deren Schoosse es ausser den Vertretern der vier verschwisterten Provinzen (Navarra und die baskischen Provinzen sind gemeint) keine wirklichen reactionären (tradicionalistas) Abgeordneten gibt.

Auf dem Felde der Gewalt haben wir schon gesehen, was das Ergebniss des Juli-Aufstandes war. Die Antwort der navarrisch-baskischen Familien-

väter an die carlistischen Agenten ist ein Muster von Wahrheit und Beredsamkeit: „die Stimmen ja, die Söhne nein!" Und als der Hofrath des Prätendenten den Leichtgläubigen einredete, dass er binnen einer Woche in die Hauptstadt einziehen würde, ohne einen Schuss zu thun, als in Guipuzcoa die Angeworbenen es laut aussprachen, dass Se. Majestät vor seinem Marsche nach Madrid in San Ignacio beten gehen würde, und als diese schmeichelhafte Aussicht einem Leichname hätte Leben einflössen können, da schifften sich die Jünglinge jener Provinzen in Schaaren nach America ein, in grösserer Zahl als je zuvor, aus Furcht, dass der verheissene Siegesspaziergang sich in eine blutige Schädelstätte verwandeln könnte.

Don Alfonso von Bourbon und Bourbon, geboren im November 1857, ist der Mittelpunkt, um den sich heute einige bedeutende Persönlichkeiten vereinigen; aber sie vergessen, unter anderen gewichtigen Gründen, wie gefährlich es sein würde, in kurzen Zwischenräumen zwei lange minderjährige Regierungen zu haben.

Liegt denn die Erinnerung an 1840 bis 1843 so fern? Ein Mann, der volksthümlichste, den es seit langer Zeit gegeben, der Krieger von Luchana, der Friedensstifter in Spanien, büsste sein Ansehen im Laufe dreier Jahre ein, und musste einen Diego Leon erschiessen und Barcelona bombardiren. Heute würde dasselbe geschehen; man würde den Regenten beschuldigen, zuerst auf die Verlängerung der Minderjährigkeit und dann auf die Verdrängung des königlichen Kindes vom Throne hinzuarbeiten.

Mit dieser Lösung würden wir einer Reihe von nie endenden Erschütterungen Thür und Thor öffnen, und wenn wir, um sie abzukürzen, die Grossjährigkeit beschleunigten, welches Vertrauen könnte dann wohl die Urtheilsreife eines dreizehnjährigen Knaben erwecken? Die progressistische Partei hat in diesem Punkte bluttriefende Wunden und kann nicht vergessen, dass Olozaga nahe daran war, die Stufen des Schaffots zu besteigen, nachdem Donna Isabel II. erst wenige Tage mündig erklärt worden, er das Opfer einer Hofcabale, welche ihm elf Jahre Verbannung einbrachte.

Wenn wir einen Mann erwählen, der nach Grundsätzen und Interessen mit der Idee der (September-) Revolution vereinigt ist, werden alle Versuche, solche Scenen zu wiederholen, ohnmächtig sein; denn niemals wird ihnen ein König die Hand bieten, der im Genusse seines reifen Verstandes den Abgrund erkennt, der sich hinter treulosen Rathschlägen birgt.

Wie der Herzog von Montpensier König hätte sein können, wäre er als Sieger von Alcolea eingezogen, so hätte auch die Sache des Prinzen Alfons triumphiren können, wenn Graf Cheste und seine Anhänger den Kampf in die Länge gezogen hätten und die Abdankung der Königin Isabella der Bundesvertrag zwischen den beiden streitenden Parteien gewesen wäre.

Es ist bekannt, dass Wenige in diesen letzten Jahren mehr dahin gearbeitet haben als ich, dass Gibraltar dem vaterländischen Gebiete zurückerstattet werde, und Keinem konnte mehr die Hoffnung schmeicheln, dass ein Englischer Prinz unter vielen anderen Vortheilen die Lösung einer Frage erleichtern würde, welche die Ehre und Würde unseres Vaterlandes schädigt; aber es braucht keiner Versicherung, dass kein Sprosse der Englischen Familie seinen Glauben abschwören würde, um auf den Thron Spaniens zu gelangen.

Da diese Voraussetzung eine Gewissheit ist, welche Wahrscheinlichkeit einer guten Aufnahme würde da ein protestantischer König haben, selbst bei den gebildeten Classen? Meines Erachtens keine.

Noch mehr: ich glaube sicher, dass ein Mann, der katholisch würde, um den Thron des heiligen Ferdinand zu besteigen, nur Verachtung einernten würde. Unser Volk ist nicht das hellenische; und wenn Heinrich IV. den Glauben seiner Bearnesen aufgab, weil Paris eine Messe werth sei, so hat es doch auf dem Grunde der Spanischen Gesellschaft stets einen Sauerteig ritterlicher Gefühle gegeben, die sich gegen eine solche unwürdige Handlung empörten.

Der Prinz Friedrich Carl, der Neffe des Königs von Preussen, der Held von Sadowa, welcher der evangelischen Religion angehört, befindet sich in derselben Lage, wie die Söhne der Königin Victoria, und seine Thronbesteigung würde eine diplomatische Eifersucht hervorrufen, welche ernste Verwicklungen zur Folge haben könnte.

Ich habe schon erwähnt, dass die Anwesenheit des Herzogs von Montpensier bei Alcolea die Frage zu seinen Gunsten entschieden haben würde. Als aber die Cortes einmal versammelt waren, war es leicht vorauszusehen, dass jene Candidatur schwerlich die Mehrheit der Stimmen der progressistischen Partei auf sich vereinigen würde.

Die Wahl des Königs von Portugal, Dom Luis I., der beide Kronen behalten würde, müsste die iberische Einheit erschweren statt befördern. Auch vergegenwärtige man sich wohl, dass die Portugiesen, wie ich in einer anderen Schrift ausgesprochen habe, die Idee einer engeren Vereinigung mit Spanien dann aufnehmen, wenn sie mit ihrer Regierung nicht zufrieden sind, und sich wiederum mehr und mehr von ihr entfernen, wenn wir nach verderblichen Wegweisern wandern. 1848 und 1851 entwickelte sich die iberische Bewegung ungemein in Portugal; als aber in Madrid die absolutistischen Staatsstreiche anfingen, und in Portugal nach dem Tode der Donna Maria de la Gloria, einer höchst unbeliebten Königin, ihr Ehegemahl Dom Fernando die Regentschaft verwaltete, begann jene freundschaftliche Hinneigung zu Spanien sichtbar zu schwinden, weil in derselben Zeit, als hier Alles Anarchie oder Despotismus war, dort zuerst der Regent, und darauf seine Söhne Dom Pedro V. und Dom Luis die constitutionelle Regierung mit Aufrichtigkeit übten.

Man sagt, dass die Portugiesen die Kundgebungen ihres Uebelwollens gegen Spanien übertreiben; aber man lasse nicht ausser Acht, dass der Schwache stets den Starken fürchtet. Man betrachte die Frage aus einem höheren Standpunkte, und verliere nicht aus dem Auge, zumal jetzt, wo unser Gebiet in America bedroht ist, was das Ideal unserer Bestrebungen für die Zukunft sein muss: Portugal und Gibraltar.

Mit Dom Fernando wäre der Grundsatz der directen Erbfolge gewahrt geblieben, und da der Sohn von Dom Luis beide Kronen geerbt haben würde, hätte sich die Einheit in derselben Weise vollzogen, wie sie zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts erzielt worden wäre, wenn das Geschick, welches uns verfolgt, nicht das Leben des Prinzen Miguel, des Erben des katholischen Königspaares (Ferdinand und Isabella) und des Königs Dom Manuel von Portugal, in der Blüthe geknickt hätte.

Vor acht Monaten schlug ich an zweiter Stelle die Candidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern vor, des Bruders der vorigen Königin Stephanie von Portugal; indem die Portugiesen, die in dem *letzten* Prätendenten schon das Recht von Gottes Gnaden verworfen hatten, bei gelegener Zeit ihre Blicke auf einen Herrscher richten könnten, der ihre Bestrebungen besser befriedigte.

Nach den vorausgegangenen Umständen thäte uns in diesem erhabenen Gedanken auch als König von Spanien ein Fürst von hervorstechenden Geistesgaben noth, der unsern Nachbarn sympathisch wäre. Don Leopoldo ist dies in hohem Grade, und seine Gemahlin, die Infantin Donna Antonia, Schwester des regierenden Königs, würde ihrer Nachkommenschaft das Blut der Braganza überliefern.

Während dieser Herrschaft würden wir die Bande einer vollständigen Aussöhnung herstellen, und die iberische Idee, welche in Portugal aus den angeführten Gründen gelitten hat, würde sich mit grösserer Gewalt wieder erheben, als zur Zeit Pedro's V. und seiner Gemahlin Stephanie, welche allzufrüh im Jahre 1861 jenen entrissen wurden, die es damals für möglich erachteten, in Spanien das ruhmreiche Beispiel Maria's und Wilhelm's nachzuahmen, jenes ausgezeichneten Herrscherpaares, dem England die Befestigung seines parlamentarischen Systems verdankt, während die Regierung Jakob's II. die öffentliche Freiheit in die höchste Gefahr gebracht hatte.

Von den beiden Töchtern Dom Fernando's ist die Infantin Antonia die einzige, die eine Ehe eingegangen ist, an welcher das portugiesische Volk und die königliche Familie volles Gefallen gefunden haben. In der That ist die Vereinigung Leopold's und Antoniens eine Musterehe unter allen Gesichtspuncten, und das glückliche Schauspiel, welches dieses junge Paar bietet, würde wohlthätig auf unsere Sitten einwirken.

Das Alter Leopold's könnte nicht angemessener sein. Mit 34 Jahren hat der Mensch die Fülle seiner Fähigkeiten erlangt und besitzt schon die nothwendige Erfahrung in den schwierigsten Obliegenheiten.

Der Prinz Leopold ist katholisch, wie seine ganze Familie, sehr gebildet, von klarem Verstande, und hat wie viele Deutsche eine besondere Vorliebe für die Spanische Literatur. Er ist der älteste Bruder der Herrschers von Rumänien; durch seine Heirath doppelt verschwägert mit Königen von Portugal [Pedro und Luis], ein Verwandter des Königs der Belgier, indem seine Schwester, Prinzessin Marie, mit dem Grafen von Flandern, dem Bruder Leopold's II., vermählt ist; verwandt ebenfalls mit dem Kaiser Napoleon, weil seine Mutter der Familie Beauharnais angehört, und er steht in entfernter Verbindung mit der königlichen Familie von Preussen, obwohl er nicht von dem erstgeborenen Zweige, dem protestantischen, abstammt. Es knüpfen ihn an sein Vaterland Bande genug, dass wir nicht das Spielzeug nationaler Nebenbuhlerei werden; aber nicht so viele, dass sie, von einem engen Kreise eingeschlossen, die Freiheit der Bewegung für die Spanische Politik in Frage stellten. Sein Vermögen gehört zu den beträchtlichsten in Europa, und wenn ich nicht irre, so hat er durch den Tod seines Vetters, des Fürsten von Hechingen (Don Federico Velasco de Aragon, Grafen von Castilnovo), nach unserm Guia (genealog. Taschenbuch), Anwartschaft auf die Besitzthümer, welche derselbe in Spanien hinterlassen hat, so wie auf einen anderen hochberühmten Titel von Castilien (die Grafschaft Villalba). Was ich aber gelesen habe, ist, dass er alle Würden und Güter in Deutschland erbt.

Don Leopoldo's Erbfolge ist durch drei Söhne gesichert, von denen der älteste schon ungefähr sechs Jahre zählt und beide Ehegatten sind von höchst anmuthvoller Gestalt, was nicht gering zu schätzen ist für die Länder des Südens, welche von Natur den Spott lieben und in ihrem ganzen Gedankengange die Schönheit des Geistes besser verstehen, wenn sie von der Schönheit der Gestalt begleitet ist. Zeugniss dessen ist in der politischen Sphäre die Mühe, die man sich gab, Joseph Bonaparte eines Auges zu berauben, um vor dem Volke die Lächerlichkeit seiner Sache zu erhöhen.

Einen leichten Einwurf habe ich gegen jene Candidatur vernommen: dass es nämlich schwer sei, den Familiennamen des Prinzen Leopold auszusprechen. In England gibt es Millionen Einwohner, die nicht wissen, wie ihre geliebte Königin Victoria mit ihrem Familiennamen heisst. Ist denn nicht sein Name Leopoldo? Er wird also Leopold I., König der Spanier, heissen; und in der That ist dieses Zusammentreffen von guter Vorbedeutung für die kleinlichen Grübler, die da nicht wollten, dass man an einem Dienstag (dem „Unglückstage“ in Spanien) über die Verfassung abstimme. Belgien zauderte gerade wie wir lange Zeit, ehe es einen König erwählte: es ernannte eine provisorische Regierung und eine Regentschaft, es richtete seinen Blick im Anfang auf zwei Candidaten, den Herzog von Leuchtenberg und den Herzog von Nemours, und es wählte schliesslich einen Deutschen Prinzen, der auch Leopold hiess, dessen Söhne katholisch sind, der Belgien zu einer geachteten Nation gemacht hat durch die vollkommene Freiheit, deren es geniesst, durch die ungeheure Entwickelung seiner Wohlfahrt und seines Reichthums und durch die heitere Ruhe, in der es rings um sich die angefressenen Elemente des alten Europa's sich bewegen sieht.

Der Prinz Leopold gehört dem katholischen Bestandtheile der Provinzen des südlichen Deutschlands an, welcher die Pflichten der Religion mit den Bestrebungen des Jahrhunderts zu vereinigen weiss. Aus ihnen fliesst jene Auswanderung, welche so viel dazu beigetragen hat, den Katholicismus in den Vereinigten Staaten populär zu machen. Das Nordamericanische Volk war den Grundsätzen und

Ceremonien der katholischen Kirche feindselig, und das Beispiel der fanatischen und unwissenden irischen Bevölkerung diente eben nicht dazu, den Schein zu verändern; aber der Katholicismus greift in erstaunenswerther Weise um sich in Folge des gebildeten Einflusses der Deutschen Einwanderung. Er hat jene einfache Bildung der Fürsten des nördlichen Europa's empfangen, dass sie, ohne von ihrer Stellung herabzusteigen, sich unter die Menge mischen, um sich mit den Bedürfnissen des Volkes bekannt zu machen. In Spanien kann ein König besser als in irgend einem anderen Lande mit geringer Mühe die Gunst des Volkes erlangen, weil der Charakter unserer Nation eine eigenthümliche Mischung von Sanftmuth und Stolz, von volksthümlicher Offenheit und aristokratischem Gefühle ist. Ein Deutscher Prinz wird uns ein grösseres Gesichtsfeld eröffnen als das der Pyrenäen: er gehört jener germanischen Nation an, die sich auf die Höhe der ersten Völker der Welt in Kunst, Wissenschaft und selbst im Gewerbfleisse erhebt, wie sie es in der letzten Welt-Ausstellung bewiesen hat. Und wenn es sähe, dass wir einen seiner Söhne begünstigten, würde Deutschland seine Verbindungen zu uns enger knüpfen und uns vielleicht einen Theil jener schönen Bevölkerung zusenden, die heute das Capital, den Fleiss, die Klugheit, deren wir so sehr bedürfen, den Vereinigten Staaten zubringt.

Die bisher der Aufsuchung eines Monarchen gewidmete Zeit kann sich in ein Element der Stärke für die neue Dynastie verwandeln, welche für das vergossene Blut nicht verantwortlich sein wird, und die durch die Neugestaltung der Dinge verletzten religiösen, staatlichen und wirthschaftlichen Interessen werden nicht gegen sie ihren Fluch schleudern. Ein König, gleich auf dem Boden der September-Revolution gewählt, wäre mit grosser Verantwortlichkeit belastet gewesen; und wenn sich heute ein Monarch mit dem Oelzweige in der Hand darbietet, hat er zu seinen Gunsten den unschätzbaren Vortheil, der Bevorzugte in einem offenen Wettstreite zu sein, worin das Verdienst und die Sympathien aller Candidaten geprüft worden sind, die später eine Gefahr oder eine Hoffnung für das Land hätten sein können.

Es ist jedoch hoch an der Zeit, dass wir uns endgültig constituiren. Die Völker lateinischen Stammes müssen, wie ihre Kirchen es beweisen, Gott sehen, um ihn zu verehren; es genügt ihnen nicht, sein Dasein in der Erhabenheit des Geschaffenen zu betrachten; in der Politik wie in der Religion suchen sie etwas mehr als das Ideale und begehren vor Allem das Wesen zu erkennen, dessen Symbol der Begriff ist.

Aus diesem Grunde ereignet sich in den Spanischen Republiken gerade das Gegentheil von dem, was in Nordamerica geschieht. In diesem Lande vereinbaren die Parteien ein Programm, und die Person, welche es in der Regierung auszuführen hat, ist fast immer gleichgültig. Polk, Pierre, Johnson und selbst Lincoln waren vor ihrer Wahl kaum bekannt und sie wurden gewählt als Dritte im Streite. In Südamerica, welches schon funfzig Jahre der Republik zählt, ist der Präsident in solchem Grade der Hauptmittelpunkt, um welchen sich Alle sammeln, die nach Macht streben, dass die Parteien fast immer die Ernennung ihrer Führer durchsetzen.

Bei uns umfasst der Name Carlist oder Alfonsist sofort alle Einzelheiten einer politischen Bedeutung, und der Ruf: „Es lebe Spanien ohne Verräther", den in der Mancha der unglückliche Lieutenant Nunez erhob, oder irgend eine andere ähnliche Losung ist eine Abstraction, welche die Ursache grosser Schwäche gewesen wäre, wenn der Kampf (der Carlistenaufstand im Sommer 1869 ist gemeint) grössere Ausdehnung gewonnen hätte.

Es drängt also, ich wiederhole es, die Beendigung des Zwischenzustandes; denn so lange wir in dem Wogenschwall der Schwankungen verharren, ist es schwer, die Uebel des Finanzwesens zu heilen; und wie schon ein berühmter Minister, der Baron Louis, gesagt hat, ist eine gute Politik eben so wichtig für die Finanzen, wie die Finanzen für die Politik, sintemal das Capital und die Geschäfte vor Allem der Ruhe und jener moralischen Befriedigung bedürfen, welche die Nationen rettet.

Das endgültig Feststehende besitzt grosse Kraft an und für sich; und es giebt Unzählige, die sich heute zum Prinzen Alfons, zu Don Carlos oder zur Republik hinneigen, nicht etwa aus Vorliebe oder Ueberzeugung, sondern weil sie nach ihrer Gemüthsanlage des Vertrauens und der inneren Ruhe benöthigen, welche eine fertige, geordnete Regierung einflösst. Nach den Zaghaften kommen die Gleichgültigen, welche alles Bestehende hinnehmen wie es ist, und es schliessen den Reigen diejenigen, die stets der aufgehenden Sonne entgegenharrend in feindlicher Haltung verbleiben werden, bis der Horizont sich mit dem Glanze des neuen Morgenroths färbt.

Wenn wir im Jahre 1870 die hauptsächlichen organischen Gesetze angenommen, einen guten König gewählt, auf Cuba den Frieden hergestellt und, wie ich hoffe, alle Aufstandsversuche auf unserer Halbinsel besiegt haben, so dürfen wir wohl auf ein Unternehmen stolz sein, das wir mit so grosser Tapferkeit begonnen und mit solchem Ruhme zu Ende geführt haben werden.

Die Cortes, wie auch immer ihre Wahl ausfalle, können nicht Alles thun.

Die Regierung wird zuverlässige Bürgschaften geben, dass strafbare Herausforderungen nicht mehr die öffentliche Ordnung stören werden. Wenn die Straflosigkeit und diese ungesunden Umtriebe andauerten, so würde das Heer müde werden, so viel edles Blut in unfruchtbaren Siegen zu vergeuden, und die Gesellschaft, die niemals untergeht, würde sich mit Freuden der Dictatur in die Arme werfen.

Möchten doch auch die conservativen Classen die wahre Lage des Landes prüfen. Alle Wege führen zur Verwirrung, ausser dem einen Wege der Erhaltung und der allmählichen Förderung der gemachten Errungenschaften. Mögen sich die Männer, die etwas zu verlieren haben, nicht von ihm trennen; mögen sie nicht verlangen, dass das viel durchwühlte Spanien sich durch Zauberspruch in ein Paradies verwandle; mögen sie das Ihrige zur Sicherung einer Ordnung der Dinge beitragen, auf welcher die Wahrung aller Interessen beruht; und

vereint mögen wir alle, die da wünschen, das Vaterland glücklich zu sehen, volles Vertrauen auf die göttliche Vorsehung setzen, die uns geholfen hat, furchtbarere Klippen aus dem Wege unserer verhängnissreichen Geschichte zu umschiffen.

Madrid, den 23. October 1869.

4. Juli — Montag.

No. 2.

Berlin. Der Französische Geschäftsträger zu Berlin erscheint im auswärtigen Amte, um der peinlichen Empfindung Ausdruck zu geben, welche die Annahme der Throncandidatur Seitens des Erbprinzen Leopold in Paris hervorgebracht habe. Der Staatssecretair antwortete demselben, dass diese Angelegenheit für die Preussische Regierung nicht existire und die letztere nicht in der Lage sei, über die Verhandlungen Auskunft zu ertheilen. (Vgl. unten unter 16. Juli das Protokoll über die Sitzung des Nordd. Bundesraths.)

No. 3.

Paris. Unterredung über denselben Gegenstand zwischen dem Botschafter des Bundes, Freiherrn von Werther, und dem Herzog von Gramont, unter Theilnahme des Ministers Ollivier. Der Botschafter wird ersucht, bei seiner Anwesenheit in Ems die Eindrücke, welche in Paris herrschen, Sr. Majestät dem Könige vorzutragen.

No. 4.

Paris. (Correspondenz der Berliner National-Ztg.) Die drohend bevorstehende Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit, die Petition der Orleans und die Verlegenheiten, welche diese Angelegenheit der Regierung noch immer bereitet, die Spaltung der radicalen Linken und alle anderen Tagesfragen treten heute vor der Neuigkeit zurück, dass der Prinz Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen von Marschall Prim auf den Spanischen Thron berufen sei und bereits angenommen habe. Seit 1866 ist mir keine politische Neuigkeit erinnerlich, welche ein solches Aufsehen gemacht hätte, als die jetzt vom „Constitutionnel" und anderen officiösen Blättern bestätigte Nachricht der „Gazette de France," welche man bis heute Morgen für eine der vielfachen Fabeln gehalten, die über die Besetzung des Spanischen Throns seit einem Jahre in Umlauf gesetzt worden sind. Die leicht entzündlichen Franzosen sehen bereits in der Ferne die Weltherrschaft Carls des Fünften wieder aus dem Grabe erstehen, ausgeübt von den Hohenzollern, anstatt der Habsburger; sie glauben, dass, während sie sich harmlos mit ihrer innern Politik beschäftigen, Graf Bismarck ihnen ein zweites Sadowa gespielt — einige Conjecturalpolitiker gehen sogar schon so weit, zu versichern, dass die ganze Sache in der vielberufenen Zusammenkunft von Ems abgekartet worden und dass Preussen und Russland sofort als Garantiemächte der katholischen Hohenzollern auf dem Throne Spaniens auftreten würden. Dergleichen Gebilde der erhitzten Einbildungskraft bei notorisch chauvinistischen Blättern dürfte man unbeachtet lassen; bemerkenswerth ist aber die Haltung der officiösen Organe, wie „Patrie" und „Constitutionnel." Letzteres Blatt brachte heute Morgen einen Artikel, dessen Schlusspassus gerade im Munde eines bonapartistischen Organs wunderlich genug klingt, da er auf die odiöse Rolle der Bonapartes in Spanien, namentlich Murats, des Grossonkels des Prinzen Leopold, direct anspielt, um zu sagen, dass diese Erinnerung den Prinzen Leopold als Spanischen König unmöglich machen würde. In den Corridoren des gesetzgebenden Körpers wurde heute von nichts anderem gesprochen, als von dieser überraschenden Neuigkeit und eine Interpellation der Regierung über diese Angelegenheit wurde schon von mehreren Deputirten in Aussicht genommen; vielleicht wird sich in kürzester Frist der alte Thiers selbst, dem eine solche Frage internationaler Politik als eine Art Specialität gilt, der Sache bemächtigen. Alle Welt ist hier vorerst einig, dass Frankreich die Begründung einer Hohenzollernschen Dynastie in Spanien verhindern müsse; sollten sich selbst unter den Abgeordneten einige finden, welchen die Besetzung des Spanischen Thrones ziemlich gleichgültig wäre, so dürfen sie dies doch nicht sagen. Die Frage ist natürlich nur, auf welche Weise intervenirt werden soll, da doch nur wenige der Ansicht des alten Granier aus Cassagnac sind, welcher predigt, dass man vorerst ohne Weiteres das linke Rheinufer nehmen und dann weiter reden solle.

No. 5.

Der „Constitutionnel" veröffentlicht folgende Note, die allgemein für officiös gilt:

„Aus Mittheilungen, welche uns vertrauenswürdig scheinen, geht hervor, dass Agenten des Marschall Prim sich dieser Tage nach Preussen zu dem Prinzen von Hohenzollern begeben hätten, um ihm die Spanische Krone anzutragen und dass Seine Hoheit dieselbe angenommen hätte. Wir wissen noch nicht, ob der Marschall Prim, als er diesen Schritt that, in seinem persönlichen Namen handelte, oder ob er von den Spanischen Cortes oder dem Regenten irgend ein Mandat empfangen hatte. Auch wollen wir weitere Nachrichten abwarten, um ein Ereigniss zu würdigen, dessen Bedeutung Niemand entgehen wird. Wenn der Mar-

schall, wie Alles vermuthen lässt, ohne Mandat gehandelt hat, so beschränkt sich dieser Zwischenfall auf die Verhältnisse einer Intrigue; wenn dagegen die Spanische Nation diesen Schritt bestätigt oder anräth, so müssen wir ihn vor Allem mit der Achtung ins Auge fassen, welche der Wille einer ihre Geschicke regelnden Nation einflösst. Aber bei aller Hochachtung vor der Souverainetät des Spanischen Volkes, welches in diesem Falle der einzig competente Richter ist, könnten wir ein Gefühl des Erstaunens nicht unterdrücken, wenn wir das Scepter Carls V. einem Preussischen Prinzen, dem Enkel einer Prinzessin aus der Familie Murat, deren Namen nur durch traurige Erinnerungen an Spanien geknüpft ist, anvertraut sähen."

Ueber die Entstehung dieser Note, welche begreifliches Aufsehen erregt, erzählt man Folgendes: Gestern Nachmittag schickte der Herzog von Gramont in das Ministerium des Innern, um sich eine von den bewährten Federn des Pressbureaus auszubitten. Doch war an dem schönen Sonntag Alles ausgeflogen und der Telegraph musste in Bewegung gesetzt werden, um den Abtheilungschef Herrn Giraudeau von einem benachbarten Landsitze in das auswärtige Amt zu bescheiden, wo dann Herr von Gramont mit ihm die obige Note redigirte. Herr Giraudeau sowohl als ein inzwischen herbeigerufener Redacteur des „Constitutionnel" machten den Minister darauf aufmerksam, dass die Anspielung auf die Familie Murat leicht falsch gedeutet und von der Oppositionspresse in feindlichem Sinne ausgebeutet werden könnte; Herr v. Gramont aber bestand mit besonderem Nachdruck gerade auf diesem Moment, welches dann auch in der Note seinen Platz behielt.

Schon aus der Erwähnung der Verwandtschaft des Prinzen von Hohenzollern mit Murat geht hervor, dass vor Allem das Spanische Volksgefühl gegen den neuen Candidaten in Harnisch gebracht werden soll. Der „Constitutionnel" sucht den Spaniern aber auch weiter begreiflich zu machen, dass sie lediglich zum Spielball einer weitangelegten Preussischen Intrigue auserlesen sind. Er sucht zu diesem Zwecke alle alten Märchen wieder hervor, nach denen Graf Bismarck überhaupt die letzte Spanische Revolution mit Preussischem Gelde angestiftet und den Sturz der ebenso unschuldigen als unglücklichen Isabella herbeigeführt — lediglich um seinem heutigen Throncandidaten Bahn zu machen. So sagt er in einem andern Artikel, der ebenfalls unter der officiösen Signatur des Herrn Piel zunächst in der für die Provinz bestimmten Ausgabe erschienen ist:

„Wir können in diesem Augenblick noch kein Urtheil fällen über die bedeutsame Thatsache, welche uns hinsichtlich der Throncandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern aus Madrid gemeldet wird. In Fällen dieser Art aber ist es für jeden politischen Kopf wesentlich, auf den Ursprung und auf die Ursachen, welche die betreffende Situation herbeigeführt haben, zurückzukommen. Man wird sich also noch erinnern, dass mehrere Monate vor dem Spanischen Aufstande im September 1868 auswärtige Blätter über die Haltung des Herrn v. Bismarck in den Spanischen Angelegenheiten Gerüchten ihre Spalten öffneten, welche dann in der Französischen Presse Zugang fanden und zu sehr scharfen Commentaren Anlass gaben. Man behauptete, dass diejenigen, welche später die Führer der aufständischen Bewegung waren, im Einvernehmen mit dem Preussischen Minister handelten, um die Königin Isabella zu stürzen und den Herzog von Montpensier auf den Thron zu setzen; man fügte hinzu, dass Agenten der Spanischen Parteihäupter sich nach Berlin begeben und von dort ernstliche, materielle Aufmunterungen zurückgebracht hätten. Diese Gerüchte wurden von den Berliner Blättern sogleich dementirt. Diese behaupteten, dass Herr von Bismarck sich nicht nur in keiner Weise in die Spanischen Angelegenheiten eingemischt hätte, sondern auch dass kein Spanier nach Berlin gekommen wäre, es sei denn Herr Rancez, der Spanische Gesandte am Preussischem Hofe; sie gingen sogar so weit, zu bemerken, dass dieser Diplomat sich viel weniger mit Politik beschäftigt hätte, als seine Stellung hätte mit sich bringen und selbst erheischen sollen. — Wenige Monate später bricht der Aufstand in Spanien aus. Mehrere Blätter wiederholen die nämlichen Gerüchte und fügen hinzu, dass in Cadix Schiffe mit Geldsendungen aus Preussen angekommen wären. Vermöge eines seltsamen Zusammentreffens war derselbe Herr Rancez, welcher nach Angabe der Preussischen Blätter seinen politischen Pflichten unter dem Ministerium Narvaez nicht Genüge gethan hatte, einer der Ersten, denen eine Beförderung der provisorischen Regierung von Spanien zu Theil ward: er wurde zum Gouverneur von Cadix ernannt. Um dieselbe Zeit hinterbrachten zahlreiche Correspondenzen, welche in den Blättern aller Schattirungen erschienen, eine Aeusserung, die Herr von Bismarck auf die erste Kunde von dem Madrider Aufstande gethan hätte: „Das ist für mich der rettende Balken." (Voilà ma planche de salut.) Freunde und Gegner des Preussischen Ministers hatten für dieses Wort nur eine Erklärung: er wollte ihrer Meinung nach sagen, dass die Spanischen Unruhen und die Candidaturen, zu denen sie Anlass geben würden, eine Verlegenheit für Frankreich sein würden. — Was ist von diesen Gerüchten wahr? Bildet das heutige Ereigniss ein Glied jener Kette von Thatsachen, die vor zwei Jahren in ganz Europa erzählt wurden? Hat der ausgezeichnete Staatsmann, welcher die Geschicke Preussens lenkt, für den Thron von Spanien den Herzog von Montpensier vorgeschoben, dessen Unpopularität er kannte, um im geeigneten Augenblick einen Preussischen Prinzen an Stelle des letzteren zu setzen? Wir können für jetzt auf alle diese Fragen nicht antworten. Gewiss ist nur diese Candidatur, deren geringster Nachtheil noch ist, dass sie Europa beunruhigt, welche aber die viel ernstere Gefahr in sich birgt, aller Wahrscheinlichkeit nach das Signal zum Bürgerkrieg in Spanien zu geben."

Alle andern Blätter stossen so ziemlich in das gleiche Horn, die Organe der Regierung aus wirklichem Aerger, die der Opposition, um die Regierung anzuklagen, dass sie Frankreich ein neues „Sadowa" bereite. Selbst der sonst ziemlich besonnene „Temps" versteigt sich zu der Behauptung, dass mit der Erhebung eines Preussischen Prinzen auf den Spanischen Thron die Universal-Monarchie Carl's V. zu Gunsten der Hohenzollern wiederher-

gestellt wäre; „denn, sagt er, was war denn das Reich Carl's V. Anderes als Deutschland, Italien und Spanien, welche Frankreich einzwängten und isolirten? Der erschwerende Unterschied wäre diesmal nur, dass der Schwerpunkt der nebenbuhlerischen Macht im Norden läge, an unserer am meisten ausgesetzten Grenze, statt damals im Süden." In der „Patrie", der „Opinion nationale", der „Gazette de France", kurz, in den Blättern der verschiedensten Schattirungen ist der Alarm derselbe. Der „Moniteur" droht nicht, aber er sagt voraus, dass die Isabellisten, Carlisten und Republicaner sich vereinigen werden, um den gemeinschaftlichen Gegner zu bekämpfen. Auch darin stimmen die verschiedensten Artikel überein, dass sie dem Nationalgefühl der Spanier zu schmeicheln und das Ganze auf einen neuen „Uebergriff Preussens" zurückzuführen suchen.

5. Juli — Dienstag.

No. 6.

Paris. Der Botschafter des Norddeutschen Bundes Freiherr v. Werther reist nach Ems ab. — Der Deputirte Cochery bringt im gesetzgebenden Körper folgende Interpellation ein: „Wir wünschen, die Regierung wegen der Candidatur eines Prinzen von Hohenzollern für den Spanischen Thron zu interpelliren. Cochery, Carré-Kérissouet, Baron d'Yvoire, Graf d'Hésecques und Baboin."

No. 7.

Paris. Die „Corr. Havas" berichtet: „In Madrid unterhielt man sich bereits am Sonnabend Abend von der Candidatur des Fürsten Leopold. Die Spanischen Politiker machen geltend, dass, wenn die Wahl auf diesen Prinzen gefallen ist, die Ursache darin lag, dass, nachdem alle Versuche sowohl in Portugal als in Italien misslungen waren, Spanien nicht länger ein Provisorium fortsetzen könne, welches das Land mit den ernstlichsten Gefahren bedrohe. Uebrigens, meinen sie, dürfe man auch den Prinzen von Hohenzollern keineswegs als einen Preussischen Prinzen betrachten; man habe einzig und allein auf ihn seine Blicke geworfen, weil er in Verwandtschafts-Verhältnissen zum Hause Braganza und mithin in gewisser Beziehung zur Iberischen Idee stehe. — Eine andere Frage ist, ob Prinz Leopold die absolute Majorität der Deputirten, d. h. 175 Stimmen ungefähr davon trägt. Voraussichtlich werden die Montpensieristen, die Alphonsisten, die Carlisten und vielleicht auch Unzufriedene unter den Progressisten, den Demokraten und den Unionisten gegen ihn stimmen und alsdann dürfte es schwer halten, zur erforderlichen Majorität zu gelangen. Ueberdies würden in dem Monat oder den zwei Monaten, die noch verlaufen werden, bis die Sache zur Entscheidung kommt, die Gefahren dieser Candidatur ins Licht gesetzt werden und es ist sehr möglich, dass sie eben so wenig wie die vorhergegangene zum Ziele führt."

Der „Français", das Organ des linken Centrums, sagt: „Graf Daru hatte gestern eine lange Unterredung mit Herrn v. Gramont, der ihn zu sich bitten liess, um seine Ansicht über die Spanischen Angelegenheiten zu hören. Man ist in den officiellen Kreisen mit der Aufführung des Herrn Mercier de Lostende, unseres Botschafters in Madrid, ziemlich unzufrieden. Er hätte sich von Prim hinters Licht führen lassen, wie Rouher und Benedetti im Jahre 1866 von Herrn v. Bismarck hinters Licht geführt wurden."

6. Juli — Mittwoch.

No. 8.

Ems. Se. Majestät der König ertheilte heute dem diesseitigen Botschafter in Paris, Baron Werther, eine längere Audienz; derselbe wurde darauf zur Tafel gezogen.

No. 9.

Paris. Die heutige Sitzung des gesetzgebenden Körpers wurde um 3½ Uhr unter grosser Aufregung eröffnet; während der Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten war es 3¾ Uhr geworden, ohne dass weder Ollivier noch der Herzog von Gramont auf der Ministerbank erschienen waren. Der Präsident Schneider erklärte, er sei benachrichtigt worden, dass der Minister der auswärtigen Angelegenheiten heute der Kammer eine Mittheilung zu machen beabsichtige; er glaube nun nicht, dass man vor der Ankunft des Ministers noch erst mit der Budgetberathung fortfahren wolle, und werde deshalb die Sitzung unterbrechen. Nach etwa fünf Minuten erschien der Herzog von Gramont, Ollivier und General Leboeuf folgten ihm. Alsbald stellte sich im Saale das gespannteste Schweigen ein. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten bestieg die Tribüne und verlas mit fester Stimme eine Erklärung, die etwa folgendermaassen lautete:

„Meine Herren, ich bin gekommen, um auf die gestern von Herrn Cochery an mich gerichtete Interpellation zu antworten. Es ist durchaus richtig, dass Marschall Prim dem Prinzen Leopold von Hohenzollern die Krone Spaniens angeboten und

letzterer sie angenommen hat. Aber das Spanische Volk hat sich noch nicht ausgesprochen und wir kennen auch noch nicht die Einzelheiten einer Unterhandlung, die vor uns geheim gehalten worden ist. (Unruhe.) Eine Discussion würde jetzt kein practisches Resultat haben. Wir bitten Sie, dieselbe zu vertagen. Wir haben nicht aufgehört, der Spanischen Nation unsere Sympathien zu bezeigen und alles zu vermeiden, was den Schein hätte haben können, als wollten wir uns irgendwie in die inneren Angelegenheiten einer edlen und grossen Nation einmischen, die in voller Ausübung ihrer Souveränetät ist. In Bezug auf die verschiedenen Kronprätendenten sind wir nicht aus der strengsten Neutralität hinausgegangen und haben für keinen derselben jemals weder Vorliebe noch Abneigung bezeigt. Wir werden diese Haltung auch ferner beobachten, aber wir glauben nicht, dass die Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolkes uns verpflichtet, zu dulden, dass eine fremde Macht, indem sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Carl's V. setzt, dadurch zu ihrem Vortheil das gegenwärtige Gleichgewicht der Mächte Europas derangiren (stürmischer Beifall) und so die Interessen und die Ehre Frankreichs gefährden könnte (neuer Beifallssturm). Wir hoffen, dass diese Eventualität sich nicht verwirklichen wird; wir rechnen dabei auf die Weisheit des Deutschen und die Freundschaft des Spanischen Volkes (Granier de Cassagnac: und auf unsere Entschlossenheit). Wenn es anders kommen sollte, so würden wir, stark durch Ihre Unterstützung, meine Herren, und durch die der Nation, unsere Pflicht ohne Zaudern und ohne Schwäche zu erfüllen haben."

Diesen Worten folgte eine dreifache Salve von Beifallsbezeugungen, die sich von den Bänken der äussersten Rechten bis zu denen der Fraction Picard erstreckte; namentlich Guyot-Montpayroux und Steenackers zeichneten sich durch die Lebhaftigkeit ihrer Bravo's aus. In den Jubel, mit welchem die bereits mitgetheilte Erklärung, welche der Herzog von Gramont verlas, aufgenommen wurde, rief Garnier Pagès hinein: „Es sind immer wieder dynastische Fragen, die den europäischen Frieden stören! (Lärmende Unterbrechung auf der Rechten.) Die Völker haben nur Gründe sich zu lieben und sich gegenseitig zu unterstützen." Auch Raspail protestirt gegen diese lärmenden Kundgebungen, worauf der Präsident den Zwischenfall für erledigt erklärt und die Sitzung suspendirt. Während dieser Pause herrschte die höchste Aufregung in der Versammlung. Emanuel Arago gerieth mit Gramont in einen heftigen Wortwechsel. Auch nach Wiederaufnahme der Sitzung dauert die Aufregung fort. Crémieux ruft: „Eine Sitzung ist nicht möglich; wenn sie wieder beginnen soll, werden wir gegen die Erklärung des Ministers des Aeussern protestiren!" Der Lärm nimmt zu und die Sitzung kann erst um 4½ Uhr wieder beginnen. Es wird die Budget-Discussion fortgesetzt. Glais-Bizoin: Nach der Erklärung des Ministers des Aeussern bleibt der Kammer nichts übrig, als das Budget an die Commission zurückzusenden, da Alles abgeändert werden muss. Picard: Ehe die Discussion des Budgets beginnt, muss meiner Ansicht nach die Kammer den Minister auffordern, ihr alle diplomatischen Documente vorzulegen, welche auf die Ereignisse Licht werfen, auf die der Minister des Aeussern in seiner sonst so ernsten Erklärung angespielt hat. Ich glaube einem allgemeinen Gefühle in dieser Kammer zu entsprechen, wenn ich sage, dass unsere erste Pflicht ist, darüber zu wachen, dass die Geschicke des Landes nie ohne die Mitwirkung und Zustimmung seiner Repräsentanten verpflichtet werden. Der Minister des Innern: In Abwesenheit meines Collegen, des Ministers des Aeussern, erinnere ich an die Worte, mit welchen er seine Erklärung begann und die deutlich genug sagen, dass eine Discussion jetzt nicht zulässig ist. Glais-Bizoin: Es ist eine Kriegserklärung abgegeben worden. Crémieux: Ich frage, wie die Kammer das Budget im Augenblicke berathen kann, wo wir erfahren, dass die Lage unseres Landes eine absolut neue geworden ist. Heute darf man nicht das Budget prüfen, heute muss die wirkliche Lage Frankreichs einer Untersuchung unterworfen werden. Was wollen jene Worte sagen, welche wir vor drei Tagen gehört haben, die Worte: „Das Kaiserreich ist der Friede!"? Sollen sie sagen, dass wir wiederum von einem Kriege bedroht sind? Müssen wir noch einen weiteren Krieg führen? Wenn dem so ist, was soll dann eine Discussion über das Budget nützen? (Verschiedene Unterbrechungen.) Es ist nothwendig zu warten. (Neue Unterbrechungen.) Die Worte, welche Sie gehört haben, sind der Art, dass ein Protest unumgänglich nothwendig ist. (Unterbrechung auf der Rechten.) Granier de Cassagnac: Wir übernehmen die Verantwortlichkeit. Crémieux: Ich habe den Beifall gehört, welchen Sie den Ministern geben, und deshalb protestire ich. Chagot: Eine solche Sprache muss Erstaunen erregen. Crémieux: Wenn ich protestire, so geschieht es wegen des Beifalls, den die Majorität gezollt hat. (Rufe von verschiedenen Seiten: Die ganze Kammer!) Crémieux: Die Worte, welche der Minister des Aeussern hat hören lassen, sind in meinen Augen der erklärte Krieg. (Nein! Nein!) Emil Ollivier: Nein! Ich verlange das Wort. Crémieux: Ich weiss wohl, dass Sie sich in der Ungewissheit befinden, dass Sie weder den Krieg noch den Frieden wollen. (Lärm.) Granier de Cassagnac: Wir wollen die Sicherheit und die Würde Frankreichs. Mehrere Stimmen: Die Ehre Frankreichs. Laroche Joubert: Die offene Erklärung des Herrn Ministers des Aeussern ist das beste Mittel, den Frieden zu bewahren. Crémieux: Wir wollen den Frieden, wenn die Ehre Frankreichs nicht auf dem Spiele steht. Granier de Cassagnac: Wir wollen die Würde Frankreichs. Crémieux: Wir haben nicht den Beifall unterbrochen, welchen ein grosser Theil der Kammer den Worten des Ministers gezollt hat; deshalb höre man auch den ruhig an, der durch seinen Protest eine dringende Pflicht erfüllt. Ich sage Folgendes: Herr v. Bismarck, dem, um euer Contingent zu unterstützen, man so hohes Lob spendete, den man als das Genie darstellt, welches heute das Jahrhundert beherrscht, hat den Gedanken gehabt, einen Preussischen Prinzen auf den Spanischen Thron zu setzen. Würde ihn die Spanische Nation angenommen haben? Nein, gewiss nicht! Indem Sie gesprochen, wie Sie

es gethan, haben Sie den kastilianischen Stolz gekränkt, und Sie werden gerade die Annahme herbeiführen, von der Sie nichts wissen wollen. Präsident: Sie sprechen über die Interpellation selbst. Ich kann dieses nicht dulden. Sie müssen sich an den Gegenstand halten, von dem Sie sprechen wollten. Sie wollten darthun, dass eine Discussion über das Budget nicht Statt finden könnte; über die Interpellation darf ich Sie nicht sprechen lassen. Glais-Bizoin: Wir verlangen die Verweisung des Budgets an die Commission. Crémieux: Ich discutire nicht die Interpellation. Ich will beweisen, dass das Budget nicht discutirt werden kann. Hier der materielle Beweis. Das Budget stützte sich auf die Annahme der von Herrn Soubeyran gemachten Vorlage, welche ich von Anfang an billigte. Diese Vorlage kann nur angenommen werden, wenn die Rente 73 Fr. steht. In diesem Augenblick steht sie aber 70,60 und kann noch mehr heruntergehen. Ein Mitglied auf der Linken: Dieses ist schon geschehen. Crémieux: Sie ist jedenfalls unter 73. Was wird alsdann aus Ihrem Budget werden? Es ist also nicht möglich, in der neuen Lage, die Sie uns bereitet, über das Budget zu berathen. Glais-Bizoin: Das Budget der Marine und des Krieges müssen neu angelegt werden. Ollivier: Ich verlange von der Kammer die Fortsetzung der Budget-Discussion. Morgen werden Herr Crémieux und die verschiedenen Mitglieder der Kammer die Erklärung nachlesen, die soeben (von Gramont) vorgetragen worden ist, und über welche der Ministerrath beschlossen hat, und sie werden die Tragweite derselben besser beurtheilen können . . . Arago: Man hat sie sehr gut verstanden. Präsident: Unterbrechen Sie nicht. Ollivier: Wenn Sie über die Declaration nachgedacht, so werden Sie sich überzeugen, dass sie gegen Niemanden eine Herausforderung enthielt, dass sie den legitimen Rechten des Spanischen Volkes, das wir als ein befreundetes Volk betrachten, keinen Abbruch thut, und dass sie besonders keine Ungewissheit über den Gedanken der Regierung lässt, in so fern es sich darum handelt, ob sie den Frieden will oder den Krieg herbeiruft. Die Regierung wünscht den Frieden (sehr gut! sehr gut!), sie wünscht ihn mit Leidenschaft! (Widerspruch auf der Linken.) Jules Favre: Gerade wie früher. Man wollte auch nicht den Krieg! Man kennt eure Politik; sie hat ihre Präcedenzfälle. (Lärm.) Ollivier: Sie wünscht den Frieden mit Leidenschaft, aber mit Ehre! (Vielfacher Beifall.) General Le Breton: Wir auch! Wir Alle! Ollivier: Es ist noch nichts definitiv und ich kann die Behauptung nicht zulassen, dass die Regierung, indem sie offen und deutlich ihre Meinung über eine Lage ausdrückt, welche die Sicherheit und Macht Frankreichs berührt, den Weltfrieden in Gefahr brächte. Meine Meinung ist, dass sie das einzige Mittel, welches übrig bleibt, anwendet um ihn zu befestigen; denn so oft Frankreich sich bei Vertheidigung eines legitimen Rechts fest zeigt, ohne das Maass zu überschreiten, kann es auf die moralische Unterstützung und Billigung Europas rechnen. (Sehr gut! Beifall.) Ich bitte also die Mitglieder dieser Versammlung, ich bitte die Nation, überzeugt zu sein, dass sie sich nicht vor verkappten Vorbereitungen zu einer Action befinde, auf welche wir auf Schleichwegen zuschreiten; wir sagen unsere Gedanken ohne Rückhalt: wir wollen keinen Krieg, wir suchen den Krieg nicht, wir haben nur unsere Würde vor Augen. Sollten wir eines Tages den Krieg für unvermeidlich halten, so würden wir uns nur auf denselben einlassen, nachdem wir Ihren Beistand gefordert und erhalten hätten. (Sehr gut, sehr gut!) Eine Discussion wird dann stattfinden und da wir uns unter einem parlamentarischen Regime befinden, so wird es, wenn Sie unsere Meinung nicht annehmen, nicht schwer fallen, die Ihrige kund zu geben. Sie brauchen uns nur durch eine Abstimmung zu stürzen und durch eine andere Abstimmung die Leitung der Geschäfte denjenigen zu überweisen, die Ihnen geeignet erscheinen, um sie nach ihren Ideen zu führen. (Lärm auf der Linken.) Seien Sie von der vollständigen Aufrichtigkeit unserer Sprache überzeugt. Ich versichere auf Ehre, dass keiner von uns einen Hintergedanken hat, wenn wir sagen, dass wir den Frieden wünschen. Ich füge hinzu, dass wir auf ihn hoffen, jedoch unter Einer Bedingung, dass zwischen uns alle Parteizwistigkeiten aufhören und dass Frankreich und diese Versammlung sich einstimmig in ihrem Willen zeigen. (Sehr gut, sehr gut! Lebhafte Beistimmung.) Glais-Bizoin: Nach dem Ausspruche des Ministeriums hat man sich also bis jetzt auf nichts eingelassen. Barthelemy St. Hilaire: Der Minister hat gesagt, der Marschall Prim habe dem Prinzen von Hohenzollern die Krone angeboten. Ich verlange zu wissen, in welcher Form dieses Anerbieten gemacht worden ist. Ollivier: Der Herr Minister des Aeussern hat die Vertagung der Interpellation verlangt. Dieses ist alles, was ich zu sagen habe. Glais-Bizoin: Man hätte alsdann warten sollen. Der Minister des Aeussern: Ich will nur Herrn Glais-Bizoin antworten, der gesagt hat, man hätte warten müssen. Die Regierung wartete nicht länger, weil sie sich den Gefühlen der Kammer fügen wollte. Emanuel Arago: Meine Herren! (Die Tagesordnung! Die Tagesordnung!) Die feierliche Erklärung des Herrn Ministers des Auswärtigen hat diese Versammlung in eine Erregung versetzt, welche alle Welt begreift, alle Welt theilt, und was mich anbetrifft, so glaube ich wie mein ehrenwerther Freund Herr Crémieux, dass wir jetzt nicht in einem Zustande genügender Ruhe uns befinden, um die Verhandlungen über das Budget fortzusetzten; aber es ist von Wichtigkeit, einige der letzten Worte des Herrn Siegelbewahrers herauszuheben, denen zufolge das Cabinet die Verschiebung der Discussion beantragt, um zu erfahren, in welcher Eigenschaft der Herr Marschall Prim die Spanische Krone einem Prinzen des Hauses Hohenzollern angetragen hat. (Genug, genug! Zur Tagesordnung! Zur Tagesordnung!) Die Thatsache, gehörig beleuchtet, würde die Eigenschaft besitzen, die Tragweite des wichtigen Schrittes, um den es sich handelt, bedeutend abzuschwächen oder zu vermehren. Präsident: Die Discussion wird später kommen. Arago: Ich behaupte und halte darauf, zu constatiren, dass das Ministerium sehr unklug

gehandelt. (Lärm.) ... Ein Mitglied der Rechten: Sie machen sich also zum Vertheidiger Preussens? Arago (fortfahrend): mehr als unklug gehandelt hat, indem es Preussen und Spanien gegenüber eine solche Haltung annahm. (Ruf: Tagesordnung.) Präsident: Die Regierung hat eine Erklärung abgegeben; eine Discussion ist unnöthig. Die Kammer hat das Recht, den Zwischenfall für erledigt zu erklären. Arago: Ich verlange das Wort gegen den Schluss der Debatte. Wenn die Kammer mich zwei Minuten länger angehört haben würde, so hätte ich bereits geendet. (Genug! Genug!) Ich wollte nur, wie es mein Recht ist, zwei Worte über die ernste Lage sagen, die man uns aufgezwungen. (Lärm). Ich werde bald von der Tribüne herabsteigen, wenn mich die Kammer dazu zwingt, aber nicht ohne sehr klar das, was mir mein Gewissen eingiebt, über die Mittheilung des Ministers gesagt zu haben. Sie wollen das Budget discutiren, wenn der Minister ... (Genug! Genug!) Haben Sie denn Furcht, die Wahrheit zu hören? Granier de Cassagnac: Wir sind es nicht, die Furcht haben. Arago: (fortfahrend): Wir können die Budget-Debatte nicht mit kaltem Blute fortführen, nachdem der Herr Minister des Aeussern, indem er Frankreich engagirte, zwei Dinge gethan, den König von Spanien ernannt und den Krieg erklärt hat. (Lärmende Unterbrechung).

Damit wird dieser Gegenstand verlassen und die Generaldebatte über das Budget unter allgemeiner Unaufmerksamkeit mit einem recapitulirenden Vortrage des Referenten, Herrn Chesnelong, und einigen auf die vorgestrige Rede des Finanzministers replicirenden Bemerkungen der Herren Bethmont und Barthélemy Saint-Hilaire geschlossen.

7. Juli — Donnerstag.

No. 10.

Paris. Im gesetzgebenden Körper verlangt Picard im Namen seiner Partei nochmals, dass die Regierung in Hinsicht auf den Ernst der Lage die in den letzten Tagen zwischen Paris und Berlin ausgetauschten diplomatischen Erklärungen mittheile. Finanzminister Segris erwiedert: die Regierung habe zur Stunde dem Hause keine neue Eröffnung zu machen, werde aber nicht ermangeln, jedes Schriftstück, welches der so wünschenswerthen friedlichen Lösung des Falles keine Gefahr bringe, sogleich mitzutheilen. Picard nimmt von dieser Zusicherung Act. J. Favre glaubt der Ungeduld der öffentlichen Meinung den geeigneten Ausdruck zu geben, indem er verlangt, dass schon jetzt der Tag für die Discussion über den Spanischen Zwischenfall und zwar wo möglich auf heut oder morgen angesetzt werde. Siegelbewahrer Ollivier: Ich bitte die Kammer, ihrem jüngsten Beschlusse getreu, diese Angelegenheit noch weiter zu vertagen. Jules Favre: Auf unbestimmte Zeit, damit man noch recht lange an der Börse spielen könne. (Lärm.) Präsident Schneider ruft Jules Favre für diese Aeusserung zur Ordnung. Ollivier: Ich möchte Herrn Jules Favre, der für seine Person stets eine grosse Empfindlichkeit an den Tag legt, nur bitten, uns zu sagen, gegen wen sich seine letzten Worte richteten. Jules Favre: An alle, welche speculiren. Ich wiederhole, dass es die Pflicht der Verwaltung ist, das Land nicht länger in Ungewissheit zu lassen, welche nur den Börsenspeculationen zu statten kommt. Ollivier: Diese verlegene Erklärung (Jules Favre: diese in Verlegenheit bringende Erklärung) genügt, um die zum wenigsten seltsamen Worte des Vorredners in ihrem rechten Lichte erscheinen zu lassen. Jules Favre: Urtheilen Sie darüber, mein Herr, wie Sie wollen. — Damit wird auch dieser Gegenstand verlassen. In dem Rest der Sitzung wurden die verlangten Nachtrags-Credite für 1870 in der Höhe von mehr als 26 Millionen votirt, und ein Amendement des Herrn Bethmont, welches einen indirecten Tadel der Creirung eines selbstständigen Ministeriums für Künste und Wissenschaften enthielt, verworfen.

No. 11.

Madrid. Eine Depesche, welche der Minister des Auswärtigen, Sagasta, an die Vertreter Spaniens im Auslande richtet, um ihnen die Gründe auseinanderzusetzen, aus denen Marschall Prim dem Erbprinzen von Hohenzollern die Krone angeboten, lautet wie folgt:

„Herr Botschafter! Ew. Excellenz sind die wichtigen Erklärungen bekannt, die am 11. Juni in der Sitzung der constituirenden Cortes von Sr. Excellenz dem Herrn Präsidenten des Ministerrathes gegeben wurden. Indem er den Repräsentanten der Spanischen Nation die bis dahin erfolglosen Schritte darstellte, die geschehen waren zum Zwecke, einen Candidaten für den Thron zu finden, welchen sie kraft ihrer unbestreitbaren Souverainetät hergestellt haben, verkündete ihnen der Präsident des Ministeriums, dass zuerst die provisorische Regierung, dann die Executivgewalt, und später die Regierung Sr. Hoheit des Regenten ihn mit einem unbeschränkten Vertrauen beehrt hätten, ihn bevollmächtigend, alle Schritte zu thun und alle Unterhandlungen zu unternehmen, die nöthig waren, um in einer Frage von so hoher Bedeutung einen genugthuenden Erfolg zu erzielen. Mit diesen Vollmachten ausgestattet, hatte der Marschall Prim zur Erfüllung seiner schwierigen Mission, ausser seiner hohen persönlichen politischen Stellung die moralische Autorität der ganzen Regierung, die Kraft, welche die Einigkeit der Mei-

nungen und der Handlungen verleiht und die Garantie der unbedingtesten Verschwiegenheit.

Man war also berechtigt zu hoffen, dass er trotz dem unglücklichen Erfolge seiner ersten Schritte, alle Arten von Schwierigkeiten besiegen können und dass es ihm gelingen werde, seinen Collegen in der Regierung unter Zustimmung der constituirenden Cortes einen Candidaten vorzustellen, würdig, die Krone von Spanien zu tragen und zugleich annehmbar für alle Männer der grossen monarchisch-liberalen Partei. Die Regierung hatte dieses Zutrauen, welches nicht getäuscht worden ist, und heute hat sie die Genugthuung, Ew. Excellenz durch meine Vermittelung anzuzeigen, dass der Rath der Minister, am 4. d. M. zu La Granja unter dem Vorsitze Sr. Hoheit des Regenten versammelt, den Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen als Candidaten für den Thron von Spanien bezeichnet hat. Die ganz günstigen Umstände, in welchen sich der Prinz befindet, und die gute Aufnahme, welche seine Anmeldung in der öffentlichen Meinung des Landes gefunden hat, geben der Regierung die angenehme Hoffnung, dass ihr Candidat demnächst von den Cortes mit einer grossen Majorität zum Könige ernannt werden und dass damit die ruhmreiche constituirende Periode, die im September 1868 begann, ihren Abschluss finden werde.

Gestern, sobald es möglich war, aus der Zurückhaltung hervorzutreten, welche uns bisher von der Klugheit geboten war, beeilte ich mich, Ew. Excellenz telegraphisch Kenntniss von dem Beschlusse der Regierung und den Maassregeln zu geben, die sie unverzüglich treffen wollte, um ihn den Cortes zur Gutheissung vorzuschlagen, indem sie sich streng an die Vorschriften des Staatsgrundgesetzes und an die durch das Gesetz über die Königswahl aufgestellten Regeln anschloss. Indem ich Ew. Excellenz ersuchte, der ... Regierung hierüber Mittheilung zu machen, gab ich Ihnen einige Andeutungen über die wahre politische Bedeutung dieses Ereignisses, welches in nichts unsere Beziehungen mit den anderen Mächten berühren darf, ungeachtet des grossen Einflusses, den es auf die Zukunft des Spanischen Volkes auszuüben bestimmt ist.

Die durch die September-Revolution, welche die politischen Zustände unseres Landes so durchgreifend geändert hat, geschaffene Lage hat sich ohne Schwierigkeit unter einer provisorischen Form bis zu dem Tage erhalten, an dem die Cortes sich für die monarchische Verfassung des Landes entschieden. Aber von diesem Tage an war das Provisorium eine Gefahr, weil es die Idee, die sich als das Bestreben des Spanischen Volkes enthüllt hatte, ohne die mächtige Bestätigung der Thatsachen liess.

Wenn die Regierung nicht das Mittel fände, diese Idee zu verwirklichen, so würden ihre Feinde natürlich an Macht gewinnen Angesichts dieses Provisoriums, welches unsinnigen Hoffnungen aller Art Thür und Thor offen liess. Es entstand daraus eine schwierige Lage, die wir nur kraft der beständigen Anstrengungen unserer Regierung und der Weisheit der grossen Mehrzahl der Spanier überwinden konnten. Bewundernswerth ist ohne Zweifel das Schauspiel, welches unser Vaterland vor der ganzen Welt gegeben hat, indem es den Zeitraum von zwei Jahren inmitten einer Ruhe zurücklegte, von der sich unter sonst entsprechenden Verhältnissen kein Beispiel findet, selbst nicht in der Geschichte derjenigen Völker, welche sich für die civilisirtesten halten.

Nichts destoweniger forderte die öffentliche Meinung, sowohl in Spanien als im Auslande, gebieterisch die Beendigung dieser Lage. Im Inlande herrschte die eifrige Sehnsucht, das Werk der Revolution zu krönen; im Auslande haben die befreundeten Regierungen oftmals, wie Ew. Excellenz gewiss Gelegenheit gehabt hat zu erfahren, den Wunsch ausgedrückt, in unserem Lande eine endgültige Lage geschaffen zu sehen, die alle Furcht vor zukünftigen Wirren entfernen würde.

Das ist der glückliche Erfolg, den die Spanische Regierung heut die Ehre hat, zur Kenntniss der ... Regierung durch Vermittelung Ew. Excellenz zu bringen, und ich zweifle nicht, dass er von diesem Hofe mit der lebhaftesten Befriedigung wird aufgenommen werden. Die herzlichen Beziehungen, welche glücklicherweise zwischen den beiden Ländern bestehen, werden, ich schmeichle mir, das zu glauben, auf demselben freundschaftlichen Fusse fortdauern, denn derselbe Geist und derselbe Wunsch, sie zu bewahren, werden stets auch in der Folge die Spanische Regierung beseelen. Diese hat, was die auswärtigen Beziehungen anlangt, sich bis auf diesen Tag bemüht, sich mit der öffentlichen Meinung und gleichzeitig mit dem Wohlergehen der Nation im Einklang zu erhalten. Wenn Prinz Leopold dazu gelangt, den Spanischen Thron zu besteigen nach dem Votum der souverainen Cortes, so wird er constitutioneller König sein mit einer Verfassung, welche die demokratischste ist von allen, die in den mit liberalen Staatseinrichtungen versehenen Ländern bestehen. Seine Regierung wird mithin nicht entrathen können, wie jetzt so auch in Folge den Eingebungen des öffentlichen Geistes zu gehorchen, der sich nicht ändern wird, weil ein Fremder die erste Beamtenstelle der Nation einnimmt. Von dem Augenblicke,, wo er den Thron San Fernando's besteigt, wird er Spanier sein und in dieser Eigenschaft das Werk der September-Revolution in ausschliesslich Spanischem Gesichtspunkte fortsetzen und befestigen. Hauptsächlich mit der politischen inneren Wiedergeburt der Nation beschäftigt, wird er die strengste Neutralität nach aussen beobachten, was ihm gestatten wird, alle seine Kräfte der Entwickelung der sittlichen und materiellen Interessen des Landes zu widmen, und nichts wird die Bahn ändern können, welche die Spanische Nation sich vorgezeichnet hat.

Desshalb hat die Regierung Sr. Hoheit, ihre freie Action benutzend, um die ihr nothwendige monarchische Lösung vorzubereiten, allein auf eigene Verantwortung gehandelt und sich direct mit dem Prinzen Leopold in's Vernehmen gesetzt, ohne einen einzigen Augenblick daran zu denken, dass ihre Ehre ihr gestatte, mit dem geringsten Einflusse eines fremden Cabinets zu transigiren. Ich lenke ganz besonders die Aufmerksamkeit Ew. Excellenz auf diesen Punkt, weil viel darauf ankommt, festzustellen, dass die Regierung des Regenten in dieser Sache nur ihren eigenen Regungen gefolgt ist und

dass kein nationales Interesse im Auslande und noch weniger ein ausländisches Interesse ihren Vorsitzenden im Verlaufe dieser Unterhandlung geleitet hat. Nur der Wunsch, den Willen der Nation und den Auftrag zu erfüllen, den der Regent und seine Collegen im Cabinet ihm ertheilt, hat ihn bewogen, zur Bewerbung um den Thron Spaniens einen grossjährigen Prinzen aufzufordern, der, freier Herr seines Handelns, durch verwandtschaftliche Beziehungen zu den meisten regierenden Häusern, ohne bei irgend einem derselben zur Thronfolge berechtigt zu sein, in dieser Stellung jeden Gedanken einer Feindseligkeit gegen irgend welch' eine Macht ausschloss

Somit berührt die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern-Sigmaringen in keiner Weise die freundschaftlichen Beziehungen Spaniens mit den anderen Mächten und kann und darf noch weniger die Beziehungen welche dieselben unter sich haben können, berühren. Ew. Excellenz, wohl überzeugt von den Absichten, die die Spanische Regierung bei dem Entschlusse, welcher den Cortes vorgelegt werden wird, geleitet haben, wird diesen gemäss Ihr Verhalten regeln in allem, was in dieser Angelegenheit sich auf die Ausübung Ihrer Functionen bezieht; ich erwarte von Ihrem Eifer und Ihrer Einsicht, dass Sie der treue Dolmetsch der Absichten sein werden, von welchen die Regierung Sr. Hoheit beseelt ist. Wollen Sie dem Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten diese Depesche vorlesen und demselben eine Abschrift davon hinterlassen. Gott bewahre Ew. Excellenz viele Jahre!

Madrid, 7. Juli 1870.

Unterz.: Praxedes M. Sagasta."

No. 12.

Bern. Eine Depesche der Spanischen Regierung vom 7. Juli, welche dem Schweizerischen Bundespräsidenten durch den Spanischen Minister-Residenten zur Kenntniss gebracht wurde, lautet wie folgt:

„Der am 6. (?) dieses Monats unter dem Vorsitze des Regenten in La Granja abgehaltene Ministerrath hat einstimmig beschlossen, den Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen als Throncandidaten vorzuschlagen. Die Cortes werden am 20. d. M. zusammentreten, um zur Wahl zu schreiten. Die öffentliche Meinung und alle Fractionen der grossen liberalen Partei haben diese Candidatur günstig aufgenommen, und die Regierung hofft, dass sich eine grosse Mehrheit für dieselbe aussprechen werde. Diese Candidatur hat keine anderen Endziele als die Erfüllung aller souverainen Wünsche des Landes, und die Regierung zweifelt nicht, dass auch alle befreundeten Nationen diese Entschliessung freundlich begrüssen und mit Vergnügen den Augenblick wieder eintreten sehen, wo Spanien sich mit einer monarchischen Regierung und einem der Krone Spaniens in jeder Hinsicht würdigen Fürsten wieder fest constituiren wird."

(Diese Depesche des „Bund" scheint nur ein mangelhafter Auszug aus dem vorhergehenden Actenstück zu sein.)

No. 13.

Madrid. Wie der „Indép. belge" von hier unterm 7. Juli geschrieben wird, hat Marschall Prim über die Hohenzollernsche Candidatur sich nur mit einer Persönlichkeit, dem früheren Gesandten Salazar y Mazarredo (s. oben No. 1.), besprochen; der Präsident der Cortes Zorilla hat erst seit fünf Tagen etwas von der Sache erfahren. Marschall Prim rechnet darauf, seine Kur in Vichy ruhig beendigen und den Cortes dann bei ihrem Wiederzusammentritt am 31. October die Annahme der Candidatur von Seiten des Prinzen von Hohenzollern anzeigen zu können. Zorilla sprach davon jedoch zu dem Französischen Botschafter, durch diesen kam die Sache in die „Epoca" und Prim blieb nun nichts übrig, als die Dinge zu beschleunigen. Der permanente Cortesausschuss hat heute eine Sitzung gehalten, um den Tag für den Zusammentritt der Cortes zu bestimmen. Die „Epoca" mahnt zur leidenschaftslosen Betrachtung der Dinge. Die Cortes möchten Würde und Festigkeit beweisen; als Vertreter der souveränen Macht des Volkes wären sie durch keine bereits eingegangene Verpflichtung gebunden und brauchten sich bei der Lösung obschwebender Fragen nur nach der Ehre und dem Nutzen des Landes zu richten. Die „Epoca" steht bekanntlich auf der Seite des Sohnes der vertriebenen Isabella, Königs Alfons XII. Das „Pueblo," Organ der einheitlichen Republik, meint, dass, wenn man bei der Hohenzollernschen Candidatur beharre, Spanien möglicherweise bei einem Kriege zwischen Frankreich und Preussen Anfangs den Vorwand und endlich das Opfer abgeben werde. Die „Iberia" dagegen spricht von dem Hohenzollern als einem Candidaten, der die Bestrebungen der Spanischen Nation nach Freiheit und Grösse fördern werde. Wie der „Times" telegraphirt wird, sind die monarchischen Blätter überhaupt günstig für den Prinzen Leopold gestimmt, und nahmen die Minister in ihrer Versammlung bei dem Regenten in La Granja die Candidatur einstimmig an.

No 14.

Berlin. Ein Leitartikel der National-Zeitung äussert sich über die schwebende Frage folgendermaassen: Aus Paris ist die erste Zeitungsnachricht zu uns gekommen, dass die Spanische Regierung einem Prinzen von Hohenzollern die Spanische Krone angeboten und dass der Prinz den Antrag angenommen hat; und noch mehr, es ist auch ein Französischer Minister, von dem diese Nachricht zuerst bestätigt worden ist. Der Herzog von Gramont nämlich hat es in der gestrigen Sitzung des gesetzgebenden Körpers übernommen, einige Bemerkungen an dieses von ihm verbürgte Ereigniss anzuknüpfen. Auch ist sogleich die gesammte Pariser Presse sehr lebendig geworden, ungefähr wie ein Ameisenhaufen, sagt ein Belgisches Blatt, in den ein Grabscheit hineinfährt; während alle übrigen Völker Europa's ungleich ruhiger sich verhalten und zusehen, wie es in Paris krabbelt. Wie geht das nun zu? Ist vielleicht die Spanische Krone irgend wie ein Zubehör Frankreichs, oder sind die Franzosen der Meinung, dass dies der Fall sei? Sie sind so munter, alle anderen Völker so vernünftig, woher dieser Unterschied?

Wenn es sich noch darum handelte, ob sie selbst einen neuen König oder Kaiser bekommen sollten!

aber sie haben sich ja soeben erst ihres alten mit sieben Millionen Stimmen nochmals versichert. Sie sind versorgt und aufgehoben, gut aufgehoben, wie man nicht leugnen kann: so könnten sie doch nun auch dem Spanischen Volke etwas Vertrauen schenken, dass es gleichfalls verstehen werde, seinen Thron nicht allzu übel zu besetzen. Der Herzog von Gramont spricht sein Vertrauen auf unsere, des Deutschen Volkes, Weisheit aus; wir bedanken uns und bitten Euch Franzosen: habt Vertrauen zu der Weisheit der Spanier! Sollten sie sich in den nächsten Wochen auch nicht ganz so klug und umsichtig benehmen, wie Ihr in gleichen Fällen zu thun gewohnt seid — lasset sie dennoch gewähren! Eure Vorsichtigkeit, Eure Geschicklichkeit in der Absetzung und Berufung von Königen muss man allerdings bewundern. Ihr erlaubt den Prinzen von Orleans nicht, nach Frankreich heimzukehren, es könnte sie jemand „Sire“ anreden und dadurch Verwirrung in das Land tragen. Die Bernadotte waren nicht früher in Schweden als die Bonaparte in Frankreich, und doch bestieg ihr Oscar den Thron, indem er sich vor keinem Prinzen von Wasa mehr fürchtete.

Allein der Prinz von Hohenzollern ist für die Pariser allesammt eine Ueberraschung! Wer trägt die Schuld davon? Wer anders als der Marschall Prim — er hat nicht Wort gehalten. Im Juni spricht er in den Cortes, er bitte sich nur drei bis vier Monate aus, um einen König zu suchen; es ist aber kaum der 1. Juli da, so hat er ihn gefunden. Am Sadowa-Tage ist die Nachricht davon schon in Paris. Jetzt findet der „Constitutionnel“, der Biedermann: es ist eine Spanische Intrigue! Wer wird so schnell sein, Juan Prim! Ist es wohl erlaubt zu überraschen? Alles, was sich zur Entschuldigung von Juan Prim's Geschwindigkeit sagen lässt, ist, dass er in den Cortes angedeutet hatte, er habe nicht aufgehört, mit einem gewissen Prinzen zu unterhandeln. Wer sich um den Spanischen Thron bekümmern wollte, hatte sich das vielleicht zu merken. Hat die Spanische Regierung nun etwa eine förmliche, gehorsamste Anfrage zuerst in den Tuilerien anbringen und von der Aufnahme, die sie dort fand, jegliche Unterhandlung abhängig machen sollen? Es scheint beinahe, dass nichts anderes und nichts geringeres als dies in den Tuilerien von ihr erwartet wurde. Sie ihrestheils war aber vermuthlich bereits dahinter gekommen, dass eine Verständigung in Paris nicht möglich war, und dass sie ihren Ueberzeugungen und ihrem Lande nur gerecht werden konnte, wenn sie — nach ihrem guten Rechte — selbstständig vorging.

Der Herzog von Gramont wird nicht dulden, wie er sagt, dass eine fremde Macht einen Prinzen auf den Spanischen Thron setze und dadurch die Ehre und die Würde Frankreichs in Gefahr bringe. Es erinnert uns das an Rouher, der eines Tages nicht dulden wollte, dass Preussen sich in Amsterdam festsetzte, welche Rouher'sche Tapferkeit dem gesetzgebenden Körper viel Freude machte. Und in solchen Freuden wollen wir nicht stören, während uns sonst dergleichen Aeusserungen der Französischen Minister ganz gegenstandslos zu sein scheinen. Es ist keine Rede und kann keine Rede davon sein, dass Preussen den Prinzen von Hohenzollern auf den Spanischen Thron setzen würde; sondern wenn diese Thronbesetzung stattfände, so würde es nach dem freien Willen der Cortes geschehen, auf welche unsere Regierung nicht den geringsten Einfluss hat. Was Preussen anlangt, so ist seine Stellung zur Sache schon vor Jahr und Tag in einer Thronrede in Berlin dahin ausgesprochen worden: dass uns die Ereignisse in Spanien keinen andern Wunsch eingeben als den, dass das Spanische Volk mit voller Unabhängigkeit Fürsorge treffen möge für seine Wohlfahrt und seine Macht. Diese Sprache war so, wie es sich für eine „fremde“ Regierung schickte, und nach einem andern als nach diesem Grundsatz sich zu benehmen, würde Preussen gar nicht im Stande sein. Dagegen ist es Frankreich, welches sich vorzusehen hat, dass es dem Selbstbestimmungsrechte der Spanier nicht zu nahe trete. Letzteres würde aber allerdings dann geschehen, wenn Frankreich gegen die Berufung eines Hohenzollern auf den Spanischen Thron den Einspruch erheben wollte, es wäre dies ein von Preussen eingesetzter König. Niemand in Europa hat gesagt: der Herzog von Genua würde ein von Victor Emanuel eingesetzter, der König Ferdinand in Lissabon würde ein von dem regierenden König von Portugal eingesetzter Spanischer König gewesen sein. Wenn jetzt die Französische Regierung sich beikommen lassen wollte, einen Deutschen, von den Cortes und der Regierung in Madrid gewählten Prinzen für ein Preussisches Werkzeug auszugeben, so würde sie mit solcher Auffassung in Europa wohl allein stehen.

Beinahe noch bedauerlicher erscheint uns aber die gegenwärtige Haltung des Französischen Volkes, oder sollen wir sagen, der Pariser Presse. Dieses Volk, welches sich so gern der aufgeklärtesten, modernsten Anschauungen rühmt, welches täglich die Volkssouveränetät im Munde führt, verirrt sich hier bei der Spanischen Thronfrage in die Anschauungen und den Aberglauben der zopfigsten Diplomatie. Da wird von Carl V. gefaselt, von der Wiederherstellung seines Weltreichs, von der Störung des Europäischen Gleichgewichts, von der Umschnürung und Erdrückung Frankreichs — und alles das aus keinem weiteren Anlass, als dass die Rede ist von der Berufung eines gebornen Deutschen auf den Spanischen Thron. Leuten, die dergleichen vorbringen, kann es doch nicht von ferne Ernst sein mit ihrem sonstigen demokratischen Wortkram; sie sprechen entweder das eine oder das andere Mal die Unwahrheit. Hier wollen sie aus Missgunst gegen Preussen oder gegen Deutschland dem Spanischen Volke seine Freiheit und sein Wahlrecht verkümmern. Wissen sie denn nicht, dass noch jeder Deutsche Prinz und jede Prinzessin auf dem Russischen, Englischen, Dänischen oder sonst welchem Throne der Politik des Landes gedient hat und nicht dem ursprünglichen Heimathlande? Sie mögen sich aber vorsehen, oder sie, die sich für Demokraten ausgeben, werden beschämt werden von dem kleinsten Mitglied der ehrsamen Diplomatenzunft. Die Diplomaten der Gegenwart sind klüger geworden. Sie wissen nachgerade, dass alles, was vor 25 Jahren über die „Spanischen Heirathen“

geredet wurde, eine Fraubaserei war ohne Sinn und Verstand. Es ist heute nur noch zum Lachen und als Comödie zu geniessen, was damals in Paris für Aufhebens gemacht ward von wegen der vermeintlich äusserst wichtigen Frage der Vermählung Isabella's. Man ist inzwischen in Europa über dergleichen in's Klare gekommen. Es steht nur noch in Frage, ob vielleicht Paris eine Stadt in Asien sei, wohin die Erkenntniss noch nicht gedrungen ist.

No. 15.

Paris. Der „Constitutionnel" widmet der Spanischen Angelegenheit zwei Artikel. In dem einen sagt Herr Robert Mitchell:

„Die Kammer hat die Erklärung der Regierung mit patriotischer Begeisterung aufgenommen. Rechts, links und im Centrum klatschte man Beifall zu dieser stolzen Geltendmachung unserer Nationalehre, und wenn der Marschall, welcher nach seinem Gutdünken über die Geschicke Spaniens verfügt, und der Minister, der die Geschäfte des Norddeutschen Bundes leitet, den Bericht dieser denkwürdigen Sitzung lesen, so werden sie erfahren, dass Frankreich sich erhoben hat, glühend und bereit zu marschiren.... Und nun müssen wir die Lage kalt, ohne Vorurtheil, ohne Leidenschaft ins Auge fassen. Die Regierung hat gethan, was sie thun musste; sie hat würdig und stolz auf eine Intrigue geantwortet, welche sie für einen Schimpf, für eine Drohung anzusehen das Recht hatte. Sie gab eine Antwort, Preussen, welches unseren Langmuth für unerschöpflich hielt, dem Marschall Prim, der uns zu täuschen hoffte, und zugleich allen Denen, die in den constitutionellen Reformen eine Schwächung des Kaiserreichs, eine Abdankung des Kaisers erblicken wollten. Die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern war ein feindseliger Act, mit dem eine wachsame Regierung sich beschäftigen musste. Nun diese Pflicht erfüllt ist, wird sie sich bemühen, die Leidenschaften, welche die Spanisch-Preussische Angelegenheit geweckt hatte, zu beschwichtigen; sie wird nichts versäumen, um eine allgemeine Verständigung zu erzielen, welche jede Eigenliebe schont und alle Interessen wahrt. — Von Preussen, von Spanien hängt gegenwärtig der Frieden Europas ab. Und wir müssen das sagen: Die Nachrichten, welche uns heute Abend zugehen, lassen uns hoffen, dass der Patriotismus des Spanischen Volkes Preussen zu Hülfe kommen und ihm gestatten werde, sich aus einer falschen Stellung zu befreien. Das Unternehmen des Marschalls Prim stösst auf wenig Sympathien in Spanien. Wir erfahren, dass die hervorragendsten Mitglieder der grossen liberalen Partei die unklugen Umtriebe des Kriegsministers missbilligen, und zu dieser Stunde kann, Dank dem entschiedenen Dazwischentreten der einflussreichen Persönlichkeiten in Madrid, die Krisis schon beendet sein. Wenn das Spanische Volk, wie Alles uns vermuthen lässt, freiwillig den Souverain zurückwiese, welchen man ihm aufzwingen will, so hätten wir nichts mehr von dem Berliner Cabinet zu verlangen und Alles würde wieder seinen ruhigen Gang nehmen, ohne dass irgend eine der drei betheiligten Mächte Zugeständnisse zu machen oder zu verlangen hätte. Dies ist die Lösung, die wir sehnlichst herbeiwünschen."

Der „Moniteur", der als des Ministers Ollivier specielleres Organ gilt, sagt: „Die Erklärung des Ministers des Auswärtigen ist in allen Schichten der Gesellschaft mit grosser Erregung und mit einem patriotischen Gefühl aufgenommen worden, welches leicht zu begreifen ist. Obgleich Frankreich von den Bedürfnissen des Friedens durchdrungen ist, so befindet es sich doch seit einem Jahre unter einem peinlichen Druck. Es wäre Preussen ein Leichtes gewesen, die Französische Nation, deren edelmüthige Ideen sich der freien Ausdehnung des gerechten Ehrgeizes seiner Nachbarn nicht widersetzen, entweder durch eine wenig wichtige Grenzberichtigung oder durch die Ueberlassung Luxemburgs zu befriedigen. Frankreich war geduldig. Aber der Becher ist zum Ueberlaufen voll, und heute darf man sich keiner Selbsttäuschung mehr hingeben. Unser Patriotismus wirft einen Blick auf die Vergangenheit von 1815 bis 1870 und ist aufs tiefste empört. Das Land ist in diesem Augenblicke glücklich, in den Worten des Ministers den Wiederhall seiner eigenen Gefühle zu finden, und es jubelt über die feste Haltung der Regierung. Einige sind erstaunt über den schnellen Entschluss und die kraftvolle Erklärung der Regierung. Diesen kann man antworten, dass nicht allein die Frage selbst eine kräftige Haltung erforderte, sondern auch dass das Verfahren bei dieser Unterhandlung Frankreich nicht gestattete, anders aufzutreten. Der Marchall Prim hielt sich den officiellen Personen fern und unterhandelte mit dem Preussischen Militair-Attaché in Madrid. Der Preussische Gesandte, sowie der Spanische Botschafter in Paris wussten nichts von der Sache. Erst im letzten Augenblicke, d. h. vor drei Tagen, als die Sache eine vollendete Thatsache war, unterrichtete Prim Hrn. Mercier de Lostende. Ein Spanischer Agent befand sich in Ems, so dass der König nothwendigerweise von allen Zwischenfällen dieser Verhandlung unterrichtet war. Man kann aus diesen vollständig richtigen Einzelheiten ersehen, dass Frankreich niemals für diesen ernsten Conflict verantwortlich gemacht werden kann. Was uns betrifft, so sind wir überzeugt, dass die öffentliche Meinung in dem Schritte der Französischen Regierung, welchem die Begeisterung der Kammer zustimmt, nichts Ausserordentliches findet." — Die „Liberté" verlangt, dass man der Sache ein Ende mache, und den Rhein wegnehme, wenn man ihn brauche, dass man die Gelegenheit benutze, um auf diplomatischem Wege oder durch den Krieg Preussen für sein Auftreten gegen Dänemark und Oesterreich zu strafen und dahin zu bringen, dass es in Zukunft nicht mehr zu fürchten sei.

Fast allein das „Journal des Débats" sucht die öffentliche Meinung zu beschwichtigen. Dynastische Allianzen, meint es, würden in unserer Zeit immer bedeutungsloser. England z. B. habe in den letzten Kriegen weder mit Dänemark noch mit Hannover noch mit Preussen gemeinschaftliche Sache gemacht,

obgleich es mit diesen drei Höfen nahe verwandt gewesen sei. Man mache aus dem schwarzen Adler Preussens einen wahren Popanz und Bismarck zum Sündenbock für jedes Aergerniss. Der Preussische Premier sei diesem Spanischen Projecte vielleicht ganz fremd und viel zu einsichtsvoll, als dass er auf eine Auflage der Universal-Monarchie Carls V. sinnen sollte. Eher sei es möglich, dass der König von Preussen die Candidatur begünstigt hätte, wie ja auch Ludwig Philipp geglaubt hätte, den alten Familienvertrag der Bourbonen mit Spanien glücklich erneuert zu haben. „Gewiss," schliesst Hr. John Lemoinne, „Sadowa ist schwer zu verdauen; es ist eine zweischneidige Waffe geworden, deren sich Jedermann bedient und mit der Jedermann sich in den Finger schneidet. Aber es wäre ungeschickt, Sadowa in Madrid zu suchen; man sollte seine Beschwerden für bessere Gründe oder für bessere Vorwände aufheben. Wir gestehen, als wir den Namen des Deutschen Prinzen wieder auftauchen sahen, dachten wir viel mehr an den Effect, welchen er in Spanien, als den er in Frankreich machen würde, und wir fragten uns, ob dieser neue Candidat, der in seinem Blute der Französischen Kaiserfamilie noch näher steht, als der Preussischen Königsfamilie, nicht Napoleonischer Herkunft verdächtig sein würde. Und nun ist es im Gegentheil Frankreich, welches Feuer fängt. Solchen Irrthum wollen wir nicht aufmuntern und was man auch sagen mag, Frankreich wird Preussen nicht Krieg erklären, weil auf dem Spanischen Throne ein Prinz sässe, von dem Niemand sagen kann, ob er mehr Deutscher als Franzose, mehr Hohenzoller oder Bonaparte ist."

No. 16.

Aus **Paris** wird der „Berl. Nat.-Ztg." vom 7. geschrieben: „Die Französische Diplomatie will, nachdem sie so lange geschlafen und von den wichtigen Ereignissen, welche sich während ihres Schlummers vollzogen, nicht die leiseste Ahnung gehabt hat, in gewaltsamer Kraftanstrengung alles Versäumte auf einmal nachholen und geberdet sich in fast possierlicher Wuth, wie eine Verzweifelte. Am frühen Morgen schon ist der Herzog v. Gramont auf den Beinen, um den Botschaftern Besuche zu machen, oder er lässt sie durch Boten auf das auswärtige Amt bitten; Telegramme fliegen nach allen Weltgegenden aus; officielle Noten werden durch Couriere abgesandt und in allen Schichten der officiellen Welt herrscht die äusserste Geschäftigkeit. Sie herrscht aber auch im Kriegsministerium, wo man sich allen Ernstes auf einen Feldzug einrichtet. Die Urlauber der vorjährigen Altersclassen sind wieder einberufen worden und die Soldaten, welche zu Ende dieses Monats auf sechsmonatlichen Urlaub abgehen sollten, müssen bei ihren Regimentern verbleiben; das Lager von Chalons wird um zwei Infanteriedivisionen verstärkt, welche aus Rennes und aus Lyon dorthin beordert sind, und alle Transportschiffe des Mittelmeergeschwaders haben den Befehl erhalten, sich einzeln nach Algier zu begeben, um beim ersten Signal Truppen an Bord zu nehmen. Alle diese Zurüstungen werden möglichst geheim betrieben, aber doch dringt wenigstens ein Theil derselben in die Oeffentlichkeit. — Ueber die Form der geharnischten Erklärungen, welche der Herzog von Gramont gestern auf der Tribüne abgegeben hat, war heute die diplomatische Welt sprachlos vor Staunen, denn darauf war Niemand gefasst gewesen, dass die Französische Regierung Preussen und Spanien in solcher Weise den Handschuh ins Gesicht schleudern würde; denn solche Herausforderung werden diese natürlich nicht hinnehmen können. Indessen schienen die Minister gleich darauf über ihre eigene Kühnheit erschrocken zu sein, wenngleich sie „die Erklärung in gemeinsamer Berathung festgestellt hatten", und schon gestern versicherte Emil Ollivier, von Crémieux und Arago in die Enge getrieben, wiederholt „auf Ehre" die friedfertigen Gesinnungen des Cabinets. Heute wurde durch alle erdenklichen Mittel die Börse zu beschwichtigen gesucht, deren gestrige Haltung alle finanziellen Combinationen des Cabinets durchkreuzte und die ganze Oeconomie des Budgets für 1871 in Frage stellte. Wirklich gelang es auch, den Cours der Rente wieder um 50 Centimes in die Höhe zu treiben, indem man unter anderen Gerüchten auch aussprengen liess, es sei ein eigenhändiger Brief des Königs von Preussen an den Kaiser eingetroffen, welcher die befriedigendsten Aufschlüsse gebe und in Aussicht stelle, der Prinz Leopold werde vom Familienoberhaupt nicht zur Annahme der Krone ermächtigt werden. Verständige Beurtheiler glauben nicht an ein solches Ammenmärchen, sondern sind überzeugt, dass der Prinz dem Marschall Prim sicherlich keine Zusage würde gemacht haben, wenn er nicht zuvor der Einwilligung des Chefs seiner Familie sicher gewesen wäre. Im Publicum ist die Stimmung eine verdriessliche über das Cabinet, welches in seiner Unschuld die Dinge so weit gedeihen liess; aber sie ist auch ärgerlich auf die fremden Mächte und wird ohne viele Mühe zu einer kriegerischen angefacht werden können. Dass das Cabinet friedliebend ist, lässt sich im Grunde nicht gerade bezweifeln; doch hat sich dasselbe innerhalb 36 Stunden zu weit vorgewagt, um jetzt noch zurückweichen zu können. Jedenfalls wird es sehr schwer halten, den Franzosen auszureden, dass die Thronbesteigung des Prinzen Leopold eine schwere Schädigung des Französischen Prestige sein würde, und wie man die Sache in St. Cloud ansieht, geht mit besonderer Klarheit aus dem Passus der Gramontschen Rede hervor, wonach Frankreich nicht in die Wiederaufrichtung der Monarchie Carls V. willigen könnte. Danach würde der Nachfolger Carls V. in Berlin residiren und Spanien nur eine Filiale des Norddeutschen Reichs bilden."

Stadtbibliothek Augsburg

8. Juli — Freitag.

No. 17.

Madrid. Eusebio de Salazar y Mazarredo, Cortesmitglied für Briviesca in der Provinz Burgos, welcher mit seiner (oben unter No. 1 abgedruckten) Flugschrift vom 23. October 1869 die Anregung zur Hohenzollern'schen Candidatur gegeben hatte, giebt als Vorwort zu einer neuen Auflage jener Schrift ein Exposé über den Verlauf der Verhandlungen. Die „Köln. Ztg." ist von Spanischer Seite her in Stand gesetzt, dieses Schriftstück Salazars zu veröffentlichen, worin er unter der Ueberschrift „El Candidato Oficial" die Gründe für seinen Plan zur Lösung der monarchischen Frage auseinandersetzt und die Gegengründe widerlegt, indem er zugleich in Kürze einen Bericht über die von ihm geführten Unterhandlungen einflickt: „Was wir heute mittheilen," sagt das genannte Blatt, „wird zwar von dem Verfasser als Vorwort zu einer vor acht Monaten von ihm herausgegebenen Flugschrift bezeichnet; doch hat das Vorwort unter den gegenwärtigen Umständen mehr Gewicht als das Werkchen selbst. Wir erwähnen noch, dass Salazar y Mazarredo nicht etwa der engeren Regierungspartei, den Progressisten und Demokraten angehört, sondern der liberalen Union, deren grosse Mehrheit bekanntlich dem Herzog von Montpensier die Krone zugedacht hat. Auch erinnern wir uns mehrerer Fälle, wo er mit seinen Parteigenossen in den Cortes gegen die Regierung stimmte. Um so geeigneter war er zum Unterhändler für Prim, so lange die Unterhandlungen selbst geheim gehalten werden sollten, denn ein Mitglied der Partei Montpensiers konnte, obschon als Diplomat bekannt, wohl fünf Reisen in die Fremde machen, ohne dass man in ihm einen Agenten Prims zur Betreibung einer ausländischen Candidatur argwohnte. Doch lassen wir ihn selbst reden:

„Im Herbst 1869, als die Mehrheit der Cortes eine monarchische Lösung angenommen hatte, veröffentlichte ich ungesäumt eine Flugschrift, die ich heute zum grossen Theil nochmals herausgebe, weil die Zeitumstände dies rechtfertigen. Jene Schrift, der Candidatur des Prinzen Leopold günstig, schloss sich folgerichtig einer andern an, welche im Anfang des Jahres 1869 ans Licht trat, und worin ich an erster Stelle die Candidatur Dom Fernando's von Portugal befürwortete. Sein Schwiegersohn ist heute der amtliche Candidat und der Antheil, den ich an den zu diesem Zweck geführten Unterhandlungen gehabt, bewegt mich, diese Zeilen zu schreiben, welche als Einleitung zu der erwähnten Flugschrift dienen sollen.

Von den Einwürfen, welche gegen diese Candidatur erhoben werden, ist keiner alberner als der, dass der Prinz ein Enkel Murats sei. Die Prinzessin Marie Antoinette, seine Grossmutter, war nicht die Tochter, sondern die Nichte des weiland Königs von Neapel, und der Prinz Leopold ist daher der Urenkel nicht Murats, sondern einer seiner Schwestern. Jene Ehe, welche aus Staatsrücksichten hervorging, hatte bei ihrer Schliessung eine für Spanien günstige Bedeutung; denn mit derselben erreichte Deutschland, von dem Französischen Cäsar in hundert Schlachten besiegt, so viel, dass Murat seine Waffen von denen Napoleons trennte und im Jahre 1814 an der Seite des verbündeten Europa's focht. Folglich hat jene Verwandtschaft ihren Ursprung in einem diplomatischen Plan, welcher Murat, den König von Neapel, zum Bundesgenossen der Deutschen machte, also zum mittelbaren Verbündeten Spaniens, welches für dieselbe Sache kämpfte.

Diejenigen welche die in einem Theil unseres Volkes herrschenden franzosenfeindlichen Gesinnungen wachrufen, bedenken nicht, dass der Prinz Leopold auch entfernt mit einem der erlauchtesten Häuser Spaniens verwandt ist, mit der Familie des Herzogs von Frias, durch die Velascos; und sie setzen sich in offenen Widerspruch mit sich selbst, wenn sie ihn zugleich noch desshalb angreifen, weil er, von Preussischer Abstammung, uns Streitigkeiten mit Frankreich zuziehen könnte.

Niemand war es verborgen, dass Prinz Leopold bis zu einem gewissen Grade der Französischen Regierung wenig genehm sein würde. Und so hielt ich es, als der General Prim die Güte hatte, mich mit der zarten Aufgabe zu betrauen, die ich ausgerichtet habe, für meine erste Pflicht, ihn auf jenen Umstand aufmerksam zu machen, worauf jener nur eine hoch patriotische und klug staatsmännische Antwort gab.

Haben wir uns zuerst an einen Preussischen Prinzen gewandt, um die Krone anzubieten? Was hat nicht die ganze Französische Presse gesagt, weil Spanien in Lissabon, in Cintra, in Florenz und in Harrow Zurückweisungen erfahren hatte? Wenn wir nun in jenen Versuchen kein Glück gehabt haben, und es bekannt ist, dass auf dem Herzog von Montpensier und der Republik ebenfalls das Veto Napoleons ruht: soll desshalb die September-Errungenschaft zu einer steten Unfertigkeit verurtheilt sein? Was kann Frankreich von einem Preussischen Prinzen fürchten, der auf dem Throne Spaniens sitzt?

Erstens gehört Don Leopoldo dem katholischen Zweige Preussens an, der schon seit Jahrhunderten von dem evangelischen, welcher jetzt in Berlin herrscht, weit getrennt ist; und es verdient hier Erwähnung, dass der amtliche Candidat Spaniens heute der Erbe der Krone Preussens wäre, wenn seine Altvordern, welche das Erstgeburtsrecht besassen, die katholische Religion für die protestantische abgeschworen hätten.

Zweitens, kann denn ein parlamentarischer König sein Land in einen auswärtigen Krieg verwickeln? Hängt von Portugal Brasilien ab, weil auf den beiden Thronen Mitglieder derselben Familie sitzen?

Was hat im Jahre 1866 dem entthronten König von Hannover seine Verwandtschaft mit der Königin Victoria genutzt?

Dessgleichen zeigte sich Philipp V. nicht sonderlich dankbar gegen Frankreich, welches sich so sehr angestrengt hatte, um ihm die Krone Carls II auf's Haupt zu setzen; und es ist überflüssig, an Bernadotte, den Thronfolger von Schweden, oder an den schon erwähnten Murat zu erinnern, die im Jahre 1814 gegen ihren alten Herrn und Beschützer Napoleon I. kämpften.

Dank ist in der Politik ein leeres Wort; und von der andern Seite betrachtet: was würde denn der Prinz Leopold Preussen zu verdanken haben? Nichts, gar nichts; alles hätte er dem Willen der Spanischen Cortes zu verdanken. Die Preussische Regierung hat sich in diese Unterhandlung nicht eingemischt, und der König von Preussen war überrascht, als ihm der Prinz, welcher volljährig ist, nach Ems seinen endgültigen Entschluss mittheilte, als eine Sache der Höflichkeit (le escribió á Ems su resolucion definitiva como acto de cortesía).

Was des Prinzen eigene Ansichten über jenen Punkt betrifft, so kann ich einen sehr bedeutsamen Ausspruch von ihm anführen, wozu ich ermächtigt bin. Mehr als einmal hat er sich, mit mir im Gespräch über unsere Angelegenheiten, folgender Aeusserung bedient: „Ich weiss nicht, wie man in Spanien darüber denkt, aber hier in Deutschland glauben alle, die sich mit auswärtiger Politik beschäftigen, dass die iberische Halbinsel wegen ihrer geographischen Lage und ihrer besonderen Beschaffenheit nichts gewinnen, wohl aber viel verlieren kann, wenn sie an europäischen Verwicklungen theilnimmt. Der Leitstern ihrer Politik muss eine strenge Neutralität sein.“

Don Leopoldo würde daher ein Spanischer König sein, der weder durch sein Auftreten noch durch seine Neigungen unserem mächtigen Nachbar Besorgniss einflössen könnte.

Lasst uns eine kurze Weile Thatkraft beweisen, und die Vernunft wird uns dazu helfen, dass bald alle Gefahren entschwinden. Die Heirathen von 1846 legen beredtes Zeugniss von den Verlusten ab, welche ein Volk erleiden kann, wenn es nicht im gegebenen Augenblick auf der Höhe der Lage steht. Spanien fühlte sich heute vielleicht glücklich unter der Herrschaft Isabellens II., wenn eine kindische Furcht Englands nicht die Vermählung der Königin mit dem Herzog von Montpensier verhindert hätte.

Was soll ich auf die andern Gemeinplätze erwiedern, die gegen den Prinzen Leopold ausgesprengt werden? Man höhnt ihn als einen Bettler, ihn, den Erstgebornen eines der reichsten Häuser Europa's; man verspottet ihn als einen Ultramontanen (neo), und er ist ein Katholik aus der Schule der Deutschen Bischöfe; man beschuldigt ihn, dass er die Protestanten begünstige, während in seinem heimischen Staat die Katholiken zu den Nichtkatholiken in dem Verhältnisse von 62 zu 1 stehen; man wirft ihm vor die Verfassung nicht gelesen zu haben, und er könnte sie in einer Academie erklären.

In einem Wort: Thorheiten aller Art werden erfunden, um einen Candidaten herabzuwürdigen, der in echter Weise die September-Revolution darstellen kann, welche unter dem Rufe: „Nieder mit den Bourbonen!“ erhoben wurde. Denn unter den katholischen Prinzen ist er der einzige, in dessen Adern kein Bourbonenblut fliesst, und er ist überdiess mit einer Infantin von Portugal vermählt.

Ich habe die Befriedigung, dass meine beiden Lösungen von der Regierung und von der Mehrheit der Cortes günstig aufgenommen worden sind. Der erste Candidat nahm nicht an; aber das war gewiss nicht meine Schuld, denn ich hatte mit jener Unterhandlung nicht das geringste zu thun. Welchen Erfolg die Candidatur des Prinzen Leopold auch haben wird: ich glaube meinem Vaterland einen Dienst erwiesen zu haben. Als sehr namhafte Männer in Unthätigkeit verharrten, als das Ausland uns vorwarf, auf die tiefste Stufe der Erniedrigung hinabgesunken zu sein, weil niemand die Krone des heiligen Ferdinand annehmen mochte, da hat es sich doch gezeigt, dass unser Vaterland noch gross genug ist, um einen Prinzen von hervorragenden Geistesgaben und aus der königlichen Familie einer der ersten Nationen Europa's zu bewegen, dass er sich mit dem Scepter Spaniens schmücke.

Madrid, 8. Juli 1870.

Eusebio de Salazar y Mazarredo.“

Die „Köln. Ztg.“ schliesst ihre Mittheilung mit folgenden Sätzen: „Es wird dem Leser nicht entgangen sein, auf welche Bemerkung Salazars in der jetzigen Zeitlage das grösste Gewicht zu legen ist: dass nämlich Prinz Leopold dem König von Preussen aus Gründen der Höflichkeit seinen endgültigen Entschluss mitgetheilt habe. Salazar y Mazarredo ist Diplomat, der Herzog v. Gramont ist Diplomat; darin stehen also beide gleich. Aber Salazar hat die Angelegenheit von Anfang bis zu Ende geleitet. Gramont hat erst aus Zeitungen und Gerüchten von der Sache erfahren. Wer wird nun wohl besser wissen, ob der König von Preussen Theil an der Candidatur hat, der Spanische Unterhändler oder der Französische Minister des Auswärtigen?“

Wir knüpfen hieran gleich eine Mittheilung der „Neuen Preussischen Zeitung“, welche nach dem Abschluss der Emser Verhandlungen (am 14. Juli) erschien: „Einigermaassen auffallen muss, wie bisher in der Spanischen Frage der Unterschied zwischen persönlichen oder Privathandlungen des Königs und amtlichen Functionen Sr. Majestät von der Presse nicht gehörig erkannt worden ist. Aus der Mazarredo'schen Denkschrift weiss man, dass der Erbprinz Leopold die von ihm erfolgte Annahme des Spanischen Anerbietens dem Könige in Ems angezeigt hat, und zwar wird dieselbe wahrscheinlich Ende Juni Sr. Majestät zugegangen sein. Se. Majestät aber befand sich in Ems zum Gebrauch einer Badecur und gewiss nicht in der Absicht, Staatsgeschäfte zu betreiben, was schon daraus ersichtlich, dass keiner der Minister nach Ems befohlen war, und in der That ist die Erwiderung des Königs auf die Mittheilung des Erbprinzen in der Form eines eigenhändigen Briefes erfolgt, über dessen Inhalt äusserlich nur soviel

verlautet hat, dass Se. Majestät von dem Vorfall nicht angenehm berührt worden ist, sich zu einem Einspruche jedoch nicht berufen gefunden hat. Eine Staatsaction irgend welcher Art ist in diesem ganzen Geschäfte nicht vorgekommen. Diese rechtliche Lage der Sache nun ist es, die bei öffentlicher Beurtheilung der letzteren nicht gewürdigt worden. Man hat ohne weitere Erwägung den König in seiner Privat-Correspondenz und den König an der Spitze der Staatsregierung zusammengeworfen, ohne zu überlegen, dass Handlungen des Letzteren (im Sinne der Verfassung „Regierungsacte") nur dann vorliegen, wenn eine ministerielle Mitwirkung hinzutritt. Nur das Französische Cabinet scheint sich jenen Unterschied vollständig klar gemacht zu haben, indem es die ganze Wirkung seiner Diplomatie gegen die im Bade lediglich ihrer Gesundheit lebende Person gerichtet hat, indem sie versuchte, dort, wo das Privatleben des Königs nicht mit dem Schutze der sonst üblichen Formen umgeben war, ihm vermöge staatlichen Druckes Privathandlungen abzudringen, die dann ihre Tragweite auch weiterhin erstreckt haben würden."

No. 18.

Paris. In der heutigen Senatssitzung, in welcher Hr. Rouher den Vorsitz führte, wünschte Brenier der Regierung Glück dazu, ihre frühere Politik verleugnet und die Fahne Frankreichs erhoben zu haben. Rouher unterbricht ihn und bemerkt: er habe nur das Recht eine Frage zu stellen. Brenier fragt: wie die Regierung den Art. 14 der Verfassung anzuwenden denke, welcher sagt, dass das Recht Krieg zu erklären dem Kaiser gehöre. Vom Präsidenten aufgefordert, seine Frage zu präcisiren, fragt Brenier: ob die im gesetzgebenden Körper gesprochenen Worte den Zweck haben, die Rechte der Krone zu beschränken? Brenier verlangt, dass der Kaiser den Krieg ohne fremde Beihülfe erklären könne. Rouher weist darauf hin, dass das Reglement des Senates nicht dazu ermächtige, dass gestellte Fragen durch ein Votum gelöst werden. Man müsse eine Interpellation stellen. Er fordert mithin Brenier auf, seine Frage in eine Interpellation zu verwandeln.

No. 19.

Aus den nachmals dem Englischen Parlament vorgelegten diplomatischen Actenstücken (vgl. unter 28. Juli) erhellen die Vermittelungsversuche des Londoner Cabinets. In einer Depesche Granville's an Lord Lyons, d. d. 8. Juli, theilt der Minister des Auswärtigen dem Botschafter in Paris eine Unterredung mit dem Preussischen Botschafter in London, Grafen Bernstorff, mit. Der letztere bemerkte bei dieser Gelegenheit: „Die Norddeutsche Regierung wünsche sich nicht in die Angelegenheit der Throncandidatur zu mischen, sondern überlasse es der Französischen Regierung, den von ihr passend befundenen Weg einzuschlagen, und der Preussische Vertreter in Paris sei angewiesen worden, sich aller Einmischung zu enthalten. Die Norddeutsche Regierung habe kein Verlangen nach einem Thronfolgekrieg, wenn aber Frankreich gegen sie Krieg führen wolle, auf Grund einer von Spanien getroffenen Königswahl, so werde dies ein Verlangen nach einem Kriege ohne jede gerechte Ursache zeigen Wenn Frankreich durchaus Norddeutschland angreifen wolle, so werde dieses bereit sein, sich zu vertheidigen."

In einer Depesche vom 8. Juli, theilt Lord Lyons dem Lord Granville mit, dass Gramont ihm (Lyons) in einer Unterredung bemerkt, „Preussen habe noch keine Antwort auf die Forderung Frankreichs gegeben, letzteres dürfe in Folge dessen mit seinen militairischen Vorbereitungen nicht länger zögern. Einige Schritte in dieser Richtung seien bereits geschehen und morgen müssten die Behörden allen Ernstes beginnen Als ich dann mein Erstaunen und Bedauern über die Schnelligkeit ausdrückte, mit welcher die Französische Regierung vorzugehen scheine, bestand Herr v. Gramont darauf, dass ein längerer Aufschub unmöglich sei. . . . Man könne nicht sagen, dass Frankreich den Streit suche, von der Schlacht bei Sadowa bis zu dieser Throncandidatur habe die Französische Regierung eine Geduld, eine Mässigung, einen versöhnlichen Geist entwickelt, der nach der Meinung vieler Franzosen zu weit gegangen sei. . . . Es stehe ernstlich zu hoffen, dass der König von Preussen dem Prinzen offen verbieten werde, nach Spanien zu gehen. Es gebe indessen noch eine andere Lösung der Frage, auf welche er (Gramont) die Englische Regierung besonders aufmerksam machen wolle. Der Prinz von Hohenzollern könnte seine Prätensionen auf den Spanischen Thron aus eigenem Antriebe aufgeben. . . . Ein freiwilliger Rücktritt seitens des Prinzen würde seiner (Gramonts) Ansicht nach eine höchst glückliche Lösung schwieriger und verwickelter Fragen sein, und er bitte die Englische Regierung, allen ihren Einfluss aufzubieten, um eine solche Lösung zuwege zu bringen."

Die Englische Regierung that dies, liess aber zugleich die Französische Regierung zur Mässigung auffordern. Ihre militairischen Rüstungen jedoch wollte die letztere nicht aufgeben.

No. 20.

Aus **Ems** wird der „Nat.-Ztg." unter'm 8. Juli geschrieben: Seit Anwesenheit des Botschafters Baron v. Werther finden im Curhause täglich Conferenzen statt, an denen der Vertreter des auswärtigen Amtes Geheimrath Abeken Theil nimmt. Dabei sieht man den Botschafter immer auch noch Morgens und Abends während der Brunnenpromenade im lebhaften Gespräch an der Seite des Königs. Der Militairbevollmächtigte in Paris, Major Graf Waldersee, kehrt heute Abend auf seinen Posten zurück, der Botschafter Baron v. Werther folgt erst in einigen Tagen. — Heute Mittag nach den Vorträgen des Geheimen Hofraths Borck und des Geheimen Cabinetsraths v. Wilmowski empfing der König den früheren Gesandten in Madrid Grafen Galen und arbeitete darauf mit dem Militaircabinet.

No. 21.

Berlin. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: „Die Interpellation Cochery über die Spanische Thronfrage hat gestern im Französischen gesetzgebenden Körper stattgefunden und das Resultat der ministeriellen Antwort war das Sinken der Rente um 2 Francs. Uns ist die Antwort des Herrn Ministers ebenso unverständlich, wie das Resultat dieser Antwort. Während wir zum ersten Male aus der Rede des Herzogs v. Gramont definitiv ersahen, dass der Prinz von Hohenzollern das Anerbieten Prims angenommen habe, erfahren wir aus derselben Quelle, dass man in Frankreich die betreffenden Unterhandlungen nicht kennt, dass eine weitere Discussion zwecklos sei, und doch, bei aller dieser Unsicherheit seiner Information, erklärte der Herr Minister, dass die Französische Regierung nicht dulden werde, „dass eine fremde Macht einen Prinzen auf den Spanischen Thron setze und die Ehre und Würde Frankreichs in Gefahr bringe." Eben sowenig verstehen wir das Wort „Krieg", welches später Hr. Ollivier in die Discussion hineinwarf. Krieg, mit wem? Mit dem Spanischen Volke, weil sich dasselbe, der Unsicherheit müde, einen König geben will? Wir würden einen solchen Krieg nicht verstehen, denn er würde ja gerade das Resultat haben, welches Hr. v. Gramont vermeiden will: eine fremde Macht würde über den Spanischen Thron entscheiden. Krieg mit Deutschland? Wir verstehen dies noch weniger, denn oft genug und deutlich genug haben die Thatsachen, aus denen sich die Geschichte der letzten vier Jahre zusammensetzt, ergeben, dass die Neugestaltungen in Deutschland nur nationale Motive haben, nur nationale Zwecke verfolgen, während Preussen, als Sonderstaat, gerade durch die Schöpfung des Norddeutschen Bundes und die Verpflichtung, die es sich dadurch zu Gunsten seiner Bundesgenossen aufgelegt hat, ebenfalls den Beweis gegeben hat, dass es seine möglichen Particular-Interessen der nationalen Bewegung unterordnet. Wir glauben daher, der friedlichen Entwickelung der Dinge mit der gleichen Zuversicht entgegen sehen zu können, wie dies Herr Ollivier am Schlusse seiner Rede aussprach, und meinen, man müsse die Worte der Französischen Minister nur nach dem Umstande beurtheilen, dass sie vor einer parlamentarischen Versammlung gesprochen wurden, deren Majorität nicht gerade die zuverlässigste ist."

No. 22.

Paris. Der dem Minister Ollivier speciell nahe stehende „Moniteur" schreibt: „Die Lage, wie sie sich durch die Annahme des Prim'schen Antrages Seitens des Prinzen von Hohenzollern gestellt hat, ist durchaus klar. Die betheiligten Parteien sind Preussen, Spanien und Frankreich, und es ist unmöglich, in ihren resp. Stellungen eine Zweideutigkeit zu finden. Nachdem die Preussische Regierung vier Jahre lang mit unserer Geduld und der Geduld ganz Europa's Missbrauch getrieben, hat sie nun alle Grenzen überschritten. Der Marschall Prim hat eine wahre Intrigue angesponnen, die für Frankreich die ernstesten Folgen haben sollte. Was uns betrifft, so haben wir unser Wohlwollen für Preussen zum Aeussersten getrieben. Spanien und die Spanische Regierung können sich nur belobend über uns aussprechen, und wir sind überzeugt, dass die Regierung des Kaisers auch in Zukunft Beweise ihres Wohlwollens geben wird. Wenn unsere Politik Spanien gegenüber eine gemässigte sein muss, so stehen wir Preussen gegenüber ganz anders. Diese durch ihre ersten Erfolge in Selbsttäuschung versetzte Macht scheint sich das Uebergewicht und die Herrschaft in Europa anmaassen zu wollen. Es ist Zeit, solchem Anspruch ein Ziel zu setzen. Die Frage muss erweitert werden, und heute ist die Entsagung des Prinzen Leopold auf den Spanischen Thron nicht mehr ausreichend, denn dies würde Seitens des Grafen von Bismarck nur ein geschicktes Verfahren sein, uns zu entwaffnen, mit dem Vorbehalt, später eine bessere diplomatische Stellung einzunehmen und uns, nachdem er seine militairischen Streitkräfte und die öffentliche Meinung in Deutschland vorbereitet, in neue und ernstere Verlegenheiten zu verwickeln. Man würde immer von vorn anfangen müssen. Das Wenigste, was wir verlangen müssen und was uns heute befriedigen kann, wäre die formelle Bekräftigung und die absolute Ausführung des Prager Friedens seinem Wortlaute und Geiste nach, d. h. die Freiheit der süddeutschen Staaten, die Räumung der Festung Mainz, welche zum Süden gehört, das Aufgeben eines jeden militärischen Einflusses jenseit des Mains und die Regulirung des Artikels V. mit Dänemark. Dies sind die einzigen Garantien, welche uns befriedigen könnten, und wenn man sie uns nicht gewährt, so können unsere Forderungen nur grösser werden." — In ähnlichem Stile äussert sich auch die officiöse „Patrie".

Das „Pays" ruft aus: „Das kaudinische Joch ist bereit für die Preussen; sie werden sich darunter beugen und zwar ohne Kampf besiegt und entwaffnet, wenn sie es nicht wagen, einen Kampf aufzunehmen, dessen Ausfall nicht zweifelhaft ist. Unser Kriegsgeschrei ist bis jetzt ohne Antwort geblieben. Die Echos des Deutschen Rheins sind noch stumm. Hätte uns Preussen die Sprache gesprochen, die Frankreich spricht, so wären wir schon lange unterwegs".

Der „Constitutionnel" stellt den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Spanien für den Fall in Aussicht, dass die Regierung die Ueberzeugung gewänne von dem hartnäckigen Festhalten des Spanischen Ministeriums an der Hohenzollernschen Candidatur. Was Preussen anbetreffe, so meint das Blatt, könne es nicht genügen, dass man sage, Preussen stehe der Candidatur fern. Wie Ludwig Philipp dem Herzog von Nemours die Annahme der Belgischen Krone, England dem Prinzen Alfred, Russland dem Herzog von Leuchtenburg die Annahme der Griechischen und Napoleon III. dem Prinzen Murat die Annahme der Neapolitanischen Krone nicht gestattet habe, so müsse Preussen dem Prinzen von Hohenzollern untersagen, die Spanische Krone anzunehmen. Die Französische Regierung habe sich mit den anderen Grossmächten in Bezie-

hung gesetzt, welche die Absicht zu erkennen gegeben hätten, in Madrid und Berlin in friedlichem Sinne zu wirken.

No. 23.

London. Die Haltung der hiesigen Blätter bleibt eine abwartende und abmahnende und mit Bestimmtheit wird von allen Seiten die Behauptung, als begünstige England die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern, als abgeschmackt bezeichnet. Die „Times“ hat sich von gestern auf heute besonnen, dass man doch eigentlich den Spaniern das Recht, sich einen Souverain nach eigenem Belieben zu wählen, nicht streitig machen kann. Wenn, sagt sie, Prinz Leopold der Gegenstand ihrer wohlüberlegten Wahl wäre, so kann man sich der Einsicht nicht entziehen, dass ein in Paris erhobener von einer Kriegsdrohung unterstützter Einspruch nicht zu vertheidigen wäre. Es giebt möglicherweise Fälle, wo die Interessen eines Staates so nahe von den Handlungen eines anderen Staates berührt werden, dass ein Krieg zu rechtfertigen ist, wenn schon die betreffenden Acte nicht unmittelbar den erstgenannten Staat beeinflussen. Wir wollen ohne Weiteres erklären, dass die Wahl eines mit dem Preussischen Hause verwandten Prinzen Frankreich keine derartige Ursache zum Kriege gegen Spanien oder Preussen liefert. Während wir aber für das Recht der Spanischen Nation einstehen, sich ihren Herrscher frei von ausländischen Einflüssen zu wählen, erklären wir unbedenklich, dass die Art und Weise, wie diese Verhandlungen geführt wurden, im höchsten Grade zu tadeln ist, und Frankreichs Haltung, wenn auch nicht rechtfertigt, so doch entschuldigt. Es lag darin eine grobe Unhöflichkeit gegen ausländische Mächte, und die ganze Sache hat durchaus das Ansehen eines kecken Staatsstreiches. Die Wahl eines Souverains für einen Thron, wie den Spanischen, sollte ein feierliches und würdiges Verfahren sein, vor der ganzen Welt frei und offen vorgenommen und von offenen Mittheilungen an befreundete Mächte begleitet sein.“ Am Schlusse giebt die „Times“ den Spaniern den guten Rath, nicht aus Furcht vor fremden Angriffen, sondern zu ihrem eigenen Besten die Augen auf einen anderen Candidaten zu richten und zu sorgen, dass Europa's Ruhe nicht gestört werde.

„Daily News“ hält, ohne für die Candidatur des Prinzen irgendwie zu schwärmen, noch die Art und Weise der Verhandlungen zu billigen, doch Frankreichs Auftreten nicht für klug, indem nicht leicht etwas die Pläne Prim's mehr begünstigen könne, als die Wirkung der erregten Phrasen Französischer Minister auf das stolze Spanische Volk. Die Haltung Preussens erscheint dem liberalen Blatte als durchaus im Einklange mit dem gesunden Menschenverstande und wahrer Würde und es drückt entschiedenen Zweifel aus, ob die grosse Majorität des Französischen Volkes ein so ungeheures Verbrechen gegen die Civilisation und Menschlichkeit, wie ein Krieg um die Spanische Thronfolge wäre, dulden würde. „Uns ist nicht bekannt, heisst es im Weiteren, dass die Preussische Regierung sich je gegen die Thatsache aufgelehnt hat, dass ein Französischer Prinz von Geblüt Schwiegersohn des Königs von Italien und Schwager der Königin von Portugal wurde. Frankreich innerhalb seiner eigenen Grenzen ist unüberwindlich. Im Augenblick aber, wo es diese überschreitet, wird es Feind aller Welt. Es ist übrigens zu hoffen, dass das neue Project Prim's in den Hundstagen eines natürlichen Todes stirbt und nicht zu den Uebeln eines allgemeinen Krieges führt.“

Dem „Daily Telegraph“ erscheint das Auftreten der Französischen Minister im höchsten Grade unklug, um so mehr, da dieselben bei anderen Gelegenheiten eine „leidenschaftliche Friedensliebe“ zur Schau tragen. Das genannte Blatt räth auch der heimischen Regierung, deren gemeinsamer Weg in dieser Sache die Mahnung zur Versöhnung sei, das Französische Cabinet vor ähnlichen unbewachten Ausbrüchen zu warnen. — Auf der andern Seite hält der conservative „Standard“ dem Französischen Ministerium eine Lobrede für seine Festigkeit. (N-Z.)

9. Juli — Sonnabend.

No. 24.

Ems. Der Französische Botschafter beim Bunde, Graf Benedetti, von Wildbad in Ems eintreffend, wird vom König Wilhelm empfangen, welchen er bittet, dem Erbprinzen die Annahme der Spanischen Krone zu verbieten. Der König lehnt dies ab. (Vgl. die Berichte über die Emser Vorgänge unter 13. und 14. Juli.)

No. 25.

Paris. Im gesetzgebenden Körper bringt Herr Garnier-Pagès folgenden Antrag ein, den er als dringlich behandelt wissen will: „In Erwägung, dass das Völkerrecht sich mit den Fortschritten der Civilisation verändern muss, dass die Freiheit der Meere von jeher ein oberstes der Freiheit der Menschheit innewohnendes Recht war, welchem keine Nation zu nahe treten darf; in Erwägung, dass die europäischen Grossmächte auf dem Congress vom April 1856 in einem fast mit Einstimmigkeit angenommenen Vertrage erklärt haben, dass die Kaperei abgeschafft ist und bleibt; in Erwägung, dass die Staaten nicht dieses Recht des Raubes, mit bewaffneter Hand, welches sie so gerechtermaassen ihren eigenen Unterthanen unter-

sagt haben, für sich behalten wollen können; dass das Privateigenthum, welches die Grundlage jeder Gesellschaft ist, während des Krieges wie während des Friedens, zur See wie zu Lande, von den Regierungen wie von den Privatpersonen geachtet werden muss; dass der Austausch der Erzeugnisse der Industrie und des Ackerbaues durch den Handel eine Quelle des Reichthums für alle Nationen ist und dass die mächtigste und productivste Nation auch das grösste Interesse daran hat, dass dieser Austausch niemals belästigt oder unterbrochen werde; in Erwägung, dass unter den Völkern eine thatsächliche Solidarität für die sittliche und materielle Besserung der Menschheit besteht, so zwar, dass man nicht eine Nation ohne Schaden für die anderen verarmen lassen kann,

erklärt Frankreich, dass es in sein See-Gesetzbuch folgende Bestimmungen einrücke:

Art. 1. Die Kaperei und Wegnahme von feindlichen Handelsschiffen, welche Nationen angehören, die vor der Erklärung oder Eröffnung des Krieges die Reciprocität angenommen haben oder noch annehmen werden, ist für alle Staatsschiffe abgeschafft;

Art. 2. desgleichen ist den Staatsschiffen jede Blokade oder Beschiessung der Entrepots, Handelsstädte und offenen Städte der Nationen, welche die Reciprocität angenommen haben oder noch annehmen werden, untersagt, indem der Angriff blos auf die Kriegshäfen und Festungen beschränkt bleibt;

Art. 3. besondere Verträge wegen der zu ergreifenden besonderen Maassregeln werden vorbehalten;

Art. 4. die Reciprocität soll allen Nationen angeboten und Verhandlungen sollen zu diesem Zweck eingeleitet werden."

Herr Garnier-Pagès fügt hinzu:

„Was ich hier vorschlage, ist im Jahre 1866 von den drei kriegführenden Nationen Preussen, Oesterreich und Italien angenommen worden. Wenn zwei Staatsmänner, die Herren Prim und Bismarck, für dynastischen oder persönlichen Ehrgeiz die Ruhe Europa's stören wollen, so ist es gut, unsere Sympathien für alle Völker, insbesondere für das Spanische und für das Deutsche Volk kund zu geben und zu zeigen, dass wir zur See wie zu Lande ihren Handel und ihr Eigenthum respectiren wollen. (Sehr gut!) Präsident Schneider: Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge glaube ich, dass die Dringlichkeit dieser Vorlage von allen Seiten anerkannt wird. (Allgemeine Zustimmung.)

Der Antrag wird als dringlich an die Commission verwiesen und Herr Garnier-Pagès von seinen Collegen beglückwünscht.

No. 26.

Paris. Nur wenige Blätter vertreten im Augenblicke den gesunden Menschenverstand und ihr Einfluss ist gegenüber dem Kriegsfieber, welches Regierung und Kammern um die Wette in der Nation zu schüren bestrebt sind, ein ziemlich schwacher. Das Auftreten jener Blätter ist um so ehrenhafter, je undankbarer es dem Tagesgeschrei gegenüber ist. Wir wollen diese Stimmen im Folgenden registriren.

Im „Temps" sagt Herr Nefftzer:

„Der 6. Juli wird historische Bedeutung erlangen. Es ist vielleicht der Anfang eines für unsere Freiheit oder unsere politische Stellung verhängnissvollen Krieges; ganz gewiss aber ist es der Tag, an dem eine dünkelhafte Regierung den vollen Beweis ihrer Unfähigkeit lieferte. Der Herr Siegelbewahrer kam und betheuerte seine leidenschaftliche Friedensliebe, nachdem der Herr Minister des Auswärtigen eine Note, darüber im Ministerrath beschlossen worden, verlesen, die in den Augen jedes vernünftig denkenden Menschen im höchsten Grade den Frieden gefährdet. Diese Note ist in der That eine öffentliche Herausforderung an Preussen und Spanien und macht es diesen zwei Mächten fast unmöglich, in anständiger Weise nachzugeben, wenn aber die Sache wirklich zwischen ihnen verhandelt worden ist, was wir bis jetzt noch gar nicht wissen. Die Regierung weiss es ebenfalls noch nicht, und was das Beleidigendste für den gesunden Menschenverstand des Volkes ist, sie stellt ein Ultimatum auf und formulirt eine Note, während sie gleichzeitig bekennt, es fehle ihr noch an genügender Auskunft. Die Unterhandlungen sagt sie, seien nicht zu ihrer Kenntniss gelangt. Aber wer denn, wenn nicht die Diplomatie, war verpflichtet, sie auf dem Laufenden zu erhalten? War es nicht an unseren Agenten, fortwährend wohlunterrichtet zu sein und der Regierung Mittheilungen zu machen? Die Botschafter sind nicht blos zum Ueberbringen von Complimenten und zum Statistenspiel im Galakleide an officiellen Gesellschaftsabenden da; sie dürfen ein wachsames Auge und ein aufmerksames Ohr haben, und lassen sie sich prellen, so ist das um so schlimmer für sie oder eher für uns, die wir betreffs ihrer keine bessere Wahl zu treffen verstehen. Wir wüssten nicht, dass wir bei unsern geheimen Unterhandlungen mit dem Könige von Holland Luxemburgs wegen dem Könige von Preussen die Aufmerksamkeit erwiesen hätten, ihn von dem, was wir vorhatten, zu unterrichten, und unseres Wissens hat Herr von Bismarck es uns wie als ein Verbrechen angerechnet, dass wir ihn nicht in unser Vertrauen gezogen. — Seit drei Tagen folgen einander die Ereignisse mit beispielloser Raschheit. Herr v. Werther, der Preussische Botschafter, wird nach Saint Cloud gerufen, spricht den Kaiser und reist eiligst nach Ems ab. Einzelne Blätter schreiben, er überbringe einen Casus belli. Jedenfalls wird er seine Regierung von der Aufregung in Kenntniss gesetzt haben, darin er unser Cabinet belassen. Jeden Tag können von ihm Depeschen eintreffen. Alles spricht dafür, dass man wenigstens hätte warten müssen, bis Herr v. Werther zurückkam; aber man wartet nicht, benutzt die Interpellation des Herrn Cochery und ersteigt hastig die Rednerbühne, erklärt, keinen Bescheid ertheilen zu können und antwortet dennoch und zwar auf eine vielleicht nicht wieder gut zu machende Art. Wir aber fragen, heisst das handeln, wie vernünftige Männer, Männer, würdig die Geschäfte Frankreichs zu besorgen, handeln sollen? Ein solches Vorgehen ist alles Mögliche, Ungestüm, Verblendung, aber Politik? Nein! Es müsste denn sein, dass dem

Ungestüm eine starke Dosis Berechnung zu Grunde läge, sowie der Wunsch, die Dinge zu beschleunigen, um unangenehmen Erklärungen und demüthigenden Geständnissen Betreffs begangener Fehler vorzubeugen, oder dass man die erste Kriegsgelegenheit hätte benutzen wollen."

Das „Journal des Débats" sucht das Verhalten des Generals Prim wenigstens formell zu rechtfertigen. Wiederholt sei es in den Cortes ausgesprochen worden, dass der Spanische Premier von seinen Collegen sowohl als von dem Regenten unbedingte Vollmacht erhalten hätte, einen König zu suchen und die entsprechenden Unterhandlungen unter Bewahrung des strengsten Geheimnisses zu führen. Der Verlauf dieser Unterhandlungen mit dem Prinzen von Hohenzollern, welche schon seit dem Februar dauern, beweise nur das Eine, dass die moderne Diplomatie nicht mehr auf der Höhe ihrer Aufgabe stehe; denn die Gesandten Spaniens und Preussens in Paris hätten von der Sache nicht mehr gewusst, als die Gesandten Frankreichs in Berlin und Madrid.

Im „Siècle" warnt Herr Henri Martin, man möge sich nicht blindlings in einen ungeheuren Krieg stürzen, welcher, während Frankreich und Deutschland sich gegenseitig vernichten, Russland nach Constantinopel, Pest und Prag führen könnte. Das „Siècle" sagt weiter:

„Eine unwillkommene Candidatur ist in Spanien aufgetaucht. Aber was vermöchte ein Deutscher Prinz in dem gegenwärtigen Zustande jenseits der Pyrenäen? Es giebt jetzt weder einen Carl V. noch eine Monarchie Carls V. mehr! Es gäbe nur einen fremden König ohne eigene Macht, der von einer Partei gewählt, von drei anderen Parteien bekämpft würde in einem Lande, wo die Revolution in Permanenz ist. Was will man thun? Will man etwa, wenn Spanien den Hohenzollern wählt, eine Armee auf Spanien und eine andere auf Preussen werfen? Eine bejahende Antwort ist geradezu widersinnig. Was kann und soll also Frankreich thun? Es soll von Spanien verlangen, dass es sich für künftige Conflicte auf dem Continent zur Neutralität verpflichte. Damit würde man der Würde Spaniens nicht zu nahe treten, welches keinen Grund hat, ablehnend zu antworten, und die Verpflichtung, wenn sie es einmal übernommen hat, auch halten wird. Vollkommen fähig, sich gegen jeden Angreifer muthig zu vertheidigen, hat es weder ein Interesse noch den Wunsch, sich in anderer Leute Angelegenheiten zu mischen. Der fremde Prinz, der es sich beikommen liesse, Spanien fremdem Ehrgeiz zur Verfügung zu stellen, würde bald den Weg der Königin Isabella anzutreten haben. Wenn es sich darum handeln wird, Dänemark, dessen Vorposten man so jämmerlich im Stich liess, oder Schweden oder Holland oder die Schweiz zu vertheidigen, so werden alle Patrioten den Krieg, den Krieg für das Heil Europas verlangen. Heute ist es aber die Pflicht jedes guten Bürgers Frankreich zuzurufen: Nimm Dich in Acht! Keine Unbesonnenheit! Keine Ueberstürzung!"

No. 27.

Aus Paris vom 9. Juli wird der „Berl. Nat.-Ztg." geschrieben: „Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, dass die Französischen Chauvinisten der Erklärung des Herzogs von Gramont deshalb so lauten Beifall gespendet, weil sie dieses brüske undiplomatische Auftreten für das geeignetste Mittel gehalten, die Thronbesteigung eines Hohenzollern in Spanien zu hindern, oder auch nur ausschliesslich deshalb, weil die Phraseologie des auswärtigen Ministers die Französische Nationaleitelkeit schmeichelt. Dies letzte Moment ist natürlich nicht zu unterschätzen; der Hauptgrund aber, aus welchem die ganze Schaar der Chauvinisten (ihre Zahl ist wahrlich nicht gering) über die Haltung der Regierung und das grosse Gewicht, welches sie der Spanischen Angelegenheit beilegt, in so hohen Enthusiasmus gerieth, ist ihr Glaube, dass die Regierung eine sehr geeignete Gelegenheit ergriffen, mit Preussen anzubinden, ohne ganz Deutschland auf den Hals zu bekommen und zugleich in den Augen der übrigen Regierungen die Rolle des Friedensstörers Preussen zuzuschieben. Dass sie seit 1866 einen tiefen Groll gegen Preussen hegt, ist bei jeder Gelegenheit hervorgetreten, und wenn sie nicht schon längst sich die Genugthuung zu verschaffen gesucht, welche sie nach ihrer Ansicht mit dem vollsten Recht beanspruchen konnte, so hat das nur am Mangel einer geeigneten Gelegenheit gelegen, Preussen zu isoliren. Diese Gelegenheit glaubt man jetzt gekommen; Gramont hat sie nach der Meinung dieser Leute sehr rechtzeitig ergriffen. Die Candidatur Prinz Leopold's ist kein Grund, sondern nur ein Vorwand, endlich einmal alles das loszuwerden, was man im Jahre 1866 und seit demselben heruntergeschluckt. Die Chauvinisten sprechen das ganz unverhohlen aus; ihre Organe lassen es zwischen den Zeilen lesen, selbst die Officiösen wie der „Constitutionnel". Erklärt Preussen sich auch der Candidatur des Prinzen von Hohenzollern ganz fernstehend, ja verweigert ihm sogar der König die Ermächtigung, die Wahl der Spanier anzunehmen, die Zeit ist dennoch gekommen, wo Preussen mit Kolbenstössen in den Rücken vom linken Rheinufer geworfen werden muss. So predigt Girardin, der Senator in spe in der zwar verkauften aber noch immer mit seinen Inspirationen beglückten „Liberté"; analog ist, was Cassagnac's „Pays" schreibt. Das Alles würde aber natürlich nicht das geringste Gewicht haben, wenn nicht die officiösen Zeitungen Artikelchen brächten, welche, natürlich bei geringerer „Lebhaftigkeit" der Sprache, ganz dieselbe Tragweite haben. Dass die Regierung nicht abgeneigt wäre, sich dieser Auffassungsweise anzuschliessen, daran kann man leider kaum noch zweifeln. Für sie ist nur die Haltung der übrigen Mächte, namentlich aber auch die Süddeutschlands maassgebend. Uebereilt mag sich der zögernde Napoleon denn doch nicht entschliessen, denn ist der Einsatz Preussens gross, so ist sein eigener wahrlich noch viel höher. Seine indiscreten Freunde werden übrigens schon dafür sorgen, dass die Rheinplänchen nicht verborgen bleiben. Ist das einmal klar, dass Frankreich nur eine Gelegen-

heit vom Zaune brechen möchte, um sich zu vergrössern und für 1866 Revanche zu nehmen, so darf man in den Deutschen Patriotismus Süddeutschland das Vertrauen haben, dass es alle Spaltungen vergessen und mitwirken wird, dem Nachbar jenseits des Rheins die Wegelagerei einmal gründlich zu legen."

No. 28.

Ueber die Stellung des Hohenzollernschen Fürstenhauses zur Königlichen Familie wird der „Köln. Ztg." von Berlin Folgendes geschrieben: „In einem hiesigen Blatte wird in Erinnerung gebracht, dass in Artikel 15 des Vertrages vom 7. December 1849, durch welchen die Hohenzollernschen Fürstenthümer an Preussen kamen, von den Ansprüchen die Rede sei, welche das fürstliche Haus in Folge der Erbeinigungsverträge aus den Jahren 1695 und 1707 nach Erlöschen des Mannesstammes des Königlichen Hauses erheben könnte. Das ist richtig. Jener Artikel bemerkt, dass den betreffenden Ansprüchen durch den Vertrag vom 7. December 1849 in keiner Weise präjudicirt werde; zum Verständniss dieser Erklärung muss indessen die erläuternde Denkschrift zu Rathe gezogen werden, welche den Kammern am 3. Januar 1850 von der Regierung vorgelegt wurde. Hierin wird gesagt: „Bei Art. 15 ist zu erwägen, dass nach den Erbeinigungsverträgen von 1695 und 1707 den Herren Fürsten von Hohenzollern ein Successionsrecht in irgend einem der jetzt zu Preussen gehörigen Landestheile für den Fall des Erlöschens des königlich Preussischen Mannesstammes, welchen Gott in Gnaden verhüten wolle, durchaus nicht zusteht, wie denn auch alle diese Gebiete erst nach der Trennung beider Linien der Familie von dem königlichen Hause erworben worden sind. Die Herren Fürsten gehören daher keineswegs zu den successionsberechtigten Agnaten des königlichen Hauses." Die Gegenleistung Preussens für die Abtretung der Fürstenthümer besteht in jährlichen Geldrenten von 10,000 Thlrn. für den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen auf Lebenszeit, und von 25,000 Thlrn. für den Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, welche letztere auf das jedesmalige Haupt dieses fürstlichen Hauses übergeht. Die Rechtsverhältnisse dieser beiden Fürstenhäuser gründen sich auf die fürstliche Hausverfassung, da der Vertrag vom 7. December 1849 ausdrücklich in Art. 13 bestimmt, dass diese Hausverfassung aufrecht erhalten bleibt."

No. 29.

London. Die hiesigen Blätter fangen allmälig an, die Spanische Thronfrage etwas kühler zu beurtheilen und sich von dem ersten Eindrucke des Französischen Ausbruches frei zu machen. Von den Wochenblättern ist die „Saturday Review" der Ansicht, dass Prim nicht ohne Einverständniss mit den übrigen Mitgliedern der Spanischen Regierung noch ohne Zustimmung des Königs von Preussen vorgegangen sei, und dass die Französische Regierung das Beste gethan habe, um den Throncandidaten auch dem Spanischen Volke zu empfehlen. „Die Französische Regierung heisst es im Weiteren, hat keine Mittel, sich der Wahl zu widersetzen, es sei denn, sie liesse es auf einen Krieg mit Preussen oder Spanien, oder aber gar mit beiden Mächten ankommen, und Napoleon III. ist weder so gewissenlos noch so unklug, über die Pyrenäen zu marschiren, weil die Spanier ihr unzweifelhaftes Recht, sich einen König zu wählen, ausgeübt haben. Möglicherweise könnte es eine Zeit lang dauern, bis Prinz Leopold von Frankreich anerkannt würde, allein in modernen Zeiten haben sich Staatsmänner stets nach grösseren oder längeren Zwischenräumen vor vollendeten Thatsachen gebeugt. Die Drohung des Herzogs v. Gramont war vielleicht eher gegen Preussen als gegen Spanien gerichtet und doch würde es eben so abgeschmackt als unpolitisch sein, in Deutschland einzufallen, weil ein Deutscher Prinz den Spanischen Thron bestiegen hätte. Wie heute die Dinge liegen, wäre es unmöglich, dass Preussen sich einer Drohung fügen sollte, wenn die Zustimmung des Königs und seiner Minister zu der Wahl des Prinzen bereits ertheilt wäre. Wenn andrerseits die Frage noch unentschieden ist, so wird der König sich Angesichts einer Drohung gezwungen sehen, seine Einwilligung zu ertheilen. Eine Französische Invasion würde für Norddeutschland ein grosses Uebel sein, aber sie würde die Preussische Regierung von einigen ihrer Schwierigkeiten erlösen. Es würde die Ausdehnung des Bundes über den Main hinüber keine Hindernisse mehr finden, und man darf nicht vergessen, dass die Süddeutschen Staaten durch Verträge verpflichtet sind, gegen einen fremden Eindringling auf Preussens Seite zu treten. Oesterreich ist anderweitig zu sehr in Anspruch genommen, Frankreich thätige Hülfe zu leisten. Englische Stimmen, welche die Hohenzollernsche Candidatur als unklug und selbst als ungerecht bezeichnen, vergessen nachzuweisen, inwiefern Frankreich practisch durch die Ernennung oder Wahl eines Deutschen Prinzen beeinträchtigt wird. Jedenfalls könnte der von Frankreich so oft schon angekündigte Krieg nicht leicht mit einem ungerechteren Vorwande oder mit geringeren Aussichten auf Erfolg unternommen werden."

Von den Tagesblättern rathen „Times", „Morning Post", „Daily Teleprath" und „Standard", die Candidatur zurück zu ziehen, während „Daily News" der Ansicht ist, Frankreich solle und werde sich die Sache noch einmal überlegen, ehe es auf dem eingeschlagenen Wege fortgehe.

10. Juli — Sonntag.

No. 30.

London. In einer Depesche von Lyons an Granville vom 10. heisst es: Gramont bemerkte, „dass einfache Vorsicht gebiete, mit den militairischen Vorbereitungen nicht zurück zu sein Es sei nöthig, dass Frankreich wenigstens ebensoweit sei, wie Preussen Die Französische Regierung wolle auf eine kurze Zeit (z. B. 24 Stunden) jene grossen, ostensiblen Kriegsvorbereitungen (wie Einberufung der Reserven), welche die öffentliche Stimmung in Frankreich in Brand stecken (inflame) würden, verschieben. Alle wesentlichen Vorbereitungen indess müssten unverzögert ausgeführt werden. Die Französischen Minister würden unweise sein, wenn sie es darauf ankommen lassen wollten, Preussen durch ausweichende Vorwände einen Zeitgewinnst zu gestatten Wenn der Prinz jetzt auf den Rath des Königs von Preussen hin seine Candidatur zurückzöge, so würde die ganze Angelegenheit erledigt sein Wenn aber der Prinz nach seiner Berathung mit dem König darauf beharre, als Candidat für den Spanischen Thron aufzutreten, dann werde Frankreich sofort gegen Preussen den Krieg erklären."

No. 31.

Brüssel. Der amtliche „Moniteur" wiederholt in formeller Weise die schon von der „Indépendance belge" abgegebene Erklärung, dass der König der Belgier sich in London in keiner Weise bei den Verhandlungen betheiligt habe, welche die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern für den Spanischen Thron zum Zweck gehabt hätten.

No. 32.

Eine Note des „Constitutionnel" lautet: Die Preussischen Blätter behaupten in einer maassvollen Sprache, der wir gern unsere Anerkennung zollen, dass Preussen der Candidatur des Prinzen von Hohenzollern fremd ist. Wenn dem so wäre, so gäbe es zwischen den Cabineten von Paris und Berlin keine Meinungsverschiedenheit mehr. Aber die Versicherung der Deutschen Blätter kann uns nicht genügen: wenn Preussen wirklich an den Unterhandlungen zwischen dem Marschall Prim und dem Prinzen Leopold nicht betheiligt gewesen ist, so kann es sehr leicht seine Aufrichtigkeit darthun, indem es den Prinzen nöthigt, seine Zusage zurückzunehmen. Wie man weiss, steht der Prinz Leopold unter der unmittelbaren Autorität des Königs Wilhelm. Der Frieden Europa's liegt also heute in den Händen Preussens.

No. 33.

Aus **Paris** wird der National-Zeitung geschrieben: Der Zurückhaltung der Preussischen Blätter, ihrer maassvollen Sprache, will man hier die Anerkennung versagen. Es ist bereits zum allgemeinen Stichwort geworden, die Versicherung, dass Deutschland an der Spanischen Schwierigkeit keinen Theil habe, als eine wohlfeile Ironie, oder als ein Zeichen von Schwäche auszulegen und in journalistischen wie in höheren politischen Kreisen glaubt man heute die Situation mit dem eleganten Wort bezeichnen zu dürfen: la Prusse cane. Das Zeitwort caner hat seine Ableitung vom lateinischen canis und bedeutet: zurückweichen wie der Hund vor der Peitsche. So wird hier die neutrale Haltung des Preussischen Cabinets zu der Frage beurtheilt. Aber, so geht das Raisonnement weiter, da hilft kein caner; wir werden sie zwingen hervorzukommen und sich uns zu stellen. Wären es nur die Blätter, die so redeten und schrieen, das hätte wenig zu bedeuten, aber man führt die gleiche Sprache auch höher hinauf. Fast sollte man glauben, dass der Kaiser und die Regierung den Krieg um jeden Preis und unter jedem Vorwand suchen, für jetzt oder für die nahe Zukunft. „Ce serait malheureux que le roi (nämlich der König von Preussen) cédât, car ce serait à recommencer" — so sagte vorgestern eine sehr hochgestellte Persönlichkeit. Und mit dem recommencer war das Suchen nach einem guten oder schlechten casus belli gemeint. Die zuverlässigsten Berichte aus den Regierungskreisen stimmen darin überein, dass der Kaiser auf seine alten Tage von einem Feuer erfasst worden ist, wie weder vor dem Russischen, noch vor dem Italienischen Feldzuge, dass er den festen Glauben an einen siegreichen Ausgang des Unternehmens hat und in seiner Exaltation am liebsten gleich selber zu Pferd steigen möchte, um die Armee nach dem Rhein zu führen, wenn die Sache schon soweit wäre und der leidige Rheumatismus nicht zur Vorsicht in den Bewegungen mahnte. Die Bereitwilligkeit, mit welcher die Nation alles Andere vergisst, um sich dieser chauvinistischen Aufwallung zu überlassen, thut ihm wohl; sie hat ihm den Glauben an die eigene Stärke wiedergegeben und wenn sich jetzt ein äusseres Sadowa erzielen liesse, so wäre das doch gar herrlich und ungleich mehr werth als das innere Sadowa, von dem Ollivier geredet hat. Alle Minister, der Herzog von Gramont und Emil Ollivier voran, theilen die enthusiastische Stimmung ihres Souverains, ja besitzen sie wohl noch in einem höheren Grade. Vorgestern zählten die beiden genannten Herren dem Gesandten eines neutralen Staates eine lange Litanei der Leiden Frankreichs auf und der Demüthigungen, die es seit 1866 von Preussen hingenommen habe: Königgrätz, die Garantieverträge, Luxemburg, der Belgische Eisenbahnhandel, die Gotthardbahn und res aliae kamen darin vor. Jetzt aber, so versicherten die beiden Minister, sei der Kelch am Ueberlaufen, die Einsetzung des Prinzen Leopold in Madrid werde nun und nimmer geduldet werden und Preussen müsse ausserdem Garantien seines zukünftigen Wohlverhaltens liefern.

Denn, so versichert man jetzt an amtlicher Stelle — ich gebe diese Behauptung ohne jegliche Hinzuthat oder Abänderung wieder — Frankreich habe durch seine Agenten die sichersten Beweise von der mala fides erhalten, mit welcher die Preussische Regierung in dieser Angelegenheit vorgegangen sei. Seit zwei Monaten hätten dieselben berichtet, dass im Norddeutschen Bunde insgeheim aber eifrig gerüstet werde, dass die Cavallerieofficiere den Befehl erhalten hätten, sich ein drittes Pferd anzuschaffen u. s. w. Die Regierung habe sich diese Mittheilungen nicht erklären können und sie für irrthümliche gehalten, jetzt aber sei ihr plötzlich Alles klar geworden und sie sei überzeugt, dass sie es hier mit einem von langer Hand angelegten Plane gegen Frankreich zu thun habe. — Die chauvinistischen Blätter hetzen in den maasslosesten Ausdrücken zum Kriege. Auf Girardin, der den Vorschlag machte, man solle die Preussen mit Kolbenschlägen über den Rhein jagen, ist im „Pays" der junge Cassagnac mit einem delenda Carthago gefolgt, und heute besteht sein Vater, der Abgeordnete, darauf, dass Preussen „demüthige Entschuldigungen" abgeben müsse, wenn ihm nur für den Augenblick verziehen werden solle; eine spätere Züchtigung bleibe ihm desshalb doch vorbehalten. An einer andern Stelle nennt das „Pays" den Grafen Bismarck „einen Schuft" (un fourbe), der seine Schurkerei jetzt auch auf die Spanischen Politiker übertragen habe! Das ist Französische Lebensart.

No. 34.

Wien. Die Spanische Thronfrage beschäftigt fast ausschliesslich die Tagesblätter. Die „N. Fr. Pr." betrachtet einen Krieg zwischen Frankreich und Preussen bereits so gut wie gewiss und beschwört auf den „Uebermuth und die Rechtsverachtung Preussens" das strafende Urtheil des Weltgerichts herab. Die Ereignisse von 1866 hätten, sagt das genannte Blatt, eine Lage geschaffen, welche durch ein allgemeines internationales Misstrauen gekennzeichnet werde. Der Schluss dieses Vergeltung heischenden Artikels eröffnet dann jenseits der Kriegsnoth, welche früher oder später unausbleiblich über Europa hereinbrechen werde, die bekannte Perspective auf ewigen Völkerfrieden; er lautet:

„Es müssen gewaltige Zwischenfälle sich ereignen und die Hand des Schicksals hier und da schwer niederfallen, wenn die unnatürlichen, unerträglichen Zustände, welche der Absolutismus diesseits und jenseits des Rheines forterhält, eine andere als durch das Blut der Völker nur allzu theuer erkaufte Abänderung erfahren sollen. Es trennen uns noch tiefe Abgründe des Leidens von jener freien Versuchsstätte, auf der die bürgerliche Gesellschaft die einzige ihrer würdige Aufgabe zu lösen im Stande sein wird, ob sie durch die Freiheit zum Frieden oder durch den Frieden zur Freiheit zu gelangen habe."

Die alte „Presse" macht Frankreich ausschliesslich für den Ernst der Situation verantwortlich; sie schreibt: „Ob nun Krieg oder Frieden im Schosse der Zukunft ruht, so viel hat der Herzog von Gramont schon heute erreicht, dass er Frankreich in die möglichst unvortheilhafte Lage versetzt hat. Kommt es zum Aeussersten, so wird alle Welt darüber einig sein, dass Napoleon den Krieg vom Zaun gebrochen, indem er sich darauf steifte, die Wahl eines Prinzen, von dem selbst die „Débats" zugeben, dass er mindestens ebenso sehr Franzose und Napoleonide wie Deutscher und Hohenzoller sei, im Lichte einer Annexion Spaniens an die Machtsphäre des Nordbundes zu betrachten." Die „Presse" führt die Aufregung der Französischen Regierungskreise auf den Aerger der clericalen Coterie zurück, welche, von der Kaiserin Eugenie protegirt, mit allen Kräften die Einsetzung des Prinzen Alfons betrieben habe, und jetzt ihre Pläne scheitern sehe; sie schreibt: „Wir begreifen, dass die Antipathien sich bis zur Wuth steigern, wenn der Schlag abermals von Prim, „der Klinge von Toledo", ausgeht, der schon einmal durch seinen Abmarsch von dem Plateau La Soledad die Verschwörung der Spanischen Partei am Tuilerienhofe in der mexikanischen Angelegenheit, wo ja auch pecuniäre, reactionäre und fromme Motive so wunderbar durcheinander spielten, enthüllt und dann im Senate zu Madrid die Einschlagfäden des Gewebes blossgelegt. Das Alles begreifen wir; aber es ist kein Grund, wesshalb Europa für Frankreich Partei ergreifen sollte, wenn letzteres diese selbst verschuldete und reichlich verdiente Unbill durch muthwillige Heraufbeschwörung einer allgemeinen Conflagration rächen will. Danach wird sich denn auch unzweifelhaft das Verhalten der Mächte zu der Differenz regeln, falls diese grössere Dimensionen annehmen sollte."

11. Juli — Montag.

No. 35.

Ems. Graf Benedetti dringt wiederholt in den König, den Erbprinzen zum Verzicht auf die Throncandidatur zu veranlassen. Der König weist diese Zumuthung zurück. — Nachmittags. Der Preussische Botschafter am Französischen Hofe Baron v. Werther hat sich heute Nachmittag von Sr. Majestät dem Könige verabschiedet und wird Abends $7\frac{1}{4}$ Uhr nach Paris zurückkehren.

No. 36.

Paris, Montag Abends. Gesetzgebender Körper. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog von Gramont, erwiedert auf eine bezüglich der Spanischen Angelegenheit gestellte Anfrage: Die Regierung begreife zwar die Ungeduld der Kammer und des Landes vollständig, wie sie auch gleich der Kammer lebhaft durch die Angelegenheit beschäftigt werde. Allein es sei unmöglich, schon jetzt der Kammer definitive Entscheidungen mitzutheilen. Die Regierung erwarte eine Antwort und von dieser werden die Entschlüsse abhängig sein. Bis zur Stunde schiene es, als ob alle Cabinette die Berechtigung der von Frankreich erhobenen Beschwerden anerkennen. Die Regierung glaube demnächst in der Lage zu sein, die Ungeduld zu befriedigen, aber heute müsse sie an den Patriotismus und den politischen Tact der Kammer appelliren, wenn sie das Ersuchen stelle, sich mit der gegebenen unvollständigen Aufklärung zu begnügen. Arago stellt die Frage an Gramont, ob die von dem Französischen Cabinette aufgeworfenen Fragen sich ausschliesslich auf den speciellen Fall der Hohenzollernschen Throncandidatur bezögen, oder ob auch noch andere hiermit nicht zusammenhängende Fragen angeregt seien. Den letzteren Fall müssten wir für einen einfachen Vorwand erklären, um den Krieg herbeizuführen. Gramont will sich erheben, um Arago zu antworten, die Majorität protestirt jedoch hiergegen und verhindert die Antwort. Die Kammer tritt hierauf in die Tagesordnung ein.

No. 37.

London. Parlamentsverhandlungen vom 11. Juli. Die Sitzung des Oberhauses eröffnete mit einer Interpellation des Earl of Malmesbury über die grosse Spanische Tagesfrage. Redner bemerkte als Einleitung, dass die bedrohliche Lage seiner Interpellation als Entschuldigung dienen müsse, zumal den neuesten Berichten zufolge ein grosser Europäischer Krieg, wenn nicht eben wahrscheinlicher-, doch möglicherweise bevorstehe. „Ich will — so bemerkte er — mich nicht darüber aussprechen, welchen Grad von Bedeutsamkeit die Wahl des Hohenzollern'schen Prinzen für Frankreich haben dürfte. Wir müssen Rücksicht tragen den Vorurtheilen und Ueberlieferungen anderer Staaten, selbst wenn wir sie nicht vollständig begreifen. Auf alle Fälle muss die Bemerkung gestattet sein, dass in Anbetracht alles dessen, was in Bezug auf den erledigten Spanischen Thron bisher geschehen, die Grossmächte erwarten durften, dass die Unterhandlungen in offener Weise geführt werden würden. Den edlen Lord will ich heute blos fragen, ob er Hoffnung geben könne, dass durch seine und Ihrer Majestät Regierung Bemühungen, sowie durch die der übrigen Regierungen die grosse bedauerliche Gefahr wahrscheinlich vorüberziehen werde. Und ferner möchte ich ihn fragen, wie und wann die Regierung zuerst die Nachricht über die betreffenden Verhandlungen erhalten habe."

Earl Granville giebt dem Hause zu verstehen, dass es von ihm zur Stunde nur eine kurze Mittheilung über die Tagesfrage erwarten dürfe und beantwortet die Interpellation Lord Malmesbury's folgendermaassen: „Erst am vorigen Mittwoch hatte ich die Ehre, die Siegel des auswärtigen Amtes in Empfang zu nehmen. Als ich Tags zuvor eine unofficielle Unterredung mit Herrn Hammond, dem erfahrenen Unter-Staatssecretair des auswärtigen Amtes, hatte, bemerkte er, dass, abgesehen von der Griechischen Banditengeschichte, eine solche Stille in auswärtigen Angelegenheiten ihm während seiner ganzen langen Praxis noch nicht vorgekommen sei, und dass keine wichtige Frage, seines Wissens, in meinem Departement vorliege. Das war am Dienstag zwischen 3 und 4 Uhr. Zwei Stunspäter erhielt ich ein Telegramm, dass die Spanische Krone durch die provisorische Regierung in Madrid dem Prinzen Leopold von Hohenzollern angetragen und von ihm angenommen worden sei. Am folgenden Tage fuhr ich nach Windsor, woselbst ich die Ehre hatte, die Siegel des auswärtigen Amtes zu erhalten. Bei meiner Zurückkunft sprach ich Herrn v. Lavalette, der mir die bereits bekannte Neuigkeit mittheilte, sich in sehr energischen Worten über die Frankreich dadurch gebotene Beleidigung äusserte und mir den Entschluss der Kaiserlichen Regierung mittheilte, die Ausführung des Planes nicht zu gestatten. Er hoffe — so bemerkte er dazu — dass Ihrer Majestät Regierung, vermöge ihrer freundlichen Beziehungen zu Frankreich und ihres allgemeinen Wunsches für Erhaltung des Friedens, ihren Einfluss den übrigen Betheiligten gegenüber zur Geltung bringen werde. Ich sagte Herrn v. Lavalette, dass die Neuigkeit eine vollständige Ueberraschung für den Premier sowohl wie für mich gewesen sei. Ich bemerkte ihm, dass ich die Stichhaltigkeit aller seiner angeführten Beweisgründe nicht zugestehen könne, eine Meinung über die Frage im Allgemeinen mir jedoch vorbehalten möchte. Ich sprach mein Bedauern aus, dass die Französische Regierung sofort solche starke Aeusserungen gebraucht, räumte das Vorhandensein einer gewaltigen und aufgeregten öffentlichen Meinung in Frankreich ein und bemerkte, dass aus den seinerseits hervorgehobenen Gründen, — nämlich wegen unserer freundlichen Beziehungen zu Frankreich und unseres aufrichtigen Wunsches für die Wahrung des Europäischen Friedens — ich mich bemühen würde, ferne von jeder gebieterischen Haltung und jeder ungeziemenden Einmischung in die Angelegenheiten anderer Staaten, diesen die Nothwendigkeit einer Erörterung dieser wichtigen Frage von den verschiedensten ihrer ernsten Gesichtspunkte auf das Dringendste an das Herz zu legen. Diesen Principien gemäss hat Ihrer Majestät Regierung bisher gehandelt. Ich setzte mich in Verbindung, nicht allein mit Frankreich, Spanien und Preussen, sondern auch mit den übrigen Grossmächten oder deren Vertretern, und ich habe keinen Grund zur Annahme, dass irgend eine dieser Mächte von einem andern Gefühle beseelt sei als dem, den Frieden zu erhalten und zu dessen Erhaltung nach

Kräften das Ihrige beizutragen. Ueber die Wirkungen dieser Bemühungen kann ich heute noch keine Meinung äussern, doch spreche ich die zuversichtliche Hoffnung aus, dass es der Weisheit und Mässigung der Fürsten und Staatsmänner Europa's gelingen werde, ein so ungeheueres Unglück, wie ein Krieg wäre, abzuwenden. Uns Allen ist bekannt, wie geringfügige Veranlassungen, Missgriffe und Missverständnisse beider Theile mehrere der traurigsten Calamitäten, unter denen Europa zu leiden hatte, herbeiführten, doch sollten, meinem Dafürhalten nach, Mittel gefunden werden, um derartigen Ergebnissen, wie sie durch Lord Malmesbury angedeutet wurden, vorzubeugen.“ (Hört, hört!)

Im Unterhause wird ebenfalls wegen der Spanischen Thronfrage interpellirt. Gregory fragt, ob es wahr sei, dass England sich über die Wahl eines Mitgliedes des Hauses Hohenzollern für den Spanischen Thron günstig ausgesprochen habe. — Worauf Otway erwidert, dass diese Angabe vollständig grundlos sei. — Eine andere Interpellation, die durch Sir William Hutt gestellt wurde und im Wesentlichen mit der Malmesbury'schen zusammenfiel (nur dass sie keine entschuldigenden Bemerkungen für das Vorgehen Frankreichs enthielt); beantwortet Gladstone kürzer zwar aber im Wesentlichen genau in demselben Sinne wie Lord Granville im Oberhause. Hervorzuheben wäre nur, dass er (was Granville nicht gethan) die Bemerkung einflocht, „Ihrer Majestät Regierung ist es nicht bekannt, dass die Regierung des Königs von Preussen sich zu einer Billigung der bewussten Candidatur irgendwie anheischig gemacht oder gebunden habe.“ (has committed or bound itself to any approval of such candidature).

No. 38.

Florenz. In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer interpellirten die Abgeordneten der Linken Miceli, Corte, Nicotera und Oliva die Regierung über die Spanische Thronfrage, über die Besatzung Roms und über die Erklärungen, welche der Französische Minister Ollivier einigen Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers gemacht haben soll. Minister Visconti-Venosta antwortete, dass jede Discussion über die auswärtige Politik in diesem Augenblick unangemessen sein würde. Er werde sich mithin auf einige kurze Erklärungen beschränken, nach welchen er hoffe, dass die Urheber der Interpellationen befriedigt sein und auf die Discussion verzichten würden. Bezüglich der Herrn Ollivier beigelegten Worte habe der Herzog von Gramont dem Italienischen Gesandten Nigra erklärt, dass die Version der Blätter unrichtig sei. Bezüglich der Französischen Besatzung im Kirchenstaate wiederholte der Minister, dass die Regierung den Augenblick nicht für geeignet erachte, diese Frage aufzunehmen. Bis jetzt habe das Cabinet keinerlei Unterhandlungen angeknüpft. Bezüglich der Zeit und der Angemessenheit, die Römische Frage anzuregen, verlange die Regierung eine Freiheit der Action, die mit ihrer Verantwortlichkeit im Verhältniss stehe. In Betreff der Verwicklungen, welche durch die Candidatur Hohenzollern hervorgerufen worden sind, erklärte der Minister, die Italienische Regierung schliesse sich mit ihren Bestrebungen den Mächten an, welche bei der Ruhe Europas am meisten interessirt seien; sie habe diesem Werke der Versöhnung eine thätige Unterstützung zugewendet, weil in dieser Angelegenheit das besondere Interesse Italiens wie das allgemeine Interesse Europa's in der Aufrechthaltung des Friedens liegt. Die Unterhandlungen nehmen ihren Fortgang, er glaube, es würde den inneren Angelegenheiten und den auswärtigen Beziehungen Italiens schädlich sein, daraus einen Gegenstand einer weiteren Discussion zu machen. Der Minister erinnert auch daran, dass es sehr dringend sei, die Discussion der Finanzgesetze zu beendigen. Er erklärte endlich, dass er, falls nicht unvorhergesehene Umstände eintreten, erst nach der Discussion der Eisenbahn-Convention auf die Interpellation zu antworten geneigt ist. — Miceli bestand darauf, andere Erklärungen zu haben; aber die Kammer gestattete ihm nicht, seine Interpellation zu entwickeln. Miceli, Oliva, Nicotera und Rattazzi behaupteten, die Deputirten hätten stets das Recht, auf die Bemerkungen eines Ministers zu antworten. — Nicotera fragte nach, ob die Italienische Regierung, wie es die Französische in der Spanischen Frage thue, es für angemessen halte, die Discussion über die Römische Frage zu vertagen. Der Minister Visconti-Venosta bezog sich einfach auf das bereits von ihm Gesagte zurück, worauf Corte von den Erklärungen des Ministers bezüglich der Rede Olliviers Act nahm. Damit war der Zwischenfall geschlossen.

No. 39.

Berlin. Wie hiesige Blätter melden, hat das auswärtige Amt des Norddeutschen Bundes den Regierungen von Hessen, Baden, Würtemberg und Baiern bereits notificirt, dass es sich nach wie vor nicht in die Spanischen Verhältnisse mischen, also der Spanischen Nation wie dem Prinzen Leopold freies Feld lassen werde. Es liegt hierin zugleich eine erste Hinweisung auf die Allianzverträge, im Falle dass Frankreich die Dinge auf die Spitze treiben sollte.

Heute früh traf der Kriegsminister General von Roon hier ein und präsidirte Mittags einer Sitzung des Staatsministeriums, an welcher die zur Zeit hier anwesenden Minister, der des Innern, des Handels und der Justiz, ausserdem aber auch der Staatssecretair v. Thile Theil nahmen. Veranlassung zu dieser Sitzung hatten die hier eingegangenen ernsten Nachrichten aus Paris gegeben.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ enthält folgende officiöse Notiz:

Die „Vossische Zeitung“ vom 8. Juli fordert, „dass unser Minister der auswärtigen Angelegenheiten es vermeide“, in Betreff von Prinz Leopolds Candidatur „irgend welche Verpflichtungen einzugehen, die später mit Blut und Eisen eingelöst

werden müssten." Wir dürfen erklären, dass dieses Verlangen mit der Ansicht der Regierung übereinstimmt.

No. 40.

Die „Berliner Börsen-Ztg." äussert sich über die schwebende Frage wie folgt:

„Es giebt kaum eine verkehrtere und unpatriotischere Auffassung der gegenwärtigen Sachlage, als sie gestern in der Vossischen Zeitung zu Tage tritt, indem darin dargelegt wird, dass es sich in der gegenwärtigen Französisch-Preussischen Conflictsfrage lediglich um eine Frage von dynastischem Interesse handele und dass eben desshalb die Preussische Regierung an einen Rückzug zu denken habe. Ist es eine dynastische Frage, so ist sie es höchstens für Frankreich. Wenn aber, wie es jetzt geschieht, die Französische Regierung aus einer solchen Veranlassung an die Preussische das Verlangen stellt, sich durch ein Verbot, welches sie an den Prinzen von Hohenzollern erlassen soll, in eine Frage einzumischen, die man hier bis dahin völlig unbeachtet gelassen hat, so wird die Frage recht eigentlich zu einer politischen, und das geringste Nachgeben gegen eine unberechtigte Französische Forderung würde eine Demüthigung Preussens documentiren, welche die Gesammtheit aller reellen und moralischen Erwerbungen der letzten Jahre vernichten müsste. Man kann ohne Weiteres sagen, Preussen würde auch in Deutschland keine Bedeutung mehr haben, wenn es zum zweiten Male (zum ersten Male in der Luxemburger Angelegenheit) einer Französischen Forderung, blos weil sie von jener Seite kommt, sich fügte. Es handelt sich daher wahrlich um eine politische Machtfrage der eclatantesten Art, um die Zurückweisung einer Insulte, die man in raffinirtester Weise von Paris aus Preussen zufügen will. Die Kreise, deren Interessen unsere Zeitung zunächst gewidmet ist, werden schwerer als irgend andere von der jetzigen Situation betroffen, aber sie denken zu patriotisch, um nicht alle materiellen Interessen geringer zu achten als die Ehre der Nation. Und gerade weil sie so denken, darum wird heute von der Börse die ganze Situation so ernst aufgefasst und man sagt sich, wenn die Frage so scharf zugespitzt wird, wie dies von Seiten Frankreichs nach dem Constitutionnel-Artikel geschieht, so wird und kann Preussischerseits nicht um ein Titelchen nachgegeben werden, und es steht dann in der That die Frage auf der Spitze des Schwertes."

Die „Magdeburgische Ztg." sagt in Bezug auf das stürmische Wesen der Pariser Presse und die tactlose Haltung der Französischen Minister: „Wenn nur der Sturm blos in der Chauvinistischen Presse tobte, wenn nur erklärte Raufer, wie Granier de Cassagnac, ihr Gebrüll ausstiessen, so sollte es uns nicht wundern. Aber die Sache steht schlimmer. Die Spanierin hat offenbar bei ihrem gichtkranken Manne den Sieg davon getragen. Von ihr kommt dieser Wahnsinn, welchen sich Männer wie Gramont und Ollivier nicht schämen, sofort auf den offenen Markt zu tragen. Die Sitzung im gesetzgebenden Körper vom 6. Juli ist eine Schande für eine Regierung, die irgend wie einen Anspruch auf Haltung macht, eine Schande für die Abgeordneten, die wie immer bis in die Picard'sche Linke hinein das Attentat der Minister auf die Selbstständigkeit und Ehre anderer Nationen mit ihren Beifallssalven belohnten, eine Schande für das Französische Volk, dessen Bildungszustand es zulässt, dass in seiner ersten politischen Körperschaft Scenen vorkommen können, wie sie die Indianerhäuptlinge in den Prairien Westamerikas etwa aufführen mögen. Es giebt gar keinen Ausdruck, stark genug, um solche dreisten Theaterstücke, berechnet auf die schwachen Nerven des friedliebenden Europa, in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit zu geisseln. Einen Lorbeerkranz aber dem Herrn Ollivier! Einen Lorbeerkranz dem liberalen Mann, der vier Jahre hindurch die Kriegspolitik Rouher's bekämpfte, der vor 8 Tagen den Frieden für so gesichert erklärte, wie noch nie, und der auf die Nachricht von der Candidatur des Prinzen Leopold von Krieg spricht! Hat jemals solch ein unbesonnener Knabe an der Spitze eines grossen Staats gestanden? Es ist eine Schande für Europa, dass es sich Jahr für Jahr durch Narren beunruhigen lassen soll, aber wir müssen und können Geduld haben. Diese Narrheit ist desshalb seit den letzten Jahren grösser als je, weil sie die Zwangsjacke vor Augen sieht, welche sie nöthigen wird, sich ruhiger zu verhalten. Je mehr der Deutsche Staat sich organisirt, je mehr der Norddeutsche Bund sich dem Ziele nähert, sich durch die Aufnahme der Südstaaten zu vervollständigen, um so weniger Spielraum behält der Uebermuth unserer westlichen Nachbarn. Das einige Deutschland bedeutet den Frieden der Welt, bedeutet das Ende der tollen Willkür Frankreichs."

Die „Weser-Zeitung" sagt über die Auslassungen der Minister Gramont und Ollivier in der Französischen Kammer: „Wir erinnern uns keines Falles, wo Minister mit so albernen und ungeschickten Erklärungen vor die Oeffentlichkeit getreten wären. Die Appellation „an die Weisheit des Deutschen Volks" übersteigt alles, was wir je von absurder Rhetorik gehört haben. Wenn irgend etwas dem Deutschen Volke gleichgültig ist, so ist es die Spanische Thronfrage. Wir wollen darauf wetten, dass der Reichstag dem Prinzen von Hohenzollern nicht die Reisekosten von Düsseldorf nach Madrid bewilligen würde, wenn davon der Erfolg seiner Candidatur abhinge. Die Weisheit des Deutschen Volkes hat das Sprichwort erfunden: „Was deines Amtes nicht ist, da lass deinen Vorwitz davon", und dass es unseres Amtes sei, uns in die Spanischen Händel einzumischen, das ist, wie wir glauben, der Deutschen Schwärmerei selbst in ihren verrücktesten Momenten noch nicht eingefallen. Angenommen aber selbst, wir hätten es hier mit einer Deutschen Intrigue zu thun, ähnlich derjenigen, welche vor einigen Jahren in einem anderen Lande auf die Annexion Luxemburgs hinarbeitete, und das Französische Cabinet hegte den Wunsch, wie es ja behauptet, gleichzeitig diese Intrigue zu durchkreuzen und den leidenschaftlich geliebten Frieden zu erhalten, so hätte es doch keinen zweckwidrigeren Weg einschlagen können,

als da es vor aller Welt die Alternative aussprach: entweder Demüthigung Frankreichs oder Demüthigung Deutschlands. Eine solche Sprache führen friedliebende Regierungen erst, nachdem alle Aussicht auf gütliche Beilegung des Streites geschwunden ist. Mit der Kriegsdrohung herauszupoltern, ehe man auch nur den eigentlichen Thatbestand kennt, beweist entweder den Wunsch, Krieg zu haben oder Stümperei im höchsten Grade. Es ist klar, dass man selbst dem nachgiebigen Gegner das Nachgeben unmöglich macht, wenn man gleich im ersten Augenblicke an seine Feigheit appellirt. Dieser Fehler scheint einer Steigerung kaum fähig; aber dem Ministerium Ollivier ist das Kunststück doch gelungen. Es hat von Deutschland, unter Androhung von Feindseligkeiten die Erfüllung einer Bedingung gefordert, welche Deutschland, wenn es auch die grösste Memme auf Gottes Erdboden wäre, gar nicht erfüllen könnte. Deutschland kann weder die Spanischen Cortes hindern, Hinz oder Kunz zum König zu wählen, noch kann es Hinz oder Kunz hindern, die Wahl anzunehmen. Wenn die Spanier Herrn Bonaparte Patterson zum Könige wählten und wir von den Franzosen forderten, sie sollten die Thronbesteigung hindern, so hätte das noch einigen Sinn, weil die Franzosen allenfalls nach Madrid marschiren können; man setze aber statt Madrid Moskau, und man hat eine genaue Parallele zu dem Begehren des Herrn Ollivier. Spanien ist ein ominöses Land für Französische Politiker; wie viele von ihnen haben sich dort schon verbrannte Finger geholt! Keiner aber hat es so plump und kindisch angefangen wie der Staatsmann des liberalen Kaiserreichs."

No. 41.

London, 11. Juli. Fasst man die Aeusserungen der bedeutenderen Englischen Blätter über die grosse Tagesfrage und deren bisherige Gestaltung zusammen, so ergiebt sich als Resultat, dass sie ohne Ausnahmen: 1) die Schuld der Verwicklung in erster Reihe dem ungerechtfertigt herausfordernden Tone der Französischen Regierung beimessen; 2) für Neutralität Englands in einem eventuellen Kriege eintreten; 3) die Lage für bedenklich halten; 4) aber trotzdem hoffen, dass es den Bemühungen der Diplomatie gelingen werde, die Kriegsgefahr abzuwenden, eventuell den Prinzen Leopold zu überreden, dass er, um des Friedens willen, freiwillig von der Candidatur zurücktrete.

„Daily News" verlangt, dass alle unabhängigen Nationen sich nachdrücklich zu Gunsten der gerechten Sache aussprechen sollen und hofft, dass das Rechtsgefühl des Französischen Volkes den Sieg davontragen werde über die hochgestellten Intriganten, die es in einen furchtbaren Krieg verwickeln möchten. Der grosse Wahn sei hoffentlich vorüber, dass der Rhein sich im ersten Anlauf erobern lasse und dass eine Preussische Armee so rasch vernichtet werden könne, wie die Benedek'sche vor Königgrätz. Solchem Wahne huldige gewiss weder der Kaiser noch sein Kriegsminister. Allerdings heisse es bei den Franzosen auch im vorliegenden Falle wieder, dass sie für eine blosse Idee in den Krieg ziehen wollten, was jedoch den Gewinn von etwas fremdem Boden keineswegs ausschliesse.

No. 42.

Brüssel, 11. Juli, Vormittags. Der „Moniteur belge" erklärt, dass die von Französischen Blättern gebrachte Nachricht, wonach die hiesige Regierung auf eine Notification Spaniens, betreffend die Candidaturfrage, eine günstige Antwort ertheilt habe, in allen Punkten vollständig unbegründet sei.

No. 43.

Die „National-Ztg." schreibt: Bei der gegenwärtigen politischen Lage dürfte die Veröffentlichung eines Französischen Actenstückes von Interesse sein, das uns von guter Hand unter Verbürgung der Echtheit zugeht. Es enthält 41 Fragen, welche schon vor einiger Zeit von der Französischen Regierung ihrer Gesandtschaft in Stuttgart vorgelegt worden sind. Von diesen Fragen, welche sich über die verschiedensten Gegenstände verbreiten, verdienen namentlich die letzten Beachtung, weil sie beweisen, dass Frankreich nicht erst seit dem plötzlichen Auftauchen der Spanischen Thronfrage einen Krieg mit Preussen ins Auge fasst und weil daraus hervorgeht, zu welchem Gedanken man sich in Betreff der Haltung der Südstaaten im Falle eines Krieges durch die dortigen Parteikämpfe angeregt findet. Das vollständige Verzeichniss der Fragen ist folgendes:

1) Wie war die Lage der Parteien in Würtemberg vor dem Kriege des Jahres 1866? 2) Welche Aenderungen haben die Ereignisse des Jahres 1866 in diesen Parteien hervorgebracht? 3) Wie stark ist die demokratische Partei? die katholische Partei? die Preussische oder Einheitspartei? die conservative Partei? 4) Auf welche Weise suchen die Parteien zu wirken? Welches sind ihre Zeitungen, ihre Führer und ihre bedeutendsten Männer? 5) Welche Partei ist am meisten vorwärts gekommen und hat für die Zukunft die meiste Aussicht auf Erfolg? 6) Was ist die Ansicht der verschiedenen Classen der Gesellschaft? 7) Ist die Dynastie populär? Hat sie eine Partei? Würde man grosse Anstrengungen machen, um sie zu vertheidigen?

8) Welche hauptsächlichen politischen Ereignisse haben sich in Würtemberg seit dem Kriege zugetragen? 9) Welches sind die hauptsächlichsten Gesetze, die von den Kammern vereinbart wurden? 10) Wie stehen sich seit dem Kriege die Parteien gegenüber in der ersten Kammer? in der zweiten Kammer? 11) Welchen Eindruck haben im Lande hervorgerufen: die Armeeorganisation? die Tabacksteuer? die Salzsteuer? das Anlehen? 12) Was hält man vom neuen Wahlgesetz und vom allgemeinen Wahlrecht? 13) Welchen Einfluss wird es auf die Zukunft des Landes ausüben? 14) Was denkt man über die Armee-Organisation und welchen Erfolg hat sie gehabt?

15) Welches ist die Lage Würtembergs bezüglich seiner Industrie und seines Handels? 16) Welchen Einfluss haben die letzten Ereignisse auf Handel und Industrie geübt? 17) Ist seitdem der allge-

meine Wohlstand gestiegen? 18) Wie hoch beziffert sich gegenwärtig in Würtemberg der Export? der Import? 19) Wie haben sich die Ereignisse von 1866 auf den Geldmarkt geäussert? 20) Das Zollparlament ist das wichtigste Ereigniss dieser zwei Jahre. Was denkt man darüber? Was ist seine Zukunft? 21) Was ist die Ursache der Niederlage der Preussischen Partei bei den Zollparlamentswahlen?

22) Warum konnte der Südbund nicht gebildet werden? 23) Woher kommt die Eifersucht, welche die Südstaaten spaltet? (divise.) 24) Stehen die materiellen Interessen im Süden der Gründung eines Südbundes entgegen? 25) Sind die Interessen des Südens mit denen des Nordens verknüpft? Können sie davon getrennt werden? Welches sind dieselben?

26) Giebt es nicht auch Bande gemeinschaftlichen Interesses zwischen den Südstaaten und Oesterreich? 27) Könnte nicht eine grosse Handelsbewegung hergestellt werden zwischen dem Osten und Westen, zwischen Süddeutschland und dem Adriatischen Meere?

28) Welche Politik verfolgt Preussen gegenüber den Südstaaten? 29) Hat es auf die Einigung Deutschlands verzichtet? 30) Warum sucht Oesterreich seinen alten Einfluss im Süden Deutschlands nicht wiederzugewinnen?

31) Welches ist die jetzige Politik der Würtembergischen Regierung? Ihre Haltung den verschiedenen Parteien gegenüber? Preussen gegenüber? Oesterreich gegenüber? 32) Bedauert sie das mit Preussen abgeschlossene Schutz- und Trutzbündniss? 33) Würde sie im Kriegsfall mit Preussen gehen? 34) Im Falle eines Krieges mit Preussen würde Frankreich Bundesgenossen im Süden finden? 35) Wie ist der Geist der Würtembergischen Armee? 36) Warum sucht die Würtembergische Regierung ihre Armee immer mehr zu verpreussen? (prussianiser!) 37) Will die Regierung den Eintritt in den Nordbund?

38) Welches sind die politischen Ansichten und Tendenzen der hauptsächlichsten Mitglieder des Cabinets? 39) Welchen Einfluss hat die Königin Olga auf die Politik? 40) Unterstützt Russland Würtemberg? 41) Kann die gegenwärtige Lage von Dauer sein und welche Vermuthungen kann man für die Zukunft anstellen?

Man sieht, dass die Französische Regierung äusserst wissbegierig ist. Der Kriegsfall mit Preussen wurde sogar vor Monaten schon ganz unumwunden ins Auge gefasst und gefragt, ob Frankreich in diesem Falle Bundesgenossen im Süden finden würde. Es ist wohl eine sehr nahe liegende Vermuthung, dass die Französischen Gesandtschaften in München, Karlsruhe und Darmstadt sich mit ganz ähnlichen Fragebogen zu beschäftigen gehabt haben.

12. Juli — Dienstag.

No. 44.

Der Erbprinz von Hohenzollern entsagt aus eigenem Antriebe der Candidatur.

Eine nach Paris gelangte Depesche des Fürsten Anton von Hohenzollern ist an Herrn Olozaga, den Spanischen Botschafter, gerichtet und lautet wörtlich:

„Ich mache es mir zur Pflicht, Ihnen die wörtliche Copie eines Telegramms zugehen zu lassen, das ich soeben an den Marschall Prim nach Madrid gesandt: Gegenüber den Verwickelungen, welche durch die Candidatur meines Sohnes Leopold entstanden, Verwickelungen, die nothwendiger Weise einen gewissen Einfluss auf die Cortes ausüben müssen, so dass ein Votum derselben nicht wohl ohne die Mitwirkung von Elementen möglich wäre, welche der Person, um die es sich handelt, durchaus fremd sind, trete ich im Namen meines Sohnes von der Candidatur auf den Spanischen Thron zurück.

Schloss Sigmaringen, 12. Juli, 11 Uhr 28 Min.

Anton Hohenzollern.“

Ein anderes Telegramm über die Verzichtleistung des Prinzen Leopold lautet im „Schwäb. Merkur“ wörtlich:

Sigmaringen, den 12. Juli. Der Erbprinz von Hohenzollern, um der Spanischen Regierung die Freiheit ihrer Initiative zurückzugeben, entsagt seiner Throncandidatur, fest entschlossen, eine untergeordnete Familienfrage nicht zu einem Kriegsvorwande heranreifen zu lassen. Im Auftrage des Fürsten: Hofkammerrath Lasser.

No. 45.

Ein Bericht des Norddeutschen Gesandten in Paris an den König lautet wörtlich:

Paris, den 12. Juli 1870.

Allerdurchlauchtigster etc.

Heute Vormittag um 10 Uhr eingetroffen, in Gesellschaft eines Französischen Couriers des Grafen Benedetti, des Attaché Baron Bourqueney, hat der Herzog von Gramont sehr bald seinen Cabinetschef Grafen Faverney zu mir geschickt, um mich fragen zu lassen, ob ich im Stande wäre,

dem Minister heute meinen Besuch zu machen. Ich habe mich gleich dazu bereit erklärt und wurde vom Herzog von Gramont in der gewohnten freundlichen Weise, wie es zwischen alten Bekannten üblich, empfangen. Ehe ich über unsere Unterredung berichte, möchte ich bemerken, dass dieselbe durch Anmeldung des Spanischen Botschafters, der eine officielle Mittheilung zu machen habe, unterbrochen wurde. Diese Mittheilung bestand in einem Telegramm des Prinzen Anton von Hohenzollern (Vater), worin derselbe anzeigte, dass sein Sohn, der Erbprinz, bei der Verwicklung, die seine Throncandidatur hervorrufe, dem Spanischen Thron entsage und an den Marschall Prim diese Nachricht direct habe gelangen lassen.

Unsere vom Herzog von Gramont eingeleitete Unterredung rollte hauptsächlich auf dem vom Grafen Benedetti angeregten Gegenstand, dass Ew. Königliche Majestät durch die für die Hohenzollernsche Throncandidatur gegebene Autorisation, ohne sich vorher darüber in irgend einer Weise mit der Kaiserlich Französischen Regierung in's Benehmen zu setzen, Sich nicht bewusst wären, dadurch Frankreich verletzt zu haben.

Er fragte mich, ob sich dieses wirklich so verhalte. — Ich entwickelte ihm darauf, dass Eure Königliche Majestät diese Autorisation formell nicht hätten versagen können, nachdem der Prinz von Hohenzollern zur Annahme der ihm angebotenen Krone einen Beruf gefühlt habe, und haben Allerhöchstdieselben, bei den verwandtschaftlichen Verhältnissen des Prinzen zum Kaiser gar nicht glauben können, dass diese Throncandidatur in Frankreich übel aufgenommen werden würde.

Der Herzog von Gramont citirte darauf die Beispiele des Herzogs von Nemours für den Belgischen Thron und des Prinzen Alfred für den Griechischen Thron als Fälle, wo eine solche Autorisation versagt worden wäre. Ich bestritt die Analogie mit dem gegenwärtigen Fall.

Der Herzog von Gramont führte alsdann an, es liege doch nahe, dass Frankreich als der nächste Nachbar Spaniens über die Thronbesetzung letzteren Landes ein reges Interesse haben müsse. Das Geheimniss, welches über die Hohenzollernschen Verhandlungen bewahrt, hätte hier nur sehr verletzen können, und dies um so mehr, als der Kaiserliche Hof in allen politischen Fragen stets die grössten Rücksichten für unsere Regierung bewiesen habe. Dies Verfahren habe in ganz Frankreich tief verletzt und finde den Ausdruck in der Stimmung der Kammer, die zur Erschwerung der Frage leider gegenwärtig vereinigt wäre.

Der Herzog von Gramont fügte hinzu, er sehe die Entsagung des Prinzen von Hohenzollern auf den Spanischen Thron als Nebensache an, denn die Französische Regierung hätte doch niemals seine Thronbesteigung zugelassen, aber er fürchte, dass aus unserem Verfahren eine bleibende Verstimmung zwischen unseren beiden Ländern fortdauern würde. Der Keim dazu müsse vertilgt werden, und er ginge dabei von dem Gesichtspunkt aus, dass wir in unserem Verfahren gegen Frankreich kein freundliches Procédé beobachtet, wie dies auch seines Wissens von allen Grossmächten anerkannt würde. Er möchte, aufrichtig gesagt, keinen Krieg, sondern freundliche und gute Beziehungen mit Preussen, und von mir wisse er, dass ich nach demselben Ziele trachte; wir müssten daher zusammen überlegen, ob es ein Mittel gebe, hierin eine befriedigende Einwirkung auszuüben, und stelle meiner Erwägung anheim, ob dazu nicht ein Brief des Königs an den Kaiser der richtige Ausweg wäre. Er appellire dabei an das ritterliche Herz Euerer Königlichen Majestät, welches dabei gewiss die richtige Eingebung verleihen würde.

Es könnte darin nur gesagt werden, dass Euere Königliche Majestät, indem Allerhöchst Sie dem Prinzen Leopold von Hohenzollern zur Annahme der Krone Spaniens ermächtigt hätten, nicht hätten glauben können, weder den Interessen noch der Würde der Französischen Nation zu nahe zu treten; der König schlösse sich der Entsagung des Prinzen von Hohenzollern an, und zwar mit dem Wunsch und der Hoffnung, dass jeder Grund des Zwiespaltes zwischen unseren beiden Regierungen nunmehr verschwunden sein würde. Solche und ähnliche Worte, die im Allgemeinen durch Publicität zur Beschwichtigung der allgemeinen Volksstimmung beitragen könnten, dürfte dieser Brief enthalten; doch möchte er bevorworten, dass von den verwandtschaftlichen Beziehungen zum Kaiser nicht die Rede sei. Dieses Argument verletzte hier eigenthümlicher Weise.

Ich habe dem Herzog von Gramont bemerkt, dass ein solcher Schritt ungemein durch seine am 6. dieses Monats in der Deputirten-Kammer gegebene Erklärung erschwert würde; es kämen da Andeutungen vor, die Euere Königliche Majestät hätten tief beleidigen müssen. Er wollte das bestreiten, hob hervor, dass Preussen gar nicht darin genannt, und seine Rede zur Beruhigung der aufgeregten Kammer damals dringend nothwendig gewesen wäre. Unterdessen kam der Justiz-Minister Herr Ollivier zu unserer Unterredung, über die ihn der Herzog von Gramont in Kenntniss setzte. Herr Ollivier hob dringend die heilsame und im Interesse des Friedens nothwendige Wirkung hervor, und bat mich inständigst, den Gedanken eines solchen Briefes Ew. Königlichen Majestät gegenüber auszusprechen. Beide sagten, dass, wenn ich es nicht glaubte übernehmen zu können, so würden sie sich genöthigt sehen, mit der Anregung dieser Frage den Grafen

Benedetti zu beauftragen. Indem die beiden Minister hervorhoben, dass sie einen solchen Ausgleich zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther für ihre ministerielle Stellung bedurften, fügten sie hinzu, dass ein solcher Brief sie berechtigen würde, bei nicht ausbleibenden Angriffen gegen Eure Königliche Majestät als Vertheidiger aufzutreten. Beide bemerkten mir schliesslich, sie könnten mir nicht verhehlen, dass unser Verfahren in der Hohenzollern-Spanischen Angelegenheit viel mehr die Französische Nation aufgeregt als den Kaiser beschäftigt habe.

In unserem Gespräch liess der Herzog von Gramont die Bemerkung fallen, wie er glaube, dass der Prinz von Hohenzollern auf Eurer Königlichen Majestät Veranlassung entsagt habe; doch bestritt ich das und bezeichnete die Renunciation als nur gewiss auf eigener Initiative des Hohenzollernschen Prinzen beruhend.

Bei dem eiligen Drängen der beiden Minister wünschten sie, dass ich die Sache telegraphisch anregen sollte; doch dazu fand ich keine Veranlassung.

In tiefster Ehrfurcht etc.

(gez.) **Werther.**

No. 46.

Der Berliner National-Zeitung wird über die Vorgänge und die Stimmung in **Paris** vom 12. Juli geschrieben:

„Sind das Staatsmänner, welche gegenwärtig die Regierung Frankreichs führen, oder sind es Schulknaben? So darf man sich Angesichts der jüngsten Vorfälle mit Recht fragen und diese Frage legen sich auch alle verständigen Leute vor. Nachdem am vorigen Mittwoch der Herzog von Gramont auf der Tribüne des gesetzgebenden Körpers eine maasslose, unschädliche Sprache geführt hat, wie man sie sonst nur vom alten Girardin und vom jungen Paul de Cassagnac zu hören gewohnt war, kommt heute sein College der Justizminister, triumphirend ein Telegramm in der Hand schwingend, in das Palais Bourbon gelaufen und plaudert im Eifer den ihn umringenden Abgeordneten, Journalisten und sonstigem Publicum die ihm zugegangene Staatsnachricht aus. Er machte zu diesem Behufe erst eine Station in der Salle des Pas perdus, dann eine in dem daran stossenden Corridor und schliesslich lief er zur Verkündigung seiner Botschaft aus einem Conferenzzimmer in's andere, bis ihm der Athem ausblieb. Einem Lauffeuer gleich verbreitete sich die Nachricht von Mund zu Mund, flog an die Börse und bewirkte dort gegen drei Uhr das allgemeine Steigen der Course, von dem Ihnen der Telegraph Kenntniss gegeben hat. Die Französische Rente, welche fünf Minuten zuvor auf 67,80 herunter gegangen war, hob sich in kühnem Sprung auf 70,10, Franzosen gingen von 662 auf 735, Lombarden von 361 auf 400 und alle anderen Werthe machten den Freudentaumel mit. Was denselben hervorbrachte und was Ollivier seinen Zuhörern mittheilte, war die Nachricht: er habe soeben ein Telegramm des Fürsten Carl Anton von Hohenzollern empfangen, worin derselbe erkläre, dass sein Sohn Leopold, „um die Lage nicht zu verschlimmern“, endgültig die Spanische Königskrone ausschlage. Der Minister begleitete diese Nachricht mit folgendem Commentar: „Wir haben nie von Preussen etwas anderes als die Zurücknahme dieser Candidatur verlangt; unsere Forderungen sind darüber nicht hinausgegangen und thaten des Prager Friedens keine Erwähnung. Wir wollten die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern nicht, sie besteht nicht mehr, ergo ist der Zwischenfall erledigt (vidé).“ Er mag aufrichtig gewesen sein, als er diese Worte sprach, denn ihm, dem heissblütigen Provençalen ist wohl zuzutrauen, dass er aus seinem Kriegsrausch ebenso unvermittelt in die alte Friedensliebe zurücksinken werde, wie er vor einer Woche die entgegengesetzte Wandlung durchmachte. Andere freilich gehen bei solchem Sinneswechsel bedächtiger zu Werke und bei Herrn Ollivier ist nicht dafür zu stehen, dass er über Nacht nicht wieder völlig umschlägt.

In grösster Aufregung und unter allgemeiner Unaufmerksamkeit nahm die Kammer die Discussion des Budgets des Innern wieder auf, um 4½ Uhr aber konnte Ernst Picard nicht länger aushalten; er erhob sich von seinem Platze und fragte, ob denn die Kammer keine Mittheilung seitens der Regierung erhalten solle. In den Corridoren habe man Depeschen verlesen und damit die vorher schon bestandene Spannung aufs Höchste gesteigert. Der Minister des Innern erwiderte: „Die Abwesenheit meines Collegen des Auswärtigen beweist, dass solche Mittheilungen erfolgen sollen, sobald sie gemacht werden können.“ Mit dieser Antwort nicht zufrieden, erklärte Picard, dass er keine definitiven Resultate verlange, aber es seien Depeschen mitgetheilt worden, die in die Blätter übergehen würden und die Grundlage für eine eingehende Erörterung abgeben könnten. Man solle keine Vorzimmer-Politik treiben. Eine Stimme rief hier dazwischen: es war eine tadelnswerthe Mittheilung! Picard fuhr fort: er verlange nicht, dass das Cabinet seine Beschlüsse, wohl aber die zu seiner Kenntniss gelangten Documente mittheilen solle, denn die Kammer müsse die Gründe kennen, welche die Wohlfahrt des Landes auf die empfindlichste Weise berühren könnten. Nach diesem Intermezzo, auf welches Glais-Bizoin noch einige aphoristische Bemerkungen folgen liess, wurde die Berathung des Budgets wieder aufgenommen, wobei Pelletan den Antrag auf Streichung der geheimen Fonds stellte. Dies führte zu einem Ideenaustausch zwischen ihm und dem Finanzminister über die Nützlichkeit der Sergents de Ville. Der Marquis Piré gab seine Ansicht dahin kund, dass der Streichung der geheimen Fonds die der Republikaner vorhergehen müsse und Pelletan's Antrag wurde mit 192 gegen 45 Stimmen abgelehnt.

Am Schlusse der Sitzung kündigte Guyot-Montpayroux an, dass er morgen eine verzweifelte Anstrengung machen werde, die Minister aus ihrem Stillschweigen zu treiben, welches er als des Landes und der Versammlung unwürdig ansehe. —

Schon bei Eröffnung der Sitzung hatte übrigens Clement Duvernois, des Kaisers ehemaliger Vertrauter, die folgende Interpellation eingebracht: „Wir wünschen die Regierung über die Bürgschaften zu interpelliren, welche sie stipulirt hat, um die Wiederkehr fortwährender Verwickelungen mit Preussen zu vermeiden.“ Ich verliess die Sitzung im Gespräch mit Duvernois und fragte ihn natürlich, was für Bürgschaften er denn damit meine. Das wusste er mir selbst nicht zu sagen, dagegen liess er sich über seine Intentionen folgendermaassen aus: „Graf Bismarck habe keinen glühenderen Verehrer als ihn und wenn er denselben als Minister der auswärtigen Angelegenheiten gegen den Herzog von Gramont austauschen könnte, so würde er das mit besonderer Freude thun. Diesem Letzteren wolle er eine Lection geben, in welcher Form man diplomatische Angelegenheiten zu behandeln habe, und seine eigenen Vorschläge gedenke er dahin zu formuliren: wenn es die Absicht der Regierung sei, für alle Zukunft in freundnachbarlichem Einvernehmen und Frieden mit Preussen zu leben, so solle sie die äussersten Anstrengungen machen, denselben auch jetzt zu erhalten. Liege es jedoch in ihrer Absicht, nach einigen Wochen eine andere Schwierigkeit auszuspielen, den Artikel V des Prager Friedens, oder die Allianzverträge oder sonst etwas derartiges, dann solle sie die Dinge lieber jetzt zum Bruch treiben, wo man hoffen könne Preussen unvorbereitet zu finden, wo das Französische Nationalgefühl mächtig erregt sei und ein Anlass vorliege, über den die Deutschen ersichtlich sich nicht gern schlagen möchten. In dem faulen Zwitterzustande, wie er seit zwei Jahren bestehe, könne das Land nicht länger verbleiben.“ Dieser Duvernois'sche Ideengang mag, in seinen Schlusssätzen vornehmlich, naiv befunden werden; ich kann jedoch constatiren, dass viele Politiker und ein grosser Theil des Publicums ebenso denken.

Die Senatoren werden jetzt auch ungeduldig und Rouher selbst beraumte am Schlusse der heutigen Situng „aus höheren Gründen“ die nächste auf übermorgen an, damit der Senat gleichzeitig mit dem gesetzgebenden Körper die Mittheilungen der Regierung empfange. Er fügte hinzu, dass er die Sitzung selbst auf morgen würde angesetzt haben, wenn er nicht zu vermuthen Ursache hätte, das Cabinet werde am Donnerstag erst zu Aufschlüssen bereit sein.

Um die vom Frhrn. v. Werther hierher gebrachte Antwort so bald wie möglich zu erfahren, war der Kaiser diesen Morgen nach der Stadt gekommen, wo er einem Ministerrath präsidirte. Der Norddeutsche Botschafter, der um 11 Uhr hier eintraf, begab sich sofort nach dem auswärtigen Amt und hatte daselbst eine halbstündige Unterredung mit dem Herzog von Gramont; in den Tuilerien ist er jedoch meines Wissens nicht gewesen. Um 5 Uhr fuhr der Kaiser nach St. Cloud zurück. Alle kriegerischen Zurüstungen werden mit rastlosem Eifer weiter betrieben.

Der „Constitutionnel“, das hochofficiöse Organ, setzt seine provocirenden Artikel fort. Natürlich müsse man sich darauf gefasst machen, dass das in Preussen durch den Sadowasieg und die lange Resignation Frankreichs so exaltirte „Militairgefühl“ in Drohungen und Prahlereien (fanfaronades) sich Luft mache. Herr von Bismarck und seine Freunde seien nicht gewohnt, auf Hindernisse zu stossen, oder doch gewohnt, Hindernisse, auf die sie stossen, kühn zu überwinden. Man könne vorhersagen, dass „die entschlossene Haltung Frankreichs sie ungemein aufbringen werde“ (leur inspirera une violente indignation). Vom Glück verwöhnte Leute verzeihen keinem, der sich ihnen widersetzte. Gebe Herr v. Bismarck nach, so geschehe das gewiss nicht ohne einen tiefwurzelnden andauernden Groll. Aber es werde dem König und dem Grafen Bismarck gar nichts anderes übrig bleiben. Der König müsse nachgeben, sobald er sich überzeuge, dass das Preussische Volk um einer Dynastiefrage willen nicht den Frieden Europa's auf's Spiel setzen will und die Deutschen Staaten nicht daran denken, auf den vorliegenden Fall die Allianzverträge von 1866 und 1867 anwenden zu lassen. „Desshalb haben denn auch“, fährt der „Constitutionnel“ nach dieser naiven Aeusserung fort, „die Regierung und die öffentliche Meinung in Frankreich von vornherein an die Weisheit des Deutschen Volkes appellirt, und appelliren sie noch heute daran. Von dem Augenblicke an, wo, nach dem Geständniss aller Deutschen, Preussen oder Nichtpreussen, die Erhebung eines Preussischen Prinzen auf den Spanischen Thron weder die nationale Einheit noch die Integrität Deutschlands berührt, werden sich der dynastische Ehrgeiz oder die Angriffspolitik (!), falls sie versuchen sollten, sich geltend zu machen, unter der allgemeinen Missbilligung bald genug isolirt und folglich genöthigt sehen, auf die gerechten Beschwerden Frankreichs zu achten.“ — Man sieht, dass die Mässigung der Preussischen Blätter vom „Constitutionnel“ recht gut verwerthet wird; er will darin nur ein Zeichen sehen, dass die Berliner Regierung nächstens bedingungslos wird die Waffen strecken müssen. Natürlich weiss der „Constitutionnel“ es besser; es wird aber seinen Lesern vorgeredet, damit sie die Weisheit der gesteigerten Französischen Provocationen begreifen.

Auch die Sprache der Abendblätter hat sich nicht geändert. Der „Moniteur“, das intime Organ des Justiz-Ministers, sagt trotz der Aufschlüsse, die dieser den Abgeordneten privatim gegeben hat: „Die Antwort des Königs von Preussen enthält noch immer nicht die Elemente einer friedlichen Lösung.“ Auch sonst giebt sich die Besorgniss kund, dass der Conflict mit der Verzichtleistung des Prinzen Leopold noch nicht beigelegt sei. Es heisst, dass Herr Guyot-Montpayroux in einer Interpellation verlangen werde, die Regierung solle für Preussen kategorisch auf Ausführung des Artikel 5 des Prager Friedens dringen; es heisst auch, dass Herr Gambetta, welcher eben erst die Kur in Ems gebraucht hat und dort einen ganz merkwürdigen Preussenhass eingesogen haben soll, eine kriegerische Rede halten und die Schleifung der Deutschen Scheinfestungen verlangen werde u. dergl. m.

Im Ministerium soll besonders der Marschall Leboeuf darauf dringen, dass der Krieg, wenn der Kaiser ihn einmal beschlossen habe, sofort begonnen werde. Ziehe Preussen die Verhandlungen hin, so

würde es nur Zeit gewinnen, um den Vorsprung einzuholen, welchen die Franzosen, die seit fast 12 Tagen schon auf dem qui vive ständen, in der Ausrüstung der Armee genommen hätten Ginge es nach dem Marschall, so besetzte man sofort, ohne Preussen Zeit zu lassen, das Versäumte nachzuholen, als militairische Demonstration die günstigst gelegenen Positionen, die man im andern Falle vielleicht erst nach hartem Kampfe erlangen könne, wenn die Deutsche Armee Zeit gehabt, sich am Rheine zusammenzuziehen und gleich der Französischen, festen Fuss zu fassen. — Der „Soir" berichtet: „Ein von dem Kriegsminister Marschall Leboeuf unter dem 9. Juli an alle Corpsführer gerichtetes Rundschreiben fordert die Letzteren auf, in kürzester Frist ein namentliches Verzeichniss der Officiere mitzutheilen, welche wegen angegriffener Gesundheit beurlaubt, mit ihrem oder einem höheren Grade in die mobile Garde einzutreten wünschten. Diese Thatsache deutet darauf hin, dass die mobile Garde bald auf Kriegsfuss gesetzt werden soll." — Heute fanden im Kriegsministerium wieder lange Berathungen statt, an denen eine grosse Anzahl von Generalen Theil nahm. Auf dem Marine- und Kriegsministerium wird von des Morgens 8 bis Abends 8 Uhr ohne Unterlass gearbeitet. Bestimmtes über Truppenmärsche erfährt man indessen noch nicht. — Zur Aufregung des Publicums fehlt es auch nicht an Fabeln über Preussische Rüstungen. So bringt der „Figaro" ein Telegramm, das er aus Mühlhausen (Elsass) erhalten haben will und welches lautet: „Zu Lörrach in Baden treffen Officiere des Preussischen Generalstabes, die dort mit Cavallerie und Pionieren eingetroffen sind, Vorkehrungen zur Einrichtung eines verschanzten Lagers. Die Truppen werden auf 25,000 Mann geschätzt."

Das „Siècle" fährt fort, mit Tapferkeit für den Frieden einzutreten. Es enthält heute eine Ansprache mit mehr als dreihundert Unterschriften, welche an die „Arbeitenden aller Länder" gerichtet ist, den Krieg verurtheilt und besonders auch die Deutschen und Spanier des Gefühls der Solidarität unter den gebildeten Völkern versichert.

Der „Gaulois" kann einem Privatbriefe des Marschalls Prim vom 8. d. M. Folgendes entnehmen:

Sie kennen besser als Irgendwer meine Sympathien für Alles, was Frankreich betrifft, sowie meine Hochachtung für Se. Maj. den Kaiser; Sie werden demnach das tiefe Bedauern verstehen, mit welchem ich sehe, dass die gegenwärtigen Umstände geeignet sind, die Beziehungen zwischen den beiden Ländern für den Augenblick etwas kühler zu gestalten; aber was ist zu thun, wenn die Interessen meines Vaterlandes im Spiele sind? Niemals hätte ich geglaubt, dass Frankreich sich diese Frage so zu Herzen nehmen könnte; niemals hätte ich vorhergesehen, dass sie zu Europäischen Verwicklungen Anlass geben könnte, welche mich mit Schmerz erfüllen, aber da es nun einmal so weit gekommen ist, wäre es schmählich zurückzuweichen, und handelt es sich vor allen Dingen darum, die Nationalehre zu retten. Ich schliesse also, indem ich die Hand aufs Herz und fest überzeugt, dass wir der Freundschaft, die uns mit unserm Französischen Nachbar vereint, nicht zu nahe getreten sind, ausrufe: Vorwärts und es lebe Spanien! Prim.

No. 47.

Ueber die Vermittelungsversuche Englands giebt das später veröffentlichte Blaubuch weitere Aufschlüsse (s. oben No. 30). Am 12. meldet Lord Lyons dem Earl Granville, dass laut einer Mittheilung des Herzogs von Gramont der Fürst von Hohenzollern die Candidatur seines Sohnes in aller Form zurückgezogen habe. Jetzt wechselt die Französische Diplomatie die Karten, und die folgende Stelle aus der erwähnten Depesche des Englischen Botschafters in Paris gehört zu den bemerkenswerthesten aus dem ganzen Blaubuche: „Herr von Gramont sagte, dass dieser Zustand der Dinge (die Zurückziehung der Throncandidatur) die Französische Regierung sehr in Verlegenheit setze. Auf der einen Seite sei die öffentliche Meinung in Frankreich so aufgeregt, dass es zweifelhaft sei, ob das Ministerium nicht morgen gestürzt werde, wenn es nach der Kammer ginge und die Angelegenheit als erledigt ankündigte, ohne eine vollständige Genugthuung von Preussen erlangt zu haben. Anderseits mache der Rücktritt des Prinzen Leopold der ursprünglichen Ursache des Streites ein Ende . . . Spanien sei jetzt jedenfalls aus der Streitfrage heraus, und der Streit — wenn es Streit gebe — beschränke sich auf Frankreich und Preussen. Ich verhehlte dem Herrn v. Gramont mein Erstaunen und Bedauern nicht, dass die Französische Regierung einen Augenblick zögern könne, den Rücktritt des Prinzen als Beilegung der Angelegenheit anzunehmen. So dringend, wie ich konnte, hob ich alle die Gründe hervor, welche ein Zurückgehen seinerseits von der früher gemachten Versicherung für die Englische Regierung peinlich und beunruhigend machen würden. Ueberdies wies ich darauf hin, wie der Rücktritt des Prinzen die Situation Frankreichs gänzlich änderte. Wenn jetzt ein Krieg ausbreche, so würde ganz Europa sagen, Frankreich trage die Schuld, Frankreich habe sich ohne substantielle Ursache hineingestürzt, blos aus Stolz und Empfindlichkeit Preussen dürfe dann wohl den Beistand von ganz Deutschland erwarten, um einem Angriffe Widerstand zu leisten, dem man keinen andern Beweggrund unterschieben könne, als die Eifersucht Frankreichs und eine leidenschaftliche Begierde, seinen Nachbar zu demüthigen. Ich sagte geradezu, Frankreich würde die öffentliche Meinung in der ganzen Welt gegen sich haben, und sein Gegner all den Vortheil Jemandes, der augenscheinlich zur Selbstvertheidigung, um einen Angriff abzuwehren, zum Kriege

gezwungen wird. Nach einiger Erörterung sagte Gramont: ein Endentschluss hänge von einem Ministerrathe ab, welcher morgen in Gegenwart des Kaisers abgehalten werden solle, und dessen Resultat der Kammer unmittelbar darauf mitgetheilt werden müsse. Gegen 3 Uhr morgen werde die Welt wissen, welchen Weg Frankreich einzuschlagen gedenke. Er werde nicht im Stande sein, mich zwischen dem Ministerrathe und seinem Erscheinen in der Kammer zu sehen, aber er versichere mich, dass auf die Ansicht, welche ich im Namen der Englischen Regierung abgegeben habe, das nöthige Gewicht gelegt werden solle."

In Erwiderung auf diese höchst wichtige Depesche drückt auch Lord **Granville** sein Bedauern aus, dass der Rücktritt des Prinzen nicht als Erledigung der Angelegenheit angenommen worden sei, und stellt in Abrede, dass die Englische Regierung — wie Gramont dies im Gesetzgebenden Körper angedeutet hatte — die Forderungen Frankreichs für berechtigt (legitimate) anerkannt habe.

(S. die Fortsetzung der Unterhandlungen unter 13. Juli.)

No. 48.

Wien. Die alte „Presse" äussert sich über die Politik Oesterreichs in der schwebenden Frage: „Nun meinen wir, ist Eines für alle Welt klar, dass unsere Regierung nämlich ganz ausser Stande ist und auch nicht den geringsten Anlass hat, für die eine oder die andere der streitenden Mächte Partei zu ergreifen. Bezüglich Preussens ist das so selbstverständlich, dass jedes Wort darüber verlorene Mühe wäre. Wem es noch nicht so ganz einleuchten sollte, der lese in dem ersten Rothbuche die Depeschen über die Mission Tauffkirchen während des Luxemburger Conflicts im Frühjahre 1867 nach; als Belohnung unserer Beihülfe bot man uns für den Fall eines Sieges über Frankreich die feierliche Bestätigung des Prager Friedens. Sollte andererseits, trotz Villafranca und Mexiko irgend ein unschuldiges Gemüth Neigung haben, Frankreich wieder auf den Leim zu gehen, so sei daran erinnert, wie Louis Napoleon 1866 den Italienern durch das ihm cedirte Venetien die Bahn nach Trient und Görz freigab, so dass wir eiligst in Nikolsburg Frieden schliessen mussten, um die eben erst an die Donau geworfene Südarmee abermals nach dem Isonzo dirigiren zu können, und wie er vorher unseren Sieg von Custozza durch das Verbot, den Mincio zu überschreiten, mit Unfruchtbarkeit geschlagen. Dass wir also neutral bleiben müssen, liegt auf der Hand; aber schon hören wir weise Stimmen behaupten, diese Neutralität müsse eine bewaffnete sein; wir müssten wenigstens indirect mit Frankreich cooperiren, indem wir durch ein Lager in Galizien gegen Russland demonstriren. Wäre es möglich, dass wir wieder in die tolle Politik von 1854 verfielen, die uns zwar keinen Feldzug gekostet, dafür aber, nachdem wir 64 Millionen Fl. ausgegeben und viele Tausende der Cholera geopfert, den tödtlichen Hass beider Theile einbrachte und unsere Isolirung in Europa verschuldete, indem sie uns in den Augen Englands herabsetzte und Preussens Rivalität zum Durchbruche verhalf? Die Strafe für ein so heilloses Beginnen würde diesmal nicht so lange auf sich warten lassen. Die bewaffnete Neutralität hat überhaupt nur einen Sinn, wenn man damit, wie im Frühjahr 1813 Metternich, den festen Willen verbindet, in einem gegebenen Augenblicke als Schiedsrichter aufzutreten und activ in den Kampf zum Schaden desjenigen einzugreifen, der die aufgestellten Bedingungen zurückweist. Da hievon in dem gegebenen Falle nicht die Rede sein kann, so muss Oesterreich sich eben so ruhig und theilnahmlos verhalten, wie Frankreich vor vier Jahren. Dann, aber auch nur dann dürfen wir hoffen, gerade die Kriegszeit zur Consolidirung unserer Verfassungs-, wie unserer Finanzzustände auszunutzen, denen die anderweitige Beschäftigung der Nachbarstaaten, sowie starker Getreide - Export bei steigendem Agio nur günstig sein würden. Jede andere Politik ist ein Schritt weiter zum Ende."

No. 49.

Unter der Ueberschrift: „Also Er sucht Händel?" äussert sich **Arnold Ruge** über die Tagesfrage folgendermaassen:

Sie haben mir auf den Fuss getreten? — „Nein." — Wenn Sie mir aber auf den Fuss getreten haben, sind Sie gefordert, und wenn Sie es nicht gethan haben, verlang' ich, dass Sie es Denen verbieten, die mir auf den Fuss treten wollen! — „Sie sind ein Dummer!" — Sie sind gefordert.

Also so fängt man jetzt die Kriege an, nach dem Altheidelberger Comment! Denn es scheint nicht der mindeste Grund zur Beschwerde gegen Preussen vorzuliegen, selbst wenn man zugeben wollte, Preussen dürfe den Spaniern keinen Mann, der Hohenzollern heisst, zum König vorschlagen; denn dass es gezwungen werden müsse, diesem Manne die Annahme der Candidatur zu verbieten, ist keine Beschwerde mehr, das ist Beherrschung. Wenn Frankreich darauf besteht, Preussen zu einer Handlung anzuhalten, also es zu beherrschen, so ist das der Krieg, welcher Art eine solche Handlung auch sein mag; denn die Franzosen sind nicht unsre Herren; beide Nationen sind gleich souverain.

Wahrscheinlich giebt der Candidat unter diesen Umständen freiwillig seine Candidatur auf; und es ist schon so viel klar, dass dies der Bonapartistischen Regierung die unangenehmste Nachricht sein würde, die sie vom Rhein erhalten könnte; denn alsdann wäre aller Vorwand, sowie jetzt schon aller Grund zur Kriegsdrohung verschwunden; und es könnte nicht mehr die Rede davon sein, dass man sich aus „Empfindlichkeit" und

wegen der „Uebergriffe des eroberungslustigen Preussen“ zum Kriege genöthigt sähe. Es wäre also ein neuer Vorwand zu suchen, der auch schon angedeutet ist, der Prager Friede, zu dessen Ausführung Preussen wiederum „anzuhalten“ ist.

Was die Franzosen wollen, haben sie 1866 gezeigt. Sie verlangten den Rhein. Dass sie durchaus etwas in der Richtung leisten mussten, zeigte sich in der Luxemburger Angelegenheit. Diese beiden Forderungen, das Predigen, selbst der Republikaner, gegen Sadowa und das neueste Betragen des Herzogs von Gramont und Olliviers zeigen, dass „die grosse Nation“ sich nicht darüber beruhigen kann, Deutschland sich ebenbürtig zu sehen; sie will, weil wir uns so weit vereinigt haben, als es geschehen ist, den Rhein und natürlich auch Belgien haben; (denn der König von Belgien soll ja ebenfalls das Verbrechen begangen haben, die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern zu billigen).

„Die Rüstungen sind vollendet, wir können losschlagen; die Preussen haben erobert, nun wollen wir auch erobern“, sagen die Zeitungen.

Wir haben also — selbst wenn es diesmal noch so abgehen sollte — den Krieg mit Frankreich zu erwarten. Ich sage einfach also: denn ich weiss, dass der Gedanke, unsere Unificirung sei keine Revolution, sondern eine Eroberung (gerade wie die Eroberung Algiers oder Mexikos) allgemein Französische Ansicht ist, und dass die Ansicht, die Franzosen seien vor uns in Gefahr, so lange sie nicht Belgien und den Rhein hätten, ebenso allgemein Französisch ist. Wenn sie gar Militairs sind, so beweisen sie es Dir mit der Landkarte in der Hand.

Ich füge noch hinzu, was auch die Dümmsten und Reactionairsten bei uns wissen sollten, dass es viel schlimmer für uns wäre, wenn dieser Französische Geist nach dem Sturz des Bastard-Bonapartismus, als wenn er vor dem Verenden desselben losbräche. Der Sturz dieser Maskerade ist nur eine Frage der Zeit. Dann muss die freie Staatsform, und zwar die Republik, auch dem Namen nach, wieder auftreten, und es wäre dann ein Krieg der politischen gegen unsere nur nationale und nur commandirte Revolution.

Es ist daher — so schwer mir das Wort auch ankommt — für uns das Beste, wenn wir mit diesem Bastard-Bonapartismus, und zwar jetzt gleich, zum Schlagen kommen; denn jetzt sind wir, bei alledem und alledem, doch als Volk im Recht und in der nationalen Revolution begriffen, die der wacklige Imperialismus stürzen will — warum? Um sich dadurch wieder zu befestigen.

Lasse sich doch Keiner Sand in die Augen streuen! Wäre Louis Napoleon, der edle Holländer, bei dem Constitutionalismus sans phrase und sans plebiscite geblieben, so hätte er sich ohne Zweifel innerlich befestigt, so weit das nach seiner Vergangenheit überhaupt möglich ist. Seit dem Plebiscit ist aber diese innerliche Bewegung gestört, und zugleich hat ihm, dem Planmacher ohne politischen Verstand, das Votum der Städte die Republik, und das Votum der Armee die Empörung vor Augen gehalten.

Also er fühlt sich seit diesem thörichten Experiment wackliger als je; und dem Plebiscite haben wir diese Escapaden zu verdanken, die er uns jetzt aufführt. Es soll der Armee eine Beschäftigung gegeben und den Republikanern das Brod aus dem Munde genommen werden. Die grosse Nation soll ihre Vergrösserung (die Rheingrenze und Belgien) dem hinfälligen sogenannten Bonaparte verdanken, und dadurch die Dynastie ehren und die Freiheit drangeben lernen.

Der Plan ist ebenso verrückt, als es der Mexikanische war; aber eben darum ist seine Existenz gewiss. Ob sich der Muth zur Ausführung findet, wird sich bald zeigen. Wenn er sich aber findet, so ist es an uns, einem andern Usurpator sein Queretaro zu bereiten, und dem Hocus Pocus der Weltbeherrschung mit so gemeinen Zwecken ein Ziel zu setzen.

Jeder Deutsche aber, wer er auch sei, ist ein Verräther, der jetzt nicht zu seinem Volke steht!

Arnold Ruge.

Brighton, 12. Juli 1870.

13. Juli — Mittwoch.

No. 50.

Berlin. Abends spät erscheint ein Extrablatt der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ mit folgendem Telegramme:

„Nachdem die Nachrichten von der Entsagung des Erbprinzen von Hohenzollern der kaiserlich Französischen Regierung von der königlich Spanischen amtlich mitgetheilt worden sind, hat der Französische Botschafter in Ems an Se. Majestät den König noch die Forderung gestellt, ihn zu

autorisiren, dass er nach Paris telegraphire, dass Se. Majestät der König Sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder Seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Candidatur wieder zurückkommen sollten. Se. Majestät der König hat es darauf abgelehnt, den Französischen Botschafter nochmals zu empfangen und demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, dass Se. Majestät dem Botschafter nichts weiter mitzutheilen habe.« —

(Es ist dies dasselbe »Zeitungstelegramm«, welches auch einigen Vertretern des Norddeutschen Bundes im Auslande zuging und welches am 15. Juli im gesetzgebenden Körper zu Paris fälschlich für eine diplomatische »Note« ausgegeben wurde. In den Actenstücken des Reichstags ist als Datum der Absendung wohl in Folge eines Druckfehlers der 15. Juli angegeben.) Vgl. die beiden folgenden, sowie die unter 16. und 18. Juli abgedruckten Actenstücke.

No. 51.

Eine Darstellung der Emser Vorgänge, welche auf Befehl und unter unmittelbarer Approbation Sr. Majestät des Königs redigirt und am 18. den Vertretern des Bundes im Auslande mitgetheilt wurde, lautet wie folgt:

»Der Graf Benedetti beantragte am 9. d. M. in Ems eine Audienz beim Könige, die ihm sofort bewilligt ward. In derselben verlangte er, der König solle dem Erbprinzen von Hohenzollern den Befehl ertheilen, seine Annahme der Spanischen Krone zurückzunehmen. Der König entgegnete, dass, da er in der ganzen Angelegenheit nur als Familienhaupt und niemals als König von Preussen begrüsst worden sei, und daher keinen Befehl zur Annahme der Thron-Candidatur ertheilt habe, er ebenso wenig einen Befehl zur Zurücknahme ertheilen könne. Am 11. erbat und erhielt der Französische Botschafter eine zweite Audienz, in welcher er eine Pression auf den König auszuüben versuchte, damit derselbe in den Prinzen dringe, der Krone zu entsagen. Der König erwiderte, der Prinz sei vollkommen frei in seinen Entschlüssen, übrigens wisse er selbst nicht einmal, wo der Prinz, der eine Alpenreise machen wolle, sich in diesem Augenblick befinde. Auf der Brunnen-Promenade am 13. Morgens gab der König dem Botschafter ein ihm selbst so eben zugestelltes Extrablatt der »Kölner Zeitung« mit einem Privat-Telegramm aus Sigmaringen über den Verzicht des Prinzen, mit der Bemerkung, dass er selbst, der König, noch kein Schreiben aus Sigmaringen erhalten habe, ein solches aber wohl heut erwarten könne. Graf Benedetti erwähnte, dass er schon gestern Abend die Nachricht vom Verzicht aus Paris erhalten habe, und als der König hiermit die Sache als erledigt ansah, verlangte der Botschafter nunmehr ganz unerwartet vom Könige, er solle die bestimmte Versicherung aussprechen, dass er niemals wieder seine Einwilligung geben werde, wenn die qu. Kron-Candidatur etwa wieder aufleben sollte. Der König lehnte eine solche Zumuthung bestimmt ab und blieb bei diesem Ausspruch, als Graf Benedetti wiederholt und immer dringender auf seinen Antrag zurückkam. Demungeachtet verlangte Graf Benedetti nach einigen Stunden eine dritte Audienz. Auf Befragen, welcher Gegenstand zu besprechen sei, liess er erwidern, dass er den am Morgen besprochenen zu wiederholen verlange. Der König wies aus diesem Grunde eine neue Audienz zurück, da er keine andere Antwort als die gegebene habe; übrigens auch von nun an alle Verhandlungen durch die Ministerien zu gehen hätten. Den Wunsch des Grafen Benedetti, sich beim Könige bei seiner Abreise zu verabschieden, gewährte derselbe, indem er ihn bei einer Fahrt nach Koblenz auf dem Bahnhofe am 14. im Vorübergehen begrüsste. Hiernach hat also der Botschafter 3 Audienzen beim Könige gehabt, die stets den Charakter von Privatgesprächen trugen, da Graf Benedetti niemals als Beauftragter oder Unterhändler sich gerirte.«

No. 52.

Bericht des Flügeladjutanten vom Dienst über die ihm am 13. vom Könige in Ems gewordenen Aufträge:

»Seine Majestät der König, in Folge einer Unterredung mit dem Grafen Benedetti am 13. Juli früh auf der Brunnen-Promenade, hatte die Gnade, mich gegen 2 Uhr Nachmittag mit folgendem Auftrag zu dem Grafen zu schicken:

Seine Majestät hätte vor einer Stunde, durch schriftliche Mittheilung des Fürsten zu Hohenzollern aus Sigmaringen, die vollkommene Bestätigung dessen erhalten, was ihm der Graf des Morgens in Betreff der Verzichtleistung des Prinzen Leopold auf die Spanische Thron-Candidatur, als direct aus Paris erfahren, mitgetheilt hätte. Seine Majestät sähe hiermit diese Angelegenheit als abgemacht an.

Graf Benedetti, nachdem ich ihm diesen Auftrag ausgerichtet, äusserte, er hätte seit seiner Unterredung mit dem Könige eine neue Depesche des Herrn von Gramont erhalten, in der er beauftragt würde, sich eine Audienz von Seiner Majestät zu erbitten, und nochmals Seiner Majestät den Wunsch des Französischen Gouvernements nahe zu legen:

1) die Verzichtleistung des Prinzen zu Hohenzollern zu approbiren, und
2) die Versicherung zu ertheilen, dass auch in Zukunft diese Candidatur nicht wieder aufgenommen werden würde.

Hierauf liess Seine Majestät dem Grafen durch mich erwiedern, dass Seine Majestät die Verzichtleistung des Prinzen Leopold in demselben Sinne und in demselben Umfange approbirten, in dem Seine Majestät dies vorher mit der Annahme dieser Candidatur gethan hätten. Die schriftliche Mittheilung der Verzichtleistung hätte Seine Majestät von dem Fürsten Anton zu Hohenzollern erhalten, Höchstwelcher hierzu vom Prinzen Leopold autorisirt worden sei. In Betreff des zweiten Punktes, der Versicherung für die Zukunft, könne sich Seine Majestät nur auf das berufen, was Allerhöchstderselbe dem Grafen des Morgens selbst erwiedert hätten.

Graf Benedetti nahm diese Rückäusserung Seiner Majestät dankbar entgegen und äusserte, er würde dieselbe, wie er hierzu autorisirt sei, seinem Gouvernement zurückmelden.

In Betreff des zweiten Punktes müsse er aber, weil er durch die letzte Depesche des Herrn von Gramont die ausdrückliche Anweisung hierzu hätte, seine Bitte um eine nochmalige Unterredung mit Seiner Majestät aufrecht erhalten, und wäre es auch nur, um dieselben Worte Seiner Majestät wieder zu vernehmen, um so mehr, als sich in dieser letzten Depesche neue Argumente vorfänden, die er Seiner Majestät unterbreiten möchte.

Hierauf liess Seine Majestät dem Grafen Benedetti durch mich zum dritten Male nach Tisch, etwa um 6 Uhr erwiedern, Seine Majestät müsse es entschieden ablehnen, in Betreff dieses letzten Punktes (bindende Versicherungen für die Zukunft), sich in weitere Discussionen einzulassen. Was er heute Morgen gesagt, wäre Allerhöchst sein letztes Wort in dieser Sache, und er könne sich lediglich darauf berufen.

Auf die Versicherung, dass auf die Ankunft des Grafen Bismarck in Ems auch für den nächsten Tag bestimmt nicht zu rechnen sei, erklärte Graf Benedetti, sich seinerseits bei dieser Erklärung Seiner Majestät des Königs beruhigen zu wollen.«

Ems, den 13. Juli 1870.

gez. **A. Radziwill,**
Oberst-Lieutenant und Flügel-Adjutant
Seiner Majestät des Königs.

No. 53

Paris. In der heutigen Sitzung des gesetzgebenden Körpers, zu welcher alle Minister, mit Ausnahme des Kriegs- und des Marine-Ministers, sich eingefunden hatten, ergriff der Herzog v. Gramont unter dem tiefsten Schweigen der Versammlung das Wort und sprach: „Meine Herren! Wie anderweitig erregt auch die Kammer in diesem Augenblicke sein mag, sie wird gewiss mit Befriedigung die Nachrichten vernehmen, die ich ihr über das angebliche Blutbad in China zu geben habe. (Allgemeine Ueberraschnng, Lärm und Gelächter.) Die Nachrichten dieses Inhalts, die über Pointe-de-Galles nach London gekommen waren, sind unrichtig. Es waren Unruhen in Nanking ausgebrochen, aber den Französischen Missionairen wurde kein Leid zugefügt. Nun zu den Aufschlüssen, die ich Ihnen über den Spanisch-Preussischen Zwischenfall geben kann. Ich habe von der Spanischen Botschaft die officielle Anzeige von dem Verzicht des Prinzen von Hohenzollern auf die Spanische Thron-Candidatur erhalten. Die Unterhandlungen, welche wir mit Preussen führen und die niemals einen anderen Gegenstand hatten, sind noch nicht beendet. Es ist uns also unmöglich, über dieselben nähere Erklärungen abzugeben.“ Baron Jerome David wünscht zu wissen, von wem der Minister die Kunde von der Verzichtleistung erhalten habe. Herzog von Gramont: Wie ich schon sagte, durch eine officielle Mittheilung des Spanischen Botschafters. Baron Jerome David: Geht die Verzichtleistung von dem Vater des Prinzen Leopold oder von diesem selbst aus? Herr Glais-Bizoin: Das ist uns sehr gleichgültig! Herzog von Gramont: Ich habe nichts hinzuzufügen. Was in den Corridoren der Kammer gesagt worden ist, geht mich nichts an. Baron Jerome David: Ich kann mich mit einer solchen Antwort nicht zufrieden geben, zumal der Siegelbewahrer seine Mittheilung nicht blos den Abgeordneten, sondern auch den Journalisten und anderen Personen, die ihn umgaben, gemacht hat, so dass sie auch gleich an der Börse colportirt worden sind. Clément Duvernois fragt an, wann man über seine gestern eingebrachte Interpellation verhandeln wolle; er für seine Person sei sogleich dazu bereit. Baron Jerome David bringt folgende Interpellation ein: „In Erwägung, dass die festen und patriotischen Erklärungen des Ministeriums in der Sitzung vom 6. Juni, welche von dem Lande günstig aufgenommen wurden, in flagrantem Widerspruch mit der lächerlichen Langsamkeit der diplomatischen Verhandlungen stehen, wünsche ich die Regierung über die gegenwärtige Lage zu interpelliren.“ Der Präsident fragte die Versammlung, ob sie den Zwischenfall als geschlossen ansehen wolle. Von allen Seiten ertönte es: Nein! Nein! Duvernois beantragte nun, dass für die Discussion seiner gestern gestellten Interpellation einer der nächsten Tage angesetzt werde. Der Minister des Auswärtigen empfahl, dazu den Freitag zu nehmen, an welchem Tage auch David's Interpellation discutirt werden könne. Graf Keratry: Das ist zu spät. Ich verlange, dass die Debatte fortgesetzt werde. Sie haben von der Tribüne herab eine Erklärung abgegeben, die ein Ultimatum gegen Preussen war. Sie haben ihm drei Tage Frist gewährt. Diese drei Tage sind verstrichen und Sie zögern noch. Sie spielen das Spiel Preussens. Als Franzose protestire ich gegen diese Politik. — Die Kammer setzt mit starker Majorität, dem Antrage des Ministers des Aeussern entsprechend, die Verhandlung über die Interpellationen Duvernois und Jerome David auf künftigen Freitag an und geht zur Debatte über das Unterrichtsbudget über.

Im Senat gab Herr von Gramont um 3½ Uhr dieselben Erklärungen ab, wie im gesetzgebenden

Körper. Seine Worte wurden auch hier sehr kalt aufgenommen. Er wünschte, dass mit Rücksicht auf die Tagesordnung des andern Hauses hier über die Interpellation Brenier künftigen Sonnabend verhandelt werde. Dies erregt indess allgemeinen Widerspruch und man beschliesst, die Sitzung am künftigen Freitag lieber auf 1 Uhr anzuberaumen, so dass in beiden Häusern über die auswärtige Frage an demselben Tage verhandelt werden wird.

Gestern Nachmittags versicherte Herr Ollivier bekanntlich aller Welt, dass der Friede gesichert sei. Heute erschien im „Constitutionnel" eine von Herrn Mitchell unterzeichnete und nach der allgemeineren Ansicht von Ollivier inspirirte Note, welche, nachdem sie an die von den Ministern Gramont und Ollivier am 6. Juli in der Kammer abgegebenen Erklärungen erinnert hat, fortfährt:

„Die Regierung hat Wort gehalten. Die Candidatur eines Deutschen Prinzen auf den Spanischen Thron ist beseitigt, und der Friede Europa's wird nicht gestört werden. Die kaiserlichen Minister haben laut und fest gesprochen, wie es sich ziemt, wenn man die Ehre hat, ein grosses Land zu regieren. Sie sind gehört worden; man hat ihrer gerechten Forderung Genüge gethan. Wir sind zufrieden gestellt. Der Prinz Leopold von Hohenzollern hatte die Spanische Krone angenommen. Frankreich erklärte, dass es sich einer politischen Combination oder einem Familien-Uebereinkommen widersetzen würde, in denen es eine Bedrohung seiner Interessen erblickte, und die Candidatur wird zurückgezogen. Der Prinz von Hohenzollern wird nicht in Spanien regieren. Wir haben nicht mehr verlangt und mit Stolz nehmen wir von dieser friedlichen Lösung Kenntniss. Ein grosser Sieg, der nicht eine Thräne, nicht einen Tropfen Blut kostet."

Ebenso versichert die officiöse „Patrie," dass in einem heutigen Ministerrath beschlossen worden sei, sich mit dem durch die Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern erreichten Resultate zufrieden zu geben, da man ja von Anfang an nichts Anderes verlangt hätte.

Trotz alledem dauern die Kriegsgerüchte fort. Man spricht von Zwistigkeiten im Ministerrathe. Ollivier's gestrige voreilige Eröffnungen seien von einem Theile seiner Collegen scharf getadelt worden. Die Kriegspartei dringe in den Kaiser, eine neue Handhabe aufzusuchen, und sie sei im Ministerium durch den Herzog von Gramont, den Marine- und Kriegsminister vertreten. Es wird sogar von einer bereits ausgebrochenen Cabinetskrise gesprochen. Der Kaiser neigt zur Kriegspartei und diese findet namentlich in der Kammer eine starke Stütze, die heute die Kundgebungen der Herren Jerome David, Duvernois und Keratry öfters mit lautem Beifall begleitete. Andererseits fürchtet Ollivier auch von der Friedenspartei angegriffen zu werden, weil er die erste Erklärung Gramont's gebilligt, in welcher Preussen die Kriegsdrohung zugeschleudert wurde. Das Ministerium hätte daher nur Hohn und Spott von allen Seiten zu erwarten. Die Lage ist eine durchaus verworrene und niemand weiss, was daraus hervorgehen wird.

Ein grosser Theil der Presse, so namentlich die „Liberté," die „Presse," der „Gaulois," mit etwas mehr Zurückhaltung auch die „France," die „Opinion nationale" u. s. w. fahren fort, für den Krieg mit Preussen um jeden Preis zu agitiren. Das „Pays" sagt wörtlich: „Man ist richtig zurückgewichen. Das Ministerium erklärt durch das Organ des Herzogs von Gramont, dass Frankreich durch die Depesche des Fürsten Anton von Hohenzollern zufrieden gestellt sei. Dieses Ministerium wird fortan nur noch einen Namen haben: das Ministerium der Schande! Das Cabinet glaubt sich befestigt und glaubt den Frieden verkündet zu haben; es irrt sich. Ueberall in der Kammer und auf der Strasse antwortet man: das ist der Sturz des Cabinets und das ist der Krieg!" Der „Moniteur" und der „Français" glauben an den Frieden, wofern der König von Preussen die Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern formell bestätige. Die „France" veröffentlicht heute einen neuen provocirenden Artikel, in welchem sie sagt: Bis zum gegenwärtigen Augenblicke sei keine für Frankreich befriedigende Lösung gefunden worden. Es handle sich um eine internationale Frage, nicht um eine Familienangelegenheit. Frankreich kann dieselbe nur mit Preussen verhandeln. Es sei nothwendig, dass Seitens der Preussischen Dynastie ein authentisches Protokoll unterzeichnet werde, mittelst welches dieselbe die feierliche unwiderrufliche Verpflichtung eingehe, für kein Mitglied ihrer Familie oder einen ihrer Angehörigen die Spanische Krone anzunehmen. Jede andere Lösung sei ebenso illusorisch als lächerlich. Preussen wisse das ebenso gut, wenn nicht besser als Frankreich. Preussen würde es mit Recht als einen Sieg ansehen können, wenn die jetzige Streitfrage beendet würde, ohne dass es irgendwelche Garantien gegeben hätte, Frankreich vor einer neuen Ueberraschung seines Ehrgeizes sicherzustellen. „Die Provocation des Cabinets von Berlin würde uns berechtigt haben, Genugthuung für seine früheren Kühnheiten und Uebergriffe zu verlangen. Wir hätten es mit Freuden gesehen, wenn das Gebiet der Debatte erweitert worden wäre. Wir haben den Streit aus freien Stücken beschränkt, damit wir nicht den Vorwurf auf uns ziehen, dass wir nicht sowohl Genugthuung, als vielmehr Streit und Gelegenheit zur Vergrösserung suchen. Begnügen wir uns daher für jetzt, Spanien für Preussen verschlossen zu haben. Dies allein ist unser Programm. Nur wenn wir nicht mehr als die Erfüllung dieses Programmes verlangen, werden wir nicht weniger annehmen."

Das „Journal des Débats" hofft noch eine friedliche Lösung der Frage: „Nichts wäre weniger geeignet, die Dynastie zu befestigen, denn das Frankreich des 19. Jahrhunderts hat Besseres zu thun, als ungerecht Streit zu suchen mit seinem stärksten Nachbar und sich mit der Beraubung seiner schwächsten Nachbarn zu bereichern. Diese Politik, so unvorsichtig wie wenig ehrenhaft, hat heute kaum noch Anhänger unter uns (?), und selbst Diejenigen, welche am meisten geneigt wären, derselben nach einem grossen Siege Beifall zu spenden, würden später die Thorheit und Unmoralität derselben fühlen, denn die Besiegten, nachdem sie sich ein wenig von ihren Niederlagen erholt hätten, würden

ihrerseits sich zu rächen versuchen und sich gegen uns mit allen den anderen Völkern verbinden die sich durch unseren Hochmuth verletzt und durch unseren Ehrgeiz bedroht fänden."

Das „Journal officiel" bringt folgende zweideutige Phrase: Die öffentliche Meinung in Frankreich sowohl als im Auslande hat der Mässigung und Festigkeit der Erklärung des Herzogs von Gramont im gesetzgebenden Körper in Betreff der Candidatur des Prinzen von Hohenzollern volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist so, wie Ollivier in derselben Sitzung sagte, so oft sich Frankreich in der Vertheidigung seines legitimen Rechtes ohne Uebertreibung fest zeigt, ist es sicher, die moralische Unterstützung von ganz Europa zu erlangen. (!!)

In der „Cloche" giebt nach längerem Schweigen Henri Rochefort wieder ein Lebenszeichen in folgendem Brief an die Wähler des ersten Bezirks des Seine-Departements:

„Theure Wähler! Ich weiss nicht genau, was von den letzten Aufschneidereien des Ministeriums zu glauben ist, und was nicht; aber wenn ich zur Zeit der kriegerischen Erklärung der Regierung meinen Platz als Abgeordneter inne gehabt hätte, so hätte ich gewiss gegen dieses nicht zu vertheidigende Recht protestirt, welches die executive Gewalt sich anmaasst, noch eine neue Plage auf unser schon von Hungersnoth bedrohtes Vaterland loszulassen. Der dynastische Conflict, welcher gegenwärtig die Geschäfte und die Gewissen beunruhigt, ist die schrecklichste Verurtheilung des monarchischen Princips. Wenn die Regierung, statt die auf das Französische Gebiet geflüchteten Spanischen Republicaner auszuweisen, die Einführung der Republik in Spanien begünstigt hätte, so hätten wir jetzt nicht einen König umzustürzen, dessen Entthronung vielleicht Ströme Blutes und jahrelanges Elend kosten wird. Wir hätten ebenso wenig zu fürchten, dass plötzlich jene unterirdische Allianzen sich gegen uns aufrichten könnten, deren Anstiften mit der Ehrlichkeit der republicanischen Einrichtungen unvereinbar ist. Und gerade den Augenblick, da die Interessen aller Völker sich verschmelzen und solidarisiren, da die Arbeitenden von einem Ende Europa's zum andern sich suchen, um sich ohne Unterschied der Sprache und Nation gegen jene andere Plage, die da „Capital" heisst, zu verbünden — gerade diesen Augenblick wählt man, um mit der Kugelspritze diejenigen auseinanderzutreiben, die nur verlangen sich zu vereinigen. Jeder Krieg, der nicht streng die Vertheidigung der Grenzen zum Zweck hat, ist nichts als eine Reihe von Mordthaten. Das Reich Carls V. wieder herzustellen, das Reich Napoleons I. wieder aufzurichten, das sind schöne Träume für Souveraine; aber wir, die wir wissen, was die Souveraine uns kosten, wissen auch was ihre Träume uns eintragen. Dies, theure Wähler, hätte ich im gesetzgebenden Körper gesagt oder vielmehr zu sagen gesucht; denn meine Stimme wäre, wie gewöhnlich, von dem Gelächter und dem Geschrei der Mehrheit, die euren Abgeordneten nach Sainte-Pélagie geschickt hat, übertäubt worden. Aber hier oder anderwärts wende ich mich nur an euch, die ihr die Zukunft der Völker nicht in ihrer Ausrottung sucht, und die ihr jetzt leider wisst, wie viel jene gekrönten Menschenfreunde werth sind, welche die Vernichtung der Armen für die Ausrottung des Pauperismus halten.

Sainte-Pélagie, 11. Juli 1870. Henri Rochefort."

No. 54.

Diplomatische Vermittelungsversuche des Englischen Cabinets. (Vergl. oben No. 47.)

Am 13. Juli ersucht Granville den Lord Lyons auf eine bestimmte Erklärung der Französischen Regierung zu dringen, was diese denn eigentlich als eine endgültige Beilegung der Angelegenheit zu acceptiren gesonnen sei. Die bezügliche Unterredung von Lord Lyons mit dem Herzog von Gramont ist in der Depesche Nr. 41 niedergelegt: „. . Der König von Preussen habe — so wiederholte Gramont — nichts, absolut nichts gethan . . Alles was Frankreich jetzt verlange, sei, dass der König von Preussen dem Prinzen verbiete, seinen Entschluss bezüglich des Rücktritts von der Throncandidatur in Zukunft zu ändern. Es sei natürlich nur vernünftig, dass Frankreich einige Vorsichtsmaassregeln gegen eine Wiederholung dessen ergreife, was sich ereignete, als der Bruder des Prinzen Leopold nach Bukarest ging Wenn der König von Preussen dies thun wollte, so würde die ganze Angelegenheit absolut erledigt sein Er nahm dann ein Stück Papier und schrieb das folgende Memorandum nieder, welches er mir übergab: „Nous demandons du Roi de Prusse de défendre au Prince de Hohenzollern de revenir sur sa resolution. S'il le fait, tout l'incident est terminé" Schliesslich fragte Gramont, ob Frankreich auf die Unterstützung Englands zur Erlangung dieses Verbots vom König von Prenssen zählen könne. Ich sagte, nichts könne den Wunsch meiner Regierung, eine Versöhnung zwischen Frankreich und Preussen herbeizuführen, übersteigen; ich könne mich aber natürlich nicht unterfangen, so auf der Stelle, ohne mich zuerst mit der Englischen Regierung in Beziehung zu setzen, eine so specificirte Frage zu beantworten."

Eine Depesche des Englischen Botschafters in Berlin, Lord Loftus an Graf Granville, ist vom 13. d. datirt und lautet in ihren Hauptstellen folgendermaassen: „Ich hatte heut eine Unterredung mit dem Grafen Bismarck und gratulirte Sr. Exc. zu der bevorstehenden Lösung der schwebenden Krisis durch den freiwilligen Rücktritt des Prinzen von Hohenzollern. Se. Exc. schien etwas im Zweifel darüber zu sein, ob sich diese Lösung als Beilegung der Differenz mit Frankreich ausweisen werde. Er sagte mir, dass die vom König von Preussen bewiesene Mässigung gegenüber dem drohenden Tone der Französischen Regierung ... in Preussen allgemeine Entrüstung hervorgerufen habe ... Graf Bismarck drückte dann den Wunsch aus: die Englische Regierung sollte eine Gelegenheit ergreifen, möglicherweise durch eine Erklärung im Parlament, ihre Zufriedenstellung mit der Lösung der Spanischen Schwierigkeit durch den Rücktritt des Prinzen Leopold auszudrücken, und öffentlich Zeugniss abzulegen über die ruhige und weise Mässigung des Königs von Preussen, der Regierung und der Presse

... Graf Bismarck bemerkte dann: von Paris sei — wiewohl nicht officiell von Frhrn. v. Werther — die Nachricht eingetroffen, dass diese Lösung der Spanischen Schwierigkeit nicht hinreichen werde, die Französische Regierung zufrieden zu stellen, und dass diese neue Ansprüche geltend machen wolle. Sei dies der Fall, dann liege es klar zu Tage, dass die Spanische Thronfolgefrage ein blosser Vorwand gewesen, und es der wirkliche Zweck Frankreichs sei, für Königsgrätz Rache zu nehmen. Die Deutsche Nation fühle, dass sie vollständig im Stande sein würde, es mit Frankreich aufzunehmen, und sie vertraue so sehr auf militairische Erfolge, wie die Französische nur könne.... Aber — sagte Se. Exc. — wir wünschen den Krieg nicht, und wir haben unsere friedliche Gesinnung bewiesen, werden auch fortfahren sie zu beweisen, doch können wir den Franzosen, was Rüstungen angeht, nicht erlauben, einen Vorsprung vor uns zu haben. „Ich habe", so sagte Se. Exc., „positive Information, dass in Frankreich Kriegsrüstungen betrieben worden sind und augenblicklich betrieben werden.... Wenn diese fortgesetzt werden, werden wir uns genöthigt sehen, die Französische Regierung um Aufklärung über deren Zweck und Bedeutung anzugehen." Graf Bismarck sagte ferner, dass die Preussische Regierung, falls Frankreich den Europäischen Mächten jetzt nicht eine Versicherung, eine Erklärung gebe... dass es die Lösung der Frage für endgültig halte und keine andern Ansprüche geltend machen wolle, wofern weiter Frankreich die drohende Sprache des Herzogs v. Gramont nicht zurücknehme oder genügende Erklärungen abgebe — dass die Preussische Regierung sich genöthigt sehen würde eine Erklärung von Frankreich zu suchen.... Es scheint mir (Lord A. Loftus) gewiss, dass Graf Bismarck und das Preussische Ministerium die Haltung des Königs dem Grafen Benedetti gegenüber bedauern, und dass sie angesichts der öffentlichen Meinung in Deutschland entscheidende Maassregeln zur Wahrung der nationalen Ehre für nothwendig erachten...."

Wir schliessen hieran gleich einige Mittheilungen aus dem Englischen Blaubuche, welche die Bemühungen des Oesterreichischen Cabinets bis zum 13. Juli betreffen. Hierher gehören drei Depeschen über Unterredungen des Englischen Botschafters in Wien, Lord Bloomfield, mit dem Grafen Beust.

Das erste dieser Actenstücke, am 9. Juli von Wien abgeschickt und am 18. in dem auswärtigen Amt eingetroffen, berichtet: „Ich stattete heute dem Grafen Beust einen Besuch ab und fand Se. Exc. sehr besorgt bezüglich des Resultats, welches die Mittheilung aus Paris hinsichtlich der Candidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern für den Spanischen Thron bei der Preussischen Regierung hervorgebracht haben wird. Er sagte: die Sprache, in welcher die Vorstellungen der Französischen Regierung übermittelt worden seien, dürfte nicht dazu angethan sein, eine Beilegung zu erleichtern, aber er wolle noch immer das beste hoffen, und er habe Hrn. v. Münch, den Oesterreichischen Geschäftsträger in Berlin, instruirt, alles zu thun, um die Aussichten einer friedlichen Lösung der zwischen Frankreich und Preussen bestehenden Schwierigkeiten zu fördern. Er fügte hinzu: er habe Abschrift dieser Instruction an den Grafen Apponyi (Oesterr. Botschafter in London) geschickt und ihn vollständig über die Frage informirt, er habe von diesem noch nichts gehört, hoffe aber, dass in dem Interesse der Erhaltung des Friedens die Englische Regierung nicht abgeneigt sein werde, als Vermittlerin zwischen Frankreich und Preussen zu handeln. Ich sagte Se. Exc. ... ich hege keinen Zweifel, dass Sie (Graf Granville) geneigt sein würden alles in Ihren Kräften Liegende zu thun, um die ernstlichen Verwickelungen von Europa abzuwenden zu suchen, von welchen dieses bedroht zu sein scheine; dass aber, ehe eine Vermittlung begonnen oder selbst vorgeschlagen werden könne, zuerst eine Basis für dieselbe festgestellt werden müsse. Wir unterhielten uns darauf im allgemeinen über diese unglückselige Angelegenheit, wobei Graf Beust seine Missbilligung und sein Bedauern ausdrückte über die übereilte Art und Weise in der die Französische Regierung in der Kammer gesprochen habe; dieselbe diene dazu, die Schwierigkeiten und Gefahren der Lage bedeutend zu vermehren und eine freundschaftliche Lösung um so schwieriger zu machen."

Zwei Tage darauf hielt Bloomfield abermals eine Unterredung mit Beust, in welcher der Oesterreichische Reichskanzler seine Ueberzeugung aussprach, dass England unter den Umständen nicht mehr hätte thun können, als was es gethan. „Er sagte, von Paris sei ihm nicht ein ermuthigendes Wort zu Ohren gekommen; von Berlin wisse er einfach nichts, die Verzögerung und offenkundige Ironie, mit welcher die Preussische Presse die Angelegenheit behandle, habe nur dazu gedient, die Gereiztheit in Paris zu steigern; Fürst Metternich scheine das Schlimmste zu besorgen, und er könne mir nicht verheimlichen, dass — wenn der König von Preussen sich weigern sollte, die Candidatur des Erbprinzen von Hohenzollern zu desavouiren — er keine Möglichkeit sehe, einen Compromiss zwischen den beiden Mächten zuwege zu bringen. Im gegenwärtigen Augenblick sehe alles dunkel und hoffnungslos aus. Es thue ihm leid, sagen zu müssen, dass trotz allen lobenswerthen Bestrebungen der Mächte es gegenwärtig nicht wahrscheinlich sei, dass diese von Erfolg gekrönt würden."

Die beiden vorstehenden Unterredungen hatten — wie aus Datum und Inhalt hervorgeht, stattgefunden, als Prinz Leopold noch der Candidat für den Spanischen Königsthron war. Inzwischen kündigte der Fürst von Hohenzollern den Rücktritt seines Sohnes an, und in No. 80 berichtet Lord Bloomfield abermals über eine Unterredung, welche er am 13. mit dem Grafen Beust gehabt: „Se. Exc. schien durch den Rücktritt des Prinzen Leopold etwas beruhigt, aber er schien nicht überzeugt zu sein, dass diese Erklärung hinreichen werde, die Forderungen (requirements) der Französischen Regierung zufriedenzustellen. Er wiederholte, was er schon bei anderen Gelegenheiten gesagt hatte, dass er alles mögliche gethan habe, um Frankreich davon abzubringen, die Angelegenheit zum äussersten zu treiben, aber er schien nicht viel Vertrauen auf seine Macht zu setzen, viel zuwege zu bringen, und

sein Eindruck ist der, dass nichts im Stande sein wird, den Fortgang der Ereignisse zu hindern. Se. Exc. fügte hinzu, dass vielleicht niemand besser im Stande sei, die Stimmung in den Süddeutschen Staaten zu beurtheilen, als er selber, und dass er überzeugt sei, Frankreich mache einen grossen Fehler, wenn es auf die Sympathien dieser Staaten für seine Sache rechne. In der Absicht daher, um Frankreich in etwaigen Erwartungen auf Unterstützung von dieser Seite zu entmuthigen, habe er es im Interesse des Friedens für gut erachtet, diese seine Ueberzeugung zur Kenntniss der Französischen Regierung zu bringen."

No. 55.

Berlin. Die „Provinzial-Correspondenz" enthält heute folgenden halbofficiellen Artikel über das Verhalten Frankreichs in der Spanischen Frage:

„Die Geduld des Deutschen Volkes ist durch die Behandlung, welche die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern für den Spanischen Thron in Frankreich erfahren hat, auf eine schwere Probe gestellt worden; aber so gross die Geduld war, so tief ist auch die gerechte Entrüstung über den beleidigenden, selbst drohenden Ton, der jenseits des Rheins bei dieser Gelegenheit angeschlagen worden ist. Wenn man der Tagespresse in Zeiten der Erregung eine schroffe und verletzende Sprache allenfalls zu gute hält, so dürfte man doch von einem Mann, wie dem Herzog v. Gramont, welcher als der auswärtige Minister eines grossen Landes die Gewohnheit oder die Fähigkeit haben sollte, schwierige politische Fragen mit Schonung zu behandeln, erwarten, dass er auch im gegenwärtigen Falle die Sache mit grösserer internationaler Vorsicht und Rücksichtsnahme angefasst hätte. Wäre wirklich ein überwiegendes Französisches Interesse durch die Candidatur des Hohenzollern'schen Prinzen verletzt worden, so wäre bis zum 6. Juli für Frankreich nichts leichter gewesen, als die guten Dienste irgend einer befreundeten Macht, vielleicht gerade Preussens, in vertraulicher Weise in Anspruch zu nehmen und den Versuch zu machen, die thatsächlichen Verhältnisse mit den Interessen Frankreichs womöglich in Einklang zu bringen. Der Weg dagegen, welchen der Herzog v. Gramont eingeschlagen hat, die im diplomatischen Verkehr und im Munde eines auswärtigen Ministers unerhörte Färbung der von ihm beliebten Sprache müssen in den Gefühlen des Deutschen Volkes eine tiefe und ernste Verstimmung begründen. Man hat in Deutschland bis zum letzten Augenblick an eine ernste Kriegsgefahr nicht glauben mögen, weil in der That die Frage dazu nicht angethan schien. Man durfte bei uns zunächst der Meinung sein, dass der Prinz von Hohenzollern, der ein naher Verwandter des Französischen Kaiserhauses ist, während er mit dem Preussischen Königshause nur eine Namenverwandtschaft hat, dass namentlich sein Vater, welcher mit dem Kaiser der Franzosen von alter Zeit her in engen persönlichen Beziehungen stand, wohl wissen musste, wie Frankreich sich zu der Candidatur stellen würde, — dass ferner die Spanische Regierung, welche die Sache vor allem anging, sich der Auffassung Frankreichs versichert haben würde. Die Preussische Regierung als solche ist, wie auch den Vertretern in Deutschland mitgetheilt worden, der ganzen Angelegenheit vollständig fremd geblieben; selbst Se. Maj. der König ist nach den Hausgesetzen nicht in der Lage, den Mitgliedern des Fürstlich Hohenzollern'schen Hauses zur Annahme einer fremden Krone die Erlaubniss zu ertheilen oder zu versagen. Der Preussische Staat und der König haben daher mit der Sache selbst nichts zu schaffen gehabt: alle Entscheidung und Verantwortung ruhte von vorn herein ausschliesslich bei der Spanischen Regierung und bei dem Prinzen von Hohenzollern selbst. Es war daher eine völlig ungereimte Zumuthung von Französischer Seite, dass Se. Maj. der König oder vollends die Preussische Regierung dem Prinzen von Hohenzollern die Annahme der Spanischen Krone untersagen sollte. Beide hatten dazu kein Recht, da Prinz Leopold, welcher 35 Jahre zählt, grossjährig ist, und sich aller der Rechte persönlicher Selbstständigkeit erfreut, welche die Verfassung ihm so gut wie jedem andern Staatsangehörigen gewährleistet. Der König konnte mithin gar nicht in die Versuchung kommen, dem von Französischer Seite an ihn erhobenen Anspruch zu genügen. Wenn inzwischen von Madrid über Paris die Nachricht eingetroffen ist, dass der Fürst von Hohenzollern, der Vater des Erbprinzen Leopold, der Spanischen Regierung die Mittheilung von der Verzichtleistung desselben auf die Thronbewerbung gemacht habe, so hat der Prinz bei dieser Ablehnung ebenso innerhalb seiner selbstständigen persönlichen Berechtigung gehandelt, wie bei der vorherigen Annahme. Welche Erwägungen ihn dabei geleitet haben, das entzieht sich für jetzt der näheren Kenntniss und Betrachtung. Ob die Französische Erregung gegen Preussen durch diese Entschliessung des Prinzen, welcher, so hochgestellt er ist, doch eben nur ein Privatmann ist, beschwichtigt sein wird, das muss der weitere Erfolg lehren. Deutschland ist glücklicherweise in der Lage, diesen Erfolg ruhig abwarten und den Entschliessungen jedes seiner Nachbarn, wer es auch sei, ohne sonderliche Besorgniss entgegensehen zu können. Sollte aber auch in Paris die bisherige Aufwallung einer ruhigeren Auffassung Platz machen, so wird doch in Deutschland auf lange Zeit der Eindruck nicht zu verwischen sein, den diese plötzliche drohende und beleidigende Haltung unserer Nachbarn hinterlassen hat. Es wird schwer sein, das Vertrauen auf gute nachbarliche Verhältnisse und den Glauben an den guten Willen der jetzigen Französischen Regierung auf Erhaltung des Friedens wiederherzustellen, nachdem die Versicherungen, welche dieselbe Regierung am 30. Juni d. J. gegeben, dass der Friede niemals gesicherter gewesen als gerade jetzt, nach kaum 8 Tagen in so auffälliger und befremdlicher Weise verleugnet worden sind. Es kann nicht fehlen, dass alle die beunruhigenden Gerüchte, welche den Eintritt des Herzogs v. Gramont ins Ministerium begleiteten, mit einem starken Anspruch auf Glaubwürdigkeit wieder aufleben; der Schaden aber, welchen die Wohlfahrt friedlicher Bevölkerungen durch solche Anwandelungen wie die der letzten Woche erleidet, kann leider so schnell nicht verwachsen, wie er bereitet wird."

No. 56.

Ueber die Haltung der Deutschen Presse sagt die „Berliner Börsen-Zeitung“:

„Wenn man für die aller Ueberlegung bare Haltung des grössten Theiles der Pariser Blätter die einzige Erklärung in dem Umstande zu finden hat, dass die Journale der Französischen Hauptstadt gegenwärtig nur noch in zwei Classen sich theilen, in republikanische und officiöse, und dass jene fast gar nicht, diese durchweg in das Kriegsgeheul eingestimmt haben — so bietet sich darin ein neuer Beweis dafür, dass es die Französische Regierung auf Händel mit Preussen abgesehen und die Spanische Thronfrage lediglich als Vorwand vom Zaune gebrochen hat. Das Unlogische, ja geradezu Verrückte in der Motivirung ihrer Beschwerde lassen die Herren Gramont und Ollivier von ihren Trabanten in der Presse hinunterschlucken und wieder von sich geben, ohne dass einer dieser Braven ein kritisches oder zweifelndes Wort sich erlauben darf. Dem kläglichen Gebahren stellt die Deutsche Presse eine durchaus würdige Haltung entgegen; abwartend und zurückhaltend, so lange die dürftig bekannt gewordenen Thatsachen eine klare Beurtheilung nicht gestatteten; maassvoll gegenüber den unverschämtesten Ausfällen der Französischen Journale, zeigt sie sich jetzt, wenige Ausnahmen abgerechnet, einmüthig entschlossen, die Regierung bei der Abwehr des Französischen Uebermuths zu unterstützen. Seit es klar geworden, dass in Paris die Beleidigung und Herausforderung Deutschlands, die Heraufbeschwörung eines Krieges zur Entlastung des von der allgemeinen Unzufriedenheit im eigenen Lande gedrückten Kaiserthums beschlossene Sache ist, tritt vor den Forderungen der nationalen Ehre jede andere Erwägung zurück. Diese gemessene und zur rechten Stunde entschlossene Haltung hat die Preussische Presse auch im Jahre 1866 gezeigt, als die Oesterreichischen Blätter einen ebenso siegesgewissen und übermüthigen, wenn auch nicht so bornirt-hohlen Ton anschlugen, wie jetzt die Französischen. Bis heute haben wir noch in keinem Deutschen Blatte die Eventualitäten eines Krieges erwägen sehen, und während die Pariser Zeitungen täglich das linke Rheinufer annectiren, ist bei uns noch nicht der Name von Elsass und Lothringen ausgesprochen, während es doch sicher nach einem siegreichen Feldzuge gegen Frankreich keinem Deutschen als möglich erscheinen würde, Strassburg noch eine Französische Stadt bleiben zu lassen. Mit der Ruhe, welche die Presse zeigt, scheint die im militairischen Departement herrschende zu wetteifern. Nirgend zeigt sich eine Spur von der Ueberstürzung und dem ostensiblen Lärme, welche aus Paris gemeldet werden.“

No. 57.

Aus **München** meldet die „Augsburger Abend-Zeitung“:

„Während Preussen bis jetzt noch keinen Anlass genommen hat, an die Bayrische Regierung die Anfrage zu stellen, ob Bayern in Bezug auf den Streit wegen der Besetzung des Spanischen Thrones durch einen Hohenzollern den casus foederis im Hinblicke auf das bestehende Schutz- und Trutzbündniss für gegeben erachte, hat sicherem Vernehmen nach die Französische Regierung vorgestern Abend durch eine Mittelsperson eine hierauf bezügliche Frage an unsere Regierung gerichtet. Die Antwort soll dem Sinne nach gelautet haben: Die Bayrische Regierung mache ihre definitive Entschliessung von dem ferneren Verlaufe dieser Angelegenheit abhängig, werde zur Zeit ihre zurückhaltende Stellung beibehalten, könne jedoch schon jetzt die Versicherung geben, dass das Bayrische Volk und sein König sich von dem übrigen Deutschland nicht trennen werden.“

Aus **Stuttgart** wird der „Berliner National-Zeitung“ geschrieben: „Gestern und vorgestern war hier die Aufregung über den Spanischen Streit im steten Wachsen und ein leicht erklärliches Gefühl der Beunruhigung bemächtigte sich des Publicums, Angesichts der Thatsache, dass über die Haltung unserer Regierung lebhafte Zweifel obwalteten. Man wusste von Besprechungen, die wiederholt zwischen den Gesandten Oesterreichs, Frankreichs, Bayerns und Herrn v. Varnbüler stattgefunden hatten. Die Haltung des Herrn v. Varnbüler war eben wieder jene schwankende, für die ein parlamentarischer Ausdruck schwer zu finden ist, wenn es sich um einen Angriff Frankreichs auf Deutschland handelt. In letzter Stunde scheinen die Herren jedoch eingesehen zu haben, wie gefährlich das Spiel ist, das sie treiben, und so kann ich Ihnen die positive Nachricht geben, dass Würtemberg die definitive Erklärung abgegeben hat, dass es im Falle eines Preussisch-Französischen Conflicts unbedingt auf Seite Preussens stehen werde. Traurig genug, dass es noch solcher besonderer Erklärungen bedarf. Auch Bayern soll sich zuletzt in gleich entschiedener Weise ausgesprochen haben wie Würtemberg. Dies ist vielleicht auf die Haltung Frankreichs nicht ohne Einfluss geblieben, denn die heutigen Depeschen aus Paris bringen entschieden friedliche Aeusserungen Ollivier's und des „Constitutionnel.“ Dennoch will man hier noch nicht recht daran glauben, dass damit die ganze Sache erledigt sei. Auf alle Fälle hat Deutschland nun aufs Neue erfahren, wessen es von Französischer Seite aus jeden Augenblick gewärtig sein muss. Werden die Particularisten und die Männer des Milizheeres eine Lehre daraus ziehen?“

Berlin. Die „Kreuzzeitung“ enthält folgende Mittheilung: „Aus Paris wird versichert, die Süddeutschen Regierungen hätten auf die ihnen vom auswärtigen Amt des Norddeutschen Bundes zugegangene Anzeige, dass die Bundesregierung sich bis jetzt jeder Einwirkung auf die Spanische Königswahl enthalten habe und in dieser Enthaltsamkeit fortzufahren gedenke, die Erklärung abgegeben, dass sie die Politik Preussens in der Spanischen Angelegenheit nicht gutheissen und eine etwaige Berufung auf die Garantieverträge nicht als berechtigt anerkennen könnten. Diese Regierungen ständen also ganz auf dem Französischen Standpunkte. Hierzu bemerken wir aus zuverlässiger Quelle, dass die Höfe von Karlsruhe und Mün-

chen im Gegentheil eine durchaus befriedigende Antwort ertheilt haben, wogegen Herr v. Varnbüler (Stuttgart) zwar auch nicht in der oben angegebenen Weise, aber allerdings ausweichend geantwortet hat."

Die „Nordd. Allg. Ztg." meldet dagegen officiös: „Durch ein Missverständniss ist in einige Zeitungen (die „Kreuzztg." voran) die Notiz gekommen, dass Würtemberg sich in Betreff der Anzeige der Bundesregierungen hinsichtlich der Spanischen Sache ausweichend geäussert. Würtemberg hat vielmehr eine durchaus loyale Haltung gezeigt."

No. 58.

München. 58. öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten. (Wir beginnen die Mittheilungen über die Bayrischen Kammerverhandlungen schon mit diesem Tage, weil die Berathungen über das Militair-Budget die wichtige Vorgeschichte der Verhandlungen vom 19. Juli bilden. Soweit einzelne Reden nicht wörtlich den amtlichen stenographischen Berichten entnommen sind, lehnen wir uns an die bez. Berichte der „Augsb. Allgemeinen Zeitung" an.)

Der Kriegsminister legt einen Gesetzentwurf über die Regelung der Pensionsverhältnisse der Officiere und Militairbeamten vor. Vor dem Eintreten in die Berathung des Militair-Budgets macht der erste Präsident darauf aufmerksam, dass das Budget ein untrennbares Ganze bilde, die einzelnen Theile desselben, wenn sie auch gesondert berathen werden, doch zusammengehören, und desshalb die Abstimmungen über dieselben zunächst nur vorläufige sein können, bis das Ganze durchberathen. Referent Abg. Kolb bezieht sich auf seinen gedruckten Vortrag, und hebt nur noch besonders hervor, dass nach seiner Ansicht auf dem bisherigen Weg nicht weiter gegangen werden könne, ohne das Land zu ruiniren: für das ordentliche Budget verlange die Regierung 15 Millionen für das Jahr, dazu komme der erst jüngst bewilligte ausserordentliche Militaircredit von $1\frac{1}{3}$ Millionen für das Jahr, und noch die Jahr für Jahr nöthige Aushülfe aus dem Reichsreservefonds zur Deckung der höheren Naturalienpreise, die auch wieder $1\frac{1}{3}$ Millionen für das Jahr betrage. Das einzige Mittel erkleckliche Ersparungen zu machen liege, wie er glaube, in dem Verlassen des jetzigen Militairsystems. Dasselbe beizubehalten, dafür bestehe weder eine juristische, noch eine moralische Verpflichtung gegen einen andern Staat (Preussen), und zur Sicherheit des eigenen Staates sei dieses System auch nicht nöthig, denn es drohe keine Gefahr von aussen, wenn sich Bayern nicht zu aggressiven Zwecken missbrauchen lasse. Aber wehrlos wolle er darum doch das Land nicht machen, im Gegentheile, es solle jeder in den Waffen geübt werden, doch so, dass er nie aufhöre Bürger zu sein; das letztere charakterisire eben das Milizsystem. Freilich zu Angriffskriegen eigne sich dasselbe nicht; das wolle er (Kolb) aber eben; und nicht minder sei es ungeeignet, der Regierung als Werkzeug zur Niederhaltung des eigenen Landes zu dienen. Bayern könne mit Sicherheit die Aenderung vornehmen, weil es eben nicht bedroht sei; die anderen Staaten würden schon nachfolgen. Thue man das nicht, so sei man über kurz oder lang der Annexion verfallen. Wenn nun bei jedem einzelnen Posten die vorgeschlagenen Abstriche mit dem Einwand abgewiesen würden, gerade da könne absolut nicht gespart werden, so müsse er sagen: von diesen „sachkundigen" Händen könne eine Besserung eben nicht erwartet werden. Auf die Präsenzfrage übergehend, bezieht Kolb sich auf das Oesterreichische Reglement, wonach die Recrutenschule in 6 Wochen beendigt und nach 8 Wochen der Recrut zum geschlossenen wie zerstreuten Gefecht eingeübt sein muss; was dort möglich sei, das müsse und könne auch in Bayern geleistet werden. Kolb hofft, dass, wenn das jetzige System verlassen und allmählich zum Milizsystem übergegangen werde, eine Menge grosser Vortheile dadurch errungen werden: Geldersparung, Kräftigung der ganzen Jugend durch allgemeine Uebung in den Waffen, Ersparung von Arbeitskraft, Verhütung von Krankheiten, die sich im Casernen- und Garnisonsleben erzeugen, Minderung der Selbstmorde, die bei stehenden Heeren unverhältnissmässig zahlreich seien. „Schreiten Sie — so schliesst er — kühn voran, andere Völker werden folgen, und Sie werden gepriesen werden als Wohlthäter der Menschheit." Nach dem Abg. Kolb ergreift zuerst das Wort Abg. Prof. Gerstner. Er geht zunächst vom volkswirthschaftlichen Standpunkt aus. Allerdings sei das Volk noch nicht so erschöpft, um nicht noch länger die jetzige Last oder selbst eine noch etwas grössere tragen zu können; aber man dürfe es eben nicht so weit kommen lassen, sondern müsse bei Zeiten vorbauen. Ein wahres Volksheer wäre ihm, Redner, freilich am liebsten, aber er glaube, der Zeitpunkt sei noch nicht gekommen, ein solches einzurichten, weil weder die Regierungen Vertrauen dazu haben, noch das Volk die Einsicht besitze, es in seinem vollen Werth zu erkennen und die dafür nöthigen persönlichen Opfer auch willig zu bringen; endlich weil man die Ausführung eines Plans nicht jenen übertragen solle, die ihn nicht verstehen oder ihn missbilligen. Desshalb will Redner zur Zeit sich mit den Ersparungen begnügen, die nach dem Ausschussvorschlag innerhalb des jetzigen Rahmens vorzunehmen wären. Eine Verständigung zwischen den technischen Forderungen, welche die Kriegsverwaltung vertrete, und zwischem dem finanziellen Standpunkt, welchen die Kammer einzunehmen habe, scheine freilich unmöglich zu sein, und zwar müsse er die Schuld der Kriegsverwaltung beimessen, weil sie das Militairbudget ohne die erforderliche Rücksicht auf die finanzielle Lage des Landes aufgestellt habe und hartnäckig daran festhalte. Dadurch sei die Kammer in den Nothstand gesetzt, sich selbst die technische Frage anzuschauen, sich selbst darüber schlüssig zu machen. Es bleibe ihr nichts anderes übrig, als nun ihrerseits die Kriegsverwaltung auch in einen Nothstand zu versetzen, sie zu nöthigen, dass sie mit dem auskomme, was ihr bewilligt werde. Was die Präsenz anlange, so glaube er nicht, dass eine zweijährige Dauer derselben zur technischen Ausbildung des Soldaten unerlässlich sei, solange er sehe, dass thatsächlich

ein Theil der Soldaten nicht so lange in der Garnison sei, und dass von diesen eine grosse Zahl zu entbehrlichen Diensten (Bediente, Posten, Ordonnanzen etc.) verwendet werde. Auch lassen sich die moralischen Eigenschaften eines guten Soldaten nicht durch lange Präsenz gewinnen; im Gegentheil, die Soldaten ersehnen immer und immer den Augenblick, wo sie die Caserne verlassen können. Der Grund davon liege in der tiefen Kluft, welche zwischen dem Volk und der jetzigen Heeres-Institution (nicht der Armee) bestehe; das Volk sehe letztere als eine Einrichtung an, die nur dynastischen Zwecken diene und im Verhältniss zu ihrer Kostspieligkeit wenig nütze. Die Administration zähle viel zu viele Stellen, und für die Vorbildung der Beamten seien ungenügende Vorbedingungen gestellt; die Folge sei eine geschäftige Vielschreiberei und ein pedantischer complicirter Formalismus, der jede wirkliche Controle unmöglich mache. In Preussen habe man weniger Militairbeamte (auf 202 Soldaten einen, in Bayern auf 128 einen), und es werde dort mehr geleistet. Wirklich gute Arbeit sei nur bei wissenschaftlicher Bildung, zumal in den höheren Stellen, zu erwarten. In grellem Contrast dazu stehe das rasche Avancement der Verwaltungsbeamten; der Officier müsse mindestens 7 bis 8 Jahre warten bis er eine Stufe höher komme, jener nur 5 Jahre. Man solle die Anforderungen an das Verwaltungspersonal ebenso hoch stellen, wie an die Postbeamten, solle auch den Uebertritt aus dem Civildienst erleichtern. Schliesslich kommt Redner noch auf den nationalen Gesichtspunkt zu sprechen; er meint: wenn die Bayerische Regierung eine wahrhaft nationale Politik befolge, wenn sie das Heer nur in einen wahrhaft Deutschen Krieg schicke, so werde es stets mit Begeisterung kämpfen und unbesiegbar sein, gleichviel ob mit 8 Monaten oder 8 Jahren Präsenz. Fehle es aber an ersterem, so werde alle Präsenz auch nichts nützen. Auf die Stimmung des Heers komme es am meisten an, das habe man im Jahr 1866 gesehen; nicht an der Führung, nicht an den Soldaten sei die Schuld gelegen, sondern an der übeln Stimmung, die aus der jämmerlichen politischen Leitung entsprungen sei. Jede andere Führung hätte bei solcher Stimmung den gleichen Misserfolg haben müssen. Er (Redner) habe sich die Dinge damals in der Nähe angesehen, und glaube sich schon ein Urtheil zutrauen zu dürfen. Er hege auch die Zuversicht, dass, wenn ein wahrhaft Deutscher Krieg käme, das Bayerische Heer sofort sich wieder auf das rühmlichste auszeichnen werde.

Ministerpräsident Graf Bray: Er habe neulich gesagt, die centrale Lage Bayerns im Herzen von Europa sei eine Garantie seiner Sicherheit und Unangreifbarkeit. Der Referent habe diesen Satz aufgegriffen und für seine Zwecke benützt; er (Redner) halte an demselben fest, knüpfe aber daran die Folgerung, dass eben diese centrale Lage für Bayern die Unmöglichkeit bedinge, sich von einem Europäischen Conflict fern zu halten. Eben desshalb sei für Bayern eine gute und starke Armeeorganisation absolut nothwendig. Ihm, Redner, gelte die Qualität der Truppen mehr als die Zahl, und lieber wolle er ein kleines aber gutes Heer, als eine grosse schlecht geübte Armee haben; der Referent dagegen lege das Hauptgewicht auf die Zahl und schlage die Qualität weniger hoch an. Wenn derselbe sich auf die Schweiz und England berufe, so sei zu entgegnen, dass das Beispiel der Schweiz, die durch ihre eigenthümliche Lage eine Art Bergfestung sei, und also durch minder geübte Truppen wohl auch vertheidigt werden könne, auf Bayern nicht passe; was aber England betreffe, so habe dasselbe seit Jahrhunderten eben auch ein stehendes Heer - wenn auch ein geworbenes — das sich, wo es in Action getreten, rühmlich bewährt habe. Redner verliest eine Stelle aus einem in diesem Jahre erschienenen Französischen Werke, welches nach den in den Französischen Archiven befindlichen Actenstücken eine Beleuchtung der Leistungen der Freiwilligen giebt, welche zur Zeit der ersten Republik aufgeboten wurden. Der Verfasser sagt: dass deren Verdienste weit über Gebühr übertrieben worden seien, und kommt zu dem Schluss, dass ein wohlgeübtes stehendes Heer die beste Schutzwehr gegen Angriffe von aussen sei. An diesen Satz anknüpfend fährt Graf Bray fort: Man müsse einen tüchtigen Kern haben; an diesen könne sich in Zeiten der Gefahr die Masse der rasch Aufgebotenen mit Erfolg anschliessen; nimmermehr aber würde diese Masse für sich allein etwas Erkleckliches leisten. Er weist schliesslich auf den Ernst des gegenwärtigen Moments hin, wo die Verhandlungen noch im Gang seien, welche über Krieg und Frieden zu entscheiden haben; da wäre es doch jedenfalls höchst unpassend, zu einer Aenderung der Heeresorganisation zu schreiten, welche sich ja nicht mit einem Schlag vollziehen lasse, sondern Bayern in die Gefahr brächte, im Fall der Noth ein brauchbares Heer überhaupt nicht zu haben.

Dem Grafen Bray entgegnete Referent Kolb: die Ansicht, dass eine starke und gute Armeeformation nothwendig sei, theile er auch; aber die Formation, auf welche er (Redner) hinarbeiten möchte, solle eine bessere sein als die jetzige. Redner findet es sehr begreiflich, dass man jetzt in Frankreich von nichts anderem als von stehenden Heeren etwas wissen wolle. Dr. Schleich: Nach der inhaltsschweren Rede des Ministers des Aeussern könnte man eigentlich die Debatte abbrechen und warten, was die nächsten Tage bringen. Er sei indess der Ansicht, dass es bis jetzt von vornherein an der Theorie gefehlt habe, da alle Voranschläge der Ausgaben auf der Basis des Kriegs aufgestellt worden seien, und dann seien entweder alle vor dem Jahr 1848 aufgestellten zu hoch oder die jetzigen alle zu niedrig. Richtig könne nur die Basis des Friedens sein; Zweck der Kammer aber sei ein Friedensbudget zu machen; das sei auch der Sinn aller neuen Wahlen in Süddeutschland. Zu einem Friedensbudget gehöre vor allem die Abkürzung der Präsenzzeit. Er sei gestern und heute noch der Meinung gewesen, dass gerade der jetzige Augenblick der geeignetste Zeitpunkt gewesen sei, ein

Friedensbudget zu votiren; allein sein Muth sei ihm durch das heute Gehörte etwas gesunken. Frankreich ändere seine Gesinnung jeden Augenblick, und es wäre geradezu verrückt von Frankreich, von einem Autokraten, ein Heil für eine Föderativpolitik zu hoffen; ein Krieg zwischen Frankreich und Preussen sei unheilbringend, das sei seine Ansicht und die eines jeden Patrioten. Graf Fugger giebt zu, dass das Budget verkürzt werden müsse, stellt sich aber auf den praktischen Standpunkt, da er früher selber zum Militair gehörte. Man sollte bloss streichen, wo die Armee nicht geschädigt werde; denn darum handle es sich weniger, ob man eine wohlfeile Armee habe, als darum, ob sie gut sei. Redner motivirt nun seine in den Ausschusssitzungen abgegebenen Vota gegen Kürzung der Präsenzzeit, gegen Abstrich der Pferde des Generalstabs, gegen Aufhebung der Regimentsverbände und des Cadettencorps, sowie auch gegen einen Abstrich am topographischen Bureau. Dr. Sepp: in einem Punkte sei Europa einig, dass die gegenwärtige Militairlast nicht länger ertragen werden könne. Europa habe zur Zeit 4 Millionen Soldaten, welche jährlich 1000 Millionen Gulden kosten, und 34,000 Millionen Gulden Schulden. „Es scheint fast, als ob ein Kriegsallarm in Scene gesetzt wird, damit wir um so nachgiebiger beim Budget sein sollen. Allein wir lassen uns nicht aus der Ruhe bringen, da wir keine Gefahr zu besorgen haben; denn es wird keinem Deutschen Fürsten einfallen, die ihm angebotenen Spanischen Luftschlösser anzunehmen. Wir werden desshalb keinen Mann mehr aufstellen und keinen Gulden mehr bewilligen, da wir weder den casus foederis noch den casus belli anerkennen. Wenn es einer nationalen Sache gilt, wie z. B. bei Luxemburg der Fall gegeben war, werden wir alles aufbieten, aber jetzt handelt es sich bloss um dynastische Interessen, und ich glaube nicht einmal das, sondern man bringt bloss anscheinlich ein grosses Opfer, das eigentlich nichts kostet. Ich meine, man will uns nur einmal den Puls fühlen, ob wir rüsten, aber wir wollen uns nur entrüstet zeigen, denn das kostet nicht so viel. Kriegsfall ist keiner vorhanden, lassen wir uns also auch keine Daumschrauben anlegen bei unserer Berathung, und wollen wir nicht mehr bewilligen, als wir für nothwendig erachten." Stenglein: dem Ausschussanträgen könne er bis zu einem gewissen Punkte beistimmen, bis dahin, wo noch eine Schlagfertigkeit bestehe — weiter zu gehen erlaube ihm sein Gewissen nicht. Unter allen Umständen müsse Bayern doch darauf Rücksicht nehmen, dass es mit den genehmigten Ausgaben auch eine Armee erhalte, die kriegstüchtig ist, dass es sich aber auf den Isolirschemel stelle, wie Referent will, das verbieten die factischen Verhältnisse Europa's. Wenn man die Armee Bayerns mit der von andern Staaten vergleiche, so werde man finden, dass Bayern auch nicht mehr thue als andere Staaten. Bezüglich der achtmonatlichen Präsenzzeit gebe er zu bedenken, dass man hiedurch lauter Recruten und keine schlagfertige Armee erhalten würde, und dass man den Unterofficieren und Officieren Uebermenschliches zumuthen würde. Es wäre diess ein gefährliches Experiment, bei dem die Existenz Bayerns auf dem Spiel stünde. Abg. v. Freyberg sagt: das Land könne die 19 Millionen, die jetzt im Ganzen jährlich für das Militair gefordert werden, nicht aufbringen, namentlich der Grundbesitz sei es nicht im Stande. Der von Kolb vorgeschlagene Weg habe vielen Anstoss erregt, und die Frage, wie zu sparen sei, sei auch vielleicht anders zu lösen, aber die bloss negirende Haltung des Kriegsministers habe eben kein anderes Mittel gelassen, als jene Vorschläge anzunehmen.

No. 59.

Wien. Sämmtliche hiesige Zeitungen stellen die Forderung, dass die Regierung der Preussisch-Französischen Verwickelung gegenüber zur absoluten Neutralität, zur vollständigen Enthaltung sich entschliesse. Diejenigen Blätter, welche von jeher sich durch ihre feindselige Haltung gegen Preussen ausgezeichnet haben, unterlassen es nicht, trotzdem die Hohenzollernsche Candidatur beseitigt ist, Preussen wegen seines dynastischen Ehrgeizes für den Ausbruch des Krieges verantwortlich zu machen, und gönnen ihm eine Züchtigung wegen seines „unerträglichen Uebermuthes" von ganzem Herzen. Die „Presse" allein hat sich eine unparteiische Auffassung der Situation bewahrt.

„Es stellt sich leider immer deutlicher heraus, so heisst es in dem Artikel der „Presse", dass Frankreich seinen Kriegsfall haben muss und sollte es sich denselben vom Monde herabholen. Welche Gründe Louis Napoleon zu seinem Vorgehen treiben, können wir nicht wissen; aber diese Politik selber wirft von Tag zu Tag die letzten Hüllen mehr und mehr ab. Es wird von allen Seiten bestätigt, dass der Streit über den Hohenzollern nichts ist als eine Handhabe, deren man sich einfach desshalb bediente, weil es in der That für Preussen keine leichte Aufgabe sein würde, Deutschland zu einem Kampfe für die Begründung einer dem Hause Hohenzollern weitläufig verwandten Dynastie auf dem Throne Karl's V. zu begeistern. Die Haltung Gramont's und die Majorität des gesetzgebenden Körpers zeigt deutlich, dass man die alten chauvinistischen Gelüste künstlich wieder wachzurufen hofft, indem man die Verwandlung der Spanischen in eine specifisch Preussische Differenz vornimmt. Mag sein, dass diese Metamorphose dem Kriege in den Augen der Franzosen einen grossen Theil der Unpopularität nimmt, die heute der Gedanke daran offenbar noch für die weit überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung hat. Indessen lässt sich mit ziemlicher Sicherheit voraussehen, dass dieselbe gleichzeitig auch in Preussen und ganz Norddeutschland den Krieg volksthümlich machen, dass die Proclamirung einer Deutschen Frage zuverlässiger noch als alle Allianzverträge es gethan, der Berliner Regierung Gut und Blut der Südstaaten gegen den „Erbfeind" zur Verfügung stellen würde. Von einer Nachgiebigkeit Preussens auf diesem Gebiete wird selbst der enragirteste Gallomane nicht träumen. Ja, wir möchten sogar den Süddeutschen kennen lernen, dem es dann einfiele, zu wünschen, dass Institutionen, wie dass Zollparlament, das Be-

satzungsrecht Preussens in Mainz, der Militairvertrag mit Baden rückgängig gemacht, oder dass auf das Commando der Franzosen Nordschleswig restituirt und der Bündnissvertrag gelöst werde. Wenn, wie es jetzt den Anschein gewinnt, der Streit um die Thronbewerbung des Hohenzollern von vornherein nur ein Deckmantel für die Prätensionen dieser Art gewesen, dann ist es jedenfalls höchst überflüssig, noch eine Silbe über die Spanische Angelegenheit zu verlieren. Dann ist der Krieg unvermeidlich, weil Frankreich ihn will, und gerade deshalb an den Norddeutschen Bund Forderungen richtet, von deren absoluter Unannehmbarkeit es im Voraus fest überzeugt ist. Dann ist es aber auch nahezu gewiss, dass Thiers' Prophezeiung sich erfüllen wird, wonach es kein probateres Mittel giebt, Süddeutschland in die Arme Preussens zu jagen, als ein Angriff auf den Rhein."

14. Juli — Donnerstag.

No. 60.

Berlin. Der Bundeskanzler Graf Bismarck hat in Folge der telegraphischen Meldungen aus Ems seine auf gestern Abend angesetzte Rückreise nach Varzin aufgegeben und verbleibt nun hier. Der Chef des Generalstabes der Armee, Freiherr von Moltke, ist bereits vorgestern von seinem Gute in Schlesien eingetroffen.

In **Coblenz** besucht der König Nachmittags ein Concert in den Rheinanlagen und wird von dem zahlreich versammelten Publicum enthusiastisch empfangen. Bei der Abfahrt erschien der Kriegerverein mit einem Musikchor zur Begrüssung Sr. Majestät. Der König hielt folgende Ansprache an den Kriegerverein: Ich freue mich sehr über die mir dargebrachte Ueberraschung. Ich hoffe, dass Ihr auch in jeder Beziehung wacker auf dem Platze sein werdet. Die Rückreise Sr. Majestät nach Ems erfolgte Abends 7 Uhr 10 Minuten.

No. 61.

Im Laufe des Tages durcheilt die Kunde von den Emser Vorgängen Deutschland und ruft allenthalben Entrüstung über die dem 73jährigen König angesonnene Schmach und lebendige Begeisterung für die Vertheidigung der Deutschen Ehre wach. Dieser Stimmung geben folgende unter dem ersten Eindrucke des Emser Telegramms geschriebene Artikel Ausdruck:

Vom Lech. (Augsburger Allgemeine Zeitung.) Wofern nicht der Telegraph in den nächsten Stunden die Kunde bringt von irgend einem unfindbaren Auskunftsmittel, so hängt unser Herrgott den Kriegsmantel herunter über die Länder am Rhein. Wir sagen unser Herrgott, denn bei aller Menschenvergötterung der letzten Jahre vermöchte doch niemand zu glauben, dergleichen sei ein Menschenwerk. Ein gütiges Geschick erspart uns Deutschen den Jammer gerecht und weise zu sein in einem Augenblick, wo es nur darauf ankommt, die Existenz einzusetzen, um zu zeigen, dass man existirt. Es ist ein albernes Märchen, das berühmten Feldherren volltönende Worte in den Mund legt beim Beginn der Schlacht; was der Mensch bis zu einem solchen Augenblicke geworden ist an Kraft und Einsicht, prägt er aus in selbstredenden Thaten. Jetzt muss sich erweisen, wie viele von uns über dem kläglichen Treiben der Parteien noch die Fähigkeit bewahrt haben, unter allen Umständen das Nothwendige zu thun. Nothwendig aber ist nur Eines: der Glaube und das Bewusstsein, dass wir nicht vor einer Episode unserer nationalen Entwickelung stehen; ob wir überhaupt eine Nation sind, waren und sein werden, das ist die Frage. Es wird eine Schlacht sein im Style von Zülpich und Soissons; vielleicht heisst sie bei unseren Söhnen die Schlacht am Rhein. Nicht um einen leeren Thronsessel wird sie geschlagen, sondern um die Frage, ob wir endlich einmal Friede haben sollen auf dem ererbten Boden unserer Väter. Non agitur de vectigalibus neque de sociorum injuriis: libertas et anima nostra in dubio est.*) Es handelt sich nicht um den Zollverein, und nicht um die Schutz- und Trutzbündnisse: unsere Freiheit, unser Leben steht auf dem Spiel.

Berlin. (National-Zeitung.) Der König soll eingestehen, dass er sich eines groben Vergehens an der Majestät Frankreichs schuldig gemacht, und es ausdrücklich versprechen, es niemals wieder zu begehen. Der jedes Maass überschreitenden Frechheit ist die gebührende Zurückweisung geworden. Dem Grafen Benedetti ist durch den diensthuenden Adjutanten die Thür gewiesen. Nur diese eine Antwort war möglich. Sie ist in Paris natürlich vorausgesehen worden, wo man nur nach einer Kriegsursache suchte, die das Deutsche Nationalgefühl nicht direct ins Angesicht schlagen, sondern die Ausrede zulassen sollte, dass im Grunde nur dynastische Empfindlichkeiten im Spiele seien. Da unterschätzt man doch aber bei Weitem den Deutschen Verstand. Der Faustschlag, den man unter allen Umständen versetzen wollte, ist gerade aus dieser albernen Berechnung so kindisch geführt worden, dass seine Frivolität in doppelt verächtlichem Lichte erscheint. Schon seit vier Jahren ist

1) Sall. Catilina LII.

ein räuberischer Einbruch zur „Rache für Sadowa" geplant. Man glaubt jetzt für denselben gerüstet zu sein und will keinen Augenblick verlieren, sollte die Gelegenheit selbst in der wahnwitzigsten Weise vom Zaune gebrochen werden. An Verlogenheit wie an Brutalität erneuert man die berüchtigtsten Ueberlieferungen der altnapoleonischen Politik. Nun man wird in Deutschland den Geist von 1813 wiederfinden, aber man wird ihn heute wiederfinden, getragen von einer organisirten nationalen Macht, an welcher jeder frevelhafte Angriff beim ersten Anlauf zerschellen wird. Das Französische Cabinet hat bereits Verrath anzuzetteln und in München und Stuttgart das Terrain zu sondiren versucht. Diese Versuche allein würden eine Kriegserklärung des Norddeutschen Bundes rechtfertigen, welcher jede Einmischung in die Deutschen Verhältnisse schon früher aufs Entschiedenste zurückgewiesen hat und jede Antastung der Allianzverträge als die schwerste ihm zugefügte Beleidigung auffassen muss. Man hat in Paris übrigens den gebührenden Bescheid erhalten.

Bremen. (Weser-Zeitung.) Die maasslose Insolenz, eine Insolenz, wie sie sich Kaiser Napoleon I. in den Zeiten seines grössten Uebermuthes kaum erlaubt hat, hat die gebührende, die einzig mögliche Antwort gefunden. Dem die eigenste Person des Kaisers Napoleon vertretenden Französischen Botschafter ist die Thür gewiesen worden. Ganz Deutschland, jeder Mann von Ehre ausserhalb Frankreichs, der nicht unsere Demüthigung will, wird die einfache, natürliche und doch so stolze Handlungsweise des Königs billigen müssen. Die Anmuthung, welche der Französische Botschafter gestellt, enthält eine persönliche Beleidigung König Wilhelm's, sie enthüllt so unzweideutig das nichtswürdige Verlangen Frankreichs, Deutschland in eine Stellung zu drängen, in der nur Erniedrigung oder derbe Abwehr übrig bleibt, dass auch dem blödesten Auge klar wird, Frankreich will den Krieg, will den Krieg um jeden Preis, und wir müssen gestehen, dass auch nur ein Wunder ihn noch abwenden kann. König Wilhem I. kann vor Gott und den Menschen mit gutem Gewissen sich das Zeugniss geben, dass er keine Schuld an den schweren Folgen trägt, welche die letzte Abweisung Französischer Anmaassung nach sich ziehen wird. Die Verzichtleistung des Erbprinzen von Hohenzollern haben wir Alle nicht ohne ein Gefühl der Demüthigung hingenommen, nur die wärmste Friedensliebe, die ernsteste Erwägung der furchtbaren Calamitäten, die ein Krieg zwischen den kriegstüchtigsten Nationen des Continents heraufbeschwört, hat uns vermocht, den Entschluss zu billigen. Mit der Verzichtleistung waren die Besorgnisse, welche Frankreich ehrlicher Weise hegen konnte, vollkommen beseitigt; der rauflustige „Constitutionnel", der Minister Ollivier selbst erklären sich für befriedigt. Ueberall, ausserhalb der eingeweihten Kreise hat man mit dem Opfer, das Erbprinz Leopold gebracht, wenigstens den unmittelbaren Ausbruch des Conflicts für beseitigt gehalten, wenn auch ein tiefes Misstrauen gegen Frankreich noch nachbleiben musste. Die Entrüstung über die gewissenlose Provocation, mit welcher Frankreich gestern wieder den Frieden Europas gebrochen hat, wird die einstimmige Verdammung der civilisirten Welt über das aus Meineid hervorgegangene, in ewiger Lüge fortwuchernde zweite Kaiserreich aussprechen.

Köln. (Kölnische Zeitung.) Ueber die neue Französische Forderung wollen wir nur sagen, dass sie von einem Ende Deutschlands bis zum anderen unter allen Parteien, bei Jung und Alt, bei Mann und Weib nur ein Gefühl hervorgerufen wird: das der Entrüstung und Erbitterung. So sehr man auch in Deutschland den Frieden liebt, so hatten Viele sich doch schon geärgert, dass Frankreich in der Sache seinen Willen durchgesetzt habe. Aber unter Kriegsdrohung dem Könige von Preussen eine solche eben so überflüssige als ehrenrührige Forderung zu stellen, das heisst, Preussen, wie jenes freche Pariser Blatt zu sagen wagte, zwingen wollen, durch das kaudinische Joch zu gehen. — In den Tuilerien glaubt man nämlich die Gelegenheit besonders günstig, die Eifersucht gegen Preussen ausbrechen zu lassen. Denn es handle sich um eine dynastische Frage und die Deutsche Nation würde keine Lust haben, für das Preussische Königshaus sich die Hälse zu brechen. Man irrt sich in den Tuilerien, man irrt sich gründlich. Die Französische Regierung hat es durch ihre Maasslosigkeit meisterhaft verstanden, die Sache des Königs von Preussen zur Sache jedes Deutschen zu machen, der noch einen Funken von Vaterlandsliebe und Deutschem Nationalstolz in der Brust trägt. Jedes Deutschen, sagen wir, und nicht blos jedes Preussen oder jedes Norddeutschen. In Würtemberg, dessen Vertragstreue am ersten verdächtigt werden könnte, hat König und Ministerium bereits für den Kriegsfall treues Festhalten an Norddeutschland beschlossen und von Baden und Bayern brauchen wir nicht zu reden. Ganz Deutschland, von den Alpen bis zu der Nord- und Ostsee, steht da wie Ein zorniger Mann, zu jedem Opfer freudig bereit, wenn die Franzosen sich erfrechen sollten, auf ihren das sittliche Gefühl nicht blos von Deutschland, sondern von ganz Europa verletzenden übermüthigen Forderungen zu bestehen.

Die Berliner Börsen-Zeitung sagt: „Auch heute müssen wir mit Befriedigung constatiren, welch' patriotischer Geist angesichts des Ernstes der jetzigen Lage die gesammten Börsenkreise, welche in erster Reihe so schwer betroffen werden, durchweht. Nirgends hört man eine andere Auffassung als diejenige, dass der Krieg bis zu seiner letzten Consequenz die einzige mögliche Antwort auf die gegenwärtigen Französischen Insulten ist. Hat man das erste momentane Zurückweichen vor den Französischen Forderungen schon bedauert und eine Demüthigung darin erblickt, hat man andererseits aber eben deshalb auch geglaubt, dass der Conflict damit nicht werde beschworen werden, so erkennt man nun doch mit doppelter Genugthuung an, dass durch dieses erste Nachgeben und durch die verdoppelte Französische Unverschämtheit das volle Unrecht um so greller auf die Seite Frankreichs hinübergeschoben ist. Dass ein solches Abenteurerthum, wie es in Frankreich jetzt domi-

nirt, zwei grosse Cultur-Völker in einen der denkbar blutigsten Kriege stürzen kann, dass bei dem Fortfall jedes Grundes blos frivoler Leichtsinn ein solches Unglück über die Völker hinaufzubeschwören vermag, das kann nur die gerechte Entrüstung doppelt anfachen und muss jene Wuth entbrennen lassen, die mit ebensoviel Bescheidenheit wie Entschlossenheit in den Kampf um die höchsten Güter unserer Nation zur Zurückweisung Französischen Uebermuths geht. Diese Entschlossenheit aber herrscht überall und mit ihr geht eine Opferfreudigkeit Hand in Hand, die ihre Bekundung sicherlich durch eclatante Thatsachen finden wird. Wenn der Moment kommen wird, wo es sich um das Aufopfern materieller Güter, um die Sorge für die Zurückgebliebenen der in das Feld ziehenden Krieger, um das Beschaffen der Geldmittel für den grossen nationalen Kampf handeln wird, dann wird die Börse nach alle dem, was wir sehen und mit ihr fühlen, den offenkundigen Beweis geben, dass, wenn es sich um die nationale Ehre handelt, sie eine Rücksicht auf materielle Güter überhaupt nicht kennt.

No. 62

Berlin. Die „Nordd. Allgemeine Ztg." enthält folgende anscheinend officiöse Notizen:

Aus Paris erfährt man, dass neulich Graf Daru, der in einer Unterredung mit dem Kaiser auf das gegen allen diplomatischen Brauch verstossende Vorgehen Frankreichs gegen Preussen hinwies, die Antwort empfing: es handle sich hier nicht um einen gewöhnlichen Fall und man könne die Frage nicht als einzelnstehende auffassen. Man müsse sich des Mangels an allem guten Willen Preussens gegen Frankreich seit 1866 erinnern. (Abtretung von Landau, Luxemburg etc.). Seitdem habe man nicht aufgehört, seine Regierung zu tadeln, dass sie die Interessen Frankreichs und das nationale Prestige gegenüber dem Ausland compromittire u. s. w. Eine solche Lage könne nicht fortdauern, besser wäre es, ihr so bald als möglich ein Ende zu machen. Immer mehr tritt also die Thatsache hervor, dass es bei dem ganzen Spanischen Streit von Anfang an auf Deutschland, auf einen Rache- und Eroberungskrieg gegen Deutschland abgesehen war, der Cassagnacs Wort: „Wir müssen jetzt den Rhein haben" verwirklichen soll. Dass dieser das Object des Friedensschlusses sein würde, leidet keinen Zweifel; dass Belgien dann nur Enclave wäre, die auf die Dauer nicht zu halten, ist ebenso wenig zu bezweifeln.

In den Häfen Cherbourg, Brest und L'Orient sind 14 schwere Panzerschiffe in der Ausrüstung begriffen. Es darf daher nicht verwundern, wenn man darauf Bedacht nimmt, die Norddeutschen Häfen gegen Bedrohung durch diese Fahrzeuge zu sichern.

Die National-Zeitung bemerkt hierzu: Allem Anschein nach wird unsere Regierung die weitere diplomatische Action Frankreichs nach der Abfertigung des Grafen Benedetti ruhig abwarten. Was die militairischen Vorsichtsmaassregeln betrifft, so werden diese natürlich mit den Französischen Rüstungen gleichen Schritt halten müssen. Bekanntlich sind unsere Einrichtungen in solcher Art geregelt, dass der anscheinende Plan Frankreichs, uns plötzlich mit einem grossen Stosse zu überrumpeln, sicherlich scheitern wird. Man scheint von unserem „System der Volkswehr" selbst im Französischen Kriegsministerium ziemlich unvollkommene Vorstellungen zu haben. Wenn nöthig, ist durchaus so viel präsent, als wir Frankreich gegenüber bedürfen, und es steht uns dann noch ein unerschöpflicher Rückhalt zu Gebote, der in Frankreich gar bald zu Ende geht.

No. 63.

Vermittelungsversuche des Englischen Cabinets. (Vgl. oben No. 54.) Der Einwirkung Gramonts nachgebend verstand sich Lord Granville sogar dazu, dem Könige von Preussen die förmliche Zustimmung zum Rücktritte des Prinzen Leopold zu empfehlen; der Vorschlag wurde abgelehnt, und Granville meldet darüber an Lyons (in No. 49.) . . . „Graf Bernsdorff drückte mir sein Bedauern aus, dass die Englische Regierung einen Vorschlag gemacht habe, den er dem Könige unmöglich zur Annahme empfehlen könne. Preussen habe unter einer öffentlichen Drohung von Frankreich eine Ruhe und Mässigung gezeigt, welche jede weitere Concession als eine Demüthigung erscheinen lassen müsse, . . . und die öffentliche Meinung in Deutschland beweise, dass ein Krieg selbst unter den schwierigsten Verhältnissen einem Nachgeben seitens des Königs vor den ungerechtfertigten Forderungen Frankreichs vorzuziehen sei."

(Dass Lord Granville sich zuletzt sogar herbeiliess, die Französische Unverschämtheit zu unterstützen, welche dem König von Preussen eine Abbitte auferlegen wollte, legt die ganze Gefügigkeit bloss, welche dieser Minister Frankreich gegenüber bewiesen hat. Eine Vermittelung von solcher Gattung konnte natürlich den Hochmuth Napoleon's nur immer mehr aufstacheln und musste kläglich scheitern.)

No. 64.

Stuttgart, 14. Juli. Der „Staats-Anzeiger für Würtemberg" schreibt: „Die schwäbische „Volkszeitung" vom 14. d. sagt: Vor einigen Tagen soll Herr v. Varnbüler triumphirend ausgerufen haben, dass man nun bald sehen werde, dass seine Ansicht vom casus foederis die richtige sei. Er scheine geneigt, die schwebende Angelegenheit als eine solche zu behandeln, welcher Würtemberg, selbst im Falle Norddeutschland angegriffen würde, vollkommen fernstehe. Herr von Mittnacht und Herr v. Scheurlen sollen entgegengesetzter Ansicht gewesen sein." Diese von der Schwäbischen „Volkszeitung" behaupteten Thatsachen sind unwahr."

(Vgl. oben No. 57.)

No. 65.

Paris, Donnerstag Abends. In der heutigen Sitzung des gesetzgebenden Körpers wurde die Budgetdebatte fortgesetzt. Von den Ministern

war keiner anwesend, da sie noch unter dem Vorsitze des Kaisers zu einem Ministerrathe versammelt waren. Die Aufregung unter den Deputirten war unbeschreiblich gross; in den Conferenzsälen fanden lebhafte Besprechungen statt. Man glaubte, dass wichtige Mittheilungen gemacht werden sollten. Gegen 4 Uhr jedoch wurde bekannt, dass eine sehr lange chiffrirte Depesche Benedetti's die Regierung nöthigte, ihre Mittheilungen so lange zu verschieben, bis der Inhalt der Depesche bekannt sei. Die Sitzung wurde hierauf auf morgen 1 Uhr vertagt. — Der Kaiser verliess die Tuilerien um 6 Uhr und kehrte nach St. Cloud zurück.

Der „Constitutionnel" dementirt das Gerücht von einem Zerwürfnisse zwischen Ollivier und Gramont und von einem Entlassungsgesuche des ersteren. Das Ministerium ist wie am ersten Tage mit der Kammer und dem Lande einig in dem Zwecke, Europa die Ruhe zu bewahren (!), ohne die Ehre und Interessen Frankreichs zu opfern.

„Zwanzig Blätter" — schreibt Louis Jourdan im „Siècle" — „rufen in allen Tonarten: Das Land will den Krieg! — — Nein, tausendmal Nein! Das Land will den Krieg nicht, wenn seine Ehre nicht bedroht ist, und das ist bis jetzt nicht der Fall. Würde uns die Börse wohl das Schauspiel darbieten, welches sie uns darbietet, wenn das Land den Krieg wollte? Würden wohl von allen Ecken und Enden des Reichs die Verkaufordres heranfluthen? Würde der Protest, welchen wir weiter unten bringen, sich wohl augenblicklich mit 300 Unterschriften bedeckt haben, wenn das Land den Krieg wollte? Würde in dem Falle die Petition nur ein Einziger unterzeichnet haben? Nein, Nein! Und da es noch Zeit ist, da der Krieg noch nicht erklärt wurde, da die Fahnenehre nicht ins Spiel gezogen worden, so fürchten wir nicht zu sagen, dass Frankreich, vorausgesetzt dass der Friede ein ehrenvoller, den Frieden will."

Der Protest, von dem im vorhergehenden die Rede ist, lautet wie folgt:

„An die Arbeiter in allen Ländern. Arbeitende! Ein neuesmal bedrohen unter dem Vorwande des Europäischen Gleichgewichts, der Nationalehre, politische Ehrsüchteleien den Weltfrieden. Arbeiter Frankreichs, Deutschlands, Spaniens, erhebt einmüthig die Stimme zu einem Ruf der Missbilligung gegen den Krieg! Heutzutage können die Gesellschaften keine andere legitime Basis haben, als die Production und deren billige Vertheilung. Die Theilung der Arbeit hat, indem sie jeden Tag die Nothwendigkeit des Austausches (échange) erhöht, die Nationen solidarisch gemacht. Der Krieg einer Präponderanz- oder Dynastiefrage wegen kann in den Augen der Arbeiter nur eine sträfliche Ungereimtheit sein. In Erwiederung auf den kriegerischen Zuruf derer, die sich von der Blutsteuer loskaufen oder die in dem Unglück des Volkes eine Quelle neuer Speculationen finden, legen wir, die wir den Frieden, die Arbeit und die Freiheit wollen, Verwahrung ein: gegen die systematische Vernichtung des Menschengeschlechts, gegen die Vergeudung des Geldes des Volkes, das nur zur Fruchtbarmachung des Bodens und der Industrie dienen soll, gegen das Vergiessen von Blut zur gehässigen Befriedigung der Eitelkeit, der Eigenliebe, des verletzten oder ungesättigten monarchischen Ehrgeizes. Ja, mit all unserer Energie protestiren wir gegen den Krieg, und zwar als Menschen, als Bürger, als Arbeiter. Der Krieg ist das Erwachen der Wildheit im Menschen und des Nationalhasses. Der Krieg ist das versteckte Mittel der Regierenden zum Unterdrücken der Freiheiten des Volkes. Der Krieg ist die Vernichtung des allgemeinen Wohlstandes, der Frucht unserer täglichen Arbeit. Deutsche Brüder! Um des Friedens willen hört nicht auf bezahlte oder servile Stimmen, die suchen könnten euch betreffs der in Frankreich herrschenden Meinung zu täuschen. Hört nicht auf unsinnige Herausforderungen, denn ein Krieg zwischen uns wäre ein Bruderkrieg. Bleibt ruhig, wie es ein grosses, starkes und muthiges Volk, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, thun kann. Unsere Spaltung würde diesseits wie jenseits des Rheins den vollständigen Sieg des Despotismus herbeiführen. Spanische Brüder! Wir auch glaubten vor zwanzig Jahren die Morgenröthe der Freiheit zu schauen. Möge die Geschichte unserer Fehler euch wenigstens als Beispiel dienen! Heute Herr eurer Geschicke, beugt euch nicht wie wir unter ein neues Joch. Die Unabhängigkeit, die ihr erobert, bereits mit eurem Blut besiegelt habt, ist das höchste Gut. Glaubt uns, ihr Verlust ist für die mündigen Völker eine Ursache des tiefsten Bedauerns und der bittersten Reue. Arbeiter aller Länder! Was auch geschehen möge, vereint richten wir an euch, wir, die wir keine Grenzen mehr kennen, als ein unauflösliches Pfand der Solidarität die Wünsche und den Gruss der Arbeiter in Frankreich."

(Folgen über dreihundert Unterschriften.)

Der Kölnischen Zeitung wird aus Paris u. a. geschrieben: Der Prinz war vom Schauplatze verschwunden und Frankreich hatte die verlangte Genugthuung erhalten. Man weiss, dass Ollivier im ersten Momente die Sache ebenso ansah. Das war aber freilich weder nach dem Geschmacke des Herzogs von Gramont, noch nach dem Sinne der Kriegspartei. Ollivier wollte zurücktreten, als er einsah, wie jene ganze erste Forderung nur eine Comödie für die treibenden Kräfte gewesen, als er erfuhr, worauf man in jenen Kreisen eigentlich rechne. Aber der Kaiser, der heute express nach der Stadt herein kam, appellirte an seinen so oft bewährten Patriotismus, der das Kaiserreich doch in so schwerer Lage nicht im Stiche lassen werde — und der Justizminister blieb vorläufig. Worauf aber baute denn eigentlich die Kriegspartei? Sie hatte in Erfahrung gebracht, wer weiss auf welchem Wege — aber jedenfalls schwur und schwört sie noch auf die Information! — dass in Hannover und Schleswig-Holstein eine ungeheuere Gährung herrsche, dass die Süddeutschen Staaten nur den Augenblick erwarteten, um die verhassten Schutz- und Trutzbündnisse zu kündigen, dass die kleinen Staaten des Norddeutschen Bundes materiell unter dem Drucke der finanziellen und militairischen Ansprüche Preussens erlägen, dass in Preussen selbst eine compacte Opposition das Werk und die Popularität des Grafen Bismarck untergrabe, und dass

man endlich aus Sparsamkeits-Rücksichten Reductionen in der Preussischen Armee vorgenommen, die einer halben Desorganisirung des Militairsystems ziemlich gleich kämen. Das also hatte man sich aus Deutschland melden lassen und darum treibt man zum Kriege oder stellt demüthigende Forderungen, weil man Preussen unvorbereitet, von Allianzen entblösst und mit inneren Schwierigkeiten im Kampfe glaubt.

No. 66.

Pest. Die gestern im Reichstage gestellten Interpellationen über die Französisch-Deutsche Frage haben schon in der nächstfolgenden Sitzung ihre Beantwortung von Seiten des Grafen Andrassy gefunden. Die Erklärung desselben lautete:

„Ich finde es ganz natürlich, dass die Abgeordneten und das Haus den Wunsch hegen, durch glaubwürdige Data über den Stand der Streitfrage Aufklärung zu erhalten. Der zwischen Frankreich und Preussen entstandene Conflict hat eine sehr ernste Gestalt angenommen, ohne dass jedoch die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens gänzlich ausgeschlossen wäre, und falls es in der That gelingen sollte, den Frieden zu erhalten, so wird dies zum grossen Theil auch den Bemühungen des gemeinsamen Ministeriums für die auswärtigen Angelegenheiten zuzuschreiben sein. Das so eben genannte Ministerium ist auch jetzt von dem Princip ausgegangen, dass die Spanische Frage Oesterreich und Ungarn vorzugsweise von dem Gesichtspunkte der Erhaltung des Friedens aus interessirt. In dieser Richtung war das gemeinsame Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten sowohl in Berlin als auch in Paris und Madrid thätig. Uebrigens bin ich ermächtigt zu erklären, dass das gemeinsame Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten stets beflissen sein wird, das Publicum durch sofortige Veröffentlichung der betreffenden Data über den Stand der fraglichen Angelegenheit in Kenntniss zu erhalten. Was die künftige Haltung des gemeinsamen Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten betrifft, so muss auf dieselbe eben aus der jetzigen Haltung dieses Ministeriums geschlossen werden. In dieser Aufklärung, mit welcher ich die Frage des Abg. Csaky beantwortete, wird vermuthlich auch der Abg. Horn schon eine theilweise Beantwortung seiner Fragen finden, denn er konnte hieraus ersehen, d a s s d i e v o n i h m e r w ä h n t e a n g e b l i c h e U e b e r e i n k u n f t z w i s c h e n U n g a r n - O e s t e r r e i c h u n d F r a n k r e i c h n i c h t b e s t a n d u n d n i c h t b e s t e h t. Was die übrigen Fragen betrifft, so ist es im Gesetz ausgesprochen und liegt es in der Natur der Sache, dass das gemeinsame Ministerium für auswärtige Angelegenheiten nie anders handelte als im Einvernehmen mit den Ministerien beider Staatsgebiete Sr. Majestät, und so wird es auch in Zukunft sein." (Allgemeiner, lauter Beifall von allen Seiten des Hauses.)

Wien. Die „Neue Freie Presse," welche bisher stets nachzuweisen versucht hatte, dass der Kaiser Napoleon Preussen gegenüber im Vortheil sei, weil das Deutsche Volk sich nicht für den „dynastischen Ehrgeiz der Hohenzollern" ereifern werde, schreibt, nachdem die Verzichtleistung des Prinzen Leopold bekannt geworden: „Heute ist dem Kaiser dieser Vortheil entzogen. Nachdem Prinz Leopold auf die Spanische Candidatur verzichtet, kann Napoleon III. weder dem Französischen noch dem Deutschen Volke gegenüber behaupten, er beginne den Krieg, um den Ehrgeiz der Hohenzollern zu beugen. Wir sind überzeugt, dass man in Paris den Krieg w i l l, aber man wird jetzt einen anderen Vorwand dafür suchen müssen. Da fragt es sich denn, welchen? Die Französischen Heisssporne, welche schon vor drei, vier Tagen rundheraus erklärten, die Candidatur des Prinzen Leopold sei ihnen eine höchst gleichgültige Nebensache, haben ungescheut von Mainz, ja vom ganzen linken Rheinufer gesprochen. Mainz und der Rhein, das sind keine dynastischen, sondern — D e u t s c h e L e b e n s f r a g e n. Mit einem Eroberungsplane wird und kann Napoleon III. nicht hervortreten, ohne das ganze Deutsche Volk gegen sich unter Waffen zu rufen. Kann er keinen neuen Vorwand zum Kriege finden, der den Kampf in Deutschland unpopulär macht, so wird er vielleicht vor dem Lichte zurückschrecken, in welchem er sich dann zeigte. Denn dann wüsste ganz Europa, wer der Störenfried und Friedensbrecher ist und gegen wen sich sein Groll zu wenden hätte. Sollte der Frieden erhalten bleiben, dann verdanken wir ihn der Erwägung dieses Umstandes in den Tuilerien. Ein Krieg, in dem Preussen die Erinnerungen von 1813 wachrufen kann, ist ein ander Ding, als ein Kampf um das Avancement eines Hohenzollern auf den Spanischen Thron."

No. 67.

London. Aus der heutigen Verhandlung des U n t e r h a u s e s ist Folgendes hervorzuheben:

Es wurde eine Interpellation in Beziehung auf die grosse Tagesfrage von D i s r a e l i in folgender Weise gestellt: „Ich bin jederzeit abgeneigt, die Regierung ohne Noth zu Mittheilungen über unsere auswärtigen Beziehungen zu drängen, in der gegenwärtigen kritischen Lage aber fühle ich mich verpflichtet, dem sehr ehrenwerthen Herrn gegenüber (dem Premier) zu fragen, ob es in seiner Macht stehe, dem Hause Mittheilungen zu machen über das Missverständniss, welches unglücklicherweise zwischen zwei von Ihrer Majestät Hauptverbündeten zu bestehen scheint." (Zuruf).

Darauf erwiderte G l a d s t o n e: „Mit Bedauern muss ich sagen, dass ich den sehr ehrenwerthen Herrn und das Haus bitten muss, gegenwärtig mit einer sehr kurzen Mittheilung zufrieden zu sein. Wir können dem Hause keine besondere Nachricht vorlegen, welche geeignet wäre, den natürlichen und allgemeinen Wunsch des Landes zu befriedigen, nämlich den, zu erfahren, dass sämmtliche, mit der Candidatur des Prinzen Leopold für den Spanischen Thron in Verbindung stehenden Streitpunkte vollständig erledigt seien. Doch kann ich sagen, dass die bezüglichen Verhandlungen zwischen Frankreich und Preussen noch nicht abgeschlossen wurden, und ich brauche kaum hinzuzufügen, dass wir, behufs Beseitigung der Schwierigkeiten und der Er-

haltung des Friedens, auch ferner alles in unseren Kräften Stehende thun werden." (Lauter Beifall.) Horsman: Ich bin überzeugt, dass mein ehrenwerther Freund mit Vergnügen diese Gelegenheit benützen wird, zu erklären — und dass das Haus ihm mit Theilnahme und Aufmerksamkeit lauschen wird — wie es sich mit den angeblichen Aeusserungen des Französischen Ministers des Auswärtigen verhält, die im gestrigen „Constitutionnel" wiederholt waren, nämlich dass die Französische Regierung bei ihrem Vorgehen die Sympathien und die moralische Unterstützung sämmtlicher Europäischer Regierungen besitze. Mein ehemaliger Freund wird, dess' bin ich gewiss, diese Gelegenheit gerne benützen, um zu erklären, ob jene Angabe in Betreff des Britischen Cabinets richtig gewesen sei (hört, hört). — Gladstone: „Auf diese sehr natürliche Anfrage kann ich nur erwidern, dass es, meines Erachtens, nicht im Interesse des Staates wäre, (Beifall) in Einzelnheiten über den hier angeregten Gegenstand einzugehen (Beifall), doch darf ich wohl erwähnen, dass Lord Granville eine Mittheilung über eben diese von meinem sehr ehrwürdigen Freunde erwähnten Auslassungen nach Paris gerichtet hat. (Lauter Beifall!)

No. 68.

München. 59. öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten. Bei Beginn der Sitzung zeigen die Sitze der Abgeordneten trotz des wichtigen Berathungsgegenstandes sehr viele Lücken. Das Wort erhält zuerst Abg. Pfarrer Russwurm, welcher die von Kolb aufgeführten Gründe gegen eine lange Präsenzzeit reproducirt. Das Wehrverfassungsgesetz habe beklagenswerthe Härten, die doch wenigstens durch Präsenzzeit einigermaassen gemildert werden sollten. Abg. Dr. Ruland: Von seinem Standpunkt aus habe der Kriegsminister vollkommen Recht. Er aber, Redner, halte sich seine Pflicht als Volksvertreter vor Augen, und als solcher lege er sich die Frage vor: was kann das Land leisten? Und da müsse er eben sagen: auf die Dauer könne es die Lasten nicht erschwingen, welche ihm in Consequenz des Wehrverfassungsgesetzes seit zwei Jahren auferlegt wurden, und die ihm auch fortan auferlegt werden müssten, wenn man nicht ernstlich auf Abhülfe denke. Das Hauptübel findet auch Redner in der zu langen Präsenz. Die Selbstständigkeit Bayerns sei nicht von einer grossen Armee abhängig. Von erfahrenen Militairs habe er übrigens vernommen, dass der Bestand jeder Armee vor allem auf der Tüchtigkeit der Officiere und Unterofficiere beruhe; er werde daher für einen Abstrich an den Kosten der Militairbildungsanstalten nicht stimmen, wenn er auch im Grossen und Ganzen mit dem Ausschussantrag einverstanden sei. Abg. Crämer weist auf die augenblickliche drohende Lage hin, die zwar an sich auf die Beschlüsse des Hauses im Princip nicht einwirken dürfte, die aber immerhin in praxi nicht ignorirt werden könnte. Wenn er (Redner) demnach im Wesentlichen für den Ausschussantrag stimme, so habe ihn namentlich dazu die bestimmte Erklärung des Kriegsministers gebracht: dass er mit wenigerem, namentlich mit geringerer Präsenzzeit nicht auskommen, das Erforderliche nicht leisten könne. Was hätten da Vermittelungsversuche genützt? Angesichts dieser Sachlage sei ihm (Redner) nichts übrig geblieben als sich zu fragen: ob man denn nicht doch mit einer geringeren Summe ohne Schädigung des Heeres auskommen könne? Und weil er sich diese Frage bejahen müsse, desshalb stimme er für den Ausschussantrag, ohne sich desshalb den Motiven des Referenten anzuschliessen. Abg. Frhr. v. Stauffenberg meint, die Erörterung eines Friedens-Etats werde jetzt nur einen theoretischen Werth haben, weil der Krieg sehr wahrscheinlich sei; doch dürfe man sich dieser Arbeit nicht entschlagen, weil das Budget doch für den Frieden berechnet und danach gestaltet werden müsse. Im übrigen bekämpft Redner die Vorschläge des Referenten bezüglich der Heeresorganisation. Er sei der Ansicht, man sollte lieber, um zu sparen, eine kleinere Armee aufstellen, die man dann tüchtig schulen könne, als die quantitativ starke des Referenten, welche qualitativ wenig taugen würde. Wenn man jeden Augenblick des Kriegs gewärtig sein müsse, dann müsse man sein Friedensbudget ganz anders einrichten, als zu einer Zeit des ewigen Friedens. Trotzdem sei er, nach genauem Studium des vorgelegten Budgets, zu der Ansicht gekommen, dass sich immerhin Erkleckliches daran sparen liesse, etwa so viel als der Ausschuss im Ganzen abgestrichen habe. Die ganz bestimmte Erklärung des Kriegsministers: dass er mit weniger als den verlangten 16 Millionen nicht ausreichen könne, lasse übrigens alle speciellen Anträge als nutzlos erscheinen; diese Erklärung sei ein Ultimatum und lasse nur die Wahl, alles zu bewilligen oder des Rücktritts des Ministers gewärtig zu sein, gleichviel ob viel oder wenig, ob da oder dort gestrichen werde. „Mit dem Budget des Kriegsministers kann ich nicht einverstanden sein, ebensowenig mit dem des Ausschusses; wir brauchten ein auf ganz anderen Grundlagen ausgearbeitetes Budget; das kann aber ein Einzelner nicht herstellen, und so sehe ich mich genöthigt, mich lediglich verneinend zu dem vorliegenden zu verhalten." Jörg: Vorgestern sei er noch fest entschlossen gewesen, in die Debatte nicht einzugreifen; aber die Wendung, welche die Debatte gestern genommen, veranlasse ihn das Wort zu ergreifen. Bei der Berathung des neuen Wehrgesetzes sei er mit einer geringen Opposition der Ansicht gewesen, dass Bayern eine kleine, gut geschulte und wohldisciplinirte Armee bedürfe. Mit Verwunderung habe er heute vom Frhrn. v. Stauffenberg vernommen, dass er diese Ansicht auch theile, denn bei der Berathung der Wehrverfassung habe derselbe sich ganz anders ausgesprochen. Seit jener Zeit, wo man das Wehrgesetz berathen, seien zwei Wahlen vorübergegangen, welche bezeugen, dass er mit seinen politischen Freunden damals Recht gehabt. Sie stünden desshalb in der gegenwärtigen Frage auf einem sehr einfachen Standpunkt, sehr verschieden von denen, welche das Wehrverfassungsgesetz gemacht haben. Die Wendung bei der gestrigen Debatte habe ihn lebhaft erinnert an den Moment, wo er als Referent den Satz der Adresse

zu vertheidigen hatte: „Wir leben in einer Zeit, die zu entscheidenden Krisen führt, und wo von Europäischen Rechtszuständen kaum mehr die Rede sein kann." Damals habe man ihm diesen Satz sehr übel genommen, sowohl im Ausschuss als in diesem Hause, und man habe ihm vorgeworfen, er beunruhige das Land. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Bayerns sei seit jener Zeit auch in andere Hände gelegt. Aber noch an einen andern Satz der Adresse sei er erinnert worden, nämlich an den: „Wir stehen ein für die Integrität der Grenzen wie ein Mann etc." „Man hat gestern schon vom casus foederis, von Neutralität gesprochen — zur Stunde fehlt für uns noch jeder Anhaltspunkt, und wir wissen nicht, ob Krieg, ob Frieden; wir wissen noch weniger, welche Fragen auf die Spitze des Schwertes gestellt werden, und wir thäten klug, nicht zu hohe Politik zu treiben." Er würde sich nicht erkühnen, die Sache so bedenklich darzustellen, wie Hr. v. Stauffenberg, denn wenn Napoleon mit Preussen anbinden wolle, dann müsse er einen Punkt finden, der die Interessen der Süddeutschen nicht berühre. Er verzweifle noch nicht, dass Frankreich friedliche Satisfaction erhalte. Dass aber ein Deutscher Fürst aus der blutig-schmutzigen Hand eines Meuterer-Generals ein Kronangebot annehme, und dass der Herr des Norddeutschen Bundes seinen Segen dazu gebe — das seien die traurigen Folgen vom Jahre 1866. Seit 3½ Jahren sei es das drittemal, dass die Europäische Ruhe gestört werde durch einen Allarm zwischen Preussen und Frankreich. Bei Luxemburg sei er nicht in Zweifel gewesen, ob das in der Adresse angegebene Princip anwendbar gewesen wäre; damals oder niemals hätte man thun müssen, was früher oder später geschehen müsse. „Die Spanische Verwickelung kann auf unsere Budgetberathung einen Einfluss nicht üben, wir erklären aus dem Willen und aus der Anschauung des Volks heraus: so und so viel kann das Bayerische Volk auf die Armee verwenden, und nicht mehr. Tritt Krieg ein, so wird das Kriegsministerium hervortreten mit einer neuen Rechnung von so und so vielen Millionen, die wir anstandslos bewilligen, und mit diesen Millionen wird es möglich sein, unsere gegenwärtige Organisation fortzusetzen. Denn kommt der Krieg, so wird er schnell kommen; und bevor noch diese Militair-Budgetvorlage im anderen Hause berathen ist, werden wir wissen woran wir sind. Nach dem Kriege wird aber auch der Friede kommen und dann kennt die Staatsregierung unsere Ansicht. Für jetzt können und dürfen wir uns einen weiteren Blick in die Zukunft nicht erlauben. Es wird der gegenwärtige provisorische Zustand nicht immer fortdauern, nach der Katastrophe aber wird vielleicht der erste Artikel eines Europäischen Congresses ein Verbot enthalten gegen die gegenwärtige Militair-Organisation, welche Preussen eingeführt hat und der alle Völker nachfolgen mussten. Nolite perturbare circulos meos!" Föckerer: er sei ganz damit einverstanden, das Budget auf die möglichst geringe Summe herabzudrücken, aber nur so, dass man die Wehrkraft des Landes nicht schädige. Abg. Dr. Völk ist der Ansicht, dass die vom Ausschuss zur Bewilligung vorgeschlagenen 13½ Millionen approximativ ausreichen, das Heer im Stand zu halten, ohne dessen Organisation zu untergraben; er enthält sich aber aus den vom Frhrn. v. Stauffenberg schon entwickelten Gründen gleichfalls bestimmte Anträge zu stellen; für die Forderung des Kriegsministers könne er ebenso wenig stimmen, wie für die speciellen Ausschussanträge. Man stehe wieder vor einer ernsten Krisis; es solle sich jeder hüten, durch Worte, die er hier spricht, die Frage zu verschlimmern; desshalb halte er es für unpassend, dass jetzt etwaige Bitterkeiten gegen Preussen aufgetischt werden. Es handle sich ja doch gegenwärtig in Wahrheit nicht um die Besetzung des Spanischen Throns, sondern um die Eifersucht auf die Constituirung Deutschlands; das Endziel sei die Rheingrenze. „Ist das etwa nicht ein casus foederis? Soll das nicht unser nationales Ehrgefühl entflammen? Und wenn das nicht, so ziehen wir doch mindestens unseren puren Vortheil zu Rathe; denken wir an unsere Pfalz, die auf dem Spiele steht; vergessen wir nicht die Ruinen von Heidelberg!" Abg. Kühlmann: die Hinweisung Jörgs auf Luxemburg sei nicht glücklich gewählt; denn Preussen habe damals namentlich desshalb sich zurückziehen müssen, weil die Süddeutschen Staaten, und besonders Bayern, nicht gerüstet waren. (Murren rechts.) Da bei der gegenwärtigen Krisis das Friedensbudget voraussichtlich doch nur auf kurze Zeit gelten werde, so würde er (Redner) gern für unverkürzte Bewilligung der Forderung des Kriegsministers stimmen, wenn er nur sicher wäre, dass im nationalen Sinne werde vorgegangen werden. Dafür aber biete ihm derselbe nach den Präcedentien (Annahme des Werdergewehrs statt des Zündnadelgewehrs) keine Gewähr, und desshalb stimme er dagegen. Nachdem noch Jörg gegen Völk bemerkt hatte: ein Deutsches Herz habe auch er; wenn aber die Spanische Königsfrage an sein Herz klopfe, so bleibe es ganz kalt, denn mit derselben habe das Deutsche Herz nichts zu thun — schloss die Sitzung.

15. Juli — Freitag.

No. 69.

Die Würfel sind gefallen!

Im Laufe des Nachmittags kommt in Berlin folgendes Telegramm an:

„**Paris**, 15. Juli, Nachmittags 12 Uhr 30 Minuten. Heute Nachmittag 1 Uhr wird gleichzeitig eine Mittheilung der Regierung an den Senat und den Gesetzgebenden Körper erfolgen, welche eine Auseinandersetzung der Lage ent-

hält. Das Exposé schliesst mit der Mittheilung, dass Frankreich den Krieg an Preussen erklärt hat."

Aus Paris, Nachmittags 2 Uhr 2 Minuten, folgt die Bestätigung, dass der Krieg erklärt ist.

Während die Französischen Minister im Gesetzgebenden Körper und Senat ihr Lügengewebe ausbreiten und diese gefügigen Werkzeuge mit verantwortlich machen für den räuberischen Ueberfall, der Preussen stürzen und Deutschlands Macht und Ansehen vernichten soll, wird der greise Heldenkönig Wilhelm auf seiner Reise von Ems nach Berlin wie auf einem Triumphzuge empfangen. Zur selben Stunde als die Henkersknechte des zweiten Kaiserreichs ihre verbrecherischen Anschläge gegen die Existenz eines grossen friedlichen Nachbarvolkes mit hohlen Worten vortrugen, fuhr König Wilhelm besorgten, aber gehobenen Herzens durch die Lande Hessen und Hannover, deren brave Bewohner Ihm, dem Deutschen Könige, heute zum ersten Male und einmüthig aus tiefstem, freiem Herzen zujauchzten. Das war ein bedeutungsvoller Anfang!

(Vgl. über diese Reise No. 72.)

No. 70.

Paris. Gesetzgebender Körper. Mittags 1 Uhr 25 Minuten. Der Siegelbewahrer Ollivier verliest ein im Ministerrathe beschlossenes Exposé, welches (nach dem „Journal officiel") folgendermaassen lautet:

„Da die Art und Weise, wie das Land unsere Erklärung vom 6. Juli aufnahm, uns die Gewissheit gab, dass Sie unsere Politik billigten und dass wir auf Ihren Beistand zählen könnten, so haben wir sogleich Unterhandlungen mit den fremden Mächten eingeleitet, um ihre guten Dienste bei Preussen in Anspruch zu nehmen, damit dieses die Rechtmässigkeit unserer Beschwerden anerkennte. In diesen Unterhandlungen verlangten wir nichts von Spanien, dessen Empfindlichkeit wir nicht wachrufen und dessen Unabhängigkeit wir nicht kränken wollten; wir handelten auch nicht bei dem Prinzen von Hohenzollern, den wir als durch den König gedeckt ansahen; wir enthielten uns endlich in unserer Discussion jedes Vorwurfs und entfernten uns nicht von dem Gegenstande selbst, auf welchen wir sie von Anfang an eingeschränkt hatten. Die meisten Mächte waren beflissen, uns zu antworten, und liessen mit grösserer oder geringerer Wärme die Rechtmässigkeit unserer Forderungen zu.*) Das Preussische Ministerium des Aeussern wies uns ab, indem es vorgab, dass es nichts von der Sache wüsste und dass das Berliner Cabinet ihr fremd geblieben sei. Wir mussten uns also an den König selbst wenden und gaben unserm Botschafter Befehl, sich zu Sr. Majestät nach Ems zu begeben. Der König von Preussen erkannte an, dass er dem Prinzen von Hohenzollern die Erlaubniss gegeben habe, die ihm angetragene Candidatur anzunehmen; dagegen behauptete er, den zwischen der Spanischen Regierung und dem Prinzen von Hohenzollern geführten Verhandlungen fremd geblieben zu sein, an ihnen jedenfalls nur als Familienhaupt und nicht als Souverain Theil genommen, auch desshalb den Ministerrath weder einberufen noch befragt zu haben. Se. Majestät erkannte indess an, dass er den Grafen v. Bismarck von diesen verschiedenen Zwischenfällen unterrichtet habe. Wir konnten diese Antworten nicht für genügend erachten; wir konnten diese subtile Unterscheidung zwischen Souverain und Familienhaupt nicht zulassen und bestanden darauf, dass der König dem Prinzen Leopold einen Verzicht auf seine Candidatur anrathe und nöthigenfalls gebiete. Während wir mit Preussen discutirten, kam der Verzicht des Prinzen Leopold von der Seite, von welcher wir ihn nicht erwarteten und wurde uns am 12. Juli von dem Spanischen Botschafter überreicht. Während der König der Sache fremd bleiben wollte, verlangten wir von ihm, er solle sich an ihr betheiligen und erklären, dass, wenn in Folge einer jener Wendungen, die in einem Lande, welches eben erst eine Revolution hinter sich hat, stets möglich sind, Spanien seine Krone auf's Neue dem Prinzen Leopold antragen sollte, er ihm nicht erlauben werde, sie anzunehmen, damit die Debatte für definitiv geschlossen erachtet werden könne. Unser Ansinnen war ein maassvolles und wurde in ebenso maassvollem Ton gestellt. „Sagen Sie dem König ausdrücklich", schrieben wir dem Grafen Benedetti am 12. Juli 12 Uhr Nachts, „dass wir keinen Hintergedanken haben, keinen Kriegsvorwand suchen und nur in Ehren eine Frage lösen wollen, die wir nicht selbst geschaffen haben." Der König willigte darein, die Verzichtleistung des Prinzen zu billigen; aber er weigerte sich, zu erklären, dass er in Zukunft die Erneuerung der Candidatur nicht gestatten werde. „Ich bat den König", schrieb uns Herr Benedetti am 13. Juli, Nachts, „mir zu gestatten, Ihnen in

*) Nach der ersten telegraphischen Mittheilung des Exposé, wie sie u. a. in die „Nordd. Allg. Ztg." überging, lautete diese Stelle in der Deutschen Uebersetzung: „Der grösste Theil der auswärtigen Mächte bewundert mit mehr oder weniger Wärme die Gerechtigkeit unserer Beschwerden." Es muss dies an einem Fehler im Französischen Telegramm liegen, so zwar, dass statt „admis" „admire" abgelesen wurde. Das „Journal de Genève" z. B., welches den telegraphischen Bericht enthält, hat das Wort „admis."

seinem Namen anzuzeigen, dass, wenn der Prinz von Hohenzollern auf sein Vorhaben zurückkäme, Se. Majestät sich dem mit ihrer Autorität widersetzen wolle. Der König weigerte sich entschieden, mich zu einer solchen Mittheilung zu ermächtigen. Ich drang in ihn, konnte ihn aber nicht umstimmen. Der König erklärte mir schliesslich, dass er ein solches Versprechen weder eingehen könne noch wolle und sich zu diesem wie für jeden andern Fall das Recht vorbehalten müsse, die Umstände zu befragen.“ Obgleich diese Weigerung uns eine nicht zu rechtfertigende zu sein schien, so war unser Wunsch, Europa die Wohlthaten des Friedens zu erhalten, so gross, dass wir die Verhandlungen nicht abbrachen und trotz der berechtigten Ungeduld der Kammern beantragten, unsere Erklärungen bis auf heute verschieben zu dürfen. Um so grösser war unsere Ueberraschung, als wir gestern erfuhren, dass der König von Preussen unsern Botschafter durch einen Adjutanten hatte wissen lassen, wie er ihn nicht mehr empfangen wolle, und dass seine Regierung, um dieser Weigerung einen unzweideutigen Charakter zu geben, sie officiell den Europäischen Cabinetten mitgetheilt hatte. Gleichzeitig erfuhren wir, dass der Herr Baron Werther den Befehl erhalten habe, einen Urlaub zu nehmen, und dass Preussen rüste. Unter diesen Umständen wäre ein weiterer Versuch zur Versöhnung eine Hintansetzung der Würde und eine Unklugheit gewesen. Wir haben nichts versäumt, um einen Krieg zu vermeiden; wir werden uns jetzt rüsten, den Krieg auszuhalten, den man uns anbietet, indem wir einem Jeden den auf ihn fallenden Theil der Verantwortung lassen. Gleich gestern haben wir unsere Reserven einberufen und mit Ihrem Beistande werden wir sofort die nöthigen Maassregeln, um die Interessen, die Sicherheit und die Ehre Frankreichs zu wahren, ergreifen.“

Von der Rechten wurde dieses Exposé an verschiedenen Stellen und am Schlusse mit lebhaftem Beifall begrüsst. Minister Ollivier bringt als dringlich einen Antrag auf Bewilligung eines Credits von 50 Millionen ein, welcher mit allen gegen wenige Stimmen von der Linken angenommen wird. Hierauf entsteht ein furchtbarer Lärm. Nach dem „Journal officiel“ war der Verlauf der Debatte folgender:

Gambetta dringt darauf, dass wenigstens die Depesche vorgelegt werde, welche den Bruch herbeiführte und der zufolge der König Wilhelm dem Französischen Botschafter seine Thür verweigert haben soll.

Ollivier: „Ich habe bereits gesagt, dass der König von Preussen sich geweigert hat, unsern Botschafter zu empfangen. Seine wahre Bedeutung erhielt dieser Act aber erst dadurch, dass die Preussische Regierung sich beeilte, ihn officiell zur Kenntniss der Europäischen Cabinette zu bringen, was man sonst niemals thut, wenn man aus harmlosen Gründen einem Botschafter eine Audienz verweigert. Es liegen uns über diese Notification die Depeschen von zweien unserer Agenten vor. Die erste lautet: „Man hat mir heute früh ein Telegramm des Grafen Bismarck mitgetheilt, welches meldet, dass der König Wilhelm sich weigere, als König von Preussen sich zu verpflichten, der Candidatur des Prinzen von Hohenzollern niemals mehr, wenn diese wieder auftauchen sollte, seine Zustimmung zu geben, und dass der König sich ferner in Folge dieses Ansinnens geweigert hätte, unsern Botschafter zu empfangen.“ Die zweite Depesche lautet: „Ich glaube Ihnen die fast wörtliche Abschrift einer von dem Grafen Bismarck erlassenen Depesche mittheilen zu sollen: „Nachdem die Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern dem Französischen Cabinet officiell von der Spanischen Regierung mitgetheilt worden, bat der Botschafter Se. Majestät den König um die Ermächtigung, nach Paris telegraphiren zu dürfen, dass Se. Majestät sich verpflichte, für alle Zeit seine Zustimmung zu verweigern, wenn der Prinz vielleicht seine Verzichtleistung widerrufen sollte. Se. Majestät weigerte sich, den Botschafter noch einmal zu empfangen, und liess ihm durch einen Adjutanten sagen, dass er ihm keine weitere Mittheilung zu machen habe.“ Diese Neuigkeit wurde nicht etwa den fremden Höfen in's Ohr gesagt, sondern durch die Presse in ganz Deutschland verbreitet, die officiösen Blätter verkündeten sie in Extraausgaben und an einigen Orten wurden diese Zeitungen in den Strassen angeschlagen. Gleichzeitig erhielt der Baron Werther einen Urlaub und in der Nacht vom 13. zum 14. begannen in Preussen die militairischen Vorkehrungen. Durften wir da länger ruhig bleiben? Der Schlüssel zu diesen Vorgängen liegt aber in Folgendem: Der König von Preussen sah recht gut ein, dass der Anspruch Frankreichs, sich zu widersetzen, dass ein Preussischer Prinz den Thron von Spanien besteige, ein vollkommen gerechter sei. Er fürchtete aber, das militairische Ehrgefühl der Nation zu verletzen und sagte immer nur: „Ich will mich in die Sache nicht einmischen; mag der Prinz verzichten, ich habe nichts dagegen, aber ich fordere ihn auch dazu nicht auf.“ Als die Verzichtleistung des Prinzen nun bekannt wurde, erregte sie lebhafte Unzufriedenheit in der Militairpartei in Preussen, und um diese zu beschwichtigen, nahm man, statt ruhig zu unterhandeln, seine Zuflucht zu diesem theatralischen Effect, den wir unsererseits nicht zulassen können. (Zustimmung.) Wohl ruht auf uns eine starke Verantwortung, aber wir nehmen sie leichten Gemüths auf uns; ja wohl, leichten Gemüths, nämlich vertrauend in die Gerechtigkeit unserer Sache und überzeugt, dass dieser Krieg uns aufgezwungen wird. Arago und Desseaux: Sie haben ihn provocirt! (Der Minister verlässt unter stürmischem Beifall der Majorität die Tribüne.)

Der Kriegsminister Marschall Leboeuf bringt folgende zwei Gesetzentwürfe ein: Der erste besteht aus einem Artikel: „Die mobile Garde

wird in Activität gesetzt". Der zweite, aus drei Artikeln bestehend, ordnet die Anwerbung von Freiwilligen für die Dauer des Kriegs nach den durch das Recrutirungsgesetz vorgeschriebenen Bestimmungen an. Als Motive bringt der Minister unter lebhaftem Beifall nur die Worte bei: Es giebt in Frankreich viele junge Leute, welche das Pulver lieben, wenn auch nicht die Caserne. Die Dringlichkeit dieser Vorlage wird sogleich votirt. Jules Simon giebt eine ziemlich lahme Erklärung ab: Eine gewisse Anzahl von uns, sagt er, liebt leidenschaftlich den Frieden und hat über die von der Regierung übernommene Verantwortlichkeit Ansichten, die sie später entwickeln wird. Wenn aber Frankreich jemals in Waffen dem Feind gegenübersteht, so wird man auf unsern Bänken ebenso viel Energie finden, als irgendwo, damit der Krieg gut geführt werde und namentlich, damit er kurz sei.

Der Finanzminister bringt einen Gesetzentwurf ein, dem zufolge dem Marineministerium ein neuer Credit von 16 Millionen bewilligt wird. Die Dringlichkeit auch dieser Vorlage wird votirt.

Die Sitzung wird unterbrochen. Nachdem sie wieder aufgenommen worden, ergreift Minister Ollivier auf's Neue das Wort. Die Regierung, sagt er, will vor Allem in dieser Angelegenheit die ganze Wahrheit sagen. Eigentliche Depeschen über dieselbe haben wir nicht, sondern nur diplomatische Berichte, die zu veröffentlichen nicht der Brauch ist. Aber der Grund des Bruches sollte doch genügend dargelegt sein. Es kann vorkommen, dass ein König sich weigert, einen Botschafter zu empfangen; aber etwas Anderes ist es, wenn die Weigerung eine absichtliche, wenn sie den fremden Cabinetten durch Telegramme und dem Lande durch Extrablätter notificirt wird. Dieses Verfahren war um so bedeutsamer, als der Adjutant, welcher unserm Botschafter eröffnete, dass er nicht empfangen werden könne, es an keiner Höflichkeitsform fehlen liess, so zwar, dass unser Botschafter selbst von der beleidigenden Absicht keine Ahnung hatte und uns unter dem ersten Eindruck folgende Depeschen schickte. Die erste am 13. Juli 4 Uhr 25 Minuten Nachmittags, die zweite 4 Uhr 45 Minuten. „Der König" heisst es darin, „hat die Antwort des Prinzen von Hohenzollern erhalten; sie ist vom Fürsten Anton, welcher anzeigt, dass der Prinz Leopold auf seine Candidatur verzichte. Der König beauftragt mich, der Kaiserlichen Regierung zu melden, dass er diese Entschliessung billige. Der König beauftragte einen seiner Adjutanten, mir diese Mittheilung zu machen. Da Se. Majestät mir nichts über die Zusicherungen sagt, die wir für die Zukunft verlangen, so werde ich um eine neue Audienz nachsuchen, um die Bemerkungen zu wiederholen und auszuführen, die ich heute früh vorgebracht habe" „Auf das Verlangen einer neuen Audienz liess der König mir antworten, dass er die Discussion über die von uns begehrten Zusicherungen nicht aufnehmen könne; Se. Majestät berufe sich auf die heute früh dargelegten Erwägungen, die ich Ihnen in meinem letzten Telegramm mitgetheilt habe." Thiers: Da möge nun Jedermann richten! Choiseul: Man kann unmöglich aus solchem Grunde den Krieg erklären! Garnier-Pagès: Das sind Redensarten! Arago: Wenn man dies hören wird, wird die civilisirte Welt Ihnen Unrecht geben, und wenn Sie darauf hin den Krieg erklären, so wird man wissen, dass Sie ihn um jeden Preis haben wollten (Lärm rechts, Zustimmung links). Ollivier: Man wollte uns demüthigen und uns eine Schlappe beibringen, um sich für die Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern zu entschädigen. Grévy: Wo haben Sie die Beweise für diese Behauptung? Ollivier: Wenn Sie eine solche Situation vor den Augen Europa's annehmen wollen, wir können es nicht. Wann hat man jemals in der Geschichte es gewagt, sich hinter unserm Rücken zu verschwören, um einen Preussischen Prinzen auf den Spanischen Thron zu erheben? Dies hätte allein uns schon auf's Aeusserste bringen sollen und wir haben noch unterhandelt und nur Zusicherungen für die Zukunft verlangt. Man verweigerte uns dieselben. Haben wir gedroht, beleidigt? Nein, wir unterhandelten weiter und zum Lohn für unsere Mässigung werden die Unterredungen in hochmüthiger Weise abgebrochen. Wer dies rechtfertigen möchte, kennt nicht das seit Jahren zwischen beiden Nationen bestehende gereizte Verhältniss. Hat nicht gerade die Opposition seit 1866 alljährlich wiederholt, dass Sadowa die Französische Nation gedemüthigt und von dem ersten Rang in Europa herabgestürzt hätte. Gleichwohl bewahrte die Regierung die grösste Langmuth gegen Preussen. Haben wir nicht noch in der Angelegenheit der Gotthard-Bahn das Verfahren Preussens als ein rechtmässiges respectirt und vertheidigt? Wie oft hat man nicht unsere Aufmerksamkeit auf das unglückliche Loos der Dänen von Schleswig gelenkt, wie oft darauf gedrängt, das wir die Ausführung des Prager Friedens verlangen sollten! Ich habe es stets abgelehnt; rühren wir nicht, sagte ich, an diese brennenden Fragen; sie könnten erst zu Animositäten und dann zu einem Zusammenstoss führen, den wir nach Kräften vermeiden wollen. Und während wir so mit eifrigster Sorge über den Europäischen Frieden wachten, fordert Preussen uns heraus mit einem Anspruch der einen Elementarsatz der Französischen Politik, für welchen wir unter Ludwig XIV. Jahre lang gekämpft haben, umstossen würde. Noch vor wenigen Wochen war Europa glücklich und in Frieden. Haben wir etwa diese gefährliche Streitfrage aufgeworfen? Haben wir etwa ein Recht jenes grossen und edlen Deutschlands verkannt, dessen Feinde wir nicht sind? Haben wir etwa das Feuer in die Nähe des Pulvers gebracht, um uns dann zu wundern, wenn eine Explosion erfolgt? Bedenken Sie, dass, wenn wir nicht rasch zu Werke gegangen wären, ein Votum der Cortes den Preussischen König proclamirt hätte und dass wir es dann noch mit dem Nationalgefühl eines stolzen Volkes zu thun gehabt hätten. Konnten wir in unseren Forderungen etwa bescheidener sein? Oder tadeln Sie es, dass wir gebrochen haben nach dem in der Person unseres Botschafters empfangenen Schimpf? Möge jetzt die Kammer entscheiden! Wenn wir zu empfindlich gewesen sind, (Glais-Bizoin: Das ist das rechte Wort!) so hätten Sie

unsere Erklärungen nicht mit Ihrem Beifall aufgenommen. (Ja wohl, ja wohl!) Ich ergehe mich in Ausführungen, welche, ich weiss es wohl, für die Mehrheit dieses Hauses überflüssig sind; aber es war nothwendig, vor dem Lande die Gerechtigkeit und die Stärke unserer Sache darzulegen. (Anhaltender kriegerischer Beifall.)

Thiers: Ich bitte ums Wort zur Geschäftsordnung. Es ist hier nicht von der Interpellation (Duvernois) die Rede, sondern von der Mittheilung, die uns die Regierung so eben gemacht hat. Der Hr. Siegelbewahrer hat denen geantwortet, welche, wie ich, um den Frieden trauern. (Lärm.) Ordnungsmässig steht nur die Mittheilung der Regierung zur Discussion an, und ich will sofort dem Hrn. Siegelbewahrer eine Antwort geben, die nach der Discussion des Hrn. Duvernois nicht mehr denselben Sinn noch dieselbe Wichtigkeit haben würde. (Lang anhaltender Lärm.) Nachdem die Kammer beschlossen, zuvor Duvernois zu hören, der in kurzer Rede erklärt, seine Interpellation zurückziehen zu wollen, verlangt Thiers wiederum das Wort, welches ihm trotz des Geschreies nach Schluss der Präsident ertheilt. Thiers: Seien Sie überzeugt, meine Herren, dass, wenn ich über diese Frage nicht eine tiefe Ueberzeugung hätte, ich in diesem Punkte dem Gefühle nicht widerstehen würde, das Sie zu erkennen geben. Der Hr. Siegelbewahrer sucht seine Schritte zu rechtfertigen, und ich bedauere, da ich kein Misswollen gegen das Cabinet hege, dass ich mich gezwungen fühle zu bekennen, dass wir den Krieg infolge eines Cabinetsfehlers haben. Der Hr. Siegelbewahrer hat die eine Frage mit der andern verwechselt; er hat mit Recht bemerkt, dass wir Preussens Unternehmen in Betreff Spaniens nicht dulden dürfen. Preussen hat einen ungeheuren Fehler gemacht; vor diesem Zwischenfall aber wollte es den Frieden, weil es die Gefahren kannte, welche ihm dergleichen Unternehmungen drohten. Was uns anbetrifft, so haben wir stets gesagt, dass der Tag kommen werde, wo es in Schwierigkeiten gerathen werde, nämlich an dem Tage, wo es die Hand nach Deutschland ausstreckte. Daher sagte ich: Warten Sie zu, denn man muss zu einem Fehler nicht einen zweiten fügen, nämlich die Ungeduld, den ersten zu beseitigen. (Lärm.) Ja, wir hätten auf diese Weise die Gelegenheit erhalten, Sadowa auszuwetzen, und wir hätten dabei die ganze Welt für uns gehabt. In unsern Tagen darf man aus Laune keine Kriege herbeiführen, denn die ganze Welt ist als Zeuge dabei zugegen. Preussen hat einen grossen Fehler begangen; es büsst denselben zwar bereits durch eine Schlappe und durch den Krieg, aber leider wird es nicht allein zu büssen haben. Wenn es sich bei uns darum handelte, das Aufgeben der Candidatur des Prinzen von Hohenzollern durchzusetzen, so stände ich auf Ihrer Seite; doch was mich im tiefsten Innern schmerzt, ist der Umstand, dass dieses Ziel der Hauptsache nach erreicht war. (Lärm. Nein, Nein!) Sie hatten die Hauptsache erlangt und ein bedeutender moralischer Eindruck war erreicht. Aber, sagte man, die Candidatur war nicht auf alle Zeiten beseitigt. Ich lege Berufung an den gesunden Menschenverstand ein, und an das, was auf der Hand liegt; Sie werden in einigen Tagen das Urtheil der ganzen Welt über ihre Politik vor Augen haben, Sie werden es in allen Blättern lesen. (Unterbrechung.) Ich rede nicht von den Französischen Zeitungen, auch nicht einmal von den Preussischen, welche interessirte Parteien bei der Frage sind; aber ich rede von Europa: Europa hat sich Ihnen angeschlossen; Sie werden sehen, was es heute von Ihnen denkt, Sie werden dies durch die Englische Presse erfahren, welche in dieser Angelegenheit eine grosse Mässigung gezeigt hat. Duqué de la Fauconnerie: Es ist dies die Sprache, die man in Berlin führt! Thiers: Ich wiederhole es, ich berufe mich auf das, was auf der Hand liegt, und ich sage: wenn man annimmt, dass Preussen nach einer solchen Campagne, wie es so eben gemacht hat, heute die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern zwar aufgebe, aber im Sinne habe, mit derselben später wieder hervorzutreten, so heisst das ihm eine Tollheit zuschreiben. (Unterbrechung.) Ja, es müsste toll sein! Der Minister des Aeussern: Warum hat es sich denn geweigert es zu erklären? Arago: Weil Sie es provocirt haben. Thiers: Es hat sich geweigert, wollen Sie wissen warum? (Neue Unterbrechung.) Eine Stimme: Das ist die Sprache, wie man sie in Preussen führt. Der Präsident: Wenn ein Redner auf der Tribüne ist, so muss man ihn seine Ansicht aussprechen lassen; ich bitte um Ruhe. Duqué de la Fauconnerie: Die Kammer hat auch das Recht, ihre Ansicht kundzugeben. Thiers: Sie machen mich nicht müde, ich werde meine Meinung vollständig aussprechen. Eine Stimme: Man will Sie in Ihrem eigenen Interesse am Reden hindern. Thiers: Sie können sich nicht weigern, mich in einer so ernsten Debatte zu vernehmen, ich spreche in vollster Aufrichtigkeit meine Ueberzeugung aus, welche, wie ich glaube, die vieler Mitglieder der Kammer ist. Vendre: Wir wollen keinen Frieden um jeden Preis, und Frankreich will einen solchen so wenig als wir. Thiers: Ich war niemals ... (Lange Unterbrechung.) Sie wollen also nicht, dass ich dem Minister antworten soll? So wissen Sie denn, dass die Gewalt, die Sie mir anthun, auf Sie zurückfallen wird! (Neue Unruhe.) Ich war niemals Anhänger des Friedens um jeden Preis, ich bin aber noch weniger Anhänger des Kriegs um jeden Preis; ehemals war die erstere Ansicht diejenige, womit man bei Hofe sein Glück machte; heute ist es die zweite; aber ich für meine Person habe unter keinem Regime dieselbe gehegt. (Lärm.) Jérôme David: Ihre Ideen finden keinen bemerkenswerthen Beifall in der Kammer; Sie können keine Bestätigung finden und Sie fügen nur Frankreich viel Schlimmes dadurch zu Es gehörten viele Preussische Bataillone dazu, um Ihrem Vaterlande so viel Schaden zuzufügen, wie Sie demselben unwillkürlich zufügen. (Zur Ordnung! Zur Ordnung!) Der Präsident: Jeder hat das Recht seine Ansicht auszusprechen, die Kammer wird ihre Ansicht durch ihr Votum aussprechen. Jérôme David: Es fällt mir nicht ein, einen meiner Collegen zu beleidigen, aber ich konnte mich des Ausdruckes des Schmerzes nicht enthalten, den mir eine solche Sprache erweckt, die meinem Vaterlande soviel Schaden zufügt. (Zur

Ordnung! Zur Ordnung!) Mehrere Stimmen: Ziehen wir uns in die Bureaux zurück! Thiers: Nicht ich bin es, der Frankreich Uebles zugefügt hat. (Lärm.) Niemals habe ich so etwas gethan; die, welche es gethan, sind die, welche nicht auf meine Warnungen haben hören wollen, als ich hier von Sadowa und von der Mexicanischen Expedition sprach. (Lärm.) Wenn Sie sich bereit nennen, ein liberales Regime anzunehmen, sind Sie darüber erstaunt, dass man so wichtige Thatsachen bespricht, und Sie legen ein gefährliches Verfahren denen zur Last, die mit Ihnen reden wollen. (Lärm.) Es ist nicht wahr, dass man eine Politik hat bekämpfen wollen, welche zu jeder Zeit bekämpft worden ist. Sie würden bei der Wahrheit gewesen sein, wenn man sich geweigert hätte, die Thronbewerbung des Prinzen zurückzuziehen. (Lärm.) Ja, dann würde im Lande, in ganz Europa nur eine Stimme gewesen sein, Frankreich Recht zu geben. Alle Welt sagte noch vor drei Tagen, dass, wenn man die Zurücknahme der Candidatur erlange (Lärm), so müsse man sich damit begnügen. Es ist augenscheinlich, dass, wenn man, nachdem man sie erlangt hat, Streit über Worte und Empfindlichkeiten erhebt, Krieg daraus entstehen wird. Der gewöhnliche gesunde Menschenverstand genügte, um vorauszusehen, dass, wenn nach einer Concession des Königs von Preussen (Ollivier unterbricht: er hat keine gemacht!)... Wie? Vor der ganzen Welt zieht der König von Preussen die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern zurück, oder lässt sie zurückziehen, und das wäre keine Concession? Können Sie das aufrechthalten? (Lärm.) Ich gehe noch weiter: nach den eben gelesenen Actenstücken hat der König von Preussen eingewilligt, durch die Organe seiner Regierung zu erklären, dass er um die Zurückziehung der Candidatur gewusst und sie gebilligt habe. Sie wollen Preussen einen Stoss geben, und ich will es, wie Sie. (Bewegung in verschiedenem Sinne.) Nennen Sie mich, wenn Sie wollen, einen Freund von Preussen; das Land wird entscheiden zwischen mir und Ihnen. (Lärm.) Ich beschränke mich darauf, diese unbestreitbaren Thatsachen hinzustellen. Die Candidatur ist zurückgezogen. Der König hat es gewusst und eingewilligt, dass seine Regierung es erkläre. Es war augenscheinlich, dass wenn man sich nicht daran hielt, dass wenn man über die Art der Zurückziehung eine Discussion erheben und neue Empfindlichkeiten hervorrufen wollte, man den Stolz Preussens reizen und zum Krieg gelangen werde. Ich sage also: es ist eine beklagenswerthe Sache, dass, da die Interessen Frankreichs gesichert waren, man durch Aufreizung im Lande den Krieg unvermeidlich gemacht hat. (Lärm.) Man hat sich in Etikettenfragen gestürzt, und der Stolz der beiden Länder ist aufeinander gestossen. Ich will diese Tribüne verlassen unter der Ermüdung, welche Sie mir verursachen, indem Sie mich nicht hören wollen. Ich habe jedenfalls bewiesen, dass die Interessen Frankreichs sicher gestellt waren und dass Sie Empfindlichkeiten geschaffen haben, woraus der Krieg hervorgegangen ist. Das ist Ihr Fehler. (Lärm in verschiedenem Sinne.) Als der Fehler begangen war, was sollte man thun? Man musste, weil Europa Ihnen so viel guten Willen zeigte, ihm die Zeit lassen, aufs neue zu interveniren (Unterbrechung), und nicht Erklärungen auf die Tribüne bringen, die den Krieg unvermeidlich machen. Es ist nicht wegen wesentlicher Interessen Frankreichs, sondern wegen der Fehler des Cabinets, dass wir den Krieg haben. (Sehr gut! Beistimmung von der Linken. Lärmender Widerspruch auf vielen Bänken.)

So der officielle Bericht. Nach Berichten, welche unmittelbar nach der Sitzung durch Berichterstatter der Zeitungen erstattet wurden, hat Herr Thiers zum Theil schärfere Aeusserungen gethan. Ein vorläufiger Bericht der Berliner National-Ztg. enthält folgende Stellen: „Möge ein Jeder von uns die Bedeutung seines Votums vor Augen haben! Was mich betrifft, so werde ich aus Sorge für mein Andenken die Verantwortlichkeit für einen solchen Entschluss nicht übernehmen. Ich verlange Angesichts des Landes, dass man uns die Depeschen mittheile, in Folge deren man diese Kriegserklärung beschlossen hat. Wäre ich am Ruder gewesen, so hätte ich es für meine Pflicht gehalten, dem Lande einige Augenblicke der Ueberlegung zu gönnen. Ich halte diesen Krieg für unklug; die Ereignisse von 1866 gingen mir mehr nahe als irgendwem, aber die Gelegenheit, das Uebel wieder gut zu machen, ist kläglich gewählt. Man hat Ihnen eine Genugthuung zugestanden. Preussen war in seinem Unrecht und Europa vermag uns Genugthuung zu geben. (Anhaltender Lärm) Ich bin gewiss, dass Sie eines Tages diese Ueberstürzung bereuen werden. (Tumult.) Beschimpfen Sie mich, ich werde doch meine Pflicht erfüllen. Die Gelegenheit zum Krieg ist schlecht gewählt und dies wird sich rächen. Ich verlange nochmals Mittheilung der Depeschen; möge dann die Kammer thun, was ihr gut scheint."

Minister Ollivier: Ich hatte Herrn Thiers achtungsvoll angehört, da es immer ein Beweis von Muth ist, wenn man gegen den Strom schwimmt, aber ich muss gegen einige Worte des Vorredners protestiren. Wir wissen, dass unsere Verantwortung gross sein wird. Wir haben stets die Leiden, welche ein Krieg mit sich bringt, vor Augen gehabt und auch wir halten Diejenigen für strafbar, welche das Land in Abenteuer stürzen. Aber wir erklären, dass, wenn jemals ein Krieg nothwendig war, so ist es der Krieg, zu welchem uns Preussen zwingt. Niemand von uns suchte eine Gelegenheit zum Krieg oder fragte sich, ob der Augenblick glücklich gewählt sei, Preussen anzugreifen. Aber wir hatten keine Minute zu verlieren. Wenn man uns in der Sache eine Genugthuung zugestanden hätte, so wären wir zufrieden gewesen; aber der König von Preussen weigerte sich beharrlich, ein Versprechen einzugehen. Haben wir uns etwa von einer Leidenschaft hinreissen lassen? Keineswegs. Wir unterhandelten noch, als man uns in der Presse ein Ministerium der Feigheit und Schande nannte und indessen meldet man Europa, dass man unserem Botschafter die Thür gewiesen hätte. Herr Thiers nennt das Empfindlichkeit; ich nenne es Ehrgefühl und in Frankreich ist die Ehre das erste aller Güter. Depeschen haben wir nicht weiter vorzulegen; in unserm Exposé ist Alles gesagt. (Unruhe links. Jules Favre: Wie zur Zeit Mexico's!)

Der Minister des Aeussern: Wenn wir länger gewartet hätten, so hätten wir Preussen Zeit gegeben, uns mit seinen Rüstungen zuvorzukommen. Das Verfahren Preussens ist eine Beleidigung für den Kaiser und für ganz Frankreich; und wenn sich, was ich für unmöglich halte, in meinem Vaterlande eine Kammer fände, solches zu ertragen, so würde ich nicht fünf Minuten mehr Minister bleiben. (Lebhafter Beifall.) In der Zeit, welche Herr Thiers zum Nachdenken fordert, würden die Preussen ihre Kanonen laden. Der Krieg ist besser als der bewaffnete Friede. Jules Favre führt im Sinne Thiers nochmals aus, dass die Ehre Frankreichs nicht im Spiele sei, dass kein rechtmässiger Grund zum Kriege vorliege und dass die Regierung allein für die kommenden Ereignisse verantwortlich sei. Herr von Kératry dagegen ist der Meinung, dass Frankreich mit der indirecten Zurückziehung der Candidatur nicht hinreichende Genugthuung erhalten hätte und dass der Krieg ein gerechter sei. Ein formeller Antrag Jules Favre's auf Vorlegung von Depeschen wird mit 159 gegen 84 Stimmen verworfen.

Die Sitzung wird um 5½ Uhr unterbrochen und um 9½ Uhr wieder aufgenommen. Talhouët berichtet Namens der Commission und theilt mit, dass die Commission den Kriegsminister angehört habe. Dieser habe die Dringlichkeit betont, die für das Kriegs- und Marineministerium verlangten Credite zu bewilligen. Die Commission habe ferner den Minister Ollivier gehört, welcher diplomatische Noten und weitere Aufklärungen mitgetheilt hat. Die Commission habe einstimmig beschlossen, der Kammer die Bewilligung der von der Regierung verlangten Credite und Gesetzentwürfe zu empfehlen. Montpayroux spricht für den Antrag der Commission. Die Kammer wird unruhig und will sofort zur Abstimmung schreiten. Der Redner schliesst mit den Worten: Der Krieg sei nothwendig, um die Wiederkehr normaler Verhältnisse in Europa vorzubereiten. Gambetta fordert die Kammer auf zur ruhigen und kühlen Berathung und macht darauf aufmerksam, dass die gegenwärtige Politik Frankreichs verschieden sei von der im Jahre 1866. Redner weist auf die ungeheure Verantwortlichkeit der gegenwärtigen Abstimmung hin und sagt, dass es vor Allem nothwendig sei, das Vaterland zu schützen, dass man aber auch die Kammer von allen Actenstücken unterrichten müsse, welche geeignet seien, um sie völlig über die Vorgänge aufzuklären. Augenscheinlich sei es die Absicht der Regierung, auf den gesetzgebenden Körper die Verantwortlichkeit für den Krieg zu übertragen; die Regierung habe die Beweggründe ihrer Entschliessung nicht genügend gerechtfertigt. Ollivier unterbricht den Redner und erklärt, er werde jede Verantwortlichkeit übernehmen. Gambetta fährt fort und constatirt, dass die Regierung zwei sich widersprechende Anführungen abgegeben hat. Er müsse daher Mittheilung fordern, nicht allein von den Depeschen, welche das Cabinet an die diplomatischen Agenten Frankreichs im Auslande gerichtet, sondern auch von den Depeschen des Berliner Cabinets. Namentlich sei es wichtig, Kenntniss von der Depesche des Grafen Bismarck an alle Europäischen Cabinette zu erhalten. Der Herzog von Gramont sagt, dass die Commission diese Depesche gesehen habe. Die Linke fordert Mittheilung. Gambetta fragt aufs Neue: 1) Ist die Note des Herrn von Bismarck, aus welcher der Bruch hergeleitet wird, an alle fremden oder nur an die Süddeutschen Staaten mitgetheilt worden? 2) Ist ihr Wortlaut der Art, dass der Krieg nothwendig ist? Namentlich dieser Text scheint dem Redner für die ganze grosse Frage entscheidend und das Document müsse daher nicht blos der Commission, wie dies geschehen sein soll, sondern auch der Kammer und dem Lande mitgetheilt werden. Justizminister Ollivier wundert sich darüber, dass es so schwer sei, einer gewissen Partei in einer Französischen Versammlung einen Ehrenpunkt klar zu machen. (Stürmischer Widerspruch links, worauf der Minister wiederum seine Aeusserung abzuschwächen sucht.) Die Beleidigung sei offenkundig und der Wortlaut des Preussischen Documents daher unerheblich. „Ich kann nur wiederholen, dass wir die Mittheilung der in Rede stehenden Note von allen unseren diplomatischen Agenten empfangen haben.“ Die Linke ruft: „Geben Sie uns den Wortlaut!“ Ollivier ergreift wieder das Wort und beschwört die Kammer, doch eine jetzt so unzeitgemässe Discussion zu schliessen. „Wir versichern die beleidigende Thatsache auf unsere Ehre; das muss genügen. Der Worte sind nun genug gewechselt; es ist Zeit zu handeln.“ Vergebens suchen Grévy und Picard die Debatte fortzusetzen und actenmässige Aufschlüsse zu verlangen; sie werden von der Rechten überschrieen und man schreitet zur Abstimmung. Der erste Gesetzentwurf (Credit von fünfzig Millionen) wird mit 245 gegen die 10 Stimmen von Arago, Desseaux, Esquiros, Jules Favre, Gagneur, Garnier-Pagès, Glais-Bizoin, Grévy, Ordinaire und Pelletan, die drei anderen Gesetzentwürfe werden mit allen Stimmen gegen die des Herrn Glais-Bizoin angenommen. (Graf Benedetti wohnte dieser Sitzung als Zuhörer bei.)

Im Senat erscheint Mittags 1½ Uhr der Minister des Auswärtigen Herzog v. Gramont und verliest dasselbe Exposé, das sich oben im Bericht über die Sitzung des gesetzgebenden Körpers wiedergegeben findet. Die Senatoren zollen dieser Erklärung ausnahmslos stürmischen Beifall.

Präsident Rouher: Der Senat ist mit seinen enthusiastischen Beifallsrufen nur der Vorläufer der wahren Gefühle des Landes gewesen. An dem Degen Frankreichs ist es jetzt, seine Pflicht zu thun. (Beifall.) Auf allgemeines Verlangen wird die Sitzung sogleich wieder aufgehoben.

No. 71.

Paris. „Ihre Rede schadet uns mehr, als einige verlorene Schlachten!“ unterbrach in der Sitzung des gesetzgebenden Körpers ein chauvinistischer Abgeordneter Herrn Thiers. Und er hatte nicht Unrecht. Wenn ein Thiers, dessen kriegerische Neigungen bekannt sind, dem die Deutsche Einheit

ein Dorn im Auge ist, den Muth hat, umgeben von blindwüthigen Anhängern des Krieges, auf die Tribüne zu treten und diesen Krieg, in welchen das Ministerium Frankreich stürzte, in den stärksten Ausdrücken als einen ungerechten, in unerhörter Weise von der Französischen Regierung vom Zaun gebrochenen zu verdammen, so ist das ein schwerer Schlag für das bonapartistische Regiment, welches seinen letzten verzweifelten Streich ausführt.

Ueber die Haltung Emil Ollivier's in der heutigen Sitzung sagt der „Temps“:

„Man sah auch einen Mann, der in Ermangelung von Gedanken und klarem Verstande wenigstens Beredsamkeit besitzt, auf der Tribüne zaudern, stottern und, alle Herrschaft über sich verlierend, eine Viertelstunde lang irre reden. Es waren nur noch Worte, die aufs Gerathewohl aus seinem Munde kamen, unzusammenhängende Sätze, die ihm willenlos, als könne er sie nicht mehr zurückhalten, entfielen. Er sah fürchterlich bleich und verstört aus. Einen Augenblick glaubte man, er würde wahnsinnig werden oder in Ohnmacht fallen. O über den betrübenden schmerzlichen Anblick. Dies Schauspiel ist uns von einem Französischen Minister bei einer so grossen Veranlassung gegeben worden. Es war schrecklich, ich kann es versichern, aber man muss sagen, dass ihm Recht geschah!“

Der „Constitutionnel“ sagt in einem den Ausbruch des Krieges verkündenden Artikel:

„Unsere Regierung hat alles gethan, um einen Conflict zu vermeiden; sie hat den Französisch-Preussischen Zwist auf eine einfache dynastische Frage eingeschränkt; sie hat keine der Beschwerden wachgerufen, welche aus der Nichterfüllung des Prager Vertrages für uns hervorgehen konnten: sie wollte den Frieden, welcher die Nationalehre wahrte. Preussen hat unsere Mässigung für Schwäche genommen; auf die ruhigen, würdigen, friedlichen Erklärungen unseres Gesandten hat es mit einer Beschimpfung, einer Grobheit geantwortet. Es folgte darin seinen Ueberlieferungen; wir werden den unsrigen folgen. Man spielt nicht ungestraft mit Frankreichs Empfindlichkeit. Die Erinnerungen von 1814 waren eingeschlummert; der König von Preussen hat sie auf rohe Art wieder aufgeweckt. Er will den Krieg; sei es darum. Wir nehmen ihn an, unseres Rechtes gewiss, auf die Ueberlegenheit unserer Waffen vertrauend. Preussen beschimpft uns, gehen wir über den Rhein! Die Soldaten von Jena sind bereit!“

Von ganz besonderem Interesse dürfte im gegenwärtigen Augenblicke ein Aufsatz sein, welcher bereits im Maiheft der „Revue militaire française“ erschien und der mit der Einleitung beginnt, dass es keinem Zweifel mehr unterliege, dass Frankreich binnen Kurz oder Lang ein Conflict mit Deutschland bevorstehe. Neben sehr eingehenden militairischen Erörterungen zieht der Verfasser auch die Stellung der Europäischen Mächte für den Kriegsfall in seine Berechnung, welche mit den augenblicklichen Wünschen und Hoffnungen des Französischen Gouvernements so ziemlich übereinkommen möchte. Er setzt nämlich bei einem Kriege zwischen Frankreich und Preussen voraus, dass Russland eine absolute Neutralität beobachten werde. Eine Intervention Russlands zu Gunsten Preussens wäre aber nach der Auffassung des Autors noch vortheilhafter für Frankreich, da eine solche auch Oesterreich gestatten würde, in Action mit Frankreich zu treten. Mindestens aber würde die Stellung Russlands zu den kriegführenden Mächten Oesterreich veranlassen, einige militairische Maassregeln vorzubereiten. Es würde ohne Zweifel ein Armeecorps in Böhmen, bei Prag, ein anderes in Mähren zwischen Brünn und Olmütz und wahrscheinlich ein drittes am Inn zusammenziehen, während es sich im Innern mit der Organisation seiner Streitkräfte beschäftigte, um allen Eventualitäten gewachsen zu sein. Die Seitens Oesterreich getroffenen Maassregeln würden aber Preussen zwingen, eine Armee an seiner Südgrenze zu versammeln, die sich auf Dresden und Breslau stützte. Diese Armee dürfte nicht weniger als aus 3 Corps bestehen und würde überdies als Reserve die Corps haben, die aus den Reserven und Landwehren der angrenzenden Provinzen gebildet werden müssten. Was England und Italien betrifft, so setzt der Verfasser voraus, dass diese Staaten sich in keiner Weise an der Action betheiligen würden, ebenso könne die Neutralität der Schweiz, Belgiens und Hollands respectirt werden. Von Dänemark erwartet man dagegen in Frankreich, dass es, ohne unmittelbaren Antheil am Kampfe zu nehmen, doch durch seine für Frankreich sympathisch gesinnte Haltung für Preussen eine Drohung sein würde, die es veranlassen müsste, eine Armee im Norden aufzustellen, um die Ereignisse von dieser Seite her zu beobachten. Auf diese Weise würden vier Armeecorps und eine Division von der Gesammtstärke der Norddeutschen Bundesarmee in Abzug kommen, und es blieben dann nur neun Armee-Corps gegen Frankreich disponibel. Was nun die Süddeutschen Staaten betrifft, so schätzt der Verfasser deren militairische Streitkräfte nur zusammen auf 80,000 Mann. Preussen werde aber, so meint der Autor weiter, aus den jüngsten politischen Discussionen in den Bayrischen und Württembergischen Kammern die Ueberzeugung geschöpft haben, dass diese „Völker“ bei aller Betheuerung ihrer Treue in Beobachtung der geschlossenen Verträge durchaus nicht daran denken, ihre Streitkräfte dem Norddeutschen Bunde zur Verfügung zu stellen, dass sie vielmehr höchstens ihre Grenzen bewachen werden, auf eine thätige Mitwirkung dieser Armeen gegen Frankreich sei aber in keiner Weise zu rechnen. Nur Baden dürfte seine Mitwirkung offen eintreten lassen, so dass dessen Truppenstärke der Norddeutschen hinzugerechnet werden könne.

Es ist ohne Zweifel, dass auf solche oder ähnliche Combinationen auch heute von Seiten der kriegslustigen Partei stark gebaut wird. „Selbst ist der Mann“, so lautet ein altes Deutsches Sprüchwort! —

In den Strassen von Paris ist selbstverständlich heute und namentlich am Abend grosser Lärm. Gegenüber dem siegesgewissen und gloiretrunkenen Jubel der bezahlten und freiwilligen Lampionträger fallen die Gegendemonstrationen der Besonnenen und Friedliebenden gänzlich durch. Thiers wurde in

seinem Hotel insultirt; der Pöbel schrie: „Nieder mit dem kleinen Preussen!" — Der Berliner „Nat.-Ztg." wird über den Charakter dieser Demonstrationen geschrieben: Am Abend zogen drei Banden zerlumpter Kerle, jede etwa 200 Köpfe stark, von den Höhen der Vorstadt Belleville herunter durch das Faubourg du Temple auf die Hauptboulevards, aus Leibeskräften die Marseillaise brüllend und rufend: à la guerre! au Rhin! vive l'Empereur! à bas Bismarck! à bas la Prusse u. s. w. Es waren genau dieselben Gestalten, wie wir sie bei den Gassentumulten im Februar und Mai sahen, wo sie jedes Mal rasch verschwanden, wenn die uniformirte Polizei oder die Truppe anrückte, während dumme Teufel, die sich ihnen angeschlossen hatten, geschlagen und gefangen wurden. Jedem der Haufen wurde eine dreifarbige Fahne und eine Chinesische Laterne vorangetragen und einer derselben hatte auch einen Trommler, welcher neben einem Matrosen von der Staatsmarine vorausmarschirte. Ausser der Marseillaise wurde auch der chant du départ gesungen, das Lied der Königin Hortense aber stand nicht auf dem Repertoir des Polizeipräfecten. Die Stockung des Verkehrs am Eingang in das Faubourg Montmartre zwang einen der Haufen zu einer verlängerten Station vor dem bekannten Restaurant Brébant, in dessen hellerleuchteten Sälen und cabinets particuliers die Stutzer mit ihren Maitressen beim Nachtisch sassen. Sie eilten an die Fenster, blickten und lachten herunter, schlugen den Takt zum Gesang und schwangen die Champagnerkelche. Die Scene sah aus, als sollte den Schlemmern da oben ein Ständchen gebracht werden; aber sie war nicht nach dem Geschmack des übrigen Publicums, welches zu pfeiffen begann und theilweise den Ruf: „La guerre!" mit „Vive la paix!" beantwortete. Einige der Friedensfreunde wurden misshandelt und selbst von Polizisten davongeführt; doch bildete sich gegen 11 Uhr in der Nähe der neuen Oper ein Trupp von etwa 400 Personen, die mit dem Rufe: „Vive la paix!" durch die Rue da la Paix und die Rue du Rivoli vor die finstern Tuilerien zogen, wo sie von Polizeisergeanten auseinandergesprengt wurden. Auch vor dem Hotel des Herrn Thiers auf der Place St. Georges fand eine Demonstration in getheiltem Sinne statt, denn während die Einen Hoch riefen, pfiffen und zischten die Anderen.

Die Regierung hat dem Frhrn. v. Werther ihr Bedauern wegen des am letzten Donnerstag auf das Preussische Botschaftshotel gemachten Angriffes ausgedrückt.

No. 72.

Ems-Berlin. Um 8 Uhr Morgens verliess der König den Kurort Ems, dessen heilkräftige Wirkungen ihm in diesem Jahre durch Französische Zudringlichkeit verbittert waren. Er mag den Ort in gerechtem Zorn und Unmuth verlassen haben; als ich aber den Deutschen König Unter den Linden, begrüsst von dem vieltausendstimmigen Hurrah seiner wackeren Berliner, einziehen sah, — ich werde den Augenblick nie vergessen! — da hatte eine freudig gehobene Stimmung sich auf sein Antlitz gebreitet.

Um 12½ Uhr traf der König in Cassel ein und wurde von den Behörden, dem Stadtrathe, Bürgerausschuss und Tausenden von Bürgern aller Stände empfangen und mit begeisterten Hochs begrüsst. Oberbürgermeister Nebelthau überreichte Namens der Stadtbehörden eine Ergebenheitsadresse. In seiner Erwiederung sprach der König seine Freude darüber aus, dass die Hauptstadt einer neuen Provinz ihm so patriotische Gesinnungen entgegenbringe. Abermals wiederholten sich tausendstimmige Hochs, als Se. Majestät nach eingenommenem Diner um 1½ Uhr die Reise fortsetzte. Auf dem ganzen Wege von Ems her war der König auf allen Stationen enthusiastisch, namentlich auch von den zahlreich zusammengeströmten Landleuten begrüsst worden.

In Göttingen war der Perron von einem Ende zum andern schon eine Stunde vor der angekündigten Ankunft des Monarchen gefüllt. Als der Zug herannahte, brach ein begeistertes Hoch sich Bahn, welches mit wenigen Unterbrechungen während der ganzen Dauer des Aufenthalts anhielt. Se. Majestät sprach freundlich und wohlwollend, aber auch fest und bestimmt den anwesenden Spitzen des Militairs und den Behörden gegenüber sich aus, und äusserte namentlich über die Lage, „der alte Uebermuth rege sich jenseits des Rheins wieder in unerträglicher Weise, man könne sich das Uebermaass nicht mehr gefallen lassen; er wisse noch nicht, was aus der Sache werde, aber so viel könne er sagen, dass die Lage eine sehr ernste; der Empfang hier in Göttingen sei ihm erhebend, er hoffe darin ein Zeichen zu sehen, dass er Unterstützung finden werde." Unter nicht enden wollenden Zurufen der Menge verliess der Zug nach kurzem Aufenthalte von 5 bis 10 Minuten den Perron.

So in Magdeburg, in Potsdam, überall, wo man rechtzeitig von der Ankunft des Monarchen gehört hatte.

In Berlin strömten gegen Abend unabsehbare Menschenmassen nach den Linden und den nach dem Potsdamer Bahnhofe zu belegenen Plätzen und Strassen. Der Kronprinz, Graf Bismarck, die Generale v. Roon und v. Moltke waren um 3 Uhr dem Könige bis Brandenburg entgegengefahren. Die Kriegsbotschaft aus Paris, welche in officieller Mittheilung erst Abends um 7 Uhr in's auswärtige Amt gelangte, wurde nach Potsdam berichtet, wo man von der Wildparkstation aus sie dem Königlichen Zuge zu insinuiren gedachte. Da indessen der Zug nicht anhielt und niemand in demselben die Rufe zum Halten gewahrte, so betrat Se. Majestät den Berliner Perron noch ohne Kenntniss der Depeschen. Erst als der General v. Etzel dieselben Sr. Majestät vorlas, zog ein

kalter Ernst über das Antlitz des greisen Königs, und gerechte Entrüstung machte sich über das die Kriegserklärung begleitende Lügengewebe Luft. Tiefbewegt umarmte Se. Majestät den Kronprinzen und wendete sich dann gefasst zu der zum Empfange versammelten Gesellschaft, Worte des Dankes für das herzliche Willkommen an dieselbe richtend.

Die äussere Front des Bahnhofes war mit Fahnen in den Preussischen Farben und Kränzen geschmückt. Auf dem Perron war der Salon für den Hof mit Gruppen von Topfgewächsen decorirt und der Vorbau mit reichen Guirlanden und Kränzen geziert. Hunderte von Männern jedes Alters und jeder Berufsklasse, Greise, Frauen, Kinder hatten sich auch hier eingefunden und harrten der Ankunft des Monarchen. Bald nach 8 Uhr erschienen von den hier anwesenden Ministern die Herren Delbrück, Camphausen, Graf Itzenplitz, Unterstaatssecretair v. Thile, ferner der Herzog Wilhelm von Mecklenburg, Feldmarschall Graf Wrangel, mehrere Generale und als Spitzen der städtischen Behörden: Oberbürgermeister Seydel, Bürgermeister Hedemann, Stadtverordnetenvorsteher-Stellvertreter Winckelmann und das älteste Mitglied der Stadtverordnetenversammlung Amtmann Seidel, der stellvertretende Polizeipräsident Geh. Rath Lüdemann u. s. w. Um 8¾ Uhr traf der Zug mit dem Könige und seinem Gefolge in dem Perron ein, mit stürmischem Hurrah von der Menge empfangen. In das nicht enden wollende Hurrah mischten sich abwechselnd die stürmischen Rufe: „Nieder mit Frankreich!“ Der König grüsste freundlichst nach allen Seiten, nahm von mehreren jungen Damen Blumenbouquets entgegen und betrat dann den Wartesalon, wo er die Begrüssung der städtischen Corporationen empfing und einige Worte erwiderte. Dann bestieg der Monarch den vor dem Bahnhof harrenden Wagen. Die Fahrt, welche mehr dem Triumphzug des Siegers, als der Heimkehr des tief beleidigten Landesvaters glich, bewegte sich unter dem steten tausendstimmigen Zuruf der Massen durch die Links-, Königgrätzerstrasse, durch das Brandenburger Thor, wo ein Militair-Musikcorps aufgestellt war, die Linden hinunter zum Palais, wo die stauende Menschenmenge für den Einzelnen fast lebensgefährlich wurde. Als der König aus dem Wagen stieg, trat er dicht an die von Officieren aller Waffengattungen besetzte Rampe heran, augenscheinlich in der Absicht, eine kurze Ansprache zu halten. Der steigende Jubel, die sich durchkreuzenden Gesänge des Preussenliedes und der Siegeshymne, die Lebehochs und Hurrahrufe liessen ihn jedoch nicht zu Worte kommen und der König musste sich mit huldvollen Verbeugungen nach allen Seiten hin begnügen. — War der Empfang bei der Rückkehr vom Schlachtfelde von Königgrätz ein tief aus dem Herzen kommender, so war er heute ein enthusiastischer Ausbruch des reinsten Patriotismus.

Unter den Linden wurden sofort nach dem Einzuge des Königs Tische aufgestellt behufs Unterzeichnung einer Adresse, welche schnell Tausende von Unterschriften erhielt. Sie lautet:

„In diesen Tagen der Gefahr, wo Deutschlands, Preussens Ehre vom Französischen Uebermuth dreist beleidigt, wo Friede und Sicherheit ohne jeden Anlass frevelnd bedroht sind, die unverbrüchliche Treue, die allgemeine Begeisterung für den Kampf auszusprechen drängt das Volk. Wie 1813—15 zu Ew. Königl. Majestät erhabenem Vater, wird jeder Preusse mit Gut und Blut zu seinem glorreichen Kriegsherrn stehen, und Ew. Königl. Majestät getreues Volk bittet nur eins: Nicht zu ruhen, bis dieser Französische Uebermuth für alle Zeit gedemüthigt und Deutschland in seiner alten Grösse hergestellt und gesichert ist. Wir haben nur ein Wort in dieser Zeit: Mit Gott für König und Vaterland. Hurrah drauf! In Treue, in Ehrfurcht, in voller Zuversicht Männer des Preussischen Volks.“

Die Menschenmenge, welche das Palais des Königs umwogte, erhielt bis gegen 11 Uhr fortwährend neuen Zufluss, immer neue Hurrahs und Lebehochs erschütterten die Luft und wiederholt musste sich der König dem enthusiasmirten Volke am Fenster zeigen, das ihn entblössten Hauptes mit dem Gesange der Siegeshymne und des Preussenliedes empfing. Als kurz vor 11 Uhr General v. Moltke sich in das Palais begab, wurde er auf dem ganzen Wege stürmisch begrüsst, und viel fehlte nicht, so hob man den „grossen Schweiger“ auf die Schultern und trug ihn nach dem Palais. Der Enthusiasmus kannte keine Grenzen. Bald nach 11 Uhr mischten sich einige Schutzleute unter die Massen, um im Namen des Königs um Ruhe zu bitten, da der Kriegsrath während der Nacht noch eine schwere Arbeit vor sich habe; — „Nach Hause!“ erscholl es plötzlich in dem Gewühl, und wenige Minuten später lag der grosse Platz vor dem Palais so ruhig, als hätte die grossartige Demonstration gar nicht stattgefunden. — Einen bessern Beweis kann ein Volk nicht geben, dass es auf der Höhe der Situation steht, dass es die ungeheure Wichtigkeit des Augenblicks vollkommen begreift.

In den Hauptstrassen hatten viele Häuser geflaggt und illuminirt. Bis in die späte Nacht dauerte die Erregung auf Strassen und in öffentlichen Localen fort. Die vorläufigen Nachrichten, dass die Süddeutschen Brüder treu und fest zum Norden stehen würden, trugen nicht wenig zu der gehobenen Stimmung bei.

Noch an diesem Abend beschloss der König die Mobilmachung des Heeres und die Berufung des Reichstages auf den 19. Juli.

No. 73.

Aus Westfalen. Die der Fortschrittspartei angehörigen Abgeordneten Harkort (Hagen), Becker (Dortmund) und Berger (Witten) veröffentlichen folgende Erklärung: „Vielfach gefragt, ob wir bei den gegenwärtigen politischen Verhältnissen und im Hinblick auf die demnächst bevorstehenden Wahlen nicht beabsichtigten, unsere Mitbürger zu grösseren Versammlungen zu berufen, erklären wir, dass wir Einladungen zur Zusammenkunft unserer Wähler für die zweite Hälfte dieses Monats beabsichtigt hatten, dass wir aber, gerade mit Rücksicht auf die Lage des Vaterlandes es für jetzt nicht nöthig erachten, die öffentliche Meinung mittelst solcher Versammlungen zu wecken oder zu berichtigen. Wir waren und sind Gegner jeder agressiven Politik nach Aussen und bekämpfen das im Innern herrschende Regierungs-System, weil es den wahren Interessen unseres Staates widerspricht, aber eben so sehr leben wir der Ueberzeugung, dass Angesichts eines vom Auslande in frevelhafter Weise gedrohten Friedensbruches, die Zwistigkeiten der Parteien in den Hintergrund treten und die gesammten Kräfte der Nation zur Vertheidigung der Ehre und der Unabhängigkeit des Vaterlandes sich vereinigen müssen."

Aus **München** wird von heute Mittag telegraphisch nach Berlin gemeldet: Baron Perglas, Bayrischer Gesandter in Berlin, kam gestern nach München, hatte eine lange Unterredung mit Graf Bray und geht heute nach Berlin zurück. — Die „N. A. Z." wiederholt die Versicherung, dass die Bayrische Regierung bis jetzt eine durchweg gute Haltung bewahrt hat.

Aus **Dresden** wird der „Wiener Presse" unterm 15. telegraphirt: Der Kronprinz von Sachsen entwickelt als Chef des Sächsischen Armeecorps eine grosse Thätigkeit. Er hat mit dem Könige, seinem Vater, der in Folge der politischen Ereignisse zurückgekehrt ist, mehrfache Besprechungen gehabt. Minister Friesen begiebt sich nach Berlin und wird über die unbedingte Hingebung Sachsens an die Deutsche Sache berichten.

Bremen. Von Seiten des Bundeskanzleramts ist die amtliche Anzeige hier eingelaufen, dass die Norddeutschen Handelsschiffe auf allen Meeren vor der Kriegsgefahr gewarnt seien und den Rath erhalten, vor derselben nach binnen zu gehen.

Heidelberg. Heute Nachmittag hat, wie die „Karls. Ztg." meldete, Professor v. Treitschke vor seinen Zuhörern eine kurze, begeisternde Rede über die Lage gehalten. Man hatte ihn aufgefordert, zu seinen Schülern zu sprechen, und darauf hin hatte sich der Hörsaal gefüllt bis zum letzten Platz. Herr v. Treitschke begann damit, dass nun endlich die Stunde der Abrechnung mit diesem räuberischen Volk, den Franzosen, gekommen sei, die seit 300 Jahren, seit dem Zuge Heinrich's II. gegen Metz, nicht aufhören könnten, sich in unsere Deutschen Angelegenheiten zu mischen, uns zu beschimpfen, unsere Grenzen zu verwüsten. Er vertraue darauf, dass bei dem Französischen Ruf: „A la frontière!" auch die Würtemberger und Bayern die Schmach nicht auf sich laden würden, fahnenflüchtig zu werden am grossen Vaterlande. Unser Losungswort müsse heute wieder dasselbe sein, welches einst bei einer ähnlichen Gelegenheit auch ein academischer Lehrer seiner Zuhörerschaft entgegengerufen habe, nämlich Fichte im Jahre 1813 zu Berlin: „Nicht siegen oder sterben, sondern siegen schlechtweg!" Mit Worten, die jeden Deutschen, der sie hörte, im Innersten erschüttern mussten, sprach der Redner seine Ueberzeugung aus, dass, wie die ewigen Gesetze der Geschichte wahr seien, unmöglich ein tapferes und sittliches Volk, wie das Deutsche, im Kampf für das Recht und seine Unabhängigkeit unterliegen könne! Und da winke uns ja als herrlichstes Ziel des Kampfes die endliche Einigung Gesammtdeutschlands, der Ausbau unseres Vaterlandes zum Deutschen Gesammtstaate! Stürmischer Beifalls folgte diesen Worten.

Hannover. Die „Deutsche Volksztg.", das Organ der Hannoverschen Particularisten, beklagt den bevorstehenden Ausbruch des Krieges und sagt darüber: „Sollen wir speciell von Hannover reden, so wird hier die antipreussische Parteicoalition durch den Krieg vermuthlich der sicheren und reichen Früchte beraubt, welche ihre durchgreifende Wahlagitation ihr versprach. In ganz Norddeutschland konnte man sich der Hoffnung hingeben, durch friedfertige Agitationen binnen Kurzem in gesetzlichen Formen den Nordbund erheblich schwächen und seine freiwillige, mit Zustimmung aller Interessenten erfolgende Selbstauflösung vorbereiten zu können. Um diese Hoffnung sind wir nun vorerst ärmer und sehen uns von dem Sicheren in das Unsichere eines Krieges versetzt, welcher leicht unsere unfreiheitlichen Zustände befestigen könnte. — Bei dem drohenden Kriege ist in der nationalliberalen Presse viel von „Verrath" des Vaterlandes die Rede. Die Erwartung, welche das eine und andere Blatt jener Presse ausspricht, dass die Franzosen sich getäuscht sehen werden, wenn sie darauf rechnen, einen verrätherischen Beistand in Deutschland zu finden, theilen wir vollkommen."

No. 74.

München. (60. öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.) Die Abgeordneten stehen lange in Gruppen lebhaft sich unterhaltend im Saal; das Thema ist natürlich der drohende Krieg; dicht gedrängt zumal ist es um den Kriegsminister, dessen Mienen eine gewisse Genugthuung nicht ganz verhehlen können. Endlich Fortsetzung der Debatte über das Militairbudget. Abg. Schüttinger meint: die Generaldebatte habe lange genug gedauert, und beantragt deren Schluss. Die noch eingetragenen vier Redner verzichten auf das Wort, womit sich die Sache von selbst erledigt. Das Wort hat nun der Kriegsminister. Er habe sein Budget als ein Friedensbudget aufgestellt; es sei daher auch auf die jetzige drohende Lage, welche so überraschend hereingebrochen, dabei nicht Rücksicht genommen; aber immerhin rechtfertige diese Lage das Verlangen, eine tüchtige, schlagfer-

tige Armee zu haben; dieses Verlangen liege seinem Budget zu Grunde. Zur Rechtfertigung desselben beruft sich Redner zuerst auf das Wehrgesetz, welches, nebenbei bemerkt, ein sehr gutes Gesetz sei. Das Wehrgesetz fordere in Art. 1 ein stehendes Heer, nicht ein Milizheer, und in Art. 2 setze es die Stärke desselben (ohne Einrechnung der Officiere und Beamten) bis zum 31. December 1871 auf 1 Procent der Bevölkerung fest, d. h. auf 48,000 Mann. Diese Ziffer liege dem Budget zu Grunde. Wer wolle ihm zum Vorwurf machen, dass er das Gesetz ausführe? Die Formation der activen Armee festzustellen, dieses Recht habe die Regierung ausschliesslich, und müsse es haben, denn sie richte sich nach den jeweiligen Grundsätzen und Anforderungen der Taktik. Die Theile der Armee müssten in einem dem entsprechenden Ebenmaasse stehen; enthalte eine Armee die im Krieg erforderlichen Organe im Frieden nur nothdürftig, so sei sie eben nicht schlagfertig, nicht zu brauchen für die heutige rasche Kriegführung, das Geld dafür sei hinausgeworfen. Man klage über die grossen Kosten des Heeres, die mit jeder Finanzperiode wachsen; aber es möge sich doch jeder seinen eigenen Haushalt ansehen; seien denn dessen Kosten in den letzten zwanzig Jahren nicht stetig gewachsen? Wie solle denn der Kriegsminister mit den früheren Summen reichen, wenn er Brod, Fleisch, Hafer, Heu, Leder etc. theurer kaufen müsse? Man habe ihm vorgehalten, dass im Nordbunde die Kriegsverwaltung wohlfeiler sei; das sei nur scheinbar der Fall, weil der Bayerische Rahmen bei zweijähriger Präsenz derselbe sei, wie der dortige bei dreijähriger Präsenz, also das nämliche koste, ohne dasselbe zu leisten; man gebe drei Jahre Präsenz, und Bayern leiste dasselbe. Man habe seinem, des Redners, einfach ablehnenden Verhalten persönliche Gründe unterlegt — sehr mit Unrecht, schon bei den Debatten über den ausserordentlichen Militaircredit sei es sichtbar geworden, dass die Absicht der Mehrheit im Hause dahin gehe, ein anderes System herbeizuführen; es handle sich also um ein Princip, und da kenne er kein Nachgeben; die Folgen werde er auch tragen. Er solle die Kammer durch sein starres Festhalten an seinen Forderungen in einen Nothstand versetzt haben, solle die Vereinbarung dadurch hindern, was noch nie ein Kriegsminister gethan habe; aber es sei auch noch kein Kriegsminister vor einer solchen Frage gestanden wie jetzt er. Hätte man, statt eine andere Organisation zu dictiren, ihn gefragt: welches ist die äusserste Summe, mit welcher du bei der jetzigen Organisation ausreichen kannst? so würde er geantwortet haben: ich begnüge mich mit der bisherigen Summe (das wären also 15,250,000 fl. statt der geforderten 15,700,000 fl.). Aber so habe man nicht gefragt, also habe er auch nicht so geantwortet. Redner kommt sodann auf die Präsenz zu sprechen, in Frankreich verlange man 4, im Nordbund 3, in Oesterreich 2 Jahre (die neulich erwähnten 6 Wochen im Oesterreichischen Reglement betreffen nur die Zeit, binnen welcher der Mann zur Einstellung in die Abtheilung abgerichtet wird); unter 2 Jahren lasse sich's nicht machen, wenn Bayerns Heer würdig fechten solle neben und gegen gut geübte Truppen, wie sie die Staaten rings herum haben. Den Pferdestand könne man nicht verringern, da man ohnehin schon 10 Pferde per Schwadron weniger habe als der Nordbund; mache im ganzen 1900 Pferde; zudem habe der Nordbund ein Pferdeconscriptionsgesetz, während Bayern im Kriegsfall seinen Bedarf kaufen müsse. Auch brauche man im Frieden natürlich stets einen höhern Cavalleriestand als den, mit welchem man ins Feld marchire, da man eben die Remonten und Recruten, weil nicht geübt, zurücklassen müsse. Redner wendet sich zu dem Gesammtschlussantrag des Ausschusses: dieser streiche im Ganzen 2½ Millionen, aber am stehenden Heer und der Landwehr allein 4 Millionen, und mit Einrechnung des Getreidemehrbedarfs 4½ Millionen; diese 4½ Millionen machen den wahren Effect, mit den verbleibenden 8½ Millionen könne er, Redner, das Heer nicht erhalten, es wäre diese Summe auch gar nicht werth, denn es wäre dann nur der unbrauchbare Rumpf eines verstümmelten Heeres. „Besser wäre es dann, Sie geben das Heer ganz auf, stellen 10,000 Mann Gendarmerie auf für die innere Sicherheit, und treffen ein Abkommen für den Kriegsfall!" Dass der Ausschuss Löhnungs- und Menage-Aufbesserung vorschlage, sei recht schön, aber wenn man die Mannschaft ausbessere, müsse man das gleiche bei den Officieren thun; namentlich die höheren Officiere seien viel schlechter gestellt als im Nordbund, während die Unterofficiere und Soldaten entschieden besser verpflegt seien als dort. Was sodann die Gruppirung der Ausschuss-Anträge, resp. der Positionen im Ausschuss-Budget betreffe, so sei sie eine ganz neue, und zwar derartige, dass der Regierung damit indirect die von Kolb beabsichtigte neue Organisation vorgeschrieben werde. „Nun ist aber die Regierung für die Organisation und die Leistungsfähigkeit verantwortlich; wollen Sie (die Kammer) etwa diese Verantwortlichkeit übernehmen? Soll die Regierung bloss das Vollzugsorgan der Kammer werden?" Sich dann gegen die Aeusserungen der verschiedenen Redner wendend bemerkt der Kriegsminister: die Preussische Landwehr habe sich in den Jahren 1813—15 allerdings mit Ruhm bedeckt, aber man solle den hohen Grad patriotischer Begeisterung, der sie erfüllte, auch in Anschlag bringen und nicht vergessen, dass sie an ein stehendes Heer als den Kern sich anlehnte. Referent habe einen Brief von einem Officier erwähnt, der die jetzige Organisation für unhaltbar erachte und sich nach einem andern Unterkommen umsehe; er (Redner) möchte den Mann kennen, er würde ihm ohne weiteres behülflich sein, sich anderswo unterzubringen. Man habe über Krankheiten geklagt, die der Soldat aus der Caserne mitbringe; aber es werde keiner entlassen, ohne dass der Arzt seine volle Gesundheit bezeuge; freilich ohne Krankheiten werde es bei grossen Menschen-Ansammlungen nie abgehen, sei das Heer nun so oder so formirt. Man habe ihm die Scheidung in ordentliches und ausserordentliches Budget vorgehalten, als wäre das so eine Art Kniff, um das Geld leichter zu bekommen; nun, ihm sei es ganz gleich, unter welchem Titel ihm das nöthige Geld bewilligt werde;

jene Scheidung aber habe ihren Grund lediglich im Finanzgesetz, damit nämlich die Kammern controliren können ob die für ausserordentliche Zwecke bewilligten Summen auch speciell dafür verwendet wurden. Man habe auch von unnützen Aenderungen gesprochen: er habe ohne triftige Gründe keine Aenderung vorgenommen; was speciell die Ulanen betreffe, so habe er diese bereits vorgefunden, übrigens seien sie eine ausgezeichnete Truppe. Abg. Gerstner habe ihm auch verschiedene Mängel vorgehalten, die er (Redner) recht wohl kenne, und zu deren Abstellung er sich seiner Zeit die Stimme jenes Abgeordneten erbitte; dahin gehöre u. a. das Nichtberittensein der Hauptleute, die daraus folgende Scheidung der Infanterie-Hauptleute in solche 1. und 2. Klasse, die vielen Nebendienste, die das Militair zu leisten habe etc. Wenn man aber bei nur 8 Monaten Präsenzzeit auch die Unterofficiere nur acht Monate bei der Fahne halten, und aus den Unterofficieren die Officiere nehmen, gleichzeitig aber die Militairbildungsanstalten aufheben wolle — dann möge man sich das Facit selbst ziehen. Abg. Gerstner habe ferner gemeint, ein Volksheer werde mit Begeisterung ausmarschiren, da es wisse zu welchem Zweck; aber bloss die dynastischen Interessen liessen unsere Soldaten kalt; er (Redner) aber sage: man solle sich hüten, die Armee zu einem berathenden und beschliessenden Körper zu machen, das löse nur auf; der beste Kitt sei die Anhänglichkeit an ihren König und diese werde den Soldaten allerdings vom ersten bis zum letzten Tag eingeprägt. Abg. Stenglein habe der Kriegsverwaltung vorgeworfen: sie verstehe nicht zu sparen, er, Redner, verstehe dies n Vorwurf nicht; er habe noch nie mehr ausgegeben als bewilligt war; würde er aber mehr fordern, als nöthig ist, bloss um hinterdrein weniger ausgeben zu können, was würde man dazu sagen? Generalverwaltungsdirector v. Feinaigle begegnet verschiedenen gegen die Militairadministration erhobenen Vorwürfen. Nach dem Schlusswort des Referenten, eingeleitet mit dem Satz: „Wir leiden alle unter dem Eindruck der äussern Nachrichten, aber wir dürfen nicht aus dem Auge verlieren, dass es sich um die Herstellung eines Friedensbudgets handelt, und dass, wenn ein Krieg eintreten sollte, auf denselben auch wieder der Friede folgen wird," und schliessend mit der Bitte, bei der Abstimmung nicht irre zu werden durch die trüben Wolken am politischen Horizont, sondern man solle so stimmen, dass das Land ein Militairbudget bekomme, mit dem es gut bestehen könne, — war die allgemeine Debatte beendigt, und machte der erste Präsident der Kammer den „unmaassgeblichen" Vorschlag, die heutige Sitzung zu schliessen und den Beginn der Specialdebatte auf nächsten Montag zu verschieben. Wenn kein Widerspruch erfolge, so nehme er an, dass die Kammer diesen Vorschlag, den er aus wohlerwogenen Gründen mache, deren Erörterung man ihm aber erlassen werde, beistimme. Es erhob sich kein Widerspruch.

No. 75.

Vermittelungsversuche des Englischen Cabinets. (Vgl. oben No. 63.) Graf Bismarck hatte, wie aus der auszugsweise mitgetheilten Depesche des Lord Loftus vom 13. Juli hervorgeht, der Englischen Regierung den einzigen Weg angedeutet, auf welchem sie ferner ihre Vermittelerrolle weiter üben konnte, ohne dass er ihr mehr als einen moralischen Druck zumuthete. Indessen hatte man sich ja in London bereits entschlossen, entgegen der nebenher eingestandenen besseren Ueberzeugung, diesen moralischen Druck lieber auf Preussen zu üben, um es trotz der offenbaren Kriegsabsicht Frankreichs aus einer Demüthigung in die andere zu stürzen. Die Sachen standen jetzt schon so, dass die Englische Regierung nur noch einige bedeutungslose Formalien zu erledigen hatte. Lord Granville machte die Englischen Botschafter in Paris und Berlin in einer identischen Depesche vom 15. Juli auf das 23. Protocoll der Pariser Conferenz von 1856 aufmerksam „Die Englische Regierung macht daher Frankreich und Preussen den Vorschlag, und zwar in identischen Ausdrücken, dass sie sich der Vermittlung einer freundlichen Macht oder freundlicher Mächte, welche beiden annehmbar sind, bedienen, und wollen Ew. Exc. bemerken, dass die Englische Regierung bereit ist, irgend einen Antheil an der Angelegenheit zu nehmen, der etwa gewünscht werden sollte."

Frankreich und Preussen lehnen beide diese Vermittlung ab, und schon am nämlichen Tage, wo die obige Depesche das auswärtige Amt verliess (15. Juli), gab Ollivier im gesetzgebenden Körper eine Erklärung ab, welche mit einer Kriegserklärung gleichbedeutend war.

Kurz darauf hatte Lord Lyons eine Unterredung mit dem Herzog v. Gramont, über welche ersterer noch am nämlichen Tage dem Graf Granville Mittheilung machte „. Gramont beauftragte mich, der Englischen Regierung den Dank der Kaiserlichen Regierung für die freundlichen Bemühungen um eine friedliche Lösung der Frage mit Preussen zu übermitteln. Die freundliche Vermittlung sei aber durch die letzten Schritte der Preussischen Regierung unmöglich geworden. Diese habe Frankreich insultirt, indem sie dem Publicum erklärte: der König habe den Französischen Botschafter beleidigt. . . Der König habe in der That den Hrn Benedetti nicht einmal mit der rohen Unhöflichkeit behandelt, mit welcher die Preussische Regierung prahle. . . . Aber diese habe es jetzt für gut befunden, Deutschland und Europa zu erklären, dass Frankreich in der Person seines Botschafters beleidigt worden sei. Und gerade dieses Sich-Brüsten mache die Beleidigung aus. . . Frankreich könne daher den von England vorgeschlagenen Modus zur Ausgleichung der ursprünglichen Streitfrage nicht annehmen. . . Was nun die Behauptung des Hrn. v. Gramont betrifft, dass alle Cabinete, an die er sich gewandt, die Klagegründe Frankreichs als berechtigt anzuerkennen schienen, so versicherte er mich (Lord Lyons), dass er ganz gewiss beabsichtigte, die Regierung Grossbritanniens in diese Behauptung einzuschliessen, und dass er noch immer denke, er sei hiezu berechtigt gewesen. . . Die Behauptung sei bei einem verhältmässig frühen Stadium der Unterhandlungen gemacht worden und vor jener Beleidigung, welche extreme

Maassregeln nothwendig machte. . . Ich sagte, dass die Englische Regierung nicht im Stande gewesen sei, genau dieselbe Ansicht von diesem unglückseligen Streite zu gewinnen, als die Regierung des Kaisers. . Ich könnte nicht leugnen, dass die Englische Regierung Grund habe, sich enttäuscht, um nicht zu sagen verletzt zu fühlen. Man habe sie zu dem Glauben gebracht, dass der Rücktritt des Prinzen Leopold von allen Ansprüchen auf den Spanischen Thron alles sei, was Frankreich verlange. Die Englische Regierung habe sich aufs äusserste angestrengt, um diess zu erlangen, und jetzt sage man ihr, Frankreich verlange mehr. Wie dem auch sein möge, sagte ich zum Schluss, die freundschaftliche Stimmung, welche das glückliche Ergebniss eines langjährigen herzlichen Einverständnisses zwischen den beiden Regierungen und den beiden Nationen sei, habe keine Schmälerung erlitten."

No. 76.

London. Parlamentsverhandlungen vom 15. Juli. Als das Oberhaus um 5 Uhr zusammentrat, war die Kriegserklärung Frankreichs eben durch spätere Ausgaben der Abendblätter bekannt geworden. Lord Granville, von Lord Malmesbury interpellirt, erwidert, er habe zwar noch keine officielle Anzeige erhalten, habe aber keinen Grund, an der Richtigkeit der Nachricht zu zweifeln, und müsse mit dem allerschmerzlichsten Bedauern ihr vollen Glauben schenken. Zugleich verspricht der Minister, sämmtliche bezügliche Actenstücke, welche Einsicht in das Vorgehen der Britischen Regierung gewähren können, dem Hause so rasch als möglich vorzulegen.

Der Herzog von Manchester lenkt die Aufmerksamkeit des Hauses auf die beabsichtigte Abtretung von Gambia an die Franzosen und spricht die Ansicht aus, dass diese ungelegen wäre in einem Momente, wo Frankreich einem der Verbündeten Englands Krieg erklärt habe. Gambia sei zudem eine wichtige Kohlenstation und es stehe zu hoffen, dass die Abtretung nicht ohne Genehmigung des Parlaments stattfinden werde. — Lord Granville beruhigt den Redner über diesen Punkt, hält jedoch den Abtretungsplan aufrecht.

Das Unterhaus, welches früher zusammentrat, hatte bei Beginn der Sitzung von der erfolgten Kriegserklärung noch keine Kunde. — Disraeli erhebt sich unter grosser Spannung und richtet die Interpellation an den Premier: ob dieser das Haus über die Natur der bedrohlichen Lage aufklären und ihm gleichzeitig mittheilen wolle, ob England sein moralisches Interventionsrecht geltend gemacht habe, das ihm um so unbestreitbarer zustehe, als die streitenden Mächte erst vor wenigen Jahren Englands Vermittelung in Anspruch genommen und sich verpflichtet hätten, auch später erst dessen Vermittelung zu erbitten, wenn eine bedrohliche Streitfrage zwischen ihnen auftauchen sollte. Der Redner bemerkt hierzu: Die Spanische Thronfolgefrage könne unmöglich der Grund des fortgesetzten Streites sein, die Streitfrage müsse demnach eine rein diplomatische, d. h. politische sein, nämlich den lange gehegten Groll mit Gewalt zu schlichten. Wenn dem so sei, dann spreche er der Französischen Regierung das moralische Recht einer Kriegserklärung gegen Preussen ab, bevor sie sich nicht erst mit der Englischen Regierung vollständig berathen habe. Andererseits habe seiner Meinung nach die Englische Regierung die Verpflichtung, beiden Theilen die ganz besonderen Ansprüche Englands auf deren Vertrauen zu Gemüthe zu führen. Ob dieses geschehen sei, wünsche er zu erfahren und möchte zum Schlusse nur noch bemerken, dass derjenige Monarch, welcher in diesem Momente den Frieden Europa's störe, die schwerste moralische und politische Verantwortlichkeit aller Zeiten auf sich lade (Zuruf), dass die Zeit militairischer Ueberrumpelungen und Eroberungen der betreffenden Hauptstädte vorüber sei, dass Grossstaaten, wie Preussen und Frankreich, durch derartige militairische Erfolge schliesslich nicht afficirt werden können, und dass der Monarch, der auf solche Ergebnisse rechne, in der tiefverletzenden allgemeinen Meinung eine gewaltigere Kraft gegen sich finden würde, als blos kämpfende Heere (Beifall).

Darauf antwortete Gladstone: Er könne in seiner verantwortlichen Stellung dem Redner nicht unbedingt auf das Gebiet aller seiner eben gehörten Erörterungen folgen. In Bezug auf dessen letzte Aeusserungen aber müsse auch er im Namen der Regierung erklären, dass ein Friedensbruch durch die Lage der Dinge und der bestehenden Streitfrage nimmer vor der Welt gerechtfertigt werden könnte (hört, hört!). Was die beiden an ihn gerichteten Fragen betreffe, müsse er die Beantwortung der ersten aus begreiflichen Gründen vorerst ablehnen. In Bezug auf die zweite dagegen lasse sich Folgendes erwiedern: Keine der beiden streitenden Mächte sei bisher über die freundlichen Vorstellungen Englands ungeduldig gewesen und habe sich abgeneigt bewiesen, ihm das Recht solcher freundlichen Vorstellungen abzustreiten. Diese Berechtigung befreundeter Staaten könne, nach dem zuletzt völkerrechtlich getroffenen Uebereinkommen, nämlich dem Pariser Conferenzprotocolle von 1856, von keiner Seite in Frage gestellt werden. „Mit tiefem Bedauern kann ich heute nur hinzufügen, dass die Verhandlungen zwischen den beiden betheiligten Grossmächten bisher keine günstigen gewesen sind. Die Entscheidung zwischen Krieg und Frieden steht vor der Thüre. Unsere Bemühungen sind nothwendigerweise begrenzter Natur, aber wenn es (wie ich hoffe ehestens) an der Zeit sein wird, auseinanderzusetzen, was wir jetzt ohne Pflichtverletzung noch nicht mittheilen können, dann wird das Haus, wie ich hoffe, anerkennen, dass die Regierung Ihrer Majestät ihren Verpflichtungen getreulich nachgekommen sei, sie aber zu gleicher Zeit nicht überschritten habe." (Beifall.)

Noch wollen Horsmann und Beaumont über die Tagesfrage sprechen, werden aber durch den Sprecher abgemahnt, da kein bestimmter Antrag vorliege und es sich blos um eine Interpellation gehandelt habe, die im Vorhergehenden erledigt sei. — Wie im Oberhause wird die Abtretung Gambia's hierauf durch Sir John Hay in An-

regung gebracht. — Monsell erklärt, es sei keine Abtretung, sondern ein Gebietsaustausch, vermittelst dessen England die unbestrittene Souverainetät über einige werthvollere und näher an Sierra Leone gelegene Stationen erhalten würde. Er verspricht übrigens im Namen der Regierung, dass der Austausch nicht ohne Genehmigung des Parlaments geschehen werde. — Nachdem Adderley den Plan befürwortet, dagegen Sykes, Eastwick, Hugles, Heygate, Macfie und Elphinstone verschiedene Bedenken dagegen geltend gemacht, lässt das Haus den Gegenstand fallen. Die Sitzung schliesst, in Ermangelung der beschlussfähigen Mitgliederzahl, bald nach 9 Uhr.

Urtheile der Presse. Alle Blätter stellen sich heute auf Preussens Seite. Selbst der bonapartistische „Daily Telegraph" sagt: Was als ein genügendes Zugeständniss von Preussischer Seite selbst von Ollivier und dem „Constitutionnel" angesehen wurde, ist höherstehenden Personen und unersättlichen Feuerfressern im Cabinet und in der Kammer noch immer nicht genug. Sie wollen von Preussen erzwingen, was nur die Stimme des gesammten Europa von einer Macht ersten Ranges erzwingen könnte. Demnach muss Frankreich als der herausfordernde Theil angesehen und beurtheilt werden.

„Daily News" sagt u. A.: König Wilhelm habe sich geweigert, wie ein im Forste von Fontainebleau zum Stehen gebrachter Hirsch behandelt zu werden und auffallend wäre es gewesen, wenn er sich die beabsichtigte Demüthigung des Jägermeisters Benedetti hätte gefallen lassen. Dass Frankreich nicht die Sympathieen aller Regierungen für sich besitze, habe die gestrige Erklärung Gladstone's im Unterhause, so vorsichtig sie gehalten war, deutlich genug gezeigt, dass es zwischen Frankreich und Preussen eine sogenannte Spanische Streitfrage nie hätte geben sollen, sei aus den jetzt veröffentlichten Madrider Staatsschriften klar; somit bleibe der traurige Verdacht, dass Frankreich aus anderen Gründen Preussen zu einer Demüthigung oder zum Kriege zwingen wollte.

No. 77.

Brüssel. In Beziehung auf die Belgische Neutralität sagt die „Etoile belge": „Einige Zeitungen scheinen sich über die Vorsichtsmaassregeln zu wundern, welche die Belgische Regierung im Hinblick auf einen Conflict zwischen Frankreich und Preussen trifft, und die „France" spottet „über die militairischen Spaziergänge" zweier Regimenter unseres Heeres an die Französische Grenze, um ihre Mussestunden auszufüllen. Zunächst haben sich unsere Truppen nicht aus Vergnügen, sondern im Bewusstsein ihrer Pflicht in Bewegung gesetzt, und es sind nicht nur an unsere Südgrenze Geniedetachements geschickt, sondern auch an die Ostgrenze, denn das „Echo von Arlon" meldet heute, dass die hauptsächlichsten Punkte der Luxemburger Eisenbahn ebenfalls bewacht sind. Es ist für keine Macht Europas ein Geheimniss, dass wir seit der Constituirung des Königreichs mit grossen Kosten ein Heer unterhalten, dessen Aufgabe im Schutz der Neutralität Belgiens besteht, und man möge sich erinnern, dass eine unter dem 11. Mai 1867 im Anschluss an den Londoner Vertrag über das Grossherzogthum Luxemburg erlassene Declaration den neutralen Mächten das Recht vorbehält, ihre Festungen und sonstigen Vertheidigungsmittel aufrecht zu erhalten und je nach Bedürfniss zu verstärken. Dies thaten wir im Jahre 1868, als wir speciell im Hinblick auf die Vertheidigung des Landes unsere Armee reorganisirten und keine fremde Regierung nahm an den Discussionen Anstoss, welche in der Presse im Schoosse der militairischen Organisations-Commission und in der Kammer stattfanden, um die Rolle für unser Heer bei gewissen Eventualitäten festzustellen. Im Gegentheil, allgemein erkannte man an, dass Belgien seine Stellung als neutrale Macht ernsthaft auffasse, da es ohne Zögern und auf Kosten schwerer Opfer alle Vorbereitungen traf, um im Stande zu sein, diese Neutralität aufrecht zu erhalten. Man kann sich daher nicht wundern, wenn die Belgische Regierung sich heute in Voraussicht eines Conflictes zwischen den beiden Mächten, deren Gebiet an das unsere grenzt — vorbereitet, die Armee zu versammeln, um sie die ihr in dem Vertheidigungssystem des Landes zugewiesene Stellung einnehmen zulassen. Weder Frankreich, noch Preussen brauchen sich über diese Vorbereitungen zu beunruhigen, wenn — wie wir wohl zur Annahme berechtigt sind — diese beiden Mächte ebenso entschlossen sind, die von ihnen garantirte Neutralität unseres Gebietes zu achten, als wir, sie zu vertheidigen. Es liegt im eigensten Interesse der beiden eventuell kriegführenden Parteien, dass wir uns streng auf die Vertheidigung beschränken und die Bereitschaft unserer Genietruppen, die westlichen und die südlichen Eisenbahnlinien zu unterbrechen, soll nur verhindern, dass nicht die eine kriegführende Partei sich deren zum Nachtheil der andern bediene."

No. 78.

Madrid. Der Cortespräsident in Uebereinstimmung mit der Regierung und der permanenten Cortescommission liess die Deputirten benachrichtigen, dass die auf den 20. Juli erfolgte Einberufung der Cortes zurückgenommen werde, nachdem der Gegenstand, wegen dessen die Einberufung erfolgte, nicht mehr auf der Tagesordnung sei.

No. 79.

Florenz. In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer kam es, als die Linke der Versicherung des Präsidenten gegenüber, dass die Kammer beschlussfähig sei, dies unter heftigem Lärmen in Zweifel zog, zu solchem Scandal, dass der Präsident genöthigt war, sein Haupt zu bedecken und dadurch die Sitzung zu unterbrechen. Der Namensaufruf ergab darauf die Anwesenheit von 257 Abgeordneten.

Der Abg. Musolino verlangt, in geheimer Sitzung die Regierung über die Entschliessungen zu interpelliren, welche sie Angesichts der Preussisch-Französischen Verwickelung und zu-

künftiger Eventualitäten getroffen habe, eine ähnliche Interpellation reichte der Abg. La Porta ein. Der Ministerpräsident Lanza erklärte, dass die Regierung die Interpellation Musolino's nicht annehmen könne, weil sie nicht sagen könne. was sie in einem Falle, der noch nicht eingetreten sei, thun werde. Es würde dies die Politik der Regierung compromittiren. Jedenfalls würde die Regierung ihre Erklärungen nur in öffentlicher Sitzung abgeben. — Musolino zog darauf seine Anfrage zurück, indem er bemerkte, er habe desswegen die Abgabe der etwaigen Erklärungen der Regierung in geheimer Sitzung verlangt, damit dieselbe nicht ihre Waffen vorzeitig zu enthüllen brauche. (Oho!)

No. 80.

Washington, 15. Juli. (Kabeltelegramm.) Baron Gerolt, der Preussische Gesandte, hat von seiner Regierung Instruction erhalten, anzufragen, ob Schiffe, welche die Preussische Flagge führen, aber zum Theil Americanern gehören, die Americanische Flagge aufziehen dürften. Die Regierung ist zu einer günstigen Antwort geneigt, bedarf aber der Ermächtigung Seitens des Congresses durch ein besonderes Gesetz. Der Präsident hat eine Botschaft an den Congress geschickt, in welcher er auf die bevorstehende Kriegsgefahr in Europa aufmerksam macht, welche die Nothwendigkeit gesetzgeberischer Thätigkeit zur Vermehrung der Handelsmarine der Vereinigten Staaten zeige, da diese augenblicklich nicht im Stande sei, den in Folge des Krieges entstehenden Forderungen zu entsprechen. Der Präsident schlägt vor, dass den Bürgern die Gelegenheit zum Ankaufe ausländischer Schiffe geboten werde. Der überseeische Postdienst sei in grossem Maasse in den Händen der Hamburger und Londoner Gesellschaften. Wenn die Schiffe derselben von Frankreich behelligt oder blockirt werden sollten, so würde der Postdienst arge Störungen erleiden. Der Präsident schlägt vor, der Congress solle seine Vertagung aufschieben, bis diese Nothwendigkeit erledigt sei. Das Repräsentantenhaus hat es abgelehnt, diese Botschaft in Erwägung zu ziehen, und vertagte sich auf unbestimmte Zeit. Wie es heisst, soll nunmehr eine ausserordentliche Session einberufen werden.

16. Juli — Sonnabend.

No. 81.

Berlin. Protocoll der 26. Sitzung des Norddeutschen Bundesrathes. Die Einladungen zu dieser ausserordentlichen Sitzung waren auf telegraphischem Wege erfolgt. Sämmtliche Bundesstaaten sind theils durch ihre ordentlichen Bevollmächtigten, theils durch Substitution vertreten. Das Protocoll führt der vortragende Rath im Bundeskanzler-Amt, Geh. Ober-Regierungsrath Eck. Nach geschäftlichen Mittheilungen giebt der Vorsitzende, Bundeskanzler Graf v. Bismarck, folgende Erklärung ab:

Die Ereignisse, durch welche Europa im Laufe der letzten vierzehn Tage aus dem Zustande einer seit Jahren nicht erlebten Ruhe zum Ausbruch eines grossen Krieges geführt ist, haben sich so sehr vor Aller Augen vollzogen, dass eine Darstellung der Genesis der augenblicklichen Lage kaum etwas Anderes sein kann, als eine Zusammenstellung bekannter Thatsachen.

Man weiss aus den Mittheilungen, welche der Herr Präsident des Spanischen Ministeraths am 11. v. Mts. in der Sitzung der constituirenden Cortes machte, aus der durch die Presse veröffentlichten Circular-Depesche des Spanischen Herrn Ministers des Auswärtigen vom 7. d. Mts. und aus einer Erklärung, welche Herr Salazar y Mazarredo am 8. d. Mts. in Madrid drucken liess, dass die Spanische Regierung seit Monaten mit Sr. Durchlaucht dem Erbprinzen Leopold von Hohenzollern über die Annahme der Spanischen Krone unterhandeln liess, dass diese dem Herrn Salazar übertragenen Unterhandlungen, ohne Betheiligung oder Dazwischenkunft irgend einer andern Regierung unmittelbar mit dem Prinzen und dessen erlauchtem Vater geführt wurden, und dass Se. Durchlaucht sich endlich entschloss, die Thron-Candidatur anzunehmen. Seine Majestät der König von Preussen, welchem hiervon Anzeige gemacht wurde, hat nicht geglaubt, dem, von einem grossjährigen Fürsten nach reiflicher Ueberlegung und im Einverständniss mit dessen Herrn Vater gefassten Entschlusse entgegentreten zu sollen.

Dem Auswärtigen Amte des Norddeutschen Bundes, wie der Regierung Seiner Majestät des Königs von Preussen waren diese Vorgänge vollständig fremd geblieben. Sie erfuhren erst durch das am 3. d. Mts. Abends aus Paris abgegangene Havas'sche Telegramm, dass das Spanische Ministerium beschlossen habe, dem Prinzen die Krone anzubieten.

Am 4. d. Mts. erschien der Kaiserlich Französische Herr Geschäftsträger auf dem Auswärtigen Amte. Im Auftrage seiner Regierung gab er der

peinlichen Empfindung Ausdruck, welche die von dem Marschall Prim bestätigte Nachricht von der Annahme der Candidatur durch den Prinzen in Paris hervorgebracht habe, und fragte er, ob Preussen bei der Sache betheiligt sei. Der Herr Staats-Secretair erwiderte ihm, dass die Angelegenheit für die Preussische Regierung nicht existire und letztere nicht in der Lage sei, über etwaige Verhandlungen des Spanischen Minister-Präsidenten mit dem Prinzen Auskunft zu geben.

An demselben Tage hatte der Herr Botschafter des Bundes zu Paris mit dem Herrn Duc de Gramont eine Unterhaltung über den nämlichen Gegenstand, welcher auch der Herr Minister Ollivier beiwohnte. Der Kaiserlich Französische Herr Minister sprach ebenfalls den peinlichen Eindruck aus, welchen die Nachricht gemacht habe. Man wisse nicht, ob Preussen in die Verhandlung eingeweiht sei, die öffentliche Meinung werde es glauben und in dem Geheimniss, welches die Verhandlung umgeben habe, ein unfreundliches Verfahren nicht blos Spaniens, sondern besonders Preussens erblicken. Das Ereigniss, wenn es sich wirklich vollziehe, werde geeignet sein, die Fortdauer des Friedens zu compromittiren. Man appellire daher an die Weisheit Sr. Majestät des Königs, welche einer solchen Combination nicht zustimmen werde. Der Herr Minister hielt es für ein glückliches Zusammentreffen, dass der Herr Botschafter, welcher schon acht Tage vorher die Erlaubniss nachgesucht und erhalten hatte, Sr. Majestät dem Könige von Preussen in Ems aufzuwarten, den folgenden Tag für seine Abreise bestimmt habe, also im Stande sei, die Eindrücke, welche in Paris herrschten, aus frischer Anschauung vortragen zu können, und ersuchte ihn, ihm etwaige Mittheilungen auf telegraphischem Wege zugehen zu lassen. Der Herr Botschafter konnte auf diese Eröffnung nur erwidern, dass ihm von der ganzen Angelegenheit gar nichts bekannt sei, zugleich übernahm er es, die ihm gemachten Mittheilungen zur Kenntniss Sr. Majestät des Königs zu bringen. Er trat am 5. die Reise nach Ems an, welche er unter den obwaltenden Umständen unterlassen haben würde, wenn er nicht geglaubt hätte, dem ihm kundgegebenen Wunsche nach rascher Ertheilung von Information und rascher Zurückgabe von Aufklärungen entsprechen zu sollen.

Am Tage seiner Abreise brachte Herr Cochery im Corps législatif eine Interpellation über die Spanische Frage ein. Schon am folgenden Tage, bevor es möglich war, dass der Herr Botschafter irgend eine Nachricht aus Ems hätte nach Paris gelangen lassen können, beantwortete der Herr Duc de Gramont diese Interpellation. Seine Antwort, obgleich sie davon ausging, dass die Einzelnheiten der Verhandlung noch nicht bekannt seien, gipfelte in dem Satze, dass die Französische Regierung nicht glaube, durch die Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolkes verpflichtet zu sein, zu dulden, dass „eine fremde Macht“, indem sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Carls V. setze, zum Nachtheile Frankreichs das gegenwärtige Gleichgewicht der Kräfte in Europa stören und das Interesse und die Ehre Frankreichs gefährden dürfe.

Nach einer solchen Erklärung war der Herr Botschafter nicht mehr in der Lage, Aufklärungen nach Paris gelangen zu lassen. Sein dasiger Vertreter wurde am 9. d. Mts. von der Sachlage in Kenntniss gesetzt, wie sie schon am 4. dem Herrn Geschäftsträger Frankreichs hier bezeichnet war. Die Angelegenheit, wurde ihm gesagt, geht nicht Preussen und Deutschland, sondern nur Spanien und dessen Thron-Candidaten etwas an. Die Verhandlungen mit dem letzteren hat der Marschall Prim ohne Betheiligung Preussens direct führen lassen. Seine Majestät der König von Preussen haben aus Achtung für den Willen Spaniens und des Prinzen eine Einwirkung auf diese Verhandlungen weder üben wollen, noch geübt, und daher die Candidatur weder befördert, noch vorbereitet.

Inzwischen hatte die Kaiserlich Französische Regierung ihren auf Urlaub in Wildbad weilenden Botschafter bei Seiner Majestät und dem Bunde beauftragt, sich nach Ems zu begeben. Herr Graf Benedetti wurde am 9. Juli von Seiner Majestät wohlwollend empfangen, obschon der Aufenthalt des Königs im Bade und die Abwesenheit aller Minister geschäftliche Anforderungen an Seine Majestät auszuschliessen schienen. Die Mittheilungen des Botschafters stimmten mit den Eröffnungen überein, welche der Herr Duc de Gramont dem Herrn Freiherrn von Werther gemacht hatte, er appellirte an die Weisheit Seiner Majestät, um durch ein an den Prinzen zu richtendes Verbot das Wort zu sprechen, welches Europa die Ruhe wiedergebe. Es wurde ihm erwidert, dass die Unruhe, von welcher Europa erfüllt sei, nicht von einer Handlung Preussens, sondern von den Erklärungen der Kaiserlichen Regierung im Corps législatif herrühre. Die Stellung, welche Seine Majestät der König, als Familienhaupt, zu der Frage eingenommen, wurde als eine ausserhalb der Staatsgeschäfte liegende bezeichnet, und eine jede Einwirkung auf den Fürsten und den Prinzen von Hohenzollern als ein Eingriff in deren berechtigte freie Selbstbestimmung abgelehnt.

So war es dann auch ein Act freier Selbstbestimmung, dass der Erbprinz am 12. d. Mts. im Gefühle der Verantwortlichkeit, welche er, der eingetretenen Sachlage gegenüber, durch die Aufrechthaltung seiner Candidatur übernommen haben würde, dieser Candidatur entsagte und der Spanischen Nation die Freiheit ihrer Initiative zurückgab.

Die Preussische Regierung erhielt die erste Nachricht von diesem Schritte aus Paris. Der dasige Spanische Gesandte überbrachte nämlich das Telegramm des Fürsten dem Herrn Duc de Gramont in dem Augenblick, als letzterer den Herrn Freiherrn von Werther empfing.

Der Botschafter hatte am 11. d. M. Ems verlassen und war am 12. wieder in Paris eingetroffen. In einer Unterredung, welche er an demselben Tage mit dem Herrn Duc de Gramont hatte, erklärte letzterer die eingegangene Entsagung als Nebensache, da Frankreich die Thronbesteigung des Prinzen doch niemals zugelassen haben würde. In den Vordergrund stellte er die Verletzung, welche Frankreich dadurch zugefügt sei, dass Seine Majestät der König von Preussen dem Prinzen die Annahme der Candidatur erlaubt habe, ohne Sich vorher mit Frankreich zu benehmen. Er bezeichnete als ein befriedigendes Mittel zur Ausgleichung dieser Verletzung ein Schreiben Seiner Majestät des Königs an Seine Majestät den Kaiser der Franzosen, in welchem ausgesprochen werde, dass Seine Majestät der König bei Ertheilung jener Erlaubniss nicht habe glauben können, dadurch den Interessen und der Würde Frankreichs zu nahe zu treten und sich der Entsagung des Prinzen anschliesse.

Am Tage darauf stellte Herr Graf Benedetti, als er Seiner Majestät dem Könige in Ems begegnete, an Allerhöchstdieselben das Ansinnen, dass Sie die Verzichtleistung des Prinzen approbiren und die Versicherung ertheilen sollten, dass auch in Zukunft diese Candidatur nicht wieder aufgenommen werden würde. Herr Graf Benedetti ist hierauf von Seiner Majestät nicht weiter empfangen worden. Dem Botschafter des Norddeutschen Bundes gegenüber hat der Duc de Gramont vorstehenden Forderungen noch die eines entschuldigenden Schreibens Sr. Majestät des Königs an den Kaiser Napoleon hinzugefügt.

Es ist der vorstehenden Schilderuug der Thatsachen nur eine Bemerkung hinzuzufügen. Als Se. Majestät der König von Preussen von den zwischen der Spanischen Regierung und dem Prinzen geführten Verhandlungen ausseramtlich Kenntniss erhielten, geschah dies unter der ausdrücklichen Bedingung der Geheimhaltung. In Betreff eines fremden Geheimnisses, welches weder Preussen noch den Bund berührte, konnten Se. Majestät keinen Anstand nehmen, die Geheimhaltung zuzusagen. Allerhöchstdieselben haben daher Ihre Regierung von der Angelegenheit, welche für Sie nur eine Familiensache war, nicht in Kenntniss gesetzt, und hatten das Benehmen mit anderen Regierungen, soweit solches erforderlich sein konnte, von der Spanischen Regierung oder deren Thron-Candidaten erwartet und denselben überlassen. Das Verhältniss, in welchem die Spanische Regierung zu der benachbarten Französischen steht, und die persönlichen Beziehungen, welche zwischen dem Fürstlich Hohenzollernschen Hause und Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen seit langer Zeit obwalten, eröffneten einem unmittelbaren Benehmen der wirklich Betheiligten mit Frankreich den einfachsten Weg.

Die Hohen verbündeten Regierungen werden ermessen, wie wenig unter diesen Umständen das Bundes-Präsidium darauf gefasst sein konnte, zu erfahren, dass die Französische Regierung, deren Interesse an der Spanischen Frage ihm auf die Verhütung einer republicanischen oder Orleanistischen Entwicklung sich zu begrenzen schien, in der Annahme der Thron-Candidatur durch den Prinzen von Hohenzollern eine ihr zugefügte Kränkung erblicke. Wäre es dem Französischen Cabinet lediglich darum zu thun gewesen, zum Zwecke der Beseitigung dieser Candidatur die guten Dienste Preussens in Anspruch zu nehmen, so hätte sich demselben hierfür in einem vertraulichen Benehmen mit der Preussischen Regierung der einfachste und geeignetste Weg dargeboten. Der Inhalt der vom Herrn Duc de Gramont im Corps législativ gehaltenen Rede schnitt dagegen jede Möglichkeit solcher vertraulichen Erörterung ab. Die Aufnahme, welche diese Rede in der genannten Versammlung fand, die von der Französischen Regierung seitdem eingenommene Haltung, die von ihr gestellten unannehmbaren Zumuthungen konnten dem Bundes-Präsidium keinen Zweifel mehr darüber lassen, dass die Französische Regierung es von vornherein darauf abgesehen hatte, entweder seine Demüthigung oder den Krieg herbeizuführen. Der ersteren Alternative sich zu fügen, war unmöglich. Die Leiden, welche mit dem Ausbruch eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich im Centrum der Europäischen Civilisation unausbleiblich verbunden sind, machen den gegen Deutschland geübten Zwang zum Kriege zu einer schweren Versündigung an den Interessen der Menschheit. Die öffentliche Meinung Deutschlands hat dies empfunden. Die Erregung des Deutschen National-Gefühls giebt davon Zeugniss. Es bleibt keine Wahl mehr als der Krieg oder die der Französischen Regierung obliegende Bürgschaft gegen Wiederkehr ähnlicher Bedrohungen des Friedens und der Wohlfahrt Europas.

Der Freiherr v. Friesen erklärte:

Im Namen der Königlich Sächsischen Regierung, welche, wie ich annehmen darf, hierin mit allen übrigen Hohen Bundes-Regierungen im vollen Einklange sich befindet, spreche ich das Einverständniss mit allen bisherigen Schritten des Bundes-Präsidiums und mit der von Preussen kundgegebenen Auffassung der Sachlage aus. Frankreich will

den Krieg. Möge derselbe denn möglichst schnell und kräftig geführt werden.

Die Bevollmächtigten der übrigen Hohen Bundes-Regierungen traten sämmtlich der Erklärung des Königreichs Sachsen bei.

etc. etc.

v. Bismarck. Camphausen. Delbrück. Pape. Guenther. v. Philipsborn. Hasselbach. Weishaupt. Stephan. Schmalz. Hofmann. v. Oertzen. v. Harbou. v. Rössing. v. Liebe. v. Krosigk. v. Gerstenberg Zech. v. Seebach. v. Bertrab. v. Wolffersdorf. v. Flottwell. Höcker. Krüger. Gildemeister. Kirchenpauer. Eck.

(In derselben Sitzung des Bundesraths wurde ein Verbot der Ausfuhr von Waffen aller Art, Kriegsmunition aller Art, insbesondere Geschossen, Schiesspulver und Zündhütchen, Blei, Schwefel, Kali und Natron-Salpeter, Pferden, Heu und Stroh, Steinkohlen und Coaks über die Grenzstrecke von Memel bis Saarbrücken beschlossen. Eine gleiche Maassregel wird von den Süddeutschen Staaten erwartet. Es kam ferner die Behandlung der Französischen Handelsschiffe im Falle des Krieges zur Erwägung. Diese Schiffe sollen der Aufbringung und Wegnahme durch Deutsche Kriegsfahrzeuge nicht unterworfen sein und es soll ihnen, wenn sie in Deutschen Häfen sich befinden, eine sechswöchentliche Frist gestattet werden.)

No. 82.

Deutsche Kriegsvorbereitung. Wir geben unter dieser Rubrik nur die wichtigeren Erlasse und Nachrichten, da eine erschöpfende Mittheilung alles hierher Gehörigen zu viel Raum einnehmen würde.

Berlin. Die Verordnung, betreffend das Verbot der Ausfuhr und Durchfuhr von Waffen und Kriegsbedarf lautet:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preussen etc., verordnen im Namen des Norddeutschen Bundes, nach erfolgter Zustimmung des Bundesrathes, was folgt:

§. 1. Die Ausfuhr und Durchfuhr nachbenannter Gegenstände: Waffen aller Art, Kriegsmunition aller Art, insbesondere Geschosse, Schiesspulver und Zündhütchen, Blei, Schwefel, Kali- und Natron-Salpeter, Pferde, Heu und Stroh, Steinkohlen und Coaks über die Grenzen von Memel und Saarbrücken, beide Orte eingeschlossen, sind bis auf Weiteres verboten.

§. 2. Das Bundeskanzler-Amt ist ermächtigt, Ausnahmen von diesem Verbote, mit Rücksicht auf die Bestimmung der Waaren, zu gestatten und die zur Sicherung dieser Bestimmung nöthigen Bedingungen festzusetzen.

§. 3. Gegenwärtige Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Bundes-Insiegel.

Gegeben Berlin, den 16. Juli 1870.

Wilhelm.

(L. S.) Gr. v. Bismarck-Schönhausen.

— Bekanntmachung, betreffend die Mobilmachung. In Verfolg des ergangenen Allerhöchsten Befehls vom 15. d. Mts. zur Mobilmachung der Armee werden alle Mannschaften des Beurlaubtenstandes, der Reserve und Landwehr aller Waffen und Truppentheile, so wie die Mannschaften der Ersatz-Reserve I. Classe, welche in dem diesseitigen Lanwehrbezirk — das ist die Stadt Berlin — zugezogen sind, oder ihre Wohnung innerhalb der Stadt Berlin verändert und bis jetzt die entsprechenden Meldungen im diesseitigen Melde-Bureau, „Annenstrasse 57", unterlassen haben, hierdurch angewiesen, diese Meldung im vorgedachten Landwehr-Bureau sofort zu bewirken. Die unter gewöhnlichen Verhältnissen gestattete Frist bei solchen Meldungen bis auf 14 Tage hört auf. — Wohnorts- und Wohnungs-Veränderungen, welche von heute ab eintreten, sind unmittelbar nach erfolgtem Umzug zu melden. Wer diese Meldung unterlässt und sich dadurch dem Empfang einer Ordre entzieht, verfällt den gesetzlichen Folgen und Strafen. Mannschaften, welche augenblicklich hier abwesend sind, haben sich sofort hier zurückzumelden oder bei dem nächsten Landwehr-Bezirks-Commando anzumelden. Berlin, den 16. Juli 1870. Königliches Landwehr-Bezirks-Commando Berlin. gez. v. Witten.

Entsprechende Ordres erscheinen am selben Tage im ganzen Preussischen Staate. Uebrigens bedarf es derselben kaum, da schon heute der Zudrang von freiwillig sich Meldenden zu den Landwehr-Bezirks-Bureaux kaum zu bewältigen ist.

Dresden. Das „Dresdner Journal" enthält im amtlichen Theile folgenden Mobilmachungsbefehl:

Unter dem heutigen Tage wird das Königlich Sächsische (12.) Armee-Corps auf den Kriegsfuss gesetzt, und ist derselbe in sämmtlichen Listen etc. als 1. Mobilmachungstag zu bezeichnen.

Das Detail der Mobilmachung erfolgt planmässig.

Die Beurlaubten haben sich — den Einberufungs-Ordres gemäss — pünktlich auf den Sammelplätzen einzufinden; ebenso haben alle augenblicklich ausser Controlle stehenden Mannschaften sich unverzüglich beim nächsten Landwehr-Bataillon anzumelden.

Dresden, am 16. Juli 1870.

Der commandirende General:
Albert H. z. S.,
G. d. I.

Darmstadt. Die amtliche „Darmst. Ztg." meldet: Dem Grossherzoglichen Divisionscommando ist heute Nacht von Seiten des Generalcommado's des 11. Armee-Corps der Befehl Sr. Majestät des Bundesfeldherrn zugegangen, wonach die planmässige Mobilmachung des Norddeutschen Bundesheeres angeordnet ist. Der erste Mobilmachungstag ist heute.

München. Die Königliche Ordre, durch welche unsere beiden Armee-Corps — sonach die gesammte Heeresmacht Bayerns — und 16 Bataillone Landwehr mobil gemacht werden, ist heute Vormittag zugleich mit verschiedenen Vollzugsbestimmungen

expedirt worden. Als erster Tag der Mobilmachung ist der 17. d. festgesetzt. Nachdem die Staatsminister des Aeussern und des Krieges heute Morgens längere Zeit conferirt hatten, wurde Mittags eine ausserordentliche Sitzung des Ministerraths abgehalten, nach deren Beendigung Staatsminister Graf v. Bray sich zu Sr. Majestät dem Könige nach Schloss Berg begab. Im Ministerrath dürfte u. a. der den Kammern sofort vorzulegende Gesetzentwurf in Betreff einer Creditbewilligung für die Mobilmachung zur Feststellung gelangt sein. Der Gesandte Frankreichs an unserm Königlichen Hof, Herzog v. Cadore, trifft, wie es heisst, Vorkehrungen zur Abreise; derselbe conferirte heute Vormittags mit dem Staatsminister Grafen von Bray. (Allg. Ztg.)

— Bekanntmachung. Es ergeht hiermit der Befehl an sämmtliche Wehrpflichtige aller Waffengattungen und Kategorien, welche gegenwärtig ausser Controle stehen, das heisst solche, welche: 1) innerhalb der letzten 14 Tage ihren bisherigen Aufenthaltsort verlassen und sich noch nicht wieder angemeldet haben, 2) von der Controlpflicht befreit waren, 3) Erlaubniss zum Reisen oder Wandern hatten, sich sofort bei dem nächsten Bezirksfeldwebel zu melden. Im Ausland befindliche Wehrpflichtige haben sich umgehend in das Königreich zurück zu begeben und ihre Ankunft dem Bezirksfeldwebel zu melden. München, den 16. Juli 1870. Das Königliche Landwehr-Bezirks-Commando. Gradinger, Major.

Stuttgart. Die Mobilmachung wird morgen sofort nach Rückkunft des Königs angeordnet werden.

Karlsruhe. Der heute erschienene „Staatsanzeiger" enthält eine Verordnung, die Mobilmachung der Grossherzoglich Badischen Division betreffend. — Die vierten Bataillone der Regimenter werden aus der Landwehr gebildet.

Berlin. Das Staatsministerium hat der „Magdeburger Ztg." zufolge den Beschluss gefasst, die Staatsbauten nirgends zu sistiren. Es nimmt alles seinen ungestörten Fortgang. Im Saarbrükker Kohlenrevier haben die vom Staate beschäftigten Arbeiter ihre Gehälter und Löhne auf ein Vierteljahr im Voraus bezahlt bekommen, damit, wenn die Arbeiten zeitweilig eingestellt werden müssten, nicht Noth entstehen kann.

— Der telegraphische Verkehr mit Frankreich ist unterbrochen. Depeschen für Frankreich haben den Weg über England zu nehmen, und kostet auf diesem Wege die einfache Depesche von 20 Worten 3 Thlr. 14 Sgr.

— Einer Bekanntmachung des Directoriums der Berlin-Stettiner Eisenbahn-Gesellschaft zufolge ist bis auf Weiteres der gesammte Frachtgüterverkehr auf dieser Bahn sistirt.

— Einer Bekanntmachung der Königlichen Direction der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn zufolge werden von heute ab bis auf Weiteres Güter zur Beförderung nur insoweit angenommen, als die Transportmittel zu deren Beförderung ausreichen; die reglementsmässigen Lieferfristen sind einstweilen ausser Kraft gesetzt.

— Den jüngeren Studirenden der Pepinière und Academie für Militairärzte wurde bereits in ihren Repetitorien am Freitag der nahe bevorstehende Schluss der Anstalten zur Kenntniss gebracht. Dieselben traten sofort zusammen, um dem leitenden Generalstabsarzt eine Petition zu unterbreiten, welche dahin geht, dass auch die Mediciner bis zum vierten Semester hinab auf dem Kriegsschauplatze verwendet werden möchten; es ist ihnen bereits eine zusagende Erklärung zu Theil geworden.

— Der „St.-A." enthält folgenden Erlass des Justizministers an die ersten Präsidenten des Kammergerichts, des ostpreussischen Tribunals zu Königsberg, der Appellationsgerichte zu Celle, Breslau, Naumburg, Kiel, Cassel, Greifswald und Cöln:

Um diejenigen jungen Männer, welche sich zur Zeit in dem letzten Halbjahr ihres juristischen Studiums befinden, und in Folge der eingetretenen Ereignisse zu den Fahnen einberufen werden, möglichst vor Nachtheilen in ihrer juristischen Laufbahn zu schützen, will der Justizminister gestatten, dass diese Studirenden, welche sich das volle Maass der zur ersten juristischen Prüfung erforderlichen Kenntnisse erworben haben, sofort zu derselben auf ihr Ansuchen zugelassen werden. Zu diesem Ende ist der im §. 3 des Gesetzes vom 6. Mai vorigen Jahres vorgeschriebene „schriftliche" Theil der Prüfung der Art einzurichten, dass den Candidaten nachgelassen wird, vor der mündlichen Prüfung einzelne ihnen vorzulegende Fragen schriftlich zu beantworten. Anberaumung des Prüfungstermins ist zu beschleunigen und überhaupt Fürsorge zu treffen, dass jeder Verzug thunlichst vermieden werde. Berlin, den 16. Juli 1870. Der Justiz-Minister. Dr. Leonhardt.

Zweibrücken. Heute Morgen wurden die Schienen der Eisenbahn auf der Strecke Neunkirchen gegen Bexbach von Preussischen Truppen aufgerissen. Alle Locomotiven, die Eisenbahnwagen, kurz alles Fahrmaterial der Saarbrücker- und Rhein-Nahebahn wurde gegen Kreuznach und Bingen zurückgezogen. Von einer Ueberschreitung der Preussischen Grenze durch Franzosen ist bis jetzt nichts bekannt.

Nord- und Ostsee. Der Preussische Staats-Anzeiger bringt folgende Bekanntmachung:

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntniss gebracht, dass an der Deutschen Nordseeküste die Seezeichen aufgenommen, die Feuerschiffe eingezogen und die stehenden Feuer gelöscht sind.

Berlin, den 16. Juli 1870.

Der Bundes-Kanzler.
v. Bismarck.

Die „Weserztg." meldet: „Der Norddeutsche Loyd hat seine sämmtlichen Fahrten über See nach Newyork, Baltimore, London, Hull, Antwerpen und Rotterdam bis auf Weiteres eingestellt. —

Wie wir vernehmen, sind schon jetzt die nöthigen Anordnungen getroffen, dass sofort der Zugang zu der Weser von der Seeseite durch Versenken von Schiffen versperrt, die Tonnen, Baken und sonstigen Seezeichen beseitigt und die Leuchtfeuer gelöscht werden.“ — Nach einem Bericht aus Oldenburg ist von Bundeswegen Anordnung getroffen, dass an der ganzen Küstenstrecke des Norddeutschen Bundes entlang aufs schleunigste eine telegraphische Verbindung hergestellt werde.

Die Hafenbefestigung der Kieler Bucht mit deren Rayonbezirk ist in Belagerungszustand erklärt. Mit dieser Erklärung geht die vollziehende Gewalt auf die Militair-Befehlshaber über, deren Anordnungen und Aufträgen von Civil-, Verwaltungs- und Gemeindebehörden Folge zu leisten ist.

Aus Hamburg vom 16. berichtet die „H. B.-H.“, dass der Senat in Folge Aufforderung des Bundespräsidiums angeordnet hat, dass die Leuchtschiffe vor der Elbe ihre Station verlassen und die Seezeichen aufgenommen werden.

Aus Danzig vom 16. Juli meldet die „Danziger Zeitung“: „Dem hiesigen Polizei-Präsidium ist von der Commandantur die Mittheilung gemacht worden, dass auf Befehl des Kriegsministeriums die Festung Neufahrwasser und Weichselmünde sogleich fortificatorisch und artilleristisch gegen den gewaltsamen Angriff zu armiren und die Thore Danzigs kriegsmässig zu sichern sind, auch die Ueberführung des Pulvers in Kriegs-Pulvermagazine zu geschehen hat.“

Von den Aeltesten der Kaufmannschaft in Danzig ist nach der „Danz. Ztg.“ am 16. folgende Zuschrift an den Bundeskanzler gerichtet worden: Ew. Excellenz bitten wir, da in diesem Augenblick eine Benutzung des Telegraphen wegen Ueberhäufung der Linien nicht möglich ist, hierdurch brieflich eben so dringend als gehorsamst: nach dem würdigen Vorgange Italiens, Oesterreichs und Preussens im Jahre 1866 auch diesmal aus Gründen der Humanität und im Interesse der leidenden Schifffahrt eine Publication zu erlassen, welche die Pariser Declaration von 1856 dahin erweitert, dass Kauffahrteischiffe, welche einem Lande angehören, mit dem der Norddeutsche Bund Krieg führt, von Norddeutschen Kriegsschiffen zur See nicht aufgebracht und von Norddeutschen Prisengerichten nicht für gute Prise erklärt werden, wenn Seitens der feindlichen Macht das gleiche Verfahren beobachtet wird.“

No. 83.

Deutschland ist einig! — Von den überaus zahlreichen Kundgebungen des Patriotismus *in allen Theilen* des Vaterlandes können wir hier *nur wenige* registriren. Wir beginnen mit dem Deutschen Süden.

Stuttgart. Die Württembergische Hauptstadt, welche die Feinde Preussens als ihre sicherste Domaine zu behandeln pflegen, hat nun auch, und zwar in energischer Weise, ihrer nationalen Gesinnung Ausdruck gegeben. Eine solche Versammlung haben wir hier noch nie gesehen, wie die am heutigen Abend, zu der Tausende und Tausende in die Liederhalle strömten, um dort den grossen Saal, den grössten in Stuttgart, alle Nebensäle und Treppen, den Garten hinter und die Plätze vor dem Hause zu füllen. Und welche Haltung der Versammlung! Vom Handarbeiter und Tagelöhner bis zum grossen Banquier und Fabrikanten, zu den Professoren des Gymnasiums und Polytechnicums, zu hohen Staatsbeamten aller Ministerien, und was noch wichtiger, Männer aller Parteien, die des Beobachters nicht ausgenommen, — Alles in einem Geist und Sinn, ohne einen Ton des Widerspruchs, Alles in den Jubelruf: Hoch Deutschland! vereinigt, der wie Gewittersturm das Haus erbeben machte. Das hat Frankreich in wenigen Tagen zuwege gebracht! Erst am Abend des Tages lud eine einfache Anzeige in den Blättern die Einwohner zusammen, die Deutsche Partei hatte sie erlassen, nicht um eine Parteidemonstration zu machen, sondern weil keine Zeit war, mit andern Parteien zu verhandeln; weil sie wusste, dass alle Parteien diesmal ihrem Rufe folgen würden. In diesem Sinne wurden auch die wenigen kurzen Reden gehalten: kein Hass von Nation gegen Nation sollte angefacht werden. Die Entrüstung über die Regierenden in Frankreich bedurfte nicht höher gesteigert zu werden, als sie schon ist. Keine Anklage gegen die eigene Regierung sollte erhoben werden, man wusste, dass sie sich entschlossen hat, fest und treu zu Deutschland zu stehen. Kein Parteistreit brauchte geführt zu werden, in der Versammlung selbst waren ja alle Parteien geeinigt. Und so beschloss man einstimmig: „Der Krieg zwischen Frankreich und Preussen ist ein nationaler Krieg. Sein Ausgang entscheidet über die Zukunft unseres Volkes. Unter nichtigem Vorwand ist er von Frankreich heraufbeschworen, um Deutschland in die alte Ohnmacht und Zerstückelung zurück zu stossen und Deutsche Länder vom vaterländischen Boden abzureissen. In einem solchen Kriege darf es unter den Deutschen keine Parteien geben. Für die Bündnissverträge ist die Stunde der Probe gekommen. Von der Württembergischen Regierung insbesondere erwarten wir, dass sie fest zur Deutschen Sache halte, mit allen Mitteln und auf alle Gefahr. Das Volk wird einer Regierung kräftig zur Seite stehen, welche sich in der Zeit der Prüfung als eine Deutsche erweist.“

Aus Württemberg wird der Augsburger Allgem. Ztg. geschrieben: Mit der ihm eigenthümlichen Unkenntniss fremder Verhältnisse und Anschauungsweisen mag Frankreich gehofft haben, die Süddeutschen Staaten mindestens zur Neutralität zu bringen. Es wird sich sehr täuschen. Wir aber können uns glücklich preisen, dass der Württembergische und der Bayrische Kriegsminister mit solcher Energie die Organisation der Heere durchgeführt haben, und dem Widerspruch der demokratisch-clericalen Parteien nicht gewichen sind. Heute wird sich nicht wiederholen, was zu unserer Schmach das Jahr 1866 aufdeckte. Und verrechnet hat sich Frankreich gewaltig, wenn es auf unsere Uneinigkeit baut. Wir werden einig sein, so sehr auch die Parteien auseinander gegangen sind. Der

Krieg gegen Oesterreich konnte uns spalten; der Krieg gegen Frankreich wird uns einigen, einigen, auch wenn uns noch tiefere Spalten durchklüfteten, als es der Fall ist. Das auf dem Schlachtfelde gegen den gemeinsamen Feind, gegen den jahrhundertelangen Störenfried unserer Ruhe gemeinsam vergossene Blut wird der festeste Kitt sein für Deutschlands Einigkeit. Frankreich will den Krieg: so ist es besser, dass wir ihn heute haben, als dass er noch länger wie ein Damoklesschwert über uns geschwebt hätte, bis er endlich doch ausgebrochen wäre. Frankreich hofft uns zu überrumpeln; es täuscht sich, wir sind gerüstet. Aber es täuscht sich noch vielmehr in der Wirkung, welche die Ursache dieses Kriegs auf uns ausüben wird. Nicht dass ein Hohenzoller König von Spanien hat werden sollen, hat den Krieg entzündet, sondern die maasslose Eitelkeit, Herrschsucht und Ehrbegierde Frankreichs. Eine tiefe gewaltige Entrüstung überkommt jedes Deutsche Herz, das die Kriegsfurie entfesselt sieht um eines so nichtigen Vorwandes willen. Es gilt aber, trotz Chassepots und Mitrailleusen, auch heute noch das grosse Wort Fichte's, mit dem er in Jahren tiefer Schmach Deutschland wachgerufen hat: „Nicht die Kraft der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Macht des Gemüths ist es, die da Schlachten schlägt und Siege erficht.“ Diese Macht Deutschen Gemüths, die Kraft des innern Menschen, die den Arm stählt und das Auge klärt und jede Fiber des ganzen Menschen zur höchsten Leistung spannt — diese Macht Deutschen Gemüths hat Frankreich selbst wachgerufen, und aufs höchste gesteigert durch die schmachvolle Gewissenlosigkeit, mit der es das Unheil eines solchen furchtbaren Kriegs unter nichtigem Vorwande heraufbeschworen hat. Dieser Macht wird es unterliegen, und wir dürfen hoffen, dass Deutsches Blut diesmal nicht vergeblich fliessen wird.

München. Die Stimmung unserer Bevölkerung ist eine überaus erregte, lebendig patriotische. Die „Neuesten Nachrichten“, das verbreitetste und einflussreichste Blatt der Stadt, die seit zehn Jahren consequent und erfolgreich die Deutsche Sache vertreten, sagen am Schlusse eines begeisterten Aufrufs: „Jeder Deutsche Mann wird seine Pflicht thun und geeinigt wird die schöne Deutsche Erde, auch nicht ein Franken-Fusstritt bleibt darin.“ Die Nachricht, dass unsere Regierung treu und fest zur Wacht am Rhein steht, giebt uns frohen Muth; noch nie haben unserem charactervollen jungen König so die Herzen entgegengeschlagen. Um so mehr ist man empört über die schändliche Sprache der — man weiss nicht genau ob mehr von Römischem, Französischem oder Welfischem Gelde unterhaltenen — hiesigen ultramontanen Blätter. Das „V a t e r l a n d“ eines gewissen S i g l beginnt heute einen Leitartikel mit dem Satze: „Der Krieg ist fertig. Preussen will absolut seine Prügel haben. Mit einer, einer besseren Sache würdigen Bockbeinigkeit weigert es sich, Frankreich Garantieen zu geben“ u. s. w. Dasselbe Schmutzblatt hatte noch vor Kurzem, als von einem Besuche des Königs Ludwig in Berlin die Rede war, geäussert: „Für den König von Bayern sei es nicht schicklich anders nach Berlin zu gehen, als an der Spitze seiner tapferen Armee!“ Die von der Behörde vorgenommene Confiscation dieser Blätter ist nur ein Gebot des Anstands, nicht des öffentlichen Wohls, da ihr Einfluss augenblicklich gleich Null ist. Indessen ist es ohne Zweifel, dass ihr bisheriges Gebahren wie überhaupt die Haltung der ultramontanen Partei einen tiefen Eindruck auf das Gemüth des Französichen Gesandten und mittelbar auf die Pläne der Pariser Regierung gemacht hat, die sich bei ihrer Oberflächlichkeit durch das bodenlose Schimpfen einiger Vaterlandsverräther über die wahre Stimmung in Bayern nur zu leicht täuschen liess. Aber der Mensch soll nicht undankbar sein! Wenn, wie wir nicht zweifeln, Deutschland siegt und einig und mächtig wird durch diesen Krieg, so haben die Hetzereien der Herren Sigl, Zander und Consorten nicht wenig dazu beigetragen. (Vgl. morgen unter München.)

Nürnberg. Heute hat in der Turnhalle eine von etwa 4000 Personen besuchte V o l k s v e r s a m m l u n g stattgefunden in Folge einer Einladung, die zunächst von Angehörigen der Fortschrittspartei ausgegangen und von volksparteilicher Seite unterstützt war. — Die Versammlung berief Herrn Nik. B a r t h e l m e s s (Vorstand des Gemeindecollegiums) zum Vorsitzenden, der, den Entschluss des Königs zur Kenntniss bringend, dass er den casus foederis für gegeben erachte und dass die Bayrische Armee demnach an der Seite der Preussischen in den Krieg ziehen werde, die Ueberzeugung aussprach: Die Versammlung, das ganze Bayrische Volk werde diesen Entschluss des Monarchen billigen. Herr H e i n r i c h s e n legte mit eindringlichen Worten dar, was der Augenblick erheische und was das Vaterland von jedem seiner Bürger fordere: Deutschland erwartet, dass „Jedermann seine Schuldigkeit thue!“ Freudig und gern müsse man Opfer bringen für die heilige Sache, und wenn es einen unwürdigen Sohn des Vaterlandes geben sollte, der Angesichts der Bedrohung desselben auf Verrath sinne, den schleudere man durch die tiefste Verachtung in die verdiente Nichtswürdigkeit zurück. Dr. S c h u b e r t stellte sich als Fremder in Nürnberg, als Oesterreicher dem Geburtsland, aber echt Deutschen der Gesinnung nach vor und erwähnte einige vor Jahren von ihm geschriebene Worte, die sich nun bewahrheiteten: dass die Napoleoniden das Deutsche Land nimmermehr in Ruhe lassen würden, bis der Tag der Vergeltung gekommen, der, so Gott wolle, nun herannahe durch deren eigenen Uebermuth. Weiter sprach ein Herr L e i p, „als Arbeiter,“ um kundzuthun, dass auch die Arbeiter bereit seien, Alles für's Vaterland zu thun. Rechtsanwalt E r h a r d (Mitglied des Zollparlaments) betonte, dass jetzt nur die eine, die grosse heilige Sache die Gemüther beschäftigen könne: wie schützen wir das Vaterland? Ein folgender Redner, Herr L e h m a n n, begann mit einem gedrängten historischen Rückblick auf die Sünden, die Frankreich durch den Lauf der Jahrhunderte herab an Deutschland begangen und welche die Deutsche Nation berechtigen, ihren Erbfeind in ihm zu erkennen und fordert dann in zündenden, mit grosser

Begeisterung gesprochenen und von der ganzen Versammlung mit wahrhaft demonstrativem Beifall aufgenommenen Worten auf, die echte, alte treue Deutsche Gesinnung und den alten Deutschen Muth zu bewähren in der That — jetzt, da es gelte! Rechtsanwalt Beckh, an des Vorredners Worte anknüpfend, hielt es jetzt wohl an der Zeit, dass man aus der Geschichte die Momente zusammenklaube, welche des Deutschen gerechten und heiligen Hass entflammen müssen. Redacteur Monninger vom „Nürnb. Anzeiger“ bezeugt, „dass die Volkspartei dahier es für Deutsche Pflicht erachte, den inneren Parteikampf Angesichts der bedrohten Lage des Vaterlandes einzustellen, um mit voller Kraft gemeinsam zur Abwehr des Feindes einzutreten.“ Hierauf wurde einstimmig folgende Resolution angenommen: „1) Angesichts des Krieges, den Frankreich in frevelhafter Weise gegen Preussen erklärt hat, erachten wir uns mit dem ganzen übrigen Deutschen Volke solidarisch verbunden. 2) Unsere Staatsregierung hat bereits die volle Kraft des Bayrischen Volkes aufgeboten zum Schutz des gemeinsamen Deutschen Vaterlands. Wir erwarten, dass unsere Volksvertretung einmüthig und einstimmig alle Mittel zur energischen Durchführung des Kriegs bewilligt. 3) Wir erwarten von unserer kriegsfähigen jungen Mannschaft, dass sie sich in dieser Zeit der Gefahr dem Vaterland freudig zur Verfügung stellt, und nicht minder von unseren übrigen Mitbürgern, dass sie jedes Opfer für die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit des Deutschen Landes bringen.“

Darmstadt. Die amtliche „Darmstädter Zeitung“ bringt heute an ihrer Spitze folgende Worte: „Was nach dem chauvinistischen Gebahren der Französischen Minister, nach dem beleidigenden Ansinnen an Se. Maj. den König von Preussen und dem insolenten Betragen Benedetti's in Ems mit Sicherheit zu erwarten stand, ist eingetreten. Frankreich hat an Preussen den Krieg erklärt. Nicht die Differenzen der letzten Tage sind es, welche den Kampf hervorrufen: Frankreich hat seit lange schon den Krieg geplant. Napoleon scheint damit den Schwierigkeiten im Innern seines Landes entgehen und das geschädigte Ansehen seiner Dynastie durch äussere Erfolge aufbessern zu wollen. Er versuchte es, sich die Vormundschaft über die Völker Europa's anzumaassen und Deutschland zuerst eine Demüthigung zu bereiten. Ernst und energisch zurückgewiesen, wirft er in frevlem Uebermuth Deutschland den Fehdehandschuh hin. Nichts war geeigneter, die Regierungen und das Volk in Nord und Süd innigst zu vereinen, als solches Gebahren. Deutschland suchte nicht den Krieg; der alte Hass gegen den Erbfeind Deutschlands schlief solange Frankreich in Deutsche Angelegenheiten sich nicht einmischte. Das Bundesoberhaupt zeigte die friedlichste Gesinnung und übte die grösste Langmuth gegenüber den Französischen Tiraden. Der Krieg ist eine heilige Sache. Das Leben von Tausenden, das Glück und die Wohlfahrt von Millionen soll man nicht leichtsinnig auf's Spiel setzen. Heute ist jeder ehrliche Deutsche zum schwersten Opfer bereit. Deutschland kann getrost den Fehdehandschuh aufheben und unter Preussens Führung vertrauensvoll dem Kampf entgegengehen, denn seine Sache ist eine gerechte, und ihr wird der Schutz des Himmels nicht fehlen!“

Mannheim. Die „Neue Badische Landeszeitung“ (Mannheimer Anzeiger), bekanntlich das Hauptblatt der demokratischen Partei unseres Landes, enthält im heutigen Morgenblatt folgende Stelle: „Der Krieg ist erklärt . . . Wir haben die Katastrophe vorausgesehen und schon vor vier Tagen die Behauptung ausgesprochen, dass Napoleon den Krieg sucht und alle Mittel der Diplomatie vergeblich sein werden Nun gut — er wird den Krieg haben, der Kaiser des Staatsstreichs und des Plebiscits, aber er täusche sich nicht über dieses Krieges Bedeutung. Kein Preussischer, ein Deutscher Krieg wird es sein, nicht für, wohl aber mit Preussen wird das übrige Deutschland eintreten in einen Kampf wider den heillosesten Friedensstörer, den nach dem ersten Napoleon die Welt gesehen hat. Poscimur — hier tritt, wie schon gestern bemerkt, an uns die erste höchste Pflicht heran, und, nochmals sei es gesagt, was bisher als Partei schroff getrennt war, das einige sich angesichts eines Feindes, der die Freiheit und Wohlfahrt nicht allein seines, sondern auch unseres Landes auf das Aergste bedroht, Waffenstillstand unsern Gegnern rechts und links — Deutsch sei die Parole, festes Zusammenstehen die Losung.“

Eine Correspondenz der „Nat.-Ztg.“ bemerkt hierzu: Indem wir anerkennen, dass dieses Blatt während der ganzen Zeit, welche die wachsende Kriegslust der Französischen Regierung enthüllte, eine durchaus Deutsche Haltung bewährt hat, ergreifen wir das Angebot der einstweiligen Unterbrechung unserer inneren Kämpfe mit freudiger Genugthuung. Es ist ein schönes Zeugniss für die Tiefe und Macht der vaterländischen Gefühle Deutscher Bürger, dass der Feind sie alle — im rühmlichen Gegensatze zu manchen Ereignissen Französisch-Deutscher Vergangenheit — einig finden wird unter den Fahnen Deutschlands. Selbstverständlich wird jede unserer Parteien in Treue ihre Ueberzeugungen betreffs der inneren Politik sich vorbehalten, wie denn auch das genannte Blatt im weiteren Verfolg seines oben citirten Artikels seinen Standpunkt Preussen gegenüber durchaus gewahrt hat. Was werden die Blätter der ultramontanen Partei ihrerseits thun? Wir wünschen uns nicht zu täuschen, wenn wir ihnen den ehrenwerthen Vorgang eines demokratischen Blattes zur alsbaldigen Nachahmung dringend empfehlen.

Frankfurt a. M. Als die Frankfurter Garnison heute die Stadt verliess, wurde sie von einer grossen Menschenmenge am Bahnhof mit einem dreimaligen Hurrah entlassen. Zwei Individuen, welche Gegendemonstrationen versuchten, sahen sich sofort an die Luft gesetzt.

Wiesbaden. Heute wurde die diesjährige Session des Communallandtages geschlossen. Nach Erledigung einiger unwesentlichen, die Landesbank betreffenden Gegenstände und nach Aussloosung der Stellvertreter schloss der stellvertretende Landtags-

Commissar, Regierungspräsident Graf **Eulenburg**, den Landtag mit einer Anrede, in welcher er dem Gedanken Ausdruck verlieh, dass die Deutsche Nation dem Kriege mit Mannesmuth entgegengehe. Abg. **Justi** erwiederte, dass bei der ganz Deutschland bewegenden Frage alle Meinungsverschiedenheit aufhöre und Alle der gleiche patriotische Sinn beseelt.

Aus **Giessen** berichtet das „Frkf. Journal“: „Die Vorlesungen unserer **Universität** scheinen sich vorläufig von selbst zu schliessen. Mit dem Bekanntwerden der in der Nacht eingegangenen Nachricht von der Kriegserklärung wurde es auf den Strassen lebendig. Ueberall Gruppen; kein Student ging mehr in die Vorlesungen. Dagegen haben sich ausser den Einjährigen Viele, die noch nicht zu dienen brauchen, als **Freiwillige** gemeldet. Es herrscht hier grosse Aufregung gegen Frankreich.

Kassel. Die „Hess. Morgenzeitung“ sagt am Schlusse eines Aufrufs: Unser neugestaltetes Deutsches Vaterland, das so lange ersehnte geeinigte Deutschland ist es werth, Alles daran zu setzen. Wir glauben fest, dass die kriegsbegeisterte Stimmung, welche sich hier bereits kundgegeben, auch im übrigen Hessen vorhanden ist. Aller kleinliche Hader, der etwa noch vorhanden sein möchte, ist vorbei. Vertrauen wir Gott, unserer gerechten Sache und unserem starken Arm, dann wird hoffentlich ein endlicher Sieg uns nicht fehlen und als Frucht desselben uns das **ganze** Deutschland als geeinigter Staat, die Vertilgung des ständigen Störenfrieds und ein dauernder Friede zufallen. Auf zu den Waffen! Brüder, zu denen der König Euch ruft, wir sehen mit freudigem Muthe Euch ziehen!

Hannover. Besonders bemerkenswerth ist folgende Ansprache der hiesigen „Zeitung für Norddeutschland“: Napoleon hat den Krieg an Deutschland erklärt. Das Kainszeichen des Brudermörders auf der Stirne, setzt Franreich seinem friedlichen Nachbar das Schwert auf die Brust: „Die Ehre oder das Leben.“ Die Intriguen zweier nicht gerade durch Tugenden und Sittlichkeit berühmten Spanischen Weiber, der bigotten, herzlosen Eugenie und der verworfenen Isabella, soll unser wackeres Deutsches Volk mit seinem Blute ausbaden. Frankreich aber, das unserer Mutter Germania schon lange im Elsass und Lothringen auf den Saum des Kleides tritt, will ihr jetzt den frechen Arm um den Leib legen, indem es unsere gesegneten links-rheinischen Gaue zu annectiren droht. Unsere wogenden Saatfelder, unsere lachenden Fluren will der eidbrüchige, mit dem Blut zweier Welttheile befleckte Mann auf Frankreichs Thron, will das Gesindel, das seinen Hofstaat bildet, abenteuerliche, verbrecherische Existenzen, die schon lange Frankreichs Herzblut vergiften durch das von ihnen gegebene böse Beispiel, — wollen diese Menschen durch ihre Zuaven und die wilden Horden der afrikanischen Turcos zertreten lassen.

Der Französischen Frechheit, Mord- und Raubsucht gegenüber kann es in Deutschland nur noch einen Ruf geben: „**Hoch Deutschland! Nieder mit dem Französischen Kaiserreich!**“ Alle inneren Parteiungen und Zwistigkeiten müssen auch hier, in der Provinz Hannover in einem Augenblick weichen, wo es nur grosse, heilige Entschlüsse zu fassen gilt, und gewiss — wenige Buben ausgenommen — wird auch das ganze Land, Mann für Mann, um das nationale Banner geschaart stehen, in des Vaterlandes Noth alle kleinlichen Regungen und Strebungen auf die hoffentlich bald wiederkehrende Zeit des Friedens vertagend. Um diese Stimmung des Landes nah und fern kundzugeben, schlagen wir an dieser Stelle vor, **es solle eine von allen Parteien ausnahmslos beschickte Versammlung feierlich erklären, dass jetzt, wo Frankreichs räuberische Hand an unsere Thore pocht, auch in der Provinz Hannover Alles, Mann für Mann zusammensteht, den geheiligten Boden des Vaterlandes mit Gut und Blut zu schützen.** Alle andern Losungsworte, alle Güter und Götzen werft von Euch, um einzustimmen in das heilige Gelübde:

„Ein Wahrzeichen nur gilt, **das Vaterland zu erretten!**“ Es gilt einen **Deutschen Nationalkrieg** gegenüber einem vom Französischen Hof angezettelten, ganz gewöhnlichen dynastischen und Eroberungszwecken dienenden Kriege.

Köln. Die „Kölnische Zeitung“ sagt am Schlusse eines Aufrufs:

Sie sollen ihn nicht haben, den freien, Deutschen Rhein! Auf ihr Bewohner der fernen Bernsteinküste, ihr wackeren Ostpreussen, die ihr 1813 den Freiheitsreigen eröffnet! Auf ihr tapferen Schwaben, die ihr ehedem des Reiches Sturmfahne führtet und den Vorderstreit hattet! Auf ihr Schlesier, die ihr die Katzbach mit Franzosenblut röthetet! Auf ihr Hannoveraner, die ihr ruhmbedeckt auf der iberischen Halbinsel gegen den alten Despoten kämpftet und jetzt dem neuen zeiget, wie toll und abscheulich er sich verrechnete, wenn er glaubte, es könne auch nur Ein Mann von euch fahnenflüchtig werden, wenn es gegen den Erbfeind geht! Brecht auf aus euren Bergen, ihr altkriegerischen Bayern, aus euren Wäldern ihr Thüringer und Hessen, seid der Väter werth, ihr treuen Deutschen Sachsen, die auf eigene Faust die schmähliche Knechtschaft Frankreichs abwarfen und jubelnd übergingen zu den Deutschen Fahnen! Auf Alles, was Deutsch heisst, zum Rhein, zum heiligen Rhein, wenn es sein könnte, mit Sturmesflügeln! Wir thun hier, was wir können. Reich und Arm, Alt und Jung strömt zu den Fahnen, die obersten Classen der Gymnasien müssen aufgelöst werden, weil selbst die Knaben von Zorn entbrannt, die Ehre ihres Königs und des Deutschen Namens einlösen wollen. O, Ernst Moritz Arndt, hätten Deine Augen das gesehen, Du würdest wissen, dass Du nicht umsonst gelebt hast! Es ist ein Kreuzzug, es ist ein heiliger Krieg! können wir auch jetzt rufen. Wenn je ein Krieg ruchlos mit allen Listen und Lügen heraufbeschworen worden, so ist es dieser. Der Neffe Napoleons will seinen wankenden Thron mit

(Fortsetzung im 2. Heft.)

Blut kitten. Auf alle Prahlereien der Französischen Kriegsschreier wollen wir nicht antworten, obgleich die Deutschen schon seit den Kaiserzeiten den Weg, der nach Paris führt, zu finden wissen. An Zahl der Wehrmänner sind wir den Franzosen überlegen und werden nicht so entartet sein, um ihnen an Tapferkeit und Entschlossenheit nachzustehen. Und sie kämpfen für den Glanz eines Despoten, wir für Haus und Hof in der gerechtfertigtsten Sache, die von allen Mächten Europas gebilligt wird.

Köln. Die Handelskammer hat folgende Adresse an den König gerichtet: Allerdurchlauchtigster, Allergnädigster König und Herr! In Folge der Kriegserklärung, welche das Französische Gouvernement gegen Euer Majestät Regierung am gestrigen Tage ausgesprochen hat, ist von Euer Majestät die volle Wehrkraft des Norddeutschen Bundes aufgeboten worden. Wie schwer auch die Opfer sind, welche dem Lande hierdurch auferlegt werden, so wird dasselbe sie doch mit Freudigkeit und mit Begeisterung Euer Majestät entgegentragen, da die höchsten Güter der Nation auf dem Spiele stehen. Obwohl Handel und Industrie durch den Krieg ohne Zweifel am härtesten betroffen werden, so steht dennoch der Handelsstand, wie Euer Majestät von anderen Deutschen Handelsplätzen ebenfalls versichert worden ist, an Opfermuth hinter keinem anderen Stande zurück. Wir fühlen um so mehr uns gedrungen, diesen Ausdruck unserer Gesinnungen Euer Majestät darzubringen, als von allen Provinzen die unsrige zunächst und am schwersten von den Heimsuchungen des Krieges betroffen werden dürfte und als man von Französischer Seite vielleicht noch dem Wahne sich hingiebt, irgend welchen Sympathien in den Deutschen Rheinlanden zu begegnen. Wir haben wohl bei anderen Gelegenheiten im Namen der gesammten Rheinprovinz zu reden uns erlaubt. Wenn je, so glauben wir gerade heute in vollster Uebereinstimmung mit allen Kreisen der Bevölkerung der Rheinlande uns zu befinden! Ja, wir sind sogar dessen gewiss, dass nicht nur am Rheine, sondern dass in dem gesammten Deutschland, diesseit und jenseit des Mains, kein Opfer als zu schwer empfunden werden wird, welches dazu dient, die Ehre, das Ansehen, die Unabhängigkeit und die Integrität Deutschlands gegen den bevorstehenden frevelhaften Angriff zu vertheidigen! Gross in den Werken des Friedens, wird das Volk Preussens und des mit ihm vereinten Deutschlands auch in den Thaten des Krieges abermals gross sich erweisen. Unter bewährter Führung wird es den Sieg an die Deutschen Fahnen fesseln und so das Deutsche Vaterland vor Schmach und Erniedrigung bewahren! Der gerechten Sache muss der Sieg verbleiben.

Crefeld. Auf Veranlassung des hiesigen „liberalen Volksvereins“ geht nachstehende mit nahezu 4000 Unterschriften versehene Adresse an Se. Majestät den König ab:

„Majestät! In fester Zuversicht auf den Sieg der guten Sache, im wohlbegründeten Vertrauen auf die besonnene Thatkraft der Führer, stark im Gefühl der Einheit und Treue des Vaterlands, gehen wir, die Männer des linken Rheinufers, in den aufgedrungenen Krieg. Gott schütze das Recht! — Es lebe der König! — Deutschland hoch! Am 16. Juli 1870. Die Bürger Crefeld's.“

Münster. Der „Westphälische Merkur“, das Organ der clericalen Partei, bringt mit grosser Schrift folgenden kurzen Leitartikel: „Frankreich erklärt Preussen den Krieg! Wir erwiedern: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien Deutschen Rhein!“ Und diese Antwort wiederholen wir, so lange wir noch einen Hauch in der Brust fühlen, diese Antwort bekräftigen wir durch Deutsche Hiebe, so lange noch ein Tropfen Blut in unseren Adern rollt.“ Gott sei Dank, dass es bei uns, wenn es das Vaterland gilt, keine Parteien giebt!

Eisenach. Der Vorstand des Thüringischen Städteverbandes, welcher heute in Eisenach zu einer Conferenz versammelt war, hat, um der in den Thüringischen Ländern herrschenden Stimmung gerecht zu werden, folgende Adresse an den König von Preussen beschlossen und abgesendet: Allerdurchlauchtigster König! Grossmächtigster Schirmherr des Norddeutschen Bundes! Allergnädigster König und Herr! Geruhen Ew. Majestät beim Ausbruch des Französischen Krieges auch aus den Thüringischen Ländern des Norddeutschen Bundes den Ausdruck unbegrenzter treuer Hingebung huldreichst entgegenzunehmen. Der Thüringische Städte-Verband, in dessen Namen wir zu sprechen wagen, umfasst die sämmtlichen Städte des Grossherzogthums Sachsen-Weimar, der Herzogthümer Sachsen-Meiningen, Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Altenburg, sowie der Fürstenthümer Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Reuss älterer und jüngerer Linie, und jede dieser Gemeinden, das versichern wir feierlich als deren Vertreter, ist erfüllt von derselben hohen und heiligen Begeisterung für die Vertheidigung Deutscher Ehre und Deutschen Rechts, von derselben unerschütterlichen Zuversicht auf Ew. Majestät und unseres Volkes gerechte Sache. Die Thüringischen Städte nehmen gehobenen Herzens die schweren Lasten des Krieges auf sich und werden sie tragen, bis der Französische Uebermuth im Staube liegt; der Thüringische Bürger zieht freudig in den Kampf, er ist stolz, an der Seite des Preussen in dem geeinten Bundesheere zu stehen. Majestät! Wir Alle, Alle werden unsere Pflicht thun. In tiefster Ehrfurcht verharren Ew. Königl. Majestät unterthänigst der Vorstand des Thüringischen Städte-Verbandes. Weber, Oberbürgermeister der Stadt Gera, als Vorsitzender. Muther, Bürgermeister der Stadt Coburg, als Vice-Vorsitzender.

Leipzig. Die Nachricht von der Kriegserklärung Frankreichs an Preussen hat hier eine kaum beschreibliche Erregung hervorgerufen. Die Erbitterung gegen Frankreich, die begeisterte Zustimmung zur würdevollen Haltung Preussens ist hier allgemein; ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, dass der König von Preussen in diesem Augenblick der populärste Mann in Sachsen ist. Die Partei der Particularisten hat sich, wenn sie nicht das Gebahren ihres sehr thörichten Hauptorgans, der „Sächsischen Zeitung“, in sehr energi-

scher Weise desavouirt, hier für alle Zeiten unmöglich gemacht. Das genannte Blatt brachte vorgestern und gestern Leitartikel, in welchen Frankreich als der Retter aus der Noth des Jahres 1866 gefeiert wurde; es sei gar kein Grund vorhanden, erklärte das Blatt, dass sich die Sachsen für eine specifisch „Preussische" Angelegenheit todtschiessen liessen. Die Studenten, die in ihrem jugendlichen Enthusiasmus die Bornirtheit derartiger politischer Giftmischer nicht begreifen, brachten dem Redacteur Obermüller ein Pereat und veranstalteten ein feierliches Autodafé mit den Nummern seiner Zeitung, die eben zur Hand waren. Darauf wurden dem Professor Dr. Biedermann, Redacteur der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" stürmische Hochs gebracht, auf welche Biedermann einige Worte des Dankes erwiederte. In später Nachtstunde hat die academische Entrüstung gegen den Redacteur der „Sächsischen Zeitung" noch einen nicht ganz academischen Ausdruck gefunden: man hat dem Betreffenden sämmtliche Fenster eingeworfen. (N.-Z.)

Berlin. Der Vorstand der national-liberalen Partei erlässt einen Aufruf an das Deutsche Volk. Auch der geschäftsführende Ausschuss des Central-Wahlcomités der Fortschrittspartei veröffentlicht eine Proclamation, worin u. a. gesagt wird: „In dem Augenblick, wo das Deutsche und das Preussische Volk mit Ernst und Gewissenhaftigkeit an die Arbeit gehen wollte, um durch die Wahlen zum Reichstage und zum Abgeordnetenhause solche Männer in die gesetzgebenden Versammlungen zu schicken, von welchen es den freiheitlichen Ausbau des Staates erwarten konnte, ist ein Ereigniss eingetreten, welches für den Augenblick alle inneren Fragen verschwinden lässt vor der einen grossen Angelegenheit: Erhaltung des Vaterlandes! Man mag den Krieg im Allgemeinen missbilligen, und wir sind stolz, zu denen zu gehören, die dies thun. In einem Moment, wo ein übermüthiger Nachbar ohne jeden Grund Unbilliges und Demüthigendes von unserer Regierung verlangt hat, bleibt nur Eines übrig: ihn mit dem Schwerte in der Hand zur Vernunft zu bringen und so die Existenz und die Ehre des Vaterlandes zu sichern. Diese Aufgabe hat das Deutsche Volk erkannt und es wird sie glänzend lösen, dess sind wir sicher. Naturgemäss muss, so lange die Existenz des Vaterlandes bedroht ist, aller Parteihader, aller Streit um innere Angelegenheiten zurücktreten."

— Die National-Zeitung sagt in einem Aufrufe: Die Weltgeschichte verzeichnet keinen Act eines ähnlichen räuberischen Ueberfalls. Doch wir unterdrücken in diesem ernsten Augenblick jeden Laut der Entrüstung. Nicht Worte sind jetzt zu machen; in dem raschesten, thatkräftigsten, tapfersten Handeln liegt allein das Heil. Der Feind wusste, dass er an unserer gesammelten Macht unrettbar scheitern musste; darum diese Ueberrumpelung, nachdem der friedliche Nachbar kaum seit drei Tagen dem Gedanken einer ernsten Gefahr Raum gegeben. Wir können daraus die feste Zuversicht schöpfen, dass, sobald dieser erste improvisirte Stoss parirt ist, unserer nachhaltigen Deutschen Kraft der Sieg gesichert ist. Wie klein war im Frühjahr des Jahres 1813 die Zahl unserer Streiter! Kaum hatten die Provinzen im Osten der Elbe ihre Söhne aufbieten und im Drange des Augenblicks nothdürftig ausrüsten können. Aber in unserem Lager war Deutschland, und von Sieg zu Sieg bis zum Rheine und über den Rhein vorschreitend, sammelten wir nach und nach um uns alle Glieder der Nation, erlösten wir aus der Knechtschaft diejenigen, die Anfangs gezwungen der feindlichen Fahne folgten, reinigten wir den Deutschen Boden von den Napoleonischen Schaaren, die über ein Jahrzehent Mord, Brand, Plünderung und Frevel aller Art an unsern Heerd getragen, zerbrachen wir endlich die kaiserlichen Adler. Auch überlistet und überfallen stehen wir heute in gewaltiger Rüstung da. Unser erster Kriegsruf hallt wieder vom Niemen bis zur Saar, vom Belt bis an die Alpen. So weit er dringt, wird jedes Deutsche Herz das Letzte einsetzen, das Vaterland zu retten. Schon nahen sich in diesem Augenblick die Feinde unseren Grenzen. Darum vorwärts!

— Die Volks-Zeitung sagt: Der frivol aufgegriffene Anlass zu diesem Kriege hat die Welt in Staunen versetzt. Niemand zweifelt, dass er nur ein Vorwand war, um die eine Macht in Europa zu brechen, an der noch nicht Rache genommen ist für „die Niederlage von Waterloo". Aber der Ausgang des Krieges wird Zeugniss ablegen von der Kraft eines Volkes, das den Frieden liebt und im ganzen Zorn der Entrüstung sich erhebt, um einen räuberischen Einfall eines Feindes mit dem Schwerte abzuweisen und ihn zu zerschmettern, dass er sich nimmer wieder aufrichte. Rein, wie wir dastehen im Anlass zu diesem Kriege, so rein wird unser Gewissen sein von all dem Blut und den Thränen, die der Sieg uns kosten wird! Es ist der zügellose Feind, der dies verschuldet. Auf sein Haupt und das Haupt der Nation, die sich von ihm leiten lässt zum Bösen, falle Alles zurück, was Schweres unsere nächsten Zeiten sehen werden! Mit dem Rufe der Freiheit gehen wir dem Kampf entgegen! Der Ruf der Freiheit wird unser Ruf des Sieges sein!

Oldenburg. Die erste Sitzung des ausserordentlichen Landtages wurde heute Vormittag durch den Minister v. Berg Namens der Staatsregierung eröffnet. Derselbe sagte in der Eröffnungsrede u. A.: Die Staatsregierung hätte gewünscht, in jetziger Zeit und kurz nach dem Schlusse des ordentlichen Landtages eine ausserordentliche Berufung vermeiden zu können, doch war das nicht thunlich, davon werden Sie sich, meine Herren, nach Einsicht der Vorlagen überzeugen. Die inzwischen so unerwartet hervorgerufenen politischen Verwickelungen, die Deutschland wider seinen Willen zum Kriege zwingen, würden den Zusammentritt des Landtages wahrscheinlich doch nothwendig gemacht haben. Der Norddeutsche Bund geht mit Zuversicht seiner Feuertaufe entgegen! Möge er grösser und kräftiger daraus hervorgehen! — Präsident Hullmann bemerkt in seiner Anrede, dass die Deputation des Landtages, welche am nächsten Montage vom Grossherzoge empfangen werde, in Uebereinstimmung mit der ganzen Ver-

sammlung zu handeln glaube, wenn sie der patriotischen Freude über die Zurückweisung Französischer Anmassung und der Gewissheit, dass Fürst und Volk in den folgenden Kämpfen einträchtig zusammenstehen werden, Ausdruck verleihe.

Hamburg. Die heutige Börse war Zeugin einer begeisterten patriotischen Demonstration unserer Kaufmannschaft, wie sie der hohen Bedeutung des Augenblicks entsprach. Um 1½ Uhr erschien der Präses der Handelskammer, Herr Carl Koyemann, auf der Gallerie der Börse und richtete an die Versammlung folgende Anrede: „Meine Herren! Nach den Mittheilungen, die uns der Telegraph gestern in später Abendstunde gebracht hat, ist der Krieg unvermeidlich. Wir dürfen uns den Ernst des Augenblicks nicht verhehlen, sondern müssen uns sagen, dass für Deutschland, und damit auch für unser Hamburg, schwere Zeiten kommen können und werden. Aber wo es gilt, Deutsche Ehre und Deutsches Recht zu wahren, da wollen wir nicht zurückstehen und freudigen Muthes erklären, dass Hamburg, die erste Handelsstadt Deutschlands, bereit ist zu jedem Opfer, welches zum Schutze und zur Wahrung unserer nationalen Ehre und Selbstständigkeit gefordert wird. Wollen Sie, meine Herren, dass Ihre Vertretung, die Handelskammer, solchen Gefühlen und Gesinnungen dem Schirmherrn des Norddeutschen Bundes, Sr. Majestät dem Könige von Preussen Wilhelm I., im Namen der Hamburger Börse Ausdruck gebe, so antworten Sie mir mit einem freudigen Ja! (Lauter Zuruf.) Ich wusste, dass mir eine solche begeisterte Zustimmung werden würde. Lassen Sie uns diesen erhebenden Act schliessen mit einem dreifachen Hoch auf den Schirmherrn des Norddeutschen Bundes, auf die brave Norddeutsche Armee und ihre Führer und auf unser geliebtes Deutschland." Dieser Aufforderung wurde mit dreimaligem, begeistertem Hochruf entsprochen, unter welchem die Versammlung sich trennte.

— Heute Abend ist folgende Antwort des Königs auf die Adresse der hiesigen Handelskammer eingetroffen: „Mit bewegtem Herzen empfing ich so eben das Telegramm der Handelskammer vom heutigen Tage. Niemand mehr als Ich, der das entscheidende Wort sprechen musste, kennt die Opfer, die in nächster Zeit dem gesammten Vaterlande bevorstehen. Aber die Hingebung, die die Handelskammer ausspricht, da, wo es die Ehre Deutschlands gilt, jedes Opfer freudig bringen zu wollen, ist erhebend und beruhigend für Mich. An Gottes Segen ist Alles gelegen. Wilhelm."

— Die „Hamburger Börsenhalle" bringt unter der Ueberschrift: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los" folgenden Artikel: Seit dem Bekanntwerden der Vorgänge in Ems und vollends seit Veröffentlichung der Französischen Kriegserklärung geht ein Zug patriotischer Begeisterung durch Deutschland, der alle Parteien, alle Stämme, die zwischen Nordsee und Alpen leben, unter die Fahne Preussens versammelt. In Berlin besteht dem Landesfeinde gegenüber kein Unterschied der Parteien mehr, vom Rhein wird gemeldet, dass Ultramontane, Grossdeutsche und Radicale mit gleicher Begeisterung zu den Waffen rufen, Baden, Württemberg und Bayern, die sich bisher von jeder Theilnahme an den Angelegenheiten des Nordens zurückhielten, leisten dem Norddeutschen Banner treue Heeresfolge. Die grossen Handelsemporien des Deutschen Nordens, die durch die Französische Kriegslust in ihren wichtigsten Interessen bedroht sind, sehen angesichts der Gefahr, die dem Vaterlande droht, die grossen Opfer nicht an, mit denen sie bedroht sind, sie sind freudig bereit, Gut und Blut einzusetzen für die nationale Ehre, die der Landesfeind in der Person des greisen Bundesoberhauptes verletzt hat. Vor einem halben Jahrhundert hat das verarmte, erniedrigte, unfreie, durch Jahrzehnte lange innere Händel zerrissene Deutsche Volk, als es zu den Waffen gerufen wurde, die sieggewohnten Heere des grössten Feldherrn der Neuzeit zu Boden geworfen, — heute, wo wir an Wohlstand, Gesittung und nationalem Bewusstsein mächtig gewachsen sind und einem Feinde gegenüberstehen, der am Vorabend inneren und äusseren Banquerotts seine letzte verzweifelte Karte ausgespielt hat, schreitet die Siegesgewissheit unseren Fahnen voran. Indessen unsere Heere an die Rheingrenze ziehen, um die heiligsten Güter der Nation zu sichern, wird frommer Bürgersinn thätig sein, am heimischen Heerde die Linderung der Wunden vorzubereiten, die der Krieg auch im günstigsten Fall schlagen wird. Wie damals im Jahre 1813, soll der Feind erfahren, dass der Krieg, zu dem er uns herausgefordert hat, kein „Krieg ist, wie ihn die Kronen führen," sondern ein „Kreuzzug ist, ein heiliger Krieg." Und der Siegespreis, der uns durch die dunklen Wolken, die den Horizont verhängen, winkt, ist nicht nur der gesicherte Friede, sondern die Herstellung der verlornen Herrlichkeit des Reichs — die Einigung des ganzen Deutschlands unter den Fittigen des schwarzen Adlers!

Kiel. Das Centralwahlcomité der liberalen Partei in Schleswig-Holstein veröffentlicht in der „Kieler Ztg." folgenden Aufruf: Schleswig-Holsteiner! Die Entscheidung ist gefallen. Frankreich bricht über den Deutschen Rhein. Dänemark lauert an unserer nächsten Grenze. Deutschland erwartet muthig und zu jedem Opfer bereit den Feind. Schleswig-Holsteiner! Wir haben in langen, schweren Kämpfen, auch da uns Alles verliess, jeden Fuss breit Deutscher Erde vertheidigt. Was heute Pflicht und Ehre gebieten, das steht geschrieben in jeder Deutschen Brust. Die Kinder unseres Landes werden kämpfen in den ersten Reihen. Wir aber werden jede Bürgerpflicht erfüllen, die das Vaterland von uns fordern kann. Schleswig-Holsteiner! Berufen, die Wahlen zu leiten im Sinne der Freiheit und der Einigung Deutschlands, geben wir feierlichen Ausdruck der Begeisterung, die Schleswig-Holstein erfasst: Das in Freiheit und Macht geeinigte Deutschland über Alles! Gott segne unsere gerechten Waffen! Kiel, den 16. Juli 1870. Das Central-Wahl-Comité der liberalen Partei. Dr. W. Ahlmann. Prof. Hensen. Prof. Forchhammer. Prof. Hänel. Prof. Karsten. Chr. Kruse. A. Niepa. M. Schlichting.

— Die „Kieler Ztg." erklärt, dass alle Partei-Unterschiede aufgehört haben, seit das Vaterland in Gefahr; sie fügt hinzu: „Sämmtliche Studirende der hiesigen Universität haben sich sofort heute, nach Bekanntwerden der Kriegserklärung, zur Einstellung in die Armee gemeldet. Diese Handlung der academischen Jugend entspricht der Stimmung, welche in den Elbherzogthümern allgemein herrscht."

Stettin. Der Magistrat hat in seiner heutigen Sitzung beschlossen, an den König eine Adresse zu richten und die Stadtverordneten zum Anschluss aufzufordern; dieselbe lautet: Allerdurchlauchtigster etc. In der Stunde, in welcher das Preussische Volk zu den Waffen gerufen wird, um eine Ew. Majestät und dem Volke angethane Unbill zu sühnen und die Gefahr von dem Vaterlande abzuwehren, die leichtsinnig von einem Feinde heraufbeschworen ist, der nicht zum ersten Mal den Frieden unseres Landes stört, nahen sich Ew. Majestät die städtischen Behörden der Stadt Stettin, um Zeugniss abzulegen, dass Stettin, die Hauptstadt Pommerns, nicht zurückbleiben wird, wenn es gilt, das Höchste einzusetzen und von Neuem zu erringen den Frieden, die Wohlfahrt und den Ruhm Preussens und des ganzen Deutschen Vaterlandes. Majestät! Seit anderthalb Jahrhunderten hat Stettin in Stunden der Noth und Gefahr treu zu Preussens Königen gehalten, — diese Treue wird auch jetzt Ew. Majestät nicht fehlen. Möchte es der Vorsehung gefallen, dieser Treue, in der wir uns eins wissen mit dem ganzen Preussischen Volke, den Sieg zu gewähren und ihr als Lohn zu geben: das Heil Ew. Majestät und des Volkes, den Ruhm des Preussischen, des Deutschen Vaterlandes.

No. 84.

Paris. Im gesetzgebenden Körper brachte Latour-Dumoulin einen Dringlichkeitsantrag ein, betreffend die Organisation der Nationalgarde. Picard erinnert daran, dass er einen analogen Antrag bereits vor einigen Monaten vorgelegt habe. Der erstere Antrag will auf das System der Juli-Regierung, der letztere auf das der Republik von 1848 zurückgreifen. Wenn man unter dem Kaiserreich lebt, sagte Picard, so darf man nicht vergessen, dass zur Zeit der Invasion Frankreich wehrlos war. Der Finanzminister bekämpfte die Dringlichkeit der Vorlagen, welche dann auch nicht anerkannt wird. Picard giebt zu verstehen, dass die Einsprache des Ministers auf einem Misstrauen in die Gesinnungen des Landes beruhe. In dem Rest der Sitzung wird mit einem Male beinahe das ganze Budget des Kriegsministeriums votirt.

Heute beschäftigte sich der Senat in dringlicher Berathung mit den beiden Gesetzen über die Einberufung der Mobilgarde und der freiwilligen Anwerbungen, welche der gesetzgebende Körper gestern angenommen hat. Präsident Rouher, welcher den Commissionsbericht erstattete, theilte mit, dass der Herzog v. Gramont in den Ausschuss gekommen und dort angezeigt habe, es sei heute eine Preussische Truppen-Abtheilung auf Französisches Gebiet eingerückt, bis zu dem Städtchen Sierck im Mosel-Departement vorgegangen und habe dort die Eisenbahn zerstört, worauf sie wieder umgekehrt sei. Laute Ausrufe der Entrüstung antworteten auf diese Mittheilung, worauf die beiden Gesetze ohne Debatte einstimmig genehmigt wurden. Um 5 Uhr begab sich der Senat in corpore nach St. Cloud, um dem Kaiser seine Ergebenheit zu versichern. Wie das „Journal officiel" berichtet, wurde derselbe dort vom Kaiser und der Kaiserin, denen der Kaiserliche Prinz zur Seite stand, empfangen. Der Senats-Präsident, Herr Rouher, richtete an den Kaiser folgende Ansprache:

„Sire! Der Senat dankt dem Kaiser für die Erlaubniss, den Ausdruck der patriotischen Gesinnung, mit welcher er die ihm in der gestrigen Sitzung gemachten Mittheilungen aufgenommen, an die Stufen des Thrones bringen zu dürfen. Eine monarchische Combination, welche dem Glanze und der Sicherheit Frankreichs schädlich ist, war vom Könige von Preussen insgeheim begünstigt worden. Allerdings hat auf unseren Einspruch Prinz Leopold seine Annahme-Erklärung zurückgenommen; Spanien, diese Nation, die uns kennt und das Freundschaftsgefühl, das wir für sie hegen, erwiedert, hat auf die für uns beleidigende Thronbewerbung Verzicht geleistet. Allerdings die unmittelbare Gefahr war beseitigt, aber war nicht unser wohlberechtigter Anspruch noch vollständig vorhanden? Lag es nicht am Tage, dass eine fremde Macht zu Gunsten ihres Einflusses und ihrer Herrschaft, zum Schaden unserer Ehre und unserer Interessen wieder einmal das Gleichgewicht Europa's hatte stören wollen? Hatten wir nicht das Recht, von dieser Macht Bürgschaften zu fordern, dass derartige Versuche nicht wiederholt werden können? Diese Bürgschaften sind verweigert worden: die Würde Frankreichs ist missachtet. Ew. Majestät zieht das Schwert: Das Vaterland ist mit Ihnen, bebend vor Unwillen und Stolz. Die Uebergriffe eines durch einen Tag grossen Glückes überreizten Ehrgeizes mussten früher oder später erfolgen. Hastiger Ungeduld widerstehend, beseelt von jener stillen Beharrlichkeit, in welcher die wahre Kraft liegt, hat der Kaiser zu warten gewusst; aber seit vier Jahren hat er die Ausrüstung unserer Soldaten zur höchsten Vollkommenheit gebracht und die Organisation unserer Militairkraft zu ihrer ganzen Macht erhoben. Dank Ihrer Fürsorge steht Frankreich fertig da, Sire, und durch seine Begeisterung beweist es, dass es, wie Sie, entschlossen war, kein vermessenes Unternehmen zu dulden.

„Möge unserer erhabenen Herrscherin wieder die Kaiserliche Macht übertragen werden. Die grossen Staatskörper werden sie mit ehrfurchtsvoller Zuneigung, mit unbeschränkter Ergebenheit umgeben. Die Nation kennt die Erhabenheit ihres Herzens und die Festigkeit ihrer Seele, sie hat Vertrauen in ihre Weisheit und in ihre Thatkraft. Wenn die Stunde der Gefahr gekommen, ist die Stunde des Sieges nahe. Bald wird das dankbare Vaterland seinen Kindern die Ehre des Triumphes zuerkennen, bald, wenn Deutschland befreit ist von der Herrschaft, die es unterdrückt, wenn der Friede Europa zurückgegeben ist durch den Ruhm unserer Waffen, wird Ew. Majestät, welche vor zwei Monaten für sich und für Ihre Dynastie durch den Nationalwillen eine neue Macht erhielt, sich von Neuem dem grossen Werke der Verbesserungen und Reformen widmen können, die — Frankreich weiss es und der Genius des Kaisers sichert es ihm zu — keine andere Verzögerung erleiden wird, als die Zeit, welche Sie gebrauchen, um zu siegen.«

Der Kaiser antwortete darauf:

„Meine Herren Senatoren! Ich bin glücklich gewesen, zu vernehmen, mit wie lebhafter Begeisterung der Senat die Erklärung aufgenommen hat, welche der Minister der auswärtigen Angelegenheiten vor ihm abzugeben beauftragt war. In allen Zeitlagen, wo es sich um die grossen Interessen und die Ehre Frankreichs handelt, bin ich gewiss, im Senate thatkräftigen Beistand zu finden. Wir beginnen einen ernsthaften Kampf, Frankreich bedarf der Mitwirkung aller seiner Kinder. Ich bin sehr erfreut, dass der erste patriotische Ruf vom Senate ausgegangen ist; er wird im Lande mächtigen Wiederhall finden.«

Das „Journal officiel“ veröffentlicht ein Kaiserliches Decret, dem zufolge die mobilen Nationalgarden der drei ersten Armeecorps sich sofort in den betreffenden Departements-Hauptstädten zu versammeln haben. — Ferner berichtet das amtliche Blatt: „Ein dem Senat mitgetheiltes Telegramm aus Thionville hat gemeldet, dass die Preussischen Truppen in der Nähe dieser Stadt das Französische Gebiet betreten hätten; ein späteres Telegramm hat die Angabe aber für unrichtig erklärt.“ (Man hatte in der Nähe von Sierck nur einige Mann Preussischer Cavallerie gesehen und dieselben für die Vorboten eines grösseren Corps genommen.)

Bemerkenswerth ist, dass die officiöse Presse mit Spanien schon wieder vollkommen Frieden geschlossen hat. So schreibt der „Constitutionnel“:

„Eine Depesche, welche der Marschall Prim von Madrid an den Spanischen Botschafter in Paris, Herrn Olózaga, gerichtet hat, meldet demselben, dass das Cabinet von Madrid den Vertretern der Europäischen Mächte bekannt gemacht habe, dass es die Verzichtleistung des Prinzen Leopold von Hohenzollern auf den Spanischen Thron annehme. Wir glauben zu wissen, dass der Marschall Prim eine sehr thätige Rolle in den letzten Berathungen des Spanischen Cabinets, und zwar zur Herbeiführung einer friedlichen Lösung des Französisch-Preussischen Streitfalles gespielt hat. Diese Haltung und die des ganzen Cabinets gereichen der Spanischen Regierung zur grössten Ehre. Es ist ferner nur ein Act der Gerechtigkeit, wenn man den patriotischen Eifer anerkennt, welchen Herr Olozaga in diesen heiklen und schwierigen Umständen für die Aufrechterhaltung des Friedens entwickelt hat. Was Spanien betrifft, so sind alle Schwierigkeiten, welche den glücklichen Ausgang der Unterhandlungen in Frage stellen konnten, beseitigt.“

Trotz der Votirung des ausserordentlichen Credits in der Kammer, trotz der beschlossenen Aushebungen, trotz der militairischen Operationen ist Baron von Werther auf Urlaub abgereist, ohne seine Pässe zu erhalten, seine Gemahlin und das ganze Personal der Gesandtschaft, ebenso wie der Geschäftsträger Graf Solms befinden sich noch ruhig im Hôtel der Preussischen Gesandtschaft in der Rue de Lille, obgleich schon gestern Abend alle Französischen Blätter, namentlich der „Constitutionnel“, behaupteten, sie seien um 5 Uhr abgereist. Heute Abend um 9½ Uhr wird auf Veranstaltung der Botschaft ein ausschliesslich aus Preussischen Landwehrmännern und sonstigen hier weilenden Preussen gebildeter Zug dritter Classe vom Nordbahnhof aus expedirt werden; anstatt jedem Einzelnen Reisegeld zu geben, zieht man vor, sie alle zusammen zu befördern. Ihre Zahl ist sehr gross, namentlich die hiesigen Bankierhäuser liefern ein starkes Contingent zur Preussischen Landwehr. Viele sind auch hier ansässig geworden und haben sich verheirathet, ohne darum ihre Preussische Staatsangehörigkeit aufzugeben; die Zahl der weinenden Frauen und Kinder ist daher bei den Zügen nach Preussen sehr gross.

Ueber den Urheber des Krieges wird der „National-Ztg.“ aus Paris geschrieben: „Das Ansinnen an den König von Preussen, ein absolutes Verbot für alle Zeiten an die Hohenzollern ergehen zu lassen, war des Kaisers eigenstes Werk, der wohl wusste, was er that, während sich die Minister Ollivier und Gramont nichts besonders Schlimmes dabei dachten. Ihnen erschien die Forderung ganz einfach, ganz in der Natur des Falles liegend, und noch heute begreifen die beiden Goldjungen nicht, wie sich der König über dergleichen erzürnen konnte. Beide sind in dieser Sache von ihrem Souverain dupirt worden. Der Kaiser wollte den Krieg und war entschlossen, ihn durch jedes beliebige Mittel zu erzwingen, ohne sich, wie es scheint, die Höhe seines Einsatzes bei dem gewagten Spiel recht klar gemacht zu haben. Heute versichert man, dass er lange nicht mehr so zuversichtlich und siegesgewiss sei, wie vor einigen Tagen, während die Kaiserin sich ganz niedergedrückt erweise und viel weine.“

Der Berner „Bund“ hat folgende Notiz gebracht: „Eine Differenz scheint zwischen Napoleon, Prim und dem Fürsten von Hohen-

zollern sich erst erhoben zu haben, als die beiden letzteren ihre Abneigung gegen die von der Kaiserin Eugenie proponirte Verheirathung des jüngeren Hohenzollern Friedrich mit der Mademoiselle d'Alba, einer ihrer Nichten, kundgaben." Darauf bemerkt die „Nordd. Allgem. Ztg.": Wir erfahren hierüber aus guter Quelle, dass die im April d. J. von einem Französischen Blatte gebrachte Nachricht, dass eine Verheirathung zwischen dem Prinzen Friedrich von Hohenzollern und einer Tochter des Herzogs von Alba im Werke sei, ein von den Tuilerien ausgeworfener Föhler gewesen ist. In Madrid hat man keine Neigung gehabt, auf denselben anzubeissen, weil die Vorstellung, dass die Gräfin Montijo die Schwiegergrossmutter des künftigen Königs von Spanien sein soll, und die ganze Theba'sche Verwandtschaft das National- und Sittlichkeitsgefühl in Spanien auf's Aeusserste empören würde. Der Herzog von Theba ist sehr verschuldet und lebt von einer Pension, welche sein ältester Sohn ihm zahlt, geniesst auch das Gegentheil der öffentlichen Achtung. Ob der von der Kaiserin gewählte Bräutigam Lust zu der Partie verspürt hat, wissen wir nicht, möchten es aber stark bezweifeln."

Die „Nordd. Allgem. Ztg." berichtet: „Wie man aus guter Quelle vernimmt, hat Frankreich schon vor vier Wochen in Schweden anfragen lassen, wie es sich zu einem Französisch-Deutschen Kriege stellen, ob es sich Frankreich anschliessen werde. Die Antwort soll in letzter Beziehung verneinend gelautet haben."

No. 85.

London, 16. Juli. Pariser Telegramme mit der Meldung der erfolgten Kriegserklärung trafen erst zwischen 4—5 Uhr am gestrigen Nachmittag hier ein. Die Aufregung, die sie, zumal unter den hier lebenden Deutschen und Franzosen, hervorbrachte, vermögen wir kaum zu schildern und beschränken uns deshalb darauf, den Eindruck klar zu machen, den die inhaltsschwere Neuigkeit in der Englischen Presse erzeugte. Kurz zusammengefasst lässt sich sagen, dass der Zorn und die Erbitterung gegen die Französische Regierung aus allen Blättern mehr oder minder heftig durchbricht, dass sie allesammt in dem Kaiser Napoleon den absichtlichen und verbrecherischen Störer des Friedens erkennen, dass sie allesammt für die Neutralität einstehen, dass aber Viele sichtbar jetzt schon von schwerem Zweifel geplagt sind, ob der Kampf auf Preussen und Frankreich beschränkt bleiben werde.

Die „Times" sagt im Wesentlichen folgendes: „Das grösste nationale Verbrechen, das seit dem ersten Französischen Kaiserreiche geschehen, ist nun vollzogen. Ein ungerechter, absichtlich angelegter Krieg ist erklärt — das letzte Ergebniss des persönlichen Regiments. Klarsehende Politiker haben es geahnt, als Gramont von Wien nach Paris berufen wurde, und sie haben sich nicht getäuscht. Was er bald nach seinem Amtsantritt in der Kammer verlas — denn er las seine Drohungen gegen Preussen vom Blatte ab —, war ohne Zweifel durch seinen kaiserlichen Gebieter gebilligt, wenn nicht geradezu entworfen worden, und wahrscheinlich war es auch auf des Kaisers Eingebung, dass Herr v. Benedetti, der in Hofetiquette sonst vielerfahrene Diplomat, dem Könige von Preussen eine beleidigende Botschaft mit beispielloser Unhöflichkeit ausrichtete. Das war die That eines Duellanten, der mit dem Rufe: „Die Ehre oder das Leben", den Gegner an der Gurgel packt. Die Lockung, der Welt die Wunderkraft des Chassepots und der Mitrailleuse zu zeigen, scheint eben eine unwiderstehliche gewesen zu sein, und Ollivier, der Schmiegsame, wurde offenbar hinters Licht geführt. Den Zweck dieses traurigen Krieges kennt die Welt jetzt: es ist das linke Rheinufer. Wird er auf Preussen und Frankreich beschränkt bleiben? Viele hoffen es, doch bedenke man, wie fast in allen früheren Kriegen in den Rheinlanden Belgien niemals geschont wurde, und dass bei Beginn des jetzigen Streites der König von Belgien sofort in Frankreich verdächtigt wurde. Mittlerweile hat Oesterreich erklärt, dass es dem Kampfe fern bleiben wolle, „solange keine dritte Macht sich an ihm betheilige", ein Vorbehalt, der sich hauptsächlich auf Italien und Dänemark zu beziehen scheint, wofern diese Mächte in der Concentration der Deutschen und Französischen Truppen am Rheine eine günstige Gelegenheit für einen Einbruch in Schleswig oder den Kirchenstaat erblicken sollten. So lange am Rhein nichts Entscheidendes geschehen, wird es an der Donau, Tiber und Elbe wahrscheinlich ruhig bleiben, und erst wenn Erschöpfung eingetreten, dürften die alten Rachegedanken ins Spiel treten. Oesterreich würde, sofern es nicht durch Russland stark eingeschüchtert würde, schwerlich lange neutral in einem Kriege bleiben, dessen Zweck die Rache für Sadowa ist. Auf diese Momente rechnet Frankreich wahrscheinlich, doch wetten gar Viele auf Preussens und Deutschlands Ausdauer gegen Französischen Ungestüm. Ueber das Eine kann gegenwärtig kein Zweifel herrschen, dass aller Welt Sympathien sich jetzt dem angegriffenen Preussen zuwenden. Napoleon hat sich zu einer unpolitischen und verbrecherischen That hinreissen lassen, die Gedanken des ersten Kaiserreichs scheinen der Fluch des zweiten werden zu wollen. Wehe dem Kaiser, wenn seine Soldaten eine Schlappe oder gar eine Niederlage erleiden sollten. Er kann nur als Eroberer heimkehren, und zwar als Eroberer in dem Maasse, als sein Oheim von Austerlitz oder Wagram heimgekehrt war. Doch ist es sehr fraglich, ob Preussen durch Ein Solferino so leicht wie Oesterreich abgethan sein würde. Selbst wenn Preussen vollständig besiegt werden sollte, dürfte sich zeigen, dass hinter ihm Truppen in zweiter Linie aufgestellt sind."

„Daily News" findet kaum Worte, die stark genug sind, um das von Frankreich nicht minder gegen die Civilisation, die Menschheit, als gegen den Frieden und die Ordnung der Welt gerichtete Verbrechen zu brandmarken. „Von Französischer Seite ist der Krieg nur Ehrsucht und Angriff, der scheussliche Commentar der Zeit zu der grossartigen Prahlerei, dass das Kaiserreich der Friede. Der Kaiser möchte seinem Oheim nacheifern und

sein Reich bis an den Rhein ausdehnen; wir können nur hoffen, dass er seines Oheims Missgeschick erleben und seine missbrauchte Gewalt in seinen blutbefleckten Händen zerplatzen sehen werde. Der 15. Juli 1870 wird in der Geschichte als der Tag eines grossen Verbrechens verzeichnet stehen."

Gleich der Tagespresse, und wo möglich in noch schärferen Worten, sprechen sich auch die Wochenblätter einstimmig gegen Frankreich aus. Der „Spectator" sagt in einem längeren Leitartikel: „Die Beleidigung, welche Benedetti auf den Befehl seiner Regierung hin dem Könige von Preussen in Ems anthat, steht selbst in der Geschichte der anmaassenden Französischen Diplomatie allein da. Ohne provocirt zu sein, stürzt so Napoleon ganz Europa mit Absicht und Ueberlegung in einen Krieg. Diesmal ficht Frankreich in einer schlechten Sache gegen die einzige Nation, in welcher Armee und Volk mit einander verwachsen sind, und gerade wo ihr Selbstbewusstsein durch glänzende Siege gehoben ist und wo sie die Männer, welche jene Siege gewannen, an ihrer Spitze hat. Frankreich hat keinen Bundesgenossen, denn Oesterreich darf nicht wagen, seinen Wiedereinzug in Deutschland an der Seite von Deutschlands Feind zu veranstalten. Frankreich hat keinen Vortheil in der Situation, denn Preussen kann leichter die Französische Grenze überschreiten, als Frankreich die Preussische, und es hat kein numerisches Uebergewicht, denn Preussen kann so viel Truppen ins Feld schicken, wie irgend eine Anzahl Generale sie nur verwenden können. Nur auf die eigene Stärke gestützt, geht Frankreich in den Krieg, unter der Missbilligung Europa's, unter der Führung eines Mannes von 62 Jahren, der nie eine Befähigung zum General gezeigt hat und sich ein Ziel steckt, das noch niemand in der Welt erreicht hat — die Geschichte einer Nation zurückzuschieben. Mit Frankreich im Felde ist es Thorheit, eine Niederlage oder selbst nur einen Rückschlag vorauszusagen; wenn aber die Geschichte der Vergangenheit je eine Prophezeiung für die Zukunft rechtfertigt, dann wird Deutschland nicht zerstört werden, und wird man finden, dass die Napoleone die Geduld des Himmels erschöpft haben."

Der „Economist" ist durch die letzten Vorgänge fest überzeugt, dass die Throncandidatur des Prinzen Leopold nur ein Vorwand für einen von Anfang an geplanten Krieg war. „Wenn wir auf die Zeiten kurz nach dem Staatsstreiche zurückgehen — so sagt der Artikel — so finden wir, dass Napoleon für einen Spieler und Desperado galt, den man zu jedem Verbrechen fähig hielt; und in der That, die verzweifeltste Handlung eines mitternächtlichen Verschwörers ist moralisch nicht schlechter, als dieser plötzliche Bruch des Europäischen Friedens. Was ist schändlicher, als zu sagen, je blühender und stärker ein anderer Staat, desto mehr sind wir gebunden, ihn sofort anzugreifen? Es ist traurig, dass ein so grosses Verbrechen bei all unserem Prahlen von Civilisation noch möglich ist."

Auch Karl Blind veröffentlicht einen Aufruf, der zur Einigkeit in Abwehr der Fremdherrschaft mahnt, in welcher er doch noch etwas viel Schlimmeres sieht, als in den durch das Jahr 1866 geschaffenen Zuständen, obwohl er diese und ihre Urheber nochmals verketzert und verdammt. Es heisst darin:

„Alle Deutschen zusammen!" muss heute die Losung sein. Nicht länger handelt es sich mehr um Diplomaten- und Dynastenzank. Von dem Augenblicke, wo Napoleon's Heer den Deutschen Boden betritt, ist die nächste Pflicht die, eine Auflegung des Fremdjoches abzuwehren. Die Rheingrenze ist das Ziel der Französischen Militairpolitik. Alle vaterländisch Gesinnten haben dieser nichtswürdigen Eroberungssucht die Spitze zu bieten. Darum geschlossene Front und vereinigten Widerstand! Keine Täuschung über die Zwecke des Feindes, der uns bedroht! Nur für jetzt kein Grübeln darüber, wie Alles gekommen, und kein Ohr geliehen der Stimme des Verführers! Vor Allem Deutschlands Unabhängigkeit gegenüber dem fremden Angreifer! Sind wir seiner ledig, — dann mit verdoppeltem Eifer an die innere Befreiung!"

London. Heute Abend fand eine zahlreich besuchte begeisterte Versammlung des Deutschen Turnvereins statt, welche ein patriotisches Telegramm an den König von Preussen beschloss. Zugleich wurden 60 Pf. St. für die Verwundeten gesammelt und 10 Pf. an wöchentlichen Beiträgen gezeichnet. Kein Eisenbahnzug geht nach Dover, kein Dampfer nach Ostende, Antwerpen oder Rotterdam ab, der nicht viele Deutsche, ihrer Wehrpflicht folgende Männer von hier nach der Heimath führte.

No. 86.

Bern. Im Hinblick auf den zwischen Frankreich und Preussen ausgebrochenen Conflict hatte der Bundesrath folgende Beschlüsse gefasst:

„1) Der Bundesversammlung wird eine Vorlage, betreffend die politische Lage, mit dem Begehren um Vollmachten zur Aufrechthaltung der Neutralität der Schweiz und der Integrität ihres Gebiets, auf die nächsten Tage angekündigt. 2) An die Gesandtschaften von Berlin und Paris ergeht die vorläufige Mittheilung, dass es Absicht des Bundesraths sei, im Falle eines Krieges die Schweizerische Neutralität mit allem Nachdruck zu wahren, wovon sie den beiden Regierungen Kenntniss zu geben haben. 3) Das politische Departement hat die Vorlage für die Bundesversammlung beförderlichst vorzulegen und desgleichen den Entwurf einer Kundgebung an die Mächte einzubringen. 4) Das Militairdepartement ist beauftragt, mit der angemessenen Vorbereitung für eine allfällig nöthig werdende Truppen-Aufstellung sich ernstlich zu beschäftigen und dem Bundesrathe die erforderlichen Anträge hierfür wie Vorschläge für die Wahl eines Generals und eines Chefs des Generalstabes vorzulegen. 5) Vom Finanzdepartement ist die Beschaffung der erforderlichen Geldmittel ins Auge zu fassen und darauf Bedacht zu nehmen, dass hinlängliches Rohmaterial für die Pulverfabrication, und rechtzeitig zur Stelle sei. 6) Den Eisenbahnverwaltungen endlich wird angezeigt, dass der Bun-

desrath je nach Umständen bald in den Fall kommen könne, über ihr Material zum Transport einer ansehnlichen Truppenzahl zu verfügen, worauf sie sich einrichten mögen."

Die Bundesversammlung hat hierauf heute in beiden Räthen beschlossen, dass die Schweiz gegenüber dem zwischen Deutschland und Frankreich ausgebrochenen Conflicte neutral bleibe. Dem Bundesrath ist die ganze Armee und unbedingter Credit für Wahrung dieser Neutralität zur Verfügung gestellt. Der Bundesrath hat bereits 5 Divisionen des eidgenössischen Heeres einberufen, und General sowie Generalstabschef sollen am Dienstag durch die Bundesversammlung ernannt werden.

No. 87.

Brüssel. Der „Nat.-Ztg." wird von hier geschrieben: Von Frankreich hat die Regierung unterdessen „beruhigende Versicherungen" erhalten; mehr aber als diese beruhigt die angekündigte Erklärung Englands, so lange neutral bleiben zu wollen, als „die Neutralität Belgiens respectirt werde." Bei allem Vertrauen auf diese freundnachbarlichen Gesinnungen lässt man es jedoch an vorsichtigen Vorkehrungen nicht fehlen. An den Grenzen werden — oder sind — Truppenabtheilungen aufgestellt zur Beobachtung oder um die Eisenbahnen auf gegebenen Befehl sofort unfahrbar zu machen. In Folge eines missverstandenen Befehls ist sogar bereits eine Brücke gesprengt worden, zwischen Tournay und Lille, und dies wäre somit wohl die erste „Operation" in dem beginnenden Kriege, wenn auch von einer neutralen Macht ausgeführt und hoffentlich ohne weitere politische oder strategische Folgen. Die Unterbrechung des Verkehrs ist übrigens bereits wieder beseitigt durch Herstellung eines provisorischen Ueberganges. Die Concentrirung der Truppen auf Antwerpen, die den Kern des feststehenden Vertheidigungsplanes bildet, ist ebenfalls eingeleitet und in der Ausführung begriffen. Die mit den Obercommandos bekleideten hohen Officiere geniessen des allgemeinen Vertrauens. General Chazal ist, während er Minister war, heftig angefeindet, ja bitter gehasst worden; aber niemand bestreitet seine Ueberlegenheit und Tüchtigkeit als Soldat und niemand bezweifelt seine Zuverlässigkeit als Patriot. Der vor einem Monat als Kriegsminister zurückgetretene General Renard, Chef des Generalstabes, hat mit dem Könige und den Ministern wiederholt lange Conferenzen gehabt. — Die Gelder, welche die Regierung bei der Nationalbank hat, sind bereits nach Antwerpen gebracht, und alle Vorkehrungen getroffen worden, um eintretenden Falls alle Vorräthe und Bestände der Bank augenblicklich ebendorthin transportiren zu können. Die Bankdirection hat auf eine Anfrage von Seiten der Regierung, wie viel Zeit sie dazu brauche, geantwortet: Drei Stunden nach erhaltener Warnung würden sich alle Fässer und Kisten in Antwerpen in den Kellern unter Schloss und Riegel befinden.

17. Juli — Sonntag.

No. 88

Deutschland. Zweiter Mobilmachungstag.

Die Mobilmachung nimmt ihren vorschriftsmässigen Fortgang. Auch in Württemberg wurden heute die bezüglichen Anordnungen getroffen. Aus Stuttgart wird unterm heutigen Datum berichtet: „Der „Staatsanzeiger für Württemberg" veröffentlicht eine königliche Verordnung, welche den Wiederzusammentritt der vertagten Ständeversammlung auf Donnerstag, den 21. Juli, bestimmt. Eine zweite königliche Verordnung ruft zum Behuf der Aufstellung der Kriegsmacht auf den Kriegsfuss gemäss der Art. 13, 15, 19 und 111 des Kriegsdienstgesetzes vom 12. März 1868 zum Dienste auf: 1) alle diejenigen seit dem 1. April 1868 in Kriegsreserve oder Landwehr eingetretenen Mannschaften, welche ihren Abschied noch nicht erhalten haben, 2) sämmtliche Mannschaften der exercirten Ersatzreserve, soweit sie noch pflichtig sind, 3) sämmtliche Altersclassen der nicht exercirten Ersatzreserve. Eine dritte Verordnung verbietet die Ausfuhr von Kriegsbedarf jeder Art mit Einschluss von Pferden und Fourrage über die Zollvereinsgrenze; eine vierte Verordnung betrifft die zwangsweise Aufbringung des Bedarfs von Pferden für das königliche Truppencorps. Der König hat diese Verordnungen heute unterzeichnet, nachdem er heute morgen 5 Uhr aus St. Moriz zurückgekehrt war."

Den Redactionen der Zeitungen werden allenthalben Veröffentlichungen über militairische Maassnahmen, Truppendislocationen u. s. w. untersagt. Die Redactionen ihrerseits versichern, dass sie diesem Verbote mit patriotischer Bereitwilligkeit nachkommen werden, und fordern das Publicum auf, auch brieflich und mündlich die strengste Discretion zu wahren.

Die Frage, ob es uns gelingen werde, trotz des offenbaren Vorsprungs der Französischen Rüstungen bei unveränderter Zugrunde-

legung des bewährten Preussischen Mobilmachungsplanes schon einen ersten Anprall der feindlichen Streitkräfte zu pariren, ist selbstverständlich Gegenstand lebhafter Discussionen. In den militairischen Kreisen Berlins glaubt man die Gewissheit zu haben, dass die Französische Armee noch keineswegs so weit auf den Kriegsfuss gestellt und schlagfertig sei, um die Action unmittelbar beginnen zu können. In Verbindung hiermit wird gebracht, dass Frankreich noch immer mit der officiellen Notification der Kriegserklärung zögert. In gleichem Sinne wird der Magdeb. Ztg. „aus bester Quelle“ geschrieben: „General v. Moltke hat am 13. Abends im Ministerrathe in Uebereinstimmung mit dem Minister v. Roon erklärt, dass Preussen hinsichtlich seiner Heeresverfassung, Ausrüstung, Hülfsmittel etc. noch nie in der Lage gewesen wäre, mit solchen Aussichten auf Erfolg einen Krieg anzunehmen, wie gegenwärtig. Er sei sehr genau über den Fortschritt der Französischen Rüstungen informirt und darnach wäre eine militairische Ueberrumpelung Seitens Frankreichs nicht zu fürchten.“

So gern man diese und ähnliche ermuthigende Stimmen vernimmt, und so gross die Zuversicht auf den schliesslichen Sieg der Deutschen Waffen ist, so wenig unterschätzt man die Kriegsmacht des Gegners. Gegenüber der maasslosen Prahlereien der Pariser Blätter verdient diese ernste Bescheidenheit besonders betont zu werden. So sagt die Berliner Börsen-Zeitung:

„Je mehr wir zuversichtlich auf den Sieg unserer gerechten Sache und unserer vaterländischen Waffen rechnen, um so mehr ziemt es sich unserer Meinung nach aber auch, die Eventualität einer ersten Schlappe ins Auge zu fassen; denn es unterliegt ja keinem Zweifel, dass man in Frankreich seit Wochen diesen Krieg vorbereitet hat und dass vielleicht eine Concentration Französischer Truppen resp. eine erste Ueberrumpelung Deutschen Gebiets möglich ist, noch ehe unsere Truppen zum Schutze der Deutschen Erde in entsprechender Anzahl versammelt sind. Wir glauben, sagen wir, diese Möglichkeit um so schärfer ins Auge fassen zu müssen, damit nicht deren Verwirklichung vielleicht von Hause aus irgend eine Muthlosigkeit erzeugt. Wir gestehen ohne Weiteres zu, dass uns eine derartige Ueberrumpelung Französischer Seits in hohem Grade wahrscheinlich erscheinen will; die dann mit Sicherheit zu erwartenden Erfolge unserer Waffen werden sicherlich sehr bald nicht blos den Zustand von vorher wieder herstellen, sondern den Krieg in das feindliche Land hinübertragen. Auch darüber möchten wir deshalb aber schon heute ein Wort hinzufügen, wie unsrer Meinung nach eine solche erste Schlappe voraussichtlich auf die Börse wirken dürfte. Es ist dabei in erster Reihe festzuhalten, dass die Haupt-Speculations-Papiere der hiesigen und der Pariser Börse vollständig gemeinsam sind, ja es ist bekannt, dass der Cours derselben weit mehr von Paris als von hier aus influirt wird. Deshalb scheint es uns wahrscheinlich, dass ein solcher erster Erfolg der Franzosen in Paris mit einer grossen Hausse für Lombarden, Franzosen und wohl auch für Oesterreichische Credit-Actien begrüsst werden wird und dass im naturgemässen Zusammenhange der internationalen Beziehungen, wenngleich sich dieselben ja in der nächsten Zeit wesentlich schwieriger gestalten müssen, auch hier der Cours dieser Papiere eine Hausse erfährt, während gleichzeitig unsere guten soliden heimischen Staats- und Eisenbahnpapiere unter dem Eindrucke eines solchen Ereignisses nothwendig fallen müssen. Wie gesagt, wir würden es nicht wagen, auch nur eine solche Möglichkeit ins Auge zu fassen, wie wir dies hier thun, wenn dieselbe nicht unter den augenblicklichen Verhältnissen eine gewisse Wahrscheinlichkeit hätte, und wenn wir nicht das absolute Vertrauen hätten, dass sehr schnell der Sieg sich unsern Fahnen zuneigen wird. Auch die Möglichkeit wird wohl frühzeitig ins Auge zu fassen sein, dass ein Theil der am weitesten gegen Frankreich zu belegenen Eisenbahnen unfahrbar gemacht werden müsste. Es darf nach unserer Meinung der Eintritt solchen Ereignisses die Actionaire dieser Bahnen nicht entmuthigen.“

Mit den militairischen Rüstungen Hand in Hand gehen die durch den Ausnahmezustand bedingten Anordnungen auf dem Gebiete des Handels und Verkehrs. So enthält der Staats-Anzeiger folgende telegraphische Depesche des Preussischen Handels-Ministers an die Ober-Präsidenten zu Königsberg, Stettin, Hannover, Kiel:

Der Bundesrath hat beschlossen, dass im Fall des Ausbruchs des Krieges mit Frankreich Französischen Kauffahrteischiffen, welche sich bei Beginn des Krieges in Deutschen Häfen befinden, oder welche später, bevor sie von dem Ausbruche des Krieges unterrichtet waren, in solche Häfen einlaufen, gestattet werden soll, bis zum Ablaufe von sechs Wochen vom Tage des Ausbruchs des Krieges an gerechnet, in dem Hafen, in welchem sie sich befinden, zu verbleiben und ihre Ladungen einzunehmen, beziehungsweise zu löschen.

Die zuständigen Behörden der Provinz sind hiernach unverzüglich mit Anweisung zu versehen.

Berlin, den 17. Juli 1870.

Graf von Itzenplitz.

In Betreff des Postwesens werden heute vom General-Postamt des Norddeutschen Bundes drei Bekanntmachungen, 1) wegen der Postsendungen an die mobile Armee; 2) wegen Beschränkung des Postanweisungsverkehrs für Rheinhessen und Starkenburg (mit Ausschluss von Mainz und Castel), sowie für den Ober-Postdirectionsbezirk Trier; 3) wegen Einstellung des Postanweisungsverkehrs mit Württemberg, Baden und der Pfalz, veröffentlicht.

Die Directionen der Eisenbahnen zeigen der Reihe nach die theilweise oder gänzliche Einstellung des Gütertransports an.

Die Zeitungen bringen heute folgenden Aufruf:

Das Vaterland erwartet, dass alle Frauen bereit sind, ihre Pflicht zu thun! Hülfe zunächst an den Rhein zu senden. Die Königin.

Das Centralcomité der Deutschen Hülfsvereine für die Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger in Berlin fordert die Provinzial-, Zweig- und Localvereine auf, unverweilt alle diejenigen Einrichtungen ins Leben rufen zu lassen, welche in dem Kreise der Vereinsthätigkeit liegen, insbesondere aber schleunigst mit der Errichtung von Depot- und Sammelstellen vorzugehen. Das Central-Depot befindet sich Unter den Linden Nr. 12, wohin Anfragen, Mittheilungen, Sendungen von Geld und Naturalien, Leinwand und Charpie, sowie von allen sonstigen Gegenständen zu richten sind, welche zur Erquickung und Pflege unserer Krieger dienen können. Die Damen des vaterländischen Frauenvereins werden auch diesmal wieder in demselben ihre opferwillige Thätigkeit eintreten lassen. „Das Bewusstsein der Nothwendigkeit, den unserm Deutschen Vaterlande aufgedrungenen Kampf mit der äussersten Anstrengung aller Kräfte zu führen, lebt in allen Schichten der Bevölkerung. Wir zweifeln daher auch nicht, dass diese Aufforderungen unserer Vereine aller Orten den lebhaftesten Anklang und deren Thätigkeit in der allgemeinen patriotischen Begeisterung eine ausgiebige Unterstützung finden wird.“

Der Vorstand des im Jahre 1866 mit Erfolg thätig gewesenen Hülfsvereins für die Armee im Felde hat sich am heutigen Tage mit dem Vorstande des kürzlich gebildeten Berliner Hülfscomités für ausserordentliche Nothstandsfälle verbunden, um gemeinschaftlich ähnliche Einrichtungen, wie im letzten Kriege, vorzubereiten und eine gleiche Thätigkeit wie früher ins Leben zu rufen.

Auch der vaterländische Frauenverein erlässt einen Aufruf an seine Mitglieder.

No. 89.

Deutschland. Kundgebungen des öffentlichen Geistes. Im Anschlusse an die gestern unter Nr. 83. gemachten Mittheilungen haben wir heute eine Reihe weiterer Berichte über die patriotische Stimmung in allen Theilen des Vaterlandes zu verzeichnen. Auf Vollständigkeit kann aber auch die heutige Uebersicht keinen Anspruch machen.

München. Der Augsb. Allg. Ztg. wird von heute geschrieben: Eben komme ich von einem Herz und Seele erhebenden Hergang, einer nationalen Feier, die, so rasch sie entstand, so schön und würdig und grossartig war. Das nationale Gefühl hat eine Gluth und Stärke gewonnen, die ebenso gewaltig wie ganz von selbst hereinbricht. Das hatten wohl Viele nimmer erwartet, am wenigsten in München, wo die Erinnerung an 1866 noch so lebhaft ist, wo eine mächtige Partei Männer voll fanatischen Hasses gegen Preussen als ihre Vorredner anerkennt. Als die Französischen Forderungen hier zuerst bekannt wurden, stutzte man, dachte nach, jeder empfand das Würdelose, das Tumultuirende in dem Vorgehen des Französischen Ministeriums. Die Entrüstung war gleich überall, hielt aber noch an sich, das Ereigniss war wie plötzlich aus den Wolken gefallen. Kaum aber verlautete mit dem Rücktritt des Prinzen von Hohenzollern zugleich die freche Anmuthung, welche Frankreich an den König von Preussen stellte, so brach der allgemeine Unwille hervor und verwandelte sich sofort in nationale Begeisterung. Jetzt Krieg, Krieg mit allen Kräften! Krieg so lange, bis wir endlich einmal mit dieser Französischen Frechheit fertig sind! Das war der allgemeine Gedanke. Mit Jubel wurde vernommen, dass das Bayerische Heer aufgeboten wurde, um mit dem Norddeutschen zusammen zu kämpfen. Man kannte oder ahnte die unheilvollen Einflüsse, welche in entgegengesetzter Richtung thätig waren, und alles freute sich über die rasche, männliche, offene Entschiedenheit, mit welcher der König die nationale Sache ergriff. Als nun heute bekannt wurde, der König sei in der Frühe von Hohenschwangau hereingekommen, bedurfte es nur einer Anregung, die von den Vorstehern der liberalen Bezirksvereine ausging, und sogleich fluthete es heute Nachmittags aus allen Strassen zur Residenz. Gewiss 30,000 Menschen, wenn nicht mehr, waren vor derselben versammelt, ein sehr grosser Theil den gebildetsten Ständen angehörend. Schlag halb fünf Uhr wurde, wie es angekündigt war, Sr. Majestät ein Hoch ausgebracht, das über die weiten Plätze und Strassen hin unendlichen Wiederhall fand. Der König erschien am Fenster, sich wiederholt auf das freundlichste verneigend, und nun war des Jubelns kein Ende mehr. Man stimmte patriotische Lieder an, aber bald hier bald dort brach das Hochrufen wieder hervor, und wälzte sich jedesmal wie donnernde Lawinen über die ungeheuere Menschenmasse. Oefter trat der König wieder ans Fenster und dankte. Das dauerte so beinahe eine Stunde. Niemals war eine nationale Feier ursprünglicher, gleichsam aus des Volkes Herzen hervorbrechend, niemals war sie herrlicher und ergreifender. Was so treu und schlicht und dabei so gewaltig beginnt, das wird Gott zum guten Ziel führen.

Wie ferner ein Telegramm aus München vom heutigen Tage berichtet, erschien eine höchst erregte Volksmenge vor dem Redactionslocal des ultramontanen Journals „Das Vaterland“, um gegen den Redacteur des genannten Blattes zu demonstriren. Derselbe wurde auf sein eigenes Ansuchen zum Schutz seiner Person in das Polizeigewahrsam abgeführt.

Im Hinblick auf früher gegen Preussen erhobene Beschwerden sagt die Augsburger Allgemeine Zeitung: Alles ist jetzt Nebensache, verschwun-

den und vergessen, und nur das Eine steht: die ernste Pflicht, mit Preussen und jedem Deutschen Stamme vereint für Deutschland zu gehen. Dieser Pflicht kann keiner sich entziehen, vom niedersten Bürger bis hinauf zum gekrönten Haupte; keiner ausser dem Feigling und dem Verräther. Jeder zu jedem stehend werden wir eine Macht sein, vor welcher die rohe Gewalt, die uns entgegentritt, zersplittern muss, eine sittliche Macht, vor welcher kraft ewigen Gesetzes die rohe Gewalt und rechtlose Willkür weichen muss. Im gleichgemessenen Tritt von Kampf zu Kampfe schreitend, wird — so hoffen wir — auch was im Innern noch uns scheidet, sich gleichen und einigen, mit dem Erfolge wird der Muth, die Hoffnung und die Liebe wachsen, und aus gemeinsamem Sieg uns endlich ein Vaterland erstehen, in welchem durch gleiche Pflicht gebunden ein jeder mit dem gleichen Rechte steht — die einzige Form, welche einem Volke Kraft und Freude schafft, dem Staate dauernden Bestand verbürgt.

Stuttgart. Der National-Zeitung wird von hier geschrieben: Ueber die Entwicklung der Stimmung hier kann ich Ihnen die erfreulichsten Berichte geben. In solcher Stunde zeigt es sich, wie die Abneigung gegen den Norden in unserem Volke nur eine künstlich erzeugte und durch fortwährende Agitation künstlich genährte war. In solcher Stunde zeigt es sich, dass der gesunde Sinn des Volkes stärker ist, als viele seiner Führer annahmen. Heute ist es erwiesen, dass es schnöde Verleumdung und Französische Selbsttäuschung war, wenn man dem Schwäbischen Volke je etwas anderes zutraute, als dass es in der Stunde der Gefahr treu zu Deutschland stehen werde. Hell lodert die Begeisterung auf in allen Schichten der Bevölkerung, das Kriegsministerium ist den ganzen Tag bestürmt von solchen, die sich als Freiwillige einreihen lassen wollen, und nur ein Gefühl geht durch die Massen, das ist das des Bedauerns, dass man sich hat bethören lassen, nicht rechtzeitig das Möglichste zu leisten für die Schlagfertigkeit unserer Armee. Da und dort giebt es noch einzelne Führer der Beobachterspartei — von Volkspartei kann man nicht mehr reden — die es wagen, ein Wort auszusprechen gegen die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit des Krieges, dem wir entgegengehen; allein ungestraft können sie solche Gedanken nirgends mehr kund thun, denn das Volk lässt sich nicht abhalten, seine Lynchjustiz auszuüben gegen alle diejenigen, welche jetzt noch undeutsche Gedanken hegen.

Darmstadt. Auf heute war hier von einem patriotischen Comité eine Volksversammlung berufen. Nachdem Polizei und Regierung die Abhaltung der Versammlung auf dem Marktplatz unumwunden genehmigt hatten, von Seiten der Bürgermeisterei auch schon die Aufrichtung einer Tribüne auf dem Marktplatz angeordnet war, wurde Nachmittags 4 Uhr die Genehmigung zurückgezogen. Wenn wir auf die Erzählung der Gründe, welche die Regierung zu diesem nachträglichen Verbote veranlasst haben sollen, an dieser Stelle verzichten, so geschieht es, um der stillen Reue der Betheiligten Vorschub zu leisten. Es war hoffentlich der letzte Wunsch, den eine Deutsche Regierung einem Französischen Gesandten erfüllte, anstatt ihm die Pässe zuzustellen. Uebrigens verweisen wir auf den gestrigen Artikel des amtlichen Blattes (unter No. 83.) und theilen noch den Aufruf mit, welcher der nunmehr unterbliebenen Volksversammlung vom Comité vorgelegt werden sollte:

Mitbürger! Deutsche Brüder! Der schwere Ernst der Stunde drängt uns zu einem Worte an unsere Mitbürger. Wir, in der Ausnahmestellung unseres engeren Vaterlandes, fühlen uns hierzu um so mehr gedrungen, damit volle Klarheit werde gegenüber Freund und Feind! Seit Jahrhunderten war Frankreichs erstes politisches Streben die Schwäche und Erniedrigung seiner Nachbarn. Von Deutschem Boden aus kam ihm dabei die Eifersucht der einzelnen Volksstämme und Fürsten nur allzu sehr zu Statten; es gelang Frankreich, die Deutschen Lande nicht blos in unseliger Zersplitterung zu halten, sondern auch Deutsches Land Jahrzehnte lang geradezu unter sein Joch zu beugen. Indessen folgte der Zeit der tiefsten Demüthigung der glorreiche Aufschwung der Befreiungskriege; das Scepter des Corsischen Eroberers ward zerbrochen, ein Deutschland ward wieder hergestellt. Doch bestand dieses Deutschland mehr auf der Landkarte, als im lebendigen Leben, es war kein Oberhaupt gegeben, das die Kräfte der Deutschen Staaten in eine stramme Kraft zusammenfassen konnte. Ohnmächtig dem Auslande gegenüber, fremd allen Fragen der grossen Politik, blieb der Deutsche Bund unangefochten, aber auch ohne Achtung. Mit der Neubildung Deutschlands vertrug sich die Französische Herrschsucht nicht. Frankreich sah diese Neugestaltung mit schlecht verhaltenem Unmuthe. Es glaubte nicht an die Möglichkeit einer Einigung Deutschlands. Inzwischen ist aber das neue Deutschland mehr und mehr erstarkt. Jetzt wo Frankreich seine militairischen Rüstungen vollendet hat, hält es den Zeitpunkt für gekommen, um Deutschland mit einem Angriffs- und Eroberungskriege zu überziehen.

(Nachdem dann die Nichtigkeit der von Frankreich hervorgesuchten Vorwände dargethan ist, heisst es am Schlusse:)

Deutsche Brüder in Hessen, in Süddeutschland und im Norddeutschen Bunde! Euch geben wir hiermit unseres Herzens lauterste Meinung und unseres Willens kräftigste Entschliessung kund. Wir grüssen mit brüderlichem Handschlag alle diejenigen, welche in gleicher Gesinnung mit uns stehen, und wenn es der Himmel will, auch mit uns zu fallen bereit sind. Wo noch ein Deutscher Mann in seinem Entschlusse schwach sein sollte, da mögen ihn unsere Worte und das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit kräftigen und stählen. Sollte aber auf Deutschem Boden noch ein Mann sich finden, der es wagen wollte, mit dem erklärten Feinde der Deutschen Nation zu liebäugeln, so sei dieser im Voraus und für alle Zeit als Verräther Deutschlands gebrandmarkt! Deutsche Brüder! Seien wir einig, einig, einig! Der Sieg

ist dann unser und unser herrliches Deutschland wird dann aus dem nahenden Kampfe gross, frei und mächtig erstehen.

Saarbrücken. Jeder hier hat sich für gebetene und ungebetene Gäste vorbereitet. Die Eisenbahnzüge zwischen Forbach und Saarbrücken, zwischen Saargemünd und Saarbrücken sind eingestellt. Zwischen Saarbrücken und Neunkirchen (in der Richtung nach dem Rhein) gehen keine regelmässigen Züge, sondern zu jeder Stunde, um die Zuzüge der Kriegspflichtigen aller Kategorien zu bewältigen, die jubelnd, unter Absingung des Liedes: „Lieb' Vaterland magst ruhig sein etc." von den äussersten Grenzdörfern hier eintreffen, unter ihnen beispielsweise ein Bauernsohn aus Arnual, der zufällig auf Besuch hier anwesend, eine glänzende Stelle in einem Neapolitanischen Kaufmannshause aufgiebt, um seine Pflicht gegen das Deutsche Vaterland zu erfüllen. Und trotz dieser enormen, ohne Zulassung jeder Reclamation erfolgten Einberufung sind gestern nicht weniger als 30 Freiwillige zurückgewiesen worden, welche ohne Verpflichtung den Eintritt verlangten. Ist es überall so, dann dürfen wir getrost sagen: „Lieb' Vaterland magst ruhig sein!" Unser Bayrischer Zollvereins-Controleur Schiessl weinte Thränen der Freude, als die Nachricht kam, dass Bayern für Deutschland mit einsteht.

Frankfurt a. M. Gegen 80 junge Leute aus Frankfurt a. M. und den benachbarten Städten, welche nach Erfüllung ihrer Militairpflicht in England in Geschäften gestanden haben, sind, von Vaterlandsliebe beseelt und begeistert, ohne jede Aufforderung freiwillig hierher und beziehungsweise in ihre Heimathsorte zurückgekehrt, um sich am Kriege gegen die Franzosen zu betheiligen. Die meisten der Englischen Principale haben diesen Patriotismus insofern anerkannt und unterstützt, als sie den freiwilligen Kämpfern für das bedrohte Vaterland die innegehabten Stellen offen zu halten versprochen haben. Die Sympathie der Englischen Bevölkerung für den Deutschen Patriotismus zeigte sich bei der Abfahrt der jungen Leute durch verschiedene Demonstrationen. Ebenso wurden sie auf der Reise durch Belgien mit lebhaften Acclamationen empfangen, in noch grösserer Anzahl sind die in Frankreich lebenden Frankfurter in ihre Heimath zurückgekehrt, um sich an dem grossen Kampfe zu betheiligen. Wir berichten diese Thatsache namentlich im Hinblick auf die den Frankfurtern wiederholt gemachten Vorwürfe und gegen sie ausgestreuten Verdächtigungen, dass sie sich aus Feigheit ihrer Militairpflicht durch Auswanderung zu entziehen versucht hätten. (Allg. Ztg.)

Aus Frankfurt a. M. wird der Kreuz-Zeitung geschrieben, dass dort folgende Erzählung cursire: Der Königl. Sächsische Kriegsminister, General von Fabrice, habe nach dem Eintreffen des Bundeskriegsherrn in Berlin am 15. Abends in einer Audienz bei demselben die Meldung gemacht, dass sein Souverain im Namen der Königl. Sächsischen Armee bitte, dieselbe im Kriege mit Frankreich in erster Linie zu verwenden. Diese Kunde habe unter den Officieren die freudigste Bewegung hervorgerufen, und ein Regiment der Frankfurter Garnison habe darauf dem Königl. Sächsischen Schützen-Regiment No. 108, mit welchem es 1867 freundcameradschaftlich in Leipzig garnisonirt, ein Telegramm folgenden Inhalts geschickt: „Die X. Brandenburger grüssen das tapfere Königl. Sächsische Schützen-Regiment No. 108, welches das Letzte der Nummer nach, aber das Erste am Feinde sein will, hochachtungsvoll und cameradschaftlich." Darauf soll bald folgende Antwort per Draht eingelaufen sein: „Das Sächsische Schützen-Regiment 108 giebt cameradschaftlichen und treuen Gruss zurück und würde stolz sein, an der Seite der Zehner kämpfen zu können." So wie die biederen Sachsen werden auch Bayern, Württemberger und Badenser treu mit Norddeutschland verbunden kämpfen.

Kassel. Die patriotische Stimmung unserer Stadt fand heute Mittag auf der Parade wieder einen bezeichnenden Ausdruck. Man verlangte die Preussische Nationalhymne sowie die „Wacht am Rhein" und wurden beide Musikstücke mit tausendstimmigen Hochrufen aufgenommen. Hierauf zogen die auf dem Platze Versammelten unter Vorantritt des Musikcorps vor die Häuser des commandirenden Generals v. Plonski sowie des Oberpräsidenten v. Möller, um auch hier eine patriotische Kundgebung zu veranstalten.

Hannover. Soeben hat hier eine grosse Volksversammlung, an der mindestens 6000 Menschen theilnahmen, einstimmig und enthusiastisch beschlossen: „Wir Bürger und Einwohner der Stadt Hannover erklären hierdurch, dass wir in dem ungerechten Kriege Frankreichs gegen Deutschland mit Wort und That, mit Gut und Blut für die Deutsche Sache einstehen werden;" eine Resolution, die von dem Stadtsyndicus Albrecht sofort an den Bundeskanzler telegraphirt wurde.

Aus **Düsseldorf** und **Duisburg** gehen Adressen der städtischen Behörden an den König.

Chemnitz. Die Chemnitzer Nachrichten schreiben: So gewaltig auch Frankreich rüstet, so ist es doch ermuthigend, unsere Soldaten so kampfbegierig zu sehen, dass sie eher heute als morgen mit dem Feinde sich messen wollen. Gegen die Franzosen! ist allenthalben ihr Losungswort. Die Caserne ist beflaggt mit der Sächsischen und Norddeutschen Fahne und ein ausserordentlich rühriges Leben herrscht seit gestern darin. Kriegerische Lieder werden fortwährend angestimmt.

In einer Extra-Beilage des „Voigtländischen Anzeiger und Tageblatt" in **Plauen** wird zu Liebesgaben für die Armee aufgefordert; in dem Aufrufe heisst es: Noch leben in unserer Mitte bejahrte Greise, welche die Zeiten der Deutschen Knechtschaft und Erniedrigung unter dem ersten Napoleon miterlebt haben. Von ihnen wollen wir uns erzählen lassen, wie der alte Erbfeind Deutscher Nation, der nns einst Elsass und Lothringen entrissen und die gesegneten Gaue der Pfalz und der Rheinlande in eine grausige Wüste verwandelt hat, auch hier in Sachsen, in unserem Voigtland, in unserer Stadt Plauen gehaust und gebrandschatzt hat. Der allgütige Gott verhüte, dass es je wieder so weit komme! Dafür wollen wir mit Freuden das, was

uns im Falle des Unglückes der Feind mit Gewalt abnehmen würde, jetzt, wo wir voll guter Zuversicht zu dem Sieg unserer gerechten Sache sind, dazu verwenden, um zunächst unseren in den Krieg ausziehenden Landeskindern, die mit ihrem Blute auch für uns einstehen, einen Beweis zu geben, dass unsere Herzen mit ganzer Wärme für sie schlagen.

Leipzig. Eine gestern Abend sehr zahlreich besuchte Versammlung in der guten Quelle beschloss die Absendung von Dankadressen an den König von Preussen, an den König von Sachsen, an den König von Bayern.

Berlin. In den einmüthigen Kundgebungen aller Parteien für die kräftige Zurückweisung wälschen Uebermuths wollten auch die Socialdemokraten nicht zurückbleiben; Dr. Schweitzer berief demzufolge eine von mehr denn 1000 Personen berufene Volksversammlung. — Es war dazu, wie ein Redner mit Stolz bemerkt, „nur ein Bataillon der Schweitzerischen Garde mobil gemacht" nach dem Locale „Vauxhall" in der Dresdenerstrasse, um eine Antwort des Deutschen Volkes auf das Friedensmanifest der Französischen Arbeiter zu geben. Der Ton in dieser Versammlung entsprach ganz der allgemeinen Stimmung; der freche Uebermuth des bleichen Cäsar an der Seine müsse mit eisernen Ruthen gezüchtigt werden, denn sein Sieg sei der Sieg der Reaction über ganz Europa auf lange Jahre hinaus. Die Bestrebungen der Socialdemokraten, die Befreiung des Arbeiters von der politischen und socialen Knechtung, sagte Dr. Schweitzer, würden durch diesen Krieg nicht beeinträchtigt, sondern in hohem Grade gefördert, der Sturz Napoleons müsse sich nothwendigerweise zu einem Siege der Freiheit umgestalten. — In gleichem Sinne sprachen sich fast alle übrigen Redner aus. Es wurden folgende Resolutionen beschlossen: „1) Der binnen kaum 14 Tagen plötzlich heraufbeschworene Europäische Kriegszustand beweist mehr als irgend etwas andres das tiefe Verderbniss des jetzigen socialen und politischen Zustandes. Nur in einer auf Ausbeutung beruhenden Gesellschaft und bei entsprechendem despotischen oder reactionairen Staatswesen sind solche Erscheinungen möglich. 2) Der Friedensstörer ist diesmal Ludwig Napoleon Bonaparte, der zum Zweck der Beseitigung innerer Schwierigkeiten den Krieg gewaltsam herbeigeführt hat, indem er zugleich die Souverainetät des Spanischen Volkes und die Ehre Deutschlands zu verletzen suchte. Spanien und Deutschland, indem sie zum Schwerte greifen, kämpfen vertheidigungsweise für ihre Unabhängigkeit und ihre Ehre. 3) Die Versammlung erklärt sich mit dem Aufruf der Pariser Arbeiter einverstanden, begrüsst denselben als Zeichen aufgeklärter und fester Gesinnung mit Freuden, spricht die Ueberzeugung aus, dass überhaupt die ungeheure Mehrheit des aufgeklärten Französischen Volkes das Treiben seiner Regierung missbilligt und knüpft hieran die Hoffnung, dass es der Thatkraft des demokratischen Frankreichs gelingen werde, noch rechtzeitig dem begonnenen Frevel Einhalt zu thun." — Die Versammlung trennte sich unter stürmischen Hochrufen auf das freiheitlich geeinigte Deutschland.

Posen. Der „Dziennik Poznański", welcher in letzter Zeit stark auf ein Zerwürfniss zwischen Preussen und Russland gehofft hatte, gesteht ein, dass der Krieg mit Frankreich ihm ungelegen komme, und obwohl er weder Entrüstung gegen den Friedensstörer ausspricht noch Sympathien für Preussen, so fordert er doch die Polen auf, unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine würdige, anständige und ruhige Haltung einzunehmen. „Es ist dies", so schliesst das Blatt einen längeren Artikel, „das einzige erfolgreiche Unterpfand gegen übergrossen Eifer und Träumereien, die, anstatt zu fördern, stets die Entwicklung unseres nationalen Lebens rückgängig gemacht haben."

Kiel. Die Universität hat folgende, von dem Rector und den Professoren unterschriebene Adresse an den König gerichtet: Ew. Majestät naht sich in tiefster Ehrerbietung die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, um ihrem Königlichen Schutzherrn den freudigsten Dank auszusprechen für die kräftige und entschiedene Wahrung der Ehre und Würde des Vaterlandes. Unsere Universität ist zwar erst jüngst in die Reihe der Preussischen eingetreten; sie hat aber in jeder Gefahr des Landes treu und fest zu dem Deutschen Banner gestanden und Schleswig-Holstein mehr als einmal nach dem rechten Ziele geleitet. Auch in diesen ernsten Tagen fühlen wir uns eins mit der Bevölkerung dieser Herzogthümer. Denn der Entschluss Ew. Majestät, mit Aufbietung aller Kräfte des Reichs den übermüthigen Angriff zurückzuweisen, erfüllt auch die Schleswig-Holsteiner mit einhelliger opferbereiter Begeisterung. Gott schütze Ew. Majestät und das Vaterland! Gott segne die Deutschen Waffen.

Lübeck. Ein erhebendes Fest ist hier so eben begangen worden. Mehr als 20,000 Bewohner Lübecks und der benachbarten Länder hatten sich, einer öffentlichen Aufforderung folgend, auf einem weiten Gefilde vor den Thoren der Stadt versammelt. Nach einer begeisterten Rede, die den Gefühlen Rechnung trug, die jetzt jedes Deutsche Herz erfüllen, gelobte die versammelte Menge mit entblösstem Haupte und erhobenen Händen, ihr Gut und Blut dem Vaterlande zu weihen. Eine Adresse, die diesem Gefühle Ausdruck verlieh, ward sofort nach Berlin an den König abgesandt.

Wir beschliessen unseren heutigen „Stimmungsbericht" durch ein Telegramm aus: Calcutta, Sonntag 17. Juli. Die hiesigen Deutschen haben für den bevorstehenden nationalen Krieg mit Frankreich eine Subscription zum Besten der Verwundeten eröffnet. Es sind bereits bedeutende Summen gezeichnet.

No. 90.

Englische Vermittelungsversuche. Der Englische Gesandte in Berlin, Lord Loftus, richtet das folgende Schreiben an den Bundeskanzler Grafen Bismarck (das Original ist Englisch):

Monsieur le Chancelier!

Nach den Nachrichten, welche der Regierung Ihrer Majestät zugekommen sind, muss sie fürchten, dass ein Bruch der freundlichen Beziehungen zwischen dem Norddeutschen Bunde und Frankreich bevorstehe und dass Krieg erfolgen werde.

Die Regierung Ihrer Majestät würde dieses grosse Unglück für zwei befreundete Mächte sowohl wie für ganz Europa tief bedauern. Im Interesse derselben und in dem der Menschlichkeit, bin ich von Ihrer Majestät Gouvernement beauftragt, an die Regierung Seiner Majestät einen dringenden Anruf zu richten, begründet auf das 23. Protocoll des Pariser Vertrages von 1856, wodurch die Europäischen Mächte übereingekommen sind, irgend zwischen ihnen entstehende Differenzen den guten Diensten einer befreundeten Macht vorzulegen, ehe sie zu den Waffen schritten.

In Uebereinstimmung mit dieser weisen und humanen Verabredung, bin ich von dem Gouvernement Ihrer Majestät beauftragt, der Regierung des Königs von Preussen den Gedanken vorzutragen, — wie es in gleicher Weise der Regierung des Kaisers der Franzosen geschehen ist, — dass, ehe sie zum Aeussersten schreiten, sie die guten Dienste einer oder mehrerer befreundeter Mächte anrufen möchten, zu dem Zweck, wo möglich das Unheil des Krieges noch abzuwenden.

Ich bin ferner beauftragt zu erklären, dass Ihrer Majestät Regierung bereit ist, irgend welche vermittelnde Schritte zu thun, um welche sie ersucht werden möchte.

Indem ich Ew. Excellenz von Seiten der Regierung Ihrer Majestät die dringende Hoffnung ausspreche, dass der Vorschlag, welchen ich jetzt Ew. Excellenz zu unterbreiten die Ehre habe, bei der Regierung Seiner Majestät des Königs von Preussen eine günstige Aufnahme finden möge, benutze ich diese Gelegenheit etc. etc.

(gez.) Augustus Loftus.

(Die Antwort des Grafen Bismarck auf dieses Schreiben erfolgt unterm 18. Juli, vgl. No. 100.)

No. 91.

Paris. Die Französischen Kriegsrüstungen entziehen sich ebenso der Oeffentlichkeit, wie die Deutschen. Was darüber von Pariser Blättern publicirt wird, beruht grösstentheils auf Gerüchten und Vermuthungen oder ist wohl gar geschrieben, um absichtlich irre zu leiten. Auch die bezüglichen Mittheilungen Deutscher Correspondenten sind mit allem Vorbehalt gegeben und aufzunehmen. Nur soviel ist sicher, dass schon seit ein paar Tagen Truppenbeförderungen „nach dem Rhein“ stattfinden. Wie der „Nat.-Ztg.“ geschrieben wird, hatten die Truppen in Constantine am 12. Juli bereits Ordre, sich zur Einschiffung bereit zu halten; das 1. Zuaven-Regiment traf von Algier gestern Morgen in Toulon ein und wurde sofort weiter befördert.

Aus Cherbourg schreibt man dem „Constitutionnel“: „Grosse Lebendigkeit herrscht im Hafen und auf der Rhede. Die Schiffe des Panzergeschwaders haben ihre Feuer seit zwei Stunden angezündet und treffen ihre Vorkehrungen zur Abfahrt. Man versichert, dass unser Geschwader sich sogleich nach der Ostsee begeben soll.“

Der Kaiser ist heute in aller Frühe nach Paris gekommen und soll mit den Ministern die Form der Kriegserklärung und einen Aufruf an das Französische Volk vereinbart haben. Auch ein Manifest an das Deutsche Volk soll bereits erlassen und in Tausenden von Exemplaren an die Grenze abgesandt worden sein, obgleich, wie die „Patrie“ behauptet, die Preussische Regierung strenge Maassregeln dagegen ergriffen habe (!). „Dies Document, so fährt das genannte Blatt fort, welches in den freundschaftlichsten Ausdrücken abgefasst und von der grössten Hochachtung für die Deutsche Nation erfüllt sein soll, wird trotz Preussens circuliren. Alle Städte, alle Vereine (!) haben verlangt, es zu kennen, und beträchtliche Massen von Exemplaren sind bereits an ihrer Bestimmung angekommen und werden in wenigen Stunden unter den Bevölkerungen circuliren, welche alle, ob Freund, ob Feind, es zu kennen wünschen.“ (Wie sich später ergab, war ein solches Manifest beabsichtigt, wurde aber nicht ausgeführt.)

Die „France“ sieht sich nach Bundesgenossen um. „Die Dänische Presse, sagt sie, nimmt heute einen entschiedenen Ton an, tritt entschlossen auf Frankreichs Seite und lässt deutlich durchblicken, dass der jetzige Streit Dänemark Gelegenheit bietet, mit seinem mächtigen Nachbar abzurechnen.“ Auch das „Dagblad“ wird von der „France“ aufgeführt, da es ausgerufen habe: „Der Krieg ist erklärt, Preussen hat ihn gewollt!“ „Bei der Italienischen Nation ist das Andenken an Sebastopol, Magenta und Solferino erwacht und ein instinctiver Schwung treibt dieselbe, noch einmal gemeinschaftliche Sache mit diesem natürlichen Alliirten zu machen, dem sie ihren Rang in der Welt verdankt; der König seinerseits erinnert sich, dass er zum Zuaven-Corporal auf dem Schlachtfelde von Palestro ernannt wurde.“ Zu so plumpen Complimenten kommen dann Insinuationen, welche auf Aufregung berechnet sind, wie diese: „Während in Frankreich die Preussischen Unterthanen sich nach wie vor der Sicherheit und der Bürgschaften wie vor dem Bruche erfreuen, sind die in Preussen etablirten Franzosen genöthigt, vor den Unwürdigkeiten, womit man sie überschüttet, Alles zu verlassen. Wir haben dem nichts hinzuzufügen.“ Die

Gerüchte, die Preussen ständen auf Französischem Boden, die gestern in Paris verbreitet waren, müssen dazu dienen, Bismarck nachzusagen: „er habe darauf gerechnet, diessmal Frankreich von dem Kaiser zu trennen", der „prachtvolle und einstimmige Schrei des Nationalzornes", der gestern sich erhoben, werde „bis Berlin schallen als eine fürchterliche Begleitung der officiellen Kriegserklärung."

In seinem Bulletin sagt das „Journal officiel": „Bei der Nachricht der letzten Ereignisse hat sich in ganz Dänemark eine patriotische Bewegung kundgegeben. Die für die grossen jährlichen Manöver in Jütland versammelte Armee hat in dem Generalquartier von Hald und Viborg illuminirt."

Die Frivolität und Verlogenheit, der freche Uebermuth der Französischen Presse übersteigt alle Grenzen. „Figaro" sagt: „Die Preussen haben Furcht, grosse Furcht, denn wir sehen aus den Berliner Blättern, dass blos in der letzten Woche in Berlin 211 Menschen an der Diarrhoe gestorben sind." Die Blätter lügen, dass der Kaiser von Russland eine sympathische Zuschrift an Napoleon gerichtet habe; sie drucken Briefe ab, die sie angeblich von hier erhalten haben (so namentlich die Gazette de France), nach welchen in Berlin die grösste Bestürzung und Niedergeschlagenheit herrschen soll.

Um die Soldaten gegen Baden, das möglicher Weise bald von ihnen betreten wird, aufzubringen, melden die Pariser Journale, das Badische Militair habe explodirende Flintenkugeln; der Grossherzog sei der einzige Deutsche Fürst, welcher sich seiner Zeit geweigert habe, dem internationalen Abkommen, welches jene Kugeln ausschliesst, beizutreten.

Der „Berl. Börsenzeitung" wird aus Paris geschrieben: „In denjenigen Kreisen der hiesigen Bevölkerung, welche durch Ruhe, klares Urtheil und Rechtsgefühl vor dem grassirenden Kriegsfieber bewahrt worden sind, herrscht die vollste und zweifelloseste Uebereinstimmung über die wirkliche Ursache, die den Kaiser zum Kriege treibt; sie liegt einzig und allein in der Abstimmung der Armee bei dem Plebiscit. Das Plebiscit ergab 35,000 Nein aus der Armee, darunter 10 aus dem Corps der Centgardes. — Ein Mann, der nur durch die Armee erhalten wird, muss wohl nachdenken, wie die Unzufriedenheit der Armee, die deutlich aus dieser Ziffer spricht, zu überwinden ist, eine Unzufriedenheit, die nicht von Mangel an politischer Freiheit erzeugt wurde, sondern durch den Mangel an Beschäftigung und der Belohnung in Folge kriegerischer Beschäftigung. Ich kenne die Französische Armee, ¾ des Officiercorps entstammt den Troupiers, dem Unterofficierstande, der Capitain ist das Lebensziel der Leute und der ist nun im Kriege zu erlangen. Das Plebiscit in der Armee trieb Napoleon zum Kriege."

Strassburg. Der „Frankf. Ztg." wird von hier geschrieben: „Wegen der Truppenbewegungen im Innern nimmt die Post keine Packete zur Beförderung mehr an. Das Ausbleiben grosser Waarensendungen, die aus Deutschland unterwegs und grösstentheils im voraus bezahlt waren, trifft die Handelswelt sehr hart. Man murrt laut. Der „Courrier du Bas-Rhin" giebt die Stimmung, die hier herrscht, eben so wenig wieder, wie seine Behauptung wahr ist, dass er stets gegen die Preussischen Prätensionen in Deutschland gewesen. Gestern Abend und diese Nacht sind hier 30,000 Mann aus dem Innern Frankreichs eingetroffen. Der Hauptstoss der Französischen Armee erfolgt wahrscheinlich gegen die Pfalz und das angrenzende Preussische Gebiet. Von Strassburg aus wird nur eine Flankenbewegung gemacht werden. Man erwartet Französischerseits, dass ihnen hier beim Rheinübergang keine Schwierigkeiten bereitet werden würden. Eine Proclamation an das Deutsche Volk ist zu Paris in 100,000 Exemplaren gedruckt, um beim Ueberschreiten der Grenze vertheilt zu werden. Es heisst darin, Napoleon III. komme nur als Feind Preussens, als Befreier Deutschlands, den alten Rechtszustand wieder herzustellen. Sämmtliche Deutsche Arbeiter sind ausgewiesen."

No. 92—95.

Depeschen von St. Cloud. Im Schlosse St. Cloud, wo der Kaiser Napoleon vor seinem Abgange nach dem Kriegsschauplatze residirte, wurden nachmals von den Deutschen Truppen zahlreiche Depeschen und Depeschen-Abschriften vorgefunden, welche sich zum Theil auf die Vorbereitungen zum Kriege, zum Theil auf die Stimmung der Französischen Bevölkerung und die öffentliche Meinung in Deutschland und den neutralen Staaten beziehen. Für die innere Geschichte des Kriegs und zur Würdigung der bewegenden Einflüsse sind viele dieser Depeschen von Wichtigkeit. Sie gewähren, wie die „Nordd. Allg. Ztg." bemerkt, einen tiefen Einblick in die Fahrlässigkeit, welche in allen Beziehungen in ganz Frankreich Platz gegriffen hatte, eine Fahrlässigkeit, welche sich dann natürlich auch auf die Ausrüstung des Heeres erstrecken musste. Auch Belege über die merkwürdige Täuschung, in welcher sich die Französischen Generale über unsere Zustände befanden, liegen vor, und aus dem Allen leuchtet zur Genüge ein, dass mit vielleicht einziger Ausnahme des Kaisers ganz Frankreich, der schwachen Seite seines National-Charakters gemäss, in einen Dunst von Eitelkeit, Lüge, Phrase und Unkenntniss über das am meisten zu wissen Nöthige gehüllt war, woraus allein das thörichte Kriegsgeschrei der ganzen Nation sich erklärt.

Wir lassen diese Depeschen nahezu in derselben Vollständigkeit, wie sie (mit Französischem Text) Ende November 1870 in der „Corresp. de Berlin" erschienen sind, unter den betreffenden Tagen — sie reichen bis zum 28. Juli — folgen. Zunächst geben wir diejenigen, die aus der Zeit bis zum 17. Juli datiren.

No. 92.

A. Militairische Nachrichten.

Paris, 29. Juni. Der Marine-Minister dem Seepräfecten zu Cherbourg. Was haben Sie disponibel

an Stiefeln, Strümpfen, Handschuhen, Unterjacken, Hüten u. s. w. für den Feldzug im Norden?

Cherbourg, 30. Juni. Der Seepräfect an den Marine-Minister. Es befinden sich im Magazin an Ausrüstungsgegenständen für den Feldzug in den nördlichen Meeren: 340 wollene Strümpfe für Matrosen, ebensoviel für Schiffsjungen, 7 Paar Seestiefeln für Matrosen, 338 dito für Schiffsjungen, 45 Unterjacken für Matrosen, 571 dito für Schiffsjungen, 58 Fausthandschuhe, 1724 wollene Handschuhe, 1813 Südwesterhüte für Matrosen.

Paris, 7. Juli. An die Zeitung „die Presse" in Wien. Grosse Activität im Kriegsministerium. Regimenter aus Algier nach Frankreich zurückgerufen, beurlaubte Soldaten zu ihrem Truppentheile einberufen. Hoff.

Paris, 7. Juli. Marine-Ministerium an den Marinechef in Dünkirchen. Ich gebe in Anzin Befehl, Ihnen bis auf neue Ordre wenigstens dreihundert Tonnen in Ballen täglich zu senden. Miethen Sie so viele Küstenfahrer als Sie können, um diese Kohle so schnell als möglich nach Cherbourg gelangen zu lassen, und legen Sie davon in Ihren Park so viel als hineingeht. Legen Sie mir Rechenschaft ab über die Dispositionen, welche Sie getroffen haben werden.

Paris, 7. Juli. Marine-Ministerium an Herrn Beau, Director der Minen in der Grande Combe. Richten Sie sich darnach ein, mir täglich bis auf neue Ordre hundert und funfzig Tonnen Zündmasse zu liefern, und gehen Sie selbst bis auf zweihundert, wenn Sie können. Antworten Sie mir.

Paris, 7. Juli. Der Marine-Minister an Herrn Bonnet, Marine-Agent, 32 Rue de Lille in Valenciennes. Verständigen Sie sich mit Herrn von Marsilly, dem ich durch den Telegraphen schreibe, dass man mir täglich nach Dünkirchen wenigstens drei hundert Tonnen Zündmasse sende. Antworten Sie mir durch den Telegraphen.

Paris, 7. Juli. Marine-Ministerium an Herrn von Mareilly, Minendirector in Anzin. Treffen Sie sofort Anstalten, um täglich nach Dünkirchen das Maximum von dreihundert Tonnen in Ballen, durch Ihren Markt festgesetzt, zu senden, und selbst mehr, wenn Sie können. Antworten Sie mir durch den Telegraphen.

Cherbourg, 8. Juli. Der Seepräfect an den Marine-Minister in Paris. Die „Marne" ist nur dazu eingerichtet, um Mannschaften aufzunehmen. Sie besitzt in der obern Batterie auf jeder Seite zwei Gänge für Pferde höherer Officiere; dies würde eine vollständige Einrichtung zu machen geben und viel Zeit und Arbeit erfordern.

Paris, 8. Juli. Hrn. Beucké, Maire zu Seltz — Niederrhein. Schicken Sie einen intelligenten Mann nach Rastatt über den Rhein und telegraphiren Sie mir, was die Badischen Pontonniers machen.
De Leusse, Deputirter, 16. Avenue de Villers.

Paris, 9. Juli. Der Kriegsminister an den Marschall General-Gouverneur von Algerien in Algier. Wollen Sie den in den Provinzen Algeriens commandirenden Generalen aufgeben, in jedem unter ihren Befehlen stehenden Infanteriecorps ohne den geringsten Verzug Etats entwerfen zu lassen, welche Vorschläge für den Capitains-, Lieutenants- und Unterlieutenantsrang enthalten, für das Amt des Zahlmeisters, des Bekleidungsofficiers, des Zahlmeister-Assistenten, des Fahnenträgers. Die Generale sollen mir diese Arbeit direct binnen kürzester Frist einsenden.

Boulogne, 12. Juli. Der Marine-Aushebungs-Commissar an den Marineminister in Paris. Es giebt augenblicklich in Boulogne weder einen Capitain noch Meister-Küstenfahrer, welche in der Nord- oder Ostsee lootsen können. Ich kann nur einen alten, dem Marine-Chef in Dünkirchen schon aufgegebenen Matrosen liefern, der fähig wäre in der Ostsee zu lootsen.

Paris, 13. Juli. An das Journal „La Sarthe" in Le Mans. Das Preussische Geschwader ist verschwunden. Man fürchtet vielfach einen Handstreich gegen Kopenhagen oder Jütland. Richter.

Lille, 13. Juli. Der Präfect des Nordens an die Minister des Innern und des Krieges in Paris. Ich halte es für nützlich, Ihnen den folgenden Brief des Unterpräfecten von Valenciennes mitzutheilen, welcher viele „on dit" enthält. Es ist indessen wichtig, dass die Regierung sie kenne. Ich theile diesen Brief dem General Ladmirault mit. Heute Morgen coursirte hier das Gerücht, dass die Belgische Regierung Soldaten nach Quiévrain geschickt habe, um ihre Grenze zu bewachen, ich habe einen sicheren Mann nach Quiévrain gehen lassen, er kommt eben zurück und bringt mir folgende Mittheilung: 25 Mann vom Belgischen Genie sind seit gestern in Quiévrain, um — sagt man — die Eisenbahnbrücke auf das erste Zeichen zu sprengen. Man erwartet — sagt man — 1500 Mann Truppen auf demselben Punkte. Die Gegenwart der 25 Mann vom Genie ist positiv, das Uebrige geht aus dem „man sagt" hervor.

Paris, 14. Juli. An General Frossard, commandirenden General des Lagers von Châlons. (2 Linien Chiffern, hierauf folgende Worte:) Wenn Sie das Commando Ihres Armee-Corps behalten wollen, antworten Sie mir. Napoleon.

Saint-Cloud, 16. Juli. An Se. Excellenz den Marine-Minister in Paris. Ich bitte Sie darum, dem Kriegsdepartement die 25 Mitrailleusen, welche Sie haben anfertigen lassen, abzulassen, ich habe sie sehr nöthig. Ich sehe, dass das Geschwader abgesegelt ist. Was für Befehle ertheilt man?..... Man kann die Feindseligkeiten nicht beginnen, bevor der Krieg erklärt ist. Napoleon.

Strassburg, 17. Juli. Der Präfect des Niederrheins an die Minister des Innern und des Krieges in Paris. Ist es nicht wünschenswerth, in Strassburg und in den Hauptorten eine solide Nationalgarde zu organisiren und zu bewaffnen und die verdächtigen fremden Arbeiter auszuweisen?

Dünkirchen, 17. Juli. Der Marine-Chef an den Marine-Minister in Paris. Packetboote von Dünkirchen gehen nach St. Petersburg nur durch den Sund und nördlich von den Inseln Bornholm und Gothland, ihre Capitaine und Officiere kennen die Ostsee nicht, noch die Deutschen Küsten ausserhalb

dieses Weges und halten sich nicht fähig, den Kriegsschiffen in diesen Gewässern als Piloten zu dienen.

Saint-Cloud, den 17. Juli. Gräfin Montijo, Caza del Angel in Madrid. Recommandirt. Louis wird in einigen Tagen mit seinem Vater zur Armee abgehen. Ich wünsche, dass Sie ihm Ihren Segen vor seiner Abreise schickten. Beunruhigen Sie Sich nicht. Ich bin vollständig ruhig. Er muss seine Pflicht thun und seinem Namen Ehre machen. Ich schreibe Ihnen mit der Post. Eugenie.

No. 93.

B. Diplomatische Verhandlungen.

Paris, 6. Juli. Der Spanische Gesandte an den Kriegs-Minister in Madrid. Weit entfernt, die Wirkungen des ersten Eindrucks übertrieben zu haben, — können die Erklärung der Regierung und die Haltung des gesetzgebenden Körpers als sicherer Vorbote eines Krieges gegen Preussen betrachtet werden wenn ein Preussischer Prinz König von Spanien würde. (Folgen Chiffern.) Olózaga.

Paris, 7. Juli 1870. Auswärtige Angelegenheiten. — Herrn Benedetti, Botschafter Frankreichs. Wildbad. Reisen Sie nach Ems ab. Ein Attaché, den ich morgen früh abreisen lasse, wird Ihnen Instructionen dahin bringen. Er wird in Ems um 11 Uhr Abends ankommen. Lassen Sie dem Bahnhofs-Chef verkündigen, wo Sie absteigen werden. Gramont.

Paris, 7. Juli. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten an Herrn Mercier de Lostende, Gesandten Frankreichs in Madrid. Ungeachtet des Circulars des Marschall Prim und der Mittheilung, welche mir Herr Olózaga soeben machte, haben wir zuviel Vertrauen in die Gesinnungen der Spanischen Nation, um zu glauben, dass man in Madrid einzig auf der Lösung beharre, welche gleichzeitig unsere Würde und unsere Interessen verletzt. Wir werden also in unserer freundschaftlichen Haltung verbleiben und fortfahren, an der Spanischen Grenze die nöthige Wachsamkeit zu üben, um Alles von dort zu verscheuchen, was von der Natur wäre, Unruhen auf der Halbinsel zu unterhalten. Wir werden bis zum letzten Augenblick unsern Sympathien treu sein und werden sicher nicht die Ersten sein, Bande zu zerreissen, welche uns theuer waren und welche wir unauflösbar gemacht zu haben hoffen möchten.

Madrid, 8 Juli. Der Staatsminister an den Gesandten Spaniens in Paris. Eure Excellenz soll dementiren, dass die Candidatur des Prinzen Leopold Hohenzollern in einem Frankreich oder seiner Regierung feindlichen Gedanken vorbereitet worden sei. Sie sollen ebenfalls dementiren, dass General Prim sich an den Grafen Bismarck gewendet habe, um die Zustimmung des Königs von Preussen zu erlangen. Die Verhandlungen sind ausschliesslich mit dem Prinzen Leopold geführt worden, ohne irgend welche Beziehungen von unserer Seite, hinsichtlich dieses Gegenstandes, mit dem Grafen Bismarck.

Paris, 8. Juli. Auswärtige Angelegenheiten. Dem Grafen Benedetti, Französischen Botschafter in Ems. Benachrichtigen Sie mich über Ihre Ankunft. Geben Sie mir Ihre Adresse und namentlich verlassen Sie Ems nicht, ohne mich benachrichtigt zu haben. Gramont.

Paris, 9. Juli. Circular-Depesche des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an die Repräsentanten Frankreichs im Auslande. In Ihren Unterhaltungen mit den Mitgliedern der Regierung, bei welcher Sie beglaubigt sind, wollen Sie bemerken, dass wir Nichts verlangen, was nicht mit den am besten hergestellten Präcedenzfällen des öffentlichen Europäischen Rechtes übereinstimmt. Unsere Principien sind dieselben, welche die Grossmächte in Belgien im Jahre 1831 zur Geltung brachten bei der Wahl des Herzogs von Nemours zum König der Belgier; welche 1862 Frankreich und Russland in Griechenland geltend machten bei der Wahl des Prinzen Alfred zum König der Hellenen durch das allgemeine Stimmrecht; welche im Jahre 1862 England und Frankreich vereinigt in Betreff des Herzogs von Leuchtenberg, des Russischen Candidaten für den Griechischen Thron, zur Geltung brachten; welche Kaiser Napoleon III. selbst freiwillig angewendet hat bei Gelegenheit der Candidatur des Prinzen Murat zum Thron von Neapel. Wir würden es nicht verstehen, wie man uns die Wohlthat einer Doctrin versagen könne, welche die Mächte schon angenommen und auch schon oft genug sanctionirt haben. Gramont.

Berlin, 9. Juli. An Havas in Paris. Der König von Preussen, der übrigens nicht der Chef des Fürstlichen Hauses Hohenzollern ist, hatte vorher dem Prinzen Leopold die Annahme des Spanischen Thrones widerrathen; seither ist er von Neuem nicht über das Project befragt worden; man versichert, dass die Bundesregierung es verweigere, sich über die Sache zu äussern, ehe die Cortes sich über die Candidatur ausgesprochen haben werden. Francis.

Sigmaringen, 12. Juli. An den Marschall Prim in Madrid. In Betracht der Schwierigkeiten, auf welche die Candidatur meines Sohnes Leopold auf den Spanischen Thron zu stossen scheint, und der peinlichen Lage, welche die letzten Begebenheiten dem Spanischen Volke bereitet haben, indem sie es in eine Alternative versetzen, wo es nur von seinem Unabhängigkeitsgefühle Rath holen könnte; in der Ueberzeugung, dass unter ähnlichen Umständen seine Stimmen nicht von der Aufrichtigkeit und Selbstständigkeit wären, auf welche mein Sohn gezählt hat, als er die Candidatur annahm, ziehe ich dieselbe in seinem Namen zurück.

Fürst von Hohenzollern.

Madrid, 14. Juli. Der Präsident des Ministerrathes an den Minister Spaniens zu Paris. Man richtet in diesem Augenblicke an den Fürsten Hohenzollern das folgende Telegramm: Ich habe die Ehre, auf die Depesche zu antworten, mit welcher E. H. im Namen Ihres Sohnes, des Prinzen Leopold, dessen Candidatur auf den Spanischen Thron zurückzieht. Die Regierung schätzt die schmeichelhaften Worte E. H. für den edlen Spanischen Charakter, und indem sie die erhabenen Gründe berücksichtigt, welche E. H. zu einer solchen Entscheidung veranlasst haben, nimmt sie dieselbe als vollzogene Thatsache an.

Paris, 14. Juli. Ministerium der äussern Angelegenheiten. An den Fürsten von La Tour d'Auvergne in Vichy. Der Kaiser lässt Sie fragen, ob Sie bereit sind, sich unmittelbar nach Wien zu begeben. Gramont.

Saint-Germain en Laye, 16. Juli. An Se. Maj. den Kaiser in St.-Cloud. Der Unterzeichnete bittet Se. Majestät um Audienz für heute, um Sie in Kenntniss zu setzen von einer Reise in Incognito nach Paris des Herrn Grafen von Bismarck und zweier Preussischen Minister und von einer damals stattgehabten Zusammenkunft eines Französischen Abgeordneten mit dem Grafen von Bismarck. Ihr sehr ehrfurchtsvoller Diener Avenel, Professor, 12 Rue St. Thomas in St.-Germain.

No. 94.

C. Stimmung in Frankreich.

Paris, 6. Juli. Sr. Majestät dem Kaiser in St.-Cloud. Empfangen Sie meine feurigen Glückwünsche. Ganz Frankreich wird Ihnen folgen. Der Enthusiasmus ist einstimmig. Persigny.

Paris, 6. Juli. Sr. Majestät dem Kaiser in St. Cloud. Die Erklärung (Gramont) ist von der Kammer mit Bewegung und ungeheuerem Beifall aufgenommen worden. Die Linke selbst, mit Ausnahme einer sehr kleinen Zahl, hat erklärt, dass sie die Regierung unterstützen werde. Die Bewegung ist im ersten Augenblick sogar grösser gewesen, als beabsichtigt worden. Man hatte gesagt, dies wäre eine Kriegserklärung. Ich habe eine Erklärung Crémieux' benutzt, die Sachlage wieder aufzuklären. Ich habe nicht zugegeben, dass man uns als den Krieg vorsätzlich herbeiführend darstelle, wir wollen nur den Frieden mit Ehren. Im Publicum ist die Bewegung auch gross, aber diese Bewegung ist edel, patriotisch. Es schlägt ein Herz in diesem Volke. Em. Ollivier.

Perpignan, 8. Juli. Der Präfect der Ost-Pyrenäen an den Minister des Innern in Paris. Die von der Kaiserlichen Regierung angenommene kühne Haltung gegenüber der Candidatur des Prinzen von Hohenzollern auf den Thron Spaniens hat in Perpignan den besten Eindruck hervorgebracht. Alle Parteien sind dies Mal darin einig, der wahrhaft Französischen Energie der Regierung ihre Huldigung zu leisten. Dieser einmüthige Beifall ist vielleicht nicht von Dauer; denn die Republikaner gehorchen blindlings den Eingebungen aus Paris und können morgen tadeln, was sie heute billigen. Wie dem auch sei, so zollt die ungeheure Mehrheit Beifall, und wenn der Krieg geführt werden soll, so wird die Regierung von der öffentlichen Meinung nicht nur unterstützt, sondern dazu getrieben werden. Die zahlreichen Spanier, welche die Ost-Pyrenäen bewohnen, sind dem Preussischen Prinzen nicht gewogener als die Franzosen. Es ist zu glauben, dass auf der andern Seite der Grenze dieselben Gefühle vorherrschen. Das erzählen wenigstens die heute aus Barcelona angekommenen Reisenden. Sie glauben nicht, dass der Marschall Prim Spanien seinen Candidaten aufdringen kann.

Marseille, 9. Juli. Der Präfect der Rhonemündung an den Minister des Innern in Paris. Die öffentliche Meinung in der Stadt Marseille ist der Erklärung der Regierung vollständig günstig und zollt ihrer Haltung lauten Beifall. Die Möglichkeit eines Krieges wird ohne Widerwillen aufgenommen. Die Handelswelt, welche denkt, dass ein Conflict in einer mehr oder weniger nahen Zukunft unvermeidlich ist, wünscht die schnelle und endgültige Liquidation einer Lage, die seit lange schon moralisch auf den Geschäften lastet. Abgesehen von der Handelsfrage würde ein Krieg mit Preussen ungemein populär sein, das Nationalgefühl stimmt vollständig mit der Politik der Kaiserlichen Regierung überein. Die Reden der Minister in der Kammer sind seit zwei Tagen in den Cirkeln und öffentlichen Localen der Gegenstand der sympathischsten Anerkennung.

Ajaccio, 10. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Empfohlen besondere Ziffer. Die öffentliche Meinung zollt der Erklärung der Regierung in der Spanischen Angelegenheit vollständigen Beifall, welches auch die Folgen davon sein mögen.

Limoges, 11. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Die öffentliche Meinung scheint der von der Regierung gegen Preussen angenommenen Haltung immer günstiger. Sie erwartet mit lebhafter Besorgniss die Lösung dieser wichtigen Frage.

Paris, 11. Juli. An das „Journal de Bordeaux". Die von dem König von Preussen erbetene Frist macht die Lage ausserordentlich gespannt. Das Lied Marseillaise gestern an die Musik der Pariser Truppen vertheilt. Gestern Abend endete die Rente an der Boulevard-Börse mit 67 Franken 90 Cent. Man glaubt, dass die Französische Regierung Garantien betreffs der Vollziehung des Prager Vertrages verlangt hat. Richer.

Orleans, 15. Juli. Der Präfect des Loiret an den Minister des Innern in Paris. Das „Journal du Loiret" veröffentlicht eine Depesche aus Paris, welche anzeigt, dass der Krieg erklärt ist. Das patriotische Gefühl bekundet sich in Orleans mit Thatkraft und Vertrauen. Die Kaffeehäuser am Platze Martroi sind mit Fahnen und Kaiserlichen Wappen geflaggt. Man erwartet eine Mittheilung von der Kaiserlichen Regierung.

Orleans, 15. Juli, Abends. Der Präfect des Loiret an den Minister des Innern in Paris. Ich habe Ihr Rundschreiben um neun Uhr erhalten und es, in Uebereinstimmung mit dem Maire von Orleans, an den hauptsächlichen Plätzen der Stadt vom Polizeichef bei Fackelbeleuchtung vorlesen lassen. Es war eine ungeheure Menge. Der Enthusiasmus offenbarte sich durch den Ruf: Es lebe der Kaiser! Das Rundschreiben wird morgen in frühester Stunde angeklebt werden.

Digne, 15. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Man wünscht sehnlichst das Resultat der Verhandlungen zu erfahren, und die öffentliche Meinung zeigt sich immer günstiger für den Krieg, sie würde mit der einfachen Verzichtleistung des Preussischen Prinzen nicht befriedigt sein. Die letzte Erklärung des Herrn Ministers der auswärtigen Angelegenheiten ist sehr kalt aufgenommen worden und verursacht so eine Art Täuschung. Der Befehl zum Ausmarsch der Reserven hat im Gegentheil einen sehr guten Eindruck her-

vorgebracht. Die Regierung kann davon überzeugt sein, dass sie für sich die öffentliche Zustimmung haben wird, wenn sie sich thatkräftig und anspruchsvoll zeigt. Niemals hat sich der Eindruck im Lande in bestimmterer Weise bekundet.

Dijon, 15. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Die Kriegserklärung an Preussen ist in Dijon mit allgemeinem Enthusiasmus aufgenommen worden. — Eine zahlreiche Menge lief nach der Präfectur unter dem Rufe: Es lebe der Kaiser! Nieder mit Preussen! und von da schickte sie sich an, die Stadt zu durchlaufen. Alle bürgerlichen Classen und alle Parteien waren in dieser Menge vertreten. Nicht die geringste Unordnung ist bemerkt worden.

Brest, 15. Juli. Der Sous-Präfect an den Präfecten in Quimper und an den Minister des Innern in Paris. Die Mittheilung der Regierung, die ich habe abschreiben und an dem Thore der Sous-Präfectur ankleben lassen, wurde bei Licht und mit lauter Stimme von einem Einwohner verlesen und mit dem Rufe: Es lebe der Kaiser! aufgenommen.

Rennes, 15. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Diesen Abend hat beim Zapfenstreich in der Stadt Rennes eine patriotische Kundgebung stattgefunden. Eine ungeheure Menge, der Mehrzahl nach aus Studenten und Arbeitern bestehend, folgte bis zur Caserne den Trommlern und Hornisten unter dem Rufe: Es lebe der Kaiser! Es lebe die Armee! Die Bevölkerung fraternisirte mit den Soldaten, die voller Begeisterung sind. Seeleute, die heute durch die Stadt kamen, haben die wärmste Aufnahme empfangen; man hat sie bis zum Bahnhofe begleitet, wo sie mit zahlreichen Hochs begrüsst wurden.

Troyes, 15. Juli. Der Präfect der Aube an den Minister des Innern in Paris. Die Erklärung der Regierung ist von der Bevölkerung der Stadt Troyes mit der lebhaftesten Begeisterung aufgenommen worden.

Tarbes, 15. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Besondere Ziffer. Ein Telegramm der „Havas" verkündet die Kriegserklärung. Die Bevölkerung legt eine wahrhafte Begeisterung an den Tag und bittet mich um Nachrichten.

Nancy, 15. Juli. Der Präfect der Meurthe an den Minister des Innern in Paris. Die erwartete Nachricht über die Kriegserklärung an Preussen ist in Nancy mit der patriotischsten Begeisterung aufgenommen worden; die ganze Bevölkerung überschwemmt die Plätze; die Schuljugend, die Arbeiter durchlaufen die Strassen, singen die Marseillaise und rufen: Es lebe der Kaiser! Der alte Patriotismus der Lothringer erwacht; von Minute zu Minute werden die Kundgebungen wärmer.

Le Havre, 15. Juli. An die Zeitung „Le Gaulois" in Paris. Herrliche antipreussische Kundgebung. Dreitausend Personen durchlaufen Havre. Keine Unordnung. Bazignan.

Perpignan, 15. Juli. Präfect an den Minister des Innern in Paris. Grosse Aufregung herrscht hier in Folge der letzten Nachrichten. Der Krieg mit Preussen wird heiss ersehnt von der gesammten Bevölkerung. Selbst die Republikaner sagen, dass in 8 Tagen die Feindseligkeiten begonnen sein werden, und dass am nächsten 15. August unsere Soldaten das Fest des Kaisers in Berlin begehen werden. Niemand zweifelt am günstigen Ausgange des Krieges, überall ist Vertrauen, in den Städten wie in den kleinsten Dörfern.

Saint-Cloud, 15. Juli. Der Privat-Secretair des Kaisers an den Minister der schönen Künste in Paris. Sie können das Singen des Liedes*) genehmigen. Der Kaiser beauftragt mich, es Ihnen zu sagen. Es wird ohne Zweifel gut sein, dass Sie den Polizei-Präfecten vorher benachrichtigen.

Marseille, 16. Juli. Der Präfect dem Minister des Innern in Paris. Eine grosse Manifestation hat in diesem Augenblicke stattgefunden. Der Zapfenstreich mit Fackeln durchzieht die Strassen der Stadt, gefolgt von 10 — 15,000 Personen, welche „Reine Hortense" und die „Marseillaise" singen. Die Rufe: „Es lebe der Kaiser! Nieder mit Preussen! Nach Berlin!" ertönten von allen Seiten. Die Menge ist electrisirt. Keine Unordnung.

Le Havre, 16. Juli. An „Havas" 31. J. J. Rousseau in Paris. Erklärung mit grosser Begeisterung aufgenommen, Zapfenstreich geschlagen, Soldaten von der Bevölkerung mit Beifall empfangen, Strässe. Gestern Kundgebung gegen das Preussische Consulat. Ruf: Nieder mit Bismarck! Es lebe der Kaiser! Alexandre.

Le Havre, 16. Juli. An Seine Excellenz den Gesandten des Norddeutschen Bundes in Paris. Gestern feindliche Kundgebung, wird heute Abend noch accentuirter sein, wenn ich nicht das Wappen zurückziehe; ich habe den Sous-Präfecten und die Behörden gesehen, welche fürchten, dass sie, wenn die Bewegung ausbricht, nicht werden Herr der Menge sein können; ich habe geglaubt, unnützen Conflict vermeiden zu müssen, indem ich das Wappen herabnahm und rechne auf Ihre Zustimmung. Langer, Consul des Norddeutschen Bundes in Havre.

Laon, 16. Juli. Der Präfect der Aisne an den Minister des Innern in Paris. Die erhaltenen Nachrichten sind in der Bevölkerung mit feurigem Patriotismus aufgenommen worden.

Grenoble, 16. Juli. Der Präfect der Isère an den Minister des Innern in Paris. Gestern Abend zwischen neun und elf Uhr liefen die Menschenmassen durch Grenoble, sangen Strophen der Marseillaise und schrieen: „Es lebe der Kaiser! Es lebe der Krieg! Nieder mit Bismarck!"

Melun, 16. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Die Erklärung der Regierung und die Abstimmung des gesetzgebenden Körpers wird von der Bevölkerung in Melun sehr gut aufgenommen.

Toulouse, 16. Juli. Der Präfect der Haute-Garonne an den Minister des Innern in Paris. Ich habe Ihre Telegramme drucken und überall ankleben lassen. Die Haltung der Bevölkerung von Toulouse ist gut. Gestern Abend kriegerische Lieder im Theater und aut den Plätzen ohne jede Störung.

Toulouse, 16. Juli. Der Generalprocurator an den Justiz-Minister in Paris. Die thatkräftigen Entschlüsse der Regierung sind in Toulouse mit

*) Der Marseillaise.

einer grossen patriotischen Begeisterung, die gestern Abend und in der Nacht zum Ausbruch kam, aufgenommen worden. Grosser Enthusiasmus ohne jede Ruhestörung. Die Kaiserliche Regierung ist nie so populär gewesen.

Chaumont, 16. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern. Eine Kundgebung gegen Preussen hat gestern Abend in Chaumont stattgefunden. Eine zahlreiche Gruppe von Personen aus allen Classen und Parteien hat sich um 9 Uhr vor dem Rathhause vereinigt und von einer zahlreichen Menge begleitet nach der Präfectur begeben, indem sie die Marseillaise und das Girondinslied sangen. Als der Präfect, der die Gitterthore hatte öffnen lassen, erschien, so erschallte von allen Seiten lauter Beifall und der wiederholte Ruf: Es lebe Frankreich! Es lebe der Kaiser! Nieder mit Preussen! Ich erfahre, dass eine ähnliche Kundgebung auch in St. Dizier stattgefunden hat.

Dünkirchen, 16. Juli. An die Zeitung der „Gaulois" in Paris. Man ist heute dem Preussischen Geschwader in den Gewässern von Dünkirchen begegnet, da es sich nach der Nordsee dirigirte. Kriegserklärung hier mit grosser Begeisterung aufgenommen. Pouleur.

Auch, 16. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Das Nationalgefühl war seit einigen Tagen sehr rege, und das Land erwartet mit Bewegung die Erklärungen der Regierung. Diejenigen, welche gestern auf der Tribüne des Senats und des gesetzgebenden Körpers gegeben wurden, sind in dem Gers mit patriotischer Begeisterung aufgenommen worden.

Cahors, 16. Juli. Der Präfect des Lot an den Minister des Innern in Paris. Kriegserklärung gegen Preussen in Cahors unter dem Rufe „Es lebe der Kaiser!" aufgenommen worden. Wahrhaftiger Enthusiasmus. Depesche veröffentlicht und in das ganze Departement geschickt

Laval, 16. Juli. Der Präfect der Mayenne an den Minister des Innern. Ich habe unmittelbar in allen Gemeinden meines Departements die gestrige Erklärung des Cabinets im gesetzgebenden Körper, wie die verschiedenen von dieser Versammlung gefassten Beschlüsse ankleben lassen. Die Erklärung des Cabinets macht in der Mayenne den besten Eindruck; der Krieg wird dort für nothwendig und durch die Herausforderung Preussens begründet angesehen.

Macon, 16. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Die gestern von der Regierung den Kammern gemachte Mittheilung ist in dem ganzen Departement sehr gut aufgenommen worden. Dem Verlesen derselben in den öffentlichen Localen folgte lauter Beifall und der Ruf: Es lebe der Kaiser!

Lyon, 16. Juli. Der Präfect der Rhone an den Minister des Innern in Paris. Entrüstung und Zorn gegen Preussen, Beifall zu der von der Regierung eingenommenen Haltung, absolutes Vertrauen, das ist der wahre Ausdruck der öffentlichen Stimmung in Lyon.

Nancy, 16. Juli. Der Präfect der Meurthe an den Minister des Innern in Paris. Ein Bataillon des 60sten, bis zum Bahnhof von einer zahlreichen Menge begleitet, ist eben nach Metz abgegangen. Unbeschreiblicher Enthusiasmus in der Bevölkerung und dem Heere.

Limoges, 16. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Die in dieser Nacht gesendete Ministerialdepesche hat heute Morgen einen lebhaften und patriotischen Eindruck hervorgebracht Man erwartete eine kriegerische Lösung. Man schien sie selbst zu wünschen. Heute Abend viel Leben in der Stadt ohne Schrei, keine ungünstige Kundgebung.

Marseille, 16. Juli. Der Präfect der Rhonemündung an den Minister des Innern in Paris. Heutige Börse 3proc. 66.50, Italien 49.50. Der Krieg ist mit einer in Marseilles nie dagewesenen Begeisterung aufgenommen worden. Zahlreiche Gruppen durchliefen gestern die Hauptstrassen, sangen die Marseillaise und riefen: Es lebe der Kaiser! Es lebe der Krieg! Nach Berlin! Man begab sich nach dem Jesuitenkloster, das man in der Person seines Directors, des Paters Tissié, ausgehöhnt und ausgezischt hat. Im Casino und dem Alcazar hat man auf der Scene die Marseillaise und das Lied des Ausmarsches mit der Fahne in der Hand singen müssen. Man verkündet für heute Abend eine patriotische Kundgebung. Ich lasse Wache stellen an das Preussische Consulat, das um Mitternacht der Gegenstand böswilliger Demonstrationen gewesen ist.

Lille, 17. Juli. Der Präfect des Nordens an den Minister des Innern in Paris. Dieselbe patriotische Begeisterung im ganzen Departement, hauptsächlich in Valenciennes, in Lille, in Cambrai und in Dünkirchen, die Armee voller Feuer.

Paris, 17. Juli. Der Minister des Innern an den Präfect des Nordens in Lille Sie können in den Concertlocalen die Marseillaise singen lassen.

Toulon, 17. Juli. Der Sous-Präfect an den Minister des Innern in Paris. Ein Telegramm an den Seepräfecten, verkündend, dass „die Preussen den Boden des Vaterlandes verletzt haben", hat eine grosse patriotische Aufregung verursacht. Junge Leute, eine Fahne an der Spitze, haben sich vor der Sous-Präfectur eingefunden, um Details zu erfahren, unter dem Gesang der Marseillaise und dem Rufe: Es lebe der Kaiser! Nieder mit Preussen! Diese Manifestation hinterlässt nur einen ausgezeichneten Eindruck, aber Nachrichten scheinen nothwendig, um die Aufregung des Volkes zu befriedigen.

Laval, 17. Juli (zweites Telegramm). Der Präfect der Mayenne an den Minister des Innern in Paris. Eile. Die Nachrichten, welche ich von den verschiedenen Punkten des Departements erhalte, sind ausserordentlich. Die grosse Mehrheit der Bevölkerung billigt den Krieg. Das wird, schreibt man mir, ein nationaler, populärer Krieg sein, der einem bewaffneten Frieden sehr vorzuziehen ist. In den grossen Mittelpunkten fanden begeisterte Kundgebungen statt. Ich werde Sie genau in Kenntniss über die Eindrücke der öffentlichen Meinung setzen.

Laon, 17. Juli. Der Präfect der Aisne an den Minister des Innern in Paris. Immer ausserordentlich gute Nachrichten über die Stimmung und die

Bevölkerung, besonders in Quentin. Gestern haben in Laon mehrere der angesehensten Ackerbürger ihre eigenen Pferde für den Fall, wo die Umstände es erheischten, angeboten.

Boulogne, 17. Juli. Der Specialcommissarius an den Minister des Innern und den Polizeipräsidenten in Paris, sowie an den Präfecten in Arras. Die Veröffentlichung der Kriegserklärung wird mit der grössten Begeisterung aufgenommen. Der Capitain eines englischen Packetboots, das aus der Themse kommt, versichert mir, dass das Preussische Geschwader gestern die Dünen verlassen hat und sich nach Norden dirigirt.

Bordeaux, 17. Juli. Herrn Dalloz, Director des „Moniteur", 13 Quai Voltaire in Paris. Gestern Abend acht Uhr Kundgebung, 4000 Personen begaben sich nach Präfectur, sangen Marseillaise, Chor der Girondins, Präfect am Balcon redet die Menge drei Mal an, giebt Fahne, Ruf: Es lebe der Kaiser! Es lebe die Armee! Lieder bis Mitternacht.
Graley.

No. 95.

D. Stimmung in Deutschland und den neutralen Staaten.

(Die nachfolgenden Depeschen scheinen zum grösseren Theile „aufgefangen" und dem Kaiser zur Information mitgetheilt zu sein.)

Berlin, 4. Juli. An Letellier, 16. Quai Mégisserie in Paris Prinz Leopold von Hohenzollern, vorgeschlagener König von Spanien, geboren 1831, Bruder Carls von Rumänien, Neffe der Marquise von Pepoli und Enkel der Kaiserin Josephine. Details folgen, Brief. Das definitive Programm der katholischen Partei besagt: Aufrechthaltung der kirchlichen Ehe, Opposition dem centralisirten Staat, Unterstützung dem Bundesstaat etc. Verringerung der militairischen Ausgaben. Auf dem den Soldaten von Sadowa vom Preussischen Frauen- und Jungfrauen-Verein gegebenen Banket brachte General Baron von Troschke die Gesundheit des Königs aus und betonte die Wichtigkeit der Verleihung des Georg-Ordens durch den Czaar an den König und Kronprinzen. Vandenesse.

Berlin, 9. Juli. An Letellier, 16. Quai Mégisserie zu Paris. Die „Correspondance de Berlin", ministerielles Organ, drückt sich sehr ruhig aus; sie sagt, die Cortes allein hätten die Sache zu entscheiden, und das Deutsche Volk werde die Autonomie Spaniens respectiren, dem es freistehe, seine Geschicke zu regeln und seinen König zu wählen. Die Geschäftswelt hofft, dass Bismarck die Sache ordnen werde. Französische Nachrichten über Luxemburg unrichtig. (Folgen unleserliche Worte).
Vandenesse.

Cleve (Preussen), 10. Juli 1870*). An den Herrn Herzog von Gramont, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Paris. In Folge Ihrer Rede (Erklärung vom 6ten) im gesetzgebenden Körper ist das Schützenbataillon in Cleve unmittelbar mobil gemacht worden. Morgen marschirt man vom Hauptquartier ab. Ausserordentlicher Enthusiasmus auf der Schützenwiese (prairie des francs-tireurs). Stadt mit Fahnen geflaggt. Ulk.

*) Ein Telegramm im Style der Narrengesellschaft „Ulk" in Haspe.

Berlin, 13. Juli. An Letellier, 16. Quai Mégisserie zu Paris. König bleibt in Ems. Deutsche Chauvins sagen, die Sache sei für Preussen ein zweites Olmütz. Gut unterrichtete Kreise halten die Sache für beendet. Bismarck kehrt nach Varzin zurück, nachdem er Eulenburg nach Ems geschickt. Gortschakoff nach Petersburg abgereist. Börse steigend. Gerücht läuft um, Preussen habe den Rücktritt Gramonts verlangt. „Kreuzzeitung" sagt, Frage sei jetzt, ob Frankreich den Krieg wolle, in diesem Falle werde es alle Mächte gegen sich haben. Sie meldet, Baden und Bayern hätten das Bundes-Circular in befriedigender Form beantwortet, Württemberg sucht Ausflüchte Ich glaube dies. „Norddeutsche Zeitung" sagt, es werde interessant sein zu sehen, wie das Französische Cabinet seinen Rückzug mache. „Provinzial-Correspondenz" klagt Gramont an und sagt, ganz Deutschland sei bereit. Corres.

Ems, 14. Juli. An „Paris Journal" zu Paris. König reist morgen ab, Kammern einberufen. Vergebliche Bemühung des Botschafters um eine letzte Zusammenkunft. Panik. Tours.
Marc Fournier.

Wien, 17. Juli. An Leonharde, Quai Mégisserie 1. in Paris. Journale fast alle antipreussisch. Revanche für 1866! Neuigkeit der „Tagespresse", dass Oesterreich weder an Russland noch an andere Staaten eine Neutralitäts-Erklärung abgegeben, aber Neutralität beobachten und im Falle der Verletzung durch Andere handeln wird. Beust wird nächstens nach Gastein abreisen. In Süddeutschland ist der casus foederis keineswegs eine ausgemachte Sache. Mobilisirung der Truppen ist wahrscheinlich, als Vorsichtsmaassregel. Wochen-Journal „Warrens" erklärt, dass Frankreich der Feind Preussens, aber keineswegs der Deutschen sei.
Milowicz.

München, 20. (?) Juli. An die „Correspondance Germania", Rue Fontaine St. Georges 31 in Paris. Die patriotische Partei der Kammer ist entschlossen, keinen Kreuzer für die zu Gunsten Preussens befohlene Mobilmachung zu bewilligen. Sigl.

(Diese letzte Depesche ist wohl irrthümlich vom 20. Juli datirt, da die Bewilligung der Kriegsanleihe Seitens der Bayerischen Abgeordnetenkammer schon am 19. Juli erfolgte. Hr Sigl, Redacteur des „Vaterlandes", hat selbst als den Tag der Absendung den 17. Juli bezeichnet. Die „Corr. Germania" ist ein notorisch anti-deutsches, welfischen und anderen verwandten Interessen dienendes Blatt.)

No. 96.

Das Vorspiel zur Kriegserklärung. Von Ludwig Bamberger.

Der Verfasser, welcher sich in der Zeit vor der Kriegserklärung in Paris aufhielt, hat seine Beobachtungen über die Machinationen des Französischen Ministeriums und des gesetzgebenden Körpers in einem Aufsatze in der Augsb. „Allgem. Zeitung" (Beil. No. 305 u. 306) unter dem Titel „Material zur Völkerpsychologie" niedergelegt. Wir entnehmen demselben folgende charakteristische Darstellung.

Gleich in der ersten Minute der Geburt kam dieser Krieg als Lüge zur Welt. Einer so aberwitzigen Erfindung entsprang er, dass diese vermöge ihrer Abgeschmacktheit sofort in Vergessenheit gerieth. Wer denkt heute noch an Hohenzollerns Anspruch auf die Spanische Krone? Das Gedächtniss weigerte sich, solch einen schlechten Reim festzuhalten. Man muss sich besinnen, um wieder damit anzufangen. Noch schwebt Dunkel über dem Ursprung der Fabel: ob sie eine von vornherein mit Hülfe sämmtlicher Hauptmitspieler angelegte Comödie war, oder ob sie nur von den ungeduldig Wartenden mit Hast im Vorüberfliegen ergriffen wurde? Ueber diesen Theil der Verantwortlichkeit und der Intrigue, welcher historisch und psychologisch nichts weniger als gleichgültig ist, dürfen wir hoffen in nicht ferner Zeit einmal etwas genaueres zu erfahren. Conjecturen hätten hier ein reiches Feld. Wenn wir aber auch ganz von der Möglichkeit abstrahiren, dass der so willkommene Kriegsvorwand absichtlich herbeigeführt worden, so können wir nicht die gleich enthaltsame Stellung einnehmen gegenüber dem überrascht thuenden Aufbrausen, mit welchem das Cabinet Gramont die bewusste angebliche Enthüllung aufnahm. Bei der Unzahl von Mittelsmännern untergeordneter Art, welche in Sachen der Leopold'schen Candidatur zwischen Spanien und Deutschland über Frankreich reisten, bei den vielfältigen Verbindungen zwischen Madrid und Paris, ist es von vornherein im höchsten Grad unwahrscheinlich, dass der Kaiserliche Hof, dazu noch bei seinem intimen Verkehr mit dem der flüchtigen Königin, von dem ganzen Verlauf wochenlang keine Witterung sollte bekommen haben. Gerade derlei Klatsch aufzuspüren und zu sammeln ist ja die Stärke der diplomatischen Vertreter Frankreichs gewesen, die sich in ernsten Dingen so albern bewiesen haben. Auch musste Mercier de Lostende, wenn er sich so sträflicher Unwissenheit schuldig gemacht hätte, sofort nach der Entdeckung abberufen werden. Statt dessen liess man ihn ruhig auf seinem Posten, ohne Zweifel um so mehr, als die augenblicklichen Erfordernisse des kleinen Intriguenstückes ihm die Pflicht auferlegten, die Rolle des Geopferten zu spielen und sich darob eine Weile selbst von den officiösen Französischen Blättern hänseln zu lassen. Solche Dulderleistung musste schliesslich doch wenigstens mit Erhaltung in Amt und Würde belohnt werden. Eine Version, die aus Madrid stammt, behauptet sogar: Mercier habe sich früher gerühmt, die Hohenzollernsche Candidatur aufgethan zu haben, um die Orleanistische aus dem Felde zu drängen. Bezeichnend bleibt jedenfalls neben der unverminderten Gunst Merciers das kaum berührte, ja rasch erhöhte herzliche Einvernehmen zwischen Paris und Madrid. Ferner steht fest: Prim hatte ausdrücklich lange vorher einen Candidaten in petto als solchen öffentlich proclamirt, und wer wollte glauben, dass weder der Botschafter noch sein Kaiser, noch die mit diesem vertraute und mit nichts anderem beschäftigte Isabella, noch der Italienische Hof, welcher am meisten in dieser Thronspeculation machte, sie nie ganz aufgab, der auch durch seinen Gesandten, den treuen Fridolin Eugeniens, wiederum mit den Tuilerien eng zusammenhing — wer wollte glauben, dass alle diese Kreise, seit beinahe Monatsfrist officiell benachrichtigt vom Anzug eines weiteren Candidaten, nicht dessen Namen zu wissen begehrt, nicht sollten ihn ermittelt haben? Mehr als das! Ein Französicher Journalist, John Lemoinne, ohne besondere Verbindung und Stellung zu diplomatischen Kreisen, hatte unumwunden den Namen Hohenzollern als die Lösung des Prim'schen Geheimnisses ausgesprochen, und zwar in einem Artikel auf der ersten Seite des „Journal des Débats" vom 17. Juni (No. 189), also drei Wochen vor der angeblichen urplötzlichen Entdeckung des Geheimnisses durch das Cabinet Gramont. Das „Journal des Débats" ist kein Winkelblatt, dessen Mittheilungen unbemerkt vorübergehen, es hatte sogar von jeher die Specialität der Spanischen Politik. Was Lemoinne wusste, konnte schon vorher für alle dynastischen und diplomatischen Interessenten unmöglich ein Geheimniss sein, konnte noch viel weniger nachher eines für sie bleiben Bedürfte diese Annahme noch eines ergänzenden Beleges, so verdiente als solcher eine nachträgliche Aussage beigebracht zu werden, welche in der Münchener „Süddeutschen Presse" vom 6. August (No. 182) veröffentlicht wurde, und deren von der Redaction auf vertraulichem Wege genannter Autor sich durchaus als ein verlässlicher und unparteiischer Zeuge qualificirt. In einem Brief aus Madrid vom 25. Juli erzählt dieser Berichterstatter zuerst genau den Hergang der Sache am 11. Juni, in der Sitzung, in welcher Prim den Candidaten in petto verkündete.*) Offen eingestanden waren die verschiedenen Parteihoffnungen auf den Herzog von Genua, auf Montpensier, auf den König von Portugal. „Nachdem," sagt Prim, „alle diese Versuche fehlgeschlagen, wurde ich noch einmal beauftragt einen König zu suchen, und ich fand einen vierten Candidaten. Die Herren Deputirten mögen mir erlauben seinen Namen nicht zu nennen, weil es indiscret wäre; es könnte Verwicklungen erzeugen, und ausserdem habe ich mein Wort gegeben, ihn noch nicht zu nennen. Leider fanden sich zweimal die Beauftragten dieses Fürsten, die Spanien besuchten, durch ungünstige Umstände beunruhigt, und in Folge dessen ist seine Candidatur für den Augenblick zurückgezogen. (Und das alles hätte der Französischen Diplomatie nicht auf die Spur geholfen, während sie von dem vorausgegangenen Wechsel des Entschlusses bei Hohenzollern unterrichtet war!) Aber — setzte der Ministerpräsident hinzu — ich werde die Unterhandlungen fortsetzen und hege die Zuversicht, dass ich den Cortes in kurzem einen Candidaten vorschlagen kann, der in seiner Person alle geforderten Eigenschaften vereinigt." „Allerdings" — fährt der Gewährsmann des Münchener Blattes fort — „nannte General Prim keinen Namen, doch was er bei dieser Gelegenheit sagte, darüber war das Gerücht bereits laut genug, dass jeder, welchen die Angelegenheit interessirte, wusste, dass es sich um den Prinzen von Hohenzollern handelte, und in der That nannten die Zeitungen den Namen einen oder zwei Tage

*) Vgl. oben No. 11 die Depesche Sagasta's vom 7. Juli.

später. Während der Rede Prims war die Diplomatenloge in den Cortes angefüllt mit aufmerksamen Lauschern, und als von dem vierten Candidaten die Rede war, neigte sich einer der Anwesenden in dieser Loge zu seinem Nachbar, und fragte: Wen meint er? Die Antwort war: Wen sonst als den Prinzen von Hohenzollern! Wer meinen Sie — schliesst der Correspondent — waren diese Personen? Niemand anders als der Britische Gesandte, welcher die Frage stellte, und Baron Mercier, der Französische Gesandte, war der Herr, welcher so rasch Antwort gab!“ Derselben Mittheilung entnehmen wir auch die an sich äusserst wahrscheinlich klingende Angabe, dass Prim mit diesem Vorhaben vor Napoleon gar kein Geheimniss gemacht, vielmehr es bereitwillig auf dessen erste missfällige Aeusserung aufgegeben hätte.

Seitdem alle diese Umstände ans Licht getreten, kann daher als ausgemacht angenommen werden, dass die erste Scene des Vorspiels zu den Feindseligkeiten, charakteristischer Weise für alles folgende, in einer groben Erfindung bestand. Das Französische Cabinet wusste seit Monatsfrist um die Candidatur Leopolds, wusste mithin auch, dass sie nicht von ehrgeizigen Plänen des Preussischen Königs oder Ministers, sondern von verschiedenen Spanischen Projectenmachern ausgegangen war. Aber andere zum Theil geahnte, vielleicht zum Theil heute noch ungeahnte Gründe hatten endlich den schon so lange hin und her gewälzten Beschluss, Krieg anzufangen, zur Reife gebracht, und so musste der plumpe Lügenvorwand herhalten. Am 5. Juli des Morgens*) brachte der „Constitutionnel“, Gramonts Leiborgan, aus heiterm Himmel eine wuthschnaubende Notiz über diese nagelneue bedrohliche Vorfallenheit. Sie enthielt bereits dieselbe gelehrt sein sollende, vielleicht von Ollivier herrührende Interpellation, welche Tags darauf Gramont im gesetzgebenden Körper auftischte, dass das Haus Hohenzollern danach strebe, den Thron Karls V. herzustellen — eine aberwitzige Phrase, aber tönend und daher wohl berechnet auf den unwissenden nachschreienden Haufen der Börsen-, Kaffeehaus- und Boulevardsbesucher. Wenige Eingeweihte des Hofes mussten an besagtem Dienstag noch von der beabsichtigten Comödie etwas wissen, denn die Rente fiel nur um ein halbes Procent. Das eigentliche Stück sollte am folgenden Mittag aufgeführt werden. Am Morgen war Jérôme David, das Haupt der Bonapartistischen Heissspornе und Reactionäre, die Verkörperung der militirenden Kirche vom 10. Dec., der von der Civilliste pensionirte natürliche Blutsverwandte (wie Morny und Walewski) des Kaiserhauses, zur Privataudienz in St.-Cloud und nahm seine Verhaltungsbefehle in Empfang. So waren die Getreuen unter Granier de Cassagnac und Dugué de la Fauconnerie voraus gewitzigt und postirt, vorbereitet, an der einschlagenden Stelle auf das Zeichen des Chefs der Claque in patriotischem Sturm loszubrechen. Hrn. Cochery war die Rolle des indiscreten Fragestellers zugetheilt worden. Wie in Carnevalsstücken die Höhe der Komik darein verlegt wird, dass ein unter die Zuschauer gemischter Schauspieler plötzlich nach der Bühne hin interpellirt, so hatte Cochery an demselben Dienstag, an welchem des Morgens die Notiz des „Constitutionnel“ erschien, auch schon Mittags im gesetzgebenden Körper eine Interpellation eingereicht zu dem Zweck, Beruhigung über Preussens Absichten auf den Spanischen Thron zu erhalten. Mit einer Schnelligkeit, die weder den Gewohnheiten eines Kaiserlichen noch sonst eines auswärtigen Ministeriums zuzumuthen gewesen wäre, steht schon am Beginn der folgenden Sitzung, Mittwoch den 6., Gramont mit der Antwort bereit. Alles deutet an, dass ein grosser Coup einstudirt ist. Präsident Schneider bittet: vor allen Tagesgeschäften den Minister zu hören. Dieser besteigt die Rednertribüne. Seines Zeichens ein Lebemann, der keinen andern Ruhm gesammelt als den, die Couplets sämmtlicher Vaudevilles auswendig zu wissen und in der Unterhaltung anzubringen, einer jener Sportsdiplomaten, welche ihren Beruf aus Geburt, elegantem Wuchs und Bartschnitt ableiten und die würdigen Vertreter dieser heutzutage nicht nur überflüssigen, sondern ebenso gemeinschädlichen als kostspieligen Gesandtschaftsapparate sind, war er eben frisch von Wien gekommen, noch mit der Glorie der Liebes- und Innigkeitsbezeugungen umstrahlt, unter welchen man ihn daselbst entlassen hatte. So war er ganz und gar geschaffen, in diesem traurigen Possenspiel die Haupt- und Heldenrolle auszufüllen, während Emil Ollivier den naiven jeune premier, den gefühlvollen und — im Ernst — getäuschten Liebhaber des Friedens darstellte. Noch hat sich Niemand die Mühe gegeben, durch einen Rückgriff auf ältere Ereignisse nachzuweisen, wie ganz ohne Vorgang die Erklärung Gramonts in der Geschichte der Diplomatie ist. Seitdem Parlamente bestehen, liess sich schwerlich jemals ein Minister beikommen gegen eine Macht, mit der sein Land seit einem halben Jahrhundert bis zur Stunde in Friede und Freundschaft gelebt, ohne voraufgegangenen Notenwechsel, ohne abgewartete Erklärung, ohne Versuch der Ausgleichung auf vertraulichem Wege, ohne Anfrage, in der beleidigendsten Form mit einer öffentlichen Denunciation vorzugehen, die nichts weniger bedeutete, als dass die angeklagte Regierung sich mit rechtswidriger vorbedachter Treulosigkeit benommen habe. Nicht als ein Verdacht, sondern als eine Thatsache war dies ausgesprochen, und von vornherein damit bedeutet: nicht Einwendungen, sondern nur feierliche Abbitte und Genugthuung werde helfen können, sofern nach den ausgesprochenen Drohungen so etwas überhaupt noch denkbar gewesen wäre. Da die Wucht des in der Zwischenzeit Erlebten die Erinnerungen an jene ersten Begebenheiten verwischt hat, so wird es nicht überflüssig sein, wenigstens den Schluss jenes Auftritts ins Gedächtniss zurückzurufen.

„Wir glauben nicht“, so lautete der Satz der ministeriellen Erklärung, „dass die Achtung vor den Rechten eines benachbarten Volks uns verpflichtet zu dulden, dass eine fremde Macht, indem

*) Es ist hier die für die Provinz bestimmte Ausgabe des „Constitutionnel“ gemeint, deren Inhalt indessen schon am Abend des 4. Juli in Paris bekannt war. Vergl. oben No. 5, S. 19.

sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Carls V. setzte, zu unserem Nachtheil das gegenwärtige Gleichgewicht der Kräfte in Europa störe (starker und lebhafter Beifall) und sowohl die Interessen als die Ehre Frankreichs in Gefahr bringe (neuer Beifall und anhaltendes Bravo). Diese Eventualität, so hoffen wir bestimmt, wird nicht eintreten. Um sie abzuhalten, zählen wir zugleich auf die Weisheit des Deutschen Volkes und auf die Freundschaft des Spanischen Volkes.

Granier de Cassagnac: Und auf unsere Entschlossenheit!

Der Minister: Sollte es anders kommen, stark durch Ihre Unterstützung und durch die der Nation —

Laroche-Joubert: Sie würde Ihnen nicht ausbleiben!

Der Minister: Würden wir unsere Pflicht zu erfüllen wissen ohne Zaudern und ohne Schwäche. (Langer Applaus. Wiederholter Beifallsruf. Bewegung und Widerspruch auf etlichen Bänken.)

Das war die Sprache eines händelsuchenden Raufboldes, der sich vorgenommen, den friedfertigen Nachbar diesmal nicht zu Worte kommen zu lassen. Also nicht bloss die ganze Grundangabe zur Feindseligkeit eine Lüge, sondern die zweite Unwahrheit folgte sogleich auf dem Fusse. Unter dem Scheine, genugthuende Erklärung hervorzurufen, schnitt man die Möglichkeit jeder Erklärung von vornherein ab. Man heuchelte Ueberraschung, man heuchelte die Absicht der Verständigung, eines so gröblich wie das andere, mit derselben knabenhaften Oberflächlichkeit, welche in allen Stücken die Einleitung und Führung des Krieges kennzeichnet. Man glaubte an nichts als an den Schall seines eigenen Wortschwalls, und sorgte nur für das eine, dass unter möglichst betäubendem Geschrei keine Stimme der Vernunft im Inlande hörbar werde. Demgemäss wurde auch, wie durch Jérôme David und Consorten vorbereitet, der Schluss der ministeriellen Tirade von den im Saale richtig vertheilten Claqueurs mit einem Donner von patriotischem Beifall bedeckt, dass die ehrlichen und halbwegs unabhängigen Mitglieder der Mittelparteien den Kopf verloren. Wenige Tage darauf schilderte mir einer derselben den Hergang genau wie ich ihn da erzählte, und setzte hinzu: „Als der Sturm vorüber war, sahen wir uns einander an, und fühlten etwas wie wenn wir eine Dummheit gemacht hätten; aber was wollen Sie, wer wagt im Augenblicke zurückzubleiben, wenn eine grosse Versammlung in patriotische Begeisterung losbricht!" So weit war das erste Kunststück gelungen. Vergeblich riefen einige von der Linken sofort: diese Erklärung sei gleichbedeutend mit einem Kriegsmanifest gegen Preussen, vergeblich suchte Arago das zu motiviren. Die Janitscharen schrieen sie nieder, und nachdem die grösste aller diplomatischen Ungebührlichkeiten zum bestimmten Zweck begangen war, verschanzte man sich wegen jeder weitern Rechenschaft hinter die internationale Schicklichkeit. Die feile und tolle Regierungspresse, die Leichtgläubigkeit und die Unwissenheit der Massen sorgten für den Rest. Wenige Tage zuvor hatte die Verhandlung über den Gotthard gespielt, ob als Vorbereitung oder als schüchterner Versuch, ist nicht zu sagen. Der ganze Strom der mühsam verhaltenen Poltersucht brach jetzt los, die schönrednerische aufgezwungene Mässigung dürstete nach Ausgleichung.

Die viel ventilirte Frage über den eigentlichen verantwortlichen Urheber dieses Krieges ist von der öffentlichen Meinung Deutschlands und von allen Sachverständigen, die sich darüber aussprechen, einmüthig längst dahin beantwortet: dass keinem der in den Process verwickelten Theile die Schuld abgenommen werden kann, weder dem Kaiser noch seiner Regierung, noch dem Lande im grossen und ganzen. Einstweilen haben wir es hier mit der Kaiserlichen Regierung, zunächst mit dem Ministerium Gramont, zu thun, denn dieses war trotz oder vielmehr wegen seiner geistigen Geringfügigkeit vom 5. Juli an die Seele des Cabinets, und nicht Ollivier. Die Hauptillusionen des ganzen Intriguenstücks, die Speculationen auf Dänemark, Italien, Oesterreich, die Deutshen Südstaaten, concentrirten sich in Gramonts leichtfertiger, noch mit dem Gas der Wiener Cavaliers-Atmosphäre angeblasener Persönlichkeit. Er war auch der Mann, den nichtsnutzigen Zeitungen die Losung zum Halali gegen Preussen auszutheilen, der Ignorant, freilich nicht der einzige, der sich einbilden konnte, das Deutsche Volk werde sich ein Märchen von den Iberischen Gelüsten des Königs Wilhelm aufbinden lassen und zu Frankreich halten. So erscholl denn am andern Morgen die Lärmkanone die ganze Kette der Journale entlang. Und hier ist der Ort, eine weitere Lüge dieser Regierung festzuhalten. Sie behauptet, von der öffentlichen Meinung zum heftigen Auftreten wegen des Spanischen Zwischenfalls gezwungen worden zu sein. Damit sagt sie eine wissentliche Unwahrheit. Sie, die Regierung, hat im besondern Fall die ganze Hetze angestiftet, gerade wie sie auch die ganze Ueberraschung, die ihr als Vorwand dienen musste, erfunden hat. Hätte Gramont sich nicht von Cochery interpelliren lassen, nicht die famose Erklärung abgegeben, nicht seine Meute losgelassen: keinem Menschen in Frankreich wäre es eingefallen, die Leopold'sche Candidatur für etwas anderes anzusehen, als sämmtliche Präcedenzfälle derselben Gattung von Belgien bis Rumänien; niemand wäre auf die barocke Idee gekommen, Deutschland wolle jenseits der Pyrenäen mittelst des jüngern Sohnes eines mediatisirten Fürstenhauses den Grund zu einer Universalmonarchie legen, das Deutschland, welches aus Rücksicht auf die Französische Einmischungslust aus Luxemburg abgezogen war, und nicht einmal seine Bundesverfassung auf Südhessen auszudehnen sich entschliessen konnte. Ich selbst war zur Zeit dieser Vorfälle in Paris, wohlbekannt mit dem politischen Leben und sämmtlichen Elementen der öffentlichen Meinung, und ich kann es nicht fest und bestimmt genug betonen: in diesem besondern Falle war nicht die geringste Nöthigung von unten her gekommen. Alles, was vor und nach im gegentheiligen Sinn gesagt worden, ist grundfalsch. Die öffentliche Indignation war eine ganz und gar von oben künstlich angezettelte, angeblasene, natürlich unter freiwilliger eifrigster Mitwirkung derer, welche seit Jahren im Dienst ihrer frivolen und

leidenschaftlichen Verblendung einen solchen Krieg gesucht hatten. Wie viel von dieser Anzettelung auf den Kaiser fällt, ob er theilweise von Gramont, David und Genossen mittelst der Journale über die Spontaneität der öffentlichen Meinung getäuscht worden — das ist eine andere Frage, auf welche im Laufe unserer Betrachtung wohl noch einiges Licht fallen wird. Dass aber die Agitation mit blitzschnellem Erfolg um sich griff, und ganz Frankreich mit wenigen Ausnahmen in Brand setzte, das ist andererseits unläugbare Thatsache; dass es auf diese Weise geschehen konnte, ist nur durch die Unwissenheit, Abergläubigkeit und puerile Erregbarkeit des öffentlichen Geistes möglich gewesen. Unter den 38 Millionen mögen vielleicht tausend Menschen, wenn so viele, gewesen sein, welche Gramonts Spanische Fabel nicht glaubten. Die skeptischen, regierungsfeindlichen Blätter, auch die, welche, weil es die Regierung wollte, jetzt gerade nicht in die Kriegstrompete mitblasen mochten, gossen am meisten Oel ins Feuer, indem sie das Ministerium als das von Preussen überlistete verhöhnten. „Das habt ihr geschehen lassen, so wenig wisst ihr was in der Welt vorgeht, Bismarck hat euch schön über den Löffel balbirt!" So lautete die beliebte Wendung auf Seiten der Linken und äussersten Linken. Auch der Abgeordnete Crémieux, obgleich er sofort am 6. Juli gegen diese Einschmuggelung einer Kriegserklärung sich verwahrte, nimmt nicht den geringsten Anstand zu glauben, dass Bismarck schuldig sei: „Hr. v. Bismarck, dieses grosse Genie (sagte er ironisch), das man heute als das Jahrhundert beherrschend hinstellt, hat die Idee gehabt, einen Preussischen Prinzen auf den Spanischen Thron zu setzen." Zu der Vorstellung, welche der Französische Wunderglaube sich von Bismarck zurecht gemacht, gehört ganz diese Auffassung. Wie alles in der Welt „gemacht" wird, so braucht auch dieselbe Denkungsweise einen „Allerweltsmacher," und dieser ist und war seit 1866 Bismarck! „Ah quel géant ce Bismarck!" sagte andern Tags zu mir Hr. Léopold, der radicale Friseur in der Rue de Luxembourg, und zog dabei seine ihn nie verlassende Nummer des „Rappel" aus der Tasche. Was vom Nordpol bis zum Südpol auf der Welt geschieht, hat Bismarck gethan, und natürlich ist es eitel Werk des Ehrgeizes, der Bosheit, der Schadenfreude und vor allem teuflischer Schlauheit. Sämmtliche Malefizhelden von Balzac, Eugen Sue, Alexandre Dumas und Victor Hugo sind in ihm verschmolzen. Dass er auf die Reclamation die einzig richtige Antwort gab: die ganze Leopold'sche Throncandidatur mache ihm weder heiss noch kalt, und gehe weder den Preussischen Staatsminister noch den Norddeutschen Bundeskanzler etwas an, das war natürlich erst recht der unwiderlegliche Beweis seiner tief angelegten Mine und unergründlichen Bosheit. Die regierungsfeindlichen Organe, die sich triumphirend die Hände rieben über die Falle, in welche das Cabinet gegangen zu sein vorgab, dienten diesem am meisten, und so gab es kaum jemanden, der nicht in der einen oder der andern Weise dazu beigetragen hätte, die Urheberschaft des Spanischen Zwischenfalls in Berlin und Varzin zu suchen, und folglich auch einen unerlaubten und wohlberechneten Uebergriff Preussischen Ehrgeizes darin zu erblicken; niemand, der nicht als selbstverständlich ansah, diese Candidatur sei ein Schaden, eine Gefahr und ein Schabernack für Frankreich, während sie doch für Preussen und Deutschland in der That höchst gleichgültig, höchstens Grund zur Besorgniss wegen irgend einer künftig möglichen Verlegenheit sein konnte. Die auswärtige Diplomatie, die Englische zumal, stets liebedienerisch gegen jede Französische Regierung, wagte auch kaum über den Grund zur Beschwerde etwas einzuwenden. Sie vereinigte sich dahin: Frankreich habe ein Recht diese Candidatur zu perhorresciren, aber mit ihrem Verschwinden freilich jeden Anlass zur Beschwerde verloren. Weil man in St. Cloud sich bei Zeiten auch mit Unzufriedenheitsgründen gegen Belgien versehen wollte, behaupteten die officiösen Organe: der Brüsseler Hof habe ein wenig seine Hand bei der Spanischen Sache im Spiele gehabt. Das war so eine kleine Nebenlüge, die kaum bemerkt eingeflochten wurde.

Jedem, der politisch zu rechnen verstand, war inzwischen ein Umstand klar geworden: mit oder ohne geheime Einwirkung des Preussischen Ministeriums und Hofes musste der fürstliche Candidat zu dem Entschlusse gelangen, seine Ansprüche dem Europäischen Frieden zu opfern. War alles nur Vorwand von Kaiserlicher Seite, so musste dieser Prinz erst recht ihn beseitigen, sei es um den tückischen Plan zu vernichten, sei es um ihn in seiner Lügenhaftigkeit hinzustellen. Die Unschuldigen, und dazu gehörte ein Theil der Europäischen Diplomatie, der Börsenwelt und der Journalistik, glaubten aus diesem Grunde an die friedliche Lösung. Andere Diplomaten, welche intimere Beziehungen zu dem Tuilerienhofe unterhielten, wussten wie viel die Stunde geschlagen, und verbreiteten geflissentlich im Dienste der hohen Gönnerschaft das Geheimniss: mit dem Rücktritt Leopolds werde alles sein seliges Ende finden. Durch diesen Canal ging auch der Deutschen Presse eine gute Dosis Opium zu. Die Kaiserlichen Kriegsdränger merkten die Gefahr und suchten durch das wüthende Gebahren in der Presse nach beiden Seiten hin den Riss unheilbar zu machen. Wer den von Gramont, wenn auch nicht geschriebenen, doch geleiteten „Constitutionnel," die ministerielle „France," den fanatisch windbeuteligen „Gaulois," wer die von Olliviers Protector Girardin geführte „Liberté" und das allmächtige Organ des Hetärenthums, den „Figaro," in jenen Tagen las, dem musste unzweifelhaft sein, dass die Regierung den Krieg wollte, und dass bei dem bevorstehenden Rücktritt Leopolds eine neue Chicane auftauchen werde. Emmanuel Arago, einer der wenigen, welche zu keiner Zeit und unter keinen Umständen den Krieg gegen Deutschland gewünscht oder gepredigt, der sogar kurz vor dem Ausbruch des ganzen Zwischenfalls bereits eine umfangreiche Demonstration zu Gunsten der Freundschaft mit Deutschland vorbereitet hatte, beschloss, nach Besprechung mit einigen Freunden, dieser erwarteten Chicane die Spitze abzubrechen. In der Sitzung vom Montag, den 11. Juli, richtete er an das Ministerium im gesetzgebenden Körper die Anfrage: ob es für den Fall des Rücktritts Leopolds die ganze Verwickelung

als erledigt betrachte? Die wohlberathenen Spiessgesellen des Ministers, die Cassagnac und Dugué, sprangen unter dem Gebrüll des Anhangs entrüstet von ihren Sitzen auf und riefen diesem zu: „Antworten Sie nicht! Antworten Sie nicht!" Und der Minister, der mahnenden Stimme der grossen Vaterlandsfreunde gehorchend, hüllte sich in patriotisches Schweigen.*)

Der folgende Tag, Dienstag der 12. d., war die grosse Journée des Dupes, an welcher die Naivetät der Börse durch Olliviers Naivetät grausam missbraucht wurde. Von dem Hause der Abgeordneten auf dem Dönhoffsplatz in Berlin geht eine elektrische Leitung in den Stadt-Telegraphen. Im Palais Bourbon, dem ungleich prächtigeren Sitze des gesetzgebenden Körpers, fehlt diese Vorrichtung mit Recht. Die Verbindung zwischen der Rednerbühne und der Börse wäre zu gefährlich, doch diesem Mangel wird durch zahlreich ab- und zugehende Boten möglichst nachgeholfen. An besagtem Dienstag bot der Palast einen merkwürdigen Anblick dar. Man sah den Nachrichten aus Deutschland mit Gewissheit entgegen, und eine ungeheure Menschenmenge belagerte schon von aussen das Gebäude. In der grossen Vorhalle, der s. g. Salle des Pas perdus, in welcher die Abgeordneten ihre Besuche empfangen, war aber nahezu das ganze Parlament versammelt. Kaum zwei Dutzend Menschen konnten im eigentlichen Sitzungsraume zurückgeblieben sein. Da standen sie in Gruppen, dort wandelten sie zu zweien oder mehreren in starken Schritten und mit lebhaften Geberden auf und nieder. Zwischen der Pforte des Palastes und dem offenen Thürbogen zur Vorhalle standen in Haufen die nicht zugelassenen Börsengalopins mit ihren Notizen und Bleifedern, zwischen welchen die Auserwählten des abgesonderten Raumes bedeutsam ab- und zugingen. Dazu Journalisten aller Farben, Zeitungsboten und dgl., und alles mit dem Ausdruck der höchsten Spannung auf dem Gesichte. Von gut unterrichteter und bis dahin friedensgläubig gestimmter Seite war mir eine halbe Stunde zuvor die positive Mittheilung zugegangen, dass alle Hoffnung verschwunden, der Krieg eine beschlossene Sache sei. Ich vermuthete also, dass im gesetzgebenden Körper eine entsprechende Kundgebung erfolgen werde. Wie erstaunt war ich, als beim Eintritt in die Salle des Pas perdus mich die Nachricht empfing: Ollivier habe hier an dieser nicht amtlichen Stelle ein Telegramm des Fürsten von Hohenzollern, Vater, mit lauter Stimme verlesen, in welchem dieser den Verzicht seines Sohnes melde. Und damit, habe Ollivier geschlossen, ist die ganze Schwierigkeit erledigt, l'incident est vidé, wie man in der Gerichtssprache sich ausdrückt. Officiell jedoch, hiess es, sei nichts derart erklärt worden, und einige Abgeordnete wollten — mit wie gutem Grund! — nicht in die allgemeine Beruhigung einstimmen. Von dem Palais Bourbon begab ich mich nach dem Boulevard zu, und hier strömte mir nun die ganze Friedensgewissheit entgegen, die sich von der Börse aus verbreitet hatte. Als ich sagte, dass ich aus dem gesetzgebenden Körper komme, verlangte man, dass ich den Text und die Umstände der feierlichen und officiellen so eben verkündeten Friedenserklärung wiederhole. Vergebens betheuerte ich, dass die Dinge in solcher Gestalt nicht vor sich gegangen. Man entschied, ich müsse blind und taub gewesen sein, da an der Börse die authentische Mittheilung gemacht worden, dass Hr. Ollivier in der Kammer die Zufriedenheit der Regierung mit der eingegangenen Genugthuung erklärt habe. Aber noch war ich mit einem halben Dutzend Personen im Streit über die Zuverlässigkeit meiner Sinneswerkzeuge, als eine Schaar von Boten schon wieder mit Hiobsgesichtern und entsprechenden wankenden Cursen angesprengt kam.

*) Belmontet, der Versifex des Hofes, rief Arago zu: „Man sieht wohl, dass Sie Gesandter in Berlin waren." — Vgl. oben No. 36

Und so war es. Der Ollivier'sche Friedensaccord selbst war nur ein eben ausgesprochener, sofort auch beseitigter Zwischenfall geworden. Mein Gewährsmann der Mittagsstunde war gut unterrichtet gewesen. Damals schon war an entscheidender Stelle beschlossen, sich mit dem fürstlichen Verzicht nicht zu begnügen und eine neue Herausforderung ins Werk zu setzen. Den unschuldigen Ollivier ins Geheimniss zu ziehen war versäumt oder für überflüssig erachtet worden, und so konnte der Arme in frommer Zuversicht die Flüche der getäuschten Börse auf sich laden. Ob noch mehr Kunst dabei im Spiele war, das Spiel mit noch mehr Kunst getrieben wurde, ob man sich der Unschuld des Grosssiegelbewahrers absichtlich bediente, um, wie es in der Börsensprache heisst, gewisse Positionen möglichst vortheilhaft zu liquidiren — darüber, wie über so manches Staatsgeheimniss, können nur die Bücher der Wechselagenten Aufschluss geben. Aber Ollivier selbst — sein Haupt ist auch ohnedies genug beladen — ist von diesem Verdacht gewiss freizusprechen. Hat er nicht den Kopf des grossen Grosssiegelbewahrers von Verulam, so hat er auch nicht dessen Hände. Einige Tage später sprach College Gramont in öffentlicher Sitzung über dieses unstaatsmännische Verhalten das vernichtende Urtheil: „dass er sich um den im Flur umlaufenden Klatsch nicht kümmere." Das war die Strafe für den seltenen Moment unbewachter Ehrlichkeit, dem sich ein Minister überlassen hatte.

Gramont, der Held des Tages, fühlte sich um so grösser. Ollivier, einst dem Namen nach der Chef des Ministeriums, hatte den „dummen Jungen" ruhig eingesteckt. Das Fabuliren nach Belieben kam nun erst recht in Zug. Aus dem in die telegraphischen Mittheilungen übergegangenen Bericht der „Nordd. Allgem. Ztg." über Benedetti's letzte Abweisung in Ems machte Ollivier, im Namen des ganzen Cabinets sprechend, am 15. Juli ein officielles Rundschreiben des Norddeutschen Bundeskanzlers, und auf diese neue Phantasie ward auch sofort die der Kriegserklärung gleichbedeutende Eröffnung in der Kammer gesetzt. In kaum acht Tagen und mit Hülfe von kaum einem halben Dutzend amtlicher Lügen, war Europa in den blutigsten Krieg der Neuzeit hineingetrollt worden. Und von welchen Menschen!

Die schriftlich aufgesetzte, in Abwesenheit seines

„Freundes und Collegen Gramont" Namens des ganzen Cabinets verlesene Kriegsmanifestation, welche dringlich einen Credit von 50 Millionen für die Bewaffnung begehrte, enthält übrigens, als würdigen Schluss der ganzen Reihe, auch mehr als nur eine einzige Unwahrheit. Nicht bloss machte sie aus der „Nordd. Allg. Ztg." ein amtliches Rundschreiben, sondern sie wiederholte auch auf Rechnung des Englischen Ministeriums eine Lüge, gegen welche Lord Lyons bereits ein erstesmal feierlich Protest eingelegt hatte. Es heisst nämlich in besagter Note: „die meisten auswärtigen Cabinete hätten mit mehr oder weniger Wärme (es wäre interessant, die der meisten Wärme zu kennen!) die Gerechtigkeit der Französischen Beschwerde anerkannt." Da Frankreich officiell und heuchlerischer Weise die Englische Vermittlung angerufen hatte, so musste hier zuerst an England gedacht werden. Und dennoch hatte England schon gegen eine falsche Aussage, gleichlautend an Form und Bedeutung mit dieser, sich verwahrt. Am 11. Juli bereits hatte Gramont in der Kammer betheuert: alle Mächte erkennten die Legitimität seiner Beschwerde an.

Das war selbst dem über die Maassen ängstlich und zärtlich auftretenden Grafen Granville zu viel. Er beauftragte seinen Gesandten in Paris, Lord Lyons, sich bei dem edlen Herzog desshalb zu beschweren. Graf Granville hatte es für seine Pflicht gehalten, sich dumm zu stellen, an die erlogene Gefahr wie an die heuchlerische Bitte um Vermittlung zu glauben; ja als er später nicht umhin konnte, den Wortbruch des Französischen Cabinets zu beklagen, welches sich mit dem Rücktritt Leopolds nicht befriedigt erklärte, trotzdem dass es wenige Tage zuvor das Gegentheil feierlich zugesagt hatte, hielt er es für nöthig, diese bittere Pille mit einer Anspielung auf die „Leidenschaften Deutschlands (!)" zu versüssen (December No. 30 des Blaubuchs). In seiner Depesche No. 15 vom 8. Juli nämlich schliesst Lord Lyons den Bericht an Granville über seine Unterredung mit Gramont wie folgt: „Es gäbe noch eine Lösung und der Herzog hat mich gebeten, auf diese die besondere Aufmerksamkeit von I. Maj. Regierung zu lenken. Der Prinz von Hohenzollern könnte aus freien Stücken seine Ansprüche auf den Spanischen Thron fahren lassen. . . . Ein freiwilliger Rücktritt des Prinzen wäre, wie der Herzog v. Gramont erklärt, eine äusserst friedliche Lösung dieser schwierigen und verwickelten Frage. Er ersucht I. M. Regierung deren ganzen Einfluss aufzubieten, um dahin zu gelangen." Das war am 8. Juli, und da fünf Tage später, theilweise als Erfolg dieser Englischen Bemühung, dieser Minister die freiwillige Verzichtleistung des Prinzen in der Hand hatte, verkündete er, dass Frankreich sich damit nicht zufrieden geben könne, und stellte dem König von Preussen jene lächerlich impertinente Zumuthung: dass er schriftlich gelobe sich zu bessern und nicht rückfällig zu werden — eine Art Revers, sich unter Frankreichs polizeiliche Aufsicht zu begeben. Und, so unerhört das Ansinnen war, im unmöglichen Falle der Annahme wären ohne Zweifel neue unerhörtere Anforderungen von Seiten dieser Uebermüthigen nachgekommen. Mit solchem Verfahren öffentlich sich als einverstanden erklären zu lassen, war mehr als auch Graf Granville's Anhänglichkeit an die Kaiserlich Französische Politik auf sich nehmen konnte, und sein Gesandter reichte am Abend des 14. Juli ein Memorandum auf dem Französischen Ministerium des Auswärtigen zu Paris ein, in welchem umständlich und nachdrücklich über diese Fälschung vom 11. d. M. Klage geführt ward. Nichtsdestoweniger verlas am folgenden Tage, am 15., nach 3 Uhr Abends Ollivier, statt des Ministers des Auswärtigen, die Erklärung an die Kammer, in welcher dieselbe Unwahrheit in noch stärkeren Worten wiederholt wurde. Als nach der Sitzung Lord Lyons den Herzog von Gramont deshalb zur Rede setzte, versicherte dieser ganz dreist: er habe allerdings, indem er jene Behauptung aufgestellt, die Englische Regierung dabei im Auge gehabt, und that ganz überrascht, dass diese nicht damit einverstanden sein wollte. Und als ihm der Lord unwiderleglich bewies, dass er so unschuldig nicht sein könnte, verwickelte sich der Herzog in so unverständliche und unzusammenhängende Redensarten, dass er sich schliesslich nur mit der Ausflucht zu helfen wusste: er werde seinen Gesandten in London, Herrn v. Lavalette, beauftragen, das weitere dem Grafen Granville zu erklären. Mit diesem Trost, dass der Sinn dieser Auseinandersetzung über seinen, des Lords, Horizont gehe, liess dieser sich auch abfinden, und setzte in seinem Bericht hinzu: „Ich enthalte mich daher der Angabe weiterer Einzelheiten aus Furcht confus zu werden (de peur de tomber dans quelque confusion)!" Auch ein hübscher Beitrag zum praktischen Nutzen der Gesandtschaften. Freilich kam es hauptsächlich darauf an, dass die Kaiserlich Napoleonische Regierung nicht an der Liebe des Ministeriums Granville zweifle. Und so schliesst der Gesandte seinen Bericht an den Minister mit nachstehendem erbaulichen Satze: „Ich könnte nicht läugnen, sagte ich, dass die Regierung Ihrer Britischen Majestät Ursache habe, sich unangenehm enttäuscht zu fühlen (de se sentir désappointé). Sie war veranlasst worden zu glauben, dass die Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern auf den Spanischen Thron alles sei, was Frankreich verlange. Jetzt heisst es wieder, Frankreich begehre mehr als das. Aber, wie dem auch sei, fügte ich zum Abschied hinzu, das wird gewiss nicht den freundschaftlichen Gefühlen Abtrag thun, die das glückliche Ergebniss des herzlichen Einvernehmens gewesen sind, das seit vielen Jahren zwischen unsern beiden Regierungen und Nationen bestanden hat." Und damit gab England seinen Segen, vollkommen das Vertrauen rechtfertigend, welches ein Leitartikel des „Journal officiel" am Morgen des 6. Juli, einige Stunden vor Gramonts Erklärung, zum Lobe des Englischen Premier gebracht hatte. Dieser wohlverdiente Panegyricus schloss mit den Worten: „Le comte de Granville a d'ailleurs depuis longtemps l'honneur de connaître personnellement l'Empereur Napoléon. Il professe pour S. M. l'attachement le plus respectueux. En outre des relations de courtoisie et d'amitié qui remontent déjà très loin, unissent le chef du Foreign Office au Ministre des affaires étrangères de France."

No. 97.

Wien. Die halbamtliche „Wiener Abendpost“ bringt folgende Mittheilung: „Gegenüber mehrfachen hie und da auftauchenden Gerüchten über militairische Vorkehrungen, welche Oesterreichischerseits verfügt worden sein sollen, sind wir beauftragt, auf das bestimmteste zu versichern, dass alle in diese Richtung einschlagenden Angaben und Vermuthungen jeder Begründung entbehren. Wir hoffen, dass diese unzweideutige Erklärung genügend sein wird, die öffentlichen Blätter wie das grosse Publicum zur äussersten Vorsicht bezüglich der Aufnahme derartiger allarmirender Nachrichten zu bestimmen.“ Die „Presse“ fügt dem hinzu: „Alles, was in gut unterrichteten Kreisen über die Haltung der Oesterreich-Ungarischen Regierung verlautet, berechtigt zu der Annahme, dass die Neutralität des Reiches nicht durch unvorsichtiges Vorgehen gefährdet werden wird. Ebensowenig tritt bis zur Stunde in der gesammten politischen Constellation irgend eine Erscheinung zu Tage, welche zu der Besorgniss berechtigt, Oesterreich könne von aussen her aus seiner klugen, reservirten Haltung gedrängt werden. Zunächst ist für Oesterreich-Ungarn die Stellung Russlands zu dem Kampfe der beiden rheinischen Nachbarn maassgebend. Nach den bisher vorliegenden Nachrichten ist, wie von bester Seite verlautet, in keiner Weise zu besorgen, dass Russland in dem sich vorbereitenden blutigen Drama als betheiligter Acteur mit eintreten werde. Der Russische Geschäftsträger am hiesigen Hofe Herr v. Wassilschikoff hat in Betreff der schwebenden Tagesfrage indessen hier noch keine Erklärungen abgegeben. Dessenungeachtet besorgt man in unseren diplomatischen Kreisen nicht, dass Russland seine zurückhaltende Politik sobald ändern werde.“ Von allen Seiten wird vor den Manövern gewarnt, zu denen der hiesigen Kriegspartei das „Russische Gespenst“ herhalten muss.

Es hat übrigens sofort, nachdem die Vertragstreue der Süddeutschen Staaten gegenüber Preussen bekannt geworden, hier ein merklicher Umschlag der Stimmung stattgefunden, und wenn einige Wiener Blätter auch noch immer von einem „Französisch-Preussischen Duell“ sprechen, dem gegenüber Oesterreich eine absolute Neutralität bewahren müsse, so machen dafür andere Blätter bereits aus ihren Sympathien für Deutschland kein Hehl, aber auch die ersteren constatiren als „ein Symptom der öffentlichen Stimmung“, dass dieselbe bereits allgemein Frankreich als den Friedensstörer bezeichne und dass sich unverhohlene Sympathien nicht für Preussen, wohl aber für Deutschland kund geben, welches in seinem nationalen Bestande, in seinem nationalen Gebiete bedroht werde. Die „Constitutionelle Vorstadt-Zeitung“ giebt dieses Gefühl durch Wiederabdruck des Becker'schen Liedes kund: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien Deutschen Rhein.“ — Noch unverhohlener giebt den Deutschen Sympathien das „Tageblatt“ Ausdruck: „Wir sehen, schreibt dasselbe, keinen Ausweg, um dem Kriege zu entgehen, den wir als das entsetzlichste Unglück, als eine Schmach für das Jahrhundert, als den civilisationswidrigsten Krieg des Jahrhunderts betrachten. Hoffentlich empfangen wenigstens die frechen und übermüthigen Angreifer die Züchtigung, die sie so reichlich verdient haben und die ihnen ausser ein paar Narren, die gerne in Rothhosen stolziren möchten, Jedermann in Oesterreich, vor Allem Jeder, dem Deutscher Sinn und Deutsches Ehrgefühl nicht gänzlich abhanden gekommen sind, von Herzen wünscht.“ Auch der „Tagesbote aus Böhmen“, das Organ der Deutsch-Böhmen, giebt seine Sympathien für die Deutsche Sache in der wärmsten Weise kund.

Die liberalen Vereine in Graz haben folgenden Aufruf an alle Gesinnungsgenossen erlassen und versendet: „Auf die frevelhafteste Art ist von seiten Frankreichs der Deutschen Nation der Krieg erklärt worden, und noch hat Oesterreich sich nicht ausgesprochen, welche Stellung es in diesem Kampfe einzunehmen gedenkt. Es ist Sache der Deutschen in Oesterreich, jetzt klar und offen auszusprechen, in welchem Lager ihr Herz und ihre Sympathien sind. Noch kann ein offenes energisches Einstehen für unsere Ideen der Regierung als Maassstab für ihre Handlungen dienen. Wenn jemals die wirthschaftlichen Interessen Oesterreichs den Frieden geboten, so ist es heute der Fall; wenn je ein Krieg die Deutschen in ihren innersten Gefühlen, in ihrem Nationalstolz, in ihrer Ehre verletzen würde, so wäre es ein solcher Oesterreichs an der Seite Frankreichs gegen unsere Deutschen Brüder. Die liberalen Vereine in Graz haben deshalb für ihre patriotische Pflicht erachtet, warnend ihre Stimmen zu erheben, und werden in öffentlicher Versammlung die untenstehende Resolution einstimmig vertreten. Möglichst zahlreiche und möglichst schnell und energisch ausgesprochene Zustimmung zu dieser Resolution dürfte vielleicht der Regierung die Augen öffnen über die Stimmung der Deutschen und sie von verhängnissvoller Politik zurückhalten. Wir bitten Sie deshalb, wenn bei Ihnen politische Vereine bestehen sollten, diese zur schleunigsten Annahme einer gleichlautenden Resolution zu bestimmen und für Publication dieser Annahme Sorge zu tragen. Wir erwarten von jedem Deutschen Manne, dass er der Nation gegenüber seine Schuldigkeit thut. Achtungsvoll J. A.: D. G. Krieger.“ Die Resolution lautet: „Wir erkennen in dem ausgebrochenen Kriege zwischen Frankreich und Deutschland einen frechen Raubanfall Louis Napoleon's gegen Deutschland, wir verlangen daher von unserer Regierung, dass sie in diesem Kriege die strengste Neutralität bewahre, denn wir müssten ein Zusammengehen Oesterreichs mit dem Erbfeinde der Deutschen Nation für einen Verrath am Deutschen Volke und für ein unermessliches Unglück für Oesterreich erklären.“

No. 98.

Luxemburg. Sonntag, Morgens 4 Uhr. Es ist hier eine Proclamation der Stadtverwaltung angeschlagen, welche die Bürgerschaft auffordert, sich bei einem etwaigen Einrücken der Franzosen oder Preussen jeder Demonstration zu enthalten. Die hier erscheinende Franzosenfreundliche Zeitung

„Avenir“ brachte gestern einen Artikel, um nachzuweisen, dass die Neutralität von Luxemburg nicht zu respectiren sei. Die Luxemburger könnten aber sicher darauf rechnen, von den Franzosen als Freunde behandelt zu werden.

Bern. Der Staatsrath genehmigte einstimmig durch Erheben von den Sitzen das Begehren des Bundesrathes, demselben die nöthigen Vollmachten zur Aufrechthaltung der Neutralität zu gewähren. Der Staatsrath bewilligte ferneren unbedingten Credit.

Die Französische Neutralitäts-Erklärung, welche der Herzog v. Gramont dem Schweizerischen Gesandten in Paris zugestellt hat, lautet:

„Herrn Kern, Ministerresident der Schweiz. Sie haben mir im Namen des Bundesraths kundgethan, dass er angesichts der gegenwärtigen Lage fest entschlossen ist, mit allen in seiner Macht liegenden Mitteln die Neutralität der Schweiz zu schützen, und dass er diese Erklärung zur Kenntniss aller Cabinete Europa's zu bringen gedenkt. Wie Sie wissen, hat die Regierung des Kaisers jede Gelegenheit benutzt, um zu bezeugen, welche Wichtigkeit sie der Schweizerischen Neutralität beilege. Sie konnte daher die Entschlüsse, die Sie ihr kund zu thun beauftragt worden sind, nicht anders als günstig aufnehmen. Sie schätzt die Gesinnung, welche die Regierung der Eidgenossenschaft bewogen hat, die Initiative zu dieser Mittheilung zu ergreifen, und fest entschlossen, nicht von ihren internationalen Verpflichtungen abzuweichen, ist sie glücklich, auf die Wirksamkeit der vom Bundesrath ergriffenen Maassregeln zählen zu können, um von Seite aller Mächte die stricte Vollziehung der Europäischen Stipulationen, unter deren Schutz die Schweiz steht, zu sichern. Paris, 17. Juli 1870.“

Sowohl die Norddeutsche als die Französische Regierung haben die Additionalartikel zur Genfer Convention, betreffend die Pflege und Heilung der auf den Schlachtfeldern verwundeten Militairs, als modus vivendi für den bevorstehenden Krieg anerkannt.

Stockholm. Es kann als feststehend bezeichnet werden, dass Schweden und Norwegen in dem Preussisch-Französischen Conflict eine ganz neutrale Stellung einnehmen. Alle Blätter sprechen sich auf das Entschiedenste in diesem Sinne aus.

London. Der Kaplan der Königin von England, Rev. Stopford Brooks, hielt heute in der St. James-Capelle zu London eine Predigt über die Französische Kriegserklärung, welcher wir folgende charakteristische Stellen entnehmen:

„Ein grosses Verbrechen gegen die Menschheit und also gegen Gott“ — so beginnt der Redner — „ist begangen worden. Wieder soll der Mensch seinem Mitmenschen als Feind entgegentreten; und zu welchem Zwecke? um die Stellung eines einzelnen Mannes zu sichern und der leidenschaftlichen Eitelkeit einer einzelnen Nation Befriedigung zu verschaffen. Ungeheuer ist die Schuld derer, welche jetzt es unternehmen, das Gebäude der Civilisation, welches die letzten Jahre errichtet, umzustürzen, indem sie für schändliche Zwecke einen Krieg beginnen. Die Welt kennt keinen zweiten so grossen Verbrecher, wie einen Herrscher, der die langsamen und mühevollen Errungenschaften des Friedens in anderen Nationen durch sein eigenes Volk in einem Tage wieder zerstört, zu keinem anderen Zwecke, als seinen elenden Thron zu erhalten und die Gedanken seiner Unterthanen von den Forderungen der nationalen Freiheit abzulenken.

Es ist grausam, dass wir in der Mitte von Europa gezwungen sein sollen, in Gesellschaft einer Nation zu leben, die in Folge langer Unterdrückung und Hemmung ihrer edleren Kräfte das Schwert des Damokles für unseren Welttheil geworden ist.

Nie hat die Welt ein schwärzeres Verbrechen gesehen. Es ist die Pflicht eines Dieners der Religion Christi, eine solche Unthat dem Abscheu der Menschen vorzuhalten.

Es ist fast keine edle Eigenschaft, keine von denen, auf welchen die wahre Ehre einer Nation beruht, die durch einen so ruchlos begonnenen, der Welt mit so flegelhafter Insolenz aufgedrängten Krieg nicht zerstört werden müsste.

Für uns selbst aber ist es ein Wendepunkt, dass wir uns einem solchen Verbrechen gegenüber gestellt sehen. Es hätte bei uns bewirken sollen, dass diplomatische Klugheit dem beleidigten sittlichen Gefühle Platz gemacht. Diejenigen, welche das Englische Volk vertreten, hätten ihren gerechten Unwillen, nicht aber ihre Furcht ausdrücken, — hätten nüchtern aber mit Ernst für die Sache des Rechtes, die Sache der beleidigten Menschheit eintreten und im Namen des Gewissens der Englischen Nation sprechen sollen. Und wir hoffen, dass dies noch geschehen werde. Denn wir halten es nicht für möglich, dass der Sinn für Recht und Wahrheit und der Glaube an einen Gott der Gerechtigkeit in England ausgestorben sei, — dass wir keine Stimme haben, unsere Verdammung des Unrechtes auszusprechen, und unsern Einfluss gegen den Uebelthäter geltend zu machen. Wir flehen zu Gott, dass er uns Frieden gebe und den Frieden uns erhalte, aber auch dass unser Friede nicht erkauft werde um den Preis einer Billigung des Bösen Und wenn alle anderen Mittel fehlschlagen, wenn die Gerechtigkeit vergebens angerufen wird, wenn der Schrei von Nationen, die der rechtlosen Gewalt erliegen, laut an unser Ohr schlägt: — mögen wir dann unsere Pflicht thun, die uns aufruft, für die Sache Gottes und das Wohl der Menschen in die Schranken zu treten! Wird uns dann das Schwert in die Hand gelegt, so wollen wir es in feierlichem Ernste erfassen, unser Leben Gott, unsere Gedanken, unsere Gebete und unseren Schlachtenmuth aber nicht den beschränkten Interessen Englands, sondern den weiten der Menschheit weihen! Und legen wir das Schwert dann nur nieder, nachdem wir unsere Pflicht gegen das Menschengeschlecht erfüllt haben, mit täglichem Gebete, dass die Zeit komme, in welcher sich der prophetische Gesang der Engel bei des Heilands Geburt erfüllt: Friede auf Erden und den Menschen ein guter Wille!“

18. Juli — Montag.

No. 99.

Circular des Bundeskanzlers, mittelst dessen die oben unter No. 45, 51, 52 und 81 abgedruckten Schriftstücke den Gesandten des Norddeutschen Bundes mitgetheilt werden.

Berlin, den 18. Juli 1870.

Das Auftreten der Französischen Minister in den Sitzungen des Senats und des gesetzgebenden Körpers am 15. d. M., und die dort mit dem feierlichen Charakter amtlicher Erklärungen vorgebrachten Entstellungen der Wahrheit haben den letzten Schleier von den Absichten hinweggenommen, welche schon keinem Unbefangenen mehr zweifelhaft sein konnten, seit das erstaunte Europa zwei Tage zuvor aus dem Munde des Französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vernommen hatte, dass Frankreich mit dem freiwilligen Verzicht des Erbprinzen nicht befriedigt sei und noch mit Preussen Verhandlungen zu führen habe. Während die übrigen Europäischen Mächte mit Erwägungen beschäftigt waren, wie sie dieser neuen und unerwarteten Phase begegnen und vielleicht auf diese angeblichen Verhandlungen, deren Natur und Gegenstand Niemand ahnen konnte, einen versöhnenden und vermittelnden Einfluss üben sollten, hat die Französische Regierung es für gut befunden, durch eine öffentliche und feierliche Erklärung, welche den Drohungen vom 6. d. M. unter Entstellung bekannter Thatsachen neue Beleidigungen hinzufügte, die Verhältnisse auf eine Spitze zu treiben, wo jeder Ausgleich unmöglich werden und, indem den befreundeten Mächten jede Handhabe der Einwirkung entzogen würde, der Bruch unvermeidlich werden sollte.

Schon seit einer Woche konnte es für uns keinem Zweifel mehr unterworfen sein, dass der Kaiser Napoleon rücksichtslos entschlossen sei, uns in eine Lage zu bringen, in der uns nur die Wahl zwischen dem Kriege oder einer Demüthigung bliebe, welche das Ehrgefühl keiner Nation ertragen kann. Hätten wir noch Zweifel hegen können, so hätte uns der Bericht des Königlichen Botschafters über seine erste Unterredung mit dem Herzog von Gramont und Herrn Ollivier nach seiner Rückkehr aus Ems, in welcher ersterer den Verzicht des Erbprinzen als Nebensache bezeichnete, und beide Minister die Zumuthung aussprachen, Se. Majestät der König solle einen entschuldigenden Brief an den Kaiser Napoleon schreiben, dessen Publication die aufgeregten Gemüther in Frankreich beschwichtigen könne. Abschrift dieses Berichts füge ich bei; er bedarf keines Commentars. Der Hohn der Französischen Regierungspresse anticipirte den erstrebten Triumph; die Regierung aber scheint gefürchtet zu haben, dass ihr der Krieg dennoch entgehen könnte, und beeilte sich, durch ihre amtlichen Erklärungen vom 15. d. M. die Sache auf ein Feld zu verlegen, auf dem es keine Vermittelung mehr giebt, und uns und aller Welt zu beweisen, dass keine Nachgiebigkeit, welche innerhalb der Grenzen nationalen Ehrgefühls bliebe, ausreichend sein würde, um den Frieden zu erhalten.

Da aber Niemand in Zweifel darüber war und sein konnte, dass wir aufrichtig den Frieden wollten und wenige Tage zuvor keinen Krieg möglich hielten; da jeder Vorwand zum Kriege fehlte und auch der letzte, künstlich und gewaltsam geschaffene Vorwand, wie er ohne unser Zuthun erfunden, ja auch von selbst wieder verschwunden war; da es somit gar keinen Grund zum Kriege gab, blieb den Französischen Ministern, um sich vor dem eigenen, in der Mehrheit friedlich gesinnten und der Ruhe bedürftigen Volke scheinbar zu rechtfertigen, nur übrig, durch Entstellung und Erfindung von Thatsachen, deren Unwahrheit ihnen actenmässig bekannt war, den beiden repräsentativen Körperschaften und durch sie dem Volke einzureden, es sei von Preussen beleidigt worden, um dadurch die Leidenschaften zu einem Ausbruch aufzustacheln, von dem sie sich selbst als fortgerissen darstellen konnten.

Es ist ein trauriges Geschäft, die Reihe dieser Unwahrheiten aufzudecken; glücklicherweise haben die Französischen Minister diese Aufgabe abgekürzt, indem sie durch die Weigerung, die von einem Theil der Versammlung geforderte Vorlage der Note oder Depesche zu gewähren, die Welt darauf vorbereitet haben, zu erfahren, dass dieselbe gar nicht existire.

Dies ist in der That der Fall. Es existirt keine Note oder Depesche, durch welche die Preussische Regierung den Cabinetten Europa's eine Weigerung, den Französischen Botschafter zu empfangen, angezeigt hätte. Es existirt nichts als das aller Welt bekannte Zeitungstelegramm, welches den Deutschen Regierungen und einigen unserer Vertreter bei ausserdeutschen Regierungen, nach dem Wortlaute der Zeitungen, mitgetheilt worden ist, um sie über die Natur der Französischen Forderungen und die Unmöglichkeit ihrer Annahme zu informiren, und welches überdies nichts Verletzendes für Frankreich enthält.

Der Text desselben erfolgt hierbei. Weitere Mittheilungen haben wir über den Incidenzfall an keine Regierung gerichtet.

Was aber die Thatsache der Weigerung, den Französischen Botschafter zu empfangen, betrifft, so bin ich, um diese Behauptung in ihr rechtes Licht zu stellen, von Seiner Majestät dem Könige ermächtigt worden, Euerer mit dem Ersuchen der Mittheilung an die Regierung, bei der Sie beglaubigt zu sein die Ehre haben, die beiden anliegenden Actenstücke zu übersenden, von denen das erste eine auf Befehl und unter unmittelbarer Approbation Seiner Majestät des Königs redigirte buchstäblich getreue Darstellung der Vorgänge in Ems, das zweite den amtlichen Bericht des Flügel-Adjutanten Seiner Majestät vom Dienst über die Ausführung des ihm gewordenen Auftrages enthält. Es wäre unnöthig, darauf hinzuweisen, dass die Festigkeit der Zurückweisung Französischer Anmaassung in der Sache zugleich in der Form mit aller rücksichtsvollen Freundlichkeit umgeben gewesen ist, welche eben so sehr den persönlichen Gewohnheiten Seiner Majestät des Königs, wie den Grundsätzen internationaler Höflichkeit gegen die Vertreter fremder Souveraine und Nationen entspricht.

In Bezug endlich auf die Abreise unseres Botschafters bemerke ich nur, wie es dem Französischen Cabinet amtlich bekannt war, dass diese keine Abberufung, sondern ein von dem Botschafter aus persönlichen Rücksichten erbetener Urlaub war, bei welchem der Letztere die Geschäfte dem ersten Botschaftsrath, der ihn schon öfter vertreten, übergab und dies wie üblich anzeigte. Auch die Angabe ist unwahr, dass Se. Majestät der König mir, dem unterzeichneten Bundeskanzler, von der Candidatur des Prinzen Leopold Mittheilung gemacht habe. Ich habe gelegentlich durch eine bei den Verhandlungen betheiligte Privatperson vertraulich Kenntniss von dem Spanischen Anerbieten erhalten.

Wenn hiernach alle von den Französischen Ministern angeführten Gründe für die Unvermeidlichkeit des Krieges in Nichts zerfallen und absolut aus der Luft gegriffen erscheinen, so bleibt uns leider nur die traurige Nothwendigkeit, die wahren Motive in den schlechtesten und seit einem halben Jahrhundert von den Völkern und Regierungen der civilisirten Welt gebrandmarkten Traditionen Ludwig's XIV. und des ersten Kaiserreichs zu suchen, welche eine Partei in Frankreich noch immer auf ihre Fahne schreibt und denen Napoleon III., wie wir glaubten, glücklich widerstanden hatte.

Als bewegende Ursachen dieser bedauerlichen Erscheinung können wir leider nur die schlechtesten Instincte des Hasses und der Eifersucht auf die Selbständigkeit und Wohlfahrt Deutschlands erkennen, neben dem Bestreben, die Freiheit im eigenen Lande durch Verwickelung desselben in auswärtige Kriege niederzuhalten.

Schmerzlich ist es, zu denken, dass durch einen so riesenhaften Kampf, wie ihn die nationale Erbitterung und die Grösse und Macht der beiden Länder in Aussicht stellt, die friedliche Entwicklung der Civilisation und des nationalen Wohlstandes, die in steigender Blüthe begriffen war, auf viele Jahre gehemmt und zurückgedrängt wird. Aber wir müssen vor Gott und Menschen die Verantwortung dafür denen überlassen, welche durch ihr frevelhaftes Beginnen uns zwingen, um der nationalen Ehre und der Freiheit Deutschlands willen, den Kampf aufzunehmen; und bei einer so gerechten Sache dürfen wir vertrauensvoll auf den Beistand Gottes hoffen; wie wir schon jetzt des Beistandes der gesammten Deutschen Nation durch die sich immer steigernden Zeichen der freudigen Opferwilligkeit sicher sind, und auch die Zuversicht hegen dürfen, dass Frankreich für einen so muthwillig und so rechtlos heraufbeschworenen Krieg keinen Bundesgenossen finden werde.

v. Bismarck.

No. 100.

Englische Vermittelungsversuche. Antwort des Grafen Bismarck auf das Schreiben des Lord Loftus von gestern (vergl. oben No. 90).

Berlin, den 18. Juli 1870.

Ew. etc. gefälliges Schreiben vom 17. d. M., worin der Gedanke, dass Preussen und Frankreich die guten Dienste einer befreundeten Macht zur Erhaltung des Friedens nachsuchen möge, und zugleich die Bereitwilligkeit des Königl. Grossbritannischen Gouvernements zu den etwa gewünschten vermittelnden Schritten ausgesprochen wird, habe ich mich beeilt, zur Kenntniss Sr. Majestät des Königs zu bringen. Se. Majestät hat mir befohlen, Ew. etc. zu erklären, wie dankbar Er das freundschaftliche und humane Bestreben anerkenne, von zwei Nationen die Calamität eines für die Wohlfahrt von ganz Europa verderblichen Krieges abzuwenden, und wie Seine, Niemandem besser als dem Gouvernement Ihrer Majestät der Königin von Grossbritannien bekannte aufrichtige Friedensliebe Ihn immer geneigt mache, Sich keiner Verhandlung zu entziehen, welche auf einer für die Ehre und das National-Bewusstsein Deutschlands annehmbare Basis den Frieden zu sichern den Zweck hätte. Die Möglichkeit zur Anknüpfung solcher Verhandlung würde aber nur durch vorgängige Feststellung der Bereitwilligkeit Frankreichs gewonnen werden können. Frankreich hat die Initiative zum Kriege ergriffen und an derselben festgehalten, nachdem die erste Complication auch nach Englands Meinung materiell beseitigt war. Eine von unserer Seite jetzt zu ergreifende

Initiative zu Verhandlungen würde von dem nationalen Gefühle der Deutschen, nachdem dasselbe durch Frankreichs Drohungen tief verletzt und aufgeregt worden, missverstanden werden. Unsere Stärke liegt in dem nationalen, dem Rechts- und Ehrgefühle der Nation; während die Französische Regierung bewiesen hat, dass sie dieser Stütze im eigenen Lande nicht in gleichem Maasse bedarf.

Indem ich mich hiermit der Befehle Sr. Majestät des Königs entledige und Ew. etc. bitte, die Auffassung Allerhöchstdesselben zur Kenntniss der Regierung Ihrer Majestät der Königin zu bringen, benutze ich diese Gelegenheit, um Ew. etc. die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu erneuern.

gez. v. Bismarck.

No. 101.

Deutschland. Dritter Mobilmachungs-Tag.

München. Der vom Kriegsministerium an die General- und Corpscommando's ergangene Erlass in Betreff der Mobilisirung des Heeres lautet:

„Seine Majestät der König haben durch allerhöchste Verfügung d. d. Schloss Berg den 16. d. M., die Mobilisirung des Heeres allergnädigst anzuordnen geruht. Es wird daher unter Bezugnahme auf Mobilisirungsplan I, §. 34 hiermit verordnet, wie folgt: a) die beiden Armeecorps sind vollständig zu mobilisiren; hierbei b) 16 Landwehrbataillone auf den Kriegsformationsstand zu bringen; c) der 17. Juli ist als der erste Mobilisirungstag anzusehen. Hiernach ist das Weitere nach den Bestimmungen des Mobilisirungsplanes 1870 zu verfügen."

München. Der Sitzungssaal der Abgeordnetenkammer bot heute wieder das Bild allgemeiner Aufregung. In dichten Gruppen standen die Volksvertreter umher in lebhaftestem Gespräch begriffen und die zahlreiche Betheiligung allein schon bewies, dass ein Gegenstand von äusserster Wichtigkeit auf der Tagesordnung stehe. Um 9½ Uhr eröffnete Präsident Weis die auf 9 Uhr angesetzte, aber wegen der Verspätung der Eisenbahnzüge etwas verzögerte Sitzung. Kriegsminister v. Prankh legte im Auftrag des Königs und zugleich im Namen des Ministers des Aeussern und jenes der Finanzen einen Gesetzentwurf, betreffend den Credit für ausserordentliche Bedürfnisse des Heeres vor. In Folge der unerwartet schnell eingetretenen politischen Ereignisse, fügte er hinzu, habe der König am 16. d. die Ordre zur Mobilmachung der Bayerischen Armee gegeben. Was die Geldsumme betreffe, so verlange die Staatsregierung: 1) zur Beschaffung der Ausrüstung und zur Mobilisirung 5,600,000 Gulden, 2) für den Unterhalt des Kriegsstandes für den Rest des Jahres 1870 21,100,000 fl., somit im Ganzen 26,700,000 Gulden (Sensation). Es werde selbstverständlich von dem letzteren Credit nur insoweit Gebrauch gemacht werden, als es der Verlauf der Ereignisse nöthig mache; er bitte um schleunige Berathung und Beschlussfassung und sei bereit die nöthigen Aufklärungen zu geben. Der Minister des Aeusseren Graf Bray: Die neuen Ereignisse der letzten Tage hätten auch Bayern in eine Lage versetzt, welche es der Staatsregierung zur Pflicht mache, vor die Vertrauensmänner des Volkes zu treten und von ihnen Rath, Hilfe und die Mittel zu verlangen, wodurch das Vaterland vertheidigt werden könne. Wenn die Kammer es ihm gestatte, wolle er einen kurzen Rückblick auf die jüngsten Ereignisse werfen. Noch am 30. Juni sei Europa in der tieffriedlichsten Lage gewesen, so dass einer der leitenden Staatsmänner sagen durfte, seit 1866 sei der Friede nie gesicherter gewesen als jetzt. Aber schon am 6. Juli habe sich die Lage geändert. An diesem Tage sei im gesetzgebenden Körper in Paris die bekannte officielle Erklärung abgegeben worden, welche die Candidatur des Prinzen Leopold zurückwies, auf die Weisheit Deutschlands und Spaniens rechnete und im Nothfall ohne Zögern und ohne Schwäche Frankreichs Interessen wahren wollte. Hiermit sei eine schwere Drohung ausgesprochen worden. Sämmtliche Europäische Mächte hätten sich geeinigt, um den Frieden zu retten. Der Rücktritt des Prinzen Leopold sei als die beste Lösung des Conflicts betrachtet worden, dadurch habe man gehofft den Gegenstand des Streites zu beseitigen. Am 12. Juli sei dieser Rücktritt erfolgt, und nachdem somit das einzige Motiv des drohenden Conflicts gehoben war, habe man sicher den Frieden erwarten können. Das habe sich aber nicht bewahrheitet. Am 14. Juli seien vom König von Preussen neue Erklärungen gefordert worden, die er nicht zu geben vermochte, ohne seiner eigenen Ehre zu nahe zu treten, und da er jede weitere Antwort, die sofort nach Paris hätte telegraphirt werden sollen, verweigert habe, sei schon am 15. Juli die Französische Regierung mit einer Creditforderung für den Krieg hervorgetreten. Von hier ab habe sich die Natur der Frage geändert: die Spanische Candidaturfrage verschwinde, die Deutsche Frage beginne. (Stürmisches Bravo!) Selbst neutrale Staaten, wie die Schweiz und Belgien, sähen sich, um ihre Selbstständigkeit zu wahren, veranlasst, zu rüsten; diesem Beispiel habe sich Bayern anschliessen müssen, und es sei das ohne Zaudern geschehen, was schon daraus erkannt werden könne, dass bereits am 16. d. vom Könige der Mobilmachungsbefehl gegeben worden wäre. So stehe die Sache im Augenblicke. Eine Kriegserklärung sei noch nicht erfolgt, die Vermittelungsversuche, an welchen sich auch Bayern betheilige, würden zwar fortgesetzt, doch böten sie wenig Aussicht auf Erfolg. Die Kammer möge dem vorgelegten Gesetze, welches durch die Noth der Zeit geschaffen worden, zustimmen; dem Ausschuss wie jedem einzelnen Mitgliede der Kammer ständen alle auf die Sachlage bezüglichen Actenstücke, Telegramme u. dergl. zur Einsicht. Abg. Graf Seinsheim machte hierauf den Vorschlag, einen besonderen, aus 9 Mitgliedern bestehenden Ausschuss zur Prüfung der Vorlage zu wählen; M. Barth dagegen beantragte im Namen der Fortschrittspartei, die Vorlage dem zweiten (Finanz-) Ausschuss zuzuweisen, um so möglichst rasch die Angelegenheit vor das Plenum zu bringen. Es ergab sich

durch diesen Modus der Vorbehandlung eine längere Debatte, bei welcher u. A. Dr. Völk sprach. Derselbe schloss seine kurze Rede mit dem Satze: in der frivolsten Weise habe man (in Paris) die Deutsche Frage auf die Tagesordnung gesetzt und heraufbeschworen; wir alle müssten, wenn wir uns nicht mit ewiger Schmach und Schande bedecken wollten, einig darin sein, diese uns angethane Beleidigung mit dem grössten Nachdruck zurückzuweisen. Im Saale wie von den Galerien erscholl stürmischer Beifall; der Präsident drohte, die Galerien räumen zu lassen. Nachdem der von Dr. Marquardsen beantragte Schluss der Debatte angenommen worden war, erhob sich die Rechte in geschlossener Reihe für den Antrag Seinsheims, und die Wahl der neun Mitglieder wurde nach einer Pause von einer halben Stunde in geheimer Sitzung vorgenommen; die Fortsetzung der Sitzung aber auf 7 Uhr Abends anberaumt. In den Ausschuss, der die Creditforderungen für die ausserordentlichen Bedürfnisse prüfen sollte, wurden gewählt: M. Barth, Sellner, Ruland, Jörg, Greil, Kolb, Dr. Huttler, Dr. Schleich und Dr. Krätzer. Der Ausschuss wählte den Abgeordneten Ruland zum Vorsitzenden, die Abgeordneten Jörg und Kolb zu Referenten. Um 3 Uhr trat er zu einer Sitzung zusammen. Abends 7 Uhr eröffnete und schloss Präsident Weis die Plenar-Sitzung mit der Erklärung, der Ausschuss sei bis jetzt noch nicht im Stande gewesen, die schwierigen und weitläufigen Vorarbeiten zu vereinigen und alle die umfassenden, wichtigen Actenstücke zu prüfen, er (der Ausschuss) müsse also noch weitere Zeit für seine Arbeit beanspruchen und desshalb könne erst morgen Nachmittag 4 Uhr die Plenarversammlung anberaumt werden, in welcher die Creditforderungen für die ausserordentlichen Bedürfnisse des Heeres zur Berathung kämen. Damit wurde die heutige Sitzung aufgehoben.

München. Der Kronprinz von Sachsen, welcher am Samstag hier eintraf, ist in Folge aus Dresden eingetroffenen Telegramms bereits gestern dorthin zurückgereist. Der Preussische General v. Manteuffel verweilte gestern in unserer Stadt. Freiherr v. Varnbüler, der Württembergische Minister, welcher gestern Abends noch eine längere Unterredung mit dem Grafen v. Bray hatte, ist bereits heute Morgen nach Stuttgart zurückgereist. Da Ungewissheit darüber vorhanden ist, ob die Creditforderung des Kriegsministers von der Mehrheit der Kammer der Abgeordneten genehmigt werden wird, so herrscht hier heut eine nicht geringe Aufregung. In Folge zu grosser Anforderungen sowohl von Seite der Geschäftswelt als von Privaten hat sich die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank heute veranlasst gesehen das Wechsel- und Effectenleihgeschäft sehr bedeutend einzuschränken. Die bei der Medio-Liquidation an unserer Börse eingetretenen Schwierigkeiten sind zum grössern Theil bereits abgewickelt.

Berlin. Verordnung, betreffend die Aufbringung und Wegnahme Französischer Handels-Schiffe:

Wir Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preussen etc., verordnen im Namen des Norddeutschen Bundes, was folgt: Französische Handels-Schiffe sollen der Aufbringung und Wegnahme durch die Fahrzeuge der Bundes-Kriegsmarine nicht unterliegen. Diese Bestimmung findet keine Anwendung auf diejenigen Schiffe, welche der Aufbringung und Wegnahme auch dann unterliegen würden, wenn sie neutrale Schiffe wären. Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Bundes-Insiegel. Gegeben Berlin, den 18. Juli 1870. L. S. Wilhelm. Gr. v. Bismarck-Schönhausen.

Hamburg. Die heute zufolge Senatsantrages anberaumte ausserordentliche Sitzung der Bürgerschaft eröffnete Dr. Baumeister um 2½ Uhr mit einer patriotischen Ansprache, an deren Schlusse er sagte: „Lassen Sie uns in der bevorstehenden Zeit stets eingedenk sein an das, was in den Jahren 1813 bis 1815 die Väter muthig gehandelt und standhaft und ausdauernd geduldet haben, wofür ihnen die Sympathie und Anerkennung der Mit- und Nachwelt zu Theil geworden ist. Möge unsere Nachwelt von uns das Gleiche thun." (Beifall.) Redner verliest hierauf den dringlichen Antrag des Senats, betreffend Bewilligung von 500,000 Crt.-Mk. für die aus den Kriegs-Verhältnissen entstehenden ausserordentlichen Ausgaben. Der Abg. Laiesz beantragt, dem Senat eine Million Mark Courant zur Verfügung zu stellen. Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Aurich. Der Landdrost v. Hagemeister erlässt heute folgenden Aufruf: „An die Bewohner der Ostfriesischen Inseln! Den Bewohnern der Ostfriesischen Inseln ist bekannt, dass ein raubsüchtiger Feind unsere Küsten bedroht. Deutschland steht in so kräftiger Waffenrüstung da, dass das Ende des Kampfes nicht zweifelhaft ist. Der allerhöchste Lenker aller Dinge wird die Ränke der Feinde zu Schanden werden lassen. Für den ersten Augenblick werden zeitweilige Landungen auf den Inseln nicht zu hindern sein, aber immer nur kurze Zeit dauern können. Der zu allen Zeiten bewiesene patriotische Geist der Inselbewohner bürgt dafür, dass dieselben dem Feinde keinerlei Hülfe gewähren werden. Es wäre aber möglich, dass ein fremder Schurke sich eingeschlichen hätte und dem Feinde als Lootse dienen möchte. Wir erwarten, dass gleich nach Abzug des Feindes ein solcher festgehalten und uns oder dem nächsten Militairposten überliefert werde, damit ihm die gesetzliche Strafe — der Tod — werde. Dabei machen wir noch darauf aufmerksam, dass einem gestrandeten feindlichen Kriegsschiffe erst alsdann Hülfe geleistet werden darf, wenn es die weisse Flagge der Uebergabe aufzieht, und ist alsdann der Anfang des Rettungswerkes mit der Abholung der Mannschaft zu machen, welche ohne Waffen das Schiff zu verlassen hat. Maassregeln zur Abbringung des Schiffes selbst sind erst alsdann zu machen, wenn dasselbe vollständig in unserer Gewalt ist."

Saarbrücken. Der „Frankfurter Ztg." wird geschrieben: Seit Freitag leben wir hier in fortwäh-

render Aufregung. Jeden Tag, ja jede Stunde erwarten wir die Nachricht, dass die Franzosen im Anrücken sind. Unsere Garnison steht in voller Kriegsrüstung bereit sie zu empfangen, und, wie es scheint, wird sie Saarbrücken nicht verlassen, ohne sich vorher mit dem Feinde gemessen zu haben. Als nämlich heute Nachmittag ein Förster die Nachricht brachte, die Franzosen zeigten sich auf den Höhen von Forbach, marschirte eine Compagnie der Unsern im Sturmmarsch die Höhe hinan; die Ulanen rückten gleichfalls von St. Johann über die Saar der Französischen Grenze zu. Der übrige Theil der Besatzung aber setzte sich in den Neubauten in St. Johann, welche der Eisenbahnbrücke gegenüberliegen, fest. Es war eine schreckliche Stunde, die wir verlebten. Alles schloss die Läden, Kinder und Frauen flüchteten in die Keller, und jeden Augenblick, dachten wir, werde der Kampf in den Strassen beginnen. Jedoch es war nur blinder Lärm. Gegen fünf Uhr kehrten unsere Truppen zurück, ohne einen Feind gesehen zu haben.

No. 102.

Stimmung in Deutschland.

Berlin. Heute Mittag 12 Uhr wurden die Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung, welche sich vorher in der Universität versammelt hatten und von da aus im Zuge nach dem Königlichen Palais hinübergingen, von Sr. Majestät dem König zur Uebergabe der am Sonnabend beschlossenen Adresse in feierlicher Audienz empfangen. Oberbürgermeister Seydel verlas die Adresse, welche lautet: Allerdurchlauchtigster, Grossmächtigster König! Allergnädigster König und Herr! Seit acht Tagen vernahm die Bevölkerung unserer Stadt erst mit Befremden, dann mit wachsender Entrüstung, was in der Hauptstadt des Nachbarreiches, was in dem stillen Bade, wo Eure Königl. Majestät von den Sorgen Allerhöchstihres schweren Königlichen Amtes Erholung suchten, sich begab. In dem Augenblicke, da die Gemüther in der äussersten Spannung sind, kehren Euere Königliche Majestät in unsere Mitte zurück. Unsere Männer und Frauen, Alt und Jung, eilten den geliebten Herrscher zu begrüssen, Ihm mit freudigem Zuruf zu danken, dass Er einem unerhörten Attentat gegen die Würde und Unabhängigkeit der Nation die gebührende Zurechtweisung ertheilt hat. In demselben Augenblicke verbreitete sich die Nachricht, dass die Würfel gefallen, dass die Französische Regierung den Krieg erklärt hat. Die Spannung ist gelöst. Die feste Ruhe und Entschlossenheit, die aus dem ernsten Antlitz des verehrten Königs sprechen, zu seinem Vorbild nehmend, kehrt Jeder heim, auch an seinem Theile entschlossen mit Ernst und Festigkeit seine Pflicht zu thun. Wie schmerzlich es für ein arbeitsames, die Güter der Cultur hochschätzendes Volk ist, aus den Werken des Friedens zu blutiger Kriegsarbeit gerissen zu werden, kein Opfer ist zu gross, wenn es gilt, räuberischem Anfall auf die Unabhängigkeit der Nation, auf die Unverletzlichkeit ihres Bodens zu begegnen. Wenn jetzt zwei Völker, die in dem Austausch ihrer Friedensarbeit, in dem Ausbau ihrer Institutionen, in der Entwickelung ihrer inneren Wohlfahrt glücklich, frei und unabhängig nebeneinander wohnen können, durch eine Regierung, welche es nicht ertragen kann, dass es neben der Französischen eine Deutsche Volksgemeinschaft geben soll, genöthigt werden, sich blutig zu bekämpfen, Eure Königliche Majestät und das Deutsche Volk können reinen Gewissens die Hände zum Himmel erheben. Sie sind nicht schuld an diesem ungeheuren Frevel. Mit diesem guten Bewusstsein geht Preussen, geht das in Waffenbrüderschaft mit ihm stehende Deutschland in einen Krieg, zu dem es mit demselben Uebermuth gefordert wird, welcher dereinst nach langem Leid die langgetrennten Deutschen Stämme zu gemeinsamer glorreicher Waffenthat zusammenführte. Wohl uns, dass wir heut schon bei dem Beginn des Kampfes in Einheit zusammenstehen! Das Vertrauen auf die gewonnene nationale Gemeinschaft, das Vertrauen auf Ew. Königlichen Majestät einheitliche Führung der Deutschen Wehrkräfte wird Denen, die nicht so glücklich sind an dem beginnenden Unabhängigkeitskampfe unmittelbar theilzunehmen, die schweren Sorgen und Pflichten tragen helfen, die ihnen für die im Felde stehenden Brüder zu übernehmen obliegen. Ew. Königlichen Majestät unserer vollen Hingabe für diese Pflichten zu versichern und Zeugniss abzulegen von der muthigen, entschlossenen und opferbereiten Stimmung unserer Bürgerschaft, war uns in diesem verhängnissvollen Augenblick Bedürfniss. Für unsere Wünsche und Hoffnungen haben wir nicht ruhmredige Worte, sondern nur das Gebet. Gott schütze den König! Gott segne das Vaterland! In tiefster Ehrfurcht Euerer Königlichen Majestät allerunterthänigste treugehorsamste Magistrat zu Berlin, Seydel. Stadtverordnete zu Berlin, Winckelmann.

Tief bewegt erwiederte der König Folgendes: „Es ist Mir, meine Herren, ausserordentlich wohlthuend, Sie in diesem ernsten Augenblick hier versammelt zu sehen. Die Adresse, welche Sie im Namen Meiner Residenzstadt Mir überreicht haben, giebt den grossen Empfindungen, die uns bewegen, in ergreifender Weise Ausdruck. Sie hat Mich durch ihre Wahrheit tief gerührt. Sie haben Recht: Ich habe diesen Krieg nicht zu verantworten. Gott weiss es, Ich trage keine Schuld. Eine Herausforderung war an Mich gerichtet, Ich musste sie zurückweisen. Die Antwort zündete. Der Empfang, der Mir überall in den Städten und Landen, durch die Ich gekommen, bereitet wurde, die Zustimmung, die Ich von allen Seiten aus Deutschland, selbst von Deutschen jenseits des Meeres, empfangen habe, die Begrüssung, welche Mir am Freitag Abend hier zu Theil wurde, haben Mich erhoben und mit Zuversicht erfüllt. Es werden schwere Opfer von Meinem Volke gefordert werden. Wir wollen es Uns nicht verhehlen. Wir sind durch den unter Gottes Beistand erlangten raschen Sieg in zwei glücklichen Kriegen verwöhnt. So leichten Kaufes werden wir dieses Mal nicht davon kommen. Aber Ich weiss, was Ich von Meiner Armee, was Ich von denen, die zu den Fahnen eilen, erwarten darf. Das Instrument ist scharf und schneidig. Der Erfolg, mit dem es geführt werden wird, steht bei Gott. Ich weiss auch, was ich von denen erwarten

darf, die — wie Sie es in Ihrer Adresse so schön betonen — berufen sein werden, die Wunden, die geschlagen, die Leiden und die Schmerzen, die der Krieg bereitet, zu stillen und zu lindern. Noch einmal, meine Herren, was Sie Mir im Namen Meiner Residenz aussprechen, hat mir innig wohlgethan. Ich danke Ihnen herzlich dafür und Ich bitte Sie zugleich, der Bürgerschaft Meinen aufrichtigen Dank auszusprechen für den überraschenden Empfang, den sie Mir bei Meiner Rückkehr bereitet und von dem Ich keine Ahnung hatte."

Aus allen Theilen Deutschlands gehen auch heute zahlreiche Adressen und Telegramme an den König Wilhelm, so namentlich vom Lehrkörper der Kieler Universität, den Leipziger Studenten, den Kaufmannschaften in Danzig und Rostock u. s. w.

Ein vom 18. Juli aus **Berlin** datirter Artikel der Augsb. Allg. Ztg. „Zuversicht in Deutschland" enthält folgende Stelle:

„Wie Frankreich gegenwärtig noch nicht mit seinen letzten Zielen hervortritt, so ziemt es uns nicht jetzt schon zu sagen, worin die Abrechnung mit Frankreich bestehen soll; aber solange die Franzosen nicht hinter die Vogesen zurückgewiesen, bleibt die aufgeworfene Völkerfrage ungelöst. Wegen der Grösse der Entscheidung ist mit Recht an die Schlachten von Soissons und Zülpich erinnert worden, wo Chlodwig die Römerherrschaft in Gallien vernichtete, und die Alemannen im Gebiete der Rheinpfalz unterwarf. Nachher haben nur wenige der vielen in Frankreich und Deutschland geschlagenen Schlachten, wie die von Tours, auf dem Lechfeld, bei Maupertuis und Azincourt, so weit tragende Wichtigkeit gehabt. In der Schlacht bei Leipzig wurde der sich als Nachfolger Carls des Grossen betrachtende Französische Imperator gestürzt; aber die Frage zwischen Frankreich und Deutschland blieb ungelöst, indem dem besiegten Frankreich, ohne Oesterreichs Widerspruch, weitere Grenzen als es 1795 gehabt hatte, gelassen wurden."

Aus **Weimar** wird berichtet: Das Hauptinteresse des heutigen Tages concentrirt sich hier auf die heute in den frühesten Morgenstunden erfolgte Verhaftung eines ehemaligen Hannöverschen Officiers und Flügeladjutanten des Königs Georg, des Grafen von Wedell. Derselbe, seit geraumer Zeit hier wohnhaft und namentlich dadurch bekannt, dass er s. Z. den Prinzen Solms zu Wien im Duell erschoss, war nicht nur ein entschiedener Anhänger der Welfenpartei, sondern galt auch für einen der thätigsten Agitatoren derselben. Graf Wedell ist heute morgen in der Begleitung eines Officiers nach Erfurt gebracht worden.

Kiel. Ein auf die schwebende Frage bezüglicher Brief des Herzogs Friedrich von Augustenburg an den Obersten Du Plat lautet: „Lieber Herr Oberst! Während Ihres hiesigen Aufenthalts haben die drohende Kriegsgefahr und die Stellung, welche die Schleswig-Holsteiner einnehmen sollen zu den bevorstehenden Ereignissen, mehrfach den Gegenstand unseres Gesprächs gebildet. Es kann meiner Ansicht nach nicht zweifelhaft sein, wie jeder Deutsche sich zu der jetzigen Kriegsfrage zu stellen hat. Frankreich hat den Krieg erklärt und ganz Deutschland denselben aufgenommen; es wird ihn führen, um seine Integrität dem Auslande gegenüber zu vertheidigen. In einem solchen Augenblicke müssen alle inneren Fragen, die Deutschland bisher bewegt haben, in den Hintergrund treten. Wir Schleswig-Holsteiner brauchen unser Recht nicht aufzugeben und werden es nicht thun. In dem jetzigen Kriege aber haben wir nur eine Pflicht: mit aller Kraft einzutreten für die Sache Deutschlands und mit allen uns gegebenen Mitteln dahin zu trachten, dass der Sieg dem Deutschen Rechte werde. Je schmerzlicher es die Schleswig-Holsteiner berühren musste, dass sie im Jahr 1864 nicht activ theilnehmen konnten an der Befreiung der Herzogthümer von der Dänenherrschaft, desto freudiger werden sie jetzt mit eintreten für die Vertheidigung Deutschen Bodens gegen Frankreich. Mit Gottes Hülfe wird dieser Krieg, wenn auch durch schwere Prüfungen, zum Heil und zum Segen Deutschlands führen. Primkenau, den 18. Juli 1870. Ihr ergebener Friedrich, Herzog zu Schleswig-Holstein".

Herr von Werther. Die Magdeb. Zeitung lässt sich aus Berlin schreiben: „Wenn der „Staats-Anzeiger" und die Pariser Nachrichten mittheilen, dass Baron von Werther aus persönlichen Gründen einen Urlaub erhalten habe, so ist dies eine schonende Form, hinter welcher sich die Thatsache verbirgt, dass Herr von Werther von seinem Amte suspendirt ist. Allen denjenigen, welche den Bericht, den der Preussische Botschafter über seine Unterredung mit dem Herzoge v. Gramont an den König sandte, gelesen haben, wird diese Suspension verständlich sein. (Vgl. oben No. 45.) Es ist das jene famose Unterredung, in welcher Gramont die Forderung stellte, unser König sollte dem Louis Bonaparte schriftlich Abbitte leisten. Dass Herr v. Werther diese Forderung so anhörte, wie er es gethan, dass er die Möglichkeit eines solchen Zugeständnisses überhaupt zuliess, indem er nur entgegnete, „ein solcher Schritt werde durch die Erklärungen in der Deputirtenkammer vom 6. Juli erschwert!" — dies verräth allerdings gar zu bescheidene Vorstellungen über das einem Norddeutschen Botschafter nothwendige Maass von Würde und Selbstgefühl. Herr v. Werther soll es auch unterlassen haben, sofort nach Berlin die erforderlichen Mittheilungen zu machen.

Ueber die wirthschaftlichen Folgen des Kriegs äussert sich die Berl. Börs.-Ztg. folgendermaassen: Noch ehe der erste Kanonenschuss gefallen, zeigen sich die traurigen Folgen des Kriegs auf wirthschaftlichem Gebiete. Der Unternehmungsgeist erlahmt, das Capital zieht sich scheu zurück, der Geldbedarf steigt, der Credit hört auf; die Arbeitswerkzeuge und Materialien, die Waaren, Maschinen fallen im Preise, die Course der sichersten Staatspapiere und der Effecten von den bestfundirten, solidesten und rentabelsten Unternehmungen führen unter dem Eindrucke des allgemeinen Verkaufsan-

drangs im Laufe weniger Stunden einen wahren Höllentanz von Coursschwankungen und Entwerthungen auf. Nur die Kriegsbedürfnisse, Ausrüstungs- und Verpflegungsgegenstände und das Geld steigen fortwährend im Preise, wie die heutige abermalige Erhöhung des Disconts und Lombard-Zinsfusses der Preussischen Bank auf 8 resp. 9 % zeigt! Wir befinden uns mitten in einer wirthschaftlichen Krisis und je geringer die Aussicht auf eine baldige Entscheidung, auf eine Rückkehr zum Frieden ist, desto mehr droht die Krisis einen allgemeinen und verheerenden Charakter anzunehmen. Jetzt ist es vor Allem die Aufgabe, die Mittel zu discutiren und in Anwendung zu bringen, durch welche die Krisis wenigstens in ihren Wirkungen beschränkt werden kann. Wir sind der Ueberzeugung, dass selbst bei einer längeren Dauer des Krieges die wirthschaftlichen Nachtheile desselben im Vergleich zu dem, was Deutschland von 1792 bis 1813 oder Oesterreich in den Jahren 1859 und 1866 etc. erlebt haben, bei weitem nicht so grosse Dimensionen annehmen können und dass wir nur den Muth nicht sinken lassen dürfen. Man bedenke, dass früher der Verkehr, die Production, die individuelle Erwerbsthätigkeit, die Capitalsanlage durch tausenderlei polizeiliche und staatliche Fesseln, durch unerträgliche Bevormundungen gehemmt und gedrückt waren, dass früher die Kriege nicht blos gegen die Staaten, sondern gegen die Privatpersonen selbst, gegen deren Eigenthum zu Lande und zur See geführt wurden, dass namentlich der gesammte internationale Handel durch die bezüglich des Privateigenthums zur See geltenden Grundsätze von vornherein gelähmt und gehemmt war, alle die reichen Vehikel, welche dem modernen Communicationswesen für den Binnen- und auswärtigen Handel zur Disposition stehen, fehlten; die mächtigen Hülfsmittel des modernen Creditsystems, die Banken, existirten erst in ihren dürftigsten Anfängen; wie anders stehen wir heute da, wo die individuelle Kraft gestärkt, die Verkehrs- und Erwerbsfreiheit hergestellt ist, der Associationsgeist einen früher nie gekannten Aufschwung genommen hat und das Associationswesen jetzt erst recht sich als mächtiger Hebel zur Unterstützung zu bewähren hat. Im gegenwärtigen Moment kommt es uns zudem zu Statten, dass unser Geldmarkt in der letzten Zeit einen grossen Theil seiner disponiblen Fonds und seiner Ersparnisse in den Effecten auswärtiger Länder angelegt hat, welche wie Amerika, Oesterreich, Russland nicht unmittelbar zur Mitleidenschaft herangezogen werden; dass der Geldmarkt und unsere gesammten Productions-Verhältnisse auf durchaus gesunden und natürlichen Grundlagen beruhen, dass wir uns namentlich von einer maasslosen leichtsinnigen und unklugen Speculation fern gehalten haben, dass unsere Banken gut fundirt, gut verwaltet und geleitet sind, dass die Werthe, welche sie in ihren Portefeuilles besitzen, effective, nicht dubiöse Werthe sind. Wir begreifen vollständig, dass der erste Schreck über den Ausbruch des Krieges lähmend alle Verkehrsadern durchdrungen hat. Allein wir hoffen, dass dieser Schreck alsbald überwunden ist, dass ruhige Erwägung allgemein wieder Platz greift, und durch feste Haltung eine Katastrophe vermieden wird. — Wir brauchen keine unwirthschaftlichen und gewaltthätigen Mittel, keine Eingriffe in das Privatrecht, wie man sie ehedem in Vorschlag und Anwendung brachte, keine Generalmoratorien, keine Suspension der Schuldgesetze Seitens des Staats. An dem Volk selbst ist es, durch Unterlassung von Capitalkündigungen und Subhastationen, durch Nichtzurückziehung von Depositen, durch vertrauensvolle Annahme der Privatbanknoten und des Staatspapiergeldes, das Vertrauen zu befestigen und aufrecht zu erhalten. Wir haben nur nöthig, den Principien treu zu bleiben, welche die Entfesselung des Verkehrs von allen Schranken zum Zweck haben und in den letzten Jahren unsere Agrar-, Industrie- und Handelspolitik geleitet haben. Einer Mitwirkung des Staates wird es nur da bedürfen, wo es sich um die Beseitigung und Linderung des unmittelbar dringenden Nothstandes und um die Anwendung unmittelbar rasch und erfolgreich wirkender Mittel zur Hebung und Befestigung des öffentlichen Vertrauens handelt.

No. 103.

Paris. Sitzung des gesetzgebenden Körpers. Beginn der Sitzung um 2 Uhr. Der Abg. de la Guistière legt einen Gesetzentwurf vor, wonach Geldsendungen bis zu 50 Francs an Militairs Portofreiheit geniessen sollen; der Justizminister Ollivier zwei andere, deren einer bestimmt, dass die Abgeordneten befugt sein sollen, Commandos in der Mobilgarde zu führen, und der andere für die Regierung die Befugniss verlangt, durch eine Note im „Journal officiel" den Blättern jegliche Berichterstattung über militairische Vorgänge bei einer Strafe von 5000 bis 10,000 Francs zu untersagen. Auf einer wiederholten Uebertretung des Verbotes soll die Strafe der Unterdrückung des Blattes stehen. Auf Ollivier folgt der Finanzminister Segris mit mehreren Vorlagen. Zunächst verlangt derselbe die Eröffnung eines Credits von 400 Millionen Francs für das Kriegsministerium, von 60 Millionen Francs für das der Marine und von 8 Millionen für das der Finanzen. Die Summe soll durch Ausgabe von Schatzscheinen beschafft werden, deren Maximum von 150 auf 500 Millionen gebracht wird, und später durch eine Anleihe geregelt werden. Ein zweites Gesetz beantragt die Erhöhung des Eingangszolles auf Cacao, Kaffee und Thee; ein drittes die Wiederherstellung des im Budget für 1871 beseitigten fünfprocentigen Zuschlages auf alle Steuern. Endlich erbat sich noch der Herzog v. Gramont einen Credit von 400,000 Fr. für Reisekosten. Für alle diese Vorlagen wurde die Dringlichkeit beantragt und genehmigt. Ernst Picard, von Jules Favre unterstützt, verlangt die Berathung seines Gesetzes über die Wiedererrichtung der Nationalgarde im ganzen Lande, indem er unter anderem bemerkt: man müsse die Bevölkerung Frankreichs in den Stand setzen, die Pariser Fortificationen, als letztes Bollwerk zu vertheidigen. (!) Die Minister Ollivier und Leboeuf sprechen gegen den Gesetzentwurf; der Letztere meint, es sei durchaus keine Veranlassung vorhanden die Streitkräfte des Landes zur

glücklichen Durchführung des bevorstehenden Krieges durch neue Formationen zu vermehren, im Gegentheile liegt die Nothwendigkeit vor, die vollauf in Anspruch genommenen Kräfte der Militairverwaltung nicht unnütz zu zersplittern, andererseits habe das Land ein Interesse, die dem Heerverbande zur Zeit nicht angehörenden jungen Männer auch während des Kriegs bei ihren bürgerlichen Beschäftigungen zu lassen. E. Picard: Es handle sich durchaus nicht um Zersplitterung, sondern um Vermehrung der Streitkräfte; die Vertreter des Landes, belehrt durch die Lectionen der Geschichte — hier wird der Redner unterbrochen — haben die Pflicht, nicht nur für die Gegenwart, sondern für die Zukunft zu wachen. Picard appellirt an die Vaterlandsliebe der Abgeordneten, welche allein seinen Antrag veranlasst habe, wird aber nicht weiter gehört; sein Antrag wird in zwei Abstimmungen verworfen.

Hierauf votirte das Haus die Erhöhung des Contingents von 90,000 auf 140,000 Mann mit der Bestimmung, dass die Altersclasse von 1871 schon am 1. Januar nächsten Jahres, also 6 Monate vor der üblichen Zeit eingezogen werden solle. Gambetta interpellirt dann den Justizminister über die Zweckmässigkeit, den Hochverrathsprocess in Blois entweder zu vertagen, oder, was nach seiner Ansicht noch besser wäre, die Angeklagten zu amnestiren, und bat die Kammer, sein Gesuch zu unterstützen, welches jedoch der Justizminister Ollivier als ganz unzulässig bezeichnet. Man habe die Regierung beschuldigt, das Complot erfunden zu haben und die Gerichtsverhandlung müsse nun die Wahrheit an den Tag bringen. Auch müsse Frankreich ganz Europa zeigen, dass die politische Aufregung den Gang der Gerechtigkeit nicht unterbreche. Die Sitzung wurde hier unterbrochen, da sich die Kammer in die Bureaux zurückzog; nach Wiederaufnahme derselben wurden die vorgenannten Gesetzentwürfe alle einstimmig angenommen, nachdem Glais-Bizoin erklärt hatte, dass jetzt nach Ausbruch des Krieges er sich nicht mehr von der Majorität trennen wolle.

No. 104.

Paris. Stimmung und Kriegsvorbereitung. Das amtliche Blatt publicirt heute die vier Gesetze über die Eröffnung eines ausserordentlichen Credits von 50 Millionen, über Einberufung der Mobilgarde, über die freiwilligen Anwerbungen zur Armee und über die Bildung eines vierten Bataillons in den hundert Linieninfanterie-Regimentern; gleichzeitig sind diese vier Gesetze durch grosse weisse Placate an den Strassenecken zur Kenntniss der Pariser gebracht worden. Wie der „Constitutionnel" versichert, soll ein ungeheurer Zudrang zu den Werbebureaux stattfinden und die Zahl der Angeworbenen sich bereits auf 10,000 Mann belaufen, doch scheint dies blos eine Ziffer „auf dem Papiere" zu sein; wenigstens konnte man sich heute gegen Mittag in dem Hauptwerbebureau der Rue de Grenelle durch eigenen Augenschein überzeugen, dass in jenem Moment „der Zudrang" aus etwa 15 Burschen bestand. Auf ausgiebigere Weise äussert sich die Opferwilligkeit der Pariser durch Gaben an den internationalen Ausschuss zur Pflege der Verwundeten, dessen hiesige Mitglieder ein permanentes Bureau im Industriepalast der elysäischen Felder eingerichtet haben. Hier ist der Kaiser selbst mit Schenkung einer Summe von 50,000 Francs vorangegangen.

Wenn Trunkenheit Muth giebt, dann kann es den von hier an die Grenze beförderten Soldaten nicht daran fehlen, denn gestern und heute sah man Hunderte derselben in bestialischem Zustand in den Gassen umherwanken und auf dem Pflaster liegen. Die beiden Pariser Linien-Divisionen sind übrigens seit drei Tagen fort und in ihren Casernen sind nur schwache Posten zurückgeblieben; heute folgten ihnen die Garde-Zuaven und morgen sollen die Grenadiere abgehen. Die vier Voltigeur-Regimenter, welche zuvor in St. Germain, Versailles und Fontainebleau lagen, sind, ohne Paris zu berühren, nach dem Osten befördert worden. Lange Reihen von Trainwagen, beladen mit viereckigen Kisten, welche Patronen enthalten sollen, fuhren heute durch die Strassen nach dem Ost- und Nordbahnhofe.

Auf den Boulevards werden jetzt dreifarbige Fähnchen, Cocarden und Karten von Deutschland verkauft, die man brevi manu als solche des Kriegsschauplatzes bezeichnet. Die Neugierde, etwas über die Einleitungen zu den militairischen Operationen zu vernehmen, ist sehr gross, bleibt aber unbefriedigt, und auch die Abgeordneten, welche heute bei Beginn der Sitzung mit ihren Fragen den Kriegsminister umdrängten, erhielten von demselben keinen Bescheid.

Die „Presse" berichtet: „Die drei Actenstücke, deren Erscheinen heute erwartet wurde, die Kriegserklärung in diplomatischer Form, die Proclamation des Kaisers an das Französische Volk und die Note an die Bevölkerungen der Süddeutschen Staaten sind seit heute Morgen gedruckt und Exemplare davon dem Präsidenten des gesetzgebenden Körpers, sowie dem Senats-Präsidenten eingehändigt worden. Unter den Deputirten heisst es, die Mittheilung dieser Actenstücke an die Kammern sei auf morgen verschoben worden."

Heute Abend soll der Französische Baron Wimpffen mit der officiellen Kriegserklärung nach Berlin abgehen. — Der Kaiser wird sich erst in fünf bis sechs Tagen zur Armee begeben.

Der Kaiserliche Prinz soll als leuchtendes Exempel wirklich mit ins Feld ziehen, denn, heisst es in den Hofjournalen: „Der Kaiser und die Kaiserin haben gewollt, dass das Kind Frankreichs zu früher Stunde für die Grösse und Sicherheit des Vaterlandes kämpfen lerne!" Auch General Fleury will, obgleich Botschafter in Petersburg, kämpfen: „er hat um ein Commando ersucht, aber man weiss noch nicht, ob es unter den jetzigen Verhältnissen zweckmässig wäre, dass der Botschafter Frankreichs die Russische Hauptstadt verliesse," fügt die „France" hinzu. Marschall Bazaine, der Mexikaner, ist seit gestern in Metz; er soll an der Spitze des 3. Armeecorps eine Hauptrolle bei den Eröffnungsoperationen des Feldzugs spielen. Der Graf von Palikao dagegen bleibt vorläufig in Lyon. Marrschall Leboeuf bleibt zugleich Kriegsminister und wird in Paris

durch den General Dejean vertreten werden. — Bis diesen Nachmittag sind seit gestern früh von Paris abmarschirt: die Division Lebrun, 1. Brigade unter General Polhès; das 7. und 29. Linienregiment, das 7. der reitenden Jäger; 2. Brigade unter General Duplessis, das 59. und 71. Linienregiment, das 15. Bataillon der Jäger zu Fuss; ferner das 19. und 21. Linienregiment der Brigade von General Castagny, das 90. und 91. Linienregiment und zwei Batterien des 11. Artillerie-Regiments. Ausser den Truppen, welche von Lyon ausgerückt sind, sind die Eisenbahnzüge von Truppen aus dem Süden angefüllt. Von Toulouse rücken über Lyon das 72. Linienregiment, das 8. und 19. Jäger-Bataillon und acht Batterien. General de Failly, Commandirender des 5. Corps, ist in Bitsch (Mosel-Departement) eingetroffen. — General Changarnier zeigt nun selbst an, dass er den Kaiser um ein Commando ersucht, dieser es ihm aber zu seiner grossen Betrübniss abgeschlagen.

Im „Siècle“ sagt Herr Bilbort: „Wir haben stets mit der festesten Ueberzeugung versichert, dass im Falle eines Krieges zwischen Frankreich und Preussen das Nationalgefühl über jede andere Erwägung den Sieg davontragen und die sämmtlichen Streitkräfte Deutschlands zu einem engen Bunde vereinigen würde. So wie die Sachen jetzt stehen, ist die Mainlinie mehr denn je eine geographische Fiction. Wir müssen uns also darauf vorbereiten, die Contingente der vier Deutschen Südstaaten nebst den Contingenten der zweiundzwanzig Staaten Norddeutschlands zu bekämpfen und zu besiegen.“ — Weiter sagt das „Siècle“ über die „Decrete, die Einberufung der Reserve und die Mobilmachung der drei ersten Armeecorps der Mobilgarde“ betreffend: „Der Bezirk dieser drei Armeecorps begreift die folgenden Departements: Seine, Seine und Oise, Oise, Seine und Marne, Aube, Yonne, Loiret, Eure und Loire, Seine-Inférieure, Eure, Calvados, Orne, Nord, Pas-de-Calais, Somme, Marne, Aisne, Ardennen, Mosel, Meuse, Meurthe, Vogesen, Nieder-Rhein, Ober-Rhein, Doubs, Jura, Côte d'or, Haute-Marne und Haute-Saône. Das heisst, von 89 Departements sehen nur 29 ihre Mobilgarde einberufen; in den übrigen 60 sind nicht einmal die Stämme gebildet. Wäre die Verwaltung des Marschalls Leboeuf auf dem vom Marschall Niel, dessen Verlust man beklagen muss, angebahnten Wege weiter gewandelt, hätte sie die Organisation unserer jungen Miliz nicht vernachlässigt, so hätte die bedauerliche Thatsache der Unthätigkeit der Mobilgarde in 60 Departements nicht vorkommen können. Wir constatiren das, ohne damit Beschuldigungen vorbringen zu wollen, allein wir haben das Recht die Bemerkung zu machen, denn das „Siècle“ ist eines der seltenen Organe der Presse, die zu wiederholten Malen auf die Nothwendigkeit einer raschen und umsichtigen Organisation der Mobilgarde hingewiesen haben.“

Welche Mittel der Verlästerung hier gegen diejenigen aufgeboten werden, die nicht mit dem Strome schwimmen wollen, zeigt der „Figaro“. Derselbe veröffentlichte heute früh, angeblich nach „Deutschen Blättern“, ein Dankschreiben, welches der König von Preussen durch seinen Cabinetssecretair Graf Brüke (!) an Herrn Thiers wegen dessen Haltung in der Sitzung vom 15. Juli gerichtet haben sollte. Hiergegen erklärt nun Herr Thiers in einer Zuschrift an die Blätter, dass dies eine böswillige Fälschung sei und dass er weder von dem König von Preussen, noch sonst von einem auswärtigen Fürsten einen Brief aus Anlass der Sitzung vom 15. Juli erhalten hätte.

Welche Windbeuteleien von Seiten der Pariser Blätter bei Beschreibung der bevorstehenden Kriegsthaten zu erwarten sind, davon giebt der „Public“ unter der Ueberschrift „Beginn der Feindseligkeiten“ bereits folgende Probe:

„Der Kölner Zug ist in Paris heute eine Stunde zu spät, um 11 Uhr, eingetroffen. Man stürzte sich auf die Reisenden und Eisenbahnbeamten, um Neuigkeiten zu hören. Wir haben Nachstehendes in Erfahrung gebracht: Gestern hatte sich eine Preussische Truppenabtheilung auf die Höhen von Forbach an das linke Rheinufer (!) gewagt. Von den ersten Französischen Soldaten, die sie bemerkten, angegriffen, traten die Preussen sofort den Rückzug an. Aber unsere Soldaten verfolgten sie und trieben sie mit dem Bajonnet in den Rippen auf das andere Ufer zurück (bei Forbach!). Aber nicht zufrieden, diesen Herren ihre unzeitige Visite erwiedert zu haben, fanden unsere Troupiers es für angemessen auf feindlichem Gebiet ein wenig auszuruhen und ohne weiter viel Umstände, nur mit einigen militairischen Vorsichtsmaassregeln, etablirten sie sich auf dem andern Ufer des Flusses. (Immer bei Forbach!) Nach dieser Erzählung hat also 1) der Feind die Feindseligkeiten zuerst begonnen, und 2) sind wir bereits in Feindesland, nicht der Feind in unserm; 3) das Debüt ist nicht glücklich für die Truppen des Königs Wilhelm gewesen, die nicht mehr als ihre Väter das Französische Bajonnet zu lieben scheinen.“

Die „France“ rühmt: „Die patriotische Begeisterung hat den Gipfelpunkt erreicht. Vorgestern wurde die Fahne des 62. Regiments mit dem Rufe begrüsst: „Le drapeau à Berlin!“ Jemand, welcher pfiff, wurde mit patriotischen Faustschlägen behandelt und wird nicht wieder den Versuch machen dem einstimmigen Wunsche der Nation entgegenzutreten. Am Sonnabend Abend um elf Uhr zog eine Colonne von mehreren Hundert Individuen über den Boulevard und sang: „On va lui couper la tête, à Bismarck! On va lui couper la tête, c'est bien fait!“ Darauf riefen tausend Stimmen: „A Berlin! A Chaillot le roi de Prusse! A nous le Rhin!“ Dieses Alles beweist, wie volksthümlich der Krieg bei uns ist. Der Kaiser und die Armee haben Frankreich hinter sich.“ Man ruft also die Eroberung der Rheinlande ganz offen als Kriegszweck aus, während der Kaiser Napoleon, wie zugleich von demselben Blatte erzählt wird, den Süddeutschen in einem Aufrufe versichern wird, dass er den „Deutschen Boden“ nicht schmälern wolle; dieser Deutsche Boden fängt nämlich nach Französischer Auffassung erst auf dem rechten Rheinufer an.

Ein anderer Artikel der „France“ behauptet, die Preussischen Soldaten müssten durch Gensdarmen ins Treffen geführt werden, und fährt

dann fort: „Bei der Landwehr ist diese Maassregel fast immer nothwendig. Die Landwehrmänner, der Mehrzahl nach Familienväter und Feiglinge, haben sehr oft Lust ihre Gewehre wegzuwerfen und davonzulaufen."

Im „Temps" ertheilt Nefftzer dem dunkeln Volke, das des Abends auf den Boulevards sich die Zeit mit Schreien und Johlen vertreibt und mit dem Rufe: Nach Berlin! so wenig Anklang unter den in dumpfem Schweigen verharrenden Schaulustigen findet, den Rath, seinen Patriotismus lieber auf andere Art zu bekunden und sich anwerben zu lassen; Marschall Leboeuf hätte ihnen das ja so leicht gemacht. — Der „Rappel" berichtet über die bereits erwähnten gestrigen Gegendemonstrationen auf den Boulevards: „Vom Boulevard Poissonnière entwickelte sich eine dichte Volksmasse und erstreckte sich bis zum Boulevard St. Martin. Sie führten Fahnen mit sich, auf welchen in grossen Buchstaben geschrieben war: Es lebe der Friede! und sangen im Corps „Les peuples sont pour nous des frères — et les tyrans des ennemis." Die Stadtsergenten waren gegen diese Kundgebung weniger gemüthlich wie gegen die kriegerische. Sie wollten sie zurückweisen, sie will aber durchdringen und so entsteht ein Handgemenge. Die Demonstranten wurden zurückgedrängt auf die Trottoirs der Boulevards, es giebt einen Augenblick grosse Verwirrung. Im Café Brabant werden Tische, Stühle und Gläser zertrümmert und die Weiber schreien und flüchten erschrocken davon."

Die Polizei scheint übrigens selbst der Ansicht, dass sie nun genug zur Anfeuerung der Begeisterung gethan. Der Polizei-Präfect hat folgende Kundmachung erlassen:

„Während der letzten Tage wollte die Bevölkerung von Paris ihren Patriotismus durch Kundmachungen auf öffentlicher Strasse bekräftigen. In dem Augenblicke, da unsere Soldaten an die Grenze ziehen, und nachdem das Nationalgefühl sich einmal Luft gemacht hat, ist es wünschenswerth, dass die Hauptstadt wieder ihr gewöhnliches Ansehen annehme und durch ihre Ruhe das Vertrauen bekunde, von welchem sie erfüllt ist. Der Polizei-Präfect glaubt daher, die Bewohner von Paris bitten zu sollen, dass sie sich Demonstrationen enthielten, welche nicht ohne Unzukömmlichkeiten fortdauern können."

Der „Figaro" macht dazu diese charakteristische Bemerkung: „Offenbar richtet sich die Ermahnung des Polizeipräfecten nicht an die Bürger, welche unseren braven Soldaten das letzte Geleit geben. Sie kann sich nur auf die wüthenden Prussophilen beziehen, deren Haltung seit drei Tagen ein so abstossendes Schauspiel gewährt." — Auch noch ein paar andere Journale, wie das „Paris-Journal", arbeiten wacker darauf, den Preussenhass zu erhöhen. „Einer der thätigsten Agenten Bismarcks", so schreibt die „France", „Bamberger, Preussischer General-Consul, ist noch in Paris. Man versichert, er werde eingeladen werden, Paris zu verlassen." — Es ist in den letzten Tagen hier und da zu kleinen Reibereien zwischen den hier verweilenden Preussen und der Menge gekommen, doch blieb es bei den Redensarten und einigen Püffen. Gewisse Pariser Stadtviertel, in welchen die Deutschen massenhaft zusammenwohnen, sind sogar durch den Ausbruch des Krieges in die grösste Bestürzung versetzt worden; der kleine Verkehr und namentlich die Restaurationen aller Art leiden daselbst gewaltig unter der starken Auswanderung. Allabendlich gehen auf dem Nordbahnhofe lange Züge ab, grossentheils mit Deutschen Militairpflichtigen gefüllt. Die Umgebungen des Bahnhofes sehen da Scenen erschütternder Art. Viele der Abreisenden lassen ihre Angehörigen hierselbst zurück. Dort zeigten sich auch viele von den Prussophilen des „Figaro". Man sieht Gruppen Französischer Arbeiter, welche ihren Deutschen Cameraden das Geleit geben und sich mit Handschlag und Umarmung und herzlichem Ruf „Auf Wiedersehen" von ihnen verabschieden.

No. 105—106.

Depeschen von Saint-Cloud.

(Vgl. oben No. 92—95.)

Depeschen vom 18. Juli.

No. 105.

A. Militairisches und Diplomatisches.

Paris, 18. Juli. Der Justiz-Minister an den Kaiser in Saint-Cloud. Die Kammer hat einstimmig alle Ihre Projecte angenommen. Die Intrigue für die Verlängerung der Kammer, an deren Spitze sich Dréolle und Duvernois befinden, hat bis jetzt nur 45 Unterschriften zusammengebracht, und ich glaube, dass übermorgen Abend Alles in der Kammer beendet sein wird. Ich versammele meine Collegen um Mittag. Emile Ollivier.

Dünkirchen, 18. Juli. Der Marinechef an den Marine-Minister in Paris. Die meisten Capitaine des Sous-Arrondissements sind auf den Fischfang in Island und Schottland. Unter den gegenwärtigen, die ich gesehen habe, ist keiner praktisch genug, um den Kriegsschiffen in der Ostsee als Führer zu dienen.

Brest, 18. Juli. An von Pène, 2 Rue Favart in Paris. Bevölkerung beruhigt. Marine-Minister hat geschrieben, dass Fischerböte während der ganzen Kriegszeit beschützt werden sollen. Ich würde andere Neuigkeiten haben, aber durch den Telegraphen unmöglich. Preussisches Geschwader ist in Torbay, Treffen bevorstehend. Gestern war die Rhede von Brest in Vertheidigungszustand. Marine sehr glücklich über ihre wichtige Rolle in diesem Feldzug.

Strassburg, 18. Juli. Der Präfect des Niederrheins an den Minister des Innern in Paris. Ich bitte Sie, mir 4000 Francs für geheime Polizei zu schicken. Seit acht Tagen bin ich gezwungen, Leute auf beiden Rheinufern zu haben, um die Feinde zu überwachen.

Lille, 18. Juli. Der Präfect des Nordens an die Minister des Innern und des Krieges in Paris. Auszug aus einem Rapport des Commissairs v. Baisieux. Der Belgische Genie-Capitain, welcher die Eisenbahnbrücken zwischen Blondain und Tournai sprengen liess, ist sofort abgelöst worden. Die

ganze Belgische Armee bewegt sich auf Antwerpen und die Belgische Grenze. Sie ist voll Enthusiasmus und würde sich gern mit den Preussen messen, welche sie verabscheut. Niemals, seitdem Belgien existirt, hat man eine solche Bewegung in seiner Armee gesehen. Reisende, welche von Hannover kommen, sagen, dass eine Erhebung dort bevorstehend ist.

Paris, 18. Juli. An Reuter, London. Man sagt, Wimpffen sei gestern Abend mit der Kriegserklärung nach Berlin abgereist. Die Kaiserin wird die Regentschaft während der Abwesenheit des Kaisers führen, wie während des Italienischen Krieges. Man sagt positiv, dass der Kaiserliche Prinz den Kaiser begleitet. König Georg in Paris erwartet, um Hannöversche Legion zu bilden. General Failly in Bitsch, Mosel, Bazaine in Metz. Züge expediren fortwährend Truppen nach Metz, Nancy, Strassburg, Mülhausen, Thionville. Alle Linien-Regimenter (haben) Paris jetzt verlassen. Admiral Dieudonné mit Flotte, 5 Panzerschiffe, verlässt Sonnabend Cherbourg. Man schätzt die nahe der Grenze versammelten Französischen Truppen auf 250,000. „Peuple français" sagt, dass ziemlich 14 Tage nöthig seien, ehe die ganze Armee für die projectirten Operationen versammelt. Havas.

Saint-Cloud, 18. Juli. An die Frau Gräfin von Montijo in Madrid. *) Ich danke Ihnen, theure Grossmama, für Ihr Telegramm. Ich hoffe dass es mir Glück bringen wird. Ich schreibe heute noch mit der Post. Louis Napoléon.

Clermont-Ferrand, den 18. Juli. An Kaiser Napoleon III. in St. Cloud. Bewilligen Sie Audienz, ich stelle zu Ihrer Verfügung ein unfehlbares und unmittelbares Mittel, die Preussen zu besiegen.
Maudement.

No 106. (Fortsetzung)

B. Stimmen aus den Provinzen.

Alençon, 18. Juli. Der Präfect der Orne an den Minister des Innern in Paris. Die Kreistage von Alençon, Argentan und Mortagne haben Glückwunsch- und Dankadressen an den Kaiser, den Senat und den gesetzgebenden Körper beschlossen; ausserdem haben ihre Mitglieder einzeln, bevor sie sich trennten, zu Gunsten der Armee folgende Totalsummen unterschrieben: der Kreisrath von Alençon 600 Franken, der Kreisrath von Argentan 260, von Mortagne 400.

Ambert, 18. Juli. Der Sous-Präfect an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath hat eben folgende Adresse beschlossen: „Sire. Der Kreisrath von Ambert beeilt sich, seine erste Zusammenkunft dazu zu benutzen, um zu den Füssen Ihrer Majestät den neuen Beweis seiner tiefen Ehrerbietung und seiner Ergebenheit niederzulegen. Er ist glücklich, Ihnen seine unbedingteste Mitwirkung zu Allem, was die Grösse und das Wohlergehen Frankreichs angeht, darzubieten. Es lebe der Kaiser! Es lebe die Kaiserin! Es lebe der Kaiserliche Kronprinz!"

Auch, 18. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Die Kreistage von Auch, Condom, Lectour, Lombez und Mirande, die auf heute für die Session zusammenberufen sind, haben Adressen an den Kaiser bei Gelegenheit des Krieges votirt. Ich werde morgen diese Documente Ihrer Excellenz übersenden.

Bar-le-Duc, 18. Juli. Der Präfect der Maas an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath von Bar-le-Duc hat bei Eröffnung der Sitzung eine Adresse an die Regierung votirt. Er verspricht die thatkräftige Mitwirkung des Departements, um den Triumph unserer Waffen zu sichern. Ich werde sie Ihnen mit der heutigen Abendpost zuschicken.

Bar-le-Duc, 18. Juli. Der Präfect der Maas an den Minister des Innern in Paris. Vor der Eröffnung der Sitzung haben die Kreisraths-Versammlungen von Verdun und von Commercy eine Adresse an den Kaiser votirt.

Blois, 18. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath von Blois hat so eben folgende Adresse votirt: „In den feierlichen Umständen, in denen sich Frankreich befindet, hat der Kreisrath von Blois, in ordentlicher Sitzung vereinigt, aus freiem Antriebe und einstimmig bei Eröffnung seiner Session seine active Zustimmung zu den von Ihrer Regierung ergriffenen thatkräftigen und patriotischen Maassregeln, welche die Ehre und Würde Frankreichs erheischten, kund gegeben. Im Vertrauen auf unser gutes Recht und den Erfolg unserer Waffen, beeilt sich der Kreisrath diese neue Gelegenheit zu ergreifen, um Ihrer Majestät und Ihrer Majestät der Kaiserin und dem Kaiserlichen Kronprinzen die Beweise seiner ehrerbietigen und achtungsvollen Ergebenheit darzubringen."

Chaumont, 18. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris: Der Kreisrath von Chaumont hat soeben folgende Adresse an den Kaiser einstimmig votirt. „Sire! Sie unternehmen einen unvermeidlichen und nothwendigen Krieg, welchen der Patriotismus Ihnen auferlegt. Der Kreisrath von Chaumont, von der ernsten Lage durchdrungen, bittet Ihre Majestät, den Ausdruck des unbedingten Vertrauens, das er auf Sie setzt, zu genehmigen. Er beeilt sich, schon vor der Eröffnung des Kreistages, an Sie die heissesten und patriotischsten Wünsche für den Erfolg der Französischen Waffen zu richten. Seine Mitwirkung würde Ihnen nicht fehlen, Sire, denn das ganze Land ist mit Ihnen. Als im Jahre 1792 die Preussen in Frankreich einfielen, riefen unsere Väter, deren würdige Kinder wir sind, Alle zu den Waffen! und bald floh der Feind vor unserer edlen Fahne: er wird heute noch finden, dass wir nicht entartet sind."

Chaumont, 18. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Der Kreistag von Langres und der von Vassy haben wie der von Chaumont eine Adresse an den Kaiser votirt.

*) Zufolge der Bitte der Kaiserin Eugenie hatte die Gräfin von Montijo ihrem Enkel, dem Kaiserlichen Kronprinzen, bevor er zur Armee abreiste, ihren Segen geschickt.

Compiègne, 18. Juli. An den Kaiser in Paris. Der Kreisrath von Compiègne, dem sich der Souspräfect anschliesst, will vor der Eröffnung seiner Session dem Kaiser die patriotischen Gefühle, von denen die Bevölkerungen, welche sie vertreten, beseelt sind, bezeugen; vor der Frankreich angethanen Beleidigung sind sie zu allen Opfern bereit, um unsern Waffen einen eben so schnellen als entscheidenden Triumph zu sichern. Der Kaiser kann in dieser ernsten Lage mehr als je auf unsere unbedingte Ergebenheit rechnen. Für den Rath, der Präsident Baron A. v. Labrunerie, — der Souspräfect Baron Morio de l'Isle.

Corbeil, 18. Juli. Der Souspräfect an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath, das Organ der Bevölkerungen, die er vertritt, könnte sich nicht trennen, ohne dem lebhaften Vertrauen und den patriotischen Gefühlen, von denen er im Augenblicke beseelt ist, in welchem das Französische Heer die Ehre unserer Fahne und die Integrität unseres Territoriums aufrecht erhalten wird, Ausdruck zu verleihen, und ohne zu gleicher Zeit dem Kaiser und seiner Dynastie seine Huldigung darzubringen.

Epernay, 18. Juli. Der Kreisrath und der Sous-Präfect von Epernay an den Kaiser. „Sire! Die grossen Staatskörper haben Ew. Majestät und der Nation die ergebenste und thätigste Mitwirkung geleistet. Jetzt ist es Sache der Provinzial-Versammlungen, Ihnen zu sagen, dass das ganze Land von Herzen zu dem Kaiser und der Armee steht. Wir danken Ihnen, Sire, gewollt zu haben, dass Frankreich immer die grosse Nation bleibe. Die Bevölkerungen des Kreises Epernay haben lebhaft die patriotischen Gefühle aufbewahrt, welche sie während des Französischen Feldzuges beseelten; wir, die wir mitten unter ihnen leben, sind hier ihre Dolmetscher, wenn wir dem Kaiser sagen, dass er ihre ganze Aufopferung in Anspruch nehmen kann. — Wir wissen, dass die Soldaten des zweiten Kaiserreichs, die Kämpfer in der Krim und in Italien, ihrer Väter würdig sein werden, und dass sie während des zweiten Feldzuges in Preussen die Wunderthaten von Jena und Auerstädt zu erneuern verstehen werden. Für gleichlautende Abschrift, der Sous-Präfect von Epernay. A. Barbier."

Laon, 18. Juli. Der Präfect der Aisne an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath von Laon hat so eben eine Sympathie- und Glückwunsch-Adresse an den Kaiser und die Armee einstimmig beschlossen. — Ein Hülfscomité für die Familien der Soldaten, ein anderes Comité für die Verwundeten hat sich in Laon constituirt und schon beträchtliche Subscriptionen gesammelt. — Die Nationalgarde, der Gemeinderath und die Bevölkerung schicken sich an, die nach ihren Truppentheilen dirigirten Reserve-Soldaten morgen früh nach dem Bahnhof zu begleiten.

Laval, 18. Juli. Der Präfect der Mayenne an den Minister des Innern in Paris. Die Kreistage von Laval, Mayenne und Château - Gontier haben aus freiem Antriebe bei Eröffnung ihrer Session Adressen an den Kaiser gelegentlich des Krieges mit Preussen beschlossen.

Marmande, 18. Juli. Der Sous-Präfect an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath hat folgende Adresse an Se. Majestät Napoleon III. beschlossen: „Sire, der Kreisrath von Marmande, begeistert durch die von Ew. Majestät befolgte grosse und patriotische Politik, beeilt sich bei Eröffnung seiner ordentlichen Session, den warmen Gefühlen, welche ihn beseelen, Ausdruck zu verleihen, indem er die heissesten Wünsche für den Triumph unserer Waffen und die Erhaltung der Tage Ew. Majestät hegt. Es lebe der Kaiser!"

Melun, 18. Juli. Der Präfect der Seine und Marne an den Minister des Innern in Paris. Die Kreisraths-Versammlungen von Melun, Meaux, Coulommiers und Provins haben einen Beweis ihrer Sympathie und ihrer Zustimmung zu der Haltung der Regierung in den gegenwärtigen Verhältnissen durch Beschlüsse und Adressen an den Kaiser gegeben.

Mortagne, 18. Juli. Der Präsident des Kreisrathes von Mortagne (Orne) an den Minister des Innern, den Präfecten der Orne, an Herrn Dugué de la Fauconnerie, Abgeordneten in der Kammer zu Paris. Der Kreisrath, als Dolmetscher der Wünsche und Gefühle seiner Mitbürger, schliesst sich der patriotischen Begeisterung der Nation an und hat Dank und Glückwunsch an den Kaiser, den Senat und den gesetzgebenden Körper votirt, er subscribirt 400 Franken zu Gunsten der Armee.

Rapaine.

Nizza, 18. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Die Kreisraths-Versammlungen von Grasse und von Puget-Théniers haben eine Zustimmungs - Adresse an den Kaiser in den gegenwärtigen Verhältnissen votirt.

Périgueux, 18. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Die fünf Kreisraths-Versammlungen der Dordogne haben so eben einstimmig bei Gelegenheit des Krieges Adressen an den Kaiser votirt.

Sedan, 18. Juli. Der Sous-Präfect an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath in Sedan hat so eben einstimmig folgenden Entschluss gefasst: Bevor er sich mit den Angelegenheiten beschäftigt, die das Arrondissement betreffen, beeilt sich der Rath, der festen und thatkräftigen Handlungsweise, welche die Regierung in den schwierigen Umständen, in denen das Land sich befindet, kundgegeben hat, einstimmig zu zollen! Jedes Französische und patriotische Gemüth erkennt es an, dass Frankreich trotz seiner Friedensliebe das Hohnsprechen und die Beleidigungen der Preussischen Regierung nicht länger dulden konnte, ohne sich in den Augen Europas herabzusetzen und ohne seine Ehre zu opfern. Unter diesen Umständen müssen alle constituirten Körper, besonders diejenigen, welche aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgehen, thatkräftige und unbedingte Hülfe leisten, und der Kreisrath eines Grenzlandes, dessen Vaterlandsliebe traditionell ist, würde gegen alle seine Pflichten zu fehlen glauben, wenn er nicht von ganzem Herzen an den patriotischen Kundgebungen der Nation und der grossen Staatskörper Theil nähme. Er hofft, dass Gott Frankreich in diesem Kampfe, den man

es zur Aufrechterhaltung seiner Ehre und seines guten Rechtes zu unternehmen zwingt, beistehen wird.

Tarbes, 18. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Der zur ordentlichen Sitzung vereinigte Kreisrath von Tarbes hat aus Veranlassung des Krieges eine Adresse an den Kaiser unterzeichnet und zu Gunsten der Rheinarmee subscribirt.

Troyes, 18. Juli. Der Präfect der Aube an den Minister des Innern in Paris. Die fünf Kreisraths-Versammlungen der Aube haben patriotische Adressen an den Kaiser beschlossen.

Tulle, 18. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Die gegenwärtigen Mitglieder des Kreisraths von Tulle haben vor Eröffnung der Sitzung einstimmig eine Adresse an den Kaiser unterzeichnet, um ihm ihre Zustimmung zu der patriotischen Begeisterung der Nation zu bezeugen, und ihm ihr Vertrauen auszudrücken. Diese Adresse werden Sie mit der Post von Dienstag Abend erhalten.

Vassy, 18. Juli. Der Kreisrath von Vassy an den Kaiser in Paris. „Als Ew. Majestät dem Lande vorschlug, mit den Waffen die Frankreich zugefügte Beleidigung zu rächen, hatten Sie sich vollständig von dem Nationalgefühl leiten lassen. Bei Eröffnung der Session hat der Kreisrath von Vassy die Ehre an Sie seine Glückwünsche für die thatkräftige Haltung der Regierung und den Ausdruck seiner heissen Gebete für den schnellen und glücklichen Ausgang des Krieges ehrfurchtsvoll zu richten".

Vouziers, 18. Juli. Die Mitglieder des Reichsraths von Vouziers an Se. Majestät den Kaiser in den Tuilerien zu Paris. „Sire, im Augenblicke wo Frankreich zu den Waffen greift, um seine verletzte Ehre und seine bedrohte Sicherheit zu vertheidigen, ist es dem Kreisrath von Vouziers darum zu thun, sich vor der Eröffnung seiner Sitzung einstimmig den vom Senate und gesetzgebenden Körper ausgedrückten Gefühlen anzuschliessen; vollen Vertrauens auf den Ausgang eines Kampfes, den Ew. Majestät Selbst anzuführen sich hingiebt, bringt er Ihnen ehrfurchtsvoll seine Wünsche und seine Sympathien dar. Der Secretär Déal".

No. 107.

Marquis v. Gricourt über die Veranlassung zum Kriege. Mitte December 1870 wurde in der k. Hof-Kunst- und Buchhandlung von Theodor Kay zu Kassel eine Broschüre unter dem Titel „Die Beziehungen Frankreichs zu Deutschland unter Napoleon III. von Marquis v. Gricourt" ausgegeben, auf welche wir an dieser Stelle Bezug nehmen zu sollen glauben. Die 34 Seiten starke Schrift ist, wenn nicht vom Exkaiser selbst verfasst, doch von ihm inspirirt, und von dem exkaiserlichen Hof-Uebersetzer und Ehrenretter A. Mels ins Deutsche übertragen. Ihr Zweck ist, die öffentliche Meinung in Deutschland zu Gunsten des Exkaisers zu stimmen, indem sie nachzuweisen sucht, dass derselbe von den Tagen des Pariser Friedens an stets sehr freundlich gegen Deutschland und speciell gegen Preussen gewesen, dem er zu verschiedenen Zeiten, insbesondere im Jahre 1866, die grössten Wohlthaten erwiesen. Sein sehnlichster Wunsch sei gewesen, Frankreich durch ein liberales Regiment zu befriedigen und einen allgemeinen Völkerfrieden zu begründen. Dies wäre ihm auch mit Hülfe des glorreichen Plebiscits gelungen, wenn nicht die Oppositionsparteien in der Kammer und in der Presse fortwährend seine Regierung in der maasslosesten Weise angegriffen, ihr stets die Preussischen Erfolge des Jahres 1866 als Niederlagen Frankreichs dargestellt, und dadurch ein allgemeines Gefühl der Unsicherheit und des Missbehagens erzeugt hätten, welches nur des Funkens der Spanischen Thron-Candidatur bedurfte, um plötzlich in helle Lohe auszubrechen, welche entweder das ganze Staatswesen zu zerstören drohte oder den Krieg unvermeidlich machte. Der Verfasser bespricht sodann mit beissender Ironie die frühere Haltung der Oppositionsmänner Thiers, Jules Favre, Prévôst-Paradol u. s. w., welche keinen Augenblick versäumten, um an Sadowa zu erinnern und die Nothwendigkeit einer Revanche dafür zu verlangen, jetzt aber sich in den Mantel der Tugend hüllen und ihre unbedingte Friedensliebe geltend machen.

Dann wird dargethan, dass nach 1866 es für Frankreich nothwendig gewesen sei Allianzen zu suchen, als welche sich Oesterreich und Italien von selbst dargeboten hätten. Wenn es trotzdem vereinzelt dastand, so sei das kein Beweis gegen die Möglichkeit dieses Bündnisses. Mit Berufung auf die von den Deutschen Blättern veröffentlichten, in St. Could gefundenen Depeschen wird dargethan, dass das gesammte Volk in allen Theilen des Landes den Krieg gewollt und dieser mit Begeisterung aufgenommen worden sei. Als der Kaiser zur Armee abging, habe er desshalb Paris nicht passirt, weil das Volk vorhatte die Pferde des Wagens auszuspannen und ihn auf den Schultern zum Bahnhof zu tragen! Dasselbe Volk, welches einen Monat später die Wappen des Kaiserreichs zerstörte und die Statuen des Kaisers zerbrach! Es wird nun weiter erzählt: Am Sonntag, den 19. Juli (muss wohl 17 heissen; doch auch dann bleibt die Sache noch mehr als unwahrscheinlich) war Napoleon III. von St. Cloud nach den Tuilerien gekommen, um einem Ministerrath zu präsidiren, welcher mehrere Stunden währte. In diesem Rathe beschlossen der Kaiser und sämmtliche Minister einstimmig, dass man eine Erklärung erlasse, welche den Frieden ermögliche. Aber an demselben Abend kehrten die Minister nach St. Cloud zurück und widerriefen ihre Erklärungen vom Morgen. Hr. Ollivier erklärte dem Kaiser, dass, wenn das in der letzten Sitzung beschlossene Document zur Veröffentlichung gelange, die Enttäuschung des Volks der Art sein werde, dass man die Minister auspfeifen und ihren Wagen mit Koth bewerfen werde. (Diese Erzählung ist offenbar unwahr, denn schon am 16. hatte der Kaiser beim Empfang des Senats eine durchaus kriegerische Ansprache gehalten, und am 17. schon war Wimpffen mit der Kriegserklärung nach Berlin abgereist.)

Die Schrift fährt dann fast wörtlich fort: „Es ist sicher, dass, obgleich der Kaiser nur ein constitutioneller Monarch war, er den Krieg hätte vermeiden können, wenn auch auf Kosten seiner Popularität. Man würde ihm vorgeworfen haben, wie man es schon gethan, dass er demüthig vor Starken und hochmüthig gegen Schwache sei; sein Handeln wäre als ein strafbares bezeichnet worden, und das ist in Frankreich ein unerschöpfliches Thema herausfordernder Opposition. Dessen ungeachtet (wir sagen es frei und offen): die Pflicht des Kaisers wäre gewesen, weiser als die Nation zu sein, und den Krieg zu vermeiden, selbst um den Preis seiner Krone! Seine Entschuldigung ist, dass er den Kampf ohne Leidenschaft aufnahm, wie ein Mann, der sich duellirt, weil dessen Ehre und Pflicht es so erheischen, und der wenig Achtung darauf giebt ob der Gegner stärker oder schwächer als er sei. Zweifellos wurde auch er am Ende vom nationalen Elan mit fortgerissen, und sein unbegrenztes Vertrauen in die Macht seiner Armee und die Luftschlösser von kriegerischem Ruhm, sogar von Vergrösserung Frankreichs, erstickten in seiner Seele die kalte Vernunft des Staatsmannes. Es kann uns nicht einfallen, den Kaiser von der Verantwortlichkeit der letzten Ereignisse gänzlich loszusprechen; wir werden aber und können es nie zugeben, dass er, wie Hr. Jules Favre behauptete, den Krieg aus freiem Willen und dynastischem Interesse unternommen habe. Wem will man es vorreden, dass zwei Monate, nachdem er vom allgemeinen Stimmrecht eine neue Weihe erhalten, nachdem 7 Millionen Stimmen die vorhergehenden Plebiscite neu bestätigt und den Beweis geliefert hatten, dass das Kaiserreich die tiefsten Wurzeln in Frankreich geschlagen hatte — wem will man den Glauben beibringen, dass Napoleon III. gerade den Augenblick aufgesucht hätte, um ein so fürchterliches Experiment, wie es der Krieg ist, zu machen, um seine Macht zu erhalten und seine Dynastie zu befestigen? Der allerglücklichste Krieg hätte nichts der Festigkeit des Kaiserreichs hinzufügen können; ein unglücklicher (wir haben es gesehen) konnte nur alles erschüttern, alles in Frage stellen. Der Kaiser, der die Elite der Armee mit sich führte, liess wohl Gemahlin und Kind zurück, aber keine bewaffnete Macht, keinen sicheren militairischen Chef; eine Hauptstadt wie Paris, stets in Aufregung, in der die republikanischen Ideen vorherrschten, die von Socialismus bearbeitet ist — die Beute von 700 Journalen und im Besitz des Versammlungsrechts! Beim geringten Missgeschick musste man der entartetsten Aufregung, Ausschweifungen und selbst einer Revolution gewärtig sein. Es kann nicht klarer sein, dass der Krieg, wenn man kalt urtheilt, gegen das dynastische Interesse war, und es ist ungerecht und unwahr, wenn man behauptet, der Kaiser habe ihn gewollt oder gar dem Lande aufgedrungen. Die Wahrheit ist die: dass das Land den Kampf gewollt hat, und dass der Kaiser sich ohne Widerstand mit hat fortreissen lassen!“

Zum Schlusse wird noch unter Anführung von Beispielen hervorgehoben, dass der Kaiser, so oft er das Wort an das Volk gerichtet, stets betont habe, das seine Handlungsweise ihm nur vom nationalen Gefühl vorgezeichnet sei.

No. 108.

Bern. Note des Schweizerischen Bundesrathes an die Mächte vom 18. Juli:

Die Verträge von 1815 sichern der Schweiz den Genuss immerwährender Neutralität und die Unverletzbarkeit ihres Gebietes zu. Auch erklären sie gewisse Landestheile, welche früher integrirende Bestandtheile des Königsreichs Sardinien ausmachten, gegenwärtig aber in Folge des Turiner Vertrages vom 24. März 1860 in den Besitz Frankreichs gelangt sind, als in der Schweizerischen Neutralität einbegriffen.

Nachdem die Hoffnungen auf eine friedliche Beilegung des wegen der Spanischen Thronbesetzung zwischen Frankreich und Preussen entstandenen Conflictes gescheitert und die Waffen bereits ergriffen worden sind, hält es die Schweizerische Eidgenossenschaft für angemessen, sich rechtzeitig und ohne Rückhalt über die Stellung auszusprechen, welche sie auf gewisse Eventualitäten hin einzunehmen gedenkt.

Der Bundesrath erklärt demnach, im besonderen und einmüthig ertheilten Auftrage der Bundesversammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, dass die Schweiz ihre Neutralität und die Integrität ihres Gebiets auch während des bevorstehenden Krieges mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln aufrecht erhalten und wahren werde. Sie wird diese den Europäischen Verträgen, sowie ihrer Lage und ihren inneren Bedürfnissen gleichsehr zusagende Stellung gegen Jedermann in guten Treuen erfüllen, aber auch für den Fall, dass wider Erwarten Antastungen gegen dieselbe erfolgen sollten, im Bewusstsein ihres guten Rechts dieselben mit aller Entschiedenheit zurückweisen.

In Beziehung auf die erwähnten Gebietstheile von Savoyen, welche laut der Erklärung der hohen Mächte vom 29. März 1815, der Wiener Schlussacte vom 9. Juni 1815, dem Frieden von Paris vom 20. Mai 1815, Artikel III., und der Urkunde über die Anerkennung und Gewährleistung der Schweizerischen Neutralität vom nämlichen Tage, der gleichen Neutralität wie die Schweiz theilhaftig sind; Rechte, welche im Art. 2 des Eingangs erwähnten Turiner Vertrages vom 14. März 1860 von Seiten Frankreichs und Sardiniens ihre erneute Anerkennung gefunden haben, muss sich der Schweizerische Bundesrath erlauben darauf hinzuweisen, dass der Schweiz das Recht zusteht, diese Gebietstheile zu besetzen. Der Bundesrath wird von diesem Rechte Gebrauch machen, sofern ihm solches zur Sicherung der Schweizerischen Neutralität und der Integrität des Schweizerischen Gebietes erforderlich erscheinen sollte; es wird indess die in den genannten Verträgen bezeichnete Beschränkung seiner Berechtigung genau beachten und sich bezüglich der Anwendung derselben mit der Kaiserlich Französischen Regierung ins Einvernehmen setzen.

Der Schweizerische Bundesrath giebt sich der Erwartung hin, dass diese offenen Erklärungen über die von der Schweiz den kommenden Ereignissen gegenüber einzunehmende Haltung sowohl bei den kriegführenden Theilen, als bei den übrigen hohen Garanten der Wiener Verträge eine wohlwollende

Aufnahme finden und dieselben überzeugen werden, dass bei deren Anwendung die Schweiz den Standpunkt genau einhält, welchen sie nach den bestehenden Verträgen einzunehmen berechtigt ist.

No. 109.

London. Parlamentsverhandlungen am 18. Juli. Oberhaus. Nachdem eine Reihe Petitionen vorgelegt worden, erhebt sich Lord Russell, um mehrere Interpellationen bezüglich der Tagesfrage zu stellen. Die Kriegserklärung — so sagt er — befinde sich, wie er höre, auf dem Wege nach Berlin, und es dürfte an der Zeit sein auf die Behauptung der französischen Minister zurückzukommen, dass das Vorgehen ihrerseits von allen Mächten, somit auch von England, gebilligt worden sei. So wenigstens habe der Herzog v. Gramont am 11. und Herr Ollivier am 15. ds. sich geäussert. Der Redner wünscht nun von Lord Granville zu erfahren: a) ob er, wie 1823 und 1854, als die Unterhandlungen zur Verhütung des Spanischen und Russischen Krieges scheiterten, auch gegenwärtig eingehende Mittheilungeen über die eben stattgefundenen Verhandlungen machen wolle; b) ob die angebliche Billigung des Französischen Vorgehens sich bloss auf den Glauben Frankreichs bezogen habe, dass Preussen die Candidatur des Prinzen Leopold ohne Benachrichtigung Frankreichs genehmigt habe, oder ob sie sich auf die in der Französischen Kammer gemachte Kriegsdrohung ausgedehnt habe; c) ob besagte angebliche Billigung Englands sich auch auf die Forderung Frankreichs bezogen, dass die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern zurückgezogen werde, wobei er sich noch die Frage erlauben wolle, weshalb Frankreich, wenn ihm eine Erklärung, dass ein Hohenzoller nie wieder Spanischer Throncandidat werden dürfe, nothwendig erschienen sei, diese Forderung nicht an Spanien gestellt habe, von dem die Wahl doch ausgegangen sei. Lord Russell versichert, er hege nicht den entferntesten Zweifel, dass Lord Granville nichts Unbilliges gebilligt und überhaupt sein Bestes für die Erhaltung des Europäischen Friedens gethan habe, doch erachte er es für wünschenswerth, dass dem Hause über das Geschehene amtliche Mittheilungen gemacht werden. Lord Cairns wünscht seinerseits zu erfahren, ob, angesichts der jetzigen Lage auf dem Continente, die Regierung gewillt sei, im Parlamente die, durch eine früher niedergesetzte Commission anempfohlene Verschärfung des Englischen Neutralitätsgesetzes zu beantragen.

Lord Granville erwiedert: „Am besten beantworte ich wohl die zuletzt gestellte Frage vor den früher gestellten. Die erwähnte Anempfehlung wurde durch eine aus tüchtigen Mitgliedern zusammengezetzte Commission beinahe einstimmig beschlossen, und ihr Zweck bestand darin, die Macht des Ministers des Innern in allen Fällen zu wahren, in denen der Verdacht eines Neutralitätsbruches (von Seiten britischer Unterthanen) vorliegen sollte. Ich erwiedere demgemäss, dass wir die sofortige Einführung einer derartigen Gesetzvorlage beabsichtigen. (Beifall.) Was die Fragen meines edlen Freundes (Lord Russell) anbelangt, möchte ich ihm vor Allem bemerken, dass er mich privatim nur über zwei seinerseits zu stellende Interpellationen verständigte, dass er von diesen beiden eine wegliess und zwei andere an deren Stelle einschaltete. (Heiterkeit.) Nun ist es zwar durchaus nicht meine Absicht, dem Hause irgend welche Vorlagen vorzuenthalten, und bereits versprach ich die auf die neuesten traurigen Ereignisse bezüglichen Actenstücke so rasch als möglich vorzulegen. Auch heute hoffe ich noch diese Zusage binnen wenigen Tagen erfüllen zu können. Aber obwohl ich dem Willen des Hauses mich beugen würde, erlaube ich mir doch die Bemerkung, dass es, meinem Dafürhalten nach, passender und für die Regierung rücksichtsvoller wäre, wenn meine Auseinandersetzung verschoben bliebe, bis Ew. Lordschaften im Besitze jener Actenstücke sein werden. (Beifall.) Was den scheinbaren Widerspruch zwischen den Angaben des Herzogs v. Gramont und den durch mich an dieser Stelle gemachten betrifft, so glaube ich mit Vergnügen sagen zu können, dass über die dazumal von mir angegebenen Thatsachen keine Differenz besteht. Ich glaube, dass weder Lord Lyons, noch Herr von Lavalette, noch Herr von Gramont die vollständige Genauigkeit meiner Aeusserungen in Zweifel ziehen könnte. Ew. Lordschaften werden, wie ich glaube, einsehen, dass ich weniger sagte als wozu die Actenstücke mir ein Recht verliehen. Die Differenz bezieht sich aber, wie ich erfuhr, nicht auf Thatsachen, sondern auf den aus diesen durch Herrn v. Gramont gezogenen Schluss, der, wie alle Schlüsse, von jeweiliger Auffassung abhängt. Diesen von meiner Seite nicht zugestandenen Schluss glaubte er aus der Thatsache ziehen zu dürfen, dass die meisten Europäischen Regierungen ohne Widerrede für eine friedliche Lösung bemüht waren. Doch darüber werden Ew. Lordschaften nach Einsicht in die bezüglichen Actenstücke am besten selber urtheilen können. Dass eine Kriegserklärung gestern Abend von Paris nach Berlin abgeschickt wurde, ist nur zu wahr. Sie macht eine sofortige Neutralitäts-Proclamation von unserer Seite nothwendig. Mit Vergnügen kann ich dabei mittheilen, dass unsere Beziehungen zu Frankreich, Spanien und Preussen vor 14 Tagen die allerfreundlichsten waren. Während der letzten 10 Tage bedienten wir uns der stärksten Sprache, die sich mit deren Würde und unserer Selbstachtung nur immer vertrug, und ich kann mit Befriedigung mittheilen, dass, soviel ich glaube, die freundlichen Beziehungeu durch diese Sprache bis jetzt nicht beeinträchtigt wurden. Trotz der bei uns gewohnten freien Discussion werden aber — dess' bin ich gewiss — Ew. Lordschaften nicht verkennen, dass Ihrer Majestät Regierung verpflichtet ist ihre würdevoll reservirte Haltung beizubehalten, die uns in den Stand setzen wird, unsere Rechte als Neutrale zu wahren, nach beiden Seiten hin vollständige Unparteilichkeit, und Gerechtigkeit an den Tag zu legen, und schliesslich, wenn diese Wolken vorübergezogen sein werden, mit grösserem Nutzen zu handeln, wenn immer sich eine Aussicht für die Wiederherstellung des Friedens bieten wird.“ (Beifall.)

Im Unterhause wurden durch Vernon Harcourt und Disraeli ähnliche Fragen an Gladstone gerichtet, wie im Oberhause an Granville. Gladstone (dem, gerade als er sich zum Antworten anschickte, durch Otway ein Telegramm von Lord Lyons aus Paris übergeben wurde, welches die Absendung der Kriegserklärung nach Berlin meldete), erwiederte, dass die Neutralitäts - Proclamation wahrscheinlich morgen (19. c.) veröffentlicht werden wird, dass die Regierung die (im Oberhause erwähnte) Aenderung der Neutralitätsgesetze zu beantragen beschlossen hat, und dass die versprochenen Correspondenzstücke hoffentlich noch vor Ablauf dieser Woche in den Händen der ehrenwerthen Mitglieder sein werden. „Sie enthalten — so bemerkte der Premier entschuldigend — zarte und wichtige Angelegenheiten, über die es nothwendig war, früher den Englischen Vertretern an fremden Höfen Mittheilungen zu machen." — Auf eine Frage von Sir John Elphinstone, ob die Regierung Anstalten zur Verstärkung der Flotte machen werde, um auf alle Fälle vorbereitet zu sein, erwiederte der Flottenminister (der zum erstenmal nach seinem Unwohlsein wieder auf seinem Platze erschienen war), dass es nicht an der Zeit sei auf diese Frage einzugehen.

No. 110.

Florenz, 18. Juli. In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer richtete der Abgeordnete Laporta eine Interpellation an den Minister-Präsidenten über die Haltung der Regierung gegenüber der Preussisch-Französischen Verwickelung. Laporta bemerkte, wenn eine Erklärung der Regierung nothwendig gewesen wäre, als es sich um die Bemühungen Italiens zur Erhaltung des Friedens handelte, so sei eine solche heute um so nothwendiger, wo der Krieg dem Ausbruche nahe sei. Er frage demnach, welche Haltung die Regierung diesem Kriege gegenüber einzunehmen gedenke und ob sie vielleicht irgend welche Mittheilungen von anderen Mächten, die nicht unmittelbar in diesen Conflict verwickelt sind, erhalten habe. Der Krieg habe keinen bestimmt definirten Grund; denn man sehe ihn ausbrechen, nachdem die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern aufgegeben sei. Sei es ein dynastischer Krieg? Sei es ein Krieg um die Machtstellung? Er erwarte, dass die Entschlüsse der Regierung, wie immer auch sie ausfallen mögen, dem Interesse und der Ehre Italiens entsprechen werden. — Der Minister des Aeussern, Visconti-Venosta, wiederholte, dass die Italienische Regierung alles Mögliche gethan habe, um Europa das Unglück des Krieges zu ersparen und zu diesem Zwecke noch fortwährend alle ihre Kräfte aufbiete. Desshalb sei es vorzeitig und gefährlich, die auf diese Verhandlungen bezüglichen Actenstücke mitzutheilen; sobald sie veröffentlicht werden könnten, werde die Kammer sehen, dass die Haltung der Regierung der Würde, den Rechten und der Mission Italiens entsprechend gewesen sei. Was den Krieg betreffe, der auszubrechen im Begriffe sei, so beseele die Regierung nach wie vor das lebhafte Verlangen nach Frieden, und sie fühle sich darin gestärkt durch die anderen Mächte, welche dieselbe Politik befolgten. Alle ihre Anstrengungen seien jetzt darauf gerichtet, den Krieg zu localisiren, was um so eher gelingen werde, als die Interessen anderer Mächte, mit Ausnahme der beiden sich feindlich gegenüberstehenden, nicht verletzt, noch gefährdet seien. (Sehr gut!) Laporta: Er zolle der von der Regierung angenommenen Politik der Neutralität Beifall; indessen lege auch die Neutralität einem Staate gewisse Pflichten auf und in dieser Beziehung könne er die Antwort des Ministers nicht als eine genügende betrachten. Der Herr Minister schweige über die Mittheilungen von Seiten anderer Regierungen. Habe die Regierung, so frage er, auch in der That die nothwendigen Schritte gethan, um sich zu versichern, dass der Krieg localisirt bleiben werde? Erinnere sie sich daran, dass Italien aus finanziellen Gründen sich in einem Zustand vollständiger Entwaffnung befindet? Könne sie bei einem solchen Zustande für die Neutralität Bürgschaft leisten? Ueber alles dieses habe der Minister nichts gesagt. — Ministerpräsident Lanza: Er habe gehofft, dass nach den Erklärungen des Ministers des Aeussern keiner weiteren Discussion stattgegeben werden würde. Mit der Politik der Neutralität und mit den Bemühungen der Regierung, den Krieg zu localisiren, hat sich der Abgeordnete Laporta befriedigt erklärt. Wie kommt er dazu seine Interpellation weiter zu treiben, um zu erfahren, welche Anstrengungen die Regierung machen werde, um einen Krieg zu localisiren, der noch nicht officiell erklärt ist? Glaubt der Abgeordnete Laporta nicht, dass Erklärungen, wie er sie fordert, den Erfolg jener Anstrengungen beeinträchtigen müssten? Es sei selbstverständlich, dass die Regierung auf die Mittel Bedacht nehmen müsse, welche ihr die Aufrechterhaltung der Neutralität möglich macht, und sie werde es an den geeigneten Maassnahmen nicht fehlen lassen. Niemand könne wissen, welches die Folgen dieses Conflictes sein werden. Jedenfalls könne aber, wenn die Haltung Italiens sich ändern sollte, das Parlament sicher sein, dass die Regierung es befragen und von ihm jene Kraft suchen würde, die allein in dem Zusammenwirken aller Gewalten des Staates gefunden werden könne. Er glaube, dass für den Augenblick eine Interpellation in dieser Beziehung nicht an der Zeit sei, und hoffe, dass der Abgeordnete Laporta auf seinen Fragen nicht weiter bestehen werde. — Miceli würde es im Gegentheil gern sehen, wenn über diesen Gegenstand eine Discussion eröffnet würde; er findet es nicht nothwendig, dass das Ministerium sich hinter eine zu diplomatische Frage verschanze. Laporta willigt für heute darein, seine Interpellation aufzuschieben, bis der Telegraph Nachrichten von ernsten Ereignissen bringe, welche ihn bestimmen neue Erklärungen von der Regierung zu verlangen. (Zustimmung.) — Miceli besteht darauf seine im Verein mit Damiani, Oliva und Andern eingebrachten Interpellationen über die auswärtige Politik zur Debatte zu bringen. Die Kammer müsse wissen wie die Sachen stehen, weil sie ein Recht dazu habe. Schliesslich erklärt

Miceli jedoch, er werde seine Interpellation übermorgen wiederholen. Der Gegenstand ist damit erledigt.

Verschiedene Blätter veröffentlichen das nachfolgende Schreiben Garibaldi's:

Caprera, 18. Juli 1870.

Mein lieber Pantaleo! Fambri (ein in die Untersuchung über die Betheiligung an der Tabaksregie verwickelter Abgeordneter) geschah, indem man so viel über ihn schrieb, allzuviel Ehre. Nun hat man sich mit ernsteren Dingen zu beschäftigen Ich rathe desshalb, sich unter dem rothen Hemde ruhig zu verhalten, da es sonst Zwistigkeiten geben könnte, und unsere Waffen mit aller Macht gegen Bonaparte zu kehren. Man muss es allen Soldaten und Bürgern mit aller Kraft predigen und ihnen überdiess sagen, dass es für Italien keine grössere Schande gäbe, als den zweiten December zu unterstützen. Meinen besten Gruss an Ihre Familie und alle Mailänder Freunde. Für immer Ihr

G. Garibaldi.

No. 111.

Von anderen Neutralen.

Luxemburg, Montag 18. Juli. Im Verlauf der von der Regierung gemachten Mittheilung, dass Frankreich und Preussen die Neutralität des Landes achten würden, nahm die Kammer folgende Tagesordnung an: Die Kammer, welche sich als Organ des Landes betrachtet, begrüsst mit Freuden die von den Grossmächten gegebene Versicherung, die Neutralität des Landes achten zu wollen, und wird auch keine Verletzung derselben dulden; sie findet in den abgegebenen Erklärungen der Regierung die Bestätigung des Vertrages, welcher die Unabhängigkeit des Vaterlandes, an welchem alle Luxemburger aufrichtig hängen, wahrt.

Brüssel, 18. Juli. Der „Moniteur“ macht bekannt, dass die Verbindung mit den Saarbrücker und Pfälzer Eisenbahnen, sowie mit der Section von Luxemburg nach Wasserbillig (Trier) unterbrochen ist. Ebenso wird mitgetheilt, dass die Verbindungen mit der Stadt Luxemburg und der Französischen Ostbahn (über Vireux und Givet) unterbrochen sind. Die Belgische Regierung hat alle Vorkehrungen getroffen, um auf ein gegebenes Signal die Eisenbahnen, welche Französischen oder Deutschen Streitkräften den Eintritt in's Land gewähren könnten, augenblicklich unfahrbar zu machen. Zu Dolhain, nahe der Deutschen Grenze, sind Minen gelegt, um den Tunnel vor der Station zu sprengen. Uebrigens hofft Belgien, dass seine Neutralität geachtet werde, und wird nicht blos officiell Alles vermeiden, was es dieses grossen Vortheils berauben könnte, sondern auch die Presse macht es sich zur Plicht, objectiv zu berichten, ohne Partei zu ergreifen. Was aber die Stimmung im Publicum betrifft, die öffentliche Meinung, wie sie sich im Privatverkehr kund giebt, so kann ich einen radicalen Umschlag und ungeheuren Unterschied gegen 1866 constatiren. Damals war die Stimmung Preussen durchaus ungünstig, ja gehässig, und man hoffte und erwartete fast mit Zuversicht, dass es geschlagen und gedemüthigt werde. Erst die erstaunlichen und raschen Erfolge gewannen Preussen, wenn nicht die Sympathien, doch die Achtung und Bewunderung der Bevölkerung. Heute ist es ganz anders. Ausser etlichen Wenigen ist Jedermann überzeugt, dass Frankreich muthwillig den Krieg herbeigeführt hat, weil es ihn wollte; dass es in der Wahl seines Vorwandes, indem es glaubte, das Deutsche Volk und sein National-Gefühl nicht in die Sache zu ziehen, oder wenigstens in der Art, wie es seinen schlau aber schlecht angelegten Plan weiter verfolgte, einen gewaltigen Missgriff gemacht; dass Ruhe und Vertrauen nicht eher in die Welt zurückkehren werden, als bis die Napoleoniden gestürzt sind und den Franzosen die Lection eingeprägt worden ist, dass sie lernen müssen sich selbst zu regieren, und darauf verzichten, andere Völker und die Welt beherrschen zu wollen.

Kopenhagen. Die „Berlingske Tidende“ bespricht den Krieg zwischen Frankreich und Deutschland mehr im Tone eines ängstlich sich bekreuzigenden Zuschauers, als eines Solchen, der an dem Kampfe theilzunehmen geneigt wäre. Das Blatt weist darauf hin, dass Frankreich und Preussen, schon historische Gegensätze, in furchtbarem Kampf um den ersten Rang im Rath der Continentalmächte ringen. Preussen habe an Macht namentlich seit dem Krieg in Schleswig im Jahre 1864 zugenommen, habe Oesterreich 1866 aus Deutschland verdrängt, und als Haupt des Norddeutschen Bundes eine Machtstellung erreicht, die den früheren Glanz der Französischen Waffen verdunkelt. Frankreich befolgte eine abwartende Politik. Der Sieg von Sadowa überraschte Frankreich vollkommen, aber es war ungenügend gerüstet. Dreimal hat seitdem ein Conflict zwischen Frankreich und Preussen gedroht: im August 1866, als Drouyn de Lhuys mit seinen Compensationsforderungen von Bismarck abgewiesen ward; im April 1867, als Frankreich Luxemburg zu erwerben suchte, und im September 1868, als die Begebenheiten in den Donaufürstenthümern Frankreich und Oesterreich wider Preussen aufbrachten. Nach der Luxemburger Affaire zog Graf Bismarck die Allianzen mit den Süddeutschen Staaten ans Licht, und die Ausführung des Artikels IV. des Prager Friedens war unmöglich geworden. Die Gotthardsbahnfrage goss wiederum Oel ins Feuer, die Candidatur des Hohenzollernprinzen für den Spanischen Thron brachte den von Frankreich lange gewünschten Conflict zum Ausbruch. Kein Kampf ist länger vorbereitet, es handelt sich nun um Frankreichs, um Preussens Nationalehre. Frankreich will Deutschlands Umbildung zu einem grossen Militairstaat unter Preussens Leitung verhindern, Frankreich verlangt die Räumung der Festung Mainz. Aufhebung der Allianzverträge mit Süddeutschland, und Ausführung des Prager Friedens Artikel V. Alles hat die Diplomatie versucht, um dem verhängnissvollen Zusammenstoss vorzubeugen, aber umsonst; das Kriegsglück soll entscheiden. Der glückliche Sieger wird rücksichtslos seinen Sieg ausbeuten. So kurz, wie der Böhmische Feldzug aber wird der Kampf

nicht dauern: die Gegner sind zu Lande sich gewachsen, ihre Hülfsmittel gross. Ueberlegen jedoch ist Frankreich durch seine Flotte. Frankreichs Chassepots sollen sich mit Preussens Zündnadelgewehren, die Kruppschen Gussstahlkanonen mit den neuesten Producten Französischer Giessereien messen. Die Sieger von 1866, Moltke, Steinmetz, Bittenfeld, Vogel von Falkenstein, Manteuffel, treten zum zweiten Mal auf den Kriegsschauplatz, aber anstatt Benedek treten ihnen der Herzog von Magenta, der Graf von Palikao, Marschall Bazaine, Lebrun, Frossart entgegen. Frankreich oder Preussen als Sieger ersteigt die höchste Staffel seiner Machtentfaltung.

Rom. Den bevorstehenden Verlust des Schutzes durch Französische Bajonette zu ersetzen gründet der heilige Stuhl sich auf überirdische Mächte. Aus der Siebenhügelstadt meldet der Draht: Heute Morgen wurde das Dogma der Infallibilität in feierlicher Sitzung des Concils mit 533 gegen 2 Stimmen angenommen. Hierauf wurde die Constitutio de ecclesia Christi durch den Papst sanctionirt, welcher bei diesem Anlasse eine kurze Allocution an die Versammlung hielt.

19. Juli — Dienstag.

No. 112.

Berlin. Die heute Mittag 1 Uhr dem Bundeskanzler zugestellte **Kriegserklärung Frankreichs** (vgl. unten die Reichstagssitzung No. 113) lautet wörtlich:

Le Soussigné, chargé d'affaires de France, en exécution des ordres qu'il a reçus de son Gouvernement, a l'honneur de porter à la connaissance de Son Excellence Monsieur le Ministre des affaires étrangères de Sa Majesté le Roi de Prusse la communication suivante:

Le Gouvernement de Sa Majesté l'Empereur des Français, ne pouvant regarder que comme une entreprise dirigée contre la sécurité territoriale de la France le projet d'élever un Prince prussien au trône d'Espagne, s'est trouvé dans la nécessité de demander à Sa Majesté le Roi de Prusse l'assurance qu'une telle combinaison ne pourrait se réaliser avec son assentiment.

Sa Majesté le Roi de Prusse s'étant refusé à donner cette assurance et ayant témoigné au contraire à l'Ambassadeur de Sa Majesté l'Empereur des Français qu'il entendait se réserver, pour cette éventualité comme pour toute autre, la faculté de consulter les circonstances, le Gouvernement impérial a dû voir dans la déclaration du Roi une arrière-pensée menaçante pour la France comme pour l'équilibre général des forces en Europe. Cette déclaration a été aggravée encore par la notification faite aux cabinets du refus de recevoir l'Ambassadeur de l'Empereur et d'entrer dans aucune explication nouvelle avec lui.

En conséquence, le gouvernement de Sa Majesté Impériale a jugé qu'il avait l'obligation de pourvoir immédiatement à la défense de son honneur et de ses intérêts compromis, et, résolu à prendre, à cet effet, toutes les mesures commandées par la situation qui lui est faite, il se considère, dès à présent, comme étant en état de guerre avec la Prusse.

Le Soussigné a l'honneur d'offrir à Son Excellence etc. etc. les assurances de sa respectueuse considération.

Berlin, le 19 Juillet 1870.

(signé) Le Sourd

In deutscher Uebersetzung.

Der unterzeichnete Geschäftsträger Frankreichs hat in Ausführung der Befehle, die er von seiner Regierung erhalten, die Ehre, folgende Mittheilung zur Kenntniss Sr. Excellenz des Herrn Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Sr. Majestät des Königs von Preussen zu bringen:

Die Regierung Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen, indem sie den Plan, einen Preussischen Prinzen auf den Thron von Spanien zu erheben, nur als ein gegen die territoriale Sicherheit Frankreichs gerichtetes Unternehmen betrachten kann, hat sich in die Nothwendigkeit versetzt gefunden, von Sr. Maj. dem Könige von Preussen die Versicherung zu verlangen, dass eine solche Combination sich nicht mit seiner Zustimmung verwirklichen könnte.

Da Se. Maj. der König von Preussen sich geweigert diese Zusicherung zu ertheilen, und im Gegentheil dem Botschafter Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen bezeugt hat, dass er sich für diese Eventualität, wie für jede andere, die Möglichkeit vorzubehalten gedenke, die Umstände zu Rathe zu ziehen, so hat die Kaiserliche Regierung in dieser Erklärung des Königs einen Frankreich eben so wie das allgemeine Europäische Gleichgewicht bedrohenden Hintergedanken erblicken müssen. Diese Erklärung ist noch verschlimmert worden durch die den Cabinetten zugegangene Anzeige von der Weigerung, den Botschafter des Kaisers zu empfangen und auf irgend eine neue Auseinandersetzung mit ihm einzugehen.

In Folge dessen hat die Französische Regierung die Verpflichtung zu haben geglaubt, unverzüglich für die Vertheidigung ihrer Ehre und ihrer

verletzten Interessen zu sorgen, und, entschlossen, zu diesem Endzweck alle durch die ihr geschaffene Lage gebotenen Maassregeln zu ergreifen, betrachtet sie sich von jetzt an als im Kriegszustande mit Preussen.

Der Unterzeichnete hat die Ehre Sr. Excellenz u. s. w. die Versicherung seiner hochachtungsvollen Ergebenheit auszudrücken.

(unterzeichnet) Le Sourd.

Berlin, 19. Juli 1870.

Ein sofort aus Anlass des vorstehenden Actenstückes vom Bundeskanzler an die diplomatischen Agenten des Bundes erlassenes Circular lautet:

Berlin, den 19. Juli 1870.

Die Kaiserlich Französische Regierung hat durch ihren Geschäftsträger das in Abschrift anliegende Actenstück — ihre Kriegserklärung enthaltend — übergeben lassen.

Es ist das die erste und einzige amtliche Mittheilung, welche wir in der ganzen, die Welt seit 14 Tagen beschäftigenden Angelegenheit von der Kaiserlich Französischen Regierung erhalten haben.

Als Motive für den Krieg, mit dem sie uns überzieht, giebt sie darin an:

die Ablehnung Sr. Majestät des Königs, die Versicherung zu geben, dass die Erhebung eines Preussischen Prinzen auf den Spanischen Thron nicht mit seiner Zustimmung verwirklicht werden könne, und die angeblich den Cabinetten gemachte Notification von der Weigerung, den Französischen Botschafter zu empfangen und mit ihm weiter zu verhandeln.

Wir haben darauf kurz Folgendes zu erwiedern:

Seine Majestät der König, in voller Achtung vor der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Spanischen Nation und vor der Freiheit der Entschlüsse der Prinzen des Fürstlich Hohenzollernschen Hauses, hat niemals daran gedacht den Erbprinzen auf den Spanischen Thron erheben zu wollen. Die an Seine Majestät gestellten Forderungen von Zusagen für die Zukunft waren unberechtigt und anmaassend. Ihm einen Hintergedanken oder eine feindliche Absicht gegen Frankreich dabei zuzuschreiben, ist eine willkürliche Erfindung.

Die angebliche Notification an die Cabinette hat niemals stattgefunden, eben so wenig eine Weigerung mit dem Botschafter des Kaisers der Franzosen zu verhandeln. Im Gegentheil hat der Botschafter amtliche Verhandlungen mit der Königlichen Regierung niemals versucht, sondern nur mit Seiner Majestät dem Könige persönlich und privatim im Bade Ems die Fragen besprochen.

Die Deutsche Nation, innerhalb und ausserhalb des Norddeutschen Bundes, hat erkannt, dass die Forderungen der Französischen Regierung auf eine Demüthigung gerichtet waren, welche die Nation nicht erträgt, und dass der Krieg, welcher niemals in den Absichten Preussens liegen konnte, uns von Frankreich aufgezwungen wird.

Die gesammte civilisirte Welt wird erkennen, dass die Gründe, welche Frankreich anführt, nicht existiren, sondern erfundene Vorwände sind.

Der Norddeutsche Bund und die mit ihm verbündeten Regierungen von Süddeutschland protestiren gegen den nicht provocirten Ueberfall des Deutschen Bundes und werden denselben mit allen Mitteln, die ihnen Gott verliehen hat, abwehren.

Ew. werden ersucht, von dieser Depesche und ihren Anlagen der Regierung, bei welcher Sie beglaubigt sind, Abschrift zu übergeben.

v. Bismarck.

No. 113.

Berlin. Eröffnung des Norddeutschen Reichstags.

In Gemässheit der Allerhöchsten Präsidial-Verordnung vom 15. d. Mts. fand heute Vormittag 11¾ Uhr im Weissen Saale des hiesigen Königlichen Schlosses die feierliche Eröffnung des Reichstags des Norddeutschen Bundes statt. Derselben war Gottesdienst vorhergegangen und zwar für die Mitglieder der evangelischen Kirche, Allerhöchstem Befehle gemäss, im Dom, für die Mitglieder der katholischen Kirche in der St. Hedwigskirche. Die Abgeordneten zum Reichstage hatten im Weissen Saale in dem mittleren, dem Throne gegenüber belegenen Raum, die Minister, Wirklichen Geheimen Räthe und Räthe Erster Klasse, sowie die vortragenden Räthe der Ministerien ebendaselbst auf der Lustgartenseite Aufstellung genommen. Für die Mitglieder des diplomatischen Corps war auf der nach der Kapelle zu belegenen Tribüne eine Loge bereit gehalten. Sobald im Weissen Saale die Abgeordneten zum Reichstage vollständig versammelt waren, erschienen unter dem Vortritt des Bundeskanzlers, Grafen v. Bismarck-Schönhausen, die Mitglieder des Bundesrathes und stellten sich links vom Throne auf. Der Bundeskanzler begab sich sodann zu Seiner Majestät dem Könige, um Allerhöchstdemselben anzuzeigen, dass Reichstag und Bundesrath versammelt seien.

Se. Majestät erschien bald darauf in Begleitung Ihrer Königl. Hoh. des Kronprinzen und der Prinzen des Königlichen Hauses nebst Allerhöchstem und Höchstem Gefolge und wurden von der Versammlung mit einem dreimaligen begeisterten Hoch empfangen, welches der Präsident des Reichstags, Dr. Simson, mit den Worten ausbrachte: „Se. Majestät der König von Preussen, der Schirmherr des Norddeutschen Bundes, lebe hoch!" Allerhöchstdieselben nahmen auf dem Throne Platz, während Se. K. Hoh. der Kronprinz auf der mittlern Stufe und Ihre K. Hoh. die Prinzen des Königlichen Hauses mit Allerhöchstem und Höchstem Gefolge zur Rechten des Thrones sich aufstellten. Se. Maj. nahm hierauf aus der Hand des Bundeskanzlers,

der, sich verneigend, vor den Thron getreten war, die Thronrede entgegen und verlas, das Haupt mit dem Helme bedeckt, dieselbe wie folgt:

Geehrte Herren vom Reichstage des Norddeutschen Bundes!

Als Ich Sie bei Ihrem letzten Zusammentreten an dieser Stelle im Namen der verbündeten Regierungen willkommen hiess, durfte Ich es mit freudigem Danke bezeugen, dass Meinem aufrichtigen Streben, den Wünschen der Völker und den Bedürfnissen der Civilisation durch Verhütung jeder Störung des Friedens zu entsprechen, der Erfolg unter Gottes Beistand nicht gefehlt habe.

Wenn nichts desto weniger Kriegsdrohung und Kriegsgefahr den verbündeten Regierungen die Pflicht auferlegt haben, Sie zu einer ausserordentlichen Session zu berufen, so wird in Ihnen wie in Uns die Ueberzeugung lebendig sein, dass der Norddeutsche Bund die Deutsche Volkskraft nicht zur Gefährdung, sondern zu einer starken Stütze des allgemeinen Friedens auszubilden bemüht war und dass, wenn Wir gegenwärtig diese Volkskraft zum Schutze unserer Unabhängigkeit aufrufen, Wir nur dem Gebote der Ehre und der Pflicht gehorchen.

Die Spanische Throncandidatur eines Deutschen Prinzen, deren Aufstellung und Beseitigung die verbündeten Regierungen gleich fern standen und die für den Norddeutschen Bund nur in so fern von Interesse war, als die Regierung jener uns befreundeten Nation daran die Hoffnung zu knüpfen schien, einem viel geprüften Lande die Bürgschaften einer geordneten und friedliebenden Regierung zu gewinnen, hat dem Gouvernement des Kaisers der Franzosen den Vorwand geboten, in einer dem diplomatischen Verkehre seit langer Zeit unbekannten Weise den Kriegsfall zu stellen und denselben, auch nach Beseitigung jenes Vorwandes, mit jener Geringschätzung des Anrechtes der Völker auf die Segnungen des Friedens festzuhalten, von welcher die Geschichte früherer Beherrscher Frankreichs analoge Beispiele bietet.

Hat Deutschland derartige Vergewaltigungen seines Rechts und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend getragen, so ertrug es sie nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wusste, wie stark es war. Heut, wo das Band geistiger und rechtlicher Einigung, welches die Befreiungskriege zu knüpfen begannen, die Deutschen Stämme je länger, desto inniger verbindet; heut, wo Deutschlands Rüstung dem Feinde keine Oeffnung mehr bietet, trägt Deutschland in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter Französischer Gewaltthat.

Es ist keine Ueberhebung, welche Mir diese Worte in den Mund legt. Die verbündeten Regierungen, wie Ich selbst, Wir handeln in dem vollen Bewusstsein, dass Sieg und Niederlage in der Hand des Lenkers der Schlachten ruhen. Wir haben mit klarem Blicke die Verantwortlichkeit ermessen, welche vor den Gerichten Gottes und der Menschen den trifft, der zwei grosse und friedliebende Völker im Herzen Europa's zu verheerenden Kriegen treibt.

Das Deutsche, wie das Französische Volk, beide die Segnungen christlicher Gesittung und steigenden Wohlstandes gleichmässig geniessend und begehrend, sind zu einem heilsameren Wettkampfe berufen als zu dem blutigen der Waffen.

Doch die Machthaber Frankreichs haben es verstanden, das wohlberechtigte, aber reizbare Selbstgefühl unseres grossen Nachbarvolkes durch berechnete Missleitung für persönliche Interessen und Leidenschaften auszubeuten.

Je mehr die verbündeten Regierungen sich bewusst sind, Alles, was Ehre und Würde gestatten, gethan zu haben, um Europa die Segnungen des Friedens zu bewahren, und je unzweideutiger es vor Aller Augen liegt, dass man uns das Schwert in die Hand gezwungen hat, mit um so grösserer Zuversicht wenden Wir uns, gestützt auf den einmüthigen Willen der Deutschen Regierungen des Südens wie des Nordens, an die Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit des Deutschen Volkes mit dem Aufrufe zur Vertheidigung seiner Ehre und seiner Unabhängigkeit.

Wir werden nach dem Beispiele unserer Väter für unsere Freiheit und für unser Recht gegen die Gewaltthat fremder Eroberer kämpfen und in diesem Kampf, in dem wir kein anderes Ziel verfolgen als den Frieden Europa's dauernd zu sichern, wird Gott mit uns sein, wie er mit unsern Vätern war.

Nach Beendigung der Rede trat der Bundeskanzler Graf v. Bismarck - Schönhausen vor den Thron und verkündete die Eröffnung des Reichstags mit den Worten: „Im Namen der verbündeten Regierungen erkläre ich auf Allerhöchsten Präsidialbefehl den Reichstag des Norddeutschen Bundes für eröffnet.“ Der König verliess hierauf unter erneutem dreimaligen Hochruf der Versammlung, ausgebracht vom K. Sächs. Staatsminister Freiherrn v. Friesen, den Weissen Saal.

* * *

Die erste Plenarsitzung des Reichstags wurde vom Präsidenten Dr. Simson um 2 Uhr 15 Min. eröffnet. Derselbe begründet zunächst seine Befugniss, bis zur Constituirung des Vorstandes mit vier von ihm ernannten Schriftführern (Cornely, v. Puttkamer-Fraustadt, Tobias und v. Schöning) die Geschäfte des Hauses zu leiten. Verschiedene Abgeordnete sind theils krankheitshalber, theils wegen dienstlicher Unabkömmlichkeit entschuldigt (bei dem Namen Steinmetz allseitiges Bravo). „Der Herr Bundeskanzler hat das Wort zu einer Mittheilung an den Reichstag verlangt; ich gebe es ihm.“

Als Graf Bismarck sich erhob, herrschte im Saale die tiefste Stille. Die innere Bewegung eher durch die Hast beim Sprechen, als durch gehobene Stimme verrathend, sprach der Bundeskanzler die wenigen Worte:

„Ich theile dem Hohen Hause mit, dass mir der Französische Geschäftsträger heute die Kriegserklärung Frankreichs überreicht hat.“ (Stürmisches, nicht enden wollendes Bravo- und Hochrufen und Händeklatschen von allen Seiten des Hauses und auf den Tribünen, während der Bundeskanzler, anscheinend nur mit Mühe sich der Theilnahme an der allgemeinen Freudenbezeigung enthaltend, freudestrahlend den Bart streicht. Nach wiederhergestellter Ruhe fährt er fort:) „Nach den Worten, die Se. Maj. der König so eben an den Reichstag gerichtet hat, füge ich der Mittheilung dieser Thatsache nichts weiter hinzu!“ (Begeistertes Bravo auf allen Seiten.)

Auf den Antrag des Abg. v. Forckenbeck beschliesst der Reichstag, von der Bildung der geschäftsordnungsmässigen sieben Abtheilungen abzusehen. Der Namensaufruf ergiebt hierauf, dass 230 Mitglieder des Reichstags anwesend sind (zur Beschlussfähigkeit gehören nur 149 Mitglieder). Der Präsident zeigt an, dass eine Vorlage der verbündeten Regierungen: Entwurf eines Gesetzes, betr. den ausserordentlichen Geldbedarf der Militair- und Marineverwaltung, ferner das Protocoll der 26. Sitzung des Bundesraths (s. dasselbe oben No. 81), endlich der Entwurf eines Gesetzes, betr. die Wirksamkeit der §§. 17 und 20 des Gesetzes über die Bundes- und Staatsangehörigkeit vom 1. Juni 1870, eingegangen sind. — Die Mitglieder Graf Renard, Dr. Friedenthal, v. Kardorff u. A. haben den Antrag gestellt, den Bundeskanzler aufzufordern, unverzüglich den Entwurf eines Gesetzes behufs Gründung öffentlicher Darlehnscassen etc. vorzulegen (vgl. die Sitzung vom 21. Juli). Auf Antrag des Grafen Schwerin wird das gegenwärtige provisorische Büreau für die ganze Session beibehalten. Noch im Laufe des Abends wollen die mit der Abfassung einer Adresse an den König umgehenden Mitglieder den Entwurf derselben dem Präsidenten zustellen; die Berathung darüber soll morgen früh 10 Uhr stattfinden. Schluss der Sitzung 2 Uhr 45 Min.

No. 114.

München. 62. Sitzung der Kammer der Abgeordneten. (Vgl. oben No. 101.) Mit einem Gefühl, dem wir nicht Namen geben wollen, kommen wir heute der publicistischen Pflicht nach, über die Verhandlungen der Bayerischen Abgeordnetenkammer bezüglich der Kriegsfrage zu berichten. So vieler Worte, so eindringlicher Vorstellungen bedurfte es, um für die Ueberzeugung, dass es sich um eine nationale Ehrenpflicht handle, eine Mehrheit zu gewinnen?! Eines nur kann uns über dieses unnennbare Gefühl hinwegheben, die Hoffnung, dass die Weltgeschichte gerecht unterscheiden werde zwischen einzelnem, was in der Kammer gesprochen wurde, und dem, was in Wahrheit im Herzen des Volkes lebt.

Am Ministertisch alle Staatsminister. Die Galerien waren schon eine halbe Stunde vor Beginn der Sitzung so überfüllt, dass es von da an absolut unmöglich war, noch ein Plätzchen sich zu erringen. Im Hof des Ständehauses und vor demselben hatte sich eine grosse Menschenmenge gesammelt. Am Hauptaufgang waren zwei Posten aufgestellt, eine Abtheilung Soldaten war in einem Parterrelocal untergebracht. Die Abgeordneten standen im Saal in Gruppen beisammen, lebhaft, mitunter sehr erregt conversirend; es war schon fast halb 5 Uhr, als der Präsident die Sitzung eröffnete. Abg. Jörg betritt die Rednerbühne, um Namens des Ausschusses mündlich Bericht zu erstatten über den politischen Theil des Gesetzentwurfs bezüglich des ausserordentlichen Militaircredits. Der Schwerpunkt desselben liege in Art. 1, worin zur Kriegsaufstellung des Bayerischen Heeres für einmalige ausserordentliche Bedürfnisse, Armirung und Proviantirung der Festungen ein ausserordentlicher Credit von 5,600,000 fl. gefordert wird; die Ausschussmehrheit (Ruland, Krätzer, Huttler, Jörg, Kolb, Greil) wolle die gleiche Summe bewilligen zur Aufrechthaltung einer bewaffneten Neutralität. Jörg definirt die bewaffnete Neutralität als „das ernste und principielle Streben eines Staates, in den Krieg anderer Staaten sich nicht einzumischen, solange für seine Existenz keine Gefahr besteht.“ Indem die Ausschussmehrheit für bewaffnete Neutralität sich entschied, habe sie — und darauf legt Jörg das Hauptgewicht — den casus foederis nicht als gegeben erkannt, d. h. ihre Ansicht dahin ausgesprochen, dass durch die gegenwärtige kriegerische Entwickelung zwischen Preussen und Frankreich der Allianzvertrag Bayerns mit Preussen vom August 1866 nicht berührt werde. „Unseres Erachtens nämlich — fährt er fort — liegt die Ursache dieser traurigen Entwicklung ausserhalb des Gebiets Deutscher Interessen und Deutscher Ehre, und da ist sie auch stehen geblieben; sie ist eigentlich aus einer Art Preussischer Hauspolitik hervorgegangen, welche durch das heimliche Betreiben der Candidatur des Prinzen Leopold einen grossen politischen Fehler beging. Diesen Fehler hätte der König von Preussen nach unserer Ansicht ohne Beeinträchtigung seiner Würde durch ein Wort wieder gut machen können.“ „. . . Der Ursprung des Kriegs — fährt Dr. Jörg fort, nachdem er auf verschiedene Actenstücke Bezug genommen — liegt unseres Erachtens in einem wirklichen oder eingebildeten Verstoss gegen die Etiquette, und wir können mit der neulichen Behauptung des Grafen Bray, dass es sich hier um die Deutsche Frage handle, nicht übereinstimmen. Nach unserer Meinung ist es nicht eine Deutsche Sache, sondern ein bedauernswerther Streit zweier Grossmächte. Wenn hier der casus foederis vorliegen sollte, dann bände uns der Allianzvertrag mit Preussen immer und in allen Fällen; dann hätte der Allianzvertrag den tiefsten Eingriff in die Souverainetät des Königs von Bayern, sowie in das Geldbewilligungsrecht der Bayerischen Kammern gemacht; dann wäre es

aber auch nothwendig gewesen, ihn letzteren zur Genehmigung vorzulegen." Jörg findet dann namentlich noch in dem Preussischen Obercommando eine Beeinträchtigung der Bayerischen Souverainetät. Graf Bray habe zwar im Ausschuss versichert, Bayern werde sich zurückhalten so lang' als möglich, und werde sich der Preussischen Kriegsführung nicht ohne Bedingungen (z. B. wegen des Friedensschlusses, der Kriegskosten, der Deutung des Allianzvertrags etc) anschliessen. „Aber", fragt Jörg, „welchen Schutz kann uns denn Preussen bieten gegen eine Französische Invasion?" Die Antwort der Regierung auf diese Frage, welche im Ausschuss gegeben wurde, habe dessen Mehrheit wenig befriedigt. Die Regierung habe nämlich zugegeben: freilich werde das Kriegsziel allein für die Operationen Preussens maassgebend sein; das heisse eben nach seiner, Jörgs, Auffassung nichts anderes, als dass das Bayerische Heer wahrscheinlich aus Bayern hinausgezogen und dieses dann wehrlos daliegen werde; „wir aber", ruft er, „wollen das nicht auf uns nehmen!" Weiter ist Jörg der Ansicht, dass der Krieg, wenn sich Bayern in denselben einmische, wahrscheinlich länger dauern und dann auch noch andere Staaten in denselben verwickelt würden, während er ausserdem zwischen Frankreich und Preussen localisirt bliebe. Eines aber müsse er noch hervorheben: ein Zusammengehen mit Frankreich zu empfehlen, sei niemandem im Ausschuss eingefallen; so mächtig habe sich trotz der Abneigung gegen Preussen die nationale Idee bewährt. Graf Bray habe im Ausschuss selbst geäussert, er hielte gleichfalls die Neutralität für das beste, wenn Bayern sie erlangen könnte, aber dann müsste sie von beiden kriegführenden Mächten anerkannt sein. „Nun, ruft Jörg, Frankreich hat es angeboten und zwar, wenn ich recht verstanden habe, mit ausdrücklicher Garantie für die Pfalz!" Preussen, sagt er weiter, hat zwar bis gestern Abend über unsere Neutralität noch nicht sich geäussert, aber es ist gewiss, auch sie wäre schon ein grosser Vortheil für Preussen, weil dann seine linke Flanke durch unser Land gedeckt wäre. Die Chancen des Siegs oder der Niederlage will Jörg jetzt gar nicht erwägen, ebensowenig die eines gewaltsamen Bruchs der Neutralität. Er fasst schliesslich seine Ausführung zusammen wie folgt: „1) es besteht für uns kein rechtlicher Grund den casus foederis als gegeben zu erachten; 2) das Land ist in einer Zwangslage, welche ihm blos die Neutralität gestattet." Der erste Präsident eröffnete hierauf die allgemeine Discussion. Zuerst ergriff das Wort der Abg. Fischer. Wie, fragte er, könne Jörg diesen Krieg einen Krieg zwischen „anderen" Mächten nennen? Das Gefühl der Zusammengehörigkeit sollte unter den Deutschen doch grösser sein, als dass hier im Süden von den Norddeutschen wie von Fremden gesprochen werde. Und wie Jörg meinen könne, der König von Preussen hätte ohne Beeinträchtigung seiner Würde ein Wort der Nachgiebigkeit sprechen können, das begreife er nicht. „Wenn mir einer die Faust unter die Nase hält, und mir zumuthet ihm einen Brief zu schreiben, worin ich ihn meiner Hochachtung versichere, so weiss ich, was ich als Mann von Ehre zu thun habe; die Friedensliebe aber, welche Jörg empfiehlt, würde mich ehrlos machen." Und wenn der König von Preussen selbst auch diese Demüthigung auf sich genommen hätte, wäre denn dann der Friede gesichert gewesen? Das könne doch im Ernst niemand glauben; denn die überstürzten Schritte Frankreichs in den letzten vierzehn Tagen machen eben nur den Eindruck, dass es durchaus Händel haben wolle. Dass der Preussische Oberbefehl ein Eingriff in die Souverainetät des Königs von Bayern wäre, sei auch übertrieben; es sei das nur vorübergehend; man habe das schon gewusst beim Abschluss des Allianzvertrags, und man sollte froh sein, dass Bayerns König bereit sei, im Interesse Deutschlands dieses Opfer zu bringen. Wie man sich's noch zur besonderen Ehre anrechnen könne, dass man ein Zusammengehen mit Frankreich nicht empfehlen wolle, darüber wolle er gar kein Wort verlieren, „und Gramonts Versicherung: keinen Fuss breit Deutschen Bodens zu nehmen — das mag Graf Quadt glauben; ich (Fischer) glaube es nicht." Jörg habe auch davon gesprochen, dass durch Bayerns Neutralität Preussens linke Flanke gedeckt würde; nun, er wolle nicht untersuchen, wie viel militairischen Werth diese Deckung habe, aber der moralische Eindruck, welchen dieses Zurückbleiben des Staats Bayern machen müsste, wäre wahrhaft erbärmlich. Das eine sollte man sich gegenwärtig halten: dass Deutschland durch einen äussern Feind bedroht ist, und dass Deutschlands Untergang den Bayerns nach sich ziehen müsste. Abg. Dr. Sepp: „Zwischen gestern und heute liegen zehn Jahre; das Referat ist von gestern, heute passt es nicht mehr; gestern war der Friede noch möglich, heut ist der Krieg erklärt; gestern konnten wir noch an unsere Neutralität denken, heute liegt die vom König von Preussen bei Eröffnung des Norddeutschen Reichstags gehaltene Rede vor, welche voll Zuversicht von der Beihülfe der Süddeutschen Staaten spricht; gestern konnten wir vielleicht glauben, mit unserer Neutralität Preussen zu decken, heute verweigert Preussen die Anerkennung dieser Neutralität. Vergessen wir es nicht: der Grund zu diesem Krieg war längst gegeben, schon zur Zeit des Luxemburg'schen Handels; Deutschland muss jetzt den Kampf aufnehmen und Luxemburgs gedenken. Die Kriegslust wächst von Tag zu Tag bei Alt und Jung, da giebt's keine Neutralität mehr. Wenn die Pfälzer nicht erschrecken, denen die Gefahr am nächsten droht, sollen wir dann zaghaft zurückweichen? Ich spreche aus meinem Herzen. Wenn wir durch Neutralität ein wenig Zeit gewinnen, so wäre das doch nur fortgesetzte Agonie, schlimmer als Kampf und Tod. Am meisten hat das mich verletzt, dass man es wagte, von Frankreich aus Briefe an uns zu schicken, in denen gesagt war, die Waffenbrüderschaft mit Frankreich verstehe sich ja mit uns von selbst, die Zeit sei da, an Preussen Rache zu nehmen. Nein! auch wir sind Deutsche, keine Halbfranzosen; die Hochschulen Deutschlands haben redlich gewirkt, und seinerzeit vor allen Görres, dass die Sympathien für Frankreich bei uns erloschen sind. Wir können den verlangten Credit nicht verweigern." Abg. Dr. Völk weist aus der Geschichte nach, dass die Souverainetät Bayerns in dem ausgedehnten

Maasse, wie Jörg sie jetzt auffasse, nie bestanden habe, nicht zur Zeit des Deutschen Reichs, nicht zur Zeit des Rheinbunds, noch auch im Deutschen Bund. Niemand habe für den Allianzvertrag, als er bekannt gegeben wurde, die Zustimmung der Kammer reclamirt, auch Jörg nicht. Jetzt auf einmal hinterher — wäre das loyal? Allgemein sei das Gefühl, dass es sich hier um die Deutsche Sache handle. Wer dem Versprechen Frankreichs traue, Bayern die Pfalz zu garantiren, der besitze eine kindliche Naivetät, der vergesse, was am Rhein im Laufe der Jahrhunderte geschehen, der denke nicht daran, dass immer und immer wieder Frankreich der Friedensstörer war und ein Stück Deutschen Landes nach dem andern abtrümmerte. „Lassen wir uns nicht beschwätzen; Napoleon kann uns die Pfalz nicht garantiren, er garantire sich erst selbst. Und dem Mann, der den Eid gebrochen, den er auf die Staatsverfassung geleistet, wie könnten wir dem trauen, wenn er uns jetzt die Pfalz garantiren will? Die vereinte Macht der Deutschen Nation allein kann sie garantiren.‘ Völk verliest die Stelle aus der Thronrede des Königs von Preussen, wo davon die Rede ist, dass Deutschland Vergewaltigungen seines Rechts und seiner Ehre jetzt nicht mehr schweigend ertragen werde, wie in frühern Jahrhunderten, wo es in seiner Zerrissenheit nicht wusste wie stark es war. „Wollen Sie, ruft er, dieses Wort zur Unwahrheit werden lassen? sollen wir uns nachsagen lassen, wir hätten kein Ehrgefühl? soll der wiedererwachte Geist von 1813 sich an den Mauern des Bayerischen Ständehauses brechen?“ Abg. Dr. Ruland: Lieber wolle er die Preussen zu Feinden haben als die Franzosen. „Persönlich ist uns von Frankreich noch kein Leid geschehen, darum bin ich für bewaffnete Neutralität.“ Abg. Dr. Gerstner: „Immer bebt das Herz bei dem Gedanken an den Krieg, den Zerstörer der Cultur und des Wohlstands, aber höher als Gut und Blut stehen Ehre, Selbstständigkeit einer Nation, und diese sind jetzt bedroht. Der Krieg ist entschieden ohne unsere Schuld, denn diesseits war die Hand geboten zur Ausgleichung. Die erneute Zumuthung an den König von Preussen war nichts anderes als das Verlangen, für immer auf seinen freien Entschluss und seine Selbstbestimmung zu verzichten; das kann kein Fürst, das kann kein Mann. Hätte Preussen diese Demüthigung sich gefallen lassen, so käme an Bayern, an Württemberg auch bald die Reihe. Und die Neutralität! sie kann nicht durch Hypothekenbrief und notarielle Urkunden versichert werden, sie wird gar leicht gebrochen, und so gar aufrichtig ist Frankreichs Zusicherung auch nicht gemeint; ohne die Rheinprovinzen will Napoleon, wenn siegreich, nicht heimgehen. Wir wollen die Deutsche Erde nicht von Fremden garantirt haben. Und können wir ruhigen reinen Herzens zusehen, wie anderwärts in Deutschland der Feind haust, während wir unter dem Schutz der Neutralität gedeckt dasitzen? Frühere Kränkungen möge man vergessen in der Stunde der Gefahr des Gesammtvaterlandes. Ist es denn Zufall, dass die ganze öffentliche Meinung Europa's uns zur Seite steht? Nein, es ist nicht Zufall, es ist die Ueberzeugung, dass wir kämpfen für Wahrheit und Recht.“ Abg. v. Hörmann: Sein Inneres möchte ihn dazu drängen, dem Ausschussbeschlusse auf bewaffnete Neutralität zuzustimmen. Aber er könne keinen Augenblick zweifeln, dass der casus foederis auf Grund des Allianzvertrages gegeben sei. Er erinnere an das Königliche Wort in der Thronrede, und an die Antwort in der Adresse: „Nie wird eine Verlockung zum Vertragsbruch bei unserm Volk Eingang finden.“ „Hüten Sie sich, m. H. (zur Rechten gewendet), dass Sie dem, was Sie feierlich versprochen haben, nicht untreu werden.“ Selbst vom specifisch Bayerischen Standpunkte aus glaube er, dass der Ausschussantrag nicht annehmbar wäre. Vier Fälle wären denkbar: Bayern beobachtet entweder unbewaffnete Neutralität oder bewaffnete Neutralität, es betheiligt sich am Krieg an der Seite Frankreichs oder an der Seite Preussens. Durch den ersten Fall würde Bayern aus der Reihe der selbstständigen existenzfähigen Staaten gestrichen. Der zweite Fall sei gar nicht haltbar, denn zum Krieg käme es doch, und dann habe man nicht das Verdienst, seine Allianzpflicht gehalten zu haben. Es könne daraus bloss die Vernichtung der Selbstständigkeit Bayerns hervorgehen. Den dritten Fall, den Kampf an der Seite Frankreichs, wolle niemand, so bliebe also nur das vierte übrig. (Zur Rechten gewendet) „Jetzt ist Ihnen Gelegenheit gegeben zu zeigen, dass Sie den Namen „Patrioten“ nicht umsonst tragen.“ (Stürmisches Bravo!) Dr. Westermayer: Trotz aller dieser begeisterten Worte bleibe es kalt in seinem Herzen. Wenn man gesagt habe: der casus foederis sei gegeben und die Deutsche Ehre erfordere den Krieg, so theile er diese Ansicht nicht. Dass Frankreich mit argwöhnischen Augen auf das, was im Norddeutschen Bunde vorgeht, hinschaut, war vorauszusehen; allein das sei die Frage: ob denn das eine wirkliche Entwickelung des ganzen Deutschlands sei? Vorläufig seien noch acht bis zehn Millionen Deutsche ausgeschlossen, und so lange diess der Fall sei, gebe es für ihn kein Deutschland. Wenn man Frieden wollte, so könnte man ihn auf beiden Seiten haben. Napoleon hätte sich begnügen können mit dem Verzicht der Hohenzollern'schen Candidatur, der König von Preussen hätte aber auch die geforderte Erklärung geben können, um die Schrecknisse des Kriegs zu ersparen. Unter zwei Uebeln müsse man das kleinere wählen, und die bewaffnete Neutralität halte er für das kleinere. Er glaube auch, dass die Pfälzer lieber die Neutralität wollen als in den Krieg gehen. (Pfälzer Abgeordnete: Nein, Nein!) „Wenn im eigenen Hause Gefahr droht, so ist die Sorge für den eigenen Herd vorzuziehen, statt dass man dem Nachbar zu Hülfe eilt.“ (Pfui, Pfui von der Linken und den Tribünen, grosse Unruhe.) Der 1. Präsident: „Solche Selbsthülfe in einer ordentlichen Debatte kann ich nicht gestatten, und die Galerie werde ich räumen lassen, wenn sich noch die geringste Beifalls- oder Missfallensbezeugung kundgiebt.“ Dr. Pfahler stellt den Antrag, dass der Redner seine Worte nochmals wiederholen dürfe. Dr. Westermayer wiederholt den zuletzt gesprochenen Satz, und bemerkt weiter: er glaube dass durch eine bewaffnete Neutralität eine Fran-

zösische Invasion vermieden werde. Levi (Pfälzer): er könne versichern, dass alle Parteien in der Pfalz einig seien, dass man den Franzosen entgegentreten müsse „Die Pfalz will lieber an der Seite Deutschlands untergehen, als schmachvoll unter dem Schutze Frankreichs stehen. Wir rechnen auf Ihren Beistand hüben und drüben, denn wenn Sie neutral bleiben, so sind wir für Sie verloren.“ v. Stauffenberg: er habe die Aeusserung des Hrn. Abg. Westermayer so aufgefasst, als wolle derselbe den nackten Egoismus an die Stelle des Nationalgefühls setzen. (Wiederum Bewegung auf den Galerien.) Wenn er Unrecht habe, so solle ihn das nur freuen. Wenn er zu weit gegangen, so möge man ihn entschuldigen durch die gegenwärtige Lage der Zeit, wo alle Wogen hoch gehen. Kraussold stellt den Antrag auf Schluss der Debatte. Dieser Antrag wurde angenommen, worauf zunächst der K. Staatsminister des Aeussern Graf v. Bray das Wort nahm: Die erneuerte Zumuthung Frankreichs an den König von Preussen wegen der Zusicherung für die Zukunft sei jedenfalls nicht genug begründet gewesen, denn Frankreich hätte doch abwarten müssen, ob Preussen mit neuen Prätensionen auf den Spanischen Thron hervortreten würde, dann erst wäre die Zeit zu ernsten Beschwerden gewesen. Nun habe aber die Spanische Regierung officiell mitgetheilt dass die zur Königswahl auf den 20. Juli berufenen Cortes an diesem Tag nicht zusammentreten würden, und hiermit deutlich genug bekundet, dass die Hohenzollern'sche Candidatur definitiv zurückgezogen sei. Dass aber einer Grossmacht, welche sich auf eine Sommation weigert eine Erklärung über Dinge abzugeben, von denen sie behauptet gar nicht dabei betheiligt zu sein, von einer andern Grossmacht der Krieg erklärt werde, das sei in der Geschichte noch nicht dagewesen. Der casus foederis sei gegeben. Er sei Mitunterzeichner des Vertrags und habe seine Stellung zu demselben nie verläugnet. Er habe hier, als er auf diesen Posten berufen wurde, öffentlich erklärt: dass er die Verträge, weil auf Gegenseitigkeit beruhend, für bindend erachte. Der Vertrag sei ein Defensivbündniss, und wenn ein Angriff auf ein Territorium der beiderseitigen Staaten stattfinde, so sei der Fall gegeben. Diess habe stattgefunden, das Deutsche Gebiet sei übertreten, und der Krieg sei da. „Die Staatsregierung achtet die Rechte des Hauses, aber sie verlangt, dass auch ihre Rechte und die Rechte der Krone und des Thrones geachtet werden, und hierher gehört das Recht der Entscheidung über den Krieg. Bedingungen, die uns vorschreiben, was wir thun sollen, können wir nicht annehmen, denn wir sind verantwortlich. Ich habe allerdings ausgesprochen, dass Neutralität das beste für Bayern wäre; aber nur dann, wenn beide kriegführende Mächte damit einverstanden wären, und wenn diese Neutralität ganz Süddeutschland umfassen würde. Geniesst die Regierung das Vertrauen nicht, dass ihr die Mittel bewilligt werden, welche das Recht, die Ehre und die Sicherheit des Staats erfordern, dann sind die Männer, welche jetzt an der Regierung sind, ferner nicht mehr im Stande das schwere Joch zu ertragen. Ich habe bis jetzt durch Gottes Gnade so lange gelebt, nicht um heute meiner Ueberzeugung und Unterschrift untreu zu werden.“ Der Kriegsminister Frhr. v. Pranckh: Er stehe einer Frage, die einen hochpolitischen Charakter trage, fern; bei Erörterung einer solchen politischen Frage mitzureden, dazu gebe ihm, der bloss Fachmann sei, bloss sein wohlbegründeter Ruf als „Particularist“ den Muth. „Mögen Parteien bestehen, wie sie wollen, und mögen die politischen Wogen noch so hoch gehen, so sollen Männer doch bloss dem folgen, was ihnen Ueberzeugung ist, und ihre Ueberzeugung soll sich nach dem richten, was der Ehre des Vaterlandes geziemt und was in seinem Interesse liegt. Die Kriegserklärung Frankreichs an Preussen ist erfolgt. Die Lage der Regierung ist klar; sie ist klar durch das feste männliche Eingreifen unseres Monarchen, welcher den casus foederis bereits erkannt hat Die Selbstständigkeit Bayerns muss gewahrt bleiben dadurch, dass das heute noch selbstständige Bayern seine Pflicht in Deutschland erfüllt.“ Das sei seine innerste Ueberzeugung. Nun stehe die Regierung vor einer gewichtigen Frage: „Wenn die Regierung ohne Warten und Zaudern vorgehen soll, dann braucht sie die gewichtige Unterstützung dieses Hauses. Die Regierung wird allerdings auch ohne diese Unterstützung zu handeln wissen, aber ihre Stellung ist jedenfalls viel schwieriger ohne diese Unterstützung. Prüfen Sie also erst genau, ehe Sie Ihr Votum abgeben. Die Regierung hat auch geprüft, und sie weiss, was kommen wird; aber das Land hat schon grosse Lasten ertragen und auch dieser Sturm wird vorübergehen. Bleiben wir neutral, dann wird Bayern das Object einer der streitenden Parteien. Beweise Bayern, dass es auf seine Selbstständigkeit nicht verzichtet hat, und dass es auch ein Deutscher Staat ist. Die Regierung ist sich bewusst, dass man auf schwere Lasten gefasst sein darf, aber das Ziel ist schon halb erreicht, wenn man es sich fest vorgesteckt hat! Was das Commando unter Preussen betrifft, so ist zu bemerken, dass Einheit des Commando's ein Hauptbedingniss ist, und was auch kommen mag, man soll niemals neben dem Hauptziel ein Nebenziel verfolgen, und wenn etwa nach einem Sieg unsere Selbstständigkeit angegriffen werden sollte, dann (zur Rechten gewendet) rufen Sie mich, dann werde ich feste Front machen. Ein Pfälzer Abgeordneter hat es getadelt, dass nicht schon alle erforderlichen Maassregeln getroffen seien. Ich kann versichern, dass bereits alles geschehen ist, was nur möglich war! Meine Herren! Lassen Sie allen Parteizwist und vergessen Sie vollkommen, was bis jetzt geschehen ist. Wenn der Friede des Landes zurückkehrt, dann wird vielleicht auch Friede in diesem Hause! Es ist ein echter Bayer, ein Altbayer, aber auch ein Deutscher, der zu Ihnen gesprochen hat!“ (Grosser anhaltender Beifall.) Referent Jörg bemerkt noch, dass es ein anderer Krieg sei, ob man ihn auf Grund des casus foederis oder auf Grund eines später zu fassenden Entschlusses führe. Denn im erstern Falle begebe sich der König von Bayern der Verfügung über seine Armee. Es beginnt nunmehr die specielle Debatte über Art. 1. Zuerst begründet Abg. Dr. Huttler den Antrag, diesen Artikel so zu fassen: „Gegen-

über den Kriegsereignissen zwischen Preussen und Frankreich wird der Regierung zur Aufrechterhaltung einer bewaffneten Neutralität, oder für den Fall der Unvermeidlichkeit des Kriegs behufs Aufrechterhaltung der Integrität Bayerns zum Eintritt in denselben ... (folgt nun, wie im Regierungsentwurf die Bewilligung der 5,600,000 fl.)" Redner sieht in dem gegenwärtigen Kriege nur das Ringen des einen Cäsarismus mit dem andern. Er glaubt wirklich, dass Frankreich keinen Fussbreit nehmen wird, nicht wegen der Versicherung Frankreichs, sondern weil das Deutsche Nationalgefühl sich übermächtig gegen einen solchen Versuch erheben würde. „Ich hoffe, dass, wenn wir uns nicht einmischen, der Krieg localisirt bleibt; da aber doch Fälle eintreten könnten, wo wir nicht mehr Zeit haben, unsere Beschlüsse zu ändern, so wollen wir der Regierung die Mittel vertrauensvoll bewilligen." Abg. Dr. Schleich stellt den Antrag, den Art. 1 so zu fassen: „Angesichts der Kriegsereignisse zwischen Preussen und Frankreich wird der Regierung für den Fall der Unvermeidlichkeit des Kriegs ... (folgt die Bewilligung der 5,600,000 fl. wie im Regierungsentwurf)." Redner erklärt, dass er diesen Antrag für den Fall stelle, dass der Huttler'sche verworfen würde; dieser Fall werde wohl eintreten müssen, denn eine bewaffnete Neutralität sei, wie die Dinge jetzt stehen, unmöglich und ein Anachronismus; man würde sich damit nur compromittiren, ohne einen Nutzen zu haben. Preussen möge viel gesündigt haben, aber jetzt müsse Bayern zu ihm stehen. Dr. M. Barth erklärt im Namen aller Liberalen, dass sie in erster Linie für den Regierungsentwurf, in zweiter für den Schleich'schen Antrag stimmen werden, nicht aber für den des Ausschusses, auch nicht für den Huttler'schen, weil dieser, wie der des Ausschusses, der Krone Verpflichtungen auferlegen würde, welche ihr eine freie Action unmöglich machen; die Neutralität aber scheine ihnen unvereinbar mit der Ehre, der Würde und den Interessen des Landes. Dr. Edel: Hätten die Völker diesseits und jenseits des Rheins zu bestimmen, ob Krieg oder Frieden sein soll, so würden sie sich schwerlich dahin entscheiden, dass man das Blut ihrer Söhne vergiesse zum Spiele der Kriegsfrage oder zum Spiele der Dynastien. Die Frage liege so einfach, dass er die Discussion gar nicht begreife. „Frankreich hat Händel gesucht. Der Krieg ist unvermeidlich, vielleicht schon gar ausgebrochen; der Erfolg des Kriegs lässt sich aus den Proclamationen nicht ermessen, und die Tendenzen der Franzosen gehen jedenfalls etwas weiter, als bloss die Norddeutschen etwas zu demüthigen. Für uns sind bloss zwei Fälle möglich, entweder Neutralität oder Betheiligung am Krieg. Die Neutralität aber ist unmöglich, denn die kriegführenden Parteien können die neutrale Lage der Pfalz nicht respectiren." Redner citirt die Stelle des Dichters: „Zum Hassen und zum Lieben fühlt sich die ganze Welt getrieben; es bleibt uns keine Wahl, der Teufel ist neutral." (Stürmisches Bravo.) Deutschlands und Bayerns Interessen sind unzertrennlich. Auf Deutschlands Seite ist das Recht, das Recht der Nothwehr. Unsere Wahl ist bereits entschieden durch die Verträge und durch die Deutsche Treue und Ehrlichkeit. Wir haben unser Wort gegeben, und wir wollen es halten in der Stunde der Gefahr, und wo die Söhne der Liberalen fechten, da können auch die Söhne der Patrioten kämpfen!" Der Minister des Aeussern erklärt, dass die Regierung ihre Fassung des Art. 1 zurückziehe und sich der des Abg. Schleich anschliesse. Bei der nun erfolgenden namentlichen Abstimmung wurde der Ausschussantrag mit 89 gegen 58 Stimmen abgelehnt (die Mehrheit bestand aus der gesammten Linken, dann einem Theil der Patrioten, wie Meixner, v. Miller, Graf Fugger, v. Freyberg, Gürster, Huttler, Hafenmaier, Schleich; G F. Kolb stimmte für den Ausschussantrag); der Huttler'sche Antrag wurde mit 76 gegen 72 Stimmen abgelehnt (hier ging ein Theil der Patrioten wieder über, dagegen harrten bei der Linken aus u. a. Meixner und Schleich); schliesslich wurde der Schleich'sche Antrag mit Mehrheit angenommen. Ohne Debatte kamen dann noch die übrigen Artikel des Gesetzentwurfs nach dem Antrag des Ausschusses zur Annahme, der sich vom Regierungsentwurf dadurch unterscheidet, dass die Summe für den Unterhalt des Heeres nur bis Ende Octobers (statt bis Ende Decembers), also nur bis 12,660,000 fl. (statt mit 21,100,000 fl.), bewilligt wird, wodurch sich die Gesammtsumme auf 18,260,000 fl. berechnet, und dass der Betrag, bis zu welchem der Finanzminister unverzinsliche Cassenanweisungen soll ausgeben dürfen, auf 6 Mill. Gulden (statt 10 Mill.) beschränkt wird. Schliesslich wurde der ganze Gesetzentwurf mit 101 gegen 47 Stimmen (Kolb und Dr. Weis mit der Mehrheit) angenommen. Es war 10¾ Uhr Nachts, als die Sitzung endigte; vor dem Ständehaus standen dichte Massen, welche den Ausgang der Debatte mit unaufhörlichem Hoch begrüssten.

No. 115.

Deutschland. Kriegsvorbereitung. (Vierter Mobilmachungstag.) Erneuerung des Eisernen Kreuzes.

Angesichts der ernsten Lage des Vaterlandes und in dankbarer Erinnerung an die Heldenthaten unserer Vorfahren in den grossen Jahren der Befreiungskriege, will Ich das von Meinem in Gott ruhenden Vater gestiftete Ordenszeichen des eisernen Kreuzes in seiner ganzen Bedeutung wieder aufleben lassen. Das eiserne Kreuz soll, ohne Unterschied des Ranges oder Standes, verliehen werden als eine Belohnung für das Verdienst, welches entweder im wirklichen Kampfe mit dem Feinde, oder daheim, in Beziehung auf diesen Kampf für die Ehre und Selbstständigkeit des theuren Vaterlandes erworben wird. Das Staats-Ministerium hat Mir den Entwurf einer Urkunde über die Stiftung des eisernen Kreuzes unverzüglich vorzulegen. Ich bemerke in Bezug hierauf:

1) die für diesen Krieg wieder ins Leben gerufene Auszeichnung des eisernen Kreuzes

soll, wie früher, aus zwei Classen und einem Grosskreuz bestehen. Die Ordenszeichen sowie das Band bleiben unverändert, nur ist auf der glatten Vorderseite das W. mit der Krone und darunter die Jahreszahl 1870 anzubringen;

2) Die 2. Classe wird an einem schwarzen Bande mit weisser Einfassung, wenn das Verdienst im Kampf mit dem Feinde erworben ist, und an einem weissen Bande mit schwarzer Einfassung, wenn dies nicht der Fall ist, im Knopfloch, die 1. Classe auf der linken Brust und das Grosskreuz noch einmal so gross als die der beiden Classen, um den Hals getragen;

3) die 2. Classe des eisernen Kreuzes soll zuerst verliehen werden; die 1. Classe kann nicht anders erfolgen, als wenn die 2. schon erworben war, und wird neben der letzteren getragen;

4) das Grosskreuz kann nur für eine gewonnene entscheidende Schlacht, nach welcher der Feind seine Position verlassen musste, desgleichen für Wegnahme einer bedeutenden Festung oder für die anhaltende Vertheidigung einer Festung, die nicht in feindliche Hände fällt, der Commandirende erhalten;

5) alle Vorzüge, die bisher mit dem Besitz des Ehrenzeichens 1. und 2. Classe verbunden waren, gehen auf das eiserne Kreuz 1. und 2. Classe über;

6) Ich behalte Mir vor, darüber Bestimmung zu treffen, ob und in wie weit die jetzt bestehenden Kriegsorden und Militair - Ehrenzeichen auch in diesem Kriege zur Ausgabe gelangen sollen.

Berlin, den 19. Juli 1870.

Wilhelm.

An das Staats-Ministerium.

München. Die beiden während der Sitzung der Kammer der Abgeordneten vom 19. d. M. an das K. Staatsministerium des Aeussern gelangten telegraphischen Staatsdepeschen lauten wie folgt:

„1) Berlin, 19. Juli, 2 Uhr 14 Min. Nachmittags. Abbruch des diplomatischen Rapports mit Frankreich so eben erfolgt, indem von der Französischen Botschaft die Pässe verlangt worden sind. Kriegserklärung Frankreichs wird so eben abgegeben. Vorposten-Gefecht an der Preussisch-Französischen Grenze stattgefunden ohne Verluste. Perglas."

„2) Berlin, 19. Juli, 2 Uhr 35 Min. Nachmittags. Die Kriegserklärung ist mit Note abgegeben. Stoffel reist heute Abends, die Mitglieder der Botschaft morgen Abends ab. Schutz der Franzosen in Preussen von England, der der Deutschen in Frankreich von Amerika übernommen. Perglas."

Bekanntmachung.

Auf Grund eines Beschlusses des Bundesraths des Norddeutschen Bundes fordere ich alle in dem Französischen Heere dienenden Norddeutschen hiermit auf, ungesäumt zurückzukehren.

Alle, welche dieser Aufforderung keine Folge leisten, werden auf die Strafen verwiesen, mit denen die Gesetze Denjenigen bedrohen, welcher die Waffen gegen das Vaterland trägt.

Berlin, den 19. Juli 1870.

Der Kanzler des Norddeutschen Bundes.
Gr. v. Bismarck-Schönhausen.

Verbot der Ertheilung von Entlassungsurkunden und Auslandspässen etc. an Personen im militairpflichtigen Alter.

Unter Hinweis auf den §. 19 des Gesetzes vom 31. December 1842 bestimmen wir hierdurch, dass Entlassungsurkunden an ersatz-, reserve- und landresp. seewehrpflichtige Personen bis auf Weiteres nicht ertheilt werden dürfen. Ebenso dürfen für ersatz- und reservepflichtige Personen ferner weder Auslandspässe bezw. Passkarten noch Heimathscheine ausgefertigt werden.

Beide Maassnahmen haben auch auf diejenigen im Jahre 1839 und später geborenen Individuen Anwendung zu finden, welche auf Grund der §§. 67 resp. 68 der Militair-Ersatz-Instruction vom 9. December 1858 bezw. der §§ 47 und 48 der Ersatz-Instruction für den Norddeutschen Bund nur für Friedenszeiten vom Militairdienst entbunden und demgemäss der Ersatzreserve, resp. der Seewehr überwiesen sind.

Berlin, den 19. Juli 1870.

Der Kriegs- und Marine-Minister.
v. Roon.

Der Minister des Innern.
Graf zu Eulenburg.

Dresden. Nachdem hierselbst die Nachricht von dem Eintreffen der Französischen Kriegserklärung in Berlin eingelaufen war, hat der König durch den interimistischen Vorstand des Ministeriums des Aeussern, v. Nostiz-Wallwitz, dem Französischen Gesandten sofort die Pässe zustellen lassen; derselbe reist heute Abend ab.

Berlin. Wie weit die Französische Frechheit zu gehen im Stande ist, davon hat der Französische Militairbevollmächtigte Baron v. Stoffel, dessen Berichte über die Deutschen Zustände nach manchen Andeutungen wesentlich dazu beigetragen haben sollen, die Kriegslust der Französischen Regierung aufzumuntern, noch zu guter Letzt ein Beispiel gegeben, indem er, wie dem „Dresd. Journ." von hier gemeldet wird, das Ersuchen an die hiesige Regierung stellte, auch nach der Kriegserklärung Frankreichs noch in Berlin verweilen zu dürfen. Nach der „Volkszeitung" hat Graf Bismarck darauf erwiedert: er habe zwar immer den Oberst Stoffel gern in seinem Salon gesehen, er werde ihn aber, falls er nach Sonnenuntergang noch in Berlin sei, als Kriegsgefangenen behandeln lassen. (Wie von anderer Seite verlautet, wünschte der Französische Militairbevollmächtigte nur deshalb noch in Berlin zu bleiben, weil er private Geldverhältnisse zu ordnen hatte.)

No. 116.

Beginn der Feindseligkeiten.

Aus Köln wird von heute telegraphirt: Aus Saarbrücken ist vom dortigen Zollinspector nach Köln gemeldet worden, dass die Franzosen dort heute Morgen einen Einfall auf Preussisches Gebiet gemacht, sämmtliche Räumlichkeiten des Nebenzollamts Solsterhöhe durchsucht und zwei Grenzaufseher gefangen nach Frankreich abgeführt haben.

Ueber den Beginn der Feindseligkeiten bei Forbach werden der „Elbf. Ztg." folgende nähere Mittheilungen gemacht. „Am 19. früh gegen 5 bis 5½ Uhr überschritt eine starke Truppe Chasseurs d'Afrique die Preussische Grenze „An der goldenen Brême", einem Wirthshause an der von Forbach nach Saarbrücken führenden Landstrasse, 1 Stunde von Saarbrücken entfernt gelegen. In dem etwa 10 Minuten diesseits der Grenze gelegenen Zollhause rissen sie zwei Zollbeamten unteren Ranges halb angekleidet aus dem Bette und führten sie als Gefangene (die Französischen Zeitungen werden daraus schon Material machen) zu Pferde fort. Unsere Ulanen, viel schwächer, rückten gegen die feindlichen Truppen vor. Diese ritten mit höllischem Gebrüll auf die Preussische Cavallerie zu; dieselbe antwortete mit lautem Lachen und sprengte mit eingelegter Lanze auf den Feind, der sich sofort wandte und dabei fünf bis sechs Schüsse that. Hierbei soll ein Pferd unserer Truppe verwundet sein. Seit der Zeit ist jenseits der Grenze Alles still.

Dem „Berl. Börs.-Cour." wird aus **Saarbrücken** geschrieben (vgl. oben No. 101): „Heute Morgen drei Uhr wurde abermals Generalmarsch geschlagen. Ordonnanzen über Ordonnanzen flogen durch die Strassen. Bald auch zogen die Ulanen zur Stadt hinaus, während die Infanterie die Ausgänge der Hauptstrassen besetzte. Diesmal war es kein blinder Lärm. Bei der „goldenen Bremm", einer mit Ginster bewachsenen Höhe vor der Stadt, erblickten die Ulanen mehrere Schwadronen Französischer Jäger zu Pferde (Chasseurs d'Afrique). Mit Hurrah ging es ihnen entgegen. Die Jäger zogen sich jedoch, nachdem sie einige Schüsse abgefeuert, von denen einer das Pferd eines Ulanenofficiers im Hinterschenkel traf, schleunigst über die Grenze zurück, wohin ihnen zu folgen die Ulanen keine Ordre hatten. Sie zogen sich deshalb auf die Stadt zurück. — Aus Metz hört man, dass dort ungeheure Truppenmassen angesammelt sind. Wir sind aber nicht müssig gewesen. — In der Umgegend sieht es recht traurig aus. Fast alle Werke und Fabriken haben ihre Arbeiten eingestellt; viele Tausend Arbeiter sind brodlos. Es fehlt an Geld, sie zu bezahlen. Dabei steigen die Lebensmittel enorm im Preise und sind in kleineren Ortschaften oft selbst für die höchsten Preise nicht zu haben. Wenn das nur einige Wochen so fortdauert, bricht, ohne dass nur ein Tropfen Blut vergossen zu werden braucht, unermessliches Elend über unsern sonst so gesegneten District herein."

No. 117.

Deutschland. Tagesbericht.

München. Nach dem Schlusse der Kammersitzung und nach der Ovation vor der K. Residenz, verfügte sich eine ungeheure Volksmenge in die Türkenstrasse zum Norddeutschen Bundesgesandten Frhrn. v. Werthern, brachte auch dort ein donnerndes Hoch aus und sang das „Deutsche Vaterland." Frhr. v. Werthern sprach mit herzlichen Worten seine Freude und den Dank über diese Huldigung und wahrhaft Deutsche Gesinnung der Bewohner Münchens aus, und brachte dem König Ludwig II. von Bayern, welcher sich so wahrhaft Deutsch und mannhaft gezeigt hat, ein dreimaliges Hoch, in welches die Menge begeistert einstimmte. Nachdem der Norddeutsche Bundesgesandte Frhr. v. Werthern noch ausgerufen: „Wir Deutsche werden nun nicht mehr sprechen, sondern handeln, und Gott sei mit uns!" was donnernden Beifall hervorrief, ersuchte schliesslich Frhr. v. Werthern die Menge, dass sie sich nicht vor das Französische Hôtel verfügen wolle, um dort einen Excess zu machen. Da riefen tausend Stimmen: „Nein! Nein! Wir gehen nun ruhig nach Hause!" und alles ging ruhig auseinander.

Stuttgart. Der Minister von Varnbüler ist hierher zurückgekehrt. Zwischen Bayern und Württemberg ist vollstes Einverständniss erzielt. Der Französische Gesandte hat die Bescheidung empfangen, dass Württemberg an dem Nationalkriege gegen Frankreich theilnehme. Die Aushändigung der Pässe an den Gesandten erfolgt ungesäumt. — Die Königin von Württemberg trifft in einigen Tagen in der Hauptstadt ein. — Die bisherigen provisorischen Leiter des Kriegsministeriums und des Ministeriums des Innern, General-Lieutenant v. Succow und Ministerialrath Scheurlen sind definitiv zu Ministern ernannt. — Karl Mayer, der vor wenigen Tagen noch prahlte: „Für Deutschland Gut und Blut, für Hohenzollern keinen Mann und keinen Kreuzer," ist augenblicklich ein General ohne Armee. — Professor Vischer hat in einer Versammlung der Polytechniker eine begeisternde Ansprache gehalten. Die Studirenden haben sich in grosser Anzahl zur freiwilligen Betheiligung am Kriege gemeldet. — Otfrid Mylius hat einen Aufruf veröffentlicht, in welchem er die Bildung von militairisch organisirten Freicorps anregt, welche die Pässe des Schwarzwaldes und der übrigen Deutschen Grenzgebirge zu besetzen und zu vertheidigen, Convois und Transporte zu geleiten, Recognoscirungen vorzunehmen, kurz dem regulairen Militair eine Stütze zu bieten hätten.

Karlsruhe. Die Nachricht eines gestern hierher gekommenen Telegramms: Die Französische Regierung habe an die Süddeutschen Regierungen die drohende Aufforderung erlassen, sich in 24 Stunden zu erklären, ob sie neutral bleiben wollen, ist unbegründet. Wenigstens hierher ist eine solche Aufforderung nicht gelangt, und was Württemberg betrifft, so kann der „Staatsanzeiger" auch für dieses die Nachricht dementiren. Mit derartigen Illusio-

nen kommt Frankreich jetzt zu spät; es mag sich bei seinen unwissenden Diplomaten bedanken, die Alles gesehen zu haben schienen, was sie wünschten. Die Deutschen haben sich gefunden; Französische Drohnoten würden das letzte sein, was sie wieder trennen könnte. Politisch ist Deutschland gemacht, wie wir es für gewisse Fälle den Herren Franzosen stets vorausgesagt haben, und auch militairisch wird das Vaterland nicht vergeblich erwarten, dass Jeder seine Schuldigkeit thut. Der Französische Gesandte ist übrigens noch hier. — Die Ernennung des Kronprinzen zum Obercommandirenden der Süddeutschen Armee wurde hier mit Enthusiasmus aufgenommen. Sie wird auch die letzte schwache Illusion unserer Nachbarn zerstören. Manche unserer höheren Officiere, welche sich in den letzten Jahren hatten pensioniren lassen, haben sich um ihren Wiedereintritt in den activen Dienst gemeldet. — Gestern herrschte nach der Aussage von Augenzeugen auf dem linken Rheinufer grosses Leben durch Zuzüge Französischer Truppen von Lyon und Besançon her gegen Mühlhausen. Die zahlreichen Reisenden, darunter viele Bäderflüchtlinge, müssen sehen, wie sie sich forthelfen. — Die Besetzung der Schweizerischen Grenzen durch den Eidgenössischen Auszug hat begonnen; bei Basel wurde die Grenze schon in der Nacht des 16. besetzt. Uebrigens hörten wir aus dem Munde angesehener Schweizer, dass bei ihnen über die neueste Napoleonische Friedensstörung eine ebenso grosse Entrüstung wie überall herrscht.

Darmstadt. Die „Darmstädter Zeitung" druckt das Pariser Telegramm der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" ab, welches die Sommation Frankreichs an die Süddeutschen Staaten enthält und für den Fall der Neutralität die vollste Berücksichtigung verspricht, anderenfalls aber die rücksichtsloseste Behandlung androht, und zugleich die bevorstehende Proclamation an die Deutsche Nation ankündigt, in welcher ausgesprochen sei, dass Frankreich keinen Zoll breit Deutscher Erde nehmen wolle. Dem gegenüber erklärt die „Darmstädter Zeitung": Nur ein Gimpel kann dieser letzten Versicherung Glauben schenken. Die Androhung rücksichtslosester Behandlung kann Süddeutschland nicht schrecken. Wir stehen alle für einen und einer für alle. Droht Frankreich den Principien des Völkerrechts in's Gesicht zu schlagen, so kann das uns nur auf's Neue in der Ueberzeugung bestärken, wie nothwendig es ist, den Welschen niederzuwerfen.

Weimar. Der Erbgrossherzog, welcher sich nach einer längeren Krankheit zur Erholung in die Schweiz begeben hatte, ist am Sonnabend in Wilhelmsthal eingetroffen und hat sich von dort bereits zur Armee begeben. Derselbe steht als Rittmeister im 15. Husaren-Regiment. — Nachdem heute Mittag die officielle Nachricht von dem Beginn des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich hier eingetroffen, hat die Regierung dem Französischen Gesandten, Grafen Rayneval, die Pässe eingehändigt und wird derselbe Weimar noch diese Nacht verlassen.

Coblenz. Die Königin hat bei ihrer Abreise von Coblenz an die dortigen Einwohner nachstehende, an der Spitze der „Coblenzer Zeitung" mitgetheilte Abschiedsworte gerichtet: An die Einwohner von Coblenz! Seit zwanzig Jahren weile ich in Eurer Mitte. Ihr habt in dieser Zeit dem Könige, unsern Kindern und mir durch Eure Anhänglichkeit bewiesen, welche feste Bande zwischen uns bestehen. Für mich ist es immer eine wahre Freude, zu Euch zurückzukehren, weil ich den vollen Werth unseres herrlichen Rheinlandes schätze. Gern bliebe ich gerade jetzt bei Euch, um nach Kräften zu helfen, aber ernste Pflichten rufen mich ab. — In der patriotischen Begeisterung des Deutschen Volkes vernehmen wir Gottes Stimme; ein Blick auf die Drangsale der Vergangenheit und auf das gesegnete halbe Jahrhundert, das ihnen folgte, zeigte uns, wie gnädig Gott dieser theuren Stadt gewesen ist und bleiben wird, denn die Zuversicht auf Ihn ist die sicherste Bürgschaft für Zeit und Ewigkeit. — Eure Zuversicht und Pflichttreue wird sich stets bewähren; Ihr wisst, dass wir im Herzen beisammenbleiben, also mit Gott auf Wiedersehen.

Coblenz, den 19. Juli 1870. Augusta.

Berlin. Das Centralcomité der Deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger erlässt zwei Aufrufe. Durch den einen derselben werden die verbundenen Landesvereine im Norddeutschen Bunde, in Bayern, Württemberg, Baden und Hessen aufgefordert, ungesäumt Bevollmächtigte nach Berlin zu senden. Der andere Aufruf ist an das Deutsche Volk gerichtet und lautet: Unsere Brüder, ein tapferes Volk in Waffen, rüsten sich in Begeisterung und freudigem Gottvertrauen zu dem ernsten Entscheidungskampfe für Deutschlands Ehre und Freiheit! Ihr Andern Alle, denen es nicht vergönnt ist, an diesem Kampfe mit den Waffen in der Hand Theil zu nehmen, seid, das wissen wir, in patriotischer Hingebung nicht minder bereit, für Euer Vaterland Euer Letztes herzugeben! An Euch ergeht daher die Bitte, den Beistand, dessen unsere im Felde verwundeten und erkrankten Krieger bedürfen werden, in umfassender Weise zu gewähren und mit oft bewährter Opferfreudigkeit schon jetzt vorzubereiten. Der Geist, der 1813 bis 1815 unsere Väter durchdrang, und 1864 und 1866 in schweren Zeiten erprobt ist, er wird in wogender Eile durch alle Deutschen Herzen dringen, wenn Jeder von Euch sich der Pflichten bewusst ist, welche ein Volk beim Kampfe um den eigenen Herd zu erfüllen hat. Vor Allem gilt es schnell und einig zu handeln! Wir fordern deshalb alle Diejenigen, welche die Zwecke unseres Vereins, sei es durch persönliche Dienstleistung, sei es durch Spenden von Geld und Naturalien zu fördern bereit sind, hierdurch auf, schleunigst den bestehenden Provinzial-, Kreis- oder Local-Vereinen unsers Hauptvereins beizutreten, oder an Orten, wo solche Vereine nicht bestehen, unverzüglich deren Bildung herbeizuführen. Die in zwei Kriegen befestigte Gesammt-Organisation unsers Vereins, welcher im engsten Anschlusse an den Militair-Inspecteur für die freiwillige Krankenpflege thätig ist, und kraft Allerhöchster Ordre vom 12. Mai d. J. als dessen bereites Central-Organ zu fungiren hat, sichert die

einheitliche und zweckmässige Verwendung der uns zur Verfügung gestellten Mittel, und die Verbindung mit den internationalen Vereinen aller Länder. Alle unsere Provinzial-, Kreis- und Zweig-Vereine sowie die mit uns zu gemeinsamer Thätigkeit verbundenen vaterländischen Frauen-Vereine ersuchen wir im Anschluss an die Bekanntmachung des Deutschen Central-Comités vom 17. d. M. ergebenst, ihre statutenmässige Wirksamkeit nach allen Richtungen sofort zu beginnen und insbesondere auf die Bildung neuer Vereine an allen Orten ihres Bereiches, in denen solche bisher nicht vorhanden sind, hinzuwirken. Unser Bureau und unser Central-Depot befindet sich fortan unter den Linden No. 12 hierselbst, und werden dort auch die Damen des vaterländischen Frauen-Vereins ihre Thätigkeit eröffnen. Dorthin sind alle Sendungen an Geld, Briefen und Naturalien zu richten. Ueber die Geldspenden wird in den öffentlichen Blättern quittirt werden. Wir bedürfen vor Allem zur Bestreitung der ersten Ausgaben und zur Anschaffung der nöthigsten Lazareth-Gegentände grosser Geldsummen, deren bereitwillige Gewährung wir von der patriotischen Opferfreudigkeit unserer Mitbürger erwarten. Demnächst werden Verbandzeug, Charpie und neue Leinewand, Matratzen, Bettzeug und Aehnliches vorzugsweise gebraucht. Alle verehrlichen Redactionen werden um Aufnahme dieses Aufrufes ersucht. Berlin, den 19. Juli 1870.

Aehnliche Aufrufe werden heute von vielen Landes- und Bezirks-Comités erlassen. Die freiwillige Vereinsthätigkeit wird allenthalben mit Energie und Begeisterung aufgenommen.

Neu-Strelitz. Mit tiefer Entrüstung ist hier schon seit geraumer Zeit vom ganzen Lande das Treiben einer kleinen Clique betrachtet worden, die sich die saubere „Sächsische Zeitung" zur Ablagerung ihrer Welfischen Gelüste erkoren hat. Nachdem aber heute ein eifriges Mitglied dieser gehassten Kategorie wegen Landesverraths verhaftet und nach Stettin abgeführt ist, möchte die hiesige Bevölkerung vielleicht sogar Angesichts des überall hell lodernden Deutschen Enthusiasmus der stillschweigenden Theilnahme an diesen verwerflichen Tendenzen bezichtigt werden. Das ganze Land Mecklenburg-Strelitz verdammt in allen Schichten seiner treuen Deutschen Bevölkerung auf's Entschiedenste die widerlichen Intriguen der hiesigen welfischen Colonie; es hofft zu Gott, dass diese verhasste Partei von der grossen nationalen Bewegung für immer unter ihren mächtigen Wogen begraben werde. — Eine heute hier abgehaltene, sehr zahlreich besuchte Volksversammlung giebt diesen Gefühlen durch eine Adresse an den König Ausdruck.

Aus **Stettin** vom 19. Juli meldet die „Ostsee-Zeitung": Aus Pasewalk wurde auf telegraphische Anweisung aus dem Bundes-Kanzleramt gestern Abend in später Stunde noch ein Extrazug nach Neubrandenburg abgelassen, dessen einziger Passagier der Lieutenant v. Schlieffen war. Dieser hatte mit Hülfe der Mecklenburgischen Behörden dort die Verhaftung eines Herrn v. P. zu bewirken, welcher sich für Französisches Geld zum Spion gegen sein Vaterland hergegeben haben soll. In der Nacht wurde der Verdächtige verhaftet und ist heute Vormittag auf der Eisenbahn in Begleitung eines Mecklenburgischen Hauptmanns und zweier Soldaten hier angelangt und der Commandantur überliefert. Auf dem Bahnhofe in Pasewalk, wo die Escorte mit schussfertigen Waffen, der Officier mit gezogenem Degen den Gefangenen von dem einen nach dem anderen Perron brachten, drückte das Publicum seine Verachtung vor dem Vaterlandsverrath sehr energisch aus. — Nach der „N. St. Z." ist der Verhaftete, der ehemalige Hannoversche Rittmeister v. Petersdorf, welcher in letzter Zeit in Neu-Strelitz seinen Wohnsitz hatte.

Bremen, 19. Juli. Die Bank hat heute den Discont von 6 auf 8 Procent erhöht.

No. 118.

Paris. Sitzung des Gesetzgebenden Körpers. Das von der Regierung vorgeschlagene Gesetz betreffs der Berichterstattung der Journale über die bevorstehenden kriegerischen Ereignisse wurde mit 207 Stimmen gegen 19 angenommen. Die Opposition erhob sich umsonst gegen die Vorlage, indem sie darthat, dass die Regierung schon genug Waffen in den Händen habe. Eine Aenderung ward indessen doch an dem Entwurfe der Regierung, und zwar von der Commission, angebracht. Dieselbe bestimmt nämlich, dass kein Journal auf länger denn sechs Monate suspendirt werden könne, und dass das Gesetz nur bis zur nächsten Session in Kraft bleibe. Zu bemerken ist noch, dass Emile Ollivier bei dieser Gelegenheit erklärte: das neue Pressgesetz werde erst in der nächsten Session promulgirt werden. Vorderhand bleibt also die Presse noch unter zuchtpolizeilicher Gerichtsbarkeit. Sodann wurde ein Antrag von Mackau für dringlich erklärt, welcher verlangt dass den Frauen von Militairs, die im Felde sind, ein Fonds von 4 Millionen bewilligt werde. Das Budget der Stadt Paris wurde nach flüchtiger Debatte einstimmig bewilligt.

Der Senat hat heute die Gesetzvorlagen wegen Einberufung von 140,000 Mann, wegen Vereinbarkeit eines Deputirten-Mandats mit einem Commando in der Mobilgarde und wegen Eröffnung ausserordentlicher Credite für dringlich erklärt und den Gesetzentwurf, der die Presse wieder unter die Schwurgerichte stellen soll, bis zur nächsten Session verschoben.

Aus **Paris** wird von heute geschrieben: In vergangener Nacht rückten von Paris ab die Equipagen des 4. und 11. Artillerie-Regimentes, das 19. Linien- und ein Bataillon vom 41. Linien-Regimente, so wie das 9. Husaren-Regiment, das nach Cherbourg geht; ferner das 3. und 1. Gardegrenadier-Regiment, die Gardezuaven, die Turcos der Rue de Lille, sowie die erste Brigade der leichten Cavallerie unter General Benois. Gestern wurde die letzte Division der Armee von Paris, befehligt von General Castagny, auf der Ostbahn „einwaggonirt". Heute gehen zwei Brigaden Cavallerie (die 2. unter Ge-

neral Bruckard und die 3. unter Montaigu) ab; sie gehören zu der 1 Division leichter Reiterei, deren Befehlshaber der General Graf Clairembault ist. Die aus Algerien eintreffenden Truppen werden über Besançon und Lyon nach der Grenze befördert. Die „France" meldet in ihrer leichtfertigen Weise bereits die Ankunft der „ganzen Afrikanischen Armee in Metz!" Die an der Alpengrenze entlang aufgestellten Regimenter schieben einen Theil ihrer Stärke gegen die Rhone, gegen Lyon, Bourg, Lons-le-Saulnier, Besançon und Mühlhausen nach der Ostgrenze vor, ähnliche Bewegungen finden aus Rodez, Clermont, Montauban, Bordeaux, La Rochelle, kurz, aus dem ganzen Westen nach der Ostgrenze statt, die Truppen im Norddepartement sind marschfertig, doch fanden bisher keine Bewegungen statt. Die Artilleriezüge gehen meistens auf den neuen Eisenbahnen von Aulnay nach Hirson und Mézières. — Die „France" meldet auch, dass mehrere Tausend Araber aus Algerien angeworben seien, und nächstens in Marseille eintreffen, um auf den Kriegsschauplatz geführt zu werden, dieselben sollen Paris passiren, um zu zeigen, „dass das Gefühl des Französischen Vaterlandes auch unter den fernen Wüstenstämmen sein freudiges Echo gefunden hat.

Der „Constitutionnel" bringt folgenden Bericht aus Cherbourg: „Eine grosse Thätigkeit herrscht im Hafen und auf der Rhede; die Schiffe des Panzergeschwaders haben seit zwei Stunden alle geheizt und machen Vorbereitungen zur Abfahrt. Man versichert, dass unser Geschwader unverzüglich in die Ostsee abgehen werde."

Durch Kaiserliches Decret vom 19. d. ist der Vice-Admiral Graf Bouët-Willaumez zum Oberbefehlshaber des Nordgeschwaders und der Contre-Admiral Penhoet zum Unterbefehlshaber ernannt. Der Erstere ist gestern nach Cherbourg abgegangen.

Das „Siècle" meldet: „Gegenüber der in unserer officiösen Presse beliebten Ueberzeugung waffnet sich Süddeutschland gegen uns gleichzeitig mit Norddeutschland. Wir gehören zu denjenigen, welche sich in dieser Hinsicht niemals eine Illusion gemacht haben: wir betonen heute diese Thatsache, weil wir der Ansicht sind, dass es in diesem wichtigen Augenblicke ein Verbrechen wäre, dem Lande die wahre Lage der Dinge zu verheimlichen. Die Oesterreichischen Blätter, die uns vorliegen, rühren noch aus der Zeit vor dem Bruche her, doch war das Bevorstehen des Krieges schon bekannt, und wir müssen gestehen, dass sich die Wiener Presse im Allgemeinen den neuen Bemühungen des Französischen Cabinets wenig günstig zeigt. Belgien rüstet, um seiner Neutralität Achtung zu verschaffen. Aus Dänemark fehlen noch alle bestimmten Nachrichten. Eben so aus Italien."

Der „Constitutionnel" sucht den Franzosen die Betheiligung der Süddeutschen Staaten am Kriege auf Preussens Seite in folgender Weise mundrecht zu machen: Die Süddeutschen Regierungen hätten sich seit 1866 niemals einigen können, Baden sei gewissermaassen nur ein Preussischer Vorposten in Süddeutschland, Bayern und Württemberg hätten sich desshalb von dieser Seite stets bedroht gesehen, Hessen gehöre halb zum Norddeutschen Bunde und sei durch Mainz gebunden, das „wahre" Gefühl der Bevölkerungen von Süddeutschland sei Preussen nicht hold, es sei aber zugleich misstrauisch gegen Frankreich. Die Hauptthätigkeit von Französischer Seite müsse daher darauf gerichtet sein, „laut zu betheuern und immer zu wiederholen, dass Frankreich weder Hass noch feindselige Stimmung gegen Deutschland hege, und dass der durch die eroberungssüchtige Politik des Berliner Cabinets hervorgerufene Krieg in keiner Weise die Unabhängigkeit des Deutschen Volkes gefährden solle."

Die Bank von Frankreich hat den Discont von $2\frac{1}{2}$ auf $3\frac{1}{2}$ Procent erhöht.

No. 119.

Depeschen von Saint-Cloud. (Vergleiche oben No. 92—95 und 105—106.)

(Die Depeschen vom heutigen Tage enthalten ausschliesslich Zustimmungserklärungen zu der Politik des Kaisers.)

Aix, 19. Juli. Der Sous-Präfect an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath von Aix hat einstimmig eine Adresse an den Kaiser bei Gelegenheit des Krieges gegen Preussen votirt.

Angers, 19. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath von Angers hat so eben eine Adresse an den Kaiser votirt.

Auxerre, 19. Juli. Der Präfect der Yonne an den Minister des Innern in Paris. Die Kreisraths-Versammlungen von Auxerre und von Tonnerre haben eine patriotische Adresse an den Kaiser votirt.

Bar-le-Duc, 19. Juli. Der Präfect der Maas an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath von Montmédy hat eine Adresse an den Kaiser votirt.

Beauvais, 19. Juli. Der Präfect der Oise an den Minister des Innern in Paris. Alle Kreisraths-Versammlungen der Oise haben eine patriotische Adresse an den Kaiser und die Armee votirt.

Blaye, 19. Juli. Der Sous-Präfect von Blaye an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath hat eine Adresse an den Kaiser bei Gelegenheit des Krieges votirt.

Bourg, 19. Juli. Der Präfect des Ain an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath von Trévoux hat eine Adresse an den Kaiser votirt, um ihm seine Wünsche und sein Vertrauen bei Gelegenheit des unternommenen Krieges auszudrücken.

Carcassonne, 19. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Die Kreisraths-Versammlungen von Carcassonne und von Limoux haben Adressen an den Kaiser votirt.

Château de Marchais, 19. Juli. Der Prinz von Monaco an Ihre Majestät die Kaiserin in St. Cloud. Vor einigen Tagen hat mein Vater, der Fürst, von dem Kaiser die Gunst erbeten, dass ich entweder seinem Stabe als Linienschiffs-Lieutenant

zugetheilt oder dem Admiral Jurien de la Gravière beigegeben werde. Noch ohne Antwort und lebhaft wünschend, unmittelbar am Kriege Theil zu nehmen, bitte ich Eure Majestät, meine Bitte dem Kaiser in Erinnerung bringen zu wollen, damit ich mich ohne Verzug bei ihm melden kann, um seine Befehle zu empfangen. Albert, Erbprinz.

Clermont-Ferrand, 19. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern. Gestern und vorgestern Abend Kundgebungen, an welchen eine grosse Anzahl junger Leute Theil genommen haben, unter dem Ruf: Nach Berlin! Nieder mit Preussen! Es lebe der Kaiser! Kundgebungen in demselben Sinne zu Ambert und andern Ortschaften. Der Kreisrath zu Thiers hat gestern eine Adresse an den Kaiser votirt.

Épinal, 19. Juli. Der Präfect der Vogesen an den Minister des Innern in Paris. Adresse des Kreisraths von Epinal: Der Kreisrath von Epinal, angeregt durch die grossen Begebenheiten, die im Anzuge sind, beeilt sich vor Beginn seiner Sessions-Arbeiten Seiner Majestät dem Kaiser seine Wünsche und seine moralische Mitwirkung ehrerbietig anzubieten, und sein volles Vertrauen auf den nächsten Erfolg unserer Waffen zu bekunden.

Limoges, 19. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Die Kreisraths-Versammlungen von Limoges, Bellac, Rochechouart und Saint-Yrieix haben Adressen an den Kaiser votirt.

Lorient, 19. Juli. Der Sous-Präfect an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath von Lorient hat eine Adresse an den Kaiser bei Gelegenheit des Krieges votirt.

Louhans, 19. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath von Louhans hat eine Adresse an den Kaiser abgefasst.

Mont-de-Marsan, 19. Juli. Der Präfect der Landes an den Minister des Innern in Paris. Die Kreisraths-Versammlungen von Mont-de-Marsan, von Dax und von St. Sever haben Adressen an den Kaiser votirt.

Murat, 19. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Der Gemeinderath hat eine Adresse an den Kaiser votirt.

Nîmes, 19. Juli. Der Präfect des Gard an den Minister des Innern in Paris. Adressen votirt durch den Kreisrath von Uzès und den Municipalrath von Alais. Wichtige Kundgebung in den Bergwerken von Bessèges: dreitausend Personen, geführt von den Maires des Cantons, den Stadtverordneten, den Directoren der Compagnien, haben die einberufenen Soldaten bis zum Bahnhof begleitet. Patriotische Rufe. — Collecte von 300 Franken für die Soldaten.

Perpignan, 19. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Die drei Kreisraths-Versammlungen der Ost-Pyrenäen haben einstimmig eine Adresse an den Kaiser votirt. Die öffentliche Stimmung ist immer vortrefflich.

Pont-Audemer, 19. Juli. Der Sous-Präfect an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath hat eben eine Adresse an den Kaiser bei Gelegenheit des Krieges mit Preussen unterzeichnet.

Réthel, 19. Juli. Der Gemeinderath von Réthel an Se. Majestät den Kaiser der Franzosen. Sire, seit 4 Jahren bedrohte die Preussische Politik die Interessen Frankreichs, und neulich hat die unserem Gesandten angethane Beleidigung das Land entrüstet. Als Chef einer grossen Nation, die auf ihre Ehre und ihre Rechte eifrig bedacht ist, konnten Sie einen so unmässigen Ehrgeiz und solche kränkende Handlungsweisen nicht dulden. Sie haben den Krieg erklärt. Ganz Frankreich steht zu Ihnen, und der Gemeinderath von Réthel würde pflichtwidrig zu handeln glauben, wenn er sich nicht beeilte Ihnen den Ausdruck seiner patriotischen Gefühle zu übersenden. Reberotte-Labesse, Maire. Vaucher, Beigeordneter. Joly, Retef, Purnot, v. Bollemont, Lessieux, Divier, Pireau, Maréchal, Pronait, Faynot, Hubignon, Gemeinderäthe.

Saint-Flour, 19. Juli. Der Sous-Präfect an den Minister des Innern in Paris. Adresse des Kreisraths von Saint-Flour an Seine Majestät den Kaiser.

Saint-Pons, 19. Juli. Der Sous-Präfect von Saint-Pons an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath von Saint-Pons hat eine Adresse an den Kaiser votirt. Der Text wird mit der Post geschickt.

Saumur, 19. Juli. Der Unter-Präfect an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath von Saumur hat am 18. d. eine Adresse an den Kaiser votirt.

Sceaux, 19. Juli. Der Sous-Präfect an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath hat gestern eine Adresse an Se. Majestät den Kaiser votirt.

Valognes, 19. Juli. Der Sous-Präfect an den Minister des Innern in Paris. In einer gestern stattgehabten Sitzung hat der Gemeinderath von Valognes eine Adresse an Se. Majestät den Kaiser votirt. Er hat ausserdem 1000 Franken zu folgendem Zwecke bewilligt: 500 Franken als patriotisches Geschenk für den Staat, 500 Franken zur Hülfe für die Verwundeten.

No. 120.

Von den Neutralen.

Wien. Der Reichskanzler hat auf Ansuchen des Oesterreichischen Ministerrathes bei den kriegführenden Mächten beantragt, die 1866 zur Wahrung der Interessen des Seehandels aufgestellten Normen während des jetzigen Krieges wieder einzuführen. Bekanntlich durfte 1866 kein Handelsschiff aufgebracht oder als gute Prise erklärt werden. (Vergl. die bezügliche Verordnung des Königs Wilhelm oben unter No. 115.)

Die Wiener „Abendpost" bezeichnet die Meldung der „Frankfurter Ztg." aus Stuttgart: dass Oesterreich der Württembergischen Regierung anempfohlen habe, die eigene Neutralität am sichersten durch Nichtbetheiligung der Süddeutschen Staaten am Krieg aufrecht erhalten zu können, als erfunden.

Pest. Die in der heutigen Sitzung des Unterhauses von dem Führer der Linken Koloman Tisza eingebrachte Interpellation in Betreff der Neutralität Oesterreich-Ungarns lautet: „In Anbetracht, dass das Interesse Ungarns die Erhaltung des Friedens und mithin unter den jetzigen ernsten Verhältnissen die Wahrung der vollen Neutralität erheischt; in Anbetracht, dass in dieser Beziehung die bewaffnete Neutralität, welche die materielle Kraft des Landes erschöpft und ihm nach allen Seiten hin nur Feinde erwirbt, keine Garantie bieten kann, und von der Ueberzeugung geleitet, dass die Regierung weder in Folge der Sympathie, die sie vielleicht der Französischen Regierung gegenüber hegt, noch in Folge des Wunsches, die Einflussnahme auf die Politik Deutschlands zurückgewinnen zu können, nichts thun und in nichts einwilligen darf, was das Land als einen Feind der Deutschen Nation erscheinen liesse, und wodurch es in einen Krieg verwickelt wurde; endlich von der Ueberzeugung geleitet, dass jeder Schritt, der uns durch unsere Schuld in eine Lage brächte, in welcher der Krieg nicht mehr vermieden werden könnte, ein Vergehen am Vaterlande wäre, frage ich in voller Achtung das Ministerium: 1) Welche Schritte hat es bisher zu dem Zwecke gethan, dass Ungarn den angeführten Gesichtspunkten entgegen nicht in Krieg verwickelt werde, und ob das Ministerium hoffen kann, dass seine Schritte zum erwünschten Resultate führen werden? 2) Ob es die Absicht hegt, mit ganzer Energie und erforderlichenfalls selbst in der Weise, dass das Wort des Reichstages in die Wagschale geworfen werde, auch in Zukunft Alles zu thun, was erforderlich ist, damit Ungarn vollkommen neutral bleiben könne?"

Bern. Der Kanzler des Norddeutschen Bundes hat, nachdem Herr v. Thile dem Schweizerischen Gesandten in Berlin, Oberst Hammer, bereits mündlich die Anerkennung der Schweizerischen Neutralität Seitens des Norddeutschen Bundes zugesichert, dem Bundesrath durch den General-Lieutenant v. Röder auch noch folgendes von ihm unterzeichnetes Telegramm zustellen lassen:

„Die Neutralität der Schweiz steht vertragsmässig fest. Wir haben zur Wahrung derselben durch die eidgenössischen Streitkräfte volles Vertrauen, und es bürgen unsere Vertragstreue und Deutschlands freundnachbarliche Verhältnisse zur Schweiz für die Achtung dieser Neutralität durch Deutschland."

Die Bundesversammlung hat Hans Herzog aus Aarau zum General der Schweizer Armee ernannt.

London. Die „Times" enthält folgende Mittheilung: „Wie uns mitgetheilt wird, hat Ihrer Majestät Regierung angesichts der grossen Kriegscalamität zwischen Frankreich und Deutschland für passend erachtet, die Kriegführenden an die vermöge des Tractats von 1856 übernommenen Verpflichtungen zu erinnern und ihre Vermittelung anzubieten. Die Antwort lautete dahin, dass Frankreich die Vermittelung ablehne. „Somit, bemerkt die „Times" weiter, muss das Schwert allein entscheiden. Der Kaiser setzt die Zukunft seiner Dynastie ein, das kann ihm kein Geheimniss sein, und wagt sie darauf hin, 40 Millionen Deutschen auf den Nacken treten zu können, die ihr Aeusserstes daran setzen werden, seinen Rheingelüsten zu widerstehen. Schon hat sich Süddeutschland um die von Preussen hochgehaltene nationale Fahne geschaart und bereits ist die Stimmung in Wien und den Deutschen Provinzen des Kaisers Franz Joseph eine derartige, dass ein von Französischen Sympathien beseelter Hof genöthigt sein wird, sie entweder zu verbergen, oder ganz fallen zu lassen." — In einem zweiten Leitartikel hebt die „Times" die Bedeutung der Thier'schen Rede hervor, wie denn das Cityblatt überhaupt von dem Augenblicke an, als es klar war, dass Frankreich den Krieg um jeden Preis herbeiführen wolle, entschieden auf Deutscher Seite steht.

Auf „Standard", „Post" und „Telegraph", die torystischen und bonapartistischen Organe, scheint das Fehlschlagen der Friedensverhandlungen die entgegengesetzte Wirkung ausgeübt zu haben. Während derselben hatten sie sich entschieden der Deutschen Auffassung zugeneigt, seit der Kriegserklärung aber schreiben sie, um die Neutralität der Englischen Regierung auch in der Presse zu verkörpern, halb für Frankreich, halb für Deutschland und vermeiden sorgfältig jedes Wort, das für eine Parteinahme gegen Frankreich gedeutet werden könnte. „Daily News" und „Advertiser" halten, wie sich nicht anders erwarten lässt, an ihrem Deutschen Standpunkte fest. Das erstgenannte Blatt vertritt, im Gegensatz zu den oben genannten Zeitungen, den Grundsatz, „dass gerade die Presse im neutralen Lande die Verpflichtung habe, das Amt der Geschworenen in der Geschichte zu übernehmen."

Florenz. In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer verlangte der Abgeordnete La Porta sofort nach Verlesung des Protocolls der vorigen Sitzung zu demselben das Wort. Es habe gestern nach Beantwortung seiner Interpellation der Finanzminister Sella angekündigt, dass die Regierung zwei Altersclassen unter die Waffen berufen habe, und dafür die nöthigen Geldmittel gefordert. Er wundere sich darüber, dass diese Thatsache nicht mitgetheilt worden sei, als seine Interpellation discutirt wurde; es liege in dieser Unterlassung ein Mangel an der dem Parlamente schuldigen Rücksicht; er verlange, dass diese Bemerkung in das Protocoll aufgenommen werde. — Der Finanzminister Sella bat, dass auch seine Verwahrung gegen diesen Vorwurf in das Protocoll aufgenommen werde. Die Sprache des Ministers des Aeussern und des Ministerpräsidenten sei gestern eine durchaus klare gewesen. Der Letztere habe gesagt, dass die Regierung ihre Politik der Neutralität mit den gewöhnlichen Mitteln, die ihr zu Gebote ständen, aufrecht erhalten würde; falls ausserordentliche Mittel erforderlich wären, so würde sie dieselben von Parlament verlangen. Wie könne man da von Mangel an Rücksicht der Kammer gegenüber sprechen? Er habe erklärt, dass man 10 Millionen Frcs. bedürfe, um zwei Altersclassen einzuberufen; für ein so grosses Land, wie Italien, könne diese Ver-

mehrung der Ausgaben nicht zu einer Verlegenheit werden. — La Porta: Man müsse diesen „Zwischenfall", als welchen die Regierung eine so ernste Maassregel zu betrachten scheine, denn doch etwas näher beleuchten. Es wäre gefährlich, wenn das Parlament in diesem Augenblick auf eine genaue Prüfung dieser Forderung und auf eine beständige und wachsame Controle über das Ministerium verzichtete. Warum sei diese Maassregel nicht schon bei der Beantwortung seiner Interpellation angekündigt worden? Die Herren Visconti-Venosta und Lanza hätten geschwiegen; sie schienen die Discussion und unsere Controle zu fürchten. Die Kammer müsse diese Anschläge durchbrechen und von der Regierung förmliche Erklärungen und ernste Bürgschaften für die Zukunft fordern. — Nicotera: Die Worte des Ministers könnten nicht so ohne Weiteres hingehen. Gestern habe die Regierung die strengste Neutralität angekündigt, darauf aber sofort die Einberufung zweier Altersclassen in Form eines Zwischenfalls der Kammer zur Kenntniss gebracht. Eine solche Maassregel eigne sich nicht zu einer derartigen flüchtigen Behandlung. Es sei Klarheit nothwendig. Es gebe zwei Neutralitäten, eine bewaffnete und eine unbewaffnete. Bis jetzt wusste man nicht, welche von beiden die Regierung befolgen wolle. Heute sage die Einberufung zweier Altersclassen klar, dass die Zukunft in gewisser Weise compromittirt sei ohne die Mitwirkung des Parlaments, und dass die Regierung ein anderes Programm als das in der Kammer angekündigte befolge. Es müsse eine Discussion darüber stattfinden, damit man wisse, ob die Regierung noch die Unterstützung des Parlaments besitze oder nicht. Der Ministerpräsident Lanza wiederholte die Erklärungen des Finanzministers; die gestern abgegebene Erklärung sei zwischen ihm, dem Minister des Aeussern und dem Finanzminister vereinbart gewesen. Er habe die allgemeinen Erklärungen abgegeben; der Finanzminister hätte die Einberufung von zwei Altersclassen anzukündigen gehabt. Wenn die Sachen sich änderten und neue Mittel erforderlich wären, würde die Regierung dieselben von der Kammer fordern. — La Porta: Der Augenblick sei ein ernster; das Land begreife, dass mit seinen höchsten Interessen ein Spiel getrieben wird, das Ministerium sei nicht im Stande, diese Interessen und die Ehre Italiens zu wahren. — Alfieri bestreitet, dass die Einberufung zweier Altersclassen der Controle der Kammer unterliege; die Verantwortlichkeit dafür sei lediglich bei der Executivgewalt. — Rattazzi: Das Land kümmert sich freilich nicht darum, wie hier die Regierung spreche; wohl aber sei es in Aufregung über die Einberufung der Soldaten unter die Waffen. Das Budget des Kriegsministeriums sei festgestellt und könne ohne einen Beschluss des Parlaments nicht geändert werden. Die blosse Anzeige von der Einberufung zweier Altersclassen genüge nicht; eine derartige Maassregel müsse hier im Parlament erörtert und dürfe nur unter förmlicher Zustimmung der Kammer getroffen werden. — Ministerpräsident Lanza: Das verstehe sich von selbst; die Kammer werde das betreffende Gesetz zu discutiren haben und die Regierung diese Discussion nicht hindern. In die Erklärungen der Regierung dürfe aber keine Zweideutigkeit hineingelegt werden. Der Abgeordnete La Porta habe von bewaffneter oder unbewaffneter Neutralität gesprochen; die Regierung wolle sich in keiner Weise präjudiciren. Die Einberufung zweier Altersclassen bringe das Heer auf den Effectivbestand von 1864 und 1865. Man habe es aus Sparsamkeitsrücksichten und weil in Europa der Frieden herrschte, reducirt; heute bringe man es auf seine alte Höhe zurück. Das sei Alles und ihm scheine, dass die Kammer nunmehr ihre Tagesordnung aufnehmen könne. — Oliva schlägt vor, dass die Kammer einen der nächsten Tage bestimme, um ausführlicher über die auswärtige Politik zu debattiren; der Finanzminister habe sich wohl nur eines Kunstgriffs bedient, um unter dem Druck der Einberufung zweier Altersclassen seine Finanzprojecte durchzubringen. Der Minister-Präsident widerspreche sich selber. Er frage: Sei das Land noch frei oder nicht? Er glaube, es habe sich bereits die Hände gebunden: dann möge die Regierung dies aber wenigstens sagen. — Der Minister-Präsident Lanza protestirt gegen diese Worte; er habe immer gesagt, dass die Regierung eine Politik der Neutralität und des Zuwartens (e di aspettazione) befolge. — Oliva: Das ist nicht dasselbe. — Lanza: Es ist dasselbe. Der Argwohn, dass wir uns die Hände gebunden haben, ist ein Schimpf, welchen man dem Ministerium anthut, weil wir keinerlei Verpflichtung übernommen haben und vollständig frei sind, diejenige Haltung zu befolgen, welche uns als die den Interessen des Landes nützlichste erscheinen wird. — Der Finanzminister Sella bestreitet, dass er sich eines „Kunstgriffs" bedient habe; die Forderung von 10 Millionen, das werde auf die Beschlüsse der Kammer über die Finanzvorlagen ohne Wirkung sein. — Oliva drückt seine Freude über die Erklärungen des Minister-Präsidenten aus; das Land werde einen Seufzer der Befriedigung darüber ausstossen. Nach einer Bemerkung Minghetti's, dass die von der Regierung geforderten 10 Millionen auf die Beschlüsse der Vierzehner-Commission von keinem Einflusse wären, und dass die Regierung Angesichts der Lage Europa's sich nicht durch eine Erklärung im Parlamente binden dürfe, wird dieser Zwischenfall geschlossen. — Die der Regierung nahestehenden Blätter sind, wie aus der tendenziösen Auswahl der Nachrichten und aus sonstigen gelegentlichen Bemerkungen hervorgeht, der Allianz mit Frankreich geneigt; sie scheinen für den Fall, dass Frankreichs Waffen nicht vom Glücke begünstigt wären, einen hohen Preis für die Italienische Waffenhülfe zu erwarten, und wollen deswegen nicht, dass die Regierung sich für eine unbedingte Neutralität erkläre.

Newyork. Der Französische Gesandte Prevost-Paradol hat sich heute Abend mit eigener Hand den Tod gegeben, wie man muthmaasst, in einem Anfalle von plötzlichem Wahnsinn.

20. Juli — Mittwoch.

No. 121.

Berlin. 2. Sitzung des Reichstages. (Vgl. oben No. 113).

Eröffnung der Sitzung um 10 Uhr. Die Tische des Bundesrathes, die Bänke des Hauses und die Tribünen sind überfüllt In der Hofloge bemerkt man u. A. den Herzog von Altenburg. Auch heute fehlen die Polnischen Abgeordneten, ferner Bebel und Liebknecht; Ewald, der gestern im Hause war, ist abgereist. Graf Bismarck erscheint erst am Schlusse der Sitzung. Der Präsident theilt mit, dass Abg. Lasker erst heute Mittag in Berlin eintreffen werde, Frhr. v. Rothschild durch die augenblicklich auf ihm allein ruhenden Geschäfte seiner Bankhäuser am Erscheinen verhindert sei.

Einziger Gegenstand der Tagesordnung ist der von nahezu sämmtlichen Mitgliedern eingebrachte Entwurf einer Adresse an Se. Majestät den König. Abg. Miquel als Antragsteller: „Die zahlreichen Unterschriften, die der Entwurf der Adresse aus allen Fractionen dieses Hauses bereits gefunden hat, bezeugen, dass die Einmüthigkeit, die in der Nation herrscht, sich wiederspiegelt in der Vertretung des Volkes (Zustimmung). In einem Augenblicke, wo unsere Brüder und unsere Söhne unter die Waffen gerufen sind und die Französischen Heere an unsere Grenze marschiren, würde ich kein unnöthiges Wort verantworten können; (Bravo!) ich halte aber auch kein Wort für nöthig, die schlichten Gedanken der Adresse zu motiviren. Ich bitte Sie herzlich um einstimmige Annahme der Adresse." (Stürmisches Bravo auf allen Seiten.) Präsident Simson: Es meldet sich Niemand zur Discussion, — ich schliesse sie (lebhaftes Bravo!) und gehe zur Abstimmung über den Antrag über. (Stimmen: Verlesen!) Der Präsident verliest, während das Haus und die Tribünen sich erheben, mit gehobener Stimme und in feierlicher Weise den Wortlaut der Adresse des Reichstages an den Schirmherrn des Norddeutschen Bundes:

Allerdurchlauchtigster, Grossmächtigster,
Allergnädigster König und Herr!

Die erhabenen Worte, welche Ew. Majestät im Namen der verbündeten Regierungen an uns gerichtet haben, finden im Deutschen Volke einen mächtigen Wiederhall.

Ein Gedanke, ein Wille bewegt in diesem ernsten Augenblicke die Deutschen Herzen.

Mit freudigem Stolze erfüllt die Nation der sittliche Ernst und die hohe Würde, mit welcher Ew. Majestät die unerhörte Zumuthung des Feindes zurückgewiesen, der uns zu demüthigen gedachte, jetzt aber unter schlecht ersonnenen Vorwänden das Vaterland mit Krieg überzieht.

Das Deutsche Volk hat keinen anderen Wunsch, als in Frieden und Freundschaft zu leben mit allen Nationen, welche seine Ehre und Unabhängigkeit achten.

Wie in der ruhmreichen Zeit der Befreiungskriege zwingt uns heute wieder ein Napoleon in den heiligen Kampf für unser Recht und unsere Freiheit.

Wie damals, so werden heute alle auf die Schlechtigkeit und die Untreue der Menschen gestellten Berechnungen an der sittlichen Kraft und dem entschlossenen Willen des Deutschen Volkes zu Schanden.

Der durch Missgunst und Ehrsucht irre geleitete Theil des Französischen Volkes wird zu spät die böse Saat erkennen, welche für alle Völker aus dem blutigen Kampfe emporwächst.

Dem besonnenen Theile dieses Volkes ist es nicht gelungen, das gegen die Wohlfahrt Frankreichs und das brüderliche Zusammenleben der Völker gerichtete Verbrechen zu verhüten.

Das Deutsche Volk weiss, dass ihm ein schwerer und gewaltiger Kampf bevorsteht.

Wir vertrauen auf die Tapferkeit und die Vaterlandsliebe unserer bewaffneten Brüder, auf den unerschütterlichen Entschluss eines einigen Volkes, alle Güter dieser Erde daran zu setzen, und nicht zu dulden, dass der fremde Eroberer dem Deutschen Mann den Nacken beugt.

Wir vertrauen der erfahrenen Führung des greisen Heldenkönigs, des Deutschen Feldherrn, dem die Vorsehung beschieden hat, den grossen Kampf, den der Jüngling vor mehr als einem halben Jahrhundert kämpfte, am Abend seines Lebens zum entscheidenden Ende zu führen.

Wir vertrauen auf Gott, dessen Gericht den blutigen Frevel straft.

Von den Ufern des Meeres bis zum Fusse der Alpen hat das Volk sich auf den Ruf seiner einmüthig zusammenstehenden Fürsten erhoben.

Kein Opfer ist ihm zu schwer.

Die öffentliche Stimme der civilisirten Welt erkennt die Gerechtigkeit unserer Sache.

Befreundete Nationen sehen in unserem Siege die Befreiung von dem auch auf ihnen lastenden Drucke bonapartischer Herrschsucht, und die Sühne des auch an ihnen verübten Unrechts.

Das Deutsche Volk aber wird endlich auf der behaupteten Wahlstatt den von allen Völkern geachteten Boden friedlicher und freier Einigung finden.

Ew. Majestät und die verbündeten Deutschen Regierungen sehen uns, wie unsere Brüder im Süden, bereit.

Es gilt unsere Ehre und unsere Freiheit.
Es gilt die Ruhe Europa's und die Wohlfahrt der Völker.

In tiefster Ehrfurcht verharren wir

Ew. Königlichen Majestät
allerunterthänigste, treugehorsamste
Der Reichstag des Norddeutschen Bundes.

Unter stürmischem Beifall constatirt sodann der Präsident bei der demnächst erfolgenden Abstimmung, dass das ganze Haus ohne jede Ausnahme sich für ihre Annahme und Ueberreichung der Adresse an Se. Majestät den König entschieden hat. Der Präsident fährt fort: Die Geschäftsordnung schreibt vor, dass eine Adresse durch eine Deputation überreicht werden soll, dass der Reichstag auf den Vorschlag des Präsidenten die Zahl der Mitglieder bestimmt und dass das Loos sie bezeichnet. Ich möchte vorschlagen, in diesem ausnahmsweisen Falle Ihr Präsidium mit der Ueberreichung der Adresse zu beauftragen. Wird dagegen Widerspruch erhoben? (Nein!) Ich werde dann die betreffenden Bestimmungen Sr. Majestät einholen. — Unsere Tagesordnung für die gegenwärtige Sitzung ist erledigt. Ich schlage vor, die nächste Sitzung heute Nachmittag 2 Uhr abzuhalten (Bravo!) und als Tagesordnung für dieselbe zu bestimmen: 1) Erste und zweite Lesung des Gesetzentwurfes, betreffend den ausserordentlichen Geldbedarf der Militair- und Marine-Verwaltung. 2) Erste und zweite Lesung des Gesetzentwurfes, betreffend die Wirksamkeit der §§. 17 und 20 des Gesetzes vom 1. Juni 1870. 3) Antrag der Abgg. Grafen Renard und Genossen, betreffend die Ausgabe von Darlehnsscheinen. — Das Haus ist mit dieser Tagesordnung einverstanden. (Ja!) Dann kann ich die gegenwärtige Sitzung schliessen. (In diesem Augenblicke tritt der Bundeskanzler eilig und erregt in den Saal.) In diesem Augenblicke — ich eröffne die Sitzung von Neuem — theilt mir der Herr Bundeskanzler mit, dass er dem Reichstage noch eine Mittheilung zu machen habe. Der Herr Bundeskanzler hat das Wort.

Bundeskanzler Graf v. Bismarck: Meine Herren, ich bitte um Verzeihung, dass ich im Drange der Geschäfte zu spät gekommen bin. Ich hatte mir vorgenommen, dem Reichstage die Sammlung der Actenstücke vorzulegen, welche sich über die Entwickelung des vorliegenden Kriegsfalles in den Händen der Regierung befinden; sie sind mir noch nicht zur Hand, ich erwarte sie jedoch im Augenblick. Ich habe einstweilen nur zu erklären, dass sich wohl selten ein so wichtiges Europäisches Ereigniss vollzogen und zwischen verschiedenen Höfen vorbereitet hat, wo die Zahl der Actenstücke, in denen der Geschichtsforscher dereinst die Ursache suchen wird, so karg bemessen wäre wie hier. (Hört! Hört!) Wir haben nämlich von der Kaiserl. Französischen Regierung in der ganzen Angelegenheit nur eine einzige amtliche Mittheilung erhalten: es ist die gestrige Kriegserklärung. (Hört! Hört!) Es ist dies die erste und einzige amtliche Eröffnung, welche seit der Anfrage des Französischen Geschäftsträgers*) — ich glaube am 5. oder 4. — was wir von der Sache wüssten, und unsrer Antwort, dass wir nichts davon wüssten, überhaupt unseres Wissens von Seiten der Französischen Regierung ausgegangen, jedenfalls an uns mitgetheilt ist. Alle Besprechungen, die der Graf Benedetti, mag er seine Eigenschaft als Französischer Botschafter dabei geltend gemacht haben oder nicht, die er an einem Badeorte unter vier Augen mit Sr. Majestät, meinem Allergnädigsten Herrn, gehabt hat, sind, wie jedem Kenner internationaler Verhandlungen ohne Versicherung geläufig sein wird, Gespräche persönlicher und privater Natur, die für internationale Verhältnisse keine amtliche Bedeutung haben. (Sehr richtig!) Auch alle persönlichen Erklärungen, die man von Sr. Majestät dem Könige dort im Wege anscheinend wohlwollender Privatconversation zu verlangen versucht hat und vielleicht, wenn Se. Majestät nicht die eigene Festigkeit des Charakters auch auf die Haltung im Privatleben übertrügen, hätten erreicht werden können, würden doch niemals staatliche Acte gewesen sein, sondern persönliche Aeusserungen, so lange sie der Monarch nicht in Seiner staatsrechtlichen Eigenschaft anderweitig bekräftigt und dadurch Seinen Willen bekundet hätte, sie zu Staatsacten zu machen.

Nachdem ich dies über die Französische Kriegserklärung vorausgeschickt habe, erlaube ich mir einen kleinen Blick auf die andern Actenstücke zu werfen, die hauptsächlich in Mittheilungen des auswärtigen Amtes des Bundes bestehen, die ergangen sind, nachdem die Sache schon nicht mehr gut zu machen war, um den andern Regierungen darzulegen, wie die Dinge sich entwickelt hatten. In der Ordnung, wie sie hier aufgeführt sind, werden sie nicht ganz bleiben können, und ich bitte den Herrn Präsidenten, zu gestatten, dass ich wegen der Redaction der Drucksachen mich nachher mit den Herren vom Bureau benehmen darf.

Es enthalten diese Mittheilungen das bekannte Zeitungstelegramm**), welches dem Französischen Ministerium als schliesslich einzige Ursache des Krieges übrig geblieben ist und auch nur dadurch zu dem Zwecke benutzt werden konnte, dass man es als eine Note bezeichnet hat, (Hört! Hört!) die von Seiten der Königlichen Regierung an andere Regierungen erlassen ist. Ich will mich auf die Definition von Noten nicht einlassen, aber die Mittheilung eines Zeitungstelegramms, die dazu bestimmt war, unsere Vertreter bei den Deutschen und den anderen Regierungen, die wir uns befreundet hielten, darüber zu orientiren, wie die Entwickelung der Sache augenblicklich liegt und wie unsere Stimmung eine festere sei, als auf anderer Seite vielleicht geglaubt wurde, nachdem wir an den Grenzen, die uns die nationale Ehre zieht, angekommen zu sein glaubten — eine solche Zeitungsmittheilung hat das Französische Ministerium öffentlich als Note qualificirt. Die Herren haben sich wohl gehütet, dem Drängen der wenigen besonnenen Oppositionsmitglieder in Paris

*) Sie geschah am 4. Juli, vgl. oben No. 2.
**) Vgl. oben No. 50.

nachzugeben und dieses Actenstück vorzulegen; (Hört! Hört!) denn das ganze Gebäude, die ganze Unterlage der Kriegserklärung wäre in nichts verflogen, sobald die Volksvertretung dieses angebliche Actenstück gekannt hätte und namentlich seine Form — es war kein Actenstück, es war ein benachrichtigendes Telegramm. No. 2 und 3 sind zwei bereits durch die Zeitungen bekannte authentische Darstellungen der im Grunde nicht staatlichen, aber doch für die Genesis der Situation im hohen Grade wichtigen Vorgänge in Ems, die den Herren bereits aus den Zeitungen bekannt sind, denen aber doch ein grösseres Ansehen dadurch verliehen wird, dass sie, wie sie es ihrem Ursprunge nach verdienen, unter die amtlichen Actenstücke aufgenommen werden*).

Dann viertens ein Bericht des Freiherrn von Werther aus Paris vom 12. Juli**). Dies ist ein Actenstück, welches zwischen Preussischen Behörden, aber immer noch kein solches, das zwischen Frankreich und Preussen gewechselt. Dieser Bericht des Norddeutschen Botschafters erzählte und theilte mit den Inhalt einer Unterredung, welche er mit dem Französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten und gleichzeitig mit dem Justizminister Herrn Ollivier gehabt hatte. Der Bericht gab uns Nachricht von den bekannten unannehmbaren Forderungen eines Entschuldigungsbriefes, den Se. Majestät zu schreiben habe, und gab dessen Inhalt an. (Hört! Hört! Heiterkeit!) Ich habe dem Botschafter darüber keine weitere amtliche Antwort ertheilt, als diejenige, ich wäre überzeugt, dass er die mündlichen Eröffnungen des Französischen Ministers missverstanden hätte; Eröffnungen dieser Art schienen mir absolut unmöglich, (Sehr gut!) und jedenfalls weigerte ich mich, in meiner Eigenschaft als verantwortlicher Minister diesen Bericht Sr. Majestät zur amtlichen Verhandlung vorzulegen. (Bravo! Sehr gut!). Wenn die Französische Regierung uns Mittheilungen der Art zu machen habe, so möge sie sie selbst redigiren und uns durch den Botschafter Frankreichs hier in Berlin überreichen. (Sehr gut!) Fünftens ein Circular vom 18. Juli zur Mittheilung der vorstehenden vier Schriftstücke an die Deutschen und andere Regierungen***). Sechstens — und das ist nur das einzige Actenstück von der Art, wie ihrer bei Entwickelung ähnlicher Krisen sehr viele zur öffentlichen Kenntniss zu kommen pflegen — der Vermittelungsversuch einer befreundeten Regierung, der Königlich Grossbritannischen, nämlich ein Schreiben des Englischen Botschafters Lord Augustus Loftus vom 17. Juli in Englischer Sprache, und siebentens Uebersetzung des Vorstehenden†). Achtens Erwiderung des Bundeskanzlers darauf††). Da dieses Actenstück dem Hohen Hause noch nicht bekannt ist, so will ich mir erlauben, es vorzulesen, und die Herren werden auch daraus sich überzeugen, dass das auswärtige Amt des Norddeutschen Bundes die Richtungslinie der Mässigung und friedfertigen Ruhe auch in diesem letzten Moment nicht aufgegeben hat. Die Englischen Agenten schreiben uns Englisch und wir antworten ihnen Deutsch.

*) Vgl. oben No. 51 und 52.
**) Vgl. oben No. 45.
***) Vgl. oben No. 99.
†) Vgl. oben No. 90.
††) Vgl. oben No. 100.

(Graf Bismarck verliest hierauf das betr., bereits oben unter No. 100 abgedruckte Schriftstück, mit der Bemerkung, dass, wie die Grossbritannische Regierung ihm mitgetheilt, Frankreich Verhandlungen zur friedlichen Beilegung der Frage abgelehnt habe. Verschiedene Stellen des Schreibens werden vom Reichstag mit lebhaften Bravos begrüsst. Graf Bismarck fährt fort:) Dann kommt der Französische Text der Kriegserklärung, die ja im Druck schon bekannt ist, in Deutscher Uebersetzung, aber hier im Französischen Original in den Acten des Reichstags abgedruckt werden wird, und das Circular an die Gesandten des Norddeutschen Bundes zur Mittheilung an die Gesandten über die Ursachen, wie der Krieg entstanden sei, und über unser Verhalten dazu. Es besteht dieses Circular aus einem neuern, in der That das Hauptstück jetzt bildenden und einem etwa zwei Tage älteren, was bei der schnellen Entwickelung aber bereits veraltet war und mir noch nachträglich und historisch mitgetheilt wurde, weil es auf der Grundlage beruhte, dass die Kriegserklärung noch nicht uns behändigt worden war. Der Herr Präsident wird mir vielleicht gestatten, gleich nach der Sitzung die nöthigen Besprechungen über diese Redaction und Sonderung der, wie ich mich entschuldigen muss, noch etwas ungeordneten Sachen zu halten; die Herren werden es natürlich finden, dass in diesen Zeiten die Arbeiten Tag und Nacht so gehen, dass die Beamten kaum im Stande sind, denselben ohne Erschöpfung zu folgen. (Lebhafter Beifall).

Präsident Simson: Wenn ich den Herrn Bundeskanzler recht verstehe, so geht sein Wunsch dahin, dass, nachdem die von ihm beabsichtigte Anordnung der Schriftstücke erfolgt ist, dieselben zum Drucke befördert werden. Graf Bismarck: Gewiss! Präsident: Es bleibt somit bei dem Beschlusse, dass die nächste Sitzung heute um 2 Uhr Nachmittags beginnt. (Schluss 10 Uhr 40 Min.)

3. Sitzung, Nachmittags 2 Uhr 10 Minuten. Der Präsident Simson eröffnet dieselbe mit folgender Mittheilung:

Meine Herren, die drei Präsidenten des Reichstages haben die in der Sitzung des Vormittags beschlossene Adresse Sr. Majestät dem Könige von Preussen schon bald nach 12 Uhr überreichen dürfen. Se. Majestät liessen sich die Adresse vorlesen und ertheilten uns demnächst die Weisung, den Reichstag „für die“, wie der König sich wörtlich ausdrückte, (Das Haus erhebt sich) „so schönen und erhebenden Aeusserungen voller Hingebung an das Deutsche Vaterland seinen tief bewegten Dank auszusprechen. Auch in diesen einstimmig beschlossenen Erklärungen erkenne Se. Majestät ein Pfand für das endliche und vollkommene Gelingen der grossen Aufgaben, die vor Ihm und vor uns lägen; auch daraus gewinne der König die Bestätigung seiner vollen Zuversicht, dass die Nation diese Aufgaben mit unermüdlicher

Ausdauer zu verfolgen nimmer nachlassen werde!" — (Lebhaftes Bravo.)

Der Präsident theilt mit, der Abg. Twesten bitte sein Ausbleiben aus den Sitzungen des Reichstages mit seiner schweren Krankheit zu entschuldigen. Wir wissen ja Alle, meine Herren, bemerkt der Präsident, seit wie lange der verehrte College einem so ernsten Uebel preisgegeben ist. — In erster und zweiter Berathung wird der Gesetz-Entwurf, betreffend den ausserordentlichen Geldbedarf der Militair- und Marine-Verwaltung (120 Millionen Thaler), ohne jede Discussion einstimmig angenommen. Desgleichen in erster und zweiter Berathung der Gesetz-Entwurf, betreffend die Wirksamkeit der §§. 17 und 20 des Gesetzes über die Erwerbung und den Verlust der Bundes- und Staats-Angehörigkeit. In den §§. 17 und 20 ist dem Bundespräsidium die Befugniss beigelegt, im Falle eines Krieges oder einer Kriegsgefahr die Auswanderungsfreiheit zu beschränken, beziehentlich die im Auslande sich aufhaltenden Norddeutschen zur Rückkehr binnen einer bestimmten Frist aufzufordern, nach deren Ablauf den Betheiligten die Staatsangehörigkeit entzogen werden kann. Diese Bestimmungen haben zur Zeit noch nicht gesetzliche Geltung, weil der Beginn der Wirksamkeit des Gesetzes auf den 1. Januar 1871 festgesetzt ist. Ihr sofortiges Inkrafttreten würde von vorn herein einem Bedenken nicht unterlegen haben und ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen entschieden geboten. Der vorliegende Gesetz-Entwurf beabsichtigt, diesem Bedürfnisse gerecht zu werden, indem er die §§. 17 und 20 des Gesetzes vom 1. Juni d. J. sofort in Kraft treten lässt. Bevor auf den letzten Gegenstand der Tagesordnung (Antrag des Grafen Renard, betreffend die Gründung von Darlehnscassen), eingegangen wird, erklärt Präsident Delbrück: „Ich glaube, bevor der vorliegende Antrag entwickelt wird, anzeigen zu müssen, dass sich der Bundesrath mit einer Gesetzvorlage, welche diesem Antrage entsprechend die Ausgabe von Darlehns-Cassenscheinen zum Zwecke hat, bereits beschäftigt und dass sich eine solche Vorlage für morgen zusagen kann." In Folge dessen sind die Antragsteller mit der Absetzung ihres Antrages von der heutigen Tagesordnung einverstanden; er wird zugleich mit der Vorlage der Regierung discutirt werden. Schluss 2 Uhr 20. Min. Nächste Sitzung Donnerstag 10 Uhr.

* * *

In der heutigen Sitzung des Bundesraths führte der Sächsische Staats-Minister Freiherr von Friesen, auf Grund einer Substitution des Bundeskanzlers, den Vorsitz. Ueber den vom Präsidium vorgelegten Gesetz-Entwurf, betreffend die Einstellung des Civilprocess-Verfahrens gegen Militairpersonen, wurde der Ausschussbericht erstattet. Es erfolgten sodann Mittheilungen über a) die von den Süddeutschen Regierungen angeordnete sofortige Inkraftsetzung des Reglements über Eisenbahntransporte von Truppen, b) den im Reichstage eingebrachten Antrag auf Errichtung von Darlehnscassen, c) den bevorstehenden Ablauf der Legislaturperiode des Reichstages. Die Präsidialvorlage, betreffend den Maassstab für die Vertheilung der auf Grund des Kriegsleistungs-Gesetzes auszuschreibenden Landlieferungen und Mobilmachungspferde, wurde zur Plenarberathung in der nächsten Sitzung gestellt.

No. 122.

Kammerverhandlungen in **München** und **Darmstadt.**

München. 13. öffentliche Sitzung der Kammer der Reichsräthe. Die Mitglieder sind zahlreich anwesend, darunter die Prinzen Luitpold, Ludwig, Leopold, Adalbert, die Herzoge Carl Theodor und Ludwig. Der zweite Präsident, Frhr. v. Thüngen, erstattet mündlich Vortrag über den Gesetz-Entwurf bezüglich der ausserordentlichen Bedürfnisse des Heeres. Er bekennt, dass namentlich seit 1866 seine Sympathien der Preussischen Regierung nicht gehört haben; aber jetzt trete ihm die Empfindlichkeit gegen Preussen zurück, und in den Vordergrund trete das Gefühl für das Wohl des Gesammtvaterlandes. „Auch unsere Pflicht aus dem Allianzvertrag wie aus unserer Stellung als Deutsche ruft uns in den Kampf an Preussens Seite; denn Deutsches Land ist bedroht, der casus foederis also jedenfalls gegeben; Deutschlands Ehre ist auch unsere Ehre, Deutschlands Grösse ist auch unsere Grösse. Auch unser Interesse drängt uns dahin, zu zeigen, dass Deutschland der formellen Einheit nicht bedarf, sondern dass auch ein föderatives Band für unsere Vaterlandsliebe genügt, sich mit aller Kraft für das Gesammtvaterland zu bethätigen. Der Krieg ist durch Frankreich längst vorbereitet; wer Streit sucht, braucht um einen Vorwand nicht verlegen zu sein. König Wilhelm konnte die ihm angethane Schmach weder auf sich noch auf sein Volk nehmen." Redner empfiehlt die Beschlüsse der Abgeordnetenkammer zur Annahme. Graf Bray: „Vor wenigen Tagen noch konnte man sagen, die Candidatur des Prinzen Hohenzollern sei der Anlass der schwebenden Verwickelung; diese Candidatur besteht nicht mehr, ist fast vergessen. Dennoch haben wir den Krieg — ein Beweis, dass sie nur Vorwand war. Der Grund ist die Rivalität zwischen Preussen und Frankreich; seit 1866 herrschte in Frankreich wegen der Stellung, die sich Preussen damals errungen, und wegen der Fehler, die Frankreich damals — nach jenseitiger Ansicht — gemacht hatte, eine fieberhafte Bewegung; man rüstete, man ist jetzt fertig, und der Vorwand zum Bruch musste sich finden." Redner citirt folgende Aeusserung eines Französischen Militairbevollmächtigten: „Die langsam reifende Frucht hing am Baume seit vier Jahren; sie ist zur Reife gekommen, und ist vom Baume gefallen." Wir haben jetzt keine andere Pflicht und keinen andern Ausweg, als Theilnahme am Krieg; dieser Kampf ist ein gerechter, nothwendiger, heiliger, er wird geführt zur Vertheidigung der Deutschen Ehre und des Deutschen Bodens." Schliesslich wurde der ganze Gesetzentwurf von allen Anwesenden (49) einstimmig angenommen. Der erste Präsident fordert die Kammer noch

auf, sich zum Zeichen des Dankes für den Kriegsminister, der mit ebensoviel Umsicht als Thatkraft die Streitkräfte des Landes organisirt und in Bewegung gesetzt habe, von ihren Sitzen zu erheben. Nachdem dies geschehen, giebt der erste Präsident mit bewegter Stimme dem Wunsche Ausdruck, dass Gott Bayerns und Deutschlands Waffen segnen und den König bei guter Gesundheit lassen möge, und schliesst mit einem Hoch auf Se. Majestät, in das die ganze Kammer begeistert einstimmte. Der Kriegsminister ergriff schliesslich noch das Wort, um zu danken für die ihn ehrende Kundgebung des Hauses, die neben dem Vertrauen des Monarchen sein schönster Lohn sei; ganz werde er den Lohn seiner Arbeit freilich erst empfangen, wenn das Heer siegreich heimkehre. Wie die Würfel fallen, das könne man freilich nicht wissen; aber das könne er jetzt schon versichern: jedenfalls werde die Armee mit Ehren aus dem Kampf hervorgehen.

Darmstadt. Die beiden Kammern hielten heute Sitzungen ab, behufs Entgegennahme der Regierungs-Proposition wegen Aufbringung der Mittel für Ausrüstung und Unterhaltung der Grossh. Feldtruppen. Die Verhandlungen der Abgeordnetenkammer wurden durch eine Ansprache des Ministerpräsidenten v. Dalwigk eingeleitet, in welcher er darauf hinwies, dass der bevorstehende Krieg von der Französischen Regierung in frivoler Weise heraufbeschworen, und dass die Anspannung 'aller Kräfte zum Schutze des gemeinsamen grossen Vaterlandes geboten sei. Die Kammer bejahte die Frage der Dringlichkeit der Angelegenheit und beauftragte den Finanzausschuss mit sofortiger Berathung der Vorlage. Nach 1½stündiger Unterbrechung erfolgte Berichterstattung durch den Abg. Wernher, welcher Namens des bezeichneten Ausschusses beantragte, die Regierung zu ermächtigen, die Grossh. Staatsschulden-Tilgungscasse anzuweisen, dass sie diejenigen paraten Mittel, welche sie zur Bestreitung ihrer Verbindlichkeiten zur Zeit nicht bedürfe, der Hauptstaatscasse darleihe, und ferner der Regierung Ermächtigung zu ertheilen, insofern die vorhandenen Mittel für die Bedürfnisse nicht ausreichen, nach bestem Ermessen die erforderlichen Deckungen zu beschaffen. Der Ausschuss erklärte weiter, er habe bei der gegebenen Sachlage von einer ausführlichen Motivirung absehen zu sollen geglaubt, zumal da sich gar nicht voraussehen lasse, in welcher Lage sich der Geldmarkt im betreffenden Momente befinden werde und in die Redlichkeit und Verantwortlichkeit der Regierung Vertrauen gesetzt werden müsse. Bamberger beantragt, die Regierung zu autorisiren, sich eventuell mit 1 Million Thalern an einer Norddeutschen Bundesanleihe zu betheiligen, derselbe zieht seinen Antrag jedoch zurück, nachdem der Finanzminister v. Schenck darauf hingewiesen, dass in dem vorgelegten Gesetzentwurf implicite auch die Genehmigung zu diesem Modus enthalten sei. Die Kammer nimmt sodann einstimmig den Ausschussantrag an. Präsident Buff erklärt, er habe von dem Patriotismus der Abgeordneten ein solches Resultat erwartet, und bringt sodann einem zu gemeinsamem Kampfe geeinigten Deutschen Vaterlande, seinen Fürsten und Völkern, insbesondere dem Grossherzog ein Hoch aus, in welches die Mitglieder des Hauses, sowie die anwesenden Vertreter der Regierung begeistert einstimmen. Die erste Kammer schloss sich alsdann, nachdem Frhr. v. Riedesel den gemeinsamen, sehr kurz gefassten Ausschussbericht verlesen und Graf v. Görz in warmen patriotischen Worten der Erwartung Ausdruck gegeben, dass dieses Haus dem Beispiele der 2. Kammer folgen werde, einstimmig dem Votum derselben an. (Die Bewilligung erstreckt sich auf 3,376,000 fl. für das Südhessische Contingent; die Mittel für das Nordhessische Contingent fliessen aus der Bundescasse.)

No. 123.

Deutschland. Fünfter Mobilmachungstag. Zwischen JJ. Majestäten dem König von Preussen und dem König von Bayern findet heute folgender Depeschenwechsel statt:

Nach erhaltenem Telegramm von Ihrem Ministerium habe ich sofort das Commando über Ihre Armee übernommen und dieselbe der unter meinen Sohn gestellten III. Armee überwiesen. Wir sind durch unerhörten Uebermuth aus dem tiefsten Frieden in den Krieg geworfen. Ihre ächt Deutsche Haltung hat auch Ihr Volk elektrisirt, und ganz Deutschland steht einig zusammen, wie nie zuvor. Gott wolle unsere Waffen segnen in den Wechselfällen des Krieges! Ihnen persönlich muss ich aber meinen innigen Dank aussprechen für die treue Festhaltung der zwischen Uns bestehenden Verträge, auf denen das Heil Deutschlands beruht.

gez. Wilhelm Rex.

Se. Maj. der König von Bayern erwiederte darauf:

München, den 20. Juli 1870. Sr. Majestät dem Könige von Preussen. Ihr so eben erhaltenes Telegramm hat in meiner Brust den freudigsten Wiederhall erweckt. Mit Begeisterung werden meine Truppen an der Seite Ihrer ruhmgekrönten Waffengenossen für Deutsches Recht und Deutsche Ehre den Kampf aufnehmen. Möge er zum Wohle Deutschlands und zum Heile Bayerns werden.

Ludwig Rex.

Auf die Mittheilung des Kronprinzen, dass er zum Befehlshaber der Deutschen Südarmee ernannt sei, sind folgende Antworten eingegangen:

Von München: „Ich bin in hohem Grade erfreut, Ew. Königl. Hoheit zu sehen, und danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre freundliche Aufmerksamkeit.

München, 20. Juli 1870. Ludwig Rex.“

Von Stuttgart: „Ich freue mich, bei unserer Deutschen Sache Ew. Königl. Hoheit hier zu begrüssen und bitte, mir den Tag der Ankunft bezeichnen zu wollen. Karl, König von Württemberg.“

Von Karlsruhe: „Sr. Majestät Ernennung Ew. Königl. Hoheit zum Befehlshaber der Deutschen Südarmee gereicht mir und meinen Truppen zur grössten Freude und Ehre. Möchte es uns gelingen, unter Ew. Königl. Hoheit Befehl Höchst Ihr Vertrauen durch Treue und Tapferkeit zu verdienen. Jubelnd sehen wir Ew. Königl. Hoheit Ankunft entgegen. Es lebe der König und das Vaterland! Friedrich, Grossherzog v. Baden."

Cabinets-Ordres, die Regelung der freiwilligen Krankenpflege bei dem Norddeutschen Bundesheere betreffend:

Dem Kriegsministerium lasse Ich anbei Abschrift Meiner Ordres vom heutigen Tage zugehen, durch welche ich an Stelle des Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode den Fürsten Heinrich XI. von Pless zu Meinem Commissair und Militair-Inspecteur der freiwilligen Krankenpflege bei dem Norddeutschen Bundesheere ernannt habe. Das Kriegsministerium hat danach das Weitere zu veranlassen.

Berlin, den 20. Juli 1870.

gez. Wilhelm.
(ggez.) von Roon.

An das Kriegsministerium.

Nachdem Euer Durchlaucht die Bereitwilligkeit ausgesprochen haben, Sich der freiwilligen Krankenpflege bei der Armee in patriotischer Hingebung zu widmen, ernenne Ich Sie hierdurch zu Meinem Commissair und Militair-Inspecteur der freiwilligen Krankenpflege bei dem Norddeutschen Bundesheere. Meinem Kriegsministerium, sowie dem bisher bei Meiner Armee mit der gedachten Stellung betraut gewesenen Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode habe Ich hiervon Mittheilung gemacht und wird Euer Durchlaucht Ersteres die von Mir genehmigte bezügliche Instruction zugehen lassen.

Berlin, den 20. Juli 1870.

gez. Wilhelm.

An Se. Durchlaucht den Fürsten Heinrich XI. v. Pless.

Berlin. Die heutige „Prov.-Corr." sagt über die Rüstungen: „Die Rüstungen gehen in Preussen und in ganz Deutschland mit eben so grosser Ruhe und Zuversicht, wie mit lebendigem Eifer vorwärts und werden in Kurzem so weit gefördert sein, dass die Deutschen Armeen zur Abwehr und zum Angriff getrost hinausziehen können. Die Rüstungen in Frankreich, welche von langer Zeit her vorbereitet waren, scheinen freilich im Augenblicke weiter vorgeschritten zu sein, als die unserigen; aber dieser Vorsprung wird, Dank der trefflichen Organisation unseres Heerwesens, hoffentlich in kürzester Zeit ausgeglichen sein. Es ist wohl möglich, dass die Franzosen ihren augenblicklichen Vortheil zu vorläufigen wohlfeilen Erfolgen auszubeuten versuchen; aber auf den Gesammtverlauf des bevorstehenden Krieges wird dies schwerlich von Einfluss sein. Auch in dieser Beziehung darf das Deutsche Volk der Voraussicht und der sorglichen Führung Seitens des Oberfeldherrn und seiner erprobten Räthe vollkommen vertrauen."

Wie die Prov.-Corr., so spricht sich auch das Militair-Wochenblatt dahin aus, dass man wegen der längeren Vorbereitung Frankreichs zum Kriege durchaus nicht eine dauernde oder auch nur auf bedeutende Erfolge in der nächsten Zeit Aussicht gebende Superiorität Frankreichs annehmen dürfe. Die Heere des Norddeutschen Bundes und der Süddeutschen Staaten werden in wenigen Wochen an den Grenzen Deutschlands in überlegener Stärke stehen, bereit über die Grenzen geführt zu werden. Kein Algerien, keine aufrührerischen Arbeitercentren, keine Orleanistischen Wühlereien sind im Rücken unserer wohlbewaffneten, geübten, von dem Könige geführten Heere, sondern ein einiges, starkes, begeistertes Volk.

Dresden. Die Sächsische Gesandtschaft in Paris ist abberufen worden; den Schutz der in Frankreich lebenden Sächsischen Unterthanen hat der Amerikanische Gesandte übernommen. Der Französische Consul hat auf Anweisung des Sächsischen Ministeriums des Aeussern sein Consularschild eingezogen.

Die patriotische Stimmung findet auch heute vieler Orten lebendigen Ausdruck, so in Adressen der Stadtverordneten Dresdens an König Wilhelm und König Johann, der Stadtverordneten Leipzigs an den König von Sachsen, durch Gründung eines Deutsch-patriotischen Vereins in Köthen u. s. w.

Eine heute der Bremer Bürgerschaft mitgetheilte Botschaft des Senats lautet: „Indem der Senat zum erstenmal, seitdem die Geschicke des Vaterlandes so plötzlich sich gewendet, die Bürgerschaft zu einer gemeinsamen Berathung beruft, fühlt er sich gedrungen, mit ihr über den Geist sich zu verständigen, welcher fortan in den bereits angebrochenen Tagen der Drangsale die gemeinschaftliche Wirksamkeit durchdringen muss. Bremen hat in den friedlichen Tagen, mit welchen Gott uns bisher gesegnet, gezeigt, dass ihm Wille und Kraft nicht mangelt, auf allen Gebieten des materiellen und geistigen Lebens dem Vaterlande in der Wahrung und Mehrung der Güter zu dienen, die im Frieden gedeihen. Fortan und vielleicht auf lange Zeit ist ihm eine andere Aufgabe geworden. Wie tief auch die Wunden sein mögen, welche uns vielleicht vorzugsweise der drohende Entscheidungskampf schlagen mag, — es ziemt uns nicht, nutzlos zu klagen, vielmehr in schwerster Prüfung bewährt erfunden zu werden in dem Mannesmuth und der Mannesthat, die im festen Vertrauen auf den gerechten Gott, zu welchem das Deutsche Volk seine Hände erheben darf, jedes vergängliche Gut daran setzt, die ewigen Güter der Nation, ihre Ehre und ihre Freiheit, zu bewahren und den Frieden der Zukunft dauernd zu sichern. Wir dürfen uns in der Opferfreudigkeit für so heilige Zwecke von keinem unsers Volks übertreffen, — wir werden uns von unserer Vergangenheit nicht beschämen lassen. — Zu einer gemeinsamen Wirksamkeit in diesem Geist reicht der Senat seinen Mitbürgern die Hand."

Eine Proclamation der Mecklenburg-Strelitz'schen Landesregierung ermahnt die Landesbewohner, „jeder Aufregung, die nur den ruhigen

Fortgang der von uns Allen gewollten Sache hemmen würde, sich zu enthalten," und spricht die Hoffnung aus, dass der Grossherzog in wenigen Tagen im Lande zurück sein werde (aus England).

In Königsberg wird von den Stadtverordneten eine Adresse an den König beschlossen. Nur Dr. Johann Jacoby lehnt es ab, dieselbe zu unterschreiben. Seine Ausführungen (die von Dr. Falkson unter allgemeinem Beifall sehr energisch zurückgewiesen wurden) gingen ungefähr dahin: „Ich theile die in der Adresse dargelegte Ansicht, dass der Krieg durch den frevelhaften Muthwillen Napoleons heraufbeschworen und dass die allerentschiedenste Abwehr unsererseits geboten ist — dennoch werde ich gegen die Adresse stimmen. Damit man dies nicht missdeute, halte ich für nöthig, hier offen den Grund meiner Abstimmung auszusprechen. In einem Lande, wo dem Könige das Recht zusteht, nach eigenem Belieben über Krieg und Frieden zu entscheiden, ohne das Volk zu befragen, und wo dieses Recht — wir haben's im Jahre 1866 erfahren — auch factisch geübt wird, da, glaube ich, ist dem Könige gegenüber Schweigen die allein richtige und würdige Haltung des Volkes. Wo es mir verwehrt ist, Nein zu sagen, sage ich auch nicht Ja. Dies ist der alleinige Grund, weshalb ich gegen die Adresse stimme."

No. 124.

Beginn der Feindseligkeiten.

Aus Saarbrücken wird der „Köln. Ztg." berichtet:

Heute Mittag erschoss ein Soldat des 40. Infanterie-Regiments, der auf Vorposten stand, einen Französischen Infanteristen auf 300 Schritt Entfernung. Die Französischen Chasseurs zu Pferde gaben darauf mit ihren Carabinern Feuer, gingen aber dann zurück, als unsere Ulanenpatrouillen vom 7. Ulanen-Regiment vorrückten. Die Französischen Patrouillen kommen jetzt häufig über die Preussische Grenze. Es haben noch verschiedene andere kleine Vorpostengefechte stattgefunden, und es wurden heute Abend zwei gefangene Französische Soldaten eingebracht. Die Franzosen klagen über die Gewaltmärsche, die sie in letzter Zeit gemacht hätten. Die Hitze ist sehr gross und erschwert unsern braven Soldaten sehr den Dienst. (Der Preusse, dessen Geschoss den Französischen Soldaten tödtete, ist der Gefreite Kraus vom Hohenzollernschen Füsilier-Regiment No. 40.)

Täglich haben wir hier kleine Knallereien, Besuche hüben und drüben; bald machen die Franzosen uns einen Abstecher, bald wir ihnen. Der Feind steht drüben in Stärke von 2 Brigaden mit etwa 16 Geschützen, ist aber augenscheinlich noch nicht fertig. Die Bevölkerung von Saarbrücken ist fortwährend auf dem Exercierplatze versammelt, von welchem man die Franzosen beobachtet. Die Bevölkerung der Stadt schläft nur mit einem Auge....

Gestern wurden in einer auf Französischem Gebiete liegenden Schänke zwei sehr berauschte Französische Infanteristen von einigen Preussischen Zollbeamten betroffen. Die Franzosen warfen ihre Gewehre hin und liefen fort. Einer von ihnen entkam, der andere wurde gefasst und dem nächsten Preussischen Posten übergeben, von wo er nach Saarbrücken transportirt wurde. Der Franzose geberdete sich hier wie wüthend. Den Helm hatte er à la mauvais sujet weit auf den Hinterkopf zurückgeschoben. Den Adler, den er davon abgerissen, hielt er, den Arm ausgestreckt, in der Hand und focht damit bald in der Luft umher, bald zeigte er ihn den nicht wenig verwunderten Leuten, an denen er vorbeikam. Also durchschritt er, unaufhörlich auf die Preussen schimpfend und Drohworte ausstossend, die Strassen. Einen ihm begegnenden Stabsofficier nannte er „Du..." Zwischenzeitlich wird dieser erste der Kriegsgefangenen wohl nüchtern geworden sein. — Heute früh, bei Tagesanbruch, gab ein Franzose aus der Entfernung von etwa 1000 Schritten Feuer auf einen Preussischen Infanteristen. Er fehlte, ging aber, nachdem er wieder geladen, doch vor. (Vgl. oben.) Der Preusse liess ihn auf ungefähr 400 Schritte herankommen und schoss dann so trefflich, dass sein Gegner gleichsam im Feuer niederstürzte, um nie wieder aufzustehen. So gesellte sich zum ersten Gefangenen der erste Todte und das Zündnadelgewehr hat bei dieser ersten Concurrenz mit dem Chassepot sich des besseren Resultates zu erfreuen gehabt. — Nachmittag sind, wie versichert wird, noch zwei Franzosen hier eingebracht worden. Im Allgemeinen gelangt man hier mehr und mehr zu der Ansicht, dass die Kriegsbereitschaft in Frankreich noch keineswegs so weit vorgerückt ist, wie geglaubt wurde.

No. 125.

Paris. Dem gesetzgebenden Körper hat heute der Herzog v. Gramont endlich durch folgende Ansprache die Erklärung des begonnenen Krieges gemacht: „Meine Herren, die Ihnen am 15. Juli mitgetheilte Darlegung hat Sie von den gerechten Gründen unsers Krieges gegen Preussen verständigt. Entsprechend den Gebräuchen und auf Befehl des Kaisers habe ich die Regierung des Königs Wilhelm von unserer Absicht benachrichtigt, durch die Waffen jene Bürgschaften zu erlangen, welche wir durch Verhandlungen nicht erlangen konnten. (Grosse Bewegung.) In Folge dessen ist der Kriegszustand vom 19. Juli ab zwischen Frankreich und Preussen erklärt. (Bravo.) Diese Erklärung erstreckt sich auch auf die Verbündeten Preussens, welche durch Unterstützung ihrer Waffen gegen uns streiten würden." (Erneute Bewegung und lebhafte Bravos.) Einige Stimmen: Wer sind diese Verbündeten? Der Herzog v. Gramont, ohne diese Frage zu beantworten, verliess die Tribüne, worauf Präsident Schneider der Regierung von ihrer Erklärung Act gab. Dieselbe Erklärung giebt der Herzog v. Gramont auch im Senat ab, wo sie mit ungetheilter Begeisterung aufgenommen wird. Der Senat nimmt hierauf einstimmig den Gesetzentwurf, betr. das Verbot von Mittheilungen militairischer Nachrichten durch die Presse, an.

In einer officiösen Notiz, welche mit den Worten beginnt: „Wir erhalten aus München die traurigsten und bedauernswerthesten Nachrichten," meldet die „Patrie" die Mobilisirung des Bayerischen Heeres und die den Kammern gemachten Kriegsvorlagen, und schliesst die Notiz durch folgenden Satz: „Der König Ludwig, welcher das traurige Werkzeug Berlins ist, bedenkt nicht, dass er bei dem eingegangenen Spiel riskirt seine Krone zu verlieren.

Ueber die Haltung jener Verbündeten, auf welche sich die Erklärung des Herzogs v. Gramont bezieht, nämlich der Süddeutschen Regierungen, sind dem hiesigen Cabinet nun auch die allerletzten Illusionen geschwunden. Heute früh haben die Gesandten von Hessen und Baden die Weisung bekommen, den Französischen Minister von der Theilnahme ihrer Länder am Krieg gegen Frankreich zu benachrichtigen. Das Kanzleipersonal der Norddeutschen Botschaft, welches noch hier war, hat heute seine Pässe zugestellt bekommen, und reist gleichzeitig mit der abberufenen Sächsischen Gesandtschaft mit dem Abendzuge ab.

In einem Berichte über kriegerische Kundgebungen in Toulouse lässt die „France" den verstorbenen Kriegsminister Niel aus dem Grabe erscheinen, der gesagt habe: „In drei Wochen werden wir in Berlin sein!" Die „France" fügt hinzu: „Diese Prophezeihung ist jetzt die Hoffnung aller Herzen, in denen die Liebe zur Gloire und die grössten Interessen Frankreichs lodern."

No. 126.

Depeschen von St.-Cloud. (Vgl. oben No. 119.)

Paris, 20. Juli. Der Justiz-Minister an Se. Majestät den Kaiser in St.-Cloud. Das Budget ist heute votirt worden; aber es bleiben noch einige Gesetze, die morgen eine Sitzung nothwendig machen. Ich habe die „Cloche" und den „Réveil" mit Beschlag belegen lassen. Aber meiner Meinung nach übertreiben die Polizeiberichte die revolutionären Gefahren. Ich sehe vielmehr eine Wendung zu Gunsten des Krieges in gewisser Region. Ich habe den Rath auf morgen 9½ Uhr in St.-Cloud zusammenberufen. Emile Ollivier.

Metz, 20. Juli. Der Marschall Bazaine an den Kriegs-Minister in Paris. Ich erhalte eben folgende Erkundigungen: Die Preussen suchen einen entscheidenden Kampf in der Umgegend von Mainz durch Massenanhäufung zwischen der Stadt und Coblenz. Diese Truppen leben mühsam und fürchten, dass es ärger komme. Die Meinung in Preussen fürchtet einen langen Krieg, der das Land zu Grunde richten und in zwei bis drei Monaten zerrütten würde. Die Preussen stellen die Krüppel in die Bureaux und lassen alle Leute von neunzehn bis sechs und dreissig Jahren, welche gesund sind, ausmarschiren. Der Zucker und Kaffee sind in Metz rar geworden; es wäre wichtig, dass der Pariser Handel welchen sogleich hinschicken könnte. Bazaine.

Metz, 20. Juli. Der General-Intendant an den Kriegs-Minister in Paris. Es giebt in Metz weder Zucker, noch Kaffee, noch Reis, noch Branntwein, noch Salz, wenig Speck und Biscuit. Schicken Sie mir eilig wenigstens eine Million Rationen über Thionville.

Châlons, 20. Juli. Der General der 4. Division an den Kriegs-Minister. Zahlreiche Hannoveraner wollen sich für die Dauer des Krieges verpflichten, aber um an den Rhein und nicht um nach Afrika zu gehen. Kann man sie annehmen für eine, den Zeitungen nach in Besançon gebildete Legion oder sie annehmen und bei einem Französischem Regiment bis zur Ankunft der Fremdenlegion verpflegen lassen?

Jeumont, 20. Juli. An den Kriegs-Minister in Paris. Ich treffe heute Abend in Paris ein, einen Tag früher als die Uebrigen von der Gesandtschaft. Stoffel.

Paris, 20. Juli. Der Minister des Innern an den Sous-Präfecten von Pontarlier. Doubs. Lassen Sie die Herren Barone Friedrich von Düring und Arnold von Reding sich frei bewegen.

Paris, 20. Juli, Abends. An das Journal „Press"*) in New-York. „Liberté" versichert, dass Vimercati mit dem Allianzvertrag zwischen Frankreich und Italien nach Florenz abgereist sei. Ein reicher Fabrikant in Mühlhausen equipirt und ernährt ein Corps von 500 Freiwilligen während der Dauer des Krieges. Deputirte vom Ober- und Niederrhein, der Mosel und Meurthe erfahren per Telegraph von Bewegungen der Preussischen Armeen. Sie sagen, dass Bismarck sehr beunruhigt ist über die Langsamkeit, mit welcher die Landwehr sich einstellt. Cramer.

Paris, 20. Juli. An das Journal „Press"**) in New-York: „Liberté" sagt: Im Fall sich Dänemark mit Frankreich verbünden würde, werden die Prinzen von Orleans im Dänischen Heere dienen. — Basel, 19. Ein General und mehrere höhere Schweizerische Officiere in Deutschland verhaftet. Gerücht: Preussen verzögert absichtlich Antwort auf Neutralitätserklärung der Schweiz. Cramer.

No. 127.

Wien. Der Oesterreichische Reichskanzler richtet an die Oesterreichisch-Ungarischen Vertreter im Auslande die folgende Circular-Depesche (in Französischer Sprache):

Wien, 20. Juli 1870.

Sobald als die Frage der Hohenzollernschen Candidatur für den Spanischen Thron in einer der Ruhe Europas so bedrohlichen Weise aufgetaucht war, bestand unsere einzige Sorge darin, für die Aufrechterhaltung des Friedens thätig zu sein. Wir erhoben ebenso unsere Stimme in Paris, wie in Berlin und Madrid, um uns zu Gunsten der Versöhnung zu verwenden. Wir konnten nicht daran denken, als Schiedsrichter in der so unvermuthet aufgeworfenen Streitfrage aufzutreten, und es kam uns nicht zu, ein Urtheil über den Werth der von beiden Seiten vorgebrachten Behauptungen abzugeben. Wir mussten uns darauf beschränken, von

*) Aus dem Englischen übersetzt.
**) Aus dem Englischen übersetzt.

der Aufrechterhaltung einer Candidatur abzurathen, gegen welche sich so gewichtige Einwendungen erhoben. Ohne vorhergängiges Einvernehmen hatten die meisten Cabinete ein gleiches Verhalten beobachtet, und die K. und K. Regierung vereinigte mithin ihre Bemühungen mit denen, die zur Herbeiführung einer Beschwichtigung von verschiedenen Seiten unternommen worden waren. Durch diese Sorge, der wir uns mit lebhaftem Eifer gewidmet hatten, völlig in Anspruch genommen, und durch die Hoffnung zurückgehalten, es möge die Situation ihre Spannung verlieren, hatten wir es bis jetzt unterlassen, uns über die Haltung auszusprechen, die wir in dem Falle einnehmen würden, dass der Krieg zwischen den beiden, in einen so beklagenswerthen Conflict verwickelten Mächten unvermeidlich werden sollte.

Heute müssen wir jedoch zu unserem grossen Bedauern anerkennen, dass unsere und der übrigen Mächte Bemühungen keine Aussicht auf Erfolg mehr bieten. Weit entfernt, dass die Streitfrage beigelegt wäre, nahm sie nur einen um so schärferen Charakter an, so zwar, dass die entfesselten Leidenschaften kaum noch die Hoffnung auf die Möglichkeit einer wirksamen Vermittelung gestatten. Die Kriegserklärung Frankreichs ist in Berlin übergeben worden, und angesichts einer so entscheidenden Thatsache will ich nicht länger zögern, Sie über die Pflichten zu unterrichten, welche die Sorge für Ueberwachung der Interessen und der Würde des Reiches der K. und K. Regierung auflegen.

Wenn es uns nicht gelungen ist, Europa und uns selbst die schweren Erschütterungen zu ersparen, welche die unvermeidliche Rückwirkung des Zusammenstosses zweier mächtiger Nationen sind, so wünschen wir mindestens die Heftigkeit derselben zu mässigen. Zur Erreichung dessen muss die K. und K. Regierung bei den gegenwärtigen Conjuncturen eine passive Haltung und die ihr dadurch vorgezeichnete Neutralität bewahren. Diese Haltung schliesst jedoch die Pflicht nicht aus, für die Sicherheit der Monarchie zu wachen und ihre Interessen zu beschützen, indem man sich in die Lage versetzt, jede mögliche Gefahr abzuhalten.

Wir sehen Länder, deren Neutralität durch internationale Verträge verbürgt ist, beträchtliche Opfer nicht scheuen, um sich in den Stand zu setzen, auf alle Ereignisse vorbereitet zu sein und sich selbst zu beschützen. Solche Beispiele dürfen nicht unbeachtet bleiben; sie beweisen, wie allgemein die Ueberzeugung ist, dass es nicht hinreicht, neutral bleiben zu wollen, sondern dass man sich auf die Nothwendigkeit gefasst machen muss, seiner Unabhängigkeit Achtung zu verschaffen. In so kritischen Augenblicken, wie die gegenwärtigen sind, kann die Schwäche ebensowohl als die Leidenschaft Ursache der Gefahr für die Länder wie für die Regierungen werden. Beide sind Klippen, die eine Nation vermeiden muss, um nicht aus der Bahn geworfen zu werden, welche ihr durch ihre eigenen Interessen vorgezeichnet ist. Das Oesterreichisch-Ungarische Reich muss jeder Pression, wie jedem unbedachten Gefühle widerstehen, wenn es Herr seiner Geschicke bleiben und nicht der Spielball der Ereignisse werden will.

Der innigste Wunsch der K. und K. Regierung ist es, die Monarchie vor den Wechselfällen zu behüten, denen ein grosser Theil Europas sich ausgesetzt sehen dürfte. Wir werden nicht aufhören, die Augen auf diesen Zweck gerichtet zu halten, und alle Maassregeln, die wir ergreifen, werden uns allein durch den Wunsch dictirt, zugleich die Ruhe und die Interessen der Völker des Kaiserstaates sicher zu stellen.

Wollen Sie sich, so oft sich Ihnen die Gelegenheit dazu bietet, in diesem Sinne über unsere Intentionen aussprechen, und genehmigen Sie etc. etc.

Beust.

(Vergl. oben unter No. 54 die Unterredungen des Grafen Beust mit dem Englischen Gesandten Lord Bloomfield.)

Wien. Die Kundgebungen für die Neutralität mehren sich von Tag zu Tag. In der morgigen Versammlung des Deutschen Vereins steht folgende Resolution auf der Tagesordnung: „Der Deutsche Verein spricht es als seine Ueberzeugung aus, dass Oesterreich keinesfalls an der Seite Frankreichs gegen Deutschland in den Kampf zu treten, dass es vielmehr in dem Kampfe Deutschlands mit Frankreich neutral zu verbleiben hat und jedes Ministerium der schwersten Verantwortlichkeit verfällt, welches Oesterreich bei dessen finanziellen und sonst vielfach unfertigen inneren Zuständen in einen Krieg verwickelt." Das „Organ des Vereins der Deutschen in Mähren", die „Neue Zeit" schreibt: „Es muss ausgesprochen werden, dass wir den Frieden, die vollkommen unbewaffnete Neutralität wollen. Es muss aber ebenso unverhohlen erklärt werden, dass unsere Sympathien voll und ungeschmälert auf Seite Deutschlands stehen. Nie und nimmer dürfen wir ein Hehl daraus machen, dass wir mit all' unseren Hoffnungen, mit all' unserm Fühlen und Denken uns unseren Deutschen Brüdern zuwenden. Wohl hat man unsere Bruderhand selbst zurückgestossen und noch blutend bleibt sie dem Kampfe für Deutschlands Recht fern; aber jeder Nerv in ihr zittert für Deutsche Grösse, jeder Pulsschlag hämmert laut zum Rheine hinüber und wir erheben sie, um Deutschlands Söhnen Grüsse zuzuwinken." — Der Gemeinderath von Wien hat gestern mit allen gegen 6 Stimmen erklärt: „Die Bevölkerung von Wien wünscht, dass Oesterreich in dem Kampf zwischen Frankreich und Preussen neutral bleibe." In allen Reden wurde betont, dass Oesterreich nur so lange an seiner Neutralität festhalten könne, als nicht die Integrität Deutschlands bedroht sei. — Der Gemeinderath von Brünn hat gestern auf Antrag des Abgeordneten Dr. Sturm eine Resolution beschlossen, welche der Regierung die strengste Neutralität Oesterreichs, keine Allianz mit dem Französischen Erbfeind und die Einberufung des Reichsrathes anempfiehlt.

Die Stimmung in den Wiener Studentenkreisen ist eine entschieden Deutsch-nationale. Der „Presse" wird mitgetheilt, dass sich vorgestern der Sprecher der Burschenschaft „Arminia" mit einem Vertreter der nationalen Partei unter den Nichtverbindungsstudenten zu dem Gesandten des Norddeutschen Bundes, Herrn v. Schweinitz, begeben

hat, um sich bei ihm über die Modalitäten eines eventuellen Eintrittes in das Deutsche Heer zu erkundigen. Der Vertreter des Herrn v. Schweinitz empfing die Deputation voll der grössten Freundlichkeit und versicherte sie wiederholt und in den wärmsten Ausdrücken, wie ausserordentlich es ihn freue, solchen Sympathien für die Deutsche Sache unter der Oesterreichischen Jugend zu begegnen und zu sehen, wie auch hier der Krieg gegen Frankreich als das aufgefasst wird, was er ja eigentlich sei — ein Krieg für Deutschlands Ehre — und betonte, dass namentlich seiner Regierung nichts schmeichelhafter sein könne, als dieses Vertrauen von Seiten der Deutschen Jugend auch ausserhalb des „Reiches". Umsomehr müsse es ihn also, setzte er hinzu, mit Bedauern erfüllen, wenn er in diesem Falle der Deputation nicht direct mit Rath und That beistehen könne, da die besondere Stellung, welche die Vertretung Preussens hier einnehme, ihn zur grössten Reserve nöthige und es ihm unmöglich mache, bestimmte Rathschläge in einer für ihn so delicaten Angelegenheit zu geben. Mit dem Hinweis auf die Oesterreichischen Staatsgesetze, die für jeden Staatsangehörigen die kriegsministerielle Bewilligung zum Eintritt in eine fremde Armee nothwendig machen und nochmaligem Danke für diesen Beweis der opferfreudigsten Begeisterung entliess der Vertreter Preussens die Deputation.

Auf die Aufforderung der Wiener Blätter an die Czechen, in der gegenwärtigen Zeit des Haders zu vergessen und sich nur als Oesterreicher zu fühlen, antworten die Czechischen Blätter ablehnend. Die „Politik" meint, ihr fehle die Zeit, über „innere Anordnungen" zu sprechen; die Czechen würden „kühl bis ans Herz hinan" bleiben. „Pokrok" sagt: nur der Hund küsse den Stock, der ihn geprügelt. „Narodni Listy" schreibt: Die Czechen erinnern sich, was ihnen Oesterreich gebracht, und werden danach rücksichtslos handeln. Die Polnischen Blätter stehen mit ihren Sympathien auf der Seite Frankreichs; von dem kühnen Enthusiasmus für dasselbe ist aber nichts zu merken. Aus allen Artikeln leuchtet die Vermuthung durch, dass die Polen keinesfalls aus diesem Kriege Nutzen ziehen werden.

Der Statthalter von Böhmen, Fürst Dietrichstein-Mensdorff, ist mit dem Feldmarschall-Lieutenant Herzog Philipp von Württemberg nach Wien gereist. Derselbe überbringt dem Kaiser eine vertrauliche Mittheilung des Königs von Sachsen, welchen er vorige Woche besucht hat. (Nat.-Ztg.)

No. 128.

Florenz. In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer interpellirte der Abg. Corte die Regierung wegen der Maassregeln, die sie getroffen habe, um Italien während des Krieges zwischen Preussen und Frankreich einen regelmässigen Depeschendienst zu sichern. Corte sprach sich für eine ruhige Haltung des Landes und gegen tumultuarische Strassenkundgebungen aus. Die Neutralität schliesse indessen nicht aus, dass das Land sich genau über die Dinge unterrichte, welche auf dem Kriegsschauplatze sich ereignen. Der ganze telegraphische Dienst sei aber in den Händen der „Agentur Stefani", die mit der „Agentur Havas" in Paris associirt, nur Nachrichten Französischen Ursprungs bringe. Er fordere die Regierung auf, auch über Berlin Nachrichten einzuziehen, damit die Meldungen aus beiden Lagern sich gegenseitig controllirten; das Land könne sich nicht blos mit Französischen Nachrichten begnügen. — Der Minister-Präsident Lanza zollte dem Vorredner Beifall wegen seines Tadels über die Strassendemonstrationen: die Regierung müsse dieselben um so mehr verdammen, als damit auf ihre Entschliessungen ein Druck ausgeübt werden zu sollen scheine. (Micele verlangt heftig das Wort.) Das Verlangen Corte's erkenne er als vollkommen berechtigt an; die Regierung werde dafür Sorge tragen, dass das Land auch direct von Berlin Nachrichten haben könne. Die Regierung werde alle Nachrichten veröffentlichen, welche ihr direct zugehen, und so viel als sie dazu in der Lage sei, die Irrthümer in den Depeschen berichtigen. — Corte dankt dem Minister für diese Versicherungen.

No. 129.

London. Sämmtliche für England beglaubigte Consuln und Viceconsuln des Norddeutschen Bundes, die zugleich Französische Consularämter bekleideten, haben die letzteren niedergelegt; auch die Französischen Consuln, deren Associés Norddeutsche Consularbeamte sind, haben auf die Französischen Aemter verzichtet.

Ueber die heute stattgehabte Kundgebung der Deutschen wird der „Rhein. Ztg." berichtet: Ueber dreitausend Deutsche Männer und Frauen waren in die grosse Turnhalle geströmt, um ihre Gesinnungen in der Kriegsangelegenheit kundzugeben. Carl Blind beantragte unter dem stürmischen Jubelruf der Versammlung, dass das Deutsche Volk „von den Alpen bis zum Belt, von den Vogesen bis zur March", zusammenzustehen habe zur Vertheidigung gegen den Landesfeind. Er liess im Beginn seiner Rede den Blick zurückschweifen auf die Gestaltung, welche Spanien und Europa gewonnen hätten, wäre die vom Bourbonenjoch befreite Spanische Nation ein Freistaat geworden nach dem Muster der Schweiz. Doch heute handele es sich schon nicht mehr um Hohenzollern-Benedetti, sondern wie die Napoleonischen Banditen aus dem Lande zu halten seien. Da thue die Vereinigung aller Parteien, aller Deutschen in Süd und Nord, in Ost und West Noth. Ehre darum den jungen Kriegern, die sofort von hier in die Heimath geeilt! Das Zusammenstehen aller gewaffneten Hände schliesse kein Aufgeben der Grundsätze in sich; wer sein Lebenlang der Freiheit angehangen, der konnte ihrer nimmer vergessen. „Mir", rief Carl Blind, indem er die Rechte zum Schwur erhob, „möge die Hand verdorren, wäre ich je fähig, der Liebe zur Freiheit, dem Hass gegen die Willkürherrschaft untreu zu werden!" Unter den Zurufen der Versammelten entwickelte der Redner dann, wie dieser Krieg von Louis Napoleon zugleich gegen die Französiche Freiheit und gegen Deutschlands Unabhängigkeit angezettelt worden. Der Tyrann Bonaparte sei darum als „hostis humani ge-

neris", als Feind des Menschengeschlechtes, als Brigand zu betrachten — vogelfrei! Und dieser selbe Räuber komme nun, um „Deutschland zu befreien!" Ja, es sei zu befreien von seinen Rheinlanden, von seinem nationalen Dasein! Schon seit Heinrich IV., seit Ludwig XIV. wurde diese Politik verfolgt, welche die Spitze der Fremdherrschaft bis ins Herz unserer Nation bohren, Deutschland wie auf der Metzgerbank auseinanderschlachten wollte. Durch die Lostrennung Luxemburgs seit 1866 sei die Gier nach der sogenannten „natürlichen Grenze" nur erhöht worden. Der „natürlichen" Grenze! — während doch nach Sprache, Abkunft, alter Geschichte, wie nach dem Höhenzug der Berge, die besser scheiden als ein Strom, die natürliche Grenze an den Vogesen liegt! Nicht Deutschland aber ist es, welches solche Fragen aufwarf; ihm wurde das Schwert in die Hand gezwungen. So möge es dasselbe mannhaft führen! Heute aber werde kein Hoch gebracht einem König; kein Hoch für jetzt der Republik; ein Hoch heute nur Dem, was uns Alle vereinigt: dem Vaterlande und seiner Unabhängigkeit! — Ein dreifaches „Hurrah" aus dem Munde der Tausende machte die Halle erdröhnen. Nachdem noch Herr Bergmann (Hannoveraner), Herr Winter (Bayer), Dr. Hess (Sachse), Dr. Buchheim (Oesterreicher), ein Arbeiter Herr Kleins u. A. gesprochen, wurde ein Hülfsausschuss für Verwundete gegründet. Die Versammlung ging nach dem Absingen der „Wacht am Rhein" und „Was ist des Deutschen Vaterland" in Begeisterung auseinander.

Glasgow. Wie überhaupt in England und Schottland, sympathisirt man auch hier auf das entschiedenste mit Deutschland, am feurigsten natürlich unter den hier zahlreich vertretenen Deutschen. Der hiesige „Deutsche Verein" hat diesen patriotischen Gefühlen sofort nach Bekanntwerden der Französischen Kriegserklärung in einem Telegramm an den Grafen Bismarck Ausdruck gegeben, und unter den Deutschen Kaufleuten hierselbst ist seit gestern eine Subscription zur Unterstützung und Pflege der aus den bevorstehenden blutigen Kämpfen als Verwundete hervorgehenden Deutschen Krieger eröffnet worden, bei welcher bis heute bereits 4000 fl. gezeichnet sind. Gleich enthusiastischer Eifer herrscht in den jüngern Kreisen der hiesigen Deutschen, sich als Mitkämpfer zu betheiligen, und viele derselben haben sich bereits zur Rückkehr nach dem bedrohten Vaterland eingeschifft, noch ehe von dort der Erlass zur Einberufung an sie gelangt ist.

No. 130.

New-York. Ueber die heute in Steinway-Hall abgehaltene **Sympathie-Versammlung für Deutschland**, an welcher sich über 4000 Personen betheiligten, berichtet die New-Yorker Staats-Ztg.:

Die Rednerbühne oder vielmehr das Orchester war mit Amerikanischen und Deutschen Fahnen in passender Weise verziert. Auf der Tribüne versammelten sich die hervorragendsten Deutschen Bürger New-Yorks, Kaufleute, Politiker, Gelehrte u. s. w. (In der Versammlung befanden sich auch der eben hier eingetroffene Norddeutsche Gesandte für Mexiko, Herr v. Schlözer, der Legations-Secretär v. Alvensleben, der General-Consul Dr. Rössing, die Vice-Consuln Zach und Dr. Stammann). Der durch Acclamation zum Vorsitzenden gewählte frühere Gouverneur Salomon sagte in seiner Ansprache u. a.: „Französische Eifersucht auf Deutschlands Einheit und Stärke ist der wahre Grund zu diesem Kriege. Ihr Deutschen Brüder jenseit des Atlantic, wir fühlen und kämpfen mit Euch im Geiste! Ihr seid im Recht und streitet für die heiligste Sache! Ihr streitet für die Ehre, ja für die Existenz der Deutschen Nation! Ihr kämpft für Vaterland und Heerd, für Deutschlands Einheit und Freiheit gegen fremden Hass, fremde Unverschämtheit, fremden Uebermuth! Vereint stehet fest, vertheidigt Eure Ehre und Euer Vaterland gegen den mörderischen Raubanfall des Fränkischen Kaisers und seiner verblendeten Horden. Euer Sieg ist Deutschlands Einigkeit und Triumph! Siegt Ihr jetzt, so ist der Traum unserer Väter und der heisse Wunsch jedes wahrhaften Deutschen erfüllt und Deutschland, durch Euer Blut von Neuem verkettet, wird dann ein einiges Deutschland sein und bleiben! Züchtigt jetzt den Uebermuth dieser fremden Eindringlinge und nie werden sie es wagen, den Kampf zu erneuern. Deutschlands Schicksal liegt in Euren Händen! Seid einig, einig in diesem grossen, heiligen Kampfe und Ihr werdet siegen!" Von den weiter gehaltenen Reden heben wir folgende Stellen hervor: Senator Carl Schurz: „Nicht nur allein die Deutschen, nein, auch die Amerikaner haben diesen Ruf erhoben; ganz Amerika spricht in dieser Angelegenheit sich zu Gunsten von Deutschland aus. Ein Gedanke hat sie alle ergriffen! Ein blutiges Drama wird sich vor unseren Augen enthüllen und abspielen. Was ist denn überhaupt geschehen? Ein Französischer Gesandter thut dem König von Preussen gegenüber, was eben ganz einfach kein Gentleman dem andern gegenüber thun würde. Er hat ihn in seiner Badecur gestört und beleidigt. König Wilhelm hat sich in dieser Angelegenheit wie ein Gentleman benommen. Jeder Deutsche sollte sich freuen, sollte stolz darauf sein, dass endlich einmal auf dem Preussischen Thron, an der Spitze Deutschlands Jemand sich befindet, der es versteht, Frankreich die Zähne zu weisen (Lebhafter Beifall und drei donnernde Hochs für König Wilhelm.) . . Wer die Geschichte etwas studirt hat, der weiss, dass sich unter dem Scepter und Schutze Frankreichs romanische Nationalitäten bilden und entwickeln durften, dass Frankreich aber allen Bestrebungen zur Einigung Deutscher Stämme feindlich entgegengetreten ist. Selbst im Jahre 1848 stand Frankreich den Einheitsbestrebungen in Deutschland ebenfalls entgegen, wie jetzt auch; jede derartige Bewegung sieht Frankreich für eine Beeinträchtigung seiner Interessen, für eine Beleidigung an. Unsere Hoffnungen fliegen mit den Fahnen unseres Vaterlandes. Wenn wir uns fragen, was dieser Krieg zu bedeuten hat, so können wir nur sagen, er bedeutet den Fall des Französischen Imperialismus, den Zusammensturz des abscheulichen sogenannten bewaffneten Friedens, mit dem Napo-

leon Europa beglückt hat, der die Völker ausgesogen und niedergebeugt hat. Aber er bedeutet auch zugleich die Aufrichtung des grossen Deutschen Mittelreichs im Herzen von Europa, welches gleichbedeutend mit dem Frieden ist, während das Französische Kaiserthum den Mord des Friedens bedeutet. Was treibt selbst den Amerikaner auf unsere Seite? Nicht allein Mexiko, nicht allein die Erkenntniss, dass uns in den Tagen unserer Noth in Deutschland alle Herzen entgegenschlugen, nicht die Millionen, die uns aus Deutschland zugeflossen sind, nein, der gesunde Sinn des Amerikaners treibt ihn auf unsere Seite. Er weiss, dass die Zeit kommen wird, in der die Feststellung des Europäischen Gleichgewichts nicht bloss die Europäischen Mächte, sondern auch diese Republik berühren wird; dann wird Amerika einen treuen, zuverlässigen Freund brauchen und dieser Freund wird Niemand anders als Deutschland sein." Herr v. Holst: „Ein starkes Deutschland ist an sich der Tod jedes Napoleonischen Kaiserreichs. Ist Deutschland, das grosse Herz Europas, in sich vollkommen eins, so macht diese Thatsache an und für sich selbst jeden Versuch, ein Cäsarenthum zu begründen, wie die Bonapartes es erträumen, unmöglich, werde er nun im Osten, oder im Westen, oder im Norden gemacht. Ein einiges Deutschland ist der Friede Europas, wie das Kaiserthum der Napoleoniden der Krieg Europas ist. Die Sache des Napoleonischen Frankreichs ist die Sache der Barbarei des Mittelalters, deren einzige Stütze Bajonette und Kartätschen sind; die Sache Deutschlands ist die Sache der civilisirten Welt, welche der wahren Freiheit entgegengeht." Sigismund Kaufmann: „M. H.! Als ich im vorigen Sommer einer Sitzung des Reichstages in Berlin beiwohnte und eine Rede unseres Freundes Dr. Löwe aus Kalbe hörte, worin er sagte, dass das Unglück Preussens die Unterhaltung einer so colossalen Armee und das Militär-Budget sei, da trat Bismarck auf und entgegnete: „Mit der blossen Beredtsamkeit könne man die Feinde von den Thoren Berlins nicht fernhalten." Diese Antwort klang mir damals gerade so insolvent, wie vielen Anderen, die auf Seite der Liberalen standen; jetzt aber muss ich gestehen, dass mein Urtheil voreilig war. Denn Dank diesem Herrn kann jetzt Deutschland dem frechen Napoleoniden getrost entgegentreten und darf nicht dulden, dass ihm ungestraft Fremde in sein heiliges Recht der Selbstbestimmung eingreifen." General Sigl: „Wir als Deutsch-Amerikanische Bürger können es nicht damit bewenden lassen, schöne Reden zu halten und für den Norddeutschen Bund unsere Sympathieen zum Ausdruck zu bringen, sondern es ist unsere Pflicht, Sorge zu tragen, dass die Armee in Deutschland, so viel es an uns ist, unterstützt wird, um Das in vollem Maasse zu vergelten, was das Deutsche Volk während des Krieges an Amerika gethan hat. Es handelt sich nicht dabei um Hunderte oder Tausende, sondern um Millionen. Aber es ist noch etwas Anderes, wofür wir der alten Heimath kein Gleiches bieten können: Jährlich kommen so und so viele Einwanderer an, welche für das Amerikanische Volk zu seiner Vertheidigung so viel Tausende Recruten gestellt haben, und das werden die Amerikaner anerkennen. Deshalb frage ich diese Versammlung, ob der Patriotismus, den sie zeigt, nur der erste Rausch, hervorgebracht durch die so plötzlich eingetroffenen Nachrichten ist, oder ob sie darin ausharren will. (Rufe: Für immer!) So fordere ich Euch auf, Eure Namen unter die Liste derer zu setzen, die für die Deutsche Sache wirken wollen!" — Die Versammlung fasste nun einstimmig mehrere Resolutionen, namentlich auf eine Bildung eines Vereins zur Förderung der Sache Deutschlands und Unterstützung von hinterlassenen Wittwen und Waisen, und besonders zur Pflege verwundeter Deutscher Soldaten. Ein anderer Beschluss verlangt das Eintreten der Nordamerikanischen Regierung für den Schutz des Privat-Eigenthums auf See. Zur Unterstützung der Krankenpflege waren bereits am zweiten Tage 90,000 Dollars gezeichnet.

21. Juli — Donnerstag.

No. 131.

Berlin. Drei Sitzungen des Reichstags, die 4., 5. und 6. (letzte) werden heute abgehalten. (Vgl. die Eröffnungs- und die erste Sitzung oben unter No. 113, die 2. und 3. Sitzung unter No. 121.)

4. Sitzung,

Eröffnung 10 Uhr 20 Min. Am Tische des Bundesrathes Graf Bismarck, v. Friesen, Delbrück, Camphausen u. A. Präsident Simson zeigt an, dass Vogel von Falckenstein für heute entschuldigt ist, dass Zur Mühlen leider den Arm gebrochen hat und Prosch, der im Süden von der Einberufung des Reichstags überrascht wurde, nicht rechtzeitig hat eintreffen können. Der Präsident fährt fort: Im Laufe des gestrigen Abends habe ich ein Telegramm aus St. Louis in den Vereinigten Staaten, datirt vom 19. Juli, erhalten. Dasselbe lautet in Deutscher Uebersetzung also: „An Simson, Präsident des Norddeutschen Parlaments in Berlin. Die Deutschen von St. Louis haben einstimmig die folgende Adresse und Resolution an das Deutsche Volk angenommen: Der verzweifelte Spieler auf dem Französischen Throne hat unter verächtlichen Vorwänden einen Unterdrückungs- und Eroberungskrieg gegen Deutschland begonnen. Die Zeiten von Melac und dem ersten Napoleon drohen noch einmal. Euer Kampf ist ein Kampf für die Unabhängigkeit aller Nationen, wie für Euer eigenes na-

tionales Leben; Eure Niederlage würde das Deutsche Vaterland zerreissen und zu einem abhängigen Anhängsel von Frankreich machen. Euer Sieg sichert Deutschlands Einheit und zugleich seine Freiheit; Euer Triumph würde selbst Frankreich die Freiheit bringen. Mit Stolz und Freude hören wir, dass das Deutsche Volk im Norden und Süden zu den Waffen eilt wie Ein Mann. Im festen Vertrauen auf Euren Patriotismus, Eure Stärke und Eure Ausdauer sehen wir für die Sache unseres Geburtslandes freudigen Siegesnachrichten entgegen. Die Deutschen von St. Louis haben beschlossen, um ihre Sympathien durch die That zu beweisen, sofort Eine Million Dollars zur Unterstützung invalider Soldaten und der Waisenkinder von gefallenen Soldaten unter den Deutschen Amerika's aufzubringen. (Stürmisches Bravo!) Theilen Sie dies Sr. Majestät dem Könige Wilhelm mit und sorgen Sie dafür, dass es durch ganz Deutschland öffentlich bekannt gemacht werde (lebhafter Beifall). Unterzeichnet sind die Namen: Hammer, Präsident, Friedrich Heyer, Albert Mayer, Carl Denzer, Barth, Vicepräsidenten. St. Louis, den 19. Juli 1870." — Meine Herren, die von den Herren Absendern geforderte Mittheilung an Seine Majestät den König ist bereits bewerkstelligt: ihrem weiteren Wunsch, dass ihre Mittheilung durch ganz Deutschland öffentlich bekannt werde, gedenke ich dadurch gerecht zu werden, dass ich einen Abdruck des Telegramms in Englischer Sprache zugleich mit der eben verlesenen Uebersetzung drucken lasse und den Berichterstattern der Zeitungen für ihre Blätter zur Verfügung stelle. Das Haus aber bitte ich um Erlaubniss, den Absendern des Telegramms auch unsererseits telegraphisch antworten und unsern Dank aussprechen zu dürfen. (Lebhafte Zustimmung.) Der Präsident theilt ferner mit, dass für diejenigen Abgeordneten, welche bei ihrer Abreise von hier wegen eingetretener oder beginnender Militairtransporte Aufenthalt befürchteten, vom Bundeskanzler im Bureau des Hauses Legitimationskarten angewiesen sind, welche zur Benutzung der für Militairtransporte bestimmten Eisenbahnzüge berechtigen.

Es sind an das Haus 4 Petitionen eingegangen: 1) des Berliner Arbeitervereins, betreffend die Bewilligung der Mittel zum Kriege und zur Dotation hülfsbedürftiger Familien der eingezogenen Soldaten; 2) des Rentmeisters Böhmer und Genossen um Aufhebung der im vorigen Jahre eingeführten Französischen Maasse und Gewichte (Heiterkeit); 3) eine Petition um Einführung von Bestimmungen, wonach die in Folge des Grossjährigkeits-Gesetzes jetzt zahlbaren Pupillengelder erst nach dem Kriege ausgezahlt werden dürfen. 4) Eine Petition der Handelskammer zu Breslau um Einführung von Darlehnscassen. — Auf Vorschlag des Präsidenten wird über diese Petitionen der Reihe nach Bericht erstattet werden durch die Abgg. Dr. Becker, Albrecht, v. Bernuth und Graf Renard.

Vor der dritten Berathung des Gesetz-Entwurfes, betr. den ausserordentlichen Geldbedarf für Armee und Marine (120 Millionen Thaler), welche auf der heutigen Tagesordnung steht, verlangt der Abg. Bebel das Wort: Da ich vernommen habe, dass es der allgemeine Wunsch des Hauses ist, dass über die Vorlage keine Debatte stattfinden soll, so erkläre ich im Namen des Abg. Liebknecht und für meine Person, dass auch wir unsererseits, obwohl wir in dieser Frage keineswegs mit dem Hause gleicher Meinung sind, keine Debatte herbeiführen wollen, dass wir uns der Abstimmung enthalten und die Motive, die uns zu diesem Schritt bewogen haben, zu den Acten des Hauses niederlegen werden. Präsident: Ich kann die Herren an der Einreichung eines solchen Actenstückes nicht verhindern. — Das Resultat der Abstimmung über die Vorlage verkündet der Präsident in folgender Weise: Die Bewilligung ist erfolgt vom ganzen Hause mit Ausnahme der beiden Herren, die sich soeben bemerklich gemacht haben.

Desgleichen wird ohne Debatte in dritter Berathung der Gesetz-Entwurf genehmigt, durch welchen die §§. 17 und 20 des Gesetzes über die Erwerbung und den Verlust der Bundes- und Staatsangehörigkeit vom 1. Juni 1870 sofort in Kraft treten sollen. Desgleichen in erster und zweiter Berathung der Gesetz-Entwurf, betreffend die zu Gunsten der Militairpersonen eintretende Einstellung des Civil-Processverfahrens. Desgleichen in erster und zweiter Berathung der Gesetz-Entwurf wegen Errichtung von Darlehnscassen und Ausgabe von Darlehnscassenscheinen. Auch über diese Vorlage findet eine Discussion nicht statt, nur Abg. Ross (Hamburg) erklärt unter dem lauten Beifall des Hauses, dass nach einem ihm zugegangenen Telegramm die Norddeutsche Bank in Hamburg ihre vollste und rückhaltloseste Mitwirkung zur Ausführung dieses Gesetzes zugesagt habe, und knüpft daran die Hoffnung, dass nicht nur alle Hamburgischen, sondern alle Deutschen Banken diesem Vorgange freudigst folgen werden. (Der Gesetz-Entwurf besteht aus 19 Paragraphen, beschränkt den Gesammtbetrag der im Gebiet des Bundes gegen Sicherheit auszugebenden Darlehen, die wenigstens 50 Thaler betragen müssen und nicht auf längere Zeit als 3, ausnahmsweise bis zu 6 Monaten gewährt werden dürfen, auf 30 Millionen Thaler. Für diesen Zweck werden an geeigneten Orten Agenturen errichtet. Die Sicherheit kann bestehen: a) in Verpfändung innerhalb des Bundesgebiets lagernder, dem Verderben nicht ausgesetzter Waaren, Boden- und Bergwerks-Erzeugnisse und Fabrikate in der Regel bis zur Hälfte, ausnahmsweise bis zu zwei Dritteln ihres Schätzungswerthes nach Verschiedenheit der Gegenstände und ihrer Verkäuflichkeit; b) in Verpfändung von Werthpapieren, welche vom Norddeutschen Bunde oder von der Regierung eines Bundesstaates oder unter Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften von Corporationen oder Actien-Gesellschaften, welche im Gebiete des Norddeutschen Bundes ihren Sitz haben, ausgegeben sind, mit einem Abschlage vom Course oder marktgängigen Preise. Papiere, welche nicht auf den Inhaber lauten, müssen der Darlehnscasse cedirt werden. — Der Zinsfuss bei der Berichtigung der Darlehne darf der Regel nach nicht unter den für den Lombardverkehr der Preussischen Bank bestehenden Sätzen bestimmt werden.)

Damit ist die heutige Tagesordnung erschöpft (10½ Uhr). Nächste Sitzung 12 Uhr. (Dritte Lesungen, Petitionen und Gesetz, betreffend den Zusatz zu Artikel 24 der Bundesverfassung, durch welchen das Mandat des Reichstags bis höchstens zum 31. December 1870 — nicht 1871 wie in der Vorlage irrthümlich gedruckt ist, — verlängert werden soll.)

5. Sitzung,

Eröffnung 12 Uhr 15 Min. Präsident Simson verliest folgendes Telegramm der Gemeindebehörden der Stadt Chemnitz: „Die Stadt Chemnitz ist in dieser ernsten Zeit ohne Vertretung im Reichstage. Sie legt deshalb durch ihre Gemeindevertretung auf diesem Wege Zeugniss dafür ab, dass sie bereit ist, bis zur Erreichung des Zieles ihren vollen Antheil zu tragen an Opfern von Gut und Blut, welche die Ehre und das Wohl des theuren Vaterlandes erfordern.“ (Bravo!) Das Gesetz, betreffend die zu Gunsten der Militairpersonen eintretende Einstellung des Civil-Processverfahrens wird in dritter Lesung unverändert angenommen. Bei der dritten Berathung des Gesetzes, betreffend die Gründung öffentlicher Darlehnscassen und die Ausgabe von Darlehnscassenscheinen, fragt v. Hoverbeck, ob der im §. 3 normirte Minimalsatz von 50 Thlrn. nicht bis auf 25 Thlr. herabgesetzt werden könne, oder nicht wenigstens das Zusammentreten mehrerer kleiner Gewerbetreibenden zur gemeinschaftlichen Aufnahme der Summe von 50 Thlrn. zu gestatten sein würde. Bundescommissar Camphausen: Bei Berathung dieses Paragraphen wurde es sehr ernst erwogen, ob man nicht auf einen tieferen Satz heruntergehen könne, und es hat nicht an Stimmen gefehlt, die das befürworteten; dass im Uebrigen das Darlehn sowohl gegeben werden kann an Einzelne, die das Geschäft für eigene Rechnung betreiben, als auch an Einzelne, die für Rechnung Mehrerer das Darlehen contrahiren, jedoch mit eigener Person dafür haften, das halte ich für unbedenklich. §. 4 enthält die Bestimmungen über die Sicherheitsobjecte für die aufzunehmenden Darlehen und nennt unter solchen auch Werthpapiere, welche unter Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften von Corporationen oder Actiengesellschaften, welche im Gebiete des Norddeutschen Bundes ihren Sitz haben, ausgegeben sind. Auf Antrag des Abg. Schulze werden unter Zustimmung Camphausens hinter das Wort „Actiengesellschaften“ die Worte „und Commanditgesellschaften auf Actien“ eingeschaltet.

Es folgt die erste und zweite Berathung des Gesetz-Entwurfes, betreffend eine zusätzliche Bestimmung zum ersten Satze des Art. 24 der Verfassung: die Legislatur-Periode des am 31. August 1867 gewählten Reichstages wird für die Dauer des gegenwärtigen Krieges mit Frankreich, jedoch nicht über den 31. December 1870 hinaus, verlängert. Abg. Mende beantragt die Streichung der gesperrten Worte, d. h. die Verlängerung des Mandats des Reichstages für unbestimmte Zeit. Präsident Delbrück: M. H! Ich will nur zwei Thatsachen anführen. Erstens die, dass der vorliegende Gesetz-Entwurf im Bundesrath mit der nach Artikel 78 der Bundesverfassung erforderlichen Mehrheit beschlossen worden ist; die zweite Thatsache ist die, dass in keinem der Süddeutschen Staaten das Mandat der Abgeordneten zum Zollparlament vor dem Februar nächsten Jahres abläuft. Zur Generaldebatte spricht gegen die Vorlage v. Hoverbeck: Ich fürchte nicht, dass ich in die so erfreuliche Einigkeit dieser Versammlung irgend einen Missklang werfe, wenn ich gestehe, dass ich diesem Gesetz-Entwurf meine Zustimmung nicht geben kann. Ich verkenne gewiss nicht die grossen Schwierigkeiten, die in dieser Zeit eine Neuwahl haben würde, und bin von der Gewissenhaftigkeit und Reinheit der Beweggründe, welche die Vorlage veranlasst haben, überzeugt; aber ich kann die Annahme dieser Vorlage nur in dem einen Falle für gerechtfertigt ansehen, wenn die absolute Unmöglichkeit vorhanden ist, die Wahlen vorzunehmen. Ich kann aber diese absolute Unmöglichkeit nicht anerkennen. M. H! Dies ist keine gewöhnliche Verfassungsänderung. Gewiss haben wir das Recht, das Wahlgesetz zu ändern; aber nie und nimmer darf dann die Versammlung, welche einen solchen Beschluss gefasst hat, selbst irgend einen directen Vortheil daraus ziehen. (Widerspruch.) Ich will damit keine Beschuldigung gegen irgend wen ausgesprochen haben; aber es ist doch offenbar, dass das grosse Vertrauen, welches der Ertheilung eines Mandats zu Grunde liegt, nur auf eine eng bemessene Zeit gewährt ist und wir dürfen nicht die Dauer dieser Zeit verlängern, so lange die Möglichkeit, die neue Wahl vorzunehmen, nicht von vorne herein absolut ausgeschlossen ist. Abg. v. Kirchmann erklärt sich gleichfalls unter grosser Unruhe des Hauses gegen die Vorlage. Die Voraussetzung, auf welcher die Vorlage beruhe, als würde die Vornahme der Neuwahl während des Krieges eine Unmöglichkeit sein, könne von den Gegnern als Verzagtheit aufgefasst werden. (Lebhafter Widerspruch.) Durch den Krieg werde unmittelbar höchstens $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{12}$ der Wähler in Anspruch genommen und das Haus habe kein Recht, den andern $\frac{9}{10}$ das Recht der Wahl zu nehmen. Gründe der Zweckmässigkeit können immer nur von geringem Werth und ohne entscheidende Bedeutung sein, wo es sich um grosse Rechtsfragen und Principien handle. Auch sei zu befürchten, dass nach Annahme der Vorlage die Rechtmässigkeit der über die ursprünglich vorgeschriebene Dauer verlängerten Session angezweifelt werde. (Widerspruch.) Abg. Miquel (für die Vorlage). Um Missverständnissen vorzubeugen, die vielleicht der Herr Vorredner selbst bedauern würde, glaube ich im Namen des Reichstages mich gegen die Möglichkeit der Annahme verwahren zu müssen, als ob irgend Jemand dem Reichstage des Norddeutschen Bundes Verzagtheit zutrauen wolle. (Zustimmung.) In der Sache selbst erkläre ich, dass das formelle Recht souverain auf unserer Seite ist, dass aber auch das Rechtsgefühl des Volkes auf unserer Seite ist, und ich zweifele keinen Augenblick, dass die Nation selbst diesen Beschluss billigen wird. (Lebhafte Zustimmung.) In einem Augenblicke, wie der jetzige ist, müssen alle Kräfte und alle Aufmerksamkeit der Nation nur einzig und allein darauf gerichtet sein, sich mit ganzer Macht

auf den Feind zu werfen, sie darf durch keine andere Aufgabe getheilt werden. Die Vorlage ist aber auch um deshalb eine politische Nothwendigkeit, weil in solcher Zeit unmöglich das Volk unvertreten sein darf (sehr wahr) und ausdrücklich soll die Legislaturperiode nur auf die Dauer dieses Krieges verlängert werden. Die Nation wird einen neuen dreijährigen Reichstag am besten dann erwählen können, wenn der Friede gekommen ist und sie die Zukunft der nächsten drei Jahre überblicken kann, was sie jetzt nicht vermag. Abg. Mende spricht in längerer Ausführung für sein Amendement unter höchster Unruhe des Hauses und vielfachem Rufen nach Schluss und „Zur Sache"! Redner wird von dem Präsidenten dreimal unterbrochen und auf den Gegenstand der Berathung zurückgewiesen. Abg. Schulze (gegen die Vorlage): Ich weiss sehr wohl die Gründe der Herren, welche für die Vorlage sind, in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen; aber kann es absolut recht genannt werden, die grosse Mehrheit der Wähler der Möglichkeit, in dieser Zeit ihre Stimme abzugeben, zu berauben? Es ist in Wahrheit für Jeden im öffentlichen und im Privatleben etwas ganz Absonderliches, etwas über alle Rechtsprincipien Hinausgehendes, kraft seines Mandats sein eigenes Mandat zu verlängern. Aber ich erkläre zugleich, beschliesst das Haus gegen unsere Meinung diesen Gesetzentwurf, so werden wir auch den Muth haben, diesen Beschluss und die Verantwortung dafür in allen seinen Folgen zu tragen und aufrecht zu halten. (Bravo.) Die Vorlage der Regierung wird hierauf unter einstimmiger Ablehnung des Amendements Mende mit überwiegender Majorität angenommen.

Dr. Becker berichtet sodann über die Petition des Berliner Arbeitervereins (R. Krebs und Genossen), welche eine Lücke in unserer Militairgesetzgebung zur Sprache bringt: „Der Reichstag soll bei Bewilligung der grossen Summen für die Kosten der Kriegführung zugleich auch eine angemessene Dotation für die Frauen und Kinder der ins Feld gezogenen Mannschaften bewilligen." Die Schöpfer unseres Militairsystems haben bei Begründung desselben allerdings übersehen, dass der Norddeutsche Soldat ein ganz anderer ist, als der jedes anderen Landes. Dieser kann wohl sagen: Was schiert mich Weib, was schiert mich Kind! Jener aber muss Weib und Kind verlassen, ohne zu wissen, wie für sie gesorgt ist. Es bedarf keiner Ausführung, dass es Pflicht des Staates ist, die Familien der Vaterlandsvertheidiger in dem Augenblicke, wo er ihr Blut verlangt, in denselben Verhältnissen zu erhalten, als sie es sein würden, wenn der Ernährer nicht einberufen wäre. Unsere Gesetzgebung hat diese Lücken sehr langsam auszufüllen versucht. Das Gesetz vom 20. Februar 1850 enthält im Wesentlichen folgende Bestimmungen: Die Verpflichtung zur Unterstützung der Familien der einberufenen Reserven und Wehrleute wird den Kreisen auferlegt; in jedem einzelnen Falle muss das Unterstützungsbedürfniss erst besonders nachgewiesen werden; das Maximum der Unterstützungen beträgt 1 Thlr. 10 Sgr. resp. 2 Thlr. 15 Sgr. für jedes Kind unter 14 Jahren. Diese Bestimmungen sind so augenscheinlich mangelhaft, dass es eines besonderen Nachweises darüber gar nicht bedarf. Die Abwälzung der Unterstützungspflicht auf die Kreise ist unhaltbar, der eine Kreis ist wohlhabend, der andere arm, die Last wird also im einen Falle eine kaum gefühlte, im andern eine schwer drükkende sein. Dass die Familie ihre Bedürfnisse erst nachweisen muss, ist hart, und die normirten Sätze sind unzulänglich. Das Gesetz bedarf absolut einer Revision vom ersten bis zum letzten Buchstaben, wobei ich nur die Bestimmung ausnehme, dass Unterstützungen von Privatvereinen und Privatpersonen auf die zu bewilligende Kreisunterstützung nicht angerechnet werden dürfen. Der Petent hat Recht, wenn er sagt, es ist Sache des Norddeutschen Bundes, den ausgezogenen Mannschaften die Sorgen um ihre daheimgebliebenen Familien abzunehmen. Nichtsdestoweniger ist es ganz unausführbar, in diesem Augenblicke im Wege der Gesetzgebung an die Materie zu kommen, wie absolut nothwendig auch eine Abänderung des Gesetzes schon aus dem Grunde ist, weil in demselben die Seewehr ganz vergessen ist. Aber ich hoffe, in einer Zeit, wie der heutigen, wird man über solche Lücken der Gesetzgebung mit einigem guten Willen hinwegkommen, ich hoffe, der Bundesrath wird Mittel finden, darüber hinwegzukommen, und bin überzeugt, dass er für jedes Vorgehen in dieser Beziehung die etwa nothwendig werdende Indemnität sofort erlangen wird. Damit endlich nicht durch das gewisse Inaussichtstellen bestimmter Summen die auf die Unterstützung sich richtende Thätigkeit der Privaten erschlaffe, beantrage ich nur, die Petition dem Bundeskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen und dabei zu erklären, dass die Anwendung der Gesetze vom 20. Februar 1850 und vom 8. April 1868 auf die Mannschaften auch der Seewehr ebenso, wie in den Intentionen der verbündeten Regierungen so auch in denen des Reichstags liegt." Nachdem Graf Kleist auch auf die Familien der niederen Chargen der Militairbediensteten, also namentlich der Unterofficiere, als in die gleiche Kategorie der Unterstützungsbedürftigkeit fallend hingewiesen hat, wird der Antrag Beckers angenommen. Abg. Albrecht berichtet unter Heiterkeit des Hauses über eine Petition aus dem Soester Kreise, welche die Wiederaufhebung der neuen Maass- und Gewichtsordnung verlangt, „weil dem Deutschen Patrioten Alles verhasst sei, was von den Franzosen herstamme." Das Haus geht ohne Debatte über die Petition zur Tagesordnung über. Referent spricht die Hoffnung aus, dass, bis die neuen Maasse und Gewichte in Gebrauch kommen, der Friede hergestellt sein wird. Auch über eine Petition eines Gutsbesitzers Frobenius, dahingehend, dass die Zahlung der durch das neue Preussische Grossjährigkeitsgesetz fälligen Pupillengelder erst nach beendigtem Kriege erfolgen und Subhastationen aus diesem Anlass nicht zulässig sein sollen, so wie über eine damit in Verbindung stehende Petition auf ein allgemeines Moratorium wird nach dem Antrag v. Bernuths zur Tagesordnung übergegangen. In Betreff der letzteren warnt der Referent davor, das Gespenst des Nationalbankerotts auch nur an die Wand zu malen.

Schluss 12¼ Uhr. Nächste Sitzung 2 Uhr.

6. Sitzung.

Präsident Simson eröffnete die Sitzung um 2¼ Uhr mit folgender Mittheilung: Es sind mir soeben von einem Frankfurter, der im Begriff steht, als Freiwilliger in die Armee einzutreten, 200 £, deponirt bei dem Hause Jaques, als Beitrag zu Kriegsunterstützungen mit der Bitte zur Disposition gestellt, diese Summe zu dem angegebenen Zwecke nach meinem Ermessen zu vertheilen. (Lebhaftes Bravo.) Ein Name ist nicht genannt. Ich werde nach meinem besten Wissen und Gewissen mit der Geldsumme verfahren, sobald ich mich über die Methode der Verwendung etwas näher orientirt haben werde.

In dritter Lesung wird das Gesetz, betreffend die Verlängerung der Legislaturperiode des Reichstages ohne Discussion fast einstimmig angenommen. Die Arbeit des Reichstages ist damit beendigt. Graf Bismarck: Die verbündeten Regierungen glauben den Wünschen und Ansichten des Reichstages entgegenzukommen, wenn sie in dieser bedrängten Zeit, wo ein Jeder von uns, sei es durch amtliche, sei es durch eigene Geschäfte, sobald als möglich in andere Kreise gerufen wird, von den gewöhnlichen und herkömmlichen Formen in Bezug auf den Schluss der Session abweichen und den Schluss bereits heute und in diesem Locale bewirken. Ich habe in diesem Sinne die Ehre, dem hohen Hause eine Allerhöchste Botschaft zu verkünden. (Die Mitglieder des Hauses erheben sich von ihren Plätzen): „Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preussen, thuen kund und fügen hiermit zu wissen, dass Wir den Kanzler des Norddeutschen Bundes Grafen von Bismarck-Schönhausen ermächtigt haben, in Gemässheit des Artikels 12 der Verfassungsurkunde des Norddeutschen Bundes die gegenwärtige Sitzung des Reichstages in Unserem und der verbündeten Regierungen Namen am 21. d. Mts. zu schliessen." Ich erlaube mir die Allerhöchste Botschaft dem Herrn Präsidenten zu überreichen. Nach den Worten, welche Se. Majestät der König zu zwei wiederholten Malen an den Reichstag gerichtet hat, würde es mir nicht geziemen, denselben irgend etwas hinzuzufügen, wenn Se. Majestät der König mir nicht ausdrücklich befohlen hätte, dem Reichstage seinen warmen und herzlichen Dank für die Schnelligkeit und Einmüthigkeit auszusprechen, mit welcher derselbe den Bedürfnissen des Vaterlandes seinerseits zu Hülfe gekommen ist. Indem ich mich dieses Allerhöchsten Befehles entledige, erkläre ich hiermit im Namen der verbündeten Regierungen auf Allerhöchsten Präsidialbefehl die Sitzungen des Reichstages für geschlossen. Präsident Simson: Meine Herren! Die Arbeit der Volksvertretung ist somit für diesmal vollbracht. Nun wird das Werk der Waffen seinen Lauf nehmen. Möge der Segen des allmächtigen Gottes auf unserem Volke ruhen auch in diesem heiligen Kriege. Der oberste Bundesfeldherr der Deutschen Heere, König Wilhelm von Preussen, er lebe hoch! und abermals hoch! und immerdar hoch! (Die Mitglieder erheben sich von ihren Sitzen und stimmen begeistert in den Ruf ein.) Schluss 2½ Uhr.

(Die von den Abgg. Bebel und Liebknecht in der 4. Reichstagssitzung überreichte schriftliche Motivirung ihrer Stimmenthaltung bei der Votirung des Militaircreditgesetzes giebt den Standpunkt der „internationalen Arbeiter - Gesellschaft" kund und lautet: „Der gegenwärtige Krieg ist ein dynastischer Krieg, unternommen im Interesse der Dynastie Bonaparte, wie der Krieg von 1866 im Interesse der Dynastie Hohenzollern. Die zur Führung des Krieges dem Reichstag abverlangten Geldmittel können wir nicht bewilligen, weil dies ein Vertrauensvotum für die Preussische Regierung wäre, die durch ihr Vorgehen im Jahre 1866 den gegenwärtigen Krieg vorbereitet hat; ebensowenig können wir die geforderten Geldmittel verweigern, denn es könnte dies als Billigung der frevelhaften und verbrecherischen Politik Bonapartes aufgefasst werden. Als principielle Gegner jedes dynastischen Krieges, als sociale Republicaner und Mitglieder der internationalen Arbeiter - Association, die ohne Unterschied der Nationalität alle Unterdrücker bekämpft, alle Unterdrückten zu einem grossen Bruderbunde zu vereinigen sucht, können wir uns weder direct noch indirect für den gegenwärtigen Krieg erklären und enthalten uns daher der Abstimmung, indem wir die zuversichtliche Hoffnung aussprechen, dass die Völker Europa's, durch die jetzigen unheilvollen Ereignisse belehrt, Alles aufbieten werden, um sich ihr Selbstbestimmungsrecht zu erobern, und die heutige Säbel- und Classenherrschaft, als die Ursache aller staatlichen und gesellschaftlichen Uebel, zu beseitigen.")

No. 132.

Kammer-Verhandlungen in Stuttgart und München.

Stuttgart. Nach dem „Württ. St.-A." drängte sich am 21. Juli bei Eröffnung der Ständeversammlung vor dem Sitzungslocale eine dichte Menge. Im Hause selbst waren die Tribünen überfüllt. Am Ministertische das gesammte Staatsministerium. Vicepräsident Probst begrüsste die Kammer. „Möge, sagte er, den riesenhaften Aufgaben, welche dieser ernste Zeitpunkt stellt, ein Geschlecht nicht fehlen, welches seiner Aufgabe gewachsen ist. Das ist mein Wunsch und meine Hoffnung auch für unsere inneren Verhältnisse. Im Uebrigen wird Gott über unserem Vaterlande walten." Nach Einführung und Beeidigung der Abgg. Retter und v. Rümelin überreicht Finanzminister v. Renner den Gesetzentwurf, betreffend die Bestreitung des Aufwands für ausserordentliche Militairbedürfnisse im Betrage von 5,900,000 fl. Zur Motivirung giebt Frhr. v. Varnbüler ein Exposé über die Entwicklung der gegenwärtigen Situation, das mit folgender Erklärung schliesst: „Mit dem am 12. Juli unter Vorwissen und Genehmigung des Königs von Preussen erfolgten Verzichte des Erbprinzen von Hohenzollern auf die Spanische Thronenandidatur musste die friedliche Lösung dieser Frage allen Unbefangenen als gesichert erscheinen. Dass es anders kam, dass mit solcher Eile, solchem Ungestüm zum Kriege getrieben ward, beweist, dass die Spanische Frage wohl der Anstoss, nicht aber der wahre Grund des Krieges sein kann, und deshalb auch die Endziele des Krieges weiter reichen. Das Ministerium, welches in der ganzen Angelegenheit von Anfang an vollständig einig ging, hält, so

wie die Dinge liegen, die Integrität Deutschlands für bedroht. Für Deutschlands Unversehrtheit und Ehre rechtzeitig, ohne Schwanken und mit aller Kraft einzutreten, halten wir für Pflicht; wir sind deshalb der Ansicht, dass auf Preussens Frage, ob wir in diesem Kriege ihm uns anzuschliessen gesonnen seien, mit einem offenen Ja geantwortet werden muss. Wir stehen vor einem Entschluss, welcher entscheidend werden kann für das Schicksal Württembergs, für dasjenige Deutschlands. Mit tiefem Schmerze verlässt die Regierung die segensreichen Arbeiten des Friedens, ruft sie die Wohlstand und Gesittung schaffenden Kräfte zu zerstörender Thätigkeit. Ich bitte Sie, meine Herren, stehen Sie zu ihr mit der vollen Kraft des Württemberger Landes und zeigen Sie Europa durch einen raschen, kräftigen Beschluss, dass ein selbstständiger Deutscher Stamm aus freier Entschliessung mit männlicher Kraft und freudigem Muthe eintritt in den Kampf um Deutsches Land, um Deutsche Ehre!"

Der Präsident regt nun an, ob die Vorlage, da sie nicht rein finanzieller Natur sei, nicht sowohl an die Finanz-Commission, als an eine speciell zu wählende Commission zu verweisen, wogegen Abg. Hölder erklärt: „Der Ernst der Lage fordert eine schnelle Entschliessung. Da verfassungsmässig jede Königliche Vorlage durch Commission zu berathen, so ist eine sofortige Berathung in der Kammer nicht möglich. Aber die Zeit darf nicht durch eine Commissionswahl verloren werden. Daher ist die Vorlage sofort an die Finanz-Commission zu verweisen. Die politische Frage existirt nicht mehr; es ist entschieden, dass Württemberg in den Kampf eintritt; und darüber kann nicht mehr in einer Commission debattirt werden." Hölder trägt weiter darauf an, die Berathung der Vorlage in der Kammer auf die morgige Tagesordnung zu setzen. Abg. Becher will dennoch die Prüfung der vom Minister des Auswärtigen zu Gebot gestellten Actenstücke um so mehr, als er eine politische Motivirung im Vortrag des Ministers vermisst, und beantragt zu diesem Ende die Verweisung an eine specielle Commission. Abg. Oesterlen meint: Die Bewilligung der Exigenz ist zugleich als ein Vertrauensvotum für das gegenwärtige Ministerium aufzufassen. Obwohl jeder innere Zwist und jede Differenz zwischen den Parteien und der Regierung jetzt zu vergessen ist und ohne Einfluss auf den Beschluss der Kammer bleiben muss, so muss es doch der Regierung erwünscht sein, wenn dieser nach genauerer Prüfung gefasst wird. Frhr. v. Varnbüler sagt, dass die Regierung kein Vertrauensvotum für sich beabsichtigte und mahnt nachdrücklich, dass jetzt alle Streitigkeiten bei Seite zu lassen seien. (Bravo.) Hess: Die ganze Frage ist, dass die Franzosen den Rheinstrom wollen! Der Credit sei ohne weiteres zu verwilligen; das Volk sei begeistert. Wenn man aber lange herumspreche, so sei es ein Dämpfer auf die Begeisterung des Volks. Einigkeit macht stark! Römer: Der kürzeste Weg muss eingeschlagen werden, daher der durch die Finanz-Commission, welche ja auch unter politischen Gesichtspunkten gewählt sei. Von heute an, bis Deutschlands Schwert in die Scheide gesteckt werde, keine Partei, vor Allem in diesem Hause! Die Zeit, die zu einer Commissionswahl nöthig wäre, kann die Finanz-Commission gleich zur Berathung benützen. Eine besondere Commission könnte die Plenarberathung auf übermorgen verzögern, wo vielleicht schon die Kanonen gesprochen. Nachdem Becher seinen Antrag gegen die Deutung, als ob er den Parteikampf hereinwerfen wollte, verwahrt und auch Abgeordneter Schmid gegen die Verzögerung gesprochen, ergreift Abg. Mayer das Wort gegen die Weitläufigkeit einer Commissionswahl, die Parteien seien auch in der Finanz-Commission repräsentirt. Er habe bis gestern geglaubt, es könnte die Volkspartei die Consequenz ihrer bisherigen Haltung ziehen. Durch eine Württembergisch-Bayerische Neutralität würde Oesterreich die Gelegenheit gegeben, sich an einem nationalen Kriege zu betheiligen. Er gehe von der Ansicht aus, dass die Unversehrtheit Deutschlands an der Donau wie am Rhein festzuhalten und empfinde schmerzlich die Lostrennung der Oesterreichischen Macht. Es fehle uns in Oesterreich der linke Arm zur Vertheidigung. Da aber die Bayerische Kammer ein Nein ausgesprochen, so sei jetzt nichts mehr übrig, als unter den Preussischen Oberbefehl zu treten und sich an dem Kriege zu betheiligen. Grosse politische Discussionen seien nicht mehr möglich, und nichts mehr zu wünschen, als der Sieg der Deutschen Waffen, die in diesem Falle mit Preussen ziehen. Auch die Einsichtnahme von den Aufschlüssen der Regierung wäre mehr nur Formsache, und können dieselben dem Lande gegeben werden. Er bittet daher Becher, seinen aus einem gemeinsamen Beschluss ihrer Parteien hervorgegangenen Antrag zurückzuziehen. Becher entspricht dieser Bitte und der Antrag Hölder's wird einstimmig angenommen. Während der Sitzung erscholl mehrfach von der Tribüne der Beifall begeisterter Zuhörer; und von draussen herein dringen die Rufe einer lebhaft erregten Volksmenge. Die heraustretenden Abgeordneten werden mit lauten Hochrufen empfangen. (In der Sitzung am folgenden Tage wird die Creditvorlage der Regierung einstimmig genehmigt, vgl. No. 141.)

Nachdem die entschiedene Sprache der Königlichen Erklärung an die Kammer bekannt geworden war, verbreitete sich sofort in der Stadt der Wunsch, auch hier dem Könige eine Ovation darzubringen für seine correcte patriotische Haltung in dem Preussisch-Französischen Conflict. Durch Anschlagzettel wurden die Bewohner Stuttgarts aufgefordert, sich um 6 Uhr in den Schlosshof zu begeben. Eine unabsehbare Menge — die man mindestens auf 12 bis 15,000 Personen schätzte — stellte sich ein, und als der König in Begleitung der Königin und des Prinzen Wilhelm auf dem Balcon erschien, wurden sie mit lebhaften Hochrufen von der Menge begrüsst. Der Liederkranz stimmte einige patriotische Lieder an. Allgemein erwartete man, der König würde mit einigen Worten seine Uebereinstimmung mit der patriotischen Erregung des Landes ausdrücken. Er that dies zwar nicht öffentlich, wohl aber mehreren Bürgern gegenüber, welche er zu sich in's Schloss beschied.

München. Die Abgeordnetenkammer trat heute Morgen 9 Uhr zu einer Sitzung zusammen.

Auf den Bänken der Abgeordneten sah es schon ziemlich leer aus. Nach mehreren unwichtigeren Mittheilungen des Präsidiums wurde vom Finanzministerium ein Gesetzentwurf, „die provisorische Steuererhebung und vorläufige Bestreitung der Ausgaben in der 10. Finanzperiode betreffend,“ vorgelegt. Der Präsident schlug der Kammer vor, heute Nachmittag 5 Uhr zu einer Abendsitzung zusammen zu kommen und dort den mündlichen Bericht des Referenten über diese Vorlage entgegen zu nehmen. Gegen die Abhaltung einer Abendsitzung aber legte Pfarrer Pfahler von Deggendorf Verwahrung ein: er und seine Parteigenossen könnten es nicht wagen, bei Nacht in's Ständehaus zu gehen. Auch der Müller E. Weiss stimmte ihm zu und fügte bei, dass er es neulich mit eigenen Ohren gehört habe, wie Einer aus der Menge die Meinung ausgesprochen, dass eigentlich alle 47, welche für bewaffnete Neutralität gestimmt hätten, an den Laternenpfahl aufgehängt werden müssten. Bei solcher Stimmung im Publicum erscheine es ihm und seinen Freunden nicht räthlich, bei Nacht in's Ständehaus oder vom Ständehaus zu kommen. Abgeordneter Lerzer (ebenfalls von der patriotischen Partei) erklärte, er besitze schon den hinreichenden Muth, in's Ständehaus zu kommen, denn er habe vorgestern zu seinem Troste unter dem Publicum den Polizeidirector gesehen und der werde es doch nicht dulden, dass einem Abgeordneten etwas geschehe. Nachdem Föckerer und Völk noch zur möglichst schleunigen Berathung des Gesetzes gemahnt hatten, gab der Minister des Innern die Erklärung, dass, wie am letzten Dienstag alle Vorsichtsmaassregeln getroffen waren, das Ständehaus und die Versammlung zu schützen, sie auch heute wieder zu gleichem Zwecke angeordnet würden. Nach diesem Versprechen fand Professor Greil in sich die nöthige Dosis Muth, dem Vorschlag des Präsidenten zustimmen zu können Als der Vorschlag nun wirklich zur Abstimmung gelangte, erhoben sich die Mitglieder der Linken und einige von den Patrioten, deren Gewissen sich von der Unthat des 19. Juli frei wusste: unter den gebrandmarkten 47 gab es nur Wenige, welche den Mannesmuth besassen, für eine Abendsitzung zu stimmen! Ein anderes interessantes Intermezzo der heutigen kurzen Sitzung wurde durch eine Notiz in der Augsburger Abendzeitung veranlasst: dort hiess es nämlich, Abg. Kolb habe in dem Ausschuss sich nicht entblödet zu sagen, wenn Preussen unsere bewaffnete Neutralität nicht respectire, müsste Bayern mit Frankreich gegen Preussen den Kampf aufnehmen. Kolb erklärte diese Interpretation seiner Worte als eine Infamie. Da trat aber M. Barth vor und theilte mit, dass Kolb im Ausschuss wirklich derartige Worte gesprochen habe; Kolb habe nämlich dort gesagt: Wenn man bewaffnete Neutralität beobachte, werde sie von Frankreich respectirt werden; geschehe das Gleiche nicht von Preussen, so werde man dadurch zur Cooperation mit Frankreich gedrängt. Kolb entgegnet, er habe sich für unbewaffnete, die Mehrheit des Ausschusses aber für bewaffnete Neutralität ausgesprochen. Da habe Dr. Schleich gefragt: Wie aber, wenn diese nicht respectirt werde? Darauf habe er (Kolb) geantwortet: Diese müsse gegen jeden Angreifer, er möge heissen wie er wolle, vertheidigt werden, das sei ein völkerrechtlicher Grundsatz; gerade im Hinblick auf die Consequenzen habe er sich für einfache Neutralität ausgesprochen. Damit wurde der Gegenstand verlassen.

Abendsitzung der Kammer der Abgeordneten. Abg. Diepolder erstattet Namens des zweiten Ausschusses Bericht über den Gesetzentwurf wegen provisorischer Erhebung der Steuern und vorläufige Bestreitung der Ausgaben in der zehnten Finanzperiode bis Ende dieses Jahres. Der Ausschuss empfiehlt unveränderte Annahme der vier Artikel desselben, und spricht in seinem Protocoll hierbei die Erwartung aus, dass die Königl. Staatsregierung die bei den Ausschussberathungen zugestandenen Ermässigungen der Etatssätze für maassgebend erachte, und überhaupt bei den Ausgabenetats möglichste Ersparung anstreben werde. Der K. Staatsminister der Finanzen begründet den Entwurf, welcher im wesentlichen das Budget der neunten Finanzperiode beibehält, mit der plötzlich eingetretenen raschen Wendung der Dinge, welche im Augenblick eine Erledigung des Budgets der zehnten Finanzperiode nicht möglich erscheinen lässt. Ohne Debatte wird schliesslich bei 133 Votanten der ganze Gesetzentwurf einstimmig angenommen. Die nächste Sitzung beraumt der erste Präsident auf morgen Freitag, Vormittags 10 Uhr an. Der Hof des Ständehauses glich heute Nachmittags einem Feldlager; doch mögen sich selbst die ängstlichsten Gemüther gestanden haben, dass zu Befürchtungen, wie sie heute Vormittags geäussert wurden, kein Anlass gegeben war. Mit der vorgestrigen Debatte war die Spannung und Erregung geschwunden, und kaum ein paar Dutzend Leute hatten sich diesmal als harmlose Zuschauer eingefunden.

Abendsitzung der Kammer der Reichsräthe. Frhr. v. Thüngen erstattete mit kurzen Worten Vortrag über den Gesetzentwurf in Betreff der provisorischen Steuererhebung und vorläufigen Bestreitung der Ausgaben für das erste Jahr der zehnten Finanzperiode, und empfahl unveränderte Annahme desselben nach den Beschlüssen der Kammer der Abgeordneten. Eine Debatte wurde nicht beliebt und bei der Abstimmung das Gesetz einstimmig angenommen, so dass über dasselbe Gesammtbeschluss beider Kammern des Landtags erzielt ist.

No. 133.

Berlin. Im Verfolg der Beschlüsse des Reichstages (vergl. oben No. 131) erlässt der König noch am heutigen Tage folgende Gesetze:

1) Gesetz, betr. den ausserordentlichen Geldbedarf der Militair- und Marineverwaltung (Bundesgesetzblatt No. 29, S. 491),
2) Gesetz, betr. die zu Gunsten der Militairpersonen eintretende Einstellung des Civilprocessverfahrens (ibid. S. 493),
3) Gesetz, betr. die Wirksamkeit der §§ 17 und 20 des Gesetzes über die Erwerbung und den

Verlust der Bundes- und Staatsangehörigkeit vom 1. Juni 1870 (ibid. S. 498),

4) Gesetz, betr. eine zusätzliche Bestimmung zum ersten Satz des Art. 24 der Verfassung des Norddeutschen Bundes — Verlängerung der Reichstags-Legislaturperiode bis 31. December 1870 — (ibid. S. 498),

5) Gesetz, betr. die Gründung öffentlicher Darlehnscassen und die Ausgabe von Darlehnscassenscheinen (ibid. No. 30, S. 499).

Durch Verordnung vom heutigen Tage sind die Bezirke des 8. (Rheinprovinz), 11. (Hessen-Nassau), 10. (Hannover), 9. (Schleswig-Holstein), 2. (Pommern) und 1. (Preussen) Armeecorps in Kriegszustand erklärt worden. Es sind dies die Landestheile in der Nähe des Kriegsschauplatzes und an den Küsten der Nordsee und Ostsee. Die betreffende Verordnung lautet wörtlich:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preussen etc., verordnen auf Grund des Artikels 68 der Verfassung des Norddeutschen Bundes, im Namen des Bundes, was folgt: Die Bezirke des achten, eilften, zehnten, neunten, zweiten und ersten Armeecorps werden hierdurch in Kriegszustand erklärt. Gegenwärtige Verordnung tritt am Tage ihrer Verkündung in Kraft. Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Bundes-Insiegel. Gegeben Berlin, den 21. Juli 1870. (L. S.) Wilhelm. Graf von Bismarck-Schönhausen.

Ferner erscheint heute folgender Allerhöchster Erlass, betreffend die Abhaltung eines ausserordentlichen allgemeinen Bettages am 27. Juli d. J.:

„Ich bin gezwungen, in Folge eines willkürlichen Angriffs das Schwert zu ziehen, um denselben mit aller Deutschland zu Gebote stehenden Macht abzuwehren. Es ist Mir eine grosse Beruhigung vor Gott und den Menschen, dass Ich dazu in keiner Weise Anlass gegeben habe. Ich bin reinen Gewissens über den Ursprung dieses Krieges und der Gerechtigkeit unserer Sache vor Gott gewiss. Es ist ein ernster Kampf, den es gilt, und er wird Meinem Volke und ganz Deutschland schwere Opfer auflegen. Aber Ich ziehe zu ihm aus im Aufblicke zu dem allwissenden Gott und mit Anrufung Seines allmächtigen Beistandes. Schon jetzt darf Ich Gott dafür preisen, dass vom ersten Gerücht des Krieges an durch alle Deutsche Herzen nur ein Gefühl rege wurde und sich kund gab, das der Entrüstung über den Angriff und der freudigen Zuversicht, dass Gott der gerechten Sache den Sieg verleihen werde. Mein Volk wird auch in diesem Kampfe zu Mir stehen, wie es zu Meinem in Gott ruhenden Vater gestanden hat. Es wird mit Mir alle Opfer bringen, um den Völkern den Frieden wieder zu gewinnen. Von Jugend auf habe Ich vertrauen gelernt, dass an Gottes gnädiger Hülfe alles gelegen ist. Auf Ihn hoffe Ich und fordere Ich Mein Volk auf zu gleichem Vertrauen. Ich beuge Mich vor Gott in Erkenntniss Seiner Barmherzigkeit und bin gewiss, dass Meine Unterthanen und Meine Landsleute es mit Mir thun. Demnach bestimme Ich, dass am Mittwoch, den 27. Juli, ein ausserordentlicher allgemeiner Bettag gehalten und mit Gottesdienst in den Kirchen, sowie mit Enthaltung von öffentlichen Geschäften und Arbeit, soweit die dringende Noth der Zeit es gestattet, begangen werde. Zugleich bestimme Ich, dass während der Dauer des Krieges in allen öffentlichen Gottesdiensten dafür besonders gebetet werde, dass Gott in diesem Kampfe uns zum Siege führe, dass Er uns Gnade gebe, auch gegen unsere Feinde uns als Christen zu verhalten, und dass Er uns zu einem die Ehre und Unabhängigkeit Deutschlands dauernd verbürgenden Frieden in Gnaden gelangen lasse. Berlin, den 21. Juli 1870. Wilhelm. von Mühler. An den Minister der geistlichen Angelegenheiten."

Hannover. Der General der Infanterie Vogel von Falkenstein ist am 21. Nachmittags 5 Uhr von Berlin in Hannover eingetroffen und hat an alle betreffenden Behörden folgende Benachrichtigung erlassen: „Hauptquartier Hannover, den 21. Juli 1870. Se. Majestät der König hat mich zum Gouverneur der Bezirke des 1., 2., 9. und 10. Armee-Corps ernannt, und übernehme ich mit dem heutigen Tage meine Dienstfunctionen. Vogel von Falkenstein, General der Infanterie."

Berlin. Am Schlusse der ausserordentlichen Session des Reichstages haben ebenso wie die Vertreter und Bewohner der Nordseeküste, auch diejenigen der Ostseeküste mittelst des nachstehenden Schreibens dem General Vogel von Falkenstein Namens ihrer Heimathskreise die Hülfe bei der Küstenbewachung und Küstenvertheidigung angetragen: „Berlin, den 21. Juli 1870. Ew. Excellenz als dem Befehlshaber der zum Schutze der Deutschen Küsten bestimmten Armee, beehren sich die unterzeichneten Vertreter resp. Bewohner des Ostseeküstenbezirks im Reichstage, in der Ueberzeugung, dass sie damit dem Sinne und den Gefühlen der von ihnen vertretenen Wahlkreise, beziehungsweise ihrer Heimathskreise entsprechen, die Erklärung abzugeben, dass die Bevölkerung bereit sein wird, etwa von der Militairbehörde nothwendig oder wünschenswerth erachtete Beihülfe zur Küstenbewachung und Küstenvertheidigung gern und bereitwillig zu leisten. Die Unterzeichneten werden auf Ew. Excellenz Aufforderung in dieser Beziehung gewünschte Organisationen in die Hand zu nehmen jederzeit sich zur Ehre anrechnen."

Bremen. Ein Helgoländer Lootse veröffentlicht in der „Wes.-Ztg." in Betreff der den Helgoländer Lootsen von hier zugegangenen Warnung folgende Antwort: Herr Gouverneur Maxse ist dieser Warnung längst zuvorgekommen, indem er auf Grund der Neutralität Englands in dem Kriege zwischen Frankreich und Deutschland, auf das gesetzwidrige hinweisend, die härteste Strafe, die Ausstossung aus der Lootsengilde, auf die Uebertretung des Verbotes gesetzt hat. Uebrigens würde es auch ohne dieses Verbots keinem Helgoländer in den Sinn kommen, den Erbfeinden der Deutschen Nation als Führer bei ihrem Zerstörungswerke zu dienen. Helgoland, den 18. Juli 1870. Ein Helgoländer.

Kiel. Seit heute Abend ist unser Hafen vollständig gesperrt; eine Morgens erschienene Bekanntmachung gewährt den Fahrzeugen, welche auslaufen wollten, dazu nur noch die Frist bis zum Sonnenuntergang. Seitdem werden alle Schiffe bei der am Eingange liegenden Festung Friedrichsort zurückgewiesen. Hunderte von Arbeitern sind in den letzten Wochen beschäftigt gewesen, die dort neuerdings angelegten grossartigen Vertheidigungsanstalten zu vollenden. Bekanntlich ist unser von der Natur in vielen Beziehungen sehr begünstigter Hafen auch dadurch ausgezeichnet, dass die etwas über eine halbe Meile von der Stadt entfernte Einfahrt sich zu einem schmalen Canal verengt, welcher durch die an beiden Ufern angelegten Fortificationen vollständig beherrscht wird. In den letzten Tagen ist nun diese schmale Wasserstrasse durch versenkte Fahrzeuge und ähnliche Hindernisse noch vollends gesperrt und weit hinaus mit Torpedos und unterseeischen Batterien ausgerüstet worden, so dass ein Forciren dieser Einfahrt wenigstens nicht ohne beträchtliche Opfer würde ausgeführt werden können.

Darmstadt. Die „Darmst. Ztg." schreibt: Für diejenigen unserer Leser für welche die Frage von Interesse ist: ob die Grossh. Regierung bei dem Abbruche der diplomatischen Verbindungen mit Frankreich rasch und energisch genug gehandelt habe, geben wir folgende Notizen: Der Kaiserl. Französische Gesandte dahier richtete am 18. l. M. im Auftrage seiner Regierung mündlich die Frage an den Grossh. Minister des Aeussern: ob Hessen im Fall eines Kriegs zwischen Preussen und Frankreich neutral bleiben werde. Diese Frage wurde sofort unbedingt verneint, und das feste Zusammengehen mit Preussen als der einzige Weg bezeichnet, welchen eine patriotische bundestreue Deutsche Regierung im vorliegenden Falle wählen könne. Am 19. Juli Abends meldete der Hessische Bevollmächtigte in Berlin telegraphisch, dass Frankreich dort so eben den Krieg erklärt habe. Eine halbe Stunde später wurde der Französische Gesandte dahier, Graf Astorg, benachrichtigt, dass die diplomatischen Verbindungen mit ihm abgebrochen seien und dass ihm seine Pässe zugesandt werden würden. Graf Astorg erhielt diese Pässe, die wegen vorgerückter Tageszeit und des Schlusses der Bureaux nicht sofort ausgefertigt werden konnten, am folgenden Morgen den 20. Juli, und am 21. l. M., also gerade 24 Stunden später, ist derselbe, vom Grossbritannischen Geschäftsträger dahier bis zum Bahnhofe begleitet, also innerhalb der kürzesten vom völkerrechtlichen Gebrauch angenommenen Zeit, abgereist. Der Hessische Minister-Resident in Paris empfing bereits am 16. l. M. die Weisung seine Pässe zu verlangen, sobald die diplomatischen Beziehungen zwischen der dortigen Botschaft des Norddeutschen Bundes und der Kaiserl. Französischen Regierung abgebrochen sein würden. (Wir bemerken bei diesem Anlasse dass die K. Russische Gesandtschaft am Grossh. Hofe einstweilen den Schutz der im Grossherzogthum sich aufhaltenden Französischen Unterthanen übernommen hat.)

No. 134.

Beginn der Feindseligkeiten. (Vergl. oben NN. 116 und 124.)

Aus Saarbrücken vom 22 Juli wird der „Cöln. Ztg" berichtet: „Auch gestern haben wieder Begegnungen Preussischer und Französischer Vorposten stattgefunden und Schüsse wurden gewechselt. Ein Unterofficier von der 7. Compagnie des Hohenzollern'schen Füsilier-Regiments No. 40 schoss auf eine Entfernung von 7—800 Schritten einen Französischen Chasseur vom Pferde. Von zahlreichen Schüssen, die unsere Feinde aus einem Walde abfeuerten, wurde nur ein Füsilier leicht verwundet. Von allzugrosser Kampfbegierde scheinen die kleinen Französischen Patrouillen nicht erfüllt zu sein. Bei Gersweiler, etwa eine Stunde westlich von hier, waren vier Chasseurs über die Grenze geritten, die aber, als zwei Mann mit eingelegten Lanzen auf sie lossprengten, sofort und mit grosser Eile Kehrt machten. Man ist hier allstündlich in der Erwartung ernsterer Rencontres, ohne jedoch specielle Gründe dafür zu haben oder sich sonderlich zu beunruhigen."

No. 135

Rundschreiben des Herzogs v. Gramont. (Einleitend ist zu bemerken, dass das Rundschreiben seinem Wortlaute nach in Deutschland erst am 24. und 25. Juli allgemein bekannt wurde. Es erschien am 22. in der Pariser Amtszeitung und wurde an diesem Tage in einer kurzen telegraphischen Analyse auswärts bekannt. Ein bereits am 23. Juli erlassener Protest des Grafen v. Bismarck und des Herrn v. Thile lautet: „In Bezug auf den telegraphischen Auszug der angeblichen Depesche Gramonts, wonach der Bundeskanzler die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern für Spanien für unausführbar erklärte, und der Staatssecretär Thile sein Wort gegeben, dass solche nicht existire, sind der Bundeskanzler und der Staatssecretär in der Lage, amtlich und persönlich zu erklären, dass zwischen einem von ihnen und Benedetti, seitdem ihnen von dem an den Fürsten Hohenzollern gerichteten Antrag etwas bekannt geworden, die Spanische Candidatur des Prinzen niemals auch nur mit einer Silbe amtlich oder privatim besprochen worden.")

Das vom Französischen Minister des Auswärtigen an alle diplomatischen Agenten Frankreichs gerichtete Rundschreiben lautet folgendermaassen:

„Paris, 21. Juli 1870. Mein Herr! Sie kennen bereits die Verkettung der Umstände, welche uns zu einem Bruche mit Preussen geführt haben. Die Mittheilung, welche die Regierung des Kaisers am 15. d. M. auf die Tribüne der grossen Staatskörper gebracht hat und deren Text ich Ihnen geschickt habe, hat Frankreich und Europa die raschen Wechselfälle einer Unterhandlung dargelegt, bei welcher in dem Maasse, wie wir unsere Anstrengungen verdoppelten, um den Frieden zu bewahren,

sich die geheimen Absichten des Gegners entwickelten, der entschlossen war sie unmöglich zu machen. Sei es, dass das Cabinet von Berlin den Krieg nothwendig hielt für die Vollendung der Projecte, die es seit langer Zeit gegen die Selbstständigkeit der Staaten Deutschlands vorbereitete, sei es, dass, noch nicht zufrieden damit, im Mittelpunkte Europa's eine Militairmacht gegründet zu haben, die allen seinen Nachbarn gefährlich geworden ist, es die erworbene Macht verwenden wollte, um zu seinen Gunsten das internationale Gleichgewicht zu verrücken: die vorbedachte Absicht, uns die unerlässlichsten Garantien für unsere Sicherheit wie für unsere Ehre zu versagen, zeigt sich mit der äussersten Augenscheinlichkeit in seiner ganzen Haltung. Der gegen uns combinirte Plan war ohne Zweifel wie folgt: Ein geheimnissvoll durch nicht offen anerkannte Vermittler vorbereitetes Einverständniss sollte, wenn es nicht vor der Zeit ans Licht gebracht worden wäre, die Sache auf den Punkt führen, wo die Candidatur eines Preussischen Prinzen zur Krone von Spanien plötzlich den Cortes verkündigt worden wäre. Eine durch Ueberraschung erlangte Zustimmung, bevor das Spanische Volk Zeit zur Ueberlegung gehabt, hätte, so hoffte man wenigstens, den Prinzen Leopold von Hohenzollern zum Erben des Thrones Karl V. proclamirt. Dann hätte sich Europa einer vollbrachten Thatsache gegenüber gefunden, und auf unsere Achtung vor dem grossen Grundsatze der Volkssouverainetät speculirend, rechnete man darauf, dass Frankreich, ungeachtet eines vorübergehenden Missvergnügens, vor dem offen ausgesprochenen Willen einer Nation zurücktreten werde, für welche man alle unsere Sympathien kannte. Sobald die Regierung des Kaisers von der Gefahr unterrichtet war, hat sie nicht gezögert dieselbe den Vertretern des Landes wie auch allen fremden Cabineten mitzutheilen: gegen dieses Manöver war das Urtheil der öffentlichen Meinung ihr legitimster Bundesgenosse. Die unparteiischen Geister haben sich nirgends über die wahre Sachlage geirrt; sie haben schnell begriffen, dass wir, wenn auch schmerzlich berührt, Spanien im ausschliesslichen Interesse einer ehrgeizigen Dynastie eine Rolle angewiesen zu sehen, welche diesem ritterlichen Volke so wenig angemessen und so wenig im Einklang mit den freundschaftlichen Instincten und Traditionen ist die dasselbe mit uns verbinden, doch nicht den Gedanken hegen konnten, unsere unwandelbare Achtung vor der Unabhängigkeit seiner nationalen Entschliessungen zu verleugnen. Man hat gefühlt, dass hier die wenig scrupulöse Politik Preussens allein im Spiele war. Diese Regierung ist es in der That, welche, sich nicht gebunden glaubend durch das allgemeine Recht, und die Regeln verachtend, denen die grössten Mächte sich zu unterwerfen die Weisheit hatten, versucht hat, dem getäuschten Europa eine so gefährliche Ausdehnung ihres Einflusses aufzudrängen. Frankreich hat die Sache des Gleichgewichts erfasst, d. h. die Sache aller Völker, die, wie es selbst, bedroht sind durch die unverhältnissmässige Vergrösserung eines Königlichen Hauses. Stellt es sich, wie man hat glauben machen wollen, indem es so handelt, in Widerspruch mit seinen eigenen Grundsätzen? Gewiss nicht. Jede Nation, wir verkünden es gern, ist die Herrin ihrer Geschicke. Dieser von Frankreich laut bekräftigte Grundsatz ist eines der Fundamentalgesetze der modernen Politik geworden. Aber das Recht jedes Volkes wie jedes einzelnen Menschen ist beschränkt durch das Recht des andern, und keine Nation darf unter dem Vorwand, ihre eigene Souverainetät auszuüben, die Existenz oder die Sicherheit eines Nachbarvolks bedrohen. In diesem Sinn sagte einer unserer grossen Redner, Lamartine, im Jahr 1847, als es sich um die Wahl eines Souverains handelte: eine Regierung hat niemals das Recht zu prätendiren, und hat immer das Recht auszuschliessen. Dieser Lehrsatz ist von allen Cabineten in ähnlichen Fällen angenommen worden, wie der ist, in den uns die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern gebracht hat, namentlich 1831 in der Belgischen Frage, sowie 1830 und 1862 in der Griechischen Frage. In den Belgischen Angelegenheiten liess sich die Stimme Europa's selbst vernehmen; denn es waren die fünf Grossmächte, welche die Entscheidung gaben. Die drei Höfe, welche die Sache des Griechischen Volkes in die Hand genommen hatten, waren, von dem Gedanken eines allgemeinen Interesses beseelt, schon unter sich übereingekommen, dass kein Prinz ihrer Familie auf den Thron Griechenlands kommen solle. Die Cabinete von Paris, London, Wien, Berlin und St. Petersburg, die in der Londoner Conferenz vertreten waren, eigneten sich dieses Beispiel an; sie machten daraus eine Verhaltungsregel für alle in jeder Unterhandlung, bei welcher der Friede der Welt betheiligt war, und erwiesen so eine feierliche Huldigung diesem grossen Gesetz des Gleichgewichts der Mächte, das die Grundlage des Europäischen politischen Systems ist. Vergebens bestand die Nationalversammlung Belgiens darauf, trotz dieses Beschlusses den Herzog von Nemours wählen zu wollen. Frankreich unterwarf sich der übernommenen Pflicht und wies die von den Belgischen Abgesandten nach Paris gebrachte Krone zurück. Aber es bestand auch seinerseits darauf, dass die Candidatur des Herzogs v. Leuchtenberg ausgeschlossen bleibe, den man dem Französischen Prinzen gegenüber gestellt hatte. In Griechenland bekämpfte bei der letzten Thron-Vacanz die Regierung des Kaisers gleichzeitig die Candidatur des Prinzen Alfred von England und die eines andern Herzogs v. Leuchtenberg. England erkannte das Gewicht der von uns angerufenen Gründe an und erklärte in Athen: dass die Königin ihrem Sohn nicht die Erlaubniss ertheile, die Krone Griechenlands anzunehmen. Russland gab eine ähnliche Erklärung in Betreff des Herzogs v. Leuchtenberg ab, obschon es diesen Prinzen wegen seiner Abstammung nicht durchaus als Mitglied der Kaiserlichen Familie betrachtete. Endlich hat der Kaiser Napoleon dieselben Grundsätze freiwillig zur Anwendung gebracht in einer vom „Moniteur“ am 1. September 1860 veröffentlichten Note, welche die Bewerbung des Prinzen Murat um den Thron von Neapel desavouirte.

Preussen, dem wir nicht ermangelt haben diese Präcedentien in Erinnerung zu bringen, schien einen Augenblick unsern berechtigten Forderungen nach

zugeben. Prinz Leopold stand von seiner Bewerbung ab; man konnte sich schmeicheln, dass der Friede nicht würde gestört werden. Aber diese Hoffnung wich bald neuen Befürchtungen und sodann der Gewissheit, dass Preussen, ohne ernstlich auch nur einen seiner Ansprüche zurückzuziehen, nur Zeit zu gewinnen suchte. Die Anfangs zögernde, dann entschiedene und hochmüthige Sprache des Oberhaupts vom Hause Hohenzollern, die Weigerung sich zu verpflichten, die Verzichtleistung vom Tage zuvor am Tage nachher aufrecht zu erhalten, die unserm Botschafter zugefügte Behandlung, die darin bestand, dass ihm durch mündliche Bestellung jede weitere Mittheilung zum Zweck seiner Versöhnungsmission untersagt wurde, und endlich die Oeffentlichkeit, die diesem ungewöhnlichen Vorgange durch die Preussischen Zeitungen und durch die den Cabineten davon ertheilte Notification gegeben worden; alle diese auf einander folgenden Anzeichen aggressiver Absichten haben in den befangensten Geistern jeden Zweifel beseitigt. Ist Selbsttäuschung zulässig, wenn ein Herrscher, der eine Million Soldaten befehligt, mit der Hand am Griffe des Schwerts erklärt: er behalte sich vor, mit sich allein und den Umständen zu Rathe zu gehen? Wir waren so bis zur äusserten Grenze gekommen, wo eine Nation, die fühlt was sie sich schuldig ist, nur noch den Forderungen ihrer Ehre Gehör giebt.

Wenn die letzten Umstände dieser peinlichen Verhandlung nicht ein genügend helles Licht auf die von dem Berliner Cabinet gehegten Projecte würfen, so giebt es einen bis auf den heutigen Tag weniger bekannten Umstand, welcher seinem Verfahren eine entscheidende Bedeutung verleiht. Die Idee, auf den Thron von Spanien einen Hohenzollern zu erheben, ist nicht neu. Bereits im Monat März 1869 war sie angedeutet durch unsern Gesandten in Berlin, der sogleich aufgefordert wurde, dem Grafen Bismarck wissen zu lassen, wie die Regierung des Kaisers eine solche Eventualität betrachten würde. Hr. Graf Benedetti hatte in Unterredungen sowohl mit dem Kanzler des Norddeutschen Bundes, als auch mit dem Unter-Staatssecretair, der mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt war, nicht verhehlt, dass wir es nicht zulassen könnten, dass ein Preussischer Prinz jenseits der Pyrenäen regiere. Graf Bismarck seinerseits hatte erklärt, dass wir keineswegs besorgt sein dürften wegen einer Combination, die er selbst für unausführbar erachte, und in einem Augenblicke, wo, in Abwesenheit des Bundeskanzlers, Hr. Benedetti sich ungläubig und dringend bezeigen zu müssen glaubte, hatte Hr. v. Thile sein Ehrenwort gegeben, dass der Prinz v. Hohenzollern ein ernsthafter Candidat für die Krone Spaniens nicht sei, noch auch werden könne.

Wenn man die Aufrichtigkeit der so bestimmten officiellen Versicherungen beargwohnen müsste, so würden die diplomatischen Mittheilungen kein Pfand des Europäischen Friedens mehr sein; sie würden nur noch ein Fallstrick oder eine Gefahr bleiben. Daher hatte, obgleich unser Botschafter die Erklärungen unter allen Vorbehalten übermittelte, die Kaiserl. Regierung es für passend erachtet, dieselben günstig aufzunehmen. Sie nahm Anstand, den guten Glauben derselben bis zu dem Tage zu bezweifeln, wo sich plötzlich die Combination herausstellte, welche das schreiende Gegentheil derselben war. Indem Preussen unverhofft das Wort zurücknahm, welches es uns gegeben hatte, ohne selbst einen Versuch zu machen, sich von den Verbindlichkeiten gegen uns zu befreien, richtete es an uns eine wirkliche Herausforderung. Fortan über den Werth aufgeklärt, den die bestimmtesten Zusicherungen der Preussischen Staatsmänner haben konnten, lag uns die gebieterische Pflicht ob, in Zukunft unsere Ehrlichkeit gegen neue Missverständnisse durch eine ausdrückliche Bürgschaft zu schützen. Wir mussten daher, wie wir es gethan, darauf bestehen, um die Gewissheit zu erlangen, dass eine Entsagung, welche nur mit spitzfindigen Unterscheidungen auftrat, definitiv und ernstlich werde.

Es ist richtig, dass der Berliner Hof vor der Geschichte die Verantwortlichkeit für diesen Krieg trägt, den zu vermeiden er die Mittel in Händen hatte, doch den er gewollt hat. Und unter welchen Verhältnissen hat er den Kampf gesucht? Nachdem Frankreich ihm seit vier Jahren den Beweis einer beständigen Mässigung gegeben und sich mit der vielleicht übertriebenen Gewissenhaftigkeit enthalten hatte gegen ihn Verträge anzurufen, die selbst unter der Vermittlung des Kaisers geschlossen waren, doch deren willkürliche Nichtbeachtung aus allen Schritten einer Regierung erhellt die bereits in dem Augenblicke, wo sie dieselben unterzeichnet daran dachte, sich derselben zu entschlagen.

Europa ist Zeuge unsers Verfahrens, und es hat dasselbe mit dem Preussens während des Verlaufs dieser Periode vergleichen können. So möge es sich denn heute über die Gerechtigkeit unserer Sache aussprechen. Wie auch das Loos der Schlachten fallen mag, wir erwarten unbesorgt das Urtheil unserer Zeitgenossen wie das der Nachwelt.

Genehmigen Sie etc. Gez. Gramont."

* * *

Zur besseren Würdigung dieses Rundschreibens dient u. a. der folgende Brief von Drouyn de Lhuys, welcher im Januar 1871 unter den Geheimpapieren des Kaiserreichs veröffentlicht wurde:

„An den Kaiser, 17. Nov. 1869. Sire! Ich habe die Ehre den Augen Ew. Majestät einen vertraulichen Brief und zwei Documente zu unterbreiten, welche die verschiedenen Candidaturen zum Throne von Spanien behandeln. Der Autor verlangt irgendeinen grossjährigen und fähigen Prinzen, aber in Wirklichkeit ist es der Prinz Leopold von Hohenzollern, welcher den Vorzug zu haben scheint. Der Kaiser wird es vielleicht nützlich finden, sich über diese Actenstücke Bericht erstatten zu lassen. Ich bin u. s. w., gez. Drouyn de Lhuys."

Unter den angeführten „Documenten" befand sich ohne Zweifel die Mazarredo'sche Denkschrift vom 23. Oct. 1869 (vgl. oben No. 1). Vgl. a. den Artikel von Bamberger oben No. 96, S. 204.

No. 136.

Paris. Gesetzgebender Körper. In seiner heutigen letzten Sitzung votirte der Gesetzgebende

Körper noch eine Reihe von Gesetzentwürfen, darunter auch denjenigen, welcher der Stadt Lyon das Recht wiedergiebt, ihren Gemeinderath zu ernennen. Dann folgten noch einige auf den Krieg bezügliche Anfragen. Hr. v. Kératry brachte das Verhalten Badens in Sachen der explosiblen Kugeln zur Sprache; man weiss, dass die Grossherzogliche Regierung sich inzwischen gegen jede Absicht, dieses grausame Geschoss anzuwenden, verwahrt hat. Hr. v. Jouvencel wünschte, dass man der Organisirung von selbstständigen Freischützencorps keine Hindernisse bereite, wogegen der interimistische Kriegsminister, General Dejean, für die Kammer überzeugend ausführte, dass neben der Armee und der mobilen Garde für eine dritte Miliz kein Platz sei. Auf Befragen des Hrn. Guyot-Montpayroux endlich erklärte der Kriegsminister, dass die mobile Nationalgarde allerdings noch nicht mit Chassepotgewehren, aber immerhin mit umgeformten Gewehren ausgerüstet sei, welche noch vor dem Preussischen Zündnadelgewehr den Vorzug hätten. Zuletzt kam es noch zu einer stürmischen Debatte. Die Opposition verlangte nämlich, dass die Session nicht geschlossen werde, sondern die Kammer sich nur selbst vertage, was ihr gestatten würde, beim Eintritt wichtiger Ereignisse von selbst zusammenzutreten. Jules Favre und Brame sprachen sich in diesem Sinne aus; fast konnte man meinen, dass, wenn etwa dem Napoleonischen Throne ein Unglück widerfahren sollte, die Kammer die Nationalsouverainetät in die Hand nehmen solle. Die Majorität legte natürlich lebhafte Verwahrung ein, und als Jules Favre für morgen eine Interpellation über den Gegenstand ankündigte, wurde sein Antrag mit 178 gegen 57 Stimmen verworfen. Am Schlusse der Sitzung richtete Präsident Schneider folgende Ansprache an die Kammer:

„Meine werthen Collegen! Da die Tagesordnung erledigt ist und die Kammer möglicher Weise vor dem officiellen Schluss nicht mehr zusammengerufen werden könnte, so gestatten Sie mir wohl, dass ich den Präsidentenstuhl nicht verlasse, ohne Ihnen für die Ehre zu danken, welche Sie mir erwiesen haben, indem Sie mich dazu beriefen. Das Zutrauen, welches Sie mir, wie auch meinen Collegen, den ehrenwerthen Vice-Präsidenten, bezeigten, hat uns unsere Aufgabe sehr leicht gemacht. Ich werde dieses Jahr voll Thätigkeit in theurem Andenken bewahren, es wird nicht ohne Nutzen für die liberale Sache der Regierung des Kaisers vorübergegangen sein. (Sehr gut! Sehr gut!) Aber bevor wir uns trennen, sollen meine letzten Worte in Ihrem Namen der patriotische Ausdruck der heissen Wünsche sein, welche wir für unsere tapfere Armee und ihren erhabenen Chef hegen. (Bravo! Bravo! Langer Beifall.) Mögen diese Wünsche ihnen bedeuten, dass sie morgen wie heute auf den einmüthigen Beistand der Vertreter der Nation rechnen können, mögen sie ihnen vor allen Dingen sagen, mit welchem Vertrauen für den Kampf wir ihnen die Geschicke des Vaterlandes in die Hände legen." (Neue und lebhafte Beifallsbezeigungen. Bravo! Bravo! Es lebe Frankreich! Es lebe der Kaiser!) Belmontet: „Ruhm der Armee!"

Die Kammer geht unter den Rufen: „Es lebe Frankreich! Es lebe die Armee! Es lebe der Kaiser!" auseinander.

* * *

No. 137.

Paris. Tagesbericht. An der Spitze des „Journal officiel" liest man heute folgende amtliche Bekanntmachung: „Der Kaiser hat auf Vorschlag des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten bestimmt, dass den gegenwärtig in Frankreich oder in den Colonien befindlichen Unterthanen Preussens und der mit ihm verbündeten Länder gestattet sein soll, ihren Wohnsitz auch fernerhin zu behalten, so lange ihr Verhalten keinen Grund zur Klage giebt. Die Zulassung der Unterthanen Preussens und der mit demselben Verbündeten auf Französisches Gebiet geschieht von heute ab nur auf besondere Erlaubniss, die nur ausnahmsweise ertheilt werden wird. Was die feindlichen Handelsschiffe betrifft, die sich gegenwärtig in den Häfen des Kaiserreichs befinden oder aus Unbekanntschaft mit dem Kriegszustande in dieselben einlaufen, so hat Se. Majestät zu befehlen geruht, dass sie eine Frist von 30 Tagen bekommen sollen, um die Häfen zu verlassen. Es wird ihnen ein Geleitschein ausgestellt werden, damit sie frei in die Häfen, wohin sie gehören, zurückkehren oder sich direct in die Häfen ihrer Bestimmung begeben können. Die Schiffe, welche Ladung nach Frankreich oder für Französische Rechnung nach feindlichen oder neutralen Häfen vor der Kriegserklärung an Bord genommen haben, sind der Caperei nicht unterworfen. Sie können frei ihre Ladung in den Häfen des Kaiserreichs löschen und erhalten Geleitscheine zur Rückkehr in die Häfen, wohin sie gehören."

Das „Journal officiel" citirt lange Stellen aus den Reden des Hrn. Emil Ollivier in der Sitzung vom 15., um zu beweisen, dass Hr. Ollivier nicht, wie man ihm von Berlin aus zur Last legt, behauptet habe, es bestehe eine Note des Grafen Bismarck über die Vorgänge von Ems; er habe nur von Instructionen gesprochen, welche sich an das bekannte Telegramm aus Ems geknüpft hätten. Wie man sieht, läuft das Ganze auf eine blosse Wortklauberei hinaus. Dennoch setzt sich das amtliche Blatt zuletzt aufs hohe Pferd und schliesst: „Dies sind nun Argumente, mit welchen man Deutschland, für welches wir nur Sympathien haben, in einen Preussischen Streitfall mit fortzureissen und uns die öffentliche Meinung Europas abwendig zu machen sucht. Wir hoffen, dass Deutschland sich nicht wird fortreissen lassen und dass Europa anerkennen wird, wie wir ohne Unterlass maassvoll gewesen und nur durch ein unabwendbares Gebot unserer Sicherheit und Ehre zum Kriege gezwungen worden sind."

Die hiesigen Blätter bringen heute die Thronrede des Königs Wilhelm. Der „Constitutionnel" giebt sich die undankbare Mühe, den Eindruck dieser Rede möglichst abzuschwächen und den Sinn derselben zu verdrehen, indem er äussert: „Es lässt sich über diese Rede wenig sagen. Der König sucht den alten Nationalhass Deutschlands gegen

Frankreich wieder anzufachen, und indem er die grossen Beweise von Freundschaft und Langmuth, die er vom Kaiser Napoleon empfangen hat, vergisst, nimmt der König Wilhelm sogar keinen Anstand, die Kaiserliche Dynastie anzugreifen. Noch ist zu bemerken, dass Se. Preussische Majestät Frankreich als eine erobernde Macht darstellt. Europa ist über diesen Punkt im Klaren, es weiss, dass Frankreich keine Gebietsvergrösserung sucht (!) und dass es das von Preussen 1866 gegebene Beispiel niemals nachahmen wird." Das „Siècle" dagegen äussert: „Es dürfte schwer sein, der Rede, die der König von Preussen gehalten, das Verdienst einer grossen Geschicklichkeit abzusprechen, welche mit den Formen einer Sprache vereinigt ist, die voll Courtoisie gegen die grosse Nation ist, gegen die Deutschland zu Felde zieht. Der König von Preussen hat sich begnügt, die Zwischenfälle der Hohenzollernschen Angelegenheit zusammenzufassen. Er hat keine Anspielung auf andere Ursachen der Zwietracht zwischen Frankreich und Preussen gemacht. Auf diesem scharf begrenzten Gebiete ist König Wilhelm auf seinem Felde, und es fehlt ihm nicht an Gründen, um Deutschland gegenüber die Rolle des Herausfordernden der Französischen Regierung zuzuschieben. Wenn wir uns nicht die Pflicht auferlegt hätten, jetzt wenigstens, wo das Schwert gezogen, auf die Beurtheilung des Verfahrens zu verzichten, welches vom Tuilerien-Cabinete in der Angelegenheit der Hohenzollernschen Candidatur eingeschlagen wurde, so würden wir auf diesen Theil der Preussischen Thronrede näher eingehen. Wir begnügen uns, ein Bedauern auszusprechen, nämlich dies, dass die Französische Regierung, da sie zum Kriege entschlossen war, nicht die Beschwerden hervorhob, welche ihr die beständige Verletzung des Buchstabens und des Geistes des Prages Friedens bieten, die ungleich gewichtiger sind, als jene elende Spanische Angelegenheit."

Der „Constitutionnel" bringt einen heftigen Angriff gegen diejenigen Blätter, welche nicht mit der grossen Mehrzahl ihrer Collegen in die Kriegstrompete stossen. „Es giebt, sagt Herr Mitchell, in Frankreich eine kleine Gruppe von Menschen, Franzosen dem Namen nach, Fremde im Herzen, bei denen das nationale Gefühl todt ist, erstickt vom Neide. Im Kriege, der sich vorbereitet, erblicken sie nur den Sturz ihrer verbrecherischen Hoffnungen. In einem Erfolge unserer Waffen würden sie nur die Befestigung des Kaiserlichen Thrones erblicken. Sie sprechen nicht offen Wünsche aus für den Sieg des Königs Wilhelm, aber sie führen mit einer unwürdigen Gefälligkeit Alles an, was geeignet wäre, unsere Begeisterung zu schwächen, das Vertrauen des Feindes zu erhöhen. Wenn man sie anhört, so wäre das Recht auf Seite Preussens und auch die Macht. Wenn Wilhelm I. in Verlegenheit ist, den Augen der Welt gegenüber seine unverzeihlichen Herausforderungen (!) zu rechtfertigen, so werden sie ihm mit einer eifersüchtigen Sorgfalt die scharfsinnigsten Argumente an die Hand geben, und während wir ein so grosses Interesse haben, die Gerechtigkeit unserer Sache darzulegen, so rufen sie aus allen Tonarten: „Preussen hat Recht, Frankreich hat Unrecht!" —

Das „Journal des Débats" berichtet: „Italien ist entschlossen, was auch geschehen möge, nichts zu thun, was unsere Bewegungen hindern könnte. Einen materiellen Beistand hat es in diesem Augenblicke weder zu gewähren noch zu versagen, weil man einen solchen von ihm nicht verlangt hat. Wir glauben, dass unsere Regierung den Kampf zwischen Frankreich und Preussen einzuschränken wünscht. Wenn sie aber ein Schutz- und Trutzbündniss mit Italien einleiten wollte, so könnte Russland sich versucht sehen, mit Preussen ein ähnliches Bündniss zu schliessen, und dann würde der Krieg ein Europäischer werden. Es hiesse also schwere Verwickelungen herbeiführen, wenn man von Italien etwas Anderes als seinen moralischen Beistand verlangte. Dieser aber ist uns gewiss. Italien will uns keine Verlegenheiten bereiten. Angesichts dieser Gesinnungen Italiens können wir unsere Truppen von Rom zurückziehen. Wer weiss nicht, dass auf einem Schlachtfelde einige tausend Mann mehr oder weniger, in dieser oder jener Stellung, das Loos des Tages entscheiden?"

Die officiösen Blätter erklären, die Haltung Russlands sei eine durchaus correcte und der General Fleury habe jeden Gedanken, diesen diplomatischen Posten mit einem militairischen zu vertauschen, aufgegeben. Der „Constitutionnel" stellt dem Fürsten Carl von Rumänien in einer officiösen Note ein Wohlverhaltungszeugniss aus: Frankreich betrachte diesen Fürsten als seinen Freund und die Bukarester Regierung, so lange sie ihrer gegenwärtigen Haltung treu bleibe, als aller Sympathien und Aufmunterungen werth. Mithin ist nicht die Familie des Fürsten Hohenzollern überhaupt in Bann gethan, sondern nur eben gerade der Prinz Leopold ist ein höchst gefährlicher Mensch.

Das Französische Comité der Genfer Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger schreibt an das Berliner Centralcomité:

„Paris, 21. Juli 1860. Herr Präsident! Jene letzte Stunde, für welche unsere Comités gegründet worden sind, ist herangenaht.... Es gilt jetzt, eine heilige Pflicht der Menschlichkeit und jene internationale Mildthätigkeit zu erfüllen, welche mit dem Patriotismus eins ist und ihn in höhere Regionen hebt.... Die Feinde, welche auf dem Schlachtfelde fallen, sind nicht mehr Feinde, es sind Brüder. Unsere Comités müssen unter dem Hauche der gleichen warmen Bruderliebe arbeiten. Wir werden Eure Verwundeten pflegen, als ob es die unsrigen wären; wir hegen das feste Vertrauen, dass Ihr ebenso handeln werdet.... Der Schluss des Briefes bezieht sich auf die Zusatzartikel zur Genfer Convention, welche Artikel das Französische Comité zu halten verspricht und von Preussen geachtet zu sehen hofft. Gez. Comte de Flavigny, Präsident. Serrurier, Delegirter des Französischen Kriegsministeriums.

No. 138.

Depeschen von Saint - Cloud. (Vergl. oben NNo. 105, 119 und 126.)

Cherbourg, 21. Juli. Der See-Präfect dem Marine-Minister zu Paris. Die Dänischen und an-

deren Specialpläne der Ostsee, vom Admiral Bouet von Paris erbeten, sind noch nicht eingetroffen. Bitte dieselben sofort zu senden, falls sie nicht schon unterwegs sind.

Saint-Germain, 21. Juli. An Se. Majestät den Kaiser in St.-Cloud. Persönlich. Ich erbitte von Ew. Maj. eine neue Audienz ungeachtet Ihrer wichtigen Beschäftigungen wegen neuer und vollständigerer Details, betreffend die Hinkunft Bismarcks und des Königs Wilhelm nach Paris. (?) Avenel.

Weissenburg, 21. Juli. Der Sous-Präfect an die Minister des Krieges, der auswärtigen Angelegenheiten und des Innern in Paris und an den Präfecten in Strassburg. Aus einer Mittheilung, welche ich soeben von einem Bayern, gebornen Franzosen und Gatten einer Französichen Frau, empfange, welcher mich seiner Preussenfeindlichen Gesinnungen versicherte, geht hervor, dass in dieser Nacht ein Corps von 14—16,000 Preussen mittelst der Bayerischen Eisenbahn nach Schaidt gebracht werden und durch den Wald zwischen Salmbach und Nieder-Lauterbach in das Französische Gebiet einrücken soll. Der Urheber dieser Mittheilung sagt, dass ihm dieser Plan durch eine im Gasthofe zu Schaidt mit leiser Stimme geführte Unterredung zwischen zwei Preussischen Officieren und Bayerischen Forstbeamten kundgeworden ist. (!) Die Zahl der Bayerischen Chevauxlegers in Schweigen ist unaufhörlich im Zunehmen begriffen.

Marseille, 21. Juli. Der Divisions-General an den Kriegs-Minister in Paris. Der Consul der Vereinigten Staaten zeigt an, dass mehrere seiner Landsleute Dienste im Französischen Heere zu nehmen wünschten. Was soll ich ihm antworten?

Strassburg, 21. Juli. Der Präfect vom Niederrhein an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Paris. Haben Sie die Chiffredepesche des Grafen Mosbourg empfangen, welche ich Ihnen gestern Abend sandte, und ist diese Depesche diejenige, welche Sie erwarten? Der Emissair ist ernstlichen Gefahren ausgesetzt gewesen, er ist untersucht, misshandelt, mit dem Tode bedroht worden. Welche gesetzliche Entschädigung soll ich ihm geben? Ich schlage 300 Francs vor.

Weissenburg, 21. Juli. Der Sous-Präfect an den Kriegsminister, die Minister des Auswärtigen und des Innern zu Paris und den Präfecten in Strassburg. Welche Maassregeln ziemt es sich hinsichtlich der Badenser und Bayern zu ergreifen, welche augenblicklich unter verschiedenen Vorwänden im Departement und namentlich längs des Rheines umherreisen?

Chaumont, 21. Juli. Der Präfect der Haute-Marne an den Minister des Innern in Paris. Ein in der Haute-Marne wohnender Hannoverscher Flüchtling fordert einen Pass und Reisegeld, um sich behufs Eintritt in die Hannoversche Legion nach Paris zu begeben. Darf ich ihm diesen Pass ausstellen? Es ist wahrscheinlich, dass mehrere Hannoveraner dieselbe Anforderung stellen werden.

Triest, 21. Juli. An den Kriegs-Minister in Paris. Einen neuen mechanischen Apparat, in Oesterreich patentirt, anwendbar auf alle elektrischen Strömungen und gestattend, mit (2 unlesbare Worte) Jedermann in jedem Augenblicke zu telegraphiren — halte ich für angemessen, der Französischen Regierung zu empfehlen, damit sie jeden Augenblick Herr der elektrischen Strömungen sei. Bitte dem Französischen Consul zu antworten, damit er sich gelegentlich daran erinnere. (?)

Boccardi Morpurgo.

Metz, 21. Juli. An Tarbé, Journal Gaulois, 13 Helder Paris. Vorgestern Versammlung abgehalten. Luxemburg entschieden Neutralität, indessen Sympathien für Frankreich, denn befiehlt, dass alles disponible Geld angewendet werde für die Zerstörung der Werke von Luxemburg, welche uns bei einem möglichen Rückzuge auf Metz nachtheilig werden könnten. Neutralität von Frankreich und Preussen anerkannt, in Luxemburg angeschlagen, wo man frei ein- und ausgeht. Einberufung der Landwehr schwierig, Einberufene weinen, grosse Furcht vor den Franzosen, besonders den Turcos, man zwingt sie gewaltsam in die Waggons. Gerücht vom Einmarsch der Franzosen in Saarbrücken fälschlich in Luxemburg verbreitet. Schwierigkeiten für Abgang und Ankunft von Telegrammen, Bekanntmachung der Verwaltung, welche Verantwortlichkeit ablehnt. Nachrichten von Herbinville und Ihre Sendungen durch Estor empfangen. Freundschaftliche Grüsse.

Charles Mareuil.

No. 139.

Von den Neutralen.

London. Unter den 28 Anfragen, die auf der heutigen Tagesordnung des Unterhauses standen, und von den Ministern beantwortet werden sollten, erregten innerhalb und ausserhalb des Hauses nur diejenigen Interesse, welche sich auf den Deutsch-Französischen Krieg bezogen. Da der Druck der auf Englands Theilnahme an den Vorverhandlungen bezüglichen Actenstücke immer noch verzögert wird, so kann immer noch die sehnlichst erwartete Debatte mit Hülfe der Geschäftsordnung verhindert werden. Noch gestern Morgens brachten die der Regierung nahestehenden Blätter die officielle Mittheilung: dass es sich leider als unmöglich herausgestellt habe, den Druck des Blaubuchs noch in dieser Woche zu vollenden. Dieser Fühler erregte jedoch in den unabhängigen Parlamentskreisen so böses Blut, dass er schnell zurückgezogen werden musste, und Hr. Gladstone gestern Abend die Hoffnung aussprach, die Actenstücke in der heutigen Abendsitzung auf den Tisch des Hauses niederlegen zu können. Die Debatte wird daher erst in der Mitte der nächsten Woche statthaben. Einstweilen ist noch immer „Discretion“ das Losungswort, welches von den unmittelbaren Regierungsanhängern bis zur Kleinlichkeit beobachtet wird. Der Terrorismus der „Discretion“, mit der bis jetzt jeder Versuch, den Ernst der Situation zu einer parlamentarischen Kundgebung zu benützen, vereitelt wurde, verräth kein sehr gutes Gewissen. Die Regierung bewegt sich mit einer Aengstlichkeit, als befände sie sich in einem Labyrinth von Petarden, wo der geringste Fehltritt eine Explosion verursachen könnte.

Schon die heutigen Interpellationen haben verständlich angedeutet, dass sie gleich zu Anfang bei dem besten Willen einen schweren Fehler begangen hat, für den sie vollständigere und befriedigendere Rechenschaft wird ablegen müssen, als Hr. Gladstone thun wollte oder konnte. Hr. Horsman — um seine Interpellation auf ihren Kern zu beschränken — wollte wissen: welchen Antheil England an der freundlichen Vermittlung genommen habe, durch welche der König von Preussen bewogen worden, die Zurückziehung des Prinzen Leopold von der Spanischen Candidatur zu genehmigen oder zu veranlassen. Hr. Horsman liess sich durch das immerwährende Geschrei: „Ordnung! Ordnung!" nicht abhalten, einige erläuternde Bemerkungen beizufügen, welche die Tragweite seiner Anfrage in ein grelles Licht setzen. Er nahm an, oder er wollte vielmehr wissen, dass König Wilhelm sich ungern zu diesem Schritte verstanden und die Concession nur auf die Vorstellung befreundeter Grossmächte gethan habe, welche ihm riethen, im Interesse des Weltfriedens das Opfer zu bringen. Er wollte ferner wissen, dass besagte Grossmächte, zu denen auch England gehörte, diesen Rath im Einverständniss mit Frankreich gaben. Wenn dem so ist — und der Interpellant schien von der Richtigkeit seiner Annahme durchaus überzeugt zu sein — dann wird es schwer sein, die Logik seiner Schlussfolgerungen zu bestreiten. Die vermittelnden Mächte haben also — schloss er — indem sie eine friedliche Lösung in Aussicht stellten, die sich nicht verwirklichte, wesentlich dazu beigetragen, Preussen zu Gunsten Frankreichs zu schwächen; sie haben Preussen eines sicheren Alliirten in Spanien beraubt; sie waren die Werkzeuge einer mit Treue und Glauben unverträglichen Täuschung. Hrn. Gladstone's Antwort, die in der That wenig oder nichts sagte und zugleich die Antwort für mehrere andere Interpellanten enthielt, lässt sich kurz registriren: 1) die Englische Regierung weiss nicht, in wie weit der König von Preussen durch den Rath befreundeter Mächte veranlasst wurde, die Zurückziehung der Candidatur des Prinzen von Hohenzollern gutzuheissen oder zu veranlassen. 2) Die Regierung glaubt nicht, dass ein geheimer Vertrag zwischen Frankreich und Dänemark bestehe. 3) Lord Clarendon hat vergeblich Vermittlerdienste geleistet, um eine gegenseitige Entwaffnung zwischen Frankreich und Preussen zu Stande zu bringen. 4) England hat von beiden kriegführenden Parteien die befriedigende Versicherung erhalten, dass die Neutralität Luxemburgs, Belgiens und Hollands respectirt werden soll. Auf die Anfrage des Mr Rylands, ob es wahr sei, dass der Englische Gesandte in Madrid von der Hohenzollernschen Candidatur vor langer Zeit unterrichtet gewesen sei, ohne dass er dem auswärtigen Amte darüber Mittheilung gemacht hätte? — antwortet Otway (der Unterstaatssecretair des Auswärtigen): Layard habe sie amtlich erst am 9. d. Mts. notificirt, doch sei sie lange zuvor notorisch gewesen. Schon in einer Depesche vom 11. Mai habe Layard von der wahrscheinlichen Candidatur eines Deutschen Prinzen gesprochen und dabei seine Ansicht über ihren muthmasslichen Einfluss auf die Beziehungen zwischen Frankreich und Spanien geäussert. — Die Verhaftung des Times-Correspondenten als Preussischen Spions in Metz und die Internirung oder Ausweisung aller anderen Englischen Specialcorrespondenten beweist, dass der Kaiser der Franzosen entschlossen ist, seine eigene Ruhmestrompete zu blasen.

Bern. Der Gesandte des Norddeutschen Bundes hat am 21. d. M. vom Grafen Bismarck folgendes Telegramm, welches irrthümlich schon oben unter No. 120, S. 281 registrirt worden ist erhalten und dem Bundespräsidenten übergeben:

Die Neutralität der Schweiz steht vertragsmässig fest. Wir haben zur Wahrung derselben durch die eidgenössischen Streitkräfte volles Vertrauen und bürgen unsere Vertragstreue und Deutschlands freundnachbarliches Verhältniss zur Schweiz für die Achtung dieser Neutralität durch Deutschland.

(gez.) Bismarck.

Haag. Die zweite Kammer hat mit Einstimmigkeit den Gesetzentwurf, betreffend die Miliz, angenommen. Aus den Mittheilungen des Kriegsministers in der Kammer ist hervorzuheben, dass Holland sich stark genug fühlt, um seine Neutralität mit Energie aufrecht zu halten.

New-York, 21. Juli. Aus San Francisco ist folgendes Telegramm zur Weiterbeförderung an den König von Preussen eingetroffen: „T. Henken, Präsident, San Francisco, an William Rex, Berlin, Preussen. 19. Juli. Eine enthusiastische Versammlung der gesammten Deutschen Bevölkerung steht mit Leib und Seele Ew. Majestät für einen glücklichen Erfolg unseres theuern Vaterlandes in dem gegenwärtigen nationalen Krieg ein Wir werden unverzüglich Fonds einsenden zur Unterstützung und Erleichterung unserer tapferen Verwundeten und der verwaisten Familien derer, die den Märtyrertod sterben. Georg Lette, Secretair." — Ein Telegramm aus Philadelphia lautet: „Die Deutschen Bürger von Philadelphia, in einem Massenmeeting versammelt, erklären: Gott schütze Preussen in der Vertheidigung des freien Deutschlands gegen die Angriffe des despotischen Herrschers von Frankreich. Charles Vemein, Consul." — Aus St. Louis ist folgendes Telegramm an den König aufgegeben worden: „Die Deutschen von St. Joseph (Missouri), versammelt zu einem enthusiastischen Meeting, versichern Sie ihrer herzlichen Sympathie und ihrer besten Wünsche für die gerechte Sache Deutschlands. A. Schuster, Vorsitzender. Wm. Knees, Secretair. 20. Juli."

22. Juli — Freitag.

No. 140.

Deutschland. Kriegsvorbereitungen.

Die Kehler Rheinbrücke ist heute um 4 Uhr von den Deutschen Truppen mit gutem Erfolge gesprengt worden. Eine französische Depesche aus Strassburg, 22. Juli, meldet hierüber: „Die Explosion war eine fürchterliche, die Brückenthürme wurden zerstört und Trümmer bis auf das Französische Ufer geschleudert. Der Unterbau ist auf Französiche Kosten aufgeführt. Der Oberbau ist zur Hälfte Badisches, zur Hälfte Französisches Eigenthum."

Berlin. Allerhöchster Erlass, die Einsetzung von General-Gouverneuren und deren Instruction betreffend.

Nachdem Ich beschlossen habe, zur weiteren Sicherung und Festigung des Zusammenwirkens der Militair- und Civilbehörden in dem gesammten Bundesgebiete fünf General-Gouverneure einzusetzen, und zwar: 1) für den Bezirk des 1., 2., 9. und 10. Armeecorps mit dem Sitze in Hannover, 2) für den Bezirk des 7., 8. und 11. Armeecorps mit dem Sitze in Coblenz, 3) für den Bezirk des 3. und 4. Armeecorps mit dem Sitze in Berlin, 4) für den Bezirk des 5. und 6. Armeecorps mit dem Sitze in Breslau, 5) für den Bezirk des 12. Armeecorps mit dem Sitze in Dresden, ertheile Ich den General-Gouverneuren folgende Instruction: 1) Dem General-Gouverneur liegt die Erhaltung der militairischen Sicherheit in den zu seinem Befehlsbereiche gehörigen Landestheilen ob. Zugleich hat derselbe die in den Bezirken der betreffenden General-Commando's etwa erforderlich werdenden neuen Formationen zu leiten und die Wirksamkeit der stellvertretenden Behörden fördernd zu überwachen. 2) Die General-Gouverneure im Bezirke des 1., 2., 9. und 10., sowie des 7., 8. und 11. Armeecorps haben den Oberbefehl über alle in den Bezirken der betreffenden Armeecorps dislocirten Truppen, insoweit dieselben sich nicht im Verbande eines Armee-Commando's befinden; diejenigen im Bezirke des 3. und 4., sowie des 5. und 6. Armeecorps dagegen nur über die in den betreffenden Corpsbezirken dislocirten Truppen, welche weder im Verbande eines Armee-Commando's, noch in dem einer mobilen Landwehr-Division stehen. Die stellvertretenden commandirenden Generale sind den General-Gouverneuren unterstellt. 3) Die General-Gouverneure leiten sämmtliche Militair-Angelegenheiten innerhalb ihres Befehlsbereichs, haben jedoch in den Wirkungskreis der stellvertretenden commandirenden Generale nur insoweit einzugreifen, als die Verhältnisse dies unbedingt geboten erscheinen lassen. 4) Der General-Gouverneur kann im Interesse der Landessicherheit — wenn Gefahr im Verzuge, ohne vorherige Anfrage — Veränderungen in der Bestimmung und Dislocation der in den betreffenden Bezirken befindlichen Truppen anordnen und erforderlichen Falles die Zusammenziehung der nicht formirten aber planmässig vorgesehenen Truppenkörper selbstständig verfügen. 5) Mit den Ober-Präsidenten der betreffenden Provinzen, resp. den obersten Verwaltungsbehörden der betheiligten Bundesstaaten hat der General-Gouverneur sich durch Vermittelung der stellvertretenden commandirenden Generale in fortdauernder Verbindung und förderlichem Einverständniss zu erhalten. 6) In denjenigen Bezirken, in welchen auf Grund des Artikels 68 der Verfassung des Norddeutschen Bundes vom 26. Juli 1867 der Kriegszustand durch den Bundesfeldherrn erklärt wird, geht, in Gemässheit des § 4 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851, die vollziehende Gewalt an den General-Gouverneur über. Die Civilverwaltungs- und Gemeindebehörden haben in diesen Bezirken den Anordnungen und Aufträgen desselben unbedingt Folge zu leisten. Ebenso stehen dem General-Gouverneur daselbst die übrigen, in dem Gesetze vom 4. Juni 1851 den commandirenden Generalen beigelegten Befugnisse zu und ist derselbe insbesondere befugt, innerhalb des Preussischen Staatsgebietes die Artikel 5, 6, 7, 27, 28, 29, 30 und 36 der Verfassungs-Urkunde, sowie in den ausserpreussischen Theilen des Bundesgebiets die analogen Verfassungs- resp. Gesetzesbestimmungen, oder einzelne derselben zeit- und districtsweise ausser Kraft zu setzen. 7) Für diejenigen Theile des Preussischen Staatsgebiets, in denen der Kriegszustand durch den Bundesfeldherrn nicht erklärt oder demnächst wieder aufgehoben ist, stehen dem General-Gouverneur bezüglich der selbstständigen Erklärung des Belagerungszustandes die Befugnisse eines commandirenden Generals zu (§ 1 des Gesetzes vom 4. Juni 1851).

Berlin, den 22. Juli 1870.

Wilhelm.

von Bismarck. von Roon.

Das Commando der einzelnen Armeecorps des Norddeutschen Bundes ist in folgender Weise vertheilt worden: das Gardecorps wird commandirt vom Prinzen August von Würtemberg, das 1. Armeecorps vom General von Manteuffel, das 2. vom General von Fransecki, das 3. vom General von Alvensleben II., das 4. vom General von Alvensleben I., das 5. vom General von Kirchbach, das 6. vom General von Tümpling, das 7. vom General v. Zastrow, das 8. vom General v. Göben, das 9. vom General von Manstein, das 10. vom General von Voigts-Rhetz, das 11. vom General von Bose und das 12. vom Kronprinzen von Sachsen. Zum Armee-Feldpostmeister, also zur obersten Leitung des gesammten Feldpostwesens, ist der Oberpost-Director Zschüchner in Kiel ernannt worden. Die Feldpolizei ist für den bevorstehenden Krieg wieder dem Polizei-Director a. D.,

Geheimen Regierungsrath Stieber übertragen, dem als Assistenten die Polizei-Lieutenants v. Albert und v. Zernicki beigegeben worden sind? Dieselben haben bereits ihre Bureaux im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten eingerichtet. Das Commando der Feldgensd'armerie ist dem Polizei-Director von Drygalsky, der Hauptmann in der Landwehr ist, übertragen worden.

Zur Regelung der freiwilligen Krankenpflege macht heute der Kriegsminister von Roon im Anschluss an die Allerh. Cabinetsordres vom 20. d. Mts. (vergl. oben No. 123) Folgendes bekannt: „Der Allerhöchst ernannte Commissar ist die leitende Spitze der freiwilligen Krankenpflege. Derselbe soll die Thätigkeit der Vereine und einzelner Opferwilligen concentriren, resp einheitlich leiten und jeder, dem Interesse der gemeinsamen Sache schädlichen Zersplitterung vorbeugen. Die Functionen des Königlichen Commissars und General-Inspecteurs bestehen demgemäss darin, sich von allen zur Unterstützung der Armee oder einzelner Theile derselben sich bildenden Vereinen Kenntniss zu verschaffen, die Gaben und Wünsche Einzelner über ihre Thätigkeit entgegen zu nehmen, den Vereinen anzugeben, worauf sich ihre Thätigkeit besonders zu richten hat und nach welchen, demselben von der Militair-Verwaltung bezeichneten Orten oder Depots Personen, die sich der freiwilligen Militair-Krankenpflege widmen, sowie die für die Armee oder die Lazarethe bestimmten Gaben zu senden sind. Bei Lösung dieser Aufgaben wird sich der Königl. Commissar der schon bestehenden Genossenschaften — der Johanniter- und Malteser-Orden und des Central-Comités des Preussischen Vereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger als bereiter Organe bedienen können. Alle zur Uebernahme von Krankenpflegerdiensten bereiten Genossenschaften und Personen werden daher ersucht, ihre desfallsigen Anerbietungen an den oben gedachten Herrn Commissar, resp. dessen Bureau — Berlin, Leipzigerstrasse No. 3 — zu richten und dessen Einberufungsschreiben zu gewärtigen, sowie dessen weitere Bestimmungen hinsichts ihrer Verwendung bei den Lazarethen Folge zu leisten. An die Vereine für die freiwillige Krankenpflege aber ergeht die Bitte, dem Königl. Commissar ihre Vereinsstatuten unter gleichzeitiger Mittheilung der Mittel, über welche sie zu disponiren haben, vorzulegen und ihre Gaben an Lazarethbedürfnissen den von dem Königl. Commissar ihnen zu bezeichnenden Bedarfsstellen zuzuweisen, da nur auf diese Weise eine rechtzeitige und richtige Verwendung der Gaben erfolgen kann. Nur solche Personen dürfen als Organe der freiwilligen Krankenpflege fungiren, welche dazu von dem Königl. Commissar bestellt sind. Die Berechtigung hierzu, resp. zum Tragen des Neutralitätsabzeichens muss durch eine von dem Königl. Commissar ausgestellte Legitimationskarte nachgewiesen werden. — Die Armbinden, welche an das Personal der freiwilligen Krankenpflege ausgegeben werden, müssen mit dem Stempel des Königl. Commissars versehen sein. Auch haben nur die mit einer solchen von dem Königlichen Commissar ertheilten Legitimationskarte versehenen Personen Anspruch auf freie Fahrt auf den Staats- oder unter Staatsverwaltung stehenden Eisenbahnen in der 2. oder 3. Wagenklasse — je nach der in der Legitimationskarte angegebenen Bestimmung. Schliesslich wird noch bemerkt, dass zufolge Allerhöchster Bestimmung alle Staatsbehörden in ihren Ressorts dem Königlichen Commissar die zur Ausübung seiner Thätigkeit erforderliche Auskunft zu geben und bereitwillig diejenige Unterstützung und Hülfe zu gewähren haben, welche nach den bestehenden Vorschriften zulässig ist."

Das General-Postamt des Norddeutschen Bundes erlässt heute eine Bekanntmachung, betreffend die Regelung der Feldpost.

Hannover. Der General-Gouverneur v. Falkenstein richtet an die Reichstagsmitglieder der Nordseeküste, welche ihm ihre Unterstützung angetragen haben (vergl. oben No. 133), folgendes Schreiben:

Geehrte Herren! Sie haben in einem Schreiben von gestern das Ansuchen an mich gestellt, zur Abwehr von Landungsversuchen der Franzosen schleunigst die Organisation einer energischen Thätigkeit der Küstenbewohner für die Vertheidigung der ganzen Küste ins Leben treten zu lassen, und mir hierzu Ihre Mitwirkung zugesagt. Ich danke Ihnen für den Ausdruck einer Gesinnung, von der ja jeder Deutsche beseelt ist, wenn es gilt, Haus und Hof, namentlich gegen den Erzfeind der Deutschen, zu vertheidigen. Sagen Sie im Voraus den braven Küstenbewohnern, die Sie repräsentiren, meinen Dank, sie mögen sich bereit halten, meine Anordnungen hierzu, die sie in Bälde erhalten sollen, zur Ausführung bringen zu können. Hauptquartier Hannover, den 22. Juli 1870. Der General-Gouverneur Vogel von Falkenstein.

Karlsruhe. Baden hat wegen der Kriegserklärung Frankreichs an Preussen und wegen Bedrohung des Deutschen Gebiets, sowie in Hinblick auf den Allianzvertrag von 1866 sich als im Kriegszustand mit Frankreich befindlich erklärt; der Badische Gesandte in Paris hat seine Pässe gefordert, desgleichen der Französische Gesandte hierselbst. — Bis heute früh befand sich der Französische Gesandte, Herr von Moosbourg hier; heute um 11 Uhr ist er abgereist, nachdem auch Baden den casus foederis für gegeben erachtete. Wir vernehmen, dass auch das gesammte Gesandtschaftspersonal die Stadt verlässt. Der Gesandte wird den Weg über Württemberg nehmen, und soll einen ihm angetragenen Extrazug nach Basel ausgeschlagen haben. Zunächst ist der Gesandte übrigens noch nach Baden gereist, wo er sich unmittelbar vorher aufgehalten. Die Personenzüge sind auf das absolut Nöthigste beschränkt. — Man kann annehmen, dass die gesammte Badische Division heute in voller Kriegsstärke gerüstet steht.

In Betreff des gleichfalls heute zwischen Württemberg abgebrochenen diplomatischen Verkehrs vergl. unten No. 147.

Der Magistrat und die Stadtverordneten von Hadersleben haben am 22. Juli nachstehende Adresse an den König gerichtet: „Allergnädigster König! Durchdrungen von der Gerechtigkeit der Sache, für welche alle Deutsche von der Königsau bis zu den Alpen unter der Führung Eurer Königl.

Majestät in den Krieg ziehen, den nur welscher Frevel entzündet hat, nahen sich die Vertreter der nördlichsten Stadt der Provinz Schleswig-Holstein, um ihre Bereitwilligkeit auszudrücken, das zu leisten, was des Krieges schwere Zeiten fordern, und dem Vertrauen Worte zu leihen, dass Ew. Majestät unter dem Schutze des Allmächtigen die gerechte Sache zum Heile des Vaterlandes herrlich ausführen werden. Dann wird, dess sind wir gewiss, in sicherem Frieden unter Ew. Majestät Scepter jeder Theil gedeihen, ungefährdet von solchen Nachbarn, die des Deutschen Volkes Macht und Wohlfahrt beneiden und zu stören versuchen. In tiefster Ehrerbietung Euer Königlichen Majestät treugehorsamster Magistrat und Stadtverordnete der Stadt Hadersleben."

No. 141.

Kammerverhandlungen in München und Stuttgart. (Vergl. oben No. 132.)

München, 22. Juli. 64. öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten. Die Sitze der Abgeordneten haben sich schon ziemlich gelichtet. Nachdem der Gesammtbeschluss über die Forterhebung der Steuern etc. verlesen worden war, giebt der K. Staatsminister des Innern die K. Entschliessung vom 21. d. M. kund, durch welche die Kammern des Landtags nach Tit. VII. § 23 der Verfassungs-Urkunde bis auf weiteres vertagt werden. Der I. Präsident: „Nach der eben verlesenen K. Entschliessung ist unsere Thätigkeit für jetzt beendigt. Wir trennen uns in einer ernsten, schweren Zeit. Möge der Allmächtige, in dessen Händen die Geschicke wie der Einzelnen so der Völker liegen, uns bald den Frieden schenken, und möge uns dann vergönnt sein, zur Fortsetzung unserer Geschäfte in diesem Saal in einer freudigeren Stimmung uns wiederzusehen, als in der wir ihn jetzt verlassen. Gott beschütze unser theures Vaterland. Ehe wir uns trennen, geben wir aber noch den Gefühlen der Liebe und Treue zu unserem angestammten Fürsten Ausdruck." Die ganze Versammlung stimmte mit Begeisterung in das vom Präsidenten ausgebrachte dreifache Hoch auf Se. Maj. den König ein, und trennte sich dann.

Stuttgart. Die Sitzung der Abgeordnetenkammer, in welcher heute über die Kriegsbewilligung Beschluss gefasst wurde, ward in ganz unverhoffter Kürze zu Ende geführt. In stillschweigender Uebereinkunft verzichteten die Redner aller Parteien auf das Wort, und so wurde der Antrag der Regierung mit allen Stimmen gegen die eine von Hopf ohne Debatte angenommen; selbst Moritz Mohl konnte nicht umhin, dem allgemeinen Drange nachzugeben. (In der Commission hatte Mohl seiner Abstimmung folgende Erklärung beigefügt: „Der Unterzeichnete würde für bewaffnete Neutralität gestimmt haben, wenn diese in Bayern angenommen worden wäre. In der jetzt eingetretenen Zwangslage fügt er sich der schmerzlichen Nothwendigkeit, dem Gesetzentwurf zuzustimmen.") Nach Verlesung des von heute datirten Königlichen Rescripts, durch welches die Stände bis auf Weiteres vertagt werden und denselben anheimgegeben wird, die während der Vertagungszeit etwa einlaufenden Vorlagen durch stehende Commissionen vorbereiten zu lassen, richtet der Präsident folgende Ansprache an die Kammer: „Und nun, meine Herren, bleibt mir nur übrig, Ihnen noch ein freundliches Lebewohl zu sagen. Wir sind in einer schweren Zeit zusammengetreten, es hängen düstere Wolken am Himmel, und wir können nicht sagen, unter welchen Umständen wir uns hier wieder treffen werden. Opfer müssen von allen Seiten gebracht werden. Ich glaube darauf aufmerksam machen zu müssen, dass eines der ersten Opfer in dieser Kammer selbst gebracht worden ist, ein Opfer, das nicht gering angeschlagen werden darf, das Opfer der eigenen Ansichten, Wünsche und Beschwerden ist gebracht worden, insbesondere von der einen Seite dieses Hauses. Es ist dies ein Opfer, das auch in die Wagschale derjenigen fällt, die für das Wohl des Vaterlandes, für das Wohl des ganzen Deutschlands gebracht werden. Noch viele solche und andere Opfer werden Deutschland nicht erspart sein, was aber durch solche Opfer erkauft wird, das bin ich fest überzeugt, ist auch der Mühe werth, dass man sie gebracht. Ich hoffe, in nicht zu langer Zeit werden sich die düsteren Wolken verzogen haben und eine freundliche Sonne wird auf ein grosses, einiges und glückliches Deutschland niederscheinen. Das gebe der gütige Gott!" (Schluss der Sitzung 7 Uhr.)

Dem Präsidenten der Abgeordnetenkammer ist nach der Abstimmung über den Kriegscredit zur Motivirung des Votums folgende Erklärung übergeben worden:

„Nicht die Veranlassung des ausgebrochenen Krieges, in welchem wir nur eine Folge des Werkes von 1866 erblicken, sondern einzig die Rücksicht auf die bedrohte Unversehrtheit des Deutschen Gebietes und die Solidarität der Deutschen Völkerschaften, konnte uns in der Lage, in welche uns die Kriegserklärung versetzt hat, bewegen, dem Antrag der Commission zuzustimmen, wobei wir nicht unterlassen können, unsern Schmerz darüber auszusprechen, dass in diesem Augenblick schwerer Prüfung für jene Unversehrtheit nicht mehr das ganze Deutschland einsteht. Becher. Schwarz. Erath. Bürk. Nüssle. Renschler. Georgii. Geiger. Völmle. Maier (Tetnang.) Ammermüller. Nägele. Lupberger. Niethammer. Gutheinz. Egelhaf. Reibel. Ruf. Fricker. Kühle. Wiest. Oesterlen. Danecker. Schott. Lanzberg. Bayrhammer. Stumpp. Reiter. Dentler. Maier (Decan.) Uhl. Wiedemann. Gustav Körner. Weith. Vollmer. Wolbach. Neusser. Mayer (Besigheim)."

No. 142.

Paris. Heute kam der Kaiser nach den Tuilerien, wo er um 2 Uhr die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers empfing. Präsident Schneider hielt folgende Ansprache:

„Sire! Der gesetzgebende Körper hat seine Arbeit beendet. Er hat einstimmig alle Subsidien bewilligt und alle Gesetze genehmigt, welche die

Vertheidigung des Landes forderte, und hat so einen glänzenden Beweis seines Patriotismus gegeben. Wenn es wahr ist, dass der eigentliche Urheber des Krieges nicht der ist, der ihn erklärt, sondern derjenige, der ihn nothwendig gemacht hat, so wird es nur eine Stimme unter den Völkern beider Welten (!) sein, welche die Verantwortlichkeit dafür auf Preussen fallen lässt, das, durch ungehoffte Erfolge berauscht und kühn gemacht, durch unsere Geduld und unseren Wunsch, Europa die Wohlthaten des Friedens zu erhalten, gegen unsere Sicherheit conspiriren und unserer Ehre einen Stoss versetzen zu können geglaubt hat. In diesem Falle weiss Frankreich seine Pflicht zu erfüllen. — Sire! Die heissesten Wünsche werden Ihnen zur Armee folgen, deren Oberbefehl Sie übernehmen, begleitet von Ihrem Sohne, welcher über die Pflichten seines Alters hinaus an Ihrer Seite lernen wird, wie man seinem Lande dient. Hinter Ihnen, hinter Ihrer Armee, welche die Fahne Frankreichs zu tragen gewohnt und stets zum Ersatze bereit ist, steht aufrecht die ganze Nation. Uebergeben Sie unbesorgt die Regentschaft unserer erhabenen Herrscherin. Zu dem Ansehen, das ihr die bereits von ihr entwickelten grossen Eigenschaften sichern, wird die Kaiserin die Stärke hinzufügen, welche heute die von Ew. Majestät so glorreich eingeführten liberalen Staatseinrichtungen verleihen. Sire! Das Herz der Nation ist mit Ihnen und mit unserer tapferen Armee."

Die Antwort des Kaisers lautete:

„Meine Herren! Ich empfinde eine hohe Befriedigung am Vorabende meines Abganges zur Armee, Ihnen für die patriotische Unterstützung, welche Sie meiner Regierung gewährt haben, zu danken. Ein Krieg ist legitim, wenn er mit der Zustimmung des Landes und der Billigung seiner Vertreter geführt wird. Sie haben Recht, an die Worte Montesquieu's zu erinnern: „Der wahre Urheber des Krieges ist nicht der, welcher ihn erklärt, sondern der, welcher ihn nothwendig macht". Wir haben alles, was von uns abhing, gethan, um ihn zu vermeiden, und ich kann sagen, dass es das ganze Volk ist, welches unter seinem unwiderstehlichen Drange unsere Beschlüsse dictirt hat. Ich vertraue Ihnen bei meiner Abreise die Kaiserin an, welche sie berufen wird, wenn es die Umstände erheischen sollten. Sie wird mit Muth die Pflicht erfüllen, welche ihre Stellung ihr auferlegt. Ich nehme meinen Sohn mit mir. Er wird inmitten der Armee lernen, seinem Lande zu dienen. Entschlossen, mit Thatkraft die grosse mir anvertraute Mission zu erfüllen, habe ich den Glauben an den Erfolg unserer Waffen, denn ich weiss, dass Frankreich hinter mit steht und dass Gott Frankreich beschützt."

Wie die officiösen Blätter versichern, wurden die Worte des Kaisers von den Abgeordneten „mit grösster Begeisterung" aufgenommen. Die Rufe: Es lebe der Kaiser, der Kaiserliche Prinz! Es lebe die Kaiserin! erfüllten den Saal. Beim Weggehen sagte dann der Kaiser: „Ich möchte einem Jeden von Ihnen, meine Herren, die Hand geben; aber das wirkliche Band, welches uns an einander knüpft, ist die uns beseelende Liebe zum Lande." — Die Scene verlief, wie man sieht, in ganz ähnlicher Weise, wie früher der Empfang des Senats. Zwar erreichte Herr Schneider trotz hochtrabender Anläufe nicht ganz die cynische Offenheit des Herrn Rouher, welcher unumwunden sagte, dass man schon seit vier Jahren auf den gegenwärtigen Krieg gewartet und sich im Stillen auf ihn gerüstet habe; dafür klingt die Erklärung des Kaisers um so naiver, dass jeder Krieg, den Frankreich will, auch „legitim" ist.

Das „officielle Journal" bringt in seinem amtlichen Theile eine Reihe von Promulgationen von Gesetzen, welche auf die Kriegführung Bezug haben. An der Spitze dieser Documente befindet sich das Gesetz, durch welches das Contingent von 1870 auf 140,000 Mann gebracht wird.

Auf Grund eines Kaiserlichen Decrets vom 22. Juli ist ein Eisenbahn-Bataillon gebildet worden, bestehend aus 600 Arbeitern, Zimmerleuten, Schmieden und dergl., denen die Aufgabe zufällt, die von dem Feind vernichteten Eisenbahnlinien wiederherzustellen und mit Zuziehung von Mechanikern, Telegraphisten u. s. w. nöthigenfalls den Betrieb auf den verlassenen Eisenbahnlinien in Feindesland zu unterhalten. Das Bataillon wird von dem Ingenieur der Ostbahn-Gesellschaft, Herrn d'Aigremont befehligt und zählt 40 Officiere; es trägt die Uniform der mobilen Garde und führt in 44 Wagen das für die ersten Arbeiten nothwendige Material mit sich, während das grosse Material vorläufig in Metz verbleibt und von da immer auf den nächsten sicheren Platz im Rücken der Armee befördert werden soll.

Zur Charakteristik der Französichen Truppen diene folgender vom Platzcommandanten von Strassburg unterm 22. Juli erlassener Befehl:

„Alle Reservisten, welche in Strassburg zurückbleiben, in Folge der Verwirrung die seit einigen Tagen in den Bahnzügen eingetreten ist, sind dem Depot des zehnten Jägerbataillons in Verpflegung gegeben, wo sie die Lebensmittel antreffen, auf welche sie ein Recht haben; sie haben ausserdem Lagerbillets zu erhalten durch die Municipalität. Trotzdem hat man gesehen, dass diese Soldaten auf den Strassen und Plätzen gebettelt haben. Da nichts das Unwürdige einer solchen Aufführung entschuldigen kann, so werden Patrouillen die Stadt durchziehen, und alle diejenigen ins Gefängniss führen, die beim Betteln in flagranti ertappt werden. Der Oberst und Platzcommandant Ducasse."

Die Wiener „N. Fr. Presse" bringt folgenden Bericht aus dem Zeltlager von Lachavelle (zwischen Belfort und Mülhausen im Ober-Elsass), 22. Juli. Graf Palikao und General Trochu sind vorgestern Abend hier angelangt und nach einem Aufenthalte von einer Stunde nach Strassburg gereist. Am 19. kamen Turcos und Zuaven-Regimenter hier durch; die ersteren haben einen bestialischen Gesichtsausdruck und schneiden oft die kleinsten Esswaaren mit grossen Messern, deren Handhabung gegen Menschen ihnen sehr eigen sein mag. Es ist selbstverständlich, dass diese Afrikanischen Söldlinge kein Verständniss besitzen für ihren Feind, der aus Europas Elite-Truppen nunmehr ihnen gegenüber gestellt wird. Das gesammte Officiercorps führt kleine Landkarten und Revolver; kleine

Karten von Deutschland findet man bei Freiwilligen der Mannschaft, auch bei den Feldwebeln, die ihre Kriegserfahrung durch Erzählungen vor der Mannschaft zu verwehrthen suchen, mit der Aufklärung dass auch dieser Krieg die grosse Deutsche Nation von Bismarck und dem Preussischen Eroberungskönige befreien wird. Mit den Fusstruppen sind hier per Bahn Marinetruppen aus Lorient durchgezogen mit zerlegbaren Schrauben-Kanonenbooten, welche Hinterlader-Geschütze mit eingereiftem Gusseisen an Bord haben. Die Marinetruppen sind ebenfalls mit kurzen Gewehren (Chassepot-System) und einem Faschinenmesser ausgerüstet. Ausser diesen Booten liegt hingegen seit fünf Tagen ein eigenthümlicher Marinepark hier; derselbe enthält 4 schwimmende zerlegbare Panzerbatterien mit je 2 Geschützen und 24 Pferdekraft; dieser Park kam aus Toulon. Matrosen erzählen von jenen 4 Panzermonitors des Mittelmeer-Geschwaders, welche Geschütze von 27 Centimetres (Hohlgeschoss 300 Pfund und Vollgeschoss 432 Pfund) führen und deren Ladung verbürgt, dass 12 zöllige Panzerplatten vollends durchschossen werden. Diese 4 Monitors sollen in Toulon mit Truppen an Bord nach der Ostsee befördert worden sein. Eine heute auf dem Bahnhofe befindliche Escadron Kürassiere leidet furchtbar durch die Hitze; ein eigens gewogener Helm hatte über 1590 Grammes; derselbe hat einen grossen schwarzen Rossschweif und an der Spite einen stehenden Rossbusch. Die Preussischen Jäger werden diese lebendigen Scheiben willkommen heissen. Auch ein Regiment Chasseurs à cheval kam von Lyon hier durch. Diese Reitertruppe wird jedem Feinde Achtung abringen. Die Mannschaft ist gewählt aus den bestberittenen Linien-Cavallerie-Regimentern und weiss mit der Schusswaffe vom Pferde aus sehr gut umzugehen. Diese Jäger haben einen Kalpak aus schwarzem Lammfell mit hellrothem Pompon und Messingverzierung, an der die Regimentsnummer sich befindet. Ausserdem hat der Kalpak einen grünen und rothen Federbusch und ist überhaupt ein Paradestück, das auf kein Schlachtfeld gehört. Wahrscheinlich erhält für die Action die Cavallerie den Befehl, im Käppi zu kämpfen. Eine malerische Adjustirung hat die von Toulon hier ebenfalls Station haltende Halb-Brigade der Chassseurs d'Afrique mit ihren weissen, sehr leichten Kapuzenmänteln. Weniger Sympathien flössen die Spahis ein, von denen nur eine Division (zwei Schwadronen) nach dem Norden bestimmt ist. Dieselben sind blau adjustirt mit frauenrockartigen Beinkleidern, die unter dem Namen Pluderhosen die orientalische Adjustirung kennzeichnen sollen. Ein rother Shawl und rother Leinwand-Kapuzenmantel sehen blutdürstig genug aus. Im carmoisinrothen Leibgürtel sind auch Privatwaffen verwahrt, u. A. sah ich viele gebogene Messer. Die Arabischen Spahis haben aus rothem Corduanleder Reiterstiefeln.

No. 143.

Depeschen von St.-Cloud. (Vergl. oben No. 138).

Paris, 22. Juli. Der Justiz-Minister an Se. Majestät den Kaiser in St.-Cloud. Es herrscht nur ein Schrei der Bewunderung über das Manifest Ihrer Majestät; die Wirkung ist vollkommen, ungemein. Ich werde heute Abend nach St.-Cloud um 9 Uhr kommen. Emile Ollivier.

Paris, 22. Juli. Der Minister des Innern an Herrn Pietri, Privat-Secretär des Kaisers. Palais St.-Cloud. Sehr dringend. Im vorletzten Absatz der Proclamation des Kaisers muss es heissen: J'amène oder j'emmène mon fils. Ich lese in dem mir gesandten Entwurf: j'ammène. Ich erwarte die Antwort, um die Genehmigung zum Druck zu geben.

(Die beiden vorstehenden Depeschen beziehen sich auf die am 23. Juli Morgens im Journal officiel erschienene Proclamation des Kaisers, vergl. morgen unter „Paris." Den „Schrei der Bewunderung," von welchem Emile Ollivier berichtet, haben vermuthlich die zur Begutachtung der Proclamation auserkorenen Eingeweihten ausgestossen.)

Paris, 22. Juli. Der Minister des Innern an die Präfecten. Rundschreiben. Eine gewisse Anzahl Deutscher Unterthanen, welche in Frankreich wohnen, sind in ihre Heimath zurückgerufen worden, um als Reserve oder Landwehr zu dienen; ich theile Ihnen die sie betreffenden, seit der Kriegserklärung bestimmten Verfügungen mit. Man darf ihnen nicht erlauben, Frankreich zu verlassen, um gegen dasselbe die Waffen zu ergreifen. Sie werden dort unter dem Schutz der Gesetze und unter Ihrem Schutze stehen, wenn sie fortfahren, sich dessen würdig*) zu zeigen. Wenn sie sich im Gegentheil in Bewegungen und Unternehmungen gegen die Sicherheit des Staates einlassen, so würde es ihre Pflicht sein, sie daran zu hindern, und Sie würden Sorge tragen, mir davon Nachricht zu geben. Chevandier de Valdrome.

Paris, 22. Juli. Der Siegelbewahrer an Se. Ehrwürden den Bischof von Constantine in Aix-les-bains. Gebete, ja; Te deum, nein. Dank für ihren Brief. Emile Ollivier.

Le Havre, den 22. Juli. Der Marine-Chef an das Marine-Ministerium in Paris. Es giebt in Havre keinen Lootsen, der die Nord- und Ostsee kennt und die Lootsenverantwortlichkeit unserer Kriegsfahrzeuge übernähme. Man könnte leichter einen solchen in Boulogne, Calais und Dünkirchen finden. Ich habe Befehle nach Rouen gesendet. Ich erwarte Antwort.

Saint-Cloud, 22. Juli. An Herrn Pietri, Privat-Secretär des Kaisers in den Tuilerien. Heute Abend werde Mittheilungen über den Verlauf des 19. liefern. Bank der Niederlande expedirt heute 221,500,000 Francs, Haus Offroy 400,000 Francs und Avis vom Hause Rothschild empfangen, heute Abend nach Belgien zu expediren 7,000,000. Mariani.

Paris, 22. Juli. Sr. Majestät dem Kaiser in Paris. Hüten Sie sich vor jeder persönlichen Annäherung eines Deutschen. Denken an Kant,**) Kotzebue. G. A.

*) 14 Tage später wurden alle Deutschen aus Frankreich ausgewiesen!

**) Soll wohl heissen Sand!

Marseille, den 22. Juli. An Havas in Paris. Kabylien liefert die meisten Turcos und offenbart somit Enthusiasmus für den Krieg; zahlreiche freiwillige Anwerbungen. Soldaten aus Algier, die durch Marseille kommen, werden warm empfangen; erhalten allerlei Geschenke; Frauen aus dem Volke vertheilen auf dem Markte Wein, Früchte, verschiedene Lebensmittel; die verwunderten Turcos rufen aus: bono Marseille! Deleuze.

Laon, 22. Juli. Der Präfect der Aisne an den Minister des Innern in Paris. Die Kriegs-Compagnien der Garnison haben eben Laon verlassen, die ganze Bevölkerung hatte sich nach dem Bahnhof begeben, die Abreise wurde mitten in den begeistertsten Demonstrationen bewerkstelligt.

Bourg, 22. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Der Kreisrath von Belley hat eine Adresse an den Kaiser votirt, um Sr. Majestät die Versicherung zu geben, dass Belley zu allen Opfern bereit sei, um die auf so schändliche Weise verletzte Ehre Frankreichs zu rächen.

No. 144.

Bericht des Französischen Militairbevollmächtigten, Obersten Stoffel, über die Preussische Armee.

Unter den geheimen Papieren des Französischen Kaiserreiches sind in den Tuilerien auch Berichte des früheren Kaiserlich Französischen Militair-Bevollmächtigten in Berlin, Obersten Stoffel, aufgefunden worden. Dieselben beweisen zur Genüge, dass die Französische Regierung keineswegs durch oberflächliche oder gar falsche Berichte über die eigentliche, dem Preussischen Heere innewohnende Stärke und Schlagfertigkeit getäuscht worden sei, dass dieselbe vielmehr gar keinen Grund zur Unterschätzung des Gegners gehabt haben dürfte, wie u. A. der folgende vom 23. April 1868 datirte Bericht des Obersten Stoffel darthut. Derselbe lautet wörtlich:

Von den Elementen der Ueberlegenheit der Preussischen Armee. Inmitten der Studien aller Art, denen ein auf meinen Posten gestellter Officier sich hingeben muss, drängt sich unwillkürlich eine Frage in den Vordergrund.

Würde, wenn morgen Krieg zwischen Preussen und Frankreich ausbräche, die Preussische Armee in einzelnen Beziehungen, betreffs ihrer Organisation, ihrer Ausbildung, ihres militairischen Geistes, ihrer Bewaffnung u. s. w., Elemente der Ueberlegenheit über das Französische Heer besitzen? Und wenn das der Fall, worin bestehen dieselben? Was endlich bleibt uns zu thun, um Preussen nicht nachzustehen?

Man sieht, dass ich bei Beurtheilung dieser Fragen vorher nicht zu erwägende Punkte bei Seite lasse, wie z. B. den über den Oberbefehl, gewiss einen der wichtigsten von allen, über die vorhandenen Mittel, die Hülfsquellen, über welche beide Völker verfügen können etc. Ich will annehmen, dass das Alles bei beiden Theilen gleich sei. Aber selbst unter diesen Bedingungen bleibt die zu behandelnde Frage eine der complicirtesten, da sie alle Einzelheiten der Zusammensetzung der Armeen umfasst.

Es ist meine Absicht, die Frage auf das Einfachste zurückzuführen und absolute Ausdrücke zu vermeiden, wie z. B.: „Welche von beiden Armeen ist die vollkommenste?" Derartige Fragen werden gewöhnlich von oberflächlichen Geistern gestellt, die es nicht zu fassen vermögen, dass die Beantwortung eine unmögliche: so zahlreich sind die Punkte des Vergleiches und unter ihnen wiederum die, welche sich überhaupt jeder Beurtheilung entziehen.

Ich werde mich demnach darauf beschränken, anzudeuten, welche unter den mannigfachen, oben bereits angeführten Punkten diejenigen sind, die, im Falle eines Krieges, der Preussischen Armee wirkliche Vorzüge verleihen. Die Elemente der Ueberlegenheit eines Heeres über ein anderes sind zweierlei Art: einmal liegen sie im Charakter, in dem Temperament, den Ueberlieferungen, der Geschichte eines Volkes, in seiner allgemeinen Bildung u. s. w. — Diese will ich die moralischen Elemente nennen; dann aber hängen sie von der Organisationsart des Heeres ab, von dem Grade der militairischen Durchbildung der Officiere, Unterofficiere und Soldaten, von dem Kriegsmaterial, der Bewaffnung, Ausrüstung etc., — das sind die materiellen Elemente.

In Betreff jener wie dieser sehe ich davon ab, von der Französischen Armee zu sprechen: die Eigenschaften, welche diese auszeichnen, sind hinreichend bekannt. Auch in Preussen erkennen alle aufgeklärten Militairs es an, dass unsere Soldaten sich vor allen anderen durch eine grössere Selbstständigkeit (individualité) auszeichnen, durch lebhaftere Fassungskraft (intelligence), durch einen unvergleichlichen Elan; man hält hier die Französische Sorglosigkeit, den Französischen Frohsinn für unschätzbare Eigenschaften des Soldaten; man gesteht zu, dass unsere Soldaten erfinderischer und bessere Fussgänger sind.*) Andererseits unterschätzt man hier den Vortheil nicht, welchen die lange Präsenzzeit unter der Fahne und die Anwesenheit so vieler alten Soldaten bei derselben der Französischen Armee gewährt; endlich beneidet man uns namentlich um die Zusammensetzung unseres Unterofficier-Corps.**)

Um nur der Bewaffnung der Infanterie Erwähnung zu thun, so habe ich bezüglich dieses Punktes be-

*) Preussen ist theilweis flaches Land. Man sagt aber, dass die Bewohner der Ebenen nicht so gut zu Fusse sind, wie die bergiger Gegenden. Dieser Unterschied ist 1866 zu erkennen gewesen. Die Armee-Corps der Provinzen Preussen, Pommern und Brandenburg haben viel mehr auf den Märschen durch Böhmen gelitten, als z. B. das Schlesische Armee-Corps.

**) In Wirklichkeit zählt die Preussische Armee, wie die unsrige, Unterofficiere von langer Dienstzeit; aber deren Zahl ist sehr gering: eine der Consequenzen der allgemeinen Wehrpflicht, in Folge deren jedes Jahr das ganze Contingent in das Heer tritt.

reits mehrfach berichtet, wie man in Preussen mit der Ueberlegenheit unseres Gewehrs sich beschäftigt und bestrebt ist, das Preussische System dementsprechend zu vervollkommnen. Ich komme darauf nochmals bei den Betrachtungen über das Preussische Heer selbst.

Moralische Elemente der Ueberlegenheit. In moralischer Beziehung tragen zwei Dinge dazu bei, der Preussischen Armee einen unbestreitbaren Vorzug vor allen übrigen Heeren Europas zu geben: 1) das Princip der allgemeinen Wehrpflicht, 2) der auf alle Classen des Volkes ausgedehnte Unterricht.

Allgemeine Wehrpflicht. Es ist überflüssig, von Neuem (ich habe bereits in meinen Berichten vom Jahre 1866 des Längeren mich darüber ausgesprochen) über den moralischen Werth zu sprechen, welchen die Preussische Armee durch die Vertretung aller Stände und Classen der Bevölkerung in ihren Reihen erhält und durch das Bewusstsein, dass stehendes Heer und Landwehr das ganze Volk in Waffen bilden. Welches auch die Mängel sein mögen, die man in der militairischen Organisation Preussens vielleicht finden könnte, so kann man doch nicht anders, als dieses Volk bewundern — welches, im richtigen Verständniss dafür, dass, wie für ganze Staaten, so für die einzelnen Individuen, die erste Bedingung die Existenz ist — dahin gestrebt hat, das Heer zur ersten und geachtetsten aller Staats einrichtungen zu gestalten und alle wehrfähigen Männer an den Lasten wie an der Ehre theilnehmen zu lassen, das Vaterland zu vertheidigen oder dessen Macht zu vermehren oder aber darin die höchste Achtung und Ehre zu sehen*). Welch ein herrliches Beispiel geben, um nur von den Officieren zu sprechen, diese allen Volksclassen! Sieht man hier die durch Geburt oder Geld Bevorzugten in bedauernswerthem Müssiggang leben, wie anderswo? Weit davon! Die Mitglieder der reichsten Familien, alle berühmten Namen dienen als Officiere, ertragen die Anstrengungen und die Entbehrungen des Militairlebens und lehren so durch ihr Beispiel; beim Anblick solchen Vorganges fühlt man sich nicht nur von Achtung erfasst für dieses ernste und derbe Volk, sondern man kommt fast auch zu Befürchtungen vor der Kraft, welche derartige Einrichtungen seinem Heere geben.

Schulzwang. Das Princip des Schulzwanges ist in Preussen seit länger als dreissig Jahren und man könnte sagen seit Friedrich dem Grossen angenommen; auch ist das Preussische Volk das aufgeklärteste in Europa in dem Sinn, dass der Schulunterricht in allen Classen verbreitet ist. Die Polnischen Provinzen allein leben noch in einer beziehungsweise geringeren Bildung. In Frankreich, wo man alle auf fremde Länder bezüglichen Verhältnisse so völlig missachtet, macht man sich von der Summe geistiger Arbeit, deren Feld Norddeutschland ist, keinen Begriff. Die Volksschulen sind da in Ueberfluss vorhanden, und während in Frankreich die Zahl der Hauptpunkte geistiger Thätigkeit und geistigen Schaffens sich auf einige grosse Städte beschränkt, ist Deutschland mit dergleichen Heimstätten bedeckt und, um sie aufzuzählen, müsste man bis zu Städten dritten und vierten Ranges hinabgehen. Ich werde kein Gewicht auf die Vorzüge legen, wie sie eine vorgerückte Bildung, welche in dem ganzen Volk verbreitet ist, in die Zusammensetzung des Heeres bringt. Ist es aber nicht sonderbar, dass in Frankreich aufgeklärt genannte Personen sich gegen ihre Zulässigkeit sträuben? Heisst das nicht leugnen wollen, dass Unterricht und Erziehung die Fähigkeiten des Menschen entwickeln und sein Bewusstsein durch Verleihung einer höheren Vorstellung von seinem Werthe erheben? Diese Personen behaupten unbefangen, dass eine Armee von ungebildeten Soldaten, welche aber an den Krieg gewöhnt sind, eine Armee von sogar sehr geschulten, aber der Kriegserfahrung beraubten Leuten schlagen soll. Gut, ich frage, welcher General einen Augenblick zweifeln würde, wenn bezüglich der physischen Kraft alle Verhältnisse der Disciplin und der Anzahl der Dienstjahre gleich, er zu wählen hätte zwischen dem Commando zweier Armeen, von je 100,000 Mann, von welchen die eine ganz aus Zöglingen der polytechnischen Schule oder von St. Cyr, die andere aus Bauern von Limousin oder Berry gebildet ist. Wenn er nur den Vorzug darin finden würde, seine Depot-Truppen schneller auszubilden, würde schon seine Wahl nicht zweifelhaft sein. Mehr aber liegt noch darin, dass in moralischer Hinsicht die eine Armee zehnfach der andern überlegen sein dürfte Und in dieser Hinsicht werde ich erwähnen, was mir im August 1866 in Böhmen Preussische Officiere und Unterofficiere erzählten. Stolz auf ihre Erfolge, massen sie dieselben grossen Theils der intellectuellen Ueberlegenheit ihrer Soldaten bei und sagten mir: Als nach den ersten Gefechten sich unsere Soldaten zum ersten Mal Oesterreichischen Gefangenen gegenüber befanden, sie dieselben in der Nähe sahen und diese Leute ausfragten, von welchen Viele kaum ihre Rechte von ihrer Linken unterscheiden konnten, war kein Einziger mehr, welcher sich im Vergleich mit solchen Leuten nicht wie einen Gott ansah, und dieses Bewusstsein verdoppelte unsere Kräfte.

Pflichtgefühl. Ich muss noch eine Eigenschaft bezeichnen, welche besonders das Preussische Volk charakterisirt, und welche zum Wachsthum der moralischen Kraft seiner Armee beiträgt, nämlich das Pflichtgefühl. Es ist in allen Classen des Landes bis zu solchem Grade entwickelt, dass man nicht aufhört, darüber zu staunen, je mehr man das Preussische Volk studirt. Da ich die Gründe dieses Umstandes nicht zu untersuchen habe, begnüge ich mich mit seiner Erwähnung. Der merkwürdigste Beweis dieses Hanges zur Pflicht ist durch das Beamtenpersonal jedes Ranges in den verschiedenen Verwaltungszweigen geliefert; mit einer wahrhaft überraschenden Sparsamkeit bezahlt, sehr oft mit Familie gesegnet, arbeiten die dies Personal bildenden Männer den ganzen Tag mit einem unermüdlichen Eifer ohne Klage und ohne den Wunsch nach einer

*) Ich habe schon oft gesagt, dass in Preussen alle Ehren, alle Vortheile, alle Begünstigungen für das Heer oder diejenigen sind, welche in demselben gedient haben. Wer aus irgend einem Grunde nicht Soldat gewesen ist, kommt zu keiner Staatsstellung (?) und ist in den Städten wie auf dem flachen Lande der Gegenstand des Spottes für seine Mitbürger. (??)

bequemeren Stellung zur Schau zu tragen. „Wir hüten uns wohl, daran zu rühren", sagte mir in diesen letzten Tagen Herr von Bismarck, „diese arbeitsame Beamtenwelt genügt am besten unserem Bedarf und bildet eines unserer Hauptkraftmittel."

Materielle Elemente der Ueberlegenheit. Specielle auf Dauer eingerichtete Dienstzweige. Als ein Element materieller Ueberlegenheit zum Vortheil Preussens werde ich zuerst die Leichtigkeit erwähnen, welche ihm seine Militair-Organisation verleiht, um gewisse specielle Dienstzweige zu schaffen, wie die Krankenträger-, die Eisenbahn-Compagnien, die Telegraphen-Abtheilungen etc. Ich habe in meinen Berichten 1866 alle auf diese verschiedenen Dienstzweige bezüglichen Einzelnheiten zur Kenntniss gebracht; ich habe deren Verrichtungen und Zusammensetzung nach Personal und Material angegeben; hier beschränke ich mich darauf, daran zu erinnern, dass, Dank der Landwehreinrichtung, diese Dienstzweige organisirt werden, ohne dass der Stand der Combattanten der Armee sich darum vermindert und dass sie in Friedenszeiten im Voraus in dauernder Form gebildet werden. Ein Wort indess über die Krankenträger-Compagnien. Wir ahmen sie in Frankreich nicht nach, aber es handelt sich darum, in jeder Infanterie-Compagnie im Augenblick des Einrückens ins Feld vier oder fünf Mann mit der Sorge, die Verwundeten fortzutragen, zu betrauen. Das ist etwas, und doch muss man anerkennen, dass im Voraus organisirte Compagnien mit gut bestimmten Verrichtungen und Instructionen bessere Dienste leisten würden. Wenn die Einrichtung der Krankenträger-Compagnien nur einen philanthropischen Zweck hätte, könnte man darüber hinweggehen; aber ihr Einfluss auf die Gefechte ist unbestreitbar. Was haben wir in der That auf Italiens Schlachtgefilden erlebt? Sowie ein Soldat verwundet war, verliessen hier drei oder vier Nebenleute die Reihen unter dem Vorwand, ihn wegzutragen. Würde dieser ernste Missstand nicht verringert werden, wenn die Soldaten wüssten, dass ein ausreichender und specieller Dienstzweig sich von langer Hand in guten Umständen zur Hilfe für die Verwundeten auf dem Schlachtfelde selbst organisirt findet? In Preussen stellt man die Krankenträger-Compagnien aus Mannschaften der Landwehr zusammen, welche alle wünschenswerthen Garantien für ihre Moralität und gute Führung bieten. Es ist zu fürchten, dass unsre vier oder fünf Mann per Compagnie nicht diese Garantie in demselben Grade gewähren.

Feuer der Infanterie. Wenn unser Mustergewehr von 1866 alle Eigenschaften hat, welche ihm zugeschrieben werden, wird Frankreich nicht nur Preussen nicht zu beneiden haben, sondern ihm überlegen sein. Man wird indess nicht in Abrede stellen können, dass beim Vergleich des Temperaments beider Völker das Preussische Infanteriefeuer bei Gleichheit aller anderen Verhältnisse furchtbarer, als das Französische sein muss. Der Preussische Soldat, weniger dem ersten Eindruck weichend, als der unsere, wird mit kälterem Blute und richtiger zielen. Dieser Glaube ist in der ganzen Preussischen Armee verbreitet und ich höre ihn sehr oft ausdrücken. Ich füge hinzu, dass wir nicht verstehen, eine so grosse Aufmerksamkeit auf den Schiessunterricht zu verwenden. In Preussen trägt man dafür besondere Sorge. Es werden jedem Bataillon 120 Patronen jährlich und pro Mann geliefert, welches Dienstalter er auch habe, und mehr als 4000 Patronen für die Gesammtübungen. Ausserdem gewährt die Artillerie den Bataillonen, welche nach dem Schiessen ihr mehr als das Drittheil des Gewichts der verbrauchten Kugeln wiederbringen, eine gewisse Anzahl Patronen im Verhältniss zu diesem Ueberschuss. Man lässt diese letzteren von den wenigen sicheren Schützen verschiessen, woraus sich ergiebt, dass jeder Soldat jährlich mehr, als 120 Patronen verbraucht. Alle Officiere des Regiments nehmen am praktischen Unterricht Theil und werden in den Schussregistern geführt. Obersten und Generale sind bei den Prüfungen am Ende des Jahres zugegen, um den Werth zu zeigen, welchen man auf diese Uebungen legt, denn man hat seit vielen Jahren begriffen, dass je vollkommener die Waffe des Infanterie-Soldaten ist, desto grösser die Nothwendigkeit ist, für den Schiessunterricht zu sorgen.

Das Artilleriefeuer. Wir müssten darüber zum Entschluss kommen, wenn der Krieg zum Ausbruch käme! Dem Material nach ist die Preussische Artillerie der unsrigen weit überlegen. Es ist wahr, dass unsere Feld-Laffetten leichter sind, als die Preussischen und unsere angespannten Geschütze sind beweglicher; aber die beiden Preussischen Schusswaffen (4- und 6pfdg.) treffen viel besser, als die unseren und haben grössere Tragweite. Die Deutsche Note, die ich meinem letzten Bericht vom 20. Februar beilegte, lässt über diesen Gegenstand gar keinen Zweifel aufkommen. Ueberdies können die Preussischen Geschütze viel schneller feuern, als unsere. Woher kommt es aber, dass eine beträchtliche Anzahl unserer Artillerie-Officiere das für keinen erheblichen Vortheil ansieht, und behauptet, unsere Kanone schiesse mit hinreichender Geschwindigkeit. Als ob während des Krieges nicht Verhältnisse eintreten könnten, bei denen es wünschenswerth wäre, im geeigneten Moment unter die feindlichen Truppen oder auf die feindliche Artillerie eine um ein Vier- oder Fünftheil grössere Anzahl von Geschossen zu schleudern?

Was die grössere Trefffähigkeit der Preussischen Kanonen anbelangt, ist das ein so wesentlicher Punkt, dass ich dies zum Gegenstand eines speciellen Berichts machen werde.

Das Preussische Artillerie-Personal ist aus dem Grunde, dass die Preussischen Artilleristen kaum 2 Jahre dienstthuend bei der activen Armee verbleiben, bei Weitem nicht so gut instruirt, als das unsrige.

Betreffend die Officiere, so steht, obwohl sie entgegengesetzt dem, was man in Frankreich sieht, weniger Achtung geniessen, wie die der anderen Truppengattungen, ihre militairische Bildung der der Französischen Officiere in Nichts nach.

Preussische und Oesterreichische Artillerie. Hier ist es am Platz, etwas über einen seit dem Kriege von 1866 geglaubten Irrthum einzuschalten. Man schrieb und wiederholte laut, dass die Oesterreichische Artillerie der Preussischen über-

legen sei. Diese Behauptung ist Oesterreichischen Ursprungs, was Veranlassung gewesen wäre, sie mit Misstrauen aufzunehmen.

Für den, welcher die Züge des Böhmischen Feldzugs kennt und sich die Lage der Dinge klar macht, ist der Irrthum offenbar. Hätte man sich damit begnügt, zu sagen, die Oesterreichische Artillerie habe der Preussischen Artillerie mehr Schaden gethan als umgekehrt, würde man Recht gehabt haben.

Preussen war im Begriffe, sein neues Material in Stahl zu construiren (die 4- und 6pfündigen) und sah sich genöthigt, mit einem Drittel bronzener Zwölfpfünder in das Feld zu ziehen. Nun, dies letztere Material war ohne jeglichen Werth, denn es war keine Gelegenheit, wo diese 12-Pfünder sich mit den gegossenen und weittragenden Geschützen der Oesterreichischen Artillerie hätten messen können. Alle Preussischen Artillerie-Officiere gestanden mir, dass sie sich vom ersten bis zum letzten Tage nur in der grössten Verlegenheit befunden hätten.

In Folge der strategischen Verhältnisse des Krieges wurde die Offensive in den meisten Gefechten durch die Preussen ergriffen; zu Nachod, Skalitz, Trautenau fanden ihre aus den engen Pässen hervorrückenden Divisionen die Oesterreicher schon in Stellung, weshalb die Schwierigkeiten für die Preussische Artillerie viel grösser waren, welche auf einem gänzlich unbekannten Terrain schleunigst die passenden Stellungen zu wählen hatten. Die Schlacht bei Königgrätz bietet einen schlagenden Beweis dafür. Die Oesterreichische Artillerie besetzte zuvörderst, durch Terrainvorsprünge gedeckt, alle günstigen Stellungen auf den sich von Maslowied nach Prim hinziehenden Anhöhen, während die Preussische Artillerie, welche anzugreifen hatte, den Schwierigkeiten Trotz bieten musste, welche die eilige Wahl günstiger Deckungen auf einem beherrschten Terrain mit sich bringt.

So konnte denn die Preussische Artillerie während des Böhmischen Krieges von einem Drittheil ihres Materials keinen Gebrauch machen und ihr war darum die schwierigste Rolle in den verschiedenen Gefechten zugefallen.

Dies sind die doppelten Gründe, weshalb die Oesterreichische Artillerie der Preussischen in der That grossen Schaden zugefügt hat. Aber, ich wiederhole, dass die Behauptung, diese erstere sei ihr überlegen, unrichtig ist. Das Preussische Material ist eigentlich besser, als das Oesterreichische, wie aus dem Deutschen Bericht, welchen ich vom 20. Februar datirte, hervorgeht, und die Preussischen Artillerie-Officiere sind besser geschult, als die Oesterreichischen. Ich weiss nicht, ob es in der Ausbildung der Truppen einen grossen Unterschied giebt.

Ich wollte durch diese Abschweifung nur einen Irrthum aufdecken, der sich mehr und mehr einschleicht. Was seiner Entstehung zu Grunde liegt, ist, dass ein Theil der Oesterreichischen Artillerie bei Königgrätz eine heldenmüthige Aufopferung bewiesen, indem sie gegen Ende des Tages den Rückzug zu decken versuchte.

Hier folgt nun, dem Vorhergehenden entnommen, die kurze Zusammenstellung der verschiedenen Elemente besonderer Ueberlegenheit der Preussischen Armee:

„Ein tiefes und heilsames Bewusstsein, welches die Principien der militairischen Dienstpflicht in der Armee verbreitet, welche die ganze männliche Bevölkerung, alle Intelligenz und Umsicht, ja alle lebenden Kräfte des Landes in sich vereinigt und sich als die bewaffnete Nation fühlt;

Die, Dank einem allgemeinen, umfassenderen, durch alle Volksclassen verbreiteten Unterricht, Stufe geistiger Bildung der Armee, welche höher ist als in irgend einem Lande.

Das in allen Stufen weit mehr als in Frankreich entwickelte Pflichtgefühl des Staatsdienstes.

Specielle Dienstzweige (als Eisenbahn- und Krankenträger-Compagnien, Telegraphenwesen), welche für die Dauer organisirt und auf das Sorgsamste eingerichtet sind, ohne die Zahl der Combattanten zu vermindern.

Ein dem Temperament der Norddeutschen und der auf den Schiessunterricht verwandten ausserordentlichen Sorgfalt zu dankendes furchtbares Infanteriefeuer.

Ein an Trefffähigkeit, Tragweite und Schnelligkeit dem unsern weit überlegenes Artillerie-Material.

Ueberlegenheit des Preussischen Generalstabes. Von allen Elementen der Ueberlegenheit aber, aus denen Preussen in einem bevorstehenden Kriege Vortheile ziehen würde, wäre unbedingt das grösste und, ohne Widerrede, unwiderleglichste, die Zusammensetzung seines Generalstabs-Officier-Corps.

Man muss es laut als eine für sich selbst redende Wahrheit bekennen, dass der Preussische Generalstab der erste in Europa ist; der unsrige würde sich nicht mit ihm messen können. In meinen ersten Berichten von 1866 hörte ich nicht auf, diese Angelegenheit zu erörtern und die Ansicht aufzustellen, dass es dringend nöthig wäre, an Mittel zu denken, unsern Generalstab auf die Höhe des Preussischen zu bringen. Indem ich darzulegen suche, dass die Norddeutsche Armee in einem bevorstehenden Kriege aus der Zusammensetzung seines Generalstabs ernstliche Vortheile ziehen würde, und dass wir unsere Inferiorität vielleicht noch grausam bereuen würden, komme ich auf diesen, meiner Ansicht nach allerwichtigsten Punkt zurück. Ich kann ihn nicht übergehen; im Hinblick darauf ist meine Ueberzeugung so, dass ich den Ruf der Besorgniss ausstosse: Caveant consules! Auf andere Weise würde ich glauben, gegen meine Pflicht zu handeln.

Ich will denn die Bildungsweise des Preussischen Generalstabes und die ihr zur Grundlage dienenden Principien mittheilen. Man wird dann die Gründe, weshalb dies Corps dem des Französischen Generalstabs so weit überlegen, leicht einsehen.

Als ich während des Waffenstillstandes von 1866 nach Prag kam, knüpfte ich mit Generalstabs-Officieren meine ersten Beziehungen an. Gleich anfänglich war ich über ihre Verdienste erstaunt; bei allen, ohne Ausnahme, erkannte ich eine seltene Umsicht und die ausgedehntesten militairischen

Fachkenntnisse. Je häufiger ich mit einer grösseren Zahl dieser Officiere verkehrte, und je mehr ich dieselben kennen lernte, stieg mein Erstaunen. In allen Stufen des Officierstandes fand ich ernste Officiere voll Einsicht und Urtheilsreife.

Es war von Interesse, den Ursachen eines solchen Sachverhalts nachzuforschen, und ich legte mich darauf, die Organisation des Preussischen Generalstabs-Corps zu studiren.

Zusammensetzung des Preussischen Generalstabes. In Preussen existirt weder ein auf die Zusammensetzung des Generalstabes Bezug habendes Gesetz noch Reglement. Man hält sich an den sehr richtigen Grundsatz, dass die Generalstabs-Officiere die gebildetsten und intelligentesten von allen Officieren der Armee sein müssen. Wenn es auch nichts auf sich hat, hiess es, dass ein die Compagnie oder Schwadron befehligender Officier keine ausgedehnten militairischen Kenntnisse besitzt, so verhält sich das ganz anders mit einem Generalstabs-Officier.

Seine so verschiedenen Verrichtungen, der Einfluss, welchen seine Berichte jeder Beschaffenheit auf die Entscheidung der Generale ausüben können, besonders heute, wo die Armeen zahlreich und die Operationsfelder sehr ausgedehnt sind, nöthigen ihn zum Besitz einer vielfältigen Ausbildung und eines besonderen natürlichen Geschicks.*)

Sobald man einmal den Grundsatz zuliess, dass von allen Officieren die des Generalstabes die fähigsten sein müssen — was hat man gethan, seine Anwendung zu erleichtern? Man hat beschlossen, diese Officiere unter den Officieren der ganzen Armee auszuheben, welcher Waffe sie auch angehören, und den jungen Leuten, welche sich anstellen, wichtige Vortheile bezüglich des Avancements zu gewähren, mit Vorbehalt der Möglichkeit, diese Officiere aus dem Generalstab in irgend welchem Augenblicke ihrer Laufbahn fortzuschicken, wenn sie nicht die erforderlichen Beweise von Eifer und Geschick liefern. Die Folge dieser Einrichtungen ist nothwendig die: es stellen sich zum Generalstab nur junge, ehrgeizige, umsichtige und arbeitsame Officiere, ehrgeizig, weil sie schneller zu avanciren wünschen, umsichtig und arbeitsam, weil sie wissen, dass, wenn sie den geforderten Studien nicht genügen, sie sich der Rückversetzung in den Dienst ihrer Waffe aussetzen würden.

Um die Art des Vorzuges recht zu begreifen, welche man den Generalstabs-Officieren gewährt, muss man wissen, dass die Preussische Armee kein Gesetz über Avancement hat und man dort nur nach Anciennetät vorrückt. In der That behält sich der König das Recht vor, einen Officier nach Gefallen zu einem höheren Grade zu befördern; er macht davon aber nur sehr ausnahmsweise Gebrauch und, da das Verhältniss der Zahl an so beförderten Officieren ein Dreissigstel oder Vierzigstel nicht übersteigt, kann man im Allgemeinen, ich wiederhole es, sagen, dass die Beförderung der Officiere nach der Anciennetät geht. Die zum Generalstab zugelassenen Officiere aber gewinnen im Durchschnitt 7 — 8 Jahre Vorsprung vor den andern Officieren der Armee.

*) Friedrich II. weist in seinen Memoiren beharrlich auf das Erforderniss hin, unterrichtete und umsichtige Generalstabs-Officiere zu haben. Er misst dem Abgang dieser Officiere den Verlust der Schlachten bei Malplaquet und Lützen bei.

Aushebung der Generalstabs-Officiere. Ich trete jetzt in Einzelnheiten ein, welche geeignet sind, die in Preussen zur Zusammensetzung des Generalstabes angewandten Regeln kennen zu lernen. Die Preussische oder heutzutage die Norddeutsche Bundes-Armee, welche, wie bekannt, aus ständigen Armee-Corps gebildet wird, hat auch einen ständigen Generalstabs-Chef; das ist der General von Moltke. Er ist übrigens das fast unabhängige Haupt des als besonderer Körper angesehenen Generalstabs; er wählt die zur Zulassung bestimmten und verwendeten Officiere; er ernennt sie von einer Stufe zur andern (der Minister beschränkt sich auf die Genehmigung); er vertheilt sie in die verschiedenen Dienstzweige der Armee; seine Macht ist so zu sagen discretionär und diese Stellung, welche in Frankreich kaum verständlich sein würde, erscheint hier ganz einfach, sowohl wegen der anerkannten Verdienste und Unbescholtenheit des Generals von Moltke, als aus dem Grunde der Zusammensetzung der Armee als ständigen Körpers.

Jeder Lieutenant, er sei von welcher Waffe er wolle, hat die Befugniss, nach drei im Regiment verbrachten Dienstjahren sich zum Eintritt in die Kriegsacademie zu Berlin zu melden. Dies ist eine Schule des höheren militairischen Unterrichts ohne Gleichen in Europa, sowohl in Rücksicht der Verdienste der Lehrer, als nach Beschaffenheit und Ausdehnung der Studien. Dies ist eine besondere Generalstabsschule; ihr Zweck ist ein ausgedehnterer. Er besteht darin, Officiere nach Auswahl und Neigung mit den höhern Theilen der Kriegskunst vertraut zu machen, indem man ihnen einen Unterricht ertheilt, welcher als Grundlage ihrer weiteren Entwickelung dient und welcher sie zum Dienst im Generalstab und zum höheren Truppencommando geeignet macht. *)

Ich erspare es mir, das vollständige Programm der Studien hier mitzutheilen, indem ich diesem Bericht ein Exemplar der auf die Curse der Academie bezüglichen soeben erschienenen Instruction anfüge. Ich will nur sagen, dass es folgende Zweige umfasst: Tactik (theoretisch und praktisch), Kriegsgeschichte, Waffenlehre, vorübergehende und dauernde Fortification, Geschichte der Belagerungen (Theorie und Praxis), Generalstabsdienst: Militairgeographie, Verwaltung und als accessorische Wissenschaften: Mathematik, Feldmesskunst, Universalgeschichte, Literatur, Elemente der Philosophie, allgemeine Geographie, Chemie, Experimentalphysik, endlich Französische, Englische und Russische Sprachen.

Nach einer gründlichen Prüfung, zu welcher sich jährlich etwa 120 Lieutenants (bei mittlerer Durch-

*) Heute sind fast alle Generale der Preussischen Armee ehemalige Kriegsschüler und Dreiviertheil haben im Generalstab gedient. Dies Verhältniss wächst. Die polytechnische Schule, die von Metz und St. Cyr, sind nur Fachschulen im Vergleich mit dem ausgedehnten Programm der Kriegsacademie.

schnittzahl) vorstellen, treten davon 40 in die Academie, alle mit dem mehr oder weniger zugestandenen Wunsch, die Generalstabscarriere zu machen. Die Dauer des Studiums ist vom 1. October ab drei Jahr. Die Curse des ersten Jahres dauern neun Monate, nach welchen die Officiere in ihre bezüglichen Regimenter eintreten, wo sie während der drei folgenden Monate (vom 1. Juli bis 1. October) bleiben, um an den Herbstmanoeuvres Theil zu nehmen. Ebenso ist es im zweiten Jahre. Im dritten Jahre erhalten die Zöglinge in mehr annähernder Weise den für die Generalstabsofficiere nothwendigen Unterricht und der zehnte Monat wird unter Leitung der Professoren angewandt, eine Reise, genannt Generalstabsreise, vorzugsweise in einer dem Zufall überlassenen Gegend zu machen.

Erste Auswahl unter den Zöglingen der Academie. Sobald drei Jahre verflossen sind, werden alle Lieutenants ohne Abgangsprüfung noch Classenliste wieder zu ihren Regimentern zurückgesandt. Die Lehrer und der Director der Academie bezeichnen dem General von Moltke die, welche sich am fähigsten und eifrigsten gezeigt haben. Man wählt zwölf aus, indem Sorge getragen wird, dass unter dieser Zahl Officiere der verschiedenen Waffengattungen (Infanterie, Cavallerie, Artillerie) vertreten sind, und im Laufe des Jahres, welches ihrem Austritt aus der Academie folgt, sendet man sie auf 6 oder 9 Monat Jeden in ein Regiment einer von der seinigen verschiedenen Waffe. Die, welche während dieses Zeitabschnitts den nöthigen Eifer und Geschick bewiesen haben, werden durch General v. Moltke angenommen, welcher sie nach Berlin in den grossen Generalstab beruft, um Dienst zu thun, wie man hier sagt. Sie behalten Uniform und Charakter von Officieren ihrer Waffe. Die Zeit, welche die Officiere im grossen Generalstab zubringen (1½ Jahr bis zwei Jahre) hat ein Hauptgewicht für ihre künftige Laufbahn, denn sie sind da, wie in einer höhern Schule des Generalstabs, deren Chef der General von Moltke selbst ist. Indem dieser sie unterrichtet, lernt er sie kennen und beurtheilen. Er trägt Sorge, sie nach und nach mit den für jede der sechs Unterabtheilungen, welche den grossen Generalstab bilden, geeigneten Arbeiten vertraut zu machen; er hält Berathschlagungen, theilt ihnen Abfassung von Noten über von ihm ausgewählte Gegenstände zu, liest und kritisirt diese Ausarbeitungen vor den versammelten Officieren, ohne jemals den Autor zu nennen, ebensowohl um nicht die weniger ausgebildeten abzuschrecken, als um nicht die Eitelkeit der Befähigteren zu erwecken.

Zweite Wahl. Nach diesem Aufenthalt der Officiere im grossen Generalstab vollzieht sich die Wahl des Generals von Moltke, aber ohne Wissen der Officiere. Er würde sofort denen, welche er für am befähigtsten für diesen Dienstzweig erkannt hat, den Charakter von Generalstabs-Officieren ertheilen können; aber um ihre Mitbewerber nicht abzuschrecken, sendet er alle Officiere ohne Unterschied zum letzten Mal in ihre resp. Regimenter. Letztere werden dort belassen und setzen die Laufbahn in ihrer Waffe fort, indem sie nur das Andenken an die durchgemachten Prüfungen bewahren. Die andern werden nach einigen Monaten zu Hauptleuten befördert und als Generalstabs-Officiere bezeichnet, deren Uniform sie nun tragen.

Beförderung zum Hauptmann. General von Moltke vertheilt stets als ständiger Generalstabs-Chef der Armee diese Hauptleute nach Bedarf in die verschiedenen Dienstzweige. Einige behält er im grossen Generalstab, indem er sie zu Arbeiten verwendet, für welche sie besondere Fähigkeiten an den Tag gelegt haben, die grössere Zahl sendet er zu den Generalstäben der Armee-Corps oder Divisionen, deren besonderen Dienst sie zu lernen haben. Aber man hütet sich wohl, in diesem Generalstab diese Officiere mit schriftlichen Arbeiten zu belasten, welche ihre Zeit in Anspruch nehmen. Diese Arbeiten werden durch Unterofficiere und Soldaten allein unter der Aufsicht von Officieren ausgeführt, welche Officiere im Gegensatz zu dem, was wir in Frankreich sehen, so ihre Zeit nützlicheren und ihrer würdigeren Dingen widmen können. Nach Ablauf von 2 oder 2½ Jahren hören diese Hauptleute auf, den Dienst von Generalstabs-Officieren zu thun, und, um es zu vermeiden, sie in Berührung mit ihren ehemaligen Regimentskameraden zu bringen, welche sie übersprungen haben, versetzt man sie in ein anderes Regiment, wie das, in welchem sie als Lieutenant gedient haben. Dort erhält Jeder nach seiner Waffe das Commando einer Compagnie, Schwadron oder Batterie.

Beförderung zum Schwadronsführer. Nach zwei Jahren durchschnittlich in diesem Dienst in der Truppe werden sie, nach Wunsch, zu Schwadronschefs befördert oder erhalten die Eigenschaft und Uniform von Generalstabs-Officieren wieder. General von Moltke verwendet sie nach Bedarf als solche, sei es in den Generalstäben der Armee, sei es im grossen Generalstab in Berlin. Ich werde hier anhalten bei dem System fortwährender Proben und Ausmerzungen, welchem der Generalstab unterstellt ist; denn wenn man merkt, dass unter den verwendeten Hauptleuten, wie ich oben gesagt, sei es im grossen Generalstab, sei es in den Generalstäben der Corps oder Divisionen, sich welche befinden, deren Eifer nachlässt oder deren allgemeines Geschick zu hoch geschätzt ist, so ernennt man sie nicht auf Wunsch zu Schwadronsführern, sondern man belässt sie im Dienst ihrer Waffe, ohne sie je als Generalstabs-Officiere zu verwenden.

Bevor ich weiter gehe, will ich sagen, worin der grosse, den Generalstabs-Officieren gewährte Vorzug besteht, hauptsächlich nämlich in dem raschen Uebergang vom Hauptmannsrang zum Schwadronsführer. Sie gewinnen von einem dieser Grade zum andern durchschnittlich 6—7 Jahre Vorsprung; sie hatten ein Jahr bei ihrer Beförderung zum Hauptmann gewonnen, im Ganzen also 7—8 Jahre.*)

*) Wie man denken kann, sind diese Officiere Gegenstand des Neides für die übrige Armee. Aber dies Gefühl ist sehr begrenzt durch die Rechnung, welche man dem reellen Verdienste und den unaufhörlichen Arbeiten trägt, welchen die Generalstabs-Officiere unterworfen sind.

Wechselnder Uebertritt des Generalstabs zur Truppe. Wenn die Generalstabs-Officiere zu dem Grade von Schwadronsführern gelangt sind, haben sie keine besonderen Vorzüge im Avancement mehr, aber ich mache die sonderbare Bemerkung, sie bleiben der ständigen Regel unterworfen, dass sie in allen Graden des Officierstandes erst zu einem höheren Grade befördert werden, nachdem sie jedes Mal aus dem Generalstab ausgetreten, um wenigstens ein Jahr in den Dienst der Waffe zurückzutreten. So empfängt wenigstens ein Jahr vor seiner Ernennung zum Oberst-Lieutenant der Major im Generalstab das wirkliche Commando eines Bataillons oder mehrerer Schwadronen oder Batterien. Ebenso wird der Oberst-Lieutenant an die Spitze eines Infanterie-, Cavallerie- oder Artillerie-Regiments ein Jahr vor seiner Beförderung zum Obersten gestellt. Diese Officiere entwöhnen sich dann nicht vom Pferde und vom Truppencommando.

Elite-Officiere für den Generalstab aus der ganzen Armee erwählt. Aber hierauf beschränkt sich keineswegs die Sorge jeglicher Art, um ein Elitecorps in dem Generalstab herzustellen. Die Officiere, von welchen bisher die Rede war, haben alle gleichartiges Hervortreten: es werden 12 Eleven ausgewählt aus einer Zahl von 40, die zur Kriegs-Academie zugelassen waren von 120, die sich vorgestellt hatten. Dann aber hat man sich gesagt, dass unter den zahlreichen Lieutenants der Armee, die noch nicht 3 Jahre in ihrem Grade gedient haben, sich ohne Zweifel ausgezeichnete Persönlichkeiten finden würden, die aus dem einen oder dem andern Grunde sich nicht zur Academie gestellt haben und dass selbst unter den 80 ausgeschlossenen sich noch sehr fähige befinden können; man hat diese fernere Chance, gute Officiere für den Generalstab erwerben zu können, nicht verlieren wollen und demgemäss folgender Weise verfahren:

Die Obersten der Armee werden aufgefordert, den Generalen, und diese dem General von Moltke Officiere ihres Regiments zu bezeichnen, die sich durch den Umfang ihrer Kenntnisse, die Lust an ihrem Beruf und ihre Geschicklichkeit auszeichnen, und man muss sagen, dass in diesem Punkte der Eifer der Corpschefs eher zu zügeln als anzuregen ist, da sie gewöhnlich die Officiere ihres Regiments geschätzt zu wissen wünschen und ihnen ein rasches Avancement gönnen. General von Moltke giebt den designirten Officieren Fragen zu studiren, Aufgaben zu lösen, und wenn er sie für fähig hält, beruft er sie zu sich in den grossen Generalstab. Liefern sie dort Proben von wirklicher Befähigung, so ernennt sie General von Moltke zu Generalstabs-Officieren und beschäftigt sie demgemäss. Im entgegengesetzten Falle schickt er sie zu ihren Regimentern zurück, und allerdings sind sie dann während einiger Zeit das Object der Scherze ihrer Kameraden.

Ich habe schon oben erwähnt, dass in den Generalstäben der Armee-Corps und in den Divisionen, die schriftlichen Arbeiten eine unfruchtbare Beschäftigung für Officiere, durch Unterofficiere und Soldaten angefertigt werden, was den Officieren gestattet, ihre Zeit in einer nützlicheren Weise anzuwenden. In der That geben ihnen die Generäle ausserhalb des eigentlichen Dienstes militairische Fragen zu studiren und jährlich macht der Generalstabschef jedes Armee-Corps mit allen Officieren eine sogenannte Generalstabsreise. Die Officiere des grossen Generalstabs in Berlin machen ebenfalls unter besonderer Führung des Generals von Moltke bald in die eine, bald in die andere Provinz, eine ähnliche Reise, die 14 Tage bis 3 Wochen dauert.

Ursachen der Superiorität des Preussischen Generalstabes. Aus dem Vorstehenden erhellen die Gründe der Superiorität des Preussischen Generalstabes: 1) Die Auswahl erstreckt sich auf die ganze Armee, da alle Lieutenants, ohne Rücksicht auf die Waffe, zur Concurrenz zugelassen werden; 2) es stellen sich nur ehrgeizige, intelligente und fleissige Officiere; ehrgeizig, denn sie wünschen rasch befördert zu werden, intelligent und fleissig, denn sie wissen, dass man sie während der ganzen Zeit ihrer Carriere einem System der Ausmerzung und fortdauernden Arbeiten aussetzt.

So also, indem man von dem richtigen Grundsatze ausgeht, dass die Offiziere des Generalstabes die Elite der Armee sein sollen, und indem man denselben durch die Art der Beförderung eine Auszeichnung verleiht, ist man in Preussen dahin gekommen, das bestunterrichtete Officiercorps von Europa zu besitzen. Je mehr ich Gelegenheit habe, es mit dem unsrigen zu vergleichen, um so mehr bin ich erstaunt über seine Superiorität. Nicht als ob unser Generalstab nicht Officiere besässe, die ebenso ausgezeichnet wären, wie die besten im Preussischen Generalstabe; aber dieser besitzt keine mittelmässigen Officiere, und wie viele haben wir dagegen aufzuweisen, deren Kenntnisse mehr als ungenügend sind! Wie Viele findet man nicht unter uns, die auf keiner Karte Bescheid wissen, die keine Kenntnisse von den Manövern der verschiedenen Waffengattungen haben, die niemals einen Feldzug der Neuzeit studirt haben und die endlich (man konnte es im Feldzuge von 1859 sehen) nicht einmal für eine Infanterie-Brigade oder ein Cavallerie-Regiment ein passendes Lager auszuwählen wissen. In Preussen kann das nicht stattfinden, denn solche Officiere werden nicht zum Generalstab zugelassen, oder aber man entfernt sie, sobald ihre Unfähigkeit bekannt wird.

Es steht mir nicht zu, die Mittel anzugeben, durch welche man unseren Generalstab aus seiner untergeordneten Stellung emporheben könnte, aber vergebens frage ich, auf welchen Grundsätzen seine Organisation beruht. Sollen bei uns, wie in Preussen, die Officiere des Generalstabs die Elite der Armee sein? Keineswegs. Bei uns hängt die Recrutirung der Generalstabs-Officiere von dem Zufall eines einzigen mit einundzwanzig Jahren gemachten Examens ab, da wir sie zum grössten Theil aus den mit den besten Zeugnissen von Saint-Cyr Versehenen nehmen.

Giebt das denn, offen gestanden, für die ganze Dauer einer Carriere, die nach der Preussischen Vorschrift keine Mittelmässigkeit zulässt, die geringste Garantie für ein gesundes Urtheil, für ausgesprochenen Geschmack an der Arbeit, für spe-

cielle Befähigung? Und doch sind und bleiben diese jungen Leute Generalstabs-Officiere bis zu ihrem Abschied. Nach ihrem Austritt aus der Schule bekunden sie nicht die geringste Neigung zum militairischen Stande; wenn sie faul sind und in Unwissenheit verbleiben, was schadet das! Während des Krieges überlassen wir diesen unfähigen oder widerwilligen Officieren Functionen, die das Höchste von Thätigkeit und Urtheilskraft und die ausgedehntesten Kenntnisse erheischen. Dahin führt uns die Abwesenheit jeglichen Princips. Wie so ganz anders fasst man in Preussen die Wichtigkeit dieser Thätigkeit auf! Ich wiederhole es, man entschuldigt dort vielleicht die Faulheit oder die Mittelmässigkeit eines Officiers, nur nicht eines aus dem Generalstabe. Und um nur von physischer Geschicklichkeit zu sprechen, würde man hier wohl wie in Frankreich Officiere finden, die ausser Stande sind, zu Pferde in der grössten Geschwindigkeit eine Meile zu machen? Ich kenne den Preussischen Generalstab genau und versichere, General von Moltke würde auf der Stelle jeden Officier aus dem Stabe entfernen, der nicht zu reiten versteht. Er selbst geht mit gutem Beispiel voran und besteigt sein Pferd alle Tage.

Im Allgemeinen, und es ist nöthig, dies in Frankreich nicht zu ignoriren, sorgt man hier unablässig dafür, dass die Einzelheiten der Organisation und der Ausführung in allen Angelegenheiten, bürgerlichen wie militairischen, sich der Vollendung nähern. Hauptsächlich bei der Armee wird diese Sorgfalt mit peinlicher Gewissenhaftigkeit angewendet. Es ist dies die bestimmte Anwendung des von Friedrich II. seinen Nachfolgern hinterlassenen Grundsatzes: Preussen muss toujours en vedette sein. Wenn es mir erlaubt ist, hierfür einen Vergleich aus dem Sprachschatz der Rennbahnen zu entlehnen, so würde ich sagen, dass die Preussische Nation heut zu Tage unter allen Umständen en plein entraînement.

Meine Absicht kann es nicht sein, bei allen einzelnen Schäden zu verweilen, die unserem Generalstabskörper, sowohl was die Organisation, als was die Instruction betrifft, eigen ist; mein Zweck ist einfach der, die Gründe darzulegen, welche den Preussischen Generalstab über den unsrigen stellen. Man muss die Lage der zahlreichen Officiere bedauern, die in Frankreich gerade die Jahre, in welchen der Mann sich im Vollbesitz der geistigen Kräfte befindet, in einem Bureau des Generalstabes ausschliesslich mit Schreiberarbeiten beschäftigt sind, die jeder intelligente Unterofficier eben so gut ausführen könnte. Wie viel vergeudete Zeit, wie viel verlorene Intelligenz! Nach alle diesem kann man sich nicht wundern, wenn unsere Officiere selbst Oesterreichischen Militairblättern zum Gespött dienen, wie man sich aus gewissen Nummern des in Wien erscheinenden „Kamerad" überzeugen kann. Diese Zeitungen nennen unsere Officiere ungebildet, bezeichnen ihre Arbeiten als unwürdig eines Officiers und bespötteln ihre Haltung vor der Truppe. Was die intelligenten Preussischen Officiere anbetrifft, so erstaunen sie um so mehr über die Organisationsweise unseres Generalstabes, als sie unserer Armee in jeder anderen Beziehung volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber sie können es nicht begreifen, dass man ein guter Generalstabs-Officier werden kann einfach dadurch, dass man mit 21 Jahren beim Verlassen einer Militairschule ein gutes Examen gemacht hat; sie meinen, ein Generalstabs-Officier müsse im Nothfall mehrere Meilen im vollen Galopp machen können, müsse wenigstens eine fremde Sprache sprechen, und können es sich nicht denken, dass er niemals weder eine Compagnie, noch ein Bataillon, noch ein Regiment commandirt habe.

Soll nun damit gesagt sein, dass wir für unseren Generalstab die Preussische Organisation adoptiren müssen? Entschieden nein. Wollte man daran denken, man würde daran durch die Art des allgemeinen Avancements der Officiere, die bei uns eine ganz andere ist, verhindert werden. Aber ein und dasselbe Problem (es würde sich hier um die Bildung des bestmöglichen Generalstabs handeln) hat oft mehrere Lösungen, die von ernsten Voraussetzungen abhängen. Gesetzt, wir gäben die Nothwendigkeit einer Verbesserung unseres Generalstabes zu, so wäre die erste Frage die, zu wissen, ob das in Preussen angenommene Princip, dass der Generalstab die Elite der Armee sein soll, nicht als eminent gerechtfertigt adoptirt werden müsse. Dies Princip angenommen würden die Consequenzen ohne grosse Schwierigkeit daraus zu ziehen sein.

Ich komme zum Schluss meiner Arbeit, indem ich erkläre, dass nach meiner Ueberzeugung es dringend nöthig ist, auf Mittel und Wege zu sinnen, um unsern Generalstab aus seiner niedrigen Stellung emporzuheben. Noch einmal sei es gesagt, dass diese untergeordnete Stellung zu reell und augenscheinlich ist für Jeden, der sich die Mühe gegeben hat, den Preussischen Generalstab zu studiren. Und ohne Uebertreibung, nach genauer Prüfung, nach reiflicher Ueberlegung habe ich es oben ausgesprochen: Die Zusammensetzung des Preussischen Generalstabes würde in dem nächsten Kriege das wichtigste Element der Superiorität der Preussischen Armee bilden.

Ich bin bei meinem Aufenthalt in Böhmen und später in die Lage gekommen, viele Thatsachen kennen zu lernen, die nach ihrem individuellen Charakter keinen Platz in den amtlichen Berichten des Krieges von 1866 finden können. Für mich folgt daraus als unzweifelhafte Wahrheit, dass die Preussischen Heere einen grossen Theil ihrer Erfolge den Officieren des Generalstabes verdanken. Man geht nicht zu weit, wenn man sagt, dass diese Officiere allein den Feldzug von 1866 geführt haben. Wie viele Thatsachen könnte ich anführen, dass die Officiere, aus welchen sowohl der grosse Generalstab als die Generalstäbe der einzelnen Armee-Corps zusammengesetzt sind, die tüchtigsten Proben eines richtigen Urtheils, einer wirklichen Einsicht in den Krieg, eines glühenden Eifers abgelegt haben! Ohne von General von Moltke zu sprechen, welcher commandirende General würde sich nicht glücklich schätzen, den General von Voigts-Rhetz oder den General von Blumenthal zum Chef des Generalstabs zu haben, Officiere von der höchsten Auszeichnung, die ihre Stellung während des Feldzuges, der Eine bei der ersten, der Andere bei der zweiten Armee

hatten? Und wie werthvolle Eigenschaften, welche Kenntnisse jeder Art bei den Officieren des Generalstabs, Obersten, Escadron-Chefs, Hauptleuten, die unter ihren Befehlen waren! Ich kenne nicht einen Einzigen, den nicht jeder General gern im Kriege verwendet haben würde. Welche Garantie, ich möchte beinahe sagen, welche Gewissheit, welche Sicherheit geben einem commandirenden General Generalstäbe, die aus so intelligenten, unterrichteten und pflichteifrigen Officieren zusammengesetzt sind! Meine Ueberzeugung steht zu fest, als dass ich sie nicht noch einmal aussprechen sollte: Nehmen wir uns vor dem Preussischen Generalstab in Acht!

Berlin, 23. April 1868.

No. 145.

Von den Neutralen.

Brüssel. Das Schreiben des Norddeutschen Bundeskanzlers an den Baron Nothomb ist vom 22. Juli, also nach der Kriegserklärung, datirt und lautet:

„Hr. Minister! Meine mündlichen Versicherungen bestätigend, habe ich die Ehre, Ihnen schriftlich die übergenügende (surabondante) Erklärung zu geben, angesichts der in Kraft stehenden Verträge: dass der Norddeutsche Bund und seine Alliirten die Neutralität Belgiens respectiren werden, wohl verstanden, dass dieselbe von der andern kriegführenden Partei respectirt werde. Genehmigen Sie etc. Bismarck."

In seiner Erläuterung sagt Baron d'Anethan:

Belgien hatte nicht nur diplomatische Sicherstellungen nachzusuchen, was auch immer deren legitime Wichtigkeit sein mag. Kurz nach dem Beginn der Ereignisse, welche den Krieg herbeigeführt haben, hat der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs unseren Repräsentanten in Paris gefragt, ob wir den Willen und die Macht besässen, unsere Neutralität zu vertheidigen. Der Vertreter des Königs antwortete: dass Belgien nicht nur eine strenge Neutralität bewahren werde, sondern dass es sich auch im Stande befinde, sie wirksam zu beschützen und dass es an seiner Pflichterfüllung nicht ermangeln würde. Diese Anfrage und diese Bejahung sind den Erklärungen vorausgegangen, die uns gegeben wurden. Wenn die anderen Regierungen uns nicht kategorisch dieselbe Frage gestellt haben, so haben sie die Maassregeln, die wir getroffen haben, laut gutgeheissen, sie haben sie betrachtet als die loyale und nothwendige Ausführung unserer internationalen Pflichten.

Rom. Ein Schreiben des Papstes an den König von Preussen, für dessen Echtheit sich das „Journal de Bruxelles" verbürgt, lautet:

„Majestät, unter den ernsten Umständen, in denen wir uns befinden, wird es Ihnen vielleicht ungewöhnlich erscheinen, einen Brief von mir zu erhalten; aber als irdischer Stellvertreter des Gottes des Friedens, kann ich nicht weniger thun, als Ihnen meine Vermittelung anzubieten. Mein Wunsch ist, die Kriegsvorkehrungen verschwinden zu sehen und die Uebel zu verhindern, welche deren unvermeidliche Folge sind. Meine Vermittelung ist die eines Souverains, welcher in seiner Eigenschaft als König bei dem geringen Umfange seines Gebiets keine Eifersucht einflössen kann, welcher indessen Vertrauen einflössen wird durch den moralischen und religiösen Einfluss, den er vertritt. Möge Gott diese meine Wünsche erhören, möge er auch diejenigen erhören, welche ich für Ew. Majestät hege, mit welchen ich durch die Bande derselben Liebe vereinigt zu sein wünsche.

Aus dem Vatican, 22. Juli 1870. Pius IX.

Nachschrift. Ich habe in gleicher Weise an Se. Majestät den Kaiser der Franzosen geschrieben."

New-York. Der Gesandte des Norddeutschen Bundes zu Washington, Frhr. v. Gerolt, war unterm 18. v. Mts. telegraphisch benachrichtigt worden, dass zufolge Allerhöchster Verordnung von demselben Tage (Bundes-Gesetzblat. S. 485, vgl. oben No. 101) Französische Handelsschiffe der Aufbringung und Wegnahme durch die Fahrzeuge der Bundes-Kriegsmarine nicht unterliegen sollen. Er hatte hiervon die Regierung der Vereinigten Staaten Tags darauf in Kenntniss gesetzt und erhielt in Erwiederung auf diese Mittheilung die in Uebersetzung nachstehende Antwort des Staats-Secretairs, Hrn. Hamilton Fish:

Staats-Departement,
Washington, 22. Juli 1870.

Mein Herr!

Ich habe die Ehre, den Empfang Ihres Briefes vom 19. d. M. zu bekennen, mittelst dessen Sie dieser Regierung den Text einer Depesche des Grafen Bismarck mittheilen, wonach Privateigenthum auf hoher See, ohne Rücksicht auf Gegenseitigkeit, der Wegnahme durch die Schiffe Sr. Maj. des Königs von Preussen nicht unterliegen wird.

In Erfüllung des in Ihrer Note ferner ausgesprochenen Wunsches ist diese Mittheilung seitens dieses Departements amtlich veröffentlicht worden.

Es ist jetzt nahezu ein Jahrhundert verflossen, seit die Vereinigten Staaten durch John Adams, Benjamin Franklin und Thomas Jefferson und Preussen unter der Regierung des Grossen Friedrich, für zehn Jahre vom Tage seiner Unterzeichnung an gerechnet, einen Freundschafts- und Handelsvertrag abschlossen, durch welchen festgestellt wurde, dass, im Falle unglücklicherweise ein Krieg zwischen den beiden vertragenden Theilen ausbrechen sollte, „alle Handelsschiffe, welche dem Austausche der Erzeugnisse der verschiedenen Plätze dienen und somit den Bezug der nothwendigen Bedürfnisse und gewohnten Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens erleichtern oder verallgemeinern würden, frei und unbelästigt sollten verkehren dürfen; so wie, dass keiner der vertragenden Theile einem bewaffneten Privatfahrzeuge Vollmacht bewilligen oder ausstellen solle, welche dieses berechtigen würde, solche Handelsschiffe zu nehmen oder zu zerstören, oder solchem Handel Unterbrechung zu bereiten."

Die Regierung der Vereinigten Staaten nimmt mit grossem Vergnügen die erneuerte Zustimmung eines grossen und erleuchteten Deutschen Staates zu den im Vertrage von 1785 aufgestellten Grundsätzen entgegen, zu deren Anwalt diese Regierung sich seitdem gemacht hat, so oft ihr die Gelegenheit dazu gegeben war. Im Jahre 1854 sagte Präsident

Pierce in seiner Jahresbotschaft an den Congress: „Sollten die leitenden Mächte in Europa sich zu dem Vorschlage vereinigen, als ein Gesetz des internationalen Rechtes, Privateigenthum zur See von der Wegnahme durch bewaffnete Kreuzer, dieselben seien öffentliche oder private, auszuschliessen, so würden die Vereinigten Staaten auf diesen breiten Grundlagen ihnen bereitwillig begegnen.“ Als im Jahre 1856 diese Regierung eingeladen worden war, der Pariser Declaration ihre Zustimmung zu geben, erwiderte der damalige Staats-Secretair, Mr. Marcy: „Der Präsident schlägt vor, dem ersten Absatze in der Erklärung des Pariser Congresses folgende Worte beizufügen: und dass das Privateigenthum von Unterthanen oder Bürgern eines kriegführenden Theiles auf hoher See, mit Ausnahme der Kriegs-Contrebande, von der Wegnahme durch öffentliche bewaffnete Fahrzeuge des andern kriegführenden Theiles ausgeschlossen sein soll. — Mit dieser Abänderung wird die Regierung der Vereinigten Staaten die Bestimmung zusammen mit den andern drei in dieser Declaration enthaltenen Grundsätzen annehmen.“ Und wiederum im Jahre 1861 erneuerte Mr. Seward das Anerbieten, der Declaration des Congresses zu Paris die Zustimmung der Vereinigten Staaten zu geben und sprach dabei die Voraussetzung aus, dass die nämliche Abänderung getroffen werden möchte.

Die Depesche des Grafen Bismarck, welche Sie in Ihrem Briefe vom 19. d. mittheilen, beweist, dass Norddeutschland Willens ist, diesen Grundsatz (selbst ohne Gegenseitigkeit) in dem Kriege anzuerkennen, welcher bedauerlicher Weise zwischen diesem Lande und Frankreich ausgebrochen ist. Dies giebt uns Grund zu hoffen, dass die Regierung und das Volk der Vereinigten Staaten bald die Genugthuung haben werden, diesen Grundsatz allgemein anerkannt zu sehen, als eine weitere Einschränkung und Milderung, welche die moderne Civilisation der Kriegskunst auferlegte.

Empfangen Sie, mein Herr, die erneuerte Versicherung meiner hohen Achtung.

(gez.) Hamilton Fish.

23. Juli — Sonnabend.

No. 146.

Plänkeleien.

Saarbrücken. Französische Truppen schossen heute auf einen zwischen Louisenthal und Bobach fahrenden Eisenbahnzug, der mit Militair besetzt war. Eine Kugel zertrümmerte die Fensterscheiben eines Coupé, ohne Jemanden zu verletzen, wohl aber wurden durch diese Schüsse ein Mädchen und drei Arbeiter auf dem rechten Saarufer verletzt. (Köln. Ztg.)

Heute Morgen in aller Frühe versuchte der Feind, in der ungefähren Stärke eines Bataillons, sich in den Besitz der Brücke bei Wehrden zu setzen, was ihm jedoch nicht gelang, indem der Commandant der Festung Saarlouis ein Infanterie-Bataillon und eine Abtheilung Ulanen dorthin entsandt hatte, um den Feind würdig zu empfangen. Derselbe musste sich unverrichteter Sache wieder zurückziehen. Gegen 7 Uhr wollten die Franzosen, welche Gersweiler stark besetzt hielten, sich der Eisenbahnbrücke am Schanzenberge bemächtigen, vermuthlich in der Absicht, dadurch die Eisenbahnverbindung mit Saarlouis etc. um so leichter unterbrechen zu können. Die Füsiliere vom 40. Infanterie-Regiment verhinderten den Feind daran, der sich nach lebhaftem Kugelwechsel in seine früheren Stellungen zurückzog. Ob er Verluste gehabt, ist noch unbekannt. Leider hat bei dieser Gelegenheit ein Mann aus Burbach, Colporteur Ackermann, das Leben verloren, ebenso hat ein Arbeiter des Burbacher Hüttenwerks, das seine Arbeiten momentan einstellen musste, einen erheblichen Streifschuss am Kopfe erhalten, auch soll, wie versichert wird, eine Frau, welche Einkäufe zu machen hatte, bei dieser Gelegenheit ihr Leben verloren haben. Im Augenblicke, wo wir diese Notiz niederschreiben, Nachmittags 3 Uhr, herrscht auf beiden Vorpostenketten beobachtende Ruhe. (Saarbr. Ztg.)

Die Franzosen erschienen früh um 7 Uhr in der Stärke von etwa einem Bataillon Infanterie und einer Escadron Chasseurs in Gersweiler, wo sie sich theils bei dem evangelischen Schulhause aufstellten, theils sich nach dem Willerbache hinzogen, von wo aus sie ein ziemlich lebhaftes Feuer gegen unsere auf dem rechten Saarufer stehende Feldwache eröffneten, welches von letzterer sofort und mit so gutem Erfolg erwiedert wurde, dass der Feind 9 Mann verlor, während von unseren Soldaten keiner verletzt wurde. Dagegen wurden drei Bewohner von Burbach (rechtes Saarufer und Gersweiler gegenüber) von den feindlichen Kugeln getroffen. Ein Mädchen und ein Arbeiter wurden leicht, ein Colporteur aber durch einen Schuss in den Unterleib lebensgefährlich verwundet. Um 10 Uhr zog sich der Feind nach dem etwa 1 Stunde entfernten unmittelbar an der Landesgrenze belegenen Französischen Dorfe Schönbeck zurück. — Bei der Station Louisenthal wurde heute auf den Frühzug Saarlouis-Saarbrücken von jenseit der Saar von Französischer Seite mit Chassepots geschossen, und zwar in der ungefähren Entfernung von 800 Schritt. Eine Kugel davon schlug in einen Waggon und durchbohrte beide Wände, ohne jedoch einen der Insassen zu verletzen. Mit diesem Zuge wurde ein Gefangener des 23. Französischen Infanterie-Regiments escortirt, welcher, als die Schüsse fielen, sofort den Franzosen aus dem Coupé gezeigt wurde. Letzterer

wurde nach Koblenz abgeführt. — Die beiden aus dem Zollhaus von den Franzosen fortgeschleppten und seither wieder freigelassenen Grenzwächter meldeten sich in der verflossenen Nacht beim Commando hier. Der eine erzählte die Details seiner Verhaftung und Gefangenschaft. Die Franzosen hatten das Zollhaus umzingelt, hatten die Beiden aus ihren Betten geholt und sie nur halb angekleidet, ohne Rock, zwischen ihren Pferden im Trabe davon geschleppt. Vergebens beriefen sie sich darauf, dass sie keine Militairs, sogar nicht einmal mehr landwehrpflichtig seien. Man fand in ihrer Küche ein Gewehr, und das genügte. Beide wurden nach Forbach geschleppt und in's Verhör genommen. Das Gewehr zeugte wider sie. Die Gefangenen erklärten, das Gewehr sei schon seit vier Wochen geladen; man möge sich überzeugen. Half nichts. Sie sollten Aussagen machen über die Stellungen der Preussen. Sie wussten nichts. Man brachte sie in eine Kirche und hier wurden sie leidlich mit Reis, Graupen und Fleisch verpflegt. Der Bürgermeister von Forbach, den sie als einen sehr freundlichen Mann schildern, soll sich ihrer nach Möglichkeit angenommen haben In welchem Grade das Volk drüben schon aufgewiegelt worden, beweist der Umstand, dass der Pöbel die Fenster der Kirche einwarf, in welcher die Gefangenen sassen. Als man sie endlich losliess, verband man ihnen die Augen und führte sie hinaus. Der Pöbel empfing sie mit dem Rufe: „Stinkpreussen! Deutsche Hunde!“ und dergleichen. Nach den Aeusserungen der Beiden sind grosse Truppenmassen bei Forbach aufgehäuft, viel Artillerie, auch die berüchtigten Mitrailleusen, diese allerneuesten Mähmaschinen, haben sie gesehen.

No. 147.

Deutschland. Vorbereitungen.

Stuttgart. Ueber den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen der Württembergischen und der Französischen Regierung veröffentlicht (unterm 30.) der „Württemb. Staats-Anz.“ Folgendes:

„Bevor die Stände das zur Bestreitung der Kosten des Kriegs gegen Frankreich von der Regierung geforderte Anlehen bewilligt hatten, lag kein formeller Anlass vor, die diplomatischen Beziehungen mit Frankreich abzubrechen; auch wäre ein früheres Abbrechen derselben in militairischer Beziehung, namentlich wegen Mobilmachung, für Deutschland entschieden nachtheilig gewesen. Sobald aber dieses Anlehen bewilligt war, also am 22. Juli, zeigte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten dem Französischen Gesandten Grafen St. Vallier schriftlich an: dass die Königliche Regierung die Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich beschlossen habe, seine Mission daher als beendigt ansehe, und liess ihm durch einen Ministerialbeamten die Pässe für ihn und sein Personal zustellen. An demselben Tage ertheilte er dem Königlichen Gesandten in Paris telegraphisch die Weisung, seine Pässe unter Abgabe einer Erklärung gleichen Inhalts zu verlangen. In dessen Folge hat der Königliche Gesandte Paris bereits am 23. Juli verlassen, nachdem er den Schutz der Württemberger in Paris der dortigen Russischen Botschaft übergeben hatte. Graf St. Vallier reiste am 22. mit dem Nachtzug nach Friedrichshafen nebst seinem ganzen Personal ab; nur der Kanzler (Registrator) der Französischen Gesandtschaft hat zur Ordnung der Geschäfte und zur Uebergabe des gesandtschaftlichen Archivs an den Englischen Gesandten, welcher den Schutz der Französischen Unterthanen in Württemberg übernommen hat, Frist bis zum 26. inclusive erhalten, welche auf dringendes Ansuchen des Englischen Gesandten um zwei Tage verlängert wurde, nach deren Ablauf er laut amtlichen Berichten in der Nacht vom 28. auf den 29. Friedrichshafen zu abgereist ist. In gleicher Weise war dem Königlichen Legationssecretair in Paris nach der Abreise des Gesandten eine angemessene Frist zur Ordnung der gesandtschaftlichen Angelegenheiten eingeräumt worden, so dass er zu derselben Zeit zurückgekehrt ist, zu welcher der Kanzler der Französischen Gesandtschaft aus dem Württembergischen Staatsgebiet sich entfernt hat. Der Französische Gesandte in München ist am 21., der in Karlsruhe am 24. in seine Heimath abgereist.“

Karlsruhe. Die „Karlsruher Ztg.“ sagt über die Lage: „Wir glauben die erfreuliche Mittheilung machen zu können, dass die Mobilmachung unserer Badischen Division vollendet ist. In allen Richtungen hat sich dabei unter mannichfach schwierigen Verhältnissen der Geist der Bevölkerung des Eifers und der Raschheit des Militairs würdig gezeigt. In den verschiedensten Landestheilen drängen sich zahlreiche Freiwillige zu den Fahnen; dieselben werden am besten thun sich an die Ersatztruppen zu wenden, wo sie erfahren werden, wie sie ihren patriotischen Geist können zur That werden lassen. Aber nicht nur in unserem Lande geht die Rüstung zu dem uns aufgezwungenen Krieg in der erwünschtesten Weise von statten: ganz dasselbe geschieht in Württemberg und Bayern und in dem gesammten Gebiete des Norddeutschen Bundes. Binnen wenigen Tagen werden alle Deutschen Grenzen so stark besetzt sein, dass wir dem Beginn des Kampfes mit voller Ruhe entgegensehen können. . . . Selbstverständlich ist die Lage eines Grenzlandes wie Baden in mannichfacher Hinsicht eine schwierige. Die Nothwendigkeit der Vertheidigung legt demselben mehr als ein schweres Opfer auf. Nachdem in früheren Zeiten der wenig glückliche Plan zugelassen war, eine feste Brücke über den Rhein unter den Kanonen der feindlichen Festung anzulegen, wurde es gestern unerlässlich diese Brücke dem höheren Interesse Badens und ganz Deutschlands zu opfern. Die Kehler Brücke ist gestern Nachmittags von unserer Seite durch Sprengung des einen Strompfeilers für den Feind unbrauchbar gemacht. Die Sicherheit des Landes ist dadurch um eine bedeutende Garantie reicher geworden. Wir sind um so mehr in der Lage den kommenden Dingen in fester Ruhe, wie sie Deutschen Männern ziemt, entgegenzusehen, als in nächster Zeit starke Preussische Armeecorps die Süddeutsche Streitmacht vermehren werden. Niemand wird unter solchen Umständen es mit seiner Würde und seiner vaterländischen Pflicht vereinbar finden, durch aufgeregtes Wesen, durch Annahme und Verbreitung

thörichter Gerüchte oder gar durch unverständige Handlungen seinen eigenen Charakter und das öffentliche Interesse zu schädigen."

Aus **Karlsruhe** wird der „Allgem. Ztg." geschrieben: Nichts neues, als dass man stündlich von hüben oder drüben den Argriff erwartet. Die Frau Grossherzogin, welche noch gestern, den 22. Morgens im Frauenverein erklärt hatte, sie werde so lange hier bleiben, bis ihr der Grossherzog die Abreise befehle, reiste auf dessen Befehl gestern Nachmittags ab. Mit Stolz blicken wir auf unsere Badischen Truppen, welche, von schweigendem und doch aus den Augen strahlendem Selbstvertrauen erfüllt, gegen ehemals nicht mehr zu erkennen sind! Da ist kein Hin- und Hergerenne, kein falscher Allarm, kein Strassengalopp, der die Weiber an die Fenster jagt, — alles geht wie an geheimen Fäden; man weiss nicht wie und wo und wann; die Mutter weiss nicht wo der Sohn liegt, der vielleicht in nächster Nähe weilt. „Still und bewegt," sagt Meister Goethe. Graf Moosbourg, der noch am 21. Abends auf seinem Balcon stand, mochte wohl nicht daraus klug werden, dass die Karlsruher so harm- und sorglos wie im tiefsten Frieden ihre „Langestrasse" auf und ab wandelten. Gestern Abend aber musste er gegen seinen Willen abreisen, doch, meinte er, er könne in „Badd-Badd" bleiben. Als auch diess abgeleht wurde, wollte er in einem Extrazuge durch das ganze Badische Land nach Basel fahren. Aber auch dieser Wunsch wurde nicht gewährt, und zwar aus militairischen Rücksichten. Er reiste sodann mit seinem Wagen über Maxau nach Lauterburg ab, indess schon vor einigen Tagen sein Attaché Graf Tanlay nach Wien gesendet worden war.

Ost- und Nordsee. Nicht blos an der Deutschen Nordsee sind die besten Vorkehrungen zum Empfange der Franzosen getroffen worden, sondern auch an der Ostseeküste. Es wurde gleich beim ersten Drohen des Ungewitters auf der ganzen Strecke von Alsen bis Stralsund, von Stralsund und Rügen bis zur Dievenow-Mündung und von da bis Memel mit den Schanzarbeiten an allen irgendwie gefährdeten Punkten begonnen. Die Mehrzahl der Schanzarbeiter sind Landleute oder Bewohner der kleinen Städte, welche der See zunächst liegen. — General Vogel v. Falkenstein erlässt an die Küstenbewohner der Nord- und Ostsee folgenden Aufruf: „Unsere Küsten sind bedroht. Die Vertheidigung derselben ist mir anvertraut; Eure Vertreter im Reichstage haben mir aber auch mitgetheilt, dass es Euer Wunsch und Wille sei, hierzu mitzuwirken; ich nehme das mit Dank an, entschlossene Männer kann ich in dieser ernsten Zeit gebrauchen, sie wiegen schwerer denn Gold. So bewaffnet Euch längs unserer ganzen Küste der Nord- und Ostsee, formirt Euch in Abtheilungen unter Führung verständiger Männer; unter den inactiven Officieren Eurer Bezirke werdet Ihr deren genug finden. Die Bewachung der Küste möge zuvörderst Eure Aufgabe sein, um schleunige Mittheilung an die nächste Militairbehörde, von der Ihr jederzeit Unterstützung zu erwarten haben werdet, machen zu können. Bei einer eintretenden militairischen Abwehr dürft Ihr nicht fehlen. Jeder Franzmann, der Eure Küste betritt, sei Euch verfallen. Von den stellvertretenden Generalcommandos Eurer Bezirke werden Euch weitere Mittheilungen zugehen. Hauptquartier Hannover, den 23. Juli 1870. gez. v. Falkenstein, General-Gouverneur."

No. 148.

Frankreich. Vorbereitung.

Aus **Strassburg** lässt sich die „France" berichten: „Ich kehre von Nancy zurück, nachdem ich dort der Ankunft von 15,000 Mann beigewohnt habe. Marschall Mac Mahon trifft am 23. Juli mit dem Postzuge ein, sein ganzer Stab begleitet ihn." Dann spricht dieser Berichterstatter von Streitigkeiten zwischen den Zuaven, „welche den Platz (Strassburg) fast wie in Feindeslande behandeln", und den Turcos, die „Händelsucher, aber gute Soldaten" genannt werden — Der Grund, weshalb von Strassburg aus keine Razzia gegen Baden unternommen worden ist, ist nach diesem Berichterstatter schlau genug. Die Preussen „wünschen vielleicht einen Französischen Einfall in süddeutsches Gebiet, um den Germanischen Chauvinismus zu entflammen, indem sie diesen Einfall benutzen, um die Preussische Sache als eine Deutsche darzustellen."

Aus **Nancy** schreibt ferner Edm. Texier dem „Siècle": „Nancy bietet ziemlich denselben Anblick wie Metz; Lager und Soldaten und im Stabe eine erschöpfende Thätigkeit. In Nancy liegen Garde-Regimenter, die vorgestern und gestern hier eintrafen, diesen Abend werden weitere erwartet. Die Lager um Nancy sind besonders Cavallerielager; die Strassen sind von Estafetten bedeckt und alle Augenblicke ertönt das Signalhorn, in allen Fenstern hangen Fahnen. Die Bewegung auf der Ostbahn ist immer dieselbe. Die Zahl der beförderten Artillerie ist beträchtlich. Gestern Abend trafen dreissig Mitrailleusen auf dem hiesigen Bahnhofe ein; diese „Demoiselles", wie sie hier allgemein heissen, wurden aber sofort den Blicken entzogen. Das Misstrauen ist im Generalstabe gross, man fürchtet Preussische Spione, die alle unsere Festungen und Lager umschleichen und zu allerlei Vermummungen greifen. In Metz ward einer ergriffen, der als Zimmermann an den Festungswerken arbeitete." Texier erzählt ferner, dass sogar Camille Pelletan als Spion verhaftet wurde und nur mit Mühe wieder frei kam, weil er auf den Thurm der Cathedrale in Metz gestiegen war.

Der „N. Fr. Presse" zu Folge ist bereits die gesammte Kaiserliche Garde nächst Nancy eingetroffen und concentrirt. Es kam gestern die Garde-Cavallerie-Division, drei Brigaden stark, und zwar folgende sechs Regimenter zu Pferde: Garde-Jäger, Garde Guiden, Garde-Dragoner, Garde-Ulanen, Garde-Carabiniers und Garde-Cürassiere. So ausgezeichnete Pferde und treffliche Mannschaft hat jedoch nur diese Truppe, denn die hier liegende Linien-Cavallerie nimmt sich neben der Kaisergarde sehr ärmlich aus. Die Pferde der leichten Cavallerie sind schlecht gefüttert und von Gewaltmärschen todmüde, daher sie hier Erholung erhalten. — Die

zweite Division der Garde zu Fuss ist vorgestern früh in Nancy eingetroffen, und zwar besteht die erste Brigade aus einem Garde-Grenadier- und Garde-Zuaven-Regiment, die zweite Brigade aus zwei Grenadier-Regimentern. Die erste Division Garde zu Fuss ist erst am 23. Juli ganz in Nancy eingetroffen; sie besteht aus vier Voltigeur-Regimentern und einem Bataillon Jäger zu Fuss. Diese zwei Garde-Brigaden baten Leboeuf um den Eintritt in die erste Feuerlinie. Bekanntlich ist das Garde-Corps zum Unterschiede von den sechs Armee-Corpscommanden im Frieden schon tactisch gebildet und kriegsmässig ausgerüstet. Sehr viele Pariser Kinder befinden sich in der Garde, so auch Vertreter der höchsten Aristokratie und Finanzwelt. Die Intelligenz der Garde beweisen die zwei Reserve-Sectionen der Feldpost in Nancy, die nicht genug Briefchen nach Paris und Umgebung spediren kann. Ausser den sechs genannten Garde-Brigaden bestehen zwei Garde-Artillerie-Regimenter mit 12 Batterien; diese Truppe ist am 22. von Nancy weiter gegen Chateau Salins vorgerückt. In Luneville wurden an der Eisenbahn 1040 Wagen mit 4820 Pferden von einem Artilleriepark abgeladen, der für die Mac Mahon'sche Armee bestimmt ist. Desgleichen kamen innerhalb fünf Tage ein Genie- und Pontonpark zur Abladung. Die dritte Compagnie des ersten Genie-Regiments ist für die Feldtelegraphie abgerichtet worden, während die erste und zweite Compagnie das Führen der Locomotive und Zerstören der Eisenbahnen praktisch und theoretisch studiren musste.

Aus **Cherbourg** schreibt man dem „Temps“: „Vice-Admiral Graf Bouet-Willaumez ist gestern Morgen hier eingtroffen und hat sich incognito am selben Tage an Bord der „Surveillante“ begeben. Erst heute Morgen haben die Kanonen der Admiral-Fregatte die für die Ostsee bestimmte Flotte in Kenntniss gesetzt, dass der Vice-Admiral officiell seinen Posten angetreten habe. Die „Surveillante“ trägt in der That gegenwärtig an ihrem Vordermast die Flagge des Vice-Admirals.“

No. 149.

Sanitätswesen. Das Central-Comité der Deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger veröffentlicht folgende Mittheilung: Wir freuen uns, sämmtliche Deutsche Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger davon ganz ergebenst unterrichten zu können, dass sowohl von Seiten des Präsidiums des Norddeutschen Bundes, als auch von Seiten der Kaiserlich Französischen Regierung dem Schweizerischen Bundesrathe die volle Bereitwilligkeit ausgesprochen worden ist, nicht blos die Genfer Convention vom 22. August 1864 streng inne zu halten, sondern auch die Additional-Artikel zu dieser Convention vom 20. October 1868 mit den Französisch-Englischen Interpretationen als modus vivendi in dem jetzigen Kriege während der ganzen Dauer der Feindseligkeiten anzuwenden. Weisungen in diesem Sinne werden Seitens des Norddeutschen Bundes-Präsidiums an die Befehlshaber zu Lande und zur See sofort ergehen.

Im Anschluss hieran wird folgende officielle Bekanntmachung erlassen: Durch die Cabinetsordre vom 29. April 1869 ist eine Instruction über das Sanitätswesen der Armee im Felde genehmigt worden, aus welcher Mittheilungen über die freiwillige Krankenpflege und zwar insoweit das grosse Publikum dabei interessirt sein kann, gemacht werden sollen. Die freiwillige Krankenpflege muss, wenn sie nicht hemmend und verwirrend auf den Betrieb des Pflegewesens einwirken soll, dem staatlichen Organismus eingefügt und von den Staatsbehörden geleitet werden. Die leitende Spitze der freiwilligen Krankenpflege ist der jedesmalige Commissar der freiwilligen Krankenpflege — diesmal der Fürst von Pless. Seine Aufgabe ist es, nach der Bekanntmachung des Königlichen Commissars vom 21. d. die Thätigkeit der Vereine und einzelnen Opferwilligen zu concentriren und jeder dem Interesse der gemeinsamen Sache schädlichen Zersplitterung vorzubeugen. Der Königliche Commissar wird von allen zur Unterstützung der Truppen sich bildenden Vereinen, von ihren Absichten und Statuten sich Kenntniss verschaffen; die Gaben und die Wünsche Einzelner über ihre Thätigkeit entgegennehmen; den Vereinen angeben, worauf sich ihre Thätigkeit besonders zu richten hat und nach welchen Orten und an welche Depots, Personen etc. die für die Armee oder die Lazarethe bestimmten Gaben zu senden sind, damit sie ihre Bestimmung erreichen. — Das Bureau des Königlichen Commissars, welches in Berlin etablirt ist, bildet den Centralpunkt. Von hier aus wird die einheitliche Leitung der Vereine in den sämmtlichen Provinzen des Staates gehandhabt und durch Provinzialdelegirte vermittelt. Die freiwilligen Gaben von Vereinen und Personen sind in Depots zu sammeln, welche nach der Bestimmung des Königlichen Commissars an geeigneten Orten, insbesondere an den zur Armee führenden Eisenbahnlinien von der freiwilligen Krankenpflege anzulegen und von deren Delegirten zu verwalten sind. An den Stationsorten der staatlichen Lazareth-Reserve-Depots sind gleichfalls Vereins-Depots zu etabliren, welche zunächst bestimmt sind, die von den Delegirten bei den Feldlazarethen nach vorheriger Communication mit den Chefärzten requirirten Gegenstände diesen Delegirten zu überweisen. Die Versendung der Gaben aus diesen Vereins-Depots geschieht im Anschluss an die von den Lazareth-Reserve-Depots zu den Feldlazarethen abgehenden Transporte unter Begleitung von Vereinsmitgliedern, welche die Uebergabe an die Delegirten bei den Feldlazarethen zu bewirken haben. Die selbständige Führung von Transporten mit Erfrischungsgegenständen seitens der freiwilligen Krankenpflege unmittelbar zu den Truppen darf nur ausnahmsweise gestattet werden. Der Königliche Commissar wird von Zeit zu Zeit ein Verzeichniss derjenigen Lazarethbedürfnisse und Erquickungsgegenstände veröffentlichen lassen, auf welche die freiwillige Krankenpflege resp. die Privatwohlthätigkeit ihr Augenmerk zu richten hat. Alles, was die Privatwohlthätigkeit an Sachen und Lebensmitteln, an Verbandsmitteln, Apparaten und Instrumenten und an Wäsche liefert, muss einer genauen Prüfung unterzogen werden. — Die Thätig-

keit der Privatvereine, welche in der Uebernahme einiger Zweige der Lazarethverwaltung, sowie in der Bestellung von Hülfspflegepersonal besteht, ist in den sämmtlichen Reservelazarethen in ihrem ganzen Umfange dem Lazarethvorstande und seinen Anordnungen unterworfen. Anerbietungen zur Aufnahme von Reconvalescenten, die der ärztlichen Pflege nicht mehr bedürfen, sind durch Vermittelung der Ortsbehörden resp. Vereine und Bezirks-Commandos an das stellvertretende General-Commando zu richten. Die Reconvalescenten in der Privatpflege (Privatpflegestätten) bleiben unter der Controle resp. unter dem Befehl ihres Ersatztruppentheils. Die etwa im Rücken der Armee von Genossenschaften oder einzelnen Personen aus Privatmitteln zu errichtenden Hospitäler werden in der Regel auf mindestens 20 Betten einzurichten sein. Sie stehen unter der speciellen militairischen Oberaufsicht des Königlichen Commissarius, in ärztlich-technischer und medicinal-polizeilicher Beziehung aber unter Controle des Staates. — Die freiwillige Krankenpflege wird Nachrichten über den Verbleib verwundeter oder erkrankter Krieger vermitteln, indem durch ihre in den Lazarethen thätigen Organe dahin gewirkt wird, dass dieselben möglichst selbst schriftliche Nachrichten geben. Sind die Kranken hierzu ausser Stande, dann muss das betreffende Organ die entsprechende schriftliche Benachrichtigung übernehmen. Ferner wird die freiwillige Krankenpflege in Berlin ein Central-Nachweisungsbureau errichten, welches über den Aufenthalt der Verwundeten und Kranken auf Anfragen der Angehörigen Auskunft ertheilt. Die freiwilligen Krankenpfleger erhalten für die Dauer ihrer Dienstleistungen freie Unterkunft und Beköstigung. Dem Königlichen Commissar und seinem Delegirten steht Portofreiheit für die abgehende Correspondenz und Gebührenfreiheit für die abgehenden telegraphischen Depeschen zu. Auch ist die frachtfreie Beförderung aller Frachtstücke, welche an die Depots oder an die Local- und Provinzialcomités zur Sammlung patriotischer Gaben gerichtet sind oder von diesen Depots und Comités abgesendet werden, auf den Staats- und unter Staatsverwaltung stehenden Eisenbahnen genehmigt. — Ausserdem ist allen im Dienste der freiwilligen Krankenpflege stehenden Personen freie Fahrt auf den vorbezeichneten Eisenbahnen in der 2. und 3. Wagenclasse, je nach der von dem Königlichen Commissar in der ausgestellten Legitimationskarte angegebenen Bestimmung, gewährt.

Der „Württembergische Staatsanzeiger“ äussert: „Die Schrecken des Krieges sucht die Civilisation und Humanität, da sie den Krieg selbst nicht hindern kann, auf alle mögliche Weise zu lindern. Es ist ein Triumph der Gesittung, dass nahezu alle civilisirten Staaten das rothe Kreuz im Felde als unverletzlich achten. Da die bestehenden Sanitäts-Truppen bei grösseren Actionen nicht ausreichen, so ist freiwillige Hülfe, zumal bei diesem patriotischen Kriege höchst erwünscht. Es wird daher die Bildung einer freiwilligen Sanitätstruppe Seitens der zuständigen Behörde mit Freuden begrüsst.“ Zu diesem Zweck hat bereits am Freitag Abend in der Turnhalle eine Versammlung stattgefunden, in welcher sofort gegen 30 junge Leute sich einzeichneten, um in ein freiwilliges Sanitätscorps einzutreten. — Auch hat sich hier ein Verein constituirt, der es sich zur Aufgabe stellt, solche junge Leute, welche auf Grund des Kriegsdienstgesetzes auf die Dauer der Kriegszeit freiwillig unter das Militair einzutreten geneigt sind, auszustatten und mit einigen Mitteln zu versehen. Der Verein wird in den nächsten Tagen eine Bekanntmachung erlassen und sich an die bemittelten Einwohner der Stadt mit der Bitte um Unterstützung seines patriotischen Zweckes wenden.

No. 150.

Paris. Der Kaiser fertigt heute das Decret aus, durch welches der Kaiserin Eugenie die Regentschaft übertragen wird. Dasselbe — in der Amtszeitung vom 27. Juli veröffentlicht — lautet wörtlich:

„Napoleon etc. Allen die da sind und sein werden Unsern Gruss! Indem Wir Unserer vielgeliebten Gemahlin der Kaiserin Zeichen Unseres in Sie gesetzten Vertrauens geben wollen, und in dem Vorhaben Uns an die Spitze der Armee zu stellen, haben Uns entschlossen zu verleihen und verleihen hiermit Unserer vielgeliebten Gemahlin der Kaiserin den Titel als Regentin, um die Handlungen einer solchen von dem Augenblick an zu vollziehen, in welchem Wir Unsere Hauptstadt verlassen haben, gemäss Unsern Instructionen und Unsern Befehlen, wie Wir dieselben in der allgemeinen Dienst - Ordnung werden haben bekannt machen lassen, welche wir einrichten werden, und welche im Staatsbuche eingeschrieben werden wird. Wir wollen hiermit, dass Unsern Ministern von den genannten Befehlen und Instructionen Kenntniss gegeben werde und dass auf keinen Fall die Kaiserin Sich von dem Inhalte derselben bei der Ausübung der Functionen als Regentin entfernen könne. Wir wollen auch, dass die Kaiserin in Unserm Namen den Ministerrath präsidire. Indess ist es nicht Unsere Absicht, dass die Kaiserin-Regentin durch Ihre Unterschrift irgend andere Gesetze genehmigen könne, als diejenigen, welche gegenwärtig vor dem Senat, dem gesetzgebenden Körper und dem Staatsrath schweben, indem Wir Uns in dieser Hinsicht auf den Inhalt der oben erwähnten Befehle und Instructionen beziehen. — Wir befehlen Unserm Siegelbewahrer, Minister der Justiz und Kulten, gegenwärtiges Patent dem Senat mitzutheilen, der es einregistriren und im Gesetzblatt veröffentlichen lassen wird.

Die „Amtszeitung“ veröffentlicht die Proclamation des Kaisers an das Französische Volk. Dieselbe ist vom 22. datirt und lautet: „Franzosen! Es giebt im Leben der Völker feierliche Augenblicke, wo die Nationalehre in gewaltiger Erregung sich als eine unwiderstehliche Macht emporstellt, die alle Interessen beherrscht und die Leitung der

Geschicke des Vaterlandes allein in die Hand nimmt. Eine dieser entscheidenden Stunden hat soeben für Frankreich geschlagen. Preussen, dem wir während und seit dem Kriege von 1866 die versöhnlichsten Gesinnungen bezeugt haben, hat unserm guten Willen und unserer Langmuth keine Rechnung getragen. Indem es sich in eine Bahn des gewaltthätigen Angriffs stürzte, hat es überall Misstrauen erweckt, überall übertriebene Rüstungen aufgenöthigt und aus Europa ein Heerlager gemacht, in welchem die Ungewissheit und die Furcht vor dem nächsten Tage herrschen. Ein letzter Zwischenfall hat dann die Unhaltbarkeit der internationalen Beziehungen offen gelegt und den ganzen Ernst der Lage gezeigt. Den neuen Anmaassungen Preussens gegenüber liessen sich unsere Einsprüche vernehmen. Man hat ihrer gespottet und sie mit Bezeigungen des Hohnes beantwortet. Unser Land hat darüber eine tiefe Erbitterung empfunden und sofort hat sich ein Kriegsgeschrei von einem Ende Frankreichs bis zum anderen erhoben. Es bleibt uns jetzt nur übrig, unsere Geschicke der Entscheidung der Waffen anzuvertrauen. Wir führen den Krieg nicht gegen Deutschland, dessen Unabhängigkeit wir achten. Wir sind von dem Wunsche beseelt, dass die Völker, welche die grosse Germanische Nationalität ausmachen, frei über ihre Geschicke verfügen sollen. Was uns angeht, so verlangen wir die Herstellung eines Standes der Dinge, der unsere Sicherheit gewährleistet und die Zukunft sichert. Wir wollen einen dauerhaften, auf die wahren Interessen der Völker begründeten Frieden erobern und diesem precären Zustande ein Ende machen, in welchem alle Nationen ihre Hülfsquellen darauf verwenden, sich gegeneinander zu rüsten. Die glorreiche Fahne, die wir noch einmal denen gegenüber entfalten, die uns herausfordern, ist dieselbe, die durch Europa die civilisatorischen Ideen unserer grossen Revolution trug. Sie vertritt dieselben Principien; sie wird dieselben Gefühle der Hingebung einflössen. Franzosen! Ich will mich an die Spitze dieser tapfern Armee stellen, welche von der Liebe zur Pflicht und zum Vaterlande beseelt ist. Sie weiss, was sie werth ist, denn sie hat in den vier Welttheilen den Sieg sich an ihre Schritte heften sehen. Ich nehme trotz seiner Jugend meinen Sohn mit mir. Er kennt die Pflichten, die sein Name ihm auferlegt; er ist stolz an den Gefahren derer Theil zu nehmen, die für das Vaterland kämpfen. Gott segne unsere Anstrengungen! Ein grosses Volk, das eine gerechte Sache vertheidigt, ist unüberwindlich! Napoleon.“

Bemerkenswerth ist, dass Napoleon gleich im Anfange seine Hände in Unschuld wäscht und dem Gefühl der „Nationalehre“ die alleinige Verantwortlichkeit für den Krieg zuwälzt. Dieses habe sich so gebieterisch erhoben, dass gar kein Widerstand möglich sei; der Regierung bleibe nur übrig, blind den Willen der Nation zu vollziehen, die ihre Geschicke selbst in die Hände genommen habe. Im übrigen führt Napoleon ungefähr dieselben Gründe für die Kriegserklärung an, deren sein Oheim sich in unzähligen ähnlichen Manifesten zu bedienen pflegte. Diese oder jene Macht war immer bösartig genug, seine grosse Mission zu durchkreuzen, welche dahin ging den Weltfrieden zu sichern, eine allgemeine Abrüstung herbeizuführen, besonders aber den Völkern der grossen Germanischen Race ihr Selbstbestimmungsrecht zu sichern. Der Neffe hat diese grosse Mission geerbt, der sich nun Preussen höhnend und herausfordernd in den Weg stellt. Die Spanische Thronfrage war ein so fadenscheiniger Vorwand, dass weitere Phrasen darüber selbst den Franzosen lächerlich erschienen wären. So wird denn dieser „letzte Zwischenfall“ kaum berührt; es muss die Fahne der Civilisation, der Revolution von 1789, der ewige Friede, die dauernde Sicherung der „wahren Interessen der Völker“ u. s. w. herhalten.

Aus den geheimen Papieren von St. Cloud gehören folgende Depeschen hierher:

Paris, den 23. Juli. Der Minister des Innern an den Präfecten des Niederrheins in Strassburg. (Besondere Ziffer.) Lassen Sie die beigefügte Proclamation des Kaisers auf Deutsch übersetzen und in sehr grosser Zahl von Exemplaren drucken, und versuchen Sie, dieselbe über die Schweiz nach Deutschland zu verbreiten. Lassen Sie ausserdem in Ihrem Departement dieselbe in Französisch und Deutsch ankleben, schicken Sie auch welche für die Deutschen Gemeinden Ihren Collegen des Oberrheins, der Meurthe und der Mosel. (Folgt die Proclamation.)

Aurillon, den 23. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Die Proclamation des Kaisers bringt einen wahrhaften Enthusiasmus hervor. Mit nächster Post versendet, wird sie morgen, Sonntag, in allen Gemeinden angeklebt sein.

Montpellier, 23. Juli. Der Präfect des Hérault an den Minister des Innern in Paris. Ungeheure Manifestation gestern Abend in Montpellier, mehr als zwölftausend Personen sangen im Chore die Marseillaise und patriotische Lieder bei Gelegenheit des Abmarsches des 87. Regiments der Linie und der Detachements des 2. des Genie's; unbeschreiblicher Enthusiasmus.

Toulouse, 23. Juli. Der Präfect der Haute Garonne an den Minister des Innern in Paris. Die Proclamation des Kaisers wurde in bewundernswürdiger Weise in Toulouse aufgenommen, sie ist in alle Gemeinden versendet worden; die allgemeine Stimmung der Geister bleibt sehr gut.

Perpignan, 23. Juli. Der Präfect der Ost-Pyrenäen an den Minister des Innern in Paris. Die Proclamation des Kaisers an das Französische Volk, welche ich habe drucken und gleich ankleben lassen, ist mit Begeisterung aufgenommen worden; Jedermann hat Vertrauen zur Tapferkeit der Armee,

man ist über die Abreise des Kaiserlichen Kronprinzen entzückt. — Aehnlich lautet das Telegramm des Präfecten der Vaucluse in Avignon.

St. Gervais, den 23. Juli. Herrn Director des „Gaulois", 13 Rue du Helder, in Paris. Der „Gaulois" vom 22. Juli, den ich eben erhalte, versichert, dass die in Châlons und Reims gefangenen Preussischen Spione Rumänische, von der Rumänischen Agentur in Paris ausgestellte Pässe bei sich trugen. Sollte sich dies als richtig erweisen, so würden die Rumänier der Französischen Regierung dankbar sein, wenn sie strenge Maassregeln gegen eine Kanzlei ergriffe, die das Völkerrecht verletzt und das Land, welches sie vertreten soll, entehrt. Mögen Diejenigen, welche diese Pässe aushändigen, wenn sie die Feinde Frankreichs sind, in den Reihen der Preussischen Armee mitkämpfen, oder, wenn ihnen dazu der Muth fehlt, selbst Spione werden, aber mögen sie nicht ihrem Lande dadurch schaden, dass sie die unredlichen Handlungen mit ihrem officiellen Stempel bedecken. Die Rumänischen Gefühle sind anderer Natur, ich versichere es, als die, welche an den Tag gelegt werden von Leuten, welche aufhören, die Interessen Rumäniens zu vertheidigen, um geheime Hohenzollernsche Agenten zu werden. Wir werden nicht säumen, es zu beweisen. Ich bitte Sie, mein Telegramm gefällig veröffentlichen zu wollen. Georg Steriadi, früher Secretair der Rumänischen Agentur in Paris unter dem Fürsten Couza.

Der Siegelbewahrer Hr. Ollivier erlässt folgende Verfügung: „Wir, Siegelbewahrer etc. haben auf Grund des Artikel 1 des Gesetzes vom 21. Juli 1870, betreffend das Verbot, über militairische Bewegungen und Operationen Bericht zu erstatten, verfügt und verfügen Folgendes: Erster und einziger Artikel: Vom heutigen Tage ab ist es verboten, im Wege irgend welcher Publication über die Truppenbewegungen und militairischen Operationen zu Lande und zur See Bericht zu erstatten."

Diese Verfügung wird von den Blättern mit grosser Unzufriedenheit aufgenommen, von den Bonapartistischen ebenso wie von den oppositionellen. Das „Siècle" ruft die Lügenbulletins Napoleon I. in's Gedächtniss. „Nichts Unpopuläreres und Verdächtigeres, sagt es, als diese Bulletins. Der Kaiser befindet sich wohl, so lautete dasjenige nach der Schlacht bei Leipzig. Dies war die einzige Auskunft, die es der Spannung der Nation ertheilte. Die Armee war verloren, das Bulletin redete nicht davon, Frankreich aber wusste, dass es dem Kaiser nicht schlecht gehe." Gleichzeitig wird bekannt gegeben, dass laut Generalstabsordre, um die Operationen geheim zu halten, kein Journalist zum Hauptquartier der Rheinarmee oder der andern Armeecorps zugelassen wird.

Bezüglich der Behandlung der Deutschen Handelsschiffe Seitens Frankreich bemerkt die „Nordd. Allg Ztg.": „Die Französische Regierung will von den Grundsätzen civilisirter Nationen, nach welchen Handelsschiffe bei Kriegen unter solchen Nationen unbelästigt bleiben sollen, Grundsätzen, die in den letzten Kriegen gewissenhaft befolgt wurden, nichts wissen. Sie zieht das alte barbarische Verfahren vor. Sie hat auf den Antrag der Washingtoner Regierung, die Deutschen Postdampfschiffe zu schonen, abschläglich geantwortet und will nur solche Deutsche Handelsschiffe unbehelligt lassen, die Ladung für Französische Rechnung führen. So viel als möglich sind nun die Deutschen Schiffe vor dieser unanständigen Kriegführung gewarnt, da man sich von Frankreich eben nichts Besseres versehen konnte. Dass dieselbe zugleich eine unkluge ist, da man mit ihr den eigenen Handel schädigt, weiss jeder Sachkenner. Dass dieselbe von den Franzosen auch beim Landkriege so weit möglich adoptirt werden wird, ist zu erwarten."

Die „Amtszeitung" giebt heute ihrem Groll über die Haltung Bayerns Ausdruck, indem sie den Artikel der „France" gegen den Minister Grafen Bray und seine Erklärung dass Deutsches Gebiet bereits verletzt sei, reproducirt. Das amtliche Organ schliesst mit den Worten: „Es ist Zeit dass König Ludwig gefragt werde: ob er will dass sein Königreich ein unabhängiges Land oder eine Preussische Provinz sei."

Hieran schliesst sich der ministerielle „Constitutionnel" an — ein Beweis, dass die Auslassung gegen Bayern direct von der Regierung ausging. Am Schlusse dieses dem Könige von Bayern eine strenge Lection ertheilenden Artikels heisst es: „Alle Antipathien vergessend, welche zwischen dem Bayern und dem Preussen existiren vom Gesichtspunkte der Abstammung, der Tradition und der Religion ausstürzt sich der junge Monarch blindlings in den Abgrund." — Weiter treibt der „Constitutionnel" zur Eile, um in Preussens schwache Seite zu fallen, nämlich „100,000 Mann an die Küsten der Nordsee, der Ostsee und Jütlands zu werfen, die rasch die Elbherzogthümer und Hannover erreichen könnten, wo sie mit offenen Armen aufgenommen werden würden; diese Französische Armee marschire vom Norden her auf Berlin." Der „Constitutionnel" lässt gleichzeitig die Kriegshäfen des Norddeutschen Bundes bombardiren und „Hamburg, Bremen, Lübeck, Danzig, Königsberg, alle diese blühenden Städte, nun in Jammer und Entsetzen gestürzt, dem Ehrgeiz der Hohenzollern und der unglücklichen Candidatur des Prinzen Leopold fluchen." Aus dem „Nouvelliste von Rouen" hebt der „Constitutionnel" eine Stelle aus, worin erzählt wird, der Kaiser habe einigen Generalen, die sich besorgt wegen der Ergebnisse des Krieges gezeigt, zugerufen: „Meine Herren, ich werde den Frieden in Königsberg unterzeichnen!"

Ferner macht dasselbe Blatt den kühnen Versuch zu beweisen, dass, wenn die Süddeutschen Regierungen auch vielleicht einstweilen mit Preussen gehen, die Bevölkerungen dieser Staaten doch nichts mit Preussen zu thun haben wollen, ihm den Rücken kehren werden, um ihre Sympathien ganz anderswohin zu wenden. Für den Constitutionnel ist es eine abgemachte Sache: alle Sympathien Deutschlands wenden sich von Preussen, bei dem weder Vortheil noch Ehre zu suchen sind, ab und Frankreich zu: „dem stets so ritterlichen Lande, welches allein fähig ist einen Krieg für eine Idee zu kämpfen, und welches die Achtung Deutschlands sehr zu schätzen weiss." Einstweilen hält der Constitutionnel

es für verfrüht, wenn man bereits Näheres angeben wollte, auf welche Weise Frankreich das vom Preussischen Joch befreite und unter seinen mächtigen Schutz gestellte Deutschland beglücken will. „Aber man kann im voraus sicher sein," fügt er hinzu, „dass unsere Politik bei den andern dasselbe sein wird, was sie stets bei uns gewesen ist; Frankreich wird niemals anders als mit der freien Bestimmung der Völker handeln."

Ueber die Thronrede des Königs von Preussen lässt sich der „Constitutionnel" in möglichst abschwächendem Sinn vernehmen, er äussert: „Es lässt sich über diese Rede wenig sagen. Der König sucht den alten Nationalhass Deutschlands gegen Frankreich wieder anzufachen, und indem er die grossen Beweise von Freundschaft und Langmuth, die er vom Kaiser Napoleon empfangen hat, vergisst, nimmt er sogar keinen Anstand die Kaiserliche Dynastie anzugreifen. Noch ist zu bemerken, dass Se. Preussische Majestät Frankreich als eine erobernde Macht darstellt. Europa ist über diesen Punkt im Klaren, es weiss dass Frankreich keine Gebietsvergrösserung sucht, und dass es das von Preussen 1866 gegebene Beispiel niemals nachahmen wird."

Wohlthuend sticht dagegen die Aeusserung des „Siècle" ab: „Es dürfte schwer sein, der Rede, die der König von Preussen gehalten, das Verdienst einer grossen Geschicklichkeit abzusprechen, welche mit den Formen einer Sprache vereinigt ist die sich voll Courtoisie gegen die grosse Nation zeigt, gegen die Deutschland zu Felde zieht. Der König von Preussen hat sich begnügt die Zwischenfälle der Hohenzollernschen Angelegenheit zusammenzufassen. Er hat keine Anspielung auf andere Ursachen der Zwietracht zwischen Frankreich und Preussen gemacht. Auf diesem scharf begrenzten Gebiete ist König Wilhelm auf seinem Felde, und es fehlt ihm nicht an Gründen, um Deutschland gegenüber die Rolle des Herausfordernden der Französischen Regierung zuzuschieben. Wenn wir uns nicht die Pflicht auferlegt hätten, jetzt wenigstens, wo das Schwert gezogen, auf die Beurtheilung des Verfahrens zu verzichten, welches vom Tuilerien-Cabinet in der Angelegenheit der Hohenzollernschen Candidatur eingeschlagen wurde, so würden wir auf diesen Theil der Preussischen Thronrede näher eingehen. Wir begnügen uns ein Bedauern auszusprechen, nämlich diess: dass die Französische Regierung, da sie zum Krieg entschlossen war, nicht die Beschwerden hervorhob, welche ihr die beständige Verletzung des Buchstabens und des Geistes des Prager Friedens bieten, die ungleich gewichtiger sind als jene elende Spanische Angelegenheit. Allgemein wird in der Rede des Königs von Preussen das Bestreben bemerkt werden, die Gelegenheit zu ergreifen, seine Achtung vor dem Französischen Volke kund zu geben. Was auch die geheime Absicht gewesen sein mag, die dem König Wilhelm diese Sprache gegen unser Volk eingab, so nehmen wir doch Act davon als Beweis der allgemeinen Fortschritte der Civilisation, und wir empfehlen dieses Beispiel den Franzosenfressern in Deutschland sowohl als den Ultra-Chauvinisten in Frankreich, deren gegenseitige Injurien und eitle Prahlereien die Männer von gesundem Menschenverstande verletzen."

Die bisher seit dem Kaiserreich streng verboten gewesene Marseillaise ist plötzlich die anerkannte Nationalhymne geworden. Unter ihren Klängen ist die Kaiserliche Garde in Nancy eingerückt. Der officiöse „Constitutionnel" übertrifft sich heute selbst in einer Lobpreisung auf diesen Schlachtgesang, welcher von Rouget de Lisle 1792 componirt worden, als die Franzosen an den Rhein gerückt seien und der damals nicht Marseillaise, sondern „Chant de guerre de l'armée du Rhin" geheissen habe. Heute ruft das ministerielle Kriegsorgan aus: „Niemand in Frankreich hat das Recht, zu vergessen, dass unsere Soldaten auf den Feind rücken, in dem sie singen: „Liberté, liberté chérie!" Das „Partant pour la Syrie", das bisher von oben begünstigt wurde, wird jetzt fast nirgends mehr gehört.

No. 151.

Von den Neutralen.

London. Die heutige „Saturday-Review" enthält folgenden sehr bemerkenswerthen Artikel über den gegenwärtigen Wendepunkt in den Geschicken Deutschlands:

„Der König von Preussen steht an der Spitze der Heere des vereinten Deutschlands. Dass Deutschland einig und dass der König ohne das allergeringste Sträuben, ohne alle Eifersucht im Stande ist, die sämmtlichen Truppen aller Deutschen Staaten ins Feld zu führen, ist ein wahrhaft wunderbares Ereigniss. Für den Augenblick wenigstens sind die Deutschen Ein Volk, und nichts dem ähnliches, oder auch nur annähernd ähnliches ist jemals im modernen Europa gesehen worden. Das Deutsche Volk hat sich von Oesterreich, es hat sich von seinen Fürsten losgemacht, es ist einig und hat einen Führer. Dies hat es vor Allem sich selbst zu verdanken. Das Volk war es, das den Freiheitskrieg begann, das sich an der Einheits-Idee festgeklammert inmitten der Eifersucht der Höfe und der Intriguen der Minister. Das Volk selbst hat sich zu dem gemacht, was es ist durch das Unterrichts- und Wehrsystem Norddeutschlands.

Graf Bismarck hat gethan so viel als ein Mann irgend thun konnte, um eine Nation zu gründen, aber Nationen lassen sich nicht von einem Manne ins Leben rufen. Das Geheimniss der neuen Stärke Deutschlands liegt in dem Bewusstsein des Werthes und der Kraft, welches die Deutschen ergriffen hat. Sie fühlen, dass sie und ihr Land ein Recht haben zu sein. Die Intriguen von Ministern oder die Erfolge von Generalen vermögen nicht einen Geist zu erwecken, wie der, der jetzt aus dem gesammten Deutschen Volke athmet. Es war das Volk von Bayern und das Volk von Württemberg, die in einem Augenblick beschlossen, dass Süddeutschland und Norddeutschland zur Vertheidigung des Vaterlandes zusammenwirken müsse. Die Landleute des Rheinlandes wissen, dass ihnen unmittelbar Verderben droht und doch rufen sie ihn herbei, um selbst um diesen Preis ihre Heimath dem gemeinsamen Vaterlande zu erhalten. Ein grösserer Sieg des Gedankens ist im neuern Europa nie gesehen worden. Es mag Frankreich

gelingen, Deutschland auseinander zu zerren, Provinzen von Deutschland abzureissen, die durchaus Deutsch sein wollen. Aber für den Augenblick wenigstens besteht Deutschland als ein grosses festes einmüthiges Ganze. Und Frankreich ist eines der Hauptwerkzeuge gewesen, um die Einigung Deutschlands zu Stande zu bringen. Der Napoleon I. hat die Deutschen belehrt, welch furchtbares Elend ihrer harrt, wenn sie uneinig sind. Napoleon III. hat sie belehrt, dass die Gefahr, welcher sich Deutschland durch Mangel an Einheit aussetzt, eine immerwährende ist. Frankreich steht auf dem Punkt, wenn es kann, die Deutschen zu erdrücken oder zu vernichten, und unter der Drohung Frankreichs werden sie ganz und gar einig. Sogar in den Provinzen, die bis vor Kurzem Preussen als einen übermüthigen Eroberer hassten, herrscht jetzt nur ein Gefühl: das Verlangen Frankreich zu zeigen, dass Deutschland entschlossen ist zu sein.

Wenn jemals Vaterlandsliebe in edler und mächtiger Weise ans Licht getreten, so gilt das im gegenwärtigen Augenblicke von Deutschland und man kann gewiss sagen, dass es ein furchtbarer Verlust für die Menschheit und für Europa sein würde, wenn eine Vaterlandsliebe von so hoher Art ohne Ergebniss bliebe, wenn es der rohen Gewalt und dem Mitrailleur gelingen sollte, sie niederzuwerfen.

Auch die Franzosen sind intensiv patriotisch und es ist gar keine Frage, dass sie auf irgend eine sonderbare Weise zu der Ueberzeugung gekommen sind, dass das Recht auf ihrer Seite sei, und dass es ihnen zustehe zu sagen, der Deutsche Patriotismus sei für sie eine Beleidigung, eine Beschimpfung, welche sie nicht dulden könnten. Sollen wir aber zwischen den Streitenden ein Urtheil abgeben, so bemerken wir, dass die Deutschen gar nichts dagegen haben, dass der Französische Patriotismus sich frei äussere, so lange er nur seine Nachbarn in Ruhe lässt. Andererseits ist Deutscher Patriotismus etwas so Neues, und es ist so wohlthuend, dass ein neues grosses patriotisches Volk ins Dasein gerufen worden ist. Kein Mensch hatte ein grösseres Interesse, als der Kaiser Napoleon, sich zu vergewissern, ob dieser Patriotismus wirklich vorhanden war, oder nicht, und offenbar hat er sich verrechnet. Er hatte keine Vorstellung, dass Süddeutschland, welches den ersten Anprall des Krieges auszuhalten hat, ohne Weiteres seine Einheit mit Preussen und dem Norden verkünden würde. Er dachte, er könne seinen Streit mit Preussen auf dieses allein beschränken und Preussen sei durch die Abneigung seiner unfreiwilligen Unterthanen unterwühlt. Dass eine Woche nach der Kriegserklärung die Könige von Bayern und Württemberg den Dank ihrer Unterthanen empfangen würden, dafür dass sie gegen die Franzosen kämpfen dürfen, muss ihm so unwahrscheinlich als irgend möglich vorgekommen sein. Wenn der Geschichte als Führer zu trauen war, so hätte man sicher erwarten sollen, dass die Süddeutschen zuerst zaudern, dann hin und her ziehen und dann sich mit Frankreich vereinigen würden. Vor Kurzem ist eine an den Französischen Vertreter in Württemberg gerichtete Reihe von Fragen veröffentlicht worden, aus denen hervorgeht, dass die Französische Regierung sich auf die Zwistigkeiten in den Süddeutschen Staaten verliess, und auf die Hülfe einer Französischen Partei in diesen Staaten rechnete. Es scheint, dass selbst in Berlin die ausserordentliche Bereitwilligkeit der Südstaaten, gemeinschaftliche Sache mit dem Norden zu machen, eben so grosse Ueberraschung als Freude verursacht hat.

Wenn ehemals ein Deutscher Fürst zu dem Entschluss gekommen war, einem andern zu helfen, so lag ihm immer daran, seinen Beistand so unwirksam als möglich zu machen und eifersüchtig ein besonderes Commando zu fordern. Jetzt aber gehorchen die Südstaaten ohne Einwendung dem Befehl, ihre Truppen zur Verfügung des Kronprinzen von Preussen zu stellen. Ihre Soldaten sind in allem Wesentlichen ein Theil des Preussischen Heeres und sie sind stolz darauf, es zu sein. Sie fühlen ein Vertrauen unter der Führung des Siegers von Sadowa, wie sie es nicht empfänden, wenn sie von einheimischen Generälen und Prinzen befehligt würden.

Man kann zwar den Ausgang dieses Krieges nicht voraussagen, das aber ist sicher, dass alle Verhältnisse des Kampfes auf Seite Deutschlands sich seit der Zeit Napoleons I. geändert haben. Damals besass Frankreich Belgien und Holland. Jetzt ist Deutschland auf seiner langen Rheingrenze von der Mosel bis zur Waal durch Nationen gedeckt, die entschlossen sind, ihre Neutralität aufrecht zu erhalten.. Das linke Rheinufer war damals in Frankreichs Hand gefallen; gegenwärtig sind die überrheinischen Theile Deutschlands nicht nur Preussens Eigenthum, sie sind auch offenbar Preussisch gesinnt, sie sind ferner durch starke Festungen beschützt. Auch zu Napoleons I. Zeiten gab es in Deutschland viele nicht unberühmte Festungen, er machte sie aber immer nutzlos, indem er dafür sorgte, dass sie ihm verrathen wurden. Jetzt ist das Alles gänzlich verändert. Deutschland hatte die Demüthigung, die es damals ertragen musste, gründlich verdient, aber selbst zu jener Zeit bedurfte es des militairischen Genius Napoleons, um die Deutschen zu schlagen. Seine Feldherren erlitten oft Niederlagen, die, wären die Deutschen nur einigermaassen anständig geführt worden, den Eindringlingen hätten verderblich werden müssen.

Es ist nicht immer erfreulich, die Anzeichen des Wachsthums einer Nation mit anzusehen. Es hat seit 55 Jahren auch in Deutschland nicht an mancher Spannung gefehlt. Aber trotz alledem, trotz Frankreich, trotz seiner Fürsten, trotz seiner eigenen Fehler ist Deutschland seit einem halben Jahrhundert bald langsam, bald schneller emporgekommen, bis es endlich ein Volk geworden ist und Frankreich in Waffen unter Bedingungen gegenübertritt, die den Französischen Kaiser und alle seine Unterthanen, welche etwas mehr thun als schreien und Preussen lästern, fühlen lassen, dass was Frankreich auch thun mag, um es zu verhindern, Deutschland dennoch Deutschland bleiben wird."

Der „Spectator" sagt in einem „Der Krieg" überschriebenen Artikel: „Unfähig, wie Napoleon

immer gewesen, die Volksstimmung des Augenblicks zu begreifen, hat er sich auch über den Geist getäuscht, der in allen Theilen Deutschlands durch seine Kriegserklärung heraufbeschworen wurde. Binnen sechs Wochen schmeicheln sich die Franzosen in Berlin zu sein! Sie vergessen dabei, dass ein ganzes Volk, nicht blos ein gewaltiges, dem ihrigen ebenbürtiges Heer, sich ihnen in den Weg stellen wird. Zudem ist es noch gar nicht ausgemacht, dass die Offensive in Frankreichs Händen sein werde. Dass es sie ergreifen und festhalten wolle, ist eben so gewiss als dass es alles aufbietet die erste grosse Schlacht zu gewinnen. Ob es ihm gelingen werde, ist eine andere Frage." In einem andern Artikel setzt der „Spectator" die Gründe auseinander, wesshalb Englands Sympathien sich den Deutschen Fahnen zugewendet haben. Nicht wegen der Verwandtschaft der regierenden Familien, nicht aus altem Hass gegen Frankreich und auch nicht aus Furcht vor dessen Vergrösserung, sondern nur wegen der Ueberzeugung, dass Napoleon den Krieg aus unwürdigen Gründen heraufbeschworen, und von wegen des Argwohns, dass er eine Besiegung Deutschlands zur Einverleibung Belgiens benützen würde. Dem Französischen Volke wünsche England nichts Böses, es wünsche — um das Ding beim rechten Namen zu nennen — dass die Kosten des Kriegs, wenn möglich, nur durch das Empire, nicht aber durch Frankreich oder Deutschland bezahlt werden möchten."

Von den Tagesblättern ist die „Morning Post" wieder mit Sack und Pack in das Kaiserl. Französische Lager übergezogen. Das Gramont'sche Rundschreiben ist in ihren Augen ein gar bedeutsames, gegen Preussen zeugendes Actenstück, welches die Sache in einem ganz neuen für Frankreich entschieden günstigen Lichte hinstelle. — Nicht so die „Times." Sie findet in dem Gramont'schen Rundschreiben nur das eine Befriedigende, dass es sich mit dem Ursprunge des Streites, der Hohenzollernschen Candidatur, befasst; aber selbst wenn alles buchstäblich wahr wäre was darin von Bismarck, Thile u. s. w. gesagt sei, entstehe erst recht die Frage: wesshalb Frankreich sich nicht mit dem Rücktritt des Prinzen von Hohenzollern zufrieden gab, oder das Urtheil den befreundeten, Vermittelung anbietenden Mächten anheimstellte, bevor es zum äussersten schritt. Ueber die Ansprache des Kaisers an das Corps législatif äussert sich die „Times" folgendermaassen: Sie ist kurz, deutlich, und enthält zwei Gedanken. Der erste ist der: dass ein Krieg, der in Uebereinstimmung mit dem gesammten Volke geführt werde, ein gerechter sei. Wenn dies in allen Fällen richtig sei, meint die „Times", dann sei der Krieg der hundert Tage gegen den ersten Napoleon gewiss der allergerechteste gewesen (was der Neffe schwerlich eingestehen wird), und dann sei der Deutsche Krieg eben so gerecht als der Französische, da die gesammte Deutsche Nation für ihn einstehe, während selbst in der Französischen Kammer eine kleine aber achtungswerthe Minderheit Protest eingelegt habe, woraus folge dass nicht immer dasjenige das gerechteste sein müsse, was einem Volke als gerecht scheine. Der zweite, Montesquieu entlehnte, Gedanke: dass derjenige des Krieges wirklicher Urheber sei, der ihn nöthig gemacht, nicht aber der ihn erklärt habe, beweise gar nichts, denn es handle sich eben um die Frage: wer ihn nöthig gemacht. Hr. Schneider behaupte freilich, beide Erdhälften hätten zu Gunsten Frankreichs entschieden, doch sei er den Beweis hiefür annoch schuldig geblieben. — Und „Daily News" bemerkt treffend: Wenn der Herzog v. Gramont die Wahrheit spricht, indem er sagt das Preussen seit vier Jahren zum Kampfe herausforderte, während Frankreich sich grösster Mässigung beflissen habe, wie erkläre es sich, dass das friedliebende Frankreich jetzt so gerüstet dastehe, während das händelsüchtige Preussen nicht fertig sei?

Dänemark. Ueber die Stimmung in Kopenhagen und auf den Inseln wird der „Flensb. Nordd. Ztg." geschrieben: „Die Freude über die Nachricht von der Kriegserklärung Frankreichs war ganz unbeschreiblich. Ich befand mich am Freitag Abend, als das Telegramm eingelaufen, im Tivoli. Sofort wurde es überall mitgetheilt, und alles gab sich den sanguinischsten Hoffnungen hin. Es war gerade ein grosses Fest, und mehrere Tausende von Menschen weilten in den Räumen des Tivoli. Musikchöre, die an verschiedenen Stellen des Gartens postirt waren, mussten den „Tappern Landsoldat" und andere Dänische Vaterlandslieder, besonders aber die Marseillaise, unzähligemal unter dem Bravoruf der Menge wiederholen. Die Meinung der Bevölkerung ist indess, dass die Regierung am besten thäte, sich so lange neutral zu verhalten, als sie irgend kann. Jedenfalls wird man allgemein die Entschlüsse der Regierung abwarten, und nicht zum Kriege gegen Preussen drängen. Die Leute sind klug genug um einzusehen, dass sie bei einem solchen Kriege leichter etwas verlieren als gewinnen können. Man glaubt aber durchweg, dass Frankreich Preussen bedeutend überlegen sei, und giebt sich schon der Hoffnung hin, ganz Schleswig-Holstein in kürzester Frist wieder zu erhalten. Die Stimmung auf Seeland und Fühnen ist ziemlich gleich, freudig gehoben."

Von den Neutralen Mächten erklärt heute die **Italienische Regierung** in der „Gazz. uff.": „Der Regierung ist notificirt worden, dass zwischen Frankreich einerseits und dem Norddeutschen Bunde, Bayern, Württemberg, dem Grossherzogthum Baden, dem Grossherzogthum Hessen andererseits der Krieg erklärt ist. Dieser Kriegszustand zwischen Mächten, mit denen Italien im Frieden lebt, legt einem Jeden die Pflicht auf, sich den früher in Kraft getretenen Neutralitäts-Gesetzen und den allgemeinen Grundsätzen des internationalen Rechtes gemäss zu verhalten. Die Personen, welche diese Pflicht aus den Augen setzen, könnten nicht den Schutz der Regierung und ihrer Agenten anrufen und würden die von den besonderen und allgemeinen Gesetzen der Staaten festgesetzten Strafen verwirken."

St. Petersburg. Der „Regierungs-Anzeiger" enthält an der Spitze seiner heutigen Nummer folgende Mittheilung: „Die in letzter Zeit zwischen den

Regierungen Frankreichs und Preussens entstandenen Zerwürfnisse haben die sorgfältige Aufmerksamkeit Sr. Majestät des Kaisers auf sich gezogen. Auf Wunsch Sr. Kaiserl. Majestät wurden alle Anstrengungen angewandt, um einen bewaffneten Zusammenstoss zu verhüten. Leider vereitelte die von Anfang an in den Verhandlungen der Regierungen von Frankreich und Preussen hervortretende Schärfe und die Eile, mit welcher die äussersten Entschlüsse gefasst wurden, die Bemühungen der Kaiserlichen Regierung und der anderen Mächte, welche dasselbe Ziel zu erreichen strebten. Mit tiefem Bedauern blickt Se. Majestät der Kaiser auf die unausweichlich mit dem Kriege verbundenen Drangsale auf dem Continent Europas. Se. Kaiserliche Majestät hat den festen Entschluss gefasst, eine strenge Neutralität in Betreff der kriegführenden Mächte zu beobachten, bis etwa durch die Vorkommnisse des Krieges die Interessen Russlands verletzt werden würden. Die Kaiserliche Regierung ist immer bereit die aufrichtigste Mitwirkung allen Bestrebungen zu erweisen, welche den Zweck haben, die Ausdehnung der Feindseligkeit zu beschränken, ihre Dauer zu verkürzen und Europa die Segnungen des Friedens wiederzugeben."

Auch die **Pforte** lässt im „Levant-Herald" erklären, dass sie absolute Neutralität im gegenwärtigen Kriege beschlossen habe. Gleichzeitig wird die Armee durch Einberufung der Redifs I. Kl. auf 300,000 Mann gebracht.

Das Verhalten **Spaniens** findet in der unparteiischen Presse strenge Beurtheilung. Die „Saturday Review" äussert:

„Für die in der Rede des Herzogs von Gramont enthaltene Beschimpfung der Spanischen Unabhängigkeit wird weder Entschuldigung noch Genugthuung verlangt. Die Angelegenheit führt zu einem Kriege, der zweifellos schon lange vorher geplant war, und es zeigt sich plötzlich, dass Frankreich und Spanien im allerherzlichsten Einvernehmen stehen. Misstrauische Beobachter erinnern sich, dass Marschall Prim schon lange die Freundschaft und das Vertrauen des Kaisers Napoleon geniesst und dass Prinz Leopold unlängst ein begünstigter Gast in den Tuilerien war. Wenn es wahr ist, dass der Herzog von Gramont sich bei Hrn. v. Werther im Voraus die Erwähnung des verwandtschaftlichen Verhältnisses zwischen den Familien Sigmaringen und Bonaparte von Seiten des Königs von Preussen verbat, so konnte dies nur auf der Befürchtung beruhen, dass die Entstehung der Idee, einen Deutschen Candidaten zu wählen, dem Kaiser selbst zugeschrieben werden möchte. Man braucht nicht anzunehmen, dass irgend solcher Vorschlag in aller Form gemacht worden sei, wohl aber mag Prim veranlasst worden sein, zu glauben, dass des Kaisers Verwandter und Gast von der Französischen Regierung nicht eben ungern gesehen werden würde. Wenn die Spanier mit dem Antheil, den ihr Premierminister an den jüngsten Verhandlungen gehabt, zufrieden sind, so muss ihre nationale Empfindlichkeit ausserordentlich stumpf geworden sein."

Die „Nat.-Ztg." fügt hier bei: Der Französischen Regierung hätte es nur ein Wort in Madrid gekostet, die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern zum Scheitern zu bringen. „Bei der Fügsamkeit, mit welcher Serrano und Prim jetzt die ihnen persönlich und ihrem Lande angethane Beleidigung einstecken und sich nachträglich von der Französischen Regierung im „officiellen Journal" streicheln lassen, ist es gar keine Frage, dass der Herzog von Gramont in Madrid bei rechtzeitiger Anwendung auch nur der allergelindesten Mittel zum Ziele gelangt wäre. Aber man verstopfte sich absichtlich die Ohren, um dann plötzlich die Kriegsdrohung gegen Preussen zu schleudern, welches den „Thron Karl's V." vermittelst einer Intrigue zu usurpiren versucht habe."

24. Juli — Sonntag.

No. 152.

Vorpostengefechte u. Militairisches.

Saarbrücken. Es fanden folgende kleine Scharmützel statt: Dreissig und einige Mann vom 7. Ulanenregiment sind heute früh über die Grenze gerückt, und haben die Verbindungsbahn von Saargemünd und Hagenau dadurch unterbrochen, dass sie eine Viaduct in die Luft gesprengt und vielfach Schienen aufgerissen haben.

Bei Forbach steht eine Französische Division. Heute früh fand bei Gersweiler ein Scharmützel mit dem Feinde statt, derselbe ging mit 10 Mann Verlust zurück. Unsererseits kein Verlust. Das Zündnadelgewehr hat sich dem Chassepot gegenüber trefflich bewährt.

Gestern Abend wurde Saarlouis gegenüber von Douaniers auf diesseitige Cavallerie-Patrouillen geschossen; zwei Pferde verwundet. Heute hat eine Compagnie des 8. Rheinischen Infanterie-Regiments No. 70 das Zollhaus in Schrecklingen mit Zollcasse genommen. Douaniers theils getödtet, theils gefangen; Lieutenant v. Alten vom 70. Regiment verwundet. Fünf desertirte Franzosen hier eingetroffen. Heute früh bei Gersweiler Scharmützel; der Feind liess 10 Mann liegen; diesseits kein Verlust. Zündnadel gegen Chassepots stets vorzüglich bewährt.

Berlin. Ein allerhöchster Erlass genehmigt auf Grund des Gesetzes vom 21. d. M. zur Deckung des ausserordentlichen Geldbedarfs der Militair-

und Marine-Verwaltung die Aufnahme einer Anleihe von 100 Mill. Thalern.

Eine Preussische Cabinetsordre vom heutigen Tage gestattet die Bildung einer freiwilligen Seewehr unter folgenden Modaliäten:

„1) Es ist ein öffentlicher Aufruf an alle Deutschen Seeleute und Schiffseigner zu erlassen, sich dem Vaterlande mit ihren Kräften und geeigneten Schiffen zur Verfügung zu stellen, und zwar unter nachstehenden Bedingungen: a) Die zur Disposition zu stellenden Fahrzeuge werden von einer aus zwei Marine-Officieren und einem Schiffsbau-Ingenieur bestehenden Commission in Betreff ihrer Tauglichkeit zu dem beabsichtigten Zwecke geprüft und eventuell taxirt. Im zutreffenden Fall erhält der Eigenthümer sogleich ein Zehntel des Taxpreises als Handgeld, worauf er sogleich die nöthige freiwillige Mannschaft zu heuern hat. b) die auf solche Weise angeworbenen Officiere und Mannschaften treten für die Dauer des Kriegs in die Bundesmarine, und haben deren Uniform und Gradabzeichen anzulegen, deren Competenzen zu empfangen, und sind auf die Kriegsartikel zu vereidigen. Die Officiere erhalten Patente ihres Grads, und die Zusicherung, dass sie, für den Fall ausgezeichneter Dienste, auf ihren Wunsch auch definitiv in der Kriegsmarine angestellt werden können. Officiere und Mannschaften, welche im Dienst ohne eigenes Verschulden erwerbsunfähig geworden, erhalten Pension nach den für die Bundesmarine gültigen Sätzen. 2) Die geheuerten Schiffe fahren unter der Kriegsflagge des Bundes. 3) Dieselben werden seitens der Bundesmarine armirt und für den ihnen zugedachten Dienst eingerichtet. 4) Die im Dienste des Vaterlandes etwa zu Grunde gegangenen Schiffe werden den Eigenthümern nach ihrem vollen Taxwerth bezahlt. Können sie nach dem Kriege den letzteren unbeschädigt zurückgegeben werden, so gilt die beim Engagement gezahlte Prämie als Heuer. 5) Demjenigen Schiffe, welchem es gelingt feindliche Schiffe zu nehmen oder zu vernichten, wird eine entsprechende Prämie gezahlt, und zwar für die Zerstörung einer Panzerfregatte 50,000 Thlr., einer Panzercorvette oder Widderschiffs 30,000 Thlr., einer Panzerbatterie 20,000 Thlr., eines Schraubenschiffes 15,000 Thlr., eines Schraubenfahrzeuges 10,000 Thlr. Diese Prämien werden den betreffenden Schiffseignern ausgezahlt, denen anheimgestellt werden muss sich bei der Anwerbung der Bemannung mit dieser über die derselben etwa zu gewährenden Antheile an der Prämie zu vertragen.

Danzig. General Frhr. v. Manteuffel macht zum Vollzug des in der Provinz Preussen (1. Armeecorps) erklärten Kriegszustandes bekannt: 1) die Civilverwaltungs- und Gemeindebehörden verbleiben in ihren Functionen, haben aber meinen Anordnungen und Aufträgen Folge zu leisten. 2) Zur Untersuchung und Aburtheilung der in den §§. 8—10 des Gesetzes vom 4. Juni 1851 namhaft gemachten Verbrechen und Vergehen werden Kriegsgerichte angeordnet. Der Sitz derselben wird später bekannt gemacht werden. 3) Der Betrieb der bürgerlichen Geschäfte, der Königlichen und Privatarbeiten des Handels und der Gewerbe wird durch den Kriegszustand nicht weiter beschränkt.

Ein erhebendes Beispiel geben die Bürger von **Stralsund.** Zur Vervollständigung der Befestigungen waren noch Schanzarbeiten nöthig. Da griffen ohne Ausnahme Kaufmann und Handwerker, Rentier und Handwerker nach der Schaufel, und vollendeten unter Leitung der Ingenieure die Aussenbefestigungen. Heute am Jahrestage des Abzugs Wallensteins von den Mauern der Stadt (24. Juli 1628), war das Werk so gut wie vollendet, und die Bewohner durften diesmal die alljährliche Erinnerungsfeier in dem Bewusstsein begehen, dass sie noch ihrer Väter würdig sind.

Darmstadt. Die „Darmst. Ztg." bemerkt aus Anlass einer Broschüre von Born über Hessens Verhalten zum Kriege: 1) Die Grossh. Hessische Regierung, war die erste unter allen Süddeutschen Regierungen welche den Antrag Frankreichs auf Neutralitätserklärung auf das entschiedenste und unumwundenste ablehnte. Schon am 17. l. M. las der Französische Gesandte in Darmstadt dem Herrn Minister v. Dalwigk eine die Neutralität Hessens bezweckende Depesche seiner Regierung vor. Minister v. Dalwigk erwiederte sofort, und ohne nochmals die Befehle Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs, dessen Gesinnungen ihm genügend bekannt waren, einzuholen: dass von einer solchen Neutralität keine Rede sein könne, und dass Hessen seine Pflichten gegen Deutschland und Preussen insbesondere im vollsten Maasse erfüllen werde. Wir bitten Hrn. v. Born zu vergleichen, an welchen Tagen die entsprechenden Erklärungen von Baden, Bayern und Württemberg erfolgt sind. 2) Hat Minister v. Dalwigk niemals „jede Kundgebung in nationalem Sinne" untersagt. Im Grossherzogthum Hessen ist eine einzige, und zwar in Darmstadt selbst beabsichtigte, Volksversammlung von der untergeordneten Polizeibehörde anfangs erlaubt und später verboten worden, weil eine Anzahl hiesiger Bürger von dieser Versammlung Ausschreitungen befürchtete. Das Verbot erfolgte ohne Wissen und Mitwirkung des Hrn. v. Dalwigk, der sich zu jener Zeit auf einer Urlaubsreise befand. Keiner andern nationalen Kundgebung im Lande ist je die mindeste Schwierigkeit in den Weg gelegt worden. 3) Haben die Kammern in Darmstadt bereits am 20. Juli l. J. einstimmig den von der Grossh. Regierung geforderten Credit für die Mobilmachung bewilligt, während später die gleiche Bewilligung in München gegen vierzig verneinende Stimmen, und in Stuttgart nur unter entschiedener Verwahrung einer starken Minorität erfolgte. Minister v. Dalwigk hatte die an die Hessischen Kammern gerichteten Vorlagen mit der Bitte eingeleitet: dass angesichts des grossen nationalen Zwecks jeder Parteiunterschied unter den Mitgliedern für den Augenblick verschwinden und die Proposition der Grossh. Regierung einstimmig angenommen werden möge. Und so geschah es. Handlungen sprechen besser als Worte, besonders als Worte solcher, welche die dermalige gewaltige Krisis benutzen, um ihren Parteileidenschaften zu einem Erfolge zu helfen. Des Entschlusses des Prinzen Nicolaus von Nassau freuen wir uns aufrichtig, wenn der Prinz auch kein Nachkomme des grossen Oraniers ist. Aber mehr noch hätte das patriotische Verhalten des edlen Herzogs Adolf von Nassau, der von seinen

echt Deutschen Gesinnungen niemals, auch nicht unter den schwierigsten Verhältnissen abgewichen ist, Anerkennung verdient.

Mainz. Ein trefflicher Geist belebt die Bevölkerung; wenige schicken sich an die Stadt zu verlassen, die meisten wollen alle Eventualitäten, die eine so wichtige Festung treffen können, erwarten und muthig ertragen. Die Familien versehen sich mit Lebensmitteln; die Frauen melden sich als Pflegerinnen; die Turner wollen wie im Jahre 1866, ihre Dienste anbieten für den Transport der Verwundeten etc. Die dienstpflichtigen jungen Leute eilen begeistert unter die Fahnen; ausser ihnen eine Menge Freiwilliger. Der leidenschaftliche Conflict zwischen der nationalen und der demokratischen Partei, welcher seit 1866 die hiesige Einwohnerschaft gespalten hat, ist plötzlich verschwunden; dem fremden Angreifer gegenüber fühlen alle gleich. Eine Volksversammlung soll von den Häuptern der beiden Parteien zusammenberufen werden, und die schöne Aussöhnung besiegeln. Das Vorurtheil gegen die „Preussen", welches hier so gut wie in so vielen andern Theilen Süddeutschlands tief in der Masse der Bevölkerung eingewurzelt war, ist nun, Dank den Franzosen, ausgerottet, und sicher für immer. Welch' ein Wechsel, wenn ich diese gegenwärtigen Eindrücke vergleiche mit den Erinnerungen aus früheren Jahren! Die Franzosen wissen nicht, wie verdient sie sich um uns gemacht haben. (Allg. Ztg.)

Stuttgart. General-Lieutenant v. Prittwitz, der Erbauer der Festung Ulm, wird zum Festungsgouverneur von Ulm ernannt. Generalmajor v. Obernitz erhält das Commando der Württembergischen Division.

Aus **Baden** wird der „Allg. Ztg." unter officiösem Zeichen geschrieben: In Bezug auf die von der „Indep. Belge" gebrachte Nachricht über angebliche in Baden vorhandene Explosionsgeschosse kann ich Ihnen aus sicherer Quelle mittheilen, dass früher, und zwar vor der St. Petersburger Convention, allerdings die Preussische Infanterie, und folglich auch die Infanterie der die gleiche Waffe besitzenden Staaten, in Besitz eines Explosionsgeschosses war, das dazu bestimmt war feindliche Objecte leicht entzündbaren Stoffes in Brand zu schiessen. In Folge jener St. Petersburger Convention aber wurden nun diese Brandgeschosse für Handfeuerwaffen sämmtlich vernichtet, und zwar gleich nach Abschluss derselben. Dessenungeachtet — vielleicht auf die Explosion eines einfachen Munitionswagens bei Heidelberg hin — erging von Seiten des Französischen Gesandten Grafen Moosbourg an die Badische Regierung eine Note dahin lautend: „Man habe in Erfahrung gebracht, die Badische Infanterie sei trotz der St. Petersburger Convention mit Brandgeschossen ausgerüstet, welche selbst gegen Menschen in Anwendung kommen sollen, weshalb sich die Französische Regierung Repressalien vorbehalte" (die wohl darin bestehen, solcher schon vorhandenen Geschosse ihrerseits sich zu bedienen). Ebenfalls aus sicherer Quelle kann ich nun Ihnen mittheilen, dass die Französische Regierung, welche sich neuerdings wieder vielfach (ganz dem als ritterlich gepriesenen Nationalcharakter zuwider) mit dem gerechten Vorwurf der Unwahrhaftigkeit belastet hat, sich von dem Ungrund ihrer verdächtigenden Beschuldigung sattsam überzeugen kann, sofern sie dazu den guten Willen hat! Jedenfalls zweifeln wir daran, dass ihre ritterliche Wahrheitsliebe sich so weit erstrecke, die falsche Beschuldigung in den Französischen Zeitungen rückgängig zu machen.

No. 153.

Paris. Nach den „Geheimen Papieren aus St.-Cloud" sind heute folgende Depeschen beim Kriegsministerium eingelaufen:

Metz, 24. Juli. Der Intendant des 3. Corps an den Kriegsminister in Paris. Das gesammte 3. Corps verlässt morgen Metz. Ich habe keine Lazarethgehülfen; keine Verwaltungsarbeiter, keine Ambulanzwagen, keine Feldbacköfen, keinen Train, keine Wägeinstrumente und bei der 4. Division und der Cavallerie-Division habe ich nicht einmal einen Beamten. Ich bitte Eure Excellenz mich aus der Verlegenheit zu ziehen, in welcher ich mich befinde. Das grosse Hauptquartier konnte mir nicht zu Hülfe kommen, obwohl dort mehr wie zehn Beamten sind. Für die Abschrift. Für den Director (unleserlich.)

Metz, 24. Juli. Der Intendant an den Kriegs-Minister in Paris. Metz, das für das 2., 3., 4. und 5. Corps die Lieferung besorgt, hat weder Zwieback noch Hafer. Schicken Sie eilig nach diesem Platze die 3000 Kilogramme, welche am 18. verlangt wurden; betreiben Sie stark die Haferlieferung, Heu fehlt, unmöglich Lebensmittel-Vorrath für den Feldzug an das 3. Corps zu geben. General-Intendant nimmt Biscuitvorrath aus allen Plätzen. Ihn wieder zurückgeben.

Weissenburg, 24. Juli. Der Sous-Präfect an den Minister des Krieges, der auswärtigen Angelegenheiten und des Innern in Paris. Die Nacht ist ohne Vorfall, ohne Bewegung der wahrnehmbaren Truppen auf der doppelten Grenze Bayerns und Badens verflossen. Man bemerkt seit gestern früh eine gewisse Entmuthigung und Unruhe unter den Bayerischen und Badensischen Posten bei Weissenburg. Man glaubt, dass deren Ursache in dem Rückzug der Preussischen Truppen läge, welche, wie versichert wird, die Pfalz verlassen haben.

Thionville, 24. Juli. Der commandirende General des 4. Corps an den Chef des Generalstabes in Paris. Das 4. Corps hat weder Feldschenken, noch Feldlazareth, noch Gefolgewagen für die Truppen und den Generalstab. Toul ist vollständig ohne Besatzung.

Aus **Metz** wird der „Daily-News" über die augenblickliche Ansammlung der Französischen Streitkräfte im Nordosten geschrieben: „Nachdem wir uns einige Zeit durch den Engpass gewunden hatten, und ehe wir den westlichsten Abhang der Vogesen ganz hinabgekommen waren, gelangten wir nach Bitsch, einem kleinen befestigten Platze mit starker Citadelle, deren Stärke wesentlich durch die hohen und steilen Abhänge des Hügels bedingt schien, auf dem sie liegt. Von Bitsch nach Saargemünd passirten wir Lager auf Lager. Freilich, manches von ihnen war klein, aber alles an ihnen zeigte unzweideutig, dass sie die Vorposten einer gewaltigen Kriegsmacht bildeten. Von Bitsch nach Saargemünd beträgt die Entfernung ungefähr 20 Meilen (englisch, deutsch nahe 5), und auf dieser ganzen Strecke,

sowie noch weitere 20 (5) Meilen westlich von Saargemünd nähert sich die Grenze immer bis auf wenige Meilen. Zwischen Bitsch und Saargemünd vertrauten die Franzosen offenbar auf ihre Zahl, aber jenseits des letzteren Punktes war es klar, dass diese Linie, ihrer ausserordentlichen Wichtigkeit als Verbindung zwischen Metz und Bitsch entsprechend, aufs sorgfältigste besetzt war. Natürlich sah ich nur einen Theil der ergriffenen Vorsichtsmaassregeln, aber ich konnte bemerken, dass an den wichtigsten Punkten, z. B. Strassenübergängen, Cavallerie und reitende Artillerie combinirt waren, offenbar als Soutien für die Wachen und um die Linie vor Unterbrechungen zu schützen. Etwa 30 (6 bis 7) Meilen westlich und ein wenig südlich von Saargemünd bekamen die Dinge ein friedlicheres Ansehen, und wir sahen die Lager nur noch alle 10 (2) Meilen, und begegneten auf den Stationen nur gelegentlichen Zügen mit militairischem Material oder Personal. Aber die Linie von Strassburg bis etwas hinter Saargemünd hat Eindrücke in mir hinterlassen, welche schwerlich jemals durch stärkere ähnlicher Art in meinem Geiste werden ausgelöscht werden. Man denke sich eine überfüllte Hauptbahn, alle Züge voll von Soldaten, welche an den Stationen durch Hurrahrufe begrüsst werden, Kanonentransporte in solcher Zahl, dass man aufhört Interese an ihnen zu nehmen, die Strassen, so weit man sie vom Zug aus sehen konnte, dicht besetzt mit Cavallerie, und schliesslich auf den 20 Meilen zwischen Bitsch und Saargemünd Zelte in solcher Zahl, dass ich kaum unterscheiden konnte, ob ich mehrere oder ein zusammenhängendes Lager passirte. Das Centrum und fast der ganze rechte Flügel, mit Ausnahme der Afrikanischen Truppen, welche schleunig heranziehen und deren corps d'élite schon zur Hand sind, stehen jetzt zwischen Bitsch und Saargemünd. Der linke Flügel, sehr zahlreich in Metz und Thionville, wird gegen Saarlouis und dann gegen Birkenfeld aufbrechen, während der rechte und das Centrum sich gegen Kaiserslautern wenden; so wird die Bewegung längs der westlichen Ausläufer der Vogesen vor sich gehen, obgleich vermuthlich auch ein Corps den Auftrag erhalten wird, auf der Ostseite dieses Höhenzuges nebenher zu marschiren, um die Pässe zu decken und einen etwaigen Flankenangriff von Seiten der Preussen zu avisiren."

Cherbourg. Die Kaiserin verliest auf dem Admiralschiff „La Surveillante" folgende Proclamation:

„Officiere und Soldaten meiner Marine! Obgleich ich nicht in eurer Mitte bin, werden euch doch meine Gedanken nach jenen Meeren begleiten, auf welchen eure Tapferkeit sich entfalten soll. Die Französische Marine hat ruhmvolle Erinnerungen; sie wird sich ihrer Vergangenheit würdig zeigen. Wenn ihr fern von dem heimathlichen Boden dem Feinde gegenüberstehen werdet, dann denket, dass Frankreich mit euch ist, dass sein Herz mit dem eurigen schlägt und dass es für eure Waffen den Schutz des Himmels niederruft. Während ihr zur See kämpfen werdet, werden sich eure Brüder von der Landarmee mit demselben Eifer und für dieselbe Sache schlagen. Unterstützt gegenseitig eure Anstrengungen, welche derselbe Erfolg krönen wird. So ziehet denn hinaus und zeigt mit Stolz unsere Farben. Wenn der Feind die dreifarbige Flagge auf unsern Schiffen flattern sehen wird, dann wird er wissen, dass sie überall die Ehre und das Genie Frankreichs in ihren Falten trägt. Napoleon."

Folgende Depeschen wurden später in St.-Cloud gefunden:

Cherbourg, 24. Juli. „Die Kaiserin an den Kaiser in Paris. An Bord der „Savoie". Ich bin in guter Gesundheit angekommen, ich bin mit Enthusiasmus empfangen worden, die Proclamation ist mit dem Rufe begrüsst worden: „Es lebe der Kaiser!" Ich werde das Geschwader ein wenig in See begleiten und zur festgesetzten Stunde zurückkommen. Ich umarme Euch Beide. Eugenie."

Cherbourg, den 24. Juli. Die Kaiserin an den Kaiser in St.-Cloud. Wir haben das Geschwader unter Segel gehen sehen. Ich habe es bis in die offene See begleitet. Es ist voller Begeisterung. Grosser Enthusiasmus. Es war herrlich. Ich kehre zurück, um abzureisen. Schönes Wetter. Eugenie.

Vice-Admiral Bouet-Willaumez übernimmt den Oberbefehl über die Panzerflotte, in einem Tagesbefehl fordert er Officiere und Matrosen zur Energie und Ergebenheit auf.

No. 154.

Paris. Durch ein vom Siegelbewahrer mitunterzeichnetes Kaiserliches Decret wird die am 27. December v. J. eröffnete ordentliche Session des gesetzgebenden Körpers geschlossen. Ferner enthält das „officielle Journal" im nichtofficiellen Theile folgende Mittheilung:

Im Monat October 1868 war eine in Genf versammelte internationale Conferenz damit beauftragt worden, einem Entwurfe von Zusatzartikeln zu der Convention vom 22. August 1864 für Verbesserung des Looses unter den Kriegsheeren verwundeter Krieger vorzuarbeiten; diese Artikel, welche im Besonderen bezwecken, die Bestimmungen der Convention von 1864 auch auf die Marine ihre Anwendung finden zu lassen, hatten die diplomatische Bestätigung noch nicht erhalten. Der Schweizerische Bundesrath gab der Regierung des Kaisers die Hoffnung zu erkennen, sie werde nichts desto weniger die neuen Bestimmungen anerkennen und sich, à titre de modus vivendi, danach richten. Ein ähnlicher Schritt ist beim Berliner Cabinet gethan worden. Die Regierung des Kaisers hat sich beeilt, zu erklären, dass sie ihrerseits bereit sei, unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Anwendung der Zusatzartikel zu der Convention von 1864 gutzuheissen. An die Commandirenden unserer Land- und See-Streitkräfte sind dahin gehende Weisungen erlassen worden.

Beim Minister des Innern laufen folgende Telegramme ein:

Laon, 24. Juli. Der Präfect der Aisne an den Minister des Innern in Paris. Immer ausserordentlich gute Stimmung in der Aisne, die Proclamation des Kaisers ist ganz vortrefflich aufgenommen worden, die Begeisterung accentuirt sich und wird von Tag zu Tag allgemeiner.

Lille, 24. Juli. Der Präfect des Nordens an den Minister des Innern in Paris. Alle Nachrichten, die zu mir aus allen Punkten des Departements her gelangen, sprechen von dem grossen durch die Proclamation des Kaisers erzeugten Eindruck. Dieser Generaleindruck beweist ein Mal mehr, wie sehr der Kaiser die Gabe dieser klaren, einfachen und kernigen Sprache besitzt, deren gerades Ziel der Verstand und das Gemüth der Massen ist.

Marseille, 24. Juli. Der Präfect der Rhonemündung an den Minister des Innern in Paris. Die Proclamation des Kaisers wird seit gestern mit Eifer in den Strassen gelesen, deren Wirkung ist in jeder Beziehung vollständig, die Begeisterung in Marseille dauert fort, die patriotischen Subscriptionen fliessen massenhaft zu; abgesehen von einigen leichten, durch den Vorübermarsch der Truppen erzeugten Ruhestörungen, geht alles gut.

Gueret, 24. Juli. Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Die Kaiserliche Proclamation unmittelbar veröffentlicht und angeklebt Allgemeiner Beifall, patriotische Begeisterung. Kaiserin und Kronprinz haben reichlichen Antheil an dieser heissen Bewunderung.

Paris. Obwohl längst alle Welt weiss, dass die Spanische Thronfrage der Kriegsvorwand, nicht der Kriegsgrund gewesen, sucht der Herzog von Gramont noch immer die Europäische Diplomatie von jener Begründung zu überzeugen. Er hat an die auswärtigen Vertreter Frankreichs folgende weitere Circulardepesche*) gerichtet, (welche das „officielle Journal“ vom 26. veröffentlicht):

Paris, 24. Juli 1870. Mein Herr! Das Berliner Cabinet hat über die Unterhandlungen von Ems verschiedene Actenstücke und darunter eine Depesche des Freiherrn v. Werther veröffentlicht, welche Bericht erstattet über eine Unterredung, die wir Beide während seines letzten Aufenthalts in Paris gehabt haben. Diese Actenstücke zeigen die von der Kaiserlichen Regierung aus diesem Anlass beobachtete Haltung nicht in ihrem wahren Lichte, und der Bericht des Herrn von Werther insbesondere schreibt mir Aeusserungen zu, die ich in mehreren Punkten zu berichtigen für meine Pflicht halte.

Der Preussische Botschafter hat sich in unserem Gespräch, sowie ich selbst, hauptsächlich über die Erwägung verbreitet, dass der König, indem er seine Erlaubniss zu der Candidatur des Prinzen von Hohenzollern gab, niemals die Absicht gehabt hätte, den Kaiser zu kränken, und niemals hätte vermuthen können, dass diese Combination Frankreich Verdruss machen könnte. Ich machte meinem Widerpart bemerklich, dass, wenn dem so wäre, eine ausdrückliche Zusicherung dieser Art die Verständigung, die wir anstrebten, wohl zu erleichtern vermöchte. Ich kann ebensowenig die Bemerkungen anerkennen, welche mir der Freiherr v. Werther über die Erklärung vom 6. Juli in den Mund legt. Ich habe keineswegs zugegeben, dass parlamentarische Rücksichten für diese Kundgebung bestimmend gewesen seien. Ich habe unsere Sprache aus der Lebhaftigkeit der Kränkung erklärt, die wir empfangen hatten, und keineswegs die persönliche Stellung der Minister als entscheidenden Beweggrund ihres Verhaltens geltend gemacht. Ich habe nur gesagt, dass kein Ministerium in Frankreich das Vertrauen der Kammer und der öffentlichen Meinung bewahren könnte, wenn es in einen Ausgleich willigte, der nicht eine ernstliche Bürgschaft für die Zukunft enthielte. Ich muss ferner der Darstellung des Herrn von Werther insofern widersprechen, als ich den Kaiser keineswegs von Frankreich getrennt habe. Nichts in meinen Worten konnte den Vertreter Preussens zu der Annahme berechtigen, dass nicht eine enge Gemeinschaft der Eindrücke zwischen dem Souverain und der ganzen Nation herrschte.

*) Vgl. die Circulardepesche vom 21. Juli oben unter No. 135.

Nach diesen Vorbehalten gelange ich zu dem hauptsächlichsten Vorwurf, welchen das Berliner Cabinet gegen uns erhebt. Wir hätten, sagt man, absichtlich die Discussion vor den König von Preussen gebracht, statt sie mit seiner Regierung einzuleiten. Allein, als unser Geschäftsträger am 4. Juli meinen Instructionen gemäss bei Herrn v. Thile erschien, um ihn von den Nachrichten zu unterhalten, die uns aus Spanien zugegangen waren, welches war da die Sprache des Herrn Staatssecretairs? Nach seinen eigenen Ausdrücken „war diese Sache der Preussischen Regierung ganz unbekannt und existirte für sie gar nicht“. Was konnten wir angesichts der Haltung des Cabinets, welches sich das Ansehen gab, für den Zwischenfall gleichgültig zu sein und ihn nur als die Preussische Königsfamilie berührend zu betrachten, Anderes thun, als uns an den König selbst wenden? So mussten wir gegen unseren Wunsch unsern Botschafter auffordern, sich mit dem Souverain in Verbindung zu setzen, statt mit seinem Minister zu unterhandeln. Ich habe lange genug an den Europäischen Höfen geweilt, um zu wissen, wie unvortheilhaft diese Art der Unterhandlung ist, und alle Cabinette werden meinen Worten Glauben schenken, wenn ich versichere, dass wir diesen Weg nur darum eingeschlagen haben, weil uns alle anderen verschlossen waren. Wir bedauern, dass Graf Bismarck sich nicht, sobald er den Ernst des Streites erkannte, nach Ems begeben hat, um seine natürliche Rolle des Vermittlers zwischen dem Könige und unserm Botschafter wieder aufzunehmen; aber sind wir denn für die Isolirung verantwortlich, in welcher Se. Majestät offenbar absichtlich blieb und die der Kanzler wahrscheinlich seinen Plänen für förderlich hielt? Und wenn, wie das Berliner Cabinet hervorhebt, die Kriegserklärung, welche ihm von unserem Geschäftsträger überreicht wurde, unsere erste schriftliche und officielle Mittheilung war, wer trägt die Schuld daran? Richtet man etwa Noten an Souveraine? Konnte unser Botschafter sich eine solche Abweichung von den Gebräuchen gestatten, als er mit dem König unterhandelte, und ist der Mangel eines jeden vor der Kriegserklärung zwischen den beiden Theilen ausgetauschten Documents nicht die nothwendige Folge des uns auf

erlegten Zwanges, die Discussion in Ems fortzuführen, statt sie in Berlin zu lassen, wohin wir sie im Anfang gebracht hatten?

Bevor ich diese Berichtigungen schliesse, will ich noch bei einer letzten Bemerkung des Berliner Cabinets verweilen. Nach einem in den Blättern vom 23. Juli erschienenen Berliner Telegramm bestritten die Herren von Bismarck und von Thile eine Stelle in meiner Circulardepesche vom 21. und erklärten sie, dass „seit dem Tage, da sie von dem an den Prinzen von Hohenzollern gerichteten Antrage sprechen gehört, die Frage der Candidatur des Prinzen für den Spanischen Thron niemals der Gegenstand des geringsten officiellen oder Privatgesprächs zwischen ihnen und Herrn Benedetti gewesen sei.“ In dieser Form ist die Behauptung eine zweideutige: sie scheint sich lediglich auf die Beziehungen unseres Botschafters zu dem Preussischen Ministerium seit der Annahme des Prinzen Leopold zu erstrecken. In diesem Sinne wäre sie nicht im Widerspruche mit dem, was wir selbst gesagt haben; wenn man sie aber auf den früheren Verkehr ausdehnen will, so ist sie nicht mehr der Wahrheit gemäss, und ich beweise dies am besten, indem ich hier eine Depesche citire, welche unser Botschafter Graf Benedetti, unter dem 31. März 1869 an den damaligen Minister des Aeussern, Marquis von Lavalette, gerichtet hat. Dieselbe lautet, wie folgt:

Berlin, 31. März 1869. Herr Marquis! Ew. Excellenz hat mich gestern telegraphisch aufgefordert, mich darüber zu versichern, ob die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern auf den Spanischen Thron einen ernstlichen Charakter hätte. Ich habe heute früh Gelegenheit gehabt, Herrn v. Thile zu sehen, und glaubte ihn fragen zu können, ob ich den hierüber in Umlauf gesetzten Gerüchten einige Bedeutung beimessen sollte. Ich verhehlte es ihm nicht, dass ich Werth darauf legte, genau unterrichtet zu sein, indem ich ihm bemerklich machte, dass eine solche Eventualität die Kaiserliche Regierung unmittelbar interessirte, als dass es nicht meine Pflicht wäre, die Gefahr derselben zu melden, sobald uns Gründe vorlägen, welche an die Möglichkeit ihrer Verwirklichung glauben liessen. Ich sagte auch meinem Widerpart, dass ich die Absicht hätte, Ihnen über unsere Unterredung zu berichten. — Herr von Thile gab mir die ausdrücklichste Versicherung, dass er keinen Augenblick Kenntniss von irgend einem Anzeichen gehabt hat, welches zu einer solchen Vermuthung berechtigen könnte, und dass der Spanische Gesandte in Wien während seines kürzlichen Aufenthaltes in Berlin nicht einmal darauf angespielt hätte. Indem er so sprach, glaubte der Unterstaatssecretair, ohne dass ihn irgend etwas in meinen Bemerkungen zu einer solchen Kundgebung herausfordern konnte, sogar sein Ehrenwort engagiren zu sollen. Wie er sagt, hätte Herr Rances sich darauf beschränkt, den Grafen v. Bismarck, welcher vielleicht die Durchreise dieses Diplomaten benutzen wollte, um sich über die Lage in Spanien zu unterrichten, von der Art und Weise zu unterhalten, wie die Wahl des künftigen Souverains vorbereitet würde. Dies ist im Wesentlichen Alles, was mir Herr v. Thile gesagt hat, wobei er wiederholt auf seine erste Erklärung zurückkam, dass von dem Prinzen von Hohenzollern für die Krone von Spanien nicht die Rede gewesen sei und nicht die Rede sein könne. Genehmigen Sie u. s. w. (gez.) Benedetti.

Nach diesem Citat halte ich weitere Ausführungen über einen Punkt für überflüssig, den wir als definitiv erwiesen betrachten können. Genehmigen Sie u. s. w. Gramont.

Das „Journal des Débats“ lobt Italien wegen seiner neutralen, aber Frankreich freundlichen Haltung und empfiehlt die Zurückziehung der Französischen Truppen aus Rom; von einer Allianz mit Italien räth dasselbe ab, weil sonst Russland sich versucht sehen könne, mit Preussen ein ähnliches Bündniss zu schliessen.

Selbst das „Siècle“, das doch den Prätensionen des Chauvinismus vielfach entgegen trat, lässt sich heute vernehmen: „Viele Patrioten glauben, dass der Krieg, nachdem er eine nicht wieder abzuändernde Thatsache geworden, Frankreich die Sicherheit seiner Ostgrenzen wiedergeben muss, welche seit 1815 verloren gegangen sind, wenn dieser Krieg nicht eine unfruchtbare Thorheit bleiben soll. Wir haben uns in Deutschlands innere Angelegenheiten nicht einzumischen, aber wir haben die Pflicht, uns Bürgschaften gegen die Gefahr zu verschaffen, welche uns bedroht, wenn Angesichts eines neutralisirten und militairisch organisirten Deutschen Reiches der Zugang zu unserem Lande offen bleibt. Dass die alten Französischen (!) Städte Landau und Saarlouis mit den anliegenden Gebietstheilen und damit die Schlüssel zum Elsass und zu Lothringen an Frankreich wiedererstattet werden, ist das Minimum dessen, was wir zu fordern die Pflicht haben, ehe wir den Degen, der nun einmal gezogen ist, wieder in die Scheide senken. Diese ihrer territorialen Ausdehnung nach unbeträchtlichen, aber für unsere Sicherheit wesentlichen Bezirke waren uns 1814 gelassen worden und wurden, was nicht zu vergessen ist, uns erst nach Waterloo genommen. Anbelangend den Rest der Deutschen Provinzen des linken Rheinufers, so wünschen die in verständiger Weise patriotischen Franzosen seine Annection nicht. Es würde das bei seiner Anfügung an Frankreichs Flanke ein anderes Venetien sein. Aber das National-Interesse erheischt zum allerwenigsten eine Neutralisation jener Provinzen, welche ebenso wie Belgiens und Luxemburgs Neutralität unter Garantie der Europäischen Mächte zu stellen wäre. Deutschland würde dabei nichts an Sicherheit verlieren, da der Rhein seine Grenze ist, wir aber würden dabei jene gegenseitige Ausgleichung in der Defensive gewinnen, welche zu fordern wir wohl das Recht haben und welche wir ohne Krieg im Jahre 1866 erlangt haben würden, wenn unsere Staatslenker damals auf der Höhe ihrer Mission gestanden hätten. Noch einmal: wir wissen nicht, was die Kaiserliche Regierung will, aber wenn der Krieg für sie nicht ein rein dynastisches Unternehmen ist, so hat sie die Pflicht sich auszusprechen und sich nicht länger mit jener „Spanischen Chicane“ aufzuhalten, die kindisch erscheint, und um welche die Nation, die ihr bestes Blut opfern soll, sich niemals Sorge gemacht hat.“

No. 155.

Die Neutralen.

Pest. Eine vom Arbeiter-Bildungs-Verein berufene Volksversammlung beschliesst: „Die Volksversammlung erklärt sich in dem obschwebenden Kriegsfalle für die strikte, d. h. unbewaffnete Neutralität Seitens des Ungarischen Staates, und kann so lange das Heraustreten aus dieser Neutralität nicht billigen, als bis nicht die wesentlichsten volkswirthschaftlichen und Cultur-Interessen der Nationen dieses Reiches durch fremde Gewalt thatsächlich gefährdet erscheinen. Es erwartet daher die Volksversammlung, dass der gesetzgebende Körper für Ungarn und dessen Nebenländer eher keinen Pfennig für Kriegszwecke bewillige, bis nicht das Eintreten des oben erwähnten Falles es zur dringlichsten Nothwendigkeit macht. Zum Schlusse erklärt die Volksversammlung, dass sie überhaupt keinen Krieg für rechtmässig erkennt, der nicht durch die allgemeine Abstimmung der mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten ausgestatteten Völker und Nationen wegen angegriffener Existenz-Interessen beschlossen wird.“

Auch eine vom Ausschuss des „Pester Volksclub“ berufene Versammlung sprach sich für unbewaffnete Neutralität Ungarn-Oesterreichs während des Französisch-Preussischen Krieges aus.

In Italien macht sich allmählich ein Umschwung der öffentlichen Meinung zu Gunsten Deutschlands bemerkbar. Der Preussische Gesandte Graf Brassier de St. Simon wird mit sympathischen Briefen und Anerbietungen von Diensten überschüttet; eine grosse Zahl junger Leute wünschte durch ihn die Erlaubniss zu erhalten, in die Preussische Armee eingestellt zu werden; Da Graf Brassier de St. Simon nicht jedem einzeln antworten konnte, so hat er an die Italienischen Zeitungen folgende Zuschrift gerichtet: „In der gegenwärtigen politischen Krisis hat man mir während der letzten Tage von verschiedenen Punkten Italiens zahlreiche Beweise der Sympathie und Anerbietungen alter Militairs, in die Armee des Norddeutschen Bundes einzutreten, zugehen lassen. Ich bin beauftragt, allen diesen Personen für ihre Sympathie den Dank meiner Regierung auszusprechen, muss ihnen jedoch zugleich kund thun, dass bei dem so schon ungeheuren Zudrange und bei der grossen Entfernung der militairischen Hauptpunkte es durchaus unmöglich ist, Ausländer in die Deutsche Armee aufzunehmen.“

Die Meetings, um Preussen die Sympathien des Italienischen Volkes und dessen Abscheu vor einer Allianz mit Frankreich auszudrücken, dauern fort.

Jener Umschwung ist namentlich auch in der Presse merklich. Die „Nazione“ wirkt für das Zustandekommen der vom Englischen Cabinet in Wien und Florenz eingeleiteten Verhandlungen zum Abschlusse einer Allianz mit dem Zwecke, im gegenwärtigen Kriege die Neutralität aufrecht zu erhalten und dann den ersten Anlass zu benutzen, um die Kriegführenden zu bewegen, die Waffen niederzulegen.

Fortwährend gehen sympathische Zuschriften unserer Deutschen Landsleute in Nordamerika an das Büreau des Reichstages ab, heute folgende:

„Toledo. Ohio, 24. Juli. Die Sympathien und die Unterstützung aller Deutschen von Toledo sind mit dem einigen Deutschland wider alle Angreifer. G. Wittstein, Secretär der Massenversammlung.“

„Eine Massenversammlung der Deutschen Detroit's versichert dem Deutschen Volke ihre vollste Sympathie, wünschend, dass es aus dem Kampfe mit dem Erbfeinde Deutschlands siegreich hervorgehe. Gustav Döltz, Präsident. Detroit (Michigan).“

Aehnlich lautet eine von einer Massenversammlung in Baltimore abgesandte Depesche.

25. Juli — Montag.

No. 156.

Deutschland.

Berlin. Der „St.-Anz.“ enthält an der Spitze des amtlichen Theiles folgende Ansprache des Königs: „Aus allen Stämmen des Deutschen Vaterlandes, aus allen Kreisen des Deutschen Volkes, selbst von jenseits des Meeres, sind Mir aus Anlass des bevorstehenden Kampfes für die Ehre und Unabhängigkeit Deutschlands von Gemeinden und Corporationen, von Vereinen und Privatpersonen so zahlreiche Kundgebungen der Hingebung und Opferfreudigkeit für das gemeinsame Vaterland zugegangen, dass es Mir ein unabweisliches Bedürfniss ist, diesen Einklang des Deutschen Geistes öffentlich zu bezeugen und dem Ausdruck Meines Königlichen Dankes die Versicherung hinzuzufügen, dass Ich dem Deutschen Volke Treue um Treue entgegenbringe und unwandelbar halten werde. Die Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande, die einmüthige Erhebung der Deutschen Stämme und ihrer Fürsten hat alle Unterschiede und Gegensätze in sich beschlossen und versöhnt, und einig, wie kaum jemals zuvor, darf Deutschland in seiner Einmüthigkeit, wie in seinem Recht, die Bürgschaft finden, dass der Krieg ihm den dauernden Frieden bringen und dass aus der blutigen Saat eine von Gott gesegnete Ernte Deutscher Freiheit und Einigkeit spriessen werde. Berlin, den 25. Juli 1870. Wilhelm.“

Berlin. Die „Prov.-Corr.“ enthält folgende halbofficielle Mittheilung über die Rüstungen: „Die kurze Zeit, welche seit der Französischen Kriegserklärung

verflossen, ist in unserem Vaterlande gut benutzt worden. Sobald es unwiderruflich klar geworden war, dass Deutschland den neuen Kampf für seine Ehre und Unabhängigkeit kämpfen müsse, ist kein Augenblick versäumt worden, um uns in jeder Beziehung kriegsfertig zu machen. Je mehr die von dem Bundesfeldherrn befohlene Mobilmachung die betheiligten Behörden ebenso wie die Bevölkernng vollkommen überrascht hat, desto glänzender bewährt sich gerade in diesem Fall die Trefflichkeit der Einrichtungen, welche unsere Regierung im Laufe der Zeiten mit unablässiger Sorgfalt gepflegt und vervollkommnet hat. Eine Mobilmachung in dem Umfange, wie sie jetzt vom ersten Augenblicke eintreten musste, hat noch niemals stattgefunden; aber im ganzen Gebiete des Norddeutschen Bundes hat die Ausführung auf Tag und Stunde den höchsten Anforderungen und Erwartungen in bewunderungswürdiger Weise entsprochen, und zu dieser Stunde ist nicht blos die eigentliche Mobilmachung fast durchweg beendigt, sondern auch die Vereinigung der mobilen Truppen für ihre nächsten Aufgaben weit vorgeschritten. Während sich somit in Preussen und im Norddeutschen Bunde die alten erprobten Einrichtungen von Neuem bewähren, zeigt sich andererseits auch in Süddeutschland, wie bedeutend die Entwickelung und Kräftigung der militairischen Einrichtungen dort in den letzten Jahren vorgeschritten ist Rascher, als man es irgend erwarten konnte, sind nicht blos in Baden, das sich in Allem den Norddeutschen Militaireinrichtungen angeschlossen hat, sondern auch in Württemberg und Bayern die Rüstungen von Statten gegangen und so weit gediehen, dass die Süddeutschen Armeen sofort im Verein mit dem Norddeutschen Bundesheere zur Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes ausziehen können. Die Hoffnungen, die in Frankreich in Bezug auf den Süden Deutschlands gehegt wurden, sind ebenso sehr durch die militairische, wie durch die politische Haltung der Süddeutschen Staaten zu Schanden geworden. Die gewaltige Waffenrüstung, in welcher ganz Deutschland schon in diesem Augenblicke dasteht, hat die Besorgniss, dass es Frankreich gelingen könnte, seinen ersten Vorsprung in den Rüstungen zu leichten vorläufigen Erfolgen auszunutzen, mehr und mehr zurücktreten lassen. Schon jetzt im Gegentheil die Zuversicht begründet, dass es unserer Kriegführung vergönnt sein werde, den Deutschen Boden von den unmittelbaren Lasten und Bedrängnissen des Krieges möglichst zu befreien."

München. Die „Neuesten Nachrichten" von heute reihen an die Proclamation Napoleons an das Französische Volk Folgendes an: „Das also wagt Napoleon III. der Welt zu bieten, der Abenteurer, der Eidbrecher vom 2. December, der Mörder der Republik Rom, der Betrüger der Italiener und Polen, der Menschenjäger von Mentana, der Verschwörer gegen die Republik Mexiko, der Mann, der den Erzherzog Maximilian von Oesterreich durch seine Treulosigkeit in den Tod getrieben. Kein Deutscher Volksstamm ist so tief gesunken, dass er die Freiheit aus der Hand eines Napoleon annähme. Nicht Deutsches Gebiet will er nehmen, schwört er; was dieser Eid bedeutet, beweist der Raub von Nizza und Savoyen. Wir wollen ehrlicher sein wie er, wir wollen keinen Fussbreit von Frankreichs Boden nehmen, aber das Deutsche Gebiet, unser städtereiches Elsass, unser herrliches Lothringen, das Ludwig XIV. durch seine Reunionen geraubt, wollen wir holen und sie für alle Zeiten halten. — Auf denn Söhne der Helden von Katzbach, Leipzig, Brienne, Bar sur Aube und Waterloo! auf an den Rhein, über den Rhein ins Herz von Frankreich hinein, und lasset die Waffen nicht ruhen, bis Elsass und Lothringen wieder Deutsch und der Rhein nicht Deutschlands Grenze, sondern Deutschlands Fluss ist. Der Sieg ist unser, denn unsere Sache ist gerecht und wir sind einig."

Karlsruhe. Die „Karlsr. Ztg." schreibt: „Am 11. Dec. 1868 ist zu St. Petersburg eine Convention abgeschlossen worden, durch welche die Anwendung explodirender Geschosse von unter 400 Gramme (⅘ Pfd.) Gewicht im Krieg untersagt wird. Die in einem Protocoll niedergelegte Convention ist für alle Europäischen Staaten, welche in St. Petersburg ständig diplomatisch vertreten sind, unterzeichnet worden. Die Grossh. Regierung, welche am Russischen Hofe nicht diplomatisch repräsentirt ist, und desshalb an der Aufstellung des Protocolls unmittelbar nicht theilnahm, ist demselben alsbald, am 11. Jan. 1869, förmlich beigetreten, und wir haben in unserem Blatte vom 2. Febr. 1869 ausführlich über diese Uebereinkunft und den Beitritt Badens berichtet. Es ist schon damals auffällig gewesen, dass in Französischen Blättern die Nachricht verbreitet worden ist: Baden habe sich von der im Interesse der Menschlichkeit getroffenen Vereinbarung fern gehalten. Beim Ausbruch des gegenwärtigen Kriegs ist die Französische Presse nun sogar zur Ausstreuung des Gerüchts missbraucht worden: dass die Badischen Truppen mit explodirenden Flintenkugeln versehen seien. Die Französische Regierung hat in Folge solcher Verdächtigungen Anlass genommen am 21. d. M. bei der Grossh. Gesandtschaft in Paris über den Grund oder Ungrund derselben anzufragen. Auf das betreffende Telegramm des Grossh. Gesandten konnte selbstverständlich nur erwiedert werden, dass die Angabe vollständig unwahr sei. Wir finden in der Wiener „Presse" ein Telegramm d. d. Paris, 21. Juli, besagend: dass die Grossh. Regierung auf Anfrage erwiedert habe, dass sie niemals daran gedacht habe explodirende Flintenkugeln anzuwenden. So sehr die Anfrage der Französischen Regierung über ein Gerücht, das aus innern und äussern Gründen als unrichtig erscheinen musste hier überraschte, so sehen wir doch in jenem Telegramm ein Zeichen dass die Französische Regierung in loyaler Weise eine öffentliche Widerlegung veranlasst hat. Inzwischen hat die falsche Nachricht auch in nicht Französische Blätter, wie die „Indép. Belge," und sogar in Deutsche Zeitungen Aufnahme gefunden. Wir halten desshalb für nothwendig, dieselbe auch unsererseits öffentlich zurückzuweisen."

Ulm. Der neuernannte Gouverneur der Festung, Generallieutenant v. Prittwitz ist aus Berlin hier eingetroffen. Er wurde von den Spitzen der Militair- und Civilbehörden am Bahnhof empfangen. Herr v. Prittwitz, der Erbauer unserer Festung (1842—1850),

hat sich seinerzeit die Sympathien der hiesigen Einwohnerschaft in hohem Grad erworben, und so wird seine Wahl dazu beitragen, die gehobene Stimmung, welche hier herrscht, und das gute Einvernehmen zwischen Militair- und Civilbehörden zu befestigen. (Schw. M.)

No. 157.

Frankreich.

Aus **Strassburg** bringt die Prager „Politik" (ein czechisches Organ) folgenden Bericht: „Die zwei Hauptculminationspunkte der Franzosen sind Strassburg und Metz. Im Rayon der Befestigungen von Strassburg liegen über 100,000 Mann. In den Kasernen der Stadt scheint zumeist Infanterie untergebracht zu sein, vor den Stadtmauern hat der grösste Theil der Afrikanischen Armee sein Lager. Die Afrikanischen Truppen sind noch nicht sämmtlich hier angelangt; so werden noch die Spahis erwartet; ein Theil ist gegen Norden vorgeschoben worden. Von hier bis Metz befinden sich drei Lager. In Metz sind Truppenkräfte etwa in der Zahl wie um Strassburg, aber dichter concentrirt. — Strassburg hat natürlich ein sehr lebhaftes Aussehen. Am Bahnhofe langen Massen von Kriegsmaterial und immer noch Haufen von Reservisten an. Den Zuaven und Turcos ist der Eintritt in die Stadt untersagt worden; die Turcos sind auch nicht zu sehen, aber die Zuaven schwärmen trotzdem durch die Strassen und machen auf Schritt und Tritt den Strassburgerinnen Afrikanische Liebeserklärungen. Das grosse Lager am Polygon habe ich so eben besucht. Gegenwärtig lagern dort ein halbes Dutzend Regimenter Zuaven und Jäger, ein oder zwei Regimenter Artillerie und Jäger. Der Weg dahin, etwa eine halbe Stunde von der Stadt, führt durch herrliche Ahorn- und Pappelalleen, die umzuhauen niemandem einfällt. Auf der Strasse taumeln aus der Stadt die Zuaven oder liegen rechts und links, um von der Mühe des Wein- und Biertrinkens, welches in Afrika seine Schwierigkeit hat, auszuruhen. In dem Canale, der nahe am Lager vorbeifliesst, waschen die Zuaven mit den Wäscherinnen in einem der tropischen Hitze und dem Mangel an Garderobe entsprechenden Costüme ihre Hemden und Hosen. Das Lager auf der weiten Sandfläche des Polygons mit den kleinen Zuavenzelten und den orientalisch equipirten, gebräunten, verwilderten Inwohnern sieht aus, wie etwa ein Lager in der Sahara aussehen mag. Die Zelte sind klein, etwa ein Klafter lang und halb so hoch und breit, von je einem Stocke an zwei Enden getragen. Für die in Pyramiden aufgestellten Gewehre haben sie eigne kleine Zelte. In der Mitte des Platzes steht der Train, zwischen ihm und dem Zeltkreise sind die Küchen. Ein Loch im Boden, zwei nahe an einander gerückte Steine, dazwischen ein Feuer, darüber ein Kessel, das ist die Küche. In der hübschen, von den bewaldeten Hügeln umkränzten Ebene bei Nancy liegt die Kaiserliche Garde in einem Zeltlager, bereit, gegen Metz oder Strassburg vorzustossen, doch deutet Alles auf ein Vordringen von Metz aus hin, auf der alten Strasse der Französischen Einfälle. Heute noch begegnete ich mehreren Truppenzügen, die von Strassburg her über Nancy gegen Metz hin gingen. Massenhaft werden Pferde, besonders Trainpferde transportirt. Man hat Mangel an Pferden und war in dieser Beziehung nicht vorbereitet Cavallerie kommt auch noch aus dem Westen. Ueberhaupt sieht man noch überall so viele Vorbereitungen, dass für die nächsten Tage der Beginn des blutigen Tanzes noch nicht zu erwarten sein dürfte."

In **Nizza** hat heute im Café der Maison Dorée eine grosse Demonstration Statt gefunden. Es wurde die Marseillaise gesungen, worauf eine grosse Menschenmasse, welche draussen auf der Strasse stand, mit dem Rufe: „Es lebe die Freiheit! Es lebe der Friede! Es lebe die Republik!" antwortete. Nach der Marseillaise wurde die Garibaldi-Hymne gesungen. Mehrere Soldaten, die zur Reserve gehören, antworteten mit dem Rufe: „Wir marschiren nicht! Es lebe der Friede!" Die Boulevards von Nizza wurden am Abend von der Mobilgarde und Soldaten durchzogen, welche die Garibaldi-Hymne sangen.

Paris. Ueber die neueste Circulardepesche des Herzogs von Gramont bemerkt die „N. A. Z." noch Folgendes: „Die Depesche ist ein krampfhafter Versuch der Französischen Regierung, als Grundlage der Situation, welche sie herbeigeführt hat, die Hohenzollernsche Throncandidatur festzuhalten und die bei vielen andern Gelegenheiten eingestandenen Motive seines Handelns, das Gelüst auf das linke Rheinufer etc. zu verdecken. Die Widersinnigkeit der ganzen Darstellung geht schon daraus hervor, dass das Anerbieten des Spanischen Thrones an den Erbprinzen von Hohenzollern erst durch ein vom 17. Februar dieses Jahres datirtes Schreiben erfolgt ist, also Gespräche, welche im März 1869, wo zahlreiche Wünsche und Vorschläge, unter andern auch in Betreff des Prinzen Friedrich Karl, in Zeitungen auftauchten, stattgefunden haben mögen, zu diesem Anerbieten in keiner Beziehung stehen können. Die jetzt, etwas spät, aufgestellte Fiction, dass der Erbprinz von Hohenzollern ein Candidat Preussens gewesen, seine Candidatur von Preussen ausgegangen sei, ist im Voraus widerlegt durch die längst bekannten Thatsachen, dass die Staatsregierung wie die Bundesbehörden ganz ohne Kenntniss und ohne Beziehung zu dem Spanischen Antrage waren, Se. Majestät der König als Familienhaupt aber sich der Sache standhaft widersetzt hat, bis er im Juni dieses Jahres in Ems in Rücksicht auf die Vorstellung, dass Spanien andernfalls der Republik verfallen werde, ungern seinen Widerspruch aufgab. Nur die gänzliche Isolirung der Französischen Auffassung kann es erklären, dass der Herzog von Gramont noch einmal das Nebelbild von der Wiederherstellung der Monarchie Karls des Fünften vorzuführen versucht.

Paris. Die Oesterreichische Regierung zeigt officiell dem Tuileriencabinet ihre Neutralität an.

Olliviers Rundschreiben an die General-Procuratoren wegen der Nachrichten vom Kriegsschauplatze lautet: „Das Geheimniss der militairischen Operationen ist zumal in der Epoche der Vorbereitung, die erste Bedingung des Erfolges

einer jeden Armee. Auch hatten wir gehofft, dass die patriotische Gesinnung genügen würde, um den Blättern über die Bewegungen unserer Truppen Indiscretionen zu verbieten, aus welchen der Feind Vortheil zieht. Während so viele wackere Soldaten sich anschicken, für das allgemeine Heil ihr Blut auf den Schlachtfeldern zu vergiessen, würden die Zeitungen, so wollte es uns bedünken, es nicht als einen Eingriff in ihre Rechte ansehen, wenn die sonst unbedingte Freiheit der Berichterstattung und Discussion, welche ihnen zusteht, für den Augenblick eingeschränkt würde. Diese Hoffnungen haben sich nicht erfüllt und während eine grosse Anzahl von Zeitungen der nationalen Sache jetzt durch ihre Zurückhaltung wie zuvor durch ihre Sprache beisteht, füllen andere ihre Spalten mit Nachrichten, welche leider nicht immer falsch sind, so zwar, dass die Deutschen Blätter, während sie über die Vorgänge in Deutschland stumm bleiben, voll von Einzelheiten über die militairischen Operationen sind, die sich bei uns vollziehen. — Ich war daher genöthigt, das Gesetz über die Truppenbewegungen durch einen Erlass in Kraft zu setzen. Bringen Sie diesen Erlass mit Maass und Wohlwollen zur Anwendung. Rufen Sie, ehe Sie Verfolgungen einleiten, die Journalisten zu sich; suchen Sie von ihrer freiwilligen Zustimmung zu erwirken, was ich das Schweigen der öffentlichen Wohlfahrt nenne. Wenn aber Ihre Ermahnungen fruchtlos bleiben, so verfolgen Sie mit Festigkeit. Auch wir müssen in den Grenzen unseres Berufes an dem Triumph des Vaterlandes mitwirken. 25. Juli 1870. Emile Ollivier."

Die Pariser „Presse" bringt nachstehenden mehr als komischen Artikel über die Unabhängigkeit Deutschlands: „Uns ist der Text der Proclamation noch nicht bekannt, welche der Kaiser an die Deutschen richten wird, aber derselbe lässt sich aus der nachstehenden Phrase folgern, welche die Proclamation an das Französische Volk enthält: „Wir führen nicht Krieg gegen Deutschland, dessen Unabhängigkeit wir respectiren. Unsere Wünsche gehen vielmehr dahin, dass alle Völker frei über ihre Geschicke entscheiden mögen, aus denen die grosse Deutsche Nationalität bestehet." — Diese Worte werden von jenseit des Rheins über ganz Europa wiederhallen. Sie werden den Süddeutschen in Erinnerung bringen, dass im Jahre 1866 Frankreich jenen Artikel des Friedenstractats veranlasste, durch welchen deren Unabhängigkeit gewährleistet wurde, und dass, wenn heut diese Unabhängigkeit bedroht erscheint, dies lediglich dem Ehrgeiz des Preussischen Königshauses zuzuschreiben ist, welches durch eine sinnlose Caprice Europa in eine furchtbare Verwirrung stürzt, und seine Deutschen Verbündeten in die Wechselfälle eines blutigen Krieges mit fortreisst. — Wir führen nicht Krieg gegen Deutschland, dessen Unabhängigkeit wir respectiren. Gegen wen führte Preussen im Jahre 1866 Krieg, und wie hat es die Unabhängigkeit Deutschlands gewahrt?

Der K. Französische Botschafter Fürst v. Latour d'Auvergne hat der K. Oesterreichischen Regierung in Betreff der Beobachtung des internationelen Seerechts während des bevorstehenden Krieges eine Note vom 25. d. M. übergeben, welche nach der officiellen Veröffentlichung in der „Wiener Ztg." lautet wie folgt:

„Der unterzeichnete Botschafter Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen am Hofe S. K. und K. apostolischen Majestät hat von seiner Regierung die Weisung erhalten, Sr. Exc. dem Reichskanzler Grafen v. Beust die nachfolgende Mittheilung zu machen: Um die Ehre und die Interessen Frankreichs zu vertheidigen und zugleich das allgemeine Gleichgewicht Europa's zu schützen, hat sich Se. Maj. der Kaiser der Franzosen gezwungen gesehen, Preussen und den verbündeten Ländern, welche dieser Macht gegen uns den Beistand ihrer Waffen leihen, den Krieg zu erklären. Se. Maj. hat die Befehle ertheilt, damit die Befehlshaber seiner Land- und Seemacht im Verlaufe dieses Krieges gegenüber den neutralen Mächten gewissenhaft die Regeln des internationalen Rechts beobachten und sich insbesondere an die in der Declaration des Pariser Congresses vom 16. April 1856 ausgesprochenen Grundsätze halten, welche, wie folgt, lauten: 1) Die Caperei ist und bleibt abgeschafft. 2) Die neutrale Flagge deckt die feindliche Waare mit Ausnahme der Kriegscontrebande. 3) Die neutrale Waare soll mit Ausnahme der Kriegscontrebande unter feindlicher Flagge nicht mit Beschlag belegt werden. 4) Die Blokaden müssen, um rechtsverbindlich zu sein, wirksam sein, d. h. durch eine Streitmacht aufrecht erhalten werden, welche hinreicht, um dem Feinde die Annäherung an das Ufer wirklich zu verwehren. Wenngleich Spanien und die Vereinigten Staaten der Declaration vom Jahre 1856 nicht beigestimmt haben, so werden doch die Kriegsschiffe Sr. Maj. das auf Amerikanischen oder Spanischen Schiffen geladene feindliche Eigenthum nicht mit Beschlag belegen, ausgenommen es wäre dieses Kriegscontrebande. Se. Majestät beabsichtigt auch nicht das Recht geltend zu machen, Amerikanisches oder Spanisches Gut auf Feindesschiffen zu confisciren. Der Unterzeichnete etc."

Nachstehendes Telegramm wurde später in St.-Cloud gefunden:

„Wien, den 25. Juli. Herrn Leonhardt in Paris. Zufolge Privatdepeschen hat die Preussische Regierung Bayern als Preis seines Bündnisses den Oesterreichischen Innkreis, den Norden Tyrols, Salzburg und Oberösterreich versprochen. Das Wochenjournal von Warrens sagt, dass die im Preussischen Sinne redigirten Wiener Zeitungen die öffentliche Meinung Oesterreichs fälschen. Die Oesterreichische Bevölkerung ist Preussen feindlich. Der Landtag tritt am 16. zusammen, der Reichstag Ende August, die Delegationen in Pesth Mitte September. Das Neue Fremdenblatt zeigt an: der Kronprinz commandirt die Südarmee, Hauptquartier Rastatt; Friedrich Carl das Centrum, Hannover; Steinmetz die Nordarmee, Coblenz; Falkenstein das Küstenheer, Hannover. Neue Presse, Depesche aus Florenz: Vimercati reist aus Wien mit einem Oesterreich-Italienisch-Französischen Allianzvorschlag ab. Morgenpost, Neue Fremdenblatt, Tagespresse, Morgenrevue sehr freundschaftlich für Frankreich. Milowicz."

No. 158.

London. Die „Times“ veröffentlicht heute den Wortlaut eines Vertrages, der, wie sie aus verlässlicher Quelle erfährt, von der Französischen Regierung der Preussischen zur Zeit des Luxemburger Streites als Ausgleichungsmittel angeboten und dazumal von Preussen abgelehnt worden war. Dieser selbige Tractat wurde, nach der „Times“, der Preussischen Regierung vor Kurzem abermals als Friedensbedingung angeboten, richtiger gesagt, es wurde der Preussischen Regierung mittelbar angedeutet, dass ihr die Annahme jenes früheren Anerbietens noch immer offen stehe und dass sie sich durch eine schleunige Annahme desselben vor einem Angriffe Frankreichs sicher stellen könne. Wie früher, so habe auch jetzt Preussen den Vorschlag abgelehnt. Folgendes ist der Text des Tractats-Vorschlags:

„Nachdem Se. Maj. der König von Preussen und Se. Maj. der Kaiser der Franzosen es für nützlich erachten, die Bande der Freundschaft, die zwischen ihnen bestehen, enger zu knüpfen, und die zwischen den beiden Ländern glücklicherweise bestehenden freundnachbarschaftlichen Beziehungen zu befestigen, und da sie andrerseits überzeugt sind, dass zur Erreichung dieses Resultats, welches überdies zur vollkommenen Wahrung des allgemeinen Friedens geeignet wäre, sie sich über die ihre zukünftigen Beziehungen betreffenden Fragen verständigen müssten, haben sie beschlossen, zu diesem Zweck einen Vertrag abzuschliessen, und zu dem Behuf dessen als ihre Bevollmächtigten ernannt: Se. Maj. der etc., Se. Maj. der etc., welche nach Austausch ihrer in guter und regelrechter Form befundenen Vollmachten folgende Artikel vereinbart haben: Art. 1. Se. Maj. der Kaiser der Franzosen lässt zu und erkennt die von Preussen in Folge seines letzten gegen Oesterreich und dessen Verbündete geführten Kriegs gemachten Erwerbungen an. Art. 2. Se. Maj. der König von Preussen verspricht Frankreich die Erwerbung von Luxemburg zu erleichtern; zu diesem Zweck wird besagte Majestät Verhandlungen mit Sr. Maj. dem König der Niederlande eröffnen, um ihn zu bestimmen, dass er dem Kaiser der Franzosen gegen eine als genügend anerkannte Entschädigung, oder anderweitig, seine souverainen Rechte auf dieses Herzogthum abtrete. Der Kaiser der Franzosen verpflichtet sich seinerseits die pecuniairen Lasten, welche die Abmachung mit sich bringen könnte, auf sich zu nehmen. Art. 3. Se. Maj. der Kaiser der Franzosen wird sich einer bundesstaatlichen Einigung (union fédérale) des Norddeutschen Bundes mit den Deutschen Südstaaten, Oesterreich allein ausgenommen, nicht widersetzen, und diese Einigung könnte auf ein gemeinschaftliches Parlament begründet und gleichzeitig in gerechtem Maasse die Souverainetät besagter Staaten respectirt werden. Art. 4. Se. Maj. der König von Preussen wird für den Fall, dass Se. Maj. der Kaiser der Franzosen durch die Umstände bewogen werden sollte seine Truppen in Belgien einrücken zu lassen oder dieses Land zu erobern, Frankreich die Unterstützung seiner Waffen bewilligen und es mit seiner gesammten Land- und Seemacht gegen jede der Mächte, die ihm in dieser Eventualität den Krieg erklären würden, unterstützen. Art. 5. Zur Sicherung der vollständigen Durchführung obiger Bestimmungen (dispositions) schliessen Se. Maj. der König von Preussen und Se. Maj. der Kaiser der Franzosen kraft gegenwärtigen Vertrags ein Trutz- und Schutzbündniss mit einander ab, zu dessen Einhaltung sie sich feierlich verpflichten. JJ. MM. verpflichten sich überdiess ausdrücklich es zu halten in allen Fällen, in denen ihre bezüglichen Staaten, deren Integrität sie sich gegenseitig garantiren, durch einen Angriff bedroht werden sollen, und dass sie sich für einen ähnlichen Fall für gebunden erachten, ohne Verzug die erforderlichen militairischen Anordnungen zu treffen — und diese unter keinerlei Vorwand abzulehnen — welche, gemäss obigen Artikeln und Bestimmungen, durch ihr gemeinsames Interesse geboten sein würden.“

Die „Times“, welche wiederholt versichert, dass das Actenstück authentisch sei, bemerkt dazu, dass durch dasselbe ein neues Licht auf die Proclamation des Kaisers geworfen werde und auf die erbärmlichen Veranlassungen zum Streite, mit denen Europa seit 14 Tagen gefüttert worden sei. Ollivier spreche von einer beleidigenden Preussischen Depesche, die bis zur Stunde noch Niemandem zu Gesichte gekommen sei; daneben gebe er 3 verschiedene Berichte über die Begegnung des Königs mit Benedetti in Ems; und ausserdem den Widerspruch zwischen den Versicherungen des letzteren auf der einen Seite und denen Bismarck's und v. Thile's auf der andern. Das seien Vorwände, die der Reihe nach aufgenommen worden seien, nachdem die früheren nicht verschlagen hätten. Der Kaiser versichere nun allerdings in seiner Proclamation, dass er durch die Aufregung seines Landes gewissermaassen zum Kriege gezwungen worden sei. Wer aber — so müsse man fragen — habe diese Aufregung in's Leben gerufen? Und was bedeuten die anderen Aeusserungen seiner Proclamation anderes, als dass er entschlossen sei, die Deutsche Nation auf das rechte Rheinufer zu beschränken? Wenn dem aber so ist, dann sei es doch von Wichtigkeit, sich die im Tractatsanerbieten ausgesprochenen weiteren Absichten Frankreichs vor Augen zu halten.

In Bezug auf die widersprechenden Behauptungen Benedetti's, Bismarck's und Thile's schreibt der Pariser Correspondent der „Times“: „Als Benedetti, kurz nach seiner Rückkunft von Ems zuerst die angeblichen Aeusserungen Thile's er-

wähnte, erinnerte sich im Pariser Ministerium des Auswärtigen kein Mensch an die Depesche, in der er ihrer erwähnt haben wollte. Nach längerem Suchen wurde sie zwar gefunden, da er sie aber in seinem Rundschreiben „unter Vorbehalt" mittheilt, meint er wahrscheinlich, dass er Herrn v. Thile nicht geglaubt habe. Gleichviel nun, ob dieses der Fall gewesen, oder ob er Herrn v. Thile missverstanden habe, stecke dahinter ein für einen so erfahrenen Diplomaten wie Benedetti jedenfalls unverzeihlicher Missgriff. Derselbe Berichterstatter schreibt: „Bei einem vor Kurzem stattgefundenen Diner, dem mehrere der Minister und andere hochgestellte Personen beiwohnten, wurde als wahrscheinlich hervorgehoben, dass ein Französischer Sieg das sofortige Einschreiten der Grossmächte und einen Friedensschluss auf billiger Grundlage zur Folge haben werde. Frankreich, so hiess es, würde abgeneigt sein, seinen errungenen Vortheil allzuweit zu verfolgen und die Schläge zu erneuern, wenn es das Uebergewicht seiner Waffen nur erst nachgewiesen haben werde. Die Grenze von 1814 und die Neutralisirung der (bei Preussen verbleibenden) Rheinprovinzen würden, den gefallenen Andeutungen zufolge, für Frankreich annehmbare Friedensgrundlagen bilden und ganz Europa geneigt sein, auf deren Annahme von Seiten Preussens zu beziehen, um eine Fortdauer des schrecklichen Krieges zu verhindern."

Parlaments-Verhandlungen.

Im Oberhause interpellirt Lord Stratford de Redcliffe über das von der „Times" veröffentlichte Vertragsanerbieten Frankreichs an Preussen. Erwünscht zu wissen, ob die Regierung davon Kenntniss gehabt habe und was sie darüber mittheilen könne. — Lord Granville erwidert: „Mein edler Freund hat mich von seiner Absicht, diese Frage zu stellen, erst bei seinem Eintritt in das Haus verständigt, aber, selbst wenn er mir seine Interpellation viel früher angekündigt hätte, wäre ich durch meine Stellung verhindert gewesen, darauf eingehend zu antworten. Ich bin nicht unterrichtet, woher das in der „Times" veröffentlichte Actenstück stammt, wundere mich aber nicht, dass mein edler Freund es als ein sehr wichtiges Document betrachtet. Ich kann nur der Ueberzeugung von Ihrer Majestät Regierung Ausdruck geben, dass, nach der Veröffentlichung dieses angeblichen Vertragsentwurfs, die Französische sowohl wie die Preussische Regierung sich veranlasst sehen werden, alles darauf Bezügliche sofort und freiwillig zu veröffentlichen."

Im Unterhause erhebt sich unter allgemeiner Spannung des Hauses Hr. Disraeli, um die Regierung wegen der verspäteten Veröffentlichung der Correspondenzstücke und des durch die „Times" veröffentlichten Tractats zu interpelliren. Er drückt sein Bedauern über jene Verspätung aus, macht der Regierung darüber bittere Vorwürfe und findet es geradezu unerklärlich, dass Actenstücke, die schon am vorigen Freitag auf den Tisch gelegt wurden, heute noch nicht aus den Händen des Druckers seien, und dass, in Folge dieser Verzögerung dem Parlamente zur Stunde keine authentischen Anhaltspunkte vorlägen über die Veranlassung eines gewaltigen Krieges und die diesem vorangegangenen Unterhandlungen. Mittlerweile, so bemerkt Disraeli weiter, ist heute ein Document veröffentlibht worden, welches bedeutende Veränderungen in der jetzigen Anordnung der Europäischen Staaten und schliesslich die Eroberung Belgiens durch Frankreich involvirt. Das Datum fehlt zwar, aber es könne allem Anschein nach kein sehr entlegenes sein. „Ich wünschte zu erfahren, wann dieser Plan zuerst entworfen wurde und für den Fall, dass dies vor längerer Zeit geschehen, ob die Regierung von der Erneuerung des Anerbietens gewusst habe. Ueber die Bedeutsamkeit des Actenstückes brauche ich kaum erst weitläufig zu sprechen, möchte auch heute keine Meinung abgeben über die bisherige Haltung der beiden kriegführenden Mächte (Beifall); so viel aber darf ich wohl sagen, dass die in dem nun veröffentlichten Tractate angedeutete Politik von England nie gutgeheissen werden könnte (Beifall). Die Vernichtung des Königreichs Belgien wäre, meinem Dafürhalten nach, ein Unglück für Europa und eine Schädigung Englands, und deshalb hoffe ich zuversichtlich, dass ein solcher Versuch unterbleiben wird. Eben so wenig kann ich vergessen, dass, wofern er dennoch gewagt werden sollte, die von der Krone Englands in Betreff Belgiens eingegangenen Verpflichtungen die allerernsteste Erwägung erheischen würden. (Beifall.) Meine Anfrage an die Regierung geht nun dahin, ob sie auf den erwähnten Tractat Licht werfen kann; ob ihr Information zu Gebote steht, vermöge welcher sie dem Parlamente mittheilen könnte, ob die in jenem Tractatsentwurfe angedeutete Politik auch jetzt die beiden Kriegführenden oder einen von ihnen beeinflussen dürfte; und schliesslich: ob sie dem Hause die ihr möglichen Mittheilungen über eine Angelegenheit machen wolle, welche die grösste Beunruhigung hervorgebracht hat." (Zuruf.) Gladstone erledigt vor Allem den ersten Theil der Interpellation und entschuldigt die Verzögerung der Actenstücks-Vorlage theils damit, dass die Regierung bedacht gewesen, sie so vollständig als thunlich zu machen, theils mit der Nothwendigkeit, sich in Betreff der Vorlagen erst mit den Gesandten an den entlegenen Höfen in Einvernehmen zu setzen. Auf die Hauptfrage des Tages, den geheimen Tractatsentwurf übergehend, äussert sich der Premier folgender Weise: „Mit Bedauern muss ich sagen, dass es nicht in meiner Macht steht, dem Hause so eingehende Mittheilungen zu machen, wie der sehr ehrenwerthe Gentleman sie wünschte. Meine Antwort kann vorerst nur eine solche sein, wie sie unter den obwaltenden Umständen der Regierung gestattet ist. Auch wir haben jenes Document gelesen wie jeder Andere, ein Document, welches ein für uns überaus grosses Interesse besitzt und dessen Bedeutsamkeit von dem ehrenwerthen Redner nicht im Geringsten überschätzt wurde. (Beifall.) Dieses Actenstück ist danach angethan, Erstaunen und Aufmerksamkeit zu erwecken. Ich kann dem Hause nicht mittheilen, wie so dieses Actenstück, welches beinahe unglaublich klingt, der „Times" zur Veröffentlichung zuging. Es liegt nicht innerhalb der Grenzen meiner Amtspflicht, über den

wirklichen Inhalt des Actenstückes in diesem Momente eine Meinung auszusprechen. Doch darf ich wohl das Eine hervorheben, was keinen Zweifel zulässt: dass nämlich die Veröffentlichung eines derartigen Actenstückes, d. h. eines Tractatsentwurfes zwischen Frankreich und Preussen, behufs der in ihm enthaltenen Zwecke, die beiden betreffenden Regierungen bewegen müsse, sofort und unaufgefordert die erforderlichen umfassendsten Erklärungen abzugeben. (Hört!) Sie befinden sich nicht in unserem Besitze, aber wir zweifeln nicht, dass die Welt nach Ablauf weniger Tage in ihrem Besitze sein wird. Es handelt sich um eine ernste Sache, und deshalb glaube ich nicht, dass weder ich noch ein anderer sich vorerst darauf in Erörterungen einlassen dürfe. Aus diesem Grunde muss ich mich auf die obigen kurzen Bemerkungen beschränken, aber gleichzeitig auch dem ehrenwerthen Redner, sowie jedem Mitgliede des Hauses das Recht vorbehalten, jede ihnen passend erscheinende Frage an die Regierung zu richten, wenn erst die erforderlichen Mittheilungen zu Gebote stehen werden." (Zuruf.)

Im „Daily Telegraph" erzählt ein ungenannter Engländer ein Gespräch, das er vor wenigen Tagen mit dem ihm seit Jahren befreundeten Kaiser Napoleon gehabt haben will, welcher sich etwa folgendermaassen geäussert habe: „Als Gramont zuerst wegen der Hohenzollernschen Candidatur der Kammer Mittheilung machte, hatte ich keine Ahnung, was sich daraus entwickeln werde, bin selbst in diesem Augenblick noch nicht genugsam vorbereitet. Dazu hoffte ich, die Sache friedlich beilegen zu können. Aber Frankreich ist mir aus der Hand geschlüpft. Ich kann nicht herrschen, wenn ich nicht führen kann. Es ist dies der nationalste Krieg, den Frankreich in meiner Zeit noch unternahm, und mir bleibt keine andere Wahl, als an der Spitze der öffentlichen Meinung vorzurücken, die ich weder beherrschen noch eindämmen kann. Hr. v. Bismarck mag ein kluger Mann sein, aber er verlangt zu viel und zu rasch. Nach dem Siege Preussens in 1866 erinnerte ich ihn, dass er ohne die freundliche und aufopfernde Neutralität Frankreichs solche Wunder nimmer hätte zuwege bringen können. Ich führte ihm zu Gemüthe, dass ich keinen einzigen Franzosen an den Rhein commandirt hatte, und citirte ihm die Stellen aus seinem eigenen Schreiben, in denen er mir für meine Zurückhaltung dankte. Ich bemerkte ihm, dass er mir, als kleinen Gegendienst, Luxemburg nebst ein oder zwei kleinen, die Französische Grenze bedrohenden Städten abtreten sollte, und dass auf diese Weise die wachgerufene Eifersucht Frankreichs gegen Preussen beschwichtigt werden könnte. Er aber erwiderte: Nicht einen Fuss breit Preussischen oder neutralen Bodens kann ich abtreten. Concessionen wären mir vielleicht nach weiteren Gebietserwerbungen möglich. Wie, wenn ich Holland nähme? Was würde Frankreich als Ersatz fordern? Worauf ich erwiderte: Ein Angriff auf Holland würde Krieg mit Frankreich bedeuten, und damit sei das Zwiegespräch (welches zwischen Bismarck und Benedetti geführt wurde) zu Ende gewesen."

Die „Nordd. Allgm. Ztg." bemerkt hierzu: Der Zweck dieses Artikels im „Daily Tel.", einem notorisch von Napoleon erkauften Blatte, ist augenscheinlich der, die Holländer gegen Deutschland aufzureizen, und nicht ohne Geschick beginnt der Artikel mit einer im Allgemeinen nicht unrichtigen Darstellung der bekannten Französischen Compensationsidee, an welche sich dann recht hübsch der Holland betreffende Schlusspassus anknüpft. Schade nur, dass in diesem Passus jedes Wort in jeder Beziehung erfunden und erlogen ist und dass die Holländer dieser Unwahrheit schwerlich Glauben schenken werden.

No. 159.

Die andern Neutralen.

Wien. Ueber die Stimmung in Oesterreich wird der „Allgm. Ztg." geschrieben: Wenn wir absehen von einigen bedächtigen und weiterschauenden Politikern, dann von der in Preussen nur die Deutsche Macht erblickenden Deutsch-nationalen Partei, die jedoch vorläufig nicht so stark ist als man nach dem in den leitenden Blättern angeschlagenen Tone muthmaassen könnte, neigt die Bevölkerung im Grossen mehr auf die Französische Seite, und hofft auf einen Sieg der Französischen Waffen. Eine Partei bei Hofe, alle militairischen Elemente — ich mache auf die Artikel der „Wehrzeitung" aufmerksam — dann alle jene Kreise, welche ehedem die sogenannten „Gutgesinnten" umfassten und jetzt sich aus den „guten Oesterreichern" recrutiren, würden eine Theilnahme Oesterreich's am Kampfe gegen Preussen nicht ungern sehen. Es geschieht von dieser Seite alles, um die Bemühungen des Französischen Botschafters zu unterstützen. In militairischen Kreisen glaubt man wohl, dass Oesterreich rascher mobil machen und gegen Preussen marschiren lassen kann, als dies Russland gegenüber Oesterreich zu thun im Stande ist; immerhin könnte man aber doch die gesammte Ostgrenze des Reichs nicht ungedeckt oder blos durch die kaum organisirte ungarische Honved-Armee vertheidigen lassen. Die Neutralität, die gegenwärtig von allen Parteien und auch unsern „Franzosen" als die zweckdienlichste Politik für Oesterreich hingestellt wird, ist bei letztern nur ein Compromiss zwischen den „unbedachten Gefühlen", von welchen in der Oesterreichischen Circulardepesche gesprochen wird, und den Erwägungen des nüchternen Verstandes. Etwas Bedenken muss doch jedermann tragen mit dem finanziell zerrütteten, politisch und militairisch in der Organisation befindlichen Oesterreich in eine Action einzutreten, deren Folgen gegenwärtig kaum abzusehen sind, und die sich immerhin als eine Art va banque-Spiel — für den jedenfalls auch zu erwägenden Fall des Misslingens — darstellt. Der schlechte Zustand der Finanzen ist es vorzüglich, der den Anhängern der unbewaffneten Neutralität die Gegenfrage an die Franzosenfreundliche Partei in den Mund giebt: mit welchen Mitteln man dann Krieg führen wolle bei 400 Millionen unfundirten Staatsnoten, einem Agio, das schon jetzt nahe an 30 Procent stehe, und einem riesigen Stand der Staatsschuld, die sich in dem Cours der Rente widerspiegelt. Wir wissen nicht, wie weit das Anerbieten des Französischen Botschafters, die Geld-

mittel für Oesterreich im Falle einer eventuellen Allianz mit Frankreich herbeischaffen zu wollen, ernst zu nehmen ist: wir wissen nur, dass dies angeboten wurde.

Auch heute erlassen wieder viele Deutsche Vereine aus allen Theilen Deutsch-Oesterreichs Kundgebungen zu Gunsten einer rückhaltlosen Neutralität. Zu nennen ist ein sehr kräftiger Aufruf, unterzeichnet von den hervorragendsten Männern Steiermarks, darunter Rechbauer, der in Graz erschienen; es heisst darin:

„In diesen schweren Tagen tritt nun an uns, Deutschösterreicher, dringender denn jemals die Pflicht heran, mit Thaten die Deutsche Gesinnung zu bewähren; deren wir uns so oft gerühmt. Unwürdig müssten wir sein des Deutschen Namens, wenn wir die Unbill nicht mitempfänden, die irgend einem Deutschen Stamme angethan wird. Nein, eingedenk wollen wir bleiben, dass unser Stamm seit Jahrhunderten die Grenzwacht des Deutschthums gewesen in den fernsten Marken des weiten Vaterlandes, dass er die Kraft hierzu geschöpft aus dem Rückhalte an der Nation, dass jeder Schlag, welcher Deutschland trifft, auch unsere Kraft erschüttert in Oesterreich. So erhebt denn, Deutschösterreicher, laut die Forderung, dass Oesterreich mindestens strengste Neutralität beobachte, dass selbst dann, wenn es durch die Macht der Verhältnisse aus dieser Stellung gedrängt würde, sein Schwert sich niemals gegen unsere Deutschen Bruderstämme kehre."

Weitere Neutralitäts-Kundgebungen liegen vor aus Wiener Neustadt, Krems, Steyr, Judenburg, Budweis, Friedland, Böhmisch-Leipa, Reichenberg, Znaim, Klagenfurt, Troppau, Wels, vom Verfassungsverein in Prag, der Studentenschaft in Graz u. s. w.

In dem in Wien abgehaltenen Delegirten-Convente der academischen und technischen Couleuren und Corporationen referirten die Mitglieder der an den Grafen Taaffe entsendeten Deputation über das Resultat ihrer Mission. Graf Taaffe hat sich diesem Berichte zufolge dahin geäussert, die Regierung habe einmal ihre volle Neutralität erklärt und die Französische Botschaft begleite alle Deutschland freundlichen Demonstrationen mit misstrauischen Augen; auch von der Einleitung einer Subscription für die Verwundeten der Deutchen Armee müsse er abrathen, da auch diese Anlass zu Rekriminationen geben könne und ausserdem eine starke Minorität im Ministerrathe gegen die Neutralität sei. Diese letztere Aeusserung wurde in der „Wiener Abendpost" vom 28. Juli für erfunden erklärt.

Die „Presse" erklärt es Angesichts dieser überall hervortretenden Deutschen Sympathien für die Aufgabe eines verfassungstreuen Cabinets, „mit Hilfe der Kammer-Minorität und der Polnischen Fraction dem immer lauter werdenden Drängen nach einer Parteinahme gegen Frankreich ein Ziel zu setzen und die Forderung Gesammt-Oesterreichs zu verwirklichen: keine Parteinahme nach irgend welcher Seite hin; keine irgendwie compromittirende Politik, die uns früher oder später selbst in den Kampf verwickeln könnte". Das Ceterum censeo der „Presse" lautet: „unbedingte Neutralität".

Die „N. Fr. Presse" sagt zu der oben (No. 150) mitgetheilten Proclamation des Kaisers Napoleon:

„Napoleon III. versichert, er führe keinen Krieg mit Deutschland und achte dessen Unabhängigkeit. Die Armeen, welche in die Rheinprovinzen einfallen, die Flotten, welche die Norddeutschen Hafenstädte blokiren werden — sie haben keine Deutschland feindliche Bedeutung; im Gegentheil, sie sollen nur dem Wunsche des Französischen Herrschers Ausdruck geben, „dass die Völker, welche die grosse Germanische Nationalität bilden, frei über ihre Geschicke verfügen". Ein bitteres Hohngelächter ist die einzige Antwort, die Deutschland geben kann. Der Neffe jenes blutigen Eroberes, der das Deutsche Volk misshandelte wie nie ein zweiter Fremdling, der Sohn jener Familie, deren Name in Deutschland verhasst ist wie kein zweiter, Napoleon III. hegt gute Wünsche für das freie Volksbestimmungsrecht des Deutschen Volkes."

Aus dem **Norden.** Das Kopenhagener „Fädrelanded" protestirt bereits gegen die Nachricht, als habe Dänemark seine Neutralität erklärt, und nach Berichten aus Kopenhagen vom 21. lässt man es vorerst weder an verdächtigen Rüstungen noch an Insulten gegen Preussische Schiffer fehlen.

Auch die Haltung Schwedens ist keine ganz unverdächtige. Das Organ der Gothenburger Kaufmannschaft, die dortige „Handels- und Schifffahrtsztg.", tritt allerdings entschieden für Neutralität ein und wünscht selbst den Sieg Deutschlands. Aber sie vermag ihre Befürtungen nicht zu unterdrücken, indem sie schliesst: „Wir wissen freilich nur allzuwohl, dass dies nicht die Auffassung ist, die Schwedens König und seine Umgebung hegt, dass man dort eine Allianz mit Frankreich träumt, damit entstehe, was unglüchlicherweise in dem Kriege zwischen Dänemark und Deutschland unterblieben ist." Es folgt aldann eine entschiedene Verwahrung gegen die am Stockholmer Hofe anscheinend bestehenden Pläne zu dynastischen Zwecken. — „Aftonbladet", das Organ der „scandinavischen" Partei in Stockholm, beginnt zwar mit folgender Aeusserung: „Die Stimmung ist hier im höchsten Grade bedrückt. Allgemein wird der Wunsch und die Hoffnung ausgesprochen, dass der Krieg, dessen blutige Morgenröthe jetzt am Horizonte erscheint, unser Land nicht berühren möge und dass er localisirt werde, damit er nicht zu einem allgemeinen Europäischen Brande sich ausdehne." Weiterhin aber wird ausgesprochen, dass die „allgemeinen Sympathien unleugbar auf Frankreichs Seite stehen," dass es sehr schön wäre, wenn dem Preussischen „Eroberungs- und Unterdrückungssystem" endlich ein Riegel vorgeschoben würde u. s. w. Die Regierung möge dafür sorgen, dass nicht Punkte, wie Gothland und Carlscrona in vertheidigungslosem Zustande bleiben."

Haag. Die Aus- und Durchfuhr von Pferden, Kriegsmunition und Pulver, ist auf Weiteres verboten.

Florenz. In der Deputirtenkammer stellt der Abgeordnete Nicotera einige Fragen betreffs der auswärtigen Politik. Minister Visconti Venosta antwortet darauf, das Italien ebenso wie andere Mächte,

welche systematisch bei der Europäischen Frage nicht unbetheiligt bleiben können, genau die Pflichten der Neutralität erfülle und sich seine Freiheit zur Action bewahre, indem sie darüber wacht, dass seine Interessen niemals compromittirt werden.

New-York. Eine Deutsche Massenversammlung beschloss die Absendung folgenden Telegramms: Sr. Majestät König Wilhelm, Berlin. Brooklyn, Juli 25. Die Deutschen Brooklyn's danken Euer Majestät für die würdige Vertretung der Deutschen Ehre, drücken ihre Sympathien für die gerechte Sache aus und erflehen Ruhm und Siege für die Deutschen Waffen. Im Auftrage der Massenversammlung: D. Bartholmess.

26. Juli — Dienstag.

No. 160.

Kriegsschauplatz.

Officielle Nachrichten von Deutscher Seite:

1. Kleines Gefecht an der Brücke von Rheinheim (an der Blies nordöstlich Saargemünd.) Preussische Ulanen und Pioniere nebst Bayerischen Jägern gegen Französische Infanterie. Letztere zurückgeworfen, liess einen Todten liegen. Diesseits zwei Pioniere verwundet.

2. Am 26. d. fand durch den Württembergischen Generalstabsofficier Grafen Zeppelin und drei Badische Officiere nebst vier Dragonern eine Recognoscirung der Gegend um Hagenau (im Elsass) statt. Der Zweck des Unternehmens wurde vollständig erreicht; jedoch stiess die Patrouille bei Niederbronn auf ein Französisches Husaren-Regiment, von welchem sie zersprengt wurde. Bis jetzt ist nur Hauptmann Graf Zeppelin zurückgekehrt. — Nach Französischen Nachrichten ist von den ihn begleitenden Officieren der eine getödtet, die beiden andern sind zu Gefangenen gemacht worden. (Der Französische Bericht spricht von Bayerischen statt Badischen Officieren.)

3. Ferner wird aus Trier telegraphisch gemeldet: „Die Verletzung der Neutralität Luxemburgs durch die Franzosen dauert fort und wächst. Heute Nachmittag waren über 100 Soldaten des Französischen Lagers bei Sierck in dem Luxemburgischen Dorfe Schengen und sangen die Marseillaise."

Saarbrücken. Der „Köln. Ztg." wird geschrieben: Wie oft unsere Infanterie-Patrouillen die des Feindes schon gesucht, sie sind jedesmal fort und erscheinen eben so flüchtig wieder. In Forbach sollen etwa 5000 Mann stehen, die jedoch mehr für die Vorgänge nach Süden zu bestimmt seien. Die schon von den Zeitungen kurz erwähnte Operation des Premier-Lieutenants von Voigt, der von Zweibrücken aus die Grenze überschritt, ist vollständig gelungen. Lieutenant v. Voigt zerstörte in der ersten Nacht nur die Drähte und Schienen, in der zweiten gelang es ihm mit zwanzig Bayerischen Jägern und etwa zwanzig Arbeitern den Viaduct der Eisenbahn von Saargemünd nach Hagenau zu zerstören. Die von ihm erbetene Cooperation von Saarbrücken aus, um die Aufmerksamkeit der Saargemünder nach unserer Seite zu lenken, musste in letzter Nacht unterbleiben. Dass man die hiesige Position, selbst wenn die Ereignisse sich im Centrum drängen (wie zu erwarten), doch nicht aufgeben will, beweist der Umstand, dass die Ulanen-Caserne am Ludwigsplatz zum Lazareth eingerichtet wird, während das Garnison-Lazareth in Wirksamkeit verbleibt.

Es wird noch hinzugefügt: Gestern Abend erhielt der Vorposten Commandeur die Meldung von der Patrouille, es seien etwa 70 Mann vom Feinde bis nach S. Arnual, in unmittelbarer Nähe der Stadt am Fusse des Winterberges erschienen, die sich mit den Unserigen schossen. Major von Pestel traf sofort die nöthigen Dispositionen, kehrt jedoch eben halb sechs Uhr Morgens mit seinem Ordonnanz-Officier, Lieutenant Kühls, wieder, da die feindliche Patrouille sich zurückgezogen. Im Morgengrauen hörte man heute im Französischen Lager bei Forbach starkes Trommeln und Pfeifen. Man läutet in Stiring. Also wohl ein Signal, und danach ist es wahrscheinlich, dass sie heute einen Angriff machen werden. (Es ist nichts Erhebliches erfolgt.) Es wurde gestern Nachmittag und Abends feindlicherseits viel lebhafter patrouillirt als sonst; die Bauern wollen stärkere Bewegung im jenseitigen Lager beobachtet haben. Ein wohlthätiger Gewitterregen reinigte während der Nacht die Atmosphäre, seit lange der erste und doppelt wohlthuend für unsere Leute, die unter der Hitze stark leiden. Gestern Morgen erst wurde durch Ausschellen der Kriegszustand für den Bezirk des 8. Armeecorps verkündet. Fast stündlich werden Leute zum Commandeur geführt, die der Spionage verdächtig, doch muss man die meisten wieder gehen lassen, da sie nur durch übergrossen Eifer denuncirt worden."

In dem vom 27. datirten Französischen Bericht über die Affaire von Niederbronn heisst es: „Wir sind noch in einer Periode der Vorbereitungen und unsere Soldaten beschränken sich bisher darauf, die Grenze zu bewachen. Aus strategischen Rücksichten mussten gewisse Punkte aufgegeben werden, wodurch es dem Feind leicht gemacht wurde, einige Brigaden von Zollwächtern anzugreifen. Unsere Soldaten blieben die Antwort nicht schuldig; etwa zehn Badische Reiter hatten sich, von vier Officieren angeführt, bis Schirlenhof in der Nähe von Niederbronn vorgewagt, um die Telegraphendrähte zu zerschneiden. Eine Abtheilung des 2. Jägerregiments hat sie von dort vertrieben und nach einem kurzen Gefecht, in welchem wir einen Unterofficier

verloren, liess der Feind drei Officiere in unsern Händen zurück, den einen Lieutenant Vinsloë, einen Badenser von Englischer Herkunft, jedoch in Deutschland geboren, als todt, und zwei, nämlich die Herren v. Wehmer und v. Villiers als Gefangene. Man schickte nach den Vorposten einen Parlamentair, um ihre Briefe an ihre Familien gelangen zu lassen und beförderte sie dann über Paris nach Orléans, wo sie internirt wurden."

Edmond About, der den Triumphzug der Franzosen mitmachen wollte, schreibt über den Ueberfall von Niederbronn im „Soir": „Die fahrenden Ritter aus Deutschland scheinen sich die „Mousquétaires" von Dumas oder die Helden irgend eines anderen Romans zum Vorbild genommen zu haben. Ich habe die beiden gefangenen Officiere, Wechmar und Willers, selbst gesehen. Der jüngste hat ein angenehmes Aeussere, der ältere hat dagegen etwas Hartes und warf grimmige Blicke um sich. Die beiden verwundeten Badischen Officiere befinden sich in dem Kurhause von Niederbronn, wo man sie behandelt. Der eine hat eine Kugel in das Bein erhalten; sein Leben ist nicht in Gefahr. Der andere ist schwer verwundet; er hat mehrere Kugeln in der Hüfte und im Unterleib. Der getödtete Officier, Winslow, war ein Engländer in Badischen Diensten. Derselbe hat ein äusserst feines Aussehen. Ausser seiner Muttersprache war er des Deutschen und Französischen vollständig mächtig. Man fand 15,000 Franken bei ihm. Er starb die letzte Nacht unter furchtbaren Schmerzen. Einem sechsten Officier, welcher den Ritt mitmachte, Zeppelin, gelang es, zu entkommen, ohne im geringsten verletzt zu werden. Man verfolgte ihn bis an die Grenze. Er bringt den Preussen die Renseignements, welche sie haben wollten. Der Muth dieser Tollköpfe ist also nicht ganz umsonst gewesen. Wenn ich dieselben Tollköpfe nenne, so geschieht dieses nicht, weil sie 32 Kilometer weit in ein Land hinein ritten, wo auf jeder Quadratstunde zwei Feldlager sind. Sie machten ihren Ausflug am hellen Tage und in Uniform, mit einem Dutzend Reiter als Escorte. Sie kommen am Sonntag in der Gegend von Lauterbach an, verhaften zwei Douaniers, entwaffnen einen Gendarmen und metzeln einen Lancier nieder. Sie kommen nach der Station Hunsbach, der letzten vor Weissenburg, das ganze Dorf ist in der Kirche; sie schneiden die Telegraphendrähte durch, zerbrechen den Apparat und verlangen dann auf höfliche Weise ein Glas Wasser von der Frau, welche mit der Bewachung des Schlagbaums betraut ist. Die Frau bricht vor Schrecken zusammen; sie beruhigen sie, erfrischen sich, tränken ihre Pferde und reiten mit den Worten davon: „Schönen Dank! Gott soll's euch lohnen." Eine Masse Bauern sehen sie, aber sie sind nicht bewaffnet. Und dann kennen sie sich nicht recht aus, in so fern es die Uniform betrifft, deren wir so viele haben. Man versichert, dass einer der Officiere seinen Revolver fallen liess, dass der Adjunct eines Maires denselben aufraffte und ihm nachlief, indem er ausrief: „Sie haben etwas verloren!" Positiv ist, dass diese Invasion von 15 bis 18 Mann den Zweck hatte, durch Abschneiden der Telegraphendrähte unsere einzelnen Abtheilungen zu isoliren; einer der Officiere hatte nämlich eine Depesche vorbereitet, worin er seinen Freunden schrieb: „Sendet eine Schwadron und eine Batterie, um uns zu unterstützen." Wie der Maire von Niederbronn erzählt, so hatten sie die Absicht, mit dem Degen in der Faust durch die Hauptstrasse dieses Ortes zu sprengen. Es war der Pfarrer von Niederbronn und der ehemalige Maire dieses Städtchens, welche den Französischen Truppen die erste Kunde brachten. Ein Detachement des 12. Jäger-Regiments überraschte die Badenser in Scheuerlenhof (zwischen Niederbronn und Wörth). Officiere und Soldaten frühstückten in einer Meierei. Die Französischen Reiter stürmten das Haus; sie werden mit Revolverschüssen empfangen; man schlägt sich Mann gegen Mann, wie in den alten Zeiten." Ein alter Französischer Unterofficier wird tödtlich verwundet; ein junger Lieutenant, de Chabot, erhält zwei Revolverschüsse, aber er tödtet Winslow. Das ganze ist nur eine kleine Waffenthat und wird bald vergessen sein, wenn die Kanonen ihr erstes Wort gesagt haben werden. Aber sie ist in so fern nicht ohne Bedeutung, da sie beweist, dass man es ungeachtet der weittragenden Waffen noch nicht verlernt hat, sich Mann gegen Mann zu schlagen."

Aus anderen Berichten ergiebt sich, dass die gefangenen Officiere zu dem 2 Badischen Dragoner-Regiment (Markgraf Max) gehören. Herr v. Wechmar ist leicht an der linken Seite verwundet, Herr v. Villier hat einen Streifen an der Nase. Hauptmann Graf Zeppelin, der glücklich den umzingelnden Franzosen entkam, ist einer der tüchtigsten Württembergischen Officiere.

No 161.

Deutschland.

Aus Thüringen wird der „Nat. Ztg." geschrieben: Ernste und denkwürdige Tage sind seit vorgestern an uns vorübergezogen. Der Abschied unserer ins Feld gerückten Truppen war in den einzelnen Garnisonstädten von erhebenden Feierlichkeiten begleitet. In Eisenach und Weimar gingen öffentlicher Feldgottesdienst und Parade voran; bei letzterer hielt der Grossherzog eine Ansprache, die in Eisenach ungefähr so lautete: „Ihr wisst bereits alle, meine lieben Kinder, welche Kunde von drüben, vom Rheine her, zu uns herübertönt; der wohlgekannte Feind des Deutschen Vaterlandes, Frankreich, steigt wieder empor, um unser Vaterland zu schmälern, seine Ehre anzugreifen, unsere Freiheit uns zu rauben! Deutschland erhebt sich zur Vertheidigung wie einst 1813, 1814 und 1815, wo unsere Väter ein Gleiches thaten und muthig den damaligen Unterjocher Deutschlands, jenen ersten Napoleon, Vorgänger des jetzigen, bekämpften, besiegten und vernichteten. Das glorreiche Vorbild unserer Väter leuchte uns voran, und wie sie, wollen wir muthig und Gott vertrauend in den Kampf ziehen. Der Allmächtige verlässt nie die, welche auf ihn hoffen und unschuldig am Kampfe sind. Nun, beides sind wir, und so wird auch unser treuer Gott gewiss unsere Fahnen segnen! Den Erbgrossherzog, meinen Sohn, habt ihr bereits euch in den Kampf für das Vaterland vorauseilen sehen; er that es eingedenk, dass wir und unser Land immer zusammenhalten

und das Banner des Vaterlandes hoch halten. So lasst uns denn getrost zum Kampfe ziehen und Gott wird unser Schutz sein!“ Auch die Frau Grossherzogin richtete begeisterte patriotische Worte an das Officiercorps. Beim Abschiede umarmte der Grossherzog den Bataillonscommandanten, während die Musik die Volkshymne anstimmte und die Menge in jubelnde „Hurrahs!“ ausbrach. Die Grossherzogin steht an der Spitze des Frauenvereins für die Pflege der Verwundeten und die Unterstützung der bedürftigen Familien. Die Truppen sind vor ihrem Abzuge reichlich beschenkt worden.

Das **Deutsche Centralcomité** des Vereins zur Pflege und Unterstützung verwundeter und erkrankter Krieger hat in Beantwortung des unterm 21. mitgetheilten Schreibens (vgl. oben No. 137) folgendes dem Pariser Centralcomité mitgetheilt:

Berlin, 26. Juli 1870. Herr Präsident! Die Grundsätze der christlichen Mildthätigkeit und Menschlichkeit, die Sie im Namen des Französischen Comités aussprechen, es sind dieselben, welche in diesem feierlichen Augenblicke auch unsere Herzen erfüllen, und die Zukunft, hoffen wir, wird es lehren, dass nicht blos von uns, sondern von jedem Deutschen Krieger der auf dem Schlachtfelde gefallene Feind nicht als Feind, sondern als Bruder betrachtet wird. . . . Auch wir werden Eure Verwundeten gleich den unsrigen pflegen und indem wir so handeln, erfüllen wir nur eine heilige Pflicht. Nachdem das Comité seine volle Bereitwilligkeit zur Aufrechterhaltung der Zusatzartikel zur Genfer Convention ausgesprochen, fügt es die ernste Bitte hinzu, das Französische Comité wolle Act davon nehmen, dass viele Mitglieder des Deutschen Hülfsvereins als Johanniter oder Malteser in Uniform gehen. Trotz des militairischen Kleides sei jedoch ihr geheiligter Stand durch die breite internationale Schärpe mit dem rothen Kreuze kennbar; gegen den Missbrauch dieses Zeichens seien die strengsten Maassregeln ergriffen worden . . . Es wäre uns von Wichtigkeit, schliesst der Brief, die Sicherheit zu haben, dass in diesem Punkte kein Missverständniss obwaltet und dass jene Schärpe die Neutralität ihres Trägers, mit welcher Uniform er auch immer bekleidet sei, sichert. Der Präsident: R. v. Sydow.

Darmstadt. Das Regierungsblatt bringt nachstehende Bekanntmachung: „Nachdem Se. Maj. der König von Preussen die Bezirke des 8., 11., 10., 9., 2. und 1. Armeecorps in Kriegszustand erklärt hat, und nachdem durch allerhöchste Verordnung Sr. K. Hoh. des Grossherzogs auch über die nicht zum Norddeutschen Bunde gehörigen Theile des Grossherzogthums der Kriegszustand verhängt worden ist, so ist die vollziehende Gewalt im ganzen Grossherzogthum an den durch allerhöchste Cabinetsordre Sr. Maj. des Königs von Preussen zum Generalgouverneur im Bezirke des 7., 8. und 11. Armeecorps ernannten K. Preussischen General der Infanterie Herwarth v. Bittenfeld Exc. zu Coblenz übergegangen Indem man dies zur allgemeinen Kenntniss bringt, werden alle Civilverwaltungs- und Gemeindebehörden angewiesen, den Aufträgen ernannten Generalgouverneurs pünktlich Folge zu leisten.“

Aus **Darmstadt** wird ferner gemeldet: Die Hessischen Truppen sind in einer Stärke ins Feld gerückt, wie dieselbe bisher noch nicht aufgeboten war: 4 Infanterieregimenter, je 2 Bataillone und 2 Jägerbataillone, ergeben allein schon die Zahl von 10,000 Combattanten. Hierzu kommen die beiden Reiterregimenter, je 4 Feld-Escadrons, eine Artillerie-Abtheilung (1 reitende, 2 6pfündige und 3 4pfündige Fussbatterien, jede 6 Geschütze), 3 Munitionscolonnen, 1 leichter Feldbrückentrain etc. Sämmtliche Truppen sind nach den Preussischen Etatsstärken aufgestellt, haben dieselben Reglements und besonders tüchtige, meistens Preussische Commandeure. Divisions-Commandeur ist bekanntlich Prinz Ludwig von Hessen; unter ihm wird die in eine Brigade formirte Infanterie vom General von Wittich befehligt. Dieser General, 1866 Chef des Generalstabs des 5. Preussischen Armee-Corps unter General von Steinmetz, gilt für einen theoretisch wie praktisch gleich ausgezeichneten Führer. Die Cavallerie-Brigade wird von dem Königlich Preussischen General Freiherrn von Schlottheim commandirt, einem gleichfalls sehr tüchtigen Officier der zuletzt Chef des Generalstabs des 8. Armee-Corps war. Derselbe hat sich — wie auch General von Wittich — in dem letzten Feldzug den Orden pour le mérite erworben. Die Hessische Artillerie commandirt der Königlich Preussische Oberst-Lieutenant Stumpf, ein ebenso intelligenter wie praktisch tüchtiger Officier, der zuletzt in der Garde-Artillerie in Berlin stand.

Stuttgart. Von hier ist heute folgendes Telegramm abgegangen: „Sr. Majestät dem König von Preussen in Berlin. Mit voller Zuversicht übergebe ich der bewährten Führung Euer Königlichen Majestät meine Truppen, fest entschlossen, mannhaft in den Kampf für Deutschland einzutreten. Rückhaltlos vertraue ich in diesem Kriege die Interessen Württembergs dem ritterlichen Sinne Eurer Majestät an. Karl.“ Darauf ist von Berlin folgende Antwort erfolgt: „Dem Könige von Württemberg in Stuttgart. Euer Majestät haben getreu den zwischen uns bestehenden Verträgen Ihre Truppen unter meine Befehle gestellt und sind dieselben speciell dem Commando meines Sohnes, des Kronprinzen, zugetheilt. Gott wolle unsere gemeinsamen Anstrengungen segnen bei hartem Kampfe, damit endlich ein gesicherter Frieden Deutschland zu erneuter Blüthe führe. Dank Eurer Majestät und der einmüthigen Gesinnung Württembergs steht Deutschland in Festigkeit zusammen.

Wilhelm, Rex.“

No. 162.

Paris. Das amtliche Blatt veröffentlicht folgende Note: „Der Kriegsminister hat angeordnet, dass man mit der Versetzung der Festungsmauern von Paris und der äusseren Forts in Vertheidigungszustand und mit ihrer Ausrüstung beginne.“ Eine andere Note lautet: „Trotz des von der Regierung verhängten Verbots fahren gewisse Blätter fort, zum grossen Schaden für die nationale Sache, Nachrichten über die Bewegungen der Truppen zu geben. Die Regierung hatte gehofft, dass ihr Appell

an den Patriotismus der Zeitungen gehört werden würde. Sie würde sich nur mit Bedauern gezwungen sehen, zum Gesetz ihre Zuflucht zu nehmen." Ferner meldet das amtliche Blatt: „Die Kaiserliche Regierung hat Befehle erlassen, dass bei der Verfolgung des Kriegs die Befehlshaber der Französischen Land- und See-Armee den neutralen Mächten gegenüber die Vorschriften des Völkerrechts gewissenhaft beobachten und namentlich die Grundsätze festhalten, welche in der Erklärung des Pariser Congresses vom 16. April 1856 niedergelegt sind, nämlich: 1) Die Kaperei ist und bleibt abgeschafft; 2) die neutrale Flagge deckt die Waare des Feindes mit Ausnahme von Kriegscontrebande; 3) die neutrale Waare mit Ausnahme von Kriegscontrebande kann unter feindlicher Flagge nicht mit Beschlag belegt werden; 4) Die Blokaden sind nur dann von verbindlicher Kraft, wenn sie effectiv sind, d. h. von einer Streitmacht unterhalten werden, welche genügend ist, um den Zutritt der feindlichen Küste wirklich zu hindern. — Obgleich Spanien und die Vereinigten Staaten der Erklärung von 1856 nicht beigetreten sind, so sollen die Französischen Schiffe doch an Bord eines Amerikanischen oder Spanischen Schiffes feindliches Eigenthum nicht mit Beschlag belegen, wofern dieses Eigenthum nicht Contrebande ist. Die Kaiserliche Regierung denkt auch nicht mehr das Recht geltend zu machen, das Eigenthum Spanischer oder Amerikanischer Bürger an Bord feindlicher Schiffe zu confisciren."

Es ergiebt sich daraus auf's Neue, dass die Regierung auf der Wegnahme Preussischer Handelsschiffe beharrt.

Der nichtamtliche Theil enthält folgendes Schreiben, welches der General - Ober - Commandant der National-Garde des Seine-Departements erhalten hat:

Palast von Saint-Cloud, 26. Juli. Mein lieber General! Ich bitte Sie meinerseits, der Nationalgarde von Paris auszudrücken, wie sehr ich auf ihren Patriotismus und ihre Ergebenheit rechne. Im Augenblick, wo ich zur Armee abgehe, liegt es mir am Herzen, ihr das Vertrauen zu bezeugen, welches ich in sie setze, die Ordnung in Paris aufrecht zu erhalten und die Sicherheit der Kaiserin zu bewachen. Heute ist es nothwendig, dass Jeder nach Maassgabe seiner Kräfte über das Heil des Vaterlandes wache. Glauben Sie, mein lieber General, an meine Freundschaftsgefühle. Napoléon.

Folgende Depeschen wurden in **St. Cloud** gefunden:

St. Cloud, 26. Juli. Sr. Exc. dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Paris. Haben Sie den von der „Times" veröffentlichten Vertragsentwurf dementirt? Napoléon.

Metz, 26. Juli. Der Generalstab der Armee an den Kaiser in Paris. Ich empfange vom General Frossard folgende Meldung: Wenigstens 60,000 Mann sind von Cöln und Aachen auf Trier und das Land hinter der Saar dirigirt. Sie werden dort heute den 26. Juli ankommen. Die Preussen sehr in Ordnung, die Baiern wären ohne Zweifel nicht mit neuen Gewehren bewaffnet. Das Land ist lebhaft erregt (folgen Chiffern).

Florenz, 26. Juli. An den Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Paris. Visconti Venosta hat gestern in seiner Antwort auf die Interpellationen des Herrn Nicotera die früher auf der Tribüne betreffs der Neutralität Italiens gemachten Erklärungen wiederholt, er sagte: dass die Regierung des Königs noch nicht genau die Absichten der Regierung des Kaisers bezüglich der Französischen Besatzung in Civita-Vecchia kenne. Diese Frage soll ihm zufolge das Verhalten des Cabinets in den gegenwärtigen Verhältnissen nicht beeinflussen. Die Regierung ist übrigens überzeugt und erklärt es offen heraus, dass es eine schlechte Politik wäre, die gegenwärtige Lage Frankreichs dazu zu benutzen, um die Römische Frage durch Gewalt zu lösen. Malaret.

Aus Metz meldet man der „Indépendance Belge", dass General Bourbaki erst am 26. in Metz eintraf, wo nunmehr die ganze Garde beisammen sei; die Besatzung von Metz, die bisher keinen Fuss gerührt habe, werde am Montage die Stadt verlassen, ihre Wachtposten sollen von Mobilgarde besetzt werden, deren grösster Theil jedoch erst am 2. August laut der officiellen Ordres zusammengezogen werden solle. Die Stimmung in Metz gehe auf und ab: gestern Kochhitze, heute Mattigkeit. Es gilt für wahrscheinlich, dass der Kaiser mehrere Tage in Metz und Umgegend bleiben werde.

Das Personal der Gesandtschaften von Sachsen, Baden, Württemberg, Bayern und Hessen verlässt Paris erst theils heute, theils morgen

Paris. Der diesmalige Wochenartikel der Abendausgabe des „Journal officiel" enthält eine lange Anklageacte gegen Preussen, dessen „unersättlichem Ehrgeiz" die so „maassvolle und langmüthige Politik des zweiten Kaiserreichs" gegenübergestellt wird. Verfasser ist, wie man hört, der Abtheilungsdirector im Ministerium des Aeusseren, Herr Desprez. Es ist eine Zusammenstellung aller patriotischen Beklemmungen, welche Frankreich seit 1866 empfunden, während die Reihe der Preussen erwiesenen Wohlthaten weit höher hinaufreicht; besonders wird als Liebesdienst auch hervorgehoben, dass Frankreich im Jahre 1857 Preussen durch seine uneigennützige Vermittelung dazu verholfen habe, den Conflict mit der Schweiz durch Abtretung Neuenburgs zu beenden. Aehnlicher Art sind andere Liebesdienste; selbst der Besuch des Kaisers in Baden-Baden im Jahre 1860 und die Absendung des Marschalls Mac Mahon zur Krönung in Königsberg werden nicht vergessen. Dagegen bleibt die schwere Selbstüberwindung unerwähnt, mit welcher König Wilhelm unmittelbar nach dem Luxemburger Streit zur Industrieausstellung nach Paris reiste. „Vor, während und nach den Ereignissen von 1866, so heisst es weiter, zeigten wir gegen Preussen die versöhnlichsten Gesinnungen. Es war derselben so sicher, dass es während des Krieges mit Oesterreich seine Rheingrenze vollständig entblösste. Wir wollten nicht nur aus dem Deutschen Bürgerkrieg keinen Nutzen ziehen, sondern wir respectirten jene grosse Germanische Race, für die wir stets Hochachtung und wahre Sympathie gehegt haben. Nach Sadowa beschränkte Frankreich seine Rolle auf eine

Vermittelung, deren edlen Charakter beide kriegführenden Theile anerkannten." Alles dies habe Preussen mit schnödem Undank vergolten, indem es die den Südstaaten zugesicherte Unabhängigkeit zu einer wahren „Mystification" werden, den Artikel 5 des Prager Friedens ganz unausgeführt liess und bei der Annexion von Hannover, Hessen, Nassau und Frankfurt eine Volksabstimmung allen Regeln des modernen Rechts zum Trotz nicht für nöthig hielt, endlich alledem die Krone aufsetzte, indem es einen Preussischen Prinzen auf den Thron Karls V. erheben und von der Ostsee bis zu Gibraltar, vom Rhein bis zu den Donaumündungen herrschen wollte. Es wird dann Oesterreich bange gemacht, dem Preussen offenbar die Zerstückelung zugedacht habe; sogar Italien sei schon in Gefahr. „Wenn Preussen, sagt das amtliche Blatt, in seinem systematischen Vordringen nicht bei Zeiten aufgehalten würde, so würde es am Ende Italien selbst beunruhigen und eines Tages seine lüsternen Blicke auf Venedig wie auf Amsterdam werfen. Wer erinnert sich nicht in Italien der verächtlichen Reden der Preussischen Generale und des Preussischen Generalstabes gegen die Armee des Königs Victor Emanuel?" Der Kaiser Napoleon, schliesst der Artikel, werde, nachdem er einmal gezwungen worden, das Schwert zu ziehen, die Gewalt in den Dienst des Rechtes stellen; sein Sieg werde der Sieg der Gerechtigkeit und des Fortschritts sein. (Offenbar war dieser Artikel dazu bestimmt, die in Folge der aus Süddeutschland und den neuen Preussischen Provinzen eingelaufenen Nachrichten entstandene Niedergeschlagenheit abzuschwächen.)

Von dem Lügenkram, mit dem das amtliche Blatt im Uebrigen ausgestattet ist, mag nur eine Correspondenz aus Wien zeugen, welche beginnt: Alle Classen der Oesterreichischen Bevölkerung geben in diesem Augenblicke eine tiefe Sympathie für den Kaiser Napoleon und für Frankreich kund. Wie in Oesterreich, so steht es nach diesem Correspondenten auch in Russland, das entschlossen ist, der von Preussen geplanten Eroberung der baltischen Provinzen endlich einen Riegel vorzuschieben. Auch die officiösen Blätter wissen von den gleichen Sympathien für Frankreich von einem Ende Europas bis zum andern zu erzählen — am lautesten aber sei die Begeisterung in Wien, so dass der neue Französische Gesandte, Fürst Latour d'Auvergne, überall mit Hochrufen empfangen werde. (Vgl. die Nachrichten unter No. 159.)

Um den Franzosen zu zeigen, wie es mit den Preussen bestellt ist, bringt die „France" ein halb Dutzend Auszüge aus Bulletins und Proclamationen Napoleon's I. vom Jahre 1806; so wie den bekannten von O'Meara aufgezeichneten Ausspruch des Corsen: „Mein grösster Fehler vielleicht ist der gewesen, dass ich den König von Preussen nicht entthronte, als ich es so leicht thun konnte. Nach Friedland hätte ich Preussen Schlesien nehmen und diese Provinz Sachsen überlassen sollen. Der König von Preussen und die Preussen waren zu gedemüthigt, als dass sie sich nicht bei der ersten Gelegenheit hätten zu rächen suchen sollen. Wenn ich so gehandelt, wenn ich ihnen dann eine liberale Verfassung gegeben und die Bauern von der Leibeigenschaft befreit hätte, so würde das Volk zufrieden gewesen sein." Diese verzweifelten Reden des ersten Napoleon tischt man jetzt als eine Lehre für die Gegenwart den Franzosen auf! — Dasselbe Blatt weiss Wunderdinge von militairischen Vorbereitungen Preussens zu erzählen. Die Garnison von Aachen sei vollständig verschwunden, „es blieben nur etliche Hundert Mann, um die Douaniers zu unterstützen;" die Industriearbeit „ist fast gänzlich unterdrückt;" in Köln wird ein ganzes Armeecorps erwartet und es herrscht daselbst „eine grosse Entrüstung über den Eigensinn des Königs von Preussen, der seit Jahren, selbst nach Aussage aller Officiere, die Bewegung vorbereitete, die das Deutsche Vaterland compromittirt, aus welchem man absolut ein ganz Preussisches machen wollte." In den Dörfern bei Trier „hat man ein sehr wirksames Mittel gefunden, um die Abreise der Landwehr zu beschleunigen und die Landwehrmänner zu zwingen, auszurücken: man steckt ihnen nämlich par hasard ihre arme Hütten an, wie es vor drei Tagen geschehen ist in Nenning und in Ostringen".

No. 163.

Der Benedetti'sche Vertrags-Entwurf.

London. (Telegramm.) Die Mittheilungen der „Times" über die Absichten Frankreichs betreffs Belgiens haben hier einen wahren Sturm der Entrüstung wachgerufen, dem alle Morgenblätter, mit alleiniger Ausnahme der bekanntlich Französisch gesinnten „Morning Post" energisch Ausdruck geben.

Parlamentsverhandlungen. Im Oberhause gelangt, angeregt durch eine Interpellation von Lord Cairns, die Geschichte des geheimen Französisch-Preussischen Vertragsentwurfs zur Sprache und Folgendes ist wortgetreu, was Lord Granville darüber mittheilte: „Heute Morgens erhielt ich ein Telegramm von Lord A. Loftus, des Inhalts, dass die Aufmerksamkeit des Grafen Bismarck gestern Abend auf bewusste Angelegenheit gelenkt worden sei und dass das officielle Blatt von heute Morgen denselben Vertragsentwurf, den die „Times" veröffentlicht hatte, enthalten werde, welcher Entwurf angeblich in der Handschrift Benedetti's existire. Zu diesem erlaube ich mir noch Euren Lordschaften mitzutheilen, dass ich vor einer Stunde eine Unterredung mit Herrn v. Lavalette hatte, und dass ich mir erlauben werde, ein Memorandum über dieselbe vorzulesen. Hr. v. Lavalette stattete mir einen Besuch ab und sagte, „jetzt, da der Krieg erklärt sei, habe er auf seinem hiesigen Posten nur noch zwei wichtige Zwecke zu erfüllen, nämlich die Erhaltung inniger Beziehungen zwischen den beiden Regierungen und die Wahrung der in den letzten Jahren herangewachsenen freundlichen Gefühle der beiden Nationen für einander. Der in dem angeblichen Vertrags-Entwurfe, wie er gestern von der „Times" veröffentlicht wurde, enthaltene Plan stammt vom Grafen Bismarck her, war Gegenstand einiger Besprechungen mit Herrn Benedetti gewesen, besass aber niemals eine ernste Grundlage (it never had any serious basis) und wurde von beiden Theilen ver-

worfen". Herr v. Lavalette bemerkte ferner gegen mich, dass die Kaiserliche Regierung die Neutralität Belgiens respectirt habe, selbst als ihr des Letzteren Haltung Veranlassung zu Klagen gegeben und dass im Laufe des Monats von Seiten des Kaisers eine Neutralitätserklärung an die Belgische Regierung abgegeben worden sei, von der auch Lord Lyons durch Herrn v. Gramont Kenntniss erhalten habe und von der ich (Granville) wissen müsse, dass der Kaiser sich für sie mit seiner Ehre absolut verpflichtet habe, vorausgesetzt immer, dass die Neutralität nicht durch die andere kriegführende Partei verletzt werde." (Zuruf.)

Unterhaus. Auf eine Interpellation Sir Thomas Sinclair's erwiedert Otway, er könne über das durch den „Daily Telegraph" veröffentlichte Gespräch zwischen dem Kaiser und einem ungenannten Engländer unmöglich eine Meinung aussprechen. Was Englische Lootsen betreffe, würde es entschieden eine Verletzung der Britischen Neutralitätsproclamation sein, wenn sie den Franzosen oder Preussen Dienste leisteten. Wofern die Helgoländer Lootsen kein Englisch verstehen sollten, werde die Regierung die betreffende Proclamation für sie ins Deutsche übersetzen lassen. — Auf eine Interpellation Samuelsons über den geheimen Vertrag antwortet Gladstone fast wörtlich wie Lord Granville im Oberhause gethan.

Herr Emile Ollivier hat an einen Freund in England folgendes Schreiben gerichtet, das die „Times" veröffentlicht: „Mein theuerer Freund. Wie konnten Sie glauben, dass das durch die „Times" veröffentlichte Tractat auch nur im mindesten wahr sei? Ich versichere Sie, dass das Cabinet vom 2. Januar nie ein Derartiges mit Preussen verhandelte oder abschloss. Ich will Ihnen nur sagen, dass es über gar nichts mit Preussen verhandelte. Die einzigen zwischen uns gepflogenen Unterhandlungen waren mittelbare, vertrauliche und wurden durch Lord Clarendon vermittelt. Nachdem Gladstone in einer seiner Reden den Schleier leicht gelüftet, dürfen wir uns wohl erlauben zu sagen, dass diese für Lord Clarendon so ehrenvolle Verhandlungen die Wahrung des Europäischen Friedens vermittelst gegenseitiger Abrüstung zum Zwecke hatten. Sie werden zugeben, dass dies einem Ministerium nicht ähnlich sähe, welches nach einem Kriegsvorwand sucht. Sie kennen den Werth, den ich auf das Vertrauen und die Freundschaft der grossen Englischen Nation setze. Die Verbindung der beiden Länder erschien mir von jeher als die wesentlichste Bedingung für den Fortschritt der Welt, und aus diesem Grunde bitte ich Sie inständigst, allen diesen falschen Gerüchten zu widersprechen, wie sie von Leuten ausgesprengt werden, welche ein Interesse daran haben, uns zu veruneinigen. Hinter unserer eingestandenen Politik steckt keine geheime. Unsere Politik ist eine loyale, offene, ferne von Zweideutigkeiten und Hintergedanken; wir gehören nicht zu der Schule derjenigen, denen Macht höher steht als Recht, wir glauben im Gegentheil, dass gutes Recht schliesslich immer die Ueberhand behalten wird; und weil in dem jetzt beginnenden Kriege das Recht auf unserer Seite ist, zählen wir auch auf Sieg mit Hülfe Gottes. Herzliche Grüsse von Ihrem Diener Emile Ollivier."

Hierzu bemerkt die „Nat.-Ztg.": Ob Hr. Ollivier heute noch nicht einsieht, dass er ein Tropf ist, den der Kaiser nach innen und aussen nur verwendet hat, um dem völlig fadenscheinig gewordenen Rock des persönlichen Regiments einige neue Tressen aufzusetzen, das ist seine Sache; er scheint zu derjenigen Gattung von Betrügern zu gehören, die damit anfangen, sich selbst zu betrügen. Es ist dem „Cabinet von 2. Januar" gar nicht vorgeworfen worden, dass es den Benedetti'schen Vertragsentwurf aufgesetzt habe, sondern einem früheren Cabinet oder vielmehr dem Kaiser, für welchen Herr Ollivier nur eine Marionette war, mit der er das alte Spiel fortsetzte. Wagt Hr. Ollivier etwa die Echtheit der Handschrift Benedetti's zu leugnen? Er sagt darüber in jenem Briefe kein Wort und hat sich später dazu brauchen lassen, im „Journal officiel" die alberne Versicherung abzugeben, dass Graf Bismarck Hrn. Benedetti dieses Actenstück „dictirt" und dieser in seiner Unschuld sich zum Secretair des Preussischen Premier für das Preussische Archiv hergegeben habe. Ist Ollivier Schwachkopf genug, dergleichen zu glauben? Und ist er es nicht, so ist er noch schlimmer als die alten Genossen des Kaisers, die niemals als „ehrliche Männer" par excellence gelten wollten.

Die „N. A. Z." sagt über die Nothlüge des „Journal officiel", nach welcher Graf Bismarck eigentlich seine eigenen Pläne der Welt enthüllt hat, u. A. Folgendes:

Der famose Vertragsentwurf des Hrn. Benedetti stipulirt für Frankreich die denkbar stärksten Vergrösserungen — Preussen soll sich engagiren, dem ganzen Europa gegenüber diese Eroberungen Frankreichs zu vertheidigen — und dieses Preussen selbst — was erhält es als Gegenleistung? Die Erlaubniss Frankreichs, — dass die Süddeutschen Staaten, welche militairisch bereits eins mit uns sind, dem Norddeutschen Bunde beitreten. Warum haben wir diese Staaten nach dem Kriege von 1866 denn nicht genöthigt, dem Bunde beizutreten? Weil wir wussten, dass ein grosser Theil der Bevölkerung diesem Beitritt abhold ist. So hat auch der Graf Bismarck des Oeftern erklärt, dass dieser Eintritt nur auf selbständigen Antrag der Südstaaten erfolgen könne. Ein erzwungener Beitritt war für die Deutsche Machtstellung überflüssig, wegen der Schutz- und Trutz-Bündnisse. Und nun soll plötzlich der Graf Bismarck all' seinen Grundsätzen untreu werden, durch eine Verschwörung mit Frankreich die Schutz- und Trutzbündnisse zerreissen, Preussen durch den Beistand, den es Frankreich zu leisten verspricht, vor aller Welt discreditiren, um an den Süddeutschen, nach solchen Vorgängen mit vollem Recht, feindliche Bundesgenossen zu haben. In der That — die Initiative für einen derartigen leoninischen Vertrag Preussen zuschreiben, wo alle realen Vortheile auf Frankreichs Seite sind, während wir alle Lasten zu tragen hätten — nein, so uneigennützig und bornirt ist doch die Preussische Diplomatie nicht. Seit wann lassen die Botschaf-

ter grosser Staaten sich als Copisten missbrauchen für schriftliche Zumuthungen, welche die Regierung des von dem Botschafter vertretenen Landes verwirft?

Da Englische Blätter ihre Verwunderung ausdrücken, dass das Tractatsanerbieten Frankreichs erst jetzt veröffentlicht wurde, so erinnert die „N. A. Z." daran, dass England in einem ähnlichen Fall ganz analog verfuhr, nämlich die Depeschen Sir Hamilton Seymours über seine Unterredungen mit Kaiser Nicolaus hinsichtlich der Türkei auch erst nach Ausbruch des Krimkrieges veröffentlichte. — Man erinnert sich noch des Aufsehens, das damals jene Depeschen hervorriefen; und doch handelte es sich nur um mündliche Bemerkungen des Kaisers Nicolaus, welche der Englische Gesandte aufgezeichnet hatte; ein Beweisstück, wie den Benedetti'schen Vertragsentwurf, konnte man nicht ans Licht ziehen.

London. Von den heutigen Morgenblättern erklärt nur die Bonapartistische „Post" das Actenstück als eine Fälschung, der „Standard" hegt noch Zweifel an der Aechtheit desselben. Die „Times" aber hält ihre Angabe vollständig aufrecht. Wir kannten — so schreibt sie heute — sehr wohl die Bedeutsamkeit unserer Enthüllung, und aus den Erklärungen der Minister im Parlamente geht deutlich hervor, dass auch sie von ihrer Aechtheit durch Thatsachen überzeugt sind, wenn sie es vorerst auch noch nicht eingestehen wollten, um den betreffenden Mächten Zeit zu Erklärungen zu lassen. Wir unserseits bedurften übrigens gar keiner unmittelbaren oder mittelbaren Bekräftigung unserer Mittheilung, die wir erst nach genauester Forschung veröffentlichten, und wir können nur wiederholen, dass wir Grund zu haben glauben, dass die Annahme der bekannten Anträge auch vor Kurzem noch von Seiten Frankreichs der Preussischen Regierung als das geeignetste Mittel zur Verhütung des Krieges angedeutet worden sei. Wir wollen die Bedeutung, welche dieses Tractatsanerbieten für England in sich schliesst, nicht unterschätzen, denn dergleichen war seit der Soldatenherrschaft des ersten Kaiserreichs nicht wieder dagewesen. Wieder sollten Menschen verschachert werden wie Thiere und ein Verbrechen sollte begangen werden, grösser noch, als das früher gegen Polen verübte. Das Weitere werde ehestens klar werden und interessante Enthüllungen seien noch zu erwarten über die Art, wie die Verhandlungen bis zu jenem Tractatsentwurfe gediehen, wie sie erneuert und abgebrochen worden seien. — Dem „Telegraph", der über die Aechtheit des Actenstückes noch kein Urtheil abgeben will, sträuben sich die Haare bei dem Gedanken, dass Napoleon sich solchen Treubruchs habe schuldig machen können. „Daily News", welche ebenfalls noch keine Meinung abgeben will, bemerkt nur, dass England kaum an seiner Neutralität festhalten könnte, wenn besagtes Actenstück sich als ächt bewähren sollte. „Pall Mall Gazette" endlich glaubt nach reiflicher Erwägung den Vertrag für ächt halten und der Regierung Angesichts dieser Enthüllungen zu einer bewaffneten Neutralität rathen zu müssen. „Wir wollen nicht prätendiren — so schliesst der betreffende Leitartikel — Klagelieder über den Zusammensturz einer herzlichen Freundschaft anzustimmen, an die wir nie fest geglaubt haben, und so lange Frankreich keinen Versuch macht, seine Pläne gegen Belgien zur Ausführung zu bringen, braucht die Thatsache, dass wir uns in den guten Absichten des Kaisers gegen uns getäuscht haben, keinen Unterschied in unserem Betragen gegen die beiden Kriegführenden hervorzurufen. Aber das Wissen, dass solche Absichten gehegt worden sind, zwingt uns, uns auf eine mögliche Wiederbelebung derselben gefasst zu machen und Sorge zu tragen, dass keine Vorsichtsmaassregeln versäumt werden, welche uns in den Stand setzen, einer solchen Wiederbelebung mit der durchaus nöthigen Schnelligkeit und Entschiedenheit zu begegnen."

No. 164.

In der „Allg. Ztg." spricht sich Ferd. Gregorovius in einem trefflichen Artikel: „Die Französische Kriegserklärung und Europa", folgendermaassen aus:

„Wenn die furchtbare Blutgeissel im Zeitalter unserer Civilisation noch gegen einen Feind soll geschwungen werden, so darf sie es nur da, wo die höchsten Güter eines Volkes keinen andern Schutz gegen frevelvolle Raublust finden als in dem heiligsten der Kriege. Krieg aus jedem andern Grund ist heute nur ein Frevel an der Menschheit und verurtheilt vor dem Tribunal aller Völker als unauslöschliche Schandthat derer, die ihn heraufbeschworen haben.

Die schamlose Lüge jener Minister Frankreichs, welche, im Solde des Despoten ihrer Nation, nur nach der Befriedigung ihrer Ehrsucht und ihrer Goldgier schmachten, hat nicht einen Augenblick lang die Welt zu täuschen vermocht. Selbst unbestochene Männer Frankreichs, und die ersten des Landes, erhoben sich, obwohl Neider unserer nationalen Grösse, und stellten jene Gewalthaber öffentlich vor dem Parlament als Abenteurer und Verbrecher dar. Jede nicht erkaufte Stimme der Presse von Paris bestätigte die Ansicht von Jules Favre und Thiers. Das sittliche Urtheil des ganzen Auslandes erhob sich mit Achtung und Sympathie für die Ehre des frech herausgeforderten Deutschlands und die würdevolle Haltung, mit der dessen greiser Schirmherr der knabenhaften Anmaassung jenes Cabinets begegnet ist. Es brandmarkte die Provocation des Kriegs durch den Kaiser Frankreichs, als das finsterste Verbrechen der Zeit. In Wahrheit, es giebt in der diplomatischen Geschichte der Regierungen kaum ein Actenstück von gleich schamloser Frivolität, als diese Kriegserklärung ohne Inhalt eines Grundes. In ihrem Angesicht fragen wir erstaunt: wie aber verhält sich, wie soll sich die Europäische Welt zu diesem Frevel gegen die Gesetze des Völkerrechts und der öffentlichen Sittlichkeit verhalten? Sie blickt mit Schrecken und Scham auf dieses letzte Attentat des Mannes vom December, des Schauspielers der Rolle seines Oheims, die er Scene für Scene und bis zu seinem letzten, wohl kläglicheren, Sturze nachzuahmen gezwungen ist. Mit Schrecken, weil sie die Barbarei raubgieriger

Angriffe aus den Zeiten Ludwigs XIV. und Napoleons wiederkehren sieht; mit Scham, weil sie bekennen muss, dass im Jahre 1870 weder die Verkettung der Interessen allgemeiner Völkerwohlfahrt stark genug, noch die Politik der Mächte hochherzig genug ist, um dem Beherrscher Frankreichs zu verbieten, seine Armeen grundlos auf ein friedliches Nachbarvolk zu stürzen. Und doch konnte dieser Französische Raubzug zur rechten Zeit mit dem blossen Veto der Mächte, ja nur des einen Englands, verhindert werden. Wenn die Englische Regierung, auch nur auf Grund der Schädigung des Wohls ihres Landes durch einen rechtlosen und zerstörenden Krieg, dessen Urheber eine ernste Drohung entgegengestellt hätte, so würde er mit beschämter Ohnmacht zurückgetreten sein, wie er von Mexico auf den blossen Befehl der Nodamerikaner abgezogen war. Die Geschichte wird einst urtheilen, dass England unter der Regierung Gladstone's eine Gelegenheit versäumte, wo es alle civilisirten Völker sich zum Dank verpflichten und selbst auf die höchste Stufe moralischer Grösse steigen konnte." —

„Da nun die Mächte diesem furchtbaren Kampfe für jetzt ruhig zusehen wollen, ehe sie doch selbst unfehlbar in ihn hineingezogen werden, so erheben wir Deutschen uns, von Frankreich plötzlich angefallen, in unserer gesammten Volkskraft, nicht allein unsere bedrohte Unabhängigkeit bis zum letzten Mann zu vertheidigen, sondern auch den durch den Bonapartismus zerstörten Frieden Europa's und die durch ihn vergiftete öffentliche Moral wiederherzustellen. Wir machen nicht allein diesen Kaiser, welchen jedes rechtliche Gewissen in jedem Lande verurtheilt hat, sondern ganz Frankreich für dieses Verbrechen gegen uns, den Frieden und die Civilisation verantwortlich. Wir wiederholen heute nicht mehr jene sentimentale Schonung, welche einst den Herrscher Bonaparte von seinem Volk und Land unterschieden hat. Wir erklären heute nicht mehr, dass wir nur Krieg gegen jenen, nicht gegen dieses führen wollen. Frankreich wird erkennen, dass es mit der tief empörten Deutschen Nation zu thun hat, die endlich mit ihm abrechnen muss. Es mag sich selber sagen, dass dem Deutschen Volke, wenn es aus diesem letzten Bonapartischen Krieg wiederum als Sieger hervorgehen sollte, kein diplomatischer Congress mehr die Garantien entreissen wird, deren es bedarf, um dem ruhelosen Reichsfeind endlich dadurch die Ruhe für immer zu gebieten, indem es ihm seine wahren natürlichen Grenzen, die Vogesen wiedergiebt." —

„Wenn der Gang der Schlachten ungewiss ist, so war es der endliche Sieg des Rechts und der Vernunft doch nie. Er muss erkämpft werden, sei es auch mit Strömen Bluts und namenlosen Opfern. Nicht Waffen, nicht Generäle, nicht die Zufälle des Krieges haben die Schicksale grosser Völker endgültig entschieden; es ist ihr eigener Lebensgeist, es ist ihre tiefste sittliche Berechtigung und ihre zukunftsvolle Mission in der Geschichte, die den Sieg verbürgen. Deutsche Brüder! Blickt getrost auf die grosse Aufgabe, welche unser Volk noch zu erfüllen hat; blickt auf das edle, blühende, gesunde, lebensstarke Vaterland, das Herz Europa's, die ruhmvolle Werkstatt rastloser Arbeit, der Wissenschaft und Industrie, der Freiheit des Denkens und Gewissens und der sittlichen Gerechtigkeit. Nach langer,' doch nur politischer Ermattung erhebt sich das Deutsche Volk wieder, verjüngt sich in seiner unerschöpften Kraft und einigt sich endlich nach langer Zerrissenheit zur grossen politischen Nation." —

„Es giebt heute für die missleitete Französische Nation wohl nur die nächste und deutlich erkennbare Mission: sich von der Regierung Bonaparte's zu befreien, das Regiment der Lüge zu zertrümmern und wieder als ein freies und sittliches Volk den Rang unter den Nationen einzunehmen, welchen ihm seine Geschichte, sein Wohlstand und seine hohe Begabung sichern. Aber es ist zu spät für sie von dem Abgrund abzukehren, an welchen sie der verzweifelte Spieler gezogen hat. Das Geschrei der Kriegsparteien und der Fieberwahn einer falschen nationalen Ehrsucht hat schon die Stimme der edelsten und wahren Patrioten Frankreichs verstummen gemacht. Die Nemesis beginnt ihr Werk, und sie erreicht die Schuldigen. Der Geist von 1813 erwacht in allen Deutschen Gauen. Vom Nordmeer bis zu den Alpen, vom Rhein bis zur Memel erschallt der erhebende Ruf zu den Waffen für das bedrohte Vaterland, wie in den Tagen unserer Väter. Zu diesem blutigen Kriege um unsere Ehre, unser Dasein und die Zukunft unserer Nation gezwungen, werden wir ihn auch auskämpfen mit dem Heldenmuth der Väter, aber mit noch dreimal stärkerer Nationalkraft, als diese einst dem ersten Bonaparte entgegenstellen konnten. Deutsche! Wenn wir diesen letzten Volkskampf gegen den letzten Bonaparte beendigt haben, dann werden wir das grosse Werk, welches die Väter begonnen, glorreich vollenden können und den neuen Deutschen Bund aufrichten, der alle unsere edlen Stämme und Fürsten zu einer glücklichen. freien, unangreifbar starken Nation für immer umschliessen soll!"

No. 165.

Die Neutralen.

Wien. Es liegt eine seltsam zwiespaltige Stimmung über dem Oesterreichisch-Ungarischen Reiche. In allen unabhängigen Blättern wird strengste Neutralität auf das eindringlichste empfohlen, und die Stimmen, welche vor jeder Action warnen, tönen immer lauter. Bei Hofe, in der Reichskanzlei und im Ungarischen Ministerium möchte man nicht allzu lange unbewaffnet bleiben, man fürchtet Russland, und Französische Hebel suchen die Oesterreichische Neutralität aus den Fugen zu wiegen und in eine Allianz umzuwandeln. In officiösen Blättern wird offen Partei für Frankreich genommen, und eine militairische, überdiess für inspirirt geltende, Zeitung plaidirt einfach für die Austro-Französische Allianz und Eintritt in den Krieg. Dazu ein wahrer Hexensabbath sich drängender, überstürzender, widersprechender Gerüchte — man glaubt sich ins Theater versetzt in dem Augenblicke, wo die Instrumente gestimmt werden und in allen möglichen Misstönen durcheinander klingen, ehe der Vorhang aufgeht und Kanonendonner den ersten Act des Weltkrieges

einleitet. Die „N. Fr. Pr." schreibt: „Die Vermuthung, die wir neulich aussprachen, dass der Anschluss der Südstaaten an Preussen Napoleon III. zu einer Veränderung seines Feldzugplanes gezwungen, halten wir auch heute noch aufrecht, aber sie reicht nicht mehr aus, um eine Verzögerung zu erklären, die Preussen das Heranziehen immer grösserer Massen gestattet. Da können nicht blos militairische, da müssen auch politische Gründe obwalten. Es ist nicht schwer diese zu errathen. Wir wiederholen, was wir schon einmal ausgesprochen: Frankreich sucht Allianzen. Die Aufgabe der Französischen Politik ist gegenwärtig keine andere als die, in den neutralen Staaten Bundesgenossen zu werben. Die Erklärung: Frankreich strebe nach Localisirung des Krieges, war eine der plumpsten Lügen, die jemals von der Diplomatie als Aushängeschild benutzt wurde. Frankreich bemüht sich im Gegentheil irgend einen Verbündeten zu finden, der Deutschland, während es den Französischen Stoss am Rhein parirt, heimtückisch in den Rücken fällt. Dass diese Bemühungen in erster Linie Oesterreich gelten, ist selbstverständlich. Frankreich glaubt, Oesterreich aus seiner beobachtenden Stellung herauslocken und zu seinem Vortheil missbrauchen zu können." Und nun ruft die „N. Fr. Pr." mit erhöhter Stimme: Oesterreich darf sich nicht von diesem Sirenenliede verlocken lassen; es muss unbedingt völlig neutral bleiben. Die alte „Presse" giebt zu, dass die Mehrzahl der Bewohner der Monarchie die Deutsch-Oesterreichischen Sympathien für Allianz und Cooperation mit Deutschland nicht theile, aber, fährt sie fort: „Wir halten es für eine Pflicht, die Regierung darauf aufmerksam zu machen, dass hier eine Thatsache vorliegt, mit der gerechnet werden muss. Wenn es wahr ist, dass die Oesterreichischen Deutschen noch immer den festesten Kitt der Monarchie bilden, so ist nicht minder wahr, dass ein grosser, ein täglich sich vergrössernder Theil dieser Deutschen nicht ohne Noth in harten Conflict mit seinen Deutschen Gesinnungsgenossen verwickelt werden will."

Pest. Die dem Minister-Präsidenten Grafen Andrassy nahestehende „Reform" setzt ihre antipreussische Politik mit Consequenz fort, ja das Blatt gelangt zu stets grösserer Entschiedenheit. In seinem letzten Leitartikel erklärt dasselbe, dass die Eroberungsbegierde eines siegreichen Preussen sich direct auf die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie beziehen würde. Bis jetzt habe man nur Russland Eroberungs-Tendenzen zugeschrieben; heute aber betreibe Preussen offen eine für uns noch drohendere Politik. Früher oder später müssen wir beiden Mächten entgegentreten. Russland ist für uns nur als Bundesgenosse Preussens gefährlich. Wenn Preussen die Macht und Gelegenheit besitzt, unsere Monarchie anzugreifen; wird es von keinerlei moralischen Skrupeln davon abgehalten werden. Es ist darum eine Thorheit oder Schlechtigkeit, zu sagen, Ungarn hege Sympathien für Preussen. Nicht die für strengste Neutralität schwärmenden „rechten" und „linken" Blätter sind die getreuen Dolmetscher der Ungarischen Nation. Die Regierung habe durch die Erklärung der „striktesten Neutralität" einmal nach dem Wunsche der „Linken" gehandelt und auch dieses eine Mal die Sache verpfuscht. Die „Reform" nennt die Sympathien für Preussen gemacht oder zufällig entsprungen theils der Gleichgültigkeit, der Bitterkeit aus den Emigranten-Erinnerungen oder aus lutherischer Sympathie für den „Hort des Protestantismus". — Auch der „Pester Lloyd" schürt zum Kriege, indem er seinen Lesern Tag für Tag von den Russischen Anschlägen und Kriegsvorbereitungen erzählt und allerlei Märchen von geheimen Artikeln eines Bayerisch-Preussischen Vertrages aufbindet, worin Bayern als Lohn für seine Kriegsfolge ein Theil von Ober-Oesterreich verheissen worden sei.

St. Petersburg. Die Russische „St. Peterb. Ztg." vergleicht bei Besprechung der Tagesfrage die von der Französischen und von der Preussischen Regierung den Volksvertretern vorgelegten Documente, welche den begonnenen Krieg motiviren sollten. Indem das genannte Blatt annimmt, dass eine vollkommen objective Auffassung augenblicklich von keinem der beiden zunächst Betheiligten zu erwarten sei, räumt es doch ein, dass die Preussischen Documente bei aller Einseitigkeit zwei Verdienste haben, die man bei den Französischen vergeblich suche: jene trügen erstlich den Charakter grösserer Wahrheitsliebe an sich und seien zweitens in einem ruhigeren, maassvolleren Tone gehalten und weit entfernt von jener Prahlerei, jenem Uebermaasse lauter, schmetternder Phrasen, welche die Französischen Reden, Depeschen und officiellen Artikel kennzeichnen. Die Preussische Regierung, heisst es weiter, habe den Volksvertretern den historischen Gang der Angelegenheit geschildert und alle darauf bezüglichen diplomatischen Documente, darunter auch das einzige Französische schriftliche Document, die Kriegserklärung, vorgelegt; die Französischen Minister dagegen haben, indem sie dem gesetzgebenden Körper den Gang der Ereignisse von ihrem Standpunkte darlegten, ihre Worte durch kein einziges Originaldocument beglaubigt. Hinsichtlich der Form der Preussischen und Französischen Erklärungen findet die Russische „St. Petersburger Zeitung" bei ersteren nicht den leisesten Wunsch, die Preussen als Wohlthäter von ganz Europa, die dieses von einem fremden Drucke befreien, hinzustellen, keine einzige Anspielung auf die Kanonen und Bajonette, „welche die civilisatorischen Ideen über ganz Europa verbreiten", nichts von allem dem, was in den Französischen Proclamationen und Depeschen so reichlich wuchert. Der König von Preussen verhehlt sich und dem ganzen Deutschen Volke durchaus nicht das grosse Unglück, mit welchem der gegenwärtige Krieg Deutschland und ganz Europa bedroht; er erkennt vollkommen die Verantwortlichkeit an, welche auf denjenigen fällt, der zwischen zwei grossen und friedliebenden Völkern einen verheerenden Krieg entzündet; er erklärt direct, dass das Französische und das Deutsche Volk zu einem wohlthätigeren Wettstreite berufen seien, als zu einem blutigen Waffenkampfe — er rechtfertigt sich eben nur damit, dass man ihm das Schwert in die Hand genöthigt habe. „Wir sind überzeugt, — sagt die Deutsche „St. Petersburger Ztg." — dass die verständige Presse der ganzen civilisirten Welt mit dieser Auffassung der Russischen

„St. Petersb. Ztg.“ übereinstimmen wird.“ — Das „Journal de St. Petersbourg“ antwortet dem „Journal officiel“ zu Paris, welches behauptet hatte, Preussen habe Absichten auf gewisse Gebietstheile Russlands: „Das amtliche Französische Blatt lässt sich von seinem Eifer im Anklagen zu weit hinreissen, es vergass die Lehre, wer zu viel beweisen will, beweist nichts.“

Aus **Holland.** Ein anonymer Correspondent aus dem Haag — man behauptet, er sei der Rotterdamer Pfarrer Dr. A. Réville, ein Franzose und bekannter Schriftsteller — erzählt im Pariser „Temps“, dass in Holland alle vernünftigen Leute den Triumph der Französischen Waffen und die Demüthigung Preussens hoffen. Ich betheuere Ihnen, dass keine Silbe daran wahr ist. Es ist immer anmaassend, im Namen einer ganzen Nation zu sprechen; sonst würde ich sagen: Holland hat zu viel Geist, um zu wünschen, dass der Norddeutsche Bund aufhöre, der Schwerpunkt Deutschlands zu sein, es hat zu viel Besonnenheit, um zu wünschen, dass das übermüthige Frankreich fortdauernd der Schwerpunkt Europa's bleibe. Jedenfalls können Sie darauf rechnen, dass Holland jetzt und immer bereit ist, sowohl seine Nationalität als seine Neutralität gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Groningen, 26. Juli 1870. Van der Wyck, Dr. u. Prof. an der Universität zu Groningen.

Aus **Rom** wird der „Allg. Ztg.“ geschrieben: Der Eintritt Gramonts ins Ministerium wurde hier, wo er, mit Cavour lange geheimbündelnd, im Jahre 1860 das Unglück von Castelfidardo zuliess, gleich anfangs als folgenreich für Deutschland bezeichnet. — Eine im Canton Waadt lebende Deutsche Dame schreibt über die dortige Stimmung: „Ich weiss nicht ob die grosse Hitze etwas in den Köpfen der Franzosen derangirt hat, auf jeden Fall ist die Gloire für sie eine köstliche Lockspeise, ich glaube aber die Herren verrechnen sich doch ein wenig, les beaux jours de Jéna sont passés. Erwarten wir mit Zuversicht, dass Deutsche Treue, Deutsche Kraft und Ausdauer den Sieg über solch leichtsinniges Wesen davontragen. Hier, wo die Französische Sprache gesprochen, wo in vielen Dingen Frankreich und Paris viel gilt, wo hin und wieder starke Zuneigung an jenes herrscht, hier ist man empört über den Leichtsinn und die Brutalität jenes Volkes. —

Buffalo. Von hier ist folgendes Telegramm nach Berlin abgegangen: König Wilhelm, Berlin. Die Deutsch-Amerikanischen Bürger Buffalo's versichern Sie ihrer herzlichsten und kräftigsten Unterstützung im heiligen Kriege. (Folgen die Unterschriften.)

27. Juli — Mittwoch.

No. 166.

Plänkeleien.

Am 27. d. früh ging ein feindliches Detachement von 3 Compagnien und 80 Pferden aus der Richtung von Forbach gegen Völklingen vor und griff daselbst einen Zug des Infanterie-Regiments No. 69 an, wurde jedoch mit Verlust von 1 Officier 8 Mann abgewiesen. Diesseits ein Mann verwundet. Sonst im Laufe dieses Tages längs der ganzen Grenze nichts Neues.

Ueber die Französische Recognoscirung bei Arnual wird der „Elbf. Z.“ aus **Saarbrücken** berichtet: Unweit des an der Strasse nach Saargemünd gelegenen Dorfes St. Arnual liegt auf einer Waldanhöhe ein Forsthaus, unmittelbar fast neben der Chaussee, in welchem der Förster des Arnualer Stifts wohnt. Am 27. früh um etwa 4 Uhr erschienen plötzlich bei dieser stillen Waldeinsamkeit ein Französischer General nebst drei Officieren und etwa achtzig Mann Infanterie und zwei Chasseurs à cheval in Begleitung von vier Douaniers aus dem benachbarten Französischen Dorfe Spichern, die anscheinend die Wegweiser der Uebrigen waren. Mehrere der Officiere, davon einer mit vorgehaltener Pistole, drangen darauf mit den Douaniers in die Wohnung des Försters ein, der noch zu Bette lag, und sagten zu seinen bereits aufgestandenen Angehörigen, sie würden ihnen kein Leid zufügen, wollten sich vielmehr nur überzeugen, dass sie kein Preussisches Militair hier versteckt hielten Zu diesem Behufe durchstöberten sie das ganze Haus und alle Schränke, aber ohne Erfolg. Darauf wollten sie von dannen ziehen, nachdem einer der Douaniers um eine Tasse Caffee gebeten und sie erhalten hatte. Plötzlich bemerkten sie zwei unten auf der Chaussee patrouillirende Preussische Ulanen, auf welche sie sofort ihr Feuer eröffneten. Diese, einen an Zahl so übermächtigen und so günstig postirten Feind über sich erblickend, ritten darauf unter permanentem feindlichen Feuer von der Chaussee links ab auf die zwischen der Strasse und der Saar liegende Wiese. Nachdem sie etwa 400 Schritte sich entfernt hatten, stürzte das Pferd des Einen, von einer feindlichen Kugel verletzt, und der Reiter selbst unter das Thier. Bald jedoch arbeitete er sich wieder unter demselben hervor, um seinem Cameraden nachzuhinken, worauf der Feind das Feuer einstellte. Der Camerad avertirte sofort eine andere Patrouille, die mit ihm an Ort und Stelle eilte und der alsdann noch eine Anzahl Infanteristen nachfolgte. Aber die Franzosen waren bereits wieder fort. — Ein weiterer Bericht lautet: Kurze Zeit nachher ward ein Officier beauftragt, Patrouillen vorzuschicken. Der Führer einer solchen, der 1jährige Freiwillige Wilkens kam bald darauf mit der Meldung, dass der Anmarsch des Feindes folgende Bewandtniss hatte: Der Förster B. von St. Arnual nämlich machte die Aussage, dass hinter den feindlichen Tirailleuren sich ein

ziemlich ältlicher General und einige Officiere befanden, die mit Fernröhren die Gegend betrachteten und nach mitgebrachten Karten verglichen.

Das „Militair-Wochenblatt" schreibt: Am 27. Juli fanden wiederholt kleinere Gefechte zwischen den beiderseitigen Vorposten statt, besonders jenseit der Mosel, in dem Grenzgebiete westlich von Saarbrücken, das vermöge seiner Waldbedeckung und Beschaffenheit den kleinen Krieg begünstigt. Aus diesen Plänkeleien ist hervorzuheben das Gefecht eines Infanterie-Zuges, der bei Ludweiler am Lauterbache (nordöstlich des grossen Warudt-Waldes) von einer überlegenen Abtheilung des Feindes, aus 3 Compagnien Infanterie und 80 Pferden bestehend, angegriffen wurde, diese aber der Art empfing, dass sie mit einem Verlust von 1 Officier und 8 Mann zurückweichen musste, während diesseits nur 1 Mann verwundet wurde. Ebenso zogen sich spätere Französische Cavallerie- und Infanterie-Abtheilungen vor einem diesseitigen Ulanenzuge eiligst in den Wald zurück. Deserteure und Gefangene, die einzeln eingebracht werden, geben an, dass der schlagfertige Zustand der feindlichen Truppen noch zu wünschen übrig lasse und dass namentlich die Completirung der Artillerie im Rückstande sei. Bei allen den kleinen Zusammenstössen der Vorposten sind die Französischen Abtheilungen stets zurückgeworfen worden: ein Resultat, welches nicht allein der Haltung unserer Truppen, sondern vorzugsweise auch der Gewandtheit und Sicherheit im Gebrauche der Feuerwaffe und der Vorzüglichkeit dieser, unseres Zündnadelgewehres, zuzurechnen ist.

Aus **Weissenburg** meldet der „Courr. du B. Rhin": Gestern (am 27.) erschien vor unsern Mauern ein Bayerischer Artillerie-Lieutenant als Parlamentair mit einem Schreiben des Commandanten der Bayerischen Vorposten, Major Weinrich an den Unterpräfecten, Herrn Edgar Hepp. Da der Bayerische Officier mit einer weissen Fahne versehen und von einem Trompeter begleitet war, wurde ihm ohne Anstand das Thor der kleinen jetzt nur von Bürgergarde besetzten Festung geöffnet, und es fand in dem Hause eines Buchdruckereibesitzers C. Wentzel die erste durch den Krieg nothwendig gemachte internationale Unterredung statt. Nachdem der Officier seinen Auftrag erledigt hatte, begab sich Herr Hepp auf den Marktplatz an das Rathhaus, und trug den versammelten Einwohnern vor, dass laut Beschwerde des Bayerischen Commandanten, Herrn Ulrich von Weinrich, Civileinwohner von Weissenburg und Altenstadt die herkömmlichen Kriegsregeln verletzt hätten. Nach den letzteren macht sich bekanntlich jeder Nichtmilitair, der auf regulaire feindliche Truppen schiesst, eines mit standrechtlichem Erschiessen zu bestrafenden Actes der Rebellion schuldig; auch sei sofortiges Niedermetzeln von Civilpersonen, die unberufener Weise Gebrauch von Waffen gemacht hätten, nach dem Völkerrechte zulässig. Ehe sie zur Anwendung dieser Mittel schritte, wollte aber die Bayerische Militairbehörde die Verwaltung des Weissenburger Arrondissements auf die Folgen derartiger Vorfälle aufmerksam machen, um vielleicht so deren Wiederholung zu verhüten. Nach diesen Mittheilungen forderte der Unterpräfect die Versammelten seinerseits auf, die Vertheidigung Frankreichs doch allein den Soldaten zu überlassen. Die Menge nahm diese Aeusserungen in ruhiger Haltung entgegen und ging stillschweigend auseinander."

No. 167.

Deutsche Vorbereitungen.

Vom Rhein schreibt man der „Köln. Ztg.": Prinz Friedrich Carl hat sein Hauptquartier als Höchstcommandirender der II. Armee formirt und sich an den Rhein begeben. Seine Abreise von Berlin erfolgte am 26. Abends um halb 11 Uhr mittelst eines gewöhnlichen Militairzugs. In der Oeffentlichkeit war nichts von der Abreise des Prinzen lautbar geworden. Wäre sie bekannt gewesen, dann hätte sich der Prinz dem Volksjubel der Berliner nicht entziehen können. Selbst auch vom Hofe war jede Förmlichkeit, die bei solcher Gelegenheit wohl üblich ist, unterlassen worden. Zwei Stunden vor der Abreise erschien der Prinz in der Uniform des Ziethen'schen Husaren-Regiments auf dem Potsdamer Bahnhofe um die Anordnungen zur Formirung des Zuges zu übersehen; als dieselben fertig waren, stieg er mit dem Gefolge ein, und der Zug dampfte ab. Ueber Potsdam, dessen Einwohnerschaft es sich gleichwohl nicht nehmen liess, dem Prinzen ein Abschiedshoch zu bringen, ging es nach Magdeburg, über Oschersleben, wo man schon allen Anstalten zu Verpflegung und Erfrischung der passirenden Truppen begegnete, nach Braunschweig, wo das Frühstück eingenommen wurde. Hier traf der hohe Reisende zufällig mit dem commandirenden General v. Steinmetz zusammen, der dem Prinzen in einem Zuge um eine Stunde voraus gefahren war, auch mit dem Fürsten zu Wied, jedenfalls dem jüngsten Stabsofficier in der Armee. Von der Stadt klangen in den Bahnhof die Kirchenglocken des Bettages herüber. In Hannover war officieller Empfang des Prinzen durch das Generalcommando und den Oberpräsidenten Grafen zu Stolberg, der auch zugleich seinen jugendlichen Neffen begrüsste, den Herzog Paul von Mecklenburg, welcher den Feldzug im Stabe des Prinzen mitmachen wird. Die Fahrt durch das Bückeburger Ländchen verkündete in den Eichenkämpen, in den originellen Volkstrachten, dem schönen kräftigen Menschenschlage die Nähe der rothen Erde. In Minden war auf dem Bahnhof eine Kopf an Kopf gedrängte Volksmenge versammelt, den Prinzen mit stürmischem Jubelrufe begrüssend, desgleichen in Herford — Hunderte umdrängten den Wagen, stiegen auf die an der Seite des Zuges haltenden Güterwagen, um des Prinzen ansichtig zu werden, „der uns commandirt." Zu einem hohen Grade der Begeisterung erhob sich das persönliche Interesse an dem Heerführer in Bielefeld; hier wurden aus dem Volke heraus Anreden an ihn gehalten, und seinem starken Charakter aller Ruhm und aller Segen verheissen. In Gütersloh sang man vor ihm, „dem General All vorauf", das Preussenlied. In Hamm, der Hauptstadt der Grafschaft Mark, dem Sitze vielbewährter Vaterlandstreue, wurde der Prinz vom Jubel von Tausenden empfangen. Als

da'auf der Zug in Dortmund einfuhr, tönte in hundertstimmigem Chor „Die Wacht am Rhein“ dem hohen Reisenden entgegen, darauf folgte „Was ist des Deutschen Vaterland?“ und als der Zug wieder abfuhr, begleiteten ihn die von begeisterter Stimmung beschwingten Töne des „Preussenliedes.“ Und so ging es von Station zu Station, vom Nachmittag bis tief in die Nacht hinein. Noch um 2 Uhr Nachts wurde dem Prinzen in Oberhausen ein Fackelständchen gebracht. In vielstimmigem Chor tönte „Heil unserm König“ und „Die Wacht am Rhein“ in die sternenhelle, stille, laue Nacht hinaus.

München. Ueber die Reise und den Empfang des Kronprinzen wird der „Nat.-Ztg.“ geschrieben: So tieferregt die Stimmung im Innersten ist, so ruhig flossen die jüngsten Tage auf der Oberfläche dahin. Die Rüstungen gehen mit einer Ruhe und Präcision vor sich, von welcher wir vor Annahme der Preussischen Wehrverfassung keine Ahnung hatten. Allerdings ist auch dieses Mal das Gesammtbewusstsein ein ganz anderes, jeder Gedanke mit aller Bestimmtheit und Sicherheit auf ein einziges von der Ehre ebenso wie vom Interesse fest vorgezeichnetes Ziel gerichtet. Die Reise Ihres Kronprinzen hat aber wieder ein Aufbrausen der innern Erregung durch ganz Bayern hervorgebracht, obwohl z. B. selbst die Truppendurchzüge überall nur mit ruhigem Ernste beobachtet werden und vom Volke nur stummer, darum aber freilich nicht weniger herzlicher Abschied genommen wird, der von den gutes Muthes abziehenden Truppen allein lebhaft und heiter erwiedert wird. Schon an der Grenze wurde der Kronprinz jubelnd empfangen. Aller Herz freute sich des gewinnenden blonden Mannes, des Königssohnes, in seiner schlichten Interimsuniform, der wiederum für Deutschlands Ehre in den Kampf zieht, und diesmal uns Süddeutsche als Feldherr führen soll. Ueberall an den reichgezierten Bahnhöfen und Stationen begeisterte Menschenmassen, Liedertafeln mit Festgesängen, Festjungfrauen mit Gedichten und Sträussen, überall Nachts bengalische Feuer; besonders herzlich war der Empfang in Hof, wo der Zug am 26. Abends ¼8 Uhr eintraf. Die Nachtstunden hinderten nirgends den festlichen Empfang. Im Bamberg grüsste den Heerführer die Infanterie-Regimentsmusik mit dem Bayerischen Fahnenmarsch, ebenso in Nürnberg, in dessen Bahnhof der Zug kurz nach 6 Uhr Morgens (27. Juli) einfuhr. Mit weitschallenden Hochs empfing ihn die Menschenmenge. Nach der Vorstellung der höheren Officiere begrüsste der Kronprinz den ersten Bürgermeister als alten Bekannten von 1867 her, worauf im Königssalon das Frühstück eilig eingenommen ward. Beim Wiederbesteigen des Waggons sagte der Kronprinz zu den Nächststehenden: „Seien Sie nicht bange, wenn im Anfang die Ereignisse sich ernst gestalten, das ist so bei einem grossen Kriege, am Ende muss uns, der sichern Hoffnung lebe ich, der Sieg verbleiben! Leben Sie wohl, auf Wiedersehn!“ Und wieder jauchzte das Hurrah der nächststehenden Menschenmassen auf und pflanzte sich lawinenartig durch die ganze Menge fort. In der Festung Ingolstadt liess er sich das gesammte Officierscorps vorstellen und sprach zu demselben: „Meine Herren! Ich stelle mich hier als den Ober-Commandanten der Bayerischen Armee vor. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie hoch ich mich geehrt fühle, dass mir Ihr König diese anvertraut hat. Verhehlen wir uns nicht dass wir einem schweren Kampfe entgegengehen; aber der allgemeine Enthusiasmus, der uns aus allen Gauen Deutschlands entgegen kommt, lässt mich hoffen dass es mit Gottes Hülfe ein sieggekrönter Kampf sein wird, der uns zu einem endlichen, das Deutsche Vaterland beglückenden Frieden führen wird. Verlassen wir uns also auf unser gutes Recht und — auf unser gutes Schwert!“ Hierauf dampfte der Zug zwischen Truppenspalieren hindurch und fuhr mit dem entgegenkommenden Bahnzuge des Königs zugleich in die Station Röhrmoos ein. Gleichzeitig verliessen der König und der Kronprinz ihre Züge und es folgte eine ausserordentlich herzliche Begrüssung. Beide umarmten und küssten sich innig. Der Kronprinz stieg nun in den Königstrain und um 11½ Uhr Mittags fuhr derselbe im hiesigen Bahnhofe wohlbehalten ein. Durch Orangenbäume und Zierpflanzen aller Art war dieser in einen Garten umgewandelt, von Flaggenstöcken, geziert mit grossen Schildern, den Preussischen Adler im Felde, flatterten des Norddeutschen Bundes, Preussens und Bayerns Fahnen. Da jeder grössere officielle Empfang unterbleiben sollte, hatten sich im Bahnhofe nur die Königl. Prinzen Luitpold, Ludwig, Leopold, Adalbert, die Herzoge Ludwig und Carl Theodor, der Oberst-Cermonienmeister Graf Moy, der K. Staatsminister des Aeusseren Graf Bray, der K. Kriegsminister Frhr. von Pranckh und der K. Oberpostmeister Graf Reigersberg, sowie der K. Stadtcommandant Frhr. von Nesselrode und der K. Polizeidirector von Burchtorff eingefunden. Auf dem überaus grossen Platze vor dem Bahnhofe, wo von zwei grossen Flaggenstöcken die Fahne des Norddeutschen Bundes und die Bayerns wehte, war schon von 10 Uhr an eine ungeheure Menschenmasse versammelt, welche sich auf dem ganzen langen Wege zur Residenz gedrängt fortsetzte. An die Spitze der Volksmenge hatten sich die Gemeindecollegien in corpore gestellt. Und als nun der Kronprinz an des Königs Seite und mit des Königs Bruder Otto im offenen Wagen, geleitet von einer Schwadron Cürassieren zum hohen Thore des Bahnhofs herausfuhr, da brach ein vieltausendstimmiger Jubel los. „Wer hätte einen solchen officiellen Empfang hier unter Norddeutschen Bundesfahnen noch vor 3 Wochen für möglich gehalten!“ ruft mit Recht ein Correspondent der „Abend-Ztg.“ aus. „Es war ein feierlicher Moment, so fährt er fort, wie Ihr Kronprinz als Befehlshaber über die Süddeutschen Truppen und unser König durch die überfüllten Strassen dahinfahrend, von endlosem Jubel begleitet wurden. Der Kronprinz sah ernst aus, dankte jedoch sehr freundlich; die Stimmung der Bevölkerung war eine so gehobene, dass auch der militairischen Begleitung des Kronprinzen, besonders dem bei uns populären Strategen General von Blumenthal, welcher in einem zweiten Wagen nachfolgte, donnernde Hochrufe gebracht wurden. Man sieht, dass die „Preussischen Pickel-

hauben" in München rasch und hoch zu Ehren gekommen sind, und es ist diese Erscheinung eine gute Vorbedeutung für eine bessere Zukunft und die Zuversicht auf den Sieg unserer guten Sache wird immer grösser. Das Vertrauen unserer Truppen ist unerschütterlich und man hört allenthalben, dass sie erfreut sind, unter ein und derselben Führung zu stehen, wie die übrigen Deutschen Heereskörper. Man hört und fühlt den Flügelschlag des Deutschen Geistes, der Alles belebt und begeistert in diesem echt Germanischen Kampfe gegen das ländergierige Welschthum, das zum ersten Male seit langer Zeit die Deutschen schon vor und bei dem Beginne des feindlichen Angriffes auf Deutsches Land geeinigt sieht, — geeinigt zum ersten Male unter der Führung des mächtigsten Fürsten vom Norden her." Auf besonderen Wunsch des Kronprinzen begab sich Mittags eine Deputation der Gemeindecollegien, den Bürgermeister Dr. Ehrhardt an der Spitze, in die K. Residenz, wo sie vom Kronprinzen in huldvollster Weise empfangen ward. Nachdem sie ihm den Willkomm der Stadt aufs Neue ausgedrückt hatte, erwiderte er, dass es ihn gedrängt habe, hierher zu kommen, um die Bevölkerung kennen zu lernen, und dass er es sich zur besonderen Ehre rechne, die Bayerischen Truppen führen zu dürfen. Wohl möge im Kriege insbesondere am Anfange desselben nicht Alles sich so ereignen, wie wir es wünschen, allein da dürfe man nicht verzagen; — das Recht und das einige Deutschland werde schliesslich den Sieg erringen, für den er Gott anflehe. Der Stadt danke er für den ihm bereiteten Empfang herzlichst. Nachmittags 1 Uhr empfing der Kronprinz die Meldungen der mit einem Commando betrauten Generäle, namentlich des Commandanten unseres 1. Armeecorps, Generals Frhrn. von der Tann, sowie des Generalquartiermeisters Grafen von Bothmer. Um 5 Uhr fand Familientafel im Königsbau statt, an welcher König Ludwig, Königin Marie, dann Kronprinz Friedrich Wilhelm, die Prinzen Otto, Luitpold, Ludwig, Leopold, Adalbert, die Prinzessinnen Amalie, Ludwig und Therese und die Herzoge Ludwig und Carl Theodor Theil nahmen, und wobei die Musikcapelle des zweiten Infanterie-Regiments Kronprinz die Tafelmusik spielte. Im weissen Saale fand Marschallstafel zu 20 Gedecken für das Gefolge der hohen Herrschaften statt.

Das Demonstrativste des ganzen demonstrationsreichen Tags war das Theater am Abende. „Wallensteins Lager" mit den Chören von Destouches, gesungen von unseren ersten Opernmitgliedern, wurde bei herabgesetzten Preisen gegeben. Ein jüngst zur Preussischen Armee Einberufener, aber wie wir hören auf Wunsch unseres Königs vorläufig Beurlaubter, der geniale Hofschauspieler Ernst Possart, wenn wir nicht irren, ein Berliner Kind, hatte einen Festprolog gedichtet und hatte denselben selbst vorzutragen. Bis auf den letzten Platz war der grosse Raum vollgefüllt, in den Logen der ersten Ränge die Würdenträger des Staats und der Armee in Galla, zwischen den glänzenden Uniformen ein reicher Flor festlich geschmückter Frauen. Kaum war der Kronprinz am Arme der Königin Mutter und nach ihnen der König und Prinz Otto in die s. g. Kaiserloge eingetreten, so erschütterten nicht endenwollende Hochrufe den colossalen Raum, die Fanfaren des Orchesters weit übertönend. Selbst Frauen legten die gewohnte Scheu ab und stimmten mit ein in den lauten Jubel, andere Frauen aber, denen die Stimme versagte, schwenkten wenigstens ihre Tücher. Auch der Kronprinz schien tief gerührt, als er sich nach allen Seiten dankbar verneigte. Und nun begann endlich die Ouverture des Deutschen Altmeisters Beethoven zu der frischesten der Dichtungen des ersten Lieblings des Deutschen Volks Schiller! Vor Beginn des Dramas sprach Possart mit gewohnter Kunst und vor allem mit tiefem Gefühl seinen Prolog. Derselbe lautet:

Der Würfel fiel, gewitterschwer am Himmel
Stieg tiefes Weh herauf dem Deutschen Land,
Der segensvolle Friede war zerrissen,
Zerstört im Uebermuth von Frevler Hand.
Da drang ein Königswort hinab zum Volke,
Auch nach dem Norden flog es blitzesschnell,
Wie vor der Sonne Strahl zerrann die Wetterwolke
Und in dem Deutschen Herzen ward es hell!
Der König rief: „Mag denn das Schicksal walten,
Ich will den Bundsgenossen Treue halten!"

Und Jubelruf ertönt durch uns're Gauen,
Das Volk fühlt seinem edlen Fürsten nach,
Dem Bundesbruder wollen wir vertrauen,
Das Vaterland erretten von der Schmach.
Was lang getrennt in der Parteien Schwanken,
Was sich befehdet tiefen Unmuths voll,
Lebt auf in dem begeisternden Gedanken
Und opfert freudig seinen alten Groll.
Vernichtet ist der schlimmen Zwietracht Samen:
Der König rief und Alle, Alle kamen!

Das Land ist einig! Wer will es bezwingen?
Entrollet muthig das Panier zum Krieg,
Denn eh' am Rhein noch die Fanfaren klingen,
Schlug Deutschland schon in sich den grössten Sieg.
Fürsten und Völker haben sich gefunden,
Erneuert ist des alten Blutes Macht,
Die Brudervölker sind auf's Neu' verbunden,
Sie halten an dem Deutschen Rhein die Wacht.
Es führet sie ein Königliches Paar:
Es führt sie Bayerns Löwe — Preussens Aar!

Dies hehre Zweigestirn wird unsern Söhnen
Als Oriflamme leuchten durch die Nacht,
Und Sieg wird unsre Deutschen Fahnen krönen
Auch in der zweiten grossen Freiheitsschlacht;
Denn was im Drange der Gefahr auf's Neue
Ein edles Fürstenpaar zum Kampf vereint,
Das Königswort es heisset Treu' um Treue:
Mit diesem Feldgeschrei verjagt den Feind!
Heil! Dreifach Heil dem hohen Fürstenpaar,
Dem Deutschlands alte Treue heilig war!

Während des dem Prologe gefolgten enthusiastischen Jubels des Publicums aber, als die Königin Mutter sah, wie ihr Königlicher jugendlicher Sohn dem ihr nahverwandten Manne, dem Kronprinzen, dem Feinde von 1866, zur Bekräftigung der Worte des Prologs die Hand drückte, da konnte sie die

tiefste Rührung nicht zurückhalten. Wer es ahnt, was die jungverwittwete Königliche Frau im Jahre 1866 gelitten haben mag, der begreift, wie heiss diese Freudenthränen gewesen sein müssen.

Als nach dem Endchore:

„Und setzet Ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein."

stürmischer Jubel voll kriegerischer Begeisterung losbrach, trat noch einmal der erste Jäger (Kindermann) vor und sang noch die ebenfalls von Possart gedichtete Strophe:

„Frisch auf Kameraden in's Feld gerückt,
Von den Grenzen den Franzmann zu jagen.
Den Säbel geschliffen, die Schwerter gezückt,
Auf den Feind ohne Zaudern und Zagen;
Und setzen wir auch das Leben ein,
Befreit wird für ewig der Deutsche Rhein!"

Der Kronprinz, welcher schon die Loge verlassen hatte, kehrte auf den neuausbrechenden Sturm des Publikums zurück und eine neue enthusiastische Ovation machte sich zu ihm herauf Luft. — „Es war das," so sagt die „Abend-Zeitung", „ein erhebender denkwürdiger Abend, wie unser Hoftheater noch nie gesehen; er wird für alle Zukunft in dem Gedächtnisse der Zeitgenossen fortleben."

Darmstadt. Der Grossherzog hat der „Frankf. Zeitung" zufolge folgenden Tagesbefehl erlassen: „Soldaten! Der Drang der Ereignisse hat es mir nicht mehr erlaubt, Euch Alle vor dem bevorstehenden Kampfe noch einmal zu sehen und Euch zu danken für die freudige Hingebung an unsere gerechte Sache. Meine heissesten Wünsche begleiten Euch! Gedenket des Ruhmes, der zu allen Zeiten der herrlichste Schmuck der Hessischen Fahnen war; zeigt Euch würdig der hohen Aufgabe, die Ihr unter der Führung des erhabenen Bundesfeldherrn zu lösen berufen seid und der Sieg wird Euch nicht fehlen. Vorwärts denn mit Gott für Ehre und Vaterland!"

No. 168.

Paris. Nachdem der Belagerungsstand über die Departements der Mosel, des Ober-Rheins und des Nieder-Rheins verhängt worden, erklärt ein Kais. Decret vom heutigen Tage folgende Plätze in Kriegszustand: 1) im Bereich der 5. Militairdivision: Metz, Thionville, Longwy, Bitsch, Marsal, Pfalzburg, Montmedy, Verdun und Toul; 2) in der 6. Militairdivision: Strassburg, Schlettstadt, Neu-Breisach, Belfort, Lichtenberg und La Petite-Pierre.

Die heutige „Amtszeitung" veröffentlicht das Decret (s. No. 148.), welches die Kaiserin zur Regentin ernennt, sodann die Einberufungs-Ordre für die Altersclasse 1869 (90,000 Mann). Ferner wird gemäss Art 77 des Strafgesetzbuchs die Veranstaltung von Geldsammlungen für den Feind mit dem Tode bedroht.

Folgende Depeschen wurden später in St.-Cloud gefunden:

Cerçay, den 27. Juli. An Seine Majestät den Kaiser im Palaste St.-Cloud. „Sire! Ich erfahre auf dem Lande zu spät, um mich nach St.-Cloud zu begeben, dass Ihre Majestät morgen St.-Cloud verlassen. Mögen Ihre Majestät gnädig aufzunehmen würdigen mein lebhaftes Bedauern, dass ich Derselben nicht habe mündlich meine Wünsche und Hoffnungen darbringen können. Rouher."

Pesth, 27. Juli. General Türr, Paris, Rue Taitbout, Hôtel Espagne et Hongrie. Ungarische Journale empfangen sämmtlich Telegramme aus Berlin. Wenn Französische Regierung täglich Telegramme, adressirt an Kapolnai, Pesth, schicken wollte, würde ich sie inseriren lassen. Sehr wichtige Frage, öffentliche Meinung zu gewinnen, die durch Preussische Telegramme und Wiener durch Preussen bezahlte Presse beeinflusst. Bitte um Antwort. Kapolnai.

Abd-el-Kader hat dem Französischen Kriegsminister seine Dienste gegen Preussen in folgendem Briefe angeboten, für dessen Echtheit allerdings nur die Pariser Blätter zu bürgen haben: „Gelobt sei Gott! Dem tapfern Marschall von Frankreich und Kriegsminister. Excellenz! Wir haben durch das Gerücht gehört, dass Frankreich das Pulver sprechen lassen wird gegen seine Feinde in Preussen (welche Gott vernichte!), und dass Ihr mächtiger Kaiser Napoleon III, (welchen Gott mit seiner Güte beglücke) an der Spitze seiner tapfern Soldaten die Söhne des Französischen Afrika marschiren lässt. Derjenige, welcher die Franzosen bekämpft hat würde der letzte der Gläubigen sein, wenn er sich in diesem Kriege nicht seinem Adoptiv-Vaterlande zu Gebote stellte; sein gefürchteter Säbel verlangt die Ehre, zuerst im Feuer gegen die Preussen zu marschiren, der Emir Abd-el-Kader bittet Sie also, Excellenz, seine demüthige Bitte zu Füssen des glorreichen Thrones Napoleon zu legen. (Dass Gott ihm den Sieg gebe!) Von dem Diener Gottes Abd-el-Kader-Ben-Mahi-Eddin."

No. 169.

Der Vertrags-Entwurf.

Paris. Die „Amtszeitung" enthält folgende Mittheilung: „Die „Times" hat einen angeblichen Vertrag zwischen Frankreich und Preussen veröffentlicht, welcher zum Zweck haben sollte, Frankreich den Erwerb von Luxemburg und Belgien zu erleichtern unter der Bedingung, dass Frankreich sich der Vereinigung der Süddeutschen Staaten mit dem Norddeutschen Bunde nicht widersetzen würde. Nach dem Prager Frieden haben in der That in Berlin mehrere Pourparlers zwischen Hrn. v. Bismarck und der Französischen Botschaft über ein Allianzproject stattgefunden. Einige der Ideen, die in dem von der „Times" veröffentlichten Schriftstück enthalten sind, wurden hierbei aufgeworfen; aber die Französische Regierung hat niemals Kenntniss von einem schriftlich formulirten Project gehabt und was die Vorschläge betrifft, von welchen man in jenen Unterredungen gesprochen haben kann, so hat der Kaiser Napoleon sie zurückgewiesen. Es wird Jedermann klar sein, in welchem Interesse und in welcher Absicht man jetzt die öffentliche Meinung in England zu täuschen sucht."

Hierüber lässt sich die „Nat.-Ztg." aus Paris schreiben: Das von der „Times" und der „Correspondance de Berlin" veröffentlichte Allianzproject zwischen Frankreich und Preussen wirkt wie ein Donnerschlag; das gesammte Verhalten der officiellen Welt beweist, das hiermit ein faules Geschwür der Napoleonischen Politik aufgeschnitten worden ist und Dinge an's Licht gebracht wurden, die man im gegenwärtigen Augenblick am wenigsten hervorgezogen zu sehen wünschte. Gestern Abend suchten die halbamtlichen Blätter die Echtheit des Documents abzuleugnen, heute bringt das „Journal officiel" eine darauf bezügliche Note, welche an Zweideutigkeit des Ausdrucks, an verkünstelten Wendungen und an mala fides einen Ehrenplatz, selbst unter den nichtswürdigen Actenstücken verdient, die in der letzten Zeit vom diesseitigen Cabinet ausgegangen sind. Einen bessern Commentar als jenen Benedetti'schen Entwurf zu den wohlfeilen Redensarten von Frankreichs Uneigennützigkeit und Verzichtleistung auf jegliche Gebietsvergrösserung, wie sie jetzt im Gange sind, hätte man wahrhaftig nicht finden können, und das Missbehagen der Regierung, sich so auf Lug und Trug ertappt zu sehen, ist demnach ein vollkommen begreifliches. Freilich die Authenticität des Factums wagt man nicht offen in Abrede zu stellen in der Voraussicht, dass dieselbe von Berlin aus unwiderleglich erwiesen werden wird; man bereitet sich vor, nöthigenfalls den Grafen Benedetti zu desavouiren durch die Phrase, dass der Kaiser jenem Plan seine Zustimmung nicht ertheilt habe. Auch bemüht man sich, die Initiative des Entwurfes dem Berliner Cabinet in die Schuhe zu schieben, indem der Name des Grafen Bismarck vorangestellt wird. Um weiteren Erörterungen möglichst vorzubeugen, muss überdies Eduard Simon im heutigen „Constitutionnel" von „der bekannten Lügenhaftigkeit der Preussischen Diplomatie" reden, deren Ableugnungen keinen Werth besässen.

Die Englische Presse beschäftigt sich heute noch vorwiegend mit den Enthüllungen der „Times". „Post" und „Standard" bezweifeln noch immer die Aechtheit derselben, „Daily Telegraph" enthält sich noch jedes Urtheils, hofft aber, die Englische Regierung werde durch eine energische Erklärung allen geheimen Anschlägen auf Belgien ein Ende machen. Die „Times" ist stolz darauf, dass ihre Enthüllung so rasch als Wahrheit anerkannt wurde und spricht ihre Meinung dahin aus, dass es schwer glaublich sei, Benedetti habe sich ohne Ermächtigung seines Gebieters so weit vorgewagt. Zum Schlusse kommt die „Times" auf die Versicherungen, die Granville erst gestern von Lavalette erhielt, zu sprechen und erhebt gerechte Bedenken gegen deren Schlusssatz, dass nämlich Frankreich die Neutralität Belgiens respectiren werde, wofern Preussen sie nicht bräche. Gegen dieses „Wofern" werde die Englische Regierung hoffentlich geltend machen, dass keiner der Kriegführenden für sich allein werde bestimmen dürfen, ob die Neutralität durch einen von ihnen verletzt worden sei, es müssten denn Belgien und die anderen neutralen Mächte nicht Willens oder nicht stark genug sein, die angeblich geschehene Verletzung zu rächen. Vorerst habe die Enthüllung das eine Gute gehabt, dass Frankreich und Preussen von Neuem versicherten, sich an der Neutralität Belgiens nicht vergreifen zu wollen.

Brüssel. Die „Indépendance" bemerkt, dass man an der Aechtheit des Französischen Actenstücks nicht mehr den geringsten Zweifel hegen könne; sie äussert sich, obwohl vorsichtig, in folgender Weise: „Eins steht bis zur vollkommensten Klarheit fest, nämlich, dass die Französische Regierung ernstlich die Waare Preussen feilgeboten hat, um uns eines dieser Sache vollkommen entsprechenden geschäftlichen Ausdrucks zu bedienen, aber dass es sich das Mittel vorbehielt, im Falle des Misslingens seinen Vertreter in Berlin zu desavouiren, was ihm zugleich gestattete, den Schein zu gewinnen, als zöge es sich nicht zurück, falls es dazu gezwungen werden sollte, und auf die Sache zurückzukommen, sobald die Verhältnisse seinen Zwecken, die es nicht sofort erreichen konnte, sich günstig zeigten. In Betreff der Klagen, zu welchen die Französische Regierung gegen Belgien berechtigt zu sein vorgiebt, so können wir versichern, dass dieselben ohne jeden Grund sind. Das Einzige, worüber wir uns seit achtzehn Jahren zu beklagen haben, besteht darin, dass die Belgische Regierung allzu viel Rücksichten gegen gewisse Ansprüche unseres mächtigen und gebieterischen Nachbars zeigt."

No. 170.

Berlin. Ludwig Bamberger spricht sich in einem offenen Briefe folgendermaassen über die Lage aus: „Was mich seit dem 6. Juli am meisten beschäftigte und erfüllte, das war das Erstaunen, das manchmal bis zum Unwillen sich steigernde Erstaunen über die Hartnäckigkeit, mit welcher Deutschland sich der Einsicht verschloss, dass von jenem ersten Tage an dieser Krieg als eine unwiderruflich längst vorbereitete Unthat sich kennzeichnete. Wer sich einfach bei der Verlesung von Gramonts Erklärung am 6. Juli sagte, dass sie bei diesen ganz untergeordneten Ministern unmöglich etwas anderes als das persönliche Werk des Kaisers sein konnte, der musste auch sofort daraus schliessen, dass eben ein sorgfältig gehegter und vorbereiteter Plan zum Ausbruch gekommen. Es ist bekannt, dass Louis Napoleon jahrelang still und zäh über einem Schachzug brütet, sei er ein kluger oder ein thörichter, und nach unzähligem Schwanken und Zögern über die Richtigkeit des Moments endlich zugreift. So schildern ihn alle die ihn aus der Nähe kennen. So charakterisirt ihn seine Vergangenheit. Statt sich dies zu sagen, zerbrach sich in Deutschland die Presse, die Diplomatie und die öffentliche Meinung den Kopf mit Wenn und Aber, wunderte sich über den Leichtsinn, mit welchem Gramont so weit gegangen, lachte über die Französische Reizbarkeit, widerlegte die Theorie von der Wiederaufrichtung des Thrones Karls V., und dachte an alles, nur nicht an das Richtige: dass ein erbärmlicher Vorwand im tauglich scheinenden Moment vom Zaun gebrochen war, ächt Napoleonisch ausgedacht und ächt Napoleonisch berechnet auf

die Voraussetzung, dass man in Europa und selbst in Deutschland eine öffentliche Meinung machen könne, welche das dumme Märchen von den dynastischen Gelüsten der Hohenzollern nach der Iberischen Halbinsel für Wahrheit nehme. Ollivier war hierbei, wie seit lange, einfach der talentvolle Gimpel des Meisters, der ihn auf seinen Fingern hüpfen und zwitschern lässt. Deutschland war zu rechtlich und zu sehr im Bewusstsein der Schuldlosigkeit, um an den Ernst der Gefahr zu glauben. Dieses wunderbare Zeugniss von der Güte seiner Sache wird ihm helfen sie glorreich zum hohen Ziele zu führen. Wir hätten Unrecht, Louis Napoleon für mehr als die That selbst verantwortlich zu machen, deren intellectuelle Urheberin die Französische Nation ist. Ich verstehe unter Nation hier nicht die Einzelnen der 38 Millionen, die in ihrem Hause zum grössten Theil friedlich denken, sondern den die öffentliche Meinung färbenden Theil, der obenauf schwimmt, und für den jede Nation mit ihrem Kopfe verantwortlich ist. Dieser Theil hat seit vier Jahren geknirscht gegen Sadowa und Preussen, und den frechen, nebenbuhlerischen, unberechtigten Emporkömmling zu demüthigen begehrt. Des Kaisers Verlegenheiten haben nur abgelauscht was er thun musste, um der „Nation" das Maul zu stopfen. Jetzt protestirt Hr. Thiers; aber wer hat mehr gehetzt als er? Lesen Sie Jules Favre's frühere Reden über Deutschland, Jules Ferry's blödsinnige Ausbrüche gegen die Gotthardbahn; ja, lesen Sie das Manifest der äussersten Linken, worin Sadowa als eine Nationalschande neben Mexico figurirt, und fragen Sie sich, wer hier die Sünde trägt — der Kaiser oder die öffentliche Meinung? Ich will ihn wahrlich nicht weissbrennen; wenn die Sünde der Nation ist, so ist die Unthat sein. Der Plan ist sein Werk und das Werk derer in seiner Umgebung, welche die Rolle seines bösen Genius übernommen haben. Es ist ein wechselseitiges Heraufbeschwören der bösen Geister welche im Kaiser und in der Nation liegen."

No. 171.

Die Neutralen.

Wien. In einem Artikel „die Oesterreichisch-Ungarische Neutralität" wird der „Allg. Ztg." geschrieben: „Dass Deutschland einem grossen nationalen Sieg entgegengeht, fürchtet man in Ungarn. Man besorgt — mit Recht — dass dieser Sieg auch den Deutsch-Oesterreichern zugute komme. Beharrt Oesterreich in Deutsch-freundlicher Neutralität, so würden Preussens Erfolge den Bestand Cisleithaniens consolidiren. Die widerstrebenden Elemente in Prag und Laibach müssten sich der überwältigenden Kraft im Centrum fügen. Triest und die Adria würden in Oesterreichs Besitz die Deutsche Seekraft fördern. Russland, unser steter Widersacher, würde durch den Zwang gemeinsamer Ziele seinen Minenkrieg und jede panslavistische Stützung aufgeben müssen. Das geeinte Deutschland wird es verstehen, ein Deutsches Oesterreich neben sich zu würdigen. Preussen war Oesterreichs Feind — das in Deutschland aufgegangene Preussen wird die Gleichgewichtsbedeutung eines Deutschen Oesterreich symphatisch anerkennen. Auf den Schlachtfeldern am Rhein wird nicht gegen Frankreich allein gekämpft werden. Es gilt einen Kampf gegen die sinkende ungermanische Welt, gegen den Imperialismus, gegen byzantinische Verfinsterung, gegen romanische Weltfesselung. Es gilt auch gegen alle Gnomen und Kobolde, die der gichtkranke Cäsar im Gefolge hat: die Priesterherrschaft, die Sklaverei der Südstaaten, die Bojarenwirthschaft in den Donauthälern, gegen die Klephten- und Brigantenpolitik; es gilt auch gegen das culturunfähige, Deutschfeindliche, thönernhohle Magyarenthum. — Siegt das Deutsche Element, so siegt die Aufklärung, die wahre Freiheit. Tritt Oesterreich auf die Seite Frankreichs, so wäre eine bedauerliche Reaction in Staat und Kirche die unabweisbare Folge. Der Säbel und die Inful kämen wieder zu Ehren."

Aus **Padua** schreibt man demselben Blatte: „In der Kammer erklärte sich die Regierung für die Neutralität, ohne jedoch zu vergessen, sich, falls das Wohl Italiens es erfordern sollte, jedwede Freiheit der Action vorzubehalten. Inzwischen bereisen Französische Agenten das ganze Land, um Kriegsvorräthe im grössten Maassstab einzukaufen. Auf der sonst so öden Bahn von Mantua nach Verona geht jede halbe Stunde ein Zug auf und ab, um Getreide nach Frankreich zu bringen. Diese Art von Neutralität wird sich schwer rächen, im Augenblick der Entscheidung wird es an Korn und Heu fehlen, und bitter wird man es bereuen, die Ausfuhr nicht verboten zu haben. Was wird aus Italien, wenn es verbündet mit Frankreich den Deutschen Waffen unterliegt? Wird und kann Deutschland vergessen, dass Sadowa Custozza aufwiegen musste, um Italien endlich seine Einheit und seine Freiheit zu verschaffen? Und doch kämpft Deutschland für nichts anderes als für seine heilige Unabhängigkeit, für die Freiheit seines Volks. Lasse sich Preussen nicht ermüden, seinen ganzen Einfluss in die Waage zu werfen, um dieses verhängnissvolle Bündniss zu hintertreiben; lasse man sich nicht von den officiellen Schönrednern irre führen: es ist und bleibt eine unwiderrufliche Wahrheit, dass die Sympathien des Volks mit uns gehen."

Madrid. Spanien erklärt sich in dem Conflicte zwischen Frankreich und Deutschland neutral. Ein Decret des Regenten, gegengezeichnet vom Staatsminister Sagasta und datirt von San Ildefonso, 27. Juli, bestimmt im einzelnen, wie diese Neutralität zu halten ist. Kein Spanier darf in den Armeen oder Flotten der kriegführenden Mächte Dienst nehmen, keine Recrutirung für dieselben darf auf Spanischem Boden stattfinden, einheimische oder fremde Agenten zu diesem Zweck sollen bestraft werden. Ausrüstung, Verproviantirung und Bemannung von Schiffen zum Dienste der Kriegführenden ist in allen Spanischen Häfen verboten. Caperbriefe dürfen nicht angenommen werden; Einlaufen und Verbleiben von fremden Kriegsschiffen oder Capern und ihren Prisen ist in allen Spanischen Gewässern verboten, mit Ausnahme des Nothfalles; in solchem Fall müssen sie, so bald als möglich, wieder auslaufen, und dürfen während des Aufenthalts keine Waffen oder Muni-

tion an Bord nehmen, noch sonstige Vorräthe über das augenblickliche Bedürfniss hinaus. Die Kriegsfahrzeuge der kriegführenden Nationen dürfen in Spanischen Häfen nicht mehr Lebensmittel einnehmen als zur Erhaltung ihrer Mannschaft nöthig sind. Sie dürfen nur so viel Kohlen einnehmen als sie gebrauchen, um den nächsten Hafen ihres Landes zu erreichen. Ohne specielle Erlaubniss dürfen solche Schiffe nur dann wiederholt einnehmen, wenn seit dem erstenmale 90 Tage verflossen sind. Kriegsschiffe dürfen einen Spanischen Hafen, in welchen Kriegs- oder Handelsschiffe des Gegners eingelaufen sind, nicht eher als 24 Stunden nach dem Auslaufen der letzteren verlassen. Der Verkauf von Prisen, und was davon herrührt, ist in allen Spanischen Häfen verboten. Die Sicherheit der Transporte jeder Art, mit Ausnahme von Kriegscontrebande und Briefen oder Mittheilungen, ist unter Spanischer Flagge garantirt in allen nicht blokirten Gewässern. (K. Z.)

„Der bei dem Norddeutschen Bunde beglaubigte Portugiesische Gesandte hat eine vom 27. Juli datirte amtliche Benachrichtigung erhalten, wonach seine Regierung die strengste Neutralität angenommen hat gegenüber dem am 19. v. M. erklärten Kriege und die übliche Erklärung erlassen, auch die in dieser Beziehung erforderlichen Maassregeln ergreifen wird.“ (Pr. St.-Anz.)

Kopenhagen. Heute wurde die Bekanntmachung über das Verhalten der Schifffahrttreibenden während des Krieges veröffentlicht. Dieselbe lautet: „In Folge allerhöchster Vollmacht vom heutigen Tage (25.) bringt das Ministerium des Innern hiermit zur öffentlichen Kunde: dass auf Grund des zwischen Frankreich und Preussen jetzt ausgebrochenen Kriegs die Verordnung vom 4. Mai 1803, jedoch mit folgenden näheren Bestimmungen und Veränderungen, wieder in Wirksamkeit tritt. §. 1. Der in der Verordnung vom 4. Mai 1803 vorgeschriebene Königl. Seepass in lateinischer Sprache ist in Folge des Gesetzes vom 13. März 1867 für solche Schiffe weggefallen, welche mit einem Nationalitäts- und Registrirungs-Certificat versehen sind, und für diejenigen Schiffe, die noch mit den früher vorgeschriebenen Papieren fahren, ist der Messbrief in Verbindung mit den übrigen Legitimations-Documenten als hinreichender Beweis für die Nationalität des Schiffes zu betrachten. §. 2. Die in der Verordnung vom 4. Mai 1803 (§. 8.) über die Nationalität der Schiffsmannschaften vorgeschriebenen Regeln sind durch das Gesetz vom 23 Januar 1862, betreffend die Anheuerung fremden Seevolks, aufgehoben. §. 3. bestimmt, dass die bekannte Pariser Declaration vom 16. April 1856 über die Rechte neutraler Staaten während eines Kriegs zwischen fremden Seemächten auch für Dänemark maassgebend sei. §. 4. Ausser den in der Verordnung vom 4. Mai 1803 (Artikel 13) angegebenen Gegenständen sind bis auf weiteres als Kriegscontrebande alle solche verarbeiteten Gegenstände zu betrachten, welche unmittelbare Anwendung für den Kriegsgebrauch finden können. Für den Fall, dass Veränderungen oder Zusatzbestimmungen mit Rücksicht auf die Kriegscontrebande in Folge von besonderen Verträgen zwischen Sr. Majestät dem König und fremden Mächten erforderlich sein sollten, behält der Minister des Aeusseren sich vor, nachdem er darüber eine allerhöchste Resolution eingeholt hat, das weiter Erforderliche bekannt zu machen. §. 5. Da Se. Majestät der König während des jetzigen Krieges sich neutral zu verhalten gedenkt, so wird hiermit den Königlichen Unterthanen verboten, sowohl überhaupt in irgendwelcher Eigenschaft, sei es zu Lande oder an Bord der Regierungsschiffe, bei den kriegführenden Mächten Dienste zu nehmen, als auch insbesondere den Kriegs- und Transportschiffen derselben ausserhalb des Dänischen Lootsenfahrwassers Lootsendienste zu leisten. Vorstehendes wird hiermit allen Beikommenden zur Nachrichtung und Nachachtung bekannt gemacht.“

Wie „Dagbladet“ erfahren will, ist gleichzeitig mit vorstehender Verordnung den Repräsentanten Dänemarks bei den fremden Höfen eine Circulardepesche übersandt, welche sich „über Dänemarks Stellung zu dem zwischen Frankreich und Preussen ausgebrochenen Kriege“ ausspricht. Diese Mittheilung ist es, welche der Dänische Telegraph durch den willkürlich gemachten, wie man sieht, nicht darin enthaltenen Zusatz „im Sinne der Neutralität“ geglaubt hat, ergänzen zu sollen. — Die Dänischen Blätter sprechen sich meistens füs eine abwartende Haltung Dänemarks aus. Conferenzrath David führte heute in einem in der „Berl. Tid.“ abgedruckten Leitartikel aus, dass die Neutralität mit grösseren Gefahren für Dänemark verbunden sein könne, als eine Theilnahme am Kampfe, da die kämpfenden Grossmächte beim Friedensschluss leicht darüber einig werden könnten, die kleinen neutralen Mächte die Zeche bezahlen zu lassen. Es sei ja freilich immerhin möglich, dass beide Parteien die Neutralität Dänemarks wünschten.

Petersburg. Die „St. Petersburger Zeitung“ spricht sich in einem längeren Artikel über die Lage folgendermaassen aus: „Man darf es als ein schlimmes Zeichen für Frankreich ansehen, dass in dem jetzigen, dem Kriege vorangegangenen Conflicte die gesammte Europäische Presse fast ausnahmlos auf Seiten Preussens steht und in dem Kriege selbst keine einzige Regiernng sich an die Seite Frankreichs gegen Preussen stellen will, so verlockende Anerbietungen auch von Paris aus gemacht wurden. Es ist ein Triumph des Jahrhunderts, dass endlich auch in der Politik die Ehrlichkeit der Sache anfängt maassgebend zu werden, wie andererseits die Thatsache der Isolirung Frankreichs ein ungemein beredtes Misstrauensvotum gegen die Französische Bundesgenossenschaft ist. Nicht Schweden, Oesterreich und Italien, nicht die Deutschen Südstaaten, an welche die Versuchung herangetreten, haben Lust bezeigt, sich um aller Versprechungen in der Welt willen dem zweideutigen Bundesgenossen in die Arme zu werfen. Eine Thatsache allein ist es, die der Preussischen und Deutschen Sache alle Sympathien zuführt und von Frankreich alle Sympathien abwendet. Es ist die Ehrlichkeit der Preussischen Politik, die Ehrlichkeit der Deutschen Sache und das Abenteuerliche, welches schon geraume Zeit alle Handlungen der

Französisehen Regierung, des Französischen Ministeriums und des Französischen Volkes charakterisirt und speciell in vorliegendem Conflicte in hässlichster Nacktheit aufgetreten ist. In dem ganzen Auftreten Preussens sind und waren alle Handlungen klar, durchsichtig, ehrlich: die Politik, die Aeusserungen der Presse und die Zeichen der Volksstimmung. In Frankreich begegnen wir in allen diesen Dingen künstlicher Mache, Entstellung der Wahrheit und Intrigue."

Die Deutschen in Moskau haben an Se. Maj. den König nachstehende Adresse abgesandt: „Die in Moskau zurückgebliebenen Deutschen beugen sich am heutigen Tage mit Eurer Majestät vor dem Lenker der Schlachten, seinen Segen auf unsere Waffen erflehend zur Abwehr eines muthwilligen, nicht zu rechtfertigenden Ueberfalles. Die maassvolle Haltung Eurer Majestät Angesichts des Uebermuths unseres Gegners ist uns eine Bürgschaft für den Erfolg des aufgenommenen Kampfes. Freudig und stolz sind auch wir nach Kräften zu Opfern bereit. Gott erhalte Ew Majestät zu Deutschlands Segen. Hoch der Schirmherr Deutschlands! Hoch Held Wilhelm!"

Von Sr. Majestät ist unterm heutigen folgende Antwort ergangen: „An die Deutschen zu Moskau, zu Händen des Norddeutschen Consuls Hrn. Hoyer in Moskau Es hat mich freudig bewegt, dass die Deutschen fern von der Heimath am Bettag sich mit mir und ihren Brüdern im Gebet vereinigt haben, und ich danke ihnen, dass sie mit mir auf Gottes treue Gerechtigkeit vertrauen.

Wilhelm.

New-York. Die Zeitungen geben fortgesetzt ihren warmen Sympathien für Deutschland Ausdruck. Die aus Deutschland durch das Kabel gemeldeten, inzwischen auch amtlich bestätigten Thatsachen, aus denen erhellt, wie lau England die Neutralitätsgesetze gegenüber Frankreich in Anwendung bringt, rufen die Entrüstung der Blätter gegen England wach; dieselben constatiren mit grosser Uebereinstimmung, dass, trotzdem auch die öffentliche Meinung in England für Deutschland entschieden günstig sei, die Britische Regierung in der Handhabung der Neutralitätsgesetze geradezu Frankreich begünstigt. Es gewinne fast den Anschein, als ob die Englische Regierung in dem gegenwärtigen Kriege Deutschland gegenüber dieselbe Haltung beobachten wolle, welche sie gegen die Amerikanischen Nordstaaten während der Secession der Südstaaten in der Alabama-Angelegenheit eingenommen hat.

28. Juli — Donnerstag.

No. 172.

Plänkeleien.

Die im Laufe des 28. d. bei **Saarbrücken** vorgegangenen Preussischen Recognoscirungen trafen jenseits der Grenze überall auf den Feind. Trotz lebhaften Feuerns desselben hatten sie keine Verluste. Am Nachmittag rückte der Feind mit Artillerie vor und feuerte mit Granaten, welche jedoch nur Häuser trafen und den diesseitigen Truppen keine Verluste beibrachten. Nach kurzer Kanonade zog sich der Feind wieder über die Grenze zurück.

Bei Station **Perl** überschritt der Gegner ebenfalls die Grenze mit Husaren und Infanterie, kehrte jedoch auch hier sehr bald auf sein Gebiet zurück.

Ueber die Recognoscirungen dieses Tages schreibt Hans Wachenhusen der „Köln. Ztg.": Der Commandeur dahier hatte um 4 Uhr Morgens unter Führung des Majors v. Pestel eine Recognoscirung angeordnet, und zwar von drei Seiten. Ein Officier mit 50 Mann ging über St. Arnual längs der Chaussee bis in die Nähe der Französischen Grenze, traf dort einen Posten, mit dem er sich beschoss. Er kehrte zurück, weil er zu schwach. Ein anderer Lieutenant von derselben Stärke ging über den rothen Hof auf den Spicherer-Wald zu. In der Nähe des Waldes bekam er von dem an der Lisière stehenden Posten heftiges Gewehrfeuer und zog sich ebenfalls zurück, da man jetzt die feindliche Stellung erkannte.

Ein anderer Officier, v. d. Berswordt, ging nach dem Drahtzug und weiter hinaus gegen Stiring, theils auf dem Wege, theils auf dem Schienendamme vor. Er untersuchte die Häuser am Drahtzuge, fand daselbst nichts, näherte sich darauf dem Walde und drang durch die feindliche Vorpostenlinie hindurch. Auf einer Waldblösse bekam er plötzlich im Rücken und in der Front Feuer, als er dem Feinde kaum 50 Schritte entfernt gegenüber stand. Trotz des heftigen Gewehrfeuers, das die Unsrigen erhielten, ist kein Mann verwundet. Der Gefreite Haas erhielt einen Schuss in die Patrontasche; Füsilier Berwanger erhielt einen Streifschuss in den Mantel, Füsilier Lehmacher einen solchen durch den Mantel und hintern Rockschooss. Eine Episode: Einer unserer Unterofficiere, der hart am Weiher stand und eben anlegen wollte, rutschte aus und fiel in den Weiher, was ein homerisches Gelächter der Franzosen hervorrief. Die feindlichen Kugeln gingen alle zu hoch. Der Officier giebt an, dass auf feindlicher Seite mehrere Leute gefallen seien. — Gestern (28.) gegen Mittag meldeten die Ulanen, welche die Folster Höhe abpatroulliren, dass der Feind mit aufgelöster Tirailleurkette rechts und links der Forbacher Chaussee, dem Exercierplatze gegenüber, sich nähere. Unsere Infanterie besetzte die Höhe nach Arnual hin. Plötzlich ward nicht nur das Militair, sondern die ganze Stadt in Alarm gesetzt, da man in unmittelbarer Nähe Kanonenschüsse vernahm. Dieselben kamen von einer auf den Spicherer Höhen aufgestellten Batterie, die gegen 20 Granaten, direct auf das „Bellevue" genannte Wirthshaus am Eingang des Cavallerie-Exercierplatzes gerichtet,

warf. Zwei dieser Geschosse fielen in das Haus, eines derselben crepirte im Erdgeschoss, das andere schlug in den Giebel. Alle anderen Schüsse hatten dieselbe Richtung; ein Geschoss zerschmetterte einen Nussbaum. Bis in die Stadt sogar fielen die Schüsse, davon einer in das Hospital. Mehrere Granaten fielen auf den Exercier-Platz, eine sogar, die merkwürdiger Weise nicht crepirte, da sie auf einen Fels schlug, wurde als das erste Granaten-Monument dieses Krieges markirt. Unter diesen Schüssen rückten die Franzosen in aufgelöster Tirailleurkette vor und kamen bis zur Folster-Höhe Hier wurden sie von den Unseren kräftig beschossen und zogen sich danach zurück. Dieses Ganze fand unter strömendem Regen, der sich auch über die ganze Pfalz ausgedehnt zu haben scheint, statt. Welchen Zweck dieses Granatfeuer haben sollte, ist nicht ersichtlich. Vielleicht eine Revanche für die häufigen nächtlichen Recognoscirungen der Preussen, oder wollten sie uns zwingen, unsere Artillerie zu entwickeln?

Aus **Saarbrücken** wird der „Kreuz-Ztg." geschrieben: Gestern, am Bettage, waren die Kirchen sehr voll, die Stimmung war entschlossen, wenn auch bei der Nähe der Feinde vielleicht nicht so freudig, als im Osten. In Ludweiler, weiter die Saar hinunter, ist der Gottesdienst durch die hereinbrechenden Franzosen gestört worden, hier nicht; der Superintendent Schirmer sprach aus Aller Herzen, als er in der Predigt den anwesenden Soldaten vom 40. Regiment und den 7. Ulanen für die treue, tapfere Wacht dankte, die sie uns hingebungsvoll schon manchen Tag und manche Nacht geleistet haben. Die Heerstrasse, welche von Metz nach Mainz führt, die sogenannte route impériale, erreicht ¾ Stunde von hier die Preussische Grenze, an einem Wirthshause, die goldene Bremme genannt, 10 Minuten diesseits ist die Preussische Zollstelle, die Folsterhöhe. Dieses Terrain, hügelig und von der einen Seite von Französischen Höhen, nach Spicheren zu, auf der andern von Wald begrenzt, ist seit zehn Tagen der Schauplatz der Vorpostengefechte. Man übersieht es von der letzten Erhebung der Heerstrasse nach der Saar zu, dem Hahnen. Von hier aus sieht man zunächst unsere eigenen Posten, weiterhin die Französischen Chasseurs à cheval, deren Vorposten in unaufhörlicher Bewegung sind um Getreidehaufen, Häuser u. s. w. herum, ohne Zweck und Ziel. Noch weiter stehen und liegen die Französischen Infanteristen vom 23. und 67. Regiment, auf den Spichernschen Höhen. Mit dem Fernrohre sieht man dieselben ihre Chassepots drohend schwingen, oder mit gespreizten Beinen dastehen und conversiren. Ziemlich häufig kommen denn die Streifpatrouillen von beiden Seiten aneinander, und diese Begegnungen, so wenig sie sonst bedeuten, haben das Gute gehabt, dass sie unsere braven Soldaten von einer etwaigen Ueberschätzung dieser Französischen Waffengattung gänzlich geheilt haben. Die Französischen Chasseurs, eine Art Dragoner, schiessen weder auf dem Pferde gut, noch wenn sie absitzen, und die Chassepots, die gerade im zerstreuten Gefecht ihre Vorzüge haben mögen, thun doch bis jetzt gar keine „Wunder"; die Mannschaften scheinen noch wenig geübt zu sein und schiessen meist zu hoch. Unsere 40. Füsiliere schiessen mit ihren Zündnadeln dagegen ausgezeichnet und haben sich bei den Franzosen schon in ein rechtes Ansehen gesetzt, freilich nicht bloss durch ihr Schiessen, sondern auch durch ihre flinke Art, ihre „Allgegenwärtigkeit"; sie heissen pieds de diable (Teufelsfüssler). Die Chasseurs gehen desgleichen unseren Ulanen gern aus dem Wege; sie sind keineswegs gut beritten, und all ihre vielen Schüsse haben uns bis jetzt nur ein Pferd leicht verwundet. Ausser diesem Gebiet der Vorpostengefechte haben wir noch andere Stellen an der Saar, auf welche die Franzosen ihr Augenmerk gerichtet haben. Die Eisenbahn von Saarbrücken nach Saarlouis und Trier verlockte natürlich den dreisten Feind zu Versuchen, ins Saarthal selbst einzudringen. So ist er von Schönecken aus mehrmals nach Gersweiler vorgedrungen und hat auch mit den weittragenden Chassepots einmal die Waggons des Zuges belästigt; ein sehr bequemes Scheibenschiessen. Aber es genügt doch meist eine kleine Zahl von Füsilieren, um ihn aufzuhalten; ein Gefreiter mit 7 Mann hat einmal 1½ Stunde lang eine 6- bis 7fach so grosse Zahl beschäftigt und 5 Franzosen sind dabei gefallen, ohne dass die Unsrigen selbst Schaden erlitten. Mit der grössten Ruhe benutzen unsere Leute die Vortheile des Ortes, und wenn man sie lobt, so überraschen sie durch ihre nüchterne, bescheidene Rede. Noch weiter hinunter bei Wehrden und Ludweiler haben die Franzosen noch energischere Versuche gemacht, über die Saar an die Eisenbahn zu kommen; aber von der Festung Saarlouis aus war eine genügende Abtheilung Infanterie und Ulanen zur Sicherung des Punktes abgeschickt worden. Auch oberhalb unserer Stadt, zwischen Arnual und der Französischen Grenze (1¼ Stunde von hier), zeigen sich die Franzosen häufig, und in dem Französischen Blittersdorf haben sie auch Artillerie, die über die Saar hinüber in das Preussische Gebiet schiesst; wie es scheint, zur Erprobung der Distancen. Es zieht auch über die Spicherensche Höhe öfters Artillerie vorbei. In Forbach (2 St. von hier) müssen ausser einiger Cavallerie und vieler Artillerie noch das 23., 67. und 8. Französische Regiment stehen. Vom 23. und 8. Regiment habe ich Gefangene gesehen, die sich nicht ungern hatten fangen lassen; sie erquickten sich gerade im Wirthshaus, als man sie fand. Ihre Gewehre hatten sie nicht bei sich. Der eine war ein Sergeant, der schon zehn Jahre diente und in seinem Dienstbuche ein Lob wegen guten Schiessens aufweisen konnte; der andere behauptete, auf Preussischem Gebiete geschlafen zu haben, die Kugeln hätten ihn geweckt et puis ce monsieur m'a pris. Natürlich fehlt es den Franzosen in dem Grenzgebiete an Spionen nicht, womit selbstverständlich auf die vorzügliche Stimmung unserer Bevölkerung kein Schatten geworfen werden soll. Aber der Grenzverkehr bringt vieles Böse mit sich. Wenn die Franzosen hier mit der Landbevölkerung zusammenkommen, z. B. in Gersweiler, so sind sie sehr artig (es sind viele Elsässer unter ihnen, die Deutsch sprechen); sie versichern, gegen die „Bürger" führten sie keinen Krieg; ein Officier hat auch einem Manne in Gersweiler eine Standrede gehalten,

dass man im Reichstage die Sache „ganz unwahr dargestellt habe, der Kaiser werde morgen die Wahrheit enthüllen. Sie bezahlen das Bier mit 10 Sous und bezahlen auch sonst, was sie requiriren. Beiläufig gesagt, scheinen weder die Mannschaften, noch die Französischen Pferde eine genügende Verpflegung zu haben. Wir wissen natürlich nicht, wie sich der Kriegsschauplatz gestalten wird, ob die Franzosen Lust oder Macht haben, hier durchzubrechen, oder ob unsere Truppen hier vorgehen sollen. Wir verlassen uns auf unser Volk in Waffen und sehen noch höher hinauf.

Die Darmstädter „Allg. Mil.-Ztg“ spricht sich folgendermaassen über die ersten Feindseligkeiten aus: Der Feldzug beginnt; die Französische Armee und die Deutschen Truppen vollziehen in diesem Augenblick ihren Aufmarsch. Die Französische Nation hat einen grossen Fehler begangen; sie hat durch alle ihre Organe (gesetzgebender Körper, Armee, öffentliche Blätter etc.) ein lautes Kriegsgeschrei erhoben und hat nicht unmittelbar auf das Wort die That folgen lassen. Alle Welt glaubte erwarten zu dürfen, dass nach jenem Lärm sofort eine Ueberschreitung der westlichen Grenze, eine Invasion in irgend ein Deutsches Gebiet wenigstens versucht werden würde. Bis heute ist jedoch Alles hier ruhig geblieben; nichts hat die Vertheidigungsmaassregeln auf Deutscher Seite gestört, so dass wir jetzt schon mit voller Sicherheit nicht allein keine Ueberrumpelung mehr zu befürchten haben, sondern uns sogar vertrauensvoll mit dem Gedanken des Angriffs von unserer Seite tragen. Auch die stattgefundenen Scharmützel an der Preussisch-Französischen Grenze, in welchen auf Französischer Seite stets mehr Leute geblieben sind, wie auf der Deutschen, haben nur dazu beitragen können, unseren Muth zu erhöhen. Der Deutsche Soldat hat sich wiederholt als ein ruhiger und sicherer Schütze bewährt, der nur dann sein Feuer abgiebt, wenn er seines Erfolgs ziemlich sicher zu sein glaubt; dagegen hat der Französische Infanterist so unüberlegt und hitzig geschossen, dass er fast niemals getroffen hat. Die Beschaffenheit der Zündnadelwaffe hat sich dem Chassepot-Gewehr gegenüber gleichfalls sehr bewährt; doch ist nicht ausser Acht zu lassen, dass die bisherigen Erfolge seitens des Hohenzollernschen Füsilier-Regiments No. 40, also mit dem leichten Füsiliergewehr (Modell 1860) erzielt worden sind, welches einen besseren Schuss gewährt, als das gewöhnliche Zündnadelgewehr

No. 173.

Berlin. Das folgende Cabinetsschreiben des Königs ist an den Magistrat und die Stadtverordneten der Stadt Hadersleben ergangen: „Ich kann es mir nicht versagen, dem Magistrat und den Stadtverordneten der Stadt Hadersleben für die Adresse, welche sie aus Anlass des bevorstehenden Krieges an mich gerichtet und dadurch mein Herz erfreut haben, meinen besonderen tief empfundenen Dank auszusprechen. Mit Ihnen vertraue ich in Demuth auf den allmächtigen Gott, dass er mir in dem mir aufgedrungenen Kampfe gnädig beistehen und der gerechten Sache den Sieg und durch den Sieg dem theuren Deutschen Vaterlande den sichern Frieden verleihen werde. Berlin, den 28. Juli 1870.

Wilhelm.“

Köln. In der heutigen Versammlung der Stadtverordneten ward folgende Adresse an den König erlassen: „Hoher Bundesherr! Allerdurchlauchtigster, Allergnädigster König und Herr! Euer Majestät Weisheit und Vaterlandsliebe hat sich vergeblich bemüht, den Frieden zu erhalten, den Krieg abzuwehren, in welchem der Feind sich die Provinz zum Kampfpreis ausersehen hat, durch welche Deutschlands schönster Strom fliesst, an dessen Ufern treue Söhne Preussens und Deutschlands wohnen. Auch Rheinlands Söhne folgen mit Begeisterung dem Rufe Eurer Majestät, begleitet vom Segen ihrer Väter und Mütter, welche festhalten an ihrem Königshause, an Preussen und am Deutschen Vaterlande. Freudig und vollen Herzens legen wir hiervon Zeugniss ab in dem Augenblicke, in welchem Eure Majestät Allerhöchstselbst mit dem ritterlichen Kronerben und den Prinzen des Königlichen Hauses im Begriffe sind, das ruhmreiche, mit noch jungen Siegeslorbeeren geschmückte Heer im herrlichen Bunde mit dem Heere befreundeter Deutscher Stämme dem Feinde des gemeinsamen Deutschen Vaterlandes entgegenzuführen; freudig und mit dankerfüllten Gefühlen geben wir Zeugniss von unserer Zuversicht für die Zukunft, von unserer Opferwilligkeit in jeder Gefahr, bei spätem oder frühem Siege. Gott geleite Eure Majestät auf dem schweren Wege; Gott stärke den Arm Eurer Majestät zur Führung des Schwertes, welches gezogen werden musste zum Schutze von Haus und Heerd jedes Bürgers, zur Wahrung der Ehre Preussens und Deutschlands, zur Unabhängigkeit, zum Ruhme und zur bleibenden Einigung aller Stämme Deutscher Nation. Indem wir Namens der Stadt Köln den Empfindungen aller ihrer Einwohner Ausdruck geben, zeichnen wir Eurer Majestät unterthänigst treugehorsamste Oberbürgermeister, Beigeordnete und Stadtverordnete.“

Oldenburg. Der Grossherzog hat heute an die Truppen vor ihrem Abmarsche folgende Ansprache erlassen: „Bei dem Ausmarsch aus der Garnison rufe ich Euch, Kameraden, noch ein herzliches Lebewohl zu. Der beginnende Krieg wird über die Zukunft unseres theuern Deutschen Vaterlandes entscheiden. Ein schwerer Kampf steht uns gegen den kriegsgewohnten Feind bevor; doch freudigen Muths gehen wir ihm entgegen, in demüthigem aber festem Vertrauen auf Gott, den Lenker der Schlachten, bauend auf unsere gerechte Sache, gehoben von dem erhebenden Bewusstsein, dass ganz Deutschland sich wie ein Mann in opferwilliger Treue erhoben hat, den plötzlichen Ueberfall abzuwehren. Ihr seid berufen, mit in den vorderen Reihen zu kämpfen. Ich weiss, dass Ihr dieser Ehre würdig seid Vergesst nicht, dass der christliche Krieger wie durch Tapferkeit im Kampf, durch Ausdauer in Ertragung von Beschwerden und Entbehrungen, vor Allem aber durch strenge Mannszucht sich auszeichnen muss und dass er dem entwaffneten Feinde und den friedlichen Einwohnern auch in Feindesland schonend begegnen muss. Die

Oldenburger Truppe hat stets diese Soldatentugenden zu eigen gehabt. Ein Hoch dem ruhmreichen Königlichen Feldherrn, der alle vereinten Deutschen Heere zum Kampfe führt! Hoch unser theures Vaterland!"

Kiel. Die „Kieler Ztg." theilt folgendes Telegramm des Herzogs Friedrich von Augustenburg aus München vom 28. Juli an Herrn du Plat mit: „Ich bin vom Könige von Bayern zum Generalmajor à la suite ernannt und habe mich heute zur Disposition dem Könige gestellt. Ich gehe heute zur Ordnung meiner Verhältnisse nach Primkenau, dann zur Armee. Friedrich."

In Folge des Aufrufs zur Bildung der freiwilligen Seewehr hat die Elbinger Dampfschifffahrts-Gesellschaft alle ihre Schiffe, darunter fünf seetüchtige Dampfer, der Königlichen Werft in Danzig zur Disposition gestellt.

Stuttgart. Der Kronprinz von Preussen ist heute früh 8 Uhr hier eingetroffen und gedenkt Nachmittag 5 Uhr weiter zu reisen. Derselbe wurde auf dem Bahnhofe durch Se. Majestät den König, die Königlichen Prinzen, die Minister, den Gemeinderath der Stadt und die Mitglieder der nationalen Partei empfangen und von der überaus zahlreich versammelten Volksmenge mit Begeisterung bewillkommnet. — Man hatte in Erfahrung gebracht, dass um 6 Uhr die Abfahrt des Kronprinzen von Preussen von hier stattfinden würde, und schnell verbreitete sich die Kunde von Haus zu Haus. Schon um 5 Uhr füllte sich der Schlossplatz und die Strasse nach dem Bahnhof mit einer unübersehbaren Menge, und es war der tobende Ausbruch einer wahren Volksbegeisterung, als der Kronprinz endlich vorüberfuhr. Nicht endenwollende Hochrufe erschütterten die Luft und ein Blumenregen, von zarten Händen geworfen, überschüttete den Wagen. Diesmal konnte sich der Kronprinz überzeugen, wenn auch keine Fahnen von den öffentlichen Gebäuden prangten, dass die Bevölkerung Stuttgarts doch es zu würdigen versteht, was es bedeutet, wenn der Kronprinz von Peussen selbst sich an die Spitze unserer Truppen stellt. Jedes Hoch, welches von Tausenden erschallte, war nichts anderes als der reinste Ausdruck des Dankes und ein Ruf des Zutrauens, den es Jeden drängte, dem ritterlichen Prinzen zu erkennen zu geben. Auf dem Bahnhofe war vom selben kleinlichen Geiste, welcher Morgens die falschen Placate bestellt hatte, angeordnet worden, dass vom Publicum bei der Abreise des Kronprinzen niemand auf dem Perron zugelassen werden sollte. Es sollte dieser Platz einzig für den Hof, die Minister u. s. w. reservirt werden. Als jedoch der Kriegsminister erschien, befahl er den Wachen, welche aufgestellt worden waren, um das andrängende Publicum zurückzuhalten, wegzugehen, und in einem Nu füllten sich die grossen Hallen des Bahnhofs mit einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge, und als wenige Minuten darauf der Kronprinz erschien, war es ein Schrei des Jubels und der Begeisterung, der nicht endete, bis der Zug in Bewegung und ausser Sicht war.

Karlsruhe. Es war ein erhebender Moment, als um 8½ Uhr Abends der Kronprinz als Heerführer der Deutschen Südarmee, aus den Residenzen zweier Königlicher Alliirter kommend, mit seiner fürstlichen Schwester und unserm Grossherzog in die dritte Süddeutsche Residenz einzog, um in seine ritterliche, schlachtenerprobte Hand „die Wacht am Rhein" zu nehmen. Prinz Wilhelm war dem Kronprinzen entgegengefahren; am Bahnhof empfingen der Grossherzog, die kurz vorher von Heidelberg hier eingetroffene Frau Grossherzogin, Prinz Carl, die Generalität, mehrere Minister, der Preussische Gesandte, städtische Collegien den hohen Gast. Vor dem Bahnhofe hatte sich eine Ehrencompagnie des Leibgrenadier-Regiments mit Fahne und Capelle aufgestellt; ebenso das zahlreiche Pompierscorps. Eine unabsehbare Menschenmenge harrte vor den Ausgängen des Bahnhofes und durch die Carl-Friedrichsstrasse bis zum Residenzschlosse des sehnlich Erwarteten. Viel tausendstimmiger Jubel und endloses Hochrufen begrüsste und begleitete den Deutschen Königssohn, der im offenen Wagen an der Seite seiner hohen Schwester, gegenüber dem Grossherzoglichen Schwager, durch die dichtgedrängten Reihen der begeisterten Einwohner fuhr. Nachdem die Musik vor dem Schlosse abgezogen war, improvisirte sich aus der Kopf an Kopf auf dem grossen Schlossplatze stehenden Menge der Gesang der „Wacht am Rhein" und des Deutschen Vaterlandsliedes, und erschallte ein donnerndes Hoch auf „den Führer der Deutschen Südarmee". Die Stadt war festlich beflaggt. (Nat.-Ztg.)

Aus **Baden** wird der „Allg. Ztg." über die Vorgänge der letzten Woche geschrieben:

„Von vornherein konnte über die Stellung, welche die Regierung einnehmen werde, keinerlei Zweifel bestehen. Sie hatte seit vier Jahren unablässig, durch keine inneren und äusseren Hemmnisse beirrt, als ihre wichtigste Aufgabe betrachtet: dieses so unendlich exponirte Grenzland mit dem Aufgebot aller Kraft in energischen Vertheidigungsstand zu setzen. Sie war unwandelbar dem Gedanken gefolgt, dass das Wohl Badens nur im innigsten Anschluss an die Deutschen Geschicke gefördert werden könne, dass die grösste Klugheit der Badischen Staatsmänner in der Erfüllung der Deutschen Pflicht liege. So waren denn schon seit dem 12. d. in aller Stille die Vorbereitungen getroffen, um im Augenblick der erklärten Kriegsgefahr die Rüstung beginnen zu können. Wenige Stunden nachdem die Nachricht von den Erklärungen der Französischen Minister im gesetzgebenden Körper am 15. eingetroffen, erging die Ordre zur Mobilmachung und zugleich der Befehl an die in den oberen Landestheilen garnisonirenden Regimenter, heranzurücken. Schon am Abend des 16. war das letztere bewerkstelligt. Da man aber, nach der Art, wie Frankreich den Krieg überstürzt hatte, auf eine Ueberrumpelung gefasst sein musste und es also zweifelhaft erschien, ob es namentlich gelingen werde, die Remontirung zu bewerkstelligen, war gleichzeitig mit der Mobilmachungsordre die Weisung an verschiedene Aemter ergangen, 400 zwei-

spännige Wagen bis zum Abend des 16. nach Karlsruhe zu senden, damit im Nothfall diese Pferde rasch zur Hand seien. An demselben 16. begann endlich die Armirung von Rastatt durch Zerstörung aller zu nahe gelegenen Gebäude. Dieser Energie der Regierung entsprach die Opferwilligkeit der Bevölkerung und der Eifer der Mannschaften in vollem Maasse. Die Reservisten und Landwehrmänner erschienen aus allen Landestheilen zur Minute. Die Bauern, obwohl eben in der nun doppelt eiligen Ernte, stellten Leute, Pferde und Wagen ohne Widerstreben. Da das Land seit einer Reihe von Jahren durch den Kampf zwischen Liberalen und Ultramontanen in zwei schroff sich gegenüberstehende Lager zerrissen war, so durfte man wohl die Besorgniss hegen, ob der Clerus nicht die Gelegenheit benutzen werde, seine früher öfter bekundeten Sympathien für die Franzosen geltend zu machen. Aber der Wille der Bevölkerung sprach sich überall mit so energischer Einmüthigkeit aus, dass schon am 16. das Hauptorgan der Ultramontanen die patriotische Erklärung abgab: in dem Kampfe gegen Frankreich gebe es keine Parteien. Die Regierung nahm dieses Anerbieten bereitwilligst an. Einige wegen politischer Vergehen in Rastatt sitzende Clericale wurden sofort begnadigt. Während nun das ganze Land alle Arme für die schleunigste Rüstung regte, bestand immer noch die Gefahr, dass von Strassburg eine Invasion erfolge, und namentlich dass die Franzosen sich in den Besitz des Kehler Brückenkopfs und damit der unendlich wichtigen festen Eisenbahnbrücke setzen. Es würde das von so grossen Folgen gewesen sein, dass man sich in Karlsruhe wohl oft versucht gefühlt haben mag, die Sprengung vorzeitig auszuführen. Inzwischen liess sich aus dem ganz auffallend weichen Verhalten der Französischen Gesandschaft, welches zu den brüsken Ueberstürzungen des Herrn von Gramont im seltsamsten Widerspruche stand, wohl der Schluss ziehen, dass man drüben nicht bereit sei, so kühn und rasch zu handeln, wie man keck und verwegen geredet hatte. Erst am 19., wenn wir nicht irren, erschien Graf Mosbourg mit der ersten Anfrage über die Absicht Badens, nachdem dieselben seit vier Tagen nicht den geringsten Zweifel mehr unterliegen konnten, und liess sich auch dann noch ohne Mühe einige Tage hinhalten. Endlich am 22. Morgens forderte er seine Pässe. An demselben Tage flog die Kehler Brücke, dieses beredteste Denkmal der alten Bundespolitik, in die Luft; denn in der That, in diesem von dem ersten Napoléon recht geflissentlich zur Wehrlosigkeit gegen Frankreich präparirten Lande die unendlichen Schwierigkeiten der Vertheidigung noch dadurch zu steigern, dass man eine feste Rheinbrücke unter den Kanonen Strassburgs zugab, das war eine Handlungsweise, die nicht leicht ihres gleichen finden könnte. — Ueberhaupt aber hat sich in diesen Tagen jedermann davon überzeugen können, dass die Gestaltung der Deutschen Grenze am Oberrhein eine bare Unmöglichkeit für uns ist. Nur die grösste militairische Energie und patriotische Opferwilligkeit unsererseits und nur eine unbegreifliche Schlaffheit des Gegners kann das Badische Land im Kriegsfalle vor fast vollständiger Ueberfluthung bewahren. Solche Verhältnisse sind auf die Dauer unerträglich. Diessmal, gottlob, scheint die Gefahr in fast wunderbarer Weise bestanden zu sein, und sie begreifen, dass das Bewusstsein, mit allen Kräften für die Bewachung dieser Deutschen Mark eingestanden zu sein, der Bevölkerung einen hohen Schwung verleiht. Dazu kommt, dass alles, was uns in den letzten Jahren von unsern Süddeutschen Nachbarn trennen mochte, plötzlich getilgt ist, dass wir uns wieder vollkommen eins mit ihnen fühlen, dass wir nicht mehr wie ein isolirter Posten vorgeschoben sind, sondern starke Fühlung mit unsern Hinter- und Nebenmännern haben. Die Waffengemeinschaft mit Bayern, Württembergern und Preussen ist eine unter tausendstimmigem Jubel vollendete Thatsache. So sehen wir getrost dem entgegen, was die nächsten Tage bringen mögen.

No. 174.

Paris. Wie mehrere Blätter verbürgen, hat der Kaiser, ehe er zur Armee abreiste, wörtlich die Aeusserung gethan, „dass er nicht sterben wolle, ohne seine Dynastie in Preussischem Blute neu gestählt zu haben (qu'il ne voudrait pas mourir avant d'avoir retrempé sa race dans le sang prussien). Dies hindert nicht, dass der Erzbischof von Paris für die „gerechte Sache" beten lässt, Msgr. Darboy hat an seinen Clerus einen Hirtenbrief erlassen, worin er gottesdienstliche Ceremonien während der Dauer des Krieges, so wie für die Feier des 15. August, des Namensfestes des Kaisers, anordnet. Der Eingang des Hirtenbriefes lautet: „Frankreich, herausgefordert, betritt von Neuem die Schlachtfelder und seine Adler nehmen wieder ihren triumphirenden Flug. Es ist eine gerechte Sache, die ihm das Schwert in die Hand giebt, es will seine verletzte Ehre rächen, das durch List und Gewalt gestörte Gleichgewicht Europas herstellen und bei der Rückkehr des Friedens eine Entwaffnung möglich machen, nach welcher alle Welt das Bedürfniss fühlt."

Das „Journal officiel" veröffentlicht einen Brief des Kaisers an den Commandanten der Nationalgarde des Seine-Departements, in welchem es heisst: „Ich bitte Sie, der Pariser Nationalgarde auszudrücken, wie sehr ich auf ihren Patriotismus und ihre Hingebung rechne. In dem Augenblicke, wo ich zur Armee abgehen will, halte ich darauf, ihr das Vertrauen zu bezeugen, dass ich in sie setze, um die Ordnung in Paris aufrecht zu erhalten und über dio Sicherheit der Kaiserin zu wachen. Heute muss jeder nach Maassgabe seiner Kräfte wachen über das Heil des Vaterlandes."

Diesen Morgen haben der Kaiser und der Kaiserliche Prinz in Begleitung des Kaiserlichen Hauses, des Seine-Präfecten und des Polizei-Präfecten St.-Cloud verlassen, um sich auf der Gürtelbahn nach dem Strassburger Bahnhofe zu begeben, von wo aus der Kaiser und der junge Prinz um 10½ Uhr zur Armee abgingen. Ein specieller Zug, aus vier Wagen bestehend, stand in La Villette für sie bereit. Es befanden sich in demselben Marschall Baraguey d'Hilliers, General Soumain und die Verwaltungs-

räthe der Ostbahn. Während die „Patrie" behauptet, die Kaiserin sei in Saint-Cloud geblieben, will das „Journal de Paris" wissen, sie begleite den Kaiser bis Château-Thierry. Auch der Prinz Napoleon ist, diesem letzten Blatte zufolge, mit dem Kaiser zur Armee abgegangen. Heute Abend um 6 Uhr werden sie in Metz eintreffen.

Um 7 Uhr traf der Kaiser in Metz ein. Es hat ein starkes Gewitter stattgefunden, bei dem drei Officiere und General Lorencez durch einen Blitzstrahl getroffen und verletzt wurden.

Ueber den Empfang des Kaisers wird unter dem Datum des folgenden Tages geschrieben: „Die Stadt hat heute ein durchaus verändertes Aussehen. Gestern alles voll Soldaten, heute wimmelt in den Strassen eine buntbebänderte und galonnirte Schaar von Kammerherren, Ceremonienmeistern, Kammerdienern, Köchen und Lakeien, die im Gefolge des Kaisers, des Kaiserlichen Prinzen und des Prinzen Napoleon hierher gekommen sind. Die Hofhaltung des Xerxes konnte nicht zahlreicher gewesen sein. Und wie viele Generale drängen sich hier durcheinander. Die Französische Armee zählt ungefähr 300 Divisions- und Brigadegenerale, und von diesen ist augenblicklich gewiss die Hälfte hier anwesend, um die „Spartanische" Küche des Kaisers zu theilen und sich nebenbei an den Berathungen im Hauptquartier zu betheiligen. Der Empfang, der dem gestern um ½7 Uhr Abends hier eingetroffenen Kaiser von der Bevölkerung bereitet wurde, war ein sehr gemischter. Die officielle Welt liess es selbstverständlich an Enthusiasmus nicht fehlen, der Bahnhof und dessen Umgebung waren festlich geschmückt, aber in den Strassen ertönten die „Vive l'empereur's!" nur spärlich, in einzelnen Stadtvierteln verhielten sich die Einwohner sogar vollkommen gleichgültig. Vielleicht hat der strömende Regen während des Kaiserlichen Einzuges abkühlend auf die Stimmung eingewirkt. Abends wurden die Marschälle Leboeuf und Bazaine, sowie sämmtliche im Generalsrang stehenden Mitglieder des Hauptquartiers zur Kaiserlichen Tafel gezogen, andern Vormittags machte der Kaiserliche Prinz in Begleitung des Generals Bourbaki den in der Umgebung lagernden Truppen einen Besuch, gegen Mittag fuhr der Kaiser selbst in offenem Wagen, begleitet vom Marschall Leboeuf und zwei Adjutanten, nach Thionville und St. Avold, um die dort campirenden Regimenter zu besichtigen. Auch das heutige Erscheinen des Kaisers vermochte die undankbaren Metzer nicht zu begeistern, man vernahm nur vereinzelte Hochrufe. Etwas lebhafter, als in der Stadt selbst, geht es in den Lagern her, da man Sorge trägt, die Soldaten durch reichliche Libationen fortwährend in heiterem Humor zu erhalten. Die halben Nächte hindurch wird in den Bivouacs gesungen, wobei in den Liedern der Name des Grafen Bismarck unstreitig die Hauptrolle spielt. Bei den Voltigeurs der Garde wird ein alter Unterofficier höher denn Tyrtäus gepriesen, weil er den Text des bekannten Ça ira zeitgemäss in nachstehende Form gekleidet und seinen entzückten Kameraden mit etwas fuseliger Stimme vorgesungen hatte:

Ça ira, ça ira,
Bismarck à la lanterne!
Ça ira, ça ira,
Bismarck, on le pendra!

Es sind aber nicht alle Soldaten so vergnügt, wie die Herren Voltigeurs, im Gegentheil muss auch bei dieser Abtheilung eine erzwungene Heiterkeit gar oft über vielen Missmuth und tiefe Verzweiflung hinweghelfen. Auf dem Marsche von Nancy nach Metz sind bei den Voltigeurs selbst 11 Mann in Folge der ungeheuren Hitze umgekommen, und aus Verzweiflung über die ungewohnten Strapazen haben sich unmittelbar nach der Ankunft im Lager 2 Mann des Regiments erschossen. Der entsetzlich zugerichtete Leichnam des Einen lag heute noch im Festungsgraben. Das sind die Kehrseiten unseres militairischen Lebens und je länger die Campagne dauern wird, um so zahlreicher werden dieselben bei der geringen Charakterfestigkeit der Französischen Troupiers auftreten. Ueber den geringen Enthusiasmus der Einwohner von Metz äussert sich ein Berichterstatter der „Patrie" äusserst missvergnügt, indem er sagt: Selbst die Ankunft des Kaisers habe dieser Stadt nicht ein Bisschen Leben einhauchen können; die Bevölkerung erscheine wie abgestorben.

Gleich nach seiner Ankunft erliess der Kaiser folgende Proclamation an die Rhein-Armee d. d. Hauptquartier Metz 28. Juli:

„Soldaten! Ich komme, mich an eure Spitze zu stellen, um die Ehre und den Boden des Vaterlandes zu vertheidigen. Ihr werdet gegen eine der besten Armeen von Europa kämpfen; aber andere Armeen, welche dieser an Werth gleichstanden, haben eurer Tapferkeit nicht widerstehen können. So wird es auch diesmal sein. Der Krieg, welcher beginnt, wird lang und peinlich sein, denn es werden ihm Oertlichkeiten zum Schauplatz dienen, die von Hindernissen und Festungen starren; aber nichts ist zu hoch für die beharrlichen Soldaten von Afrika, der Krim, China, Italien und Mexico. Ihr werdet noch einmal beweisen, was eine Französische Armee vermag, welche von dem Gefühl der Pflicht beseelt, in der Disciplin erzogen, von der Liebe zum Vaterland entflammt ist. Welches auch der Weg sein mag, den wir jenseits der Grenzen nehmen werden — wir werden auf ihm die ruhmvollen Spuren unserer Väter wieder finden. Wir werden uns ihrer würdig zeigen. Ganz Frankreich folgt euch mit seinen glühenden Wünschen, und die Welt hat ihre Blicke auf euch gerichtet. Von unseren Erfolgen hängt das Loos der Freiheit und der Civilisation ab. Soldaten! Möge ein jeder seine Pflicht thun, und der Gott der Armeen wird mit uns sein."

Die Pariser Blätter bringen das erste officielle Bulletin, das ihnen aus dem Hauptquartier zugegangen ist. Dasselbe ist aus Metz vom 28. Juli datirt und beginnt mit der erdrückenden Hitze der letzten Zeit und dem wahrhaft erquicklichen Regen. Sodann wird die Armee „als voll Eifer und Vertrauen auf ihre Führer und ungeduldig, sich mit den Preussen zu messen" geschildert. Es heisst weiter: „Wir befinden uns noch in der vorbereitenden Periode und unsere Armee hat sich bis jetzt begnügt,

die Grenze zu hüten Aus strategischem Interesse mussten gewisse Punkte verlassen werden, was dem Feinde den Vortheil bot, einige Douaniers anzugreifen. Die Unsrigen haben mit Glück erwidert." Dann meldet das Bulletin ausführlich den Sieg der Chasseurs bei Niederbronn über ein Dutzend Badischer Reiter, die von vier Officieren befehligt wurden. Eine Weile glaubte man, die Baden-Preussen wollten Beinheim gegenüber den Rhein passiren, und man war bereit sie zu empfangen; dieses Project scheint, wenn es bestanden, aufgegeben zu sein. Dann wird gesagt: „Das grösste Vertrauen herrscht in den Bevölkerungen. Die Metzer reichen Familien wohnen auf dem Lande und übernehmen die Verpflegung unserer Soldaten; man geht spazieren, bewegt sich ungehindert und der heute früh erklärte Belagerungszustand hat keinen anderen Zweck, als die Beziehungen der Behörden von Civil und Militär während der jetzigen Periode zu vereinfachen. Auf den Landstrassen defiliren die Truppen ohne Unordnung und Verwirrung; die Eisenbahn-Gesellschaften, voran die der Ostbahn, haben Wunder der Ordnung und Raschheit gethan. Der Unfall bei Commercy hat zwar den Gang der Convois verzögert, aber heute geht Alles wieder den gewohnten Gang."

Nachstehendes Telegramm wurde in St.-Cloud gefunden, verfasst war es wohl um den Muth der Provinz aufzufrischen: „Metz, den 28. Juli. An das Journal „Gironde" in Bordeaux. Gewaltacte der Preussen an der Grenze gegen die Franzosen. Werkmeister aus dem Eisenhammer zu Ars von Messerstichen zerfetzt; Magistratspersonen, Kaufleute, die aus dem Bade Kreuznach zurückkommen, verhaftet, beschimpft und kommen mit Mühe hierher, Gepäck zerstreut. Grenzdörfer verlangen Waffen. Jugend in Metz will eine Nationalgarde bilden; löblicher aber zweckloser Eifer. Eisenbahndienst in bewunderungswürdiger Thätigkeit; immer Verkehr regelmässig zwischen Luxemburg, Thionville, Spione verhaftet; Festungen Metz, Bitsch, Thionville. Landwehr aus Saarbrücken marschirt ungern aus, wünscht Französische Besatzung."

Ein Schreiben aus Metz meldet dagegen: Die Hundert-Garden und die Zuaven durchziehen fortwährend die Strassen. Die letzteren erregen die allgemeine Neugierde. Aber dies ist auch Alles. Wenig Begeisterung; nicht ein einziger Ruf ertönt zu Gunsten der Truppen, die ihrerseits von dieser ungastfreundlichen Stadt sehr wenig erbaut sind. Nancy hat sich ebenso gezeigt wie Metz. Auf Anlass des Präfecten sandten die Obersten der verschiedenen Regimenter jeden Morgen zu dem Maire, um sich über die Preise der Lebensmittel zu erkundigen. Man theilte ihnen dort dieselben mit dem Bedeuten mit, keinen Centime mehr zu bezahlen. Mehrere Fleischerläden wurden geschlossen. Ich habe die Pferde des Kaisers gesehen. Man hat dieselben zwölf Stunden lang auf dem Bahnhofe in Waggons eingesperrt gehalten; vier bis fünf traten den Fussboden ein und zerbrachen sich die Beine. Die Hitze ist eine furchtbare; es hat zwar etwas geregnet, aber die Temperatur ist nicht abgekühlt. Fünf Voltigeurs sind hier am Sonnenstich gestorben. Alles ist hier äusserst theuer. Die Kaufleute sind furchtbar habgierig.

Paris. General Baron Durieu wird an Stelle Mac Mahon's zum interimistischen Generalgouverneur von Algerien ernannt und General Dumont, Befehlshaber der Französischen Besatzungstruppen im Kirchenstaate, erhält Befehl die Division in Civitavecchia zur Einschiffung bereit zu halten.

No. 175.

Der Benedetti'sche Vertragsentwurf.

Berlin. Graf Bismarck hat sich beeilt, der Erwartung der Englischen Regierung, dass die betheiligten Cabinette sich über den von der „Times" mitgetheilten und seitdem auch hier officiös kundgemachten Benedetti'schen Vertragsentwurf äussern würden, Preussischerseits amtlich zu entsprechen. Wie der heutige „Staats-Anzeiger" mittheilt, hat der Bundeskanzler „vorläufig und vorbehaltlich ausführlicher, actenmässiger Darlegung in einer schriftlichen Mittheilung" den nachstehenden, telegraphischen Erlass an den Norddeutschen Botschafter in London, Grafen Bernstorff, gerichtet:

„Ew. Excellenz wollen an Lord Granville, vorbehaltlich schriftlicher Darlegung, Folgendes mittheilen: Das Actenstück, welches die „Times" veröffentlicht hat, enthält einen der verschiedenen Vorschläge, welche uns seit Beginn des Dänischen Streites bis vor Kurzem durch amtliche und ausseramtliche Französische Agenten gemacht worden sind, um zwischen Preussen und Frankreich ein Bündniss zum Zweck beiderseitiger Vergrösserung herbeizuführen. Ich werde Ew. etc. noch den Text eines andern vom Frühjahr 1866 schicken, ebenfalls das Anerbieten einer Offensiv- und Defensiv-Allianz enthaltend, vermöge welcher Frankreich 300,000 Mann gegen Oesterreich und sechs bis acht Millionen Vergrösserung für Preussen versprach, gegen Abtretung eines Landstrichs zwischen Rhein und Mosel. Die Unmöglichkeit für mich, auf dergleichen einzugehen, war gewiss Jedermann, nur nicht der Französischen Diplomatie klar. Nachdem wir im Juni 1866 diese und andere Vorschläge abgelehnt, begann damals die Französische Regierung, auf unsere Niederlage und deren Ausbeutung zu rechnen und dieselbe diplomatisch vorzubereiten. Nach Eintritt der patriotischen Beklemmungen des Ministers Rouher hat Frankreich nicht aufgehört, uns durch Anerbietungen auf Kosten Deutschlands und Belgiens in Versuchung zu führen. Im Interesse des Friedens bewahrte ich das Geheimniss über diese Zumuthung und behandelte sie dilatorisch. Nach Störung der bescheidenen Luxemburgischen Bestrebungen Frankreichs durch bekannte öffentliche Vorgänge, wiederholten sich die erweiterten Vorschläge, welche Belgien und Süddeutschland umfassten. In diese Zeit 1867 fällt die Mittheilung des Benedetti'schen Manuscripts. Dass der Französische Botschafter ohne Genehmigung seines Souverains eigenhändig diesen Entwurf formulirt und mit mir darüber wiederholt verhandelt habe, ist unwahrscheinlich. Die verschiedenen Phasen Französischer Verstimmung und Kriegslust, welche wir von 1866 bis zur Belgischen Eisenbahnfrage durch-

gemacht haben, coincidirten mit der Neigung oder Abneigung, welche die Französischen Agenten bei mir für diese Verhandlung zu finden glaubten.

Die schliessliche Ueberzeugung, dass mit uns keine Grenzerweiterung Frankreichs zu erreichen sei, wird den Entschluss gereift haben, eine solche gegen uns zu erkämpfen. Ich habe sogar Grund zu glauben, dass, wenn diese Veröffentlichung unterblieben wäre, nach Vollendung der Französischen und unserer Rüstungen uns von Frankreich das Anerbieten gemacht sein würde, an der Spitze beider gerüsteter Heere dem unbewaffneten Europa gegenüber gemeinsam das Benedetti'sche Programm durchzuführen, d. h. auf Kosten Belgiens Frieden zu schliessen. Der in unserer Hand befindliche Entwurf, welchen Lord A. Loftus gesehen hat, ist von Anfang bis zu Ende, einschliesslich der Correcturen, von der dem Englischen Botschafter bekannten Hand des Grafen Benedetti geschrieben. Wenn das Kaiserlich Französische Cabinet Bestrebungen, für welche es seit 1864, zwischen Versprechungen und Forderungen wechselnd, ohne Unterbrechung bemüht gewesen ist, uns zu gewinnen, heute ableugnet, so ist das Angesichts der politischen Situation erklärlich."

Was die in obigem Documente erwähnten anderweiten Vorschläge anlangt, welche der Preussischen Regierung seit Beginn des Dänischen Streites bis vor Kurzem durch amtliche und ausseramtliche Französische Agenten gemacht worden sind, so theilt die „Nordd. Allgem. Ztg." noch mit, dass z. B. auch durch den Prinzen Napoleon hier Verhandlungen angeknüpft worden seien, bei welchen unter Anderem „auch von der Französischen Schweiz die Rede gewesen" und die nicht misszuverstehende Andeutung gefallen sei, dass „man in Piemont gar nicht wisse, wo das Französische aufhöre und das Italienische anfange."

Die officiöse „Correspondance de Berlin", und nach ihr die „Spen. Ztg.", enthalten folgende Mittheilung:

„Die Französische Regierung hat im Laufe der letzten Jahre zu wiederholten Malen Preussen eine Offensiv- und Defensiv-Allianz mit Frankreich und zwar in der Absicht angetragen, einerseits die Annexion Belgiens für Frankreich auf dem Wege der Eroberung, andererseits die Einverleibung der Deutschen Südstaaten in den Nordbund zu sichern.

Die Urschrift eines dieser von der Französischen Regierung zu diesem Zwecke vorgeschlagenen Vertragsentwürfe — von der Hand des Grafen Benedetti geschrieben — befindet sich auf dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten des Norddeutschen Bundes.

Es scheint nun, dass die wiederholten Weigerungen der Norddeutschen Bundesregierung, sich zu derartigen Unternehmungen herzugeben, die Regierung des Kaisers Napoleon endlich dazu bestimmt haben, auf dem Wege eines gegen Deutschland gerichteten Krieges sich des Objectes seiner Habsucht zu bemächtigen, des Objectes, welches die Norddeutschen Bundesregierungen durch ihre Beihülfe zu verschaffen sich in ihrer Loyalität geweigert hatten.

Schon vor dem Kriege von 1866 hatte Frankreich Preussen seine Allianz mit dem Versprechen angeboten, dass die Französische Kriegserklärung in einem bestimmten Termine der Preussischen folgen solle, und dass eine Französische Armee von 300,000 Mann Oesterreich angreifen solle, wenn Preussen in gewisse territoriale Abtretungen an Frankreich auf dem linken Rheinufer willigen wolle.

Im Interesse des Friedens und so lange, als man hoffen konnte, denselben aufrecht zu erhalten, hat sich das Berliner Cabinet darauf beschränkt, seine Mitwirkung zu den ehrgeizigen Absichten der Französischen Regierung zu versagen, ohne der öffentlichen Meinung Europas die Umtriebe kundzugeben, zu deren Mitschuldigen man sich dasselbe zu machen bemühte. Aber die Zeit scheint gekommen zu sein, um einer Politik die Maske abzureissen, welche sich selbst richtet."

Die „Spenersche Zeitung" giebt die Gründe an, aus denen Graf Bismarck diesen Vertragsentwurf nicht schon früher ans Licht gebracht habe, namentlich nicht bei der Beantwortung der Interpellation des Abg. v. Bennigsen in der Luxemburgischen Frage. Am 1. April 1867 sei nach sicherer Mittheilung das Actenstück noch nicht in der Hand des Bundeskanzlers gewesen. Weiter fügt das genannte Blatt hinzu: „Veröffentlichung dieses Dokuments hätte ohne Verzug den Krieg zwischen Frankreich und Deutschland herbeigeführt. Nun aber bedurfte der Nordbund und Deutschland überhaupt den Frieden, und jedes Jahr, wo derselbe erhalten blieb, war ein grosser Vortheil. Es war die Möglichkeit, die einige Male zur Wahrscheinlichkeit wurde, im Auge zu behalten, dass innere Ereignisse in Frankreich eine Gestaltung der dortigen Verhältnisse herbeiführten, welche Friedensstörungen nicht mehr befürchten liessen. Uebrigens war Benedetti's Vorschlag keineswegs der einzige in dieser Richtung gemachte, und ähnliche Versuche, Preussens und Deutschlands Macht mit Versprechungen für die Ziele des Französischen Ehrgeizes zu gewinnen, sind auch von anderen Organen Frankreichs gemacht worden, Versuche, die vermuthlich auch bald an die Oeffentlichkeit gelangen werden, da man Deutscherseits durch das unerhörte Verfahren Frankreichs in Betreff der Spanischen Thronbesetzungsfrage, durch das indiscrete Lügen der Französischen Diplomatie jeder Rücksicht, die sonst hinsichtlich vertraulicher Mittheilungen beobachtet zu werden pflegt, enthoben ist."

No. 176.

Paris. Mit Rücksicht auf die Erklärung der Herren Graf Bismarck und v. Thile, welche in den Berliner Blättern vom 23. d. M. (S. oben No. 135) enthalten ist, veröffentlicht Herr v. Gramont eine Depesche des Grafen Benedetti vom 31. März 1869, welche wörtlich folgendermaassen lautet: „Berlin, 31. März 1869. Herr Marquis! Ew. Excellenz hat mich gestern telegraphisch aufgefordert, mich darüber zu versichern, ob die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern auf den Spanischen Thron einen ernstlichen Charakter hätte. Ich habe heute früh Gelegenheit gehabt, Herrn v. Thile zu sehen, und glaubte ihn fragen zu können, ob ich den hierüber in Umlauf gesetzten Gerüchten einige Bedeutung

beimessen sollte. Ich verhehlte ihm nicht, dass ich Werth darauf legte, genau unterrichtet zu sein, indem ich ihm bemerklich machte, dass eine solche Eventualität die Kaiserliche Regierung unmittelbar interessirte, als dass es nicht meine Pflicht wäre, die Gefahr derselben zu melden, sobald uns Gründe vorlägen, welche an die Möglichkeit ihrer Verwirklichung glauben liessen. Ich sagte auch meinem Widerpart, dass ich die Absicht hätte, Ihnen über unsere Unterredung zu berichten. — Herr v. Thile gab mir die ausdrückliche Versicherung, dass er keinen Augenblick Kenntniss von irgend einem Anzeichen gehabt hat, welches zu einer solchen Vermuthung berechtigen könnte, und dass der Spanische Gesandte in Wien während seines kürzlichen Aufenthaltes in Berlin nicht einmal darauf angespielt hätte. Indem er so sprach, glaubte der Unterstaatssecretair, ohne dass ihm irgend etwas in meinen Bemerkungen zu einer solchen Kundgebung herausfordern konnte, sogar sein Ehrenwort engagiren zu sollen. Wie er sagt, hätte Herr Rances sich darauf beschränkt, den Grafen v. Bismarck, welcher vielleicht die Durchreise dieses Diplomaten benutzen wollte, um sich über die Lage in Spanien zu unterrichten, von der Art und Weise zu unterhalten, wie die Wahl des künftigen Souverains vorbereitet würde. Dies ist im Wesentlichen Alles, was mir Herr v. Thile gesagt hat, wobei er wiederholt auf seine erste Erklärung zurückkam, dass von dem Prinzen von Hohenzollern für die Krone von Spanien nicht die Rede gewesen sei und nicht die Rede sein könne. Genehmigen Sie u. s. w.

(gez.) Benedetti."

Hierbei ist schon hier zu bemerken, dass Hr. Benedetti in der obigen Depesche nicht den Namen des Prinzen Leopold von Hohenzollern-Siegmaringen nennt, von dem doch nur die Rede sein konnte, von dem aber im März 1869 überhaupt nicht die Rede war, dagegen trieb sich zu jener Zeit das Gerücht von einer Candidatur des Prinzen Friedrich Carl in den Zeitungen umher. (Vergl. oben No. 1.)

No. 177.

London. Dem Parlamente werden die Actenstücke über die der Kriegserklärung vorhergehenden diplomatischen Unterhandlungen in Gestalt eines Blaubuches von 77 Seiten mit 124 einzelnen Documenten vorgelegt. Sie erstrecken sich über den kurzen Zeitraum von zwanzig Tagen, so dass ihrer also durchschnittlich etwa ein halbes Dutzend auf den Tag kommen, die wichtigsten Depeschen sind oben unter den betreffenden Tagen mitgetheilt Es soll durch diese Actenstücke hauptsächlich gezeigt werden, dass die Englische Regierung und auch Russland und Oesterreich Alles gethan hätten, um den bedrohten Frieden zu retten. Im Uebrigen geht noch aus dem vorliegenden Depeschenbündel klar hervor, dass Frankreich den Krieg gewollt, dass es von Anfang an auf einen Vorwand zum Kriege hinarbeitete und sich selbst durch die unumwundene Betonung seines veränderten Standpunktes seitens des Englischen Botschafters und der Englischen Regierung nicht bewegen liess, die Zurückziehung der Throncandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern als genügend anzusehen. Andererseits ersehen wir aber auch aus den vorliegenden Actenstücken zu unserer Befriedigung, dass Graf Bismarck die wahre Absicht der Französischen Regierung von vornherein durchschaut und seine Schritte danach gerichtet hat, dass er dem Englischen Botschafter in Berlin, Lord Augustus Loftus, kein Hehl daraus gemacht hat, jede erniedrigende Zumuthung Seitens Frankreichs werde von Deutschland einstimmig und prompt abgewiesen werden.

Parlamentsverhandlungen. Das Oberhaus ist voll, viele Mitglieder des Unterhauses und Fremde haben sich eingefunden, Graf Bernstorff unter diesen. Lord Granville erhebt sich, bald nach Eröffnung der Sitzung, um die versprochenen Mittheilungen über die der Kriegserklärung vorausgegangenen diplomatischen Verhandlungen zu machen. Nachdem er als Einleitung bemerkt, dass er kurz sein und sich jedweden Urtheils über das Vorgehen der beiden kriegführenden Mächte enthalten wolle, entwirft er, gestützt auf die in dem Blaubuche enthaltenen Actenstücke und Correspondenzen, eine Schilderung der Vorgänge bis zur Kriegserklärung, gesteht aber selbst, dass er nichts Neues zu erzählen habe, und verweilt zumeist auf denjenigen Abschnitten der diplomatischen Verhandlungen, welche den Nachweis liefern, dass das Englische auswärtige Amt keine Mühe gescheut habe, einen friedlichen Ausgleich zuwege zu bringen Die Aussichten dafür, so bemerkt er im Verlaufe seiner Darstellung, hätten sich eine Zeit lang recht günstig gestellt, als plötzlich die Begegnung in Ems dazwischentrat. In Betreff dieser sagt Lord Granville, dass leider von beiden Seiten ein Missverständniss obgewaltet habe, insofern als weder der König von Preussen noch der Französische Botschafter Beleidigendes beabsichtigt hätte, aber trotzdem das, was zwischen ihnen vorgefallen, in Frankreich und Preussen gleichzeitig als absichtliche Beleidigung aufgefasst worden sei. Von diesem Augenblicke an sei die Kriegsgefahr bis zum äussersten gestiegen, aber trotzdem habe er (Granville) es an neuen Versuchen zur Versöhnung nicht fehlen lassen. Und nun theilt er Folgendes mit: „Wir schlugen beiden Parteien als Ausgleichsmittel vor, dass, obwohl Frankreich, unserer Meinung nach, kein Recht besitze, vom Könige von Preussen eine Garantie gegen die Annahme der Spanischen Krone von Seiten eines Hohenzollern zu verlangen, der König dennoch, wofern Frankreich diese seine unberechtigte Forderung zurücknähme, aus freien Stücken und unbeschadet seiner Ehre, der Französischen Regierung anzeige, dass er in die Zurückziehung der Candidatur willige. Dieser Ausgleichsversuch blieb erfolglos. Herr v. Bismarck lehnte ihn ab, obwohl der König, wie ich später erfuhr, eingewilligt hatte, einen solchen Schritt zu thun, und die Französische Regierung lehnte ihn ebenfalls unbedingt (absolutely) ab. Kaum waren wir von dieser beiderseitigen Ablehnung unterrichtet, schickten wir, nach Verlauf einer halben Stunde, einen andern Vorschlag ab, forderten nämlich beide Regierungen, mit Berufung auf das Pariser Protocoll auf, die Dienste einer oder mehrerer befreundeten Mächte anzurufen. Wir boten dabei unsere guten

Dienste nicht direct an, erklärten uns aber bereit, wenn sie gewünscht werden sollten. Auch dieser Vorschlag blieb erfolglos, er wurde von Frankreich verworfen, von Preussen nicht angenommen. Die Ereignisse schritten rasch vorwärts und, wie ich glaube, war die Französische Kriegserklärung erlassen, bevor unser letztgenannter Vorschlag eingetroffen war, damit war die letzte Hoffnung fast gänzlich verschwunden. Und als die Kriegserklärung wirklich erfolgt war, blieb uns nur das eine zu thun übrig: die Förmlichkeiten behufs Proclamirung unserer Neutralität zu erfüllen. Bis hierhin waren, wie ich neulich schon bemerkte, unsere Beziehungen zu den beiden Mächten die besten gewesen, und sind es seitdem auch geblieben. Doch ist es andererseits wahr, dass wir seitdem von beiderseitigen Klagen nicht ganz verschont geblieben sind. Der Marquis de Lavalette — den ich als den offensten und angenehmsten Mann im geschäftlichen Verkehr loben muss — klagte dem Premier, dass ich kalt, äusserst kalt sei (Heiterkeit) und Herr von Gramont sprach sich bedauernd gegen Lord Lyons über den Mangel guten Willens von Seiten der Englischen Regierung aus. Auf der andern Seite bedauerte Graf Bismarck, dass ich dem Könige einen unannehmbaren Vorschlag gemacht, obwohl, wie oben bemerkt, der König ihn, wie sich später herausstellte, für annehmbar erachtet hatte. Auch Graf Bernstorff, den Sie Alle seit so vielen Jahren kennen, entdeckte auf meiner Seite viele wirkliche und Unterlassungssünden, die, wie mir durch die höchsten juridischen Autoritäten versichert wird, für England blosse Routine-Praxis sind, so lange es neutral ist. Ich möchte diese Angelegenheit nicht gern berührt haben, ohne gleichzeitig die ausserordentliche freundliche Höflichkeit zu erwähnen, die mir von sämmtlichen Mitgliedern des diplomatischen Corps zu Theil ward, welche im vorliegenden Falle einige der Schwierigkeiten zu würdigen scheinen, mit denen ich als neu eingetretener Minister des Auswärtigen und inmitten so wichtiger Angelegenheiten zu kämpfen hatte. (Beifall.) Ueber die gegen mich erhobenen, oben erwähnten Vorstellungen beklage ich mich nicht im geringsten. Meinem Dafürhalten nach ist es ganz natürlich, dass zwei grosse, in einem Kampfe auf Tod und Leben begriffene Nationen auf jede Handlung der Neutralen mit Argwohn blicken und zu dem Gefühle hinneigen, dass — so ungegründet es auch sein mag — jeder, der nicht mit ihnen gehe, gegen sie feindlich gesinnt sei. Für mich liegt darin eine Befriedigung in so fern, weil in den beiderseitigen Klagen der Beweis für die Schwierigkeit unserer bisherigen Stellung liegt, weil ich durch sie an die Pflicht gemahnt werde, die ich in diesem Dilemma meinem eigenen Vaterlande und fremden Nationen schulde. Was unsere Neutralität betrifft, glaube ich, dass sie von Ew. Lordschaften, dem andern Hause des Parlements und dem ganzen Lande gebilligt wird. (Beifall.) Ich glaube, wir sind verpflichtet, alle uns durch die Neutralität eingeräumten Rechte mit unbedingter Festigkeit zu wahren. Und ferner glaube ich, dass wir vollständig gerechtfertigt sind, jeder der beiden Mächte unsere guten Dienste anzubieten, wofern sie nicht gegen die Forderungen der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit streiten. Mir ist die grosse Verantwortlichkeit, die auf der Regierung lastet, nicht unbekannt. Ich weiss, dass wir jedes kommende Ereigniss im Auge behalten müssen, und Ew. Lordschaften werden mit mir übereinstimmen, dass wir uns über das, was wir unter möglichen Eventualitäten thun oder unterlassen sollten, aller besonderen Erklärungen enthalten müssen. (Beifall.) Meiner festen Ueberzeugung nach können wir zur Wahrung von Englands Ehre und zur Wiederherstellung des Friedens, wenn diese möglich ist, nichts Erspriesslicheres thun, als in Wort und Haltung eine würdige und ruhige Zurückhaltung beobachten. (Lauter Beifall.) Lord Malmesbury erklärt sich mit der bisherigen Haltung Lord Granville's vollkommen einverstanden, bemerkt in Bezug auf die Begegnung in Ems, dass es fast scheine, als ob Frankreich und Preussen dazumal schon von der Nothwendigkeit eines Kampfes durchdrungen gewesen und dass selbst ein Congress erfolglos sein würde, da es ein Krieg ohne gerechten Anlass und besondere Ursache sei. England könne nur neutral bleiben und in dieser Haltung werde die Regierung durch die Opposition unterstützt werden. Doch liege der Regierung die Pflicht ob, darauf zu sehen, dass die beiden Kriegführenden ebenfalls gewissenhafte Neutralität gegen die neutralen Mächte beobachten. Schliesslich erinnert der Redner Lord Granville an seine Verpflichtung, ehestens Aufschlüsse über den geheimen Vertragsentwurf zu geben. — Lord Russel legt ebenfalls seine vollständige Befriedigung mit der bisherigen Haltung Lord Granvilles an den Tag und befürwortet gleichfalls Aufrechthaltung strenger Neutralität von Seiten Englands. Was die Kriegserklärung betrifft, glaubt er zwar ebenso wie Lord Malmesbury, dass eine gefährliche Gereiztheit schon seit lange bestanden habe, aber in Bezug auf die Begegnung in Ems stellt sich der edle Lord auf Seiten des Königs, den er seit 1840 persönlich gekannt habe, und von dem er überzeugt sei, dass „sein freundliches Temperament, seine Friedensliebe und seine tapfere Haltung in jeder Lage ihn jederzeit als einen Prinzen, Soldaten und Gentleman handeln lassen würden." Der Redner erzählt den Vorgang in Ems, wie er bereits aus der Preussischen Darstellung bekannt ist, und bemerkt dazu, dass der König sich unmöglich offenherziger und billiger hätte benehmen können, während der Botschafter Frankreichs sich „bis zu einem gewissen Grade Mangel an Ruhe, Vorsicht und Klugheit habe zu Schulden kommen lassen." Schliesslich richtet er an die Regierung die dringende Mahnung, die Wehrkraft Englands in Ruhe zu stärken, damit es nicht unvorbereitet von den Ereignissen betroffen werde, und ausserdem freundliche Beziehungen zu Russland und Oesterreich aufrecht zu halten, um, vereint mit diesen, zur gelegenen Stunde Vermittelungsversuche machen zu können.

No. 178.

Wien. Immer bestimmter wird in Blättern und Correspondenzen, welche officiöse Anschauungen vertreten, für den Uebergang in bewaffnete Neutralität

gearbeitet. Mit dieser Ansicht wird auch in Verbindung gebracht, dass die Einberufung der Oesterreichischen Landtage noch auf sich warten lässt, da diese mit aller Energie die strikteste Neutralität fordern würden. Vor allen Blättern macht die „N. Fr. Pr." Front gegen diese Art der Neutralität, welche sie geradezu als Eintreten in die Action bezeichnet.

Pest. Die Erklärung, welche Ministerpräsident Graf Andrassy zur Beantwortung mehrerer Interpellationen in der heutigen öffentlichen Sitzung des Ungarischen Unterhauses über die Stellung Oesterreich-Ungarns zu dem Deutschen Kriege abgab, nimmt zunächst Bezug auf frühere Aeusserungen des Ministers über die Spanische Throncandidatur und auf das Beust'sche Umlaufschreiben vom 20. Juli. (No. 127.) Daran knüpft Graf Andrassy, „um den Begriff der Neutralität, über dessen Auslegung die verschiedensten Ansichten herrschen, nach dem Sinne der Oesterreichisch-Ungarischen Regierung festzustellen," wörtlich Folgendes an: „Meiner Ansicht nach würde die Regierung weder im Interesse der Monarchie handeln, noch den Anforderungen der öffentlichen Meinung entsprechen, wenn sie unter den gegebenen Verhältnissen der Neutralität eine Gestalt gäbe, welche irgend eine Europäische Macht als eine Provocation ansehen könnte. (Allgemeiner Beifall.) Sowie ich aber einerseits nicht anstehe dies offen auszusprechen, halte ich es andererseits für meine Pflicht zu erklären, dass die Regierung meiner Ansicht nach weder den Interessen noch den Anforderungen der Monarchie entsprechen würde, wenn sie nunmehr, von der Ansicht ausgehend, dass jede ihrer Vertheidigungsanstalten die Susceptibilität irgend einer Macht wecken könnte, unthätig und unbewaffnet die möglichen Eventualitäten des Krieges abwartete. (Lebhafter Beifall.) Der richtige Weg liegt in der Mitte. Es ist die Pflicht der Regierung die Neutralität streng zu erhalten, andererseits aber auch dafür Sorge zu tragen, dass die Sicherheit, Unabhängigkeit und das Interesse der Monarchie nicht gefährdet werden (Zustimmung), Sorge zu tragen dafür, dass die Interessen der Monarchie von ihrer eigenen Kraft, nicht aber vom Wohlwollen irgend einer Macht abhängen mögen. (Beifall.) Dies ist die Stellung, welche die Regierung in dieser Frage einnimmt, und ich glaube, dass sie in diesen Bestrebungen auf die Billigung und Unterstützung der öffentlichen Meinung vollkommen zählen darf. . . . (Beifall links.) Der sehr geehrte Herr Abgeordnete (Tisza) hat in seiner Interpellation auch jener Besorgniss Ausdruck verliehen: ob es nicht geschehen könnte, dass die Regierung die Chancen des Krieges dazu benützte, um jene Stellung, welche Oesterreich vor 1866 in Deutschland einnahm, in diesem Jahre aber aufgab, wieder zu erringen. Diesbezüglich erachte ich es für meine Pflicht zu antworten: dass sowie die Regierung entschlossen ist, die Unabhängigkeit, die Sicherheit und die Interessen der Monarchie nach jeder Richtung hin zu vertheidigen, ebenso bei der Regierung in den entscheidenden Kreisen überhaupt die Absicht nicht vorhanden ist, die von Oesterreich 1866 in Deutschland aufgegebene Stellung wieder zu erringen (Beifall), welche Stellung meiner Ansicht nach der Monarchie nicht nur keinen Nutzen, sondern Schaden und Nachtheile bringen könnte." (Allgemeine Zustimmung.)

Nachdem der Ministerpräsident gesprochen, erklärte sich Tisza im allgemeinen durch diese Aufklärung befriedigt, gab aber zugleich seiner Abneigung gegen die bewaffnete Neutralität Ausdruck. Sowohl die Rede des Ministerpräsidenten als jene Tisza's wurde von allen Seiten mit lautem Beifall aufgenommen. Bemerkenswerth war, dass der Ministerpräsident zu wiederholtenmalen die Bezeichnung „Monarchie" und „Reich" gebrauchte, welche sonst gewiss einen riesigen Sturm hervorgerufen hätte, diesmal aber ganz ruhig angehört wurde, und das Tisza ebenso offen seine Sympathien für Deutschland zur Schau trug wie die Linke, die stets nur von dem Kampfe zwischen der „Deutschen Nation" und dem „Beherrscher von Frankreich" spricht.

Die „N. Fr. Pr." zollt dieser Rede Beifall und zieht daraus den Schluss, dass eine Oesterreichisch-Französiche Allianz gegenstandslos geworden sei, da was Frankreich Oestereich in Deutschland bieten könne, nicht nur unnütz, sondern auch schädlich sein würde.

Florenz. In einem vortrefflichen längeren Artikel: „Italien und der Deutsch-Französische Krieg" der „Allg. Ztg." heisst es:

„Das Italienische Volk braucht den Frieden und wünscht den Frieden. Die Misserfolge von 1866 haben die hochgehende Meinung, welche es bis dahin in jugendlichem Selbstvertrauen von seiner neuen Kriegsmacht gehegt hatte, schmerzlich enttäuscht, selbst die Armee wird nicht sobald mit Siegeszuversicht in einen Kampf ziehen. Wohl haben sich öfters patriotische Stimmen vernehmen lassen, die da meinten, der Nation thäten kriegerische Triumphe noth, Italien müsse im Falle eines Europäischen Conflicts darum Partei ergreifen, weil das in ruhmvollem Kampfe vergossene Blut den besten Kitt bilden werde für die Einheit Italiens. Indessen dürfen solche um des patriotischen Motivs willen berechtigte Aeusserungen nicht glauben lassen, dass weitere Kreise diese Anschauung theilen und einen Krieg für wünschenswerth halten. Immerhin würde der Theil der Bevölkerung, in welchem der nationale Gedanke besonders rege ist, es sehr verständlich finden, dass eine günstige Gelegenheit benutzt würde, um die Oesterreicher aus dem Trentino und die Franzosen aus Rom zu jagen. Dagegen liegt der Gedanke eines Kriegs gegen Preussen, gegen Deutschland der Masse des Italienischen Volks ganz fern. Dieselbe besitzt vielmehr, wenn nicht die deutliche Einsicht, doch ein instinctartiges Gefühl für die Uebereinstimmung der Italienischen Interessen mit den nationalen Bestrebungen Deutschlands. Das Verdienst Preussens um die Befreiung Venetiens steht in bestem Andenken; die von der Deutschen Macht bewährte Tüchtigkeit wird bewundert und von tausend Stimmen zur Nacheiferung empfohlen; namentlich aber ist es die starke Antipathie gegen Frankreich, welche vermöge einer natürlichen Wahlverwandtschaft ebenso starke Sympathien für Germanici, Alemanni, Prussiani geweckt hat; der Name Tedeschi, welcher seinen übeln Klang noch

nicht völlig verloren, wird mit klarerem Bewusstsein als früher auf die Oesterreicher beschränkt. Indessen sind es nicht die Triebe und Instincte der Menge, welche über die Politik entscheiden, und ihre spontanen Empfindungen lassen keinen Schluss zu auf die berechneten Motive, wodurch die politischen Parteien geleitet werden. Obwohl Italien noch durchaus nicht für einen wahrhaft parlamentarischen Staat gelten kann, so wird doch die Italienische Politik von den Parteien gemacht, und auf das Verhältniss dieser zu den Kriegs- und Bedürfnissfragen kommt es in letzter Instanz an. Es giebt in Italien zwei grosse Parteien, die gemässigte und die radicale Die gemässigte, das ist die monarchische, die conservative Partei, hat, mit Ausnahme der kurzen Zwischenacte der Rattazzi'schen Ministerien, fortwährend seit dem Tode Cavours, als dessen politische Erbin sie sich betrachtet, das Heft in Händen gehalten. In dem langen Sünden-Register, welches die Gegenpartei, die radicale, den Gemässigten vorrückt, hat kein anderer Vorwurf einen so grossen Platz behauptet, nichts ist ihnen von radicaler Seite so beharrlich und nachdrücklich zum Verbrechen gemacht worden, als ihre Anhänglichkeit an die Französische Allianz. Und in der That hat das Französische Bündniss die Waffengemeinschaft, welche 1859 das neue Italien ins Leben rief, überdauert und ist fort und fort für die Monarchie und deren Anhänger eine der wesentlichsten Grundlagen ihrer äusseren, ja ihrer inneren Politik geblieben. Die Italienischen Radicalen, aufgewachsen in den Mazzini'schen Geheimbünden, glauben eine Art Urheberrechts auf das Programm der nationalen Unabhängigkeit zu besitzen; sie können der Monarchie nicht verzeihen, dass sie sich dieses Programm angeeignet und es zu eigenen Gunsten, mit ganz andern Mitteln als denen Mazzini's und seiner Verschworenen, durchzuführen gewusst hat. Unter diesen Mitteln das wichtigste war die Allianz mit Frankreich. Eben aber weil die Radicalen gegen diese Allianz ihre unaufhörlichen Angriffe richteten, hielten die Gemässigten um so nachdrücklicher daran fest."

Nach einem Rückblick auf die Geschichte der Parteien wird nachgewiesen, dass die Gemässigten sich durch keinerlei Verlockungen in den Krieg mit Frankreich stürzen würden, und dass die Radicalen eher darauf dringen, gemeinsame Sache mit Preussen zu machen, um durch sie nach Rom zu kommen, dass aber hingegen die Radicalen erfolgreich Widerstand leisten und die Neutralität Italiens anstreben. Schliesslich wird die Möglichkeit besprochen, dass Frankreich die Florentiner Regierung zur Betheiligung am Kriege heranzuziehen sucht. „Aber je klarer dieses Ziel der Französischen Politik hervorträte, um so klarer würde auch den Italienern ihr eigenes Interesse gebieten, den wohlwollenden Absichten Frankreichs Widerstand zu leisten. Einen je stärkeren Druck Frankreich ausübte, um Italiens Theilnahme am Kriege zu erzwingen, desto mehr Grund hätte dieses, die geforderte Lehensfolge zu verweigern und nicht zur Vergrösserung einer Macht beizutragen, welche das Gleichgewicht Europa's nur als ihr eigenes Uebergewicht zu begreifen vermag. Und wenn Italien will, so kann es den Französischen Anmuthungen widerstehen, ob auch die blauweissrothe Tricolore noch auf der Engelsburg aufgepflanzt ist. Dass Frankreich, wenn ihm Italien nicht zu Willen ist, sich dafür sofort durch Zertrümmerung der Italienischen Einheit zu rächen versuchte und vermöchte, während es einen furchtbaren Kampf am Rhein zu bestehen hat, ist wenig glaublich. Wenn aber erst einmal die Italienischen Staatsmänner nicht an das Heute, sondern an das Morgen denken, so müssen sie erkennen, dass sie durch die Theilnahme an einem für rein Französische, ja im Grunde nur Napoleonisch - dynastische Zwecke unternommenen Kriege die Zukunft Italiens auf das verhängnissvollste gefährden würden. Wenn Italien seine dauernden Interessen zu Rathe hält, so kann es nicht der Versuchung erliegen, so muss es den Drohungen wie den Verführungen Frankreichs widerstehen. Paris war einst eine Messe werth. Aber Italien hätte für Rom mehr als eine Messe zu zahlen; es müsste durch Bekämpfung der Deutschen Einheit und Unabhängigkeit das Princip verrathen, kraft dessen es selbst kaum erst zum Dasein gelangt ist; es müsste den Staat bekriegen, dessen Macht die beste Bürgschaft seiner künftigen Unabhängigkeit bietet, und würde im Gegentheil, indem es Frankreich Söldnerdienste leistete, die Französische Oberherrlichkeit anerkennen. Die ganze gebildete Welt, welche heut an dem Unabhängigkeitskampfe Deutschlands dieselbe warme Theilnahme nimmt, wie einst an den nationalen Bestrebungen Italiens, würde sich mit Geringschätzung von einer Nation abwenden, welche durch die lange Knechtschaft verlernt hätte, anders als im Zustande der Knechtschaft zu leben."

Aus **Madrid** wird der „Allg. Ztg." geschrieben: Die „Gaceta de Madrid" veröffentlicht heute das von dem Regenten und dem Minister der Auswärtigen gezeichnete Decret der Neutralitäts-Erklärung Spaniens. Der vorausgehenden, von dem Minister Sagasta dem Regenten unterbreiteten Auseinandersetzung entnehmen wir folgende Sätze: „Als die Erhebung des Prinzen Leopold auf den Thron Spaniens zu schweren Verwickelungen in Europa Anlass zu geben schien, beeilte sich die Regierung Eurer Hoheit allen Mächten die loyalsten Erklärungen über ihr Verhalten in dieser Sache und über die Bedeutung der Hohenzollern'schen Candidatur zu geben, in dem Wunsche, diese möchte nicht als Ursache der Spannung in den Beziehungen zwischen gewissen Staaten angeführt werden können, die uns in einen allgemeinen Krieg zu verwickeln schien. Aber obwohl von allen die Richtigkeit ihrer Auseinandersetzung und die Loyalität ihrer Absichten anerkannt wurde, so hatte sie doch nicht das Glück dass ihre Stimme die entgegengesetzten Interessen versöhnte und die erweckten Empfindlichkeiten beruhigte. Die Regierung Eurer Hoheit liess sich hierdurch nicht entmuthigen, sie fuhr in ihrer Aufgabe mit grösserer Hoffnung fort, obwohl leider nicht mit besserem Erfolg, als sie, nachdem Prinz Leopold die Genehmigung, ihn als Candidaten vorzuschlagen, zurückgenommen, jeden Beweggrund zu Beschwerden zwischen Frankreich und Preussen erloschen glaubte. Die Bemühungen

der Spanischen Regierung sind vergeblich gewesen, vergeblich auch die edle Absicht anderer grossen Nationen, welche mit grösserm Einfluss, wenn auch nicht mit bessern Wünschen und mehr Entschiedenheit als Spanien einen Conflict von unberechenbaren Folgen zu vermeiden sich bemühten. — Spanien, das kein internationales Interesse in dem Streite hat, das von allen Staaten sein vollkommenes Recht sich zu constituiren anerkannt sah, und die Sicherheiten erhielt, dass seine Grenzen, seine Unabhängigkeit und Würde geachtet werden, muss auch dieselbe neutrale Haltung einnehmen, welche die übrigen Mächte Europa's zu beobachten beschlossen haben.“ Im weitern wird noch bemerkt, dass mit dieser Haltung alle politischen Parteien und alle Classen der Gesellschaft in Spanien einverstanden seien. — Nach dem Decret darf kein Spanier in den Armeen oder Flotten der kriegführenden Mächte Dienst nehmen, keine Recrutirung für dieselbe darf auf Spanischem Boden stattfinden, einheimische oder fremde Agenten zu diesem Zweck sollen bestraft werden. Ausrüstung, Verproviantirung und Bemannung von Schiffen zum Dienste der Kriegführenden ist in allen Spanischen Häfen verboten. Caperbriefe dürfen nicht angenommen werden; Einlaufen und Verbleiben von fremden Kriegsschiffen oder Capern und ihren Prisen ist in allen Spanischen Gewässern verboten, mit Ausnahme des Nothfalles; in solchem Fall müssen sie so bald als möglich wieder auslaufen und dürfen während des Aufenthalts keine Waffen oder Munition an Bord nehmen, noch sonstige Vorräthe über das augenblickliche Bedürfniss hinaus. Die Kriegsfahrzeuge der kriegführenden Nationen dürfen in Spanischen Häfen nicht mehr Lebensmittel einnehmen, als zur Erhaltung ihrer Mannschaft nöthig sind. Sie dürfen nur so viel Kohlen einnehmen, als sie gebrauchen, um den nächsten Hafen ihres Landes zu erreichen. Ohne specielle Erlaubniss dürfen solche Schiffe nur dann wiederholt einnehmen, wenn seit dem erstenmale 90 Tage verflossen sind. Kriegsschiffe dürfen einen Spanischen Hafen, in welchem Kriegs- oder Handelsschiffe des Gegners eingelaufen sind, nicht eher als 24 Stunden nach dem Auslaufen der letzteren verlassen. Der Verkauf von Prisen, und was davon herrührt, ist in allen Spanischen Häfen verboten. Die Sicherheit der Transporte jeder Art, mit Ausnahme von Kriegscontrebande und Briefen oder Mittheilungen, ist unter Spanischer Flagge garantirt in allen nicht blokirten Gewässern.

Kopenhagen. Auch die Dänische Neutralität, wenngleich sie sogar durch ein amtliches Circular dem Auslande kundgethan ist, erscheint in immer zweifelhafterem Lichte. „Fädrel.“ sucht mit echter fides punica nachzuweisen, dass eine derartige Erklärung für die Folgezeit keineswegs bindend sei. Das Blatt schreibt: „Die Neutralität ist ein vorläufiger Friede. Indem man sich neutral erklärt, giebt man keineswegs zu erkennen, dass man unter allen Eventualitäten den Frieden bewahren will, sondern nur, dass man ihn so lange wie möglich aufrecht zu erhalten gedenkt. Wenn Dänemark also jetzt eine Neutralitätserklärung abgiebt, so sagt es damit noch nicht, dass die Stunde nicht kommen kann, in welcher es zu den Waffen greifen wird, sondern es giebt damit nur einen bestimmt formulirten Wunsch nach Frieden zu erkennen. Wenn wir indess die öffentliche Meinung unseres Landes richtig beurtheilen, so hegt es den entgegengesetzten Wunsch. Eine Neutralitätserklärung wird also eine ganz unrichtige Vorstellung über die wahre Stimmung des Dänischen Volkes geben und somit eine unter den jetzigen Verhältnissen bedenkliche Missstimmung erregen, die sich zunächst gegen den König und seine Regierung richten, lähmend und auflösend wirken und die Kräfte für den Kampf schwächen muss, wenn derselbe sich doch nicht mehr vermeiden lässt.“ „Fädrel.“ spricht sich dann ganz entschieden dahin aus, dass der Augenblick für Dänemark jetzt gekommen sei, wo es an der Seite Frankreichs in den Krieg ziehen müsse, „denn“, schreibt es, „ist nicht dieser Krieg, vor welchem wir jetzt stehen, von uns sechs lange Jahre hindurch erwünscht und erharrt worden? Und jetzt, wo er da ist, sollen wir ihn unbenutzt vorübergehen lassen? Da müssten wir ja kein Volk sein, welches zu existiren verdient, ein Volk, welches Anspruch auf seine eigene und Anderer Achtung hat, sondern wir würden nur einen Haufen wankelmüthiger Kinder bilden.“ „Dagbladet“ macht sich den Sinn der Königlichen Neutralitätsproclamation gar so zurecht: „Dieselbe constatirt nur das Factum, dass augenblicklich zwischen zwei Mächten ein Krieg geführt wird, an welchem Dänemark nicht Theil nimmt. Will man das eine Neutralitätserklärung nennen, so wollen wir nicht um Worte streiten, wenn dieselben nur richtig verstanden werden.“

29. Juli — Freitag.

No. 179.

Von beiden Armeen.

München. Nach bei dem hiesigen Kriegsministerium eingelaufenen Nachrichten plänkelten am 29. d. Mts. bei Schweien nächst Neuhornbach Bayerische Jäger-Patrouillen gegen Französische Reiter-Patrouillen und Douaniers; von letzteren einer gefallen, unsererseits keiner gefallen.

Der „Pr. Staats-Anz.“ schreibt aus dem Hauptquartier des Ober-Commandos der II. Armee: Das erste Hauptquartier des Höchstcommandirenden der II. Armee, des Prinzen Friedrich Karl, wurde in Mainz aufgeschlagen. In Bingerbrück hatte Se. Königliche Hoheit den Stab des III., seines früheren Armeecorps, welcher dort in Garnison lag, begrüsst. In Mainz fand officieller Empfang durch

die Preussischen Militairbehörden statt; auf dem Perron war die Musik des 81. Regiments aufgestellt, welche bei der Einfahrt des Zuges in die Bahnhofshalle die Nationalhymne anstimmte. An der Seite des Gouverneurs der Festung Mainz fuhr Se. Königliche Hoheit nach dem Gouvernementsgebäude, in welchem derselbe mit seinem Stabe Wohnung nahm. Auf dem Bahnhofe und den Strassen, die nach dem Gouvernement führten, standen die Einwohner in dichten Massen, den Prinzen mit lauten freudigen Zurufen begrüssend. Die eingegangenen Nachrichten und Meldungen nahmen die Thätigkeit des Prinzen und des Stabes an dem Tage der Ankunft und dem nächstfolgenden unausgesetzt in Anspruch. Die Stimmung in der Stadt ist eine hochpatriotische, die Sympathien der Bevölkerung für Preussen und die Deutsche Sache gewinnt in allen Schichten der Bevölkerung den vollsten Ausdruck. Die Bewohner von Mainz haben wegen des Festungsrayon und in Hinblick einer möglichen Belagerung der Festung grosse Opfer zu bringen, aber sie werden freudig dargebracht, und die Bürgerschaft und die Stadtbehörden gehen, was die Anordnungen der Militairbehörden betrifft, von denen die Allgemeinheit wie der Einzelne mehr oder minder empfindlich berührt wird, mit dem Gouverneur, Prinzen Holstein, einmüthig Hand in Hand.

Metz. Der Kaiser hat heute den Oberbefehl über die Rhein-Armee übernommen. So meldet das officielle Journal. Der Kaiserliche Prinz hat heute das Lager der Garde besucht, wo er geraume Zeit verweilte, der Kaiser besichtigte die drei neuen Forts von Metz (St. Quentin, St. Julien und Queulieu) und fuhr dann nach St. Avold, wo er vom General Frossard empfangen wurde. Die Truppen riefen: „En avant!" Der Kaiser trug neben den Insignien der Ehrenlegion zwei Dänische, einen Schwedischen und einen Oesterreichischen Orden, was allgemein auffiel. Die Kaisergarde wurde, wie die „Indépendance" schreibt, bei ihrer Ankunft in Metz (29. Juli) auffallend kalt empfangen, selbst von den Truppen, denen diese Prätorianer-Elite, wie bekannt, von jeher ein Dorn im Auge war. Allerdings regnete es stark beim Einzuge der Garde. Nur die Zuaven, die Gassenjungen der Armee, wurden von den Metzern mit Jubel begrüsst.

Die „France" enthält eine rührende Betrachtung über den Abschied des Kaisers von St.-Cloud und von der Kaiserin. Um Paris fuhr Napoleon bekanntlich auf der Gürtelbahn herum nach dem Ostbahnhofe, wo er die Directoren der Ostbahn über „die umsichtige Mitwirkung, die sie der Regierung seit vierzehn Tagen („depuis quinze jours") durch den Transport von Truppen geliehen", beglückwünschte. Also haben nach Aussage des Kaisers selbst schon am 13. und mehrere Tage vor der Kriegserklärung die Truppenmärsche auf der Ostbahn angefangen. Der Prinz Napoleon begleitet den Kaiser ins Hauptquartier der Rheinarmee und „wird mit ihm allen Operationen folgen", also kein besonderes Commando übernehmen. Die Personen, welche das Gefolge des Kaisers während des Feldzuges bilden, sind laut der „France" folgende: Die Generale de Béville, de la Moskowa, Castelnau, de Waubert de Genlis, Reille, Favé, Pajol, Canu, als Adjutanten des Kaisers; General Courson de la Villeneuve als General-Adjutant des Palastes; die Capitaine Hepp, d'Hendecourt, Dreysse, de Morcourt, de Trécesson, als Ordonnanz-Officiere: Graf Lepic als Maréchal de Logis du Palais, Oberst Tascher de la Pagerie als Maréchal des Logis, Graf Davilliers de Saint-Jean-d'Angély als erster Stallmeister, Raimbeaux, Suarez d'Aulan et de Massa als Stallmeister, die Directoren Conneau, Corvisart, Larrey, Franceschi Pietri als Privatsecretair und Vicomte Pierre Daru als Cabinets-Courier. Die Suite des Kaiserlichen Prinzen besteht aus dem Commandanten Larrey und dem Capitain Clary als Adjutanten, sowie Bachon und d'Aure als Stallmeister. — Es scheint, dass man es höchsten Ortes für gut hält, der Meinung entgegenzutreten, es sei der Kampf gegen Deutschland eine nur kurze Promenade nach Berlin. — Die der Regierung nahestehenden Blätter sind vielmehr angewiesen worden, auf einen langen und schweren Krieg vorzubereiten. General Autemarre, der durch die Beauharnais mit dem Kaiser verwandt und der Dynastie vollständig ergeben ist, wurde, obwohl er als ein besonders tüchtiger Befehlshaber gilt, doch in Paris gelassen, weil man an der Spitze der Nationalgarde, welcher die Bewachung von Paris anvertraut ist, einen zuverlässigen Commandanten haben will.

Von der See. Die über die Französische Panzerflotte eingetroffenen Telegramme lauten in chronologischer Ordnung folgendermaassen: Friedrichshafen, 29. Juli Morgens: Die Französische Flottenabtheilung besteht aus sieben grösseren Panzerfregatten und zwei kleineren Holzschiffen, welche gestern Nachmittag sämmtlich in der Bucht von Aalboeck zu Anker gingen, wo sie vermuthlich die Ankunft von noch mehr Schiffen abwarten. Morgens 10 Uhr: Einige Französische Panzerfregatten haben die Anker gelichtet und sind östlich und westlich um Läsö gesegelt, vermuthlich um Jagd auf eine Preussische Panzercorvette („Arminius") zu machen, welche sich kurz vorher hier gezeigt hat. Nachmittags 2 Uhr 45 Minuten: Die Preussische Panzercorvette ist heute Morgen nordwestlich von Skagen nach Süden segelnd, gesehen worden. Skagen, 29. Juli, Nachmittags 3 Uhr 35 Minuten: Von der Französischen Panzerflotte liegen noch vier Schiffe bei Hirtsholm. Helsingör, 29. Juli, 6 Uhr 7 Minuten, Nachmittags. In diesem Augenblick segelte die Französische Panzerflotte hier vorbei."

No. 180.

Berlin. Nach dem „Staats-Anz." lautet die wichtige Circular-Depesche, welche Graf Bismarck in Betreff des Benedetti'schen Vertragsentwurfs an die Vertreter des Norddeutschen Bundes bei den Neutralen Staaten gerichtet hat, wie folgt:

„Berlin, den 29. Juli 1870.

Der von Lord Granville und Mr. Gladstone im Parlamente ausgesprochenen Erwartung, dass über

den Vertragsentwurf des Grafen Benedetti von den beiden betheiligten Mächten nähere Mittheilungen erfolgen würden, bin ich vorläufig durch einen an den Grafen Bernstorff gerichteten telegraphischen Erlass vom 27. d. M. nachgekommen. Die telegraphische Form gestattete nur eine kurze Darlegung, welche ich nunmehr auf schriftlichem Wege vervollständige.

Das von der „Times“ veröffentlichte Schriftstück enthält keineswegs den einzigen Vorschlag, der uns in diesem Sinne von Französischer Seite gemacht worden ist. Schon vor dem Dänischen Kriege ist durch amtliche und ausseramtliche Französische Agenten mir gegenüber versucht worden, zwischen Preussen und Frankreich ein Bündniss zum Zweck beiderseitiger Vergrösserung herbeizuführen.

Ich habe kaum nöthig, Ew. etc. darauf aufmerksam zu machen, dass der Glaube der Französischen Regierung an die Möglichkeit einer derartigen Transaction mit einem Deutschen Minister, dessen Stellung durch seine Uebereinstimmung mit dem Deutschen Nationalgefühl bedingt ist, seine Erklärung nur in der Unbekanntschaft der Französischen Staatsmänner mit den Grundbedingungen der Existenz anderer Völker findet. Wenn die Agenten des Pariser Cabinets für die Beobachtung Deutscher Verhältnisse befähigt gewesen wären, so hätte man sich in Paris der Illusion, dass Preussen sich darauf einlassen könnte, die Deutschen Angelegenheiten mit Hülfe Frankreichs ordnen zu wollen, niemals hingegeben. Ew. etc. sind freilich von der Unbekanntschaft der Franzosen mit Deutschland ebenso unterrichtet wie ich.

Die Bestrebungen des Französischen Gouvernements, seine begehrlichen Absichten auf Belgien und die Rheingrenzen mit Preussischem Beistande durchzuführen, sind schon vor 1862, also vor meiner Uebernahme des Auswärtigen Amtes an mich herangetreten; ich kann es nicht als meine Aufgabe ansehen, solche Mittheilungen, die rein persönlicher Natur waren, in das Gebiet der internationalen Verhandlungen zu übertragen, und glaube die interessanten Beiträge, welche ich auf Grund von Privatgesprächen und Privatbriefen zur Beleuchtung dieser Angelegenheit geben könnte, zurückhalten zu sollen. Durch äusserliche Einwirkung auf die Europäische Politik machten sich die erwähnten Tendenzen der Französischen Regierung zunächst in der Haltung erkennbar, welche Frankreich in dem Deutsch-Dänischen Streite zu unsern Gunsten beobachtet hat. Die darauf folgende Verstimmung Frankreichs gegen uns über den Vertrag von Gastein hing mit der Besorgniss zusammen, dass eine dauernde Befestigung des Preussisch-Oesterreichischen Bündnisses das Pariser Cabinet um die Früchte dieser seiner Haltung bringen könnte. Frankreich hatte schon 1865 auf den Ausbruch des Krieges zwischen uns und Oesterreich gerechnet, und näherte sich uns bereitwillig wieder, sobald unsere Beziehungen zu Wien sich zu trüben begannen.

Vor Ausbruch des Oesterreichischen Krieges 1866 sind mir theils durch Verwandte Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, theils durch vertrauliche Agenten Vorschläge gemacht worden, welche jeder Zeit dahin gingen, kleinere oder grössere Transactionen zum Behuf beiderseitiger Vergrösserung zu Stande zu bringen; es handelte sich bald um Luxemburg oder um die Grenze von 1814 mit Landau und Saarlouis, bald um grössere Objecte, von denen die Französische Schweiz und die Frage, wo die Sprachgrenze in Piemont zu ziehen sei, nicht ausgeschlossen blieben.

Im Mai 1866 nahmen diese Zumuthungen die Gestalt des Vorschlages eines Offensiv- und Defensiv-Bündnisses an, von dessen Grundzügen folgender Auszug in meinen Händen blieb:

1) En cas de congrès poursuivre d'accord la cession de la Vénétie à l'Italie et l'annexion des duchés à la Prusse.

2) Si le congrès n'aboutit pas, alliance offensive et défensive.

3) Le Roi de Prusse commencera les hostilités dans les 10 jours après la séparation du congrès.

4) Si le congrès ne se réunit pas, la Prusse attaquera dans 30 jours après la signature du présent traité.

5) L'Empereur des Français déclarera la guerre à l'Autriche, dès que les hostilités seront commencées entre l'Autriche et la Prusse (en 30 jours 300,000).

6) On ne fera pas de paix séparée avec l'Autriche.

7) La paix se fera sous les conditions suivantes: La Vénétie à l'Italie. A la Prusse les territoires allemands cidessous (7 à 8 millions d'âmes au choix), plus la réforme fédérale dans le sens prussien.

Pour la France le territoire entre Moselle et Rhin sans Coblence ni Mayence; comprenant: 500,000 âmes de Prusse, la Bavière rive gauche du Rhin; Birkenfeld, Homburg, Darmstadt 213,000 âmes.

8) Convention militaire et maritime entre la France et la Prusse dès la signature.

9) Adhésion du Roi d'Italie.

Die Stärke des Heeres, mit welchem der Kaiser nach Art. 5 uns beistehen wollte, wurde in schriftlichen Erläuterungen auf 300,000 Mann angegeben; die Seelenzahl der Vergrösserungen, welche Frankreich erstrebte, nach Französischen, mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmenden Berechnungen, auf 1,800,000 Seelen.

Ein Jeder, welcher mit der intimeren diplomatischen und militairischen Geschichte des Jahres 1866 vertraut ist, wird durch diese Clauseln die Politik hindurchschimmern sehen, welche Frankreich gleichzeitig gegenüber Italien, mit dem es ebenfalls heimlich verhandelte, und später gegenüber Preussen und Italien befolgte. Nachdem wir im Juni 1866 ungeachtet mehrfacher, fast drohender Mahnungen zur Annahme obiges Allianzproject abgelehnt hatten, rechnete die Französische Regierung nur noch auf den Sieg Oesterreichs über uns und auf unsere Ausbeutung für Französischen Beistand nach unserer eventuellen Niederlage, mit deren diplomatischer Anbahnung die Französische Politik sich nunmehr nach Kräften beschäftigte.

Dass der in dem vorstehenden Allianzentwurf gedachte und später noch einmal vorgeschlagene Congress die Wirkung gehabt haben würde, unser nur auf drei Monate geschlossenes Bündniss mit Italien ungenutzt zum Ablauf zu bringen, und wie Frankreich durch die weiteren, Custozza betreffenden Verabredungen bemüht war, unsere Lage zu benachtheiligen und womöglich unsere Niederlage herbeizuführen, ist Ew. etc. bekannt. Die „patriotischen Beklemmungen" des Ministers Rouher liefern einen Commentar über den weiteren Verlauf. Von der Zeit an hat Frankreich nicht aufgehört, uns durch Anerbietungen auf Kosten Deutschlands und Belgiens in Versuchung zu führen. Die Unmöglichkeit, auf irgend welche Anerbietungen der Art einzugehen, war für mich niemals zweifelhaft; wohl aber hielt ich es im Interesse des Friedens für nützlich, den Französischen Staatsmännern die ihnen eigenthümlichen Illusionen so lange zu belassen, als dieses, ohne ihnen irgend welche auch nur mündliche Zusage zu machen, möglich sein würde. Ich vermuthete, dass die Vernichtung jeder Französischen Hoffnung den Frieden, den zu erhalten Deutschlands und Europas Interesse war, gefährden würde. Ich war nicht der Meinung derjenigen Politiker, welche dazu riethen, dem Kriege mit Frankreich deshalb nicht nach Kräften vorzubeugen, weil er doch unvermeidlich sei. So sicher durchschaut niemand die Absichten göttlicher Vorsehung bezüglich der Zukunft, und ich betrachte auch einen siegreichen Krieg an sich immer als ein Uebel, welches die Staatskunst den Völkern zu ersparen bemüht sein muss. Ich durfte nicht ohne die Möglichkeit rechnen, dass in Frankreichs Verfassung und Politik Veränderungen eintreten könnten, welche beide grosse Nachbarvölker über die Nothwendigkeit eines Krieges hinweggeführt hätten — eine Hoffnung, welcher jeder Aufschub des Bruches zu Gute kam. Aus diesem Grunde schwieg ich über die gemachten Zumuthungen und verhandelte dilatorisch über dieselben, ohne meinerseits jemals auch nur ein Versprechen zu machen. Nachdem die Verhandlung mit Sr. Majestät dem Könige der Niederlande über den Ankauf von Luxemburg in bekannter Weise gescheitert war, wiederholten sich mir gegenüber die erweiterten Vorschläge Frankreichs, welche Belgien und Süddeutschland umfassten. In diese Conjunctur*) fällt die Mittheilung des Benedettischen Manuscripts. Dass der Französische Botschafter ohne Genehmigung seines Souverains mit eigener Hand diese Vorschläge formulirt, sie mir überreicht und mit mir wiederholt und unter Modificirung von Textstellen, die ich monirte, verhandelt haben sollte, ist ebenso unwahrscheinlich, wie bei einer andern Gelegenheit die Behauptung war, dass der Kaiser Napoleon der Forderung der Abtretung von Mainz nicht beigestimmt habe, welche mir im August 1866 unter Androhung des Krieges im Falle der Weigerung durch den Kaiserlichen Botschafter amtlich gestellt wurde. Die verschiedenen Phasen Französischer Verstimmung und Kriegslust, welche wir von 1867—1869 durchgemacht haben, coincidirten ziemlich genau mit der Neigung oder Abneigung, welche die Französischen Agenten bei mir für Verhandlung der Art zu finden glaubten. Zur Zeit der Vorbereitung der Belgischen Eisenbahnhändel im März 1868 wurde mir von einer hochstehenden Person, welche den früheren Unterhandlungen nicht fremd war, mit Bezugnahme auf letztere angedeutet, dass für den Fall einer Französischen Occupation Belgiens nous trouverions bien notre Belgique ailleurs (wir wohl unser Belgien anderwärts finden würden). Gleicherweise wurde mir, bei früheren Gelegenheiten zu erwägen gegeben, dass Frankreich bei einer Lösung der Orientalischen Frage seine Betheiligung nicht im fernen Osten, sondern nur unmittelbar an seiner Grenze suchen könne.

Ich habe den Eindruck, dass nur die definitive Ueberzeugung, es sei mit uns keine Grenzerweiterung Frankreichs zu erreichen, den Kaiser zu dem Entschlusse geführt hat, eine solche gegen uns zu erstreben. Ich habe sogar Grund zu glauben, dass, wenn die fragliche Veröffentlichung unterblieben wäre, nach Vollendung der Französischen und unserer Rüstungen uns von Frankreich das Anerbieten gemacht sein würde, gemeinsam an der Spitze einer Million gerüsteter Streiter dem bisher unbewaffneten Europa gegenüber die uns früher gemachten Vorschläge durchzuführen, d. h. vor oder nach der ersten Schlacht Frieden zu schliessen, auf Grund der Benedetti'schen Vorschläge, auf Kosten Belgiens.

Ueber den Text dieser Vorschläge bemerke ich noch, dass der in unseren Händen befindliche Entwurf von Anfang bis zu Ende von der Hand des

*) Wahrscheinlich Ende 1867, jedenfalls nach der berühmten Depesche Bismarcks v. 7. Sept. 1867. D. H.

Grafen Benedetti und auf dem Papier der Kaiserlich Französischen Botschaft geschrieben ist, und dass die hiesigen Botschafter respective Gesandten von Oesterreich, Grossbritannien, Russland, Baden, Bayern, Belgien, Hessen, Italien, Sachsen, der Türkei, Württemberg, welche das Original gesehen, die Handschrift erkannt haben. In dem Artikel I. hat Graf Benedetti gleich bei der ersten Vorlesung auf den Schlusspassus verzichtet und ihn eingeklammert, nachdem ich ihm bemerkt hatte, dass derselbe eine Einmischung Frankreichs in die innern Angelegenheiten Deutschlands voraussetze, die ich auch in geheimen Actenstücken nicht einräumen könnte. Aus eigenem Antriebe hat er eine weniger bedeutende Correctur des Artikel II. in meiner Gegenwart am Rande vorgenommen. Lord Aug. Loftus habe ich am 24. c. von der Existenz des fraglichen Actenstückes mündlich unterrichtet, und auf seine Zweifel ihn zu persönlicher Einsicht desselben eingeladen. Er hat am 27. d. Mts. von demselben Kenntniss genommen und sich dabei überzeugt, dass es von der Handschrift seines früheren Französischen Collegen ist. Wenn das Kaiserliche Cabinet Bestrebungen, für welche es seit 1864 zwischen Versprechungen und Drohungen wechselnd, ohne Unterbrechung bemüht gewesen ist, uns zu gewinnen, heute ableugnet, so ist das Angesichts der politischen Situation leicht erklärlich.

Ew. etc. wollen gefälligst diesen Erlass dem Herrn vorlesen und in Abschrift behändigen.

(gez.) v. Bismarck."

Der in der Depesche mitgetheilte Französische Vorschlag eines Schutz- und Trutzbündnisses vom Mai 1866 lautet in der Uebersetzung: 1) Im Falle eines Congresses gemeinschaftliche Erstrebung der Abtretung Venetiens an Italien und der Annectirung der Herzogthümer an Preussen. 2) Wenn der Congress nicht zu Stande kommt, Trutz- und Schutzbündniss. 3) Der König von Preussen wird die Feindseligkeiten im Laufe von zehn Tagen nach der Trennung des Congresses beginnen. 4) Wenn der Congress sich nicht versammelt, wird Preussen in 30 Tagen nach der Unterzeichnung des gegenwärtigen Vertrages angreifen. 5) Der Kaiser der Franzosen wird Oesterreich den Krieg erklären, sobald die Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Preussen (binnen 30 Tagen 300,000) begonnen sein werden. 6) Man wird keinen Separat-Frieden mit Oesterreich schliessen. 7) Der Frieden wird unter folgenden Bedingungen abgeschlossen werden: Für Italien Venetien. Für Preussen die unten erwähnten Deutschen Gebiete (7 bis 8 Millionen Seelen nach Wahl) ferner die Reform des Bundes im Preussischen Sinne. Für Frankreich das Gebiet zwischen Mosel und Rhein ohne Coblenz und Mainz, umfassend: 500,000 Seelen Preussens, den Bayerischen Theil des linken Rheinufers: Birkenfeld, Homburg, Rheinhessen 213,000 Seelen. 8) Militairische und maritime Convention zwischen Frankreich und Preussen von der Unterzeichnung an. 9) Zustimmung des Königs von Italien.

Berlin. Durch Königliche Cabinetsordre wird dem Oberbefehlshaber der Marine Prinzen Adalbert gestattet, am Feldzuge bei der Armee theil zu nehmen, und Vice-Admiral Jachmann mit der Befehligung der See-Streitkräfte in der Nordsee beauftragt.

Die „Nat.-Ztg." äussert über die Haltung Englands: Am traurigsten ist, wir müssen es leider sagen, die Haltung der Englischen Regierung, die sich immer vor allen anderen als Hüterin des Europäischen Friedens hingestellt hat. Die Sympathien der Englischen Nation sind uns gewiss sehr angenehm. Aber was sollen wir sagen zu diesen Reden des Earl Granville und des Herrn Gladstone, die über den ausgebrochenen Krieg jammern und die Civilisation des 19 Jahrhunderts anklagen, dass sie ihn möglich gemacht hat, dabei aber nicht einmal den Muth finden, ein offenes Wort gegen den Urheber dieses ganzen Frevels zu sagen? Noch heute stellen sie sich so an, als sei es ihre Pflicht, als „Neutrale" lediglich in's Blaue hineinzureden mit den schwächlichsten Wendungen, als seien sie darüber mit sich noch nicht im Reinen, wie eigentlich die Sache zugegangen. Ja noch mehr, während alle nicht von Napoleon erkaufte Blätter der Wahrheit offen die Ehre geben und über ihn den Stab brechen, übt die Englische Regierung thatsächlich gegen uns dieselbe Gattung von Neutralität, durch welche sie sich vor Kurzem im Nordamerikanischen Bürgerkriege einen so traurigen Namen gemacht hat.

Ein anscheinend officiöser Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." kennzeichnet dies Verhalten heute in folgender Weise: „Nach telegraphischer Nachricht hat Lord Granville im Oberhause gesagt, die gewissenhafte Neutralität Englands werde durch den Umstand bewiesen, dass beide kriegführende Theile in dieser Beziehung über England klagten. Wie wir das verstehen sollen, ist uns unverständlich, da allerdings Norddeutschland durch seinen Botschafter in London lebhafte Vorstellungen darüber gemacht hat, dass England mit Wissen seiner Regierung Patronen-Fabrik für die Infanterie Frankreichs, Remontestall für dessen gegen Deutschland im Felde stehende Artillerie und Cavallerie und Kohlenlieferant für dessen gegen uns kreuzende, unsere Küsten bedrohende Kriegsflotte ist, Frankreich dagegen auch nicht die mindeste Ursache haben konnte, sich über solches Augenzudrücken nur nach seiner Seite hin zu beklagen. Oder hätte es an indirecter Unterstützung durch eine derartige „Neutralität" Englands noch nicht genug? Dies scheint, so ungenügsam man sich Frankreich auch der Gefälligkeit Lord Granville's gegenüber vorstellen mag, fast undenkbar. Sicher dagegen ist, dass die öffentliche Meinung in Deutschland von Tag zu Tag bitterer über dieses Verfahren der Granville'schen Politik urtheilt, und dass das von einigen Blättern ausgegangene Wort: Hat England in der That eine zweite Auflage der Alabamafrage so nöthig? schon in Aller Munde ist."

München. Se. Maj. der König wohnte heute mit dem grossen Cortège, den hier anwesenden K. Prinzen, den Spitzen der Behörden etc. dem Gottes-

dienst an, welcher Vormittags 11 Uhr in der Metropolitankirche gehalten wurde, um vom Himmel den Sieg für die Deutschen Waffen zu erflehen. (Allg. Ztg.)

No. 181

Paris. Das amtliche Blatt der Französischen Regierung bringt eine angebliche Rechtfertigungsschrift des Grafen Benedetti, deren Veröffentlichung darin mit nachstehenden Worten eingeleitet ist:

„Die Veröffentlichung eines sogenannten Vertrages zwischen Frankreich und Preussen hat zu einer Polemik Anlass gegeben, welche danach strebt, die Wahrheit der Facta zu entstellen. Deshalb hat die Regierung des Kaisers für angemessen erachtet, folgenden Brief zu veröffentlichen, welcher vom Grafen Benedetti an Se. Excellenz den Minister des Auswärtigen gerichtet worden ist:

Paris, 29. Juli 1870.

Herr Herzog! So ungerecht auch die Beurtheilung war, deren Gegenstand ich persönlich gewesen bin, als man in Frankreich erfuhr, der Prinz von Hohenzollern habe die Krone Spaniens angenommen, so habe ich es nicht für passend gehalten, mich darüber auszusprechen. Wie es mir meine Pflicht gebot, habe ich der Regierung des Kaisers die Sorge überlassen, sie zu berichtigen. Ich kann nicht dasselbe Stillschweigen bewahren dem Gebrauche gegenüber, den der Graf v. Bismarck von einem Documente gemacht hat, dem er einen Werth zu geben suchte, den es niemals gehabt hat, und ich ersuche Ew. Excellenz, die Thatsachen in ihrer ganzen Genauigkeit darlegen zu dürfen. Es ist allgemein bekannt, dass Graf von Bismarck uns vor und während des letzten Krieges angeboten hat, dazu beizutragen, Belgien mit Frankreich zu vereinigen als Ersatz für die Vergrösserungen, nach denen er strebte und die er für Preussen erhalten hat. Ich könnte mich in dieser Beziehung auf das Zeugniss der ganzen Europäischen Diplomatie berufen, der nichts unbekannt geblieben ist. Die Regierung des Kaisers hat fortwährend diese Eröffnungen abgelehnt und einer Ihrer Vorgänger, Herr Drouyn de Lhuys, ist im Stande, in dieser Beziehung Erklärungen zu geben, welche keine Zweifel obwalten lassen würden. Im Augenblicke des Abschlusses des Prager Friedens und Angesichts der Aufregung, welche in Frankreich die Annexion Hannovers, Kurhessens und der Stadt Frankfurt an Preussen hervorrief, bezeigte Hr. von Bismarck von Neuem den lebhaften Wunsch, das durch seine Acquisitionen gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. Verschiedene Combinationen, welche die Integrität der Frankreich und Deutschland benachbarten Staaten respectirten, wurden vorgebracht; sie wurden ein Gegenstand mehrerer Unterredungen, während welcher Hr. v. Bismarck immer darnach trachtete, seine persönlichen Ideen zur Geltung zu bringen. Bei einer dieser Unterredungen und um mir eine genaue Rechenschaft seiner Combinationen zu geben, ging ich darauf ein, sie so zu sagen (So zu sagen!) unter seinem Dictat aufzuzeichnen. Die Form nicht minder als der Inhalt zeigt deutlich, dass ich mich darauf beschränkt habe, ein von ihm ausgedachtes und entwickeltes Project wiederzugeben. Herr von Bismarck behielt diese Abfassung, weil er sie dem Könige unterbreiten wollte. Meinerseits legte ich der Kaiserlichen Regierung im Wesentlichen Rechenschaft ab von den Mittheilungen, die mir gemacht worden waren. Der Kaiser wies sie zurück, sobald sie zu seiner Kenntniss gelangten. Ich muss sagen, dass der König von Preussen selbst die Grundlagen derselben nicht schien annehmen zu wollen, und seit jener Zeit, d. h. während der letzten vier Jahre, habe ich durchaus keinen neuen Ideenaustausch mit Herrn v. Bismarck über diesen Gegenstand gepflogen. Wäre die Initiative eines derartigen Vertrages von der Regierung des Kaisers ergriffen worden, so wäre der Entwurf vom Ministerium aufgesetzt worden und ich hätte nicht eine von meiner Hand geschriebene Copie vorzubringen gehabt; übrigens wäre er auch anders abgefasst worden und hätte zu Verhandlungen Anlass gegeben, welche gleichzeitig in Paris und in Berlin verfolgt worden wären. In diesem Falle hätte sich Hr. v. Bismarck nicht damit begnügt, den Wortlaut desselben in indirecter Weise der Publicität zu übergeben, besonders im Augenblick, wo Ew. Excellenz in Depeschen, die in's officielle Journal aufgenommen wurden, andere Irrthümer berichteten, die man gleichfalls in Umlauf zu setzen suchte. Aber um den Zweck zu erreichen, den er sich vorgesteckt hatte, den, die öffentliche Meinung irre zu leiten und den Indiscretionen, die wir selbst uns hätten erlauben können, zuvor zu kommen, hat er sich dieses Auswegs bedient, der ihn davon befreite, genau anzugeben, in welchem Augenblick, unter welchen Umständen und auf welche Weise dieses Document geschrieben worden war. Er hat sich augenscheinlich damit geschmeichelt, Dank diesen Weglassungen, Conjecturen zu unterstellen, welche, indem sie seine persönliche Verantwortlichkeit entlasteten, diejenige der Regierung des Kaisers compromittiren würden. Ein derartiges Verfahren bedarf keiner Qualification; es genügt, auf dasselbe hinzuweisen, indem man es dem Europäischen Publicum zur Würdigung vorlegt. Genehmigen Sie u. s. w. v. Benedetti."

Die „Patrie" schliesst einen längeren Artikel bezüglich dieses Briefes des Hrn. Benedetti mit folgenden Worten: „Was Hrn. Benedetti betrifft, so wollen wir nicht weiter auf seiner Naivetät, auf seiner in seinem Alter und in seiner Lage so seltenen Unerfahrenheit bestehen. Nur Einen Wunsch hegen wir, welchen das Interesse des Landes erheischt: die Ereignisse haben Hrn. Benedetti jetzt Mussestunden gegeben, die glücklich für uns sind; wir sind überzeugt, dass alle Minister, welche sie auch seien, Hrn. Benedetti diese Mussestunden bis ans Ende seines Lebens lassen werden."

• Das Pariser Handelsgericht hat in seiner heutigen Sitzung die öffentliche Verlesung folgender von dem Seinepräfecten, Hrn. Chevreau, an den Präsidenten des Gerichts erlassenen Depesche angeordnet:

„Paris, 29. Juli 1870. Herr Präsident! Se. Exc. der Minister des Aeussern zeigt mir soeben an,

dass mehrere von den in Preussen beglaubigten Agenten der Kaiserlichen Regierung jetzt nach Frankreich zurückgekehrt sind mit der Meldung, dass sie von den Preussischen Behörden ausgewiesen worden. Unter diesen Umständen und im Hinblick auf das herrschende Kriegsverhältniss hat Se. Majestät verfügt, dass die Consuln des Norddeutschen Bundes sofort ihre Functionen einzustellen haben. Denjenigen unter ihnen, welche, obgleich der Deutschen Nationalität angehörig, ihren Aufenthalt in dem Gebiete des Kaiserreichs zu verlängern wünschen sollten, kann der in der Note der Amtszeitung vom 20. Juli eingeräumte Vortheil bewilligt werden. Ich bitte Sie, Hr. Präsident, diese Entschliessung den in dem Departement der Seine etablirten Agenten des Nordbundes ohne Unterschied des Grades kundzuthun. Die Interessen der Unterthanen des Nordbundes, welche ihren Aufenthalt in Frankreich verlängern, sind übrigens für die Dauer des Krieges dem Consularagenten der Ver. Staaten von Nordamerika anvertraut, wovon Sie ebenfalls für das Seinedepartement Kenntniss nehmen wollen. Genehmigen Sie u. s. w. Der Seinepräfect."

Das „officielle Journal" setzt die Rundreise fort, auf welcher es die Sympathien aller Europäischen Staaten erbettelt. Wie aus Wien lässt es sich auch aus Petersburg melden, dass man in Russland schon längst mit wachsamer Aufmerksamkeit die Fortschritte einer Macht verfolgt, welche das Baltische Meer zu einem Preussischen See machen will, das ganze Nordische Gleichgewicht bedroht und die wesentlichen Interessen der Russischen Regierung schädigt. Seit einigen Jahren werden in den Ostseeprovinzen Manöver der Verpreussung versucht, welche allerdings an der Weisheit und Vaterlandsliebe der dem Zaren so treu ergebenen Bevölkerung scheitern, aber nichts desto weniger ein sehr deutliches Zeichen der Preussischen Intrigue und Selbstsucht sind." Das „Journal de St. Pétersbourg" hat diese Verdächtigung schon mit den Worten abgefertigt: „Wer zu viel beweisen will, beweist nichts."

Das „Siècle" bringt einen Aufruf an die Communen Frankreichs, die Municipalwahlen betreffend, aus der Feder Henry Martin's, dem wir folgende, auf den Krieg sich beziehende Stelle entnehmen:

„Communen Frankreichs! Ihr habt Eure Vertreter zu wählen. Täuschen wir uns nicht, Bürger, über den wahren Charakter dieses Krieges; hören wir nicht auf das, was uns die Grosssprecher und die Redekünstler sagen; es ist der grösste und der bedeutendste Krieg, der heute auf Erden geführt werden kann. Hinter Preussen, einer stark organisirten Militairmacht, die an und für sich schon kein zu verachtender Gegner, steht ganz Deutschland auf, um auf Frankreich loszugehen. Wir hatten gehofft, die zwei grossen Nationen, Frankreich und Deutschland, werden sich im Interesse der Civilisation und der Humanität verständigen. Hätten sich Frankreich und Deutschland ungehemmt selbst regiert, so wäre dieses unser Hoffen zweifelsohne in Erfüllung gegangen. Aber es ist nicht so gewesen. Jetzt hat unser geschickter Gegner gegen Frankreich alle Leidenschaften von 1813 und 1815 bei einem Volke rege gemacht, das selbst in Friedenszeiten zu einer dunkeln Eifersucht gegen uns geneigt ist und das ein stolzer und wilder Patriotismus beseelt."

Das „Avenir" national fasst seine Wuth darüber, dass ein Franzose von einem Deutschen überlistet worden, in folgende Worte:

„Der von Hrn. Benedetti angegebene Grund, dass Hr. v. Bismarck von ihm die Abschrift des Entwurfs verlangt habe, um ihn dem König Wilhelm zu unterbreiten, ist albern. Wenn diese Urschrift nur die persönlichen Ansichten des Hrn. v. Bismarck enthielt, so hatte dieser die Beihülfe des Französischen Gesandten durchaus nicht nöthig, um dem König seine eigenen Ansichten mitzutheilen. Die Wahrheit an der ganzen Sache ist, dass Hr. Benedetti sich hat lächerlicher Weise an der Nase herumführen lassen. Hr. v. Bismarck hatte durchaus nicht die Absicht uns Belgien anzubieten, er wünschte bloss ein Document in Händen zu haben, welches er nöthigenfalls gegen die Französische Regierung brauchen könnte. Dieses Document hat ihm Hr. Benedetti mit beispielloser Einfalt geliefert. Wer weiss wie viel Fehler derselben Art Hr. Benedetti vielleicht begangen hat!"

Paris. Eine Deputation von 28. Zeitungs-Redacteuren begab sich heute Nachmittag zu Herrn Ollivier, um denselben von der unerträglichen Lage zu unterhalten, welche sein Verbot, von den Kriegsoperationen zu sprechen, der Presse bereitet hat. Es waren u. A. die „Débats", der „Temps", das „Siècle", der „Figaro", der „Gaulois", „Paris-Journal", der „Moniteur", der „Constitutionnel", die „France", die „Patrie", der „Peuple-Français", das „Centre-gauche" in dieser Deputation vertreten. Herr Ollivier, der Minister des Innern und den Chef der Press-Abtheilung, Herrn Pirodot, an seiner Seite, empfing die Herren mit seiner gewohnten Bonhommie. Er eröffnete ihnen: sein Zweck sei lediglich der gewesen, dem Feinde Informationen über die Bewegungen der Armee abzuschneiden; die Presse werde die Nothwendigkeit dieser Maassregel begreifen und ihm ernstere Schritte ersparen, wie er denn auch die gegen den „National" eingeleiteten Verfolgungen wieder habe einstellen lassen; das Verbot beziehe sich ausschliesslich auf vorbereitende militairische Acte, während über vollendete Thatsachen unbedenklich berichtet werden könnte. Da man ihn dann fragte, ob Zeitungs-Correspondenten in das Lager zugelassen würden, erwiderte der Siegelbewahrer, dass hierüber der Kaiser und Marschall Leboeuf allein zu entscheiden und bisher allerdings im Hinblick auf die ihnen obliegende Verantwortlichkeit im verneinenden Sinne entschieden hätten. Hier nun gingen im Schosse der Deputation selbst die Anträge auseinander. Herr Edmond Texier vom „Siècle" wollte, dass jedes Blatt bei jedem Armeecorps einen Berichterstatter officiell beglaubigen dürfe, während Herr v. Villemessant für die Referenten blos ungehinderten Verkehr in Begleitung der Armee verlangte. Von der patriotischen Discretion der Journalisten gab Herr Texier ein geschichtliches Beispiel: Im Italienischen Kriege, wo die Correspondenten zum Generalstab zugelassen wurden, hatten sie Alle Kenntniss von der Demon-

stration, welche die Französische Armee bei Montebello in der Richtung von Pavia machte, um den Feind über die nahe Bewegung auf den Ticino und auf Magenta zu täuschen; sie berichteten sämmtlich in dem täuschenden Sinne und ihre Correspondenzen blieben nicht ohne Einfluss auf die Haltung des Feindes, der sich bekanntlich in die Falle locken liess. Herr Ollivier hörte alle diese Bemerkungen an und versprach, die Vorstellungen dem Kaiser und dem Generalstabschef zu hinterbringen. Ehe man auseinanderging, wünschte der Minister die Vertreter der Presse noch über zwei der jüngsten Zwischenfälle aufzuklären.

„Der erste Punkt“ — so sagt Ollivier — „betrifft den von der Times veröffentlichten Vertrag, welchen uns Herr v. Bismarck zuschreibt, um Misstrauen zwischen England und uns zu säen. Das Vertragsproject wurde in der That Ende 1866 der Regierung des Kaisers vorgeschlagen. Es wurde, wie es dasselbe verdiente, zurückgewiesen. Heute sagt Herr v. Bismarck, dass es von der Hand des Herrn Benedetti geschrieben ist, und zieht daraus den Schluss, dass man es der Initiative der Französischen Regierung verdanke. Die Thatsache ist richtig, aber die Consequenzen, welche Herr v. Bismarck daraus zieht, sind falsch. Hier die Wahrheit. Eines Tages fand eine lange Conferenz zwischen Herrn v. Bismarck und Herrn Benedetti statt. Herr v. Bismarck suchte unsern Botschafter zur Annahme des Projectes zu bestimmen. Plötzlich rief Herr v. Bismarck aus: „Wir kommen unaufhörlich auf die nämlichen Punkte zurück. Schreiben Sie die Grundlagen auf, damit wir nicht fortwährend ins Blaue hinein discutiren. Setzen Sie sich dahin; ich werde sie Ihnen dictiren.“ Herr Benedetti ergriff die Feder und schrieb, was Bismarck ihm dictirte.

(Das heisst denn doch wirklich zu plump lügen! Benedetti selbst behauptet nur, Bismarck habe ihm „so zu sagen“ dictirt, also blos im bildlichen Verstande. Ollivier macht schnelle Fortschritte in der Napoleonischen Schule.)

Auf diesen Entwurf hin, welcher von der Hand unseres Botschafters, aber vom Preussischen Minister dictirt, geschrieben war, wurden der Französischen Regierung die Anerbietungen gemacht und von ihr zurückgewiesen. Dieses ist das, was sich vor unserem Eintritt in das Ministerium zutrug. Was die Beziehungen zwischen dem Cabinet vom 2. Januar und der Preussischen Regierung betrifft, so will ich Ihnen mit der nämlichen Offenheit sagen, worin sie bestanden. Drei oder vier Tage nach unserem Eintritt in das Cabinet erkannten wir die Dringlichkeit an, eine allgemeine Entwaffnung vorzunehmen. Unsere Entwaffnung hing selbstverständlich von der Preussens ab, die gleichzeitig stattfinden musste. Es war uns unmöglich, uns direct an Herrn v. Bismarck zu wenden. Unsere Vorgänger hatten bereits zwei Mal einen ähnlichen Vorschlag gemacht, der aber immer zurückgewiesen wurde. Einen dritten Versuch machen, hätte einen Conflict herbeiführen können. Herr Daru schrieb deshalb an Lord Clarendon, um ihn zu bitten, Herrn v. Bismarck zu bestimmen, die allgemeine Entwaffnung im Princip anzunehmen. Herr Daru erwähnte selbst nicht einmal der Nichtausführung des Prager Vertrages, den wir seit unserer Uebernahme der Geschäfte vollständig ignorirten. Lord Clarendon übernahm gern die Mission; er hatte aber nicht den geringsten Erfolg. Herr v. Bismarck stützte sich bei seiner Weigerung auf den König Wilhelm, welcher von dieser Sache nichts wissen wollte. Es ist sehr einfach, dass die lügnerischen Behauptungen des Herrn v. Bismarck, welcher sagte, dass zur Zeit, wo wir einen Aufruf an die wohlwollende und friedliche Intervention Englands erliessen, wir mit Preussen unterhandelt hätten, eine lebhafte Erregung bei unseren Nachbarn hervorgerufen haben. Aber ich schwöre auf meine Ehre, dass nichts, nichts — verstehen sie wohl — zwischen Preussen und uns ausserhalb der Intervention Lord Clarendons versucht wurde.

Der zweite Punkt betrifft die Räumung Roms. Es schien der Französischen Regierung nützlich und gerecht, dass die September-Convention auf loyale Weise ausgeführt werde. Gerecht, weil Italien seine Verpflichtungen gehalten und es deshalb verdient, dass wir den unseren nachkommen. Nützlich, weil diese Loyalität, unsere Versprechen zu erfüllen, die Bande fester knüpfen, welche uns mit Oesterreich und Italien verbinden. Wir warten mit der Zurückziehung unserer Truppen, bis wir von Italien die formelle Verpflichtung erhalten, sich mit allen Mitteln dem Einfall bewaffneter Banden in Rom zu widersetzen. Dieses Ehren-Versprechen wird uns in kürzester Frist zukommen, und in diesem Falle werden wir sofort den Befehl absenden, unsere Truppen zurückkommen zu lassen.“

No. 182.

Von den Neutralen.

London. Im Oberhause spricht Lord Malmesbury den dringenden Wunsch aus, dass die Regierung weitere Mittheilungen über den geheimen Tractatsentwurf zum Besten gebe. Aus der telegraphischen Depesche Bismarcks an den Grafen Bernstorff, deren Inhalt „geradezu erschrecklich“ sei, gehe hervor, dass, bevor jener Vertrag zu Papier gebracht worden, verschiedene Pourparlers zwischen den betreffenden Staaten stattgefunden haben müssen. Napoleon gegenüber müsse England billigerweise nicht vergessen, dass er sich bisher mit grosser Loyalität gegen England benommen habe. Auch Preussen sei stets ein treuer Verbündeter Englands gewesen, und deshalb sei es schwer und peinlich, diesen gegenseitigen Anschuldigungen zu glauben. Lord Granville bemerkt erwidernd: dass es für die Zukunft erspriesslicher sein dürfte, tägliche Interpellationen zu vermeiden und es ihm anheimzustellen die ihm zugehenden Actenstücke im gelegenen Zeitpunkt vorzulegen. Heute müsse er sich wieder kurz fassen, könne nur einfach wiedererzählen, was ihm mitgetheilt worden, und müsse auch über dieses seine Meinung zurückhalten. „Ich lese Ew. Lordschaften vor allem ein Telegramm vor, welches mir Graf Bernstorff gütigst überreichte, und welches, mit unwesentlichen Ausnahmen, dem in den Morgenblättern bereits veröffentlichten ähnlich ist.“ (Er verliest das bereits unter No. 175 mitge-

theilte Telegramm des Grafen Bismarck.) Was einen im „Daily Telegraph“ abgedruckten Brief eines ungenannten Engländers über eine mit Kaiser Napoleon gepflogene Unterredung betrifft, erklärt Lord Granville, dass er über dessen Aechtheit und Inhalt keine Meinung aussprechen könne, und fährt dann folgender Weise fort: „Das Schreiben des Grafen Bismarck an den Grafen Bernstorff wurde mir gestern Morgen übergeben. Im Laufe des Nachmittags, gerade vor Beginn der Sitzung, und bevor ich noch Musse gehabt, dessen Inhalt insoweit zu verdauen, um eine bezügliche Frage zu beantworten, machte der Marquis de Lavalette mir eine Mittheilung, mit deren Inhalt ich Sie am besten dadurch vertraut machen kann, dass ich Ihnen eine Depesche an Lord Lyons vorlese, die ihm heut Abends zugesandt werden soll. Sie lautet:

„„Auswärtiges Amt, 29. Juli 1870. Mylord, der Französische Botschafter kam am 28. d. zu mir, um mir den Inhalt einer Depesche mitzutheilen, die Sr. Excellenz durch den Französischen Minister des Auswärtigen zugesandt wurde, und den durch die „Times“ veröffentlichten angeblichen Vertragsentwurf betrifft. In dieser Depesche, welche Herr de Lavalette so gütig war mir vorzulesen, bemerkt Herr von Gramont: dass die Form, in der dieser Vertrag aufgesetzt wurde, und die Punkte, die er enthalte, deutlich zeigen, woher er stamme, und Niemanden täuschen könne. Wer immer den Verlauf der Angelegenheiten in Europa seit dem Amtsantritt des Hrn. von Bismarck verfolgte, der weiss, von welcher Seite jene Vorschläge kamen, die jetzt Frankreich beigemessen werden. Seit dem Jahre 1865 schon bemühte sich Hr. von Bismarck fortwährend seine Pläne durchzuführen, dadurch dass er bestrebt war die Aufmerksamkeit der Französischen Regierung auf Gebietsvergrösserung zu richten. Dem damaligen Geschäftsträger in Berlin, Hrn. de Lefebre de Béhaine, sagte er: dass Preussen das Recht Frankreichs bereitwillig anerkennen würde, seine Grenzen dahin, wo Französisch gesprochen wird, auszudehnen, womit er, ausser Belgien, gewisse Schweizer-Cantone andeutete. Die Kaiserl. Regierung lehnte ab auf diese Eröffnungen einzugehen. Im darauffolgenden Jahre, unmittelbar nach der Schlacht bei Sadowa, wurden dem Herrn de Béhaine in Brünn ähnliche Vorschläge gemacht, und bei dieser Gelegenheit sagte ihm Graf Bismarck: dass der Weg, den Frankreich einzuschlagen habe, vollkommen klar gegeben sei. Die Französische Regierung sollte sich an den König der Belgier wenden und diesem erklären, dass der unvermeidliche Gebiets- und Einflusszuwachs Preussens höchst beunruhigend für ihre Sicherheit sei, und dass das einzige Mittel zur Vermeidung dieser gefährlichen Ergebnisse in einer so engen Verknüpfung der Schicksale Belgiens und Frankreichs liege, dass die Belgische Monarchie, deren Autonomie jedoch respectirt werden solle, eine thatsächliche Schutzmauer für die Sicherheit Frankreichs im Norden werde. In einem weitern Bericht über eine mit dem Grafen Bismarck im Juli 1866 gepflogene Unterredung benachrichtigt der Französische Botschafter seine Regierung, dass er nichts neues mittheile, indem er melde, dass Hr. v. Bismarck der Meinung sei, dass Frankreich in Belgien Entschädigung suchen solle, und dass er sich erboten habe, desshalb zu einem Einvernehmen zu gelangen. Die Kaiserliche Regierung — so fährt der Herzog von Gramont fort — lehnte es ab diesen Vorschlägen Gehör zu geben, und als sie zu einer spätern Zeit auf die Rectification ihrer Grenzen bedacht war, lehnte sie ausdrücklich ab, in der betreffenden Discussion den Namen Belgiens zu erwähnen. — Der Herzog v. Gramont hebt ferner hervor, dass, wenn seine Regierung sich wirklich mit derartigen Plänen gegen Belgien getragen hätte, es ihr ein leichtes gewesen wäre, sie durch den angebotenen Beistand Preussens durchzuführen, welches letztere blos bestrebt ist die Früchte seiner Siege sicher zu stellen. Dieselben Andeutungen wurden zur Zeit der Luxemburger Affaire wiederholt. Sie wurden von Seiten des Kaisers unwillig aufgenommen und kategorisch zurückgewiesen. Schliesslich wurde der Marquis de Lavalette in aller Form angewiesen, der Britischen Regierung die Versicherung zu ertheilen, dass in diesen Vorschlägen die Initiative vollständig durch das Preussische Cabinet ergriffen worden sei. Marquis de Lavalette benachrichtigte mich noch: er sei telegraphisch angewiesen mich zu verständigen, dass das in der Handschrift Benedetti's existirende Document ihm durch den Grafen Bismarck in die Feder dictirt worden sei (Heiterkeit), welcher letztere die Französische Regierung in eine Verschwörung gegen die Freiheiten Belgiens zu verwickeln wünsche, dass aber dieser Plan gleich allen frühern in bestimmter Weise verworfen worden sei. Ich bin u. s. w. Granville.““

„Seitdem — so bemerkt noch Lord Granville — theilte mir Marquis de Lavalette mit, dass dies nicht die vollständige Antwort auf das bei der Französischen Regierung erst heute früh eingetroffene Telegramm sei, und dass weitere Mittheilungen abgesandt werden sollen.“

Im Unterhause gelangt eine Reihe von Interpellationen zur Sprache, die zur Kriegsfrage gehören. Auf eine Anfrage Gourley's erwidert der Attorney-General: „Die Britische Regierung hat es nicht über sich genommen, die Kohlenausfuhr unter gewissen Umständen zu verbieten. Ohne Zweifel würden Kohlen als Kriegscontrebande betrachtet, doch fand die gegenwärtige Regierung, gleich früheren, es unmöglich, die Verhältnisse festzustellen, unter welchen Kohle als Kriegscontrebande angesehen werden dürfte oder nicht. Diese Frage müsse, dem Völkerrechte gemäss, durch die Tribunale entschieden werden, nachdem kohlenführende Schiffe weggenommen worden. Die Tribunale aber würden dieselben sein, gleichviel ob die bezüglichen Fahrzeuge ihren Verkehr nach einem blokirten oder nicht blokirten Hafen getrieben hätten.“ — Als Vivian darauf frägt, „ob die Regierung vermöge der Königlichen Proclamation vorbereitet sei, Kohlenschiffe anzuhalten, wenn Kohle als Kriegscontrebande erklärt werden sollte“, erwidert der Attorney-General: „Die Regierung ist nicht vorbereitet, auf Grundlage der Königl. Proclamation Kohlenschiffe anzuhalten in Britischen Häfen, ausgenommen sie wären Vorrathsschiffe (store vessels) im Dienste der Krieg-

führenden." Und als Vivian darauf hin weiter fragt, „welche Ansicht die Kriegführenden über diesen Gegenstand haben", antwortet der Attorney-General: „er wisse nicht, ob das Haus denke, dass er diese Frage beantworten könne. (Nein! Nein!) Sämmtliche bezüglichen Mittheilungen zwischen der Königl. Regierung und fremden Regierungen würden vorgelegt werden." Bourke frägt den Unterstaatssecretair des Auswärtigen: „ob das Foreign-Office seit dem Jahre 1866 durch seine Gesandten Vorstellungen oder Depeschen über ein Einverständniss Frankreichs und Preussens bezüglich Aenderungen der Französischen Grenzen erhalten habe." Otway erwiedert: „Es habe darüber einige Correspondenz stattgefunden, die im auswärtigen Amte verwahrt liege. Da sie jedoch, wie berichtet worden, vertraulicher Natur sei, müsse er sie erst untersuchen und dem ehrenwerthen Mitgliede sagen, ob sie veröffentlicht werden könne." Erskine fragt: ob Französische oder Preussische, gegenwärtig in Britischen Häfen befindliche Schiffe, wofern sie bona fide durch einen Britischen Unterthan gekauft und ordnungsmässig registrirt würden, somit unbestreitbares Britisches Eigenthum wären, weggenommen werden dürften." Der Attorney-General erwidert: „Ich muss vor allem bemerken, dass ich nicht die Befugniss besitze, auf diese Frage eine unmaassgebliche Meinung abzugeben. Und ferner muss ich bemerken, dass diese Fragen in das Bereich des Völkerrechts gehören, die sich an dieser Stelle nicht entscheiden lassen und zu peinlichen Erörterungen mit auswärtigen Mächten führen dürften. (Hört!) So weit ich die Entscheidungen Britischer Gerichtshöfe kenne, würden derartige Fahrzeuge nicht weggenommen werden können und das ist, wie ich glaube, auch die Amerikanische Doctrin. Doch bin ich verpflichtet zu sagen, dass die Franzosen an einer verschiedenen Doctrin festgehalten haben, nämlich an der, dass, wenn ein Unterthan einer kriegführenden Macht ein der Wegnahme unterworfenes Fahrzeug besitzt, er es nicht verkaufen dürfe; und wofern ein Preussisches Schiff abgefangen werden sollte, würde die Frage vor einem Französischen Gerichte entschieden werden. Transactionen dieser Art, werden von den Prisengerichten jederzeit mit einem gewissen Argwohn betrachtet, und sie untersuchen sehr genau, ob die Transaction bona fide gewesen, oder nur zum Scheine. Wofern sie zu dem Schlusse gelangen, dass letzteres der Fall gewesen, dass, trotz des scheinbaren Verkaufs, der Eigner theilweise noch einen Antheil an dem betreffenden Fahrzeuge besitze, oder nach Beendigung der Feindseligkeiten es contractlich zurückfordern dürfe, kurz und gut, wofern es nicht unbedingt verkauft wurde, ist es der Beschlagnahme unterworfen." Auf eine bezügliche Anfrage von Obrist Beresford, erwidert der Kriegsminister (Cardwell): „Die Regierung beabsichtigt nicht, die Pferdeausfuhr aus dem vereinigten Königreiche irgendwie zu beschränken." Die bereits erwähnte Interpellation von Vernon Harcourt beantwortet der Attorney-General dahin: es sei in der Königlichen Proclamation deshalb nicht vor Anwerbung im Dienste Frankreichs oder Preussens gewarnt worden, weil eine irgend bedeutsame Werbung Britischer Unthanen durch eine der beiden kriegführenden Mächte nicht wahrscheinlich sei, während zur Zeit des Amerikanischen Krieges gegen dergleichen vorgesehen werden musste. Eine andere Interpellation Sheridans, ob Engländer noch vom Continente heimkehren können und auf welchen Wegen? beantwortet Otway dahin, dass die Regierung darüber keine Auskunft geben könne, dass dies von den Kriegsoperationen abhängen werde und dass die Regierung für die Heimreisenden nichts thun könne, als ihnen das Anschaffen von Reisepässen leichter machen, was bereits geschehen sei.

Italien. Prof. Dr. Michelet in Berlin veröffentlicht folgenden Brief eines Freundes aus Unteritalien, dem classischen Lande der Philosophie seit Pythagoras vor mehr als zwei Jahrtausenden: „Da ich immer geglaubt habe, dass ein Kampf zwischen Deutschland und Frankreich unvermeidlich, dass er eine historische Nothwendigkeit sei, so bin ich von den fürchterlichen Begebenheiten, die sich vorbereiten, nicht überrascht. Persönlich kann ich betrübt sein; denn ich kann wohl sagen, dass Frankreich und Deutschland sich in einer Liebe verschmelzen. Wünschen wir, dass der Kampf für keines der beiden Völker verderblich sei. Jedenfalls habe ich die Zuversicht, dass Deutschland gedrungener und kräftiger aus demselben hervorgehen und einen Schritt vorwärts zu seiner Einheit thun werde." — Er fügt bei: „Auch ich bin der Ueberzeugung, dass beide Völker, abgesehen von den Blutströmen und der Schädigung der Künste des Friedens, gesunder aus dem Kampfe hervorgehen werden. Das hindert aber nicht, die Franzosen, die von Deutschen Dingen nichts verstehen, der Verblendung anzuklagen, dass sie dem Abenteurer von Strassburg und Boulogne 18 Jahre gefolgt sind und diesem letzten verbrecherischen Abenteuer sogar noch grossentheils Beifall spendeten. Noch mehr aber klagen wir ganz Europa an, dem es nur ein Wort gekostet hätte, die aus den nichtigsten Vorwänden gestörte Ruhe des Welttheiles zu erhalten. Nun dies nicht geschehen, und die bereits erfochtenen Siege Deutschland das Schiedsrichterschwert in die Hand gegeben haben, darf der Deutsche Bundesstaat nicht dulden, dass der Erfolg seiner Waffen nochmals verpfuscht werde durch das Dazwischentreten Anderer. Kein Friede ohne den Sturz des Bonapartismus, ohne dass der langjährige Raub von Lothringen und Elsass wieder rückgängig gemacht werde. Wenn die südlichen Staaten Deutschlands zum Preise dafür, dass sie in den Bund treten, mit dem Französischen Rheinufer entschädigt werden, muss Nizza, Savoyen und Lothringen die südliche Gruppe der neutralen Länder bilden, welche mit Belgien und Luxemburg eine Scheidewand von Meer zu Meer zwischen Deutschland und Frankreich aufrichten, damit fortan kein ehrgeiziger Dynast noch einmal solche brudermörderische Kriege anzetteln und die friedliche Mittheilung und freie Entwickelung der Völker unbelästigt fortschreiten könne."

Wien. Die Erklärung, welche Graf Andrassy im Ungarischen Unterhause abgab, hat hier, da sie

die Möglichkeit einer Betheiligung am Kriege zugiebt, wenig befriedigt, man fürchtet, dass der aufmerksamen Neutralität sehr bald die bewaffnete Neutralität folgen wird. Absicht dieses Vorgehens der Ungarn ist, einen Druck auf die künftigen Entschliessungen des Reichstags auszuüben.

30. Juli — Sonnabend.

No. 183.

Vorpostengefechte.

Es liegen folgende officielle Telegramme vom Kriegsschauplatze vor:

Trier, 30. Juli, Nachmittags 5 Uhr. Der Feind hält sich ruhig.

Saarbrücken, 30. Juli, Nachmittags 5 Uhr. Unsere Infanterie hat im Falle überlegenen Angriffs Befehl, sich aus Saarbrücken zurückzuziehen; die Cavallerie soll Fühlung am Feinde behalten. — Oestlich von Thionville concentrirt sich der Feind. Derselbe hat Gersweiler verlassen, nachdem er aus dem Walde von St. Arnual vertrieben worden ist.

Saarlouis, 31, Juli, Vormittags 9 Uhr. Hinter Forbach standen gestern vom Feinde 4 Infanterie-Regimenter, 1 Jäger-Bataillon, 3 Reiter-Regimenter und 1 Batterie.

Berlin, 30. Juli 1870. Heute Vormittag Saarbrücken vom Feinde angegriffen. Trotz sehr bedeutender Ueberlegenheit desselben siegreich abgewiesen.

Ueber diesen Zusammenstoss wird der „Köln. Ztg." geschrieben: „Die Nacht hindurch war Alles auf dem qui vive. Schon am Nachmittag wurde unseren Patrouillen gemeldet, der Feind stelle die Brücke bei Saargemünd wieder her, es herrsche viel Bewegung im Lager drüben. Schon gestern waren auf dem diesseitigen Abhange des Spicherer-Berges 7 Französische Geschütze gezählt worden. Es liess sich erwarten, dass der Feind deren auch auf der Seite von Brebach aufführe und unter dem Schutze seiner Kanonen einen Angriff machen werde. Indess verlief die Nacht ruhig. Heute Morgen um 5 Uhr erschien der Feind mit etwa zwei Zügen wieder am Forsthause und eröffnete ein hastiges Feuer auf unsere Cavallerieposten. Die Unsrigen erwiederten dasselbe kaum; nur ein Ulan schoss sein Pistol gegen sie ab, bis ein Zug unserer Infanterie das Gefecht aufnahm. Die Franzosen, Anfangs gedeckt im Walde, dann hinter dem Hügel, knallten wahnsinnig drauf los und verschossen eine Menge Patronen. Unsere Vierziger erwiderten ihre Schüsse nur sparsam und mit der grössten Kaltblütigkeit. Trotz aller Knallerei haben wir nur 4 Verwundete. Fast scheint es, als käme es den Französischen Soldaten nur darauf an, so viel Patronen wie möglich zu verschiessen."

Von Französischer Seite wird folgende officielle Nachricht vom Kriegsschauplatze veröffentlicht: „Der Kaiser hat gestern in seinem Hauptquartier zu Metz den Oberbefehl übernommen und mit dem Generalstabschef Marchall Leboeuf gearbeitet; er wird im Laufe des Tages die Cantonnirungen des 2. Corps besichtigen. Der Kaiserliche Prinz besuchte des Morgens die Lager in den Umgebungen der Stadt und wurde überall mit Zurufen begrüsst. Der Gesundheitszustand der Armee ist vortrefflich. Eine ernstliche Action hat noch nirgends Statt gefunden, auch ist die Armee noch nicht weiter vorgerückt."

Der „Gaulois" enthält folgenden ausführlichen Bericht über das Vorpostengefecht bei **Forbach**:

„Heute sind die ersten Französischen Bomben auf eine Preussische Stadt gefallen. Ich glaube Ihnen in einem früheren Briefe gesagt zu haben, dass man von den Höhen, welche das kleine Dorf Spikeren beherrschen, das vor Saarbrücken gelegene Preussische Uebungslager wahrnehmen kann. Seit einigen Tagen bemerkte man, dass der Feind Laufgräben und Schiessscharten schief längs der Strasse anlegte. Vermuthlich kam es unserm Generalstab darauf an zu wissen, was diese Erdaufwürfe verbergen, und in dieser Absicht ohne Zweifel beschloss man einige Bomben darauf zu werfen, um den Feind zu zwingen, dass er seine Batterien demaskire. Um 1 Uhr befand ich mich auf dem Hügel, wo die vier Kanonen, welche bei dem Fest aufspielen sollten, in Batterie aufgestellt waren. Einige Generalstabs- und Linien-Officiere standen ungefähr 50 Schritt von der Batterie, und prüften aufmerksam die feindliche Stellung. Wie ich mir sagen liess, wartete man, um das Feuer zu beginnen, auf das Signal eines Officiers, der sich auf der Strasse von Saarbrücken am Fusse des Gebirges vorgewagt hatte. Gegen halb 2 Uhr hüllte der Himmel, der schon vom Morgen an mit schwerem Gewölk bedeckt war, Wälder und Berge in einen ungeheuren Nebel. Die Dunkelheit war so stark, dass man auf 25 oder 30 Schritte nichts mehr unterscheiden konnte. Ein Sturm brach herein, welcher ungeschwächt eine Viertelstunde anhielt; dann klärte sich der Himmel im Osten allmählich auf, die Nebel verzogen sich nach und nach und liessen hier und da die Strasse von Saarbrücken, die Baumreihe des Uebungsfeldes und ein rothes Haus erkennen. Der Regen fiel noch immer, aber nicht so, dass er das Schiessen gestört hätte. Etwa 15 freiwillige Tirailleurs von der

Linie stiegen unter Anführung eines Lieutenants den Hügel hinab, und nahmen Stellung auf den Feldern, die zum Preussischen Gebiet gehören. Aus einer ungefähren Entfernung von 200 Metern gab ein Preussischer Soldat, auf einem Kartoffelfelde gekauert, auf sie Feuer, und legte sich dann platt auf die Erde. Unsere Tirailleurs antworteten mit etwa 30 Schüssen, ohne ihn indess zu treffen. In diesem Augenblick rief ein furchtbarer Knall die Echos des Waldes wach, und eine Bombe fiel 2 oder 3 Meter vor dem rothen Hause. Bei dem zweiten Kanonenschuss fiel die Bombe in das Haus selbst, und überschwemmte dasselbe mit Geschossen und Rauch. Man löste noch 14 Schüsse; noch eine Bombe fiel in das Haus, die anderen gingen nach Saarbrücken. Der Feind verhielt sich ganz ruhig. Nach angestellten Beobachtungen ist zu vermuthen, dass Saarbrücken nur von einer sehr schwachen Garnison besetzt ist, welche sich zurückziehen wird, sobald wir in dieser Richtung weiter vorrücken werden. Nach dem 16. Kanonenschuss zog sich die Artillerie in ihr Lager, und ich kehrte nach Spikeren zurück."

No. 184.

Militairisches.

Mainz. Um 8 Uhr Morgens bricht das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Carl auf und wird weiter nach Westen verlegt.

Aus **Speier** wird der „Allg. Ztg." geschrieben: Heute Vormittag traf der Kronprinz von Preussen von Karlsruhe kommend hier ein, nahm in der Wohnung des K. Regierungspräsidenten v. Pfeuffer Absteigequartier und hat bis auf weiteres sein Hauptquartier hier aufgeschlagen. Theils gleichzeitig mit ihm, theils kurz darauf kam der Chef seines Generalstabs General v. Blumenthal, der Herzog von Coburg, die Thronfolger von Württemberg und von Sachsen-Weimar, der Erbprinz Leopold v. Hohenzollern und eine Anzahl höherer Officiere hier an, die alle in Privathäusern einquartiert wurden. Die Stadt ist mit Bayerischen, Preussischen und Norddeutschen Fahnen geschmückt und wimmelt von Uniformen aller Art: Adjutanten, Ordonnanz-Officiere von allen Waffengattungen, Militairärzte, Intendantur-Beamte, Feldtelegraph, Eisenbahnabtheilung, Feldpost, Stabswache. Auf Schritt und Tritt hört man den Norddeutschen Dialect, dazwischen drängen sich Zeitungscorrespondenten herum in theilweis abenteuerlichem Aufzug und Johanniter mit der weissen Binde und dem rothen Kreuz. Die Sorge für die zu erwartenden Verwundeten und die regelmässige Verproviantirung der Armee bildet jetzt auch fast die einzige Thätigkeit aller bei dem Krieg Betheiligten. Rasch erbaute Baracken stehen an mehreren Orten zur Aufnahme bereit, und für die Verbringung der leicht Blessirten in die östlichen Landestheile sind Verabredungen getroffen.

Königsberg. General v. Manteuffel hat beim Ausmarsch des ersten Armeecorps folgenden Aufruf erlassen: „An die Bewohner der Provinz Preussen! Bei dem Ausmarsche des ersten Armeecorps rufe ich den Bewohnern der Provinz ein herzliches Lebewohl zu! Ich werde Vatersorgen tragen für Eure Söhne. — Wo's aber gilt, sollen sie ihren Jahrhunderte alten Ruhm behaupten. Gott wolle das erste Armeecorps sieggekrönt zurückführen aus dem heiligen Kampfe in seine heimathliche Provinz, Gott wolle aber auch auf dieser seinen Schutz und Segen während des Krieges ruhen lassen und den Feind fern halten von ihr! Die Franzosen kennen die Altpreussen von anno 7 und anno 13 her. Schwerlich werden sie mit Landungen an dieser Küste beginnen. Sollten sie aber kommen — nun so werden Sie finden, dass die Söhne der Väter werth geblieben sind, — grossmüthig gegen den Wehrlosen, eisern und unüberwindlich im Kampfe selbst. Gott mit uns Allen! — Lebt wohl! Königsberg, den 30. Juli 1870. Der commandirende General des ersten Armeecorps. Freiherr von Manteuffel."

Hannover. Heute Morgen ging der commandirende General v. Voigts-Rhetz mit seinen Officieren zur Armee ab; sämmtliche Behörden, darunter die Mitglieder des Magistrats, gaben ihm das Geleite, und als der Zug sich in Bewegung setzte, sprach Stadtdirector Rasch die Wünsche der Stadt für den Sieg unserer Armee aus, indem er zum Schluss ein Hoch auf den abreisenden General ausbrachte, in welches die zahlreich anwesende Menge lebhaft einstimmte.

Stuttgart. Se. Majestät der König besichtigte heute die im Felde stehenden Württembergischen Truppen. Bei seiner Ankunft in Bruchsal wurde der König von dem General-Lieutenant v. Obernitz und seinem Stabe empfangen und begab sich sodann zu Pferd zunächst zu der bei Bruchsal aufgestellten Reserve-Artillerie und zu der Pionier-Abtheilung. Sodann besichtigte der König bei Karlsdorf die erste und bei Graben die zweite und dritte Feldbrigade. Vor jedem dieser Truppenkörper versammelte der König die Officiere um sich und sprach zu ihnen: „er baue auf sie, die altbewährte Württembergische Treue und Tapferkeit auf's neue erproben würden. Er setze alles Vertrauen auf ihren Oberbefehlshaber und den Commandeur welchen er ihnen gegeben, und er fordere sie auf, gleich ihm auf Gott und unser gutes Recht zu vertrauen." Bei seinem Erscheinen wurde der König von den begeisterten Zurufen der Truppen empfangen, die ihn auch beim Abschied begleiteten.

Aus **Baden** wird der „Allg. Ztg." geschrieben: Als der Krieg 1866 am Oberrhein begann, herrschte überall ein wildes Treiben und grosser Lärm, heute aber entwickelt sich alles mit grösster Ruhe, und die Truppenbewegungen werden kaum bemerkt. Das Badische Land ist nun im Rheinthale bis nach den Seitenthälern hinein dicht mit Badenern, Preussen, Bayern und Württembergern besetzt, aber wenn man von einem Berg herab Umschau hält, so liegt das Land so still und unbeweglich da wie im tiefsten Frieden. Nur wenn man draussen im Lande Geschäfte hat, so stösst man in jedem Ort auf Vorposten und bivouakirendes Militair, das man aber gewiss bei der Rückkehr nicht mehr auf derselben Stelle sieht, da in dieser Hinsicht ein star-

ker Wechsel stattfindet. Für die Deckung des Oberrheins ist das möglichste geschehen, und es sind sowohl gegenüber von Hüningen, als auch weiter unten, an Punkten, welche zum Rheinübergange geeignet sind, Schanzen aufgeworfen worden, wie nicht minder die Pässe und Strassen durch Verhaue gedeckt sind. Wie die Strassburger Eisenbahnbrücke geopfert wurde, so würde es auch mit den schönen eisernen Brücken bei Offenburg über die Kinzig und bei Rastatt über die Murg geschehen, falls es nöthig würde. Vorerst ist aber nichts derartiges mehr zu befürchten, und man hat wenigstens nothdürftig den Verkehr wiederhergestellt.

No. 185.

Von der See.

Aus der Ostsee meldet die „Kriegszeitung": Wie eine Privatdepesche aus Nakskov meldete, suchte unsere Kriegsfregatte „Elisabeth" nach dem „Arminius", ohne über dessen Geschick ins Klare gekommen zu sein. Nachrichten aus Cuxhafen melden jedoch die glückliche Ankunft des „Arminius" daselbst. Das Panzerschiff ist also am 29. Juli durch den grossen Belt, das Kattegat, um Skagen herum nach der Elbmündung gegangen, trotzdem die Französische Escadre gerade an demselben Tage in der Aalböckbucht, zwischen Fredrikshavn und Skagen gelegen, vor Anker gegangen war. Unser Correspondent in Fredrikshavn hatte uns bereits am 30. Juli eine Depesche des Inhalts zugesandt, dass eine Preussische schwimmende Batterie?), wahrscheinlich der „Arminius", in der Nacht vom 29. zum 30. Juli an der Französischen Flotte vorübergesegelt und am 30. Juli Morgens früh um Skagen herumsegelnd gesehen worden sei und endlich seine Richtung nach Süden zu, entweder nach den Nordseeinseln oder dem Jahdebusen genommen habe. — Wir trugen zwiefaches Bedenken, den Inhalt dieser Depesche unsern Lesern mitzutheilen. Einerseits glaubten wir nicht an die Möglichkeit, dass ein einzelnes Preussisches Panzerschiff es wagen würde, an die Französische, aus 7 Panzerschiffen bestehende Escadre hinanzugehen, indem dasselbe Gefahr lief, wenn auch nach einem schweren Kampfe, der Uebermacht zu unterliegen. Andererseits hielten wir es für unsere patriotische Pflicht, im Fall — wie wir jetzt gesehen haben — die Depesche unseres Correspondenten auf Wahrheit beruhte, den Inhalt derselben nicht veröffentlichen zu dürfen, um die Gefahr unseres Kriegsschiffes nicht noch zu vergrössern. Aus der Kühnheit des braven Führers des „Arminius" dürfte für uns Alle die Ueberzeugung hervorgehen, dass unseren Herren Marine-Officieren das Herz auf der rechten Stelle sitzt, und dass sie in der Stunde der Gefahr auch fernerhin die Ehre der Deutschen Flagge zu wahren wissen werden. Durch diese kühne That aber ist die Stärke der Deutschen Flotte in der Nordsee concentrirt worden.

Die bei **Kopenhagen** eingetroffenen Französischen Kriegsschiffe sind die Panzerfregatte „Thetis" und die Schraubencorvette „Cassard". Dieselben gingen gestern Morgen auf der Aussenrhede zu Anker, wo die Panzerfregatte mit der Batterie „Sixtus" einen Salut von 21 Schüssen wechselte. Im Laufe des gestrigen Tages machten die Bewohner Kopenhagens auf Dampfböten mehrfache Ausflüge nach den Französischen Schiffen, von deren Besatzung sie mit den lebhaftesten Hurrahrufen empfangen wurden. Die einzelnen Officiere und Matrosen, welche ans Land kamen, wurden von der Bevölkerung mit Jubel begrüsst. Wie „Dagbladet" mittheilt, hatte der Höchstcommandirende des Geschwaders, Admiral Bouet-Willaumez, am 23 d. M. seine Commandoflagge auf der „Surveillante" gehisst; zuerst war der „Ocean" zum Admiralschiff ausersehen, doch hatte man der „Surveillante", als dem schneller segelnden Schiffe den Vorzug gegeben. Bouet-Willaumez erliess folgenden Tagesbefehl an die Flotte: „Von heute an habe ich die Ehre, Euch zu commandiren. Ich richte jetzt einen Appell an Eure Activität, Eure Energie und Euren Patriotismus. Es lebe Frankreich! Es lebe der Kaiser!" Der Stab des Admirals Dieudonné besteht aus den Capitänen Gisquet und de Jonquières; Zweitcommandirender ist der Fregattencapitän Hanés. Die dritte Division wird vom Contreadmiral de Penhoët commandirt.

No. 186.

Tagesbericht.

Berlin. Der König beantwortet das oben No. 145 mitgetheilte Schreiben des Papstes folgendermaassen:

Berlin, 30. Juli 1870. Erhabenster Pontifex! Ich bin nicht überrascht, sondern tief bewegt gewesen, als ich die rührenden Worte las, von Ihrer Hand geschrieben, um die Stimme des Gottes des Friedens vernehmen zu lassen. Wie sollte mein Herz nicht auf eine so mächtige Anrufung hören! Gott ist mein Zeuge, dass weder ich, noch mein Volk den Krieg gewünscht oder provocirt haben. Indem wir den geheiligten Pflichten gehorchen, welche Gott den Herrschern und den Nationen auferlegt, ergreifen wir das Schwert, um die Unabhängigkeit und die Ehre des Vaterlandes zu vertheidigen und wir werden stets bereit sein es niederzulegen, sobald diese Güter gesichert sind. Wenn Ew. Heiligkeit von der Seite dessen, der so unvermuthet den Krieg erklärt hat, mir die Zusicherung aufrichtig friedlicher Neigungen und von Bürgschaften gegen die Wiederkehr eines ähnlichen Angriffs auf den Frieden und die Ruhe Europas anbieten könnten, so würde sicherlich nicht ich es sein, der sich weigern würde, dieselbe aus den verehrungswürdigen Händen Ew. Heiligkeit zu empfangen, mit der ich durch Bande der christlichen Liebe und einer aufrichtigen Freundschaft verbunden bin. Wilhelm.

Ferner antwortet der König auf eine Adresse der Stadt **Aachen:**

„Auf Ihre Immediat-Eingabe vom 23. d. M. gebe ich Ihnen zu erkennen, dass ich mir vorgesetzt hatte, wenn irgend thunlich, der für den October d. J. in Aussicht genommen gewesenen Einweihung der Rheinisch-Westfälischen polytechnischen Schule in Aachen beizuwohnen. Ich hatte mich darauf gefreut bei dieser Veranlassung die alte Kaiserstadt wieder zu besuchen. Wenngleich die beabsichtigte Feier

angesichts eines schweren, mir durch unerhörten Uebermuth aufgezwungenen Kriegs nicht stattfinden kann und ich nun auf das erwünschte Wiedersehen verzichten muss, so gebe ich mich doch gern der Hoffnung hin, künftig nachzuholen, was zur Zeit nicht geschehen kann. Jetzt aber drängt mich mein Herz Ihnen auszusprechen, dass Ihre patriotische Kundgebung mir in der Seele wohlgethan hat, und Ihnen dafür meinen Königlichen Dank zu bezeigen. Möchte Gott der Herr in seiner Allmacht und Gnade Ihre Gebete, mit denen mein inbrünstigstes Flehen sich vereinigt, erhören, mir in dem grossen Kampf um Deutschlands Ehre und Recht, den ich im Aufblick auf ihn reinen Gewissens führe, den Sieg verleihen, und uns bald das edelste Gut, einen gesicherten dauernden Frieden, schenken! Berlin, den 30. Juli 1870. Wilhelm. An den Oberbürgermeister, Bürgermeister und Stadtverordnete der Stadt Aachen."

Hannover. Der ständische Verwaltungsausschuss hat einstimmig beschlossen, folgende Adresse an den König zu richten, welcher auch das Landesdirectorium beigetreten ist:

Allerdurchlauchtigster Grossmächtigster König! Allergnädigster König und Herr!

Unser Vaterland ist einem freventlichen Angriffe der Franzosen ausgesetzt. Alle Gegensätze der Parteien schweigen und die gesammte Kraft der Nation darf in einmüthiger Anspannung nur auf die Besiegung des Feindes gerichtet sein, welcher seit Jahrhunderten lediglich auf die Uneinigkeit Deutschlands seine Berechnungen stützen und seine Erfolge gründen konnte. Wie in der Provinz Hannover zur Zeit der Befreiungskriege unsere Väter entschlossen und ausdauernd den endlich vom Siege gekrönten Kampf gegen die Napoleonische Fremdherrschaft aufgenommen haben, so durchdringt auch jetzt nur ein Geist der Vaterlandsliebe und Entrüstung alle Hannoveraner, die Unabhängigkeit und Integrität des Deutschen Bodens zu vertheidigen, im gerechten Kampfe treu zu dem Deutschen Vaterlande zu stehen, und nicht eher die Waffen niederzulegen, bis dass Deutschland die Geltung und Anerkennung unter den grossen Nationen Europas geworden ist, welche ihm nur noch die Eifersucht Frankreichs bestreitet. Genehmigen Ew. Majestät, dass die heute versammelten Mitglieder des Provinzialständischen Verwaltungs-Ausschusses und des Landes-Directoriums diesem alle Herzen der Provinz Hannover bewegenden Gefühle Ausdruck geben.

Hannover, den 30. Juli 1870.

Ew. Majestät treu gehorsamste Mitglieder des Provinzialständischen Verwaltungs-Ausschusses: Graf zu Münster. Rasch. Freiherr v. Hammerstein. Graf Borries. von Rössing. Russell. Mohrhoff. Fromme. v. d. Brelie. Jordan. Adickes. Mitglieder des Landes-Directoriums: v. Bennigsen. Hugenberg. Müller.

Kiel. Zu dem Aufruf Napoleons an die Franzosen bemerkt die „Kieler Ztg." u. A.:

„Der Kaiser wünscht, dass die Völker, aus denen sich die grosse einheitliche Germanische Nation zusammengesetzt, in freier Weise über ihre Geschicke verfügen." Wir wiederholen es, immer und von jedem Standpunkt aus haben wir die Annexion Schleswig-Holsteins verworfen; niemals aber auch haben wir eine Restitution für möglich, ja auch nur für wünschenswerth gehalten; die Geschichte — man verzeihe den Ausdruck — käut nicht wieder; eine Restitution vollends durch den Erbfeind Deutschlands wäre uns der Schmach und des Unheils Gipfel. Hat Preussen in der Deutschen Sache grosse Fehler begangen, grosses Unrecht gethan, Frankreich hat es ausgeglichen, Frankreich hat für Preussen Deutschland, wir hoffen auch für Deutschland Preussen erobert, das ist der erste grosse Sieg, den der Feind selbst in jener Verblendung, welche die Alten für die Mutter des Frevels und des Verderbens hielten, uns zugeworfen hat als ein unerbetenes, unverdientes Geschenk. Diese Verirrung des sittlichen Denkens zeigt sich hier auch im Logischen und im Ausdruck: derselbe Mann, der unter gleissenden Worten die Zerreissung der Deutschen Nation als sein Ziel und seine Mission bezeichnet, findet es möglich und nöthig, in demselben Athem sie als eine „einheitliche" anzuerkennen! Damit hat er über sein eigenes Beginnen das Urtheil gesprochen."

In einem „Unsere Kriegszuversicht" überschriebenen Artikel sagt die „Nat.-Ztg.":

Das Schicksal dieser oder jener Schlacht, welche zwei gleich kriegerische Völker schlagen, kann niemand mit voller Sicherheit voraussagen; der kühnste Soldat scheut die Ueberhebung. Aber die Nation darf mit Zuversicht von ihrem Sieg sprechen, wenn sie für ihre heiligsten Güter in den Kampf zieht und nicht eitler Ruhmsucht oder eingebildeten Interessen den Segen des Friedens opfert. In tiefem Verfalle wäre die Nation, welche nicht die Gewissheit in sich verspürte, ihre höchsten Güter gegen einfallende Heere siegreich zu vertheidigen. Wir haben den Feind nicht herausgefordert, maassgebende Leiter unserer Politik sind vielmehr dem drohenden Zusammenstoss ausgewichen, haben selbst die innigsten Ziele des Volkes vertagt, um einen zweifelhaften Frieden zu erhalten, bis der gewaltsame Sinn des Feindes kein Ausweichen mehr zuliess als auf dem Wege der Unehre. Das Schwert ist uns in die Hand gedrückt, aber nun halten wir es fest, damit es der Deutschen Nation die Einheit erwerbe und allen Völkern Europas, welche danach streben, die Freiheit sichere. Seit Jahren ging es von Mund zu Mund, dass der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland unausbleiblich sei; die Geschichte vieler Menschenalter hatte uns die böse Erbschaft Französischer Einbildung hinterlassen, dass die eigene Grösse sich die Schwäche der Nachbarbevölkerung zur Voraussetzung machen müsse. Nun Deutschland mächtig die Hand an das Werk legte und mit ungewohnter Schnelle voranging, blieb den Franzosen keine Zeit, mit den friedlichen Mitteln der Belehrung ihrer Vorurtheile sich zu entledigen; ihre besten Geister verfielen, trotz der besten Vorsätze, immer in die ererbte falsche Lehre zurück: Deutschland vor Allem müsse schwach und getheilt sein, damit Frankreich seine stolze Grösse bewahre. Die Irr-

thümer der Vorfahren müssen die Nachkommen büssen, wie wir ihrer Wohlthaten uns erfreuen. Weil wir seit Menschenaltern schwach und getheilt waren, weil die Franzosen seit lange einig und stark sind, aus diesem Missverhältniss der Nachbarn ihre Stärke herleiten und daraus ein eingebildetes Recht sich geschaffen haben, darum schien den Verständigen der Krieg unvermeidlich Dennoch gingen wir dem Kriege aus dem Wege, um zum Heile der Menschheit den wunderbarsten Zufällen selbst Raum zu gönnen. Doch der Uebermuth des Feindes hat aus unserer Langmuth und unserer Vorsicht neue Nahrung geschöpft. Nicht von dem Kriege, aber von dem Vorwand sind wir, ist das gesittete Europa überrascht. Einigen Anstand, mehr Achtung vor dem öffentlichen Verstande hatte die gesittete Welt erwartet, als dass die Franzosen aus einem leeren Nichts einen Kriegsgrund sich spinnen würden, dem gesammten Europa zur trotzigen Missachtung. Den Kampf haben wir allein zu führen und wir wollen es. Frankreich sucht in allen Ecken nach Verbündeten, scheint an den kleinsten Höfen anzuklopfen; wir sind zufrieden, wenn die Europäischen Staaten gerecht urtheilen und billig handeln. Wir haben die Rüstung nicht versäumt, dem Vaterlande kein Opfer versagt, und das ungetrübte Bewusstsein unseres Rechtes giebt uns die Siegeszuversicht. Die Völker erkennen freudig unser gutes Recht an, ein Theil der Regierungen hegt gleichen Sinn, und der Rest der Europäischen Cabinette thut es widerwillig, doch gezwungen durch das Verdienst unserer Sache oder durch das unbefangene Urtheil des Volkes. Vielleicht im kleinen Dänemark trübt der noch immer nicht verschmerzte Verlust Deutschen Gebietes das Urtheil Vieler, aber die übrigen Völker Europäischer Civilisation widmen uns ihre Theilnahme, weil sie erkennen, dass wir einen Volkskrieg gegen eigennützige Interessen, einen Vertheidigungskrieg gegen eingebildete Vorrechte führen. Seit dem Ende des ersten Napoleon ist auf Europäischem Boden noch kein Krieg geführt worden, wie der jetzige, in welchem so sehr die Ehrsucht und die kühlen Berechnungen des Cabinets auf der einen Seite die alleinige Ursache waren, auf der anderen Seite aber das Volk in gerechtem Unwillen zur Abwehr sich erhebt. Wir kämpfen für die Einheit Deutschlands und die Freiheit Aller. Jeder Deutsche Mann steht begeistert an der Seite seiner kämpfenden Nation, die Völker fremder Zunge achten das grosse und erhabene Ziel. Wir aber sehen zwar in stiller Erwartung dem Geschicke der ersten Schlachten entgegen, doch über den Ausgang des Kampfes leben wir in der ruhigsten Siegeszuversicht. Mit der Abwehr haben wir begonnen, mit dem völligen Siege des geeinigten Vaterlandes werden wir enden. Denn sind auch die Kämpfenden von gleichgewogener Kriegesmacht, so muss der Sieg doch der Nation zufallen, welche für die eigene Freiheit kämpft gegen fremde Unterdrückung.

Bayern. Die Erzbischöfe und Bischöfe ermahnen ihren Clerus, dahin zu wirken, dass der Parteizwist im Innern schweige und dass vor allem die Pflicht für König und Vaterland gethan werde.

No. 187.

Aus **Paris** wird der „Times“ über den Geist der **Mobilgarde** geschrieben:

„Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Einberufung der Mobilgarde im ganzen Lande grosse Bestürzung und Unzufriedenheit erweckt hat. War es schon mit den Reserven eine schlimme Sache, ist sie mit der Mobilgarde eine noch viel schlimmere. Es scheint ein böser Geist in diesem Corps zu herrschen, den die republikanische Partei sicherlich aus allen Kräften zu nähren bemüht ist. Wohl dürfen die Blätter darüber nichts laut werden lassen, doch ist es nicht minder wahr, dass in der Nacht vom Donnerstag, als das erste Bataillon der Mobilgarde mit der Eisenbahn nach Châlons abgeschickt wurde, aufrührerische Rufe von den Einberufenen sowohl, wie von der sie begleitenden Menge laut wurden. „Nieder mit Napoleon!“ „Es lebe die Republik!“ „Nieder mit Ollivier!“ „Nach Cayenne mit den Ministern!“ So rief die Menge und sang dabei obscöne Lieder gegen die Regierung nach der bekannten revolutionairen Melodie: Les Lampions. Die Mobilen werden einer sehr strengen Disciplin unterworfen werden und wenn erst ihre militairische Schulung vollendet sein wird, werden sie gegen die Grenze vorgeschoben werden, für den Fall, dass die reguläre Armee von dort weit in Deutschland vorgerückt sein sollte. Einstweilen lässt sich diesen Mobilen nichts Rühmliches nachsagen, es sind meist kleine Kerlchen, die weder soldatisch ausschauen, noch Gefallen an ihrer Uniform zu finden scheinen.“

Ein anderer (Französischer) Berichterstatter der „Times“ schreibt aus Paris über den Eindruck, den die Enthüllung des Benedetti'schen Vertragsentwurfes dort hervorgebracht, Folgendes: „Die Wirkung war hier keine so gewaltige, wie bei Ihnen in London, theils weil die Franzosen zum Theil noch immer den unverschämten Ableugnungen ihrer Regierungsblätter Glauben schenken, theils auch, weil sie die beabsichtigte Treulosigkeit ihrer Regierung sich nicht allzusehr zu Herzen gehen lassen. Dazu ist die Moral, in Folge des corrumpirenden despotischen Regiments, hier zu Lande nicht mehr feinfühlend genug. Zudem wurde das Publicum seit Jahren an den Gedanken von Gebietsvergrösserungen auf Kosten wehrloser Nachbarn systematisch gewöhnt (man denke an die vielen bezüglichen Flugschriften und neuen Landkarten Europa's, die in Paris veröffentlicht wurden) und worüber es sich jetzt allenfalls ärgert, ist, dass die Französischen Tractatfabricanten durch Bismarck hinters Licht geführt wurden.“

Das „Siècle“ sagt über die angebliche Gefahr, welche für Frankreich in dem Bestehen eines mächtigen Deutschlands erwachsen soll: „Die Gefahr, welche für Frankreich in der Bildung eines grossen Staates in seiner Nähe liegen soll, ist ein der Geschichte entlehntes Argument, das sich durch die Geschichte widerlegen lässt. Der in dem Zeitraume von Franz I. bis auf die Revolution an unserer Grenze entstandene Gürtel von kleinen Staaten ist für uns eine beständige Veranlassung zu Kriegen

gewesen. Das zerstückelte Italien hat uns zu 10 Provinzen verholfen. War Oesterreich in Italien nicht gefährlicher für uns als die Italienische Einheit?"

No. 188.

Im Anschluss an den in No. 144 mitgetheilten Bericht des Obersten Stoffel, ehemaligen Militair-Attachés bei der Französischen Botschaft in Berlin, vom 23. April 1868, lassen wir nachstehend die weiteren Ausführungen desselben über die militairischen Verhältnisse Preussens folgen:

Militair-Bericht vom 12. August 1869.

1) Allgemeine Betrachtungen. Bis 1866, als Preussen nicht mehr als 18 Millionen Einwohner zählte, war sein Anspruch auf die Herrschaft in Deutschland gerade in dem Verhältnisse der Zahl seiner Bevölkerung und der geringfügigen Ausdehnung seines Gebiets beschränkt, welche es zum Stand einer Macht zweiten Ranges herabminderten. Plötzlich aber entdeckt sich diese Macht der Welt und sich selbst durch den Blitzstrahl von 1866. Herkules fühlt sich zum Manne gereift. Alsobald kennt dessen Anspruch auf Herrschaft über alle Germanischen Stämme keine Grenzen mehr. Was nur eine Ahnung gewesen, wurde Ueberzeugung, und heute herrscht der Wunsch nach Verwirklichung der Deutschen Einheit vor in ganz Preussen und wird vorherrschend bleiben, allen Ereignissen, wie sie auch seien, zum Trotz. Und man hüte sich wohl vor dem Glauben, dass dieser Wille etwa für eine Aenderung oder Abschwächung empfänglich ist; im Gegentheil, es ist ein fester Entschluss, welcher mit der Zeit nur noch stärker werden wird. Diesen Umstand als unbestreitbar zugelassen, macht noch ein anderer ebenso nachdenklich. Wenn man fragt, warum Preussen sich nicht aller Deutschen Staaten nach der Schlacht bei Königgrätz bemächtigt habe oder aus welchem Grunde es nicht heutzutage bei Vereinigung der Südstaaten mit dem Norddeutschen Bunde mehr Kühnheit entwickele, wird Jedermann sofort antworten: Aus Furcht vor einem Kriege mit Frankreich. Und in der That, nach welcher Seite Preussen auch seine Blicke wendet, wird es nur Frankreich in der Hinderung seiner Pläne gewahr. Wenn man in Betracht zu ziehen hat, dass das Preussische Volk voll Stolz, voll Kraft und voll Ehrgeiz, von seinem eigenen Werthe im höchsten Grade durchdrungen ist, und dass es historisch Frankreich als seinen Erbfeind von Jahrhunderten her ansieht, so wird man sich leicht eine Vorstellung von den Gefühlen des Misstrauens, der Erbitterung, ja des Hasses machen, welche die aus den Ereignissen von 1866 erzeugte Lage in Bezug auf Frankreich bei demselben hervorgebracht hat. Richtiger würde es heissen, dass diese Ereignisse nur zur Entwickelung und Belebung der eben bezeichneten Gefühle beigetragen haben, denn sie haben stets bestanden. Dies wird ein aufmerksamer Beobachter anstandlos erkennen; ebenso wird er leicht die Beschaffenheit der dermaligen Stimmung Preussens hinsichtlich Frankreichs würdigen. Es wird mir vielleicht gelingen, eine klarere Vorstellung von dieser Stimmung zu verschaffen, wenn ich vorausschicke, dass das Preussische Volk in drei Gruppen oder Fractionen getheilt ist.

Die, welche die erste, es ist wahr, die minder zahlreiche Gruppe bilden, hegen gegen Frankreich ein Zwittergefühl von Hass und Neid in jeder Bedeutung dieser Worte. Diesen erbitterten Feinden Frankreichs begegnet man in den alten Provinzen der Preussischen Monarchie (im Norden und Osten) unter den Abkommen der Geschlechter, welche näher in die Ereignisse von 1806 bis 1815 verwickelt waren oder welche unter der Französischen Occupation am meisten gelitten und für die, Preussen nach Jena auferlegten Erniedrigungen am lebendigsten das Gefühl der Vergeltung bewahrt haben. Diese verfolgen Frankreich in blindem Hass, welcher trotz Allem anhält. Wenn ihre Väter auch zweimal in Paris eingezogen sind, sehen sie sich nicht als gerächt an, sondern brennen vor Sehnsucht, Frankreich zu demüthigen und zu vernichten. Die zweite Gruppe ist die zahlreichste. Sie begreift Alle, bei welchen die ebenbezeichneten Gefühle, jedoch gewissermaassen abgeschwächt vorhanden sind. Sie haben ebensowenig, wie die ersteren, Frankreich die Erniedrigungen verziehen, welche es Preussen angethan hat, aber bei ihnen begrenzen sich Hass und Neid. Man könnte richtiger sagen, dass sie Frankreich nicht lieben, sondern auf dasselbe eifersüchtig sind. — Die Preussen der dritten Gruppe sind ebenfalls sehr zahlreich. Sie bestehen grösstentheils aus Geschäftsleuten, Handeltreibenden oder solchen Leuten, welche ihre Geschäfte an dem Groll und den Eifersüchteleien von Volk zu Volk theilnahmlos macht. Sie tragen keine Antipathie, kein Uebelwollen in Rücksicht auf Frankreich zur Schau; sie würden selbst zufrieden sein, mit Frankreich in gutem Einvernehmen zu leben; aber in ihrer Eigenschaft als Preussen sind sie eifersüchtig auf die Grösse ihres Landes, voll Verlangen, es seine Mission (nach dem in Preussen gebräuchlichen Ausdruck) das heisst die Deutsche Einigung erfüllen zu sehen, und von dem Gesichtspunkt aus ist ihnen Frankreich wenigstens unbequem, da es allein sich der Ausführung ihrer Vorsätze entgegenstemmt.

Dies erklärt, wie diese dritte Fraction des Preussischen Volks bei seiner, rücksichtlich unser, besseren Stimmung sich indess von einem Gefühle der Unruhe und des Misstrauens beseelt fühlt. Die vorstehenden Würdigungen, welche ich für richtig halte, ergeben, dass Frankreich heute, fern davon, irgend welche Sympathie in Preussen zu erwecken, im Gegentheil daran ist, ein Gegenstand des Hasses für die Einen, des Neides für die Anderen, des Misstrauens und der Unruhe für Alle zu werden. Ich bleibe hauptsächlich bei diesem allgemeinen Gefühl der Unruhe und des Missbehagens stehen, welches uns heutzutage ganz Preussen entfremdet hat und die unheilvolle Folge der Ereignisse von 1866 ist. Das Missbehagen darüber ist vielleicht tiefer als in Frankreich; Jeder fühlt in einer mehr oder weniger unbestimmten Art, dass der gegenwärtige Stand der Dinge nur ein vorübergehender ist; Zweifel und Furcht wohnen in allen Gemüthern; die Geschäfte erlahmen, der Marasmus herrscht überall. Das allgemeine Gefühl, welches daraus

hervorgeht, giebt sich in etwa den Ausdrücken kund: Alles dies würde sich ändern, wenn Frankreich sich nicht in unsere Angelegenheiten mischen wollte. Und dann häuft man hundert Anklagen gegen Frankreich; man wirft demselben die während des Waffenstillstandes 1866 gespielte Rolle vor, als es Preussen an der Dictirung des Friedens in Wien hinderte, seine, durch die Erfolge der Preussischen Armee erweckte Eifersucht, seine unbegründete Empfindlichkeit, seine angeblichen Armirungen, seine Anmaassung, sich in die Angelegenheiten fremder Länder zu mischen. Diese Stellung darf kein Erstaunen hervorrufen, denn sie ist durch die Ereignisse und die Eifersucht beider Völker nothgedrungen erzeugt. Aber ich habe mich bestrebt, ihren Charakter genauer zu bestimmen, um besser darzulegen, dass sie unausbleiblich zum Kriege führen wird.

Die Personen, welche in Frankreich oder anderwärts ein Einverständniss als möglich ansehen, kennen vielleicht den Preussischen Charakter nicht recht oder rechnen mit demselben nicht genugsam ab. Man darf jedoch nicht leugnen, dass der Charakter beider Völker-Rivalen ihre Tugenden und ihre Fehler wichtige Grundlagen für die Vorausbestimmung des Urtheils abgeben, ob aus einer bestimmten Lage Frieden oder Krieg entquillen werden. Es ist hier wie bei zwei Individuen, welche wegen einer Processsache zum Vergleich oder zur Klageanstrengung kommen, je nachdem der Eine oder der Andere dies oder jenes Temperament, diese oder jene Tugenden hat. Dann ist das Preussische Volk ganz ebenso empfindlich als das Französische, ganz ebenso stolz, mehr von seinem eigenen Werth durchdrungen; es ist thatkräftig, zähe, ehrgeizig, schätzenswerther und tüchtiger Tugenden voll, aber ungelenk, ziemlich anmaassend und aller Grossmuth baar. Und dies Volk hat es unternommen, die Frage der Deutschen Einheit, was es auch koste, zu lösen, wenn Frankreich darin nicht willigen kann und will. Und dieser so ernste Streit hat sich zwischen zwei gleich empfindlichen und stolzen, ehrgeizigen und mächtigen Nationen, welche sich als Erbfeinde ansehen und sich einander Anfang dieses Jahrhundetts die blutigsten Beschimpfungen zugefügt haben, angesponnen; zwischen zwei Nationen, welche Alles trennt, Sprache, Religion, Richtung, Charakter! Wie ist hiernach noch eine Möglichkeit des Einvernehmens unter ihnen zu hoffen! Nur ein empfindsamer Staatsmann oder ein Träumer ohne alle Kenntniss des Spiels der menschlichen Leidenschaften kann eine solche Hoffnung hegen! Man muss sich also darauf gefasst machen: der Zusammenstoss wird an dem oder jenem Tage, furchtbar und heftig, erfolgen.

Es ist nicht wahrscheinlich, dass er über die Frage der Deutschen Einheit selbst entsteht, so lange wenigstens Herr v. Bismarck die Geschäfte des Bundes leitet. Dieser hervorragende Mann, ein merkwürdiges Urbild des vollkommensten Gleichgewichts zwischen Verstand und Willenskraft, wird keinen Fehler, dafür kann man sicher sein, aus Ungeduld begehen. Er weiss zu gut, dass die Zeit sein sicherster Bundesgenosse ist, und dass er in einem Krieg mit Frankreich Gefahr liefe, sein Werk von 1866 zu gefährden. Bei einer kürzlich gehabten Unterhaltung setzte er mir in einem Gespräch voll Wohlwollen die Gründe auseinander, welche Preussen verbieten, weder den Krieg hervorzurufen, noch zu wünschen, und endigte mit den Worten: Wir werden Ihnen nie den Krieg erklären, Sie müssten denn mit Gewehrschüssen auf Schrittweite an uns herankommen! — Der Ernst der Lage ruht also nicht in der Frage der Deutschen Einheit, aber wohl in der gegenseitigen Haltung, in welche diese Frage Frankreich und Preussen gebracht hat, eine Haltung, welche Misstrauen, Eifersucht, überreizte Empfindlichkeiten charakterisiren, und welche diese Mächte gezwungen bewahren werden, so lange der Streit dauert. Diese Lage kann sich ja nur verschlimmern; das allgemeine Missbehagen wird mehr und mehr in derselben Zeit zunehmen, als Misstrauen und Eifersucht von einer oder der anderen Seite wachsen. Man trägt dieser Stimmung besser Rechnung, wenn man in Preussen wohnt. Schon heute sind die Dinge auf dem Punkte angelangt, dass der dem Anschein nach einfachste Vorfall oder das unbedeutendste Ereigniss einen Bruch herbeiführen kann. Mit andern Worten: Der Krieg hängt an einem Faden. Wie der Fall auch sei, die flachen Köpfe werden ihn als Ursache des Krieges ansehen, aber die Ursache liegt viel tiefer und ist viel verwickelter. Die gegenseitige Feindseligkeit beider Völker, eine Feindseligkeit, welche stets wächst, kann man einer reifenden Frucht vergleichen, und der Fall, aus welchem der Bruch hervorgehen wird, wird dem zufälligen Stoss ähneln, welcher die zur Reife gelangte Frucht vom Baum schüttelt.

2) Preussen hat nicht die Absicht anzugreifen. Ich habe bereits erwähnt, dass Preussen keineswegs beabsichtigt, Frankreich anzugreifen und im Gegentheil Alles thun wird, was sich mit seiner Ehre verträgt, um den Krieg zu vermeiden. Ich weiss wohl, wie sehr diese Meinung von den Gesinnungen abweicht, deren Verbreitung in Frankreich durch Leute von unzuverlässigem Urtheil überhand nimmt, durch Leute, welche Preussen keineswegs kennen und welche ihre eigenen Leidenschaften und Wünsche denen eines ganzen Volkes unterlegen und aus den nichtigsten Redereien ihre Ueberzeugung bilden.

Wenn dergleichen Personen sich die Mühe geben wollten, nach Preussen zu gehen und die Lage der Dinge dort ohne Leidenschaft und ohne jegliche Parteinahme zu untersuchen, würden sie gewiss anderer Ansicht sein. Was hat man nicht gesprochen und was spricht man nicht noch über Preussens Ehrgeiz, über seine Anmaassung und seine ungeheuren militairischen Vorbereitungen?

Preussen ist in der That ehrgeizig, auch mangelt es ihm nicht an Anmaassung und seine militairischen Vorbereitungen sind wirklich grossartig. Weshalb aber schliesst man hieraus ohne jeglichen begründeten Beweis, dass diese Vorbereitungen einen beabsichtigten Angriff kennzeichnen? Hier bietet sich wieder ein Fall, nochmals diese verabscheuenswerthe Unwissenheit beklagen zu müssen, in welche die ungeheure Mehrzahl der Französischen Bevölkerung versunken ist, denn sie ist, es wird sich zeigen, die Quelle unserer sämmtlichen Irrthümer.

Wie gross war vor 1866 die Zahl derjenigen Franzosen, welche gesucht hätten, sich um Deutschland zu bemühen oder sich über die Deutschen Angelegenheiten zu unterrichten? War und ist nicht der Rhein für uns Alle noch immer wie eine zweite „Mauer des Chinesischen Reiches"? Und dennoch schreiben und besprechen Journalisten, Schriftsteller und Andere, die sich nicht einmal in Deutschland aufgehalten und weder seine Geschichte, noch seine Einrichtungen studirt haben, bis zum Ekel über allerhand Dinge, bilden darüber Urtheile und beherrschen auf diese Weise ein Publicum, das noch unwissender ist, als sie selber. Sie haben es nicht daran fehlen lassen, in der militairischen Thätigkeit, welche heutigen Tages in Preussen herrschend ist, Kriegsrüstungen zu erblicken, ohne zu ahnen, dass eben diese Thätigkeit sich schon seit lange herschreibt, dass man sie nur fortdauern lässt, und dass sie von dem Leben der Nation untrennbar ist.

Die einzige Wahrheit liegt vor, dass die Nation sich gegenwärtig zu einer bedeutend höheren Stufe entwickelt, was eine Folge der Arbeit ist, der sich Preussen zu unterziehen genöthigt sah, um die drei annectirten Provinzen mit sich auf gleiche Höhe zu stellen. Ich erkläre mich:

Vor 1866 war die Französische Bevölkerung über Alles, was sich auf die Organisirung der Preussischen Armee und das kriegerische Emporsteigen bezog, zu welchem der König gegen 1860 die ganze Nation fortgerissen hatte, vollständig in Unwissenheit. Die neugeschaffene und in beträchtlichem Maasse vermehrte Armee; die in der ganzen Fülle in Kraft tretende Wehrpflicht, welche Preussen eine Stärke von 600,000 Mann bestehender Truppen verlieh; die Verbesserung der meisten Dienstzweige; die angestrengten Arbeiten der Commission, die jährlichen grossartigen Herbstmanöver, die Reserve- und Landwehr-Exercitien, die Genehmigung eines neuen Mobilisirungsplanes der Armee und die Annahme eines in Stahl construirten Hinterladungsgeschützmaterials für die Artillerie, die unaufhörlichen Erfahrungen im Gebiete der Feld-Artillerie, mit einem Wort, eine unermessliche militairische Thätigkeit — war das nicht Alles in Frankreich fast unbekannt?

Es gestalteten sich die Ereignisse von 1866; es war nicht mehr erlaubt, Preussen zu ignoriren, und das Französische Publicum fing an, sich darüber zu unterrichten. Wie jedoch leicht vorauszusehen war, glaubte es, dass Alles, was es erfuhr, neu wäre und seit 1866 datire. Den damals herrschenden Gefühlen gegenseitigen Misstrauens, welche die Ereignisse des nämlichen Jahres zwischen beiden Völkern gesät hatten, war es zu danken, dass die Französische Bevölkerung ganz in der Stimmung war, Preussens militairische Thätigkeit, diese Thätigkeit, deren es zum ersten Mal erwähnen hörte, als gegen Frankreich gerichtet und als Angriff ansah. Diese militairische Thätigkeit, welche eben nur fortgesetzt ward, diese, um nicht durch die Ereignisse überrascht zu werden, beständig der Armee gewidmeten Sorgen, die grossartigen Manöver, die zahlreichen Uebungen jeder Art, nannte das Volk: „Vorbereitungen zum Kriege", die getroffen würden, um Frankreich zu überfallen.

Indessen ist es hier am Platze, einen Umstand anzuführen, der zu seiner Täuschung beigetragen. Im Jahre 1866 hat Preussen Hannover, Schleswig-Holstein und Hessen-Cassel, Nassau und Frankfurt annectirt, die weder seine militairische Organisation, noch seine Reglements, noch seine Infanterie-Bewaffnung, noch sein Material der Artillerie besassen. Nun hatte es diese Dinge in diesen Provinzen einzuführen. Stelle man sich recht vor, welche Zeit und welch' umfangreiche Arbeit solch eine derartige Erhebung auf gleiche Stufe erfordert, ist es da nicht ganz natürlich, dass Preussen darum zu thun war, so rasch als möglich damit fertig zu werden? Ausserdem hatte es mit Bayern, Württemberg und Baden Bundesverträge zu gemeinsamer Defensive geschlossen, in Folge deren sich diese Staaten verpflichtet fanden, die Preussische Organisirung, Militair-Reglements und Bewaffnungsweise mehr oder weniger einzuführen; das ist wohl noch eine Thatsache, die zu erwägen von Interesse wäre, um die Ursachen der überhandnehmenden militairischen Thätigkeit, deren Schauplatz heute ganz Deutschland ist, richtig zu begreifen.

3) Preussens Scharfblick. Wenn es nun aber auch wahr ist, dass Preussen in keiner Weise den Hintergedanken eines Angriffs nährte, ist es doch ebenso wahr, dass sein militairisches Schaffen durch die Wahrscheinlichkeit eines Krieges mit Frankreich, oder richtiger durch den allgemeinen Glauben, dass dieser Krieg unvermeidlich und eine Fügung des Schicksals sei, auf's Höchste angespannt wurde. Ich will eingehender von dem betrübenden Gegensatz sprechen, welchen einerseits dieser Scharfblick Preussens, im Verein mit der daraus folgenden Wachsamkeit, andererseits Frankreichs Verblendung und Sorglosigkeit darboten, welche die Erkenntniss desselben, dass der Krieg als Fügung des Geschickes bevorstehe und dass jede andere Angelegenheit dieser Hauptsache untergeordnet werden müsse, verhinderten.

Ich habe bereits meine Meinung in Betracht der Fälle des Zusammenstosses ausgesprochen, indem ich sagte, dass unfehlbar der Krieg früher oder später ausbrechen werde, ich könnte mich daher nicht wundern, dieselbe hier von vielen Leuten getheilt zu sehen, und muss mich, wie Jeder, der sein Vaterland liebt, nur über den Scharfblick unserer künftigen Feinde betrüben.

Preussen, sagte ich bereits, glaubt sich dazu berufen, eine Mission zu erfüllen, nämlich die, die Einheit des Deutschen Reiches herzustellen, und es hat den festen Willen, sich derselben zu widmen. Ausserdem ist ihm wohl bekannt, dass dieses Vorhaben Frankreich nicht gleichgültig lassen kann, dass seine Erfolge von 1866 das Missbehagen seiner ehemaligen Feinde erweckt, und die Gefühle gegenseitigen Misstrauens einen solchen Grad erreicht haben, dass der Bruch durch den leisesten Zufall herbeigeführt werden könnte. Da nun diese Nation ernst und wachsam ist, ist sie sorgfältig auf ihrer Hut, um an dem Tage, an welchem der Conflict ausbrechen wird, nicht überrascht zu werden, wie

sie gleichermaassen entschlossen ist, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln den Kampf mit uns aufzunehmen.

Daher diese Verdoppelung militairischer Thätigkeit von ganz Preussen; daher diese Eile, so schnell als möglich seine drei neuen Armee-Corps und auch das von Sachsen, wo es seine Organisirung, seine Reglements und seine Bewaffnungsweise einführte, mit sich auf gleiche Stufe zu stellen; daher diese Ausgaben, diese Verbesserungen in jeder Beziehung, Früchte der 1866 gemachten Erfahrungen; daher diese kostspieligen Uebungen jeder Art; daher diese Ausgaben und bedeutenden Anstrengungen, sich eine tüchtige Seemacht zu schaffen.

Das müssen wir uns gesagt sein lassen: wir werden Preussen nicht überrumpeln. Seine militairische Organisirung, welche ihm erlaubt, an unsere Grenzen in 20 bis 25 Tagen mehrere Armeen von je 100,000 Mann zusammenzuziehen, die Wachsamkeit der Regierung, welche diese Anordnungen leitet, sein Glaube an die Wahrscheinlichkeit eines Kampfes bis zum Aeussersten gegen Frankreich sind hinreichende Gründe, um es zu der Stunde, in welcher der verhängnissvolle Conflict ausbrechen wird, vollkommen bereit zu finden.

4) Frankreichs Mangel an Scharfblick. Unheilvolle Folgen desselben. Zeigt nun Frankreich unter diesen ernsten Umständen denselben Scharfblick wie Preussen? Leider nein! Und besonders traurig ist, dass Niemand zu sagen wüsste, wenn die unheilvolle Verblendung, von welcher Frankreich betroffen ist, ihr Ende finden wird. Während demnach ein furchtbarer Krieg sich ankündigt und von einem Tag zum andern auszubrechen droht, erkennt unser ernstlicher Gegner aufs Klarste diese schreckenvolle Möglichkeit. Er lauert auf den Augenblick des Kampfes, obwohl er diesen nicht wünscht; er ist bereit, ihn aufzunehmen mit den ganzen mannhaften Theilen der Nation, mit einer Million der disciplinirtesten, kriegsgeübtesten ued am stärksten organisirten Soldaten, die es giebt; — und in Frankreich, wo vierzig Millionen Menschen insgesammt überzeugt sein sollten, so gut wie das Preussische Volk, dass der Krieg ein unausweichliches Verhängniss und vom nächsten besten Zufall abhägig ist, wo alle Sorgen vor der einen zurücktreten sollten, wie der Staat zu retten sei, — in Frankreich zählt man kaum einige vereinzelte Personen, welche sich von der Lage eine klare Vorstellung machen und ein Bewusstsein haben von der ungeheuren Gefahr, die sie mit sich führt.

Der vornehmste Grund meiner Befürchtungen ist eben dieser auffallende Gegensatz zwischen dem Scharfblick Preussens und der Verblendung Frankreichs. Die Nationen wie die Einzelnen können zur Abwendung einer Gefahr nur dann die erforderlichen Anstalten treffen, wenn sie das volle Bewusstsein derselben haben; im entgegengesetzten Falle bleiben sie unthätig und setzen sich dabei den grausamsten Enttäuschungen aus. So sehen wir, wie Preussen alles Andere der Lebensfrage der Vorbereitungen auf den Krieg unterordnet und sich beständig gewärtig hält, mit den gewaltigen Streitkräften, über welche es gebietet, in die Schranken zu treten, während Frankreich sich mehr und mehr schwächt, als ob es sich um seine eigene Sicherheit nicht kümmerte. Beim Anblick eines solchen Schauspiels kann man sich nicht erwehren, laute Klage zu führen über diese unselige Unwissenheit und diesen verdammenswerthen Dünkel, welche uns die Einsicht verschliessen in das, was Preussen so klar erkennt: die verhängnissvolle Nothwendigkeit des Krieges.

Der Gegensatz, welchen die beiden Länder darbieten, findet sich leider überall wieder: in den Kammern, in der Presse, wie in der moralischen Haltung der beiden Nationen.

In den Preussischen Kammern begegnen sich die verschiedenen Parteien, wie getheilt sie immer über Fragen der inneren Politik sein mögen, in einem und demselben Gedanken gegen Frankreich und gegen das, was sie unsere Ehrsucht nennen oder unser Gelüsten, uns in die Deutschen Angelegenheiten einzumengen. Alle, von einer glühenden Vaterlandsliebe beseelt und voll scharfblickenden Misstrauens, opfern die Gefühle der Partei-Gegnerschaft und unterstützen oder ermuthigen die Regierung in ihren Bestrebungen, furchtgebietende Streitkräfte zu organisiren, eine mächtige Flotte zu schaffen und im entscheidenden Augenblicke bereit zu sein.

Was sehen wir dagegen in Frankreich? Eine Kammer, die sich rühmt, das Land zu vertreten und die auch in der That durch ihre Unbeständigkeit und Leichtfertigkeit das getreue Abbild desselben sein mag, wie z. B. das dieser Kammer zu dankende Gesetz über die mobile Nationalgarde beweist, sowie die eigensinnige Verblendung, mit welcher dieselbe die Wolke nicht sehen will, welche von Deutschland her sich immer dichter zusammenballt und sich zu entladen droht; eine Majorität, beinahe ganz aus Mittelmässigkeiten bestehend, aus Leuten ohne Charakter, ohne Adel der Gesinnung und ohne jegliche Kenntniss der Dinge, welche dem Gesetzgeber unentbehrlich sind; eine Opposition, beherrscht von eitlen und ehrgeizigen Advocaten, welche keinen andern Patriotismus besitzen, als ihre gehässigen Anschuldigungen und ihre berechneten Vergeltungspläne, welche ihre Unfähigkeit und Ohnmacht mit rhetorischen Floskeln zu verdecken suchen, dabei eine Miene annehmen, als ob ihnen allein die Interessen des Landes am Herzen lägen und doch, um eine wohlfeile Popularität zu erhaschen, die Regierung wegen eines jeden Soldaten oder Thalers kritteln, Leute, die man nur verabscheuen könnte, wenn sie sich ihres schuldvollen Benehmens bewusst wären; denn indem sie Frankreich zu schwächen suchen, verrathen sie das Land an seinen furchtbarsten Feind. Auf derlei Leute passen so ganz die Worte eines Kriegsmannes: „Neue Thersites sind sie beissend mit der Rede, aber schwach an Herz und Arm, geeigneter zu schwätzen als zu kämpfen."

Die nämlichen Gegensätze finden sich in der Presse der beiden Länder.

Während die Preussische Presse nichts versäumt, um gegen Frankreich Hass und Neid zu erregen; während dieselbe weder vor Beschimpfungen, noch vor Verleumdungen zurückschrickt und sich ein-

müthig zeigt, um im Publicum alle Franzosenfeindlichen Leidenschaften zu unterhalten, indem unser Land als der einzige unversöhnliche Feind Deutschlands dargestellt wird, während diese Presse mit ihrem ganzen Einfluss die Regierung bei Ausführung der Maassnahmen unterstützt, wodurch dieselbe sich für alle Vorkommnisse in Bereitschaft setzt, — was sehen wir dagegen in Frankreich?

Dort ist eine Presse, deren Organe grösstentheils von der Gefahr der Lage keine Ahnung haben, unaufhörlich beschäftigt, die Grundeinrichtungen des Landes zu erschüttern. Wir sehen diese Blätter bemüht, Zuchtlosigkeit und Entsittlichung in der Armee zu verbreiten, ja, sie gehen in der Verirrung so weit, dass sie eine Verminderung des Präsenzstandes oder eine Entwaffnung verlangen, während Frankreich alle seine Kräfte, seine ganze Thatkraft und die Einigkeit aller Parteien nöthig hätte, um einen Kampf aufzunehmen, der vielleicht nahe bevorsteht, in jedem Fall aber furchtbar sein wird.

Wenn man nunmehr die sittlichen Zustände beider Länder betrachtet, so muss man anerkennen, dass dieses so scharfblickende, so wachsame und der Aufgabe, die es sich gestellt, so bewusste Preussische Volk zugleich das am meisten unterrichtete und disciplinirte in Europa ist; dass es voller Saft, Thatkraft und Patriotismus ist, noch nicht verdorben durch das Bedürfniss materieller Genüsse; dass es sich warme Ueberzeugungen und die Achtung vor allem Achtungswerthen bewahrt hat.

Welch ein betrübender Gegensatz! Frankreich hat über Alles gelacht und das Ehrwürdigste findet daselbst keine Achtung mehr. Die Tugend, die Familie, die Liebe zum Vaterlande, die Ehre, die Religion werden einem leichtfertigen und zweifelsüchtigen Geschlecht als Gegenstände des Spottes dargestellt. Die Theater sind die Schulen der Schamlosigkeit und Unfläthigkeit geworden. Von allen Seiten träufelt das Gift, Tropfen um Tropfen, in die Organe einer unwissenden und entnervten Gesellschaft, die weder die Einsicht noch die Thatkraft besitzt, um sich bessere, auf Recht und Gerechtigkeit gegründete Einrichtungen zu geben, die dem Geist unserer Zeit angemessen, aber vor Allem geeignet wären, sie unterrichteter und sittlicher zu machen. So schwinden allmälig alle schönen Eigenschaften der Nation dahin; der Edelmuth, die Loyalität, der Zauber unseres Geistes und der Schwung der Seele verlieren sich, so dass diese edle Französische Race sich bald nur noch an ihren Fehlern wiedererkennen wird. Und unterdessen bemerkt Frankreich nicht, wie ernsthaftere Nationen ihm auf der Bahn des Fortschritts vorkommen und es auf den zweiten Rang zurückdrängen.

An dieser meiner Darstellung würde man in Frankreich ohne Zweifel wenig Geschmack finden und doch ist dieselbe nichts als der Ausdruck der Wahrheit. Ich wünschte, dass aufgeklärte und von jedem Vorurtheil freie Franzosen nach Preussen kämen und dieses Land studirten. Sie würden da alsbald eine ernste, derbe und starke Nation erkennen, die allerdings jedes Reizes, jeder zarten und edlen Empfindung, aller der Eigenschaften, die man anziehend findet, entbehrt, aber dafür mit den achtbarsten Tugenden ausgestattet ist, mit der Liebe zur Arbeit und zum Studium, einem unermüdlichen Fleisse, dem Sinn für Ordnung und Sparsamkeit, mit Patriotismus, Pflichtgefühl und dem Gefühl für persönliche Würde, mit welchem sich Achtung vor der Autorität und Gehorsam gegen die Gesetze verbinden.

Sie würden ein vortrefflich verwaltetes Land erblicken, dessen Regierung auf festen, gesunden und sittlichen Institutionen beruht, wo die höchsten Stände sich ihres Ranges würdig zeigen und den ihnen gebührenden Einfluss bewahren, und wo sie zugleich am meisten aufgeklärt sind, mit dem Beispiel patriotischer Aufopferung voran gehen und sich unablässig dem Dienste des Staates widmen; ein Land endlich, wo jedes Ding an seinem Platze ist und wo in allen Gliedern des gesellschaftlichen Körpers die vollkommenste Ordnung herrscht. Vielleicht würden die Beobachter Preussen unwillkürlich mit einem Staunen erregenden, aber stark massiven Gebäude vergleichen, das fest gefügt vom Grunde bis zum Giebel und in welchem jede einzelne Lage in der Weise angebracht ist, wie es für die Dauerhaftigkeit des Ganzen am meisten geeignet, ein Gebäude, das man wegen seiner meisterhaften Anordnung bewundert, an dem aber freilich nichts dem Auge lieblich erscheint, noch in irgend welcher Hinsicht das Gefühl anregt.

Welcher Gegensatz zu der Unordnung, welche in den gesellschaftlichen Zuständen Frankreichs herrscht, wo Alles gemischt, gemengt und durcheinander geworfen ist; wo unter dem Vorgeben, dass Jeder das Recht hat, auf die höchsten Stellungen Anspruch zu machen, man bei der Beurtheilung oder Verwendung eines Mannes ganz und gar das so nothwendige Gleichgewicht zwischen Bildung, Sittlichkeit und Wissen ausser Acht lässt, was dann zur Folge hat, dass die ehrenvollsten und angesehensten Aemter und Stellen einestheils ungebildeten Leuten zufallen, die ein gewisses specielles Talent haben, oder anderntheils unwissenden Menschen, die ihre Ansprüche nur durch ihre gesellschaftliche Stellung und vielleicht einige weltmännische Gewandtheit begründen können. Ein unheilvolles und auflösend wirkendes Verhältniss! Daher findet man auch in Frankreich mehr als irgendwo jene neiderfüllten Menschen ohne festen gesellschaftlichen Halt, jene aus ihrer Bahn geworfenen Geister, die ihren wahren Lebensweg suchen, aber nicht finden können.

In dieser Hinsicht liessen sich unsere so verworrenen gesellschaftlichen Zustände im Gegensatz zu den Preussischen mit einem der architectonischen Meisterwerke des alten Griechenlands vergleichen, das durch ein Erdbeben bis in seine tiefsten Grundlagen erschüttert, jetzt nur noch in zusammenhangslosen, durch einander geworfenen Trümmern daliegt. Der Wanderer bewundert noch die prächtigen und anmuthigen Stücke, welche auf dem Boden umherliegen, es ist aber ein Anblick, der, wenn er auf den Geist seinen Zauber nicht verfehlt, zugleich das Herz mit Trauer erfüllt.

Wie wäre es möglich, nicht tief betrübt zu sein über diese Gegensätze, wenn man, wie ich, von der

Unvermeidlichkeit des Krieges überzeugt ist! Und man darf nicht vergessen, dass in diesem Kriege Preussen oder genauer gesprochen der Norddeutsche Bund über eine Million unterrichteter, disciplinirter und stark organisirter Soldaten verfügen wird, während Frankreich kaum 3- bis 400,000 zählt. Ueberdies enthalten die Heere des Bundes den ganzen mannhaften Theil, die ganze Intelligenz und alle lebendigen Kräfte einer Nation, die von Zuversicht, Thatkraft und Vaterlandsliebe erfüllt ist, während die Französische Armee fast ausschliesslich aus dem unwissendsten und ärmsten Theil der Nation zusammengesetzt ist. Das Deutsche Heer wird eben in Folge des Umstandes, dass es den ganzen mannhaften Theil des Volkes, ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Stellung, umfasst, sich durch die Achtung und das Ansehen ohne Gleichen unterstützt und gestärkt fühlen, deren es im Lande geniesst, während das Französische Heer, von den Einen als eine unnütze Einrichtung betrachtet, von den Andern, welche darin Verderbniss und Zuchtlosigkeit zu verbreiten streben, in seinem Bestand erschüttert, durch den gänzlichen Mangel an Achtung niedergedrückt wird und fast ganz ohne Bewusstsein der Aufgabe dahinlebt, welche es zu erfüllen hat.

Ich mache ein letztes Mal auf diesen auffallenden Gegensatz aufmerksam, welchen die militairischen Kräfte der beiden Nationen und die Nationen selbst darbieten. Ich kann nicht verhehlen, dass derselbe für mich und einige Franzosen, welche den Krieg als unvermeidlich betrachten und Berlin bewohnen, den Gegenstand unserer schmerzlichsten Besorgnisse und beständiger Trauer bildet.

Ich würde aus dem Rahmen meiner Befugnisse heraustreten, wollte ich die grossen Maassnahmen angeben, die geeignet wären, solchen beklagenswerthen Zuständen abzuhelfen. Aber wie sollte man nicht betroffen sein über diese sittliche Auflösung, die in Frankreich entsetzliche Fortschritte macht, und wie liesse sich verkennen, dass die Erstarrung, in welcher das Französische Volk lebt, sowie sein verblendeter Dünkel es hindern, zu einer Einsicht in das Uebel zu gelangen?

Es wäre Sache der Regierung, die unumgänglich gewordene Arbeit einer vollständigen Regeneration auf sich zu nehmen und dieses edle Bestreben könnte ihr nur dann glücken, wenn mehrere unserer wesentlichsten staatlichen Einrichtungen von Grund aus abgeändert oder besser durch andere ersetzt würden, welche geeignet wären, die Bildung und Sittlichkeit des Volkes zu fördern und männliche Tugenden in demselben zu entwickeln.

Unter diesen, die Wiedergeburt des Volkes anbahnenden Einrichtungen würden, wie das Beispiel Preussens zur Genüge beweist, zwei in erster Linie kommen: die allgemeine Wehrpflicht und der Schulzwang.

Um nur von der allgemeinen Wehrpflicht zu sprechen, so muss man vor Allem sich fragen, ob das Französische Volk die erforderlichen Eigenschaften besitzt, um dieselbe anzunehmen und durchzuführen. Die Antwort lautet leider entmuthigend. Von Eigendünkel erfüllt und durch Selbstsucht verkehrt würde das Volk kaum sich einer Einrichtung anbequemen, von deren kräftigender und fruchtbarer Wirkung es keine Ahnung hat und deren Durchführung Tugenden erfordert, die es nicht besitzt: Aufopferungsfähigkeit, Selbstverleugnung und Pflichtgefühl. Gleich den einzelnen Menschen, welche sich im Leben nur durch die harten Lehren der Erfahrung bessern lassen, kommen auch die Völker zu einer Verbesserung ihrer staatlichen Einrichtungen erst, nachdem sie in grausamen Prüfungen deren Nothwendigkeit haben erkennen müssen. Preussen hat Jena gebraucht, um in sich zu gehen und ein Gefühl der Nothwendigkeit, sich in gesunden und männlichen Institutionen zu verjüngen, um den Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht für alle Bürger anzunehmen. Und, im Vorbeigehen gesagt, man darf wohl behaupten, dass, wenn Preussen diese Einrichtung nicht bereits besässe, es heute unmöglich wäre, dieselbe zur Durchführung zu bringen.

Frankreich hat sich seit fünfzig Jahren ein einziges Mal in Umständen befunden, welche der Aufnahme der allgemeinen Wehrpflicht unter seine staatlichen Einrichtungen günstig waren. Es war dies im Jahre 1848, wo Dank der durch die Februarrevolution erzeugten Ideenbewegung die Nationalversammlung sich in einer ausgezeichneten Lage befand, um durch Aufnahme der allgemeinen Wehrpflicht zu zeigen, dass sie die Principien der Gleichheit, die man so geräuschvoll verkündete, wirklich und ernsthaft zur Anwendung gebracht sehen wollte.

Sie machte auch nach dieser Richtung hin einen Versuch, indem sie den hässlichen wunden Fleck unseres Heeres, die militairische Stellvertretung, beseitigen wollte. Eine Commission wurde ernannt, deren Berichterstatter der General von Lamoricière war. Aber die Mehrheit der Versammlung, beherrscht von den selbstsüchtigen und kleinlichen Anschauungen der Bourgeoisie, brachte den Gesetzvorschlag zu Falle, und ich zaudere nicht, es offen auszusprechen: die Männer, welche Frankreich gehindert haben, schon im Jahre 1849 eine Bahn einzuschlagen, welche später zur Annahme der allgemeinen Wehrpflicht mit Allem, was dieselbe für die sittliche und intellectuelle Entwickelung eines Volkes Fruchtbares mit sich bringt, geführt hätte, haben auf die Geschicke des Landes einen unheilvollen Einfluss ausgeübt.

Berlin, 12. August 1869. Baron Stoffel.

No. 188.

Die Neutralen.

Wien. Von officiöser Seite sucht man den Eindruck, welchen die Berliner Enthüllungen auch hier gemacht haben, nach Möglichkeit abzuschwächen. So wird z. B. dem „Pester Lloyd" geschrieben: „Die Berliner Enthüllungen, mit denen man an der Spree gerne Aufhebens machen möchte, haben in London nicht minder kalt gelassen, als in Wien und bei den anderen neutralen Cabinetten." Der Artikel schliesst dann mit der Hinweisung auf unsere guten, so intimen Beziehungen zu Italien, Preussens 1866er Alliirten.

No. 189.

London. Bei dem zu Ehren der Minister in Mansionhouse heute veranstalteten Bankette sprach Gladstone über die Lage und die Pflichten Englands den Kriegführenden gegenüber. Folgendes ist seiner Rede wesentlicher Inhalt:

Es kann nicht meine Absicht sein, dem Urtheil der Weltgeschichte über diejenigen, welche den gegenwärtigen Krieg hervorgerufen haben, vorzugreifen. Traurigeres und Entsetzlicheres hat die Geschichte noch kaum zu verzeichnen gehabt, als den jetzigen Kampf, den die beiden mächtigsten und gebildetsten Nationen des Festlandes gegen einander begonnen haben. Es ist ein Ereigniss, das wohl geeignet ist, das Herz eines jeden fühlenden Menschen zu zerreissen. Was uns Engländer betrifft, haben wir bei diesem Kampfe noch ganz andere Interessen auf dem Spiele, als das gewöhnlicher Zuschauer. Zwei Punkte sind es vor allen andern, die ein Englischer Minister in dieser furchtbaren Krise im Auge behalten muss: die Sicherheit und die Neutralität unseres Landes. Es ist die Pflicht der Regierung, darauf zu sehen, dass die Wehrkraft des Landes derartig bestellt sei oder bestellt werde, dass das Land gedeckt sei gegen alle möglichen Ereignisse. Und da darf ich wohl sagen, dass zu keiner früheren Zeit das Landheer und die Flotte mit ihren Ergänzungskräften und dem gemeinsamen Gefühle des ganzen Volkes der Regierung eine so sichere Ueberzeugung einflössen konnte als jetzt, dass, was immer eintreten möge, wir unseren Pflichten gewachsen sein werden. Fragt man aber, was diese Pflichten seien, so antworte ich, dass, abgesehen von Ereignissen, die noch nicht eingetreten sind und, wie wir hoffen wollen, nicht eintreten werden, unsere Pflichten in der Aufrechthaltung einer gerechten, vollständigen, unparteiischen und würdevollen Neutralität bestehen. An dieser Neutralität müssen wir festhalten, nicht aus Mangel an Theilnahme für die durch den Krieg Betroffenen, nicht um uns selbstsüchtig ferne zu halten und nicht weil wir uns von den Interessen des gebildeten Europas ausschliessen möchten, sondern damit die Leiden dieses Krieges wo möglich auf bestimmte Grenzen beschränkt werden möchten, weil die Unparteilichkeit derjenigen, die nicht in den Krieg verwickelt sind, das beste Mittel gegen dessen weiteres Umsichgreifen ist, und weil wir schliesslich hoffen, dass unter den wechselnden Schicksalen des grossen Kampfes Momente eintreten dürften, in denen ehrlicher Freundesrath dazu beitragen könnte, dem Kampfe ein Ziel zu setzen oder sonst Gutes für die leidende Menschheit zu bewirken. Man glaube darum nicht, dass die Erhaltung unserer neutralen Stellung eine leichte Aufgabe sei. Nein, sie ist vielmehr eine äusserst schwierige und mühselige. Wären wir ein blos auf uns selbst angewiesenes Volk, das, umgeben von Mauern aus Erz, allen seinen Bedürfnissen innerhalb seiner eigenen Landesgrenzen genügen könnte, dann befänden wir uns in einer andern Lage als wirklich der Fall ist. In Wirklichkeit dagegen giebt es kaum einen Quadratfuss Landes in Europa, zu dem England nicht in Wechselbeziehungen stünde, und dadurch kommen wir unausgesetzt mit beiden kriegführenden Parteien in Berührung, und zwar nicht selten in einer Weise, welche beiderseits Geduld und Versöhnlichkeit auf harte Proben stellt. So wird z. B. die allerstrengste Anwendung der Neutralitätsgesetze im Punkte dessen, was Kriegscontrebande genannt werden kann oder nicht, von beiden Parteien je nach ihren augenblicklichen Interessen verschieden beurtheilt. Wir können deshalb kaum hoffen, allen Veranlassungen aus dem Wege zu gehen, in denen eine gereizte Stimmung auf der einen oder anderen Seite Platz greifen dürfte. Ich meinerseits hoffe, dass die Verwaltung dieses Landes nur von dem einen Gedanken geleitet werden wird, vollständig gerecht nach allen Seiten hin zu handeln und nichts zu thun, um die Freundschaft zu verwirken, die wir billigerweise von beiden Kriegführenden beanspruchen können, und deren wir uns in einer langen Reihe von Jahren durch Treue und Ehrlichkeit verdient gemacht haben. Aber trotzdem dürfen wir uns weder enttäuscht noch überrascht und entmuthigt fühlen, wenn die eine oder andere Partei uns in einzelnen Fällen für parteiisch halten sollte. Wenn somit Klagen dieser Art bis zu Ihrem Ohre dringen, sollten Sie darum noch nicht den Schluss aus ihnen ziehen, dass die Regierung dazu wirkliche Veranlassung gegeben habe, andererseits aber auch nicht, dass die Klagenden keine Entschuldigungsgründe für sich anführen können. Die Lage eines im Kampfe auf Tod und Leben begriffenen Landes ist einer klaren und unparteiischen Beurtheilung von Angelegenheiten, die seine Interessen und Gefühle berühren, nicht immer die günstigste. Um so mehr müssen wir uns bemühen, ruhig, unparteiisch, liebevoll und versöhnlich zu bleiben gegen unsere durch die Schrecken des Krieges heimgesuchten Mitmenschen. Lassen Sie uns zornigen Worten mit Duldung entgegentreten, lassen Sie unser Vertrauen in dem Bewusstsein suchen, ehrlich gegen beide Theile gehandelt zu haben, und lassen Sie uns festhalten an der Ueberzeugung, dass vorübergehende Missverständnisse nur dazu beitragen werden, die Richtigkeit unseres Verfahrens schliesslich in das beste Licht zu bringen. Mag dann der Krieg von längerer oder kürzerer Dauer sein, uns bleibt die Aufgabe, so zu handeln, dass wir an dessen Schlusse die Freundschaft und gute Meinung der Betheiligten uns erhalten und in den Stand gesetzt sehen mögen, versöhnend und vermittelnd aufzutreten.

Die Rede Gladstone's wurde oft von Beifall unterbrochen.

Die „Times" stellt sich immer entschiedener auf Seite Preussens. Benedetti (so schreibt sie im Wesentlichen) befindet sich in einem Netze, aus dem er nicht leicht entschlüpfen kann. Dass er einen Vertragsentwurf eigenhändig niedergeschrieben haben soll, ohne den Kaiser davon zu benachrichtigen, wäre ein diplomatisches Wunder für alle Zeiten. Vorerst steht er als ein wahres Mirakel von Tactlosigkeit, dagegen Bismarck als Mirakel von Geschicklichkeit vor der Welt. Bedauerlich ist dabei, dass die Erklärungen der Französischen Regierung nicht so handgreiflich sind, wie die der Preussischen. Sie hat uns bisher kein Actenstück geliefert und Lavalette hat unserm Lord Granville nicht einmal

eine Abschrift seiner gestrigen Mittheilungen überlassen, vielleicht nicht einmal das Ganze, was ihm Gramont zuschickte, vorgelesen. Statt schriftlicher Documente tritt die Kaiserliche Regierung mit losen Gegenanschuldigungen auf, z. B. dass sie Belgien mit Preussens Hülfe längst hätte einstecken können, statt durch Depeschen Benedetti's und Béhaine's schwarz auf weiss zu zeigen, dass Preussen ihr wirklich solchen Beistand zusagte. Es wäre Zeit, an Stelle loser Telegramme und blosser Communiqués Solideres zu bieten. Gegen die Mittheilungen officieller und halbofficieller Blätter sind wir längst von Argwohn erfüllt und dieser kann nur gesteigert werden, wenn wir sehen, wie das „Journal officiel" Englische Parlaments-Verhandlungen verarbeitet, so z. B. Disraelis Bemerkungen über die Kriegserklärung vollständig verschwieg und Gladstone's Bemerkungen, dass der Benedetti'sche Vertragsentwurf „Unglaubliches" enthalte, in „Unglaubwürdiges" verdrehte (das „Journal" lässt Gladstone sagen: „il semble, qu'il ne mérite aucune confiance"). Wenn offenbare Worte so entstellt werden, wie soll man da anderen trauen, deren Richtigkeit nicht so leicht nachweisbar ist? „Der Eindruck der Tractats-Veröffentlichung wird immer tiefer und nachhaltiger. Das Vertrauen in die Ehrlichkeit unserer Nachbarn ist arg bedroht. Wir werden nicht aufhören, neutral zu sein; bis jedoch die Anschuldigungen des Tractatentwurfes weggeräumt sind, werden wir den Lauf der Ereignisse beobachten, nicht blos im Interesse der Humanität, sondern auch von wegen einer später etwa auftauchenden Neigung, die Beraubung der Unschuldigen zum Friedenspreis zu machen."

Ueber die Kohlenausfuhr finden wir heute in drei Morgenblättern mehr oder minder eingehende Zuschriften. In der „Times" kommt „Historicus" nach einer anderthalb Spalten langen rechtlichen Auseinandersetzung zu dem Schlusse, dass Deutschland sich über Englands Haltung in diesem Kriege nicht beklagen könne. Möglicherweise könnten die kriegführenden Mächte Kohlen für Contrebande erklären, aber darum habe England noch nicht die Pflicht, ja nicht einmal das Recht, die Kohlenausfuhr zu verbieten. Man habe es nie für die Pflicht eines neutralen Staates gehalten, den Handel seiner Unterthanen in Kriegscontrebande zu unterdrücken und das einzige Heilmittel für die Kriegführenden liege in ihrer Macht, die mit Contrebande befrachteten neutralen Schiffe wegzunehmen. — In ähnlichem Sinne spricht sich ein Eingesandt im „Daily-Telegraph" aus, welches nach Anführung einer ganzen Anzahl von Autoritäten das Verbot der Kohlenausfuhr schon deshalb für unmöglich hält, weil sonst — nach Bynkershoek — die Ausfuhr von allen Gegenständen verboten werden müsste, aus denen irgend etwas zum Kriegsbedarf fabricirt werden könne, und diese Liste würde geradezu unendlich, sie sei vollständig gleichbedeutend mit einer gänzlichen Einstellung des Handelsverkehrs. — Im „Morning Advertiser" dagegen vertritt ein Anonymus die Ansicht, dass die Kohlenausfuhr ebensowohl verboten werden müsste, wie die von Waffen und Munition, und es sei sehr zu bedauern, dass die Regierung den Export von Pferden oder Kohlen noch einem der Kriegführenden erlaube, da derselbe hauptsächlich einer Partei zu Gute komme, und zwar derjenigen, welche Preussen „in Versuchung führen" wollte.

Der „Economist" in London bringt das folgende bedeutungsvolle Schreiben. Der Artikel lautet: „Wenn Britische Unterthanen der blokirenden oder kreuzenden Französischen Flotte Kohlen zuführen, so würde dies ein offenbarer Neutralitätsbruch und Preussen befugt sein, nicht blos Protest einzulegen, sondern auch Repressalien zu ergreifen. Wie kann aber die Englische Regierung einen derartigen beklagenswerthen Völkerrechtsbruch verhindern? Wir schlagen vor, dass unsere „Custom-Houses" veranlasst werden, von den mit Kohlen befrachteten Britischen Schiffen zu verlangen, dass sie für ihre bona fides und für den Umstand, dass die Ladung nicht für den Feind bestimmt ist, Bürgschaft leisten. Eben so haben sie bei der Rückkehr durch ein Attest des in dem betreffenden Hafen angestellten Britischen Consuls sich darüber auszuweisen, an wen die Ladung dort übergeben ist. Das Alles unter der Androhung, dass event. Schiff und Bürgschaft verfallen ist. Hält sich die Regierung nicht für ermächtigt, eine derartige Verordnung zu erlassen, so ist sie in der Lage, da das Parlament versammelt ist, innerhalb einer Woche eine Parlamentsacte in diesem Sinne herbeizuführen." In einem Nachsatze zu diesem Artikel wird hervorgehoben, dass bereits der „Foreign Enlistment act" der Regierung wichtige Handhaben biete, um die Englischen Unterthanen zur Beobachtung der Neutralitäts-Pflichten anzuhalten.

St. Petersburg. Der „Reg.-Anz." veröffentlicht folgenden Kaiserlichen Erlass:

Russischen Unterthanen ist es nicht erlaubt, als Freiwillige bei den gegenwärtig im Kriege begriffenen Mächten in Dienst zu treten, da eine solche Erlaubniss eine Verletzung des von Sr. Majestät fest gefassten Entschlusses, bei dem gegenwärtigen Conflict zwischen Frankreich und Preussen eine strenge Neutralität zu beobachten, sein würde.

Kopenhagen. Einem Pariser Telegramm des „Dagbladet" zufolge ist der Marquis de Cadore, früher Französischer Gesandter in München, mit einer Sendung nach Kopenhagen betraut und überbringt zugleich Instructionen für die Ostseeflotte. Die Sendung des Prinzen Napoleon nach der Ostsee soll aufgegeben sein. „Dagbladet" legt ersterer Sendung, zumal dieselbe mit dem Eintreffen des Panzergeschwaders zusammenfalle, die grösste Bedeutung bei, und glaubt, dass sie von den bedeutungsvollsten Folgen für die Stellung Dänemarks sein werde. Der Marquis de Cadore wird in den nächsten Tagen auf einem besonderen Dampfschiff der Regierung hier anlangen. —

Die Dänischen Blätter sprechen sich heute fast einstimmig dahin aus, dass, wenn Frankreich die Theilnahme Dänemarks am Kriege verlangen sollte, das Letztere dieselbe kaum werde ablehnen können.

Stockholm. Wie weit der Groll der hiesigen Presse, die officielle nicht ausgenommen, gegen Deutschland geht, davon liefert „Aftonbladet", das

Organ der Scandinavischen Unionspartei, Belege in seinen Artikeln, welche die Schuld an dem gegenwärtigen Kriege durchaus auf Deutscher Seite erblicken und für Frankreich entschieden Partei ergreifen.

Bern. Der Bundesrath hat heute an die kriegführenden Mächte, sowie an die Regierungen sämmtlicher Staaten, welche der Genfer Convention, betreffend Krankenpflege im Kriege, vom 22. August 1864 beigetreten sind, die Mittheilung gerichtet, dass auch Baden, Bayern, Hessen und Württemberg gleich Frankreich und dem Norddeutschen Bunde nebst der Convention auch die Zusatzartikel von 1868 mit den von Frankreich beantragten Aenderungen des Art. 9 und der von Frankreich und Grossbritannien gegebenen Auslegung des Art. 10 während des Krieges als modus vivendi anerkennen werden.

Aus **Rom** wird der „K. Z." geschrieben: Wir stehen an der Schwelle einer ernsten Krisis, deren Austrag gar nicht zu berechnen ist. Das Französische Occupationscorps erhielt vor drei Tagen den nach einer Suspension erneuten Befehl zum Aufbruch, der denn auch erfolgte. Wir sehen zwar auch heute noch Franzosen aus Civita-Vecchia hier, die meisten aber sind fort. Die Entziehung dieses Schutzes, der Grundlage des Fortbestehens der weltlichen Herrschaft des heiligen Stuhles, wird, wenn die Dinge regelmässig verlaufen, den Zusammensturz des auf so manchen nicht erwiesenen Voraussetzungen und illusorischen Begriffen ruhenden ganzen Gebäudes der Hierarchie von heute nach sich ziehen. Der Papst ist durch das Unerwartete der Wendung mehr ergriffen, als durch die Sache selber betrübt. Im Vatican läuft alles durcheinander; die im Besitze des meisten Einflusses sind, dringen darauf, so bald wie möglich der Stadt den Rücken zu kehren, während ihm die Römische Satire zuruft, er brauche ja keine fremde Hülfe mehr, er möge es nur mit dem Schwerte der Infallibilität als Schutzwehr versuchen.

31. Juli — Sonntag.

No. 190.

Militairisches.

Saarbrücken. Unser kleines, aber interessantes und auf unserer Seite so rühmliches Drama scheint hier zu Ende zu gehen. Der Angriff (von drüben) steht unmittelbar bevor. Auf feindlicher Seite war bei Saargemünd die Nacht hindurch viel Lärm. Man schlug neue Brücken. Alles stimmt mit dem Logement auf dem Spicherer Berg. Einzelne feindliche Abtheilungen stehen schon diesseits auf Preussischem Boden. — **Nachmittags.** Seit gestern Abend vollständige Veränderung der Physiognomie; anstatt des von uns erwarteten Angriffs die entschiedensten Vertheidigungs - Maassnahmen (auf Französischer Seite.) Hiess es gestern Abend, der Feind schlage neue Brücken, so wussten wir heute Morgen schon, dass er Schanzen bei Saargemünd aufwirft, wahrscheinlich um sich seine linke Flanke zu decken, während er den ganzen Anlauf gegen die Pfalz zu nehmen gedenkt. Auch die bei Forbach lange gelegenen Truppen sind grösstentheils gegen Saargemünd abgezogen. Hauptmann Grundner von der 1. Comp. 40. Regts. machte gegen 2 Uhr in der Nacht eine Recognoscirung gegen Alsting mit der Absicht, den Feind in ein Feuergefecht zu bringen, fand aber nichts. Die Recognoscirung eines Zuges gegen Spicheren unter Lieut. Mitscher fand die alte Lagerposition des Feindes, doch war das Cavallerielager bereits abgebrochen, was mit obigen Andeutungen übereinstimmt. Gestern war grosse Aufregung im Lager von Forbach und Saargemünd, veranlasst durch die Ankunft des Kaisers (?), der inzwischen nach Hagenau weiter gereist ist, um seinen Soldaten durch seine Gegenwart den nöthigen Elan zu geben. Das vive l'Empereur! wurde weithin gehört. Irre ich nicht, so war der Feind sehr genau unterrichtet über die hierher dirigirten Preussischen Verstärkungen; denn von dem Augenblicke ihres Anrückens scheint er sich auf die Neckereien unserer 7er Ulanen und unserer 40er nicht mehr einlassen zu wollen, die er wenigstens bisher aufnahm, indem er aus des Waldes tiefsten Gründen unsere Leute mit Kugeln besäete, als wenn es Bohnen regnete. Die Englischen Correspondenten und Dilettanten wird man hier bald zu Dutzenden zählen. Wie sorgfältig auch die Grossbritannische Regierung ihre Officiere von jeder Betheiligung abzuhalten sucht, kann sie doch das Interesse derselben für die Deutsche Sache nicht ersticken. Die Englischen Kriegs-Amateure suchen hier zuweilen mit einer wahren Begeisterung in die Vorpostenkette ohne jede Autorisation hinein zu laufen und der Commandeur hat wohl zuweilen kleine Unterhaltungen mit ihnen, um ihnen die Unzulässigkeit ihrer Neugier klar zu machen.

(Köln. Z.)

— Vom **Hauptquartier des Obercommandos der dritten Armee** meldet der „St A." aus **Speyer,** 31. Juli: „Se. Königl. Hoheit der Kronprinz verliess Dienstag, den 26. Juli, Morgens, Berlin, um vor der Uebernahme des Ober-Commandos der Süd-Armee (dritten Armee) die verbündeten Fürsten der Süddeutschen Staaten zu begrüssen. Am Donnerstag, den 28. Juli, folgte von Berlin aus das Hauptquartier Sr. Königlichen Hoheit. In drei Separatzügen, die von Abends 8 Uhr an auf der Anhaltischen Bahn expedirt wurden, begaben sich die dem Süddeutschen Lager attachirten Mitglieder des Generalstabes, die Adjutanten, die zu den Ordonnanzen bestimmten Officiere, das Etappen-Commando, eine Anzahl höherer Militairs, die Beamten der Feldtelegraphie und des Medicinalwesens über Halle, Erfurt, Frankfurt a.

M. und Mannheim nach Speyer, wo das Obercommando vorläufig seinen Sitz aufgeschlagen hat. In Eisenach schloss sich der Herzog Ernst von Coburg-Gotha mit Gefolge dem Zuge an. Am 30. Abends, bald nach 8 Uhr, war das Hauptquartier vollzählig an seinem Bestimmungsorte versammelt. — Der Kronprinz, von Carlsruhe kommend, hatte bereits am 30., Vormittags 11¾ Uhr, Speyer erreicht und gefolgt von einer zahlreichen Suite Bayerischer und Preussischer Officiere, dem Commandanten der Stadt, dem Präsidenten der Pfalz, den Spitzen der Behörden und der Stadtvertretung, die bei der Bewillkommnung anwesend waren, seinen Einzug gehalten. Der Empfang Sr. Königl. Hoheit von Seiten der Bürgerschaft war ein überaus festlicher und begeisterter. Alle Häuser sind mit Fahnen geschmückt, an den meisten Stellen zeigen sich die Farben des Norddeutschen Bundes und die Deutschen Nationalfarben neben dem Bayerischen Blau - Weiss — ein Sinnbild der Einheit, wie es wenigstens jenseits des Mains noch nicht gesehen worden ist. Vor dem Präsidialgebäude am Domplatz, wo Se. Königl. Hoheit Wohnung genommen hat, versehen Bayerische Truppen den Ehrendienst. Wenige Stunden nach seiner Ankunft besuchte der Kronprinz die beinahe zwei Meilen entfernte Festung Germersheim und verweilte in dem Bivouac, welches Bayerische Truppen 1 Stunde vor Speyer für diese Nacht eingenommen hatten. — Heute, nachdem die Truppendurchzüge aus den Bayerischen Quartieren begonnen haben, bietet die Stadt den belebtesten Anblick dar. In langen Zügen bewegen sich die Truppenmassen durch die Strassen, freudig begrüsst von einer zahlreichen Bevölkerung, und man hat Gelegenheit, die feste und zuversichtliche Haltung der Truppen zu erkennen. Der Hauptreiz des grossen militairischen Bildes entfaltet sich in der Maximiliansstrasse, welche 900 Schritt lang, bei ansehnlicher Breite, die Stadt in ihrer Mitte durchläuft und ihre merkwürdigsten Baudenkmäler, das altehrwürdige Burgthor und den von Ludwig I. von Bayern wiederhergestellten Dom verbindet. — Vormittags besuchte der Kronprinz den Gottesdienst in der evangelischen Kirche. Bei seinem Eintritt erhob sich die zahlreiche Versammlung zur Ehrenbezeugung gegen den Feldherrn der Süddeutschen Armee. Consistorialrath Murschel hielt die Predigt auf den Text Jesaia 40, 27—31. Zum Kirchengesang hatte man gewählt den Choral: „In allen meinen Thaten", das Lied Paul Flemming's, des frommen Sängers aus Deutschlands schwerster Zeit. — Als nach beendetem Gottesdienst der Kronprinz auf dem Vorhof des Präsidial - Gebäudes die Meldungen der Officiere entgegennahm, sammelte sich das Publicum im weiten Kreise um die Pforten. Von allen Seiten hörte man die Bürger Speyers versichern, dass sie stolz seien auf die Ehre, den erlauchten Sohn des Deutschen Bundesfeldherrn gerade in ihren Mauern weilen zu sehen."

Der Kronprinz hat heute folgenden Armee-Befehl erlassen:

„Soldaten der dritten Armee! Von Sr. Majestät dem Könige von Preussen zum Oberbefehlshaber der 3. Armee ernannt, entbiete Ich den von heut ab unter Meinem Befehl vereinigten Königl. Preussischen, Königl. Bayerischen, Königl. Württembergischen und Grossh. Badischen Truppen Meinen Gruss. Es erfüllt Mich mit Stolz und Freude, an der Spitze der aus allen Gauen des Deutschen Vaterlandes vereinten Söhne für die gemeinsame nationale Sache, für Deutsches Recht, für Deutsche Ehre gegen den Feind zu ziehen. Wir gehen einem grossen und schweren Kampfe entgegen, aber in dem Bewusstsein unsers guten Rechts und im Vertrauen auf eure Tapferkeit, Ausdauer und Mannszucht ist uns der siegreiche Ausgang gewiss. So wollen wir denn aushalten in treuer Waffenbrüderschaft, um mit Gottes Hülfe unsere Fahnen zu neuen Siegen zu entfalten für des geeinigten Deutschlands Ruhm und Frieden. (gez.) Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preussen."

Ueber die Stellungen der Französischen Armee ist Folgendes den Blättern zu entnehmen:

Das 2. Corps (Frossard) steht in der Gegend von Avold, das 3. Corps (Bazaine) ist von Metz in die Gegend zwischen Thionville und Sierck gerückt. Von den drei gegen die Saar aufgestellten Corps bildet mithin das 2. Corps den rechten, das 3. Corps den linken Flügel, hinter welchem das 4. Corps (de l'Admirault) bei Thionville noch verblieben zu sein scheint. Das 1. Corps (Mac Mahon) steht bei Strassburg, das 5. (de Failly) gegen die Rheinpfalz bei Bitsch und Pfalzburg; als Reserve das Garde-Corps bei Nancy. Wohin das 6. Corps (Canrobert) von Chalons vorgerückt, ist nach den Zeitungen nicht zu ersehen. Das 7. Corps (Douay), das hauptsächlich aus Truppen aus Algerien gebildet werden sollte, scheint gar nicht formirt worden zu sein, da die aus Algier herangezogenen Truppen dem 1. Corps (Mac Mahon) zugetheilt sind und in den Französischen Zeitungen von dem 7. Corps nicht mehr die Rede ist.

In Civitavecchia beginnt heute die Einschiffung des Französischen Occupations-Corps.

No. 191.

Tagesbericht.

Deutschland.

Berlin. Um 12 Uhr versammelte, wie die „N. Pr. Z." meldet, Se. Maj. der König die sämmtlichen Minister vor der Abreise nochmals, um ihnen ein eben so herzliches wie ernstes Lebewohl zu sagen. Der König wiederholte den Ausdruck seiner grossen Freude und Genugthuung über den herrlichen einmüthigen Geist, der sich während der letzten Wochen im ganzen Vaterlande kundgegeben und von welchem er so erhebende Beweise erhalten habe. Diesen Geist zu erhalten und zu beleben, werde die Aufgabe der hier zurückbleibenden Minister sein, vor Allem wenn, was Gott verhüten wolle, Augenblicke eintreten

sollten, wo die Nachrichten vom Kriegsschauplatze ungünstiger lauteten. Preussens Volk und Armee seien durch den beispiellos glücklichen Verlauf der Kriege von 1864 und 1866 einigermaassen verwöhnt, man dürfe nicht annehmen, dass es auch in diesem Kriege ohne unglückliche Tage abgehen werde. Wenn solche eintreten, dann werde sich der Ernst und die Kraft der jetzigen begeisterten Stimmung zu bewähren haben, um den im Felde Kämpfenden und denen, welche sie führen, eine rechte Stütze zu sein.

Der König hat sodann folgende Proclamation erlassen: „An mein Volk! Indem ich heute zur Armee gehe, um mit ihr für Deutschlands Ehre und für die Erhaltung unserer höchsten Güter zu kämpfen, will ich im Hinblick auf die einmüthige Erhebung meines Volks eine Amnestie für politische Verbrechen und Vergehen ertheilen. Ich habe das Staatsministerium beauftragt, mir einen Erlass in diesem Sinne zu unterbreiten. Mein Volk weiss mit mir, dass der Friedensbruch und die Feindschaft wahrhaftig nicht auf unserer Seite war, aber herausgefordert, sind wir entschlossen, gleich unseren Vätern und in fester Zuversicht auf Gott den Kampf zu bestehen zur Errettung des Vaterlandes!"

Hierzu bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg.":

Die obigen schlichten Worte, frei von jeder Ueberhebung, stehen in wohlthuendem Gegensatz zu dem lügenhaften Phrasengeklingel, welches aus Paris herübertönte. Und diese Königlichen Worte sind etwas mehr als Worte, sie enthalten zugleich eine That. In dem Augenblicke, wo ein Feind an unserer Grenze steht, der auf unsere politischen Gegner rechnete, erlässt König Wilhelm eine Amnestie für die politischen Verbrecher. Gesühnt ist alle Schuld der Vergangenheit, die Einzelne auf sich geladen, durch die treue Hingebung des ganzen Volkes. Auch Frankreichs Cäsar hat von der tiefen Erregung seines Landes und von dem Kriegsruf geredet, der „von einem Ende Frankreichs bis zum andern" sich habe vernehmen lassen, — wohlan denn! — steht in der That das Französische Volk so einmüthig zu seinem Kaiser, so ahme Napoleon das Beispiel unseres Königs nach und öffne die Thore seiner Bastillen! Enthusiastisch hat das Volk seinen König, der gestern zur Armee abgegangen, begrüsst, seine heissesten Wünsche geleiten ihn. Dies Volk weiss, wie unerhört der geliebte Monarch von der Politik des Aventurier beleidigt ist; mit männlichem Zorn ist es herbeigeeilt, die Schmach zu rächen, die welscher Uebermuth gewagt hat, einer grossen Nation in der Person des Königs entgegen zu schleudern. Auf sie die Folgen dieser Frechheit, auf sie das Blut der Tausende, welche diesem Kampfe zum Opfer fallen werden! Vergebens kämpft die langgeübte Kunst der Lüge gegen die niederschmetternden Thatsachen, welche die letzten Tage enthüllt haben; durch sich selbst sind sie gezeichnet die heuchelnden Friedensbrecher; und das göttliche Gericht, welches unsere Väter einst an dem ersten Napoleon vollstreckt haben, auch über diesen Napoleon wird es hereinbrechen, der den Gründer seiner Dynastie in frevelhafter Gewaltthat allerdings erreicht hat. Mit vollem Recht konnte König Wilhelm an die Freiheitskriege gemahnen; der Geist, der damals gegen Frankreich in Waffen stand, es ist derselbe, der heute ganz Deutschland geeinigt hat und auch heute wird er das Vaterland retten.

Am Morgen hatte der König noch eine Besprechung mit dem Chef des Generalstabes der Armee von Moltke, dem General-Adjutanten von Tresckow, dem Oberstlieutenaot von Verdy etc. gehabt und darauf sich mit der Königin und den übrigen hier anwesenden Mitgliedern der Königlichen Familie zum Gottesdienste in den Dom begeben. Später wurden viele Generale, unter ihnen der General-Adjutant von Manteuffel und andere höhere Militairs, sowie die Minister empfangen, welche sich verabschiedeten. Auch der aus Florenz hier eingetroffene Gesandte des Norddeutschen Bundes, Baron Brassier de St. Simon, wurde empfangen. In der Mittagsstunde holte das 2. Garde-Ulanen-Regiment seine Fahnen ab, wobei der König wie immer erschien. Als beim Abmarsch der Commandeur des Regiments an der Rampe vorbeiritt, lehnte sich der König über das Gitter hinab und reichte dem Commandeur (Prinz Heinrich von Hessen) die Hand. Dieser ergriff sie und beugte sich darauf nieder, wie es schien, um sie zu küssen. Der Anblick war tief ergreifend und die versammelten Menschenmassen brachen in stürmische Lebehochs auf den König aus.

Nachmittags ging der König nach dem Kriegsschauplatz ab. In seinem Gefolge waren der Erbgrossherzog von Mecklenburg-Schwerin, der Bundeskanzler Graf Bismarck, der Kriegsminister von Roon, der Chef des Generalstabes der Armee von Moltke, der Ober-Stallmeister Graf Pückler, der Hofmarschall Graf Perponcher, die General-Adjutanten von Boyen und von Tresckow, die Flügel-Adjutanten Oberst von Albedyll, die Oberstlieutenants von Lucadou, Graf Lehndorff, Prinz Anton Radziwill, Graf Waldersee, Major von Alten, der Wirkl. Geh. Legationsrath Abeken, der Wirkl. Legationsrath von Keudell, der Geh. Legationsrath Abeken, der Legationsrath Graf Bismarck-Bohlen, der Geh. Cabinetsrath von Wilmowski, der Leibarzt Dr. von Lauer, der Geh. Hofrath Borck etc.

Altenburg. Heute Vormittag ist folgende Proclamation des Herzogs erschienen:

An meine theuren Altenburger! Im Begriff, mich in das Hauptquartier der zum Schutz der Deutschen Küsten aufgestellten Armee zu begeben, werde ich in den nächsten ereignissvollen Wochen nicht unter Euch sein. Indem ich Euch Gottes Schutz befehle, bin ich gewiss, dass Jeder von Euch in allen Wechselfällen des uns von Französischer Ueberhebung aufgedrungenen Krieges mit Deutscher Ausdauer und Festigkeit ausharren und freudig Alles einsetzen wird, ihn zu Deutschlands Ehre hindurchzuführen. Hat auf Fränkische Bedrohung Deutschland in nie gekannter Einmüthigkeit sich erhoben, so wird mit Gottes Hülfe als Frucht aus diesem

Kampfe Deutschlands Einigung hervorgehen, damit ihm endlich in Europa die Stellung zu Theil werde, welche es im Interesse dauernden Friedens einzunehmen berufen erscheint. Ich vertraue, dass meine Altenburger mir ihre Liebe und Treue durch unerschütterliche Hingebung beweisen werden. Altenburg, am 31. Juli 1870. Ernst.

Aus **München** wird der „Allg. Ztg." unter officiösem Zeichen geschrieben:

Ein Artikel des Pariser Blattes „La France," welcher auch im „Journal officiel" Aufnahme gefunden, hat sich unterfangen gegen den K. Bayerischen Minister des Aeusseren, Grafen von Bray-Steinburg, die Verdächtigung auszusprechen, dass er am 19. d. M., um auf das Votum der Kammer der Abgeordneten einzuwirken, „wissentlich" eine falsche Erklärung abgegeben habe, indem er die Ueberschreitung der Deutschen Grenze durch Französische Truppen ankündigte. Es wird genügen, zu gründlicher Widerlegung dieser unwürdigen Verleumdung auf jene beiden, während der Sitzung vom 19. d. M. eingetroffenen und sofort, wie es sich gebührte, zur Kenntniss der Kammer gebrachten, gesandtschaftlichen Telegramme hinzuweisen, welche in der „Allg. Ztg." vom 23. d. M. (Beilage) abgedruckt sind, und hier den wörtlichen Auszug eines amtlichen Berichts des als Vereinscontroleur fungirenden K. Bayerischen Zollinspectors in Saarbrücken folgen zu lassen, durch welchen die bereits am 19. d. M. früh erfolgte Grenzüberschreitung ausser Zweifel gesetzt ist. Die Anwendung solcher Mittel zur Bekämpfung eines politischen Gegners bleibt dem Urtheil jeden Ehrenmannes überlassen. Der erwähnte Bericht lautet im Auszug:

„Saarbrücken, 20. Juli. Königliche General-Zolladministration! Die Eröffnung der Feindseligkeiten ist auf der hiesigen Linie erfolgt, und geschah dieselbe auf Französischer Seite mit der Wegnahme zweier Grenzaufseher. Gestern Morgens um 3 Uhr kam eine Französische Reiterpatrouille an das eine Stunde von hier auf der Strasse nach Forbach zu gelegene Nebenzollamt Folsterhöhe herangesprengt, hob den daselbst als Einnehmer fungirenden Grenzaufseher Ehme und den ebenfalls im gedachten Zollgebäude wohnenden Grenzaufseher Roscheds auf, und suchte unter Wegnahme der Waffen dieser Aufseher, sowie der Casse, die jedoch nur in einigen Thalern bestand, das Weite, hart verfolgt von einem heraneilenden Piket Ulanen. Einige dabei gewechselte Schüsse blieben ohne Erfolg. Gestern früh um 10 Uhr zeigten sich grössere Massen von Reiterei und Infanterie, welche aber ebenfalls, als Preussische Infanterie und Cavallerie vorging, sich zurückzogen etc. — Schiessl. Zollinspector."

Die „Nat.-Ztg." bemerkt über die tonangebende Französische Presse Folgendes: „Was das „Journal officiel" betrifft, so darf man sich nur die Art ansehen, wie dasselbe gegenwärtig das Englische Blaubuch für den Gebrauch der Französischen Leser zurecht macht. In den in London veröffentlichten Actenstücken ist ganz klar und einfach zu lesen, dass der Herzog von Gramont zuerst erklärte, Frankreich werde mit der Zurückziehung der Hohenzollernschen Candidatur zufrieden sein, und dass England von dieser Zusicherung Act nahm und auf Grund dessen seine guten Dienste versprach. Lord Lyons war deshalb höchlich erstaunt, als, nachdem diese Zurückziehung erfolgt war, Herr v. Gramont mit der neuen Forderung herausrückte, dass der König von Preussen Garantien für die Zukunft geben, dem Prinzen Leopold feierlich verbieten müsse, je wieder auf die Sache zurückzukommen u. s. w. Der Englische Gesandte bemerkte sofort, dass Frankreich dadurch seinen früheren Zusagen untreu werde, dass es Preussen zum Kriege herausfordere und dass alle Welt es als Friedensbrecher ansehen werde. Lord Granville billigte diese Vorstellungen; England, so heisst es in seiner Depesche, sei „getäuscht und verletzt", dass die Französische Regierung seine Vermittelung angerufen und nun, nachdem erreicht sei, was angestrebt worden, neue Forderungen auftauchten. Er verwahrt sich gegen die Behauptung Gramont's, als ob das Englische Ministerium die Beschwerden Frankreichs für gerecht erklärt. Die Forderung Gramont's, dass der König von Preussen dem Prinzen verbiete, je auf seinen früheren Entschluss zurückzukommen, erklärt Granville für eine unmögliche, des lieben Friedens wegen will er jedoch den König zu bewegen suchen, dass er „der Entsagung des Prinzen beipflichte". Zu welchen Ergebnissen gelangt dagegen das „Journal officiel" auf Grund dieser aller Welt vorliegenden Actenstücke? Es erklärt mit wahrhaft unerhörter Unverschämtheit: 1) Frankreich habe von Anfang bis Ende ein und dieselbe Forderung gestellt; 2) die Englische Regierung habe die Beschwerden Frankreichs für gerecht erklärt; 3) die Englische Regierung habe das Verlangen, der König solle dem Prinzen verbieten, je auf seinen früheren Entschluss zurückzukommen, gebilligt und es bei dem König zu unterstützen versprochen. Was soll man von dem Briefe des Herrn Benedetti und von den Betheuerungen Ollivier's in Betreff des geheimen Vertragsentwurfs sagen, wenn die Französische Regierung in ihrem officiellen Organ sich so schamlose Lügen erlaubt, Englischen Actenstücken gegenüber, die in den hiesigen Blättern gedruckt zu lesen sind? — Welche Geschichten aus alter und neuer Zeit erfunden werden, um die Preussen verhasst zu machen, davon lässt sich kaum eine genaue Vorstellung geben. Für heute mag genügen, dass Herr Mitchell im „Constitutionnel" erklärt, die Thaten der Preussen von 1866 in Frankfurt, Nassau, Hannover hätten die Erinnerungen an Attila und Fra Diavolo noch überboten. Sie sollen es aber auch büssen, denn der „Gaulois" bedroht sie mit den Turcos, „die sich schon die Schnauze lecken, da sie jetzt auf das Wild (fauves) losgelassen würden; diesmal sei ihnen keine Schonung anbefohlen, und die Preussen könnten sich auf das Stündchen (quart d'heure) freuen, das sie erwarte. Sie würden die Preussen niedermetzeln und Wagen voll Frauen nach Frankreich bringen. Und da klagt das „Journal officiel", dass man in Deutschland das Gerücht verbreite, die Gefangenen würden schlecht behandelt werden, und die Proclamation des Kaisers endet damit, dass vom Siege Frankreichs die Freiheit und die Civilisation

Europa's abhänge! Der Decembermann bringt Euch die Freiheit, die Turcos bringen Euch die Civilisation: frohlocket, Ihr Nationen!

No. 192.

Die Neutralen.

Wien. Die Zeitungen fahren fort, Neutralitäts-Kundgebungen zu veröffentlichen. Der Verein der Verfassungsfreunde in St. Pölten kann, indem er sich für strenge Bewahrung der Neutralität ausspricht, nicht umhin, kundzugeben, dass seine wärmsten, innigsten Sympathien auf Seite der Deutschen Armee stehen, der die ehrenvolle Aufgabe zu Theil geworden, die Ehre, die Freiheit Deutschlands zu vertheidigen gegenüber dem aller Sitte, allem Rechte Hohn sprechenden Angriffe eines frechen Feindes; dass es sein heissester Wunsch ist, die hochauflodernde Begeisterung des Deutschen Volkes möge vom schönsten Erfolge begleitet sein, es möge der Deutschen Kraft und Festigkeit, der Deutschen Einigkeit gelingen, den übermüthigen Feind siegreich zurückzuwerfen und ihm die Gelüste nach Deutschem Boden für immer zu verleiden. Getragen von diesen Gefühlen spricht der Verein seine Ueberzeugung dahin aus: 1) ein Bündniss Oesterreichs mit Frankreich wäre Verrath an der Deutschen Sache, eine gröbliche Insulte der Deutschen Oesterreichs; 2) jeder Deutsche ist berufen, nach besten Kräften mitzuwirken, um den Deutschen Waffen zum Siege zu verhelfen. — Die Innsbrucker Handelskammer sagt in ihrer Petition an das Ministerium: „Mitten im tiefsten Frieden, dessen Erhaltung heiligste Pflicht aller Regierungen gegenüber den durch die letzten Kriege so schwer heimgesuchten Völkern gewesen wäre, hat es dem Herrscher Frankreichs gefallen, unter einem nichtigen Vorwande Deutschland den Handschuh hinzuwerfen und die blühendsten Gefilde Europas zum Tummelplatze eines fürchterlichen Racenkampfes zu machen. Durch diesen völlig unvorhergesehenen, gleichsam vom Zaune gebrochenen Kriegsfall wurden Handel und Industrie in erster Linie auf das tiefste geschädigt; der Verkehr ist gestört," u. s. w. Die Petition schliesst mit der Bitte um Beobachtung der strengsten Neutralität; jedenfalls möge die Regierung „keinen in dieser Beziehung präjudicirlichen Schritt thun, ohne sich vorher des Beirathes der verfassungsmässigen Vertretung des Reiches zu versichern." — Die Freunde der Französischen Allianz gebehrden sich täglich unsinniger; sie beschuldigen ganz offen die gegen eine solche Allianz Verwahrung einlegenden Zeitungen, durch Preussisches Geld bestochen zu sein, indem sie zugleich die Summen nennen, um welche die einzelnen Redactionen gekauft worden wären. Leider geben sie nicht auch an, wie viel alle die Hunderte von Gemeindevertretungen, Handelskammern, liberalen Vereine u. s. w., welche sich in ihren Resolutionen gegen ein Zusammengehen mit Frankreich verwahren, ausgezahlt erhalten haben; es müsste dies eine artige Summe ergeben.

Die „Presse", welche sich bei ihrer Empfehlung einer neutralen Haltung ausschliesslich von Rücksichten auf Oesterreichische Interessen leiten lässt, kommt auf die Unterhandlungen zu sprechen, die zwischen Oesterreich und Italien behufs gemeinsamer Maassnahme zur besseren Aufrechterhaltung der Neutralität gepflogen werden; sie schreibt: „Italien und Oesterreich-Ungarn haben alle Ursache, schon aus Rücksicht auf die unfertigen Zustände im Innern ihrer beiderseitigen Gebiete jede starke Erschütterung zu vermeiden, die Localisirung des Krieges nicht zu beirren und jeder Complication vorzubeugen, durch welche sie selbst mit in den Strudel des Völkerkampfes gerissen werden könnten. Beide Cabinette haben zwingende Motive, eine baldige Beendigung des Krieges herbeizuwünschen und darauf Bedacht zu nehmen, dass bei dem zu gewärtigenden Friedensschlusse der status quo, wie er vor dem Kriege gewesen, keine allzugrossen Wandlungen erleide. Italien hat allen Grund, ein übermässiges Erstarken Frankreichs zu fürchten, und Oesterreich hat alle Ursache, zu erwägen, wie bedenklich seine Lage an der Seite eines Italien werden könnte, das, von einem übermüthigen Frankreich völlig abhängig geworden, neuerdings die alten Schmerzensschreie nach unseren südlichen Grenzprovinzen zu wiederholen veranlasst würde. Oesterreich muss aber einen bedeutenden Machtzuwachs Preussens ebenso bedenklich finden, während Italien ebenfalls nicht ohne Misstrauen die Constituirung eines übermächtigen Militairstaates im Herzen von Europa, der möglicherweise mit Russland sich der orientalischen Frage bemächtigen könnte, betrachten würde. Aehnliche Motive mögen auch in England in Erwägung gezogen werden, wo man stets in der künftigen Marine Italiens, in der kleinen, aber so wichtigen Flotte Oesterreichs ein Gegengewicht wider die Französische Herrschaft auf dem Mittelmeere zu erhalten wünschte. Diese Gemeinsamkeit der Interessen und das Bestreben, die Neutralität mit möglichst geringen Opfern gegen alle Wechselfälle sicher zu stellen, mag zu einer Annäherung der Cabinette von Florenz und Wien, zu einer Verständigung derselben mit dem auswärtigen Amte in London über die Mittel zur Localisirung des Krieges und über die mögliche Basis der eventuellen Friedens-Präliminarien geführt haben. Soweit klingen die Angaben über die betreffenden Verhandlungen durchaus glaubwürdig; von dem Abschlusse einer förmlichen Liga kann zur Stunde aber kaum die Rede sein, wenn auch eine solche immerhin durch unvorhergesehene Wechselfälle des Krieges und durch das Eingreifen einer dritten Macht in die Action möglich werden könnte. Zur Stunde hat ja Oesterreich nicht einmal eine bewaffnete Neutralität proclamirt; so lange aber dieses nicht nothwendig geworden ist, wird es auch eine verschärfte Form derselben, und eine solche wäre ein offenes Bündniss mit einem andern bewaffneten neutralen Staate, zu vermeiden wissen. Dass man sich aber für alle Fälle vorsieht, ist in der Situation geboten."

Die Wehr-Zeitung (der ehemalige „Kamerad") spricht sehr heftig gegen die sich regendsn Sympathien für die Deutsche Sache. Die Deutsch-Oesterreichischen Gegner dieser Allianz werden für

„Hochverräther" erklärt. Die Wehr-Zeitung sagt: „Es ist die Idee eines grossen Deutschland von der Nordsee bis zur Adria, der unsere Journalistik im Geheimen nachstrebt, eine Idee, zu deren Verwirklichung nur ein Preussischer Sieg noth thut, den die Wiener Blätter deshalb so heiss für den Preussischen Adler herbeiwünschen. Wir nennen Hochverräther jene, die als Oesterreicher dem Oesterreichischen Staate eine Deutsche Politik aufdisputiren möchten. Ein Hochverräther an unserem Lande ist jeder Oesterreicher, der zuerst an Deutschland und dann erst an Oesterreich denkt! . . Wir haben keine Oesterreicher mehr im Kaiserstaat! Die Oesterreichische Sache hat den Credit verloren; die Deutsche Idee hat die Oesterreichische überwuchert."

Dagegen erklärt in der „Neuen freien Presse" ein Stabsofficier, der die Redaction ermächtigt, auf Verlangen seinen Namen zu nennen, dass die antideutschen Auslassungen der Wehrzeitung einem grossen Theil der Armee zum Aergerniss gereichen und die Empörung jedes echten Deutsch-Oesterreichers hervorrufen müssen. Es sei ja sonnenklar, dass Napoleon III., wenn er über Preussen siege, auch kein starkes Oesterreich, welches die Französischen Annexionspläne vereiteln könnte, aufkommen lassen werde.

St. Petersburg. Einem längeren Situations-Artikel der St. Petersburger Ztg. ist Folgendes zu entnehmen:

Man darf es als ein schlimmes Zeichen für Frankreich ansehen, dass in dem jetzigen, dem Kriege vorangegangenen Conflict die gesammte Europäische Presse fast ausnahmslos auf Seiten Preussens steht und in dem Kriege selbst keine einzige Regierung sich an die Seite Frankreichs gegen Preussen stellen will, so verlockende Anerbietungen auch von Paris aus gemacht wurden. Es ist ein Triumph des Jahrhunderts, dass endlich auch in der Politik die Ehrlichkeit der Sache anfängt maassgebend zu werden, wie andererseits die Thatsache der Isolirung Frankreichs ein ungemein beredtes Misstrauensvotum gegen die Französische Bundesgenossenschaft ist. Nicht Schweden, Oesterreich und Italien, nicht die Deutschen Südstaaten, an welche die Versuchung herangetreten, haben Lust bezeigt, sich um aller Versprechungen in der Welt willen dem zweideutigen Bundesgenossen in die Arme zu werfen. Eine Thatsache allein ist es, die der Preussischen und Deutschen Sache alle Sympathien zuführt und von Frankreich alle Sympathien abwendet. Es ist die Ehrlichkeit der Preussischen Politik, die Ehrlichkeit der Deutschen Sache und das Abenteuerliche, welches schon geraume Zeit alle Handlungen der Französischen Regierung, des Französischen Ministeriums und des Französischen Volkes charakterisirt und speciell in vorliegendem Conflict in hässlichster Nacktheit aufgetreten ist. In dem ganzen Auftreten Preussens sind und waren alle Handlungen klar, durchsichtlich, ehrlich die Politik, die Aeusserungen der Presse und die Zeichen der Volksstimmung. In Frankreich begegnen wir in allen diesen Dingen künstlicher Mache, Entstellung der Wahrheit und Intrigue. Auch die Preussische Presse hat ihre Schuldigkeit gethan. Sie hat, als schon die Französischen Journale in den frechsten Aeusserungen über Preussen herfielen, ihre Ruhe und Kaltblütigkeit bewahrt, hat die Thatsachen auseinandergesetzt, wie sie sich ereigneten, ohne etwas zu verschweigen, und mit der Klarheit eines Professors auf dem academischen Lehrstuhl den Rechtsstandpunkt erörtert. Kein Lug und Trug, keine Scheingründe mischten sich in die Auseinandersetzungen der Preussischen Presse. Maassvoll bis zum letzten Augenblicke hat dieselbe die allgemeine Achtung und Anerkennung gefunden.

1. August — Montag.

No. 193.

Recognoscirungen und von beiden Armeen.

München. Vom Kriegsministerium wird Folgendes mitgetheilt: Heute Vormittags fand eine Recognoscirung unter Major v. Egloffstein mit Bayerischen Chevauxlegers und Preussischen Husaren gegen Stürzelbrunn (bei Bitsch) satt. Beim Zusammenstoss mit einer Französischen Feldwache, wurden ein feindlicher Officier und mehrere Mann, von den Preussen zwei Mann verwundet. Die Bayern haben keine Verluste erlitten.

Nachstehendes ist der amtliche Bericht über diese Recognoscirung:

Unter Commando des Majors Frhrn. v. Egloffstein marschirte heute früh eine combinirte Abtheilung, Chevauxlegers (Bayerische Truppen), Husaren des 12. Regiments und ein Zug Jäger auf Obersinten. Von hier ging man nach Eppenbrunn vor, und nachdem sichere Kunde eingegangen, dass eine feindliche Abtheilung im Kloster Stürzelbrunn stehe, wurde die Jäger-Abtheilung auf den Erlenkopf zu Hülfe gerufen. Husaren und Chevauxlegers dirigirten sich auf Stütenbach. Durch Vermittelung eines Jägers, der einen näheren Weg wusste, wurde die Jäger-Abtheilung (Stütenbach) dirigirt. Da dieselbe während anderthalb Stunden vergeblich erwartet war, wurde Befehl gegeben, dass die Cavallerie allein vordringe. Es wurde im Trabe vorgegangen. Major v. Parry (einer der ersten, die bei Königgrätz in das Oesterreichische Regiment Haugwitz-Egloffstein eindrang) und Lieutenant von Gersdorff vom 12. Regiment Husaren, sowie Major Frhr. v. Egloffstein (Bayerische Chevauxlegers)

waren an der Spitze. Rechts auf der Strasse nach Bitsch zeigte sich ein Piquet Französischer Infanterie, die Gewehre in der Hand, noch mit vorgeschobenem Posten. Im Galopp stürzte sich die ganze Abtheilung vor. Sie musste, ehe sie die Strasse erreichte, eine Brücke passiren. Während dieser Zeit hatten die Franzosen die Gewehre ergriffen, und ein starkes Feuer eröffnet. Dasselbe wurde sogleich von Deutscher Seite erwidert. Da es unmöglich war, den Feind, der sich auf die für Cavallerie unübersteiglichen Felsen zurückgezogen hatte, mit Cavallerie zu erreichen, so wurden noch 200 Schritt im Galopp auf der Strasse zurückgelegt und dann links über eine Wiese in die jenseitigen Waldhöhen abgeschwenkt. Auch diese waren vom Feinde stark besetzt, und kam das Recognoscirungscorps in ein heftiges Kreuzfeuer. Major v. Parry leitete persönlich die Rückzugsdeckung und hielt an diesem gefährlichen Platze aus, bis der letzte Mann in einer sehr schwer zu ersteigenden Schlucht Deckung gefunden. Auf Seite der Deutschen Armee kein Verlust, 2 Husarenpferde verwundet. Der Rückgang erfolgte über Ludwigswinkel, Eppenbrunn und Obersinten.

Pirmasens, den 1. August 1870.

gez. Frh. v. Egloffstein, Major im 2. Bayer. Chev.-Reg.

Der „Allg. Ztg." wird hierüber geschrieben: Die kleinen Neckereien mit dem Feind an der Französischen Grenze dauern bis jetzt tagtäglich fort, und die kühnen Recognoscirungs-Expeditionen waren bis jetzt meistens von glücklichem Erfolge. Heute früh marschirte eine combinirte Abtheilung, bestehend aus einem Zug Bayerischer Chevauxlegers, einem Zug Husaren des 12. (Preussischen) Regiments und einem Zug Jäger, an die Kreuzung von Obersinten. Bis Eppenbrunn vorgedrungen, erfuhr man, dass im Kloster von Stürzelbronn eine feindliche Abtheilung stehe, welche oftmals über die Grenze recognoscirte. Die Jäger-Abtheilung wurde auf den Erlenkopf hingewiesen; Husaren und Chevauxlegers dirigirten sich nach Stutenbach. Da die Jäger-Abtheilung, welche auf einem näheren Wege heranmarschiren sollte, in anderthalb Stunden noch nicht eintraf, gab Major v. Egloffstein den Befehl, mit Cavallerie allein vorzudringen. Das Terrain ist ein tiefes Thal mit steilen Waldhöhen, und je näher der Grenze, desto enger und unwegsamer wird es. Erst wo dieser Engpass auf die Bitscher Strasse einmündet, erweitert es sich plötzlich. Mit allen nöthigen Sicherheitsmaassregeln wurde im Trabe bis zu diesem Punkt vorgegangen. Jenseits der Bitscher Strasse erhebt sich eine steile felsige Höhe, und eine zweite Strasse biegt rechts auf eine andere Ortschaft zu. — Sobald die Strasse in Sicht kam, erblickte man ein Piquet Französischer Infanterie und einen Marketenderwagen. Es war weder ein Vorposten ausgestellt, noch hatten die Leute ihre Gewehre in Händen. Sofort stürzte sich die ganze Reiterschaar im Galopp auf den Feind, musste aber, ehe sie auf die Strasse kam, eine Brücke passiren. Inzwischen hatten die Franzosen die Gewehre ergriffen und sich schnell in die für Cavallerie unersteiglichen Felsen geworfen, von wo sie ein starkes Schnellfeuer eröffneten, das von den Husaren und Chevauxlegers ihrerseits eifrig erwiedert ward. Ein Französischer Officier stürzte, von einem Husaren getroffen, sogleich zu Boden. Eine auf den rechts gelegenen Ort entsandte Abtheilung von sechs Mann kehrte, da sie von dem Feinde nichts wahrgenommen, bald zurück. Da inzwischen die ganze Feldwache von Stürzelbronn allarmirt und es unmöglich war, mit Cavallerie an den Feind zu gelangen, so wurden noch 200 Schritt auf der Strasse im Galopp zurückgelegt, und dann wurde links über eine Wiese in die jenseitige Waldhöhe abgeschwenkt, welche ebenfalls von Feinden stark besetzt war, der namentlich auf der Ueberbrückung ein starkes Kreuzfeuer unterhielt. Major Parry übernahm persönlich die Rückzugsdeckung, und hielt an diesem gefährlichen Punkte aus bis der letzte Mann in einer schwer zu ersteigenden Schlucht Deckung gefunden hatte. Im Walde wurde der Major von seinem Pferde abgestreift und musste der Abtheilung zu Fuss folgen, bis Lieutenant Gersdorf das wahrnahm und ihm zu einem andern Pferde verhalf. Da der mit Beschlag belegte Marketenderwagen nebst dem vorgespannten Maulesel in dem felsigen Terrain nicht mitgeführt werden konnte, wurde das Thier erschossen und der Wagen umgestürzt. Ausser der Verwundung zweier Husarenpferde, hatte die Abtheilung, welche über Ludwigswinkel, Eppenbrunn und Obersinten zurückkehrte, keinen Verlust erlitten.

Aus **Saarbrücken** wird der „Köln. Zeitung" geschrieben: Alles ruhig bei den Vorposten die Nacht hindurch. Eine unserer Patrouillen von acht Mann, die sich beim Drahtzug an den Feind heranschlich, tödtete vier Franzosen. Weiter kein Zusammentreffen bis heute Nachmittag. In der Nacht liess der Feind eine Rakete steigen, die aber Fiasco machte. Die feindlichen Leuchtkugeln scheinen im Material eben so verkommen, wie die Granaten, mit denen man uns neulich auszeichnete. Die Eisenbahnzüge von Saargemünd noch Forbach und, wie man behauptet, bis zur Grenze waren die ganze Nacht hindurch in Bewegung. Möglicher Weise versucht man uns gegenüber dasselbe Manöver, wie während des Krieges 1859 bei Voghera. Man zündete dort dem General Giulay eine ganze Menge von Lagerfeuern an, liess die Eisenbahnzüge scheinbar gefüllt von Magenta nach Voghera gehen, während in der Wirklichkeit das Umgekehrte der Fall war. Giulay liess sich täuschen und während er den Feind noch in beträchtlicher Stärke sich gegenüber glaubte, war alles schon weiter geschafft. Man manövrirt da drüben auf der Eisenbahn viel zu viel, als dass man alles für baare Münze halten sollte. Inzwischen werden die Verschanzungen bei Saargemünd und St. Avold eifrig fortgesetzt. Heute Morgen um acht Uhr war der commandirende General bei uns, inspicirte die hiesige Position und begab sich eine Stunde darauf weiter.

Die „Prov.-Corr." schreibt über die militairische Lage: Das Französische Heer steht an der Grenze in mehreren Armeen, theils auf Metz theils auf Strassburg gestützt, versammelt. Zuerst konnte man glauben, dass es auf einen raschen Einbruch

in Deutsches Gebiet abgesehen sei; denn die Französische Kriegserklärung traf zusammen mit dem Tage, wo die Uebungstruppen im Lager zu Chalons ihre Ablösung erhielten, wo mithin die doppelte Zahl kriegsmässig ausgerüsteter Truppen (etwa 80,000 Mann) nahe an der Deutschen Grenze standen. Vielleicht hätte die Französische Regierung diese Ueberraschung in der That gewagt und namentlich Süddeutschland zum Schauplatze erster, wohlfeiler Erfolge ausersehen, wenn nicht die entschlossene patriotische Haltung der Süddeutschen Regierungen und Bevölkerungen, so wie das rasche Vorschreiten der dortigen Rüstungen zu grösserer Vorsicht gemahnt hätten. Die Französische Regierung hat es wohlweislich vorgezogen, zunächst auch ihrerseits die Rüstungen zu beendigen; sie hat inzwischen ihre Truppen nahe an die erwähnten Grenzen vorgeschoben. Es wird abzuwarten sein, wohin sie ihre Operationen zu richten gedenkt. Sie wird die Deutschen Armeen gewiss überall bereit finden, den Kampf aufzunehmen. — Kaum nach 14 Tagen der Vorbereitung steht unser gesammtes Kriegsheer in voller Rüstung zur Aufnahme des Kampfes bereit, — nicht, wie man noch vor Kurzem voraussetzte, am Rhein, sondern von vorn herein an der äussersten Grenze Deutschlands, um jeden Fuss breit Deutscher Erde sofort zu vertheidigen, — vielleicht um den Kampf unverweilt in Feindes Land zu tragen. Es ist das mehr, als man von Anbeginn irgend wie zu hoffen wagte, — und es ist jedenfalls ein sehr günstiger Anfang. Alle weitere Zuversicht beruht auf dem Glauben an unsere Armee, und dieser Glaube ist durch die vorläufigen Ereignisse eher erhöht, als abgeschwächt worden. Namentlich haben alle bisherigen Begegnungen mit dem Feinde die Ueberzeugung von der Trefflichkeit unserer Schusswaffe im Vergleich mit der Französischen, und besonders die Ueberzeugung von der grösseren Tüchtigkeit, Ruhe und Sicherheit unserer Truppen im Gebrauch der Waffen erhöht. So dürfen wir denn mit wohlbegründetem Vertrauen auch den weiteren grösseren Kämpfen entgegensehen.

Nach **Paris** wird heute gemeldet, dass die Bayerischen Vorposten sich nach der Lauter, an der äussersten nordwestlichen Grenze des Departements des Unterrheins zurückgezogen haben.

Aus später veröffentlichten Briefen aus dem Französischen Lager vom heutigen geht hervor, dass der General Le Boeuf mit Mac Mahon über den Feldzugsplan noch nicht einig war. Ersterer eilte daher am 31. Juli plötzlich von Metz nach Strassburg; da dort auch keine Einigung erfolgt war, so kam Mac Mahon mit ihm von Strassburg zum Kaiser, der dann entschieden haben wird; Mac Mahon fuhr schon an demselben Tage um Mittag nach Strassburg zurück. Gleichzeitig fuhr der Adjutant des Kaisers, General Canu, nach Nancy.

Ein officieller Bericht aus **Metz** beschränkt sich auf folgende wichtige Meldungen:

Keine Veränderung in unserer militairischen Stellung. Man meldet, dass das Corps des Generals v. Zastrow durch die Strassen der Eifel nach Trier vorrücke. Im Lager von St. Martin bemerkte man einen Spaziergänger, der eine Rosette von fremden Orden im Knopfloch trug. Auf die Frage, wer er sei, gab er sich für einen Belgischen Officier aus. Es war ein Preussischer Capitain. — Der erste Almosenier der Armee, Abbé Métairie, ist damit beauftragt, den kirchlichen Dienst zu centralisiren. Die Redemptoristen von Teterchen, einem von einer Französischen Division besetzten Dorfe, haben ihr Kloster der Intendanz zur Verfügung gestellt, damit es in ein Hospital umgewandelt werde. — Der Kaiserliche Prinz hat heute früh das Viertel Chambérie besucht. — Die Gemeinden des Mosel-Departements fahren fort, für die Verwundeten zu zeichnen. Naturalgaben strömen reichlich herbei und sind nicht die am wenigsten nützlichen. — Der Kaiser rief gestern einen Grenadier vom Posten, um den Inhalt und das Gewicht eines Tornisters im Felde zu prüfen.

In einer Correspondenz der „Indépendance" aus **Metz** heisst es: „Heute hat die Mobilgarde ihren Dienst begonnen; es herrscht in den Reihen dieser sechs Bataillone, die im Lager von Chalons versammelt sind, eine solche Unordnung, dass der Marschall Canrobert einschreiten musste. Er war übrigens schon interpellirt worden: die Mobilgardisten beklagten sich über Mangel an Lebensmitteln, mussten jedoch eingestehen, dass sie das bei ihrer Abfahrt von Paris erhaltene Brod zum Fenster hinausgeworfen hatten. Die Mannschaften fehlen bei allen Appells, der Zufall hat auch bei der Eintheilung der Leute nach den Zelten die unpassendsten Kameradschaften gebildet. Es wird Zeit dazu gehören, alles das zusammenzuschmelzen, und vielleicht werden strenge Exempel statuirt werden müssen. Es ist indessen Alles von ihnen zu erwarten, denn sie verehren ihre directen Chefs, jedoch geht ihre Ergebenheit nicht über den Capitain hinaus; alle diese Pariser Kinder sind eigensinnige Köpfe. Zu Chalons haben sie buchstäblich das Buffet geplündert, und gestern, am Sonntage, hat der Marschall Canrobert das Lager, in welchem sie consignirt sind, mit einer Kette von Schildwachen umstellen lassen müssen. Wenn in einigen Tagen die Ordnung nicht hergestellt ist, so kann man Alles befürchten, wenn einmal die Linientruppen abgezogen sein werden." — In Metz sind wieder zwei Engländer verhaftet worden. Der eine nennt sich Cameron und befindet sich seit dem 30. Juli in Haft. Der andere ist Simpson, der Correspondent der „London-News". Er wurde im Augenblicke festgenommen, als er ein altes Haus in Metz abzeichnete. — In Nancy sind, wie der „Gaulois" meldet, für den Bedarf der Lagertruppen mit dem bekannten Amerikanischen Brunnenbohrer Brunnen gebohrt worden. Aehnliche Bohrungen sollen überall vorgenommen werden, wo das Heer Lager aufschlägt. Damit für die verwundeten stets Wasser bei der Hand sei, sollen den Feldlazarethen besondere Brunnenleute beigegeben werden.

Metz, das bisherige Hauptquartier Napoleon's ist eine Festung erster Classe mit einer Minimal-Kriegsbesetzung von 10,000 Mann, mit Artillerie-Arsenal, Pulverfabrik etc. Es sammelt resp. sperrt

4 Eisenbahnen, d. h. es ist der Schnittpunkt für ein Schienenkreuz, dessen eine Linie von Lüttich-Luxemburg kommend über Thionville der Mosel entlang folgt, und deren andere Paris und das Lager von Chalons über Verdun und die Mosel senkrecht hinweg am kürzesten mit dem Mittelrhein in Verbindung bringt. Alle diese Schienen werden südlich der Stadt innerhalb der Festung, speciell in dem Inundationsbereich zwischen der Mosel und der Seille gesammelt. Die Festung selbst umschliesst eine völlig in der Niederung gelegene Stadt von über 55,000 Einwohnern, von welcher der grössere Theil auf der Halbinsel zwischen der rechts mündenden Seille und dem ersten schiffbaren Moselarm so gelegen ist, dass die Seille abermals innerhalb derselben noch eine Insel bildet. Jenseits der „schiffbaren" Mosel und auf der andern Seite von dem „Hauptstrom" der Mosel, deren Schifffahrtsfähigkeit durch ein grosses Wehr gestört ist, liegen zwei flache Inseln,' von denen die südliche nur Festungswerke trägt, die andere grössere aber noch von einem ansehnlichen Stadtviertel bebaut ist. Von der zuletzt genannten Insel (Isle de Chambière) führen zwei Pontonbrücken an das linke Ufer resp. in den grossen, durch 4 Bastionen mit Grabenscheeren, doppelten Ravelinen und anderen Aussenwerken versehenen Brückenkopf, „Fort Moselle". Die Stadt wird also mehrfach durch Flussrinnen zerlegt, über die hinweg eine durchaus hinreichende Anzahl von festen Brücken führt, und hat ihre eigene unregelmässig bastionirte Enceinte, die wegen der zum Theil für die Füllung der Wallgräben benutzten Flussläufe um so weniger zugänglich ist, als die Wasser der verschiedenen Moselarme, wie die der Seille bei einer Belagerung des Platzes zur Inundation der Niederungen an der Süd- und an der Südwestfront verwendet werden können, vor welcher, wie erwähnt, auch die Schienenstränge gesammelt werden.

No. 194.

Von der See.

Den „H. N." wird von **Kopenhagen** geschrieben: Die Französischen Kriegs-Schiffe, welche auf der Aussen-Rhede liegen, waren, wie begreiflich ist, Gegenstand der Aufmerksamkeit eines Theils des hiesigen Publicums. Auf der Zollbunde hatte sich sowohl vorgestern als gestern eine zahlreiche Menschenmenge versammelt, welche die ankommenden Böte unter Französischer Flagge begrüsste und begaffte, während Manche auf den kleinen Bugsirdampfschiffen nach der Aussenrhede hinausfuhren, um die von hier aus nicht sichtbaren Kriegsschiffe beim Umkreisen in unmittelbarer Nähe zu besehen. Die Französischen Officiere und Matrosen dankten für die ihnen erzeigten Aufmerksamkeiten, bewahrten indessen, soweit wir zu beobachten Gelegenheit hatten, dabei eine ruhige Haltung. Unter den Physiognomien derselben bemerkten wir, ausser solchen von entschieden Romanischem Typus, manche, welche von einem Englischen, oder Dänischen Matrosen nicht zu unterscheiden gewesen wären. Ueber die nachkommende Flotte hört man mancherlei sich zum Theil widersprechende Gerüchte. Die nächste Quelle in dieser Beziehung für uns ist gegenwärtig das in der kleinen Stadt Frederikshavn im nördlichsten Jütland erscheinende Blatt. Nach demselben liegen noch vier von den sieben angekommenen Französischen Panzerschiffen zwischen Skagen und Hirtsholm vor Anker, darunter das Schiff „la Surveillante" mit dem Admiral Bouet-Willaumez am Bord. Diese vier Schiffe sollten, nach der Annahme des Blattes, nebst einem Avisodampfer dort bis zur Ankunft fernerer 19 oder 20 Panzerschiffe verbleiben.

No. 195.

Militairisches.

Das Ober-Commando der Armee hat bestimmt, dass bei den Truppentheilen Wasserträger-Abtheilungen aus Krankenträgern und maroden Leuten im Regimentsverbande gebildet werden sollen, um den Truppen die Beschwerden der (trotz mehrfacher Gewitter) wahrhaft tropischen Hitze mindestens soweit es möglich ist zu erleichtern. In wasserarmen Gegenden sind auf disponiblen oder überschiessenden Colonnenwagen Tonnen mit frischem Wasser mitzunehmen und sollen die Wasserträger selbst noch mit ledernen Schläuchen versehen werden, um das den Tonnen zu entnehmende Wasser den Truppen in nächster Nähe zu übermitteln. Diese Träger-Abtheilungen folgen den Regimentern bis in die erste Linie und stellen sich dort möglichst nahe den Verbandplätzen auf, so dass der Letzteren Flagge auch ihren Standpunkt anzeigt, event. haben die Regiments-Commandeure entsprechende Ordres zu ertheilen. Diese Einrichtung ist analog jener getroffen, welche sich bei dem Feldzuge der Englischen Truppen in Abessinien bewährt hat.

Berlin. Die „Kreuz-Ztg." theilt mit: Heute traf das Ostpreussische Cürassier-Regiment No. 3 auf dem hiesigen Ostbahnhofe ein und wurde daselbst von seinem Chef, dem Feldmarschall Grafen Wrangel, begrüsst, der im Kreise der Officiere und Soldaten ungefähr folgende Worte an dieselben richtete: „Ich theile dem Regiment mit, dass ich Se. Majestät den König in aller Unterthänigkeit gebeten habe, den bevorstehenden Krieg als gemeiner Cürassier mitmachen zu dürfen, auf welche Bitte ich vom Monarchen ein eigenhändiges, sehr huldvolles Schreiben erhalten habe, woraus ich aber mit tiefer Wehmuth ersah, dass mein ehrfurchtsvolles Gesuch abgelehnt wurde. Sie, mein Oberst v. Winterfeld, werden als kriegskundiger Führer die todesmuthigen Ostpreussischen Reiterschaaren im heissen Kampfe zum Siege führen, und ich hege das Vertrauen, dass Sie auch Siegestrophäen erringen werden; für diese setze ich folgende Ehrenpreise fest: für die erste Kanone 50 Thaler; für den ersten Adler 100 Thaler, die ich hiermit in Ihre Hände lege." — Hiernach ergriff der Feldmarschall die Standarte des Regiments und sagte: „Dieses heilige Panier haben Eure Väter bei Etoges mit Dransetzung ihres Lebens aus des Feindes gewaltigen Händen gerettet und stets den Sieg an dasselbe gefesselt, Ihr werdet es

nicht anders machen." — Dann übergab er dem Wachtmeister der 1. Escadron eine Photographie unseres Königs, für den zu kämpfen, zu siegen oder ehrenvoll zu sterben unsere heiligste Pflicht sei. Darauf umarmte er den Regiments-Commandeur und reichte den Umstehenden die Hand. Man konnte es ihm ansehen, welchen Kampf es ihm kostete, sich von seinen Kriegsgefährten trennen zu müssen; jedoch mit fester Stimme sagte er ihm Lebewohl, setzte sich zu Pferde und führte das Regiment durch Berlin und das Brandenburger Thor, wo er es bei sich vorbeimarschiren liess, und kehrte dann schweigend und mit tief bewegtem Herzen nach Hause zurück.

Mainz. Das Festungsgouvernement hat an die städtischen Behörden die Mittheilung gerichtet: dass streng genommen jetzt die Abholzung des Glacis und überhaupt die Beseitigung aller Gegenstände, Baulichkeiten u. s. w. erfolgen müsse, welche die Sturmfreiheit der Wälle und die Wirksamkeit der Wallgeschütze beeinträchtigen. Um jedoch der Bürgerschaft nach Kräften entgegenzukommen, wolle man diese Abräumung bis zum Augenblick der unmittelbaren Gefahr hinausschieben, falls von Seiten der Bürgerschaft beim Eintreten dieser Eventualität 3000 Mann Arbeiter und 200 Wagen gegen mässige Entschädigung gestellt würden. Die städtische Behörde ist auf dieses Anerbieten mit Dank eingegangen und hat eine Aufforderung zu freiwilligen Meldungen erlassen, welche vom glänzendsten Erfolge begleitet war. Für den Gouverneur, Prinzen Waldemar von Schleswig-Holstein, dessen humane und bürgerfreundliche Gesinnung sich schon bei vielen Anlässen und so auch diessmal wieder bewährt hat, wird eine Ovation vorbereitet. (Allg. Ztg.)

Die Formation der Preussischen Armee war nach der „Weserztg." bei dem Beginn des gegenwärtigen Krieges folgende:

I. Armee (7. und 8. Armeecorps). Gen. der Inf. v Steinmetz. Chef des Stabes: Gen.-Maj. v. Sperling. Ober-Quartiermeister: Oberst Graf v. Wartensleben. Generalstab: Major v. Lewinski, Hauptm. Baumann. Hauptm. v. Rauchhaupt (Inf.-Reg. 79), Pr.-Lieut. v. Collas (Füs.-Reg. 37).

II. Armee (Garde, 3. 4. und 10. Armeecorps). Oberbefehlshaber: Gen. der Cav. Prinz Friedrich Carl von Preussen. Persönliche Adjutanten: Ritter v. Krosigk, Pr.-Lieut. v. Normann (à la suite des Schlesw.-Holst. 16. Hus.-Reg.), Pr.-Lieut. Graf v. Kanitz (à la suite des 3. Hus.-Reg.). Chef des Stabes: Oberst v. Stiehle vom gr. Gen.-Stab. Ober-Quartiermeister: Oberst v. Hertzberg. Generalstab: Major Schmidt, Graf Häseler, Hauptm. Steffen, Frhr. v. Richthofen von der G.-Art.-Brig., Pr.-Lieut. Hugo vom Inf.-Reg. 48, Pr.-Lieut. v. d. Goltz vom Inf.-Reg. 41.

III. Armee (5., 11. Armeecorps und die Süddeutschen), Oberbefehlshaber: Gen. der Inf. Kronprinz von Preussen. Persönliche Adjutanten: Major Mischke, Hauptm. Graf zu Eulenburg, Rittm. Frhr. v. Schleinitz. Chef des Stabes: Gen.-Lieut. v. Blumenthal. Oberquartiermeister: Oberst v. Gottberg. Generalstab: Major v. Hahnke, Hauptm. Karnatz, Lonke und v. Wolff, Pr.-Lieut. v. Viebahn (Füs.-Reg. No. 89), Pr.-Lieut. Bronsart v. Schellendorff (Gr.-Reg. No. 89).

Stab des dem Ober-Comm. der III. Armee attachirten Gen.-Lieut. v. Werder. Generalstab: Hauptm. Zingler (Inf.-Reg. 78).

Generalcommando im Bereich des 1., 2., 9. und 10. Armeecorps. Comm. Gen.: Gen. der Inf. Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin. Chef des Stabes: Oberstl. v. Krenski. Generalstab: Major Strempel, Hauptm. Graf Schlieffen, v. Vietinghof (G.-Art.-Brig.).

Die Generalgouvernements:

a) im Bereiche des 1., 2., 9. und 10. Armeecorps: Gen.-Gouv.: Gen. der Inf. Vogel v. Falckenstein: Chef des Stabes: Oberst Veith. Generalstab: Major v. Adler (Ing.-Corps). Hauptm. Kühne (Gen.-Stab), Pr.-Lieut v. Funck (60. Inf.-Reg.), ein Marine-Officier.

b) im Bereiche des 3. und 4. Armeecorps: Gen.-Gouv.: Gen. der Inf. v. Bonin. Generalstab: Oberstl. v. Berger.

c) im Bereiche des 5. und 6. Armeecorps: Gen.-Gouv.: Gen.-Lieut. v. Löwenfeld; Generalstab: Major Szmula.

d) im Bereiche des 7., 8. und 11. Armeecorps: Gen.-Gouv.: Gen. der Inf. Herwarth v. Bittenfeld; Chef des Gen.-Stabes: Major v. Scheliha; Generalstab: Major Streccius, Hauptm. Edler v. d. Planitz, Pr.-Lieut. v. Prittwitz, Pr.-Lieut. Gaffron.

Die einzelnen Armeecorps des stehenden Heeres waren commandirt, wie folgt:

Gardecorps. Comm. Gen.: Prinz August von Württemberg; Chef des Gen.-Stabes: Oberst v. Dannenberg; Generalstab: Major v. Roon, Hauptm. v. Lindeqaist, Hauptm. v. Stülpnagel (1. G.-R. z. F.)

1. Armeecorps. Comm. Gen.: Gen. der Inf. Frhr. v. Manteuffel; Chef des Stabes: Oberstl. v. d. Burg; Generalstab: Major v. Ameluwen, Hauptm. v. d. Hude, Hauptm. Lignitz (70. Inf.-Reg.).

2. Armeecorps. Comm. Gen.: Gen.-Lieut. v. Fransecky; Chef des Stabes: Oberst v. Wichmann; Generalstab: Major v. Petersdorff, Hauptm. v. Unruhe, Pr.-Lieut. v. Hesslern (2. Inf.-Reg.).

3. Armeecorps. Comm. Gen.: Gen.-Lieut. v. Alvensleben; Chef des Stabes: Oberst v. Voigts-Rhetz; Generalstab: Maj. v. Kretschmann, Hauptm. v. Stückradt, Pr.-Lieut. v. Twardowski (Füs.-Reg. 38.)

4. Armeecorps. Comm. Gen.: Gen. der Inf. v. Alvensleben; Chef des Gen.-Stabes: Oberstl. v. Thile; Generalstab: Hauptm. v. Wittich, v. Heineccius, Pr.-Lieut. v. Stückradt (28. Inf.-Reg.).

5. Armeecorps. Comm. Gen.: Gen.-Lieut. v. Kirchbach; Chef des Stabes: Oberstl. v. d. Esch; Generalstab: Hauptm. Mantey, Stieler, v. Heidekampf, Pr.-Lieut. v. Reibnitz (37. Füs.-Reg.).

6. Armeecorps. Comm. Gen.: Gen. der Cav. von Tümpling; Chef des Stabes: Oberst v. Salviati; Generalstab: Maj. Rose, Hauptm. Schmidt v. Altenstadt, Münnich (74. Inf.-Reg.).

7. Armeecorps. Comm. Gen.: Gen. der Inf. von Zastrow; Chef des Gen.-Stabes: Oberstl. v. Unger;

Generalstab: Major v. Kaltenborn-Stachau, Hauptm. v. Westernhagen, Pr.-Lieut. v. Mikusch-Buschberg (39. Füs.-Reg.).

8. Armeecorps. Comm. Gen.: Gen.-Lieut. v. Goeben; Chef des Gen.-Stabes: Oberst v. Witzendorff, Generalstab: Major Bumke, Hauptm. Rogalla v. Bieberstein, Ahlhorn (6. Rh. Inf-Reg. No. 69).

9. Armeecops. Comm. Gen.: Gen. d. Inf. v. Manstein; Chef des Stabes: Major Bronsart v. Schellendorf; Generalstab: Major v. Wrisberg, Hauptm. Lignitz, Scherff (v. d. Grossh. Hess. Div.).

10. Armeecorps. Comm. Gen.: Gen. d. Inf. v. Voigts-Rhetz; Chef des Stabes: Major v. Caprivi; Generalstab: Hauptm. Seebeck, Frhr. v. Hoiningen, gen. Huëne, Pr.-Lieut. v. Podbielski (Hann. Drag. Reg No. 9).

11. Armeecorps. Comm. Gen.: Gen.-Lieut. v. Rose (mit der Führung beauftragt); Chef des Stabes: Oberst Stein v. Kaminski; Generalstab: Major v. Sobbe, Hauptm. v. Möller, Pr.-Lieut. v. Heineccius (vom 88. Inf.-Reg.)

Formation der Cavallerie.

1. Cav. Division: Gen.-Lieut. v. Hartmann; Generalstab; Hauptm. v. Saldern (Generalstab).

2. Cav.-Division: Gen.-Lieut. Graf zu Stolberg-Wernigerode; Generalstab: Rittmeister Kähler (Drag.-Reg. No. 8).

3. Cav.-Division: General-Major Graf v. d. Groeben; Generalstab: Hauptm. Graf v. Wedell (Generalstab).

4. Cav.-Division: Gen. der Cavallerie Prinz Albrecht v. Preussen; Generalstab Major v. Versen.

5. Cav.-Division: Gen.-Lieut. Baron v. Rheinbaben; Generalstab: Rittm. v. Heister (Magd. Reg. No. 10).

6. Cav.-Division: General-Major Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin; Generalstab: Major v. Schönfels.

In welcher Weise sich die drei Armeen seit ihrem Ausmarsche durch die Einschaltung der noch übrigen Armeecorps ergänzt haben, darüber wird später berichtet.

Die Französische „Amtszeitung" enthält folgende Mittheilungen von der Französischen Armee: „Die Proviantvorräthe strömen reichlich herbei, die Magazine füllen sich rasch mit Verpflegungsgegenständen und Munitionen. Das Land liefert grosse Hülfsmittel an Fleisch und frischen Gemüsen, aber die Militairverwaltung bemüht sich, sie zu schonen, und man vermeidet somit die starken Preissteigerungen, die beinahe immer einem Kriege vorangehen. Die Truppen erhalten jeweilig, wie sie auf den Sammelplätzen der Rheinarmee eintreffen, die ausserordentlichen Soldzulagen so lange, bis sie in die Kriegsverpflegung eintreten. — Der Befehl, welcher die Zollwächter der Nordostgrenze unter das Militair-Commando stellt, führt sich sehr gut aus. Ihr Corps bildet von jetzt eine regelmässige Truppe in der Armee. — Die Abschaffung der Czakos ist vom Kaiser selbst ausgegangen; diese Maassregel, welche von der Armee sehr gut aufgenommen worden, wird in einigen Tagen zur Ausführung kommen. — Die Mobilgarde, deren Organisation fortgesetzt wird, ist bestimmt, der activen Armee sehr nützliche Dienste zu leisten. Ein Befehl des Kaisers ordnet an, dass das reglementsmässige Fuhrwerk und die Wagen des Hülfstrains (requirirtes Bauernfuhrwerk) von Mobilgardisten geführt werden sollen, deren Beruf sie zu diesem Dienste geeignet macht; viele Officiere wählen ihre Ordonnanzen aus den Bataillonen von Paris und den Ostdepartements. Auch hat die Mobilgarde das Material zu einer der nützlichsten Einrichtungen gegeben, nämlich einer Abtheilung von Eisenbahnarbeitern, deren Effectivstand sich auf 600 Mann belaufen kann, die unter dem Befehle des Obersten d'Aigremont stehen und die vom Feinde zerstörten Eisenbahnstrecken herstellen werden. Endlich werden die Schreiber der Generalstäbe, wozu früher Unterofficiere genommen wurden, aus der Pariser Mobilgarde genommen werden, und zwar aus den jungen Leuten vom Verwaltungsfache."

Im „Soir" schreibt Edmond About: „Die wenigen Civilisten, welche es wagen, die Ostgrenze zu bereisen, könnten, wie ich an den Barrièren der Eisenbahnstationen, an den Hecken nnd in den Feldern Tausende von blonden Kinderköpfchen unter viel zu grossen Czakos sehen. Man findet Czakos im Korn, in den Tabacksfeldern und selbst auf den Hopfenstangen. Die Ostbahn-Gesellschaft könnte einen Handel mit Czakos eröffnen, denn es finden sich solche fast in jedem Wagen. Woher kommt das? Ganz einfach davon, dass Czako eine schlechte Kopfbedeckung ist, die der Soldat nicht mag. Fragt jeden Infanteristen oder Cavaleristen, der gerade kommt, er wird sagen, dass die einzige erträgliche Kopfbedeckung im Felde die Mütze mit dem Schirm ist, die so bekannt, populär und selbst berühmt ist unter dem Namen Käppi. Die Soldaten wollen keine andere, und da sie im Felde, so ziemlich die Herren sind, werfen sie die anderen weg und die Officiere, Leute von Gefühl und Verstand, machen die Augen zu, denn sie haben lieber gesunde, als geputzte Soldaten."

Die Ordre de Bataille der Französischen Armee war bei Beginn des Krieges folgende:

Garde-Corps. D. G. Bourbaki. 1. Div. D. G. Deligny, 1. Brig. G. Brincourt (Garde-Jäger 1. und 2. Garde-Voltig. Reg.), 2. Brig. G. Garnier (3. und 4. Garde-Voltig. Reg.) 2. Div. D. G. Picard. 1. Brig. G. Jeanningros (Garde-Zuaven, 1. Garde-Gren. Regt.). 2. Brig. v. Poitevin (2. und 3 G. G. R.), Cav.-Div. D. G. Desveaux. 1. Brig. G. Halma de Frétay (Guiden-, G. Chass. R.) 2. Brig. G. de Franc (G. Lanciers-, G. Drag. Regt.). 3. Brig. G. de Preui (G. Cür., G. Karab. Regt.).

I. Corps. Marschall Mac Mahon. 1. Div. D. G. Ducrot. 1. Brig. G. Moreno (13. Jäg. B., 18., 96. I. R.). 2. Brig. G. Portis de Houlboc (45., 47. I. R.). 2. Div. D. G. Douay (bei Weissenburg gefallen). 1. Brig. G. Peltier de Montmarie (16. Jäg. B., 50., 78. I. R.). 2. Brig. G. Pellé (1. Zuav., 1. R. Algerischer Tir.). 3. Div. G. Raoult. 1. Brig. G. L'Hérillier (8. Jäg. B., 36., 48. I. R.). 2. Brig. G. Lefebre (2. Zuav., 2. R. Alger. Tir.). 4. Div. D. G. de Lartique. 1. Brig. G. Fraboulet (1. Jäg. B., 56., 87. I. R.).

2. Brig. G. Lacretelle (3. Zuav., 3. R. Alger. Tir.). Cav. Div. G. Duhesme 1. Brig. G. de Septeuil (3. Hus., 11. Chass. Regt.). 2. Brig. G. de Nausouty (2. und 6. Ulan., 10. Drag. R.). 3. Brig. G. Michel (8. und 9. Cür. Reg.).

II. Corps. D. G. Frossard. 1. Div. D. G. Vergé. 1. Brig. G. Letellier-Valazé (3. Jäg. B., 32., 55. I. R.). 2. Brig. G. Jolivet (76. u. 77. I. R.). 2. Div. D. G. Bataille. 1. Brig. G. Pouget (12. Jäg. B., 8,, 23. I. R.). 2. Brig. G. Fauvart-Bastoul (66., 67. I. Regt.), 3. Div. D. G. de Laveaucoupet. 1. Brig. G. Doens (10. Jäg. B., 2., 63. I. R,). 2. Brig. G. Micheler (24., 40. I. R.). Cav.-Div. D. G. Lichtlin 1. Brig. G. Valabrègue (4., 5. Chass. R.). 2. Brig. G. Bachelier (7., 12. Drag. Regt.).

III. Corps. Marschall Bazaine. 1. Div. D. G. Montaudon. 1. Brig. G. Aymard (18. Jäger-Bat., 51., 62. I. R.). 2. Brig. G. Clinchant (81., 95. I. R.). 2. Div. D. G. Castagny. 1. Brig. G. Cambriels (15. Jäg. B., 19., 41. I. R.). 2. Brig. G. Duplessis (69., 90. I. R.). 3. Div. D. G. Metmann. 1. Brig. G. de Potier (7. Jäg. Bat., 7., 29. I. R.). 2. Brig. G. Arnandeau (59., 71. I. R.). 4. Div. D. G. Decaen. 1. Brig. G. de Bauer (11. Jäg. Bat., 44., 60. I. R.). 2. Brig. G. Sanglé de Ferrieres (80., 85. I. R.). Cav. Div. D. G. de Clerambault. 1. Brig. G. Bruchard (2, 3., 10. Chass. Regt.). 2. Brig. G. Maubrunches (2., 4. Drag. Regt). 3. Brig. G. de Juinac (5., 8. Drag. R.).

IV. Corps. D. G. de l'Admirault. 1. Div. D. G. de Cissey. 1. Brig. G. Brayer (20. Jäg. B., 1., 6. I. R.). 2. Brig. G. de Golbert (57., 73 I. R.). 2. Div. D. G. Rose. 1. Brig. G. Bellecourt (5. Jäg. B., 13., 43. I. R.). 2. Brig. G. Pradier (64., 98. I. R.). 3 Div. D. G. de Lorencey. 1. Brig. G. Pajol (2. Jäg. B., 15., 33. I. R.), 2. Brig. G. Berger (54., 65. I. R.). Cav. Div. D. G. Legrand. 1. Brig. G. de Bontaigne (2., 7. Hus. Regt.). 2. Brig. G. de Gondrecourt (3., 11. Drag. Regt).

V. Corps. D. G. de Failly. 1. Div. D. G. Goze. 1. Brig. G. Grenier (4. Jäg. B., 11., 46. I. R.). 2. Brig. G Nicolas Lapanet (14. Jäg. B., 49., 84. I. R.). 2. Div. G. de l'Abadie d'Aydrien. 1. Brig. G. 97. R. 3. Div. D. G. Guyort de Lespars. 1. Brig. G. Abbatucci (19. Jäg. B., 17., 27. I. R.). 2. Brig. G. de Fontanges (30., 68. I. R.). Cav. Div. D. G. Brahaut. 1. Brig. G. de Bernis (5. Hus., 12. Chass. Regt.). 2. Brig. G. de la Mortière (3., 5. Lanciers-R.)

VI. Corps. Marschall Canrobert. 1. Div. D. G. Tixier. 1. Brig. G. Pechot (9. Jäg. B, 4., 10 I. R.). 2. Brig. G. Le Roy de Dais (12., 100. I. R). 2. Div. D. G. Bisson. 1. Brig. G. Noel (9., 14. I. R.). 2. Brig. G. Maurice (20., 31. I. R.). 3. Div. D. G. Lafond de Villiers. 1. Brig. G. Buquet de Saunay (75., 91. I. R.). 2. Brig. G. Colin (93., 94. I. R.). 4. Div. D. G. Martimprey. 1. Brig. G. de Marguenat (25., 26 I. R.). 2. Brig G. de Chanabrielles (28., 70. I. R.). Cav. Div. D. G. de Salignac Fenelon 1. Brig. G. Tilliard (1. Hus., 6. Chass. R.). 2. Brig. G. Savaresse (1., 7. Lanciers R.), 3. Brig. G. de Reville (5., 6. Cür. R).

VII. Corps. D. G. (Felix) Douay. 1. Div. D. G. Conseil-Dumesnil. 1. Brig. G. Nicolai (17. Jäg. B., 3., 21. I. R.). 2. Brig. G. Maire (47., 99. I. R.). 2. Div. D. G. Liébert. 1. Brig. G. Guiomar (6. Jäg. B., 5., 37. I. R). 2. Brig. G. de la Bastide (53., 89. I. R). 3. Div. D. G. Dumont. 1. Brig. G. Bordas (52., 79. I. R.). 2. Brig. G. Cassivol de Précharsant (82., 83. I. R.). Cav. Div. D. G. Ameil. 1. Brig. G. Cambriel (4. Hus., 4 u. 8. Lanciers-R.). 2. Brig. G. Joly Ducolombier (6. Hus., 6. Drag. R.).

Cavallerie-Reserve. 1. Div. (1., 2., 3., 4. Regt. Chasseurs d'Afrique). 2. Div. (1., 2, 3., 4. Cür. Regt.). 3. Div. (1., 9. Drag., 7., 10. Cür. Regt.).

Nach der vorliegenden Ordre de bataille haben bei der Französischen Feldarmee keine Verwendung gefunden: 10 Inf. Regtr. (Nr. 16, 22, 34, 35, 38, 39, 42, 58, 72, 92). Ferner 3 Bataillone leichter Afrikanischer Infanterie (eine Art Strafabtheilung), 1 Fremden-Regt., das 8. Hus, 1., 7., 8., 9. Chass. Regt. und 3 Regimenter Spahis. Von diesen Truppen stehen: in Algerien die Inf. Regtr. 16, 38, 39, 92, das Fremden-Regt, das 8. Hus., Reg., 1. u. 9. Chass. Regt. und 3 Regtr. Spahis, an der Spanischen Grenze die Inf. Regtr. 22, 34, 58, 72, das 7., 8. Chass. R., bisher in Civita-Vecchia die Inf. Regtr. 35, 42.

No. 196

Tagesbericht.

Ueber die Reise des Königs ist folgendes der „Kreuzztg." zu entnehmen:

Das „Königliche grosse Hauptquartier", welches in sechs sehr starken Extrazügen von Berlin nach Mainz befördert wurde, musste so zwischen die letzten nach dem Mittel-Rhein bestimmten Militairzüge eingeschaltet werden, dass keinerlei Kreuzung und dadurch Hinderung oder Aufenthalt entstand. (Ueber die Abfahrt von Berlin siehe No. 191.) Die sechs Züge folgten sich in angemessenen Zeiträumen von 6 Uhr bis 11 Uhr Abends und in demselben Verhältnisse waren die Ankunftszeiten in den verschiedenen Anhalteorten bestimmt. Im Salonwagen Sr. Maj. des Königs befanden sich Prinz Carl K. H., General-Feldzeugmeister, sowie die Generale und Flügel-Adjutanten vom Dienst. Die Bundes-Kanzlei, der grosse Generalstab, die Inspection der Artillerie und des Genie, sowie die Militair- und Civil-Cabinette, Feld-Post, Feld-Telegraphie, Feld-Polizei u. s. w. waren in die Coupés möglichst zusammengehörig vertheilt. Während der Fahrt wurde je nach den eingehenden Depeschen der Bundes-Kanzler, der Kriegsminister, der Chef des grossen Generalstabes, der Chef des Militair-Cabinets in das Königliche Cabinet berufen, so dass während der Reise die Arbeit nur bei festlichen Empfängen auf den Bahnhöfen unterbrochen wurde. Alle Mitfahrenden hatten Campagne-Uniform angelegt. Auch die Beamten des Kriegs-Ministeriums, der beiden Cabinette u. s. w. erschienen zum ersten Male in den neuerdings für dieselben bestimmten Uniformen und die Feld-Polizei hatte in Form der früheren Officier-Kragen silberne Schilde an einer Kette um den Hals angelegt, um sie und ihre Autorität sofort für Jedermann erkennbar zu machen. Statt der herrschaftlichen Diener sah man nur Train-Soldaten

in voller Feld-Ausrüstung, und in Civilkleidern fuhren nur drei Personen mit. Auch die höheren Beamten des Bundes-Kanzler-Amtes und des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten hatten Uniform angelegt. Sonst war der Dienst ganz so wie im Jahre 1866, natürlich mit Beachtung der damals gemachten Erfahrungen geordnet.

Bei Potsdam, wo die Spitzen der Behörden, die ganze höhere Gesellschaft der Stadt sich auf dem Perron des Bahnhofes versammelt hatten, fuhr der K. Zug ohne anzuhalten vorüber, nahm in Brandenburg, wo die Ersatz-Mannschaften des Brandenburgischen Cürassier-Regiments und der 35er Füsiliere aufgestellt waren, Wasser, und langte Abends 9 Uhr in Magdeburg an. Auch in Genthin und Burg, so wie auf den kleinen Stationen Werder und Grossenkreutz standen die Perrons gedrängt voll, um den König wenigstens beim Vorüberfahren zu begrüssen und ihm ein herzliches Glück auf! nachzurufen. Der Perron des Magdeburger Bahnhofes war für das Publicum während der ganzen Dauer des Anhaltens gesperrt, weil wegen des bekanntlich so sehr beschränkten Raumes eine Bewegung der Reisenden unmöglich gewesen sein würde. Seine Majestät der König und Prinz Carl K. H. verliessen hier den Wagen und nahmen den Thee an einem auf dem Perron selbst improvisirten Buffet ein. Neben demselben hatten sich die Officiere der jetzt in Magdeburg stehenden Ersatz-Truppentheile aufgestellt und hatten die Ehre, von Sr. Majestät angeredet zu werden. Allerhöchstderselbe hatte die Gnade, nach den Erkundigungen über den Zustand der Ersatz-Truppentheile, auch einige Details über die an der Grenze stattgehabten Vorpostengefechte mitzutheilen, aus denen hervorging, dass sich das Chassepot-Gewehr bis jetzt auf keine Weise unserem Zündnadelgewehr überlegen gezeigt habe; denn trotz reichlichen Knallens seien die Resultate unerwartet geringe. Da der Perron für das Publicum unzugänglich war, so hatten sich theils auf, theils neben dem so ausgedehnten Bahnhofe, am Fort Scharnhorst, an der Sternschanze und am Friedrich-Wilhelms-Garten, Tausende aufgestellt, um den Zug wenigstens vorüberfahren zu sehen. Tücherschwenken, Jubelruf und Segenswünsche begleiteten den endlos erscheinenden Zug, als er in die Nacht hinein fuhr. Gegen Mitternacht zog Se. Majestät sich aus dem Salon in sein Cabinet zurück, um ein wenig zu ruhen; als aber der Zug in Braunschweig angekommen war, und wegen seiner Länge nicht in der Halle aufgenommen werden konnte, daher vor derselben stehen blieb, erschien seine Hoheit der Herzog von Braunschweig in der Uniform seines Preussischen Husaren-Regiments (Magdb Nr. 10), um sich bei Sr. Majestät zu melden. Höchstderselbe wurde empfangen und blieb bis zu der 11 Minuten später erfolgenden Abfahrt mit Sr. Majestät allein. In Hannover erfolgte die Ankunft früh 9 Uhr und empfingen hier der General-Gouverneur zum Schutz der Nord- und Ostseeküsten, General Vogel von Falckenstein, der Oberpräsident der Provinz Hannover Graf zu Stolberg-Wernigerode, die Truppen-Commandeure und Spitzen der Provinzial-Behörden Se. Majestät, Allerhöchstwelcher hier den Kaffee einnahm und die Berichte der Commandos und Behörden entgegennahm. General Vogel v. Falckenstein bestieg hier bei der Abfahrt den Salonwagen Sr. Majestät, um Allerhöchstdenselben bis zur Grenze der Provinz zu begleiten, begab sich aber später in das Coupé Sr. Excellenz des Kriegsministers. Mit dem angebrochenen Tage mehrten sich von Bahnhof zu Bahnhof die Menschenmassen, nicht allein aus den Städten und Stationen selbst, sondern auch aus der Umgegend. Viele waren von weit her herbeigeeilt, um den König noch einmal zu sehen, ehe er eintrat in die furchtbare Entscheidung dieses so gewissenlos heraufgerufenen Kampfes! In Minden stand der Fürst von Schaumburg-Lippe in der Uniform seines Preussischen Jäger-Bataillons (Westfälisches Nr. 7), Höchstwelcher mit seinem Adjutanten aus Bückeburg nach Minden gekommen war, sowie die Militär- und Civil-Behörden der Festung. Auch hier verliess Se. Majestät den Wagen, bis die Maschine Wasser eingenommen hatte. Von hier an bis zum Ende der Reise sprechen alle Berichte von dem begeisterten und einstimmigen Singen des Liedes „Die Wacht am Rhein“ welches bestimmt zu sein scheint, in diesem Kriege zum Schlacht- und Feldrufe zu werden, denn auch die Truppen aus den fernsten Theilen der Monarchie singen es, bei jeder Gelegenheit und immer wieder, als wären sie sich vollständig bewusst, auch von der fernsten Ostgrenze her den Rhein vertheidigen zu müssen. Kaum ist: „Heil Dir im Siegerkranz!“ und: „Ich bin ein Preusse!“ verklungen, so ertönt auch dieses Lied mit seinem, das ganze Deutsche Vaterland angehenden Refrain. In Hamm wurde dinirt. Die sämmtlich zur Königlichen Tafel befohlenen Personen hatten durch Circular schon beim Beginn der Fahrt die desfalsige Mittheilung erhalten. Alle übrigen Personen fanden bereits servirte Tafeln in den verschiedenen Räumen des Bahnhofs-Gebäudes.

Durch die so fabrikreichen und gewerbthätigen Districte von Hamm bis Düsseldorf scheint sich nach den so verschiedenen und doch übereinstimmenden Berichten der Enthusiasmus der Bevölkerung noch höher gesteigert zu haben. Namentlich wird Gütersloh, Dortmund, Essen und Oberhausen hervorgehoben. Ueberall waren keine festlichen Veranstaltungen, Schmuck oder Glanz entfaltet, sondern Alles den augenblicklichen Impulsen des in ausserordentlicher Zahl versammelten Publicums überlassen worden, welches in seiner begeisterten Stimmung kein Maass mehr für den Ausdruck seiner Freude und seines Vertrauens zu finden schien. In den Fabrik-Districten war der Zudrang der von der schwersten russigen Arbeit herbeigeeilten Arbeiter wahrhaft überwältigend. Ueberall stand die Schuljugend an den Durchlasspunkten der Eisenbahn; auf den Feldern hatten sich in scheinbar unbewohnter Gegend aus den weit abliegenden Dörfern helle Haufen versammelt; Böllerschüsse in den grossen Eisenwerken, Glockengeläute in den Städten, dagegen wenig Fahnen und kein Blumenschmuck. Jedermann schien zu fühlen, dass es zu Schmuck und Feier noch keine Zeit sei, dagegen dem König und Oberfeldherrn das zum ersten Male militairisch einige Deutschland das volle Vertrauen, die ganze Zuversicht und Entschlossenheit des Volkes gezeigt werden muss. Es fühlt sich aus

allen diesen Momenten heraus, das Deutsche Volk ist zornig geworden und denkt so leicht nicht abzulassen von dem, was man da drüben in Frankreich in frevelhaftem Leichtsinn ein Duell nennt! In Düsseldorf empfing Seine Majestät die Frau Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen K. H. und Höchstderen Schwiegertochter die Frau Erbprinzessin in Begleitung des General-Lieutenants à la suite der Armee Prinzen von Croy, in der Uniform eines Generals à la suite Sr. Majestät des Königs, so wie des Regierungs-Präsidenten Kühlwetter und zweier Fürstlicher Kammerherren. Der König umarmte die Frau Fürstin und führte Höchstdieselbe in das Empfangszimmer, wo die Höchsten Herrschaften bis zur Wiederabfahrt des Zuges allein blieben. In den Orten, wo sich Truppen auf dem Marsche, Ersatz-Truppentheile oder Landwehr-Besatzungs-Bataillone befanden, waren theils einige Mannschaften unter dem Gewehr aufgestellt, den übrigen aber erlaubt worden, sich unter das Publicum zu mischen, so dass der König überall Landwehr-Truppen begegnete, die ihrer weiteren Bestimmung harren. Wenn man weiss, wie viele Regimenter bereits zunächst der Grenze stehen, und man sieht das Herauswachsen immer neuer Bataillone aus der Erde, in vollständiger Ausrüstung und sämmtlich mit dem Zündnadelgewehr bewaffnet, so muss man die Preussische Heeres-Organisation bewundern, die das Alles ohne Geräusch, ohne alle Ostentation möglich macht. Den höchsten Grad scheint die huldigende Demonstration in Köln angenommen zu haben, und es klingt nahezu unglaublich, dass während ganzer dreiviertel Stunden der Hochruf auch nicht eine Secunde lang unterbrochen worden, ja, dass ein starkes Musikchor nicht im Stande gewesen ist, sich Gehör über diese aufgeregte Masse hinweg zu verschaffen. Ausser dem Berichte bestätigt uns dies ein von dort hier angekommener Augenzeuge. Er sagt, es sei ein wunderbarer und nachdenklicher Anblick gewesen, den alten ehrwürdigen Dom auf diesen Ausbruch des Volkswillens und des Volksentschlusses zu seinen Füssen herabschauen zu sehen. Was hatte dieser Steincoloss schon Alles erlebt! kommen und gehen sehen! Ein einiges, in dem Entschluss einiges Deutschland, Französischen Uebermuth nicht länger zu dulden, hat der Dom aber noch nicht gesehen, und König Wilhelm von Preussen sollte ihm diesen Anblick zum ersten Male bringen. Auch hier erschallte unaufhörlich die Wacht am Rhein, und bezeichnend ist, dass alle Welt auch die Wörter sämmtlicher Strophen auswendig weiss, und keinem Sängerchore, keiner Liedertafel mehr gestattet, das Lied allein und allerdings schönerklingend singen zu wollen, sondern auch die rauheste Kehle sofort das Lied mitsingt, wodurch oft eine wahrhaft erschütternde Wirkung hervorgebracht wird; denn man hört deu Zorn des Volkes in diesen Tönen grollen, die sich bei dem Refrain des Liedes bis zum fanatischen Aufschrei gestalten. Um 10 Uhr fuhr der Zug über Bonn und Koblenz nach Mainz ab. Es war langsames Fahren vorgeschrieben, so dass die Ankunft in Mainz erst am 2. August, Morgens 6 Uhr, erfolgte. Se. Majestät haben Quartier in dem alten Deutschen Ordenshause, jetzt das Palais Sr. K. H. des Grossherzogs von Hessen und bei Rhein, genommen, wo auch die nächste persönliche Umgebung und Bedienung wohnt, während die Stäbe, Inspectionen, Commandos, Cabinette, Kanzleien u. s. w. theils in den grossen Hôtels in der Uferstrasse des Rheins, theils in Bürger-Quartiere untergebracht sind, deren Besitzer sich beim Gouvernement freiwillig zur Uebernahme von Einquartierung gemeldet haben. Auf der ganzen Reise konnte sich übrigens Se. Majestät von der eifrigen Thätigkeit überzeugen, welche sich in allen Orten, wo die Militairzüge anhalten, von Seiten der Vereine für Erfrischung der Truppen entfaltete. In Mainz befindet sich nun der König, Kriegsherr und Oberfeldherr so ziemlich in der Mitte hinter der schon heute vollendeten Truppen-Aufstellung der drei West-Armeen und haben wir nun zunächst entscheidende Befehle zu erwarten.

Das Hauptquartier des Königs zählt trotz vielfacher Beschränkungen fast tausend Köpfe. Zum unmittelbaren Gefolge des Königs gehören der Ober-hof- und Hausmarschall Graf Pückler, Hofmarschall Graf Perponcher, Hofstallmeister v. Raueh, Major v. Hill, Leibarzt Dr. v. Lauer, Stabsarzt Dr. Starcke, Geh. Hofrath Borck, Hofstaats-Secretair Rechnungsrath Kanzki, Stallmeister Rieck, 1 Chiffreur, 8 Officianten, 81 Livréediener, 20 Trainsoldaten. 40 Pferde und 28 Fahrzeuge stehen zur Disposition. Das Civil-Cabinet besteht aus dem Geh. Cabinetsrath v. Wilmowski, dem Geh. Kanzleirath Gude, dem Geh. Cabinets-Secretair Miessmer. Der Geh. Hofrath Schneider ist, wenn er auch nicht direct zu dem Civilcabinet gehört, wohl auch hieher zu rechnen. Bedeutend zahlreicher ist das Militaircabinet: Vortragender Generaladjutant General-Lieutenant von Tresckow, Oberst und Flügeladjutant v. Albedyll, Oberst und Abtheilungschef v. Tilly, Major v. Haugwitz, 6 Beamte. Generaladjutant, General der Infanterie v. Boyen, General à la suite des Königs, Generalmajor v. Steiäcker, die Flügeladjutanten Oberstlieutenant v. Lucadou, Graf v. Lehndorf, Prinz Anton Radziwill, Graf v. Waldersee und Major v. Alten. Das Kriegsministerium ist vertreten durch seinen Chef, der zwei Adjutanten bei sich hat, von denen der eine sein Sohn ist, den Stabs-Chef, Oberstlieutenant Hartrott, drei Officiere und eine Anzahl Civilbeamte. An der Spitze der Generaladjutantur steht der Generaladjutant General-Lieutenant v. Tresckow, an der des Feldoberproviantamts der Armee der Feldoberproviantmeister Berner. Die General-Inspectionen der Artillerie und des Ingenieurcorps sind nur militairisch durch den General der Infanterie v. Hindersin und den General-Lieutenant v. Kleist (letzterer in Vertretung) mit ihren Adjutanten vertreten. Die zahlreichste Körperschaft ist der Generalstab, der nicht weniger als 16 höhere Officiere zählt. Chef des Generalstabes der Armee: General der Infanterie v. Moltke, Adjutanten desselben: Major de Claer und Premier-Lieutenant v. Burt, Generalquartiermeister der Armee: General-Lieutenant v. Podbielski, Abtheilungs-Chefs Oberstlieutenant Bronsard v. Schellendorf, Oberstlieutenant v. Verdy du Vernois, Oberstlieutenant v. Brandenstein, Major v. Holleben vom Kgl. Sächsischen Generalstab, Major Krause und Blume

vom grossen Generalstab, Rittmeister Graf v. Nostitz, die Hauptleute v. Bülow, Ziegler, v. Winterfeld, v. Alten, Premierlieutenant Schmidt. Secretair beim Chef des Generalstabes der Armee ist Kanzleirath Opitz. Zu dem Generalstab gehören ferner zwei Ingenieurgeographen, Lehmann und Rheinemann, eine Druckerei (jedoch nur für Metallographie eingerichtet) unter dem Oberdrucker Eberhardt und die Eisenbahnexecutivcommission unter dem Geh. Baurath Kinel. Das Corps der reitenden Feldjäger zählt 10 Officiere, das Feldoberpostamt unter dem Feldoberpostmeister Zschüschner besteht nur aus 3 Secretairen, ebenso viel Schaffnern und 8 Postillonen. Commandant des grossen Hauptquartiers ist der Major Frhr. v. Locquenghien, und die militairische Sicherheit des Hauptquartiers ist der stattlichen Stabswache anvertraut. Der Chef der Militair-Telegraphie endlich ist der Oberst Meydam. Hiermit schliesst das eigentliche Hauptquartier der Armee. Ausserdem sind aber unter andern anwesend der Prinz Carl von Preussen mit kleinem Gefolge, der Erbgrossherzog von Mecklenburg-Schwerin, der Fürst Pless, als Inspecteur der gesammten freiwilligen Krankenpflege, der Bundeskanzler Graf v. Bismarck mit dem Wirkl. Geh. Legationsrath Abeken, Geh. Legationsrath v. Keudell, Wirkl. Legationsrath Graf v. Hatzfeldt und Legationsrath Graf v. Bismarck-Bohlen, der Kaiserl. Russische Militairbevollmächtigte Graf Kutusow (in diesen Tagen ist auch der Russische Oberst v. Seidler angekommen) und endlich der Feldpolizeidirector Stieber mit vier Beamten. (St.-Anz.)

Berlin. Ueber die Englische Neutralität sagt die „B. A. C.“: „Wenn man sich den Wortlaut der Englischen Neutralitäts-Erklärung vergegenwärtigt, so wird man sich sofort überzeugen, dass es der Englischen Regierung von vornherein nicht in den Sinn gekommen ist, eine den thatsächlichen Verhältnissen entsprechende Unparteilichkeit einhalten zu wollen. Bei Strafe als misdemeanour behandelt zu werden, ist den Englischen Unterthanen nur verboten, Schiffe auszurüsten, um solche als Kriegs-, Transport- oder Depotschiffe (storyships) in den Dienst einer der kriegführenden Mächte zu stellen oder Schiffe einer der kriegführenden Mächte zu armiren oder deren Armirung zu vervollständigen. Im Uebrigen enthält die Proclamation nur eine Warnung an die Englischen Unterthanen, die dahin geht, dass, wer den kriegführenden Mächten solche Handelsartikel zuführt, die unter den Begriff der Kriegscontrebande fallen, nicht nur im Falle feindlicher Beschlagnahme seines Gutes jeden Anspruch auf Schutz von Seiten der Britischen Regierung verwirkt habe, sondern auch Ihrer Majestät Allerhöchstes Missfallen sich zuziehen werde. Die Klagen, welche von Deutscher Seite erhoben werden, beziehen sich bis jetzt nur auf solche Handlungen Britischer Unterthanen, welche, im Falle wir ihr als „Kriegscontrebande“ zu betrachtendes Gut aufbringen und als gute Prise condemniren würden, den Schutz ihrer Regierung verwirkt und sich das Missfallen der Königin Victoria zugezogen hätten. Da wir nun thatsächlich wohl schwerlich in die Lage kommen werden, während des gegenwärtigen Kriegs Schiffe, welche dem Feinde Kriegscontrebande zuführen, aufzubringen und von unseren Prisengerichten condemniren zu lassen, so geht schon aus der Fassung der Neutralitätserklärung hervor, dass dieselbe thatsächlich allein Frankreich zu gute kommt, ohne dass dies aus ihrer Form juristisch deducirt werden kann. Die Englische Regierung, darüber von uns zur Rede gestellt, wird sagen: Ihr könnt ja auch Steinkohlen, Pferde, Patronen u. s. w. aus England beziehen, so viel Ihr haben und bezahlen wollt; Ihr müsst es freilich darauf ankommen lassen, dass diese Artikel — mit Ausnahme der Steinkohlen, welche Frankreich als nicht unter den Begriff der „Kriegscontrebande“ fallend erklärt hat — wenn sie vor das Forum Französischer Prisengerichte kommen, als gute Prise condemnirt werden. Der Vortheil, welchen Frankreich Euch gegenüber hat, ergiebt sich aus dessen Uebermacht zur See und nicht aus einer Parteilichkeit von unserer Seite.“ — Es ist dem einzelnen Engländer von seinem geschäftlichen Standpunkt aus nicht zu verdenken, wenn er von einem Kriege zwischen Deutschland und Frankreich nach Möglichkeit Vortheil zieht; das ist nun einmal zu allen Zeiten von den Unterthanen neutraler Mächte so gehalten worden. Die Englische Regierung hätte aber durch eine andere Fassung ihrer Neutralitätserklärung solche Speculationen wenigstens erschweren oder doch in der öffentlichen Meinung, als der Neutralität Englands Abbruch thuend, verurtheilen müssen.“

Karlsruhe. Die „Karlsr. Ztg.“ schreibt: Wir haben schon in unserer Nummer 175 vom 26. d. dargelegt, wie die Französische Presse den am 11. Jan. 1869 erfolgten Beitritt des Grossherzogthums Baden zu der den Gebrauch explodirender Flintenkugeln verbietenden St. Petersburger Convention vom 11. Dec. 1868 trotz aller Verwahrungen und Berichtigungen consequent ignorirte und in Abrede stellte, und wie in den letzten Tagen selbst die Kaiserliche Regierung sich veranlasst sah, eine Anfrage über die behauptete Vertheilung solcher Geschosse unter die Badischen Truppen hierher zu richten. Ueber letztern Vorgang erfahren wir durch zuverlässige mündliche Mittheilung und ersehen wir aus Französischen Zeitungen folgendes Nähere:

„In der Nacht vom 20. auf den 21. d. erschien bei dem Grossh. Gesandten Frhrn. v. Schweitzer in Paris der Sous-Chef des Cabinets des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, Hr. v. Ring, um ihm im Auftrage des Herzogs v. Gramont Vorhalt darüber zu machen, dass nach von der Grenze beim Kaiserl. Kriegsministerium eingegangenen Nachrichten explosive Flintenkugeln unter die Badischen Truppen vertheilt worden seien. Hr. v. Ring fügte bei, dass das Grossh. Baden zwar der St. Petersburger Convention nicht beigetreten sei, dass aber die Menschlichkeit und das Verdammungsurtheil aller civilisirten Völker den Gebrauch solcher Geschosse verbiete. Hr. v. Ring verlangte im Namen des Herzogs v. Gramont rasche und kategorische Auskunft über die gehässige und schwere Beschuldigung; wäre die Thatsache richtig, so würde sich die Kaiserl. Regierung zu Repressalien genöthigt

sehen, und zwar würde sie sofort auch an ihre Truppen Sprengkugeln vertheilen, und das Grossh. Baden als ausserhalb des Völkerrechts stehend betrachten; Baden würde verwüstet werden wie die Pfalz unter Ludwig XIV., und einer vollständigen Vernichtung ausgesetzt sein. Es versteht sich, dass der Grossh. Gesandte sofort die nöthige Aufklärung gab und die nöthige Verwahrung einlegte. Auf die in derselben Nacht nach Karlsruhe gerichtete telegraphische Anfrage erfolgte am Morgen des 21. d. zwischen 3 und 4 Uhr die telegraphische Antwort: dass die ganze Nachricht von der Vertheilung von Sprenggeschossen an die Badischen Truppen eine reine Erfindung sei, dass die Grossh. Regierung niemals gegen völkerrechtliche Grundsätze handeln werde, und dass an sich so unwahrscheinliche Gerüchte so schwere Drohungen nicht rechtfertigen. Frhr. v. Schweitzer sandte dieses Telegramm mit begleitendem Schreiben am frühen Morgen des 21. an den Herzog v Gramont, welchen an demselben Vormittag auch der hiesige Kaiserl. Gesandte telegraphisch an den erfolgten Beitritt der Grossh. Regierung zu der St. Petersburger Convention erinnerte und von der Grundlosigkeit der erhobenen Beschuldigung in Kenntniss setzte. Hiermit sollte die leidige Angelegenheit aber noch nicht erledigt sein. In der am Nachmittag des 21. Juli abgehaltenen letzten Sitzung des gesetzgebenden Körpers behauptete der Abg. Graf v. Kératry in einer ganz im Style der Anfrage des Hrn. v. Ring gehaltenen Interpellation: das Grossh. Baden, ein Alliirter Preussens, habe sich geweigert der St. Petersburger Convention beizutreten. Man solle eine kategorische Erklärung der Grossh. Regierung über ihre Absichten verlangen und, falls sie sich den von den civilisirten Nationen angenommenen Grundsätzen nicht unterwerfe, Regierung und Volk Badens ausserhalb des Völkerrechts stellen, das Land der Armee und der Plünderung überliefern. Der Abg. Estancelin rief aus: „Die Nation, welche sich explosiver Geschosse bediene, sollte der Rache der Armee überliefert werden.“ Beide Tiraden wurden lebhaft beklatscht. Der Finanzminister Segris erwiederte, die am Morgen eingelaufenen Telegramme ignorirend: Frankreich könne kaum glauben, dass ein Europäischer Staat barbarische Gebräuche in den Krieg einführe, und dies würde jedenfalls nicht ungestraft geschehen. Bei Einkunft dieser Zeitungsberichte war, am 22. d., der Krieg erklärt und waren die diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und Baden abgebrochen worden, und es erübrigte, um den geschilderten Manövern ein Ende zu machen, nur noch die Kaiserl. Russische Regierung durch gefällige Vermittlung der hiesigen Kaiserlichen Gesandtschaft um Auskunft darüber zu ersuchen, ob denn in der That die bei den hiesigen Acten liegende, an alle Betheiligten ergangene lithographirte Anzeige des Beitritts des Grossh. Baden zu der St. Petersburger Convention seiner Zeit durch irgend ein Versehen der Kaiserl. Französischen Regierung nicht zugegangen sei, und um gefällige Wiederholung dieser Mittheilung zu bitten. Ein Telegramm von St. Petersburg vom 29. d. bestätigt, dass der Beitritt Badens am 3. (15) Jan. 1869 allen betheiligten Regierungen angezeigt, und fügt an, dass der Kaiserl. Französische Gesandte, General Fleury, durch Note vom 29. d. an jene Mittheilung erinnert wurde. Zunächst fällt auf, dass das von der Grenze nach Paris gelangte falsche Gerücht sich mit auffallender Treue und Correctheit der technischen Ausdrücke der St. Petersburger Convention bediente. Nachdem wir aus Anlass dieses Gerüchts wiederholt an die Gebräuche civilisirter Nationen erinnert wurden, wird es uns erlaubt sein auch unsererseits einige dieser Sitten zur Sprache zu bringen. Wenn eine Nation in einem frühern niederen Stande ihrer Civilisation mit Zustimmung und auf Befehl ihrer Regierung geraubt, gemordet und geplündert, ein Nachbarland dem Erdboden gleichgemacht hat, so erinnert sie sich in dem heutigen Stand ihrer Gesittung nur mit Erröthen solcher Barbarei, lässt sie nicht durch hohe Beamte und Abgeordnete ins Gedächtniss zurückrufen. Es giebt auch bei civilisirten Völkern Abgeordnete, welche einmal ohne genaue Kenntniss von Gesetzen und Staatsverträgen schwatzen; dann aber sind die Vertreter der Regierung im Stand und berufen, grobe Unkenntniss aufzuklären, grobe Irrthümer zu berichtigen. Es begegnet auch einmal einem Minister eines civilisirten Volkes, dass er nicht jeden Paragraphen eines Staatsvertrags und nicht jeden dabei betheiligten Staat im Gedächtniss gegenwärtig hat. Dann aber hat der Minister Sous-Chefs und Unterbeamte, die jeder über seinen Dienstzweig Auskunft wissen müssen, und durch die er eventuell die Acten nachschlagen lässt, bevor er eine auswärtige Regierung mit aus der Luft gegriffenen Verdächtigungen und grundlosen Drohungen behelligt.“

Zweck dieser Französischen Beschuldigungen war, entweder die Anwendung der Sprenggeschosse durch Frankreich zu rechtfertigen oder einen Vorwand für möglichst strenge Behandlung Badens im Falle einer Occupation zu bilden.

No. 197.

Tagesbericht.

Paris. Die „Amtszeitung“ bringt eine andere gleich lügenhafte Beschuldigung gegen Baden vor. Sie theilt mit:

„Aus dem Grossherzogthum Baden vertriebene Franzosen haben die unwürdigsten Behandlungen bis zur Schweizer Grenze erdulden müssen, wohin sie mit Ketten beschwert, geführt worden sind. Mehrere sind ihres Eigenthums beraubt worden und wurden genöthigt 24 Kreuzer zu zahlen für die Miethe des Gefängnisses (cachot), in dem man sie vor den Gewaltthätigkeiten der Bevölkerung schützen musste. Eine gewisse Anzahl Preussischer Ueberläufer sind nach Tours befördert worden, wo sie internirt worden sind.“

Im „Journal des Debats“ stellt Herr Eduard Laboulaye in einem beredten Aufsatz den Antrag, Frankreich möge dem von Preussen gegebenen Beispiele folgen und auf die Wegnahme feindlichen Eigenthums zur See verzichten. Er sagt u. A.:

Welche Gerechtigkeit liegt darin, auf einem Bremer oder Hamburger Schiffe eine Zucker- oder

Kornladung wegzunehmen, während wir in Hamburg selbst oder in den Rheinischen Provinzen die Privatmagazine, welche Zucker oder Getreide bergen, respectiren werden? Wenn das Vorurtheil uns nicht verblendete, würden wir nicht erkennen, dass das Korn, welches in Hamburg liegt, dem Feinde viel nützlicher ist, als dasjenige, welches ein von Deutschland durch den Blokus ferngehaltenes Schiff nach Antwerpen oder nach Amsterdam bringen wird? Man wird vielleicht sagen, dass es nicht sowohl auf die Beschlagnahme einer Ladung als darauf abgesehen ist, Preussen durch den Ruin seiner Nationalen zum Frieden zu zwingen. Da muss ich antworten, dass dies ein abscheuliches, seit langer Zeit aus dem Völkerrecht verjagtes Princip ist, welches nur noch zur See fortbesteht. Wenn es die erste Kriegsmaxime ist, dem Feinde möglichst viel Schaden zu thun, warum verbrennt man dann nicht die Städte, warum tödtet oder verkauft man nicht ihre Einwohner, wie die Römer thaten? Wenn es im Gegentheil Humanitätsgesetze giebt, welche die Ehre der modernen Civilisation sind, warum dann zwei Maasse und zwei Gewichte? Warum wäre, was zu Lande ein Verbrechen ist, eine Heldenthat auf dem Ocean? Die Einträglichkeit der Wegnahmen zur See ist mehr als zweifelhaft, denn sie zersplittern unsere Kräfte und bringen nicht ein, was sie kosten, wogegen sie den schweren Uebelstand haben, die Neutralen zu plagen und uns mit ihnen in beständigen Streit zu bringen. Die Erklärung des Pariser Congresses, nach welcher neutrale Waare auf feindlichem Schiff zu respectiren ist, wird diese Schwierigkeiten noch vermehren. Man hat gut sagen, dass man Amerikanische Waare nicht confisciren wird; aber wenn man in der Nähe von Brasilien ein Preussisches Schiff, welches nach New-York geht, angehalten und nach Nantes geführt haben wird, glaubt man etwa, dass uns der Amerikanische Aufgeber dafür sehr dankbar sein wird? Der Krieg lastet allezeit schwer auf den Neutralen; sie ertragen ihn nur mit Ungeduld, sie wünschen häufig, zu interveniren. Diesmal werden wir allein sie belästigen, denn Preussen hat nur eine kleine Marine. Haben wir nicht an dem Blokus genug und soll die Quälerei der Prisen noch hinzutreten? Das sollte man denn doch erwägen. Ich wage zu behaupten, dass unser Verhalten auch nicht grossmüthig sein würde, nachdem Preussen im Voraus erklärt hat, dass es die Französischen Schiffe nicht beunruhigen würde. Die Meinung der andern Völker würde uns nicht günstig sein; sie würden sich erinnern, dass wir uns auf dem Pariser Congress für die Abschaffung der Prisen erklärt haben. Wenn andererseits Preussen seine Erklärung zurücknimmt und Repressalien gebraucht, so wird es uns ernsten Schaden zufügen. Es hat allerdings wenig Kriegsschiffe, aber die Furcht vor Beschlagnahmen wird genügen, unsern Handel zu belästigen, die Versicherungspreise in die Höhe zu treiben und die Frachten nach dem Auslande abzuschrecken. Wozu sein Gut einem Französischen Schiffe anvertrauen, wenn fremde, in aller Sicherheit segelnde Schiffe concurriren? Für zweifelhaften Gewinn würden wir uns also sicherem Schaden aussetzen."

No. 198.

Von den Neutralen.

Wien. Sowohl dem „Deutschen Verein" wie auch dem „Deutschen Volksverein" waren von Seiten der hiesigen Behörde öffentliche Sammlungen zu Gunsten der Deutschen Verwundeten gestattet worden. Zwei Tage hindurch liess man die betreffenden Placate ruhig an den Strassenecken kleben, heute Morgen liess die Polizei plötzlich die Placate beider Vereine von allen Anschlagplätzen entfernen. — Die Grazer Statthalterei hat dem Obersteirischen „Comité für verwundete Deutsche Krieger" zwar die Constituirung gestattet, aber dem betreffenden Aufrufe mussten alle anti-Französischen Spitzen abgebrochen werden.

London. Unterhaus-Sitzung. Auf die Interpellation Stapleton's bezüglich Englischer Kohlenlieferungen für die Französische Flotte erwidert Gladstone: Er müsse wiederholen, dass über Kohlencontrebande im Allgemeinen die Entscheidung lediglich den Prisengerichten anheimgestellt bleiben müsse, doch sei durch die Kronadvocaten entschieden worden, dass Kohlenschiffe, welche eigens zur Versorgung von Kriegsschiffen contractlich gemiethet werden, in die Kategorie von feindlichen Vorrathsschiffen gehören und in das Bereich der Englischen Strafgesetze fallen würden. Die Regierung werde ihr Bestmögliches thun, gegen jeden derartigen, ihr zur Kenntniss gelangenden Fall einzuschreiten. (Zuruf.) — Auf verschiedene bezügliche Interpellationen von Anderson, Osborne, R. Bright und Obrist Talbot giebt der Kriegsminister abermals beruhigende Versicherungen über den Stand des Heeres, der Milizen, der Küstenbefestigung und des Depotwesens.

Disraeli lenkt angekündigtermaassen die Aufmerksamkeit des Hauses auf die gegenwärtige Lage Englands inmitten des grossen Krieges auf dem Festlande und bemerkt als Einleitung und zu seiner Entschuldigung, dass, soviel er in früheren Jahren zu beobachten Gelegenheit gehabt, die Zurückhaltung des Parlaments beim Ausbruch verschiedener Kriege nicht eine Kräftigung, sondern geradezu eine Schwächung der Regierung bewirkt habe. Die Veranlassung zum Kriege, die eine Schmach sogar für das 18. Jahrhundert gewesen wäre, wolle er nicht weiter erörtern, da von diesen elenden Kriegsvorwänden überhaupt nicht mehr gesprochen werde. Ueber die wirklichen Kriegsursachen lasse sich am besten aus den Darstellungen der leitenden Staatsmänner, Rouher und Bismarck, ein Urtheil bilden, denn durch sie und das neue Blaubuch gehe klar hervor, durch welche ehrgeizigen Pläne Europa um seinen Frieden gebracht sei. Der Redner betont hierauf die Verpflichtungen, welche England für die Neutralität Belgiens und Luxemburgs übernommen, aber er mahnt auch an eine andere, gemeinsam mit den übrigen Grossmächten übernommene Garantie, nämlich die für die Preussische Rheinprovinz zur Zeit des Wiener Congresstractates. Durch diese Garantie, meint er, besitze England einen mächtigen Einfluss, und wenn es diesen im Bunde mit dem anderen Garanten, mit Russland, rechtzeitig geltend gemacht hätte, so wäre der Krieg

möglicherweise verhindert worden und könnte, da dies nun einmal nicht geschehen, im Vereine mit Russland, gelegener Zeit später geschehen. Mit der bisher beobachteten Neutralitätspolitik der Englischen Regierung erklärt der Redner sich einverstanden, doch genüge sie nicht in der jetzigen Lage. England müsse eine bewaffnete Neutralität geltend machen, um in der Lage zu sein, im geeigneten Momente mit Russland, dem ebenfalls an der Wahrung seiner Neutralität und an der Wiederherstellung des Friedens gelegen sei, seinen Einfluss zur Geltung bringen zu können. Aus diesem Grunde wäre es aber wünschenswerth, dass Englands Heer und Flotte sich in einem achtunggebietenden Zustande befänden, dass die Regierung dem Parlamente darüber beruhigende Zusicherungen ertheilen könne, und dass kein Opfer gespart werde, um die Lage des Landes gegen alle Eventualitäten sicher zu stellen. Mit Bedauern müsse er hierbei, — nicht dem eben erst neuernannten Minister des Auswärtigen — aber dem Premier den Vorwurf machen, dass er sich von der Kriegserklärung überraschen liess und, aus der lange zwischen den beiden jetzt im Kriege befindlichen Mächten notorisch bestandenen Spannung nicht die Ueberzeugung gewonnen habe, dass eine Verminderung der Englischen Land- und Seemacht, wie sie von der gegenwärtigen Regierung aus Sparsamkeit angenommen worden, höchst unzeitig und unpolitisch gewesen. Ohne in lange Vorwürfe deshalb einzugehen, will Redner das Haus nur an die Zeit erinnern, wo eine nicht minder starke Regierung als die jetzige durch blosse Unentschlossenheit den Krimkrieg zuwege brachte. Um dem Lande ein gleiches klägliches Schicksal zu ersparen, sei es unumgänglich nothwendig, dass sie offen erkläre, ihren übernommenen Tractatsverpflichtungen mit aller Kraft ehrlich nachkommen zu wollen, und dass sie bereit sei, für diese im äussersten Falle entschieden einzustehen. Nur so und durch die hierzu geeigneten Vorsichtsmaassregeln werde es der Regierung möglich sein, dem Kriege einerseits fern zu bleiben und, im Vereine mit andern befreundeten Mächten, demselben im geeigneten Momente ein Ziel zu setzen. (Lauter Beifall begleitet die Rede an vielen Stellen und zum Schlusse.)

Gladstone gesteht in seiner Erwiderung, dass der Krieg ihn wirklich überrascht habe, aber wenn er darob, wie Disraeli behauptete, Vorwürfe verdiene, so treffe dieser Vorwurf ganz gewiss nicht ihn allein, sondern die grosse Mehrheit der Welt. Gladstone wirft hierauf einen Rückblick auf die letzten Ereignisse, schildert noch einmal die sattsam bekannten Verhandlungen bis zu der Begegnung in Ems und verweilt am längsten auf den ebenfalls sattsam bekannten Vermittelungs-Versuchen Englands. Nachdem diese unglückseligerweise gescheitert, sei der Regierung nichts anderes übrig geblieben, als eine strenge und ehrliche neutrale Haltung anzunehmen, die sie getreulich festzuhalten beabsichtige. Den Begriff „bewaffnete Neutralität" dagegen erachte er für unpassend, weil damit Misstrauen in die Kriegführenden ausgedrückt würde, und „gesicherte Neutralität" erscheine ihm als der passendere Ausdruck, da er entsprechende Rüstungen nicht ausschliesse. Die Hinweisung Disraelis auf ein gemeinsames Zusammengehen mit Russland nimmt der Premier bereitwillig an, aber er sei bereit, nicht bloss mit Russland, sondern mit sämmtlichen neutralen Mächten für die Wiederherstellung des Friedens zu wirken. Weit unpassender erscheint ihm Disraelis Hinweis auf die im Wiener Frieden abgegebene Garantie der Preussischen Rheinprovinzen. Denn sie sei mit der Auflösung des Deutschen Bundes und der vergrösserten Machtstellung Preussens erloschen. Hätte England die Preussische Regierung bedeutet, dass sie wegen dieser Garantie keinen Krieg anfangen dürfe, dann hätte England sich nothwendig an diesem Kriege betheiligen müssen — eine Verbindlichkeit, welche England nicht zu übernehmen befugt sei und die von Preussen, nachdem es sich zum Staate erster Grösse entwickelt, auch nicht gefordert werden würde. In Bezug auf den geheimen Tractatsentwurf bemerkt der Redner, die Regierung betrachte ihn als ein höchst wichtiges Document, durch das das allgemeine Vertrauen gewaltig erschüttert worden sei, und wofür denjenigen, die ihn veröffentlichten, viel Dank gebühre. In gerechter Würdigung dieser Enthüllung und was mit ihr zusammenhängt, habe die Regierung die erforderlichen Maassregeln eingeleitet und sei darauf bedacht, mit dem Beistande des Parlaments (Rüstungs-Voten) das Erforderliche für die Sicherstellung des Landes gegen alle Eventualitäten zu thun. Osborne beklagt es bitter, dass der Premier in seiner Zurückhaltung das Uebermenschlichste geleistet, zumal er über Englands Verpflichtung und Willen, die Neutralität Belgiens zu vertheidigen, auch nicht ein Wörtchen verloren habe. Er seinerseits billige den Ausdruck Disraeli's „bewaffnete Neutralität" vollständig, denn seinem Dafürhalten nach sei kein Engländer so zartfühlend, um mit denjenigen Sympathie zu fühlen, welche — wie eben bewiesen — mit heiligsten Verpflichtungen ein loses Spiel treiben. Es wäre ja möglich, dass die beiden Kriegführenden sich doch noch auf Kosten Belgiens mit einander verständigten. England thäte deshalb besser, vor dem Begriffe „bewaffnete Neutralität" nicht zurückzuscheuen, bei Russland und Oesterreich anzufragen, ob auch sie bereit wären, ihre Pflichten als Garanten getreulich zu erfüllen, und mit der Erklärung kühn vor die Welt zu treten, dass wir, von den beiden Genannten unterstützt, eine Verletzung des Tractates von 1831 als Casus belli betrachten würden. Damit würde mehr gethan sein, als mit der blossen Reserve der Regierung, und statt solche in ihren Reden zu beobachten, wäre es zweckmässiger, die militairische Reserve in vollen Stand zu setzen. — Auch Sir Henry Bulwer greift die Regierung an, dass sie nicht seit lange das Gefährliche der Lage aus der allbekannten Spannung zwischen Paris und Berlin erkannt habe. Den geheimen Vertragsentwurf misst er der abenteuerlichen Diplomatie Benedetti's bei weitem mehr als dem Kaiser Napoleon bei, der ihn schwerlich genehmigt habe. Gleichzeitig aber bemerkt der Redner, dass er selber Kenntniss habe von einem ganz gleichen Anerbieten, welches Frankreich an Preussen gestellt habe, noch bevor die Tinte trocken gewesen sei, mit der der Tractat

von 1831 gezeichnet worden. Für England gebe es nur einen ehrenhaften Weg, den nämlich, ehrliche Allianzen zu suchen, und mit Hülfe dieser zu erklären, dass es entschlossen sei, seine Tractats-Verpflichtungen nöthigenfalls mit Waffengewalt zu erfüllen. — Auf alle die hier angeführten Angriffe antwortet der Premier, indem er erklärt, dass die in seiner Rede enthaltenen Aeusserungen wahrlich genugsam andeuten, dass die Regierung ihrer Verpflichtungen gegen Belgien eingedenk sei, wenn er sich über diesen Punkt auch nicht mit bestimmten Worten ausgedrückt habe.

2. August — Dienstag.

No. 199.

Kriegslied.

Empor, mein Volk! Das Schwert zur Hand,
Und brich hervor in Haufen!
Vom heil'gen Zorn ums Vaterland
Mit Feuer lass Dich taufen!
Der Erbfeind beut Dir Schmach und Spott,
Das Maass ist voll, zur Schlacht mit Gott!
Vorwärts!

Dein Haus in Frieden auszubaun,
Stand all' Dein Sinn und Wollen,
Da bricht den Hader er vom Zaun,
Von Gift und Neid geschwollen.
Komm über ihn und seine Brut
Das frevelhaft vergoss'ne Blut!
Vorwärts!

Wir träumen nicht von raschem Sieg,
Von leichten Ruhmeszügen:
Ein Weltgericht ist dieser Krieg
Und stark der Geist der Lügen.
Doch der einst uns'rer Väter Burg,
Getrost, er führt auch uns hindurch.
Vorwärts!

Schon lässt er klar bei Tag und Nacht
Uns seine Zeichen schauen;
Die Flammen hat er angefacht
In allen Deutschen Gauen;
Von Stamm zu Stamme lodert's fort,
Kein Mainstrom mehr, kein Süd und Nord!
Vorwärts!

Voran denn, kühner Preussenaar,
Voran durch Schlacht und Grausen,
Wie Sturmwind schwellt dein Flügelpaar
Vom Himmel her ein Brausen;
Das ist des alten Blücher's Geist,
Der dir die rechte Strasse weist.
Vorwärts!

Flieg, Adler, flieg! Wir stürmen nach,
Ein einig Volk in Waffen,
Wir stürmen nach, ob tausendfach
Des Todes Pforten klaffen.
Und fallen wir: flieg, Adler, flieg!
Aus uns'rem Blute wächst der Sieg.
Vorwärts!

Emanuel Geibel.

Gefecht bei Saarbrücken.

a) Deutsche Berichte No. 200 bis No. 204.

No. 200. α) Telegramme.

1. Saarbrücken, Vormittags. Grössere Französische Truppenmassen rücken auf Saarbrücken an. Es scheint, dass das vorhandene Bataillon Saarbrücken unter Gefecht verlassen will.

2. Heute Vormittags 10 Uhr wurde das Detachement in Saarbrücken von drei feindlichen Divisionen angegriffen und die Stadt mit 23 Geschützen beschossen. Um 12 Uhr wurde die Höhe des Exercierplatzes, um 2 Uhr die Stadt geräumt und der Rückzug zum nächsten Soutien angetreten. Die Verluste sind verhältnissmässig gering.

3. Drei Compagnien vom Regiment No. 40 hielten mehrere Stunden wacker Stand und zwangen den Feind zur Entwickelung seiner ganzen Macht, nicht nur einiger Bataillone, wie seinerseits behauptet wird. Erst dann zogen sich die Compagnien über die Saar in eine Stellung zurück, welche zu ihrer Aufnahme vorbereitet und besetzt war. Der Feind griff diese Position nicht an, überschritt auch nicht die Saar. Wäre die vorzügliche Stimmung unserer Truppen noch einer Steigerung fähig, so hätten die bisherigen Gefechte dieses Resultat erzeugt.

Gegen einzelne Schützenzüge entwickelten sich ganze Bataillone, denen es nicht gelang, sie durch ihr Feuer zu vertreiben oder ihnen bedeutende Verluste beizubringen. Der Verlust der Franzosen wird als verhältnissmässig sehr bedeutend angegeben.

No. 201. β) Berichte.

Der „Köln.-Ztg." wird über den Stand der Dinge bis zum heutigen geschrieben: „Seit dem Beginn des Krieges schlugen sich hier nur das 2. Bataillon des 40. Regiments und die 2., 3. und 4. Schwadron des 7. Rheinischen Ulanen-Regiments mit den Vorposten der Französischen Armee herum. Wer die Acteure betrachtete, wie wir sie stündlich von einer Coulisse zur anderen marschiren sahen, der wird ihnen die Bewunderung nicht versagen; ein Bataillönchen, ein paar Schwadronen traten auf und ab an diesen Waldcoulissen, welche sich vor uns von Süden gegen Norden ziehen; die Fähnchen

der Ulanen flatterten überall, auf den Höfen, in den Kornfeldern, an den Waldsäumen, den Wach- und Patrouillendienst übend mit einer Haltung und Unermüdlichkeit, als hätten sie Tausende hinter sich, den Gegner neckend und herausfordernd, immer im Alarmzustande die wenigen Compagnien, die wenigen Schwadronen, ihre Schüsse wechselnd, provocirend mit dem Uebermuthe, den im Kriege nur der Tapfere zeigt. Jeder Einzelne von ihnen hätte nothwendig schon den feindlichen Patrouillen persönlich bekannt sein müssen, und doch war er ihnen immer wieder neu, weil eben der Feind in seiner grossen Uebermacht nach Belieben zur Ablösung seiner Posten im Stande war. Die Stadt Saarbrücken sah mit Bewunderung auf diesen verwegenen Trupp, der mit so viel Keckheit dem zwanzigfach überlegenen Feinde die Stirn bot. Aber begreiflicher Weise fürchtet sie jeden Tag, jede Nacht einen Angriff, dem dieser kleine Haufe wohl sich hätte entgegenstemmen, aber nicht hätte Stand halten können. Die isolirte Stellung, in welcher man von unserer Seite die kleine Besatzung Saarbrückens liess, während das benachbarte Saarlouis mit Truppen überfüllt wurde, beweist, dass der General v. Moltke, dessen Dispositionen ich selbst hier auf der äussersten Linie in manchen Einzelheiten erkannte, gar nicht die Absicht hatte, den Platz zu halten, dass er sogar keinen Nachtheil in dem gänzlichen Aufgeben desselben erblickte. Noch vorgestern kam die Ordre für die Infanterie, den Ort zu verlassen und sich zurückzulegen. Die Ulanen sollten die Fühlung behalten und sich bei einem Angriffe zurückziehen. Doch kam noch einmal Gegenbefehl, als man sich schon zum Abmarsch anschickte. Doch scheint dieses Vorspiel zu Ende, seit der Kaiser der Franzosen gestern in den Lagern erschienen, um seine Truppen zum Elan zu führen. Die nächsten Tage werden grössere Tableaux aufrollen; die Kanonen, die sich hier bei uns nur erst geräuspert, werden die grossen Chöre singen. Der Vorhang fällt über diesem mit so viel Keckheit der Unseren abgespielten kleinen Drama. Es hat wenige Menschenleben gekostet, und dem Vorposten-Commandeur, Major v. Pestel, gebührt die Ehre, es glänzend zu Ende geführt zu haben. Das General-Commando hat der hiesigen Truppe bereits seine Anerkennung ausgesprochen und der Major v. Pestel erhielt so eben bei der Ankunft des commandirenden Generals seine Ernennung zum Oberst-Lieutenant.

Die Stadt **Saarbrücken** (richtiger die beiden durch eine Brücke über die Saar verbundenen Schwesterstädte Saarbrücken und St. Johann), ehemals die Residenz einer Nassauischen Zweiglinie, liegt in einer etwa 1700 Schritt breiten Thalebene, welche mehr von dem theilweise bewaldeten Höhenrande des linken, nach Frankreich zu gerichteten Saar-Ufers beherrscht wird. Saarbrücken im engeren Sinne liegt auf dem linken, St. Johann auf dem rechten nördlichen Ufer. Hier befindet sich auch in einiger Entfernung von der Stadt auf dem Rande des von Norden zur Saar sich hinabsenkenden Hügellandes der Bahnhof für die verschiedenen Eisenbahnlinien. Hier mündet zunächst von Norden her die Eisenbahn von Neukirchen (wo die Linie durch das Nahethal und die Pfälzer Querbahn zusammentreffen). Sie setzt sich nach Westen und Nordwesten zu die Saar abwärts fort nach Trier; in einiger Entfernung unterhalb Saarbrückens zweigt sich bei Wahlstadt die Linie nach Paris ab, welche die Saar auf einer Brücke überschreitet und zunächst durch eine aus den Vorpostengefechten der letzten Tage genugsam bekannte Wald- und Hügellandschaft nach der Französischen Grenzstadt Forbach geht. Nach Südosten zu die Saar aufwärts am rechten Ufer zieht sich, die alte Heerstrasse nach Kaiserslautern überschreitend, die Eisenbahn nach Saargemünd. Bereits unter dem 27. Juli war der „N. Fr. Pr." geschrieben worden: „Nachdem ich die Lage der Schwesterstädte St. Johann-Saarbrücken gesehen und das Terrain, welches diese beiden Orte von der Französischen Grenze trennt, flüchtig untersucht habe, bin ich zur Ansicht gelangt, dass hier schwerlich grössere Kämpfe stattfinden werden. Die Gründe dafür sind folgende: Fürs Erste ist das Terrain derart unregelmässig, dass es schon nicht leicht sein müsste, grössere Truppenmassen auf demselben zu entwickeln, geschweige denn mit denselben zu operiren; dann aber wäre die Preussische Position gegen die Franzosen eine so wenig günstige, dass man nicht annehmen kann, Preussen werde dieselbe ohne sehr triftige Gründe mit grossen Opfern und mit Aufwand bedeutender Kräfte zu halten versuchen. Triftige Gründe jedoch, diese Position um jeden Preis halten zu wollen, liegen wenigstens vom strategischen Standpunkte aus nicht vor. Preussen hat auch, soweit aus den militairischen Vorbereitungen daselbst hervorgeht, keineswegs die Absicht, den Feind hier aufhalten zu wollen, falls er es etwa versuchen sollte, den beiden sehr hübschen Städten St. Johann und Saarbrücken einen Besuch abzustatten, im Gegentheil deutet Alles darauf hin, dass die wenigen hier liegenden Truppen beim ersten energischen Andringen sich langsam zurückziehen werden."

Die erste ausführlichere Nachricht lautet: „In der letzten Nacht von der Armee eingegangene Details über das Gefecht bei Saarbrücken lauten: Ungeachtet des Feuers einer bedeutenden Artillerie verblieben unsere Vorposten in ihrer Stellung bis zur Entwickelung des Gegners; erst als dieser 3 Divisionen formirt hatte und vorging, räumte die schwache Preussische Vorpostenabtheilung die Stadt und nahm dicht nördlich derselben eine neue Beobachtungsstellung. Diesseitiger Verlust in diesem Vorpostengefecht 2 Officiere 70 Mann, trotz Chassepots, Mitrailleusen und zahlreicher Artillerie. Der Feind scheint bedeutende Verluste zu haben. — An demselben Tage, 2. August, ging der Feind bei Reinheim östlich Saargemünd mit einer starken Colonne über die Grenze, eröffnete auf die kleinsten diesseitigen Patrouillen heftiges Tirailleurfeuer ganzer Compagnien, wobei nur ein Pferd gestreift wurde; vor Anbruch der Nacht ging der Feind wieder zurück. Unsere Truppen in allen diesen kleinen Gefechten herrlich."

Ein Correspondent des „Frankf. J." schreibt aus **St. Johann-Saarbrücken** über den Französischen Angriff:

„Zwischen 10 und 11 Uhr gestern Vormittags entstand plötzlich eine ganz ungewohnte Bewegung; die Rufe: „Die Franzosen kommen!“ ertönten in den Strassen; alle Läden und Häuser schlossen sich, Infanterie- und Cavallerie-Massen durchzogen die Stadt, um die Höhen zu gewinnen, Ordonnanzen und Adjutanten flogen umher, Weiber heulten und Kinder schrieen — mit einem Wort: es war das drastisch lebendige Bild des ernstlich beginnenden Kriegs. Auf den Höhen über Saarbrücken begann alsbald zunächst das Feuern der Schützenlinien, dann folgte Salve auf Salve in immer kürzeren Intervallen, und immer mehr uns sich nähernd; endlich sahen wir von den Hinterfenstern des Hôtel Hagen aus wie unsere Schützenlinien kämpfend sich zurückzogen, und einige Chassepot-Kugeln pfiffen bereits um unsere Köpfe herum. Da zischte die erste, die zweite Granate über unsere Häupter hin; ihr Ziel war ersichtlich das hochgelegene und weithin sichtbare schöne Bahnhofgebäude, in dessen Nähe zwei von unsern Geschützen sich postirt hatten, um dem Feinde zu antworten. Die dritte und vierte setzten einen grossen Holzschuppen und eine Ziegelbrennerei uns gegenüber in Brand: ich konnte dann nicht mehr folgen und zählen. Das Schauspiel der Verwüstung, das in den Annalen moderner Kriegführung unerhörte Schauspiel der Beschiessung einer offenen und so gut wie schutzlosen Stadt, begann mit einer Hartnäckigkeit und einer schnellen Folge von Granaten und Vollkugeln, wie man sie in einer Festung nicht ärger erwarten konnte. Alles flüchtete in die Keller. Bald standen mehrere Häuser der Stadt St. Johann in Flammen; fast kein Fenster in der Nähe unseres Hauses blieb ganz. Das Springen der Scheiben, das Einschlagen der Granaten in die Häuser, das Zerspringen derselben vor unserem Hause, die fortwährenden Detonationen und Salven, das stetige Näherkommen des Gewehrfeuers, endlich ein Blick auf die Höhe des Exercierplatzes hinter Saarbrücken, wo die feindlichen Batterien in voller Thätigkeit waren, bewiesen, dass unsere schwache Besatzung vernünftig genug war, vor dem vierzehnmal stärkeren Feinde sich zurückzuziehen und die Stadt zu räumen. Nach einer mindestens anderthalbstündigen ununterbrochenen Beschiessung, und nachdem auch der letzte Deutsche Soldat die Stadt verlassen, hörte endlich das Feuern auf, und einer nach dem andern betrat die Strasse. Dass der Feind unverhältnissmässig grössere Verluste hat, als wir, steht fest. Die Franzosen haben das wenige, was sie erreichten, durch Uebermacht erreicht, keineswegs durch gutes wohlgezieltes Schiessen. Es dauerte sehr lange, bis ihre Granaten das Ziel erreichten, welches ihnen bestimmt war. Der Berichterstatter der „Irish Times“, Hr. Legge aus London, soll, wie mir von glaubwürdiger Seite versichert ward, einen Schuss durch den Kopf erhalten haben; er ist todt.“

Die „Frankf. Ztg.“ enthält folgenden Bericht:

Gestern (2.) früh wurde gleich bekannt, dass wir es auf der Vorpostenlinie schon mit ganzen Regimentern des Feindes zu thun haben würden. Bei der geringen Truppenzahl, die unsererseits ihm bis jetzt entgegengestellt werden konnte, war an ein Zurückwerfen des Feindes nicht zu denken, denn unsererseits hatten wir blos das treffliche Füsilier-Bataillon der 40er, eine kleine Anzahl Füsiliere vom 69. Regiment und einige Abtheilungen der 7. Ulanen zur Stelle. Es war aber auch für den Fall eines feindlichen Angriffs, wie es heisst, der Befehl gegeben, sich alsbald nach einem näher bezeichneten Punkte zurückzuziehen und dem Feind event., wenn auch nicht ohne weiteres, das Feld zu überlassen. Um 9 Uhr gestern früh nun bemerkte man eine lebhafte Vorwärtsbewegung des Feindes nach unserer Stadt zu. Es blieb aber vorläufig noch alles in dem Stadium der bisherigen Vorpostengefechte. Bald aber sollte sich die Scene in sehr ernsthafter Weise ändern. Kurz vor 11 Uhr eröffnete der Feind eine furchtbare Kanonade, nicht etwa blos gegen die einzigen zwei Compagnien unserer 40er Füsiliere, die ihm vom ganzen Bataillon allein gegenüberstanden, sondern auch auf unsere beiden Städte, von welcher aber Saarbrücken wegen seiner geschützten Lage fast unmittelbar am Fusse der Anhöhen, auf denen die feindlichen Batterien standen, fast gar nicht berührt wurde. Dagegen wurde unserer Schwesterstadt St. Johann sehr übel mitgespielt, da diese durch ihre entferntere und besonders in einzelnen Revieren freiere Lage viel bequemere Zielobjecte für die feindlichen Geschosse bot. Ganz besonders nahm nun der Feind unsern auf St. Johanner Gebiet gelegenen Bahnhof und das demselben benachbarte Territorium aufs Korn. Das Bahnhofs- und viele umliegende Gebäude und Strassen wurden von 11 bis 2 Uhr mit unzähligen Granaten beschossen, so dass die dadurch angerichtete Verwüstung eine schreckliche ist. Ausserdem schlugen die Geschosse eben so wie unzählige Chassepotkugeln in eine grosse Masse Häuser ein, glücklicherweise ohne grossen Schaden anzurichten. Kurz nach Eröffnung dieses wahrhaft grauenerregenden Bombardements sah man zunächst in dem kaum eine Viertelstunde von hier entfernten Orte Malstatt ein Gebäude in lichterlohen Flammen stehen, und fast gleichzeitig auch an drei und bald noch an einer vierten Stelle in St. Johann Feuer auflodern.

Die Brände in St. Johann waren glücklicherweise nicht sehr bedeutend. In einem Hause in der Nähe des Bahnhofes brannte nur der Dachstuhl ab, wobei aber einer braven Frau fast alle ihre Habseligkeiten verbrannten. Ein Haus auf der nahen Schleifmühle (zwischen St. Johann und Malstadt) gerieth ebenfalls in Brand und brannte noch gestern Abends. Noch über 2 Uhr hinaus dauerte die Kanonade, während welcher die Angst der Bewohner, zumal in dem mehr exponirten St. Johann, eine unbeschreibliche war. Viele flüchteten sich in die Keller der betreffenden Häuser; aber auch da waren sie nicht überall sicher, denn auch in diese schlugen die Granaten ein. Auf den Strassen war man natürlich erst recht des Lebens nicht sicher, da die Chassepotkugeln wie Spreu umherflogen. Auch sind wirklich, wie ich heute höre, einige Personen erschossen worden.

Während dieser Katastrophe aber wurde der Kampf am Spicherer Berg und Umgegend zwischen dem Feind, der ausser den Chasseurs à Che-

val vier Regimenter, das 24., 40., 66. und 67., in's Feuer geführt hatte, und zwei Compagnien, der fünften und sechsten unserer 40er, und einer kleinen Anzahl der 69er Füsiliere, welche die Eisenbahnbrücke am Schwarzenberg vertheidigten, in erbitterter Weise gekämpft. Mit wahrem Löwenmuth und mit grosser Zähigkeit und Ausdauer focht dieses kleine Häuflein gegen den an Zahl wenigstens zwanzigfach überlegenen Feind. Bis gegen 4 Uhr Nachmittags zog der ungleiche Kampf sich hin, der natürlich damit enden musste, dass der Feind, der während desselben immer mehr avancirte, in unsere Stadt eindrang, nachdem die Füsiliere sich nach und nach zurückgezogen hatten. Noch bis in die Strassen unserer Stadt setzte sich der Kampf fort, so dass noch um 4 Uhr Nachmittags Gruppen von drei bis vier Mann unserer 40er den andringenden Feind bekämpften. Unterstützt waren gegenüber den starken feindlichen Batterien unsere Füsiliere nur von zwei Geschützen, welche bei Brebach (auf der rechten Saarseite), und von, wie ich höre, zwei andern, welche von entgegengesetzer Seite vom sogenannten Rahtphul her, auf den Feind spielten und beiderseits ihm arg zugesetzt haben.

Dass unsere braven Füsiliere dabei gelitten, ist begreiflich. Besonders soll dies bei der sechsten Compagnie der Fall sein. Dennoch ist der Verlust unserer Kämpfer ein verschwindend kleiner gegen die Verluste des Feindes. So viel steht unumstösslich fest, dass der Verlust der Franzosen nach Hunderten zählt; denn nicht nur dass unsere 40er und 69er das ihrige thaten, sondern es haben auch die wenigen Geschütze, zumal die zwei bei Brebach postirten, ganze Glieder des Feindes förmlich niedergemacht, und es ist Thatsache, dass die Franzosen ihre Todten und Verwundeten in ganzen Wagenladungen fortgeschafft haben.

Die Folge dieses Kampfes ist natürlich keine andere, als dass unsere Stadt gegenwärtig die rothen Hosen in Masse beherbergt, denn dass sie von unserer Stadt Besitz genommen haben, ist merkwürdiger Weise nicht der Fall. Die Thätigkeit unserer Französischen Gäste beschränkt sich nämlich fast ausschliesslich darauf, dass sie sich bald in grössern bald in kleinern Gruppen in unsern Strassen resp. unsern Häusern herumtreiben und — Lebensmittel requiriren, welche die meisten von ihnen bezahlen, viele aber auf dem einfachen Wege der Annexion sich verschaffen. Ein grosser Theil war schon bald so betrunken, dass sie von den Kameraden nur noch geschleppt werden konnten; bald sangen sie die Marseillaise, bald andere Lieder, bald tanzten sie wie Besessene in den Strassen herum. Besonders fanden sie, wie mir einer von ihnen sagte, „la bière très bonne en Prusse." Einen schmerzlichen Eindruck machte es auf mich, wenn ich, wie dies der Fall, manchen traf, der Deutsch sprach und uns jetzt als Feind gegenübersteht.

No. 202.

(Fortsetzung der Gefechtsberichte.)

Eine Correspondenz der „Köln. Ztg." berichtet: Ich muss um einige Tage zurückgreifen, um unsere Lage zu zeichnen. Oberstlieutenant von Pestel erhielt am 31. Juli Abends die Nachricht vom commandirenden General, es seien zwei Bataillone des 40. Regiments bestimmt zu seiner Aufnahme, falls er angegriffen werde. Er solle die Stadt nicht zu halten suchen, sondern sich mit dem in Saarbrücken stehenden 2. Bataillone 40er und den drei Ulanen-Schwadronen zurückziehen, falls er mit Uebermacht angegriffen werde. Saarbrücken ist eine offene Stadt. Man wollte unsererseits derselben die Leiden einer Beschiessung ersparen, da an der Position nichts gelegen sein konnte. Dies war die Situation und die Instruction. Von unserer Garnison lag im Momente, wo der Kampf am 2. August begann, die 7. Compagnie der 40er im Allarmhause, dem Haupt-Zollamte, die 6. im Proviantamte auf der Strasse nach Arnual, die 5. im Hôtel Hagen in der Vorstadt St. Johann, ferner eine Feldwache von 1 Officier und 60 Mann am Rothenhofe auf dem Winterberge.

Die Feldwache des Lieutenants v. d. Berswordt beobachtete nun um 9 Uhr einige Französische Generale, welche offenbar zur Inspection der Französischen Truppen erschienen. Die letzteren mussten schon am Tage vorher und in der Nacht aufmarschirt sein, uns verborgen natürlich durch die Wälder, welche jede der feindlichen Bewegungen schützen. Etwa dreiviertel Stunden später kam die erste feindliche Colonne den Spicherer Berg herab. Sie marschirte sofort auf und ging in grossen Schützenzügen geschlossen vor. Hinter ihr bemerkte man ganze Bataillone in Linie. Kein Zweifel mehr, es sollte etwas Grosses unternommen werden.

Jetzt also machte Lieutenant v. d. Berswordt eiligst seine Meldung an den Oberstlieutenant von Pestel und an seinen Hauptmann, dass wohl an zwei Brigaden bereits im Anrücken seien und noch mehr hinter ihnen stehe. Der Husar fand den Commandanten nicht, der eben mit General Grafen Gneisenau nach Brebach geritten war. Lieutenant v. d. B. sandte noch einen Ulanen nach, als er sich bereits mit den Franzosen im Gefecht befand.

Eine halbe Stunde fast war Lieutenant v. d. Berswordt ganz allein mit seiner Feldwache im Gefechte. Inzwischen rückte der Feind in Linien von St. Arnual bis zur Forbacher Strasse wie zu einem Exercitium vor. Lieutenant v. d. B. liess seinen Schützenzug aufmarschiren bis zum Abhange vor ihm. Als der Feind dies bemerkte, schickte er von der Folster Höhe Schützen herab, die bis ungefähr 100 Schritt an ihn herankamen. Jetzt gab der Lieutenant das Signal zum Rückzuge, weil links von ihm ein Cavallerie-Regiment aufmarschirte und er fürchten musste, mit seinen Leuten über den Haufen geritten zu werden. Er ging etwa 20 Schritt zurück, legte sich in ein Kornfeld, während ein Unterofficier und ein Mann zurückblieben und aus einer Grube die Chaussee lebhaft beschossen. Von der linken Seite kamen jetzt Schützenzüge, die im Bogen herumschwenkten, so dass unsere Feldwache in Front und Flanke beschossen wurde. Dieselbe ging jetzt zurück bis an den unmittelbar in die Stadt hinab führenden Hohlweg und blieb hier liegen. Aber selbst hierher kam der

Feind so nahe heran, dass der Lieutenant das Seitengewehr aufpflanzen liess. Jetzt kam für unsere Feldwache Verstärkung von unten. Hauptmann von Rosen liess sofort einen Zug unter Lieutenant Goldschmidt ausschwärmen, einen Theil an der Pappel-Allee, auf der Grenze des Exercirplatzes, ein anderer kam links zum Lieutenant v. d. B. Eine halbe Stunde lang wurde hin und her geschossen, bis der Befehl zum Rückzuge kam. Der Lieutenant liess seine Schützen bis zum Soutien zurückgehen. Hier traf der Befehl ein, es solle Alles abrücken.

Hauptmann v. Rosen liess noch einen Zug unter Lieutenant Goldschmidt links auf die Höhe hinaufgehen, um dem Lieutenant v. d. B. den Rücken zu decken. Dieser marschirte danach hinunter bis zum Allarmhause der 7. Compagnie zum Haupt-Zollamt, und blieb dort stehen, bis er um 12 Uhr die Ordre empfing, auf der Chaussee gegen Lebach sich zurückzuziehen. Mit den beiden Zügen ging er sonach über die neue Brücke nach St. Johann, der Vorstadt von Saarbrücken. Auf derselben und dahinter bis zum Hôtel Hagen ward er mit seinen Leuten durch ein furchtbares Granatfeuer beschossen, das an dem genannten Hôtel und dem gegenüber liegenden Eckhause eine grosse Verwüstung angerichtet hat. Lieutenant v. d. B. liess hier seinen Zug halten, bis der Befehl kam, nach Lebach zu marschiren, wo er um ½6 Uhr eintraf.

So weit über die 7. Compagnie. Die 6. ging mit jener bei Beginn des Kampfes zur selben Zeit bis nach St. Arnual vor, wo sie von einer riesigen Uebermacht empfangen wurde, und stellte sich an der alten Brücke zur Besetzung derselben auf.

Die 5. Compagnie ging über die alte Brücke der Stadt nach dem Winterberg und dem Rothenhof im Laufschritt hinauf und engagirte sich sehr heftig mit dem Feind, der auch hier mit einer colossalen Macht gegen die Compagnie vordrang. Nachdem dieselbe bedeutende Verluste an Mannschaft erlitten, sogar mit Bayonnet gegen die nahe vordringenden Franzosen vorgegangen war, zog sie sich endlich vor der Uebermacht nach der alten Brücke zurück.

Die 8. Compagnie hatte inzwischen Brebach und den dortigen Kirchhof, sowie den Wald am Hallberge besetzt. Sie konnte nicht vorgehen, weil sie auf dem rechten Ufer der Saar lag und die Brücken zu weit entlegen waren. Als die Franzosen die Höhe genommen, beschoss die Compagnie im Verein mit einem Zuge leichter Cavallerie die auf der gegenüberliegenden Höhe stehenden Franzosen. Sie hielt sich hier sehr lange und zog sich erst gegen 2 Uhr, als sie vermuthete, dass Alles nach Ordre zurückgegangen, auf der von Duttweiler nach Lebach führenden Strasse zurück.

Diese drei Compagnien hielten die Brücke im Verein mit der inzwischen herbeigekommenen 10. und 11. Compagnie des 40. Regiments trotz des ungeheuren Granaten- und Shrapnellfeuers bis 2 Uhr, zogen sich dann, wie gesagt, auf Befehl nach Lebach, immer belästigt von der auf der Höhe des Exercierplatzes aufgestellten feindlichen Artillerie, in der ich 30 bis 36 Geschütze zählte.

Das 1. Bataillon hatte Aufstellung am Rastpfuhl, ungefähr drei Viertel Stunde vor Saarbrücken, und litt ebenfalls, wenn auch nicht bedeutend, durch das Granatfeuer, das in der Vorstadt St. Johann drei oder vier Häuser in Brand steckte. Ich zählte drei Feuersäulen. Die Granaten fielen so dicht in die Strassen, dass namentlich die Bewohner der Vorstadt sich meist in die Keller retteten und Wasser in ihre Häuser trugen.

Bei diesem Bataillone standen die 4 Geschütze, welche wir überhaupt der Französischen Artillerie entgegen zu setzen hatten. Unsere Geschütze trafen gut und ihre Geschosse fielen häufig in die feindlichen Batterien.

Der Rückzug unserer wenigen Compagnien geschah in der äussersten Ruhe und Ordnung. Inmitten des Kanonendonners herüber vom Exercierplatz und hinterher vom Rastpfahl, dem verhängnissvollen Flüstern und Säuseln der Chassepots und dem Sausen der in die Stadt schlagenden Granaten hörte man plötzlich schnell hintereinander ein Rasseln gleich dem Niederlassen einer schweren Ankerkette. Kein Französisches Peloton macht das so schnell, so mechanisch abgedreht; es waren die Mitrailleusen, von denen nach meiner Berechnung wohl vier aufgespielt haben müssen. Bei unsern Leuten suche und frage ich indess vergeblich nach der uns versprochenen entsetzlichen Wirkung dieser Drehorgeln.

Wir haben der ungeheuren feindlichen Macht gegenüber nur den Verlust von 3 Officieren und etwa 60 Mann (an Todten, Verwundeten und Gefangenen) zu beklagen. Die ganze Affaire war ein für die Ankunft des Empereurs in Scene gesetzter Theater-Coup, den wir Tag und Nacht erwarteten und für welchen wir unsere Instruction hatten, die mit militairischer Präcision befolgt worden ist. — Ein Correspondent des Pariser „Temps", den man früher in Saarbrücken ergriff, wurde auf Befehl des General-Gouverneurs an die Grenze zurückgebracht und den Franzosen übergeben.

Der „Kreuz-Zeitung" wird geschrieben:

Wir sind also seit vorgestern (2.) in Feindes Hand. Am 2. August, gegen 10½ Uhr Vormittags, erfolgte ein starker Vorstoss der Franzosen, etwa 8000 Mann mit Cavallerie und Artillerie drängten unsere wenigen Füsiliere, zunächst nur 2 Compagnieen, zurück; ungern und todtmüde kamen sie den Berg herunter und gingen nach St. Johann. Es war ein furchtbares Gewehrfeuer, die Chassepots schossen wohl 10 Mal so viel, als unsere Gewehre, deren Detonation sich deutlich von der des Chassepots unterscheidet. Viele Französische Gewehrkugeln schlugen in die Stadt, eine in die Quinta des Gymnasiums, als eben die Schüler weggeschickt wurden; verletzt wurde dabei glücklicherweise Niemand. Als die Infanterie schon das Terrain bis zur Stadt beherrschte, richteten die Feinde ein heftiges Artilleriefeuer auf die andere (nördliche) Saarseite, es galt unseren Soldaten und dem Königlichen Bahnhof. Die Granaten haben die Bahnhofsgebäude sehr beschädigt, auch andere Häuser in der Bahnhofstrasse durchlöchert, mehrmals entstand Feuer drüben, aber es wurde gleich gelöscht. Neben den Granaten wurden Mitrailleusen angewandt,

deren eigenthümliches Geknatter sich tief einprägt. Auf der rechten Saarseite war doch mehr Preussisches Militair, als die Franzosen gedacht hatten. Auch Artillerie hatten wir dort stehen, freilich nicht in so günstiger Position, als zu wünschen gewesen wäre, das Terrain ist eben auf der linken Seite vortheilhafter. Aber besonders eine auf dem Hallberge stehende Kanone that dem Feinde grossen Schaden. Die andern standen mehr nach dem Bahnhofe und den Höhen hinter Malstatt zu. Sie schossen so, dass die Franzosen keine Lust hatten, nach Frankfurt am Main vorzudringen. Auch unsere Füsiliere haben wieder, so lange sie konnten, trefflich geschossen. Als schon Saarbrücken aufgegeben war, fing ein Landwehr-Offiicier M. noch einen Französischen Officier, der in Civil war, einen Verräther und Spion, und transportirte ihn mit zwei Mann über die Brücke, und selbst später, als die rothen Hosen überall waren, kamen noch einzelne kühne Tirailleur-Expeditionen vor. Gegen 6 Uhr Nachmittags aber war Alles still, und die Franzosen gingen erst ängstlich, dann mehr und mehr sorglos durch die Stadt. Sie gingen aber nicht in die Privathäuser, sondern nur in die Läden und Wirthshäuser. Anfangs höflich, kam doch bald ihre wahrhaft bedauernswerthe Lage in die Quere. Sie waren förmlich ausgehungert, von Aepfeln und Kartoffeln hatten sie jammervoll das Leben gefristet. Da nun ihr Geld auch nicht weit reichte, so requirirten sie bald die Läden leer; Brot, Fleisch, Wurst, Taback und Bier verschwand im Umsehen, obgleich man verhältnissmässig wenige Mann vom Berge in die Stadt hatte gehen lassen. Sie verfolgten auch die Dienstmägde, welche Lebensmittel in den Läden geholt hatten. Ein Stückchen von der Französischen Generalität ist feiner gehalten. Der Französische General liess am 2. den Bürgermeister einladen, mit ihm oben auf dem „Hahnen“ das Dejeuner einzunehmen; aber die Ingredienzien möge er doch mitbringen, denn sie selbst im Lager hätten nichts. Der Bürgermeister schickte denn ein opulentes Frühstück hinauf, liess sich aber entschuldigen, die Geschäfte erlaubten ihm nicht, so weit sich von der Stadt zu entfernen. Anders klingt schon diese Geschichte: Bald nach Besetzung der Stadt kommt ein Officier mit 50 Mann vor das Gasthaus der Stadt. Die 50 postiren sich vor die 4 Fenster der Gaststube, der Officier geht hinein, fragt den Wirth mit vorgehaltener Waffe, ob Preussische Soldaten bei ihm seien, fordert Wein für sich und die 50; der Wein wird gebracht, der Officier fragt, ob derselbe vergiftet sei und lässt den Wirth vortrinken; auch Brot muss gebracht werden, das von den Leuten augenblicklich zerrissen wird. Sodann fragt der Officier, wie viele Preussen bei der Affaire gewesen, welche Strassen der Stadt unterminirt seien u. s. w.

Einem Berichte von H. Wachenhusen in der Kölnischen Ztg. ist noch Folgendes zu entnehmen: Die Mitrailleusen knarrten fortwährend, wie das Herablassen einer Ankerkette, haben aber keinerlei Schaden gethan. Die Wirkung der Französischen Schüsse war eine unbedeutende, da wir nur den Verlust von 2 Officieren und etwa 60 Mann zu beklagen haben. Ausser den etwa 60 Verwundeten der Mannschaft sind von Officieren getroffen: Lieutenant v. Schilgen von der 5. Compagnie in der rechten Hand (den Daumen abgeschossen), Lieutenant Konarski (Schuss in den Knöchel des rechten Fusses), Lieutenant v. Borriers (leicht durch Splitter im Ohr getroffen und bei der Truppe geblieben). Der Französische Correspondent des „Temps“, den man in Saarbrücken ergriff, wurde auf Befehl des General-Gouverneurs an die Grenze zurückgebracht und den Franzosen übergeben. Ein anderer, angeblicher Correspondent der Times, der ohne jede Legitimation gefunden wurde, ein Mr. Ledgge, ist einstweilen in Verwahrsam genommen. Unbegreiflich ist es, wie sich der junge Mann ohne jeden Ausweis bis zu den Vorposten wagen konnte. Niemand kannte ihn, eben so wenig war er im Stande, sich auf irgend Jemand zu berufen.

Major Hermann Brendel vom 34. Infanterie-Regiment der Nordamerikanischen Freistaaten, welcher en amateur mit mehreren Englischen Officieren zusammen dem Gefechte bei Saarbrücken beigewohnt hat und erst nach vollständiger Beendigung desselben von dort über Bingen nach Mainz zurückgekehrt ist, erzählt, wie die „Kreuzztg.“ mittheilt, von dem Hergange desselben, soweit er denselben übersehen konnte, Folgendes, was auch von seinen Begleitern bestätigt wurde: Saarbrücken liegt westlich der Saar, also der Französischen Grenze zu, und ist durch zwei Brücken mit St. Johann verbunden. Hier standen schon seit einiger Zeit ein Bataillon des Hohenzollernschen Infanterie-Regiments No. 40 und drei Escadrons des Rheinischen Ulanen-Regiments No. 7, letztere unter dem Commando des erst kürzlich zum Oberstlieutenant avancirten Majors v. Pestel, zusammen etwa 900 Mann, und gegenüber an der Französischen Grenze bei Forbach eine ganze Französische Division. Die Höhen welche Saarbrücken nach Westen und Süden umgeben, steigen bis auf mehrere hundert Fuss an, und auf diesen standen die Preussischen Vorposten, während das Bataillon auf zwei Plätzen in der Stadt campirte. Gegen 11 Uhr Morgens entwickelte sich plötzlich aus dem Walde, welcher fast parallel mit diesen Höhen läuft, eine Französische Infanterie-Masse von wenigstens 6000 Mann, wenigstens liessen sich so viel aus den Fenstern eines hohen Hauses in Saarbrücken erkennen, so weit dieselben an dem Rande der Höhen erschienen, während sie auf dem Plateau dahinter jedenfalls noch Reserven und Renforts gehabt haben müssen. Mit dem Avanciren dieser Infanterie fuhren auch Kanonen auf, welche nicht allein die sich vom Berge in die Stadt zurückziehenden Preussischen Vorposten, sondern auch sofort die Stadt mit Granaten bewarfen. Es sollen 18 Geschütze gewesen sein. Major Brendel glaubt aber nur 12 mit Bestimmtheit angeben zu können, weil er so viele selbst gezählt hat, während er zugiebt, dass er die übrigen vielleicht wegen seines Standpunktes nicht gesehen. Auf die ersten Schüsse traten die in Saarbrücken stehenden Mannschaften an und gingen dem Feinde vor die Stadt entgegen, erkannten aber sehr bald, dass es sich diesmal nicht um eines der bisherigen Vorposten-Gefechte handele, sondern dass der Besitz von Saarbrücken durch eine ganz unverhältnissmässige Uebermacht erzwungen werden sollte; sie nahmen daher

zwar das Tirailleurgefecht an, zogen sich aber vor Beginn desselben langsam durch die Stadt und über die beiden Saarbrücken zurück. Das Französische Infanteriefeuer war ausserordentlich heftig und lärmend, weil das Chassepot-Gewehr einen weit stärkeren und schrillenden Knall hat, als das Zündnadelgewehr. Die Wirkung dieses anscheinend entsetzlichen Feuers war indessen im Verhältniss zur Zahl der Kämpfenden höchst unbedeutend. Major Brendel sah, dass die Franzosen im Eifer das Gewehr gar nicht mehr an die Backe anlegten, sondern unmittelbar nach dem Fertig, ohne zu zielen, nur nach der Richtung losschossen, wo die Preussen standen. Er war dagegen erstaunt über die ausserordentliche Entfernung, auf welche die Franzosen schossen; denn er fand an einer Lehm-Mauer, deren Entfernung er auf 1500 bis 1800 Schritt schätzte, eine grosse Menge von Kugeln abgeplattet in der Lehm-Bekleidung stecken. Zu einem Bajonett-Angriff von Seiten der Franzosen, wobei von einem Elan oder einer furia francese etwas hätte bemerkt werden können, kam es während des ganzen Gefechtes nicht und dessen nothwendiger Verlauf war schon bei seinem Beginne gegeben, denn wenn 900 Mann jenseit eines Flusses von 6000 Mann mit 12 Geschützen angegriffen werden und keine Unterstützung hinter sich haben und nicht haben sollen, so kann es nur darauf ankommen, jeden Baum und jedes Haus, oder jede Strassen-Ecke zu benutzen, um das Vordringen des Feindes zu verzögern. Nachdem das Infanterie-Feuer einige Zeit gedauert, brachten die Preussen auch 4 Geschütze ins Gefecht, welche aber, wie es schien, nur auf die Französische Artillerie schossen. Diese schoss vortrefflich. Am Bahnhofe sah man nachher eine Kugel neben der andern sitzen und einige in die Preussische Batterie geworfenen Granaten schienen eine grosse Wirkung gehabt zu haben. Gegen 3 Uhr hörte das Feuer-Gefecht ganz auf, und Major Brendel benutzte diese Pause, um mit den Preussen auf das rechte Ufer der Saar zu gelangen. Als er die Stadt verliess, brannte es an vier Stellen, aber nicht heftig, und bei der ruhigen Luft auch anscheinend ungefährlich. Offenbar hatten Französische Granaten gezündet. Auf der Strasse bis zur Brücke sah er ungefähr 6 todte Preussische Soldaten, und auf seine spätere Erkundigung hörte er, dass der Preussische Verlust in dem ganzen 4 stündigen Gefechte 60 Mann betrage, von denen 20 Mann todt, 20 Mann verwundet mit zurückgenommen und 20 Mann vermisst wurden, also verwundet in Französische Gefangenschaft gerathen sein mögen. Dagegen holte ein Preussischer Officier während der Gefechtspause, nach drei Uhr, zwei Franzosen aus einem Hause, in welches sie eingedrungen waren, und liess sie als Gefangene abführen. Bei den Franzosen scheinen die Verluste ungleich stärker gewesen zu sein, denn von den ruhig und sicher abgegebenen Zündnadelsalven stürzten ganze Haufen. Das verheerende Feuer des Zündnadelgewehrs schien die vordringenden Franzosen auch sehr bald stutzig gemacht zu haben, denn sobald hinter einem Hause oder Gebüsch einige Preussische Pickelhauben auftauchten, liefen ganze Tirailleurgruppen zurück oder warfen sich auf den Boden. Um 4 Uhr ungefähr sah Major Brendel einige Compagnieen Franzosen in die Stadt einrücken, aber nur die westliche Hälfte besetzen. Bei den brennenden Häusern sah er eine Spritze in Thätigkeit. Was weiter geschehen wusste er nicht, da er über Duttweiler hierher abfuhr. Sein Urtheil über das Gesehene fasst sich in Folgendem zusammen: das Gefecht bei dem Zahlenverhältniss und der gegebenen Situation brillant für die Preussen. Gegen 4 Uhr hatte er übrigens auch gehört, dass Kaiser Napoleon mit seinem Sohne sich bei Saarbrücken und zwar auf dem Exercierplatze befunden haben soll.

No. 203.

(Fortsetzung.)

Aus dem **Hauptquartier des Königs** wird dem „St. A. Z." geschrieben:

Die späteren Vorgänge werden beweisen, dass die Räumung Saarbrückens vollkommen vorgesehen war, was schon aus der Besetzung dieser Stadt mit nur Einem Bataillon des Hohenzollernschen Füsilier-Regiments No. 40 und nur drei Escadrons des Rheinischen Ulanen-Regiments No. 7, sowie nur 4 Geschützen hervorgeht, wiewohl man wusste, dass bei Forbach hinter der Französischen Grenze eine ganze Französische Division im Lager stand. Bis zum 2. August früh scheinen die Franzosen geglaubt zu haben, unmittelbar hinter einem in mehreren Vorpostengefechten so zähe vertheidigten Saar-Uebergang müsse eine bedeutende Truppenmacht stehen, weshalb sie einen stärkeren Druck auf die 900 Mann Preussen bis dahin vermieden. Nun müssen sie aber wohl durch Kundschafter erfahren haben, dass dieses eine Bataillon, drei Escadrons und vier Geschütze wirklich nur ein Beobachtungsposten sei, der von einer Uebermacht leicht zurückgedrängt werden musste. Daher dieser Angriff mit weit überlegenen Kräften, daher auch wohl die Anwesenheit des Kaisers mit seinem Sohne bei diesem Vorpostengefecht, welches wohl kaum dieser Ehre theilhaftig geworden wäre, wenn der Verlauf desselben sich nicht mit mathematischer Gewissheit hätte voraussehen lassen. Der Verlust auf Preussischer Seite, besonders durch die Französische Artillerie, beträgt ca. 70 Mann, von denen ein Drittel todt, ein Drittel verwundet, aber nicht so schwer, dass sie beim Ausmarsch aus Saarbrücken nicht hätten mitgenommen werden können, und ein Drittel Vermisste sind. Factisch ist, dass nicht ein einziger Preussischer Soldat unverwundet in Französische Gefangenschaft gerathen ist, dagegen mehrere unverwundete Französische Gefangene in unseren Händen sind. Vom ersten Augenblicke an, wo die diesseitigen Commandeure erkannten, dass jenseits bedeutende Truppenmassen vorgeschoben wurden, galt es nur noch einen geordneten Rückzug und während desselben möglichste Schädigung des Feindes, welcher seinerseits gleich zu Anfang nicht allein unsere Truppen mit seiner Artillerie beschoss, sondern auch Granaten in die Stadt warf und dadurch vier Häuser in Brand steckte. Hätte es in der Absicht gelegen, die einzelnen unserer Haupt- und Concentrations-Aufstellung vorliegenden Punkte zu halten, ehe diese Aufstellung vollendet und die sämmtlichen dafür bestimmten Truppen aus dem Osten der

Monarchie eingetroffen waren, so würde man die Grenze leicht haben stärker besetzen können. Auf keiner Stelle ist es zu einem Bajonettangriff von Seiten der Franzosen gekommen und der Verlauf des Gefechts war von dem Augenblicke an vorgeschrieben, wo die Franzosen mit grossen Massen aus dem nach der Richtung von Forbach gelegenen Walde hervortraten. Die auf den Höhen stehenden Preussischen Posten zogen sich gegen die Stadt zurück, die auf den Plätzen der Stadt lagernden 4 Compagnien rückten zu ihrer Aufnahme aus, und ein mehrstündiges Tirailleurgefecht begann, welches aber nicht durch das überlegene Infanteriefeuer der Franzosen, sondern durch ihre Artillerie entschieden wurde. Erst eine Stunde später, nachdem das Preussische Bataillon durch die Stadt über die Saar zurückgegangen war und in St. Johann abermals Stellung genommen hatte, rückten die Franzosen in Saarbrücken ein. Auch bei diesem Gefechte, dem ersten des Feldzuges, bei welchem mehrere Tausende von Chassepotgewehren in Thätigkeit waren, zeigte es sich, dass sie zu hoch und weit über das Ziel wegschiessen, so dass allerdings ihre Handhabung des Gewehres eine sehr mangelhafte sein muss. Von Anwendung einer Mitrailleuse ist nichts bemerkt worden. Manchmal glaubten die Preussischen Soldaten, aus dem unregelmässigen Geknatter einer Französischen Infanteriesalve schliessen zu können, es sei das eine Mitrailleuse gewesen, aber irgend eine Gewissheit ist nicht darüber erlangt worden.

No. 204.

Nachstehendes ist der Artikel des „Pr. Staats-Anz.“ über die militairische Lage in Folge des Treffens bei Saarbrücken:

Es hat in der gesammten Presse, wie im grösseren Publicum Aufsehen erregt, das bisher die Nachrichten vom Kriegsschauplatz in spärlicher Weise eingegangen sind und selbst die wenigen gegebenen Nachrichten nicht volle Klarheit über das specielle Factum geboten haben.

In den leitenden Kreisen der Armee ist man sich in vollem Grade bewusst, welche Pflichten man der Oeffentlichkeit gegenüber hat und wird man stets mit grosser Freude dieselben zu erfüllen suchen; indess giebt es Momente, wo die Erfüllung an und für sich berechtigter Wünsche der Sache selbst zum grössesten Schaden gereichen kann.

Speciell war dies mit den bei Saarbrücken bisher sich abspielenden Ereignissen der Fall. In demselben Moment, wo unsere Colonnen-Teten daselbst auf Französischen Boden übergehen, fallen die Rücksichten, welche bisher bestanden.

Die Frivolität, mit welcher die Französische Regierung aus nichtssagenden Gründen einen blutigen Krieg heraufbeschwor und welche bis jetzt im Leben der Völker nicht ihres Gleichen gefunden hat, spottete jeder Berechnung. Dessenungeachtet war die militairische Leitung in Preussen selbst hierauf vorbereitet. Der politischen Excentricität Frankreichs folgten daselbst militairischerseits entsprechende, sich ebenso charakterisirende Maassregeln. Die gesammten im Frieden gehaltenen Truppen wurden in überstürzender Hast von der Kaiserlichen Regierung an unsere Grenzen geworfen. Eine Masse von über 100,000 Mann bedrohte somit das Deutsche Gebiet auf dem linken Rheinufer, während unsere Bataillone in der ganzen Monarchie, an der Oder und an der Weichsel, noch in ihren Garnisonen standen. Die Französischen Maassregeln hatten unter solchen Verhältnissen einen sehr gewichtigen Vorsprung gewonnen, einen Vorsprung, den man diesseits stets im Auge gehabt hatte, da in Frankreich das Eisenbahnnetz, die massenhafte Dislocation in den östlichen Districten, vor Allem aber die durch stehende Lager gebotene Möglichkeit, grosse Truppenmassen im Frieden zu formiren, denselben bedingten. Preussischerseits war man nicht so günstig situirt, doch hätte man auch hier immobile Truppen an die Grenze werfen können, aber man zog es vor, einen andern Weg einzuschlagen. Denn Hals über Kopf aus ihren Friedensverhältnissen herausgerissene Truppentheile waren nach diesseitigen Ansichten wohl in der Lage, momentane Erfolge zu erringen, aber nicht organisirt, um die Wechselfälle eines grossen und gewichtigen Krieges durchzuführen. Was dabei augenblicklich errungen wurde, musste sich für die Zukunft bitter rächen. Man zog es daher vor, die Streitkräfte in ordnungsmässiger Weise zum Kriege vorzubereiten. Dessenungeachtet gab man sich der Hoffnung hin, ohne dies als erste Norm geltende Princip zu tangiren, auch mit den an der westlichen Grenze in ihren Garnisonen belassenen schwachen Kräften den Deutschen Boden einigermaassen zu schützen. Allerdings wusste man genau, dass, wenn der Feind nur ein wenig Energie besass, man nicht vermochte, ernstlichen Widerstand zu leisten oder zu verhindern, dass er auf Kosten eines Theils unserer Lande lebe. Sämmtliche Deutsche Truppentheile blieben daher in ihren Garnisonen bis zu dem Moment, wo sie zu Operationen befähigt waren. Diese Consequenz hat in diesem Augenblicke bereits ihre grossen Früchte getragen. Die in ihrer Organisation sich überstürzende und verwirrende Französische Armee fand an der Grenze bereits Truppen vor, obgleich dies nur die dortigen schwachen Garnisonen waren. Sie hat, hierdurch irre geführt, nicht einmal auf unsere Kosten zu leben verstanden, — mehr noch: es ist der vollendeten Organisation der Deutschen Streitkräfte zu danken, dass, sobald diese ihre Rüstungen vollendet hatten und zum Austrage des angebotenen Kampfes heranrückten, die Französischen Streitkräfte sich nicht an der Grenze zu behaupten vermochten, sondern dieselben preisgaben und den Rückzug antraten. Den Französischen Phantasien halten wir die einfache Thatsache entgegen; die operationsbereiten Preussischen Colonnen nähern sich der Saar, die Französische Hauptarmee giebt sofort diese wichtige Linie auf.

Wie bekannt, hatte sich die Französische Hauptmacht an dem Tage, an welchem in Berlin der Befehl zur Mobilmachung erst gegeben wurde, gegen die Saar, und speciell gegen Saarbrücken, in Bewegung gesetzt. In letzter Stadt befanden sich nur ein Bataillon des Regiments No. 40 und drei Escadrons des Ulanen-Regiments No. 7. Wurden diese Truppen herausgezogen, so lagen die Deut-

schen Lande auf dem linken Rheinufer weithin dem Gegner offen. Man war sich bewusst, welche Gefahr diese schwache Abtheilung lief; aber es galt, dem Gegner zu imponiren und sich in den Rüstungen der Armee trotz der drohenden Gefahr nicht stören zu lassen. Diese Aufgabe wurde von jenem Detachement mit unermüdlicher Thätigkeit und glänzendster Ausdauer gelöst, während zum weiteren Schutz an anderen Punkten der Saar wenige Compagnien und Escadrons aus den nächsten Garnisonen vorgesandt wurden. In einer in der Kriegsgeschichte bisher unerhörten Weise blieb seit der mit seltsamer voreiliger Hast erfolgten Französischen Kriegserklärung dieses unerschrockene Häuflein 14 Tage lang ganzen Divisionen des Feindes gegenüber stehen.

In den Augen des Feindes gewannen diese Abtheilungen täglich eine grössere Bedeutung und vergrösserten sich so weit, bis man schliesslich in den Französischen Journalen sie in einer Höhe von ca. 100,000 Mann angegeben fand. Tägliche Patrouillengefechte wurden geliefert und die lächerlichsten Darstellungen über grossartige Kämpfe erschienen in den Französischen Bulletins.

Man war Preussischerseits bisher nicht in der Lage, diesen Rodomontaden und beunruhigenden Gerüchten entgegen zu treten. Wollte man die Wahrheit aufdecken, so musste man sagen, dass hier nur 1 Bataillon und 3 Escadrons dem Feinde gegenüber standen. Wenige Stunden, nachdem dies in Berlin bekannt geworden wäre, hätte man es auch in Paris gewusst und die Vernichtung des kleinen Detachements wäre die unmittelbare Folge davon gewesen, sobald der Feind klar darüber war, was ihm gegenüber stand. Man war daher Preussischerseits nicht in der Lage, den darüber coursirenden Gerüchten und der berechtigten Wissbegierde des Publicums die ruhmvolle Wahrheit entgegen zu halten.

Als die Nachrichten ergaben, dass schliesslich zwei Französische Corps dem schwachen Detachement auf nächster Nähe gegenüber standen, wollte die oberste Führung, um die tapfere Schaar nicht zu opfern, dieselbe zurückziehen, umsomehr, als zu jener Zeit die diesseitigen Rüstungen sich ihrem Ende näherten. Aber der dortige Commandeur, Oberst-Lieutenant von Pestel, telegraphirte zurück und bat, ihn auf diesem Ehrenposten zu belassen, indem er hinzufügte: „Das Benehmen der Franzosen zeigt, dass sie sich vor uns fürchten." Unter diesen Verhältnissen wurde mit Freude die Einwilligung hierzu gegeben, umsomehr, als man jetzt bereits in der Lage war, das Detachement noch durch 2 Bataillone zu unterstützen und 2 Meilen rückwärts Truppen zur Sicherung ihres Abmarsches aufstellen zu können. Dies führte zu der berühmten ersten Schlacht von Saarbrücken!! Die Streifereien der Ulanen und Vierziger beunruhigten den Feind fortwährend, indem sie ihn auf seinem eigenen Gebiete aufsuchten und selbst eine ihm wichtige Bahnlinie störten. Die Ankunft des Kaisers und seines Sohnes änderte nichts in der Situation, gab aber Veranlassung, dass Französischerseits am 2. August ein Schauspiel aufgeführt wurde, welches die militairische Welt in berechtigte Heiterkeit versetzen muss, dem Detachement aber neuen Ruhm bereitete.

Wir bedauern, unseren Lesern die anziehende Schilderung des grossartigen Ereignisses aus Mangel an Raum vorenthalten zu müssen, wie solche unter Andern im „Gaulois" veröffentlicht wird, die den Eindruck der Völkerschlacht von Leipzig hervorruft, fügen aber die einfache Darstellung der Thatsachen, wie sie sich verhalten hinzu:

Nachdem bereits am Abend des 1. August sich grössere Bewegungen hinter den feindlichen Vorposten bemerkbar machten, meldeten am Morgen des 2. die vorangegangenen Cavallerie- und Infanterie-Patrouillen das Anrücken starker feindlicher Colonnen auf der Chaussee von Forbach, sowie nördlich und südlich derselben. Das Vorposten-Bataillon nahm hierauf mit 3 Compagnien Stellung, westlich der Stadt, woselbst das Terrain einer Vertheidigung noch am günstigsten war, eine Compagnie blieb in der Stadt als Reserve. Das zur Aufnahme bestimmte Detachement von 2 Bataillonen formirte sich auf dem rechten Ufer der Saar. Sehr bald zeigte es sich, dass der Feind sehr bedeutende Kräfte entwickele. Vier Rohr- und eine Mitrailleusen-Batterie desselben fuhren auf den Höhen des linken Thalrandes auf und beschossen, jedoch ohne besonderen Effect, die diesseitigen Truppen. Der Commandirende der Letzteren konnte nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, dass eine Durchführung des Gefechts unmöglich sei und der Rückzug angetreten werden musste, sobald sich die feindlichen Massen in Bewegung setzten. So lange dies nicht geschah, wollte er auch der jedem vorgeschobenen Posten obliegenden Aufgabe, durch sein Stehenbleiben den Feind zur Entwickelung seiner Kräfte zu zwingen, um darüber orientirt zu werden, genügen. Abgesehen vom Artilleriefeuer deuteten die feindlichen Maassnahmen zunächst mehr auf eine Revue, als auf die Absicht eines ernsten Gefechtes hin. Erst gegen 11 Uhr stiegen mehrere feindliche Bataillone von den Höhen herab, hielten jedoch auf eine colossale Entfernung und gaben Salven und Schnellfeuer ohne welchen Erfolg ab. Um doch auch Preussischerseits thätig zu sein, wurden die Schützenzüge der 3 Compagnien vorgeschoben und unterhielten ein fast einstündiges Tiraillcurgefecht. Gegen 12 Uhr rückten auf dem rechten feindlichen Flügel neue Massen an. Die 3 Preussischen Compagnien erhielten Befehl, nunmehr den Rückzug anzutreten.

Ohne vom Feinde gedrängt zu werden und in voller Ordnung wurde der Abmarsch ausgeführt. Um 12 Uhr wurde die Stadt geräumt. Der feindliche rechte Flügel setzte indessen seinen Vormarsch fort und dirigirte sich gegen den Exercierplatz. Man konnte deutlich die formirten Massen dreier feindlicher Divisionen erkennen; durch Gefangene wurde constatirt, dass es das Armeecorps des Generals Frossard war. Der Zweck des Haltens war somit erreicht, eine Fortsetzung des Gefechtes konnte keinen Nutzen bringen. Das gesammte Detachement trat daher nach 1 Uhr den Abmarsch an und bezog 1 Meile nordwestlich, vom Feinde unverfolgt, das Bivouac. Die Cavallerie behielt Fühlung am Feinde. Der Gesammtverlust an

Todten, Verwundeten und Vermissten betrug 2 Officiere, 73 Mann.

Es erscheint nicht erforderlich, dem Berichte noch etwas hinzuzufügen. Wir bedauern, nicht wie der „Gaulois" in der Lage zu sein, dieser Relation eine perspectivische Ansicht des Schlachtfeldes beifügen zu können. Die zum Kriege disponiblen Mittel reichen nicht aus, derartige Illustrationen für alle die Schlachten zu liefern, welche die Phantasie der Französischen Journalisten zu erschaffen vermag.

Der Artikel schliesst wie folgt: „Die schwierige Situation, welche Anfangs vorlag, ist heute geschwunden, mithin kein Grund vorhanden, mit der so ruhmvollen Wahrheit noch länger zurückzuhalten. Uebersichten über den inneren Zusammenhang werden in ähnlicher Weise stets gegeben werden, sobald die Verhältnisse es irgend gestatten, auch kann der Berichterstattung nunmehr ein grösserer Spielraum eröffnet werden."

Die „Kriegszeitung" urtheilt folgendermaassen: Von Sierck an der Mosel, gegenüber Trier, bis Basel stehen sich auf der ganzen Deutsch-Französischen Grenze die Vorposten gegenüber und täglich wird von kleinen Patrouillengefechten oder einzelnen Unternehmungen berichtet. Der vortreffliche Geist unserer Armee zeigt sich in denselben überall, und Preussen, Bayern, Württemberger, Badenser wetteifern miteinander, ihre Bravour, Kaltblütigkeit und Gewandtheit im kleinen Kriege zu zeigen. Bald werden wir von grösseren Gefechten hören, denn die Situation nimmt einen ernsteren Charakter an, nicht sowohl durch das Gefecht bei Saarbrücken, als durch die Anwesenheit des Kaisers bei demselben. Wenn dies nicht ein blosser Theatercoup war, dann würde die Anwesenheit des Kaisers, die ausserdem signalisirten Bewegungen starker Französischer Truppenmassen von Metz auf Forbach auf einen Vorstoss des Feindes gegen die Pfalz oder gegen Mainz schliessen lassen. Man kann aber aus diesen Bewegungen im Anfange des Feldzuges nicht die geringsten positiven Folgerungen ziehen, da dieselben ebenso gut Demonstrationen sein können. Hierzu kommt, dass der Theil unserer Operationsbasis Koblenz-Mainz-Landau der möglichst ungünstige für einen Französischen Angriff ist, sowohl durch das vor demselben liegende schwierige Terrain, als durch die Stärke der Rheinbarrière in diesem Theile selbst. Die durch die Aufgabe Saarbrückens herbeigeführte Unterbrechung der Eisenbahnlinie Trier-Saarbrücken-Mannheim ist allerdings ein Nachtheil für die Communicationen der Vorposten, jedoch an und für sich ohne jede höhere Bedeutung; ausserdem ist die Verbindung ja bald wieder herzustellen; indem wir die Franzosen aus Saarbrücken hinauswerfen, was nicht lange auf sich warten lassen dürfte.

Officiell wurde später über die Stärke beider Abtheilungen folgendes mitgetheilt: Der Angriff auf Saarbrücken erfolgte durch 40,000 Mann Franzosen gegen das in Saarbrücken vereinzelt stehende Preussische Detachement von drei Compagnien, einer Schwadron Ulanen und 2 Vierpfündern, welches die ganze Französische Armee acht Tage lang beschäftigt und aufgehalten hatte und sie darauf genöthigt hat, drei Divisionen mit voller Artillerie und Cavallerie nebst Mitrailleusen zu entwickeln. Diese gegen 40,000 Mann starke Macht hat nach dem eigenen Geständniss Französischer Blätter drei Stunden lang, von 10—1 Uhr, mit Anstrengung gegen jene drei Compagnien — unsere 700 vom 40. Regiment — gefochten."

No. 205.

b) Französische Berichte.

Die Belgischen Blätter bringen zuerst die kurze Mittheilung, dass „20,000 Preussen dem lebhaften Bajonnett-Angriff gewichen sind und dass die Mitrailleusen Wunder gethan haben." Die „Allg. Ztg." theilt folgendes officielle Französische Bulletin mit:

Heute um 11 Uhr Vormittags ergriffen die Französischen Truppen die Offensive und überschritten die Grenze; ungeachtet der Stärke der feindlichen Position genügten einige Bataillone, um die Saarbrücken dominirenden Höhen wegzunehmen. Unsere Artillerie verjagte rasch den Feind aus der Stadt. Die Action war in einer Stunde beendigt und der Angriff der Franzosen so heftig, dass sie nur leichte Verluste hatten. Der Kaiser und der Kaiserliche Prinz wohnten der Operation bei und kehrten um 4 Uhr zurück."

Noch am Abend wird in **Paris** folgende Depesche veröffentlicht:

„Metz, 2. August, 4½ Uhr. Der Privatsecretair des Kaisers an Se. Exc. den Minister des Innern zu Paris. Dem Befehle des Kaisers gemäss rücken Sie in den nicht officiellen Theil des officiellen Blattes folgende Note ein und geben Sie dieselbe an die Zeitungen: Heute, 2. August, 11 Uhr Morgens, haben die Französischen Truppen einen ernsten Kampf mit den Preussischen Truppen bestanden. Unsere Armee hat die Offensive ergriffen, die Grenze überschritten und das Preussische Territorium überfallen. Ungeachtet der Stärke der feindlichen Stellung reichten einige unserer Bataillone hin, um die Höhen zu nehmen, welche Saarbrücken beherrschen, und unsere Artillerie hat den Feind schnell aus der Stadt vertrieben. Der Elan unserer Truppen war so gross, dass unsere Verluste nur unbedeutend waren. Der Kampf begann um 11 Uhr und war um 1 Uhr zu Ende. Der Kaiser wohnte den Operationen an, und der Kaiserliche Prinz, welcher ihn überallhin begleitete, hat auf dem ersten Schlachtfelde die Feuertaufe erhalten. Seine Geistesgegenwart, seine Kaltblütigkeit waren des Namens würdig, den er trägt. Der Kaiser ist um 4 Uhr nach Metz zurückgekommen."

Wie Pariser Blätter mittheilen, ist Folgendes der Wortlaut der Depesche des Kaisers an die Kaiserin:

Louis hat soeben die Feuertaufe erhalten; er war von bewundernswerther Kaltblütigkeit und

liess sich gar nicht aus der Fassung bringen. Eine Division des Generals Frossard nahm die Höhen, welche die linke Seite von Saarbrücken beherrschen. Die Preussen leisteten einen kurzen Widerstand. Wir standen in erster Reihe, aber die Flinten- und Kanonenkugeln fielen zu unseren Füssen nieder Louis hat eine Kugel behalten, welche ganz nahe vor ihm einschlug. Es giebt Soldaten, welche weinten, als sie ihn so ruhig sahen. Wir hatten an Todten nur einen Officier und zehn Mann.

Tags darauf bringt die „Amtszeitung" folgende weitere Mittheilung aus Metz 3. Aug.: Als man die Höhen von Saarbrücken besetzte, wurde eine Batterie von Mitrailleusen vor dem Kaiser und dem Kaiserlichen Prinzen aufgefahren. Der Kaiser hatte befohlen, dass man nur im Falle dringender Nothwendigkeit von denselben Gebrauch machen sollte. Da nämlich die Preussen sich in den Schluchten oder in den Häusern verbergen, statt als Tirailleurs zerstreut zu werden, so konnte man sich in der That unserer neuen Artillerie nicht wirksam bedienen. Aber bald bemerkte man ein feindliches Peloton, welches in einer Entfernung von 1600 (!) Metres über die Eisenbahn des rechten Ufers defilirte. Man richtete die Mitrailleusen auf dasselbe und im Nu war die Gruppe zerstreut, die Hälfte ihrer Leute auf dem Platze lassend. Ein zweites Peloton wagte sich auf dieselbe Linie und erfuhr dasselbe Schicksal. Seitdem wagte Niemand mehr die Eisenbahn zu überschreiten. Die Französischen Artillerie-Officiere sind von den Wirkungen der Mitrailleusen entzückt. Unter den Preussischen Gefangenen befinden sich mehrere einjährige Freiwillige. Bekanntlich gehören dieselben wohlhabenden Familien an; sie waren sehr verschwiegen auf die mancherlei Fragen, die man an sie richtete, aber sie gestanden die Ueberlegenheit des Französischen Gewehrs über das Preussische ein. An einer anderen Stelle (der amtliche Bericht drückt sich nicht genauer aus) hatte der Marschall Bazaine ein Engagement mit den feindlichen Tirailleurs; mehrere Preussen wurden getödtet und von den Unsrigen wurde keiner auch nur verwundet. — Man hielt es nicht für nöthig, Saarbrücken, welches eine offene Stadt von 10,000 Einwohnern ist, zu besetzen. Der Feind hat die Stadt verlassen und sich auf die jenseitigen Höhen zurückgezogen.

Die Privatdepeschen der Pariser Blätter schildern Saarbrücken, die einen als „ganz", die andern als „theilweise" abgebrannt, sie fügen hinzu, der Kaiser habe in Person den Oberbefehl bei dieser Affaire geführt und die Mitrailleusen hätten „grosse Verheerungen" angerichtet; vor der Affaire von Saarbrücken habe grosser Kriegsrath in Metz stattgefunden, dem alle Ober-Commandanten beigewohnt hätten. Es war also Alles bestens überlegt worden! Ein wahres Cabinetsstück eines officiösen Berichtes über das Gefecht ist der folgende des „Moniteur":

„Auf der Ebene von Spicheren und Saarbrücken, 2. August. Um 10 Uhr 20 Minuten Morgens konnten wir vom Plateau von Spicheren sehen, wie sich die 2. Division des 2. Corps (General Frossard) concentrirte; auf unserer Rechten bereitete sich die 3. Division vor, durch Arnewald die Höhen zu besetzen, welche Saarbrücken beherrschen. Auf unserer Linken sammelten sich andere Truppen des 2. Corps, um nach Forbach zu marschiren und von dort die Hügel zu gewinnen, welche die Saar und Saarbrücken umgeben. Um 10 Uhr 20 Minuten begleiteten wir eine Zwölfpfünder-Batterie des 5. Artillerie-Regiments, welche die Batterie beschiessen soll, die von den Preussen auf unserer Linken zur Seite eines kleinen Hauses am Waldessaume errichtet worden. Um 10 Uhr 40 Minuten entfalten sich unter uns in der Ebene unsere beiden ersten Regimenter (das 67. und das 66., Brigade Bastoul) als Tirailleurs. Die Preussen, welche in den Gräben liegen, erwarten sie. Hinter uns kommen lange Züge von Infanterie, welcher eine halbe Schwadron Jäger voranreitet und eine halbe Schwadron folgt. 10 Uhr 50 Min.: Das Feuer beginnt auf 400 Metres Entfernung. Die Preussischen Kugeln pfeifen uns um die Ohren. Unser erster Tirailleur fällt todt zu Boden. Unsere Tirailleurs rücken vor; die des Feindes ziehen sich zurück. Um 11 Uhr 10 Min. haben die Unsern die Höhen besetzt, zu deren Füssen die Saar fliesst; unsere Batterien setzen sich in Marsch und fahren in die Ebene hinab, um dort Position zu nehmen. Die 8. Batterie des 5. Regiments fährt nach den Anhöhen, auf denen sich unsere Tirailleurs befinden, und stellt sich dem Feinde zur Rechten auf; eine Zwölfpfünder-Batterie fährt nach rechts und nimmt dem Ludwigswalde gegenüber Position, wo sich die festen Batterien des Feindes befinden, welche von fliegenden Batterien unterstützt sind. Eine erste Preussische Bombe schlägt 200 Metres von uns ein, ganz nahe bei Maulthieren des Trains, der die Verwundeten aufrafft. Die Kanonade beginnt auf energische Weise. Unser Fussvolk, dem Jäger zu Pferde voranreiten, concentrirt sich auf der linken Seite des Waldes, wo sich die feste Batterie der Preussen befindet. Die Regimenter kommen hinter uns an. Im Augenblicke, wo das 40. vorbeimarschirt, ertönen Rufe von einem Ende der Hügel bis zum anderen; die Rufe wiederholen sich.

Es ist 12¼ Uhr; der Ludwigswald steht in Feuer. Eine Preussische Batterie demaskirt sich auf der rechten Seite des Waldes. Ihre Kugeln haben eine zu kurze Tragweite. Das Feuer der Preussen auf unserer rechten Seite wird eingestellt, aber wir hören Kanonendonner in der Richtung von Grossblittersdorf und Saargemünden. Sollten die Preussen unsere Rechte abschneiden wollen? Nein, die Unsrigen fangen an, vorwärts zu gehen. Zwei gelbliche Rauchsäulen erheben sich; Saarbrücken und St. Johann stehen in Brand. In diesem Augenblicke hören wir die ersten Schüsse der Mitrailleusen.

Es ist 12¾ Uhr. Unsere Reserven gehen auf der linken Seite vorwärts; auf unserer rechten Seite entfalten sie sich ebenfalls. Es ist das 2. Linien-Regiment, das aber nicht ins Feuer kommt. Um 12 Uhr 55 Minuten geräth das Preussische Haus in Brand, neben welchem sich die feste Batterie der Preussen (vor Duttweiler und den Hochöfen von Burbach) befindet. Wir gehen vor. Zwei formidable Explosionen kündigen an, dass die Brücken der Saar

in die Luft gesprengt worden sind. Die Unsrigen sind in Saarbrücken. 1 Uhr. Unsere ersten Verwundeten treffen ein. Das Feuer des Feindes hat aufgehört. Die Affaire ist beendet. Um 1 Uhr 5 Minuten sind die Unsrigen auf dem Preussischen Exercierplatze. Sieben Schüsse unserer Mitrailleusen werden der Reihe nach abgefeuert; es erfolgt keine Antwort. Der Feind hat sich zurückgezogen. Er wurde überrascht, war übrigens nicht stark (6—7000 Mann höchstens), aber in den Wäldern und hinter festen Batterien versteckt. Es ist ein grosser moralischer Erfolg für uns. Morgen die Einzelheiten.

Etwas später enthält der „Moniteur universel" einen sehr ausführlichen Bericht, dem noch Folgendes zu entnehmen ist:

Unser 8. und unser 23. Regiment gingen vor; sie waren von Jägern zu Pferde begleitet, die Mitrailleusen folgten ihnen. Das 66. und 67. Regiment marschirten auf den Exercierplatz zu. Dieselben waren von einer Vierer- nnd einer Zwölfer-Batterie und dem 12. Jäger-Bataillon unterstützt. Andere Truppen setzten sich auf der rechten Seite in Bewegung. Auf der Linken zogen starke Infanteriemassen von Forbach nach Saarbrücken. Im Mittelpunkte rücken unsere Tirailleurs bis auf 500 Meter an den Feind heran; die ersten Schüsse werden gehört; einige von unseren Leuten fallen; der Feind weicht zurück, indem er feuert. Der Wald auf unserer Rechten wird lebendig; die Preussischen Granaten zerplatzen in der Ebene; sie richten aber keinen Schaden an. Kaum eine Viertelstunde ist vergangen, so sind unsere Leute schon am Fusse des Exercierplatzes. Die Artillerie rückt vor und die Truppen, welche ihr folgen, werfen ihre Czakos weg und setzen ihre Mützen auf. Eine weitere Viertelstunde vergeht; die Preussischen Batterien schiessen aus dem Walde; unsere Tirailleurs sind hinter den Höhen verschwunden und marschiren gegen den Exercierplatz; unsere Vierer-Batterie folgt und eröffnet das Feuer; die Musikbanden spielen die Marseillaise; unsere Granaten schlagen in die Wälder ein, die Preussischen Batterien schiessen unaufhörlich, aber das Haus, welches sich neben einer dieser Batterien befindet, geräth in Feuer. Der Feind weicht zurück, doch er weicht zurück, indem er sich tapfer vertheidigt. Lebhafte Zurufe werden vernommen: der Kaiser und der Kaiserliche Prinz kommen an. Man hört nichts mehr in der Richtung von Gross-Blittersdorf. Nach dem Arnewalde hin hat der Feind ebenfalls das Feuer eingestellt; er sieht ein, dass unser Angriff auf der Rechten und nicht auf der Linken erfolgt; aber es ist zu spät. Wir rücken immer weiter vor. Das Feuer der feindlichen Batterien am Walde hat vollständig aufgehört. Die Preussen machen uns den Wald und die Brücke streitig, welche sie energisch vertheidigen. Ihre letzten Soldaten haben den Exercierplatz verlassen; es befindet sich dort nur noch ein Mann, der aufrecht dasteht, ohne allen Schutz und ohne Unterlass ladet und schiesst. Zwanzig Kugeln treffen ihn auf einmal; er stürzt zusammen. Ich zählte 17 Löcher in seinem Rock. Ich schnitt die Nummer aus seiner Uniform heraus, und ich werde die Ziffer 40 zum Andenken an einen tapferen Soldaten bewahren. Auf der Eisenbahnbrücke reitet der feindliche General auf einem weissen Pferde mit einer unglaublichen Furchtlosigkeit unter unserem Feuer hin und her. Es scheint, als ob die Kugeln Furcht vor ihm hätten. Ein alter Officier, jetzt Commandant der mobilen Nationalgarde, Barabineau, bewundert ihn, wie ich. Unsere Mitrailleusen eröffnen das Feuer; sie schiessen auf den Wald und die Eisenbahnbrücke; man sieht die Preussen fallen. Es ist 1 Uhr. Der Feind ist vollständig in den Wäldern verschwunden, nachdem er die Brücken gesprengt. Der Kaiser ist in der Richtung von Forbach weggeritten. Der General mit dem weissen Pferde hat sich zuletzt zurückgezogen. Das Schlachtfeld gehört uns. Fünfundsiebenzig der Unsrigen sind getödtet oder verwundet worden.

Aehnliche ruhmredige Berichte enthalten „Journal des Débats", „Opin. nationale" u. s. w.

Nur das „Siècle" stimmt nicht in diese überschwängliche Kriegstrompete ein: es erkennt den Erfolg der Französischen Waffen an, warnt aber im Interesse der Wahrheit vor jeder Uebertreibung, es nennt das Gefecht ein Vorpostengefecht, und protestirt gegen den gebrauchten Ausdruck Schlacht.

„Etliche Bataillone haben — fährt der Bericht fort — rasch den Feind von dem Saarbrücken beherrschenden Hügel vertrieben, und unsere Artillerie hat, nachdem sie auf dem Hügel Stellung genommen, gegen die Stadt ein so heftiges Feuer gerichtet, dass die Preussen sich genöthigt gesehen haben, sie zu räumen. Der Widerstand des Feindes auf dem Hügel scheint kein erheblicher gewesen zu sein. Die Preussen haben sich auf die Anhöhen zurückgezogen, welche Saarbrücken auf der andern Seite der Saar beherrschen. Die Stadt Saarbrücken bildet, was der Marschall Leboeuf unlängst „ein Bombennest" nannte. Ihre Besetzung hat folglich nicht das mindeste strategische Interesse, und es wundert uns nicht im geringsten, dass unsere Truppen auf dem sie beherrschenden Hügel den Schritt angehalten. Das nämliche kann übrigens betreffs des Rückzugs der Preussen auf die Höhen jenseits der Saar bemerkt werden. Dazu kommt noch, dass nach den neuesten Nachrichten in Saarbrücken nur drei Bataillone Preussischer Infanterie und ein Ulanenregiment lagen. Ein letztes Wort! Wir werden bald erfahren, ob der gestrige Angriff als eine einfache Demonstration betrachtet werden darf, oder ob er den ersten Act eines grossen Vormarsches bildet. Die officiell mitgetheilten Depeschen sind zu kurz, als dass wir dadurch hinreichend aufgeklärt würden. Und noch dazu nehmen die Einzelnheiten, welche die Heldenthaten des Kaiserlichen Prinzen betreffen, in den Depeschen einen Raum ein, den das Publicum nicht umhin kann etwas übermässig zu finden."

Der Französische officielle Bericht lautet:

Am 31. Juli hatte der General Frossard, der sein Hauptquartier nach Morsbach verlegt, seine erste Division (General Vergé) in Beningen, die zweite (General Bataille) in Forbach und die dritte (General de Laveaucoupet) in Oetingen. Am folgenden Tage waren alle Streitkräfte des zweiten Corps um Forbach concentrirt und gestern, 2. August, marschirte die zweite Division auf Saarbrücken. Die Preussen schienen unseren Angriff nicht erwartet zu haben. Leute von der Hauptfeldwache, welche

in dem Wirthshause Bellevue postirt waren, ergriffen bei unserer Annäherung die Flucht, und wir hoben die Leiche eines der Ihrigen auf. Inmitten der Action rückte der General Bataille in der Richtung der Eisenbahn vor und stiess auf eine Abtheilung feindlicher Tirailleurs, welche bis zur Brücke, die über die Saar führt, concentrirt waren. Da in einem gegebenen Augenblicke sich eine starke Preussische Abtheilung auf dem Eisenbahndamme zeigte, so wurde eine Mitrailleusen-Salve befohlen, welche sofort die grösste Unordnung in die feindlichen Reihen warf. Man that zwölf Schüsse, deren Wirkung eine niederschmetternde war. Einige Kanonenschüsse reichten hin, um das aus dem Innern der Häuser von Saarbrücken gegen uns gerichtete Gewehrfeuer zum Schweigen zu bringen. Während so das Hauptgefecht sich entsponnen hatte, suchte eine Colonne, aus einer Schwadron Cavallerie und zwei Bataillonen Infanterie bestehend, unter Befehl des Obersten de Ferron, das links von dem Operations-Corps gelegene Terrain ab. Sie wechselte einige Schüsse mit den feindlichen Plänklern und hatte etliche Verwundete. Sie ging bis an die Saar gegenüber Gersweiler vor. Schliesslich recognoscirte eine Abtheilung des Corps Marschall Bazaine die feindliche Stellung zwischen Saarbrücken und Saarlouis bis auf ungefähr 1200 Meter vor Wehrden. Der Feind hatte dort keine bedeutende Truppenmenge. Soweit die Gesammtheit dieser Einleitungsoperation, deren Ergebniss war, dass man dem Feinde die Eisenbahnverbindung zwischen Trier und Neunkirchen genommen. Weitere Engagements haben am 2. August nicht stattgefunden und die Truppen lagerten auf dem dem Feinde abgenommenen Terrain. Abends befand sich das Hauptquartier des Generals Frossard in dem Gasthofe „zur goldenen Bremm“, an der äussersten Grenze des Französischen und Preussischen Gebiets. Der Bericht des Generals Frossard, der unvollständig erscheinen mag, wurde, bevor er die Rapporte seiner Divisionen erhalten hatte, redigirt.

Der Bericht des Generals Frossard über diesen unbedeutenden Kampf lautet:

„Sire! Ich habe die Ehre, Ew. Majestät Bericht zu erstatten über die heute von dem 2. Corps ausgeführten Bewegungen, welche angeordnet worden waren, um von den Positionen des linken Saarufers Besitz zu ergreifen.

Die Division Bataille, rechts von ihr die Division Lavaucoupet und eine 12pfündige Reservebatterie, im linken Flügel gedeckt durch die 1. Brigade der Division Vergé und die zweite 12pfündige Batterie, bildete die erste Linie. Der General Pastoul, im Lager zu Spicheren, war beauftragt worden, die Bewegungen des rechten Flügels zu leiten, zwei Bataillone zur Besetzung des Dorfes St. Arnual abzusenden und die Höhen nächst desselben zu besetzen, bis der Rest seiner Brigade, nach Passirung des Abhanges von Spicheren, die Positionen, welche sich rechts von der Strasse von Forbach nach Saarbrücken befinden, angegriffen hätte. Die andere Brigade der Division Bataille erhielt als Angriffsobject die Höhen auf dem linken Saarufer. Die feindliche Stellung daselbst wurde durch drei Escadrons des 5. Chasseurregiments recognoscirt. Schliesslich wurde Oberst Duferron des 4. Chasseurregiments beauftragt, mit einer Escadron seines Regiments und zwei Bataillonen der 1. Brigade (Division Vergé) eine Recognoscirung bis nach Gersweiler vorzuschicken, um die Bewegungen des 2. Armeecorps mit jenem des Marschalls Bazaine in Verbindung zu bringen.

Die Truppen haben ihre Bivouacs zwischen 9 und 10 Vormittags verlassen. Der Oberstlieutenant Thibaudin des 67. Regiments wurde beauftragt, mit zwei Bataillonen offensiv gegen St. Arnual vorzudringen; er fand dieses Dorf sehr stark besetzt und durch Positionsbatterien vertheidigt, welche auf dem rechten Ufer der Saar placirt waren. Um dieser Artillerie die Spitze zu bieten, liess General Micheler, dessen Brigade die Bewegungen des Generals Bastoul unterstützte und deckte, eine Batterie des 15. Regiments vorgehen und das Feuer auf die Preussische Artillerie eröffnen.

Oberstlieutenant Thibaudin bemächtigte sich des Dorfes St. Arnual und liess es durch das eine Bataillon des 40. Regiments und eine Geniecompagnie besetzen. Er war von dem andern Bataillon des 40. Regiments und durch die genannte Geniecompagnie im Angriff wirksam unterstützt worden und hatte theilweise seinen raschen Erfolg der Umgehungsbewegung des Obersten Mangin zu danken, der mit dem Reste des 67. und mit dem 66. Linienregimente in seiner linken Flanke vorgedrungen war. Nach der Einnahme des Ortes griffen die Bataillone des 67. Regiments mit grosser Bravour die Abhänge der Höhen von St. Arnual an und behaupteten dieselben. Das 66. Regiment drang rasch und unaufhaltsam bis zum Exercierplatze von Saarbrücken vor, indem es nach und nach den Feind aus allen seinen Positionen verdrängte.

In diesem Augenblicke führte General Bataille eiligst seine 1. Brigade über die Abhänge zur Linken der Saarbrückener Strasse und hielt die Verbindung mit seiner 2. Brigade durch ein Bataillon des 23. Linienregiments aufrecht. In entwickelten Linien marschirend und gedeckt durch einen dichten Schwarm von Tirailleurs, überschritten die Bataillone des 23. und 8. Linienregiments entschlossen die verschiedenen Hindernisse, welche dieses durchschnittene und waldige Terrain mit seinen Gräben und Terrassen darbietet.

Ein Bataillon des 8. Regiments, durch die Wälder sich durchschleichend, folgte der Eisenbahn bis zur Höhe des Dorfes Trotany, wo es das Regiment wieder erreichte und an dem Angriff des Exercierplatzes auf dem rechten Flügel theilnahm. Sobald die Höhen gewonnen waren, liess General Bataille eine seiner Batterien vor den Linien des 66. Regiments auffahren und disponirte eine andere auf den Exercierplatz, um den Bahnhof zu beschiessen und das feindliche Artilleriefeuer zum Schweigen zu bringen.

Wirklich zog sich die Preussische Artillerie, die links von Saarbrücken Stellung genommen hatte, vor unserem überlegenen Feuer zurück. Die Batterie der Reserve wurde vorgerufen, um das Feuer gegen den Exercierplatz zu verstärken, und zuletzt voll-

endete die Mitrailleusenbatterie der 2. Division die complete Unordnung inmitten der Colonnen, welche feindlicherseits die Stadt zu verlassen begannen.

Die Bewegungen der Infanterie wurden trefflich durch das 5. Chasseurregiment unterstützt. Die Escadrons, von Infanterieplänklern unterstützt, untersuchten alle Terrainhindernisse und gewannen die vorhandenen Uebersichtspunkte. Das 12. Bataillon Chasseurs und die Geniecompagnie der 2. Division bildeten die Reserve des Generals Bataille; sie stiess zur 1. Brigade auf dem Exercierplatze. Die 1. Brigade der Division Vergé hielt sich in zweiter Linie beständig auf 4—500 Meter vom ersten Treffen entfernt und benutzte die Terrainunebenheiten zu ihrer Deckung.

Die Truppen lagern in den eroberten Positionen. Ich lies einige Punkte verschanzen, welche vor der eroberten Stellung und in ihrer Flanke liegen. Ebenso wurden einige Geschützdeckungen aufgeworfen. Ich bin hoch befriedigt durch den Kampfesmuth und die Entschlossenheit der Truppen, die meinen Befehlen unterstehen. An diesem ersten Schlachttage haben unsere Soldaten volle Energie gezeigt, sowohl um der Ermüdung eines langen Marsches, als auch den Beschwerden des Kampfes zu widerstehen. Die Abtheilungscommandanten bestätigen meine Bemerkung über die Kaltblütigkeit ihrer Truppen und das stets grösser werdende Vertrauen auf ihre neuen Waffen. — Die Anzahl unserer Verluste beläuft sich auf 6 Todte und 67 Verwundete.

Frossard."

Die „France" macht noch folgende Bemerkung: Der Kaiserliche Prinz in Person that den ersten Schuss aus unseren Mitrailleusen, welche die Preussen buchstäblich niedermähten. Vive le prince impérial!

No. 206.

Von beiden Armeen.

Aus Mainz berichtet der „St.-Anzeiger": „Heute früh 6 Uhr traf das grosse Hauptquartier Sr. Maj. des Königs von Köln her mit einem Extrazuge hier ein. Die Ankunft erfolgte früher, als erwartet war. Der Zug hielt zuerst vor dem Palais des Grossherzogs von Hessen, wo der Gouverneur der Festung, Prinz Woldemar von Schleswig-Holstein, die höheren Truppenbefehlshaber und die Spitzen der Grossherzoglichen Behörden Se. Maj. den König empfingen, welcher trotz der beiden theilweise durchwachten Nächte und trotz der fortdauernden geistigen wie körperlichen Erregung während sechsunddreissigstündiger Eisenbahnfahrt mit gewohnter Rüstigkeit durch den Garten dem Palais, dem alten Deutschen Ordenshause, zuschritt. Im Palais erwarteten Se. Maj. den König die während der Nacht von allen gegen die Grenze hin vorgeschobenen und in ihre Aufstellung eingerückten Armee-Corps eingegangenen Rapporte, so dass nun die einheitliche Leitung in der Hand des Königlichen Oberfeldherrn, unmittelbar hinter den zur Action bereiten Armeen zusammengefasst ist. — Gleich nach dem Eintreffen des grossen Hauptquartiers erhielt eine hiesige Buchdruckerei den Auftrag, so rasch als möglich einen Tagesbefehl Sr. Maj. des Königs an die Deutschen Heere zu drucken, damit derselbe noch vor dem Beginn der Kriegshandlung, oder doch gleichzeitig mit derselben, bei den Truppen sein könne. Ueber die Dauer des Aufenthalts Sr. Maj. des Königs hier ist nichts bekannt. Der fieberhaften Aufregung, welche hier durch die so unerwartete, einen augenblicklichen Einfall drohende Kriegserklärung, die Abreise aller Fremden, den sofort stockenden Verkehr und sich jagende Gerüchte, geherrscht hatte, ist mit der Ankunft Sr. Maj. des Königs eine wahrhaft erhebende, zuversichtliche Stimmung und Ruhe gefolgt."

Dieser Tagesbefehl lautet: An die Armee! Ganz Deutschland steht einmüthig in den Waffen gegen einen Nachbarstaat, der uns überraschend und ohne Grund den Krieg erklärt hat. Es gilt die Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes, unserer Ehre, des eigenen Heerdes. Ich übernehme heute das Commando über die gesammten Armeen und ziehe getrost in einen Kampf, den unsere Väter in gleicher Lage einst ruhmvoll bestanden. Mit mir blickt das ganze Vaterland vertrauensvoll auf Euch. Gott der Herr wird mit unserer gerechten Sache sein. Wilhelm.

Der „Köln. Ztg." wird aus Mainz geschrieben: „Die Stimmung der Bevölkerung ist eine so gehobene, freudige und vertrauensvolle, wie sie nur sein kann. Der Grossherzog von Hessen hat bei Geheimrath Schmidt Residenz genommen, um dem Könige von Preussen „das Deutsche Haus" ganz zur Verfügung zu stellen. Das Hauptquartier des Königs befindet sich also jetzt in jenem durch viele alte Erinnerungen und Beziehungen merkwürdigen und auch durch seine Lage für militairische Zwecke trefflich geeigneten Gebäude. Der Bundeskanzler Graf Bismarck zog die Stille eines Privathauses vor und wurde nebst den Geheimen Legationsräthen v. Keudell und Abeken in dem durch seine herrliche Aussicht berühmten Hause von Christian Kupferberg im neuen Kästrich einquartiert." — Von dem Grossherzog von Baden erzählt das genannte Blatt folgende Aeusserung: „Ich will lieber als ein ganz einfacher Privatmann in Preussen leben, als jemals ein Rheinbundsfürst von Napoleons Gnaden werden."

Weimar. Der Grossherzog begiebt sich heute zur Armee. Das Regierungsblatt (vom 20. August) veröffentlicht folgendes landesherrliche Patent:

„Wir Carl Alexander etc. Nachdem Wir die Entschliessung gefasst haben, Uns zur Deutschen Armee, die gegenwärtig im Felde gegen den Feind steht, zu begeben und bei derselben längere Zeit zu verweilen, auch Unser vielgeliebter Sohn, der Erb-Grossherzog Königliche Hoheit, bereits in dieselbe eingetreten ist, haben wir beschlossen, während Unsrer und Unsres Sohnes Abwesenheit, im Gebrauche des Vorbehalts im §. 63 des Gesetzes über die Neugestaltung der Staatsbehörden vom 5. März 1850, Unsrer vielgeliebten Frau Gemahlin, der Grossherzogin, die Regierung des Landes zu übertragen. Indem Wir dies hiermit zur öffentlichen Kenntniss bringen, vertrauen Wir, dass alle Unsre Behörden und alle Unsre Unterthanen auch Unsrer

Frau Gemahlin schuldigen Gehorsam leisten und unwandelbare Treue bewahren werden, und empfehlen das Land dem Schutze des Allmächtigen. Gegeben Wilhelmsthal, am 2. August 1870."

Stuttgart. Der König ist von seiner Inspectionsreise nach Bruchsal zurückgekehrt. Wie der „Staats-Anzeiger" mittheilt, wurde er bei seiner Ankunft bei den Truppen von dem Commandeur und dessen Stabe empfangen und begab sich sodann zu Pferde zunächst zu der Reserve-Artillerie und zu der Pionier-Abtheilung. Sodann besichtigte er die drei Feld-Brigaden. Von jedem dieser Truppenkörper versammelte er die Officiere um sich und sprach zu ihnen: Er baue auf sie, dass sie die altbewährte Württembergische Treue und Tapferkeit aufs Neue erproben werden. Er setze alles Vertrauen auf ihren Oberbefehlshaber und auf den Commandeur, den er ihnen gegeben, und fordere sie auf, gleich ihm auf Gott und unser gutes Recht zu vertrauen. Bei seinem Erscheinen wurde der König von den begeisterten Zurufen der Truppen empfangen, die ihn beim Abschied begleiteten. Der Kriegsminister war durch militairische Anordnungen, die er hier zu treffen hatte, verhindert, den König zu begleiten. Der Gesundheitszustand und der Geist der Truppen sind vortrefflich.

Die „Basler Nachr." melden von heute Abends das Eintreffen Französischer Truppen in der unmittelbaren Nähe von **Basel**. Das 4. Husaren-Regiment (schreibt das genannte Schweizer Blatt) streifte gestern (1.) Nachmittags an der Spitze des von Belfort anrückenden Armee-Corps, in zahlreiche Patrouillen getheilt, auf allen Strassen und Wegen bis an die Grenze der Schweiz heran, kehrte dann wieder um und lagerte die Nacht über bei Ober-Michelbach im Freien. Vom frühen Morgen an wurde das Patrouilliren erst gegen Altkirch zurück, dann wieder nach der Schweizer Grenze zu fleissig fortgesetzt, und um 4 Uhr Nachmittags war das ganze Regiment auf der Anhöhe hinter Burgfeldern concentrirt. Der Marsch des von Belfort nach Altkirch avancirenden Corps dürfte zwischen heute und morgen beendet sein. Die Angaben über dessen Stärke beruhen auf Vermuthungen und schwanken zwischen 20,000 und 35,000 Mann.

Paris. Der „Amtszeitung" sind folgende hierher gehörige Nachrichten zu entnehmen:

Man meldet aus **Saint Louis** vom 2. August, dass ein Bayerisches Infanteriecorps von ungefähr 500 Mann, von St. Blasien und Säckingen kommend, nach Lörrach gezogen ist und sich auf den Kämmen des Gebirges von Dillingen gegenüber Hüningen, gelagert hat. In der Nacht zündeten diese Truppen ihre Feuer auf einem Raum von ungefähr 500 Meters an, ohne Zweifel, um glauben zu machen, dass der Berg von bedeutenden Streitkräften besetzt wäre. Die Bevölkerungen von Hüningen, Villageneuf, und Saint Louis sind darüber in der That einigermaassen erschrocken. Die Schweizer Truppen näherten sich sofort der Grenzlinie und nahmen ihre Stellungen. In der Nacht vom 2. passirten fünf Züge die Badische Linie, um in Baltingen, Lörrach, Schopfheim und Zell anzuhalten. Man erwartet sogleich 20,000 Mann, welche sich in den Thälern des Schwarzwaldes verborgen halten sollen, um sich auf denjenigen Punkt des Rheins zu werfen, wo derselbe nach der Meinung des Feindes wahrscheinlich von der Französischen Armee überschritten werden würde. Die Nachricht von der Einnahme Saarbrückens hat Niedergeschlagenheit unter den Bevölkerungen des rechten Rheinufers verbreitet; dagegen rief sie Freude und Enthusiasmus an unseren gemeinsamen Grenzen hervor und man kann hinzufügen, dass dieses Gefühl von dem grösseren Theil der Einwohner von Basel getheilt wurde. — Am 1. und 2. wurde Lauterburg wiederholt von feindlichen Truppen durchzogen. Eine Abtheilung des 11. Regiments berittener Jäger stiess auf die Preussischen Husaren zwischen Oberlauterbach und Vingtenbach; sie tödtete ihnen 3 und verwundete ihnen 7 Mann. Auf unserer Seite wurde nur ein Pferd verwundet. An demselben Tage sah sich der von Weissenburg kommende Postbote gezwungen seine Depeschen zu vergraben, da eine Abtheilung herannahte, um ihn zu verhaften; er wurde, da er sich für einen Fleischergesellen ausgab, wieder freigelassen.

No. 207.

Frankreich.

Paris. Die Abendausgabe der „Amtszeitung" enthält einen längeren Situationsartikel, der um desswillen mitgetheilt zu werden verdient, weil er die Pläne durchblicken lässt, mit welchen die Französische Regierung sich getragen. Dem Wortlaute nach hat kein Deutsches Blatt diesen Artikel gebracht. Derselbe lautet in der Uebersetzung:

Es ist nicht Deutschland, welches wir bekämpfen, es ist Preussen, oder besser gesagt die Politik des Grafen Bismarck. Schonend die patriotischen Gefühle und achtend die Grundsätze der Nationalität, hatten der Kaiser und seine Regierung stets für die Deutsche Race nur eine freundschaftliche Zuneigung. Indem der Kaiser zu Villafranca dem Siegeslaufe unserer Truppen Halt gebot, hatte er sich nur den Schmerz ersparen wollen, Deutschland bekriegen zu müssen, um die Halbinsel zu befreien. Als im Juni 1860 der Kaiser sich nach Baden begab, fand er den König Wilhelm, damals Prinz-Regenten von Preussen, die Könige von Bayern, Württemberg, Sachsen und Hannover, die Grossherzöge von Hessen-Darmstadt, Baden, Sachsen-Weimar, die Herzöge von Coburg und Nassau, und indem er ihnen die Versicherung seiner Zuneigung gab, bot er uneigennützig diesen Fürsten seine und Frankreichs Freundschaft.

Als König Wilhelm im October 1861 sich nach Compiegne begab, erhielt er einen höflichen und herzlichen Empfang. Vor Sadowa schrieb der Kaiser an Hrn. Drouyn de Lhuys, damaligen Minister des Auswärtigen, einen Brief, der das für die Wohlfahrt des Deutschen Bundes, für die Strebungen und die Rechte der Deutschen Nation günstigste Programm enthielt. Versöhnung Preussens

mit allen mit der Freiheit, der Unabhängigkeit und dem Gleichgewicht Deutschlands vereinbaren Forderungen, Erhaltung der hervorragenden Stellung Oesterreichs unter den Deutschen Völkerschaften, Sicherung einer innigeren Vereinigung, einer mächtigeren Organisation, einer wichtigeren Rolle für die Mittelstaaten, dies war der durch den Kaiser vorgelegte Plan. Die Verwirklichung dieser, mit den Wünschen und den Interessen aller Deutschen Völkerschaften übereinstimmenden Ideen wäre der Triumph des Rechtes und der Gerechtigkeit gewesen, sie hätten Deutschland alles Missgeschick des Despotismus und des Krieges erspart.

Vergleichen wir mit diesem Programme des Kaisers die Theorien, welche Graf Bismarck verwirklicht hat. Seit langen Jahren bestand ein tiefer Friede zwischen allen Deutschen, an Stelle dieses Friedens hat der Preussische Minister einen Krieg gesetzt, der den Deutschen Bund vernichtet und einen Abgrund zwischen Oesterreich und Preussen geöffnet hat. Indem er von Deutschland eine Monarchie ausschloss, die eine seiner hervorragendsten Kräfte war, hat Hr. v. Bismarck das gemeinsame Vaterland verrathen. Um Preussen zu vergrössern, hat er Deutschland merklich verkleinert, und der Tag ist nicht mehr fern, an welchem vom anderen Ufer des Rheins aus alle wahren Patrioten ihm dies zum bitteren Vorwurf machen werden. Nicht zufrieden damit, alle Bande, welche Preussen an den Deutschen Bund knüpften, zu zerreissen, hat er sich nicht gescheut, Fürsten, deren einziges Verbrechen die Treue gegen ihre Bundespflichten gewesen war, gewaltsam zu berauben. Möchten doch die Preussen einverleibten Länder ihr gegenwärtiges Loos mit ihrer Lage vor 1866 vergleichen. Ruhig, reich, geachtet, nur wenig Abgaben entrichtend, boten sie das Bild der inneren und äusseren Wohlfahrt. Volksthümliche Dynastien begründeten ein inniges Verhältniss zwischen den Bevölkerungen und der Regierung. Heute beklagen diese Länder tief ihre Fürsten. Zermalmt unter der Wucht übermässiger Steuern, vernichtet in ihrem commerciellen und industriellen Leben, gezwungen den Frauen die Feldarbeit anzuvertrauen, sehen sie sich genöthigt, ihr Geld und ihr Blut zu verschwenden für eine Politik, deren Gewaltthaten sie verabscheuen.

Hannoveraner, Hessen, Nassauer und Frankfurter, es war nicht genug für euch, die Opfer des Ehrgeizes des Herrn v. Bismarck zu sein: der Preussische Minister will, dass ihr seine Mitschuldigen werdet; ihr seid würdig einer besseren Sache.

Es ist eine schmerzliche Erwägung, zu constatiren, bis wie weit sich ein Souverain hinreissen lassen kann, der, statt den Eingebungen seines Geistes und seines Herzens zu folgen, sich unter die Herrschaft eines gewissenlosen Ministers begiebt. Wo ist die Zeit, als König Wilhelm bei Uebernahme der Regentschaft sagte: Preussen darf in Deutschland nur moralische Eroberungen machen? Wenn man damals diesem Fürsten, dessen Absichten loyal waren und der Achtung vor dem Rechte hatte, gesagt hätte, dass ein Tag kommen werde an welchem er gewaltsam, ohne Ursache und ohne Grund die achtbarsten Fürsten Deutschlands entthronen würde, an dem er nicht nur die Krone, sondern selbst das Privatvermögen einem so untadelhaften Souverain, wie dem König von Hannover, entreissen würde, an welchem er auf die Wangen der alten freien Stadt Frankfurt dem Jahrhundert alten Ruhme Deutschlands eine Ohrfeige geben werde, nie hätte er eine solche Voraussagung geglaubt. Wird er denn niemals einem Minister misstrauen, welcher es ihm noch neulich zum Vorwurf machte, dass er dem Vertreter Frankreichs einen höflichen Empfang bereitet hätte, und welcher dem Englischen Botschafter in Berlin versicherte, dass dies Verfahren in Preussen allgemeine Entrüstung erregt hätte?

Wenn wir mit Bedauern die gegen die Norddeutschen Fürsten begangenen Ausschreitungen gesehen haben, so hat uns die den Souverainen des Südens widerfahrene Behandlung nicht minder betrübt. Hatten die Bevölkerungen Süddeutschlands Grund zu einer Abneigung gegen Frankreich? Hat sich nicht Bayern nach Sadowa selbst an uns gewandt, um die Integrität seines Gebiets zu retten, und haben wir dieser Bitte nicht bereitwilligst entsprochen? Wer verlangte für die Südstaaten eine unabhängige Existenz? Wer wünschte, dass die Souveraine dieses Landes, statt in gekrönte Präfecten verwandelt zu werden, alle Vorrechte einer wirklichen Souverainetät behielten? Voll Achtung vor den Vorzügen dieser wackern, ehrenwerthen und arbeitsamen Bevölkerungen, wissen wir, dass, wie sie gern einen wahrhaft nationalen Krieg aushalten wollten, sie ebenso traurig an einem rein Preussischen Krieg Theil nehmen. Unsere altüberlieferten Sympathien für die Südstaaten werden den Krieg selbst überleben und wir hoffen, dass die Stunde kommen wird, da diese Völker erkennen werden, dass wir ihre wahren Freunde gewesen sind.

Der Kaiser hat es in seiner Proclamation ausgesprochen: Er will, dass die Länder der grossen Germanischen Race frei über ihre Geschicke verfügen sollen. Deutschland von dem Preussischen Drucke befreien, mit den Rechten der Souveraine die rechtmässigen Anforderungen der Völker versöhnen, Preussens übertriebenes und für Europa bedrohliches Vordringen aufhalten, die Dänische Nationalität vor gänzlichem Ruin bewahren, einen billigen und dauerhaften, auf Mässigung, Recht und Gerechtigkeit gegründeten Frieden erringen, das ist der leitende Gedanke für den gegenwärtigen Kampf. Dieser Krieg ist unsrerseits nicht ein Krieg des Ehrgeizes, sondern des Gleichgewichts. Es ist die Vertheidigung des Schwachen gegen den Starken, die Abstellung grosser Ungerechtigkeiten, die Züchtigung nicht zu rechtfertigender Acte. Wir wünschen, dass Deutschland, statt seine Kräfte dem Preussischen Ehrgeiz und Egoismus zur Verfügung zu stellen, in die Bahnen der Weisheit und des Gedeihens einlenke. Die Zukunft wird die hohen Ziele der Kaiserlichen Politik an den Tag bringen und die Deutschen selbst werden schliesslich der Loyalität Frankreichs und seines Souverains Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Dem „Monde" wird „von den Ufern des Rheines" geschrieben, Preussen werde auf die Zähigkeit der

Süddeutschen und namentlich der Bayern sich wenig verlassen dürfen, und „wenn diese nur erst einmal tüchtig geklopft würden, so sei es nicht wahrscheinlich, dass Frankreich den Kampf mit Anderen als mit der Preussischen Armee allein auszufechten haben werde." Die Süddeutschen und besonders Bayern werden den Franzosen zeigen, dass dieser ultramontane Prophet ein Lügenprophet ist. Derselbe Correspondent findet die Französischen Corps zum Losschlagen fertig; dagegen könne er, fügt er hinzu, die Verwaltung weniger loben. In dieser Hinsicht sei man noch sehr zurück, doch mit Lebensmitteln und Unterkommen sei der Französische Soldat leicht zu befriedigen; ohnehin liege der Fehler mehr an der schlechten Organisation als an den betreffenden Beamten, die viel Eifer zeigten.

Aus **Paris** wird der „Allg. Ztg." geschrieben:

Wie sehr man auch rühmen möge, dass die wirthschaftlichen Zustände Frankreichs von soliderem Gefüge als die Deutschen seien, und dass die Geschäftswelt hier den Stoss leichter ertragen habe, als jenseits des Rheines, was keineswegs unrichtig ist, so liegen doch eine Menge Erwerbszweige vollständig darnieder, Tausenden von Arbeitern mangelt es an Beschäftigung und die Unterbrechung der Verbindung mit Deutschland hat namentlich den hiesigen Commissionshandel arg geschädigt. In den Provinzen sieht es nicht besser aus: waren vorher schon die Klagen der Industriebezirke beständig an der Tagesordnung, so sind sie jetzt um so viel lebhafter geworden; in Elbeuf, Rouen, Tourcoing und Sedan haben viele Fabriken die Arbeit eingestellt, alle einen Theil ihrer Arbeiter entlassen müssen, weil die Aufträge ausbleiben. Aus Havre wird die Zahlungseinstellung eines der bedeutendsten Importhäuser in Baumwolle gemeldet, und in den östlichen Departements bewirkt allein der Mangel an Kohlen, welche fast ausschliesslich aus dem Saarbecken bezogen wurden, das vollständige Stocken alles Industriebetriebes. Die Einrichtung des Verpflegungswesens scheint mit der Beförderung der Armee nicht gleichen Schritt gehalten zu haben, zum wenigsten besagen die Privatbriefe aus dem Mosel- und Meurthe-Departement, dass dort schon entsetzlicher Mangel an Nahrungsstoffen herrsche. Im eigenen Lande sind die Französischen Cavalleristen zur wilden Fouragirung auf den Getreidefeldern gezwungen. Es waren bei Ausbruch des Krieges zwar bedeutende Quantitäten gepressten Heues in den Militairmagazinen vorhanden, der Transport nach dem Kriegsschauplatze hat jedoch noch nicht recht geregelt werden können, und da an Ort und Stelle nur äusserst wenig Heu zu finden ist, so ist die Fütterung der Pferde eine schwierige. Neuerdings sind von der Französischen Regierung grosse Aufträge für gepresstes Heu nach New-York ergangen.

No. 208.

Finanzielles.

Berlin. Die „Prov.-Corr." schreibt über die Norddeutsche Kriegsanleihe: „Die einmüthige Erhebung unseres Volkes, welche König Wilhelm so eben mit Wort und That von Neuem anerkannt hat, wird in den nächsten Tagen Gelegenheit und dringenden Anlass finden, sich gleichfalls in wirksamer That zu bewähren. Die Bundes-Anleihe von 100 Millionen Thalern soll am 3. und 4. August durch freiwillige Zeichnungen der Bevölkerung verwirklicht werden. Der Reichstag hat die Anleihe mit seltener Einmüthigkeit bewilligt; der Erfolg aber hängt davon ab, dass die begeisterte Hingebung, welche den Beschlüssen des Reichstags zu Grunde lag, sich durch die wirkliche Betheiligung des Volkes an der Anleihe bethätige. „Es handelt sich darum", sagt Graf Bismarck in der amtlichen Bekanntmachung, „den verbündeten Regierungen die umfangreichen Mittel zu schaffen, welche nöthig sind, um den Krieg zur Vertheidigung unseres Vaterlandes nachhaltig zu führen. Dies ist nur möglich, wenn alle Classen der Bevölkerung mit patriotischer Hingebung zur Erfüllung der Aufgabe zusammenwirken. Es ist daher zur Begebung der Anleihe der Weg einer allgemeinen Subscription gewählt worden, durch welche einem Jeden Gelegenheit geboten wird, sich nach Maassgabe seiner Mittel zu betheiligen." Mit gerechtem Stolz blickt das ganze Volk auf unser herrliches Kriegsheer, welches Dank seiner trefflichen Organisation, aber Dank zugleich der altüberlieferten Fürsorge unserer Verwaltung in allseitig musterhafter Ausstattung hinauszieht, „um für Deutschlands Ehre und für Erhaltung unserer höchsten Güter zu kämpfen." Soll dieser Kampf mit gleicher Zuversicht bis zum glücklichen Ende durchgeführt werden, so muss die Regierung über ausreichende Mittel verfügen können, um unsere braven Truppen im Felde fort und fort mit Allem zu versorgen, was zur Erhaltung der Kraft, der Freudigkeit und Frische, sowie zur militairischen Schlagfertigkeit erforderlich ist. Je mehr die Regierung im Stande ist, die Kriegsoperationen in jeder Beziehung mit vollster Energie zu betreiben, desto zuversichtlicher ist ferner auch zu erwarten, dass mit dem Siege vollständiger Ersatz für alle aufgewandten Kosten errungen werde, wie dies in den beiden jüngst geführten Kriegen der Fall war. Vor Allem aber wird die Energie, mit welcher der Krieg geführt werden kann, unter Gottes Beistand auch dazu helfen, die Lasten und Opfer, welche allen Kreisen des Volkes aus dem Kriegszustande erwachsen, auf eine möglichst kurze Zeit zu beschränken. So hat denn Jeder im Volke ein dringendes Interesse daran, dass die Absicht des Reichstages in Betreff der Kriegsanleihe in Erfüllung gehe, und in solcher Zuversicht geschieht es, dass die Regierung sich Behufs Verwirklichung der Anleihe unmittelbar an das Volk wendet.

Die Zeichnungen für die Familien ausmarschirter Truppen betrugen an der Fondsbörse heute Mittag 1 Uhr, 243,905 Thlr. ein für allemal und 740 Thlr. monatlich für die Dauer des Krieges.

No. 209.

Die Neutralen.

Wien. Das Vorpostengefecht von Saarbrücken giebt den Wiener Blättern zu spaltenlangen Artikeln Anlass, in welchen sie die Berliner und Pariser

Version mit einander in Einklang zu bringen suchen; sie sind darin einstimmig, dass das Vorgehen der Franzosen gegen Saarbrücken nur dann von strategischer Bedeutung wäre, wenn es ihnen gelänge, die Höhen am rechten Ufer der Saar zu besetzen. Die Wiener Bevölkerung scheint übrigens durch den Krieg in eine Aufregung gerathen zu sein, welche grösser als die bei den direct Betheiligten herrschende ist. Jeden Tag wird irgend ein Allarmgerücht erfunden und geglaubt, bis es am nächsten Tage dementirt und durch ein neues ersetzt wird. Gestern war z. B. das Gerücht hier verbreitet, dass in Posen ein Aufstand ausgebrochen sei; die Redactionen richteten in Folge dessen sogar directe telegraphische Anfragen nach Posen, welche umgehend dahin beantwortet wurden, dass in Posen von Unruhen durchaus nichts bekannt sei. Die „Presse" nimmt aus diesem Gerüchte Anlass, vor dem „Spielen mit dem Feuer eines Polnischen Aufstandes zu warnen", weil nichts geeigneter sei, „Russland zu einer activen Theilnahme am Kampfe zu bestimmen und uns die Kosaken muthwillig auf den Hals zu locken, als dies stete und übertriebene Hervorheben eines jeden noch so unbedeutenden Symptoms, dass auf eine Gährung in Polen hinzudeuten scheint."

Folgender vom Hilfscomité des Deutschen Vereins angeschlagener Aufruf wird auf Anordnung der Behörden entfernt:

„Es sind Stammesgenossen, die auf dem Schlachtfelde für Deutschlands Unabhängigkeit und Ehre bluten. Der beginnende fürchterliche Kampf, er berührt auch uns. Denn gelänge es heute Deutschland zu demüthigen, so drohte uns morgen ein gleiches Schicksal, die Wiederkehr jener Tage von 1859, in denen unserem Vaterlande eine schöne Provinz entrissen wurde. Darum müssen wir Alle, die wir ein mächtiges und unabhängiges, sowie ein einiges und freies constitutionelles Oesterreich wollen, mit unseren Herzen im Deutschen Lager sein, wenn auch die zwingende Gewalt unserer eigenen Lage uns gebieterisch vom Kampfe fernhält." (Es folgt darauf die Aufforderung zu Beiträgen.)

London. Parlaments-Verhandlungen. Im Oberhause beantragte Lord Russel die zweite Lesung seiner am Tage zuvor eingebrachten Bill behufs Einkleidung der Milizen. Der Antrag wurde von ihm offenbar nur gestellt, um sich über die Lage Englands im jetzigen Augenblicke aussprechen zu können. Das that er denn auch ohne lange Einleitung. Die Lage Englands dem Auslande gegenüber — so sagte er im Wesentlichen — ist gegenwärtig eine ungewöhnlich schwierige. Nach den vor kurzem gemachten Enthüllungen lässt sich nicht leicht sagen, welchen Ereignissen wir ausgesetzt sein dürften und deshalb ist es wichtig, dass die Regierung vor Vertagung des Parlaments mit umfassenden Vollmachten ausgestattet werde. Wir sind neutral, aber ausser den an und für sich schwierigen Pflichten der Neutralität lasten auf uns noch bestimmte Vertragsverpflichtungen ernster Natur. Ich spreche vornehmlich von unserer Garantie Belgiens, die wir collectiv und einzeln übernommen haben. Nun aber sind jüngster Zeit Dinge geschehen, welche die Besorgniss wachrufen, dass diese Garantie von denen, die sie unterzeichneten, möglicherweise mit ihrer ganzen Macht werde vertheidigt werden müssen. Man kann sich einiger Besorgniss nicht erwehren, wenn man weiss, dass im Jahre 1866 und auch später, der Premier Preussens und der Gesandte des Kaisers der Franzosen unter einander erwogen, wie der Vertrag von 1831 verletzt und die Unabhängigkeit Belgiens zerstört werden könne. Es ist, als wenn ein geheimer Policist mir Anzeige gemacht hätte, dass zwei meiner alten Freunde unter einander erwogen haben, wie ein dritter, der ebenfalls mein Freund ist, am zweckmässigsten ausgeraubt werden könnte. Natürlich würde ich durch eine derartige Enthüllung gewaltig überrascht sein und keinem der beiden alten Freunde das alte Vertrauen wieder schenken. — Im weitern Verlaufe der Rede beweist Lord Russell indess, dass dieses sein Misstrauen sich weniger gegen Preussen als gegen Frankreich kehre. Es ist der grosse Fehler der Franzosen — sagt er — dass sie, im Eifer für ihre eigene Ehre und Stellung, übersehen, was anderen gebührt. Erweiterung ihres Gebietes bis an den Rhein ist bei ihnen bis zur Leidenschaft geworden. Belgien steht der Verwirklichung dieses Wunsches im Wege, nun sagt Kaiser Napoleon, dass er nicht im Stande sei, die Leidenschaft seines Volkes zu zügeln, welches von Preussen herausgefordert worden sei. Frage: Wird er auch dem leidenschaftlichen Verlangen seines Volkes nach Belgien nicht zu wehren vermögen, wenn das Kriegsglück ihm zu Anfang des jetzigen Feldzuges hold sein sollte? Angesichts der letzten Enthüllungen geziemt es uns, auf unserer Hut zu sein. Gewiss hätten auch die bekannten Unterhandlungen zwischen Herrn v. Bismarck und Benedetti mitsammt den mannigfachen Intriguen und Vertrags-Conversationen nicht stattgefunden, wenn England früher deutlich zu verstehen gegeben hätte, dass es für Belgien mit all seiner Macht einstehen werde, da weder Frankreich noch Preussen sich in England einen neuen Feind auf den Hals hetzen möchte. Jetzt ist es an der Zeit, dass England seinen Entschluss offen ausspreche, denn die Wahl zwischen Ehre und Niederträchtigkeit kann uns nicht schwer fallen und zur Macht zweiten Ranges würde unser Land hinabsinken, wenn es seinen heiligsten Tractatverpflichtungen untreu würde. Deshalb vertraue die Regierung auf das Ehrgefühl der Nation, die ihr alle Mittel freudig zu Gebote stellen wird, um Englands Ehre und Stellung zu wahren, und erkläre offen, dass sie unsere Verträge heilig achten und Englands Ehre nicht besudeln werde. (Lauter Beifall.)

Lord Granville erwidert: Da der edle Lord seine Bill offenbar nur eingebracht habe, um über die Lage sprechen zu können und der Regierung einen Beweis für das Zutrauen des Landes zu ertheilen, ersuche er ihn, sie, da sie ihren Zweck erfüllt, wieder zurückzuziehen. Ihn aber möge das Haus entschuldigen, wenn er in seiner verantwortlichen Stellung nach wie vor, mit vorsichtiger Zurückhaltung auftrete. Was er sagen gedurft, habe er bereits am vorigen Donnerstag mitgetheilt, und seitdem sei nichts Neues vorgefallen, mit Aus-

nahme allenfalls von neuen Auseinandersetzungen bezüglich des bekannten Vertragsentwurfs, durch welche jedoch die verschiedenen, zum Theile einander entgegengesetzten, Anschauungen über diesen leidigen Gegenstand wesentlich kaum geändert worden sein dürften. Deshalb begnüge er sich heute mit der Erklärung, dass Ihrer Majestät Regierung die Verpflichtung wohl kenne, welche England der Unabhängigkeit und Neutralität Belgiens schulde (Beifall). Was die Art und den Zeitpunkt betreffe, wie und wann die Regierung betreffende Erklärungen (nach aussen) abgeben, möge das Haus sich freundlich gedulden, bis ihm die bezüglichen Actenstücke vorgelegt sein werden, was vor Sessionsschluss ganz bestimmt geschehen werde (lauter Beifall). — Lord Stratford de Redcliffe und auch Lord Russell erklären sich mit diesen Mittheilungen und Versicherungen vollkommen einverstanden. Letzterer zieht seine Bill zurück.

Im Unterhause bemerkt Lord Gladstone auf eine Interpellation: In Betreff eines Vermittelungsvorschlages von Baron Brunnow (von dem in No. 114 des Blaubuchs die Rede ist) sei Folgendes zu bemerken. Am 13. Juli habe Brunnow gegen Granville den Gedanken ausgesprochen, dass sämmtliche Grossmächte in einem Protocoll ihre Meinung dahin aussprechen sollten, dass mit der Zurückziehung der Hohenzollernschen Candidatur den Forderungen Frankreichs Genüge geschehen sei. Damit, so meinte er, könnte der leidige Streit beglichen werden. Da jedoch Brunnow diesen Vorschlag lediglich als Privatmann machte und der Englischen Regierung die Initiative und Verantwortlichkeit dafür zumuthete, Lord Granville zudem am 13. noch nicht wissen konnte, dass Frankreich mit dem Rücktritte des Prinzen Leopold noch nicht zufrieden sein werde, habe Lord Granville dem Vorschlage weiter keine grosse Bedeutung beigemessen. Als derselbe aber am 18. Juli durch Baron Brunnow und zwar diesmal in officieller Weise wieder vorgebracht wurde, sei es bereits zu spät gewesen, von ihm Erfolg zu erwarten. Ueberhaupt habe die Schnelligkeit der auf einander einstürzenden Ereignisse eine gemeinschaftliche Vermittelung der Grossmächte unmöglich gemacht und wollte man sie jetzt versuchen, würde dadurch bei den beiden kriegführenden Mächten nur Gereiztheit erzeugt werden. Besser deshalb, man verhalte sich ruhig, bis ein gelegener Moment zu freundlicher Vermittelung wieder einträte. (Beifall.)

Die von Deutschland aus erhobenen Klagen gegen die bisher beobachtete unbefriedigende Neutralität Englands haben — wie aus den Parlamentsverhandlungen erhellt — nicht verfehlt, Eindruck auf die Abgeordneten und auf die Regierung zu machen. Wie aus den Erklärungen Gladstone's ersichtlich, hat letzterer Maassregeln getroffen, um ihnen zu begegnen, und wurden die betreffenden Ankündigungen mit lautem Beifallsrufe des Hauses aufgenommen. Die „Times“ jedoch — und mit ihr Viele — ist der Ansicht, dass mit diesen Maassregeln noch nicht genug gethan sei. Der Entschluss der Regierung — so sagt das leitende Blatt — ist ihr hoch anzurechnen, aber er reicht nicht hin, den Bedürfnissen der Crise Genüge zu thun. Alles, worauf wir bei einer Veränderung unserer Neutralitätsgesetze zu sehen haben, ist, dass diese Veränderungen alle kriegführenden Mächte in gleichem Maasse und in gleichem Grade treffen — soweit wir betheiligt sind, dass sie nicht blos Mittel sind, um unter der Maske der Neutralität einem Feinde zu schaden oder einem Freunde zu nützen. Es ist jetzt eine ernste Frage, ob wir nicht jetzt — wo es noch Zeit — unsere Neutralitätsgesetzte einigen wichtigen Veränderungen unterziehen sollten. Nicht das Interesse der kriegführenden Mächte steht auf dem Spiele, sondern unser eigenes. Das Gedeihen der Nation wird durch die Habgier Einzelner gefährdet, und nach einem jeglichen Princip des Regierens hat die Legislatur das Recht, diese Handlungen zu verbieten, welche den Staat offenbar schädigen. Der Entschluss der Regierung, die directe Ausfuhr von Kohlen nach den Flotten und, wie wohl vorauszusetzen, auch nach den grossen Flotten- und Heeresarsenalen Frankreichs und Preussens als eine Uebertretung der Foreign Enlistement Acte zu behandeln, wird den bisher gemachten Klagen Deutschlands ein Ende machen. Preussen hat es nicht für gut befunden, Kohlen für Kriegscontrebande zu erklären, und deshalb werden wir im Stande sein, den Bestimmungen des Cobden'schen Vertrages nachzukommen und wie gewöhnlich Kohlen nach Französischen Häfen auszuführen — die obigen Fälle natürlich ausgenommen — ohne dadurch in Deutschland Anstoss zu erregen. Bezüglich anderer Kriegsbedürfnisse, wie Pferde und Provisionen, dürfte sich ein Ausfuhrverbot als sehr schwierig ausweisen. Was aber Kriegsmunition angeht, so sollte es keine derartige Schwierigkeit geben. Während die Französische Flotte das Meer beherrscht, und die Preussischen Schiffe in den Häfen der Friesischen und Ostseeküste eingesperrt sind, bedeutet die Ausfuhr von Waffen und Munition an die Kriegführenden, dass Frankreich eine unbeschränkte Quantität Waffen und Munition aus unsern Werkstätten in Birmingham beziehen kann, während Deutschland bei dieser ausserordentlichen Entwickelung unserer Neutralität zuzusehen hat. Wenn dieser Krieg vorüber ist, könnten wir am Ende einer ähnlichen Gefahr gegenüberstehen, wie sie uns von der anderen Seite des Oceans schon lange gedroht hat. Wenn das Gesetz, wie es ist, die Regierung nicht ermächtigt, die Ausfuhr von Waffen und Munition zu verbieten, so sollte nicht ein Tag verloren werden, um vom Parlamente die nöthige Ermächtigung zu erlangen. Wir glauben, dass die Acte von 1853 bezüglich der Consolidirung des Zollwesens der Regierung die nöthige Vollmacht giebt, und wenn dem so ist, dann sollte eine Proclamation oder ein Cabinetserlass sofort erscheinen.

3. August — Mittwoch.

No. 210.

So wird es geschehn!

Wie der Wolf, der Assyrer, in klirrender Pracht
Einbrach in die Hürden Judäa's bei Nacht;
Wie der Perser, der Ketten anlegte dem Meer,
Ueber Hellas ergoss sein barbarisches Heer;

Wie der Hunne, ein Pfeil, den die Steppe verschoss,
Auf die Abendwelt niederfuhr, zahllos zu Ross;
Wie die Flotte, die unüberwindlich er hiess,
Wider England der Spanier brüsten sich liess;

Wie der Corse, der Ohm, in unendlichen Reihn
Seine Tausende führte nach Russland hinein;
Wie auf Leichen er aufschlug sein blutig Gezelt
Und vermessen sich wähnte den Herrscher der Welt:

So bekriegt jetzt der Corse, der Neffe des Ohms,
So bekriegt er die Ufer des Deutschesten Stroms;
Es schüttern die Kolben, es rasselt der Stahl —
Seinem Tross gern credenzt' er des Rheinlands Pocal!

Dem Turco! dem Spahi! Der stützt ihm das Reich:
Wie er selber, Hyäne und Schakal zugleich!
Der bellt auf Geheiss, o verworfenes Spiel!
Deinen heiligen Hymnus, o Rouget de Lisle!

Von der Saar und der Mosel zum Odenwald schallt's;
Da erbleicht, da erzittert die Jungfrau der Pfalz;
Am Busen der Mutter verbirgt sein Gesicht
Der Säugling — ihr Lieben, o fürchtet euch nicht!

Euch zu schützen rückt Deutschland, das ganze, heran;
Seine tausendmal Tausend stehn da wie ein Mann;
Stürmen an, drängen vorwärts, ein wuchtiger Keil,
Zum Verderben dem Zwingherrn, den Völkern zum Heil!

So nun wird es geschehn! Den Assyrer zerbrach,
Den Perser, den Hunnen ein einziger Tag;
Ihre Macht, ihre Pracht, sie verging wie ein Rauch —
Die Armada zerblies des Allmächtigen Hauch!

Und Ihn, der sich wähnte den Herrscher der Welt,
Hat das Feuer im Bund mit der Kälte gefällt!
Nur Geduld! Noch ein Tag — und ein rächender Blitz
Flammt den Frevler, den Zuaven im Purpur, vom Sitz!

3. August 1870. **Ferdinand Freiligrath.**

No. 211.

Von den Armeen.

Saarbrücken. Einem Berichte der „Köln. Ztg." ist zu entnehmen: Allenthalben betrunkene Französische Soldaten. Gegen zwei Uhr erschien General Frossard mit Generalstab und grosser Escorte und ritt durch die Stadt. Derselbe liess den Herrn Bürgermeister Schmidborn zu sich kommen und erkundigte sich nach dem Betragen seiner Soldaten. Er wurde sehr aufgebracht darüber, dass sich seine Soldaten an fremdem Eigenthum vergangen. Die zu entdecken waren, hat der General sofort zur Verantwortung ziehen lassen und zwei oder drei sollen bereits erschossen worden sein. Auf die Anfrage des Generals Frossard, wie viel Preussen ihm gegenüber gestanden haben, schien er es nicht glauben zu wollen, und als ihm Bürgermeister Schmidborn versicherte, dass sei die reine Wahrheit, dass nur drei Compagnien 40er gegen sie gewesen seien, sagte er, „dann wären es sehr brave Soldaten gewesen", nach den Verlusten, welche die Franzosen gehabt, schienen es bedeutend mehr gewesen zu sein, und er sei über unsere Stärke falsch berichtet gewesen.

Heute Mittags kam plötzlich ein Zug Ulanen des dritten Regiments (Brandenburger) nach St. Johann gesprengt und nach wenigen Minuten waren sechs Französische Soldaten in der Bahnhofstrasse von denselben gefangen. Wäre dieser Zug etwa zwei Stunden früher gekommen, so hätten sie bequem den Französischen Generalstab, der in Bedeckung von zwei Chasseurs von Saarbrücken aus durch St. Johann ritt, gefangen nehmen können.

Noch am Nachmittag wird die Telegraphenleitung zwischen Saarlouis und St Johann wieder hergestellt

Aus dem Hauptquartier der 3. Armee. Der Aufbruch des Hauptquartiers von Speyer erfolgte heute früh, ein langer Zug von Wagen, Reitern, Rossen, wohl 200 Pferde auf staubiger Chaussee. Der Weg von Speyer nach Landau führt in der ersten Hälfte vier Wegstunden durch flaches, äusserst fruchtbares Land; der Nussbaum im Felde, sorgfältig gepflegte Rebgärten, der Taback geben dem Landbau Charakter. Die Menschen mit intelligenten Gesichtern, auch unter den Kindern viel Braunhaar und Schwarzhaar und grosse dunkle Augen, theils römisches, theils jüdisches Blut, das hier einen grossen Bestandtheil ausmacht, daneben prächtige hellblonde Germanenköpfe. Die Frauen tragen auf dem Kopf und haben deshalb gute Haltung. In den Dörfern der Pfalz, welche die lange Colonne passirte, hingen viele blauweisse Fahnen zum Fenster heraus, auch die Teppiche der Putzstube aus den niedrigen, weissgetünchten Steinhäusern. Bundesfarben zuweilen in den Städten, auf den Dörfern nur einmal eine schwarz-weisse Fahne, die wir salutirten; darunter kauerten und standen fünf hübsche Kinder in einer Gruppe. Alles freut sich hier recht innig, dass es einmal gut Bayerisch zu sein vor Gott und Menschen erlaubt ist. Allmälig wird bei der Wegrichtung auf Frankreich das Hardtgebirge zur rechten Seite höher. Prächtige Formen, Kegel und stark geschwungene Gipfel, am Reisetage im blauen

Italienischen Duft. Es war sehr schön und tröstete über die Fortificationen von Landau. Ein so kleinstädtisches, miserables, verkommenes Nestlein für biertrinkende Invaliden habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Der Kronprinz war hier sehr in Anspruch genommen; mir fiel auf, dass er mit so geringer Bedeckung in das Land ritt, denn hier sind Zuaven-Indianerstücke sehr möglich. Indessen wurde ich von anderer Seite bald darüber beruhigt. Später machte der Kronprinz einen Besuch im Lager des 5. Corps; als er herantritt, lösten sich die Bataillone vollständig auf, weil Alles vorwärts stürzte und ihm die Hochs entgegenrufen wollte. Das waren seine Treuen von Nachod und Skalitz. Er besah auch das 11. Corps, stattliche Burschen, — die Bayerischen Regimenter hatte er in Speyer gemustert — und nach seiner Rückkehr wurde Verschiedenes im geheimen Rath des Generalstabes beschlossen, was uns später bald klar werden sollte. (N. Z.)

Dem „Staats-Anz." wird hierüber geschrieben: „Der hundertste Jahrestag der Geburt des Königs Friedrich Wilhelm III. sah das Hauptquartier der Südarmee unter Commando Sr. K. H. des Kronprinzen in voller Marschbewegung. Es wurde an diesem Tage das bisherige Hauptquartier Speyer verlassen. Morgens um 8 Uhr begann auf dem Platz vor dem Dom nach dem Commandoruf die Rangirung. Die Tête bildete das Officiercorps des Hauptquartiers, unter welchem man auch die anwesenden Fürstlichkeiten, den Herzog Eugen von Württemberg, den Erbprinzen von Hohenzollern, den Erbgrossherzog von Weimar etc. bemerkte. Die Gastfreundschaft der Bürger von Speyer folgte dem Hauptlager bis vor die Thore. Frauen und Mädchen hatten es sich nicht nehmen lassen, eine kleine Strecke vor der Stadt ihre Marketenderei zu errichten und den Mannschaften der Stabswache und der sonstigen Begleitung die letzte Erfrischung darzureichen. Dieselbe Aufmerksamkeit wurde den Truppen in allen Dörfern zu Theil, durch welche der Marsch ging. Die Bauerngemeinden haben sich freiwillig zusammengethan, den Deutschen Kriegern auf diese Weise ihre Erkenntlichkeit auszudrücken. Der Zug nahm den Weg auf Landau, die grosse Strasse entlang, die über Dudenhofen, Berghausen, Schwegenheim, Weingarten, Hochstädt, Essingen führt. In Schwegenheim hat das erste Lazareth auf diesem Flügel der Armee sein Depot errichtet. Se. K. H., der um 10 Uhr Speyer verlassen hatte, passirte die Linie des marschirenden Hauptquartiers bis Hochstädt, etwas über eine Meile von Landau entfernt. Die aus der Vereinigung der beiden Ortschaften Nieder- und Ober-Hochstädt bestehende Stadt prangte im reichsten Fahnenschmuck. Man hat auch hier wie überall in der Pfalz Preussische Farben, oft mit frischem Blumenschmuck geziert. Se. K. H. in seinem Wagen, von einigen Officieren des Generalstabes und von dem Herzog von Koburg gefolgt, wurde von den Bevölkerungen der verschiedenen Ortschaften auf das Lebhafteste begrüsst. Nach einem Marsch von 3½ Meilen, den man in 5 Stunden zurücklegte, erreichte das Hauptquartier seinen gegenwärtigen Aufenthaltsort (Landau).

Aus dem Hauptquartier des Ober-Commandos der II. Armee enthält das amtliche Blatt nachstehende Mittheilungen: „Der Höchstcommandirende der II. Armee, Prinz Friedrich Carl hat mit dem Hauptquartier mehrfach gewechselt, aber überall war die gehobene patriotische Stimmung dieselbe. An einem der letzten Tage hatte der Prinz den Besuch Sr. Kgl. Hoh. des Kronprinzen von Sachsen. Bei Tafel erhob der Höchstcommandirende das Glas und trank auf die neue Waffenverbrüderung Preussens und Sachsens, auf die tapfere Sächsische Armee und deren hohen Führer. Der Kronprinz erwiederte diesen Trinkspruch, indem er seinem Gefühle Ausdruck gab, dass es ihm vergönnt sei, unter einem „so berühmten Feldherrn" die Söhne seines Landes zur Aufrechthaltung Deutscher Ehre in den Kampf zu führen. Am nächstfolgenden Tage erhielt Se. K. Hoh. den Besuch Sr. K. Hoh. des Prinzen Carl Theodor von Bayern. Das Leben in dem Hauptquartier trägt den Charakter jener Stille, die Ausdruck und Anzeichen unablässig reger, oft tief bis in die Nacht währender geistiger Arbeit ist, an welcher der Prinz den angestrengtesten Antheil nimmt. Die Truppen haben gute Quartiere, und eine reiche Gegend kommt ihnen mit Aufbietung aller ihrer materiellen Mittel freundlich und herzlich entgegen. Die Truppen sind frisch, munter und wohlgemuth; der Gesundheitszustand trotz der grossen Hitze ein trefflicher. Nirgends hört man von Unregelmässigkeiten oder gar Excessen. Alles geht mit Ordnung, Sicherheit, Ruhe und Stille vor sich."

Die Preussisch-Deutschen Rüstungen und die Truppenbeförderung in dem gegenwärtigen Kriege überbieten soweit alle bisherigen Leistungen dieser Art, dass dadurch in Zukunft vollkommen neue Verhältnisse als für die Kriegführung gegeben angenommen werden müssen. Es war, schreibt die „V. Z.", bisher von Preussen und Norddeutschland ein Zeitraum von vierzehn Tagen vom Aussprechen der Mobilmachung bis zur Aufstellung des Armee-Corps und dessen Eisenbahnbeförderung als das Normalverhältniss betrachtet worden, diesmal ist indess dieser Vorgang in sechs und theilweise sogar in vier Tagen erfolgt. Ebenso galt für die Eisenbahnbeförderung eines Armee-Corps ein Zeitraum von mindestens 5 – 8 Tagen als erforderlich, indem als Maximum der Betriebsfähigkeit einer Eisenbahn 20 bis 25 Züge per Tag angenommen wurden. Der einzelne Zug fand sich dabei für die Aufnahme eines Bataillons, einer Escadron oder einer halben Batterie berechnet. Auch scheint dieses Verhältniss nicht überschritten zu sein, wohl aber das der abgelassenen Züge. Für ein Feld-Artillerie-Regiment finden sich demnach 32 Züge erforderlich, wozu für die Parks noch 27 Züge hinzutreten. Insgesammt aber werden auf ein Armee-Corps 130 bis 150 Züge gerechnet. Die Zahl der Züge für zehn bis zwölf Armee-Corps würde sich demnach auf 1300 bis 1800 herausstellen. An Bahnen standen Deutscherseits für diese Beförderung fünf Hauptbahnen zur Verfügung und der Zeit nach hat die Versetzung der Armee an den Rhein mit etwa zehn bis zwölf Tagen bewirkt werden müssen. Es kommen demnach per

Tag auf jede Bahn über 30 Züge; da die Hauptbeförderung jedoch auf 3 Bahnen hat bewirkt werden müssen, dürfte die Steigerung bei denselben vielleicht 40 bis 50 Züge pro Tag betragen. Eine Hauptschwierigkeit muss dabei noch in der Verpflegung von Mann und Ross gesehen werden, welche bei der tagelangen Fahrt der aus den entlegenen Provinzen zum Theil auf Entfernungen von 130 bis 170 Meilen herbeigeführten Truppen unbedingt mit übernommen werden musste. Trotz all dieser Schwierigkeiten und Hindernisse sind die längst vorbereiteten Französischen Rüstungen und der Ausmarsch der Französischen Armee aber doch Deutscherseits noch überholt worden, und muss dieser immensen Leistung unbedingt mit ein Haupt-Antheil an dem bisher errungenen Erfolge zuerkannt werden.

Die Württembergische Felddivision geht bei Maxau über den Rhein. Von Augenzeugen wird erzählt, dass die Truppen, obwohl durch den die ganze Nacht herunterströmenden Regen bis auf die Haut durchnässt waren, jubelnd und singend über die Brücke zogen

No. 212.

Deutschland.

Berlin. Die „Prov.-Corr." schreibt: Heute am 3. August gedachte König Wilhelm das Denkmal zu enthüllen, welches er seinem hochseligen Vater Friedrich Wilhelm III. errichtet hat. Die Feier sollte nach des Königs Absicht vor Allem der Erinnerung an jene grosse und segensreiche Epoche des Vaterlandes gewidmet sein, in welcher das Preussische Volk, dem Rufe Friedrich Wilhelms III. folgend, heldenhaft seine Unabhängigkeit wieder errungen hat; die Feier sollte zugleich die Deutsche Bedeutung jener grossen Zeiten zum Bewusstsein bringen. Gott der Herr aber hat mit der äusseren Feier des 3. August andere Gedanken gehabt. Nicht in einer friedlich erhebenden Feier zu Berlin, sondern auf dem Schauplatze neuen blutigen Kampfes und, wie wir hoffen, neuer Ehren soll König Wilhelm den hundertjährigen Geburtstag seines Vaters begehen, — nicht der Erinnerung des Deutschen Kampfes gegen Französische Willkür und Ueberhebung soll der Tag gewidmet sein. Der König wird heute am 3. August inmitten seines Heeres sein, welches an der Grenze Frankreichs völlig bereit steht, die blutigen Lorbeeren von 1813—1815 zu erneuern. Möge der Geist Friedrich Wilhelms III. und der Königin Louise unseren Heldengreis auf dem neuen schweren Wege geleiten, auf dass er nach Kurzem im Siegerkranz heimkehrend, das Denkmal seines Vaters zugleich als ein Denkmal der neu erkämpften und besiegelten Grösse des Deutschen Vaterlandes weihen könne!

Dasselbe Blatt sagt über die Nachrichten vom Kriegsschauplatze: „Wir haben in der That allen Grund, auf den bisherigen Verlauf der Dinge mit Genugthuung und freudiger Hoffnung zu blicken. Kaum nach 14 Tagen der Vorbereitung steht unser gesammtes Kriegsheer in voller Rüstung zur Aufnahme des Kampfes bereit, — nicht, wie man noch vor Kurzem voraussetzte, am Rhein, sondern von vornherein an der äussersten Grenze Deutschlands, um jeden Fussbreit Deutscher Erde sofort zu vertheidigen, — vielleicht um den Kampf unverweilt in Feindesland zu tragen. Es ist das mehr, als man von Anbeginn irgendwie zu hoffen wagte, — und es ist jedenfalls ein sehr günstiger Anfang. Alle weitere Zuversicht beruht auf dem Glauben an unsere Armee, und dieser Glaube ist durch die vorläufigen Ereignisse eher erhöht als abgeschwächt worden. Namentlich haben alle bisherigen Begegnungen mit dem Feinde die Ueberzeugung von der Trefflichkeit unserer Schusswaffe im Vergleich mit der Französischen und besonders die Ueberzeugung von der grösseren Tüchtigkeit, Ruhe und Sicherheit unserer Truppen im Gebrauch der Waffe erhöht. So dürfen wir denn mit wohlbegründetem Vertrauen auch den weiteren grösseren Kämpfen entgegensehen. — Während unser Volk mit Zuversicht den Ereignissen an der Französischen Grenze entgegensieht, hegt man vielfach die Besorgniss, dass es der Französischen Flotte, welche sich bereits in der Ostsee befindet, gelingen könne, nicht blos grosse Verwüstungen an den Küsten anzurichten, sondern auch einen lähmenden Einfluss auf unsere Kriegführung zu üben. Vorbehaltlich näherer Mittheilungen kann zunächst versichert werden, dass von einem ernsten Eingreifen der Flotte in die Kriegsoperationen so lange Nichts zu besorgen ist, als den Franzosen nicht eine eigentliche Landungs-Armee in der Ostsee zur Verfügung steht, wovon für die nächste Zeit nicht die Rede sein kann. Auch unsere Küsten aber brauchen sich, abgesehen von der Hemmung des Verkehrs, erheblichen Besorgnissen in Betreff der Operationen der Französischen Flotte nicht hinzugeben, da Seitens der Regierung unter der Mitwirkung der Küstenbevölkerung selbst überall Vorkehrungen getroffen sind, um allen Unternehmungen der Franzosen wirksam zu begegnen."

Der „Staatsanzeiger" veröffentlicht folgenden Allerhöchsten Amnestie-Erlass:

„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preussen etc., wollen aus Anlass der patriotischen Einmüthigkeit, mit welcher Unser Volk sich zu dem Uns jetzt aufgedrungenen Kampfe erhoben hat, allen denjenigen Personen, welche bis zum heutigen Tage

wegen hochverrätherischer und landesverrätherischer Handlungen, Beleidigung der Majestät oder eines Mitgliedes des Königlichen Hauses, oder feindseliger Handlungen gegen befreundete Staaten,

wegen Verbrechen und Vergehen in Beziehung auf die Ausübung der staatsbürgerlichen Rechte,

wegen der in den §§ 87 bis 93 einschliesslich, und in den §§ 97 bis 103 einschliesslich des jetzt geltenden Strafgesetzbuchs als Widerstand gegen die Staatsgewalt und als Verletzung der öffentlichen Ordnung bezeichneten Verbrechen und Vergehen,

oder wegen irgend einer anderen, [mittelst der Presse begangenen, oder in dem Gesetz über die Presse vom 12. Mai 1851 (Ges.-Samml. S. 273) und in der das Versammlungs- und Vereinigungs-Recht betreffenden Verordnung vom 11. März 1850 (Ges.-Samml. S. 277) unter Strafe gestellten strafbaren Handlung

zu einer Freiheits- oder Geldstrafe von unsern Gerichten rechtskräftig verurtheilt worden sind, diese Strafe, soweit sie noch unvollstreckt ist, in Gnaden hierdurch erlassen, ihnen auch, unter Niederschlagung der noch rückständigen Kosten, die etwa entzogene Ausübung der bürgerlichen Ehrenrechte wieder verleihen und die etwa über sie verhängte Stellung unter Polizei-Aufsicht aufheben.

Wegen derjenigen Verurtheilungen der vorbezeichneten Art, welche erst nach dem heutigen Tage wegen einer vor demselben begangenen, unter den gegenwärtigen Erlass fallenden strafbaren Handlung rechtskräftig erfolgen möchten, wollen Wir die von Amtswegen zu stellenden Anträge Unseres Justiz-Ministers, oder, wenn die Verurtheilung durch ein Militairgericht erfolgt, Unseres Kriegs-Ministers erwarten. Ingleichen sind Unserer Entschliessung diejenigen Fälle zu unterbreiten, in welchen wegen einer unter den gegenwärtigen Erlass fallenden, und zugleich wegen einer andern strafbaren Handlung eine das niedrigste gesetzliche Strafmaass für die letztere überschreitende Strafe rechtskräftig erkannt ist, ohne dass aus dem Erkenntnisse erhellt, wie viel von der Strafe auf jede einzelne der strafbaren Handlungen gerechnet ist.

Unser Staats-Ministerium hat für die schleunige Bekanntmachung und Ausführung dieses Unseres Gnaden-Erlasses Sorge zu tragen.

Mainz, den 3. August 1870.

Wilhelm.

Gr. von Bismarck-Schönhausen. von Roon. Graf von Itzenplitz. von Mühler. von Selchow. Graf zu Eulenburg. Leonhardt. Camphausen.

Bemerkenswerth ist folgender Artikel der „Prov.-Corr.“ „Die Deutsch-Französische Grenze:“

Aller Augen sind zur Zeit auf die Grenze von Deutschland und Frankreich gerichtet, wo die beiderseitigen Heere zu dem Kampfe bereit stehen, den Frankreichs Uebermuth heraufbeschworen hat. Die beiden grossen Länder des mittleren Europäischen Festlandes grenzen nur auf einer Ausdehnung von etwa 50 Meilen unmittelbar an einander. Zuerst bildet der Rhein von da, wo er hinter Basel aus der Schweiz heraustritt, etwa 23 Meilen lang, die Grenze zwischen dem Grossherzogthum Baden und dem jetzt Französischen, vormals Deutschen Elsass. Weiterhin, wo der Rhein ausschliesslich auf Deutschem Gebiete fliesst, zieht sich die Französische Grenze von Südosten nach Nordwesten auf einer Strecke von etwa 25 Meilen erst südlich der Bayerischen Pfalz, dann an dem Preussischen Regierungs-Bezirk Trier (an dem Saargebiet) hin, bis zu dem Punkte, wo Preussen an Luxemburg grenzt. Von hier ab werden Frankreich und Deutschland zunächst durch Luxemburg, dann durch Belgien getrennt, eine unmittelbare Berührung der beiden Länder findet auf dieser ganzen nördlichen Strecke nicht mehr statt. Da Luxemburg und Belgien nach völkerrechtlichen Verträgen bei allen Kriegen neutral und für die kämpfenden Armeen unantastbar sein sollen, so kommt der Theil des Deutschen und des Französischen Gebiets, welcher an diese Länder grenzt, für Angriff oder Vertheidigung nicht unmittelbar in Betracht, — es sei denn, dass Französische Willkür und Treulosigkeit sich auch auf den Bruch jener Neutralität erstrecken sollte. Wiewohl die politische und militairische Leitung unserer Kriegführung den Blick gewiss auch für diesen Fall offen halten wird, so ist doch zunächst nur das erwähnte wirkliche Grenzgebiet zwischen Preussen und Frankreich für die militairischen Operationen ins Auge zu fassen.

Auf Französischer Seite kommen vor Allem Elsass und Lothringen in Betracht, welche in früheren Jahrhunderten durch Französische List und Eroberungssucht von Deutschland abgerissen wurden und durch welche Frankreich sich theils bis an den Rhein ausgedehnt, theils in jenem scharfen Winkel an der Pfalz in Deutsches Gebiet hineingebohrt hat. Im Elsass hat Frankreich die alte Reichsstadt Strassburg, deren ehrwürdiger Münster eines der erhabensten Denkmäler Deutscher Kunst ist, zu einem der festesten Waffenplätze und zu einem bedrohlichen Ausfallthore gegen das südliche Deutschland gemacht. Daneben eine Reihe anderer befestigter Punkte, hinter denen sich das Gebirge der Vogesen, die ursprüngliche wirkliche Grenze zwischen Frankreich und Deutschland erhebt. Jenen Festungen gegenüber ist das Grossherzogthum Baden, am rechten Ufer des Rheins, zunächst durch die Befestigung von Kehl, vornehmlich aber durch die Festung Rastatt geschützt, dahinter die natürliche Feste des Schwarzwaldes und weiterhin in Württemberg die Festung Ulm. Auf der weiteren Grenze, wo sie sich vom Rhein abwendend, längs der Pfalz und des Regierungsbezirks Trier nach Luxemburg hin erstreckt, liegen auf Französischer Seite hart an der Deutschen Grenze eine Reihe kleinerer Festungen: Hagenau, Bitsch u. s. w., dahinter aber in Lothringen die gewaltige Festung Metz und nördlich davon Thionville, südlich der grosse Waffenplatz Nancy und weiter hin das stehende Lager von Chalons. Auf Deutscher Seite ist die Pfalz durch die festen Plätze Landau und Germersheim, unsere Rheinprovinz zunächst durch Saarlouis vertheidigt, dahinter am Rhein die starken Festungen Mainz mit Castell und Koblenz mit Ehrenbreitenstein. Jener Winkel also, wo das jetzige Frankreich in altes Deutsches Land schroff hineinreicht, das Land von der südlichen Mosel bis nach dem mittleren Rhein hin, wird zunächst der Kriegsschauplatz sein. Das Französische Heer steht dort in mehreren Armeen, theils auf Metz, theils auf Strassburg gestützt, versammelt.

Berlin. Stärkere Worte als heute in der Aula unserer Universität bei der Gedächtnissfeier auf deren Stifter, König Friedrich Wilhelm III., von dem zeitigen Rector, Geh. Medicinalrath Professor Dr. Du Bois-Reymond, gesprochen wurden, sind wohl an dieser Stätte noch nicht laut geworden. Der Redner sprach über Napoleon III. und die Mitschuld des gesammten Französischen Volkes an

dem jetzt beginnenden furchtbaren Kriege. Der Festredner fühlte sich, wie er sagt, berufen, als Organ einer bedeutenden wissenschaftlichen Körperschaft und trotz seiner Französischen Abstammung, diese Anklage zu erheben, von der er will, dass sie an die richtige Adresse gelange und einen grösseren Wiederhall in Frankreich finde, als jene harmlosen Worte, die er in der Vorlesung kürzlich gesprochen. (Meine Herren, entschuldigen Sie meinen Französischen Namen.) Er liess den Franzosen volle Gerechtigkeit widerfahren, und bemerkte, dass wir mit und neben ihnen ruhig leben wollen. Die Franzosen aber wollen mehr, sie wollen Deutsches Land bekriegen und berauben. Wir haben nur einmal einen Fehler begangen, als wir zur Zeit der ersten Französischen Revolution uns mit den Angelegenheiten derselben thätig befassten. Trotz aller von Napoleon Deutschland bereiteten Schmach und Unbill habe sich dennoch eine Vorliebe für Frankreich geltend gemacht (Redner erinnert hier an Heine und Börne), während der Chauvinismus in Frankreich fortwährend von dessen natürlichen Grenzen träume und diese „tolle Begehrlichkeit“ sich rastlos steigere. Die Franzosen geben sich gern als Nachfolger der alten Römer aus, von denen sie freilich nur Laster geerbt und von deren Colonisationstalent sie keine Ahnung haben; aber auch sie glauben sich zur Weltherrschaft berufen und sehen den Krieg als angenehme Aufregung und gewinnbringendes Geschäft an. Diese sträfliche Kriegswuth ist der Ursprung des jetzt wieder hereinbrechenden Unglücks und der Chauvinismus eine pandemische Form von Geisteskrankheit. So passt das heutige Französische Volk nicht in die heutige Europäische Völkerfamilie, da es in unserm Sinne kein civilisirtes Volk ist, und das celtische Blut, das Irland zu Grunde richtet, auch in ihm steckt. Von diesem trübseligen Schauspiele wandte der Redner den Blick auf das erhebende Schauspiel des Deutschen Volkes, das, sonst politisch und kirchlich getrennt, jetzt einiger als je zuvor dasteht, und dessen erzwungene Mainlinie mit einemmale nicht mehr vorhanden ist. Theilnahmsvoll begleitet die Berliner Universität, die „durch ihre Stiftungs-Urkunde das geistige Regiment des Hauses Hohenzollern ist,“ die Ereignisse und hegt mit dem ganzen Volke die feste Siegeszuversicht. Und so lebe das Deutsche Heer und dessen Führer, König Wilhelm, den wir Kaiser der Deutschen nicht nennen mögen wegen des üblen Beigeschmacks, welchen dieser Name durch Cäsarismus und Imperatorenthum erhalten hat, den wir aber, rückgehend in die Vergangenheit, als „Herzog der Deutschen“ begrüssen können. (Allg. Ztg.)

No. 213.

Frankreich.

Paris. Der Herzog von Gramont erlässt folgendes Rundschreiben an die Französischen diplomatischen Agenten im Auslande:

Paris, 3. August 1870.

Meine Herren! Wir kennen heute die weitere Ausführung des von dem Herrn Grafen Bismarck an den Gesandten Preussens in London gerichteten Telegramms, um England die angeblichen Geheimnisse mitzutheilen, in deren Besitz zu sein der Bundeskanzler angiebt. Seine Depesche fügt keine wesentliche Thatsache zu denen, welche er schon vorgebracht hatte. Wir finden darin nur einige Unwahrscheinlichkeiten mehr. Die öffentliche Meinung hat bereits Behauptungen ihr Recht widerfahren lassen, welche keine Autorität gewinnen durch die Kühnheit, womit man sie wiederholt, und wir betrachten als endgiltig festgestellt, trotz alles Leugnens, dass der Kaiser Napoleon niemals an Preussen einen Vertrag vorgeschlagen hat zum Zwecke, von Belgien Besitz zu ergreifen. Diese Idee gehört dem Herrn von Bismarck an, sie war eines der Hülfsmittel der Politik ohne Scrupel, welche, wie wir hoffen, ihrem Ende nahe ist. Ich würde mich also enthalten, auf Behauptungen zurückzukommen, deren Falschheit heute feststeht, wenn der Verfasser der Preussischen Depesche mit einem Mangel an Tact, dem ich zum ersten Male in solchem Grade in einem diplomatischen Documente begegne, nicht Verwandte des Kaisers citirt hätte als Träger von compromittirenden Botschaften und Confidenzen. Mit welchem Widerwillen ich mich auch genöthigt sehe, um dem Preussischen Kanzler zu folgen, einen meinen Gewohnheiten so entgegengesetzten Weg einzuschlagen, so überwinde ich dieses Gefühl, weil es meine Pflicht ist, die perfiden Andeutungen zurückzuweisen, welche gegen Mitglieder der Kaiserlichen Familie gerichtet, augenscheinlich den Kaiser selbst zu treffen suchen. In Berlin war es, wo Herr v. Bismarck die Initiative der Ideen ergreifend, deren erste Conception er uns heute zuschreiben will, in den folgenden Worten den Französischen Prinzen ansprach, welchen er heute mit Verachtung aller Convenienzen in seine Polemik hineinzieht. „Sie suchen“, sagte er ihm, „eine unmögliche Sache; Sie wollen die Rheinprovinzen nehmen, die Deutsch sind. Warum wollen Sie sich nicht lieber Belgien aneignen, wo ein Volk existirt, welches denselben Ursprung, dieselbe Religion hat und dieselbe Sprache spricht? Ich habe das schon dem Kaiser sagen lassen; wenn er auf meine Ansichten einginge, so würden wir ihm helfen, Belgien zu nehmen. Was mich betrifft, wenn ich Herr wäre und nicht durch den Eigensinn des Königs gehindert würde, so wäre das schon gethan.“ Diese Worte des Preussischen Kanzlers wurden so zu sagen wörtlich am Französischen Hofe wiederholt durch den Grafen v. d. Goltz. Dieser Gesandte machte so wenig Geheimniss daraus, dass die Zahl der Zeugen, welche sie gehört haben, beträchtlich ist. Ich füge noch hinzu, dass zur Zeit der Weltausstellung die Eröffnungen Preussens mehr als einer hohen Person bekannt wurden, welche davon genaue Notiz nahm und sich derselben noch erinnert. Es war dieses ausserdem bei dem Hrn. Grafen Bismarck kein vorübergehender Einfall, sondern ein wohl überlegtes Project, an welches sich seine ehrgeizigen Pläne anknüpften, und er verfolgte die Ausführung davon mit einer Ausdauer, welche seine häufigen Ausflüge nach Frankreich, sowohl nach Biarritz als nach andern Orten, hinreichend beweisen. Er scheiterte an dem unerschütterlichen Willen des Kaisers, der

sich immer weigerte, an einer Politik sich zu betheiligen, die seiner Loyalität unwürdig wäre.

Ich verlasse jetzt diesen Gegenstand, den ich zum letzten Male berührt habe, mit der festen Absicht, nicht mehr auf ihn zurückzukommen, und ich gelange zu einem wirklich neuen Punkte der Depesche des Hrn. von Bismarck: „Ich habe Grund, zu glauben," sagt er, „dass, wenn der Vertrag nicht veröffentlicht worden wäre, Frankreich uns nach der Vollendung unserer beiderseitigen Rüstungen das Anerbieten gemacht haben würde, die Vorschläge, welche es uns früher gemacht hatte, auszuführen, wenn wir uns zusammen an der Spitze von einer Million wohlbewaffneter Soldaten im Angesicht des unbewaffneten Europa befänden, d. h. vor oder nach der ersten Schlacht auf Grund der Vorschläge des Herrn Benedetti auf Kosten Belgiens Frieden zu schliessen." Es würde sich für die Regierung des Kaisers nicht ziemen, eine solche Versicherung zu ertragen. Im Angesichte Europas fordern die Minister Sr. Majestät den Hrn. von Bismarck auf, irgend eine Thatsache beizubringen, welche voraussetzen lässt, dass sie direct oder indirect, auf officiellem Wege oder durch Vermittelung geheimer Agenten die Absicht gezeigt haben, sich mit Preussen zu vereinigen, um mit ihm gegen Belgien das Attentat zu verüben, welches gegen Hannover vollzogen wurde. Wir haben mit Hrn. von Bismarck keine Unterhandlungen eröffnet, weder über Belgien, noch über irgend einen andern Gegenstand. Weit entfernt, den Krieg zu suchen, wie man uns anklagt, haben wir Lord Clarendon gebeten, beim Preussischen Minister zu interveniren, um eine wechselseitige Entwaffnung hervorzurufen, welche wichtige Mission Lord Clarendon aus Freundschaft für Frankreich und aus Hingebung an die Ideen des Friedens vertraulich zu übernehmen keinen Anstand nahm. Hier folgen die Worte, mit denen Graf Daru in einem Briefe vom 1. Februar, die Absichten der Regierung dem Marquis von Lavalette, unserem Gesandten in London, erklärte: „Ich würde mich sicherlich nicht in diese Angelegenheit mischen, noch auch eine Einmischung Englands verlangen, wenn es sich einfach nur um einen banalen und rein formellen Schritt handelte, der nur den Zweck hätte, Hrn. von Bismarck eine Gelegenheit zum erneuten Ausdruck seiner Weigerung zu geben. Es handelt sich um einen festen, ernsten, positiven Schritt. Der erste Staatssecretair scheint vorauszusehen, dass Hr. von Bismarck eine erste Erregung von Unzufriedenheit und Unmuth verspüren wird. Das ist möglich, aber nicht sicher. In dieser Voraussicht ist es vielleicht gut, das Terrain vorzubereiten, so dass eine negative Antwort gleich von Anfang an vermieden wird. Ich bin überzeugt, dass die Ueberlegung und die Zeit den Kanzler dahin bringen werden, den Schritt Englands in ernste Betrachtung zu ziehen; wenn er nicht vom ersten Tage ab jede Eröffnung zurückgewiesen hat, wird Preussens und Deutschlands Interesse sich sehr bald laut geltend machen, um sein Widerstreben zu besänftigen. Er wird nicht die Meinung seines Landes gegen sich aufwiegeln wollen. Wie würde in der That seine Lage sein, wenn wir ihm den einzigen Vorwand wegnehmen, hinter den er sich verschanzen kann, nämlich die Bewaffnung Frankreichs?" Der Graf Bismarck antwortete darauf, er könne es nicht über sich gewinnen, dem Könige die Mittheilungen der Britischen Regierung vorzulegen, und er sei über die Ansichten seines Souverains hinreichend unterrichtet, um den Eindruck auf ihn vorhersehen zu können. Der König Wilhelm, sagte er, würde in dem Schritte des Londoner Cabinets sicherlich den Beweis einer Aenderung in den Gesinnungen Englands gegen Preussen erblicken. Schliesslich fasste der Bundeskanzler seine Erklärung dahin zusammen: „Es sei für Preussen unmöglich, ein militairisches System zu modificiren, welches so tief mit den Traditionen des Landes verwachsen sei, eine der Grundlagen seiner Constitution bilde und ganz normal sei." Graf Daru liess sich durch diese erste Antwort nicht abschrecken. Am 13. Februar schrieb er an Hrn. von Lavalette: „Ich hoffe, dass Lord Clarendon sich nicht für geschlagen halten und den Muth nicht verlieren wird. Wir werden ihm nächstens Gelegenheit geben, auf die Angelegenheit zurückzukommen, wenn es ihm passend scheint, um die unterbrochene Conversation mit dem Bundeskanzler wieder aufzunehmen. Unsere Absicht ist, in der That, unser Contingent zu vermindern; wir würden es bedeutend vermindert haben, wenn wir eine günstige Antwort vom Kanzler des Norddeutschen Bundes erlangt hätten, wir werden es weniger vermindern, weil die Antwort negativ ist, aber wir werden es vermindern, die Reduction wird, wie ich hoffe, 10,000 Mann betragen; diese Zahl werde ich vorschlagen. Wir werden auf diese Weise durch Handlungen, die immer mehr als Worte gelten, unsere Absichten, unsere Politik bestätigen. Neun Contingente, jedes um 10,000 Mann vermindert, machen eine Gesammt-Verminderung von 90,000 Mann. Das ist schon etwas, es ist ein Zehntel der bestehenden Armee, ich bedaure, nicht mehr thun zu können. Das Gesetz über das Contingent wird nächstens vorgelegt werden. Lord Clarendon wird dann beurtheilen, ob es an der Zeit ist, Hrn. von Bismarck vorzustellen, dass die Preussische Regierung allein in Europa der Friedensliebe keine Concessionen macht und dass sie sich somit in eine bedenkliche Stellung bringt, inmitten der Europäischen Gesellschaften, weil sie aller Welt gegen sich Waffen leiht und auch den Bevölkerungen, die erdrückt werden von den Militairlasten, die sie ihnen auferlegt."

Lebhaft gedrängt, hielt Graf Bismarck es für nöthig, Lord Clarendon einige neue Erklärungen zu geben. Diese Erklärungen, wie wir sie durch einen Brief des Hrn. von Lavalette, datirt vom 23. Februar, kennen, waren voller Reticenzen. Der Kanzler des Norddeutschen Bundes war auf seinen ersten Entschluss zurückgekommen und hatte sich mit dem König Wilhelm über den von England empfohlenen Vorschlag unterhalten; aber Se. Majestät hatte ihn abgelehnt. Zur Stütze dieser Abweisung zog der Kanzler die Furcht vor einem eventuellen Bündnisse Oesterreichs mit Süddeutschland an und die Neigung zur Vergrösserung, welche Frankreich haben könnte. Voran aber stellte er vor Allem die Besorgnisse, welche ihm die Politik Russlands einflösste, und erging sich bei dieser Gelegenheit in

eigenthümlichen Betrachtungen über den Petersburger Hof, welche ich lieber mit Stillschweigen übergehe, da ich mich nicht entschliessen kann, verwundende Insinuationen zu reproduciren. Das sind die Gründe für die Nichtannahme, wie sie Graf Bismarck dem loyalen und gewissenhaften Anliegen entgegensetzte, welches auf die Bitte der Kaiserlichen Regierung durch Lord Clarendon wieder und wieder erneuert wurde.

Wenn also Europa unter Waffen geblieben ist, wenn eine Million Menschen im Begriffe stehen, sich auf den Schlachtfeldern zu verwunden, so ist es nicht mehr erlaubt, es zu leugnen, die Verantwortlichkeit für einen solchen Zustand der Dinge gebührt Preussen; denn Preussen hat jeden Gedanken an Entwaffnung zurückgestossen, als wir ihm den Vorschlag dazu zukommen liessen und als wir anfingen ihm das Beispiel zu geben.

Erklärt sich dieses Betragen übrigens nicht aus der Thatsache, dass in derselben Stunde, wo Frankreich sein Contingent verminderte, das Berliner Cabinet im Dunkeln die provocirende Candidatur eines Preussischen Prinzen organisirte?

Welche Verleumdung auch der Bundeskanzler erfunden haben mag, wir sind ohne Furcht; er hat das Recht verloren, Glauben zu finden. Das Gewissen Europas und die Geschichte werden sagen, dass Preussen den gegenwärtigen Krieg gesucht hat, indem es gegen Frankreich, welches mit Ausbildung seiner politischen Einrichtungen beschäftigt war, eine Beleidigung schleuderte, welche keine stolze und muthige Nation hätte annehmen dürfen, ohne die Verachtung der Völker zu verdienen.

Genehmigen Sie etc. gez. Gramont.

Brüssel. Der „Brüsseler Nord" giebt Tags darauf auf die Bemerkung in Betreff Russlands folgende Antwort:

„Ohne Zweifel würde der Kaiserlich Russische Hof und die ganze Russische Nation nur die tiefste Verachtung über derlei Insinuationen empfinden, selbst wenn sie von Hrn. v. Bismarck herrühren würden. Aber andererseits ist es klar, dass die von der Russischen Regierung dem Französisch-Preussischen Conflict gegenüber angenommene Haltung auf einer viel höheren Auffassung der Dinge und der Interessen beruhe, um durch persönliche Beleidigungen des Preussischen Kanzlers berührt oder modificirt werden zu können. Die in Aussicht gestellten Enthüllungen des Herzogs v. Gramont können daher keinen Einfluss auf die Haltung Russlands ausüben. Es ist daher nur bedauerlich, wenn man sich bemühen will, in den zwischen den Französischen und den Preussischen Ministern ausgebrochenen schmutzigen Streit Russland mit einzubeziehen, welchem gegenüber es bis jetzt, Gott sei Dank, fremd geblieben ist. Russland als neutrale Macht hat aber das Recht zu fordern, ausserhalb der Discussion gelassen zu werden."

Aus Paris wird der „Indépendance Belge" geschrieben: In dem Lager von Chalons ist in der Mobilgarde eine wahre Meuterei ausgebrochen; die Officiere wurden gemisshandelt und mehrere derselben selbst schwer verwundet. Das dritte Bataillon, das grösstentheils dem Quartier du Temple angehört, scheint dabei die Hauptrolle gespielt zu haben; es war in dem Lager auch nicht für die geringste Verpflegung gesorgt, in Folge dessen die Meuterei ausbrach. Zwei Bataillone, das 1. und 2. der Mobilgarde, sowie einige Reservetruppen des Marschalls Canrobert die in der Nähe waren, wurden herbeigerufen, um der Unordnung zu steuern. Die Haupträdelsführer wurden verhaftet und werden vor das Kriegsgericht gestellt werden. Man scheint an diesem Versuche genug zu haben und hat alle weiteren Sendungen dieser Truppengattung nach dem Lager eingestellt. Eine Menge Mütter, Schwestern und anderer weiblichen Verwandten der jungen Garde haben sich in der Umgegend des Lagers niedergelassen.

Wie sehr in Frankreich die politische Leidenschaft alle anderen Gefühle beherrscht, und selbst das den Unglücklichen, den auf dem Schlachtfelde Verwundeten schuldige Mitleid zu ersticken vermag, dafür zeugt folgende dem „Siècle" von dem internationalen Vereine für die Pflege verwundeter Krieger übersendete Note:

„Ein eigenthümlicher, bedauerlicher Irrthum verbreitet sich — man weiss nicht wie — unter uns. Viele Leute sagen: „Wir wollen von der durch die Genfer Convention constituirten Internationalität nichts wissen. Wir geben mit Freuden unser Geld dafür her, dass unsere eigenen Verwundeten besser verpflegt werden; aber wir wollen nicht, dass es zur Verpflegung der Preussischen Soldaten dienen soll." Diese Gesinnung steht förmlich ausgedrückt in einem Schreiben des General-Commandanten der Pariser Nationalgarde. Man scheint nicht zu wissen, dass Frankreichs Heere sich von jeher eine Ehre daraus gemacht haben, die Französischen Wundärzte, nachdem sie die Wunden der Französischen Krieger verbunden, auch die der feindlichen verbinden zu lassen, und das zwar aus dem edlen Beweggrunde, dass gefallene Feinde keine Feinde mehr sind, sondern Brüder. Hostes dum vulnerati, fratres! Durch die Genfer internationale Convention ist somit das Princip nicht aufgestellt worden; dieselbe hat es nur gefestigt und entwickelt, indem es die Feldlazarethe, die Aerzte und die Krankenwärter neutralisirte. Bei Sadowa fürchteten die Oesterreichischen Aerzte — da Oesterreich damals der Genfer Convention noch nicht beigetreten war und sie folglich die Eigenschaft von Neutralen nicht besessen — sie dürften zu Gefangenen gemacht werden, und überliessen auf dem Schlachtfelde ihre Verwundeten ihrem Schicksale, so dass viele von den unglücklichen Opfern, jeder Pflege bar, hülflos umkamen. Die Oesterreichische Regierung sah ein, dass sie Unrecht gehabt, nicht beizutreten, denn wenige Tage nach der Schlacht bei Sadowa trat sie der internationalen Convention bei. Wenn nun aber in dem möglichen Fall einer rückgängigen Bewegung unserer Truppen unsere Verwundeten nicht unter den Schutz des internationalen Vertrages gestellt wären, so würde manchem von ihnen, ungeachtet der Opferfreudigkeit unserer Aerzte, dasselbe traurige Loos zu Theil, welches den bei Sadowa ihrem Schicksal überlassenen Oesterreichischen Verwundeten zu Theil geworden. Ueberdies müssten wir — wenn wir uns gegen unsere verwundeten Feinde

unmenschlich zeigten — gewärtigen, dass die Preussen in gleicher Weise in Bezug auf uns handeln würden. Hiebei ist die Gegenseitigkeit von Nutzen für alle. Alle müssen das einsehen. Wollen wir somit, dass unsere Söhne und Brüder, die auf dem Schlachtfelde gefallen, von den Aerzten beider Heere mit Zuvorkommenheit behandelt, verbunden und gepflegt werden sollen, so gehen wir selber mit einem vom ausgiebig humanen Standpunkte guten Beispiele voran. Diese Zeilen werden genügen, damit man einsehen kann, wie wenig begründet der dem Hülfsverein für verwundete Krieger gemachte Vorwurf ist."

Dass eben in dieser Note nichts übertrieben ist, wird durch die gleichzeitig im „Pays" veröffentlichte Erklärung Hrn. Paul de Cassagnacs klar, in welcher dieser das für die Hülfeleistung der Verwundeten eingezahlte Geld zurückfordert, sobald es von der internationalen Gesellschaft nicht ausschliesslich für Franzosen verwendet werde.

Ueber die Verwendung barbarischer Kriegsvölker in Kriegen zwischen Europäischen Staaten, wie diejenige der Turcos, Spahis und wie die Barbaren sonst heissen, welche der Vertreter der Civilisation gegen uns loslässt, äussert sich einer unserer angesehensten Publicisten, Robert v. Mohl, vom völkerrechtlichen Standpunkt aus folgendermaassen:

„Inwiefern die Bildung solcher einheimischer Kriegshaufen und ihre Verwendung im Lande selbst, somit zu den dort zu führenden Kriegen, für Frankreich nothwendig oder wenigstens zweckmässig ist, mag dahingestellt bleiben. Es kann sein, dass barbarische Feinde am besten bekämpft werden durch ähnliche Barbaren. Allein dies rechtfertigt einen Gebrauch der Afrikanischen Barbaren in einem Europäischen Krieg und in einem Europäischen Lande noch nicht. Das Völkerrecht beruht wesentlich auf der Gesittung und entspricht der Stufe derselben; es ist daher auch zu allen Zeiten verschieden gewesen, je nach dem Bildungsstande der betheiligten Nationen. Natürlich wird gegen die Verwendung von barbarischen Truppen nicht desshalb Einsprache gethan, weil ihre Kampfweise eine fremdartige ist. Sie mag wild und den Gewohnheiten Europäischer Heere unangemessen sein; allein, dass sie an und für sich unerlaubt sei, etwa eine Analogie habe mit den vom Völkerrecht untersagten Kriegsmitteln, wird nicht behauptet. Allein es liegen sonstige schwere Bedenken vor. Es liegt nämlich in der Natur der Sache, dass solche uncivilisirte Truppen von zweierlei schwerem Unfuge nicht abgehalten werden können. Einmal ist ihre Behandlung von Verwundeten und Gefangenen grausam, und es steht nicht zu erwarten, dass auch noch so strenge Vorschriften sie davon abhalten können. Durch solche Handlungen wird nun aber kein Einfluss auf die militairische Entscheidung ausgeübt, sondern nur eine Anzahl von unnöthigen Uebeln herbeigeführt. Auch darf nicht vergessen werden, dass ein derartiges wildes Verfahren unvermeidlich zu Retorsionen führt, dadurch aber der Krieg immer unmenschlicher wird. Sodann aber sind solche Barbaren eine entsetzliche Plage für die Bevölkerung der Länder, und zwar fast gleichmässig für Freund und für Feind. Gewaltthätigkeiten gegen Einwohner können nicht verhütet werden; in der Nähe solcher Wilden hört jede Sicherheit der Personen und des Eigenthums auf, das Heiligste wird nicht geachtet. Wenn nun selbst die Krieger gesitteter Nationen nur allzu grosses Uebel über die von ihnen überzogenen Landstriche verbreiten, so ist es gewiss der Menschheit und der Bildung eines Europäischen Staates unwürdig, dieses Unglück durch Wilde noch bis zum unerträglichen zu steigern. Allerdings lassen sich aus der Kriegsgeschichte Beispiele von der Verwendung ähnlicher Soldtruppen oder Bundesgenossen anführen, so z. B. die Gewinnung von Indianischen Wilden in Nordamerikanischen Kriegen, die Benützung von Tscherkessen gegen die aufständischen Polen u. s. w. Allein es ist dies auch zu jeder Zeit als völkerrechtswidrig betrachtet worden. Die Grenze mag nicht ganz leicht zu ziehen sein, namentlich für jene Staaten, deren Gesittung sich in den entfernten Gegenden des eigenen Landes allmählich in Barbarei verliert. Allein darüber sollte doch kein Zweifel sein, dass es der Gesittung Frankreichs nicht würdig ist, zur Ausfechtung von Zerwürfnissen mit Europäischen Mächten seine Afrikanischen Wilden herbeizuführen, und sich dadurch selbst auf eine tief unter seiner eigenen Bildung stehende Stufe der Gesittung zu stellen. Die Aufrechterhaltung seiner Macht erfordert dieses Mittel sicher nicht; und es würden die übrigen Europäischen Staaten in ihrem Rechte sein, sie würden nur auf dem gemeinschaftlichen Standpunkt der Gesittung handeln, wenn sie die Wiederholung einer Verwendung von Turcos und ähnlichen Algierischen Truppen als ein der erlaubten Kriegsführung widersprechendes Verhalten erklärten." (W. St.-Anz.)

No. 214.

Die Neutralen.

London. Sämmtliche Blätter sprechen sich sehr befriedigt über die Reden Lord Russells und Lord Granvilles in Betreff der Neutralität Belgiens aus.

In einem Briefe Rothan's, des letzten Französischen Gesandten bei den Hansestädten, an den Herzog v. Gramont, den der „Constitutionnel" veröffentlicht, wird zugestanden, dass Frankreich durch England wesentlich begünstigt werde, indem dieses Kohlen und Pferde zum grossen Schaden Deutschlands ausführen lasse.

Florenz. Im Senat sprach der Minister des Aeussern, Visconti-Venosta, mit Bezug auf den Französisch-Preussischen Krieg die Hoffnung aus, dass derselbe begrenzt bleiben werde. Er sagte, die Italienische Regierung werde neutral bleiben und strenge eine beobachtende Politik befolgen.

Schweiz. Der greise General Dufour hat dem Bundesrath die Befriedigung und Anerkennung ausgesprochen, mit welcher ihn die energischen und raschen Schlussnahmen und Anordnungen der Bundesbehörden zur Wahrung der Schweizerischen Unabhängigkeit und Neutralität erfüllt haben. Er ist der Ansicht, dass die Schweiz vollständig in der Lage sei, unter allen Umständen und gegen wen

immer diese Neutralität, die, wenn nur durch die Verträge gesichert, ein leeres Wort wäre, wirksam zu vertheidigen, und fügt bei, dass er vor Kurzem Veranlassung gehabt habe, dieser Ansicht unter ausführlicher Darlegung der Gründe gegenüber der Kaiserlich Französischen Regierung Ausdruck zu geben. Der Bundesrath dankt dem General in angemessener Weise für diese Mittheilung. Ein Französisches Detachement unter der Anführung eines Officiers hat bei Klein-Basel Schweizerisches Gebiet betreten. In Folge von Erklärungen zwischen dem Hauptmann einer auf dem Vorposten stehenden Compagnie Berner Scharfschützen und dem Französischen Officier, der, wie es scheint, den Weg verfehlt hatte, zog sich die Französische Patrouille nach gegenseitiger höflicher Begrüssung hinter die Grenze zurück. Auf verschiedene Beschwerden über theils zu laxe, theils zu peinliche, den Verkehr empfindlich treffende Grenzbewachung hat der Bundesrath Abhülfe angeordnet. Einberufene Militairs dürfen sich zwar nicht in Uniform, wohl aber in Civil über Schweizer Gebiet zu ihren Fahnen begeben. In Voraussicht der Möglichkeit massenhaften, freiwilligen oder unfreiwilligen Uebertritts von Militairs der kriegführenden Heere auf Schweizergebiet hat der Bundesrath folgende Anordnungen getroffen: Wenn fremde Truppen-Abtheilungen auf das Gebiet der Eidgenossenschaft übertreten, so sind dieselben auf einen oder mehrere geeignete Plätze im Innern der Schweiz zu verlegen und militairisch zu organisiren und zu verpflegen. Das Militairdepartement wird mit den Cantonsregierungen sich wegen Ueberlassung der erforderlichen Räumlichkeiten verständigen und die nöthigen Vorschriften über Organisation, Behandlung etc. der Internirten erlassen. Ein Kreisschreiben des Bundesraths macht die Cantonsregierungen aufmerksam, dass während des gegenwärtigen Krieges Werbungen für Bildung von fremden Soldtruppen in der Schweiz versucht werden könnten; sie werden eingeladen, vorkommenden Falls nach Maassgabe des Bundesgesetzes über den Eintritt in fremden Kriegsdienst einzuschreiten.

Konstantinopel. Der „Allg. Ztg." wird über die hiesige Stimmung geschrieben: Dass die Stimmung in den leitenden Kreisen, trotz aller unauflöslichen Bande (zum Theil finanzieller Natur), welche die Türkei an Paris ketten, eine wesentlich antinapoleonische ist, geht aus dem Verhalten der gesammten Türkischen Presse hervor. „Glaubt man etwa", sagte uns neulich ein hoher Würdenträger, „dass wir den Schimpf von Kreta und Syrien vergessen haben, oder sollen wir die Hetzereien in Aegypten mit unserer Liebe vergelten?" Trotzdem ist das Gefühl an der Pforte das der Unsicherheit, und man fürchtet, dass der Brand am Rhein auch das dürre Staatsgebäude der Osmanischen Herrschaft in Europa am Schlusse verzehren werde. Die „Turquie" bewahrt eine anständige und unparteiische Haltung; der „Levant Herald" ist entschieden ein Deutsches Blatt geworden, während der „Courrier d'Orient" und der „Esprit" sich in Napoleonischen Tiraden à la Cassagnac ergehen, und wörtlich im „Kladderadatsch" abgedruckt zu werden verdienen. „Der Gott der Schlachten", heisst es im „Esprit", „hat dem katholischen Frankreich das Schwert in die Hand gegeben, um die barbarischen und freimaurerischen Deutschen zu Christen zu machen." Die Pforte hat denn auch ein Einsehen gehabt, und diesen Blättern die Mahnung zukommen lassen, sich zu mässigen. Die Griechische, Armenische und Türkische Presse ist durchweg gut Deutsch gesinnt, und mit ihr auch der grösste Theil der Bevölkerung. Das perotische Gesindel ist natürlich in der Wolle Französisch gefärbt. Unsere hiesigen Deutschen Landsleute sind, wie es nicht anders sein könnte, nur ein Glied des grossen Deutschen Vaterlandes: Zorn und Begeisterung überall; ohne sich zu bedenken, sind die meisten der Dienstpflichtigen aus allen Berufskreisen sofort nach dem Eintreffen der Kunde von der Kriegserklärung abgereist, und ein vorgestern constituirtes Comité zur Unterstützung der Opfer des Kriegs hat am ersten Tage bereits 4000 Thlr. zusammengebracht, und wird dabei nicht stehen bleiben.

4. August — Donnerstag.

No. 215.

Treffen bei Weissenburg.

Weissenburg, der Preis des ersten Deutschen Sieges im gegenwärtigen Kriege, und bis zum 4. August 1870 eine Französische Festung dritten Ranges, ist eine sehr alte Deutsche Stadt, die im Jahre 1247 zu einer der 10 freien Reichsstädte des Elsasses erhoben, aber von Ludwig XIV. im Jahre 1673 erobert und im Ryswigker Frieden Frankreich zuerkannt wurde. 1744 — 1793 wurde sie von den Deutschen zurückerobert, beidemal aber später uns von Frankreich wieder geraubt.

Frankreich legte stets den grössten Werth auf den Besitz Weissenburgs und die berühmten Weissenburger Befestigungs-Linien, Verschanzungen, die dazu bestimmt sind, das Elsass gegen einen Angriff von Norden her zu decken. Frankreich legte so grossen Werth auf den Besitz Weissenburgs, dass, als es am 13. October 1793 die Französische Armee unter Beauharnais gegen die Deutsche Armee unter General Wurmser und dem Prinzen v. Waldeck verlor, und wegen anderer Niederlagen Beauharnais auf Befehl des Französischen Convents auf's Schaffot geführt und guillotinirt wurde.

Der General Beauharnais war der Grossvater mütterlicher Seits von Louis Napoleon. Was werden die Franzosen jetzt sagen, wenn sie hören, dass anstatt der angekündigten: „Promenade à Berlin" der Enkel jenes Beaurharnais die so hoch gehal-

tene Position sofort verloren hat, trotz aller Chassepots, Turcos und Mitrailleusen.

Auch damals am 20. April 1792 hatten die Franzosen aus nichtigen Gründen den Deutschen den Krieg erklärt, um die Belgischen Provinzen Oesterreichs zu rauben, aber mit Oesterreich verbündete sich damals Preussen, welchem Bündniss auch England beitrat, ja sich an die Spitze der Europäischen Mächte gegen Frankreich stellte, nachdem Frankreich am 1. Februar 1793 auch Holland und England den Krieg erklärt hatte.

Die Französische Armee unter dem Grossvater des jetzigen Oberbefehlshabers unserer raubsüchtigen Erbfeinde entkam am 13. October 1793 bei Weissenburg nur in Folge der Uneinigkeiten der Deutschen Alliirten, doch wurden die Linien sammt Lager, Feldgeräth und Artillerie der Französischen Armee genommen. Gottlob, dass jetzt wir Deutsche einig und unter Einem Oberbefehlshaber kämpfen.

Weissenburg liegt an dem Grenzfluss zwischen Deutschland und Frankreich, der Lauter, welche in der Bayerischen Pfalz entspringt und bei Lauterburg in den Rhein fliesst. In einem schönen fruchtbaren Thale der Vogesen-Ausläufer gelegen, 500 Fuss über dem Meere, ist die Stadt nur 3½ Deutsche Meilen von der Französischen Festung Hagenau und 7 Meilen von Strassburg entfernt. Zum Unterschiede von anderen gleichnamigen Städten wird es auch Kron-Weissenburg genannt, unter der Französischen Herrschaft corrumpirt in Wissembourg, wie in ähnlicher Weise so viele ehrliche Deutsche Namen. Es bildete die Hauptstadt des Arrondissements gleichen Namens und den Anschlusspunkt der Strassburg-Weissenburger Eisenbahn an die pfälzische Maximiliansbahn.

Weissenburg hat nach dem Census von 1866 5570 Einwohner, die Weinbau, Strumpfwebereien, Woll- und Baumwollspinnereien, Loh- und Weissgerbereien, Ziegelbrennerei, Buchdruckerei, Brauerei, Fabrication von Filz- und Strohhüten, Zink- und Messingwaaren, Töpferwaaren, Kleidungsstücken und Handschuhen, Kämmen, chemischen Zündhölzchen, Seife und Lichtern, sowie Handel mit Korn, Leder, Wein, Essig und Branntwein treiben. Es hat ein Communal-Collége, zwei ehemalige Comthureien des Johanniter- und des Deutschritterordens, zwei ehemalige Klöster, zwei katholische und eine lutherische Kirche eine Synagoge und ein Theater. Die bemerkenswerthesten Gebäude sind die katholische Collegial-Kirche, das Rathhaus mit einem Glockenthurm und die Unter-Präfectur. Die Umgegend ist reich an Weinbergen.

Die Festungswerke rühren aus dem 18. Jahrhundert her, und vor den Stadtthoren beginnen am Fusse des Scherrhohl oder Montagne de Pigeonnier die 1705 auf Anordnung des Marschall Villers an der ganzen Lauter entlang bis nach Lauterburg errichteten Redouten der berühmten Weissenburger oder Lauterburger Linien (les lignes de la Lutter), eine 2½ Meilen lange zusammenhängende Reihe von Gräben, Wällen und Schanzen, welche namentlich im Spanischen Erbfolgekriege und im Französischen Revolutionskriege wiederholt Schauplatz blutiger Gefechte waren. Die Weissenburger Linien laufen zickzackförmig nach den Bedingungen des Terrains, werden von Strecke zu Strecke durch Redouten flankirt, bestehen aus Brustwehr und Graben und galten vor der Erstürmung durch die Deutschen im Jahre 1793 für sehr fest.

Der von dem Kronprinzen und seiner braven Armee ebenfalls genommene Geisberg liegt ⅛ Deutsche Meile im Süden von Weissenburg in der Richtung auf Strassburg und ist 757 Preussische Fuss über dem Meeres-Niveau. A. Petermann.

A. Deutsche Berichte No. 216 bis No. 220.

No. 216.

a. Telegramme.

Niederotterbach, Donnerstag, 4. August, Nachmittags 5 Uhr 55 Minuten. Glänzender aber blutiger Sieg der Kronprinzlichen Armee unter des Kronprinzen Augen bei Erstürmung von Weissenburg und des dahinter liegenden Geisberges durch Regimenter vom 5. und 11. Preussischen und 2. Bayerischen Armeecorps.

Französische Division Douay vom Corps Mac Mahon unter Zurücklassung ihres Zeltlagers in Auflösung zurückgeworfen. General Douay todt. Ueber 500 unverwundete Gefangene, darunter viele Turcos, und 1 Geschütz in unsern Händen.

Unsererseits General Kirchbach*) leichten Streifschuss. Königs-Grenadier- und 50. Regiment starke Verluste.

Mainz, 4. August. Unter Fritzen's Augen heute einen glänzenden aber blutigen Sieg erfochten durch Stürmung von Weissenburg und des dahinter liegenden Geisberges. Unser 5. und 11. und 2. Bayerisches Armeecorps fochten. Feind in Flucht. 500 unverwundete Gefangene, eine Kanone und das Zeltlager in unseren Händen. Divisions-General Douay todt. Von uns General v. Kirchbach leicht gestreift. Mein Regiment und 58er starke Verluste. Gott sei gepriesen für diese erste glorreiche Waffenthat! Er helfe weiter.

Wilhelm.

Die officielle Meldung des Bayerischen Kriegsministeriums lautet: „Preussen und Bayern im Vormarsch, haben am 4. August die Lauter überschritten und Weissenburg und den dahinter liegenden Geisberg erstürmt.“ Im Uebrigen werden

*) Hugo Ewald v. Kirchbach gehört der bekannten Sächsischen, jetzt auch in mehreren Preussischen Provinzen vorkommenden Familie an. Er ist 1809 geboren, wurde im Berliner Cadettencorps erzogen und 1827 Lieutenant im 26. Infanterie-Regiment; war von 1855 bis 1858 Lehrer an der allgemeinen Kriegsschule, dann Chef des Generalstabes des 3. Armeecorps, 1863 General-Major; erhielt 1865 das Commando der 10. Division in Posen, focht 1866 siegreich bei Nachod, Skalitz, Schweinschädel und Königgrätz, erwarb den Orden pour le mérite. Nach dem Kriege übernahm er wieder das Commando der 10. Division und erhielt bei Ausbruch des jetzigen Krieges an des Generals von Steinmetz Stelle das 5. Armeecorps.

die bekannten Data gegeben. Vom 2. Bayerischen Armeecorps betheiligte sich namentlich auch das 14. Infanterie-Regiment, von welchem Hauptmann Lauterbach gefallen ist.

Die „Weimarische Ztg." meldet, dass der Kronprinz an die Grossherzogin von Weimar am 7. August folgendes Telegramm gerichtet hat: „Grosser Sieg meiner Armee über Mac Mahon, dessen Truppen in vollem Rückzuge bei Wörth. Die Thüringischen Regimenter zeichnen sich sehr aus, sämmtliche Fürsten dabei und Alle wohl." — (Die Thüringischen Regimenter gehören zum 11. Norddeutschen Armeecorps.)

No. 217.

b. Berichte über das Treffen.

Bei **Weissenburg** standen auf Deutscher Seite das 5. Corps, bestehend aus den Divisionen Rheinbaben und Schmidt. Es sind die Posenschen Infanterie-Regimenter 58 und 59, die Westpreussischen Grenadier-Regimenter 6 und 7 (Königs-Grenadiere), die Niederschlesischen Regimenter 46, 47 und 50, und die Westphälischen Füsiliere No. 37. Ausserdem noch Artillerie und Cavallerie. Commandant dieses ist G.-L. v. Kirchbach, Stabschef Oberstlieutenant v. d. Esch, Commandant des 11. Corps ist G.-L. v. Bose, sein Stabschef Oberst Stein v. Kaminsko, seine Divisionaire die Generale Schachtmeyer und Gersdorff. Dieses Corps besteht aus 1 Pommerischen, 3 Thüringischen, 3 Hessischen und 1 Nassauischen Infanterie-Regiment, dazu noch das Hessische Jägerbataillon und Cavallerie u. s. w. Commandant des 2. Bayerischen Corps ist der General der Infanterie v. Hartmann, sein Stabschef Oberst v. Horn, seine Divisionaire die Generale Walther und Bothmer. Ueber die Einnahme von Weissenburg wird der „Karlsr. Ztg." aus zuverlässiger Quelle Folgendes mitgetheilt: Früh Morgens am 4. d. rückte die Vorhut der dritten Armee, aus der Bayerischen Division Graf Bothmer bestehend, gegen Weissenburg vor, das durch Verschanzungen bedeutend befestigt war. Es gelang dieser Division stürmend in Weissenburg einzudringen und dabei dreihundert Gefangene zu machen. Das Gefecht kam jedoch bald zum Stehen, und wurde nun durch das heranrückende fünfte Preussische Corps kräftig aufgenommen. Es entspann sich demnächst ein heftiger Kampf, da neue Verstärkungen des Feindes ins Treffen geführt wurden. Eine starke Colonne des 11. Corps stürmte nun in die rechte Flanke des Feindes, der, von allen Seiten gedrängt, sich eiligst zurückzog und weit über Weissenburg verfolgt ward. Der Kronprinz wohnte einem Theil dieses wichtigen Gefechts an, das zwar viele Opfer auf Deutscher Seite kostete, aber auch bedeutende Erfolge aufzuzeichnen hat Von Deutscher Seite wurden achthundert Gefangene gemacht, darunter viele Turcos und Zuaven; ein Geschütz wurde von einem Preussischen Jägerbataillon erobert; das Zeltlager eines feindlichen Husaren-Regiments ward erbeutet, und es fielen noch viele Waffen in die Hände der Sieger. Der Verlust der Preussischen und der Bayerischen Truppen wird vorläufig auf sechshundert Verwundete und Todte geschätzt. Der feindliche Verlust soll viel bedeutender sein, ist jedoch noch nicht genau zu bemessen. Die Badische Division drang gestern ziemlich weit in Feindesland vor, ohne jedoch auf ernsteren Widerstand zu stossen. Der Grossherzog suchte heute Mittags die Badischen Truppen in ihren Stellungen auf und wurde jubelnd von ihnen begrüsst. Bei einem Vorpostengefecht ward ein Badischer Dragonerofficier leicht verwundet, sowie auch einige Pferde.

Ueber den Kampf bei Weissenburg bemerkt noch die „Karlsr. Ztg.", dass um halb 9 Uhr Morgens Bayerische Truppen das Gefecht zwischen Niederotterbach und Weissenburg eröffnet, dass sodann von dem fünften Norddeutschen Armeecorps das 5. Jägerbataillon, das 7., 47., 48., 58. und 59. Infanterie-Regiment und Artillerie an demselben theilgenommen hätten. Reiterei sei nicht thätig gewesen. Nachdem Weissenburg von den Preussen und Bayern gestürmt, habe sich der Kampf links gegen den Geisberg gezogen, und diese starke feindliche Stellung sei nach hartnäckigem Ringen von den Preussen genommen worden. Bei dem Geisberg seien etwa 900 Gefangene gemacht worden, darunter viele Turcos, zugleich aber hätten hier die Preussen die meisten Verwundeten gehabt. Aus Mannheim wird gemeldet, dass dort bis diesen Morgen 230 Verwundete angekommen und 486 Gemeine und 12 Officiere als Gefangene durchtransportirt worden seien.

Der „Nat.-Ztg." wird geschrieben: Das kleine Recognoscirungsgeplänkel an der Grenze, welches sich bis heute tagtäglich fortgesetzt, hat nun seinen Abschluss gefunden in einer ersten bedeutenden Waffenthat. Unsere Truppen oder zum wenigsten ein grosser Theil derselben, stehen seit heute Morgen auf Französischem Gebiete. Sie haben sich den Eingang in Feindesland durch einen kühnen Ansturm erzwungen und werden nach diesem ersten glänzenden Erfolge hoffentlich rasch zu weiteren Siegen fortschreiten. Gegen 4 Uhr heute früh verliess die Armee ihre Bivouacs und brach nach der Grenze auf. Die Operationen galten den vom Feinde in letzter Zeit durch Schanzen stark befestigten Weissenburger Linien, welche genommen werden sollten. Auf dem rechten Flügel standen die Bayern, welche zuerst ins Feuer kamen, und von den Batterien Kirchhoffer und Bauer unterstützt wurden; das Centrum bildeten das fünfte und das elfte Preussische Armeecorps, welche fast gleichzeitig zum Angriffe vordrangen. In der Mitte der Französischen Befestigungswerke auf dem Geisberge waren drei leichte Feldbatterien und eine Mitrailleusen-Batterie aufgestellt. Dieselbe hat keine Wunder gethan, da ein verständiger Officier seine Leute nicht ohne grosse Noth in die Schusslinie dieses schwer in andere Richtung zu bringenden Mordinstruments führen wird. Die etwas rechts gelegene Altstadt wurde im ersten Anprall erobert; einen zäheren und energischeren Widerstand setzten die Franzosen dem Sturm auf Weissenburg entgegen, das vom 50. und 74. Linien-Regiment und von einem Regimente Turcos mit grosser Bravour vertheidigt wurde. Erst als das Königs-Grenadier-Regiment No. 7 gleichfalls gegen die mittlere Anhöhe vorgeschickt wurde, gelang es

der vereinten Anstrengung, die feste Stadt mit Sturm zu nehmen. Während des Kampfes wurde von den Bewohnern Weissenburgs mehrfach auf unsere Truppen gefeuert; unter Anderen sind sechs Dragoner durch solche Schüsse von Civilisten verwundet worden. Die beiderseitige Verlustliste konnte bis jetzt noch nicht zusammengestellt werden. Das Königsgrenadierregiment hat die meisten seiner Stabsofficiere eingebüsst; von feindlicher Seite sind General Douay und einer seiner Stabsofficiere gefallen. An Gefangenen wurden 20 Officiere und gegen 800 Mann eingebracht; darunter eine Anzahl Turcos mit braunen Araber- oder schwarzen Mohrengesichtern. Als der Kronprinz gleich nach der Einnahme von Weissenburg, die um 1½ Uhr vollendet war, über das Schlachtfeld ritt, wurde er von allen Seiten mit jauchzenden Hurrahrufen begrüsst, in welche selbst Sterbende und Verwundete mit einstimmten. Bewundernswerth war, neben der Tapferkeit der einzelnen Soldaten, welche u. A. auch ein feindliches Geschütz eroberten, das ungemein prompte Zusammenwirken aller Theile zur Ausführung des vorgeschriebenen Planes. Im Einklang mit letzterem hat General von Werder mit dem Württembergischen und Badischen Armeecorps heute Morgen Lauterbach besetzt, so dass die Verbindung zwischen dem rechten und dem linken Flügel der Südarmee jetzt vollzogen ist.

Um 4 Uhr diesen Morgen brach die Armee aus ihren Bivouacs auf. Die Bayerische 4. Division kam auf dem rechten Flügel zuerst ins Gefecht. Sie hatte den Auftrag, die Weissenburger Linien zu nehmen, während im Centrum das 5. und 11. Preussische Armeecorps heranrükte, und gleichzeitig die Württemberger und Badener unter General v. Werder L a u t e r b u r g besetzen sollten. Die Truppen hatten durch den von starken Regengüssen erweichten Boden einen überaus beschwerlichen Anmarsch; auch war das Terrain ihnen insofern ungünstig, als ihr Heranrücken von überall her eingesehen werden konnte. Nichtsdestoweniger trafen die Spitzen der verschiedenen Armeecorps auf die Minute an den ihnen bezeichneten Punkten ein. Um halb 9 Uhr fielen die ersten Schüsse der Batterien Kirchhoffer und Bauer, nachdem das 5. Armeecorps sich gleichzeitig mit der Bayerischen Division in Anmarsch gesetzt hatte, und um 9 Uhr war ebenfalls das 11. Armeecorps zum Eingreifen fertig. Der Kronprinz von Preussen leitete in Person die Angriffsbewegungen. Auf der Höhe des Geisberges oberhalb Weissenburg hatte der Feind hinter starken Verschanzungen das 74. und 80. Linienregiment, 1 Regiment Turcos, 3 leichte Batterien und 1 Mitrailleusenbatterie aufgestellt. Das rechts gelegene Altstadt wurde im ersten gewaltigen Ansturm genommen; Weissenburg dagegen leistete den kräftigsten und hartnäckigsten Widerstand, wie denn überhaupt der Feind mit wildester Bravour kämpfte. Es wurde jetzt das Königs-Grenadier-Regiment No. 7 vorgesandt, welches mit unwiderstehlicher Gewalt, ohne einen Schuss voreilig abzugeben, gegen die Scharfenburger Höhen heranstürmte, und die Stadt nach heftiger Gegenwehr nahm. Auf Französischer Seite fielen bei diesem Kampfe General Douay und ein neben ihm haltender Stabsofficier; aber auch das 7. Regiment hat schwere Verluste zu beklagen, da die meisten seiner Stabsofficiere gefallen sind. So tapfer sich die Franzosen geschlagen, so wenig trug ihr fluchtartiger Rückzug am Ende der Schlacht den Charakter der Würde und Umsicht. Sie liessen ihre Zelte nebst ihrer ganzen Bagage zurück; auch ward ihnen von den Preussischen Jägern 1 Kanone abgenommen. Um halb 2 Uhr Mittags war Weissenburg von den Unsrigen besetzt. Inzwischen hatte auch General v. Werder mit seinen Süddeutschen Truppen Lauterburg besetzt, und die Verbindung zwischen dem rechten und linken Flügel der dritten Armee war vollzogen. Die Soldaten haben sich sämmtlich, Norddeutsche wie Süddeutsche, mit Heldenmuth geschlagen, und der treffliche Geist, welcher die Armee beherrscht, ist durch den glänzenden Erfolg dieser ersten grösseren Waffenthat noch erhöht worden. Die Mitrailleuse hat keineswegs den von Französischer Seite erwarteten furchterregenden Eindruck gemacht. Rührend war der Enthusiasmus, mit welchem der Kronprinz nach dem Siege auf dem Schlachtfelde selbst von Verwundeten und Sterbenden begrüsst ward. Die beiderseitigen Verluste konnten im Laufe der wenigen Stunden, welche seit dem Ende des Treffens verflossen sind, noch nicht festgestellt werden; doch wurden hier bereits 20 Französische Officiere und etwa 800 Mann als Gefangene eingebracht. Dieselben sagen aus, dass die Armee Mac Mahons im Feuer gewesen sei. Unter den Turcos, welche meistens den echten Arabischen Typus zeigen, sind auch manche Neger. Als besonders nichtswürdig verdient es bemerkt zu werden, dass von den Bürgern Weissenburgs während des Kampfes vielfach auf unsere Truppen geschossen ward. Die Bewohner des Elsasses sind, obschon sie alle mit Fertigkeit Deutsch reden, im Allgemeinen höchst aufgebracht gegen die Deutschen. Ehe sie wussten, dass Bayern mit Preussen Hand in Hand gehen würde, zogen sie vor jedem Pfälzer Bauern den Hut; seit 14 Tagen grüssen sie niemanden mehr. Es ist auf alle Fälle ein günstiges Omen, dass in dem begonnenen Nationalkriege den Deutschen sofort der erste Sieg zutheil geworden. Das Französische „Prästigium" ist dahin, und der Muth unserer wackeren Soldaten wird durch diesen glücklichen Erfolg des ersten Rencontres mit dem Fremden noch erhöht und gekräftigt werden. (Allg. Ztg.)

Die „Köln. Ztg." enthält folgenden Bericht: Das war heute ein prächtiger Anfang des grossen Krieges, und mit glänzendem Siege haben wir den Feldzug eröffnet. Ich befand mich bei Hagenbach, in der Nähe der Badischen Division Beyer, welche mit lautem Gesang auf Lauterburg im Elsass zumarschirte, als des Morgens um 4 Uhr, unter strömendem Regen, welcher die unerträgliche Hitze der letzten Tage glücklicher Weise sehr kühlte, rechts von unserem Flügel in der Richtung nach Weissenburg zu lauter Kanonendonner, der fortwährend an Stärke zunahm, erscholl. Die Avantgarde des zweiten Bayerischen Armee-Corps unter dem General-Lieutenant Grafen Bothmer (bekanntes Mitglied der Kammer der Bayerischen Reichsräthe, welcher dort die Sache Preussens mit eben so viel Wärme wie Geschick vertheidigte) war gegen

Weissenburg, welches von der Französischen Division Douay vom Corps des Marschalls Mac Mahon besetzt wurde, angerückt. Zwar war Weissenburg stark verschanzt und die Franzosen hatten in aller Eile möglichste Schanzen und Verhaue dort aufgeführt; allein die braven Bayern stürmten unter dem Schutze ihrer sehr gutschiessenden Artillerie mit todesverachtender Kühnheit und drangen unter harten Verlusten bis in die Mitte der Stadt vor. Hier aber warfen sich ihnen neue Französische Regimenter entgegen und das Gefecht kam zum Stehen. Aber schon nahte die Preussische Hülfe; der Bayerische Kanonendonner hatte die Preussischen Truppen vom 5. Armee-Corps, dem alten berühmten Steinmetzschen Corps, zur Eile getrieben. „Drauf, es gilt, den Bayern Hülfe zu bringen, sie müssen wissen, dass auf uns Preussen Verlass ist!" haben die braven Niederschlesier gerufen, und nun im Laufschritt vorwärts, voran der General v. Kirchbach, der Führer des 5. Armee-Corps. Mit schnellem Ueberblick wirft er seine Truppen in die rechte Flanke des Feindes; zwar leisten die Franzosen den hartnäckigsten Widerstand, aber der Ungestüm der Preussen ist zu gross. Die beiden Niederschlesischen Regimenter No 7 (Königs-Grenadiere aus Liegnitz) und No 58 erstürmen eine Französische Verschanzung; das 5. Jäger-Bataillon aus Görlitz, in welchem viele Freiwillige dienen, schiesst mit sicheren Schüssen stets die Französischen Zuaven zusammen. Plötzlich ertönt der Schlachtenruf: „Drauf, Ihr Preussen — Hurrah der König Wilhelm!" und unaufhaltsam, wie eine Wetterwolke, brechen die Preussen und bald, ihnen zur Seite, auch wieder die Bayern vor. Ganz Weissenburg mit all seinen Verschanzungen und festen Höhen wird erstürmt und die Jäger des 5. Bataillons erobern auch eine Französische Kanone, während die schwarzen Husaren ein Französisches Zeltlager und viele Pferde erbeuten. Die ganze Französische Division Douay ist vollständig zersprengt; General Douay selbst, der zuletzt wie ein Verzweifelter den Tod suchte, soll gefallen sein. Wir haben über 800 Französische Gefangene, darunter viele Zuaven, die lange nicht so gewandt fochten, wie man früher von ihnen behauptet hatte. Unsere Verluste sind bedeutend und werden sich an Todten und Verwundeten wohl über 900 Mann belaufen. Besonders Bayerische Jäger, dann das 7. und 58. Preussische Regiment und das 5. Jäger-Bataillon haben sehr gelitten. General v. Kirchbach ist leicht an der Backe verwundet. Während des Gefechtes kam der Kronprinz an, jubelnd von den Truppen begrüsst. Die Franzosen ziehen sich eilig zurück, unsere Avantgarde steht schon in Betschdorf. Auch die Badenser rückten unter fortwährendem Geplänkel vorwärts und besetzten die Französische Stadt Lauterburg. Die Badischen Vorposten stehen bis Winzenbach und Trimbach. Es wurden von den Badensern bei Lauterburg 30 grosse Französische Kähne und Rheinschiffe, die dort zusammengebracht waren, erbeutet.

Am schwierigsten und verlustreichsten ward die Erstürmung des Geisberges, eines hohen Hügels südostwärts von der Stadt. Die Franzosen hatten sich hier stark verschanzt und eröffneten ein mörderisches Feuer auf unsere Soldaten, allein das 7. Königs-Grenadier-Regiment aus Liegnitz stürmte unaufhaltsam vorwärts. Hier haben wir auch an 500 Gefangene gemacht, deren im Ganzen 800 Mann, darunter über 50 Turcos, sind. Die Franzosen haben anfänglich sehr muthig gekämpft, als sie aber einmal geschlagen waren, sind sie sehr unordentlich geflohen. In dem sehr coupirten Terrain konnte die Cavallerie nur nicht rasch verfolgen, sonst wären noch sehr viel mehr Franzosen gefangen genommen. General v. Kirchbach ist nur leicht verwundet. Der Brand von Weissenburg hat nicht stattgefunden. Die Bayern haben sich sehr brav geschlagen und werden überall von den Preussen jubelnd begrüsst.

Der „Kreuz.-Ztg." wird geschrieben:

Heute früh war ein Regengeriesel. „Wie bei Königgrätz" sagten die Leute. Kurz nach 6 Uhr, nachdem die Post angekommen war, brach der Kronprinz mit einem Theile des Hauptquartiers auf. Es lag Etwas in der Luft; Jedermann wusste, dass ein Zusammenstoss mit dem Feinde wahrscheinlich war. Die Unsicherheit war, wo die Franzossen ständen und was sie beabsichtigten; am Tage vorher war gemeldet, dass bei Saarbrücken zwei Corps übergegangen seien. Die Württemberger und die Badische Division waren bei Maxau über den Rhein gegangen. Um 9 Uhr stand die Bayerische Division Graf Bothmer Weissenburg nördlich gegenüber mit dem Befehl, die Stadt zu nehmen. Den letzten Nachrichten zufolge war dieselbe bereits von Franzosen besetzt. Die Bayern fanden grösseren Widerstand, als sie erwarteten. Die Division des Generals Abel Douay (10. Jäger-Bataillon, 50. und 78. Linien-Regiment, 1 Zuaven- und 1 Turco-Regiment, 1 Cavallerie-Regiment mit 4 Batterien und 1 Batterie Mitrailleusen) hatte am Abend vorher die Stadt besetzt; sie war gerade beim Abkochen und wurde überrascht, aber die Stadt Weissenburg ist eine Veste, zwar nur alte Wälle und feste Thore, aber doch für einen Infanterie-Angriff sehr schwierig. Der Angriff der Bayern war nach der Disposition mit einem Angriff des 5. und 11. Corps in der Art combinirt, dass die Bayern nicht früher angreifen sollten, als bis die Preussischen Corps in Thätigkeit getreten wären. Die Französische Division stand Front nach Norden Weissenburg bis Geisberg. Die Bayern griffen zuerst die Stadt Weissenburg an, den Feind beschäftigend, dann forcirend, als die Umfassung der Französischen Stellung durch die Preussen vollendet war. Die Bayern fanden heftigen Widerstand und unterhielten ein lebhaftes Feuer mit den Turcos der Besatzung. Unterdessen griffen die Preussen den Geisberg an, den Stützpunkt des rechten Französischen Flügels, ebenfalls schnell zur Vertheidigung hergerichtet durch Geschütz-Emplacements und Schiessscharten in dem massiven Bau auf der Höhe. Es waren Regimenter des 5. Corps, voran das Königs-Grenadier-Regiment No. 7. Mit schlagenden Tambours schritten die Bataillone, fast ohne einen Schuss zu thun, unaufhaltsam gegen die befestigte Stellung aufwärts, im stärksten Feuer der Chassepots und Geschütze, während mehrerer

tausend Schritt. Die Officiere, nach Preussischem Brauch voran, fielen zuerst. Nichts hemmte den Tritt der Braven, der Anblick war das Grösste und Ergreifendste, was militairische Augen schauen konnten. Uns allen traten Thränen in die Augen. Solche Soldaten sind unüberwindlich. Oben angelangt — Salvenfeuer, ein Hurrah und der Feind wich und floh. General Douay selbst wurde durch eine Granate getödtet, als er gerade im Begriff war, die Mitrailleusenbatterie zu richten. Die Bayern stürmten jetzt Weissenburg. Wir haben mehr als achthundert unverwunderte Gefangene und eine Kanone genommen Eine kleine glorreiche Affaire. Wir hatten wohl die Uebermacht; aber der Gegner stand in fester Stellung. Die sogenannten Weissenburger Linien und ein weites, militairisch werthvolles Terrain darüber hinaus kam dadurch in unsern Besitz. Und was nicht weniger werth ist: die ganze Affaire ging nach den Dispositionen mit der Sicherheit eines Uhrwerks vor sich; es war zugleich ein Meisterstück des Generalstabes der 3. Armee, und General Blumenthal durfte am Abend nur das eine Bedauern äussern, dass uns nicht 50,000 Mann, das ganze Corps von Mac Mahon, gegenüber gestanden. So war eine Recognoscirung zu einem glänzenden Gefecht geworden. Die Chassepots schiessen gut, sehr weit, und machen, wenn sie treffen, schwere Wunden; aber das Zündnadelgewehr in den Händen unserer Truppen ist ihnen überlegen. Die Mitrailleusenbatterie hat drei Schuss abgegeben, zu mehr kam's nicht. Eine Granate störte den ganzen Mechanismus. Die Turcos kauerten am Abend als Gefangene in langer Reihe bei dem Pfarrhause von Schweighofen, wo das Hauptquartier des Kronprinzen war. Der Tag hat die Stimmung des Heeres hoch gehoben. Als der Kronprinz den Geisberg heraufritt, lösten sich die Reihen der zerrissenen Bataillone, Alles stürzte jauchzend und Hoch rufend um ihn her, die Schwerverwundeten hoben sich und streckten ihm die Arme entgegen; es war wie ein einstimmiger Ruf: „Sieh, wir habens nicht schlecht gemacht.“ Dies Gefühl einer so festen, noch in den Schrecken des Todes aufjauchzenden Kriegertreue ist das Höchste, was der Feldherr erleben kann.

Aus dem Hauptquartier der III. Armee enthält der „Staats-Anz.“ folgende Berichte:

Schweighofen, 4. August. Heute Morgen 4 Uhr brach die dritte Armee aus ihren Bivouacs auf, um sich in den Besitz der historisch merkwürdigen Weissenburger Linien zu setzen. Auf dem rechten Flügel kam die Bayerische 4. Division zuerst ins Gefecht. Sie stand den wohlbefestigten Werken von Weissenburg gegenüber und hatte den Auftrag, diese zu nehmen. Das 5. und 11. Preussische Armeecorps sollte die möglicherweise stark besetzten Linien im Centrum nehmen, während die Badische und Württembergische Division, unter General v. Werder als Armeecorps vereinigt, Lauterburg erobern sollte. Das fünfte Preussische Corps hatte kaum den Kanonendonner der Bayerischen Division vor Weissenburg gehört, als es sich sofort mit seiner Avantgarde zur Unterstützung des Bundesgenossen in Marsch setzte. Um ½9 Uhr waren die ersten Kanonenschüsse der Bayerischen Batterien Kirchhoffer und Bauer gefallen; um 9 Uhr annoncirten bereits die Preussischen Geschütze, dass sie zur Unterstützung der Bundesgenossen bereit seien. Das 11 Armeecorps, das einen weiteren Marsch zurückzulegen hatte, war unmittelbar nach Eröffnung des Feuers ebenfalls zum Eingreifen fertig. Seine Königliche Hoheit der Kronprinz hatte sich schon um 6 Uhr früh an die Tête der Avantgarde der Bayerischen 4. Division begeben und leitete mit Beginn des Kampfes von der Höhe bei Schweigen die Angriffsbewegungen. Die Franzosen hatten Weissenburg mit dem 74. Regiment besetzt. Auf der Geisberger Höhe, die das ganze Anmarschterrain dominirte, stand das 1. Turcos Regiment, das 5. und 50. Linien-Regiment, drei leichte und eine Mitrailleusen-Batterie. Von diesen Truppen war gleichzeitig das Dorf Altstadt am Fusse dieser Höhen occupirt. Altstadt wurde von Truppen der 9. Preussischen Division im ersten Anlauf genommen. Weissenburg leistete lebhaften Widerstand, selbst nachdem noch zwei weitere Bayerische Batterien gegen die Stadt gerichtet worden waren. Während Weissenburg von einigen Bataillonen des 47. und 58. Regiments in die Flanke genommen wurde, rückte das Königs-Grenadier-Regiment No. 7 zu der glänzenden Attake gegen die bastionartige Schafenburg vor. Hier war die Mitrailleusen-Batterie aufgestellt, die ihre schnurrenden Salven den stürmenden Truppen auf weite Distanz entgegenschleuderte, ohne wesentliche Verluste herbeizuführen. Diese Batterie machte offenbar nicht den vom Feinde erwarteten Eindruck und selbst das mörderische Schnellfeuer, das unseren Truppen aus den Weingärten und dem Schlosse der Schafenburg entgegengesandt wurde, brachte die heranstürmenden Compagnie-Colonnen des 7. Regiments nicht ausser Fassung. Ohne einen Schuss zu thun, blieben sie in stetem Avanciren. Hier war es, wo der feindliche Divisionsgeneral Douay seinen Tod fand, sein neben ihm haltender Generalstabschef schwer verwundet wurde. Das Königs-Grenadier-Regiment büsste freilich seine sämmtlichen Stabsofficiere als todt oder verwundet ein, warf dann aber den Feind aus der entscheidendsten Position des Schlachtfeldes. Die Truppen des 11. Corps hatten durch ihr unerschrockenes Vorwärtsdringen nicht unwesentlich zum Weichen des Feindes beigetragen. Nach alter Soldatenweise war auch General von Werder mit der Badischen und Württembergischen Division, nachdem er Lauterburg nicht vom Feinde besetzt fand, sofort auf den Kanonendonner losmarschirt, so dass, nachdem Weissenburg Mittags ½1 Uhr von den Preussen und Bayern genommen war, dem weichenden Feinde die dritte Armee, die Soldaten von Nord- und Süddeutschland, Schulter an Schulter gegenüberstanden. — War auch dieses Gefecht an den Weissenburger Linien nur ein Zusammentreten der beiderseitigen Avantgarden, so hat der Erfolg dieses Tages in der gegenwärtigen Lage der beginnenden Operationen einen hohen moralischen Werth. Die Zahl der Gefallenen und Verwundeten auf beiden Seiten ist noch nicht zu übersehen, die Zahl der Gefangenen beläuft sich, soviel mit Sicherheit feststeht, auf mindestens

800 Mann und 20 Officiere. Ausserdem wurde ein Französisches Feldgeschütz vom 5. Jägerbataillon erbeutet. Von unseren Verlusten sind bis jetzt bekannt geworden: todt Major von Gronefeld, 58. Regiment; Major Senfft v. Pilsach, 4. Dragoner-Regiment; Major v. Winterfeld, 47. Regiment; Lieutenant Neumann und Hauptmann Kietlitz, 58. Regiment. Zu den Verwundeten werden gezählt: Major v. Unruh und Premier-Lieutenant v. Seydlitz, 7. Regiment; Major Bretz, 58. Regiment; Hauptmann v. Sebottendorf, Seconde-Lieutenant Kristen, beide vom 58. Regiment; Major v. Langen, 11. Artillerie-Regiment.

Sulz. - Was schon in Speyer vorauszusehen war, dass die Südarmee die Bestimmung habe, sofort gegen den Feind vorzurücken und den Durchbruch durch die Elsässischen Grenzen zu erzwingen, diese Erwartung ist im vollsten Maasse eingetroffen. Während in den Zeiten der Uneinigkeit Deutschlands die Französischen Armeen meist mit unfehlbarer Sicherheit den Vorstoss gegen die Deutschen Grenzen richten und das alte Object ihrer Eroberungsgelüste, die Pfalz, überziehen konnten, ist es diesmal den Truppen der Südarmee, in der vornehmlich alle Stämme unseres Vaterlandes vertreten sind, gelungen, ihre Operationen auf Feindes Land zu beginnen. Die Erstürmung der Weissenburger Linien, über die bereits ausführlicher berichtet wurde, hat unserer tapferen Armee die Zugänge des Elsasses eröffnet.

Ueber die Theilnahme des Ober-Commandeurs an dem Gefecht vom 4. August haben wir noch nachzuholen, dass der Kronprinz mit seinem Stabe und der Suite Landau um 5½ Uhr Morgens verlassen hatte. Trotz des Regenwetters, das schon am Abend vorher eingetreten war, und seit 4 Uhr Morgens heftiger wurde, hatten sich zahlreiche Menschenmengen in den Strassen zusammengefunden, um Se. Königliche Hoheit zu begrüssen. Morgens 9½ Uhr erreichte der Kronprinz das Schlachtfeld, wo soeben die ersten Schüsse gewechselt wurden. Den General-Lieutenant v. Blumenthal und die Officiere des Hauptquartiers an seiner Seite, nahm Se. Königliche Hoheit Stellung auf den Höhen von Schweigen, unmittelbar vor Weissenburg in nordöstlicher Richtung. Von hier aus wurde das Gefecht geleitet, die Ordonnanzen nach den verschiedenen Seiten der Front entsendet. Die Bayern kämpften auf der rechten (westlichen) Seite der Hauptstrasse, die von Bergzabern her auf Weissenburg ausläuft. Sie hatten den Feind in den Mauern der Stadt und auf den beträchtlichen Anhöhen, welche diese in südwestlicher Richtung umgeben, dem Cherholle, vor sich. Die Preussen standen links auf dem Hügelterrain bei Windhof, das gegen die Stadt zu abfällt und durch einen 10 bis 12 Fuss breiten Bach von der Hauptstrasse getrennt ist. Auch ihre Operationsbasis war eine doppelte. Sie hatten einmal die Stadt im Centrum zu beschiessen und dann die Geisberger Höhen zu nehmen, die von Altstadt aus, vor Weissenburg, in östlicher Biegung aufsteigen. Hier, wo der Feind auf vielfach coupirtem Terrain in bester Deckung stand, und die Truppen, auf die er das meiste Vertrauen setzte, die Turcos, aufgestellt hatte, fiel die Entscheidung des Tages. Das Königs-Grenadier-Regiment erwarb sich durch unübertreffliche Ruhe seines Vorgehens die grösste Auszeichnung. Es suchte sofort die unmittelbare Nähe des Gegners. Ohne dass auch nur ein Schuss auf seiner Seite gefallen wäre, stürzte es sich mit Bajonett-Attake gegen die feindliche Infanterie, die den tapfersten Widerstand leistete. Es kam zu einem furchtbaren Handgemenge, von dessen vernichtender Kraft der Anblick des Schlachtfeldes Zeugniss ablegt. Das Regiment verlor 10 von seinen Officieren als Todte, 12 als Verwundete, das 58., das mit demselben Heldenfeuer vorgedrungen war, 5 Todte und 10 Verwundete aus seinem Officiercorps. Um 12½ Uhr wichen die Franzosen und ergriffen nun eiligst die Fluchtlinien, gegen Süden zu. Weissenburg, das an mehreren Stellen brannte, war inzwischen von unseren Truppen eingenommen und besetzt worden. Um 1½ Uhr ritt der Kronprinz durch Altstadt nach dem Schlachtfeld auf den Geisberger Höhen, wurde von den Truppen überall mit stürmischem Jubel empfangen und erkundigte sich theilnehmend nach den Verwundeten und den Todten. Das Hauptquartier blieb die Nacht über in Schweighofen an der Weissenburger Strasse, ½ Stunde von der eroberten Stadt entfernt.

Der Erfolg dieses Tages darf ohne Ueberschätzung ein glänzender genannt werden. Der Feind stand in überlegener Position, er hatte seine besten Truppen im Feuer, die Kriegswaffen, von denen er sich nach seiner eigenen Aussage die Resultate dieses Feldzuges versprach, in Thätigkeit. Er hat in letzter Beziehung eine arge Enttäuschung erfahren müssen. Die Mitrailleusen-Batterie, welche die Turcos mit sich führten, ist nur zu dreimaligem Abfeuern gekommen, ohne den Unsrigen Schaden zu thun. Bald nach begonnenem Kampfe platzte eine Preussische Granate in der Batterie, machte die Geschütze unbrauchbar und richtete unter der bedienenden Mannschaft die grösste Verheerung an. Daraufhin hielt der Feind es für gerathen, seine „Höllenmaschine“ abfahren zu lassen, damit sie nicht in die Hände der Deutschen Truppen fiele. Was die Turcos anbetrifft, so wurden sie von unseren Soldaten mit derselben Kaltblütigkeit empfangen, wie jede andere Truppe. Die Zahl der Gefangenen aus ihren Reihen ist eine ziemlich ansehnliche.

Die Marschbewegungen sind, Dank dieser Schlacht, im richtigsten Fortgange. Der Feind hat sich auf Hagenau zurückgezogen. Es scheint, als ob die erste Niederlage auf die Stimmung der Französischen Armee bereits einen deprimirenden Einfluss ausgeübt hat. Wo sie den Anmarsch unserer Vortruppen gewahrt, wendet sie sich eiligst rückwärts, so z. B. am 5. August bei Selz. Mit welcher Eile ihr Abmarsch erfolgt ist, ist daraus zu schliessen, dass Kochgeschirr, Montirungsstücke, selbst Portemonnaies, deren eine ganze Anzahl gefunden sind, in den Lägern zurückgelassen worden. Das Hauptquartier befindet sich heute (5.) hier.

Nach den hierher ergangenen Mittheilungen über das Gefecht bei Weissenburg und den Kampf um den Geisberg haben dort Französischerseits Infanterie-Regimenter des 1. und Cavallerie-Regimenter des 5. Corps gefochten.

Theils hinter Gräben, Wall und Mauer, theils auf dominirender Höhe mit 2 Gehöften, als Stützpunkte, war für die dritte Armee mehr oder weniger Gelegenheit, die Kampfweise der Franzosen in der Defensive kennen zu lernen; die Offensive wurde nur einmal ergriffen, als es galt, für den unvermeidlichen Rückzug auf einen Moment Luft zu schaffen.

Die Franzosen schlugen sich, mit wenigen Ausnahmen, brav und hielten in der Position gut Stand. Nach dem für die Franzosen unglücklichen Ausgange schien sich übrigens eine gewisse Panique der Truppen zu bemächtigen, denn einzelne Abtheilungen des Mac Mahon'schen Corps, welche noch gar nicht im Gefecht gewesen waren, warfen bei Begegnung mit unseren Truppen Käppis, Tornister, Zelte etc. weg und liessen selbst die Lebensmittel in Stich. Die Algerischen Truppen fochten genau so, wie die übrigen.

Was die Infanterie, deren Bataillone in maximo 800 Mann stark waren, betrifft, so eröffnete dieselbe schon auf 1500 Schritt das Feuer; die eigentliche Trefffähigkeit blieb daher dem Zufall überlassen; die Feuerdisciplin steht hiernach der Preussischen unbedingt nach. Die Preussischen Compagnie-Colonnen, sowie das Flankiren der feindlichen Schützen-Aufstellungen haben sich durchaus bewährt.

Die Französischen Cavallerie-Escadrons nahmen selbst Attaken von gleich starken Abtheilungen nicht an.

Die Preussische Artillerie zeichnete sich der Französischen gegenüber durch langsames, sicheres und erfolgreiches Beschiessen der feindlichen Position aus.

Von der einen im Gefechte der verbündeten Armee gegenüber stehenden Mitrailleusen-Batterie, wurden im Ganzen nur 3 Schuss auf 1800 Schritt gegen Artillerie, und zwar ohne Wirkung abgegeben.

No. 218.

c. Einzelheiten.

Ueber die Theilnahme der Deutschen Truppentheile am Gefecht bemerkt das „M.-Woch.-Bl.“

Das Gefecht bei Weissenburg ist von der 3. Armee gewonnen worden und zwar vom 5. und 11. Preussischen Armee-Corps, welche sich aus Truppentheilen der Provinzen Posen und Niederschlesien, sowie Hessen - Nassau und den Bataillonen des Grossherzogthums Sachsen - Weimar, der Herzogthümer Sachsen-Meiningen und Coburg-Gotha und des Fürstenthums Waldeck zusammensetzen, sowie vom 2. Bayerischen Armee-Corps. Das letztere hat seine Standquartiere in Mittel- und Unterfranken, in der Rheinpfalz (Bezirke um Würzburg, Nürnberg, Ansbach, Baireuth, Erlangen, Aschaffenburg, Landau, Bamberg, sowie Speier und Zweibrücken). In der Reserve stand das 1. Bayerische Corps und Truppen des Generals v. Werder, die aber beiderseits nicht ins Gefecht kamen. Unter Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen von Preussen commandirten am Tage von Weissenburg die Generale v. Kirchbach, v. Bose und Ritter v. Hartmann.

Den Beginn des Kampfes schildert das „Frkf. J.“ wie folgt:

„Das 10. Bayerische Jäger-Bataillon wurde zuerst aus nächster Nähe, als es eben aus Schweigen hinaus marschiren wollte, mit Kugeln begrüsst, und hatte nun die schwierige Aufgabe, die Weinberge zu säubern. Das Werdergewehr bewährte sich hierbei glänzend. Tollkühn suchte Oberlieutenant Emmerich mit seinen Leuten über die Wälle in die Stadt einzudringen. Aus nächster Nähe waren die Tapferen den hinter den Mauern ihr Feuer auf sie eröffnenden Zuaven preisgegeben, ohne dass es gelang, die Mauern zu erklettern. Sie fielen bis auf Wenige. Sechs Jäger, welche den Wall erkletterten, sahen sich von den Franzosen umringt und gefangen. Ohne Pardon erhalten zu können, wurden sie vor den Augen ihrer in der Nähe liegenden verwundeten Kameraden niedergemetzelt.“

Ueber die Erstürmung Weissenburgs wird der „Allg. Ztg.“ geschrieben:

„Weissenburg liegt im Thale, jedoch am Abhange eines Höhenzuges, der sich im Geisberge bis zu 200 Fuss erhebt. Vor Weissenburg liegt das Bayerische Dorf Schweigen. Hier hatte die Bayerische Artillerie Position genommen und ein verheerendes Feuer auf Weissenburg und die Afrikaner auf den verschanzten Höhenzügen eröffnet. Eine Kanonenkugel tödtete den General Douay, indem sie ihm ein Bein zerschmetterte. Weissenburg wurde von den Bayerischen Jägern und den Preussischen Königsgrenadieren umgangen und im Rücken, trotz des heftigsten feindlichen Feuers, gestürmt, während die übrigen Preussischen und Bayerischen Truppen einen Frontsturm versuchten. Beides gelang; in der Stadt entwickelte sich noch ein blutiger Strassenkampf, an dem auch Weissenburger Bürger Theil nahmen, die für diesen Frevel meist furchtbar bestraft wurden. Nach Einnahme der Festung wurde sofort die Arbeit durch den Sturm auf die verschanzten Höhen des Geisberges vollendet, der zu einer totalen Niederlage der Afrikanischen Armee führte. Den Schlesischen Jägern war es vorbehalten, die erste Kanone zu nehmen. In der Stadt, auf den Höhen und bei der Verfolgung wurden mehr als 1500 Gefangene, darunter sehr viele Officiere, sämmtlich unverwundet, gemacht.“

Der Bericht eines Officiers über die Einnahme von Weissenburg in der „Main-Ztg.“ enthält folgende Details: „Das Gefecht begann Morgens 8 Uhr. General Douay hielt Weissenburg mit der Avantgarde besetzt, während das Gros verschanzt auf dem Geisberge stand. Der Kampf, der von der Preussischen und Bayerischen Artillerie eröffnet wurde, war sehr hartnäckig und schwierig, indem die stürmenden Regimenter eine halbe Stunde lang bis an die Brust im Graben standen. Nach der Einnahme von Weissenburg und nachdem starke Unterstützungen an Truppen und Artillerie eingetroffen waren, wurde die Action allgemein. Der Kampf um den Geisberg war so blutig, wie der Kampf bei Königgrätz. Während die Franzosen aus allen Schiessscharten ein mörderisches Feuer eröffneten, stürmten die Königs-Grenadiere im Verein mit anderen Regimentern den Geisberg und nahmen ihn mit dem Bajonnet. Um 2 Uhr war die ganze Französische Division gesprengt, unter Zurücklassung von Todten und Verwundeten. Ge-

gen 4 Uhr waren die Preussischen Truppen bereits drei Stunden hinter Weissenburg. In der Stadt selbst hatte ein heftiger Strassenkampf stattgefunden, die Franzosen hatten sich in den Häusern verschanzt und schossen aus den Fenstern und von den Dächern. Die Deutschen Truppen gaben eine Salve und schlugen dann mit den Kolben Fenster und Thüren ein, dann hinein und drauf!"

Einem Berichte der „Pfälz. Ztg." ist zu entnehmen: „Bei der Erstürmung Weissenburgs war Bayerischerseits die 7. Infanterie-Brigade (Thiereck) betheiligt. Sie besteht aus dem 5. und 9. Infanterie-Regiment und 5. und 10. Jäger-Bataillon; die 5er Jäger nahmen jedoch an der Affaire keinen Theil. Dagegen sollen noch Abtheilungen vom 11. und 14. Infanterie-Regiment mitgewirkt haben. Ausserdem war die Division Crailsheim vom 4. Artillerie-Regiment mit 2 Batterien oder 12 Geschützen im Gefecht. Cavallerie ist in dem coupirten mit Rebpflanzen bedeckten Terrain nicht gut verwendbar und scheint auch nicht bei der Action verwendet worden zu sein. Den Kampf eröffnete das 5. Bayerische Infanterie-Regiment, welches in Weissenburg eindrang. Es war 8 Uhr Morgens, als der Kanonendonner begann, welcher bis 2 Uhr Nachmittags dauerte. Die Französische Artillerie hat sehr schlecht geschossen, während beim dritten Schuss Deutscherseits schon das Haus auf dem Geisberg zu brennen begann."

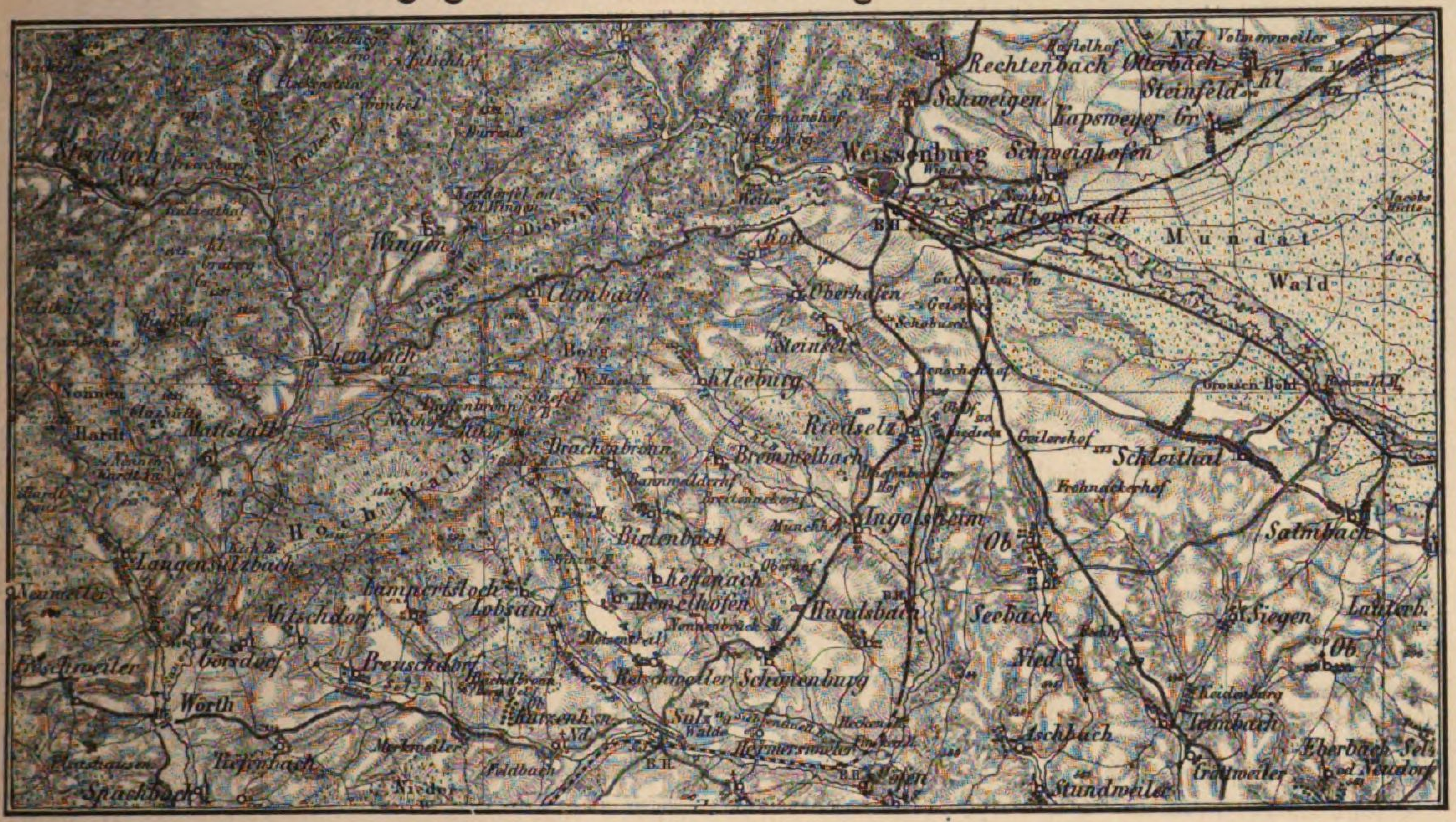
Den Antheil der Bayerischen 4. Division (II. Armee-Corps) am Gefechte bei Weissenburg schildert ein Officier derselben in der „Allg. Ztg." wie folgt:

Am 3. August wurde die gesammte Armee des Kronprinzen von Preussen ziemlich nahe an der Französischen Grenze zwischen Weissenburg und Lauterburg vorgeschoben, während unser 1. Armee-Corps als Reserve-Armee-Corps bestimmt war. Am 4. August früh begann der Vormarsch sämmtlicher Corps des Kronprinzen, und es hatte die 4. Bayerische Infanterie-Division Bothmer die Aufgabe, Weissenburg zu nehmen und die jenseitigen Höhen noch zu besetzen. Weissenburg ist eine vollkommen nach Vauban befestigte Stadt, welche zwar nicht armirt, aber doch mittelst eines Handstreiches, sofern derselbe bei Tage ausgeführt wird, nicht leicht zu nehmen ist. Ein kleines Versehen des Ober-Commando's, welchem der bauliche Zustand Weissenburgs nicht ganz bekannt war, gab wohl Veranlassung zu diesem Befehl, während ausserdem durch eine einfache auf Flintenschussweite ausgeführte Umgehung der Stadt der Zweck ebenso vollständig erreicht worden wäre, und hierdurch die lediglich aus etwa 600 Mann bestehende Besatzung von Weissenburg ohne alles Blutvergiessen zur Uebergabe gezwungen gewesen wäre. Dem erhaltenen Befehl gemäss, griff nunmehr die 4. Infanterie-Division die befestigte Stadt Weissenburg mit aller Energie an, und wurde die Avantgarde in der Frühe zu dessen Angriff vorbeordert, welche an der dortigen Infanterie-Besatzung lebhaften Widerstand fand. Die mit der Avantgarde vormarschirte Batterie beschoss die Stadt, ohne jedoch die Besatzung in ihrem Widerstande zu lähmen, während die Avantgarde nach sehr hitzigem Kampfe die diesseits der Stadt aufgestellten feindlichen Truppen hinter die Stadt zurückdrängte. Die Ankunft des Gros der Bayerischen 4. Infanterie-Division, sowie jene des Preussischen 5. Armee-Corps erleichterte jedoch bald der ziemlich bedrängten Avantgarde ihre Aufgabe, und während die nachgekommenen Batterien die auf der jenseitigen Höhe von Weissenburg etablirten Batterien zum Schweigen brachten, und die Preussen westlich von Weissenburg die jenseitigen Höhen erstürmten, gelang es von der aufgezogenen Zugbrücke die Kette abzuschiessen, wodurch dieselbe herabfiel und unseren braven Leuten der Eingang in die Stadt etwa um 11 Uhr möglich war. Dieselben stürmten mit der grössten Heftigkeit alsdann die Stadt, und machten dortselbst etwa 350 Gefangene, darunter 12 Officiere. Der linke Flügel der 3. Armee hatte an diesem Tage den Rhein bei Maxau zu überschreiten und auf Lauterburg vorzurücken. Welche Gefechte die inzwischen vorgerückten Truppen bestanden haben, kann ich noch nicht angeben; doch bemerkte man von der Weissenburger diesseitigen Höhe aus ein lebendiges Gefecht, welches wohl bis an den Rhein sich hinzog. Durch dieses Gefecht wurde somit am 4. August der Französische Boden betreten, und es war die Bayerische 4. Infanterie-Division diejenige Deutsche Truppe, welcher vor allen diese Ehre zu Theil wurde, und die auch ihre Aufgabe an diesem Tage glänzend löste, hierbei aber auch einen Verlust von 12 Officieren und 350 Mann an Todten und Verwundeten erlitt. Nachdem Weissenburg genommen war, wurden die Vorposten auf den jenseitigen Höhen aufgestellt, wodurch die Aufgabe des Tages vollkommen gelöst war, während auch den übrigen, dieser Division bis an den Rhein sich anschliessenden Preussischen, Württembergischen und Badischen Truppen die Aufgabe, den Feind zurückzudrängen, vollkommen gelungen war. Die Aussage der bei dieser Gelegenheit gefangenen Officiere lautet dahin, dass sie einen Angriff der Deutschen Truppen durchaus nicht erwarteten, und dass ihnen insbesondere diese Energie des Angriffs unbegreiflich war.

Das „Militair-Wochenblatt" veröffentlicht einen Auszug aus einem Briefe des schwer verwundeten Commandeurs des Füsilier-Bataillons Königs-Grenadier-Regiments, von ihm am 7. August in dem Lazareth zu Altstadt bei Weissenburg dictirt. Es heisst darin:

... Es trat nun eine Pause im Gefecht ein, ausgefüllt durch den Kampf der beiderseitigen Artillerien, die sich von den gegenüberliegenden Berghöhen auf etwa 2000 Schritt beschossen. Unser Regiment durchschritt inzwischen das erste Französische Dorf Altenstadt und wurde im Verein mit dem 47. Regiment zur Wegnahme des hochgelegenen Weilers (auf dem Geisberge) mit mächtigem Schloss und massiver Mühle disponirt. Der Feind hatte sie als Stützpunkt ungemein stark besetzt und vertheidigungsfähig eingerichtet. Zwei Compagnie-Colonnen wurden ins Vordertreffen vorgezogen, die beiden anderen Compagnien folgten geschlossen als Halbbataillon im zweiten Treffen; das 1. Bataillon ging auf dem rechten, das 2. auf dem linken Flügel, das Füsilier-Bataillon im Centrum vor. Vorliegende Hopfen-

Umgegend von Weissenburg und Wörth.



Beilage zu Hirth und von Gosen, Tagebuch des deutsch-französischen Krieges.

Umgegend von Strassburg.



Aus Reymann's Spezialkarte von Central-Europa.

Umgegend von Saarbrücken.



Maasstab von 1 geogr. Meile
zu 1969,05 Preuss. oder Rheinl. Ruthen.

gärten liessen auf etwa 300 Schritt ziemlich gedeckt herankommen. Von hier aus aber war man beim weiteren Vorgehen einem wahrhaft mörderischen Schnellfeuer ausgesetzt, welches aus allen Fenstern, Kellern und Dachluken des massiven Schlosshofes unterhalten wurde. Die 10. und 11. Compagnie im Vortreffen war ganz als Tirailleurs aufgelöst, und ich führte nun das Halbbataillon zum Sturm vor; der Fahnenträger sank, von einer Kugel getroffen; ich nahm die Fahne selbst auf, deren Stange sogleich durch einen Schuss zerschmettert wurde; das Halbbataillon folgte mit grösster Bravour. Der Premierlieutenant, Führer der 12. Compagnie, sank tödtlich getroffen an meiner Seite; die Franzosen räumten die dem Schloss vorliegenden Hecken und Gräben, behielten aber den Hof selbst besetzt. Das Halbbataillon zum weiteren Vorschreiten anfeuernd, erhielt ich eine Kugel durch die rechte Schulter und das rechte Knie, welcher mich zu Boden streckte. In den Hof selbst einzudringen, war dem Halbbataillon unmöglich, weil derselbe ganz unter feindlichem Feuer lag. Dagegen dirigirte es sich auf meine Weisung nach einer Terrainwelle rechts des Hofes, von wo es das dahinter liegende Terrain beschiessen konnte. Das 1. und 2. Bataillon waren inzwischen an anderen Stellen in die feindliche Stellung eingedrungen. Der Feind trat den Rückzug an. Die Besatzung des Schlosses, eine Compagnie Franzosen, musste sich ergeben. Unsere Verluste waren sehr stark. Von meinem Bataillon allein 3 Compagnieführer todt, die 3 Bataillons-Commandeure sind mehr oder weniger schwer verwundet. — Der Kronprinz suchte mich selbst auf dem Schlachtfelde auf, küsste mich und sprach seine vollste Anerkennung über die Tapferkeit des Bataillons aus. Ich bin in guter Pflege, leide zwar heftige Schmerzen, hoffe aber doch mit gesunden Gliedern davon zu kommen.

Weissenburg bietet, wie dem „Frankf. Journ." geschrieben wird, ein trostloses Bild! Das Bombardement hat einzelne Theile der Stadt in Schutthaufen verwandelt, und die von beiden Seiten geschleuderten Bomben und Granaten haben das Vernichtungswerk vollendet. Der Kampf war ein überaus hartnäckiger. Obgleich die Festung als solche keine wesentliche Bedeutung besitzt, bietet sie doch den Stürmenden die grössten Schwierigkeiten, und nur dem glänzendsten Heldenmuthe und der Aufopferung unserer Deutschen Krieger ist die Ueberwindung des Walls und Grabens, sowie der Mauer, welche die Stadt umschliessen, zu danken. Der Kampf begann bei dem Dorfe Schweigen auf Bayerischem Gebiete. Von hier aus wurden die Höhen und der Geisberg hinter der Stadt, etwa ½ Stunde vom Dorfe entfernt, beschossen. Der schwierigste Theil der Aufgabe lag in der Erstürmung dieser verschanzten Höhenzüge von Weissenburg, welche die Festung beherrschen und die Eroberung derselben werthlos machten, wenn es nicht gelang, in ihren Besitz zu kommen. Von Weissenburg aus, das im Thale liegt, steigt der Boden wellenförmig hinan, bis er in dem Geisberge, etwa 100 bis 200 Fuss hoch, gipfelt. Hierauf befindet sich ein mit steinernen Umfassungsmauern versehenes Gehöft, das die Franzosen mit Geschützen versehen hatten und hartnäckig vertheidigten. Mit wahrem Heldenmuthe wurde trotz des furchtbaren Kartätschenfeuers, welches entsetzliche Verheerungen anrichtete, der Berg genommen.

Ein Correspondent der „Elberf. Ztg." schildert einen Besuch in Weissenburg am Tage nach der Schlacht in nachstehender Weise: „Hinter Schweighofen geht es eine steile Höhe hinab, welche mit Weinbergen angepflanzt ist. Hier war es, wo das brave Jäger-Bataillon der Bayern zuerst mit den Turcos zusammengerieth und mit ihren Werderbüchsen so decimirten, dass sie, die Stadt umgehend, nach dem Geisberge jenseits der Stadt flohen, wo drei Französische Divisionen unter General Douay feste Stellung genommen hatten. Am Fusse der diesseitigen Anhöhe lag ein todtes Pferd, dann kam eine Octroi- oder Zolleinnehmerstelle, ein kleines Häuschen, das ein geweisstes Zimmer von vielleicht 6 Schuh im Geviert umschliesst. Vor dem Häuschen lagen, spärlich mit Baumzweigen bedeckt, drei todte Zuaven. Der eine, ein schwarzer Wollkopf, ein starker älterer Mann, in fürchterlicher Verrenkung der Glieder, Schaum vor dem Munde, die gläsernen Augen weit aufgerissen; er hatte einen Schuss durch das Ohr erhalten. Der zweite war ein junger schmächtiger Mann mit schwachem blassblonden Schnurrbärtchen, der tiefste Frieden lag auf seinem von Staub und Blut entstellten Antlitz, der dritte lag mit dem Gesichte zur Erde glatt auf dem Boden, über den Schädel eine klaffende Hiebwunde. Das östliche Festungsthor Weissenburgs war durch Bayerische Artillerie zusammengeschossen. Ein Pfeiler des architectonisch ziemlich hübschen Werkes lag im Festungsgraben. Auch der Thorthurm hatte mehrere Schüsse bekommen und das Zifferblatt der Uhr hing herunter, nur nach unten seitwärts von einem Nagel festgehalten. Die Stadt war vollgepfropft mit Soldaten aller Art, Bayern und Preussen, die in echter Waffenbrüderschaft mit einander verkehren. Die Einwohner, auf deren Gesichtern die Angst des gestrigen furchtbaren Tages, stehen rathlos umher, betrachten die theilweise zusammengeschossenen Dächer, deren Ziegel weithin über die Strasse verbreitet sind. Uebrigens benehmen sie sich feindselig und leisten das Nöthige nur mit Widerwillen, so dass in jedem einzelnen Falle Zwang angewendet werden muss. Im Gasthof „Zum Engel" stellte ich ein. Hier dieselbe Renitenz von Seiten des Wirthes und seiner Leute. Man bekam das Bestellte nur zögernd und mit Brummen. Zu Mittag speiste ich mit einigen Preussischen und Bayerischen Officieren. Ein Bayerischer Oberstabsarzt, ein alter gemüthlicher Herr mit eisgrauem Schnurrbart, wurde mit der Gestellung einer requirirten Chaise so lange vexatorisch hingehalten, dass der alte Herr dem Maire mit 2 Ulanen auf die Stube rückte und ihm die allerstrengsten Maassregeln in Aussicht stellte, wenn die Chaise nicht binnen einer Viertelstunde gestellt sei. Nach 10 Minuten fuhr sie mit 2 prächtigen Schimmeln vor. Nachmittags stellte sich u. A. auch Herr v. Roggenbach, der frühere Badische Minister des Aeussern, in der Uniform eines Badischen Landwehrmajors ein. Er ist in das Hauptquartier des Kronprinzen berufen.

Nachmittags machte ich einen Gang durch und um die Stadt. Die Strassenbilder waren höchst interessant und für einen Genremaler wie gestellt. Müssig herumlungernde Soldaten, bereits eifrig beschäftigt, mit dem schönern Theile von Weissenburgs Bewohnern in zarte Beziehungen zu treten; Ordonnanzen, Patrouillen, Ulanen, Jäger, Infanteristen, Pioniere, Chevauxlegers, dann das Sprachengewirr: Bayerisch, Elsässisch, Norddeutsch in allen Nüancen. Das Hotel de Ville ist besetzt von Bayern, die Sous-Präfectur ebenfalls. Dort liegen drei verwundete Französische Officiere. In der nahen Hauptkirche sind 186 gefangene Franzosen eingesperrt, die einen Höllenspectakel machen. Ihre Zahl wächst noch immer, denn unaufhörlich werden neue Flüchtlinge eingefangen und eingebracht. Auch Spione werden durch die Strassen transportirt, hinter ihnen mit gespannter Pistole der stolze Ulane. Brrrm! tönt es durch die Strassen, Alles springt an die Fenster oder sammelt sich um die officielle Gruppe, die gebildet wird von dem Ausrufer, zwei Bayerischen Trommlern und einigen Bayerischen Infanteristen mit Ober- und Untergewehr. Die „öffentliche Stimme“ Weissenburgs verkündet eine Kleinigkeit, nämlich das Standrecht und als freundlichen Appendix einige für unsere Verwundeten wohlmeinende Requisitionen, sämmtlich „bis heute Abend um 7 Uhr am Bahnhofe abzuliefern.“ Wornach sich zu achten. Heulende Weiber stehen in den Winkeln und ringen die Hände. Woher das Alles nehmen? Sie haben selbst nichts mehr zu essen, kaum mehr für die armen Kinder! Und doch schleppen sie Wein, Brod, Braten und derartiges massenhaft den in der Kirche gefangenen Franzosen zu, und — ich berichte hier eine constatirte Thatsache — diese Deutschen Soldaten, die sie bewachen und selbst seit 1½ Tagen nichts Warmes mehr gegessen haben, nachdem sie sich von Vormittags 8 bis Mittags 1 Uhr herumrauften, diese unergründlich gutmüthigen, nobeln Deutschen Soldaten tragen dem gefangenen Feinde die Speise hinein, ohne selbst nagelsgross davon zu essen, so nothwendig sie es auch hätten.

Ein Gang vor das nach Süden führende Thor gehört zu den traurigsten, die man machen kann. Denn in und um den dort liegenden Bahnhof, östlich hinunter bis zur Vorstadt Altenstadt und noch weiter, bis dahin, wo die Eisenbahn die Landstrasse überschreitet, tobte der heftigste Kampf zwischen den Preussen und Turcos. Und hier liegen denn auch die Todten aller Regimenter massenhaft. Auf den Feldern ist eine Menge ernster, gedrückter Leute schweigend beschäftigt, grosse Gruben zu graben, welche bestimmt sind, die Gefallenen aufzunehmen. Weissenburg aber im Norden und Süden umgehend, sieht man endlose Truppenzüge nach Süden sich bewegen. All Deutschland nach Frankreich hinein. An der oben erwähnten Kreuzung der Eisenbahn mit der Landstrasse nach Weissenburg steht ein Wirthshaus. Zerschossene Fenster und eingeschlagene Thüren zeigen, dass um dasselbe gekämpft wurde. Jetzt ist es zu einem kleinen Lazareth für Schwerverwundete eingerichtet.“

No 219.

Nachstehendes ist der officielle militairische Bericht, wie er im „Staats-Anz.“ erschien:

„Der Kronprinz hatte die Absicht, am 5. August mit der Armee bis an die Lauter vorzurücken und dieselbe mit den Vortruppen zu überschreiten. Es musste zu diesem Zweck der Bienwald auf 4 Strassen durchschritten werden. Der Feind sollte, wo er angetroffen würde, zurückgeworfen werden. Die Marsch-Ordnung für die einzelnen Colonnen bestimmte: 1) Die Division Bothmer, die Avantgarde, dirigirt sich auf Weissenburg und sucht sich in Besitz der Stadt zu setzen. Sie hat ihre rechte Flanke durch Entsendung eines Detachements über Bellenborn nach dem Bobenthal zu sichern und bricht um 6 Uhr früh aus ihren Bivouacs auf. 2) Der Rest des Corps Hartmann mit der Division Walther bricht um 4 Uhr früh aus den Bivouacs auf und marschirt mit Umgehung von Landau über Impflingen und Bergzabern nach Ober-Otterbach. 3) Die Cavallerie-Division concentrirt sich südlich Mersheim um 6 Uhr früh und marschirt über Insheim, Rohrbach, Billigheim, Barbelroth, Kapellen bis an den Otterbach, 4000 Fuss westlich Ober-Otterbach. 4) Das 5. Corps bricht um 4 Uhr früh aus dem Bivouac bei Billigheim auf und marschirt über Barbelroth und Nieder-Otterbach auf Gross-Steinfeld und Kapsweyer. Es formirt seine besondere Avantgarde, die bei St. Remy und Waghäusel die Lauter überschreitet und auf den jenseitigen Höhen Vorposten aussetzt. 5) Das 11. Corps bricht um 4 Uhr früh von Rohrbach auf und dirigirt sich über Steinweiler, Winden, Scheid durch den Bienwald auf die Bienwaldshütte. Es formirt seine besondere Avantgarde, die über die Lauter vordringt und auf den jenseitigen Höhen Vorposten aussetzt. Das Corps Werder marschirt auf der grossen Strasse nach Lauterburg, sucht sich in Besitz dieses Orts zu setzen und setzt auf dem jenseitigen Ufer Vorposten aus. 7) Das Corps von der Tann bricht um 4 Uhr aus den Bivouacs auf und marschirt auf der grossen Strasse über Rülzheim nach Langenkandel, wo es westlich dieses Orts Bivouacs bezieht. 8) Das Hauptquartier wird voraussichtlich nach Nieder-Otterbach verlegt werden.

Am Morgen des 4. August treten, diesen Dispositionen gemäss, sämmtliche Colonnen den Vormarsch an. Der Kronprinz traf bei trübem, regnerischem Wetter auf den Höhen östlich von Schweigen ein; gleichzeitig fielen die ersten Schüsse vor Weissenburg, gegen welchen Ort die Avantgarde der Division Bothmer zum Angriff vorging. Weissenburg besitzt eine völlig geschlossene Enceinte aus Wall und Graben. Die Thore waren geschlossen und stark verbarricadirt. Der Ort war mit zwei Bataillonen, je eines vom 1. Regiment Turcos und vom 74. Linien-Infanterie-Regiment besetzt. Auf den Höhen südlich Weissenburg entwickelten sich 2 andere Bataillone in Linie und eine Batterie. Die Avantgarde der Division Bothmer, von der Besatzung Weissenburgs mit Feuer empfangen, entwickelte ihre drei Bataillone, das Chevauxlegers-Regiment und 1 Batterie südlich Schweigen und eröffnete ein lebhaftes Feuergefecht gegen Weissen-

burg. In diesem Ort brach sehr bald an zwei Stellen Feuer aus, doch schien ein Sturm unter Berücksichtigung der localen Verhältnisse vorläufig nicht rathsam. Man zog es mit Recht vor, die Erfolge der übrigen Colonnen abzuwarten und beschränkte sich deshalb auf dieser Stelle auf ein hinhaltendes Feuergefecht.

Das 5. Corps hatte die 9. Division an der Tête. Die Avantgarde, 17. Infanterie-Brigade, war auf die Uebergänge bei der St. Remy-Mühle und bei Wagbäusel dirigirt worden, um 9¾ Uhr debouchirten die Têten dieser Colonnen jenseits der Lauter, und formirten sich zum Angriff auf Guttenhof und die nebenliegenden Höhen, von denen aus der Feind um 10 Uhr ein lebhaftes Geschützfeuer eröffnete. Als dem General-Commando des 5. Armeecorps gemeldet wurde, dass die Bayerische Division Bothmer vor Weissenburg stark engagirt war, erhielt die 18. Infanterie-Brigade, unter General-Major v. Voigts-Rhetz, den Befehl, gegen Altenstadt und über diesen Ort hinaus gegen den Geisberg vorzugehen.

Um 11 Uhr rückte die Tête der Brigade gegen Altenstadt heran. Um 11½ Uhr war der Ort genommen, und debouchirte die Brigade am südlichen Ufer der Lauter, woselbst sie sich sogleich zum Angriff gegen den Geisberg formirte. Der Feind hatte auf dieser Höhe eine starke Position genommen. Gleichzeitig wurden 2 Bataillone vom 47. Regiment (18. Brigade) und 1 Bataillon vom 58. Regiment (17. Brigade), welches letztere ebenfalls gegen Altenstadt vorgerückt war, am südlichen Lauter-Ufer gegen Weissenburg entsandt, um die Bayerische Division Bothmer bei Wegnahme dieses Ortes zu unterstützen. Um dieselbe Zeit, 11¼ Uhr, lief beim Kronprinzen die Meldung ein, dass auch die Têten des 11. Corps links neben denen des 5. eingetroffen waren. General von Bose hatte den Bienwald und die Lauter, ohne auf Widerstand zu stossen, durchschritten und demnächst zufolge des ihm ertheilten Befehls den Vormarsch über Schleithal in der Richtung auf Ingolsheim fortgesetzt. Um 11 Uhr waren die Têten des Corps auf Schleithal debouchirt und sogleich in der Richtung auf das Kanonenfeuer gegen den Geisberg vorgeschickt worden.

Nach einem lebhaften Artilleriekampf von Seiten des 5. Corps, an welchem sich auch ein Theil der Corps-Artillerie betheiligt hatte, avancirte um 12¼ Uhr die 18. Infanterie-Brigade gegen den Geisberg, während vom 11. Corps die 41. Brigade, welcher die Corps-Artillerie vorangeeilt war, gleichzeitig von Schleithal her gegen diese Stellung vorrückte.

Das blosse Erscheinen dieser Truppen hatte den Feind schon gezwungen, gegen dieselben Front zu machen und den rechten Flügel zurück zu nehmen. Die Preussischen Bataillone avancirten die steile Höhe hinan mit unübertrefflicher Ruhe und Bravour, trotz des mörderischen Feuers der Gegner, trotz der grossen Schwierigkeiten, welche der steile Abhang dem Avanciren entgegenstellte, schwankte die Bewegung keinen Augenblick. Unter grossen Verlusten, welche namentlich das an der Tête marschirende Königs-Grenadier-Regiment No. 7. erlitt, wurde um 12¼ Uhr das vorderste Gehöft und um 1 Uhr das dahinter gelegene Schloss im ersten Anlauf genommen.

Die 1. Compagnie 5. Jäger-Bataillons eroberte um 12¾ Uhr ein Französisches Geschütz, welches zur Flankirung des Abhanges mit der Front gegen Weissenburg ein wenig vorgeschoben war. Mit Verlust des Geisberges hatte die Französische Stellung ihren Hauptstützpunkt eingebüsst. Um 1½ Uhr versuchten die Franzosen noch einen kurzen, aber vergeblichen Offensivstoss augenscheinlich nur zur Deckung ihres Rückzuges, der in drei Colonnen durch den grossen Bannwald angetreten wurde. Nachdem um 1¼ Uhr die Artillerie beider Corps mit gutem Erfolg die abziehenden feindlichen Colonnen beschossen hatte, übernahmen um 2 Uhr die beiden Cavallerie-Regimenter der 9. und 10. Division die Verfolgung.

Der Commandeur der 4. Cavallerie-Division erhielt um 4 Uhr den Befehl, seine Regimenter bis an die Linie Weissenburg-Altstadt heranzuziehen.

Was die Erstürmung von Weissenburg betrifft, so griffen um 12 Uhr die Truppen der Division Bothmer gleichzeitig mit den vorerwähnten drei Preussischen Bataillonen die Festung an, deren sorgfältig verbarricadirte Thore durch die Artillerie eingeschossen werden mussten.

Bayerische und Preussische Bataillone nahmen die ihnen gegenüberliegenden Eingänge im ersten Anlauf. Die Besatzung wurde gefangen genommen. Nach der Erstürmung von Weissenburg wurde das Bayerische Corps Hartmann bis über den Knotenpunkt der Chausseen von Strassburg und Bitsch hinaus vorgenommen. So war von allen Truppen, wenn auch theilweise mit schweren Verlusten, die Aufgabe des Tages glänzend gelöst.

Der erste Sieg auf Französischem Boden, der Anblick der verhältnissmässig zahlreichen Französischen Gefangenen wird unzweifelhaft die Siegeszuversicht der Deutschen Truppen noch stärken und erheben.

Auf Französischer Seite hat die Division Douay entgegengestanden.

Es wurden Gefangene gemacht vom 50., 74. und 78. Linien-Infanterie-Regiment, vom 1. Regiment Turcos und vom 3. Husaren-Regiment.

Bei der Division befanden sich ausserdem das 11. Regiment Chasseurs à cheval, sowie 3 Batterien und 1 Mitrailleusen-Batterie, von denen letztere jedoch nur 3 Schüsse auf grosse Entfernungen gegen Artillerie abgab, dann aber durch eine einschlagende Preussische Granate, welche die Explosion einer Mitrailleuse bewirkte und grosse Verheerungen unter der Bedienungsmannschaft anrichtete, zum Abfahren gezwungen wurde.

Sämmtliche im Gefecht gewesenen diesseitigen Truppen bivouakirten auf den Höhen südlich der Lauter und setzten Vorposten aus.

Das combinirte Corps Werder hatte Lauterburg ohne Gefecht besetzt, eine Brigade gegen Selz vorgeschoben und Vorposten im Anschluss an diejenigen des 11. Corps ausgesetzt.

General Douay ist gefallen, sein Generalstabs-Officier verwundet in Gefangenschaft gerathen. Die Verluste des Feindes an Todten und Verwundeten lassen sich nicht genau übersehen, weil derselbe die Verwundeten auf seinem Rückzuge mitgeführt hat. Circa 1000 unverwundete Gefangene, darunter

ungefähr 30 Officiere, sowie ein erobertes Geschütz fielen den Siegern in die Hände; die diesseitigen Verluste sind bedeutend, namentlich an Officieren. Vom 5. Corps haben verloren: das 58. Regiment 5 Officiere todt, 11 Officiere verwundet; das Königs-Grenadier-Regiment 10 Officiere todt, 12 Officiere verwundet; das 47. Regiment 1 Officier todt, 2 verwundet; das 4. Dragoner-Regiment 1 Officier todt; das 5. Jäger-Bataillon 2 Officiere verwundet. Vom 11. Preussischen Corps sind 15 Officiere verwundet; vom 2. Bayerischen Corps 3 Officiere todt, 14 Officiere verwundet. Der Gesammtverlust an Mannschaften beträgt über 700 Mann an Todten und Verwundeten."

No. 220.

Zur Beurtheilung des Sieges bei Weissenburg bemerkt das „Mil.-Wochenbl.":

Napoleon, der Anfangs darauf gerechnet, es nur mit Preussen und dem Norddeutschen Bunde allein zu thun zu haben, musste in Folge des entschiedenen Anschlusses von ganz Süddeutschland an Norddeutschland, in Folge der damit vollständig geänderten Kriegslage, auch seinen ganzen Operationsplan und die erste Aufstellung seiner Armee ändern, was vielleicht mit dazu beigetragen hat, dass er von der zeitweisen Ueberlegenheit seiner an den Französischen Grenzen anzusammelnden Streitkräfte keinen Gebrauch gemacht, abgesehen davon, dass sich die vollständige Kriegsbereitstellung der Armee länger verzögerte, als man gedacht.

Bei der ersten Aufstellung der Französischen Armee bildete das 4 Divisionen starke 1. Corps (Mac Mahon) den rechten Flügel bei Strassburg, Baden und Süddeutschland, sowie die Bayerische Rheinpfalz bedrohend. das 2. Corps (Frossard) bei Avold, das 3. und 4. Corps (Bazaine und de l'Admirault) bei Thionville und Sierk den an das neutrale Luxemburg angelehnten linken Flügel gegen die Preussische Saar; die ganze Französische Aufstellung von Strassburg bis Thionville hatte mithin in gerader Linie eine Längenausdehnung von 20 Meilen. Als Verbindung beider Flügel ziemlich in der Mitte derselben bei Bitsch war das 5. Corps (Failly) aufgestellt. Als Reserve war das Gardecorps (Bourbaki) in Nancy, zum Theil in Metz und das 6. Corps (Canrobert) von Chalons nach der mittleren Mosel vorgezogen, disponibel.

Die sich in der Rheinpfalz und dem südlichen Theil der Preussischen Rheinprovinz concentrirenden bedeutenden Deutschen Streitkräfte liessen Napoleon vielleicht ein Durchbrechen dieser 20 Meilen langen Linie befürchten und nachdem, wie Französische Nachrichten besagen, eine Meinungsverschiedenheit zwischen den Marschällen Mac Mahon und Le Boeuf durch den Kaiser in Metz (wohin sich ersterer persönlich begeben) ausgeglichen, erhielt Mac Mahon den Befehl, sich der Haupt-Armee zu nähern und nach der Gegend von Bitsch zu marschiren. Es war dies das Aufgeben aller früheren kühnen Offensivpläne nach Süddeutschland, nach dem Rhein, das Zurücktreten in die Defensive, daher denn auch die Franzosen mit fieberhafter Eile alle Stellungen verschanzten. Zur Deckung seines Flankenmarsches scheint Mac Mahon die Division Douay gegen die Lauter zur Besetzung von Weissenburg vorgeschoben zu haben. Vielleicht hängt mit diesem auszuführenden Flankenmarsch und der grösseren Concentrirung der Armee auch der Vorstoss Napoleons mit dem Frossard'schen Corps am 2. d. Mts. gegen Saarbrücken zusammen, um die Aufmerksamkeit seiner Gegner von der Bewegung seines rechten Flügel-Corps abzuziehen.

Kaum hatte jedoch Marschall Mac Mahon dem Kaiser gemeldet, dass er seinen Marsch zum näheren Anschluss an die Hauptarmee ausgeführt, als die Offensive des Kronprinzen von Preussen aus der Gegend von Landau mit dem 5. und 11. Preussischen und dem 2. Bayerischen Armeecorps gegen die Lauter begann und am 4. dieses Monats die Division Douay, nach Erstürmung von Weissenburg und des dahinter liegenden Geisberges, durch Nord- und Süddeutsche Truppen, seit langer Zeit zum ersten Male wieder in treuer Waffenbrüderschaft vereint, in die Flucht geschlagen wurde.

Die „Kriegsztg." sagt am Schlusse eines längeren Artikels über die militairische Lage:

Werfen wir einen Blick auf die beiderseitigen allgemeinen Operationslinien, so führen dieselben vom Rheine aus concentrisch gegen das Innere Frankreichs, während die von Frankreich ausgehenden Linien nach Belgien und dem Oberrheine hin auseinandergehen und erst nach dem Gewinn dieser neuen Basis nach der Elbe und Berlin zu convergiren. Hieraus folgt, dass Frankreich durch seine ganze Lage bei sonst gleichen Verhältnissen im Anfang eines Krieges auf die Defensive angewiesen ist; es kann von dem Centralpunkte Paris und der Stellung Soissons-Chalons aus, mittelst des nach Norden und Osten sehr ausgedehnten Eisenbahnnetzes schnell eine grössere Truppenanzahl an der Nord- und Ostgrenze vereinigen und eine eindringende Armee mit überlegenen Kräften angreifen, während ihm ein ebenso schneller Rückzug in die Centralstellung von Paris an der Aisne und Marne unbenommen bleibt. Sind die Armeen des Gegners durch entscheidende Schläge zurückgeworfen, dann erst tritt der Moment zum Ergreifen der Offensive ein. Ob aber Frankreich dieses Princip der vorläufigen offensiven Defensive innerhalb der eigenen Grenzen befolgen wird und erst später zur wirklichen Offensive übergeht — dies ist sehr dahingestellt und widerstreitet mindestens dem Französischen National-Charakter.

Deutschland dagegen scheint uns auf eine schleunige und militairische directe Offensive gegen Frankreich angewiesen. Die Grenze ist zu gross, um sie erfolgreich überall vertheidigen zu können, und man würde in der Defensive dem Gegner in der Wahl des Kriegstheaters völlig freie Hand lassen, wenn man ihm dasselbe nicht durch eine schnelle Offensive dictirt. Es tritt bei der letzteren die Frage auf, welche Operationslinien zu benutzen sind, ob eine ob mehrere und im letzterem Falle mit wie vielen getrennten Armeen. Es ist dies gleichfalls naturgemäss eine Frage der politischen Constellation und richtet sich besonders nach der Haltung Belgiens und Luxemburgs; im Allgemeinen sind folgende Momente zu berücksichtigen.

Ueberschreitet die ganze Macht Preussens die Französische Grenze auf einer Stelle, so wird sie überall die ganze Französische Macht in einer so festen Stellung finden, dass letztere hierdurch bei sonst gleichen Stärke-Verhältnissen ein Uebergewicht gewinnt. Im Norden ist dies die Stellung hinter der Oise oder der Aisne, nach Nord-Ost hinter der Maas, nach Osten hinter der Mosel (Thionville-Nancy) und weiter südlich der Rhein und die Vogesen.

Alle diese Stellungen können mehr oder weniger durch zwei oder mehrere auf dasselbe Object operirende Armeen entwerthet werden, indem die eine Armee gegen die Front, die andere gegen den Rücken oder die Flanke der resp. Stellung operirt.

Es handelt sich demnach bei einem Kriege gegen Frankreich um zwei Momente: 1) Theilung der Invasionsmacht in mehrere Armeen, um die starken Französischen Abschnitte leichter zu überwinden und 2) stete Verbindung der getrennten Armeen um einem gegen eine derselben gerichteten Stoss, der Französischen Hauptmacht begegnen zu können.

B. Französische Berichte.

No. 221.

Der erste in der „Amtszeitung" veröffentlichte Bericht lautet: „Gestern wurden bei Weissenburg drei Regimenter Infanterie von der Division Douay und eine Brigade leichter Cavallerie von sehr beträchtlichen feindlichen Streitkräften angegriffen, die sich in den die Lauter begrenzenden Wäldern angesammelt haben. Während mehrerer Stunden leisteten die genannten Truppen den Angriffen des Feindes Widerstand, und zogen sich sodann auf den „Col du pigeonnier" zurück, welcher die Linie von Bitsch beherrscht. General Douay wurde getödtet und eine Kanone, deren Bespannung getödtet wurde und deren Lafette gebrochen war, fiel in die Hände des Feindes. Marschall Mac Mahon concentrirt in seiner Stellung die unter seinem Befehl stehenden Truppen." — Fast gleichzeitig wurde die officielle Preussische Depesche bekannt; hierüber wird in wahrhaft lächerlicher Weise berichtet: „Die officielle Preussische Depesche, welche die ungeheure numerische Ueberlegenheit der überfallenen Preussen constatirt," hat „einen günstigen Eindruck hervorgebracht."

„Der Marschall Mac Mahon hat mit seinem Armeecorps eine feste Stellung inne. Man steht mit allen Corps der Armee in telegraphischer Verbindung."

Das „Journal officiel" fügt beschwichtigend hinzu: Die Französischen Truppen, die 7—8000 Mann stark, vor Weissenburg engagirt waren, haben mit zwei Armeecorps zu thun gehabt, unter welchen sich Elitetruppen befanden, die der Preussischen Garde angehörten. Trotz der Minderzahl widerstanden unsere Regimenter während mehrerer Stunden mit einem bewundernswürdigen Heldenmuth und als sie sich zurückzogen, waren die Verluste des Feindes so gross, dass er nicht wagte ihnen zu folgen. Während wir in Saarbrücken die Preussische Linie durchschnitten haben, ist die unsrige nicht durchbrochen.

Aus **Hagenau** wird dem „Courrier du Bas-Rhin" geschrieben, 8—10,000 Mann Franzosen hätten am Tage zuvor gegen 80—100,000 Feinde 10 Stunden bei Weissenburg kämpfen müssen und seien schliesslich durch Uebermacht erdrückt worden. Das 74. und 50. Linienregiment und 16. Fussjäger-Bataillon, ein Regiment Turcos und ein Regiment reitender Jäger seien dabei betheiligt gewesen. Zum Unglück sei General Douay gefallen und General de Montmarie blessirt worden. Die Turcos hätten schon 8 Deutsche Kanonen genommen (!) gehabt, aber wieder nach erbittertem blutigen Kampfe eingebüsst. Nachts seien viele Verwundete nach Hagenau eingebracht worden; es sei noch ein Trost, dass keine Fahne und keine Kanone verloren gegangen sei.

Alle Französischen Blätter suchen die Bedeutung des Treffens möglichst abzuschwächen. So wäre, erzählt der „Gaulois", an den König von Preussen selbst über dieses Ereigniss mit den Worten berichtet worden: „Blutiger, deplorabler Sieg!" Die „Patrie" weiss zu erzählen, dass die Turcos im Anfang des Kampfes dem Feinde schon 8 Geschütze abgenommen hätten und erst durch die ungeheure Uebermacht gezwungen worden wären, ihre ganze Beute wieder fahren zu lassen etc.

Einen ausführlicheren Bericht enthielt zuerst der „Courrier du Bas-Rhin". Derselbe lautet: „Die Gerüchte, die gestern in Strassburg umliefen und mich zur schleunigen Abreise nach Hagenau veranlassten, waren leider nur zu sehr begründet. Unsere Armee, sagen wir es gleich, ist durch die Ueberzahl vernichtet worden. 8—10,000 Mann unserer Armee haben 6 Stunden lang gegen 80,000, vielleicht gar gegen 100,000 Feinde (!!) gekämpft. Das 74. und 50. Linien-Regiment, das 16. Bataillon Fussjäger, ein Turcos-Regiment und ein Regiment Jäger zu Pferde lagerten letzte Nacht in den Umgebungen von Weissenburg. An die Grenze geschickte Patrouillen hatten vom Feinde nichts erspähen können, man rechnete auf kein Gefecht. Diesen Morgen, im Morgengrauen ertönte eine mächtige Kanonade und die Deutsche Armee, ungeheure Infanterie, Cavallerie und Artillerie zeigte sich auf den Höhen von Schweigen, dem ersten Bayerischen Dorfe an der Grenze, und auf allen Hügeln der Umgegend. Die ersten Bomben fallen auf Weissenburg, wo sie bald die Caserne und dann andere Gebäude in Brand stecken. Das 50. Regiment war im Begriff, seine Morgensuppe zu bereiten, als die Kugeln in sein Lager einschlugen. General Douay, der Commandant der Division, ordnete hierauf eine Vorrückung an, die Soldaten lassen ihre ganze Ausrüstung zurück, werfen die Tornister ab, die sie bereits anzuschnallen begannen und stürzten sich ins Feuer. Die Franzosen hatten nur 3 Geschütze, der Feind verfügte über eine fürchterliche Artillerie, die Bomben und Granaten in unsere Reihen schleuderte. Unsere Soldaten deckten sich hinter einigen Meierhöfen bei Weissenburg, aber bald vertrieben die Kanonen sie aus dieser Stellung. Die Turcos schlugen sich wie Löwen, sie griffen den Feind mit dem Bajonett an, aber sie wurden zerschmettert. (mitraillés). Auch die zwei Linien-Regimenter thaten Wunder der Tapferkeit; Officiere und Soldaten haben grausame Verluste er-

litten. Eine entsetzliche Nachricht erschütterte ferner die Truppen; General Douay war durch einen Granatschuss getödtet, General Montmarie verwundet. Die Deutschen schossen fortwährend mit ihren zahlreichen Feuerschlünden auf unsere Truppen, auf Häuser und Höfe und zündeten Alles an, was in ihrem Schussbereiche war. Mitten im Gefecht kam auf der Eisenbahn ein Infanterie-Detachement an, ohne Kenntniss von diesen Vorgängen, in der Absicht, zu seinem Regiment zu stossen. Man hält den Zug in Hunspach an, unsere Soldaten springen vom Wagen, laden ihre Gewehre und stürzen sich in den Kampf. Derselbe dauerte bis 2 Uhr. Dieser Kampf von Zehn gegen Einen. Die Franzosen retirirten endlich durch Gebüsche und Weinberge, ein letztes Mal verfolgt von den feindlichen Kartätschen. Die Turcos hatten sich bereits 8 feindlicher Geschütze bemächtigt, die ihnen nach einem erbitterten Kampfe wieder abgenommen wurden, in welchem sie aber ein halbes Regiment Preussischer Husaren vernichteten. Man hatte keine Zeit, die Waffen, die Zelte zusammen zu packen, auch die Verwundeten mussten zum Theil auf dem Schlachtfelde gelassen werden. Ich bin um 8 Uhr Abends in Hagenau angekommen. In den Strassen sprachen zahlreiche Gruppen in lebhafter Erregung von den Ereignissen des Tages. Da kam ein trauriges Schauspiel: lange Reihen von Wagen, mit Ochsen oder Pferden bespannt und mit einigen Möbeln und Bettzeug beladen. Darauf befanden sich Männer, Weiber und Kinder, weinend und schluchzend. Es waren dies Bewohner von Riedselz, Schönenburg und den benachbarten Ortschaften, welche vor den feindlichen Haufen flohen. Sie machten Halt auf der Strasse, unter den Bäumen; die Menge sammelte sich überall um sie her. Die armen Ankömmlinge weinten und bildeten sich ein, ihre Dörfer stünden alle zusammen in Flammen. Endlich kamen durch das Weissenburger Thor herein die Soldaten unserer Regimenter, welche den ungleichen Kampf des Tages bestanden hatten. Sie kamen daher müde und matt, seit 24 Stunden ohne Essen, einen Führer und Kameraden beklagend. Ich fragte vierzig, fünfzig und Alle sagten aus, dass der Kampf unmöglich gewesen. Alle versicherten, dass sie, wären es ihrer auch nur 20,000 gewesen, den Feind zurückgeworfen hätten, denn ihre schwachen Colonnen hielten ihn mehrere Male in Schach. Ein Sergeant-Major erzählte mir die Schlacht, wie ich oben berichtet habe. Einige Verwundete kamen an, auf ihre Flinten gestützt. Ein Turco zeigte uns seinen von einem Bajonette durchstochenen Arm; ein anderer Turco trug den Säbel seines neben ihm gefallenen Hauptmanns: er küsste die Waffe seines unglücklichen Führers. Alles das war traurig und brachte in der schweigenden Nacht einen seltsamen Eindruck hervor. Um 11 Uhr kamen zwei Wagen mit Verwundeten, welche man in die Ambulancen brachte; noch um Mitternacht sah ich barmherzige Schwestern durch die Strassen gehen, voll Aufopferung nach Hülfe und Heilmitteln eilend. Um 1 Uhr Morgens rührte man die Trommel in den Strassen von Hagenau: man versammelte die Feuerwehr und schickte dieselbe auf die Strasse, um die Verwundeten zu sammeln und bei Beerdigung der Todten mitzuhelfen. Dieser Schlachtbericht ist nach der fast gleichlautenden Erzählung von gegen zwanzig Soldaten zusammengestellt. Sollten darin einige (!) Ungenauigkeiten vorkommen, so möge man dieselben mit dem Gemüthszustand der Leute entschuldigen, welche mir berichteten, sowie mit der ganz natürlichen Erregtheit dessen, der über so tief ergreifende Vorgänge zu schreiben hat."

Einen wahrhaft komischen Bericht enthält der „Volontaire": „Die Preussische Armee entmuthigt, und gefährdet durch die Niederlage von Saarbrücken, verstärkte sich mit sämmtlichen Truppen des linken Rheinufers von Mainz bis Rastatt. Der Prinz Friedrich Carl von Preusen, in die Nothwendigkeit versetzt, seinen durch den glänzenden Sieg demoralisirten Truppen wieder Muth zu verschaffen, beschloss die bei Weissenburg stehende Französische Division zu erdrücken, ehe das vom Herzog von Magenta in Person befehligte Armeecorps zur Unterstützung herbeieilen konnte. Ein solcher Anschlag reizte den abenteuerlichen Sinn des Prinzen. Ausgezeichnet bedient durch zahlreiche Spione, deren summarische Entfernung die Unsrigen bis jetzt versäumt haben, liess er einen Theil seines Corps in der Richtung von Rastatt, um seine Verbindung mit der Haupt-Armee zu sichern, während er mit dem Gros seiner Armee, 26 Infanterie-Regimentern und 32 Schwadronen Cavallerie nach Weissenburg vorrückte. 18 Batterien leichter Artillerie unterstützten diese kühne Bewegung, welche mit solcher Geschwindigkeit ausgeführt wurde, dass die Französischen Vorposten selbst dieselbe erst bemerkten, als die Kanonen zu donnern anfingen. Die Generale von Zastrow, von Bittenfeld, von Voigts-Rhetz hatten von dem Plane gemässe Ordre erhalten und zeigten sich, wie zugestanden werden muss, auf der Höhe der Situation." Nun beginnt das Schlachtgewühl, in welchem wir dem Correspondenten unmöglich folgen können; die Genialität, mit welcher er vor Beginn der Action die Truppen dislocirt, lässt den Leser ahnen, wie er erst während derselben mit Generalen, Bataillonen, ja mit einem halben Dutzend von Armee-Corps umspringt. Endlich wird's wieder licht: der Herzog von Magenta erscheint auf dem Schlachtfeld. Der Bericht fährt fort: „Im Augenblick, wo die Artillerie des Herzogs von Magenta zu donnern begann, waren die Preussischen Truppen in folgender Weise aufgestellt: der rechte Flügel, welcher aus den gegen Rhenis-Abern (?) gelegenen Wäldern debouchirt war, aus etwa 12 Bataillonen Elitetruppen und 19 Schwadronen bestehend und befehligt von dem General Zastrow, dehnt sich über den Flügel der entgegenstehenden Französischen Armee hinaus. Im Centrum befand sich eine Masse von 17 Bataillonen vom Corps Bittenfeld; der linke Flügel aus 8 Bataillonen und zahlreichen Schwadronen Ulanen bestehend, ergänzte die furchtbare Colonne, welche, Dank der zahlreichen Defileen, die Regimenter des Generals Douay hatte überraschen können. Das Feuer dieser in erschreckenden Proportionen sich entfaltenden Heeresmacht fing an sehr mörderisch zu werden, als die Artillerie Mac Mahon's von ferne sich vernehmen liess. Die Erde schien zu erzittern unter der Wucht einer Menschen-Lawine, welche zur Gefahr herbeieilte. In diesem

Augenblicke verdoppelte der Prinz von Preussen seine Anstrengungen und trieb seine Bataillone vorwärts, doch konnten die Preussen keinen Fuss breit Erde mehr gewinnen." Neues Kampfgewühl, noch dunkler und verworrener als das erste! Aber auch welche Aufgabe für einen Berichterstatter, Ordnung zu bringen in ein Gefecht, das gar nicht stattfand. Indess endet der Traum des Correspondenten — man fragt bei einem Traum nicht nach Zusammenhang — mit der Vorbeiführung Französicher Gefangenen. „Der General von Bittenfeld, an seiner Seite drei Stabsofficiere und ein Oberst, folgte ihnen mit finstergleichgültigem Blick. Plötzlich öffneten sich die Reihen: der Prinz von Preussen erschien, nahm ehrerbietig den Hut ab und wandte sich zu Hrn. v. Bittenfeld mit den Worten: Grüssen Sie den Muth, meine Herren, nie in meinem Leben habe ich etwas so Braves gesehen, wie diese von Glück verrathenen Soldaten!" Das ist nach Französischer Quelle die Schlacht bei Weissenburg.

Wie sich später herausstellte, hatte Mac Mahon nachdem man die Unmöglichkeit erkannt hatte, ihn selbstständig gegen Süddeutschland operiren zu lassen, den Befehl erhalten, seine Streitkräfte von Strassburg mit möglichster Schnelligkeit gegen Bitsch zu bewegen, um mit dem Corps Failly in Verbindung zu treten. Diese Bewegung begann am 4., zur Maskirung derselben war die Division Douay in Weissenburg stehen geblieben. Sie hatte die Aufgabe, den Flankenmarsch Mac Mahons zu decken.

No. 222.

Vom übrigen Kriegsschauplatze.

Fast gleichzeitig findet ein unbedeutendes Recognoscirungsgefecht bei Münchhausen statt. Die „Bad. L.-Z." berichtet darüber: „Heute früh 2½ Uhr machte eine kleine Abtheilung des Füsilierbataillons des 6. Badischen Inf.-Reg. von Steinmauern aus eine Ausspähung über den Rhein nach dem jenseitigen Französischen Dorf Münchhausen, um eine Anzahl Nachen, die im dortigen Altrhein lagen, wegzunehmen. Der Zweck wurde vollständig erreicht, und 20 Nachen theils erbeutet, theils zerstört. Leider erforderte dieser Gewinn auch seine Opfer: Secondelieutenant Ludwig Lehr von Heidelberg, ein junger Officier, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, stiess an der Spitze einer Patrouille bei Absuchung des Ortes Münchhausen auf ein besetztes Haus und fiel, von einer sogleich tödtlichen Kugel mitten durch das Herz geschossen, neben ihm der Gefreite Joseph Kaiser von Häusern, Amts St. Blasien, während der Gefreite Thumm durch einen Streifschuss am Halse verwundet wurde. Das Rückpassiren des Stroms geschah gegen 4 Uhr unbehelligt."

Die Franzosen beschiessen den von Burbach nach Trier fahrenden Eisenbahnzug bei Burbach mit Granaten.

Der „Courrier de la Moselle" theilt mit, dass am 4. etwa 11 Preussische Gefangene aus Saarbrücken nach Metz gebracht wurden. Die Bevölkerung hatte sich in Masse auf ihrem Wege aufgestellt und einige verhöhnten die Gefangenen, wie das genannte Blatt tadelnd bemerkt, mit dem Geschrei: „Nieder mit Bismarck!" Einige trugen Helme, einige Mützen ohne Schirme; besonders fielen zwei junge Männer auf, welche Brillen trugen und „wahrscheinlich Studenten, Soldaten der Landwehr waren", wie der „Courrier de la Moselle" meint.

Mainz. Aus dem Hauptquartier des Königs berichtet der „St.-A.":

Gestern meldete sich der Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen Hoheit, General der Cavallerie à la suite der Armee, bei Sr. Majestät dem Könige. Um 1 Uhr fuhren Sr. Majestät nach beendeten Vorträgen aus, machten dem Prinzen Luitpold von Bayern einen Gegenbesuch und inspicirten dann bis 3 Uhr in Begleitung des Gouverneurs, Prinzen von Holstein, die Armirung der Festungswerke, welche in diesem Augenblicke nahezu vollendet ist. Die Arbeiten am Weissenauer Lager, Elisabeth- und Hechtsheimer Fort, die einzige für einen gewaltsamen Angriff mögliche Seite, sind grösstentheils beendet und das noch Fehlende in wenigen Tagen durch die vorhandenen militairischen Kräfte zu vollenden. Se. Majestät der König sollen Allerhöchst ihre vollkommene Zufriedenheit mit dem in so kurzer Zeit Geleisteten ausgesprochen haben. Am Tage vorher hatte der Inspecteur der 1. Ingenieur-Inspection, Stellvertreter des General-Inspecteurs beim grossen Hauptquartier, von Kleist, in Begleitung der betreffenden Adjutanten die Arbeiten inspicirt. Das Diner wurde um 4 Uhr bei Sr. Königl. Hoheit dem Grossherzoge von Hessen und bei Rhein im Regierungsgebäude eingenommen, zu welchen auch Prinz Luitpold von Bayern, sowie die hier anwesenden fürstlichen Personen und die Generale des grossen Hauptquartiers eingeladen waren. Die Befehle für das grosse Königl. Hauptquartier werden täglich 12 Uhr Mittags durch den Commandanten desselben, Major Freiherrn von Locquenghien vom Garde-Kürassier-Regiment, im Englischen Hofe ausgegeben, wo die betreffenden Personen oder ihre Dienerschaft sich einzufinden haben. Der gestrige Befehl lautete, dass das Hauptquartier noch in Mainz bleibe, im Falle Se. Majestät aber zeitweise Mainz verlassen sollten, die zur Begleitung bestimmten Personen besonders befohlen werden würden. Am Abend arbeiteten Se. Majestät noch sehr spät, nachdem Allerhöchstdieselben den Thee in den Appartements mit dem militairischen Gefolge eingenommen hatten. Heute früh traf Se. K. H. der Grossherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach hier ein, und wurde sofort von Sr. Majestät empfangen. Truppenzüge gehen schon seit vorgestern hier nicht mehr durch; dagegen starke Sanitäts-, Ponton- und Proviant-Colonnen, welche von sämmtlichen Rechts-Rheinischen Eisenbahnen uns zugeführt werden und sofort den vor dem Feinde stehenden Armee-Corps nacheilen. Die Anstalten zur Aufnahme von Verwundeten und Kranken, welche auf dem Transport von den Armeen noch rückwärts demnächst zu erwarten sein dürften, sind ausserordentlich umfassend, und die gesammte Bewohnerschaft von Mainz zeigt sich durch bereitwilliges Entgegenkom-

men vom besten Geiste beseelt. — Die Verproviantirung der Festung auf 4 Monate ist beendet. Die vom Gouvernement und den städtischen Behörden den Einwohnern angerathene Verproviantirung, besonders mit Fleisch und Hülsenfrüchten, findet keine lebhafte Betheiligung. Es glaubt eben Niemand an die Möglichkeit eines Vordringens Französischer Truppen bis nach Mainz, seitdem man hier theils selbst gesehen, theils von den Rheinischen Nachbarstädten erfahren, welche Truppenmacht Preussen allein, die übrigen Staaten des Norddeutschen Bundes und Süddeutschland jetzt schon dem Feinde entgegengeworfen. Die pomphaften Pariser Bulletins über glänzende Siege an der Grenze können hier, wo man diese Dinge besser weiss, nur Lächeln erregen. Jedenfalls bringen sie Niemand aus der Ruhe und Zuversicht, mit welcher man der Zukunft entgegen sieht."

Einem weiteren Berichte des „St.-A." ist zu entnehmen: Se. Majestät der König hat während des heutigen Tages das Palais nicht verlassen; nahm Vorträge entgegen und sass nach der Tafel bereits wieder am Arbeitstische, als die erste Nachricht von dem ersten glänzenden Erfolge Sr. K. Hoheit des Kronprinzen eintraf. Sofort befahl Se. Maj. die Veröffentlichung der Depesche hier in der Stadt und die Telegraphirung nach Berlin. Vor dem Palais sammelten sich Menschenmassen, denen die, wie ein Blitz die Stadt durcheilende Nachricht hier bestätigt wurde. Es wogte in den Strassen. Das Musik-Corps des 30. Infanterie-Regiments marschirte zum Palais und eine städtische Deputation gratulirte Sr. Maj., welcher auf dem Balcon erschienen, durch freundliches Nicken die Nachricht des Sieges bestätigte und dem lange fortgesetzten Hochrufe wiederholt dankte.

Das Hauptquartier der II. Armee kommt heute nach Winnweiler.

Die Badische Division geht über den Rhein. Der „Warte" wird hierüber geschrieben: „Lieb' Vaterland kannst ruhig sein! Das Lied hat heute seine praktische Anwendung gefunden; kommen die Franzosen zu uns? hat es bis heute geheissen; vom 3. August an heisst's: nein, wir kommen zu ihnen Um 4 Uhr Abends betrachteten wir uns noch die Vorbereitungen, die für einen etwaigen Angriff der Franzosen auf Maxau getroffen waren; das Dampfboot, das die zurückbleibenden Truppen aufnehmen sollte, die Holzverschalungen auf den dem linken Rheinufer zunächst liegenden Pontons, die Verhaue, welche die Badischen Pioniere zwischen Maxau und Pfortz (dort auf Rhein-Pfälzischer Seite) angelegt — da kamen auf einmal in aller Stille um 5½ Uhr die Badischen schwarzen Dragoner hergeritten; nebenan übte eine in Maxau stationirte Abtheilung des 4. Infanterie-Regiments die zerstreute Gefechtsart, und eben so konnte auch das Erscheinen der schwarzen Dragoner als Uebungsritt aufgefasst werden; merkwürdig war freilich, dass schon um 6 Uhr eine Abtheilung der rothen Dragoner (1. Regiment) nachfolgte; als aber unmittelbar an sie das erste Badische Leibregiment sich anschloss, während die Badischen Reiter schon in Pfortz waren, da musste jeder Zweifel schwinden, dass es diesmal Ernst gelte, dass die Badische Armee sich auf dem linken Rhein-Ufer concentrire. Kaum waren in etwa einer Viertelstunde die Reiter passirt, so folgten zwei leichte und dann sofort zwei schwere Batterien Artillerie; ihr Vorbeimarsch dauerte bis halb 7 Uhr. Dann erschienen sofort Pioniere, die ihrerseits wieder vom 2. Leibregiment gefolgt waren. Der Ruf eines ihrer reitenden Officiere an einen im „Deutschen Hause" wohnenden Cameraden: „Kommt uns bald nach, jetzt brauchen wir keinen Brückenkopf mehr," war wohl Allen, die ihn hörten, aus dem Herzen gesprochen. Ein Deutsches Herz musste freudig jauchzen, wenn es die Tausende von braven Soldaten in ziemlich raschem Tempo dahinmarschiren sah, denen man die Begier aus den Augen las, sich mit den Franzosen zu messen. Nun folgte die 3. und 4. Batterie schwerer Feldgeschütze, die nun um 7 Uhr vorbeidefilirten; Musik war nicht angewendet worden; doch hat wohl selten eine Musik einen ergreifenderen Eindruck gemacht, als der Gesang des nunmehr erscheinenden 3. Infanterie-Regiments, das beim Erblicken des herrlichen vaterländischen Stromes tausendstimmig das Lied anstimmte: „Die Wacht am Rhein", nur unterbrochen beim Betreten der Brücke durch ein dröhnendes „Hurrah", bei welchem die Officiere ihre Helme auf ihren Degen in die Höhe hielten und die Zuschauer ihre Hüte schwenkten und in diesen Ruf einfielen. Um 7 Uhr 15 Minuten betrat das 5. Infanterie-Regiment die Schiffbrücke, dem eine Abtheilung des Pontontrains folgte. Um 8 Uhr 30 Minuten erschien die zweite Hälfte des 1. (rothen) Dragoner-Regiments, gefolgt von einer leichten Batterie. Den Schluss der eigentlichen Feldarmee bildete das 2. (gelbe) Dragoner-Regiment, dem dann eine unübersehbare Bagage nachfolgte; noch als wir um 9 Uhr nach Mühlburg zurückfuhren, war die Strasse bedeckt mit Trainfuhrwerk.

Das Hauptquartier der III. Armee ist Schweighofen.

Ueber den heutigen Stand der Deutschen Heeresmacht schreibt die „Köln. Ztg.": Dieselbe besteht aus 550,000 Mann Norddeutsch-Preussischer Feldtruppen mit 1200 Feldgeschützen und 53,000 Mann ausmarschirenden Cavalleristen; 187,000 Mann Norddeutsch-Preussische Ersatztruppen mit 234 Geschützen und 18,000 Mann Cavalleristen; 205,000 Mann Landwehr- und Besatzungstruppen mit 10,000 Mann Cavallerie, zusammen also 944,000 Mann Nordeutsch-Preussische Truppen mit 1680 mobilen Geschützen und 193,000 Pferden; ferner 69,000 Mann Bayerische Feldtruppen mit 192 Geschützen und 14,800 Pferden; 20,000 Mann Bayerische Ergänzungstruppen mit 2400 Pferden; 22,000 Mann Württembergische Feldtruppen mit 54 Geschützen und 6200 Pferden; 6500 Mann Württembergische Ergänzungstruppen; 6000 Mann Württembergische Besatzungstruppen, 16,000 Mann Badische Feldtruppen mit 54 Geschützen; 4000 Mann Badische Ersatztruppen, 9600 Mann Badische Besatzungstruppen. Alles zusammen ergiebt die ungeheuere Zahl von 1,124,000 Mann aller Waffengattungen, die jetzt gerüstet dastehen. So lange wir die Deutsche Geschichte kennen, hat es niemals auch nur

annähernd ein Deutsches Nationalheer von gleicher Stärke gegeben. Von diesen 1,124,000 Mann waren vor vier Wochen kaum 360,000 Mann unter den Waffen.

Im Norden meldet eine Bekanntmachung aus **Bremerhaven,** dass das Fahrwasser der Weser mit Torpedos belegt ist, daher ohne Lootsen nicht passirt werden kann.

Aus Kallundsborg 4. August Morgens, meldet die „H. B. H.": Eben gehen hier 10 Französische Kriegsschiffe vorbei in den grossen Belt." Ferner aus Korsoer, „Nachmittag 3 Uhr steuerte die Französische Panzerflotte, bestehend aus 3 Panzerfregatten, 4 kleineren Panzerschiffen und einem Avisoschiffe hier vorüber nach Süden."

No. 223.

Deutschland.

Berlin. Der „St.-A." enthält folgende Mittheilung: „Ihre Majestät die Königin hat gleich nach empfangener Nachricht Glückwünsche an den Königlich-Bayerischen Gesandten gerichtet. — Die Waffenverbrüderung der Deutschen Heere entspricht der erhebenden Einigkeit der verbündeten Staaten und der Grösse ihrer Aufgabe."

Ferner enthält das amtliche Blatt folgende Mittheilung über die hier angelangte Siegesnachricht: „Bereits im Laufe des Nachmittags hatte sich in der Stadt das Gerücht von dem Vorstoss der dritten Armee in der Bayerischen Pfalz verbreitet. In Folge dessen hatte sich am Abend ein zahlreiches Publicum vor dem Königlichen Palais versammelt. Als Ihre Majestät die Königin gegen 8 Uhr von einer Spazierfahrt zurückkehrte, wurde Allerhöchstdieselbe von dem stellvertretenden Chef des Generalstabs, General von Hanenfeldt mit der obigen telegraphischen Meldung vom Kriegsschauplatz empfangen. Ihre Majestät hatte die Gnade, den Inhalt der Depesche von dem Balcon des Königlichen Palais herab verlesen zu lassen. Die Nachricht von dem glänzenden Siege wurde von dem allen Classen der Bevölkerung angehörenden Publicum mit nicht endenwollendem Jubel und begeistertem Hochrufen aufgenommen.

Die von der Armee des Kronprinzen eingelaufene Siegesnachricht hatte sich, noch bevor ihre amtliche Verkündigung erfolgte, heute Abend wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitet, und bis tief in die Nacht bewegten sich zahlreiche Gruppen durch die Strassen, welche ihrer patriotischen Freude jubelnden Ausdruck gaben. Die Königin liess Abends 9 Uhr die an sie eingetroffene Depesche des Königs von der Rampe des Königlichen Palais verlesen, worauf das Publicum in stürmische Begeisterung und wiederholte Hochrufe auf den König, die Königin und den prinzlichen Feldherrn, der zuerst die Preussische Waffenehre wieder glänzend bewährt hat, ausbrach. Leider wurde die amtliche Verkündung der Siegesnachricht in den andern Stadttheilen, wir wissen nicht aus welchem Grunde, ausserordentlich verzögert. Das rief eine Fluth von Gerüchten hervor. Im zoologischen Garten, wo Musikdirector Wieprecht sein Donnerstagsconcert gab, hatte die Siegesnachricht die Gestalt eines Sieges des Prinzen Friedrich Carl angenommen, wobei 8000 Franzosen gefangen und 37 Kanonen erobert sein sollten. Das verkündete Herr Wieprecht dem zahlreich versammelten Publicum, von dessen Enthusiasmus man sich kaum einen Begriff machen kann. Donnernde Hochs auf den Prinzen Friedrich Carl und den König wollten nicht enden, bis Herr Wieprecht mit der Nationalhymne und dem Einzugsmarsch in Paris der improvisirten Scene einen feierlichen Abschluss gab. (N.-Z.)

Aehnliche Begeisterung ruft die Siegesnachricht in allen Städten hervor. Aus **Hamburg** wird telegraphirt: Nach Bekanntwerden der Siegesnachricht herrschte auf allen Strassen und Plätzen die freudigste Bewegung. Die Nachricht wurde überall mit grossem Enthusiasmus aufgenommen. Grosse Volksmengen durchzogen unter endlosem Jubel die Stadt.

Ueber den Eindruck der ersten Siegesnachrichten in **Dresden** berichtet das „Dresd. Journal" vom 5. August: Die freudige Botschaft vom Siege der vereinigten Deutschen Truppen bei Weissenburg, welche ein Extrablatt des „Dresd. Journal" gestern Abend nach 10 Uhr verkündete, verbreitete sich, jubelnd von Mund zu Mund getragen, noch in später Nachtstunde mit Windeseile durch die verschiedenen Gegenden unserer Stadt und gab überall zu begeisterten Kundgebungen Anlass. Menschenmassen durchzogen in lautem Jubel bis nach Mitternacht die Strassen und liehen an einigen hervorragenden Stellen, wie vor den Fenstern des Generalgouverneurs und Kriegsministers v. Fabrice und des Preussischen Gesandten Herrn von Eichmann, welcher wiederholt Ansprachen an die fast ausschliesslich den gebildeten Kreisen angehörende Menge richtete, vor dem Gouvernementsgebäude in der Neustadt und vor der Redaction des „Dresd. Jour." (um 12 Uhr) ihrer freudigen Erregung durch kräftige Hochrufe und Absingung patriotischer Lieder einen unzweideutigen Ausdruck. Den in den Restaurationsräumen des Böhmischen Bahnhofs versammelten Gästen theilte ein Officier des Etappencommandos das Journalextrablatt mit, und nach dem lauten Ausbruch allgemeinen Jubels begab sich gleich eine jauchzende Schaar nach dem Schlesischen Bahnhof hinüber, um den gerade durchpassirenden Preussischen Truppen die enthusiasmirende Siegesnachricht mit auf den Weg zu geben. Während des Fertigmachens des Extrablattes in der Druckerei erschien im Redactionslocale des „Dresd. Journ." ein Herr, welcher im Begriff war, nach dem Schlesischen Bahnhofe zu fahren, und bat um möglichst schnelle Beschaffung einiger Exemplare, um die Siegesbotschaft den Nachts durchpassirenden Preussischen Truppen mittheilen zu können. Da der Satz noch nicht zum Einheben in die Presse fertig war, wurden ihm 5 sogenannte „Bürstenabzüge" gegeben, wofür er dem Arbeitspersonale eine Gratification von 5 Thalern verabreichte.

In **Frankfurt** hatte sich sonderbar genug bereits am Morgen das Gerücht verbreitet, Weissenburg sei von den Unsrigen genommen. Diese unbestimmte und vage Nachricht, deren Herkunft nicht mit

Sicherheit festzustellen war, gewann weitere Consistenz, als im Laufe des Nachmittags durch Berliner Depeschen bekannt wurde, dass auch dort „Siegesgerüchte" im Umlauf seien. Die Spannung nahm mit jeder ablaufenden Viertelstunde zu und erreichte gegen sieben Uhr ihren Höhepunkt auf die Nachricht, dass wirklich eine officielle Depesche mit der Nachricht von der Erstürmung Weissenburgs eingelaufen sei. In dem Theater herrschte während der Opernvorstellung grösste Unruhe und Bewegung; was auf der Bühne vorging, wurde kaum beachtet. Hier sprach man von „fünfhundert Gefangenen", dort von einer „auseinander gesprengten Division", bis endlich vor dem letzten Acte ein Mitglied des hiesigen Schauspiels, Herr Müller, an der Rampe erschien und die eben ausgegebene officielle Depesche verlas, wonach von Truppentheilen der Südarmee unter dem Kronprinzen von Preussen ein glänzender Sieg über die zu Mac Mahon's Operationscorps gehörende Division Douay erfochten, die Französische Position Weissenburg-Geissberg mit stürmender Hand genommen worden sei. Ausbrechender Jubel folgte dieser Mittheilung, welche eine solche Erregung hervorrief, dass sich der letzte Act der Hugenotten vor einem so unaufmerksamen Publicum abspielte, wie es in Frankfurt selten vorhanden ist. Inzwischen war die Depesche in der Stadt angeschlagen und vertheilt worden. Ueberall übte sie die gleiche zündende Wirkung. Namentlich rief sie auf der Truppenverpflegungsstation eine enthusiastische Kundgebung hervor. Es war wie ein allgemeines Aufathmen nach dem langen und lastenden Drucke.

In **Kassel** traf die Nachricht Abends 9 Uhr ein und verbreitete sich mit Blitzesschnelle unter den Bewohnern unserer Stadt. Im Saale des Orangerieschlosses, wo Hunderte versammelt waren, rief die Nachricht einen wahren Sturm der Begeisterung hervor, begeisterte Hochs wurden sofort dem Kronprinzen, dem Führer der Südarmee, dem König und dem 11. Armeecorps ausgebracht.

München. An das Kriegsministerium ist nachstehendes Telegramm gelangt: „Marienburg, 4. Aug. 10 Uhr 15 Minuten Nachmittags. Die treuen Deutschen Brüder an der Ostsee in Marienburg in Westpreussen ein donnerndes Hoch den tapfern Bayerischen Waffenbrüdern."

München. Die „N. N." besprechen die Gefahr, welche nach den Enthüllungen der Times, besonders Bayern in seiner Rheinpfalz gedroht hat Der Artikel schliesst: „Bayerns Aufgabe, welchem für sein rasches und energisches Auftreten die dankbare Anerkennung in Süd und Nord gezollt wird, ist nach diesen Enthüllungen für Jeden, dem noch ein Funke wahrer Vaterlandsliebe im Busen glüht, mit vollster Klarheit vorgesteckt. Es ist der Kampf um Deutschlands Zukunft, um Bayerns Ehre und Selbsterhaltung, welchen wir mit Deutscher Zähigkeit bis auf's äusserste, bis auf den letzten Mann durchführen müssen Der Schlachtruf des durch die Feuertaufe von innerem Zwist gereinigten Bayern ist fortan: „Sieg oder Untergang!" — Aus diesem Einigsein muss aber für die Zukunft aus eben dem Grunde, wie er hier selbst angedeutet ist, ein Einigbleiben gemacht werden. Die „Wochenschrift der Fortschrittspartei" zieht diese Consequenz, indem sie sagt: „Soll Deutschland einig bleiben, so bedarf es der festeren Gliederung der Deutschen Staaten auch in Friedenszeit. Wir wünschen und wollen nicht die stramme Einheit, wie sie der Krieg zur ersten Bedingung siegreichen Widerstehens und Ueberwindens hat, aber neben den Nothwendigkeiten des verspielenden Bonapartismus war die Nichtvollendung des staatlichen Einigungswerkes in Deutschland ein Hauptanlass zu dem frevelhaften Kriege, dessen wir uns jetzt zu erwehren haben. In der That ist es jetzt an uns im Süden, die wir die Gefahren der Trennung am lebendigsten empfunden haben, wieder und wieder zu betonen, dass nach den Worten der Adresse des Norddeutschen Reichstages die Deutsche Nation auf dem gemeinsamen Schlachtfeld den Boden sicherer Einigung finden wird."

No. 224.

Frankreich.

Paris. Gestern Abend hat die Kaiserin im Palast von Saint-Cloud eine Dank-Messe für den ersten Erfolg der Französischen Waffen lesen lassen. Heute verbreitete man allerlei weitere Siegesnachrichten: Saarlouis sei genommen, die Französische Armee stehe schon vor Mainz u s. w. Durch Maueranschläge wird das Contingent der Classe 1869 des Departements Seine zum Kriegsdienst einberufen.

Der „Nat.-Ztg." wird geschrieben, dass der Kaiser gleichzeitig in Wien und in Florenz unterhandeln lässt, dem Oesterreichischen Hofe Schlesien und Theile von Bayern anbietet, wogegen Wälsch-Tirol und ein Theil von Dalmatien der Preis für das Italienische Bündniss sein soll. Dass Rom an Italien fallen wird, ist selbstverständlich, denn die Wiederherstellung der Septemberconvention ist lediglich eine Comödie. Die Katholiken im Lande wissen das sehr wohl, darum beginnen sie auch schon mit Energie gegen die Räumung des Kirchenstaates zu protestiren, und der bekannte Senator Graf Ségur d'Aguesseau z. B. hat ein geharnischtes Schreiben an den Minister des Auswärtigen gerichtet, worin er denselben dringend beschwört, diese Sünde nicht zu begehen und kein leichtfertiges Vertrauen in Italienische Treue zu setzen.

Das „Journal officiel" leitet die Nachricht, Nelaton sei ins Hauptquartier abgereist, mit folgender Note der „Patrie" ein: „Aus Metz wird uns mitgetheilt, dass der Kaiser sich bewundernswürdig (admirablement) befinde und die Bevölkerung sehr überrascht von der Thätigkeit sei, die er entfalte. Niemals war seine Gesundheit besser."

Nachstehende später bekannt gewordene Depeschen sind lehrreich für die Kenntniss Französischer Zustände:

„Intendant des 7. Corps an den Kriegsminister in Paris. Belfort, 4. August 1870, 7 Uhr 6 Min. Morg. Das 7. Corps hat keine Krankenwärter, keine Arbeiter, keinen Train. Die Truppen beginnen ihre Bewegungen. Ich füge mich soviel als möglich in

die Lage, aber es ist höchst dringend, Personal nach Belfort zu senden."

„Marschall Canrobert an den Kriegsminister. Paris. Lager von Chalons, 4. August 1870, 8 Uhr 15 Min. Morg. Bei den zwanzig Batterien des 6. Corps befindet sich in diesem Augenblick nur ein einziger Thierarzt. Bitte diese Lücke auszufüllen."

Die Pariser Blätter beschäftigen sich meist mit den Folgen, die der „glänzende Sieg von Saarbrücken nach ihrer Meinung haben muss. Im „Constitutionnel" bedauert Herr Eduard Simon ein geborener Berliner, seine früheren Landsleute, dass sie erst durch solche Ereignisse zu der Erkenntniss kommen müssen, wie verderblich Bismarck's Politik sei. Er malt das Glück aus, welches Deutschland genossen haben würde, wenn es nicht durch das Jahr 1866 zerrissen und verstümmelt worden wäre und sagt schliesslich: „Preussen insbesondere wird heute tief verletzt in seinem nationalen Selbstgefühl. Das Land, welches seit sechs Jahren den Krieg auf den Boden Dänemarks und Oesterreichs gespielt hat, hat sich selbst nicht gegen eine fremde Invasion wehren können. Die Preussen, getäuscht von dem hochmüthigen Gebahren des Hrn. von Bismarck, hatten gemeint, dass sie unüberwindliah wären; sie finden sich heute bitter getäuscht und man kann bereits jetzt den Augenblick voraussehen, wo die ephemere Popularität des Kanzlers dem Hasse Derjenigen Platz macht, welche endlich erkennen werden, dass die Wohlfahrt und die Grösse Preussens unverträglich sind mit der Eroberungs- und Ehrgeizpolitik des Hrn. von Bismarck."

Die „France" begrüsst „den Erfolg" von Saarbrücken mit einem Leitartikel, der überschrieben ist: „Der erste Schritt voran." Sie datirt von diesem „Erfolge" eine neue Aera in der Geschichte! Sie sagt wörtlich: „Seit achtundvierzig Stunden weht die dreifarbige Fahne über Saarbrücken, wie sie dort schon 1801 und 1815 geweht hat. Ihr siegreiches Wiedererscheinen in Rheinpreussen ist nicht allein der Beweis einer glorreichen Waffenthat, es ist erlaubt, sie zu begrüssen als das Zeichen einer neuen Geschichtsperiode. Das Debut ist ein glückliches Augurium. Alles trifft zusammen, um die Explosion der patriotischen Freude zu rechtfertigen, mit welcher dasselbe in Paris vernommen wurde und mit welcher ganz Frankreich sich jetzt daran betheiligt. Die activen Operationen durch einen Erfolg einleiten, ist immer etwas. Sie durch einen Sieg in zwei Stunden fast ohne Verluste eingeleitet zu haben, wird ein doppelter Grund zu Stolz und Hoffnung. Es trifft hierbei in der That Alles zusammen, um den Beweis von der scharfsichtigen Festigkeit der Anführer, dem unwiderstehlichen Elan der Soldaten und der fortan unbestreitbaren Ueberlegenheit unserer Waffen zu liefern." Die „France" erblickt in dem Siege von Saarbrücken aber noch mehr: „Eine Vorhersagung und fast eine Zusage des Sieges." Unter den materiellen Errungenschaften des Sieges hebt die „France" namentlich hervor: derselbe „erschliesst uns das Kohlenbecken, wo sich zum Theile unsere Staatsfabriken verproviantiren, und es schneidet die Verkehrs- und Verproviantirungslinie des Feindes durch, namentlich die zwischen Trier und Metz." — Diese Siegesbetrachtungen gehören noch zu den kühleren. Der „Monde" weiss schon, dass die Gesellschaft der Französischen Ostbahn „in der Lage ist, die sofortige Ausbeutung der Linien zu übernehmen, welche die Französischen Truppen auf Preussischem Gebiete einnehmen werden; ein vollständiges Personal, Bahnhofschefs, Telegraphisten u. s. w. hält sich bereit, das fremde Personal zu ersetzen und im Nothfall die Bahn selbst gegen die Unternehmungen des Feindes zu vertheidigen."

In ihrer nächsten Nummer kommt die „France" bereits von ihren Uebertreibungen etwas zurück. Sie betont nur noch den „unermesslichen Eindruck des Kampfes von Saarbrücken", den „moralischen Vortheil für den Elan der Französischen Truppen sowohl in Bezug auf ihre Gewehre wie auf die Mitrailleusen" und endlich „die ernstliche Verwirrung, die dem Feinde geschaffen wurde, sowohl in seinem wahrscheinlichen Operationsplane wie auf der Linie seiner Communicationen und seiner Verpflegung." Dieser Einfluss der „Journée des 2 August" werde dauernd bleiben und „sich mehr oder weniger direct in dem ganzen Feldzuge fühlbar machen."

Aus Paris wird der „Allg. Ztg." mit Bezug auf das Rundschreiben Gramonts (No. 213) geschrieben: „Jedermann wird noch frisch den Versuch im Gedächtniss haben, der unmittelbar nach dem Ausbruch des Deutsch-Französischen Conflicts hier gemacht wurde, Belgien in denselben hineinzuziehen. Unisono beschuldigten eines Tages alle officiösen Zeitungen — les filles soumises nennt Rochefort sie —: „Constitutionnel," „France," „Patrie" und „Peuple Français" den armen König Leopold II., das ganze Unheil angerichtet zu haben, denn er vornehmlich habe seinem Schwager Hohenzollern zur Annahme der Spanischen Krone gerathen, und sie drohten mit strenger Bestrafung, weil ein solch vorlautes Auftreten einem kleinen Souverain, wie dem König der Belgier, daraus nicht gestattet werden dürfe. Die Redactionen der angeführten Blätter hatten diese perfide Insinuation nicht aus ihren Fingern gesogen, obschon sie gleich in diesem Punkt Grosses zu leisten vermögen, sondern sie war ihnen vom befugten Inspirator im Ministerium des Innern, durch dessen Vermittelung auch die auf die auswärtige Politik bezüglichen Notizen gehen, vorgeschrieben worden. An dieses kleine Lügenmanöverchen, um dem König Leopold an den Kragen gehen zu können, wird man freilich hier nicht mehr gern erinnert, denn inzwischen hat sich ja der Wind sehr gedreht, und das jetzige Stichwort heisst: nie hat Belgiens Unabhängigkeit einen aufrichtigeren Freund gehabt, als Louis Napoleon, nie hat die Französische Regierung bei sich einen begehrlichen Gedanken gegen das reiche Nachbarländchen aufsteigen lassen. Graf Bismarck aber mag vielleicht an diese Episode gedacht haben, als er in seiner letzten Circulardepesche den Satz schrieb: er habe Grund zur Annahme, dass ihm nach Beendigung der beiderseitigen Rüstungen neue Vorschläge zur Verwirklichung des Programms Benedetti würden gemacht worden sein,

wofern dasselbe nicht vorher schon in die Oeffentlichkeit gelangt wäre. In der Antwort Gramonts auf jene Circulardepesche, welche heute das Amtsblatt veröffentlicht, fordert der Französische Minister den Bundeskanzler auf, bestimmt zu erklären, was ihn zu solcher Annahme berechtigte. Bismarck wird ihm gewiss die Antwort nicht schuldig bleiben, und dem Hrn. v. Gramont, der sich zwar in Behauptungen und Versicherungen sehr weit hervorwagt, aber auch nicht den Schatten eines Beweises für dieselben erbringt, ein zweites si tacuisses versetzen. Irgend ein schriftliches Document, irgend ein öffentliches Zeugniss dafür, dass die strittigen Anträge vom Berliner Cabinet ausgegangen seien, liefert Herr v. Gramont keineswegs, er giebt nur Worte und weiter nichts. Was für beleidigende Aeusserungen gegen Russland er dem Bundeskanzler wohl in die Schuhe schieben könnte, hat derselbe ersichtlich noch nicht erklügelt, und zieht daher vor, sie noch zu verschweigen bis ihm etwas ganz Besonderes eingefallen sein wird."

Der „Nat.-Ztg." wird aus **Düsseldorf**, bezüglich der in Paris umlaufenden Gerüchte über Schreckens- und Grausamkeits-Maassregeln, die angeblich in Deutschland vorgenommen werden, geschrieben: „Warum lässt Preussen die Franzosen in Ketten an die Schweizer Grenze bringen", wie das „Journal officiel" authentisch (sic!) erzählt?" schreibt mir der Eine. Der Andere, ein Deutscher Kaufmann, schreibt: „So ist es also wahr, dass man in ganz Deutschland für alle Wechselverbindlichkeiten ein dreimonatliches Moratorium decretirt hat? Wie ungerecht! Hier in Frankreich ist man darin mässiger! Ein dritter rühmt sogar das milde Verfahren der Französischen Regierung in Schifffahrtssachen, während sie gerade die mildere Praxis, welche Preussen vorgeschlagen, abgewiesen hat. Wer nicht mitschreit, ist „von Preussen bezahlt." Die Schergen Bismarcks sind an die Stelle der Schergen Pitt's aus der Revolutionszeit getreten. Die „Cloche", welche 4 Processe auf dem Halse hat, weil sie für den Frieden schrieb, ist bereits als „verkauft" denuncirt. Die Deutschen Banquiers, welche Silber nach Belgien und Gold nach der Schweiz schickten, weil es „recedirte", sind förmlich als Preussische Agenten proclamirt worden, und das „Journal officiel" beehrt sie mit der Androhung der Todesstrafe laut Art. 77 des Code pénal. Ein Freund schreibt mir: Der Director der Filiale der Holländischen Creditbank in Paris hatte etwa 1½ Millionen Franken in seinen beiden Succursalen nach Brüssel und Genf geschickt. Sofort hiess es, er habe nach Deutschland 15 Millionen für die Preussische Regierung entsendet, und es ward ihm bedeutet, man würde ihn „füsiliren", falls er noch einen Sou expedirt. „Selbst im Badischen" — schreibt mir ein anderer Freund, „sind viele Franzosen in Ketten nach der Grenze gebracht, dabei vom Volke mit Steinwürfen misshandelt worden". — So macht man die öffentliche Meinung für das Auftreten bei späterer Gelegenheit zurecht. Was den diplomatischen Krieg betrifft, welcher einstweilen in vollem Gange ist, so hält man in Paris weder die Französische Diplomatie, noch die Preussische für unschuldig an den famosen Vertragsprojecten. Nur findet man die Vertheidigung Benedetti's und gar die Ollivier's hochkomisch. Wenn es wahr ist, und ich bezweifle es nicht, da ich es aus der besten Quelle weiss, dass Benedetti's Entwurf sogar auf officiellem Papier der Französischen Legation geschrieben ist, so möge man doch erklären, wieso diese Skizze im Cabinet des Preussischen Ministers geschrieben worden, „en quelque sorte sous la dictée", sagt Herr Benedetti, und auf förmliches Verlangen des Grafen Bismarck sagt Herr Ollivier, der, ohne dabei gewesen zu sein, Bismarck's Worte anführt: „Mettez vous là, je vais vous dicter!" Was sie vom alten Napoleon nicht gelernt haben, werden sie noch zeigen, aber im Lügen übertreffen sie ihn. Während Lord Lyons in seinen Depeschen an Granville sich förmlich über Gramont's Fälschungen und Tergiversationen beschwert, ruft das „Journal officiel" seinen Lesern zu: sie sollen nur die Englischen Documente lesen, um England's förmliche Rührung über die Französische Ehrlichkeit in Erfahrung zu bringen. Wer übrigens Benedetti kennt, der kann sich lebhaft denken, wie er sich anheischig machte, dem Kaiser, wenn man es ihm nur überlassen wollte, in 24 Stunden durch Drohung und Einschüchterung ein Stück Rhein mit Belgien und Luxemburg zu schaffen. Die Französischen Botschafter sind fast alle durch die orientalische Praxis gegangen und haben da die Manier angenommen, zu poltern und zu lügen. Benedetti hat sich so weit in diese Praxis hineingelebt, dass er sogar am liebsten mit untergeschlagenen Beinen à la Turque dasitzt und wer ihn einmal in dieser Stellung hat erzählen hören, wie er 1860 in 24 Stunden Nizza und Savoyen geholt, weil er den Italienern die Pistole auf die Brust gesetzt, der kann sich lebhaft vorstellen, dass sein schönster Traum war, die gleichen Lorbeeren bei eine mDeutsch-Belgischen Nizza-Savoyen einzusammeln. Vielleicht wäre er vorsichtiger gewesen, wenn Herr v. Bismarck diese Dummdreistigkeiten nicht in ihrem eigenen Garn gelassen hätte; aber die Versuchung solcher Anmaassung zum Besten zu halten, war eben übermenschlich gross, namentlich für einen Humoristen. Für Eins aber glaube ich bürgen zu können, wenn Herr v. Bismarck je etwas versprochen oder angeboten hätte, so würden wir es von den Französischen Scribenten längst erfahren haben. Selbst Julian Klaczko, der für den Oesterreichischen Drouyn de Lhuys Enthüllungen publicirte, wusste nichts von Bismarck zu sagen, als was dieser heute selbst einräumt. Er stellte sich den Französischen Erwartungen gegenüber dumm; hätte er es nicht gethan, dieser Krieg wäre doch gekommen, denn er ist ein inneres Product des Empire.

No. 225.

Die Neutralen.

Italien. Die Franzosen räumen Viterbo.

London. Sämmtliche Blätter erkennen dem Siege der Deutschen Waffen bei Weissenburg eine grosse moralische Bedeutung zu, wenige unter ihnen verhehlen die warme Theilnahme, mit der sie den Deutschen Waffen folgen und ihnen rühmliche Er-

folge wünschen. Einem „der Krieg“ überschriebenen Artikel der „Saturday Review“ entnehmen wir Folgendes: Der Krieg hat in vollem Ernste begonnen, obzwar es noch früh ist, die Wichtigkeit der ersten Bewegungen abzuschätzen. Bedeutungsvoll auf alle Fälle ist es, dass die Deutschen sich des ersten Sieges rühmen dürfen. Den Parisern gefiel allerdings der Bericht über das Gefecht vor Saarbrücken recht sehr, denn bei ihrer bekannten Unwissenheit in der Geographie mochten sie wohl denken, dass durch die Räumung dieses Platzes der gerade Weg nach Berlin offen stehe. Auch die theatralische Erzählung von der Feuertaufe des jungen Prinzen mag dem Geschmacke vieler Franzosen zugesagt haben, und, wenn dies sich nicht von dem Geschmacke der Engländer in gleicher Weise sagen lässt, sollten Letztere Nachsicht mit dem Kaiserlichen Vater haben, der wohl wisse, dass er nach einer grossen verlorenen Schlacht nicht besseres thun könne, als mit seinem Söhnlein eine Zuflucht in der Schweiz oder in England zu suchen. Mit Weissenburg dagegen habe es ein anderes Bewandtniss. Da dort auch Bayern mitgefochten, habe das vereinigte Deutschland seine Feuertaufe erhalten, wie der Kaiserliche Prinz die seinige, und das sei am Ende doch von grösserer Wichtigkeit für den Ausgang des Krieges. Und ausserdem habe es sich herausgestellt, dass, trotz Chassepots und Kugelspritzen, die Deutschen Höhen erstürmen und Franzosen zu Gefangenen machen können. Das werde den Franzosen, die dergleichen bisher für undenkbar hielten, den Krieg in einem neuen Gesichtspunkte erscheinen lassen, und jemehr sie dessen Schwierigkeiten einsehen lernen, desto kühler dürfte ihre Begeisterung für ihn werden.

Anknüpfend an die wiederholt abgegebene Erklärung des Kriegsministers, dass die Regierung nicht beabsichtige, die Pferdeausfuhr zu verbieten, bemerkt die „Times“: Die Ausfuhr von Pferden, Hafer, Heu und sonstigen Artikeln, welche ebenso wohl friedlichen, wie kriegerischen Zwecken dienen, ist für unsere Stellung als neutrale Macht von untergeordneter Bedeutung. Anders jedoch verhält es sich mit bestimmten, dem Kriege ausschliesslich dienenden Gegenständen, mit Gewehren, Patronen und sonstigem Schiessbedarf. Die Ausfuhr derartiger Artikel könnte unter Umständen dem einen oder andern der kriegführenden Theile eine wesentliche Unterstützung gewähren. Nun kann die Behinderung solcher Ausfuhr zwar nimmermehr von uns auf Grundlage eines bestehenden Rechtssatzes gefordert werden und sonderbar ist es, dass, vermöge der Völkerrechtssatzungen, ein Binnenstaat, z. B. Belgien, den Franzosen eben so gut wie den Deutschen Gewehre und Schiessbedarf liefern dürfte; aber wenn wir uns im gegenwärtigen Falle über Routine und Präcedenzfälle hinwegsetzen wollten, würden wir ganz gewiss dem Interesse des allgemeinen Friedens einen entschiedenen Dienst leisten. Ist es doch nur ein Zufall, dass das Gesetz einen Unterschied macht zwischen der Ausfuhr eines Panzerschiffes und einer Kugelspritze. In Bezug auf das Ausfuhrverbot von Pferden und Kohlen giebt es allerdings Schwierigkeiten, dagegen lässt sich der Bestimmungsort von Flinten und Schiessbedarf unschwer ermitteln. Es wird gut sein, wenn wir Rücksichten auf frühere Fälle und falschen Stolz bei Zeiten über Bord werfen und uns lieber fragen, wie wir am vernünftigsten handeln könnten, um uns sowohl von der moralischen als der thatsächlichen Mitschuld an den Kriegsoperationen so frei als möglich zu halten.

Eine in der „Times“ und auch in andern Blättern abgedruckte, M. P. unterzeichnete Zuschrift erinnert bezüglich des Benedettischen Vertragsentwurfes an folgende Thatsache: „Im Jahre 1859 behauptete Kinglake im Unterhause, dass Napoleon in Villafranca dem Kaiser Franz Joseph den Antrag gestellt habe, alles, was er in Italien einbüsste, zurückzunehmen, unter der Bedingung, dass er sich einem Zuge Frankreichs gegen den Rhein nicht widersetze. Von diesem Vorschlage sprach dazumal alle Welt. Er wurde nie abgeleugnet, und seit jenem Tage war Deutschland auf Vermehrung seiner Wehrkraft bedacht. Uno avulso non deficit alter. Kaum ist ein Stück Verrath im Keime erstickt, beginnt ein anderer sich zu entfalten. Es ist die natürliche Frucht des Baumes. Möge England auf seiner Hut sein.“ (Der Einsender dieser Zuschrift ist wohl kein anderer als Kinglake selbst.)

Unter der Ueberschrift „Die Pflicht Englands“ erklärt die „Pall Mall Gazette“ denjenigen ihrer Landsleute, die es etwa noch nicht begriffen haben sollten, weshalb England für die Wahrung der Selbstständigkeit Belgiens mit all seinen Kräften einstehen müsse. Thäten wir es nicht, so schreibt sie, dann würden wir vor der Welt das beschämende Geständniss abgelegt haben, dass wir schlechter sind als unsere Väter, dass wir auf unsere Stellung in Europa verzichten, dass wir aufhören wollen eine Grossmacht zu heissen. Worin aber besteht der Werth ein Engländer zu sein, wenn nicht im Bewusstsein von Englands Macht, Ehrlichkeit und Einfluss! Reiche Kaufleute und Fabrikherren könnten wir auch dann noch bleiben, wenn England ein Departement Frankreichs oder eine Colonie Amerikas würde und der Liverpooler Hafen würde nicht schlechter werden, wenn er zum Deutschen Zollverein geschlagen würde. Was wir aber verlieren würden, wenn wir vor der Erfüllung unserer Vertragsverpflichtungen zurückscheuten, und was wir nicht verlieren dürfen, woferne wir uns nicht selbst aufgeben wollen, das ist das Bewusstsein, Theil zu nehmen an den Geschicken der ganzen Welt, die Freiheit unserer Ueberzeugung vertreten zu können nach innen wie nach aussen, und den Stolz, unsere Pflicht gethan zu haben unter allen Umständen und auf die Gefahr hin, dafür die grössten Opfer bringen zu müssen.

Im Unterhause kündigt Sir G. Jenkinson für morgen folgende Interpellation an den Premier an: ob Angesichts des bekannten Vertragsentwurfs, dessen Echtheit im Wesentlichen durch Frankreich und Preussen eingestanden wurde und durch den die Integrität Belgiens bedroht wurde, Ihre Majestät Regierung Schritte gethan habe, um die Tractatsbestimmungen bezüglich der Belgischen Garantie mit Macht zu verwirklichen für den Fall, dass einer der beiden Kriegführenden die Ausfüh-

rung des Tractatsentwurfes versuchen sollte. Und ferner: welche Schritte die Regierung gethan und mit welchem Erfolge sie selbe gethan habe, um sich die Mitwirkung der anderen Mächte zu versichern, welche den Belgischen Garantietractat mitunterzeichneten. — Bei der Debatte über die amendirte Foreign Enlistment Bill drückt Lowther seine Verwunderung aus, dass sie sich blos auf Verschärfung der bestehenden Vorschriften gegen den Bau und die Ausrüstung von Schiffen für Kriegführende beschränke, während gleichzeitig keine Vorkehrungen gegen Lieferungen von Waffen und Schiessbedarf getroffen seien. Schon herrsche deshalb grosse Gereiztheit gegen England und er erinnere das Haus an die Thatsache, dass der Norden Amerika's, der wegen einiger dem Süden zugeführter Fahrzeuge gewaltige Klage erhob, sich selber fortwährend mit Schiessbedarf aus England versah. Allerdings sei es leichter, die Abfahrt eines Schiffes als die Ausfuhr eines Pulverfasses oder einer Gewehrladung zu verhindern, doch sei es möglich, gegen grössere Verschiffungen derartiger Kriegsartikel einzuschreiten. Man bedenke doch, was ein Kriegführender empfinden müsse, der da sehe, dass sein Gegner Zutritt zu dem Englischen Markte habe, von dem er selbst ausgeschlossen sei. Dieser Einseitigkeit zu begegnen sei eine Aenderung der bestehenden Statuten geboten in der Weise, dass Waffen und Kriegsbedarf in dieselbe Kategorie mit Schiffen gesetzt werden sollen. — Der Attorney-General bemerkt dagegen, dass eine Ueberwachung aller Waffen- und Munitionsfabriken nicht leicht möglich wäre, dass dazu ein ganz anderes Polizeisystem gehören würde, als England besitze, und dass die Amerikanische Regierung eine ähnliche Zumuthung früher aus demselben Grunde abgelehnt habe. Im Krimkriege habe Russland Waffen von Belgien und Holland, und im Amerikanischen Kriege hätten Nord- und Südstaaten Schiessbedarf aus England bezogen. Lobenswerth sei ein solcher Handel allerdings nicht, doch könne die Regierung die Verantwortlichkeit, ihn zu unterdrücken, nicht gut auf sich nehmen. — Bei der hierauf folgenden Abstimmung wird Lowther's Zusatzantrag mit 90 gegen 24 Stimmen abgelehnt. Desgleichen wird ein durch Monk eingebrachtes Amendement abgelehnt, dem zufolge der Verkauf von Kriegsschiffen eben so straffällig wie deren Bau und Ausrüstung gemacht werden sollte.

Aus **Madrid** wird der „Allg. Ztg." geschrieben: Die öffentliche Meinung ist hier wie in Italien entschieden Deutsch-freundlich. Von den ernsteren Kundgebungen in diesem Sinne ist schon berichtet worden. Nicht minder bezeichnend ist es, dass die Niederlage der Franzosen für eine ausgemachte Sache gilt. Schwindler beuten diese Stimmung aus, indem sie täglich Siegesbulletins veröffentlichen und in den Strassen ausrufen lassen, in welchen den Franzosen fürchterlich mitgespielt wird. Das Verhältniss zwischen der hiesigen Französischen Colonie und der Einwohnerschaft ist jetzt noch ungemüthlicher als je; ein allerdings sehr tactloser Ausfall des republikanischen Abgeordneten Robert gegen die Französische Nation, den das Witzblatt „Gil Blas" veröffentlichte, hat die gegenseitige Aufregung bedenklich gesteigert. — Hier hat sich ein Deutscher Ausschuss gebildet, der aus ganz Spanien Geld und Naturalbeiträge für die Deutschen Verwundeten entgegen nimmt; diese fliessen bereits reichlich.

5. August — Freitag.

No. 226.

Die Deutschen Heere.

Depesche. Die von der Armee eingegangene Depesche sagt: der Kronprinz setzte den Marsch über Weissenburg fort, ohne auf ernstlichen Widerstand zu stossen. Die von ihm passirten Französischen Ortschaften sind mit Verwundeten gefüllt, darunter der Oberst des 50. Regiments. Der tiefe Eindruck des Gefechts ist unverkennbar. Bei Saarbrücken überschüttet der Feind die unbesetzte Stadt immer erneut mit Granaten.

Das Hauptquartier des Kronprinzen wird nach Sultz verlegt. Das 5. Armeecorps marschirt nach Breischtorf, das 11. nach Holschloch und Surburg, das 2. Bayr. Corps bleibt in Lembach, das 1. Bayr. kommt nach Sultz, das 13. Armeecorps marschirt nach Reinersweiler. Das 6. Corps steht noch in Speyer, die 4. Cavallerie-Division kommt nach Schönburg.

Weissenburg. Die „Bad. Lds.-Ztg." enthält folgenden Bericht über das Aussehen von Weissenburg am heutigen Tage:

„Mit einem muntern Gespann und gelenkt von einem wackern Karlsruher Kutscher kam ich heute früh gegen 9 Uhr nach Langenkandel, in der Hoffnung, die dort südlich nach Weissenburg abzweigende Strasse gewinnen zu können. Allein dieselbe war buchstäblich vollgepfropft von Deutschen Truppen, kernhaften, kriegsmuthigen Aussehens. Sofort erwies sich die Fortsetzung der Fahrt als reine Unmöglichkeit. Die freundliche Zuvorkommenheit eines höhern Officiers verschaffte mir nach einstündigem Warten die Gelegenheit, in einem mir gewährten Raum zwischen zwei Geschützen mich dem Zug anzuschliessen. In starkem Trab ging es nun weiter, bis hinter Langenkandel der Zug weniger dicht wurde und die Truppen in vorgeschriebener Weise sich auf der Landstrasse fortbewegten. Nun konnte ich rascher vorwärts kommen, und ich passirte so ein starkes Heer, über dessen Zusammensetzung und ungefähre Anzahl ich aber, der Verschwiegen-

heit wegen, die man Derartigem gegenüber zu bewahren hat, mich nicht weiter auslassen darf. So viel aber kann ich sagen, dass Deutschland stolz sein darf auf die Söhne, die es in den Kampf schickt, sowohl der Ausrüstung als dem Geiste nach, den ich bei Dutzenden von Gelegenheiten in herzerfreuender Weise aufflammen sah. Ueber Minfeld und Freckenfeld erreichte ich rasch die Höhen bei Schaidt. Gerade in einem wandelnden Spalier von Bayerischer Infanterie fahrend, sah ich wie ein Stabsofficier heranritt und mit weithin tönender Stimme rief: „Kinder! es kommen Französische Gefangene. Dass mir keiner lacht oder spottet! Denkt! es sind arme Gefangene!“ Und richtig, im Gärtchen vor dem Bahnhofe von Schaidt lagerten etwa 600 gefangene Rothhosen, unter ihnen einige Zuaven. Dass ich diese Truppe mit grossem Interesse betrachtete, ist natürlich. Die Gefangenen standen, bewacht von Preussischer Infanterie und Preussischen Ulanen mit gespannter Pistole, theils resignirt, theils lustig plaudernd umher, einige Officiere mit finster grollendem Gesichte. Wieder andere zeigten den Cynismus und die Schamlosigkeit, die so häufig bei unserm Nachbarvolk zu Tage treten, dass sie coram populo gegen die Landstrasse gekehrt ein Geschäft verrichteten, das man sonst in stiller Zurückgezogenheit abzumachen pflegt. In weiterer Fortsetzung meines Weges begegnete mir zwischen Schaidt und Schweighofen ein trauriger Zug von Verwundeten. Voran ein Wagen mit Officieren, die auf Matratzen und Betten gelegt die Strasse langsamen Schrittes dahin fuhren. Hierauf kamen Wagen mit Soldaten, bleich, ächzend und stöhnend. Ihnen folgte eine Anzahl Wagen leicht Verwundeter, welche munter ihren Weg zurücklegten. Einer derselben zeigte mir lachend die Kugel, die ihn in das Schulterbein getroffen. Sie war glücklich herausgezogen worden, und er trug sie nun an einem Schnürchen um den Hals. Die haben wir schön ausgeschmiert, rühmte der eine, denen haben wir den Weg gezeigt! der andere etc. Einige hundert Schritte weiter, Schweighofen zu, hielt rechts von der Strasse Sr. K. Hoh. der Kronprinz von Preussen mit seinem zahlreichen Stabe. Nun begannen die Spuren des Gefechts. Auf den Feldern lagen zahllose Papierfetzen die von dem Aufbrechen der Patronenpakete herrührten. Die Felder rechts und links waren zerstampft, einzelne Häuser in Schweighofen ausgeräumt. In höchster Spannung setzte ich den Weg fort. Nun ging's die steile Steige nach Weissenburg hinunter. Hier sah ich an den Hügeln rechts zertretene Weinberge. Hier hatten die braven Bayerischen Jäger sich mit den Turcos gemessen. Unsere Landsleute erlitten grosse Verluste; aber sie warfen das Afrikanische Gesindel, das übrigens ficht wie der leibhaftige Teufel, kraftvoll zurück. Mein Wagen näherte sich dem Thore von Weissenburg. Links an der Landstrasse lag ein todtes Pferd, rechts zeigte sich eine Art Zollhaus oder Einnehmerhäuschen, vor demselben, spärlich bedeckt mit grünen Zweigen, drei todte Zuaven. Ein grässlicher Anblick! Im Zollhäuschen, einem kleinen gegypsten Zimmerchen, lag ein unheimlicher Haufen von fünf dieser Leute. Die Thüre war eingeschlagen; der Kampf, der zwischen den vier engen Wänden geführt worden war, musste grässlich gewesen sein. Blutlachen, ein zertrümmerter Ofen, Kugel- und Bajonett-Spuren an den Wänden und die fünf Leichen gaben ein grausenhaftes Zeugniss hiervon. Weissenburg ist ein altes Städtchen, umgeben von einer Ringmauer mit festen Thorthürmen und Zugbrücken; rund um diese Mauer läuft ein ziemlich breiter Wassergraben, der aber nur stellenweise Wasser hat. Das nach der Pfalz führende Thor war zusammengeschossen und zur Hälfte in den Graben gestürzt, die Zugbrücke widerhergestellt: Der Verkehr hin und her, sowohl durch Militair als durch die Einwohnerschaft, sehr belebt. Ein Granatschuss der Bayerischen Artillerie hatte die Uhr am Thurme zerschmettert; das Zifferblatt hing nur noch an einem Nagel. Nun fuhr ich in die Stadt ein. Einzelne Hausdächer waren von Granaten getroffen; die Ziegeltrümmer bedeckten den Boden. In den Strassen rühriges militairisches Treiben, dazwischen die Einwohnerschaft geängstigt, erschrocken, kriechend höflich. Am Stadthause steht ein starker Posten Bayern vor dem Gewehr, überall Soldaten in und vor den Wirthshäusern, dem ganz guten und billigen Elsässer Wein munter zusprechend, und Preussen und Bayern begeistert fraternisirend. Dazwischen reiten Ordonnanzen und Feldgendarmen, und unaufhörlich ziehen frische Truppen nach Süden.“

Saarbrücken. Der „Köln. Ztg.“ schreibt man: Die grosse Nation fährt fort, die Proclamation des Kaisers mit Brand und Verwüstung zu illustriren. In der gestrigen Nacht, also vom 4. zum 5., haben die Franzosen aus ihren Verschanzungen auf dem Exercierplatz und dem Winterberg nicht nur die wehrlose Stadt St. Johann, in welcher, wie ihnen wohl bekannt, seit Mittag des 2. August kein Preussischer Soldat mehr ist, wiederum mit Granaten beschossen, sondern auch den Eisenbahnhof von St. Johann in Brand gesteckt. Die Deutsche Mühle am Abhange des Exercierplatzes ist ebenfalls von ihnen in Flammen gesetzt. Schmachvoll war bereits das Benehmen der Franzosen am 2. August. Als das Gefecht schon lange geschwiegen, unsere wenigen Compagnien abgezogen waren, flogen noch Stunden lang die Granaten und Shrapnels in die Stadt; von den Abhängen über die Wiese schossen die Tirailleurs auf harmlose Civilisten, die sich, um zu den Ihrigen zu gelangen, von St. Johann über die alte Brücke wagten, und verwundeten dabei verschiedene Personen, wie ich bereits meldete. Man führte also den Krieg auch gegen die wehrlose Bürgerschaft, gegen offene Städte, die in einer jeden Kriegsbrauch verhöhnenden Weise in Asche gelegt werden. Wer die localen Verhältnisse Saarbrückens kennt, der begreift die ganze Brutalität, auf die durch die Saar von der alten Stadt getrennte Stadt St. Johann Granaten zu schleudern. Sie scheinen sich so sicher zu fühlen, die Franzosen, hinter den grossen Verschanzungen, die sie in aller Eile aufgeworfen, während sie aus offenen, ungedeckten Stellungen bisher nichts wagten und selbst gegen das befestigte Saarlouis noch nichts unternommen haben.

Aus St. Johann, 5. August vernimmt die „Rh. Ztg.“: „Unsere Situation hat sich noch nicht ge-

ändert. In Saarbrücken hausen die Franzosen und in St. Johann schleichen Preussische Patrouillen, Husaren, Cürassiere und Infanteristen umher, welche auf die Franzosen, welche sich etwa hier blicken lassen, Jagd machen. Sobald ein Franzose in unsere Stadt kommt, läuft ein Haufen Volk um ihn, um ihn zu unterhalten und zu beschäftigen, während flinke Buben zu den Preussischen Vorposten eilen und ihnen anzeigen, wo ein Franzmann zu holen. Auf diese Weise sind schon mehrere derselben aufgegriffen worden. Diese Nacht bombardirte der Feind vom Exercierplatze aus den Bahnhof."

Vom Nachmittag wird der „Köln. Ztg." geschrieben: Die Franzosen ziehen sich von Saarbrücken zurück und räumen die Verschanzungen, welche sie auf der Höhe der Stadt angelegt. Unzweifelhaft in Folge der für uns siegreichen Affaire von Weissenburg, die ihnen gebietet auf die Linie Metz-Thionville zurückzugehen. Unsere Neunundsechsziger haben übrigens bereits St. Johann wieder besetzt. Ein Französischer Gefangener, den sie in St. Johann abfassten, als er über die Brücke nach St. Johann ging, um ein Glas Bier zu trinken, erzählte mir, es stehe bei Saarbrücken im Vordergrunde die 1. Division mit dem 23., 66., 67. und 88. Regiment, dann 10 Bataillone Chasseurs à pied und eine Escadron Chasseurs à cheval nebst starker Artillerie.

Kaiserslautern. Das „Frankf. J." meldet: Heute Vormittag traf Prinz Friedrich Carl hier ein. Die Stadt war festlich mit Deutschen und Bayerischen Farben geschmückt und mit grossem Enthusiasmus wurde der Prinz von der Bevölkerung begrüsst. Der Bürgermeister Hohle hatte sich im Absteigequartier zur Begrüssung des Prinzen, Namens der Stadt, eingefunden. Er sagte dabei etwa: Im Namen der Deutschen Stadt Kaiserslautern heisse er den Prinzen, der berufen sei, für die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen, willkommen. Dem Deutschen Bayard trage die Bevölkerung ihre heissen Segenswünsche für den Sieg der Deutschen Waffen entgegen. Der Prinz lehnte, für den freundlichen Empfang seitens der Stadt seinen Dank aussprechend, die Ehre eines Bayard ab; dieselbe gebühre nur dem Kronprinzen, er werde jedoch bemüht sein, in die Fussstapfen desselben zu treten. Er verbat sich im weiteren Verlauf der Unterhaltung jede Ovation, da er abgesagter Feind derselben sei.

Die „Nat.-Ztg." berichtet hierüber: Die ganze Woche hindurch ist Preussisches Militair aller Waffengattungen in die Pfalz eingerückt und überall von der Bevölkerung nicht nur mit grossem Jubel aufgenommen, sondern, was den durch lange Märsche resp. Eisenbahnfahrten erschöpften Soldaten wohl noch lieber war, auch reichlich mit Essen und Trinken gelabt worden, und zwar meistentheils durch freiwillige Gaben der Bürgerschaft. Namentlich haben sich Neustadt a. d. H. und Kaiserslautern dabei ausgezeichnet. An letzterem Orte ist auf dem Bahnhofe allein an 2 Tagen für 600 Gulden Bier an die durchfahrenden resp. marschirenden Truppen vertheilt worden; die ganze Summe war durch freiwillige Zeichnungen der Bürgerschaft in ein paar Stunden aufgebracht und die angesehensten und wohlhabendsten Bürger machten sich eine Ehre daraus, den wackeren Kriegern das bekanntlich ausgezeichnete Lauterer Bier selbst zu credenzen. — Die nationale Begeisterung ist tagtäglich im Zunehmen. Als heute früh — ich befand mich gerade in Kaiserslautern — durch ein Extrablatt der „Kaiserslauterer Zeitung" der erste grosse Sieg der kronprinzlichen Armee bei Weissenburg bekannt wurde, hielt gerade Prinz Friedrich Carl mit seinem Gefolge seinen Einzug in die alte Barbarossa-Stadt. Ohne jede Aufforderung — die Ankunft des Prinzen war vorher nicht bekannt — war in einigen Minuten die Stadt mit Bayerischen, Preussischen und Norddeutschen Flaggen geschmückt.

Aus dem Hauptquartier der II. Armee wird der „Krzztg." mitgetheilt: Die Nachricht von dem sieghaften Erfolge der Südarmee bei den Weissenburger Linien wurde bei der II. Armee (Friedrich Carl) gleich am Morgen des nächstfolgenden Tages bekannt. Der Kronprinz hatte an den Höchstcommandirenden der II. Armee ein Telegramm gesendet, und die frohe Nachricht hat einen ungeheuren Eindruck gemacht. Nun ist durch das glückliche Vorgehen der braven Kameraden unter den Truppen der II. Armee ein Kampfeseifer erwacht, so stürmisch, so brennend, dass jeder Tag, jede Stunde, die sie von dem Zusammentreffen mit dem Feinde noch zurückhalten, ihnen verloren scheint, zum schmerzlichen Gefühle wird. Das Zurückdrängen des Kampfesmuths wird nur eine Stählung desselben sein. Sie schauen dabei auf ihren Feldherrn, den Prinzen Friedrich Carl — dieser ist ernst, still und in sich gekehrt, aber ruhig und sicher; kurz im Worte, bedeutet bei ihm rege im Gedanken. Das wissen auch die Mannschaften, so kennen sie ihn und bescheiden sich in der felsenfesten Zuversicht, dass er's schon machen wird. Die Stimmung der Truppen ist vortrefflich, ebenso das Aussehen und der Gesundheitszustand. Sie machen in den Gegenden, durch welche sie marschiren, wahrhaft „moralische Eroberungen". Der Ruf, der vom Preussischen Soldaten in manchen Gegenden Süddeutschlands früher im Schwange war, kam demjenigen gleich, den noch heute in der Tradition der böse Schwede hat, und nun kommen unsere Leute mit ihrer strengen Mannszucht, ihrer bescheidenen Anspruchslosigkeit, ihrer geistigen Gewandtheit, ihrer Charaktertüchtigkeit — und die gewöhnliche Folge ist, dass die bisher falsche Meinung von dem „bösen Preuss" zu einer nur um so freundlicheren Gesinnung, in ein so bereitwilligeres Entgegenkommen umschlägt. Jede Truppe hat solche Erfahrungen in Menge gemacht. Ich muss wiederholen, wie trefflich die Aufnahme war, die unser Soldat in Südwest-Deutschland gefunden hat, wie sich in seinem Erscheinen das Gefühl der Sicherheit vor dem Vaterlandsfeinde stärkte. Wie ist diese Französische „grosse Nation" hier verhasst! Allerdings, man hat mehrfach Gelegenheit, sie kennen zu lernen, von dem grossen Ludwig bis zu dem grossen Napoleon.

Einem Berichte der „Nordd. A. Ztg." entnehmen wir: Auf allen Heerstrassen der schönen Pfalz

ziehen sie heran — die Tausende und Abertausende, welche Deutschland entsendet „auf die Wacht am Rhein". Die Garden, welche soeben noch in bequemere Dislocationen vertheilt werden sollten — sind in starken Märschen vorgerückt und der soldatische Glanz spiegelt sich jetzt im Sonnenglanze auf den Höhen und in den Thälern der Pfälzer Berge. Der Gesundheitszustand der Truppen ist befriedigend, die starken Strapazen stellen freilich die Kräfte oft auf eine harte Probe. Aber nur wenige bestehen sie nicht Als das Füsilierbataillon Franz Kaiserslautern passirte, prangte die Stadt im reichsten Flaggenschmuck. Alle Farben, die seit den letzten 20 Jahren in Deutschland entfaltet wurden, flatterten uns entgegen, aber weit überwogen die des Norddeutschen Bundes — des neuen Reiches Sturmfahne. Die erste Nachricht vom siegreichen Gefecht bei Weissenburg war so eben verbreitet, die freudige Erregung der Bewohner wendete sich zunächst uns als dem nächsten greifbaren Object zu und Alles beeilte sich, die durstigen Kriegerkehlen durch Spenden aller Art zu erquicken, von denen Kaffee oder Wasser mit Essig immer das Wünschenswertheste bleibt. Prinz Friedrich Carl liess uns vorüberziehen, Hauptmann Siefart wird dem altbewährten Rufe der neunten Compagnie in dieser Beziehung vertraut haben und so ernst und streng auch der Prinz in jedes einzelne Gesicht hineinblickte — wir werden keinen schlechten Eindruck auf ihn gemacht haben trotz der drückenden Hitze und des langen anstrengenden Marsches. So sah er im August 1866 beim Einmarsch von Prag auf uns nieder, wir zogen heute wie damals — im Bewustsein des Tages von Königgrätz!

No. 227.

Deutschland.

Im Laufe des Tages verbreitet sich die Nachricht vom Siege bei Weissenburg durch ganz Deutschland und erweckt überall den höchsten Jubel, insbesondere in Süddeutschland, wo man sich jetzt erst von der Besorgniss vor einem Einfall der Französischen Armee befreit fühlt.

Aus Karlsruhe wird der „Nat.-Ztg." geschrieben: Der erste Deutsche Sieg in grösserem Gefecht erleuchtet uns den heutigen Tag. Bayern haben's begonnen, Preussen vollendet, Weissenburg und die Höhen gestürmt. Wunder der Tapferkeit sollen geschehen sein; wie heftig der Kampf war, zeigt die Thatsache, dass beide Divisionsführer mitten im Feuer waren; Douay getödtet, Kirchbach verwundet. Am gestrigen Vormittag hörte man stundenlang den Geschützdonner, heute früh ebenfalls wieder. Die Badische Division war gestern noch nicht im Feuer; sie hatte Lauterburg besetzt und ihre Vorposten bis Sulz vorgeschoben. Am gleichen Tage wurde von Rastatt aus bei Sulz ein Brückentrain von 30 Nachen herübergeholt; dabei fiel Lieutenant Leer von Heidelberg und zwei Soldaten. Der Grossherzog fuhr gestern bis Lauterburg, Prinz Wilhelm war schon Morgens 3½ Uhr zu Pferde aufgebrochen, um bis Weissenburg zu gehen. Abends hatte man hier Verwundete erwartet und war ein Bahnzug nach Maxau abgesendet; bis jetzt sind aber Verwundete nicht angelangt, ausser dem Badischen Dragonerlieutenant v. Freistett, der von hinten bei einem Patrouillenritt einen Schuss in den Oberschenkel erhielt, nicht gefährlich.

General Vogel von Falckenstein hatte für die gesammte Deutsche Küste ein Ausfuhrverbot für Kornfrüchte erlassen. Dasselbe wurde jedoch vom Obercommando wieder aufgehoben, nachdem das Vorsteheramt der Kölner Kaufmannschaft an den Herrn Bundeskanzler nach Mainz folgendes Gesuch gerichtet hatte: „General-Gouverneur v. Falckenstein verfügt Ausfuhrverbot von sämmtlichen Kornfrüchten. Das wäre Blokade unserer Häfen, noch ehe der Feind dieselbe über uns verhängt. Wäre die Maassregel nothwendig, so müssten wir uns derselben schweigend fügen. Sie würde aber dem Feinde seinen Bedarf nicht entziehen, sondern nur die Neutralen, wie England, Oesterreich-Ungarn etc., bei der Lieferung auf unsere Kosten begünstigen. Unserer Meinung nach sind nur diejenigen Ausfuhrverbote gerechtfertigt, welche Dinge betreffen, die streng genommen auch Neutrale dem Feinde nicht zuführen dürfen. Ausfuhrverbote für Weizen, Roggen, Gerste und Hülsenfrüchte schädigen das ganze Land, vor Allem unsere arme Provinz, welcher dadurch die einzige Quelle abgeschnitten würde, die schweren Opfer des Krieges zu tragen, denen sich unser Patriotismus freudig unterwerfen will. Euer Excellenz glauben wir daher um Aufhebung einer Maassregel angehen zu dürfen, welche nicht dem Feinde, sondern nur uns schaden würde."

Die Berliner Blätter bringen folgende Bekanntmachung:

„Die gesammte Bevölkerung in unserm grossen Vaterland harrt in patriotischer Spannung auf die Veröffentlichung der von den Kriegsschauplätzen täglich eingehenden Nachrichten. Die Ereignisse werden durch Privattelegramme und selbst Telegramme einzelner Militairs stets eher zur allgemeinen Kunde gelangen, als durch officielle Depeschen, weil diese, auf Grund der Berichte der Truppencommandos bei der Armee gefertigt, längere Zeit in Anspruch nehmen, und deshalb später kommen müssen. Dafür sind sie verbürgter und zuverlässiger, und enthalten mit derselben Wahrheitstreue alle Vorkommnisse, welcher Natur sie auch angehören mögen. Berlin, 5. Aug. 1870. Der grosse Generalstab."

Hamburg. Der Hauptmann a. D. und Baupolizei-Inspector Wagemann ist mit Genehmigung des Senats von dem stellvertretenden commandirenden General des IX. Armeecorps v. Etzel beauftragt, in Gemässheit der vom Königlichen General-Gouvernement unterm 26 Juli 1870 ertheilten Instruction für das Personal der telegraphischen Beobachtungsstationen an der Küste, auf der Küstenstrecke an der Nordsee zwischen Bremen und der Insel Romö im Anschlusse an die bereits vorhandene Küstenbewachung, die letztere durch eine in Hamburg, Altona und Bremen zu bildende freiwillige Küstenwachmannschaft zu verstärken. Die Behörden sind aufgefordert, die Ausführung dieses Auftrages in jeder Weise zu unterstützen, die weitere Bethei-

ligung der Bevölkerung an dem Beobachtungsdienste thunlichst anzuregen und die zur genannten freiwilligen Küstenwache gehörigen Personen etc. sowohl bezüglich des Transports, als der Bequartierung und Verpflegung nach den in der Königlich Preussischen Armee gültigen Vorschriften zu behandeln. In Folge dieses Auftrages hat sich eine Anzahl junger Hamburger unter folgenden Bedingungen zur Disposition gestellt: 1. Die Freiwilligen verpflichten sich, für die Dauer des Krieges die auf den Küstenwachdienst bezüglichen, ihnen zu ertheilenden Befehlen unbedingt Folge zu leisten und unterwerfen sich bezüglich dieser Gehorsamspflicht den Gesetzen des Königlich Preussischen Heeres. 2. Dieselben haben sich auf eigene Kosten nach Vorschrift zu uniformiren und zu bewaffnen. 3. Die Beförderung an ihren Bestimmungsort, so wie der Rücktransport erfolgen für sie kostenlos. 4. Während der Dauer ihres Dienstes erhalten sie für sich und ihre etwaigen Reitpferde Quartier mit Verpflegung resp. Stallung und Fourage nach den in der Königlich Preussischen Armee gültigen Normen.

Die „Nordd. Allg. Ztg." berichtet über eine förmliche Organisation des Französischen Spionirwesens in Deutschland. „Eigenthümliche Enthüllungen," schreibt sie, „bezüglich der Plane, welche die Französische Regierung seit Jahren in Deutschland verfolgt hat, liefern die Papiere, welche während der letzten Tage bei mehreren der Spionage verdächtigen Personen in Beschlag genommen worden sind. In seinem fürsorglichen Interesse für unser Vaterland hielt es, wie jene grossentheils amtlichen Schriften ergeben, das zweite Kaiserthum für erforderlich, bei uns einen förmlichen Polizeidienst zu organisiren. Ganz Deutschland war in Französische Polizeidivisionen eingetheilt, deren jeder ein oberer Beamter mit dem Titel eines inspecteur de première oder de seconde classe mit einer entsprechenden Zahl von Unteragenten vorstand. Hamburg, Hannover, Coblenz, Wiesbaden u. s w. waren Sitze oberer Beamten. Die Schaar der nach fortlaufenden Nummern benannten Unteragenten verbreitete sich über das ganze Land. Die Divisionschefs hatten umfassende Berichte an ihren Director nach Paris zu erstatten, welcher zu den Organen des Staatsministers gehörte. Ihre Jahresberichte waren an den Kaiser selbst einzusenden. Sie bezogen sich vorzugsweise auf die politische und militairische Lage Norddeutschlands. Die Hauptaufgabe der Agenten bestand nach den vorliegenden Correspondenzen in dem Anknüpfen von Verbindungen mit den Missvergnügten aller Parteien, deren Hoffnungen auf Frankreich gelenkt werden sollten. Die Rührigkeit, welche in dieser Beziehung entwickelt wurde, verdient alle Anerkennung, und die Kaiserliche Regierung wird nur zu beklagen haben, dass ihr Wohlwollen in der entscheidenden Stunde so wenig Dank geerntet hat. Zu welchem Endzweck — so fragen wir billig — bedurfte es für ein fremdes Gouvernement eines Apparats so besonderer Art in unserem Vaterlande? Soll noch jetzt abgeleugnet werden, dass man sich von lange her auf jene civilisatorischen Acte vorbereitete, deren Ausführung jetzt den Turcos und Zephyrs anvertraut wird?"

Karlsruhe. Die „Karlsr. Ztg." schreibt: „Wir lesen mit Staunen in dem „Journal officiel" dass Franzosen in unserem Lande misshandelt, ausgeplündert, gefesselt und genöthigt worden, für den Aufenthalt in Gefängnissen, in denen man sie vor der Wuth der Bevölkerung geschützt, vierundzwanzig Kreuzer zu zahlen. Es könnte zwar überflüssig erscheinen solche Lügen zu widerlegen, da es aber heisst, dass Deutsche Familien, welche in Frankreich leben, in Folge solcher Verleumdungen ihre Sicherheit gefährdet sehen, so sind wir ermächtigt zu erklären, dass der Erzählung des Amtlichen Pariser Blattes nicht mehr Wahrheit zu Grunde liegt, als der früheren Erfindung über die Austheilung explodirender Flintenkugeln an unsere Truppen."

No 228.

Frankreich.

Paris. Noch am Morgen meldet die „Amtsztg.": Nichts Neues vom Kriegsschauplatz. Hieran reihen sich Berichte über allerlei kriegerische Kleinigkeiten, von denen das Wichtigere unterm 2. No. 205 erwähnt ist. Um 12¼ Uhr Mittags wird folgende Depesche ausgegeben: „Paris, 5. August 12¼ Uhr: Drei Regimenter der Division des General Douay und eine Brigade leichter Cavallerie sind in Weissenburg von sehr bedeutenden Streitkräften angegriffen worden, die in den Gehölzen am Ufer der Lauter massirt waren. Diese Truppen leisteten während mehrerer Stunden den Angriffen des Feindes Widerstand, sodann zogen sie sich auf den Col du Pigeonnier zurück, der die Linie von Bitsch beherrscht. General Douay (Abel) ist getödtet worden. Eine unsrer Kanonen, deren Pferde getödtet worden waren und deren Lafetten zerbrochen sind, ist dem Feinde in die Hände gefallen. Marschall Mac Mahon concentrirt an Ort und Stelle die Streitkräfte, die unter seinem Commando stehen."

Ueber den Eindruck, den diese Nachricht machte, wird der „Nat.-Ztg." geschrieben: Heute ist ein plötzlicher Decorationswechsel eingetreten, der nicht auf dem Programm des Polizeipräfecten stand und die Berechnungen der Kaiserlichen Regierung sehr durchkreuzt hat. Noch war Alles trunken von dem „glänzenden Sieg bei Saarbrücken", noch feierten die Nationalgardisten, welche jetzt den Wachtdienst an den öffentlichen Gebäuden versehen, in den benachbarten Kaffeehäusern ihre Freudengelage und mit wohlthuendem Behagen lasen seit heute Morgen die Pariser den ausführlichen Gefechtsbericht des Generals Frossard, als sich das Gerücht verbreitete, dass sich an den Grenzen etwas zugetragen habe, was kein Sieg gewesen sei. Das erste unbestimmte Gerücht hierüber war schon gestern in den späten Abendstunden aufgetaucht und hatte sich mit der Schnelligkeit des Gedankens über die Boulevards verbreitet, aber niemand wusste zu sagen, woher es stamme, noch wo das Gefecht stattgefunden haben sollte. In äusserster Spannung nahmen die Pariser diesen Morgen das amtliche Blatt zur Hand, um Näheres zu erfahren; aber dieses meldete nur unter dem Datum des 4. August, dass auf dem Kriegsschauplatze nichts Neues vorgefallen sei. Gegen 11 Uhr jedoch kamen

die ersten Boten aus dem Nachrichtenbureau im Ministerium des Innern zurück und nun ging die Kunde, dass eine Französische Heeresabtheilung gestern bei Weissenburg eine empfindliche Schlappe erlitten habe, von Mund zu Mund, so dass um 12 Uhr die Vorbörse schon unter der Wirkung dieser Nachricht einsetzte. Nach der einen wie nach der andern Seite zu übertreiben, liegt im Französischen Wesen und wie der Zusammenstoss bei Saarbrücken sich in der Vorstellung der Pariser zu einem glorreichen Siege gestaltet hatte, so wurde jetzt die Schlappe zu einer grösseren Niederlage gemacht, als sie in Wahrheit wohl sein mochte. Um 1 Uhr wurde die aus dem Ministerium von 12 Uhr 45 Minuten datirte kurze Mittheilung des Vorgangs an der Börse angeschlagen und sofort von dichten Gruppen umringt, welche ausser ihrem Bedauern über die Thatsache selbst manch' ärgerliche Bemerkung über die Regierung laut werden liessen, weil dieselbe nicht die ihr nach aller Wahrscheinlichkeit schon gestern Abends zugegangene Meldung durch die Morgenausgabe des amtlichen Blattes hatte veröffentlichen lassen. Auch die Redaction der Notiz wurde vielfach kritisirt, denn es heisst, dass die Franzosen eine erhebliche Anzahl Gefangener verloren haben sollen. Selbst die „France" fügt dem Abdruck der Meldung die folgende Bemerkung bei: „Das Gerücht spricht von einer gewissen Anzahl von Gefangenen, die wir auf dem Rückzuge verloren hätten Man muss die Einzelheiten abwarten" Auf eine Niederlage aber ist die Pariser Volksstimmung nicht eingerichtet und es sollte mich nicht wundern, wenn heute Abends schon die Kriegsschreier der vorigen Woche unter Pfeifen und Zischen die Gassen durchziehen sollten. Die Abendblätter thun freilich, was sie können, um zu beschwichtigen und sie erklären, dass dergleichen in jedem Krieg vorkomme; nennen aber den Ausgang des Kampfes doch offen einen „Echec". „Uns Saarbrücken, ihnen Weissenburg, das gleicht sich aus", meint eines derselben.

Ludwig Bamberger schildert die Vorgänge in der „Allg. Ztg." folgendermassen: „Am 5. August verbreitete sich plötzlich Nachmittags 1 Uhr auf der Börse die Nachricht eines grossen Französischen Sieges Viele Augenzeugen haben mir diesen Moment genau geschildert Alle stimmen darin überein: das Schauspiel, welches Paris in jenem Augenblick geboten, spotte aller Beschreibung. Es hiess: 20,000 Preussen seien geblieben, 30,000 gefangen, darunter der Kronprinz. Kein Mensch zweifelte. Im Nu war Paris ein Jubelmeer. Der ganze Börsenplatz vollgepfropft mit Menschen, ein Bild jauchzender Ausgelassenheit. Die Wechselagenten auf ihrem erhöhten Standort stimmten die Marseillaise an; die ganze Börse, und von da der ganze Platz, fiel weithin schallend mit ein; alle Häupter entblössten sich. In Zeit von einer Viertelstunde waren alle Fenster wie auf einen Zauberspruch mit Fahnen behangen, sogar die Pferde der Omnibusse und der Fiaker erschienen mit Fähnlein geschmückt auf den Strassen. Man hatte sich gut vorgesehen. Alles dies war geschehen in so viel Zeit als nöthig, um von der Börse in ein Ministerium zu fahren und zurück. Da kam der erste Bote wieder und erzählte schüchtern: auf der Regierung wisse man nichts von dem grossen Sieg. Zweifel stiegen auf. Dann erschien ein Abgesandter der Polizeipräfectur und bestätigte, dass nichts Officielles bekannt sei. Man will ihn widerlegen, fragt nach der ersten Quelle der Siegesbotschaft, sucht, forscht, findet sie nicht. Finstere Zweifel bemächtigen sich der Menge. Plötzlich bricht der Unwille über die geahnte Täuschung aus, begleitet von dem entsprechenden panischen Schrecken unter den Börsenleuten. Es entwickelt sich eine Scene der Wuth und der Verwirrung ohne gleichen. Wilde Volkshaufen brechen herein, alles vor sich hertreibend oder niederwerfend. „Verrath! Verrath!" schreit es auch hier. Doch, wer soll der Verräther sein? Lynch ist nicht lange verlegen um einen Thäter. Der erste beste genügt ihm. Diesmal sind es die Wechselagenten, die selbst mit am meisten Gefoppten. Das eiserne Gitter, welches ihren Platz umgiebt, wird niedergerissen, ihre Sitze und Pulte werden zertrümmert. Sie müssen fliehen, um nicht persönlich misshandelt zu werden. Die Behörde, auf den Gedankengang der Massen eingehend, verspricht den grossen Verbrechern nachzuspüren, um sie zur Rechenschaft zu ziehen, als wenn jemand anders als die nationale Thorheit das Verbrechen ermöglicht und begangen hätte. Der Bewohner einer Vorstadt erzählt mir: Ich hatte zu Hause das vage Gerücht von einem grossen Triumph vernommen, werfe mich rasch in einen Wagen und fahre nach dem Boulevard. Wie ich dahin komme, sehe ich nur noch vereinzelte Fahnen, hie und da eine, die gerade ins Fenster zurückgezogen wird. Ich verstehe nichts von dem, was vor meinen Augen vorgeht, und wende mich verlegen an eine Frau um Erklärung. „Ach, mein Herr," sagt sie wüthend, „welche Schändlichkeit! Das ist wieder der Bismarck, welcher uns diesen infamen Streich gespielt hat!" (C'est encore ce Bismarck qui nous a joué ce tour infame.) Diese paar Worte enthalten eine ganze Fundgrube von Geschichtserklärung."

Auf den Boulevards ist durch die sich sammelnden Menschenmassen der Verkehr völlig gehemmt; die Wechselstuben und mehrere Locale werden geschlossen. In der Rue Richelieu kommt es zu tumultuarischen Vorgängen Hierüber wurde Folgendes bekannt: Aus dem Wechselgeschäft Lehon und Dreher, Ecke der Rue Richelieu, trat jemand mit einem Zeitungsblatt in der Hand und sagte zu einer Person, die ihn führte: „Das ist eine nette Revanche für Saarbrücken, die Franzosen sind diesmal tüchtig gegerbt worden." Sofort wurde der Unvorsichtige umringt, ein Auflauf bildete sich im Nu, man schrie: „Nieder mit dem Preussen, nieder mit dem Preussen! Man muss ihn peitschen!" Steine flogen durch die Luft und zertrümmerten mehrere Fenster im Wechselbureau; mehrere Vorübergehende drangen ins Bureau und forderten Dreher auf, sofort zu schliessen. Stadtsergeanten mischten sich ein und die Läden wurden zugemacht. Da schrieb ein Mensch mit grossen Buchstaben auf den Laden: „Geschlossen wegen Beleidigung gegen Frankreich auf Befehl des Volkes. Es darf erst wieder nach der Einnahme von Berlin eröffnet werden." Allgemeiner Jubelruf. Dann zog „le

peuple" vor das Haus des Banquiers Hirsch, der beschuldigt wird, Gold und Silber aus der Bank von Frankreich zu ziehen und nach — Preussen zu senden. Auch hier wurden zwei Inschriften angebracht: „Geschlossen bis zur Einnahme von Berlin", und „Artikel 77. Tod den Verräthern!" Dann suchte man das eiserne Gitter, das Hirsch's Bureau schützt, zu zerbrechen, doch gelang es dem Polizei-Commissar Duchaylard mit Polizei-Agenten, dies zu verhindern. Lehon und Dreher sind Geldwechsler der Russischen Gesandtschaft und sie haben das Russische Wappen am Hause. Männer, welche dieses für das Preussische hielten, wollten es herunterreissen; da stieg ein Nationalgardist mit der Leiter hinauf und schrieb darüber: „Achtung vor dem Russischen Wappen!" Und nun schrie „le peuple": Russland soll leben! Ein „Prussien" wurde verfolgt und flüchtete sich in das Café Riche. So ging es mehrere Stunden lang. Abends sang dann Mme. Marie Sass in der grossen Oper drei Mal die Marseillaise. „Das Volk von Paris beschäftigt sich entschieden mit den Angelegenheiten des Landes und hat gelernt, sich damit zu beschäftigen", schliesst die „France" ihren Bericht über diese Erbärmlichkeiten

Besonders lastet auf der Regierung wie ein Alp die fixe Idee, dass die hiesigen Häuser baares Geld nach Deutschland ausführen würden. Die „Liberté" weiss, offenbar aus guter Quelle, zu melden, dass seit vorgestern eine bedeutende Quantität von Säcken und Rollen Gold und Silber auf verschiedenen Bahnhöfen, und namentlich auf dem Nord-Bahnhof, mit Beschlag belegt worden sind. Unter den Aufgebern dieser Werthschaften werden genannt: die Herren Raphael und Behrends von dem Londoner Hause Gebr. Raphael, Herr Bischofsheim von dem Hause Bischofsheim und Goldschmidt und der Geldwechsler Hirsch, ein in Frankreich naturalisirter Belgier. Dieser Letztere hat an die Agenten der Bank von Frankreich folgendes Schreiben gerichtet: Paris, 5. August. Meine Herren! Mein Haus ist gestern von der Polizei besetzt und die Siegel sind an meine Koffer und an meine Bücher angelegt worden. Ich wäre ausser Stande gewesen, meine Zahlungen zu leisten, wenn der Gouverneur der Bank, welcher meine Operationen mit baarem Gelde kennt, nicht sogleich seinen Generalsecretair, Herrn Marsault, geschickt hätte, um dem mit der Haussuchung beauftragten Polizei-Commissair die Aufklärungen zu geben, welche ihm gestatteten, die Siegel wieder abzunehmen. Es convenirt in diesem Augenblicke der Bank, Silbermünzen soviel als möglich durch Goldmünzen zu ersetzen und ich habe mit ihr schon einige Tauschgeschäfte dieser Art in Höhe von 4 bis 5 Millionen Francs gemacht; in Folge dessen trat natürlich zwischen meinem Londoner Correspondenten und meinem Hause eine Bewegung von baarem Gelde ein, welche die Aufmerksamkeit der Behörde erregte und mir die Beschuldigung zuzog, dass ich baares Geld an den Feind beförderte. Ich rufe deshalb nicht für mich allein den Schutz der Bank an, da ich glaube, dass sie denselben allen ihren Clienten, dem ganzen Handel, in gleichem Grade schuldig ist. Der Handel ist aber schwer compromittirt durch diese Plackereien, welche man an die Stelle gesetzlicher Maassregeln setzt, und ich hoffe unter diesen Umständen, dass der Bank-Conseil beschliessen wird, es sei seine Pflicht, bei der Behörde zu interveniren. Genehmigen Sie u. s. w. Hirsch.

Im Laufe des Nachmittags wird folgender Erlass der Polizeipräfectur durch öffentlichen Anschlag verkündet:

Wir, Polizei-Präfect: in Anbetracht des Artikels 5 des 12. Messidor des Jahres 8, in Erwägung, dass mehrere den Ländern, welche mit Frankreich im Kriege sind, angehörige, in Paris oder im Bereiche der Polizei-Präfectur wohnende Fremde sich Manövern gegen die innere und äussere Sicherheit des Staates überlassen, befehlen, was folgt: Art. 1. Jeder aus Preussen, den Ländern des Nordbundes, Bayern, Württemberg, dem Grossherzogthum Hessen und dem Grossherzogthum Baden gebürtige Fremde, welcher in diesem Augenblicke in Paris oder in dem Bereiche des Polizei-Präfecten wohnt, muss sich in drei Tagen bei dem Polizei-Commissar des Viertels seines Domicils einstellen, um eine Aufenthalts-Ermächtigung zu erhalten. Art. 2. Jeder aus den bezeichneten Ländern gebürtige Fremde, welcher der vorstehenden Verfügung in der festgesetzten Frist nicht Folge leistet, wird verhaftet werden. Art. 3. Die vorstehende Verordnung findet keine Anwendung auf die Fremden, welche durch eine andere Naturalisation ihre ursprüngliche Nationalität verloren haben, noch auf die, welche durch Ermächtigung der Regierung zugelassen worden sind, ihr Domicil in Frankreich zu begründen. Der Polizei-Präfect Pietri.

Aus dem Lager von Châlons lauten die Berichte über das Verhalten der Pariser Mobilgarde äusserst bedenklich. Man hat deren beste Leute herausgesucht, um daraus Hülfscorps für die reguläre Armee zu bilden, und die Verbleibenden benehmen sich nun sehr störrisch. Sie singen wohl auch die Marseillaise, aber mit dem Schlussrufe: Vive la république! nach jedem Verse; ausserdem hört man Spottlieder auf den Kaiser, sie rufen: à bas Badinguet! (Spitzname des Kaisers) und à Paris! im Tacte der Lampions. Einige fünfzig von ihnen sind ausgerissen und hierher zurückgekehrt, wo sie von der Polizei verhaftet wurden: auch im Lager selbst seien Unruhen vorgekommen. Die amtlichen Organe schweigen vollständig darüber, dagegen berichten andere Blätter Folgendes: „Paris-Journal" meldet, dass 10 Mann der mobilen Garde vor ein Kriegsgericht gestellt sein sollen. Der „National" erzählt diese Vorgänge folgendermaassen: „Bedenkliche Unruhen sind, wie es scheint, bei der Musterung der Mobilgarde ausgebrochen, die der Marschall Canrobert im Lager bei Chalons abgehalten. Die meisten Mobilgardisten, das wolle man bedenken, haben die Schulbank längst verlassen, und das Erlernen eines neuen Metiers ist für sie ein gar mühsames Ding. Dann gehören Viele wohlhabenden und selbst reichen Familien an und können sich nur mit Mühe an das strenge Lagerregime gewöhnen. Alle endlich haben einen unabhängigen Sinn und fügen sich der strengen Disciplin des Militairgesetzes nicht leicht. Dazu kommt noch die administrative Verwirrung, welche die Ankömm-

linge im Lager bei Chalons vorgefunden haben, dies in Folge der überhäuften Geschäfte der von der Sorge um die Rheinarmee in Anspruch genommenen Militair-Intendantur. Die Mobilgarden-Bataillone haben bei ihrem Eintreffen im Lager bei Châlons keine Lebensmittel vorgefunden und haben, wie es heisst, fast einen ganzen Tag warten müssen, ehe welche an sie ausgetheilt wurden. Dazu kommt noch, dass Viele nur mit Widerwillen zu Châlons den Schritt anhielten, da die Einen wünschten, direct nach der Grenze zu marschiren, die Anderen sich nach Paris zurücksehnten, so wie endlich, dass die meisten nach häufigem Poculiren ausgerückt waren. Zieht man das in Betracht, so muss man zugeben, dass, wenn die vorgekommenen Unruhen höchst bedauerlich sind, sie nichts desto weniger mit etwas Nachsicht geprüft werden dürften. Der Minister des Innern hat sich bis jetzt geweigert, uns einen officiellen Bericht über das, was vorgefallen, mitzutheilen, und wir können nur nach den umgehenden Gerüchten und den hierher gelangten Privatbriefen von Mobilgardisten reden. Als der Marschall vor dem aus den jungen Leuten von Belleville bestehenden Bataillon vorüberritt, erschollen, wie es scheint, diverse Rufe." — Ein Berichterstatter des „Soir" schreibt: „Ein Officier, Herr de Reverso, der die Aufrührer zum Schweigen bringen wollte, soll eine leichte Kopfwunde davongetragen haben. Wir selber können darüber nichts Bestimmtes sagen. Wie gerüchtweise verlautet, sollen ein paar Steinwürfe erfolgt sein. Die übrigen Bataillone verhielten sich ruhig, und mehrere Compagnien richteten an den Commandirenden einen Protest gegen die Unruhen. In Folge der unruhigen Auftritte wurden etwa dreissig Mobilgardisten verhaftet und, wie verlautet, liess Marschall Canrobert, von dem Kriegsgesetze Gebrauch machend, gleich gestern ein Kriegsgericht zusammentreten, damit in der Sache erkannt werde. Hinzugefügt wird noch, und wir geben diese Nachricht unter allem Vorbehalt, dass mehrere der Rädelsführer zum Tode verurtheilt und erschossen werden sollen. Ferner heisst es, im Lager seien Preussische Spione festgenommen worden, und man habe eine Depesche aufgefangen, darin der Preussischen Regierung von einer „Französischen Revolution gemeldet ward." Der „Gaulois" berichtet, dass dieser Aufruhr die „gute Folge" gehabt, „dass den folgenden Morgen Ueberfluss an Lebensmitteln im Lager herrschte." „Siècle" hat zahlreiche Briefe aus dem Lager erhalten, allein „unter jetzigen Verhältnissen sei Zurückhaltung geboten;" es wolle nur bemerken, dass der Befehl zum Abmarsch des 10., 11. und 12. Bataillons der Mobilgarde von Paris zurückgenommen worden sei.

Das „officielle Journal" setzt die Bettelei um Sympathien in Italien, Oesterreich etc. fort. Auch die officiösen Blätter bringen jeden Morgen und jeden Abend Nachrichten über Aussichten auf Bundesgenossen. So will die „Patrie" aus Kopenhagen wissen, dass die Verhandlungen mit Dänemark „in sehr gutem Gange seien." Der Umstand, dass Graf Vimercati heute in Paris eintraf und von der Kaiserin und Gramont empfangen wurde, veranlasst die „Presse" zu folgender Mittheilung: „Das dem Kaiser zu Metz von Herrn Vimercati überreichte Schreiben des Königs Victor Emanuel hatte, wie verlautet, die Meldung zum Gegenstande, dass der Vertrag eines Schutz- und Trutzbündnisses zwischen Frankreich und Italien unterzeichnet sei." Das „Siècle" tadelt das „officielle Journal", dass es den König von Hannover und alle anderen „höchst ehrenwerthen" Fürsten wieder einsetzen will, welche 1866 entthront worden sind. Es will sich mit einer verbesserten Grenze Frankreichs und der Herausgabe Nordschleswigs begnügen.

No. 229.

Die Neutralen.

Aus Wien wird über den Beginn der Rüstungen geschrieben: Gestern sind Genie- und General-Stabsofficiere nach Enns und Steyer abgegangen, um die betreffenden Arbeiten vorzunehmen. Die Fortification der Ennslinie war bekanntlich schon ein Lieblingsproject des Erzherzogs Karl und wurde in neuerer Zeit vom gegenwärtigen Reichskriegsminister zu wiederholten Malen zur Sprache gebracht. In militairischen Kreisen wird darauf hingewiesen, dass künstliche Verstärkungen des strategischen Defilés zwischen Steyer und Enns-Mauthhausen nicht nur für die Defensive höchst wünschenswerth sind, sondern auch als Ausgangsbasis für ein actives Verhalten Oesterreichs gegenüber Süddeutschland die vollste Beachtung verdienen. — Generalstabsofficiere sind in den Böhmerwald gesendet worden, um einerseits den Zustand der Grenzübergänge und derjenigen Eisenbahnobjecte zu besichtigen, welche zur Sprengung eingerichtet sind, und andererseits die Belagsfähigkeit der ganzen Grenzzone von Eger bis Passau zu erheben und darüber einen Dislocationsentwurf auszuarbeiten. — Ausserdem werden aber auch bei Olmütz, Krakau und Eperies theils neue Befestigungen aufgeführt, theils die bereits vorhandenen verstärkt. Die Honveds werden für den 10. August, die Reserven für September einberufen. Von Armeelieferanten wird jedes Quantum von Montur- und Rüstungsgegenständen gekauft. Mit der Werndl'schen Waffenfabrik in Steyer wurde der Vertrag abgeschlossen, nach welchem sich diese Fabrik verpflichtet, binnen vier Wochen hundert Stück Mitrailleusen nach Französischem Muster anzufertigen. Die Ungarische Regierung hat ebenfalls 100 Mitrailleusen für die Honvedarmee bestellt und sind diese bis zum 15. November abzuliefern. — Wie man hört, sollen diese die Ausrüstung des Heeres betreffenden Beschlüsse in dem gestern unter dem Vorsitze des Kaisers stattgehabten Ministerrathe gefasst worden sein.

Die „N. Fr. Pr." bespricht in einem längern Artikel die Befestigung der Ennslinie, durch welche eine das Donauthal hinab gegen Wien in Vormarsch begriffene feindliche Armee aufgehalten werden soll; sie erklärt: sie habe sich vergebens bemüht, darin „einen gesunden politischen oder militairischen Gedanken zu entdecken." Diese Befestigung sei ein langgehegter Lieblingsgedanke der militairischen Kreise; es leuchte aber nicht ein, warum diese höchst kostspieligen Arbeiten — dieselben sind auf

15 Millionen Gulden veranschlagt — gerade jetzt unternommen werden. Die „N. Fr. Pr." wirft die Frage auf, wer denn der Feind sei, dessen Vordringen im Donauthale man hindern wolle Diese Befestigungen, sagt das genannte Blatt, bedeuten Frankreich gegenüber so wenig als Preussen gegenüber, und wenn der Reichs-Kriegsminister schon rüstet, um für den Moment der Entscheidung Oesterreich in den Stand zu setzen, Stellung zu nehmen und das Gewicht seines Einflusses im Rathe der Mächte zur Geltung zu bringen, wogegen wir absolut nichts einzuwenden hätten, so meinen wir, dass es für eine Summe von 15 Millionen Fl. eine practischere und zweckmässigere Verwendung gäbe, als diese Fortification der Ennslinie." Zum Schlusse warnt die „N. Fr. Pr." wiederholt die Regierung, sich nicht von Rachegefühlen gegen Preussen zu einer Allianz mit Frankreich fortreissen zu lassen.

Auch in der **Schweiz** erregt die Nachricht vom Siege bei Weissenburg freudige Ueberraschung. Die Presse jedoch geht grössten Theils in ihrer angeblichen Unparteilichkeit so weit, dass sie Recht und Unrecht auf beide Seiten vertheilen zu müssen glaubt.

In **Italien** wird noch an einer Oesterreichischen Allianz gegen Preussen gearbeitet. Wie der „Allg.-Ztg." geschrieben wird, bezeichnet der Graf Vimercati, der in einer besonderen Mission in Wien weilt, in einem an die Italienische Regierung gerichteten Berichte die Stimmung der Oesterreichischen Armee als entschieden preussenfeindlich und von Sehnsucht erfüllt, an der Seite Frankreichs und Italiens gegen den Erbfeind Oesterreichs zu kämpfen. Vimercati macht also kein Geheimniss daraus, dass in gewissen Eventualitäten die Stellung Italiens an der Seite Frankreichs sein würde. Was die Stimmung der Oesterreichischen Armee anbelangt, so kann ich Ihnen versichern, dass die Ansicht des Grafen Vimercati eine sehr einseitige, und von der Sehnsucht an der Seite Frankreichs und Italiens gegen den Erbfeind Oesterreichs zu kämpfen, sehr wenig zu merken ist. Was überhaupt die Erbfeinde Oesterreichs anbelangt, so klingt dieser Ausdruck im Munde des Italienischen Grafen sehr sonderbar, denn er vergisst, dass Oesterreich noch viel ältere Erbfeinde hat, als Preussen ist, und dass Italien im Jahre 1866 sehr ungehalten darüber war, dass Preussen mit Oesterreich Frieden machte, dass die Italienische Armee nichts sehnlicher wünschte, als sich mit der Preussischen unter den Mauern Wiens zu vereinigen, und dass von Seiten Italiens Oesterreich ganz andere Friedensbedingungen zugedacht waren, wenn ersteres die Schlacht bei Lissa nicht verloren hätte. Die Freundschaft, welche die Italienische Regierung heute für Oesterreich affectirt, hat ganz besondere Ursachen, die aus der Besorgniss entspringen, an der Adria eine starke Deutsche Seemacht entstehen zu sehen.

Die Wiener „Presse" behauptet heute sogar, dass die Unterhandlungen wegen des Abschlusses einer sogenannten Friedens- und Neutralitätsliga zwischen Oesterreich, Italien und England zum Abschluss gereift seien. Dieses Bündniss soll auf folgenden Stipulationen beruhen: „Nachdem die drei vertragschliessenden Mächte sich gegenseitig verpflichtet, ohne selbst bedroht zu sein, nicht aus ihrer Neutralität hervorzutreten und für keine der kriegführenden Mächte in einer oder der andern Weise Partei zu ergreifen, würden sie sich gegenseitig die Integrität ihres Besitzstandes garantiren, und sich verpflichten thätig in die Action einzugreifen, sobald eine der kriegführenden Mächte durch den Abschluss einer unerwarteten Allianz mit einer andern Macht allzusehr das Uebergewicht zu erhalten drohe. In zweiter Linie würde es dem Uebereinkommen der vertragschliessenden Mächte überlassen werden, den geeigneten Zeitpunkt zu benützen, um im Interesse der Wiederherstellung des Friedens zu wirken. Wenn auch, wie schon aus dem Charakter des Bündnisses hervorgeht, dasselbe ein eminent friedliches und darauf berechnet ist, den Verbündeten die Segnungen des Friedens so lange als möglich zu erhalten, und daher eine Parteinahme für eine oder die andere der kriegführenden Mächte im vorhinein ausschliesst, so werde doch, eben um seinerzeit den gemeinschaftlichen Schritten der drei Mächte den nöthigen Nachdruck zu verleihen, die Vornahme gewisser militairischer Vorbereitungsmaassregeln nothwendig sein, um eventuell das Eingreifen der Mächte in die kriegerische Action zu ermöglichen. Diese Vorbereitungen werden im gegenseitigen vollständigen Einverständnisse getroffen und die verbündeten Mächte über den Fortschritt derselben stets in Kenntniss gehalten werden. Eben in dieser Richtung sind noch einige Formfragen zu lösen und wurde die Frage der Aufstellung eigener ad hoc zu errichtender Militaircommissionen aufgeworfen, entscheidende Beschlüsse hierüber jedoch nicht gefasst." Sobald der Tractat vollständig geschlossen und ratificirt sei — fügt der Berichterstatter der „Presse" hinzu — werde derselbe den Mächten in einer Circular-Depesche notificirt und der eminent friedliche Charakter des Bündnisses hervorgehoben werden. Die „N. F. Pr." glaubt hingegen aus verschiedenen Symptomen schliessen zu können, dass das Zustandekommen dieses Bündnisses noch etwas weiter im Felde stehe, als es nach der „Presse" den Anschein hat.

London. „Glänzender Sieg der Preussen! 500 Franzosen gefangen! Ein Französischer General todt. Französische Position erstürmt!" So rufen, wie der „Nat.-Ztg." geschrieben wird, die Zeitungsjungen seit frühem Morgen, so verkünden grosse Placate an den Schaufenstern sämmtlicher Zeitungsexpeditionen, und wer heute öffentliche Versammlungsorte, die Börsenlocale der City oder die politischen Clubs des Westends besucht, der kann nicht im Zweifel sein, auf welcher Seite die Sympathien des Englischen Volkes stehen. Dem mit Pomp herübertelegraphirten „Siege" der Franzosen über das unvertheidigte Saarbrücken wurde hier sofort keine grosse Bedeutung beigemessen, da die Engländer, gleich anderen Leuten, Stil und Inhalt Französischer Schlachtenbülletins zu würdigen verstehen; desto freudiger erkennen sie die Bedeutung des ersten siegreichen Vordringens der Deutschen Südarmee an und erwarten das Beste von den nächsten Tagen. An den gegen Weissenburg glücklich geführten Schlag reihen alle unsere Morgenblätter na-

türlich ihre eigenen strategischen Betrachtungen und Prophezeiungen; da diese jedoch rein speculativ sind und durch die Ereignisse der nächsten Tage mehr oder weniger gründlich widerlegt werden dürften, wäre es von Ueberfluss, sie weiter zu erwähnen. Das Telegramm Napoleons an seine Gemahlin, in dem er über die Kaltblütigkeit des Söhnleins auf der Höhe vor Saarbrücken und die darüber zu Thränen gerührten Soldaten berichtet, hat in der Englischen Presse schon zu vielen bitteren und heiteren Bemerkungen Veranlassung gegeben, so z. B. dass der Kaiser sein Kind in Besserem unterrichten könnte als in Menschenschlächterei, dass die Mutter, wenn sie eine ehrliche Bürgersfrau wäre, ihrem Manne ob solch niederträchtiger Pädagogik den Kopf tüchtig waschen würde u. dgl. mehr. In der „Pall-Mall-Gazette" aber erbittet sich ein herumziehender Schaubudenbesitzer von Sr. Majestät in aller Demuth zwei oder drei jener sentimentalen Krieger auf Borg. Er wolle sie gut bezahlen, wenn sie jene Rührung täglich zweimal vor dem Publicum aufführen wollten.

Aus **St. Petersburg** wird der „Nat.-Ztg." geschrieben: Das Namensfest der Kaiserin, sowie der Schwester und der Tochter des Kaisers und endlich der Thronfolgerin, welche sämmtlich den Namen Marie führen, wurde vorgestern mit grossem Prunke bei Hofe in Petersburg gefeiert. Der Französische Botschafter General Fleury machte sich dabei durch die Beflissenheit aufmerksam, mit der er sich bei den Auffahrten etc. an den Monarchen herandrängte, um an besonders intime Beziehungen glauben zu machen, und durch die Ostentation, mit der er sein grosses Siegesbulletin über die Einnahme Saarbrückens allenthalben an den Mann brachte. Es bedurfte nicht erst der Berliner Depesche, welche versichert, es handle sich blos um einen „Theatercoup", um zu begreifen, dass es mit dem Siege nicht viel auf sich habe. Einigermaassen gestört dürfte die Freude des Französischen Botschafters schon vorgestern geworden sein durch den besonders freundlichen Empfang, dessen sich am selben Tage der neu angekommene Belgische Geschäftsträger, Herr Terschueren, zu erfreuen hatte, und noch weniger wird man im Französischen Botschaftshotel über die Art und Weise erfreut sein, wie das „Journal de St. Pétersb." heute an der Spitze des Blattes über diesen Empfang berichtet. Der Kaiser und die Kaiserin drückten ihren Dank aus für die soeben dem Grossfürsten Wladimir in Brüssel zu Theil gewordene Aufnahme und erklärten hierin einen neuen Beweis der Freundschaftsgefühle zu sehen, welche die Belgische Nation und ihre erlauchten Herrscher allezeit für Russland bewiesen. — Dieser Beweis — so fährt das „Journal de St. Pétersb." fort — könne nur die Achtung und Werthschätzung vermehren, welche sich bei uns wie in ganz Europa der junge Souverain erworben, welcher dem Beispiel seines erlauchten Vaters folgend, mit eben so vieler Weisheit die Stellung seines Landes zu erhalten wusste, indem er die ihn von den Verträgen garantirten Rechte auf die stricte Erfüllung der ihm von denselben auferlegten Pflichten stützt."

Wiener Blätter enthalten eine Mittheilung über die Etablirung des Seeverkehrs von Triest, welcher wir Folgendes entnehmen. Die Sperrung der Norddeutschen Häfen hat die vorausgesehene Rückwirkung auf den Seeverkehr von Triest insofern auszuüben begonnen, dass der Triester Hafenplatz als nächster offener Weg für den sonst nordwärts gerichteten Theil des Oesterreichisch-Ungarischen Handelszuges in Berücksichtigung gezogen wird, woraus der Triester Platz selbst den Impuls entnahm, durch Heranziehung von Fahrzeugen sich zur Aufnahme der erwarteten grösseren Export-Sendungen vorzubereiten. Der Oesterreichische Lloyd lässt seinen Dampfer „Nil" von 800 Tonnen binnen wenigen Tagen von Triest nach London abgehen. Vorderhand wird zwar der Lloyd keine stabile Linie nach England einrichten, allein er behält sich vor, nach Maassgabe des allgemeinen Geschäftsganges und der Frachten noch andere Dampfer in geeigneten Zeitpunkten nach England abgehen zu lassen; zu welchem Zwecke die beiden Dampfer der einstweilen, wegen Mangels an Frachten, suspendirten Linien Alerandrien-Bombay zurückbeordert worden sind. Die bestehenden mit Dampfern Englischer Flagge befahrenen Linien werden vermehrt. Bedeutende Quantitäten Mehl, die den Weg über Norddeutschland hätten nehmen sollen, sind bereits nach Triest gekommen oder instradirt, um von dort nach England verschifft zu werden. — Der Krieg auf dem Continent hat dem Englischen Handschuhgeschäft auf die Beine geholfen. Da seit dem Ausbruche des Krieges der Import Deutscher Handschuhe, welche die Englischen an Billigkeit übertreffen, sich bedeutend verringert hat und der Nachfrage nicht mehr entspricht, ist für die Handschuhfabrikanten in Yeovil und Umgegend eine goldene Zeit hereingebrochen. Von allen Seiten strömen ansehnliche Ordres zu, deren Effectuirung Monate erfordern dürfte.

6. August — Sonnabend.

I. Schlacht bei Wörth.

a. Deutsche Berichte. No. 230 bis 238.

No. 230. α. Telegramme.

1) Siegreiche Schlacht bei Wörth. Mac Mahon mit dem grössten Theil Meiner Armee vollständig geschlagen. Die Franzosen auf Bitsch zurückgeworfen. Auf dem Schlachtfelde bei Wörth 4½ Uhr Nachmittags. Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

2) Telegramm Sr. Majestät des Königs an Ihre Majestät die Königin. Welches Glück, dieser

neue grosse Sieg durch Fritz! Preise nur Gott für seine Gnade! Gewann einige 30 Geschütze, 2 Adler, 6 Mitrailleusen, 4000 Gefangene. Mac Mahon war verstärkt aus der Hauptarmee. Es soll Victoria geschossen werden.

Wilhelm.

3) Telegramm des Bayr. Kriegsministeriums. Siegreiche Schlacht über Mac Mahon, dessen Corps durch Divisionen der Corps de Failly und Canrobert verstärkt war. Zwei Adler, 6 Mitrailleusen, einige 30 Geschütze genommen, über 4000 Gefangene. Beiderseits grosse Verluste. Auch bei Saarbrücken haben für uns günstige Gefechte stattgefunden.

4) **Stuttgart.** Der „Staats-Anz." meldet: So eben ging folgendes Telegramm von der Division bei dem Kriegsministerium ein: Sulz (zwischen Weissenburg und Hagenau), 6. Aug. Nachts 7 Uhr 58 M. Melden Ew. Exc. an Se. Maj. den König einen glänzenden Sieg der 3. Armee über das Corps Mac Mahon bei Wörth und Gunstett an der Sauer. Zweite Brigade mit grosser Bravour mit dem 11. Corps vorgedrungen. Cavalleriebrigade bei der Verfolgung mitangegriffen und zahlreiche Trophäen eingebracht. Die Verluste der am Gefecht betheiligten Truppen nicht unerheblich.

v. Obernitz.

5) **Coburg.** Se. Kgl. Hoh. der Kronprinz von Preussen hat an I. Hoh. die Herzogin von Sachsen-Coburg-Gotha aus Sulz folgendes Telegramm gerichtet: „Grosser Sieg meiner Armee über Mac Mahon, dessen Truppen in vollem Rückzug bei Wörth. Die Thüringischen Regimenter zeichneten sich sehr aus, sämmtliche Fürsten dabei und alle wohl."

6) Telegramm des Grafen Bismarck in der „Köln. Ztg." **Mainz,** 7. Aug., 7 Uhr 50 Min. Vorm. Am 6. glänzender Sieg der dritten Deutschen Armee (Kronprinz) bei Hagenau über die vereinigten Corps von Mac Mahon, Failly und Canrobert. Bis jetzt 4000 Gefangene eingebracht, worunter über 100 Officiere, einige 30 Geschütze, sechs Mitrailleusen, zwei Adler. Die Französischen Armeen werden sich rückwärts concentriren und die entscheidende Schlacht bleibt dann allerdings dort, weiter in Frankreich hinein noch zu schlagen. Aber die unmenschliche, mordbrennerische Art der Kriegführung, in der sie eine offene Stadt wie Saarbrücken vor ihrem Abzug in Brand stecken, schreit zum Himmel fast noch mehr als der auf Länderraub gerichtete Zweck ihres Kriegsanfalls auf unser friedliches Vaterland — und der Himmel wird sie strafen durch den Arm unserer durch solche Gewaltthat zu verdoppelter Zorneswuth entflammten Krieger!

No. 231.

β. Berichte über die Schlacht.

Die Schlacht von Wörth wurde von denselben Truppentheilen geschlagen, welche oben betreffs des Tages von Weissenburg genannt sind; ausserdem nahmen die Königl. Württembergische Division unter Befehl des Preussischen Generals v. Obernitz an den Erfolgen dieses Tages Theil, an welchem zum ersten Male Regimenter fast aller Süddeutschen Staaten mit ihren Deutschen Waffenbrüdern im Kampf vereint waren.

Einem Berichte der „Nat.-Ztg." entnehmen wir: Eine kleine Strecke Weges nur trennt die beiden Schlachtfelder von Weissenburg und Wörth, nur eine Entfernung von wenigen Kilometern und doch welch' gewaltiges Stück Geschichte spielt sich auf diesem Boden ab! Das Dorf Wörth liegt in einem Thalkessel, umschlossen von hohen Bergen, die unten mit hochgestocktem Wein, oben mit Laubholz dicht besetzt sind. Die über die Berge führenden Strassen gehen ziemlich steil hinan und sind für schwerbelastetes Fuhrwerk nicht ohne Gefahr zu passiren. Der Kampf begann am 6. Morgens vor dem Dorfe mit einem Plänklergefechte der Bayern mit den Französischen Vedetten, die auf den Höhenzügen zwischen den Strassen Weissenburg-Hagenau-Strassburg und Sulz-Wörth, der alten Heerstrasse von Carlsruhe nach Paris, den Rückzug der Trümmer von Weissenburg deckten. Die Deutschen drängten in das Dorf, das ziemlich stark besetzt war, stürmten die Häuser, wobei einzelne ganz zertrümmert, und gingen mit Hurrah durch die zwar nicht breite, aber verhältnissmässig tiefe und reissende Sauer, deren Brücke der Feind abgebrochen hatte. Im jenseitigen Thale des Dorfes nahm der Kampf einen äusserst lebhaften Charakter an, Haus vor Haus musste genommen werden unter dem wohlunterhaltenen Granatfeuer des Feindes, der sich auf den Höhen hinter dem Dorfe, auf der Strasse nach dem Orte Frischweiler, in hochstämmigem Wein verschanzt hatte. Bei dem Sturme auf diesen Weinberg verrichteten die 37er und 46er Wunder von Heldenthaten; sechsmal wurden sie zurückgeschlagen, immer aber drangen sie auf's Neue vor, bis es ihnen gelang, den Feind vor sich her zu treiben. Auf der Höhe selbst entbrannte der Kampf auf's Neue, das Schlachtfeld zieht sich hier über eine Stunde lang hin bis zu dem Orte Frischweiler, einem reizend gelegenen Dörfchen mit grossem Kaiserlichen Schloss, in welchem Mac Mahon sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Das ganze Feld, soweit das Auge reicht, ist mit Armaturstücken, Wagenresten wie besäet, die Bodenfrüchte sind von dem Marsche der Bataillone, von den Hufen der Pferde zertreten, der ehemals saftig grüne Teppich hat einem schlammigen Ueberzuge Platz gemacht, hier und da mit grossen rothbraunen Flecken bedeckt, traurige Zeichen des fürchterlichen Kampfes, und daneben deuten lange Strecken frisch aufgewühlter Erde die Stätten an, wo tief unten Freund und Feind in Eintracht neben einander schlummern. Die Ruhestätten der Officiere sind mit einem einfachen Kreuz, zwei über einander gebundenen Baumästen, gekennzeichnet. Die Schlesi-

schen Dragoner scheinen hier besonders engagirt gewesen zu sein, denn überall sieht man die hellblauen Röcke mit dem schwefelgelben Kragen. In und bei Frischweiler nahm das Gefecht riesige Dimensionen an; die Preussen beschossen das Dorf von vorn, Württemberger, die den Feind auf seinem rechten Flügel bei Niederbronn und Morsbronn geworfen hatten, drangen von links ein, während die Bayern nach hitzigem Kampfe auf hügeligem und waldigem Terrain, der sich um den kleinen Sulzbach, einem reissenden Bergstrom mit steilen Ufern auf der Weissenburg-Strassburger Seite, drehte, das Dorf von der rechten Seite angriffen.

Der „Staats-Anz." enthält folgende Berichte: Die Südarmee hat einen glänzenden und entscheidenden Sieg über die Franzosen erfochten. Der Hauptpunkt der überaus blutigen Schlacht, die Morgens 4 Uhr begann und bis gegen 5 Uhr Nachmittags währte, war das Dorf Wörth, 1¼ Meile von Sulz. Die Franzosen fochten unter Marschall Mac Mahon unter starken Truppencorps, von denen ein Theil erst kurz vor und während der Schlacht per Eisenbahn herzugeführt worden war. Viele unserer Regimenter haben schwere Verluste, die aber von denen des Feindes bedeutend überwogen werden. Die Zahl der Gefangenen lässt sich mit Sicherheit schon jetzt auf 4—5000 angeben; darunter sind 100 nicht verwundete Officiere. Ausserdem wurden 2 Französische Adler, 40 Feldgeschütze und 6 Mitrailleusen erbeutet. Marschall Mac Mahon, verwundet, zog sich frühzeitig aus der Schlacht zurück. Divisions-General Raoult ist schwer verwundet. Die feindlichen Linien haben sich in aufgelöster Flucht zurückgezogen, die 3. und 4. Division (Prinz Albrecht Vater) haben Befehl, die Verfolgung zu übernehmen. Der Kronprinz, umgeben von den im Hauptquartier anwesenden Fürstlichkeiten, dem Stabe und der Suite, leitete die Schlacht von einer Anhöhe unmittelbar vor Wörth. Nach beendetem Kampfe besichtigte Se. Königl. Hoh. das Schlachtfeld in seiner gesammten Ausdehnung, von den siegreichen Truppen mit Jubel begrüsst. Die Rückkehr in das Hauptquartier Sulz erfolgte erst gegen 9 Uhr Abends. Die Capelle des 82. Regiments spielte zum Empfang die Volkshymne und den Preussenmarsch.

Die Schlacht war eine so mörderische, wie kaum eine im Böhmischen Feldzuge. Sie wogte auf einem Gebiete von anderthalb Stunden im Umfang hin und her. Die Franzosen hatten sich bei Wörth und am Sauerbach in einer sehr günstigen Position verschanzt, und es kostete unsererseits blutige Opfer, sie aus dieser vortheilhaften Stellung zu vertreiben. Unsere Truppen verrichteten Wunder der Tapferkeit und bewährten ihren alten Ruhm. Das Corps Mac Mahon's wurde vernichtet, Mac Mahon selbst verwundet. Dem General Raoul sind beide Beine zerschmettert, und sein Tod steht jeden Augenblick zu erwarten. Die Stärke des Feindes, welche uns gegenüberstand, ist noch nicht mit Sicherheit zu ermitteln; die Angaben der Gefangenen, mit welchen ich sprach, variiren zwischen 60 und 80,000 Mann. Von unserer Seite kamen, ausser den Württembergern und Badensern unter General v. Werder und dem grössten Theile der Bayerischen Truppen, vor Allem wieder das 5. und 11. Norddeutsche Armeecorps in's Gefecht. Das zu letzterem gehörende Meiningisch-Coburg-Gothaische Infanterie-Regiment No. 95 zeichnete sich durch grosse Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit aus. Dasselbe ward am Nachmittage von Französischen Cürassieren attaquirt, und erwartete in grösster Ruhe den Angriff. Erst als die Cürassiere sich bis auf wenige Schritte genähert hatten, wurde Feuer auf sie gegeben, und wie die Karten eines fächerförmig ausgestreuten Kartenspiels sanken die Reiter nebst ihren Pferden hingestreckt zur Erde. Der Herzog von Coburg, welcher mit dem Kronprinzen von Preussen in die Schlacht hinausgeritten war und bis zum Ende derselben an seiner Seite blieb, sprach dem Regimente noch auf dem Schlachtfelde seinen Dank und seine Bewunderung in warmen Worten aus. Der Verlust ist auf Deutscher wie auf Französischer Seite sehr schwer an Officieren und Mannschaft. Ausser 5 Mitrailleusen-Batterien wurden 40 feindliche Geschütze und 2 Adler erbeutet. Die Zahl der Gefangenen anfangs betrug 3000 Mann und über 100 Officiere. Nachdem die schwarzen Husaren und ein Cürassier-Regiment von hier aus abgesandt waren, um sich den in der Verfolgung des Feindes begriffenen Cavallerie-Regimentern anzuschliessen, wurden Abends am 7. noch weitere 1500 Gefangene und an 50 Officiere eingebracht. Die meisten der Gefangenen, welche diese Nacht in der hiesigen Kirche detinirt waren und neute 7. Morgen weiter oefördert wurden, gehörten den Turcos- und Zuaven-Regimentern, sowie dem 56. und 17. Regimente an. Die Verwundeten sind grösstentheils vom hiesigen Bahnhofe aus auf der rasch wieder hergestellten Eisenbahn über Weissenburg nach den Rheinbayerischen Städten geschafft worden.

Der „Kreuz-Ztg." wird Folgendes geschrieben: Von Sulz, der dritten Station auf der Eisenbahnverbindung zwischen dem Preussischen Grenzort Schaidt nach Strassburg, etwa 3 Meilen von der Grenze, zieht sich ein sanfter Abhang bis hinter das Dorf Wörth, etwa ¾ Meilen von der Eisenbahnstrasse, hin, der dicht mit hohen Weinstöcken besetzt ist. Diese furchtbare Position war von den Franzosen noch mit provisorischen Schanzen befestigt, so dass die Deutschen Regimenter als Zielobjecte nur den aufsteigenden Pulverdampf fassen konnten, während ihnen selber als Deckung nur ein dichter Laubwald inmitten der Position sich bot, welcher der Entwickelung der Streitkräfte mehr hinderlich als förderlich war. Es muss anerkannt werden, dass der glückliche Ausgang der Schlacht, welche von Officieren und Mannschaften viel bedeutender und blutiger als die bei Königgrätz bezeichnet wird, einzig und allein der Tapferkeit und Zähigkeit der Unseren zu danken ist; denn es stellte sich bald nach Eröffnung des Gefechts heraus, dass die Franzosen, und namentlich die Divisionen Mac Mahons, nicht nur ausgezeichnet geschulte Soldaten sind, sondern dass das Chassepotgewehr auch viel schneller und viel weiter, als die Zündnadelbüchse schiesst. So wie wir ausschwärmten, versicherte mich ein Görlitzer Jäger, fielen die

Kugeln so hageldicht und so präcis in unsere Glieder hinein, als würde ein Sack voll Erbsen über uns ausgegossen; wir mussten uns fast ausschliesslich auf dem Bauche weiter arbeiten, denn sobald Einer von uns aufstand, war er weggepustet. Und doch wich keiner dieser Tapferen, ja sie überhörten wiederholt das Rückzugssignal, immer weiter vorwärts dringend. Im Gleichen rühmen die Unseren die Schnelligkeit der Turcos und Zuaven im Avanciren; mit gellendem „vive l'Empereur!" waren sie den Jägern plötzlich auf 20 Schritt, den 46ern auf 5 Schritt nahe, wurden aber stets mit kräftigem Deutschem Hurrah zurückgeworfen. Andererseits verhehlen Französische Officiere und Soldaten nicht die Bewunderung über die Tapferkeit und Ausdauer der Deutschen; „sous notre empereur nous n'avons pas encore eu un ennemi si respectable", äusserte einer der verwundeten Officiere. Das ganze Gefecht war fast ausschliesslich ein Infanterie-Bravourstück, da Cavallerie in dem coupirten Terrain nicht gut zu verwenden ist. Um 6 Uhr Morgens sendete das Preussische 5. Artillerie-Regiment dem Feinde den Morgengruss hinüber, der sofort antwortete, ohne besonderen Schaden zu thun, da die Französischen Granaten fast sämmtlich in dem durch anhaltende Regengüsse aufgeweichten Boden erstickten. Um 8 Uhr gingen die Görlitzer Jäger vor, ihnen folgten die 46er und gegen 10 Uhr war das Gefecht auf der ganzen Linie von Sulz bis Wörth im Gange. Um letzteren Ort, den Schlüssel der Französischen Stellung, entspann sich ein furchtbarer Kampf, an dem sich leider wieder die fanatisirten Einwohner, der Schulmeister an der Spitze, in gemeinster Weise betheiligt haben sollen. Einer der Bauern bot einem 46er einen Trunk Wasser; kaum hatte sich der Mann zum Vorwärtsgehen abgewendet, schoss er ihm eine Kugel nach. Er wurde sofort unschädlich gemacht; 16 der Rädelsführer haben, wie erzählt wurde, am Sonntag früh auf dem Schlachtfelde den verdienten Lohn gefunden. Bis Nachmittags 4 Uhr wogte der Kampf hin und her, dann hatten die Bayern und Württemberger den Feind in die Flanke gefasst und trieben ihn mit den hart mitgenommenen Preussischen Regimentern zu Paaren den Berg hinauf, viele Geschütze und Gefangene erbeutend. Um 6½ Uhr war der Sieg entschieden und unsere Truppen campirten auf der Wahlstatt; Preussischen und Bayerischen Dragonern und einer reitenden Batterie die Verfolgung der vollständig, aufgelösten Colonnen überlassend. Wie viel Verluste zu beklagen, konnte noch nicht festgestellt werden; so weit das Auge reicht, erblickt es ein grosses Lazareth, und Zug um Zug führt die transportfähigen Kranken, Preussen, Süddeutsche und Franzosen bunt durcheinander nach Deutschland, zumeist nach dem Lazareth Mannheim zurück.... Im Allgemeinen herrscht zwischen den verwundeten Gegnern ein leidliches Einvernehmen; die Turcos, die „Weisshosen", (sie tragen jetzt zum Theil statt der blauen Arabischen Kniehosen, solche von weisser Leinwand) erfreuen sich jedoch ihres gemeinen, heimtückischen Charakters wegen der vollständigsten Verachtung, hüben wie drüben. Die braunen und schwarzen Schufte geben keinen Pardon, sie kämpfen nicht, sie morden und sengen aus Leidenschaft, ja einer dieser Kerle erschoss einen Krankenpfleger, der ihm so eben einen Verband angelegt hatte, wofür ihn die verdiente Strafe auf der Stelle traf. Sind sie selber aber in die Enge getrieben, so werfen sie das Gewehr weg, fallen auf die Knie und jammern um Gnade, die ihnen von den Deutschen mit Verachtung gewährt wird. Die „Blauen", die Zuaven, sind jedoch besser als ihr Ruf, sie werden auch darnach behandelt.

Der gemeinsame Berichterstatter der Berliner Zeitungen Hr. Dr. Kayssler schildert die Schlacht wie folgt.

„Die dritte Armee hat mit dem Feinde einen zweiten Kampf bestanden, heisser und blutiger, aber auch glänzender und entscheidender in seinen Resultaten als der erste. Alle am 5. August eingelaufenen Nachrichten stimmten darin überein, dass Marschall Mac Mahon seine sämmtlichen Truppen auf den Höhen westlich Wörth concentrire und durch unausgesetzte Zuzüge auf der Eisenbahn verstärkt werde. Es ward deshalb beschlossen, die schon früher beabsichtigte Front-Veränderung der Armee am 6. zur Ausführung zu bringen, nach welcher das 2. Bayerische und 5. Preussische Corps in ihrer Aufstellung bei Lembach und Preuschdorf verblieben, während das 11. Preussische Corps eine Rechtsschwenkung machte und bei Hölschloch mit Vorposten gegen die Sauer bivouakirte und das 1. Bayerische Corps in die Gegend von Lobsann und Lampertsloch vorging. Die Cavalleriedivision blieb bei Schönenburg; Front nach Westen. Das Corps Werder (Württembergische und Badische Division) marschirte nach Reimerswiller, Vorposten gegen den Hagenauer Forst. Das 5. Corps hatte am Abend des 5. aus seinem Bivouac bei Preuschdorf die Vorposten bis auf die Höhen östlich von Wörth vorgeschoben. Jenseits der Sauer erblickte man in der Nacht zahlreiche feindliche Bivouacfeuer, die Französischen Vorposten standen auf den Höhen westlich der Sauer, gegenüber Wörth und Gunstett. Mit Tagesanbruch (am 6.) begannen kleine Vorpostenscharmützel, welche die Preussischen Avantgarden veranlassten, ein Bataillon nach Wörth hineinzuschicken. Von 8 Uhr an vernahm man starkes Feuer auf der rechten Seite bei den Bayerischen Truppen und sah sich durch diesen Umstand, sowie durch das Feuer, welches der Feind gegen Wörth richtete, veranlasst, die gesammte Artillerie des 5. Corps auf die Höhen östlich dieses Orts zum Gefecht vorzuziehen, um die Bayern zu degagiren. Das 5. Corps erhielt darauf den Befehl, das Gefecht abzubrechen, weil die Schlacht gegen den concentrirten Feind nicht früher eingeleitet werden sollte, als bis die Frontveränderung der Armee ausgeführt war und sämmtliche Truppen zur Verfügung standen. Vom 2. Bayerischen Corps Hartmann war um 7¾ Uhr, veranlasst durch das starke Feuer der Vorposten bei Wörth, die 4. Division Bothmer von Lembach aufgebrochen und über Mattstall und Langen-Sulzbach nach heissem Kampf bis Neschwiller vorgegangen, wo sie sich in Front gegen Süden entwickelte. Um 10½ Uhr erhielt sie durch das 5. Corps fälschlicher Weise den Befehl, das Gefecht

ebenfalls abzubrechen, und zog sich deshalb nach Langen-Sulzbach zurück. Nachdem somit der Feind in seiner linken Flanke Luft bekam, wandte er sogleich alle seine Kräfte mit grosser Energie gegen das V. Corps bei Wörth. Unausgesetzt trafen Verstärkungen ein, welche auf der Eisenbahn herangeführt wurden. Diese Wahrnehmung, so wie der Umstand, dass nunmehr um 11 Uhr Vormittags der Anmarsch des 11. Corps auf Gunstett deutlich bemerkbar wurde, veranlasste das 5. Corps sofort zum Angriff überzugehen, um den Feind womöglich noch vor vollendeter Concentrirung zu schlagen. Zuerst defilirte die 20. Brigade durch Wörth und nahm Richtung gegen Elsasshausen und Fröschwiller, ihr folgte bald darauf die 19. Brigade. Die Franzosen hielten mit ausserordentlicher Zähigkeit Stand, ihr Feuer wirkte vernichtend; es gelang der 10. Divison trotz der grössten Bravour der Truppen nicht den Widerstand zu brechen. Auch die 9. Division musste der 10. folgen, so dass das ganze 5. Corps in ein äusserst hartnäckiges Gefecht gegen die Höhen westlich Wörth verwickelt wurde.

Es ward daher Mittags 1½ Uhr befohlen, dass das 1. Bayerische Corps von der Tann mit Zurückhaltung einer Division, als Reserve, seinen Marsch über Lobsann und Lampertsloch hinaus mit möglichster Beschleunigung fortsetze und sich zwischen das 2. Bayerische Corps bei Langen-Sulzbach und das 5. Preussische Corps bei Wörth einschiebe, während das 11. Preussische Corps mit Energie über Elsasshausen und am Niederwald vorbei gegen Fröschwiller vorgehen, das Corps Werder die Württembergische Division auf Gunstett dirigiren und diese dem 11. Preussischen Corps über die Sauer folgen sollte. Die Badische Division sollte in Sauerburg verbleiben. Um 2 Uhr war der Kampf auf der ganzen Linie auf das heftigste entbrannt, das 5. Corps kämpfte bei Wörth, das 11. in der Höhe von Elsasshausen. Der Feind entwickelte bei Fröschwiller und auf den nebenliegenden Höhen in starker Position einen äusserst zähen Widerstand. Das 1. Bayerische Corps war bei Görsdorf eingetroffen, engagirte sich aber nicht ernstlich. Das 2. Bayerische Corps hatte für nöthig befunden, die erschöpften Truppen der Division Bothmer, welche sich in den heissen Kämpfen des Morgens theilweise verschossen hatten, durch die Division Walther ablösen zu lassen. Die Division Bothmer war daher zurückgegangen, die Brigade Schleich von der Division Walther war im Anmarsch gegen Langen-Sulzbach. Die Württembergische Division näherte sich Gunstett.

Um 2 Uhr ward demgemäss angeordnet, dass die Württembergische Division sich über Eberbach auf Reichshofen gegen die Rückzugslinie des Feindes dirigire und dass das 1. Bayerische Corps sogleich zum Angriff vorgehe, um den Feind aus seiner Position bei Fröschwiller und den nebenliegenden Weinbergen zu delogiren. Zwischen 2 und 3 Uhr unternahm der Feind, und zwar immer wieder mit frischen Truppen und mit grosser Energie und Bravour, verschiedene offensive Stösse gegen das 5. und 11. Corps, welche aber alle Angriffe mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit abschlugen. Der Kampf des 5. und 11. Corps gegen die Höhen von Fröschwiller und den Ort selbst kam für einige Zeit zum Stehen, bis endlich die mit glänzender Bravour unternommenen Angriffe des 1. Bayerischen Corps von Görsdorf und der 1. Württembergischen Brigade auf dem äussersten linken Flügel von Eberbach her die Schlacht entschieden. Die Franzosen unternahmen noch eine grosse Cavallerie-Charge gegen das 5. und 11. Corps, namentlich gegen deren Artillerie, der Angriff wurde von unsern Truppen mit grosser Ruhe gänzlich abgeschlagen. Die Artillerie hielt feuernd Stand und brachte dem Feinde namhafte Verluste bei. Nach diesem misslungenen Offensivstoss räumte der Feind um 4 Uhr Fröschwiller und zog sich in westlicher Richtung durch das Gebirge auf Bitsch zurück. Die Cavallerie sämmtlicher Divisionen folgte sofort.

Die Cavallerie-Division, welche des schwierigen Terrains wegen, in welchem die Möglichkeit ihrer Verwendung nicht vorauszusehen war, nach der Disposicion vom 5. bei Schönenburg belassen worden war, erhielt um 3½ Uhr den Befehl, sogleich bis Gunstett vorzurücken, um am Morgen des 7. mit Tagesanbruch eine energische Verfolgung in der Richtung auf Ingweiler und Bronstwiller zu unternehmen. Seit heute früh ist somit auf allen Strassen, welche in der Rückzugsrichtung des Feindes liegen, Cavallerie zur energischen Verfolgung desselben in Bewegung. Sämmtliche Truppen, welche gefochten hatten, bezogen auf dem Schlachtfelde ihr Bivouac, die Cavallerie bei Gunstett, die Badische Division bei Sauerburg.

Preussische, Bayerische und Württembergische Truppen haben sich mit der ausgezeichnetsten Bravour und Ausdauer geschlagen. Unsere Verluste sind gross, lassen sich aber bis zu diesem Augenblicke nicht genau übersehen. General von Bose ist schwer verwundet. Die Trophäen des Tages bestehen in 2 Adlern, einigen 30 Geschützen, 6 Mitrailleusen und über 5000 unverwundeten Gefangenen.

Auf Französischer Seite haben unter dem persönlichen Oberbefehl des Marschalls Mac Mahon das gesammte 1. Corps und die 2. und 3. Division des 6. Corps gefochten. Wir haben Gefangene gemacht von fast allen Infanterie-Regimentern dieser Truppen-Abtheilungen und ausserdem vom 4. Cürassier- und 5. Dragoner-Regiment."

Ferner enthält der „Württ. St.-Anz." folgenden Bericht über die Schlacht. Durch die Wegnahme von Weissenburg am 4. d. Mts. war die Südarmee in den Besitz der Lauterlinie gelangt. Am 5. rückte die Armee an die 1½ Meilen südlich davon gelegene Linie der Seltz vor — im Centrum an der Strasse nach Hagenau das 5. und das 11. Preussische Corps, rechts davon gegen Lembach hin die beiden Bayerischen Corps, auf dem linken Flügel zuerst die Württembergische Division bei Aschbach, sodann die Badische Division bei Bühl, das Cavalleriecorps der Armee bei Rittershofen, mit dem grossen Hagenauer Wald vor der Front. Die Nachrichten vom Feind besagten, dass derselbe auf den Höhen westlich von Wörth hinter der hier südlich fliessenden Sauer, also mit allgemeiner Front gegen Osten stehe. Um also den Feind anzugreifen, musste die mit Front gegen Süden aufmarschirte Armee des Kronprinzen eine Schwenkung nach rechts machen

und es mussten hierbei der rechte Flügel und das Centrum früher an den Feind gelangen, als der entfernter stehende linke Flügel.

Demgemäss begann auch in der That das Gefecht Bayerischer Seits auf dem rechten Flügel schon um 8 Uhr früh in der Richtung von Langensulzbach auf Neschwiller, worauf der Hauptkampf zwischen den beiden Preussischen Corps und den 4 Divisionen des Corps Mac Mahon, welche durch 2 Divisionen des Corps Canrobert verstärkt waren, bei Wörth und Gunstett in der Front entbrannte. Dieser um die Höhen jenseits der Sauer von beiden Theilen mit äusserster Hartnäckigkeit, von den 2 Preussischen Corps trotz ihrer numerischen Minderheit im ungestümen Angriff standhaft und mit Todesverachtung geführte Kampf dauerte ununterbrochen mit grösster Heftigkeit bis 4 Uhr Nachmittags, wo dann auf dem rechten Flügel in der Richtung von Görsdorf auf Fröschwiller das 1. Bayerische Corps von der Tann und auf dem linken Flügel bei Elsasshausen die 2. Württembergische Brigade Starkloff derartig rechtzeitig und mit glänzender Bravour eingriff, dass die Franzosen nach einer grossen auf die beiden Preussischen Corps unternommenen und von denselben mit bewundernswürdiger Tapferkeit abgeschlagenen Cavallerie-Charge in Unordnung auf Reichshofen zurückwichen. Hier wurden sie von der Württembergischen Cavalleriebrigade, welche im Verein mit ihrer Reserve-Artillerie von Gunstett aus in die rechte feindliche Flanke zeitig entsendet worden war, sowie von Cavallerieabtheilungen der anderen Corps ereilt und mit Zurücklassung verschiedener Geschütze, zahlreicher Proviantwagen und werthvoller Bagage in das Défilé dahinter zurückgeworfen.

Die Badische Division, welche von Anfang an auf dem äussersten linken Flügel und deshalb am Weitesten vom Schlachtfeld entfernt stand, kam nicht in's Gefecht. Wir sehen hier, wie die beiden Preussischen Corps, das 5. Posen'sche, ehemals Steinmetz, und das 11. Hessische, bei Wörth und Gunstett auf einer ¾ Stunde breiten Front den numerisch überlegenen, in dominirender Stellung jenseits des Bachs befindlichen Feind 7 Stunden lang standhaft und todesverachtend bekämpfen, bis die Bayern den rechten, die Württemberger den linken Flügel siegreich umfassen und die Niederlage des Feindes vollenden. Die schweren Verluste betrugen feindlicher Seits mindestens 8000 Gefangene, 6000 Todte und Verwundete, 2 Adler, über 30 Kanonen, 6 Mitrailleusen und eine zahlreiche werthvolle Bagage.

Die Armee des Kronprinzen verlor 3—4000 Todte und Verwundete, unter den Letzten ist der Preussische General von Bose, Commandant des 5. Corps, welcher sich schon im Böhmischen Kriege 1866 bei Podol so sehr durch Tapferkeit, Entschlossenheit und Umsicht ausgezeichnet hat. Die Verluste der Württembergischen Division konnten bis jetzt so wenig festgestellt werden, als bei allen andern an der Schlacht betheiligten Truppen. Der am 8. d. zur Division entsendete Adjutant des Kriegsministers, Major Steinheil, war am 9. spät Abends auf der trosserfüllten, wagenversperrten Heeresstrasse von Maxau vorwärts über Weissenburg erst auf Sulz vorgedrungen. Selbst die Telegramme bedürfen gegenwärtig 2 bis 3, sogar 4 Tage, um einen Ort im Elsass wie Sulz oder Hagenau zu erreichen. Indessen ergiebt sich aus den bis jetzt bei dem Kriegsministerium eingelaufenen Berichten und Mittheilungen der folgende Verlust mit annähernder Sicherheit: todt: 6 Officiere, 23 Mann; verwundet: 10 Officiere und 225 Mann; vermisst: 118 Mann.

No. 232.

(Fortsetzung.)

Aus dem Hauptquartier der III. Armee bringt der „Pr. St.-Anz." folgenden Bericht: Nachdem der Feind am 4. August mit seinen vordersten Linien dem Angriff der Deutschen Truppen bei Weissenburg nicht hatte Widerstand leisten können, und nachdem er Tags darauf dem Angriff der Badischen Division bei Seltz ausgewichen war, deuteten alle Anzeichen darauf hin, dass er es versuchen werde, sich in einer bedeutenden Concentration weiter rückwärts den Unsrigen entgegenzustellen. Während es anfangs schien, als ob das Corps Mac Mahon's seine Richtung gegen Hagenau nehmen werde, so ergaben die Nachrichten, die am 5. August einliefen, dass der Feind das hügelige, zur Vertheidigung überaus günstige Terrain um das Städtchen Wörth für seine Aufstellungen gewählt habe. Wörth selbst, das in Deutschen Händen war, liegt am Abhang einer Hügelkette, die sich fast halbkreisförmig vor der von Sulz herunter kommenden Landstrasse ausdehnt. Zahlreiche Weiler und Gehöfte, die das Terrain an vielen Stellen coupiren, ein Wald, der die feindlichen Rückzugslinien schützte, Rebengehänge, die zu demselben hinaufführen, gaben der Französischen Armee oberhalb ihrer Linien die stärkste Deckung. Ihr gegenüber waren die Deutschen Heere folgendermaassen vertheilt. Das 2. Bayerische und das 5. Preussische Corps standen bei Lembach und Preuschdorf rechts von der Sulz-Wörther Chaussee. Das 11. Preussische Corps, das schon im Vormarsche auf Hagenau begriffen war, wandte sich rechts und nahm seinen Stützpunkt in Hölschloch, links von derselben Strasse. Das erste Bayerische Corps rückte von Lobsann und Lampertsloch vor und hatte seine Vorposten bis an den Hochwald hinausgeschoben, der diesen Stellungen westlich als Anlehnung dient. Hinter diesen Truppen war die Cavallerie bei Schönenberg im Rücken der Stadt Sulz formirt. Von seinem Bivouac in Preuschdorf aus hatte das 5. Armeecorps am Abend vor der Schlacht seine Vorposten auf die Höhen östlich von Wörth geführt. Mit Tagesanbruch begannen kleinere Vorpostenscharmützel auf dieser Seite, bis man um 8 Uhr starkes Feuer auf der rechten Flanke bei den Bayerischen Truppen vernahm. Da die Franzosen gleichzeitig das Feuer gegen Wörth richteten, sah man sich veranlasst, die gesammte Artillerie des 5. Corps auf den Höhen östlich von diesem Orte zum Gefecht vorzuziehen um die Bayern zu degagiren. Als die Meldung hiervon im Hauptquartier anlangte, gab S. K. Hoh. der Kronprinz den Befehl, das Gefecht auf so lange zu unterbrechen, bis die sämmtlichen Truppen, die für den Angriff bestimmt waren, eingetroffen

sein würden, zumal nach den ursprünglichen Anordnungen der Hauptkampf ohnehin erst für den folgenden Tag (7. August) festgesetzt war. Ehe aber dieser Befehl auf dem Schlachtfelde anlangte, hatte das zweite Bayerische Corps Hartmann, und zwar die 4. Division Bothmer von Lembach aus den Kampf fortgesetzt. Es war ihr gelungen, über Langensulzbach in der Richtung von Wörth vorzudringen. Um 10½ Uhr aber erhielt sie durch das 5. Corps fälschlicher Weise die Ordre, das Gefecht ebenfalls abzubrechen und ging auf ihre Position von Langensulzbach zurück. Diese Erleichterung in seiner linken Flanke gab dem Feinde noch einmal die Möglichkeit, seine vollen Kräfte gegen Wörth zu wenden. Truppensendungen verstärkten während des ganzen Vormittags seine Regimenter. Man konnte bemerken, wie die Eisenbahnen ohne Unterbrechung neue Truppenzüge herbeibrachten; es waren Abtheilungen von den Divisionen Canrobert's und Failly's, die, kaum von Châlons, Grenoble und Angoulême angekommen, sogleich an den Schlachtort entsendet wurden (vielmehr vom 7. Corps Douay).

Es war dies der kritische Moment der Schlacht. In drei Mal wiederholtem Ansturm versuchte das 5. Corps vergeblich über Wörth hinaus vorzugehen. In dem Augenblick, wo hier noch auf das Heftigste gekämpft wurde, zugleich aber das 11. Armee-Corps, das seinen Marsch links auf Gunstett nahm, bereits im Anzuge war, begab sich der Kronprinz mit dem General-Lieutenant von Blumenthal und der Suite zum Commando der gesammten Truppenkörper auf das Schlachtfeld, wo er das Centrum der fechtenden Linien, die Anhöhen unmittelbar vor Wörth, zum Observationspunkt einnahm. Unmittelbar darauf folgten S. Hoh. der Herzog von Sachsen-Coburg und die übrigen im Lager anwesenden Fürstlichkeiten und Officiere an den Ort der Entscheidung. Gegen 1 Uhr trafen sie an demselben ein. Nachdem die Wiedereroberung von Wörth forcirt worden war und das Anrücken des 11. Corps vor Augen lag, ging das 5. Armee-Corps zum weiteren Angriff vor. Um 2 Uhr stand der heisseste Kampf längs der ganzen, auf anderthalb Stunden ausgedehnten Schlachtlinie. Das Ineinandergreifen der gesammten Streitkräfte gestaltete sich nun in folgender Weise. Das 1. Bayerische Corps war zur Verstärkung des 2. bei Langensulzbach erschienen und auf Wörth den Preussischen Regimentern zu vorgeschritten. Das 11. Preussische Corps näherte sich von links und nahm Fröschweiler in Angriff; bei Gunstett reihte sich die Württembergische Division vom Corps Werder zur Unterstützung der Preussischen Colonne an.

Sowohl bei Fröschweiler, wie auf den benachbarten Höhen entwickelte der Feind einen zähen Widerstand; er unternahm zwischen 2 und 3 Uhr, wieder zum Theil mit frischen Truppen, noch einmal eine mächtige Offensive: namentlich bei Fröschweiler selbst standen sich die beiderseitigen Linien unbeweglich, ohne zu wanken, gegenüber. Es war ein grossartiger, überwältigender Anblick, wie in diesem Augenblick einige Gehöfte in der Nähe von Wörth in Flammen aufgingen und durch das Zünden der Granaten auf der ganzen weiten Flucht der Schlachtaufstellung die Rauchsäulen emporstiegen. Die energische Unterstützung des 1. Bayerischen Corps, auf der rechten Seite rechts vom 5. Corps, und der 1. Württembergischen Brigade entschieden die Schlacht; der Feind räumte Fröschweiler gegen 4 Uhr und warf sich auf die Rückzugslinien. Da die Cavallerie der sämmtlichen Divisionen zur Verfolgung bereit war, so konnte dieselbe in der energischsten Weise vorgenommen werden. Sie geschah in den Richtungen auf Reichshofen und Bitsch. Wie überstürzt die Eile war, mit der die Franzosen die Flucht antraten, erhellt unter anderem daraus, dass Marschall Mac Mahon seinen Stabswagen, der die Papiere seines Bureaus und seine Correspondenz enthielt, zurückliess. Darunter fand sich ein Bericht, der von dem Tage von Weissenburg (4. August) als von einer unbedeutenden Affaire sprach, in der man sich gegenüber einem mit überlegener Kraft angreifenden Feinde vorsichtig zurückgezogen habe. Von den Württembergern wurde bei der Verfolgung die Kriegscasse, bestehend in 360,000 Frcs., von den Badensern einige Wagenladungen voll Montirungsstücke, Waffen u. s. w., mehr als 100 Pferde erbeutet. Man traf den Feind überhaupt nicht mehr in regulären Massen an. Um so grösser ist der Schaden, der unter den kleinen Trupps, in welche die Französische Armee sich aufgelöst, angerichtet werden konnte. Die Zahl der Gefangenen ist eine ausserordentlich bedeutende. Es befinden sich darunter mehr als 2500 Französische Verwundete. Die Gesammtziffer erreicht zur Stunde 8000. Die Unsrigen sind bei der Verfolgung bis Zabern vorgedrungen und haben auf dieser sechs Meilen langen Strasse (von Wörth aus gerechnet) vom Feinde nichts mehr vorgefunden.

Hr. Herm. Voget schreibt in der „Frkf. Ztg.“: Es war eine gewaltige Schlacht, wie lange keine auf Französischem Boden geschlagen wurde. Königgrätz, so lautet das einstimmige Urtheil der Officiere und Aerzte, war ein Kinderspiel gegen die Schlacht bei Wörth. — Ein Blick auf die Höhe vor mir genügt, sich die Schwierigkeiten zu vergegenwärtigen, welche die Deutschen zu überwinden hatten und siegreich überwanden. Die Hügel mögen 200 Fuss hoch sein, sind sehr steil, an den Abhängen grösstentheils mit Reben bewachsen, auf den Gipfeln aber bewaldet. Hier nun lag in einem Umkreis von zwei bis drei Stunden die Hauptmacht der Franzosen, deren Truppen auch das davorliegende Thal und Wörth besetzt hielten. Die Deutschen rückten von den viel niedrigeren Höhen zwischen Sulz und Wörth heran, die übrigens theilweise noch vom rechten Französischen Flügel besetzt waren. Zwischen 3 und 4 Uhr eröffneten unsere Truppen den Kampf, sie warfen den Feind aus Wörth und zwangen ihn zum Rückzug auf die gegenüberliegenden Höhen. Den die Franzosen durch das Thal verfolgenden Preussen donnerten alsbald die Französischen Geschütze entgegen, unter denen sich auch die Kugelspritzen durch ihr eigenthümlich rauschendes Knattern bemerkbar machten. Der blutigste Kampf begann erst am Fusse der Höhen. In den Weinbergen hatten nämlich die Zuaven und Turcos Posto gefasst, die vor den heranstürmenden Deutschen den doppelten Vortheil hatten, dass sie geschützt waren und sich ihr Ziel wählen konnten, während die Deutschen ungedeckt waren und blind

feuern mussten. Zwei-, drei-, ja an einzelnen Stellen sogar viermal wurden die Unsern zurückgeworfen. Zweimal eroberten die Franzosen sogar Wörth wieder und warfen die Deutschen in ihre Positionen vom Morgen zurück. Einmal hielten sie den Sieg schon für so gewiss, dass sie zwei Regimenter Cürassiere zur Ausnützung des Sieges vorcommandirten. Es soll ein wunderbarer Anblick gewesen sein, als dieselben plötzlich aus ihren Verhauen heraus ins Thal sprengten. Aber die Preussische Artillerie that ihre Schuldigkeit. Zwei Salven und die ganze stolze Reiterschaar wälzte sich in einem Knäuel in wüster Flucht in den Wald zurück. Die Verwirrung war so gross, dass die Infanterie mit in die Flucht hinein gerissen und auf die Höhen zurückgetrieben wurde. Neu entbrannte um diese der Kampf, der sich endlich nach 15stündigem Ringen endgültig für uns Deutschen entschied. Von diesen standen auf dem linken Flügel und im Centrum neben den meisten Truppen des 5. und 11. Armeecorps die einzelnen Regimenter des 6. Preussischen Armeecorps und die Württemberger. Den rechten Flügel bildeten dagegen die Bayern, welche durch ihr rechtzeitiges Eingreifen, namentlich durch eine geschickte Flankenbewegung (nach des Kronprinzen eigenen Worten) viel zur günstigen Entscheidung des Tages beitrugen. Ueber die Tapferkeit aller Deutschen Truppen herrscht nur eine Stimme; sie hat sich überall aufs glänzendste bewährt. Die zahlreichen Verluste, die annähernd (ich nehme die niedrige Zahl) auf 6000 Todte und Verwundete geschätzt werden, beweisen aufs deutlichste ihre Todesverachtung. Beim Anblick der eroberten feindlichen Positionen erscheint einem diese schreckliche Zahl fast gering. Der Verlust des Feindes wird auf 12,000 Todte und Verwundete und 6000 Gefangene geschätzt. Die letzteren sah ich vorhin vorüberführen. Es dauerte fast eine halbe Stunde, bis der Zug beendet war. Mehr als die Hälfte waren Turcos und Zuaven. Empörung erfasst einen, wenn man bedenkt, dass diese wilde Horde bestimmt war, den Vormarsch beim Angriff auf unser Vaterland zu bilden. Unsere Soldaten haben eine wahre Wuth darüber, dass sie mit solchen Feinden zu kämpfen haben. Viele Scheusslichkeiten werden von denselben erzählt. Gewiss ist, dass ein Zuave auf einen Krankenträger, der ihn verbunden hatte, einen Schuss abfeuerte. Noch schrecklichere Gräuelthaten werden von einzelnen Bewohnern Wörths und der Umgegend berichtet; ich möchte dieselben gern in das Fabelbuch verweisen, aber leider habe ich mit meinen eigenen Augen den 16jährigen Buben gesehen, welcher einen Preussischen Verwundeten beraubt und ihm dann die Augen ausgestochen hatte. Anderen Scheusalen, die mit dem Frevler, der mit gespaltener Stirn auf einem Karren lag, vorübergeführt wurden, wird nachgesagt, dass sie Verwundeten die Zunge ausgeschnitten hätten. Gewiss ist, dass, als die Deutschen zum zweitenmal aus Wörth zurückgedrängt wurden, ihnen neben dem Triumphgeschrei der Bevölkerung auch mehrere von Civilisten abgefeuerte Kugeln folgten. Wörth ist deshalb ganz als eroberte Stadt behandelt worden. Die Häuser sind grösstentheils verwüstet. Mancher Unschuldige mag da mit den Schuldigen gelitten haben. Noch schrecklicher sieht es in Fröschweiler aus, wo sich während des Kampfes eine Zeit lang das Französische Hauptquartier befand, und über welches Dorf sich das Rückzugsgefecht hinzog. Bis jetzt habe ich erst einen kleinen Theil des Schlachtfeldes besuchen können. Zu Hunderten liegen in den Weinbergen die Todten umher, meistens Zuaven und Turcos, von denen gewiss die Hälfte aufgerieben ist. Jetzt, vierundzwanzig Stunden nach dem Gefecht, werden noch fortwährend Verwundete von dem Kampfplatze zu den Feldlazarethen getragen. Auch sind im Laufe des heutigen Tages noch mehrere hundert Gefangene gemacht worden, die sich in den Wäldern versteckt hatten. Leider haben die Deutschen bei den verschiedenen Rückzügen, zu denen sie gezwungen waren, auch einige Gefangene, doch kann ihre Zahl nur gering sein, verloren. General v Bose, der Commandant des 11. Armeecorps, ist schwer, doch nicht gefährlich verwundet, sein Sohn hat eine Wunde im Arm. An Trophäen haben die Unseren zwei Adler, an 30 Kanonen und 6 Mitrailleusen erbeutet. Die letzteren, von den Soldaten Spritzkanonen genannt, erregen selbstverständlich allgemeines und grosses Interesse. Ueber ihre Wirkung spricht man sich einstimmig dahin aus, dass sie die der Granaten jedenfalls nicht übertreffen.

c. Einzelheiten. No. 233 bis 237.

No. 233.

Ueber die besonders genannten Preussischen Generale bringt die „Kreuzztg." folgende Notizen: Als verwundet wird genannt der Commandirende des 11. Armeecorps Julius v. Bose, welcher 1809 geboren, in seiner Jugend Page am Hofe zu Weimar war und 1829 Officier wurde. 1853 Major, 1860 Oberst und Commandeur des Hohenzollernschen Füsilier-Regiments Nr. 40, 1864 Generalmajor; focht 1866 bei Liebenau, Podol, Münchengrätz, Königgrätz, Goeding, Holitsch, Pressburg, gewann sich den Orden pour le mérite und wurde im selbigen Jahre noch General-Lieutenant. — Der Commandirende des achten Armeecorps (das besonders bei Saarbrücken engagirt war), August von Goeben ist 1813 geboren und wurde 1835 Officier, nahm im folgenden Jahre den Abschied und kämpfte vier Jahre in Spanien, seine Grade bis zum Oberst-Lieutenant auf dem Schlachtfelde gewinnend, mehrfach blessirt und decorirt, 1842 in der Preussischen Armee wieder angestellt, machte er den Feldzug von 1849 in der Pfalz und Baden als Hauptmann beim Ober-Commando mit und wurde 1850 Major, 1858 Oberst; betheiligte sich 1860 als Volontair an dem Spanischen Zuge gegen Marokko, wurde 1861 General, machte 1864 den Feldzug gegen Dänemark als Commandeur der 26. Infanterie-Brigade mit und gewann den Orden pour le mérite; 1865 General-Lieutenant. 1866 focht er bei Dermbach, Kissingen, Lauffach, Aschaffenburg, Werbach, Tauberbischofsheim, Gerchsheim und gewann den Orden pour le mérite mit Eichenlaub. — Der Freiherr Albert v. Barnekow ist 1809 geboren, 1829 Officier geworden, 1832 Major, 1864 General;

focht 1866 bei Trautenau, Königgrätz, Tobitschau und gewann den Orden pour le mérite; 1866 Generallieutenant. — Ferdinand Wolf Ludwig Anton v. Stülpnagel ist 1813 geboren, 1831 Officier geworden, 1854 Major, 1861 Oberst, 1865 General; war im Feldzuge von 1866 Oberquatiermeister der zweiten Armee, focht bei Nachod und Königgrätz und gewann den Orden pour le mérite; 1867 Generallieutenant. — George Arnold Carl v. Kameke ist 1817 geboren, wurde 1836 Seconde-Lieutenant bei der ersten Ingenieur-Inspection, 1855 Major, 1856 der Gesandtschaft in Wien aggregirt, 1865 General; war 1866 Chef des Generalstabes des zweiten Armeecorps (erste Armee) focht bei Podkost, Gitschin, Königgrätz und gewann den Orden pour le mérite; 1868 Generallieutenant.

Die „Koburger Ztg." enthält einen Brief des Herzogs von Koburg-Gotha an die Herzogin, in welchem über die Schlacht schliesslich Folgendes berichtet wird: Wir konnten die ganze Schlacht aus nächster Nähe beobachten und von unserm Standort aus vermochte der Kronprinz seine Befehle zu geben. Als das letzte Hurrah erfolgte, jagten wir in die Linie hinein und hinauf auf die feindliche Höhe, nachdem wir stundenlang Granaten um uns herum platzen gesehen hatten. — Aber welcher Anblick in der Nähe wurde uns zu Theil! Es ist nicht zu beschreiben! Ein schöner stiller Sommerabend und mitten hinein die brennenden Dörfer und Gehöfte; zwischen Haufen Todter und Sterbender das Jubelgeschrei unserer siegreichen Truppen! Die Fahnen flatterten, alle Militairmusiken bliesen die Nationalhymne; Alles umarmte und küsste sich vor Freude; manchem tapferen Kameraden wurde im Sterben die Hand gedrückt, doch habe ich keinen trotz der grausigen Zerstörung wimmern gehört! zwischendurch Tausende von Französischen Gefangenen, die genommenen Geschütze, um welche haufenweise die bedienende Mannschaft todt und verwundet lag — da blieb kein Auge thränenleer! Es war der grossartigste und furchtbarste Anblick und Eindruck, den man wohl im Leben haben kann. — Langsam zog dann die Nacht über das furchtbare Bild herein und verwischte die entsetzliche Gegenwart! — Wie soll ich die Freude und auch den Jammer schildern, als ich zu unserem decimirten Regiment kam, welches einen rühmlichen Antheil an den erfochtenen Lorbeeren hatte! Ueber die entsetzlichen Verluste haben wir noch keine sicheren Berichte. Oberst Beckedorff und Major v. Eckartsberg sind stark verwundet; wir nahmen sie mit herein; sie befinden sich heute ganz erträglich. Ueber die gefallenen Officiere will ich schweigen, da ich es nicht ganz gewiss weiss. — Alle Dörfer und auch hier in Sulz, wo wir im Quartier liegen, sind voll von Tausenden Verwundeter, so dass ein Ueberblick bis jetzt unmöglich ist. Die Verpflegung ist gleich Null; es fehlt an Allem, sogar an Wasser. — Vom eigenen Befinden kann ich nur so viel sagen, dass das Gemüth tief erschüttert ist! In 3 Tagen zwei solche Schlachten bei all den immensen Strapazen; 13 Stunden zu Pferd und ohne einen Schluck Wein oder Wasser und ohne ein Stückchen Brod, da unsere Reservepferde nicht in's Gefecht mitgenommen werden dürfen und man also nur auf das angewiesen ist, was man in seiner Tasche trägt. Gestern bekam ich spät in der Nacht den ersten Löffel Suppe. Mit dem Schlaf ist es auch nicht weit her, da in den engen Nestern, wo man einquartiert ist, der Lärm entsetzlich ist. Morgen rücken wir wieder vor; nach Allem fürchte ich, dass dieser erste grause Act noch mehre zur Folge haben wird. Möchte uns Gott auch ferner beistehen.

Hieran schliessen sich folgende zwei Briefe des Herzogs und des Erbprinzen von Sachsen-Meiningen:

1) An die Herzogin von Meiningen. „Am 4. Französische Division bei Weissenburg geschlagen und am 6. das Corps von Mac Mahon und ein anderes halbes Corps (zusammen 50,000 Mann) in der Schlacht bei Wörth total geschlagen. Massenhafte Gefangene. Einige Mitrailleusen und viele Geschütze genommen; ungeheure Verluste von beiden Seiten. Bernhard und wir Alle unverletzt. Bernhard (der Erbprinz steht als Lieutenant bei dem 95. Regiment) enorm tapfer. Das 95. Regiment hat vier Officiere verloren, Hauptleute Stöckel und Schüssler, dann Lieutenants Motz und Schneidewind todt, Beckedorf, Eckartsberg, Gosslar, Klein, Bierneusel, Jansen, Hopfgarten, Bartenstein I. und II., Fritze, Brandenstein, Kisslich, Müller, Schulze, v. Schaibisch (Lieutenant) verwundet. Die Stellung der Franzosen bei Wörth war eine sehr starke. Die Schlacht engagirte sich früh halb neun Uhr und dauerte bis Abends gegen 6 Uhr. Unsere Leute hatten nur Kaffee genossen und waren so müde, dass sie sich kaum schleppen konnten. Bernhard war höllisch im Feuer und ist vom Regiments-Commandanten ausserordentlich gelobt worden. Die Franzosen haben hartnäckig gefochten und machen ein Feuer von der anderen Welt. Die Mitrailleusen machen einen Höllenlärm, sind aber nicht sehr wirksam. Das Elend ist über alle Begriffe. Alles liegt voller Verwundeten und an Aerzten und Verbandzeug fehlt es gänzlich! Ich vermuthe, dass wir einstweilen zwei- bis dreitausend Verwundete und Todte haben, die Franzosen eben so viel mit etwa fünf- bis sechstausend Gefangenen. Wenigstens sieben Mitrailleusen genommen, fünfzehn bis zwanzig Geschütze, ein Adler, eine Turcosfahne. Heute Ruhetag. Napoleon soll hier gewesen sein. Mac Mahon ist verwundet; unser Corpscommandant Bose auch, Schuss durch die Ferse. Der Feind ging über und neben Niederbronn zurück, theils wurde er ins Gebirge gesprengt. Er wird tüchtig verfolgt. Die Württemberger werden eine Brigade und die Artillerie ins Feuer gebracht haben. Sie fochten sehr tapfer und kamen zur guten Stunde, mit Jubel begrüsst. Heute ersten Brief von Dir. Danke! Allen Grüsse. Adieu. Dein Georg.

2) An I. H. die Frau Herzogin Feodora. Trotz des 4- bis 5stündigen Kugelhagels, der mich gestern in mörderischer Schlacht bei Wörth umschwärmte, bin ich unverwundet und gesund. Vom 95. (Meiningen-Coburg) Regiment, das durch sein famoses Vorgehen den Umschwung des Schlachtenglückes bewirkte, sind 4 Officiere todt, 15 verwundet, unter

Ersteren der Hauptmann Stöckel, unter Letzteren der Oberst und der Major v. Eckartsberg. Am 4. überschritten wir die Grenze und hatten ein Gefecht (die 21. Division) gegen eine Division von Mac Mahon, dessen Corps und wahrscheinlich auch Theile des Corps von Canrobert, wir, das 11. und 5. Corps, einige Bayern und eine Division Württemberger gestern pulverisirten und zu Boden warfen. Die Württemberger schlugen sich famos. 6000 oder mehr Gefangene. Das Elend ist furchtbar. Grüsse Alles von Deinem Bernhard."

Einem in der „Nat.-Ztg." veröffentlichten Privatbriefe entnehmen wir:

Das Gefecht begann früh um 5 Uhr, dann trat gegen 6½ Uhr eine Pause von etwa einer Stunde ein. Darauf entbrannte der Kampf mit erneuter Heftigkeit. Unser Regiment sollte in Reserve sein, wurde aber eilig vorgezogen, zunächst als Geschützbedeckung. Der Kanonendonner soll nach Aussage alter Soldaten dem von Königgrätz nichts nachgegeben haben. Als die erste Granate bei uns einschlug, da schlug mir doch das Herz, bald aber gewöhnte ich mich an das Schwirren und bückte mich nicht mehr. Die Stellung der Franzosen war sehr fest. Vor uns stürmten unaufhörlich das 37., 6., 46. Regiment die Weinberge hinan, stets wurden sie zurückgeschlagen. Wir befanden uns im Centrum, auf unserm linken Flügel stand das 11. Armeecorps, auf dem rechten die Bayern. Nach etwa zwei Stunden, gegen 11 Uhr wurden wir vorgezogen. Wörth war vom 37., 6., 46. Regiment genommen worden. Wir gingen hindurch und stürmten einen Weinberg hinan. Ein entsetzlicher Kugelregen empfing uns. In eine Hopfenpflanzung fielen die Gewehrkugeln so dicht, dass wir eine Weile schwankten. Furcht steckt an; ich legte mich auch platt auf die Erde hinter einen kleinen Hügel, aber ich ermannte mich, schämte mich meiner Feigheit und lief den Berg hinan. Wir gelangten unter grossen Verlusten, vermischt mit Soldaten des 6. und 46. Regiments, auf die Kuppe, da aber schien es, als ob wir nicht weiter kommen sollten. Auf dem Plateau selbst hatten sich die Franzosen, Turcos und andere Regimenter verschanzt. Wir litten unsäglich. Tapfer gingen die Soldaten des 6. und 46. Regiments vor, schon Verwundete blieben zurück und feuerten ihre Kameraden an. Ehe unser Regiment vorstürmte, waren die Kameraden des 6. und 46. Regiments schon mehrere Male zurückgeschlagen worden. Wir selbst stürmten noch viermal ohne Officiere, unaufgefordert wirbelten die Tambours Sturm. Das Selbstgefühl des Preussen trat da recht hervor. Indess auch wir hätten die Stellung nicht genommen, wenn nicht eine Compagnie des 5. Jägerbataillons uns zu Hülfe gekommen wäre und die Bayern den Franzosen in der Flanke erschienen wären. Da ging es noch einmal mit Hurrah vor, die Franzosen wichen aus einer Stellung in die andere, fortwährend fechtend. Etwa eine Viertelstunde, auch länger trieben wir sie so vor uns her; zuletzt artete der Rückzug in wilde Flucht aus, sie warfen Waffen und Gepäck fort. Gleichzeitig waren auch die anderen Höhen vom 37., 50., 87. Regiment erstiegen worden. Die Schlacht war gewonnen, mit schweren Opfern. Unsere Truppen sind brav und thaten in der That Wunder. Nach dem Siege spielte ein Musikcorps Arndt's „Deutsches Vaterland." Es war ein unbeschreiblicher Jubel, je schwerer der Kampf, desto herrlicher der Sieg. Der Jammer des Schlachtfeldes ist herzzerreissend. Ich bin in beiden Treffen wunderbar von Kugeln verschont worden.

Ueber die Theilnahme des 46. Regiments entnimmt die „Kreuzzeitung" Folgendes einem Privatbriefe: Weissenburg verliessen wir früh 6 Uhr und hatten einen äusserst beschwerlichen Marsch bis eine halbe Stunde vor Wörth bei glühendster Sonnenhitze, wobei die Leute rechts und links haufenweise vor Ermattung niederstürzten. Auch bei mir war es nicht allzufern; doch hielt ich mich noch so ziemlich bis zum Rendez vous. Dort hat man nun zwar Ruhe, aber noch lange nichts zu essen; die Kühe bez. Ochsen für die jedesmalige Mahlzeit werden entweder auf dem Marsche requirirt, oder vom Bivouacplatze aus. Eine Kuh, welche die Pioniere requirirt hatten und diesen fortgelaufen war, schoss ich unterwegs auf etwa 200 Schritt. Sie wurde auf einen Wagen geladen und so weiter transportirt. Vor Wörth wurden wir wieder einmal bis auf die Haut nass; dann, gegen halb 11 Uhr durch furchtbaren Kanonendonner alarmirt, rückten wir sofort in die Gefechtslinie. Das Granatenfeuer, das uns dort empfing, war schrecklich. Wir mussten darin aushalten bis halb 2 Uhr. Für manchen eine harte Feuerprobe. Doch was wir hier aushalten mussten, war Kinderspiel gegen das, was uns erwartete, nachdem wir Wörth passirt hatten und zum Sturm gegen die festungsähnlichen Positionen der Franzosen geführt wurden. Es war ein Höllenfeuer, das sie eröffneten, und auf eine Distanz, für die unser Zündnadelgewehr kaum ausreichend. Allerdings hatten sie die Entfernungen vorher gemessen und Rasuren vorgenommen, um freies Schussfeld zu erhalten, sich selbst aber noch hinter Wällen verschanzt. Sie schossen daher sehr sicher. Wir wurden viermal geworfen. Unser Hauptmann war beim zweiten Angriff gefallen und zwei Officiere, ein dritter schon vorher. Ich warf Helm, Tornister und Mantel fort und schloss mich einigen beherzten Leuten an, welche die wichtigste Position (eine Anhöhe) besetzten. Die Franzosen waren schon von allen Seiten avancirt und uns fast im Rücken. Unserm Beispiel folgten glücklicher Weise noch andere Leute aus allen möglichen Regimentern. Ein Officier vom 47. Regiment und ich ordneten die Leute und dirigirten das Feuer. Ich habe mindestens 80 Patronen verschossen aus drei verschiedenen Flinten, die eine nach der anderen verschleimten. Wir schossen mit aller Macht in die Flanken der Franzosen und konnten uns gerade noch halten, bis die sehnlichst erwarteten Reserven, die Bayern und Württemberger eingriffen. Diese gingen famos vor. Wir schlossen uns ihnen unter Hurah an. Von zwei anderen Seiten avancirten das 11. Armee-Corps und ein frisches Regiment des unsrigen (5. Corps) im Sturmschritt, und jetzt kamen die Franzosen wie Bienenschwärme aus den Weinbergen und Waldungen, in denen sie vorher festgesessen; denn einem festen Angriff aus der Nähe wichen sie stets. Wir schossen dazwischen

und drangen zugleich mit ihnen in das Dorf. Aus den ersten Häusern wurde noch auf uns geschossen. Aber jetzt ging das Gefangennehmen los, da von der anderen Seite das 11. Armee-Corps mit eingriff. Ein Französisches Cürassier-Regiment, das noch eine Attake versuchte, wurde durch Granat- und Flintenfeuer gänzlich aufgerieben. Der glänzende Sieg war entschieden; 30 Kanonen und 7—8000 Gefangene sind in unseren Händen. Der Weg über Reichshofen, Gundershofen nach Mentzweiler und später] Hagenau ist bedeckt mit Französischen Wagen, Armee-Utensilien, todten Pferden, Menschen u. s. w. Der Anblick des Schlachtfeldes, über das ich ging, meinen Tornister zu suchen, war grauenerregend. Unser Verlust ist bedeutend, aber der der Franzosen bei Weitem grösser. Wie ich so glücklich ohne jede Verwundung durchgekommen, ist mir wunderbar. Eure Gebete haben gewiss geholfen! Wir wurden mit einem wahren Kugelregen überschüttet. Wir rückten heut hierher vor, und erwarteten die Franzosen stündlich zu treffen; jetzt aber erfahren wir, dass sie bedeutend lange Beine gemacht und unseren gestrigen Ruhetag (verbunden mit Dankgottesdienst) umfassend benutzt. Sie sind 7 Stunden vor uns.

No. 234.

Die 42. Infanterie-Brigade.

Vom Füsilier-Bataillon des 2. Hess. Infant-Rgts. No. 82 wird demselben Blatte geschrieben:

Nach einer regnerischen kalten Nacht brachen das 2. und Füsilier-Bataillon des 2. Hessischen Infanterie-Regiments No. 82 am 6. August, Morgens 7½ Uhr, aus dem Bivouac bei Sulz auf und setzten den Vormarsch fort. Schon seit 7 Uhr hatte man Kanonendonner aus der Ferne vernommen. Ohne zu ahnen, dass ein ernster und schwerer Kampf bevorstehe, marschirten wir durch Surburg bis an den dahinter liegenden Wald, wo Halt gemacht wurde. Man erzählte sich, das mit uns marschirende Jäger-Bataillon sollte vorgehen, um dem weichenden Feinde noch einige Schüsse nachzusenden. Der Kanonendonner begann jedoch von Neuem heftiger denn zuvor. Das Regiment bekam Befehl, durch den Wald vorzugehen und östlich Gunstett eine Reservestellung zu nehmen. Wie wir aus dem Walde heraustraten, bot sich uns ein Bild dar, welches keinen Zweifel mehr über den Ernst der Lage zuliess. Es war das Bild einer tobenden Schlacht, wie wir es zwei Tage zuvor bei Weissenburg gesehen hatten. Das Bataillon nahm die befohlene Stellung östlich Gunstedt ein, in Halb-Bataillone getheilt, die 9. und 11. Compagnie unter Befehl des Hauptmanns v. Lukowitz mit der entfalteten Fahne auf dem rechten, die 10. und 12. Compagnie unter dem Befehl des Hauptmanns v. Versen auf dem linken Flügel. Hier standen wir etwa 20 Minuten. Um 10 Uhr rückte das Bataillon nördlich um Gunstett herum vor, wobei bereits 3 Leute durch Granatsplitter und matte Kugeln leicht verwundet wurden. Südlich von Oberdorf an einem Abhange wurde Halt gemacht. Die beiden Bataillone, welche mit dem 88. Regiment zusammen die letzte Reserve bildeten, sollten hier die Wirkung eines Flankenangriffs unserer Cavallerie abwarten und dann den entscheidenden Vorstoss ausführen. Diese Wirkung zeigte sich jedoch nicht. Um 12½ Uhr erhielt die Reserve Befehl zum Eingreifen. „Kinder, jetzt zeigt einmal, dass Ihr Westphalen seid," rief unser Oberst, „durch müssen wir." Die Bataillone stiegen die Höhe herab und gingen gegen den Sauerbach vor. Das Halbbataillon v. Lukowitz (9. u. 11. Comp.) überschritt den von Regengüssen stark angeschwollenen Bach bei Spachbach mittelst einer aus einem Wagen und darüber gelegten Brettern hergestellten Brücke, die 10. und 12. Compagnie einige 100 Schritt weit oberhalb. Die Leute mussten zum Theil einzeln die schwachen Brückensteige passiren, wodurch der Uebergang sehr verzögert wurde. So wie die vorderen Züge herüber waren, traten sie an, die hinteren konnten mit Anstrengung aller Kräfte die Colonne erst etwa 1500 Schritt jenseits des Baches einholen. Bei diesem Uebergange hatten sich die 10. und 12. Compagnie auf Befehl getrennt und blieben es auch im Verlauf des ganzen Gefechts. Das Halbbataillon v. Lukowitz rückte auf dem rechten Flügel vor, links davon die 12. und links davon die 10. Compagnie, sämmtliche im heftigsten Granatfeuer. Die 10. Compagnie (Hauptmann v. Lossberg) eröffnete zuerst das Feuer. Sie fand den vorliegenden Wald von feindlichen Abtheilungen stark besetzt, griff denselben mit zwei in der Front ausgeschwärmten Zügen an, während der dritte den Wald weiter nördlich umging. Der Feind wurde im rapidesten Anlauf nicht nur aus diesem Walde verjagt, sondern musste, da ihm die Schützen unter lautem Hurrah auf den Fersen blieben, beide Lisiëren aufgeben. Inzwischen hatte die 12. Compagnie gleichfalls sich des vorliegenden Waldes bemächtigt, während das Halbbataillon v. Lukowitz in Colonne mit Schützen in den Intervallen tambour battant im heftigsten Kugelregen gegen die südlich Elsasshausen gelegene Höhe vorwärts stürmte (bei dem Halbbataillon befand sich noch ein Zug der 10. Compagnie). Auf jener Höhe stand eine Mitrailleusenbatterie, deren Aufstellung so gut gewählt, dass sie erst vom Halbbataillon bemerkt wurde, wie es noch 150 Schritt davor stand. Mit lautem Hurrah, der Hauptmann v. Lukowitz an der Spitze, stürzte sich das Halbbataillon auf die Mitrailleusen; eine letzte Salve krachte noch, doch zu kurz geschossen. Die Kugeln schlugen dicht vor der Colonne in den Boden. Im Nu waren unsere braven Füsiliere, deren Reihen bereits furchtbar gelichtet waren, bei den Geschützen. Der Lieutenant v. Treskow und Portepée-Fähnrich Neuber (beide wurden hier schwer verwundet) waren auf dem linken, die Lieutenants Feege und Höhne auf dem rechten Flügel unter den ersten, welche die Mitrailleusen erreichten. Die Bespannung der Mitrailleusen war niedergeschossen, der Bedienungsmannschaft war es noch im letzten Moment gelungen zu fliehen. Nur eine Mitrailleuse hatte noch Zeit gewonnen abzufahren. Der Sergeant Kruse (Fahnenträger) sieht sie forteilen. Mit dem Rufe: „dort ist noch eine Mitrailleuse", stürzte er vorwärts, das Halbbataillon ihm nach. Plötzlich erhält letzteres von vorn und links ein furchtbares Feuer, welches es zwingt von der offenen Plaine sich zurückzuziehen,

bis in den rückwärtsgelegenen Graben. Der feindliche Andrang war jedoch so stark und geschah mit so überlegenen Massen, dass sich die Ueberreste des Halbbataillons auch hier nicht mehr halten konnten. Sie wurden unaufhaltsam zurückgedrängt, und erst an der zuerst von uns genommenen Waldlisière gelang es den Bemühungen sämmtlicher Officiere, dem Zurückgehen Einhalt zu thun und eine kleine Schaar um die Fahne zu sammeln, wozu sich noch Theile von vielen anderen Regimentern gesellten. Bei dieser Rückwärtsbewegung machte die 10. Compagnie 50 Gefangene, welche bei dem früheren diesseitigen Vordringen zurückgeblieben waren. Die um die Fahne gesammelte Schaar führte jetzt der Hauptmann v. Lossberg mit der Fahne in der Hand im ärgsten Kugelregen wieder vorwärts bis in die zuerst innegehabte Stellung, wodurch die Mitrailleusen wieder in den diesseitigen Besitz gelangten und auch nicht wieder verloren gingen. Auf Befehl des Brigade-Commandeurs machte die Abtheilung Halt. Während dieser ganzen Zeit war der Schützenzug der 12. Compagnie (Lieutenant v. Specht) und der Schützenzug der 11. Compagnie (Lieutenant Schultze) in fortwährendem Avanciren geblieben. Durch ihr schnelles Vorgehen waren sie dem übrigen Theil des Bataillons bedeutend voraus, so dass sie bei der Rückwärtsbewegung des Bataillons vollständig im Rücken des Feindes standen. Sie feuerten ihm in den Rücken, erleichterten dadurch das neue Vorgehen des Bataillons und drangen unaufhaltsam gegen die feindliche Flanke drückend gegen die Chaussee Fröschweiler-Reichshofen in directer Richtung nach Norden vor. Nahe dem Eintritt dieser Chaussee in den Wald stiessen der Schützenzug der 11. Compagnie (Lieut. Schultze) und der 12. Compagnie (Lieut. v. Specht) auf eine feindliche feuernde Batterie von sechs Geschützen. Dieselbe wurde nach Vertreibung der Bedienungsmannschaften erobert, worauf beide Züge über die Chaussee vorgingen und den westlich gelegenen Waldsaum nahmen, von wo sie ein heftiges Feuer erhalten hatten. Hier wurde auf Befehl des General-Lieutenants v. Gersdorf das Gefecht abgebrochen.

Ueber das Füs.-Bat. des mit dem vorigen eine Brigade bildenden 2. Nassauischen Inf.-Rgmts. No. 88 entnehmen wir ebenda: Morgens früh 6½ Uhr marschirte das Bataillon nach einem kalten und regnerischen Bivouac, welches südlich Surburg war, über Gunstett nach Westen, mit der 42. Infanterie-Brigade in der Richtung des Kanonendonners nach der Sauer. In der Höhe von Gunstett marschirte die Brigade auf (88. Regiment auf dem rechten, 82 Regiment auf dem linken Flügel). Das Regiment avancirte bis auf die Höhe südlich Spachbach. Das 1. und 2. Bataillon wurden bald in das Feuerthal hinab in das Gefecht hineingeführt, das Füsilier-Bataillon hielt auf der Höhe südlich Spachbach. Nach einem Halt daselbst von etwa einer Stunde, während welcher Zeit vor dem Bataillon eine starke Batterie von ungefähr 40—60 Geschützen auffuhr, erhielt der mit dem Füsilier-Bataillon haltende Rest der 42. Brigade (Füsiliere 88 und 82) den Befehl, sobald die Württemberger auf unserm linken Flügel eingetroffen seien, zum Angriff über die Sauer auf die gegenüberliegenden Höhen vorzugehen. Dieser Befehl traf gegen 12 Uhr ein. Das Füsilier-Bataillon an der Tête der Brigade stieg die Höhe hinab und überschritt die Sauer. Dieser Uebergang erforderte einige Zeit, da genannter Fluss, seiner steilen Uferränder und seiner Tiefe wegen nur für das Bataillon auf zwei sehr unpraktikabelen Uebergängen (in das Wasser geworfene Balken und Pappeln mit darüber gelegten Wagenbrettern und Scheuerthüren, die Reiter mussten absitzen oder durchschwimmen) zu passiren war. Der Uebergang fand statt 10., 11., 12. und 9. Compagnie. An der von Hagenau nach Wörth führenden Chaussee sammelte der Major Freiherr von Hilgers das Bataillon, überschritt die Chaussee und formirte dasselbe zum Angriff auf den vorliegenden Wald. 10. und 11. Compagnie als Tirailleurs aufgelöst im ersten Treffen, 9. und 12. Compagnie als geschlossenes Halbbataillon im zweiten Treffen. Dadurch, dass das erste Treffen die vor dem Walde gelegenen Hopfenanlagen rechts umging, kamen die beiden Treffen beim Angriff in Linie. Hauptmann v. Götze mit dem Fahnenträger Sergeant Keller links, Hauptmann v. Elpons rechts, wurde der Wald mit Hurrah genommen. Hier erhielt das Bataillon die ersten Verluste; unter Anderen Hauptmann v. Grävenitz, Führer der 9. Compagnie, fiel — Schuss durch Mund und Herz. — Die 9., 11. und 12. Compagnie drangen tiefer in den Wald, aus welchem der Feind zu weichen begann; derselbe floh über ein freies Feld einer weit zurückgelegenen Waldparcelle zu. Bei dem Ueberschreiten des freien Feldes räumte das Schützenfeuer unserer Füsiliere tüchtig unter den Franzosen auf (fast nur Turcos und Zuaven), die 11. fasste dieselben in der Flanke, die 9. und 12. Compagnie stürmte gerade vorwärts. 30 Gefangene fielen in unsere Hände. Die Compagnieen gingen dem Feinde auf den Fersen nach und machten in der zweiten Waldparcelle noch 60 Gefangene. Vor dem Walde waren einige Sandgruben, welche stark vom Feinde besetzt waren, die Füsiliere der 11. und 12. Compagnie stürmten dieselben und nahmen dort 2 Mitrailleusen und 1 Geschütz. Nachdem dieselben genommen waren, avancirten die Schützen im Marsch Marsch unter Hauptmann v. Götze, Prem.-Lieutenant Zacha und Lieutenant Scholz II. gegen eine mit Bäumen bepflanzte Schanze und nahmen hier noch ein Geschütz mit 2 Pferden. Auf eine Entfernung von 350 Schritt von dem letztgenommenen Geschütz befanden sich 2 Mitrailleusen, deren Bedeckung derart von unseren Schützen tractirt wurde, dass dieselben schleunig abfuhren. Jetzt legten sich die Füsiliere, um eine Zeit lang Athem zu schöpfen, hinter die Schanze und unterhielten ein wirksames Tirailleurfeuer auf den in voller Flucht davonlaufenden Feind. Ein weiteres Vorgehen war jetzt nicht gerathen, da die Theile der hier zusammengekommenen Compagnien sich ohne Unterstützung befanden und der 400 Schritt von hier entfernte Bach mit neuen feindlichen Schützen besetzt war. Mit der Zeit fanden sich in der diesseits besetzten Position Theile des 94. und 95. Regiments ein. Alle diese Theile sammelte der Hauptmann v. Götze um die Fahne des Bataillons, welche stets in der ersten Reihe der

Schützenlinie sich befand. Ebenso war der Fahnenträger Sergeant Keller unter den Ersten auf den Geschützen. — Nachdem unsere Stellung eine Zeit lang stark mit Artillerie beschossen war, versuchte feindliche Cavallerie in der ungefähren Stärke von 4 Escadrons eine Attake; sofort begannen die Füsiliere ein starkes Schnellfeuer, welches herrlich wirkte, und die feindlichen Schwadronen stieben auseinander. Diese Cavallerie-Attake wurde jedoch vom Feinde mit Schützenfeuer unterstützt, und da sich die Füsiliere bei dem schnellen Feuer sehr exponirten, hatten wir viele Verluste. Lieuts. Blumhof und v. Schlereth, welche vorgesprungen waren, um die Zielpunkte anzugeben, fielen hier nebeneinander. Ersterer wurde erschossen (Schuss durch den Kopf), Letzterer sehr schwer verwundet (drei Schüsse ins Bein, einen tiefen Streifschuss an der Schläfe und einen Streifschuss am Genick). Nach Abweisung der Cavallerie legten sich die Füsiliere wieder hin; der Feind verliess seine Position und wurde von diesseitigen Truppen, welche links von uns durch den Wald vorgegangen waren, verfolgt. Nachdem der erste Wald zu Anfang des Gefechts gestürmt war, zog sich die 10. Compagnie rechts aus dem Walde heraus und stürmte über freies Feld den Berg hinauf, um den Feind mit dem Bajonett anzugreifen; dabei verlor die Compagnie ihren Chef, den Hauptm. v. Elpons, welchem eine Granate den Oberschenkel und den Arm zerschmetterte. Hier fiel auch unser Oberst und Regiments-Commandeur Köhn v. Jaski durch einen Schuss durch den Hals. Die Compagnie stürmte auf dem nach dem Dorfe Froschweiler führenden Weg vorwärts und marschirte auf, um eine aus Froschweiler kommende Cavallerie-Attake abzuweisen. Trefflich schossen die Füsiliere; die feindlichen Cürassiere und ihre Pferde stürzten wie die Fliegen, und Massen bedeckten in kurzer Zeit den Erdboden, und in der rasendsten Carrière und schrecklichsten Unordnung machten die Schwadronen Kehrt. Hierauf avancirte die Compagnie weiter und beschoss die aus Froschweiler weichende Infanterie, drang in das Dorf ein, wo es zum wüthenden Häuserkampf kam, und betheiligte sich mit Theilen des 83. und 46. Regiments an der Gefangennahme von 500 Franzosen. Ausser den bisher erwähnten Zügen des Bataillons schlugen sich Züge der 9. und 10. Compagnie westlich von Froschweiler, wo der Rest des Schützenzuges der 10. Compagnie unter Vicefeldwebel Christ ein feindliches Geschütz nahm. — Major v. Hilgers sammelte das Bataillon; mit lautem Jubel stürzte es Sr. K. H. dem Kronprinzen entgegen, welcher bei allen Truppentheilen umherritt und ihnen seine Anerkennung für ihre Tapferkeit und seine Freude über die schöne Feuertaufe der neuen Regimenter aussprach. — Das Bataillon verlor: todt: 2 Officiere, 1 Unterofficier, 8 Füsiliere; verwundet: 3 Officiere, 4 Unterofficiere, 59 Füsiliere; vermisst: 30 Füsiliere. Das Regiment hat 26 Officiere und etwa 250 Mann verloren.

No. 235.

Die Bayern.

Ueber Wörth melden die Bayerischen Blätter amtlich: „Seitens des 1. Bayerischen Armee-Corps ist folgende Mittheilung eingegangen: Früh 6 Uhr marschirten die Truppen aus dem Bivouac bei Ingolsheim auf grundlosen Seitenwegen nach Lobsau und Lampertsloch. Während des Marsches vernahmen sie bereits Kanonendonner. Die erste Division (Stephan) ging gegen den feindlichen linken Flügel, wo die Spitze um 1 Uhr eintraf; um 3 Uhr erfolgte ein concentrischer Angriff gegen die Positionen des Feindes. Um 4½ Uhr waren die Höhen nach erbittertem Kampfe genommen und der Feind in Unordnung zurückgeworfen. Unsere Cavallerie nahm sofort die Verfolgung auf. Die 2. Division war als Reserve aufgestellt, an der Schlacht nicht unmittelbar betheiligt.“ Die 1. Division verlor 36 Officiere und 800 Mann todt und verwundet. Sie machte 800 Gefangene (nur die unverwundeten gezählt). Bei der Verfolgung wurden durch das 3. Chevauxlegers-Regiment vor Niederbronn im feindlichen Feuer drei Kanonen genommen.

Ueber den Antheil des 2. Bayerischen Armee-Corps Hartmann an der für die 3. Armee so ruhmvollen Schlacht von Wörth wird der „Allgem. Ztg.“ geschrieben: „Gegen ½9 Uhr Morgens am 6. August erhielt die 4. Division Bothmer vom Commandirenden den Befehl, das auf einer steilen und bewaldeten Höhe gelegene, als linken Stützpunkt der feindlichen Stellung stark besetzte Dorf Fröschweiler von Langensulzbach anzugreifen. Diese Division kämpfte Anfangs allein gegen eine grosse feindliche Uebermacht, so dass gegen 11 Uhr das Gefecht zum stehen kam. Um diese Stunde machte jedoch das Eingreifen des 5. und 11. Preussischen Armeecorps im Centrum bei Wörth ihr wieder Luft. Der Commandirende verstärkte daher die Division durch 2 Bataillone, und liess Fröschweiler wiederholt angreifen, dessen Nordostseite nach langem und hartnäckigem Kampfe um 4½ Uhr Nachmittags durch 2 Bataillone des 5. Infanterie-Regiments erstürmt wurde. Ein Französischer Divisions-General nebst 3—400 Turcos wurden hierbei zu Gefangenen gemacht. Ferner hatte der Commandirende die Brigade Schleich von der 3. Division nebst der Cavallerie-Reserve und 2 Batterien herangezogen, die er von Langensulzbach aus im Rücken des Feindes und auf dessen Hauptrückzugslinie — die Eisenbahn Bitsch-Metz — drückend zuerst gegen Reichshofen, dann gegen Niederbronn vorführte, Gefangene, Geschütze und Vorräthe aller Art erbeutend. Erst gegen 10 Uhr Abends endete hier der Kampf. Das 2. Bayer. Armeecorps hatte an diesem heissen Tage die Turcos und Mitrailleusen Mac Mahons mannhaft aus dem Felde geschlagen. Die Verluste, besonders an Officieren, sind sehr bedeutend. Der tapfere General Maillinger wurde verwundet.

Einem andern Berichte desselben Blattes ist zu entnehmen: Die 4. Infanterie-Division, sowie die während des Kampfes angekommene 3. Infanterie-Division wurde am 5. August nach Lembach vorgeschoben, und es erging an diesem Tage Abends der Befehl: am andern Morgen die in der Gegend von Wörth stehende Armee des Marschalls Mac Mahon aufzusuchen, dieselbe durch Demonstrationen festzuhalten, sie am Abzug zu verhindern und sich etwa mit den übrigen Französischen Armeecorps

zu vereinigen. Zu diesem Zwecke wurde wiederholt die 4. Bayerische Infanterie-Division, welche in sehr engen Gebirgsdefilés vorgeschoben wurde, beauftragt, in der linken Flanke des Feindes zu operiren, während die 3. Infanterie-Division Walther in Lembach als Reserve stehen blieb. Jenseits Langen-Sulzbach wurde der Avantgarde die Vorpostenlinie des Feindes sichtbar, und es verblieb die Division, nachdem sie das Gros nachgeschoben hatte, ihrem erhaltenen Auftrage gemäss ruhig stehen, bis sie durch einige Kanonenschüsse bemerkte, dass auch die nebenstehenden, durch Gebirge getrennten Preussischen Abtheilungen Fühlung mit dem Feinde hatten. Sobald diese Bemerkung gemacht war, wurde umgehend ein energisches Vorgehen an diese angeordnet, und wurde am rechten Flügel eine weitere, aus mehreren Bataillonen bestehende Flankenbewegung auf den bei Fröschweiler in sehr starker Stellung befindlichen Feind anbefohlen. Fast sämmtliche Bataillone der Division entwickelten sich nunmehr in dem ziemlich beschränkten Thale und griffen den Feind mit grosser Heftigkeit in seiner Flanke an, wobei die der Division zugetheilten Batterien wenig Mitwirkung leisten konnten, und sich fast lediglich auf die Flankirung der auf der Höhe von Fröschweiler gegen die Preussen wirkenden Geschütz- und Mitrailleusen-Batterien in der Entfernung von 4 bis 5000 Schritten beschränken mussten, welche auch immer nach einigen Schüssen zum Schweigen gebracht wurden. Das Gefecht, welches sich nunmehr gegen den auf den Höhen und in den Wäldern bei Langensulzbach sehr günstig postirten Feind entspann, war sehr hartnäckig, und es war dasselbe mit ziemlichen Verlusten verbunden; jedoch wurde der Gegner Schritt für Schritt zurückgedrängt. Plötzlich gegen 1 Uhr kam der unvermuthete Befehl, das Gefecht abzubrechen, da der Zweck des Kampfes erreicht war, und es war der 4. Infanterie-Division kein leichtes, das Gefecht, in welches man sich zu weit eingelassen hatte, abzubrechen; es konnte dies auch nur mit weiteren Verlusten geschehen. Mittlerweile mögen inzwischen eingetroffene Verstärkungen, sowie der bemerkbare Rückzug des Feindes das Obercommando zu einer anderen Verfügung bestimmt haben, da gegen Mittag der Befehl kam: das Gefecht wieder aufzunehmen und um jeden Preis siegreich zu Ende zu führen. Der Herr Commandant des 2. Bayerischen Armeecorps rief zu diesem Zwecke die 3. Bayerische Infanterie-Division nebst der Reserve-Cavallerie vor; bei deren Erscheinen war der Feind bereits in vollem Rückzuge begriffen, und ihr daher die Aufgabe gestellt, die Verfolgung des Feindes auszuführen. Die Folgen dieses für die Deutschen Waffen glorreichen Tages waren, wie sich des andern Tages herausstellte, äusserst glänzend, indem die Preussen bei ihrem Frontalangriff eine sehr bedeutende Anzahl von Gefangenen machte, sehr viel Geschütze und sonstige Trophäen eroberten, und auch wir etwa 500 Gefangene machten und den Feind in vollem Rückzuge wussten. Erst bei der andern Tages angeordneten weitern Verfolgung des Feindes erkannten wir die Bedeutung unseres errungenen Sieges, indem bei dem Einrücken in Reichshofen und Niederbronn eine unermessliche Beute an Vorräthen aller Art vorgefunden wurde, welche der Feind in seiner wilden Flucht zurückgelassen hatte, so dass eine nähere Beschreibung hiervon nicht wohl zu geben ist, und nur ein oberflächliches Bild gewonnen werden kann, wenn man sich vorstellt, dass stundenlang von Reichshofen bis Niederbronn neben der Strasse in diesen Orten und auf der Eisenbahn Karren aller Art, Munitionswagen, Verpflegungsvorräthe etc. lagen, und sichtlich in der grössten Flucht verlassen wurden. Heute (7.) nun steht das 2. Armeecorps eine Stunde von Bitsch, und was uns der morgige Tag bringen wird, kann ich nicht bestimmen, wahrscheinlich aber werden wir dasselbe umgehen. Die 4. Infanterie-Division hatte am 6. Aug. einen Verlust von etwa 600 Todten und Verwundeten, doch hat dieselbe in den zwei rasch aufeinander folgenden Gefechten die Ehre der Bayerischen Waffen in hohem Grade aufrecht erhalten, und dürfte derselben an dem Gelingen der Operationen vom 4. und 6. August ein wesentlicher Antheil zuerkannt werden. Die Haltung unserer Truppen im Gefecht ist sehr gut, das Podewilsgewehr thut seine Schuldigkeit in hohem Grade, die Mitrailleusen sowie die Turcos haben noch wenig Erfolg gehabt, und somit hoffen wir, dass unsere Siegeslaufbahn hiermit noch nicht abgeschlossen ist, was um so mehr zu hoffen ist, als durch die bisherigen zwei Gefechte das Corps Mac Mahons sowie ein Theil des zu Hülfe geeilten Corps Canroberts (vielmehr Douay) auf längere Zeit gefechtsunfähig sein wird.

Berichtigend wurde später bezüglich eines anderen Berichtes bemerkt: Auf Befehl Sr. Excellenz des Hrn. Generals v. Hartmann, das Gefecht abzubrechen, welcher Befehl um 11 Uhr erfolgte, nachdem die Division von 8½ Uhr an unausgesetzt siegreich vorgedrungen war, konnte dieselbe nur langsam und nur theilweise aus den Waldparzellen, in und um welche der hartnäckigste Kampf wüthete, zurückgenommen und erst um 12 Uhr auf den Höhen hinter Langensulzbach eine Aufnahmsstellung genommen werden, während das 1. und 2. Bataillon des 5. Regiments im Sauerbachgrunde beobachtend stehen geblieben war. Als gegen 1 Uhr der Befehl des Obercommando's eintraf, wieder offensiv vorzugehen, erhielten sofort das 3. Bataillon des 8. Regiments, welches bisher in Reserve gestanden, das 10. Jägerbataillon, 2 Escadronen des 2. Chev.-Rgts. und die Batterie Speck den Befehl, gegen Fröschweiler vorzugehen, während das 1. und 2. Bataillon des 5. Regiments ebenfalls dahin dirigirt wurden. Etwa um 3½ Uhr drangen letztere Bataillone zuerst in Fröschweiler ein, machten hier den verwundeten General Raoul, 17 Officiere und 312 Mann zu Gefangenen, und wurden zur Verfolgung des geschlagenen Feindes bis Reichshofen verwendet, wo sie Vorposten bezogen, während das 3. Bataillon desselben Regimentes bei Fröschweiler bivouakirte. Erst gegen 5 Uhr, nachdem der eigentliche Kampf beendigt war, kehrte die 4. Division auf höheren Befehl nach Lembach zurück und erst um diese Zeit rückte eine Brigade der 3. Division Walther und die Ulanen-Brigade zur Verfolgung des geschlagenen Feindes vor. Die 4. Division hatte in

strömendem Regen in der Nacht vom 5. auf den 6. bivouakirt, war um 4 Uhr Morgens abmarschirt und kehrte Abends um 7 Uhr in ihren Bivouac zurück.

No. 236.

Die Württemberger.

Ueber den Antheil der Württembergischen Felddivision an dem Siege bei Wörth erhält der „Württemb. St.-Anz.“ von einem Augenzeugen folgende Schilderung:

Am Morgen des 6. August war unsere Division aus ihren Bivouacs bei Aschbach nach Reimersweiler vorgerückt, wo sie neuerdings Bivouacs beziehen sollte, die Brigade Reitzenstein mit dem 1. Reiterregiment und 1 Batterie nach Schwabweiler und Oberbetschdorf vorschiebend zur Beobachtung des Hagenauer Waldes, aus welchem ein Angriff des bei Strassburg zusammengezogenen Französischen Corps erfolgen konnte. Schon auf dem Marsche nach Reimersweiler vernahmen wir entferntes Geschützfeuer; auf der Höhe westlich von diesem Orte gewahrte man deutlich in der Richtung auf Preuschdorf und Gunstett (2—3 Stunden westlich von Reimersweiler) den Rauch der Geschütze. Da das Feuer an Lebhaftigkeit zunahm, und überdies Rauchfanale, welche in benachbarten Orten aufstiegen, vermuthen liessen, dass der Feind eine grössere Action vorbereitet hatte, oder erwartete, so entsendete General v. Obernitz gegen 10 Uhr zwei Officiere seines Stabs mit einem Zug Cavallerie gegen Gunstett, wo der allgemeinen Dislocation nach das 11. Preussische Corps des Generals von Bose engagirt sein musste, mit der Anfrage an General v. Bose: ob das Eingreifen der Württembergischen Division in das Gefecht wünschenswerth sei, wie und wo es bejahenden Falls geschehen solle. Ehe die entsendeten Officiere zurückkehrten, war bereits die Nachricht eingetroffen, dass das 5. und 11. Preussische Corps nebst einem Bayerischen Corps mit der (wie sich später herausstellte sechs Divisionen starken) Armee des Marschalls Mac Mahon am Sauerbach zusammengestossen seien. Auf dies hin liess General v. Obernitz zunächst die Cavallerie-Brigaden nebst einer Batterie unter General Graf Scheler über Sourbourg in das Sauerbachthal vortraben, und denselben die Inf.-Brigade des Generals v. Starkloff unter Zurücklassung ihres Gepäcks folgen. Der Rest der Division blieb zunächst in der ursprünglichen Stellung gegen den Hagenauer Wald stehen. Gegen 12 Uhr kehrten die zu General v. Bose entsendeten Officiere mit der Mittheilung zurück: dass das 11. Preussische Corps bei Gunstett heftig angegriffen wurde, und dass General v. Bose die Heranziehung der Württembergischen Artillerie auf die Höhe von Gunstett und demnächst der gesammten Württembergischen Division wünsche, worauf General v. Obernitz auch die Corpsartillerie und die Brigaden v. Hügel und v. Reitzenstein in Bewegung setzte, nachdem in Erfahrung gekommen war, dass die Badische Division die Deckung gegen den Hagenauer Wald übernehmen werde. Gegen 2 Uhr standen die Cavalleriebrigade und die Brigade Starkloff gefechtsbereit hinter dem linken Flügel der Deutschen Stellung, während General v. Obernitz mit seinem Stab auf die dominirende Höhe nordwestlich Gunstett vorauseilte. Hier endlich überblickte man das Gefecht. Das 11. Corps hatte den rechten Französischen Flügel geworfen, die Preussische Artillerie hatte noch die östlichen Hänge des Sauerbachthales besetzt, während die Infanteriecolonnen theils die Thalsohle überschritten, theils den westlichen Thalhang in der Richtung auf Eberbach und Elsasshausen erstiegen, bei welch' letzterem Orte die Franzosen sich hartnäckig zu halten schienen; in ununterbrochener Folge ertönten von dort her die Infanteriesalven und das Knattern der Mitrailleusen. Auf diesen unverkennbar kritischen Punkt wurde die Brigade Starkloff dirigirt, während die Cavalleriebrigade zur Deckung der linken Flügelcolonnen des 11. Corps über den Sauerbach auf die Höhe östlich Eberbach vorgeschoben wurde. Bis die Brigade Starkloff den Sauerbach überschreiten und die Höhe von Elsasshausen ersteigen konnte, war dieser Ort bereits den Franzosen entrissen worden, und schickten sich die noch kampffähigen Truppen des 11. Corps zum Angriff auf Fröschweiler an; ihre Reihen waren jedoch auf der weiten Strecke von Gunstett her, welche sie kämpfend zurückgelegt hatten, furchtbar gelichtet worden, während andererseits die Franzosen das im Centrum ihrer Stellung und an ihrer Rückzugsstrasse (von Wörth nach Reichshofen) gelegene Fröschweiler mit einem letzten Kraftaufwande zu vertheidigen sich anschickten. In diesem Augenblicke, gegen 3 Uhr Nachmittags, traf die Brigade Starkloff, das brennende Elsasshausen rechts lassend, auf dem Kampfplatz ein, voraus das 3. Jägerbataillon, in Compagniecolonnen auseinandergezogen, hinter demselben das 2. Infanterie-Regt. in drei Halbbataillone formirt (ein Halbbataillon war als Besatzung in Lauterburg zurückgeblieben), auf etwas grösserem Abstande das 5. Infanterie-Regt, welches beim Uebergang über den Sauerbach, durch das Zusammenbrechen der geschlagenen Nothbrücke aufgehalten worden war. Das 3. Jägerbataillon schloss sich sofort dem linken Flügel der Preussischen Division Sandrart an; das 2. Inf.-Regt. schob sich während des Vormarsches auf Fröschweiler zwischen das Jägerbataillon und die gedachte Preussische Division ein. In dieser Zusammensetzung drang die Sturmcolonne, nachdem ihre vorausmarschirenden Tirailleurs kurze Zeit den Angriff eingeleitet hatten, unter dem Feuer der in und um Fröschweiler angehäuften Französischen Infanterie, sowie einer westlich von diesem Ort auf der Strasse nach Reichshofen aufgefahrenen Mitrailleusenbatterie unaufhaltsam im Sturmschritt vor, trieb den im freien Felde stehenden Feind in die Flucht, und warf die Französische Infanterie nach hartnäckigem Häuserkampf in dem zum Theil brennenden Dorf Fröschweiler auch aus dieser entscheidenden Position, bei welcher Gelegenheit von den Württembergischen und Preussischen Truppen zahlreiche Gefangene gemacht wurden. Das 5. Württembergische Infanterie - Regiment, welches mit möglichster Schnelligkeit den vorausmarschirenden Bataillonen seiner Brigade nachgeeilt war, griff in den letzten Momenten des Kampfes noch wirksam

in das Gefecht ein. Nach der vollständigen Ueberwältigung von Fröschweiler sammelte General v. Starkloff, gleichwie die übrigen am Kampfe betheiligten Truppenführer, seine Brigade jenseits des Dorfes, wo die siegreichen Deutschen Truppen die Gefühle gegenseitiger Hochachtung und des allen gemeinsamen Patriotismus austauschten. In diesem erhebenden Moment erschien Se. Königl. Hoh. der Kronprinz auf dem Kampfplatz, reichte, alle Truppen der Reihe nach begrüssend, auch dem Führer der Württembergischen Brigade die Hand, dankte ihm für die Mitwirkung, die er in einem entscheidenden Moment geleistet habe, und sagte: er habe bereits an Se. Maj. den König Karl über das tapfere Verhalten der Württemberger berichtet; dann zu den Württembergischen Truppen sich wendend, rief Se. Königl. Hoh.: „Soldaten! ihr habt euch wacker gehalten; der Sieg, den ihr miterrungen habt, ist zum Wohl und zur Ehre Deutschlands erfochten worden." Endloser Jubel folgte den Worten des Kronprinzen. Während sich hier die Brigade Starkloff blutige Lorbeeren errang (die Brigade verlor bei der Erstürmung von Fröschweiler an Todten und Verwundeten 12 Officiere und etwa 300 Mann), war die übrige Division zur Umgehung der feindlichen Stellung über Eberbach gegen den Französischen Rückzugspunkt Reichshofen beordert worden. Die Cavalleriebrigade, welche gleichzeitig mit der Brigade Starkloff den Sauerbach überschritten hatte, traf rechtzeitig genug auf der Höhe südöstlich Reichshofen ein, um mit der ihr beigegebenen Batterie, die über Reichshofen zurückeilenden Französischen Colonnen beschiessen und vollends in Verwirrung bringen zu können. Eine Batterie der Württembergischen Reserve-Artillerie, welche sich zwei gleichfalls über Eberbach auf Gundershofen vorgehenden Preussischen Cavallerie-Regimentern anschloss, vollendete die Auflösung der fliehenden Französischen Colonnen, und sprengte dieselben ganz von ihrer Rückzugsstrasse ab. Zwischen der Brigade Scheler einerseits und den eben gedachten Preussischen Cavallerie-Regimentern andererseits, rückten endlich noch zwei Escadronen des 1. Reiter-Regiments unter Oberstlieutenant v. Ausin in die Gefechtslinie ein, indem sie der ersten Brigade, welcher das Regiment zum Vorpostendienst zugetheilt war, vorangeeilt waren. Diese drei getrennten Cavallerie-Colonnen fielen bei Gundershofen und Reichshofen über die Trains der Französischen Armee und deren Bedeckungen, hieben auf diese ein, machten zu Gefangenen, was nicht durch die Flucht entkam und nahmen massenhafte Kriegsbeute weg. Den ganzen Abend des 6. und den halben folgenden Tag ging fast ununterbrochen der Transport erbeuteter Wagen, Geschütze, Pferde etc. aufgebrachter Gefangener über den Bivouacplatz der Division westlich von Eberbach, auf welchem am Abend des 6. zuerst die noch übrigen 5 Batterien der Reserve-Artillerie, demnächst die Brigade Hügel und bei einbrechender Dunkelheit die Brigade Reitzenstein anlangten. Von diesen Truppen konnte die Reserve-Artillerie wegen Mangels an Infanteriebedeckung nicht in Action gebracht werden, die beiden Infanteriebrigaden, welche ziemlich später als die Brigade Starkloff angetreten waren und das Gepäck nicht abgelegt hatten, konnten trotz der grössten Anstrengung den Kampfplatz bei Reichshofen nicht mehr erreichen. Nichtsdestoweniger erfreuten sich alle Truppen gleichmässig des ersten grossen Sieges der Deutschen Armee und des ehrenvollen Antheils, welchen die Württembergischen Waffen an demselben gehabt hatten.

Ausserdem veröffentlichte der „W. St.-A." folgenden Bericht:

Den 6. früh brachen wir aus dem Bivouac bei Aschbach auf, marschirten in ein Rendezvous bei Surburg. Vorn donnerten die Kanonen Mac Mahon's. Mittags um 1 Uhr erhielt meine Brigade Befehl, mit Zurücklassung der Tornister zur Unterstützung vorzurücken. Ich meldete unsere Ankunft dem General v. Bose, auf dessen Andeutungen ich die Brigade über Gunstett gegen das brennende Elsasshausen vordirigirte. Hier kamen wir — das 3. Jägerbataillon in Compagnie-Colonnen voraus, 1. Compagnie des 2. Regiments (2 Compagnien unter Major v. Grävenitz waren in Lauterburg als Besatzung zurückgeblieben) im zweiten Treffen, das 5. Regiment in Gefechtscolonnen dahinter, etwa um 4 Uhr an. Zahllose Verwundete bedeckten das Schlachtfeld, schon begegneten wir bedeutenden Gefangenen-Transporten. Von Elsasshausen ging es gegen den rechten Flügel der Französischen Aufstellung vor. Ein mörderisches Tirailleurfeuer — schlecht gezielt und allzu hastig — empfing uns. Mit einer Raschheit ohne Gleichen ging es frontal gegen die Position vor. Sofort demaskirte sich eine Französische Mitrailleusenbatterie von sechs Geschützen, welche uns im Vorwärtslaufen ziemliche Verluste beibrachte. Das zweite Regiment drang bald fast bis in die Höhe der Jäger vor. Zahlreiche Preussische Tirailleurzüge gingen mit unseren Tirailleuren vor, Alles über die 1500 Schritt breite offene Ebene unter Hurrahgeschrei, fast ohne den geringsten Aufenthalt. Mir wurde das Pferd (ein Feldjägerpferd, das ich bei der Uebermattung meines Pferdes bestiegen hatte) von einer Mitrailleusenladung erschossen. General v. Starkloff ging auf dem rechten Flügel mit dem 2. Regiment vor, ich mit den Tirailleuren des Jägerbataillons, dasselbe links führend — Oberstlieutenant v. Linck war von zwei Kugeln getroffen liegen geblieben — gegen die rechte Flanke des Dorfes, immer zu Fuss. Der Feind floh auf 80 Schritt von uns in den Wald. Sofort drangen wir, durchsetzt mit Preussischen Abtheilungen in das brennende Dorf Froschweiler ein. Die Hitze war stellenweise unerträglich. Mit ca. 50—60 Mann Jägern und vom 2. Regiment schloss ich mich einer Preussischen Abtheilung 46. Regiments im Innern des Dorfes an. Einzeln wurden die Häuser gestürmt, die Thüren mit den Kolben eingestossen. Hier machten wir mit der eben so zahlreichen Preussischen Abtheilung unter einem Hauptmanne ca. 5—600 Gefangene, darunter wenigstens 30 Officiere, namentlich Turcos- und Zuaven-Officiere. In einer Scheuer wäre es mir fast schlecht gegangen, wo die Turcos à bout portant mir, als ich die senkrechte Leiter hinaufstieg, um sie zur Uebergabe aufzufordern, 5—6 Schüsse entgegenschossen. Sicher 7 Fuss hoch sprang ich herunter und veranlasste einen

Capitain der Turkos, seine Leute zum Gewehrstrecken aufzufordern. Sofort leisteten dieselben Folge. Von der andern Seite war mein General an der Spitze der Zweier eingetroffen. Derselbe benahm sich sehr kaltblütig. Am Fusse des zusammenstürzenden Kirchthurms trafen wir zusammen. Im Rücken von Froschweiler waren die Bayern eingedrungen Der mörderische Kampf war zu Ende. Das 5. Regiment kam etwas später und konnte nur noch untergeordnet eingreifen. In Kurzem: Unser Kampf bestand in einem Dauerlauf auf eine Distance von 1800 Schritt, allerdings unter mörderischem Feuer. Aber die Leute gingen uns vorwärts durch; der Elan riss sie fort, sie verdienen das höchste Lob. Im Ortsgefechte benahmen sich diejenigen Mannschaften, die ich bei mir hatte, vortrefflich. Der Brigade wurde von Seiten der Preussischen Generale das höchste Lob. v. Obernitz belobte uns in den schmeichelhaftesten Ausdrücken. Der Kronprinz ritt, als wir unsere Brigade sammelten, zu uns heran und drückte seine Anerkennung in mannhaften Worten aus. Hätten wir zwei Züge Reiterei bei der Brigade gehabt, wir hätten die Mitrailleusenbatterie im Feuer genommen. So entkam sie uns auf 200 Schritt Entfernung. In derselben Nacht bezog die ganze Brigade Vorpostenstellung bei Gundershoffen-Griesbach, Nachts um 11 Uhr. Hier fanden wir die Bagagen der ganzen 4. Französischen Division, welche von dem zuvor durchreitenden 14. Husaren-Regiment zusammengehauen und umgeworfen waren. Am 7. Morgens 5 Uhr ging ich zur Untersuchung der Französischen Bagagen hinaus. Ein ungeheures Material fiel in unsere Hände. Ich liess von den mit Beilen versehenen Leuten die umgeworfenen Stabswagen der 4. Division öffnen, uud hatte das Glück, 222,000 Franken in Gold dem General - Lieutenant v. Obernitz persönlich übergeben zu können. Wir haben bis jetzt ca. 4 bis 500,000 Franken abgegeben, 4 - 500 Beute-Pferde. Unsere Cavallerie hatte das Glück, mit wenigen Verlusten weitere Französische Bagagen auf der Flucht abzuschneiden, namentlich eine Mitrailleuse und 3 Kanonen für die Württembergische Armee zu erobern. Die Armee Mac Mahon's ist in voller Auflösung, namentlich die Zuaven und Turcos. Unsere Verluste sind schwer, jedoch für den colossalen Erfolg nicht übermässig. Ausser unserer Brigade kam Niemand ins Gefecht. Das 4. Reiter-Regiment hat die Trophäen. Die gewonnene Schlacht wird wahrscheinlich Schlacht von Wörth heissen.

Das Württembergische Corps hatte folgende Verluste: Todt 6 Officiere und 23 Mann; Verwundete 10 Officiere 225 Mann, Vermisste 118 Mann. Die zweite Württembergische Brigade kam um 4 Uhr ins Gefecht, sie drang von Elsasshausen nach Froschweiler vor. Die bei der Verfolgung des Feindes mitbetheiligte Württembergische Cavallerie erbeutete 1 Mitrailleuse, 3 Kanonen und den Stabswagen der 4. Französischen Division mit 222,000 Franken in Gold, ausserdem fielen ihr 400 bis 500 Beutepferde zu.

No. 237.

Die Badener.

Von der Badischen Division veröffentlicht die „Bad. Land.-Ztg." folgende Berichte:

1. Sulz, 6. August, Mittags. Seit heute Morgen in der Richtung auf Wörth furchtbarer Kononendonner. Das Hauptquartier unserer Badischen Truppen war heute Nacht in Aschbach, 1½ Stunde von hier in der Richtung nach Lauterburg; heute wird es nach Hohwiller, ½ Stunde südöstlich von hier verlegt. Ob die Badische Division an der Schlacht theilnehmen wird, ist vorerst unwahrscheinlich. Hier ist jetzt das Hauptquartier des Kronprinzen; auch der Grossherzog von Baden, sowie der Herzog von Coburg befinden sich hier. Geist und Haltung der Truppen über alles Lob erhaben. Die Bevölkerung benimmt sich theilweise gleichgültig und selbst freundlich, theilweise aber auch mit der verbissensten Feindseligkeit. Das Land ist furchtbar ausgesogen. Fleisch ist gar nicht mehr zu haben, Brot nur mühsam, Wein nur da und dort.

2. Auf dem Schlachtfelde zu Wörth, 6. August, Abends. So eben treffen unsere Badischen Truppen auf dem Schlachtfelde ein, leider zu spät, um noch an der Schlacht theilnehmen zu können. Es wird bivouakirt; die Truppen sind ermüdet und hart mitgenommen von dem schlechten Lager der vorigen Nacht, dennoch aber voll Begeisterung. — Die Schlacht war furchtbar. Man spricht von 10,000 Todten und Verwundeten. Mac Mahon, welcher uns persönlich gegenüberstand, zieht sich ins Gebirge zurück. Die Zahl der Gefangenen ist sehr gross, darunter viele Officiere, stattliche Männer, welche furchtbar deprimirt sind. Ein Cürassieroberst hat den Weinkrampf; sein Regiment existirt nicht mehr. Die Spahis haben schrecklich gelitten. Auch die Preussen erlitten, dreimal zurückgeschlagen, ungeheure Verluste. Ausser dem 5. und 11. Preussischen Armeecorps (Posen-Schlesien und Hessen-Nassau) nahmen noch in vorderster Linie die Bayerischen Corps und ganz zuletzt noch die Württemberger an der Schlacht Theil. Die ganze Südarmee ist in diesem Augenblick hier vereinigt. Man erwartet unmittelbaren Vormarsch durch die verschiedenen, die Vogesen durchsetzenden Thäler.

Einem Privatbrief eines Badischen Officiers aus dem Bivouac bei Oberdorf, entnimmt die „Karlsr. Ztg." folgendes: Dass wir seit mehreren Tagen auf Französischem Boden stehen, wird Dir bekannt sein, ebenso der glückliche Anfang des Feldzugs, das siegreiche Gefecht bei Weissenburg, in dem gleich zum Anfang die heulend hervorrasenden Turcos und Zuaven die schlimmsten Erfahrungen machten. Leider war es uns nicht vergönnt Antheil an dem Ruhme zu nehmen, mit dem wetteifernd Bayern und Preussen sich bedeckten. Das Gefecht grollte in unserer Rechten, und wir mussten, zwei Stunden entfernt, unthätig stehen bleiben. Marschall Mac Mahon, der uns gegenüber commandirt, der Sieger von Magenta, concentrirte nun, wie es mir scheint, die ihm unterstellten Truppen, etwa 80,000 Mann, zum Vorstoss gegen unsere heranrückende Südarmee. Das Resultat war der gestrige furchtbare Kampf

von Wörth — eine Schlacht, die mit totalem Rückzug, theilweise wilder Flucht des Feindes endete und in unseren Händen etwa 6000 Gefangene und, wie ich höre, 40 Geschütze liess. Wir kamen abermals zu spät zum Eingreifen und stehen jetzt in unmittelbarer Nähe des Schlachtfeldes. Beschreibungen über gegenseitige Stärke etc. wird die Zeitung besser geben können als ich Erzählen kann ich nur von den grossen Zügen Gefangener: Turcos, Kabylen, Zuaven, Linie, Cürassiere u. dgl., von den massenhaft Verwundeten und von dem alle Beschreibung übertreffenden Heroismus der im Gefecht gestandenen Truppen, insbesondere der Preussen. So lagen unter einem Baum einige Schwerverwundete; ich gab ihnen meine Feldflasche an den Mund, und fragte: wie es ihnen gehe. Der eine antwortete: „Hr. Lieutenant, ich sterbe, aber für Deutschland!" Der andere, durch den Leib geschossen, sagte: „Gut, denn wir haben gesiegt!" Der Krieg scheint seine furchtbarsten Seiten zeigen zu wollen. Das Landvolk, von fanatischen Geistlichen aufgereizt, vergreift sich an Wehrlosen und Verwundeten; es sind in dieser Hinsicht schon zahlreiche Opfer zu beklagen. Unsererseits wird nicht gespasst, und sind in der Nähe des hiesigen Bivouacs allein 26 Bauern standrechtlich erschossen worden. Die Verluste sind beiderseits zum Theil ungeheuer, und es wird der Tapferkeit der Franzosen, der mörderischen Wirkung der Mitrailleusen von Seiten der Preussen alle Anerkennung gezollt. „Mein halbes Bataillon liegt vor der Batterie," sagte mir ein Officier, „aber der Rest hat sie genommen." Wie gespannt wir auf ähnliche Nachrichten von der Nord- und Rheinarmee sind, kannst Du Dir denken. Unsere Mannschaft ist durchweg vom besten Geist erfüllt, und beklagt nur ihre seitherige Unthätigkeit, d. h. in Bezug auf den Feind, denn mit Marschiren wurden wir wahrlich nicht verschont. . . ."

No. 238.

Nachstehendes ist die im „Pr. Staats-Anz." veröffentlichte officielle Relation über die Schlacht bei Wörth:

Am 5. August befand sich das Hauptquartier des Kronprinzen zu Sulz, in dessen Umgegend die III. Armee versammelt war. Alle an diesem Tage eingelaufenen Nachrichten stimmten darin überein, dass sich das 1. Französische Corps unter Mac Mahon auf den Höhen westlich Wörth concentrire und durch Truppen-Zuzüge auf der Eisenbahn verstärke. Se. Königliche Hoheit der Kronprinz beabsichtigte für den 6. August, das V. Armee-Corps mit der Front gegen die Sauer, östlich Wörth, stehen zu lassen, das XI. Armee-Corps von Sulz gegen Hölschloch und Sauerburg und die Division des General-Lieutenants v. Werder von Aschbach gegen Hohwiller und Reimerswiller vorzuschieben. Das zweite Bayerische Corps sollte auf dem rechten Flügel der neuen Aufstellung verbleiben, das erste Bayerische Corps als Reserve nach der Mitte derselben bei Preuschdorf herangezogen werden. Die Cavallerie-Division sollte in Schönenburg, das Hauptquartier in Sulz verbleiben. Das V. Corps hatte am Abend des 5. aus dem Bivouac bei Preuschdorf die Vorposten auf die Höhen östlich Wörth vorgeschoben; die des Feindes standen auf den Höhen westlich der Sauer, Gunstett und Wörth gegenüber. Mit Tagesanbruch begannen bei den Vorposten kleine Scharmützel. Der Commandeur der Vorposten des 5. Corps, General-Major Walther von Montbary, glaubte aus den Bewegungen des Feindes schliessen zu müssen, dass derselbe abziehe. Er befahl daher eine Recognoscirung durch ein Bataillon des Regiments No 37, welches durch das Feuer der Vorposten-Batterien unterstützt werden sollte. Der Feind hatte aber, wie sich später ergab, die Linie Fröschwiller-Morsbronn mit allen Waffen stark besetzt, die Artillerie nordöstlich Elsasshausen und bei Albrechtshäuser-Hof in Position. Um 8 Uhr befahl General von Kirchbach, da ein Angriff für diesen Tag nicht beabsichtigt war, den Kampf einzustellen. Aber bald wurde er durch das lebhafte Feuer beim 2. Bayerischen Corps, so wie das durch die Recognoscirung des Morgens veranlasste Eingreifen der 21. Division wieder aufgenommen. General von Schachtmeyer hatte nämlich um 7 Uhr bei Hölschloch die ersten Kanonenschüsse in der Richtung von Wörth gehört. Dann schwieg das Feuer kurze Zeit, die Division bezog Bivouacs, sah aber auf der Höhe westlich Gunstett ein Französisches Lager. Das genannte Dorf war Preussischerseits von 2 Compagnien und 2 Escadrons des 5. Armee-Corps besetzt. Als aber das Geschützfeuer bei Wörth heftiger wurde, formirte General von Schachtmeyer seine Avantgarde am westlichen Ausgange des Niederwaldes, schickte dem Detachement von Gunstett ein Bataillon zur Unterstützung und dirigirte auch die Artillerie des Gros durch den Niederwald dorthin. Als dann Französische Infanterie im Marsch von der Höhe gegen Gunstett und ferner eine feindliche Batterie in Position sichtbar wurde, erhielt die Avantgarde Befehl, sich zu entwickeln und Gunstett, sowie die Stellung am Sauerbach vorläufig zu halten. Alle 4 Batterien marschirten demnächst auf der Höhe nordwestlich Gunstett auf und eröffneten das Feuer, während sich nun auch das Gros formirte Gegen 9 Uhr war die 22. Division Gersdorf bei Sauerburg eingetroffen. Noch ehe das Bivouac bezogen war und während auch hier der Kanonendonner von Wörth gehört wurde, traf eine Benachrichtigung von Seiten der 21. Division und bald darauf der commandirende General des 11. Armee-Corps, General v. Bose, selber ein. Die 22. Division brach in Folge dessen ebenfalls nach Gunstett auf, zuerst die 43. Infanterie-Brigade mit der Artillerie, dann die 44., beide den Weg um die Südecke des Niederwaldes nehmend. Gleichzeitig wurde Major v. Engel, Adjutant Sr. Hoheit des Herzogs v. Meiningen, zum General v. Werder geschickt, um demselben Mittheilung von der Sachlage zu machen, und traf um 11 Uhr bei demselben ein. Die 22. Division v. Gersdorff dirigirte das Regiment No. 95 und die Artillerie nördlich Gunstett, das Regiment No. 32 links an den Sauerbach. General v. Bose begab sich zur 21. Division, General v. Werder, von dem Marsch der 22. Division unterrichtet, liess sofort von der Division v. Obernitz die Cavallerie-Brigade Graf Scheler und die Infan-

terie-Brigade Starkloff, deren Gepäck zurückgelassen wurde, mit der dazu gehörigen Artillerie von Reimerswiller über Sauerburg nach Gunstett abrücken Alles Uebrige blieb zum Abmarsch bereit in den Bivouacs. Beim 5. Armee Corps hatte, wie schon erwähnt, bald nach 8 Uhr der wirkliche Angriff der Stellung von Wörth begonnen. Nachdem die Artillerie der Avantgarde das Feuer wieder aufgenommen, erhielt auch die Corps-Artillerie Befehl, auf den Höhen östlich Wörth aufzumarschiren. Demnächst wurde die 10. Infanterie-Division in erster Linie, die 9. Infanterie-Division in zweiter Linie, beide à cheval der Strasse von Preuschdorf nach Wörth, aufgestellt. Um 10 Uhr hatten sämmtliche 14 Batterien das Feuer eröffnet. Eine Stunde später, als sich die überlegenere Wirkung der diesseitigen Artillerie herausgestellt und auch das 11. Armee-Corps vorwärts Terrain gewonnen hatte, befahl der commandirende General, dass die Avantgarde Wörth nehmen und sich auf den jenseitigen Vorbergen festsetzen solle. Das 2. Bayerische, sowie das 11. Armee-Corps wurden hiervon unterrichtet. Um 10½ Uhr dirigirte sich eine Französische Brigade von Morsbronn her gegen Gunstett. Aber auch Seitens der 21. Division war auf dem rechten Flügel 1 Bataillon des Regiments No. 87 in den Niederwald vorgeschoben worden, und während die um eine zweite Batterie, sowie eine Mitrailleusen-Batterie verstärkte Französische Artillerie feuerte, waren aus dem Gros 2 Bataillone auf Gunstett und 3 in der Schlucht nördlich des Dorfes vorgerückt Zwischen beiden Theilen stand fortgesetzt die diesseitige Artillerie in Position. Bald darauf erschienen noch 2 Französische Batterien auf der vorliegenden Höhe östlich von Elsasshausen, den Preussischen Angriff flankirend. Dieselben wurden aber wesentlich durch eine nördlich Spachbach aufgestellte Batterie des 5. Armee-Corps abgelenkt. Der feindliche Infanterie-Angriff auf Gunstett wurde zurückgewiesen und die Französischen Schützen nisteten sich jenseits des Sauerbach ein. Nunmehr erschien die Französische Infanterie in grössern Massen auf den Höhen, scheinbar entschlossen, zum Angriff vorzugehen. Um 11 Uhr traf General v. Bose in Gunstett ein, die Ankunft der 22. Division, sowie der Corps-Artillerie verheissend. Eine halbe Stunde später unternahm der Feind mit grösseren Kräften einen zweiten Angriff auf Gunstett, welcher bis an die Enceinte des Dorfes durchgeführt wurde. Mit Hülfe des inzwischen eingetroffenen Jäger-Bataillons No. 11 wurde derselbe aber ebenfalls unter grossem Verlust des Feindes zurückgewiesen.

Gegen 12 Uhr erschien nun auch die 22. Division südlich Gunstett, in der Richtung auf Eberbach und Albrechtshäuser-Hof vorgehend, Französische Infanterie in bedeutender Stärke trat ihr von Morsbrunn her entgegen, wurde aber zurückgedrängt und die Divisions-Artillerie vereinigte sich mit derjenigen der 21. Division. Beide Divisionen des 11. Corps gingen nun in engster Verbindung vorwärts. Zwischen Elsasshausen und Wörth standen Französische Batterien.

Um 12½ Uhr ging beim General v. Werder der schriftliche Befehl Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen ein, es solle das Corps Werder nach Zurücklassung eines Regiments südlich Sulz zum Schutze des Hauptquartiers, mit seinen gesammten übrigen Truppen zur Unterstützung des 11. Corps über Graswald durch den Niederwald nach Gunstett abrücken. Die noch zurückgelassene Württembergische Brigade Hügel, sowie die Corps-Artillerie, traten nun sofort an, durch den Niederwald bis westlich Gunstett marschirend; auch die Vorposten und die Division Beyer folgten der Division Obernitz. General v. Werder begab sich nach Gunstett, das soeben von der Brigade Starkloff erreicht war. — Um dieselbe Zeit wurde auch Wörth nach hartnäckigem Kampfe von der Avantgarde des 5. Corps genommen und gegen zwei feindliche Angriffe bebehauptet. Demnächst wurde die 20. Infanterie-Brigade durch die Regimenter No. 6 und 46 unterstützt und die 18. Infanterie-Brigade besetzte den zwischen Wörth und Spachbach gelegenen Wald mit einem Bataillon. Während diese Bewegungen ausgeführt wurden, traf um 1½ Uhr ein Adjutant des Ober-Commandos ein mit der Benachrichtigung, dass Se. Königliche Hoheit der Kronprinz dem 2. Bayerischen und dem 11. Armee-Corps den Befehl zur Fortsetzung des Kampfes ertheilt habe und dass das 1. Bayerische Corps im Anmarsch auf Preuschdorf begriffen sei.

Nunmehr befahl General v. Kirchbach das Avanciren des ganzen 5. Armee-Corps in der Richtung auf Fröschwiller und General v. Bose sagte auf eine bezügliche Mittheilung ein Vorgehen seinerseits gegen die feindliche rechte Flanke zu. Beim 11. Armee-Corps war um 12¾ Uhr die Corps-Artillerie eingetroffen. Demnächst erhielt die Infanterie des Gros der 21. Division, General v. Thile, Befehl, südlich Spachbach die Sauer zu überschreiten und mit aller Energie gegen Elsasshausen vorzugehen. Ein Theil der Artillerie blieb bei Gunstett in Position, der Rest passirte das Dorf und folgte der Infanterie.

Um 1 Uhr, in dem Augenblicke, als das Corps die Sauer überschritt, traf beim General v. Bose der Befehl Sr. Königlichen Hoheit ein, dass das Corps sich gegen Wörth dirigiren solle. Um dieselbe Zeit erschien auf dem linken Flügel die Württembergische Cavallerie und gegen 2 Uhr dirigirte sich das Corps gegen Elsasshausen. Die 21. Infanterie-Division nahm den Weg theils durch den in der Nähe belegenen Niederwald, theils längs der nach Wörth führenden Chaussee, erreichte nach blutigem Kampf unter grossem Verlust die Nordlisiere dieses Waldes und betheiligte sich mit einigen Bataillonen an dem durch Truppentheile des 5. Armee-Corps unternommenen Angriff auf das brennende Elsasshausen. Um 2 Uhr war dasselbe in unseren Händen. Bei dieser Gelegenheit wurde Rittmeister v. Bose, Adjutant beim General-Commando 9. Armee-Corps, verwundet und kurz darauf General v. Bose in die Hüfte geschossen. Derselbe blieb trotzdem zu Pferde an der Spitze des Corps. Eine Viertelstunde später begann der Feind von Fröschwiller aus gegen Elsasshausen offensiv mit Infanterie, einem Cürassier-Regiment und einem Ulanen-Regiment vorzugehen Das Feuer der diesseitigen Infanterie und Artillerie wies den Angriff entschieden zurück. Nun dirigirte

sich Alles gegen das Dorf Fröschwiller. General v. Bose wurde durch den Fuss geschossen, dem Chef des Generalstabes das Pferd erschossen und der dritte Generalstabs-Officier, Premier-Lieutenant v. Heineccius vom Regiment No. 88 getödtet, auch zwei Stabs-Ordonnanzen verwundet.

Nun drang General-Lieutenant v. Gersdorff mit den Truppen der 22. Division von Westen, Truppen der 21. Division in Gemeinschaft mit der Württembergischen Brigade v. Starkloff von Süden, und Truppen des V. Corps von Osten in Fröschwiller ein, welches um 3½ Uhr genommen wurde unter Wegnahme von Tausenden von Gefangenen. Der Rest des Feindes zog sich in wilder Flucht gegen Reichshoffen und in das Jägerthal zurück. Die Brigade Starkloff, welcher die Direction auf Eberbach gegen den äussersten rechten Flügel der Französischen Aufstellung gegeben war, hatte, durch Terrainhindernisse veranlasst, die Direction über Fröschwiller hierher eingeschlagen. Das 11. Armee-Corps sammelte sich dann, vom Kampf ermüdet, südlich Fröschwiller, während das 2. Hessische Husaren-Regiment No. 14, welches über Gunstett und Eberbach marschirt war, die Verfolgung gegen Reichshoffen fortsetzte und südlich dieses Ortes 1 Geschütz, 42 Fahrzeuge, 200 Gefangene und 200 Pferde wegnahm. Um 5 Uhr war das Gefecht hier zu Ende.

Beim General v. Werder war schon um 2¼ Uhr von Sr. Königlichen Hoheit dem Ober-Commandirenden der Befehl eingetroffen, die Württembergische Division über Gunstett, Eberbach auf Reichshoffen zu dirigiren, um die Franzosen von der Rückzugslinie abzudrängen, die Badische Division aber bei Sulz zu belassen. Letztere war indessen schon bis Sauerburg marschirt. Nach der Schlacht bivouakirte das 5. Corps nordwestlich Fröschwiller. Die Württembergische Cavallerie-Brigade erbeutete noch bei Reichshoffen Geschütze und Trains, sowie Bagage, und machte zahlreiche Gefangene. Auch das Kurmärkische Dragoner-Regiment No. 14 nahm an der Verfolgung Theil. Die 21. Division bivouakirte zwischen Elsasshausen und Wörth, das Husaren-Regiment No 14 unweit Reichshoffen, die 22. Division mit dem rechten Flügel an dem Wege von Fröschweiler nach Gunderhofen, der linke Flügel längs des Elberbaches nahe der Chaussee von Fröschweiler nach Reichshoffen.

Die Badische Division hatte vom General v. Werder um 3½ Uhr Befehl erhalten, nach Gunstett zu rücken, die Württembergische Corps-Artillerie, Brigade Hügel und Reitzenstein bivouakirten bei Eberbach, Brigade Starkloff bei Elsasshausen, die Cavallerie-Brigade bei Reichshoffen. Die Cavallerie-Brigade La Roche war gegen den Hagenauer Wald zurückgelassen worden.

In den „Grenzboten“ stellt G. Freitag einen Vergleich an über die Güte der Truppen, wie sie sich nach den ersten Zusammenstössen und nach der Schlacht bei Wörth dem Deutschen Urtheil darstellt.

Die regulaire Infanterie des Feindes, heisst es in dem Aufsatz, wenigstens die der Armee von Mac Mahon und des II. Corps (Frossard), die letztere aus dem Lager von Châlons, ist in der Schlacht eine energische, gut ausgebildete, geschickt manövrirende, sehr tapfere Truppe, bisher von starkem Bewusstsein ihres Werthes, viel dauerhafter als man erwartete. Ihr Gewehr ist eine gute, mit besonderer Sorgfalt gearbeitete Waffe, weittreffend und schnellfeuernd. Gerade diese letztere Eigenschaft, in welcher der Kaiser und seine militairischen Vertrauten die Ueberlegenheit über das Zündnadelgewehr suchten, vermindert dem Französischen Soldaten die Feldgüte des Chassepot. Sie verleitet zu übermässigem Feuern auf weite Distancen, und verhindert ruhiges Zielen, wozu noch kommt, dass die Ausbildung der Franzosen am Schiessstand unvergleichlich geringer ist als bei uns, und ihr Temperament im Gefecht ihnen ruhiges Zielen erschwert. Dieses Urtheil drückte nach dem Gefecht bei Weissenburg zuerst ein Gemeiner vom Königl. Grenadier-Regiment No. 7 in seiner bescheidenen Weise so aus: „Ihr Gewehr ist sehr gut und macht schlimme Wunden, aber unser Gewehr trifft besser, denn wir sind Schützen; jeder von uns zielt, und schiesst nur, wenn er meint seinen Mann zu treffen. Für das letzte Schnellfeuer schiessen wir gerade schnell genug, und dann thut's das Bajonnet.“ Dessenungeachtet ist das Chassepotgewehr die beste Hülfe des Französischen Heeres, und die im Verhältniss grossen Verluste unserer Truppen kommen auf seine Rechnung. Aber bisher hat unser Zündnadel- nebst dem Bayerischen Gewehr ihnen grössere Verluste bereitet als sie uns, das Verhältniss wird sich auf 2 Deutsche zu 3 Franzosen stellen, obgleich sie zu Weissenburg und Wörth mit allen Vortheilen gedeckter, ja befestigter Stellung kämpften. Freilich waren wir Sieger. Aber sehr merkwürdig und ein glänzender Beweis unserer Ueberlegenheit ist, dass wir die Franzosen gezwungen haben, ihrem Naturell einen starken Zwang anzulegen, und sich auf der Defensive zu halten, die sonst nur die Stärke der Turcos war. Beim Angriff sind sie zwar feuriger, schneller, vielleicht auch gewandter im Dorfgefecht als unsere Norddeutschen, aber alle diese Temperamentsvorzüge werden unwesentlich durch die Deutsche Methode den Sieg zu erkämpfen, durch unsere Sturmangriffe. Die schwere Schlachtenleistung einer Infanterie fordert einen Verein der besten militairischen Eigenschaften, wie ihn nur die Deutschen haben: höchste tactische Ausbildung der Truppen und zugleich die höchsten moralischen Kräfte: Hingebung an die Führer bis zum Tode, ruhiges trotziges Selbstgefühl und einen physischen Muth, der am Ende eines Schlachtentages noch zur grössten energischen Thatkraft gesteigert werden kann.

So sind unsere, nur unsere Soldaten. Die Zuaven und Turcos, die ersteren ausgezeichnet durch schnellen und muthigen Ansprung, die letzteren durch Terrainbenutzung und die kauersame Behendigkeit von Wilden, haben uns aus ihren Reihen, sehr viele Gefangene gegeben, kein gutes Zeichen für ihre militairische Tüchtigkeit, wie man denn überhaupt sagen darf, dass das gesammte Französische Heer noch die schlechte Eigenschaft eines Söldnerheeres hat, der kritischen Entscheidung

schnell haltlose Ergebung folgen zu lassen. Es ist tapfer, so lange ihm die Hoffnung auf Sieg Schwungkraft giebt, es wird plötzlich gebrochen und feig, wenn diese Aussicht schwindet, denn die letzten Zeugnisse der Hingebung und Treue, welche den Deutschen im Kriegsunglück festhalten, fehlen der grossen Mehrzahl der Franösischen Soldaten. Die massenhafte Zahl der unverwundeten Gefangenen an Officieren und Soldaten ist Beweis.

Ueber die Französische Artillerie ist noch nicht endgültig abzusprechen. In dem starken Artilleriekampf bei Wörth hat die Artillerie doch nicht Gelegenheit gefunden, alle Aufgaben ihrer Waffe zu erproben. In keinem Falle haben wir den Vergleich mit dem Feinde zu scheuen; die Französische Artillerie, soweit dieselbe uns zugänglich geworden, ist besser bespannt als die unsrige, wir aber treffen präciser und schiessen ebenso schnell. Die Mitrailleusen sind im Feldkampfe fast unbrauchbar, die Französischen Officiere selbt spotten darüber. In gedeckter und sicherer Aufstellung und bei vorsichtiger Bedienung mögen sie einmal wirksam sein einen Engpass zu schliessen, bei Vertheidigung des Zugangs zu einer Festung u. s. w. Ihre Kugeln haben auf grössere Distanzen keine Percussionskraft, und ihr Mechanismus wird leicht unbrauchbar. Wir haben sie bisher nach wenigen Schüssen desarmirt und zerschlagen.

Die Französische Cavallerie ist hinter allen Erwartungen, die man nach den Reformen des Kaisers etwa hegen wollte, so weit zurückgeblieben, dass von ihr kaum noch die Rede sein kann. Bei jedem Zusammenstoss mit unserer Reiterei ist sie ausgewichen oder kläglich geworfen worden. Die Badischen Dragoner haben in einem Angriff bei Hagenau ein ganzes Französisches Cürassierregiment zertrümmert, auseinander gesprengt und gefangen genommen, dabei an Todten einen Mann verloren.

Endlich die Führung! Das Ende wird's lehren. Aber einiges sehen wir schon jetzt: die Kaiserlichen Reformen haben nur eine sehr mangelhafte Organisation geschaffen. Der Mangel an festen Corpsverbänden im Frieden — damit kein General bei seinen Soldaten zu populär werde – nimmt im Kriege den Führern alle Vortheile, welche aus einer längern Bekanntschaft der Truppen, der Officiere miteinander hervorgehen, die Verproviantirung, die Krankengflege sind übel geordnet, die Truppen aus Afrika wurden kopfüber in Haufen ein- und ausgeschifft, und ohne alle genügende Verpflegung gegen den Feind gesandt. Der Mangel an Ehrlichkeit und an Hingebung in der Pflicht des Amtes und die alte keltische Hartherzigkeit versäumen die Sorge um die Leiden des Soldaten in widerwärtiger Weise.

Frankreich ist der Genfer Convention beigetreten. Aber das rothe Kreuz auf dem Aermel und in den Fahnen der Hospitäler wird dort in frecher Weise missbraucht. Jeder Schlingel, der umherlungern will, und jeder Hausbesitzer, der sich von Einquartierung frei machen möchte, heftete das Kreuz an Rock und Haus und nahm vielleicht einige leicht verwundete Franzosen in Kost, und die Französischen Aerzte waren sehr willig diese Begünstigung zu gewähren. Als aber die Badener in Hagenau das Französische Lazareth, welches dort etablirt war, besichtigten, fanden sie über 2000 verwundete Franzosen ganz verlassen, ohne einen Französischen Arzt, ohne jede Pflege! Das ist der Staat, der an der Spitze der Civilisation schreitet, mit Turcos als Avantgarde und der rohsten Barbarei gegen seine eigenen Kinder in Reserve. Wahrlich, immer wieder wird dem Deutschen bei diesem Kriege die peinliche Empfindung übermächtig: und mit solchem Gesindel muss man sich herumschlagen, gegen dieses verdorbene, faule, zurückgebliebene Staatswesen, in welchem sich hinter gleissender Tünche die schnöde harte Barbarei und Unfreiheit des Mittelalters birgt, müssen wir unser bestes Blut setzen aus dem Fürstenschloss und Bauernhofe, die Blüthe unserer Jugend, auch in friedlicher Zeit Stolz, Freude, Ehre der Nation. Das ist harte Arbeit, und es muss die letzte dieser Art sein. Wir dürfen nicht Frieden schliessen ohne die Sicherheit heimzutragen, dass wir die übermüthige Herrschsucht, das rohe Spielen und Verfügen über fremde Lebensinteressen gründlich beseitigen.

Es ist ein behaglicher Versuch, die Tüchtigkeit der Deutschen Truppen, wie sie sich auf dem Marsch und in den letzten Gefechten bewährt hat, zu vergleichen. Ohne Eifersucht werden die andern alle erklären, dass unter gleich tapfern Waffenbrüdern die Preussen zuerst zu nennen sind. Und unter ihnen hat wieder das 5. Corps (Niederschlesien und Posen, früher unter Steinmetz) bisher den grössten Theil der Kriegsarbeit gehabt. Da ein geborner Preusse diese Zeilen schreibt, so wird es andern Deutschen besser anstehen die Kriegsvorzüge der Preussen zu rühmen. Die beiden Bayerischen Corps sind schneller kriegsbereit gewesen als sie selbst vorher angegeben hatten; es war ein starker Gegensatz zum Jahre 1866, vier Jahre vertragsmässiger Waffenbrüderschaft haben im Bayerischen Heerwesen eine Reihe bedeutsamer Reformen eingeleitet, noch nicht zur Durchführung gebracht. Das schwerblütige wuchtige Wesen der rauflustigen Altbayern sowohl, als die leichtlebige Art der Franken und Pfälzer machen diesen tapfern Stämmen eine besonders sorgfältige und strenge Zucht nöthig. Sie würden die stärksten unserer Soldaten sein, wenn sie nicht eine so kurze Dienstzeit hätten.... Einen besonders günstigen Eindruck machen die Württemberger. Zu rechter Zeit fertig, gut equipirt und ausgerüstet — auch in ihrem Sanitätswesen — gut befehligt, haben sie sich seither sehr brav geschlagen. Die beiden Prinzen ihres Königshauses, einer der präsumtive Thronerbe, welche dem Hauptquartier zugetheilt sind, haben die Schlacht tapfer in der Mitte ihrer Truppen gekämpft, ein nachahmungswerthes Beispiel. In Schwaben ist bei dem beginnenden Kriege recht lebhaft empfunden worden, dass die heimische militairische Ausbildung der Officiere eine zweckmässige Besetzung der Führerstellen nicht sichert, und sie haben von Preussen ihren Divisionär v. Obernitz, und hätten für den Krieg wohl gern noch mehr von Stabsofficieren gehabt. Die Division Badener ist ganz nach Preussischem Muster organisirt und, als Theil des Preussischen Heeres, auch als der Vorzüge desselben theilhaftig zu betrachten.

No. 239.

b. Französische Berichte.

Die Französischen Berichte sind dürftig. In Paris wurden die ersten Nachrichten von der verlorenen Schlacht erst am 7. bekannt. Zuerst erschien in der „Amtszeitung" eine kurze Notiz, dann brachte das „Journal des Débats" folgende Schilderung:

„Durch Privatbriefe und auswärtige Zeitungen erhalten wir in Paris die ersten näheren Nachrichten von der Armee. Einstimmige Anerkennung wird der Tapferkeit unserer Soldaten gezollt. Es liegen uns selbst hierüber mehrere Noten vor; aber wie sehr wir es uns auch angelegen sein lassen, unsere Leser auf dem Laufenden zu erhalten, betreten wir nur zaudernd den Weg dieser ruhmvollen, aber schmerzlichen Mittheilungen. Ueber den Kampf von Fröschweiler erhalten wir Details, denen zufolge sich mehrere unserer Cavallerieregimenter mit Ruhm bedeckt haben. Auch sie führten ihre Charge von Balaklawa aus, nur mit dem Unterschied, dass ihre muthige Hingebung diesmal dazu diente, einen Theil der Armee des Marschalls Mac Mahon zu retten. Man nennt das 8. Cürassier-Regiment, in dem fast sämmtliche Officiere kampfunfähig gemacht wurden. Von einem Effectivstand von 600 Mann seien weniger, als 170 zurückgekommen. Im 9. Cürassier-Regiment sei der Oberst Waterneau getödtet worden; der Oberstlieutenant, zwei Escadronschefs und etwa dreissig Officiere gelten für todt oder wurden vermisst, als man uns die Einzelheiten dieses homerischen Kampfes berichtete. Von 600 Mann haben auch hier nur 220 ihre Fahnen wieder erreicht. Die beunruhigendsten Gerüchte gingen auch über den Oberst des 1. Cürassier-Regiments und über einen jungen Unterlieutenant, den Sohn eines hervorragenden Generals, der erst vor einigen Wochen Saint Cyr verlassen hatte. Dass die Generale Douay und Colson zu den Todten zählen, ist bereits bekannt. Der General Raoult wurde verwundet gefangen genommen. (Er soll seinen Wunden erlegen sein.) Auch die Infanterie zahlte dem Ruhm unserer Waffen einen reichen Tribut. Es fielen die Obersten des 56. und des 96. Linienregiments, und verwundet wurden die Oberstlieutenants vom 1., 2. und 3. Zuavenregiment, der Oberstlieutenant vom 56. und ein Bataillonschef vom 96. Regiment, man zweifelt an dem Aufkommen des letzteren."

Die „Espérance de Nancy" enthält einen Bericht über die Schlacht von Fröschweiler (Wörth) nach Aussagen von „den wenigen Verwundeten, die Nancy erreicht haben." Diese Leute klagen, dass die Preussen zuerst die Chefs weggeschossen, dann in den Reihen Schrecken verbreiteten und mit der Artillerie aufräumten, welche „von einer sehr grossen Präcision sei." Mac Mahon hatte diesen Aussagen zufolge am Sonntage nach der Schlacht in Zabern nur noch etwa 8000 Mann beisammen und suchte das Corps des Generals de Failly, ungewiss, ob es gelingen werde, die Vogesenpässe zu vertheidigen, oder ob der Rückzug nach der Champagne würde fortgesetzt werden müssen. Jeder ernste Widerstand, die Vogesen zu vertheidigen, galt nach der „Espérance" in Nancy für unmöglich. Ueber die Niederlage „an der Mosel" gingen in Nancy nur dunkle Gerüchte, da die Depeschen verstummt waren. — Ein Berichterstatter des Pariser „National" erzählt, dass bei Fröschweiler Mac Mahon gegen 2 Uhr erfuhr, die Artillerie habe keine Munition mehr und die Soldaten hätten ihre Patronen verschossen. Da machte die Cavallerie einen letzten Versuch: „Die Cürassiere machten eine Charge auf den Wald, aber jeder Baum barg einen Preussen, der seinen Mann sicher auf's Korn nahm. Da fing das Fliehen an. Die Strasse nach Hagenau bedeckte sich mit Flüchtlingen, es war ein schauderhaftes Durcheinander unter dem Artilleriefeuer des Feindes, das sich verdoppelte. Als die Nacht einbrach, wurde die Unordnung in der Dunkelheit noch entsetzlicher; Geschrei, Geheul, Flüche, infernalisches Wettrennen nach der Eisenbahn und zu der Station Brümpt. Die Regimenter, welche am stärksten litten, sind das 47. und 6. Linien-Regiment und das 2. Regiment Turcos. Oberst Krien (vom 6. Linien-Regiment), Oberst Graf Gramont und General Raoult wurden getödtet."

Die „France" bringt verschiedene Einzelheiten über die Verluste der Franzosen in der Schlacht bei Wörth. Von den 600 Mann des 8. Cürassier-Regiments haben sich nur 170 Mann wieder zusammengefunden, fast alle Officiere desselben sind verwundet oder todt. Der Oberst des 9. Cürassier-Regiments ist getödtet, der Oberstlieutenant, drei Escadronschefs und an dreissig Officiere dieses Regiments sind todt oder werden vermisst, 220 Mann desselben haben sich wieder gesammelt. Der Oberst des 1. Cürassier-Regiments soll gefallen sein. Die Obersten des 56. und 96. Linien-Regiments sollen todt sein. Die Oberstlieutenants des 1., 2., und 3. Zuaven-Regiments, des 56. Linien- und ein Commandant des 96. Linien-Regiments sind verwundet. Dasselbe Blatt veröffentlicht einen Brief des Obersten Bocher vom 3. Zuaven-Regiment, woraus hervorgeht, dass von 65 Officieren 47 verwundet, todt oder vermisst sind. Zwei Bataillons-Commandeurs sind verwundet, ein dritter todt, der Oberstlieutenant tödtlich verwundet. Drei Adjutanten todt, eben so fast alle Unterofficiere und Sergeanten. Von dem ganzen Regiment sind nur 5- bis 600 Mann übrig geblieben, ohne Zelte, ohne Gepäck, nur mit ihren Waffen. Der Oberst sagt, das Regiment, ohne Officiere und fast ohne Unterofficiere, könne vorläufig nicht wieder ins Feld geführt werden. Der Oberst hat seine Pferde und alle seine Bagage verloren, so wie die ganze Regimentscasse.

Prinz Achille Murat war bei der Schlacht von Wörth beim Stabe des Marschalls Mac Mahon und seinen Aeusserungen über die Haltung und schliessliche Flucht des Letzteren entnimmt die „Morning-Post" Folgendes: „Gegen Ende der Schlacht befahl der Marschall seinem Stab zu bleiben und stellte sich selbst an die Spitze des letzten Angriffs. Sein Stab bestand indess darauf, ihn zu begleiten, und hier geschah es, dass General Colson, Mr. de Vogüé und so viele Andere niedergeschossen wurden. Der Marschall, welcher bei der Erstürmung des Malakoff

und vielen anderen verlorenen Hoffnungen zugegen war, und nie verwundet worden ist, entkam auch hier ohne die geringste Verletzung. Es ist nicht wahr, dass ein Pferd unter ihm getödtet wurde, oder dass er ohnmächtig in einen Graben fiel. Nach dieser letzten Anstrengung zündete er sich eine Cigarre an und leitete selbst den unglücklichen Rückzug, bei welchem seine Geschütze verloren gingen. Das Letztere geschah in Folge der heftigen Regengüsse, welche den Boden für die Artillerie zu weich und sumpfig gemacht hatten." — Einer anderen Quelle zufolge hat sich Prinz Murat bei seinem Aufenthalte hier dahin geäussert, dass die Armee Mac Mahons schlecht mit Proviant versehen war und vierundzwanzig Stunden gefastet hatte, ehe sie bei Wörth ins Gefecht ging.

Das „Siècle" bringt folgenden phantastischen Kriegsbericht über die Schlacht bei „Reichsoffen" (Reichshofen): „Der Marschall Mac Mahon, der weniger als 40,000 Mann hatte, wurde von 50,000 Mann angegriffen und hat sie geschlagen. Eine zweite, beinahe gleiche Masse, hat sich dann auf unsere Truppen gestürzt, die durch ihren ersten Sieg ermüdet waren. Mit einer erhabenen Anstrengung haben sie einen neuen Anlauf genommen und diese zweite Armee zurückgeschlagen. Ein drittes Corps ist angekommen; die beiden anderen haben sich damit vereinigt. Die ganze ungeheure Armee des Kronprinzen, d. h. die ganze Streitmacht von Süddeutschland, die Preussische Garde und andere Preussische Regimenter, haben unsere keuchenden Bataillone eingeschlossen. Sie haben so lange gekämpft, als sie eine Patrone hatten und ein Gewehr halten konnten. Die Cavallerie hat heldenmüthige Chargen auf die feindlichen Mitrailleusen gemacht, die vielleicht weniger gut, wie die unsrigen, aber zahlreicher waren. (!!) Eine prächtige Afrikanische Division ist ganz auf dem Schlachtfelde geblieben; nicht ein Afrikaner hat sich ergeben. Sie liegen da, hingestreckt in ihren Reihen, umgeben von Haufen feindlicher Leichen. Man sagt, dass von 12,000 nur 1400 überlebt haben. Die Afrikanischen Legionen sind gestorben wie die Garde bei Waterloo. Die glorreichen Trümmer der Armee Mac Mahons haben sich mit ihrem Anführer zurückgezogen, ohne ihre Linie zu brechen, vor einem Feinde, dessen Bewunderung, wie man sagt, der Kronprinz würdig ausgesprochen hat." Der Berichterstatter des „Siècle" besteht darauf, dass die Französischen Truppen überall in getheilten Corps durch eine Uebermacht erdrückt worden seien und sagt: „welche zerschmetternde Verantwortlichkeit für diejenigen, welche sie nicht gleich stark gemacht haben!"

Ein Correspondent des „Moniteur" verfällt auf die verbrauchte Idee, eine Namensverwechselung als Ursache der Niederlage zu bezeichnen. Mac Mahon habe zwei Divisionen nach Lambach dirigirt, damit sie den Deutschen in den Rücken fallen, der Feld-Telegraph habe aber Hansbach geschrieben und darin liege der Hund begraben. Alles schon dagewesen! Kaum dagewesen ist aber ein Bericht, wie ihn angeblich „ein Soldat" dem „Progrès de Lyon" über das persönliche Auftreten Mac Mahon's erstattet.

„Wir waren gerettet! Aber vor diesen Bataillonen, die soeben durch einen verzweifelten Anfall der Vernichtung oder der Schmach der Gefangennahme entgangen waren, vor diesen decimirten Regimentern hält Mac Mahon. Den Degen hatte er an der Klinge erfasst und schwang denselben wie eine Keule. Unablässig bearbeitete er mit den Sporen sein grosses schaumbedecktes, schwarzes Ross, das dritte Pferd an diesem Tage!

Sein Rock hing in Fetzen, seine Cravatte war fort, das offene Hemd liess die nackte Brust sehen. Dieser Mensch war herrlich. (!)

Officiere nahmen endlich das grosse, schwarze Pferd am Zügel, die Soldaten riefen: Vive Mac Mahon! und der Marschall, sich in den Bügeln aufrichtend, musterte mit einem Blicke das Schlachtfeld, zündete seine Cigarre an und organisirte seinen bewunderungswürdigen Rückzug. Um 7 Uhr waren wir schon in guter, starker Stellung. Dort steckte dieser Mensch (Mac Mahon), der seit dem Morgengrauen im feindlichen Feuer zu Pferde gewesen, der dreizehn Stunden Stand gehalten und zu seinen Füssen alle seine Ordonnanz-Officiere hatte fallen sehen, hier zündete dieser Mensch eine andere Cigarre an und ... — —

Die „Amtszeitung" veröffentlicht folgenden dürftigen Bericht des Marschalls Mac Mahon an den Kaiser:

„Zabern, 7. August. Sire! Ich habe die Ehre Ew. Majestät zu berichten, dass am 6. August das erste Armeecorps, nachdem es sich gezwungen gesehen hatte, die Stadt Weissenburg zu räumen, folgende Stellungen einnahm, um die Eisenbahn von Strassburg nach Bitsch und die wichtigsten Strassen, welche den östlichen und den westlichen Abhang der Vogesen mit einander verbinden, zu decken. Die 1. Division stand auf dem rechten Flügel vor Fröschwiller, der linke war in der Richtung von Reichshofen auf einen Wald gestützt, welcher dieses Dorf deckt. Sie detachirte zwei Compagnien nach Neuviller und eine nach Jägersthal. Die 3. Division besetzte mit der 1. Brigade ein Contre-Fort, das sich von Fröschwiller detachirt und sich in einer Abdachung gegen Görsdorf endigt; die 2. Brigade stützte ihre Linke auf Fröschwiller und ihre Rechte auf das Dorf Elsasshausen. Die 4. Division bildete eine gebrochene Linie zur Rechten der 3. Division, ihre 1. Brigade stand Gunstett und ihre 2. dem Dorfe Morsbronn gegenüber, das sie aus Mangel an hinreichender Stärke nicht hatte besetzen können. Die Division Dumesnil vom 7. Corps, die sich am 6. d. ganz früh mit mir vereinigt hatte, war hinter der 4. Division aufgestellt. Als Reserve befand sich die 2. Division hinter der 2. Brigade der 3. Division und der 1. Brigade der 4. Endlich stand weiter rückwärts die leichte Cavalleriebrigade unter dem Befehle des Generals Septeuil und die Cürassierdivision des Generals Bonnemain; die Cavalleriebrigade Michel unter dem Befehle des

Generals Dubesmes stand hinter dem rechten Flügel der 4. Division. Des Morgens um 7 Uhr fand sich der Feind vor den Höhen von Görsdorf ein und begann die Action mit einer Kanonade, welcher bald ein ziemlich lebhaftes Feuer von Schützen folgte, gegen die erste und die dritte Division. Dieser Angriff war so entschieden, dass die erste Division eine Frontveränderung vorwärts auf ihrem rechten Flügel machen musste, um den Feind zu verhindern, die allgemeine Stellung zu umgehen. Ein wenig später vermehrte der Feind die Anzahl seiner Batterien bedeutend und eröffnete das Feuer auf das Centrum der Stellungen, die wir auf dem rechten Ufer des Sauerbachs einnahmen. Obwohl ernster und accentuirter als die erste, die sich übrigens fortsetzte, war die zweite Demonstration doch nur ein Scheinangriff, der lebhaft zurückgeschlagen wurde. Gegen 12 Uhr richtete der Feind seinen Angriff gegen unsere Rechte. Wolken von Scharfschützen auf bedeutende Infanteriemassen gestützt und durch mehr als 60 Geschütze gedeckt, die auf den Anhöhen von Gunstett aufgestellt waren, stürzten sich auf die 2. Division und auf die 2. Brigade der 3. Division, welche das Dorf Elsasshausen besetzt hielten. Trotz der mehrmals wiederholten kräftigen Offensivbewegungen, trotz des sehr gut gerichteten Feuers der Artillerie und mehrerer glänzender Angriffe der Cürassiere wurde unsere Rechte nach einem mehrstündigen hartnäckigen Widerstande überflügelt. Es war 4 Uhr. Ich befahl den Rückzug. Derselbe wurde von der 1. und der 2. Division gedeckt, die eine gute Haltung hatten und den andern Truppen den Rückzug möglich machten, ohne zu lebhaft beunruhigt zu werden. Der Rückzug wurde über Niederbronn nach Zabern bewerkstelligt, wo die Division Guyot de Lesqart vom fünften Armeecorps, die daselbst angekommen war, Stellung nahm und sich erst in später Nacht zurückzog. Genehmigen Sie etc.

Mac Mahon.“

Den Rückzug der Franzosen schildert ein Correspondent der Franzosenfreundlichen „Wehrzeitung“ in Wien folgendermaassen:

„Ich konnte es in Hagenau nicht mehr aushalten. Trotz der Warnung des Wirths, mich nicht hinauszuwagen, „da das Landvolk gegen die Fremden misstrauisch und erbittert sei“, eilte ich bei dem nördlichen Thore hinaus und nahm die Richtung gegen den Hagenauer Forst gegen Niederbronn zu. Der Kanonendonner war stark. Rauchsäulen waren im Nordwesten und selbst in der Richtung gegen Saarburg zu bemerken. Ich schätzte das Gefecht in der Nähe von Niederbronn — und habe mich nicht geirrt. Unweit der Stadt gerieth ich mitten in einen Schwarm von Landleuten, die mich mit misstrauischen Blicken betrachteten. Ein Mann, der sich dann als Flurschütz auswies, hielt mich an, und ich war genöthigt, abermals Prüfung als Oesterreichischer Staatsbürger abzulegen. Nun blieb ich wohl in der Nähe des Ortes und habe gut daran gethan.

Um 4 Uhr galoppirte ein lediges Pferd, den Sattel unter dem Bauche schleppend, zum Stadtthore hinein. Bald darauf ein zweites, ein drittes. Dann folgte ein Cürassier auf blut- und schaumbedecktem Pferde, ohne Cürass, ohne Waffen, dann ein Artillerist auf ungesatteltem Pferde; auf den Gesichtern lag unaussprechliche Angst. Nach einigen Minuten jagte ein Schwarm von etwa 20 Reitern vorüber, worunter mir zwei Zuaven auf Einem Pferde besonders aufgefallen sind. Die anderen waren Cürassiere in allen Stadien der Furcht, des Schreckens, einige ihre Säbel schwingend, andere wie wahnsinnig auf die armen abgehetzten Pferde dreinschlagend, viele ohne Sattel, die meisten ohne Waffen. Ein Cürassier hielt unmittelbar neben mir sein Pferd an, nestelte seinen Cürass los, warf seinen Helm, dann seinen wuchtigen Säbel und endlich den schwerfälligen Panzer von sich und setzte dann zufrieden lächelnd langsam seinen Weg fort.

Dann erfolgte eine etwa fünf Minuten lange Pause. Die Einwohner waren alle in das Innere der Stadt geflohen. Der Flurschütz und ich standen allein an dem Punkte, wo die Niederbronner Zweigbahn die Chaussee durchschneidet. Jetzt sauste ein Feldgendarm heran, hielt das halbtodte Pferd an und meinte: „Schliessen Sie eiligst die Stadtthore — die Preussen sind sur mes trousses!“ Der Feldhüter wurde bleich. Ich ermahnte ihn, den Unsinn sein zu lassen, „Hagenau sei eine offene Stadt, Vertheidiger seien keine da, und wenn die Preussen wirklich da wären, so gäbe es in diesem Momente für die Stadt nichts Besseres, als recht weit offene Thore.“ Dem Flurschützen leuchtete das ein. In solchen Momenten der Panique thut es einer armen Menschenseele so wohl, die Unthätigkeit als den besten Theil zu erkennen. Er blieb, offenbar beruhigt, an meiner Seite und wir liessen dann mitsammen im besten Einvernehmen die Trümmer der einen Division des 1. Corps defiliren. Die Scene, welche nun folgte, ist unbeschreiblich. Ich klammerte meine Sinne an alles Einzelne, Charakteristische, wollte die markanten Punkte im grossen Gewühle festhalten, um es Ihnen so lebhaft vor die Augen zu bringen, wie ich es selbst erlebte. Es war unmöglich. Jedes einzelne Individuum trat wieder hervor, nachdem die einförmige Ordnung, die militairische Disciplin ganz und gar gebrochen war; es waren keine Soldaten, die vor uns vorbeirasten, es waren arme Menschenkinder, einzig und allein mit der Sicherung ihrer mehr oder minder schadhaften Haut beschäftigt. Immer grösser ward der Tumult. Unter die Haufen der Cürassiere mischten sich einzelne Lanciers, dann kam die Husaren-Uniform, wenn auch selten genug, zum Vorschein; sie drängten sich in der Strasse; ledige Pferde liefen, als wären sie von gleicher Furcht getrieben, an allen Orten mit dem Schwarme; Artilleristen im blossen Hemde kamen heran und sehr häufig Zugpferde mit abgeschnittenen Zugsträngen, von Infanteristen oder Artilleristen geritten.

Unter dem ganzen Vortrab der Flucht habe ich keinen Officier bemerkt. Das muss ich constatiren.

Als der Schwarm am dichtesten war, sauste plötzlich ein Eisenbahntrain vom Norden herüber. Der Eisenbahnzug sollte das Material bergen, welches noch bei Niederbronn gewesen war, er sollte wohl Verwundete transportiren — er war lediglich ein Mittel der Flucht. Es waren die ersten Infanteristen, welche da sich retteten. Alle Waggons überfüllt, auf den Dächern, an den Handhaben hängend, mit halbem Leibe in der Luft, auf den Trittbrettern, einige mit voller Rüstung, einige halb nackt, Verwundete keine — so zog da ein neues Bild von Verwirrung vorüber und kreuzte den Unglücksstrom auf der Heerstrasse. Wir liessen den Balken fallen und sprangen seitwärts. Wie die wilde Jagd eilten die Reiter der Stadt zu und passirten dieselbe ohne Aufenthalt.

Um 5 Uhr versiegte der Strom der Cavallerie. Nach einer Pause kam Fuhrwerk. Ich habe 4 bis 5 Protzen gesehen, alle noch complet bespannt, aber ohne Geschütze; dann sauste und polterte ein zerbrochener Munitionskarren, mit Turcos bepackt, einher, dann kam ein Bauernwagen mit Bettzeug und allerlei Habseligkeiten bepackt, ohne ihre Besitzer. Ein Zuave leitete die Pferde, zwei grässlich verstümmelte Turcos lagen oben querüber, ein Haufe unbewaffneter Soldaten aller Waffen klammerte sich oben an.

Nun kam Infanterie zu Fuss — etwa um 5½ Uhr. Noch immer kein Officier! Im dichten Schwarme Kanzleikarren, die Wagen von drei Brigade-Generalen, das „Archiv" einer Truppen-Division, vier bis fünf leere Munitionskarren, sodann allerlei „Ambulanzwagen" — aber mit Gesunden bepackt. Auf einem Karren lagen drei Todte, während ein paar jämmerlich zugerichtete Turcos im Gewühle mit jener stumpfen Resignation einhergingen, welche diese Wüstensöhne in Wahrheit auszeichnet. Dann kamen verschiedene Marketenderwagen. Diese Marketenderinnen, eine Eigenthümlichkeit der Französischen Armee, habe ich jüngst für recht coquett und niedlich gehalten, als ich sie inmitten einer enthusiasmirten Truppe im Momente der Abreise beobachtete. Heute, in den Scenen der Verwirrung, ihre Kleider beschmutzt, ihre Gesichter mit zerrauftem Haare eingerahmt, von Schmutz starrend und von Angst verzerrt — schienen sie mir recht ekelhaft. Das macht der Eindruck des Augenblicks. Von den Infanteristen hatten alle ihr Gepäck weggeworfen, viele ihre Gewehre, viele gingen im Hemde, die meisten hatten von Allem nur etliche Brodlaibe an einem Säbel gespiesst über der Schulter. Weitaus der grösste Theil der Flüchtigen waren „des vieux Soldats", denen General Trochu jüngst jeden Werth abgesprochen hat.

Von 4 bis 7 Uhr zog ein aufgelöster Schwarm Menschen vorüber, so ganz mit sich selbst und mit ihrer elenden Existenz beschäftigt — in dem ganzen Zuge blos 40 Mann geordnet — im Ganzen wohl 8 — 10,000 Mann, verhältnissmässig wenige Verwundete und blos 3 bis 4 Cavallerie-, 2 Artillerie- und etwa 8 Infanterie-Officiere im ganzen Schwarme; eine solche Deroute weist weder das Jahr 1859 noch 1866 auf." Als ich in später Dämmerung nochmals vor die Stadt eilte, um zu erkunden, ob nicht doch noch ein Bahnzug gesendet würde, führten 3 bis 6 Soldaten mehrerer Truppengattungen einen gefangenen Preussen in ihrer Mitte — stolz, als hätten sie die ganze Preussische Armee mit sich. Ich konnte mich nicht enthalten, die Scene mit einiger Ironie zu betrachten. In solcher Verwirrung mit einem Gefangenen zu paradiren!"

Die Verluste waren sehr bedeutend: Mac Mahon war leicht verwundet, sein Generalstabs-Chef General Colson todt, General Raoult schwer verwundet. Die Turcos hatten mehr als den dritten Theil ihres Standes an Todten und Verwundeten eingebüsst. Der Verlust der Reservecavallerie bei dem letzten, den Rückzug deckenden Angriff war Grauen erregend. Der Kanzleiwagen des Marschalls, die Kriegscasse mit 360,000 Frcs., fast der ganze Train, 40 Geschütze, über 5000 Gefangene waren in die Hände der Sieger gefallen.

Das Corps Mac Mahon bestand aus 4 Divisionen (à 13,000 Mann) Infanterie, von welchen die des General Douay schon bei Weissenburg gesprengt war, und einer Division Cavallerie (4 Regimenter zu 500 Pferden). Es haben der Kronzprinzlichen Armee, deren grösster Theil im Feuer gewesen ist, also circa 50 — 60,000 Mann Franzosen gegenüber gestanden, welche nun gesprengt und auf Bitsch zurückgeworfen sind. Es ist das ungefähr der sechste Theil der ganzen Französischen gegen Deutschland verwendbaren Feldarmee und zwar derjenige Theil, welchem die erprobtesten Truppen angehören, deren man ebendeshalb auch den Befehlshaber gegeben hatte, dessen Ruf in der Französischen Armee der hervorragendste ist.

II. Treffen bei Spicheren.

a) Deutsche Berichte No. 240 bis 245.

No. 240.

α) Telegramme.

1) Heute von Mittag bis nach anbrechender Dunkelheit lebhaftes und sehr heftiges Gefecht zwischen Saarbrücken und Forbach — 14. Division engagirte das Gefecht, wurde dem sich verstärkenden Feinde gegenüber successive durch 3 Bataillone, 1 Batterie der 16. Division, 3 Bataillone, 2 Batterien und Cavallerie der 2. Armee unterstützt — die Höhen von Spicheren, südlich des Exercierplatzes, wurden erstürmt, der Feind auf Forbach zurückgeworfen. — Während dieser Zeit war die 13. Division über Völklingen vorgegangen, hatte Rosseln genommen und gegen Abend mit ihrer Tête Forbach erreicht. — General François todt, sehr viel Verwundete. Viele Gefangene von verschiedenen Regimentern des Frossard'schen Corps — Zahl noch nicht festzustellen. — Ich habe das Commando übernommen. v. Steinmetz.

2) Theile der 1. Armee gegen Corps Frossard im Gefecht — 5. Division und Theile der 6. in dasselbe eingegriffen — schwerer blutiger Kampf—

Position der Franzosen bei Spicheren und auf dem Kreuzberge erstürmt. — Beim Einbruch der Dunkelheit der Sieg für uns vollständig entschieden. General-Lieutenant v. Alvensleben.

3) **Mainz**, 6. August, Abends 9 Uhr. Die Têten der Preussischen Colonnen hatten sich am 5. der Saar genähert. Heute früh traf General von Kameke westlich von Saarbrücken den Feind in starker Stellung auf den Bergen bei Spicheren, und ging sofort zum Angriff über. Auf Kanonendonner eben dahin ritten Abtheilungen der Divisionen v. Barnekow und v. Stülpnagel. Der Corpsgeneral v. Goeben übernahm das Commando, und es gelang nach sehr heftigem Kampfe die Seitens des Französischen Corps Frossard besetzte Position zu erstürmen. General v. François und Oberst v. Reuter sind verwundet. — **Mainz**, 7. Aug., Morgens 6 Uhr. General v. Goeben meldet weiter über das Gefecht westlich von Saarbrücken: Mehrere hundert Gefangene vom Corps Frossard sind eingebracht. Nach Aussage der Gefangenen standen uns vier Divisionen gegenüber. Das Ende des Kampfes erfolgte erst bei völliger Dunkelheit. Der Feind deckte den Rückzug durch starkes Geschützfeuer von Spicheren her. General von Steinmetz ist gegen Abend angekommen und hat den Befehl übernommen. General François ist gefallen. Unser Verlust namentlich an Officieren, ist gross. Der Feind hat zahlreiche Todte. Nach weiteren officiellen Berichten waren in dem gestrigen Gefechte bei Saarbrücken die 13., 14. und 16. Preussische Division engagirt. Die letzteren beiden haben nach heftigem Kampfe den Feind auf Forbach zurückgeworfen. Die 13. ist über Völklingen vorgegangen, nahm Rosseln und erreichte Abends Forbach.

4) **Mainz**, 6. August, 11 Uhr 30. Min. Nachts. In Verfolgung der abziehenden Französischen Armee haben die Têten der Preussischen Colonnen dieselbe am 5. erreicht, am 6. früh General v. Kameke westlich von Saarbrücken den Feind in starker Stellung auf den Bergen bei Spicheren angegriffen. Auf den Kanonendonner eilten die Abtheilungen der Divisionen Barnekow und Stülpnagel eben dahin. General v. Goeben übernahm das Commando, und nach heftigem Kampfe wurde der Feind in die Flucht geschlagen, nachdem die von dem Französischen Corps Frossard besetzte Position erstürmt worden. General v. François und Oberst v. Reuter sind verwundet. (K. Z.)

5) **Mainz**, 6. August, Abends. (Officiell.) Die Französische Armee hat auf der ganzen Linie Kehrt gemacht, und ist auf dem Rückzug in das Innere begriffen. Auch das nach der „berühmten Schlacht“ gegen drei Preussische Compagnien besetzte Saarbrücken haben die Franzosen wieder geräumt, vor dem Abzug diese wohlhabende Stadt angezündet und auf dem Rückzug von den nahen Bergen durch Brandkugeln nachgeholfen.

Spätere Depeschen.

6) Das Gefecht am 7. August bei Spicheren unweit Saarbrücken hat grössere Dimensionen und Resultate gehabt, als bisher bekannt gewesen. Das Französische Corps Frossard ist in demselben fast gänzlich aufgelöst worden; die Verluste desselben an Todten und Verwundeten sind ausserordentlich bedeutend. Das Lager einer Division und verschiedene bedeutende Magazine sind genommen, ausserdem eine sehr grosse Anzahl Gefangene eingebracht, deren Zahl sich noch stündlich vermehrt. Bis jetzt bereits über 2000. Aber auch der diesseitige Verlust bedeutend; bei der 5. Division allein circa 1800 Mann. — Die Französische Armee weicht auf allen Punkten zurück. St. Avold von diesseitigen Truppen besetzt. Patrouillen streifen bis 2 Meilen von Metz. Sonst am 9. bis jetzt nichts von Belang gemeldet.“

7) „Bei Forbach haben unsere Truppen dem Feinde einen vollständigen Brückentrain von etwa 40 Wagen abgenommen. Dass dies geschehen konnte, wird als ein Symptom starker Demoralisation auf feindlicher Seite angesehen. — Heute früh kam hier abermals ein starker Transport Gefangener durch. Die Stimmung in den Französischen Grenzprovinzen ist nach Allem, was man hört, eine höchst niedergeschlagene.“

No. 241.

β) Berichte über das Gefecht No. 241. bis 242.

Das Gefecht bei Saarbrücken-Forbach wurde durch die 14. (Düsseldorfer) Division des VII. Armee-Corps von Zastrow eröffnet, welcher Westphälische, Niederrheinische und Hannoversche Regimenter angehören. Diese Regimenter wurden dann durch drei Bataillone und eine Batterie der 16. (Trierschen) Division, nämlich durch das Hohenzollernsche Füsilier-Regiment No. 40 nebst drei Schwadronen Rheinischer Husaren No. 9 unterstützt; gleichzeitig griffen auch Theile der II. Armee, speciell der 5. und 6. (Brandenburgischen) Division in das Gefecht ein und erlitten namentlich erstere, die Regimenter 12 und 52, auch 8. (Leib-) und 48, bedeutende Verluste. An anderer Stelle hatte an demselben Tage die 13. Division (Münster nebst den Fürstlich Lippeschen Bataillonen) ein nicht unbedeutendes Gefecht, auch waren Batterien Westphälischer wie Rheinischer Artillerie und Theile der Cavallerie-Division von Rheinbaben engagirt, welcher u. A. die Rheinischen Husaren- und Ulanen-Regimenter No. 9 und No. 7 angehören. — Im Kampfe dieses Tages waren also, zuletzt unter Commando des Generals von Steinmetz, die Armee-Corps 7, 8 und 3, der Generale von Zastrow, von Göben und von Alvensleben II. und speciell Theile der Divisionen 13, 14, 15, 16, 5 und 6 der Generale von Glümer, von Kameke, von Weltzien, von Barnekow, von Stülpnagel und von Buddenbrock, also

Truppen der Rheinprovinz, Westphalens und Brandenburgs im Gefechte, an welchem auch die Jäger-Bataillone der betreffenden Corps theilweise Antheil nahmen.

Ueber die Vorgänge in Saarbrücken und den Kampf schreibt die „Saarbr. Ztg.“ „Der gestrige Tag war für die Einwohnerschaft ein bang erwartungsvoller; man wusste die Preussischen Truppen in der Nähe, Patrouillen verschiedener Waffengattungen bis an und in unsere Stadt zeigten dies an, aber noch immer hielt der auf den Anhöhen, welche die ganze hiesige Gegend beherrschen, verschanzte Feind dieselben besetzt, die Mündungen seiner zahlreichen Geschütze nach unseren Städten und dem Bahnhofe gerichtet. Man hatte im Laufe des Vormittags schon Kenntniss von dem glänzenden Siege des Kronprinzen bei Weissenburg; alle Herzen jubelten, durften sich aber nicht Luft machen, denn die Franzosen durchzogen noch immer die Strassen unserer Stadt, in Patrouillen sowohl als auch in Gruppen, welche gegen Geld und auch ohne Geld einkauften; im Ganzen sah man aber, dass sie mit mehr Vorsicht und weit weniger Lärm auftraten, als dies in den vorhergehenden Tagen der Fall war. Seit dem Vormittage, wo sie noch ein lebhaftes Feuer auf die sich von Zeit zu Zeit in St. Johann zeigenden Preussischen Patrouillen unterhielten, hörte man keinen Schuss mehr, auch zeigte sich der Feind seltener in den Strassen; desto grösser aber war die Bewegung auf den Anhöhen, und man konnte bemerken, dass etwas Aussergewöhnliches im Werden begriffen war. Aber was? frugen sich die Leute. Unterdessen bemerkte man, dass auf den Höhen der Feind in grossen Massen im Carré formirt stand, Trommelschlag, Hornsignale und Musik drang bis zu uns ein, Rufen ertönte und dann — verschwanden sie in grösseren Abtheilungen hin nach verschiedenen Richtungen. Man glaubte erst, sie wollten den Unserigen, die in Gersweiler standen, einen Besuch machen, kam aber bald zu einer anderen Meinung, als man auf den Höhen Zelt um Zelt verschwinden sah. So kam der Abend und die Nacht heran; gegen 10 Uhr zog ein Gewitter über unsere Gegend, aber viele Bürger und Einwohner waren noch ausserhalb ihrer Häuser, denn die ersten grösseren Preussischen Patrouillen kamen an und recognoscirten bis in die Nähe von St. Arnual und nach dem Cavallerie-Exercierplatze zu. Die Nacht verlief ohne die geringste Störung und als heute in der Frühe unsere Einwohnerschaft auf die noch vor wenigen Stunden von dem Feind besetzten Plätze kam, waren sie von Franzosen leer, voll aber von Utensilien, die sie in der Eile zurücklassen mussten. Käppis, Patrontaschen, Epaulettes, Militairabzeichen und Effecten aller Art lagen in Unzahl da, aber auch ein lebender Franzose war in der Nähe des Exercierplatzes zu erblicken, der vermuthlich im Rausch die Abreise verschlafen hatte. Als unsere Jungen riefen: „Da ist noch Einer!“ riss er aus, die Hosen im Stich lassend. In manchen Käppis fand man gedruckte und geschriebene Zettel, Gebete gegen Verwundungen mit der Ueberschrift: Deo gratias! und der im Text ausgesprochenen Gewissheit des Sieges über die „ketzerischen Preussen“. Dies stimmte auch mit der Frage, die im Laufe der Unterhaltung ein Franzose bei einer angesehenen Familie gestellt hat; er erbat sich etwas Speise und als er sie freundlich erhielt und bemerkte, dass man mit seinem verkümmerten Aussehen Mitleid empfand, äusserte er sein Vertrauen zu den Siegen der Franzosen mit den Worten: Le bon Dieu nous aidera! Und als ihm erwiedert ward, dass der „gute Gott uns helfen werde,“ frug er ganz naiv, ob man denn auch an Gott glaube. Auf Befragen erfuhr man, dass der gute Mensch von den Pyrenäen her war und ihm dort von seinem Curé gesagt wurde, alle Protestanten, gegen die er jetzt ins Feld ginge, trügen Hörner auf dem Kopf. Der Jubel in den Strassen unserer Stadt nimmt kein Ende; grössere und kleinere Abtheilungen Ulanen, Cürassiere, Husaren und Dragoner ziehen ab und zu, vom Publicum lebhaft und gastfreundlich empfangen. Durch das in der vorgestrigen Nacht stattgefundene zweite Bombardement des Bahnhofs aus der von den Franzosen auf der Exercierplatzhöhe aufgestellten Granatbatterie ist der erst im vorigen Jahre vollendete Anbau desselben, der schöne Restaurationssaal, in welchem noch vor wenigen Wochen Französische und Preussische höhere Eisenbahnbehörden unter Friedens- und Freundschafts-Toasten die Einweihung der Saarbrücken-Saargemünder Eisenbahn feierten, total zusammengeschossen und bis auf den Grund niedergebrannt. Noch loderten hier die Flammen auf, da röthete Feuerschein in südwestlicher Richtung den Himmel und deutete auf ein neues Unglück, und leider war dem auch so: die schöne Besitzung des Kaufmanns Hrn. J. B. Müller, das aus dem grauen Alterthum herrührende „Deutschherrnhaus“ mit seiner gothischen Kirche, erst im vorigen Sommer neu restaurirt, stand in Flammen und brannte zum Theil mit allen seinen Vorräthen, welche die Kinder der gebildetsten Nation schon in den Tagen vorher bedeutend vermindert hatten, nieder. Die Verluste und Zerstörungen auch an anderem Eigenthum, die sie angerichtet haben, sind gross und manche liefern den sprechenden Beweis, dass die Feinde gut bedient und benachrichtigt waren; und wahrlich wir gestehen es offen, dass uns das Gesindel, die mehr als Bassermann'schen Gestalten und die Spione im Frauenrock, welche seit dem Einzuge der Franzosen sich hier herumtrieben, noch widerlicher waren, als die feindlichen Truppen, welche dem unerbittlichen Kriegsgebot folgten, während in den Augen der ersteren oft noch mehr als Plünderung zu lesen war. Gott sei Dank, dass wir von beiden Uebeln hoffentlich für immer verschont sind!“

„Nachmittags 3 Uhr. Der Durchmarsch der Deutschen Truppen dauert seit heute Morgens 10 Uhr ununterbrochen fort unter dem Jubel und der patriotischsten Aufopferung der Bevölkerung beider Städte. Nach einer furchtbaren Kanonade zog sich der Feind kämpfend zurück. Seine Stellung auf dem Spicherer Berg ist zum Theil genommen, wie es leider den Anschein hat, nicht ohne bedeutenden Verlust auch von unserer Seite. Immer neue Regimenter ziehen hier durch auf den Kampfplatz unter den Klängen der Preussischen Nationalhymne und des Deutschen Vaterlandslieds. Bereits werden Verwundete, meistens der braven Infanterie, eingebracht. Die ganze Bevölkerung unserer Städte

zeigt eine wahrhaft edle Begeisterung. Reiche und Arme, zu Fuss und zu Wagen, eilen auf den Ort des Kriegsschauplatzes mit allem nur Erdenklichen, was zur Linderung der Verwundeten und Ermatteten dienen kann. Halb 4 Uhr Nachmittags. In der Gegend von Forbach wüthet der Kampf in furchtbarer Weise. Immer neue Regimenter ziehen heran, begleitet von den Segenswünschen der Bevölkerung. Auf den Thürmen des Eisenbahngebäudes weht wieder die seit dem Einzuge der Franzosen entfernte Preussische Fahne, und auch die Post wird wieder den regelmässigen Dienst beginnen. Vier Uhr. Der Kampf um die Spicherer stark verschanzten Höhen dauert fort; von beiden Seiten wird mit Löwenmuth gekämpft. Gott schütze die gerechte Sache! Halb 5 Uhr. Die Spicherer Höhen sind genommen; die Verluste sind gross auf beiden Seiten. Ueber den Verlauf des Treffens geht uns folgende authentische Mittheilung zu: Nachdem der Commandirende des 8. Armee-Corps, General v. Goeben, im Laufe des Vormittags eine Recognoscirung vorgenommen hatte, traf er sofort Dispositionen zum Vormarsch des Armee-Corps und hatte das Glück, rechtzeitig in die Action einzugreifen; der Feind wurde durch die Divisionen unter den Generallieutenants v. Barnekow und v. Rheinbaben vollständig zurückgeschlagen, und unsere Cavallerie ist in seiner Verfolgung begriffen. Immer neue Regimenter und Jägerbataillone treffen ein, und setzen ohne zu rasten ihren Marsch fort. Die Zahl der Verwundeten, welche hier eingebracht werden, ist sehr gross. Gefangene Franzosen werden viele hier eingebracht."

„Der Kampf entspann sich etwa gegen 12 Uhr Mittags und dauerte ununterbrochen bis es Nacht geworden war und ihre Schatten erst einem Siegesringen ein Ende machten, mit dem das blutigste von Königgrätz nach competentem Urtheil keinen Vergleich auszuhalten vermag. Die Action zu eröffnen war dem 39. Infanterie-Regiment beschieden, und nach und nach traten das 74., 12., 77., 53., 40. und 48. Infanterie-Regiment in dieselbe ein, sowie später noch die Brandenburger Jäger und andere Bataillone, die wir mit Gewissheit zu bezeichnen noch nicht im Stande sind. Die Franzosen schlugen sich nicht minder brav als die unsrigen, ihre Schusswaffen sind den Preussischen wenigstens gleich, und dabei befanden sie sich in verschanzter, schwer zu nehmender Stellung. Dreimal wurden die Preussen von der mit aufopfernder Bravour genommenen ersten Bergerhöhung zurückgeschlagen, und es war Zeit, dass neue Regimenter, Verstärkung bringend, auf dem Kampfplatze erschienen, denn der Feind sandte immer frische Bataillone, die mit der Bahn eiligst herbeigeschafft wurden, ins Feuer. Endlich gelang es den unsrigen, feste Stellung auf der ersten Bergerhöhung zu behalten, und erst als hier mehrere Geschütze mühsam hinaufgebracht, gelang es, den Bergrücken von dem Feinde zu säubern und von der wichtigen Position unbestrittenen Besitz zu nehmen. Mit dieser That war gewissermaassen das blutige Tagwerk vollendet, denn der Feind zog sich eiligst zurück, und der Mantel der Nacht deckte die Blutsaat zu. Ueber die Verluste ist noch nichts mit Bestimmtheit anzugeben, nur das ist leider traurige Gewissheit, dass sie auf beiden Seiten gross, sehr gross sein müssen. Den ganzen gestrigen Abend und die ganze Nacht hindurch bis zu dieser Stunde, 11 Uhr Vormittags, reiht Wagen sich an Wagen, welche die Verwundeten von dem Schlachtfelde in unsere beiden Städte befördern; die Lazarethe, Hospitäler und die meisten Privatwohnungen sind mit Menschenopfern des Krieges angefüllt, und noch weiss man nicht, wann die letzten eingebracht werden. Die Zahl der Todten kennt man ebenfalls noch nicht; auch sie beziffert sich sehr hoch, und die, welche berufen, sie dem Mutterschoosse der Erde einzuverleiben, werden eine lange und traurige Arbeitsschicht haben. Unsere Stadt und die ganze Gegend gleicht heute einem Kriegslager; die Armee hält seit heute Nacht bis zu diesem Augenblick ihren Durchzug. Welch herrliche Infanterie, Cavallerie und Artillerie! Und welch ein Geist beseelt alle!"

Einem Berichte der „Elberfelder Ztg." über die Schlacht entnehmen wir Nachstehendes: „Um 11 Uhr rückte Preussische Infanterie in St. Johann ein, von lautem Hurrah der zahlreich auf den Strassen versammelten Bewohner begrüsst (fast alle Geschäftsläden waren geschlossen) und marschirte sofort über die erste Brücke nach Saarbrücken und den Berg hinauf. Artillerie und Cavallerie folgte, und nach Verlauf einer halben Stunde schon verkündeten Geschützsalven vom Berge, dass unsere Truppen mit dem Feinde engagirt seien. Wir sahen vom Bahnhofe aus, den wir indess wieder aufgesucht, deutlich unsere Truppen auf dem Bergrücken ankommen, sich entfalten und vorwärts ins Gefecht gehen. Die Batterien fingen an zu spielen, der Pulverdampf stieg da und dort in die Höhe und einzelne Französische Granaten überflogen sogar den Berg und crepirten dicht bei der Stadt. Von dem einen Thurm des Stationsgebäudes, den wir erstiegen und auf dem wie auf seinem Schwesterthurme die grosse Preussische Flagge wieder entfaltet wurde, konnten wir mit Hülfe unserer Gläser die Bewegungen unserer Truppen anfangs genauer beobachten; die Franzosen standen für uns verdeckt im Thale. Als das Gefecht sich weiter nach diesem hinabzog, ging ich mit zwei der Wege kundigen Beamten vorwärts durch Saarbrücken den Berg hinauf, um in irgend einer geschützten Stellung das Gefecht weiter beobachten zu können. Endlich fasste ich bei unseren Reserven, und durch ein einzeln stehendes Haus gedeckt, Posto und sah vor mir im Thale das Gefecht wogen. Leider konnte ich nicht länger als eine Viertelstunde in der Nähe des Gefechts bleiben, da die Officiere, in deren Begleitung ich mich befand, mit der einzig verfügbaren Maschine zurückfahren mussten und ich mich nicht gut von ihnen trennen konnte. Beim Zurückkehren nach St. Johann begegnete ich weiterer Infanterie, die ins Gefecht vorrückte, guten Muths natürlich, wie alle unsere Truppen. Auf dem Bahnhofe angelangt, wurden wir sofort wieder in einen leeren Militairzug geschoben, der die 12er eben gebracht hatte und der uns nach Neunkirchen zurückbeförderte. Unterwegs begegneten wir noch mehreren Militairtransporten vorwärts; ebenso marschirte Infanterie in grossen Massen auf der Strasse in der Richtung nach der Französischen Grenze

Starke Infanterie- und Cavallerie-Abtheilungen waren schon, als ich aus dem Gefecht zurückkam, rechts und links auf die Flügelpunkte unserer Stellung vorgegangen. Diese Unterstützung war nöthig, denn der Feind war numerisch jedenfalls im Anfang uns überlegen und hatte namentlich mehr Geschütze. Die Nachricht von dem Gefecht hatte in die rückwärts befindlichen Truppen auf einmal grosse Bewegung gebracht, und es wurden bis zum späten Abend Infanterie und Artillerie nach vorn dirigirt; namentlich eine Menge Batterieen gingen im Trabe hier durch und nach Saarbrücken, sind aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr ins Gefecht gekommen, da dies durch den Einbruch der Dunkelheit beendet wurde. Als ich die Gefechtslinie verliess, standen die Franzosen am Fusse der bewaldeten Spicherer Berge, die von den Unseren nach heftigem Kampfe erstürmt worden sind; ebenso haben unsere Truppen den dahinter gelegenen Kreuzberg genommen und sind, wie ein soeben eingegangenes Telegramm anzudeuten scheint, in Forbach eingerückt. Wenigstens ist dorthin Proviant verlangt worden."

In der „Köln. Ztg." schildert Hans Wachenhusen das Gefecht folgendermaassen: (Der Bericht ist am Abend des 6. geschrieben.)

„Unmöglich ist es, schon einige Stunden nach einem so heissen Gefechte, dessen letzte Momente die Nacht umschleierte, einen irgendwie eingehenden Bericht niederzuschreiben, zumal der ganze Kampf unsererseits ein ganz unvorhergesehener, nicht beabsichtigter war. Nur die 69er hatten, seit wir die Stadt Saarbrücken räumten, wieder Fühlung am Feinde genommen und sich in St. Johann wieder festgesetzt. Die Franzosen selbst hatten die Stadt, wie ich heute bei meiner Rückkehr höre, keineswegs occupirt, sondern nur in derselben fouragirt. General Frossard war allerdings nach unserem Abzuge in Saarbrücken in sehr theatralischem Cortège erschienen und hatte sich beim Bürgermeister nach dem Betragen seiner Leute erkundigt, ihnen auch auf einige Beschwerden das Betreten der Stadt ohne Sergeanten streng untersagt; die Rohheiten, die sie hier verübt haben sollten, beschränken sich nur darauf, dass die Franzosen nach 6 Uhr Abends, wenn sie einen „Bock" zuviel getrunken, denselben nicht bezahlten, und dass einzelne Soldaten, die trotz der Ordre während der Nacht hier geblieben, auf erotische Abenteuer ausgegangen waren. Im Uebrigen hatten sie eben nur aus strategischen Rücksichten die Position auf der Höhe des Winterberges und des Exercierplatzes innegehabt, sich um die Gemeinde-Angelegenheiten, um Post und dergl. aber nicht bekümmert.

Wie bekannt, lag es in den Absichten des Generals von Moltke, den hiesigen offenen Platz nicht behaupten zu wollen, so lange nicht auch vor der Mündung des Nahethales der Aufmarsch unserer Armee vollendet, mit anderen Worten, sich auf keinerlei ernste Engagements einzulassen, ehe nicht eine der Stärke des gegenüberstehenden Feindes entsprechende Truppenzahl herangekommen war. Während der letzten Tage vollzog sich nun dieser Aufmarsch in ungeheurem Maassstabe, wie auf der ganzen Linie. Nothwendig schoben sich also die Spitzen unserer Truppen wieder bis nach Saarbrücken vor. Wie ich schon meldete, hatten die Franzosen ihre verschanzte Position auf dem Exercierplatze und dem Winterberge wieder verlassen, und die Spitzen der Armeecorps der ersten und zweiten Armee erreichten heute gegen Mittag den Exercierplatz, den sie unbesetzt fanden. Diese Spitzen kamen in langen, dünnen Fäden, ohne Ahnung von einer so colossalen feindlichen Macht, wie sie sich gleich darauf vor ihnen zu entrollen begann. Anfänglich war das Gefecht ein unbedeutendes, bald aber sahen die Unseren, wie immens die vor ihnen in den Wäldern versteckte Uebermacht war. Nur ganz allmälig vermochten sie, die auf dem Marsche befindlichen Truppen herbeizurufen; dieselben waren seit mehreren Tagen bei der Ordnung des Aufmarsches sehr ermüdet worden und kamen bataillonsweise, ermüdet von fünf- und sechsstündigem Marsche, ins Gefecht. Dabei handelte es sich um die Erstürmung formidabler Positionen, wie es die Abhänge des Spichererberges vis-à-vis dem Winterberge sind, also um eine der schwierigsten Aufgaben, die sonst wohlbedachter Dispositionen bedürfen.

Der Kampf wurde von den Unsrigen mit einer wahren Begeisterung und einer die härteste Probe bestehenden Tapferkeit aufgenommen. Die Franzosen hatten ihre Batterien auf den Abhängen etablirt und warfen ihre Geschosse in die wenigen Bataillone. Indess der commandirende General des 8. (Rheinischen) Armeecorps, v. Goeben, übernahm die Leitung des Gefechtes: die Truppe hat in diesen General ein unendliches Vertrauen, und die allmälig eintreffenden Verstärkungen an sich ziehend, stürmte sie die Anhöhen mit grossen Verlusten, trotz Granaten, Mitrailleusen und Chassepots, mit welchen letzteren die Franzosen au hazard aus der Ferne wirklich viel besser treffen als in der Nähe. Als ich, ein Augenzeuge des ersten Kampfes von der Höhe von Holz herab, am Schlachtfelde eintraf, waren die Abhänge des Spichererberges bereits von unseren Braven gestürmt und der Feind auf die Höhe zurückgeworfen. Es ist ein blutiges Stück Arbeit gewesen, die Zahl der Verwundeten, welche man in die Stadt brachte, sprach davon. Es war rührend, zu sehen, mit welch innerer Theilnahme, mit welcher Aufopferung Frauen und Mädchen den Leichtverwundeten ihren Arm, ihre Schulter boten, um sie zu führen, mit welcher Unermüdlichkeit sie Erfrischungen herbeitrugen und alles thaten, um die Schmerzen der Unglücklichen zu lindern. Die Bürger der Stadt wetteiferten, um sich im Tragen der Bahren abzulösen, in den Lazarethen thätig zu sein und denen, die ihr Leben für sie preisgestellt, durch die herzlichste Theilnahme ihren Dank auszudrücken. Ebenso war es auf der Abdachung des Winterberges, über welchen die Sanitätswagen sich aus dem Gefechte daher bewegten. Die Mägde kletterten auf die zum Schlachtfelde zurückfahrenden Wagen, um Verwundete zu pflegen und sie in Lazarethe zu schaffen.

Der Kampf tobte auf dem Spichererberge; das Gewehrfeuer knatterte ohne Unterbrechung, die dunklen Linien der kämpfenden Bataillone traten

auf dem Grau des Berges plastisch hervor. Unten zur Rechten im Thal auf der Wiese bei der goldnen Bremm und der Waldesecke rechts spieen die Französischen Geschütze; die unseren hatten sich ihnen gegenüber gestellt und brachten sie zum Schweigen. Irre ich nicht, so wurden erst gegen 4 Uhr unsere 2 Geschütze auf dem Berge linker Seite gegen den Feind aufgeführt.

Von dieser Position aus sah ich dem Kampfe zu. Der Pulverdampf verwischte mir oft die Formen der feindlichen Bataillone; das Kleinfeuer hüllte sie in einen fortwährenden Schleier. Keine Pause im Gefecht; heftiger und heftiger tobte der Kampf. Unsere Cavallerie hatte bereits einige wirksame Chargen gemacht. Gegenüber auf dem abschüssigen Plateau pflanzten sich feindliche Batterien auf. Von unten herauf wirkten einige unserer Geschütze. Indess waren unsere Truppen dem Feinde bei Weiten an Stärke unterlegen, der nach meiner Berechnung wohl an 20- bis 30,000 Mann in den Kampf gebracht. (Nach dem Französischen Bericht waren 5 Divisionen im Kampfe, also über 50,000 Mann.) Immer neue Truppen warf der Feind uns entgegen. Einmal schon hatten die Unseren ihn zurückgedrängt, er brach wieder vor. Da kamen über den Winterberg auch unsere Verstärkungen heran. Im Laufschritt eilten sie in das Thal und erkletterten die Abhänge, um den Brüdern zu Hülfe zu eilen. Auch einige Batterien pflanzten sich im Thale auf und bewarfen nachdrücklich den Feind. Zwischen sechs und sieben Uhr erst trafen diese Verstärkungen ein. Sechs Stunden also hatten unsere wenigen Truppen mit einer riesigen Uebermacht gekämpft, hatten dieselbe sogar aus ihren Positionen auf den Abhängen verdrängt, dieselben mit grossen Opfern gestürmt. Um dieselbe Zeit auch pflanzten sich unsere neuen Batterien im Thal auf, während zwei Geschütze auf der Höhe tapfer und unermüdlich in den Feind hinein feuerten. Gegen sieben Uhr war der Feind auch auf der Höhe zurückgeworfen. Aber nochmals neue Truppen ins Gefecht führend, brach er vor, aber das Gefecht stand, so viel ich sehen konnte, eine halbe Stunde. Endlich wich gegen acht Uhr der Feind über die Höhe zurück. Mehrere am Fusse des Spicherer Berges aufgestellte Reserven, Infanterie, Cavallerie und Artillerie, zogen sich die Höhen hinauf, um den nöthigen Druck auf den Feind zu üben, und dieser hatte das Schlachtfeld aufgegeben, sich gegen Forbach zurückgezogen.

Nicht minder blutig war der Kampf auf unserem rechten Flügel bei Stiering, wo es einigen Bataillonen des 77. und 53. Regiments gelang, nach schweren Opfern den Feind in den Ort zurückzuwerfen.

Die Artillerie schwieg bereits um etwa 8¼ Uhr. Ich eilte zum Winterberg hinüber, um den Rückzug des Feindes zu beobachten, der unter lebhaftem Gewehrfeuer über die Höhe hinweg nach Forbach zu getrieben und, so viel mir bekannt, bis zur Verrerie Sophie gedrängt wurde. Ich glaube, hier machte die Nacht dem heissen Gefecht ein Ende, die Dunkelheit verhüllte ein durch seine locale Romantik höchst interessantes Schlachttableau, ohne den Augen der geängsteten Bevölkerung den Anblick der zahlreichen Krankenwagen zu entziehen, die sich zur Stadt bewegten. Jedes Bataillon hat den Befehl, auf dem Fleck zu campiren, auf welchem es bei Abbruch des Gefechtes stand, und eines neuen Angriffs gewärtig zu sein. Beide Gegner campiren unter einer wunderbar schönen Sternennacht. Die Bivouacfeuer lodern von den Höhen; es ist ein immenses Schauspiel, ein furchtbares Trauerspiel, denn die Schlachten, die hier geschlagen werden, gehören zu den blutigsten der Kriegsgeschichte!“

Ein Bericht vom 7. Morgens fügt folgende eingehendere Einzelheiten hinzu:

Ich schrieb in der Nacht, wie bei dem gestrigen Gefecht zuerst unsere Spitzen in dünnen Fäden auf dem Exercierplatze eintrafen, Betheiligt waren nach und nach an dem Gefecht: vom 7. (westphälischen) Armeecorps die 14. Division mit 11 Bataillonen, 4 Batterien und 1 (Düsseldorfer) Husaren-Regiment. Vom 8. (rheinischen) Armeecorps das 40. Regiment, 2 Batterien und 3 Schwadronen Husaren. Vom 3. (Brandenburgischen) Armeecorps waren wirklich im Gefecht 5 Bataillone, nämlich vom 12. und 8. (Leib-) Regiment; 3 Jäger-Bataillone, deren Commandeur einen Schuss durch die Brust erhielt. Die Reserve stand am Fusse der Spicherer Höhe. Wir haben einige Hundert Gefangene bis heute Morgen und zwar von 6 verschiedenen Französischen Regimentern des Frossard'schen Corps. Die 14. Division griff Mittags zuerst die ganze Fronte an und zersplitterte wohl ihre geringen Kräfte einem so überlegenen Feinde gegenüber, indem sie nach beiden Seiten vorgehen musste. Erst um halb 3 Uhr Nachmittags kam die erste Hülfe in zwei Batterien des 8. Armee-Corps; um 3 Uhr kam das 40. Regiment und gleichzeitig erschienen von St. Arnual her die ersten Bataillone des 3. Armee-Corps.

Bis dahin hatte General v. Kamecke den Befehl, allein von diesem Augenblicke ab übernahm ihn der Commandirende des 8. Armee-Corps, General v. Goeben, und wurden sofort sämmtliche Truppen des 40. Regiments und die herangezogenen Truppen des 3. Armee-Corps gegen den feindlichen rechten Flügel, den Wald auf der Ostseite des Spicherer Berges, dirigirt. Unsere Truppen drangen in diesen Wald ein und nahmen ihn trotz dem zähesten Widerstande und einem enormen Schnellfeuer. Aus der Lisière drangen jetzt die Unseren auf die Höhe vor und auf dieser entspann sich ein heisser, anhaltender Kampf, in welchen der Feind dreimal von Forbach her neue Verstärkungen hineinwarf, mit diesen zugleich zu einer energischen Offensive übergehend. Wiederum wurde der Feind von den Unsrigen zurückgeworfen.

Auf unserem äussersten linken Flügel wurden wir inzwischen von den gegenüber liegenden Höhen angegriffen; 2 Bataillone des 3. Armee-Corps wurden vom Feinde zurückgewiesen, doch hielten diese ihre Position. Nachdem der Wald auf der Spicherer Höhe von uns genommen worden, wurde eine Batterie von uns hinaufgeschoben, diese fuhr vor demselben auf und warf die vom Feinde versuchten Gegenangriffe entschieden zurück. Das Gewehrfeuer wüthete auf dieser abschüssigen Höhe Stunden lang, die Mitrailleusen spielten, mehrmals bedrängte der

Feind uns sehr heftig, dennoch ward er siegreich zurückgedrängt. Es war ein heisses Treffen, das bald hier, bald dort andere Chancen zeigte, welche die Verstärkungen des Feindes bewirkten, indess warfen unsere Soldaten, trotz Chassepots und Mitrailleusen, jedes Vordringen wieder zurück.

Unser rechter Flügel, bestehend aus 5 Bataillonen der 14. Division, hatte inzwischen ein sehr blutiges Gefecht auszuhalten. Schon waren unsere Bataillone unter dem heftigsten Gewehrfeuer bis Stiering vorgedrungen, doch wurden sie für einige Zeit vom Feinde wieder zurückgedrängt, bis sie endlich gegen Abend vom General v. Kamecke wieder vorgeführt wurden und den Feind nach Stiering zurückwarfen, wobei einige Häuser dieses Grenzortes in Brand geriethen.

Der Versuch des Feindes, mit starken Artilleriemassen im Centrum vorzugehen, hatte keinen Erfolg. Unsere Artillerie ging plötzlich, ihre Batterien heranziehend, bedeutend vor und nöthigte den Feind, abzuziehen.

Als die Dunkelheit hereinbrach, machte sich der Rückzug des Feindes bemerkbar, indem er denselben durch eine formidable Kanonade zu decken suchte. Dieselbe verursachte uns wenig Schaden und namentlich unsere auf der linken Seite der Höhe stehende Batterie sah die Mehrzahl der feindlichen Granaten hoch oben in der Luft vor und hinter sich platzen.

Zu erwähnen ist, dass gegen Abend zuerst General v. Zastrow, dann der Ober-Befehlshaber General v. Steinmetz eintrafen und das Commando übernahmen. Unsere Truppen bivouakirten die Nacht hindurch auf dem Platze, den sie zu Ende des Gefechtes inne hatten, der Feind seinerseits campirte auf den Höhen zwischen Forbach und Kehrbach.

Während dieses heissen und äusserst blutigen Gefechtes war die 13. Division über Völklingen gegen Forbach dirigirt worden, doch konnte sie erst bei einbrechender Dunkelheit bis gegen Forbach gelangen, wo sie noch zuletzt in ein kleines Gefecht verwickelt wurde.

Weder die Verluste des Feindes noch die unsrigen sind bis jetzt, 8 Uhr Morgens, genau zu taxiren. Fortwährend werden noch Gefangene hereingebracht, deren Zahl wohl annähernd 4—500 betragen wird. Viele Französische Offiziere sind darunter. Unser Verlust an höheren Officieren ist: General v. François todt, Oberst Reuter schwer verwundet, Major Wichenau todt, Major v. Jena schwer verwundet. Auf beiden Seiten sind unverhältnissmässig viele Officiere todt und verwundet. Wir haben Compagnien, die alle ihre Officiere einbüssten.

Zur Beruhigung füge ich hinzu, dass für die Pflege der Verwundeten die ausreichendsten und besten Anstalten getroffen waren. Auch die Einwohner von Saarbrücken unterstützen unsere Sanitäts-Compagnien in der liebevollsten Aufopferung. Ganze Wagen voll Frauen und Mädchen fuhren auf das Schlachtfeld, unbesorgt um die überall einschlagenden Kugeln, um die Verwundeten verbinden zu helfen, ihnen Erfrischungen zu reichen und sie aus dem Kampfe zu tragen. Es war ein rührendes Bild, alle diese theilnahmsvollen Leute zu sehen, wie sie, die eigene Sicherheit verachtend, sich in den Kugelregen wagten. Ich selbst sah zwei Mädchen, die einen Schwerverwundeten auf ihren Armen aus dem Kampfe trugen, ihn mit ihren Tüchern verbanden und ihn dann erst zum Verbandplatz schafften.

Unsern Truppen waren die Siege schon bekannt, welche der Kronprinz über Mac Mahon und Canrobert errungen, und alle dürsteten danach, gleiche Lorberen zu ernten. Sie haben sie geerntet, wenn auch viele ihrer Cameraden mit ihren Leichen das Schlachtfeld decken. Zwei Mitrailleusen waren gestern bereits in den Händen der Unsrigen, doch mussten sie dieselben, ohne Unterstützung, stehen lassen. Ebenso wird angegeben, man habe eine Französische Batterie aus demselben Grunde aufgeben müssen.

Nachschrift. 10 Uhr. Die Resultate klären sich erst jetzt. Der Feind ist total geschlagen. Die 3. Husaren haben heute Morgen Forbach besetzt und die Bagage und das Zeltlager von 2 Divisionen sind in unseren Händen.

No. 242.

(Fortsetzung.)

Der „Staats-Anzeiger" veröffentlicht folgende Berichte:

1. Am 6. August Vormittags hatte sich die Tête der 1. Armee der Saar genähert. Es gewann den Anschein, dass die befestigte Stellung, welche die Franzosen bis dahin inne gehabt hatten, verlassen war; dagegen sollten zwei Bataillone und eine Batterie des Feindes weiter rückwärts in der Richtung auf Forbach eine Position genommen haben zum Schutz des Abmarsches ihres Gros.

Auf diese Nachrichten hin ging die 14. Division (General-Lieutenant v. Kamecke) gegen Mittag am 6. August sofort vor, um die feindliche Arrièregarde zurückzuwerfen.

Die Thalsenkung südwestlich des Exercierplatzes, sowie die dahinterliegende Höhe des Galgenberges zeigten sich jedoch vom Feinde stark besetzt.

Die 14. Division griff sofort an und gewann Terrain. Der Feind zog indess bedeutende Verstärkungen heran, so dass das Gefecht dadurch zum Stehen kam.

Preussischerseits eilten auf den Kanonendonner Truppen der 16. Division und des 3. Armee-Corps ebenfalls zum Gefecht. Zunächst trafen ein das Hohenzollernsche Füsilier-Regiment No. 40, 3 Escadrons und 3 Batterien der 16. Division. Ferner langten 5 Bataillone der 5. Division an, die auf dem linken Flügel der 14. Division zur Verwendung gegen die steilen waldbedeckten Höhen von Spicheren kamen. Dieser Angriff gelang, die jenseitige Lisière wurde erreicht; die Truppen debouchirten aus dem Walde; ein starker feindlicher Gegenangriff wurde abgewiesen. Die 5. Division traf nach und nach vollständig ein und drang auf dem Plateau weiter vor.

Inzwischen hatten auch die Franzosen Verstärkungen erhalten; es entspann sich nochmals ein hartnäckiges Gefecht; schliesslich wich der Feind überall unter den Schutz seiner Artillerie.

Die eintretende Dunkelheit machte dem Kampfe ein Ende und begünstigte den Abzug des Feindes, welcher das vollständige Zeltlager und Gepäck einer Division, ferner 8 Officiere und 800 unverwundete Gefangene in unseren Händen liess. Im Ganzen haben 27 Preussische Bataillone gegen 39 Französische gefochten. Die Höhe des diesseitigen Verlustes kann noch nicht angegeben werden. Wie bereits gemeldet, ist General François gefallen.

Die 13. Division hatte mit ihrer Avantgarde bei Forbach ein ernstes Gefecht. Der Ort ist von der 13. Division genommen. Die 14. Division besteht aus den Infanterie-Regimentern No. 39, 74, 53, 77, dem Husaren-Regiment No. 15 und aus dem Ulanen-Regiment No. 5; die 16. Division aus den Inf.-Regt. No. 29, 69, 40 und 70, dem Husaren-Regt. No. 9 und dem Ulanen-Regt. No. 7. Ausserdem gehören zum Corpsverbande jener beiden Divisionen die Jäger-Bataillone No. 7 und 8 und die Feld-Artillerie-Regt. No. 7 und 8.

2. Am Vormittag des 6. August stand das 7. Armee-Corps mit seiner Avantgarde bei Guichenbach, 1¼ Meile nordwestlich von Saarbrücken, Vorposten an der Saar. Der Feind hatte in der Nacht zum 6. die Stellung am Exercierplatz von Saarbrücken geräumt. Die Cavallerie-Division Rheinbaben passirte am 6. d. M. gegen 12 Uhr Mittags die Stadt. Zwei Escadrons bildeten die Avantgarde. Diese erhielten Feuer von den Höhen bei Spicheren, sobald sie über dem Kamm, auf welchem der Exercierplatz liegt, sichtbar wurden. Von diesem Kamm aus hat man in der Richtung von Saarbrücken auf Forbach und Spicheren ein tiefes Thal vor sich, aus welchem sich jenseits die steilen, zum Theil bewaldeten Höhen von Spicheren wie eine natürliche Festung zu einer Position erheben, von der man dreist behaupten kann, dass sie einer künstlichen Verstärkung nicht mehr bedurfte, um als fast uneinnehmbar zu gelten. Sie überhöht um hunderte von Fussen das Thal, welches unsere brave Infanterie unter dem heftigsten Feuer, ohne jede Deckung im Terrain, zu durcheilen hatte, um bis an den Fuss der fast senkrechten Höhen zu gelangen, auf welchen der Feind sie erwartete. Bastionsartig springen die Berge in's Thal hinein, nach allen Richtungen dasselbe flankirend. Gefangene Französische Officiere sagen es selbst, dass sie gelächelt hätten, als man ihnen in ihren Bivouacs gesagt: die Preussen greifen an. Dass dieser Angriff zur gänzlichen Niederlage für die Preussischen Waffen werden müsse, daran zweifelte im zweiten Französischen Corps Niemand. Zwischen 12 und 1 Uhr langte die 14. Division in Saarbrücken an. Schon im Thale zwischen dem Exercierplatz und den Höhen von Spicheren stiess sie auf starke feindliche Streitkräfte. Das Gefecht engagirte sich. General Frossard, mit einem Theil seiner Truppen schon im Abzug begriffen, liess Front machen und warf sein ganzes Corps von Neuem in die eben verlassene Position von Spicheren. Eine Division des dritten Corps, Bazaine, vereinigte sich mit ihm.

Die 14. Division stand anfänglich einem weit überlegenen Feinde gegenüber. Diesen in seiner formidabeln Position nur in der Front anzugreifen, hätte geheissen, den Stier bei den Hörnern fassen zu wollen. Der General v. Kamecke versuchte desshalb über Stiering dem Feinde mit 5 Bataillonen in die linke Flanke zu gehen. Dieser Versuch führte bei der Ueberlegenheit des Feindes zu keinem Resultat. Zwei Angriffe auf dem linken Flügel wurden ebenfalls abgewiesen. Das Gefecht nahm einen sehr ernsten Character an. Gegen 3 Uhr waren alle Truppen der 14. Division engagirt.

Indess auf sämmtliche Preussische Truppen, welche den Kanonendonner hören konnten, wirkte derselbe wie ein Magnet. Zuerst wurde die Division Barnekow von demselben angezogen. Mit Aufbietung aller Kraft erschienen zuerst zwei Batterien ihrer Divisions-Artillerie auf dem Gefechts felde. Ihnen folgte der Oberst Rex mit dem Regiment No. 40 und 3 Escadrons des Husaren-Regiments No. 9. Gleichzeitig wurden die Têten der 5. Division auf dem Winterberge sichtbar.

General Stülpnagel, dessen Avantgarde am Morgen in Sulzbach stand, hatte auf Befehl des Generals v. Alvensleben seine ganze Division nach der Richtung des Kanonenfeuers in Marsch gesetzt. Zwei Batterien gingen in der Eilmarschformation auf der grossen Strasse vor. Die Infanterie wurde zum Theil per Bahn von Neunkirchen nach Saarbrücken befördert.

Gegen 3½ Uhr hatte die Division Kamecke so viel Verstärkung erhalten, dass der inzwischen eingetroffene General v. Goeben, welcher nunmehr das Commando übernahm, den äusserst schwierigen Angriff gegen die mächtige Position des Feindes auszuführen beschloss. Den Hauptstoss richtete er gegen den bewaldeten Theil der steilen Höhe. Das Regiment No. 40, rechts durch Truppentheile der 14. Division, links durch 4 Bataillone der 5. Division unterstützt, führte den Stoss aus. Eine Reserve bildete sich nach und nach aus den eintreffenden Bataillonen der 5. und 16. Division. Der Angriff gelang; der Wald wurde genommen, der Feind geworfen; die stürmenden Truppen drangen immer steil bergauf bis zur südlichen Lisière des Waldes vor. Erst hier kam das Gefecht zum Stehen.

Mit allen drei Waffen vereinigt, versuchte der Feind die verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Unsere Infanterie hielt Stand. Da gelang es der Artillerie der 5. Division unter colossalen Anstrengungen ein Meisterstück zu vollbringen. Zwei Batterien erklommen auf steilem, schmalem Gebirgspfade die Höhe von Spicheren. Ein zweiter Gegenangriff des Feindes wurde wiederum abgewiesen. Einem Flankenangriff, in der Richtung von Alslingen und Spicheren gegen unsern linken Flügel geführt, wurde von rückwärts her rechtzeitig durch Bataillone der 5. Division entgegengetreten.

Auf beiden Seiten war der Kampf mit äusserster Zähigkeit geführt worden; jetzt erreichte er den Höhepunkt seiner Heftigkeit. Noch einmal raffte der an Zahl überlegene Feind seine ganze Kraft zu einem dritten Gegenangriff zusammen. Indess auch diese letzte Anstrengung scheiterte an der unerschütterlichen Ruhe und Energie unserer braven Infanterie und Artillerie. — Wie an einem Felsen zerschellte des Feindes Kraft und war nun so gebrochen, dass er das Schlachtfeld räumen musste.

27 Preussische Bataillone, nur von ihrer Divisions-Artillerie unterstützt, hatten gegen 52 Französische Bataillone mit vollzähliger Corps-Artillerie unter den schwierigsten Verhältnissen einen glänzenden Sieg errungen. Der überlegene Feind wurde aus einer Position herausgeworfen, die er selbst für uneinnehmbar gehalten hatte.

Die Dunkelheit senkte sich auf das Schlachtfeld herab und gewährte dem geschlagenen Feinde Schutz. Zur Deckung seines Rückzuges entwickelte er auf dem nächsten Höhenzuge, welcher das Schlachtfeld gegen Süden begrenzt, seine gesammte Artillerie. Sie feuerte noch lange, aber ohne jede Wirkung. Das Terrain bot der Cavallerie zu grosse Schwierigkeiten, um einen Einfluss auf das Gefecht ausüben zu können. Die Früchte des Sieges haben aber alle Vermuthung erheblich übertroffen. Das Corps Frossard ist gänzlich aufgelöst und demoralisirt; der Weg seiner Flucht ist bezeichnet durch zahlreiche stehen gebliebene, mit Fourage und Montirungsstücken voll beladene Wagen. Die Wälder sind mit Massen von Marodeurs angefüllt. Material und Vorräthe jeder Art sind uns in reichem Maasse zugefallen.

Die 13. Division war bei Wehrden über die Saar gegangen, nahm Forbach, erbeutete grosse Magazine und Montirungskammern und zwang dadurch das Corps Frossard, zu dessen Aufnahme 2 Divisionen Bazaine's herangerückt waren, den Rückzug in südwestlicher Richtung anzutreten, die Strasse auf St. Avold aber preiszugeben.

Die Verluste in der Schlacht am 6. August sind beiderseits ausserordentlich hoch. Die 5. Division allein hat 239 Todte und circa 1800 Verwundete, das Regiment No. 12 hat 32 Officiere, 800 Mann todt und verwundet; demnächst haben die Regimenter No. 40, 8, 48, 39, 74 am meisten gelitten. Auch die Batterien zählen enorme Verluste. Von der 14. und 16. Division können noch keine Angaben gemacht werden. Der Feind hat an Todten und Verwundeten mindestens dieselben Verluste als wir. An unverwundeten Gefangenen sind bereits über 2000 Mann eingebracht worden, und vermehrt sich ihre Zahl noch stündlich. 40 Pontons, mehrere Zeltlager sind genommen.

Folgendes ist die **amtliche Relation d. d. Herny 14. August:**

3. Am Morgen des 6. August standen: Das 7. Armee-Corps mit der Avantgarde bei Guichenbach, Vorposten gegen Saarbrücken. Das 8. Armee-Corps: 15. Division bei Holtz, 16. Division bei Fischbach. Das 3. Armee-Corps soll heute mit der Vorhut Saarbrücken erreichen. Die 5. Division sollte eine Meile nördlich dieses Ortes dislocirt werden, die 6. Division Cantonnements in Neuenkirchen beziehen.

Von der 14. Division war in Erfahrung gebracht, dass der Feind die Stellung unmittelbar bei Saarbrücken geräumt habe. Die Masse des II. Corps (Frossard) befinde sich im Abzug auf St. Avold. Eine Arrièregarde von 2 Bataillonen und einer Batterie sei bestimmt, den Rückzug zu decken.

Der General-Lieutenant v. Kamecke, Commandeur der 14. Division, beschloss, die feindliche Arrièregarde über den Haufen zu werfen.

Die Cavallerie-Division Rheinbaben passirte gegen 11 Uhr Vormittags die Stadt Saarbrücken. — Zwei Escadrons wurden vorgeschickt und erhielten Geschützfeuer von den Höhen von Spicheren. Diese Höhen, sowie die vorliegende Thalsenkung zeigten sich vom Feinde stark besetzt. Inzwischen war die 14. Division in Saarbrücken angelangt. General v. Kamecke ging sofort zum Angriff, à cheval der Strasse Saarbrücken - Forbach, über und es gelang auch Terrain zu gewinnen.

Die im Abzug begriffenen Theile des Corps Frossard hatten indessen Front gemacht. Es entwickelten sich in der ungewöhnlich starken Position des Feindes so zahlreiche Truppenmassen, dass nunmehr das Gefecht zum Stehen kam und einen sehr ernsten Character annahm. Preussischerseits wirkte der Kanonendonner auf sämmtliche Truppentheile, die ihn vernehmen konnten, wie ein Magnet. General von Barnekow (16. Division) setzte seine Avantgarde auf Saarbrücken in schleunigen Vormarsch. Gegen 3 Uhr trafen 2 Batterien der 16. Division, das Regiment No. 40 und 3 Escadrons vom Husaren-Regiment No. 9 auf dem Schlachtfelde ein. Gleichzeitig wurden auch die Têten der 5. Division auf dem Winterberge sichtbar.

Der General von Döring, Führer der Avantgarde des 3. Corps, hatte südlich Saarbrücken im Laufe des Vormittags recognoscirt und gesehen, dass die 14. Division bald nach 11 Uhr in ein lebhaftes Gefecht verwickelt wurde. Er entschloss sich, mit den zur Stelle bereiten 2 Bataillonen und 1 Escadron die 14. Division zu unterstützen. Ferner beorderte er seine Brigade, die Regimenter No. 8 und No. 48, sowie 2 Batterien von Dudweiler heran und meldete die Sachlage dem General von Stülpnagel, welcher die getroffenen Anordnungen billigte und an das Hauptquartier nach Neuenkirchen berichtete. Hier traf die Nachricht um 2 Uhr ein. Der General von Alvensleben beorderte sofort alle Truppen seines Corps, die überhaupt noch herangeschafft werden konnten, auf das Gefechtsfeld. 3 Bataillone des Regiments No. 12 gingen per Bahn von Neuenkirchen auf St. Johann. Die Corps-Artillerie wurde von Ottweiler aus in Marsch gesetzt. 3 Bataillone Regts. No. 20 von St. Wendel aus per Eisenbahn transportirt. Regt. No. 52 und 1 Batterie sollten sich sofort von St. Ingbert nach Saarbrücken begeben.

Wir sehen also die ganze 5. Division, 3 Bataillone Regts. No. 20 und 6 Batterien Corps-Artillerie in Bewegung.

Um 3¾ Uhr traf General v. Alvensleben auf dem Schlachtfelde ein. Er fand, bereits engagirt, vor: die gesammte 14 Division, vom 8. Corps das 40. Regiment, vom 3. Corps 4 Bataillone, 2 Batterien. Die Recognoscirung der feindlichen Stellung ergab: Die Franzosen hatten eine formidable Position auf den steilen, über 100 Fuss jäh aufsteigenden Höhen von Spicheren inne. Sie hatten ausserdem Stiering besetzt. Chassepots in Schützengräben, feindliche Geschütze und Mitrailleusen hielten das Vorterrain unter mörderischem Feuer. Die bastionsartigen Vorsprünge der Höhen flankirten den stellenweis nahezu senkrechten Abhang. Eine Batterie von 12 Geschützen zwischen Stiering und der Chaussee

placirt, beherrschte den Anmarsch von Saarbrücken, sowie den grössten Theil des Schlachtfeldes.

Die einzige Möglichkeit, eine so gewaltige Position des Feindes zu nehmen, lag in der geschickten Benutzung des Terrains da, wo es uns einigermaassen günstig war, und in Entwickelung todesmuthigster Energie dort, wo es galt, gegen die Front der Position anzustürmen.

Beides geschah in unvergleichlicher Weise. Die Rolle des Anfassens in der Front war der 14. Division zugefallen. Der 5. blieb es vorbehalten, zunächst auf dem linken Flügel die waldbedeckte steile Höhe zu gewinnen, den rechten Flügel des Feindes zurückzuwerfen und so der 14. Division die Möglichkeit zu gewähren, auch ihrerseits von Neuem vorzugehen. Schon der linke Flügel der 14. Division erhielt die Richtung auf den bewaldeten Theil der feindlichen Position östlich des Weges Saarbrücken-Spicheren und wurde hier durch die Divisions-Artillerie wesentlich unterstützt. Das Regiment 40 unter Oberst Rex focht in dem Raume zwischen der 14. und 15. Division.

Ihren Truppen voraus waren der Brigade-Commandeur General von Döring und der Divisions-Commandeur General von Stülpnagel auf das Gefechtsfeld geeilt und hatten die vortheilhaftesten Richtungen ermittelt, welche den nachfolgenden Truppen zu geben waren. Füsilier- und 1. Bataillon Regiments 48 waren demgemäss vom General von Döring nach dem Winterberge dirigirt und besetzten die Weinberge am Südabhang, während die mitgenommene Batterie auf der Höhe von Saarbrücken Stellung nahm.

Inzwischen hatte der General v. Kamecke den Angriff in der Front befohlen. Dieser führte wegen der eingetroffenen Verstärkungen des Feindes zu keinem Resultat.

Darauf befahl General v. Stülpnagel den Angriff gegen des Feindes rechten Flügel, und während die Anordnungen dazu getroffen wurden, übernahm der General v. Goeben das Commando.

Dieser gab dem Angriff gegen den rechten feindlichen Flügel eine mehr umfassende Richtung, und es gelang, die jenseitige Waldlisière zu gewinnen, wenngleich die Verluste sehr bedeutend waren. — Inzwsichen war das Grenadier-Regiment No. 12 von Neuenkirchen per Bahn auf dem Schlachtfelde eingetroffen. Der Oberst v. Reuter führte es selbstständig zum Angriff gegen den rothen Berg von Spicheren vor, welcher unbewaldet und äusserst steil war. Es bedurfte wahrlich keiner künstlichen Verstärkungsmittel, um diesen Theil wie eine natürliche Festung erscheinen zu lassen, und trotzdem waren noch überall Gräben ausgeworfen, welche den feindlichen Schützen und Linieh Deckung gewährten. Unsere brave Infanterie liess sich aber durch Nichts aufhalten. Sie hatte ganz ungewöhnliche Verluste, das Terrain bot unerhörte Schwierigkeiten, das 12. Regiment verlor seinen Commandeur, Oberst v. Reuter, der verwundet wurde, — aber die Höhe wurde genommen zu derselben Zeit etwa, als es dem General von Döring gelungen war, seine Bataillone durch den Wald auf dem linken Flügel hindurch bis zur jenseitigen Lisière vorzuführen.

Um Herr des Plateaus zu werden, erschien es erforderlich, Cavallerie und Artillerie hinaufzubringen. Der General von Bülow, Commandeur der Artillerie, entsprach der an ihn gerichteten Aufforderung in der allerkürzesten Frist. Dem Laien erscheint es unmöglich, dass Fahrzeuge von der Schwere eines Geschützes einen Gebirgspfad zu erklimmen vermögen, wie es zwei Batterien der 5. Division unter dem Major von Lyncker gelang. Beide griffen, auf dem Plateaurande in der Schützenlinie angelangt, sofort wirksam in das Gefecht ein, schossen mit äusserster Präcision, trugen dadurch wesentlich zum Gelingen des Ganzen bei und hielten trotz enormer Verluste bis zur schliesslichen siegreichen Entscheidung in ihrer allerdings gefährdeten Position aus. Sämmtliche Batterien wurden nunmehr unter den einheitlichen Befehl des Generals von Bülow gestellt, welcher das ganze Plateau unter Feuer halten liess.

Der Feind machte drei grosse frontale Offensivstösse. Aus dem Walde am Kreuzberge debouchirend, avancirte er in Linie, begann sein Feuer auf mindestens 1500 Schritt Entfernung und setzts es bis auf 1000 Schritt fort. Alle diese Angriffe scheiterten an der unübertrefflichen Ruhe und Tapferkeit der auf dem Plateau fechtenden Infanterie und Artillerie, so wie an dem mit höchster Präcision abgegebenen Feuer der flankirend aufgestellten Batterien.

Als soeben ein entscheidender Offensivstoss in des Feindes linke Flanke angeordnet war, versuchte der Gegner selbst noch einmal sein Glück. In derselben Richtung, wie zuvor, ging er zum vierten, letzten Gegenangriff über, wobei er etwas weit r vorwärts kam. Es gelang ihm aber nicht, unsere Truppen zum Aufgeben ihrer Position zu bringen und ihre vortreffliche Haltung zu erschüttern.

Nunmehr wurde der diesseits schon angeordnete Offensivstoss in des Feindes linke Flanke wirksam: Füsilier-Bat. Regt. No. 12, Jäger-Bat. No. 3, 2 Bat. Leib-Regts., Regt. No. 52, 2 Batt. der 5. Div.

Dieser Angriff gelang vollkommen. Der Feind wurde in der Richtung auf Spicheren und Etzling zurückgeworfen; auf der ganzen Linie begann er zu weichen, seine Kraft war völlig gebrochen. Nach ungeheuren Anstrengungen war es gelungen, den Feind aus seiner Position herauszuwerfen, von welcher er geglaubt hatte, dass sie uneinnehmbar sei.

No. 243.

γ. Einzelheiten No. 243 bis 245.

Der Correspondent der „Times" im Preussischen Lager schreibt über den Ausmarsch aus Saarbrücken: Es wird zum Aufbruch geblasen und in 20 Minuten stehen alle ruhig in Reihe. Husaren, Dragoner, Cürassiere, Cavallerie von allen Gattungen ziehen in ihrer Ordnung vorüber, dann folgt die Infanterie, stramm und fest vorwärts marschirend in langen schlangenartigen Heersäulen, deren Haltung ihre unwiderstehliche Macht dem Feinde gegenüber sinnbildlich ausdrückt. Aber dies ist nicht Alles. Andere Völker mögen auf ihre rothen oder blauen Linien weisen, die sich mit mehr als maschinenartiger Regelmässigkeit und Kraft vorwärts bewegen. Die Organisation der Deutschen Armee geht viel

weiter: Infanterie, um den Feind zu durchbrechen, Artillerie, um ihn zu zermalmen, Cavallerie, um ihn zu zerreissen und zugleich helfende Brüder, mit dem rothen Kreuz auf weissem Grunde, um ihn vom Schlachtfelde zu tragen, barmherzige Schwestern, um ihn zu pflegen, Aerzte, um ihn zu heilen, Priester, um seine Seele zu trösten, alle folgen, jeder in seiner bestimmten Ordnung. Es ist sogar ein Todtengräbercorps vorhanden, das unter Commando steht, und was Freund und Feind gewesen, aber durch den Tod vereinigt worden, zur Ruhe bestattet. „Sie ruhen zusammen in Gott", so lautet die Inschrift auf den Höhen in Forbach, sowie in den Obstgärten von Sadowa. Ein furchtbareres Werkzeug der Zerstörung als die Deutsche Armee hat niemals seine Arbeit verrichtet. Es ist die physische Kraft eines ganzen Volkes, zusammengefasst und gegen den Feind geführt mit solcher Schulung und Disciplin und so bereitwilligem Mitwirken eines Jeden, dass sie handelt, wie ein einzelner Mensch unter dem Wollen seines Kopfes und Herzens handeln würde. Das Ergebniss im Grossen ist zu ersehen im Vordringen vom Rhein zur Saar, von der Saar zur Mosel und Maas; im Einzelnen kann es auf den Höhen von Spicheren und den Weinbergen von Wörth studirt werden. Zwei Regimenter hatten sich bei den Stürmen des Spicheren erschöpft, als die 40er vorgingen und ihn mit einem Verlust von 600 Mann und 16 Officieren nahmen, während die 67er 600 Mann und 25 Officiere opferten, um in die Verschanzungen bei Forbach einzudringen. Die Arbeit musste gethan werden und sie wurde gethan, mit nicht grösseren Opfern als nöthig waren, aber mit jedem Opfer, das nöthig war.

Aus dem Felde wird der „Kreuzztg." geschrieben: Seit dem letzten Male, als ich Ihnen schrieb, hat die 2. Armee unter dem Obercommando Sr. K. H. des Prinzen Friedrich Carl einen bedeutenden Vormarsch in dem feindlichen Lande gemacht. Aber bisher stellt sich nirgends ein Feind entgegen; man sieht überall die Spuren, die er zurückgelassen hat, z. B. in den colossalen Proviantbeständen, welche er auf dem Saargemünder Bahnhofe zurückgelassen hat, deren Werth sich auf eine halbe Million Thaler beläuft, in den Bäumen, die an den Seiten der Strassen gefällt sind, um den vorgehenden Preussischen Truppen Verhaue entgegenzustellen, in den ausfouragirten Ortschaften; aber von Französischen Truppen ist nirgends etwas zu spüren — der Weg in das Herz des Landes scheint den Preussischen Truppen offen zu stehen. Man sagt, dass die Franzosen sich in Metz wieder zu sammeln suchten und hinter die Mosel zurückziehen würden. Nach zwei Affairen ein solcher panischer Rückzug — eine so verzweifelte Ueberstürzung — ein so kopfloses Aufgeben der vortheilhaftesten Positionen! Die Erzählungen, welche man von Verwundeten und Gefangenen darüber hat, klingen ganz unglaublich. Wie tief, sagt man sich, muss diese hochbegabte Nation durch die Demoralisation einer Regierung innerhalb 18 Jahren gesunken sein, in welchem Grade muss sie alles moralischen Haltes beraubt sein, dass zwei Affairen, die in ihrer Ausdehnung sich nicht einmal als Schlachten ersten Ranges erwiesen, wenn sie es auch schon in dem Einsetzen des höchsten Muthes und in dem Erfolge dem Feinde gegenüber waren, — dass die zwei glücklichen Operationen der beiden Flankenstellungen unserer Armee, ohne dass auch nur das Centrum in der Lage war, durch seine Wucht eine Entscheidung herbeizuführen! — hinreichend waren, die ganze Französische Gloire in Zeit von wenig Tagen über den Haufen zu werfen!

Ich hatte mehrfach Gelegenheit, in Saargemünd mit den Gefangenen und Verwundeten zu verkehren, und gewann daraus erst eine Idee von dem ungeheuren Eindruck, den die löwenherzige Tapferkeit, das nicht Wanken und Weichen der 14. und 5. Division selbst im wüthendsten Kugelregen auf die Franzosen hervorgebracht hat. Die alte vielbewährte Bravour unserer Brandenburgischen Regimenter war es wieder, welche einen entscheidenden Antheil an dem Siegespreise des Tages hatte. Durch das Eingreifen der 5. Division v. Stülpnagel in die linke Flanke der Franzosen, die sich an dieser Stelle durch Artilleriemassen verstärkt hatten, und durch das Vordringen der Bataillone in den Wald bekam der Feind in seiner hartnäckigen fast uneinnehmbaren Position seine stärkste Erschütterung. Die märkische knorrige Kraft und Zähigkeit bewährte sich auch bei der blutigen Affaire am 6. August wieder und der Spicherenberg wird eine hervorragende Stelle in der ruhmvollen Geschichte der Infanterie-Regimenter 8, 12, 48, 52 und des Jäger-Bataillons No. 3 einnehmen. Die Braunschweigischen 17. Husaren, die 19. Dragoner, die 9. und 11. Husaren und ein Zug 6. Cürassiere hatten zwar bei der natürlichen Beschaffenheit des Terrains keine Gelegenheit zu einer Attake gefunden, aber sie standen in einem wahren Hagel von Granaten wie die Mauern. Leider hat der Sieg bei dem wüthenden Artilleriefeuer der Franzosen viel Blut und viele Opfer gekostet. Ich theile die Namen der Verwundeten und der Todten der 5. Division, so weit sie bekannt geworden sind, hier mit. Vom 8. (Leib-Grenadier-) Regiment: verwundet Hauptmann Sack, v. Scharwonsky, Lieutenant v. Bock; vom 12.: Oberst v. Reuter, Hauptmann Johow (todt), Hauptmann v. Brun und Hauptmann Rogge (verwundet), Hauptmann Oppen (todt), Pr.-Lieutenant v. Kracht (todt), Oldenburg (verwundet), Sec.-Lieut. v. Hobe (todt), v. Pöllnitz (todt), v. François (verwundet), zwei Brüder v. Müller (verwundet), Reserve-Officier Graf Reventlow (todt); vom 48. Regiment: Major v. Klinguth (todt), Hauptm. Stülpner (verwundet), Hauptm. v. Kracht (todt), Hauptmann Werner und Pr.-Lt. v. Kaminski (leicht verwundet), Frhr. v. Hammerstein (schwer verwundet), van der Bosch (leicht verwundet), ebenso der Pr.-Lieutenant v. Kaminski und die Seconde-Lieutenants v. Voss, v. Ernst, glücklicher Weise nur leicht verwundet. Vom 52. Regiment Premier-Lieutenant Weber (verwundet); vom 3. Jäger-Bataillon Major v. Jena (schwer verwundet, aber glücklicher Weise in der Genesung), Premier-Lieutenant v. Rechenberg (verwundet); vom 3. Brandenb. Feld-Artillerie-Regiment Premier-Lieut. Hildebrandt und Frhr. v. Lyncker verwundet.

Am Morgen waren die Franzosen noch auf ihrem Rückzuge in Saargemünd und am Abend haben unsere Truppen, die Avantgarde der Armee Sr. K. H. des Prinzen Friedrich Carl, bereits Besitz davon genommen. In der Person des Obersten Frhrn. v. d. Becke hat die Stadt bereits einen Preussischen Commandanten erhalten. und an demselben Tage, an welchem das Hauptquartier von Saargemünd verlegt wurde, zog das Besatzungs-Bataillon daselbst ein. Von unverkennbarem Eindruck auf die Bewohner daselbst waren die grossen militairischen Ehren, welche das 79. Regiment dem an seinen bei dem Sturme des Spicherenberges erhaltenen Wunden gestorbenen General Douaine erwies. Das erste Bataillon dieses Regiments gab die Leichen-Parade, und da keine Geistlichkeit an dem Grabe anwesend. dieselbe vielmehr zu spät gekommen war, so nahm General v. Woyna, Commandeur der 39. Infanterie-Brigade, eine Blume und warf sie mit den Worten in das Grab „Diese Blume weiht der Preussische Kriegskamerad dem tapferen Soldaten im Tode“, — eine eben so herzliche als sinnige Huldigung des Lebenden für den Todten. Aber auch die Befürchtung, dass eine bedeutende Contribution auferlegt würde, hat sich nicht erfüllt; Sr. K. H. der Prinz Friedrich Carl hat in richtiger Würdigung der Verhältnisse davon Abstand genommen. In den letzten Tagen wurde Lieutenant v. Dieskau vom 2. Garde-Dragoner-Regiment im Auftrage des Commandeurs des 4. Armee-Corps an den Commandanten der kleinen Festung Bitsch geschickt, um denselben zur Uebergabe derselben aufzufordern. Nach manchen Fährlichkeiten gelangte der Beauftragte in die Festung und erhielt von dem Commandanten des Platzes eine Antwort, die als ein erfreuliches Beispiel gelten kann, dass in dem Französischen Heere denn doch noch nicht alles Gefühl für Ehre und Pflicht erstorben ist. Nun rücken wir mit jedem Tage weiter und der Feind weicht immer mehr zurück. Gestern hatte er noch die Linie der Nied, eines kleinen Flusses, inne und heute würden wir ihn dort vergebens suchen. Ein schönes herrliches Land, welches wir diesen Morgen passirt haben, aber die Fluren vertrocknet und gedörrt; nirgend eine Menschenseele zu sehen. Eine furchtbare Heimsuchung hat dieses gesegnete Land getroffen. Die Furcht vor den Preussen ist fast komisch. Die Leute, bei denen ich einquartirt bin, erzählen mir eben, dass die meisten Einwohner bei der Annäherung unserer Truppen fliehen, weil uns der Ruf vorangeht, dass wir überall spiessen und sengen und brennen. Aber dann, wenn wir aus dem Quartier rücken, nehmen wir jene Genungthuung mit uns, die uns aus dem Gefühl des Andern, uns im Gedanken Unrecht gethan zu haben, in grösserer Freundlichkeit, in herzlicherem Abschied überkommt.

Ueber das Gefecht bei Saarbrücken schreibt ein Reservist vom 2. Brandenburg. Gren.-Regmt. No. 12. (Prinz Carl von Preussen) an seine Eltern: Saarbrücken, 7. August. . . . „Wir waren gestern früh 2 Meilen nach Neunkirchen marschirt und freuten uns recht sehr, schon zeitig im Quartier zu sein, als plötzlich allarmirt wurde und wir nach einem Aufenthalte von einer Viertelstunde mit der Bahn nach Saarbrücken befördert wurden. Dort angekommen', sahen wir, was der Feind für Verwüstungen angerichtet hatte, und hörten auch auf eine schaudervolle Weise den Kugelregen, der uns von feindlicher Seite entgegengesandt wurde. Das Feuer dauerte schon vier Stunden und die Preussen hatten den viel stärkeren Feind schon zurückgedrängt, waren auch schon zu ermattet, um weiter eingreifen zu können. Sofort musste unser Bataillon nach dem Gefechtsorte, und im vollen Lauf — den Tornister auf dem Rücken — griffen wir den Feind an, der uns weit überlegen dastand. Er hatte einen dichten Wald besetzt, und unsere Aufgabe, ihn daraus zu vertreiben, gelang vollständig. Wir haben furchtbar gelitten. Auch ich habe einen Schuss durch die Wade bekommen, denke aber, dass es nicht von grosser Bedeutung ist. Ich liege hier bei einem Lehrer, der sich freiwillig erboten hat, mich zu verpflegen, und habe es so gut, dass ich nicht weiss, wie ich es dem Manne einmal danken soll. Ich will aber sehen, dass ich in diesen Tagen nach Berlin in ein Lazareth kommen kann; denn ich habe hier keine Ruhe.“

Von demselben Regiment (No. 12.) wird der „Kreuzztg.“ geschrieben: Grosses und viel Trauriges habe ich erlebt, seit ich den letzten Brief an Dich schrieb. Hoffentlich hast Du meine Correspondenz-Karte nach der Schlacht erhalten und hat Dich diese meinetwegen beruhigt

Ich glaube, ich hatte Dir geschrieben, dass ich seit einiger Zeit Fourier-Officier war. Folge davon war, dass ich nachgerade etwas marode wurde; speciell die letzten drei Nächte vor der Schlacht hatte ich gar nicht geschlafen. Am 6., Mittags um 11 Uhr, kam mein Regiment (das 12.) in Neunkirchen an. Ich hatte noch im letzten Augenblick ein sehr gutes Quartier bekommen und ging, nachdem das Regiment einquartirt war, demselben voll Vertrauen entgegen. Mein Vertrauen sollte gerechtfertigt werden. Mein Wirth, ein Prediger, empfing mich sehr freundlich. Mit mir zusammen wohnte dort in meiner Stube noch ein Divisions-Prediger. Mit beiden unterhielt ich mich sehr gut eine Zeitlang, frühstückte dann etwas, wenig, um mir nicht das auf 1 Uhr angesetzte Mittag zu verderben. Dann ging ich in mein Zimmer, schickte meinen Burschen mit der Wäsche zur Waschfrau und legte mich dann etwas nieder, um endlich zu ruhen. Ich war jedoch zu sehr abgespannt und konnte nicht schlafen. Etwa eine halbe Stunde mochte ich gelegen haben, als das Allarm-Signal durch die Strassen ertönte. Mit Zurücklassung meiner Wäsche rückte ich nach dem Bahnhofe, wo ich mich in ein Coupé erster Classe setzte und wohlgemuth nach Saarbrücken fuhr. Dort angekommen, konnte ich mit meinem Glase schon Einiges vom Gefecht sehen. Sofort, nachdem die Leute ausgeladen waren, trat das Bataillon den Marsch nach dem Gefechtsfelde an. Das erste Bataillon unseres Regiments, das mit uns in Neuenkirchen zusammengelegen hatte, war bereits vor einer Stunde mit der Bahn in Saarbrücken angelangt und schon im Feuer. Es herrschte unter unsern Leuten eine derartige Begeisterung, dass der Marsch vom Bahnhofe nach dem Gefechtsfelde fast im Laufschritt zurückgelegt wurde. Eine halbe Meile südlich von Saarbrücken erstreckt sich

von Westen nach Osten eine gegen Saarbrücken steil abfallende bewaldete Höhenkette. Das Vorterrain gewährt nirgends eine gedeckte Annäherung. So bildet diese Höhenkette eine Position uneinnehmbar, wenn sie von Preussischen Soldaten vertheidigt werden würde. Dass sie jedoch nicht absolut uneinnehmbar, das haben Preussische Truppen am 6. bewiesen. Bei ungeheurer Hitze unter immerwährendem Hurrahgeschrei legten unsere Compagnien, trotzdem sie Vormittag einen anstrengenden Marsch gemacht hatten und trotz des schweren Gepäcks, den Weg bis zur Wahlstatt in fabelhaft kurzer Zeit zurück. Drei Nächte nicht geschlafen, kein Mittag gegessen und dann ein Eilschritt von einer Stunde, bringen auch den kräftigsten Menschen in eine für ein Gefecht wenig geeignete Verfassung. So kam es denn auch, dass ich schon beim Ausgang der Stadt — es ging immer bergan — vollkommen erschöpft war. Da, wo die Strasse auf die erwähnte Bergkette hinaufführt, kämpfte schon seit beinahe einer Stunde unser erstes Bataillon mit grossen Verlusten. Das zweite Bataillon erhielt den Auftrag, den Angriff desselben zu unterstützen Zu diesem Zwecke musste nun dieses Bataillon in einer Entfernung von 1500 Schritt von der feindlichen Stellung einen Flankenmarsch machen. In der Höhe unseres Angriffspunktes angekommen, bekamen wir, trotz der Entfernung, bei der Flankenbewegung schon wirksames Feuer (Chassepot schiesst auf bedeutende Entfernung), wurde die fünfte (Boenke) und sechste Compagnie (Heydebreck) zum Gefecht vorgezogen; meine Compagnie auf dem äussersten linken Flügel. Inzwischen war nämlich Oberst v. Reuter durch einen Schuss in den Fuss verwundet worden und hatte Oberst-Lieutenant v. Kalinowski das Commando des Regiments, Hauptmann Johow das des Bataillons übernommen. Die 5. und 6. Compagnie gingen sodann zur Attaque vor; das erste Bataillon attaquirte so eben wieder und diesmal mit Erfolg. Bereits hatte mich die Nachricht erreicht, dass Oppen und Hobe schwer verwundet, wenn nicht schon todt, Graf Reventlow todt sei (vom 1. Bataillon). Mein einziges Bestreben war, meine Kräfte so weit anzuspannen, um vor der Compagnie bleiben zu können. Bei der letzten Attaque des ersten Bataillons hatte der Feind bereits die erste Position, da, wo der bewaldete steile Abhang und der sanfter aufsteigende Bergesfuss sich begrenzen, verlassen und sich die Bergwand hinangezogen, von wo er auf uns feuerte. An der ersten Position des Feindes angelangt, liessen wir das Gepäck ablegen, denn was ich befürchtete, war eingetroffen. Die Leute waren bereits so erschöpft, dass es mir fast unmöglich erschien, sie auch ohne Gepäck bis auf den Kamm des Berges zu führen. Das Gepäck war abgelegt und nun beginnt die schrecklichste Viertelstunde meines Lebens. Nicht die feindlichen Kugeln waren es, die mir Schrecken einflössten — mit Dank hätte ich jede begrüsst, die mich, schwer getroffen, zum Niedersinken gezwungen hätte —; das vollständige Aufhören aller Kräfte, die immer klarer mir vor Augen tretende Unmöglichkeit, den Kamm persönlich zu erreichen, waren es, die mich mit Grauen erfüllten. Was ich in jenen Minuten ausgestanden, kann ich Dir nicht beschreiben. Denke Dir, wenn ich hätte liegen bleiben müssen, wenn meine Compagnie ohne mich angekommen wäre!

Ich fasste den festen Entschluss, nicht lebend liegen zu bleiben. Mancher Mann blieb liegen, der gewiss noch mehr Kräfte hatte, als ich. Meine Beine vermochten nicht mehr zu steigen. An den Sträuchen klammerte ich mich an und zog mich an ihnen empor. So unter namenlosen Anstrengungen näherten wir uns dem Kamm. Auf jedem dieser Männergesichter, die dem Kamm sich näherten, las man den festen Entschluss, denselben zu erreichen, koste es, was es wolle. Und auch der Feind muss es verstanden haben, diese Schrift zu lesen, denn bei dem mit Aufwendung der letzten Kräfte ausgestossenen Hurrah der Unseren räumte er die Position. Auf dem Kamme des Bergrückens zieht sich eine Strasse entlang, an der sich der Wald scharf abgrenzt. Dahinter führt in einer freien leichten Böschung das Terrain wieder nach einer bewaldeten Schlucht hinein. Dorthin wandte sich der Feind, von den Unseren wirksam beschossen. Nur an der Stelle, wo ich mit einem Theil meiner Compagnie den Kamm erreichte, liegt jenseit des Berges noch ein keilförmiger Waldfleck. In dem wollten sich einige Rothhosen noch halten, wurden aber nach kurzem Handgemenge daraus vertrieben. Einem verwundeten Franzosen, der auf mich in nächster Nähe, ohne dass ich es bemerkt, geschossen hatte, rettete ich das Leben. Ich sah, dass einige Leute ihn niederstossen wollten, und nicht wissend, dass er noch soeben feindliche Absicht gezeigt, verhinderte ich sie an ihrem Vorhaben. Ich glaube, zur Belohnung dafür hat mich Gott auch noch nachher in dem mörderischen Feuer beschützt. Inzwischen waren alle drei Züge meiner Compagnie ihrer Führer beraubt. Beim Schützenzuge, den Lieutenant v. Pirch führte, war Hauptmann Johow mit vorgegangen. v. Pirch war durch einen Schuss in den Kopf gefallen, Hauptmann Johow schwer verwundet (starb am folgenden Tage). Beim 1. und 2. Zuge, mit dem ich vorging, war der Führer des ersteren (Vice-Feldwebel Referendarius Rosemann, der eine Officierstelle hatte) gefallen. Der Führer des zweiten, Feldwebel Mane meiner Compagnie, durch einen Schuss durch den Arm verwundet. Der Officierdienst thuende Degenfähnrich Debacke durch einen Schuss durch die Nase verwundet. Beide blieben im Gefecht, konnten jedoch nicht mehr commandiren. — Meine Kräfte waren vollständig wiedergekehrt. In meiner Feldflasche hatte ich noch Wein, der mich so erfrischte, dass ich wieder vollkommen kampffähig war. Es kam nun darauf an, diese Stellung so lange zu behaupten, bis ein Flankenangriff auf die Hauptposition des Feindes zur Ausführung kommen konnte. Diesen Auftrag führten die Mannschaften musterhaft aus. Ich habe ein solches Feuer auf einer so grossen Linie nicht für möglich gehalten.

Doch ich muss schliessen, ich habe kein Papier bei mir. Grüsse Eltern und Brüder herzlich. Danke Gott mit mir, dass er mich geschützt. Unsere Verluste sind furchtbar. 32 Officiere und 853 Mann hat das Regiment verloren. Davon todt: Oppen I., Johow, Reventlow, v. Pirch, Hobe, Vice-Feldwebel

Rosemann, Vice-Feldwebel Cochius; François hoffnungslos, Müller fast ebenso. Es ist schrecklich!.

Im nächsten Briefe fährt der Berichterstatter fort: Die Franzosen zogen sich nun hinter die zweite Hauptposition, eine nicht bewaldete Höhenkette zurück und eröffneten von dort aus ein unerhörtes Klein-Gewehr-, Geschütz- und Mitrailleusen-Feuer auf uns. Die Kanonade am Tage von Königgrätz war mächtiger, weil sie bedeutend ausgedehnter war; in Anbetracht jedoch, dass bei Spicheren — so heisst das Gefecht officiell — es sich nur um verhältnissmässig kleinere Terrain-Abschnitte handelte, war die Kanonade an diesem Abende viel bedeutender und mehr auf einzelne Punkte concentrirt. Ich liess daher, was ich noch in geschlossenem Trupp hatte, sich in Schützenreihen auflösen, um so der verheerenden Wirkung einer zufällig einschlagenden Granate vorzubeugen. Ich hatte, wie schon erwähnt, eine keilartige Wald-Parcelle jenseit der an der eigentlichen Wald-Lisière sich hinziehenden Strasse besetzt, und ich meine, dass in diesem Umstand unsere Rettung lag, denn der Feind, diese vereinzelten Baumgruppen nicht beachtend, hielt stets die Strasse und grosse Wald-Lisière unter Geschützfeuer, so dass bis auf etwa 10 Schuss sämmtliche Granatschüsse etwa zehn Schritt hinter uns auf der Strasse einschlugen und uns, die wir platt auf der Erde lagen, auch wenn sie crepirten, verschonten. Das sind bange Augenblicke, wenn fünf Schritt vor oder hinter einem eine Granate einschlägt, und man auf die Wirkung des Crepirens derselben wartet. Wir waren jedoch in der That gleichgültig gegen das Granaten-, so wie gegen das Mitrailleusen- und massenhafte Kleingewehrfeuer geworden. Die Mitrailleusen haben sich in ihrer Wirkung nicht eben sehr bewährt; sie überschütten einen gewissen Terrainabschnitt mit Kugeln, Treffer sind jedoch vollkommen dem Zufall anheimgestellt. Eben so verhält es sich im Allgemeinen mit dem Chassepot-Feuer. Die Franzosen eröffnen dasselbe auf 1500 Schritt. Das Gewehr besitzt eine ausserordentliche Trag- und Percussionskraft. Bei dem leichten Lade-Mechanismus und bei der den Franzosen eigenen Lebhaftigkeit verleitet es den Feind zu einer fabelhaften Munitions-Verschwendung. Wenn aber auch die Resultate in keinem Verhältniss stehen zu der Masse der Schüsse, so sind sie, weil eben das Feuer so aussergewöhnlich unterhalten wird, doch immerhin — wie der Tag von Spicheren beweist — enorm und traurig für uns. Es kam nunmehr — um da fortzufahren, wo ich stehen blieb — darauf an, die errungene Position so lange zu halten, den Feind auf der ganzen Linie in der Front so lange zu beschäftigen, bis ein auf dem rechten Flügel gegen des Feindes linke Flanke vorbereiteter Angriff erfolgen konnte. Diese Aufgabe ist von den Unseren glänzend gelöst worden. In vollkommen aufgelöster Ordnung blieben wir auf der ganzen Linie in jenem fabelhaften Feuer liegen, bis bei einbrechender Dunkelheit der Feind, in seiner linken Flanke angegriffen, auch seine zweite Hauptstellung räumte und sein Feuer einstellte. Es war ein langer Nachmittag für mich. Mein Commandeur Major Johow (nach seinem Tode kam die Nachricht, dass er am 3. August Major geworden sei), war gefallen. Kein Mensch kümmerte sich um meinen Flügel, Niemand hatte mir gesagt, dass wir abwarten und aushalten sollten, bis ein Flanken-Angriff den Feind werfen würde. Da dies aber meine einzige Hoffnung war, so hoffte ich zuversichtlich, und meine Ueberzeugung war richtig.

Nachdem das feindliche Feuer geendet hatte und ich noch immer nicht wusste, ob der Tag zu unseren Gunsten entschieden sei oder ob ein Angriff des Feindes noch erfolgen könne, sammelte ich sämmtliche in der Nähe stehenden Mannschaften vom 48., 8. und meinem Regiment, worunter 4 Officiere, und stellte alle unter mein Commando, um so eine feste Masse zu haben im Falle eines Angriffes. Dann liess ich die Verwundeten, an dieser Stelle etwa 50 an der Zahl, auf den Weg tragen, damit sie während der schaurigen Nacht wenigstens in Gesellschaft klagen und sterben konnten, liess ihnen und den Mannschaften aus dem vorliegenden Grunde Wasser holen und marschirte dann mit den Mannschaften des 2. Bataillons nach dem Platz, wo wir die Tornister niedergelegt hatten, da ich inzwischen von einem vorbeireitenden Obersten des 48. Regiments erfahren hatte, dass die Feuer auf der vom Feinde innegehabten Position die Wachtfeuer unserer Vorposten seien. Nachdem sich meine Leute wieder mit Tornistern versehen hatten, rückte ich auf's Geradewohl in die Nacht hinein, indem ich mich in der Richtung hielt, in der nach meiner Annahme mein Bataillon stehen musste, und stiess auch wirklich auf dasselbe, wo ich nun erst all das Traurige erfuhr, das der Tag uns gebracht hatte. Das 1. Bataillon lag auch da. Dort lagen wir die Nacht auf der Erde, ohne Stroh, ohne Feuer, zwischen Leichen, alles Leichen. Es war eine böse Nacht. Ein kalter Nebel fiel gegen Morgen und durchschauerte uns bis auf's Mark. Den Vormittag stellte man aus den Ueberbleibseln wieder eine Compagnie zusammen. Um 2 Uhr rückten wir sodann wieder nach Saarbrücken, wo ich mit der Leitung der Beerdigung der gefallenen Officiere unseres Regiments vom Commandeur beauftragt wurde. Am 7. Nachmittags 6 Uhr fand die Beerdigung statt. Corps- und Divisions-Commandeur waren zugegen. Ersterer, General-Lieutenant v. Alvensleben, sagte uns: „Was das Regiment geleistet, was es geopfert, es ist so viel, dass die Stimme einem versagt, wenn man es aussprechen will. Nur den Dank Seiner Majestät, seinen warmen Dank, dem ich den meinigen hinzufüge, will ich demselben aussprechen."

No. 244.

Ueber den Antheil des 48. (Brandenb.) Inf.-Reg. wird der „Köln. Ztg." geschrieben:

Ich sende Ihnen jetzt auch die Details des entscheidenden Antheils, welchen das zweite Bataillon des 48. (Brandenburgischen) Infanterie-Regiments an dem Treffen bei Spicheren nahm. Dieses Bataillon traf am Nachmittage um 2¼ Uhr in Saarbrücken ein, legte das Gepäck ab und ging um 3¼ Uhr unter Major v. Mellenthin zum Gefecht gegen die südlich von Saarbrücken gelegenen waldigen Höhen in Compagnie-Colonnen auseinander gezogen

vor. Das Bataillon gerieth sofort in ein heftiges Feuer, in welchem Hauptmann v. Kracht von der 7. Compagnie den Tod fand. Mit ungeheuren Verlusten erklomm es die Höhe, besetzte die Lisière des Waldes und unterhielt ein 2½ Stunden stehendes Feuergefecht. Mehrfache feindliche Angriffe wurden von ihm zurückgewiesen und ein glücklicher Vorstoss gemacht gegen die stark verschanzte Stellung. Trotz Mitrailleusen und einem furchtbaren Gewehrgeknatter lieferte auch dieses Bataillon den Beweis, dass der Preussische Soldat vor keinem Schrecken zurückweicht. Major v. Mellenthin gab das Zeichen zu gemeinsamem Vorgehen gegen die verschanzte Stellung des Feindes. Ein Kugelregen, der hageldicht fiel. Die Franzosen wichen zurück und flohen gegen Forbach zu. Die Mitrailleusen spielten fortwährend, und da diese Maschine wie jede Mitraille, da, wo sie wirklich einschlägt, verheerend wirkt, so erhielten z. B. Hauptmann Werner fünf, Fähnrich v. Briesen vier Schüsse u. s. w. von den 17 Officieren waren im Bataillon 2 todt, 11 verwundet, ausserdem 1 Fähnrich, 1 Vice-Feldwebel verwundet und 287 Mann auf dem Platze geblieben oder vermisst.

Und der „Kreuzztg." wird Folgendes berichtet:

Obgleich verwundet und nicht in der Stimmung, einen grossartigen Bericht vom Stapel zu lassen, halte ich es dennoch für nothwendig, Ihnen über die Schlacht bei Saarbrücken wenigstens Etwas zukommen zu lassen, da ich aus manchen Zeitungen ersehe, wie unsachkundig die meisten Aufsätze geschrieben sind. — Die Ereignisse vor dem 6. August lasse ich unerwähnt, weil ich nicht dabei war, habe aber von Augenzeugen gehört, dass sich die drei Compagnieen 40er wie Soldaten jedes andern Preussischen Regiments benommen haben, d. h. tapfer, 1 gegen 20 jener „grossen" Nation. Da mein Regiment bei der 5. Division steht, so kann ich nur von ihr reden. Die Regimenter unserer Division waren gegen Mittag in die verschiedenen Marschquartiere eingerückt, noch einige Stunden von Saarbrücken entfernt, als etwa um 1 Uhr Allarm geschlagen und gegen diese Stadt vorgerückt wurde. Niemand von uns glaubte, schon in wenig Stunden dem Feinde gegenüber zu stehen. In St. Johann, einer recht hübschen Stadt, von Saarbrücken nur durch das gelbe Wasser der Saar getrennt, wurden wir mit Enthusiasmus empfangen, Cigarren, Wein, Bier u. s. w. verabreicht. Nachdem wir die alterthümliche Brücke passirt hatten und uns also in Saarbrücken befanden, hörten wir erst den Kanonendonner deutlich und das Commando zum Laden der Gewehre zeigte uns an, dass auch wir noch heute dem verhassten Feinde gegenübergestellt werden sollten. Es ging nun weiter durch Vorstädte und Gärten hindurch, und erst jetzt sahen wir den Pulverdampf auf den vorliegenden Bergen, welche theils sanft, theils steiler zur Saar abfallen. Eine grosse breite Schlucht, welche bis über die Französische Grenze hinaus sich westlich in das Land hinein erstreckt, schien für einige Bataillone unserer Division der vorgeschriebene Weg. Das Gepäck ward in der dort befindlichen Wiese abgelegt und in Halbbataillonen ging es nun vor. Die Höhen waren von den Franzosen noch besetzt, wie auch der aus niedrigem Buschwerk bestehende Wald, welcher die linke Seite jener grossen Schlucht einfasst. Die 39er, 40er und 74er hatten sich bereits an den unteren Abhängen jener Höhen eingenistet. Kaum in diese grossartige Wolfsschlucht eingetreten, erhielten wir ein mörderisches Granatfeuer, wie auch Kleingewehrfeuer von vorn und von links her, dem Waldessaume. Ehe wir noch den Feind gesehen hatten, lichteten sich unsere Reihen; mehrere Führer stürzten todt von den Pferden, die sie noch nicht verlassen hatten. Buchstäblich war der Weg, den die Halbbataillone zurücklegten, durch Todte bezeichnet, der lange, lange Weg bis zur nächsten Deckung, die theils aus dem Walde bestand, theils aus Hohlwegen, vorspringenden Felsen etc. etc. Der Wald wurde von uns mit Hurrah genommen, wie auch die sehr schroff abfallenden Felsen rechts der Schlucht; von Halten und Besinnen war keine Rede; was fiel, das fiel, immer vorwärts gings die Höhe hinauf, welche sich doch wohl 5—600 Fuss (?) über den Saarspiegel erheben mag. Die Kameraden der 39er, 40er und 74er schlossen sich uns an und bald war die Lisière des Waldes, wie rechts die höchste Kuppe der Höhe genommen. Doch ach, — kaum zeigten sich die ersten Leute an derselben, als von einem dahinter liegenden Höhenrücken aus, der völlig von den Franzosen verschanzt war, ein so starkes Feuer auf sie gerichtet wurde, aus Chassepots, Mitrailleusen und Kanonen, dass das Feuer bei Königgrätz auf der schlimmsten Stelle nicht damit verglichen werden konnte. Plötzlich ertönte dann das Signal „Schnell avanciren"; eine Batterie hatte nach vieler Mühe die Höhe besetzt und unterstützte von rechts her den allgemeinen, nun furchtbaren Angriff. Die Franzosen wurden geworfen und flohen in wilder Unordnung. Das Dorf Hurriz stand in Flammen. Wir waren aber so ermüdet und so ermattet, dass von unserer Seite her an Verfolgen nicht zu denken war; die hereinbrechende Dunkelheit begünstigte ihre Flucht. Zur Nacht stellten Theile des 52. Regiments, welche in Reserve gestanden hatten, die Vorposten aus. Von der Division Barnekow hat das 40. Regiment wohl am meisten gelitten, von unserer 5. Division Stülpnagel wohl das 48. Regiment. Der 5. Division wurde am nächsten Tage bereits eine Gratulation unseres Königs und Herrn zu Theil und sie erhielt eine zweitägige Ruhe. Heute ist sie von hier abgerückt nach Westen, von wo auch jetzt noch immer Gefangene anlangen.

Ueber die Betheiligung des 52. (Brandenburgischen) Infanterie-Regiments wird der „Köln. Ztg." geschrieben, dass dasselbe um 5½ Uhr auf dem Schlachtfelde erschien, zwei Treffen formirte, mit der Direction auf die Höhen des Galgenberges vorging, einem heftigen Gewehrfeuer der im Walde postirten Franzosen auf 800 bis 1000 Schritte ausgesetzt war und starke Verluste erlitt. Das erste Bataillon griff das Eisenwerk, den Hochofen an. Wiederum starke Verluste. Das zweite Füsilier-Bataillon ging auf die Höhe. Hier entwickelte sich ein starkes Gewehrfeuer in einem Waldgefecht. Der Feind ward zum Rückzuge gezwungen und zog sich bis nach Forbach, als die

Dunkelheit anbrach. Die Vorposten des 52. Regiments wurden in Stiering ausgestellt und in diesem Orte 3- bis 400 Gefangene gemacht, die zum Theil aus den Kellern geholt wurden.

Aus der „Kreuzztg.“ sind noch folgende Berichte beizufügen:

Das 6. Brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 52 ist am 6. August, von 5½ Uhr Nachmittags bis 11 Uhr Abends, ununterbrochen im Gefecht gewesen. Nach einem ziemlich angreifenden Marsch in die Quartiere gekommen, wurde das Regiment allarmirt und marschirte um 3 Uhr, fast im Trabe, die 1½ Meilen nach und durch Saarbrücken, wo es Alles im heftigsten Gefecht fand. Die Division Kamecke, die Division Barnekow und endlich die 5. Division Stülpnagel. Das Regiment ging sofort zum Angriff vor. Das 1. Bataillon bekam den äussersten rechten Flügel und ging auf der Chaussee nach Forbach vor, griff die Hochöfen an, warf die Franzosen in die Berge und bewirkte durch diese strategische Bewegung ihren Rückzug; auch nahm es das Dorf Stiering und warf den Feind hinaus. In der Nacht hatte das 1. Bataillon, als am weitesten vorgeschoben, die Vorposten. Es lag dem Feinde so nahe, dass man die Commandos der abfahrenden Wagen hören konnte, und man glaubte, der Feind würde nochmals einen Angriff machen; er war aber zu sehr en déroute, um es zu thun. Gegen Morgen wurden mehrfach Compagnieen vorgeschickt in das sehr ausgedehnte Dorf Stiering, in dem sich zahlreiche Marodeure herumtrieben; es wurden nach und nach als Gefangene eingebracht 15 Officiere und 250 Mann. Das Regiment hat harte Verluste zu beklagen und wurde am Morgen vom commandirenden General nach Saarbrücken zurückgezogen, damit die Leute, die mit ungeheurer Bravour gefochten hatten, sich ausruhen konnten, auch wurde ihnen ein Ruhetag gewährt.

Endlich sind unsere Wünsche erhört, es hat geknallt bei uns. Die Zeit war uns sehr lang geworden. Seit etwa einer Stunde waren wir Mittags im Quartier zu Spiesen und freuten uns der Mittagsruhe, als wir gegen halb 2 Uhr allarmirt wurden. Von Saarbrücken hörte man lebhaftes Geschützfeuer. In St. Ingbert trafen wir die beiden anderen Bataillone unseres Regiments Nr. 52 und setzten nach kurzem Aufenthalt den Marsch auf Saarbrücken fort. Viele Artillerie ging in rascher Gangart bei uns vorüber. Der Kanonendonner wurde deutlicher. Hinter Scheid macht die Strasse einen grossen Bogen nach Osten, an dessen Ende Saarbrücken liegt. Links von uns erhob sich jenseit eines breiten Wiesenstreifs in nordwestlicher Richtung ziehend ein ausgedehnter Höhenrücken mit sehr steilen bewaldeten Abhängen. Auf halber Höhe desselben sahen wir die Preussischen Batterien im Feuer. Deutlich konnte man die in der Luft platzenden Shrapnels beobachten. Gegen 7½ Uhr erreichten wir St. Johann, die auf dem nördlichen Ufer der Saar liegende Vorstadt von Saarbrücken. Hier traten uns die Anzeichen eines schweren Gefechts entgegen. Vormarschirende Trupps, Infanterie, Artillerie, die zum Gefecht vortrabte, Züge von Gefangenen, Wagen mit Verwundeten, die uns mit Hurrah begrüssten. Auf einem grossen Platze waren Mannschaften des 39. Regiments, die sich nach sehr starken Verlusten raillirten. Am Ende der Stadt zogen wir links ab und stiegen in südlicher Richtung die sanfte Anhöhe hinunter. Dort auf dem Exercierplatze der Garnison wurde das Gepäck abgelegt. Das Regiment formirte sich in zwei Treffen, das Füsilier-Bataillon im ersten, und marschirte dann in der Richtung auf Forbach nach Westen vor, den Höhenrücken zur Linken lassend. Wir erhielten hier sowohl Geschütz- als Gewehrfeuer von dort, das indess nur geringen Erfolg hatte. Plötzlich machte das Bataillon eine Schwenkung links und befand sich einem jener steilen Grate gegenüber. Am Berge entlang, ein wenig schräg zur Front, zog sich die Strasse nach Forbach. Eine massive Scheune mit daranstossendem Garten befand sich gerade vor uns; sie wurde nächstes Ziel unseres Vormarsches. Jenseit der Chaussee standen in zweckmässig dominirender Höhe am Abhange die Feinde. Die Flügelcompagnieen entwickelten sich, und als ob im Feuer exercirt würde, rückte das Bataillon in lebhaftem Geschützfeuer vorwärts. Auf der Chaussee verschnauften wir ein wenig, dann ging es über die ebene Thal-Sohle hinweg in raschem Lauf auf die Höhe zu; rechts von uns befand sich ein kleines Wäldchen, aus dem Dunkel der Bäume leuchteten uns die weissen tente-abris an den Französischen Tornistern entgegen. Eine Compagnie hatte hier ihr Gepäck abgelegt. Ein rascher Anlauf, dem eine Linksschwenkung folgte, und wir befanden uns am Fusse jener steilen Anhöhe. Auch hier hatte das feindliche Geschütz- und Gewehrfeuer von links in der Front uns nur wenig Schaden zugefügt; nur einzelne Leute fielen. Noch war das Schwerste zu leisten: eine Anhöhe von etwa 60 bis 70 Fuss zu ersteigen. Die Crête derselben war, wie ich glaubte, nicht mehr oder nur schwach besetzt, andernfalls wäre die Ersteigung derselben eine Unmöglichkeit gewesen; es bedurfte der Waffen kaum, um das Besteigen zu erwehren, so mächtig war das Ereigniss an und für sich. Nur langsam erreichten die Compagnieen die Höhe. Auf der Crête derselben hörte der Wald auf. Die Lisière wurde von links her auf das Lebhafteste beschossen. Mit Rechtsum ging es in südlicher Richtung vorwärts. Die Franzosen wichen zurück, von unseren Schützen lebhaft beschossen. Versprengte Mannschaften von Regimentern des 3. Corps schlossen sich uns an. Wir rückten bis zum südlichen Ende des Waldes vor. Plötzlich tönte von vorn aus dem Walde lebhaftes Geschrei. „Preussen, hierher!“ hiess es; die Franzosen sollten mit Uebermacht angreifen. Die Compagnie des rechten Flügels rückte dorthin; indessen gingen die Franzosen zurück, ohne den Zusammenstoss abzuwarten. Mittlerweile war es Nacht geworden, eine Feuerwirkung und Leitung des Gefechts in dem dichten Walde so gut wie unmöglich; die Compagnie beschloss daher, hier das Heranrücken des Bataillons abzuwarten, um so mehr, als der Gegner unter dem Schutz jenseitiger Waldpartieen das Gefecht abbrach. Gegen 10 Uhr war das Bataillon an der südlichen Lisière des Waldes und links derselben vereinigt. In der Front hatte um diese Zeit das Gefecht aufgehört, in unserer Rechten dauerte es noch; durch

das Gehölz hindurch sah man die Fabrik von Stiering in Flammen. Das Bataillon setzte die Bewegung links vorwärts fort, es traf hier auf das 3. Jäger-Bataillon und Theile des Leibregiments. Truppentheile der 6. Division marschirten vorbei, um Vorposten zu besetzen. Das 2. Bataillon vereinigte sich mit dem Füsilier-Bataillon des Regiments und marschirte auf Saarbrücken zurück nach dem Orte, wo es sein Gepäck zurückgelassen hatte, und bivouakirte daselbst; die Nacht war aber kalt und dies um so empfindlicher, als die Leute durchnässt waren. Den Mangel an materiellen Stärkungsmitteln ersetzte das Bewusstsein, an dem Erfolge des Tages gebührenden Antheil zu haben. Wenn auch später ins Gefecht gekommen, als die übrigen Truppen der Division, und mit geringen Verlusten, haben wir doch zum Erfolg des Ganzen ein gutes Theil beigetragen. So gross war die Erschöpfung, dass die Mannschaften sich sogar keine Zeit liessen, den geliebten Caffee zu bereiten; sie legten sich bei den Gewehren nieder, um zu schlafen, statt wie sonst sich über das Geschehene zu unterrichten, und bald herrschte das tiefste Schweigen.

Die „Köln. Ztg." erhält folgenden Bericht über die Theilnahme des Füsilier-Bataillons des 1. Hannöverschen Infanterie-Regiments Nr. 74 an dem Gefecht bei Spicheren: Mittags gegen 1 Uhr stand das Bataillon in Compagnie-Colonnen, in einem Treffen auseinander gezogen auf der Höhe von Saarbrücken, östlich der Chaussee nach Forbach. Vor demselben in einer Entfernung von 2000 Schritt vollständige Ebene, die steilen Spicherer Höhen, Böschung von 35° theilweise bewachsen. Das Bataillon geht vor. Granatenfeuer. Auf 1000 Schritt herangekommen, heftiges Gewehrfeuer; die braven Compagnieen, jede den Schützenzug vor sich, die Hauptleute voran, nähern sich, dahinter die Soutiens — vor dem Bataillon etwa 60 Schritt der Commandeur Major v. d. Mülbe, daneben der Adjutant Lieutenant Consentius. Näheres Vorgehen bis an den Fuss der Höhe, unter Zurücklassung von etwa 150 Todten und Verwundeten. Obgleich die Franzosen auf der Höhe in der brillantesten Stellung (verschanzt durch Schützengräben), wagten sie doch nicht, aus der Stellung herauszutreten, um den Rest des Bataillons, welches allein an dem Fusse des Berges angekommen, zu vertreiben. Ruhe am Berge eine halbe Stunde, dann allmähliches Emporklimmen. Nach wieder einer halben Stunde kommt der Rest, 600 Läufer, oben an, sämmtliche Berittene zu Fuss, und treiben den Feind zurück. Die Höhe ist genommen. Es versuchen die Franzosen, das Bataillon in der linken Flanke anzugreifen mit dem Bajonett, und machen nach einer diesseitigen Salve Kehrt. Allmählich kommen einige Compagnieen des 12. und 40. Regts. an und helfen dem Rest des Füsilier-Bataillons. Auf der Höhe fällt Hauptmann Oloff (10. Comp.), unten an der Höhe Hauptmann v. Gabain verwundet (9. Comp.); im Ganzen todt 5 Officiere, 89 Mann, verwundet 12 Officiere, 310 M. Die 12. Compagnie hat geführt Hptm. v. Nostitz, die 11. Pr.-Lieut. Löwenstein. Gefallen Pr.-Lieut. Lehmann, Sec.-Lieut. Grunwald, dessen Stiefbruder Feldjäger Claussen (letztere todt neben einander), Port.-Fähnr. Baring todt; verwundet Pr.-Lt. v. Koschetzky, Sec.-Lieut. v. Fischer, Pr.-Lt. Schwetzke (Landwehr), Sec.-Lt. Reichart (Landwehr), Sec.-Lt. Rost.

No. 245.

Das Schlachtfeld bei Forbach bietet allen Berichten von dort zufolge einen grausenhaften Anblick. Die „Elberf. Ztg." schreibt:

„Der Weg von Saarbrücken bis hier war zum Theil mit Blutlachen bedeckt. Ueberall sah man Leute beschäftigt, Todte zu beerdigen, während die Cadaver erschossener Pferde am Wege lagen. Alles aber ist nichts gegen das Bild, welches sich am Bahnhof Forbach darbot. Man sollte glauben, die ganze Französische Armee hätte ihre Vorräthe hier aufgespeichert, so reichlich haben wir hier alles vorgefunden. Viele Tausende Säcke Hafer, grosse Lager Brode und Mehl, ein Schuppen Champagner und andere Weine, sage einen Schuppen voll. Grosse Haufen Officiersbagage, Bibliotheken, Waffen, Munition, Uniformen u. s. w. Alles in bunten Haufen durcheinander. Auch grosse Massen feiner Damengarderobe unter der Officierbagage, was darauf schliessen lässt, dass die Armee die Demi-Monde bei sich führte."

Aus dem Briefe eines Bergbeamten von Saarbrücken ist noch anzuführen:

Während und nach Beendigung des Kampfes haben die Einwohner der Städte Saarbrücken und St. Johann und die mit ihren Sicherheitslampen erschienenen Bergleute von Dudweiler und Sulzbach-Altenwald bei Aufsuchung und Transportirung der zahlreichen Verwundeten sehr nützliche Dienste geleistet. Die Erfüllung dieser traurigen Pflicht nahm die Nacht und den ganzen Tag in Anspruch. Da es im ersten Momente an Aerzten fehlte, so wurden von uns alle irgend verfügbaren Knappschaftsärzte hierher beordert, welche sich auch noch am Sonnabend fast sämmtlich einstellten. Die Betten der Schlafhäuser der Bergleute sind theilweise an die Lazarethe überwiesen und die Schlafhäuser selbst zu Lazarethen eingerichtet. Nicht minder musste für die Unterbringung und Verpflegung unserer braven Truppen, welche im Feuer gestanden hatten, Sorge getragen werden. Im Bergwerks-Directionsgebäude, welches einer Caserne gleicht, liegen über 100 Mann. Auch die Privatwohnungen sind mit Truppen angefüllt. Indess trägt Jeder die Kriegslasten mit freudiger Opferwilligkeit. Ueberhaupt übertrifft der Patriotismus der Bevölkerung beider Städte jede Schilderung.

Was unsere Geschäfte anbelangt, so kam der zur Löhnung für Juli erforderliche Geldbedarf in der Nacht auf Sonnabend in Neunkirchen an und am Sonnabend ging die Löhnung unter dem Kanonendonner des Gefechtes am Spicherer Berge auf allen Gruben in gewohnter Ordnung vor sich. Einer der Bergbeamten kehrte gestern (7.) hierher zurück, nachdem er den Einkauf von Salz und Hülsenfrüchten mit gewohnter Umsicht besorgt hatte. Die Listen der zur Armee einberufenen Bergleute liegen vor und wird in nächster Zeit die Auszahlung besonderer Unterstützungen an die zurückgebliebenen Familienglieder aus Mitteln der Berg-

verwaltung ermöglicht werden. Was geschehen soll, muss gegenwärtig durch die Bergverwaltung allein geschehen. Für die in Aussicht gestellte Unterstützung den besten Dank. Ueber alle Verwaltungsangelegenheiten ist gestern bereits mündlich Rücksprache genommen. Hoffentlich stehen morgen die einzelnen Grubenverwaltungen mit Saarbrücken wieder in telegraphischer Verbindung, nachdem die zerschossenen Drähte wieder hergestellt sein werden, wozu Auftrag bereits ertheilt ist. Es ist erfreulich, dass unsere gesammte Verwaltung sich in der Lage befindet, jederzeit die Kohlenförderung mit früherer Energie wieder zu beginnen. Dieses Resultat ist der vollen Uebereinstimmung, welche in allen wichtigen Fragen zwischen der Direction und den Werksdirigenten besteht, so wie dem Umstande zu danken, dass die Beamten an ihrem Platze verblieben sind. Möge Gott auch fernerhin unseren Waffen den Sieg verleihen, so wird sich schon Handel und Gewerbe in nicht allzu langer Zeit von dem schweren Schlage erheben, welchen der Krieg ihnen beigebracht hat.

Ueber die militairische Lage, wie sie nach den Kämpfen von Wörth und Saarbrücken sich gestaltet, enthält die „Ndd. Allg. Ztg." folgende Bemerkungen:

„Die beiden Flügel der Französischen Armee sind geschlagen, zurückgeworfen und die ganze Armee dadurch genöthigt, den Rückzug anzutreten, oder, wie die Französische officielle Version sich nach dem Muster Gyulai's im Jahre 1859 auszudrücken beliebt, eine Concentration nach rückwärts zu versuchen. Auf unserm linken Flügel, bei der Armee des Kronprinzen, entwickelte sich die Schlacht bei Wörth oder bei Reichshofen, wie die Franzosen sie nennen, augenscheinlich aus dem Vorsatz MacMahons, das Aeusserste zur Vertheidigung seiner Verbindungen mit dem Centrum der Armee über Bitsch zu unternehmen. Reichshofen selbst liegt an der Eisenbahn zwischen Bitsch und Hagenau, resp. Strassburg, und hat überdiess auch dadurch strategische Wichtigkeit, dass in dem nahen Niederbronn die die Vogesen durchschneidende Hauptstrasse von Weissenburg nach Nancy und die Chausee Strassburg-Bitsch einander durchkreuzen. Die Niederlage des Mac Mahon'schen Corps hat aber dem Feinde die letztere Linie entrissen, uns das breite Rheinthal des Elsasses geöffnet. Eine etwa in Strassburg zurückgebliebene Besatzung vermag an dieser Thatsache nichts zu ändern, sie wird im besten Fall auf die Vertheidigung des ihrer speciellen Obhut übergebenen Objects sich beschränken müssen. Die Gefechte auf unserm rechten Flügel bei Saarbrücken ergaben sich aus dem Zusammenstoss der vorrückenden Armee des Generals von Steinmetz mit dem zweiten Französischen Armeecorps unter General Frossard, das zwischen Forbach und Saarbrücken aufgestellt war, nachdem es Saarbrücken in bekannter Weise mit Feuer verheert hatte. Auch dieses Französische Corps wurde geschlagen; über die Richtung seines Rückzugs scheint man aber im Französischen Hauptquartier selbst noch nicht im Reinen, da nach der letzten Depesche dessen Verbindung mit dem zweiten Corps verloren gegangen zu sein scheint. Möglicherweise ist Frossard durch seine Niederlage von seiner natürlichen Rückzugslinie auf Metz abgedrängt worden, und dürfte vielleicht späterhin irgendwo östlich von St. Avold wieder zum Vorschein kommen. Ueber die rückgängige Bewegung der Französischen Gesammt-Armee, die in Napoleons Proclamationen angekündigt ist, können fürs erste natürlich nur Muthmaassungen gestattet sein. Jedenfalls wird das Bestreben der Französischen Generale zunächst dahin gehen, ihre geschlagenen und wohl zum grossen Theil in Auflösung begriffenen Corps wieder in inneren tactischen Zusammenhang zu bringen, und sie zu diesem Behuf an die intact gebliebenen Corps Bazaine, Bourbaki (Gardecorps) und L'Admirault möglichst nahe heranzuziehen. Wahrscheinlich wird dann die so auf engeren Raum concentrirte Armee in einer grossen Schlacht noch einmal das Glück der Waffen versuchen; wo aber der Brennpunkt dieser neuen Operationen liegen wird, ist mit Genauigkeit um so weniger anzugeben, als die vor vier Tagen noch in einer beinahe 25 Meilen langen Front-Aufstellung verzettelte Französische Armee durch die Niederlage ihrer Flügel gänzlich durcheinander geschoben ist. Nach den Regeln der Strategie kann übrigens die Concentrirung der Franzosen nur entweder bei Metz selbst oder zwischen Metz und Nancy erfolgen, und da überdiess angenommen werden kann, dass die so hart mitgenommenen vorgeschoben gewesenen Corps der Französischen Armee sich beeilen werden, die neue Aufstellung zu erreichen, so dürfte der weitere Vormarsch unserer Armeen in den nächsten Augenblicken kaum von ernstlichen Hindernissen aufgehalten werden. Die von der Armee eintreffenden Mittheilungen werden sich demzufolge fürs erste wohl nur auf Meldungen über minder bedeutende Arrièregarde-, resp. Avantgardegefechte beschränken, wenn nicht mittlerweile, was nach den neuesten Nachrichten nicht unmöglich erscheinen kann, in der Französischen Hauptstadt oder gar bei der Armee selbst Ereignisse eintreten, die eine völlig neue Lage zur Folge haben würden."

No. 246.

b. Französische Berichte.

Die Französischen Nachrichten sind höchst dürftig. Die erste amtliche Depesche aus dem Kaiserlichen Hauptquartier lautet:

Metz, 6. Mitternacht. Mac Mahon hat eine Schlacht verloren. Frossard ist an der Saar genöthigt worden, sich zurückzuziehen. Der Rückzug vollzog sich in guter Ordnung. Es kann noch Alles wieder ins rechte Geleise kommen.

Die nächste Depesche vom folgenden Tag sagt:

„Aus **Metz** vom 7. d., 6 Uhr Morgens, wird officiell gemeldet: In dem gestrigen Gefecht bei Forbach war das 3. Corps als Corps allein engagirt und nur unterstützt von 2 Divisionen anderer Corps. Die Corps L'Admirault, Failly und die Garde haben nicht gefochten. Der Kampf begann um 1 Uhr und schien unerheblich, bald aber legten sich zahlreiche Truppen in dem Walde in den Hinterhalt und versuchten unsere Stellung zu umgehen. Um 5 Uhr schien es, als ob die Preussen zurückgeworfen seien und auf weiteren Angriff verzichteten; aber

ein neues Armeecorps kam von Werden an der Saar und nöthigte Frossard zum Rückzuge. Die Truppen, welche heute noch getrennt waren, concentriren sich in der Richtung auf Metz."

In einer 3. Depesche heisst es: „Bei der Action waren betheiligt die Infanterie-Regimenter No. 32, 55, 76, 77, 8, 23, 66, 67, 69, 2, 63, 24, 40, sowie das 10. und 12. Jägerbataillon."

In **Metz** verbreitet die Nachricht noch im Laufe dieses Tages grosse Bestürzung. Metz war noch nicht im Stande einen Angriff auszuhalten, die Verproviantirung war noch sehr mangelhaft, die Armirung der Werke noch unvollendet, die des Forts Saint Julien noch nicht einmal begonnen. Die Bäume der Umgegend waren noch nicht rasirt, in den Gräben zum Theil kein Wasser. Wiederholte Berathungen im Kriegsrath fanden statt.

No. 247.

Von der Deutschen Armee.

Das Kgl. **Hauptquartier** bleibt heute noch in **Mainz**. — In Weissenburg wird eine Preussische Telegraphen-Station errichtet.

Prinz Friedrich Karl erlässt heute vor dem Einmarsch seiner Armee in Feindesland folgenden Armeebefehl:

Hauptquartier **Homburg**, den 6. August 1870.

Soldaten der 2. Armee!

Ihr betretet den Französischen Boden.

Der Kaiser Napoleon hat ohne allen Grund an Deutschland den Krieg erklärt, er und seine Armee sind unsere Feinde. Das Französische Volk ist nicht befragt worden, ob es mit seinen Deutschen Nachbaren einen blutigen Krieg führen wollte, ein Grund zur Feindschaft ist nicht vorhanden.

Seid dessen eingedenk den friedlichen Bewohnern Frankreichs gegenüber, zeigt ihnen, dass in unserem Jahrhundert zwei Culturvölker, selbst im Kriege mit einander, die Gebote der Menschlichkeit nicht vergessen.

Denkt stets daran, wie Eure Eltern in der Heimath es empfinden würden, wenn ein Feind, was Gott verhüte, unsere Provinzen überschwemmte.

Zeigt den Franzosen, dass das Deutsche Volk nicht nur gross und tapfer, sondern auch gesittet und edelmüthig dem Feinde gegenüber ist.

Friedrich Karl,
Prinz von Preussen.

Das Hauptquartier der I. Armee ist nach dem Treffen in Völklingen. Das 7. Armeecorps steht in Forbach und Saarbrücken, das 8. Armeecorps bei Saarbrücken und Spicheren, die Cavallerie-Division Rheinbaben bei Forbach.

Von der 2. Armee stand das 3. Armeecorps bei Arnual und Spicheren, das 4. Armeecorps bei Blieskastel, das 10. bei Homburg, das 9. bei Landstuhl, das Gardecorps bei Enkenbach, das 12. bei Kaiserslautern, die Cavallerie-Divisionen Hartmann und Mecklenburg bei Neunkirchen und Blieskastel, die Cavallerie-Division Gröben bei St. Wendel und Birkenfeld.

No. 248.

Von der See.

Aus **Flensburg** meldet die „Fl. Nordd. Ztg.": „Nach hier eingegangenen zuverlässigen Nachrichten aus Sonderburg waren die fünf Französischen Panzerschiffe heute Nachmittag bei Mummark auf Alsen in Sicht und näherten sich der Insel bis auf circa 2 Meilen. Sie nahmen ihren Cours, von Südost kommend, nach Norden und dampften mit 5 Knoten Geschwindigkeit in der Stunde wieder ab."

Aus **Kiel** berichtet das „K. Corr.-Bl.": Die Französische Panzerflottille war heute vor Bülk (Leuchtthurm am Ausgange des Kieler Meerbusens) in Sicht.

Aus **London** wird gemeldet: „Eine Französische Fregatte kaperte das Preussische Schiff „Lannia" mit Amerikanischer Fracht. Dies ist die erste Französische Prise. Sie wurde nach Havre geführt." Nach der „Wes.-Ztg." ist das Schiff der Bremische Schuner „Lanai", geführt von Capitain Dewers. Es kommt mit Kaffee aus Westindien.

In **Civitavecchia** wird heute die Einschiffung der Französischen Truppen beendigt.

No. 249.

Deutschland.

Der König von Sachsen hat, wie der „St.-A." meldet, sofort nach Eintreffen der Siegesnachrichten durch den Minister der auswärtigen Angelegenkeiten, Freiherrn v. Friesen, seine aufrichtige Freude über die Erfolge des Kronprinzen aussprechen lassen.

Auch der König von Württemberg hat sofort dem Kronprinzen von Preussen telegraphisch seine Glückwünsche ausgedrückt. — Ferner hat der König von Württemberg Seiner Majestät dem König von Preussen telegraphisch seine aufrichtigsten Glückwünsche zu dem glänzenden Erfolge der unter seinem Oberbefehl kämpfenden Heere mit dem Wunsche ausgedrückt, dass Gott sie ferner schützen möge.

Der König von Preussen erwiderte telegraphisch:

„Ich danke Dir herzlich für Deine Theilnahme an unsern Siegen und freue Mich des ehrenvollen Theils, den Deine braven Truppen nehmen. Möge Gott uns ferner beistehen."

Seine Majestät der König von Bayern, dem Se. Maj. der König von Württemberg gleichfalls zu den herrlichen Erfolgen der Deutschen Waffen und dem ruhmwürdigen Verhalten seiner Truppen seinen Dank ausgedrückt hat, erwiderte:

„Aus tiefstem Herzen Meinen innigsten und aufrichtigsten Dank für Euer Majestät Glückwunsch-Telegramm. Unser gutes Recht wird sicher siegen, denn für eine heilige Sache zogen unsere Truppen ins Feld."

Aller Orten herrscht beim Bekanntwerden der Siegesnachrichten freudigste Begeisterung.

In **Berlin** füllten sich, sobald die Kunde von dem Siege des Kronprinzen bei Wörth sich verbreitet hatte, die Linden und die in der Nähe belegenen

Strassen mit einer zahllosen Menschenmenge. Die Häuser verstärkten den wegen des Sieges bei Weissenburg angelegten Fahnenschmuck; stellenweise wurden Lichter an die Fenster gestellt, bengalische Flammen abgebrannt, Leuchtkugeln und Raketen geworfen; Musikcorps spielten vaterländische Weisen, vor dem Königlichen Palais stand das Volk dicht gedrängt; Ihre Majestät die Königin erschien wiederholt auf dem Balcon und dankte für die Ovationen durch Wehen mit dem Tuche. Noch um Mitternacht, als das Königliche Palais schon längst im Frieden lag, sangen noch einzelne Gruppen am Friedrichs-Denkmal die „Wacht am Rhein" und andere Kriegslieder. Nach 11 Uhr war nämlich noch die Nachricht von der Wiedereinnahme Saarbrückens durch Extrablätter bekannt geworden und hatte die Stimmung aufs Neue erregt.

Aehnlich lauten die Berichte von anderen Orten. Die Siegesnachrichten haben überall die grösste Begeisterung erweckt, welche sich in Fahnenschmuck, Illuminationen und stürmischen Ovationen für den König, den Kronprinzen, die Heerführer, unsere braven Truppen und die Süddeutschen Brüder Luft gemacht hat. Aus Köln schreibt die „K. Ztg.": „Wohl nie hat in Köln eine Nachricht so stürmischen Jubel hervorgerufen, als die gestrigen Depeschen über den Sieg der Armee unsers Kronprinzen und das glückliche Vorgehen bei Saarbrücken. Ein undurchdringlicher Menschenstrom bewegte sich stundenlang mit Hurrah und Hochrufen durch die Hauptstrassen unserer Stadt. In allen Café's, Restaurants und Wirthshäusern erschallten laute, freudige Hochrufe. Haus um Haus sah man den wehenden Flaggenschmuck in den Fenstern erscheinen und jeder heimkehrende Sohn und Familienvater verkündete es mit enthusiastischem Hochgefühl den Seinen: Mac Mahon sammt Zuaven und Turcos ist total geschlagen und die ganze Französische Linie zurückgeworfen! Auf eine Ansprache des Stadtverordneten Haspelt an die in Folge Bekanntwerdens der Siegesnachricht bei der Commandantur Versammelten improvisirte die Menge sofort einen Fackelzug, welcher zuerst dem Herrn Gouverneur und dann dem Polizei-Präsidenten dargebracht wurde."

Ganz besonders gross war der Jubel auch in Posen und die „Pos. Ztg." bemerkt dazu: „Wenn derselbe hier und da fast zu überschwenglich klang, so wird man dies bei den eigenthümlichen Verhältnissen des Ortes leicht begreifen. Denn für die Deutschen im Grossherzogthum Posen ist bei Weissenburg, Wörth und auf anderen Schlachtfeldern nicht nur der alte Erbfeind Deutschlands geschlagen worden, sondern auch seine Freunde, mit denen wir hier leben. Das sagen wir nicht, das sagen die Polen selbst mit Wort und Geberde. Mag im übrigen Deutschland seit der Kriegserklärung Frankreichs manches Herz die Besorgniss gehegt haben, dass wir einem Feinde gegenüber, welcher Vielen als unüberwindlich galt, welcher mit der Prahlerei eines Goliath auf den Kampfplatz trat, manche Niederlagen erfahren werden, eine Besorgniss, welche durch die Einnahme Saarbrückens für Viele bis zu einem Gefühl des Bedrücktseins gesteigert wurde, so fühlten wir Deutschen im Grossherzogthum uns doppelt bedrückt, da wir sehen mussten, wie im Polnischen Lager (dass es manche Ausnahme davon gab, bezeugen wir mit Freuden) ein Sieg der Franzosen zugleich als ein Polnischer Sieg, eine Niederlage der Franzosen als eine Polnische Niederlage aufgefasst wurde. Man mag dies beklagen, aber man kann es nicht leugnen, und wird es erklärlich finden, wenn die Deutschen Posens durch die Siege auf Französischem Boden doppelt erfreut wurden."

In **Dresden** herrscht die gleiche Begeisterung, bis in die späte Nacht durchzogen jubelnde Massen die Strassen, sangen vor dem Palais des Preussischen und des Bayerischen Gesandten patriotische Lieder und brachten ein Hoch dem König Wilhelm.

Berlin. Die ersten Französischen Gefangenen trafen am Sonnabend Nachmittag 6 Uhr auf dem Anhalter Bahnhofe hier ein. Schon am Vormittag des genannten Tages hatten sich zahlreiche Neugierige vor dem Bahnhofe und längs der Verbindungsbahn eingefunden, welche trotz der tropischen Hitze die Ankunft der Franzosen erwarteten. Endlich kamen sie. Es waren gegen 500 Mann, darunter 10 Officiere, von einem Detachement der tapferen Truppen, die sie zum Waffenstrecken gezwungen, begleitet. Stürmisches Hurrah begrüsste unsere Soldaten, welche die Helme mit Laub und Blumen geschmückt hatten und sich gar stattlich in ihrer bunten Umgebung ausnahmen. Der Eindruck, welchen die Gefangenen machten, war kein günstiger. Es waren Infanteristen von verschiedenen Linien-Regimentern, viele Zuaven und Turcos. Die Jugendlichen unter ihnen, halb trotzig, halb neugierig lächelnd dreinschauend, machten den Eindruck wie Menschen, welche eines dummen Streiches wegen von der Polizei abgefasst worden sind und sich nun dessen schämen. Die Officiere hatten sich fast ganz in den Hintergrund ihrer Coupés zurückgezogen und vermieden es, sich sehen zu lassen. Auch den Gefangenen gegenüber bewährte sich die alte Gutmüthigkeit der Berliner, indem sie den Franzosen während des nur sehr langsamen Fahrens auf der Verbindungsbahn Cigarren in die Wagen reichten. Die Gefangenen wurden nach der Ostbahn befördert, woselbst sie gespeist wurden und dann weiter nach Graudenz fuhren, wo sie internirt bleiben.

Die Französischen Kriegsgefangenen, welche Berlin passirten, haben auch überall unterwegs Theilnahme erregt, die nirgends die Grenzen der Achtung und des Anstandes überschritten hat. In Frankfurt a. M. hatten sich, um dieselben zu sehen, nach den dortigen Blättern mindestens 10 bis 15,000 Personen auf dem Bahnhofe eingefunden, wo ein stärkeres Detachement Soldaten aufgestellt war. Um zehn Uhr Morgens traf der Zug ein. Sobald er hielt, stürzte natürlich Alles, die Schildwachen und Schutzleute bei Seite schiebend, auf die Wagen zu, um die fürchterlichen Turcos, denn auf diese concentrirte sich die allgemeine Erwartung, in Augenschein zu nehmen. Es waren deren jedoch bekanntlich nur sehr wenige dabei; dagegen starrten die

Güterwagen von rothen Mützen und — Hosen. Es war zumeist regulaire Französische Infanterie aus Savoyen und Nizza, untermischt mit wenigen Husaren, die blaue Waffenröcke mit weissen Schnüren tragen Die Turcos hatten weite, blaue Hosen und dito Arabische Jacken an, die mit gelben Schnüren besetzt waren, auf dem Kopfe trugen sie ein kleines kirschbraunes Mützchen mit einer Troddel. Die Gefangenen sind durchweg von kleiner Statur, circa 5 Fuss gross; sie hatten sämmtlich höchst brünetten Teint, die Turcos sogar ganz braune Gesichter. Die Escorte bestand aus Schlesiern vom 59. Regiment, welche, wie sie sagten, gestern früh um 6 Uhr ins Feuer gekommen und Nachmittags zum Transport der Gefangenen abcommandirt worden waren. Den Schluss des Zuges bildete ein Wagen zweiter Classe, in dem sich gefangene Officiere befanden, sowie mehrere leichtverwundete Französische gemeine Soldaten, die von einem Preussischen Militairarzt behandelt wurden. Auch in Frankfurt war das Verpflegungscomité sofort in voller Thätigkeit; zuerst wurden unsere braven Krieger erquickt, welche zu 3 — 4 Mann vorne in den Wagen sassen. Nach ihnen kam die Reihe an die sich ungeduldig nach Speise und Trank drängenden Franzosen, welche gleichfalls reichlich mit Bier versehen wurden. Darauf ward Brod und Wurst vertheilt, von denen unglaubliche Quantitäten in den Waggons verschwanden. Schliesslich erhielt jeder Waggon ca. 50 Stück Cigarren, deren Vertheilung dem Ermessen der escortirenden Soldaten anheimgestellt wurde. Freund und Feind hatten seit vierundzwanzig Stunden nichts gegessen, und ihr Appetit war daher nicht klein. Noch als der Zug, der sich nur eine Viertelstunde aufhielt, sich in Bewegung setzte, wurden Körbe voll Brod und Wurst an die Wagen gereicht; die tapfern Franzosen drängten die Preussen zur Seite und warfen mit beiden Händen, so viel sie greifen konnten, Brod hinter sich in den Waggon. Uebrigens waren sie nach erfolgter Speisung ersichtlich guten Muths und als man ihnen gesagt hatte, dass die Station Frankfurt heisse, riefen mehrere „vive Francfort", was allgemeine Heiterkeit erregte. Mehrere Personen kauften von den Franzosen Epaulettes gegen baar oder einige Cigarren. Dieselben trugen die No. des 74. Linien-Regiments. Die Officiere dagegen schauten finster drein und wie es schien, setzte sie der Enthusiasmus in Staunen, der sich, trotz der Ruhe im Allgemeinen, in der freudig bewegten Haltung des Publicums kundgab. — Hier in Berlin bildete der Zug ein seltenes bunt belebtes Schauspiel. Um Unglück zu verhüten, ging eine leere Locomotive dem durch die dichten Menschenmassen langsam dahinfahrenden Zuge voran. Die Eisenbahnwagen selbst waren auf ihren Dächern mit neugierigen Menschen besetzt. Bis auf die Officiere nahmen die Gefangenen die Zeichen der Theilnahme, deren Gegenstand sie waren, heiter auf. Erst auf dem Frankfurter Bahnhof, wo die Verpflegung stattfand, wurden auch die Officiere, namentlich unter der Theilnahme der sie bedienenden Damen, zugänglicher. Die Damen vermittelten auch durch freundliche Gewährung von Correspondenzkarten, welche sie zum Theil auch selbst nach den Wünschen der Gefangenen ausfüllten, die Uebersendung brieflicher Nachrichten an die Angehörigen derselben. (Berl. Bl.)

No. 250.

Frankreich.

Paris. Das Gerücht von einem grossen Französischen Siege: „Rache für Weissenburg", hatte Paris in Fieberhitze versetzt. Da die Vorgänge charakteristisch sind für das Treiben in der Französischen Hauptstadt, so kommen wir ausführlicher darauf zurück. Die „France", das begünstigte Organ der Hofkreise, schildert in einem Leitartikel: „Eine falsche Nachricht" den vollen Verlauf des Narrentages mit melodramatischer Anordnung: „Wir schreiben inmitten eines unbeschreiblichen Schauspiels und einer unsäglichen Ergriffenheit: Paris ist seit einer Stunde im Delirium. Siegesrufe erschallen. Die Häuser bedecken sich mit Fahnen, das Volk stürzt auf die Gassen, die Börse, belagert von einer fieberhaften Menge, ist in Siedhitze, die Boulevards sind vollgestopft von Menschen, die Wagen können nicht mehr durch, die Menschen stehen auf den Wagendecken der Omnibus und schwenken unter Absingung der Marseillaise die Hüte. Was ist die Veranlassung dieser patriotischen Explosion von unerhörter Stärke? Man sagt, dass eine von London eingetroffene Depesche einen glänzenden, vielleicht entscheidenden Sieg der Französischen Armee melde. Man sagt, der Preussische Kronprinz sei in Landau von Bazaine's und Mac Mahon's combinirten Corps wörtlich zermalmt worden. Man sagt, dass 25,000 Gefangene und 40, 60 oder 80 Kanonen in unseren Händen seien. Man sagt endlich, der Kronprinz von Preussen sei verwundet und befinde sich unter den Gefangenen. Dies sagt man seit einer Stunde und es hat, man weiss nicht wie, den Charakter einer authentischen Nachricht angenommen, es hat wie ein Laufpulver Paris von einem bis zum andern Ende in Brand gesteckt. Und doch haben wir an alle Thore geklopft, die officielle Kunde haben können, und überall vernahmen wir: „Es ist nichts!" Nach dieser dramatischen Einleitung lügt die „France" ihren vertrauensvoll gemachten Lesern vor, die Französischen Truppen ständen in ausgezeichneten Stellungen, Weissenburg sei wieder eingenommen, der Preussische Erfolg ohne Folge, nur das sei nicht richtig, dass Mac Mahon bereits wieder offensiv vorgegangen wäre. Es schliesst sich daran folgende Nachricht: „3½ Uhr. Wir erhalten von allen Seiten Beweise, dass der Irrthum und die Freudenexplosion allgemein war. Im Justizpalaste wurden die Gerichtsverhandlungen eingestellt, die Präsidenten verkündigten den Sieg, der von den Zuhörern mit Applaus, wozu die Mitglieder des Tribunals das Zeichen gaben, begrüsst ward. Die Aufregung legte sich nur mühsam und wird noch lange nachwirken. An der Börse wurden zwei Verdächtige festgenommen." So kritiklos und bornirt ist unter dem zweiten Napoleon das Pariser Volk geworden! Von solchen Menschen aber hat eine geschwächte, geschlagene Regierung Alles zu fürchten. Es ist echtes und wirkliches Bas-empire,

wie es unter der berüchtigtsten Weiber- und Eunuchenherrschaft im Griechischen Kaiserthum zu Constantinopel bestand.

Das „Journal des Débats" schildert die oben erwähnte Börsenscene, wie folgt: „Selten hat die Physiognomie der Börse eine so grosse Animirtheit gezeigt, wie heute gegen ein Uhr. Man unterhielt sich bis dahin nur noch über die Affaire von Weissenburg, als plötzlich eine Neuigkeit sich mit electrischer Schnelligkeit verbreitete. Man wiederholte sich, dass die Französische Armee so eben einen grossen Sieg erfochten habe. Eine officielle Depesche mit der Anzeige dieses glücklichen Ereignisses befand sich, wie man sagt, im Innern der Börse angeschlagen. Augenblicklich entstand eine ungewohnte Bewegung; das Innere der Börse entleerte sich, die Börsenmänner und das Publicum stürzten sich auf die Treppe des Palais vor dem Platze und brachte die Nachricht zur allgemeinen Kenntniss, wo sie mit Bravos, mit Rufen und mit der Marseillaise beantwortet wurde. Die Wagen wurden von einer Menschenmasse angegriffen, welche die ersten sein wollten, die ihren Freunden oder ihrer Administration den Sieg berichten wollten. Um halb 2 waren der Börsenplatz, die Rue Vivienne und die anliegenden Strassen von einer solchen Menge belagert, dass die Wagen nicht mehr circuliren konnten. Der Peristyl bot einen seltsamen Anblick. Die Stufen waren von einer unermesslichen Masse besetzt; einzelne schwangen Fahnen, die Marseillaise wurde im Chor von zwei oder drei tausend Stimmen gesungen; es wäre in diesem Augenblick unmöglich gewesen, in das Innere zu dringen. Die Häuser am Börsenplatze und in den benachbarten Strassen bedeckten sich mit Fahnen. Um zwei Uhr war die Nachricht in allen Vierteln von Paris verbreitet und verursachte denselben Enthusiasmus. Die Magazine, die grossen Etablissements, die Häuser wurden mit Fahnen decorirt. Um halb drei war indessen noch keine ernste officielle Nachricht gekommen, weder an das Ministerium des Innern, noch an das Justiz-Ministerium oder an die Polizei-Präfectur; an den Stellen, die gewöhnlich gut unterrichtet sind, wusste man absolut nichts über die glänzende Waffenthat, von der an der Börse die Rede war. Es scheint, dass die an der Börse angeschlagene Nachricht gar keinen officiellen Charakter hatte. Der Ueberbringer derselben soll schon verhaftet worden sein."

Das „Siècle" äussert über diese Scene: „Sollten nicht von Stunde zu Stunde die eingehenden Depeschen veröffentlicht werden? Was soll diese systematische Geheimnissthuerei bei einem Volke, wie das unserige ist? Warum lässt man der Agiotage und Böswilligkeit Thür und Thor offen? Wir fordern im Namen Frankreichs, das über seine Geschicke nicht im Dunkel bleiben darf, die sofortige Bekanntmachung der Nachrichten vom Kriegsschauplatze."

In Betreff der Erfolge der Mystification ist noch zu erwähnen, dass dieselbe u. A. auch nach der grossen Oper gelangte; Marie Sass, die sich eben zu einer Probe dort befand, bestieg sofort einen Wagen und zog mit einem starken Gefolge von Choristen auf den Boulevard Montmartre, wo sie unter ungeheurem Jubel der herbeigeströmten Menge die Marseillaise anstimmte. Aehnliche Auftritte werden auch aus den elysäischen Feldern, dem Tuileriengarten etc. gemeldet. Nach zwei Uhr wusste man an der Börse und eine Stunde später in ganz Paris, dass die Siegesnachricht lediglich die Erfindung einer frechen Speculation war. Die Entrüstung im Publicum kannte keine Grenzen und allgemein hörte man laute Klagen über die oberflächliche Art, wie der Generalstab das Publicum mit Aufklärungen über die Kriegsereignisse versieht, über die unbegreifliche Nachsicht der Behörden gegen die Erfinder und Verbreiter falscher Nachrichten etc. In ersterer Hinsicht namentlich wird sich die Regierung den einstimmigen Vorstellungen der Presse wohl nicht länger verschliessen können; was den letzteren Punkt betrifft, so vernimmt man, dass drei oder vier Personen, darunter ein junger Mann, welcher unter dem Peristyl die Siegesnachricht verlesen hatte, an der Börse verhaftet worden wäre. Herr Ollivier hielt im Laufe des Nachmittags vom Balcon des Justiz Ministerium aus an das Volk eine Ansprache, in welcher er die Zusicherung gab, dass die Regierung mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften darauf hinwirken werde, fortan alle falschen Nachrichten im Keime zu ersticken.

Ueber die heutigen Geschicke Ollivier's enthält der „Soir" einen Bericht, nach welchem derselbe, als er Nachmittags von St.-Cloud zurückkehrte, von der „zornigen Menge", die vor dem Justizministerium wogte, erkannt und umringt wurde; man forderte Aufschlüsse. Ollivier will sprechen, da schneidet ihm Jemand das Wort ab durch eine Injurie. Jetzt fällt die Menge über den Unterbrecher her und zerreisst ihm die Kleider, doch wird er den Wüthenden entrissen. Während dieser Zeit läuft Ollivier fort und erreicht das Haus. Jetzt schickt man eine Deputation von drei Männern zu ihm, darunter ein Capitain der Nationalgarde. Man fordert Erklärungen, man fordert auch die Schliessung der Börse. Jetzt erscheint der Minister auf seinem Balcon und sagt, das Börsengerücht (vom Siege) sei ein unwürdiges und scandalöses Manöver, man sollte an den Heroismus der Truppen bei Weissenburg denken: „Es bedurfte dreier Preussischen Armeecorps, um eine Französische Division zum Rückzuge zu nöthigen." Nach einer Reihe von hohlem Wortgeklingel fordert er auf, man möge den officiellen Nachrichten Glauben schenken; er verspricht auf seine Ehre, Alles, Gutes oder Schlimmes, sofort veröffentlichen zu wollen. Dazwischen zweifelnde Glossen und Rufe: „Schliesst die Börse! Wir wollen keine Börse mehr!" Ollivier antwortet: „Die Börse schliessen, ist eine sehr ernste Maassregel, die nur vom Gesammtministerium beschlossen werden kann. Ich will nichts versprechen, was ich nicht halten kann. Ich verspreche aber, dass fortan Vorsichts-Maassregeln getroffen werden sollen, um die Wiederholung eines ähnlichen Scandals zu verhindern. Haben Sie Vertrauen auf uns, wie wir Ihnen vertrauen; sagen Sie das, was Sie gehört haben, überall wieder, und trennen wir uns mit dem Rufe: Vive la Patrie." So der „Lamartine des Empire". Nach dem „Soir" kehrten, nachdem sich die Gruppen verlaufen, später mehr als 3000 Personen zurück und verlangten, Ollivier solle heraus und noch einmal

Rede stehen. Ollivier weigerte sich, zum zweiten Male zu sprechen. Unter den feindseligen Ausrufungen gegen den Justizminister unterschied man Stimmen, welche den Namen des Urhebers der falschen Depesche und Pressfreiheit verlangten. Um 5½ Uhr musste Ollivier sich entschliessen, wieder auf dem Balcon zu erscheinen. Er wiederholte, dass er alle ihm zugehenden Depeschen fortan veröffentlichen werde, aber es gebe Nachrichten, die man nicht mittheilen dürfe, weil sie Truppenbewegungen enthielten, „da diese sonst sogleich von Paris unseren Nachbarn telegraphirt und zum Schaden unserer Armeen benutzt würden". Der Autor der falschen Depesche sei verhaftet, aber er (Ollivier) wisse nicht, wie er heisse; wenn er es aber wüsste, werde er es nicht sagen, als bis seine Schuld erwiesen sei. Sollte aber diese Agitation sich wiederholen, schloss Ollivier, so bereite man den Preussen nur einen grossen Sieg; er rief zuletzt: „Gehen Sie auseinander!" Aber sie gingen nicht, sie riefen: „Pressfreiheit!" stiessen feindselige Verwünschungen gegen den Minister aus und gingen erst peu à peu fort. Der „Constitutionnel" druckt diesen Bericht des „Soir" ab und fügt eine — Belobung des Wahrheitseifers jener Massen hinzu: „Es ist das keine Unordnung, es ist nur Emotion, und diese macht unsern Mitbürgern Ehre. Man will blos die Wahrheit, und es ist Pflicht der Behörden, rasch und so oft wie möglich Nachrichten zu geben."

Im Theater Ambigu war Abends nahezu die ganze Presse versammelt, um der ersten Aufführung des „Fechters von Ravenna" beizuwohnen. Man kümmerte sich wenig um das Stück und wartete mit fieberhafter Spannung während der Zwischenacte auf die Nachricht von einem neuen Siege, gleich dem Saarbrückener als Revanche für den Unfall bei Weissenburg. Dafür wurde von der Bühne herab ein Telegramm des um 11 Uhr ausgegebenen kleinen „Journal officiel" verlesen, welches nichts weiter besagte, als dass nichts Neues vorgefallen sei und Mac Mahon eine feste Position inne habe, was die ungeduldige Menge dahin übersetzte: dass Mac Mahon alle seine Positionen zurückerobert habe.

Einem Bericht der „Indép. Belge" entnehmen wir über die Vorgänge vom heutigen:

Nie hat ein Volk einen ähnlichen Beweis leichter Erregbarkeit und grösserer patriotischer Leichtgläubigkeit gegeben. Seit gestern schon hatte sich eine lebhafte Aufregung gegen die Wechsler, welche man des Einverständnisses mit dem Ausland beschuldigte, fühlbar gemacht. Folge davon waren die bedauerlichen Excesse gegen das Etablissement Hirsch, welche sich auch anderwärts wiederholten. Im Theater Ambigu befand sich die literarische Welt, um der ersten Aufführung der Tragödie „Der Fechter von Ravenna" anzuwohnen, man wollte absolut, dass die so sehr gewünschte Revanche schon zur Wirklichkeit geworden, und man zögerte nicht zu verkünden, dass während eines Zwischenacts der Vorhang aufgehen und man feierlich den gewonnenen Sieg verkünden werde. Eine um 11 Uhr Abends ausgegebene Extranummer der kleinen „Amtszeitung" meldete: „es gebe nichts Neues, Marschall Mac Mahon habe eine starke Stellung inne." Diese Phrase wurde vom ungeduldigen Publicum dahin übertragen: Mac Mahon habe alle seine Positionen wieder genommen. Während des Tags hatte Gramont beim diplomatischen Empfang die Affaire bei Weissenburg mitgetheilt. Die Preussische officielle Darstellung, bekannt durch die „Times," war so ehrenvoll für den Französischen Muth gewesen, dass sie eher das Vertrauen der öffentlichen Meinung wiederherstellte, welches die officielle Französische Meldung erschüttert hatte. Das heisse Temperament des Parisers versöhnte sich nicht mit dem Trost, dass der Kampf bei Weissenburg für die Französischen Truppen ein höchst ehrenvoller gewesen, beim Mangel einer Revanche erfand man eine. Eine Depesche, aufgegeben man weiss nicht wo (ein Börsenschwindel ist möglich, wahrscheinlicher ist patriotische Leichtgläubigkeit die Ursache), schrieb uns nichts weniger zu, als die Gefangennahme des Prinzen Friedrich von Preussen und von 25,000 Mann, die Eroberung von 75 Kanonen und der Stadt Landau. Ein unbeschreiblicher Enthusiasmus bemächtigt sich sofort der Bevölkerung. Die Marseillaise wird in den Strassen und fast in der Börse gesungen. Paris, oder wenigstens der Mittelpunkt der Stadt, ist im Augenblick mit Flaggen geschmückt. Man hat viele Mühe, diesem Wahnsinn Einhalt zu thun, den absolut nichts rechtfertigte ausser jener handschriftlichen Depesche, deren Ursprung niemand kennt. Ein gewisser Jacob und zwei oder drei andere Personen wurden verhaftet. Im Innern der Börse sagte man: die officielle Depesche über den Sieg werde aussen angeheftet; aussen sagte man: sie werde innerhalb der Börse angeheftet. Selbst Officiere sollen in kleinen mit Fahnen geschmückten Körben für die Verwundeten gesammelt haben. Endlich zwischen 2 und 3 Uhr — die Aufregung hatte seit halb 1 Uhr gedauert — machte eine vom Ministerium gesandte und an die Börse angeschlagene Depesche bekannt: dass es in den verschiedenen Hauptquartieren absolut nichts gebe als Vorbereitungen zu dieser als vollzogen schon verkündeten Revanche. Sofort trat eine heftige Reaction ein; alles stürzte in die Börse, die Unordnung ist gross, bis endlich durch militairische Besetzung der Börse derselben ein Ziel gesetzt wird; die Garde von Paris treibt alles hinaus, lässt die Glocke zum Schluss ertönen, der 20 Minuten vor gewöhnlicher Zeit erfolgt. Nicht nur hieher hatten sich diese Gerüchte verbreitet. Im Justizpalast hatten sie eine beispiellose Leichtgläubigkeit gefunden. Im Saale der Pas-Perdus umarmten sich Advocaten, ernste Staatsanwälte, und warfen ihre Barrets in die Luft. Die falsche Depesche wurde, wie versichert wird, selbst durch den Präsidenten der ersten Kammer in der Sitzung verlesen. Während dem wird auf dem Boulevard Mad. Sass im offenen Wagen bei der Rue Vivienne bemerkt, sie muss vom Wagen herab die Marseillaise singen. Kurz darauf, nach Schluss der Börse, begab sich eine zahlreiche Gruppe nach dem Justizministerium, und fragte Hrn. Ollivier, der die Anwesenden zur Geduld ermahnte, mit den Worten: es werde eine rasche und glorreiche Revanche nicht ausbleiben. Dieselbe

Gruppe zog sodann vor das Ministerium des Innern. Hr. Chevandier de Valdrôme musste erscheinen, und um dieser fieberhaften Ungeduld Genugthuung zu geben, sofort an das Kaiserliche Hauptquartier telegraphiren. Die gleich darauf eingetroffene Antwort fügte nichts zu dem hinzu, was man schon wusste, aber sie schien diesen unsteten und stürmischen Patriotismus beruhigt zu haben. Eine neue Depesche musste Abends melden, dass vor zwei oder drei Tagen Neuigkeiten nicht zu erwarten seien.

Der „Nat.-Ztg." wird darüber geschrieben:

Paris hat zu Ehren unserer Siege geflaggt und vier Stunden lang hat sich die Bevölkerung in Jubel förmlich gewälzt. Die Tricolore hing mehrere Stunden lang an den Häusern der Boulevards des Capucines, des Italiens und Montmartre, bis sie um vier Uhr kläglich wieder eingezogen wurde, möge sie uns von guter Vorbedeutung sein! Ohne Zweifel haben Sie schon Nachricht von dem köstlichen Intermezzo, wie Morgens das Gerücht von einem glänzenden Siege des Marschalls Mac Mahon umlief, der mit 70,000 Mann die Armee des Kronprinzen geschlagen und gänzlich aufgerieben, ihm auch 25,000 Gefangene, worunter der Kronprinz selbst, abgenommen und im ersten Anprall die Festung Landau erstürmt habe. Ganz Paris schwamm in Entzücken, die Sängerinnen Gueymard und Marie Sass von der grossen Opfer fuhren, jede in einem offenen Wagen aufrecht stehend und geleitet von einem Trupp Choristen, denen sich Tausende von Pflastertretern anschlossen, über die Boulevards, mit lauter Stimme die Marseillaise absingend. Mit dem gleichen Gesang zogen die Studenten schaarenweise aus dem lateinischen Viertel hinüber, wildfremde Leute schüttelten sich in den Gassen die Hände und gratulirten sich zur Siegesbotschaft. Und an dem Allen war nicht ein wahres Wort, es war ein Coup, inscenirt von einigen Speculanten à la Hausse, die ihre Differenzen einstreichen wollten. Als das Publicum gegen vier Uhr merkte, wie schnöde es gefoppt worden war, schlug die Stimmung in entsetzliche Wuth um. Viele hundert Personen drangen mit dem Rufe à bas la bourse! à mort les escrocs! in den Börsensaal, aus dem sich die Coulisse und die Börsensensale eilfertig durch das hintere Thor nach der Rue Notre Dame de la Victoire flüchteten. Nun hielt die Menge eine Weile den Tempel des Plutus besetzt, bis eine Abtheilung Municipalgarde erschien, die ihn mit Kolbenstössen wieder säuberte. Auf dem Börsenplatze stand eine Gruppe von wohl 5000 Personen, aus der der Ruf erscholl, dass alle am gestrigen Tage abgeschlossenen Börsengeschäfte null und nichtig sein sollten, wohl erhoben sich einige Proteste gegen dies Verlangen, aber die Protestirenden wurden dermaassen mit Schlägen überhäuft, dass sie in Eile flüchten mussten. An den Strassenecken waren inzwischen verschiedene Proclamationen angeschlagen worden, welche meldeten, dass vom Marschall Mac Mahon noch keine Nachrichten eingetroffen seien, und die das Publicum „im Namen des Vaterlandes und der heroischen Armee" dringend baten, sich ruhig zu verhalten, denn alle einlaufenden Meldungen, ob gut oder schlecht, würden zu seiner Kenntniss gebracht werden. Aber das war verlorene Mühe. Unter dem Rufe aux ministères bildeten sich zwei grosse Schwärme, von denen der eine vor das Justizministerium auf dem Vendômeplatze, der andere vor das auswärtige Amt auf dem Quai d'Orsay zog. Dort gab es grossen Lärm und Spectakel, aber Neues war nicht zu erfahren. Höchst komisch nahm es sich aus, dass ein Theil der Menge wieder im Tacte der Lampions sein à Berlin! zu brüllen begann. Auf dem Vendômeplatz vor dem Justizministerium ging ein Papier von Hand zu Hand, das sich im Nu mit einigen hundert in Bleistift gekritzelten Unterschriften bedeckte und folgendermaassen lautete: „An J. Maj. die Kaiserin. Madame, im Namen der Ehre und der Würde Frankreichs, welche durch falsche Nachrichten blossgestellt worden sind, die man in einem Börseninteresse erfunden hatte, und die uns auch für die Zukunft blossstellen können, verlangen die Unterzeichneten die Schliessung der Börse während des Krieges." An Ollivier, der vom Balcon des Justizministeriums herab eine Rede an die Menge hielt, wurde das gleiche Ansinnen gestellt, welches er jedoch unter allerlei Entschuldigungen ablehnte. Der Abend verstrich in grösster Aufregung. Gegen sechs Uhr wurde die Nationalgarde nach den Mairien zusammenberufen und scharfe Patronen unter dieselbe vertheilt. Die ganze Nacht hindurch patrouillirten Abtheilungen der Nationalgarde von zehn Mann durch die Strassen, doch kam es, trotz der grossen Erregtheit der Masse nirgends zu eigentlichen Ruhestörungen.

Für die Gesellschaft zur Unterstützung der Verwundeten sind von Herrn v. Rothschild im Namen der Gräfin von Paris 10,000, der Herzogin von Chartres 10,000, der Prinzessin von Joinville 20,000, und „zur Erinnerung an die verstorbene Herzogin von Aumale" 50,000 Fr. zugegangen.

Wie die Regierungsblätter heute selbst zugestehen, haben die Bataillone 4, 5 und 6 der Mobilgarde im Lager von Châlons das Signal zur Revolte gegeben. Gerade diese recrutiren sich aus den demokratischen Quartieren der Faubourgs du Temple und Belleville. Es sind dieselben, welche Paris unter dem Rufe: Vive la république! Ollivier à Cayenne! und unter Absingung der „Marseillaise des travailleurs" von Pierre Dupont verliessen, in der es u. a. heisst:

„Les peuples sont pour nous des frères,
Et les tyrans des ennemis."

In diesen Bataillonen befinden sich unter den Arbeitern Künstler und Commis, die nicht am wenigsten zur Revolte trieben. Tags darauf wurde Canrobert bei einer Besichtigung der Campirungen von einer solchen Explosion von Rufen und Reclamationen empfangen, dass zehn der Meuterer auf der Stelle verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt werden mussten. Eine Lagerstätte wurde angezündet, während die Mobilgardisten, welche sie inne gehabt hatten, sich im Gehölz zerstreuten. Nur zwei Bataillone, das 1. und 8., welche in den aristokratischen Quartieren recrutirt worden sind, haben an der Revolte keinen Antheil genommen. Der Ministerrath hat beschlossen, Pariser Mobil-

garden nur noch in die Forts und in das Lager von St. Maur zu schicken. Fest steht jetzt, dass die Mobilgarden sich nicht demselben Dienstzwang und der Lebensart unterziehen, unter welcher die Liniensoldaten stehen. In Folge einer heftigen Scene, welche Canrobert dem Intendanten des Lagers von Châlons machte, hat sich dieser erhängt.

No. 251.

Die Neutralen.

Wien. Das officiöse „Wiener Tagblatt" veröffentlicht ein offenes Schreiben des Generals Stephan Türr an den Grafen Bismarck. Dieser Brief des eifrigen Parteigängers des Napoleonischen Hauses ist natürlich im Auftrage seines Kaiserlichen Herrn (Türr befand sich Ende Juli in Paris) geschrieben, um den Benedettischen Vertragsentwurf zu paralysiren.

Dieser Brief lautet:

Eure Excellenz!

Sie erinnern sich gewiss noch der Tage vom 10. und vom 11. Juni 1866, an welchem wir über die Eventualität eines Krieges zwischen Preussen und Oesterreich gesprochen haben. Sollte jedoch diese Erinnerung einigermaassen erblasst sein, so erlaube ich mir, dem Gedächtnisse Eurer Excellenz durch die Anführung einiger Details, welche die Oertlichkeit betreffen, in denen jene Unterredungen stattgefunden haben, zu Hülfe zu kommen. Das Erinnerungsvermögen belebt sich oft durch solche äussere Details und die Nennung einer bekannten Oertlichkeit frischt nicht selten in wunderbarer Weise den ganzen Ideenkreis auf, der mit ihr zufällig in eine Verbindung kam.

Am 10. Juni 1866 hatte ich die Ehre, Eure Excellenz in Ihrem Arbeitszimmer am Abend zu sprechen, am 11. Juni brachte ich mit Ihnen eine Stunde unter dem grossen Baume in Ihrem Garten zu. Eure Excellenz waren sehr besorgt über den Ausgang des Krieges, der eben beginnen sollte. Sie sagten zu mir: „Ach, wenn es nur der Kaiser Napoleon wollte, so wäre der Krieg leicht für uns; der Kaiser könnte sich leicht Belgien nehmen und sogar auch Luxemburg und die Grenzen Frankreichs reguliren. Ich habe das Alles dem Kaiser Napoleon vorgeschlagen, er wollte aber darauf nicht eingehen. Wenn Sie nach Paris kommen, so bitte ich Sie, Alles das Seiner Hoheit dem Prinzen Napoleon zu sagen."

Das äusserten Ew. Excellenz mir gegenüber an den Tagen des 10. und 11. Juni 1866. Als ich nach dem Kriege im Februar 1867, von einer Mission im Oriente zurückkehrend, wieder mit Ihnen sprach, drückte ich Ew. Excellenz gegenüber meine Ansicht darüber aus, dass Deutschlands Einigung nur dann vollzogen werden könnte, wenn Preussen sich entschliessen würde, dem Beispiele Carl Albert's zu folgen, der im Jahre 1848 nicht mehr das Banner Savoyens, sondern das nationale Banner Italiens entfaltete und seinem Lande eine liberale Verfassung gab. Wir sehen aber, fügte ich hinzu, dass Preussen überall nur die Preussischen Fahnen entfaltet, und dass es dem Bunde eine Verfassung giebt, die weniger liberal ist, als jede andere Constitution in den Deutschen Ländern.

Ew. Excellenz antworteten darauf, das Alles sei wahr und die Prussificationsgelüste, welche die Regierung des Königs Wilhelm auszeichnen, seien beklagenswerth, aber Ew. Excellenz hätten die Macht, das wieder gut zu machen, was der König und die grosspreussische Partei veranlasst haben.

Ueber Oesterreich sprechend, sagte ich, dass diese Macht den Ungarn doch vielleicht derartige Concessionen machen werde, welche den Wünschen des Landes entsprechen könnten. Eure Excellenz antworteten mir darauf, dass Sie darüber Zweifel hätten, und fügten hinzu: „Oesterreich arbeitet stets für Preussen. Betrachten Sie den Gasteiner, sowie den Nicolsburger Vertrag. Oesterreich liess seine Verbündeten im Stich und bot mir die Gelegenheit, eine Allianz mit ihnen zu schliessen. Seien Sie überzeugt, dass, wenn die Oesterreichischen Concessionen Ungarn nicht befriedigen sollten, ich Alles thun werde, um Ihrem Vaterlande zu helfen, damit es seine volle Unabhängigkeit erkämpfe, und ich werde sogar die Ausdehnung Ungarns gegen den Orient zu begünstigen."

Ich erlaubte mir darauf Eure Excellenz zu antworten, dass Ungarn keine Eroberungsgelüste habe, dass es aber für seine Sicherheit die Wiederherstellung Polens brauche, wodurch diesem edlen Lande auch von Preussischer Seite Genugthuung gegeben werden würde. Eure Excellenz antworteten darauf, Preussen sei bereit, viel für Ungarn und für die Länder an der untern Donau zu thun, von Polen könne aber keine Rede sein, da Preussen der Freundschaft Russlands nicht entbehren könne. Eure Excellenz kamen im Verlaufe des Gesprächs auf die Heftigkeit der Französischen Journale zu sprechen, über die Sie sich beklagten, und fügten hinzu: „Mit Frankreich will ich in Frieden leben und durchaus keinen Krieg mit den Franzosen haben. Dem Kaiser Napoleon haben wir den Erfolg unserer Waffen im Jahre 1866 hauptsächlich zu verdanken. Der Kaiser hat durch seine Neutralität und durch seine loyale Haltung, für welche er keine Entschädigung verlangte, unseren Kriegsplan erleichtert, deshalb bin ich auch bereit, Frankreich in Allem zu unterstützen. Hier in Berlin muss man aber vorsichtig handeln, da man unsern König nicht scheu machen darf. Wollte aber der Kaiser Napoleon irgend einen Wunsch schriftlich äussern, so nehme ich es auf mich, sein Verlangen in einigen Monaten zu realisiren. Wollte er zum Beispiel Luxemburg annectiren, so möge er nur in Luxemburg eine Französische Partei schaffen, welche die Vereinigung mit Frankreich wünscht. Ich werde nicht einmal untersuchen, ob wirklich die Majorität der Bevölkerung jene Vereinigung wünscht, sondern ich werde stillschweigend die vollbrachte Thatsache annehmen. Was Belgien betrifft, so habe ich es oft gesagt und wiederhole es noch einmal, der Kaiser Napoleon soll Belgien nehmen, und würde irgend eine Regierung einen Anstand dagegen erheben, so werden wir ihr unsere Bajonnete entgegen halten."

Eure Excellenz wissen, dass ich diese Worte dem Kaiser Napoleon wiederholte, da ich in dieser Hinsicht an Sie unter jener Adresse geschrieben habe, welche Eure Excellenz eigenhändig in meine Brieftasche eintrugen, die ich sorgfältig aufbewahre. In diesem meinem Schreiben machte ich Eure Excellenz darauf aufmerksam, dass, wenn Preussen Freunde in Frankreich haben wolle, es durch seine Haltung beweisen möge, dass der Zweck seiner Politik ein freies Deutschland und nicht der Preussische Militarismus sei.

Die Concessionen, welche Oesterreich den Ungarn gemacht, waren bedeutend, die grosse Majorität nahm sie mit Freuden an, und als ich selbst nach einer zwanzigjährigen Verbannung mein Vaterland Mitte September 1867 wieder sah, überzeugte ich mich, dass die grosse Majorität der Ungarn mit ihrem Monarchen aufrichtig versöhnt war. Bald darauf ging ich nach Constantinopel und von da nach Belgrad. In dieser letzteren Stadt traf ich bei dem Consul Italiens, dem Chevalier Slovasso, den Preussischen Consul Herrn Lobareau und den Präsidenten des Serbischen Senates, Herrn Marinovic. Es wurde ein politisches Gespräch geführt. Während desselben sagte der Preussische Consul, indem er sich an Herrn Marinovic wandte, dass Serbien sich energisch rüsten solle, um bei der ersten günstigen Gelegenheit die Donau und die Save zu überschreiten, Croatien, die Bacska und das Banat zu nehmen und den Preussen, die über Böhmen nach Wien rücken würden, zu Hülfe zu kommen, während andererseits die Russen vorrücken würden. Ich meinerseits bemerkte Herrn Lobareau, dass seine Worte viel zu denken geben und dass es den Anschein habe, als habe man in Berlin das Programm des Krieges seit 1866 gründlich geändert. Der Preussische Consul versuchte nun allerdings seinen Worten einen anderen Sinn unterzulegen, verwickelte sich aber immer mehr. Als ich mit dem Präsidenten des Serbischen Senates allein war, versicherte mich Herr Marinovic, dass sich Serbien nie durch Preussische Aufstachelungen zu so gewagten Unternehmungen hinreissen lassen würde, zumal den Serben viel daran gelegen sei, mit Ungarn in Freundschaft zu bleiben. — Ich bemerkte darauf, dass das Interesse beider Länder, Ungarns und Serbiens, es verlange, dass sie in der grössten Harmonie bleiben, und dass ich den glücklichen Zufall segnen müsse, welcher mir so eben ein Stück der Preussischen Pläne enthüllt habe, die mich von allen meinen Preussischen Sympathien gründlich abzubringen geeignet wären. Nach meiner Rückkehr aus dem Oriente erzählte ich im October 1867 diesen Vorfall, den ich nach meiner Gewohnheit in meine Notizen eintrug, einigen Freunden und Landsleuten.

Ich hatte keine Absicht, von allem dem zum Publicum zu sprechen, da ich aber sehe, dass Eure Excellenz durch die Enthüllungen, welche von Ihrer Seite ausgegangen sind, und insbesondere durch die Veröffentlichnng des Benedetti'schen Vertrages sich als unschuldig vor der Welt hinzustellen suchen, so erachte ich es für einen ehrlichen Krieg, wenn ich Euer Excellenz diese kleinen Erinnerungen durch dieselbe Oeffentlichkeit zusende, an welche Eure Excellenz appellirt haben.

Ungarn wünscht glühend, Deutschland frei und gross zu sehen, aber Ungarn wird sich durch Preussen, den intimen Freund Russlands, nicht verwirren lassen. Bei der ersten Drohung werden sich die Ungarn, sowie am Tage der Gefahr unter Maria Theresia um ihren Monarchen schaaren, um das Vaterland zu vertheidigen. Stefan Türr.

Noch unterm heutigen telegraphirt Graf Bismarck aus Mainz nach Berlin:

Der Bundeskanzler an das auswärtige Amt. Der Bundeskanzler hat seinerzeit Türr auf Wunsch des Kaisers Napoleon empfangen, von ihm mündliche, von besser accreditirten Agenten schriftliche Mittheilungen, die zur Veröffentlichung bereit stehen, entgegengenommen, aber niemals weder schriftlich noch mündlich eine Antwort gegeben. Türr wurde von Französischer Seite von Hause aus als politisch unzuverlässig und nur militairisch verwendbar bezeichnet.

(gez.) v. Bismarck.

Die „Nordd. Allg.-Ztg." bemerkt hierzu: Diese Mittheilung hat diesseitig um deshalb Interesse, weil man daraus erfährt, warum überhaupt der Herr Bundeskanzler eine Persönlichkeit wie Herrn Türr empfangen, der seine Laufbahn durch Desertion aus der Oesterreichischen Armee begann, nachher in der Schweiz zum Transport ebensolcher Deserteure an die Französische Grenze Behufs des Eintritts derselben in die Fremdenlegion verwendet wurde, während des Krimkrieges Englischer Seits zu Remonteankäufen in Rustschuk benutzt, von den Oesterreichern ergriffen und als Deserteur behandelt wurde, nur auf Englische Verwendung seinem Schicksal als solcher entging, und endlich durch Protection des Prinzen Napoleon eine Stellung in Italien fand.

Wenn der Herr Bundeskanzler auf den besonderen Wunsch des Kaisers Napoleon Herrn Türr zu empfangen veranlasst war, so sieht man, dass in der Thätigkeit eines auswärtigen Ministers auch nicht Alles rosig ist.

No. 252.

Wien. Von der Aufregung, die heute Abend in Wien herrschte, lässt sich — so schreibt die „Presse" — nicht einmal ein Bild geben, wenn man sie mit der Stimmung im Juli 1866 vergleicht. Damals bange stumme Erwartung, diesmal leidenschaftlich bewegtes Leben, heftiges Durcheinanderstreiten der sich kreuzenden Wünsche und Nachrichten. Es heisst darauf weiter: Ein Brennpunkt, der gestern die mannichfachsten Kreise vereinigte, war der Stadtpark. Schon in den Nachmittagsstunden war die Stadt von Siegesgerüchten erfüllt, die von Französischer Seite kamen. Die Abendblätter brachten nichts dergleichen, aber auf der Börse erhielt sich hartnäckig die Nachricht, dass Mac Mahon einen grossen Sieg erfochten habe. Im Schutze der Dunkelheit und ohne jede Controlle durch die

Presse wurden die Franzosenfreunde noch kühner. In den Alleen des Stadtparkes und vor dem Kursalon hatten sich einige Militairs, Journalisten, Banquiers, Juristen und Mediciner, Geschäftsleute aller Branchen, In- und Ausländer, zusammengefunden. Beim Eintreten in ein Stadtparkthor empfing uns sogleich die Nachricht dass die Preussen geschlagen seien; am Zelinka-Hügel bedauerten mehrere Damen bereits den schwer verwundeten Kronprinzen, der gefangen sei — vor dem Kursalon standen dichte Gruppen und sprachen davon, der Prinz sammt Steinmetz seien im Schlachtgewühl spurlos verschwunden. Von Zeit zu Zeit langten Journalisten aus verschiedenen Druckereien auf dem grünen Schauplatz an; sie versicherten noch um 9½ Uhr, dass keine einzige Depesche eingelaufen, welche all die wirren Börsentelegramme bestätigen könne — thut nichts, um so sicherer sind die Deutschen geschlagen. — Aber dann müsste ja das Siegestelegramm aus Paris da sein! — Keineswegs, das braucht länger, weil es einen Umweg machen muss. — Und die Rente kommt ja auch schrecklich hoch, denken Sie, 68,30. — Ganz recht, aber auch von dem nähern Berlin ist keine Nachricht da? — Eben deshalb, wäre die Schlacht von Deutscher Seite gewonnen, so müsste man es hier schon wissen. — Armer Kronprinz, er wird sich dem Feinde nicht lebendig ausgeliefert haben! — Ja, Respect vor den Mitrailleusen! — Um 10 Uhr schlugen die Depeschenmacher um und man erzählte in allen öffentlichen Localen, dass die Deutsche Armee siegreich gegen Strassburg marschire Ein Stratege zog seine Uhr heraus und mit feldherrnmässiger Miene darauf blickend erklärte er den Lauschenden, dass in einer Stunde zwölf Minuten der Kronprinz bereits in Strassburg eingerückt sei. — Es gab Leute, welche bis 2 Uhr Nachts ausharrten, um von einem unterrichteten Freunde jene positiven Deutschen Siegesdepeschen zu vernehmen, von welchen die Leser aus unserem heutigen Morgenblatte Kenntniss genommen haben. Der Eindruck dieser Nachrichten war ein überwältigender. Man konnte nach den kurzen Telegrammen des Morgenblattes sich auf die wichtigsten Bulletins gefasst machen und harrte mit hoher Spannung der ausserordentlichen Abendblätter, die von allen Seiten heute (7.) angekündigt waren. Vor dem Expeditionslocale der „Presse“ drängte sich um 2 Uhr eine erwartungsvolle Menschenmenge, um sich das angesagte Extrablatt zu verschaffen; um 2½ Uhr war das Wiener Zeitungs-Quartier, die „Wollzeile“, von Menschenmassen erfüllt, die sich die neuesten Telegramme laut vorlasen. Die „Deutschen“ mit Jubel, die „Franzosenfreunde“ mit ungläubigem Kopfschütteln. Bald war die ganze Stadt, die sich in ein Lesecabinet verwandelte, mit Extrablättern überfluthet. Das eintretende Regenwetter hatte die gewöhnlichen Sonntags-Landpartien sistirt und die politische Discussion in den belebten öffentlichen Localen stockte somit keinen Augenblick. Von der Sommerfrische waren Viele nach Wien geeilt, um sich im Centrum von der neuesten Wendung der Dinge unterrichten zu lassen.

Wie unterm heutigen der „Allg. Ztg.“ geschrieben wird, hat der Ministerrath heute das Project der Enns-Befestigungen fallen gelassen. Ausser den Siegesnachrichten scheint auch der Kostenpunkt von Einfluss auf diesen Beschluss gewesen zu sein. Die 12 Millionen Vorschuss, welche die Regierung von der Bank erhalten, dienten nur zur Ergänzung des Pferdestandes, um die Armee auf den vollen Friedensstand zu setzen.

London. Folgendes ist der Wortlaut des von dem Handelsamte an die betreffenden Behörden erlassenen Verbots Englischer Lootsendienste für die beiderseitigen Kriegsschiffe: Britische Lootsen dürfen keine Kriegsschiffe irgend einer der kriegführenden Mächte führen, als nur in Britischen Gewässern innerhalb drei Meilen von der Küste, noch dürfen sie mehr thun, als solche Schiffe nach oder aus Britischen Häfen oder Ankerplätzen lootsen, wenn sie zur Zeit in keiner feindlichen Action begriffen sind. Kriegsschiffe in Noth jedoch dürfen stets aus unmittelbarer Gefahr gelootst werden. Sie werden in Folge dessen ersucht, sofort die nöthigen Schritte zu thun, um diese Instructionen den Lootsen bekannt zu machen

Die Politik Englands, wie sie bis jetzt durch die Englischen Minister im Parlamente dargelegt wurde, — schreibt heute der „Spectator“ — ist eine vorsichtige, verständliche und, bis zu einem gewissen Grade sogar entschlossene, aber es fehlt ihr Grösse, Breite und Schwung. Lord Palmerston würde in einer kurzen Rede den Geist und das Selbstvertrauen der Nation mächtig gehoben haben, während Gladstone sich mit einem einstudirten Vortrage über die Lage und die Pflichten der Neutralen begnügte, der keine Begeisterung erwecken konnte. England aber kann in Kriegszeiten Alles eher als Unbestimmtheit ertragen und Gladstones Einfluss wäre ohne Zweifel mächtig geschädigt worden, wenn sein Missgriff nicht durch Granville zur rechten Zeit gutgemacht worden wäre. Durch ihn wissen wir doch, wofür England sich verpflichtet erachtet und wofür es einstehen wird. Unsere Hauptwaffe ist und bleibt nun einmal die Flotte, und da diese im Stande ist, es mit jeder anderen, oder wie der Marineminister versichert, mit ihrer zwei zugleich, aufzunehmen, können wir bis auf Weiteres beruhigt sein. Dass das Land eine ehrenvolle Politik um jeden Preis einhalten will, bewies die beinahe einstimmige Bewilligung der von der Regierung geforderten Gelder und Mannschaften, durch sie zeigte sich aber auch, dass die absolute Friedenspartei an Zahl, Gewicht und Einfluss überaus schwach sei. Das liberale Wochenblatt richtet am Schlusse des bezüglichen Artikels die ernste Mahnung an den Premier, dem Lande ein entschlossener Führer zu sein. Was er fordere, werde ihm freudig bewilligt werden, um eine entschiedene Politik durchzuführen und das Land gegen alle Eventualitäten sicher zu stellen

Der „Spectator“ knüpft hieran die Mahnung, wenigstens die Ausfuhr von Waffen und Schiessbedarf zu verbieten, da ein unbedingtes Kohlenausfuhrverbot doch nicht durchführbar sei. Der nüchterne „Economist“ gelangt zu demselben Schlusse. Allerdings halte England sich an die bestehenden Gesetze, thue aber nur, was von Preussen im Krimkriege gethan worden, doch sei damit wenig be-

wiesen. Wenn ein Gesetz unbillig sei und einseitig wirke, verbessere man es der Zeit- und Weltlage entsprechend, damit Deutschland nicht klagen könne, dass unsere Neutralität zu Gunsten seines Feindes gehandhabt worden sei. Man verbiete daher, kraft eines neuen Gesetzes oder einer Erweiterung des bestehenden, die Ausfuhr von Waffen und Munition. Wenn dadurch einzelne Fabrikanten und Speculanten geringere Profite machen, dürfe dies die Gesammtheit wenig beeinflussen und wenn eingewendet werde, dass Waffen trotzdem nach neutralen Häfen und von diesen weiter geschmuggelt werden dürften, so lasse sich darauf antworten, dass Schmuggel in grossem Maassstabe jederzeit schwierig sei und dass andere neutrale Staaten dem Beispiele Englands hoffentlich folgen und ihrerseits ihm nach Kräften Hindernisse in den Weg legen würden.

Das Wochenblatt „Saturday Review“ spricht sich über das angebliche Recht der Franzosen auf die Rheingrenze folgendermassen aus:

Ein Wassertropfen ist ein kleines harmloses Ding, aber fortwährend fallende Tropfen nutzen den härtesten Stein ab, und fortwährend fallende Wassertropfen waren die wirksamste Folter der Inquisition. Eben so giebt es kein besseres Mittel, um geglaubt zu werden, als wenn man eine Sache fort und fort wiederholt. Gleichviel ob es von Anfang an falsch war, gleichviel ob es hundert Mal widerlegt worden, sprecht es nur keck immer wieder aus. Die Leute glauben schliesslich, was sie so oft hören, ja es kann sogar kommen, dass derjenige, der es behauptet, am Ende selbst daran glaubt. So geht es auch mit den politischen Formeln: wiederholt sie nur oft und keck, und die Andern werden sie euch nachsprechen, und durch blosses Nachsprechen dahin gelangen, sie zu glauben und sich einzubilden, dass sie dieselben verstehen. Auf diese Weise sind Worte mächtiger als Thaten. Der gegenwärtige Herrscher von Frankreich hat uns so oft versichert, wie rein und gutherzig seine Beweggründe sind, dass manche Leute seine Thaten vergessen und seinen Worten geglaubt haben. Jedenfalls ist es Lord Malmesbury so ergangen; es thut ihm wehe, dass irgend Jemand seinen lieben treuen Verbündeten in Verdacht haben könnte, etwas Unrechtes gethan zu haben. Dass der liebe treue Verbündete aber der Mann des 2. December war, ist durch fortwährend tröpfelndes Rosenwasser gänzlich aus seinem Gedächtniss gewaschen worden.

Wie mit dem Herrscher, so geht es mit dem Volk. Die Franzosen haben so lange unaufhörlich der Welt versichert, der Rhein sei ihre natürliche Grenze; dass die Leute es endlich glauben, und möglicherweise glauben sie es auch selbst, dass dies die Auffassung des grossen Publicums sei, zeigte vor einigen Tagen ein „Times“-Correspondent. Er schrieb, um darzuthun, wie gefährlich es sein würde, wenn Frankreich die Rheingrenze erlangte, aber selbst indem er dies aussprach, schien er durch die Vorstellung befangen, dass Frankreich eine Art von Anrecht auf die Rheingrenze habe. Das Geschwätz so vieler Franzosen drückte ihn wie ein Alp, und es kam ihm nicht in den Kopf, es offen und geradezu auszusprechen, dass Frankreich nicht mehr Ansprüche auf die Rheingrenze habe, als auf die Elb- oder Wolgagrenze. Nehmen wir der Erörterung wegen einmal an, das moderne Frankreich, das Herzogthum, das zu einem Königreich geworden und sich jetzt in so wunderlicher Weise Kaiserthum nennt, stelle den keltischen Theil oder das keltische Element des Römischen Galliens dar, so folgt daraus durchaus nicht, dass es Anspruch hat, das gesammte Römische Gallien darzustellen. Das Römische Gallien enthielt von dem, was es jetzt Mode geworden ist Nationalitäten zu nennen, mindestens drei... Schaut nur auf eine Karte Römisch-Galliens, und das Wort Germania starrt Euch an als Bezeichnung zweier seiner Abtheilungen. Es gab ein Germanien sowohl auf dem linken, als auf dem rechten Rhein-Ufer; der einzige Unterschied war, dass die Römer das eine eroberten, und nicht in Stande waren, das andere zu unterwerfen. Mit einem Wort, zu Zeiten der Römischen Provinz trennte der Rhein nicht die Kelten von den Teutonen. Er trennte unterjochte Teutonen von Unabhängigen. Er bildete die Grenze des Römischen Galliens nur deshalb, weil Römisch Gallien so viel von Deutschland aufnahm, als Rom zu erobern gelungen war. Der Rhein war also keine Völkergrenze, sondern nur die Grenze der Römischen Eroberung. Auch in späterer Zeit ist er niemals dauernd Grenze gewesen. Da er keine nationale Grenze bildet, so ist man auch nie versucht worden, ihn zu einer politischen Grenze zu machen.

Die Franken herrschten gleichmässig auf beiden Seiten, ihre Deutsche Sprache wurde gleichmässig auf beiden Seiten gesprochen. Bei den verschiedenen Theilungen des Fränkischen Reiches, unter den Merovingern und Karolingern, ist es nie einem Menschen eingefallen, den Rhein zur Grenze zwischen der Lateinischen und Teutonischen Francia zu machen, einfach deshalb, weil er nicht die Grenze zwischen der Lateinischen und Teutonischen Sprache bildete. Wenn der westliche König jemals bis an den Rhein herrschte, so geschah dies nur, wenn bei dem Wechsel der Königreiche und Dynastien ein Karolinger im Westen und ein Nicht-Karolinger im Osten regierte. Dann zog das dem Kaiserlichen Hause immer treue Lotharingen von zwei Deutschen Fürsten denjenigen vor, der aus dem Blut des grossen Kaisers stammte, wenngleich er Francia latina besass. Als das westliche Scepter für immer vom Karolingischen Haus wich als der Westen definitiv lateinisch wurde, hörte die gelegentliche und unsichere Unterthänigkeit (allegiance) Lothringens an den Westen gänzlich auf. Die neue Dynastie, das Französische Haus von Paris, hatte von den Tagen Hugo Capet's bis zu denen Ludwigs XIV. nicht mehr Anspruch, nicht mehr Aussicht auf einen Anspruch an die Rheingrenze geltend zu machen, als auf die Wolgagrenze. Die Rosse Heinrich's II. tranken allerdings einmal aus dem Rhein, sowie die Rosse Otto's des Grossen mehr als einmal aus der Seine getrunken hatten; aber das erste Auftreten des Rheines als Französische Grenze war der Raub des Elsass im 17. Jahrhundert, wodurch die natürliche Grenze der Vogesen verlassen und der Rhein auf eine kurze Strecke seines Laufes zur Französischen Grenze gemacht wurde. Was den

unteren Lauf dieses grossen Deutschen Stromes betrifft, so liegt Frankreichs einziger Anspruch darauf in der Thatsache, dass er während einiger Jahre in den Revolutionskriegen die Grenze bildete. Wie wenig aber die „natürliche Grenze" im Stande war, eine Grenze für die Französische Eifersucht zu bilden, ergiebt sich aus dem, was darauf folgte. Der Rhein bildete nur so lange die Grenze, bis es ihnen passte, die Grenze weiter vorzurücken. Es fand sich bald, dass sie mit dem Rhein nicht genug hatten, dass sie mit der Elbe nicht genug hatten, dass die natürliche Grenze nicht vor der Ostsee liegen konnte. Und allerdings konnte für die Ostseegrenze genau ebensoviel vom Standpunkt der Vernunft und der Geschichte angeführt werden, als für die Rheingrenze. Wenn Cöln Trier, Mainz, Aachen Französische Städte sein sollten, so war kein besonderer Grund vorhanden, warum Hamburg und Lübeck es nicht ebenfalls sein sollten. Alle sind auf einen Augenblick in Besitz genommen worden. Dasselbe geschah mit Brüssel, und ebenfalls mit Amsterdam, Genf, Turin, Ragusa, Florenz und Rom. Das Anrecht Frankreichs auf das Rheinland ist gerade so gut und gerade so schlecht, als sein Anrecht auf Illyrien. Es hatte das Recht einer ehemaligen momentanen Besitznahme zu der Zeit, als die Welt auf dem Kopf stand. Das Recht der Franzosen auf den Rhein ist sehr viel geringer als das Recht Englands auf die Pyrenäengrenze.

Brüssel. Der „Moniteur belge" enthält einen Erlass, welcher die Ausfuhr und Durchfuhr von Waffen und Kriegsmunition jeder Art vorläufig verbietet. Die Ausfuhr ist nur gestattet, wenn sie für einen neutralen Staat geschieht.

Amsterdam. Die Stimmung, welche hier herrscht, im Allgemeinen zu charakterisiren, ist schwierig. Manche Leute warten den Ausgang des Krieges ab, um danach ihre Sympathien zu bestimmen. Andere sind klug genug, ihre Sympathien zu verschweigen; Anderen ist es gleichgültig, wer den Sieg davonträgt, wenn sie nur ihr „tägliches Brod" erhalten. Soviel ist aber gewiss, dass die Abneigung gegen Preussen seit 1866 merklich abgenommen hat. In dieser Hinsicht hat das Verhalten Napoleons durchschlagend gewirkt. — Was die Holländischen Zeitungen betrifft, so sind sie getheilt. Die Amsterdamsche Zeitung „Het Noorden" hat sich offen für Deutschland erklärt. Das „Haagsche Dagblad" ist eher antideutsch, die „Utrechter Zeitung" Deutsch. Die meisten Zeitungen betrachten den vorliegenden Conflict aus dem Standpunkt des particularen Interesses Hollands. Und über die Forderungen dieses Interesses ist man nicht einig. — Noch füge ich hinzu, dass das socialistische Blatt „De Toekomft" sehr für Frankreich eifert. (Nat.-Ztg.)

No. 253.

Wirthschaftliches.

Berlin. Die Bekanntmachung des Bundeskanzleramts, die Zeichnungen auf die Bundeskriegsanleihe betreffend, lautet nach dem „Staatsanzeiger" folgendermaassen:

Auf Grund des nunmehr vorliegenden Ergebnisses der am 3. und 4. d. Mts. auf die fünfprocentige Anleihe des Norddeutschen Bundes vom Jahre 1870 erfolgten Zeichnungen wird hierdurch bekannt gemacht, dass eine Reduction der Zeichnungen nicht stattfindet, die erfolgten Zeichnungen vielmehr zum vollen Betrage berücksichtigt werden. Die Zeichner haben demnach 88 Proc. der von ihnen gezeichneten Nominalbeträge nach Maassgabe der durch Bekanntmachung vom 16. Juli d. J. veröffentlichten Subscriptionsbedingungen in den dort bezeichneten Terminen einzuzahlen und dagegen seiner Zeit die Zusagescheine, beziehungsweise demnächst die Schuldverschreibungen mit Zinscoupons vom 1. Juli d. J. ab über die vollen Subscriptionsbeträge zu empfangen.

Die am 10. August d. J. bei der Casse, welche die Subscription angenommen hat, zu leistende Einzahlung beträgt einschliesslich der zu vergütenden Stückzinsen auf je 100 Thlr. Nominalwerth 10 Thlr. 1 Sgr. 7⅓ Pf Nach Belieben des Zeichners kann am 10. August auch sofort die Vollzahlung von 88 Procent des gezeichneten Nominalbetrages bei der Zeichnungsstelle erfolgen. In diesem Falle sind Stückzinsen überhaupt nicht zu vergüten und kommt die bei der Zeichnung etwa geleistete baare Anzahlung auf die Capitaleinzahlung in Anrechnung. Die Zeichnungsstellen sind ermächtigt, am 10. August d. J. auch die Vorauszahlung einer oder mehrerer der nach §. 9 der Bekanntmachung vom 26. v. Mts. erst später fällig werdenden Terminraten anzunehmen. Es kann indessen nur die Vorauszahlung voller Raten, nicht die theilweise Abtragung derselben zugelassen werden. Bei diesen Vorauszahlungen sind fünfprocentige Stückzinsen von dem einzuzahlenden Betrage für die Zeit vom 1. Juli bis 9. August einschliesslich zu vergüten. Bei Vorausbezahlungen der am 1. September fälligen Rate wird die etwa geleistete baare Anzahlung mit 5procentigen Zinsen für die Zeit vom 1. bis 9 August einschliesslich (9 Tage) in Anrechnung gebracht.

Wer am 10. August die erste Einzahlung geleistet hat, kann in der Zeit vom 11. August bis einschliesslich den 1. September bei der Casse, bei welcher er subscribirt hat, Vollzahlung leisten und hat in diesem Falle von dem Capitalbetrage der noch zu berichtigenden Terminraten Stückzinsen nur für den Monat Juli zu vergüten.

Bei sämmtlichen Zeichnungsstellen liegen Tabellen auf, aus welchen für Zeichnungsbeträge bis zu 10,000 Thaler aufwärts zu ersehen ist, was der Zeichner an Capital und Stückzinsen zu leisten hat, je nachdem er nur die Augustrate oder mehrere Raten oder Vollzahlung leisten will. Auf den Wunsch der Zeichner werden die Cassen sowohl die am 10. d. Mts. fälligen Beträge (Capital und Stückzinsen), als auch Vollzahlungen oder Vorauszahlungen schon vor dem 10. d. Mts. annehmen.

Berlin, den 6. August 1870.

Das Bundeskanzler-Amt.
Delbrück.

Nach einer im nichtamtlichen Theile des „Staatsanzeigers" enthaltenen Notiz sind etwa 68,300,000 Thlr. auf die Bundesanleihe gezeichnet worden, und zwar

waren, soweit Depeschen und Zeitungen bis jetzt constatiren, gezeichnet in: Berlin (die Bank) 5 Millionen Thlr., Danzig, 3. August (die Commune) 100,000 Thlr., Stettin, 5. August 1,800,000 Thlr., Breslau, 5. August 2½ Millionen Thlr., Frankfurt a. M., 3. August 1¾ Millionen Thlr., Altona, 4. August 409,000 Thlr, Flensburg, 5 August 40,000 Thlr, Hamburg, 4. August 5¾ Millionen Thlr., Bremen, 4. August ¾ Millionen Thlr., Rostock, 3. August 35,900 Thlr., Leipzig, 5. August gegen 2 Millionen Thlr.

Die „Nat.-Ztg.“ bemerkt in ihrem Wochen-Börsenbericht: Die Börse hat die bei Weissenburg vollzogene grosse Waffenthat mit einer Hausse gefeiert. Bezüglich des Geldmarktes führt derselbe Bericht an:

Der seit 1866 fast ohne Unterbrechung bestandene Geld-Ueberfluss hat vor dem stürmischen Einflusse des Krieges nicht Stand gehalten und ist mit ungewöhnlicher Schnelligkeit ins Gegentheil umgeschlagen. Man legt diese Erscheinung dem herrschenden Misstrauen zur Last und meint, es seien durch den plötzlichen Wechsel der politischen Situation ausserordentliche Verhältnisse begründet worden, welche eine ganz veränderte Auffassung, also auch die Zulässigkeit von Gegenmitteln rechtfertigen, die in Zeiten des Friedens als verwerflich betrachtet werden. Wir würden diese Ansichten theilen, wenn wir voraussetzen könnten, dass die Ausserordentlichkeit der Mittel auch deren Einfluss begrenzt und ihre verderblichen Folgen auf alle wirthschaftlichen Verhältnisse nicht weit über den Krieg hinaus bis in eine Zeit dauern, welche der wirthschaftlichen Kräftigung gewidmet sein muss. Eine solche hat die Gesundheit des Körpers zur Vorbedingung, während viele der zur Abwehr der herrschenden Calamität vorgeschlagenen Mittel, die jetzt hervortretenden Krankheitserscheinungen nicht allein conserviren, sondern auch deren Entwickelung fördern würden. Der Krieg hat alle Verkehrs-Beziehungen nach aussen und nach innen unterbrochen und in Vereinigung mit der Ueberspeculation auf finanziellem Gebiete die Geld- und Metall-Nachfrage in einem Grade gesteigert, dass überall die Discontosätze eine Höhe erreichten, wie nicht seit 1866. Damals kam die Steigerung derselben auf Rechnung mehr der kurz vor dem Kriege (im Mai) in England ausgebrochenen Finanzkrisis, als auf diejenige des Krieges selbst. Es ist wahr, das „Misstrauen“ hat einen bedeutenden Antheil an der sich den Banken zudrängenden Geldnachfrage, aber dasselbe ist nicht blos die Folge des Kriegs, sondern auch Bewegungen eines Creditsystems, welches den ewigen Frieden zur Vorbedingung hatte. Wir sprechen offen die Ansicht aus, dass ein bedeutender Theil der in Cours gesetzten kaufmännischen Wechsel aus Creditoperationen hervorgegangen war, welche nicht bis zum Verfalltage realisirt werden konnten, sondern die Prolongation mittel- und unmittelbar nothwendig machten. In dieses Getriebe griff der Krieg störend ein, es versagte seinen Dienst, die Geld-Nachfrage wurde in neue Canäle gedrängt, und eine beschleunigte Erhöhung der Discontosätze erzeugt. Wir unterlassen eine Erörterung der Frage, ob ein solches Creditsystem auf gesunder Basis ruht oder nicht. Ausserdem müssen wir einen Factor der gesteigerten Geld-Nachfrage hervorheben, der sich mit ähnlicher Kraft kaum jemals vorher geltend gemacht. Die Beziehungen zwischen dem In- und Auslande waren seit Jahren mächtig gewachsen, der Effecten-Handel hatte einen vorwiegend internationalen Charakter gewonnen, die abgeschlossenen Handels-Verträge hatten neue Quellen für den Export industrieller Erzeugnisse und in Folge dessen auch für den Import von Rohmaterialien u. s. w. eröffnet. Der Krieg griff auch hier störend ein; es gab „Wechseltage“, an denen fremde Devisen kaum realisirbar waren. Auch dadurch wurde die Geld-Nachfrage bedeutend gesteigert. Mit derselben ging ein starker Begehr nach Gold und Silber Hand in Hand, derselbe entsprang zum Theil aus der in kriegerischen Zeiten immer hervortretenden Vorliebe für Metall und aus dem Metall-Bedürfniss der Banken, auch solcher, welche keine Noten emittiren. Endlich hat die Nothwendigkeit sich Reserven zu legen einen grossen Einfluss auf die Gestaltung des Geldmarktes. Dies erhellt aus folgenden Zahlen:

		Platz-Wechsel und Lombard-Verkehr. Zufluss.	Platz-Wechsel und Lombard-Verkehr. Abfluss.	Geld-Zufluss im Depositen- und Giro-Verkehr.
Berliner Cassen-Verein	Rthlr.	99,750.	—	9,111,944.
Norddeutsche	„	—	3,035,297.	1,545,595.
Vereinsbank	„	—	315,535.	773,798.
Frankfurter	„	—	8,476,200.	6,714,700.
Bremer	„	—	516,630.	880,825.

Der Metall-Vorrath hat sich

		vermehrt um	vermindert um
bei der Frankfurter Bank	Rthlr.	—	5,748,360.
bei der Hamburger Girob.	„	2,725,679.	—
bei der Oester. Nationalb.	„	1,588,740.	—
bei der Bremer Bank	„	1,434,600.	—

Die Frankfurter Bank hat 3 Mill. Gulden auf „Amerikaner“ mit gleichzeitiger Hinterlegung von Wechseln ausgeliehen, welche in dem hier angegebenen Geld-Abflusse enthalten sind. Die Frage nach Metall trat am schärfsten bei der Bank von Frankreich hervor; es flossen im Juli

	153,1	Mill.	Fr.	ab
gegen	7,7	„	„	in 1869
und	19,7	„	„	„ 1855
und einem Zufluss von	6,9	„	„	„ 1868
	1,1	„	„	„ 1867
und	107,3	„	„	„ 1866.

Der stattgehabte Abfluss ist sehr bedeutend, weil sich der Metall-Vorrath der Englischen Bank in derselben Zeit um 2,639,870 £ vermindert hat, gegenüber einer Zunahme von

540,417 £ in 1869
und von 430,598 „ in 1867
und einer Abnahme von 786,580 „ in 1860.

Von den im Juli abgeflossenen ca. 2½ Mill. £ ist ohne Zweifel ein guter Theil in die Cassen der Bank von Frankreich gewandert. Der Metall-Abfluss aus demselben war also bedeutend grösser als 153 Millionen Franken.

Weiter werden die jederzeit zahlbaren Verpflichtungen der Bank von Frankreich auf 2284,6 Mill. Frs. berechnet. wofür als Deckung nur 1144,4 Mill. Frs. anerkannt werden. Hiernach ist die Situation nichts weniger als gut.

Die grossen Anstrengungen, die von Seiten der Armee-Lieferanten behufs Verpflegung unserer Truppen gemacht werden, mögen Thatsachen beweisen: Für die von den Gebrüdern Lachmann für fünf Armeecorps, das III. VII., VIII., X. und Gardecorps, im Ganzen für 210,000 Mann übernommene Verpflegung sind zur Ueberführung an die Truppen angekauft: 7000 Stück Ochsen, wovon 3700 in Schleswig-Holstein, 9500 Ctr. Speck sind von Holland und in Westphalen, 8000 Ballen Reis theils in Rotterdam, theils in Bremen, 12000 Ctr. Erbsen und Bohnen wurden theils von Schlesien, theils von Preussen zugeführt. Die täglich zum Consum kommenden 15000 Pfund gebrannten Caffees werden theils hier, theis in Köln angekauft, theils in eingerichteten Brennereien in Hannover selbst gebrannt Von den zur Fourage-Verpflegung von 65,000 Pferden nothwendigen 500,000 Scheffel Hafer sind ca. 100,000 Scheffel allein von einem Hause in Königsberg, Ernst Castell, gekauft. Dieselben waren bereits für Französische Rechnung acquirirt, und wurden durch Gebrüder Lachmann wieder vom Pillauer Hafen nach Elbing zurückgeführt. Der andere Theil wurde in verschiedenen Provinzen angekauft. Das Heu wird in der Mark gepresst und dann versandt. Sobald die Güter-Verkehrs-Stockungen aufhören, ist für die oben bezeichneten fünf Armeecorps in Bezug auf die Verpflegung auf die Dauer von sechs Wochen schon jetzt gesorgt.

7. August — Sonntag.

No 254.

Herr Hermann Voget giebt in der „Frkf. Ztg.“ folgende treffliche Schilderung von dem Schlachtfelde bei **Wörth:**

Es war gestern (7.) ein wunderherrlicher Sommertag. Vom klaren blauen Himmel schien die Sonne den ganzen Täg freundlich lächelnd hernieder auf die gesegneten Gefilde des Elsasses. Auch die fruchtbaren Thäler, die rebenbegrenzten, waldbeschatteten Höhen von Wörth lagen da in grüner schimmernder Pracht. Wer sich von ferne her durch einen der Wälder der Gegend nähert, der konnte, wenn er von den Hügeln hineinschaute in das liebliche Thal, nicht ahnen, welchen Jammer dasselbe barg. Die tausend und aber tausend bunten Gestalten, die er in reger Thätigkeit in der Ebene und an den Abhängen der Höhen gewahrte, schienen ihm ein heiteres Sonntagsfest zu feiern. Wohl begingen sie eine Feier, aber es war die ernste gewaltige Feier eines blutigen Sieges, und in die Festesfreude mischte sich manche bittere Klage, mischten sich herzzerreissende Wehe- und Schmerzensrufe. Das liebliche Thal war ein grosses Leichenfeld; das Städtchen, dessen Häuser so freundlich aus dem Grün der Bäume hervorlugten, war ein grosses Lazareth. Je näher man der Stadt kam, um so mehr verwandelte sich das lachende Bild des Friedens in ein düsteres Nachtgemälde der Zerstörung.

Es war gegen 9 Uhr Morgens, als ich in Wörth einfuhr, früh um 4 Uhr war ich von Riedseltz, einem Dorf etwa zwei Stunden von Weissenburg, mit einer Proviantcolonne aufgebrochen. Die Dörfer durch welche wir fuhren, waren von den meisten ihrer Bewohner verlassen. Rechts und links von der Chaussee zeigten sich die Spuren von grossen Bivouacs. Die Bäume am Wege waren ihrer Aeste beraubt; auf den zerstampften Feldern sah man die aus dem Gezweige erbauten Hütten. In der Nähe von Sulz kamen uns grosse Züge von heimkehrenden Flüchtlingen, Bewohner der Dörfer, die wir passirt hatten, entgegen, meistens Frauen und Kinder. Sie werden daheim vieles verwüstet gefunden haben. Wenn sich Soldaten im Feindesland in verlassenen Wohnungen einquartieren, pflegen sie das nie mit zarter Rücksicht zu thun.

In Sulz sahen wir die ersten Verwundeten aus der Schlacht am Tage vorher. Von der Hälfte der Häuser wehten weisse Fahnen mit rothem Kreuz. Von Sulz bis Wörth begegneten uns ununterbrochen Verwundete auf Verwundete, und gaben uns den ersten Begriff von der Grösse der Schlacht. Es waren fast nur Preussen und Württemberger. Die meisten von ihnen, an Armen und Händen verwundet, gingen zu Fuss; andere, an den unteren Gliedmassen getroffen, lagen im Stroh auf Bauernwagen. Je mehr wir uns dem Schlachtfelde näherten, um so dichter wurden die Schaaren der Kranken. Nicht weit von Wörth entstand plötzlich ein grosses Gedränge. Die auf den Feldern bivouacirenden Soldaten eilten an die Landstrasse. Die Gefangenen! hiess es, die Gefangenen! Ein Trupp Ulanen machte Bahn. Und bald auch sahen wir die lebenden Zeugen des glänzenden Sieges der Deutschen Waffen. Länger als eine halbe Stunde dauerte es, bis der Zug vorüber war. Alle Waffengattungen waren vertreten, Infanterie, Artillerie und Cavallerie; das Hauptelement aber bildeten die Turcos und Zuaven. Deutschland wird sich in den nächsten Tagen durch eigenen Augenschein überzeugen können, welche Apostel Napoleon III. ausgesandt hatte, um uns mit den Segnungen des zweiten Empire bekannt zu machen. Die kräftigen, grotesken Gestalten der Braunen und Schwarzen, zum Theil ganz in Weiss gekleidet, erfüllten mich fast mit Wehmuth. Es waren unter ihnen Greise mit langen weissen Haaren.

Als sie noch Kinder waren, kämpften ihre Väter wohl für die Unabhängigkeit ihres Heimathlandes und jetzt standen sie hier im Norden, im Dienst des Corsischen Cäsaren, um ihm zu helfen die Cultur eines reich gesegneten Landes zu zerstören. Doch mögen unter ihnen nur wenige sein, die eine Ahnung von diesem Gegensatz haben. Wild und thierisch schauten die meisten drein. Wahre Galgenphysiognomien fanden sich unter den Zuaven. Kein Wunder, recrutiren sich doch diese Regimenter aus dem Abschaum aller Nationen. Pariser Gamins der niedrigsten Sorte bilden den Stamm dieser Bande.

Je näher wir Wörth kamen, um so mehr zeigten sich die Spuren des Kampfes. Die Landstrasse war von Kugeln aufgewühlt. Bald auch sahen wir die ersten Todten: drei Preussen, die neben einander im Chausseegraben gebettet waren. Wie viele dieser blutigen Opfer sollte ich heute noch sehen! Ich kam durch das Lager der Bayern, die vor der Stadt bivouakirten. Alles war in gehobener Stimmung. Sie hatten ein Recht dazu! Hatten sie doch nicht wenig zu dem glänzenden Erfolge des gestrigen Tages beigetragen, waren sie es doch, die allein zwei Drittel der Gefangenen gemacht.

Der alte Ruf der Bayerischen Tapferkeit hat sich glänzend bewährt. Nach einem angestrengten Marsch stürmten sie die Höhen, auf denen der linke Flügel des Feindes stand, und wussten, als sie denselben zum Weichen gebracht, noch durch eine geschickte Flankenbewegung mehreren Tausenden Franzosen den Rückzug abzuschneiden. Freilich büsste dabei mancher Wackere sein Leben ein. Als ich später den Wald durchschritt, sah ich manche hellblaue Uniform unter dem Schatten der Bäume im Todesschlaf ruhen.

Ein trauriges Bild der Zerstörung zeigte Wörth. Die Häuser der Hauptstrassen, durch welche wir fuhren, waren alle verwüstet, Fenster und Thüren zerschlagen und zerschossen, die Läden geplündert. Dreimal nahmen die Deutschen die Stadt, und zweimal wurden sie von den Franzosen wieder daraus vertrieben. In die Häuser hatte sich der Kampf fortgesetzt — Bürger, das steht fest, haben sich, als sich die Deutschen zurückziehen mussten, daran betheiligt. Da kann man es den Siegern nicht verdenken, dass sie, als sie zum drittenmal eindrangen, keine Schonung übten. In den Häusern, die als Schlupfwinkel der Feinde gedient, aus deren Fenstern den Brüdern Tod und Verderben in den Rücken gesandt war, wurde alles um und um gewandt. Und dennoch war gewiss jeder von tiefem Mitleid ergriffen, der das blühende zwanzigjährige Mädchen an der Leiche des Vaters wehklagen hörte, der wenige Minuten vorher seiner Wunde, die er bei der Erstürmung davon getragen, erlegen war. Hoch und heilig, unter lautem Schluchzen versicherte die Tochter, dass ihr Vater ein unschuldiges Opfer des Kampfes. Er hatte einem leicht verwundeten Franzosen, der in das Haus geflüchtet, Wasser gereicht, als die Preussen eindrangen. Der Französische Soldat wollte sich zur Wehre setzen, doch bevor er sein Gewehr abdrücken konnte, sank er an der Seite des Mannes der ihm den letzten Labetrunk gereicht darnieder. Durch die geöffneten Thüren und Fenster sah man fast überall auf Stroh gebettet Verwundete. Todte, die nach schweren Qualen ihren Wunden erlegen, wurden auf Bahren durch die Strassen getragen. Auf einem freien Platze war ein grosser Auflauf. Wilde Drohungen drangen zu mir. Schlagt sie todt, die Hunde. Sie verdienen keinen Augenblick mehr zu leben. An die Laternen mit ihnen! Unser Wagenzug musste Halt machen. Ich stieg ab und drängte mich durch die Menge. Die Hände auf den Rücken gebunden, gewahrte ich die Creaturen, denen die Wuth der Soldaten galt. Es waren Leichenräuber, die über der Plünderung ergriffen waren, und von denen einige beschuldigt wurden, dass sie Misshandlungen an Verwundeten geübt und noch Lebende getödtet hätten. Verworfen und verthiert genug sahen sie dazu aus. Auf einem Karren lag auch der Bube, von dem ich schon erzählt, dass er einem Verwundeten die Augen ausgestochen habe. Seine Stirn war von einem breiten Säbelhieb gespalten. Er röchelte wie ein Sterbender, aber aus seinen Augen schossen noch giftige Blicke. Hinweg von diesem Bilde des Grauens, bei dessen Anblick man sich fast schämen muss ein Mensch zu sein. Zur Ehre der Elsässer, die doch von Deutschem Blute, will ich hoffen, ja, ich glaube es als bestimmt versichern zu dürfen, dass diese Frevler nur den Mantel des Französischen Patriotismus umgehängt, um von ihm gedeckt ihre Schandthaten begehen zu können. Jedenfalls thut man Unrecht, wenn man, wie dies leider schon geschieht, nach diesen Elenden die Bewohner des Elsasses beurtheilen zu müssen glaubt.

Langsam bewegte sich unsere Colonne hinaus. Grosse Blutlachen bezeichneten den Weg, welchen der Kampf genommen. Etwa 5 Minuten vor der Stadt wurden unsere Wagen zum Bivouac aufgegefahren. Ich ging weiter über das Schlachtfeld, mich den Höhen nähernd, deren Erstürmung das Blut so manches wackeren Deutschen gekostet. Alle drei, vier Schritte lag ein Todter. Noch hatte man keine Zeit gehabt, der Gefallnen zu gedenken; es galt zunächst den Verwundeten zu helfen. Bahre um Bahre ward an mir vorbei getragen. Auf ihnen ruhten Schwerverwundete — die man bei den Todten gefunden, mit denen sie die Nacht im Walde gelegen. Ich musste eine Pause in meiner Wanderung machen; zu gewaltig stürmten die Eindrücke auf mich ein. Ich setzte mich im Schatten eines Baumes, unter dem gestern wohl mehr als ein Braver sein Leben ausgehaucht. Vom Schlachtfelde hinweg trugen mich meine Gedanken zur Heimath, ich gedachte der Millionen, die heute in banger Furcht um die ihrigen gezittert, als ihnen die Nachricht von der blutigen Schlacht gemeldet wurde. Wie viele heisse Thränen werden heute daheim aus treuen Mutteraugen fliessen. Wie manchen Tag noch werden Millionen zitternd und zagend des Briefes harren, der ihnen Kunde bringt von dem Geliebten, der in Feindesland das Vaterland vertheidigt. Sie haben es vertheidigt, unsere Krieger, ruhmvoll und siegreich; doch wehe dem, der diese Vertheidigung nothwendig gemacht! Ist sein Maass endlich gefüllt? Sind Germaniens Söhne vielleicht bestimmt, die Opfer des zweiten Decembers, die Märtyrer von Cayenne, die Gefallenen von Solferino zu rächen?

Eine siegreiche Armee, am Tage nach der Schlacht ausruhend auf dem Felde, auf dem sie im fünfzehnstündigen Kampf gerungen hat, das ist ein grossartiges, gewaltiges Gemälde, das nimmer der Erinnerung dessen, der es geschaut, entschwinden wird. So werde auch ich niemals die Eindrücke des gestrigen Tages vergessen — sie werden in mir nachzittern solang ich lebe. Freilich sind diese Eindrücke nicht harmonisch, sondern eigenthümlich widerspruchsvoll. Sie erheben nicht nur, sondern beugen auch darnieder. Wohl schlägt mein Herz höher bei dem Gedanken an den Sieg der Deutschen Waffen, wohl athmet die Brust freier wenn ich denke, dass dieser Sieg unsere heimathlichen Fluren vor den Schrecken des Krieges bewahrt hat. Aber ein Blick auf all den blutigen Jammer um mich beugt mich auch tief darnieder. Beschämt frage ich: Ist das die Blüthe der hochgepriesenen Cultur des 19. Jahrhunderts, dass die Völker sich morden, dass sie, dem Schemen des Ruhmes nachjagend, einer des andern Glück und Wohlstand vernichten? Und was wird die Folge des blutigen Mordens sein? Wird nicht aufs Neue Völkerhass aus dem Blute erwachsen, und eine tiefe Kluft reissen zwischen zwei Nationen, die bestimmt schienen zum edlen Wettkampf auf den friedlichen Feldern des Handels, der Industrie und der Wissenschaft?

Es genügt nicht, alle Schuld auf einen Einzelnen zu wälzen! Mitschuldig sind an diesem Unheil Millionen auf beiden Seiten des Rheins. Mitschuldig sind die Chauvinisten, die Götzendiener der Gloire. Mitschuldig sind die Papierseelen und wandelnden Courstabellen, welche den Mann des zweiten Decembers Jahrzehnte hindurch als Gesellschaftsretter gepriesen haben. Diejenigen, welche jetzt am lautesten schreien, welche den dritten Napoleon mit seinen Zuaven und Turcos in einem Käfig durch Deutschland führen wollen — wie haben sie einst bewundernd aufgeschaut zu dem jetzt so geschmähten Manne, wie haben sie seine Rechtsverachtung als Weisheit, seine Verbrechen als Grossthaten gefeiert! Werden sie, die Sclaven des Erfolgs, sich in Zukunft nicht wieder jedem zu Füssen werfen, der auf Blut und Leichen an Stelle des Rechts die Herrschaft der Gewalt setzt? Gewiss, sie werden dazu bereit sein; aber — und das ist, was mich vor allem andern tröstet, was mich mit Zuversicht in die Zukunft blicken lässt — sie werden in unserem Vaterlande keinen Raum mehr finden für ihren Götzendienst. Gross und gewaltig zeigt sich der Geist der Deutschen Nation. Vor dem Wehen seines heiligen Odems schweigt langjähriger Hader, bricht sich der Hochmuth des Einzelnen, vergessen die Ehrgeizigen ihre egoistischen Pläne; denn jeder, ob hoch ob niedrig gestellt, jeder, dem ein lebendiges Herz im Busen pocht, erkennt, dass nichts dem Gefühl gleichkomme, welches der empfindet, der seine Dienste in selbstloser treu hingebender Liebe dem Vaterlande weiht. Hundert und mehr Beweise erhielt ich dafür in diesen Tagen, namentlich auf dem Schlachtfelde von Wörth. Personen, die sich sonst schon Helden zu sein dünkten, wenn sie mit dem Säbel rasselten, sprachen in grösster Bescheidenheit von wirklichen Heldenthaten, gestanden, dass sie für sich allein nichts, alles nur in der Verbindung mit der Gesammtheit seien. Deutschland, das ausgelöscht schien aus der Geschichte, Deutchland ist heute wieder auf aller Lippen. Wie lange — doch nein ich will nicht zweifeln. Im Angesicht der offnen Gräber will ich hoffnungsfroh, vertrauensvoll in die Zukunft blicken.

Gegen Mittag entwickelte sich ringsum ein eigenthümlich buntes Leben, reich an Contrasten der verschiedensten Art. Tausende von Soldaten gingen umher und suchten unter Leichen nach ihren Freunden. Die Beerdigung begann. Gewaltige Gruben thaten sich auf, oft für hundert und mehr Leichen bestimmt. Scenen des Schmerzes und Scenen der Freude spielten sich ab an den offnen Gräbern. Da umarmten sich Freunde, von denen jeder mit Furcht gekommen war, den andern unter den Todten zu finden. Da raubte ein Blick in die schmerzverzerrten Züge eines Gefallenen einem Bruder die letzte Hoffnung. Doch nicht nur für die Todten, auch für die Lebenden musste gesorgt werden. Neben den Gräbern loderten Feuer auf; als Material dazu dienten die Hopfenstangen der umliegenden Felder oder Thüren und Fensterrahmen aus Wörth. Rinder- und Hammelheerden wurden herbeigetrieben, alle tausend Schritte etwa ward eine Schlachtbank improvisirt. Reis und Speck ward aus den Proviantwagen geholt. Kartoffeln lieferten die Felder. An Wein war Mangel, ebenso sehr an trinkbarem Wasser; die Brunnen in Wörth konnten nicht genug liefern, um den Durst der gewaltigen Heeresmassen zu stillen. Viele mussten sich mit dem schmutzigen Wasser in den die Wiesen durchziehenden Gräben begnügen. Einen interessanten Anblick gewährte die Feldpost, die ihr Bureau unter freiem Himmel aufgeschlagen hatte. Da war es keinen Augenblick leer. Gewiss an hunderttausend Briefe wurden derselben an diesem Tage übergeben. Ueberall, wohin man blickte, sah man Soldaten, die sich beeilten, ihren Lieben daheim einen Gruss zu senden. Sehnsüchtiger werden wohl selten Briefe erwartet werden, als die, welche gestern auf dem Schlachtfelde geschrieben wurden. Gegen Abend machte ich einen Gang auf den Höhen. Ich stieg die Stelle hinan, an welcher die Sechsundvierziger gestürmt. Es ist ein steiler Abhang, den langsam zu ersteigen schon Mühe kostet — und viermal stürmten unsere Krieger diesen Weg ungedeckt den feindlichen Kugeln entgegen. Erst zum viertenmal gelang es ihnen, bis zu einem terrassenartigen etwa 2 Fuss hohen Absatz vorzudringen. Hier warfen sie sich nieder und warteten zwei Salven der Feinde ab; dann sandten sie zwei Ladungen in die Höhe, und so hinein in die Weinberge. Schrecklich war das Morden, das jetzt begann. Die gefallenen Franzosen lagen alle noch meist unbeerdigt. Die Deutschen wurden eben unter Leitung eines jungen Officiers bestattet, welcher mir in lebhaften Farben das furchtbare Ringen schilderte; 15 Officeire und 124 Soldaten von demselben Regiment, die hier in die Erde gesenkt wurden und alle an dieser einen Stätte gefallen waren, das sagt mehr als die beredteste Schilderung. Und das ist nur eine kleine Episode, die sich alle tausend Schritte wiederholte. Mögen die Franzosen von der Uebermacht der Unseren reden — ihre Stellung wog dieselbe drei-, vierfach auf. „Es war ein furchtbares Morden," sagte mir ein älterer Officier, „wie

ich es nie erlebt, das rings an den Abhängen stattfand. Es war ein herzzerreissender Anblick, als die Unsrigen von einem Feind, auf den sie nicht zielen konnten, zu Hunderten, zu Tausenden darniedergeschmettert wurden. Held war ein jeder. Unvergleichliches ist es, was sie geleistet. Und dennoch, wenn ich auch alles wieder erleben möchte, was mir schon begegnet – dieses Morden möchte ich nicht noch einmal mit durchmachen."

Durch die Weinberge schlug ich mich seitwärts in den Wald. Je tiefer ich hineinkam, um so dichter lagen die Leichen. Hier fand ich noch Freund und Feind vereint, und unter den Leichen, auch jetzt nach 24 Stunden, noch manchen Verwundeten. Zweien konnte ich selbst aus meiner Feldflasche eine Erquickung reichen. Einen schrecklichen Anblick bot ein Zuave, der trotz eines Schusses durch den Schädel noch lebte. Ich führte meinen Becher an seine Lippen. Er griff mit der Hand danach, und starrte mich wild an. Ich trank aus den Becher zum Zeichen, dass der Inhalt nicht vergiftet sei, und suchte ihn dem Armen von neuem an die Lippen zu führen, doch durch einen krampfhaften Griff des Unglücklichen wurde ich abermals daran verhindert.

Nun kam ich zum Dorfe Froschweiler, wo das Hauptquartier der Franzosen gewesen, und das am meisten durch unsere Kanonen gelitten. Der Kirchthurm ist zerschossen, und von den meisten Häusern stehen nur noch die nackten Mauern. Auf den Trümmern lagen unter freiem Himmel lauter Sterbende, fast nur Franzosen, die Opfer unserer Artillerie. Es war ein furchtbares Bild des Jammers, durch Auge und Ohr stürmte das Elend auf mich ein. Wohin ich sah, qualverzerrte im Todeskampf ringende Gesichter; wohin ich mich wandte Aechzen und Stöhnen, bald durch laute Schmerzensrufe, bald durch hervorgestossene Gebete, bald auch durch krampfhafte Flüche unterbrochen.

Das Dorf durchschreitend gelangte ich durch Wald und Weinberge in einen Hohlweg, durch welchen sich ein Theil ber feindlichen Armee zurückgezogen hatte. Schrecklich hatte auch hier der Tod gehaust. Die Unsrigen mussten den Fliehenden dicht auf der Ferse gewesen seien. Ueberall zeigten sich die Spuren eines Handgemenges. Bis in die Seitenwege hinein hatte sich der Kampf fortgesetzt.

Ich kehrte um, ich hatte genug des Elends gesehen. In der Nähe von Froschweiler traf ich mit einem Französischen Artillerie-Officier zusammen der einem Cameraden die Augen zugedrückt hatte, und jetzt in die Gefangenschaft, aus welcher er gegen Ehrenwort entlassen war, zurückkehrte. Wir kamen bald auf die Leistung der Preussischen Artillerie zu sprechen. Der feindliche Officier war voll bewundernder Anerkennung, und konnte nicht lebhaft genug die Verwirrung schildern, welche die Preussischen Geschosse angerichtet. Auf Französischer Seite war man allgemein der Ansicht gewesen, die Deutschen hätten Mitrailleusen, und zwar wirksamere und bessere als die Französischen, von denen man rasch eine sehr geringe Meinung bekommen hat.

Während der Franzose thalwärts nach Wörth ging, wandte ich mich noch einmal zu den Höhen, wo die Regimenter bivouakirten, welche dieselben gestern erstürmt. Plötzlich hörte ich meinen Namen rufen. Ich blickte nach der Stelle, von wo der Ruf kam, und bemerkte mehrere Officiere vom 58. Regiment, deren Bekanntschaft ich neulich in Rinnthal gemacht hatte, als ich von Bauern als Spion denuncirt worden war — ein Missverständniss, welches sich nach einem dreistündigen unfreiwilligen Marsch in der heitersten Weise gelöst hatte. Wir freuten uns des Wiedersehens, und mit Freuden vernahm ich, dass das 2. Bataillon des 58. Regiments einen Französischen Adler erobert habe. Der mit der Französischen Tricolore gezierte vergoldete Raubvogel prangte neben dem Zelte, vor dessen Eingang ich auch den wackeren Bataillons-Commandanten Major Böttger gewahrte. Gern folgte ich der Einladung und machte hier eine Pause in meiner Wanderung. Ich hatte von der Stätte eine wunderschöne Aussicht über die ganze Schlachtlinie. Ueberall, auf den gegenüberliegenden Hügeln, im Thal und um uns auf den eroberten Höhen bivouakirten die Sieger von gestern. Wohl 50 Regimenter und mehr waren hier gelagert. Es war ein schönes grossartiges Bild, an dem man sich nicht satt sehen konnte. Wachtfeuer um Wachtfeuer ward angezündet. Hopfenstangen zu hohen Pyramiden zusammengestellt verbreiteten weithin helle Gluth. Hinter uns ertönten lustige Klänge. Zwei Bayerische Jägerbataillone zogen unter einem fröhlichen Marsch am Hange des Waldes dahin. Sie rückten auf Vorposten dem Feinde entgegen.

Kaum waren die Hörner in der Ferne verklungen, so erscholl gewaltiger, in mächtigen Tönen, gewiss von 500 Instrumenten gespielt, die allen Deutschen bekannte gewaltige Weise des „Nun danket alle Gott!" Andachtsvoll, wie in meiner frühesten Knabenzeit, lauschte ich den erhabenen Klängen. Versöhnend legten sie sich mir ums Herz. Mir war's, als hörte ich durch den mächtig über das Schlachtfeld dahinbrausenden Chor den Genius der Menschheit Trost und Erlösung den armen geplagten Kindern der Erde verheissen.

Langsam stieg ich ins Thal hinab. Unten war ausgelassener Jubel. Ein Hurrah, ein Hoch ertönte über das andere, denn so eben verbreitete sich die Nachricht durch das Lager, dass gestern auch bei Saarbrücken ein glänzender Sieg erfochten worden. Drei Siege in drei Tagen, das ist fürwahr ein glorreicher Anfang, eine glückverheissende Bürgschaft für den vollen und ganzen Triumph der gerechten Sache Deutschlands.

No. 255

a. Die III. Armee.

Das Hauptquartier der III. Armee ist Sulz. Das 6. Preussische Corps langt in **Sulz** und **Weissenburg** an, die 4. Cavalleriedivision kommt nach **Merzweiler**, die 2. nach **Landau**. Das 5. Corps steht vorwärts **Froschweiler**, das 11. bei **Elsasshausen**, **Wörth** und **Eberbach**, das 1. und 2. Bayer. Corps bei **Wörth**, die Württembergische Division bei **Eberbach**, **Elsasshausen** und **Reichshofen**. Alle Truppen liegen im Bivouac.

Aus dem Hauptquartier der III. Armee wird an das grosse Hauptquartier folgende Meldung über die letzten Momente des gestrigen Kampfes und den heutigen Tag erstattet:

Der Feind ging nach gestriger Schlacht von Wörth in grösster Aufregung zurück, bei Niederbronn versuchte Französische Artillerie zu halten, es wurde von Bayern genommen, auf allen Strassen verfolgt. Württembergische Cavallerie nahm bei Reichshofen viele Vorräthe und 4 Geschütze. Todte und Verwundete bedecken die Rückzugsstrasse. Heute früh wurde das vom Feinde verlassene Hagenau besetzt.

Einem Bericht des „St.-Anz.“ aus dem Hauptquartier der III. Armee ist zu entnehmen:

Nach der Wörther Schlacht verweilte das Hauptquartier am 7. in Sulz. Da im Laufe dieses Tages von allen Seiten Nachricht angelangt war, dass der Feind den verfolgenden Truppen nirgends mehr einen geordneten Widerstand entgegenstellte, vielmehr in aufgelösten Trupps rückwärts ziehend, eine grosse Anzahl seiner Leute ohne Gegenwehr als Gefangene in unseren Händen zurückgelassen hatte, so wurde die Fortbewegung des Lagers auf die Vogesen zu, zur weiteren Concentration mit unserer III. Armee, beschlossen. Aus Hagenau war der Feind bereits am 7. durch Badenser verdrängt worden, denen hier eine ansehnliche Beute, Gewehre, Munition u. s. w. in die Hände fiel.

Se. Majestät der König von Bayern hat an den commandirenden General des zweiten Bayer. Armeecorps General v. Hartmann nachstehendes Telegramm gerichtet: „Mit freudigstem Stolze erfüllen mich die glänzenden Waffenthaten, an denen auch mein wackeres zweites Armeecorps so ruhmreichen Antheil hat. Sagen Sie all den Tapferen meinen Königlichen Gruss und herzlichen Dank. Stündlich bin ich im Geiste bei meinen braven Truppen. Ludwig.“

Aus dem Badischen Hauptquartier zu Gunstett, meldet die „Karlsr. Ztg.“: So eben wurde das Gepäck des Marschalls Mac Mahon eingebracht, darunter selbst das Toilettengeräth seiner Damen. Erbeutet sind 30 Geschütze, 6 Mitrailleusen, mehrere Tausend Gefangene. Unsere Truppen sind bereits im Vormarsch begriffen. Von Sulz bis Weissenburg ist die Eisenbahn für unsere Zwecke vollständig in Stand gesetzt und in eifrigstem Betriebe.

Am 7. d. M., früh 7 Uhr, erschien die Badische Cavallerie-Brigade unter Commando des Generalmajors Freiherrn v. La Roche plötzlich vor den Thoren Hagenau's. Es galt, die Festung durch einen Handstreich zu nehmen. Als die vorgeschobenen Patrouillen meldeten, dass das Weissenburger Thor offen sei, liess General v. La Roche die reitende Batterie aufführen, und nun ging es vorwärts! Im Galopp jagte die Brigade durch die Strassen der Stadt, sich wenig um die Schüsse kümmernd, welche aus den Häusern und Casernen auf sie abgefeuert wurden. Die Thore und Casernen wurden besetzt, Hagenau war in einer Viertelstunde genommen. Es wurden 103 Gefangene gemacht, darunter 9 Officiere und gegen 30 Turcos; ferner 80 Pferde und eine Menge Waffen und Ausrüstung erbeutet. Der Verlust der Brigade war nur 1 Mann todt, 1 Officier, 3 Mann und 3 Pferde leicht verwundet. Gegen Abend langte die Badische Division in Hagenau an.

Aus dem Bivouac zu Oberdorf berichtet die „Karlsr. Ztg“: Heute ist Rasttag; die Badischen Truppen kommen wieder nicht in die Avantgarde. Stimmung vortrefflich; Verpflegung hier ausgezeichnet. Wir hatten Wein, Ochsen-, Kuh- und Schweinefleisch, Milch, Eier, Kartoffeln, Honig, aber kein Brod. Es wird rücksichtslos requirirt, da die Bevölkerung sich hier in abscheulicher Weise benommen hat. Auf Verwundete und auf das Sanitätscorps ist aus den Häusern geschossen worden; ja es wird versichert, dass in einem Orte grosse Gräuel gegen Verwundete verübt worden seien. Thatsache ist, dass 26 Bauern kriegsrechtlich erschossen worden sind, 18 auf einem Fleck. Aus einzelnen Ortschaften sind die Leute, selbst die Schulkinder, schaarenweise weggeführt; sie befinden sich noch unter Bewachung. In allen Ortschaften, welche passirt werden, wird von heute an der Kriegszustand verkündigt. Kein einzelner Mann darf die Ortschaften betreten. Bei jedem Marodeur, welcher liegen bleibt, muss ein Posten stehen bleiben. — Einzelne Schüsse hört man noch fortwährend, doch ist es so gut wie sicher, dass der Feind nicht Stand halten wird. — Das Armeegepäck ist jetzt ebenfalls hier eingetroffen. Das Badische Armeecorps und das Badische Hauptquartier befinden sich gegenwärtig in Oberdorf, 2 Stunden südlich von Wörth. Der erste Act des furchtbaren Drama's ist vorüber. Er ist in einer Weise ausgegangen, dass wo möglich selbst der Böhmische Feldzug, dessen grossartige Combinationen sich in allem Wesentlichen wiederholen zu sollen scheinen, dagegen zurückstehen muss. Am 4. rückt die Südarmee über die Lauter, schlägt die Franzosen bei Weissenburg und besetzt Lauterburg. Von Weissenburg aus rasches Vorrücken gegen Sulz, Verfolgung der Franzosen, welche zum Theil in völlige Auflösung gerathen zu sein scheinen und nirgendswo Stand hielten; Besetzung von Wörth und Vorschiebeu von Truppen bis in den Hagenauer Wald. Gestern allgemeine Rechtsschwenkung der Armeen, Schlacht bei Wörth, Erstürmung der Französischen Stellung, Forcirung des Einmarsches in die Vogesenpässe. Die ganze Armee Mac Mahons, in einer Stärke von wenigstens 80,000 (?) Mann, über deren wirkliche Stellung man bis dahin im Unklaren war, kam hierbei zum Vorschein. Damit ist die vorläufige Entscheidung gefallen, der Feldzugsplan geglückt. Wenn, wie aus dem Hauptquartier mitgetheilt wird, auch die Nordarmeen glücklich gekämpft haben, so marschiren wir auf eine baldige Hauptschlacht zu. Möchte sie ein neues Königgrätz werden!

Ueber die Besetzung von Hagenau wird der „Bad. L.-Z.“ vom 7. August berichtet: „Heute zwischen 1 und 2 Uhr wurde dieses Elsässische Städtchen durch das Badische 1. und 2. Dragoner-Regiment besetzt. Voraus ging ein kühner Handstreich der beiden Dragoner-Lieutenants v. Schönau und v. Freidorf, welche mit wenigen Reitern nach der mitten in der Stadt gelegenen grossen Caserne ritten und den dortigen Officieren und Mannschaften erklärten, sie seien gefangen. Der Feind wusste

nichts Besseres zu thun, als vor dieser Handvoll Leute die Waffen zu strecken. Die Früchte dieses kecken Reiterstückchens waren etwa 200 Gefangene, 130 Beutepferde und 16 Wagen mit prächtigen Ausrüstungsgegenständen, deren sich die Unsrigen nicht wenig freuen. Abends wurde bereits das Hauptquartier der Badischen Division hierher in den Gasthof zur Post verlegt und die Truppen der Division bezogen Beiwachen rings um die Stadt."

No. 256.

b. Die I. und II. Armee.

Das Hauptquartier der I. Armee bleibt in Völklingen, die Truppen lagern zwischen Forbach und Saarbrücken auf Französischem Boden.

Aus **Forbach** wird der „Köln. Ztg." geschrieben: „Auf unserem Verfolgungsmarsch von Saarbrücken her besteigen wir den Gefechtsweg, der durch unsere unerhörten Erfolge einen kriegsgeschichtlichen Namen haben wird. Jetzt erst fühlen wir, was es heissen will, den durch künstliche Ringverschanzung extra befestigten Spichererberg gegen eine weit übermächtige Französische Besatzung erobert zu haben. Diese Position zu veranschaulichen durch Beschreibung oder Photographien ist unmöglich. Man muss ihn von allen Seiten in Colonnen erstiegen haben, um das Geschehene als eine zweite Düppelerstürmung begreifen zu können. Besäet mit Leichen Französischer Soldaten sind Wälder und Felder. Unsere Pioniere müssen uns die Wege über die Hochebene bahnen durch Wegräumung der Leichenhaufen. Auf den höchsten Kämmen der Laufgräbengürtel, welche serpentinenartig den Berg umgeben, hängen die Franzosenleichen, Officiere und Gemeine, wie eine rothe Garnitur. Grosse Detachements unserer Pioniere arbeiten sich in Schweiss, die Gräben für diese Leichenhaufen von Menschen und Pferden zu schaufeln und in den rothen Bergfels einzuhauen. Aus grossen Gruben ragen Fäuste und rothe Hosen heraus, die allmälig unter den Schaufeln unserer Soldaten verschwinden. Man sieht von den Höhen des Spichererberges hinab in die Ebene, wo unsere Armee sich entwickelt hat. Ein von uns gefangener Französischer Officier erklärte uns offen, dass im Französischen Lager die Stellung für uneinnehmbar gehalten wurde und vier Preussische Infanterie-Regimenter haben sie im Frontsturm genommen. Diese Wunder Deutscher Tapferkeit mussten allerdings die Französische Armee mit einer Panique erfüllen, die sie zur wildesten Flucht angetrieben. Unsere zur Verfolgung ausgesandte Cavallerie hat denn in der That alle Fühlung mit dem Feinde verloren. Wir treffen im Dorfe Spicheren ein. Lager-Requisiten der Franzosen, die hier aus dem Bivouac aufgescheucht worden, fallen in unsere Hände. Ganze Zeltlager, Pferdegeschirre, Waffen in zahllosen Mengen. Von der Dorfkirche herüber und aus den Hecken schallt Stöhnen der Verwundeten. Das Sanitäts-Detachement unserer Division richtet Scheunen und Ställe zu Operationssälen ein. Ich mache einen Besuch in der Dorfkirche. Von der Schwelle bis zum Altare lagern die Schwerverwundeten der Franzosen. Zwischen ihnen wandern der katholische Pfarrer und Nonnen, so wie das Sanitätspersonal und Krankenwärter."

Nach dem Einmarsch in Frankreich wurde von dem Commandeur des 7. (Westphälischen) Armeecorps, General von Zastrow, folgende Proclamation in Französischer und Deutscher Sprache bekannt gemacht:

Der Militair-Gerichtsstand wird auf Grund des §. 18 Theil II. des Preussischen Militair-Strafgesetzbuches hiermit angeordnet für alle diejenigen nicht zu den Truppen der feindlichen Französischen Armee gehörenden Personen, welche den Truppen der Armee Seiner Majestät des Königs von Preussen und Allerhöchstdero Hohen Bundesgenossen wissentlich Gefahr oder Nachtheil bereiten, oder der feindlichen Macht wissentlich Vorschub leisten. Die Todesstrafe haben diejenigen verwirkt, welche a. dem Feinde als Spione dienen, oder feindliche Spione aufnehmen, verbergen oder ihnen Beistand leisten; b. freiwillig als Wegeführer den feindlichen Truppen die Wege zeigen, oder als solche die diesseitigen Truppen absichtlich auf unrichtige Wege leiten; c. aus Rachsucht oder in gewinnsüchtiger Absicht zu den diesseitigen Truppen und deren Gefolge gehörende Personen absichtlich tödten, verwunden oder berauben, d. Brücken oder Canäle zerstören, den Eisenbahn- oder Telegraphen-Verkehr abbrechen, Wege unfahrbar machen, an Munitions-, Proviant- oder andern zu Kriegszwecken bestimmten Vorräthen, oder an Quartieren der Truppen Feuer anlegen; e. gegen die diesseitigen Truppen die Waffen ergreifen. Der commandirende General von Zastrow.

Aus dem Hauptquartier der I. Armee wird der „Krzztg." geschrieben:

Am Morgen gegen 6 Uhr machte die Cavallerie-Division des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg eine Recognoscirung nach Forbach und weiter hinaus. Der Feind zog sich auch hier zurück und heute im Laufe des Tages wurden fortwährend von unserer verfolgenden Cavallerie grosse Trupps von Gefangenen nach Saarbrücken gesandt, darunter, wie man behauptet, zwei Französiche Generale. Unter den Gefangenen befinden sich überhaupt Officiere aller Grade und Regimenter, wie ich schon meldete. Eine für die Französische Armee nicht schmeichelhafte Beobachtung machte ich heute auf dem Schlachtfelde. Den Französischen Todten, welche hinten auf dem Wege der Flucht (denn Rückzug ist dies nicht zu nennen) das Feld in Masse bedecken, sind vielfach einzelne Finger abgeschnitten. Die eigenen Kameraden beraubten dieselben ihrer Ringe, und da das Abziehen von den starren Gliedern zu viel Zeit erforderte, schnitten sie ihnen dieselben von der Hand. Von dem moralichen Werthe dieser Armee zeugten auch die kleinen Gebetbücher der Officiere, in deren einem ich die obscönsten Bilder aufbewahrt sah. In welcher Weise der Französische Soldat seinen Tornister mit allen erdenklichen Gegenständen vollpackt, davon zeugen alle die auf dem Schlachtfelde zu Tausenden umherliegenden und in dem Lager namentlich angehäuften Gegenstände. Trotz allen Schaufelns ist es bis heute nur in geringem Maasse gelungen, die Todten wegzuschaffen.

Hier und dort erheben sich kleine Hügel mit rothen Kreuzen, unter welchen man die gefallenen Officiere gebettet. In ganzen Haufen liegen die todten Franzosen, namentlich an den Schützengräben und den knickähnlichen Deckungen, eben so in den Terrainfalten und den Schluchten, die dem Feinde so formidable Vertheidigungswerke gewesen. In der Uebermacht — 39 gegen 27 Bataillone, und namentlich in solchen Stellungen, solchen Verschanzungen! — mit einem überlegenen Gewehre bewaffnet, liess der Feind nicht nur die Preussen die Anhöhen erklimmen, ohne dass die letzteren beim Ersteigen einen Schuss zu thun vermochten, da der Fuss stets zurückglitt und keinen Halt finden konnte; er liess sich von uns aus einem Logement treiben, in welchem sich einzurichten er Wochen lang Musse hatte . . . Heute Morgen schon war ich bei einem traurigen Acte zugegen, auf dem Kirchhofe zu St. Johann, auf welchem das feierliche Begräbniss der dorthin geschafften Opfer geschah. Man legte dort 5 Franzosen in die Erde, 18 Preussische Soldaten ohne Särge, 7 in Särgen, darunter den Feldwebel Haverbeck von der 4. Compagnie des 12 Regiments. 5 Särge von Officieren standen neben einander, darunter der des Majors v. Klinguth vom 48., des Hauptmanns v. Oppen vom 12., des Lieutenants v. Hobe vom 12. Regiment. Der Sarg des Majors v. K. war reich mit Blumen bekränzt. Divisionsprediger Kretschmar hielt die Trauerrede und verlas den 9. Psalm. Jeder der Officiere, unter Vorangehen des Generals v. Stülpnagel, warf eine Hand voll Erde in das Grab. . . . Einzelne Compagnieen der Unsrigen haben alle ihre Officiere verloren und mussten von den Unterofficieren geführt werden, da auch die Fähnriche gefallen waren.

Das Hauptquartier der II. Armee kommt von Homburg nach Blieskastel. Das III. Armeecorps hält die eroberten Positionen bei St. Arnual und Spicheren besetzt. Das 4. Armeecorps kommt nach Habkirchen, das 10. nach Blieskastel, das 12. nach Homburg, das Gardecorps nach Kaiserslautern, das 9. Corps nach Homburg, die Cavallerie-Division Hartmann geht bis Habkirchen, die Cavallerie-Division Mecklenburg bleibt in Blieskastel, die Cavallerie-Division Gröben kommt nach Neunkirchen.

No. 257.

c. Das grosse Hauptquartier.

Das grosse Hauptquartier passirt Nachmittags 1½ Uhr Ludwigshafen und wird Abends 7 Uhr in Homburg aufgeschlagen.

Aus Kaiserslautern wird berichtet:

Gestern und heute ist das ganze 12. (Königlich Sächsische) Armeecorps zunächst nach Homburg hier durchmarschirt. Der ursprüngliche Plan eines Nachtquartiers des Königs hierselbst gelangte nicht zur Ausführung. Die Anwesenheit Sr. Majestät beschränkte sich vielmehr auf die Durchreise von Mainz nach Homburg, da die weiteren Erfolge der 3. Armee eine Weiterverlegung des grossen Hauptquartiers nöthig machten. Der Jubel über die neuesten Erfolge gegen den Marschall Mac Mahon war hier ausserordentlich gross. So rasch und so entscheidend zwar hatte Niemand hier die ersten Erfolge der Deutschen Waffen erwartet, und die Rheinpfalz hatte sich schon darauf gefasst gemacht, im ersten Anlauf vom Feinde überschwemmt zu werden. Um so grösser ist daher nun die Freude, sich beschützt zu fühlen. Man sieht mit Erstaunen auf die Waffenmacht, welche Preussen und seine Bundesgenossen entwickeln. Endlose Truppenzüge folgen sich fast ununterbrochen, und erstaunlicher noch als die Regimenter, Brigaden und Divisionen sehen sich die Trains an, sowohl für Munition als Proviant, und besonders die Sanität, welche nicht bestimmten Truppentheilen folgen, sondern selbstständig sich dem Heere nachbewegen. In diesen kann man erst die ganze Grossartigkeit der Preussischen Heeresleistungen erkennen. Factisch sind unsere Strassen seit einigen Tagen unpassirbar. Nach Allem, was man hört, werden die grossen Entscheidungen nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Dann wird aus Homburg von demselben Datum gemeldet:

Der König ist mit einem Theile des grossen Hauptquartiers heute Abend gegen 7 Uhr eingetroffen, um das Nachtquartier hier zu halten. Das Eintreffen war kurz vorher erst bekannt geworden, da ursprünglich Kaiserslautern zum Hauptquartier bestimmt gewesen. Daher grosse Noth um Quartiere. Durch die Anwesenheit des General-Commando's XII. Armeecorps, den Durchmarsch der sämmtlichen Garde-Cavallerie-Regimenter und zahlreicher Officier-Corps war die kleine Stadt überfüllt, und selbst der König musste mit den bescheidenen Räumen des Bezirksamtes sich begnügen lassen. Gleich nach dem Eintreffen des Königs und des Prinzen Carl verweilten der Grossherzog von Sachsen-Weimar, der Prinz Luitpold von Bayern und der Erbgrossherzog von Mecklenburg-Schwerin einige Zeit im Quartier desselben, bis die nöthigen Quartiere eingerichtet waren. Die Strassen stehen so voll Trainfuhrwerk, dass kaum durchzukommen ist und das ganze Königlich Sächsische Armeecorps (XII.) bivouakirt vor dem Städtchen, während vier Meilen westlich gestern Theile der 1. Armee (von Steinmetz) und der 2. Armee (Prinz Friedrich Carl) im Kampfe zwischen Saarbrücken und Forbach standen. Nachrichten aus den Französischen Grenz-Provinzen sprechen von grosser Bestürzung und Niedergeschlagenheit der Einwohner, welche einen so schnellen und entmuthigenden Umschwung der Dinge nicht erwartet und darauf gerechnet hatten, es würde sich bei diesem Kriege nur um einen Durchmarsch der Französischen Armee nach Deutschland hinein handeln und selbst von diesem Vortheil für Handel und Verkehr zu ziehen sein. Heute, wo auch das 12. Armeecorps voraussichtlich die Grenze überschreitet und sich dann das ganze Heer auf Französischem Boden befinden wird, sehen die Bewohner der Grenz-Provinzen mit schwerer Sorge der nächsten Zukunft entgegen. Die Landstriche, wo bis jetzt die Französischen Concentrationen stattgefunden haben, sollen vollständig ausgesogen sein und bereitet sich daher von Deutschem Boden aus ein

verstärkter Proviant-Transportdienst vor, für welchen glücklicherweise die gesegnete Ernte grosse Vorräthe zur Disposition stellt.

Aus Homburg wird der „Krzztg." geschrieben: Seit Abends 7 Uhr befindet sich das grosse Königliche Hauptquartier hier, nur noch 5 Meilen von der Französischen Grenze, welche von Theilen der ersten und zweiten Armee bereits seit gestern bei Forbach überschritten worden ist. Da ein Theil der schweren Trainfuhrwerke des Hauptquartiers in der letzten Nacht in Kaiserslautern die dort angesagte Ankunft Sr. Majestät des Königs erwartet hatte, so musste dasselbe während der Nacht mit einem Extrazuge befördert werden. Bei der Kleinheit des Städtchens Homburg sieht es mit dem Quartier hier übel aus; 10 bis 12 Officiere müssen auf einer Streu in Einem Zimmer vorlieb nehmen, wenn sie überhaupt während der Nacht ein Unterkommen haben wollen. Der König wohnt im Bezirksamte, wo kurz vorher auch der Oberbefehlshaber der zweiten Armee, Prinz Friedrich Carl K. H. gewohnt, welcher seitdem schon die Französische Grenze überschritten hat. Bestimmte Nachrichten über das Gefecht bei Forbach werden wir hier wahrscheinlich erst über Berlin erwarten können; denn obgleich wir wissen, dass es abermals siegreich gewesen, werden doch die detaillirten Nachrichten jedenfalls eher in Berlin, als hier bekannt, obgleich wir uns in unmittelbarer Nähe des Kampfplatzes befinden. Am 7. marschirte das Gardecorps hier durch und das 12. (Königlich Sächsische) Bundes-Armeecorps, dessen Hauptquartier hier etablirt ist, bivouakirt vor der Stadt, die sogenannte Kaiser- oder Pariser-Chaussee entlang. Der weite Marsch in der brennenden Hitze hat sowohl beim Gardecorps, als beim 12. Armeecorps viele Fusskranke ergeben, die entweder als revierkrank bei den Bürgern einquartirt sind oder in die überall etablirten Lazarethe abgegeben wurden. Es sind dies die gewöhnlichen Erfahrungen, welche bei Truppen gemacht werden, welche nach langer Eisenbahnfahrt dann sofort anstrengende Märsche machen müssen, namentlich in der Hitze, die gerade gestern sehr arg war, während wir sonst im Durchschnitt nasses Wetter, auch heute wieder fortdauernd Sprühregen haben. Auf allen Saar-Uebergangspuncten war in den letzten Tagen ein ausserordentlich militairisches Leben entwickelt, denn sämmtliche Deutsche Armeecorps, zehn an der Zahl, dringen nun nach Frankreich hinein. Noch immer fehlt es an Aufklärungen, was die Französischen Heerführer bewogen haben könne, auch nicht den geringsten Versuch zu einem Einfall in Preussen, die Rheinpfalz oder Baden gemacht zu haben, denn die Demonstration gegen Saarbrücken am 2. August wird doch Niemand für den Anfang eines solchen Versuches halten. Es war ein Schaugericht für den Kaiserlichen Prinzen, mit Leichen und der herkömmlichen Französischen Mordbrennerei garnirt; denn wäre die Luft nicht so still gewesen, so hätte ganz Saarbrücken in Feuer aufgehen können, eine charakteristische Fackel, um Deutschland über das aufzuklären, was es bei fernerer Civilisation durch Zuaven und Turcos zu erwarten gehabt hätte! So geflissentlich die Bedeutung dieser Afrikanischen Miethstruppen von den Franzosen hinaufgeschraubt worden war, so vollständig unwirksam haben sie sich unsern Deutschen Soldaten gegenüber bewiesen. Nach den Aeusserungen der Gefangenen glaubten diese Leute ebenso leichtes Spiel wie im Jahre 1859 zu haben, sehen sich aber seltsam enttäuscht und begreifen vor allen Dingen gar nicht, dass man es wagt, sie anzugreifen und ihnen ohne Weiteres auf den Leib zu gehen, da man ihnen gesagt, die Preussen ständen in langen Linien aufmarschirt und erwarteten immer nur, dass man sie angriffe. Da sehen sie sich denn gewaltig enttäuscht und diese Erfahrung macht offenbar einen verwirrenden Eindruck auf sie. Mit Sr. Majestät dem Könige sind auch Prinz Carl, der Grossherzog von Sachsen-Weimar, der Erbgrossherzog von Mecklenburg-Schwerin und der Prinz Luitpold von Bayern hier in Homburg. Ebenso die sämmtlichen Generale der Umgebung des Königs. Doch wird der Abgang des Königlichen Hauptquartiers noch im Laufe des 8. erwartet. Wohin, das weiss noch Niemand; aber wer es weiss, sagt es nicht, wie denn überhaupt ein tiefes Geheimniss alle Bewegungen der Armee umhüllt, gewiss zum Vortheil der Kriegführung; denn bei der grossen Menge von Berichterstattern, welche überall fragen, etwas Neues wissen wollen, auch wohl selbst Neues erfinden, ist doppelt Vorsicht geboten. So z. B. befördert die hiesige Postanstalt vor dem 10. August keinen Brief mehr, und Alles Eingelieferte muss bis zu diesem Tage liegen bleiben. Daraus scheint hervorzugehen, dass gerade in den nächsten Tagen Bedeutendes vorgehen dürfte, wozu es übrigens auch solcher äusserlichen Bestätigung kaum noch bedarf, da die sämmtlichen Armeecorps auf die Concentration in Frankreich selbst hindrängen. So viel ist gewiss, nur über das, was man selbst sieht, lässt sich mit Zuverlässigkeit berichten, vorausgesetzt, dass der Berichterstatter überhaupt militairische Kenntnisse besitzt; sonst ist selbst das, was er gesehen zu haben glaubt, unrichtig. Die Dinge sehen aber in diesem ungeheuren Durcheinander von Truppen und Heergeräth anders aus, und mit blossen Erkundigungen bei Leuten, die eben so wenig davon verstehen, ist es doch nicht abgethan, sollte es wenigstens nicht sein. Viele Rheinische Zeitungen haben Reporters auf den Kriegsschauplatz geschickt, die sich sehr vernünftiger Weise hinter dem Kriegsschauplatz etabliren und sorgfältig alle Gerüchte zu Papiere bringen. Was dabei herauskommt, ist jedenfalls nicht die Wahrheit; aber es liest sich angenehm und thut wenigstens keinen Schaden. Am schlimmsten sind die Englischen Reporters und „Own Correspondents" daran, die kein Wort Deutsch verstehen oder sich gar durch Französische Sprache verständlich machen wollen. Gelingt es ihnen, sich bei irgend einem Officier-Corps zu introduciren, — und da sie sämmtlich Muth, ja Verachtung gegen Gefahr zeigen, so gelingt ihnen das hin und wieder — dann geht es noch, wenn auch nicht lange. Wollen sie aber ihr Material in Wirthshäusern sammeln, so laufen sie Gefahr, nicht allein Falsches zu hören, sondern auch wohl gelegentlich sehr unfreundlich behandelt zu werden.

No. 258.

Die Ordre de bataille der Deutschen Armeen.

Nachstehendes ist die Ordre de bataille der Deutschen Armeen, von Beginn des Krieges bis nach der Schlacht vor Metz am 18. August:

Oberbefehlshaber: Seine Majestät der König von Preussen. General- und Flügel-Adjutanten: G. d. Inf. v. Boyen, G.-L. v. Treskow, G.-M. Frhr. v. Steinäcker, Ob.-Lt. Gr. v. Lehndorff, Ob.-Lt. Prinz Anton Radziwill, Ob.-Lt. Gr. v. Waldersee, Major v. Alten. Chef des Generalstabes der Armee: G. d. Inf. Frhr. v. Moltke. General-Quartiermeister: G.-L. v. Podbielski. Abtheilungs-Chef des Generalstabes: Ob.-Lt. v. Bronsart u. Schellendorff, Ob.-Lt. v. Verdy-du Vernois, Ob.-Lt. v. Brandenstein. General-Inspecteur der Artillerie: G. d. Inf. v. Hindersin. General-Inspecteur des Ingenieur-Corps: G.-L. v. Kleist.

I. Armee. Oberbefehlshaber: G. d. I. v. Steinmetz. Chef des Generalstabes: G.-M. v. Sperling. Ober-Quartiermeister: Ob. Gr. v. Wartensleben. Commandeur der Artillerie: G.-L. Schwartz. Commandeur der Ingenieure und Pioniere: Oberst Biehler.

I. Armee-Corps. G. d. Cav. Frhr. v. Manteuffel. Chef des Generalstabes: Ob.-Lt. v. d. Burg. 1. Inf.-Div. G.-M. v. Bentheim. 1. Inf.-Br. G.-M. v. Gayl. Gren.-Reg. Kronprinz No. 1 Oberst v. Massow, Inf.-Reg. No. 41 Ob.-Lt. Frhr. v. Meerscheidt-Hüllessem 2. Inf.-Br. G.-M. v. Falkenstein. Gren.-Reg. No. 3 Oberst v. Legat, Inf.-Reg. No. 43 Oberst v. Busse Ausserdem der Division zugetheilt: Jäg.-Bat. No. 1 Major v. Ploetz, Drag.-Reg. No. 1 Ob.-Lt. v. Massow. 2. Inf.-Div. G-M. v. Pritzelwitz. 3. Inf.-Br. G.-M. v. Memerty. Gren.-Reg. No. 4 Oberst v. Tietzen u. Hennig, Inf.-Reg. No. 44 Oberst v. Boecking. 4. Inf.-Br. G.-M. v. Zglinitzki. Gren.-Reg. No. 5 Oberst v. Einem, Inf.-Reg. No. 45 Oberst v. Mützschefahl. Ausserdem der Division zugetheilt: Drag.-Reg. No. 10 Oberst Frhr. v. d. Goltz. Ausserdem dem I. Armee-Corps zugetheilt: Feld-Art.-Reg. No. 1, Pionier-Bataillon No. 1, Train-Bataillon No. 1. (Das I. Armee-Corps zählt 24 Bat. Infanterie, 1 Jäger-Bat., 1 Pionier-Bat., 1 Train-Bat., 1 Feld-Art.-Reg. und 2 Cav.-Reg. Es war bei der Mobilmachung bestimmt, zum Schutz des Landes zurückzubleiben, wurde dann aber nach dem Kriegsschauplatz gezogen und der I. Armee zugetheilt. Es recrutirt sich und garnisonirt in Ost- und Westpreussen.)

VII. Armee-Corps. G. d. Inf. v. Zastrow. Chef des Generalstabes: Oberst v. Unger. 13. Inf.-Div. G.-L. v. Glümer. 25. Inf.-Br. G.-M. Baron v. d. Osten gen. Sacken. Inf.-Reg. No. 13 Oberst v. Frankenberg-Ludwigsdorff, Füs.-Reg. No. 73 Oberst v. Loebell. 26. Inf.-Br. G.-M. Baron v. d. Goltz. Inf.-Reg. No. 15 Oberst v. Delitz, Inf.-Reg. No. 55 Oberst von Barby. Ausserdem der Division zugetheilt: Jäg.-Bat. No. 7 Ob.-Lt. Reinike und Hus.-Reg. No. 8 Ob.-Lt. Arent. 14. Inf.-Div. G.-L. v. Kamecke. 27. Inf.-Br. G.-M. v. François. Füs.-Reg. No. 39 Oberst v. Eskens, Inf.-Reg. No. 74 Oberst v. Pannwitz. 28. Inf.-Br. G-M. v. Woyna II. Inf.-Reg. No. 53 Oberst v. Gerstein-Hohenstein, Inf.-Reg. No. 77 Oberst v. Conrady. Ausserdem der Division zugetheilt: Hus.-Reg. No 15 Oberst v. Cosel. Ausserdem dem VII. Armee-Corps zugetheilt: Feld-Art.-Reg. No. 7, Pionier-Bat. No. 7, Train-Bat. No. 7. (Das VII. Armee-Corps zählt 24 Bat Infanterie, 1 Jäger-Bat., 1 Pionier-Bat., 1 Train-Bat., 1 Feld-Art.-Reg. und 2 Cav.-Reg. Es recrutirt sich und garnisonirt in Westphalen.)

VIII. Armee-Corps. G. d. Inf. v. Goeben. Chef des Generalstabes: Oberst v. Witzendorff. 15. Inf.-Div. G.-L. v. Weltzien. 29. Inf-Br. G-M. v. Wedell. Füs.-Reg. No. 33 Ob.-Lt. v. Henning, Inf.-Reg. No 65 Ob.-Lt. Frhr. v. Dörnberg. 30. Inf.-Br. G.-M. v. Strubberg. Inf.-Reg. No. 28 Oberst v. Rosenzweig, Inf.-Reg. No. 68 Oberst v. Sommerfeld. Ausserdem der Division zugetheilt: Jäg.-Bat. No. 8 Maj. v. Oppeln-Bronikowski und Königs-Hus.-Reg. No. 7 Oberst Frhr. v. Loë. 16. Inf.-Div. G-L. Frhr. v. Barnekow. 31. Inf.-Br. G-M. Graf Neidhardt v. Gneisenau. Inf.-Reg. No. 29 Ob.-Lt. v. Blumröder, Inf.-Reg. No. 69 Oberst Beyer v. Karger. 32. Inf.-Br. Oberst v. Rex. Füs.-Reg. No 40 Oberst Frhr. v. Eberstein, Inf.-Reg. No. 70 Oberst Mettler. Ausserdem der Division zugetheilt: Hus.-Reg. No. 9 Oberst v. Wittich, gen. v Hinzmann-Hallmann. Ausserdem dem VIII. Armee-Corps zugetheilt: Feld-Art.-Reg. No. 8, Pionier-Bat. No. 8, Train-Bat. No. 8 und als Festungs-Besatzungen: Inf.-Reg. No. 19 Oberst v. Goeben, Inf.-Reg. No. 30 Ob.-Lt. Nachtigal, Inf-Reg. No. 81 Oberst v. Sell, Inf.-Reg. No. 87 Oberst Grolmann. (Das VIII. Armee-Corps zählt 24 Bat. Infanterie, 1 Jäger-Bat., 1 Pionier-Bat., 1 Train-Bat., 1 Feld-Art.-Reg. und 2 Cav.-Reg. Es recrutirt sich und garnisonirt in der Rheinprovinz. Die Inf.-Reg. No. 19, 30, 81 und 87 bildeten vor dem Kriege die Besatzung von Mainz unter der Inspection des G.-Lts. v. Kummer. Diese Regimenter blieben zuerst als Besatzung der Festungen zurück, wurden aber später mobil gemacht und zu neuen Formationen verwandt.)

Cavallerie-Divisionen der I. Armee zugetheilt. 1. Cav.-Div. G.-L v. Hartmann. 1. Cav.-Br. G.-M. v. Lüderitz. Cür.-Rg. No. 2 Oberst v. Pfuhl, Ul.-Reg. No. 4 Ob.-Lt. v. Radecke, Ul.-Reg. No. 9 Ob.-Lt. v. Kleist. 2. Cav.-Br. G. M. Baumgarth. Cür.-Reg. No 3 Oberst v. Winterfeld, Ul.-Reg. No. 8 Oberst v. Below, Ul.-Reg. No. 12 Ob.-Lt. v. Rosenberg. 3. Cav.-Div. G.-M. v. d. Groeben. 6. Cav.-Br. G.-M. v. Mirus. Cür.-Reg. No. 8 Oberst Graf v. Rödern, Ul.-Reg No. 7 Ob.-Lt. v. Pestel. 7. Cav.-Br. G.-M. Graf zu Dohna Ul.-Reg. No. 5 Oberst Frhr. v. Reitzenstein, Ul.-Reg. No. 14 Oberst v. Lüderitz.

II. Armee. Oberbefehlshaber: G. d. Cav. Prinz Friedrich Carl von Preussen K. H. Chef des Stabes: G.-M. v. Stiehle. Ober-Quartiermeister: Oberst v. Hertzberg. Commandeur der

Artillerie: G.-L. v. Colomier. Commandeur der Ingenieure und Pioniere: Oberst Leuthaus.

Garde-Corps. G. d. Cav. Prinz August von Württemberg K. H. Chef des Generalstabes: G.-M. v. Dannenberg. 1. Garde-Inf.-Div. G.-M. v. Pape. 1. Garde-Inf.-Br. G.-M. v. Kessell. 1. Garde-Reg. z. F. Oberst v. Roeder, 3. Garde-Reg. z. F. Oberst v. Linsingen. 2. Garde-Inf.-Br. G.-M. v. Medem. 2 Garde-Reg. z. F. Oberst Gr. v. Kanitz, 4. Garde-Reg z. F. Oberst v. Neumann, Garde-Füs.-Reg. Ob.-Lt. v. Erkert. Ausserdem der Division zugetheilt: Garde-Jäg.-Bat. Major v. Arnim. 2. Garde-Inf.-Div. G.-L. v. Budritzki. 3. Garde Inf -Br. Oberst Knappe v. Knappstädt. Kaiser Alexander Garde-Gren -Reg. No 1 Oberst v. Zeuner, 3. Garde-Gren.-Reg. Königin Elisabeth Oberst v. Zaluskowski. 4. Garde-Inf.-Br. G.-M. v. Berger Kaiser Franz Garde-Gren.-Reg. No. 2 Ob.-Lt. v. Böhn, 4. Garde-Gren.-Reg. Königin Oberst Graf v. Waldersee. Ausserdem der Division zugetheilt: Garde-Schützen-Bat. Major v Fabeck. Garde-Cav.-Div. G.-L. Graf v. d. Goltz. 1. Garde-Cav -Br. G.-M. Graf v Brandenburg I. Regiment Garde-du-Corps Oberst v. Krosigk, Garde-Cür.-Reg Oberst Frhr v. Brandenstein. 2. Garde-Cav.-Br. G.-L. Prinz Albrecht von Preussen K. H. 1. Garde-Ul.-Reg. Ob.-Lt. v. Rochow, 3. Garde-Ul.-Reg. Oberst Prinz Friedrich Wilhelm von Hohenlohe, Garde-Hus.-Reg. Ob.-Lt v. Hymnen. 3. Garde-Cav.-Br. G.-M. Graf v. Brandenburg II. 1. Garde-Drag.-Reg. Oberst v. Auerswald, 2 Garde-Drag.-Reg. Oberst Graf Finck zu Finckenstein, 2. Garde-Ul.-Reg. Oberst Prinz Heinrich v. Hessen. Ausserdem gehören zu dem Garde-Corps: das Garde-Feld.-Art.-Reg., das Garde-Pionier- und Garde-Tr.-Bat. (Das Garde-Corps mit der Garde-Cav.-Div., welche letztere schon im Frieden formirt ist, zählt: 27 Bat. Infanterie, 1 Jäger- und 1 Schützen-Bat., 32 Escadrons, 1 Feld-Art.-Reg., 1 Pionier- und 1 Train-Bat Es wird aus allen Provinzen recrutirt und garnisonirt zum grössten Theil in und bei Berlin, mit Ausnahme des 3. Garde-Reg. (Hannover), des 3. Garde-Gren.-Reg. (Breslau) und des 4. Garde-Gren.-Reg. (Coblenz).

II. Armee-Corps. G d. Inf. v. Fransecky. Chef des Generalstabes: Oberst v. Wichmann. 3. Inf.-Div. G.-M. v. Hartmann. 5. Inf -Br. G.-M. v. Koblinski. Gren.-Reg. Friedr. Wilh. IV. No. 2, Oberst v. Zimietzky, Inf.-Reg. No. 42 Oberst v. d. Knesebeck 6. Inf.-Br. Oberst v. d. Decken Inf.-Reg. No. 14 Oberst v. Voss, Inf.-Reg. No. 54 Oberst v. Busse. Ausserdem der Division zugetheilt: Jäg.-Bat. No. 2 Major v. Netzer und Drag.-Reg. No. 3 Oberst Frhr v. Willisen. 4. Inf.-Div. G.-L. Hann v. Weihern. 7. Inf -Br. G.-M. du Trossel. Colberg. Gren.-Reg. No. 9 Oberst v. Ferentheil und Gruppenberg, Inf.-Reg. No. 49 Ob.-Lt. Laurin. 8. Inf.-Br. G.-M. v. Kettler. Inf.-Reg. No. 21 Ob.-Lt. v. Lobenthal, Inf.-Reg. No. 61 Oberst v. Wedell. Ausserdem der Division zugetheilt: Drag.-Reg. No. 11 Ob.-Lt. v. Guretzky-Cornitz. Ausserdem gehören zum II. Armee-Corps: 2. Feld-Art.-Reg., Pionier-Bat. No 2, Train-Bat. No. 2. (Das II. Armee-Corps zählt 24 Bat. Infanterie, 1 Jäger-Bat., 1 Pionier-Bat., 1 Train-Bat., 1 Feld-Art.-Reg. und 8 Escadrons. Es recrutirt sich und garnisonirt in Pommern und dem Regierungs-Bezirk Bromberg der Provinz Posen. Es war Anfangs bestimmt, zum Schutz des Landes zurückzubleiben und rückte nach Berlin, wurde dann aber nach dem Kriegsschauplatz herangezogen.)

III. Armee-Corps. G.-L. v. Alvensleben II. Chef des Generalstabes: Oberst v. Voigts-Rhetz. 5. Inf.-Div. G.-L. v. Stülpnagel. 9. Inf.-Br G.-M. v. Doering Leib-Gren -Reg. No. 8 Ob.-Lt. v. L'Estocq, Inf.-Reg. No. 48 Oberst v. Garrelts. 10. Inf.-Br. G.-M v. Schwerin. Gren -Reg. No. 12 Oberst v. Reuter, Inf.-Reg. No. 52 Oberst v. Wulffen. Ausserdem der Division zugetheilt: Jäger-Bat. No 3, Major v. Jena und Drag.-Reg. No 12 Major Pfeffer v. Salomon. 6. Inf.-Div. G.-L. v. Buddenbrock. 11. Inf.-Br. G.-M. v. Rothmaler. Inf.-Reg. No. 20 Oberst v. Flatow, Inf.-Reg. No. 60 Oberst v. Dannenberg. 12. Inf.-Br. Oberst v. Bismarck. Inf.-Reg. No. 24 Oberst Graf Dohna, Füs.-Reg. No. 35 Oberst du Plessis, Inf.-Reg No. 64 Oberst Frhr. Treusch v. Buttlar-Brandenfels. Ausserdem ist der Division zugetheilt: Drag.-Reg. No. 2, Oberst v. Drygalski. Ausserdem ist dem III. Armee-Corps zugetheilt: Feld-Art.-Reg. No. 3, Pionier-Bat. No 3, Train.-Bat. No. 3. (Das III. Armee-Corps zählt 27 Bat. Infanterie, 1 Jäger-Bat., 1 Pionier-Bat., 1 Train-Bat., 1 Feld.-Art.-Reg., 8 Escadrons. Es recrutirt und garnisonirt in der Provinz Brandenburg.)

IV. Armee-Corps G. d. Inf. v. Alvensleben. Chef des Generalstabes: Oberst v. Thile. 7. Inf.-Div. G.-L. v. Gross, gen. v. Schwarzhoff. 13. Inf.-Br. G.-M. v. Borries. Inf.-Reg. No. 26 Oberst v. Schmeling, Inf.-Reg. No. 66 Ob.-Lt. Graf Finck v. Finckenstein. 14. Inf.-Br. G.-M. v. Zychlinski. Inf.-Reg. No. 27 Oberst v. Pressentin, Inf.-Reg. No. 67 Oberst v Zglinitzki, Anhalt. Inf.-Reg. No. 93 Oberst v. Krosigk. Ausserdem ist der Division zugetheilt: Jäger-Bat. No. 4 Major Frhr. v. Lettow Vorbeck und Drag.-Reg. No. 7 Ob.-Lt Frhr. v. Schleinitz. 8. Inf.-Div. G.-L. v. Schöler. 15. Inf.-Br. G.-M. v. Kessler. Inf.-Reg. No. 31 Oberst v. Bonin, Inf.-Reg. No. 71 Ob.-Lt. v. Klöden. 16. Inf.-Br. Oberst v. Scheffler. Inf.-Reg. No. 72 Oberst v. Helldorff, Füs.-Reg. No. 86 Oberst v. Horn, Inf.-Reg. No 96 Ob.-Lt. v. Redern. Ausserdem ist der Division zugetheilt: Hus -Reg. No. 12 Ob.-Lt. v. Suckow. Ausserdem ist dem IV. Armee-Corps zugetheilt: Feld-Art -Reg. No 4, Pionier-Bat. No. 4, Train-Bat. No. 4. (Das IV. Armee-Corps zählt 30 Bat. Infanterie, 1 Jäger-Bat., 1 Pionier-Bat., 1 Train-Bat., 1 Feld-Art.-Reg. und 8 Escadrons. Es recrutirt und garnisonirt in der Provinz Sachsen und in Anhalt.)

IX. Armee-Corps. G d. Inf. v. Manstein. Chef des Generalstabes: Major Bronsart v. Schellendorff. 18. Inf.-Div. G.-L. Frhr. v. Wrangel. 35. Inf.-Br. G.-M. v. Blumenthal Inf -Reg. No. 25 Oberst v. Loos, Inf.-Reg. No. 84 Oberst v. Winckler. 36. Inf.-Br. G.-M. v Below. Gren.-Reg. No. 11 Oberst v. Schöning, Inf.-Reg. No. 85 Oberst v. Falkenhausen. Ausserdem der Division zugetheilt: Jäger-Bat. No. 9 Major v. Minckwitz und Drag.-Reg. No. 6 Oberst Frhr. v. Houwald. Grossh.

Hess. (25.) Div. G.-L. Prinz Ludwig von Hessen. 49. Inf.-Br. G.-M. v. Wittich. Hess. Leib-Garde-Reg. No. 1, Hess. Jäger.-Bat. No. 2 Oberst Kraus, Hess. Garde-Jäger-Bat. No. 1 Major Anschütz. 50. Inf.-Br. G.-M. v. Lyncker. Hess. Leib-Reg. No. 3 Oberst v. Lyncker, Hess. Inf.-Reg. No. 4 Ob.-Lt. Zwenger, Hess. Leib-Jäger-Bat. No. 2 Major Winter. Hess. 25. Cav.-Br. G.-M. v. Schlotheim. Hess. 1. Reiter-Reg. Oberst Frhr. Riedesel zu Eisenbach, Hess. 2. Reiter-Reg. Frhr. v. Bouchenröder. Ausserdem ist dem IX. Armee-Corps zugetheilt: das halbe Feld-Art.-Reg. No. 9, 2 Abth. der Hess. Feld-Art., 1 Preuss. Pionier-Bat. und 1 Hess. Pionier-Comp., 1 Preuss. Train-Bat. und 1 Hess. Train-Abth. (Das IX. Armee-Corps zählte 20 Bat. Infanterie (12 Preuss. und 8 Hess.), 3 Jäger-Bat. (1 Preuss., 2 Hess.), ½ Preuss. Feld-Art.-Reg. und 2 Hess. Feld-Art.-Abth., 1½ Pionier-Bat., 1½ Train-Bat., 12 Escadrons (4 Preuss. und 8 Hess.). Das IX. Armee Corps, in Schleswig-Holstein, den Hansestädten und Mecklenburg garnisonirend, rückte nur mit der 18. Inf.-Div. aus, indem die 17. Inf.-Div. zur Besatzung von Schleswig-Holstein zurückblieb. Als Ersatz für die fehlende Div. wurde dem Corps die Hess. (25.) Div. mit ihrer Cavallerie zugewiesen.)

X. Armee-Corps. G. d. Inf. v. Voigts-Rhetz. Chef des Generalstabes: Maj. v. Caprivi. 19. Inf.-Div. G.-L. v. Schwarzkoppen. 37. Inf.-Br. Oberst Lehmann. Inf.-Reg. No. 78 Oberst Bar. v. Lyncker, Inf.-Reg. No. 91 Oberst v. Kamecke. 38. Inf.-Br. G.-M. v. Wedell. Inf.-Reg. No. 16 Oberst v. Brixen, Inf.-Reg. No. 57 Oberst v. Cranach. Ausserdem ist der Division zugetheilt: Drag.-Reg. No. 9 Ob.-Lt. Graf v. Hardenberg. 20. Inf.-Div. G.-M. v. Kraatz-Koschlau. 39. Inf.-Br. G.-M. v. Woyna I. Inf.-Reg. No. 56 Oberst v. Block, Inf.-Reg. No. 57 Oberst v. Valentini. 40. Inf.-Br. G.-M. v. Diringshofen. Inf.-Reg. No. 70 Oberst v. Ehrenberg, Braunschw. Inf.-Reg. No. 92 Ob.-Lt. Haberlandt. Ausserdem ist der Division zugetheilt: Jäger-Bat. No. 10 Major Dunin v. Przychowski und Drag.-Reg. No. 16 Ob.-Lt. v. Waldow. Ausserdem ist dem X. Armee-Corps zugetheilt: das Feld-Art.-Reg. No. 10, das Pionier-Bat. No. 10 und das Train-Bat. No. 10. (Das X. Armee-Corps zählt 24 Bat. Infanterie, 1 Jäger-Bat., 1 Pionier-Bat., 1 Train-Bat., 1 Feld-Art.-Reg. und 8 Escadrons. Es recrutirt in der Provinz Hannover, im Grossherzogth. Oldenburg und in dem Herzogth. Braunschweig.)

XII. (Königl. Sächs.) Armee-Corps. Gen. Kronprinz Albert von Sachsen K. H. Chef des Generalstabes: Ob.-Lt. v. Zezschwitz. 23. Inf.-Div. G.-L. Prinz Georg von Sachsen K. H. 45. Inf.-Br. G.-M. v. Craushaar. Sächs. 1 (Leib-) Gren.-Reg. No. 100 Oberst Garten, Sächs. 2. Gren.-Reg. No. 101 Oberst v. Seydlitz-Gerstenberg. 46. Inf.-Br. Oberst v. Montbé. Sächs. Inf.-Reg. No. 102 Oberst Rudorff, Sächs. Inf.-Reg. No. 103 Oberst v. Rohrscheidt, Sächs. Schützen-Reg. No. 108 Oberst Frhr. v. Hausen. 24. Inf.-Div. G.-M. Nehrhoff v. Holderberg. 47. Inf.-Br. G.-M. Tauscher. Sächs. Inf.-Reg. No. 104 Oberst v. Elterlein, Sächs. Inf.-Reg. No. 105 Oberst v. Tettau. 48. Inf.-Br. Oberst v. Schultz. Sächs. Inf.-Reg. No. 106 Oberst v. Abendroth, Sächs. Inf.-Reg. No. 107 Oberst v. Leonhardi, Sächs. Jäger-Bat. No. 12 Major Graf v. Holtzendorff, Sächs. Jäger-Bat. No. 13 Major v. Götz. Sächs. Cav.-Div. G.-M. Graf zur Lippe. 23. Cav.-Br. Oberst Krug v. Nidda. Sächs. Garde-Reiter-Reg. Oberst v. Carlowitz, Sächs. 1. Reiter-Reg. Ob.-Lt. v. Sahr, Sächs. Ul.-Reg. No. 17 Oberst v. Miltitz. 24. Cav.-Br. Oberst Senfft v. Pilsach. Sächs. 2. Reiter-Reg. Major Genthe, Sächs. 3. Reiter-Reg. Oberst v. Standfest, Sächs. Ul.-Reg. No. 18 Ob.-Lt. v. Trosky. Ausserdem ist dem XII. Armee-Corps zugetheilt: Sächs. Feld-Art.-Reg. No. 12, Pionier-Bat. No. 12 und Train-Bat. No. 12. (Das XII. Armee-Corps zählt 27 Bat. Infanterie, 2 Jäger-Bat., 1 Pionier-Bat., 1 Train-Bat., 1 Feld-Art.-Reg. und 24 Escadrons. Es ist ausschliesslich aus Königl. Sächs. Truppentheilen zusammengestellt, die im Königreich Sachsen garnisoniren und sich recrutiren.)

Der II. Armee an Cavallerie-Divisionen zugetheilt. 5. Cav.-Div. G.-Lt. Baron v. Rheinbaben. 11. Cav.-Br. G.-M. v. Barby. Cür.-Reg. No. 4 Oberst v. Arnim, Ul.-Reg. No. 13 Oberst v. Schack, Drag.-Reg. No. 19 Oberst v. Trotha. 12. Cav.-Br. G.-M. v. Bredow. Cür.-Reg. No. 7 Ob.-Lt. v. Larisch, Ul.-Reg. No. 16 Major v. d. Dollen, Drag.-Reg. No. 13 Oberst v. Brauchitsch. 13. Cav.-Br. G.-M. v. Redern. Hus.-Reg. No. 10 Oberst v. Weise, Hus.-Reg. No. 11 Oberst Frhr. v. Eller-Eberstein, Braunschw. Hus.-Reg. No 17 Ob.-Lt. v. Rauch. 6. Cav.-Div. G.-L. Herzog Wilhelm zu Mecklenburg-Schwerin. 14. Cav.-Br. Oberst Frhr. v. Diepenbroick-Grüter. Cür.-Reg. No. 6 Ob.-Lt. Graf Lynar, Ul.-Reg. No. 3 Oberst Graf v. d. Groeben, Ul.-Reg. No. 15 Oberst v. Alvensleben. 15. Cav.-Br. G.-M. v. Rauch. Hus.-Reg. No. 3 Oberst v. Zieten, Hus.-Reg. No. 16 Oberst v. Schmidt. (Die beiden Cavallerie-Divisionen zählen zusammen 56 Escadrons und wurden bei der Mobilmachung divisionsweise neu formirt.)

III. Armee. Oberbefehlshaber: G. d. Inf. Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preussen K. H. Chef des Stabes: G.-L. v. Blumenthal. Ober-Quartiermeister: Oberst v. Gottberg. Commandeur der Artillerie: G.-L. Herkt. Commandeur der Ingenieure und Pioniere: G.-M. Schulz.

V. Armee-Corps. G.-L. v. Kirchbach. Chef des Generalstabes: Oberst v. d. Esch. 9. Inf.-Div. G.-M. v. Sandrart. 17. Inf.-Br. Oberst v. Bothmer. Inf.-Reg. No. 58 Oberst v. Rex, Inf.-Reg. No. 59 Oberst Eyl. 18. Inf.-Br. G.-M. v. Voigts-Rhetz. Königs-Gren.-Reg. No. 7. Oberst v. Köthen, Inf.-Reg. No 47 Oberst v. Burghoff. Ausserdem der Division zugetheilt: Jäg.-Bat. No. 5. Maj. Graf Waldersee und Drag.-Reg. No. 4 Ob.-Lt. v. Schenck. 10. Inf.-Div. G.-M. v. Schmidt. 19. Inf.-Br. Oberst v. Henning auf Schönhoff. Gren.-Reg. No. 6 Oberst Flöckher, Inf.-Reg. No. 46 Oberst v. Stosch. 20. Inf.-Br. G.-M. Walther v. Monbary. Füs.-Reg. No. 37 Oberst v. Heinemann, Inf.-Reg. No. 50. Oberst Michelmann. Ausserdem ist der Division zugetheilt: Drag.-Reg. No. 14 Oberst von Schön. Ausserdem gehören zum V. Armee-Corps: das Feld-Art.-Reg. No 5, das Pionier-Bat. No. 5, das Train-Bat. No. 5. (Das

V. Armee-Corps zählt 24 Bat. Infanterie, 1 Jäger-Bat., 1 Pionier-Bat., 1 Train-Bat., 1 Feld-Art.-Reg und 8 Escadrons. Es recrutirt und garnisonirt in den Regierungsbezirken Posen und Liegnitz.)

VI. Armee-Corps. G. d. Cav. v. Tümpling. Chef des Generalstabes: Oberst v. Salviati. 11. Inf.-Div. G.-L. v. Gordon. 21. Inf.-Br. G.-M. v. Malachowski. Gren.-Reg. No. 10 Oberst v. Weller Inf.-Reg. No. 18 Oberst Baron v. Bock. 22. Inf.-Br G.-M. v. Eckartsberg. Füs.-Reg. No. 38 Oberst v. Schmeling, Inf.-Reg. No. 51 Oberst Knipping. Ausserdem ist der Division zugetheilt: Jäg.-Bat. No. 6 Major v. Walther und Drag.-Reg. No. 8 Ob.-Lt. v. Winterfeld. 12. Inf.-Div. G.-L. v. Hoffmann. 23. Inf.-Br. Oberst Gündell. Inf.-Reg No. 22. Oberst v. Quistorp, Inf-Reg. No. 62 Oberst v. Bessel. 24. Inf.-Br. G.-M. v. Fabeck. Inf.-Reg. No. 23 Oberst v. Briesen, Inf.-Reg. No. 63 Oberst v. Thielau. Ausserdem ist der Division zugetheilt: Drag.-Reg. No. 15 Oberst v. Busse. Ausserdem gehören zum VI. Armee-Corps: das Feld-Art.-Reg. No. 6, das Pionier-Bat. No. 6, das Train-Bat No. 6. (Das VI. Armee-Corps zählt 24 Bat. Infanterie, 1 Jäger-Bat., 1 Pionier-Bat., 1 Train-Bat., 1 Feld-Art.-Reg. und 8 Escadrons. Es recrutirt und garnisonirt in den Regierungsbezirken Breslau und Oppeln. Es war anfangs dazu bestimmt, zum Schutze des Landes in Schlesien zurückzubleiben, wurde sodann aber nach dem Kriegsschauplatz herangezogen und der III. Armee zugetheilt.)

XI. Armee-Corps. G.-L. v. Bose. Chef des Generalstabes: G.-M. Stein v. Kaminski. 21. Inf.-Div. G.-L. v. Schachtmeyer 41. Inf.-Br. Oberst v. Koblinski. Füs.-Reg. No. 34 Oberst Wahlert, Füs-Reg. No. 80 Oberst v. Colomb. 42. Inf.-Br. G.-M. v. Thile. Inf.-Reg. No. 82 Oberst v. Borries, Inf.-Reg. No. 88 Oberst Köhn v. Jaski. Ausserdem der Division zugetheilt: Jäg.-Bat. No. 11 Major v. Johnston und Drag.-Reg. No. 5 Oberst Wright. 22. Inf.-Div. G-L. v Gersdorff. 43. Inf.-Br. Oberst v. Kontzki. Inf-Reg. No 32 Oberst v. Förster, Inf.-Reg. No. 95 Oberst v. Beckedorff. 44. Inf.-Br. G.-M. v. Schkopp. Inf.-Reg. No. 83 Oberst Marschall v. Bieberstein, Inf.-Reg. No. 94 Oberst v. Bessel. Ausserdem der Division zugetheilt: Hus.-Reg. No. 13 O.-L v. Heuduck Ausserdem gehören zum XI. Armee-Corps: das Feld-Art.-Reg. No. 11, das Pionier-Bat. No. 11, das Train-Bat. No. 11. (Das XI. Armee-Corps zählt 24 Bat. Infanterie, 1 Jäger-Bat., 1 Pionier-Bat., 1 Train-Bat., 1 Feld-Art.-Reg. und 8 Escadrons. Es recrutirt und garnisonirt in den Provinzen Hessen und Nassau (Frankfurt a. M.), in dem Grossherzogth. Sachsen-Weimar, den Herzogthümern Coburg-Gotha und Meiningen.)

Der III. Armee an Cavallerie-Divisionen zugetheilt: 2. Cav.-Div. G.-L. Graf. zu Stolberg-Wernigerode. 3. Cav.-Br. G.-M. v Colomb. Leib-Cür.-Reg. No. 1 Oberst v. Oppen, Ul.-Reg. No. 2 Ob-Lt. Rode. 4. Cav.-Br. G.-M. Frhr. v. Barnekow. 1. Leib-Hus-Reg. No. 1 Ob. v. Hanstein, Blüchersches Hus.-Reg. No. 5 Ob.-Lt. Frhr. v. Salmuth. 5. Cav.-Br. G-M. v. Baumbach. Hus.-Reg. No. 4 Major v. Brozowski, Hus.-Reg. No. 6 Ob.-Lt. v. Grävenitz 4. Cav.-Div. G. d. Cav. Prinz Albrecht von Preussen K. H. 8. Cav-Br. G.-M. v. Hontheim. Cür.-Reg. No. 5 Ob.-Lt. v. Arentschild, Ul.-Reg. No. 10 Oberst Frhr. v. Barnekow. 9. Cav.-Br. G.-M. v. Bernhardi. Ul.-Reg. No. 1 Oberst v. Reckow, Ul.-Reg. No. 6 Major v. Knobloch 10. Cav.-Br. G.-M. v. Krosigk. 2. Leib-Hus.-Reg. No. 2 Oberst v. Schauroth, Hus.-Reg. No. 14 Oberst v. Bernuth. (Die beiden Cavallerie-Divisionen zusammen zählen 48 Escadrons und wurden bei der Mobilmachung divisionsweise neu formirt.)

Königl. Bayerisches I. Corps. G. d. Inf. Frhr. v. d. Tann-Rathsamhausen. Chef des Generalstabes: Oberst Diehl. 1. Div. G.-L. v. Stephan 1. Inf.-Br. G.-M. Dietl. Leib-Reg. Oberst v. Täuffenbach. 1. Inf.-Reg. Oberst Roth, 2. Jäg-Bat. Major v. Vallade, 9. Jäg.-Bat. Ob.-Lt. Frhr. v. Treuberg. 2. Inf.-Br. G.-M. Orff 2. Inf.-Reg. Oberst Frhr. v. d. Tann, 11. Inf.-Regt. Oberst Graf Leublfing, 4. Jäg.-Bat. Major Reschreiter. 1. Cav.-Br. 1. Cür.-Reg. Oberst Feichtmayr, 2. Cür.-Reg. Oberst Graf v. Tattenbach, 3. Chevauxleger-Reg. Oberst Frhr. v. Leonrod. 2. Div. 3. Inf.-Br. G.-M. Schuhmacher. 3. Inf. Reg. Oberst Dessloch, 12. Inf.-Reg. Oberst Heyl, 1. Jäg.-Bat. Ob.-Lt. Schmidt. 4. Inf.-Br. G.-M Straub. 10. Inf.-Reg. Oberst Ritter, 13. Inf.-Reg. Oberst v. Berg, gen. Schrimpf, 7. Jäg.-Bat. Ob.-Lt. Schultheiss. 2. Cav.-Br. G.-M. v. Mayer. 4. Chevauxleger-Reg. Oberst Frhr. v. Leonrod, 1. Ul.-Reg. Oberst Graf v. Ysenburg-Philippseich. Ausserdem ist dem Armee-Corps zugetheilt: 1. Art.-Reg. und 1 Feld-Genie-Division. (Das I. Bayerische Corps zählt 24 Bat. Infanterie, 5 Jäg.-Bat., 1 Art.-Reg., 20 Escadrons, 1 Feld-Genie-Abth. und Train.)

Königl. Bayerisches II. Corps. G. d. Inf. v. Hartmann. Chef des Generalstabes: Oberst Frhr. v. Horn. 3. Div. G.-L v. Walther. 5. Inf.-Br. G.-M. v. Schleich. 6. Inf.-Reg. Oberst Bösmüller, 7. Inf.-Reg. Oberst v. Wissel, 8. Jäg.-Bat. Ob-Lt. Kohlermann. 6. Inf.-Br. G.-M. Joner-Tettenweiss. 14. Inf.-Reg. Oberst Schiber, 15. Inf.-Reg. Oberst Frhr. v Berchem, 3. Jäg.-Bat. Ob.-Lt. Frhr. v. Horn. 3. Cav.-Br. G.-M. Frhr. v. Dietz. 1. Chevauxleger-Reg. Oberst Frhr. v. Mulzer, 6. Chevauxleger-Reg. Oberst Frhr. v. Krauss, 2. Ul.-Reg. Oberst Frhr. v. Pflummern. 4. Div. G.-L. v. Bothmer. 7. Inf.-Br. G.-M. v. Ribeaupierre. 5. Inf.-Reg. Oberst Mühlbaur, 9. Inf.-Reg. Ob.-Lt Höfler, 6. Jäg.-Bat. Ob.-Lt. Frhr. v. Guttenberg, 10. Jäg.-Bat Ob.-Lt v. Heckel. 8. Inf.-Br. G-M. Maillinger. 4. Inf.-Reg. Oberst v. Thireck, 8. Inf.-Reg. Ob.-Lt. Pöllath, 5. Jäg-Bat Ob.-Lt Frhr. v. Gumppenberg. 4. Cav.-Br. G.-M. v. Tausch. 2. Chevauxleger-Reg. Oberst Horadam, 5. Chevauxleger-Reg. Oberst v. Weinrich. Ausserdem ist dem Armee-Corps zugetheilt: 2. Art.-Reg. und 1 Feld-Genie-Division (Das II. Bayerische Corps zählt 24 Bat. Infanterie, 5 Jäg.-Bat., 1 Art.-Reg., 20 Escadrons, 1 Feld-Genie-Abth. und Train.)

Combinirt. Württembergisch-Badensches Corps. G.-L. v. Werder. Chef des Generalstabes: Ob.-Lt. v. Leszczynski. (Dieses Corps war nur in der ersten Zeit des Krieges in dieser Weise combinirt. Nach der Schlacht von Wörth wurde die Verbindung gelöst und fanden neue Formationen

statt.) Königl. Württembergische Div. G.-L. v. Obernitz. Chef des Stabes: Oberst v. Bock. 1. Inf.-Br. G.-M. v. Reitzenstein. 1. Inf.-Reg. Oberst v. Berger, 7. Inf.-Reg. Oberst v. Rampacher, 2. Jäg.-Bat. Ob.-Lt. v. Knörzer. 2. Inf.-Br. G.-M. v. Starkloff. 2. Inf.-Reg. Oberst Graf v. Reischach, 4. Inf.-Reg. Oberst v. Burkhardt, 5. Inf.-Reg. Oberst v. Hügel, 6. Inf.-Reg. Oberst v. Zimmerle, 3. Jäg.-Bat. Ob.-Lt. v. Hügel. 3. Inf.-Br. Oberst v. Hügel. 3. Inf.-Reg. Oberst v. Pfeiffelmann, 8. Inf.-Reg. Oberst v. Mauch, 1. Jäg.-Bat. Ob.-Lt. v. Steiger. Reiter-Div. G.-M. Graf v. Schéler. 1. Reiter-Reg. Oberst v. Harling, 2. Reiter-Reg. Oberst v. Veiel, 3. Reiter-Reg. Oberst v. Falkenstein, 4. Reiter-Reg. Oberst Graf v. Normann. Ausserdem gehört zur Division 1 Feld-Art.-Reg., 2 Pionier-Comp., 1 Feldjäger-Escadron. (Von der 2. Inf.-Br. wurden 4 Bat. zur Festungs-Besatz. von Ulm zurückgelassen. Die Feld.-Division zählte daher, da die Inf.-Reg. nur zu 2 Bat. formirt sind, 12 Inf.-Bat., 3 Jäger-Bat., 1 Feld.-Art.-Reg., 2 Pionier-Comp., 16 Escadrons und 1 Feldjäger-Escadron. Nachdem das Corps-Verhältniss zum G.-L. v. Werder gelöst war, blieb die Württembergische Division selbstständig.) Grossherzogl. Badensche Division G.-L. v. Beyer. 1. Inf.-Br. G.-L. Frhr. v. Laroche du Jarry. 1. Leib-Gren.-Reg. Oberst Frhr. v. Wechmar, 2. Gren.-Reg. Oberst v. Renz. 2. Inf.-Br. G.-M. Frhr. v. Degenfeld. 3. Inf.-Reg. Oberst Müller, 4. Inf.-Reg. Oberst Bayer. 3. Inf.-Br. G.-M. Keller. 5. Inf.-Reg. Oberst Sachs, 6. Inf.-Reg. Oberst Bauer. Cav.-Br. G.-M. Frhr. v. Laroche-Starkenfels. 1. Leib-Drag.-Reg. Ob.-Lt. v. Schäffer, 2. Drag.-Reg. Ob.-Lt. Wirth, 3. Drag.-Reg. Ob.-Lt. Frhr. v. Gemmingen. (Die Badensche Feld-Division zählte 18 Bat. Infanterie, 1 Feld-Art.-Reg., 1 Pionier- und 1 Train-Abth., 12 Escadrons. Nachdem das Corps-Verhältniss gelöst, wurde die Division dem Belagerungscorps vor Strassburg unter G.-L. v. Werder überwiesen.)

Die in Norddeutschland zum Schutze des Landes zunächst zurückbleibenden mobilen Truppen.

General-Gouvernement im Bereich des I., II., IX. und X. Armee-Corps. G. d. Inf. Vogel v. Falkenstein. Chef des Generalstabes: Oberst Veit. — General-Commando über die mobilen Truppen im Bereich des I., II., IX. und X. Armee-Corps. G. d. Inf. Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin. Chef des Generalstabes: Oberst v. Krenski. — General-Gouvernement im Bereiche des III. und IV. Armee-Corps (Berlin). G. d. Inf. v. Bonin. Generalstab: Ob.-Lt. v. Berger. — General-Gouvernement im Bereiche des V. und VI. Armee-Corps (Breslau). G.-L. v. Löwenfeld. Generalstab: Maj. Szmula. General-Gouvernement im Bereiche des VII., VIII. und XI. Armee-Corps. G. d. Inf. Herwarth v. Bittenfeld. Chef des Generalstabes: Major v. Scheliha. — 17. Inf.-Div. G.-L. v. Schimmelmann. (Zum IX. Armee-Corps gehörend.) 33. Inf.-Br. G.-M. Baron v. Kottwitz. Füs.-Reg. No. 36 Oberst v. Brandenstein, Inf.-Reg. No. 75 Ob.-Lt. v. d. Osten, Inf.-Reg. No. 76 Oberst v. Conta. 34. Inf.-Br. Oberst v. Manteuffel. Mecklenburg. Gren.-Reg. No. 89 Oberst v. Kleist, Mecklenburg. Füs.-Reg. No. 90 Ob.-Lt. v. Papstein. Ausserdem der Inf.-Div. zugetheilt: Mecklenburg. Jäger-Bat. No. 14 Major v. Gaza. 17 Cav.-Br. G.-M. v. Rauch. 1. Mecklenb. Drag.-Reg. No. 17 Oberst v. Kahlden, 2. Mecklenb. Drag.-Reg. No. 18 Ob.-Lt. v. Rathenow, Ul.-Reg. No. 11 Oberst Graf zu Solms-Wildenfels. Ausserdem war der Division zugetheilt: ⅓ Feld-Art.-Reg. No. 9, ⅓ Train-Bat. No 9. (Die Division, in Schleswig-Holstein u. Mecklenburg garnisonirend, 15 Bat. Infanterie, 1 Jäger-Bat., 12 Escadrons, ⅓ Feld-Art.-Reg., ⅓ Train-Bat. stark, blieb zuerst zum Küstenschutz zurück und wurde erst im September nach dem Kriegsschauplatze beordert, trat aber nicht wieder in den Verband des IX. Armee-Corps, sondern zu andern Formationen über.) — Garde-Landwehr-Inf.-Div. G.-L. Frhr. v. Loën. 1. Garde-Landwehr-Br. Oberst Girodz v. Gaudi. 1. Garde-Landw.-Reg. Ob.-Lt. v. Plehwe, 2. Garde-Landw.-Reg. Oberst v. Grawert. 2. Garde-Landw.-Br. Oberst v. Roehl. 1. Garde-Gren.-Landw.-Reg. Ob.-Lt. v. Rauchhaupt, 2. Garde-Gren.-Landw.-Reg. Oberst v. Gliszczynski. 1. Landwehr-Division (Pommersche) G.-M. v. Treskow. 1. Pomm. Landw.-Br. Oberst Baron v. Buddenbrock. 1. comb. Pomm. Landw.-Reg. Oberst v. Zitzewitz, 2. comb. Pomm. Landw.-Reg. Oberst v. Ostrowski. 2. Pomm. Landw.-Br. G.-M. v. Avemann. 3. comb. Pomm. Landw.-Reg. Oberst v. Berger, 4. comb. Pomm. Landw.-Reg. Oberst Gericke. 2. Landwehr-Division (Brandenburgische) G.-M. v. Selchow. 1. Brandenb. Landw.-Br. Oberst v. Arnoldi. 1. comb. Brandenb. Landw.-Reg. Ob.-Lt. v. Stülpnagel, 2. comb. Brandenb. Landw.-Reg. Oberst v. Kettler. 2. Brandenb. Landw.-Br. Oberst Ranisch. 3. comb. Brandenb. Landw.-Reg. Ob.-Lt. Steinfeld, 4. comb. Brandenb. Landw.-Reg. Oberst v. Krohn. 3. comb. Landwehr Division G.-M. Schuler v. Senden. Westpreuss. Landw.-Br. G.-M. v. Ruville. Westpreuss. comb. Landw.-Reg. Oberst v. Brandenstein, Niederschl. comb. Landw.-Reg. Ob.-Lt. v. Cosel. Posensche Landw.-Br. Oberst v. Gilsa. 1. comb. Pos. Landw.-Reg. Ob.-Lt. v. Bönigk, 2. comb. Pos. Landw.-Reg. Ob.-Lt. v. Wittgenstein. (Diese mobilen Landwehr-Divisionen, deren jede 2 Res.-Cav.-Reg. und 3 Batt. beigegeben wurden, rückten nach und nach sämmtlich nach dem Kriegsschauplatze ab.) — Mobile Landw.-Cav.-Reg. 1. Res.-Drag.-Reg. Major v. Keltsch, 3. Res.-Drag.-Reg. Major v. Kuylenstjerna, 2. Res.-Hus.-Reg. Major Graf Dohna, 3. Res.-Hus.-Reg. Oberst v. Glasenapp, 5. Res.-Hus.-Reg. Ob.-Lt. Heusinger v. Waldegg, 2. Res.-Ul.-Reg. Ob.-Lt. v. Zitzewitz, 3. Res.-Ul.-Reg. Oberst v. Schmidt, 4. Res. Ul.-Reg. Major v. Bomsdorff, 5. Res.-Ul.-Reg. Ob.-Lt. v. Bode. (Die mobilen Res.-Cav.-Reg. wurden den mobilen Landw.-Div. zugetheilt. Im Ganzen wurden 16 Res.-Cav.-Reg. errichtet, davon 9 mobil gemacht und 7 den Festungen als Cav.-Besatz. überwiesen).

No. 259.

Die Französische Armee.

Im Laufe des Tages versucht Mac Mahon die Trümmer seines Armeecorps bei Zabern zu sam-

meln, was ihm auch so ziemlich gelang. Eine Division des 5. Corps (de Failly) zieht über Pfalzburg und Lauterburg.

Rückzug des Marschalls Mac Mahon. Der Berichterstatter des „Siècle", Herr Ed. Texier, welcher, Strassburg im letzten Augenblicke vor der Absperrung der Festung verlassend, auf die Rückzugslinie der Reserve der Armee des Marschalls Mac Mahon gerathen war, schildert den panischen Schrecken, der sich der Bevölkerung bemächtigt hat, wie folgt:

Nancy, 9. August. Ich treffe in Zabern ein, wo eben die traurige Nachricht von der Niederlage der Mac Mahonschen Armee bekannt wird. Hier lagern die Truppen, welche sich Tags vorher geschlagen haben. Eine wahre Panique bemächtigt sich alsbald der Stadt. Alle Häuser sind geschlossen. Kaum war ich eine Viertelstunde in einem Zimmer eines kleinen Hotels am Bahnhofe untergebracht, als der Besitzer mich ersuchte, schleunigst zu räumen, da er in das Gebirge flüchten wolle. So liege ich auf dem Pflaster und sehe die ganze Bevölkerung, fast wahnsinnig vor Furcht und Schrecken, sich auf die Strassen und Wege drängen, welche nach den Vogesen führen. Auch die Französische Armee schickt sich zum Rückzuge an, sie geht nach Saarburg zurück. Da ich der Armee nicht folgen kann, so bin ich genöthigt, mich dem Auswanderungszuge der Bevölkerung anzuschliessen; kein Wagen, kein Pferd, ich muss den Weg zu Fuss zurücklegen. Ich lasse mein Gepäck bei einem mir unbekannten Manne zurück; derselbe öffnete auf meine Bitte seine Hausthüre, ich werfe meinen Koffer in den Hausgang, die Thür wird wieder geschlossen, und nun geht es aus Leibeskräften auf die Flucht. Ich kenne nicht einmal den Namen des freundlichen Mannes; ich weiss absolut nicht, wohin man flieht, aber ich folge der Menge. Und welche Menge! Greise, Frauen mit Säuglingen auf den Armen, kleine Mädchen von 3 bis 4 Jahren, Geschrei, Geheul, Kreische, unendliche Trostlosigkeit. Man raffte an sich, so viel man eben mitschleppen konnte, und zuweilen auch noch mehr, als man zu tragen vermochte. Die Männer sinken unter der aufgebürdeten Last zusammen, selbst Kinder müssen tragen helfen. Wohin geht's? ich weiss es nicht. Alles spricht Deutsch. Nach einem einstündigen Marsche gelangen wir in das erste Dorf, welches sich ebenfalls zur Flucht anschickt: Ochsen, Kühe, Alles wird vor uns hergetrieben. Matratzen, Leinwand, allerlei Effecten werden thurmhoch auf vierräderige Wagen geworfen und dabei wächst die Zahl der Flüchtigen mit jedem Schritte. Ich höre zwei Personen Französisch sprechen, bitte Sie um Aufklärung wegen dieser allgemeinen Auswanderung und höre, dass der Zug einem Plateau zugeht, wo wir nach 5 bis 6stündigem Marsche über steile und abschüssige Wege anlangen würden. Welches traurige Schauspiel bot sich auf dem ganzen Wege meinen Augen dar! Man hat eine ganze Bevölkerung vor sich, kein Vertrauen mehr selbst in ihre Soldaten, in Soldaten, die doch so tapfer sind, aber so gründlich schlecht geführt wurden. Es ist das Bild einer einbrechenden Invasion. Ich will die Schilderung dieser trostlosen Scenen nicht weiter fortsetzen. Um Mitternacht machten die Schaaren von Männern, Weibern und Kindern in einem grossen Flecken Halt, dessen Deutschen Namen ich vergessen habe. Für mich ist an Schlaf nicht zu denken. Ich sehe jedoch, wie Einzelne in Schulbänken und in verlassenen Ställen ein Plätzchen der Ruhe gefunden haben. Man unterhält sich lebhaft, aber in Deutscher Sprache, und ich glaube aus den Bewegungen zu schliessen, dass die Wuth gegen die Führer unserer Armee gross ist. Gegen 5 Uhr Morgens entdeckte ich endlich in einem Wirthshause noch ein Gefährt, was mich nach Saarburg führt; ich treffe dort am 8. Abends 4 Uhr ein. Hier finde ich das Armeecorps Mac Mahon's wieder; dieses so decimirte Corps, das ich am Abende vorher in Zabern gesehen, eine Unzahl Soldaten waren ohne Waffen, ohne Tornister, ohne jegliche Equipirung. Zabern ist auch verlassen und dieser Schlüssel der Vogesen somit dem Feinde überliefert. Auch Saarburg ist wie Zabern geräumt. Officiere und Soldaten sind wüthend, sie halten sich für verrathen. Die Unfähigkeit war in der That auch zu gross. Ich habe Officiere und Soldaten aller Waffengattungen gesprochen, und Alle stimmten überein in dem Ausdrucke ihrer Klagen und ihrer Entrüstung. Beim Beginne der Schlacht am 6. Morgens hatten sie nicht einmal Kaffee erhalten, sie schlugen sich bis 6 Uhr Abends, ohne seit 24 Stunden auch nur das Mindeste genossen zu haben. Abends nach der Schlacht wurde ebenfalls nichts verabreicht. Ein Soldat sagte mir: „Seit vier Tagen haben wir ausschliesslich von Kartoffeln gelebt, die wir von den Feldern holten!" Ich habe noch niemals ein solches Schauspiel der Desorganisation gesehen. Das Missvergnügen richtet sich jedoch nicht blos auf diesen Punkt. Die Armee Mac Mahon's, ungefähr 30,000 Mann stark, hatte beiläufig 12 Stunden gegen eine Armee von 140,000 Mann zu kämpfen, ohne die geringste Unterstützung zu haben. Man hat sie sich aus der Affaire ziehen lassen, so gut es eben ging. Ganze Regimenter sind verschwunden, Bataillone niedergeschossen. Bei den sechs Cürassier-Regimentern sind 122 Officiere getödtet; diese Regimenter wurden durch einen bis jetzt noch unaufgeklärten Befehl genöthigt, einen durch ein Gehölz gedeckten Feind anzugreifen, der unsere Soldaten fast vor dem Flintenlauf und auf einem Terrain niederschoss, auf dem sie nichts ausrichten konnten; ausserdem gingen sie mit ungeladenen Pistolen zur Attake vor, man hatte vergessen, Patronen unter sie zu vertheilen. Und so kam es denn, wie es gekommen ist. So wurde es mir von Soldaten erzählt, die ich nach der Niederlage gesprochen habe. Alles sieht nach einer vollständigen Auflösung aus, nach einem allgemeinen sauve qui peut."

Die Durchreise des Marschalls Mac Mahon durch Nancy beschreibt der „Moniteur" folgendermaassen: „Am Sonntag den 7., führte ein Extrazug eine Anzahl Verwundeter aus der Schlacht des vorigen Tages (Wörth) nach Nancy. Unter ihnen befand sich Mac Mahon, der hierher geeilt war, um schleunigst Lebensmittel für sein Corps zu requiriren. Die Feinde hatten ihm alle Vorräthe geraubt, seine

Truppen seit 28 Stunden nichts genossen. Der Marschall ging zu Fuss in das Café Boillot, Versammlungsort der Officiere. Er war ganz unkenntlich, von Kopf bis zu den Füssen mit dickem Schmutz bedeckt, seine Hände waren ganz geschwärzt. Ein Schuss hatte ihm eine Epaulette fortgerissen. Die Schösse seines Waffenrockes waren von Kugeln durchlöchert. Er trug weiche Stiefel mit ungeheuren Sporen. Jedermann entblösste das Haupt, als er vorüberging; sein Antlitz drückte die furchtbarste Aufregung aus. Im Café Boillot liess er sich in Eile kaltes Fleisch geben, seit 24 Stunden hatte er nichts mehr gegessen. Während er ass, schrieb er einen Brief, und dann schloss er sich mit einem andern Oberofficier, der inzwischen eingetreten, in ein Zimmer ein. Nach kurzer Besprechung kehrte er zum Bahnhof zurück, um mit den von ihm aufgetriebenen Lebensmitteln sich seinen Truppen wieder anzuschliessen. Jemand von seinen Bekannten aus Nancy fragte ihn über das Cürassierregiment; die Antwort lautete: „Cürassiere? Solche habe ich nicht mehr!"

Der Marschall erlässt folgenden, später veröffentlichten Tagesbefehl:

Soldaten! In dem Kampfe vom 6. August hat das Glück euren Muth schlecht belohnt; aber ihr habt eure Positionen erst nach einem heldenmüthigen Widerstande verloren, welcher nicht weniger als neun Stunden dauerte. Ihr waret 35,000 Combattanten gegen 140,000 und seid von der Ueberzahl erdrückt worden. Unter solchen Umständen ist eine Niederlage ruhmvoll und die Geschichte wird sagen, dass die Franzosen in der Schlacht von Fröschweiler die grösste Tapferkeit entwickelt haben. Ihr habt empfindliche Verluste erlitten, aber die des Feindes sind noch bedeutender. Wenn ihr nicht verfolgt worden seid, so lag der Grund davon in dem Uebel, das ihr ihm zugefügt habt. Der Kaiser ist mit euch zufrieden und das ganze Land ist euch dankbar dafür, dass ihr die Fahnenehre würdig hochgehalten habt. Wir hatten harte Prüfungen zu bestehen, die wir jetzt vergessen müssen. Das 1. Corps wird neu constituirt werden und mit Gottes Hülfe werden wir bald eine glänzende Revanche nehmen. Der Marschall und Commandant des 1. Armeecorps. Mac Mahon.

Die „Nordd. Allg. Ztg." bemerkt hierzu:

Auch Mac Mahon lügt. Der Mann auf dem „grossen, schwarzen Pferde" hat aus einem nicht genannten Hauptquartier einen Tagesbefehl an sein Corps gerichtet, in welchem er dasselbe über den Tag von Wörth zu trösten sucht, und ihm eine glänzende Revanche in Aussicht stellt. Die letztere Redensart mag hingehen, aber Mac Mahon behauptet in seiner Ansprache, bei Fröschweiler hätten nur 35,000 Franzosen gegen 140,000 Deutsche gestanden. Nun zählt aber dieser nämliche Mac Mahon in seinem officiellen Berichte über die Schlacht bei Wörth 5 Infanterie-Divisionen und 4 Cavallerie-Brigaden als Bestandtheile seiner Schlachtordnung auf, welche Truppen doch mindestens einen Effectivbestand von 60,000 Mann gebildet haben müssen. Will denn in Frankreich Niemand mehr die Wahrheit reden? Allerdings kann man dem Herzog von Magenta seine Rechenfehler kaum verübeln, wenn man liest, was „Figaro" über die Ordnung bei dem 1. Corps erzählt. Das Blatt schreibt:

„Nach der Schlacht bei Wörth, als Marschall Mac Mahon seine Bilanz zog, um den Bericht an das Obercommando erstatten zu können, rief man der Reihe nach die Nummern der Regimenter auf, die im Gefecht gestanden hatten. Als die Reihe an das 79. Regiment kam, antwortete Niemand. — Wie? fragte der Marschall, ist kein Officier übrig geblieben? Kein einziger. Kein Soldat? Auch keiner. Hat man denn nicht einmal ein Cäppi aufbewahrt, um uns zu sagen, wo diese Braven glorreich untergegangen sind? Auch kein Cäppi ist da. Der Marschall, durch Erfahrung bekannt mit der Sorglosigkeit des Kriegsministers telegraphirt sofort an denselben, was mit dem 79. Regiment geschehen sei. Die Antwort lautete: „Das 79. ist noch in Bastia, wo es seit 3 Wochen Transportschiffe zu seiner Ueberfahrt nach Frankreich erwartet." Der Marschall athmete auf." So der „Figaro", der dem berühmtesten Kriegshelden Frankreichs gewiss keine Unwahrheiten nacherzählen will.

Das Armeecorps Frossard war von Saarbrücken südwärts zurückgegangen und langt heute in Saargemünd an. Das 3., 4. und Gardecorps bleiben im Lager von St. Martin bei Metz.

Heute wird die Stadt Strassburg in Angst versetzt. Ein Deutscher Officier mit der weissen Parlamentairfahne erscheint vor einem der Thore der Stadt und fordert den Commandanten zur Uebergabe auf, widrigenfalls die Stadt beschossen würde. Der Commandant gab eine entschieden abschlägige Antwort und man war gewärtig, in dieser Nacht die Kanonen donnern zu hören.

Aus Metz (Mittags) wird folgendes Telegramm versandt: So eben wird die Niederlage Mac Mahons durch Anschlag veröffentlicht. Die nationale Vertheidigung wird organisirt. Gerüchtweise verlautet, die Preussen stehen in St. Avold. Die Stadt ist ruhig und in vollem Vertheidigungszustand. Es heisst, das Hauptquartier werde nach Châlons verlegt. Die Armeecorps Bazaine und Ladmirault sind noch völlig intact. Man erwartet für Morgen eine grosse Schlacht bei Metz.

Einige Stunden vorher hatte man noch als Bulletin ausgegeben, dass die Armee gegen die Vogesen marschire, um die Pässe zu vertheidigen.

Aus Metz schreibt der Specialcorrespondent der „Indép. Belge" über die Panik welche sich dort auf die Nachricht von der Schlacht bei Forbach verbreitete. Der Schrecken ist in der Stadt, alles flieht. Es bleibt nichts! nichts! Man sah den Kaiser nicht abreisen, aber man sagt, er sei abgereist; Marschall Leboeuf ist man weiss nicht wo, General de Saint-Sauver, Grossprofoss der Armee, durcheilt die Strassen, gefolgt von 20 bis 30 auf alle Weise gekleideten Menschen. Wohin geht er? Wer sind diese Leute? Inmitten der Strasse sinkt ein verwundeter Artillerist zusammen. Die Vor-

übergehenden verbinden ihn, mit einem Worte: die Unordnung und schlimmer als das: der Schrecken herrscht überall. Man sagt, die Preussen können diesen Abend hier sein, sie tödten alles. Heute Morgen um 11 Uhr sollte der Kaiser abgehen. Als er an der Eisenbahn-Station in seinem Wagen sass, empfing er eine Nachricht. Er stieg aus und kehrte nach der Präfectur zurück. Seitdem sah man ihn nicht mehr. So ist die Lage in der Stadt. Die Entmuthigung ist so gross, dass man gar nicht mehr fragt: ob unsere Truppen, die sich im gegenwärtigen Augenblick noch schlagen, einen Sieg davontragen können. Wenn man einen solchen meldete, würde man nicht daran glauben. Es ist die vollständige Vernichtung. Dahin muss das System führen, alles zu verbergen und selbst das zu verschweigen, was man nicht verheimlichen kann, da die Nachrichten über England kommen. Verheimlichen! immer verheimlichen! Seltsame Tactik! Es ging das so weit, dass selbst zwei Mann von auswärts kommen mussten, um den Officieren die Wahrheit über das, was geschehen, mitzutheilen. Es waren dies zwei Journalisten. Sie hatten alles gesehen und waren zwei Stunden lang den Preussischen Kugeln ausgesetzt gewesen. Ein gefälliger Locomotivführer, den sie unterwegs angetroffen, hatte sie nach Metz mitgenommen. Man erfährt schöne Nachrichten von ihnen! Man wusste u. a., dass vom ganzen 78. Regiment nur 5 Officiere und 80 Mann übrig sind, man wusste, dass Jedermann seine Pflicht gethan hatte, dass die Officiere sich heldenmüthig geschlagen haben, indem sie die Unfähigkeit und den Leichtsinn der Generale anklagen. In einem Augenblick hätten die Officiere gesagt: Schiesst nicht mehr, es ist unnütz; und unbeweglich liessen sie sich durch die Schüsse der Preussischen Artillerie niederstrecken. Die ungünstigsten Gerüchte circuliren. Man sagt, dass Marschall Bazaine den ganzen Tag das Feuer hörte und nicht dem Schall entgegenging.... Der Correspondent bestätigt ferner, dass Bauern sich schon längs der Strassen und des Schlachtfeldes bewegten, um nach Leichen zum Berauben und nach Verwundeten zu suchen, denen sie den Garaus machen würden, um sich ihres Geldes, ihrer Kostbarkeiten etc. zu bemächtigen. Schliesslich theilt er mit, dass General Coffinières das Commando von Metz übernommen und alle Bürger zu den Waffen gerufen hat. Maueranschläge besagen, dass alles sich bessere und dass man für morgen auf einen Sieg rechne.

Um 9 Uhr Abends wird folgende officielle Depesche ausgegeben: In der Schlacht bei Froschweiler (Wörth) ward General Colson an der Seite des Marschalls getödtet. General Raoult wird vermisst. Die Artillerie hat stark gelitten. Der Feind verfolgt Mac Mahon nicht weiter, seit gestern hört überhaupt jede Verfolgung auf. Mac Mahon concentrirt seine Truppen und besitzt Fühlung mit de Failly. Metz wird in starken Vertheidigungszustand gesetzt. Der Platzcommandant verfügt, dass alle sich hier aufhaltenden Deutschen einer besonderen Aufenthaltserlaubniss bedürfen. In den Departements haben die Nachrichten über die Niederlagen Frossards und Mac Mahons in allen Gesellschaftsclassen äusserst lebhafte Aufwallung des Patriotismus hervorgerufen. In Paris ist der patriotische Geist aller Orten sehr lebhaft erregt; zahlreiche Individuen, welche Waffen verlangen, sind zum Kriegsminister geschickt worden.

Nachstehende Depeschen wurden später bekannt und in der „Nordd. Allg. Ztg." veröffentlicht:

„General Soleille an den Kriegsminister. Paris. Metz, 7. August 1870, 7 Uhr 40 Min. Morgens. Die Cavallerie-Corps verlangen von mir, dass die Mittel zum Vernageln von Kanonen, die in einer Ihnen mitgetheilten Instruction angezeigt sind, zu ihrer Verfügung gestellt werden. Da mir der Vorgang unbekannt ist, habe ich die Ehre, Ihre Befehle über diesen Gegenstand zu erbitten."

„Der Präfect an den Minister des Innern. Paris. Strassburg, 7. August, 10 Uhr 45 Min. Abends. Die Panik, welche gestern Abend in Strassburg in Folge der schlechten aus Hagenau gekommenen Nachrichten entstanden ist und in Folge der Ankunft von Nachzüglern, Flüchtlingen und im Allgemeinen nur leicht Verwundeten, diese Panik hat aufgehört. Da die Bevölkerung Waffen verlangt, habe ich versprochen, heute 4—500 Mann der Nationalgarde zu organisiren und zu bewaffnen. Wir haben fast keine Truppen, 1500—2000 Mann. Wenn der Feind einen Handstreich auf die Stadt versucht, werden wir uns bis zum Aeussersten vertheidigen."

„Der Subdivisionsgeneral an den Divisionsgeneral. Metz. Verdun, 7. August 1870, 5 Uhr 45 Min. Abends. In Verdun fehlt als Belagerungs-Proviant: Wein, Branntwein, Zucker, Caffee, Speck, trockene Gemüse, frisches Fleisch. Bitte für den Bedarf von 4000 Mann zu sorgen."

Die Französische Flotte passirt in zwei Abtheilungen von je 5 Schiffen Fehmarn und steuert ostwärts.

No. 260.

Deutschland.

Am Morgen verbreitet die Nachricht über die gestrigen Siege überall Jubel und Begeisterung. In Berlin wohnte die Königin Vormittags mit den hier anwesenden Prinzen und Fürstlichkeiten dem Gottesdienste im Dome bei und nahm Mittags aus Anlass der Siegesnachrichten die Glückwünsche der Spitzen der Behörden, der Minister etc. entgegen. Gratulations-Telegramme waren aus Potsdam, Weimar, Dresden, Darmstadt, Hohenschwangau, Carlsruhe, Stuttgart etc. von Fürstlichen Personen, Vereinen, Privaten etc. in grosser Zahl eingegangen. Ein Telegramm von treuen Deutschen Söhnen in Dresden lautete: „Der Mutter des Königlichen Heldensohnes ein donnerndes Hoch! Heil der Mutter, die Deutschand einen solchen Sohn gebar!" —

Allerwärts prangen die Städte im Flaggenschmuck und begrüssen den Sieg der Deutschen Waffen mit Kanonendonner. — Mittags 12 Uhr wurde einem telegraphischen Befehl des Königs zufolge in Berlin wegen des grossen Sieges bei Wörth Victoria geschossen. Ebenso wird in Hamburg, Lübeck und Bremen Victoria geschossen und Abends die Stadt glänzend illuminirt. Gleiche Nachrichten gehen ein von Altona, Breslau u. s. w. In Frankfurt zog noch während der Nacht eine zahlreiche Menge vor die Wohnung des Polizeipräsidenten und brachte vor derselben wiederholte enthusiastische Hochs auf den König und den Kronprinzen aus, worauf dieselbe die „Wacht am Rhein“ anstimmte. Das Gleiche wird von Leipzig gemeldet. Dieselbe Begeisterung herrschte in Süddeutschland. In München, Augsburg, Nürnberg etc. legen die Städte sofort herrlichen Flaggenschmuck an.

Der König von Bayern erhält von allen Seiten, vom König und Kronprinz von Preussen, vom König von Württemberg etc., vom Oberbürgermeister von Stettin etc. Glückwunschtelegramme, welche er alle in herzlicher Weise erwiedert: Dem König von Württemberg antwortet er: „Aus tiefstem Herzen Meinen innigsten und aufrichtigsten Dank für Euer Majestät Glückwunsch-Telegramm. Unser gutes Recht wird sicher siegen, denn für eine heilige Sache zogen unsere Truppen ins Feld.“ —

In Stuttgart traf die Siegesnachricht Nachts 1 Uhr ein und rief sofort grosse Begeisterung hervor. Die ganze Nacht durchzogen Schaaren von Menschen die Strassen, patriotische Lieder singend. Vor dem Residenzschlosse wurden Ihre Majestäten begrüsst, der König und die Königin dankten freundlichst für die dargebrachten Huldigungen. Auch der Preussische und Bayerische Gesandte wurden in ihren Wohnungen begrüsst, und zwar musste letzterer sich viermal auf seinen Balcon begeben, um durch Ansprache dem versammelten Volke seinen Dank auszudrücken. „Hoch Bayerns tapfere Armee!“ waren die nicht enden wollenden Rufe. — Der König hat sogleich dem Kronprinzen von Preussen telegraphisch seine herzlichen Glückwünsche ausgedrückt. Auch an den König von Preussen wurden Glückwünsche gesandt, worauf der König, wie der „St.-A.“ mittheilt, telegraphisch erwiederte: „Ich danke Dir herzlich für Deine Theilnahme an unseren Siegen und freue mich des ehrenvollen Theils, den Deine braven Truppen nehmen. Möge Gott uns ferner beistehen.“ An das Württembergische Armeecorps hat der König unter der Adresse des Generallieutenant v. Obernitz telegraphirt: „Danke Gott für den siegreichen Erfolg, danke Ihnen, danke den Truppen, die sich so tapfer geschlagen. Ehre dem Andenken der für das Vaterland Gefallenen.“

Gleich grossartig ist die Siegesfeier in Karlsruhe.

Berlin. Die „Provinzial-Corresp.“ spricht sich folgendermaassen über die gegenwärtige Kriegslage aus:

Die Deutsch-Französische Grenze, welche vor 8 Tagen als voraussichtlicher Kriegsschauplatz beschrieben wurde, ist es heute schon nicht mehr; nicht mehr zwischen den Vogesen und dem Rhein, nicht mehr an der Saar werden die weiteren Kämpfe stattfinden, sondern weiter hinein in Feindes Land, auf dem Wege nach der Hauptstadt Paris, dem Herzen Frankreichs. Zwischen der Saar und Mosel und dann zwischen der Mosel und Maas werden voraussichtlich die nächsten Kriegsereignisse vor sich gehen. Westlich von der Saar erstreckt sich das Plateau von Lothringen, begrenzt im Westen von der Mosel, im Süden von der Meurthe. An der Mosel liegen fast in senkrechter Linie übereinander Nancy im Süden, die starke Festung Metz in der Mitte und Thionville nördlich. Zwischen Nancy und Metz treten die Gebirgsabhänge steiler, zwischen Metz und Thionville flacher an die Mosel heran. Das Gebiet westlich von der Mosel bis zur Maas (Meuse) ist nach allen Seiten stark geschützt, an der Mosel, wie erwähnt, Metz und Thionville und südlich jenseit Nancy noch Toul, an der Maas etwa in gleicher Linie mit Metz die Festung Verdun, nördlich nach Belgien zu Sedan. Schon der Eintritt in dieses Gebiet ist, abgesehen von den festen Plätzen, auch durch die Breite der Mosel erschwert, welche namentlich von Metz ab über 200 Fuss beträgt. Das Terrain selbst ist im mittleren und südlichen Theile dieses Gebietes wellenförmig und überall mit guten Wegen versehen.

... So war denn (durch die Siege bei Weissenburg, Wörth und Saarbrücken) die feindliche Aufstellung, soweit sie die Deutsche Grenze umfasste, im Norden wie im Süden vollständig zerrüttet, alle Corps waren auf eiligem Rückzuge begriffen und Prinz Friedrich Carl fand bei dem Vorrücken mit der mittleren Armee zunächst keinen Feind vor sich. Der erste Abschnitt des Krieges schliesst mit der gänzlichen Räumung des Gebiets bis zu den Vogesen seitens der Franzosen. Die ganze Preussische Armee ist im Vormarsch auf Französischem Gebiete begriffen. Ob schon in der nächsten Zeit von neuen grösseren Kämpfen zu berichten sein wird, das wird vor Allem davon abhängen, ob die Franzosen diesseit der Mosel oder erst an der Maas den Kampf wieder aufzunehmen entschlossen sind. Einstweilen herrscht hierüber, wie in den Auffassungen und Stimmungen in Frankreich überhaupt, die grösste Rathlosigkeit und Verwirrung. Es versteht sich von selbst, dass auf die verschiedenen Meldungen des Kaisers, was die Französische Armee jetzt zu thun vorhabe, nicht der mindeste Werth zu legen ist; denn seine wirklichen Absichten wird der Kaiser nicht telegraphisch zur Kenntniss von ganz Europa und somit auch zur Kenntniss des Preussischen Hauptquartiers bringen. Ueberdies werden die Entschliessungen der Französischen Heeresführung jetzt schwerlich durch ihre eigenen Pläne, sondern vielmehr durch das Vorgehen unserer Armeen bestimmt werden.

Einen trefflichen Artikel von Ferd. Gregorovius bringt die „Allg. Ztg.“ In demselben heisst es: Es ist ein gewaltiges und alle Völker der Erde erhebendes Schauspiel, welches heute das Deutsche Vaterland darbietet. Denn welches leuchtendere Beispiel kann vor allen Nationen aufgestellt werden, als der Anblick eines Volkes, das durch frevelhafte Beleidigung, durch brutale Eroberungsbegier in seinen heiligsten Gütern bedroht und von dem stärksten aller Feinde heimtückisch angefallen, sich

im Sturm eines nationalen Zornes wie ein Mann erhebt, seine Waffen in dessen eigenes Land trägt und den prahlerischen Angreifer mit ruhiger Heldenkraft zu Boden schlägt? In der Geschichte aller Kriege sah man nichts, was der schnellen Mobilisirung der Deutschen Heere zu vergleichen ist. Sie entfaltete sich vor den Augen der erstaunten Welt wie ein vollendetes Kunstwerk nationaler Organisation. Und diese prachtvollen, ernsten, todesmuthigen Heere Deutschlands beseelt ein und derselbe Geist, die glühende Liebe zum Vaterland, das Gefühl von dessen unbesiegbarer Macht, das Bewusstsein von der neuen Herrlichkeit, zu der dasselbe aus dem blutigen Kampfe emporsteigen muss. Der Kampf hat begonnen. Das „Universum" (um die Phrase Napoleons zu gebrauchen) blickt jetzt mit athemloser Spannung auf die mächtigsten Völker Europa's, welche den „Gott der Schlachten" anrufen, ihren Waffen den Sieg zu geben. Es ist nicht mehr zweifelhaft, auf welche Seite dieser Gott tritt, dessen Name heute „Nemesis" heisst. Die Welt wird bald erkennen, dass es das so lange geduldige Volk der Deutschen Idealisten ist, welches sich der eiteln Französischen Nation nicht allein an positiver Nationalkraft, sondern auch an praktischer Intelligenz weit überlegen zeigt. Wie die militairische Organisation, so wird sich auch die Tactik des Krieges als ein vollendetes Kunstwerk der Deutschen darthun. Und schon zeigt es der heutige Tag. Die Zeit und ihre rächende That sind schneller als der Gedanke und das Wort. Noch vor vier Tagen hörten wir die Pariser Phrasen von der promenade militaire à Berlin, und heute schon sind die zerbrochenen Legionen Mac Mahons aufgelöst und die Deutschen Heere rücken als Rächer der misshandelten Menschheit jubelnd und unaufhaltsam auf die Strassen von Paris. Nie wohl erlebte ein Geschlecht so jähe Wandlungen. Nie triumphirte die sittliche Gerechtigkeit so schnell und so furchtbar über die frevelhaften Verfälscher der öffentlichen Moral. In Demuth verehren wir die heilige Macht, die ihre Gesetze so glorreich durch uns offenbart. — Die Würfel fallen am Rhein. Für ewige Zeiten wird dieser Deutsche Strom ruhig und ungestört zwischen seinen herrlichen Ufern dahinfliessen. Unsere Brüder kämpfen siegreich den letzten Kampf mit dem Usurpator des Reichs. Und schon heute zeigen sie der Welt, dass auch dieses grosssprecherische Frankreich nur ein Koloss auf thönernen Füssen war. Die Welt wird bald dem Deutschen Volke dankbar sein. Denn es erlöst sie von dem Incubus eines doppelten Grössenwahns. Es hat schon bei Weissenburg und Wörth den Wahn dieser Französisch-militairischen Infallibilität für ewig zerstört, und ihm wird auch die Infallibilität des Römischen Papstthums in das Nichts nachfolgen müssen. Die Lateinische Welt sinkt, die Germanische steigt nach langer Pause wieder empor. Schon seit langen Zeiten hat sie durch die Macht ihrer reformatorischen Idee das Abendland beherrscht. Wenn das Cäsarengespenst vom Throne Frankreichs in sein schon offenes Grab gesunken ist, dann wird der friedestiftende Deutsche König sagen: „Das Deutsche Reich ist der Friede!" und dieses Wort wird eine Wahrheit sein.

Der Vorort des Verbandes Südwestdeutscher Arbeiter - Bildungsvereine hat auch eine Adresse an den „König Wilhelm, den Schirmherrn Deutschlands" erlassen, in welcher die volle Zustimmung zu allem ausgesprochen wird, was der König Frankreich gegenüber gethan. Am Schlusse der Adresse heisst es:

Wir zweifeln nicht, es werde der unternommene Kampf unter Ihrer Leitung durch die erprobte Einsicht der bestellten Führer und die Tapferkeit unserer Krieger mit Gottes Hülfe durch alle nicht zu vermeidenden Wechselfälle des Krieges hindurch zu einem guten herrlichen Ziele gelangen und es werde der Weisheit und Vaterlandsliebe Ihrer Staatsmänner gelingen, das grosse Werk, den Traum Deutscher Patrioten seit Jahrhunderten, das Werk der Wiedergeburt Deutschlands, das in den glorreichen Befreiungskriegen begonnen, aber am Schlusse derselben unterdrückt wurde, zu vollenden. Seit einem halben Jahrhundert sind unsere Gegner im Besitze hinterlistig geraubter Theile von Deutschland, der ihnen durch eine schwachherzige Diplomatie verkauft und besiegelt ward. Erst in unsern Tagen haben sie das schützende Siegel von dem Völkervertrage keck und geflissentlich abgerissen und uns dadurch unser Recht zurückgegeben. Mögen sie es, obwohl im Uebermuthe, doch im Dienste der ewigen Gerechtigkeit zu unserm Besten gethan und damit für Ein Deutschland, soweit die Deutsche Zunge klingt, freie Bahn gemacht haben! Das walte Gott!

Die „Redaction der Kieler Ztg." erlässt folgenden Aufruf: Die Franzosen haben vor ihrem Abzuge aus Saarbrücken die offene Stadt in Brand gesteckt und dann noch mit Brandkugeln beschossen. Grosse Noth ist durch diese schmachvolle Handlung über unsere Brüder gebracht, die in ausgesetzter Lage unerschüttert den Gefahren des Krieges entgegengesehen hatten. Die Theilnahme der Nation und rasche Hülfe werden den Opfern der Französischen Kriegsführung ihr Schicksal erleichtern. Angesichts der glänzenden Siege, welche die Deutschen Truppen über den übermüthigen Feind erkämpft haben, fordern wir dazu auf, die Einwohner von Saarbrücken nicht zu vergessen. Wir werden eingehende Beiträge entgegennehmen und für deren rasche Beförderung Sorge tragen.

No. 261.

Frankreich.

Paris. Die Morgenausgabe der „Amtszeitung" veröffentlicht folgende nichtssagende Berichte:

I. Die Französischen Truppen, welche in der Zahl von 7- bis 8000 Mann bei dem Kampfe vor Weissenburg betheiligt waren, hatten es mit zwei feindlichen Armeecorps zu thun, unter denen sich Elitetruppen von der Preussischen Garde befanden. Trotz ihrer bedeutend geringeren Stärke haben unsere Truppen mit bewundernswerthem Heroismus mehrere Stunden lang Widerstand geleistet, und als sie sich zurückzogen, waren die Verluste des Feindes so bedeutend, dass er nicht wagte ihnen zu folgen. Während wir bei Saarbrücken die Preussische Linie abschnitten, ist die unsrige nicht abgeschnitten worden.

II. 5. Aug. Marschall Mac Mahon hat mit seinem Armeecorps eine starke Position inne. Man ist in telegraphischer Verbindung mit allen Armeecorps. Das vom Feind eroberte Geschütz ist eine gewöhnliche Kanone.

III. Man meldet aus Forbach, dass die Division Bataille alle Anhöhen von Saarbrücken besetzt hält. Unsere Soldaten steigen in die Stadt hinab, um dort Taback zu kaufen. Unsere Truppen fahren fort an die äusserste Grenze vorzurücken, wo beständig Züge mit Material, Schiffen, Pferden, Lebensmitteln u. s. w. eintreffen. Die Eisenbahnlinie wurde mittelst einer von einem Ingenieur der Gesellschaft geführten Locomotive bis an den Thivion-Teich (auf Preussischem Gebiet) ausgeforscht. Die Französischen und die Preussischen Verwundeten wurden nach Metz dirigirt. Die in Metz angekommenen Preussischen Gefangenen sind 39 an der Zahl; von unsern Leuten sollen bei Saarbrücken 19 in die Hände des Feindes gefallen sein.

IV. 6. August. Die in den Umgebungen von Metz vereinigten Armeecorps machen in diesen Tagen strategische Bewegungen, über deren Endzweck sich noch nichts sagen lässt. Der Feind scheint etwas gegen unser Gebiet im Schilde zu führen, in welchem Falle wir grosse strategische Vortheile hätten.

V. Metz, 6. Aug., 1 Uhr 20 Minuten Mittags. Der Marschall Mac Mahon hat noch nicht die Zeit gehabt, einen Bericht (über die Affaire von Weissenburg) in das Hauptquartier zu schicken; er schrieb nur, dass er sich noch immer in einer guten Position befinde und dass ein anderes Armeecorps sich mit ihm dort verbunden habe.

Das „officielle Journal" enthält folgende durch die gestrigen Vorgänge hervorgerufene Proclamation des Ministerraths an die Einwohner von Paris:

„Ihr seid gerechter Weise durch einen gehässigen Kunstgriff in Aufregung versetzt worden. Der Schuldige ist in den Händen der Justiz und die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet. Die Regierung ergreift die energischsten Maassregeln, damit eine derartige Infamie nicht wieder vorkommen kann. Im Namen des Vaterlandes, im Namen Eurer heroischen Armee bitten wir Euch, ruhig, geduldig zu sein und die Ordnung aufrecht zu erhalten. Unruhen in Paris wären ein Sieg für die Preussen. Sobald eine bestimmte Nachricht einläuft, sie möge nun gut oder schlecht sein, soll sie Euch unverzüglich mitgetheilt werden. Seien wir einig und haben wir in diesem Augenblicke nur einen Gedanken, einen Wunsch, ein Gefühl: den Sieg unserer Waffen!"

Früh 5 Uhr kommt in Folge der während der Nacht eingetroffenen Nachrichten die Kaiserin von St.-Cloud nach den Tuilerien. In dem gleich darauf abgehaltenen Ministerrath wird beschlossen, die ungünstigen Nachrichten zu veröffentlichen. Gegen 10 Uhr erscheint folgende Proclamation:

„Franzosen, der Beginn des Krieges ist für uns ungünstig gewesen. Unsere Waffen haben eine Niederlage (échec) erlitten. Seien wir diesem Unfall gegenüber fest und beeilen wir uns, ihn gut zu machen. Möge es unter uns nur eine Partei geben, der alle Franzosen angehören; nur eine Fahne — die unserer nationalen Ehre — möge uns voranwehen. Ich komme in Eure Mitte. Treu meiner Mission und meiner Pflicht, werdet Ihr mich als die Erste bei jeder Gefahr sehen, wo es gilt, die Fahne Frankreichs zu vertheidigen. Ich beschwöre alle guten Bürger, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Dieselbe stören, wäre nichts Anderes, als mit unseren Feinden conspiriren. Gegeben im Palast der Tuilerien, 7. August, 11 Uhr Vormittags. gez. Eugenie."

Eine zweite Ausgabe des „Journal officiel" publicirt zwei Decrete. Das eine beruft den gesetzgebenden Körper und den Senat auf den 11. d., das andere erklärt das Seine-Departement in Belagerungszustand. Eine Proclamation des Ministerraths, datirt von 6 Uhr Morgens, reproducirt folgende Telegramme:

Metz, 7. Aug., Mitternacht. Mac Mahon hat die Schlacht verloren. Frossard ist gezwungen, sich auf die Saar zurückzuziehen. Dieser Rückzug wird in guter Ordnung bewerkstelligt. Alles kann wieder gut werden. (gez.) Napoleon.

3½ Uhr Morgens. Da meine Verbindungen mit Mac Mahon unterbrochen sind, so habe ich keine Nachrichten von ihm gehabt bis gestern. General L'Aigle ist es, der mir meldete, dass Mac Mahon die Schlacht gegen beträchtliche Streitkräfte verlor und sich in guter Ordnung zurückzog. Auf der anderen Seite an der Saar begann das Gefecht gegen 1 Uhr und schien nicht sehr ernst, als allmählich die feindlichen Massen erheblich anwuchsen, ohne deshalb das zweite Corps zum Zurückweichen zu zwingen. Erst zwischen 6 und 7 Uhr Abends, als die feindlichen Massen immer dichter wurden, zogen sich das zweite Corps und die dasselbe unterstützenden Regimenter auf die Anhöhen zurück. Die Nacht war ruhig. Ich werde mich im Centrum der Position aufstellen. (gez.) Napoleon.

6 Uhr Morgens. Bei den gestrigen Gefechten bei Forbach war das dritte Corps allein engagirt und wurde von zwei Divisionen anderer Corps unterstützt. Die Corps Ladmirault, Failly und die Garde haben nicht gekämpft. Das Gefecht begann um 1 Uhr und schien ohne Wichtigkeit zu sein; aber bald zeigten sich zahlreiche Truppen im Hinterhalt in den Wäldern und versuchten die Stellung zu umgehen. Um 5 Uhr schienen die Preussen zurückgeworfen und verzichteten auf den Angriff. Aber ein neues von Wehrden an der Saar eintreffendes Corps zwang Frossard, sich zurückzuziehen. Heute concentriren sich die Truppen, welche getheilt waren, auf Metz. In der Schlacht bei Froschweiler (etwa 1¼ Stunde von Wörth) hatte Mac Mahon fünf Divisionen. Das Corps Failly konnte sich mit ihm nicht vereinigen. Man hat nur sehr vage Details. Man sagt, dass mehrere Cavallerie-Chargen stattgefunden, aber die Preussen hatten Mitrailleusen, welche uns viel Schaden zufügten. (gez.) Napoleon.

Metz, 7. Aug., 8 Uhr Morgens. Der Geist der Truppen ist ausgezeichnet, der Rückzug wird in sehr guter Ordnung bewerkstelligt werden. Man hat keine Nachrichten von Frossard, der sich aber trotzdem diese Nacht in guter Ordnung zurückgezogen zu haben scheint. (gez.) Napoleon.

Metz, 7. Aug., 8 Uhr 30 Minuten Morgens. Um uns hier zu unterstützen, bedarf es, dass Paris und Frankreich sich zu grossen patriotischen Anstrengungen verstehen. Hier verliert man weder die Kaltblütigkeit noch das Vertrauen Aber es ist eine ernste Prüfung. Mac Mahon zieht sich nach der Schlacht bei Reichshofen (½ Stunde westlich von Wörth) unter Deckung der Strasse von Nancy zurück. Das Corps Frossards wurde stark mitgenommen Man trifft energische Maassregeln zur Vertheidigung. Marschall Leboeuf befindet sich bei den Vorposten. (gez.) Napoleon.

Metz, 7. Aug., 12 Uhr 25 Minuten Nachmittags. Mac Mahon deckt Nancy, die Truppen um Metz sind in ausgezeichneter Stimmung. Drei vollständige Armeecorps waren noch gar nicht betheiligt. Die Verluste des Feindes sind sehr beträchtlich und verlangsamen seinen Vormarsch. Es ist noch nicht möglich die Zahl unserer Verluste festzustellen. Die Rückzugsbewegung und Concentrirung ist im Vollzug. General Coffinières organisirt die Vertheidigung.

Eine weitere Depesche aus Metz vom heutigen meldet: Die Truppen setzen ihre Concentrirung ohne Schwierigkeit fort Alle Feindseligkeiten scheinen aufgehört zu haben. Die an den gestrigen Kämpfen betheiligten Regimenter sind die Nummern 32, 55, 76, 77, 8, 23, 66, 67, 69, 2, 63, 24, 40 von der Linie und das 10. und 12. Jägerbataillon. (gez.) Napoleon.

Die Proclamation der Minister lautet:

Franzosen! Bis zu dieser Stunde haben wir immer ohne Rückhalt die sämmtlichen uns zugekommenen bestimmten Nachrichten mitgetheilt. Wir fahren fort, es zu thun. Diese Nacht empfingen wir folgende Depeschen: (Es folgen nun die vom Kaiser selbst gezeichneten Unglücksdepeschen aus Metz, in denen er die Niederlage des Corps Mac Mahon und Frossard meldet.)

Angesichts dieser ernsten Nachrichten thun wir unsere Pflicht. Wir appelliren an den Patriotismus und an die Thatkraft Aller. Die Kammern werden zusammenberufen. Wir setzen aus Gründen der Dringlichkeit Paris in Vertheidigungszustand, um die Ausführung der militairischen Vorkehrungen zu erleichtern, erklären wir den Belagerungszustand. Keine Ohnmacht! Keine Zwietracht! Unsere Hülfsmittel sind immens. Kämpfen wir mit Festigkeit, und das Vaterland wird gerettet sein.

Ferner berichtet das „Journal de Paris“: Heute Vormittags begab sich eine grosse Anzahl von Journalisten nach dem Ministerium des Innern, um Aufklärung über die Nachrichten zu erhalten, die man ihnen übrigens, sowie sie angekommen waren, mitgetheilt hatte. Um 10 Uhr begab sich der Minister des Innern nach dem Saal, in welchem sich die Redacteure der Zeitungen befanden, und sprach zu ihnen einige Worte, deren Sinn etwa folgender war:

„Meine Herren, verzeihen Sie, wenn ich mich Ihnen in einem so nachlässigen Anzuge vorstelle: Ich bin die ganze Nacht auf den Beinen gewesen, ich habe die Chefredacteure aller Zeitungen, aller ohne irgend welche Ausnahme, benachrichtigen lassen, dass man ihnen von heute Morgens 7 Uhr ab alle Depeschen, die einträfen, mittheilen würde. Sie sind ihnen in der That mitgetheilt worden, so wie sie eingegangen sind; ich habe, wie ich Ihnen soeben gesagt, keine Ausnahme gemacht, weil ich überzeugt bin, dass unter den obwaltenden Umständen keine Rede mehr von Parteiinteressen sein kann; es giebt nur noch für Jeden und Alle ein Interesse, das des Landes. Die Lage ist ernst. Indessen mehrere Armeecorps sind noch nicht zum Schlagen gekommen und noch vollständig intact, sowie eine grosse Zahl von Regimentern, die zu den Corps gehören, die bereits gefochten haben. Die moralische Stimmung der Truppen ist vortrefflich, unsere Hülfsquellen sind unermesslich. Doch mit einem Wort — der Boden Frankreichs ist vom Feinde betreten. Wir sind genöthigt, gewisse Maassregeln zu treffen: Die Kammern werden binnen einigen Tagen zusammentreten, sie werden ihre souveräne Stimme hören lassen. Paris wird in Vertheidigungszustand versetzt werden; wir hatten schon die Forts ohne Geräusch armirt, um die Bevölkerung nicht zu beunruhigen; wir werden jetzt einige andere Arbeiten vornehmen lassen und wir bitten Sie, die Bevölkerung dafür empfänglich zu machen. Wir hoffen freilich, dass die Preussen nicht bis Paris kommen werden; aber auf alle Fälle hin — man muss bereit sein. Ich will nur noch ein Wort hinzufügen: unser Land, das Land, das wir alle so sehr lieben, ist bedroht. Es giebt Niemanden, ich bin dessen gewiss, der in diesem Augenblick nicht alle Meinungsverschiedenheiten schweigen lasse. Wir werden alle einig sein, Alle, um Frankreich zu vertheidigen.“ Während des letzten Theiles dieser Ansprache zeigte die Stimme des Ministers eine tiefe Erregung; auch einige der Anwesenden weinten. Man rief: „Es lebe Frankreich!“

Gegen Abend wird folgende Kundmachung angeschlagen:

Einwohner von Paris! Die Erklärung des Belagerungszustandes überträgt auf mich die für die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Hauptstadt nothwendigen Gewalten. Ich zähle für diesen Zweck auf die Vaterlandsliebe der Bevölkerung und der Nationalgarde. Jeder Auflauf ist untersagt. Paris, 7. August 1870. Baraguay d'Hilliers.

Das „Siècle“ bemerkt dazu, dass man von den militairischen Verdiensten des Generals Baraguay d'Hilliers, dem die Vertheidigung von Paris anvertraut sei, wenig wisse; seine Proclamation hätte auch ein blosser Polizeipräfect unterzeichnen können. Mehrere Blätter stellen die Candidatur des General Changarnier für das Obercommando der mobilen Garde auf.

Es verbreitet sich sogar das Gerücht, der Kaiser sei incognito angekommen, um eine Unterredung mit der Kaiserin zu haben.

Ueber die Physiognomie der Stadt liegen verschiedene Berichte vor.

Paris hatte heut ein düsteres Aussehen. Des Morgens waren die Strassen öde und traurig; kein Ruf, kein lautes Wort war mehr zu vernehmen; stumm und in sich gekehrt zogen auch die heute nach Châlons abzuführenden Bataillone der mobilen Garde auf den Bahnhof. Ab und zu bewegten sich — ein selten gewordenes Schauspiel — Abtheilungen regulärer Truppen in ganzer Ausrüstung durch die Strassen; sie bedeuteten den Bürgern von Paris, dass das Militairrégime über sie verhängt ist. Des Nachmittags wurde es in der Stadt lebendiger; die öffentlichen Locale füllten sich und an den Strassenecken bildeten sich Gruppen, welche auch der gegen Abend eintretende Regen nur zeitweilig zu zerstreuen vermochte. Das vorherrschende Losungswort lautete; „Man gebe uns Waffen! Man reorganisire die Nationalgarde auf liberaler Grundlage!" Von Seiten der Abgeordneten der Linken sollte in diesem Sinne schon heut ein Schritt beim Minister des Innern gethan werden; dieselbe dürfte durch die inzwischen eingetretene Einberufung der Kammern wohl auf den Donnerstag verschoben sein. An den Festungswerken von Paris wird dem Vernehmen nach seit gestern eifrigst gearbeitet. Die Abendblätter predigen Fortsetzung des Widerstandes um jeden Preis; der „Temps" verlangt Bewaffnung des Volks und sofortige Reorganisation der Nationalgarde nicht blos in Paris, sondern in ganz Frankreich; die „Opinion Nationale" hält die Stunde für gekommen, dass Oesterreich und Italien mit Frankreich Allianz schlössen; die „Presse" sagt: Frankreich sei zu der Rolle eines zweiten Polen verurtheilt, wenn es sich nicht wie ein Mann erhebe, um den Feind aus dem Lande zu jagen.

Wie die „Indép. Belge" berichtet, ist die durch die Nachricht von den Schlag auf Schlag kommenden Unglücksfällen verursachte Aufregung eine ungeheure. Die Regierung, zermalmt, hat die Kammern auf den 11. einberufen und Paris in Belagerungszustand erklärt unter dem Vorwande, die Ohnmacht zu verhüten. Die Maassregel war mindestens unnütz. In diesem Augenblicke scheint nur die Bestürzung zu herrschen, das Bedürfniss, den Feind niederzuschlagen, das instinctive Gefühl, dass das Kaiserthum Frankreich nicht retten noch sich selbst retten kann, sollte es selbst der Invasion Einhalt gebieten und vom Mitleid des Siegers einen mässigen Frieden erlangen. Die Proclamation der Kaiserin hat gar keine Wirkung hervorgebracht, das Volk hat sie gar nicht gelesen. Es hat noch weniger daran gedacht anzugreifen, was schon zur Hälfte umgestossen ist. Auch alle Manifestationen, welche gestern stattfanden, enthielten nichts der Regierung feindliches. Sie stiessen nur den einen Schrei aus: Waffen! ein Schrei, auf welchen die Minister noch nicht geantwortet haben, aber der schliesslich Genugthuung erlangen wird. Die Abendblätter verlangen energisch die sofortige Reorganisation der Nationalgarde in ganz Frankreich, die Bewaffnung des Volks in Paris, die Errichtung eines Vertheidigungs-Auschusses aus Mitgliedern der Deputation von Paris. Dieser Ausschuss ist der Keim einer provisorischen Regierung, wenn der Kaiser in einem neuen Zusammentreffen mit den feindlichen Armeen unterliegt.

Das „Siècle" sagt in seiner Abendausgabe:

Der Abend war im Gegensatz zu dem vorhergegangenen Tage wieder sehr bewegt. Bei einbrechender Dunkelheit bildeten sich auf den Boulevards Montmartre, des Italiens und des Capucines immer compactere Gruppen; von der Bastille her kamen von Zeit zu Zeit Volkshaufen gezogen mit den Rufen: des fusils! des fusils! Sie trugen auch wohl Placate mit der Inschrift: Armement immédiat du peuple de Paris. Ziel und Mittelpunkt dieser Volksbewegung war diesmal der Vendôme-Platz, dessen Zugänge indess bei Zeiten von Nationalgarde besetzt waren. Da der Andrang immer grösser wurde und die Menge eine drohendere Haltung annahm, erliess die Nationalgarde mittelst Trommelschlag nicht weniger als sechs Aufforderungen; auf die letzten Wirbel rannte die grosse Mehrheit davon, wobei Tische und Stühle vor dem Café de la Paix umgestürzt wurden und sich wohl über hundert Personen allein in das Grand-Hôtel flüchteten. Gegen 11 Uhr wiederholt sich der Sturm auf dem Vendômeplatz; diesmal werden die Volkshaufen am Eingang der Rue de la Paix von Municipalgardisten mit gefälltem Bajonnet in die Flucht gejagt; die umliegenden Cafés füllen sich mit Menschen und werden sogleich geschlossen. Gegen Mitternacht war die Ruhe so ziemlich an allen Punkten hergestellt.

Die Ereignisse folgen einander mit beispielloser Schnelligkeit. Gestern sagten wir: Der Boden des Vaterlandes ist entweiht. Heute schreien wir: Das Land erleidet eine Invasion! Marschall Mac Mahon ist an der Elsasser Grenze geschlagen worden, General Frossard an unserer Grenze der Mosel; unsere erste Vertheidigungslinie ist durchbrochen und durch die Lücke dringen die Preussen wahrscheinlich auf Nancy vor. Noch ist nicht Alles aufgegeben, sagen die officiellen Noten. Nein, ohne Zweifel, noch ist nicht Alles verloren, aber unter einer Bedingung, nämlich dass Frankreich sich selbst vertheidige. Durch welche Maassregeln meint das Ministerium den Bedürfnissen der Lage abhelfen zu können. Es hat die Kammer einberufen und zugleich Paris in Belagerungszustand versetzt. Letzteres heisst einen Fehler begehen. Paris ist heute das Ziel der Preussen. Paris ist das letzte Bollwerk der Französischen Freiheit. Damit Paris an seine Vertheidigung denken könne, muss Paris frei sein. Wenn — was nicht möglich ist — wir in dieser letzten Verschanzung besiegt wären, würden die Preussen sich damit befassen, den Belagerungszustand zu decretiren; aber man darf ihnen darin nicht zuvorkommen. Somit Freiheit für Alle, Freiheit und Waffen! Paris hat Vertrauen zu den Abgeordneten, die es sich gewählt. Mögen die Pariser Deputirten sich als Vertheidigungs-Comité constituiren, mögen alle Maassregeln, die zur Rettung des Vaterlandes nöthig sind von diesem Comité getroffen werden, ohne auch nur einen Tag, ja eine Stunde, eine Minute zu verlieren.

Der interimistische Leiter des Kriegsministeriums in Paris hat über die noch zur Verfügung

stehenden militairischen Kräfte Frankreichs der Kaiserin-Regentin nachstehenden Bericht vorgelegen:

Paris, 7. August 1870.

Madame! Die gegenwärtigen Umstände gebieten, für die Vertheidigung der Capitale Sorge zu tragen und neue Truppen zu sammeln, welche in Verbindung mit denen, die der Kaiser unter seinem Befehle behalten hat, erlauben, auf offenem Schlachtfelde gegen einen Feind zu kämpfen, der durch seine ersten Erfolge so kühn geworden ist, dass er daran denkt, auf Paris zu marschiren.

Aber Paris wird nicht unvorbereitet gefunden werden. Seine äusseren Forts haben seit langer Zeit ihre Sicherheitsrüstung; man hat daran gearbeitet, sie zu vervollständigen, und man hat die des Gürtels vom ersten Tage des Krieges an begonnen. Die Versetzung in Vertheidigungszustand bringt ausserdem die Ausführung gewisser Werke mit sich, deren Entwürfe festgestellt sind und die man morgen beginnen wird. Sie wird sehr schnell vor sich gehen. Die äusseren Forts werden in Stand gesetzt werden, eine regelmässige Belagerung abzuhalten, und in wenig Tagen wird sich der Gürtel in denselben Bedingungen befinden. Weder die Arme, noch die Hingebung der Bewohner von Paris werden diesem Werke fehlen.

Die Nationalgarde wird die Brustwehren vertheidigen, welche uneinnehmbar zu machen sie beigetragen hat; 40,000 Mann, welche in ihren Reihen gewonnen werden, mit der jetzigen Garnison vereint, werden mehr wie genügend sein, eine thätige und unternehmende Vertheidigung gegen einen Feind zu unternehmen, welcher eine sehr ausgebreitete Front einnimmt.

Die Vertheidigung von Paris wird mithin gesichert sein; aber es giebt einen nicht minder wesentlichen Punkt, es ist der, die Lücken auszufüllen, welche in die Reihen unserer Armee gerissen sind.

Mit Hülfe der Seetruppen, mit den noch in Frankreich und Algerien disponiblen Regimentern, mit den vierten Bataillonen unserer 100 Infanterie-Regimenter, die zu 900 Mann vervollständigt, indem Mobilgardisten eingereiht, aus einem Theile unserer Gendarmerie eine Kerntruppe ausmachende Regimenter formirt werden, kann man leicht 150,000 Mann ins Feld stellen.

Andererseits wird uns die Einberufung der Classe von 1869, deren junge Soldaten zwischen dem 8. und 12. August zu ihren Corps stossen sollen, 60,000 Mann geben, die in einem Monat wirkliche Krieger sein werden.

So kann man, ohne das, was die Cavallerie, die Artillerie, das Genie und die übrigen Waffen liefern können, in Anschlag zu bringen, unverzüglich über 150,000 Mann und später noch über 60,000 Mann verfügen, um gegen den Feind zu marschiren.

Aber auch die Nationalmobilgarde und die Freischützen-Compagnien, die überall sich bilden wollen, können an dem Kampfe Theil nehmen. Es sind das 400,000 Mann. Dann muss endlich auf die Bürgerwehr (la garde nationale sédentaire) gezählt werden. Frankreich kann auf die Art zwei Millionen Vertheidiger in's Feld stellen; ihre Gewehre stehen bereit, und es sind deren noch eine Million vorräthig.

Ich verharre in tiefer Ehrfurcht,

Madame Ew. Majestät...

Dejean.

No. 262.

Die Neutralen.

Wien. In Wien wurden die Deutschen Siegesnachrichten von Seiten der Bevölkerung mit Enthusiasmus aufgenommen; die Franzosenfreunde, die sich aus den Nichtdeutschen Nationalitäten recrutiren, verbeissen ihren Groll, die Polen und die Czechen, deren Organe das Gefecht bei Saarbrücken schon als grosse Entscheidungsschlacht angekündigt hatten, sind durch den Sieg Deutscher Waffen tief verstimmt.

Unter die Vorkämpfer für die Neutralität Oesterreichs hat sich neuerdings auch das feudale „Vaterland" gemischt. Die „N. Fr. Pr." schreibt in dieser Beziehung:

„Es geschehen wirklich noch Zeichen und Wunder in unseren Tagen! Zu den zahlreichen Kundgebungen für die Neutralität Oesterreichs ist heute eine neue, eindringliche von einer Seite gekommen, von der wir es kaum erwartet hätten. Bisher war die Haltung unseres feudalen Organs in Bezug auf die Kriegsfrage eine sehr zweifelhafte, ja man konnte es fast einer gewissen Sympathie für Frankreich beschuldigen. Heute aber tritt es entschieden und bestimmt für die Neutralität Oesterreichs ein, im Morgenblatte in einem Leitartikel, im Abendblatte in einer Correspondenz aus Böhmen. Diese beiden an einem Tage veröffentlichten Erklärungen zu Gunsten der Neutralität scheinen uns sehr beachtenswerth. Im Morgenblatte führt das „Vaterland" ganz richtig aus, wie Preussen durch die Entblössung Schlesiens von Truppen Oesterreich jede Besorgniss genommen, wie Russland seine Neutralität erklärt habe. „Die Interessen Oesterreichs, fährt das Blatt fort, sind demnach keineswegs unmittelbar bedroht. Allerdings giebt es Viele, die einen Sieg Preussens an und für sich als die höchste Gefährdung Oesterreichs bezeichnen; allein wir glauben, dass selbst das siegreiche Preussen viel zu sehr erschöpft sein wird, um gegen Oesterreich irgend einen Schlag wagen zu können, namentlich, wenn wir die Zeit der natürlichen Abspannung, welche diesem Kriege in den betheiligten Staaten folgen muss, dazu benützen, uns im Innern wohnlich einzurichten. Da also die Interessen Oesterreichs weder mittelbar, noch unmittelbar bedroht sind, so ergiebt sich eine stricte Neutralität von selbst als die richtige Politik. Dieselbe schliesst aber auch unnöthige Rüstungen aus, welche einerseits geeignet sind, nach aussen hin zu provociren, andererseits das ohnehin bedauerliche Deficit bedeutend steigern müssen." So bekämpft das „Vaterland", wie man sieht, ganz vernünftig und praktisch den Gedanken einer Allianz mit Frankreich. Im Abendblatte wendet es sich, einen Schritt weiter gehend, gegen die Französischen Sympathien und protestirt dagegen, als ob dieselben unter den Conservativen Oesterreichs vorherrschend

wären. Das „Vaterland“ findet es ganz natürlich, dass die Deutsch-Oesterreicher den Sieg Deutschlands hoffen und wünschen, oder, wie es sich in seiner Sprachweise ausdrückt, „dass sie für den Sieg Deutschlands zu dem Allmächtigen flehen“, und sagt schliesslich: „Gott bewahre Europa und bewahre Oesterreich vor dem Unheil, welches daraus hervorgehen dürfte, wenn Napoleon als Triumphator aus diesem Kriege heimkehren sollte, er, der seine Macht und seinen Ruhm darin gesucht und nur darin gefunden hat, die Grundlagen des öffentlichen Rechtes in Europa zu zerstören.“ Ob dieses Eintreten des „Vaterland“ für die Neutralität Oesterreichs mit dem Absagebrief zusammenhängt, den es gestern den Czechen geschrieben? Bedeutsam ist es jedenfalls und beweist zweierlei. Erstens, dass eine vernünftige und zweckmässige Politik in den verschiedensten Lagern Anhänger findet, und zweitens, dass es unter unseren Aristokraten eine Partei giebt, welche den Frieden für Oesterreich zu erhalten sucht.“

Trotzdem und trotz der officiösen Versicherungen melden sämmtliche Blätter von fortgesetzten Mobilisirungs-Vorbereitungen. Die „Presse“ stellt unter dieser Uebersicht Folgendes zusammen:

Die unbewaffnete Neutralität hat aufgehört. Die Mobilisirung der Armee wird zur Thatsache. Eben ergeht vom Kriegsminister, wie der „Gr. Tagp.“ geschrieben wird, der gemessene Befehl, alle Urlauber und Reservisten der Artillerie und Cavallerie, dann des Fuhrwesens unverzüglich einzuberufen und zu ihren Truppenkörpern abzusenden, falls die Kriegsdiensttauglichkeit jedes Einzelnen constatirt ist. Die Hafen-Admiralität in Pola hat die Flotte auszurüsten und zum Klarmachen vorzubereiten, dann die auswärtigen Kriegsschiffe zurückzuberufen. Die Kriegsverpflegung der Armee wird zum grossen Theile von der Creditanstalt besorgt werden, welche, wie im Jahre 1859, auch jetzt die Lieferung übernahm. Um deren Operationen zu erleichtern, kann man täglich das Getreide-Ausfuhrverbot gewärtigen. Im Kriegsministerium wird von sechs Armeecorps unter Commando der Generale Maroicic, Hartung, John, Ramming, Gablenz und Edelsheim-Gyulai gesprochen. Für diese Version spricht der Umstand, dass nicht einzelne Jahrgänge, sondern alle Reservisten von sieben Jahrgängen einberufen werden, was bei Aufstellung von nur drei Armeecorps nicht der Fall wäre. Die Fuhrwesen-Materialdepots rüsten alle Trainfuhrwerke für eine Armee von 300,000 Mann aus. Alle Fusstruppen sind bereits im Besitze ihres erforderlichen Trains. Vor Ablauf von drei Wochen steht die bewaffnete Neutralität fertig da. Das Ungarische Finanzministerium hat ein Rescript an die Ungarische Finanzdirection erlassen, in welchem derselben erklärt wird, dass, da der Staat sich in einer Lage befinde, in welcher es leicht möglich ist, dass unvorhergesehene grosse Ausgaben eintreten können, die elbe für das möglichste Gefülltsein der Landeshaupt- und Centralcasse Sorge tragen möge. Wenn eine nicht zu verantwortende Verzögerung in der Ablieferung der dorthin gehörigen Gelder eintrete, könnte sie auch im Nothfalle die Strenge des Gesetzes mit Nachdruck in Anwendung bringen. Im Ungarischen Landesvertheidigungsministerium herrscht seit einigen Tagen eine ausserordentliche Thätigkeit, da es sich nach Votirung des vom Reichstage bewilligten Nachtragcredits von 5 Millionen darum handelt, für alle Fälle ausser den bereits ausgerüsteten 80,000 Honveds noch 40,000 Mann vollkommen auszurüsten. Es sind mit mehreren Unternehmern bedeutende Lieferungscontracte abgeschlossen worden. — Dem Prager Verkehrsbureau der Staatsbahn ging von der Generaldirection das Aviso zu, alle verfügbaren Betriebsmittel für einen eventuellen Truppentransport in Stand zu setzen Vorgestern kam in dieser Angelegenheit ein Bureauchef der Generaldirection von Wien dort an. Die durch Prag ziehenden Truppen sollen diesmal nicht wie sonst im Prager Bahnhofe, sondern in Bubna gespeist werden Die in der Reitercaserne am Poric dislocirt gewesenen zwei Sanitäts-Compagnien haben gestern diese Caserne gänzlich geräumt und sind nach der neuen Organisirung in die hiesigen Spitäler, dann nach Theresienstadt und Josephstadt abgegangen. Das in Carolinenthal stationirte Pionier-Bataillon erhält in den nächten Tagen die volle Bespannung, zu welchem Zwecke von dem Lemberger Fuhrwesen-Commando No. 50 Recruten an dasselbe abgegeben werden. Das in Prag stationirte Fuhrwesen-Commando hat 80 beurlaubte Professionisten einberufen. — Wie der „Wanderer“ mittheilt, sind die sämmtlichen Unterofficier-, Cadetten- und Divisionsschulen aufgelöst worden. Auch die Fuhrwesen-Unterofficiersschule wurde aufgelöst, und werden von dem gedachten Corps 36 Feldescadronen auf den Kriegsfuss gestellt. Den Unterofficieren, die in den Adjutantur- oder überhaupt in Kanzleien maassgebender Abtheilungen commandirt sind, wurde der Eid abgenommen, dass sie alle die Rüstungen betreffende Schriften geheim halten.

Brüssel. Die Nachricht des glänzenden, vom Preussischen Kronprinzen bei Wörth erkämpften Sieges hat hier einen gewaltigen Eindruck hervorgerufen. In den auf der Preussischen Grenze belegenen Orten war dies aber noch in weit höherem Maasse der Fall. In Verviers z. B. wurde, obwohl die dortige Bevölkerung bekanntlich ausschliesslich wallonisch ist, bis spät in die Nacht auf „die tapferen Deutschen“ getrunken. Der König erhielt die Mittheilung der telegraphischen, vom König von Preussen an seine Gemahlin gerichteten Depesche, als er eben im Begriffe stand, ein zur Unterstützung der Frauen und Kinder der eingezogenen Milizmänner veranstaltetes Concert zu besuchen. Der hiesige Gesandte des Norddeutschen Bundes hisste sofort das Deutsche Banner auf, was die hiesigen Franzosen um so mehr zu ärgern schien, da dieselben fast zu gleicher Zeit den Aufruf erhielten, in ihre Heimath zurückzukehren, um in die Nationalgarde oder die Mobilgarde einzutreten. Gewisse Franzosen, welche den Auftrag zu haben scheinen, ihre Regierung über die hiesige Stimmung zu berichten, sind seit gestern gänzlich verschwunden, wahrscheinlich weil Herr Pietri zu sehr durch andere Ereignisse in Anspruch genommen wird, um diesen Herren die gewöhnlichen Rimessen zu übersenden. (N.-Z.)

8. August — Montag.

No. 263.

Die Deutschen Armeen.

Zur Kriegslage bemerkt die „Allg. Ztg.“: Was wir sofort nach der Schlacht von Weissenburg und gestern wiederholt in Aussicht gestellt, ist in raschen gewaltigen Schlägen zur Erfüllung geführt worden. Von der ganzen 20 Meilen langen Deutschen Grenzmark, vom Moselthal bis nach Lauterbach am Rhein sind die Franzosen — nicht zurückgewichen, sondern in einer Reihe von schauerlichen Niederlagen zurückgeschmettert und 60–70 Quadratmeilen Französischen Bodens sind in Deutschen Händen. Hagenau ist besetzt, und damit stehen wir 3½ Meilen, einen Tagemarsch, nördlich von Strassburg. Hagenau, gegründet im Jahre 1164, galt für einen festen Platz, eigentlich schon von Friedrich dem Rothbart her, welcher dort einen Theil der Reichskleinodien aufzubewahren gedachte. Heute hat es 9500 Einwohner. — Was wir von den neueren Nachrichten am freudigsten begrüssen, das ist das Eintreten des Württembergischen Heeres in die Schlachtreihe. Die Eroberung von vier feindlichen Kanonen kennzeichnet diesen Act. Somit wären denn sämmtliche Süddeutsche Staaten und Stämme mit dem Norden durch jenen „ganz besonderen Saft“ verbunden, von dem man sagt: dass er fester und dauernder zusammenkitte, als alle Künste des Friedens. — Eins, was wir gestern sagten, müssen wir heute widerrufen: den letzten Telegrammen aus Paris, die uns beim Schreiben noch nicht vorlagen, kann man den Mangel an Offenheit nicht mehr vorwerfen. Der Aufruf der Kaiserin, die Proclamation des Ministerraths sind die ersten würdigen Actenstücke von dieser Seite; denn hier zum ersten Male finden wir Wahrheit. Aber wie grässlich muss die Lage sein, welche solche Geständnisse auspresst! Ist es ein Zufall, dass in diesen beiden Kundgebungen der Name des Kaisers und des Kaiserl. Kindes nicht mit einem Hauch berührt ist? Die Kaiserin, und nur sie, das Weib, appellirt an die Ritterlichkeit ihres Volkes. Das wohl ist der Sinn jenes Aufrufs. Wenn aber die Pariser „Amtsztg.“ sagt: „Die Regierung ist bestrebt das Europäische Gleichgewicht zu erhalten,“ so können wir auf diese Renommisterei der Verzweiflung erwidern: „Das wollen auch wir. Ihr aber sehet zu, dass ihr zunächst euer eigenes Gleichgewicht nicht verliert!“

a. Die III. Armee.

Das Hauptquartier der III. Armee kommt heute nach Merzweiler. Das 5. Armeecorps kommt nach Merzweiler, das 6. nach Pfaffenhofen, das 11. nach Obermoddern, das 1. Bayer. nach Reichshofen, das 2. Bayer. nach Niederbronn, die Württembergische Division nach Ingweiler, die Badische nach Hagenau.

Wörth. Heute in aller Frühe sind die Truppen, welche die Nacht auf dem Felde bivouakirt haben, gegen das Gebirge hin abgerückt. Der Kronprinz folgt ihnen von Sulz. Von Süden merschiren immer neue Regimenter heran. Die Todten sind noch immer nicht begraben. Soeben werden die Bürger durch den öffentlichen Ausrufer aufgefordert, sich auf dem Schlachtfelde zur Beerdigung der Todten und der Cadaver einzufinden. Trotz der eingetretenen kühleren Witterung ist die Luft auf mehrere Stunden im Umkreis mit Leichenduft erfüllt. — Die Frauen und Töchter der Stadt wurden durch den Ausrufer zum Waschen des Verband- und Leinenzeuges vor das Rathhaus citirt Nahrungsmittel sind in der Stadt nicht für Geld zu bekommen. Jedes Bäckerhaus ist mit einer Wache besetzt. Alles Brod, was gebacken wird, ist für die Verwundeten bestimmt. Fast jedes Haus, das einigermaassen erhalten, ist ein Lazareth. Die vielen Tausende erhalten kaum die nothdürftigste Pflege. Es fehlt an Verbandzeug wie an Erfrischungsmitteln.

Aus Merzweiler wird der „Nat.-Ztg.“ geschrieben: Gegen acht Uhr heute Morgen verliessen wir das freundliche Städtchen Sulz unterm Walde, und sind, auf der Route über Surburg, Walburg und Eschbach gegen zwei Uhr Mittags hier angelangt. Obschon wir auf dem Wege das Schlachtfeld von Wörth links liegen liessen und es nur in der Ferne vor Augen hatten, begegneten wir doch überall den Opfern des mörderischen Treffens. Am Bahnhofe von Sulz, den wir zuerst passirten, wurde gerade ein langer Wagenzug mit Verwundeten und Gefangenen nach Ludwigshafen abgeschickt. Dicht neben dem Bahnhofe sind sechs zeltartige Holzschuppen zur provisorischen Unterbringung von Verwundeten erbaut, deren Zahl leider so gross ist, dass die Militair- und Civil-Aerzte Tag und Nacht rastlos arbeiten müssen, um die ihnen vom Schlachtfelde her zugeführten Blessirten zu verbinden und die rasche Weiterbeförderung nach entfernteren, gut eingerichteten Lazarethen zu ermöglichen. Doch wird Allen die sorgfältigste Behandlung zu Theil und besonders die von den Johannitern unter Oberleitung des Fürsten Putbus ins Leben gerufenen Institutionen zur Pflege der Verwundeten bewähren sich auf das Trefflichste. Die Bevölkerung des Elsass unterstützt im Allgemeinen diese humanen Bestrebungen mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit, und nur in Sauerburg ist es vorgekommen, dass einzelne Bewohner, statt sich der Verwundeten anzunehmen, bestialische Rohheiten an denselben verübt haben. Es scheint leider verbürgt zu sein, dass in diesem Orte mehreren unserer verwundeten Soldaten die Ohren abgeschnitten worden sind, — eine Ruchlosigkeit, die man allenfalls den Turcos zutrauen mag, die man aber in einem civilisirten Lande Europas doch kaum für möglich halten sollte. Die „Sauerburger Buben“ stehen übrigens

weit und breit im schlechtesten Rufe; es wurde mir von vielen Leuten erzählt, dass sie niemals nach Sulz kämen, ohne eine blutige Schlägerei anzuzetteln und selbst in Friedenszeiten den durchfahrenden Reisenden Schimpfworte zuzurufen und ihnen Steine nachzuwerfen pflegten. Im Uebrigen haben wir über das Benehmen der Bevölkerung im Ganzen nicht mehr zu klagen. In Sulz hatten die Einwohner bei der Ankunft der Deutschen Truppen aus Angst vor denselben anfänglich alle Fensterläden und Thüren ihrer Häuser verschlossen. Als die ersten unserer Soldaten, eine Abtheilung der schwarzen Husaren, dort einrückten, schien die ganze Stadt wie ausgestorben zu sein; auf den Befehl, ihre Häuser zu öffnen, kamen jedoch die Bewohner bald zum Vorschein und überzeugten sich schnell genug, dass sie nichts zu befürchten hatten, wenn sie nicht mit thörichtem Trotz sich den nothwendigen Anordnungen der Militairbehörden widersetzten. Auf unserer weiteren Fahrt durch das schöne Land, das überall freundliche Dörfer mit Häusern von Fachwerk und geweissten Mauern, lange Obstbaumalleen, Hopfengärten, Weinberge, Hanf- und Tabacksfelder aufweist, trafen wir auf lange Reiterpatrouillen, die fortwährend noch versprengte und flüchtige Soldaten des Mac Mahonschen Corps in den Wäldern und auf abseits liegenden Gehöften abgefangen.

Der „Köln. Ztg.“ ist zu entnehmen: Es haben gestern und auch heute wiederholt Gefechte mit den Franzosen stattgefunden und eine Kriegscasse mit 100,000 Francs in Gold ward erbeutet. Zersprengte Französische Gefangene werden noch täglich eingebracht, und jetzt hat die Südarmee allein über 7000 unverwundete Gefangene, darunter an 170 Officiere aller Grade, gemacht. Zwei Turcos-Regimenter wurden fast vollständig aufgerieben... Eine Zeitung habe ich schon seit vier Tagen mit keinem Auge gesehen. Wir sind von der Aussenwelt vollständig abgeschieden; denn auch die Feldposten gehen nur unregelmässig, da die Bahnzüge sich stets um 8—10 Stunden verspäten. Es ist ein Bild des grossartigen Krieges hier, das selbst 1866 in Böhmen nicht in der Weise war. —

Heute wird die Festung Bitsch vom 2. Bayer. Armeecorps cernirt. Eine reitende Batterie (La Roche) vom 2. Art.-Reg. sollte versuchen die Uebergabe zu erzwingen. Das Festungsgeschütz erwiderte jedoch so kräftig, dass sie 1 Todten und 4 Verwundete hatte. Da Bitsch mit Sturm nicht zu nehmen ist, musste es umgangen werden, dies geschah durch sehr beschwerliche Märsche über fürchterliche Gebirgswege, welche die Nacht zuvor erst von den Pionieren passirbar gemacht werden mussten.

Einem Berichte der „Allg. Ztg.“ aus der Pfalz entnehmen wir: Seit Jahrhunderten sind die Deutschen Grenzlande bei beginnenden Kriegen mit unserm Erbfeinde gewohnt, die ersten Schlachten auf ihrem Boden geschlagen, eine Zeit ihre Gebiete leichten Kaufs von den Franzosen occupirt zu sehen. Da können Sie sich wohl denken, wie uns angesichts des Lagers zu Châlons zu Muthe war. Die gebildeteren Classen hegten zwar die Ueberzeugung, dass im grossen und ganzen der heutigen humanern Kriegführung gemäss die Gräuel der Plünderung und Menschenquälung uns erspart bleiben würden, die Landbevölkerung war indessen, eingedenk der Revolutionskriege, für diese Tröstung nicht zugänglich. In Wahrheit hätten sie Recht behalten. Denn was wir aus dem Elsass über die Afrikaner vernehmen, die von ihren Officieren nicht im Zaume gehalten werden können, sondern schon gegen die Französischen Staatsgenossen sich als eine Geissel erweisen, musste uns über das, was uns durch solches Gesindel betroffen haben würde, die Augen öffnen. Schon bei den ersten Transporten der Verwundeten und Gefangenen durch Landau nach dem Weissenburger Gefechte verlautete, dass die Turcos verwundete Deutsche grausam misshandelt, z. B. ihnen Hände und Füsse, Zungen abgeschnitten, Augen ausgestochen hätten. Einige derselben, zur Rede gestellt, bestritten solches, fügten aber bei, wenn solche Schandtthaten vorgekommen, seien sie nicht verantwortlich für einzelne, sie ihrerseits hätten blos ihre Schuldigkeit gethan. Wir wollen hoffen, dass solche Verstümmelungen nur vereinzelt vorgekommen; ganz können sie nicht abgeleugnet werden, denn die Preussischen und Bayerischen Soldaten beharren zu positiv auf ihren Angaben. Ein Preussischer Hauptmann hat mir im Lazarath erzählt, dass er seine Wunde einem bei Wörth am Boden liegenden Turco verdanke, der ihm hinterrücks einen Bajonettstich beigebracht, worauf er ihm eine Kugel durch den Kopf gejagt. Die Erbitterung gegen die Afrikaner ist seitdem bei unsern Truppen aufs höchste gestiegen, so dass sie ihnen keinen Pardon mehr geben wollen. Sie hat sich auch den opferbereiten Einwohnern mitgetheilt, die Tag und Nacht an den Eisenbahnhöfen die Verwundeten und Gefangenen mit Speise und Trank laben; man gab den Afrikanern häufig nichts oder doch nur dann, wenn alle übrigen versorgt waren. Jene Leute sind übrigens Halbwilde, manche gerirten sich, wenn man ihnen Brod darreichte, in ihren Handbewegungen nicht anders als Affen in den Menagerien. Sie glaubten nicht anders, als sie würden erschossen; als man ihnen mittheilte, sie würden in Festungen gebracht und verpflegt, fingen sie vor Freude an zu tanzen. Die auch von Ihnen mitgetheilte Erklärung Robert Mohls gegen die Infamie, solche Halbthiere gegen civilisirte Völker in den Kampf zu senden, ist uns allen aus dem Herzen geschrieben. Uebrigens haben sich auch die Nichtafrikaner in Saarbrücken erbärmlich benommen, sie plünderten. Wie kann es auch anders sein bei einer Nation, bei der so viele Stimmen, wie die des saubern Paul aus Cassagnac, gegen die Genfer Convention auftreten. Hat ja ein Französisches Journal, der „Français,“ den Soldaten gerathen, in den Gärten mittelst Giesskannen nach versteckten Gegenständen zu suchen. „Wo das Wasser schnell eindringt, ist neuerdings gegraben worden.“ Uebrigens ist die Behauptung nicht richtig, dass die Turcos sich nicht gut schlagen. Die verwundeten Preussischen Officiere geben ihnen das Zeugniss, gleich den andern Franzosen wie die Teufel gefochten zu haben. Sie haben jedoch keine Chassepots, sondern Miniégewehre. Ihre Kugeln, die wir bei Weissenburg gefunden, sind fast ganz conisch, nur an der Spitze ein wenig abgestutzt; ihre Länge beträgt 3, die schmale cylindrische Basis 1½ Centi-

meter. Die Mitrailleusen sind nicht zu unterschätzen, wie manche Deutsche Zeitungen thun. Sie äussern namentlich dann eine verderbliche Wirkung, wenn die Bodenbeschaffenheit, wie die Schluchten bei Wörth, den Ansturm in gedrängten Massen nöthig machen. So viel massenhafter die Schlacht bei Königgrätz war, so war doch bei Wörth das Rollen und Knattern des Kleingewehrfeuers viel schrecklicher, da die Chassepots und Mitrailleusen schon auf die weiteste Entfernung (1500 Schritte) beständig arbeiten. Auf Deutscher Seite waren 92 Kanonen in Action, die Schlacht dauerte von 8 Uhr bis 4 Uhr. Die Weissenburger waren ganz verblüfft über unsere Truppenmassen. „Habt ihr denn immer noch Soldaten?" fragte uns am Sonntag ein befreundeter Weissenburger. Wie wird der erstaunt gewesen sein über das, was noch nachkam, die viele Artillerie, die am Dienstag über die Grenze gerückten schwarzen, rothen, braunen Husaren und Ulanen u. s. f. Bei dem ersten schwarzen Leibhusarenregiment (Danzig) sind die Leute grösstentheils Freiwillige. Es ist eine Lust, diese Begeisterung und Todesverachtung der herrlichen jungen Männer zu sehen. Aber gleiche Empfindungen durchglühen unsere Bayerischen Truppen. Ein verwundeter Bayer sagte mir: „Diese Preussen stehen wie die Mauern und stürmen wie die Teufel, da heisst es „Sieg oder Tod," wir haben es gerade so gemacht. Und das ist wahr! Unsre bei Landau lagernden Genietruppen riefen; „Die Franzosen kriegen kein Bayerisches Bier, aber ihren Champagner wollen wir kosten." Mir fielen dabei Kopisch's Worte ein:

„Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein."

Bei dem Bewusstsein unserer gerechten Sache, bei solcher durch die seitherigen Erfolge noch mehr gehobenen Stimmung, unserer trefflichen Verproviantirung und Verpflegung und unserem Zahlenübergewicht kann uns der Sieg nicht fehlen. Wenn erst unsere treffliche Reiterei wirken kann, die bei Wörth des Terrains halber in der Schlacht gar nicht verwendet werden konnte, sei es bei Metz, sei es auf den catalaunischen Gefilden, da wird und muss das Wort Arndts wahr werden:

„O schöne Ehrenschlacht,
Da brach er den Franzosen
In Trümmer Glück und Macht."

Von der Badischen Division liegen für heute folgende Nachrichten der „Karlsruher Ztg." vor:

Im Hauptquartier zu Hagenau, 8. August, Morgens 7 Uhr. Seit zwei Stunden haben sich die Truppen in Bewegung gesetzt und marschiren in mächtigen Colonnen auf der Strasse nach Brumath weiter. Schon gestern Morgens war ich in Kenntniss davon gesetzt, dass unsere Reiterei Hagenau besetzt habe, ferner dass bei Brumath die directe Eisenbahnverbindung von Paris nach Strassburg unterbrochen worden und bei dieser Gelegenheit noch eine Depesche Napoleons an Mac Mahon aufgefangen worden sei; ich konnte Ihnen jedoch nicht mehr Mittheilung davon machen. Gleich nach Mittag war es für einen Theil unserer, sowie auch der Württembergischen Truppen mit dem Rasttage zu Ende. Regiment auf Regiment marschirte auf Hagenau, und gegen Abend setzte auch der Train sich in Bewegung. Die Bevölkerung ist starr vor Staunen, aber freundlich. Hier giebt's auch noch Vorräthe, und von Mangel an irgend einem Bedürfniss ist keine Rede mehr. Doch musste die grosse Mehrheit unserer Truppen auch in der vergangenen Nacht wieder bivouakiren, was bei dem aufs neue eingetretenen Regenwetter kein Vergnügen ist. Auffallend ist die geringe Zahl ernstlich Kranker, welche die Badische Division bis jetzt hat. Dass es an schlimmen Wirkungen der Gewaltmärsche und der Bivouacs im strömenden Regen nicht fehlt, versteht sich von selbst. Uebrigens sind die Maroden ihrer grossen Mehrheit nach andern Tags wieder marschfähig. Auf dem Marsche hierher begegneten wir auch einem grossen Zuge rückkehrender Französischer Krankenwagen, welche Verwundete nach Hagenau geliefert hatten. Auch Gefangene in grossen Zügen wurden noch fortwährend eingebracht. Die ganze Armee Mac Mahons befindet sich in furchtbarer Déroute; wenn er keine frischen Truppen heranziehen kann, so ist er schwerlich im Stande, eine neue Schlacht anzunehmen. —

Im Hauptquartier zu Brumath, 8. August, Abends. Nachmittags um 4 Uhr kam plötzlich Bewegung in die Truppen. Generalmarsch ertönte, die Geschütze rasselten hinaus gegen Strassburg hin, Infanteriecolonnen und Cavalleriemassen setzten sich in Marsch, der Badische Generalstab folgte. Ich schliesse mich an, und auf einem Gepäckwagen geht es blitzschnell auf Strassburg los bis etwa 1½ Stunde von der Stadt entfernt. Hier fassten die Truppen Posto und wir erfuhren, dass ein Parlamentair in die Stadt geschickt worden sei. In der That war Major v. Amerongen hineingeritten, und hatte den Commandanten, unter Berufung auf die erlittenen schweren Unfälle der Französischen Armee und auf die Unmöglichkeit, die Stadt zu behaupten, zur Uebergabe aufgefordert. Die Sache ist nämlich die, dass einmal Strassburg in der That fast nur von Nationalgarden besetzt ist, und sodann der wirkliche Sachverhalt der allgemeinen Meinung, als sei Strassburg eine Festung ersten Rangs, keineswegs entspricht; die Stadt selbst kann mit leichtester Mühe beschossen werden, und die Umfassungsmauer ist von mehreren Seiten direct angreifbar. In Folge dessen ist denn auch die Bürgerschaft von allem Möglichen beseelt, nur nicht von der Sehnsucht nach einer Beschiessung der Stadt, und Strassburg ist in der That unter gegenwärtigen Umständen derart unhaltbar, dass es als eine Pflicht der Bürgerschaft bezeichnet werden muss, auf die sofortige Uebergabe hinzuwirken. Der Ausmarsch hatte nun einen doppelten Zweck: zu demonstriren und dadurch eine etwa sich darbietende Möglichkeit zu einem Handstreich zu benutzen. Es hätte auch nicht sehr viel gefehlt, so wäre der Handstreich gelungen, und die Welt wäre eines Morgens mit der Kunde überrascht worden: die Badischen und die Württembergischen Truppen hätten eine Festung ersten Ranges überrumpelt und im ersten Anlauf weggenommen. Die Thore waren aber gerade zur rechten Zeit noch geschlossen worden, und auch die Demonstration erwies sich nicht als hinlänglich wirksam. Der Gouverneur lehnte die Aufforderung zu capituliren in

schroffer Weise ab, und die Bürgerschaft scheint kräftiger Reizmittel zu bedürfen. Um ihr einen Vorgeschmack zu geben, schoss man ein Haus in der Vorstadt in Brand; die Stadt selbst zu beschiessen vermied man. Alles dies sah nun eine Zeit lang so aus, als marschire man geradenwegs nach Strassburg hinein, und erst das Wiederabfahren der Geschütze und daraufhin eingezogene nähere Erkundigungen machten Ihrem Correspondenten die Nothwendigkeit klar, wieder nach dem 2½ Stunden entfernten Brumath zurückzukehren. Es werden indessen in den nächsten Tagen Maassregeln ergriffen werden, welche hoffen lassen, dass der Fall der Stadt in aller Kürze eintreten dürfte.

Unsere Badische Cavallerie hat gestern in der Frühe bei ihrem Vorstosse gegen Hagenau unter Führung des Generals v. Laroche ein schönes Gefecht, so zu sagen ohne eigenen Verlust, bestanden. Es wurde hierbei eine ziemliche Menge Gefangener gemacht. In Hagenau sind die Spitäler, und in denselben befinden sich namentlich sehr viele Franzosen Hier in Brumath, einem recht ansehnlichen Orte, wo dieser Anlass zur Raumbeschränkung bis jetzt wegfällt, konnte ein bedeutender Theil der Truppen einquartirt werden; ein anderer Theil liegt in den umgebenden Dörfern. An Nahrungsmitteln und Getränken ist kein Mangel, und seit meinem Abgang aus Karlsruhe bekam ich hier wieder das erste Bier zu trinken. Ergötzlich ist die Angst, mit welcher die Bevölkreung vielerorts dem Einzug unserer Truppen entgegengesehen hat. Viele Leute gestanden, dass sie im Begriff gewesen seien, mit allem Transportablen zu fliehen, und vieles war thatsächlich schon in den Kellern verborgen oder selbst förmlich vergraben worden. Jetzt sind die Leute überglücklich über die ruhige Haltung und das baare Zahlen unserer Soldaten, und man muss bekennen, dass die so nahe gelegte Versuchung zum Hinaufschrauben der Preise bis jetzt nur vereinzelt ihren Einfluss geübt hat. Man hört sehr naive Aeusserungen. Der Frage: ob das Land jetzt Preussisch werde, und zwar keineswegs im Tone der Angst, sondern hauptsächlich in dem der Neugier gestellt, kann man jeden Augenblick begegnen, und mehrmals schon habe ich die Bemerkung gehört: es könne doch nicht unsere Absicht sein, das Land auszusaugen und zu Grunde zu richten, wenn wir es behalten wollten. In Städten, wie Hagenau, ist die Haltung allerdings eine reservirte. Leute, welche nicht wenigstens Deutsch verstünden, kommen in dem bis jetzt von uns durchzogenen Gebiete kaum vor; in manchen Dörfern versicherten die Leute, kein Wort Französisch zu verstehen

Karlsruhe. Die Cavalleriebrigade unserer Division ging mit Artillerie und einigen Bataillonen Infanterie am Abend des 8. bis unter die Thore Strassburgs vor. Die Garnison dieser grossen Festung, welche nur aus einem Regiment und nicht eingekleideter Nationalgarde bestehen soll, liess unsere Truppen unbelästigt bis an das Glacis und bis zur Citadelle herankommen, und machte eben so wenig einen Versuch, die Zerstörung der Eisenbahn und des Telegraphen nach Lyon zu hindern. Strassburg ist also nach allen Seiten isolirt. (K.-Z.)

No. 264

b. Die I. und II. Armee.

General v. Steinmetz hat vor dem Ueberschreiten der Grenze folgenden Armeebefehl erlassen:

„Soldaten der I. Armee. Auf Befehl Sr. Majestät des Königs wird die erste Armee morgen die Französische Grenze überschreiten. Lasst uns diesen ersten Erfolg unserer bisherigen Anstrengungen beim Betreten des feindlichen Gebietes mit einem unserem weisen Allerhöchsten Kriegsherrn ausgebrachten Hurrah! begrüssen. Für gutes Verhalten in dem uns bevorstehenden Kampfe mit einer uns völlig ebenbürtigen Armee bürgt mir eure Vaterlandsliebe, euer Muth und euer gerechter Stolz, die euch verbieten, die Beleidigung, welch ein anmaassender Gegner uns zugefügt hat, ungeahndet auf euch sitzen zu lassen. Der friedliebende Bürger und Landmann aber, das werdet ihr euch selbst sagen, steht unter dem Schutze der Humanität, unter Preussischer Disciplin. Ich vertraue euch, dass ihr weder die eine noch die andere durch Ausschreitungen, die nie von euren Vorgesetzten gebilligt werden könnten, verleugnen werdet. Wann und wo der Feind sich uns entgegenstellen sollte, so erwarte ich, dass er mit der grössten Entschiedenheit angegriffen wird. Für die Cavallerie ist es schon ein alter stehender Grundsatz, dass sie stets zuerst angreift. Die Entschuldigung, nichts haben thun zu können, kann ich da, wo der Kanonendonner zu hören ist, nicht gelten lassen. Es hat vielmehr jeder Truppentheil rasch nach dieser Direction zu marschiren, auf dem Schlachtfelde angekommen, sich schnell über das Gefecht zu orientiren, um angemessen sofort eingreifen zu können. Dasselbe muss auch bei dem rangirten Gefechte jedem höheren Truppenführer zur Richtschnur dienen. Noch auf eins möchte ich aufmerksam machen: Was an einem Tage geschehen kann, muss nie auf zwei Tage vertheilt werden. Nur mit der grössten Energie werden grosse Resultate und dadurch auch der Friede wieder herbeigeführt, den Gott uns nach siegreichem Kampfe geben wolle. Haupt-Quartier Völklingen, 8. August 1870. Der Oberbefehlshaber der I. Armee. von Steinmetz."

Das 7., 8. Corps und die Cavallerie - Division Rheinbaben bleiben im Lager bei Forbach und Saarbrücken. Sie bilden den Pivot der ganzen Preussischen Schwenkung.

Aus Forbach wird der „Elberf. Ztg." gemeldet: „Der Weg von Saarbrücken bis hier war zum Theil mit Blutlachen bedeckt. Ueberall sah man Leute beschäftigt, Todte zu beerdigen, während die Cadaver erschossener Pferde am Wege lagen. Ein eigenthümliches Bild bot dagegen der Bahnhof von Forbach. Man sollte glauben, die ganze Französische Armee hätte ihre Vorräthe hier aufgespeichert, so

reichlich haben wir Alles vorgefunden. Viele Tausende Säcke Hafer, grosse Lager Brod und Mehl, ein ganzer Schuppen voll Champagner und andern Weinen. Grosse Haufen Officier-Bagage, Bibliotheken, Waffen, Munition, Uniformen u. s. w. Alles im bunten Haufen durcheinander. Auch Massen feiner Damengarderobe unter der Officier-Bagage, was darauf schliessen lässt, dass die Armee die Demimonde bei sich führte. Eben kommen Preussische Eisenbahnbeamte, um den Dienst hier einzurichten."

Das Hauptquartier der II. Armee ist Blieskastel. Das 3. Armeecorps kommt nach Bliesdorf, das 4. bleibt in Habkirchen, das 10. in Blieskastel, das 12. in Homburg. Die Garde trifft in Homburg, das 9. Corps in Zweibrücken ein. Die Cavalleriedivision kommt Abends in Saargemünd an.

Aus dem Hauptquartier der II. Armee berichtet der „St.-A.":

Die zweite Armee ist auf Französischem Boden; in der Nacht vom 7. zum 8. August ist die Avantgarde der zweiten Armee in Saargemünd (Französisch Sarreguemines im Mosel-Departement) eingeräckt. Der Höchstcommandirende Prinz Friedrich Carl war vom ersten Hauptquartier Mainz aus am 30. Juli, Morgens 8 Uhr, aufgebrochen und auf der von Mainz nach Paris führenden Kaiserstrasse, die Napoleon I. in den Jahren von 1810 — 1812 hatte herstellen lassen, mit seinem militairischen und persönlichen Gefolge gegen Westen vorgegangen. Zunächst wurde das Hauptquartier nach Alzey verlegt, wo dasselbe vom 30. Juli bis zum 3. August verblieb. An letzterem Tage wurde es in Kirchheim-Bolanden aufgeschlagen, am 4. August in Winnweiler, am 5. in Kaiserslautern, am 6. in Homburg, am 7. in Blieskastel, kleinen etwa 2 — 4 Meilen auseinander liegenden Städten der Bayerischen Rheinpfalz; je weiter nach Westen, desto dichter wurden die militairischen Colonnen. Prinz Friedrich Carl sah alle durch das jeweilige Hauptquartier durchziehenden Truppenabtheilungen, die ihren hohen Führer mit grosser Begeisterung begrüssten. Von Homburg aus hatte der Höchstcommandirende den (No. 247 mitgetheilten) Armeebefehl an die Soldaten der 2. Armee erlassen, in demselben Hauptquartier empfing der Prinz auch die Meldung von dem siegreichen Erfolge bei Saarbrücken, an welchem ein grösserer Truppentheil der seinem Commando untergebenen Armee Theil genommen hatte. Der Erfolg war, abgesehen von der glorreich errungenen Position, vermöge deren unsere Truppen am nächsten Tage bis Forbach vorrückten, auch an Kriegsgefangenen und erbeutetem Kriegsmaterial bedeutend. In Kaiserslautern hatte der Prinz die Nachrichten von dem ersten Siege der dritten Armee bei Weissenburg, in Homburg von dem bei Wörth errungenen erhalten, in Blieskastel die näheren Details derselben. Die Depeschen waren an die durchziehenden Truppen vertheilt und von denselben mit nicht minderem Enthusiasmus als im Hauptquartier aufgenommen worden. In der Nacht vom 7. zum 8 marschirte die Avantgarde der zweiten Armee von der Rheinpfalz aus über die Französische Grenze; der Durchmarsch der nachrückenden Truppen währte bis zum folgenden Tage tief in die Nacht. Das letzte Deutsche Bayerische Dorf heisst Habkirchen, jenseit desselben ist der Französische tricolore Grenzpfahl mit dem Französischen Adler und der Ueberschrift: Empire Français. Das erste Französische Dorf heisst Frauenberg; die Stadt Saargemünd liegt eine Stunde von der Französischen Grenze.

Am Tage zuvor hatte eine Recognoscirung Preussischerseits stattgefunden und war die betreffende Patrouille bis vor Saargemünd vorgedrungen, welche Stadt verschanzt war. Auf die Aufforderung des patrouillirenden Officiers von König waren die gefällten Bäume und die Erdaufwürfe weggenommen worden, worauf der Bürgermeister von Saargemünd v. Geiger bat, die Stadt als eine offene zu behandeln und zu schonen. Beim Einmarsch unserer Truppen wurde alle Civilgewalt dem zum Commandanten von Saargemünd ernannten Obersten von der Becke übertragen und der Französische Adler vom Justizpalast abgenommen. An demselben Tage erschien folgende Bekanntmachung Deutsch und Französisch:

„Auf Veranlassung der Königlichen Commandantur der Stadt Saargemünd wird Folgendes zur Beachtung bekannt gemacht: 1) Die Einwohner der Stadt haben sofort alle in Händen habenden Waffen auf der Hauptwache, in der Mairie, gegen Quittung der Mairie, abzuliefern; 2) die Einwohner sind verpflichtet, den durchmarschirenden Truppen Wasser zum Trinken zu reichen; 3) die Fenster, Hausthüren und sämmtliche Kaufläden und Handwerksstätten sind sofort zu öffnen und die Thüren die Nacht über offen zu halten; 4) von 9 Uhr Abends ist den Einwohnern der Stadt der Aufenthalt in den Wirthshäusern nicht gestattet; 5) Zusammenrottirungen der Einwohner auf den Strassen sind untersagt; 6) den Militairpatrouillen ist sofort Folge zu leisten; 7) die in der Stadt quartierenden Truppen sind mit Verpflegung einquartiert. Der Mann hat zu erhalten täglich ein Pfund Fleisch mit Zuthat, Bier oder Wein, des Morgens Kaffee. Dieses wird den Einwohnern bei Androhung von Strafe anempfohlen."

Die Einwohner verhielten sich ruhig; es hatte sich eine grosse Anzahl auf der Strasse versammelt, um den Einmarsch der Feinde zu sehen. Viele Häuser in den Dörfern und der Stadt Saargemünd waren geschlossen, wie man später erfuhr, aus Schreck vor den Preussen, der sich jedoch bald legte, als die strengste Mannszucht sich kundgab, alle Bedürfnisse bezahlt wurden, und die einquartierten Mannschaften sich freundlich und entgegenkommend erwiesen. Saargemünd ist eine hübsche Stadt von 8000 Einwohnern und das Aeussere ist reinlich und deutet auf Wohlhabenheit. Die Bevölkerung spricht einen Pfälzischen, mit Französischen Worten gemischten Dialect. Sogleich nach Beschlagnahme der Stadt durch unsere Truppen wurden die Verkehrsanstalten, als: Post, Eisenbahn und Telegraph militairisch besetzt. Auf dem Eisenbahnhofe fand man colossale Vorräthe von Englischem Hafer, wenigstens 40,000 Centner, Reis, Kaffee,

Zucker, Rum, Wein, Zwieback, Schuhen, Käppis, Gamaschen, Vorräthe, die erst vor zwei Tagen aus Paris angekommen waren und nun durch den Intendanten der Armee als Preussisches fiscalisches Eigenthum erklärt wurden. Wenn ausser der vorzüglichen Haltung unserer Truppen noch eine Beruhigung für die Einwohnerschaft nöthig erschien, so wurde diese durch den Armeebefehl Sr. Majestät des Königs hervorgebracht, welcher am 9. d. Mts., Vormittags, Französisch an den Strassen angeschlagen wurde. Dieser lautet:

„Armee-Befehl. Soldaten! Die Verfolgung des nach blutigen Kämpfen zurückgedrängten Feindes hat bereits einen grossen Theil unserer Armee über die Grenze geführt. Mehrere Corps werden heut und morgen den Französischen Boden betreten. Ich erwarte, dass die Mannszucht, durch welche Ihr Euch bisher ausgezeichnet habt, sich auch besonders auf feindlichem Gebiete bewähren werde. — Wir führen keinen Krieg gegen die friedlichen Bewohner des Landes; es ist vielmehr die Pflicht jedes ehrliebenden Soldaten, das Privat-Eigenthum zu schützen und nicht zu dulden, dass der gute Ruf unseres Heeres auch nur durch einzelne Beispiele von Zuchtlosigkeit angetastet werde. Ich baue auf den guten Geist, der die Armee beseelt, zugleich aber auch auf die Strenge und Umsicht aller Führer. Hauptquartier Homburg, den 8. August 1870. gez. Wilhelm."

Die Stimmung unserer Truppen ist eine gehobene; den Französischen Grenzpfahl grüssten sie mit dem Gesang: „Heil unserm König, Heil!" und unter patriotischen Gesängen zogen sie auch in Saargemünd ein.

Die Kunde von dem errungenen Erfolge der dritten Armee wurde bei der ersten und zweiten Armee mit grossem Enthusiasmus aufgenommen und hat der regen Kampfbegier unserer Truppen einen neuen Impuls gegeben. Die erste Nachricht von dem Siege bei Weissenburg telegraphirte der Kronprinz direct an den Prinzen Friedrich Carl, und sie kam gerade beim Aufbruch aus dem Hauptquartier an. Flugs, wie eben eine Kriegsnachricht, lief sie von Mund zu Mund, und stürmische Hurrahs ertönten. Die zweite Nachricht von dem Siege am 6. d. Mts. (Wörth) kam durch den General v. Moltke, datirt aus Mainz, Morgens 4 Uhr, und wurde den durchziehenden Truppen durch metallographische Abdrücke sogleich mitgetheilt. Der Jubel war ungeheuer. Vorgestern, im Laufe des Nachmittags, kam die Meldung von dem Gefecht bei Saarbrücken gegen General Frossard. Der Kanonendonner war deutlich zu vernehmen. Se. K. H. der Prinz Friedrich Carl bekam in kurzen Zwischenräumen Meldungen von dem Stande der Dinge. Die Absicht des Prinzen war, sich selbst auf den Schauplatz zu begeben; ein Extrazug war zu diesem Zwecke befohlen, der indess wieder abbestellt wurde, nachdem eine Meldung eingetroffen war, dass die Franzosen im Zurückgehen begriffen und das Gefecht von den Unseren siegreich beendet sei.

c. Das grosse Hauptquartier bleibt heute in Homburg.

No. 265.

Die Französische Armee.

Die Stellung der Französischen Corps ist heute folgende: Mac Mahon sammelt sein Corps bei Pfalzburg und sendet viele Eisenbahnzüge voll Unbewaffneter nach Paris und Châlons. Das Corps Failly steht unthätig in Saarburg. Das Corps Frossard kommt nach Saaralben, von wo es über St. Avold nach Metz gelangen wollte, was aber wegen des Vorrückens der Deutschen nicht möglich war.

Das 3., 4. und Gardecorps blieben bei Metz. Das 6. (Canrobert) trifft heute grösstentheils von Châlons in Metz ein. Das 7. Corps (Douay) zieht sich in grosser Hast von Mülhausen nach Belfort, von wo es am 6. ausgezogen war, zurück. Man beginnt die Aussenforts des Barres, Grandes und Petites Perches zu vollenden.

Die Französischen Blätter veröffentlichen folgende neueste Nachrichten vom Kriegsschauplatz:

I. Nach einer officiellen Depesche aus Metz von heute 7 Uhr 50 Min. Morgens concentrirt sich die Französische Armee, um auf die Vogesen zu marschiren und die Pässe zu vertheidigen. In der letzten Nacht hat kein Engagement stattgefunden.

II. Metz, 8. August, 1 Uhr Mittags. Der Feind scheint keine neuen Bewegungen gemacht zu haben. Unsere Armee zieht sich zusammen.

III. Metz, 8. August, 10¾ Uhr Abends. Das Corps des Generals de Failly, welches nicht im Feuer gewesen ist, erreicht die Hauptarmee. Es ist nicht beunruhigt worden. Der Marschall Mac Mahon führt die Bewegungen aus, welche ihm vorgeschrieben worden sind. Im Laufe des heutigen Tages hat kein Kampf stattgefunden. Die Proclamation der Minister ist mit Begeisterung aufgenommen worden. Der General Changarnier, welcher gestern Abend Autun unter begeisterten Demonstrationen der Bevölkerung verlassen hatte, ist hier angekommen und sogleich vom Kaiser empfangen worden. Gestern Abend herrschte in unserer Stadt grosse Aufregung in Folge der Verhaftung mehrerer Preussischen Spione, darunter eines Tabackhändlers und eines Porcellankaufmanns, Namens Mayer, welche beide seit längerer Zeit in Metz ansässig sind. Bei dem letzteren haben Soldaten alles zertrümmert.

IV. Strassburg befindet sich in vollkommenem Vertheidigungszustande und ist durch zwei noch ganz intacte Divisionen besetzt. Man versichert, dass die Mobilgarde in den Stand gesetzt werden soll, die Vertheidigung von Paris nöthigenfalls zu übernehmen. Die Dämme der Mosel sowie der anderen Gewässer sind durchbrochen worden.

Der Französische Verlust in der Schlacht bei Wörth am 6. August beträgt wenigstens 5000 Todte und Verwundete, darunter viele Officiere, und 6000 Gefangene. Die Armee Mac Mahons floh unter Zurücklassung der ganzen Bagage, vieler Geschütze und zweier Eisenbahnzüge mit Proviant.

Die „Carlsr. Ztg." schreibt: Es geht uns die zuverlässige Nachricht zu, dass mit Beschleunigung

und grossem Aufwand von Kräften an der Erweiterung der Festungswerke von Belfort und der Armirung der Festung gearbeitet wird, dass die Truppenbewegungen durch Belfort, von Süd nach Nord, fortdauern, dass in den ersten Tagen dieses Monats in und um Belfort 10—15,000 Mann, darunter aus Rom kommende Abtheilungen, versammelt waren. Von der Mobilgarde des Departements du Haut-Rhin, welche in der Stärke von 3800 Mann um Belfort vereinigt ist, sind fast nur die Officiere equipirt. Die Infanterie des Corps des Marschalls Canrobert besteht in der Hauptsache nur aus vierten (Depot-) Bataillonen und diese gleichfalls um Belfort vereinigten Bataillone sind kaum je 200 Mann stark.

Aus Baselland schreibt der dortige „Landschäftler“: Montag den 8. August, Morgens 2 Uhr begann in den Grenzdörfern von Baselland eine wahrhafte Völkereinwanderung. Aus dem Elsass kamen Wagen an Wagen, Mann und Frau, Kind und Kegel, Lebensmittel, Hausgeräthe etc. wurden von allen Seiten eingeschleppt. In Basel ist dies fast noch colossaler. Mit Verwunderung blickte man auf diese Leute, die sich hastig und schreckenvoll aus ihrem Vaterlande flüchteten. Bald aber löste sich das Räthsel. Diese Leute fliehen nicht vor den Deutschen, denn sie wissen wohl, dass sie von diesen nicht niedergemacht und ihres Eigenthums beraubt werden, sondern vor ihren eigenen Leuten. Das Oberrheinische Departement ist total preisgegeben. Es sind nicht nur alle Soldaten und Gendarmen zurückgezogen, sondern der Präfect hat sich auch mit allen Civilbehörden nach Belfort begeben, so dass die Gemeinden sich total ganz überlassen sind und nicht einmal einen Maire haben. Natürlich ist es nun bereits gefährlich, sich mit einem guten Rocke in Mühlhausen zu zeigen, und da die Behörden fern sind und die Arbeit aufgehört hat, die 50 - 60,000 Arbeiter aber weder Geld noch Brod haben, so folgt nothwendiger Weise daraus, dass sie sich mit Gewalt helfen müssen. Das baldige Einrücken der Deutschen Armee ist daher für die Oberrheinischen Städte und Gemeinden ein erwünschtes Ereigniss und kann ihnen allein unter den jetzigen Umständen Rettung bringen.

No. 266.

Deutschland.

Berlin. Der „Staats - Anzeiger“ veröffentlicht folgende Verordnung, betreffend das Verbot der Ausfuhr und Durchfuhr von Waffen, Kriegsmunition, Blei, Schwefel und Salpeter.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preussen etc. verordnen im Namen des Norddeutschen Bundes, nach erfolgter Zustimmung des Bundesrathes, was folgt:

§ 1. Die Ausfuhr und Durchfuhr von Waffen aller Art, von Kriegsmunition aller Art, insbesondere Geschosse, Schiesspulver und Zündhütchen, von Blei, Schwefel, Kali- und Natron-Salpeter ist fortan über sämmtliche Grenzen gegen das Vereinsausland verboten.

Die Bestimmung im § 2 Unserer Verordnung, betreffend das Verbot der Ausfuhr und Durchfuhr von Waffen und Kriegsbedarf vom 16. d. Mts. findet auf dieses Verbot Anwendung.

§ 2. Gegenwärtige Verordnung tritt am Tage ihrer Verkündigung in Kraft.

Urkundlich unter unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrücktem Bundes-Insiegel.

Gegeben Hauptquartier Kaiserslautern,
den 8. August 1870.
(L. S.) Wilhelm.
Gr. von Bismarck-Schönhausen.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ sagt: Während Süddeutschland den Drohungen und Schmeicheleien des Französischen Imperators widerstand und sich als Bundesgenosse treu erweist, spricht die Volksstimme weniger davon, welche Vortheile Preussen aus dem Kriege erwachsen, als wie den Süddeutschen am besten ihre Treue und Aufopferung zu lohnen sei.

Königsberg. Aus Anlass des Sieges bei Weissenburg wird hier eine Adresse an's Bayerische Volk verbereitet, welche der Gesammtbevölkerung Bayerns wegen ihrer patriotischen Begeisterung und wegen der Schnelligkeit der Mobilmachung Anerkennung ausspricht, und mit Dank für Bayerns werkthätige Hülfe im Ostpreussischen Nothjahre 1867/68, sowie mit einem Hoch auf die bei Weissenburg besiegelte Waffenbrüderschaft schliesst.

No. 267.

Frankreich.

Paris. Das „officielle Journal“ enthält ein Decret der Kaiserin, durch welches das gestrige Decret bezüglich der Einberufung der Kammern „in Betracht, dass der Regierung Mittheilungen zugehen, welche ihr die aus freien Stücken ersetzte Anwesenheit der Mehrzahl der Senatoren und der Deputirten melden“, dahin abgeändert wird, dass bereits morgen, Dienstag, die ausserordentliche Session eröffnet wird. (Dies geschah auf Anrathen der Deputirten des Centrums.)

Ein anderes Decret der Kaiserin verfügt:

Art. 1. Alle waffenfähigen Bürger von dreissig bis vierzig Jahren, die noch nicht zur Nationalgarde gehören, sollen derselben eingereiht werden. Art. 2. Die Pariser Nationalgarde wird angewiesen, die Hauptstadt zu vertheidigen und die Befestigungswerke in Vertheidigungszustand zu setzen. Art. 3. Es soll ein Gesetzentwurf eingebracht werden, betreffend die Einreihung der noch nicht dreissig Jahre alten, noch nicht zur Nationalgarde gehörenden Bürger in dieselbe. Art. 4. Unsere Minister des Innern und des Krieges sind mit der Ausführung des gegenwärtigen Decrets beauftragt.

Nachstehende Depeschen wurden aufgefangen und später in der „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlicht, sie reihen sich würdig den früher aus St.-Cloud mitgetheilten an und vervollständigen das Bild von der grossartigen Unordnung, die in allen Zweigen beim Ausbruch des Krieges in Frankreich herrschte:

„Intendant des 6. Corps an das Kriegsministerium. Paris. Lager von Châlons, 8 August 1870, 10 Uhr 53 Min. Morgens. Ich empfange von

dem Chefintendanten der Rheinarmee die Forderung von 400,000 Rationen Zwieback und Feldlebensmittel.

Ich habe nicht eine Ration Zwieback oder Feldlebensmittel, mit Ausnahme von Zucker und Kaffee. Entscheiden Sie, ob ich davon schicken soll?"

„Präfect an den Minister des Innern. Paris. Lons-le-Saumier, den 8. August 1870, 10 Uhr 35 Min. Morgens. Es wollen sich Corps von Freiwilligen, Franctireurs oder Nationalgarden bilden. Ueberall fordert man Waffen, die Erregung ist glühend. Unsere Grenze ist entblösst, Les Rousses ohne Garnison. Gerüchte vom Anmarsch der bei Larnach (Lörrach?) lagernden Badenser sind verbreitet."

„Der Präfect an den Minister des Innern in Paris. Perpignan, 8. August 1870, 9 Uhr 15 Min. Abends. Fast alle Städte und Grenzpositionen des Departements sind von Garnisonen entblösst. Dieser Umstand verursacht Beunruhigungen und die Bevölkerung murrt darüber, dass man nicht die mobile Nationalgarde organisirt. Es scheint mir nützlich, das Land schnell zu beruhigen und ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie darauf bei Ihren Collegen vom Kriegsministerium dringen wollen. Es ist wirklich dringend, aus einer falschen Lage herauszukommen."

„Der Kriegsminister an den Chef des Generalstabes der Rhein-Armee. Metz. Paris, 8. August 1870, 6 Uhr 45 Min. Abends. Der Commandant des Platzes Thionville theilt mir mit, dass er soeben die Stadt in Belagerungszustand erklärt hat. Er verlangt Verstärkungen, die Garnison, welche 4—5000 Mann betragen sollte, zählt nur 1000, davon 600 Mobile, 90 Douaniers und 300 noch nicht ausgebildete Reiter oder Artilleristen."

Das amtliche Blatt lässt sich im Wochenbulletin in bitterm Unmuth über die Siege der Deutschen aus. Diese Kundgebung lautet:

„Es giebt im Leben der Völker feierliche und entscheidende Stunden, in welchen Gott ihnen Gelegenheit giebt zu zeigen, was sie sind, was sie vermögen. Dieser Augenblick ist für Frankreich gekommen. Man behauptete manchmal, dass die grosse Nation, unerschrocken im Aufschwung und Erfolge, schwer Unglücksfälle ertrug. Was vor uns nun vorgeht, berichtigt diese Verleumdung. Die Haltung der Bevölkerung ist nicht die der Entmuthigung; sie ist die der patriotischen Wuth und erhaben. Gegen die Eindringlinge in Frankreich, wo sie ihr Grab finden sollen, werden alle Franzosen sich erheben wie ein Mann. Sie denken an ihre Vorfahren, und ihre Abkömmlinge haben Jahrhunderte des Ruhmes hinter sich und eine Zukunft vor sich, die ihr Heroismus frei und mächtig machen soll. Niemals war das Vaterland für den Geist der Ergebenheit und Opferwilligkeit besser vorbereitet; niemals liess es in imposanterer und grossartigerer Weise die Kraft und den Stolz des National-Charakters erblicken. Es schreit mit Enthusiasmus: Auf, zu den Waffen! Siegen oder sterben ist seine Devise. Während unsere Soldaten den Boden des Vaterlandes heroisch vertheidigen, beunruhigt sich Europa mit Recht über die Erfolge Preussens. Man weiss nicht, wie weit der Ehrgeiz dieser unersättlichen Macht gehen würde, wenn sie durch einen endgültigen Triumph überreizt würde. Es ist ein unveränderliches Gesetz der Geschichte, dass jedes Volk, das durch übertriebene Gelüste das allgemeine Gleichgewicht stört, einen Rückschlag gegen seine Siege hervorruft und alle anderen Völker gegen sich kehrt. Es kann nicht fehlen, dass diese Wahrheit sich noch einmal durch Thatsachen bewähre. Wer ist demnach an der Wiedererstehung des Kaiserthums in Deutschland interessirt, wer kann denn wünschen dass die Nordsee und die Ostsee Preussische Seen werden? Sind es Schweden, Norwegen, Dänemark, die der Triumph Preussens vernichten würde? Ist es Russland, das mehr als irgend eine andere Macht dabei interessirt ist, das Gleichgewicht im Norden gegen die Germanischen Gelüste zu retten? Ist es England, das als grosse See- und Schutzmacht Dänemarks den Fortschritten der Preussischen Marine widerstreitet? Ist es das durch die kühnen Intriguen Bismarcks bereits bedrohte Holland? Was Oesterreich betrifft, so würde die Wiederherstellung des Germanischen Kaiserthums zum Vortheile des Hauses Hohenzollern der verhängnissvollste Schlag nicht nur gegen die Dynastie Habsburg, sondern auch gegen den Bestand der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie sein. Preussen wird sicherlich versuchen dem Wiener Cabinet Versprechungen zu machen; aber man kennt den Glauben, den man den Worten Bismarcks schenken darf. Würde jedwede angebliche Garantie jemals stärker sein als die Bande, welche Preussen mit dem Deutschen Bunde vereinigten, und die Preussen uns und seinen Pflichten und Verpflichtungen zum Trotze so gewaltthätig zerriss. Der endgültige Triumph Hohenzollerns würde für Italien nicht weniger unheilvoll als für Oesterreich sein. Ein Germanisches Kaiserthum würde um jeden Preis Küsten haben wollen; es müsste dieselben im Süden eben so wie im Norden, es würde Venedig und Triest, eben so wie Kiel und Amsterdam haben wollen. Italien wäre in seiner Regenerirung gefährdet. Wir appelliren mit Vertrauen an die Weisheit der Regierungen und der Völker, um Europa dem Preussischen Despotismus zu entreissen, um uns zu helfen, sei es durch Allianzen, sei es durch Sympathien, um das Europäische Gleichgewicht zu retten. Bereits sind günstige Anzeichen von England zu signalisiren, das, durch unsere so kategorischen und so loyalen Erklärungen bezüglich der Belgischen Neutralität vollständig befriedigt, unsere Nordgrenze deckt, indem es sich bereit zeigt, sie von der Belgischen Seite zu vertheidigen, wenn Preussen sie verletzen wolle. Schweden, Norwegen und Dänemark zeigen eine von Patriotismus gehobene Haltung. Der Kaiser von Russland beehrt unseren Botschafter mit ganz besonderem Wohlwollen, und die hervorragendsten Organe der Russischen Presse führen eine ungünstige Sprache für die Preussische Sache. Diejenigen der Wiener Journale, welche anfänglich schüchtern gewisse Sympathien für Bismarck zeigten, sind gezwungen, der öffentlichen Meinung nachzugeben, und führen eine den wahrhaften Interessen Oesterreichs entsprechende Sprache. Der Kaiser von Oesterreich, der König von Italien und ihre Regierungen bezeugen uns mehr und mehr befrie-

digende Dispositionen. Oesterreich und Italien rüsten thätig. Die Ministerien von Wien und Pesth gehorchen einem gemeinsamen Gedanken, und der Augenblick naht, wo Preussen von dieser Seite her den ernstesten und schwierigsten Verlegenheiten begegnen wird. Unsere Diplomatie wird nicht minder thätig sein als unsere Armee. Frankreich macht eine äusserste Anstrengung. Vertrauen! Vertrauen! Unser Patriotismus ist auf der Höhe aller Gefahren. Je schwieriger die Verhältnisse werden, desto energischer wird die Nation sein. Alle Spaltungen hören auf, die Französische Grösse drückt einmüthig die praktischsten Gedanken aus, die edelste Mitwirkung des Senats und des gesetzgebenden Körpers wird unseren Truppen neue Stärke verleihen, und das Frankreich von 1870 wird den Völkern Europa's zeigen, dass wir noch nicht entartet sind."

Die „Nordd. Allg. Ztg." bemerkt hierzu:

„Es giebt im Leben der Völker feierliche Augenblicke" — mit diesen Worten begann jene Proclamation Napoleons vom 23. Juli, als er sich an die Spitze der Armee stellte, welche „in vier Welttheilen den Sieg an ihre Schritte sich heften sah." Und etwa zwei Wochen später, am 8. August, beginnt das „officielle Journal" des Kaiserreichs wiederum mit den Worten: „Es giebt im Leben der Völker feierliche und entscheidende Stunden." Dieselben Worte, welche vor zwei Wochen den Sieg einläuten sollten, wir vernehmen sie zum zweiten Male nach schweren Niederlagen, um eine letzte Hoffnung zu erregen, an deren Verwirklichung man selbst nicht glaubt. Bewusst oder unbewusst, wie diese Ironie auch sein möge, schneidend ist sie gewiss; und sie geniesst dabei des Vorzuges, dass sie noch einmal mit Erfolg verwerthet werden kann, wenn der Kaiserthron zusammenstürzt. Dann wird es zum dritten Male heissen: „Es giebt im Leben der Völker feierliche Augenblicke." In der That, es ist anerkennenswerth, wie Napoleon seinen Franzosen Alles so ausnehmend leicht gemacht hat; nicht einmal um eine Phrase brauchen sie sich zu bemühen; beim Abschied von Paris hinterliess ihnen Napoleon für alle Fälle diese Musterphrase: „Es giebt im Leben der Völker feierliche Augenblicke!"

Paris. Der Ministerrath hat folgende neue Proclamation erlassen:

„Pariser! Unsere Armee ist concentrirt und schickt sich zu einer neuen Anstrengung an. Sie ist voll Energie und Vertrauen. In Paris Aufregung unterhalten, hiesse gegen unsere eigene Armee kämpfen und im entscheidenden Augenblicke die ihr zum Siege nothwendige Kraft beeinträchtigen. Bei einem in das Hauptquartier geführten Preussischen Spion fand man folgende Worte: „Muth, Paris erhebt sich; die Französische Armee wird zwischen zwei Feuer genommen werden." Wir bereiten die Bewaffnung der Nation und die Vertheidigung von Paris vor. Morgen wird der gesetzgebende Körper seine Wirksamkeit mit der unsrigen vereinen. Mögen alle guten Bürger zusammenhalten, um die Aufläufe und Kundgebungen zu verhindern! Diejenigen, welche dringend nach Waffen verlangen, brauchen sich nur in den Recrutirungsbureaux zu melden. Man wird ihnen sofort Waffen geben, dass sie an die Grenze ziehen. Paris, 8. August, 3 Uhr Nachmittags." (Folgen die Unterschriften der Minister.)

Das „Siècle" bemerkt dazu: „Wir können nicht umhin, gegen die obenstehenden Zeilen zu protestiren. Sie enthalten gegen eine grosse Partei, deren Patriotismus niemals in Zweifel gestellt worden, Insinuationen, denen wir eine zu harte Benennung geben müssten, wenn wir sie richtig benennen wollten. Ist in der That ein Spion ergriffen und als Inhaber eines schändlichen Schriftstückes ins Hauptquartier gebracht worden, so fragen wir: weshalb ist dieser Spion nicht vor ein Tribunal oder ein Kriegsgericht gestellt worden? Wer ist der Mensch? Woher ist er gebürtig? Welches sind seine Beziehungen? Wer hat das Schriftstück, dessen Inhaber er war, geschrieben? Wenn die Polizei wollte, würde sie es wissen. Die Minister, welche die Proclamation unterzeichnet haben, schulden uns die lautere Wahrheit. Wohlan meine Herren Minister, an's Werk! Frankreich erwartet, dass man ihm über die Sache Aufschluss ertheilen werde; es will die Elenden, welche die in die ministerielle Proclamation übertragene Phrase an die Preussische Regierung schreiben, an den Pranger stellen. Sucht und findet sie, diese Elenden!"

Von allen Seiten ruft man nach Waffen, Jeder natürlich mit Hintergedanken für sich und seine Partei. Dreissig Deputirte unter dem Vorsitze von Dupuy de Lome, darunter Haentjens, haben sich permanent erklärt und beschlossen, an den Präsidenten Schneider drei Deputirte zu schicken mit der Anfrage: „Besitzt das Cabinet noch das Vertrauen der Kammer?" Diese Gruppe empfiehlt Trochu zum Kriegsminister. Allerdings wäre dies vielleicht der tüchtigste General, der noch zu finden wäre; aber ist man schon so weit, dass eine Gruppe von Deputirten Minister absetzen und Minister machen kann?

Andererseits veröffentlichen das „Siècle" und die anderen republicanischen Blätter folgendes von 18 Abgeordneten unterzeichnete Document:

„Die unterzeichneten Deputirten sind im Palaste des gesetzgebenden Körpers zusammengetreten. Sie fordern die unverzügliche Bewaffnung aller Bürger von Paris. Unter jetzigen Verhältnissen muss ganz Frankreich bewaffnet und aufrecht sein.

Cauchery, Crémieux, Esquiros, Gagneur, Garnier-Pagès, Grévy, J. Favre, Ferry, Larrieu, Lecesne, Pelletan, Picard, Planat, Rampoty, J. Simon, Steenackers, Emanuel Arago (abwesend stimmt zu)."

In seinem Leitartikel sagt dasselbe Blatt: „Keine Illusionen! Die Dummheiten und Prahlereien der vierzehn Tage, die hinter uns liegen, haben uns nur zu viel schon gekostet. Der Feind steht in Frankreich, das Vaterland ist in Gefahr; um es zu retten, bedarf es der kalten, energischen, gewissenhaften und einsichtigen Entschlossenheit. Vaterlandsverräther wäre derjenige, der jetzt noch die Wahrheit verhehlen wollte, die traurige, aber schreiende Wahrheit! Blicken wir den Thatsachen in's Gesicht! Am 2. August besetzen wir mit einem einzigen Corps, dem Frossard'schen, die Höhen bei

Saarbrücken, das Corps Bazaine steht wenige Kilometres dahinter. Man sollte glauben, die ganze Armee sei concentrirt. Irrthum! Während diese Demonstration vor sich geht, ist das Corps L'Admirault noch bei Sierk, zwei Etappen entfernt, die Garde ist in Metz, fast ebenso weit entfernt, Canrobert mit seinen Divisionen noch weiter entfernt in Châlons. Unsere Streitkräfte sind zersplittert, unsere Corps, von einander entfernt, ausser Stande, sich gegenseitig zu unterstützen. Und dies einem Feinde gegenüber, der 1866 bewiesen hat, dass er sich auf Strategie versteht Weiter! Am 4. August wird die Division Douay, isolirt vom Reste des Corps Mac Mahon, durch weit überlegene Streitkräfte vernichtet. Haben wir uns diese derbe Lehre zur Warnung dienen lassen? Ach nein! Am 6. August rückt der Feind in Masse über Saarbrücken auf das Corps Frossard los. Bazaine tritt mit seinem Corps oder wenigstens einem Theile desselben in Linie, um Frossard zu unterstützen. Sie werden unter überwiegenden Massen zermalmt. Wo waren an diesem traurigen Tage L'Admirault, Canrobert und die Garde? Immer noch zerstreut, eine oder zwei Etappen von den heroischen Bataillonen entfernt, die auf der Grenze starben. An demselben Tage, dem Tage des Unheils, ward Mac Mahon mit 5 Divisionen (den 3, die ihm noch geblieben, und wahrscheinlich den 2 Divisionen des 7. Armeecorps, das von Belfort kam) im Elsass durch den Kronprinzen von Preussen vernichtet. Wo war zu dieser Zeit General de Failly? Wo waren seine 40,000 Mann, die unlängst zwischen Bitsch und Saargemünd standen? Immer um eine Etappe vom Schlachtfelde entfernt, immer in der Unmöglichkeit, beim Kanonendonner herbeizueilen! Und wer ist Schuld daran? Sind es die Chefs, welche nur erhaltene Befehle ausführen? Wer könnte das glauben! Die Französische Armee sieht ihren rechten Flügel im Elsass und ihr Centrum bei Forbach geschlagen, vernichtet durch Uebermacht, während 140,000 Mann sich in der Unmöglichkeit befinden, auch nur einen Schuss zu thun. Jetzt ist der rechte Flügel auf dem Rückzuge in die Vogesen und giebt das Elsass Preis; das Centrum ist vernichtet und ohne Zweifel auf dem Rückzuge nach Nancy, aber in welcher Situation! Der noch ungeschlagene linke Flügel steht in Metz, aber getrennt von den übrigen Corps und vielleicht ausser Stande, sich mit ihnen noch anderswo zu vereinigen, als unter den Mauern von Paris. Das ist die Lage; sie ist schwer, entsetzlich, aber noch nicht verzweifelt. Was unseren heroischen Soldaten fehlte, sieht und weiss Jeder. Wem fällt die Verantwortlichkeit zu, dass unsere Truppen, ein Corps nach dem andern, vernichtet werden? Es ist überflüssig, es zu sagen; es ist klar! Jetzt also erhebt die Herzen. Unsere Rettung hängt von uns ab. Sind wir das Volk von 1815 oder das Volk von 1792? Wir haben die Wahl!"

Der „Constitutionnel" bringt einen Aufruf mit der Ueberschrift: „Aufrecht!" in welchem es heisst: „Der Feind steht auf unserem Gebiete, überlegene Streitkräfte haben über die heroische Tapferkeit unserer Soldaten triumphirt. Aber hinter der ersten Armee, die Preussen zurückgeworfen, steht eine zweite, hinter dieser das ganze Land Frankreich aufrecht! Jeder bewaffne sich und vertheidige das Vaterland. Den jungen Leuten winkt die Ehre, die Anstrengungen unserer Truppen zu unterstützen und den siegreichen Feind aufzuhalten, den reiferen Männern, den Familienvätern, die Hauptstadt zu vertheidigen, wenn wir in Erfüllung der patriotischen Pflicht erliegen. Alle Franzosen mögen aufstehen, jeder eine Waffe ergreifen, Gott wird zwar ohne Zweifel nicht erlauben, dass die Anstrengungen der individuellen Energie nöthig werden, aber seien wir bereit, sie uns aufzuerlegen. Frankreich ist verwundet, aber es ist nicht besiegt. Zeigen wir dem Feinde, dass wir zu allen Opfern bereit sind." Der lahme Schluss passt vortrefflich zu dem prahlerischen Anfange dieses Nothschreies. Ein zweiter Artikel verlangt eine neue Explosion des Patriotismus und mahnt an die Zeiten der ersten Revolution, jedoch mit dem Stossseufzer: „Auch wenn uns die nächste Schlacht ungünstig ist, wird Frankreich neue Kräfte schöpfen und Rache nehmen." Dann folgt die Klage, dass man sich in einer Ausdehnung von 50 Wegstunden von Sierk nach Belfort und Strassburg aufgestellt, Preussen habe sich rasch in zwei Massen formirt, der Kronprinz sei hinter dem dichten Vorhange des Schwarzwaldes in der Nacht des 4. losgebrochen und in Folge dieses ersten Vortheils habe er Mac Mahon auf dem Ostabhange der Vogesen isolirt und abgeschnitten von den bis Metz vertheilten Armeecorps Dies sei am 5. erfolgt, am 6. früh sei der Prinz nach Fröschweiler (Wörth) gekommen und habe Mac Mahon eine Schlacht geliefert, die Mac Mahon verlor, da er nur fünf Divisionen am Platze gehabt; das Corps de Failly sei ohne Verwendung zwischen dem Corps Mac Mahon und dem Frossard's geblieben und so zu sagen in den Thälern der Vogesen „momentan verloren gegangen." An demselben Tage habe die Preussische Nordarmee unter dem General Steinmetz bei Forbach den General Frossard angegriffen; auch hier sei dieser Bruchtheil der Französischen Armee isolirt geblieben und von Bazaine blos durch einige Divisionen unterstützt worden. Die drei Preussischen Armeen scheinen, setzt der Stratege des „Constitutionnel" hinzu, in Position zusammen zu operiren und selbst ihre Vereinigung zu bewirken; sie gehen wahrscheinlich zusammen oder parallel zwischen Nancy und Metz voran. Die Generale de Failly, Frossard und Bazaine bewirken vor Metz ihre Concentrirung; sie bilden mit den in der Umgegend gebliebenen Corps, namentlich mit dem Corps L'Admirault und der Garde, endlich eine imposante Armee, die im Stande ist, eine grosse Schlacht zu liefern. Die grosse Schlacht steht nahe bevor. So der „Constitutionnel", indem er feierlich wiederholt, dass die Preussen bisher nur durch den einzigen Vortheil der Ueberzahl gesiegt hätten. An diese Darlegung knüpft der „Constitutionnel" Betrachtungen über die Heilsamkeit des Belagerungszustandes in Paris mit dem sublimen Satze: „Der Belagerungszustand ist der Weckeruf an den Patriotismus, der Appell an alle lebendigen Kräfte der Nation; er ist eine Bitte, ge-

richtet vom Vaterlande an seine Kinder. Erleichtern wir denen, die Maassregeln zu treffen haben für die Ehre und Vertheidigung des Landes, ihre Aufgabe. Paris hat Wälle und Gräben, Paris hat Armeen, Paris wird auch Arme haben, um den Feind zurückzuschlagen, wenn er herankommt. Frankreich muss wissen, dass es auf seine Hauptstadt zählen kann."

Die republikanischen Blätter „Avenir national", „Cloche", „Rappel", „Réveil" und „Siècle" veröffentlichen folgenden Aufruf:

„Frankreich erleidet eine feindliche Invasion. Die demokratische Presse von Paris verlangt: Sofortige Bewaffnung aller Bürger, die Einsetzung eines Vertheidigungs-Comité's. Mögen alle Patrioten sich erheben und sich uns anschliessen! Das Vaterland ist in Gefahr!"

Zur Beurtheilung der gegenwärtigen Stimmung in Paris bemerkt ein langjähriger Beobachter der dortigen Zustände in der „H. B.-H.":

Eine Niederlage Französischer Truppen auch nur als Möglichkeit zuzugeben, galt bis jetzt in Paris schon als Verrath am Vaterlande. Hatten nicht die Chassepots bei Mentana Wunder gethan? Waren Kabylen, Russen, Oesterreicher, Mexikaner und Chinesen nicht jedesmal dem Anprall der Zuaven, Turcos und Kaiserlichen Garden unterlegen? War je seit den Trauertagen des Jahres 1815 ein Französisches Heer auf Französischem Boden geschlagen worden? Alle Welt mithin war einig darüber, dass der Krieg in 14 Tagen beendet sein müsse und der Frieden alsdann in Berlin dictirt werden würde. Jetzt denke man sich das leichtbewegliche, hocherregte, steuerlos von einem Extrem ins andere fallende Volk der Pariser den Nachrichten aus Weissenburg, aus Wörth, aus Bitsch, aus Saarbrücken, aus Forbach gegenüber. Es würde uns nicht wundern, wenn der völlig desorientirte Boulevardier sofort in das beliebte Schlagwort: „Verrath! Verrath!" ausbräche, wenn er, dem ja bekanntlich nichts mehr heilig, auch die militairische Ehre seiner Heerführer anzweifelte und dem Preussischen Golde grössere Gewalt über Chassepots und Mitrailleusen zuspräche, als dem unentweihten Muthe des Deutschen Heeres. Da aber ist es gerade ein merkwürdiger Zufall, dass die erste Niederlage, welche Franzosen vom Deutschen Heere im eigenen Lande erleiden mussten, dem reinsten Charakter unter den Französischen Marschällen, dem Bayard des zweiten Kaiserreichs dem Marschall Mac Mahon, Herzog von Magenta, zugefügt worden ist. Mac Mahon galt mit grossem Recht bisher für den energischsten und bei weitem einsichtsvollsten Führer, dessen strategische Talente ja bei Magenta den Sieg selbst gegen die ausgesprochenen Weisungen des Kaisers an die Französischen Fahnen gekettet. Und nun er gerade geschlagen, er der Mitrailleusen und Adler beraubt! Man wird es in Paris nicht zu fassen vermögen!

Auf den Boulevards wird Kopf an Kopf gedrängt stehen und die Zuversicht, die Siegesgewissheit der letzten Wochen einem düsteren Unmuth, grimmer Verzweiflung Platz machen. Nur eines zündenden Funkens bedarf es da, um eine Explosion herbeizuführen. Die Republikaner, denen vor Allem das Kaiserlich Bonapartistische Joch aus tiefstem Herzen verhasst ist, tragen vielleicht schon Sorge dafür, halten den Funken wohl gar in Bereitschaft. Schon vor Wochen wollte man wissen, dass für den Fall einer grossen Niederlage des Französischen Heeres gleichzeitig Arbeiteraufstände in Paris, Lyon und Marseille in Anregung gebracht worden seien und der schmähliche Process in Blois, mit dem abortirten Complott gegen Staat und Gesellschaft, dürfte schwerlich zur Abkühlung der revolutionairen Leidenschaften viel beigetragen haben. Im Gegentheil! Freilich suchte und sucht noch Gambetta, der einzige staatsmännische Kopf der republikanischen Opposition, einen solchen Ausbruch der Volksleidenschaft zu vertagen; aber seine anscheinende Mässigung ist bei ihm, dem Todfeinde des Napoleonismus, lediglich Taktik, um durch stets vermehrten Hochdruck die schliessliche Explosion nur noch unwiderstehlicher und verheerender zu machen. Dann wäre es um Kaiser und Reich geschehen. Und dennoch — denn wer ist schwerer berechenbar als das Pariser Volk! — und dennoch wäre es nicht ganz unmöglich, dass die Unglücksbotschaften aus den Vogesen auf den Boulevards, wie in den Vorstädten der Hauptstadt sogar die entgegengesetzte Wirkung hervorbrächten. Noch einmal kann der Chauvinismus eines lodernden Aufschwunges fähig sein. „Rechnen wir später ab mit Bonaparte", wird man dann rufen, „jetzt aber gilt es, den Fremdling aus dem Lande zu treiben!" Und so mag man in chauvinistischer Aufwallung einen Moment lang glauben, dass es möglich sei, heute das Schauspiel von 1792 und 1793 zu wiederholen; mag man sich der Illusion hingeben, dass das Aufgebot in Masse im Stande wäre, das Schlachtenglück zu wenden.

Man kann sicher sein, dass derartige Versuche in Wort und Schrift und That gemacht werden; aber die tiefe Erschlaffung, die Niedergeschlagenheit, welche die Hiobsposten von der organisirten Armee unwiderruflich nach sich ziehen, thun alsdann das Ihre, den Deutschen Sieg zu vollenden! Dann Ade, Kaiserreich, Ruhm, Prestige, legitimes Uebergewicht! Dann Ade, Napoleon, Eugenie und Kaiserlich Kind von Frankreich! Das eherne Würfelspiel, das Ihr versucht, schlug gegen Euch aus. Die Sache des Rechts triumphirte gegen Lüge und Niedertracht; das Volk wird Euch verlassen, wie es Euren Ahn einst verliess, um dem zuzujubeln, der dem überreizten und entnervten unglücklichen Lande die heiligen Güter des Friedens und der öffentlichen Wohlfahrt wiederzubringen . . verspricht. Gewiss, man ist in Paris oft und gern leichtsinnig und leichtfertig; aber so unerwarteten Schlägen gegenüber wird auch diesem Volke die Elasticität versagen, auf die es so fest vertraute, und am Kaiserreich wie am Französischen Volke bewährt sich aldann das alte Wort, nach welchem Hochmuth noch stets vor dem Falle kam.

Die heutige „Independance" sagt in ihrer politischen Rundschau: „Wie weit sind wir von dem Tage, wo in den Französischen Kammern abhängige Majoritäten die Warnungen eines aufgeklärten Patriotismus erstickten, um ihr Land in alle Abenteuer eines ungerechten Krieges zu stürzen, der dazu bestimmt war, das Prestige des Kaiserreichs und seiner Creaturen wieder aufzufrischen! Wie weit

sind wir von dem Tage entfernt, wo die officiösen Blätter aus diesem Kriege eine ruhmreiche Promenade nach Berlin machten und Preussen zerstückelten, nachdem sie es mit Kolbenstössen über den Rhein gejagt! Wie haben die Ereignisse dieser kranken Ueberreizung, diesen gehässigen Grossprahlereien, die auch die beste Sache hätten verderben müssen, entsprochen! Weissenburg genommen, der Elsass dem Feinde geöffnet, Mac Mahon geschlagen, seine Armee aus den Fugen, in vollem Rückzuge durch die Vogesen ziehend, dahin gebracht, nur noch Nancy zu decken; Frossard ebenso an der Saar niedergeworfen, Saint-Avold und Forbach genommen; die Preussen in Lothringen vorrückend; die letzten noch intacten Armeecorps sich vor Frouard (am Zusammenfluss der Mosel und Meurthe) concentrirend, um dort eine letzte und entscheidende Schlacht zu liefern; der Kaiser kopflos in Metz, die Kaiserin einen letzten Aufruf an die Nation richtend, aber noch zögernd, sie zu bewaffnen, Paris in Belagerungszustand, die Kammern zusammenberufen, das Kaiserthum, der Koloss mit thönernen Füssen, bis in seine Grundfesten erschüttert — das sind die Lehren der Geschichte, die wir heute zu registriren haben."

Am Abend wiederholen sich die unruhigen Auftritte auf den Boulevards. Gegen 9 Uhr zog ein Haufe von etwa 500 Individuen, der unterwegs durch den Zufluss von Neugierigen auf etwa 2000 Köpfe anschwoll, durch die Rue de la Paix nach der Place Vendôme; er führte im Triumph zwei Deutsche, welche angeblich wiederholt Vive la Prusse! gerufen haben sollen, nach dem Quartier des Generalstabs der Nationalgarde. Ab und zu säuberte eine Abtheilung bald von National-, bald von Municipalgarde, bald endlich von Cürassieren den Fahrweg der Boulevards; der regulairen Truppe folgte jedesmal ein Volkshaufen mit dem höhnischen Ruf: A la frontière! während die Spaziergänger auf dem Trottoir die bewaffnete Macht vielmehr mit Beifallklatschen begrüssten. Belleville, das Château d'Eau und die Umgebungen der Bastille waren noch unruhiger als an den vorhergehenden Tagen, während das lateinische Viertel und die andern Vorstädte eine wenig veränderte Physiognomie zeigten. Heute früh wurde in einer Kneipe des Hôtel du Chemin de Fer du Nord (desselben Hôtels, welches durch Traupmann eine traurige Berühmtheit erlangt hat) ein Individuum, blos weil es Deutsch sprach, als „Prussien" von dem Pöbel gröblich insultirt, und mehr todt als lebendig in das Hôtel selbst gerettet. Um der Sache die Krone aufzusetzen, stellte sich nachträglich heraus, dass der Mann ein Amerikanischer Bürger war. Einer der Schuldigen ist verhaftet worden. Das Publicum im grossen und ganzen bewahrt, wie wir zur Steuer der Wahrheit constatiren müssen, gegen die fremden Deutschen eine achtungsvolle Haltung; die blöden Agitationen, welche der „Figaro" und der „Gaulois" in ihrer Verwahrlosung heute gegen die Deutsche Colonie von Paris unternehmen, werden in der Pariser Bevölkerung kaum ein Echo finden. Das Pariser Volk lässt sich in seiner Naivetät viel bieten; heute aber seinen Zorn von den wahren Urhebern des Unglücks auf wehrlose Fremde abzulenken, dürfte den HH. Villemessant und Tarbé denn doch nicht gelingen und andernfalls auch theuer zu stehen kommen. (A. Z.)

No. 268.

Die Neutralen.

a. Oesterreich.

Wien. Die „Wiener Abendpost" bemerkt über die Neutralität Oesterreich-Ungarns: „Die politischen Ereignisse der letzten Wochen haben, wie den übrigen neutralen Mächten, so auch der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie die gebieterische Nothwendigkeit nahegelegt, zu Zwecken der Selbstvertheidigung die Wehrkraft des Landes auf einen Stand zu versetzen, welcher gestattet, möglichen Eventualitäten mit Beruhigung entgegenzusehen. Wir stehen nicht an, die Maassregeln zu verzeichnen, welche zu diesem Ende ergriffen wurden. Nach den Beschlüssen der k. und k. Regierung ist bisher nichts weiteres verfügt worden, als der ohne Aufenthalt durchzuführende Pferdeankauf zur Sicherstellung des Bedarfs für die Cavallerie, Artillerie und das Fuhrwesencorps auf den vollen Friedenstand, einschliesslich der für die erste Mobilisirung nothwendigen Reserven. Im Zusammenhange damit steht die angeordnete Einberufung einer Anzahl von Cavalleriemannschaft und Fahrkanonieren, welche zur Wartung und Instandhaltung des erhöhten Pferdestandes unerlässig ist, die Complettirung der Cadres der Artillerie durch je 15 Unterofficiere per Regiment, schliesslich die Beistellung des durch den höheren Pferdestand gesteigerten Bedarfs an Hufschmieden. Darauf beschränken sich die bisher erfolgten Bereitschaftsverfügungen. Sie kennzeichnen hinlänglich die Vorsicht und Sparsamkeit, mit welcher in Regierungskreisen vorgegangen wird, und überschreiten keineswegs die Linie der in der Circulardepesche des Reichskanzlers vom 20. vorigen Monats (oben No. 127) vorgezeichneten Politik einer stricten unbewaffneten Neutralität.

Was die in mehreren Blättern wiederholt gemeldeten Nachrichten von Verschanzungen und Befestigungsarbeiten betrifft, welche in mehreren Theilen der Monarchie angeblich in Angriff genommen worden seien, so ist es wohl richtig, dass ältere und nun neuerlich zur Geltung gebrachte Projecte zu derlei Vorkehrungen, die man für nöthig oder nützlich hält, existiren, allein theilweise haben sie das Stadium der Prüfung noch nicht überschritten, theilweise sind erst die informatorischen Vorarbeiten zu denselben eingeleitet worden. Uebrigens können wir auch in dieser Frage unsere feste Ueberzeugung dahin aussprechen, dass von diesen in Verhandlung stehenden Projecten gewiss nur jene zur Ausführung gelangen werden, welche zur Ergänzung des ganzen Defensivsystems der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie sich als unabweisbar nothwendig erweisen."

Die „N. Fr. Pr." sagt über die Deutschen Siege: „Die Deutschen Heere haben an einem Tage zwei Siege erfochten: bei Wörth und bei Saarbrücken. Die moralische, die politische Bedeutung dieser beiden Siege ist eine gewaltige, im Augenblick noch gar nicht abzumessende. Nicht nur muss in der Französischen Armee die Siegeszuversicht gebrochen sein, es ist auch in ganz Eu-

ropa der Glaube an die besondere Kriegstüchtigkeit der Franzosen und die exquisite militairische Befähigung der Französischen Generale geschwunden. Der Ueberfall bei Weissenburg, der mit so enormer Ueberlegenheit erfolgte, liess noch die Frage offen: ob die tactische Ausbildung und Gewandtheit der Deutschen mit derjenigen der Franzosen wetteifern könne, und ob die Preussischen Feuerwaffen den Chassepots und Mitrailleusen gewachsen wären. Aber bei Wörth war die numerische Ueberlegenheit der Südarmee keine bedeutende mehr, und hat — wie wahrscheinlich — der Kampf diesseits Wörth um den Besitz der Höhen zwischen Sulz und Wörth stattgefunden, so wäre die Deutsche Uebermacht durch die feste Stellung der Franzosen ausgeglichen worden. Bei Saarbrücken vollends scheinen die Franzosen den Preussen an Zahl nicht nachgestanden zu haben. Die grössere Tüchtigkeit und die überlegene Führung der Deutschen Trupen wäre damit dargethan. Dieser Nachweis wiegt noch schwerer als die drei Preussischen Siege, denn er zerreisst alle politischen Combinationen, welche auf dem Sandboden des Vertrauens in die Französische Armee aufgebaut waren."

Die „Presse" fasst die Ereignisse der letzten Tage, soweit sie die Französische Armee betreffen, wie folgt zusammen:

„Im Hauptquartier zu Metz scheint eine Verwirrung eingerissen zu sein, die in der Französischen Geschichte kein Beispiel kennt. Das Hauptquartier weiss nicht was aus den beiden Flügeln geworden, es lässt das Centrum den Rückzug an die Mosellinie antreten, ohne die geschlagenen Corps aufzunehmen, unstreitig in der vielleicht nicht ungegründeten Besorgniss, dass die noch intacten Corps einzelnweise aufgerieben werden könnten. Dann kämen die Deutschen Heere vor die Thore von Paris, ohne eine eigentliche Hauptschlacht geschlagen zu haben. Ohne also sich nach dem Schicksal des Armeecorps Mac Mahon und Frossard zu erkundigen, liess Leboeuf das Centrum auf die Mosellinie zurückgehen. Der Kaiser telegraphirt nach Paris, dass er von Mac Mahon abgeschnitten sei, und von ihm nichts wisse. Der Marschall zieht sich nach den neuesten Depeschen auf der Strasse nach Nancy zurück; ihm folgt der Kronprinz auf dem Fusse. Die 3. Armee war so rasch mit den 5 Divisionen fertig geworden, dass General Failly von Bitsch aus die Vereinigung mit Mac Mahon nicht mehr bewerkstelligen konnte. Frossard scheint sich von Saarbrücken im weiten Halbbogen gegen Süden zurückgezogen zu haben. Auch er sucht die Mosellinie zu vertheidigen. Der unerwartet rasche, verblüffende Erfolg der Deutschen Waffen — sagt dasselbe Blatt ferner — wird nicht ohne tiefeinschlagende Rückwirkung auf die politische Constellation Europa's bleiben. Wie die kriegführenden Mächte selbst, hatten die Cabinette auf einen langen Kampf gerechnet. „Der Krieg werde sechs Monate dauern", lautete ein Ausspruch des Kaisers der Franzosen, der allgemein als zutreffend angesehen wurde. Jetzt hat es den Anschein, als ob die Dinge einen viel schnelleren und für die Mehrzahl der Secundanten bei dem Zweikampfe so überraschenden Verlauf nehmen würden, dass dadurch so manche diplomatische Combination zunichte gemacht und der Zeitpunkt, der ein Eingreifen Dritter überhaupt möglich erscheinen liesse, überholt wird. Damit entfällt ein ostensibler Zweck der diplomatischen Intervention, da die baldige Beendigung des Krieges ebenso wie die Localisirung desselben auf Französischem Boden gewahrt erscheint, und es ist auch für den actionslustigen Politiker fraglich geworden, ob ein Heraustreten aus der unbewaffneten Neutralität noch opportun sei."

Pest. Die kriegerische Stimmung der Ungarischen Regierungskreise ist durch die Siege der Deutschen Heere wie durch ein Sturzbad ernüchtert worden. Der „Pester Lloyd" warnt in einem Artikel, der seinen hochofficiösen Ursprung aufgeprägt trägt, Oesterreich-Ungarn selbst vor jeder diplomatischen Intervention, die nach einer Initiative aussehen könnte. „Für Oesterreich-Ungarn, heisst es in diesem bemerkenswerthen Artikel, liegt in der actuellen Situation ein Grund mehr, aus seiner stricten Neutralität nicht herauszutreten. Sollte irgend eine der Grossmächte den Muth haben, eine Vermittlung übernehmen zu wollen, dann wird gewiss unser Cabinet seine Bemühungen mit jenen vereinen. Traurig genug (für die Projecte des Grafen Beust natürlich), dass die neutralen Grossmächte sich bis heute über eine eventuelle Intervention nicht einigen konnten. Das Wahrscheinlichere ist, dass man dem Kriegsspiele seinen unbehinderten Lauf lassen wird; es fehlt die continentale Macht, die, wie Frankreich 1866, auch jetzt ihr Schwergewicht in die Wagschale werfen würde. Oesterreich-Ungarn, das hierzu zunächst berufen wäre, wird kaum sich bestimmt fühlen, eine derartige, höchst undankbare Rolle zu übernehmen, schon deshalb nicht, weil es nicht aspirirt, als — im Frieden verharren zu können. Um so mehr bedauerlicher ist es auch, wenn die „Militair-Partei" alle Hebel ansetzt, um unsere Politik diplomatisch zu compromittiren. Zum Glücke sind unsere leitenden Staatsmänner energisch genug, um diese kriegerischen Velleitäten (welche an derselben Stelle des „Pester Lloyd" wacker unterstützt worden sind), sofort in die gebührenden Schranken zu weisen."

b. England.

London. Die Siegesberichte von Wörth und Saarbrücken brachten gestern den Tag über eine so lebhafte freudige Aufregung hervor, wie man dergleichen in London seit der Zeit des Krimkrieges nicht erlebte. Da der „Observer" das einzige Blatt ist, welches am Sonntage ausgegeben wird und in bewegten Zeiten Extraausgaben veranstaltet, war sein Expeditionslocal vom frühen Morgen bis in die späte Nacht von grossen Massen Neugieriger umlagert, unter ihnen viele Landsleute, die aus den entlegensten Quartieren gekommen waren, um die brennende Ungeduld nach Neuigkeiten vom Kriegsschauplatze zu stillen, daneben viele Engländer aus den verschiedensten Ständen, und, beide an Zahl überwiegend, lärmende Zeitungsausträger, welche das Blatt nach allen Vorstädten schleppten, um es dort zum doppelten und dreifachen Preise zu verkaufen. Einen profitableren Sonntag hatten diese Händler wohl noch nie gehabt, denn nicht weniger

denn 7 Ausgaben wurden gestern vom „Observer" veröffentlicht, davon die letzte, nach 10 Uhr Abends ausgegeben, noch starken Absatz fand, obwohl sie nichts Neues mehr enthielt. Das Aufsehen, welches die glorreichen Siegesbotschaften in allen Clubs, zumal in den militairischen, hervorbrachten, und die Aufregung in allen unsern Deutschen Kreisen lässt sich schlechterdings nicht schildern. Es genügt die Bemerkung, dass die Norddeutsche Botschaft alle ihr zugekommenen Depeschen dem „Observer" sofort bereitwillig zu Gebote stellte und auch sonst auf unzählige drängende Anfragen zuvorkommend Bescheid ertheilte; was aber den Eindruck der grossen Siegesnachrichten auf die Englische Presse betrifft, wird sich derselbe am besten aus Folgendem beurtheilen lassen:

Die „Times" schreibt im Wesentlichen:

Solch' rasch auf einander folgende und allem Anscheine nach entscheidende Erfolge der Deutschen Waffen hat wohl kein Mensch sich träumen lassen. Wodurch sie erzielt wurden, lässt sich auch heute noch nicht genau ermitteln. Entweder es hat das Chassepotgewehr sich nicht bewährt, oder, was wahrscheinlicher ist, die Franzosen wurden schlecht geführt und litten an einem noch nicht enthüllten Organisationsmissgriff. Des Kaisers Tout peut se rétablir klingt wahrlich nicht zuversichtlich und die von ihm als bevorstehend in Aussicht gestellte Schlacht dürfte ihn an der Spitze eines an Zahl geringeren und entmuthigten Heeres finden. Es frägt sich eben, ob es überhaupt noch in seiner Wahl liege, eine Entscheidungsschlacht zu liefern. Strategisch und politisch betrachtet ist seine Lage in Metz eine sehr kritische geworden. Der Wunsch, den Einbruch der Deutschen aufzuhalten, könnte und sollte, unserm Dafürhalten nach, ihn bewegen, seine Stellung bei Metz aufzugeben, um, wenn es noch Zeit ist, auf die Schlachtfelder der Champagne zurückzufallen, woselbst es ihm möglicherweise gelingen könnte, einige der strategischen Wunderthaten seines Oheims vom Jahre 1814 zu wiederholen. Abgesehen jedoch von seinen, der Französischen Armee schuldigen Rücksichten muss er auch der Aufregung Rechnung tragen, die sich in den letzten 24 Stunden seiner Hauptstadt bemächtigte, eine Aufregung, deren unglückverheissende Symptome sich aus der Verkündigung des Belagerungszustandes, der Einberufung der Kammern und mehr noch aus der Berufung der Minister an die Ergebenheit des Französischen Volkes herauslesen lassen — eine Berufung, in der der Name des Kaisers und jede Hinweisung auf das Empire sorgfältig und sicherlich mit Absicht vermieden sind. Dass die Lage des Kaisers eine gefährdete sei, liegt auf der Hand. Bisher war er zögernd in der Kriegführung, wie oft zuvor in der Politik, und aus diesem Zögern erklärt sich vielleicht, mehr denn aus Anderm, die zwecklose Strategie und die räthselhafte Unthätigkeit, die so schweres Unglück über seine Truppen gebracht hat.

In einem zweiten Leitartikel sagt das Cityblatt: Erst eine Woche und welcher Wechsel! Vor sieben Tagen war Paris berauscht von der Gewissheit rascher Siege, ein Marsch nach Berlin schien den Franzosen ein blosser Spaziergang zu sein, die Mitrailleuse wurde als Siegesgöttin verehrt und Paris war erstaunt über die vorsichtige Fassung der Kaiserlichen Proclamation. Seitdem ist eine Woche verflossen, aber wie wundersam verändert ist seitdem die Scene geworden! Zwei der besten Generale geschlagen, die Deutschen im raschen Vordringen, viele Kanonen und Soldaten gefangen, die Französische Mitrailleuse angeblich von der Preussischen in den Schatten gestellt und Paris in Belagerungszustand! Wie mag es nach diesen Niederlagen im Heere selbst bestellt sein! Tout peut se rétablir, schreibt der Kaiser. Wie aber, wenn es sich nicht retablirte? Unwillkürlich denkt wohl Jeder an die Adieux von Fontainebleau.

Die „Times" steht in dieser Auffassung nicht allein, sie wird selbst von der Bonapartistischen „Post" getheilt, die bisher gläubig zum Empire und der Mitrailleuse gehalten. Sie schreibt heute: Die Kaiserlichen Heere haben einen schweren Schlag erlitten, auf ihren beiden Flanken geschlagen, retiriren sie, um sich auf einer andern Linie zur Defensive anzuschicken. Woher diese Niederlagen? fragt das genannte Blatt. Und seine Antwort lautet: Weil der Kaiser und seine Generale die Karte von Deutschland nicht so gut studirt hatten, wie General Moltke die von Frankreich, weil sie kein Ziel und keinen Plan besassen. Jetzt, nachdem das Unglück geschehen, wird ohne Zweifel ganz Frankreich zu den Waffen greifen, aber Begeisterung vermag wenig gegen die Kriegskunst unserer Zeit. Sollte das Französische Heer in der nächsten entscheidenden Schlacht abermals unterliegen, dann könnte die materielle und moralische Wirkung des Deutschen Sieges unmöglich zu hoch angeschlagen werden. Noch einmal liesse sich vielleicht das Kriegsglück vor den Mauern von Paris versuchen, aber für den Fall, dass es sich auch dort nicht wieder einstellte und der Kaiser einen demüthigenden Frieden schliessen müsste, dann wäre es mit der Napoleonischen Dynastie zu Ende und nicht mit dieser allein, sondern mit dem Ruhme und der Stellung Frankreichs, welches sofort zur Macht zweiten Ranges hinabgesunken sein würde. Wie immer es kommen möge, für den Augenblick wird jeder unparteiische Beobachter erkennen müssen, dass Frankreich beim Beginn des Kampfes sich physisch und politisch schwach erwies. Ein grosser Sieg könnte alles wieder gut machen, eine grosse Niederlage aber müsste zu unrettbarem Verderben führen.

Parlamentsverhandlungen. Im Oberhause macht Lord Granville (Angesichts des bevorstehenden Schlusses der Session und der Ungewissheit, ob er bis dahin in der Lage sein werde, weitere Actenstücke vorzulegen) folgende Mittheilungen über den gegenwärtigen Stand der Englischen Beziehungen zu Belgien, den kriegführenden und den neutralen Mächten:

Der Englischen Regierung — so sagt er im Wesentlichen — standen mehrere Wege offen. Sie konnte erklären, dass sie sich zur Vertheidigung Belgiens nicht berufen fühle — dies wäre der würdelose und unehrenhafte gewesen — oder sie konnte den Kriegführenden eine Mahnung an den Vertrag von 1839 zusenden — das wäre ein beleidigende

gewesen — oder sie konnte zeigen, dass England an seinen Verpflichtungen gegen Belgien festhalte, ohne eine isolirte Stellung einnehmen zu wollen. Diesen dritten Weg hat die Regierung nun auch wirklich eingeschlagen. Am 30. Juli richtete ich, mit Genehmigung des Ministerraths, an die Regierungen von Frankreich und Preussen besondere, aber gleichlautende Vertragsvorschläge. In den betreffenden identischen Noten hob ich hervor, dass Ihrer Majestät Regierung die Versicherung der Französischen (resp. Preussischen) Regierung, dass sie die Neutralität Belgiens achten wolle, mit lebhafter Befriedigung entgegen genommen habe; dass sie im Besitze gleich befriedigender Zusicherung von der Preussischen (resp. Französischen) Regierung sei; dass beide Regierungen ihre Achtung der Belgischen Neutralität aber ausdrücklich an die Bedingung geknüpft hätten, dass sie auch von des Gegners Seite unverletzt bleibe, und dass nach dem Dafürhalten der Britischen Regierung, die ertheilten Zusicherungen dadurch der gewünschten Vollständigkeit entbehrten. Wir schlagen deshalb, theils um von ihnen bestimmtere Zusicherungen in Händen zu haben, theils um ihnen Bestimmteres über unsere eventuelle Haltung zu bieten, hiermit vor, einen besonderen Vertrag abzuschliessen. Von diesem Vertrage wurden Oesterreich und Russland unter Einem in Kenntniss gesetzt und, wenn wir dies nicht früher thaten, um uns mit diesen zu verständigen, so mag der Drang der Lage zu unserer Entschuldidung sein. Die Kürze der Zeit verhinderte bisher auch alle Rückantworten der beiden letztgenannten Regierungen, doch lauten ihre telegraphischen Erwiderungen befriedigend für uns. Was Frankreich betrifft, nahm es das Princip des neuen Vertrages an, wünschte aber einige unwesentliche Aenderungen in dessen Formulirung, damit jedes erdenkliche Missverständniss vermieden werde. Da Ihrer Majestät Regierung diese nicht gut zugestehen konnte, um beide Verträge gleichlautend zu halten und zeitraubendes Correspondiren zu vermeiden, begnügte sie sich, der Französischen Regierung die erforderlichen Erklärungen über die von ihr als nicht deutlich genug formulirten Stellen des betreffenden Vertragsentwurfs zu geben und wir haben Grund zu glauben, dass wir damit alle Bedenken der Französischen Regierung beseitigt haben und auf ihre Zustimmung rechnen dürfen. Von Preussen hörte ich nichts bis zum 5. August, aber am Morgen jenes Tages zeigte mir Graf Bernstorff an, dass er vom Grafen Bismarck, der sich in das Hauptquartier des Königs begeben habe, die Mittheilung erhielt, dass er von Lord Loftus noch keinen Vorschlag empfangen habe, dass er aber an jeder, für die Sicherstellung Belgiens vorgeschlagenen Maassregel sich betheiligen werde, wenn er auch seine bestimmte Zusage erst dann ertheilen könne, wenn er das angekündigte Document vor Augen gehabt habe. Später am selben Tage telegraphirte er, dass er vom Grafen Bernstorff die Skizze des Tractates empfangen, dem Könige vorgelegt und von diesem die Ermächtigung erhalten habe, sie zu genehmigen. (Hört! Hört!) Und wieder später am selben Tage telegraphirte er, dass er nun auch den Vertragsentwurf selber in Händen habe und den Grafen Bernstorff zur Zeichnung desselben ermächtige. (hört) Die Punkte des Vertrages sind: Sämmtliche Verpflichtungen des Vertrags von 1839 bleiben reservirt. Wenn die Heere eines der kriegführenden Theile die Neutralität Belgiens verletzen sollten, wird Grossbritannien mit dem andern cooperiren, um jene Neutralität zu vertheidigen, verpflichtet sich aber nicht, an den allgemeinen Operationen des gegenwärtigen Krieges theilzunehmen. Eine entsprechende Cooperation wird von der anderen Macht, die diesem Vertrage beitritt, vertragsmässig zugesagt. Dieser Vertrag bleibt in Kraft ein Jahr lang nach der Ratification des Friedensschlusses zwischen den beiden jetzt kriegführenden Mächten — Lord Granville erklärt, dass er sich auf eine eingehende Begründung obiger Punkte nicht einlassen wolle. Durch einen solchen Vertrag werden aber hoffentlich zwei Zwecke erreicht sein: eine Klarmachung der Haltung, welche England einzunehmen fest entschlossen ist, und die Hintanhaltung desjenigen Ereignisses, gegen das der Vertrag abgeschlossen werden soll. Der Redner hebt ausserdem hervor, dass durch diesen neuen zeitweiligen Vertrag der alte von 1839 nichts an Rechtskräftigkeit einbüsse. (Beifall.)

Der Herzog von Richmond, als Führer der Opposition, will sich vorerst in keine Kritik des eben Mitgetheilten einlassen, drückt jedoch seine Befriedigung mit der Politik der Regierung aus, dankt dem Minister für seine Auseinandersetzung und hofft, dass England im Stande sein werde, eine ehrenwerthe Neutralität zu bewahren.

Im Unterhause macht Gladstone dieselben Mittheilungen über den neuen Vertragsentwurf, wie Granville im Oberhause. Sie werden mit lautem Beifall aufgenommen, ganz besonders die Stelle, in der Gladstone mittheilt, dass der König von Preussen den Vorschlag sofort genehmigt habe. Disraeli will sich (wie sein College, der Herzog von Richmond im Oberhause) eine eingehende Beurtheilung des Vertragsentwurfes zwar auf später vorbehalten, drückt aber sein Bedenken aus über die Klugheit, einen neuen Vertrag auf den alten zu pfropfen. Eben so zweifelhaft erscheint es ihm, ob die eventuelle Cooperation Englands sich auf die Vertheidigung Belgiens werde beschränken lassen. Trotzdem erklärt er seine volle Befriedigung mit der „weisen und entschlossenen“ Politik der Regierung, die da beweise, dass England, als Welt- und Seemacht auch seinen Theil nehme an der Politik des übrigen Europas und wie nicht anders als billig sei, dafür Sorge tragen wolle, dass die Küste von Ostende bis zur Nordsee sich im Besitze von Mächten befinde, von deren Ehrgeiz England und Europa nichts zu fürchten hätte. — Noch sind folgende Interpellationen zu erwähnen: Auf eine bezügliche von Lord E. Fitzmaurice erwidert Gladstone, er könne sich nicht weiter über den bekannten Benedetti'schen Vertrags-Entwurf aussprechen, da die betreffende Aufklärung noch nicht vollständig vorliege. — Eine andere Interpellation von S. Beaumont beantwortet Gladstone dahin, dass er die Vorlage weiterer, auf den gegenwärtigen Krieg Bezug habender Actenstücke mit Sicherheit vor Sessionsschluss nicht versprechen könne. Und eine

dritte von Hodgson gestellte Interpellation, ob der Preussische Botschafter gegen die Englischen Piloten Beschwerde erhoben habe, erledigt Gladstone durch die Erwiderung, dass er darüber in diesem Augenblick keine bestimmte Auskunft ertheilen könne, sich aber auf seine frühere Angabe berufe, der zufolge allen Englischen Piloten von Seiten der Regierung verboten worden ist, Kriegsschiffen Dienste zu leisten, ausgenommen in Sturmesnöthen und um sie nach oder aus Britischen Häfen zu geleiten.

Die Haltung Englands bei Ausbruch des Kriegs kam am 31. März 1871 im Englischen Unterhaus zur Sprache, es mag gestattet sein, hier das Wesentliche aus der Rede Lord Gladstone's mitzutheilen:

Er betont, dass es die Pflicht Englands gewesen, sich strenger Neutralität zu befleissigen, und fährt fort: Wir konnten die Thatsache nicht verhehlen, und brachten sie in der That amtlich zum Ausdruck, dass wir der Ansicht seien: Frankreich habe bezüglich der unmittelbaren Ursache des Krieges unrecht, was auch von den späteren Machthabern und Leitern der Geschäfte in Frankreich anerkannt worden ist. Indessen trotz der entschiedenen Ansicht über die unmittelbare Ursache zum Kriege konnten wir doch nicht die Erinnerung an die lange und freundliche Allianz verwischen, welche zwischen Frankreich und uns bestanden hatte. (Hört! hört!) Hinsichtlich Deutschlands hatten wir unseretwegen nicht nur keine Veranlassung zur Entfremdung, sondern im Gegentheil allen Grund und volle Neigung, die intimsten und freundlichsten Beziehungen mit ihm zu pflegen Während wir aber mit herzlicher Theilnahme zum Theil nur wegen der besonderen hierbei gebrauchten Mittel, welche uns wenig angingen, auf die Vorgänge blickten, welche Deutschland durch die Einheit Stärke verliehen, so hatten wir doch auf der andern Seite sicherlich nicht die angenehmste Erinnerung an den Streit mit Dänemark (hört!), und über alles dies hinaus, kam noch der Umstand, dass, wie ehrenwerthe Mitglieder sich erinnern werden, beim Ausbruch des Krieges durch die sonderbare und beunruhigende Enthüllung des sogenannten Benedetti-Vertrages eine Unklarheit über die ganze Angelegenheit verbreitet wurde, welche uns vor Allem an die Nothwendigkeit mahnte, auf unserer Hut zu sein. Bezüglich des angeblichen Bündnisses zwischen Frankreich und Italien, sowie Frankreich und Oesterreich, so hob der Premier hervor, dass es sich nicht um einen Vertrag handle, dem Italien gern beigetreten wäre, sondern um eine Möglichkeit, dass man Italien ein solches Bündniss abgedrungen habe. Oesterreich wurde allerdings, so liess sich der Redner im Laufe dieser Ausführungen vernehmen, von Lord Granville gemahnt, dass Umstände vorlägen oder doch als vorliegend angenommen wurden, welche einen Verdacht auf seine Neutralität werfen könnten. Unter welchen Verhältnissen aber wurde diese Warnung an Oesterreich gerichtet? Unter den folgenden: wir waren über eine gewisse Neigung auf Seiten Oesterreichs im Klaren, zwar nicht allein handelnd aufzutreten, aber, falls sich die Ereignisse günstig gestalten sollten, sich an Frankreich anzulehnen. Wir wussten aber auch, dass das erste Anzeichen einer entschiedenen Absicht in dieser Richtung Russland auf Seiten Deutschlands in den Kampf geführt hätte. War das nicht eine höchst furchtbare Möglichkeit für Europa? War es nicht die Pflicht Lord Granville's, so weit als möglich auf freundschaftlichem Wege Oesterreich die Folgen eines solchen Vorgehens und die unzweifelhafte Erweiterung des Krieges zu einem Europäischen vorzuhalten? Mein ehrenwerther Freund scheint es für ein Vergeben oder für einen Fehler zu halten, dass Lord Granville als Neutraler auch der Neutralität anderer förderlich zu sein suchte. Ist das eine gerechte Anklage? Ich für meine Person bin fest überzeugt davon, dass der Entschluss der Regierung, der so schnell als möglich dem Hause kundgethan wurde, darauf hinauslief, den Krieg auf einen möglichst engen Raum zu beschränken und seine Ausbreitung zu verhindern. Ueber das Bündniss zwischen Dänemark und Frankreich, das nach der Erklärung des Antragsstellers ebenfalls von Lord Granville hintertrieben worden sei, setzte der Premier auseinander: es hätte Frankreich nichts nützen und Dänemark nur schaden können, wenn auch die Neigung der Dänen an einem derartigen Bunde leicht erklärlich und keineswegs tadelnswerth sei.

Aus Anlass dieser Aeusserung bezüglich Oesterreichs bemerkt die „Wiener Abendpost" vom 5. April 1871 Folgendes:

„Da diese Andeutungen zu dem „Missverständniss" führen könnten, als habe es der Mahnung Englands bedurft, um Oesterreich-Ungarn zur Einhaltung der Neutralität zu bestimmen, die aus „eigenster Willensbestimmung des Kaisers und seiner Regierung erfloss," so ist die officiöse „Wiener Abendpost" ermächtigt worden, den wahren Sachverhalt durch Veröffentlichung folgender zweier Depeschen klar zu stellen, nämlich:

„Télégramme du Comte Apponyi au Comte Beust.

Londres, 8 Août 1870. Gouvernement prussien se plaint ici des armements et menées diplomatiques de l'Autriche. Gouvernement russe partage les craintes que notre attitude inspire à Berlin, comme pouvant forcer la Russie à modifier sa neutralité. Dans l'intérêt du bon accord entre les neutres et afin de circonscrire la guerre, Lord Granville Vous prie d'être sur Vos gardes."

Hierauf folgte nachstehende Weisung nach London:

„Télégramme. Le Comte Beust au Comte Apponyi.

Vienne, le 9 Août 1870. Remerciez bien Lord Granville, dont je saurai toujours apprécier les bons conseils, mais faites-lui remarquer que nos préparatifs militaires, lesquels, vu notre position géographique, doivent lui paraître bien justifiés en comparaison de ceux qu'a résolus l'Angleterre, n'ont jamais eu qu'un caractère et un but défensif. Je suis très heureux de lui entendre parler d'une entente entre les neutres, et je vous prie de lui dire que — libres de tout engagement — nous y sommes tout disposés."

Zu Deutsch:

1) Telegramm: Graf Apponyi an Grafen Beust.

London, 8. August 1870. Die Preussische Regierung beklagt sich hier über Rüstungen und diplomatische Umtriebe Oesterreichs. Die Russische

Regierung theilt die Befürchtungen, welche unsere Haltung in Berlin einflösst, weil sie Russland nöthigen könnte, seine Neutralität zu modificiren. Im Interesse des guten Einverständnisses zwischen den Neutralen, und um den Krieg zu begrenzen, bittet Sie Lord Granville, auf Ihrer Hut zu sein.

2) Telegramm: Graf Beust an Grafen Apponyi. Wien, 9. August 1870. Danken Sie bestens Lord Granville, dessen guten Rath ich immer zu würdigen weiss, aber machen Sie ihm bemerklich, dass unsere militairischen Vorbereitungen, die ihm in unserer geographischen Lage höchst gerechtfertigt erscheinen müssen im Vergleich mit denen, welche England beschlossen — stets nur einen defensiven Charakter und Zweck hatten. Ich bin sehr glücklich, ihn von einem Einvernehmen zwischen den Neutralen sprechen zu hören, und ich bitte Sie, ihm zu sagen, dass wir dazu vollkommen geneigt, da wir frei von jeder Verpflichtung sind.

Die „W. Abendpost" fügt bei: „Es geht aus vorstehenden Schriftstücken hervor, dass die von London nach Wien gemachte Mittheilung darin bestand, auf anderwärts wahrzunehmende Verdächtigungen und auf die daraus möglicherweise entspringenden Folgen aufmerksam zu machen. Eine solche Eröffnung konnte nur mit Dank entgegengenommen und erwiedert werden, während eine Warnung im Sinne einer belehrenden Einflussnahme — wie sie etwa aus der citirten Rede missverständlich gefolgert werden könnte, und wie sie weder den Absichten noch den Gewohnheiten des K. Britischen Cabinets entsprochen hätte — von Seite der K. K. Regierung eine andere Entgegnung hervorgerufen haben würde."

No 269.

c. Italien.

Aus **Florenz** wird der „Nat.-Ztg." geschrieben: Die Regierung scheint definitiv auf die Allianz mit Frankreich verzichtet und sich für eine absolute, aber bewaffnete Neutralität entschieden zu haben. Am Sonnabend (6.) hatte der Französische Gesandte Baron **Malaret** in aller Form den Minister des Aeusseren Visconti-Venosta aufgefordert, sich über die Haltung auszusprechen, welche die Italienische Regierung Angesichts der ernsten Verhältnisse, in denen sich Frankreich befinde, einzunehmen gedenke, indem er ihm bemerklich machte, dass die Zurückziehung der Französischen Truppen aus dem Römischen Gebiete eine neue Verpflichtung Italiens gegenüber Frankreich begründete und dass die beste Art und Weise, sich dafür dankbar zu bezeugen, für Italien darin bestehen würde, Frankreich bei seinem Kampfe gegen Preussen zur Hülfe zu kommen. Herr Visconti-Venosta versprach, die Sache sofort im Ministerrath zum Vortrag zu bringen, und verpflichtete sich, binnen 48 Stunden eine Antwort zu ertheilen, eine Frist, die gestern Abend ablief. Der Ministerrath ist am Sonntag zweimal und ebenso heute zweimal zusammengetreten, stets unter dem persönlichen Vorsitze des Königs. Die Discussion war eine sehr belebte. Der König, Sella nnd Visconti-Venosta neigten sich zur Allianz, Lanza und Govone sprachen sich mit Entschiedenheit für Beharren bei der Neutralität aus. Man behauptet selbst, dass Lanza erklärt habe, lieber würde er sich die Hand abhauen lassen, als eine Allianz unterzeichnen, von der das Land absolut nichts wissen wolle und deren Folgen nur verhängnissvoll sein könnten für die Geschicke Italiens. Diese Meinung gewann im Ministerrath die Oberhand und es wurde beschlossen, die Deputirtenkammer an einem der nächsten Tage zusammentreten zu lassen, um ihr die Rüstungsfrage vorzulegen, welche von ihr ohne Zweifel im zustimmenden Sinne entschieden werden würde. Es wurde auch angeregt, ob es sich nicht empfehlen möchte, die gegenwärtige Session zu schliessen und sofort eine neue Session zu eröffnen, um durch eine Thronrede Gelegenheit zur Entwickelung der von der Regierung einzuhaltenden Politik zu gewinnen. Die Deputirtenkammer wird demnächst wieder zusammentreten. Die von der Regierung gefasste Entschliessung ist jedenfalls von der Klugheit eingegeben; die Allianz mit Frankreich würde im Lande Hindernissen begegnen, denen Trotz zu bieten verwegen sein würde. — Der Preussische Gesandte Graf Brassier de St. Simon ist Abends hier eingetroffen und hat eine Unterredung mit Herrn Visconti-Venosta gehabt, der ihm darin vermuthlich von der im Ministerrathe getroffenen Entscheidung Mittheilung gemacht hat. Man fürchtet hier Volkskundgebungen gegen Baron Malaret; die Nachricht, dass die Allianz mit Frankreich aufgegeben ist, wird ohne Zweifel beruhigend auf die Gemüther wirken; indessen sind Vorsichts halber alle Truppen consignirt.

Die Wiener „Presse" erfährt aus **Florenz** über den Verlauf der Verhandlungen über eine sogenannte Friedens- und Neutralitäts-Liga zwischen Oesterreich, Italien und England Folgendes: „Die Unterhandlungen führten, Dank den gemeinschaftlichen Interessen beider Länder und den zwischen beiden Regierungen bestehenden äusserst intimen Beziehungen, bald zu einem vollständig befriedigenden Resultate und konnte das gemeinsame Programm beider Regierungen bald vollständig festgestellt werden. Es handelte sich nun, England zum Anschlusse an die Vereinbarungen der genannten Mächte zu bringen, und so im Interesse des Friedens eine sogenannte Tripel-Friedens-Allianz zu Stande zu bringen, ohne dabei die Empfindlichkeit einer oder der anderen der kriegführenden Mächte zu reizen. Die in letzter Zeit zwischen Wien, London und Florenz geführten Unterhandlungen, deren Schwerpunkt übrigens grösstentheils in Wien lag, führten bald zu dem angestrebten Resultate und heute kann bereits constatirt werden, dass die Basis eines zwischen den drei neutralen Mächten abzuschliessenden Tractates bereits erweitert wurde, und dass uur noch einige formelle Fragen zu erledigen sind, um den vollständigen Abschluss der erwähnten Friedens- und Neutralitäts-Liga constatiren zu können. Nachdem die drei vertragschliessenden Mächte sich gegenseitig verpflichtet, ohne selbst bedroht zu sein, nicht aus ihrer Neutralität hervorzutreten und für keine der kriegführenden Mächte in einer oder der andern Weise Partei zu ergreifen, würden sie sich gegenseitig

die Integrität ihres Besitzstandes garantiren und sich verpflichten, thätig in die Action einzugreifen, sobald eine der kriegführenden Mächte durch den Abschluss einer unerwarteten Allianz mit einer andern Macht allzusehr das Uebergewicht zu erhalten drohe. In zweiter Linie würde es dem Uebereinkommen der vertragschliessenden Mächte überlassen werden, den geeigneten Zeitpunkt zu benutzen, um im Interesse der Wiederherstellung des Friedens zu wirken. Wenn auch, wie schon aus dem Charakter des Bündnisses hervorgeht, dasselbe ein eminent friedliches und darauf berechnet ist, den Verbündeten die Segnungen des Friedens so lange als möglich zu erhalten, und daher eine Parteinahme für eine oder die andere der kriegführenden Mächte von vorn herein ausschliesst, so werden doch, eben um seiner Zeit den gemeinschaftlichen Schritten der drei Mächte den nöthigen Nachdruck zu verleihen, die Vornahmen gewisser militairischer Vorbereitungs-Maassregeln nothwendig sein, um eventuell das Eingreifen der Mächte in die kriegerische Action zu ermöglichen. Diese Vorbereitungen werden im gegenseitigen vollständigen Einverständnisse getroffen und die verbündeten Mächte über den Fortschritt derselben stets in Kenntniss gehalten werden. Eben in dieser Richtung sind noch einige Formfragen zu lösen und wurde die Frage der Aufstellung eigener ad hoc zu errichtender Militair-Commissionen aufgeworfen, entscheidende Beschlüsse hierüber jedoch nicht gefasst. Sobald der Tractat vollständig geschlossen und ratificirt ist, wird derselbe den Mächten in einer Circular-Depesche notificirt und der eminent friedliche Charakter des Bündnisses hervorgehoben werden."

Die „Presse" erläutert den Sinn dieser Neutralitäts Liga oder Friedens-Tripel-Allianz ausserdem noch in einem längeren Artikel, an dessen Spitze es heisst: „Die Diplomatie darf keinen Versuch, einen drohenden Krieg zu beschwören, unterlassen, wie wenig Erfolg derselbe auch zu versprechen scheint, bis die feindlichen Heere einander plänkelnd gegenüberstehen. Lässt sich der Kampf nicht vermeiden, so hat sie denselben auf ein möglichst enges Gebiet und auf eine möglichst kurze Zeitdauer zu beschränken. Nach der ersten entscheidenden Schlacht muss sie wieder ihre vermittelnde Intervention geltend machen, muss sie dieselbe den kriegführenden Mächten mit allen Mitteln des moralischen Zwanges aufdrängen und im äussersten Falle sogar mit materieller Gewalt aufnöthigen. Dies sind Grundsätze des internationalen Gewohnheitsrechtes, die zwar auf keinem Congresse codificirt, wohl aber in der Praxis der letzten zwei Decennien eingebürgert, jetzt als allgemein geübt wurden. Diese Principien finden ihre eifrigsten Vertreter unter der jüngeren Schule der Englischen Staatsmänner und auf dem Continente stets bei allen Cabinetten Anerkennung, die nicht gerade selbst in den schwebenden Conflict als kriegdrohende oder kriegführende Macht verwickelt sind. Sie kamen in den letzten Wochen vor dem Ausbruche des Deutsch-Französischen Krieges zur Geltung und sollen während desselben durch die in der Bildung begriffene Liga der Neutralen wieder besondere Vertretung finden."

Sollte nun auch die „Presse" aus eigener Eingebung die Tragweite der Verhandlungen einigermaassen übertreiben, so ist doch nicht zweifelhaft, dass uns eine sehr unbequeme diplomatische Einmischung dieser Neutralen, die zur Verhinderung des Krieges nicht das Geringste gethan, bevorgestanden hätte, sobald der Krieg sich in die Länge zog.

d. Belgien.

Brüssel. Der König eröffnet heute die Deputirtenkammer durch folgende Thronrede:

Meine Herren! In dem Augenblicke, wo die Vorgänge ausserhalb Belgiens das Gefühl des gemeinsamen Vaterlandes in unseren Herzen aufs höchste erregen, sehnte ich mich danach, die Vertretung der Nation um mich versammelt zu sehen. Der Kaiser der Franzosen hat mir geschrieben, es sei seine bestimmte, mit seinen internationalen Pflichten übereinstimmende Absicht, die Neutralität Belgiens zu achten. Zu gleicher Zeit drückte mir Se. Kaiserliche Majestät den Wunsch aus, in seiner Ansicht noch bestärkt zu werden, dass Belgien selbst seine Neutralität durch alle in seiner Macht liegenden Mittel werde aufrecht zu erhalten wissen. Ich fühlte mich glücklich, in meiner Antwort hervorheben zu können, dass sich der Kaiser in unseren Absichten nicht getäuscht hätte. Desgleichen hat sich die Regierung Sr. Majestät des Königs von Preussen beeilt, mir die schriftliche Zusicherung zu geben, dass auch sie die Neutralität Belgiens so lange achten werde, als der andere kriegführende Theil dieselbe nicht verletzen würde. Von den übrigen Bezeigungen des Wohlwollens, welche ich von den fremden Mächten erhalten habe, will ich nur mit einem Gefühle der Dankbarkeit, welche das ganze Land mit mir theilen wird, die Fürsorge der Regierung Ihrer Majestät der Königin von Grossbritannien für das Wohl der Belgischen Nationalität und die grossherzige Unterstützung, welche dieser Gesinnung sowohl im Parlamente wie in der öffentlichen Meinung Englands zu Theil wurde, erwähnen, seinerseits wird Belgien in der Stellung, welche ihm durch das internationale Recht vorgezeichnet ist, nicht verkennen, weder was es den fremden Mächten, noch was es sich selbst schuldet. Es wird wissen, während des Krieges seiner gewissenhaften Neutralität den loyalen und aufrichtigen Charakter zu bewahren, welchen es während des Friedens stets bemüht war seinen Beziehungen zu geben. In Uebereinstimmung mit den Wünschen der kriegführenden Mächte selbst wird es sich bereit halten, sich zu vertheidigen mit der ganzen Gluth seines Patriotismus und mit all den Hülfsmitteln, welche eine Nation aus der Energie ihres Willens schöpft. Bereits hat meine Regierung unter ihrer Verantwortung die Maassregeln ergriffen, welche die Umstände erheischten und welchen die Zustimmung beider Kammern nicht fehlen wird. Inmitten der Besorgnisse, welche so erklärlich Ihre Gemüther beherrschen, wird die Regierung Ihnen in der gegenwärtigen ausserordentlichen Session nur einige Gesetzentwürfe dringlicher Natur vorlegen, deren Annahme nicht auf spätere Zeit verschoben werden kann. Belgien, meine Herren, war bereits mehr als einmal einer gefährlichen Probe unterworfen,

keine jedoch hatte die Bedeutung von der, welcher sie heute gegenübergestellt ist. Durch seine Weisheit, durch die Lauterkeit seiner Gesinnungen, durch die Festigkeit seines Patriotismus wird es sich würdig zeigen seiner selbst, würdig der Achtung, welche die anderen Nationen ihm gewähren, würdig des Gedeihens, welches ihm seine freien Institutionen sichern. Das Belgische Volk hat das tiefe Gefühl seines Rechtes, es kennt den Werth der Güter, welche es seit 40 Jahren in so glücklicher Weise erworben, auf so ehrenvolle Weise besessen hat. Es wird nicht umhin können. eingedenk zu sein, dass es sich heute darum handelt, den Wohlstand, die Freiheit, die Ehre, ja die Existenz des Vaterlandes zu bewahren. Gegenüber einer so heiligen Aufgabe sind alle Herzen Belgiens einig; in der Erfüllung solcher Pflichten hat Volk und König nur eine Seele und nur den einen Ruf: Es lebe das unabhängige Belgien! Gott wache über dasselbe und schütze seine Rechte.

Alle Absätze der Königlichen Thronrede wurden mit wärmsten Beifallsbezeugungen aufgenommen. Die Begeisterung erreichte den höchsten Grad bei den Worten, betreffend die Haltung Englands. Endlose Rufe: „Hoch England!“ wurden laut.

e. Schweden.

Stockholm. Die hiesigen Blätter sind vor einigen Tagen in der officiösen „Post och Inrikes Tidning“ aufgefordert worden, ihre Sprache gegen Deutschland zu mässigen, doch ist damit wenig ereicht, denn die Zeitungen, besonders „Aftonbladet“ und „Dagbladet“, führen noch die gleiche Sprache. Die am Sonntag hier eingetroffenen Nachrichten über die Siege der Deutschen Armee bei Wörth und Saarbrücken haben auf die Schweden äusserst niederschlagend gewirkt, dahingegen unter den hiesigen Deutschen die grösste Freude hervorgebracht. Der Hass der Schweden, dieser nordischen Franzosen, hat sich dadurch noch gesteigert, und einer der ersten hiesigen Grosshändler und Vorsteher der Börse hat demselben dadurch Ausdruck gegeben, dass er die vom Norddeutschen Generalconsul angeschlagene Depesche über die Schlacht bei Weissenburg herabriss und mit Füssen trat. Uebrigens ist die Kriegspartei, die gern den Krieg an Frankreichs und Dänemarks Seite mitmachen möchte, im Staatsrathe nicht durchgedrungen, man sprach sogar von einer Ministerkrisis.

No. 270.

Wirthschaftliches.

Berlin. Die Zeichnungen auf die Bundesanleihe betragen 68,300,000 Thaler.

Dieses Ergebniss ist gegenüber den bestehenden Verhältnissen sehr befriedigend, weil der bei Weitem grösste Theil den Ersparnissen der Nation entnommen ist. Es haben allerdings auch öffentliche Institute bedeutende Summen gezeichnet, aber dieselben repräsentiren nach unsern Beobachtungen nur den kleineren Theil der subscribirten Summe. Die eigentliche Speculation, welche zu anderen Zeiten bei solchen Zeichnungen eine grosse Rolle spielte, blieb diesmal fern. Unsere Befriedigung mit dem Resultate stützt sich ferner darauf, dass die Course der concurrirenden Papiere, ungeachtet sie den Emissionscours der Bundes-Anleihe im Verhältnisse zum Zinsfusse übersteigen, sich verhältnissmässig sehr gut behauptet haben. Es fanden also nur wenige Tauschgeschäfte statt, werden diese und die Zeichnungen der Institute und grossen Banquiers abgerechnet, dann findet man die aus den Ersparnissen resp. den Reserven gedeckte Summe. Es ist aber bekannt, dass ein grosser Theil des Publicums die Legung von disponiblen Reserven schon seit längerer Zeit aufgegeben hat, es wurde die Praxis adoptirt, immer, sobald es möglich, in einen möglichst hohen Zins-Genuss zu treten. Auch haben sicher Viele Anstand genommen, in einer Zeit, in welcher der Krieg die friedlichen, Capital erzeugenden Functionen unterbrochen hat, über ihre Reserven in vollem Maasse zu disponiren. Das Resultat der Anleihe kennzeichnet sich also dadurch, dass es ohne eine speculative Theilnahme und vorwiegend durch den Zufluss von Ersparnissen und Reserven erreicht worden ist, zwei Momente, welche von dem Patriotismus und der Capitalskraft Norddeutschlands Zeugniss geben. Diesen Verhältnissen gegenüber dürfen wir das Resultat vom wirthschaftlichen Standpunkte aus „sehr befriedigend“ bezeichnen. Der Cours der Anleihe ist unter dem Einflusse einer vielseitigen, nicht speculativen Frage für vollgezahlte, sofort nach Erscheinen lieferbare Stücke auf 92 Procent gestiegen. Da die Zeichner, wenn sie am 10. August die Vollzahlung leisten, keine Stückzinsen vergüten, sie aber im Falle des Verkaufs fünf Procent Zinsen vom 1. Juli bis 10. August vergütet erhalten, so repräsentirt der Cours von 92 Procent ein Aufgeld von etwas über 3—4½ Procent. (Nat.-Ztg.)

Auch vom politischen Standpunkte aus ist das Ergebniss der Zeichnungen als ein befriedigendes zu bezeichnen, da das Capital ausschliesslich den Bürgerkreisen entnommen wurde, und bei der kurzen Zeichnungsfrist jene Summe als sehr bedeutend gelten muss. Der verbleibende Rest kann leicht aus freier Hand vergeben werden.

9. August — Dienstag.

Die Deutschen Armeen.

No. 271.

a. Die III. Armee.

Depeschen: (Officieller Bericht der Südarmee.) „Am 9. d. wurde die Veste Lützelstein eingenommen. Das Fort Lichtenberg ist cernirt und in Brand geschossen."

„Die Kronprinzliche Armee fand auf ihrem weiteren Vormarsch sämmtliche Dörfer mit Verwundeten von der Schlacht bei Wörth überfüllt. Die in der letzten Depesche angegebenen ungefähren Verluste steigern sich auf das Doppelte bei den Franzosen und zwar auf 10,000 Todte und Verwundete ohne die Gefangenen, von denen immer noch viele eingebracht werden."

Das Hauptquartier der III. Armee kommt heute nach Obermoddern, ebendahin kommt das 5. Armeecorps, das 6. Corps nach Buxweiler, eine Division des 13. Corps und des 11. Corps nach Dossenheim, das 1. Bayerische Corps gelangt in die Gegend von Pfalzburg, das 2. nach Ottbach. Die Württembergische Division wird nach Wimmenau und Lichtenberg geführt.

Das Hauptquartier der III. Armee passirt heute die kleine Stadt Pfaffenhofen und macht ½ Meile vor Ingweiler im Dorfe Obermoddern Halt. Vor den Defiléen der Vogesen, an deren Fusse man sich hier befindet, tönte während des ganzen Nachmittags das Feuer der schweren Geschütze herüber. Aus dem Schlosse Lichtenberg stiegen die Rauchsäulen auf; eine Abtheilung Franzosen hatte dieses kleine Felsenschloss, das durch seine natürliche Lage fast unangreifbar ist, besetzt Einer Württembergischen Division gelang es, die Häuser zum Theil in Brand zu schiessen, worauf man unsrerseits mit dem Commandanten wegen Uebergabe verhandeln wollte. Der Feind machte dies dadurch unmöglich, dass er wiederholt auf unsern Parlamentair schoss. Das kleine Französische Corps blieb daher in diesem festen Platz, wo es von Deutschen Truppen cernirt werden wird. Schon seit dem Ausrücken von Sulz hatte man eine stärkere militairische Bedeckung des Hauptquartiers für nothwendig befunden. Eine Escadron Ulanen begleitete den Vortrab, der von dem Kronprinzen, den Fürsten und den Suiten gebildet wird; zum Schutz der Wagenburg dagegen war Infanterie, und zwar ein Bataillon der 82er, herangezogen worden. In Obermoddern trat an die Stelle der letztern auf Befehl Sr. Kgl. Hoheit ein Bataillon von dem 58. Regiment, das bei Weissenburg und Wörth in erster Linie gefochten hat, dafür aber auch an Officieren, von denen nur 3 unverwundet geblieben sind, und an Mannschaften stark decimirt ist. Das Bataillon, das jetzt von dem Hauptmann Wernicke geführt wird, stand bei Weissenburg unter Führung des Majors v. Grönenfeld, der hier den Heldentod fand. Die Fahne wurde von drei Kugeln durchlöchert, Sergeant Deptschinski, der sie trug, wurde tödtlich getroffen. Premier-Lieutenant Baron ergriff darauf das Banner und mit seiner Section vorstürmend, war er der Erste, der die eroberte Stadt Weissenburg betrat. Von diesen Truppen escortirt, wird morgen das Hauptquartier seinen Vormarsch durch die Vogesen beginnen. (St.-A.)

Der „Allg. Ztg" wird geschrieben: Heute Nachmittags wurde von unserer Artillerie die kleine Felsenfestung Lichtenberg, welche, drei Stunden von hier, einen der Vogesenpässe vertheidigt, in Brand geschossen. Wir sahen von hier aus die Flammen hoch gen Himmel schlagen, und die meisten Gebäude scheinen vollständig niedergebrannt zu sein. Die eigentlichen Casematten und die Pulverkammer der Veste sind jedoch, wie es heisst, zu tief in den unzugänglichen Felsen hineingehauen um durch eine Beschiessung zerstört werden zu können. Einige Meilen südwestlich von Lichtenberg liegt die aus der Erckmann-Chatrian'schen Novelle wohl auch den meisten Deutschen Lesern bekannte Festung Pfalzburg, welche einen anderen Hauptpass der Vogesen bewacht. —

Zwischen Lichtenberg und Pfalzburg ist das Hauptquartier auf der Strasse von Weitersweiler und Lützelstein über den Rücken der Vogesen geklommen, ohne vom Feinde irgend belästigt zu werden. Auf dem kleinen Fort Lützelstein, dessen Kanonen die Fahrstrasse bestreichen, sahen wir die Preussische Flagge wehen.

Aus dem Hauptquartier der Württemberger enthält der „Schw. Merk." folgende Berichte:

1) Im Hauptquartier zu Brumath, 9. August, Nachmittags. Dass die Armee Mac Mahons sich in voller Auflösung befindet und vorläufig durchaus ausser Stande ist, einen neuen Kampf anzubieten, bestätigt sich mit jeder Stunde mehr. Ungeheure Vorräthe sind in unsere Hände gefallen, hier in Brumath z. B. grosse Massen auf der Eisenbahn aufgehäufte Fourage. Auch zwei reichgespickte Kriegscassen sind weggenommen. — Die Damen des Herzogs von Magenta, bestimmt die Honeurs im Hauptquartier des Marschalls zu machen, waren die Herzogin von Clermont-Tonnerre u. Madame Latour-Dupin. Das Gepäck des Marschalls, worunter sich auch das dieser Damen befand, wurde von 14 Preussischen Husaren erbeutet, welche sich das Vergnügen machten, Crinolinen, Chignons, seidene Kleider und Hüte anzuprobiren. Die Kronprinzliche Hauptarmee befindet sich in raschem Vormarsch durch die Vogesen. Lieutenant Winsloe, der Bruder des Gefallenen, ist vorige Nacht mit grosser Kühnheit und Entschlossenheit um Strassburg herumgeritten und hat an der über Schlettstadt führenden Eisenbahn die Telegraphendrähte zerstört. Strassburg hat somit jetzt keine telegraphische Verbindung mehr. Das frivole Wesen, welches ein specifischer Charakterzug

des echten Franzosenthums zu sein scheint, kennzeichnet sich sogar durch die Art, wie die Genfer Convention von ihnen ausgelegt wird. Sie scheinen dieselbe nämlich dahin zu verstehen, dass man zwar auf Verwundete und auf feindliches Sanitätspersonal schiessen dürfe, im Nothfall aber nur eine weisse Binde mit rothem Kreuze darauf um den Arm zu knüpfen brauche, um einen Passe-partout zu haben. In Hagenau hatte sich beinahe die ganze Bevölkerung, männliche wie weibliche, mit solchen Binden versehen. Gestern kam aber gar von Strassburg her ein ganzer Zug feiner Herren mit Equipagen und Wagen, alle mit der Binde ausgerüstet, und wollten Französische Verwundete nach Strassburg hineinholen. Sie hatten sich auch schon welche ausgesucht, meist ganz leicht Verwundete. Man bedeutete ihnen aber, dass in Zukunft jeder, der nicht eine förmliche Qualification zum Transport oder zur Pflege von Verwundeten nachzuweisen im Stande sei, verhaftet und nach Rastatt geschickt werden würde. Für diesmal wolle man ihnen indess Verwundete mitgeben, nämlich die Herren Turcos; die Franzosen wollen wir selbst verpflegen, da die Herren Strassburger uns gar nicht darnach aussehen, als sei es ihnen sehr um werkthätige Hülfe zu thun. Daraufhin sind sie dann richtig mit ihren Turcos und mit langen Gesichtern abgezogen.

2) Aus dem Bivouac der Württemberger bei Puberg (1½ St. nördlich von Lützelstein) wird demselben Blatte berichtet:

„Ich schreibe Ihnen auf Französisches Papier, mit Französischem Bleistift, auf einem Französischen Zelttuch und mit einer Französischen Zuavencapitainsmütze auf dem Kopf, alles Errungenschaften unseres grossen Sieges bei Wörth. Die Grösse des Schlages für die Franzosen wird uns erst heute recht klar. Wir stehen mitten in den Vogesen, ohne dass uns ein Pass gesperrt worden wäre, mit Ausnahme einiger Forts (z. B. Lichtenberg, das ich von hier aus brennen sehe), die wir bombardirt haben. Heute früh von General Obernitz zur Recognoscirung gegen La Petite Pierre (Lützelstein) vorgesandt, fand ich zu meinem Erstaunen das sehr wichtige Fort, zu dessen Erstürmuug wir schon die Disposition gemacht hatten, von einer halben Compagnie des 96. Französischen Infanterie-Regiments besetzt. Ich sandte den Maire, der auf meinen Befehl zitternd und todesblass erschien, in das Fort, mit der Aufforderung an die Mannschaft, sich mir als Kriegsgefangene zu übergeben. Hierauf erschien der Commandant, der Sergeantmajor, um zu parlamentiren. Ich drang ihm die Erklärung ab, dass die Festung sich einer Compagnie sofort ergeben werde, und liess ihn die weisse Fahne aufstecken. General Obernitz war ebenso erstaunt als erfreut über meine Meldung und sandte sie schriftlich von meiner Hand in das Hauptquartier des Kronprinzen. Ein Bataillon Jäger besetzte sodann Lützelstein. Sie sehen eine glänzende und sehr leichte Waffenthat, die übrigens nicht gelungen sein würde, wenn ich nicht mit meinen drei Ordonnanzen bis unter die Thore des Forts geritten wäre und mit Tod und Zerstörung gedroht hätte beim ersten Schuss, der auf mich gelöst würde. Diese Kühnheit ist erklärlich, wenn ich sage, dass eine Stunde hinter mir das fünfte Armeecorps lag. Wir zählen heute schon 8000 G efangene, und immer noch werden zersprengte Zuaven eingeliefert; das Algerische Corps muss geradezu vernichtet sein. Morgen debouchiren wir aus den Vogesen. Wir requiriren auf Tod und Leben, doch sagen die Leute, wir seien ihnen noch lieber als die Franzosen, denn die nehmen gar alles."

Als nach der Schlacht bei Wörth die 10. Division (5. Preussisches Armeecorps) über die Vogesen weiter vorging, kam sie auch in die Nähe der kleinen Veste Lützelstein. Der Hauptmann von Struensee, Chef des Generalstabes dieser Division, unternahm mit einigen Dragonern eine Recognoscirung und da es ihm schien, als wenn die Veste nicht besetzt wäre, so ging er aus dem Bivouac Nachmittags mit einer Compagnie Infanterie und einem Zug Dragoner unter persönlicher Begleitung des Divisions-Commandeurs, General-Lieutenants v. Schmidt, gegen dieselbe vor und fand seine Ansichten bestätigt. Die Veste war verlassen; ausser 5 Geschützen wurden viele andere Vorräthe in Beschlag genommen, auf Befehl des Divisions-Commandeurs die Preussische Fahne aufgehisst und 2 Compagnien vom Westphälischen Füsilier-Regiment No. 37 unter dem Commando des Major Lütgen als Besatzung dort zurückgelassen. Diese Version ist der Nat.-Ztg. entnommen.

Nach der Schlacht bei Wörth, an der wir (d. h. speciell meine Brigade) nicht theilzunehmen die Ehre hatten, erhielt unser Bataillon nebst Artillerie und dem 3. Württemb. Jägerbataillon die Aufgabe, die Bergveste Lichtenberg zu nehmen. Dieses dem Hohentwiel vergleichbare Felsennest musste genommen werden, um alle Störungen hinter dem Rücken der Armee zu vermeiden. Auf eine halbe Stunde Entfernung begann die Artillerie die Beschiessung und wir rückten zum Angriff vor. In der rechten Hand den Säbel, in der linken den Revolver drang ich mit meinem Zug durch den Wald, um den Feind in der Flanke zu fassen. Allein es ergab sich bald, dass das Dorf vor der Festung nur von einer Patrouille besetzt war, die sich eiligst entfernte. Man ging deshalb sofort zur Cernirung über. Von da an war ein merkwürdiger Zustand: sowohl oben als unten lag man auf der Lauer, und wo sich ein Körpertheil zeigte, fielen Schüsse. Die Kerle in der Veste kannten die Entfernung ganz genau und legten auf der Mauer auf. Aber auch unsere Kugeln trafen auf 300 — 400 Schritt durch die Schiessscharten manchen Franzosen. Nachdem die über uns wegzischenden Granaten das Nest in Brand gesteckt hatten, hörte man das Heulen von Frauen, Kindern und Verwundeten. Unser Oberstlieutenant wurde leider tödtlich getroffen und starb Tags darauf. Hauptmann Borst wurde ein Finger abgeschossen. Auch von den Jägern sind mehrere todt und verwundet. Bis zum Einbruch der Dämmerung ging es in gleicher Weise fort. Die Festung brannte lichterloh; da plötzlich wehte die weisse Fahne auf den Zinnen und sofort wurden Officiere abgesandt, welche die Capitulation entgegennahmen. Noch in der Nacht kam ein Theil der Verwundeten herab. Ohne Arzt lagen dieselben oben, theilweise schon bei Wörth verwundet. Am folgenden Tage (10.) zogen wir mit

klingendem Spiel oben ein und überzeugten uns von der Festigkeit des Orts. Todte und Trümmer, Blutlachen und Waffen, alles lag bunt durcheinander, und oft konnte man sehen, wie unsere Schüsse, über die man unten gestritten, oben gewirkt hatten. Nachmittags war feierliche Beerdigung der Gefallenen. Gestern und heute marschirten wir scharf, um die vorausgegangene Armee einzuholen, die wir heute hier erreicht haben.

Lützelstein und Lichtenberg gehören zur zweiten Französischen Festungsclasse, und zwar jenes zu den places, dieses zu den postes. Sie sind, wie Bitsch, zur Sperrung von Querstrassen durch die nördlichen Vogesen — d. h. solcher, welche aus dem Rheinthale zur Saar führen — bestimmt. Doch sperrt Lichtenberg die Strasse, welche von Buchsweiler in nordwestlicher Richtung über Ingweiler und durch das obere Moderthal nach Lemberg geht und dort die Linie Bitsch Saargemünd erreicht, nicht direct; das Fort liegt nämlich eine Meile nördlich von der Strasse auf einem Gebirgsgipfel zwischen dem Moder- und Rothbachthale; seine Einwirkung auf die Strasse hängt also von der Stärke der auf die Bergveste sich stützenden Truppenabtheilung ab. Lützelstein (la petite pierre) sperrt die Chaussee, welche quer über das Gebirge von Hagenau nach der Saar führt, so wie die mit dem Gebirgsrücken gehende alte Strasse von Bitsch nach Pfalzburg. Das kleine Dorf gleichen Namens ist in einer Waldlichtung gelegen und mit dem rings von tiefen Schluchten umgebenen Berg-Complex, auf welchem sich die Veste befindet, nur durch einen schmalen Bergdamm verbunden.

General v. Beyer, der Befehlshaber der Badischen Division, hat folgende Ansprache an die Elsässer gerichtet:

„Ein Mahnruf und ein Warnungsruf an die Bewohner des Elsasses! Ich muss ein ernstes Wort an Euch richten. Wir sind Nachbarn. Wir haben in friedlichen Zeiten traulich mit einander verkehrt. Wir sprechen dieselbe Sprache. Ich rufe Euch an: lasst die Sprache des Herzens, die Stimme der Menschlichkeit in Euch zu Worte kommen. Deutschland ist im Kriege mit Frankreich, in einem von Deutschland nicht gewollten Kriege. Wir mussten in Euer Land eindringen. Aber jedes Menschenleben, jedes Eigenthum, das geschont werden kann, betrachten wir als einen Gewinn, den die Religion, die menschliche Gesittung segnet. Wir stehen im Kriege. Bewaffnete kämpfen mit Bewaffneten in ehrlicher, offener Feldschlacht. Den unbewaffneten Bürger, den Bewohner der Städte und Dörfer wollen wir schonen. Wir halten strenge Mannszucht. Dafür aber müssen wir erwarten — und ich fordere es hiermit strengstens — dass die Einwohner dieses Landes sich jeder offenen und geheimen Feindseligkeiten enthalten. Zu unserm tiefsten Schmerze haben Aufreizungen, Grausamkeiten und Rohheiten uns genöthigt, strenge Sühne eintreten zu lassen. Ich erwarte daher, dass die Ortsvorsteher, die Geistlichen, die Lehrer ihre Gemeinden, die Familienhäupter ihre Angehörigen und Untergebenen dazu anhalten, dass keinerlei Feindseligkeit gegen meine Soldaten geübt werde. Jedes Elend, das vermieden werden kann, ist eine Gutthat vor dem Auge des höchsten Richters, das über alle Menschen wacht. Ich ermahne Euch. Ich warne Euch. Seid dessen eingedenk. Der Commandirende der Grossherzoglich Badischen Division, Gen.-Lt. v. Beyer.

Nachschrift. Ich befehle, dass diese Mahnung an die Rathhäuser aller Städte und Dörfer angeheftet werde, und es wird wohlgethan sein, wenn Ihr dieselbe auch in die Nachbargebiete schickt."

No. 272.

b) Die I. und II. Armee.

Folgende amtliche Telegramme werden ausgegeben:

1. **Saarbrücken**, 9. Aug. 1870. Bei Forbach haben unsere Truppen dem Feinde einen vollständigen Brückentrain von etwa 40 Wagen abgenommen. Dass dies geschehen konnte, wird als ein Sympton starker Demoralisirung auf feindlicher Seite angesehen.

2. **Saarbrücken**, 9. Aug. 1870, 11 Uhr 45 Minuten Nachts. An General von Hanenfeld. Das Gefecht am 6. August bei Spicheren unweit Saarbrücken hat grössere Dimensionen und Resultate gehabt, als bisher bekannt gewesen. Das Französische Corps Frossard ist in demselben fast gänzlich aufgelöst worden; die Verluste desselben an Todten und Verwundeten sind ausserordentlich bedeutend. Das Lager einer Division und verschiedene bedeutende Magazine sind genommen, ausserdem eine sehr grosse Anzahl Gefangene eingebracht, deren Zahl sich noch stündlich vermehrt. Bis jetzt bereits über 2000. Aber auch der diesseitige Verlust bedeutend; bei der 5. Division allein circa 1800 Mann. Die Französische Armee weicht auf allen Punkten zurück. St. Avold von diesseitigen Truppen besetzt. Patrouillen streifen bis 2 Meilen von Metz. Sonst am 9. bis jetzt Nichts von Belang gemeldet.

gez. v. Podbielski.

3. Heute früh kam hier abermals ein starker Transport Gefangener durch. Die Stimmung in den Französischen Grenzprovinzen ist nach Allem, was man hört, eine höchst niedergeschlagene.

Von der I. Armee rückt heute das 7. und 8. Armeecorps nach St. Avold, das I. Armeecorps kommt in Saarbrücken an und wird der I. Armee zugetheilt. Die 3. Cavallerie-Division (Gröben) wird der I. Armee zugetheilt und rückt von Saarbrücken nach St. Avold. Die 1. Cavallerie-Division geht von Saargemünd bis Barst vor.

Die II. Armee bleibt in der Umgegend von Saargemünd, Blittersdorf und Habkirchen, eine Division das 9. Corps gelangt nach Rohrbach. Das 2. Armeecorps langt mit der Eisenbahn in Homburg an. Die 5. Cavallerie-Division kommt von Forbach nach Saargemünd, die 6. von Habkirchen nach Puttelange.

No. 273.

c) Das grosse Hauptquartier.

Aus **Homburg**, dem grossen Hauptquartier, wird der Kreuzzeitung berichtet: Das Echo des Jubels aus der Heimath zündet auch hier aufs Neue; denn bei den Truppen herrscht zwar eine gehobene zuversichtliche und eiserne entschlossene Stimmung, aber zu einem so lauten, enthusiastischen Jubel und Freudenrausche, wie er uns aus den heimathlichen Städten nachschallt, kommt es bei den Truppen nur im Augenblicke des Sieges, nur im Vollgefühl des Errungenen. Gleich ist die Stimmung wieder ernst, ernst bis zum Grimm, und ehe nicht Alles gethan ist, ehe die Armee nicht aufs Neue bewiesen, was sie dem Vaterlande ist, hält sie den vollen Ausbruch des Jubels zurück. Freudengeschrei hört man nur, wenn der Befehl zum weiteren Vormarsch kommt. Es ist ein erhebendes Schauspiel, diese Massen reifer entschlossener Männer mit den gebräunten Gesichtern, dem ruhigen Tritt, der kräftigen Gewehrhaltung vorbeiziehen zu sehen, wie eben in diesem Augenblick und schon seit 3 Stunden ununterbrochen eine Division des 12. Armee-Corps hier durch nach der Französischen Grenze defilirt. Kein Ruf, kein Gespräch, keine Unruhe, hallender Gleichtritt. Und nach einer Bivouacsnacht, in welcher die weit geöffneten Schleusen des Himmels eine ganze Wasserfluth auf die Bivouakirenden herabgeschüttet. Se. M. der König ist an die Ecke der engen und steil ansteigenden Seitenstrasse getreten, in welcher das Bezirksamt, das Quartier des Königs liegt, um die in der Hauptstrasse vorüber defilirenden Kgl. Sächsischen Regimenter und Jäger-Bataillone zu sehen. Bei Sr. Majestät stehen die Fürstlichen Gäste des Hauptquartiers, der Grossherzog von Sachsen-Weimar, Prinz Luitpold von Bayern und der Erbgrossherzog von Mecklenburg-Schwerin. Da das Garde-Corps schon vor einigen Tagen hier durch nach der Grenze gegangen und das 12. Corps in der Marschbewegung das letzte war, noch heute aber ebenfalls an der Saar eintrifft, die anderen Corps der II. Armee aber längst Forbach passirt haben, so scheint die Concentration für die bevorstehende rangirte Schlacht ganz nach dem Plane vollendet zu sein; denn was bis jetzt geschehen, waren nur einzelne Vorstösse und die Französische Hauptarmee steht noch immer östlich Metz uns gegenüber, zwar entmuthigt und in ihrer beleidigenden Zuversicht sehr unsicher geworden, aber eine compacte Masse tüchtiger Truppen, die sich vollständig bewusst ist, schon im Anfange der Campagne zweier eclatanter Revanchen zu bedürfen, von deren Erfolge bei den Franzosen jedenfalls mehr abhängt, als bei uns Wohin sich Mac Mahon nach seiner Niederlage bei Wörth gewendet, weiss man noch nicht, und ob die Französische Hauptarmee in der von ihr zum Schlachtfelde vorbereiteten Stellung feststehen oder schon jetzt einen Stützpunkt an den eiligst armirten Befestigungen von Paris suchen wird, müssen unsere nächsten Vorbewegungen ergeben; denn wie es heisst, hat die III. (Süd-Armee) bereits Fühlung mit dem linken Flügel der II. Armee (Hauptarmee, Prinz Friedrich Carl). Der 15. August steht ja nahe genug bevor, und schwerlich geht dieser Napoleonische Gedenktag ohne eine Entscheidung für die erste Periode des Krieges vorüber. So viel scheint sich schon jetzt erkennen zu lassen, dass die Franzosen nicht mehr an eine Offensiv-Bewegung gegen die Deutschen Heere oder gar gegen Deutsches Land denken, sondern sich resignirt haben, gleich zu Anfang der Campagne in die Defensive einzutreten. Heute Nacht kam das Bataillon Sagan des 46. Landwehr-Regiments an und wurde, da in dem überfüllten Städtchen kein Unterkommen zu schaffen war und ein strömender Regen die Strassen zu Bächen machte, in der 1840 vom König Ludwig von Bayern (im reinsten Basilicastil) gebauten Kirche einstweilen untergebracht. Das andere Bataillon des Regiments soll noch in Kaiserslautern stehen, wird also wahrscheinlich ebenfalls hier einrücken. Dem Vernehmen nach soll das grosse Königliche Hauptquartier noch heute von hier fort weiter vor verlegt werden. Die Infanterie-Stabswache ist schon früh abmarschirt, ebenso das Hauptquartier des 12. Armee-Corps. Ganze Heerden von Schlachtvieh werden auf allen Landstrassen der Armee nachgetrieben und die Proviant-Colonnen nehmen immer riesigere Verhältnisse an; denn man muss erwarten, zwischen Forbach und Metz in ein vollkommen ausgesogenes Land zu kommen. Was ein vierwöchentliches Concentriren der Französischen Haupt-Armee nicht schon verzehrt, wird von den Französischen Behörden mit Leichtigkeit wegzutreiben und wegzuschaffen sein, so dass von jetzt an auch die Verpflegungsbranche eine viel grössere Rolle spielen wird, als es bisher nöthig war. Jedenfalls wird die Wiederherstellung der Eisenbahnen abgewartet werden müssen, um die Verpflegung eben so prompt nachführen zu können, wie dies bis jetzt geschah; denn voraussichtlich werden die Franzosen doch die Eisenbahnen, welche sie strategisch aufgeben müssen, gründlichst zerstören, und wie in allen Kriegen der Neuzeit, werden die Eisenbahnen auch in diesem eine hervorragende Rolle spielen. Zerstört ist schneller, als wieder hergestellt. Preussen wird sich in dieser Richtung von Niemand überbieten lassen. Sind doch schon die Leistungen unserer Feld-Telegraphie und unserer Feldpost das Wunder Aller, welche die Resultate sehen und den Mechanismus, durch welchen sie erreicht werden, nicht kennen. Und das vollzieht sich ohne Geräusch, ohne Lärm! Man hört keine Ueberhebung, kein Drohen, aber eine ingrimmige Zuversicht und einen jähen Vorsatz, der keiner Phrasen bedarf, um schon im Voraus stolz auf das Ende zu sein. Das ist kein Deutscher Krieg, das ist ein Deutscher Kreuzzug.

Homburg. Se. Majestät der König hat Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen für den Sieg bei Weissenburg das eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen.

Aus dem Hauptquartier Sr. Maj. des Königs bringt der „St.-A." folgende Berichte:

Saarbrücken, 9. August. Heute Nachmittag 4½ Uhr traf hier, von Homburg kommend, das grosse Hauptquartier Sr. Majestät des Königs ein. Auf die

erste Kunde, dass der König sein Hauptquartier von Homburg nach hier verlegen werde, hatten sich schon gestern die Häuser hier und in St. Johann geschmückt; Fahnen in den Preussischen und Norddeutschen Farben, Teppiche aus den Fenstern gehängt, Blumen überall. Keine Deutsche Stadt befindet sich vielleicht in einer so aufgeregten Stimmung als Saarbrücken, St. Johann und das nahe St. Arnual. Vor wenigen Tagen erst blutiger Kampf und seit 3 Wochen die Besorgniss, das erste Opfer Französischer Gewaltthätigkeit und Aussaugungen zu sein, — Verwundete in den meisten Häusern, — dann Schlag auf Schlag die Siegesnachricht, — täglich endlose Durchmärsche, z. B. gestern noch 13,000 Mann; als Gegensatz dazu Transporte von Französischen Gefangenen — (heute früh noch ein recht zahlreicher) — und endlich die Ankunft Sr. Majestät des Königs. Die ganze Bevölkerung beider Städte war versammelt, als es heute Nachmittag hiess: Der König kommt! und alle Strassen, durch die Se. Majestät fuhr, waren Kopf an Kopf gedrängt zu beiden Seiten garnirt. Vorauf ritt eine Abtheilung der Stabswache des grossen Hauptquartiers in schwachem Trabe, Mannschaften aller Cavallerie-Regimenter der Armee; dann kam die Königliche Equipage, die Vorreiter in dunkler Campagne-Livrée, neben Sr. Majestät im Wagen der dienstthuende Flügel-Adjutant. In einer langen Reihe Königlicher und militairischer Equipagen folgten Graf Bismarck, der Kriegsminister von Roon, General von Moltke, General- und Flügel-Adjutanten, Generalstabs-Officiere, die Feld-Telegraphie, die Feldpost, Intendantur, Commando des Hauptquartiers u. s. w. Die Quartierbillets waren sofort mit musterhafter Pünktlichkeit und Schnelle ausgetheilt, und man muss bewundern, wie geübt, umsichtig und sorgfältig diese Functionen bei dem Marsche eines so grossen Hauptquartiers — es sind über 900 Personen zu bewegen, unterzubringen und theils zu verpflegen — geordnet sind und sich vollziehen. Gleich nach dem Eintreffen wurden Sr. Majestät wichtige Depeschen überbracht, welche auf dem Draht vorausgeeilt waren und den König hier bereits erwarteten. Der Weg von Homburg hierher über St. Ingbert war eine fortgesetzte militairische Ovation. Se. Maj. begegneten nach einander marschirenden und bivouakirenden Truppen des 12 Armee-Corps, der Grossherzoglich Hessischen Division und des 9. Armee-Corps, also Sachsen, Hessen und Schlesswig-Holsteiner, welche sich ebenfalls nach der Französischen Grenze dirigiren. Fast alle Generale und Officiere, welche mit dem Königlichen Hauptquartiere hier eingetroffen sind, besahen sich das Terrain, auf welchem das Gefecht vom 2. August stattgefunden hat, und Jeder, der es kennen gelernt, lässt den braven Vierzigern und siebener Ulanen volle Gerechtigkeit widerfahren. — Je sicherer jetzt die Gefahr vorüber und hoffentlich auch lange keine Wiederkehr derselben zu fürchten ist, desto höher steigt die Erbitterung hier und in den Grenzdistricten bis Luxemburg hinauf. Man hat jetzt die Franzosen hier kennen gelernt, und der furchtbare, unverantwortliche Leichtsinn, mit welchem am 2. August die Französische Artillerie Saarbrücken beschossen hat, ehe noch die geringste Nöthigung dazu vorhanden war, hat die Gemüther aufs Aeusserste empört. Es ist ja in der Ordnung, dass man auch Brandgeschosse in eine Stadt wirft, wenn man auf keine andere Weise die Besatzung derselben vertreiben kann. Napoleon hat ganz genau gewusst, dass er ein Preussisches Bataillon und 3 Escadrons doch mit 3 Infanterie-Divisionen, jede von mindestens 6000 Mann und über 20 Geschützen endlich aus seiner Position fortdrängen würde. Hätte er das nicht gewusst, so würde er mit seinem Sohne gar nicht bei diesem, nur für ihn arrangirten Gefechte erschienen sein. Die Zukunft wird über diesen ganzen Vorgang noch seltsame Aufklärungen bringen.

No. 274.

Die Lage.

Die gegenwärtige Kriegslage schildert das „Mil.-Woch.-Bl." wie folgt:

Zwanzig Tage sind vergangen mit den Vorbereitungen zum Kriege, der beiderseitigen Mobilmachung und der Concentration der Heere an den Grenzen, bei der immensen Stärke der aufgebotenen Streitkräfte, bei den zurückzulegenden weiten Entfernungen bei der Zusammenziehung wahrlich eine verhältnissmässig sehr kurze Zeit, in der es nur die rastlose Thätigkeit und die Benutzung der Eisenbahnen ermöglichte, diese Riesen-Aufgabe zu lösen. Bis zum 2. August hatten nur unbedeutende Vorpostengefechte, namentlich an der Saar, stattgefunden, bei denen es der schwachen, nur aus 3 Infanterie-Compagnieen und einigen Ulanen bestehenden Preussischen Besatzung von Saarbrücken und der Garnison von Saarlouis gelang, alle Unternehmungen der Franzosen zur Unterbrechung der Eisenbahnen auf dem rechten Saarufer zu vereiteln und das in grosser Nähe concentrirte, aus dem Lager von Châlons schnell nach der Gegend von St. Avold und Forbach vorpoussirte Corps des Generals Frossard in Schach zu halten. (Das Corps Frossard wurde in Fanzösischen Telegrammen der letzten Tage bald das 2., bald das 3. genannt. Bisher hat es immer den Namen das 2. geführt.) Napoleon, der Anfangs nur darauf gerechnet, es mit Preussen und dem Norddeutschen Bunde allein zu thun zu haben, musste in Folge des entschiedenen Anschlusses von ganz Süddeutschland an Norddeutschland, in Folge der damit vollständig geänderten Kriegslage, auch seinen ganzen Operationsplan und die erste Aufstellung seiner Armee ändern, was vielleicht mit dazu beigetragen hat, dass er von der zeitweisen Ueberlegenheit seiner an den Französischen Grenzen anzusammelnden Streitkräfte keinen Gebrauch gemacht, abgesehen davon, dass sich die vollständige Kriegsbereitstellung der Armee länger verzögerte, als man gedacht.

Bei der ersten Aufstellung der Französischen Armee bildete das 4 Divisionen starke 1. Corps (Mac Mahon) den rechten Flügel bei Strassburg, Baden und Süddeutschland, so wie die Bayerische Rheinpfalz bedrohend, das 2. Corps (Frossard) bei Avold, das 3. und 4. Corps (Bazaine und de L'Admirault) bei Thionville und Sierk (so wie bei Bou-

zonville und Boulay nord - östlich von Metz den an das neutrale Land Luxemburg angelehnten linken Flügel, gegen die Preussische Saar. Die ganze Französische Aufstellung von Strassburg bis Thionville hatte mithin in gerader Linie eine Längenausdehnung von 20 Meilen. Als Verbindung beider Flügel ziemlich in der Mitte derselben bei Bitsch war das 5. Corps (Failly) aufgestellt. Als Reserve war das Garde-Corps in Nancy, zum Theil in Metz, und das 6. Corps (Canrobert) von Châlons nach der mittleren Mosel vorgezogen, disponibel. Die sich in der Rheinpfalz und dem südlichen Theil der Rheinprovinz concentrirenden bedeutenden Deutschen Streitkräfte liessen Napoleon vielleicht ein Durchbrechen dieser zwanzig Meilen langen Linie befürchten und nachdem, wie Französische Nachrichten besagen, eine Meinungsverschiedenheit zwischen den Marschällen Mac Mahon und Leboeuf durch den Kaiser in Metz (wohin sich Ersterer persönlich begeben) ausgeglichen, erhielt Mac Mahon den Befehl, sich der Hauptarmee zu nähern und nach der Gegend von Bitsch zu marschiren. Es war dies das Aufgeben aller früheren kühnen Offensivpläne nach Süddeutschland, nach dem Rhein, das Zurücktreten in die Defensive, daher denn auch die Franzosen mit fieberhafter Eile alle Stellungen verschanzten. Zur Deckung seines Flankenmarsches scheint Mac Mahon die Division Douay gegen die Lauter zur Besetzung von Weissenburg vorgeschoben zu haben. Vielleicht hängt mit diesem auszuführenden Flankenmarsch und der grösseren Concentrirung auch der Vorstoss Napoleons mit dem Frossardschen Corps am 2. d. M. gegen Saarbrücken zusammen, um die Aufmerksamkeit seiner Gegner von der Bewegung seines rechten Flügelcorps abzuziehen, da kaum anzunehmen ist, dass dieser im Beisein des Kaisers und des Kaiserlichen Prinzen mit grosser Ostentation ausgeführte, an der Saar erfolglos endende Vorstoss gegen Saarbrücken, wie von vielen Seiten behauptet wird, einzig und allein als eine Art Theatercoup zu betrachten sei, um Frankreich durch Ergreifen der Offensive momentan zu begeistern und eine Preussische Grenzstadt ohne allen Grund barbarisch zu züchtigen.

Kaum hatte jedoch Mac Mahon dem Kaiser gemeldet, dass er seinen Marsch zum näheren Anschluss an die Hauptarmee ausgeführt, als die Offensive Sr. K. H. des Kronprinzen von Preussen aus der Gegend von Landau mit dem 5. und 11. Preussischen und dem 2. Bayerischen Armeecorps gegen die Lauter begann, und am 4. d. M. die Division Douay, nach Erstürmung von Weissenburg und des dahinter liegenden Geisberges, mit grossem Verlust durch Nord- und Süddeutsche Truppen, seit langer Zeit zum ersten Male wieder in treuer Waffenbrüderschaft vereint, in die Flucht geschlagen wurde. Am 5. d. M. setzte der Kronprinz seinen Vormarsch in südwestlicher Richtung fort und es kam am 6. d. M. zur Schlacht bei Wörth (2½ Meile südwestlich von Weissenburg), in welcher er den Marschall Mac Mahon, dessen Corps durch Divisionen des 5. Corps (Failly) und des 7. (Douay) des Centrums verstärkt worden war, total schlug. Diese beiden, rasch hinter einander erfochtenen Siege sind von um so grösserer Bedeutung, als Marschall Mac Mahon mit Recht für einen der tüchtigsten Französischen Generale gilt und die im Kampfe als unwiderstehlich geschilderten, aus Algier herangezogenen Zuaven, Turcos, Chasseurs d'Afrique und Spahis seinem, 4 Divisionen starken Corps angehörten. An demselben Tage hat auch die erste Armee die Offensive über die Saar begonnen und die sorgfältig vorbereitete Stellung des Corps Frossard auf der Anhöhe von Spicheren bei Saarbrücken gestürmt. Die näheren Gefechtsdetails fehlen noch, da bisher nur kurze Telegramme das Hauptsächlichste berichten. In allen drei Gefechten ist aber, im Hinblick auf die starken Verluste, mit grosser Hartnäckigkeit und Ausdauer gekämpft worden.

Von der gesammten Französischen Armee sind nur noch das 3. und 4. Corps, das Gardecorps und ein Theil des 5. und 6. Corps vollständig intact, alle andern haben bedeutende Verluste erlitten und steht es dahin, ob nicht auch das moralische Element einen um so grösseren Stoss erlitten hat, als der Französische Soldat sich bisher als der erste Soldat der Welt zu betrachten gewohnt war.

No. 275.

Die Französische Armee.

Die Blätter enthalten folgende Telegramme:

1) Metz, 9. August, 8 Uhr 45 Min. Morgens. Die Armee ist zum grossen Theil vor Metz concentrirt. Marschall Bazaine hat die Führung der Operationen. Das Corps des Generals Frossard zieht sich in guter Ordnung auf Metz zurück. Der Kaiser hat sich so eben nach dem Quartier des Marschalls Bazaine begeben.

2) Paris, 9. August., 11 Uhr 50 Min. Morgens Man behauptet, dass die Strassburger Linie abgeschnitten sei. Diese Nachricht muss falsch sein. Die Ostbahn-Gesellschaft hat eine Depesche erhalten, derzufolge die Züge dort ankommen können, und hat demnach auch diese Nacht einen Zug nach Strassburg abgelassen. Sie hat auch den Auftrag erhalten, mit ihren Wagen die Verwundeten der Schlacht von Reichshofen abzuholen. Die Linie von Niederbronn nach Strassburg muss also noch frei sein."

3) Einer Depesche aus Metz vom 9. Aug. 1 Uhr 52 Min., zufolge übernimmt Marschall Bazaine das Obercommando über die vor Metz vereinigten Truppen, General Decamp ist zum Chef des 3. Corps (bisher Bazaine) ernannt. Marschall Mac Mahon hat den grössten Theil seiner Armee wieder zusammengezogen und zieht sich auf Nancy zurück.

Das Corps Mac Mahon gelangt heute nach Blamont, das 5. Corps (Failly) nach Bourdonay, das 2. (Frossard) nach Petit Tenquin, das 7. Corps (Douay) ist noch auf dem Marsch nach Châlons, das 6. Corps (Canrobert) auf dem Marsch nach Metz. Das 3., 4. und Gardecorps stehen unter Marschall Bazaine bei Metz.

Aus **Strassburg** wird der Wiener „Presse" geschrieben: „Während man auf dem Schlachtfelde

Wörth-Hagenau, welches sich fast bis nach Strassburg erstreckte, 8 bis 10,000 Französische Verwundete sammelte, wurden in letzterer Festung nicht weniger als 4000 eingebracht. Man konnte sie natürlich in der Stadt nicht unterbringen, und was immer zu transportiren war, oder was sich weiter schleppen konnte, wurde in die umgebenden Ortschaften des Wasgaues gebracht. In den Strassen und auf der Landstrasse standen Tag und Nacht die Bauernfuhrwerke, denen man ihre blutige Last nicht abnehmen konnte. In den Strassen, vor den Häusern wurden die Soldaten reihenweise niedergelegt und starben zu Hunderten. Dazwischen drängten sich Flüchtlinge und betrunkene Marodeurs, von keiner Hand im Zaum gehalten. Viele Soldaten, namentlich Zuaven, geberdeten sich wie rasend. Sie rissen ihre Uniform vom Leibe, und erklärten unter Flüchen an ihre Generale dass sie nicht wieder in die Schlacht gehen wollten. Durch drei Tage dauerte diese ungeheure Verwirrung. Die Besatzung, hauptsächlich Artillerie und nur wenig Linie, hatte alle Kräfte aufzuwenden, um den Platz zur Vertheidigung herzurichten. Das Geschrei der Verwundeten und Verzweifelten wurde übertönt von dem Krachen der in die Luft gesprengten Objecte. Mehrere neue Häuser und Fabriken südlich und nordwärts wurden weggeräumt. Einen Augenblick war das Gerücht verbreitet, die Besatzung wolle Kehl zusammenschiessen. Die wohlhabenden Einwohner packten ihre Habe zusammen, um gegen die Schweiz zu fliehen, aber es waren keine Fuhrwerke aufzutreiben, und der Platzcommandant liess den Bauern ankündigen, dass jeder erschossen würde, der sein Fuhrwerk zu andern als militairischen Zwecken hergebe. Würde in diesen Tagen der Verwirrung und Verzweiflung ein Theil der im Schwarzwald dislocirten Süddeutschen Armee den angekündigten Uebergang bei Mülhausen oder Colmar ins Werk gesetzt haben . . . die Festung würde gefallen sein."

Der Präfect des Unterrheins hat folgende **Proclamation** an die Bewohner von **Strassburg** öffentlich anheften lassen:

„Beunruhigende Gerüchte, panische Schrecken sind in den letzten Tagen ohne Absicht oder absichtlich in unserer tapferen Stadt verbreitet worden. Einige Individuen haben versucht, den Gedanken kund zu thun, dass der Platz sich ohne Schwertstreich ergeben würde. Wir protestiren energisch im Namen der muthigen und Französischen Bevölkerung gegen diese feige und verbrecherische Ohnmacht. Die Brustwehren sind mit 400 Kanonen bewaffnet, die Garnison besteht aus 11,000 Mann, ohne die Nationalgarde zu rechnen. Wird Strassburg angegriffen, so wird es sich vertheidigen, so lange nur ein Soldat, ein Zwieback oder eine Patrone übrig bleiben. Die Guten mögen sich beruhigen, was die Uebrigen betrifft, so mögen sie sich entfernen. Der Divisionsgeneral Uhrich, Ober-Commandant." Der Präfect: Baron Pron."

Strassburg. Der Zustand der Festung ist nichts weniger als der Gefahr des Augenblicks entsprechend. Während man an den Einzug in Berlin dachte und in Metz den vollständigen Belagerungspark für die Deutschen Festungen vorbereitete, kam Niemandem in den Sinn, an die Möglichkeit einer Belagerung von Strassburg zu denken. Die regelmässige Besatzung war mit Mac Mahon abgezogen. Bei Beginn der Einschliessung bestanden*) die Besatzungstruppen aus einigen Artilleristen, einigen hundert Pontonniers, den Depots der Linienregimenter und der Jägerbataillone, welche in Strassburg garnisonirt hatten, und dem 87. Linienregiment, das sich zufällig in der Stadt befand; denn dieses Regiment war nur auf dem Durchmarsch, und sollte im Augenblick der Einschliessung sich zu einem Armeecorps begeben. Ausserdem eine Abtheilung Grenzwächter und etwa 60 Seesoldaten, welche gekommen waren, um die zu Operationen auf dem Rhein bestimmten Kanonenboote aufzurichten. Einige Tausend Leute aller Waffengattungen, welche nach der Niederlage bei Fröschweiler sich nach Strassburg geflüchtet, hatten sich der kleinen Garnison der Stadt beigesellt, und endlich die Mobilgarde vervollständigte die geringe Anzahl der Vertheidigungsmannschaft. Noch nicht überall waren die Palissaden errichtet, kein einziger Baum an den Strassen gefällt, das Wasser in den Festungsgräben nicht gestemmt; an den Wallgeschützen standen keine Artilleristen; es schien, dass ein Angriff gegen Strassburg als unmöglich angesehen ward, und dass diejenigen, welche von der Wahrscheinlichkeit einer Belagerung, einer Blokade, einer Beschiessung sprachen, Schwarzseher waren, welche, durch die Angst verwirrt, sich keinen klaren Begriff von der Lage machten. Von einer Angriffsbewegung gegen Strassburg, sagte man, könne keine Rede sein. Das Ziel Deutschlands sei die Französische Hauptstadt, und die Deutschen können die zum Angriff gegen Strassburg nothwendigen Truppen nicht von ihrem Heere trennen. Wenn Paris in die Gewalt der Deutschen Armee geriethe, würde Strassburg von selbst in ihre Hände fallen, und es wäre daher unnöthig, hier Zeit und Soldaten zu verlieren.

In **Nancy** bereitet man sich bereits auf den Einmarsch der Deutschen Truppen vor und der **Maire** liess folgenden **Aufruf** anschlagen:

Meine theuren Mitbürger! Eine grosse Anzahl von euch hat bei mir nachgefragt, ob ich ihnen nicht Waffen und Schiessvorräthe liefern könnte. Die Stadt Nancy besitzt solche nicht. Und was vermöchte auch, wo die Tapferkeit unserer Soldaten ohnmächtig blieb, der Muth einiger bewaffneter und nicht genügend mit Munition versehener Bürger? Ich ermahne euch zur Vorsicht; bitte euch, jeden Anschlag aufzugeben, welcher eure offne Stadt ohne Nutzen für das Vaterland den Repressalien des Krieges aussetzen würde. Der gute Geist der Bevölkerung wird die Ruhe der Stadt sichern, welche übrigens unserer Pompiers-Compagnie anvertraut sein wird. Unsere Aufgabe ist, uns der Pflege der Verwundeten zu widmen; schliessen wir uns zu diesem Zwecke dicht aneinander! Lasst

*) Diese wie die folgenden Notizen aus Strassburg während dessen Belagerung sind dem Buch entlehnt „Krieg von 1870. Die Belagerung und das Bombardement von Strassburg von Gustav Fischbach, Strassburg."

mich auf eure Hingebung rechnen, wie Ihr auf die meinige rechnen könnt. Der Maire der Stadt Nancy.
Ch. Welche.

Edmond Texier, dessen Bericht über den Rückzug Mac Mahon's schon unter No. 259 mitgetheilt wurde, schreibt heute dem „Siècle“:

Lünéville, 9. August, Abends. Heute Morgen schrieb ich Ihnen aus Nancy, heute Abend schreibe ich aus Lünéville, wo sich das Mac Mahon'sche Armeecorps wieder vereinigen soll, dieses so unglückliche und von den andern abgeschnittene Corps. In Blainville, einer Zwischenstation, sah ich unzählige Kanonen, Belagerungsgeschütze, Haubitzen, welche vorgestern dorthin geschafft wurden und heute schleunigst zurücktransportirt werden mussten. Wohin transportirt man dieses Material? Warum es herbeischleppen, wenn man es wieder zurückschaffen muss? Hiermit haben Sie eine Idee von der Ordnung und Planmässigkeit, welche in unserer Zeugverwaltung herrschen. Ich sah Lünéville vor vierzehn Tagen, als die Garde nach Nancy rückte, die ganze Stadt war beflaggt; heute sieht man nicht nur keine Fahnen, die Stadt ist düster und todt, viele Häuser sind verlassen; alle Wohlhabenden wandern aus und gehen nach Paris, ja noch weiter als Paris. Man möchte fast sagen, dieser ganze Theil von Frankreich sei im Auszuge begriffen. Nach den unverhofften Niederlagen, die wir erlitten, kann man sich über diese allgemeine Panik nicht wundern. Wer will uns heute versichern, dass wir noch einen Sieg erringen werden? Ueberall, in Nancy und in Lünéville, wie nicht minder auf dem Lande, ruft man nach Waffen zur Vertheidigung, aber die Behörden antworten: sie hätten keine. Darf man dem, was hier versichert wird, Glauben schenken, so wird sich die Französische Armee in der Champagne concentriren, man will einen letzten Versuch auf der Ebene von Châlons machen. Man will hier heute wissen, dass drei Preussische Armeen in Frankreich eindringen werden: die eine über Forbach (man spricht sogar von einer Belagerung von Metz), die andere über Weissenburg, die dritte über Mülhausen. Werden wir mit den Streitkräften, die uns noch geblieben, uns dieser Ueberfluthung entgegensetzen können? Man sagt mir, die Preussen seien heute Morgen in Saarburg eingerückt; gewiss ist, dass sie die Vogesen passiren und auf Nancy rücken. In einigen Tagen werde ich, leider! meine Briefe von Châlons datiren müssen. Wir waren voll Hoffnung und Begeisterung ausgezogen nach Berlin, und wir werden nun zurückgeführt unter die Mauern von Paris. Nochmals: greifen wir zu den Waffen!

Dem „Siècle“ wird aus Révigny (Dep. Meuse) vom 9. August geschrieben: „Gestern forderte eine Depesche des Präfecten der Meuse die Bürger auf, der Armee Brod zu senden. Sobald diese Depesche bekannt geworden, beeilten sich die Einwohner von Révigny und der anderen Gemeinden des Cantons, selbst diejenigen, welche nicht genug für ihre Familien hatten, ihre Gabe darzubringen. Mehrere Wagen voll Brod wurden nach der Eisenbahnstation gebracht; aber man konnte nur mit grosser Mühe ihre Absendung erlangen; man verlangte, dass zuvor die Fracht bezahlt werden müsse, ehe man das Brod unseren Soldaten, die darauf warteten, zuführen könne.“ — Die Lügen, welche Französische Berichterstatter vom Kriegsschauplatze ihren Blättern schreiben und diese ihren Lesern auftischen, nehmen immer colossalere Verhältnisse an. Die Herren überbieten einander und sich selbst. Das Stärkste hat ein Correspondent des „Constitutionnel“ aus Metz vom 9. d. geleistet. In dem ersten Briefe schreibt er: „Nicht nur bemächtigen sich die Preussen überall, wo sie hinkommen, der Lebensmittel und des Viehes, der Pferde, der Wagen, der Fouragen, sondern sie nehmen auch das Geld weg und verbrennen hernach das Land. In allen Orten, wo sie bisher durchgekommen sind, sieht man nur noch Ruinen, und was die Kanonen und die Plünderung nicht zerstört haben, richtet die Feuersbrunst zu Grunde.“ — „Um die Lücken, welche unsere Waffen in ihren Reihen gemacht haben, auszufüllen, haben mehrere ihrer Obersten unsere Gefangenen als Preussen verkleiden lassen mit den den Todten ausgezogenen Kleidern, haben sie dann in die erste Reihe gestellt und zwingen sie, gegen uns zu marschiren. Einem dieser Gefangenen ist es gelungen, zu entkommen, er kam vorgestern nach Boulay und erzählte die Geschichte. Die Preussen raffen ausserdem alle jungen kriegstüchtigen Leute auf, die sie in unseren Städten finden, und schicken sie nach Preussen, um Recruten daraus zu machen.“ — Der Correspondent schliesst mit der Drohung, die barbarischen Preussen würden alles das zurück zu zahlen haben und „der Zinsfuss wäre bekanntlich eben sehr hoch.“

Die Französische Armee war, wie officielle Depeschen aus Metz vom 9. August, 11 Uhr Morgens, meldeten, „zum grossen Theil vor Metz concentrirt“; Bazaine „leitet die Operationen“, Frossard „zieht sich auf Metz zurück“, ist folglich noch nicht dort. Der Kaiser ist „im Quartier des Marschalls Bazaine.“ Ob die Linie von Strassburg abgeschnitten, wurde in Metz am 9. Morgens noch bezweifelt, „da die Gesellschaft der Ostbahn ankündige, dass Züge ankommen können und sie in der Nacht vom 8. auf den 9. einen Zug expedirt habe; von Niederbronn bis Strassburg sei die Linie noch frei.“ Bevor der Kaiser Metz verliess, ertheilte er dem General Audienz, von welcher der General „befriedigt zu sein schien, als er in das Hotel, wo er abgestiegen war, mit einem Ordonnanz-Officier zurückkam.“ Indess beeilt man sich in Paris, die Forts zu armiren und neue Befestigungswerke am Thore von Charenton aufzuwerfen; im Bois de Vincennes werden die Bäume, die den Wällen nahe sind, abgehauen; der Bastilleplatz steht voll Mehlwagen, da man Paris verproviantiren will. Vor den Barrièren werden Gräben gezogen. Die meisten Correspondenten der Pariser Blätter, die sich bei dem Französischen Corps befanden, sind in den „mörderlichen Rückzug“ dieses Corps verwickelt worden, einigen gelang es, „unter unsäglichen Mühen und Gefahren“ Metz zu erreichen; aber mehrere werden vermisst, unter letzteren Edmond About, Jules Clarentie und der Berichterstatter der „Opinion Nationale.“ Marschall Mac Mahon gesteht in einer Depesche an den Minister des Innern ein, „dass er von den 33,000 Mann,

die er bei Reichshofen (Wörth) commandirte, nur 18,000 Mann wieder zusammengebracht habe."

Der „Courier de la Moselle" in Metz berichtet, dass ein Transport Verwundeter in Metz angekommen ist und dass sich unter diesen einige Preussische Soldaten befanden. Die Letzteren schritten eben mit ihrer Escorte bei dem „Türkischen Café" vorüber, als ein langer, vierschrötiger Bauer von etwa 30 Jahren sich durch die Menge der Zuschauer drängte, seine Hand breit auf den Kopf des einen Gefangenen legte und ihm zurief: „Eh bien! Bismarck?" Der Gefangene drehte sich rasch um und antwortete dem Bauer durch einen kräftigen Fusstritt. Die Zuschauer aber riefen lebhaft: „Bravo, Preusse!" Der bäuerische Coloss wollte jetzt auf den kühnen Gefangenen losstürzen, als ein Soldat mit den Worten: „Du bist ein Miserabler, ein Feiger, dass Du einen gefangenen Soldaten beleidigst!" den Kerl fasste und mit Hülfe Anderer aus der laut applaudirenden Menge auf die Wache schleppte.

No. 276.

Von der Ostsee.

Ueber die Französische Flotte liegen folgende Nachrichten vor:

Kiel. Die Armirung der Werke bei Friedrichsort und Laboe, welche den Eingang zum Meerbusen vertheidigen, ist vollendet. — Es wurden Französische Panzerschiffe als in Sicht von Fehmarn und bei Bylk am Eingange zum Kieler Hafen gemeldet. — Einem Briefe aus Apenrade zufolge sah man daselbst in einer Entfernung von 2½ Meilen von Sonderburg fünf Französische Panzerschiffe.

Wustrow. Heute Nachmittag passirten hier wieder sechs Französische Kriegsdampfer, unter welchen das Admiralschiff, an der Flagge kenntlich, bemerkt wurde. Die Schiffe kamen aus dem Belt und steuerten nach Nordosten.

Vom heiligen Damm (bei Doberan). Heute Nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr kamen hier 5 Französische Kriegsschiffe in Sicht, 4 Dreimaster und 1 Zweimaster, welche anfänglich den Cours nach Osten, später nach Nordosten steuerten. Sie fuhren der Küste ziemlich nahe, so dass man glauben durfte, sie hegten die Absicht, der Nachbarschaft einen Besuch abzustatten. An einem Segelschiffe, dem sie ziemlich nahe waren, zogen sie ruhig vorüber. Gegen Abend waren sie vollständig aus Sicht entschwunden. Die Fahrt war eine ziemlich langsame.

Kiel. Seit vorgestern erscheint die Französische Panzerflotte in der Stärke von 10 bis 11 Fahrzeugen täglich vor der hiesigen Rhede, hält sich aber in einer Entfernung von etwa zwei Deutschen Meilen von den Strandbefestigungen, so dass von einer Begrüssung durch letztere noch nicht die Rede sein konnte. Vorgestern haben mehrere Schiffe der Französischen Flotte auch der an unsere Ostküste gelegenen Insel Fehmarn einen Besuch abgestattet, wie man sagt, um dort Getreide einzukaufen, das sie auch bezahlt haben sollen. Ist dies Factum richtig, so würde man den Bewohnern wegen dieses Handels doch keinen Vorwurf machen können, weil sie, ohne allen militairischen oder maritimen Schutz, nicht im Stande gewesen sein würden, dem Begehren Widerstand zu leisten, also sich nur einer Plünderung ausgesetzt hätten. General Vogel von Falckenstein, dem die oberste Leitung der Vertheidigung des gesammten Deutschen Küstengebietes übertragen ist, kam gestern Abends hier an, und wurde nicht blos von Civil- und Militairbehörden, sondern auch von der Bürgerschaft unserer Stadt warm bewillkommt. Derselbe hatte nämlich 1848 und 1864 hier gegen die Dänen gefochten und sich damals schon die Sympathien unserer Bevölkerung in hohem Grade erworben, so dass man jetzt sehr erfreut war, den Schutz unseres Landes seiner kräftigen Hand anvertraut zu sehen. Eine der ersten von ihm getroffenen Maassregeln war die Erlassung eines allgemeinen Ausfuhrverbotes für Getreide, Vieh und Lebensmittel. Bekanntlich geht aber ein sehr starker Export von Vieh und Getreide, besonders Weizen, aus unsern Nord- und Ostseeküsten nach England, dessen Unterbrechung hier grosse Verkehrsstörung verursacht haben würde, ohne dass die durch das Ausfuhrverbot zurückgehaltenen Vorräthe etwa der Verproviantirung unserer Armee hätten zu gute kommen können. Allein aus den Häfen an der Eidermündung werden jährlich gegen 50,000 Stück Rindvieh nach England geschickt, deren Transport in den Monaten August bis November vorzugsweise stattfindet. Auf erhobene Vorstellung wurde denn auch das allgemeine Ausfuhrverbot schon nach zwei Tagen zurückgenommen und auf die Untersagung der directen Ausfuhr nach Frankreich beschränkt. Es hatte die Französische Regierung schon vor Ausbruch des Kriegs bedeutende Massen an Hafer in Mecklenburgischen und Preussischen Ostseehäfen aufkaufen lassen, die aber noch glücklich zurückgehalten werden konnten. (Allg. Ztg.)

No. 277.

Frankreich.

Der „Nat.-Ztg." wird heute geschrieben: Vor drei Jahren, zur Zeit der Luxemburger Verwickelung, sah ich eine Italienische Caricatur, welche die Geschichte des zweiten Kaiserreiches, seinen Auf- und Niedergang, geistvoll und treffend versinnbildlichte. Die Zeichnung stellte das Zifferblatt einer Wanduhr dar, über welchem der historische dreieckige Hut mit der Aufschrift: „Zweites Kaiserreich" als Glocke angebracht war und zu dessen beiden Seiten zwei in Aermeln einer Französischen Generals-Uniform steckende Arme hervorragten, welche zwei abwechselnd thätige Schlaghämmer anzogen, von denen der eine mit „Frieden", der andere mit „Krieg" bezeichnet war. Unten baumelten in Reithosen und gespornten Kanonenstiefeln zwei Beine, zwischen denen der Perpendikel hin und wieder ging, auf seinem Gewicht das Motto „Ideen" tragend, während durch die Mitte des Zifferblattes, in unverkennbarer Deutlichkeit, die Nasenspitze Sr. Majestät des Kaisers Napoleon III. hervordrang und die beiden gewichsten Schnurrbartspitzen den Dienst der Stundenzeiger versahen. Statt der zwölf Stun-

den waren die hervorragenden Momente der Geschichte des Kaiserreiches auf die Tafel geschrieben. Eins hiess Strassburg, Zwei Boulogne, Drei 2. December, Vier 10. December, Fünf Krieg mit Russland, Sechs Frieden von Paris u. s. w. Die elfte Stunde hatte die Aufschrift „Krieg mit Preussen" und die zwölfte „Sturz des Kaiserreiches"; der kleine Schnurrbartzeiger oben näherte sich bedenklich der ominösen elften Stunde. Der witzige Italienische Caricaturist hat damals ein prophetisches Werk geschaffen, welches sich heute erfüllt, denn der Thron des Decembermannes wackelt heftig und wird in den nächsten Tagen zusammenbrechen, ohne dass sich wohl nur eine Hand regen wird, ihn zu stützen. Von der Diplomatie ist Louis Napoleon bereits aufgegeben, und der Gesandte eines Europäischen Mittelstaates hat heute gegen eine vertraute Persönlichkeit seine Meinung dahin ausgesprochen, derselbe wird nicht nach den Tuilerien zurückkehren, jedenfalls nicht, um dort zu bleiben. Unter der Bevölkerung von Paris, die doch ihr erhebliches Theil Schuld an diesem Kriege trägt, der eine Theil, weil er seine Rheinufer-Gelüste brüllend kundgab, der andere, weil er seine friedlichen Gesinnungen nicht kraftvoll genug geltend machte, herrscht heute die bitterste Wuth gegen den Kaiser, welche sich nur aus Furcht vor dem Belagerungszustande bisher nicht offen hervorwagte. Sie hat alle gesellschaftlichen Schichten, die höchsten wie die niedrigsten ergriffen, überall klagt man jetzt den Kaiser des Verrathes an den Interessen des Landes, der Unfähigkeit und Lahmheit an und sucht alle Verantwortlichkeit für das Unglück allein auf seine Schultern abzuwälzen. Gewiss ist dies Vorgehen entschieden ungerecht, denn ich wiederhole es: das Französische Volk ist eben so schuldig, schuldiger vielleicht als der Kaiser selbst, aber wann ist eine erregte Volksstimmung, vornehmlich in Frankreich, je gerecht gewesen?

Aehnlich wird der „Allg. Ztg." berichtet: Nach echter Pariser Art ist auf die von der Tartarenbotschaft erzeugte Begeisterung vom letzten Sonnabend die tiefste Beklommenheit und Niedergeschlagenheit gefolgt, und die Schwarzseherei ist jetzt allein an der Tagesordnung. Den Parisern ist der Glaube an die Siegesnachrichten so gründlich verleidet worden, dass für den Augenblick niemand es wagen darf, nur von den Vortheilen der Französischen Stellung zu reden. Wenn auf den Boulevards jemand nur sagt: noch sei nicht alles verloren, so macht er sich sofort verdächtig und wird als Deutscher Spion angesehen; unternimmt es aber gar einer, eine tröstliche Tendenzlüge in die Welt zu senden, dass Marschall Bazaine vorrücke, dass man einige hundert Gefangene eingebracht oder einen Rheinübergang verhindert habe, dann fallen sofort zwanzig Personen über ihn her, maltraitiren den Sprecher durch Schläge und Stösse, und schleppen ihn in Wuth nach dem nächsten Polizeilocal. Was sich in diesem Augenblick hier abspielt, ist eine treffliche Illustration des Französischen Volkscharakters, die Pariser Journalisten aber dürfen sich berühmen, durch ihre Unwissenheit und ihre erbärmlichen Lügen wohl zu dieser Zerfahrenheit der Volksstimmung beigetragen zu haben. Einige derselben brachten am Sonnabend in gesperrter Schrift die Nachricht von einem glänzenden Siege des Marschalls Mac Mahon, der Gefangennahme des Kronprinzen und der Einnahme Landau's, ohne sich viel darum zu kümmern, ob dieselbe wahr oder auch nur wahrscheinlich sein könne. Nach der kleinen Saarbrücker Affaire sangen sie wahre Jubellieder und erzählten Wunderdinge, wie sich ganze Preussische Bataillone wehrlos hätten gefangen nehmen lassen, weil sie das Feuer der Chassepots nicht länger hätten aushalten wollen. Was ist aus all dem Schwindel geworden? Jetzt klagt die öffentliche Meinung namentlich der höheren Classen laut die Generale der Unfähigkeit und der Faulheit an, und verlangt gebieterisch die Absetzung des Marschalls Leboeuf, der sich wie ein dummer Junge benommen und all' das Unheil verschuldet habe. Man citirt eine Aeusserung des alten Thiers, die allgemein als sehr treffend befunden wird. Derselbe sagte: unsere Generale haben sich nicht wie Feldherren, sondern wie Zollwächter gehalten; statt den Vorsprung an Zeit auszunützen und mit aller Macht kräftig vorzustossen, zogen sie einen Cordon um die Grenze, wie wenn der Feind eine Schmugglerbande wäre. In der That, so hatten sie es angefangen. Aber wägt man die Vorgänge genauer, so muss man sofort erkennen, dass es namentlich an der höchsten Stelle an Energie gefehlt hat. Dem Kaiser war nicht wohl bei der Sache; er ist auch nicht mehr derselbe Mann, der er 1854 und 1859 gewesen; die frühere Zuversicht, das alte Selbstvertrauen sind ihm abhanden gekommen; der Glaube an seine Mission steht nicht mehr fest bei ihm, und sein ganzes Benehmen deutet darauf hin, dass er schlimme Ahnungen gehabt haben muss. Zum erstenmale sollte er einen Krieg ohne Allianzen führen, und das machte ihn schwächlich. In der Hoffnung, noch immer Oesterreich, Italien und Dänemark zur Mitwirkung bereden zu können, temporisirte er in Metz, wobei er des blinden Wahnes gewesen sein muss, dass die Deutschen warten würden, bis es ihm gefällig sein würde, sie anzugreifen. Es ist wie wenn ihn das Fatum erreicht hätte. Es wird verzweifelt nach einem Retter in der Noth ausgeschaut, und Anstrengungen der Verzweiflung sind es auch, die jetzt von den Behörden angeordnet werden. Alle Männer von 20 bis 30 Jahren, die der Mobilgarde noch nicht angehören, werden ihr zugetheilt und alle Männer von 30 — 40 Jahren der sesshaften Nationalgarde. Ein Bericht des interimistischen Kriegsministers, Generals Dejean, an die Kaiserin sucht zu trösten und zu ermuthigen; er entwickelt, wie Frankreich mit den frischen Linientruppen, der Gendarmerie, der Marine-Infanterie und der Mobilgarde noch 400,000 Mann frischer Truppen ins Feld zu stellen habe, und mit sämmtlichen Nationalgarden gar zwei Millionen, die alle mit Gewehren versehen werden könnten. Die Minister verlieren inzwischen den Kopf. Nachdem sie die Kammern zuerst auf Donnerstag einberufen hatten, ist deren Versammlung nun auf heute anberaumt worden, als ob die Senatoren und charakterlosen Abgeordneten aus der Patsche helfen könnten. Genügend gedemüthigt sind die Herren Gramont und Ollivier noch nicht, denn sie

haben gestern noch einen frechen Artikel in die „Amtszeitung“ (No 267) setzen lassen, wo ganz Europa aufgerufen wird, in die Waffen zu treten, um zu verhindern, dass die Deutschen ihre Einheit erlangten. Dänemark, England, Russland, Oesterreich — allen wird der Bart gestrichen. Die Länder werden sich hüten, den Nothschrei des untersinkenden Tyrannen zu beachten.

Die „Amtszeitung“ veröffentlicht ein Decret, durch welches die Departements der I. Militair-Division (Paris, Seine) der III. (Lille), der IV. (Châlons s. M.), der VII. (Strassburg); ferner die der VIII. Militair-Division (Lyon) angehörenden Departements Côte d'or, Saône et Loire, Aine und Rhone in Belagerungszustand erklärt werden.

Gesetzgebender Körper. Heute waren die Nationalgarden auf ihren verschiedenen Posten consignirt. Schon um 1 Uhr bildeten sich vor dem Gesetzgebenden Körper und auf der Place de la Concorde dichte Gruppen. In dem Hofe des Parlamentsgebäudes ist ein Bataillon vom 20. Linien-Regiment aufgestellt. Bald bedeckt eine Menge von mindestens 10,000 Menschen die Umgebungen. Sie verhält sich ziemlich ruhig und ruft nur von Zeit zu Zeit: „A bas la Prusse! Vive la France!“ Das Erscheinen des Abg. Jules Ferry wird mit Bravos begrüsst; er ermahnt die Bürger zur Ruhe. Kurz darauf kommt der Marschall Baraguey d'Hilliers in grosser Uniform herbei; man ruft ihm entgegen: „Vive Changarnier! Vive la France!“ Die Gruppen werden immer dichter; die Rufe: „Vive Rochefort!“ lassen sich vernehmen, und Nationalgardisten, welche auf der Terrasse Posten stehen, beantworten diese Rufe, indem sie ihre Tschakos schwenken. Um 2 Uhr reitet eine Schwadron Gardes de Paris über den Quai d'Orsay; man empfängt sie mit den Rufen: „A la frontière! A la frontière!“ Die Cavallerie bildet vor dem Gesetzgebenden Körper ein grosses Carré. Die Brücke wird abgesperrt; unter Trommelwirbel richtet ein Polizeicommissair an die Menge die drei Sommationen; dann säubert die Cavallerie den Quai und die umliegenden Strassen, wobei mehrere Arbeiter niedergeworfen und von den Stadtsergenten mit Fusstritten bedient werden. „Aux Prussiens!“ ruft die Menge ironisch mit einem nur für die niederen Französischen Volksclassen verständlichen Wortspiel. Im Sitzungssaale selbst war die Aufregung unbeschreiblich. Die Sitzung wurde um 1¾ Uhr eröffnet. Als der Präsident Schneider die Worte des Einberufungsdecrets verliest: „Wir, Napoleon, von Gottes Gnaden“ u. s. w. brechen links die Rufe hervor: „Genug! Genug!“ Minister Ollivier erhält, nachdem dieser Tumult sich wieder gelegt hat, das Wort. Meine Herren, sagt er, der Kaiser hat in seiner Proclamation erklärt, dass, sowie schwiegere Umstände eintreten, die Kaiserin Sie einberufen solle. Wir haben nicht gewartet, bis die Lage des Vaterlandes in Gefahr gerathen wäre. (Stürmische Unterbrechung.) Herr Jules Favre: Das ist zu frech. Herr v. Piré: Das Vaterland ist niemals in Gefahr. Herr Ollivier (fortfahrend): Wir haben Sie gleich bei den ersten Schwierigkeiten herbeigerufen. Der grösste Theil unserer Armee ist weder besiegt worden, noch selbst im Kampfe gewesen. Die Corps, welche zurückgedrängt wurden, hatten gegen vier- und fünffach überlegene Kräfte zu kämpfen und entwickelten eine bewundernswerthe Tapferkeit. (Anhaltender Beifall.) Unsere Soldaten sind noch immer von dem gleichen Patriotismus beseelt und erwarten die Stunde der Revanche. Keine unserer Citadellen und Festungen ist in Feindeshand; unsere Vorräthe sind unangetastet. Paris setzt sich in Vertheidigung. Die Nationalgarde wird überall organisirt; wir können 450,000 Mann ausrüsten. Preussen rechnet auf unsere inneren Zwiste. (Tumult.) Diese Hoffnungen werden sich nicht erfüllen; die ungeheure Mehrheit von Paris will die Ordnung, und wir werden für die Aufrechterhaltung derselben um so eifriger wirken, als in der Ordnung unsere Rettung liegt. Herr Jules Favre verlangt ohne weitere Umschweife, dass die Nationalgarde in ganz Frankreich nach dem Gesetz von 1831 reorganisirt werde, dass die Armee von einem Soldaten und nicht von dem Kaiser befehligt werde, dass die Kammer sich der Führung der Geschäfte bemächtige und dass eine Regierung sich zurückziehe, welche das Land in die grösste Gefahr gestürzt habe. Präsident Schneider: Der Antrag ist inconstitutionell. Eine Stimme: Die Invasion, welche Sie über das Land gebracht haben, ist inconstitutionell. Herr Ollivier: Personenfragen dürfen uns jetzt keine Minute aufhalten. Man häuft Vorwürfe auf uns Minister; wir werden vollkommenes Stillschweigen beobachten, und wenn die Kammer auch nur eine Spur von Misstrauen gegen uns hegt, so möge sie es gleich sagen. Das ist die einzige Bitte, welche ich an Sie richte, indem ich vielleicht zum letztenmal diese Tribüne besteige. Entlassen Sie uns, wenn Sie wollen, sogleich, und ernennen Sie unsere Nachfolger! Herr Latour du Moulin: Ich beantrage, dass das Ministerpräsidium dem General Trochu anvertraut werde. (Ja! ja! Bravo!) Mit Mühe erhält der interimistische Kriegsminister Dejean das Wort, um die bekannten Anträge über neue umfassende Kriegsmaassregeln vorzulegen. Es kam zu immer neuen stürmischen Auftritten. Als einige Ruhe eingetreten war, ergriff Herr E. Picard das Wort und fragte die Kammer: ob Angesichts der begangenen Fehler und der drohenden Gefahr, die sie herbeigeführt haben, das Ministerium noch die Leitung der Geschäfte in der Hand behalten könne. Herr Jérôme David verlangt das Wort, und nachdem er dem Heldenmuth eine Lobrede gehalten hat, fasst er in einigen Worten die Erklärung der glücklicherweise wieder gut zu machenden Niederlagen bei Beginn des Feldzugs zusammen: „Preussen war bereit“, sagt er, „und wir waren es nicht.“ (Allgemeine Exclamation; Unterbrechungen auf der Linken.) Herr v. Kératry wird zur Ordnung gerufen, und auf den dringenden Antrag des Herrn v. Talhouët beschliesst die Kammer, sich in ihre Bureaux zurückzuziehen, um die vom Kriegsminister als dringend eingebrachten Gesetzentwürfe zu prüfen. Die Sitzung wird suspendirt. Das Publicum der Tribünen steigt in den Vorhof herunter; es bilden sich sehr aufgeregte Gruppen; Deputirte mischen sich von Zeit zu Zeit hinein; sie kündigen an, dass die Mehrheit der Bureaux sich gegen Bei-

behaltung des Cabinets ausspreche; man hört die Namen des Generals Trochu und des Grafen v. Palicao, welche damit beauftragt werden sollten, ein neues Ministerium zu bilden. In diesem Augenblick werden die Zugänge des Gesetzgebenden Körpers stark bewacht, Infanterie- und Cavallerie-Detachements haben die Rotten von Polizei-Agenten verstärkt. Man hat den Pont de la Concorde geräumt. Die Menge ist zurückgedrängt worden. Um ½6 Uhr wird die Sitzung wieder aufgenommen. Zwei Tagesordnungen werden in Vorschlag gebracht. Die erste, deren Verfasser Herr Latour du Moulin ist, lautet folgendermaassen: „Der Gesetzgebende Körper, welcher erklärt, dass in der gegenwärtigen Lage das Ministerium aufgehört hat sein Vertrauen zu haben, geht zur Tagesordnung über." Diese Tagesordnung wird von etwa zwei Dritteln der Versammlung verworfen (Rechte und rechtes Centrum.) Die zweite Tagesordnung wird von Herrn Duvernois mit folgenden Worten in Vorschlag gebracht: „Die Kammer, welche entschlossen ist, ein Cabinet zu unterstützen, das fähig ist, die Nationalvertheidigung zu organisiren, geht zur Tagesordnung über." Der Justizminister erklärt: das Cabinet nehme diese Tagesordnung nicht an. Es wird zur Abstimmung geschritten durch Aufstehen und Sitzenbleiben. Die Rechte und das rechte Centrum stehen in Massen zu Gunsten der Tagesordnung auf; die Linke und ein Theil des linken Centrums enthalten sich der Abstimmung; etwa 10 Deputirte des linken Centrums stimmen mit Herrn Daru für die Verwerfung der Tagesordnung. In Folge dieses entscheidenden Votums verlangt der Siegelbewahrer, dass die Sitzung von Neuem unterbrochen werde während einer halben Stunde und er verlässt den Saal mit seinen Collegen. Bei Wiederaufnahme der Sitzung kündigt der Präsident an, dass der Bericht über den Gesetzvorschlag des Kriegsministers erst bei Eröffnung der nächsten Sitzung vorgelegt werden könne. Herr Jules Favre verlangt die Dringlichkeit für seine beiden Beschlüsse. Dieselbe wird für den ersten bezüglich der Reconstituirung sämmtlicher Nationalgarden votirt mit Aufstehen und Sitzenbleiben. Für den zweiten Beschluss wird das Scrutinium verlangt, und er wird mit 190 Stimmen gegen 53 abgelehnt. Darauf treten die Minister wieder ein, verkünden, dass ihre Demission von der Kaiserin angenommen worden, und dass der Graf Palicao mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt ist.

Die Linke hatte gegen den Schluss der Sitzung folgenden Antrag eingebracht: In Erwägung, dass die Unfähigkeit des Staatsoberhauptes Frankreich in Gefahr gebracht und bewirkt hat, dass unsere Soldaten trotz ihrer heldenmüthigen Tapferkeit zwei grosse Schlachten verloren haben: Art. 1. Im Schoosse der Kammer wird ein aus fünfzehn Mitgliedern bestehendes Nationalvertheidigungscomité niedergesetzt. Art. 2. Dieses Comité tritt bis auf Weiteres an Stelle aller bestehenden Gewalten. Art. 3. Es hat sofort alle Bürger unter die Waffen zu rufen. Art. 4. Jede Handlung, welche darauf abzielt, die Wirksamkeit dieses Comité's zu beeinträchtigen, gilt für ein Majestätsverbrechen gegen die Nation.

Die „France" schildert diese Vorgänge folgendermassen: „Seit 1 Uhr umsteht die Menge die Zugänge zum Gesetzgebenden Körper und verlangt Waffen. Herr Gambetta erscheint, man ruft: „Es lebe Gambetta!" „Nein, nein," entgegnet der Abgeordnete, „rufen wir: es lebe Frankreich!" Und alles ruft: „Es lebe Frankreich!" Man behauptet in den Gruppen, die Preussische Armee sei umzingelt. Die Deputirten erscheinen wenig zahlreich, sehr bewegt. Eine Schwadron Lanciers reitet über den Eintrachtsplatz und wird von der Menge begrüsst, welche die Marseillaise singt. Einen Augenblick droht die Menge, in den Gesetzgebenden Körper zu dringen. Emanuel Arago redete sie an und verspricht den Bürgern Waffen. Der Vendômeplatz ist ruhig, aber von Nationalgarden besetzt. Die Börse ist der Schauplatz einer lebhaften Aufregung, die Nationalgarde musste reclamirt werden, um Ordnung zu halten. Um 2½ Uhr wird dem Publicum der Zutritt verboten." Zur Erklärung dieser Börsenaufregung muss erwähnt werden, dass gegen 2 Uhr sich das Gerücht verbreitete, ein neues Preussisches Armeecorps sei über den Oberrhein in Frankreich eingerückt. In der That hatte dies der Präfect von Colmar gemeldet, aber die Nachricht wurde nachher widerrufen.

Ueber den Schluss der Sitzung schreibt die „Patrie": Herr E. Ollivier ergreift das Wort. Bei jedem Wort der geschriebenen Anrede, die er vorlas, wurde er von der Linken unterbrochen. Er sagte: „Wir haben bedenkliche Niederlagen erlitten, aber unsere Lage ist weit entfernt verzweifelt zu sein." Er brachte dann folgende Maassregeln in Vorschlag: Bewaffnung der Nationalgarde, Einverleibung der Mobilgarde in die Armee, sofortige Aushebung der disponiblen Leute der Classe von 1870. Der Minister fügte dann hinzu: „Nun ein Wort an die Unterbrecher. Wenn die Kammer uns ihr Vertrauen entzieht (auf der Linken zahlreiche Stimmen: Ja! Ja!), so möge sie sich durch Abstimmung aussprechen." Herr Latour du Moulin verlangt, dass das Commando (? — le pouvoir) dem General Trochu anvertraut werde. Dieser Vorschlag ist von den Herren v. Andelarre, Carré-Kérisouët, de Dolmas, Lefèvre-Pontalis, Magnin, Baron d'Yvoire und Keller unterzeichnet. Jules Favre verlangt, dass die Kammer die Regierung in die Hände nehme und aus ihrer Mitte eine Commission ernenne, die mit der Leitung der Geschäfte betraut werde. Granier de Cassagnac antwortet und schliesst seine Rede mit den Worten: „Wenn ich am Ruder stände, so sollten Sie noch heute Abend vor ein Kriegsgericht gestellt werden." (Grosser Lärm.) Ollivier will das Wort wieder ergreifen, er kann nicht dazu gelangen. Herr v. Gramont macht eine Geberde oder sagt etwas, was nicht zu verstehen ist. Darnach findet eine unbeschreibliche Scene statt. Mehrere Deputirte der Linken stürzen sich gegen die Ministerbank und Herr Ollivier entgeht den Gewaltstreichen, von denen er bedroht wird, nur durch die Dazwischenkunft mehrerer Deputirten der Rechten. Der Wirrwarr ist unbeschreiblich. Der Präsident bedeckt sich. Die Sitzung wird suspendirt.

Ausführlicher wird hierüber der „Allg. Ztg." geschrieben: Bei diesen Worten Geschrei: „Weg

der Louis, der Loulou aus dem Hauptquartier! Weg der Prinz Napoleon (mit dem Sobriquet!)" Nehmen wir, fährt J. Favre fort, die Leitung unseres unglücklichen Landes in die Hand, ein Landesvertheidigungsausschuss...... Nun springen die Gesetzgeber von ihren Bänken auf, die Tribüne lärmt, die äusserste Linke klatscht und zeigt sich siegesgewiss: durch alle hindurch schreit Granier aus Cassagnac wie Rouher, wie Emil Girardin, wie Pietri, wie Benedetti, wie einst Niel, einer der Urheber des Krieges, halb spottend und doch wüthend: „Ihr fangt die Revolution an!" Darauf Lachen der einen; „Schweigen Sie!" der andern. Picard wird ziemlich ruhig angehört; er dringt auf ein neues Ministerium, verlangt, dass alle verfügbaren Truppen geschickt werden: wie er schon früher gesagt, so werde die Bevölkerung von Paris die Waffen fordern und sich verschaffen, „und zweifelt nicht daran, dass es ihm, dem Volke gelingen wird." Jetzt ruft Ferry mit drohender Gebärde gegen Emile Ollivier: „dass ihr zu dieser Stunde nicht wagt, Paris mit Kartätschen zu zerschmettern!!" Ein gewisses Staunen über diese Worte giebt einen Augenblick Stille, welche Jérôme David benützt, zur Ruhe zu ermahnen, die Parteiwuth zu sänftigen, aber ohne Erfolg; der Ausdruck der ganzen Versammlung ist nur ungefähr: alles gut und recht; passt aber jetzt nicht, und man fühlte, dass das entscheidende Wort in diesem höchsten Kreise noch nicht gesprochen sei. Da erhob sich einer der Unversöhnlichen, Kératry: „Nur ein höchstes Mittel kann uns retten — die Abdankung: der Kaiser soll sich entschliessen, dem Throne zu entsagen." Zur Ordnung, zur Ordnung und Lärm. Es wird Schluss der Discussion verlangt, darüber abgestimmt und der Schluss erhält das Mehr. Die Sitzung wird unterbrochen. — Um das Ganze zu verstehen, bedenke man, dass Emile Ollivier gerade grosses Vertrauen forderte, und dass, wenn die Gegner des Kaiserthums nicht nach seinem Sturze trachteten, so hätten sie Dumoulins Vorschlag: die Militair-Dictatur, angenommen; dieser beantragte nämlich, dass General Trochu zum Minister-Präsidenten ernannt werde. Unterdessen wogte, Witz, Aerger und Beschämung aussprühend, jene Masse vor dem Palais, welche in Paris sichere Witterung von einer Revolution hat, sie fühlte schon jetzt, dass sie in allernächster Zeit für einige Tage Meister an der Seine sein wird. Unterdessen erklärte E. Ollivier, als er zur Kaiserin zu gehen sich anschickte, den Umstehenden: wenn das Ministerium nicht ein entschiedenes Zutrauensvotum erhalte, danke er augenblicklich ab, und dennoch beschloss die Versammlung, als die Sitzung wieder eröffnet wurde, dass Tagesordnung erkannt werde. Die Kammer, heisst es im Antrag von Duvernois, ist entschlossen dem Ministerium ihre Unterstützung zu gewähren, überzeugt von seinem Willen und seiner Fähigkeit, die Vertheidigung des Landes zu ordnen. Offenbar war dieser Beschlussesantrag der heissen Lage nicht entsprechend; dass die Legislative dennoch, ob Ollivier gleich die bestimmte und zugleich fast bittende Eröffnung machte, dass die Regierung (Ministerium und Kaiserin) mit einer solchen Tagesordnung nicht sich begnügen dürfe, dies beschloss, sehen mehrere unserer Freunde in Paris als entschiedenen Abfall der Mehrheit der Legislative nicht nur vom Ministerium, sondern vom Kaiserthum an, was dieselbe noch einige Zeit mit täuschenden Scheinworten umhüllen werde. Wenn nun aber das Favre'sche Vertheidigungs-Comité, das heisst eine Regierung Numero zwei, oder der Salut public, verworfen ward, so geschah es, weil die Republikaner und die Orleanisten, welch letztere allgemach das Visir lüften, sich genug auf diesen Fall vorgesehen hatten. Ollivier begehrt das Wort und erklärt: er habe nach dem Beschluss der Tagesordnung mit der Kaiserin conferirt, ihr das Portefeuille zurückgegeben, sie habe dasselbe an sich genommen, und mit erfolgter Beistimmung des Kaisers sei Graf Palikao zum Haupte des neuen Ministeriums ernannt; derselbe bilde ein neues Cabinet. Palikao befriedigt weder die Nation noch die Hauptstadt; die Bessern empfinden vor dieses Mannes Charakter keine Hochachtung.

No. 278.

(Fortsetzung.)

Paris. Die erste Sitzung des Senats fand heute statt, dieselbe wird 12½ Uhr eröffnet. Der Präsident des Staatsraths, Minister Parieu, verliest im Namen der Regierung folgende Darstellung: Meine Herren! Der Kaiser hat Ihnen versprochen, die Kaiserin solle Sie zusammenberufen, wenn die Verhältnisse sich zu schwierigen gestalteten. Wir haben mit Ihrer Zusammenberufung nicht warten wollen, bis das Vaterland blossgestellt wäre; wir haben bei den ersten Schwierigkeiten unsern Ruf an Sie ergehen lassen. Verschiedene Armeecorps haben Niederlagen erlitten, allein der grössere Theil derselben ist weder besiegt worden noch nur in's Treffen gekommen; der, welcher zurückgeschlagen worden, ward von einer vier- bis fünfmal stärkern Streitmacht angegriffen und focht mit einem Heldenmuth, der ihm einen Ruhm einbringen wird, zum mindesten dem der Sieger gleich. (Bravo! Sehr gut!) Alle unsere Soldaten, die im Feuer gewesen, sowie die, welche der Stunde des Kampfes harren, beseelt der nämliche Feuereifer, derselbe Patriotismus, die nämliche Zuversicht bezüglich einer bevorstehenden Revanche. (Bewegung.) Keines unserer natürlichen Vertheidigungswerke, keine unserer Festungen ist in den Händen des Feindes; unsere immensen Hülfsmittel sind ungeschmälert. Anstatt sich vom Unglück, auf das es gleichwohl nicht gefasst war, niederschlagen zu lassen, fühlt das Land seinen Muth mit den Prüfungen wachsen. (Bravo! Bravo!) Wir bitten Sie, uns bei der Erhaltung und Vergrösserung der nationalen Bewegung sowie der Organisirung einer allgemeinen Aushebung alles dessen, was unter der Nation waffenfähig ist, behülflich sein zu wollen. (Ja! Sehr gut!) Allem ist vorgearbeitet. Paris soll in Vertheidigungsstand gesetzt werden, seine Verproviantirung ist im Nothfall für eine lange Belagerungszeit gesichert. Ueberall organisirt sich die Bürgerwehr. Die Pariser Feuerwehrregimenter sowie die Pariser Zollwächter stossen zu dem activen Heer. Alle Marinesoldaten (hommes de l'inscription

maritime), die länger als sechs Jahre gedient haben, werden einberufen. Die Förmlichkeiten, welche mit dem Eintritt von Freiwilligen verknüpft sind, werden von uns abgekürzt. (Beifall.) Mit unsern disponibeln Streitkräften füllen wir die im Heer entstandenen Lücken aus, und um dies auf eine vollständigere Art zu bewerkstelligen und ein neues Heer von 450,000 Mann zusammenzubringen, tragen wir bei Ihnen vor allem darauf an, dass die Mobilgarde durch die Einberufung aller nicht verheiratheten Männer von 25—30 Jahren verstärkt werde, uns überdiess die Möglichkeit, die Mobilgarde beim activen Heer einzureihen, gewährt und endlich gestattet werde, die sämmtlichen disponiblen Leute der Classe von 1870 einzuberufen. Indem wir vor der Erfüllung keiner der Pflichten zurückschrecken, die uns von den Ereignissen auferlegt werden, haben wir Paris und die vom Feinde bedrohten Departements in Belagerungsstand gesetzt. Den Hülfsmitteln, worüber die Preussen gegen uns verfügen, hoffen die Preussen die zuzugesellen, welche aus unserer innern Zwietracht hervorgehen könnten, und sie betrachten Unruhen zu Paris als ein etwas, das für sie einem Heer gleichkäme. Diese gottlose Hoffnung wird nicht in Erfüllung gehen. (Nein! Nein! Sehr gut!) Die immense Mehrzahl der Pariser Einwohnerschaft wird ihre patriotische Haltung nicht aufgeben, und sollte eine Minderzahl mit Gewalt die nationale Entente zu stören suchen, so würden wir von der Macht Gebrauch machen, die uns der Belagerungsstand leiht, so würden wir nicht nur einen Aufruf an die muthige und treue Nationalgarde der Hauptstadt richten, sondern die Nationalgarde von ganz Frankreich nach Paris rufen, und wir würden die Ordnung mit um so grösserer Sicherheit vertheidigen, als die Ordnung unser Heil ist. (Bravos und Händeklatschen.) Mehrere Senatoren bitten ums Wort, dasselbe wird ihnen aber auf Protestation des Senats nicht ertheilt, weil, wie der Präsident dann ausführt, der Senat nichts anderes zu thun habe, als der Regierung von ihren jetzigen Mittheilungen Act zu geben und der Armee für ihren Muth und ihre Anstrengung Dank zu sagen. Nach einem in diesem Hause ungewohnten lebhaften Wortgefecht wird die Aufhebung und Vertagung der Sitzung auf den folgenden Tag beschlossen. In dieser Sitzung stellte Hr. de Saint-Paul den Antrag: man solle die Gendarmen und die Feuerwehrleute von ganz Frankreich zur Vertheidigung der Hauptstadt nach Paris kommen lassen. Der Redner stellt die Dringlichkeitsfrage. Der Präsident meint auch: man soll sich für die Dringlichkeit erklären. Nach einem kurzen Wortwechsel spricht man sich für die Dringlichkeit aus. Hiergegen erhoben sich mehrere Senatoren, und verlangten nochmalige Abstimmung über die Dringlichkeitsfrage, worauf der Präsident den Druck und die Vertheilung jenes Antrags anordnet. Nach einer kurzen Unterbrechung besteigt der Kriegsminister, Graf v. Palikao, die Rednerbühne, macht Mittheilung von der erfolgten Constituirung des Ministeriums und legt den neuen Militairgesetzentwurf vor, welcher vom gesetzgebenden Körper mit Stimmeneinhelligkeit angenommen worden. Als die Sitzung sodann um 6 Uhr Abends wieder aufgenommen wurde, erstattete Marquis de la Place im Namen der Commission Bericht über den Entwurf und empfahl die Annahme desselben. Es wird durch Acclamation die sofortige Abstimmung beschlossen, hierauf werden die einzelnen Artikel der Reihe nach und dann der ganze Gesetzentwurf bei 123 Abstimmenden mit Einhelligkeit angenommen. Unter den Rufen: „Es lebe der Kaiser!“ wird die Sitzung aufgehoben.

Der „Allg. Ztg.“ ist zu entnehmen: Was für charakterlose Tröpfe sind das da im gesetzgebenden Körper! Die echten Sprösslinge der officiellen Candidatur und würdige Diener des zweiten Kaiserreichs Noch sind es nicht zwei Wochen her, dass sie denselben Ministern Beifall zujauchzten und sie ordentlich auf den Händen trugen, denen sie heute mürrische Gesichter zogen, denen sie den Rücken kehrten, welche sie mit Schmähungen überhäuften und schliesslich durch ein fast einhelliges Misstrauensvotum über den Haufen warfen. Und an dem Ausbruch des Kriegs ist die Kammer doch eben so schuldig, schuldiger vielleicht, als das ehemalige Cabinet selbst, denn sie hat denselben geradezu verlangt durch ihre demonstrativen Kundgebungen nach der unschicklichen Erklärung Gramonts vom 6. Juli. Hätte sie dieselbe aufgenommen, wie sie es verdiente, so hätte der Kaiser seine kriegerischen Gelüste unterdrücken müssen; aber die Linke wetteiferte damals mit der Rechten an Chauvinismus, und ihr Verhalten in der gestrigen Sitzung ist darum wohl noch ekelhafter gewesen, als das der Kaiserlichen Mameluken. Wie? Picard und Jules Ferry brüllten vor drei Wochen ordentlich nach dem Kriege, sie überboten fast einen Granier de Cassagnac und de la Fauconnerie, und nun wissen sie nichts anderes vorzubringen, als ihre persönlichen Gehässigkeiten. Eine schwere Schuld trifft das Cabinet vom 2. Januar, dass es den Krieg nicht verhinderte; ihm die Schuld für die verlorenen Schlachten beizumessen, ist lediglich Französische Charakterlosigkeit. In der Sitzung kam es fast zu einer Prügelscene, als Gramont, ein Mensch, dem man die Geschicke des Landes anvertraut hat, über Jules Simons allerdings sehr theatralisches Gebahren eine helle Lache aufschlug. Und jemand der sich so wenig zu beherrschen weiss, hat die höchsten Posten in der Diplomatie und im Staatswesen eingenommen! — Vor der Kammer wurden heute wahre Strassenkämpfe geliefert, welche bis 7 Uhr Abends dauerten und sich auf den ersten Blick als von weit ernstlicherm Charakter ankündigten, als die von der Polizei veranstalteten Abendscandale auf den Boulevards im Februar und Mai. Ausser der Nationalgarde, die sich einestheils ungeduldig gegen die Menge und anderntheils sehr unzuverlässig zeigt, war zur Bewachung des Palais Bourbon noch Polizei in Menge, Municipalgarde zu Fuss und beritten, ein noch hier liegendes Bataillon Garde-Grenadiere, sowie Depot-Schwadronen von Ulanen und Husaren aufgeboten. Mehrmals wurden auf dem Quai d'Orsay, auf dem Boulevard St. Germain, in den Rues de Bourgogne und Solferino Chargen mit dem Bajonnet oder von den Reitern im Galopp ausgeführt, und viele Personen dabei verwundet. Einige Hundert wurden gefangen

und, nachdem sie von den Polizisten erst recht misshandelt worden, nach der Präfectur abgeführt. Die Volksmenge, etwa aus 10,000 Köpfen bestehend, schrie abwechselnd: „à Berlin! à bas la Prusse! vive Rochefort! à mort Cassagnac! vive la république! à bas l'empire!“ und bewarf die Truppen mit Steinen. Auch ein geheimer Polizist wurde gefangen und von dem Volke schwer misshandelt. Mit Mühe gelang es einigen besonnenen Leuten, ihn dem Loos, in die Seine gestürzt zu werden, zu entreissen.

Der General Montauban, Graf v. Palikao, ist im Alter von 73 Jahren, doch soll er sich jugendliche Frische bewahrt haben. Grosser und kräftiger Militair mit geistvollen Zügen, erinnert derselbe an den General Camou, an jenen militairischen Typus, der seit einigen Jahren aus der Französischen Armee verschwunden scheint. Seine militairische Laufbahn begann er im Jahre 1814, und während seiner 56jährigen Dienstzeit hat er in allen Waffengattungen gedient; anfänglich bei der schweren Cavallerie, bis 18.8 in der Cavallerie-Schule zu Saumur, dann in der Generalstabs-Schule, wurde er nach bestandenem Examen bei der leichten Cavallerie, bei der Infanterie und bei der Artillerie verwendet. 1823, während der Expedition nach Spanien, Adjutant des Generals Toussaint, trat er in den Generalstab der 18. Division zu Dijon und schliesslich 1826 in das 1. Garde-Grenadier-Regiment zu Pferde. Die Revolution von 1830 und die Eroberung von Algier veranlasste seinen Eintritt in die Chasseurs von Afrika, und er verblieb von 1831 fast ein Vierteljahrhundert in der Colonie. Wegen seiner grossen Dienste in den Gefechten von Tafaroui, von Temesan, von Tlemcen, Tan-Salmet, Ouled-Kalfa etc. wird Montauban in den Tagesbefehlen mit Auszeichnung genannt und nach dem Gefecht von Sidi-Lakdar von dem General Lamoricière Angesichts der Truppen umarmt. Am 7. Mai 1843 zum Oberstlieutenant der Chasseurs d'Afrique und vier Jahre später zum Obersten ernannt, gelang ihm am 23. December 1847 die Gefangennehmung Abdel-Kaders. Seit 1851 Brigade-General, machte er zunächst die Expedition in die Berge von Beni-Snassen in Marokko und zwang die einzelnen Stämme zur Unterwerfung. Endlich zu Anfang 1858 kehrte er als Divisionair und Commandant der 21. Division nach Frankreich zurück und erhielt als Chef der Chinesischen Expedition Gelegenheit, sich nicht allein als Militair, sondern auch als Cassirer auszuzeichnen und eine Expedition zu beenden, die dem Französischen Staatsschatz einen baaren Gewinn von 60 Millionen Frcs. und ihm den Titel eines Grafen Palikao einbrachte, während sich der gesetzgebende Körper gegen eine Dotation aussprach, da man behauptete, er habe die Dotation schon allein mitgebracht. Zuletzt war er Militair-Commandant in Lyon und wurde in letzter Zeit als Commandant der Landungstruppen in der Nord- und Ostsee bezeichnet, als die geeignetste Persönlichkeit, um in unseren reichen Deutschen Handelsstädten seine glücklichen Speculationen in China zu wiederholen.

Der Oberbefehlshaber der Nationalgarde hat folgende Note an den Minister des Innern gerichtet:

Seit der Publication des Decrets, welches in die Reihen der Nationalgarde alle ansässigen Bürger von dreissig bis vierzig Jahren beruft, die noch nicht zu ihr gehören, hat der General von Autemarre alle Corpschefs zusammenberufen und Maassregeln zur sofortigen Ausführung getroffen. Die Wiederbewaffnung der Nationalgarde mit umgebildeten Gewehren geht ununterbrochen vorwärts Diese Operation wird nach und nach, so wie die Waffen ankommen, vervollständigt werden. In den Quartieren, wo die Nationalgarde noch nicht existirt, sind die Bataillons-Chefs bereits designirt und Dank den als dringend ergriffenen Maassregeln, wird sie sich auf das ganze Seine-Departement ausdehnen. Die Ergebenheit und der Patriotismus, von dem sie so viele Proben gegeben hat, wird sich nicht verleugnen unter den Umständen, die wir jetzt durchmachen.

Das „Pays“ meldet die Ernennung des Generals Grafen v. Palikao zum Kriegsminister. Diese Ernennung, fügt das Organ der Cassagnacs hinzu, wird mit Enthusiasmus aufgenommen werden. Die „Liberté“ schreibt: „Wir glauben zu wissen, dass heute um zwölf Uhr die sämmtlichen Minister der Kaiserin ihre Entlassung eingereicht haben, doch bleiben sie vor der Hand zur Disposition der Regentin.“ — Man versichert dem „Temps“, dass das Commando der Armee in folgender Art verändert ist: Marschall Bazaine Oberbefehlshaber; General Trochu Chef des Generalstabs; Marschall Leboeuf tritt zurück. — Ein Telegramm aus Metz meldet vom heutigen Datum: General Changarnier ist gestern in Metz angekommen und von einem ehrenwerthen Bürger der Stadt vom Bahnhof nach der Präfectur geführt worden. Er war in Civilkleidung und wurde sofort zum Kaiser geführt. Als er von der ihm vom Kaiser zugestandenen Audienz zurückkam, schien er befriedigt zu sein. Er wurde von einem Ordonnanzofficier bis zu dem Hôtel zurückbegleitet, in welchem er abgestiegen war.

Aus Paris theilt die „Köln. Ztg.“ folgenden Privatbrief eines dortigen Deutschen mit: Die Lage übertrifft doch unsere kühnsten Erwartungen. Dass es faul, sehr faul war im Kaiserreich, wir wussten es: dass der Kaiser, von unserer Armee geschlagen, schwerlich würde nach Paris zurückkommen können, wir waren davon überzeugt; dass aber nach drei unglücklichen Schlachten die Hauptarmee noch unberührt, ein solcher Zustand eintreten würde, wahrlich, das muss man sehen, um es zu glauben. Ein solcher panischer Schrecken, ein solches sauve qui peut, eine solche Auflösung ist wohl in der Weltgeschichte nicht dagewesen. Es erklärt sich das im Allgemeinen aus dem Charakter der Franzosen, in diesem Falle aber musste die entsetzliche Enttäuschung ganz natürlich diesen an Wahnsinn grenzenden Zustand herbeiführen. Die Regierung und dann vor Allem die Zeitungen tragen daran Schuld. Mit Ausnahme des „Temps“, der „Débats“, des „Siècle“ und einiger verdienter Blätter hatte die ganze Meute der corrumpirten Französischen Presse diesem unwissenden, leichtgläubigen Volke seit dem Beginne der Krisis vorgeschrieen, dass die Französiche Armee unbesiegbar sei, dass die Preussische Armee beim ersten

Zusammenstoss auseinanderstäuben, dass bis zum 15. August der Kaiser mit seinem Heere in Berlin einziehen würde. Und alle Welt glaubte es, und wer nur einen leisen Zweifel darüber laut werden liess, wurde als Verräther gebrandmarkt. Und nun dieses Erwachen, diese schreckliche Wirklichkeit! Kein Wunder, dass mit ganz geringen Ausnahmen alle Welt den Kopf verloren und dass in diesem Augenblick ganz Frankreich einem grossen Narrenhause gleicht. Vaterlandsliebe ist gewiss die erste aller Tugenden, die heiligste aller Pflichten, wie diese aber jetzt hier sich auslässt, ist eben nur Tollheit. Jeder, der die Pariser Journale seit drei Tagen liest, wird diese Ueberzeugung gewinnen, und wahrlich, die heutige Sitzung des gesetzgebenden Körpers kann nur dazu beitragen, dieselbe zu befestigen. Dass der Kaiser den Kopf vollständig verloren hat, beweisen seine Depeschen, dass die Minister nicht besser daran sind, zeigen ihre Proclamationen, und was die Pariser Journalisten anbetrifft, so verdienen dieselben wirklich eine starke Douche oder gar die Zwangsjacke. Ich habe da ein Dutzend heute Abend erschienener Zeitungen vor mir liegen. Die Wahl wird mir schwer, aber ich muss den Preis dem Blatte des Herrn Dréolle, dem Organ Rouhers, dem „Public" zuerkennen. Zum Ergötzen unserer Landsleute möge hier der heutige Leitartikel dieses Blattes abgedruckt werden:

„Zu den Waffen, zu den Waffen! Wir sind also besiegt worden! Wir haben noch keinen officiellen Rapport, aber wir haben Correspondenzen, welche uns erzählen, wie unsere Soldaten sich geschlagen haben! Einer gegen Fünf zuerst; und wenn sie diesen fünf wilden Doggen widerstanden hatten, kamen fünf andere und wieder andere und immer.... Ja, wir sind besiegt worden: wie Leonidas bei den Thermopylen, wie Roland bei Roncevaux. Unsere Revanche wird glänzend sein; Gott schuldet sie uns! Bis dahin sehen wir nur, wie die Feinde ihren Sieg benutzen. Ueberall, wo sie passiren, verwüsten sie. Ueberall, wo sie sind, brennen sie. Ueberall, wo sie gehen, morden sie. Sie ermorden die Verwundeten, sie verbrennen die Ambulancen. Sie ermorden die Kinder und schänden die Frauen; sie ermorden die Greise und stecken die Häuser in Brand. Wölfe und Füchse, Tiger und Hyänen, mästen sie sich in Blut. Sie haben uns zeigen wollen, dass sie noch die wilden Thiere von 1792 und 1814 sind. Wir werden ihnen zeigen, dass wir noch die Tapferen von 1792 und 1806 sind. Sie schlafen in diesem Augenblick ihren Rausch von Blut und Metzelei aus. Wir haben uns nicht um eine Niederlage zu kümmern, wir müssen rächen Frauen und Kinder, rächen Frauen und Greise. In Rache ohne Mitleiden, ohne Gnade! Rache im Namen der geschändeten Menschheit! Rache im Namen des verletzten Völkerrechts! Rache im Namen von Allem, was heilig ist! Im Namen der Unschuld! Im Namen der Schwäche! Rache im Namen der in Thränen schwimmenden Familien! Gott stehe den Rächern bei. E. de Lyden."

Nun, wer das gelesen hat, wird gewiss meine Ansicht theilen, dass Paris in diesem Augenblicke einem grossen Tollhause gleicht Das Ministerium Ollivier ist denn heute schmählich gestürzt und diese Menschen, welche vor wenigen Monaten als Apostel der Freiheit und des Friedens begrüsst worden, sind nun abgetreten verfolgt von dem Fluche der Menschheit. Wie es heisst, hat die Kaiserin-Regentin den General Montaubau Grafen v. Palikao, den berüchtigten Plünderer des Sommerpalastes des Chinesischen Kaisers, mit Bildung eines neuen Cabinets beauftragt. So weit ist es mit Frankreich gekommen. Wir Deutschen sind hier unseres Lebens nicht mehr sicher. Wer es wagt, auf den Boulevards oder an einem öffentlichen Ort ein Wort Deutsch zu sprechen, wird sofort insultirt oder gar misshandelt, wer Französisch spricht und nur im geringsten einen Deutschen Accent verräth, wird gezwungen, sich als Elsässer zu geberden. Hunderte von Deutschen verlassen täglich Paris. Sogar von den armen Hessischen Familien, die hier als Strassenkehrer ihr Brod verdienen, sind schon 600 mit Frau und Kind in die Heimath gezogen. Das Schandblatt „Figaro" verlangt heute Morgen allen Ernstes die sofortige Ausweisung aller Deutschen ohne Ausnahme.

Paris. Während noch gestern (vgl. No. 267) die „Amtszeitung" in einem langen Artikel alle neutralen Mächte durch Schmeichelei und Versprechungen zur Allianz mit Frankreich und zur Theilnahme am Kriege zu bewegen suchte, bringt heute das andere Organ der Regierung, der „Constitutionnel", einen Artikel über denselben Gegenstand, der sich folgendermaassen ausspricht: „Wie gross aber auch die Gefahren sein mögen, in welche uns eine gefährliche militairische Ueberraschung gestürzt hat, so würde die Gefahr doch noch grösser sein, wenn wir uns mit Selbsttäuschungen betrügen wollten.... Dänemark, welches jetzt das Echo unserer Unfälle fast eben so schmerzlich als Frankreich selbst empfindet, vermag nichts. Oesterreich, für das jeder Preussische Sieg eine Drohung ist, ist nicht schlagfertig; wär' es dies aber auch, so üben so viele Rücksichten aller Art einen solchen Druck auf seine Entschlüsse, dass eine bewaffnete Intervention von seiner Seite mehr als fraglich wäre. Anders steht es in der That in Italien. Dort ist unsere Sache fast die des Landes selbst. Der König und die unermessliche Mehrheit der Nation erblicken in Frankreich eine Schwester dem Ursprunge nach, eine natürliche Verbündete durch die Politik, eine Freundin durch die bei Herstellung der Italienischen Einheit geleisteten Dienste. .. Aber auch die Regierung in Florenz ist durch die Ereignisse überrascht worden; sie ist nicht mehr in der Lage, ohne Vorbereitung den schweren Verantwortlichkeiten und den stets unsichern Chancen einer sofortigen Kriegserklärung die Stirn zu bieten. Die Stunde kann schlagen, wenn der Kampf sich hinauszieht, wo wir in ihr eine eben so ergebene wie wirksame Mitwirkung erlangen. Heut' aber dürfen wir weder darauf warten noch darum bitten. Englands Rolle ist durch seine Traditionen vorgezeichnet. Es begegnet ihm wohl zuweilen, dass es seinen Einfluss in der diplomatischen Wagschale geltend macht, niemals aber das Gewicht seines Schwerts geltend zu machen. Für den Augenblick hat die Diplomatie in dem äussersten

Kampf, in den wir eintreten, nichts zu thun als zuzuschauen. Lassen wir also die auf reinen Conjecturen beruhenden Aussichten bei Seite.... Sprechen wir es ohne Scheu aus, dass wir nur auf uns selbst rechnen dürfen und dass wir der Hülfe von niemandem bedürfen, um von neuem Europa das Schauspiel zu geben, welches ihm unsere Väter vor achtzig Jahren gaben." Der „Constitutionnel" entwickelt sodann: dass es jetzt zunächst auf die nationale Frage ankomme und deshalb jede Zwietracht beseitigt werden müsse. Nicht blos die Bürger von Paris, ganz Frankreich müsse bewaffnet werden; nicht blos die Deputirten von Paris, die Deputirten von ganz Frankreich müssten den Bewaffnungsausschuss bilden; wolle man etwa zwei verschiedene Fahnen aufpflanzen, um dem Feind und Europa das Schauspiel der Zwietracht zu bieten?

Das „Siècle" bespricht in einem längeren Artikel das Unglück des Heeres: „Keine Illusionen! Die Dummheiten und Prahlereien der 14 Tage, die hinter uns liegen, haben uns nur zu viel schon gekostet. Der Feind steht in Frankreich, das Vaterland ist in Gefahr; um es zu retten, bedarf es der kalten, energischen, gewissenhaften und einsichtigen Entschlossenheit. Vaterlandsverräther wäre derjenige, der jetzt noch die Wahrheit verhehlen wollte, die traurige, aber schreiende Wahrheit! Blicken wir den Thatsachen ins Gesicht!" Nun wird die Heerführung einer strengen Kritik unterstellt, deren Fehler es allein zuzuschreiben sei, dass an einem Tage zwei grosse Armeecorps vom Feinde geschlagen werden, während die ganze übrige Armee in geringer Entfernung vom Schlachtfelde steht, ohne einzugreifen. Der Artikel schliesst: „Was unseren heroischen Soldaten fehlte, sieht und weiss jeder. Wem fällt die Verantwortlichkeit zu, dass unsere Truppen, ein Corps nach dem anderen, vernichtet werden? Es ist überflüssig es zu sagen; es ist klar! Jetzt also erhebt die Herzen. Unsere Rettung hängt von uns ab. Sind wir das Volk von 1815 oder das Volk von 1792? Wir haben die Wahl!" So schreibt das „Sièle" unter dem Belagerungsstande von Paris. Dem General Baraguey d'Hilliers, welchem die Vertheidigung von Paris anvertraut ist, ruft das „Sièle" in einem anderen Artikel zu: „Wir kennen diesen General nur durch eine Proclamation über Volksaufläufe, die ein Polizeipräfect vollkommen hätte unterzeichnen können."

Die „Liberté" enthält einen Artikel mit der Ueberschrift: „Der Rhein oder die Vogesen." Es heisst darin: „Am 13. August 1868 sagten wir: „Es ist nicht ein Augenblick zu verlieren; wenn das Kaiserreich sich nicht entschlossen bis an den Rhein ausdehnt, so wird das Deutsche Reich nicht säumen, sich bis an die Vogesen auszudehnen. Entweder wird Köln wieder eine Französische Stadt, oder Strassburg wird wieder eine Deutsche Stadt." Die Ereignisse haben uns Recht gegeben, noch früher als wir es befürchten konnten. Frankreich darf sich in diesem grossen Augenblicke nicht täuschen. Es handelt sich für uns nicht mehr darum, auch nur unsere Grenzen von 1815 zu behalten. Frankreich erhebe sich wie ein Mann, wenn es nicht die Vogesen zur Grenze haben will."

Dem Marine-, resp. dem Kriegsminister sind folgende Briefe zugegangen:

1) 9. August 1870. Admiral! Gestern früh habe ich von Spaa folgendes Telegramm an Sie gerichtet: „Angesichts der Gefahr des Vaterlandes bitte ich den Kaiser, mich, gleichviel in welcher Eigenschaft, in der activen Armee zu verwenden, und meinen alten Cameraden, dieses Gesuch zu unterstützen." Ich wiederhole heute meinen Antrag schriftlich und dringend. Glauben Sie, Admiral, an meine Gesinnungen liebevoller Erinnerung! Franz v. Orléans. (Joinville.)

2) 9. August 1870. Herr Minister! Sie rufen soeben alle Franzosen herbei, um für die Vertheidigung des Vaterlandes zu kämpfen. Ich bin Franzose, Soldat und diensttauglich. Ich habe den Grad eines Divisionsgenerals. Ich bitte in der activen Armee verwendet zu werden. Empfangen Sie die Versicherung meiner Hochachtung! Heinrich v. Orléans. (Aumale.)

3) 9. August 1870. Herr Minister! Als Franzose, als ehemaliger Officier im Italienischen und Amerikanischen Kriege, habe ich die Ehre Sie um einen Posten in der activen Armee zu bitten. Mein glühendster Wunsch ist, für die Vertheidigung des Vaterlandes, sei es auch nur als einfacher Freiwilliger, zu kämpfen. Epmfangen Sie, Herr Minister, die Versicherung meiner Hochachtung. Robert v. Orléans. (Chartres.)

Erlasse des Seine-Präfecten weisen die Ingenieure der Stadt an, sich für die Befestigungsarbeiten von Paris den Militairbehörden zur Verfügung zu stellen und die von denselben ausgearbeiteten Pläne auszuführen. Die Nationalgarde wird nach und nach mit umgeformten Gewehren versehen. Man wirft neue Werke am Thore von Charenton auf; im Bois de Vincennes werden die Bäume, die den Wällen nahe sind, abgehauen. Vor den Batterien werden Gräben gezogen. — Eine Kundmachung des Ministers des Innern bringt aus Anlass des in dem gestrigen „Siècle" formulirten „anarchischen" Antrags auf Einsetzung eines Vertheidungsausschusses in Erinnerung, dass nach dem Gesetz vom 9. August 1849 unter dem Belagerungszustand die Militairbehörde das Recht hat, Publicationen, welche geeignet sind, zu Störnngen der Ruhe aufzureizen, gänzlich zu untersagen.

No. 279.

Die Neutralen.

Wien. Die aus Paris eingetroffenen Depeschen, welche die Deutschen Waffenerfolge noch viel grossartiger erscheinen lassen, als die ersten Berliner Telegramme vom Kriegsschauplatz, haben mit einem Schlage die Situation verändert. Man befindet sich hier, um einen Ausdruck der „Presse" zu gebrauchen, in einem Zustande vollständiger „Verblüffung." Am komischsten äussert sich dies bei denjenigen „Oesterreichischen Patrioten," welche noch bis vor wenigen Stunden sich die Kehlen nach „Revanche für Sadowa" heiser geschrieen haben. Die „N. fr. Pr." bemerkt in dieser Beziehung:

„Sie, die gestern noch die Französische Unüberwindlichkeit priesen und jeden Zweifel an der Sieghaftigkeit Frankreichs verhöhnten, werfen heute bereits, wo der Erfolg sein letztes Wort noch gar nicht gesprochen, die Flinte ins Korn und beschimpfen denjenigen, von dem sie gestern noch durch nichtswürdige Huldigungen und niedrige Schmeicheleien das Kreuz der Ehrenlegion erbetteln zu können hofften. Um diesen Silberling hätten sie, die den Patriotismus für sich ausschliesslich in Anspruch genommen, die Sache Oesterreichs eingesetzt und, wie die Ereignisse zeigen, auch glücklich verspielt. Wie stünden wir jetzt da, wenn die Politik dieser neuen Species von Patrioten befolgt worden und, statt eine angemessene Neutralität zu beobachten, Oesterreich sich für Frankreich irgendwie und irgendwo engagirt hätte. Wünschen wir unserem Vaterlande Glück dazu, dass jene militairische und nicht militairische Partei, welche bei uns zu Lande die Französische Allianz auf ihre Fahne geschrieben hatte und seit drei Wochen unablässig das Losschlagen für Frankreich begehrte, nicht mächtig genug war, ihre Politik zur Geltung zu bringen. Wir haben diesen Französischen Enthusiasmus, namentlich in militairischen Kreisen, nie begriffen. Die Sehnsucht nach einer Revanche ist ein berechtigtes Gefühl, namentlich beim Soldaten. Aber dass die Siege fremder Waffen und nicht blos die der eigenen, dass die Siege des Napoleonischen Frankreichs über die Deutschen Waffen solche Genugthuung gewähren sollen, dafür hat uns stets das Verständniss gefehlt. Jetzt aber tritt das Gefährliche, das Gewagte, der Wahnwitz jener Gallischen Schwärmerei erst in seiner ganzen furchtbaren Deutlichkeit zu Tage. Wäre es diesen stürmisch drängenden Patrioten der allerneuesten Art gelungen, Oesterreich zu compromittiren, so würden wir unfehlbar in die Katastrophe mit hineingerissen, die über die Napoleonische Politik hereingebrochen ist. Ein gütiges Geschick hat es gewollt, dass Oesterreich diese Prüfung erspart blieb. Die Herolde der Französischen Allianz in Wien sollten aber jetzt den Anstand haben, zu schweigen, und der Welt das Schauspiel jener todverachtenden Selbstverleugnung ersparen, welche darin besteht, den rettenden Hergott zu lästern, vor dem sie gestern noch um Rettung flehend auf den Knien lagen."

Die „N. Fr. Pr." ist der Ansicht, dass es für die neutralen Mächte das Beste sei, „wenn sie sich mit ihrer Vermittelung nicht allzusehr beeilten, da ohne vollständige Niederlage des einen Theils ein dauernder und gesicherter Frieden unmöglich sei." — Die „Presse," welche Beust'schen Inspirationen folgt, fordert dagegen die neutralen Mächte auf, alle Rivalitäten bei Seite zu setzen und die Vermittelung sofort in die Hand zu nehmen. Sie schreibt:

„Jetzt tritt an die Staatsmänner, insbesondere jene der beobachtenden Grossstaaten, die folgenschwere Aufgabe heran, ohne Verlust Europa in den Stand zu setzen, damit nicht dessen bisherige Bemühungen in einer Stunde zu Schanden gemacht, damit nicht der bisher glücklich localisirte Krieg sich zu einem Europäischen Brande entzünde, dessen verheerendes Wüthen alle menschlichen Vorstellungen Lügen strafen würde. In diesem Momente, solchen Lagen gegenüber, verstummen alle Rivalitäten zwischen einzelnen Staaten und Ländern; hier ist Europa berufen, rechtzeitig einzutreten, damit der leicht erweckte Uebermuth des Siegers nicht Situationen schaffe, welche den Europäischen Kampf unvermeidlich machen. Sind alle Staaten Europas in dieser Richtung zur augenblicklichen That engagirt, so ist es unserer Ueberzeugung nach Oesterreich in erster Linie. An uns ist es, uns jetzt rechtzeitig sicher zu stellen, dass wir nicht gegen unseren Willen in den Kampf gezwungen werden, hier gilt es, gegen alle Eventualitäten, vor Allem aber gegen möglicherweise erwachenden Appetit auf Oesterreichischen Boden fertig zu sein. Jetzt gelten keine Worte, jetzt nützt es nichts, die Hand in den Schoss zu legen und zu warten auf das, was da kommen soll — es heisst handeln, klar und verständig handeln, bewusst des hochernsten Augenblicks, der an uns herantreten kann. Vor Allem aber, unserer Ueberzeugung nach, der Staatsmann, welcher in diesem ernsten Augenblicke die Geschicke Oesterreichs zu lenken berufen ist, mit dem übrigen Europa, namentlich mit England und Russland, die nöthige Fühlung zu nehmen und im Vereine mit diesen dafür zu sorgen, dass der Frieden von Paris nicht ohne, und daher gegen Europa, nicht ohne und daher wahrscheinlich gegen Oesterreich geschlossen werde." (Vergl. oben unterm 8. d. No. 268.)

Das „Fremdenblatt" verurtheilt den unwürdigen Ton, welchen die Französische Staatsleitung in ihren neuesten Aeusserungen anschlägt: „Uebermüthig im Glück, verzagt im Unglück, das ist der Charakter der Französischen Staatsleitung; ohne Ueberlegung, mit Ueberschätzung der eigenen Kraft, mit beispielloser Unterschätzung des Gegners, ohne auf die wohlmeinenden Warnungen selbst befreundeter Mächte und die Kassandrarufe warmer Patrioten zu hören, wurde der Krieg von Frankreich begonnen. Die ersten Misserfolge treffen sowohl die Staats- als die Heeresleitung rathlos, verzweifelnd, ohne Selbstvertrauen, ohne Thatkraft."

Das „Tagblatt" bemerkt zu dem Artikel der „Amtszeitung", derselbe mache einen geradezu kläglichen Eindruck: „Er beginnt mit der Versicherung, dass die Franzosen sich wie ein Mann erheben und dass die Eindringlinge ihr Grab in Frankreich finden werden, und schliesst mit einer Auseinandersetzung über die durch die Preussischen Siege umgestaltete politische Lage Europa's, welche einer Bitte um Hülfe gleichkommt. ... Das „Journal officiel" scheint den tiefen Widerspruch gar nicht zu fühlen, der in seinem Artikel liegt — ein Beweis für die furchtbare Confusion, welche in den Französischen Regierungskreisen eingerissen ist, und nach einer hochtrabenden Einleitung sucht es Trost dort, wo ihn eine Nation die wirklich entschlossen ist zu siegen oder unterzugehen, niemals suchen wird, in der Hülfe fremder Mächte. . . Selbst nach der Niederlage von Königgrätz führte die Oesterreichische Regierung keine so klägliche Sprache, wie jene, die bis jetzt aus den officiellen Kreisen Frankreichs zu uns herübertönt."

Kopenhagen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat an die Königlichen Consuln im Ausland unterm 9. d. folgendes Circularschreiben gerichtet:

„Da seit dem Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Deutschland mehrfach Anfragen, betreffend die Verkäufe von Schiffen seitens Unterthanen einer der kriegführenden Mächte an Dänische Unterthanen, an das Ministerium gerichtet sind, so sehe ich mich genöthigt, die Aufmerksamkeit auf den letzten Passus des § 18 der Instruction für Dänische Consuln im Auslande besonders hinzulenken. Der genannte Passus lautet: „Während der Dauer der kriegerischen Verhältnisse darf kein interimistisches Certificat für ein Schiff ausgefertigt werden, welches von Unterthanen einer der kriegführenden Mächte an Dänen verkauft wird, ehe Unser Consul von Unserem Ministerium des Auswärtigen dazu ermächtigt wird." — Ich bemerke beiläufig dass, falls das Ministerium eine Autorisation wie die oben erwähnte ertheilen sollte, dasselbe jedoch keine Verantwortlichkeit dafür übernehmen wird, dass die kriegführenden Mächte derartige Verkäufe gutheissen werden. Eine derartige Verantwortlichkeit kann das Ministerium um so weniger Frankreich gegenüber übernehmen, als es Grund zu der Annahme hat, dass diese Macht, entsprechend den von ihr längst angenommenen Regeln, diese Verkäufe als endgültig ansieht, wenn dieselben nach dem Anfange des Krieges abgeschlossen sind. Schliesslich kann ich Hrn.... nicht genug ans Herz legen, genau zu überwachen, dass diejenigen Anweisungen, die in dem gedachten Paragraphen enthalten sind, bei Verkäufen von Schiffen, die bei Ihnen vorkommen, genau beobachtet werden."

Kopenhagen. Die Voraussetzung, dass die neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatze nicht verfehlen würden, eine sehr niederschlagende Wirkung auf die bisher bei uns recht hoch gehenden Wogen Franzosenfreundlicher Begeisterung auszuüben, hat sich schnell genug bewahrheitet. Wenn auch in sehr verschiedenen Tonarten, werden von unserer gesammten Presse Klagelieder über die Niederlage der für unbesiegbar gehaltenen Französischen Armee angestimmt, und kein einziges Blatt wagt auch nur eine Andeutung, dass im gegenwärtigen Augenblick die active Theilnahme Dänemarks an dem Kampfe für opportun angesehen werden könne. Die officiöse „Berl. Tid." hat durch die letzten Ereignisse eine grosse Achtung vor der Ueberlegenheit der Deutschen Waffen bekommen und kann sich nicht verhehlen, „dass die grosse Preussische Kriegsmaschine ungeachtet ihrer complicirten Zusammensetzung mit seltener Schnelligkeit und Präcision arbeitet." Das Blatt erinnert daran, dass bereits im Laufe der vorigen Woche Moltke geäussert haben soll: „Wenn die Franzosen uns bis zum Mittwoch (3. August) Zeit lassen, so werden wir sie am Donnerstag angreifen," und richtig sei es so gekommen, wie Moltke vorausgesagt. Preussen habe den Vorsprung, welchen anfänglich Frankreich bezüglich der Rüstungen gehabt, jetzt bereits überholt und es werde grosser Anstrengungen bedürfen, ihm die erlangten Vortheile wieder zu entreissen. „Fädrel." weist auf die üblen Folgen hin, welche die Niederlage Frankreichs für Dänemark haben würde. Im Uebrigen giebt es seinen Lesern den banalen Trost, dass das Glück wandelbar sei, und ein plötzlicher Umschlag desselben ja nicht ausserhalb der Grenzen der Möglichkeit liege. „Dagbladet" versucht einen bramarbasirenden Ton anzuschlagen, durch welchen es indess vergeblich seine unbehagliche Stimmung zu verdecken sucht. Jedenfalls geht soviel aus den Aeusserungen sämmtlicher Pressorgane hervor, dass man ein Heraustreten Dänemarks aus der bisherigen abwartenden Stellung jetzt weniger als je wünscht und sehr zufrieden damit ist, dass die Regierung bisher noch keine bindenden Engagements einging.

No. 280.

Wirthschaftliches.

Berlin. Der Finanzminister Camphausen erlässt im „Staats-Anzeiger" folgende Verordnung, betreffend die Verzollung Französischer Weine:

Da Frankreich aufgehört hat, die Erzeugnisse des Zollvereins gleich denjenigen des meistbegünstigten Landes zu behandeln, so ist, zufolge der Bestimmung im § 1 V. No. 20 des Gesetzes vom 17. Mai 1870, betreffend die Abänderung des Vereinszolltarifs vom 1. Juli 1865 Französischer Wein, welcher nach dem 10. d. M. über die Zollgrenze eingeht, zum Satze von 4 Thlr. für den Centner zu verzollen. Auf den in Packhöfen lagernden Französischen Wein findet noch der Zollsatz von 2 Thlr. 20 Sgr. Anwendung. Berlin, den 9. August 1870. Der Finanz-Minister. Camphausen.

Hessische Kriegsanleihe. Das neueste Regierungsblatt für das Grossherzogthum Hessen enthält das Gesetz, die Aufbringung der zur Feldaufstellung und Unterhaltung der Grossherzoglichen Truppen erforderlichen Mittel betreffend, wonach ein Anlehen bis zum Betrag von 1,800,000 fl. durch Vermittelung der Staatsschuldentilgungscasse aufgenommen und die dadurch aufgebrachte Summe an die Hauptstaatscasse abgegeben werden soll. Dieses Anlehen soll bis zum Jahre 1875 unaufkündbar stehen, von 1876 an aber mindestens mit $\frac{1}{2}$ pCt. jährlich zurückgezahlt werden. Verstärkung des Tilgungsfonds, sowie gänzliche Aufkündigung des Anlehens bleiben von 1876 an vorbehalten. Wie gleichzeitig aus Darmstadt gemeldet wird, ist der Bestand der Grossh. Hessischen Staatscasse gegenwärtig ein derart befriedigender, dass man mit der Begebung der von den Ständen genehmigten Kriegsanleihe vor der Hand wenigstens keine besondere Eile zu haben braucht.

10. August — Mittwoch.

No. 281.

Die Deutschen Armeen.

Folgende officielle Telegramme liegen vor: An das Württembergische Kriegsministerium. Am 9. Nachmittags ist die Vogesen-Veste Lichtenberg, bei Ingweiler durch das 1. und 3. Jägerbataillon, die 1. Feldartillerieabtheilung und 2 Compagnien des 2. Infanterie-Regiments unter General Hügel beschossen und in Brand gesteckt worden. Verwundet und gestern gestorben Oberstlieutenant Steiger, leicht verwundet Hauptmann Borst, todt 6 Mann, verwundet 11 Mann. Am 10. früh hat Lichtenberg capitulirt. 280 Gefangene, worunter 3 Officiere. Bei General Obernitz nichts Neues. Major Steinheil.

Saarbrücken, 10. August, Abends 10 Uhr 14 Minuten. Die Französische Armee setzt ihren Rückzug gegen die Mosel auf allen Punkten fort. Von sämmtlichen Preussischen Armeen folgt die Cavallerie auf dem Fusse. Die Linie Sarreunion (Bockenheim), Grand Tenquin (Gross-Tännchen), Faulquemont (Falkenberg), Fouligny (Fuhlingen), les Etangs ist von der Cavallerie bereits überschritten. Grosse Vorräthe an Lebensmitteln, zwei Ponton-Colonnen, mehrere Eisenbahn-Trains sind in unsere Hände gefallen. Die kleine Festung Lützelstein (La petite pierre) in den Vogesen ist vom Feinde geräumt unter Zurücklassung von Geschützen und Vorräthen. (Diese Linie läuft in einem grösseren Bogen parallel der Deutschen Grenzlinie Saarlouis-Zweibrücken; sie beginnt südöstlich bei Saarunion (Stadt a. d. Saar, im Departement Bas-Rhin, gegen 4000 Einwohner), überschreitet bei Gr. Tenquin (Dorf im Moseldepartement) die Strasse Saargemünd-Nancy, beherrscht bei Faulquemont (Falkenberg, Stadt an der Eisenbahn zwischen Saarbrücken und Metz, zwischen 1500 und 2000 Einwohner) die Eisenbahnverbindung Saarbrücken-Metz und endet nordwestlich 1½ Meilen von dieser Festung bei les Etangs (Dorf im Moseldepartement) am Niedflüsschen, bei welchem Orte auch die Chaussee von Saarlouis nach Metz in unsere Hand gegeben ist. Die Saarlinie, die Vogesenpässe liegen danach frei, selbst diese letzteren sind aufgegeben, denn la petite pierre, Lützelstein, deckt nicht den Eingang zum Gebirge, sondern liegt bereits innerhalb desselben, am Fusse des Berges Altenburg, etwa 6 Meilen jenseits Wörth-Reichshofen, noch diesseits der Saar und genau in der Mitte der Linie Lauterburg-Nancy.)

Das »W. T. B.« meldet noch Folgendes: »Von Karlsruhe, den 10. August, wird mitgetheilt, dass Strassburg zur Stunde von allen Seiten cernirt ist, und die Eisenbahnen, die von dort nach Hagenau, Paris und Lyon führen, von den Deutschen Truppen occupirt sind. In der Festung soll sich nur ein Regiment Infanterie und Nationalgarden zur Besatzung befinden, die Verproviantirung äusserst schwach sein. Die gestrige Aufforderung des Generals Beyer zur Uebergabe wurde vom Kommandanten abgewiesen.

a) Die (III.) Süd-Armee.

Nachdem die Vogesenveste Lichtenberg in Folge der am 9. d. erfolgten Beschiessung durch die Württembergischen Truppen sich am 18. in der Frühe denselben ergeben, befindet sich die kriegsgefangene Besatzung sammt dem Kriegsmaterial der Veste bereits auf dem Wege über Sulz nach Stuttgart. Die Besatzung bestand, laut dem „W. Staats-Anz." aus dem Commandanten Sec.-Lieutenant Archer und 94 Mann des 86. Linien-Regiments, 6 Artilleristen vom 5. Regiment und 240 Flüchtigen vom Schlachtfelde bei Wörth, darunter die Mannschaften aus 24 Regimentern. Das Kriegsmaterial besteht in 4 Kanonen, 3 Haubitzen, 204 Chassepot-Gewehren, dreissigtausend Chassepot-Patronen, zahlreicher Geschützmunition, Pulver, Geniematerial und Lebensmitteln aller Art. Die Bedingungen der Uebergabe des Forts waren: Belassung des Degens an die Officiere, Niederlegung der Waffen von Seiten der Mannschaften am Morgen des 10., Pflege der Verwundeten durch Württembergische Aerzte. Die Besatzung hatte in Folge der Beschiessung 13 Todte und 27 Verwundete. Die Beschiessung dauerte von Morgens 6 Uhr bis Abends 5 Uhr, worauf der Commandrnt die weisse Fahne aufsteckte, nachdem schon wenige Augenblicke nach Beginn der Beschiessung sämmtliche Gebäude der Veste in Brand gerathen waren, unsere Artillerie mehr als 1300 Schüsse nach dem Fort gethan hatte und dessen Mannschaften durch das Feuer unserer Jäger von den Wällen vertrieben worden waren.

Die glänzenden Erfolge am 4. August bei Weissenburg und bei Wörth, die zwar sehr viele blutige Opfer kosteten, sind von uns auf das erfolgreichste ausgebeutet worden. Hagenau mit seinem Eisenbahnknotenpunkt ist in unserm Besitz, Strassburg von Paris abgeschlossen, die drei grossen Hauptarmeen stehen in Berührung und zwei Preussische Cavalleriedivisionen, jede von sechs Regimentern, und zwei Batterien, durchstreifen den ganzen Elsass und machen täglich reiche Beute. So hoben sie heute einen feindlichen Wagentrain von 400 mit Hafer und Brod beladenen Wagen auf. Dabei rücken stets neue Armeecorps nach, darunter heute das sechste Preussische aus Schlesien, was bisher ein Observationscorps gegen Oesterreich bildete. An 400,000 Deutsche Soldaten, darunter 320,000 Preussen, stehen jetzt schon auf Französischem Boden. Es herrscht

stets die beste Stimmung unter den Truppen und die Waffenbrüderschaft zwischen Preussen, Bayern, Württembergern und Badensern ist die beste, welche sich nur denken lässt. Ich selbst war bei der Erstürmung von Weissenburg Augenzeuge, wie jubelnd sich die Bayern und Preussen begrüssten und wie unsere Preussischen Regimenter unter dem alten Preussischen Schlachtenruf „Hoch der König von Preussen" die Batterien des Geisberges erstürmten. Dass wir noch als Sieger in Paris einziehen werden, daran zweifelt bei uns niemand mehr. (Allg. Ztg.)

Das Hauptquartier der III. Armee überschreitet heute den Kamm der Vogesen und wird nach Lohr verlegt. Das 5. Corps kommt nach Weitersweiler, die Hälfte des 6. nach Steinburg, die andere und das 11. nach Oberhof, das 1. Bayerische Corps nach Mutterhausen, das 2. nach Wimmenau, die Württembergische Division bleibt bei Lichtenberg. Die Badische Division rückt auf ihrem Marsch gegen Strassburg bis Bischweiler. Die 4. Cavallerie-Division kommt nach Petersbach, die 2. Cavallerie-Division bleibt bei Hagenau.

b) Die I. und II. Armee.

Die I. Armee geht nach Longeville vor an der Hauptstrasse von St. Avold nach Metz. Die 3. Cavallerie-Division gelangt bis Fouligny, die 1. nach Faulquemont. Das Hauptquartier der II. Armee kommt nach Saargemünd. Das 3. Corps geht bis Barst, das 4. nach Saargemünd, das 9. bleibt in Rohrbach und detachirt eine Abtheilung vor Bitsch zur Ablösung der III. Armee. Das 2. Armeecorps kommt nach Blieskastel, die 25. Division vom 9. Corps wird erst in Saarbrücken ausgeschifft. Die 5. Cavalleriedivision kommt nach Saaralben, die 6. nach Grand-Tenquin. Das 12. Corps (Sachsen) hat heute Rasttag in Habkirchen.

Ueber das Vorgehen der ersten und zweiten Armee auf Französischem Boden wird der „Köln. Ztg." aus Saargemünd vom heutigen geschrieben: Die Französische Armee hinterlässt überall auf dem Wege ihrer Flucht die trostlosesten Spuren der Entmuthigung; Bagage, Zelte, Vorräthe — Alles ist zurückgelassen. Erst heute wird mir klar, weshalb in Forbach so ungeheure Vorräthe gefunden wurden, während doch bisher bei den Französischen Vorposten der grösste Mangel herrschte. Das Alles war bestimmt, den siegreich in Deutschland einmarschirenden Französischen Truppen zu dienen. Ich ersehe das aus dem immensen Proviant, den man hier in Saargemünd aufgestapelt. Gestern nämlich nahmen unsere Feld-Eisenbahnbeamten eine grossartige Proviantcolonne von Bahnwagen in Beschlag, die mit Zwieback, Chocolade, Zucker etc. geladen war, sogar ganze Wagen voll Bonbons und Confituren waren darunter, welche alle die siegreiche Französische Armee begleiten sollten. In Folge aller dieser exquisiten Vorräthe, dieser Leckerbissen und der Erschöpfung der Stadt an reellen Lebensmitteln, ist es denn hier leichter, einen Centner Bonbons als ein Pfund Brod zu kaufen Auch die Cigarren hatte die Kaiserliche Regie noch Zeit von allen Kaufleuten zurückzufordern, um sie mit sich zu schleppen. Dass die Französische Armee noch mit dem alten Muthe eine Entscheidungschlacht annehmen werde, ist nicht glaublich. Ein Beispiel von der Demoralisirung der Soldaten lieferte die Französische Cavallerie, als sie nach der blutigen Affaire von Saarbrücken durch die Strassen von Saargemünd sprengte. Mit dem Angstrufe: Les Prussiens sont derrière nous! jagten die Reiter durch die Stadt, und kein Zureden konnte sie bestimmen, ihre Eile zu mässigen. Mit dem Worte: „Les Prussiens!" bringt man hier schon die Kinder ins Bett, denn Hannibal ist wirklich ante portas. Eine Hoffnung für diesen Feldzug giebt es nicht mehr. Der Franzose in der Defensive ist nur noch ein halber Soldat, und die Unsrigen wollen ihn sogar, so heiss es in Saarbrücken zuging, in der Offensive nicht mehr als solchen betrachten, da sich die Franzosen Positionen nehmen liessen, welche die Unseren nimmermehr aufgegeben hätten

In einem späteren Berichte der Köln. Ztg. lesen wir noch: Der Proviant, den wir in Saargemünd gefunden, wird auf 1⅓ Million Thaler geschätzt. Neben demselben fand man auf dem Bahnhofe einen für die Französischen Truppen bereitgestellten grossen Zug, den sie auf der Flucht sammt der Locomotive stehen gelassen. Sechs Maschinen wurden auf dem Bahnhofe mit Beschlag belegt. Und welch' einen Anblick bot die grosse Caserne beim Bahnhof! Die Backtröge standen voll Teig, von dem die Bäcker mit nassen Händen davon gelaufen sein mussten; eine lange Reihe frisch gebauter Backöfen erinnerte mich an die, welche die Franzosen so schnell bei Varna im Orientkriege aufgeführt, während die Engländer Hunger leiden mussten. Ungeheuer ist der Vorrath an Decken, Säcken, Kisten mit Zwieback etc., der in dieser Caserne gefunden wurde. Ein Zug voll Hafer trug die Aufschrift: départ de Hongrie le 31. Julliet, er war also kürzlich erst glücklich eingetroffen.

Ein Correspondent des „Temps" Herr Jeannerod wurde, wie schon gemeldet, vor dem 6. August in Saarbrücken gefangen, lebte mehrere Tage im Preussischen Lager und wurde dann von dem General v. Goeben bedingungslos entlassen. Er schreibt jetzt aus Metz an den „Temps": In Folge einer unglaublichen Sorglosigkeit und Illusion hatte man bisher in Metz die allerunumgänglichsten Vorsichtsmaassregeln vernachlässigt, aber man holte das Versäumte nach; in 48 Stunden wird alles bereit sein. Was meine Beobachtung im Preussischen Lager betrifft, so ist die feindliche Cavallerie der unsrigen sehr überlegen. Die Zugpferde der Artillerie und des Train sind vielleicht weniger gut als bei uns, aber selbst die gemeinen Soldaten sind besser beritten als manche unserer Officiere. Ausser den Ulanen, die nichts weiter sind als Lanciers, aber mit längerer und stärkerer Lanze, habe ich auch ein Regiment Cürassiere gesehen, etwas wirklich Splendides. Die Husaren sind auch sehr bemerkenswerth. Wir müssen hinzufügen, dass der Preussische Cavallerist im allgemeinen besser reitet als der unserige, und namentlich auch dass sein Pferd viel weniger beladen

ist. Die grossen Cürassierpferde, die ich auf dem Marsch sah, trugen weniger als unsere kleinen Pferde von Afrika oder Tarbes. Die Artillerie, die ich antraf, war gelagert; sie erregte meine Aufmerksamkeit durch ihre Manöver. Ich sah die Kanoniere laden, zielen, wenigstens zum Schein, obgleich sie ein ganz harmloses Feld vor sich hatten. Was sollte das heissen? Sobald die Preussen einen Ort erreicht haben, der so aussieht, als könne möglicherweise ein Gefecht dort stattfinden, so studiren sie alsbald die Stellung und richten sich ein, um den Feind mit allen Vortheilen der Kriegswissenschaft, sowie der Ausdauer und des Muthes zu empfangen. Ich habe bereits die Ortskenntniss hervorgehoben, die ihnen so geläufig, dagegen bei uns auf unserem eigenen Boden so selten ist. Würden Sie es für möglich halten, dass hier in einem Hause ein General gefragt hat, ob Metz weit von der Grenze sei! Ich gebe zu, dass dies eine Ausnahme ist, dann setze man aber doch die Subaltern Officiere in den Stand, die Unzulänglichkeit einiger ihrer Führer gut zu machen, und gebe ihnen nicht, wie es geschehen ist, beim Beginn eines Feldzuges eine lächerliche Karte in die Hände, während der geringste Preussische Lieutenant vollkommene Umdrucke unserer Generalstabskarten in der Tasche trägt."

c) Das grosse Hauptquartier.

Das Hauptquartier Sr. Maj. des Königs bleibt heute in Saarbrücken.

Aus **Saarbrücken** wird der „Kreuzztg." unterm heutigen geschrieben:

Das gestern Nachmittag hier eingetroffene Hauptquartier Sr. M. des Königs ist bis jetzt (Abends) noch hier und das weitere Vorgehen desselben nun auf Französischem Gebiet scheint von der Bestätigung der Nachrichten abzuhängen, welche von einem ganz veränderten Kriegs- oder vielmehr Vertheidigungsplane der Französischen Generale sprechen, nach welchem die Linie Metz-Thionville aufgegeben und zwischen diesen Festungen und Paris die natürlich gebotenen Vertheidigungs-Abschnitte benutzt werden sollen. Danach wären die Gedanken an Offensive gegen die eindringenden Deutschen Heere überhaupt aufgegeben und die sehr empfindlichen Niederlagen der beiden Corps Mac Mahon und Frossard müssen für den Augenblick doch so entmuthigend auf die Kriegsräthe Napoleons eingewirkt haben, dass sie sich zu den Berichten entschliessen konnten, welche in Paris veröffentlicht und über London auch hierher gelangt sind. Es muss den Herren, welche sonst nur von „Vernichtung" oder „Niederschmetterung" aller möglichen Feinde Frankreichs zu sprechen gewohnt waren, nichts als gloire, victoire, Jahrhunderte und Weltalle, Pyramiden und Civilisation im Munde hatten, recht schwer geworden sein, jetzt schon, kaum 7 Tage nach Eröffnung des Feldzuges, zugestehen zu müssen, die Situation sei eine sehr ernste und deshalb Paris in Belagerungszustand erklärt. Kaiser Napoleon erklärt selbst, dass er nur noch drei Armee-Corps intact habe: l'Admirault, Failly und die Garde, damit ist also auch zugestanden, dass die Corps Mac Mahon und Frossard für die nächste Zeit unfähig zu einer Action sind. Lässt sich nach den Durchmärschen schliessen, welche hier seit dem Verjagen des Feindes aus Saarbrücken und seit dem Gefechte bei Forbach bereits stattgefunden und noch in diesem Augenblicke hier fortgesetzt werden, so müssen diese Massen neben der tactischen Ueberlegenheit auch durch ihre Mehrzahl den Feind erdrücken. Es sind hier und in der nächsten Umgegend an verschiedenen Stellen gestern und heute durchpassirt: die Hälfte des 9. Armeecorps (Schleswig-Holsteiner, und wenn der Erzählende nicht irrt, Oldenburger) dann heute die Grossherzoglich Hessische Division mit vier Infanterie-, einem Cavallerie-Regiment und zahlreicher Artillerie, dann das ganze 12. Armeecorps (Königlich Sächsische Truppen). Vortreffliche Truppen, alle Bataillone vollzählig zu 1002 Mann, mit allem Train und einer besonders zahlreichen Artillerie, und von einem Eifer, einer Kampflust beseelt, von welcher die Französischen Generale und Agenten keine Ahnung gehabt zu haben scheinen. Interessant war es, die Grossherzoglich Hessische Division unter den Klängen des sogenannten Goldeschen Armee-Marsches einrücken zu sehen, welcher bekanntlich die Melodieen des „Heil Dir im Siegerkranz" und „Ich bin ein Preusse, kennt Ihr meine Farben?" variirt. Ausserdem sollen die 6. Regimenter einer Cavallerie-Division nachfolgen, und von Reisenden hört man, dass auch das 6. (Schlesische) und das 1. (Ostpreussische) Armee-Corps den Rhein bereits überschritten haben und sich den Französischen Grenzen nähern. Das sind Truppenmassen, die an Zahl die 1814 alliirten Heere, welche in Frankreich eindrangen, bei Weitem übersteigen und an deren Concentration auf einem verhältnissmässig so kleinen Kriegstheater die Französischen Strategen einfach nicht geglaubt zu haben scheinen. Der Unterschied gegen 1814 liegt hauptsächlich darin, dass sämmtliche Armeen, vom Eintritt in Frankreich an, concentrisch zur Vereiniguug drängen, während damals drei Armeen jede einzeln für sich agirten. Die Erfahrungen und Erfolge in der Böhmischen Campagne haben offenbar auch diesen Grundgedanken des Angriffs gegen Frankreich geleitet, und wie es scheint, wird er sich aufs Neue bewähren.

Schon gestern, bald nach dem Eintreffen des Hauptquartiers hier, begaben sich mehrere Generale und Officiere desselben auf das Schlachtfeld des 6. August, wo in dem dichten Waldgestrüpp der Höhe immer noch Verwundete gefunden und eingebracht werden. Heut Vormittag hat auch Se. M. der König das blutig errungene Schlachtfeld besichtigt, hat sich alle Stellungen des Feindes und die Bewegungen unserer Truppen gegen dieselben zeigen lassen. Nach den Ergebnissen der Gefechte bei Weissenburg, Wörth und Forbach zu urtheilen, sind die Französischen Truppen nicht mehr das, was sie früher und selbst noch 1859 in Italien waren. Von dem „entrain" und dem „Elan", den nicht allein Französische Journalisten, sondern auch Französische Officiere von Ihnen rühmen, ist nicht mehr viel zu bemerken; im Gegentheil scheinen diese bisher ausschliesslich Franzö-

sischen Heerestugenden jetzt auf die Deutschen Truppen übergegangen zu sein. Die Franzosen gehen offenbar scheu an das Feuer heran, schiessen aus unvernünftigen Entfernungen und schneiden sich bei jeder Gelegenheit sofort in das Terrain ein, werfen Epaulements und Verschanzungen auf und gehen dem Choc, Mann gegen Mann, aus dem Wege. Bei Forbach stürmten die Preussen zweimal vergebens gegen solche improvisirte Verschanzungen an und mussten zweimal zurück, denn hinter dem Schanzwall hervor schiessen die Franzosen sicherer und vor allen Dingen ruhiger, als im freien Felde. Um so furchtbarer war der Zusammenstoss, als beim dritten Sturme die Schanzen genommen wurden, und nun, was sich nicht sofort zur Flucht wendete, in heftigster Erbitterung niedergemacht wurde. Von ihren Mitrailleusen spricht Niemand mehr, seit sechs derselben mit einmal in Preussische Hände gefallen sind. 37 Mann mit Zündnadelgewehren leisten bedeutend mehr, als ein solches Orgelgeschütz mit seinen 37 Läufen. Sollten sie die Deutschen Soldaten schrecken, so haben sie ihre Aufgabe schlecht erfüllt. Eben so würde das Chassepot-Gewehr in der Hand eines mit Preussischer Dressur ausgebildeten Mannes eine sehr gefährliche Waffe sein. Der Französische Soldat scheint aber ausser dem Marschallstab, den jeder Einzelne bekanntlich in der Patrontasche hat, auch noch ein gutes Theil eigener, durchaus persönlicher Strategie in dieser Patrontasche zu haben; denn er zeigt im Gefecht keinen Appell für das Commando seiner Officiere, und handelt gern selbständig. Auch die Turcos haben bei Wörth nicht recht anbeissen wollen, was allerdings nur figürlich zu verstehen ist; denn bei den Verwundeten hier und in St. Ingbert, zeigten sich Bisswunden, von denen die Aerzte anfangs nicht begriffen, wodurch sie entstanden sein konnten Die Herren Civilisateure haben aber die Gewohnheit zu beissen, wenn man sie beim Kragen und gefangen nimmt Jetzt, wo unsere Deutschen Soldaten das wissen, möchte dies Manöver der Herren Turcos kaum noch anzurathen sein, sie würden bald unschädlich gemacht werden.

Auf der gestrigen Fahrt Sr. M. des Königs von Homburg hierher begegnete Allerhöchstderselbe den Bivouacs der Truppen des 9. Armee-Corps: 4 Infanterie-Regimenter, 1 Dragoner-Regiment, 1 Jäger Bataillon und 1 Feld-Artillerie-Regiment, welche theils dicht an der Chaussee, theils landeinwärts an den Waldrändern ihre Bivouacs aufgeschlagen hatten und lustig im Abkochen begriffen waren. Als sie die Annäherung des Königs vernahmen und endlich die Cavallerie der Stabswache auf der Chausee herantraben sahen, verliessen etwa 15,000 Mann ihre Lagerstellen und stellten sich untermischt mit ihren Officieren und den Einwohnern der umliegenden Gegend an der Seite der Chaussee, theils auf malerischen Abhängen, auf. Der Jubel, mit dem diese Regimenter ihren König empfingen und mit ihrem Hochruf und Segenswunsch begleiteten, lässt sich kaum beschreiben. Es waren alte Preussische Regimenter, z. B. das 11. oder 2. Schlesische Grenadier-Regiment und das 36. oder Magdeburgische Füsilier-Regiment, aber auch neue, z. B. das Schleswigsche Nr. 84 und das Holsteinische Nr. 85, so wie das Lauenburgische, 1866 erst formirte 9. Jäger-Bataillon, welches in Ratzeburg garnisonirt. Von Cavallerie war das 6. Dragoner-Regiment, welches hoch im Norden, an der Jütländischen Grenze, steht, vertreten. Heute Mittag war grosse Tafel bei Sr. M. dem König, zu welcher alle höheren Militairs befohlen worden waren. In Homburg soll gestern Se. K. H. der Kronprinz von Sachsen dem König sein Armee-Corps, das zwölfte, vorübergeführt und Se. Maj. sich sehr gnädig über den vortrefflichen Zustand desselben geäussert haben. Mit Zeitungen ist es hier schlecht bestellt, und es kommen die wenigen auswärtigen den hiesigen Abonnenten nur sehr sparsam und unregelmässig zu. Freilich hat man hier auch so viel in den Strassen zu sehen und hört fast jeden Augenblick etwas Neues, dass man gar kein Interesse mehr daran hat, was in weiter Ferne passirt. Die Brüsseler „Indépendance" ist das einzige Blatt, aus welchem man die neuesten Pariser Nachrichten erhält. Wie muss es dort aussehen; wie enttäuscht und betroffen mögen jetzt dieselben Leute sein, welche vor 14 Tagen noch keinen anderen Ruf kannten, als: à Berlin! à Berlin! Jetzt mag dort viel an 1814 und 1815 gedacht werden und manchem Schreier bei dem Gedanken etwas bange werden, dass man sich diesen Schreier gemerkt haben könnte. Die Mittel, zu denen jetzt die Französische Regierung greift, sind höchst bedenklicher Art. Die Mobilgarde und die mobilisirte Nationalgarde werden die Preussischen Sadowa-Bataillone nicht aufhalten. Wo sind denn die 94,000 Mann Freiwillige, welche sich gemeldet hatten und mit denen man so viel Gloire et Victoire fabriciren wollte! Eitel Prahlerei und Grossmäuligkeit! Und nun gar die gerühmten Befestigungen von Paris. Als ob man alle detachirten Forts mit einem Male angreifen würde? Eines allein genügt, den Weg zur Enceinte zu eröffnen, und wo ist das Fort, das einem Kugelhagel aus 500 Geschützen lange widerstehen würde? Nach einfachster Berechnung hat jedes Preussische Armee-Corps 96 Geschütze der Feld-Artillerie, und da wir den Franzosen mit 12 Preussischen (I. bis XI. und Garde), einem Kgl. Sächsischen, 2 Bayerischen, 1 Württemberg-Badischen Armee-Corps und 1 Hessischen Division, also mit 33 Divisionen gegenüber stehen, wohlverstanden ohne Landwehr und ohne Ersatztruppen, so lässt sich ja die Zahl der Geschütze sehr leicht berechnen; sie beträgt 1584. Damit lässt sich schon ein Fort zusammenschiessen, und sollte diese Zahl nicht hinreichen, so sind ja auf den unterdessen wieder hergestellten Eisenbahnen aus den grossen rheinischen Festungen bald genug Belagerungsparks herbeigeholt. Wer kann wissen, ob die grosse Kruppsche Kanone, das Hauptstück der Pariser Weltausstellung, nicht noch einmal den Weg nach Paris macht? —

Wird von hier aus das K. Hauptquartier weiter vor verlegt, so kommt es auf Französischen Boden und in einen Landstrich, der in den letzten sechs Wochen vollkommen ausfouragirt und kahlgegessen worden ist, wo die Verpflegung also grosse Mühe kosten wird. Von Homburg her ist von dem Hauptquartier der Transport zu Eisenbahn bereits aufgegeben worden und die Beförderung zu Wagen und

zu Pferde hat begonnen. Viele Militairpersonen sind schon den ganzen Weg hierher geritten und so wird es wahrscheinlich von hier aus nach Frankreich hinein auch weiter gehen; denn die Eisenbahn bis Metz wird wohl beim Abzuge der Franzosen gründlich ruinirt worden sein. Zunächst hinter der Linie Metz-Thionville kommt die Abschnittslinie Toul-Verdun, welche sich zu einer Defensiv-Position eignet. Hat Napoleon wirklich nur noch drei Armee-Corps intact — auffällig ist es, dass General Bourbaki nirgends erwähnt wird, obgleich sein Name mit einem Corps bei dem ersten Bekanntwerden der Ordre de bataille oft genannt wurde — so wird es ihm unter allen Umständen schwer werden, dieser Concentration von 14 Corps Stand zu halten, und — darüber ist wenigstens kein Zweifel — kommt es erst zur Flucht, so ist kein Halt mehr in Französischen Truppen. Was wird die Zukunft, sogar die nächste Zukunft uns bringen? Welche Verhältnisse, welche Forderungen, welche neuen Colorirungen der Landkarte werden eintreten, wenn die grosse Schlacht geschlagen ist, von der zwar noch alle Welt spricht, die aber immer unwahrscheinlicher zu werden beginnt. Wie vorgestern Abend, stellt sich auch heute ein heftiger Regen ein, und man kann für die Massen der bivouakirenden Truppen nur wünschen, dass er nicht zu einem Wolkenbruch ausarte, wie in der vorgestrigen Nacht. Die Verwundeten, welche hier seit dem Gefechte bei Forbach liegen, erfreuen sich der sorgfältigsten Pflege, auch die Franzosen, welche, in dieser Beziehung wenigstens, hier nichts zu civilisiren finden und bereitwilligst zugestehen, dass der Preussische Sanitäts- und Lazarethdienst besser ist, als der Französische. Namentlich erstaunen sie über die grosse Zahl freiwilliger Helfer, von denen sie in Frankreich nichts gesehen haben.

No. 282.

Die Französische Armee.

Aus Metz wird der „Indépendance" geschrieben: Der Kaiser fuhr diesen Morgen in einem offenen, mit vier Postpferden bespannten Wagen aus, der Marquis v. Massa galoppirte zur Seite; Seine Majestät sass auf der ersten Bank, zur Linken Marschall Leboeuf, hinter ihm drei Adjutanten und zwei Ordonnanzofficiere. Der Wagen nahm die Richtung nach Boulay, der er bis Les Etangs folgte, und kehrte über St. Avold zurück, wo die ganze Armee des Marschalls Bazaine im Lager steht. Der Kaiser war um 11 Uhr in Metz zurück; General Changarnier wartete auf ihn. Man behauptet im Lager, dass die Armeen der Deutschen sich vereinigt haben, sich über Nancy in das Innere Frankreichs ergiessen, das Corps Canrobert niederwerfen und eilends auf Paris rücken wollen, die Hälfte ihrer Streitkräfte zurücklassend, um Bazaine im Schach zu halten, den man zwischen sich und der Grenze festzuhalten hoffe. Das wäre sehr kühn, doch so spricht man im Lager; Näheres lässt sich nicht erfahren, denn der Vorhang des Waldes bedeckt alle Operationen.

In Metz glaubte man am 10. August an eine Schlacht für diesen oder den nächsten Tag, so stark war der Eindruck von den Niederlagen in dieser Festung. Officiell wurde nach Paris von diesem Tage gemeldet, „dass seit 48 Stunden die Verproviantirungen herbeiströmen", dass das Artilleriematerial vermehrt sei und dass die Soldaten ausgeruht und des Zeichens zur Action gewärtig seien. General Changarnier bleibt, laut einer Privatdepesche aus Metz, dem Generalstabe beigegeben. Einer Depesche des „Constitutionnel" zu Folge ist der Kaiserliche Prinz heute „noch immer in Metz". Gleich den Maueranschlägen im Hauptquartier des Kaisers bringt auch die „Patrie" einen Bericht, wonach Alles besser gehen soll; „aus der sichersten und authentischsten Quelle" versichert nämlich dieses Blatt: „Die Garde hält St. Avold besetzt. Bitsch und Saargemünd in den Vogesen sind vom Feinde nicht überschritten worden, der Feind hat daher nur einen ganz winzigen Streifen an unserer Grenze und noch nicht versucht, die Vogesenpässe zu überschreiten. Unsere Stellung ist folgende: Das 1. Corps in Zabern steht in Verbindung mit dem 5. und 4. der Generale de Failly und Ladmirault, welche ihrerseits mit der Garde in St. Avold und dem zweiten von Frossard Fühlung haben. Während wir jetzt, Nachmittags, schreiben, kämpft unsere Armee mit dem Prinzen Friedrich Carl und wird indess der Kronprinz von einem oder zwei Corps im Schach gehalten." Und nun wird vorgerechnet, dass Frossard noch 25,000 Combattanten, Bazaine seine vollständigen 45,000, Ladmirault 36,000, de Failly 45,000, Bourbaki 35,000 Combattanten haben, dass 20,000 vom 1. Corps und 40,000 des Generals Douay die Vogesen bewachen, Bazaine dem Prinzen Friedrich Carl 220—225,000 Mann entgegenstellen könne, darunter 20,000 Mann Cavallerie und 480—500 Kanonen, ungerechnet die Mitrailleusen. Die „Patrie" will damit beweisen, dass „einige Fehler nicht von der Art sind, den Untergang einer Militairmacht wie Frankreich herbeizuführen", und der „Constitutionnel" druckt dieses Tendenzgeschwätz als verbürgte Wahrheit ab. Das „Siècle" stellt gleichfalls Berechnungen auf, die jedoch zu dem Schlusse führen: „Ist eine Schlacht auf flachem Felde noch mit Aussicht auf Erfolg zu wagen? Wäre es nicht klüger, sich zuerst auf die Maaslinie, dann auf die Marne zurückzuziehen, die Streitkräfte, die noch nicht geschlagen wurden, aufzusparen und dem Nationalpatriotismus Zeit zu lassen, die letzte Revanche unter den Mauern von Paris zu organisiren?"

In Metz wird mit dem Rasiren der Glacis und dem Verproviantiren begonnen. Alle transportfähigen Kranken aus Metz, Nancy, Verdun, Thionville, Montmédy, Toul u. s. w. werden aus den Militairspitälern in jene von Paris geschickt.

Die Französische Armee führt heute folgende Bewegungen aus: Das 1. Armeecorps (Mac Mahon) kommt bis Lunéville, das 5. Corps (Failly) nach Einville en Jard, das 2. (Frossard) nach Grand-Tenquin. Das 7. (Douay) traf mit 2 Divisionen vollständig in Châlons ein. Das 6. Corps befand sich in Metz. Die übrigen (3., 4., 2. und die Garde) Corps führte Marschall Bazaine, der

heute den Oberbefehl übernimmt, an die Französische Nied zwischen Han und Courcelles.

Im Lager von Châlons wird in aller Hast die Einübung der Mobilgarden vorgenommen, doch fehlt es allenthalben an Waffen.

Folgende Depeschen wurden später von der „Nordd. Allg. Ztg." veröffentlicht (siehe No. 267.)

„Der commandirende General der 8. Division an das Kriegsministerium, Paris. Lyon, den 10. August 1870. Die Bevölkerung kann sich den Ueberfluss an Truppen nicht erklären, welcher in diesem Augenblick in Lyon herrscht. Der Commandant des 7. Corps wünscht meine Gegenwart, und ich wünsche dringend, mit der 8. Division, welche ich commandire, zu ihm stossen zu dürfen."

„Marschall Canrobert an das Kriegsministerium, Paris. Lager von Châlons, 10. August 1870. Eure Excellenz weiss, dass viele Versprengte, Kranke oder Verwundete nach dem Lager von Châlons geschickt werden. Ich bin noch immer in der Lage, weder Kochkessel noch Essnäpfe zu haben und sie sind von Allem entblösst. Es ist meine Pflicht, Sie davon zu unterrichten. Wir haben hier keine Strohsäcke und nicht Hemden und Strümpfe genug."

„Chef des Generalstabes der Armee an den Minister des Innern, Paris. Metz, 10. August 1870. Der Kaiser besucht die Cantonnements der Armee. Seit 48 Stunden strömen die Proviantvorräthe an die Concentrationspunkte. Das Artilleriematerial vermehrt sich alle Tage. Die Soldaten sind ausgeruht und erwarten die Zeit zum Handeln. Wir sind noch immer ohne officielles Detail über die Kämpfe vom 6."

„Der Major-General an den Kriegsminister, Paris. Metz, 10. August 2 Uhr 15 Min. Der Kaiser befiehlt ohne Unterbrechung und irgend welchen Zeitverlust die Bewegung aller Divisionen vom Lager von Châlons auf Metz fortzusetzen. Die Ostbahn-Gesellschaft soll die äussersten Anstrengungen machen, diese Bewegung zu beschleunigen."

No. 283.

Deutschland.

Berlin. Der heutige „Staats-Anz." enthält über die Verhandlungen, welche Herr Benedetti hier anzuknüpfen versuchte, folgende weitere Mittheilung:

Im Archiv des auswärtigen Amtes befindet sich folgendes Schreiben des Grafen Benedetti an den Präsidenten des Staatsministeriums Grafen Bismarck vom 5. August mit dazu gehörigem Vertragsentwurf, beides von Anfang bis zu Ende von der Hand des Grafen Benedetti:

Mein lieber Präsident! In Beantwortung der Mittheilung, die ich in Folge unserer Unterhaltung vom 26. v. M. von Nicolsburg nach Paris gerichtet habe, empfange ich aus Vichy den Entwurf zu einer geheimen Convention, von dem Sie anliegend Abschrift finden: Ich beeile mich, denselben zu Ihrer Kenntniss zu bringen, damit Sie ihn mit Musse prüfen können. Ich stehe übrigens zur Besprechung desselben zu Ihrer Verfügung, wenn Sie den Moment dazu für gekommen erachten. Ganz der Ihrige (gez.) Benedetti.

Sonntag, den 5. August 1866.

Der anliegende Vertragsentwurf lautete: Art. I. Das Französische Kaiserreich tritt wieder in den Besitz der Gebietstheile, die, heut zu Preussen gehörend, 1814 in die Begrenzung Frankreichs eingeschlossen waren. Art. II. Preussen verpflichtet sich, von dem Könige v. Bayern und dem Grossherzoge v. Hessen, vorbehaltlich einer diesen Fürsten zu gewährenden Entschädigung, die Abtretung der Gebietstheile zu erlangen, welche sie auf dem linken Rheinufer besitzen und deren Besitz an Frankreich zu übertragen Art. III. Es sind aufgehoben die Bestimmungen, welche die unter der Souverainetät des Königs von Holland stehenden Gebiete an den Deutschen Bund knüpfen, ebenso die, welche sich auf das Besatzungsrecht in der Festung Luxemburg beziehen.

Der „St.-A." veröffentlicht den Französischen Text dieser Documente mit beigefügter Deutscher Uebersetzung, welche vorstehend wiedergegeben ist. Graf Bismarck ging, wie bekannt, auf diese „vertraulichen" Verhandlungen, welche ihm bald nach seiner Rückkehr von Nicolsburg nach Berlin zugemuthet wurden, nicht nur nicht ein, sondern brachte die Französischen Vorschläge sofort in die Oeffentlichkeit, worauf man sich in Paris beeilte, sie zurückzuziehen. Sie trugen aber dazu bei, Bayern zum Abschluss des (Anfangs geheimen) Allianzvertrages mit Preussen zu bewegen, der bald darauf abgeschlossen wurde.

Vorstehendes Actenstück wurde durch folgendes Rundschreiben zur Kenntniss der Mächte gebracht, welche der Staatssecretair v. Thile in Vertretung des Bundeskanzlers an die Norddeutschen Gesandtschaften bei den neutralen Höfen gerichtet hat und aus welchem der „Staats-Anz." folgenden Abschnitt mittheilt:

Berlin, den 10. August 1870.

Mein an den Herrn Botschafter des Norddeutschen Bundes in London gerichteter, von dem Grafen Granville in der Sitzung des Oberhauses am 28. v. M. mitgetheilter telegraphischer Erlass, betreffend den in der „Times" vom 25. veröffentlichten Vertragsentwurf, hat den Herrn Grafen Benedetti veranlasst, in dem „Journal officiel de l'Empire" vom 30. Juli eine Darstellung von der Entstehung jenes Vertragsentwurfes zu geben, und nachdem ich mich in meinem schriftlichen Erlasse vom 29. desselben Mts. ausführlicher über den Entwurf und seinen Zusammenhang mit der Politik des Kaiserreichs ausgesprochen hatte, ist die vom 3. d. Mts datirte Circular-Depesche des Herzogs von Gramont publicirt worden. Indem ich an diese beiden Veröffentlichungen erinnere, habe ich nicht die Absicht, eine Erwiderung darauf zu geben: der dankbare Stoff, den sie der Kritik liefern, ist schon von der Presse aller Länder, Frankreich nicht ausgenommen, bearbeitet worden. Zweck dieser meiner ergebensten Mittheilung ist vielmehr, ein neues Beweisstück Eurer zugehen zu lassen und zur Kenntniss der hohen Regierung zu bringen, bei der Sie beglaubigt sind.

Ich habe von demselben nicht früher Gebrauch gemacht, weil ich, auch im Kriegszustande, die Person des Monarchen nicht in die Erörterung von Amtshandlungen seiner Vertreter und Minister zu ziehen wünschte und bei dem Regierungssystem, welches in Frankreich erklärtermaassen vor dem 2. Januar d. J. bestand, nicht auf die Behauptung gefasst sein konnte, dass ein Act, wie die Vorlegung eines Vertragsentwurfs an mich und die anderen in meinem Erlass vom 29. bezeichneten Vorschläge und Zumuthungen ohne Vorwissen des Kaisers Napoleon erfolgt seien. Die Versicherung des Französischen Herrn Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, que jamais l'empereur Napoléon n'a proposé à la Prusse un traité pour prendre possession de la Belgique, und die Angaben des Grafen Benedetti, dass der Vorschlag zu dem Vertrage von mir herrühre; dass er, um sich über meine Combinationen klar zu werden, sich dazu verstanden habe, sie zu Papier zu bringen en quelque sorte sous ma dictée, und dass der Kaiser Napoleon erst nachher Kenntniss von diesem Vertragsentwurfe erhalten habe — diese Behauptungen nöthigen mich, von einem Mittel Gebrauch zu machen, welches mir zu Gebote steht, um meine Voraussetzung von dem geschäftlichen Verhältniss zwischen dem Kaiser und seinen Ministern, Gesandten und Beauftragten und meine Darlegung der Französischen Politik noch zu bekräftigen. In den Acten des auswärtigen Amtes befindet sich das in Abschrift anliegende Schreiben des Grafen Benedetti an mich vom 5. August 1866 und ein mittelst desselben übersandter Vertragsentwurf. Die Originalien, von der Hand des Grafen Benedetti, lege ich den Vertretern der neutralen Mächte zur Einsicht vor; ein photographisches Facsimile derselben werde ich Eurer zu übersenden mich beehren. Ich erlaube mir daran zu erinnern, dass nach Ausweis des „Moniteur" der Kaiser Napoleon die Tage vom 28. Juli bis 7. August 1866 in Vichy zugebracht hat. In der amtlichen Unterredung, welche ich mit dem Grafen Benedetti in Folge dieses Schreibens hatte, unterstützte derselbe die in letzterem enthaltenen Forderungen durch die Drohung des Krieges für den Fall der Ablehnung. Der gleichwohl meinerseits ausgesprochenen Ablehnung folgte das Verlangen nach Luxemburg und dem Misslingen dieses Geschäfts der grössere, Belgien umfassende Vorschlag, welcher in dem von der „Times" veröffentlichten Vertragsentwurfe des Grafen Benedetti formulirt ist.

Eure ersuche ich ergebenst, dem Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten diesen Erlass vorzulesen und ihm eine Abschrift beziehungsweise Uebersetzung, nebst Abschrift der Anlagen zu behändigen, auch das später folgende Facsimile der letzteren vorzulegen.

Der Bundeskanzler.
In Vertretung:
v. Thiele.

Der Erlass hebt sehr treffend in Erwiderung auf die kläglichen Benedetti'schen und Gramont'schen Ausreden die Albernheit hervor, welche darin liege, glauben machen zu wollen, dass sogar vor dem 2. Januar d. J., wo der Kaiser Napoleon seine Selbstregierung auf das nachdrücklichste hervorgehoben und noch nicht die parlamentarische Maske anzulegen für gut gefunden hatte, sein Botschafter hinter seinem Rücken Anzettelungen, wie die in den veröffentlichten Vertragsentwürfen enthaltenen, versucht haben sollte.

Berlin. Die „Ndd. Allg. Ztg." schreibt: „Die Politik des Grafen Bismarck liegt klar vor aller Augen. Ihre Stärke bestand und besteht gerade darin, dass sie eine so einfache, offene, allen Intriguen fernbleibende war, trotz aller Schwierigkeiten, die ihr von Freund und Feind bereitet wurden. Denn der Bundeskanzler hatte nicht nur die Anträge Frankreichs zurückgewiesen, und zwar in einer Form, welche die Aufrechthaltung des Friedens so lang' als möglich gestattete, sondern auch dem Drängen der national-liberalen Partei, deren Unterstützung für die inneren Angelegenheiten er benöthigt war, entgegenzutreten. . . . Die national - liberale Partei hat die Irrthümer ihres Strebens aus der Macht der Ereignisse heraus anerkannt. Die treue Waffenbrüderschaft, in welcher Süddeutschland in dieser ernsten Stunde zu uns steht, ist der Beweis, dass der Gedanke an eine nationale Einheit in Deutschland keinen Zwang verträgt, aber sich selbst erzeugt, wenn er gefordert wird. Und während uns Süddeutschland das erhebende Schauspiel gab, dass bei dem Drohen des Fränkischen Imperators, und trotz seiner Schmeicheleien, dieser Gedanke in seiner unwiderstehlichen Gewalt durchbrach, und die, welche sich bis dahin als die Gegner Preussens gezeigt, sich als seine Bundesgenossen auf Deutschem Boden erwiesen, spricht die Volksstimme in Norddeutschland, angesichts der bereits erreichten Erfolge, viel weniger davon, was für Preussen aus diesem Kriege für Vortheil erwachsen könne, sondern man fragt sich einstimmig: wie denn Süddeutschland am besten für seine Treue und Aufforderung gelohnt werden müsse."

Heute Mittag passirt ein Transport bei Saarbrücken gemachter Gefangenen Berlin und geht ostwärts weiter. Sie gehören den verschiedensten Waffengattungen an.

Mit jedem Tage wächst die Thätigkeit zur Unterstützung und zur Pflege der Verwundeten und Kranken. Die Johanniter treffen grossartige Vorbereitungen. Der Orden ist vorbereitet, 1800 Personen in seinen Dienst zu nehmen.

Aus **Danzig** wird gemeldet, dass die Küstenwehr auf der frischen Nehrung jetzt vollständig organisirt ist, die meisten Fahrzeuge sind ans Land gezogen, kleine Dampfböte zur Beobachtung der feindlichen Schiffe in Betrieb gestellt.

No. 284.

Frankreich.

Paris. Das „officielle Journal" bringt heute an der Spitze seines amtlichen Theils die Anzeige, dass die Minister der Kaiserin ihre Entlassung eingereicht haben, welche angenommen worden ist. General Graf Palikao ist von der Kaiserin beauftragt worden, ein Cabinet zu bilden. Dieses ist in folgender Weise zusammengesetzt: Krieg: Palikao; Auswärtiges: La Tour d'Auvergne; Inneres: Chevreau;

Justiz: Grandperret; Marine: Rigault de Genouilly; Finanzen: Magne; öffentliche Arbeiten: Jérôme David; öffentlicher Unterricht: Brame; Handel: Clément Duvernois; Präsident des Staatsraths: Busson-Billault. Diess neue Ministerium ist das der Ehrgeizigen, der Wagehälse, das Cabinet der schweren Noth. Die Kaiserin handelte ganz ihrem Instincte gemäss, als sie sich den General Cousin-Montauban, Grafen von Palikao aus Lyon verschrieben, wo er geblieben war, theils um die dortigen Seidenarbeiter in Schach zu halten, theils auch, weil er trotz seines gepriesenen militairischen Talentes unter den anständigeren Officieren verrufen war. Der Kaiser hat, nachdem die Kammer diesen Mann durch Verwerfung des Nationaldankes gebrandmarkt hatte, nie den Muth gehabt, ihn zum Marschall zu ernennen, obwohl er durch Alter, Rang und militairische Leistungen längst an der Reihe gewesen wäre. Palikao, Chef des Cabinets, und Bazaine, Chef der bei Metz concentrirten Armee: das sagt Alles. Dass unter Palikao Fürst Latour d'Auvergne das Auswärtige angenommen, Admiral Rigault de Genouilly die Marine behalten hat, muss diesen Männern als Act der Aufopferung angerechnet werden; der Admiral gilt für einen tüchtigen Fachmann und bildete früher mit Niel, dann mit Leboeuf die Seele der chauvinistischen Rache- und Eroberungsprojecte, in denen er sich mit der Kaiserin Eugenie begegnete; Fürst Latour d'Auvergne ist als ein leidlich bornirter Kopf in der diplomatischen Welt bekannt, — doch er hat einen berühmten Namen und der Napoleonide besass keinen Ueberfluss an Sprossen namhafter Geschlechter, die ihm dienen möchten; für Gramont ist der Fürst Latour immerhin ein leidlicher Ersatz. Der neue Minister des Innern, Chevreau, dem nebst den Soldaten Palikao's die schwierige Aufgabe zufällt, als Minister des Innern die Hauptstadt und das Land im Zaume zu halten, galt bis zu seiner jüngsten Beförderung zum Nachfolger Haussmann's in Paris und auch noch nach dieser Beförderung als eine ziemlich komische Figur, über welche in den Blättern allerlei lächerliche Anecdoten umliefen. Als Sohn des Inhabers einer Pensions-Anstalt in Saint-Mandé, der sich durch übermässige Begeisterung für den Prinzen Louis bemerkbar gemacht und als officieller Candidat in die Kammer befördert war, gab er mit Laurent-Pichat einen Band mittelmässiger Gedichte (les Voyageuses) heraus, bewarb sich 1848 um einen Sitz in der constituirenden Versammlung, drang aber nicht durch, war dann rührigster Agent für die Präsidentschaft des Prinzen Louis im Süden und wurde dafür zum Präfecten der Ardèche ernannt, unterstützte am 2. December 1851 eifrigst den Staatsstreich und wurde General-Secretair im Ministerium des Innern, im Jahre 1853 sollte er das Budget in der Kammer vertheidigen, zeigte aber eine solche Unkenntniss, dass Persigny seine Entfernung aus dem Ministerium verlangte: er wurde nun Präfect in Nantes, dann 1864 Präfect des Rhone-Departements und bei der Crisis, die Haussmann's Sturz herbeiführte, Seinepräfect. Er ist ein Administrator mit kleinen Hülfsmitteln, eleganten Stadthausbällen und dergleichen; die Pariser aber sagten bei seiner Ernennung, er sei auserwählt worden, weil man zu ihm das Vertrauen habe, er werde Haussmann's Rechnungen nicht nachsehen. Duvernois, der neue Handelsminister, ist der bekannte Journalist: früher radical und Schüler Emile de Girardin's, dann Leibjournalist des Kaisers, unter dem in der Kammer scharf gerügten scandalösen Manöver zum Deputirten sich aufschwindelnd, durch lächerlichen Ehrgeiz in seinen prahlerischen Artikeln berühmt, hat er seit Neujahr nach einem Portefeuille gejagt; es ist ihm jetzt geworden, und als echter Ueberläufer wird er es an Eifer für das Empire nicht fehlen lassen; dass er vom Handel etwas verstehe, ist eine der Ueberraschungen, an denen dieses Cabinet reich ist. Magne, der Finanz-Minister, ist mit Anleihe gleichbedeutend; er war stets der willige und geriebene Geld-Agent des Kaisers und des Hofes und spielte am 2. Januar jene tragi-komische Rolle, bei der sich der Fuchs bekanntlich in der eigenen Schlinge fing. Damals wollte er Minister-Präsident werden und blieb sitzen: jetzt ist er bei seiner kühnen Finanzkunst, routinirten Geschäftigkeit und einem unverwüstlichen Optimismus in Bezug auf Frankreichs Hülfsquellen recht eigentlich der Mann der Napoleonischen Situation. Dies sind die Hauptnothhelfer der Dynastie.

Die Sitzung des gesetzgebenden Körpers wurde heute um $1\frac{3}{4}$ Uhr eröffnet. Die Zugänge zum Palais Bourbon waren wieder militairisch besetzt. Die Herren Drouot und Baron Buquet verlangen die Prolongation der Zahlungsfrist der Wechsel. Herr Argence und mehrere andere seiner Collegen verlangen, dass die Frist, innerhalb welcher Protest eingelegt werden muss, um einen Monat verlängert würde. Noch mehrere Deputirte machen ähnliche Vorschläge. Herr Forcade La Roquette verliest dann den Bericht über die gestern von der Regierung eingebrachten Militairgesetze. Die Commission bringt die Annahme des folgenden Gesetzentwurfes in Vorschlag:

Art. 1. Alle nicht verheiratheten oder kinderlos verwittweten Bürger von 25 bis 30 Jahren, welche dem Recrutirungsgesetze Genüge geleistet haben und nicht zur Mobilgarde gehören, werden für die Dauer des Krieges unter die Fahnen berufen. Art. 2. Der für die Familien der Soldaten, die unter den Fahnen stehen, votirte Credit von 4 Millionen ist auf 25 Millionen zu erhöhen. Art. 3. Die freiwilligen Engagements und die Ersatzanerbietungen können für die ehemaligen Soldaten bis zu 45 Jahren angenommen werden.

Die Kammer nimmt diesen Gesetzentwurf einstimmig (mit 273 Stimmen) an; sie spricht ausserdem durch ein feierliches Votum der Armee ihren Dank aus und erklärt, sie habe sich um das Land wohl verdient gemacht. Sodann zeigt Graf von Palikao die Zusammensetzung des neuen Ministeriums an. Hierauf entspann sich über den Antrag Jules Favre's, die Bewaffnung der Bevölkerung von Paris betr., eine lebhafte Debatte. Herr Buffet, der Berichterstatter der Commission, erklärte sich bereit, seinen Bericht vor Ende der Sitzung vorzulegen. Es war indessen nothwendig, die Ansichten des neuen Cabinets zu kennen. Nur zwei Mitglieder desselben, die Herren Busson-Billault und Jérôme

David, befanden sich im Sitzungssaale. Herr Busson-Billault machte darauf aufmerksam, dass der Vorschlag des Herrn Jules Favre wichtig genug sei, um eine collective Berathung der Minister zu erheischen, und er drang deshalb auf die Vertagung der Discussion bis morgen, welche auch mit einer Mehrheit von 170 Stimmen gegen 79 beschlossen wurde. Ein anderer Vorschlag des Herrn Estancelin wäre fast als dringlich erklärt worden. Derselbe drang darauf, dass, so lange der Feind auf Französischem Gebiete sei, die Kammer die Pflicht habe, in Permanenz zu bleiben. Die Regierung enthielt sich über diesen Vorschlag sich auszusprechen, und da die Stimmenzahl für und gegen gleich war (117 gegen 117), so wurde die Dringlichkeit dem Reglement gemäss abgelehnt. Die Kammer beschloss indess, dass die Initiative-Commission ohne Zögern den Antrag prüfen solle. Herr Le Cesne verlangt den „legalen Curs" für die Bankbillets. Die Dringlichkeit wird nicht angenommen. Herr Jules Favre stellt an das Ministerium einen Antrag wegen der heute erfolgten Unterdrückung des Rappel und Réveil, erhält aber keine Antwort.

Der Senat begrüsst die Ankündigung über Bildung des neuen Ministeriums mit grossem Beifall. Die Militairgesetze werden unter patriotischen Kundgebungen angenommen.

Die neuen Minister haben noch heute Abend den Eid in die Hand der Kaiserin geleistet.

No. 285.

England.

London. Parlamentsverhandlungen. Im Unterhause legte Gladstone vor Verlesung der Thronrede den neuen Vertrag mit Frankreich und Preussen in Betreff der Neutralität Belgiens auf den Tisch des Hauses nieder und bemerkte dazu, dass der eine der beiden identischen Verträge vom Grafen Bernstorff als Preussischem Botschafter unterzeichnet worden sei, und dass der Französische Botschafter Lavalette ihm mitgetheilt habe, seine Regierung habe den Vertrag angenommen und er sei bereit, das andere Exemplar zu zeichnen, sobald er die nöthige Ermächtigung hierzu in den Händen habe. Der Premier verlas darauf den Vertrag (s. No. 295.). Bernal Osborne tadelte den Vertrag, weil er anstatt die Verwickelung zu lösen, sie nur noch unentwirrbarer mache, und es wäre weit besser gewesen, sich auf den Vertrag von 1839 zu stützen, an dessen Urheberschaft alle anderen Grossmächte betheiligt seien. Die von der Regierung verfolgte Politik sei Diplomatie nach dem homöopathischen Princip. Nimmermehr glaube er, dass trotz der in den Vertrag eingeschobenen Clausel die Cooperation Englands mit einem der Kriegführenden sich auf die Grenzen Belgiens allein beschränken lassen werde, und was England thun würde, wenn Belgiens Neutralität durch beide Kriegführende verletzt würde, könne er nun schon gar nicht einsehen. Viel einfacher und zweckmässiger wäre es gewesen, wenn England nöthigenfalls sich auf den bestehenden Garantievertrag berufen und auf seine eigene Kraft verlassen hätte. Buxton und Sir Henry Lytton Bulwer billigen beide die Politik der Regierung als den Verhältnissen entsprechend und doch keine Beleidigung gegen die Kriegführenden enthaltend, während Oberst Barttelot es am liebsten gesehen hätte, dass England sich in keine neuen Engagements eingelassen. — Gladstone betont in seiner Erwiederung auf die gegen die Regierungspolitik gerichteten Vorwürfe, dass der alte Tractat durch den neuen nicht im Geringsten beeinträchtigt sei und verwahrt England gegen den von mancher Seite gegen dasselbe erhobenen Vorwurf, dass es bei seiner Vertheidigung der Belgischen Neutralität eine selbstsüchtige Politik verfolge, denn es sei das allgemeine Interesse auch der übrigen Grossmächte, die allzu starke Vergrösserung einer derselben zu verhindern und England sei dafür nicht mehr als die anderen interessirt. Der Premier bemerkt ferner, dass Oesterreich und Russland eingeladen worden seien, dem Tractacte beizutreten und dass von Seiten Russlands die Frage erhoben worden sei, ob es rathsam, derartigen Engagements einen grösseren Spielraum zu verleihen. Die Politik Englands, so versichert er schliesslich, werde darauf hinzielen, jede ungelegene Einmischung zu vermeiden, dabei aber zu trachten, dass der Krieg so viel als möglich auf die Gebiete der beiden Kriegführenden beschränkt bleibe, und ferner jede günstige Gelegenheit zur Wiederherstellung des Friedens zu ergreifen. — Damit war die Discussion zu Ende; die Mitglieder begaben sich ins Oberhaus, um die Verlesung der Thronrede anzuhören, die ihnen später im Unterhause durch den Sprecher nochmals verlesen wurde, worauf sie nach dem üblichen Händeschütteln auseinandergingen.

Im Oberhause gab es vor Verlesung der Thronrede ebenfalls eine kurze Discussion über den neuen Vertrag. Sie wurde durch Lord Cairns angeregt, welcher im Namen der Opposition zwar seine Befriedigung ausdrückte über den Entschluss der Regierung, ehrlich für die Neutralität Belgiens einzustehen, den neuen Vertrag jedoch (aus denselben Gründen wie Osborne im Unterhause) für überflüssig, verwirrend, unter Umständen sogar compromittirend und dem angestrebten Zwecke zuwiderlaufend beurtheilte, zumal schon deshalb, weil Russland oder Oesterreich sich angesichts desselben von jeder Cooperation fernhalten dürften, nachdem England mit Preussen oder je nach Umständen mit Frankreich zusammenwirkte. — Lord Granville beruhigt den Redner über diesen Punkt, indem er erwähnt, dass er von Russland sowohl, wie von Oesterreich bereits die allerfreundlichsten zustimmenden Versicherungen erhalten habe und dass die Stellung Englands in Folge der von der Regierung eingenommenen Haltung wesentlich gestärkt sei. Der edle Lord drückt zum Schlusse die zuversichtliche Hoffnung aus, dass die thatsächliche Durchführung des Vertrages nicht nöthig sein und eben dadurch sein Hauptzwek erreicht werde. Nachdem er den Vertrag noch dem Hause vorgelesen, Lord Stratford de Redcliffe und der Earl of Shaftesbury ihre Billigung der Regierungspolitik ausgesprochen, wird die Thronrede verlesen und damit die Session zu Ende geführt.

Aus der Thronrede, mit welcher um 2 Uhr das Parlament vertagt wird, gehört nur der Anfang hierher:

Mylords und Gentlemen! Die Lage der Staatsgeschäfte setzt mich in den Stand, Sie Ihrer Pflicht, den Verhandlungen beizuwohnen, nunmehr zu entheben. Ich erhalte fortwährend von allen fremden Mächten Versicherungen der Geneigtheit und Freundschaft, allein ich habe mit Kummer und Schmerz, wegen häuslicher Gründe sowohl als um des Gemeinwesens willen, den eben erfolgten Ausbruch des Krieges zwischen zwei mächtigen Nationen mit angesehen, die beide mit England verbündet sind. Meine besten Bemühungen sind angewendet worden, dieses grosse Unglück abzuwenden. Ich werde fortan meine stete und sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Erfüllung der Pflichten wie auf die Aufrechterhaltung der Rechte der Neutralität richten. Ich habe bereitwillig dem durch Ihre Weisheit vollendeten Vorschlage, die Macht der Regierung nicht nur für die Erfüllung der internationalen Pflichten, sondern auch zur Verhinderung von Handlungen, welche zu Kriegzeiten den Interessen des Landes nachtheilig sein könnten, zu erweitern, meine Zustimmung ertheilt. Ich werde jeden geeigneten Versuch machen, der Wirkung von Ursachen, die etwa zur Erweiterung des Schauplatzes des heutigen Conflictes führen könnten, Einhalt zu thun und falls mir Gelegenheit geboten, zur Herstellung eines baldigen und ehrenvollen Friedens beizutragen. Ich habe den beiden kriegführenden Mächten in der Form identische Verträge vorgelegt, um Belgien grössere Sicherheit gegen die Zufälle eines an seinen Grenzen geführten Krieges zu geben. Dieser Vertrag ist vom Grafen Bernstorff für den Norddeutschen Bund gezeichnet worden, und der Französische Botschafter hat angezeigt, dass er die Ermächtigung habe, dies entsprechende Document zu unterzeichnen, sobald seine Vollmacht hier eintrifft. Andere Mächte welche bei dem Vertrage von 1839 betheiligt waren, sind eingeladen worden, falls sie es für angemessen erachten sollten, dieser Verpflichtung beizutreten.

11. August — Donnerstag.

No. 286.

Die Deutschen Armeen.

a. Die III. Armee.

Aus dem Hauptquartier der dritten Armee meldet der „St.-Anz.“: „Das Hauptquartier hat am 10. August, früh 8 Uhr, vom Dorfe Ober-Moddern aus den Marsch durch die Défiléen der Vogesen angetreten. Der Weg führt, langsam aufsteigend, an den waldigen Abhängen des Gebirges entlang über Weitersweiler und Lützelstein (la petite pierre) nach Petersbach, wo das Hauptlager am Nachmittag des 10 August seinen Sitz aufschlug und am 11. Rast halten wird. Auf dem Marsche hierher besichtigte Se. Königl. Hoheit der Kronprinz die kleine Feste Lützelstein, die zum Schutz der Strasse auf Ingweiler dienen sollte, aber, wie die Preussische Fahne auf dem Thurm verkündete, ebenfalls in die Hand der Unsrigen übergegangen war. Man konnte auch hier wieder die Bemerkung machen, die unsere Truppen bei dem ganzen Zuge durch das Elsass und dem Einfall in Lothringen auf Schritt und Tritt begleitet, dass der Feind auf eine so rasche Bewegung der Deutschen Armeen nicht im Entferntesten vorbereitet war. Man fand die Palissadenarbeiten mitten in der Vollendung unterbrochen, grosse Massen von Quadersteinen, die zur Vermauerung angewandt werden sollten, unbenutzt. Trotzdem hatte General Failly, der nach der Schlacht von Wörth am Sonntag, den 7. August, die Festungswerke inspicirte, den Befehl ertheilt, dass die Besatzung, etwa 300 Mann stark, auf ihrem Posten bleiben und die Vertheidigung forciren solle. Die Truppe muss aber anderer Meinung gewesen sein, da sie aus dem Fort bereits entwichen war, als unsere Truppen vor demselben erschienen. Man hatte Französischerseits die Vorsicht gebraucht, Munition und Gewehre zu vergraben. Unsere Soldaten entdeckten jedoch den Versteck und machten auch an diesem Platze wieder eine reiche Beute, die noch durch einige Koffer voll Officierssachen und anderweite Bagage vermehrt wurde.

Inzwischen hat sich auch das Schicksal des Schlosses Lichtenberg entschieden, da der Französische Commandant Archer (Unterlieutenant vom 96. Linienregiment) sich zur Annahme der Capitulation entschlossen. Der Vertrag der Uebergabe ist von dem Französischen Befehlshaber und dem Württembergischen Major Seestorf, Commandeur des 1. Württembergischen Jägerbataillons, das den Angriff unternommen hatte, gezeichnet. Die Bestimmungen lauten dahin, dass die Officiere in Kriegsgefangenschaft abzuführen seien, aber vorerst das Recht behalten, ihren Degen zu tragen, bis die Entscheidung des Ober-Commandeurs über die Württembergischen Truppen (General von Obernitz) eingeholt sei; — dass ferner die Officiere im Besitz ihrer Privatgelder bleiben, während die übrige Besatzung entwaffnet und zu Kriegsgefangenen gemacht, die Verwundeten aber zur Fürsorge den Württembergischen Truppen überlassen werden sollen. Se. Königliche Hoheit der Kronprinz hat am Morgen des 11. August diese Capitulation genehmigt.

Die Einwohner bestätigen, dass die Franzosen auf ihrem Rückzuge in Petersbach, dessen Entfernung vom Wörther Schlachtfelee beinahe 6 Meilen beträgt, Sonntag und Montag (7. und 8. August) noch in wildester Flucht angekommen seien. Die einzelnen Regimenter, kaum noch halb so stark, wie sie vor wenigen Tagen zum Anmarsch durchpassirt waren, lagerten sich einige Zeit im Dorfe, um über die weitere Direction der Fluchtlinien zu

berathen. Die Soldaten erklärten ihren Officieren unter Drohungen, dass sie dem Feind nicht mehr die Spitze bieten würden. Die übrig gebliebenen Mannschaften der schweren Cavallerie, die unter allen Waffengattungen der Franzosen in der Schlacht vom 6. am ärgsten mitgenommen ist, fast alles Männer aus dem Elsass, haben nach der Art eines geschlagenen Söldnerheeres den Verband mit der Armee selbstwillig gelöst, entschlossen, wenn es ihnen gelingt, in ihre Heimathsorte zurückzukehren. Die Officiere standen der Weigerung ihrer Soldaten gegenüber rathlos da, und unfähig, ihren Widerstand zu brechen, schlossen sie sich den Fliehenden an, welche die beiden Routen von Bitsch und Hagenau weiter verfolgten.

In **Pfalzburg**, das man gestern (am 10. August), als das Hauptquartier einzog, von Petersbach aus brennen sah, behauptet sich die Französische Garnison und unterhält ihr Feuer aus den schweren Geschützen, das aber jede Wirkung bei den Unsrigen verfehlt.

Se. K. H. der Kronprinz hat folgenden Armeebefehl an die Südarmee erlassen: „Soldaten der 3. Armee! Nachdem wir mit dem siegreichen Gefecht von Weissenburg die Französische Grenze überschritten und darauf durch den herrlichen Sieg bei Wörth den Feind gezwungen haben, den Elsass zu räumen, sind wir heute bereits über das Gebirge der Vogesen hinaus, weit nach Frankreich hineingedrungen, und haben die Verbindung mit der 1. und 2. Armee erreicht, vor deren Erfolg der Feind ebenfalls weichen musste. Euerer bewunderungswürdigen Tapferkeit und Hingebung, Euerer Ausdauer im Ertragen aller Schwierigkeiten und Anstrengungen verdanken wir die bedeutungsvollen Ereignisse. Ich danke Euch im Namen des Königs von Preussen, unseres Oberfeldherrn, so wie in dem der verbündeten Deutschen Fürsten, und bin stolz, mich an der Spitze eines Heeres zu befinden, welchem der Feind bisher nicht Stand zu halten vermochte und auf dessen Thaten unser Deutsches Vaterland mit Bewunderung blickt. Hauptquartier Petersbach am Fusse der Vogesen, den 11. August 1870. Der Oberbefehlshaber der 3. Armee. Gez. Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preussen.

Das Hauptquartier der III. Armee ist Petersbach. Das 5. Corps kommt nach Petersbach, eine Division des 6. Corps besetzt den Ein- und Ausgang des Défilés von Saverne: Saverne und Danne, die andere Division und das 11. Corps kommen nach Hangweiler, das 1. Bayerische nach Volksberg, das 2. nach Puberg. Die Württembergische Division gelangt nach Ottweiler, die Badische nach Brumat und sendet Vorposten bis auf 1½ Meilen von Strassburg. Die 4. Cavalleriedivision kommt nach Fenestrange, die 2. bleibt bei Hagenau stehen.

b. Die I. und II. Armee.

Das Hauptquartier der I. Armee wird heute nach Longeville verlegt, das 7. und 8. Corps kommen nach Fouligny, das 1. bleibt in St. Avold, die 3. Cavalleriedivision rückt bis Courcelles-Chaussy und Les Etanges, die 1. Cavalleriedivision nach Mainvillers.

Die II. Armee verlegt ihr Hauptquartier von Saargemünd nach Puttelange, ebendahin kommen das 4. und Gardecorps; das 3. kommt nach Faulquemont, das 10. nach Grand-Tenquin, das 9. nach Saaralben, das 2. nach Habkirchen, die 5. Division nach Forbach. Die 5. Cavalleriedivision geht bis Baronville, die 6. nach Vatimont. Vom 12. Corps lässt der Kronprinz von Sachsen die 23. Division an sich vorbei die Grenze überschreiten. Das Corps überschritt bei Frauenberg die Blies und damit die Grenze und nimmt in Saargemünd Quartier.

c. Das grosse Hauptquartier.

Saarbrücken. Von hier hat der König heute, Donnerstag, den 11. August, Mittags 12 Uhr, folgende Proclamation an das Französische Volk erlassen:

Nous Guillaume, roi de Prusse, faisons savoir ce qui suit aux habitants des territoires français occupés par les armées allemandes. L'empereur Napoléon ayant attaqué par terre et par mer la nation allemande, qui desirait et desire encore vivre en paix avec le peuple français, j'ai pris le commandement des armées allemandes pour repousser l'agression et j'ai été amené par les événéments militaires à passer les frontières de la France. Je fais la guerre aux soldats et non aux citoyens français. Ceux-ci continueront par consequent à jouir d'une sécurité pour leurs personnes et leurs biens, aussi longtemps, qu'ils ne me priveront pas eux-mêmes par des entreprises hostiles contre les troupes allemandes du droit de leur accorder ma protection. Les généraux commandants des différents corps détermineront par des dispositions spéciales qui seront portées à la connaissance du public les mesures à prendre envers les communes ou les personnes qui se mettraient en contradiction avec les usages de la guerre, ils régleront de la même manière, tout ce qui se rapporte aux requisitions, qui seront jugées necessaires pour les besoins des troupes et ils fixeront la difference du cours entre les valeurs allemands et français, afin de faciliter les transactions individuelles entre les troupes et les habitants. Guillaume.

Wir Wilhelm, König von Preussen, thun den Bewohnern der durch die Deutschen Armeen besetzten Französischen Gebietstheile zu wissen, was folgt: Nachdem der Kaiser Napoleon die Deutsche

Nation, welche wünschte und noch wünscht, mit dem Französischen Volke in Frieden zu leben, zu Wasser und zu Lande angegriffen hatte, habe ich den Oberbefehl über die Deutschen Armeen übernommen, um diesen Angriff zurückzuweisen; ich bin durch die militairischen Ereignisse dahin gekommen, die Grenzen Frankreichs zu überschreiten. Ich führe Krieg mit den Französischen Soldaten und nicht mit den Bürgern Frankreichs. Diese werden demnach fortfahren, einer vollkommenen Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthums zu geniessen und zwar so lange, als sie mich nicht selbst durch feindliche Unternehmungen gegen die Deutschen Truppen des Rechtes berauben werden, ihnen meinen Schutz angedeihen zu lassen. Die Generale, welche die einzelnen Corps commandiren, werden durch besondere Bestimmungen, welche zur Kenntniss des Publicums gebracht werden, die Maassregeln festsetzen, welche gegen die Gemeinden oder gegen einzelne Personen, die sich in Widerspruch mit den Kriegsgebräuchen setzen, zu ergreifen sind; sie werden in gleicher Weise Alles, was sich auf die Requisitionen bezieht, festsetzen, welche durch die Bedürfnisse der Truppen als nöthig erachtet werden, sie werden auch die Coursdifferenz zwischen Deutscher und Französischer Währung feststellen, um so den Einzelverkehr zwischen den Truppen und den Einwohnern zu erleichtern. Wilhelm.

Saarbrücken, 11. August. Soeben 2 Uhr, verlässt Se. Majestät der König mit dem grossen Hauptquartier unsere Stadt, um noch heute die Französische Grenze zu überschreiten und in der Richtung auf Metz vorzugehen. Gestern hat Se. Majestät die ganze Ausdehnung des Schlachtfeldes südlich der Stadt besichtigt und sich an allen entscheidenden Punkten Bericht über den Verlauf des Gefechtes erstatten lassen. An Stellen, wo die Franzosen unter dem Commando des Generals Frossard unmittelbar an dem Rande steil aufsteigender Höhen Epaulements aufgeworfen und sich ganz sicher vor dem Erklimmen dieser Abhänge geglaubt hatten, dessenungeachtet aber Preussische Truppen plötzlich und zwar ohne bis dahin einen Schuss gethan zu haben, auf der Verschanzung erschienen, so dass die Franzosen überrascht das Gewehr wegwarfen und in die Wälder flohen, sprach der König seine Anerkennung und Bewunderung dieser fast unglaublichen Leistung aus. Die Spuren des stattgehabten Kampfes waren auf der ganzen Ausdehnung des Schlachtfeldes noch sichtbar, und scheint die Entmuthigung des Feindes am Schlusse des Gefechtes eine sehr grosse gewesen zu sein. Der Kronprinz von Sachsen, welcher vorgestern in Homburg sein Armeecorps (XII., Königlich Sächsisches) Seiner Majestät dem König vorgeführt, befindet sich bereits auf dem Vormarsch gegen die Vogesen. Heute früh zogen diejenigen Truppentheile der Grossherzoglich Hessischen Division, welche vor St. Johann bivouakirt, durch die Stadt und bei dem Quartier Sr. Majestät vorüber. Die aus den Grenzländern Frankreichs eingehenden Nachrichten bestätigen die vollständige Niederlage des Corps Mac Mahon und Frossard und zwar in einem bisher weder bekannten noch geglaubten Grade, sie bestätigen auch die Concentration der noch intact gebliebenen Corps Ladmirault und Failly, fügen aber hinzu, dass schon jetzt Châlons als weiterer Rückzugspunkt ins Auge gefasst sei. Ein Theil der Vogesen ist bereits von Preussischen Corps erreicht. Die aus Paris, natürlich auf Umwegen einlaufenden politischen Nachrichten, so ernster Natur sie auch sind, scheinen nicht den geringsten Einfluss auf die bevorstehende militairische Operation auszuüben, im Gegentheil sind 14 Armee-Corps im steten concentrischen Vormarsch begriffen. Das Wetter ist seit vorgestern sehr schlecht geworden; für Heilung und Pflege der Verwundeten wirkt es, nach Versicherung der Aerzte, wohlthätig und erleichtert auch den Marsch der Truppen, erschwert aber die Bivouacs. (St.-Anz.)

— Aus dem Hauptquartier Sr. Maj. des Königs bringt der „St.-Anz.“ folgenden Bericht:

Saint Avold, Departement de la Moselle, den 11. August. Die bei dem Betreten Kaiserlich Französischen Gebiets von Sr. Majestät dem König eigenhändig unterzeichnete Proclamation an die von Deutschen Truppen schon besetzten und noch zu besetzenden Departements wurde heute früh in Saarbrücken gedruckt, um sogleich in allen Ortschaften verbreitet zu werden, welche durch den weiteren Vormarsch noch berührt werden dürften. Da dieselbe durch den Telegraphen sofort auch nach Berlin geschickt wurde, so ist ihr Inhalt bekannt. Dem Wirrwar der Nachrichten aus Paris gegenüber, wo Nationalgarden organisirt und Mobilgarden disciplinirt werden sollen, wird diese Proclamation auf die Bewohner der Grenzprovinzen einen beruhigenden Eindruck machen, und werden die ununterbrochen den Vogesen zuziehenden Truppenmassen ihren Worten den nöthigen Nachdruck geben. Im Laufe des Vormittags und nach Beendigung der Vorträge fuhr Se. Majestät mit dem dienstthuenden Flügel-Adjutanten Fürsten Radziwill in die Lazarethe der Stadt Saarbrücken, welche mit dem rothen Kreuze auf weissem Fahnentuche bezeichnet, ausreichend etablirt waren und von der Bürgerschaft reichlich ausgestattet und unterstützt werden. Bald nach Mittag verliess dann Se. Majestät Saarbrücken, nachdem ein grosser Theil des Hauptquartiers bereits vorausgegangen war. Bei Forbach wurde die Französische Grenze überschritten. In den Ortschaften cantonnirten und in Bivouacs zu beiden Seiten der Chaussee lagerten mehrere Brigaden Infanterie und viel Artillerie, im Vormarsch gegen die Vogesen begriffen, welche sämmtlich von der Nachricht electrisirt wurden, dass der König vorüberfahren werde. Auch hier wiederholte sich dasselbe Schauspiel, welches schon zwischen Homburg und Saarbrücken stattgefunden. Der Weg wurde zu einem fortgesetzten Jubelrufe. Bei der Ankunft Sr. Majestät hier, in Saint Avold, einem hübschen, und wie es scheint, wohlhabenden Städtchen, stand vor der Post, dem Absteigequartier Sr. Majestät, die Leib-Compagnie des 1. Brandenburgischen (Leib-) Grenadier-Regiments Nr. 8 mit der

Fahne des 1. Bataillons und der Regimentsmusik als Ehrenwache. Die Compagnie hatte in dem Gefechte bei Forbach, beim Sturm auf den sogenannten rothen Berg, nicht weniger als 107 Mann verloren, also auch in diesem Kriege, wie in allen, die dieses berühmte Regiment in seiner glorreichen Geschichte aufführen kann, seine alte Tapferkeit bewährt. Seine Majestät nahm die Honneurs ab, und liess die Compagnien in Sectionen an sich vorbeimarschiren. In derselben Strasse, etwas weiter herunter und von der Post entfernt, wurde eben ein Zug Französischer Kriegsgefangener, von Leib-Grenadieren escortirt, nach dem Bahnhofe transportirt, um in Preussische Festungen gebracht zu werden. Es waren Infanteristen von neun verschiedenen Regimentern, einige Chasseurs à cheval und Lanciers. Die sie umdrängende Bevölkerung schien grossen Antheil an ihren gefangenen Landsleuten zu nehmen. Bis Saint Avold war das Gefecht bei Forbach nicht gedrungen, und es ist der Rückzug des Corps Frossard nördlich dieser Stadt vorübergegangen, so dass dieselbe von den Schrecken des Krieges verschont geblieben ist. Die Französischen Bewohner der Stadt können sich noch gar nicht in die ihnen unbegreifliche Wahrheit finden, nachdem sie bis jetzt nur von den unausbleiblichen Victoires ihrer Landsleute gelesen und von den hier concentrirt gewesenen Französischen Truppen nur dasselbe gehört. Die Enttäuschung ist also verzeihlich. In Nancy, Metz und Thionville soll sie noch grösser sein und in einer gänzlichen Entmuthigung sich äussern, namentlich seit die Pariser Zeitungen davon sprachen, dass zwar die Vogesen-Defiléen vertheidigt werden sollen, der weitere Rückzug aber schon im Voraus auf Châlons bestimmt worden ist. Dies erkennt die Bevölkerung als ein vollständiges Preisgeben des bisher von den Franzosen besetzten Grenzlandes, während sie darauf gerechnet hatten, in unaufhaltsamem Siegeslaufe die Deutschen Grenzländer zu besetzen. Von den neuesten Vorgängen in Paris weiss man hier noch nichts, da die Verbindung mit dem Innern Frankreichs durch die bis dicht vor Metz stehenden Preussischen Corps unterbrochen ist.

Der „Kreuzztg." wird aus **Saint Avold**, 11. August, geschrieben: Seit heute Nachmittag 4 Uhr befindet sich das grosse Hauptquartier Sr. M. des Königs auf Französischem Boden, zu grosser Freude unserer Truppen des Brandenburgischen Armeecorps, welche hier und in der Umgegend cantonniren und bivouakiren, aber zum grossen Erstaunen der Einwohner des Departements de la Moselle, die es allerdings lieber gesehen haben würden, wenn ihre unüberwindlichen Truppen am Rhein und das Quartier général des Kaisers in Mainz gewesen wäre! — Von Saarbrücken her führte der Weg über das Schlachtfeld, welches vom Corps Frossard dem Anstürmen der Preussen überlassen werden musste und noch überall Spuren des heftigen Kampfes zeigte. Rasch wieder beseitigte Verhaue, durch gefällte Chausseebäume hergestellt, Pflüge und Eggen, welche, in Haufen übereinandergelegt, den Zugang zu Dörfern und Weilern gesperrt hatten, zusammengetragene Haufen von Gewehren, Käppis, Czacos und Tornistern, todte Pferde, auch eine Feld-Abdeckerei, wo gefallene Pferde im Freien abgeledert, aber noch nicht verscharrt worden waren, die Ambulancen in Thätigkeit, ein rasch wechselndes, immer aber trauriges Bild der Folgen einer Schlacht. Auf den schönen Bergeshalden, durch welche die Eisenbahn und die Chaussee laufen, waren mehrere Regimenter Infanterie und Cavallerie in Bivouacs etablirt. Als nun der lange Zug der Königlichen Equipagen sich näherte, kenntlich an der vorausssprengenden Cavallerie der Stabswache, verliessen die Soldaten ihre Kochfeuer und Lagerstellen, liefen zu Tausenden, die Mützen schwenkend und Hurrah rufend, über die Felder bis an die Chaussee und jubelten ihrem Könige zu. Vor der Abfahrt aus Saarbrücken hatte Se. Maj. noch die dort etablirten Lazarethe besucht und den Verwundeten Trost zugesprochen. Es liegen überall Preussen und Franzosen zusammen und die Sorge für beide ist gleich eifrig, obgleich die Saarbrücker wohl Ursache haben, sich über das Betragen der Französischen Gäste während ihres kurzen Aufenthaltes auf diesem Zipfel Deutscher Erde zu beklagen. Man hört dort hässliche Dinge von diesen Trägern der civilisirenden Ideen erzählen. Manches davon mag auch übertrieben sein, wie das ja noch immer und überall gewesen ist. Immer bleibt aber noch genug übrig, um den Saarbrückern noch auf lange hin ihre Gäste in schlechtem Andenken zu erhalten. Die kurze Episode des 2. August, wo Kaiser Napoleon selbst die ganz unnöthigen Granatenwürfe auf die offene Stadt mit seiner Gegenwart beehrte, ist zwar jetzt beinahe schon vergessen und verläuft, den rasch aufeinander gefolgten Siegen bei Weissenburg, Wörth und Forbach gegenüber, in der Fluth täglich neuer Nachrichten; aber wir hoffen, dass sie ihren besonderen und gewissenhaften Geschichtschreiber findet, denn sie ist in der That reicher an interessanten Zügen und Vorgängen, als manches grössere Gefecht. Einen davon aus dem Munde eines angesehenen Saarbrücker Bürgers, und von mehreren anderen, ebenfalls Augenzeugen, bestätigt, lautet: Dort meinem Hause gegenüber, kommen erst 5, dann 7 Französische Soldaten, zuletzt noch ein Officier mit 3 anderen, so dass es zusammen 15 Mann waren. Dort hinter dem letzten Eckhause gegen die Brücke nach St. Johann, stellten sie sich auf, offenbar in der Absicht, ein Ueberschreiten der Brücke durch die Preussen zu verhindern. Plötzlich erscholl aus der kurzen, zur Brücke führenden Strasse heftiges Geschrei. Die Franzosen machten auf Commando ihre Chassepots fertig, und man hätte erwarten sollen, dass sie nun auch feuern würden. Da kommt plötzlich ein einzelner Preussischer Husar mit aufgesetztem Carabiner um die Ecke gesprengt, und auf den Ruf des Officiers: Sauve qui peut! laufen alle 15 Mann, der Officier voran, ohne zu schiessen, den Schlossberg hinauf. Der Husar schiesst einmal schon an der Ecke, ladet dann in aller Ruhe, sprengt den Schlossberg hinauf bis zur Apotheke Kiefert, feuert noch einmal und kehrt dann zur Brücke zurück. Es klingt so durchaus unwahrscheinlich, dass ein Officier, ohne seine Leute schiessen zu lassen, selbst: Sauve qui peut! ruft, dass der Fall hier erzählt sein mag, damit er erklärt wird. Erfolgt eine solche

Erklärung, so werde ich die Namen der Erzählenden nennen, um den schweren Vorwurf von einem Französischen Officier abzuwehren, der in einer solchen Handlungsweise liegen würde. Dass es mit der Disciplin in der Französischen Armee nicht zum Besten bestellt ist, wenigstens keinen Vergleich mit der Preussischen aushält, beweist die positive Weigerung zweier ganzer Compagnien hier in St. Avold, nicht eher gegen die Preussen marschiren zu wollen, bis man ihnen nicht bessere Verpflegung gegeben. — Als Se. M. der König hier angekommen war, fand er als Ehrenwache vor seinem Quartier die Leib-Compagnie des Leib-Grenadier-Regiments (1. Brandenburgisches) Nr. 8, welche die Honneurs machte und dann in Sectionen beim Könige vorbeimarschiren durfte. Diese Compagnie hatte, 250 Mann stark, in dem mörderischen Gefechte bei Forbach 107 Mann verloren. Ihr Bataillon musste gleich hinter Saarbrücken den rothen Berg stürmen, auf welchem die Franzosen tiefe Schützengräben eingeschnitten hatten. Auch das zweite Bataillon hatte in das Gefecht eingegriffen, während das Füsilierbataillon in der Reserve blieb, aber auch von feindlichen Kugeln erreicht wurde. Der König wohnt hier in der Post; nicht weit davon bei einem Notar der Prinz Carl von Preussen. Da viele der wohlhabenden Einwohner, namentlich fast sämmtliche jüdische Familien, geflohen sind, so stehen genügend Quartiere zur Disposition, und von den Einwohnern werden die Preussischen Truppen freundlich aufgenommen und verpflegt. Die Befürchtung, dass diese Gegend bis Metz durch das lange Cantonniren Französischer Truppen hier schon ausgesogen sein würde, hat sich nicht bestätigt. Es ist noch Alles, wenn auch theuer, zu haben. Zu derselben Zeit, wo der König hier ankam, wurde ein Transport kriegsgefangener Französischer Soldaten: Lanciers, Chasseurs à cheval und Infanteristen von 9 verschiedenen Regimentern, nach dem Bahnhofe transportirt, um auf der, wieder in vollständigem Betrieb stehenden Eisenbahn nach dem Norden gebracht zu werden. Noch jetzt werden Einzelne aus den Wäldern, aus Kellern, aus Verstecken bei den Einwohnern herausgeholt; auch Arrestanten, welche die Franzosen bei ihrem Abmarsche in der Eile vergessen hatten. Wie es heisst, hat die Süd-Armee ihren, schon bei Weissenburg begonnenen Vormarsch so weit fortgesetzt, dass ihr rechter Flügel sich mit dem linken der Haupt-Armee berührt und nun die ganze Linie des Aufmarsches hergestellt ist. Entscheidungen sind also in den nächsten Tagen zu erwarten, falls die Franzosen nicht einer rangirten Schlacht ausweichen.

No. 287.

Die Französische Armee.

Die Bewegungen der Französischen Armee sind ungefähr folgende: Mac Mahon gelangt mit seinem Corps an die Mosel bei Bayon, das 5. Corps (Failly) kommt nach Nancy, das Corps Frossard nach Han sur Nied in nächster Nähe der Preussischen Vorposten. Das 7. Corps (Douay) bleibt in Châlons, das 6. (Canrobert) in der Festung Metz.

Der Metzer Correspondent der „Indépendance" schreibt vom 11. August 6 Uhr Abends: „Die gesammte Armee hat in verwichener Nacht um 1 Uhr das Lager aufgehoben, da sie Befehl erhielt, sich auf Metz zurückzuziehen. In diesem Augenblick liegt sie vollständig um die Stadt in Regen und Sumpf; der Soldat ist entmuthigt oder verstimmt und sieht aus, als gehe er dem Verderben entgegen. Es hat Alles den Anschein einer Beerdigung; das ist traurig."

Der Divisionsgeneral Soumain, schreibt die „Presse", übernimmt heute den Oberbefehl über die Pariser Armee. Der Marschall Baraguey d'Hilliers reist unverzüglich nach Tours zurück. Marschall Canrobert hat sich eine Ehre daraus gemacht, an der Spitze des Armeecorps zu bleiben, das er beim Beginn des Feldzugs befehligt. Er ist heute Morgens in Châlons eingetroffen.

Die meisten der nach dem Treffen bei Forbach vermissten Zeitungs-Correspondenten, die HH. Jezierski, Edm. About, Henri Chabrillart und Cardon, sind nach Paris zurückgekehrt, es fehlen noch die HH. v. Katow vom „Gaulois" und v. Schnaiter vom „Univers."

Das „J. des Déb." theilt seinen Lesern mit, dass sein Berichterstatter bei der Ostarmee von Forbach verwundet wurde, weshalb es Specialberichte für jetzt nicht bringen kann.

No. 288.

Von der See.

Aus Helgoland wird den „H. N." über das Anlaufen der Französischen Flotte Folgendes geschrieben:

„Am Donnerstag Nachmittag verbreitete sich wie ein Lauffeuer die Nachricht über Helgoland: die Französische Flotte ist in Sicht, westlich von Helgoland. Sofort eilte Alles nach dem alten Leuchtthurm, um von da aus eine freie Rundschau zu haben. In einer Deutschen Meile Entfernung von der Insel sah man acht grosse Panzerfregatten und drei Corvetten immer näher und näher herandampfen. Von allen wehte die Französische Tricolore. Der Horizont war vom frühen Morgen an mit einem undurchsichtigen Nebelschleier bedeckt, und so war es möglich, dass sämmtliche Schiffe der Insel so nahe kommen konnten, ohne schon lange vorher bemerkt zu werden. Allmählich rückte das Geschwader der Insel näher und näher; zunächst zwei der Corvetten, die, an der Seite des Panzergeschwaders hinlaufend, diesem, wie es schien, als Wegweiser längs den westlichen Klippen Helgolands dienten. Bis auf eine starke halbe Deutsche Meile lief das Geschwader zu Westen der Insel entlang. Voran in einer Reihe dicht neben einander drei Panzerfregatten. Vom Vordermast der einen wehte die Admiralsflagge. Dahinter, in Büchsenschussweite von einander entfernt, noch drei ebenso grosse Schiffe derselben Art, und weiter zurück, in einiger Entfernung von einander, ein Widderschiff und ein grosses Panzerschiff mit Raaen auf allen drei Masten und einem Thurm auf Deck. Den Beschluss bildete die dritte, etwas grössere Corvette. In der beschriebenen Reihenfolge steuerte das Geschwader

längs der Westseite Helgolands hin, und ging um halb 6 Uhr etwa drei Englische Meilen südlich von der Insel vor Anker, wobei die einzelnen Schiffe andere Stellungen zu einander einnahmen. Der Schreiber dieser Zeilen ging mit mehreren anderen Herren kurz darauf mit einem Boot hinaus, um die Schiffe in der Nähe zu betrachten, und ist deshalb im Stande, oberflächliche Notizen über die Stärke derselben zu geben. Zunächst der Insel lag eine Panzerfregatte, deren Namen „Revanche“ zu sein scheint. Sie hatte auf jeder Seite 18 Stückpforten. Beim Vorbeisegeln dicht am Hintersteven des Schiffes grüssten die Wachen und Officiere an Bord durch Abnehmen der Mütze; ein Geistlicher im Gewande der katholischen Pfarrer betrachtete ebenfalls vom Hinterdeck aus unser vorbeisegelndes Boot. Darauf passirten wir dicht an dem Vordertheil des Widderschiffs vorüber. Dasselbe führt auf jeder Seite ungefähr 20 Stückpforten. In einiger Entfernung von diesem Schiff ging unser Boot hinter einer Panzerfregatte entlang, deren Name nicht zu lesen war. Dieselbe führte eine gleiche Anzahl Kanonen wie die vorher genannten Vor dem Thurmschiff (eine Panzerfregatte mit 20 Stückpforten auf jeder Seite und 2 schweren Geschützen vorn, sowie im Thurm auf Deck) entlang segelnd, ging das Boot dicht hinter dem Admiralschiff her. Der Name desselben war „Magnanime“, und die Anzahl der Kanonen 36–40. Auf dem Admiralschiff wurde eben zum Gebet geblasen. Die Mannschaft stand auf dem Verdeck mit gezogenen Mützen und gefalteten Händen. Das Geschwader war hiermit von Nordwest nach Südost durchsegelt. Auf dem Rückweg wurde noch die Corvette „Château Renaud,“ ein Holzschiff, passirt. Dasselbe hatte auf jeder Seite 2 Kanonen und wird auf dem Verdeck wahrscheinlich noch ein Geschütz gehabt haben. — Die sämmtlichen 8 Panzerschiffe scheinen von einer Stärke zu sein. Wenigstens haben sie alle 36—44 Kanonen. Die Corvetten sind alle von einer Bauart, und da der „Château Renaud“ ein Holzschifl ist, so vermuthe ich, dass die beiden andern auch dasselbe sind. Von allen Schiffen hat keines die Grösse des „König Wilhelm.“ Auch schien keines Geschütze von so starkem Kaliber wie dieser an Bord zu haben, da es nicht möglich wäre, eine so grosse Anzahl von schweren Geschützen zu führen. Wie verlautet, bleibt das Geschwader hier noch mehrere Tage vor Anker liegen.“

No. 289.

Deutschland.

Berlin. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlicht das gestern (s. No. 283) vom Staats-Anzeiger kund gemachte Actenstück über die Verhandlungen mit Benedetti und bemerkt dazu:

„Die Kräfte, welche dazu erforderlich wären, jeder Unwahrheit der Französischen Regierung zu widersprechen, werden von würdigeren Beschäftigungen in Anspruch genommen in dem Augenblicke, wo das ganze Lügengebäude über den Köpfen seiner Erbauer zusammenstürzt. Die Rücksicht auf den künftigen Geschichtsschreiber aber gebietet es, einer bestimmten Behauptung, die der Herzog von Gramont öffentlich aufgestellt hat, die Wahrheit entgegenzusetzen, die nur einem kleinen Kreise bekannt ist. Auf die Anklageacte des Grafen Bismarck vom 29. v. Mts. hat der Herzog von Gramont in dem Circular vom 3. d. Mts. seine Verantwortung veröffentlicht. Dieselbe sagt über die Entstehung des Vertrags-Entwurfs betreffend Belgien nichts, sondern begnügt sich mit der Betheuerung, „dass der Kaiser Napoleon Preussen niemals einen Vertrags-Entwurf wegen Besitzergreifung Belgiens vorgelegt habe“ Vielleicht will er, beiläufig bemerkt, durch diese Fassung einräumen, was der Graf Benedetti wenige Tage zuvor bestritten hatte, dass allerdings dieser dem Grafen Bismarck einen solchen Entwurf vorgelegt hat. Die übrigen Anklagepunkte in Betreff anderer Französischer Gebietsgelüste übergeht er mit Schweigen. Desto ausführlicher aber spricht er über einen Versuch, den zu Anfang d. J. der Französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, wir wissen nicht, ob mit oder ohne Vorwissen des Kaisers Napoleon, gemacht hat, durch den Grafen Clarendon Preussen zu einer „Abrüstung“, d. h. zur Desorganisirung seiner Wehrkraft zu vermögen. Wohl Niemand mehr als Graf Clarendon, wenn er heute noch lebte, würde es der Preussischen Regierung Dank wissen, dass sie über diesen Versuch geschwiegen hat, und das entgegengesetzte Verhalten des Herzogs von Gramont darf der Beurtheilung Englands überlassen bleiben. Wir haben es nur mit seiner Behauptung zu thun, der Graf Bismarck habe unter seinen Einwendungen gegen den Vorschlag des Grafen Clarendon auch die Besorgniss einer Allianz zwischen Oesterreich und den Süddeutschen Staaten geltend gemacht. Er beruft sich für diese Behauptung auf ein Schreiben des Französischen Gesandten in London; mit welchem Rechte, werden diese beiden Staatsmänner unter einander auszumachen haben. Thatsache ist, dass in allen auf diese Angelegenheit bezüglichen Schreiben des Grafen Bismarck und in allen dadurch veranlassten Unterredungen des Grafen Bernstorff mit dem Grafen Clarendon der Süddeutschen Staaten auch nicht mit einer Silbe erwähnt worden ist.“

Der Historiker Mommsen, dessen Name auch in Italien vielfach gefeiert ist, hat an die Italiener ein von verschiedenen Italienischen Zeitungen veröffentlichtes Schreiben erlassen, welches verdient im Wortlaut mitgetheilt zu werden. Mommsen schreibt:

„Wissen Sie, was man hier (in Berlin) befürchtet? Unsere Politiker, zu denen ich nicht gehöre, machen glauben, es bestehe zwischen den beiden Cabinetten von Paris und Florenz eine Verschwörung, um das Italienische Volk, wie früher das Französische, gewaltsam zum Kriege zu drängen! Und wissen Sie, was die Politiker auf diese Zumuthungen antworten? Sie sagen, das Florentiner Cabinet ist zu Allem fähig, nicht so das Italienische Volk, welches sich den Anschauungen des Deutschen Volkes nähert und bereit ist, der Politik der Französischen Regierung Hindernisse in den Weg zu legen. Dessen sind wir hier zwar noch nicht gewiss, denn es ist eine Kleinigkeit ein Volk zu täuschen und ich weiss nicht,

ob Ihre Landsleute oder Gesinnungsgenossen den ganzen Ernst der augenblicklichen Situation gehörig erfassen, in welcher wir uns augenblicklich befinden. Der Krieg, der so eben begonnen hat, ist ein furchtbarer, wir wissen es; und die materielle Kraft Einer der grossen Mächte in Europa, die schon über so grosse Hilfsmittel zu verfügen hat, vermehrt sich stündlich. Dieses ist aber nicht der Beweggrund, der mich zum Schreiben dieses Briefes veranlasst. Ihr seid dem Kriegsschauplatze nicht nahe, und was die Deutschen betrifft, die fürchten sich nicht so leicht und haben auch ein grosses Vertrauen in die eigene Kraft. In wenigen Tagen haben sich achtundzwanzig tausend Freiwillige für den Krieg angemeldet, und die Beamten wissen nicht, was sie mit diesen überzähligen Kräften machen sollen. Ein Vater, der vier Söhne ins Feld schickte, drückte ihnen bei dem Abschiede die Hände, und sagte ihnen: „Kehret siegreich zurück oder gar nicht!" Die ehemaligen Königlich Hannoverschen Officiere, die sich früher geweigert hatten, in die Dienste des Königs von Preussen zu treten, melden sich freiwillig, um gegen die Franzosen zu kämpfen; die Studirenden Deutscher Nationalität aus Wien und Prag fordern in die Preussische Armee eingereiht zu werden, und selbst der depossedirte Herzog von Nassau hat die ihm von Frankreich gewordene Zumuthung, in Französische Dienste zu treten, mit Entrüstung zurückgewiesen. Ich weiss nicht, ob der soeben begonnene Krieg gegen die Franzosen oder gegen jene abenteuerlichen Gesellen gerichtet ist, die es zur Stunde verstanden haben, die Welt mit Hülfe der Demimonde zu erobern. Und wenn es auch wahr wäre, dass die Franzosen den Krieg wollen, und dass der verrottete Chauvinismus in die Welt um Rache für Waterloo und Sadowa schreit, so muss doch in Betracht gezogen werden, dass der heraufbeschworene Krieg mit einer Schamlosigkeit und Leichtfertigkeit in Scene gesetzt wurde, welche ganz Europa beleidigt.

An Italien liegt es jetzt, dass dieser unselige Krieg nicht in einen Racenkampf zwischen dem Romanischen und dem Deutschen Volke ausarte. Oh! meine lieben Freunde jenseits der Alpen! Ich bin kein blinder Bewunderer des alten Roms, des modernen Italiens. Ich kenne die Wunden, an welchen Italien seit Jahrhunderten blutet. Cavour hat zwar die Ketten zerbrochen, an die das edle Italienische Volk geschmiedet war, aber die Spuren derselben sind heute noch vorhanden und nur die Zukunft kann sie heilen, und schon deshalb liebe ich Italien mit diesen noch nicht vernarbten Wunden.

Wir Deutsche setzen Vertrauen in die Italiener, und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft ist das Band der Deutschen und der Italienischen Nation. Rom hat einstens alle Völker um sich unterjocht, und erst später wurde es gewahr, dass diese Unterjochung der Nachbarn ein Selbstmord war. Raubt uns nicht den Gedanken, dass die Welt gross genug sei für freie und glückliche Völker und lasset nicht den furchtbaren Glauben auftauchen, dass die Deutsche Race darnach lechze, die Römische zu unterjochen oder auszurotten. Und könnt Ihr Italiener jenseits der Alpen, in dem Garten von Europa, nicht glücklich leben? Sind denn nicht unsere Interessen mit den Eurigen identisch? Ist es vielleicht Preussen, welches darnach strebt, die Schildwache des Vaticans abzugeben? Hoffen wir doch, dass unsere civilisatorische Aufgabe eine gemeinsame Lösung mit der Eurigen enthalte und seit überzeugt, dass der heilige Napoleon nur mit Hülfe der Pfaffen regierte.

Ist es vielleicht das Deutsche Volk, welches auf Italien lastet? Habt Ihr schon den Jubel vergessen, der in Berlin erschallte, als Ihr bei Novara die Oesterreichischen Ketten zerbrachet?? Waren wir nicht von Enthusiasmus erfüllt, als Ihr 1866 ins Venezianische vorrücken konntet? Möget Ihr Italiener wissen, dass die Preussen nie und nimmer nach dem streben, was Euch gehört; und möget Ihr nie vergessen, dass die Wiege Eures Königs und Eures Helden (Garibaldi) von den Franzosen Euch entrissen wurde. Dies habt Ihr nun den Franzosen zu verdanken, die sich Euere Befreier nennen! Ein zweites Sadowa am Rhein wird Euch erst die ersehnte Freiheit verschaffen, welche Ihr nicht besitzt und deren Ihr werth seid.

Wir verlangen von Euch nicht Eure Bataillons zur Hülfe; unsere Schaaren reichen aus, die Freiheit des Continents gegen den gemeinsamen Tyrannen zu wahren. Vergesset aber nicht auf die natürliche Allianz unserer Nation und auf unsere Loyalität nach Custozza!

Berlin, August 1870.

Theodor Mommsen."

Bremen. An mehr als zwanzig Seeplätzen der Ost- und Nordsee sind seit einigen Tagen Anmeldestellen Seitens des Deutschen Nautischen Vereins für die freiwillige Seewehr errichtet worden; dazu kommen die verschiedenen Werbebureaux der Marine. Aus nächster Nähe ist bereits zu berichten, dass die Angemeldeten nach Hunderten zählen, im Laufe der Woche werden im Wesergebiet höchstwahrscheinlich über tausend Seeleute aller Grade beisammen sein, um in dieser ernsten, aber eine glückliche Zukunft verheissenden Zeit mitzuwirken an der Erringung eines dauernden Friedens. Obgleich ein eigentliches Ausführungsgesetz zu dem erlassenen Aufruf noch nicht fertig zu sein scheint, kann doch jetzt schon über die Bedingungen des Eintritts in die Seewehr das Folgende mitgetheilt werden:

Nur Seeleute, und zwar solche, die gesund, rüstig und gut beleumundet sind, werden aufgenommen. — Eine durch Zeugnisse nachzuweisende Fahrzeit von fünf Jahren berechtigt zum Eintritt als Matrose erster Classe, je ein Jahr weniger giebt die zweite resp. die dritte Classe, und wer weniger als drei Jahre Fahrzeit nachweisen kann, kommt in die vierte Classe. Die Heuer des Matrosen erster Classe beträgt etwa 15 Thlr. monatlich, mit jeder Stufe nimmt die Heuer um 3 Thaler ab. Der geringste Satz ist also 6 Thaler. Auch die Verpflegung ist von derselben Art wie in der Marine; Kleidung wird gegen mässige Abzüge geliefert. Da vorläufig der Bedarf an Officieren bereits gedeckt ist, so müssen auf Avancement dienende Capitaine und Steuerleute der Handelsflotte als Matrosen erster Classe eintreten; ähnlich wie in der

Landarmee, wo jeder ohne Ausnahme als Gemeiner eintreten muss. Wer besonders geeignet ist, kann zum Lieutenant u. s. w. avanciren; sonst zum Deckofficier, wovon die ältesten 50 Thlr. pr. Monat bekommen.

No. 290.

Frankreich.

Paris. Das „officielle Journal" bringt folgendes vom 11. August datirtes Rundschreiben des Kriegs-Ministers an die commandirenden Marschälle und Generale der Armeecorps, an die Generale und Befehlshaber der territorialen und activen Divisionen und Unterdivisionen, an die Präfecten der Departements, die Militair-Intendanten und Unterintendanten, die Kriegsführer aller Waffengat tungen, die Gendarmerie-Compagnie-Befehlshaber, sowie die Commandirenden der Recrutirungs- und Reserve-Depots:

Gemäss dem Artikel 2 des Gesetzes vom 10. August 1870 werden alle nicht verheiratheten und verwittweten kinderlosen ehemaligen Militairs, die am Tage der Promulgirung dieses Gesetzes volle 25 Jahre alt sind und das 26. Lebensjahr nicht überschritten haben, unter die Fahnen gerufen. Beim Eingehen dieses Rundschreibens sollen sie nach der Hauptstadt des Departements ihres Aufenthaltsortes beordert werden. Diese Einberufung soll in jeder Commune durch Maueranschläge und alle möglichen publicistischen Mittel bewerkstelligt werden. Die Leute sollen sich, mit ihren Entlassungspapieren versehen, binnen drei Tagen nach der Bekanntmachung in der Commune, nach dem Hauptorte des Departements begeben. Sofort nach ihrer Ankunft sollen sie bei der Militairbehörde vorsprechen. Die Leute, deren Diensttüchtigkeit constatirt worden, sollen, falls sie es wünschen, nach den Depots der Corps gebracht werden, in denen sie früher gedient haben. Diejenigen, welche nicht wünschen sollten ihren alten Corps wieder eingereiht zu werden, sollen nach den nächstgelegenen Depots ihrer Waffengattung befördert werden. Diejenigen aber, deren Dienstuntüchtigkeit festgestellt worden, sollen zu Hause (dans leurs foyers) belassen werden. Diese alten Soldaten sollen ihre Waffen und Equipirungssachen zugetheilt bekommen, sobald sie in den Depots angelangt sind. Die Unterofficiere, Corporale oder Brigadiers sollen nach Maassgabe der Diensterfordernisse wieder zu ihrem ehemaligen Range gelangen. Es sollen nicht als ehemalige Soldaten betrachtet werden die Leute, welche zu den nicht definitiv zur Activität befohlenen genannten Theilen des Contingents gehört haben.

Die heutige Sitzung des gesetzgebenden Körpers war durch die Besprechung der Ausweisung aller Deutschen bemerkenswerth. Der neue Minister des Innern Hr. Chevreau erklärte mit der ihm eigenen dummpfiffigen Miene, zu Anfang des Krieges habe man die Deutschen zurückzuhalten gesucht, damit durch sie nicht die Reihen der Preussischen Armee verstärkt würden. Da jetzt die Umstände aber bedenklicher werden und die Anwesenheit der Fremden schädlich sein kann, so ergreift man seit vorgestern die nöthigen Maassregeln, die Fremden, die in Paris sind, auszuweisen. Vorgestern seien 1200 Preussen ausgewiesen, eben so viele gestern, man werde sehr schnell zu Werke gehen. Der Republicaner Pelletan ist der Ansicht, man habe zwei Fehler begangen, nämlich die Deutschen erst zurückzuhalten und später auszuweisen. Er hätte sagen sollen, das ganze Verfahren der Regierung sei hinterlistig und gemein. — Sehr merkwürdig war in dieser Sitzung auch die Debatte über den Antrag, welchen Kératry „mit Kummer" stellt: eine parlamentarische Untersuchungs-Commission niederzusetzen, die den unfähigen Marschall Leboeuf vor ihre Schranken laden soll. (Rufe von allen Seiten. Lebhafte Unterbrechung.) — Haentjens verlangt unter Applaus Vertagung. Kératry wird durch ununterbrochenes Geschrei am Weitersprechen verhindert. Guyot-Montpayroux will den Antrag an die Innitiativcummission verwiesen wissen. (Nein! Nein!) Er fragt, ob der Marschall Leboeuf zur Stunde noch Generalstabschef ist. Graf Palikao verweigert die Antwort. Kératry: Der Kriegsminister muss antworten. Guyot-Montpayroux: Diese Frage beschäftigt das ganze Land, die ganze Armee, man kann sie einfach mit Ja oder Nein beantworten. Commandirt noch der Commandant en chef? Ist Leboeuf noch Generalstabschef? Ist Bazaine noch Oberbefehlshaber? Da Graf Palicao schweigt, erhebt sich die Linke und protestirt stehend mit äusserster Lebhaftigkeit. Endlich erklärt der Kriegsminister, dass Bazaine Obercommandant der Rhein-Armee sei. (Sensation.) Thiers: Die Kammer hat das Recht, die Wahrheit zu wissen; dies Recht ist zu jeder Zeit unbestreitbar, unter den gegenwärtigen Umständen muss es ganz besonders respectirt werden. Ich würde aus zwei Gründen den Antrag Kératrys abweisen, erstens weil wir in unserer tiefen Erregung nicht gerecht sein können, zweitens weil der Marschall Leboeuf, dessen verhängnissvolle Blindheit ich beklage, nicht mehr Generalstabschef ist, aber vor dem Feinde im Feuer steht. Aber, meine Herren, man darf aus dieser Haltung nicht schliessen, dass wir blind sind für die ungeheure Verblendung, die uns in den Krieg warf. (Lebhafter Beifall.) Es ist schmerzlich und tröstlich zugleich, die Welt erstaunt zu sehen, weil Frankreich im Kriege mit einer einzelnen Macht hat besiegt werden können. Kennen Sie die Ursache unserer Unfälle? Sie trafen Frankreich, weil es nicht gerüstet war. (Grosser Beifall.) Heute darf ich Ihnen gestehen, dass ich Ihnen vor 14 Tagen, als ich Sie warnte sich in den Krieg zu stürzen, diese Thatsache verschwieg, weil ich sie öffentlich nicht aussprechen konnte. (Lebhafte Unterbrechungen.) Ich halte mich für einen so guten Patrioten, als irgend wer ist, aber nie handelte ich patriotischer, als an jenem Tage. Ich wiederholte jedem Minister mit Leidenschaft: wir sind nicht kriegsbereit. Ich hatte gewisse unwiderlegliche, unantastbare Beweise für meine Behauptung und mit einem Schmerz, der sich täglich erneut, höre ich das Votum, das uns den Kieg gab. Unsere Rüstungen waren ungenügend, die Kriegsleitung untauglich. Mögen Einzelne unglücklich werden, man darf die Individuen nicht auf die Kosten des Landes vertheidigen: Noch bleiben uns

unermessliche Hülfsquellen. Der Reichthum unseres Landes, seine edlen und zahlreichen Bewohner, der unvergleichliche Muth unserer Soldaten, die heroisch gekämpft haben: und die Welt, die diese Hülfsquellen kennt, wird unsere Unfälle nur den Führern zuschreiben, deren Unfähigkeit ohne Gleichen war. (Stürmischer Beifall. Picard: Und die schon 18 Jahre dauert!) Damit ist der Zwischenfall geschlossen. Weiterhin wurde noch ein Antrag Estancelins auf Aufhebung der Verbannung der Orleans eingebracht, welcher in die Initiativ-Commission verwiesen wurde.

Das neue Ministerium ist ein Cabinet der Rechten vom reinsten Wasser, deren schärfste Ausprägung in Jérôme David und Grandperret erscheint. Brame wurde hinzugezogen, um mit dem linken Centrum Fühlung zu behalten, die Ultramontanen und Schutzzöllner zu ködern; ihm wurde das Portefeuille des Unterrichts überlassen. Freilich wird, so lange Palikao am Ruder bleibt, der Unterricht Nebensache sein. Ueber den Eindruck, den diese Bildung im gesetzgebenden Körper machte, fehlen uns noch die Anhaltspunkte. Das „Siècle" theilt die nackte Liste ohne Bemerkungen mit, es ist durch die Unterdrückung des „Rappel" und des „Réveil" heute zur Vorsicht gemahnt Das „Journal des Débats" begnügt sich mit dem Stossseufzer: „Einige von den Mitgliedern des neuen Cabinets sind Vertreter einer Richtung, die wir stets bekämpft haben und die wir auch noch bekämpfen werden, wenn die Zeit der Discussion zurückkehrt; aber für den Augenblick bleibt nichts übrig, als sich in dem einen Gefühle der Nationalvertheidigung zu vereinigen." Der „Constitutionnel", unter Palikao officiös wie unter Ollivier, giebt dem Cabinet Cousin-Montauban die doppelte Bedeutung, welche dem jetzigen Gefühle des Landes entsprechen dürfte, wie er glaube: „Es bedeutet, dass die hauptsächlichste, die einzige Beschäftigung der Regierung jetzt die Organisation und Entwicklung der Hülfsmittel der militairischen Action ist. Die Ernennung des Generals Montauban ist zugleich aber auch eine Bürgschaft, dass die Ordnung energisch überall aufrecht erhalten werden soll; auch dies ist eine absolute Nothwendigkeit." Also gegen die Preussen und gegen die unruhigen Pariser! heisst die Parole des Cabinets. Dies hält den „Constitutionnel" aber nicht ab, von den liberalen Ideen zu reden, durch welche es dem Gefühle der Nation, den Bedürfnissen des Augenblicks und der Eintracht, „die Alles beherrscht", entsprechen werde. Die Bevölkerung der Hauptstadt hat dies alles ruhig über sich ergehen lassen, gestern schäumend, heute matt und dumpf; und morgen?

Die Rechte hat auch im gesetzgebenden Körper jetzt vollkommen die Oberhand. Der Sturz des Cabinets Ollivier war ihr Werk, die Erhebung des Grafen Palikao desgleichen, und die Linke macht vorerst gute Miene und stellt sich, als ob sie an die Opferwilligkeit von Leuten glaube, welche die leibhafte Selbstsucht und Augendienerei gegen den Hof waren, sind und bleiben werden. Freilich wird die Linke ihre Stunde ausersehen, um das Joch der Rechten abzuwerfen. Dies fürchtend, tritt jetzt die „France" mit einer Standrede für die Schweigsamkeit auf. Mirabeau hat einst gerufen: „Der Bankerott ist da und Ihr berathet noch!" Dies soll auch jetzt gelten. „Der Bankerott, nicht an Geld, wohl aber an Nationalehre, ist da, Preussen will das Frankreich Ludwig's XIV. und der Französischen Revolution demüthigen und wir berathen noch!" ruft die „France". Also lasst alles Discutiren, denn das Land will jetzt nichts als starke entschlossene Minister; diese hat es jetzt, was will man mehr? Die Hofpartei fürchtet, der gesetzgebende Körper möchte sich zur Bildung eines Ausschusses erheben, aus welchem dann eine provisorische Regierung entstände. Aber Palikao hat den Belagerungszustand für sich, das Haus tagt unter diesen Verhältnissen und die Linke wird sich keine Minute verhehlen dürfen, dass es sich um Kopf und Kragen handelt. Der Palast Bourbon war in der zweiten wie in der ersten Sitzung von Cürassieren, Infanterie und Municipalgardisten umzingelt, gegen Angriffe von aussen, sagt man, doch galt es zugleich, der Linken eine Warnung zu geben.

Das „Siècle" schreibt über die Kammersitzung: Die Regierung weiss nicht, wo die Preussen stehen, sie theilte uns dafür gestern mit, dass General Changarnier mit dem Kaiser im Hauptquartier gespeist habe. Die Sitzung wird unter dem Eindrucke dieser grossen Neuigkeit eröffnet. Die Leute, welche die Kaiserin berufen hat, um das Land zu retten, die Minister der letzten Stunde, sitzen auf ihren Bänken. Frankreichs Herz pocht Clément Duvernois entgegen, der Hauch von 92 weht durch das Herz von Busson-Billault; Jérôme David braucht nur den Fuss zu rühren, um vierzehn Armeen aus dem Boden zu stampfen. Frankreich auf! Die Majorität läutet Sturm mit der Schelle des Herrn Schneider. Die ganze Majorität ist bereit, zu sterben pro rege nostro . . . Die Regierung hat die ganze Nacht zu Rath gesessen, um zu unterscheiden, ob es nicht doch gefährlich sei, der Nationalgarde Gewehre zu geben, Alea jacta est, die Gewehre sollen vertheilt werden; die Majorität erlaubt es . . . Thiers hat den Spruch der Geschichte über die tiefe Unfähigkeit gesprochen, die unsere militairischen Angelegenheiten geleitet und zu unseren Niederlagen geführt hat. Der Herr Kriegs-Minister betrachtet diese als eine „kleine Schlappe"! Der Ausdruck ist unselig, selbst für einen Soldaten-Minister, der zum ersten Male die Rednerbühne betrat.

Im Lager St. Omer fehlt es am Nothwendigsten, wie folgende Depesche beweist: Oberst des 1. Artillerie-Trains an das Kriegsministerium, 4. Artillerie-Direction. Paris. St. Omer, 11. August. Es sind wohl nach dem Zeughause von St. Omer 1200 Zug-Geschirre geschickt worden, aber man hat die Vervollständigung dieser Ausrüstung unterlassen, welche aus 600 Sätteln nebst Zubehör und 600 Schwanzriemen besteht, ohne welche die Compagnien nicht ausgerüstet werden können. Die Formationen sind daher von heute an sistirt.

No. 291.

Note Englands.

London. In Betreff der Neutralität hat die Englische Regierung folgende Circulardepesche an ihre Vertreter in Deutschland gerichtet:

„Auswärtiges Amt, 11. Aug. I. M. Regierung hat mit grossem Bedauern vernommen, dass in Deutschland die Ansicht verbreitet ist: Grossbritannien weiche ab von der neutralen Haltung, welche zu beobachten es sich entschlossen erklärt hatte, indem es Frankreich Gelegenheit biete, gewisse zum Kriege nützliche Artikel, wie Kriegmunition, Pferde und Kohlen, zu erlangen, während die gleichen Gelegenheiten den verbündeten Deutschen Staaten nicht in gleicher Weise offen stehen. Es ist nicht auffallend, dass in einem Augenblicke der Aufregung wie heute das Deutsche Volk empfindlicher als gewöhnlich die Haltung von Nationen bewachen sollte, welche nicht am Kampfe theilnehmen, und es ist nicht zu verwundern, dass dabei zeitweise unbegründete Gerüchte als Thatsachen genommen, und einigermaassen voreilig Vorgänge als Verletzungen der Neutralität verurtheilt werden, die in ruhiger Zeit unbedenklich mit der Unparteilichkeit des Urtheils, welche die Deutschen auszeichnet, als im strengsten Einklange mit den Gebräuchen des internationalen Rechts und Herkommens erklärt werden würden.

I. M. Regierung hat nach Austausch der Kriegserklärung ohne Zeitverlust den Entschluss Grossbritanniens, eine neutrale Haltung zwischen den streitenden Parteien einzunehmen, kundgethan, und diese Haltung ist bisher treu beobachtet worden. Es ist nicht wahr, dass Gelegenheiten geboten oder Beschränkungen auferlegt worden sind, welche nicht in gleicher Weise auf beide Parteien Anwendung finden. Die von I. M. Regierung gethanen Schritte waren streng in Uebereinstimmung mit den vorliegenden Präcedenzfällen und mit den Grundsätzen, durch welche sich neutrale Nationen, Preussen mit eingeschlossen, in den letzten Kriegen haben leiten lassen. Es scheint indessen, dass man jetzt wünscht, Grossbritannien möge weiter gehen und nicht nur seinen Unterthanen die Pflichten der Neutralität einschärfen, sondern auch dieselben in einer Weise und in einem Grade zur Ausführung bringen, welche durchaus ungewöhnlich wäre. Es wird verlangt: England solle die Ausfuhr von Kriegscontrebande nicht nur verbieten, sondern absolut verhindern, d. h. es solle selbst bestimmen, welche Artikel als Kriegscontrebande zu betrachten sind, und es solle seine Häfen in einer Weise bewachen, dass die Ausfuhr von derartigen Artikeln zur Unmöglichkeit würde.

Es bedarf nur geringer Ueberlegung, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, dass dies eine Aufgabe ist, welche einer neutralen Macht kaum aufgebürdet werden kann. Verschiedene Nationen haben zu verschiedenen Zeiten verschiedene Ansichten darüber gehabt, welche Artikel unter Kriegscontrebande einzurechnen sind, und eine allgemeine Entscheidung über diesen Gegenstand ist bisher noch nicht erzielt worden. So werden z. B. starke Vorstellungen gegen den Kohlenexport nach Frankreich gemacht, es ist indessen von Preussischen Schriftstellern von bedeutendem Rufe festgehalten worden: Kohlen seien keine Kriegscontrebande, und keine Macht, weder kriegführende noch neutrale, könne sie dazu erklären. Wenn aber auch dieser Punkt klar bestimmt wäre, so ist es doch über allen Zweifel gewiss, dass der Charakter als Kriegscontrebande lediglich von der Bestimmung abhängen würde. Die neutrale Macht könnte kaum angehalten werden, den Export von solchen Ladungen nach neutralen Häfen zu verhindern, und wenn das einmal der Fall ist, wie könnte es zur Zeit des Auslaufens eines Schiffes entschieden werden, ob die angebliche neutrale Bestimmung des Schiffes echt oder falsch sei? Die Frage der Bestimmung einer Ladung muss von dem Prisengericht eines Kriegführenden entschieden werden, und Preussen konnte kaum im Ernste vorschlagen, die Britische Regierung in allen Fällen verantwortlich zu halten, wo ein Britisches Schiff mit einer Ladung Kriegscontrebande, bei dem Versuch, in einen Französischen Hafen einzulaufen, weggenommen würde.

I. M. Regierung zweifelt nicht, dass, sobald sich die jetzige Aufregung gelegt hat, die Deutsche Nation es ihr zum Lobe nachsagen wird, dass sie ehrlich und nach bestem Vermögen den Verpflichtungen der Neutralität nachgekommen ist, und sie wird bestärkt in dieser Ueberzeugung durch die Erinnerung, dass, als Preussen in derselben Lage war wie heut England, sein Verhalten auch ein ähnliches war, und es sich ausser Stande sah, scharfe Einschränkungsverbote gegen die Ausfuhr unzweifelhafter Kriegsmunition bei seinen Unterthanen durchzuführen. Während des Krimkrieges wurden Waffen und Munition stark von Preussen nach Russland eingeführt, und Waffen aus Belgischen Fabriken fanden ihren Weg ebenfalls dahin, und zwar über Preussisches Gebiet, trotz eines von Preussen erlassenen Decrets, welches die Waffenausfuhr nach einem fremden Staat untersagte. Das Nachdenken über diese Punkte dürfte die Deutsche Nation geneigt machen, die gegenwärtig von I. M. Regierung eingenommene Haltung in gerechterem Lichte zu sehen.

Hinsichtlich der Ausfuhr von Pferden und Munition aus England ist aus den letzten Tabellen des Britischen Zollamtes ersichtlich, dass die Zahl der im Juli und August nach Deutschland und Belgien exportirten Pferde sich auf annähernd 413 beläuft, während 583 nach Frankreich gingen. Bezüglich der Kriegsmunition, die während derselben Zeit ausgeführt wurde, stellt sich nach den amtlichen Berichten heraus, dass nach Frankreich nichts expedirt wurde, und nur nach Deutschen, Belgischen und Holländischen Häfen folgende Sendungen gingen. Nach Belgien Geschützmunition im Werthe von 369 Pfd. St., Kugelblei oder Eisen nur 1 Ctr.; nach Hamburg an Kugelblei oder Eisen 5 Ctr.; nach Holland von beiden Artikeln 32 Ctr. Es ist nicht unstatthaft, hiebei die kürzlich vom Amerikanischen Staatssecretär in Washington einem auswärtigen Gesandten gegenüber ausgesprochenen Ideen in Betreff der Pflichten von Neutralen in Betreff des Handels mit Kriegsmaterial anzuführen. Er soll gesagt haben, dass Waffen und Munition stets von Neutralen als Artikel des erlaubten Handels während eines Krieges betrachtet worden seien, und dass die Vereinigten Staaten das Recht beanspruchten, sie allen Kriegführenden ohne Unterschied zu liefern. Dabei wurde hinzugefügt: es seien während des Bürgerkrieges diese Artikel massenweise in England, Frankreich und Belgien gekauft worden. Es dürfte

auch bemerkt werden, dass die Belgische Regierung zwar jüngst durch Decret vorläufig den Transit wie den Export von Waffen und Munition verboten hat, aber von diesem Verbot Artikel ausnimmt, welche nachweislich für neutrale Regierungen bestimmt sind, und sich formell das Recht der freien Ausfuhr für die Folge vorbehält. Ich bleibe etc.

Granville.

12. August — Freitag.

No. 292.

Die Deutschen Armeen.

Telegramme.

1. **St. Avold,** Freitag, 12. August. Am 7. d. M. hatten unsere Truppen bereits über 10,000 Gefangene gemacht. Die Wirkung des Sieges bei Saarbrücken auf die Französische Armee ist viel grösser gewesen, als man Anfangs glaubte. Sie liessen bei ihrem hastigen Rückzuge, wie gemeldet, einen Brückentrain von etwa 40 Wagen, ferner gegen 10,000 Decken, die jetzt unseren Lazarethen zu Gute kommen, und für 1 Million Tabacksvorräthe im Stich. Pfalzburg und der dortige Vogesenabhang sind in unseren Händen. Bitsch wird, da es nur eine Besatzung von 300 Mobilgardisten hat, von einer Compagnie beobachtet. Unsere Cavallerie steht bereits bei Luneville.

2. **St. Avold,** 12. August, Abends 7 Uhr 15 Minuten. Die Französische Armee hatte die Position an der Französischen Nied zur Vertheidigung eingerichtet. Trotzdem ist sie gestern bei Metz über die Mosel zurückgegangen. — Unsere Cavallerie vor Metz, Pont à Mousson und Nancy. — Abtheilungen unserer Armee vor Strassburg eingetroffen. — Die kleine Festung Lichtenberg in den Vogesen hat capitulirt. Lützelstein (la petite pierre) ist vom Feinde verlassen. Daselbst und an verschiedenen andern Stellen grosse Magazine und Militairvorräthe vorgefunden.

3. **München,** 12. August. Das Königl. Kriegsministerium veröffentlicht amtlich folgende Meldung: Das erste Bayrische Armeecorps befindet sich nach vollendetem Uebergang über die Vogesen heute im Bivouac bei Diemeringen.

Das erste Bayrische Armeecorps bildet die Avantgarde der Kronprinzlichen Armee. Die Avantgarde ist über dies Gebirge hinaus bis in die Ebene von Lothringen vorgerückt. Das Dorf Diemeringen liegt ganz in der Nähe von Bockenheim (Sarreunion) an der Saar. Letzterer Ort war bereits früher von der zweiten Armee bei ihrem Vorgehen aus der Pfalz besetzt worden. Es geht daraus zugleich hervor, dass die dritte Armee den Anschluss an die zweite erreicht hat und in engster Verbindung weiter mit ihr operiren wird.

a. Die III. Armee.

Das Hauptquartier S. K. Hoheit des Kronprinzen von Preussen bleibt in Petersbach. Das 5 Armeecorps lagert in der Nähe. Eine Division des 6. Corps kommt nach Pfalzburg, das 11. Corps und die andere Hälfte des 6. bleiben in Hangweiler. Das 1. Bayerische Corps kommt nach Diemeringen, das 2. nach Rauhweiler, die Badische Division in Mundolsheim an.

Am 12. Abends wurde dem Kronprinzen von Preussen der Schlüssel der Stadt Lunéville durch einen Officier des 2. Leib-Husaren-Regiments überreicht. Gedachter Officier hatte als Spitze der Avantgarde eine Patrouille ins Vorterrain gemacht; nichts vom Feinde stellte sich ihm entgegen. So gelangte er mit einer kleinen Abtheilung Husaren in die Stadt. Er machte dem Maire einen kurzen Besuch, belegte die öffentlichen Cassen mit Beschlag und bat sich den Schlüssel der Stadt aus. Derselbe wurde ihm ohne jedes Zögern auf einem grossen, sehr prunkhaften rothen Sammetkissen mit goldenen Borten ausgehändigt. Der Schlüssel selbst ist sehr gross und stark vergoldet. Der Kronprinz war sehr erfreut über dieses Unternehmen.

(Köln. Ztg.)

Das erste Eindringen Preussischer Cavallerie in Nancy wird von dem dortigen Blatte „l'Espérance" wie folgt erzählt: „Gestern, Freitag, den 12. August, um 3 Uhr Nachmittags, ein schmerzliches Datum für uns und unsere Nachkommen, haben nicht mehr als vier Preussische Soldaten zuerst Besitz ergriffen von der Stadt Nancy, vormaliger Hauptstadt von Lothringen und Hauptort des Departements der Meurthe. Fügen wir um unserer Ehre willen gleich hinzu, dass Nancy, eine offene Stadt, seit dem Tage zuvor keinen einzigen Soldaten mehr besass, und dass im Interesse der Stadt die städtische Behörde für gut befunden hatte, Ruhe zu empfehlen. Eine halbe Stunde später durchzog eine Abtheilung von 26 Preussen die Stadt und nahm Besitz von der Eisenbahnstation, deren Chef zum Gefangenen auf Ehrenwort gemacht wurde. Der Herr Maire wurde vor den Commandanten der Expedition berufen, die zwischen St. Mar und der Strasse nach Essey campirte. Während dieser Zeit durchritt ein Ulanenofficier, von zwei Mann gefolgt, im Galopp die Stadt, um die Ortslage zu recognosciren. Bei der Rückkehr des Herrn Maire musste der Stadtrath eine Summe von 50,000 Fr. votiren und

grosse Rationen Hafer. Sie hatten Anfangs nicht weniger als 300,000 Fr. verlangt und fanden, dass 50,000 für eine Stadt mit so schönen Gebäuden nur eine Kleinigkeit wäre. Für die kurze Dauer ihres Aufenthaltes haben die Preussen ihre Zeit nicht verloren. An der Eisenbahnstation vornehmlich haben 20 Bürger unter Preussischer Leitung vielen Schaden anrichten müssen, indem sie die Schienen bis nach Maxeville aufrissen, wo die Schienen in den Canal geworfen wurden. Die Telegraphenstangen wurden auch niedergehauen. Die Zahl der Ulanen war 150; zwei Gasthöfe von Nancy, das Hôtel St. Georges und das Hôtel Chartreuse sind in Requisition gesetzt, jedes für ein Mittagsessen für 75 Personen, der Speisezettel war wie folgt: Suppe, Rindfleich, Gemüse, ein Litre Wein und 6 Cigarren für den Mann. Ueberdies hatte man Kaffee bestellt für den nächsten Morgen um 4 Uhr, aber um 4 Uhr waren alle Ulanen verschwunden."

Aus dem Hauptquartier zu Mundolsheim: Strassburg ist jetzt so gut wie vollständig cernirt; Badener und Preussen, sowie einige Bayern halten die Festung in weitem Bogen von hier aus bis auf die Südseite eingeschlossen. Die Beschiessung hat noch nicht begonnen, doch sind alle Vorbereitungen zu derselben getroffen. — Die Truppen sind meist in den umliegenden Ortschaften einquartirt; diejenigen Orte, die von Einquartierung verschont geblieben sind, haben täglich bestimmte Quantitäten von Lebensmitteln zu liefern. Aus einigen sind fast alle Einwohner nach Strassburg entflohen. Zu haben ist hier wieder fast nichts, doch ist für die Truppen sehr gut gesorgt. — Der Grossherzog befindet sich jetzt wieder bei den Truppen; sein Hauptquartier ist Lampertheim. (Karlsr. Ztg.)

Das Schlesische Füsilier-Regiment No. 38. hat heute ein Recognoscirungsgefecht gegen **Pfalzburg.** (5 Todte 13 Verwundete.)

b. Die I. und II. Armee.

Das Hauptquartier der 1. Armee kommt nach Longeville. Das 7. und 8. Armeecorps bleiben in Fouligny, das 1. wird bei Vionville zusammengezogen. Die 3. Cavallerie-Division bleibt bei Les Etanges, als äusserster rechter Pivôt der Bewegung, die Cavallerie-Division geht bis Uomangeville vor.

Das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl wird nach Grand-Tenquin verlegt. Das 3. Corps kommt nach Han sur Nied; das 4. und Gardecorps nach Faulquemont, das 10. Corps nach Herny, das 12. nach Barst und Umgebung. Das halbe 9. Corps kommt nach Gross-Tenquin. Das 2. Armeecorps gelangt bis Puttelange, die 25. Division (9. Corps) nach Barst. Die 5. Cavallerie-Division deckt den Raum zwischen Ecueilles und Unsum, die 6. rückt mit einer Brigade nach Nomény, mit der andern nach Frouard.

Das „Dresd. J." bemerkt über das 12. (Sächs.) Corps:

Die Verpflegung der Armee ist trotz der grossen Schwierigkeiten bei der Nachschaffung der Magazinvorräthe auf den durch Truppenzüge schon überaus in Anspruch genommenen Eisenbahnen immer geschafft worden, wenn auch vielleicht bei einzelnen Truppentheilen, da der drei Tage lang andauernde Regen einen grossen Theil der auf den Spannwagen verladenen Vorräthe, namentlich an Brod verdorben hatte, die Verpflegung an einzelnen Tagen etwas knapp gewesen sein mag. Der Gesundheitszustand der Armee ist trotz der schlechten Bivouacs ein sehr befriedigender, freilich leiden die Pferde in diesen Fällen am meisten. Das Corpscommando ist deshalb bemüht, die Truppen, soweit es nur angängig, unter Dach und Fach unterzubringen. Die Bevölkerung der belebten Lothringischen Ortschaften ist zwar sehr Französisch gesinnt, nimmt aber bis jetzt die Truppen doch gut auf, obwohl starke Durchzüge, Einquartierungen und Requisitionen sie fast aller ihrer Vorräthe beraubt haben. Ein Grund zu diesem nicht feindseligen Auftreten der Einwohner mag wohl darin zu suchen sein, dass die Truppen des Königlich Sächsischen Armeecorps, wie alle Deutschen Truppen, auch in Feindesland sich musterhaft den Einwohnern gegenüber benehmen.

c. Das grosse Hauptquartier.

Das grosse Hauptquartier Sr. Majestät des Königs ist heute in St. Avold geblieben und ist diese Stadt, in welcher auch der Kaiser Napoleon mit dem Kaiserlichen Prinzen sich vor dem sogenannten Gefecht bei Saarbrücken am 2. August aufgehalten, nicht allein stark mit Truppen belegt, sondern es marschiren auch fortwährend solche hier durch, während die Corps der Haupt-Armee bis wenige Kilometer vor Metz und Boulay, an den Ausläufern der Vogesen, vorgerückt sind. Da der Feind auf der ganzen Linie von Nancy bis Thionville keine Fühlung mehr giebt, selbst starke Recognoscirungen durch Cavallerie seine Spur nicht mehr finden, so scheint die nach Pariser Nachrichten in Aussicht genommene Concentrirung der noch intacten und der Reste der beiden geschlagenen Corps auf Châlons schon vor dem Beginn der ebenfalls beabsichtigt gewesenen Vertheidigung der Vogesen-Defiléen eingetreten zu sein. Demgemäss dürfte sich der Vormarsch unserer drei West-Armeen entweder zwischen Metz und Thionville, oder Metz und Nancy hindurch gestalten. Seit dem Ueberschreiten der feindlichen Grenze sind abermals 2 Preussische Armeecorps zu den schon in Frankreich operirenden in die Ordre de bataille eingetreten und lässt diese ausserordentliche Massirung sämmtlicher Deutschen Armeecorps demnächst grössere Begebenheiten erwarten. Der Leibcompagnie des 1. Brandenburgischen (Leib-) Grenadier-Regiments No. 8 sagte der König, als dieselbe zur Ehrenwache bei der Ankunft vor dem Königlichen Quartier stand und mit Bezug auf den enormen Verlust von 107 Mann, welchen diese Compagnie beim Sturm auf den Rothen Berg im Gefechte bei Forbach gehabt: „Ich freue Mich, die Compagnie hier wieder zu sehen. Sie hat Meinen Erwartungen nicht allein entsprochen, sondern diese noch übertroffen

und dem alten Ruhm des Leib-Regiments neue Ansprüche auf Meine Anerkennung hinzugefügt.“ Als die Compagnie in Section bei Sr. Majestät vorbeimarschirt war, wurde ihr zu besonderer Auszeichnung für das Leib-Regiment gestattet, die Ehrenwache neben der Stabswache auch wirklich zu thun, während sonst Ehrenwachen nach erzeigten Honneurs gewöhnlich entlassen werden.

Heute früh kam der König aus seinem Quartier, um die 15. Division Infanterie durchmarschiren zu sehen. Die Compagnie des Leib-Grenadier-Regiments (1. Brandenburgisches) No. 8, welche heute die Leib-Compagnie dieses Regiments in der Ehrenwache ablöste, war die 4., welche sich eben so ausgezeichnet hatte, wie die erste, und auch ebenso starke Verluste gehabt hatte. Als der König nach dem Vorbeimarsch der 13. Infanterie-Division in sein Quartier zurückkehrte, liessen Allerhöchstderselbe diese Compagnie antreten und richtete gleichlautend anerkennende Worte an dieselbe, wie dies gestern bei der Leib-Compagnie geschehen war. Die beiden Compagnie-Chefs, an welche Se. Majestät diese gnädigen Worte richtete, sind Hannoveraner. Der König nahm alsdann die Vorträge der verschiedenen Branchen des Hauptquartiers entgegen. Ein Englischer Courier langte mit Briefen der Königin Victoria an Se. Majestät und an Se. Königliche Hoheit den Kronprinzen an. Der Kriegsminister v. Roon und mehrere Generale und höhere Officiere nahmen im Laufe des heutigen Tages die umliegenden Höhen in Augenschein, wo die Truppen des Corps Frossard Verschanzungen angelegt hatten, die indess, da der Rückzug dieses Corps nach dem Gefecht bei Forbach sehr rasch bei St. Avold vorüberging, nicht benutzt worden sind. Sie scheinen zu beweisen, dass General Frossard schon vor der bei Forbach erlittenen Niederlage an die Eventualität eines Rückzuges gedacht, bei der Schnelligkeit der Rückwärtsbewegung die Besetzung dieser Schanzen aber nicht eintreten konnte oder sollte. Sie würden dem stürmenden Vordringen der Preussen eben so grosse Schwierigkeiten geboten haben, als die Werke zwischen Saarbrücken und Forbach. Die Proclamation Sr. Majestät des Königs ist heute hier an allen Strassenecken angeschlagen worden und wird es werden, so weit bis jetzt die Ortschaften des Departements de la Moselle von Norddeutschen Truppen besetzt sind. Der ruhige, würdige Ton derselben und besonders die Versicherung, dass „der Krieg nicht gegen die Französische Nation geführt werde, mit welcher die Deutsche gern in Frieden lebe“, scheint auf die Bewohner einen tiefen Eindruck zu machen, und zeigt sich dies in dem bereitwilligen Entgegenkommen derselben bei den unvermeidlichen Lasten des Krieges. Immer werden noch aus der Umgegend der Stadt und sogar aus Forbach versprengte Französische Militairs, Officiere und Soldaten, gefangen eingebracht, gesammelt und auf der Eisenbahn nach Preussen transportirt. Ihre Auffindung, so lange nach dem Gefecht, scheint ebenfalls für die ausserordentliche Beeilung des Rückzuges zu sprechen. Eine Anordnung des Maire von St. Avold fordert die Einwohnerschaft auf, ihre Waffen während der Dauer des Krieges abzuliefern, eine Maassregel, welche durch die Vorgänge in Weissenburg hervorgerufen zu sein scheint und nur zum Schutz der ruhigen Einwohner dient. Dem Vernehmen nach wird dieser Anordnung willig Folge geleistet und dürfte sich dieselbe in allen von Deutschen Truppen besetzten Orten wiederholen. Die Pariser und Metzer Zeitungen, welche man bis zum 6. dieses Monats hier findet, da seit diesem Tage jede Verbindung des Grenzlandes mit dem Innern Frankreichs unterbrochen ist, sind voll so unglaublicher Lügen und Uebertreibungen, dass man über dieses Unmaass von Feindlichkeit nur tiefes Bedauern aussprechen kann. Jede Zeile hat seitdem bereits ihre thatsächliche Widerlegung gefunden; doch bleibt es bedauerlich, dass dem Anschein nach eine ganze Nation sich auf diese Weise belügen lässt und sich keine Stimme zu erheben wagt, welche auf die schreienden Unwahrheiten aufmerksam machte. — Freilich fehlen hier von dem Augenblicke an Zeitungen und Nachrichten, wo die Enttäuschung wenigstens theilweise in Frankreich begonnen haben muss, und man ist nur auf dasjenige beschränkt, was auf weiten Umwegen hierher gelangt. (St.-Anz.)

Die dem Deutschen Oberfeldherrn jetzt zur Verfügung stehende Heeresmacht besteht aus 550,000 Mann Norddeutsch-Preussischer Feldtruppen mit 1200 Feldgeschützen und 53,000 Mann ausmarschirender Cavalleristen; 187,000 Mann Norddeutsch-Preussischer Ersatztruppen mit 234 Geschützen und 48,000 Mann Cavalleristen; 205,000 Mann Landwehr- und Besatzungs-Truppen mit 10,000 Mann Cavallerie, zusammen also 944,000 Mann Norddeutsch-Preussischer Truppen mit 1680 mobilen Geschützen und 193,000 Pferden; ferner 69,000 Mann Bayerischer Feldtruppen mit 192 Geschützen und 14,800 Pferden; 25,000 Mann Bayerischer Ergänzungs-Truppen mit 2400 Pferden; 22,000 Mann Bayerischer Besatzungs-Truppen; 22,000 Mann Württembergischer Feldtruppen mit 54 Geschützen und 6200 Pferden; 6500 Mann Württembergischer Ergänzungstruppen; 600 Mann Württembergischer Besatzungs-Truppen; 16,000 Mann Badischer Feldtruppen mit 54 Geschützen; 4000 Mann Badischer Ersatztruppen, 9600 Mann Badischer Besatzungs-Truppen. Alles zusammen ergiebt die Zahl von 1,124,000 Mann aller Waffengattungen, die jetzt gerüstet dastehen. Solange wir die Deutsche Geschichte kennen, hat es niemals, auch nur annähernd, ein Deutsches Nationalheer von solcher Stärke gegeben. (Von diesen 1,124,000 Mann waren vor vier Wochen kaum 360,000 Mann unter den Waffen.)

No. 293.

Die Französische Armee.

Eine officielle Depesche aus **Metz** von heute 11 Uhr 9 Min. Vormittags berichtet, dass der Kaiser heute Morgen die Truppen besichtigt hat, die um die Festung herum Aufstellung genommen haben. Die Communication mit Strassburg ist gänzlich abgeschnitten.

Weitere Depeschen lauten:

Metz, 12. Aug., 6 Uhr 10 M. Abends. Mit dem Generalstabschef hat auch sein erster Adjutant,

General Lebrun, seine Functionen niedergelegt. Einige feindliche Plänkler erschienen auf dem Bahnhof von Frouard. Sie wurden zurückgeworfen, und ihr Officier ward gefangen genommen.

Metz, 12. Aug., 4 Uhr Nachmittags. Die Verlustliste des zweiten Corps wird heut Abends mit der Post expedirt; die des ersten Corps wird Ihnen der General Mac Mahon direct schicken können. Unsere Cavallerie hat heut eine glänzende Recognoscirung an der Nied ausgeführt. Die feindlichen Schwärmer wagen sich sehr nahe vor, aber das Gros der feindlichen Kräfte ist weiter zurück.

Aus **Metz,** 12. August, wird der „Indépendance Belge" telegraphirt: „Einige feindliche Vorposten, welche auf den Bahnhof von Frouard gekommen waren, wurden zurückgeschlagen, der Officier derselben gefangen genommen. Unsere Reiterei hat an diesem Morgen eine glanzvolle Recognoscirung an der Nied gemacht. Die feindlichen Schwärmer haben sich sehr weit vorgewagt; aber das Gros der Armee ist nöch zurück." Ein zweites Telegramm vom 13. August, 10 Uhr 45 Minuten lautet: „Die feindlichen Schwärmer breiteten sich gestern im Moselthale aus, ein Detachement besetzte momentan Pont à Mousson. Die vom General Margueritte befehligte Cavallerie-Brigade hat den Feind vertrieben und dabei dreissig Gefangene gemacht. Täglich werden Spione ergriffen."

Die „Indépendance" berichtet ferner: „Die Avantgarde der Deutschen Armee ist der Deutschen Cavallerie auf dem Fusse gefolgt Am Freitag waren bereits fünfundzwanzig Ulanen in Nancy eingeritten und hatten eine Kriegscontribution von 50,000 Frcs. erhoben, nachdem sie in Blainville die Communicationen der Stadt mit Epinal und dem südlichen Frankreich zerstört hatten. In Frouard führten andere Ulanen dieselbe Unterbrechung aus. Da die Französische Armee nicht mit Aussicht auf Erfolg die Mosel vertheidigen konnte, so hat sie über Verdun den Rückzug auf Châlons angetreten und in Metz nur eine Besatzung gelassen. Die Französische Rückzugsbewegung hat erst am Donnerstag begonnen, am Tage vor dem Einrücken der Preussen in Nancy. Bis zum 11. August waren bedeutende Massen Französischer Infanterie durch Nancy nach Metz befördert worden. Diese mussten nun schon am folgenden Tage den Rückzug antreten. Das Corps des Marschalls Mac Mahon bildet den rechten Flügel der Französischen Armee; es hat seinen Rückzug über Zabern nach Nancy und Toul entlang der Paris-Strassburger Bahn bewirkt."

Von dem Ueberfalle auf dem Bahnhofe zu Frouard wird dem „Monde" berichtet: „Ein Oberbeamter spazierte gegen Mittag auf dem Quai in Erwartung von Militairzügen, als man ihm meldete, dass die Preussen auf der Brücke seien. Im selben Moment stürzten fünf Ulanen, von einem Officier geführt, in gestrecktem Galopp in den Bahnhof, schnitten die Telegraphendrähte ab und versuchten, die Schienen aufzureissen. Ein Französischer Soldat, ein Nachzügler, befand sich an der Thür des Buffets; beim Anblick der Uniform stürzten sich zwei Preussen auf ihn, mit dem Säbel und der Pistole in der Faust. Der unbewaffnete Soldat giebt sich gefangen. Aber durch die Glasthür erblickt der Feind vier oder fünf ebenfalls unbewaffnete Nachzügler und beginnt sofort auf das Stationsgebäude und das Buffet ein wildes Gewehrfeuer. Die Beamten verbergen sich, so gut sie können. Aber in einer benachbarten Schenke befanden sich zwei Turcos und ein Zuave. Bei dem Lärm der Schüsse eilen sie herzu, die Turcos besonders waren wie rasend. In einem Augenblicke sind zwei feindliche Reiter und zwei Pferde getödtet, der Officier verwundet. Während dieses Vorganges naht ein Zug mit Soldaten, der nach Metz bestimmt war, der Station. Officiere und Soldaten warten nicht, bis der Zug anhält, Alles stürzt zu den Wagenschlägen heraus und alle Gewehre gehen so zu sagen zugleich los. Aber der Feind eilte schon fort über die Wiesen und ging durch den Fluss." In Wirklichkeit ist bei diesem Ueberfalle von Frouard nur der Ulanen-Officier verwundet und gefangen genommen worden; die Andern entkamen sämmtlich.

Ueber die Bewegungen der Französischen Armee ist Folgendes zu bemerken:

Das 1. Corps (Mac Mahon) rückt auf Vezelise, das 5. (Failly) nach Toul, das 2. (Frossard) nach Grigy, das 7. bleibt in Belfort, das 6. rückt in die Aufstellung an der Nied ein. Hier sind heute gegen 200,000 Mann vereinigt.

Der Commandant des 5. Corps General de Failly erhält heute folgende Depesche: Metz, 12. Aug., 5 Uhr 55 Min. Abends. Der Major-General an General de Failly, Mirecourt. Sie haben heute Morgen den Befehl erhalten, das 5. Corps auf Toul zu dirigiren. Der Kaiser annullirt diesen Befehl und beordert Ihren Marsch auf Paris. Er überlässt die Wahl der Route Ihrem Ermessen.

Paris. Die „Amtszeitung" bringt folgende Note: „Das 12. Armeecorps, über welches der Oberbefehl dem Divisionsgeneral Trochu anvertraut worden, und das binnen 3 Tagen in Châlons an der Marne vollständig formirt sein wird, soll eine Effectivstärke von mehr als 35,000 Mann haben. Die Aufstellung des 13. Armeecorps, welches unter Paris formirt werden soll und das mindestens ebenso stark wie das 12. sein wird, wird in 8 Tagen beendigt sein; dieses Corps wird von dem Divisionsgeneral Vinoy befehligt werden. Der General Chardon de Chaumont, der unlängst durch ein Decret zum Infanterie-Director ernannt worden, ist zum Commandirenden einer Kriegsbrigade ernannt."

Ueber die Befestigung von Paris schreibt die „Patrie": „Die Armirung der 17 Forts ist beinahe vollendet; es wird daran gearbeitet, sie mit dem Hauptplatze durch unterirdische Drahtleitung in Verbindung zu setzen. Der Admiral de la Roncière le Noury wird das Commando über diese Forts übernehmen. 8000 Seeartilleristen sind unter seinen Befehl gestellt. In Fort Mont St. Valerien sind seit einigen Tagen die drei Batterien der Mobilgarde von Versailles. Die Fortificationsarbeiten werden eifrig betrieben; 12,000 Arbeiter sind dazu angestellt; sie arbeiten unter der Leitung des Generals Chabaud-Latour, der die Ingenieure Alphaud und

Belgrond unter sich hat. Vor den grossen Eingängen, wo die Ummauerung unterbrochen ist, werden kleine Erdwerke aufgeworfen. Vor den drei grossen Thoren von Bercy, d'Italie und d'Orléans vollenden mehrere 100 Arbeiter die Trancheen, in Kurzem wird man das Mauerwerk für die Zugbrücken herstellen; die kleinen Eingänge zwischen der Strasse nach Bercy und der nach Orleans werden geschlossen. Die Geschütze für die Wälle sind bereit; es sind lauter Zwölfer aus den Giessereien von Strassburg und Toulouse aus den Jahren 1846 und 47. Auf jede Bastion kommen 8 bis 10, ausserdem werden die Thore und Ausgänge mit schwerem Festungsgeschütz besetzt. Jedes Thor von Bastionen oder Cavalieren vertheidigt, deren Feuer sich kreuzt. Die drei Forts von Montrouge, Bicêtre und Issy verstärken noch die Vertheidigungsmittel der Befestigung. Der Festungsrayon ist zu 250 Meter bestimmt, es ist Befehl gegeben, dass auf diesem Terrain alle Baulichkeiten weggeräumt werden können."

No. 294.

Von der See.

Das „officielle Journal" kündigt Operationen der Französischen Flotte gegen Kiel an. Dagegen bringt die „Kieler Ztg." folgendes Telegramm aus **Wilster** (im nördlichen Holstein) 12. August, Mittags 2 Uhr Seit zwei Stunden ist hier die Nachricht eingetroffen, dass Französische Kriegsschiffe vor der Elbe sind. Jetzt weiss man, dass die Französische Flotte aus acht grossen Panzer-Fregatten und drei Transportschiffen besteht. Zwei Jollen sind Helgoland angelaufen. Seit anderthalb Stunden starker Kanonendonner seewärts — häufig unterbrochen. Eine kleine Abtheilung von Freiwilligen aus Hamburg passirte gestern hier durch nach Brunsbüttel, heute werden mehr erwartet. Die in Cuxhafen stationirten Bundes-Kriegsschiffe sind ausgelaufen. Wie ein elbaufwärts gehender Dampfer berichtet, ist auch die Flotte von der Jade ausgelaufen." Ein Kampf fand in diesen Tagen nicht statt.

Aus **Friedrichsort** meldet die „Kieler Ztg.": „Es ist nun schon über eine Woche, seit die Französische Panzerflotte von 10 Schiffen in die Gewässer der Ostsee eingelaufen ist, und zwei Mal hat sie sich seitdem vor dem Kieler Hafen, freilich in grosser Entfernung kreuzend, gezeigt. Das Einzige, was sie ausrichten könnte, wäre eine Beschiessung unserer Küstenbefestigungen, so weit sie in ihrem Feuerbereiche liegen, und es ist höchst wahrscheinlich, dass der feindliche Admiral, um doch etwas zu leisten, solche Beschiessungen ab und zu versuchen wird. Eine besondere Anziehungskraft bieten in dieser Beziehung der Kieler Hafen und die seinen Eingang vertheidigenden Werke, nämlich Friedrichsort und die sonstigen starken Werke des westlichen und östlichen Ufers. Dass es dem Feinde nicht gelinge den Hafeneingang zu forciren, dafür ist durch starke Hafensperren und Tausende von Torpedos oder unterseeischen Höllenmaschinen in reichem Maasse gesorgt, daher werden die feindlichen Schiffe in dem ziemlich engen Fahrwasser vor der Kieler Bucht das wirksamste Kreuzfeuer unserer Werke und die Sprengwirkung unserer Torpedos auszuhalten haben, sobald sie sich entschliessen, uns den Kampf anzubieten. Gleichzeitige Landungen oder Ueberrumpelungen der Werke sind durch starke Besatzung der umliegenden Gegend mit Truppen, wenn auch nicht ganz unmöglich, so doch höchst unwahrscheinlich gemacht."

No. 295.

Deutschland.

An Wolfgang im Felde.

Dass bald dies Blatt dich finde,
Wohl wünsch' ich's, lieber Sohn!
Drum werf' ich's in die Winde,
Die bringen es Dir schon.
Die werden es zu Dir tragen,
Wo immer auch Du weilst;
Wo, wenn die Schlacht sie schlagen,
Du treu zur Walstatt eilst.

Du wolltest im heil'gen Kampfe
Mitkämpfen, Deutschlands werth;
Nun stehst Du im Pulverdampfe,
Doch ziehst Du nicht das Schwert.
Nun übst Du im Gefilde,
Statt mitzuhau'n im Streit,
Ein Amt der Lieb' und Milde,
Ein Amt der Menschlichkeit.

Dich trieb Dein Herz, das warme,
Aus England trieb's Dich her;
Das rothe Kreuz am Arme,
Bist Du gefolgt dem Heer.
Die bleich und unverbunden
Am blut'gen Boden ruhn,
Die Sterbenden, die Wunden
Erquickst Du freundlich nun;

Träufst Labung auf die Lippe,
Die dürr und brennend lechzt;
Legst weicher in's Gestrüppe
Die Brust, die fliegend ächzt;
Hörst manches letzte Flehen
Im Nachtwind leicht verweh'n;
Der Mond lugt über die Höhen, —
Und Du wirst sterben sehn.

Sei stark, mein Wolf! nicht beben!
Schwerernst ist Deine Pflicht;
So grimm sahn Tod und Leben
Dir nie noch in's Gesicht:
Im Frieden still befriedet,
Blieb weich Dein gutes Herz, —
Des Krieges Erzzeit schmiedet
Und hämmert es zu Erz!

Das sei Dir unverloren!
Fest, tapfer allezeit,
Verdien' Dir Deine Sporen
Im Dienst der Menschlichkeit!
Rundum der Kampf auf's Messer:
Lern' Du zu dieser Frist,
Dass Wunden heilen besser,
Als Wunden schlagen ist!

Durch Sterbende und Todte
Geh' Deines Weges treu!
Halt' hoch das Kreuz, das rothe,
Ob Blut und Barbarei;
Lass Freund und Feind es scheinen
Auf Deinem ernsten Gang, —
Und fluche nur dem Einen,
Der uns zum Schlachten zwang!

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Knabe!
Gott mit Dir für und für!
Verbinde, tröste, labe, —
Mein Segen ruht auf Dir!
Und kehrst Du mit im Schwarme
Der Sieger, — Knabe, dann
Fliegst Du in unsere Arme,
Kein Knabe mehr: ein Mann!

12. August 1870. **Ferdinand Freiligrath.**

Berlin. Der „St.-Anz." veröffentlicht folgende Circular-Depesche, welche der Staatssecretair von Thile an die Gesandten bei den Süddeutschen Regierungen gerichtet hat.

Berlin, den 12. August 1870.

Ew. kennen aus den öffentlichen Blättern das Circular, welches von dem Herzoge von Gramont unter dem 3. d. M. an die Französischen Gesandtschaften erlassen und im „Journal officiel" veröffentlicht ist. Ungeachtet der geringen Glaubwürdigkeit, welche die neuerlichen Kundgebungen der Kaiserlichen Regierung verdienen und finden, glaube ich es nicht unterlassen zu dürfen, eine der in diesem Circular enthaltenen Unwahrheiten ausdrücklich als solche zu bezeichnen. Ich meine die dem Herrn Grafen Bismarck zugeschriebene Aeusserung, dass er eine eventuelle Alli nz Oesterreichs mit den Süddeutschen Staaten befürchte. Ich gebe mich zwar keinem Zweifel darüber hin, dass die Süddeutschen Regierungen, ganz abgesehen von dem bestehenden Vertragsverhältniss, aus unserem Verhalten gegen sie und aus ihrem eigenen Bewusstsein die Ueberzeugung geschöpft haben werden, dass eine solche Furcht uns nicht beschleichen kann. Da aber jene Behauptung vorgebracht wird in Verbindung mit einem Gegenstande, der nie aus dem Gebiete eines ganz vertraulichen Gedankenaustausches herausgetreten war, den an letzterem nicht betheiligten Regierungen also ein pragmatisches Material, an welchem sie die Behauptung des Herrn Herzogs prüfen könnten, nicht vorliegt, so bin ich es wenigstens der historischen Vollständigkeit schuldig, jene Aeusserung, die der Herzog aus einem Schreiben des Französischen Gesandten in London, Marquis de Lavalette, entnommen haben will, für absolut erfunden zu erklären.

Zu Anfange dieses Jahres machte der Graf Clarendon dem Herrn Bundeskanzler vertraulich den Vorschlag, dass der Norddeutsche Bund die Initiative zu einer allgemeinen Verminderung der Wehrkräfte ergreifen möchte, liess den Vorschlag aber auf die diesseits erhobenen Bedenken fallen. Diese Bedenken, über deren Berechtigung ich heute kein Wort zu verlieren brauche, beruhten im Wesentlichen darauf, dass bei der Verschiedenheit der Wehrsysteme der einzelnen Länder, namentlich Norddeutschlands und Frankreichs, die Herstellung und Controlirung einer verhältnissmässigen Abrüstung die grössten Schwierigkeiten haben werde. Der Süddeutschen Staaten ist in d m Schreiben des Grafen Bismarck über diese Angelegenheit mit keiner Silbe erwähnt und ebensowenig, nach der amtlichen Erklärung des Grafen Bernstorff in den Unterredungen, welche dieser über den Vorschlag gehabt hat.

Ew. ersuche ich ergebenst, dem Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten diesen Erlass vorzulesen und ihm eine Abschrift desselben zu übergeben.

Der Vertrag

zwischen Preussen und England in Betreff der Unabhändigkeit Belgiens lautet wie folgt:

„Vertragsentwurf zwischen England und Preussen in Betreff Belgiens. Ihre Majestät die Königin des Vereinigten Königreichs von Grossbritannien und Irland und Se. Majestät der König v. Preussen haben in dem festen Entschluss, die Unabhängigkeit und Neutralität Belgiens, wie solche in dem 7. Artikel des am 19. April 1839 in London gezeichneten Vertrages zwischen Belgien und den Niederlanden bestimmt war, welcher Artikel nach dem Quintupel-Vertrag von 1839 ausdrücklich dieselbe Kraft und Gültigkeit haben sollte, als sei er in den Text des Quintupel-Vertrages eingefügt, beschlossen, unter einander einen Separatvertrag abzuschliessen, der, ohne die Bedingungen des genannten Quintupel-Vertrages zu beeinträchtigen oder zu entkräften, eine Ergänzung und Beifügung derselben bilden soll. Sie haben daher als ihre Bevollmächtigten zu diesem Zwecke ernannt (folgen die Namen), welche einander ihre Vollmachten mittheilen, und nachdem solche in richtiger und gültiger Form befunden worden, zur Einigung und zum Abschluss über folgende Artikel gelangten.

Art. 1. Da Se. Maj. der König von Preussen erklärt hat, dass ungeachtet der Feindseligkeiten, in welche der Norddeutsche Bund mit Frankreich verwickelt ist, es sein bestimmter Entschluss bleibt, die Neutralität Belgiens zu achten, so lange dieselbe von Frankreich respectirt wird, so erklärt J. Maj. die Königin von Grossbritannien und Irland ihrerseits, dass, falls im Laufe der erwähnten Feindseligkeiten die Französischen Heere jene Neutralität verletzen sollten, sie bereit sein wird, mit Seiner Preussischen Majestät für die Vertheidigung derselben in solcher Weise zu cooperiren, als beiderseitig zu vereinbaren ist, und zu diesem Zwecke ihre See- und Land-Streitkräfte zu ihrer Beobachtung zu verwenden, überhaupt in Verbindung mit Seiner Preussischen Majestät dann und in der Folge die Unabhängigkeit und Neutralität Belgiens aufrecht zu erhalten.

Es ist dabei klar festgehalten, dass J. Maj. die Königin des vereinigten Königreichs sich durch

diesen Vertrag nicht anheischig macht, an den allgemeinen Operationen des gegenwärtig zwischen dem Norddeutschen Bunde und Frankreich geführten Krieges über die Grenzen Belgiens hinaus, wie solche in dem Vertrage zwischen Belgien und Holland vom 19. April 1839 bestimmt sind, sich zu betheiligen.

Art. II. Se. Maj. der König von Preussen ist seinerseits einverstanden, in dem im vorstehenden Artikel besprochenen Falle mit J. Maj. der Königin des vereinigten Königreiches von Grossbritannien und Irland zu cooperiren, seine See- und Landstreitkräfte zu dem vorbezeichneten Zwecke zu verwenden und vorkommenden Falles sich mit Ihrer Majestät über die separaten oder gemeinschaftlich zur Sicherung der Neutralität und Unabhängigkeit Belgiens zu treffenden Maassregeln zu einigen.

Art. III. Dieser Vertrag soll für die hohen contrahirenden Parteien für die Dauer des jetzigen Krieges zwischen dem Norddeutschen Bunde und Frankreich und auf 12 Monate nach Ratification eines etwa zwischen diesen Mächten abzuschliessenden Friedensvertrages bindende Kraft haben, und nach Ablauf dieser Frist wird die Unabhängigkeit und Neutralität Belgiens, so weit die hohen contrahirenden Parteien betroffen sind, wiederum wie zuvor auf dem ersten Artikel des Quintupel-Vertrages vom 19. April 1839 ruhen.

Art. IV. Der jetzige Vertrag soll ratificirt werden etc.“ Von England war ein gleichlautender Vertragsentwurf der Französischen Regierung vorgelegt worden. Diese erhob Anfangs Bedenken gegen einige Sätze, hat sich aber nach einer Mittheilung der Englischen Regierung im Parlament später entschlossen, den Vertrag ebenfalls in der ursprünglichen Form zu unterzeichnen. (S. o. No. 285.)

Aus Köln meldet die „K. Z.“: „In verflossener Nacht passirten hier circa 400 Deutsche Familien, welche in Paris seither wohnhaft und in Folge des Belagerungszustandes von dort ausgewiesen worden waren.“

In **München** wird heute vom Militairlazarethe aus der erste daselbst verstorbene Kriegsgefangene, Ben Coneder Mohamed, Tirailleur aus Algier, beerdigt. Eine grosse Menschenmenge, ein Zug Bayerischer Infanterie mit einem Officier und zwei Tambours, dann ein katholischer Geistlicher als Zeuge, gaben dem Sarge, der mit dem Turban und einem Bayerischen Infanteriesäbel geziert war, das Geleite. Bei der Einsenkung erfolgte eine militairische Salutation, Priester und Officier gaben einige Schaufeln Erde auf den Sarg — der erste Afrikaner lag in Bayerischer Erde begraben! Wer das vor sechs Wochen geglaubt hätte!

Aus **Mainz** wird der „Allg. Ztg.“ geschrieben: An Stelle der früheren massenhaften Truppentransporte, die übrigens vereinzelt noch fortdauern, kommen nunmehr in langen Zügen täglich Hunderte der Tapferen zurück, die schon in den ersten Gefechten dem Vaterlande den schuldigen Tribut gezollt; und wie ihrer viele noch vor wenigen Tagen neu gestärkt und erquickt durch die ihnen gereichten Erfrischungen unter dem Jubel der hiesigen Bevölkerung voll freudiger Kampfeslust dem Feinde entgegenzogen, so begegnen wir ihnen jetzt wieder in der Halle der Verwundeten, theilweise mit grässlichen Verstümmelungen, nachdem sich an ihnen die erste Wuth der feindlichen Geschütze erschöpft. So berühren sich hier in tragischer Weise die Gegensätze. Doch ist's mitten in diesem Elend ein erhebender Trost zu sehen, wie aus den krankhaften Zügen unserer Deutschen Krieger noch die Begeisterung leuchtet, als wollten sie sagen: Wir dulden gerne, denn wir dulden als Sieger, und süss ist ein Martyrium für die gerechte Sache. Anders ist's freilich bei den geschlagenen Franzosen und — horribile dictu — Turcos, die jetzt, im Unglück vereint, mit den Deutschen Waffenbrüdern das Lager theilen. Sie haben nicht den gleichen Trost, doch lesen wir in den lächelnden Mienen und dem scherzhaften Tone vieler, namentlich leicht Verwundeter, wohl nicht mit Unrecht den tröstlichen Gedanken: Suavis est laborum praeteritorum memoria. Allen aber ohne Ausnahme muss es überaus wohlthuend sein und eine Fülle des Trostes bieten, wenn sie sehen, wie aus allen Ständen der Bevölkerung man sich drängt, um in Werken der Liebe und Opferwilligkeit sich gegenseitig zu überbieten, so dass hier wenigstens offenbar das directeste Gegentheil von dem wahr wird, was Schiller als das Loos des Kriegers schildert:

Fluchwürd'ges Schicksal des Soldaten! Wo
Er hinkommt, flieht man vor ihm, wo er weggeht,
Verwünscht man ihn! (Piccol.)

Stundenlang vor Ankunft der Züge harren die Mitglieder der Sanitäts- und Erfrischungscompagnie, und wer sonst thätig einzugreifen berufen ist — lästige Neugier ist bei der gewohnten Fürsorge unserer obersten Militairbehörde durch wachthabende Mannschaften passend fern gehalten — mit liebevollem Herzen und gabenreicher Hand der Ankommenden, um dann ein Bild der segensreichsten Wirksamkeit zu entfalten. Da gilt es zunächst die Verwundeten theils auf eigens hergerichteten Bahren, theils auf menschenfreundliche Schultern gestützt, von dem Strohlager der Eisenbahnwagen auf Matratzen oder Betten in der Halle zu bringen, während oft gleichzeitig drüben auf dem Perron sich tausend fleissige Hände regen, um an langen Wagenreihen den noch dem Kampf entgegengehenden Truppen Erfrischungen zu reichen, bis sie, deren Muth, Glaube und Hoffnung jeder traurigen Regung den Stachel benehmen mag, unter den weithin schallenden Tönen der „Wacht am Rhein“, und donnernden Hoch- und Hurrah-Rufen den Bahnhof in der Richtung des Kriegsschauplatzes verlassen. Inzwischen ruht die Thätigkeit in der Halle nicht. Kaffee, Bouillon, Fleisch, Brod, Wein, Cigarren etc. werden in reichlichem Maasse den dankerfüllten Patienten gereicht, während frische Verbände, Auswaschungen der Wunden und ärztliche Hülfsleistung jeglicher Art zugleich die Schmerzen der Armen lindern. Nach dieser Seite sind neben

einzelnen geeigneten Mitgliedern des Sanitätscorps vor allen die barmherzigen Schwestern thätig, die mit bewunderungswürdiger Sanftmuth und Ruhe, Sorgfalt und Ausdauer ihren hohen und schweren Beruf ausüben, so dass schon die Art ihrer Behandlung des Patienten gleich linderndem Balsam zu wirken scheint. Solche Wirksamkeit sucht keinen Dank, umsomehr aber danken wir im Namen all derer, denen sie unmittelbar zu Statten kommt, und im Namen aller, die mit uns der Ansicht sind: Ehre wem Ehre gebührt. Unsern hohen Dank verdienen auch die hiesigen Aerzte, die sich gegenwärtig keine Stunde der Musse mehr gönnen, um so viel möglich der Noth der Verwundeten zu steuern. Daneben sieht man mit tröstlichem Zuspruch und hülfreicher Hand da und dort am Krankenlager den Priester weilen, wozu sich vorgestern Abend Bischof v. Ketteler gesellte, der noch immer jeglicher Noth ein offnes und warmes Herz entgegenbrachte. Auch unser allverehrter Gouverneur, Prinz Woldemar von Schleswig-Holstein, bewährt sich bei dieser Gelegenheit wieder in seiner bekannten humanen Gesinnung, deren Sie schon öfters rühmliche Erwähnung thaten. Im übrigen vereinigen sich noch die jungen Leute der Kaufmannschaft, die Mitglieder der Turner- und Schützen-Innung, die Männer der Feuerwehr, desgleichen die gegenwärtig doppelt angestrengten Beamten des Bahnhofs sowie die diensthuenden Militairpersonen: Alle in dem rühmlichen Wetteifer, jeder an seinem Platze, nach Kräften dem Ganzen zu dienen. — So an Leib und Seele durch Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit gestärkt und erquickt, werden die Verwundeten, von wackern Jünglingen und Männern getragen oder geführt, nach dem nahen Landungsplatze aufs Schiff verbracht, das bestimmt ist, dieselben rheinabwärts nach den verschiedenen Lazarethen zu befördern. Nicht geflohen also, sondern erwartet von einer opferfreudigen Bevölkerung kommen die Soldaten hier an, nicht „verwünscht", sondern gelabt und erquickt und von heissen Segenswünschen begleitet, verlassen sie uns wieder, um anderen in gleicher Weise Hülfsbedürftigen Platz zu machen. Das gilt selbstverständlich alles auch von den verwundeten feindlichen Kriegern, obwohl bei dem Anblick so zahlreicher Turcos, wie sie dieser Tage unsere Lagerstätten füllten, mit einer gewissen Wehmuth uns in Erinnerung kommen:

Patroclus liegt begraben
Und Thersites kehrt zurück.

Freilich, das Unglück gleicht alle Unterschiede aus; und wohl dürfen wir hoffen, dass aller Orten in Deutschland, wie hier in Mainz, den zurückkehrenden Truppen, ohne Unterschied vor allem zwischen Nord und Süd, ein gleich wohlwollendes Herz entgegenschlage und aus solch gemeinsamem gegenseitigen Wohlwollen die Frucht eines äusserlich und innerlich geeinigten Deutschlands hervorgehe.

No. 296

David Friedrich Strauss schreibt an Ernest Renan nachstehendes, in der „Allg. Ztg." No. 230 Beil. veröffentlichtes Sendschreiben:

Hochgeehrter Herr! Die freundliche Aufnahme, die, wie Ihr Schreiben vom 30. v. M. mir meldet, mein Büchlein über Voltaire bei Ihnen gefunden, ist mir eine grosse Beruhigung gewesen. Dasselbe hatte in Deutschland während der wenigen Wochen, die ihm von seinem Erscheinen an bis zum Ausbruch des Kriegs vergönnt waren, sich allseitig eines günstigen Empfangs zu erfreuen; aber die Schwierigkeiten, die ein Fremder zu überwinden hat, um dem Mann einer andern Nation gerecht zu werden, vollends wenn dieser Mann geradezu ein Inbegriff der fremden Nationalität genannt werden muss, hatte ich mir nie verhehlt und wartete daher nicht ohne Unruhe auf das Urtheil, das mir von den Stimmführern unter Voltaires Landsleuten entgegenkommen würde. Dass das Ihrige zu Gunsten meiner Arbeit ausgefallen, macht mich derselben erst recht froh; die Wahrheit, die Sie ihr zugestehen, ist wenigstens mein einziges Bestreben gewesen.

Freilich wer kann sich einer literarischen Arbeit und gerade einer internationalen Friedensarbeit, wie meine Schrift über Voltaire gemeint war, freuen in einem Augenblicke, wo die beiden Nationen, die sie einander näher zu bringen helfen sollte, sich in Waffen gegenüberstehen? Gewiss haben Sie recht, wenn Sie sagen dass dieser Krieg allen denen, die sich um die geistige Verbindung zwischen Frankreich und Deutschland bemühen, höchst schmerzlich sein müsse; wenn Sie es als ein Unglück betrachten, dass nun auf langehin wieder Hass, Ungerechtigkeit und lieblose Beurtheilung an der Tagesordnung sein sollen zwischen den zwei Theilen der Europäischen Familie, deren Einverständniss für das Werk der Gesittung am nothwendigsten sei; nicht minder wenn Sie es als die Pflicht jedes Freundes von Wahrheit und Gerechtigkeit hinstellen, neben vollständiger Erfüllung der nationalen Pflicht sich doch von dem parteiischen Patriotismus frei zu erhalten, der das Herz verengt und das Urtheil fälscht.

Sie äussern, hochgeehrter Herr, Sie hätten gehofft, dass der Krieg sich noch würde beschwören lassen. Das haben auch wir Deutschen seit 1866 in jedem einzelnen Falle, da er zu drohen schien, gehofft, aber im allgemeinen hielten wir einen Krieg mit Frankreich als Folge der Ereignisse jenes Jahres für unvermeidlich, so unvermeidlich, dass man da und dort unter uns die tadelnde Frage hören konnte: warum Preussen nicht schon früher, aus Anlass des Luxemburger Handels z. B., den Krieg aufgenommen und die Sache zum Austrag gebracht habe? Nicht als hätten wir den Krieg gewollt; aber wir kannten die Franzosen genug, um zu wissen, dass sie ihn wollen würden. Es ist wie mit dem siebenjährigen Kriege als Folge der beiden Schlesischen des grossen Friedrich. Er hat denselben auch nicht gewollt, aber er hat gewusst, dass Maria Theresia ihn wollen und nicht ruhen würde, bis sie Bundesgenossen dafür gewonnen hätte. Auf ein hergebrachtes Uebergewicht verzichtet ein Herrscher, ein Volk nicht so leicht; sie werden Versuche machen es sich zu erhalten, bis es ihnen entschieden genommen ist. So damals Oesterreich, so jetzt Frankreich, beide Preussen gegenüber, dem diesmal, besser belehrt, das ganze ausserösterreichische Deutschland zur Seite steht.

Frankreich ist seit den Zeiten Richelieu's und Ludwigs XIV. gewöhnt, die erste Rolle unter den Europäischen Nationen zu spielen, und durch Napoleon I. ist es in diesem Anspruch bestärkt worden. Derselbe gründete sich auf seine starke, politisch-militairische Organisation, noch mehr auf die classische Literatur, die sich im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts in Frankreich entfaltet und seine Sprache, seine Bildung zur weltbeherrschenden gemacht hat. Die nächste Bedingung dieser Herrscherrolle Frankreichs war aber die Schwäche Deutschlands, das seiner Einheit getheilt, seiner Einigkeit zwiespältig, seiner Beweglichkeit schwerfällig gegenüberstand. Doch jede Nation hat ihre Zeit und, wenn sie rechter Art ist, nicht blos eine. Die Deutsche hatte die ihrige schon im 16. Jahrhundert, im Reformationszeitalter, gehabt; sie hatte diesen Vorsprung in der Folge theuer bezahlt durch die Zerrüttungen eines dreissigjährigen Krieges, der sie nicht nur in politische Unmacht, sondern auch in geistige Verkommenheit zurückwarf; darum aber war es mit ihr noch lange nicht zu Ende. Sie ersah sich von neuem ihre Zeit. Sie fing es auf der Seite an, wo die Französische nicht den Anfang ihrer Macht, aber die ihres Rechts zur Europäischen Führerrolle gehabt hatte. Sie bildete sich im Stillen; sie erzeugte eine Literatur; sie liess eine Reihe von Dichtern und Denkern aus sich hervorgehen, die den Französischen Classikern des 17. und 18. Jahrhunderts mehr als nur ebenbürtig zur Seite traten. Mochten sie auch an Feinheit des Weltverstandes und der Weltbildung, an Klarheit und Eleganz der Form die Franzosen nicht immer erreichen, so waren sie doch an Tiefe des Gedankens, an Wärme des Gemüths überlegen; die Idee der Humanität, der harmonischen Ausbildung der menschlichen Natur im einzelnen wie im Zusammenleben, ist von der Deutschen Literatur im letzten Viertel des vorigen und im ersten des jetzigen Jahrhunderts entwickelt worden.

Damit hatte Deutschland die geistige Führerrolle in Europa übernommen, während Frankreich die politische, zuletzt freilich in hartem Kampfe mit England, noch immer fortführte. Aber entweder war Deutschlands literarischer Aufschwung eine taube Blüthe gewesen, oder es musste demselben auch ein politischer folgen. In der Napoleonischen Zeit hatte sich Frankreich ganz unmittelbar über Deutschland hergelegt; diese Last wurde abgeworfen in den Befreiungskämpfen der Jahre 1813 und 1814. Aber der Grund unserer Ohnmacht, der Mangel an politischer Einheit, wurde nicht gehoben. Im Gegentheil war allerdings das Deutsche Kaiserthum schon längst nur ein Schatten gewesen, so war jetzt auch dieser Schatten geschwunden. Deutschland war ein buntes Aggregat grösserer und kleinerer unabhängiger Staaten geworden. War freilich auch diese Unabhängigkeit ein blosser Schein, so war sie doch darin real genug, dass sie jede starke Action des Ganzen unmöglich machte; während der Bundestag, der die Einheit vorstellen sollte, sein Dasein fast nur durch Niederhaltung jeder freien Regung in den einzelnen Staaten zu erkennen gab. Wenn Frankreich von neuem Lust bekam, sich auf unsere Kosten zu vergrössern, so waren es nicht wir, so waren es Russland und England, die es ihm wehren mussten. Das fühlte man in Deutschland wohl, es fühlten's die Männer der Freiheitskriege, die während der traurigen Reactionsjahre eine ganz andere Saat aufgehen sahen, als sie ausgestreut zu haben sich bewusst waren; die Jugend fühlte es, die in den Gedanken und Liedern dieser Kriege heranwuchs. Darum hatten auch die Einheitsbestrebungen dieser nächsten Zeit etwas gar jugendliches, unreifes und romantisches an sich. Die Deutsche Idee ging als Spuk, als der Schatten des alten Kaisers um. Dass die damaligen Machthaber auf Studentenverbindungen, auf die so unpractischen demagogischen Umtriebe, wie man es hiess, so grosses Gewicht legten, bewies nur, welch ein böses Gewissen sie hatten.

Das Gewitter Ihrer Juli-Revolution reinigte auch bei uns einigermaassen die Luft, ohne uns doch wesentlich weiter zu bringen. Das Hinblicken auf die anders geartete Nation wurde jetzt zu viel, da doch jedes Volk vor allem in die eigenen Hände, die eigene Art und Geschichte blicken soll. In den Kammern unserer Kleinstaaten wurde es lebendig, manche tüchtige Kräfte regten sich; aber der beschränkte Raum engte auch ihren Gesichtskreis ein. Da Preussen und Oesterreich dem constitutionellen Wesen verschlossen blieben und in der Gegenwirkung gegen sein Ueberhandnehmen in den kleineren Staaten zusammenhielten, so galt in diesen der Widerstand gegen den Bundestag, den kläglichen Rest der Deutschen Einheit für Patriotismus. In die Länge freilich konnte man sich nicht verbergen, dass mit muthigen Kammerreden in den kleineren Staaten nichts gethan sei, so lange sich deren Regierungen auf den Bundestag, d. h. auf die beiden absoluten Grossstaaten, stützen konnten. Gedanken von einer Volksvertretung am Bunde tauchten auf; in Preussen geschah durch Zusammenberufung des Vereinigten Landtags ein hoffnungsreicher, wenn auch nur halber Schritt, als abermals ein Stoss von Ihrer Seite, die Februar-Revolution, in die Deutsche Entwicklung eingriff. Diese Französischen Anstösse waren für uns nur so lange verderblich, als sie uns schwach fanden; in dem Maasse, als wir in uns selbst erstarkten, wurden sie uns immer förderlicher, so dass dieser letzte, der recht übel für uns gemeint war, uns heute schon gedeihlichere Folgen als alle frühern in Aussicht stellt. Der Stoss von 1848 traf uns in einem Augenblicke, wo man in den einzelnen Deutschen Staaten zum Gefühl der Fruchtlosigkeit aller particularen Bestrebungen für Freiheit und Volkswohl gekommen war, und half nun mit einem male dem Gedanken der Deutschen Einheit zum Durchbruch. In dem aus allgemeinen Wahlen hervorgegangenen Deutschen Parlament gab sich dieser Gedanke zum erstenmal ein politisches Organ, vor dessen moralischer Autorität eine Zeitlang alle bestehenden Particulargewalten zurücktreten mussten. Hatte aber der Deutsche Einheitsgedanke während der zwanziger Jahre vorzugsweise in unseren Studenten gelebt, so könnte, wer scherzen wollte, sagen: dass er 1848 an die Professoren gekommen war, insofern wenigstens, als ja, wie schon öfter behauptet worden, in jedem gebildeten Deutschen ein Stück von einem Professor steckt. Genug, die

Sache wurde theoretisch sehr gründlich, aber auch sehr unpractisch angegriffen; man verlor mit Feststellung von Grundrechten, mit Debattiren über Verfassungsparagraphen eine kostbare Zeit, bis unvermerkt die realen Mächte ·der Kraft gewonnen hatten und der ideale Bau des neuen Deutschlands wie ein Wolkengebilde zerfloss.

Man hatte von solcher luftigen Höhe herab die Deutsche Kaiserkrone einem Fürsten angeboten, der, obwohl übrigens selbst ein Wolkenmann, doch darin eine richtige Einsicht zeigte, dass er weder sich für den rechten Träger, noch diese Krone für eine tragbare erkannte. Die Versuche, die er dann auf eigene Hand noch machte, einen Theil des damals Gebotenen sich dennoch anzueignen, endigten noch kläglicher als der Versuch des Deutschen Volkes, sich selbst neu zu constituiren geendet hatte. Während dieser Kämpfe hatte sich immer mehr der Dualismus zwischen Preussen und Oesterreich als das Grundübel der Deutschen Zustände herausgestellt. Während dieser Metternich'schen Zeiten war Preussen an Oesterreichs Schlepptau gegangen, und man hatte darin die Bürgschaft der Ordnung und Sicherheit gesehen; dass es jetzt immer ernstlichere Versuche machte, seinen eigenen Willen zu haben und eigene Zwecke zu verfolgen, war der Oesterreichischen Politik eben so unbequem als ungewohnt. Was daher von jetzt an Preussen in Deutschland schaffen oder weiterführen wollte, vom Zollverein angefangen. wurde von Oesterreich geheim und offen bekämpft; es trat für Deutschland der Zustand eines Wagens ein, dem ein Pferd vorn, ein anderes von gleicher Stärke hinten vorgespannt ist, und der daher nicht aus der Stelle kommt. Aber die Zeiten erziehen sich ihre Männer, vorausgesetzt dass sich unter dem Nachwuchse Persönlichkeiten vom rechten Zeuge und diese an der rechten Stelle finden. Der Hr. v. Bismarck war ein Mann von solchem Zeuge und seine Stellung am Bundestag zu Frankfurt der rechte Standort, um in den innersten Sitz des Deutschen Elendes hineinzusehen. Es war zunächst sein Preussischer Stolz, welcher Oesterreich für die von ihm über Preussen verhängten Demüthigungen Rache schwur; doch war ihm dabei nicht unbewusst, dass mit Preussen auch Deutschland geholfen sein würde. Aus Anlass des Kampfes um Schleswig-Holstein gelang es einen Augenblick, die beiden Pferde neben einander zu spannen; doch kaum war der Zweck erreicht, so ging der alte Gegenzug wieder an. Jetzt galt es die Stränge zu zerhauen, die das hinten angespannte Pferd mit dem Wagen verbanden; dann musste es dem vorderen ein leichtes sein ihn vorwärts zu bringen. Ein wahres Columbus-Ei, dieser Gedanke; ein jeder schien ihn haben zu müssen, und doch hat ihn, wenn auch nicht blos einer gehabt, doch nur einer die rechten Mittel ergriffen, ihn ins Werk zu setzen.

Im Leben der Völker wie der Einzelnen finden sich Erfolge, wo das von uns selbst langeher Gewünschte und Erstrebte uns in so fremder Gestalt entgegentritt, dass wir es nicht erkennen, uns wohl gar unmuthig und grollend davon abwenden. So war es mit dem Preussisch-Oesterreichischen Kriege des Jahres 1866 und seinen Folgen: er brachte uns Deutschen, was wir lange gewollt hatten; aber er brachte es nicht so, wie wir es gewollt hatten, und darum stiess es ein so grosser Theil des Deutschen Volkes von sich. Wir hatten die Einigung Deutschlands von der Idee, von dem Wunsche des Volks, den Gedanken seiner besten Männer aus zu Stande bringen wollen: jetzt war sie von Seiten der realen Macht, durch Blut und Eisen, angebahnt. Wir hatten, wie ja die Idee hoch und weit fliegt, sämmtliche Deutsche Stämme in einer Reichsverfassung zusammenschliessen wollen: jetzt waren, in Anbequemung an die Verhältnisse der Wirklichkeit, nicht nur die Deutschen in Oesterreich, sondern auch die Süddeutschen Mittelstaaten draussen geblieben. Es hat Zeit gebraucht, bis der Deutsche Idealismus, bis auch der Deutsche Eigensinn sich mit dem Gegebenen versöhnte; aber die Macht, ich möchte sagen die Vernunft, dieses Gegebenen war so unwiderstehlich, dass die bessere Einsicht in kürzester Frist die erfreulichsten Fortschritte gemacht hat.

Was nicht am wenigsten beigetragen hat auch dem Verblendetsten ein Licht aufzustecken, war die Art, wie Frankreich sich zu diesen Ereignissen verhielt. Es hatte sie geschehen lassen in der Hoffnung, aus den inneren Kämpfen des Nachbarlandes Gewinn für seine Uebermacht zu ziehen; als es sich in dieser Rechnung getäuscht sah, konnte es seinen Verdruss nicht verhehlen Von jetzt an konnten wir Deutschen die Werthbestimmung unserer politischen Verhältnisse an der Französischen Schätzung reguliren; denn die Werthe erschienen auf beiden Seiten geradezu entgegengesetzt. An Frankreichs sauern Mienen gegen Preussen und den Nordbund konnten wir ermessen, dass in beiden unser Heil, an seinem Liebäugeln mit der Süddeutschen Sonderbündelei, dass hier unser schlimmster Schaden liege. Jede Bewegung, welche Preussen machte, nicht die Südstaaten zum Beitritt zu nöthigen, sondern nur ihnen die Thür offen zu halten, wurde von Frankreich beargwohnt und zum Gegenstande von Einreden gemacht; selbst bei so gar nicht politischen Anlässen, wie die Unterstützung der Eisenbahn über den Gotthard, krähte kampflustig der Gallische Hahn. Frankreich hat seit dem Sturze Napoleons dreimal seine Verfassung geändert: Deutschland hat nie daran gedacht, ihm darein zu reden, es hat stets das Recht des Nachbars anerkannt, sein Haus im Innern nach Bedürfniss und Bequemlichkeit oder auch nach Laune umzubauen. Ist denn nun was wir Deutschen 1866 und seitdem gethan etwas anderes? Brachte was wir in unserem bis dahin notorisch unwohnlichen Hause von Wänden einschlugen, von Balken einzogen, von Mauern aufführten, dem Nachbarhaus Erschütterung? Drohte es ihm Licht und Luft zu schmälern? Stellte es ihm Feuersgefahr in Aussicht? Nichts von alledem; unser Haus schien ihm nur zu stattlich zu werden, diesem Nachbar; er wollte in der ganzen Strasse das schönste und höchste Haus besitzen, und hauptsächlich durfte das unsrige nicht zu fest werden, wir sollten es nicht verschliessen können, es sollte ihm jederzeit unbenommen bleiben, wie er früher schon mehrmals gethan, nach Belieben einige Zimmer davon in Besitz zu nehmen und zu seinem Hause zu schlagen. Und doch hatten wir diejenigen

Theile unseres Hauses, welche der gewaltthätige Nachbar in früheren Zeiten sich angeeignet, bei unserem Umbau gar nicht in Anspruch genommen, sondern sie ihm gelassen und die Sache als verjährt betrachtet; jetzt freilich, nachdem er an das Schwert appellirt hat, wachen auch diese alten Fragen wieder auf.

Frankreich will seinen Europäischen Primat nicht aufgeben; nur wenn es auf diesen ein Recht hat, hat es auch ein Recht sich in unsere innern Angelegenheiten zu mischen. Worauf stützt sich denn aber sein vermeintliches Recht auf jenen Primat? An Bildung hat sich Deutschland ihm längst zum mindesten gleichgestellt; die Ebenbürtigkeit unserer Literatur wird von den Vertretern der Französischen anerkannt; und um die Gleichmässigkeit, womit vermöge eines geordneten Schulunterrichts Bildung und Sittigung alle Schichten unseres Volks durchdringt, werden wir von den besten Männern des Französischen beneidet. Die Ausschliessung der Reformation aus Frankreich, so viel sie beigetragen hat seine politische Macht zu verstärken, so schwer hat sie sein geistiges und sittliches Gedeihen geschädigt. Aber auch in politischer Tüchtigkeit sind wir den Franzosen, wenn auch langsam, doch vollauf nachgekommen. Die Revolution von 1789 schien ihnen einen gewaltigen Vorsprung vor uns zu geben, wir danken ihr die Sprengung mancher Fessel, die uns sonst wohl noch lange gedrückt haben dürfte; aber was wir seitdem in Frankreich gesehen haben, ist nicht dazu angethan, uns von einer Wettbewerbung abzuschrecken. Gemässigte Regierungen scheinen dort nur da zu sein, um unterwühlt zu werden, sich in Anarchie, wie diese sofort in Despotismus aufzulösen; ob die constitutionelle Monarchie, in der auch Sie wie ich die einzig haltbare Staatsform für Europa (Ausnahmsstellungen abgerechnet) sehen, in Frankreich jemals feste Wurzeln werde treiben können, haben ja auch Sie selbst in Ihrer trefflichen Schrift über diesen Gegenstand bezweifelt, wenigstens es mehr gewünscht als gehofft.

Dass ich die vielen guten Eigenschaften der Französischen Nation nicht verkenne, dass ich in ihr ein wesentliches und unentbehrliches Glied der Europäischen Völkerfamilie, ein vielfach wohlthätiges Ferment in dieser Mischung sehe, das brauche ich Ihnen, hochgeehrter Herr, so wenig erst zu versichern, als Sie mich der gleichen unparteiischen Schätzung der Deutschen Nation und ihrer Vorzüge zu versichern brauchen. Aber Nationen wie Individuen haben als Kehrseite ihrer Vorzüge auch ihre Fehler, und in Bezug auf diese haben unsere beiden Nationen seit Jahrhunderten eine sehr verschiedene, ja entgegengesetzte Erziehung genossen. Wir Deutschen haben in der harten Schule des Unglücks und der Schmach, wobei grossentheils Ihre Landsleute unsere unnachsichtigen Schul- und Zuchtmeister waren, unsere Grund- und Erbfehler, unsere Träumerei, unsere Langsamkeit und vor allem unsere Uneinigkeit als das erkennen gelernt, was sie sind, als die Hindernisse jedes nationalen Gedeihens; wir haben uns zusammengenommen, gegen diese Untugenden gekämpft und sie immer mehr von uns abzuthun gesucht. Dagegen sind die Französischen Nationalfehler von einer Reihe Französischer Herrscher grossgezogen, lange Zeit vom Erfolg aufgeschwellt und auch vom Unglück nicht abgetrieben worden. Das Trachten nach Glanz und Ruhm, die Neigung, denselben statt durch stille Arbeit im Innern, durch laute abenteuernde Unternehmungen nach aussen zu erreichen, die Anmaassung, an der Spitze der Nationen zu stehen und die Sucht sie zu bevormunden und auszubeuten — diese Untugenden, die in der Gallischen Art liegen, wie die eben bezeichneten in der Germanischen, sind von Ludwig XIV., von dem ersten und dem hoffentlich letzten Napoleon in einer Weise aufgefüttert worden, dass der Nationalcharakter dabei den tiefsten Schaden genommen hat. Die Gloire insbesondere, die noch jüngst einer Ihrer Minister das erste Wort der Französischen Sprache genannt hat, ist vielmehr ihr schlechtestes und verderblichstes, das die Nation gut thun würde für eine Zeitlang ganz aus ihrem Wörterbuch zu streichen; ist sie doch das goldene Kalb, um das diese seit Jahrhunderten ihre Tänze aufführt, der Moloch, dem sie so viele Tausende ihrer Söhne und der Söhne ihrer Nachbarvölker zum Opfer gebracht hat und eben jetzt wieder bringt, das Irrlicht, das sie von gedeihlichen Arbeitsfeldern hinweg immer wieder in die Wüste und oft genug an den Rand des Abgrunds gelockt hat. Und während jene frühern Herrscher, Napoleon I. insbesondere, von diesem nationalen Dämon selbst auch besessen, mithin bei ihren wenn auch ungerechten Kriegen doch gewissermaassen naiv waren, ist es bei dem jetzigen Napoleon die bewusste raffinirte Absicht zu den Zwecken kalter Selbstsucht, die Nation irre zu führen, ihre Aufmerksamkeit von der sittlichen und politischen Verkommenheit im Innern nach aussen abzulenken, was ihn die nationale Leidenschaft der Glanz-, Ruhm- und Raubsucht fort und fort schüren heisst. Es ist ihm gegen Russland in der Krim, gegen Oesterreich in Italien gelungen; in Mexico hat er empfindliches Missgeschick gehabt; gegenüber Preussen den rechten Zeitpunkt verpasst; zu Anfang dieses Jahres konnte man einen Augenblick meinen, es sei ihm Ernst damit, von dieser Strasse ab auf die der innern Reformen im Sinne vernünftiger Freiheit und Wirthschaftlichkeit einzulenken; bis der Rückgriff zum Plebiscit alle Welt belehrte, dass er der alte geblieben sei. Von da an war auch für Deutschland alles zu fürchten — oder, dass ich besser rede, alles zu hoffen.

Die Einheit, die er hintertreiben wollte, jetzt haben wir sie; die unerhörte Anmaassung, die in dem Ansinnen an den König von Preussen lag, war dem geringsten Bauer in der Mark wie den Königen und Herzogen südlich des Mains gleich verständlich und unerträglich; wie ein Sturm wehte der Geist der Jahre 1813 und 1814 durch alles Deutsche Land, und bereits haben die ersten Kriegserfolge uns ein Pfand gegeben, dass einer Nation, die nur für dasjenige kämpft, wozu sie das Recht und die Macht in sich fühlt, der Erfolg unmöglich fehlen kann. Dieser Erfolg, um den wir ringen, ist einzig die Gleichberechtigung der Europäischen Völker, ist die Sicherheit, dass fortan nicht mehr ein unruhiger Nachbar nach Belieben

uns in den Arbeiten des Friedens stören und der Früchte unsers Fleisses berauben kann. Dafür wollen wir Bürgschaften haben, und erst wenn diese gegeben sind, wird von einem freundlichen Einvernehmen, von einem einträchtigen Zusammenwirken der beiden Nachbarvölker an allen Arbeiten der Cultur und Humanität die Rede sein können; dann aber auch erst, wenn dem Französischen Volke der falsche Weg versperrt ist, wird es in der Lage sein, Stimmen, wie der Ihrigen das Ohr zu öffnen, die es von jeher auf den rechten, den Weg der redlichen Arbeit an sich selbst, der Zucht und Sitte, hingewiesen haben.

Ich bin weitläufiger geworden als ich eigentlich wollte, und als am Ende auch schicklich ist; allein unsere Deutschen Zustände und Bestrebungen zeigen sich dem Fremden so gerne nur im Nebel, und um diesen ein wenig zu zertheilen, ist einiges Ausholen unvermeidlich. Noch weniger schicklich werden Sie es vielleicht finden, dass Ihnen diese Zeilen gedruckt statt geschrieben zukommen. Gewiss würde ich in gewöhnlichen Zeiten erst Ihre Genehmigung eingeholt haben; bis aber unter den jetzigen Umständen mein Gesuch in Ihre, und Ihre Antwort in meine Hände käme, wäre der rechte Augenblick vorbei; und ich denke doch: es sei nicht übel gethan, wenn in dieser Krisis zwei Männer aus beiden Nationen, deren jeder in der seinigen unabhängig und dem politischen Parteitreiben ferne steht, sich über die Ursachen und die Bedeutung des Kampfes freimüthig und doch ohne Leidenschaft gegeneinander aussprechen. Denn erst dann wird diese meine Aeusserung mir ihren wahren Werth zu haben scheinen, wenn sie Ihnen zu einer ähnlichen von Ihrem Standpunkt aus Veranlassung giebt.

Unterdessen, hochgeehrter Herr, genehmigen Sie die Versicherung der aufrichtigen Verehrung, die Sie kennen, und erhalten unter allem Kriegsgetümmel Ihre freundliche Zuneigung

Ihrem ergebensten D. F. Strauss.

Rorschach am Bodensee, 12. Aug. 1870.

No. 297.

Frankreich.

Paris. Die „Amtszeitung“ veröffentlicht eine Bekanntmachung des Ministers des Innern, worin den Präfecten die sofortige Organisirung der Mobilgarde aufgetragen wird. In derselben heisst es: „Telegraphiren Sie oder senden Sie unverzüglich in jede Commune eine Ordonnanz oder Stafette. Die Maires sollen unverzüglich die sofortige Zusammenziehung der Mobilgardisten in den Hauptorten der Departements oder Arrondissements melden. Sorgen Sie aus Dringlichkeits-Rücksichten für ihre provisorische Einquartierung bei den Einwohnern. Lassen Sie die Familienstützen daheim. Halten Sie eine sehr rasche Abmarsch-Musterung ab, aber seien Sie streng betreffs der Freisprechung auf Grund von Gebrechen; das alles im Verein mit einem Arzt, einem vom General zu bezeichnenden höheren Officier und einem Gendarmerie-Officier. Wir wollen nur sehr solide Leute haben; geben Sie mir, sobald Sie es können, auf telegraphischem Wege genau die Zahl der abmarschfertigen Leute an. Die Uniform soll in einer blauen Blouse nebst Ledergürtel, mit einer kreuzförmigen rothen Tresse am Aermel, in einem Leinenbeutel mit Tragband und einem Käppi bestehen. Sagen Sie mir, ob Sie sich diese Gegenstände binnen drei, vier Tagen dort verschaffen können. Das wäre dem Hinsenden von Paris aus, wobei Zeit verloren ginge und das vielleicht unmöglich wäre, weitaus vorzuziehen. Die Männer sollen am Vereinigungsort einen tuchenen Waffenrock bekommen. Jeder Mann soll sich mit zwei Hemden und einem Paar Schuhe versehen. Vorläufiger Sold 1 Franc täglich. Stellen Sie den Commandirenden, welche es unter die Hauptleute vertheilen werden, gleich ein Mandat für drei Tage, aus. Für die Mobilgardisten gewöhnliche Soldatenkost. Ueben Sie vorläufig aufs Gewehr ein, welches die Feuerwehrleute gern herleihen werden. Patriotische Action. Mit hundert Gewehren können hundert Leute sich von 5 bis 7 Uhr Morgens, hundert andere sich von 7 bis 9 Uhr und so weiter üben. Lassen Sie sich diese Organisation Tag und Nacht angelegen sein.“

Der Inhalt dieser Bekanntmachung wurde durch folgendes Telegramm den Präfecten mitgetheilt: Erlassen Sie einen Aufruf an die patriotische Opferwilligkeit der Bevölkerungen und fordern Sie dieselben dazu auf, Compagnien von freiwilligen Nationalgarden oder Freischärlern zu bilden, um gegen den Feind zu marschiren. Melden Sie mir die Zahl der Leute. Sie werden Waffen erhalten. Einstweilen versammeln sich dieselben im Hauptort des Departements oder Arrondissements und üben Sie sie ein mit Flinten, die Sie der Feuerwehr entlehnen, da Sie die Dringlichkeit der Maassregel leicht begreiflich machen werden. Die Freiwilligen werden den Sold der Truppen empfangen, nämlich 1 Fr. per Tag, Alles einbegriffen. Die Bewohner werden es sich zur Ehre anrechnen, sie zu beherbergen. — Ich setze mich mit dem Finanzminister ins Einvernehmen, um die unnützen Förmlichkeiten zu beseitigen. Es werden Ihnen Mandate auf die General-Zahlmeister verabfolgt werden. Designiren sie als Chefs alte Officiere und Unterofficiere. Ich rechne auf Ihre energische Unterstützung. Es wird Ihnen Nachricht gegeben werden von dem Orte, wohin die Compagnien gebracht werden sollen. Handeln Sie ohne Verzug; die Bewaffnung des Landes möge ihre stete Beschäftigung sein.

Chevreau.

Die heutige Sitzung des gesetzgebenden Körpers bot keine stürmischen Zwischenfälle dar, wie mehrere der vorigen. Die Versammlung nahm mit lebhaftem Beifall die Versicherung auf, dass man endlich von der alten bureaukratischen Routine abgehend, bei Organisation der National-Vertheidigung von den bisherigen Formalitäten absehen werde. Mit gleichem Beifall wurde die Nachricht aufgenommen, dass die Entlastung des Generalmajors Marschall Leboeuf angenommen worden sei und dass zwei Corps von je 35,000 Mann nach dem Kriegsschauplatz abgesandt werden sollen. Ebenso nahm die Kammer einen Bericht des Herrn Magnin, demzufolge der Militairdienst auf die Söhne von Ausländern, die in Frankreich geboren sind,

auszudehnen sei, günstig auf. Bereits unter No. 290 erwähnten wir des Zwischenfalls in der Kammer bezüglich der Vertreibung der Deutschen aus Paris. Die Erklärung des Ministers des Innern, Herrn H. Chevreau, dass man anfänglich die Abreise der Deutschen verhindert habe, um dem Feinde keine Streitkraft zuzuwenden, dass man aber in letzterer Zeit mit der massenhaften Ausweisung thätig voran schreite, veranlasste den Marquis de Piennes zu folgender Anfrage: Ich ersuche den Minister des Innern, das Wort „ausweisen" (expulser), welches er gebraucht hat, näher zu erklären. Es hätte seine bedenklichen Uebelstände vom Gesichtspunkte der Humanität und der Civilisation aus, wenn man ohne Unterschied alle Personen aus Frankreich oder sogar nur aus Paris verjagen würde, die den Nationen angehören, mit denen wir im Kriege sind. (Genug! Genug! — Tagesordnung!) Herr Eug. Pelletan: Es geht aus den Worten des Ministers des Innern hervor, dass die Regierung zwei Fehler begangen hat. (Ausrufe.) Der erste war, die Deutschen an der Abreise gehindert zu haben, als sie fort wollten; es war das eine Verletzung des Völkerrechtes. Der zweite Fehler würde sein, sie unter den gegenwärtigen Umständen auszuweisen (Oh! Oh!); wenn die Fremden unter den Schutz der Amerikanischen und Englischen Gesandtschaft gestellt sind, so haben Sie das Völkerrecht zu achten. Die Geisseln des Krieges sind ohnehin gross genug (Genug! genug!), dass man ihnen nicht Unschuldige zum Opfer zu bringen braucht. Der Minister Clément Duvernois: Die Preussen haben unsere Landsleute ausgewiesen. (!) Hr. Pelletan: Wenn Sie Deutsche haben, die zur Stunde conspiriren, so haben Sie etwas Besseres zu thun, als sie auszuweisen. Sie haben sie vor das Kriegsgericht zu stellen (Bestürmung auf der Linken). Das ist's, was die Gerechtigkeit erheischt; und ich sage mehr . . . (Genug, genug, zur Rechten). Da ich in diesem Augenblick das Wort habe, um die Principien der Civilisation zu vertheidigen, die man immer und gegen jede Ueberstürzung aufrecht halten muss, so möchte ich dem Herrn Minister des Innern eine andere Frage stellen. An allen Mauern von Paris und in allen Gemeinden Frankreichs ist eine Depesche angeheftet worden, die man bei einem Spion gefunden hat. Ich frage, was aus diesem Spion geworden ist, ob er vor ein Kriegsgericht gestellt worden ist. Wir fühlen das Bedürfniss, die Wahrheit zu wissen über ein Factum dieser Art, denn man hat sich desselben bedient, um eine ganze grosse Partei zu verleumden, deren Patriotismus sie soeben am Werk gesehen haben. (Sehr gut! auf der Linken). Marquis de Piennes: Die von unserem ehrenwerthen Collegen angeregte Frage muss von einem doppelten Gesichtspunkte aus betrachtet werden. Die Regierung hat das Recht und sie hat sogar die Pflicht, die Fremden zu überwachen, welche die Gastfreundschaft, die sie bei uns finden, missbrauchen. (Lärm.) Ihre Umtriebe müssen streng bestraft werden. Aber die Humanität und die Civilisation würden Maassregeln zurückweisen, welche ohne Unterschied Deutsche träfen, welche seit langer Zeit in Frankreich wohnen und welche durch ihre Industrie und ihre Arbeit zur Grösse und zur Wohlfahrt unseres Landes beigetragen haben. Mehrere Mitglieder zur Linken: Der Herr Minister antwortet nicht! — Minister Chevreau: Ich erwiedere dem Herrn Pelletan, dass eine Maassregel, wie diejenige, um die es sich handelt, Mittelwege (tempéraments) zulässt und dass, wenn Männer als friedliche Bürger bezeichnet werden, welche durch einen langen Aufenthalt, durch ihre Gewohnheiten, durch ihre Familienbande (!) so zu sagen naturalisirt sind, wir nicht die Grausamkeit haben, sie aus Frankreich zu verweisen. Ich glaube nicht, dass es nöthig gewesen wäre das zu sagen. (Sehr gut!) Mehrere Mitglieder der Linken: Alsdann sind wir vollkommen einverstanden.

Herr Dréolle verliest den Bericht der Commission über den Antrag des Herrn Jules Favre, betreffend die Bewaffnung der Nationalgarde. Die Kammer nimmt ohne Discussion und einstimmig den Vorschlag des Herrn Favre mit den von der Commission beantragten Aenderungon an. Diese betreffen zunächst die Ernennung der Officiere und Unterofficiere, die gewählt, aber nur aus den ehemaligen Militairs gewählt werden sollen. Sodann betreffen diese Modificationen die Ordnung, in welcher diese Reorganisation stattfinden soll. Man wird damit beginnen, die Nationalgarde der bedrohten Departements und der in Belagerungszustand erklärten Städte zu reconstituiren. — Ein anderer Gesetzentwurf von grosser Wichtigkeit wurde im Laufe der Sitzung angenommen. Durch denselben wird die Bank ermächtigt, ihre Zahlungen in klingender Münze einzustellen; die Billets werden als Baarzahlung angenommen. Der Umlauf der Bankbillets ist indessen auf 1800 Millionen beschränkt (bisher beträgt er ungefähr 1500 Millionen). Dazu wurde ein Amendement des Herrn Jubinal angenommen, dass die Bank ermächtigt sei, Coupons von 25 Fr. zu emittiren. Ein weiterer Gesetzentwurf, der ebenfalls einstimmig angenommen wurde, betraf die Erhöhung der neulich votirten Anleihe auf 1 Milliarde.

Paris. Wie die „Presse" mittheilt, haben die Truppen welche nach der Ostsee abgehen sollten, Contreordre erhalten; ingleichen die Marine-Infanterie-Regimenter. Sie werden heut Abend in Paris eintreffen und nächste Nacht zur Rheinarmee abgehen.

Wie es in den höchsten Kreisen der Regierung steht, zeigt nichts schlagender, als die massenhafte Ausweisung der Deutschen. Der „Constitutionnel" enthält darüber folgende Stelle: „Herr Chevreau (der neue Minister des Innern) hat dadurch beigetragen, die öffentliche Meinung zu beruhigen, dass er die Entfernung der Preussischen Unterthanen anzeigte, deren excessive Anzahl in Paris eine Art dumpfen Schreckens verbreitete. Es ist das eine ernste Maassregel, aber die Verhältnisse rechtfertigen sie, und wenn sie mit aller der Schonung gehandhabt wird, welche die Menschlichkeit verlangt, so wird sie eine genügende Entschuldigung durch die öffentliche Gefahr und durch das Beispiel finden, das unsere Gegner uns in dem Augenblicke gegeben haben, wo noch nichts ihre Besorgnisse rechtfertigte." Indess, wenn der Schrecken wegen der Deutschen die Regierung nicht mehr schüttelt, so ist sie desto aufgeregter auf das consequente

Streben der Linken, ein Defensiv-Comité zu bilden. Der Constitutionnel beschwört Gambetta und die Linke, auf diesen Plan zu verzichten; die Opposition habe ja dem Ministerium ihr Vertrauen ertheilt, warum denn nun diese energischen Männer stören, die schon Alles gut und vortrefflich machen werden; Zwiespalt werde ja nur die Tapferkeit der Armee lähmen; man sei ja sonst in der Kammer Ein Herz und Eine Seele und habe wichtige Beschlüsse zur Rettung gefasst.

Das „Journ. des Déb." lässt heut einen lauten Schmerzensschrei vernehmen. In allen neutralen Ländern, in Oesterreich, Belgien, Holland, Italien und selbst in Russland, habe die Nachricht von den Französischen Unfällen eine tiefe Aufregung hervorgebracht. Was werde die Zukunft bringen? Werde Frankreich vernichtet werden von Deutschland? Vor dieser mit einem Mal eröffneten Aussicht habe die civilisirte Welt eine Art von Zittern befallen. Sie frage sich, was aus Europa, aus der Menschheit (sic!) werden solle, wenn Frankreich nicht mehr denselben Platz einnehme. Alle Nationen fühlten sich durch seine Niederlage angegriffen. Alle erinnerten sich in diesem Augenblicke an den grossen Antheil, welchen Frankreich an den Geschicken der Menschheit gehabt habe, sie erinnerten sich, dass es ein Volk gebe, das mit dem nationalen den universellen Gedanken, den Gedanken an das, was das Wohl der ganzen Menschheit ausmachen könne, vereinige, das sei Frankreich. In ähnlichen Phrasen geht es weiter. Es heisst: „Man fürchtet Frankreich, wenn es Siege davon trägt, welche seinen Ehrgeiz aufregen können, aber wenn es unglücklich ist, erfreuen seine Schläge nur den Sieger, zugleich aber setzen sie ihn in Erstaunen, die übrige civilisirte Welt ist traurig, erschreckt und zeigt eine aufrichtige Sympathie. Unsern letzten Krieg vor 10 Jahren haben wir geführt, um ein ehemals berühmtes Volk zu befreien, dieses müssen wir angehen, um uns selbst zu retten, wir, die wir eine so glorreiche Vergangenheit haben. Unsere Soldaten sind bewundernswerth tapfer in der Krim, in Italien gewesen; heute werden sie in Frankreich geschlagen, jeder von ihnen ist ein Held, bereit beerdigt zu werden die Waffen in der Hand, in den Falten der alten Fahne. Erheben wir sie durch eine riesige Anstrengung, und wir werden in Sieg eine Niederlage verwandeln die nicht nur ein Missgeschick für uns, sondern ein Unglück für die Welt sein würde, und werden eine Vergeltung üben, zu der die Welt Beifall klatschen wird."

Im „Temps" fällt Louis Blanc in seinen „Londoner Briefen" folgendes Urtheil über Napoleon III. als Diplomaten und Militair: „Die ausserordentliche Empfindlichkeit der Französischen Regierung, die hochmüthige und heftige Manier, wie diese Empfindlichkeit an den Tag gelegt wurde, die Weigerung, auf Concessionen einzugehen, die durchaus annehmbar waren, der wenigstens zur Schau gestellte Eigensinn, Preussen durch Forderungen, die seinem Stolze unerträglich sein mussten, auf's Aeusserste zu treiben, die Verwerfung der Vermittelung Europas unter Missachtung der 1856 durch eine Clausel eingegangenen ausdrücklichen Verpflichtung, endlich die triumphirende Ueberstürzung, mit welcher das Signal zur letzten Krisis gegeben wurde — wie viel Gründe schienen das zu sein, um bei den Engländern die Ansicht zu befestigen, Napoleon sei seines Erfolges sicher, er habe denselben aus langer Hand vorbereitet, sein Vertrauen beruhe auf festen Grundlagen, der Feldzugsplan sei bei ihm wohlgereift, und Preussen werde, kopfüber angegriffen, seine Noth haben, um nicht zu Boden geworfen zu werden. Um so allgemeiner war die Ueberraschung, als man Napoleon zuwarten sah wie zum Vergnügen, statt den Feind durch die Raschheit seiner Bewegungen zu verwirren. Was kann, fragte man, wohl der Grund zu dieser unbegreiflichen Trägheit sein? Wie ist es zu verstehen, dass er Preussen Zeit liess, seine Streitkräfte zu sammeln und heute den verschiedenen Deutschen Staaten zugleich eine einheitliche Richtung in ihren Anstrengungen zu geben? Dies schien so unbegreiflich, dass manche Zuschauer sich einbildeten, dieser Verlust von Tagen, die Jahrhunderte bedeuteten, erkläre sich durch eine grossartige strategische Combination, deren Geheimniss bald die Welt mit Staunen erfüllen werde. Freilich war die Mehrzahl anderer Ansicht, sie vermuthete, die Kaiserliche Regierung sei von einem kläglich falschen Standpunkte ausgegangen, sie habe sich fabelhaft getäuscht oder sei über die Stimmung in Bayern und Württemberg arg getäuscht worden, sie habe die Süddeutschen für Alliirte gehalten und in ihnen Feinde gefunden, und als sie nun hinter diesen schlimmen Irrthum gekommen, habe sie ihren ganzen Feldzugsplan umarbeiten müssen, dadurch seien die Rollen vertauscht worden, sie habe den Vormarsch nicht wagen dürfen und sei auf die blosse Defensive zurückgefallen. Und selbst unter dieser Annahme war, ich wiederhole es, Niemand auf solche Kolbenschläge gefasst, so sehr galt es für ausgemacht, dass das Empire mit Jubel sich in einen solchen Kampf eingelassen habe, weil es seines Erfolges so gut wie gewiss war; so viel Geschrei hatte es mit Chassepots und Mitrailleusen gemacht, und so sehr hatte Frankreich die Menschen daran gewöhnt, zu glauben, die Tapferkeit des Französischen Soldaten sei etwas, wodurch gebieterisch das Glück der Schlachten beherrscht werde. Und nun denken Sie sich das Staunen der Engländer bei der Nachricht von Mac Mahon's Niederlage und der Kunde, dass der heilige Boden Frankreichs überfluthet sei und es sich nur noch darum handle, dem Feinde den Weg nach der Hauptstadt zu verlegen, und dass Paris im Belagerungszustande sei! Da rief man hier in England: Da seht ihr das Schicksal der Völker, die ihr Geschick von dem Willen eines einzigen Menschen abhängig machen."— Die „Opinion Nationale" zählt unter den Fehlern und Uebelständen, durch welche die Französische Armee demoralisirt worden, namentlich die Anwesenheit des Kaisers im Heerlager auf: dieselbe könne nur lähmend und verwirrend wirken; der Kaiser sei kein Militair und wolle doch nur einen Schein-Oberbefehlshaber dulden; nicht schlagfertig, habe er sich kopfüber in den Krieg gestürzt; man verlange, dass der Kaiser nach Paris gehe und das Commando in der Hand eines einzigen Chefs lasse. Aehnlich urtheilt der „Temps" über die militairi-

sche Befähigung Napoleons III., der durch seine Reformen die Organisation der Armee erschüttert, dann durch Vertheilung der activen Armee in mehrere Commandos und durch deren Vertheilung an der ganzen Grenze entlang den Satz Napoleon's I. in den Wind geschlagen habe: „Wer Alles decken will, deckt nichts.“

Das „Journal officiel“ bringt ein vom Kriegsminister Grafen v. Palikao unterzeichnetes Decret, durch welches die unverzügliche Aufstellung zweier Gendarmerie-Regimenter, eines zu Fuss und eines beritten, verordnet wird. Das Regiment zu Fuss soll 48 Officiere und 1200 Unterofficiere, Brigadiers und Gemeine, das berittene Gendarmerieregiment 46 Officiere und 720 Unterofficiere, Brigadiers und Gemeine zählen.

Die „Liberté“ meldet: „Der Admiral de La Roncière ist zum Commandanten der Pariser Forts ernannt worden. Achttausend Artilleristen von der Flottenmannschaft stehen unter seinem Befehle und werden die Besatzung derselben bilden.“

Der „Constitutionnel“ erzählt heute: „Vor zwei Tagen war Paris entmuthigt, heute hat Paris das Haupt wieder erhoben, es folgt der grossen Nationalbewegung, zu welcher die Departements das Beispiel gegeben haben. Unsere Armee ist fast unberührt; täglich treffen Verstärkungen ein. Paris bewacht sich selbst. Wir werden siegen, wir werden den Feind vertreiben, das ist nicht blos eine Hoffnung, es ist eine Gewissheit. Und wie am Siege zweifeln, wenn man weiss, das bei Weissenburg 6000 Franzosen 8000 Preussen getödtet haben, dass in Reichshofen Mac Mahon einen ganzen Tag lang 140,000 Mann Feinde in Schach gehalten und er nur 33,000 Mann hatte. Wenn Jemand wagen sollte, das Wort Friede auszusprechen, bevor wir endgültig gesiegt haben, der werde aus Frankreich als Vaterlandsverräther vertrieben! Frankreich nimmt den Frieden nicht an, es erlegt ihn auf oder erduldet ihn.“ So das officiöse Hauptorgan der Regierung.

In der „Liberté“ sucht Girardin das Alles noch zu überbieten. Er lässt sich in diesem Blatte vernehmen wie folgt: „Nach Berlin! nach Berlin!! Es ist keine Frage mehr von dem Rhein. Sie ist entschieden. Es ist jetzt klar wie der Tag, dass Frankreich nicht der Willkür Deutschlands überlassen bleiben darf, das die Schlüssel aller gegen uns allarmirten Festungen in seinen Händen hält. Ach! Napoleon I. hatte wohl Recht, als er am 15. Januar 1814 an Caulaincourt schrieb: „Frankreich ohne die Rheindepartements, ohne Belgien, ohne Ostende, ohne Antwerpen würde Nichts sein.“ Ach! Chateaubriand hatte wohl Recht, als er von 1815 bis 1830 diesen langen patriotischen Ruf, den Ausdruck seines beständigen Gedankens, hören liess: „Landau von Frankreich losgerissen, Hüningen rasirt eröffnen an unsrer Grenze eine grosse Bresche. Ein für unsre Waffen unglücklicher Kampf würde genügen, um den Feind unter die Mauern von Paris zu führen. Ist Paris gefallen, so zeigt die Erfahrung, dass Frankreich gefallen ist. So kann man in der That sagen, dass unsere nationale Unabhängigkeit dem Ausfall einer einzigen Schlacht und einem Kriege von acht Tagen überlassen ist.“ Frankreich bedarf unter der Strafe, nicht zu Hause und Gefangener des Königs von Preussen zu sein, das ganze linke Rheinufer, das von Preussischen, Bayerischen, Badischen, Hessischen, nur momentan siegreichen Armeen besetzt ist und von Kanonen strotzt, die uns niederkartätscht haben. Die Preussen sind bei uns. Wie sollen wir sie verjagen? Indem wir zu ihnen gehen. Lasst uns ihrer Armee unsere Armee entgegenstellen. Sie hat eine Revanche, eine glänzende Revanche zu nehmen. Sie wird sie nehmen, sobald sie einen ihrer würdigen Kriegsminister, einen ihrer würdigen Befehlshaber haben wird. Ihrer Nation stellen wir unsere Nation gegenüber. Mögen 500,000 Freiwillige, mobile Garden, Nationalgarden, von dem tapferen General Palikao geführt, den Rhein überschreiten und auf Berlin marschiren! Mit einem Corps von 6000 Mann hat der General Palikao 6000 Stunden von seinem Vaterlande einer Nation von 350 Millionen die Stirn geboten und sie besiegt. Wie, sollte er nicht mit 500,000 Mann, die von dem heissesten Patriotismus belebt sind, 37 Millionen Deutschen gewachsen sein; wie sollte er in Berlin weniger triumphiren, als in Peking, wenn der Ruf, den diese 500,000 Vertheidiger des überfallenen Vaterlandes wahnsinnig (sehr richtig) ausstossen werden, lautet: „Das linke Rheinufer für Frankreich, dem es durch das Recht der Natur und durch das Recht der Eroberungen gehört, aber Bayern den Bayern, Baden den Badensern, Hannover den Hannoveranern, Hessen den Hessen, Nassau den Nassauern, Sachsen den Sachsen, Württemberg den Württembergern, die freien Städte ihren freien Bewohnern! Nieder mit der Suzerainetät Preussens! Nieder mit der Vasallenschaft Deutschlands!“ Wir wollen keine Phrasen, sondern Handlungen. Jeder mannhafte Franzose, der eine Flinte tragen kann, soll nur einen Gedanken, nur einen Ruf haben: Nach Berlin! Nach Berlin! Denn der Frieden darf und kann nur in Berlin unterzeichnet werden.“

Dies alles neben den Schilderungen von der wilden Flucht nach den Schlachten bei Wörth und Saarbrücken! „Paris-Journal“ und „Pays“ verlangen ihr für die Kriegsverwundeten gezeichnetes Geld zurück, welches sie nur den Französischen Verwundeten bestimmt hätten. Ersteres fügt folgende Worte hinzu: „Unsere Pflicht gebietet uns nur, die feindlichen Verwundeten an den Rand des Weges zu schaffen, damit ihnen die Pferde nicht über den Leib schreiten. Wenn der Blessirte zu stark verwundet, um ihn transportiren zu können, so ist es Sache der Brüderlichkeit (fraternité), ihm mit dem Gewehrkolben den Kopf zu spalten.“ Die „Gironde“ fertigt die beiden Blätter übrigens in würdiger Weise ab und schliesst: „Die Sprache, von welcher wir hier eine Probe geben, und die Gefühle, welche sie ausdrückt, sind weder Französisch noch Preussisch, sie gehören nicht der Civilisation an. Wilde, ohne die geringste Spur von Moral in ihrem Gehirn, würden allenfalls so denken und sprechen können.“ In der That war das „Pays“ stets das Organ der Turcos.

Ueber die heutige Lage Frankreichs äussert die „Nordd. Allg. Ztg.“:

Diplomatisch blamirt, militairisch geschlagen — da fehlte zur herrlichen Dreiheit noch der finanzielle Bankerott und die Einleitung dieses ehren-

haften Verhältnisses verdankt Frankreich dem neuen Ministerium **Palikao**. Herr Magne, der grosse Finanzmann, hat nicht besser debutiren zu können geglaubt, als indem er für die Banknoten den Zwangscours verfügte. Diese Maassregel, welche unter allen Umständen stets einen partiellen Bankerott involvirt, ist um so exorbitanter, als sie in ihren Wirkungen mit Nothwendigkeit jene zahlreiche Classe Französischer Renteninhaber direct beschädigt, deren Erhaltung bei guter Laune bisher ein unverrücktes Streben der wechselnden Französischen Regierungen gewesen ist. Und da man gleichzeitig sich zu einer neuen Anleihe von 1000 Millionen entschlossen hat, mithin auf die Betheiligung grade dieses Capitalistenpublicums speculirt, so beweist auch diese Maasregel, dass die Dinge in Frankreich auf einem äussersten Punkte angelangt sind. Denn diese beiden Maassregeln stehen zu einander in schneidendem Widerspruch. Die Anleihe setzt Vertrauen auf die Zahlungsfähigkeit voraus und durch den Zwangscours erschüttert man dieses nothwendige Vertrauen. Was die sonstigen Folgen des Zwangscourses betrifft, so stehen dieselben wissenschaftlich und erfahrungsmässig von vorn herein fest. Die nächste Folge des Zwangscourses ist das Verschwinden des Metallgeldes, welches einestheils thesaurirt wird, anderentheils aber zur Deckung der auswärtigen Handelsbilanz seinen Weg in das Ausland nimmt. Als Symptome dieser Folgen erscheint dann die Agiotage, deren verhängnissvolles Walten wir in der nächsten Zeit beobachten werden.

Schliesslich wollen wir nicht unerwähnt lassen, dass die Maassregel des Zwangscourses für Frankreich in weit höherem Grade nachtheilig ist, als dieses beispielsweise bei Oesterreich der Fall gewesen, als dieses in äusserster Finanznoth sich ebenfalls zur Verfügung des Noten - Zwangscourses entschloss. Dies hat darin seinen Grund, dass die Mehrzahl der Oesterreichischen Schuldobligationen sich in ausländischen Händen befand; die durch den Zwangscours vermittelte theilweise Nichterfüllung der Staatsverbindlichkeit also nur zum kleineren Theile von Oesterreichischen Staatsangehörigen getragen wurde, mithin auch in Oesterreich selbst einen verhältnissmässig geringen Unwillen erzeugte. Dagegen ist die Französische Rente fast ausschliesslich in den Händen der Franzosen und vertheilt sich in bedeutender Weise auf die kleinen und kleinsten Capitalisten. Der Nachtheil der theilweisen Zahlungseinstellung fällt also ausschliesslich dem Lande selbst und in diesem jener Classe kleiner Capitalisten zur Last, welche am wenigsten eine Beschädigung ertragen können.

Dass diese Darlegung der Folgen einer verhängnissvollen Maassregel durchaus nicht auf eine Voreingenommenheit gegen das jetzige Frankreich zurückgeführt werden kann, beweist sich am Besten dadurch, dass wir das „Journal officiel" Frankreichs selbst über diese Frage reden lassen. Vor wenigen Tagen nämlich wies das officielle Journal des Kaiserreichs alle Gerüchte über Einführung des Zwangscourses zurück und sagte:

„Man muss Gerüchte schnell unterdrücken, bei deren Weiterbestehen die Noten entwerthet werden und das Metallgeld eine hohe Prämie erhalten würde. Die Bank von Frankreich, gestützt auf einen beträchtlichen Metallvorrath und auf das Vertrauen des Handels und der Industrie, hat niemals den Zwangscours verlangt, ja sie würde denselben zurückweisen, böte man ihn an."

„Die Bank glaubt sich mit ihren Mitteln und den von ihr befolgten Grundsätzen durchaus stark genug, allen an sie herantretenden Ansprüchen zu genügen, sie weist jedes extreme Auskunftsmittel zurück, dessen Gefahren alle Sachkenner ermessen."

Die Wucht der militairischen Niederlagen kann kaum besser illustrirt werden, als dadurch, dass unmittelbar nach der Niederlage dieses vorher verworfene „extreme" Auskunftsmittel, dessen „Gefahren bei allen Sachkennern" zweifellos, dennoch in Anwendung gebracht worden ist.

No. 298.

Die Neutralen.

London. In der folgenden Note hat der Belgische Gesandte am Englischen Hofe, Baron Beaulieu, der Englischen Regierung den Dank Belgiens für Anregung des oben (No. 295) mitgetheilten Vertrags zur Sicherung der Neutralität Belgiens ausgesprochen:

„Belgische Gesandtschaft, London, 12. August 1870. Mylord, — Ihrer Majestät Gesandter in Brüssel, Mr. Lunday, hat in Uebereinstimmung mit den Instructionen, die Sie so freundlich waren, ihm zu geben, dem Minister für auswärtige Angelegenheiten, Baron d'Anethan, vertrauliche Mittheilung von dem Entwurfe eines identischen Vertrags gemacht, welcher von Grossbritannien, mit Preussen und Frankreich abgeschlossen werden soll, um bei Gelegenheit des ausgebrochenen Kriegs durch eine feierliche Handlung (a solemn act) ihre feste Entschlossenheit zur Wahrung der Unabhängigkeit und Neutralität Belgiens kund zu thun. Ich bin angewiesen, Mylord, Ew. Excellenz für diese Mittheilung, welche Baron d'Anethan mit besonderem Interesse entgegengenommen hat, zu danken, und zu gleicher Zeit der tiefen Dankbarkeit Ausdruck zu geben, von welcher die Regierung des Königs für diesen neuen und schlagenden Beweis lebhaften Interesses seitens der Regierung Ihrer Britischen Majestät durchdrungen ist. Indem ich mich dieser angenehmen Aufgabe erledige, verbleibe ich u. s. w. **Beaulieu**."

Ein „Forsight" unterzeichneter Artikel in der „Times" weist auf die Haltlosigkeit der Anschuldigungen gegen den Grafen Bismarck hin, welche die späte Veröffentlichung des Benedetti'schen Vertragsvorschlags ihm stellenweise in der Englischen Presse zugezogen haben. „Kein Mann in Europa" — so sagt der Einsender — „scheint hierzulande mehr missverstanden zu werden, als der Preussische Premierminister. — Viel ist in letzter Zeit über die Zweizüngigkeit (duplicity) desselben gesagt worden, weil er den berühmten Vertragsentwurf nicht sofort der Oeffentlichkeit übergab, als er ihm von dem Französischen Botschafter vorgelegt wurde. Hätte er dies gethan, was wäre das Resultat gewesen? Er hätte Deutschland, unvorbereitet und unbewaff-

net in einen sofortigen Krieg mit der wohlvorbereiteten Französischen Armee gestürzt, und die Haltung, welche England in letzter Zeit bezüglich continentaler Politik angenommen, konnte ihn wohl kaum zu der Voraussetzung berechtigen, dass wir irgend welchen Antheil an den Gefahren oder Kosten des Feldzugs übernommen hätten. Durch einen solchen Schritt hätte er sein eigenes Land dem Verderben Preis gegeben und die Politik „Deutschland für die Deutschen" schrecklich gefährdet. Diejenigen, welche den Grafen Bismarck genauer kennen, wissen, was für ein gewissenhafter, aufrichtiger und ehrenvoller Mann er ist, und gleichfalls, was für ein Freund er England und dem Gleichgewichte der Macht in Europa war. — Hätte er der Occupation Belgiens durch die Franzosen zugestimmt, so könnte er seine Politik ohne Risico und ohne Krieg gesichert haben. Jetzt kämpft er unseren Kampf so gut wie seinen eigenen, denn es lässt sich nicht leugnen, dass Antwerpen, in Französischem Besitz, der Todesstoss für England sein würde, während ein mächtiges und einiges Deutschland die beste Garantie unserer Sicherheit und des Europäischen Friedens sein muss."

In einem anderen Artikel hält die „Times" es für Englands dringende Pflicht, dem befreundeten Deutschland wie dem befreundeten Frankreich gegenüber zur rechten Zeit seine guten Dienste behufs Beendigung des blutigen Streites anzubieten, indem sie bemerkt: „Man kann nicht sagen, dass es noch zu früh sei für das Englische Ministerium, die Bedingungen der Vermittelung in's Auge zu fassen, das Werk eines einzigen Tages kann die Gelegenheit zum Friedensschlusse bedeutend beschleunigen und wenn die Gelegenheit nicht benutzt wird, so kann sie leicht wieder entschlüpfen, bis eine neue Periode des Schlachtens und Blutvergiessens verflossen ist. Der Augenblick muss im Flug erhascht werden. Die Franzosen selbst haben ja auch bereits die Schicklichkeit unserer Vermittelung erörtert. Es ist immerhin möglich genug, dass bei einer anderen Entwickelung der Dinge sie eine Zumuthung, welche ihre promenade à Berlin unterbrochen haben würde, zurückgewiesen haben würden, indessen wir dürfen bei einer derartigen Inconsequenz nicht weiter verweilen. König Wilhelm hat gezeigt, soweit man mit Worten etwas beweisen kann, dass es nicht seine Absicht ist, das Französische Volk zu demüthigen. Bedingungen sind natürlich unvermeidlich. Frankreich kann sich den Folgen nicht entziehen, welche die Handlungen seiner Herrscher heraufbeschwören, und Deutschland kann mit Fug und Recht einige Entschädigung für die Kriegskosten fordern, welche ihm die Französische Herausforderung aufnöthigte. Europa würde mit Freuden die Annahme gegenseitiger Stipulationen sehen, welche die ständigen Drohungen mit militairischen Streitkräften auf ein geringeres Maass herabsetzen werden. Jede Europäische Nation würde daraus den Nutzen grösserer Sicherheit und geringerer Belastung ziehen. Und das Gefühl der Französischen Nation muss besänftigt werden. Es giebt aber nur einen Ausweg, um diese Genugthuung zu erhalten: Wer zerbricht, muss bezahlen. Der Stolz Frankreichs ist verwundet, sein Prestige verdunkelt, das persönliche wie das nationale Gefühl des Volkes verletzt worden. Er, der Alles das über Frankreich hereingebracht hat, muss entweder das Vergangene wieder gut machen oder dafür büssen. Siegreich oder der Krone verlustig ist die Alternative, der er sich gegenüber findet, indem er der entscheidenden Schlacht auf dem Boden Lothringens entgegensieht."

Die Proclamation des Königs von Preussen an das Französische Volk wird (No. 286) von der „Daily News" als ein männliches und menschliches Schriftstück bezeichnet. Im Weiteren spricht das liberale Blatt die Erwartung aus, dass die Erinnerung an mehrere tausend Französische Gefangene und das Bewusstsein, dass kein geringer Theil der Französischen Grenzbevölkerung der Gnade der Deutschen Heere anheimgefallen sei, dem Französischen Volke den gesunden Menschenverstand wiedergeben werde, den man neuerdings augenscheinlich in einigen Städten eingebüsst habe.

Der Französische Botschafter am hiesigen Hofe, Marquis de Lavalette, erhält heute von seiner Regierung die erwartete volle Ermächtigung zur Unterzeichnung des neuen Vertrags behufs Sicherstellung der Belgischen Neutralität.

Oesterreich. Aus Krakau wird der „Nordd. A. Z." geschrieben! Ich zweifle, ob es irgend ein Französisches Blatt giebt, das einen so verblendeten Hass gegen Deutschland kundgiebt, als der „Kraj", die „Gazeta narodowa", der „Dziennik Lwowski." Die Masse der Erfindungen und Lügen sind unglaublich, der Hohn und Spott gegen Deutsche Blätter auch des letzten Grads von Würde entkleidet, die politischen Combinationen so hohl und windschief, dass sie von einem Athem von Logik umgeblasen werden könnten, aber dessen bedarf es kaum, denn in jeder einzelnen Nummer kann man sowohl das Eine als auch sein Gegentheil, als auch Alles, was dazwischen liegt, lesen. Man dürfe Preussen nicht zum Siege kommen lassen, sein Sieg würde in Europa die Knechtschaft permanent machen. Die guten Blätter verhehlen sich nicht, dass sie in Napoleon keinen Freund haben, aber die Hauptsache ist, dass nur Deutschland geschwächt werde. Die Sympathie der Deutschen in Oesterreich für den Sieg der Deutschen Waffen ist natürlich Oel für das Feuer. In allen möglichen Variationen wird Oesterreich darauf hingewiesen, dass die Sympathien dieser „Landesverräther" nur der Anfang des allgemeinen Abfalls der Deutschen Länder von Oesterreich wären, der nach dem Siege Deutschlands eintreten müsste. Daher dürfte Oesterreich nicht zögern, in die Action einzutreten. Fragt man, in welcher Weise, so giebt es für sie hundert Wege, aber auf jedem liegt natürlich die Polnische Frage, durch deren Erhebung Oesterreich, der Himmel weiss, wie mächtig würde. Thut es das nicht, so versichert der Chor der Polnischen Blätter, so wird Oesterreich allein die Unkosten des Krieges bezahlen.

Alles übertrifft die „Correspendance Slave" in Prag. Dieselbe schreibt über Wörth und Forbach von den Deutschen Soldaten:

„Man hörte überall unter ihnen die Worte: wir kriegen Kloppe! Ich habe aus dem Munde der Sol-

daten noch ganz andere Dinge gehört, aber die Drohungen, welche sie, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, ausstiessen, wären ohne Zweifel nur dann ausgeführt worden, wenn sie geschlagen worden wären. Der Erfolg schiebt alle dem einen Riegel vor." Auf die Verleumdung des Heeres folgt eine nicht minder dumme und nicht minder niederträchtige Insinuation gegen dessen Führer: „In der Schlacht von Weissenburg", sagt ein angeblicher Münchener Correspondent des genannten Blattes, „verloren die Süddeutschen, besonders die Bayern viel mehr Soldaten, als die Preussen selbst. Ist dieser Umstand dem Zufall zuzuschreiben oder einer „reifen Berechnung" des Hrn. Moltke?" Auf das Hetzen zwischen Bayern und Preussen kommen die Sachsen an die Reihe. „Als ich einem Preussen gegenüber die Bemerkung machte, dass der Sieg der Armee theuer zu stehen gekommen sei, antwortete mir dieser mit gleichgültiger Miene: Ach was, das sind die Bayern und Sachsen, die am meisten gelitten haben." Um Preussen verleumden zu können, müssen die Sachsen Verluste erlitten haben. Wo? Das sagt freilich der kundige Correspondent nicht. Dagegen weiss er ganz genau, dass sich Folgendes in Rastatt zugetragen: „Zwei Französische Journalisten und ein Arbeiter sind als des Spionirens verdächtig, ohne dass man übrigens einen ernsten Beweis gegen sie in Händen gehabt hätte, auf Befehl eines Preussischen Hauptmanns erschossen worden." Das sei, sagt der Correspondent, für den Augenblick Alles, was er berichten — will sagen: zusammenlügen könne. Die Verleumdung der ganzen Bevölkerung, welche in dem Ensemble noch fehlt, übernimmt dann ein Camerad, welcher angeblich in Dresden das Lügenhandwerk betreibt. Er schreibt aus der Elbestadt, die er sich offenbar halb Preussisch, halb Sächsisch vorstellt: „Die Französischen Gefangenen werden sehr schlecht behandelt. Sie bekommen nur ungenügende Nahrung und sind jetzt in dunkeln Kammern eingeschlossen, wohin weder Luft noch Licht dringen. Ueberdies hat man ihnen Alles abgenommen, was sie bei sich trugen. Die Sachsen, weit entfernt, diese Brutalität zu billigen, verdammen sie alle Tage, und sprechen ohne Scheu von den Preussischen Behörden mit sehr wenig schmeichelhaften Beiwörtern."

Stockholm. Das amtliche Blatt „Post och Inr. Tidn." bringt heute zur Erklärung der angeordneten Rüstungsmaassregeln folgenden Artikel:

„Während des Krieges, der jetzt im Herzen Europa's zwischen zwei der mächtigsten Staaten desselben geführt wird, haben die übrigen Staaten einstimmig ihren Wunsch, eine neutrale Stellung zu bewahren und so den Krieg zu localisiren, erklärt. Der König hat, von demselben Wunsche, der gewiss von dem Schwedischen und Norwegischen Volke getheilt wird, beseelt, den Beschluss gefasst und öffentlich bekannt gemacht, während des Krieges eine vollständige Neutralität aufrecht zu erhalten.

Die Fassung und Verkündigung eines derartigen Beschlusses genügt indess nicht. Ueberall in unserm Erdtheil sieht man die Möglichkeit ein, dass der Kampf eine grössere Ausdehnung annehmen kann, und man trifft überall Vorbereitungen, um nöthigenfalls das Selbstbestimmungsrecht der Nation wahren zu können. Obgleich nun die Vereinigten Reiche glücklicher Weise dem jetzigen Kriegsschauplatze entfernt liegen, so liegt doch keine Gewissheit dafür vor, dass nicht der Krieg sich auf unser Land fortpflanzen kann. Die Punkte, welche in einem solchen Falle am meisten blossgestellt sein würden, sind für unser vom Meere rings umgebenes Land dessen Kriegshäfen und der Zugang zu den fünf wichtigsten derselben ist bereits den Kriegsschiffen der kämpfenden Mächte untersagt, falls sie sich nicht nachweislich in Seegefahr befinden.

Um indess der Neutralitäts-Erklärung den nöthigen Nachdruck geben zu können, ist es nöthig, dass die Vertheidigungsmittel zu Lande und zu Wasser genügend in Stand gesetzt werden. Zu diesem Zwecke hat, was Schweden betrifft, der König die Flüssigmachung des Credits angeordnet, welchen der Reichstag in Gemässheit des Grundgesetzes „behufs Vertheidigung des Reiches oder zu andern besonders wichtigen Zwecken" zu seiner Verfügung gestellt hat. Das Material, welches mit diesen Mitteln angeschafft werden kann, wird dem Lande zum dauernden Nutzen gereichen, auch abgesehen davon, dass sie dasselbe vor der unmittelbaren Theilnahme am Kriege bewahren werden."

13. August — Sonnabend.

No. 299.

Die Deutschen Armeen.

a) Das grosse Hauptquartier.

Das grosse Hauptquartier ist heute Morgen noch in St. Avold. Von hier erlässt Se. Maj. der König folgende Proclamation:

Nous Guillaume, Roi de Prusse, avons arrêté et arrêtons ce qui suit:

Art. 1er. La conscription est abolie dans toute l'étendue du territoire français occupé par les troupes allemandes.

Art. 2ème. Les agents des autorités civiles qui contreviendraient à la disposition contenue dans l'article précédent, soit en opérant ou en facilitant le tirage des conscrits, soit en les engageant à s'y soumettre ou en leur délivrant des ordres

de départ ou par tout autre moyen quel qu'il soit, seront destitués de leurs fonctions et détenues en Allemagne jusqu'à ce qu'il soi statué ultérieurement sur leur mise en liberté.

Art. 3ème. Les généraux commandant les différents corps des armées allemandes sont chargés de veiller à l'exécution du présent décret qui acquerra force de loi pour chaque département occupé par les troupes allemandes aussitôt qu'il sera affiché dans une des localités qui en font partie.

Donné à notre quartier général de St. Avold, le 13. août 1870.

Guillaume.

Die Proclamationen der Oberbefehlshaber der Armeen, wodurch in den besetzten Landestheilen der Kriegszustand erklärt und die Kriegsleistungen für die Deutschen Truppen festgestellt worden sind, lautet wie folgt:

Proclamation.

Nous, Général commandant la armée allemande ... vu la proclamation de Sa Majesté le Roi de Prusse, qui autorise les Généraux commandant en chef les différents corps de l'armée allemande à établir des dispositions spéciales

relativement aux mesures à prendre contre les communes et les personnes qui se mettraient en contradiction avec les usages de la guerre,

relativement aux réquisitions qui seront jugées nécessaires pour les besoins des troupes, et

de fixer la différence du cours entre les valeurs allemande et française,

avons arrêté et arrêtons les dispositions suivantes que nous portons à la connaissance du public.

1) La juridiction militaire est établie par la présente. Elle sera appliquée dans toute l'étendue du territoire français occupé par les troupes allemandes à toute action tendante à compromettre la sécurité de ces troupes, à leur causer des dommages ou à prêter assistance à l'ennemi. La juridiction militaire sera réputée en vigueur et proclamée pour toute l'étendu d'un canton, aussitôt qu'elle sera affichée dans une de localités qui en font partie.

2) Toutes les personnes, qui ne font pas partie de l'armée française et n'établiront pas leur qualité de soldat par des signes extérieurs et qui

a. serviront l'ennemi en qualité d'espions,
b. égareront les troupes allemandes quand elles seront chargés de leur servir de guides,
c. tueront, blesseront ou pilleront des personnes appartenant aux troupes allemandes ou faisant partie de leur suite,
d. détruiront des ponts ou des canaux, endommageront les lignes télégraphiques ou les chemins de fer, rendront les routes impracticables, incendieront des munitons, des provisions de guerre, ou les quartiers de troupes,
e. prendront les armes contre les troupes allemandes,

seront punis de la peine de mort.

Dans chaque cas l'officier ordonnant la procédure instituera un conseil de guerre chargé d'instruire l'affaire et de prononcer le jugement. Les conseils de guerre ne pourront condamner à une autre peine qu'à la peine de mort. Leurs jugements seront exécutés immédiatement.

3) Les communes auxquelles les coupables appartiendront, ainsi que celles dont le territoire aura servi à l'action incriminée, seront passibles dans chaque cas d'une amende égale au montant annuel de leur impôt foncier.

4) Les habitants auront à fournir ce qui est nécessaire pour l'entretien des troupes. Chaque soldat recevra par jour 750 grammes de pain, 500 grammes de viande, 250 grammes de lard, 30 grammes de café, 60 grammes de tabac ou 5 cigares, $\frac{1}{2}$ litre de vin ou 1 litre de bière, ou $\frac{1}{10}$ litre d'eau de vie.

La ration à livrer par jour pour chaque cheval sera de 6 kilos d'avoine, 2 kilos de foin, $1\frac{1}{2}$ kilos de paille.

Pour les cas où les habitants préféreront une indemnité en argent à l'entretien en nature, l'indemnité est fixée à deux francs par jour pour chaque soldat.

5) Tous les commandants de corps détachés auront le droit d'ordonner la réquisition de fournitures nécessaires à l'entretien de leurs troupes. La réquisition d'autres fournitures jugées indispensables dans l'intérêt de l'armée ne pourra être ordonnée que par les officiers faisant fonctions de généraux.

Sous tous les rapports, il ne sera exigé des habitants que ce qui est nécessaire pour l'entretien des troupes et il sera délivré des reçus officiels pour toutes les fournitures.

Nous espérons en conséquence que les habitants ne feront aucune difficulté de statisfaire aux réquisitions qui seront jugées indispensables.

6) A l'égard des transactions individuelles entre les troupes et les habitants, nous arrêtons que 8 Silbergros ou 28 Kreuzer équivalent à 1 franc.

Le Général commandant en chef
la armée allemande.

Diese beiden Actenstücke lauten in der Uebersetzung wie folgt:

1. „Wir Wilhelm, König von Preussen, haben beschlossen und beschliessen wie folgt: Art. 1. Die Conscription ist abgeschafft in der ganzen Ausdehnung des von den Deutschen Truppen besetzten Französischen Gebietes. Art. 2. Die Civil-Beamten, welche der im vorigen Artikel enthaltenen Verfügung zuwiderhandeln würden, sei es, dass sie die Aushebung von Recruten bewerkstelligen oder be-

fördern, sei es, dass sie zur Unterwerfung unter die Conscription auffordern oder den Ausgehobenen Marschordres zustellen, oder wie es immer geschehen möge, werden ihres Amtes entsetzt und in Deutschland in Haft gehalten werden, bis über ihre Wiedereinlösung Weiteres verfügt wird. Art. 3. Die Generale, welche die verschiedenen Deutschen Armeecorps befehligen, sind beauftragt, über die Ausführung der gegenwärtigen Verordnung zu wachen, welche für jedes von Deutschen Truppen besetztes Departement Gesetzeskraft erhält, sobald sie in einer der dazu gehörigen Ortschaften angeschlagen ist.

Gegeben in unserem Hauptquartier zu St. Avold, 13. August 1870. Wilhelm.

2. „Wir, Oberbefehlshaber der Deutschen Armee, in Betracht der Proclamationen Sr. Maj. des Königs von Preussen, welche die Oberbefehlshaber der verschiedenen Deutschen Armeen ermächtigt, alle Specialbestimmungen in Bezug auf die Maassregeln gegen Gemeinden und einzelne Personen zu treffen, welche sich gegen die Kriegsgebräuche in Widerspruch setzen, und in Bezug auf die Requisitionen, welche als für die Bedürfnisse der Truppen nothwendig erachtet werden und ferner um den Cours des Deutschen und Französischen Geldwerthes festzustellen, haben bestimmt und bestimmen folgende Verordnung, die wir hiermit zur öffentlichen Kenntniss bringen: 1) das Kriegsrecht wird durch gegenwärtiges ins Leben gerufen. Es findet seine Anwendung in dem ganzen Bereich des von den Deutschen Truppen besetzten Französischen Gebiets bei jeder Handlung, welche geeignet ist, die Sicherheit dieser Truppen zu gefährden, ihnen Schaden zu verursachen oder dem Feinde Beistand zu leisten. Die Militairgerichtsbarkeit tritt für das ganze Gebiet eines Cantons in Kraft, sobald es in einem Orte als solches bekannt gemacht worden; 2) alle Personen, welche nicht zur Französischen Armee gehören und ihre Eigenschaft als Soldat durch ein äusseres Zeichen nicht darthun können und a) dem Feind als Spion dienen, b) die Deutschen Truppen irre leiten, wenn sie solchen als Führer dienen, c) Personen tödten, verwunden und plündern, welche den Deutschen Truppen angehören und zu ihrem Gefolge gehören, d) Brücken oder Canäle zerstören, Telegraphenlinien beschädigen oder Bahnen, Wege unbrauchbar machen, Munitionen, Kriegsvorräthe oder Quartiere der Truppen in Brand stecken, e) oder die Waffen gegen die Deutschen Truppen ergreifen, werden mit dem Tode bestraft. In jedem einzelnen Fall wird der die Procedur anordnende Officier einen Kriegsrath einsetzen, der bestimmt ist, die Sache zu untersuchen und den Spruch zu verkündigen. Das Kriegsgericht kann zu keiner anderen Strafe als derjenigen zum Tode verurtheilen und folgt seinem Ausspruche unmittelbar der Vollzug. 3 Die Gemeinden, denen die Schuldigen angehören, sowie diejenigen, auf denen das Verbrechen begangen worden ist, werden jede zu einer Strafe verurtheilt, welche der Höhe ihres jährlichen Steuerbetrages gleichkommt 4. Die Einwohner haben zu liefern, was zu der Erhaltung der Truppen nothwendig ist und erhält jeder Soldat täglich 750 Grammes Brot, 500 Grammes Fleich, 250 Grammes Speck, 30 Grammes Kaffee, 60 Grammes Taback oder 5 Cigarren, ½ Liter Wein, oder 1 Liter Bier, oder $\frac{1}{10}$ Liter Branntwein. Die zu liefernde Ration für ein Pferd täglich ist festgesetzt auf 6 Kilos Hafer, 2 Kilos Heu, 1½ Kilos Stroh. Für den Fall, dass die Einwohner eine Geldentschädigung der Naturalverpflegung vorziehen sollten, so ist die Entschädigung auf 2 Francs täglich auf jeden Soldaten festgesetzt. 5. Alle detachirten Corpsbefehlshaber haben das Recht Requisitionen auszuschreiben, welche zum Unterhalt ihrer Truppen nothwendig sind. Ausserordentliche Requisitionen, welche im Interesse der Armee für nothwendig befunden werden, können nur durch die Generale oder die deren Functionen ausübenden Officiere verfügt werden. Unter allen Umständen darf von den Einwohnern nur gefordert werden, was zum Unterhalt der Truppen nothwendig ist und werden hierfür amtliche Bons ausgestellt. Wir hoffen daher, dass die Einwohner keine Schwierigkeiten machen werden, den Requisitionen zu genügen, welche als nothwendig verfügt werden. 6. In Bezug des persönlichen Verkehrs zwischen den Truppen und den Einwohnern bestimmen wir, dass 8 Sgr. oder 28 Kreuzer dem Geldwerth eines Francs gleich sein sollen. Der Oberbefehlshaber der etc. Deutschen Armeen."

Aus dem Hauptquartier Sr. Maj. des Königs berichtet der „St.-A.":

Falkenberg (Faulquemont), 13. August. Heute Nachmittag ist das grosse Hauptquartier Sr. Maj. des Königs hierher verlegt worden und werden die grösseren Branchen desselben hier bleiben, während Se. Majestät mit der engeren militairischen Umgebung hier durch nach dem Schlosse Herny, noch 7 Kilometer näher an Metz heran, das Nachtquartier nehmen wird. Auch der Bundeskanzler Graf Bismarck wird nach Herny gehen. Seit gestern fehlt jede Fühlung mit dem Feinde, von dem man weiss, dass Kaiser Napoleon am 11., Morgens 9 Uhr, bei Metz eine Heerschau über die in und bei dieser Festung concentrirten Truppen abgehalten hat. Ueber die Zahl dieser Truppen und über die Corps, denen sie angehören, hat man bis jetzt nichts erfahren können. Es scheint also nach dieser Heerschau die schon seit mehreren Tagen beabsichtigte, wenigstens als beabsichtigt angekündigte Rückwärtsbewegung zur Marne begonnen zu haben. Wahrscheinlich will man daselbst die starke Pariser Besatzung, die dort in der Bildung begriffenen, sowie die schon im Lager von Châlons stehenden Mobilgarden aufnehmen, resp. heranziehen, um die Lücken zu ergänzen, welche die drei rasch aufeinander gefolgten Niederlagen von Weissenburg, Wörth und Forbach in die Corps Mac Mahon und Frossard gerissen. Die in den Grenz-Departements allgemein verbreitete Nachricht, dass General Frossard sich aus Unmuth über seine Niederlage bei Forbach erschossen habe, bestätigt sich nicht. Wenn man die bei St. Avold schon im Voraus getroffenen Maassregeln übersieht und dann von den Einwohnern hört, dass der Rückzug der bei Forbach geschlagenen Truppen gar nicht über St. Avold gegangen, die Befestigungen und Einschnitte also auch gar nicht zu weiterer Vertheidigung benutzt worden sind, so muss der Rückzug sehr bedrängt worden sein.

Nach dem Urtheil Sachverständiger würde eine Besetzung und Vertheidigung durch die Frossard'sche Arrieregarde die nachdringenden Preussen doch wenigstens um einen Tag aufgehalten haben. Die Höhen waren sämmtlich mit Schützengräben versehen; eine mit starken Mauern umgebene Ferme, welche den Weg von St. Avold nach Metz absolut beherrscht, war durch eingeschlagene Schiessscharten auf einen nachhaltigen Widerstand eingerichtet und würde den Preussischen Truppen viele Opfer gekostet haben. Es erklärt sich dies Aufgeben starker und wohlvorbereiteter Positionen aus den Erfahrungen, welche die Französischen Generale so reichlich und so durchaus unerwartet bei Forbach gemacht haben. Von Saarbrücken bis Forbach war das ganze Terrain auf ähnliche Art für das Gefecht vorbereitet. Ueberall überhöhte die Stellung der Franzosen den Preussischen Angriff und war ausserdem noch künstlich befestigt. Daher denn auch die Ueberraschung und das Erstaunen der Franzosen, als sie sehen mussten, dass die Preussen, ohne einen Schuss zu thun, ohne zu schreien, die steilen Abhänge hinaufgeklettert waren und plötzlich oben auf der Brustwehr erschienen, nun aber mit Hurrah! Feuer gaben. Die Sorglosigkeit und Zuversicht war bei einigen Französischen Truppentheilen so gross gewesen, dass die Mannschaft noch die Gewehre zusammengestellt hatte, als die Preussen schon auf der Höhe der Brustwehr erschienen, so dass ihnen nichts übrig blieb, als wehrlos die Kugeln zu empfangen oder ohne ihre Gewehre zu fliehen Unter solchen Eindrücken mag ein Besetzen der befestigten Höhen bei St. Avold den zurückgehenden Franzosen unnütz erschienen sein. Jedenfalls haben die retirirenden Franzosen sich nicht eher wieder gesetzt und gesammelt, als bis die Verfolgung Preussischer Seits nachliess. Hier in Falkenberg gingen die Franzosen Mittags durch, um sich nach Metz zurückzuziehen, und Abends waren schon die Preussen im Ort. Nach den gräulichen Schilderungen, welche die Französischen Blätter von den fürchterlichen Preussen gemacht, flohen die meisten Einwohner des Städtchens, so dass die einrückenden Preussen überall verschlossene Häuser fanden und sich selbst einquartieren mussten. Die Flüchtigen waren auf die nächsten Dörfer geeilt Als sie aber sahen, dass auf allen Wegen die Preussischen Colonnen heranwogten und die Officiere durch ihre Karten und Erkundigungen auf den Vicinal- und Schleichwegen ebenso gut Bescheid wussten, wie auf der Chaussee, wussten sie nicht mehr wohin und wendeten sich nach Metz, wo ihre Ankunft und ihre Erzählung grossen Schrecken verbreitete, da man glaubte, das Bombardement der Festung werde nun unmittelbar folgen. Das ganze Moseldepartement hatte sich durch die lügenhaften und marktschreienden Berichte des „Voeu nationale" und der übrigen Metzer Blätter über das sogenannte Gefecht bei Saarbrücken am 2. August zu einer so leidenschaftlichen Erregung hinaufschrauben lassen, dass bei der Nachricht von der Niederlage bei Forbach, die doch nur möglich war, wenn die Preussen Saarbrücken den Franzosen schon entrissen hatten, sofort tiefste Entmuthigung dem wahnsinnigen Jubel folgte. Auch hier in Falkenberg ist das Volk noch durchaus Deutsch, die Gesinnung aber Französisch. Gestern ist Preussische Cavallerie bereits zwischen Metz und Strassburg über die Mosel gegangen und zwar über eine von den Franzosen unbeachtet gebliebene Brücke. Dadurch ist nun die bis jetzt noch offen gewesene Verbindung zwischen Strassburg und Metz vollständig unterbrochen, und wenn es sich bestätigt, dass der Französische Rückzug an der Marne schon begonnen hat, so würde die Französische Armee bereits auf ihrem rechten Flügel umklammert sein, worüber die nächsten Tage Gewissheit bringen werden. Bei aller Trostlosigkeit der Einwohner über den tiefen Fall von dem hohen Gipfel der kühnsten Hoffnung verhehlen sie doch ihre Freude nicht, dass nun weder recrutirt noch für die Mobilgarde einberufen werden kann, so lange die Preussen hier stehen. Gegen beide Maassregeln scheint hier grosse Abneigung zu herrschen.

Gegen Abend rückt das grosse Hauptquartier nach Herny vor (an der Strasse nach Pont à Mousson).

Aus dem grossen Hauptquartier wird der „Köln. Ztg." geschrieben; „Die Linie der Mosel ist von den Unsern schon überschritten. Die 500 000 Mann dringen mit Macht vorwärts; der Feind wird sich wahrscheinlich auf Châlons stützen und Paris selbst als Soutien wählen Dort freilich wird es sich nicht mehr um Napoleon, sondern um die letzte Ehre der Französischen Nation handeln, die uns ihre viel besprochene „Erhebung in Masse" entgegen zu werfen hat. Aber gleichviel, es geht vorwärts, unaufhaltsam vorwärts. Die Französische Armee sucht, an der Grenze geschlagen, ihren letzten Stützpunkt, das Volk muss helfen und die Mobilgarde wird zu Heldenthaten gezwungen sein, obgleich sie die gloire par procuration immer vorzuziehen pflegte. — In den letzten Tagen waren wieder Friedensgerüchte im Umlauf. Doch ist der Friede nur in Paris möglich; es wäre ein grosses Unglück, wenn er vor gänzlicher Austragung geschlossen würde. Lasst vierzehn Tage nach dem Friedensschlusse vergangen sein, so würde man in Paris wieder auf demselben hohen Ross sitzen, ob mit, ob ohne Napoleon; sie würden in allen Zeitungen schreiben, wir hätten nicht gewagt, weiter nach Frankreich hinein zu dringen, hätten uns vor ihrer Festungslinie gefürchtet, obgleich wir dieselbe jetzt jeden Augenblick ohne grosse Schwierigkeiten überschreiten können. — Es herrscht eine verzweifelte Langeweile in diesem Städtchen hier. Das Hôtel de Paris ist der einzige Sammelplatz der Officiere des Hauptquartiers, in dem einen engen Zimmer sitzt Alles unzufrieden beisammen, und Jeder wartet zwei, auch drei Stunden, um ein ledernes Stück Beefsteak zu bekommen, das die Zähne auf die härteste Probe setzt. Ein gleicher Mangel an Quartieren war gestern und vorgestern bei den Durchzügen unserer Truppen. Heute Morgen ist's still in den Strassen. Sie sind alle vorgerückt gegen die Festungen. Unsere Aerzte haben inzwischen Zeit gehabt, an den Verwundungen durch Zündnadel und Chassepot ihre Studien zu machen. Sie bezeichnen die der Zündnadel als schlimmer und zerstörender, indess

haben die Mitrailleusen auch unter den Unseren viele Verstümmelungen verübt. Der Sturm auf die Höhen von Spicheren hat unseren Soldaten viel Wunden an Kopf und Füssen zugefügt. Die damals angegebene Verlustzahl von gegen 5000 auf unserer Seite bestätigt sich; dahingegen stellt sich der Verlust des Gegners auf mindestens die gleiche Zahl, während die der Gefangenen sich bedeutend vergrössert hat und über 2000 beträgt, da selbst drei, vier Tage später noch ganze Gruppen aus den Wäldern kamen, in denen sie sich versteckt gehalten; dass man eine ganze Anzahl aus den Kellern von Forbach holte, ist bekannt. Auch einen unserer Unterofficiere hatten sie dort eingesperrt. Die Einwohnerschaft der ganzen Gegend, welche unsere Truppen durchzogen, erholt sich allmälig von ihrem ersten Schrecken. Ueberall, in Stiering, Forbach, Saargemünd, Ober- und Unter-Homburg und in St. Avold kehren die Flüchtlinge mit Sack und Pack zurück in ihre Wohnungen. Am meisten sind die Landleute geflohen. Man hatte auch ihnen die Preussen als Horden von Vandalen geschildert, da sie aber von keinen Grausamkeiten hören, so fassen sie Vertrauen."

b) Die I. und II. Armee.

Die I. Armee bleibt in engem Raum zur Deckung des Aufmarsches der II. Armee concentrirt. Die 3. Cavalleriedivision bleibt in Les Etangs, die 1. bei Domangeville.

Die II. Armee besetzt heute Pont à Mousson, überschreitet die Mosel und zerstört nördlich Frouard die Bahn nach Metz. Die hierüber veröffentlichte officielle Depesche lautet: Aus dem grossen Hauptquartier. Herny, 13. August, Abends 10 Uhr 30 Minuten. Ein feindliches Bataillon, von Metz per Bahn auf Pont à Mousson dirigirt, zog, als unsere Infanterie die Stadt besetzte, mit Hinterlassung seines Gepäcks eiligst ab. Nancy ist vom Feinde geräumt. Unsere Cavallerie zerstörte nördlich der Stadt Frouard die Bahn, andere Cavallerie-Abtheilungen nahmen Fourage-Transport in den Vorposten der auf dem Glacis von Metz noch befindlichen Französischen Truppen.

Das Hauptquartier der II. Armee wird heute nach Pont à Mousson verlegt. Das 3. Armee-Corps kommt nach Buchy, das 4. nach Han sur Nied, das Garde-Corps nach Herny; das 10. nach Solgne, das 12. nach Chencery und Vatimont, das 9. wird bei Baronville vereinigt zur Erhaltung der Verbindung mit der III. Armee. Das 2. Armee-Corps kommt nach Gross-Tenquin, die 5. Cavalleriedivision nach Pont à Mousson, die 6. bleibt in Nomény.

Aus Vionville wird der „Köln. Ztg." geschrieben: „Unsere Vorposten stehen bereits hinter Metz und haben heute Morgen mitten aus den Französischen Vorposten heraus ein Fouragemagazin weggeschleppt. Keine Aussicht auf einen Kampf innerhalb der Festungslinie. Morgen werden die Unsrigen wohl schon über dieselbe hinaus in der Richtung von Châlons marschiren. Unsere Eisenbahntechniker haben bereits ihre Schienen bis hinter Metz gelegt." Hierdurch hatte man im Preussischen Lager die Hoffnung fast schon aufgegeben, im Osten von Metz noch auf den Feind zu stossen.

No. 300.

c) Die III. Armee.

Das Hauptquartier der III. Armee kommt heute nach Saarburg. Das 5. Corps kommt nach Hangweiler, das halbe 6. bleibt vor Pfalzburg stehen, welches Generallieut. Henckel beschiessen lässt. Das 11. Corps und die andere Hälfte des 6. kamen nach Blamont. Das 1. Bayerische Corps bleibt in Diemeringen, das 2. kommt nach Ludrefing, die Württembergische Division nach Saarburg. Die 4. Cavalleriedivision kommt nach Blamont, die 2. Cavalleriedivision bleibt im Elsass stehen und nimmt zahlreiche Fouragirungen und Requisitionen vor.

Aus dem Hauptquartier der dritten Armee meldet der „St. A.": Sarrebourg (Saarburg), 13. August. Mit dem heutigen Tage, an dem das Hauptquartier sich gegen die Saar hin in Bewegung gesetzt hat, kann der Vormarsch der Südarmee durch das Niederelsass als beendet angesehen werden. Nachdem durch die Siege am 4. und 6. August und die energische Verfolgung Seitens der verbündeten Truppen das offene Land vom Feinde gesäubert, hat dieser auch in den Festungen seinen Widerstand aufgeben müssen. Hagenau und Lützelstein, nebst den kleineren Forts befinden sich in unserer Hand und sind dem Netz der Preussischen Etappenstrassen einverleibt. Pfalzburg hat zwar bis jetzt die Capitulation verweigert, doch wird die Beschiessung fortgesetzt, und kann bei der geringen Mannschaft, die den Franzosen dort zu Gebote steht, an der baldigen Uebergabe kaum ein Zweifel sein. (Schon hieraus ergiebt sich, dass die Angabe des Grafen Palikao, nach welcher 1500 Preussen vor Pfalzburg gefallen sein sollten, ein blosses Märchen war.) Ebenso verhält es sich mit Bitsch, das von allen Seiten umlagert ist und auf das für den weitern Vormarsch der Hauptarmee keine Rücksicht genommen zu werden braucht. Auch das Ober-Elsass ist hauptsächlich durch die kräftige Theilnahme des Badischen Contingents der diesseitigen Invasion eröffnet. Strassburg befindet sich zwar noch in Französischen Händen, doch hat man sichere Nachricht, dass die Festung von regulairen Truppen nur schwach besetzt ist. Nach den Verlusten der letzten Tage haben die Franzosen ausser dem 83. Linien-Regiment nur einige Abtheilungen der mobilen Garde an dem wichtigsten Uebergangspunkte des Rheins concentrirt. Die Badische Division hat dafür gesorgt, dass die Stadt von einem starken Observationscorps cernirt bleibt. — Der glänzende Erfolg, den die Deutschen Waffen im Elsass davongetragen, äussert übrigens bereits seinen Einfluss auf die gesammte Vertheilung der Französischen Streitkräfte. Schon nach dem Ge-

fecht von Weissenburg hatte sich das Corps Mac Mahon veranlasst gesehen, frische Truppen aus dem Lager von Saargemünd heranzuziehen und heute wird nun gemeldet, dass die Französische Armee sich von ihrer ganzen Frontaufstellung an der Mosel zurückgezogen habe. Als eine weitere Folge der Preussischen Siege ist zu bezeichnen, dass der Unmuth über die erlittenen Niederlagen, der bei der Elsässischen Bevölkerung zum allgemeinsten Ausdruck kam, gegenwärtig auch auf Lothringen sich übertragen hat. Lunéville hat heute Morgen kurz vor dem Aufbruch des Hauptquartiers aus Petersbach (8 Uhr) seine Unterwerfung angekündigt und dem Ober-Commandeur der dritten Armee die Schlüssel der Stadt auf rothsammetnem Kissen überreichen lassen. Se. Königliche Hoheit residirt seit heute Nachmittag 3 Uhr in Sarrebourg, dem ersten Platz von ausschliesslich Französischer Einwohnerschaft, den das Hauptlager der Südarmee bisher erreicht. Sarrebourg (Saarburg) liegt an der Eisenbahn zwischen Zabern und Lunéville, ungefähr in gleicher Entfernung von beiden Städten.

d. Strassburg.

Nach amtlichen, der „Karlsruher Zeitung" aus dem Badischen Hauptquartier Lampertheim zugegangenen Nachrichten, wird jetzt in Strassburg an Armirung der Wälle, Rasirung der Glacis, Verbarrikadirung der Zugänge etc. eifrigst gearbeitet. Diese Vertheidigungsarbeiten zu stören, sei augenblicklich die Aufgabe der Belagerer. Am 13. August fanden drei kleine Gefechte mit glücklichem Erfolge zu diesem Zwecke statt. Bei einem derselben wurde ein Bahnzug im Bahnhofe von dem Badischen Detachement in Brand gesteckt. Eine Feldbatterie ging bis auf 3000 Schritt an die Festung heran und feuerte auf die vom Brand erleuchteten Werke. Der Badische Verlust beträgt 3 Todte und 17 Verwundete.

Gestern (am 13.) noch ist es mehreren der nach Strassburg Geflüchteten gelungen, die Festung mit Hülfe eines gerade hinausgehenden Leichenzuges wieder zu verlassen. Fortwährend ist eines der verschiedenen Thore geöffnet, schon weil es bis jetzt noch immer möglich gewesen ist, aus den dicht vor den Thoren gelegenen Orten allerlei Lebensmittel in die Stadt zu bringen; von ein paar zu ein paar Stunden wird dann zwischen den Thoren abgewechselt. Leider hat sich die Zerstörung der nach Süden führenden Bahn in der Nacht von Montag auf Dienstag nicht als nachhaltig genug erwiesen, und die Besetzung dieser Bahnstrecke ist am Donnerstag zu spät erfolgt, um dem Hineinbringen von Vorräthen wirksam begegnen zu können; bedeutende Transporte waren eben noch hineingelangt. — Unser Requisitionsgebiet erstreckt sich jetzt nach Süden und Westen weit in die Vogesen hinein. — Die Klagen über mangelhafte Beschaffenheit des Brodes haben seit gestern, wo das erste in der Militairbäckerei zu Hagenau gebackene Brod eingetroffen ist, gründlichst aufgehört; dasselbe ist ganz vorzüglich. — Von unseren Vorposten wurden heute (13.) sechs bewaffnete, nicht uniformirte Männer aufgebracht. Vermuthlich waren es Mobilgarden, welche nach Strassburg hinein wollten und nicht ordentlich hatten equipirt werden können. Ihre Ausreden waren höchst albern.

Im Badischen Hauptquartier zu Mundolsheim bei Strassburg, 13. August. Wir sind hier nur eine knappe Stunde von der altehrwürdigen Reichsstadt entfernt, und brauchen nur einen kleinen Hügel gleich bei dem Dorf emporzusteigen, so sehen wir Strassburg mit seinem ragenden Münsterthurm so dicht vor uns liegen, dass wir die einzelnen Häuser deutlich zu unterscheiden im Stande sind. Ob es zu einer förmlichen Belagerung kommen wird, ist zweifelhaft, und hängt ganz von den Umständen ab. Unsererseits ist man auf eine Belagerung vollkommen eingerichtet; die Stadt ist von Badischen und Preussischen Truppen cernirt, Positionsgeschütze sind von Rastatt herübergekommen, und die Beschiessung könnte jeden Tag beginnen. Die vermeintliche Furchtbarkeit Strassburgs als Festung ist ein blosses Märchen. Nicht allein könnte die Stadt mit leichtester Mühe in Brand geschossen werden, sondern es ist auch, einzig von der Citadelle abgesehen, die Umfassungsmauer der Stadt überall direct sichtbar, und Strassburg somit nach modernen Begriffen kaum als Festung zu bezeichnen. Es ist indessen leicht erklärlich, dass man nur höchst ungern zu Maassnahmen schreitet, welche die schöne Stadt und ihr herrliches Baudenkmal zu schädigen geeignet sein könnten. Man rechnet lieber darauf, dass die Vorbereitungen zum Angriff die Bürgerschaft veranlassen werden, einen gehörigen Druck auf das Festungs-Commando auszuüben und dadurch die Uebergabe herbeizuführen. Dass unter der Bürgerschaft, oder wenigstens unter einem bedeutenden Theil derselben, eine hierzu geneigte Stimmung herrscht, ist Thatsache und wird in einer vom Gouverneur und Präfecten erlassenen Proclamation ausdrücklich eingestanden. Weiter heisst es zwar dort, die Wälle seien mit 400 Geschützen armirt, die Stadt habe ohne die Mobilgarde 11,000 Mann Besatzung, und man werde sich vertheidigen, so lange ein Mann, eine Patrone und ein Zwieback übrig seien: aber das Unterlassen jedes Versuches, auch nur unsere Vorposten aus der unmittelbaren Nähe der Stadt wegzuscheuchen, lässt diese Angaben in einem sehr zweifelhaften Lichte erscheinen. Einstweilen ist hier alles still; nicht ein Flintenschuss erinnert uns daran, dass wir mitten im Kriege und in der nächsten Nähe einer grossen belagerten Festung sind. — Die Bevölkerung der umliegenden Ortschaften ist im ersten Schrecken grossentheils in die Stadt geflüchtet. Mit den Zurückgebliebenen dagegen hat sich sehr schnell ein ganz treffliches Verhältniss herausgebildet, und man kann überhaupt sagen, dass unsere Truppen von dem Elsässischen Landvolke, wenige Ausnahmen abgerechnet, sehr gut aufgenommen worden sind. (Allg. Ztg.)

In Strassburg wurde heute von allen Seiten der Anmarsch der Deutschen Truppen signalisirt. Die Eisenbahn und Telegraphenleitung wird zerstört. Gleichzeitig verbreitet sich auf räthselhafte Weise eine Nachricht, die für einen Augenblick die Stadt mit Freuden erfüllte, um Tags darauf einer um so grösseren Niedergeschlagenheit Platz zu machen. Man sprach mit ausführlichen Einzelheiten von

grossen Erfolgen der Französischen Armee bei Pfalzburg und Zabern. Zahlreiche Reisende, welche nach Strassburg einzudringen vermochten, hatten, wie sie sagten, eine starke Kanonade gegen die Vogesen hin gehört, oder grosse Züge Verwundeter gesehen, oder sie meldeten, dass der grösste Theil der um die Stadt gelagerten Deutschen Truppen plötzlich zusammengepackt habe und abgezogen sei. Man freute sich einige Stunden über diese glücklichen Nachrichten, aber alsbald verwandelte sich die Freude in Trauer, als man gewahr wurde, dass es Lügen waren. Eine fieberhafte Thätigkeit fing nun an in der Stadt zu herrschen, und man arbeitete so viel wie möglich, um alles Unheil wieder gut zu machen, welches eine unglaubliche Unvorsichtigkeit schon verursacht hatte. Man exercirte die Mobilgarde fleissig ein, fällte die Bäume auf den Strassen und traf andere Vorbereitungen zur Vertheidigung. Gegen 5 Uhr Abends ertönten die ersten Kanonenschüsse, die Belagerer hatten jene Arbeiten ausserhalb der Stadt zu stören versucht, es entspann sich ein Kleingewehrfeuer, bis die Kugeln aus der Festung den Angreifer vertrieben.

No. 301.

Die Französische Armee.

Das 1. Corps (Mac Mahon) erreicht heute Neufchâteau, das 5. Corps (Failly) kommt nach Rigny, das 3., 4., 6. und die Garde bleiben an der Nied, das 7. ist noch immer in Belfort. Von Metz aus werden zahlreiche Recognoscirungen vorgenommen.

Folgende officielle Depesche liegt vor: Metz, 13. August 1870, 2 Uhr 42 Min.

Debains an den Minister des Innern, Paris. Die erwarteten Verstärkungen sind eingetroffen. Der Marschall Bazaine conferirte, nachdem er die Befehle des Kaisers entgegen genommen, mit seinen Generalen. Die Freiwilligen strömen herbei. Die Verbindungen mit Frouard sind momentan unterbrochen.

Das „Journal officiel“ meldet heute die gestern vollzogene Ernennung des Marschall Bazaine zum General en chef des 2., 3., 4. Corps der Rheinarmee.

Ein Special-Correspondent der Oesterreichischen „Presse“ berichtet diesem Blatt aus Metz, dass die Brustwehren und Mauerwerk der Hauptenceinte daselbst sehr vernachlässigt wären. Erst jetzt geht man daran, theilweise die Wälle zu erhöhen, Batterieen einzuschieben und Casematten zu adaptiren. Die detachirten grossen Forts sind allerdings neu und dürften besser aussehen.“ An passageren Werken wird sehr fleissig gearbeitet Die Armirung ist noch nicht ganz vollendet, obgleich die neuesten schweren Geschütze massenhaft in den Eisenbahnwagen vorräthig liegen. Das ganze befestigte Lager vor Metz fasst wohl an 200,000 Mann. Hinzugefügt wird noch, dass die Ordres und Contre-Ordres am 6. und 7. August bei der Garde, dem 3. und 4. Corps so häufig waren, dass selbst die kräftigsten und kriegsgeübten Grenadiere bis aufs Aeusserste ermattet waren. Aber dennoch hörte man keine Klage. Auch in Metz sind angeblich bereits neu formirte Freicorps eingerückt.

Ueber die Stimmung, welche in Metz am 13. August herrschte, berichtet der „Constitutionnel“: „Seit gestern Abend (12. Aug.) sind wir in einer grässlichen Angst (dans une horrible anxiété); kein Courier von Paris, keine Depeschen. Das Gerücht geht, der Feind sei in Nancy, der dort commandirende General habe sein Pulver unter Wasser gesetzt und den Platz verlassen, ohne einen Schuss zu thun . . . Die Wuth, der Durst nach Rache, der Unwille hat unter unseren Regimentern den Gipfel erreicht. Im Kaiserlichen Quartiere tiefer Schmerz. Changarnier ist dort, er sucht Jedermann aufzurichten; er setzt dem Kaiser seine Ideen auseinander und ist voll Feuer und Jugendlichkeit. Was macht Paris? Das ist, nach den Preussen, die grosse Frage.“ Die Gefangennahme „von 150 Preussen“, welche in Pont à Mousson überrascht wurden und „von denen 6 Mann getödtet, 45 gefangen genommen und der Rest zersprengt wurde“, hat „einen Augenblick die Hoffnung eines Jeden erhoben“. Die Gefangenen wurden in Metz in eine Caserne und ihre zwei Officiere in einen „eleganten Pavillon unweit der Präfectur gebracht, es sind Hannoveraner; der Capitän des Stabes, der sie brachte, hat ihnen Cigarren und Bier angeboten“. Marschall Canrobert traf am 12. August um 10½ Uhr Abends ein. — In einer Nachschrift meldet der Berichterstatter: „Noch immer dasselbe Schweigen im Kaiserlichen Quartier. Sechs Bagagewagen Sr. Majestät trafen von Châlons ein, die Bahn ist also noch frei, Nancy folglich noch nicht genommen, wird nun der Kaiser in Metz bleiben? Von Paris nichts! Man erwartet Depeschen. Der Name Trochu ist im Munde aller Officiere; es ist unmöglich, dass man die grossen Talente dieses tapferen Generals unverwerthet lasse.“

Von dem Corps des Generals Decaen berichtet der „Constitutionnel“ nach dem „Progrès de l'Oise“: „In der Division Decaen giebt es, wie in allen Divisionen, Nachzügler und Feiglinge, welche ihr Gewehr in den ersten besten Graben werfen und so denken: der Verlust eines Gewehres in Kriegszeiten zieht 1 oder 2 Jahre Gefängniss nach sich; ich will aber lieber im Gefängnisse sitzen, als meine Haut wagen. Der General hat, um diese Berechnungen zu Schanden zu machen, folgenden Tagesbefehl erlassen: Jeder Soldat, der sein Gewehr verloren hat, wird zu den Vorposten ohne Waffen geschickt werden. Es soll ihm kein neues Gewehr geliefert werden, als wenn er einem feindlichen Soldaten eine vollständige Ausrüstung abgenommen hat.“ Der General hat diesen Befehl laut dem „Progrès“ in St. Avold bereits an drei Soldaten vollziehen lassen, die ohne Waffen auf dem Vorposten standen. —

Einer Correspondenz der „Daily News“ aus dem Lager von Châlons vom 13. August ist zu entnehmen: „Die Mobilgarde wird hier in der rohsten Weise in grösster Eile einexercirt. Nur ein kleiner Theil ist bewaffnet: die übrigen sind mit Stöcken versehen. Das Lager ist voll Verwundeter, die von der Front eingebracht werden. Aber durchaus keine Nachrichten von der Front, was gewiss seltsam ist. Recruten und Mobilgardisten brüllen die Marseillaise, aber die Wirkung ist in der regnigten

Nacht entsetzlich traurig Die Unordnung hier ist in allen Dingen so gross, dass man seine eigenen Gedanken davon beeinflusst findet Die Englischen Zeitungen reden von der Missverwaltung in England; könnten sie sehen, wie es hier zugeht, so würden sie die Englische Verwaltung musterhaft finden. Jedermann wird zu den Waffen gerufen, man hat aber keine Waffen und denkt ernstlich daran, einem Theil der Mobilgarde alte Feuersteinflinten zu geben. Im Lager befinden sich nur 15 Stück Chassepots in jeder Compagnie; die Uebrigen sind angewiesen, zuzusehen, während die 15 einexercirt werden. — Es ist jetzt ersichtlich, dass das Kaiserreich wie eine Rolle Papier aufgerollt wird. Frankreich ist eine alte Nation und muss sich darin finden, unter die greisenhaften classificirt zu werden. Preussen ist jung und will natürlich vorwärts gehen. Es ist hart für einen Franzosen, dies zuzugeben, aber es ist nicht möglich, für das, was man sieht, blind zu sein. Ein hochstehender Französischer Schriftsteller sagte heute beim Frühstück zu mir: „Während der letzten 20 Jahre hat Niemand in Frankreich studirt oder gedacht. Die Franzosen haben in Allem oberflächlich und trivial gehandelt, nur dem Vergnügen gelebt. Die Preussen dagegen sind jetzt die ersten in allen Wissenschaften und haben eben gezeigt, dass sie auch im Kriege die ersten sind.“ Frankreich wird nicht wie 1793 frische Legionen finden; die heutigen Franzosen sind skeptisch und cynisch. In wenigen Tagen wahrscheinlich wird sich das Heer des Kronprinzen mit dem des Prinzen Friedrich Karl vereinigen und „la pièce sera jouée.“ Von Regimentern von 3000 Mann sind in manchen Fällen nur 100 übrig geblieben! Von den bei Weissenburg im Gefecht gewesenen Turcos sind nur 25 übrig; 500 derselben sind gefangen.“

Aus Châlons, 13. Aug., schreibt man dem „Siècle:“ Heute Morgens um 5 Uhr haben die 5 - 6000 Mann vom ersten Armeecorps (Mac Mahon), welche gestern ankamen, Châlons verlassen, um ihre letzte Rückzugsetappe zu machen. Alle diese Soldaten ohne Regiment, diese mit Reitern vermengten Fusstruppen, zogen die lange staubige Strasse, welche sich von der Stadt bis nach Mourmelon ausdehnt. Die leicht Verwundeten marschirten mit den andern, nur etwas schleppenden Schrittes.“

No. 202.

Zur See.

Helgoland. Am 13. August, Morgens 8 Uhr wurden vom Admiralschiff der Flotte 21 Schüsse gelöst zur Begrüssung der Englischen Flagge. Von der hiesigen Batterie wurde diese Höflichkeit mit einer eben so grossen Anzahl Schüssen erwidert. Später steuerte eine der Corvetten nach der Elbe, wahrscheinlich um die Blokade in Cuxhaven anzukündigen. (Off. Meldung.)

Cuxhaven. Der Commandant der Französischen vor Helgoland kreuzenden Escadre hat dem Gouverneur der Insel sowie dem Britischen Consul in Cuxhaven ein officielles Schriftstück zugestellt, durch welches die Deutsche Nordwestküste von Baltrum südwärts vom 15. August ab in Blokadezustand erklärt wird. Neutralen Schiffen wird eine zehntägige Frist zum Auslaufen eingeräumt.

Diese Urkunde, welche Tags darauf vom Britischen Consul in Cuxhaven dem Senate von Hamburg mitgetheilt wird, lautet:

Nous soussigné Vice-Amiral, Commandant en chef des forces navales de S. M. l'Empereur des Français dans la Mer du Nord, vu l'état de guerre existant entre la France et la Prusse, ainsi que les états de la confédération de l'Allemagne du Nord, agissant en vertu des pouvoirs qui nous appartiennent,

Déclarons

qu'à partir du 15. Août 1870 le littoral de la Prusse et de la confédération de l'Allemagne du Nord s'étendant de l'île Baltrum au nord de l'Eider, avec ses ports, fleuves, navres, rades et criques, est tenu en état de blocus effectif par les forces navales placées sous notre commandement, et que les batiments amis ou neutres auront un délai de dix jours pour achever leur chargement et quitter les lieus bloqués. Les limites géographiques de ce blocus sont:

Le méridien de 5° (cinq degrés) de longitude orientale de Paris, jusqu'au parallèle de 54° 05′ (cinquante quatre degrés cinq minutes) de latitude Nord.

— ce parallèle jusqu'à la longitude de 5° 45′ (cinq degrés quarante cinq minutes) de Paris.

— Puis le méridien 5° 45′ (cinq degrés quarante cinq minutes) jusqu'au parallèle de 54° 20′ (cinquante quatre degrés vingt minutes) de latitude.

— Et enfin ce dernier parallèle jusqu'à la côte.

Il sera procédé contre tout batiment qui tenterait de violer le dit blocus, conformément aux lois internationales et aux traités en vigueur avec les puissances neutres.

A bord de la „Magnanime“ frégate cuirassée de S. M. l'Empereur des Français, stationnée entre l'île anglaise d'Heligoland et la côte prussienne.

Le 12. Août 1870.

Le Vice Amiral Commandant en Chef
(Signé.) L. Fourichon.

Ueber die Art der Uebermittelung der Blokade-Anzeige wird dem „H. K.“ aus Cuxhaven Folgendes mitgetheilt: Der Befehlshaber des Französischen Geschwaders wandte sich heute an den Gouverneur von Helgoland mit der Bitte, ihm einen Lootsen behufs Geleitung eines Parlamentairschiffes nach Cuxhaven zuzuweisen. Um einen etwaigen Missbrauch dieses Lootsen oder der durch denselben erworbenen Kunde des freien Fahrwassers vorzubeugen, lehnte der Gouverneur dieses Ersuchen ab. Entweder nun, dass der Gouverneur sich erbot, die Uebermittelung der Anzeige seinerseits zu veranlassen, oder dass er Französischer Seits hierum gebeten wurde, so viel ist gewiss, dass durch

Vermittlung eines Englischen Schiffes die betreffende Anzeige vom Beginn der Blokade an die Behörden in Cuxhaven gelangte. — Man ist in Hamburg der Ansicht, dass die zehntägige Frist für neutrale Schiffe sich nur auf das Auslaufen derselben beziehe, dass einlaufende neutrale Schiffe aber schon jetzt vom Blokade-Geschwader abgewiesen würden. — Die bereits telegraphisch gemeldete Wegnahme des Dampfers „Pfeil", Kapitain Heller, hatte in der Gegend des ersten Feuerschiffs statt. Der „Pfeil" wurde durch einen Schuss von einem der feindlichen Schiffe zum Beilegen gezwungen

Eine Bekanntmachung des Hamburger Senats bringt zur öffentlichen Kunde, dass zufolge erhaltener Mittheilung aus Cuxhaven Torpedos daselbst gelegt werden und dass alle Schiffe zu warnen sind, nur mit einem Lootsen an Bord, und Segelschiffe durch einen Dampfer bugsirt, die Torpedosperre zu passiren.

No. 303.

Deutschland.

Berlin. Die „Prov.-Corr." schreibt an der Spitze ihres Blattes:

„Die erste Woche des Krieges hat die Zuversicht, mit welcher unser Königlicher Feldherr und die Deutschen Armeen hinausgezogen sind, in fast wunderbarer Weise bestätigt; weit über alles Hoffen und Erwarten sind die ersten Schritte und Thaten unseres Kriegsheeres gesegnet gewesen, und schon in diesem Augenblicke kann unser Volk die Gnade Gottes, die es vor dem Beginn des Kriegs angerufen, in reichem Maasse preisen. Wer hätte einen solchen Gang der Dinge vorherzusehen vermocht? Kaum vier Wochen sind es, dass mitten im tiefsten Frieden plötzlich die ersten Anzeichen des herausfordernden Uebermuths von Seiten Frankreichs hervortraten — kaum drei Wochen, dass unser König auf die Kriegserklärung Frankreichs das Volk zu den Waffen rief und sich an die Bundestreue Süddeutschlands wandte — und heute steht ein Heer, wie es Deutschland noch niemals gesehen, eine Million Streiter in trefflicher Rüstung und von einem Geiste beseelt, unter der einigen Führung unseres Königs als Deutschen Oberfeldherrn, und Hunderttausende dieses Heeres schreiten bereits siegreich in Frankreich vor; das Französische Volk aber, welches jüngst in frechem Uebermuth alle Mahnungen zur Mässigung zurückwies, steht fast verzweifelt vor einem Kampf um seine Existenz. Noch niemals, so lange es eine Geschichte giebt, ist dem Frevel die Strafe so unmittelbar auf dem Fusse gefolgt, wie jetzt für Frankreich. Freilich stehen wir erst am Anfange der gewaltigen Entwickelung, und so glücklich dieselbe begonnen hat, so wollen wir uns doch davor hüten, in diesen Fehler der Ueberhebung und des Uebermuths zu verfallen, den unser Gegner jetzt büssen zu sollen scheint. So sehr das Deutsche Volk Grund hat, gehobenen Sinnes auch dem weiteren Kampfe entgegenzusehen, so liegt doch die Entscheidung der Schlachten und der Völkergeschicke in höherer Hand und wir dürfen nicht aufhören, auf das weitere Vorgehen unserer braven Heere den Segen Gottes herabzuflehen. Ein Süddeutsches Blatt*) sagte jüngst: „Fest und getrost schauen wir dem Kampf entgegen, wir haben weder die Waffen noch die Begeisterung der Nachbarn zu fürchten. Denn in ihrer Begeisterung liegt ein Rausch, in der unsrigen aber liegt eine Andacht und aus dieser Andacht sprechen vierzig Millionen: Gott schirme Deutschland!" So möge denn auch jetzt nach den ersten herrlichen Siegesnachrichten die „Andacht" unseres Volkes anhalten, auf dass Gott weiter mit uns und den Deutschen Waffen sei!"

Die Ausweisung der Deutschen aus Frankreich findet in der „Nordd. Allg. Ztg." folgende Erwiderung: Die Französischen Machthaber wollen den Krieg, den sie in so gott- und rechtsvergessener Weise heraufbeschworen, diesen Krieg, in welchem sie sich nur noch auf eine, zur Hälfte geschlagene Armee stützen, schlechterdings zu einem Racenkrieg machen, und das Volk, von dem sie sich verlassen sehen, dafür durch Maassregeln interessiren, welche allen Voraussetzungen der Civilisation der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts in's Gesicht schlagen: Der Minister des Innern, Chevreau, theilte in der gestrigen Sitzung des gesetzgebenden Körpers mit, dass die Regierung Maassregeln treffe, um alle Deutschen Unterthanen von Französischem Boden auszutreiben.

Das erste Kaiserreich hatte zu einer Zeit, die in Bezug auf den internationalen Verkehr sich nicht im Entferntesten mit der unsrigen vergleichen konnte, eine ähnliche Maassregel gegen England angeordnet; aber Frankreich und Napoleon I. standen damals auf dem Gipfel ihrer Macht, es handelte sich darum, England, dem Feinde, dem man auf keinem anderen Gebiete beikommen konnte, einen Schlag zu versetzen. Die ungezügelte Macht Frankreichs, die damals über dem grössten Theile des Continents waltete, gab einer solchen Maassregel, wenn auch nicht einen Schein des Rechtes, doch einen Schimmer der Grossartigkeit. Wenn aber, das Beispiel des ersten Napoleon nachahmend, Napoleon le petit im Augenblick, wo seine Armee geschlagen hinter die Mosel flieht, einen solchen Schritt wagt, so ist es weniger an uns, als an seinem Volke, an Frankreich ist es, wenn es nicht seinen Namen mit unauslöschlicher Schmach bedeckt sehen will, wenn wir diesem Volke nicht auf Jahrhunderte hinaus sagen sollen, dass seine Civilisation eine gemeine Lüge sei, gegen diesen Schritt zu protestiren

Es würde für Deutschland sehr leicht sein, auf diese Maassregel mit Repressalien zu antworten, und das Wort unseres Königs, der vorgestern in seiner Proclamation sagte: „Ich führe Krieg mit den Französischen Soldaten und nicht mit den Bürgern Frankreichs", wird durch diesen unerhörten Act der Barbarei hinfällig werden

Aber wir glauben nicht, dass Deutschland das Recht der Wiedervergeltung brauchen wird; wir glauben nicht, dass sich eine Deutsche Regierung finden werde, welche den Französischen Unterthanen, die sich unter dem Schutze unserer Gesetze,

*) Carl Stieler in der Allg. Ztg. No. 208 vom 28. Juli Beilage.

in Deutschland niedergelassen haben, daraus ein Verbrechen machen wird, dass sie dem staatlichen Verbande eines Landes gehören, welches das Unglück hat, einen Napoleon III. auf seinem Thron zu sehen.

Mögen die in Deutschland lebenden Franzosen ruhig sein: Wir werden keinen Zwangscours unseres Papiergeldes haben, ihre Person, ihr Eigenthum, ihre socialen Verbindungen werden unberührt bleiben, sie werden höchstens um eine Illusion ärmer werden, denn sie werden sich mit der übrigen Welt davon überzeugen, dass es Deutschland ist, welches an der Spitze der Civilisation steht.

Die officielle „Karlsr. Ztg." giebt über die Ausweisung folgende Darstellung:

Die Französische Regierung hatte bei Ausbruch des Krieges angeordnet, dass kein Deutscher ohne besondere Ermächtigung des Ministers des Innern in Frankreich reisen oder Frankreich verlassen dürfe. Bei der herrschenden Aufregung und der sich steigernden Feindseligkeit gegen die Deutschen ward eine grosse Anzahl Deutscher Arbeiter von den Werkstätten entlassen, da die Franzosen sich weigerten, neben ihnen zu arbeiten. Sie irrten ohne Beschäftigung, ohne Hülfsquellen und ausser Stande, den Französischen Boden zu verlassen, umher. Der neue Minister des Innern, Herr Chevreau, verfügte die Ausweisung aller (nicht blos der arbeitslosen) Angehörigen derjenigen Deutschen Länder, mit denen Frankreich Krieg führt (also aller Deutschen.) Auf Vorstellungen des Gesandten der Vereinigten Staaten von Amerika und der Schweizerischen Eidgenossenschaft, der Herren Washburn und Kern, welche die Interessen der Angehörigen des Norddeutschen Bundes, Bayerns und Badens vertreten, sowie des Russischen Geschäftsträgers, Herrn Okonneff, als interimistischen Vertreters der Württembergischen Interessen, wurden alle diejenigen Deutschen mit der Ausweisung verschont, welche sich in Frankreich selbstständig niedergelassen (établi) haben oder sich über hinreichende Subsistenzmittel ausweisen können, oder der Kaiserlichen Regierung durch bekannte Personen empfohlen werden. Selbstverständlich sind auch Weiber und Kinder von dieser Maassregel ausgenommen.

Die Angehörigen des Norddeutschen Bundes sollten über Belgien, die Angehörigen der Süddeutschen Staaten über die Schweiz geleitet werden. Am 13. d. M. war, weil Belgien dem Kriegsschauplatz zu nahe liege, die Ausweisung aller, auch der Norddeutschen über die Schweiz beliebt worden. Auf Gegenvorstellungen (mit Berufung auf die Geographie) wurde aber die ursprüngliche Verfügung der Ausweisung der Norddeutschen über Belgien wieder hergestellt.

Der Schweizerische Gesandte, Herr Kern, war sofort zur thunlichsten Erleichterung der ausgewiesenen Bayern und Badener besorgt und erwirkte von der Verwaltung der Paris-Lyoner Bahn das Zugeständniss der Beförderung von Paris nach Pontarlier an der Schweizer Grenze um die Hälfte der Taxe. Diese Erleichterungen werden den Ausgewiesenen auf ein Zeugniss der Schweizerischen Gesandtschaft, dass sie ausser Stande seien, die Reise auf eigene Kosten zu machen, bewilligt. Dieselben können Frankreich mit einem Visa der Schweizerischen Gesandtschaft verlassen, und es ist die Einholung des Visas der Kaiserlichen Polizeipräfectur und des Ministeriums des Innern nicht weiter nöthig.

In Nothfällen gewährt die Schweizerische Gesandtschaft, vorbehaltlich der Abrechnung, auch Unterstützungen in Geld. Die Unterstützungen Seitens der Angehörigen, welche den in Frankreich befindlichen Badenern durch Vermittlung des Ministeriums und der Schweizerischen Gesandtschaft zugingen und zugehen, werden denselben nicht nur die Heimkehr, sondern auch, je nach dem Betrage der Sendung und nach der Persönlichkeit, den Nachweis hinreichender Subsistenzmittel und das Verbleiben an Ort und Stelle ermöglichen und erleichtern.

Aus vorstehender Darstellung ergiebt sich nach Ansicht der „Karlsr. Ztg.", dass die Maassregel der Ausweisung der Deutschen auf Verwendung der Vertreter neutraler Staaten in ihrer Ausführung bedeutend gemildert ist, und dass es in Frankreich angesessenen oder an ihrem Aufenthaltsorte einigermaassen bekannten Deutschen nicht schwer halten wird, sich wenigstens an solchen Orten zu behaupten, an welchen die öffentliche Gewalt nicht unter dem Drucke des Pöbels steht." Sehr bald zeigte sich, dass diese Ansicht nur allzu unbegründet war.

No. 304.

Frankreich.

Paris. Aus der heutigen Sitzung des gesetzgebenden Körpers verdient Folgendes hervorgehoben zu werden. Nach Annahme des Gesetzes über die im Handelsverkehr fälligen Zahlungen giebt der Kriegsminister Graf Palikao folgende Erklärung ab: Meine Herren! Ein in dem heutigen „Journal officiel" erschienenes Decret scheint in gewissen Kreisen der Kammer deshalb befremdet zu haben, weil es nur die Ernennung des Marschalls Bazaine zum Commandanten mehrerer Corps und nicht die Enthebung des Marschalls Leboeuf als Chef des Generalstabs enthielt. Dieses Decret datirt aber vom 9. wogegen die Demission des Marschalls Leboeuf erst heute, den 13., vollzogen war. In dem Zwischenraum dieser vier Tage wurde Marschall Bazaine mit dem Obercommando bekleidet, welches jedes andere Commando ausschliesst. Stimmen links: Ueber alle Armeecorps? Der Kriegsminister: Ueber alle Armeecorps! Hr. Glais-Bizoin: Die Kammer ist erstaunt zu hören, dass der Marschall Bazaine keinen Vorgesetzten über sich hat. (Lärm.) Hr. Cochery: Steht auch die Kaiserliche Garde unter dem Befehl des Marschalls Bazaine? Der Kriegsminister: Bei der Armee macht man keinen Unterschied zwischen der Garde und den übrigen Corps, und das Commando des Marschalls Bazaine erstreckt sich also auch über die Garde. Hr. Barthélemy Saint-Hilaire: Marschall Bazaine ist also Generalissimus; das ist sehr gut! Auf weiteres Befragen des Hrn. Jules Simon, welcher im Namen der Bevölkerung von Paris eine Vertheidigung der Hauptstadt verspricht,

„deren Andenken die Geschichte bewahren soll,“ erklärt der Kriegsminister: dass die Forts in kurzem vollständig, mehr als vollständig, ausgerüstet sein sollen. Hr. Gambetta erinnert die Kammer daran, dass sie wegen des Feiertags vom 15. August vielleicht zwei inhaltsschwere Tage nicht zusammentreten werde, und daher einen Beschluss über die bedeutsame Frage der Bildung eines Nationalvertheidigungs-Ausschusses fassen solle. Die Commission habe sich mit 8 gegen 7 Stimmen gegen diesen Vorschlag erklärt; bei diesem Stimmverhältniss und unter den obwaltenden Umständen sei es wohl gerechtfertigt alle parlamentarischen Weiterungen zu vermeiden. Präsident Schneider: Die Frage steht in der That auf der Tagesordnung. Hr. Picard meint, dass der delicate Charakter der Frage es wünschenswerth erscheinen lasse, über dieselbe in den Bureaux zu verhandeln. Einige Stimmen: Noch besser im geheimen Comité! Der Kriegsminister ist zur sofortigen Discussion bereit. Hr. Gambetta: Die Frage muss in der That ernstlich geprüft werden; man muss endlich wissen, ob wir hier zwischen dem Heil des Vaterlandes und dem Heil einer Dynastie unsere Wahl getroffen haben. (Widerspruch rechts; stürmischer Beifall links und auf den Tribünen; Aufregung; Präsident droht die Tribünen räumen zu lassen.) Von drei Seiten zugleich wird der förmliche Antrag eingebracht, dass die Kammer sich in ein geheimes Comité verwandle. Dieser Antrag wird angenommen. Die öffentliche Sitzung wird um 4¾ Uhr suspendirt und um halb 7 Uhr wieder aufgenommen. Der Gesetzentwurf, dem zufolge die Emission der Noten der Bank von Frankreich auf 2400 Millionen beschränkt sein soll, statt wie nach der letzten Vorschrift auf 1800 Millionen, wird einstimmig angenommen.

Ueber die nun folgende geheime Sitzung berichtet die „Indépendance“: Der Beschluss, in geheimer Sitzung zu berathen, rief eine ausserordentliche Aufregung hervor. Das Publicum verliess den Sitzungssaal, indem es sagte, dass die Volksvertreter im Zuge wären, über die Absetzung der Kaiserlichen Regierung zu verhandeln. Diese Berathung dauerte fast zwei Stunden. Folgendes ist nach authentischen Mittheilungen der Inhalt der geheimen Debatten. Ein Minister, Graf Palikao, und drei Deputirte: Jules Favre, Gambetta und Tachard, nahmen an der Discussion Theil. Jules Favre sprach mit grosser Wirkung. Ohne ein Wort zu sagen, welches die empfindlichen Ohren der Majorität hätte verletzen können, hatte er den Muth die Frage in Angriff zu nehmen und sie Punkt für Punkt zu erörtern. Er betonte, ohne dass irgend eine Verwahrung sich dagegen erhoben hätte, wie wenig Vertrauen und Achtung die Regierung heut zu Tage in Frankreich zu verlangen das Recht habe. „Nehmen Sie doch die Gewalt in die Hand, sagte er zu der Kammer, und wenn die Worte „Vertheidigungsausschuss“ Sie erschrecken, so möge die Kammer in ihrer Gesammtheit von der Regierung Besitz ergreifen. Sie werden doch dazu übergehen müssen; das ist vom Schicksal so verhängt. Thun Sie es daher möglichst bald; die Lage erfordert es und das Land verlangt es von Ihnen.“ Die Rechte, vom Eindruck der Rede beherrscht, zauderte mit ihrem Widerspruch und hörte Favre schweigend an. Tachard schlug dann einen bewegten und patriotischen Ton an. Er hat allerdings das nächste Interesse an der Sache; er ist anscheinend der einzige Deputirte aus dem Elsass, der in Paris anwesend ist. Gambetta liess endlich mit kühnem Wagen das Wort fallen, welches Niemand auszusprechen gewagt hatte. „Meine Herren, sagte er, es giebt ein Wort, welches auf aller Lippen ist, welches alle Strassen durchläuft und was Sie, ebenso gut wie ich, werden haben aussprechen hören; es ist das Wort: „Absetzung.“ Und unglaublich, seltsam; dieses schreckliche Wort liess man durchgehen; erst gegen das Ende seiner Rede brach das Gewitter aus, welches der Redner über seinem Haupte schweben sah, als er nämlich darauf zurückkam und ausdrücklich verlangte, dass die Frage der Absetzung in den Bureaux discutirt werden solle. Der Vorschlag, einen Vertheidigungsausschuss einzusetzen, wurde bei der Abstimmung verworfen; die Minorität betrug aber doch einige fünfzig Stimmen Die feste und dabei doch gemässigte Haltung der Linken gegenüber dem starren Staunen und ungewohnten Stillschweigen der Rechten lässt die Rolle voraussehen, welche diese jetzt schon so imposante Minorität nächstens zu spielen berufen sein wird. Meinte doch beim Hinausgehen ein Deputirter: „Noch vor acht Tagen werden selbst die Arcadier mit der Linken stimmen.“ Was die Rede des Kriegsministers, Grafen Palikao betrifft, so lässt sich daraus nichts mittheilen, da sie Enthüllungen über Rüstungen, Verproviantirungen und Vertheidigungsmittel gab. Durch sein unumwundenes Auftreten scheint Graf Palikao sich in der Kammer eine gewisse Popularität erobern zu wollen. Man sagt, dass für ihn die Hauptsache die Rettung Frankreichs sei und dass er keine Nebenrücksicht dabei gelten lässt. Um 6½ Uhr wurde der Zutritt zu den Tribünen wieder gestattet.

Und das „Journ. des Débats“ vernimmt: „Man versichert, dass die Kammer erst eine ziemlich lebhafte Rede des Herrn Jules Favre über die Nothwendigkeit anhörte, einen National-Vertheidigungs-Ausschuss einzusetzen Da hierauf der Kriegsminister erklärte, dass er sich zurückziehen würde, wenn die Kammer diesen Antrag annähme, so ist derselbe verworfen worden. Auf den Vorschlag des Herrn Thiers wurde indess beschlossen, dass die Abgeordneten Paris nicht verlassen und sich täglich, wenn auch keine öffentliche Sitzung anberaumt sei, im gesetzgebenden Körper einfinden sollten.“ Der „Liberté“ entnehmen wir noch Folgendes: Jules Favre sprach im Ganzen maassvoll, obgleich er einige harte Worte für die Dynastie fallen liess. Ein anderer Abgeordneter fragte den Grafen Palikao auf den Kopf: „Wollen Sie der Minister der Tuilerien oder der Minister der Kammer sein?“ Der Kriegsminister lenkte die Debatte auf den Boden der Verfassung zurück, versicherte die Kammer seiner Hochachtung und unwandelbaren Ergebenheit, lehnte aber die Bildung eines Vertheidigungs-Ausschusses entschieden ab, weil ihm derselbe mit der Wirksamkeit einer regelmässigen Regierung unvereinbar scheine Alle weiteren Versuche, dem Mini-

ster eine Erklärung darüber zu entlocken, wie er sich im Falle eines Sieges oder im Falle einer neuen Niederlage der Französischen Armee verhalten werde, blieben fruchtlos. Bei der Abstimmung erklärten sich 60 Abgeordnete für den Antrag des Herrn Jules Favre." Nach dem „Temps" schlossen sich 63 Stimmen dem Antrag des Herrn Jules Favre an, nachdem derselbe von dem Antragsteller selbst in einer hinreissenden Rede, ferner von den Herren Gambetta und Tachard vertheidigt worden war. „Trotz der Verwerfung des Antrags, sagt der „Temps", ist der allgemeine Eindruck der gewesen, dass die Kammer sich des Ernstes der Lage vollkommen bewusst ist und für alle Maassregeln, welche die nationale Wohlfahrt erheischen könnte, einmüthig sein würde."

Das Benehmen der Kammer gegen Leboeuf war ein unwürdiges, ekelerregendes, und wie reich der Französische Sprachschatz auch an Schimpfworten ist, er enthält keines, das nicht in den Corridoren des Palais Bourbon über den unglücklichen Marschall ausgeschüttet worden wäre. In der Sitzung selbst rief Guyot-Montpayroux aus: „Wir haben eine Armee von Löwen, die von Eseln befehligt wird." Und doch kann der arme Marschall nicht dafür, dass er kein Genie ist, aber sein Verdienst, ein braver und ehrlicher Mann zu sein, wird ihm von niemandem mehr angerechnet. Vielleicht hätte er nicht sich selbst den schwierigen Posten eines Generalquartiermeisters übertragen, wenn ihn nicht diese charakterlose Kammer durch ihren blinden Beifall verzogen und verdorben hätte; aber wo sich nur Hr. Leboeuf zeigte, da brach vor zwei Wochen ein Sturm fanatischen Beifalls aus. Da bewunderte man „seine militairische Haltung, seine soldatische Beredtsamkeit, seine derbe Offenheit" und bis zu seinem Schnurrbart à la Victor Emmanuel, jetzt wird er zum Sündenbock für alles Unglück gemacht. Aber im Vergleich zu den Eseln im gesetzgebenden Körper ist noch immer er der Löwe, weil er jedoch krank ist, versetzen ihm jene Fusstritte. (Allg. Ztg.)

Paris. Am heutigen (13 August) Abend, als ein Regiment unter den Jubelrufen der Bevölkerung über den Boulevard des Capucines nach dem Bahnhofe zog, ward vor dem Café de la Paix plötzlich gegen ein anständig gekleidetes Individuum die Beschuldigung erhoben, es hätte „Vive la Prusse!" gerufen. Der Mann wurde sogleich mit Rippenstössen in das Café gedrängt, wo er nur mit Noth einen Zufluchtsort gegen seine Verfolger fand. In der Rue St. Denis hatte eine boshafte Hand auf den Kurzwaaren-Laden des Hrn. Jumelle die Worte geschrieben: Ici on protège les Prussiens! Sofort bildete sich ein Auflauf von drei- bis viertausend Menschen, welche in die drohenden Worte ausbrachen: „A la lanterne le Prussien!" Der Polizeicommissair Tenaille eilte mit einer ganzen Abtheilung Stadtsergenten herbei und führte Hrn. Jumelle nach der Präfectur ab; der Pöbel glaubte, dass der Verräther mit kurzem Process in die Seine geworfen werden solle, und folgte in dichten Haufen; erst an der Place Dauphine konnte das Gesindel zerstreut werden. Die Untersuchung ergab, dass Hr. Jumelle ein geborner Pariser und Lieutenant in der Nationalgarde ist, dass er 500 Fr. für die Französischen Verwundeten gezeichnet und niemals daran gedacht hat, dem Feind irgend welchen Beistand zu leisten. Dergleichen Fälle wiederholen sich mehr oder weniger ernst beinahe stündlich in allen Quartieren der Stadt.

Die „Indépendance" und mehrere Englische Blätter dürfen von der Post in Paris nicht mehr ausgegeben werden.

In **Marseille** fanden Ruhestörungen statt, in Folge dessen wird der Belagerungszustand über das Departement der Rhonemündung verhängt.

No. 305.

Die Neutralen.

Aus **Wien** wird der „Allg. Ztg." über die Stimmung geschrieben: Sollen wir die Stimmung, welche sowohl in den politischen Kreisen der Hauptstadt als auch im grossen Publicum hier wie anderwärts herrscht, mit einem Wort bezeichnen, so heisst dieses Wort: Besorgniss. Vor etwas über acht Tagen standen die Sachen so, dass die Kriegspartei, immer heftiger drängend, bereits ihres Sieges gewiss zu sein glaubte. Der Widerstand jedoch, welcher derselben von vielen Seiten, insbesondere jedoch vom Grafen Andrassy, entgegengesetzt wurde, hatte den schon escomptirten Triumph um einige Tage verzögert. Graf Andrassy hielt den Augenblick vor dem eigentlichen Ausbruch des Kriegs für höchst ungeeignet, um in die Action einzutreten, wenn man sich früher nicht dazu hatte entschliessen können. Indessen änderten die Französischen Niederlagen, ja noch mehr die augenscheinliche Rath- und Kopflosigkeit, welche sich der Regierungsmänner in Paris bemächtigt hatte, vollständig die Lage. Auch die Kriegspartei denkt jetzt nicht mehr an die Mobilmachung der Armee und das Eintreten in die bewaffnete Neutralität, die nur der erste Schritt zur eigentlichen Action gewesen wäre. Jedermann erkennt nunmehr an, dass jene, die der Kriegspartei Widerstand geleistet, sich um die Monarchie wohlverdient gemacht haben. Niemand kann es sich jedoch auch verhehlen, dass die Lage der Monarchie, in Folge der glänzenden Siege, welche die vereinigten Deutschen Waffen errungen, eine besorgnisserregende geworden ist. Dass wir Bewohner eines politisch und finanziell zerrütteten Reichs der Zukunft, die uns einer zu riesiger Grösse angewachsenen Macht allein entgegenstellen wird, nicht ohne Besorgniss entgegensehen, ist am Ende begreiflich. Wie 1866 haben auch diesmal die Ereignisse die Berechnungen der Staatsmänner dementirt. Bei uns rechnete man auf einen langen und wechselvollen Feldzug, der beide kriegführende Mächte erheblich schwächen und zuletzt halb und halb unentschieden bleiben würde, wie es grade am Rhein viele dergleichen Feldzüge gegeben hat. Unter diesen Umständen hätte dann freilich das ausgeruhte und intacte Oesterreich auch ein Wort mitzureden gehabt, während es jetzt mehr oder weniger auf den guten Willen des Siegers angewiesen sein dürfte.

Kopenhagen. Der Französische Gesandte Marquis de Cadore, offenbar zur Unterhandlung eines

Bündnisses gesandt, verlässt heute unverrichteter Sache Kopenhagen. Damit ist die Neutralität Dänemark's gesichert.

Aus **Rom** berichtet die „Allg. Ztg.“ Die heisshungrige Neugier verschlingt die Nachrichten vom Kriege, wie die aus Florenz vom Frieden. Um es Allen recht zu machen, theilt der „Osservatore Romano“ die eingehenden Depeschen des Tags zweimal mit; schon nach wenigen Augenblicken pflegt die ganze Auflage vergriffen zu sein, weshalb die Römer sagen: chi guadagna con questa guerra è Baviera, d. h. wer bei diesem Kriege gewinnt, ist Baviera (Graf B., Director des Blattes). Möge das auch für Bayern eine gute Vorbedeutung sein. Wäre ein politisches Erdbeben umher ausgebrochen, die Aufregung wäre wohl nicht grösser, seitdem man über die Absicht und Stärke der an der Grenze aufgestellten Italienischen Truppen verwirrende Gerüchte umherlaufen lässt. Sie könnten, wie die ruhigen Liberalen wissen wollen, jede Stunde kommen, doch nur um den Freischaaren den Weg zu verlegen, da die letzten Versicherungen selbst auf eine Erneuerung des Französischen Schutzes rechnen lassen, falls der Papst dessen bedürfte. Die fromme Kaiserin Eugenie soll den Befehl zum Aufbruch des Occupations-Corps eigenhändig unterschrieben, der frömmere Cardinal Bonaparte aber, nachdem er um die Zurückziehung des Befehls vergeblich gebeten, jene tröstliche Anweisung auf die Zukunft erwirkt haben. Ungeachtet der überall durchblickenden Aengstlichkeit und des geringen Vertrauens auf den Zusammenhalt unserer Verhältnisse ist es nicht wahrscheinlich, dass sich die traurigen Strassenscenen des Octobers 1867 demnächst wiederholen. Der Papst ist voll Ergebung in das Unvermeidliche. Er sieht den Cardinal Lucian Bonaparte zwar öfter als früher, doch ist der Einfluss desselben kein erheblicher, wie denn der Vergleich der Kaiserin Eugenie, des Cardinals und Pius IX mit Madame Lätitia, dem Cardinal Fesch und Pius VII den beiden Kaisern gegenüber nichts anderes als dieselbe Dreizahl gemein hat. Es wird hierdurch begreiflich, wenn die Nationalliberalen bei der Aussicht auf eine abermalige fremde Occupation den Preussischen Waffen Sieg wünschen Zeichen der Sympathien für die Deutschen Waffen haben sich auch im Italienischen Militair gezeigt, so dass es zweifelhaft ist, ob dasselbe eine verlässige Hülfe für Napoleon III sein wird.

No. 306.

Wirthschaftliches.

Die Berliner u. s. w. Börse begrüsst die Deutschen Siege mit einer Hausse, welche jedoch nach einigen Tagen einer mehr abwartenden Haltung Platz macht. Ueber das in Frankreich in Aussicht stehende Moratorium äussert die „Nat.-Ztg.“: Das Moratorium wäre, wenn es in Kraft treten sollte, eine neue Niederlage Frankreichs; es würde die neutralen Staaten, besonders die Schweiz mehr beschädigen als Deutschland. In demselben läge das offne Geständniss, dass die finanzielle Kraft Frankreichs, von welcher uns die Kaiserlichen Publicisten viel zu erzählen wussten, Humbug war. Das Moratorium wird in seiner Beschränkung auf Wechsel-Verpflichtungen zeigen, dass die Gesetzgeber auch auf diesem Gebiete den Kopf verloren haben; sie würden sonst wissen, dass zwischen den Wechsel- und anderen Verpflichtungen eine nicht zu lösende Verbindung besteht. Zur Erfüllung der letzteren gilt der Bestand an Wechseln als letzte Unterlage, wie sollen aber alle anderen Zahlungs-Verpflichtungen gelöst werden, wenn man den Wechsel-Schuldnern das Recht verleiht, nicht rechtzeitig zu zahlen. Das Moratorium würde das Ausland schwer beschädigen, weil allen Gläubigern der Franzosen eine Stundung ihres Guthabens octroyirt wird; das betreffende Gesetz würde also auf das internationale Gebiet übergreifen und gewissermaassen auch gegenüber den Neutralen Staaten den finanziellen Kriegszustand herstellen. Der von dem gesetzgebenden Körper bereits votirte Zwangs-Cours hat eine ähnliche Wirkung. „Zwangs-Cours“ bedeutet Einstellung der Baar-Zahlungen und diese ist der erste Schritt zu einer Entwerthung der jetzt legitim gewordenen Papier-Valuta; diese ist aber gleichbedeutend mit einer Entwerthung der Guthaben, welche das Ausland an Frankreich hat. Diese sind bedeutend; auch Deutschland hat erhebliche Forderungen; der Wechselverkehr mit Frankreich war stark, die Nothwendigkeit sogenannter „Nothadressen“ erforderte Reserven bei dortigen Bankhäusern, die Effecten, Arbitrage, der Waaren- und Productenhandel etc. hatten Guthaben. Die Ausfuhr des Zollvereins nach Frankreich überstieg immer die Einfuhr von dort. Seit dem Beginn des Krieges war aber die Zeit zu kurz, um die beiderseitigen Beziehungen lösen zu können. Am meisten leidet wahrscheinlich die Schweiz, welche die Bank von Frankreich und deren Succursale (namentlich Mülhausen für die nördlichen, Besançon und Lyon für die westlichen und südlichen Theile) als Haupt-Reservoir für die Befriedigung ihrer Baar- und Credit-Bedürfnisse benutzte. Der Zwangs-Cours beschädigt alle Gläubiger Frankreichs im Auslande; er octroyirt dem eigenen Lande eine schwankende Valuta mit ihren schlimmen Folgen auf alle Preisverhältnisse und den gesammten Handelsverkehr. Die Voraussetzung, die Aufnahme der Baarzahlungen werde sofort nach dem Kriege erfolgen können, ist unrichtig; Frankreich ist finanziell zerrüttet; es macht jetzt 1000 Mill. Franken neue Schulden, und wird sie wahrscheinlich nur mit Hülfe der Notenpresse aufbringen, weil ihm, nachdem seine finanzielle Zerrüttung vor den Augen Europas blossgelegt ist, jeder andere Weg verschlossen bleibt. Die Schuld Frankreichs erforderte schon bisher einen jährlichen Aufwand von ca. 490½ Mill. Franken; sie nahm ca. 30 Procent der ordentlichen Einnahme in Anspruch. Die consolidirte Schuld beanspruchte ca. 364 Mill. Frs., von dieser Summe fielen ca. 54 Mill. auf die Zeit der Republik von 1848 und ca. 133 Mill. auf das zweite Kaiserreich. Die neuesten Ereignisse signalisiren den Bankerott Frankreichs und einen finanziellen Zersetzungsprocess, der sich so schnell entwickelt hat, dass der Ausspruch gerechtfertigt ist: „das Ausland ist vor dem Kriege über die finanzielle Situation Frankreichs getäuscht worden.“

14. August — Sonntag.

No. 307.

I. Schlacht bei Courcelles.

a. Deutsche Berichte No. 307 bis 309.

α. Telegramme.

1. Telegramme Sr. Majestät des Königs an die Königin Augusta:

Herny, 15. August, früh 5 Uhr. Siegreiches Gefecht bei Metz durch Truppen des 7. und 1. Armeecorps. Détails fehlen noch. Ich begebe mich sogleich auf das Schlachtfeld. Wilhelm.

Herny, 15. August, 7 Uhr 30 Min. Abends. Um 3 Uhr vom Schlachtfelde von Metz zurück. — Die Avantgarde des VII. Corps griff gestern Abend gegen 5 Uhr den abziehenden Feind an; dieser stellte sich und verstärkte sich zusehends aus der Festung. — Die 13. Division und Theile der 14. unterstützten die Avantgarde, desgl. Theile des 1. Armee-Corps. — Ein sehr blutiges Gefecht entspann sich auf der ganzen Linie, der Feind ward auf allen Punkten geworfen und die Verfolgung ging bis vor das Glacis der Aussenwerke. — Die Nähe der Festung gestattete dem Feinde vielfach, seine Blessirten zu sichern. — Nachdem unsere Blessirten geborgen waren, zogen die Truppen in ihre alten Bivouacs mit Tagesanbruch. — Die Truppen sollen sich alle mit unglaublicher und bewunderungswürdiger Energie und mit Lust geschlagen haben. — Ich habe viele gesehen und ihnen von Herzen gedankt. — Der Jubel war ergreifend. — Ich sprach mit General Steinmetz, Zastrow, Manteuffel, Göben. Wilhelm.

2. Officielles Telegramm:

Grosses Hauptquartier Herny, per Post wegen Drahtstörung nach Saarbrücken befördert. Abgegangen von Saarbrücken den 16., 7 Uhr 20 Min. Morgens. Den 14. gegen 4 Uhr Nachmittags glaubte unsere vor Metz befindliche Avantgarde den Abmarsch der unter dem Schutze der Festung noch lagernden Corps zu erkennen. Unverzüglich griff Brigade Goltz die Arrièregarde des Corps Decaen (bisher Bazaine) an, verwickelte diese in so heftiges Gefecht, dass das feindliche Corps, sowie Abtheilungen des Corps Frossard zu ihrer Unterstützung Front machen mussten. General Glümer führte seine 2. Brigade Osten-Sacken sofort vor. Rechtzeitig griffen ferner die Divisionen Kamecke und Wrangel in wirksamster Weise auf dem linken Flügel in das Gefecht ein und warfen den Feind schliesslich auf allen Punkten bis hinter die Festungswerke. Inzwischen hatte das Corps Admirault die rechte Flanke des 1. Armeecorps zu erfassen versucht, aber es wurde vom General Manteuffel mit seinen Tambour-battant vorgehenden Reserven angegriffen und unter Erstürmung einer Reihe von Abschnitten der Feind auch auf diesem Flügel ebenso entschieden in die Festung zurückgeworfen. Die diesseitigen Truppen drangen bis Bellecroix und Borny bis in den Bereich der neuangelegten Forts vor. Heute früh recognoscirten Se. Maj. der König das Schlachtfeld und besichtigten die zur sicheren Abführung der Preussischen wie Französischen Verwundeten auf demselben stehen gebliebenen diesseitigen Vorposten. Von den höchstliegenden Punkten war auf dem rechten Ufer der Mosel vom Feinde nichts mehr zu erkennen. Dichte Staubwolken jenseits des Flusses liessen auf den Abmarsch der feindlichen Hauptarmee schliessen.

3. Telegramm der „Köln. Ztg.“:

Herny, 15. August. Gestern Nachmittag griffen das erste und siebente Armeecorps die ausserhalb Metz stehenden Franzosen an und warfen sie nach blutigem Gefechte in die Stadt. Der Verlust der Franzosen wird auf 4000 veranschlagt. Heute hielt der König eine grosse Recognoscirung ab und bewegte sich mehrere Stunden zwischen beiden Vorpostenketten, ohne dass der Feind eine Demonstration machte, was grosse Muthlosigkeit auf Französischer Seite beweist.

4. Telegramm des commandirenden Generals des 1. Armeecorps nach Königsberg:

Courcelles-Chaussy (Kirchdorf zwischen Fouligny und Metz), 15. August. Gestern Nachmittag sind die Franzosen in grossen Massen aus Metz hervorgebrochen; nach dreistündigem heissen Kampfe hat das 1. Armee-Corps sie auf dem rechten Flügel zurückgeworfen. Die Truppen haben mit einer Bravour gefochten und die feindlichen Positionen mit einem Elan erstiegen, dass York wieder die Mütze abgenommen haben würde. Ueber die Namen der Tapfern, die verwundet und geblieben sind, telegraphire, sobald es mir möglich. Manteuffel.

No. 308.

β. Berichte über die Schlacht.

Die Corps, welche heute unter General v. Steinmetz theilweise gefochten haben, bestehen aus folgenden Truppentheilen:

VII. Armee-Corps: General v. Zastrow.

13. Infanterie-Division: Gen.-Lieut. v. Glümer, 25. Infanterie-Brigade: Gen.-Major v. Osten-Sacken, 13. und 73. Inf.-Regt. 26. Infanterie-Brigade: Gen.-Major v. d. Goltz, 15. und 55. Inf.-Regt. (be-

kanntlich die beiden Regimenter, die sich 1866 unter General v. Wrangel im Mainfeldzuge so auszeichneten), 8. Husaren-Regiment.

15. Infanterie-Division: General-Lieutenant v. Kamecke, 27. Infanterie-Brigade: (bisher General-Major v. François), 39. und 74. Infanterie-Regiment; 28. Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Woyna, 53. und 77. Infanterie-Regiment, 7. Jäger-Bataillon, 15. Husaren-Regiment.

1. Armeecorps. General v. Manteuffel.

1. Infanterie-Division: General-Lieutenant v. Bentheim. 1. Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Gayl, 1. und 41. Infanterie-Regiment. 2. Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Falckenstein, 3. und 43. Infanterie-Regiment, 1. Dragoner-Regiment.

2. Infanterie-Division: General-Lieutenant v. Pritzelwitz. 3. Infanterie-Brigade: General-Major v. Memerty, 4. und 44. Infanterie-Regiment. 4. Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Zglinitzki, 5. und 45. Infanterie-Regiment. 1. Jäger-Bataillon. 10. Dragoner-Regiment.

Hinsichtlich der Oertlichkeit ist zu bemerken, dass der Kampf in der Richtung von dem Dorfe Pange nach Metz zu stattgefunden hat. Der Ort (2 Meilen südsüdöstlich von Metz) ist auch auf den Karten, die den Namen nicht zeigen, unschwer zu bestimmen. Die Eisenbahnlinie Forbach Metz folgt nicht dem Zuge der „Kaiserstrasse“, sondern biegt vor St. Avold nach Süden aus, um dann (zugleich mit der Strasse von Saargemünd bez. Baronville) erst bei Metz wieder mit der „Kaiserstrasse“ zusammenzutreffen. Jenseit Herny (dem Königlichen Hauptquartier) bei Han sur Nied überschreitet die Eisenbahn die Französische Nied und zieht sich auf deren linkem Ufer entlang bis Courcelles sur Nied. Hier trennt sie sich von dem Flussthal und setzt über das Hochplateau ihre nordwestliche Richtung auf Metz fort, während die „Nied française“ sich nach Norden wendet und an den Abhängen des der Festung Metz vorgelagerten Hochplateaus entlang auf Pont à Chaussy fliesst, wo sie sich mit der „Kaiserstrasse“ kreuzt. In der Mitte zwischen Courcelles und Pont à Chaussy liegt Pange, und wenn das Gefecht in der Richtung von hier nach Metz zu sich erstreckt hat, so muss sein Schauplatz in dem vielfach durchschnittenen, mit Dörfern und Weinbergen bedeckten Stück jenes Hochplateaus zu suchen sein, welches von der Eisenbahn und der Kaiserstrasse auf zwei Seiten begrenzt wird, und dessen Grundlinie (das Ganze als Dreieck angesehen) die Französische Nied auf der Strecke von Courcelles über Pange bis Pont à Chaussy bildet.

Die „Prov.-Corr.“ fasst die ersten Nachrichten folgendermaassen zusammen:

Am 14. Nachmittags bemerkte die Avantgarde der 1. Deutschen Armee, dass die bei Metz unter dem Schutze der Festung noch lagernden Französischen Corps ihren Abzug begännen. Da liess General v. Steinmetz zuerst durch Truppen der 13. Division (General v. d. Goltz) vom Westphälischen Armeecorps die Arrièregarde des 3. Französischen Corps (Decaen) angreifen; sobald diese in das Gefecht verwickelt war, machte das ganze im Abzug begriffene Französische Corps und ebenso Abtheilungen des 2. Corps (Frossard) Front. Nunmehr ging auf dem Preussischen rechten Flügel das 1. Armee-Corps (General v. Manteuffel), auf dem linken Flügel auch die 14. Division (General-Lieutenant v. Kamecke), so wie die 18. Division (General-Lieutenant v. Wrangel) vom 9. Armee-Corps (General v. Manstein) vor, im Ganzen 5 Divisionen ($2\frac{1}{2}$ Armee-Corps), während von Französischer Seite ausser dem 2. und 3. Corps auch noch das 4. Corps (l'Admirault) in's Gefecht trat. Auf der ganzen Linie entwickelte sich ein heftiger Kampf. Die Franzosen hatten eine durch Schützengräben wohl vorbereitete Stellung, wurden jedoch von den Unsrigen in blutigem Gefechte von einem Abschnitt zum andern zurückgeworfen. Der Artillerie unserer 1. und 13. Division war es gelungen, an einem leisen Abhange eine günstige Aufstellung zu nehmen, von der aus im Ganzen 14 Batterien ein kräftiges Feuer mit gutem Erfolge bis zum sinkenden Tage auf den Feind richteten, welcher schliesslich bis zum Fusse des Glacis zurückgewiesen wurde. Gegen Abend versuchte der linke Flügel des Feindes (das Corps l'Admirault) einen nochmaligen Stoss gegen unsern rechten Flügel; General v. Manteuffel trat aber diesem Stoss mit seinen Reserven entgegen, ging mit diesen unter Trommelschlag vor, erstürmte eine Reihe von Abschnitten und warf auch auf diesem Flügel den Feind in die Festung Metz zurück. Sämmtliche Preussischen Divisionen behaupteten das Schlachtfeld bis 10 Uhr Abends und zogen sich dann wieder in ihre Bivouacs zurück. Der Hauptzweck, die Französischen Corps am Abmarsch zu hindern, sie hier festzuhalten, um auf dem linken Moselufer grosse Erfolge vorzubereiten, war vollständig erreicht.

Ueber die Schlacht schreibt man der „Krzztg.“ aus Herny:

General v. Steinmetz griff den vor Metz lagernden Feind Nachmittags um 2 Uhr mit der 13. Division, der ersten des 7. Armeecorps, an. Ihrer neu angenommenen Tactik entsprechend, galt es wieder das Erstürmen von Schützengräben, welche hier besonders tief gegraben waren. Man erkennt an den langen Linien der Todten in und hinter diesen Schützengräben, welche sämmtlich die tödtende Kugel in den Kopf oder in den Hals empfangen haben, dass die Kämpfer eben nur mit den Köpfen über die Brustwehr hinübergesehen haben. Dagegen unsere Truppen mussten fortwährend über freies Feld diesen Deckungen entgegenstürmen, und thaten es trotz der schweren Verluste mit ungebeugtem Muthe, so dass die Franzosen, welche diesmal mit besonderer Hartnäckigkeit kämpften, von Abschnitt zu Abschnitt bis auf das Glacis der Aussenwerke von Metz zurückgeworfen wurden, wo unsere Regimenter erst Halt machten. Der Kampf raste bis zur eingebrochenen Dunkelheit, nachdem auch Theile des 1. Armeecorps (General der Cavallerie und Generaladjutant von Manteuffel) lebhaft in das Gefecht eingegriffen hatten, und die Franzosen vor der Front vollständig verschwunden waren, um die Ortschaften Laguenexy, Coligny, Ars Laguenexy, Grigy, Colombey, Borny, jede derselben ein der Vertheidigung günstiger Abschnitt. Nachdem die Truppen bis zum Tagesanbruch in ihren eroberten Positionen stehen geblieben, ihre

Todten begraben und ihre Verwundeten eingesammelt hatten, gingen sie in die Stellung zurück, welche sie bei Beginn des gestrigen Gefechts bei Pange, Laguenexy, Coligny innegehabt hatten, um das Verhältniss zu den übrigen Corps wieder herzustellen. Heute früh fuhr der König, von den Generalen des Hauptquartiers und dem Bundeskanzler Grafen Bismarck begleitet, über Remilly und Bazoncourt nach Coligny, stieg hier zu Pferde, beritt das ganze Schlachtfeld, und näherte sich den Glacis der Metzer Aussenwerke bis dahin, wo die siegreichen Truppen gestern das Gefecht beendet. Von den überall auf dem Schlachtfelde bivouakirenden Truppen mit unbeschreiblichem Jubel empfangen, sprach der König den Regimentern nach Verdienst seine Anerkennung aus und kehrte Nachmittags um 4 Uhr hierher zurück.

Feldwache Puge vor Metz, 14. August. Seit heute Morgen zeitig beobachte ich die jenseitigen Posten. Die Französische Feldwache liegt auf etwa 500 Schritt jenseit Flanville. Kleine Neckereien zwischen unseren Littauischen Dragonern und den Französischen Cürassieren. Keine Verwundungen. Ein Dragoner, den der Feind uns gestern abgefangen zu haben schien, hat sich heute wieder eingefunden, da er sich die Nacht hindurch versteckt gehalten. Soeben kommt die Ordre zum Vormarsch. Es scheint links ab zu gehen. Einzelne kleine Franz. Infanterie-Colonnen bewegten sich heute Morgen schon südlich von Metz, wohin wir die Direction nehmen. Unser Vormarsch vollzieht sich jedenfalls auf der ganzen Linie concentrisch durch die Wirkungen unserer beiden Flanken. Wir haben hier die engste Fühlung mit dem 7. und 8. Corps, und so ist's auf der ganzen Linie. (Köln. Z.)

Der „St.-A.“ enthält folgenden ersten ausführlichen Bericht:

Herny, 15. August. Auf den Bericht des Generals der Infanterie v. Steinmetz über das gestern Nachmittag 2 Uhr bis zu eingebrochener Dunkelheit östlich von Metz zwischen dieser Festung und der Linie Ars-Laguenexy-Borny-Colombey stattgefundene siegreiche Gefecht begaben sich heute früh 6 Uhr Se. Majestät der König von hier aus über Remilly und Bazancourt nach Coligny, um das Schlachtfeld zu besichtigen und sich an Ort und Stelle Bericht über den Verlauf des Gefechtes erstatten zu lassen. In Begleitung Sr. Majestät des Königs befand sich die Generalität des Hauptquartiers, der Bundeskanzler Graf Bismarck und der Russische Militairbevollmächtigte General Graf Kutusoff. — In Coligny, westlich von dem Hauptquartier des 7. Armee-Corps in Pange, wurden die Pferde bestiegen, während die Equipagen südlich Coligny die Rückkehr erwarteten. Da Gefangene von fast sämmtlichen Regimentern der drei Armee-Corps, welche jetzt unter dem Ober-Commando des Marschalls Bazaine stehen, in unsere Hände gefallen oder auf dem Schlachtfelde liegen geblieben sind, so lässt sich schliessen, dass wenigstens die drei Armee-Corps l'Admirault, Frossard und dasjenige, welches Bazaine selbst bis zur Uebertragung des Oberbefehls an ihn commandirt hat (Decaen), gegen uns gefochten haben. Die Französische Armee stand östlich Metz am 14. Morgens in grossen Freilagern auf die Ausdehnung von wenigstens 19 Kilometern, wie man bis vorgestern vermuthet, im Begriff, sich auf Châlons zurückzuziehen. Der Marschall Bazaine muss aber wohl mit besonderen Hindernissen für diese Operation zu kämpfen gehabt haben, denn nachdem er auch am gestrigen Vormittage sich nicht bewegt, griff der General von Steinmetz ihn zuerst mit Truppen der 13, dann der 14. Division, also des 7. Armee-Corps (General von Zastrow) Nachmittags um 2 Uhr an und fand die Franzosen wieder in mehreren Abschnitten hinter besonders tiefen Schützengräben, aus denen sie auf die über freies Feld heranstürmenden Preussischen Truppen mit grösserer Ruhe als in den bisherigen Gefechten feuerten. Es waren solche Abschnitte, die nach einander gestürmt werden mussten, bei Ars-Laguenexy, Grigy, Borny, Colombey und einigen Weilern, die, im Gebüsche liegend, gute Vertheidigungspunkte boten. Das Gefecht war eben so heftig in seinen einzelnen Momenten, als hartnäckig in seiner Dauer, und der Verlust bedeutend. Bei den Franzosen sind meist Todte, da die Preussischen Kugeln fast immer den Kopf treffen. Es ist dies eine natürliche Folge der neuen Kampfart der Franzosen, welche sich überall auf die Defensive beschränken und den Angriff hinter Erdaufwürfen erwarten. Lässt sich dann ein Kopf über der Brustwehr sehen, so hat er auch eine Preussische Kugel. Leichtverwundete Franzosen sind diesmal wenig in Preussische Hände gefallen, da der Kampf unmittelbar vor den Thoren von Metz stattfand, und die Leichtverwundeten daher von ihren Kameraden mit in die Festung genommen wurden. Todte lagen dagegen in grosser Anzahl auf den Feldern und besonders hinter den Schützengräben, beispielsweise hinter einem derselben 781. Auch auf Preussischer Seite sind die Verluste bedeutend, da der Kampf erst spät Abends endete, aber er endete auf dem Glacis der Aussenwerke von Metz, also vollkommen siegreich. Der Feind war theils in ungeheurer Verwirrung nach Metz hinein, theils um die Stadt gegangen, so dass er vollständig verschwunden war. Da Lüneville von Sr. Königlichen Hoheit genommen und Pont à Mousson gestern bereits besetzt, vor Metz die Französische Armee zurückgedrängt worden ist, so steht in diesem Augenblicke die Situation für die Deutsche Armee sehr günstig, und werden sich die Folgen dieser gewonnenen Position in den nächsten Tagen äussern. Um der Festung jede Verhinderung unserer Proviant-Transporte und Zufuhren zu nehmen, wird in diesem Augenblicke bereits eine Eisenbahn von Remilly südlich an der Festung vorbei gebaut, welche nördlich derselben in die Eisenbahn nach Paris wieder einmündet, ein Riesenwerk nach Art der Nordamerikanischen Prairiebahnen, an welchem heut schon Tausende arbeiten. Die Bewohner der Umgegend sind von den Franzosen fast alle nach Metz gezogen worden, um dort neue Verschanzungen zu bauen. Remilly, von wo aus eine Eisenbahn um Metz herum geführt wird, liegt an der Eisenbahn von Forbach nach Metz; es ist die nächste Station westlich von Herny. —

Vom Bivouac auf dem Schlachtfelde vor Metz, 15. Aug. wird der „Köln. Ztg." geschrieben: Es ist mir möglich, Ihnen heute Morgen wenigstens einen Umriss der gestrigen Recognoscirung zu geben, aus der durch das löwenmuthige Draufgehen unserer Leute wiederum eins der blutigsten Gefechte geworden. Um dreiviertel auf 5 Uhr gestern Nachmittag kam der Befehl, zu einer Recognoscirung vorzugehen, um zu erfahren, wie stark der Feind drüben sei, den man auf 100,000 Mann unter dem Befehle Bazaines taxirte. Der Zweck war ersichtlich. Der Feind sollte hier aufgehalten, beschäftigt werden, um die Operationen im Süden zu erleichtern, und dieser Zweck ist über die ursprüngliche Absicht hinaus glänzend gelungen.

Links von der 1. Division ging die 13. Division auf der Strasse von Laguenexy vor. Diese Division begann das Gefecht. Die 1. Division ging über Pont à Chaussy, Flanville, Montoy vor. Die 2. Division marschirte auf der Strasse von Les Etanges. Noisseville und Servigny waren vom Feinde besetzt, der beim Anrücken der Unseren schnell zurückging in die Gefechtsstellung von Vantoux-Borny, seiner Hauptstellung, die durch die besten Schützen-Gräben und Placements übermässig gesichert war. Die Vortruppen waren inzwischen schon seit gegen 5 Uhr bei Montoy mit dem Feinde engagirt, schwach gegen eine solche Uebermacht, aber stark durch ihre Tapferkeit. Die 13 Division stiess also mit dieser Avantgarde, dem 43. Regiment mit zwei Compagnien Ostpreussischer Jäger, bei Montoy zusammen.

Es wurde zunächst das Gros der Avantgarde, zwei Compagnieen Jäger und das Regiment No. 3, in der Richtung von Flanville auf Montoy vorgeschickt, um dort die Verbindung mit der 2. Division herzustellen. Das Gros der 1. Division, die Brigade Geil, ging zwischen Flanville und Montoy, zunächst an der Tête das Regiment 41, in vollständig geordneter Gefechtsformation seitwärts Montoy in der Richtung auf Nouilly vor. Das Regiment Kronprinz blieb vorläufig an der Chaussee, südlich von Noisseville, als Reserve stehen. Auf der ganzen Linie engagirte sich ein stehendes, wüthendes Gefecht. Ohne Unterbrechung das furchtbarste Gewehrfeuer und der Donner der Kanonen und Mitrailleusen.

Die Avantgarde und das Gros hatten Gelegenheit, links mit den Batterien der 13. Division und rechts mit denen der 2. Division eine concentrische Stellung auf den Abhängen nordwestlich Montoy, à cheval der beiden nach Metz führenden Chausseen, halbmondförmig zu placiren, und zwar standen hier 14 Batterien unseres 1. Corps. Im Ganzen ist anzunehmen, dass in der Zeit von 5—8½ Uhr, also bis Einbruch der Nacht, dieses concentrische Feuer dem Feinde bedeutenden Schaden zugefügt hat, während die Französische Artillerie uns wenig Verlust verursachte; denn meist alle Verwundungen, sogar die der Artilleristen, rühren von Gewehrfeuer her. Und noch mehr würde unsere Artillerie gewirkt haben, wenn sie nicht mit zwei Uebelständen zu kämpfen gehabt hätte, mit der Richtung des Windes, der vor ihr die feindlichen Positionen in dichte Wolken hüllte, und mit der Sonne, die glühendroth, mit grellem Feuerschein uns gegenüber stand und die genaue Richtung der Geschütze hinderte. Es war kaum möglich, minutenlang hinüber zu blicken, ohne von dem Sonnenschein geblendet zu werden, und dies machte denn auch eine genaue Beobachtung und sicheres Urtheil über die Batterien und die Reserven des Feindes zur Unmöglichkeit.

Das Gefecht war, wie ich schon meldete, ein wüthendes, der linke Flügel der 2. Division, nämlich das 4., 43. und 44. Regiment, hat darin die meisten Verluste erlitten. Ich erinnere mich namentlich eines Momentes (etwa gegen 7 Uhr), in welchem unser linkes Centrum, da, wo sich die 1. Division mit der 2. vereinigte, fast aller Officiere beraubt war. Der Divisions-General v. Bentheim erfasst den Moment. Er sieht einen der Soldaten, der mitten in dem heissen Gefecht kaltblütig seine Cigarre raucht. Das imponirt dem General. Auf den Soldaten zueilend, ruft er ihm zu: Gebt mir auch Feuer! zündet sich eine Cigarre an, sammelt die führungslosen Bataillone, und die Cigarre im Munde, mit geschwungenem Säbel, führt er die decimirten Bataillone wieder vor. Das Gefecht währte bis in die Nacht, bis gegen 9 Uhr. Unsere sämmtlichen Divisionen haben das Schlachtfeld bis zur vollständigsten Dunkelheit behauptet und sind in dieser Stellung bis nach 10 Uhr geblieben, um demnach ihre Bivouacs wieder zu beziehen.

Der Feind hat nur einmal auf unserem äussersten rechten Flügel in der Richtung von Nouilly auf Servigny die Offensive, und zwar schon spät Abends, versucht, zog sich jedoch wieder nach Metz zurück. Unsere Verluste sind noch nicht zu übersehen; sie sind aber sehr bedeutend, denn das Feuer, namentlich das Gewehrfeuer, war in der Defensive ein sehr heftiges und anhaltendes. Die Französische Artillerie schoss auch diesmal entweder zu weit oder zu kurz. Viele ihrer Geschosse crepirten in der Luft oder erstickten in dem fetten Boden.

Heute Morgen sandte unser commandirender General einen Parlamentair an den General Bazaine, um die Beerdigung der auf dem Schlachtfelde gefallenen Helden zu beantragen. Bazaine antwortete sehr freundlich einstimmend, und so ist man denn so eben damit beschäftigt, die Braven in die kühle Erde zu legen. Zur Verfolgung des Gefechts ist auf unserer Seite keine Ordre. Der Zweck ist erreicht. Der Feind ist in die Festung zurückgetrieben und das Schlachtfeld von den Unseren besetzt.

Hieran schliesst sich folgender Bericht:

Am 14. Nachmittags ¾5 Uhr erging an die 1. Infanterie-Division (G.-L. v. Bentheim) und an die 13. Infanterie-Division (G.-L. v. Glümer) der Befehl zu einer Recognoscirung gegen die östlich von Metz lagernden Französischen Corps, da nach den Meldungen der Preussischen Avantgarde diese Corps sich zum Abmarsch unter dem Schutz der Festung anschickten.

Die 1. Division ging auf der grossen Strasse von St. Avold, die 13. Division links davon auf der Strasse nach Laguenexy vor. Die Avantgarde der 13. Division, G. v. d. Goltz (26. Infanterie-Brigade) griff sofort die Arrièregarde des 3. Französischen

Corps (Decaen) an und verwickelte diese in ein so heftiges Gefecht, dass dies ganze Corps, sowie Abtheilungen des 2. Corps (Frossard) Front machen mussten. G.-L. v. Glümer führte sofort auch seine andere Brigade, die 25. (G.-M. v. Osten-Sacken) vor.

Auf dem rechten Flügel ging das 1. Armeecorps und zwar mit der 1. Division (G.-L. v. Bentheim) über Flanville auf Montoy, mit der 2. Division (G.-M. v. Pritzelwitz) über Les Etanges gegen Noisseville vor, auf dem linken ferner auch die 14 Infant-Division (General-Lieutenant v. Kamecke) und die 18. Infanterie-Division (General-Lieutenant v. Wrangel), so dass im Ganzen das 1. Corps (General der Cavallerie v. Manteuffel), das 7. Corps (General der Infanterie v. Zastrow) und eine Division des 9. Corps (General der Infanterie v. Manstein), mithin 5 Divisionen sich an dem Gefecht betheiligten. Französischerseits kamen 3 Corps, das 2., 3. und 4. ins Gefecht.

Servigny, Noisseville, Montoy, Colombey waren vom Feinde besetzt. Bei Montoy waren die Vortruppen der 1. Division (Infanterie-Regiment No. 43 und 2 Compagnien des Jäger-Bataillons No. 1) seit 5 Uhr engagirt; das Gros der Division (G.-M. v. Gayl) ging, als die 13. Infanterie-Division links in gleicher Höhe angekommen und Montoy besetzt war, in geordneter Gefechtsformation gegen Nouilly vor, das Regiment Kronprinz an der Chaussee bei Noisseville als Reserve zurücklassend.

Auf der ganzen Linie entwickelte sich nunmehr ein heftiges Gefecht, während dessen es den Batterien der 1. und 13. Division gelang, auf den Abhängen nördlich von Montoy, à cheval beider Strassen eine hufeisenförmige günstige Aufstellung zu nehmen, von der aus im Ganzen 14 Batterien ein concentrisches Feuer mit gutem Erfolg bis zum sinkenden Tage auf den Feind richteten, welcher sich in seine durch Schützengräben und Geschützemplacements vorbereitete Hauptstellung zwischen Ventoux und Borny zurückzog. Das feindliche Geschützfeuer zeigte geringe Wirkung, das Preussische wäre jedenfalls noch viel erfolgreicher gewesen, wenn den richtenden Artilleristen nicht die Sonne grell in das Gesicht geschienen, sie förmlich geblendet hätte, und der Wind, sowie der Alles verhüllende Pulverrauch der Preussischen Artillerie nicht besonders ungünstig gewesen wäre.

Gegen Abend unternahm der Feind noch einen Offensivstoss von seinem linken Flügel aus, indem das 4. Corps (L'Admirault) die rechte Flanke des 1. Corps in der Richtung auf Servigny zu umfassen versuchte. General v. Manteuffel trat aber diesem Stoss mit seinen Reserven entgegen, ging mit diesen tambour battant vor, erstürmte eine Reihe von Abschnitten und warf auch auf diesem Flügel den Feind in die Festung Metz zurück.

Sämmtliche Preussische Divisionen behaupteten das Schlachtfeld bis 10 Uhr Abends und zogen sich dann wieder in ihre Bivouacs zurück.

No. 309.

(Fortsetzung.)

Aus einem grösseren officiellen Berichte des „St.-Anz." über den Antheil der ersten Armee an den Kämpfen bis zur Schlacht bei Gravelotte gehört Folgendes hierher:

Beim Ausbruch des Krieges wurden 3 Armeen aufgestellt, die erste unter Befehl des Generals von Steinmetz an der Mosel, 2 Armeecorps, 1 Cavalleriedivision, später auf 3 Corps, 2 Cavalleriedivisionen verstärkt. Die zweite unter Befehl des Prinzen Friedrich Karl in der Bayerischen Pfalz, den rechten Flügel an der Nahe, 5 Armeecorps. Die dritte unter Befehl des Kronprinzen, im Anschluss an die 2. Armee, mit dem linken Flügel bis gegen den Rhein, 5 Armeecorps.

Jedes Armeecorps war ungefähr 30,000 Mann stark; die an der Totalstärke der Deutschen Bundesheere in der voraufgeführten Ziffer nicht genannten Corps wurden zunächst anderweitig aufgestellt, dann aber allmälig ebenfalls herangezogen.

Die ganze Armee bildete also eine Linie, deren rechter Flügel bei Trier und Saarlouis, deren linker in der Gegend von Landau stand.

Während der dritten Armee sofort eine active und nach vorwärts gerichtete Rolle zufiel, welche ihr die Siege von Weissenburg und Wörth einbrachte, war die erste Armee dazu bestimmt, stehenbleibend das Land an der Mosel und Saar festzuhalten, um dadurch den Aufmarsch der gesammten Armee, welche ursprünglich die Front nach Süden hatte, und eine Schwenkung nach Westen machen musste, zu ermöglichen.

Beim Ausbruch des Krieges standen an der Saar nur kleine Detachements des 40. Füsilier-Regiments und 7. Ulanen-Regiments vorgeschoben.

Diese vorgeschobene Stellung war Veranlassung zu den vielen kleinen Gefechten und Plänkeleien gegen Ende Juli, welche in den Zeitungen bereits hinreichend besprochen sind, ebenso zu dem am 2. August stattgehabten Bombardement und Gefecht, in welchem unsere braven Truppen trotz ihrer geringen Zahl so energischen Widerstand leisteten, dass die Französischen Journale von Divisionen sprachen, gegen die man gefochten haben wollte. Unter dieser Zeit war es gelungen, das 7. und 8. Armeecorps, welche die 1. Armee bildeten, von Köln und Koblenz her zwischen Saarbrücken und Saarlouis zu concentriren. Dieser Aufstellung gegenüber stand am 6. August das Französische 2. Armeecorps auf den Höhen von Spicheren bei Saarbrücken.

Die 14. Infanterie-Division griff den Feind, der im Embarquiren auf der Eisenbahn begriffen sein sollte, sofort aber Widerstand leistete, in seiner festen Stellung energisch an, wurde von den Flügeln her durch die 15. Division und Theile der 2. Armee unterstützt und so unter Leitung des herbeigeeilten Oberbefehlshabers General v. Steinmetz ein zwar sehr blutiger, aber entschiedener Sieg erfochten, welcher uns viele Gefangene zubrachte und den General Frossard so eilig zum Zurückgehen von Forbach nach Metz veranlasste, dass, abgesehen von vielen Gefangenen, deren Zahl nach und nach auf 2000 wuchs, er selbst seine reichlich mitgeführten Vorräthe von Champagner mitzunehmen vergass. Auch fielen bedeutende Vorräthe an Proviant und Fourage, sowie ein Pontontrain, eine vollständig

eingerichtete Feldbäckerei und zahlreiches Eisenbahnbetriebsmaterial in unsere Hände. Inzwischen waren nun auch das neuerdings der ersten Armee zugetheilte 1. Armeecorps und die 1. Cavallerie-Division von der Saar eingetroffen, und es begann nunmehr der Vormarsch gegen Metz, welcher indessen nach Maassgabe des Vorrückens der 2. Armee, welche grosse Märsche zu machen hatte, um die Schwenkung auszuführen, nur langsam von Statten gehen konnte.

Am 14. August Mittags, hatte die 1. Armee folgende Stellung eingenommen:

Das 1. Armeecorps mit der zweiten Division bei Les-Etangs auf der Strasse Metz-Boulay: mit der 1. Division bei Courcelles-Chaussy an der Strasse Metz-St. Avold. Das 7. Armeecorps mit der 13. Division bei Pange, mit der 14. Division bei Dommangeville. Das 8. Armeecorps im zweiten Treffen in Reserve bei Varize um Bionville.

Die 3. Cavallerie-Division stand auf dem rechten Flügel der Aufstellung bei St. Barbe.

Die 1. Cavallerie-Division auf dem linken Flügel bei Frontigny.

Sämmtliche Vorposten hatten Fühlung mit dem Feinde und standen etwa eine Meile von Metz entfernt, während das Gros an der Französischen Nied lagerte.

Der Feind hatte mit starken Kräften den Abschnitt an den Bächen von Colombey besetzt; Bewegungen, welche sich bei demselben etwa um 4 Uhr bemerkbar machten, veranlassten die Vortruppen recognoscirend vorzugehen

Man stiess auf energischen Widerstand. Der Feind entwickelte bedeutende Kräfte und wurden die commandirenden Generale des 1. (v. Manteuffel) und 7. (v. Zastrow) Armeecorps dadurch veranlasst, den Rest ihres Corps zu engagiren.

Beim 7. Armeecorps ging die Avantgarde, die Brigade v. d. Goltz, um 4 Uhr auf die Meldung, dass die 1. Division (v. Bentheim) zum Angriffe vorrücke, auf Colombey vor und wurde bald in ein heftiges Gefecht verwickelt; doch gelang es ihr mit Aufbietung der letzten Reserven bis zum Eintreffen der Brigade v. d. Osten in der Stellung bei Colombey gegen bedeutend stärkere Kräfte zu behaupten. General v. Zastrow traf um 5 Uhr östlich Colombey ein, übernahm das Commando und liess das gesammte Corps heranrücken. Gegen 6 Uhr stand die ganze Division Glümer bei Colombey im Feuer und hatte Mühe, sich gegen die Ueberlegenheit des Feindes zu behaupten. Die Division Kamecke war um ½7 Uhr bei Marsilly concentrirt, um diese Zeit standen 6 Batterien im Feuer, die anderen waren als Artilleriereserven dicht südlich Coincy in einer Terrainmulde aufgestellt. Zur Degagirung und Unterstützung der Division Glümer entsandte General von Zastrow um ½7 Uhr die Brigade Woyna zum Angriff der feindlichen rechten Flanke bei Colombey, welchen dieselben mit unvergleichlicher Bravour ausführte, den Feind aus seiner Stellung warf und dadurch wesentlich dazu beitrug, dass die Brigade Osten sich in Besitz des Waldes nördlich Colombey setzen konnte.

Die 27. Brigade, deren braver Führer, General v. François bei Saarbrücken den Heldentod gefunden hatte, verblieb noch als intacte Reserve, gegen ½9 Uhr wich der Feind auf allen Punkten zurück.

Gleichzeitig mit dem 7. Armeecorps ging die Avantgarde des ersten Corps, Generalmajor von Falkenstein, das Corps selbst dahinter à cheval an der Chaussee von St. Avold-Metz und Les-Etangs-Metz zum Angriff vor und zwar die 1. Division (v. Bentheim) auf Montoy, die 2. (von Pritzelwitz) gegen Noisseville. Der Feind, welcher hauptsächlich mit bedeutenden Kräften gegen Noisseville vorzudringen versuchte, wurde durch das rechtzeitige Eingreifen der Corps-Artillerie und der Infanterie-Reserven abgewiesen und wenn auch mit bedeutenden Verlusten zurückgedrängt. Die Dunkelheit machte auch hier dem Kampf ein Ende.

Auf dem äussersten linken Flügel war die 1. Cavallerie-Division (General-Lieutenant von Hartmann) gegen Mercy-le-haut vorgegangen, ihre Batterie hatte vorwärts feuernd Position genommen, das Füsilierregiment No. 36 des 9. Armeecorps (rechter Flügel der zweiten Armee) war östlich derselben Chaussee vorgegangen, auf dem äussersten rechten Flügel war auch die dritte Cavalleriedivision (Gen.-Lieutenant Graf von der Gröben) auf Ogy vorgegangen, von wo aus ihre Batterie Gelegenheit fand, noch wirksam in das Gefecht nördlich Serigny einzugreifen.

Gegen 8 Uhr war der Feind auf allen Punkten auf dem rechten Moselufer bis unter die Kanonen von Metz zurückgeworfen und musste hier von weiterer Verfolgung des glänzend errungenen Sieges Abstand genommen werden, um den bisherigen namhaften Verlusten nicht neue durch das Feuer schwerer Geschütze aus den Festungswerken hinzuzufügen. Der Gegner hatte uns das dritte, vierte und zweite Corps entgegengestellt, von welchen die ersten beiden noch intact waren. Er liess zahlreiche Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde liegen, Gefangene wurden nur einige gemacht, wie denn überhaupt Trophäen nicht in unsere Hände fallen konnten, da die unmittelbare Nähe der Festung eine Verfolgung nicht gestattete. General v. Steinmetz, welcher mit seinem Stabe auf die Meldung vom Kampfe herbeigeeilt war, ertheilte die Befehle für die Nacht und den folgenden Tag, um die Armee von Neuem dem Gegner gegenüber in Kampfbereitschaft zu setzen.

Diese Schlacht hatte ausser ihren unmittelbaren siegreichen Folgen noch die doppelte Wirkung, dass sie einmal den Gegner völlig vom rechten Moselufer verdrängte und ihn auf den Besitz der Festung beschränkte, andererseits dass dadurch zahlreiche feindliche Kräfte hier festgehalten wurden, welche bei ihrem späteren eventuellen Abzug auf Paris auf der Strasse nach Verdun der inzwischen auf dem linken Moselufer heraneilenden zweiten Armee in die Hände fallen mussten. Unter Zurücklassung des 1. Armeecorps und beider Cavallerie-Divisionen östlich Metz trat die Armee am folgenden Tage den Abmarsch nach links gegen die Mosel an, ohne hierbei, sowie beim Ueberschreiten der Mosel, welches bei Corny und Arry stattfand, durch Französische Truppen gehindert zu werden.

Die „Königsb. Hart. Ztg.“ veröffentlicht nachstehende Corpsbefehle:

1. Corps-Befehl. H.-Q. Courcelles-Chaussy, den 15. August, Mittags.

Seine Majestät der König haben geruht, mir Allerhöchstihren Glückwunsch zu der gestrigen siegreichen Schlacht auszusprechen und haben mir befohlen, dem Armeecorps zu sagen, dass dasselbe durch seine Bravour und Führung im Kampfe seinen Erwartungen vollständig entsprochen und sich seine ganze Zufriedenheit erworben habe. Die Sache ist aber noch nicht beendet, und erwarten Se. Majestät, dass das Corps auch in Zukunft auf diesem Wege beharren werde.

Der commandirende General. (gez.) v. Manteuffel.

2. Corps-Befehl.

H.-Q. Courcelles-Chaussy, 15. August 1870.

Ich spreche dem Armeecorps nicht blos meinen Dank, sondern auch meinen Glückwunsch zu dem gestern erfochtenen Siege aus; der Feind ist dadurch verhindert worden, sich auf die zweite Armee zu werfen.

Der comm. General. (gez.) Frhr. v. Manteuffel.

Den Antheil der 2. Division an der Schlacht des 14. schildert die „Kreuzztg.", wie folgt:

Am 13. v. M., 10 Uhr, war die Avantgarde der 2. Division bei Glatigny, etwa 1¾ Meilen von Metz, angekommen. Nach Berichten von Einwohnern sollte die Französische Armee sich hinter Metz zurückgezogen haben. Um sich darüber Aufklärung zu verschaffen, wurde die 2. Escadron Ostpreussischen Dragoner-Regiments No. 10, Rittmeister v. Butlar, vorgeschickt. Ein eben so ungeahnter wie nie gesehener Anblick bot sich der Escadron dar, als sie, auf der Höhe von Petit-Marais angekommen, den hinter Metz geglaubten Feind zum Greifen nahe vor sich sah. Das ganze Französische Zeltlager lag zwischen den Dörfern Noisseville, Nouily und Servigny. Die von der hellen Sonne beleuchteten, weit schimmernden Zelte zwischen den grünen Weinbergen, dazu die rothen Dächer der Dörfer, weit hinten im blauen Dunste das alte, finstere Metz mit seinen Forts und seiner Kathedrale boten einen eben so pittoresken, wie momentan friedlichen Anblick dar. Letzterer wurde allerdings sehr bald verwünscht, da sofort die bei Servigny in Schützengräben liegende Feldwache von Garde-Zuaven ein überreiches Feuer auf 1500 Schritt eröffnete. Sofort waren die Flankeurs und die Officiere der Escadron bis auf einige hundert Schritt heran, während die Kugeln über deren Köpfe hinweg dicht vor den Dragonern einschlugen.

Beim ersten Erscheinen unserer Reiter entwickelte sich im Lager eine amüsante Rührigkeit. Es war, als ob ein Knabe einen Stein in einen Ameisenhaufen geworfen hatte. Eine halbe Stunde nachher sah man dichte weisse Colonnen, ähnlich wie vom Leinwandmarkt heimkehrende Landfrauen auf der Chaussee nach Metz ziehen. Die Franzosen beeilten sich ziemlich. General v. Memerty, Commandeur der Avantgarde, recognoscirte auf die Meldung der Dragoner hin bis zur nahesten Schussdistanz. Aus strategischen Rücksichten unterblieb ein Angriff unsererseits.

Die Nacht verging ruhig. Während am folgenden Vormittage rings herum die Kirchenglocken läuteten, gingen die Lieuts. v. Hodenberg und Alberti mit ihren Zügen vor, um wenn möglich Gefangene zu machen. Da die feindlichen Schützen noch dieselbe Stellung wie Tags zuvor in den Weinbergen inne hatten, war es den Zügen nicht möglich, bei dem wirklich massenhaften Gewehrfeuer weiter als auf 800 Schritt heranzukommen.

Die im Bogen einige Hundert Schritt weiter vorgerittenen Officiere wurden nebst den sie freiwillig begleitenden Unterofficieren von einer, die Zuaven-Feldwache secundirenden, anderen Infanterie-Feldwache, die bisher nicht bemerkt war, mit Chassepot-Schnellfeuer begrüsst. Etwa 30 Mann auf 6 Reiter eine Minute Feuer! Von der Masse Kugeln kann sich nur der einen Begriff machen, der Chassepot-Schnellfeuer bekommen hat. Keine einzige Kugel traf. Nachmittags bezog man ein anderes Bivouac. In dem Moment, als man sich häuslich einrichten wollte (es war 5 Uhr), kam plötzlich das Commando „die Artillerie vor" und „die 10. Dragoner vor." Instinctiv griff jede Rechte nach dem Säbel. Gewehr auf! Inzwischen hatte die Infanterie, 4. und 44. Regiment, die Helme und Tornister abgeworfen und folgte im Laufschritt. Etwa ein Viertel 6 Uhr stand die Artillerie im Feuer links vor Noisseville. Seine Excell. General v. Manteuffel in vorderster Reihe von allen Truppen des Corps mit Hurrah begrüsst. Das 10. Dragoner-Regiment war zur Bedeckung der Artillerie befohlen. Unsere Artillerie avancirte nicht schlecht. Die Französische Artillerie schoss sehr viel und schlecht, noch mehr und noch schlechter die Infanterie. Sehr viel Lärm machten die Mitrailleusen. „Tant de bruit pour une omelette!" Etwa 4 Stunden im stärksten Feuer und nur etwa 20 Verwundete und 30 Pferde ist im Verhältniss zu diesem Feuer ein lächerlicher Verlust für das Cavallerie-Regiment. Um halb 6 kam unsere Infanterie und machte die Sache.

Die Artillerie ging rechts über die Chaussee. Das Gefecht gehörte ausschliesslich der Infanterie und Artillerie an. Nachdem am Vormittag drei Escadrons des 10. Dragoner-Regiments gegen ein Regiment Chausseurs d'Afrique angeritten waren und die berühmten Reiter Algiers die Attake der Ostpreussen nicht angenommen hatten, sah man während der Schlacht keine Cavallerie mehr.

Hut ab vor unserer Infanterie! Man muss gesehen haben, wie dieselbe gegen den nicht nur numerisch überlegenen, sondern auch durch die künstlichen und natürlichen Positionen starken Feind vorging. Bis auf 400 Schritt in diesem Kugelhagel avancirt, dann Schnellfeuer und dann Hurrah! Der Franzose nahm keine Bajonett-Attake an. Jede Schanze musste mit Sturm genommen werden. So ging es bis halb 10 Uhr Abends. Noch um 9 Uhr nahm das 4. Regiment 3 Schanzen hintereinander mit Hurrah. Die aus dem Gefecht zurückkehrenden Leute sagten, der Kugelhagel wäre so stark gewesen, als ob man ihnen massenhaft Erbsen in's Gesicht geworfen hätte. Um halb 11 Uhr bezogen bei Mondschein die Truppen ihre alten Bivouacs, die Dragoner unter dem Rufe Mathias (ähnliches Feldgeschrei wie das alte Heurich), die Infanterie unter dem Gesange des Liedes „Wir sitzen so fröhlich beisammen — und haben einander so lieb — wir erheitern einander das Leben" — sic! Es war ein

erhebender Anblick, diese Infanterie, die sich vier Stunden lang von Position zu Position gearbeitet hatte, wie im Parademarsch die Chaussee herunterkommen zu sehen.

Am Vormittage war es den Officieren der vorgeschickten Züge von den Dragonern kaum möglich gewesen, einige in ihrer momentanen Abwesenheit auf eigene Hand als Infanteristen in den Weinbergen vorgeschlichene Dragoner zurückzurufen. Die braven Ostpreussischen Reiter wollten durchaus, wie sie sagten, „den Mohren an die Brust kommen!" Leider gelang ihnen dieses nicht.

Recht deutlich konnte man am andern Tage die Erfolge der Sonntagsnachmittagsarbeit sehen. Sämmtliche Schanzen geräumt. Alles leer. Franzosen und Preussen begruben ihre Todten. Die Franzosen hatten mehr zu thun. Der durch seine Meldungen sich auszeichnende Lieutenant v. Rautter fand, begleitet von mehreren Dragonern, die Französischen Schützengräben voll von Todten. Ein grauenhafter Anblick! 30—40 Rothhosen in jedem Graben, das Gewehr schussgerecht, mitten drin 1 Officier. Alle todt. Einen Schuss in den Kopf, Hals oder Brust. Littauische und Ostpreussische Dragoner wetteiferten mit der Infanterie am Fuss der Schanzen. Anderen Tages zeigte Se. Excellenz General v. Manteuffel dem Corps an, das Se. Majestät Ihre Zufriedenheit mit der Bravour des ersten Corps ausgesprochen hätten.

No. 310.

b. Französische Berichte.

Die Franzosen schreiben sich den Sieg zu.

Folgende Depeschen des Kaisers wurden veröffentlicht:

Toul, 14. August, Abends 6 Uhr 45 Minuten. Die Preussen waren um 2 Uhr Nachmittags nur noch 1500 Meter von hier entfernt. Eine Recognoscirungspatrouille, bestehend aus Cuirassieren und Gendarmen, stiess auf 200 Preussische Ulanen. 1 Gendarm wurde getödtet. Die Preussen liessen durch einen Parlamentär die Festung zur Uebergabe auffordern, Letzterer zog sich zurück, nachdem die Aufforderung zurückgewiesen war. Die Haltung der Bevölkerung ist excellent. Mobile und stabile Nationalgarden eilen auf die Wälle.

Longeville, 14. August, Abends 10 Uhr. Unsere Armee beginnt auf das linke Mosel-Ufer zurückzugehen. Morgens hatten unsere Recognoscirungspatrouillen die Anwesenheit keines feindlichen Corps gemeldet. Als aber die Hälfte der Armee über die Mosel gegangen war, griffen die Preussen uns mit beträchtlichen Streitkräften an. Sie wurden nach vierstündigem Kampfe mit grossem Verluste zurückgewiesen.

Aus Metz, 14. August, wird dem „Constitutionnel" geschrieben, man habe stündlich aus dem Kaiserlichen Hauptquartier den Befehl zum Abzuge ins Lager von Châlons erwartet, auf der anderen Seite habe verlautet, der Kaiser und Bazaine wollten am 15. eine grosse Schlacht liefern, da die Vorpostengefechte kein Ende nahmen; das Wetter sei heller und in Folge dessen die Stimmung der Soldaten heiterer geworden; der Feind stehe sechs Kilometer von der Festung und wolle offenbar die Franzosen in die Wälder locken, um sie dort zu vernichten, man werde jedoch nicht in die Falle gehen. Der Correspondent meldet ferner: „Der Kaiser ging diesen Morgen (14. August) mit dem Prinzen und seinem gesammten militairischen Gefolge zu Fuss in die Kathedrale, wo ein Almosenier des Kaiserl. Quartiers die Messe las. Bei den Orgeltönen rollten allen Anwesenden die Thränen über die Wangen und es war, als ob allen Herzen das heisse Gebet entströme: Gott schütze in dieser äussersten Noth die Waffen unseres theuren Vaterlandes. Die östlichen Bevölkerungen fliehen fortwährend voll Entsetzen vor den eindringenden verwüstenden Horden; überall Zerstörung. Unsere Chasseurs d'Afrique und unsere Husaren sitzen den Ulanen fortwährend auf dem Rücken und tödten und fangen jeden Augenblick Leute und Pferde ein. Um 11 Uhr. Die Kaiserlichen Wagen fahren ab; der Kaiser und sein Gefolge begeben sich ins Moselthal; die Schlacht steht bevor." — Der „Constitutionnel" tauft in Folge der Kaiserlichen Depesche das Gefecht vom 14. August als „le combat de Longeville" und meldet, dass die Generale Decaen und Ladmirault den Feind unter die Feuer des Forts Saint-Quentin getrieben, wo er starke Verluste erlitten hätte; General Decaen, Befehlshaber des dritten Corps, sei unter den Verwundeten, die Wunde sei aber nicht bedeutend und werde ihn nicht verhindern, sein Commando zu behalten.

Der „Courrier de la Moselle" in Metz giebt folgende Darstellung von der Schlacht:

Diesen Morgen (14.) war das Gerücht verbreitet, dass die Französische Armee auf das linke Ufer gehe und nach Verdun marschiren werde. Gleichzeitig nahm der Kaiser, nachdem er die Messe gehört, officiellen Abschied von der Metzer Geistlichkeit, auf dem Platze der Präfectur machten die Kaiserlichen Equipagen ostensible und lange Vorbereitungen zur Abreise. Die Armee begann ihre Rückwärtsbewegung und ging, nachdem sie von den Höhen des rechten Ufers heruntergestiegen war, auf Schiffbrücken über die Mosel Von der Höhe der Esplanade sah man Infanterie, Cavallerie, Artillerie in die Ebene von St. Symphorien defiliren und sich auf der Insel Sacley sammeln; Staubwolken erhoben sich auf der Mühlenstrasse, die nach Verdun führt. Von der Höhe seiner Position konnte der Feind diese Bewegungen bemerken und an einen vollständigen Rückzug glauben. Aber was er nicht sah, war, dass die Französische Armee, statt auf dem linken Ufer die Strasse nach Verdun zu beschreiten, durch eine Schwenkung gegen die Insel Chambière wieder auf das rechte Ufer nach St. Julien zurückging.

Gegen 4 Uhr liess sich eine starke Kanonade hören. Der Feind ging in die Falle, stürzte sich auf die am rechten Ufer gebliebenen Truppen, zwang sie, zurückzuweichen, und hätte sie in die Mosel geworfen, wenn nicht die erwähnte Schwenkung stattgehabt hätte. Als sie sich schon ihres Sieges sicher glaubten, sahen die Preussen sich plötzlich

von den Streitkräften angegriffen, welche scheinbar nach Verdun zu marschirt waren. Nun wurden sie zurückgeworfen. Von den mit Nationalgarden besetzten Wällen der Stadt konnte man die ganze Action verfolgen. Man sah das ganze Land zwischen den Forts von St. Julien und Queuleu von Blitzen und Feuern durchzogen. Man suchte voll Aufregung den Bewegungen unserer Truppen zu folgen, welche ersichtlich den Feind in der Richtung von St. Julien nach Queulen zu drängten.

Gegen 7 Uhr nahmen die Kanonen dieses Forts an der Action Theil. Die Detonationen folgten einander ohne Unterbrechung. In den Kanonendonner mischte sich das Gewehrfeuer und das Geknatter der Mitrailleusen. Zwischen 8 und 8½ Uhr war Alles zu Ende. Die Nacht trennte die Kämpfenden — zwei Stunden vorher war die Niederlage des Feindes eine vollständige geworden.

Diese Schlacht, die wir mit Unrecht die Schlacht bei Metz genannt haben, hat in Wirklichkeit auf dem nördöstlich von Metz gelegenen Plateau stattgefunden, auf dem sich Schloss und Meierei von Grimont, die Gemeinden Vantoux, Méy, Colombey, Noisseville, St. Barbe u. s. w. befinden. Die feindlichen Streitkräfte werden auf 100,000 Mann geschätzt und waren, wie man glaubt, durch den Prinzen (sic!) Manteuffel commandirt und gehörten zur Armee des Prinzen Friedrich Karl. Sie occupirten drei Meilen Terrain.

Unsererseits hat allein das dritte und vierte Corps an der Action theilgenommen, die Garde stand in Reserve. Die Regimenter, welche engagirt waren, sind — falls wir recht unterrichtet — das 44., 60, 80., 69. und 90. Linien-Regiment, das 15. Jäger-Regiment, das 33., 54. und 65. Linien-Regiment, die 8., 9. und 10. Batterie des ersten Artillerie-Regiments. Ein Militair-Arzt, welcher der Schlacht beigewohnt hat, schätzt unsere Verluste anf 2500 Todte und Verwundete, die des Feindes auf 10,000 bis 12,000 Mann.

Die Mitrailleusen scheinen dem Feinde enormen Schaden gethan zu haben. Die Preussischen Bataillone, die ununterbrochen in's Feuer gingen, wurden durch diese furchtbaren Maschinen rein zerschmettert. An einigen Stellen bildeten die Leichname wahre Wälle, welche die Artillerie am Manövriren hinderten. Weil wir einmal von der Französischen Artillerie sprechen, so beeilen wir uns, ihr die schuldige Anerkennung zu Theil werden zu lassen. Alle Militairs, die an dem Kampfe theilgenommen haben, sprechen bewundernd von der Kaltblütigkeit unserer Kanoniere, welche mitten im furchtbarsten Feuer so ruhig und sicher zielten, wie auf dem Schiessplatze.

Beim Anbruch der Nacht wurden die ersten Verwundeten in die Stadt gebracht. Die Bevölkerung, welche die ganze Nacht auf den Beinen blieb, näherte sich ihnen und widmete ihnen die rührendste Pflege. Namentlich haben sich dabei die Frauen hervorgethan. Bei jeder Ambulanz haben sie sich den Aerzten zur Disposition gestellt, um die Wunden auszuwaschen und den ersten Verband anzulegen.

Unter den Verwundeten nennt man den Divisions-General Decaen, den Commandanten des dritten Corps, und die Generale Castigny und Duplessis. General Decaen ist, sagt man, noch drei Stunden nach seiner Verwundung am Knie zu Pferde geblieben. Darauf wurde ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen und man musste ihn forttragen. Die Wunde des tapferen Generals ist glücklicherweise nicht ernst.

Ausser dem General Decaen sind noch zwei Stabsofficiere an den Beinen verwundet. Das 44. Linien-Regiment hat seinen Oberst, Fournier, verloren, dem, nachdem ihm zwei Pferde erschossen waren, eine Kugel in den Kopf drang. Der Oberst des dritten Chasseur-Regiments zu Fuss ist leicht verwundet worden.

Heute sind zwei Parlamentaire nacheinander eingetroffen; sie haben behufs der Beerdigung der Todten einen Waffenstillstand erbeten und erhalten.

Ein anderes Metzer Blatt, l'Indépendant de la Moselle, schreibt über das Gefecht:

Seit drei Tagen ist die Armee des Marschalls Bazaine unter den Mauern von Metz concentrirt, sie bietet vergebens dem Feinde die Schlacht an, welcher, seiner alten Taktik gemäss, die umliegenden Wälder besetzt hält. Gestern wurde die Rückzugsbewegung angeordnet, und am Morgen begannen die Truppen ihre Bewegungen auf der Strasse nach Verdun, um den Preussen den Weg nach Paris abzuschneiden. (Sic!)

Der Train defilirte in auffallender Weise durch die Stadt. Um 2 Uhr verliessen Prinz Napoleon und viele Generale Metz durch das Pariser Thor, worauf ihnen die Wagen des Kaiserlichen Hoflagers folgten. Gestern um 9 Uhr Morgens hörten der Kaiser und der Kaiserliche Prinz die Messe, verabschiedeten sich dann vom Erzbischof von Metz und verliessen um 3 Uhr, umgeben von den Hundertgarden und gefolgt von sieben Generalen und von Truppen, durch das Thor von Thionville die Festung. Zur selben Zeit passirten auf zwei Holzbrücken, welche bei St. Symphorien über die Mosel geschlagen wurden, Infanterie und Cavallerie diesen Fluss. Der Kaiser hielt sich zu Longeville bei dem Oberst Hennaque auf, wo er die Nacht zubringen sollte.

Gegen ¾4 Uhr, als der Feind bemerkte, dass das am meisten vorgeschobene Regiment seinen Rückzug antrat, debouchirte er aus dem Walde und begann die Vorposten zu beschiessen, welche jedoch ausserhalb seiner Tragweite standen. Das 41. Linien-Regiment zog sich langsam zurück und entwickelte sich hierauf in Tirailleurs; das 17. und 44. Linien-Regiment und 15. Jäger-Bataillon schritten zum Angriff, die Batterien und die Mitrailleusen nahmen Position. Die Preussen wurden jedesmal niedergemäht, so oft sie es versuchten, sich in Bataillonsmassen zu formiren. Sie wurden mit bedeutenden Verlusten auf Colombey und auf Noisseville zurückgeworfen und gezwungen, eine Bewegung nach rückwärts zu machen.

Von der ersten Brigade Castagnet und der zweiten Brigade Duplessis der zweiten Division zurückgedrängt, versuchte nun der Feind unsere linke Flanke über Servigny-les-Barbe und Poix zu bedrohen und bei St. Julien an die Mosel zu gelangen. Das Corps Ladmirault's jedoch, welches seine

Position verlassen hatte, stürzte sich den feindlichen Colonnen entgegen und drängte sie auf die Ortschaften Servigny-les-Raville und Méy zurück. Diese Dörfer wurden im Rückzuge von den Preussen in Brand gesteckt und brannten die ganze Nacht. Die Preussen wurden nun auch noch aus Mercy-le-Haut und aus Mercy-les-Metz verjagt, worauf eine lange Kanonade folgte, welche das Fort Queuleu und die feindlichen Batterien unterhielten.

Die Generale Decaen und Castagnet wurden leicht verwundet, ferner hat man den Tod des tapferen Obersten Fournier vom 44. Regiment zu beklagen. Das 15. Jäger-Bataillon wurde hart mitgenommen.

Das 85. Regiment, welches ganz im Feuer war, hat nur drei leicht verwundete Officiere.

Der Feind erlitt schwere Verluste, die Mitrailleusen haben ihn decimirt. Diesen Morgen hört man wieder Kanonendonner; frische Truppen sind bereit, ins Gefecht zu treten. Montag, 8 Uhr 10 Minuten Abends. Das Feuer ist beinahe ganz verstummt, die Preussischen Linien waren auf drei Lieues ausgedehnt. Ueberall wurde Terrain gewonnen. Der Ober-Commandant von Metz:

Coffinières.

Im Gaulois finden wir über die Schlacht von Borny folgenden Bericht eines Officiers, der dieselbe mitgemacht hatte:

15. August, 10 Uhr Morgens.

Meine lieben Freunde! . . . Gestern waren wir 7 Kilometres von Metz, und das ganze Armeecorps sollte sich zusammenziehen, um die Retraite fortzusetzen und auf das linke Ufer der Mosel überzugehen, wo es sich zwischen Metz, Verdun und Thionville aufhäufen sollte, zu welchem Zwecke 12 Brücken über die Mosel gelegt worden waren. Die Preussen hatten von unserem Vorhaben Kenntniss; unsere Bewegung sollte um 1 Uhr beginnen, sie beschlossen also, uns gegen 3 Uhr mit ihren 80,000 Mann anzugreifen, um den Rest unseres Corps, der noch diesseits geblieben war, zu vernichten; zum Glücke waren mehrere Brücken eingebrochen und in Folge dessen um 3 Uhr noch wenige Truppen passirt. Wie der Feind sich zeigte, schickte man ihm das 92. und das 69. Regiment entgegen; wir hatten die Ehre, das Feuer zu eröffnen. Zuerst gab es einen lebhaften Tirailleurkampf auf 200 Metres Entfernung; die Preussen hielten sich hinter einem Gehölze versteckt zu Füssen eines kleinen Berges, den wir besetst hatten, und waren durch ihre Artillerie geschützt, die uns mit Kugeln überschüttete; der Feind erschien und verschwand hinter den Bäumen, so dass ihm nur schwer beizukommen war. Wüthend, immer denselben Mann hinter demselben Baume vorkommen zu sehen, nahm ich ein Gewehr, legte an und streckte zwei Mann zu Boden, dann einen dritten in Entfernung von 1100 Metres, bis wir von anderen Truppen abgelöst wurden. In nuserem Regimente waren 4 Officiere getödtet und 5 verwundet, 60 bis 100 Mann getödtet worden. Von drei bis sieben Uhr war es beinahe nur ein Artilleriekampf; Haubitzen und Bomben regneten rings um uns, von sieben bis zehn Uhr Abends war man sich wieder näher gerückt, der General Ladmirault verfolgte die Preussen, nahm ihnen Gefangene und 24 Kanonen ab. Die Preussen rückten auf 6 Kilometres zurück und rühmten sich trotz dieser Niederlage des Sieges, während wir die Nacht auf dem Schlachtfelde verbracht haben. Die Preussen sind ausgezeichnete Soldaten. Sie rücken in Reih' und Glied vor, die Mitrailleusen warfen ganze Reihen nieder und doch schlossen sich die Pelotons bald wieder zusammen. Andererseits entwickelten unsere Truppen eine Kaltblütigkeit, welche die älteren Officiere selbst überraschte u. s. w.

No. 311

II. Die Deutschen Armeen.

a. Die I. Armee.

Die I. Armee bivouakirt nach der Schlacht auf dem dem Feinde entrissenen Gebiete.

Ueber einen Recognoscirungsritt bis nach der Festung Thionville, welches bekanntlich drei Meilen nördlich von Metz an der Mosel liegt, berichtet der „Köln. Ztg." ein Kölner Cavallerist in einem vom 14. datirten Feldpostbriefe:

Soeben komme ich von einem achtstündigen Ritte zurück. In den Dörfern waren Thüren und Fenster auf das Festete verschlossen und ist kein Mensch, kein lebendes Wesen zu sehen; nur an einem Hause war ein Hund, welcher sich ängstlich an eine Thür anlehnte. So ritten wir stets singend durch mehrere Orte bis zwei Meilen vor Bouzonville, wo wir Halt machten; es war gegen halb 2 Uhr Nachts. Wir legten uns complet vor die Pferde und um 4 Uhr gings weiter. Der erste Zug der dritten Escadron unter Lieutenant v Voigts-Rhetz war commandirt, die Flanke der Division zu decken und das Terrain auf der Strasse von Bouzonville nach Thionville zu untersuchen. Ich musste also mit. 22 Mann stark trabten wir vom Regimente weg. Vor dem ersten Dorfe wurden auf der Anhöhe rechts zwei schwarze Punkte bemerkt, welche sich hin nnd her bewegten. v. Voigts-Rhetz commandirte mich mit einem Manne, zu suchen, was das sei; er glaube, es seien feindliche Vedetten. Ich ritt hin und fand — zwei kleine Bäumchen, welche sich im Winde hin und her bewegten. Also zurück; bei meiner Meldung wurde herzlich gelacht, wir passirten ungeschoren Bouzonville, Thalheim, Kedange und mehrere kleinere Orte. Vor Kedange zerstörten wir den Telegraphen, welcher nach Metz führt, und ritten weiter mit leerem Magen. Als wir bis 11 Uhr geritten und zehn Kilometer von Thionville ab waren, meldete die Spitze, dass sich feindliche Dragoner zeigten. Es wurde Halt gemacht und im Schritt auf eine Anhöhe der Chaussee geritten, und wirklich sahen wir sie da unten vor dem Dorfe mit Einladen von Hafer beschäftigt. v. Voigts-Rhetz liess aufmarschiren und sandte eine Patrouille nach links, das nahe Dorf zu untersuchen, und mich mit einer Patrouille nach rechts, zwei Gehöfte zu untersuchen. Hier fand sich nichts. Nichts desto weniger stand der Feind vor uns. Wir zogen die Palasche, befestigten die Pistolen am Riemen und trabten weiter bis an das Dorf, in welches sich der Feind zurückgezogen. Unterofficier Golz ging mit einer Patrouille von

drei Mann nach links, ich mit zwei Mann nach rechts. v. Voigts-Rhetz mit den 16 Mann verfolgte die Dorfstrasse. Als ich eben von meiner Seite durch einen schmalen Weg in das Dorf einlenke, sehe ich die Dragoner, welche, als sie uns gewahrten, Reissaus nahmen. Das Dorf war weiter nicht besetzt und die Bewohner sagten, es sei nur die feindliche Patrouille dortgewesen. Ich ward mit zwei Mann als Spitze vorgeschickt. Vor dem Dorfe, etwa 1000 Schritt, befindet sich ein Wald. Hierin konnte man durch das Fernrohr Leute in grauen Röcken bemerken. Ich machte Halt und liess melden. Der Lieutenant commandirte: „Im Trabe weiter!" Als ich an den Wald kam, sprangen gewiss 12 Nationalgardisten aus dem Busch heraus, aber anstatt zu schiessen, warfen sie Alles weg und liefen über den Weg in den Wald, der bis Thionville geht. Etwas weiter bemerkten wir die Dragoner. Voigts Rhetz sagte nun: „Wir müssen sie haben, ich baue auf Sie!" — Gut! — Ich wählte mir vier Mann aus, welche auch herzlich gern mitgingen, wir ritten im Trabe, die Augen nach allen Seiten weit aufhaltend, die Helme fest im Nacken und den Palasch in der Hand, weiter. Als die Dragoner uns wieder sahen, machten sie sich wieder weg gegen das Dorf O.-Teutz, wir sprengten zur Carriere und in Carriere durch das Dorf, dessen Bewohner nach allen Seiten in die Häuser flohen, immer den Dragonern nach. Bis auf hundert Schritt waren wir heran, als wir hinter uns unsere Leute ebenfalls in der Carriere kommen hörten. Furcht kannte ich in dem Momente nicht. Die Dragoner, mit den Säbeln auf die Pferde hauend (es waren deren vier), eilten vor uns her, wir nach. Die Pferde keuchten, doch gab es Sporen in ganzen Portionen. Voigts-Rhetz, dessen Pferd besser lief, als die unsrigen, holte uns ein und lief mit uns. Auf 20 Schritte an den Kerls schoss Voigts-Rhetz, doch versagten alle Schüsse seines Revolvers. Die Jagd ging vorwärts, da plötzlich sahen wir vor uns eine Zugbrücke und Leute nach allen Richtungen auseinander stäuben.

Wir waren an den Wällen von Thionville. Da plötzlich krachten Schüsse; v. Voigts-Rhetz commandirt: „Kehrt!" Wir trabten eine Strecke zurück. Die Kugeln flogen weit über uns weg; Niemand getroffen, nur ein Pferd verwundet. Ein Mann kommt uns nachgetrabt und fleht, ihn mitzunehmen. Es war ein Preussischer Gefangener, welcher dort in Thionville auf und in den Wällen mit Abhauen von Holz und Einsenken von Vorräthen beschäftigt worden. Dieser erzählte uns, als wir Halt machten, dass die Thorwache, als die Dragoner herangesprengt, sogleich Alles weggeworfen und sich aus dem Staube gemacht. Er habe den Augenblick benutzt und sei, als er unser ansichtig geworden, entsprungen. Er sagt, dass Thionville nur von 2 Escadrons Dragoner und Nationalgarden besetzt sei und man eine furchtbare Angst vor Preussen habe. — Als wir uns in Marsch setzten, sehen wir einen Französischen Soldaten dahin sprengen, und ihn gefangen nehmen, war rasch geschehen, obgleich der Kerl keinen Pardon annehmen wollte. Es war ein Nationalgardist. Ich brachte ihn dem Lieutenant; 2 andere Leute hatten den mit 3 Pferden bespannten Dragoner-Fouragewagen eingeholt und brachten ihn. Der Gefangene wurde darauf gesetzt und durch die Dörfer ging es im Trabe zurück, da wir glaubten, der Feind werde uns verfolgen, was jedoch nicht geschah. Wir ritten wieder bis Kedange zurück. Dort brachten uns die Bewohner Fleisch und Wein in Hülle und Fülle und baten, „nur nicht die Häuser zu zerstören." Als wir eine Stunde gerastet, commandirte mich der Lieutenant, mit 2 Mann und dem Rapporte und Wagen und Gefangenen das Regiment aufzusuchen. Also wieder weiter, ich war todtmüde, vom Regiment zur Division, wo ich dem Grafen v. d. Gröben die Details erzählen musste. Er drückte mir die Hand und sagte, dieses sei brav gewesen, ging selbst mit mir zum Regiments-Commandeur und sagte, ich sollte noch die Nacht zum General-Commando, den Gefangenen abliefern und Rapport abstatten. Da mein Pferd nicht mehr konnte, erhielt ich einen Wagen. Ich lieferte den Gefangenen in Varize ab, stattete schriftlich Rapport ab, worüber man mir sehr viel Elogen machte. Excellenz v. Steinmetz liess mir Essen und 2 Flaschen Wein bringen, gab mir sofort den Gegenbefehl und hatte ich eben dieses Schreiben angefangen, als ich wieder fort musste nach Varize. Da ich durch unsere Vorposten musste, gab man mir Vollmacht, mir, wenn ich sie nöthig finde, Bedeckung mitgeben zu lassen, was ich auch bei der letzten Feldwache that. Der Weg führte zwischen unseren und den Französischen Vorposten durch und kam ich glücklich an.

b. Die II. Armee.

Das Hauptquartier der II. Armee bleibt heute in Pont à Mousson.

Die 19. Infanterie-Division mit der 5. Cavallerie-Division (10. Armeecorps) überschreitet bei Pont à Mousson die Mosel und geht bis Thiaucourt. Die 20. Division erreicht Pont à Mousson. Das 3. Armeecorps kommt nach Vigny, das 9. nach Han sur Nied, das 11. bleibt in Vatimont. Das Gardecorps geht bis Noměny, das 4. nach Graincourt und das 12. Corps nach Solgne und Baronville, wo Tags zuvor das 9. gestanden hatte.

Der Commandeur des Ostfriesischen Infanterie-Regiments No. 78 sendet folgendes Schreiben an den Landdrost in Aurich:

Ew. Hochwohlgeboren habe ich die Ehre den nachfolgenden Divisionsbefehl vom heutigen Tage mitzutheilen und ersuche denselben zur Kenntniss der Ostfriesischen Bevölkerung zu bringen. Wenn das Ueberwinden grosser körperlicher Anstrengungen für den guten Geist einer Truppe Zeugniss ablegt, so darf ich mit Recht hoffen, dass dieser gute Wille auf dem Gefechtsfeld Aug' in Auge dem Feinde gegenüber im Ostfriesischen Regiment noch lebendiger hervortreten wird. Die Ostfriesischen Väter mögen in den Briefen an ihre Söhne hierher daran erinnern, dass sie die Ehre ihrer Familien und der heimischen Provinz zu vertreten berufen sind. Dass dies Gefühl in Ostfrieslands Söhnen wohnt, wird durch den nachstehenden Tagesbefehl zur Ehre des Regiments bezeugt.

Divisions-Befehl.

Auf die Gewaltmärsche der letzten Tage drängt es mich, der Division für die hervorragenden Leistungen, denen wir den Besitz eines so überaus wichtigen Punktes verdanken, meine vollste Anerkennung auszusprechen. Was bisher geschehen, verbürgt mir den Erfolg der Zukunft.

gez. v. Schwarzkoppen.

Mit der vorzüglichten Hochachtung habe ich die Ehre zu verbleiben Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebenster Freiherr v. Lyncker.

Pont-à-Mousson (Moselübergang), den 14. August 1870.

P. S. Seit dem 31. Juli in immerwährenden Märschen und Bivouacs, in Hitze und steilbergigem Terrain hat das Regiment acht Nächte, wiederholt bei grossem Regen campirt und zuletzt noch, mit Hülfe eines Nachtmarsches in 24 Stunden 11 Meilen zurückgelegt. Von 3120 Mann sind bis jetzt 230 erkrankt und 2 an Ermattung gestorben. Wir sehen in den nächsten Tagen mit Zuversicht noch ernsteren Actionen entgegen.

No. 312.

c. **Die III. Armee.**

Das Hauptquartier bleibt in Saarburg. Das 5. Armeecorps wird ebenda concentrirt, das 6. bleibt zur Hälfte vor Pfalzburg, die andere Hälfte mit dem 11. rückt in Lunéville ein. Das 1. Bayerische Corps kommt nach Fenestrange, das 2. nach Ludrefing; die Württembergische Division nach Blamont. Die 4. Cavallerie-Division rückt in Lunéville ein, die 2. bleibt bei Hagenau.

S. H. der Herzog von Meiningen schreibt an Seine Gemahlin die Herzogin:

Lunéville, 14. August. Vorige Nacht waren wir in Blamont, diese Nacht sind wir in Lunéville, nachdem das Corps heute vier Meilen zurückgelegt hat. Die Armee Mac Mahons ist hier in Deroute durchgekommen. Der Theil derselben, der weniger gelitten hat, die Truppen de Faillys, sollen sich südwestlich gewandt haben. Verwundete von Weissenburg und Wörth sind in Menge bis hierher und weiter rückwärts transportirt worden. Welche Verluste müssen die Franzosen gehabt haben, da die Verwundeten im Elsass auf 10,000 Mann geschätzt werden. Von den zwei berühmten Zuaven-Regimentern No. 2 und 3, die sich vor Sebastopol ausgezeichnet haben, sollen nur 50 Mann hier durchgekommen sein, alle Truppen aber jammervoll ausgesehen haben. Hier wohne ich in einem Landschlösschen, das dem Maire gehört; eine Brigade, die Avantgarde, ausgenommen, ist das ganze 11. Corps in der Stadt, welche 15,000 Seelen zählt, untergebracht. Die Landbevölkerung schimpft auf den Kaiser wegen des Krieges. Hier zeigt sich Alles sehr höflich gegen uns. Unser Marsch ward beispiellos rasch ausgeführt, wenn man bedenkt, mit welchen Massen wir marschiren mussten.

Preussische Ulanen werden bei Commercy im Maasdepartement gesehen. Sie wenden sich westwärts nach Bar le Duc. (So meldet ein Pariser Telegramm.)

Ueber die Einnahme der kleinen Festung Marsal durch die Bayern liegt folgender Bericht vor: Das zweite Bayerische Armeecorps unter General-Lieutenant v. Bothmer setzte sich über Lützelstein am 13. Abends in Bewegung; als sich das Corps auf den Höhen bei Mecleuves befand, kam die Weisung: „Im Eilmarsch zur Deckung der linken Flanke unverzüglich über Marsal nach Lunéville vorzurücken." Die Linie Marsal-Dieuze ist ein wichtiger Vogesenpunkt, besonders wenn Metz isolirt werden soll. In Marsal selbst lagen an 600 Mann Linientruppen und zwar in gutem Zustand. Das Bayerische Armeecorps langte am 14. gegen 1 Uhr Mittag auf der sogenannten Sichthöhe eine Viertelmeile von Marsal an. Der Posten daselbst gab Allarmsignal, zog sich jedoch zurück. General-Lieutenant v. Bothmer sandte den Hauptmann v. Hanfstengel an den Commandanten von Marsal und forderte ihn auf, die Festung zu übergeben, wurde jedoch schroff zurückgewiesen. Der Hauptmann als Parlamentair war noch nicht aus der Schussweite, so wurde aus der Festung auf denselben geschossen, so dass derselbe verwundet zusammenstürzte. Vom Fort Louis wurde gleich darauf das Feuer auf die Bayern so stark eröffnet, dass die Batterien, die kaum aufgestellt waren, schon zurückweichen mussten. Ein Regen von Granaten fiel auf der Höhe und dennoch versuchte unsere Infanterie auf den Vorwall loszustürmen. Aus den Schiessscharten wurde jedoch so mörderisch und leider gut geschossen, dass die Braven beinahe verloren gewesen wären, wenn nicht unsere Batterien inzwischen eine Stellung auf der Südseite der Festung, der Citadelle de Pate vis-à-vis genommen hätten. — Nach einem halbstündigen Geschützfeuer ging der Pulverthurm in die Luft, die Division Otto hatte mittlerweile die Position am Vorwall genommen. Von den Wällen speien 40 Geschütze auf uns herab. Doch nach einstündiger Beschiessung wurde auf zwei Seiten die weisse Fahne aufgehisst, die Batterien stellten ihr Feuer ein und ein Officier erscheint mit einem Trompeter. — Der Commandant ersucht um die Bedingungen der Capitulation. General v. Bothmer lässt dem Commandanten sagen: „Es ist Völkerrecht und Sitte, Parlamentaire, so lange sie im Rayon der feindlichen Position sind, als Friedensboten zu betrachten. Auf Hauptmann Hanfstengel in dieser Eigenschaft ist geschossen worden, daher kann von Bedingungen keine Rede sein. Liefert der Commandant die Festung nicht binnen einer halben Stunde auf Gnade und Ungnade aus, so wird ohne Erbarmen alles zusammengeschossen." Nachdem der Parlamentair zurückgekehrt war, capitulirte die Festung. Es wurden 60 Geschütze, viel Proviant, an 600 Remonten, 512 unverwundete Gefangene mit Officieren gefangen genommen. Auch der Commandant der Festung Oberst Rochoux ist unter den Gefangenen. Die kleine Festung Marsal liegt an der Seille und der Strasse, die von Pfalzburg über Dieuze nach Nancy führt, 4¾ Meilen von Nancy, 8 Meilen von Metz. Die Seille fliesst innerhalb der Stadt Metz in die Mosel.

Die obigen Nachrichten über die Verwundung v. Hanfstengel's in dem Kampf vor Marsal wurden später als ungenau bezeichnet.

d. Vor Pfalzburg.

Von Pfalzburg liegen folgende Nachrichten vor: Aus dem Hauptquartier in Petersbach wurde unter dem 12. August von Sr. Königl. Hoh. dem Kronprinzen der Befehl ertheilt, dass das 6. Preussische Armeecorps, welches sich im Vormarsch auf Lothringen befand, Pfalzburg umzingeln und diesen Platz unter ehrenvollen Bedingungen zur Capitulation zu bewegen versuchen solle. Da die Corps-Artillerie erst im Laufe des 14. August vor der Festung vereinigt war, konnten die tactischen Operationen erst an diesem Tage begonnen werden. Nachdem auf den Anhöhen 1500 Schritt südlich von dem Dorfe Vexheim die nöthigen Geschützdeckungen aufgeworfen, konnte die Beschiessung aus zehn Batterien, 24 Sechspfündern und 36 Vierpfündern vorgenommen werden. Laut Befehl hatte jede Batterie ihre Schüsse in Zwischenräumen von 5 Minuten abzufeuern. Vor dem Beginn des Feuers hatte der commandirende General des 6. Armeecorps, General der Cavallerie v. Tümpling, die Festung zur Uebergabe auffordern lassen, die aber von dem Französischen Gouverneur, General Taillon, verweigert wurde. Unsere Geschütze eröffneten darauf gegen 8 Uhr Morgens ihre Kanonade, die der Feind aus 10 Geschützen, zumeist 24- und 25-Pfündern beantwortete. Es zeigte sich sogleich, dass die Aufstellungen der Preussischen Artillerie günstig gewählt waren, da die grössere Anzahl der feindlichen Granaten nicht bis zu den diesseitigen Brustwehren reichten und diejenigen, die in dieselben einschlugen, ohne Wirkung blieben. Die Mannschaft verlor nur einen Kanonier, dem die untere Kinnlade weggeschossen wurde. Es gelang den Unsrigen, schon eine halbe Stunde nach Eröffnung des Geschützfeuers, die Stadt an mehreren Stellen in Brand zu setzen; um vier Uhr Nachmittags hatte sich die Feuersbrunst über einen weiten District von Pfalzburg ausgedehnt. Trotzdem wurden zwei Parlamentaire, Major Reese und Oberst von Salviati, die man Preussischerseits in die Festung sandte, von dem Befehlshaber auf das Entschiedenste zurückgewiesen. Die letzte Aufforderung, welche den in der Festung befindlichen Truppen freien Abzug in voller Waffenrüstung anbot, wurde von General Taillon dahin beantwortet, dass er den Platz bis zur letzten Kanone zu vertheidigen gedenke und dass man ihn selbst auf dieser finden werde. Das Obercommando der Armee (unter Befehl des Kronprinzen) hat darauf die engere Einschliessung der Stadt angeordnet. — Die Stärke der Besatzung beträgt nach unseren Schätzungen 1000 bis 1500 Mann: es sind meistens Soldaten der Mobilgarde und Versprengte aus den Gefechten bei Weissenburg und Wörth. Das Preussische Observationscorps wird sich mit der engeren Cernirung begnügen, von der weiteren Kanonade Abstand nehmen, da der Mangel an Wasser die Capitulation der Stadt in kurzer Frist unvermeidlich machen muss.

Einem Berichte der „Schles. Ztg." vom VI. (Schlesischen) Armee-Corps ist Folgendes zu entnehmen:

Die einzige kriegerische Action, an welcher das Corps bis zum 14. betheiligt war, bestand in der Einschliessung und Beschiessung von Pfalzburg. Am 12. Abends hat gegen jenen Platz ein kleiner, hauptsächlich mit Artillerie geführter Vorstoss stattgefunden, der nur den Charakter einer Recognoscirung trug und bei unsererseits sehr geringen Verlusten zu der Wahrnehmung führte, dass der Platz mit Geschützen wohl versehen war. Gleichzeitig überzeugte sich der commandirende General v. Tümpling, dass ein Sturmangriff gegen diese kleine starke Festung — ein bastionirtes Sechseck nach Vauban's System mit tiefen Gräben und sturmsicheren, 35 Fuss hohen Futtermauern — absolut unmöglich war. Man musste sich deshalb darauf beschränken, in anderer Weise den Versuch zu machen, den Commandanten zur Uebergabe zu zwingen, und im Falle des Misslingens sich auf die Aufstellung eines der Besatzung überlegenen Beobachtungscorps beschränken. Viel Zeit durfte an diesen Versuch nicht gesetzt werden, da das Corps schon in den nächsten Tagen zum Kronprinzen stossen sollte, wo seiner zweifellos grössere Aufgaben harren. In der Nacht vom 13. zum 14. wurden 60 Feldgeschütze in deckenden Erdeinschnitten vor der Festung aufgestellt. Am frühen Morgen des 14. sandte der commandirende General eine Aufforderung zur Uebergabe an den Französischen Commandanten, der dieselbe aber mit tapferen Worten zurückwies. Nach 7 Uhr begannen darauf die Geschütze zu spielen, während eine Brigade den Platz einschloss. Der Feind antwortete mit schwerem Festungskaliber, sogar 24-Pfündern. Bis nach 4 Uhr Nachmittags tobte der Geschützkampf, das von den Wällen umschlossene Städtchen gerieth an vielen Stellen in Brand. „Eine schauerliche Pflichterfüllung" hörte man den General v. Tümpling zu seiner Umgebung sagen, und Jedermann fühlte ihm nach. Zu genannter Stunde wurde das Feuer eingestellt, und der General sandte abermals einen Parlamentair nach dem Platze. Die Unterhandlungen dauerten mehrere Stunden. Der Commandant erklärte schliesslich, er werde sich vertheidigen, bis die letzte Kanone demontirt sei. Die Nacht kam. Den Versuch der Beschiessung nochmals aufzunehmen, konnte sich der commandirende General um so weniger entschliessen, als er sich überzeugte, dass die Garnison in bombenfesten Casematten untergebracht war, also nur die Einwohner unter dem mörderischen Feuer zu leiden haben würden, überdies aber durfte keine Zeit geopfert werden, da das Corps Befehl hatte, sich in kürzester Frist dem Kronprinzen anzuschliessen. Der einzig richtige Entschluss ward also gefasst; es wurden Cernirungstruppen zurückgelassen, während die Hauptmasse der 11. Division sich gegen Lunéville und Nancy in Bewegung setzte. Nach einem anstrengenden Marsch langten die erschöpften Truppen am 15. früh 2 Uhr in Saarburg an. In Folge der höchst zweckmässigen Maassregeln wurde vor Pfalzburg trotz des furchtbaren Feuers kein Geschütz und kein Pferd verletzt. Die Infanterie hatte einige Mann verloren, die Artillerie zählte nur einen Schwerverwundeten.

Einen ausführlichen Bericht enthielt die „Kriegszeitung". Derselbe lautet:

Das Preussische 6. Armeecorps, zugetheilt der dritten Armee, hatte gelegentlich der Ueberschrei-

tung der Nord-Vogesen den Auftrag, einen „Versuch“ auf Pfalzburg auszuführen. Während die 12. Division dem linken Flügel der Bayern auf Fenestrange an der Saar folgte, hatte die 11. Division nebst der Corps-Artillerie aus ihren Marschcantonnements am Buchsweiler (nordöstlich von Saverne) am 13. August aufzubrechen, um sich jenseits des Gebirges bei Pfalzburg zur Cernirung und Beschiessung des Platzes zu vereinigen. Das Gebirgsplateau, auf welchem Pfalzburg liegt, wurde von Seiten der Fusstruppen durch das Zinzelthal, von Seiten der Artillerie hingegen des allein practicablen Weges halber über den bereits geöffneten Pass von Lützelstein (La Petite-Pierre) am 13. erstiegen, so dass bereits Nachmittags 4 Uhr die vollständige enge Cernirung des kleinen Platzes durch die 22. Infanterie-Brigade (Regimenter 38, 51 und Jäger Nr. 6) durchgeführt war.

Pfalzburg ist ein kleines Städtchen, welches ein gut erhaltener Vauban'scher Wall mit regelmässigen Bastionen, Ravelinen und gedecktem Wege eng umschliesst. Durch Officiere, welche der ganz vorübergehenden kurzen Beschiessung des Platzes durch vorübermarschirende Batterien des sechsten Armeecorps beigewohnt hatten, erfuhr man, dass aus der Festung mit Kalibern geantwortet worden war, welche denen unserer gezogenen glatten 24pfündigen Kanonen entsprachen. Auch aus einer 25pfündigen Haubitze war geschossen und ferner in Erfahrung gebracht worden, dass die Geschützausrüstung der Festung aus 67 Stück bestehen sollte, darunter 30 gezogene. Einem Ingenieur-Officier gelang es, in der Nacht vom 13. sich bis auf das Glacis heranzuschleichen und sogar mittelst Lothmessung die Höhe der Contre-Escarpe festzustellen. Da sich dieselbe auf circa sieben Metres belief, man auch wahrnahm, dass die Gräben breit, die Escarpen aber durchaus sturmfrei, zum Theile auch in gewachsenem Felsen gehauen sind, so schien ohne längere künstliche Vorbereitung ein gewaltsamer Angriff nicht rathsam.

Eine kräftige Beschiessung mit allen verfügbaren artilleristischen Mitteln versprach allein Erfolg. General v. Tümpling gebot über vier Batterien Divisions-Artillerie und über sechs Batterien Corps-Artillerie, für deren Aufstellung sich nordwestlich der Festung die Höhen von Wescheim besonders geeignet zeigten. Der Bergrücken, auf welchem gegen circa 3600 Schritte davon entfernt die Wälle von Pfalzburg sich erheben, überragt die anderen Terrainwellen der Plateaufläche nur sehr wenig. Man hatte also von der Wescheimer Stellung aus eine leidliche Wirkung, stand völlig gedeckt, und hoffte man umsomehr von hier aus auf guten Erfolg, als man 60 Geschütze (wovon 24 schwere) gegen die schmale Festungsfront derart in Batterie zu bringen im Stande war, dass man das Ziel — den Stadt- und Festungskörper — in seiner grössten Tiefe vor sich hatte.

Nicht weniger als 1160 Mann arbeiteten in der Nacht vom 13. zum 14. an der Aufführung der Batterien. Noch vor Sonnenaufgang waren sie fertig. Sie erstreckten sich am Nordwestabhange der südlich von Wescheim gelegenen Höhen zu beiden Seiten der Chaussee und wurden durch die Bergkuppe gegen Einsicht von Pfalzburg her gesichert. Von Seite des Feindes schien der Batteriebau völlig unentdeckt geblieben zu sein; von der Garnison, welche man auf 12- bis 1500 Mann (darunter 300 Liniensoldaten) schätzt, hatte man kaum Patrouillen wahrgenommen.

Alles war somit fertig, als Major Reese vom Generalstabe am 14. d., früh 4 Uhr, aus Wescheim abritt, um als Parlamentair dem Festungscommandanten die Capitulation anzubieten. Das Anerbieten wurde abgewiesen, so dass sofort die Beschiessung hätte beginnen können, wenn nicht der fallende Nebel das Ziel bis gegen halb 8 Uhr verborgen hätte. Dann aber fiel der erste Schuss. Die Entfernung war bald gefunden, und nach Verlauf von weniger als zwei Stunden sah man bereits fünf Rauchsäulen über der Stadt. Selten ging eine Granate fehl, Dank jedoch der Windstille, wie der massiven Bauart der Häuser von Pfalzburg, verbreitete sich die Feuersbrunst niemals auf die Nachbar-Localitäten, bis nach Mittag sich eine leichte Brise erhob, welche der Feuersbrunst mehr Ausdehnung gab. Man hatte 10 Stunden lang mit gleichmässiger Ruhe 1800 Granaten gegen den Platz geschleudert, lichterloh stiegen an vielen Stellen die hellen Flammen auf (es brannten unter Anderem die Kirche, Magazine), im ganzen Orte durfte gegen Abend kaum mehr ein Haus unversehrt geblieben sein.

In unserer Aufgabe lag es nicht, die Stadt zu verwüsten, wohl aber durch das Bombardement einen Versuch auf die Standhaftigkeit des Commandanten zu machen. Letzterer hatte unser Feuer aus etwa 10 schweren Geschützen auf das lebhafteste, aber ohne Erfolg erwidert (nur ein Kanonier war schwer verwundet); seiner militairischen Ehre war Genüge gethan. General v. Tümpling befahl daher schon eine Stunde früher als beabsichtigt — nämlich nach elfstündiger Beschiessung — die vorläufige Einhaltung der Kanonade (während welcher Schützenschwärme die anderen Fronten belästigt hatten) und die abermalige Absendung eines Parlamentairs mit Capitulations-Anerbietungen. Major Reese erschien gegen 7½ Uhr vor der Festung; der Commandant, ein Oberst, empfing ihn vor dem Saverner Thor, wies auf das furchtbare Unglück hin, welches die brennende Stadt betroffen, ging aber mit einem würdigen Ernst, welcher ihn in unseren Augen sehr hoch erhob, auf die „Räumung der Festung gegen freien Abzug mit allen Ehren und mit Belassung der Waffen“ nicht ein. „Schiessen Sie weiter, Sie werden bald nur noch einen Aschenhaufen finden; mich aber finden Sie sicher nur auf der letzten Kanone,“ war sein letztes Wort. Noch kündigte er für den nächsten Tag, als den Napoleonstag, 21 Salutschüsse an; er würde sie nach Westen hin abgeben und bitte, sie nicht als eine artilleristische Action gegen uns anzusehen.

Das Bombardement hatte den Effect also nicht gehabt; es zu erneuern wäre zwecklos gewesen, da man mit dem Feldgeschütz gegen die feindlichen Wälle, das nunmehrige einzig mögliche Ziel, nichts auszurichten vermocht hätte. Ueberdies sollte das ganze Unternehmen nur als ein Versuch gelten, sich unter allen nur annehmbaren Bedingungen mit Capitulation in den Besitz der Festung zu setzen,

der Weitermarsch der dabei betheiligten Truppen des sechsten Armeecorps durfte keinesfalls aufgehalten werden, noch sollte am nämlichen Tage Saarburg erreicht werden. Man hatte den Platz auf das allererfolgreichste beschossen und danach dem Commandanten die allergünstigsten Abzugsbedingungen gestellt, mehr vermochte man innerhalb von vierundzwanzig Stunden nicht zu thun! Die Anstrengungen rechtfertigen sich aber durchaus durch den Werth, welchen die Gewinnung der Festung für uns haben würde: Oeffnung der Strassen Saverne-Saarburg, Saverne-Fenestrange und Saverne-Saar-Union für unsere Bewegung und Verpflegung, was um so wichtiger wäre, als den Deutschen Armeen nur eine einzige Eisenbahn zur Verfügung steht, diejenige nämlich, welche nahe südlich von Pfalzburg das Deutsche Schienennetz mit Nancy verbindet. Zwei Bataillone und eine Schwadron haben fortan die Einschliessung der Festung weiter fortzusetzen, was hoffentlich von Erfolg sein wird, weil der Festung das Trinkwasser nur durch eine Röhrenleitung zugeführt wird, welche in unserem Besitz ist.

No. 313.

e) Strassburg.

Der „Karlsr. Ztg." ist Folgendes zu entnehmen:

„**Lampertheim**, 14. Aug. Aus dem Hauptquartier der Badischen Division. (Amtlich.) Nach nunmehr vollständig durchgeführter Cernirung der Festung Strassburg besteht die derzeitige diesseitige Aufgabe neben Abschneidung aller Communicationen hauptsächlich in Störung der feindlichen Vertheidigungsarbeiten. In Strassburg wird an der Armirung der Wälle, Rasirung der Glacis, Verbarricadirung der Zugänge u. dgl. eifrig gearbeitet. In Folge davon haben sich gestern Abends die ersten Zusammenstösse von Abtheilungen der Badischen Division mit dem Feind ergeben. Nachdem schon im Laufe des Nachmittags einige ausgewählte Schützen sich nahe dem Glacis eingenistet und, unbehelligt durch das heftige Geschützfeuer von den Wällen, die Glacisarbeiten wesentlich gestört hatten, ging um 7 Uhr Abends eine Compagnie des zweiten Grenadierregiments König von Preussen in gleicher Richtung vor, um die inzwischen bis an den Fuss des Glacis vorgegangenen feindlichen Infanterie-Abtheilungen zu vertreiben, was durch ein sich entspinnendes Feuergefecht mit Glück ausgeführt wurde. Die nach Lösung ihrer Aufgabe zurückmarschirende Compagnie wurde nun durch heftiges Kartätsch- und Gewehrfeuer verfolgt und hatte 3 Todte und 11 Verwundete, unter letztern 1 Lieutenant. In einer andern Richtung gingen um 9 Uhr Abends zwei kleine Detachements des Leib-Grenadierregiments, von je einem Lieutenant geführt, mit Brennmaterial gegen den Bahnhof vor und steckten den daselbst stehenden Eisenbahnzug in Brand. Zwei Züge Infanterie folgten schnell bis an die Contreescarpe des Grabens und gaben auf die auf dem Walle erscheinenden Mannschaften, resp. die dort stehenden Geschütze ihr Feuer ab und zogen sich hierauf rasch wieder zurück. Eine Feldbatterie war inzwischen bis auf 3000 Schritte an die Festung herangegangen und feuerte auf die von den hellbrennenden Wagen beleuchteten Werke. Der Feind eröffnete hier ein lange andauerndes, aber gänzlich wirkungsloses Feuer. An einer dritten Stelle war schon um 11 Uhr Vormittags eine Compagnie des fünften Infanterieregiments unter einstündigem Feuer mit Störung der feindlichen Arbeiten beschäftigt gewesen, ohne Verluste zu erleiden. Heute früh 5 Uhr endlich ging eine Compagnie des fünften Infanterie-Regiments gegen den Bahnhof vor und eröffnete vom Bahndamm aus ihr Feuer gegen die Glacisarbeiter, welches, zum Theil aus Festungsgeschützen, heftig erwiedert wurde und der diesseitigen Compagnie einen Verlust von 3 schwer und 2 leicht Verwundeten verursachte."

„**Hauptquartier Mundolsheim**, 14 August, Nachmittags 3 Uhr. Seit einer Stunde hören wir Kanonendonner. So eben geht Geschütz und Schanzzeug durch unsern Ort. Von der Höhe neben dem Dorf sieht man unsere Vorposten in starker Zahl bis gegen die Mauern hin vorgeschoben. — Die Menge der nach Strassburg geflüchteten Bewohner umliegender Ortschaften wird auf wenigstens 20,000 (?) angeschlagen, so dass die Stadt also ausser der Besatzung über 100,000 Menschen in sich schliesst. Dass es unter dieser Menge äusserst zweifelhafte Elemente giebt, Leute, welche nichts sehnlicher herbeiwünschen, als eine Gelegenheit zu Unordnungen und zur Plünderung, lässt sich denken. Jetzt schon giebt es dort Leute, welche den Felddiebstahl und die theure Verwerthung der gemachten Beute zu einem förmlichen Gewerbe ausgebildet haben. Rechnet man hinzu, dass die Mehrzahl der in der Stadt befindlichen Arbeiter thatsächlich nichts zu thun hat, und sofern die Mittel vorhanden sind, Tag und Nacht im Wirthshaus liegt, so kann man sich die Lage der ruhigen Bürger vorstellen.

„Abends 6 Uhr. Wenn auch mit Pausen, so hat doch das Schiessen den ganzen Nachmittag fortgedauert. Gestern Nachmittags standen unsere Truppen beim Kirchhof keine fünfzig Schritte vom Steinstrasser Thor entfernt. Die von hier ab dicht neben einander gelegenen Orte Schiltigheim, Bischheim und Hönsheim sind stark besetzt. 6½ Uhr. Etwa eine halbe Stunde lang hat man gegen Kehl hin und rheinabwärts Kleingewehrfeuer gehört, zweimal in ziemlich starken Chargen. — Heute ist ein Ueberläufer eingebracht worden. Derselbe giebt an, die Geschütze seien gut bedient, aber Linieninfanterie gebe es nur 2000 Mann in der Stadt; ausserdem freilich an 10,000 Mobilgarden. Die Vorräthe würden höchstens auf 2 bis 3 Wochen reichen, und jetzt schon koste 1 Pfd. Kuhfleisch 24 Sous (36 kr.) Den Tag über haben unsere Truppen nur geringe Verluste gehabt.

„Das Abends gehörte Kleingewehrfeuer rührte von einem Ausfalle zweier Französischer Bataillone her, welche bis etwa ½ Stunde von Hönsheim, zum sog. Englischen Hof an der Ill, vorgedrungen waren. Der Geistesgegenwart und Energie unserer Truppen ist es zuzuschreiben, dass die Franzosen sich, in der Meinung, es mit stärkeren Streitkräften zu thun zu haben, bald wieder zurückzogen. Wir haben einen gefallenen Unterofficier und einige Verwundete. —

Heute ist wieder ein Ueberläufer angekommen; auch dieser behauptet, dass sich ausser der Artillerie nur ein Regiment regulairer Truppen in der Festung befinde. — Alle jungen Männer der Umgegend sind zur Anfertigung von Schanzzeug und zu Schanzarbeiten aufgeboten worden. — Heute kommt das Hauptquartier des Badisch - Württembergischen Armee-Corps (General v. Werder) nach Wendenheim."

Generallieutenant v. Beyer ist durch ein nicht unerhebliches gichtisches Leiden genöthigt worden, zeitweise von dem Commando der Grossh. Division zurückzutreten. Zu rascher Wiederherstellung hat er sich nach Karlsruhe begeben. Die Division steht unter dem Befehl des Commandeurs des Belagerungscorps von Strassburg, des Königl. Preuss. Generallieutenants v. Werder. Die demselben überwiesenen Artillerie- und Ingenieur-Officiere (G.-M. von Decker von der Artillerie und G. Mertens vom Ingenieur-Corps) deuten darauf hin, dass nunmehr zu einer Belagerung von Strassburg geschritten werden soll.

Schon am 13. war eine Granate in ein Haus in Strassburg gefallen, heute fallen mehrere Granaten in den Bahnhof, die Kronenburger Strasse und das Leihhaus. Ein Mann wird in der Stadt getödtet, das erste Opfer. Ein Maueranschlag des Generals Uhrich verbietet jede Kundgebung für den folgenden Tag (Napoleonstag). Dies erregte um so mehr Erstaunen, als Niemand etwas von einer beabsichtigten Kundgebung wusste.

Aus Weissenburg wird der „Allg. Ztg." geschrieben: „Allmälig lassen die Truppendurchzüge nach und damit sind auch die buntbelebten kriegerischen Bilder der letzten Woche seltener geworden. Freilich fehlen sie keineswegs auch an den dem Kriegsschauplatz ferner liegenden Punkten; hier traben im frühen Morgenlicht — „lustig im Morgenwind weht die Standarte" — Preussische Landwehrdragoner die Landstrasse entlang; dort haben sich auf der andern Seite des Bahndammes Badische Infanteristen in einem kleinen improvisirten Lager von zweig-gebauten Hütten behaglich eingerichtet, und auf dem Geleise zu unserer Rechten fährt Bayerisches Belagerungsgeschütz schwersten Kalibers in donnernder Eile gegen Westen; nach Einbruch der Dämmerung aber lodern überall auf den Höhen die stillen Beiwachtfeuer auf, und es könnte einem ganz Eichendorffisch zu Muth werden. Daneben stehen luftige leicht gezimmerte Holzhütten auf freundlichem Wiesengrund in gleichen Zwischenräumen; die weiss-blaue Fahne flattert von dem ersten Dach, es birgt viel Schmerz und Elend, es ist ein Bayerisches Feldspital. Gewiss haben es aber seine Bewohner besser, als die in den dumpfen Lazarethmauern der Städte Eingeschlossenen; und durch die Zeltreihen wandeln hie und da die „Engel des Schlachtfeldes," die Diakonissen und barmherzigen Schwestern, mit ihren dunkeln Gewändern und milden Gesichtern, die jetzt in anderm Sinn als einst die Walküren von der blutigen Walstatt die Gefallenen heben. Eben bringt ein Zug von Westen neue Verwundete, sie sind von den Verfolgungsgefechten nach der Schlacht bei Wörth, von Hagenau, von Falkenberg und von St. Avold; es ist ergreifend, mit welch männlicher, kriegerischer, Deutscher Ruhe, mit welch schweigendem Ernst diese Braven die Schmerzen tragen; nur bei der Berührung, beim Heben und Legen erkennt man an ihrem krampfigen Zucken die Angst vor neuer Pein. Aber nicht einmal diese Leidenden sind es, welche die Empfindung der zornigen Empörung über den fluchwürdigen Urheber dieses Krieges am mächtigsten wachrufen. Da ruht neben mir im Packwagen, alles Ungemachs vergessend in dem einen grossen Schmerz, eine ältere Dame mit feinen Zügen und noch feinern Sitten, es ist eine verwittwete Baronin v. St. aus Fulda; ihr einziger Sohn, „der ihr nie eine Stunde Schmerz bereitet," im Alter von 24 Jahren schreibt ihr aus Reichshofen: „Ich bin am Kopf verwundet, und liege in Wörth, komm und hole oder pflege mich;" eine Stunde darauf erhält sie ein Telegramm von dem ihn pflegenden Johanniter: sein Tod sei stündlich zu erwarten. Und die alte Dame bricht sofort auf, reist durch alle Schrecken des Krieges, um nur noch das brechende Auge des Sohnes zu sehen. Sie spricht fast nicht, und sie weint nur, wenn sie sich unbemerkt glaubt; aber welcher Jammer in diesen Zügen! Und solcher Jammer nagt an tausend und aber tausend Deutschen Herzen. Zwei andere Reisegenossen suchen den seit Weissenburg vermissten Sohn und Bruder ohne irgend andere Anweisung, als den Instinct des Schmerzes. Man muss den Ingrimm über diesen grossen Französischen Frevel rasch ersticken: da kommen Gefangene, wir wollen sie Deutsch empfangen und behandeln, ohne Gehässigkeit, aber auch ohne unwürdige Freundlichkeit, mit dem Ernst, der ihnen die Stimmung des Deutschen Volkes bekunde, das auch nach solchen Siegen keine Ueberhebung, aber wahrlich auch keine Spur von Sympathie für die ruhmredigen „Spaziergänger nach Berlin" kennt. Sie sollen die Deutsche Entrüstung nicht verkennen können. Es sind vier Officiere und vierzig Mann aller Waffengattungen, darunter zwei Turcos und mehrere Zuaven. Der ältere der beiden Turcos ist ohne Frage einer der schönsten Männer, die ich jemals gesehen, ein echter Beduine, im weissen Burnus, ein scharfgeschnittenes Broncegesicht, Adleraugen, prachtvoller Bart, ganz kurz geschornes Haar, über sechs Fuss hoch, schlank und musculös; sein Camerad ist ein hässlicher Knirps mit negerhaftem Affengesicht; die jüngern Officiere — sie sprachen Deutsch — waren ganz guter Dinge, aber die beiden ältern, ergraute Französische Troupiers, einer mit ganz weissem Haar, schienen tief gebeugt.

No. 314.

f) Das grosse Hauptquartier.

Aus dem Hauptquartier Sr. Majestät des Königs meldet der „St. A.": Falkenberg (Faulquemont), 14. August. Ein Theil des seit gestern hier befindlichen grossen Königlichen Hauptquartiers ist heute der anderen Abtheilung desselben nachgerückt, welche sich um die Allerhöchste Person Sr. Majestät des Königs in dem Dorfe Herny, drei Meilen vor Metz, einquartirt hatte. Beide Ortschaften, Falkenberg und Herny, sind sehr ärmlich. Das

schlechte Wetter der letzten drei Tage hat besserem Platz gemacht, und alle Landstrassen wie Feldwege sind mit marschirenden Truppencolonnen bedeckt. Sie nehmen sämmtlich die Richtung auf Metz, Pont à Mousson und Nancy, auf welcher Linie vorgestern und gestern lebhafte Recognoscirungen, auch einige Zusammenstösse mit feindlichen Truppen stattfanden. Die hier bekannt gewordene Absicht des Kaisers Napoleon, ein sogenanntes XII. Corps in Châlons und ein XIII., das letztere unter dem General Trochu in Paris, bilden zu wollen, scheint dem patriotischen Aufschwunge der Franzosen eine geordnete militairische Form anweisen zu sollen. Freilich hat auch die jetzige militairische Form, wie sie sich in der Armee wenigstens in den bis ietzt engagirt gewesenen Corps repräsentirt hat, dem festen Anfassen unserer Soldaten nicht Stand halten können, und es ist daher mehr als zweifelhaft, dass die unmilitairische, ja antimilitairische Form der Mobilgarden den gesammten Deutschen Truppen Widerstand leisten werde. — Heute heisst es wieder, ein Theil der feindlichen Armee, etwa 50,000 Mann, hätte sich vorwärts bei Metz gezeigt, als ob er bereit sei, eine Schlacht anzunehmen. Es würde dies zwar dem gestrigen Ergebniss der Erkundigungen nicht entsprechen, könnte aber mit dem Datum des 15. August zusammenhängen, den der Kaiser gewiss als ein gutes Omen betrachten wird, geeignet, um die Kampflust der Franzosen zu entflammen. In Herny wohnten Se. Majestät im Pfarrgebäude, der ansehnlichen Kirche gegenüber, und hört man hier, dass Allerhöchstdieselben mit dem militairischen Gefolge heute die Vorposten gegen den Feind bereiten würden. Feldjäger und Cabinetsbriefträger kommen täglich von Berlin und gehen wieder dahin ab. Die Eisenbahn und der Telegraph sind nach rückwärts in vollständigem Betriebe und fungiren regelmässig. Dagegen kommen die Berliner Zeitungen sehr spät an.

Herny (3 Meilen von Metz), 14. August. Es ist Sonntag. In allen Kirchen dieser schönen und gesegneten Gegend Gottesdienst. Vormittags Vormarsch dreier starker Divisionen, gegen 50,000 Mann, auf allen Strassen, die sich nach Metz oder Pont à Mousson concentriren. Am Nachmittag absolute Ruhe in allen Bivouacs und Cantonnirungen. Se. Maj. der König mit einem nur kleinen Theil des grossen Hauptquartiers hier in Herny, das Gros des Hauptquartiers in Faulquemont. Gesang der „Wacht am Rhein" in allen Soldaten-Quartieren, namentlich beim Lauenburger Jäger-Bataillon, theils wohlklingend vierstimmig, theils rauh, aber entschlossen klingend. Man kann den Gedanken nicht los werden: Der letzte Abend vor einer Schlacht! — denn morgen ist ja der 15. August, der Namenstag Kaiser Napoleons I., der an Deutschland zu Grunde ging, nachdem Deutsche Städte diesen Tag von 1806—1813 auf Befehl mitfeiern mussten. Sollte sein Neffe und Nachfolger einen solchen Gedächtnisstag vorübergehen lassen, ohne irgend einen Versuch zu machen, sich der tödtlichen Umarmung dreier Deutschen Heere zu entziehen, welche er selbst zu diesem blutigen Tanze aufgefordert? Wie anders ist das Alles vielleicht schon morgen Abend! Es heisst ja heute, drei Französische Armeecorps hätten von ihrem schon begonnenen Marsche nach Châlons wieder Kehrt gemacht, und südöstlich von Metz Stellung genommen, in welcher Festung ein heute früh von dort zurückgekehrter Bauer sehr viele Flüchtlinge, aber nur wenig Militair gesehen haben will, so dass man annehmen muss, Napoleon habe die Truppen der Besatzung — und das müssten nach der Ausdehnung und Bedeutung des Platzes doch wenigstens 20,000 Mann sein — zu seiner Armee im Felde gezogen. Bei Pont à Mousson sollen unsere Vortruppen bereits über die Mosel gegangen, Lunéville in unseren Händen und die Verbindung zwischen Strassburg und Nancy durch die Armee des Kronprinzen vollständig unterbrochen sein. Das Alles steht überaus günstig, und doch liegt der Ausgang grosser Schlachten nicht in der Hand der Menschen, sondern in Gottes Hand. Grund genug zu ernster, ungewöhnlich feierlicher Stimmung bei dem Gedanken, dass sich hier vielleicht die Zukunft zweier grosser Nationen auf lange hin entscheidet. Es hiess heute Mittag, Se. Maj. der König würde am Nachmittage die Vorposten der zwischen hier und Metz stehenden Massen bereiten. Es scheint aber nichts daraus geworden zu sein. Viele wollen sogar in den Nachmittagsstunden in der Richtung nach Pont à Mousson oder Nancy hin Schiessen gehört haben. Im Augenblick, wo ich dies schreibe, wird der Kanonendonner stärker und dringt aus der Richtung von Metz herüber. Obgleich einige die Vermuthung aussprachen, der Schall könne in der stillen Abendluft auch wohl von Pont à Mousson herüber kommen, so ist dies doch kaum wahrscheinlich. Jedenfalls würde eine Meldung hierher erfolgt sein, wenn der Kampf bei seinem Beginn schon bedeutende Dimensionen angenommen. Da die Feldpost abgeht, und Erkundigungen bis jetzt, Abends spät, nichts ergeben haben, so muss ich auf Morgen vertrösten. (Kreuzztg.)

Der König erlässt folgende Cabinetsordre: Einsetzung des General-Gouvernements Elsass. (Auszug aus der allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 14. August 1870.)

Ich bestimme hierdurch: Die occupirten Districte des Elsasses werden unter die Verwaltung eines „General-Gouverneurs" im Elsass gestellt, für welchen das Kriegsministerium in Gemeinschaft mit dem Kanzler des Norddeutschen Bundes meine Instructionen zu entwerfen und mir vorzulegen hat. Zum General-Gouverneur im Elsass ernenne ich den General-Lieutenant Grafen von Bismarck-Bohlen, Commandanten von Berlin und Chef der Land-Gendarmerie etc. etc.

Hauptquartier Herny, 14. August 1870.
Gez. Wilhelm.

An das Kriegs-Ministerium.

No. 315.

Die „Allg. Ztg." bemerkt zur Lage: „In Divodurum wurden gegen 4000 Menschen erschlagen, und ein solcher Schrecken kam über Gallien, dass dem nachrückenden Heer alle Staaten mit ihren Behörden flehend entgegen gingen, Frauen und

Kinder sich vor ihm zu Boden warfen." Das geschah laut Tacitus Hist. I, 63 vor 1800 Jahren unter dem Cäsar Vitellius. Divodurum Mediomatricorum, die Götterburg der Mediomatriker war damals der Name der Stadt, später in Mediomatricis gekürzt, im Mittelalter zu Mettis abgeschliffen, heute Metz genannt. Noch heute sieht man die Spur der alten Römerstrasse, welche auf dem linken Ufer am Fusse der Hügel hin in schnurgerader Linie dem Ornethal zuläuft. Kaiser Napoleon hat sie auch „studirt", als er das Leben seines Vorgängers, des göttlichen Julius Cäsar, schrieb. Uns selbst beschäftigen heute mehr die neueren Strassenzüge jener Gelände, die Pfade, welche zu dieser Stunde von dem Tritte der Deutschen Heersäulen dröhnen. Die nachfolgende Aufzählung mag sich etwas trocken ansehen, wird aber beim dermaligen Stande der Dinge, wie wir hoffen, manchem ein willkommener Führer durch die Zeitungsberichte der nächsten Tage sein. Wir nennen die Heerstrassen in der Ordnung von Nord nach Süden, und setzen in Klammern die Entfernungen von Ort zu Ort (in der Luftlinie) bei: 1) Von (Perl-Albach-) Sierk nach Thionville, auf dem rechten Mosel-Ufer (3 Meilen). 2) Von Busendorf (Bouzonville) an der Nied über Chemery, Dalstein, Kedange, Metzerwiese, Stuckange nach Thionville (4 M.) 3) Von dem ebengenannten Kedange (2 M. von Thionville) südwestlich über Bettlainville, Antilly, St. Julien, Vallières nach Metz (3 M.). 4) Von der Grenze bei Saarlouis über Boulay, Volmerange, Condé Northen, Pontigny, Les Etangs, Bellecroix nach Metz (5 M., von Boulay bis Metz 3 M.). 5) Von St. Avold über Longeville, Marange, Fouligny, Bionville, Courcelles Chaussy, Pont à Chaussy nach Metz (5 M.). 6) Von Longeville (westlich von St. Avold) über Falkenberg (Faulquemont), Herny (jüngst als Hauptquartier des Deutschen Heeres genannt), Han sur Nied, Bechy, Luppy, Buchy, Louvigny, Cheminot, Norroy nach Pont à Mousson a. d. Mosel (6⅓ M.). 7) Von Saargemünd, beziehungsw. Sarre Albe über Putelange, Gr. Tenquin, Morhange, Baronville, Château Salins, Burthecourt, Moncel, Champenoux, La Neuvelotte nach Nancy (von Putelange bis Nancy 10 M.). 8) Die drei letztgenannten Strassenzüge nach Metz, Pont à Mousson und Nancy sind mehrfach unter sich verbunden durch Heerpfade, die von Nord nach Süd ziehen. Solche sind a) von St. Avold nach Putelange (2 M.), b) von St. Avold nach Gr. Tenquin (2⅓ M.), c) von Château Salins nordwestlich nach Metz (5 M.) u. a. 9) Von (Strassburg-Zabern-) Pfalzburg über Lixheim, Fenestrange, Dieuze (wo auch eine Strasse von Gr. Tenquin einmündet), Marsal, Moyenvic, Vic nach Nancy (Pfalzburg bis Nancy 11, Dieuze bis Nancy 6 M.). 10) Von Pfalzburg über Sarrebourg, Heming, Richeval, Blamont, Lunéville, Dombasle, (—bâle), St. Nicolas nach Nancy (Lunéville bis Nancy 3½ M.). 11) Die Strassen 9) und 10) sind gleichfalls verbunden, indem u. a. von Heming nach Moyenvic und von Lunéville nach Moyenvic Wege laufen.

Noch haben wir einen Blick auf den Lauf der Schienenwege zu werfen. Von der Deutschen Grenze her läuft ein solcher, nahe an St. Avold vorbei, südwestlich über Faulquemont und Herny, dann nordwestlich über Remilly, Sorbey, Peltre bis ½ M. südlich von Metz. Von dort zweigt ein Arm nach Metz hinein ab; ein zweiter westwärts, um sich dort wiederum zu spalten. Die eine Linie überschreitet den Fluss und läuft auf dem linken Ufer hinter der Stadt und Festung zwischen der alten Römer- und der neuen Landstrasse, über Maizières und Mondelange, überschreitet die Orne und geht, immer am linken Ufer, nach Thionville. Beim ebengenannten Mondelange zweigt sich eine Seitenbahn ab, welche das Ornethal hinaufgeht, bis jetzt aber nur 1 Meile weit. Auch von Mondelange bis zur Mosel hinab geht eine kurze Bahn, ohne bis jetzt eine Fortsetzung zu zeigen. Die zweite Hauptlinie, welche bei Metz sich ablöst, überschreitet 1 Meile südlich von der Festung den Fluss, und läuft auf dem linken Ufer an ihm aufwärts über Pont à Mousson und Dieulouard, überschreitet bei Frouard die Mosel und zieht hinter Nancy herum auf dem linken Ufer der Meurthe, überschreitet diese unterhalb St. Nicolas und geht dann südwärts. Die Moselbahn aber folgt vom ebengenannten Frouard, am Einfluss der Meurthe, an dem Moselthal bis Toul und geht westwärts nach Commercy, Bar le Duc u. s. w. Auch von Thionville aus zieht eine Bahn nach Westen.

— Ueber die Festung Metz theilt der „St.-A." folgende Notizen mit:

Metz, am Zusammenfluss der Seille und der Mosel, die Hauptstadt des Mosel-Departements, des Arrondissements und dreier Cantons, mit 54,817 Einwohnern, eine alterthümliche Stadt, ist der Sitz eines Präfecten, eines Kaiserlichen Gerichtshofes, eines Bischofs und vieler Gerichts- und Verwaltungsbehörden, der 5. Militair-Division, des 3. Armee-Corps, des 4. Artillerie-Commandos u. s. w. Die Stadt hat zahlreiche Schulen, wissenschaftliche und Kunstinstitute, u. A. ein Museum mit Gemälden von David Teniers, Murillo, van Dyck, Rembrandt, Titian, Salvator Rosa etc., viele Klöster, so wie lebhaften Handel und Industrie. Als Waffenplatz ersten Ranges enthält Metz mehrere Zeughäuser, eine Pulverfabrik, eine Artillerie-, Ingenieur- und Feuerwerkerschule. „Metz, seitdem es mit Festungswerken umgeben, ist noch niemals genommen worden." Es hat 7 Thore, von denen das Deutsche das merkwürdigste ist. Es ward im Jahre 1445 erbaut, 1860 restaurirt und wird von einem castellartigen Thurme überragt. Dem 16. Jahrhundert gehört die Guisenschanze an, 1562 vom Herzog von Guise bei der Belagerung von Metz errichtet. In ihrer Nähe liegt der Thurm Sergenois und der Thurm d'Enfer (Höllenthurm.) Das Fort Belle-Croix und das Moselfort sind von Carmontaingue (Director der Befestigungen von Lothringen und der Bisthümer, † 1752, Erfinder eines besonderen Befestigungssystems) erbaut. Das erste deckt den östlichen Theil der Stadt und nimmt mit seinen Baulichkeiten einen weiten Raum ein. Das Moselfort liegt bei einer durch die Mosel von Metz getrennten Vorstadt und deckt die Festung nach Nordost. Vier andere im Jahre 1868 rings um Metz erbaute Forts schützen ein grosses verschanztes Lager: es sind die Forts des Carrières (nach Plappeville zu), du mont Saint-Quentin, de Saint-Julien und de

Queulen. In der Mosel und Seille befinden sich Schleusen, um Inundationen veranlassen zu können. Unter den Kirchen von Metz zeichnet sich der theilweise aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts stammende mächtige Dom aus. Auch die Kirchen Saint-Maximin, Saint-Eucaire, Saint-Ségolene, Saint-Martin, Saint-Vincent, sowie die Templerkirche in der Citadelle stammen noch aus dem 13., theilweise aus dem 12. Jahrhundert. Unter den Gebäuden ist das Rathhaus bemerkenswerth. Das in der Guisen-Schanze belegene Arsenal enthält grosse Werkstätten und Magazine für Geschütze, Geschosse, Gewehre und blanke Waffen. Auch das kleine Arsenal, in der alten Citadelle belegen, ist mit Werkstätten und Magazinen gefüllt. Ein anderes altes Magazin in der Citadelle, mit interessanten Wandmalereien geschmückt, war früher der Capitolsaal der Templer. Das Arsenal des Geniecorps, das einzige, welches Frankreich besitzt, enthält ausser Magazinen eine prachtvolle Werkstätte mit den neuesten Maschinen. Die Artillerie- und Ingenieurschule, welche die alte Abtei St. Arnould benutzt, besitzt werthvolle Sammlungen, u. A. den Ballon, von welchem aus in der Schlacht bei Fleurus (1794) die feindlichen Stellungeu recognoscirt wurden. Die Artillerieschule ist seit 1832 geschlossen. Das Militair-Lazareth ist für 1200 Kranke eingerichtet. An Casernen sind vorhanden eine für das Geniecorps auf dem Königsplatz (place Royale), für Artillerie bei dem Thore Chambières, für Infanterie im Moselfort und die Coislincaserne. Unter den 27 Plätzen der Stadt ist der Königsplatz der grösste; auf dem Napoleonsplatz befindet sich das dem Marschall Fabert 1840 errichtete Denkmal. Die Häuser am Platz Sainte-Croix stehen auf Ueberresten römischer Bauwerke. Ueber die Mosel führen 14 Brücken. Das Denkmal des Marschall Ney (1860) ist in der Esplanade. Metz erhält sein Trinkwasser aus Quellen bei Gorze durch eine unterirdische ca. 2 Meilen lange Röhrenleitung, welche täglich ca 10,000 Kub.-Met. Wasser liefert, welches in zwei grossen Reservoirs von 16,000 resp. 12,000 Kub.-Met. Inhalt gesammelt wird.

Die Festungswerke umziehen denjenigen Theil der Stadt fast ganz, welcher auf dem rechten Moselufer gelegen und der bei Weitem bedeutendere ist; sie beginnen von der südlichen Spitze der Insel Sauley, ziehen sich vom linken Moselufer durch den Fluss hindurch und reichen nördlich an dessen rechtem Ufer entlang bis auf die Insel Chambière, auf welcher zwei fünfeckige Redouten west- und ostwärts die beiden Arme der Mosel beherrschen. Die zusammenhängenden Werke wenden sich auf der Insel Chambière nach Osten, gehen dann bis an die Mündung der Seille in die Mosel und auf dem rechten Ufer der ersteren am Fort Gisors vorbei südlich bis an die Redoute du Pâté, welche den weiteren Lauf dieses Zuflusses mit ihrer linken, den einzigen Bahnhof der Stadt mit ihrer rechten Flanke unter Feuer hat. Von dieser Redoute aus wenden sich dann die, die südliche und östliche Stadt einschliessenden Werke an der Lünette d'Arcon vorbei, hier über die Strasse nach Nancy hinübergehend, bis an einen andern Moselarm, von welchem aus bis an die eigentliche Mosel die Insel Saint Simphorien, eine kaum angreifbare Lücke in den Befestigungen bildet.

Die stärksten Punkte dieser inneren Befestigungen von Metz liegen im Osten und Westen. Im Osten deckt das Fort Bellecroix den Zugang zu den inneren Werken und der Stadt; dasselbe erstreckt sich von der Strasse nach Saarbrücken und Saarlouis bis nördlich an die Strasse nach Bouzonville, ist stark befestigt, vortrefflich armirt und durch einige kleinere ihm vorliegende Werke, wie das Vorterrain, (den rivière de la Chénau, den mont de St. Julien) gut vertheidigt. — Im Westen das Fort Moselle besonders beachtenswerth; es liegt ganz und selbstständig auf dem linken Ufer des Flusses, zwischen diesem und der Strasse, welche von Thionville kommend nach Verdun und Paris westwärts weiter zieht. Das Fort beherrscht diese Strasse, so wie die Bahn von Thionville nach Metz, die unter den Kanonen des Werkes einen provisorischen Bahnhof (devant les ponts) passirt.

Diesen bis hier erläuterten inneren Befestigungen von Metz sind eine Anzahl Aussenwerke vorgeschoben, sieben detachirte Forts, meist viereckige Redouten, die theils den Angriff auf Stadt und Festung verzögern, namentlich aber die in Metz sich concentrirenden Strassen beherrschen sollen.

Im Nordosten liegen Fort St. Julien, auf den 770 Fuss (Pariser) hohen Hügeln des Bois de Grimont zur Deckung der Mosel und der Strasse nach Bouzonville; an dies reiht sich im Osten das Fort les Bottes, südlich der Strassen, die nach der Preussischen Rheinprovinz führen; dasselbe ist provisorisch errichtet, liegt östlich der rivière de la Chénau, etwa 600 Fuss hoch und nahe dem Dorfe Borny. Das Terrain zwischen der Strasse nach Strassburg und der Seille deckt Fort Queulen, 693 Fuss hoch und beim gleichnamigen Weiler gelegen; es beherrscht diese Strasse, sowie die Eisenbahn nach Saarbrücken. Im Süden der Festung liegt Fort St. Privat, in dessen Schusslinien die Bahnen von Saarbrücken und Nancy, sowie die route impériale nach letzterer Stadt sich hinziehen. Auf dem linken Moselufer sind die Forts St. Quentin, Plappeville und St. Eloy dem Fort Moselle vorgeschoben. Fort St. Quentin liegt auf dem gleichnamigen Berge von 1078 Fuss Höhe und enthält einen wichtigen Telegraphen; Fort Plappeville ist nordwestlich Metz und zwischen dem Bois de Vigneulles und dem Mont St. Quentin gelegen, und Fort St. Eloy beherrscht das Terrain zwischen der Bahn und Strasse nach Thionville einer- und der Mosel andererseits.

Ueber mehrere der in der letzten Zeit genannten Französischen Festungen enthält der „St.-A." folgende Notizen:

Bitsch sammelt drei Chausseen aus dem Rheinthal, die sich als zwei zur Saar fortsetzen und liegt ferner an der projectirten Bahn von Hagenau nach Thionville. Seine Lage ist eine durch natürliche Verhältnisse — See, Bergkegel, dominirende Höhen, — sehr feste, es hat einen durch und durch casemattirten Fels, einen 246 Fuss tiefen, bombenfesten Brunnen und sollte 80 Kanonen und 1000 Mann Besatzung haben. Ebenso wie Bitsch sperren auch Lützelstein und Lichtenberg nur Querstrassen, beide feste Plätze zwischen Bitsch und Pfalzburg, aber nach unseren Deutschen Begriffen entschieden nur Forts zu nennen. Lichtenberg ist auch von

den Franzosen nicht place, sondern poste genannt. Pfalzburg, 3700 Einwohner, liegt auf einem 1160 Fuss hohen befestigten Berge und beherrscht den Eingang zu einem Défilé der Vogesen; seine Fontaine ist zwar ein hydraulisches Meisterstück, das aber den Wassermangel der Festung nicht zu verhindern im Stande ist.

Marsal, ein kleiner Ort mit 1200 Einwohnern, liegt im Departement der Meurthe, in einer sumpfigen Ebene der Seille; seine Umgebung bildet in der Richtung von Metz hin eine der vorzüglichsten Defensivpositionen Nordfrankreichs.

Toul, 7600 Einwohner, ist nominell befestigt, zählt den Places zu, liegt unmittelbar an der Mosel, da, wo dieselbe der Maas am nächsten ist, hat aber gar keinen fortificatorischen Werth und ist ohne jede Bedeutung.

An die Moselfestungen reihen sich noch einige andere feste Punkte an, die sich vielleicht in dem Namen der Maasfestungen zusammen fassen lassen. Zu diesen zählt nordöstlich Montmédy, am Chiers und hart an der Belgischen Grenze, und Longwy, ein starker Grenzpunkt in den Ardennen, 2550 Einwohner zählend und 1176 Fuss hoch gelegen; es liegt nur wenige Meilen nordöstlich Thionville und genau gegenüber der Belgisch-Luxemburgischen Grenze. Den Schluss dieser Befestigungen gegen Osten bildet, um von dem viel weiter südlich liegenden Langres abzusehen, Verdun, die Hauptstadt des Departements der Maas, mit über 12,000 Einwohnern. 960 Fuss hoch am gleichnamigen Flusse gelegen, ist es zur Zeit noch der Endpunkt der wichtigen Eisenbahn, die vom Lager von Châlons über St. Ménéhould nach Metz geführt werden sollte, bis zum Ausbruch des Krieges jedoch nicht fertig geworden war. Verdun liegt tief im Maasgrund an dem rechten Ufer des gewöhnlich sehr seichten Flusses. Die Stadt ist von einer regelmässigen, einfachen Enceinte umgeben, während auf der linken Flussseite die massive Brücke durch eine Citadelle und einem von dieser zur Maas führenden Wall vertheidigt wird. Der Platz soll eine Kriegsbesatzung von 4200 Mann mit 714 Pferden haben.

No. 316.

Zur See.

Hamburg, 14. August, Abends. Nach einer dem hiesigen Englischen Consul zugegangenen Depesche erstreckt sich die Blokade auf die Elbe, Eider, Weser und Jahde. Die „Börsenhalle" meldet: Der Gouverneur der Insel Helgoland weigerte sich, dem Französischen Parlamentairschiff einen Lootsen behufs Geleitung nach Cuxhaven zu gestellen. Zufolge eines gestern Abend in Hamburg eingegangenen Telegramms des Gouverneurs von Helgoland an den Englischen Consul in Hamburg hat der Admiral des Französischen Geschwaders den Gouverneur ersucht, die Blokade der Eider, Elbe, Weser und Jahde bekannt zu machen unter dem Hinzufügen, dass neutralen Schiffen 10 Tage, vom 15. d. Mts. ab, das Auslaufen gestattet ist.

Dass von Französischer Seite die Ems (die Inseln Norderney, Juist und Borkum, sowie die Mündung der Ems sind frei) von der Blokade ausgenommen, hat wohl darin seinen Grund, dass sie theilweise zu Holland gehört und es jedenfalls sehr schwierig sein würde, die Blokade ohne Verletzung der Niederländischen Neutralität durchzuführen.

No. 317.

Frankreich.

Von der Französischen Armee gelangt heute das Corps Mac Mahon nach Andelot bei Joinville und beginnt den Eisenbahntransport der Truppen nach Châlons. Das 5. Corps gelangt nach Joinville, das 7. bleibt in Châlons, das 12. (Trochu) wird bei Joinville gebildet, das 13. ist in Paris in der Bildung begriffen. Die Rheinarmee (Bazaine) zieht sich auf das linke Moselufer zurück.

Aus La Marche telegraphirt heute General de Failly an den Kriegsminister:

Auf Befehl des Kaisers marschirt mein Armeecorps auf Chaumont, wo es am 14. August eintreffen wird. Es wäre mir angenehm, wenn Ew. Excellenz Schuhe, Hemden, auch Zelte nach Chaumont dirigiren liessen, da eine grosse Anzahl der Reservemannschaften ohne Zelte anlangten. Mein Hauptquartier ist heute in La Marche, morgen in Montigny, übermorgen in Chaumont.

Die Proclamation, durch welche Kaiser Napoleon von Metz Abschied genommen hat, lautet:

„Indem ich Euch verlasse, um die Invasion zu bekämpfen, vertraue ich Eurem Patriotismus die Vertheidigung dieser grossen Stadt an. Ihr werdet nicht zulassen, dass der Feind sich dieses Walles von Frankreich bemächtige, und Ihr werdet an Aufopferung und Muth mit der Armee wetteifern. Für die Aufnahme, die ich in Euren Mauern gefunden, werde ich stets ein dankbares Andenken bewahren, und ich hoffe, dass ich in glücklicheren Zeiten Euch für Eure edle Haltung werde danken können. Im Kaiserlichen Quartier zu Metz, den 14. August."

Um 2 Uhr Nachmittags reist der Kaiser mit dem Kaiserlichen Prinzen ab. Aus Longeville unterhalb des Mont St. Quentin sendet er die unter No. 310 mitgetheilte Depesche ab und übernachtet in Gravelotte in einer Dorfschenke.

Ueber den Zweck der Anwesenheit des Prinzen Napoleon bei der Französischen Armee findet man in einem Briefe der „Corr. Havas" in Metz, den ihr ein Reisender zusendet, der die Tour Verdun-Metz gemacht hatte, Folgendes: „Hinter Mouslin-les-Metz, 5 oder 6 Kilometer von der Stadt, begegneten wir einem ungeheuren Zuge: Truppen, Transportwagen, Ambulancen, Munitionskarren u. s. w.; dann Gepäckwagen und die Wagen und Leute des Kaiserlichen Hauses, endlich Prinz Napoleon in Generalsuniform zu Pferde." Allem Anschein nach ist dem Vetter des Kaisers die Aufsicht über das Gepäck des Kaiserlichen Hauses übertragen.

Heute werden in Paris nachstehende officielle Mittheilungen veröffentlicht:

1. Metz, 13. August, 10½ Uhr Morgens. Es haben sich gestern feindliche Streifzügler im Moselthale verbreitet. — Ein Detachement hat einen Augenblick Pont-à-Mousson besetzt. Die Cavallerie Bri-

gade Marguerite hat sie nach einem Kampfe vertrieben, bei dem wir etwa 30 Gefangene gemacht haben. Man fährt fort, zahlreiche Spione einzufangen. — Die Divisionen, die zur Armee gestossen sind, befinden sich in einem vortrefflichen Zustande.

2. Colmar, 13. August, 3 Uhr. Der Präfect des Ober-Rhone-Departements an den Minister des Innern. Noch immer dieselbe Ruhe am rechten Rheinufer. Die Einschliessung von Strassburg scheint nur ein Scheinangriff zu sein.

Dem „Siècle" antwortet jetzt auf seine Anfragen das amtliche Blatt drohend: Ein Blatt wagt noch, Fragen über die Bewaffnung und die Arbeiten von Paris zu stellen, obgleich es eine Verrathshandlung ist, solchergestalt dem Feinde gegenüber zu sprechen. Derartige Insinuationen machen es nothwendig, zu antworten, ungeachtet der augenscheinlichen Gefahr, die darin liegt, es zu thun. Die ganze Rüstung von Paris ist in Paris selbst. Mehr als 600 Feuerschlünde sind bereits auf den Brustwehren der Forts, welche am ersten bedroht sein würden. Die Aufstellung der Geschütze geht ohne Unterbrechung Tag und Nacht vor sich mit der grössten Thätigkeit. Gestern wurden 7500 Arbeiter verwandt, um die Abschneidung der Wege zu bewerkstelligen, die nach Paris hineinführen. Diese sind vollendet und es bleibt nur noch übrig, die Details der Schliessung vorzunehmen und die Zugbrücken an Ort und Stelle zu bringen. Tausende von Arbeitern sind damit beschäftigt, draussen die Erdarbeiten der accessorischen Werke zu machen, welche die Gesammtheit der permanenten Forts vervollständigen. Das sind die Nachrichten und die Zahlen, die wir genöthigt sind zu geben, um perfiden und irrthümlichen Insinuationen zu antworten und um das Vertrauen der guten Bürger zu befestigen. Sollten derartige Fragen sich wiederholen, so würden ihre Urheber vor dem Kriegsgerichte sich darüber zu verantworten haben Sie würden alle Folgen des Gesetzes zu tragen haben, denn es giebt Stunden, wo man dasselbe weniger als je schlummern lassen darf.

Das amtliche Blatt theilt ferner mit: „Bei Gelegenheit des Krieges gegen Preussen hat der Kaiser eine Adresse der hauptsächlichsten Agas und Caids der drei Provinzen von Algerien empfangen, welche bitten, mit unseren Truppen in den Kampf zu gehen und Subscriptionen für die Opfer des Krieges zu eröffnen."

Ueber die Befestigung von Paris bringen Französische Blätter folgende Mittheilungen:

„Paris hat in seinen Mauern 47 Einschnitte, nämlich 47 Thore, wovon 32 auf dem rechten und 15 auf dem linken Ufer; 14 Ausfallpförtchen, 10 Durchlässe für sein Eisenbahnnetz und 10 für seine Wasserstrassen.

Die Ausfallpförtchen werden zugemauert werden, sie führen übrigens nur zu wenig bedeutenden Verkehrswegen. Die grossen Strassen liegen übrigens nahe genug beisammen, um das Ein- und Ausgehen der Pariser ohne Mühe zu gestatten, bis etwa der Feind sie zwingen sollte, sich hinter den Wällen zu vertheidigen. An allen Thoren haben die Vertheidigungsarbeiten bereits begonnen. In die Erde gesteckte Pfähle bezeichnen die vorspringenden Winkel der Werke, welche auf dem Plan tracirt sind.

Man reisst das Pflaster auf, man räumt die Ausfüllungen weg, um sie durch Zugbrücken zu ersetzen, welche auf Mauern ruhen, zu denen schon zur Zeit des Baues der Grund gelegt worden ist. Man stellt die Glacis wieder her, man richtet die Plattformen ein, man fährt Kanonen auf gusseisernen Laffetten, ähnlich wie die im Invaliden-Hotel. In acht Tagen werden unter den Wällen des rechten Ufers 10 Pulvermagazine fertig sein, umschlossen von einer gegen zwei Meter starken Mauer und doppelt geblendet, um bombenfest zu sein. In acht Tagen werden sich die Militair-Zonen im Vertheidigungszustand befinden, die Bauten rasirt, der Boulogner und Vincenner Wald verbrannt sein; in einigen Stunden wird man dann die Durchstiche gemacht haben, welche das Wasser in die Gräben einströmen lassen.

Eine Schaar Erdarbeiter wird genügen, um in zwanzig Minuten die Eisenbahnlinie zu zerstören und die Ausfüllung des Laufgrabens wegzuräumen. Vor der Linie befinden sich Forts, untereinander verbunden durch Wälle, Redouten, Batterien. Die Ebene von St. Denis, die Ebene von Genevilliers werden eine gänzliche Umgestaltung erfahren. Die im Bau befindlichen Abzugscanäle, die Gasleitungen werden dazu dienen, zeitweilige Befestigungen aufzuwerfen mit Faschinen, Schanzkörben, Schanzpfählen, Spanischen Reitern, die man von allen Seiten herbeischafft.

In den Forts steht dann die Marine-Infanterie und 8000 Matrosen unter dem Befehl des Admirals La Roncière.

Das linke Ufer, bereits geschützt durch die Seine, ist auf seiner inneren Seite durch eine Reihe nahegelegener Forts geschützt, am rechten Ufer, stromaufwärts, ist durch die Forts von „Vincennes und Charenton" eine fast uneinnehmbare Stellung geschaffen."

Paris. Die Pariser Strategen versichern, die Preussen könnten unmöglich die 200,000 Mann, welche sich auf Metz stützten, übergehen:

„Kein Kriegskundiger bezweifle, dass der Feind mindestens vier Wochen vor Metz aufgehalten werde; Frankreich werde bald sein Marathon haben. Die Aushebung der Leute von 25 bis 35 Jahren, welche durch ministerielles Rundschreiben angeordnet ist, soll laut dem „Constitutionnel" blos „200,000 Mann, welche binnen acht Tagen eingekleidet und bewaffnet sein werden", ergeben. Nach Metz haben sich Massen von Bauern mit Hab und Gut, wie Bewohner aus den Ortschaften, in denen die Preussen erwartet wurden, geflüchtet. Dieser Zufluss hat die Verwirrung in Metz beträchtlich gesteigert. Die „France" giebt das rasche Vorgehen der Preussen zu, sucht aber „die steigende Angst und Ungeduld des Publicums" dadurch zu beschwichtigen, dass sie „das steigende Vertrauen in den militairischen Kreisen" rühmt; das Blatt fügt hinzu: „Man billigt es, dass Marschall Bazaine die Zeit zu Hülfe nimmt und während er seine Actionsmittel aufhäuft, der Feind sich täglich weiter von der Basis seiner Operationen und Verpflegung engagirt. In der That scheinen die Eindringlinge bereits grosse Schwie-

rigkeiten auf ihrem Marsche zu finden und die Krankheit verbreitet sich in ihren Reihen. Unter diesen Verhältnissen würde eine Schlappe mehr als eine Schlappe, sie würde eine Auflösung werden. Beklagen wir es daher nicht, dass der Schlag verzögert wird, wenn dieser Verzug denselben zu einem entscheidenden macht.“ Uebrigens verweist die „France“ in Betreff diplomatischer Vermittelungsversuche auf den gesetzgebenden Körper, welcher ausdrücklich kundgegeben habe, dass er entschlossen sei, keinerlei Frieden anzunehmen, so lange der Feind auf Französischem Boden stehe, ganz Frankreich sei von demselben Entschlusse erfüllt. Schliesslich meldet die „France“, dass eine aus dem östlichen Frankreich eingetroffene Person mehreren Deputirten versichert habe, „die Bevölkerungen hätten keine Furcht, nur Einige verliessen das Land; man sei entschlossen, sich zu vertheidigen, da man gewiss sei, die Französische Armee werde siegen“. Aber unmittelbar hinter dieser Nachschrift folgt die officielle Mittheilung, dass der telegraphische Verkehr zwischen Paris und Nancy unterbrochen sei; aus Toul werde bestätigt, dass eine feindliche Cavallerie-Abtheilung Nancy besetzt habe. Sämmtliche transportable Verwundete sind theils nach Paris, nach Metz, Nancy, Thionville, Verdun, Toul und Strassburg gebracht worden. Gestern trafen in Paris 6000 Douaniers von der Nordküste ein und wurden in den Magasins-Réunis am Platze Prince-Eugène untergebracht. Die sämmtlichen Douaniers Frankreichs bilden 22,000 Mann, welche jetzt nach Paris gezogen werden: welche goldene Zeit für die Schmuggler! Die Pariser Municipalgarden haben gestern eine Kundgebung gemacht, sie verlangen zur Rheinarmee (Rheinarmee? hinter der Mosel?) geschickt zu werden. Da die Einkleidung der Nationalgarden jetzt zu kostspielig werden würde, so ist es Jedem freigestellt, „sich nach Gutdünken“ zu kleiden, nur wird die graue oder schwarze Farbe und ein Käppi, „das an das der Linientruppen erinnert“, empfohlen. Die Arsenale vertheilen täglich in Paris und in den Hauptorten der Departements nördlich von der Loire zur Bewaffnung der Nationalgarde Kisten mit je 50 Stück Gewehren à la tabatière. Ueber dieses Gewehr schreibt ein Mobilgardist aus Châlons: „Welche Gewehre! Man giebt den Mobilgarden Gewehre vom alten Modell à la tabatière. Dieses Gewehr ist ausserordentlich schwer und es ist für einen Mann von gewöhnlicher Stärke kaum möglich, ein so schweres Möbel an die Wange zu legen. Wenn die Mobilgarden jemals in der activen Armee mitwirken sollen, so ist es unerlässlich, ihnen Chassepots zu liefern.“

Der „Constitutionnel“ schreibt heute zur Beruhigung seiner Leser:

„Nach Informationen, die wir für zuverlässig ansehen müssen, stehen bei Metz und Nancy nachstehende Streitkräfte einander gegenüber.

Marschall Bazaine verfügt über 172,000 Mann und hat vor sich die Armee des Prinzen Friedrich Karl, welche 200,000, höchstens 225,000 Mann zählt. Marschall Mac Mahon commandirt, das Corps Failly eingerechnet, 50,000 Mann, hinter ihm steht Canrobert mit wenigstens 30,000 Mann, zu denen aber Verstärkungen in der Höhe von 40,000 Mann auf dem Wege sind. Diesen Truppen gegenüber steht die Armee des Kronprinzen von Preussen, die 110—120,000 Mann nie überschritten hat und deren Effectivstand jetzt erheblich verringert sein dürfte.

Also ungefähr 225,000 Franzosen auf der einen, höchstens 325,000 Preussen auf der anderen Seite. Die Partie ist gleichmässig zu unseren Gunsten, und wir theilen das Vertrauen, welches die Lage dem General Grafen Palikao, wie dem Marschall Bazaine einflösst.“

Die rein äusserliche Ruhe in Paris hat nicht lange vorgehalten, sondern heute hat sich am hellen Sonntag in der Vorstadt La Villette ein Ereigniss zugetragen, das noch einen weit schlimmeren Charakter hatte, als die Gassentumulte vom vorigen Dienstag und Mittwoch. Gegen 3 Uhr Nachmittags, als Niemand an Arges dachte, zog aus der alten Revolutionsvorstadt Belleville ein Haufe, etwa achtzig bis hundert Köpfe stark, durch die Rue des Aubervilliers nach der jetzt verlassenen Infanterie-Caserne auf dem Boulevard da la Villette, die jetzt nur einen schwachen Posten Pompiers als Bewachung hat. Sie sangen die Marseillaise, riefen dazwischen vive la république und à bas l'empire! und waren zumeist mit Revolvern, aber auch mit Jagdflinten und Säbeln bewaffnet. Vor dem Casernenthor angelangt, forderten sie von dem dort auf Posten stehenden Pompier Einlass und als dieser zur Antwort sein Gewehr kreuzte, schoss einer aus dem Haufen ihn aus grösster Nähe mit dem Revolver durch die Brust. Einem in der Nähe stehenden Stadtsergenten, welcher zur Abwehr herbeieilte, traf dasselbe Loos, durch's Herz geschossen, stürzte er auf der Stelle todt zu Boden. Erschrocken zeigten sich die wenigen Mann des Wachtpostens am Fenster, aber die Aufrührer gaben eine Gewehrsalve nach demselben ab, so dass sich die Pompiers in Eile zurückzogen und versteckten. Darauf drang der Haufe in die Caserne, wo er sich indessen nur der Waffen der Wachmannschaft bemächtigen konnte, mit denen er sich sofort wieder in der Richtung von Belleville davon machte. Erschrocken hatten die in der Nähe wohnenden Krämer ihre Läden geschlossen, aber einige liefen auch davon, um die Polizei zu benachrichtigen, welche eine Viertelstunde später in beträchtlicher Stärke ankam und sich zur Verfolgung der Meuterer anschickte. Es gelang, drei derselben einzufangen und wie denn die Fama jetzt überall Deutsche Spione wittert, so wird bereits ausgesprengt, dass man bei denselben Preussische Friedrichsd'or gefunden habe. Ausser den beiden genannten Bediensteten ist im Tumult noch ein kleines Mädchen getödtet worden und drei Polizisten haben Verwundungen erhalten.

Der Präfect von Bordeaux hat alle Deutschen durch folgendes Decret ausgetrieben:

An den Consul der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Ich habe die Ehre, Sie zu ersuchen, allen in Bordeaux wohnenden Preussen, sowie allen Unterthanen derjenigen Deutschen Staaten, welche sich im Kriege mit Frankreich befinden, den Befehl zu unterbreiten, sofort abzureisen. Die Belgische Grenze ist ihnen untersagt. Ich behalte es mir vor, über einige sehr beschränkte Ausnahmen zu entscheiden,

welche Sie glauben sollten, mir vorschlagen zu dürfen. Bordeaux, 14. August 1870.

Der Präfect.

Die tiefe Erniedrigung Frankreichs durch seine Machthaber geht auf's Neue aus folgender officiellen Mittheilung der „Karlsruher Zeitung" hervor. Das Blatt schreibt:

„Nachdem der Feind weiter von unseren Grenzen abgedrängt ist, schwindet eine Rücksicht, aus der wir unserem Berichte über die Lüge von den Spreng-geschossen und über die Drohung mit Plünderung und Verwüstung des Landes Baden nicht sogleich die weitere Bemerkung des Abgesandten des Herzogs v. Gramont, des sous-chef v. Ring, anfügten: „même les femmes ne seraient pas épargnées."

No. 318.

Die Neutralen.

Wien. Den Provinzialzeitungen ist von hier aus folgende Abfertigung des bekannten Artikels im Pariser „Journal officiel" zugegangen, welche dieselben an bevorzugter Stelle abdrucken: „Der Bettelbrief um nachträgliche Alliancen, mit welchem das officielle Blatt des Französischen Kaiserreichs so eben bei den Europäischen Cabinetten hausiren geht, ist sicher das Aeusserste, was je ein im Niedergang begriffenes Regime der eigenen Würde und der Würde seines Landes geboten: indess Frankreich selbst mag darüber richten und es wird darüber richten. Aber dieser jammervolle Appell ist in noch höherem Grade unklug als verächtlich; unklug, insofern er Oesterreichische und Italienische Rüstungen zu Gunsten Frankreichs affichirt. Italien wird in dieser Richtung selbst zu sprechen haben; wenn aber Preussen, wie es nicht blos wahrscheinlich, sondern fast selbstverständlich ist, bei Oesterreich anfragen sollte, was es denn mit jener Behauptung des officiellen Blattes auf sich habe — wird und muss Oesterreich ihr nicht auf der Stelle das bestimmteste und entschiedenste officielle Dementi entgegenstellen, und welchen Eindruck, glaubt man, wird ein solches Dementi in Frankreich machen? Seien Sie übrigens fest überzeugt, dass Oesterreich sich aus seiner zuwartenden — in Bereitschaft zuwartenden — Haltung weder herausdrängen noch herausschmeicheln, sondern dass es die Ereignisse, welche sich zu erfüllen im Begriff sind, an sich herantreten lassen wird, um im gegebenen Augenblick nach Maassgabe der allgemeinen Constellationen und seiner eigenen speciellen Interessen, allem Anschein nach nicht blos mit England, sondern auch mit Russland zugleich für eine Entscheidung einzustehen, die dem wiederhergestellten Frieden eine Bürgschaft der Dauer verleiht."

Die „Presse" bespricht, anknüpfend an die Worte von Thiers: „Dem Vorsichtigen gehört Deutschland", den nationalen Charakter, welchen der von Deutschland geführte „Vertheidigungskrieg" von vorn herein angenommen hat; sie sagt in diesem Artikel u. A.:

„Wie auch das Kriegsglück in den nächsten Tagen seine Würfel werfen werde, das Eine steht fest: Deutschland ist fertig. Die Welt wird sich daran gewöhnen müssen, von nun an mit einem grossen einigen Deutschland zu rechnen. Und sie wird sich, hoffen wir, leicht daran gewöhnen, denn Deutschland birgt mit seiner ganzen sittlichen und bürgerlichen Natur, mit seiner tief in die socialen Verhältnisse einschneidenden Heeresverfassung keine Gefahr für irgend einen Nachbarstaat. Mit seiner Zähigkeit wird es ein Meister sein im Festhalten des einmal Erworbenen, aber einmal fest in seiner Kraft ruhend und Herr seiner Geschicke, wird es jeden Eroberungskrieg meiden. Ein Gefühl von diesem Verhältniss der Dinge zeigte sich schon damals, als der gegenwärtige Krieg seine Schatten über Europa auswarf. Keiner der Nachbarstaaten Deutschlands liess sich in ernstliche Rüstungen ein, weil er sich etwa von den Deutschen Waffen bedroht glaubte. Russland rührte sich nicht; die Schweiz, Holland ergriffen nur Maassregeln, die sie gegen etwaige Kriegzufälle schützen würden. Unverabredet, weil in der Sache liegend, begegnete sich von allen Seiten das Schlagwort „Neutralität". Bedeutsam vor Allem war die Haltung der Völkerschaften Oesterreichs. Ganz und gar Oesterreichisch gesinnt, forderten sie Neutralität und bestanden beharrlich auf dieser Forderung. Und doch wäre es verzeihlich gewesen, wenn gerade Oesterreich, das vor Kurzem von Kriegsunglück so schwer heimgesuchte Land, ein Gelüste verspürt hätte, das Schwert aus der Scheide zu ziehen. Die Entwickelung der Dinge hat Oesterreichs weise Haltung glänzend gerechtfertigt, und schon in diesem Augenblicke erscheinen die Calamitäten unseres letzten Krieges in einem viel milderen Lichte. Der Gedanke der Rache hat seinen Stachel verloren. Auf ein geeinigtes Deutschland wird Oesterreich ruhig hinüberblicken können. Arbeiten wir nur tapfer im Innern, suchen wir nur den zwar langsam aber stetig aufsteigenden Verfassungsbau unter Dach und Fach zu bringen. Dass uns unter dieser Arbeit etwa eine Wand nach Deutschland fallen werde, ist nicht zu befürchten, denn ein grosser staatlicher Zusammenhang, geweiht durch eine jahrhundertlange gemeinsame Geschichte, ist stärker als die contrifugale Kraft einzelner Nationalitäten. Es hat Staaten gegeben und giebt noch heute Staaten, welche aus verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzt sind und einfach durch das Band der bürgerlichen Freiheit zusammengehalten werden. Es ist ein Erbfehler eines Theiles der Oesterreicher, dass sie sich selbst und ihrer Kraft zu wenig vertrauen. Freilich ist uns dieser Fehler von einer übel berathenen Politik von altersher eingeimpft. So oft an unserer Grenze ein Kampf ausbricht, hat man uns gelehrt, zu zagen und zu zittern und uns aufgefordert, uns zum Kampfe zu rüsten. Unsere bitteren Erfahrungen, die wir in diesem Betrachte gemacht, sollten uns gewitzigt haben. Das ist nicht das echte und rechte Oesterreichthum, welches jeden aufgeregten Augenblick für den letzten im Leben unseres Staates hält. Es ist endlich Zeit, dass wir ein starkes Vertrauen zu uns selbst fassen, damit wir nicht mehr fürchten, von jedem Gewitter, das an unseren Grenzen niedergeht, vernichtet zu werden."

Aus **Venedig** wird der „Allg. Ztg." geschrieben: Unsere Stadt wurde heute durch die Nachricht alarmirt, dass die Regierung Befehl ertheilt hat, das

Venetianische Gebiet in Vertheidigungszustand zu setzen, bei Verona ein Lager zu bilden und zehn Divisionen mobil zu machen. Eine andere allarmirende Nachricht kommt dem hiesigen vielgenannten Blatte „Il Rinnovamento" aus Wien zu: dass Bismarck'sches Gold nach Venedig spedirt worden sei, wozu das Blatt bemerkt: dass man ihm das nicht erst zu schreiben brauche. Ueber die Stellung Italiens zu Preussen wird seit einigen Tagen ebensoviel gefabelt, wie über seine Beziehungen zu Oesterreich. In Betreff des letztern ist plötzlich aus der entente cordiale ein bitterböses Misstrauen, in Betreff des erstern aus dem beiderseitigen bisherigen Misstrauen wieder die alte Liebe und Freundschaft geworden. Der Gesandte des Norddeutschen Bundes, Graf Brassier v. St. Simon, ist nach seiner unerwartet schnellen Rückkehr nach Florenz von Victor Emmanuel empfangen worden, und soll die Erklärung abgegeben haben, dass das Preussische Cabinet den nationalen Bestrebungen Italiens nach Vollendung seiner Einheit durchaus nicht entgegen sei, nur in Betreff der dem Papste zur Ausübung seiner geistlichen Autorität nöthigen Freiheit stelle man Bedingungen; der Sturz der weltlichen Macht des Papstes sei für Preussen gleichgültig.

15. August — Montag.

Die Deutschen Armeen.

No. 319.

Uebersicht.

Am 15. Juli verbreitete sich die Nachricht der am Tage vorher an König Wilhelm im Bade zu Ems von Frankreich gestellten Forderungen in allen Gauen Deutschlands. Ein Schrei der Entrüstung antwortete in allen Stämmen, in allen Parteien der unerhörten Forderung. Der Krieg, dessen entsetzliches Elend man abgewendet glaubte, war unvermeidlich geworden, und der hingeworfene Fehdehandschuh wurde aufgenommen.

Am 15. August — am Napoleonstage — flatterten die Deutschen Fahnen und Standarten jenseits der Französischen Mosel und Meurthe. Innerhalb der kurzen Spanne von vier Wochen, mitten in den Geschäften des tiefsten Friedens zum blutigen Waffengange aufgerufen, hat Deutschland über eine Million wohl ausgebildeter und ausgerüsteter Krieger aufgestellt, Hunderte vom Niemen wie vom Bodensee herbeigeführt, mächtige Armeen gebildet, in blutigen Schlachten und Gefechten auserlesene Corps (Afrikanische Truppen und die zuletzt im Lager von Châlons geübten) zertrümmert, die Dispositionen der Französischen Hauptarmee durchkreuzt und sie zum Rückzuge von der Grenze bis über die Mosel und Meurthe gezwungen. Wir sind daher in der Lage, im Anschluss an unseren ersten Bericht (Vergl. oben No. 204) eine Uebersicht der Operationen der Oeffentlichkeit übergeben zu können.

Wie bereits damals bemerkt, zog es die diesseitige Armeeführung vor, als Frankreich seine immobilen Truppen in überstürzender Hast an die Grenze warf, das schwierige und complicirte Werk der Mobilmachung in voller Ordnung auszuführen. Die allerhöchste Cabinetsordre bestimmte: „planmässig", wie solches im Frieden nach reiflicher Ueberlegung bis in die kleinsten und verwickeltsten Details vorgearbeitet war. Dies wurde zum höchsten Nutzen des Ganzen durchgeführt.

Dass Frankreich dabei seine an die Grenze geworfenen Armeen auch über dieselbe hinauszuführen und auf unsere Kosten zu leben vermochte, ist ebenfalls schon früher gesagt. Aber noch ein anderer und grosser Uebelstand musste mit hingenommen werden. Angesichts der zu grossen Operationen zwar nicht befähigten, wohl aber zu kurzen Schlägen bereits geeigneten Französischen Corps konnte der Eisenbahn-Transport nicht bis an die dicht an der Grenze liegenden Punkte geführt werden, da die alsdann successive eintreffenden kleinen Abtheilungen beim Vordringen des Feindes im höchsten Grade gefährdet waren, im glücklichsten Falle aber mit Rückzugsgefechten hätten beginnen müssen.

Es handelte sich mithin darum, den Versammlungspunkt der Armee so weit rückwärts zu legen, dass man an den gewählten Stellen, sobald diese von dem etwa vorschreitenden Feinde erreicht werden konnten, hinreichende Kräfte bereits versammelt hatte, um demselben mit Aussicht auf Erfolg entgegentreten zu können. Natürlich änderte hierbei jede Stunde die Sachlage; jeder Tag war ein Gewinn. Kam die Meldung, dass der Feind nicht vorgerückt, so vermochte man die Ausschiffungspunkte der nächstfolgenden Abtheilungen um eine Etappe weiter vorzuschieben. Aber auch diese schwierige Aufgabe des Eisenbahn-Transportes war vorgesehen und durch die betreffende Leitung auf das Sorgfältigste vorbereitet, so dass seit dem Eingange des Mobilmachungsbefehls durch rastlose Thätigkeit aller daran Betheiligten eine bis dahin unerhörte Leistung in glänzender Art durchgeführt werden konnte.

Auf diese Weise war von Hause aus in's Auge gefasst, jeden Echec oder jede rückgängige Bewegung zu vermeiden. Die Armeen sammelten sich bei Trier, vorwärts Mainz, sowie zu beiden Seiten des Rheins um Mannheim; ihre Têten rückten nach Maassgabe der ankommenden Verstärkungen vor.

Da alle Eisenbahnen in die Combinationen des Transportes hineingezogen waren, auf einer Linie Truppen verschiedener Corps, je nachdem ihre Mobilmachung beendet, transportirt wurden, die später kommenden Corps in die erste Linie der Marschirenden hineinführen, und dies noch fortdauerte, al

die Têten sich schon mit dem Feinde herumschlugen, so musste es dem Gegner fast unmöglich werden, über die Aufstellung der Deutschen Armeen sich zu informiren.

Dagegen hatte man diesseits eine vollständig genügende Aufklärung über die Französischen Armeen dadurch erlangt, dass die Corps derselben sich an der Grenze formirten und an dieser Wochen lang ruhig stehen blieben. Hierbei ergab sich, dass die Hauptkräfte des Feindes gegen die Preussische Saar sich entwickelten, während das Corps des Marschalls Mac Mahon sich in einer gewissen Isolirung im Elsass befand und am oberen Rhein ein Corps erst noch in der Formation begriffen war.

So lange der Aufmarsch der Deutschen Armeen noch nicht vollendet, musste die oberste Leitung ihre Aufgabe rein defensiv auffassen, keineswegs aber hatte sie die Absicht, trotz der Initiative Frankreichs in dieser Haltung zu verharren, sobald sie über die Mittel verfügte, um den Gegner auf seinem eigenen Gebiete aufzusuchen. Nichts konnte mehr dazu einladen, dies mit einem Theile der Kräfte auszuführen, als die Nähe Mac Mahons an der Kronprinzlichen Armee. Letzterer war während der Zeit defensiven Abwartens die Aufgabe zugefallen, Süddeutschland zu schützen. Besser konnte diese Aufgabe nicht gelöst werden, als wenn man offensiv auf dem linken Rheinufer vorging und den Süddeutschland bedrohenden Gegner auf seinem eigenen Gebiete aufsuchte.

Demgemäss brach der Kronprinz auf, überschritt am 3. August die Lauter, vernichtete am 4. August die Division Douay bei Weissenburg und schlug am 6. August in der blutigen Schlacht bei Wörth das durch Truppen aus dem Süden noch verstärkte Corps Mac Mahons derartig, dass es mit enormen Verlusten sich fast gänzlich auflöste. Süddeutschland wurde durch diesen glänzenden Sieg von jeder drohenden Invasion befreit, das Elsass in ihr erobert, die Elite der Afrikanischen Truppen unschädlich gemacht, die schwierigen und so leicht zu vertheidigenden Vogesenpässe dem Einmarsch der Deutschen Colonnen freigelegt.

An demselben Schlachttage wurde aber auch an der Saar ein grossartiger und erfolgreicher Sieg errungen. Es lag nicht in der Absicht der Armeeführung, der feindlichen Haupt-Armee hier früher eine Entscheidung anzubieten, bis die gesammten dorthin dirigirten Streitmassen in sich aufgeschlossen waren. Eine über diesen Fluss vorgeschobene Division gerieth jedoch in ein Gefecht mit anscheinend nur schwachen feindlichen Kräften. Der Gegner unterstützte seine engagirten Truppen, so dass der Kampf grössere Dimensionen annahm, und nun eilten auch von Preussischer Seite alle in der Nähe befindlichen Truppen, zum Theil per Bahn, herbei, um das einmal begonnene Gefecht auch zum siegreichen Ende zu führen. Das Resultat war, dass es 26 Preussischen Bataillonen gelang, das gesammte Corps Frossard, zu dessen Unterstützung noch 2 Divisionen Bazaine's aufmarschirten, aus einer nach bisherigen Begriffen fast uneinnehmbaren Position zu werfen.

Diese beiden Siege waren von ganz ausserordentlichen Folgen begleitet, grosse moralische und strategische Erfolge waren erreicht. Der Nimbus der Französischen Armee war auch in den Augen der Welt gebrochen; zwei Corps derselben aufgelöst und die unsere Grenzen bedrohende Stellung ihrer Hauptkräfte unhaltbar geworden.

Die Operationen des Feindes hatten es zu Stande gebracht, dass, nachdem zwei seiner Corps isolirt geschlagen, der Rückzug seiner gesammten Streitkräfte bis hinter Mosel und Meurthe angetreten werden musste. Unaufhaltsam folgten die Preussischen Colonnen bis unter die Kanonen von Metz und bemächtigten sich verschiedener Uebergänge über Mosel und Meurthe; das wichtige Nancy, Lunéville, Pont-à-Mousson befinden sich in ihren Händen, eine grosse Strecke Französischen Bodens ist in unserem Besitz. Der einzige wichtige Punkt auf dieser Strecke, welcher sich noch in den Händen der Franzosen befindet, das alte Strassburg, ist von Deutschen Truppen cernirt, fast die Hälfte des Weges nach Paris zurückgelegt.

Die Geschichte der letzten Woche ist eine Geschichte des fortgesetzten eiligen Rückzugs der Franzosen und der ebenso raschen Verfolgung derselben durch die festgeschlossen vorrückenden Deutschen Armeen. Der Rückzug des Marschalls Mac Mahon aus dem Elsass liess den Deutschen den Weg nach Strassburg offen. Der Kronprinz sandte die Badensche Division unter General v. Beyer dorthin; schon am 10. stand dieselbe vor Strassburg und besetzte alle Zugänge der Festung. Eine Aufforderung zur Uebergabe wurde zunächst abgewiesen. Es sind demzufolge bereits die Anstalten zur völligen Einschliessung und Belagerung der Festung getroffen.

Der Vormarsch der Deutschen Armeen gegen die Mosellinie konnte nicht von allen Seiten in gleichem Schritte geschehen. Unsere drei Armeen standen nach dem ersten Eintritt in Frankreich von Forbach nach Hagenau in einer scharf südöstlichen Linie — die Mosel aber fliesst von Nancy nach Metz von Süden nach Norden — die Unsrigen mussten daher eine Schwenkung machen, bei welcher die mittlere Armee (Prinz Friedrich Karl) einen weiteren Weg als die erste (Steinmetz), die südliche Armee (Kronprinz) aber eine noch weitere Entfernung, und zwar theilweise durch schwieriges Terrain, zurückzulegen hatte.

Es schien jedoch wichtig, dass alle drei Armeen gemeinsam vorrückten, um so mehr, als man erwarten durfte, dass der Feind seine ganze Kraft noch einmal vor der Mosel in der günstigen Stellung an der Nied (von Metz nach Marsal) zusammenfassen würde.

Die Cavallerie der drei Armeen aber folgte dem sich zurückziehenden Feinde überall auf dem Fusse und in Eilmärschen rückten die Armeen selbst trotz Regens und grosser Terrainschwierigkeiten nach. Diese rasche Verfolgung liess die Franzosen nirgends zur rechten Sammlung kommen; sie gaben zunächst die Linie an der Nied, dann, als unsere Vorposten bis vor Metz, bis Pont-à-Mousson und Nancy reichten, die ganze Mosellinie auf. Auch der Kaiser Napoleon hat sich von Metz nach Verdun zurückgezogen, um von dort, wie er verkündet, das Land gegen die Deutsche Invasion zu verthei-

digen. Schon war Nancy geräumt, schon hatten die Unsrigen Frouard, den Knotenpunkt der Eisenbahn von Nancy nach Metz und Toul besetzt, schon war die Avantgarde des Prinzen Friedrich Karl von Pont-à-Mousson in der Richtung auf Verdun weit vorgerückt, schon sind die Vogesenfestungen freiwillig geräumt worden oder haben, wie Marsal, mit Preisgebung grosser Vorräthe und zahlreicher Geschütze capitulirt.

Da schickte sich die Französische Armee, soweit sie noch bei Metz stand, zum weiteren Rückzuge von der Mosel nach der Maas an. Im letzten Augenblicke noch stiess die Avantgarde des Generals Steinmetz auf die Arrièregarde des Feindes. Unter den Mauern der Festung entwickelte sich ein blutiges Gefecht bei Metz, durch welches die Franzosen genöthigt wurden, ihre Rettung in der Festung zu suchen.

Die ganze Französische Armee scheint sich seitdem nach der Maas hin weiter zurückgezogen zu haben, und es gewinnt immer mehr den Anschein, als werde dieselbe nicht vor Châlons sich zum entscheidenden Kampfe entschliessen. Die Absicht mag dahin gehen, einerseits erst Verstärkungen an sich zu ziehen, andererseits die Deutschen Armeen durch die Nothwendigkeit der Zurücklassung von Truppen in den bisher eroberten Landestheilen zu schwächen. Es ist jedoch zuversichtlich anzunehmen, dass auch die Verstärkungen, welche das Französische Heer an Mobilgarde und an Landsturm erwartet, das Verhältniss der beiden Armeen nur unerheblich verändern werden; andererseits ist dafür gesorgt, dass die Lücken in unserm Heere unverzüglich durch das Nachrücken der bereit stehenden Reservetruppen vollständig ausgefüllt werden.

Sowohl die Besetzung der eroberten Provinzen, wie auch die Belagerung von Strassburg und Metz werden erfolgen können, ohne dass den Operationsarmeen irgend ein Heerestheil entzogen bliebe.

(Prov.-Corr.)

No. 320.

a. Das grosse Hauptquartier.

Das Hauptquartier Sr. Maj. des Königs bleibt heute in Herny.

Der gemeinsame Berichterstatter der Berliner Presse Hr. Dr. L. Kayssler, schreibt aus Herny unterm heutigen:

In Feindesland! Das Wort klingt so grausam, dass es gar nicht in Einklang steht mit dem tiefen Frieden der Landschaft, die uns entgegenlachte, als gestern früh gegen 10 Uhr an der Spitze eines unendlich langen Wagenzuges die Locomotive von Saarbrücken abdampfte. Der Bahnhof dort bot schon von früh an ein Bild des Kriegslebens. Verwundete waren angekommen und wurden in den nach Mainz abgehenden Zug geladen. Es waren theils Preussen, theils Franzosen, die vorläufig, beide übrigens gesondert, in den Sälen des Bahnhofs untergebracht waren, wo sie auf guten Matratzen und theilweise auf Tragbahren lagen. Ueberall leisteten die freiwilligen Krankenpfleger aufs Menschenfreundlichste Hülfe und die Ueberführung in die Wagen wurde mit solcher Schonung ausgeführt, dass auch nicht Einer der Verwundeten einen Schmerzenslaut ausstiess. Auch eine kleine Anzahl Kranker von verschiedenen Truppentheilen gingen vorläufig zurück, während Andere den nach Süden gehenden Zug benutzten, der hauptsächlich Proviant mit sich führte. Wenn man Saarbrücken verlässt, so läuft die Eisenbahn zuerst durch einen Einschnitt, dann führt sie ins Freie, von wo aus man einen schönen Anblick über das Saarthal hat, jenes Gebiet, wo bis zum 2. täglich geplänkelt worden war, und auf die Bergkette, welche die Bewegungen der Franzosen zum Theil verborgen haben muss und welche den Spicherer Berg verdeckt. Die Bahn geht an einem hügeligen, waldbewachsenen Terrain hin, längs dichter Acaziengebüsche an ihrem Rande. Die erste Station Forbach, wo das Gefecht vom 6. entschieden wurde, hat einen stattlichen, grossen Bahnhof, der durchaus nicht gelitten hat. Preussische Bahnbeamte und Telegraphenbeamte sind selbstverständlich dort wie auf der ganzen Linie in Function. Der Ort selbst liegt etwas abseits der Bahn, wie auch mehrere der nächstfolgenden Ortschaften, so dass man wenig davon sehen kann, doch stehen an den Häusern und in den Gärten, an welchen der Zug vorüberkommt, die Leute in Gruppen zusammen und sehen ruhig und neugierig auf die ungewöhnten Passagiere. Die Eisenbahn ist fast ungestört geblieben, nur hinter Falkenberg (Faulquemont) ist eine massive, aber nur 12 Fuss breite Brücke zerstört worden, welche die Preussischen Ingenieure sehr schnell wieder hergestellt haben. Auch die Telegraphendrähte sind nur an wenigen Stellen durchschnitten, aber die Franzosen haben sämmtliche Apparate mitgenommen, so dass Preussische herbeigeschafft werden mussten. In St. Avold, wo der König am Tage vorher sein Hauptquartier gehabt hatte (der Ort liegt freilich mehr als eine Viertelstunde von der Eisenbahn), war sogar schon ein Fahrplan für die occupirten Staaten der Französischen Eisenbahn angeschlagen, der bis nach Remilly 4 Züge täglich in jeder Richtung feststellte, vorläufig aber aus leicht begreiflichen Gründen hinsichtlich der Regelmässigkeit viel zu wünschen übrig lässt. Für ausserordentliche Fälle gehen die Locomotiven allein, um etwa einen Beamten zu befördern, und der Telegraph sorgt dafür, dass keine Störung eintritt. In St. Avold soll die Gesinnung der Einwohner noch eine ziemlich friedliche gewesen sein, während in Faulquemont viele derselben die Flucht ergriffen und ihre Wohnungen verschlossen hatten. Herny, wo Se. Majestät der König seit gestern sein Hauptquartier hat, ist ein Dörfchen von nicht ganz tausend Seelen, ungefähr 40 Kilometer von Saarbrücken, 30 von Metz und 35 von Pont-à-Mousson entfernt. Von der kleinen Bahnhofstation steigt man steil auf ein Plateau, an dessen Rande die Hauptgasse beginnt, in deren Mitte sich links die kleine Kirche, gegenüber davon das Haus des Pfarrers befindet, in welchem der König seine Wohnung genommen hat. Vor dem Hause liegt ein kleiner Garten, der mit einer hohen Mauer umgeben, eine Art Vorhof bildet. Das Haus selbst, einstöckig und klein, ist kaum für die nächste Umgebung Sr. Majestät ausreichend. In derselben

Gasse fast schräg gegenüber wohnen General von Moltke und General von Podbielski, dicht dabei Graf Bismarck. Die Gasse stösst rechtwinklich auf eine andere, in der das stattliche Gebäude des Dorfes, die Ecole et mairie steht, welche von dem Bureau des Generalstabes eingenommen ist. Ein Saal des Oberstocks dient als Conferenz-Zimmer und Speisesaal. Nicht weit davon weht an einem kleinen Häuschen die Fahne der Feldpolizei, deren Chef, weil er überall und nirgends ist, sich im Hauptquartier den Namen des Unsichtbaren erworben hat, während seine Beamten überall sichtbar sind und, wo ihres Amtes ist, die strengste Ordnung handhaben. Da das Hauptquartier streng abgeschlossen ist, so herrscht hier gewöhnlich eine tiefe Stille. Die Einwohner sind grösstentheils hier geblieben und einige der Geflüchteten schon wieder zurückgekehrt, entweder weil sie gehört haben mögen, dass ihre Befürchtungen unbegründet gewesen sind (man hätte u. A. die unsinnige Lüge ausgesprengt, dass die Preussen alle waffenfähigen Leute mitnähmen), oder weil sie überall, wo sie Hinkommen mochten, auch Preussen fanden. Die Hiergebliebenen sind recht gesprächig und zugänglich. Der Herr Pfarrer, welcher gestern von dem Könige zur Tafel gezogen worden war, erzählte mir, dass er sich lange mit dem General v. A. unterhalten habe, einem homme d'un grand mérite, und dass er vollkommen einverstanden mit demselben sei. Es ist allerdings nicht zu bestimmen, wie gross die Aufrichtigkeit des geistlichen Herrn hinsichtlich dieses Einverständnisses sein mag, doch habe ich viele Leute sich auf das Allerentschiedenste gegen den Kaiser und das System, welches diesen Krieg herbeigeführt hat, aussprechen hören. Der Eine machte Witze über den Kriegsminister Leboeuf und ein Anderer ging so weit, zu sagen, dass es ihm jetzt ganz gleichgültig sei, ob er Franzose oder Preusse wäre. Gestern Abend wurden hier an den Strassenecken zwei Proclamationen angeschlagen, von denen eine die Verpflegung der Soldaten in Einquartierung regelt, die andere die Vergehen der Einwohner gegen die kriegführende Armee, welche Stellung vor das Kriegsgericht nach sich ziehen, aufzählt und ausserdem die Conscription aufhebt. Diese Maassregeln verstehen sich von selbst. Was freilich die Verpflegung anbelangt, so ist den Einwohnern wohl Glauben zu schenken, wenn sie versichern, dass sie sich in traurigen Verhältnissen befinden, denn binnen wenigen Wochen zieht schon die dritte Armee durch ihr Gebiet und die Felder bieten einen kläglichen Anblick, so verheerend hat die lange Trockenheit gewirkt.

Das Hauptquartier ist augenblicklich nur zum Theil hier, nämlich die erste Staffel desselben, während die zweite noch in Faulquemont zurückgeblieben ist. Diese Anordnung ist schon wegen des grossen Umfanges des Hauptquartiers nothwendig. (Siehe oben No. 196.)

Der „Kreuzztg." ist zu entnehmen: Das Gefecht bei Metz gestern Nachmittag hat eine viel grössere und weiter tragende Bedeutung, als man ihm im ersten Augenblick beilegte, da es sich wie ein Vorpostengefecht einleitete und erst durch das successive Eintreten grösserer Truppenkörper in dasselbe das ganz unerwartete Resultat zeigte, man habe es eigentlich mit der Französischen Hauptmacht zu thun. Ihre Aufstellung vor Metz scheint aus der Idee hervorgegangen zu sein, den 15. August, als einen Geschichte gewordenen Gedenktag auszunutzen, und die concentrisch gegen Metz und Nancy vordringenden, immer zahlreicher werdenden Deutschen Armee-Corps durch einen starken, gelungenen Vorstoss von dem zu raschen Folgen auf dem Wege nach Paris abzuhalten. Auch diese Combination hat der Preussische Angriff schon am 14. Nachmittags vernichtet, und der 15. August ist nun dadurch celebrirt worden, dass der König von Preussen auf dem gewonnenen Schlachtfelde das vor ihm liegende geängstigte Metz betrachtete, durch welches die Franzosen abermals und durch eine Minderzahl geschlagen, sich in die Champagne zurückziehen mussten, während Lunéville und Nancy in Deutschen Händen sind und der Uebergang über die Mosel hier bei Pont-à-Mousson erfolgt ist, auch in diesem Augenblicke durch die weiter rückwärts stehenden Corps noch erfolgt. Es heisst hier, die abermalige Niederlage der Französischen Armee — diesmal unter dem Commando des Marschalls Bazaine — habe unter den Augen des Kaisers Napoleon stattgefunden, der noch in Metz weilen und sich nur schwer zu einem Rückzuge entschliessen soll, über den indessen alle Französischen Generale einig sein dürften, da ja die Südarmee des Kronprinzen schon im Besitze von Lunéville und Nancy ist und von dort aus durch einen Vormarsch gegen Paris die linke Flanke des Französischen Rückzuges jeden Augenblick ernstlich bedrohen kann. Mit dem Rückzuge der Französischen Hauptarmee von Metz hat diese ihre unstreitig wichtigste Vertheidigungs-Stellung bis an die Forts von Paris aufgegeben; denn schwerlich wird ein Französischer General darauf zählen, dass die Deutschen Corps ihnen in der Richtung auf das bekannte Manöver-Feld bei Châlons folgen werden, wo den Franzosen jeder Baum und jeder Strauch, also auch jede Schussdistance bekannt ist. Man wird an Châlons vorbeigehen, wie man an Metz vorbeigegangen ist, und die von Remilly aus südlich um die Festung herumzubauende Eisenbahn wird den Armeen ungestört Proviant und Munition zuführen können. Es fragt sich nur, und die nächsten Tage müssen dies ja entscheiden, wie stark die in Metz zurückzulassende Garnison sein wird? Reicht sie eben nur für die Bewachung und Vertheidigung der sehr weitläufigen Festungswerke aus, so wird man sich mit einer Cernirung begnügen können. Bekommt sie Ausfallkräfte, so wird man ihr ernstlicher zusetzen, jedenfalls werden sich 16 Deutsche Armee-Corps durch eine Festung wie Metz nicht abhalten lassen, sich dahin zu dirigiren, wohin der Befehl des Königlichen Ober-Feldherrn sie sendet, und gerade in dieser Beziehung ist der Erfolg des vorgestrigen Gefechts bei Metz von so bedeutender Wirkung. Zunächst sind die Hoffnungen, welche man Französischerseits an den Wechsel des Ober-Commandos der Französischen Armee geknüpft, geschwunden; auch der Marschall Bazaine ist mit drei bis jetzt intact gebliebenen Armee-Corps geschlagen, und nur das Garde-Corps unter dem

General Bourbaki ist noch nicht vor der Preussischen Front gewesen. Das Garde-Corps also und das 12., welches angeblich jetzt in Châlons aus Mobilgarden unter dem General Vinoy und das 13., welches von dem General Trochu in Paris gebildet werden soll, werden die intact gebliebenen Corps sein, welche das weitere Vordringen unserer 16 Deutschen Corps aufzuhalten haben. Die Einwohner der Gegenden, welche bis jetzt von Deutschen Truppen besetzt sind, haben indessen schon kein Vertrauen mehr in die Widerstandsfähigkeit ihrer Armee, seit diese sich auf die Defensive beschränkt. Diese Kampfart widersteht dem Französischen Nationalcharakter, namentlich wenn sie in diesem Kriege, vom ersten Augenblick an, angewendet wird. Man scheint die Existenz einer solchen Armee, wie Deutschland sie gegenwärtig in Frankreich aufgestellt hat, nicht für möglich gehalten zu haben und sieht mit Erstaunen Tag für Tag neue Divisionen mit ihrem ganzen Train alle Landstrassen bedecken. Trotz der ganz begreiflichen Gereiztheit der Franzosen gegen diese Ueberwältigung und trotz des Hasses, den sie gegen den Grafen Bismarck zur Schau tragen, fragen die Leute doch in allen Orten, durch welche das grosse Königliche Hauptquartier sich bewegt: „Oú est Bismarck? Montrez nous ce Bismarck! A-t-il ôsé d'entrer en France, lui? — und wenn er vorüberkommt, leicht kenntlich nach den vielen Portraits, welche alle illustrirten Journale von ihm gebracht, staunen sie ihn an und bewundern seine Kühnheit, in eigener Person nach Frankreich zu kommen.

No. 321.

b. Die I. Armee.

Die 1. Armee bleibt heute in den erkämpften Stellungen an der Französischen Nied stehen und sendet Recognoscirungen bis unter die Forts St. Julien, Les Bottes und Queuleu. Die Orte Nouilly, Lauvallier, Borny und Grigy sind stark mit Cavallerie besetzt, die Vorpostenreserven stehen in Servigny, Noisseville, Montoy und Colombey.

Folgendes Telegramm ist der „Ostpreussischen Zeitung“ zugestellt:

General von Borcke, Königsberg i. Pr.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, unterm 15. August nachstehende Allerhöchste Cabinetsordre an das General-Commando zu erlassen.

Um meinen braven Officieren des ersten Armee-Corps einen vorläufigen Beweis Meiner Anerkennung zu Theil werden zu lassen, bestimme ich hierdurch, dass die bei den einzelnen Truppentheilen des ersten Armee-Corps zu Meiner Disposition offenen Stellen sämmtlich zugehen sollen. (gez.) Wilhelm.

Der commandirende General. (gez.) Manteuffel.

Vom Schlachtfeld bei Metz schreibt man der „Köln. Ztg.“: Heute ist Waffenstillstand, am Napoleonstage, den Bazaine als Concurrent Ruggieri's, des Hof-Feuerwerkers, so splendid gestern eingeleitet und dessen Sonne doch über einer neuen Niederlage aufging.

Man begräbt die Todten. Ich komme so eben vom Schlachtfelde, das ich nach allen Richtungen durchstreift. Gestern nämlich hinderte der Pulverdampf und der Abendnebel jede Uebersicht; heute weiss ich, woran ich bin, dass nämlich die Französische Armee sich gerade so in ihren eisernen Schrank gerettet, wie die Nation die silbernen Löffel vor dem Feinde versteckt.

Das Schlachtfeld gehört uns unbestritten. Der Feind hat nicht einmal eine Feldwache zur Demarcation ausgestellt. Unsere Patrouillen hatten das ganze Gefechtsterrain besetzt, überall auf den Höhen unsere Litthauischen Dragoner mit gespannten Carabinern. Kein Franzose vor den Wällen, es sei denn, er liege mit gebrochenem Auge auf der Wahlstatt.

Als ich unsere Feldwache hinter dem Gefechtsdorfe Montoy an der grossen Metzer Chaussee erreichte, sah ich dieselbe einem halben Dutzend Chasseurs à cheval gegenüber, die abgesessen waren, während unsere Dragoner den Weg sperrten. Sie bildeten die Escorte der Französischen Colonne, die eben mit einem Adjutanten ins Hauptquartier gegangen war. Die Chasseurs unterhielten sich mit den Litthauern, so gut es ging. Einer von ihnen verstand ein Bisschen Deutsch, er bemühte sich, den Liebenswürdigen zu spielen, und erzählte von den vielen Verwundungen, welche unsere Artillerie ihnen beigebracht.

Also trotz aller Hindernisse, von denen ich heute Morgen sprach, hat unsere Artillerie sich wieder glänzend bewährt, wohingegen unter unseren Blessirten nur einzelne durch Granatsplitter verwundet sind. Sie waren so klein, so bescheiden, die sonst so stolzen Chasseurs, und unsere Cavalleristen erzählten ihnen dafür, wie sehr es ihnen leid thue, dass sie nicht einmal die Ehre hätten, mit Französischer Cavallerie zusammen zu gerathen.

Louis Napoleon wusste schon 1859, dass es nicht gerathen sei, die Französische Cavallerie zu präsentiren, und diesmal geizt er noch mehr mit derselben.

Auch dass der Kaiser selbst gestern wieder in Metz gewesen sei, wurde erzählt. Ob es wahr ist, weiss ich nicht. Eine eigenthümliche Fügung ist es, dass der Oberstlieutenant v. d. Burg, Generalstabschef des Generals von Manteuffel, der unter Bazaine den Mexicanischen Krieg mitmachte, gestern dem Marschall gegenüber stand.

Auch Bazaine wird die Preussen jetzt kennen gelernt haben und hoffentlich in diesen Tagen den Entscheidungskampf anbieten oder annehmen, wenn nicht heute von Französischer Seite neue Friedensvorschläge gemacht werden, damit l'empire endlich la paix werde, und zwar ein demüthiger Friede, da kein anderer zu denken ist.

Der König hat heute das Schlachtfeld besucht. Es war vor der Anwesenheit des Monarchen der Befehl ausgegeben worden, die Truppen sollten, nachdem sie auf ihren Bivouacplätzen ihr Gepäck geholt, ihre Stellungen auf dem Schlachtfelde wieder beziehen.

Der König, so heisst es, hat es anders befohlen, die Truppen bivouakiren in der Nähe des Schlachtfeldes, das uns von den Franzosen überlassen ist.“

Demselben Blatt wird aus dem **Bivouac** geschrieben: Heute Morgen 10 Uhr hatten wir Rendezvous in den prächtigen frischen Wiesen des Städtchens Courcelles-Chaussy auf der Strasse St. Avold — Metz (nicht zu verwechseln mit der südlich gelegenen Eisenbahnstation Courcelles), 3½ Stunde von den Wällen der Festung Metz. General Steinmetz mit seinem Stabe reitet die Chaussee vorwärts an uns vorbei. Armee-Ordonnanzen sprengen nach allen Richtungen hinaus, über Berge und Thäler. Grosse Wagenzüge mit verwundeten Preussen des 1. Armeecorps begegnen uns. Courcelles soll in allen Gebäuden mit Verwundeten überfüllt sein. Gestern war das 1. Jäger-Bataillon 400 Schritt am Feind. Todt 2 Officiere, v. Arnim und v. Alvensleben, eine Compagnie verlor etwa 90 Mann, 7 Oberjäger, im Ganzen 360 Mann (das Bataillon) Todte und Verwundete, 7 Officiere verwundet. — Unser Bataillon Jäger Nr. 8 liegt 12 Uhr Mittags 2½ Stunde diesseit Metz und wird nach dem Rendezvous nach Herny marschiren. — Marsch über Bahnstation Courcelles. Unsere Pioniere sind wie die Ameisen beschäftigt, die zerstörten Strecken der Bahn und des Telegraphen wieder herzustellen. Pferdewaggons mit Schienen und Schwellen fahren auf und ab. Morgen wird die Locomotive uns schon Proviantzüge bringen. Man erzählt sich in unterrichteten Kreisen, dass man alles Ernstes schon Anstalten treffe, eine Verbindungsbahn zu bauen, welche in einem grossen Radius südlich um Metz herum gehen soll. Zu dieser Bahn sollen Material und Arbeiter schon zur Stelle sein und Tag und Nacht daran gearbeitet werden. Interessant sind mir immer die zu den Kriegs- bez. Waffen-Operationen parallel gehenden rührigen Arbeiten der Verkehrsanstalten. Welche Ironie des Schicksals: wenn das Preussische Postschild „Königl. Preuss. Feldpost" mit dem Preussischen Adler neben dem Eingange eines Bürgermeister-Amtes aufgeheftet ist, welches an einer Seite die Aufschrift: „Jugement de paix", an der anderen „Mairie" trägt, oder an einer „Gendarmerie impériale"! — Kurz vor Courcelles kamen wir in ein grosses Dorf, dessen Einwohner alle geflohen waren und wo jedes Haus von Schwerverwundeten, Preussen und Franzosen, so wie von Krankenwärtern angefüllt war. Dieses Dorf, wie auch mehrere Nachbardörfer waren wirkliche Colonien von Verwundeten, wo immer neue Transporte beikamen, Scheunen und Ställe sich anfüllten, so dass die Pferde der Mannschaften auf den Strassen mussten angebunden werden. Der Name des Dorfes bleibt mir denkwürdig. Es heisst Coligny. — Auf dem Weitermarsch trafen wir in dem Dorf Laquenexy das Westphälische Jäger-Bataillon Nr. 7. Dasselbe hatte gestern dem Feinde grosse Verluste beigebracht, doch waren auch die eigenen Verluste empfindlich: 52 Mann Todte und Verwundete, von der 4. Compagnie alle vier Officiere verwundet, darunter Lieutenant Perthes sehr schwer durch einen Schuss. Der Assistenzart des Bataillons, Dr. Guetzloe, hatte während des Gefechtes einen Schuss in den Arm erhalten, in dem Momente, als er einen Verwundeten verbinden wollte. Dieses Bataillon, welches schon bei Forbach bei einem abendlichen Angriff auf den Viaduct einen Hauptmann und 10 Mann verloren hatte, bewährte auch gestern seine Ruhe und Sicherheit im Kampfe, indem es dem Feinde noch bei seiner Flucht eine grosse Menge Treffer nachsandte.

15. August, Abends 7 Uhr, Ankunft in Cherizey, zwei Meilen südlich Metz. Hier werden wir zum ersten Male wieder in Quartiere gelegt. Unser Bataillon steht zwischen der Armee des Prinzen Friedrich Carl und der Nordarmee, zu welcher wir gehören. Hier in Cherizey ist das Hauptquartier des 8. Armee-Corps. Heute hatten wir etwa 12 Stunden lang, ohne zu essen und zu trinken, mit vollständigem Gepäck marschirt. Unser Jäger-Bataillon zeichnete sich bei dieser Marschstrapaze dadurch aus, dass nicht ein einziger Mann am Wege zurückblieb. Das moralische Encouragement war hinreissend in der Truppe, Einer ermunterte den Andern. Der Volkstypus ist hier schon ein ganz anderer. Mit echt Französischer Courtoisie kommt die Bevölkerung unseren bescheidenen Wünschen entgegen. Die jungen Männer sind auch hier aus Angst, in die „Preussische Mobilgarde" eingereiht zu werden, geflohen. Unter Quartier ist zu verstehen Dach und Fach, sei's Scheune oder Stall, selbst für die Stabsofficiere. Das Dorf hat ein Schlösschen, der Marquise v. Cherizey gehörend, mit einer schönen gothischen Schlosskirche, deren Fenster mit schönen Glasgemälden geschmückt sind. In diesem Schlösschen liegt General Göben mit seinem Stabe. Feenhaft ist diesen Abend ein Spaziergang zwischen den schönen Hausgärten des Dorfes. Unsere Jäger haben zwischen den Spalieren und Blumenbeeten hochlodernde Kochfeuer angelegt, kochen und braten, plaudern und summen bei tausend prasselnden Holzstössen wie in tausend und eine Nacht. Bis spät in die Nacht hinein marschiren mit klingendem Spiel die Regimenter und Batterien der II. Armee hier durch. Eine vollständige Verschmelzung der beiden Armeen hat also stattgefunden: ein Meisterstück Preussischer Kriegskunst.

16. August, Morgens 6 Uhr, Aufbruch zur Mosel. Ich laufe noch rasch in den Schlosshof, um diese Zeilen zu expediren. Jeder von den grossen gelben Postwagen repräsentirt eine complete Post-Anstalt eines ganzen Armeecorps. Wie bei einem fahrenden Photographen, ist in dem grossen Postwagen die Briefannahme (Schalter), Decartirung, Expedirung, kurz die ganze Postverwaltung eines Armee-Corps und seiner Divisionen. Dass dabei die Beamten sich häufig nach einem Stückchen Brod sehnen, das habe ich diese Nacht an dem fahrenden Post-Bureau der Grossherzoglich Hessischen Division gesehen, wo die Herren weder Nachtlager noch tägliches Brod hatten, indem unsere Colonnen nicht hatten folgen können in die Seitenthäler der Marschroute. Was ich Ihnen gestern vom Bau einer Gürtelbahn erzählte, ist keine Fabel. Die ganze Bahn ist schon abgesteckt, und 180 Mann Preussische Eisenbahntechniker sind frisch an der Arbeit. So werden wir an Metz vorbei unsere Truppen links abschieben. Der Preussische Bahndienst geht schon bis Courcelles. — Diese Nacht wurde ein Französischer Spion aufgegriffen. Da er fliehen wollte, erhielt er einen Streifschuss am Kopf.

c. Die II. Armee.

Das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Carl bleibt in Pont à Mousson. Das 3. Armeecorps bleibt mit einer Division in Vigny stehen und marschirt mit der anderen nach Cheminot. Die 6. Cavallerie-Division geht bis Fey und Corny. Das 9. Corps kommt nach Buchy und Mercy le Haut, das 12. nach Nomény. Das 10. bleibt bei Pont à Mousson und Thiaucourt stehen. Die 5. Cavallerie-Division lagert bei Onville sur Mad. Das Gardecorps kommt nach Dieulouard, die Avantgarde bivouakirt bei Les quatre Vents. Das 4. Armeecorps kommt nach Marbache, das 2. nach Han sur Nied.

No. 322.

d. Die III. Armee.

Das Hauptquartier und das 5. Corps kommen nach Lunéville, ebenso die Hälfte des 6. Corps, die andere Hälfte steht noch vor Pfalzburg. Das 1. Bayerische Corps marschirt nach Saarburg, das 2. nach Marsal. Die Württembergische Division kommt nach Bayon. Die 4. Cavallerie-Division besetzt Nancy, die 2. bleibt noch bei Hagenau.

Aus dem Hauptquartier der dritten Armee bringt der „St.-A." folgenden Bericht:

Lunéville, 15. August. An dem Tage, an welchem nach den stolzen Prophezeiungen der Pariser Presse die Französischen Armeen den Rheinübergang antreten sollten, am 15. August, dem Napoleonstage, befindet sich das Hauptquartier der dritten Armee in Lunéville. Es hatte am 14. August, Morgens 8 Uhr, Petersbach (Departement der Meurthe) verlassen und seinen Marsch auf Blamont genommen, eine alte Lothringische Burgstadt, die im 30jährigen Kriege von dem Herzog Bernhard von Weimar in Brand geschossen wurde. Hier traf am Nachmittag des 14. die Nachricht ein, dass die kleine Festung Marsal, die noch von 200 Franzosen, im Rücken unserer gegen die Mosel vordringenden Armeen, besetzt war, ebenfalls die Waffen gestreckt habe. Ihr Fall hat insofern Wichtigkeit, als dadurch die Strasse über Dieuze auf Nancy, die in strategischer Hinsicht zu den bedeutendsten des Landes zählt, vom Feinde völlig befreit worden ist. Die Beschiessung von Pfalzburg, die gestern unter dem Commando des General-Lieutenants v. Herkt wieder aufgenommen wurde, hat bisher noch nicht den gewünschten Erfolg gehabt, da der Französische Befehlshaber die Uebergabe standhaft verweigert: natürlich ist für eine hinreichende Cernirung Sorge getragen. Nach Strassburg ist Preussischerseits aus dem Lager Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen der General Schulz entsandt, um die tactischen Operationen zu leiten.

Während der Oberbefehlshaber der Südarmee seinen Einzug in die Residenz der Lothringischen Herzöge gehalten, sind die Truppen, fast bis auf den letzten Mann, bereits an die Mosel vorgeschoben. Den ersten Theil ihrer strategischen Aufgabe haben die verbündeten Bayern und Preussen damit in rühmlichster Weise gelöst.

Ueberblicken wir noch einmal die Stellungen, welche die Süddeutsche Armee vor dem Einfall in das Elsass, also bis zum 4. August, einnahm, so waren dieselben nach einem doppelten Gesichtspunkte vertheilt. Die Bestimmung sollte einmal sein, dem von Strassburg her erwarteten Feind, der in die Flanken der Deutschen Truppen einzufallen drohte, mit energischem Widerstand zu begegnen, und andererseits gleichzeitig für die Preussische Hauptarmee, falls der Feind sich an der Saar mit überlegener Macht auf sie werfen würde, die nöthigen Kräfte zur Deckung und Verstärkung bereit zu halten. Diese Aufgabe ist von der Südarmee im vollständigsten Maasse erfüllt worden, wenn auch unter Modificationen, die sich bei den veränderten Entschlüssen der Französischen Heerführer als nothwendig herausstellten. Man erfuhr, dass die bei Strassburg aufgestellten Corps in einer Schwenkung begriffen waren, die sie dem Gros des Französischen Heeres, den Flügeln Mac Mahons und Failly's nähern sollte. Diese Nachricht entschied für ein rasches Vorgehen der dritten Armee, die freilich bei diesem Stande der Dinge ihre Bewegungen unternehmen musste, bevor noch die nachrückenden Colonnen vollzählig herangezogen werden konnten. Durch die glückliche Disposition und die grossen Thaten am 4. und 6. August gelang es, eine Rechtsschwenkung zu bewerkstelligen, welche der Südarmee sofort mit den Truppen unter Commando des Prinzen Friedrich Karl Fühlung gab und weiterhin das Einrücken in die grosse Linie der Deutschen Offensive für sie ermöglichte. Zwar bedingten die Schlacht von Wörth und der schwierige Durchgang durch die Vogesen einigen Aufenthalt; die zähe Ausdauer aber, mit der sich unsere Soldaten den beschleunigten Märschen unterwarfen, hat die Folge gehabt, dass alle Hemmnisse des Anschlusses glücklich überwunden worden sind. Auch die Belagerungen der festen Plätze, wie Bitsch, Lützelstein, Pfalzburg, die man beim Vordringen zu berücksichtigen hatte, vermochte die Durchführung des Kriegsplanes nicht zu hindern.

Der Erfolg, mit dem der erste Abschnitt des Französischen Feldzuges für die Südarmee endet, fasst sich dahin zusammen, dass diese mit den anderen Preussischen Corps und den Deutschen Verbündeten gleichzeitig an der Mosel zum weiteren Vormarsch bereit steht.

Se. Königl. Hoh. der Kronprinz bewohnt in Lunéville das Hotel des Vosges, während die andern Fürstlichkeiten, der Stab und das übrige Gefolge in den Privatquartieren der freundlichen und geräumigen, etwa 16,000 Einwohner zählenden Stadt untergebracht sind. Seit einigen Tagen hat sich der Erbgrossherzog von Mecklenburg-Strelitz dem Obercommando angeschlossen.

Der Herzog von Meiningen schreibt heute an die Herzogin:

„Bayon, 15. August. Heute sind wir südlich von Nancy hierher an die Mosel gerückt, unsere Avantgarde über die Mosel. Die hiesige Brücke fanden wir durch die zurückgegangenen Truppen abgebrannt und mussten deshalb durch die Pioniere erst Brücken

geschlagen werden. Heut früh erhielt ich mit Briefen auch die Zeitungen bis zum 9. und erfuhr daraus, von welcher Bedeutung der Sieg der ersten Armee bei Forbach war. Erst jetzt verstehen wir, dass die Armee bis hierher auf keinen Widerstand gestossen ist. Unsere Armeen haben gestern und heut die Mosel überschritten, und der Feind hat die werthvollen Moselstellungen ohne Schwertstreich preisgegeben, Stellungen, in denen er nach unserer Meinung jedenfalls sich schlagen musste. Wir glauben kaum, dass er bei Châlons eine Schlacht annehmen werde, da unsere Ueberlegenheit zu gross ist; man vermuthet jetzt, er werde sich bis Paris hinter die dortigen Forts zurückziehen. Die dritte Armee scheint etwa auf dem Wege vorgehen zu sollen, auf dem 1814 Schwarzenberg zog. Nun gehen wir mit der doppelten Geschwindigkeit vor. Auf unserem Wege bis hierher haben wir allenthalben gehört, dass die Truppen Mac Mahons, die einen dreitägigen Vorsprung vor uns haben, — so sind sie gelaufen, — in gänzlicher Unordnung durchpassirt sind. Auch hier fanden wir Verwundete der Schlacht von Wörth in den Lazarethen. Unser Marsch gleicht mehr einem Friedens- als einem Kriegsmarsche, wiewohl wir in der ersten Linie sind; denn durch Patrouillen, welche ganze Tagemärsche vorpoussirt werden, wissen wir, dass der Feind weit und breit nicht zu finden ist. Bayon liegt in der Höhe von Nancy. Demnach sind wir schon weit hinein ins Kaiserreich. Heute ist der Napoleonstag; in welchem Zustande wird Napoleon denselben verleben? . . . Bezüglich unserer Siege bei Weissenburg und Wörth trösten sich die Franzosen damit, dass eine zehnfache Ueberlegenheit gegen sie gewesen sei; dem ist aber nicht so. In Weissenburg blieben sie in der starken Position des Geisberges stehen, obschon sie sehr wohl wussten, dass eine Armee unsererseits im Anmarsch war. Die Truppen, welche speciell mit ihnen im Gefecht waren, werden kaum zahlreicher gewesen sein, als sie. Ihre zwei Cavallerie-Regimenter flohen von Hause aus, nachdem sie etwas mit Granaten beschossen waren. Ihre äusserst günstige Stellung vermochte sie wahrscheinlich dazu, die Infanterie und Artillerie stehen zu lassen. Unsere Bataillone benahmen sich ausserordentlich tapfer. Das 7. Regiment vom 5. Corps zum Beispiel ging ihnen bis 150 Schritte auf den Leib, wechselte ein Paar Salven mit ihnen und stürmte dann mit dem Bajonnet auf sie ein, wobei zwei Bataillons-Commandeure die Fahne vortrugen. Beide fielen. Unsere Tactik, unsere strategische Leitung, unsere Artillerie sind den Franzosen überlegen, und der Deutsche Charakter erst recht. Eine Schlappe können die Franzosen nicht vertragen, sie schreien gleich über Verrath. Nous sommes vendus et trahis, haben die Soldaten laut auf den Strassen geschrieen. Die Mobilgarde, die von allenthalben her zusammengetrieben wird, ist eine unexercirte Masse, die in einer Feldschlacht verwandt, die allergrösste Confusion hervorbringen wird, wenn erst Kugeln hineinschlagen. In der Schlacht bei Wörth fochten die 4 Cürassierregimenter, die in Lunéville stehen, mit. Nur einer ihrer Commandeure kehrte zurück. Sehr ausgezeichnet hat sich unser 14. Husarenregiment, in dem sehr viele Meininger dienen, in der ersten Escadron allein 80 Mann. Sie waren während der Schlacht ganz im Rücken des Feindes und machten eine brillante Attake auf die bei dem Train massirten Französischen Flüchtlinge. Dabei attakirte die eine Escadron in eine Dorfgasse hinein, wo sie 20 Pferde verlor. Das Regiment nahm den ganzen Train, 60 Pferde, eine Menge Officiere und 300 Mann gefangen. Zu meiner grossen Freude schenkte mir das Füsilierbataillon des 32. Regiments das eine der zwei Zelte Mac Mahons, welche es erbeutete. Dasselbe ist rund, roth und weiss gestreift, mit zwei Ruhebetten. Lange machte mir nichts so viel Freude Die Lazarethangelegenheiten scheinen Dich sehr in Anspruch zu nehmen. Ich kann mir kaum denken, dass viele Verwundete nach Meiningen und Hildburghausen kommen werden. Dagegen könnte man im Meininger Lande für die Truppen des 32. und 95. Regiments etwas thun: das wäre Nachsenden von Fusslappen und wollenen Strümpfen. Die Gesunden leiten annähernd wie die Verwundeten. Die Fussleiden sind ganz allgemein. Ein Transport von 2000 Paar Fusslappen und Socken genügte schon, um unserer Infanteriebrigade Linderung zu schaffen. Betreffs der wollenen Strümpfe wird es gut sein, wenn sie recht dick sind. Je rascher dies geschieht, desto willkommener wird die dringend nothwendige Hülfe sein. Heute ist Ruhetag hier. Vorhin hatten wir einen schönen Feldgottesdienst, der am Ufer der Mosel stattfand. Diese Nacht kam die Nachricht von einem Siege der Armee von Steinmetz und einer dem Feinde in den Rücken gesandten Division der Armee des Prinzen Friedrich Carl bei Metz. Bernhard versieht bei Einquartierungen dies Geschäft für den Stab des 95. Regiments und ist dabei sehr thätig. . . . Besorge, dass in Meiningen mit den zwei Kanonen, die vor der Kaserne stehen, Victoria geschossen wird, so wie eine verbürgte Siegesnachricht ankommt."

Nachdem der Uebergang über die Mosel erfolgt ist, erscheint folgende kurze Beschreibung **Lothringens**, des Gebiets der oberen **Mosel** und **Maas**, hierher gehörig:

Das Flussgebiet der oberen Mosel — Lothringen — bildet auf dem linken Ufer des Rheins die Absenkung der Vogesen, wie gegenüber auf dem rechten das Schwäbische Stufenland — als das Gebiet des Neckars — die Absenkung des Schwarzwaldes umfasst.

Lothringen ist ein von tief gespaltenen Thälern durchschnittenes, niedriges Bergland, welches im Westen vom Ardenner- und Argonner-Wald, im Norden vom Rheinischen Schiefergebirge begrenzt wird, südlich aber durch das Sichelgebirge mit dem westlichen Abfall des Wasgau zusammenhängt. Das Plateau hat eine durchschnittliche Höhe von 7—800 Fuss; tiefer liegen die meist muldenförmigen Thäler, höher, bis zu 1300 Fuss, vereinzelte Bergrücken, deren felsige Hänge der Gegend oft ein gebirgiges Gepräge verleihen.

Die **Mosel** und die **Maas** bilden die beiden Haupt-Wasserstrassen Lothringens und ziehen den grösseren Theil seines Verkehrs zum Rhein und nach dem Niederländischen Norden. Die

Mosel trennt das Plateau in zwei Theile und bildet die tiefste Furche des Lothringischen Beckens. Sie entspringt aus drei Quellbächen im Innern des Winkels, welcher von dem höchsten Theile der Vogesen und einem von diesem in Nordwestrichtung ausgehenden Landrücken gebildet wird; an ihrer Quelle 2232 Fuss hoch, liegt sie bei Remiremont noch 1218, bei Epinal 978 Fuss über dem Meeresspiegel; bei letzterem Orte tritt sie aus dem Berglande des Wasgau, fliesst dann über Toul, Metz und Sierk und bei Perl in Preussisches Gebiet, auf welchem sie das Becken von Trier bildet. Bis Toul ist die Richtung des Flusses eine nordwestliche, von hier jedoch nimmt er nach einer scharfen Biegung eine nordöstliche Richtung. Die Mosel ist 69 Meilen lang, von denen 36 Französisches Gebiet durchfliessen; sie trägt von Charmes abwärts kleinere, von Pont-à-Mousson, 570 Fuss hoch, mittlere, von Metz, 456 Fuss hoch, wo sie 200 Fuss breit ist, grosse Fahrzeuge. Das Moselgebiet ist zur Linken durch die nahe Maas zu sehr beengt, um Zuflüsse von Bedeutung aufzunehmen; rechts fliessen ihr aus den Vogesen bedeutende Gewässer zu, die Murte (Meurthe) unterhalb Nanzig, die Seille bei Metz und die 34 Meilen lange Saar, welche ihr besonderes Flussgebiet bildet.

Die Maas (Meuse) fliesst zuerst über einen zerklüfteten Felsboden zwischen abwechselnd 1000 bis 1500 Fuss hohen Rändern hin. Bei Neufchâteau, kaum in Lothringen eingetreten, verschwindet sie plötzlich in unterirdischen Klüften (perte de la Meuse) um erst ¾ Meilen später wieder an die Oberfläche zu treten. Die Maas zeigt während ihres ganzen oberen Laufes eine seltene Magerkeit und Schmalheit des Flussgebiets, so dass von Zuflüssen höchstens der kleine, starkgewundene Chiers zu nennen ist, der bei Sedan in sie mündet. Die das Thal der Maas umschliessenden Höhen werden unterhalb Commercy breiter und bilden von da ab ein Plateau, dass durch das Maas- und Aire-Thal in drei Rücken zerlegt wird, deren westlicher von der Aire, deren mittlerer von der zur Maas gehenden Bar, deren östlicher vom Chiers durchbrochen wird.

Diese Fluss- und Höhenverhältnisse charakterisiren darnach Lothringen als ein durch die Natur selbst in verschiedene Terrain-Abschnitte getheiltes Land.

Hinter der Elsasser Linie, den Befestigungen von Breisach, Schlettstadt, Strassburg, Hagenau, Lauterburg, Weissenburg, stellen Bitsch und Pfalzburg und die hinter diesen fliessende Saar den ersten Terrain-Abschnitt dar. Der Lauf der Mosel bestimmt den zweiten wichtigeren Abschnitt, der durch Lunéville, Nancy, Metz, Thionville und Sierk befestigt ist und auf dem südlichen (rechten) Flügel Toul, auf dem nördlichen (linken) Longwy zu Stützpunkten hat. Der dritte Abschnitt wird durch die Maaslinie mit Verdun im Centrum, mit Stenay, Montmédy und Sedan im Norden, das Schlachtfeld von Châlons gebildet.

Die grosse Zahl der hier genannten, theilweis wenigstens sehr stark befestigten Punkte zeigt, wie sehr Frankreich der natürlichen Vertheidigung durch Mosel, Maas und jene drei Bergrücken gedacht hat.

Lothringen ist eine der im Ackerbau am meisten vorgeschrittenen Provinzen Frankreichs; es hat einen fast überall fruchtbaren Boden, producirt Getreide, Wein, Holz, Salz und Eisen und besitzt eine lebhafte Industrie, lebhaften Handel und gute Communicationsmittel.

Ueber einige der in den letzten Tagen genannten Städte wird Folgendes bemerkt:

Pont-à-Mousson liegt noch auf dem rechten Moselufer; von dem jenseitigen führt gegenüber diesem Orte die Haupt-Heerstrasse durch das Departement der Maas bis Bouconville, wo sie sich nordwestlich über St. Mihiel, südwestlich über Commercy nach der Champagne fortsetzt.

Nancy, die Hauptstadt des Departements der Meurthe, liegt am linken Ufer dieses und am rechten des Moselflusses, etwa eine Stunde südlich von der Einmündung der ersteren in die Mosel. Nancy hat etwa 49,500 Einwohner und liegt 7¼ Meilen südlich Metz. Es ist Sitz der Präfectur, des Bischofs, des Staatsgerichtshofes, hat eine Academie der Künste und Wissenschaften, Civil- und Handelstribunal, die verschiedenartigsten wissenschaftlichen Institute, sehr viele Fabriken und ist eine der schönsten Städte Frankreichs.

Frouard (ein kleines Dorf mit 1500 Einwohnern nördlich Nancy) ist bereits auf dem linken Moselufer gelegen und Knotenpunkt der Eisenbahnlinien, welche nördlich nach Metz, südlich nach Nancy und westwärts über Toul und Commercy nach Epernay und Paris führen.

Das Terrain zwischen Mosel und Maas ist der Defensive günstig; die beiden Flussläufe halten sich zwischen Frouard und Commercy 5—6, zwischen Verdun und der Orne-Mündung kaum 7¼ Meilen auseinander. Die Strassen, welche von den Moselbrücken zu Thionville, Metz, Pont-à-Mousson, Mellery und Frouard nach den Maasbrücken zu Verdun, St. Mihiel und Commercy führen, haben sämmtlich anfangs den hohen, überall steigenden Felsenplateaurand anzusteigen, welcher das linke Moselufer begleitet, und führen über ein behügeltes, offenes Plateau, wo sie ihre Vereinigung suchen, um dann an vier Punkten an den scharf markirten Ostrand des östlichen der drei Argonnenzüge heranzutreten.

No. 323.

e. Strassburg.

Aus dem Hauptquartier zu **Mundolsheim**, 15. Aug., meldet die „Karlsr. Ztg.": Morgens 8 Uhr Diese Nacht zwischen 2 und 3 Uhr wurde wieder starkes Schiessen gehört; auch eine Sprengung scheint stattgefunden zu haben. In diesem Augenblick ist wieder alles still und friedlich. Das gestern Abends gehörte Kleingewehrfeuer rührte von einem Ausfall zweier Französischer Bataillone her, welche bis etwa ½ Stunde von Höhnheim, zum sogen. „Englischen Hof" an der Ill, vorgedrungen waren. Der Geistesgegenwart und Energie unserer Truppen ist es zuzuschreiben, dass die Franzosen sich, in der Meinung es mit stärkern Streitkräften zu thun zu haben, bald wieder zurückzogen. Wir haben einen gefallenen Unterofficier und einige Verwundete. —

Abends 7 Uhr. Heut ist wieder ein Ueberläufer angekommen; auch dieser behauptet, dass sich ausser der Artillerie nur ein Regiment regulärer Truppen in der Festung befinde. — Alle jungen Männer der Umgegend sind zur Anfertigung von Schanzzeug und Schanzarbeiten aufgeboten worden. — Heute kommt das Hauptquartier des Badisch-Württembergischen Armeecorps (General v. Werder) nach Wendenheim.

Die Badische Division cernirt heute Strassburg enger, besetzt Schiltigheim, Rupprechtsau und Königshofen. Es scheinen Maassregeln bevorzustehen, welche die Festung bald nicht länger in Ungewissheit über ihr Schicksal lassen werden. Die Armirungsarbeiten des Gegners werden von den Unsrigen fortgesetzt beunruhigt.

Aus **Wendenheim** wird der „Ess. Ztg.“ geschrieben: „Heute ist der Preussische General v. Werder als Obercommandant der Badischen Feldtruppen mit seinem Stabe hier eingetroffen und hat sich sofort ins Hauptquartier nach Mundolsheim begeben, wo gegen Abend auch der Grossherzog von Baden eintraf. So eben zieht mit klingendem Spiele das 34. Regiment, von Hagenau kommend, hier durch gegen Strassburg. Die Hauptstellung der Belagerungsarmee ist in Oberhausbergen, nordwestlich von Strassburg, wo sich die Vorberge der Vogesen bis auf eine kleine Stunde gegen die Stadt vorschieben. Wie es mit der Cernirung der Stadt im Süden aussieht, weiss ich nicht. Im Norden, Osten und Westen ist sie jetzt eine vollständige. Belagerungsgeschütz trifft von Rastatt und Ulm heute ein. Noch bis vor wenig Tagen wurde in Strassburg täglich abwechselnd ein Thor offen gelassen, durch welches Landleute frische Marktwaaren einführten. Jetzt ist auch dies vorüber. In Strassburg commandirt General Uhrich, ein Pfalzburger, also aus der Stadt, welche Frankreich schon schon so viele tüchtige Generale geliefert hat. Gestern brachte ein Französischer Deserteur, welcher in Mundolsheim verhört wurde, ein Exemplar des „Courrier du Bas-Rhin“ (in Strassburg erscheinend) mit. Dieses von den Herren Schneegans und Fischbach redigirte Blatt giebt zu, dass es in Strassburg eine Partei gebe, welche auf Uebergabe dringe. Weitaus die grösste Majorität aber wolle den Platz behaupten, so lange es noch eine Patrone und einen Zwieback gebe. Strassburg zählt 85,000 Einwohner und, wenn man den Angaben des „Courrier“ trauen will, eine Besatzung von 11,000 Mann mit 400 Geschützen, also im Ganzen eine Bevölkerung von 96,000 Seelen.“

Der „Allg. Ztg.“ wird geschrieben:

„Hier ist alles auf den Beinen, da jede Stunde die Beschiessung Strassburgs bringen kann. Bereits sind von unsern Truppen auf Französischem Ufer Schüsse in die Citadelle abgefeuert worden aus soliden 24-Pfündern. Heute versuchte man aus der Festung die Arbeiten der Deutschen zu stören, und man vernimmt in Zwischenräumen Schüsse; heute sind ungefähr 25 abgefeuert worden. Von Rastatt ist schweres Belagerungsgeschütz gebracht worden, und man ist so eben mit Herstellung der Verschanzungen dafür beschäftigt..... In Kehl liegt seit drei Tagen Badische Infanterie, die ununterbrochen compagnienweise am Rhein patrouillirt, so dass die Franzosen, wo sie nur hingucken, Pickelhauben sehen..... Die Festung hat wenig Besatzung, gerade so viel, um die Citadelle ein paar Tage zu halten, um sie nicht ganz ohne Schwertstreich zu übergeben. In den Gräben nach dem Rheine zu liegen vorgeschobene Posten der Franzosen. Unsererseits liegen hinter den Rheindämmen allenthalben kleine Abtheilungen Truppen, das Gewehr schussfertig auf Gabel über die Böschung streckend, um den ersten Kopf, der sich zeigt, wegzuknallen. Bereits sind Schüsse gewechselt worden, doch ohne Schaden, wenigstens unsererseits. Wir sind heute rheinabwärts gegangen, und haben gegenüber in dem Französischen Ort Auenheim Badische Dragoner gesehen, welche die Säbel schwangen, als sie uns erblickten und unser einstimmiges Hurrah vernahmen. Der Rhein geht sehr hoch..... Die Theuerung in Strassburg ist enorm. Schon vor vierzehn Tagen bezahlte man dort das Pfund Fleisch mit 5 Fr..... Eben donnert wieder ein Schuss und noch ein zweiter, diesmal von der Festung. Morgen antworten vielleicht die „Ditsche“ in kräftigster Weise.“

Am 15. August, um 3 Uhr Morgens, erdröhnte ein furchtbarer Knall von der Ruprechtsau her: die schöne Säulenbrücke über dem Marne-Rheincanal, welche von der Lenotre'schen Promenade in die Ruprechtsau führte, war während der Nacht von den Badensern minirt und nun gesprengt worden. Die directen Verbindungen mit dem Dorfe und der Stadt waren dadurch unterbrochen worden.

In Strassburg verging der Tag ruhig, Strassburg war eingeschlummert, als plötzlich um halb 12 Uhr Kanonen von fern krachten; gleich darauf zischte und pfiff es schauerlich durch die Luft, und eine Granate schlug in ein Haus der Stadt ein. Bald folgte ein anderes Geschoss, und während einer halben Stunde flogen die Granaten durch die Lüfte, fielen auf die Gebäude und zerplatzten krachend. Die Artillerie der Wälle antwortete den Schüssen des Feindes, und gegen Mitternacht hörte der höllische Lärm auf. Die Batterien, welche die Stadt während dieser dreissig Minuten beschossen hatten, waren meistentheils fliegende Batterien, das heist bespannte Geschütze, welche, nachdem sie einige Schüsse abgefeuert hatten, an einen andern Punkt geführt wurden, wo sie wieder mehrmals feuerten; so fuhren sie auf einer grossen Strecke herum, denn die Granaten kreuzten sich und fielen in verschiedenen Richtungen nieder. Grosser Schrecken herrschte in der Stadt; Frauen und Kinder hatten sich in die Keller geflüchtet, und die Männer wachten, bereit die Brände zu löschen, welche die Geschosse hätten anzünden können. Zahlreich waren die Beschädigungen, welche diese Eröffnung der Belagerung verursachte, doch ohne Vergleich mit dem was noch kommen sollte.

Von den Befestigungen **Strassburgs** giebt der „Français“ folgende Beschreibung, welche einer militairischen Feder zu entstammen scheint:

„Strassburg ist eine wichtige militairische Position, welche den Besitz des Elsasses sichert; es ist gleichzeitig der am weitesten vorgeschobene Vorposten Frankreichs gegen den Osten. Es ist die Beschützerin des Elsasses, die Wache der Rheinufer,

der grosse Kriegsplatz, welcher jeder aus Deutschland hereinbrechenden Armee die Spitze bietet. Vauban hatte die militairische Sicherheit des Elsasses durch Anlegung einer Reihe von befestigten Plätzen, Forts und Citadellen bewirkt. Gegen die Schweiz, im Süden, war es Hüningen, dessen Werke in Folge des 1815er Vertrags demolirt wurden; im Norden bildeten Weissenburg nebst den Weissenburger Linien und Hagenau die Vertheidigung; das Centrum des ganzen Fortificationssystems war Strassburg. Das Unglück dieses Platzes ist seine Lage in der Ebene. Wenn er 50 Kilometer rückwärts läge, etwa dort, wo Zabern liegt, würden ihn die Abhänge der Vogesen beschützen und ihm eine dominirende Stellung geben. Statt dessen liegt Strassburg eigentlich in einem Grunde; um wenigstens mit dem Blicke die Umgegend beherrschen zu können, hat Strassburg den Thurm seines Münsters 142 Meter hoch, also nur 2 Meter niedriger, als die grösste der Aegyptischen Pyramiden gebaut. Der eigentliche Grund, weshalb man Strassburg angelegt, ist in der Absicht zu suchen, dass man mittelst der Feztung den Rhein beherrschen wollte. Indessen liegt Strassburg gar nicht am Rhein, sondern 4 Kilometer davon entfernt an der Ill, einem Nebenflusse des Rheins, der sich hier in drei Arme theilt, und hierdurch mehrere Inseln bildet, auf welchen die Stadt gebaut ist. Die Ill ergiesst sich erst in einer Entfernung von 10 Kilometern in den Rhein, und ist von Strassburg aus mit demselben durch einen Canal verbunden, bei dessen Sperrung das Wasser in die Festungsgräben tritt und die Stadt auf diese Weise vertheidigungsfähiger macht. Diese Vertheidigungsmaassregeln hatten ehemals viele Wichtigkeit, und sie haben solche noch heute. Doch die eigentliche Vertheidigungsfähigkeit Strassburgs liegt in seinem ausgezeichneten Fortificationssystem. Da ist zuerst die befestigte Enceinte und die Citadelle, welch' letztere die nach dem Rhein zugekehrte Spitze der ein Dreieck (dessen Grundlinie mit den Vogesen parallel läuft) bildenden Stadt krönt. Auf der Rückseite, den Vogesen zu, ist eine starke Vertheidigungslinie mit zwei einspringenden Bastionen und zwei Forts an den beiden Enden angelegt; im Norden das Fort des Pierres und im Süden das Fort Blanc. Man gelangt in diesen Theil der Festung nur vermittelst eines engen Eisenbahnthores und durch das Zabernthor, welches letztere durch Aussenwerke sehr gut vertheidigt ist. Die beiden andern Seiten des Festungsdreiecks sind ziemlich gleich. Die südliche, vom Fort Blanc bis zur Citadelle, ist mit natürlichem Schutze versehen. Die Festungswälle erheben sich in einer durch die Arme der Ill und durch Bewässerungsgräben durchschnittenen Ebene. Man gelangt hier in die Festung durch das Thor de l'Hôpital und das von Austerlitz. Hinter diesen Wällen liegen die Fourragemagazine, das Militairgefängniss und die Caserne Austerlitz. Die Nordseite, vom Fort des Pierres bis zur Citadelle, beherrscht zwei Vorstädte, die Robertsau und der Contades, und die von der Ill gebildete Warkener Insel. Die Citadelle, von 1682 bis 1685 erbaut, ist von der Stadt durch eine Esplanade geschieden, auf welcher sich das Material für mehrere Schiffbrücken, ungeheure Waffenvorräthe, Artillerie- und Genie-Magazine etc. befinden. Die Citadelle selbst ist ein Fünfeck, mit fünf Bastionen und eben so viel Halblünetten. Die Festung hat für 10,000 Mann und 1500 Pferde Casernement. In der Nähe des Forts des Pierres (N.-O.) liegt die Caserne Finckmatt, welche der erste Schauplatz der insurrectionellen Versuche des damaligen Prinzen Louis im Jahre 1836 war."

No. 324.

Die Französische Armee.

Die Rhein-Armee (Bazaine), d. i. das 2., 3., 4., 5. und das Garde-Corps, vollenden den Moselübergang südlich und nördlich von Metz und beziehen am Abend eine Aufstellung mit dem linken Flügel unter dem Fort St. Quentin, mit dem rechten in Doncourt und Jarnissy, mit dem Centrum in Gravelotte, mit Reserven in Verneville und Châtel St. Germain.

Das 1. und 5. Corps (Mac Mahon und Failly) gelangen nach Plesme, das 7. ist noch in Belfort, das 12. bleibt in Châlons, das 13. in Paris.

Im „Journal officiel" wird mit der Unterschrift des Grafen Palikao angezeigt, dass der Kaiser am 15. im Lager von Châlons angekommen ist, „wo grosse Streitkräfte organisirt werden". Ebenso versichert Herr Hubaine, der Secretair des Prinzen Napoleon, in der „Opinion nationale", dass der Prinz, dem man fälschlich andere Reisen zugeschrieben habe, mit dem Kaiser im Lager von Châlons angelangt sei. Der „Indépendance" wird von hier geschrieben: Der Kaiser ist, wie vorauszusehen war, in Châlons sehr schlecht empfangen worden. Die Stimmung der Armee war nicht besser. Man erzählt, dass in Metz und in dem umliegenden Lager, als die Abreise des Kaisers gemeldet wurde, auf vereinzelte Rufe: „Es lebe der Kaiser!" heftige Verwünschungen, wie man sie einst in Waterloo gehört, gefolgt wären. „Der Kaiser soll krank im Lager von Châlons angekommen sein. Alle Mobilgardisten, die dort waren, kommen diesen Abend nach Paris zurück. Sie werden nach dem Lager Saint Maur geführt werden. Wahrscheinlich ist dies die Strafe für den schlechten Empfang, den sie dem Kaiser bereitet. Thiers verkehrt viel mit dem General Chaboud-Latour, der mit der Armirung von Paris betraut ist, und unterstützt ihn mit Rath und That."

Ein Bericht des „Constitutionnel" erzählt, dass der Kaiser in Longeville am Morgen des 15. um 6 Uhr von der Preussischen Artillerie „überfallen wurde;" die Kanonenkugeln pfiffen über das Haus, in welchem der Kaiser übernachtet hatte, ein Regimentscommandant wurde getödtet, andere Officiere desselben Linienregiments schwer, fünf Soldaten leicht verwundet; das Fort, welches Longeville beherrscht, „wo der Feind uns überfallen hatte, that einige Schüsse und delogirte unsere Angreifer, die sich zurückzogen; man reiste ab." In diesem Bericht steigt der Kaiser um 7½ Uhr mit dem Kaiserlichen Prinzen und dem Prinzen Napoleon „zu

Pferde," dann kommt Marschall Leboeuf heran, und General Changarnier sagt lachend, indem er von dem eben erlebten „Scharmützel" spricht: „Es sind die Preussen, welche dem Kaiser zu seinem Namenstage gratuliren wollten." Um 9 Uhr trifft der Kaiser in Maison Neuve ein, und fährt bergan nach Point du Jour, wo er sein Hauptquartier genommen hat. Der Marschall Canrobert verlässt gegen 12 Uhr das Hauptquartier. „Der Kaiser sitzt auf einem Stein am Rande des Plateau's und schaut ins Thal hinab; um 12 Uhr geht es weiter." Aus Gravelotte, 1 Uhr, wird dann gemeldet, dass Bazaine beim Kaiser eintrifft und sofort nach Moulins eilt; um 3 Uhr trifft die Nachricht ein, Canrobert sei angegriffen, doch im Vortheil. Man sieht dem Bericht des „Constitutionnel" das sichtbare Bestreben an, den Kaiser während des Kampfes noch möglichst in Scene zu setzen. Die „France" ist ganz siegestrunken, gesteht jedoch, dass noch nicht alles zu Ende sei, fügt aber hinzu, dass nach Berichten, die im Kriegsministerium eingetroffen sind, die Anzahl der vor Metz am 14. getödteten Preussen auf 8000 angegeben werde, was auf mindestens 16,000 Verwundete schliessen lasse, so dass 24,000 Preussen an diesem einen Tage kampfunfähig gemacht worden seien, während der Verlust der Französischen Corps nur 1800 Todte und Verwundete betrage.

Am heutigen Morgen, am Montage, war, wie die „Indépendance belge" berichtet, die gesammte Französische Armee, von Bazaine geführt, auf dem Wege nach Verdun, der 60 Kilometres in westlicher Richtung von Metz entfernten Festung, welche auf dem halben Wege von Metz nach Châlons und 30 Kilometres von den Défilées der Argonne liegt. Eine Depesche des Unter-Präfecten von Verdun spricht von einer grossen Schlacht, welche 15—20 Kilometres von dem Hauptorte des Arrondissements geliefert worden wäre. Diese Depesche lautet: „Der Unter-Präfect von Verdun meldet unter dem 16. August, 6 Uhr Morgens: Ich habe keine Nachricht von Metz. Gestern (also am 15.) ward den ganzen Tag hindurch Kanonendonner zwischen Metz und Verdun vernommen. Reisende, welche hier eintrafen, sagen aus, dass eine grosse Schlacht seit diesem Morgen engagirt sei. Die Preussen hätten mehr als 40,000 Mann im Gefechte vom 14. August verloren. Gestern (am 15.), während des Morgens, ward auf der Grenze meines Arrondissements, 28 Kilometres von Verdun, gekämpft. Auf diesem Punkte ward der Feind gesehen, wie er seinen Rückzug nach Süden bewirkte. Indess gebe ich diese Aussagen nur unter Vorbehalt." — (Dieser Kampf des 15. hat bekanntlich nicht stattgefunden.)

Der Rückzug Bazaines auf Châlons ist dem Kaiser vom General Changarnier angerathen worden; er war zudem von den Verhältnissen geboten, doch wiederum zu spät ausgeführt worden, da der Rest noch von den Preussen eingeholt und geschlagen wurde. Es waren dies die Corps des Generals Ladmirault und Decaen, doch hatte sich der Generalissimus, Marschall Bazaine, der noch in Metz war, sofort auf das Schlachtfeld begeben, um in Person sich seine erste Lection zu holen. Wie schlecht die Französischen Eclaireurs auch diesmal ihre Aufgabe gelöst haben, gesteht der Kaiser in seinem Telegramm selber ein: sie hatten nichts vom Feinde gesehen und doch waren die Preussen plötzlich „avec des forces superieures", wie er wörtlich sagt zur Stelle. Der „Constitutionnel" berechnet, dass bei dem Gefecht unter den Mauern von Metz Französischerseits 50- bis 60,000 Mann betheiligt waren. Dem Telegramm des Kaisers traut selbst dieses ergebenste Regierungsblatt so wenig, dass es äussert: Die Hauptsache ist jetzt, dass das Gros unserer Armee dazu gelangen kann, eine starke Stellung bei Châlons zu nehmen, wo sie von den täglich aus allen Theilen des Landes herbeiströmenden Truppen verstärkt wird. Hier bei Châlons wird das Geschick des Krieges entschieden werden. Die provisorische Regierung, welche über die Menschen und Verhältnisse in Paris so gut unterrichtet ist, scheint es sehr wenig über die Elsassische Bevölkerung zu sein, welche wohl Mittel finden dürfte, zur Nationalfahne zu stossen; an die Stelle der Conscribirten werden alle Männer von 16 bis 50 Jahren kommen."

In seinem militairischen Leitartikel behandelt der „Constitutionnel" den Sieg der Franzosen vor Metz dann doch als eine ausgemachte Sache: „Die Preussen wurden mit grossen Verlusten geschlagen. Es ist der Anfang der Revanche. Trotz dieses Erfolges jedoch ist es wahrscheinlich, dass Marschall Bazaine seinen Rückzug auf die Maaslinie fortsetzen wird. Diese Bewegung erscheint nöthig, um nicht vollständig auf unserem rechten Flügel von der Armee des Kronprinzen umgangen zu werden, welcher nach Besiegung des Corps von Mac Mahon mit grosser Raschheit vordringt. Das Ziel des Kronprinzen liegt auf der Hand: er will sich auf den Rücken der Armee des Marschalls Bazaine setzen, während die beiden anderen Preussischen Armeen von vorn angreifen sollen. Dieses Manöver ist zu offenkundig, als dass es nicht längst von unseren Generalen durchschaut worden wäre. Wenn die Armee des Kronprinzen ihren kühnen Marsch fortsetzt, so wird ein Augenblick erscheinen, wo sie selbst zwischen die in Châlons unter Trochu concentrirten Streitkräfte, zwischen die reorganisirte Armee Mac Mahons und zwischen die Armee Bazaines gerathen wird. Warten wir daher die Ereignisse mit Vertrauen und ohne Ungeduld ab."

Der Ober-Commandant des Französischen Heeres, Marschall Bazaine, scheint grosse Stücke auf strategische Kenntnisse bei seinen Soldaten zu halten, und sucht dieselben hier und da zu erweitern. So soll der Herr Marschall dem „Journal de Paris" zufolge, im Bivouac an die ihn umgebenden Soldaten nachstehende interessante Vorlesung gehalten haben: „Meine Kinder, ich habe an Euch nur Eines auszusetzen: Ihr schiesst zu rasch. In Weissenburg fehlte Euch schon die Mnnition, während die Preussen, mit denen Ihr es zu thun hattet, noch für drei Tage damit versorgt waren. Ei, beim Teufel, plaudern wir doch ein wenig. Wo stehen wir? Mitten in unserer grossen Vertheidigungslinie. Wir beherrschen das Terrain von Thionville nach Metz und von Metz nach Nancy. Was haben wir hinter dieser Linie? Eine andere Linie, die der Maas. Was haben wir hinter der Maas? Die

Champagne! Ein Schlachtfeld, dass wir kennen, nicht so? Und was haben wir noch hinter der Champagne? Die Argonnen! Erinnert Ihr Euch an Valmy? Die Preussen gedenken desselben, ich sage nichts weiter. Und hinter den Argonnen, was finden wir dort? Jenes berühmte Flussnetz des Feldzuges von 1814, alles Land, das die Aisne, die Marne, die Seine und sogar die Yonne und Armençon durchschneiden. Nun gut, das Alles ist noch nichts; denn hinter Metz, hinter der Maas, hinter den Argonnen, hinter der Champagne, hinter unsern Marne-Thälern kommt noch Paris und hinter Paris Frankreich, — ja Frankreich, d. h. vier Millionen Bürger in Waffen, ein Patrioten-Herz in jeder Brust und eine Milliarde Geld in unseren Cassen. Alle Teufel! ich glaube nicht, dass es schon so nöthig ist, sich die Glieder auszurenken. Immer munter zu, aber ohne uns zu übereilen. Wir haben Zeit!"

Die „Prov. Corr." bemerkt zu dem Französischen Siegestelegramm (No. 310): „Die amtlichen Preussischen Meldungen haben zu guten Glauben in Europa für sich, als dass es nöthig wäre, die Unwahrheit der Kaiserlichen Depesche näher zu begründen. Feststehend ist ja überdies, dass die Franzosen nicht blos das Schlachtfeld diesseits der Mosel geräumt, sondern die ganze Stellung an der Mosel nach dem Gefechte vollends aufgegeben, dass die Unsrigen dagegen den Feind bis in den Bereich der Festung verfolgt und sodann das Schlachtfeld bis zum folgenden Tage inne gehabt haben, wo der König dasselbe besichtigte. Hiernach wird die Welt wissen, wer in dem Gefechte bei Metz zurückgeworfen worden ist."

Das „Milit.-Wochenblatt" bemerkt zu der späteren Französischen Behauptung, der Rückzug des Marschalls Bazaine auf Metz sei in seinem Plan gelegen:

„Die Französische Behauptung ist falsch, Marschall Bazaine habe gar nicht die Absicht gehabt, sich von Metz zu entfernen, sondern vielmehr vom Hause aus den Plan gefasst, Metz als Stützpunkt seiner ferneren strategischen Operationen zu benutzen. Die Proclamation des Kaisers Napoleon bei seiner Abreise aus Metz spricht es deutlich aus, dass Metz von nun an seinen eigenen Vertheidigungsmitteln überlassen bleiben müsse; aber es kommt noch ein anderes entscheidendes Moment hinzu, welches die bestimmte Absicht des Marschalls Bazaine, sich aus der Gegend von Metz in der Richtung auf Paris zurückziehen, darthut, nämlich, dass derselbe sämmtliche grosse Bagage- und die grossen Armeetrains der Rhein-Armee bereits am 14. und 15. August von Metz über Verdun hat abgehen lassen. Schon vor dem 14. August stand der Plan, Metz zu verlassen, bei Marschall Bazaine fest; es wurde nur noch das Eintreffen des bei Saarbrücken geschlagenen Armee-Corps von Frossard abgewartet. Nachdem dies am 14. mit der letzten Abtheilung erfolgt, wurde sogleich mit der Rückwärtsbewegung der Rhein-Armee begonnen; der Preussische Angriff an diesem Tage brachte aber den Abmarsch dreier Französischer Corps von dem rechten nach dem linken Moselufer in's Stocken und leitete die Bewegungen und Schlachten ein, welche Marschall Bazaine schliesslich gegen seinen Willen zwangen, sich in das befestigte Lager innerhalb der Befestigungen von Metz zurückzuziehen. Der grosse Train der Rhein-Armee ist auf diese Weise zwar gerettet und wird der neugebildeten „Armee von Paris" gewiss höchst willkommen sein. Es fragt sich aber sehr, ob der in Metz eingeschlossenen Rhein-Armee durch Zurücksendung dieser Trains nicht grosse Verlegenheiten, namentlich binsichts der Munition, sowie hinsichts der Retablirung der Artillerie und Waffenergänzung auf das Allerempfindlichste erwachsen werden.

No. 325.

Zur See.

a. Nordsee.

Von der Französischen Flotte melden die „Hamb. Nachr.":

Helgoland, 15. August. Heute Morgen 6 Uhr wurde das Französische Geschwader durch die Ankunft eines Widderschiffes vergrössert. Sämmtliche Schiffe liegen jetzt eine deutsche Meile südlich von der Insel Helgoland, aber ganz ausserhalb der Grenze des neutralen Gebiets, welches sich bis auf drei englische Meilen rings um unsere Insel erstreckt

Am Sonnabend Mittag statteten die beiden Französischen Ober-Befehlshaber unserer Insel einen Besuch ab. Nach einem kurzen Aufenthalt bei dem Gouverneur gingen dieselben wieder an Bord.

Die erste Beute des Französischen Geschwaders hier bei Helgoland ist der Hamburger Dampfer „Pfeil", mit Kohlen aus England kommend. Die Corvette „Château Renaud" überholte sie am Sonnabend Nachmittag und brachte sie als Prise nach dem Geschwader zurück. Die Jagd war aber damit nicht zu Ende. Bereits am Morgen war der Hamburger Dampfer „Cuxhaven", der sonst im Sommer mit Passagieren nach Helgoland fährt, aus der Elbe gekommen und nahm aus einiger Entfernung die Französische Kriegsflotte in Augenschein. Am Nachmittage zwischen 3 und 4 Uhr kam derselbe Dampfer zum zweiten Male wieder, und zwar so nahe, dass die Französizche Corvette sofort die Jagd aufnahm und dem „Cuxhaven" nachdampfte. Die beiden Schiffe arbeiteten mit aller Kraft; der „Cuxhaven", um die Weser zu erreichen, die Französische Corvette, um ihm den Weg abzuschneiden. Mittlerweile hatten auch 3 von den Panzerfregatten Dampf gemacht und gingen der Corvette nach, wahrscheinlich um diese zu beschützen, im Falle Preussische Kriegsschiffe aus der Jahde oder Weser herauskommen sollten, um dem „Cuxhaven" beizustehen Dem letzteren gelang es aber, unangefochten zu entkommen, trotzdem die Kugeln der Corvette vor und hinter ihm in's Wasser schlugen. Um 9 Uhr ankerten die Französischen Schiffe wieder vor Helgoland.

Am Sonntag Morgen ging das ganze Geschwader weiter südlich und liegt nun, wie bemerkt, eine Deutsche Meile von Helgoland entfernt. Im Laufe des Tages sind sämmtliche Panzerfregatten abgetakelt worden, woraus man vermuthet, dass eine Schlacht erwartet wird. Die Corvetten nahmen am Nachmittage eine Hamburger Bark und eine Brigg,

welche jetzt neben den Franzosen ankern. Helgolander Schaluppen, welche gestern aus der Elbe kamen, sind unterwegs von Franzosen angehalten worden und aufgefordert, Lootsen abzugeben. Die Aufforderung ist bestimmt zurückgewiesen worden. Dies, sowie das Ansuchen an den Gouverneur spricht dafür, dass die Franzosen keine Lootsen für die Deutschen Gewässer an Bord haben

Heute Mittag 12 Uhr wurden zur Feier des Napoleonstages auf den Panzerfregatten die Kanonen gelöst.

Preussische Kriegsschiffe liessen sich heute in See blicken, gingen aber, nachdem 3 der Französischen Panzerschiffe Dampf gemacht hatten und auf sie zukamen, wieder der Weser zu.

b. Ostsee.

Die Blokade-Erklärung, welche der Commandeur des Französischen Panzergeschwaders in der Ostsee in Swinemünde abgegeben hat, liegt im Wortlaut vor. Dieselbe lautet im Original und in Deutscher Uebersetzung folgendermaassen:

Escadre cuirassée du Nord,
Commandant en chef.
Notification de blocus.

Nous soussigné Vice-Admiral, Sénateur, Commandant en chef, les forces navales de S. M. l'Empereur des Français dans la mer baltique;

Vu l'état de guerre existant entre la France et la Prusse, ainsi que les Etats de la Confédération de l'Allemagne du Nord, agissant en vertu des pouvoirs qui nous appartiennent.

Déclarons

qu'à partir du 15 Août 1870, les ports, havres, rades, criques etc. etc. compris entre 53 degrés 25 minutes et 55 degrés 53 minutes de latitude nord, 7 degrés 6 minutes et 18 degrés 55 minutes de longitude Est (Méridien de Paris) seront tenus en état de blocus effectif par les forces navales placées sous notre Commandement, et que les bâtiments amis ou neutres auront un délai de dix jours pour achever leur chargement et quitter les lieux bloqués.

Il sera procédé, contre tout bâtiment qui tenterait de violer le dit blocus, conformément aux lois internationales et aux traités en vigueur avec les puissances neutres.

A bord de la Surveillante,
frégate cuirassée de S. M. l'Empereur des Français.

Grand-Belt, le 19 Août 1870.

Le Vice-Admiral, Sénateur,
Commandant en chef
l'Escadre cuirassée du Nord
(L. S.) (signé.) Bouët-Willaumez.

Wir der unterzeichnete Vice-Admiral und Senator, Oberbefehlshaber der Seemacht des Kaisers der Franzosen in der Ostsee, erklären Angesichts des zwischen Frankreich und Preussen sowie den Staaten des Norddeutschen Bundes bestehenden Krieges und in Kraft der uns zustehenden Befugnisse, dass vom 15. August 1870 an die Häfen, Flüsse, Buchten, Rheden und Kreeken, welche zwischen den Parallelkreisen 53 Grad 25 Min. und 55 Grad 53 Min. nördl. Breite, den Parallelkreisen 7 Grad 6 Min. und 18 Grad 55 Min. östlicher Länge nach dem Meridian von Paris liegen, durch die unter unserm Befehl stehenden Seestreitkräfte im effectiven Blokadestande gehalten werden und dass die unter befreundeter oder neutraler Flagge fahrenden Schiffe eine zehntägige Frist haben, um ihre Ladung zu beendigen und die blokirten Orte zu verlassen. Gegen jedes Schiff, welches die Blokade zu brechen sucht, wird nach dem Völkerrechte und den mit den neutralen Mächten bestehenden Verträgen verfahren werden. Am Bord der Panzerfregatte Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen „La Surveillante". Grosser Belt, 15. August 1870. Der Vice-Admiral und Senator, Oberbefehlshaber des Panzergeschwaders im Norden. (gez.) Bouët-Willaumez.

Aus **Swinemünde** vom 15. August wird der „Ostsee-Zeitung" mitgetheilt, dass die in der Kjöge-Bucht (an der Ostküste von Seeland) versammelten Fransösischen Kriegsschiffe sich augenscheinlich in einem vollständig unausgerüsteten Zustande befinden. Die Schiffe, die Takelage und die Bote sollen in jeder Beziehung defect sein und einen Anblick der Unfertigkeit gewähren. Es sei also zweifellos, dass die Schiffe in grösster Eile fortgesandt seien und ihre Ausrüstung erst in der Kjöge-Bucht bewerkstelligt werde.

No. 326.

Deutschland.

Berlin. Ueber die Vertreibung der Deutschen aus Frankreich sagt der „Staats-Anzeiger": „Ich führe Krieg mit den Französischen Soldaten und nicht mit den Bürgern Frankreichs. Diese werden demnach fortfahren, eine vollkommene Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthums zu geniessen, und zwar so lange, als sie Mich nicht selbst durch feindliche Unternehmungen gegen die Deutschen Truppen des Rechtes berauben werden, ihnen Meinen Schutz angedeihen zu lassen." So lauten die Worte, welche der Königliche Oberfeldher der Deutschen Heere am 11. d. M. an das Französische Volk richtete. Als Antwort darauf hat zwei Tage später der Minister des Innern im gesetzgebenden Körper erklärt, „dass die Regierung Maassregeln treffe, um alle Deutschen Unterthanen vom Französischen Boden zu vertreiben. Die neueste Maassnahme der „Machthaber Frankreichs" bildet nur einen weiteren Schritt auf der Bahn der Vergewaltigung, mit welcher dieselben den Kriegsfall gestellt und den Krieg bisher geführt haben. Im Anschluss an die einstimmige Haltung der hiesigen Blätter geben auch wir uns dem Vertrauen hin, dass die verbündeten Deutschen Regierungen, gestützt auf den einmüthigen Willen der Nation, alle Mittel aufbieten werden, um unsern vertriebenen Brüdern jede irgend angängige Hülfe und Unterstützung zu gewähren. Keineswegs aber wird Deutschland — wie wir ebenso der festen Zuversicht sind — im Bewusstsein seiner eigenen Würde und Ehre an

den Bürgern Frankreichs, welche friedlich unter uns leben, die terroristische Gewaltthat strafen, mit welcher das Französische Gouvernement die beiden „zu einem heilsameren Wettkampf berufenen Nachbarvölker“ zu entzweien trachtet. Auch im Angesicht der ungerechten und barbarischen Verfolgung, welche über unsere Deutschen Brüder hereingebrochen, werden wir der ehrwürdigen Sitte unserer Vorfahren gemäss das Gastrecht der Bürger Frankreichs achten, welche, auf den Schutz unserer Gesetze vertrauend, den Deutschen Boden betreten haben.

Aus **München** wird der „Allgemeinen Ztg.“ unter officiösem Zeichen geschrieben: Nach amtlichen Nachrichten hat die Kaiserlich Französische Regierung beschlossen, die in Frankreich lebenden Angehörigen aller kriegführenden Deutschen Staaten, mit Ausnahme gewisser Kategorien (certaines catégories), aus Frankreich auszuweisen. Da von dieser Maassregel auch Tausende von Bayerischen Staatsangehörigen betroffen sind, so hat die Königl. Bayerische Regierung sofort der Schweizerischen Gesandtschaft in Paris, welche für die Dauer des Krieges mit der Vertretung der Bayerischen Interessen betraut ist, eine beträchtliche Summe zur Verfügung gestellt, um denjenigen Bayern, welche sich nicht im Besitze der erforderlichen Mittel befinden, die Möglichkeit der sofortigen Heimkehr in ihr Vaterland zu gewähren, und dadurch die Härte jener unerhörten Maassregel wenigstens einigermaassen zu mildern. Die Königl. Bayerische Regierung ist übrigens entschlossen keine Vergeltung zu üben, sondern vielmehr die zahlreichen in Bayern lebenden Franzosen vollkommen unbehelligt zu lassen, so lange sie nicht selbst durch ihr Verhalten den Schutz, den sie in Bayern geniessen, verwirken. Die öffentliche Meinung wird darüber entscheiden, ob jenes Vorgehen der Kaiserlich Französischen Regierung vor dem Richterstuhl der Humanität bestehen kann. Wir stimmen in der Beurtheilung desselben vollkommen der „Nordd. Allg Ztg.“ bei und glauben, dass ein derartiger Gewaltact in hohem Grade bezeichnend ist für dasjenige, was das Kaiserliche Frankreich unter „Civilisation“ versteht.

No. 327.

Frankreich.

Heut ist Napoleonstag; an diesem Tage entfaltete sonst das Empire seinen höchsten Glanz; Paris prangte im Festgewande; der Glanz der Lichter überstrahlte die Sterne des „Weltalls“; in den Freudendonner der Geschütze mischte sich volltönend der Ruf: „Vive l'empereur!“

Heut ist Napoleonstag; aber statt des Glanzes schleicht das Empire im Gewande des Alliancenbettlers einher; statt des Festkleides trauert Paris in Sack und Asche; kein Licht entzündet sich zu Ehren dieses Tages; in Angst und Sorge lauscht Frankreich dem Siegesdonner des Deutschen Heeres und Keiner ruft mehr: „Vive l'empereur!“

„Vive l'empereur!“ — Das ist der Jubelgruss, der dem siegreichen Cäsar tönt; aber ein besiegter Cäsar ist kein Cäsar mehr; ein besiegter Napoleonide kein Napoleon. „Vive l'empereur!“ so tönt's dem Sieger, „vae victo!“ heult es gellend in das Ohr dem Besiegten.

Heut ist Napoleonstag, und da Frankreich diesen Tag nicht mehr feiert, so thun wir ein Uebriges und feiern wir diesen letzten Napoleonstag.

Das Deutsche Heer auf Frankreichs Boden hat diese Feier eingeläutet durch ein siegreiches Gefecht am 14. August, und vielleicht erhalten wir in wenig Stunden schon die Nachricht von der grossen und entscheidenden Hauptfeier dieses Tages.

Aus **Paris** wird der „Nordd. Allgem. Ztg.“ berichtet: Grosser Sieg der Franzosen; grosser Sieg für einen Sou! Kaufen Sie den grossen Sieg! Mit diesem Ruf betäuben die Verkäufer von Extrablättern seit heute früh die Ohren von Paris. Aber das Volk ist misstrauisch geworden. Seit der Comödie von Saarbrücken glaubt es nicht mehr an die „grossen Siege“, welche ihm für einen Sou verkauft werden; man unterwirft die ihm zugehenden Nachrichten einer scharfen Kritik, und nachdem man einmal das Lächerliche eines unmotivirten Siegesrausches empfunden, will man sich nicht zum zweiten Male einer solchen Lächerlichkeit aussetzen.

Die vorliegende Siegesnachricht aber beschränkt sich auf ein Gefecht bei Longeville, in welchem es einem Theil unserer Armee gelungen sein soll, die Preussen zurückzuwerfen, welche uns an dem Rückmarsch nach Châlons hindern und von den auf der Seite von Rambervilliers stehenden Truppen trennen wollten. Bestätigt sich dies, so wäre es allerdings ein Erfolg, der jedoch keine andere Bedeutung hat, als dass ein grosses Unglück verhindert worden. Danach würde die Armee ihren Rückzug bis Châlons fortsetzen können, um daselbst die Entscheidungsschlacht zu liefern, was auch dem Plan des General Changarnier entspricht. Dieser ist der Ansicht, dass man bei der Schlacht, welche über unsere Zukunft entscheiden wird, sich auf Châlons stützen müsse, weil im Falle wir unglücklicher Weise vor Metz geschlagen werden sollten, die bei Châlons versammelten Truppen, welche für den Krieg kaum noch ausgebildet sind, keinen Erfolg erwarten lassen, während sie in Verbindung mit den ältern Armeecorps von grossem Nutzen sein können.

Wiederum verfällt die Regierung in den Fehler, dass sie in dem heut früh veröffentlichten Extrablatt des „Journal officiel“, unter dem Titel „Sieg“ und mit grossen Lettern gedruckt, die Bedeutung dieses angeblichen Sieges in lächerlichster Weise übertreibt, während derselbe durch Unterbrechung der Reihenfolge unserer Niederlagen nur eben zur Kräftigung des moralischen Halts unserer Truppen dienen kann.

Auch hat die Form der Publication mittelst eines Telegramms des Kaisers an die Kaiserin vielfach Anstoss erregt. Also ist nicht der Marschall Bazaine Obercommandant? Wie haben sich ansehnliche feindliche Streitkräfte auf dem Kampfplatze einfinden können, während einige Stunden früher eine Depesche noch meldete, dass der Feind in der Umgegend nicht wahrgenommen worden? Derartige Fragen liegen auf der Hand, wobei die entsprechenden Commentare und Schlussfolgen nicht

Umgegend von Metz.

Beilage zu Hirth und von Gosen, Tagebuch des deutsch-französischen Krieges.



Specialkarte von Central-Europa.



jetzige Departements		frühere Provinzen
1 Seine 2 Seine Oise 3 Oise 4 Aisne 5 Seine Marne	1.	Isle de Franco
6 Somme 7 Pas de Calais	2.	Picardie mit Artois
8 Ardennen 9 Marne 10 Obermarne 11 Aube 12 Yonne	3.	Champagne
13 Rhône 14 Loire 15 Allier 16 Cantal 17 Puy de Dôme 18 Oberloire 19 Creuse	4.	Lyonnois mit Beaujolois Forez, Auvergne, Bourbonnois u. Marche
20 Cote d'or 21 Saone Loire 22 Ain	5.	Burgund
23 Isère 24 Drôme 25 Oberalpen	6.	Dauphiné
26 Rhône Mündungen 27 Niederalpen 28 Var 29 Vaucluse	7.	Provence nebst Avignon Venaissin u. Orange
30 Ardèche 31 Lozère 32 Gard 33 Hérault 34 Tarn 35 Aude 36 Obergaronne 37 Ostpyrenäen 38 Arriège	8.	Languedoc nebst Foix, Roussillon, Velay, Gevaudan u. Vivarais
39 Charente 40 Gironde 41 Landes 42 Oberpyrenäen 43 Gers 44 Lot Garonne 45 Dordogne 46 Lot 47 Tarn Garonne 48 Aveyron 49 Nieder Charente 50 Obervienne 51 Corrèze 52 Niderpyrenäen	9.	Guienne (Saintonge, Angumois, Bordelois, Perigord Limousin, Angenois, Quercy u. Rovergue) Gascogne (Condomois, Marsan Landes, Chalosse) und Navarra
53 Eure Loire 54 Loir Cher 55 Loiret 56 Mayenne 57 Sarthe 58 Indre Loire 59 Indre 60 Maine Loire 61 Vienne 62 Vendée 63 Deux Sèvers 64 Cher 65 Nièvre	10.	Orleanois mit Nivernois Berry, Perche, Maine, Anjou, Touraine und Poitou
66 Finisterre 67 Nordküsten 68 Ille Villaine 69 Morbihan 70 Niederloire	11.	Bretagne
71 Niederseine 72 Eure 73 Orne 74 Calvados 75 la Manche	12.	Normandie
	13.	

27 28

50 49 48 47 46

ausbleiben. Gleichwohl ist das Gefühl lebhaftester Befriedigung darüber vorherrschend, dass es den Preussen, welche an mehreren Stellen die Mosel längst überschritten hätten, nicht gelungen ist, unsere Flanke zu durchbrechen, dadurch unsere Rückzugslinie abzuschneiden und uns gegen Norden auf das Luxemburgische zurückzuwerfen. Der Marschall Bazaine würde dadurch in die übelste Lage gerathen sein.

Während die sogenannten Siegesnachrichten sehr gelegen kamen, um die Traditionen des 15. Augusts doch einigermaassen wieder wach zu rufen, wurden die Pariser gleichzeitig durch einen andern Vorgang in grosse Aufregung versetzt. Das „Journal officiel" erzählt denselben folgendermaassen: Am Sonntag Nachmittag, den 14. d. M., gegen 4 Uhr, griff eine Bande von 60 — 80 Häuptern mit Revolvern und Dolchen bewaffnet, den Posten an der an dem Boulevard von Villette belegenen Caserne der Pompiers an. Der Chef derselben erhielt einen Dolchstoss in die Brust. Ein anderer Pompier wurde durch drei Kugeln schwer verwundet, und vier Gewehre wurden dem Wachtposten entrissen. Die sogleich herbeigeeilten Stadtsergeanten des 19. Arrondissements wurden mit einer Salve empfangen; einer davon wurde getödtet, drei schwer verwundet; doch rückten dieselben vor, und unter Führung ihres Officiers und des Polizei-Commissars wurden der Chef der Bande und vier seiner Complicen durch die Stadtsergeanten verhaftet. Das Volk leistete der Autorität Beistand und bewirkte selbst einige Verhaftungen. Die den Pompiers entrissenen Gewehre wurden zurückgewonnen, die von den Aufrührern zurückgelassenen Waffen aufgesammelt und da alsbald Appell geschlagen wurde, fanden sich die Mannschaften der Nationalgarde zahlreich ein, und es gelang, die Ordnung wieder herzustellen.

Nur mit Mühe konnten die Polizeibeamten die Arrestanten wider den Ausbruch des öffentlichen Unwillens schützen, die Zahl der Verhafteten beläuft sich auf etwa 50. Gegen 5 Uhr war die Ruhe auf dem Boulevard Villette wieder hergestellt, doch blieben noch einige tausend Neugierige zurück, welche ihren lebhaften Unwillen ausdrückten. Einige Stunden später wurden, indessen wieder ohne Erfolg, Angriffe auf denselben Posten gemacht, gleichzeitig sollen in Nantes und in Lyon ähnliche Vorfälle stattgefunden haben. (Vergl. No. 317.)

Hieran schliesst sich folgender Bericht der „Kreuzztg." an: Einen solchen fünfzehnten August hatte Paris noch nicht erlebt und man muss die jüngste Zeit hier gelebt haben, um sich einen richtigen Begriff von der Stimmung der Franzosen zu machen. Wollte sich doch die Bevölkerung durch die inspirirten Blätter einreden lassen, die Armee werde, an ihrer Spitze den Kaiser, den fünfzehnten August in Berlin feiern! Die Enttäuschungen kamen Schlag auf Schlag und ich weiss nicht, ob heute die Franzosen erbitterter sind gegen die Preussen oder gegen den Kaiser. Aehnliche Zustände sind noch nicht dagewesen. Es fehlt in der Geschichte Frankreichs nicht an Revolutionen von Oben und von Unten, aber es fehlte bis jetzt noch an einem Monarchen, der verfassungsmässig im Vollbesitz der Gewalt, thatsächlich aber — abgesetzt ist. Bei der Armee hat Napoleon III. nichts mehr zu sagen und in Paris herrscht und regiert Palikao, bis jetzt noch Hand in Hand mit der Kammer, deren Majorität ruhig mit anhört, dass die Chefs der Linken das Wort „décheance" fast in jeder Sitzung ausrufen. Es ist aus mit dem Kaiserreich. Selbst ein grosser Sieg würde es nicht wieder in der öffentlichen Meinung herstellen, weil er erst nach und in Folge der Absetzung des Kaisers von dem Obercommando der Armee davon getragen worden wäre. Dass das „Kaiserreich" schon längst wurmstichig war, konnte Jedem, der die hiesigen Personen und Dinge kennt, nicht verborgen sein — aber Niemand hatte eine so rasche, gründliche Verfaulung für möglich gehalten. Doch hierüber ein anderes Mal. Da man den Parisern doch etwas Angenehmes für den fünfzehnten August bieten wollte, so theilte man die Depesche von dem „Siege der Franzosen bei Longeville" mit. Man las jedoch mit leichter Mühe zwischen den Zeilen, dass es Schwindelei war, der Art, dass man in den Strassen und auf den Boulevards auch keine Spur von „Enthusiasmus" bemerkte. Vielmehr unterhielt man sich von dem Putsche in Villette, wo gestern die Caserne der Löschmannschaften überfallen wurde. Es war eine rothsocialistische Bewegung, aber es versteht sich von selbst, dass die Regierung aussprengen lässt, „Preussische Agenten" hätten sie angezettelt! Rebellion überall, in den Gemüthern, in den Faubourgs, in dem gesetzgebenden Körper — das ist die Situation, die jeden Tag zu einer Katastrophe führen kann, in der das zweite Empire in die Brüche geht — eine Katastrophe, in der die Marschälle eine Hauptrolle spielen werden. Zunächst hängt das Schicksal der Dynastie von den Ereignissen auf dem Schlachtfelde ab. Ein grosser Sieg könnte ihr eine kurze Lebensfrist schaffen, aber noch eine Niederlage und in Paris — ist Alles möglich.

Das „Journal des Débats" spricht sich über diese bedauerlichen Ereignisse in La Villette folgendermaassen aus: „Das Attentat von La Villette erfüllt uns mit Entrüstung. Man muss die Bedeutung des Ereignisses nicht übertreiben, aber man kann nicht den Abscheu übertreiben, den es allen Bürgern, allen rechtlichen Leuten einflössen muss. Wehrlose Aufseher unserer Häuser und unserer Monumente, ein Kind in den Armen seiner Mutter, sind als Opfer einer Bande von Bösewichtern gefallen Ich glaube, dass die gerechter Weise erbitterte Bevölkerung, welche Diejenigen, deren man sich bemächtigen konnte, mit dem Rufe: „Nieder mit den Preussen!" begleitete, sich nicht nach ihrer Herkunft erkundigt hat; aber sie hatte Recht, als Preussen, d. h. als Feinde Frankreichs Diejenigen zu behandeln, welche eine solche Diversion versuchten, die Diversion des Mordes zu unseren patriotischen Unruhen. Eine jede innere Furcht würde eine moralische Kraft lähmen, welche unser Ungemach nicht erschüttert hat und die unverletzt gehalten werden muss gegen die hereinbrechende Fremdherrschaft. Wir richten diese Betrachtungen an keine Partei; wir halten keine für so infam und thöricht, und die radicalste von allen, die der gegenwärtigen Ordnung

der Dinge feindseligste, würde, das weiss sie wohl, gegen den Zweck handeln, den sie sich vorsteckt, wenn sie ihre Hoffnung auf derartige Attentate setzte. Wie dem auch sei, die Bevölkerung von Paris möge sich beruhigen. Die Civil- und Militair-Tribunale, weil wir im Belagerungszustand sind, functioniren und die Mörder werden uns keine Gesetze vorschreiben." —

Der „Allg. Ztg." ist zu entnehmen: Ausser den Fremden aller Nationen flüchten auch Französische Familien nach der Seeküste und in die Pyrenäen, theils weil sie den Ausbruch einer Revolution in der Hauptstadt befürchten, theils um den Schrecken einer Belagerung zu entgehen, an welche viele ganz ernstlich glauben. Aus einer sehr bitter gehaltenen Note (No. 317) der „Amtszeitung" in Beantwortung einer Frage des „Siècle" geht hervor, dass die Regierung wirklich an die Möglichkeit glaubt, Paris gegen jenen bis in die Nähe der Hauptstadt vorgedrungenen Feind halten zu können, und zu dem Zweck eine gewaltige Artillerie auf die Wälle schaffen lässt. Nach der Versicherung jener Notiz befinden sich bereits 600 schwere Geschütze auf den östlichen Umfassungsmauern, die zuerst bedroht sein könnten, und arbeiten 7500 Mann an der Durchschneidung der nach Paris hineinführenden Strassen. Für die Deutschen in Paris wird der Aufenthalt, wofern man ihnen denselben überhaupt noch gestattet, immer unheimlicher und unerträglicher, aber nur wenige entgehen der Maassregel der Ausweisung, obschon der Minister versprochen hatte, dass dieselbe mit Schonung angewendet werden solle. Gewerbsleute, die sich nie um Politik kümmerten, müssen mit Frau und Kind davongehen, oft ohne selbst ihre bewegliche Habe veräussern zu können; die Deutschen Kaufleute, welche bei der Stockung der Geschäfte sich ohne zu grossen Nachtheil in die Verminderung ihres Arbeitspersonals finden konnten, sehen sich jetzt auch der letzten Unterstützung beraubt, und müssen zum grossen Theil selbst das Land verlassen, ihr Geschäft und ihre Habe dem sichern Ruin preisgebend Macht doch die Regierung Schwierigkeiten, den Deutschen Aerzten in Paris den ferneren Aufenthalt zu verstatten! Wahrscheinlich gehört alles das mit zum Marsch an der Spitze der Civilisation. — Die äusserliche Ruhe von Paris wurde gestern am hellen Sonntag Nachmittags um 3 Uhr auf eine mir unerklärliche Weise durch einen Trupp Kerle aus dem berühmten Viertel Belleville gestört, welche in der Stärke von 80 bis 100 Köpfen durch die Rue Aubervilliers nach der Pompiercaserne auf dem Boulevard la Villette zogen. Fast alle waren mit Revolvern, Jagdflinten oder Säbeln bewaffnet, sie brüllten die Marseillaise, und riefen dazwischen „vive la République." Vor dem Casernenthor angelangt, verlangten sie von dem wachtstehenden Pompier Einlass, und als derselbe sein Bajonnet kreuzte, schoss ihn ein Kerl mit dem Revolver durch die Brust, dass er auf der Stelle todt niederstürzte. Einen in der Nähe stationirten Polizisten, welcher zur Unterstützung herbeieilte, traf das gleiche Loos, und entseelt sank derselbe zu Boden, dann gaben die Meuterer eine Salve durch das Fenster auf die im Wachtlocal befindlichen Pompiers ab, von denen einige Verwundungen erhielten, drangen in die Caserne, wo sie sich der Waffen der Wachtmannschaft bemächtigten, die sich versteckt hatte, und schlugen wieder den Weg nach Belleville ein. Inzwischen war jedoch eine stärkere Abtheilung Polizisten herzugekommen und verfolgte die Aufrührer, von denen einige auf der Stelle und ungefähr 40 im Laufe des Abends gefangen wurden. Natürlich verbreitete sich sofort das Gerücht: das sei ein Deutscher Coup gewesen, und Blätter wie „Gaulois" und „Figaro" druckten die Lüge: man habe bei den Verhafteten Goldstücke Deutschen Gepräges gefunden. Wir müssen jedoch diese Bundesgenossenschaft zurückweisen. In Wahrheit waren die Casernenstürmer Freunde Rocheforts, den sie zu befreien beabsichtigten.

Die „France" giebt das rasche Vorgehen der Preussen zu, sucht aber „die steigende Angst und Ungeduld des Publicums" dadurch zu beschwichtigen, das sie „das steigende Vertrauen in den militairischen Kreisen" rühmt; das Blatt fügt hinzu: „Man billigt es, dass Marschall Bazaine die Zeit zu Hülfe nimmt und während er seine Actionsmittel aufhäuft, der Feind sich täglich weiter von der Basis seiner Operationen und Verpflegung engagirt. In der That scheinen die Eindringlinge bereits grosse Schwierigkeiten auf ihrem Marsche zu finden und die Krankheit verbreitet sich in ihren Reihen. Unter diesen Verhältnissen würde eine Schlappe mehr als eine Schlappe, sie würde eine Auflösung werden. Beklagen wir es daher nicht, dass der Schlag verzögert wird, wenn dieser Verzug denselben zu einem entscheidenden macht." Uebrigens verweist die „France" in Betreff diplomatischer Vermittelungsversuche auf den gesetzgebenden Körper, welcher ausdrücklich kund gegeben habe, dass er entschlossen sei, keinerlei Frieden anzunehmen, so lange der Feind auf Französischem Boden stehe; ganz Frankreich sei von demselben Entschlusse erfüllt. Schliesslich meldet die „France", dass eine aus dem östlichen Frankreich eingetroffene Person mehreren Deputirten versichert habe, „die Bevölkerungen hätten keine Furcht, nur Einige verliessen das Land, man sei entschlossen, sich zu vertheidigen, da man gewiss sei, die Französische Armee werde siegen." Aber unmittelbar hinter dieser Nachschrift folgt die officielle Mittheilung, dass der telegraphische Verkehr zwischen Paris und Nancy unterbrochen sei; aus Toul werde bestätigt, dass eine feindliche Cavallerie-Abtheilung Nancy besetzt habe. Sämmtliche transportablen Verwundeten sind theils nach Paris, nach Metz, Nancy, Thionville, Verdun, Toul und Strassburg gebracht worden. Nach Metz haben sich Massen von Bauern mit Hab und Gut, wie Bewohner aus den Ortschaften, in denen die Preussen erwartet wurden, geflüchtet. Dieser Zufluss hat die Verwirrung in Metz gesteigert.

Die Aushebung der Leute von 25 bis 35 Jahren, welche in voriger Nacht durch ministerielles Rundschreiben angeordnet ist, soll laut dem „Constitutionnel" nicht weniger ergeben als „200,000 Mann, welche binnen acht Tagen eingekleidet und bewaffnet sein werden." Einige Blätter beginnen übrigens bereits, sich über die „allgemeine Volksbewaffnung" unter den gegebenen Verhältnissen lustig zu machen.

So sagt der „Centre Gauche", bisher das officiöse Blatt des Ministeriums Ollivier: „Wie kann man von der jetzigen Generation etwas verlangen, was ihr nicht gelehrt wurde? Der Verfall der Sitten, der Literatur, des Theaters, die Kaiserliche Censur verhinderten die Bildung grosser Geister. Die regelmässigen Aderlasse, die man Paris und Frankreich applicirte, die conservativen Abführmittel, die klugen Deportationen seit dem 2. December bis zum Schlusse des Processes von Blois brachten wohl der Regierung den Vortheil der Sicherheit, aber sie führten auch zu einer verhängnissvollen Verarmung der Geister. Dadurch beraubte sich die Kaiserliche Regierung jedes hochherzigen Aufschwungs. Ihr habt nichts geschaffen als eine Generation der Demi-monde und entnervter Kaiserlicher Lakaien."

Die Preussischen Ulanen scheinen für die Franzosen von 1870 eben so schreckbar werden zu wollen, wie es deren Grossvätern 1813 die Kosaken gewesen sind. Ein militairischer Berichterstatter des „Constitutionnel" schreibt aus Metz: „Die Ulanen nähern sich unsern Vorposten mit wahrhaft wunderbarer Kühnheit und Geschicklichkeit, sie spähen unsere Stellungen aus, ehe wir ihrer gewahr werden können, und wenn wir sie zufällig erblicken, verschwinden sie auf räthselhafte Weise. Stellen Sie sich Legionen von Gnomen vor, die aus der Erde hervorsteigen und wie mit einem Zauberschlage verschwinden." Um sie unschädlich zu machen, richtet Alfred Rogat in der „Patrie" folgenden Aufruf an die Französischen Landleute: „Wir empfehlen unsern Bauern ganz insbesondere die Ulanen. Wo immer sie diese Räuber vereinzelt antreffen, mögen sie dieselben ohne Gnade niederschlagen. Die Furcht wird die Preussischen Vortruppen weniger unternehmend machen, und die Feinde werden über unsere Bewegungen in eine Ungewissheit verfallen, die uns ausserordentlich vortheilhaft werden kann." Auf diese Weise rechtfertigt man in Paris selbst die strengen Maassregeln, welche im Deutschen Lager gegen meuchlerische Ueberfälle getroffen worden sind. Dieselben Blätter, die jetzt den Französischen Bauern solches rathen, hatten vor Kurzem noch zum Himmel geschrieen über einige bei Wörth statuirte Exempel gegen solche Attentate.

Der „Gaulois" erzählt zu weiterer Aufhetzung unter der Ueberschrift: „Ein Preussen-Club" folgende Räubergeschichte: Die Nummer . . der Rue du Chanin-Vert in Asnières ist eine grosse und schöne Behausung. Seit einigen Tagen empfing diese von einem Ausländer gemiethete Besitzung allnächtlich zahlreiche Besucher, um welche sich die spärlichen Bewohner dieses ziemlich entlegenen Quartiers nicht bekümmerten. Als der Krieg ausbrach, änderte sich die Tactik; die Besuche erfolgten am hellen Tage und patriotische Festmahle vereinigten jeden Abend zahlreiche Deutsche, welche die Nachbarn bis in die späte Nacht hinein mit den Rufen: Vive la Prusse! A bas la France! wach erhielten. Gestern Abend endlich parodirten sie die Marseillaise in so schmählicher Weise, dass die Vorübergehenden voll Entrüstung die Polizei herbeiholten. Als der Commissair von Courbevoie am Gitter läutete, gingen drinnen die Lichter aus und Alles verhielt sich still, dann wurde endlich parlamentirt und als die Behörde nach halbstündigem Warten eintrat, fand man das Haus geräumt. Leitern hatten die Flucht der Spione begünstigt; im Kamin rauchte noch die Asche eben verbrannter Papiere. Der Eigenthümer des Logis zeigte sich von diesem Besuche sehr überrascht, leugnete Alles und wies einen vom letzten Tage datirten Aufenthaltsschein vor. Um 11 Uhr zog sich die bewaffnete Macht zurück, und wurde durch einen Sicherheitsdienst abgelöst; die Untersuchung dauert fort, hat aber bis jetzt zu keinem Resultate geführt.

Die „Histoire" gestattet sich folgende pikante Notiz: „Die Kaiserin hat in Voraussicht der ernstesten Eventualitäten ein Inventar der Kronjuwelen aufnehmen lassen, damit man sie nicht anklage, solche für ihren persönlichen Gebrauch behalten zu haben, wie man dies der letzten Königin von Spanien nachgesagt hat. Der Prinz Napoleon befindet sich von Châlons aus auf dem Wege nach Lyon. Sollte er sich etwa nach Prangins begeben?"

Im Laufe des Nachmittags werden folgende Depeschen ausgegeben:

„I. Paris, 15. August, Mittags. Die Corps der Generale von Ladmirault und Decaen sind in den gestrigen Kampf hineingezogen worden. Marschall Bazaine hat sich in eigener Person an Ort und Stelle des Kampfes begeben. Der Feind wurde nach einem vierstündigen Kampf zurückgeworfen. Der Ungestüm der Truppen war bewunderungswerth." — „II. Der Präfect des Vogesen-Departements an den Minister des Innern. Epinal, 15. August, 9 Uhr Morgens. Bitsch nicht genommen; der Platz hält sich gut. Die Umgegend auf Kanonenschussweite frei; aber das Fort von nahebei bewacht. Pfalzburg hält sich gut." — „III. Der Präfect des Meuse-Departements an den Minister des Innern. 15. August, 3 Uhr 10 Minuten Nachmittags. Es sind in Commercy Ulanen gesehen worden. Sie begaben sich nach Bar-le-Duc. Ich habe die Eisenbahn abschneiden lassen."

Ausserdem bringt die „Amtszeitung" folgende Mittheilung: „Den Nachrichten zufolge, die vom Oberrhein eingehen, lässt sich noch nicht annehmen, dass die Feinde wirklich daran denken, Strassburg zu belagern. Sie lassen es sich vor Allem angelegen sein, die Belagerten zu isoliren. So sollen sie die Brücke der Eisenbahn von Basel auf der Höhe von Fegersheim in die Luft gesprengt haben. Man glaubt ebensowenig, dass die Einschliessungskräfte sehr bedeutend seien. Bis jetzt bestehen sie vorzugsweise in Corps, welche ausgedehnte Recognoscirungen machen, und denen die natürlich sehr beunruhigte Bürgerschaft Proportionen giebt, die über alle Wahrscheinlichkeit gehen. Man meldet aus Colmar, dass die Conscribirten der Classe 1869 zu ihren Corps gestossen sind. Sie haben eine vortreffliche Haltung gezeigt; nicht einer hat beim Aufruf gefehlt, nicht einer hat Krankheit oder sonstige Gründe vorgeschützt. Sie gehen ruhig und entschlossen ab. Man muss hinzufügen, dass in diesem Departement die freiwilligen Engagements zahlreich sind."

No. 328.

Die Neutralen.

London. Anknüpfend an die Rodomontade, dass die Französische Armee am 15. August in Berlin einziehen solle, nimmt die „Times" diesen Tag zum Gegenstand einer Betrachtung darüber, wie wenig sich von den kühnen Träumen der Französischen Helden verwirklicht habe. Es heisst darin unter Anderem:

„Der Kaiser theilte wohl nicht die Illusionen seiner Anhänger, aber auch er hat schwerlich vorausgesehen, das der grosse Tag des Napoleonsfestes seine Armee nicht auf dem Zuge zu der feindlichen Hauptstadt, sondern auf dem Rückzuge von der Mosellinie finden würde. Die Ereignisse haben diese rückgängige Bewegung beinahe zur unumgänglichen Nothwendigkeit gemacht. Die Alternative ist Schlacht oder Rückzug. . . . Marschall Bazaine hielt es für gerathen, den Kampf anzunehmen. Nach den Angaben der Franzosen hatte er wenigstens 180,000 Mann bei sich und an der Spitze einer solchen Armee, die an Zahl grösser ist als die, welche die Schlacht bei Austerlitz gewann, hätte ein Französischer General, der dabei unter dem Schutze der Wälle und Geschütze einer der stärksten Festungen stand, kaum zögern dürfen, eine Schlacht zu liefern, mochte der Gegner auch noch so stark sein. Allein die aufgelösten geschlagenen Reste der Truppen Frossards, de Faillys und Mac Mahons sind auch zum Theil wenigstens in Metz, und es ist schwer zu sagen, wie weit ihre traurige Verfassung auf den Geist der übrigen Truppen gewirkt haben mag. Könnte man die Armee rasch und sicher nach Châlons führen und dort mit den fast unzählbaren Schaaren von Kämpfern vereinigen, welche in ganz Frankreich ausgehoben werden, so wird es vielleicht möglich, die an der Grenze erlittenen Verluste wieder einzubringen. Zwischen Metz und Châlons liegt aber noch eine Strecke von wenigstens 80 Meilen, oder fünf bis sechs Tagemärschen, und es ist durchaus nicht wahrscheinlich, dass die Preussische Cavallerie, die anerkanntermaassen die Französische an Mannschaften wie Pferden übertrifft, unbelästigt die Französischen Colonnen von Metz abziehen lassen sollte. Ein solcher Rückzug, der noch vor einer Woche in vollkommenster Sicherheit hätte bewerkstelligt werden können, kann heute nicht ohne beträchtliche Gefahr unternommen werden... Es ist zwar noch immer möglich, dass sich Bazaine hinlänglich verstärken kann, um dem Feinde in offener Feldschlacht die Stirn zu bieten; aber es ist schwer, sich der Annahme zu entziehen, dass die schweren Schläge, welche die Französische Armee am Anfange des Feldzuges erhielt, vielleicht bis zum Ende des Feldzuges einen niederdrückenden Einfluss auf die Truppen machen werden. Wir können den Mittheilungen über das Zuströmen von Freiwilligen zu Hunderten und zu Tausenden nicht viel Bedeutung beimessen. Es ist zu spät für Frankreich, den Versuch zu machen, es mit Deutschland hinsichtlich der Zahl aufzunehmen, denn wenn auch jenseits der Mosel ebensoviel waffenfähige Männer sein mögen als diesseits, so hat man doch auf dem östlichen Ufer fünfzig Jahre daran gearbeitet, aus jedem Bewohner einen Soldaten zu machen, während man in Frankreich eine starke Armee geschaffen, den Rest des Volkes aber wehrlos gelassen hat."

Ueber den Englischen Geldmarkt und die Flucht des Französischen Besitzthums nach England schreibt man der „K. Z." aus London: „Wenn in den letzten Wochen seit Anfang Juli Massen Goldes von hier abflossen, fliessen sie jetzt rasch wieder zurück, und der Bankescompte, der vor acht Tagen von 5 auf 6 Proc. erhöht wurde, ist bereits wieder auf 5½ ermässigt worden. Er hätte ohne Gefahr sofort auf 5 zurückgeschraubt werden können, denn das Geld häuft sich mit jedem Tage mehr auf unserem Platze und wird schon erstes Papier auf offenem Markte mit 4 — 5 Proc. escomptirt, aber die Bank will offenbar vorsichtig bis zum Aeussersten sein und dem Zuge folgen, statt zu leiten. Das ist ihre Sache, aber wie die Dinge heute stehen, wird sie, wofern nicht Unerwartetes dazwischen tritt, doch schon in den nächsten Tagen auf 5 Proc. und in den nächsten Wochen noch weiter zurückgehen müssen. Abgesehen nämlich von der starken überseeischen Goldeinfuhr (3 Millionen Pfd. Sterl. sind avisirt), welche den Ausfuhrbedürfnissen mehr als gewachsen ist (der Metallvorrath der Bank mehrte sich binnen acht Tagen um 300,000 Pfd. Sterl.), wirft der Continent gegenwärtig so viel Geld und Werthpapiere herüber, wie seit 1848 nicht wieder der Fall gewesen war. Einzelne hiesige Bankhäuser haben davon in wenigen Tagen Millionen, theils zum Aufbewahren, theils zu beliebiger Verwendung erhalten, und was allein aus Frankreich herüberfliesst, übersteigt jeden Glauben und jede Berechnung. Den Goldsendungen aus Paris und anderen Französischen Hauptplätzen hat der nun decretirte Zwangscours der Banknoten allerdings eine Schranke gezogen, dafür werfen sie ihre Papiere jetzt massenhaft herüber, nicht sowohl aus Furcht vor Deutscher Raubsucht, die sie sich seit dem schonenden Auftreten unserer Truppen aus dem Kopf geschlagen haben, sondern aus Angst vor dem Unbekannten, Ungenannten, kaum zu Berechnenden, das sich möglicher Weise von innen heraus entwickeln dürfte. Tagtäglich fahren die Postdampfer jetzt leer hinüber nach Calais, Dieppe, Havre und Boulogne, die aber herüber kommen, sind angefüllt mit Flüchtlingen und Kisten, in denen sich Millionen bergen. Die Flucht des Französischen Besitzthums herüber ist ungleich stärker als die Mac Mahon's und Frossard's bei Wörth und Saarbrücken, sie giebt uns ein viel anschaulicheres Bild von der verzweifelten Stimmung, die drüben herrscht, als selbst die Berichte der Armee und der Kammersitzungen."

Italien. Auf den unter No. 289 mitgetheilten offenen Brief Professor Mommsen's an die Italiener veröffentlicht die „Opinione" unter der Ueberschrift „Deutschland und Italien" folgende Antwort des bekannten Italienischen Staatsmannes Terenzo Mammiani:

Vor einigen Tagen lasen wir in der „Perseveranza" einen Brief des berühmten Mommsen, der für die Italiener sehr wohlwollend, für die Franzosen oder eigentlich für die Kaiserlich Französische Re-

gierung sehr herb lautet. Es scheint mir, ohne das harte Urtheil zu billigen, welches über unsere Nachbarn gefällt wird, unsere Pflicht zu sein, dem grossen Schriftsteller für die uns von ihm bewiesene Achtung und Zuneigung zu danken. Er verlangt von uns, wir mögen in dem am Rhein entbrannten furchtbaren Kampfe neutral bleiben, und in diesem Wunsche findet er uns in Italien Alle einig. Nur darf es Mommsen nicht unangenehm sein, wenn wir, um unsere Grenzen besser bewachen zu können, uns für alle Eventualitäten waffnen. Er wird es doch wissen, wie wenig die Völker der Macht der Civilisation, auch der Deutschen, trauen können, wenn er berücksichtigt, dass uns der wundervolle Fortschritt des Jahrhunderts von dem ungerechtesten Kriege der Welt nicht befreit hat, denn beide Theile, Frankreich und Preussen, stürzten sich in den Krieg und negirten den von Beiden auf dem Pariser Congresse unterzeichneten Vertrag, dass, bevor ein Staat zu den Waffen greift, an die Vermittelung der neutralen und befreundeten Mächte appellirt werden solle. Mommsen wird auch begreifen, dass für uns auch die Erweiterung des Machtverhältnisses eines Staates nicht gleichgültig sein könne, und dass es überhaupt nicht angenehm sei, in der ersten oder zweiten Reihe zu bleiben, das heisst einen Staat zweiten Ranges zu bilden, während das Gleichgewicht durch eine stets im Wachsen begriffene Macht gestört wird. Mommsen wird es doch zugeben müssen, dass ein einiges grosses Deutschland nicht nur für uns, sondern für jeden anderen Staat eine Drohung sei, und dass die Völker wohl Sympathie für enge Conföderationen, nicht aber für eine enge Einheitsform haben. Hieraus folgt, dass Mommsen und andere Deutsche Schriftsteller als gute Bürger handeln, wenn sie die Preussische Regierung ermahnen, sich nach dem Siege zu mässigen, denn, um der Wahrheit gerecht zu werden, das Wüthen gegen die Dänen und das Verkennen ihrer Nationalität von Seiten der Preussen macht ganz Europa stutzen, und das Schlimmste befürchten auch die Holländer und die Schweizer, welche der Deutschen Nationalität angehören und Abkömmlinge der Indogermanischen Familie sind. Was uns übrigens Mommsen vorwirft, ist, dass wir nicht selbstständig auftreten und wir uns seit zehn Jahren von den Franzosen im Schlepptau führen lassen.

Mommsen wird mir verzeihen, wenn ich ihm versichere, dass er nicht gut unterrichtet ist und nur solchen Autoritäten glaubt, welche den Einfluss beklagen, den Frankreich seit Jahren auf Italien ausübt, die aber bereit wären, sofort zur Fahne Frankreichs zu schwören, wenn dort die Republik Wurzel fassen möchte. Doch lassen wir das, und fragen wir Mommsen, ob er uns verdenken kann, dass wir für unsere Französischen Nachbarn Sympathie fühlen? Wenn er mit so grosser Rhetorik all' das Unrecht aufzählt, was uns durch Frankreich widerfahren ist, darf er nicht vergessen, dass uns die Franzosen bei Magenta und Solferino behülflich gewesen waren, etwas mehr zu werden als ein einfacher geographischer Begriff; und wenn es uns gegönnt war, im Jahre 1866 eine fruchtbare Allianz mit Preussen einzugehen, so schreiben wir dies nur unserer Einheit zu, welche wir eben nur der Toleranz und der Gewogenheit Napoleons III. zu verdanken haben. — Der Brief Mommsens hatte aber eine reine und edle Absicht; er liebt Italien und wünscht, dass wir von der Gefahr befreit werden, die uns droht, wenn der Hass der Lateinischen und Deutschen Race zu neuen Kämpfen anfacht. Die Preussischen Siege beweisen es, wie aufrichtig er es meint, uns zur Einhaltung der strictesten Neutralität zu ermahnen und zu versichern, dass die bereits stereotyp gewordene Phrase, Deutschlands militairische Grenzen befänden sich am Mincio, nichts mehr gelte. Er schöpft aus der Philosophie der Geschichte eine reine Liebe für die Menschheit, und indem er die Römische Geschichte studirt, überzeugt er sich, dass die Natur die verschiedenen Racen zwar kennzeichne, deren Eigenschaften aber abwäge und einander gleich mache. Wir sind von dem alten Glanze herabgekommen, Niemand wird aber behaupten wollen, es sei nicht mehr möglich uns zu regeneriren, ja Mommsen selbst freut sich, dass wir das Werk der Regeneration bereits in Angriff genommen haben. Möge er auch wissen, dass wir uns mit grossem Eifer auf das Studium Deutscher Werke verlegen und dass wir uns freuen, wenn Deutschland für unsere Regeneration Sympathie zeigt; hoffentlich wird dieses Deutschland auch die Vorschriften und das Versprechen Mommsen's bezüglich der Römischen Frage theilen. Möge Deutschland die weltliche Macht der Päpste fallen lassen, möge Deutschland mit uns feierlich erklären, dass die vaticanische Synode keine öcumenische war, und wir werden dann ein moralisches Ziel erreichen, welches unsere Herzen erwärmen, unsern Charakter erstarken und unsere Disciplin befestigen wird, erst dann werden wir dem berühmten Mommsen versprechen, dass wir unserer Väter uns würdig machen wollen. Terenzo Mammiani.

Kopenhagen. Während die gesammte civilisirte Welt darin einig ist, die Maassregel der Französischen Regierung in Betreff der Ausweisung der Deutschen aus Frankreich zu verurtheilen, hat diese neufranzösische Barbarei allein am Sunde einen beifälligen Wiederhall gefunden. Wir geben wörtlich folgenden Passus aus „Dagbladet": „Die Französische Regierung soll ein himmelschreiendes Unrecht begangen haben, zu dem man kein Beispiel in der Geschichte kennt. Sie hat indessen ganz einfach nur Repressalien genommen; denn die Franzosen sind in Deutschland mit der schändlichsten Rohheit misshandelt worden, selbst Kinder und Frauen sind nicht verschont geblieben und mancher unglückliche Französische Bauer wird in diesem Augenblick von den Preussischen Bütteln standrechtlich erschossen. Man muss sich eher über den Langmuth wundern, womit die Französische Regierung bis zum Augenblick gewartet hat, eine derartige Maassregel zu treffen. Die Deutschen haben bekanntlich ein merkwürdiges Talent, sich überall einzudrängen, fast jeden Fleck Erde haben sie mit ihrer „Cultur", in der Regel durch eine homöopathische Apothekerschachtel repräsentirt, aufgesucht und die Franzosen haben diesem allgemeinen Schicksal nicht entgehen können. Namentlich in Paris wimmelt es von Deutschen, die un-

glaublichen Schaden angerichtet haben — wir haben uns selbst davon überzeugen können — indem sie wie Wölfe in Schafskleidern umhergeschlichen sind und den Hass der arglosen, nicht besonders klar sehenden Französischen Demokraten gegen Deutschland ausgebeutet haben. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist jeder Deutsche in Frankreich ein Spion und man kann es der Französischen Regierung daher nicht verdenken, wenn sie die Deutschen jetzt über die Grenzen des Landes schickt. Wäre es früher geschehen, hätten die Preussischen Generale vielleicht nicht so gut Bescheid in Betreff der militairischen Verhältnisse Frankreichs gewusst, wie es der Fall gewesen ist.“

16. August — Dienstag.

I. Schlacht bei Vionville (Mars-la-Tour).

a. Deutsche Berichte. No. 329 bis 336.

No. 329.

α. Telegramme.

Folgendes sind die officiellen Depeschen aus dem Königlichen Hauptquartier:

Pont-à-Mousson, 17. Aug., Abends 7 Uhr 10 Min. Generallieutenant v. Alvensleben war mit dem 3. Armeecorps am 16. d. westlich von Metz auf die Rückzugsstrasse des Feindes nach Verdun vorgerückt. Es entspann sich ein blutiger Kampf gegen Divisionen von Decaen, Ladmirault, Frossard, Canrobert und die Kaisergarde. Vom 10. Armeecorps und Abtheilungen des 8. und 9. Corps unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Carl nach und nach unterstützt, wurde der Feind, trotz bedeutender Ueberlegenheit, nach zwölfstündigem heissem Ringen auf Metz zurückgeworfen. Die Verluste aller Waffengattungen sind beiderseits sehr bedeutend. Diesseits sind die Generale v. Döring und v. Wedell gefallen, Rauch und Grüter verwundet. Der König begrüsste heute die Truppen auf dem siegreich behaupteten Schlachtfelde. Gez. v. Verdy.

Pont-à-Mousson, 17. August. Bazaine, im Begriff von Metz nach Verdun zurückzugehen, wurde am 16. d. früh 9 Uhr von der 5. Brandenburgischen Division, die schon die Schlacht bei Saarbrücken geschlagen, angegriffen und festgehalten. Unsere Truppen entwickelten in diesem Kampfe, in dem sie vier Französische Armeecorps, darunter die Garden, sich gegenüber hatten, die sich tapfer schlugen und auch gut geführt waren, heldenmüthige Bravour und erhielten erst nach sechsstündigem Gefecht Unterstützung durch das inzwischen herangekommene 10. Armeecorps. Verluste beiderseits sehr beträchtlich, unser Erfolg aber vollständig; die Franzosen, an ihrer Rückzugsbewegung verhindert und nach Metz zurückgeworfen, verloren im Ganzen 2000 Gefangene, 2 Adler und sieben Geschütze. Sie verletzten übrigens die Genfer Convention auf flagrante Weise, indem sie auf Verbandplätze und Aerzte schossen.

Eine weitere Depesche fügt noch hinzu: „Ihre Majestät die Königin hat von Sr. Majestät dem Könige eine aus Pont-à-Mousson, den 17. Aug. 11 Uhr Abends datirte Depesche über die Schlacht am 16. August erhalten, die noch folgende interessante Details neben dem bereits bekannten Inhalt enthält: Die Schlacht fand bei Mars-la-Tour statt. Die Cavallerie nahm 2 Adler und 7 Kanonen.

No. 330.

β. Berichte über die Schlacht.

Bei Mars-la-Tour fochten unter Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Carl von Norddeutscher Seite das 3. Armee-Corps (Brandenburg) und das 10., zu dem die Regimenter der Provinz Hannover, des Grossherzogthums Oldenburg und des Herzogthums Braunschweig gehören, eine Brigade des 8. Corps (Rheinprovinz), sowie Theile der 17 Division (Schleswig-Holstein) und der Grossherzoglich Hessischen, der 25. Division, die hier zum ersten Male mit anderen Norddeutschen Bundesgenossen im Verein kämpfte.

Folgendes ist über die einzelnen Orte zu bemerken:

Das grosse Hauptquartier Pont-à-Mousson liegt 4 Meilen von Metz, 3¾ Meilen von Nancy, 3 Meilen von Mars-la-Tour, nicht ganz 2 Meilen von Thiaucourt ab, wo die Schlacht ihren Anfang nahm.

Mars-la-Tour ist 2 Meilen von Thiaucourt, 3 Meilen von Metz, 2¼ Meilen von Briey, dieses fast 3 Meilen von Metz entfernt.

Metz liegt also vom Hauptquartier 4 Meilen, von Mars-la-Tour 3 Meilen, von Briey fast 3 Meilen entfernt. Die Entfernung Metz-Nancy ist etwa gleich der Metz-Verdun, ohngefähr 7¼ Meilen.

Nancy liegt 7¼ Meilen von Metz, 3¾ Meilen vom grossen Hauptquartier Pont-à-Mousson, 2 Meilen von der Festung Toul und in gerader Richtung etwa 10 Meilen von Verdun.

Commercy ist direct 4 Meilen von Nancy. St. Mihiel 5 Meilen von Pont-à-Mousson und Metz über 7 Meilen von Verdun entfernt. Diese letzteren

drei Ziffern bezeichnen gleichzeitig die verschiedenen Entfernungen zwischen Mosel und Maas.

Ueber das Verhältniss des Kampfes am 14. zu der heutigen Schlacht giebt folgender Bericht des „St.-Anz.“ aus dem Königlichen Hauptquartier nähere Auskunft:

Pont-à-Mousson, 16. August. Nachdem Se. Majestät der König heute Mittag das Dorf Herny verlassen, ist das grosse Königliche Hauptquartier hierher an die Mosel verlegt und befindet sich dasselbe somit in der Mitte der drei operirenden Armeen: General v. Steinmetz vor Metz, Prinz Friedrich Carl bereits weit über Pont-à-Mousson hinaus und der Kronprinz, nachdem auch Lunéville besetzt worden ist, in Nancy. Die Mosel von Nancy bis Metz ist also jetzt die Basis, von welcher aus der weitere Operationsplan sich entwickeln muss. Für diesen dürfte das Gefecht bei Metz am 14., nach mehreren Richtungen hin, maassgebend gewesen sein. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Kaiser Napoleon, welcher sich noch in Metz befunden haben soll, als das Gefecht am Nachmittage des 14. begann, von dem Angriff der Preussen überrascht und durch die abermals erlittene Niederlage an der für den 15., dem Napoleonstage, vorbereiteten Bataille rangée verhindert wurde; denn wenn auch der Marschall Bazaine den Oberbefehl über die ganze Französische Armee führt, so wird er sich doch dem Argument des für die Napoleonische Dynastie bedeutsamen Gedenktages nicht haben entziehen können, und hatte demzufolge Stellung mit 4 Corps, unter denen allerdings das bei Forbach fast zerschlagene Corps Frossard nicht als ein ganzes Corps mitgezählt werden kann, östlich von Metz genommen. Von diesen 4 Corps, also Frossard, Ladmirault, Failly und dasjenige, welches der Marschall Bazaine bis zu seiner Ernennung zum Höchstcommandirenden selbst commandirte, waren in der Nacht vom 13. zum 14. Bivouacs in einer zusammenhängenden Linie bezogen, und scheint man zum 15. auf das Eintreffen der Kaiserlichen Garde unter dem General Bourbaki gerechnet zu haben. Diesen Plan durchkreuzte der Angriff des Generals v. Zastrow, commandirenden Generals des 7. (Westphälischen) Armee-Corps, welches mit dem 8. (Rheinischen) und mit dem 1. (Ostpreussischen) unter dem Oberbefehl des Generals v. Steinmetz die erste Armee bilden. Das Gefecht hatte Anfangs, 2 Uhr Nachmittags, nur kleine Dimensionen und die Franzosen wandten sofort wieder ihre Gefechtsart, aus Schützengräben hervor, an, so dass das Gefecht sehr blutig zu werden begann und ganz unerwartet grössere Dimensionen annahm. Demgemäss traten auch Theile des 1 Corps mit in das Gefecht ein, welches die Franzosen von Stellung zu Stellung zurückwarf und sie endlich bis auf das Glacis der Aussenwerke von Metz trieb. Schon gleich nach dem ersten Angriff der 13. Division begann das Zurückweichen der Franzosen, aber immer nur von einem Schützengraben oder einem Abschnitt zum andern. Bei der Wirkung des Chassepotgewehrs, wenn die Französischen Soldaten es nicht im offenen Felde, sondern hinter Brustwehren hervor handhaben, war das Vordringen und Terraingewinnen der Preussen nur ein langsames; dafür aber um so stetiger, so dass mit Einbruch der Dunkelheit das Gefecht factisch am Fusse des Festungsglacis abgebrochen wurde. Dieses staffelweise Vordringen der Preussen war auch die Ursache, dass die geschlagenen Corps der Franzosen sich durch die Festung abziehen konnten. Dass sie am 15. nicht wieder erschienen, spricht am Besten für die erlittene Niederlage. Wahrscheinlich haben sich die genannten Corps nur mit dem Corps Bourbaki vereinigt und ziehen auf der grossen Strasse von Metz nach Châlons. Es könnte leicht kommen, dass die Corps der zweiten Armee, welche von hier (Pont-à-Mousson) aus, mit der Richtung auf Thiaucourt vorgedrungen sind, sich mit der retirirenden Französischen Haupt-Armee auf halbem Wege nach Châlons kreuzten und dass es in jener Gegend zu einem abermaligen Zusammenstoss kommt, der sogar zu einem entscheidenden werden könnte. Heute Abend hat man hier schon Kanonendonner aus jener Richtung her zu hören geglaubt, doch hat sich keine nähere Nachricht darüber erhalten lassen.

Durch die heutige Schlacht ist das Treffen vom 14. unter den Wällen von Metz erst genügend erklärt. General Steinmetz zwang, indem er mit dem 7. und Theilen des 1. Armeecorps den nach Westen ziehenden Feind angriff, denselben zu einem 24stündigen Aufenthalte. Diese 24 Stunden waren gerade für den Prinzen Friedrich Carl nothwendig gewesen, um mit der 2. Armee das linke Moselufer zu erreichen und so in die linke Flanke des rückmarschirenden Feindes zu gelangen. Am 16. stand der Prinz, wie es scheint, sogar erst nur mit dem 3. Corps auf der Strasse nach Verdun; obgleich dasselbe bereits die Schlacht bei Saarbrücken-Forbach mitgekämpft, griff die 5. Division dennoch sofort allein den Feind an und hielt sich fast sechs Stunden gegen bedeutende Uebermacht, bis das 10. Corps (Hannover), die 17. (Holstein) und die 25. Division (Hessen-Darmstadt) zu ihrer Unterstützung herbeieilten. Diese vereinten sechs Divisionen warfen unter dem persönlichen Oberbefehle des Prinzen, wie der „Staatsanzeiger“ bemerkt, das Französische 3., 4., 2., 6. Corps und die Garden unter Bourbaki, also 5 Corps zurück, nahmen dem Feinde 2000 Gefangene, 2 Adler und 7 Geschütze ab und drängten ihn, der von der Mosel nach Verdun retiriren wollte, in der Richtung von der Maas wieder auf Metz zurück.

Solche entscheidende Erfolge haben natürlich nicht ohne schwere Opfer errungen werden können. Der über Toul nach Châlons vordringenden Kronprinzlichen Armee ist dadurch der Weg nach Paris offen gelegt und so haben die braven Gefallenen und Verwundeten mit ihrem Blute dem Vaterlande grossen Gewinn gebracht.

Ueber die bei Mars-la-Tour gefallenen und verwundeten Generale, deren Persönlichkeit zuerst hat festgestellt werden können, bemerkt der „Staats-Anzeiger“:

, General v. Doering war 1836 Seconde-Lieutenant, besuchte als solcher die Kriegsschule in Berlin, wurde 1849 Premier-Lieutenant, 1852 Hauptmann, 1858 Major im Generalstabe und Director einer Kriegsschule. Im Jahre 1863 zum Oberst-Lieutenant ernannt, wurde v. Doering Commandeur des

3. Garde-Grenadier-Regiments Königin Elisabeth und am 18. Juni 1866 Oberst. Er erwarb den den Orden pour le mérite und war erst im vorigen Monate zum General-Major und Commandeur der 9. Infanterie-Brigade ernannt, an deren Spitze er am 16. d. den Heldentod starb.

General v. Wedell war 1837 Seconde-, 1848 Premier-Lieutenant. Alle übrigen Beförderungen, den Orden pour le mérite, wie den Tag des Heldentodes theilte General von Wedell mit dem General v. Doering, welche beide in der Preussischen Rangliste seit 20 Jahren unmittelbar aufeinander folgten.

Die verwundeten Generale v. Rauch und Freiherr v. Diepenbroick-Grüter sind Commandeurs der 17. und 5. Cavallerie-Brigade (Kiel und Frankfurt a. O.); ersterer war bis zu seiner im vorigen Monat erfolgten Ernennung zum General Flügel-Adjutantant des Königs.

Die Lage vor der Schlacht schildert folgender orientirender Bericht des „St.-A.“:

Se. Königl. Hoheit der Höchstcommandirende der 2. Armee, Prinz Friedrich Carl, hatte am 11. August sein Hauptquartier von Saargemünd nach Puttelange, etwa zwei Meilen südwestlich von ersterer Stadt, und am nächsten Tage nach Gross-Tenquin verlegt. Letzterer Ort war insofern für die Entscheidung der Ereignisse der nächsten Tage wichtig, als man bisher nach den Resultaten der Recognoscirungen anzunehmen berechtigt war, dass die Franzosen sich an der Französischen Nied dem Preussischen Centrum entgegenstellen würden. Dort hatten sie sich verschanzt und die Dörfer in Vertheidigungszustand gesetzt. Nun kam an diesem Tage Vormittags die Meldung, dass sie diese Position verlassen hatten. Das war für die Operationen der nächsten Tage entscheidend, da sie sich nur hinter die Mosel in den Bereich der Festung von Metz zurückgezogen haben konnten, wurde beschlossen, ihnen in diese Position zu folgen. Die nächste Operation zu diesem Zwecke war der Moselübergang. Die Truppen, in deren Centrum sich das Hauptquartier befand und zwischen deren Colonnen der Stab und das Gefolge Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von einem Hauptquartier zum anderen sich bewegte, wurde in Eilmärschen nach der Mosel in Bewegung gesetzt, um dieselbe in den Tagen des 14. und 15. August zu überschreiten. Die Lothringischen Dörfer haben entweder noch Deutsche Namen, wie Hillemer, Breitring, Diefenbach, oder die Deutschen Namen sind gallisirt, wie Puttelange (Puttlingen), Gross-Tenquin (Gross-Tännchen), Morhange (Morhingen). Sie waren zum Theil aus Furcht vor den anrückenden Feinden verlassen. Als die Truppen in Frankreich einrückten, fanden sie die Ortschaften, welche die Franzosen kurz vorher auf dem Rückzug passirt hatten, vollkommen von Nahrungsmitteln entblösst. Der Soldat war auf die Proviantcolonnen angewiesen, welche den Truppentheilen folgten und von der Intendantur der Armee mit so viel Umsicht dirigirt wurden, dass die Mannschaften keine Noth zu leiden hatten. Den Städten und Dörfern wurde nirgends eine Contribution auferlegt. Es war diese Maassregel, welche dem Kriegsgebrauche gemäss ist, ausdrücklicher Wille des Höchstcommandirenden Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Carl. Der Prinz arbeitete mit den Chefs seines Generalstabes, empfing Meldungen, gab Befehle oder sah die durchmarschirenden Truppen. Für das feldmässig einfache Diner, welches Se. Königliche Hoheit der Prinz in Gesellschaft seines Stabes einnimmt, ist eine Stunde bestimmt; Abends versammelt Höchstderselbe wiederum die Herren seiner Umgebung und pflegt um 10 Uhr die Gesellschaft zu entlassen.

Sonnabend, den 13., Morgens, brach das Hauptquartier nach Pont-à-Mousson auf, um dort über die Mosel zu gehen. Verschiedene Recognoscirungen liessen voraussehen, dass einem Ueberschreiten derselben Französischerseits keine Hindernisse entgegengesetzt werden würden. Die Franzosen hatten weder die steinerne, aus dem sechszehnten Jahrhundert stammende Brücke dieser Stadt, noch den kleineren hölzernen Theil derselben an dem linken Moselufer zerstört. Auch die 7 unter dem Oberbefehl des Prinzen stehenden Armeecorps, welche an diesem und dem nächsten Tage an verschiedenen Stellen den Fluss überschritten, stiessen nirgends auf irgend welches Hinderniss. Zwischen Truppentheilen der Avantgarde der 2. Armee und Französischen Truppen hatten zwei Tage zuvor Zusammenstösse stattgefunden. Die betreffenden Truppen, Preussen, Braunschweiger und Oldenburger waren beordert, bei Frouard und Pont-à-Mousson die für den Feind so wichtigen Verkehrsmittel, Eisenbahn und Telegraph zu zerstören. Die Stadt Pont-à-Mousson, sehr malerisch an beiden Moselufern gelegen, bekam einen Preussischen Commandanten, dem alle Militair- und Civilgewalt in der Stadt und dem Departement de la Meurthe übertragen wurde. Mit dem Ueberschreiten der Mosel begannen alle Vorbereitungen, Bewegungen und Pläne des Ober-Commandeurs nach ihrer Spitze hinzudrängen. Am 14. empfing Se. Königliche Hoheit der Prinz Friedrich Carl in Pont-à-Mousson die Nachricht von dem für unsere Waffen glücklichen Erfolge, den die 18. Division im Verein mit Theilen der 1. Armee über die Franzosen davontrug.

Der Plan der obersten Kriegsleitung war gelungen; die Preussischen Truppen hatten das Plateau zwischen Mosel und Maas erreicht und die Festung Metz umgangen, wodurch die Franzosen von ihrer naturgemässen Rückzugslinie auf Paris abgedrängt wurden, so dass sie jetzt mit dem Rücken nach Deutschland stehen, während unsere Front nach Metz und Mainz bleibt. Ihr nächster Plan musste sein, die Strasse von Metz nach Verdun zu gewinnen, um sich nach Châlons und von da nach Paris zurückziehen zu können, ein Plan, dessen Ausführung ihnen durch die II. Armee und Theile der I. unter dem Oberbefehl Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Carl durch die Schlacht von Vionville vom 16. d. M. vereitelt wurde.

Am 16. Morgens kam das 3. Armee-Corps unter dem Generalcommando des Generals von Alvensleben aus den Défiléen von Gorze auf das Plateau von Vionville. In der Nähe des Vorwerks von Flavigny wurden feindliche Patrouillen und hinter denselben ein Französisches Lager sichtbar. Der Commandeur griff mit dem concentrirten Corps an. Die 5. und 6. Division gingen zunächst vor

nebst der Corps-Artillerie (Oberst v. Dresky) und der 6. Cavallerie-Division (Herzog Wilhelm zu Mecklenburg). Der Hauptangriff geschah gegen den feindlichen rechten Flügel. Es gelang, den Feind aus dieser Flügelstellung abzudrängen; demnächst geschah Preussischerseits der Vorstoss auf das Vorwerk von Flavigny und das Französische Lager. Der Kampf entbrannte hier am heissesten; Stoss kam um Gegenstoss, Erfolg um Erfolg wurde dem einen Gegner von dem andern unter einem mörderischen Feuer abgerungen, bis das Lager mit 600 gefangenen Turcos und Zuaven in die Hände des 3. Corps fiel. Die Kampfwuth der Franzosen wurde durch diesen Vortheil, den die Preussen errangen, nur um so heftiger entfacht. Von nun an bewegte sich der Feind nur noch in der Offensive — seine Vorstösse mit immer neuen Truppen wurden immer rapider, gewaltiger, aber von den Brandenburgischen Truppen mit kaltblütiger Ruhe und zäher Energie zurückgewiesen. Nach und nach wurden sie aus vier Positionen geworfen, und der Versuch, rückwärts neue Stellungen zu gewinnen, erlitt durch die glänzende Cavallerie-Attake der 6. Division eine Niederlage.

Gegen ½4 Uhr erschien der Höchstcommandirende Prinz Friedrich Carl, Königliche Hoheit, auf dem Kampfplatze und übernahm den Oberbefehl. Der Prinz kam von seinem Hauptquartier Pont-à-Mousson und hatte auf die Meldung von dem Engagement des 3. Corps den Weg von 3½ Meilen in einer Stunde zu Pferde zurückgelegt. Um 4 Uhr erschien das 10. Corps (das Hannoversche) unter der Führung des Generals von Voigts-Rhetz auf dem Kampfplatze und griff auf dem linken Preussischen Flügel energisch und erfolgreich in die Action ein. Ein Vorgehen der Garde-Dragoner-Brigade in die rechte Flankenstellung des Feindes war von glänzender Wirkung. Auf dem rechten Flügel wurde das 3. Corps durch das rechtzeitige Eintreffen von Theilen der 16. und 21. Division wirksam unterstützt. So dauerte der Kampf bis zur vollständigen Dunkelheit, wo ein Avanciren der Infanterie und Artillerie gegen Französische Linien und eine grosse Attake der 5. Cavallerie-Division (von Rheinbaben) demselben ein Ende machte.

Gross war der Waffenerfolg von Vionville, ein glänzender, aber auch ein blutiger Sieg, der viele Opfer gekostet. Um 10 Uhr Abends begab sich Se. Königliche Hoheit Prinz Friedrich Carl nach Gorze, übernachtete daselbst und ritt Morgens 4 Uhr auf das Schlachtfeld zurück. Gegen 8 Uhr trafen Se. Majestät der König aus dem Hauptquartier Pont-à-Mousson bei dem Prinzen ein. Bis zum Mittag des 17. August blieb der Prinz zur Beobachtung der feindlichen Bewegungen in der Nähe und kehrte gegen 4 Uhr Nachmittags nach dem Dorfe Buxières, wohin für diesen Tag das Hauptquartier verlegt worden war, zurück.

Aus einem Berichte des Herrn D. Kayssler heben wir folgende Terrainschilderung hervor: Von Pont-à-Mousson führt am linken Ufer der Mosel eine Landstrasse über Vandières, Pagny, Arneville, Ars und Moulins nach Metz, zum grössten Theil dicht neben der Eisenbahn herlaufend. Die Mosel fliesst in einem tiefen Thale, welches auf beiden Seiten von ansehnlichen Höhen eingefasst ist. Diese Höhen sind die Abhänge eines welligen Plateaus, in dem die einzelnen Hügelzüge nach verschiedenen Richtungen streifen und die Strassen bald steil bergauf, bald scharf bergab gehen. Man glaubt die Höhe erreicht zu haben und sieht dann immer wieder einen neuen Höhenrücken vor sich. So zieht sich das Terrain bis nach Metz hin. Am wildesten und malerischsten ist es um Gorze herum. Dieser Ort, ein recht ansehnlicher Marktflecken, liegt etwa eine Stunde Fahrens nordwestlich von der Eisenbahn und der längs dieser und der Mosel hinführenden Landstrasse. Die Steigerungsverhältnisse der Strassen sind hier so ausserordentlich, wie man sie in keinem Hochgebirgslande trifft, wo man einfach das Fahren unter solchen Verhältnissen für unmöglich erklären würde, und Hemmschuh und Maschinen sind kaum im Stunde, einen Wagen vor dem Rollen zu schützen. Tiefe Gräben fassen die Strassen ein, die Hügelrücken sind zum Theil mit Wald oder Gebüsch bedeckt. Etwa eine halbe Stunde vor Gorze, wo das Ansteigen beginnt, ist schon die Strasse mit den Cadavern gefallener Pferde garnirt. Gorze selbst streckt sich in einer langen Hauptmasse zu beiden Seiten der Landstrasse hin, rechts erhebt sich ein hoher Weinberg, den ein vergoldetes Muttergottesbild, weithin sichtbar, krönt. Beim Eingang in den Ort bietet sich ein abscheuliches Bild dar. Ein Bauer hat auf einen Wagen mit Verwundeten geschossen, die Soldaten haben ihn ergriffen, aufgehängt und dann noch mit Kugeln durchlöchert. So blieb er zum abschreckenden Beispiel zwei Tage lang stehen Er hatte eine gewöhnliche blaue Blouse an, wie sie die Bauern hier tragen, und hielt einen Stecken in der Hand. In der engen Strasse war Haus für Haus von Verwundeten vom 16. gefüllt, an jedem hing die weisse Fahne mit dem rothen Kreuz, und die Einwohner und Einwohnerinnen selbst, welche zur Wartung der Kranken bestimmt sind, tragen das analoge Band um den Arm. Hinter dem Orte dehnt sich ein Plateau aus, an dessen nordwestlichem Rande sich das obengenannte St. Thiébauld, einem Privatmann gehörig, befindet Es besteht aus einigen Wohn- und Wirthschäfts-Gebäuden und einer dem heiligen Thiébauld gewidmeten Capelle, welche jetzt ebenso wie der hübsche, von Mauern und einem Gitter eingeschlossene Vorraum von Verwundeten (gegen 300) erfüllt ist. Gerade davor, in der Richtung nach Metz, zieht sich ein dicht bewaldeter Höhenrücken hin, dessen Gebüsch fast bis an das Vorwerk heranreicht, so dass gestern noch ein Soldat, der einen Spion auf die Stabswache lieferte, aus diesem Gebüsch heraus durch einen Schuss schwer verwundet werden konnte. Der Waldrücken verbirgt alles dahinter Liegende. Nach links erheben sich eben so steil eingeschnittene kahle Plateaus. Hier hat die Schlacht vom 16. gewüthet und bis ziemlich nahe an das Vorwerk liegen noch einzelne Todte unbegraben, während an anderen Stellen die Tornister aufgethürmt sind. Wieder steigt man ab- und dann aufwärts, bis man am Rande eines Waldes die Höhe erreicht, wo ein Theil der blutigsten Kämpfe des 16. stattgefunden hat. Hier ist man eben mit dem Bestatten der

Leichen zu Ende gekommen. Ein grosses Grab umschliesst 1 Officier, 6 Oberjäger und 36 Soldaten des 3. Brandenburgischen Jägerbataillons, ein anderes den Major Schaer mit 78 Mann vom 48. Regiment. Viele andere Gräber sind ohne Inschrift. Ueberall liegen noch die Pferdecadaver und weiterhin auch immer massenhafte Leichen. An der Waldlisière liegen dichtgesäet die von Franzosen Von hier aus haben die Franzosen unsere Truppen, die sich auf der Höhe befanden, beschossen und durch ihre hochtragenden Gewehre enorme Verheerungen angerichtet. Noch einmal geht es berab, dann wieder aufwärts.

Der „St.-Anz." enthält ferner folgenden Bericht: Die grösseren Gefechte, welche am 14. August die 1. Armee unter dem General von Steinmetz und die 18. Division von der 2. Armee unter General von Wrangel mit der von Osten nach Metz sich zurückziehenden Französischen Armee hatten, waren gleichsam Fühler, nach welcher Richtung sich der Feind bewege. Die 13. Division hatte die im Rückmarsche befindlichen Franzosen angegriffen, musste aber zurückgehen, weil sie sich einer grossen Uebermacht gegenüber befand. Darauf griffen Truppen des 7. und 8. Preussischen Armee-Corps in das Gefecht ein, später die 18. Division. Sie war in die rechte Flanke, beinahe in den Rücken des Feindes gestossen. Das Füsilier-Regiment No. 36 nahm Jussy und stürmte Mercy-le-Haut. Ein Bataillon des Regiments No. 84 nahm Peltre und die daran stossenden Gehöfte. Die Preussischen Batterien zwangen die feindlichen zum Abziehen. Der Feind wurde zurückgeschlagen und war bald verschwunden.

Nach aller Wahrscheinlichkeit konnte er sich nur westlich zurückgezogen haben, um hinter Metz eine naturgemässe Rückzugslinie nach Châlons und von da nach Paris wieder zu gewinnen. Am Morgen des 16. erhielt der Commandirende des 3. Armee-Corps, General v. Alvensleben, die Meldung, dass bei Vionville feindliche Vorposten und dahinter feindliche Zeltlager bemerkbar seien. Alle Anzeichen deuteten darauf hin, dass der Feind nach nördlicher Richtung abziehen wolle. Die Franzosen hatten das Dorf Vionville, das Vorwerk Flavigny und die westlich und südwestlich daran gelegenen Höhen stark besetzt; mit ihren Massen standen sie nördlich und östlich von Vionville in der Richtung auf Rezonville. Zunächst gingen die 5. Division (v. Stülpnagel) und die 6. (v, Buddenbrock) zum Angriff des Feindes auf den Höhen vor. Dieselben wurden dem Feinde nach schwerem Kampfe abgenommen, ebenso die beiden Dörfer Vionville und Flavigny durch die Artillerie lebhaft beschossen, angeriffen, dem Feinde entrissen und trotz der vielfachen Offensivstösse desselben während des ganzen Tages gehalten. Ebenso hat sich die in der Richtung von Gorze nach Flavigny aufgestellte Corps-Artillerie, obwohl sie die oft wiederholten Offensivstösse des Feindes mehrfach in das stärkste Artilleriefeuer brachten, während der ganzen Schlacht siegreich behauptet. Die 5. Infanterie-Division, welche das Debouchiren des Feindes zu verhindern auf's Lebhafteste bemüht war, trieb denselben mit Bajonnetangriffen bis nach Rezonville zurück. Sie hielt mit ihrer Infanterie und Artillerie den Rand des Plateaus und des Bois St. Arnould besetzt und hatte während eines fast zehnstündigen Kampfes die heftigsten Offensivstösse des Feindes auszuhalten, die sich zwar jedesmal am Feuer der Artillerie und Infanterie brachen, aber auch viele Verluste in den Reihen der tapfern Brandenburgischen Regimenter zur Folge hatten.

Auf die eingegangene Meldung, dass feindliche Infanterie in Unordnung sich zurückzöge, machte die 6. Cavallerie-Division (Herzog Wilhelm von Mecklenburg) eine mit glänzender Bravour, aber mit vielen Verlusten ausgeführte Cavallerie-Attake, jedoch nicht auf die abgehende, sondern auf die zu einem Angriff auf Vionville vorgehende intacte Infanterie, die sich sofort in die Chausseegräben warf und ein lebhaftes Gewehrfeuer unterhielt.

Ein nördlich von Vionville gelegenes Gehölz gewährte dem Feinde eine Position, die es ihm ermöglichte, immer neue Offensivstösse zu machen. Gegen dieses Gehölz erhielt das 24. Infanterie-Regiment Befehl vorzugehen Das Regiment drang in den Wald ein und führte ein langwieriges, sehr lebhaftes Waldgefecht, das vielfach hin- und herwogte. Hier war der Punkt, wo augenblicklich die Entcheidung lag, umsomehr, als die Meldung eintraf, dass ein von Metz nach Doncourt abmarschirendes Französisches Corps auf den Kanonendonner hin wieder Kehrt gemacht habe und im Begriffe sei, das Plateau südlich Bruville zu ersteigen.

In der Reserve des III. Corps standen 2 Bataillone des 20. Infanterie-Regiments und das Oldenburgische Infanterie-Regiment No 91. Aber ehe diese zur Verwendung kamen, traf die Nachricht ein, dass die 20. Division vom 10. Armee-Corps im Anmarsche sei. Die reitenden Batterien des Corps trafen gegen ¼4 Uhr in der Nähe des Schlachtfeldes ein und wurden in eine dominirende Stellung nördlich der Strasse dirigirt, von welcher aus einmal die feindliche Entwickelung südlich Bruville flankirt, dann aber dem Feinde das Festsetzen in dem Walde unmöglich gemacht wurde. Bald erschienen auch die Têten der 20., später der 19. Division und richteten mit grossem Erfolge ihren Angriff auf den feindlichen rechten Flügel, um den Feind, entsprechend der von Morgens ½10 Uhr durchgeführten Idee, von seiner Rückzugsstrasse abzudrängen. Zum Theil hatte das Corps ohne Befehl die Richtung auf den Kanonendonner genommen. Durch den commandirenden General von Voigts-Rhetz war der Brigade von Wedell Befehl gegeben, den rechten Flügel des Feindes auf den Höhen nordöstlich Mars-la-Tour anzugreifen. Das Regiment No. 16 drang über Mars-la-Tour vor und erhielt heftiges Granatfeuer von den Höhen, durch welches das Dorf in Brand gerieth. In vortrefflicher Ordnung und mit unübertroffener Bravour avancirten die Truppen gegen die Schlucht und die dahinter liegende Höhe. Als die Brigade v. Wedell der Ungunst des Terrains und der Uebermacht weichen musste, machte das 1. Garde-Dragoner-Regiment eine glänzende, aber ebenfalls von vielen Verlusten begleitete Attake gegen den rechten Flügel der intacten feindlichen Infanterie; die Brigade Barby, sowie das Dragoner-Regiment No. 13 und das Husaren-Regiment No. 10

warfen in einem glücklichen Cavalleriegefechte mehrere Regimenter Französischer Garde-Cavallerie und nahmen den Führer der feindlichen Division, General Montcyn, gefangen.

Am späten Abend noch griffen auf dem äussersten rechten Flügel zwei Regimenter des 8. Corps, das 40. und 72., ein, um den regelmässig sich wiederholenden Offensivstössen des Feindes zu begegnen. Eine allgemeine Attake auf den zurückweichenden Feind, ausgeführt vom 3. (Zietenschen) Husaren-Regiment, vom 3. Ulanen- und 15. Ulanen-Regiment auf feindliche Infanterie und Cavallerie, gewährte eine siegreiche Ausbeute des fast 12stündigen Kampfes, eines Kampfes, in welchem Preussische Infanterie, Cavallerie und Artillerie in ihren grandiosen Leistungen sich gegenseitig als ebenbürtige Truppengattungen erwiesen.

No. 331.

(Fortsetzung.)

Der „Kreuzztg." wird geschrieben:

Nach dem Uebergange über die Mosel, welchen die I. und II. Armee, letztere unter Sr. K. H. dem Prinzen Friedrich Carl, erstere unter dem Oberbefehl des Generals v. Steinmetz, während des 14. und 15. nahmen, war der Moment des grossen Zusammenstosses zwischen der concentrirten Französischen Armee und dem Centrum der Preussischen in naher Aussicht. Den 14. kam Prinz Friedrich Carl nach Pont-à-Mousson, nahm dort sein Hauptquartier und blieb bis zum 16. Mittags halb 3 Uhr, nachdem die Meldung von einem grösseren Engagement zwischen Preussischen und Französischen Truppen an ihn gelangt war. Nach den Waffenerfolgen auf dem linken und rechten Flügel der grossen Armee-Aufstellung war dem Centrum derselben, der II. Armee, die höchst schwierige Aufgabe geworden, dem Feinde, der sich hinter die Mosel zurückgezogen und hier concentrirt hatte, die Möglichkeit zu benehmen, sich auf der Strasse von Verdun nach Châlons und möglicher Weise nach Paris zurück zu ziehen. Darum war der Uebergang unsrer Armee am 14. und 15. über die Mosel zum Zweck der Umgehung der Festung von Metz, dieser wahrhaft unbezwinglichen Position, ein so grosser strategischer Meisterzug und die Erreichung des beabsichtigten Zweckes, durch das Entgegentreten der Preussischen Armee und das Abschneiden der Französischen von dem Marsche auf Châlons durch das 3. und 10. Armeecorps und Theile der 16. und 25. Division durch die Führung Sr. K. H. des Prinzen Friedrich Carl in dem vollständigen, siegreichen Gelingen ein so wichtiger, entscheidender Factor für den gegenwärtigen Krieg.

Zwischen Mosel und Marne erhebt sich das Lothringische Hügelland zu einem Plateau, das nach allen Himmelsrichtungen von graden mit Pappeln bepflanzten Strassen durchschnitten wird. Das Terrain hebt und senkt sich wellenförmig, nach allen Seiten hin breiten sich weite Ackerflächen, nur hier und da von waldbewachsenen Stellen unterbrochen. Diese Abplattung des Lothringischen Hügellandes ist gegenwärtig der Schauplatz der Preussischen Waffenthaten, und die Dörfer, welche die Knotenpunkte der Strassen bilden, sind die Orte, nach welchen die Französischen Corps den Vorstoss auf der Strasse nach Verdun machen wollten, und von denen sie von den Preussischen Colonnen mit so heisser Kampfbegierde, so zäher Energie, so unwiderstehlicher Kraft zurückgeworfen wurden.

Das dritte Armeecorps hatte, wie die übrigen Corps, in den letzten Tagen sehr anstrengende Eilmärsche gemacht, war auch Montag den 15. bis Nachts 12 Uhr marschirt, hatte bis 4 Uhr Morgens geruht und kam am Morgen aus den Bergen vor dem Städtchen Gorze auf das Plateau vor Vionville. Hier stiess die Truppe auf feindliche Vorposten, hinter denen Französische Lager zu bemerken waren. Der Commandeur des dritten Armeecorps, General v. Alvensleben, beschloss den Feind mit dem concentrirten Corps anzugreifen, weil er es mit der Queue des von Metz nach Verdun abziehenden Corps zu thun zu haben glaubte. Aus diesem Grunde wurde der Angriff gegen den feindlichen rechten Flügel gerichtet, während der Kampf gegen den feindlichen linken, der sich an das Dorf Vionville anlehnte, einen mehr hinhaltenden Character annahm. Das Dorf Vionville liegt in einem Thalgesenke, etwa tausend Schritte südlich davon entfernt das Vorwerk Flavigny, in dessen Nähe sich das feindliche Lager befand. Von da, dem linken Französischen Flügel, zog sich das Gefechtsfeld in einem Halbkreise herum nach dem rechten Flügel, d. h. dem Preussischen linken, der sich fast bis an das Dorf Mars-la-Tour anlehnte. Es war aber kein abziehender Feind, der unserem über alle Maassen braven und heldenmüthigen Brandenburgischen Armeecorps gegenüberstand, sondern eine sehr energische, sehr hartnäckige und sich bis zur Verzweiflung schlagende Truppenmasse, wenigstens 4 Armeecorps stark, also den Angreifenden bei Weitem überlegen! Zunächst ging die 5. (von Stülpnagel) und 6. Division (von Buddenbrock) mit den Brandenburgischen Regimentern, der Corpsartillerie (Oberst von Dresky) und der 6. Cavallerie-Division (Herzog Wilhelm von Mecklenburg) vor, um den Feind aus seiner rechten Flügelstellung abzudrängen, was auch gelang, so dass er sich mit derselben auf die Höhen um Rezonville zurückziehen musste. Zunächst geschah dieser veränderten Frontstellung entsprechend von Preussischer Seite der Verzicht auf Flavigny. Die Französische Artillerie war auf der Hügelkette von Vionville bis nach Rezonville aufgestellt und eröffnete ein Feuer, wie es bei der Vervollkommung der Feuerwaffen durch die Erfindungen der Neuzeit nur zu ermöglichen war.

Die Chassepots, die Kartätschen, die Mitrailleusen verrichteten ihre schreckliche Vernichtungsarbeit in einer Weise, die nicht mehr Kampf, nicht mehr Kriegskunst, nur noch Hinschlachten ist. Die Franzosen führten immer neue verdeckte Truppen ins Feuer; die Vorstösse von ihrer Seite wurden immer schneller, heftiger und wuchtiger; die Brandenburger, unterstützt durch eine bedeutende und zäh ausharrende Artilleriemasse, welche ihre sicher treffenden Geschosse in die Französischen Reihen schleuderte, sanken wohl, aber wichen nicht. Mehrmals zurückgedrängt gingen sie immer wieder von Neuem zum Sturm auf das Vorwerk vor, bis endlich

das Lager von Flavigny mit 600 Gefangenen, mit Turcos und Zuaven in die Hände des dritten Corps gefallen war. Die Corps Frossard, Canrobert, zweite Division Failly, die Corps Decaen, Ladmirault wurden nacheinander aus 4 Positionen geworfen. Eine Attake der 6. Cavallerie-Division (Herzog Wilhelm von Mecklenburg) gegen intacte feindliche Infanterie wurde mit glänzender Bravour, aber grossem Verlust ausgeführt. Um ¾4 Uhr erschien Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich Carl auf dem Kampfplatze und ritt bei meiner Batterie sogleich in das Gefechtsfeld vor. Um ihn und seine Suite schlugen die Granaten und Kugeln ein, so dass unsere Mannschaften um ihn her verwundet wurden. Er, der Höchstcommandirende, hatte den Weg von Pont-à-Mousson auf das Schlachtfeld von 3½ Meile in einer Stunde geritten. Er übernahm nach seinem Erscheinen den Oberbefehl. Bis um 4 Uhr wüthete der Kampf um die Höhen von Flavigny und Rezonville. Von Morgens 8 Uhr an kämpfte das 3. Corps allein gegen die gewaltige Uebermacht, gegen eine bis zur Verzweiflung gehende Bravour der Franzosen, gegen ihre Mordinstrumente — da trat das 10. Armeecorps unter General v. Voigts-Rhetz auf dem linken Flügel gegen den rechten der Franzosen in Action. Hier stand die Französische Garde, die sich mit einer ihres alten Rufes würdigen Tapferkeit schlug. Aber trotz der schneidigen Angriffe und der trefflichen Führung des 10. Corps konnte die Entscheidung erst durch eine Entsendung der Garde-Dragoner-Brigade über Mars-la-Tour in die rechte Flanke des Feindes ermöglicht werden. Als die Brandenburger auf dem rechten Flügel fast völlig erschöpft waren, erschienen rechtzeitig Theile der 16. (40. Infanterie-Regiment) und der 25. Division und brachten energische, erfolgreiche Unterstützung. So blieb die Schlacht bis ½7 Uhr stehen; dann avancirte Preussische Artillerie gegen Französische.

Die Cavallerie (Division von Rheinbaben) führte noch einige Attaken gegen die Franzosen aus, die sich auf neue Stellungen zurückziehen wollten. Bei vollständiger Dunkelheit war das Schlachtfeld, aber auch der Sieg unser, der allerdings mit viel Leben und theurem Blute erkauft wurde. Bei den Namen Vionville und Flavigny werden noch lange, lange heisse Thränen fliessen. Das 24. Regiment hat 47 Officiere und 1400 Mann verloren, das 64. 41 Officiere und gegen 1000 Mann, vom 12. Regiment sind 6 Compagnieen und 8 Officiere übrig; bei dem 64. und 24. führte je ein Premier-Lieutenant ein Bataillon, beim 12. Regiment zwei Seconde-Lieutenants ein Bataillon vollkommen schlagfertig gegen den Feind. Das 7. Cürassier-Regiment hat drei Französische Treffen durchritten. Am rechten Flügel ritten 2 Schwadronen Zieten'sche Husaren 2 feindliche Bataillone nieder. Das 1. und 2. Garde-Dragoner-Regiment büsste sein rechtzeitiges Eingreifen in den Gang der Schlacht mit der Hälfte seiner Officiere und Mannschaften durch Tod oder Verwundung.

Die „Prov.-Corr." giebt nachstehende Darstellung der Schlacht:

Prinz Friedrich Carl hatte für seinen Marsch auf die Rückzugslinie der Franzosen einen Tag mehr gewonnen und denselben, wie sich bald zeigen sollte, in weiteren starken Märschen vortrefflich benutzt.

Am 15. brachen die Franzosen von Metz auf, um auf der Strasse nach Verdun abzumarschiren, in ihrer Mitte, wie sich aus Französischen Berichten ergiebt, noch der Kaiser Napoleon mit seinem Sohne. Der Vormarsch scheint jedoch nicht so rasch vor sich gegangen zu sein, als beabsichtigt war, weil man jeden Augenblick einen Angriff des Deutschen Heeres erwarten zu müssen glaubte. Am 16. früh verliess der Kaiser die Bazainesche Armee, welche auf der directen Strasse nach Verdun weiter vorrücken sollte und begab sich seinerseits auf einem Umwege über Etain nach Verdun und von da schleunigst nach Châlons.

Die Französische Armee setzte ihren Vormarsch am 16. nur kurze Zeit fort, — bei Mars-la-Tour wurde sie von unseren vom Süden heranrückenden Truppen in der Flanke erreicht und zum Stehen gebracht.

Prinz Friedrich Carl hatte freilich mit den angestrengtesten Märschen durch das bergige Moselland nicht gleich mit einem grösseren Theile seiner Armee heranzurücken vermocht; nur die Spitzen des Heeres trafen zur rechten Zeit ein, um den Marsch des Feindes zu unterbrechen. Ihnen fiel die überaus schwierige Aufgabe zu, durch heldenmüthigen Kampf die feindliche Uebermacht so lange hinzuhalten, bis grössere Theile unserer Armee nachrücken konnten.

Zuerst traf die 5. (Brandenburgische) Division auf dem Schlachtfelde ein, griff den zehnfach überlegenen Feind mit unglaublicher Bravour an und bestand fast sechs Stunden lang allein den fürchterlichen Kampf, ehe ihr Hülfe kommen konnte. Diese Waffenthat wird den tapfern Brandenburgern (dem 8. und 48., dem 12. und 52. Infanterie-Regiment, dem 2. und 12. Dragoner-Regiment und dem 3. Ulanen-Regiment) allzeit zum unverwelklichen Ruhme gereichen. Zur Unterstützung derselben war vom Prinzen Friedrich Carl zuerst die Garde-Cavallerie-Division vorausgesandt, welche mit gleichem Opfermuth in den Kampf eingriff. In ungleichem und ungewöhnlichem Kampfe gegen die feindliche Infanterie und Angesichts der Feuerschlünde der Artillerie sprengten die Schwadronen dem fast sicheren Untergange entgegen, und die Mehrzahl der tapferen Officiere und Reiter fand in der That den Heldentod oder schwere Verwundung. Einige der Garde-Cavallerie-Regimenter wurden fast aufgerieben. Aber der Zweck ihrer Aufopferung wurde erreicht. Nach langen, schweren Stunden des Kampfes konnten endlich grössere Truppenmassen, zunächst die 6. (Brandenburgische) Division, sodann das (Hannoversche) und Theile des 9. (Schleswig-Holsteinischen und Hessen-Darmstädtischen) sowie des 8. (Rheinischen) Armee-Corps herbeirücken und den Feind schliesslich aus seinen Stellungen in der Richtung auf Metz zurückdrängen.

Die „Times" enthält folgenden Bericht ihres Specialcorrespondenten:

Hauptquartier des zweiten Corps, Schlachtfeld, Vionville bei Metz, 16. August.

Für die zweite Armee nahm heute erst der volle

Ernst des Krieges seinen Anfang, und was anfänglich als eine blosse Recognoscirung beabsichtigt war, ging schliesslich in einen sehr bedeutenden Kampf über. Um 5 Uhr Morgens verliessen wir unsere Quartiere in Thiaucourt, und ich war der Meinung, es handle sich um ein gewöhnliches Uebungs-Manöver, als plötzlich einige Batterien Artillerie und eine Schwadron Cavallerie sich von der Heersäule ablösten und ich auf eingezogene Erkundigung hin erfuhr, dass eine Recognoscirung in der Richtung gegen Metz im Werke sei. Die Preussischen Vedetten wurden bald in der weiten Entfernung gesehen, und zu Jedermanns grossem Entzücken gewahrte man, wie sie sich nach links zu allmählig halbkreisförmig zusammenzogen, was andeutete, dass der Feind in Sicht sei. Bald darauf langten wir im Cavallerie-Lager der 6. Division unter General Rheinbaben, der rasch zu Pferde stieg, an und rückten nun gegen das kleine Dorf Vionville vor. Es dauerte nicht lange, so liessen sich auch schon die Schüsse der plänkelnden Reiter vernehmen, und um 9¾ Uhr verkündete der erste Kanonenschuss, dass die Schlacht thatsächlich begonnen hatte. Die Preussische Streitmacht, welche um diese Zeit nur aus der 5. Cavallerie-Division und einer Brigade Infanterie, unterstützt durch ein Halbdutzend Batterien, bestand, eröffnete den Kampf gegen einen gewiss vierfach so starken Feind. Bald wurde die Kanonade eine allgemeine und die Preussen drangen in nun schon bald conventionell gewordener Weise, nämlich halbmondförmig, vor. Die Franzosen wichen auf ihre linke Nachhut zurück und schienen, gedeckt durch Artillerie auf den Höhen, das Dorf Vionville mit grosser Zähigkeit behaupten zu wollen. Der Französischen antwortete die Preussische Artillerie, und man nahm wahr, wie sich die Franzosen zurückzogen. Um 11 Uhr griff die erste Infanterie-Brigade, unter den Befehlen des Generals Lehmann, in das Gefecht ein und avancirte, die Regimenter staffelförmig aufgestellt, mit drei ebenso formirten Bataillonen rechts und fünf links in der Nachhut, unter dem verheerendsten Mitrailleusen-Feuer. Die Preussen schoben ihren linken Flügel vorwärts und rückten auf den Feind los. Die Franzosen schienen ihre Geschütze viel rascher zu bedienen, als die Preussen, doch mit geringerem Erfolge, und ich sah bei einer Gelegenheit, wo eine Französische Batterie mit einer Preussischen kämpfte, dass, wiewohl erstere sieben Schüsse abfeuerte, bevor letztere drei abgab, doch diese drei genügten, die Französischen Geschütze, welche die ganze Zeit ihr Ziel überschossen hatten, vollständig zum Schweigen zu bringen. Ich sprach spät Abends mit einem Artillerie-Officier über diesen Gegenstand, und er bestätigte vollkommen die Richtigkeit meiner Wahrnehmung.

Die ganze Infanterie war jetzt rechts und links ins Gefecht verwickelt, und ein Regiment Husaren brach nun, eine Batterie Artillerie an der Seite, von der Strasse hervor und stürzte sich auf das feindliche Fussvolk. Es war ein Anblick, wie man ihn nicht schöner sich vorstellen kann, obgleich, als die Aufregung und die Staubwolken sich gelegt hatten, die Massen von Pferden und Reitern, welche todt oder verwundet auf dem Boden hingestreckt lagen, die Ueberzeugung hervorrufen musste, dass es der reine Mord ist, heutigentags Cavallerie gegen Infanterie auszuschicken, wofern ihr nicht eine furchtbare Unterstützung von Infanterie und Artillerie zur Seite steht.

Ich darf hier nicht zu erwähnen vergessen, dass eine Schwadron Dragoner, unter dem Prinzen Wittgenstein, sich an dem Angriffe betheiligte und die halbe Anzahl ihrer Leute auf dem Platze liegen liess. Gerade um diese Zeit wichen die Franzosen zurück, wohl in Folge der Wirkungen einiger Preussischer Artillerie, welche sich auf einem kleinen Hügel postirt hatte, von dem aus sie den Feind mit grösster Präcision beschoss. Während des ganzen Kampfes jedoch bis jetzt hatte es den Anschein, dass unsere Streitkräfte zu gering seien, um mit den uns gegenüberstehenden fertig zu werden, und es wurde allgemach eine Angelegenheit auf Leben und Tod, Infanterie zur Stelle zu bringen. Aus irgend einer unerklärten Ursache war ein erwartetes Armeecorps nicht eingetroffen, und ängstlich ward der Horizont geprüft, ob an ihm noch nicht bald die Pickelhauben auftauchten, die man an sonnigen Tagen meilenweit erglänzen sehen kann.

Bis um diese Zeit ging die Meinung der Soldaten über den Tag dahin, dass von Seite der Franzosen ein entsetzliches Feuer unterhalten wurde und dass ihr Schiessen über alles Lob erhaben sei. Sie sagten, dass 1866, was das Feuer betrifft, ein reines Kinderspiel war, verglichen mit dem, das sie in dem gegenwärtigen Kriege auszuhalten hätten, und dass sie überdies die Franzosen niemals so gut Stand halten gesehen. Mittlerweile jedoch verursachte der Mangel an Infanterie sehr empfindliche Verluste an Cavallerie, die zu wiederholtenmalen auf Infanterie und Artillerie Angriffe machen musste, um sie in Schach zu halten. Die Leute reiten nicht eben besonders schön, aber die Art und Weise, wie sie in den Rachen des Todes hineinreiten, gleicht ganz jener der Engländer bei Balaklava. Ein Regiment, die Siebener-Cürassiere, ward befehligt, eine Batterie Artillerie anzugreifen, und drang auch wirklich hinein, einer der Ersten darunter, ich bin stolz es zu sagen, ein junger Engländer, der in der Preussischen Armee Dienste genommen und eben sein Lieutenants-Patent bekommen hatte. Dreihundert Mann stark vollführte es den Angriff, und was sein Verlust war, schaudere ich zu sagen. Als ich es wiedersah, schien es mir keine hundert Mann mehr im Sattel zu haben. Um 2½ Uhr ward die Reserve-Artillerie herangezogen und die Kanonade wurde heftiger denn je zuvor. In diesem Augenblicke schien uns auch die Sonne näher zu kommen, als wollte sie diese fürchterliche Menschenschlächterei mitansehen, und die Hitze wurde entsetzlich. Wo immer man jetzt hinkam, tönte Einem der Jammerruf entgegen: „Wasser, Wasser, um Gotteswillen gebt mir Wasser!“ Die Krankenträger hatten nun mehr zu thun, als sie bewältigen konnten, wirkten aber eben so bewundernswerth, wie überhaupt der ganze Mechanismus des Corps. Eine gewisse Anzahl Korbwagen sind jeder Brigade zugetheilt und dazu eine gewisse Anzahl Leute mit Tragbahren. Wie nun das Feuer an irgend einem Theile des Schlachtfeldes nur im geringsten nachlässt, sei es in Folge des Vorrückens der Truppen

oder aus anderen Ursachen, so schreiten sie an ihr Werk der Barmherzigkeit, lesen die Verwundeten auf und bringen sie in den Wagen, der immer so weit als möglich ausserhalb des Feuerbereichs steht. Die Positionen der Kämpfenden waren eine volle Stunde unverändert dieselben; eine Art Duell schien zwischen ihnen ausgefochten zu werden, das, wiewohl auf einige Entfernung geführt, doch nahe genug stattfand, um grauenvolle Ergebnisse zu haben. Ich sah einen ganzen Trupp Gefangener von beinahe allen Regimentern einbringen. Da ging der riesenhafte Cürassier neben dem kleinen Französischen Liniensoldaten, der Husar in grüner Jacke und der Artillerist neben einander, alle schwatzend mit einander und ersichtlich ungemein froh, um jeden Preis der Affaire zu entrinnen. Auf dem äussersten Flügel einige Infanterie in hartem Kampfe begriffen erblickend, begab ich mich dahin und stiess auf ein Regiment, das eben aus der Action gekommen, um ein wenig zu verschnaufen, und in diesem Augenblick von einem neunzehnjährigen Jüngling befehligt wurde, da es seit dem Morgen dreizehn seiner Officiere eingebüsst hatte. Es trug die Nummer 52, und auf den üblichen forschenden Blick, den alle Officiere, die mich früher noch nicht gesehen, auf meine höchst unsoldatische Erscheinung werfen, erwiederte ich, indem ich ihm von dem schmutzigsten Wasser, das mir jemals vorgekommen, zu trinken anbot. Ich hatte es mir aus einem Teiche verschafft und es schmeckte uns Beiden besser als der vorzüglichste, in Eis gekühlte Champagner. Nun gab es kein weiteres Ausfragen mehr; ich war augenblicklich der beste Kamerad, den er noch getroffen, und er schwatzte mit mir vergnüglich darüber, was für einen Spass es ihm gewähre, sich jetzt als Commandanten eines Regiments zu sehen, dass es ihm von jetzt an gar nicht mehr fehlen könne u. s. w. Er war der durchgebildetste Englisch-Deutsche Junge, der mir je untergekommen. Wir standen unter einem Baum beisammen, und ich gab ihm einige Cigarren, worauf ich mich von ihm trennte. Zwei Stunden später sah ich seinen Leichnam neben anderen ausgestreckt in einem Strassengraben liegen, die Cigarren noch zwischen den Knöpfen seines Uniformrockes steckend. Diese Eine kleine Anecdote — und sie ist nur ein Beispiel von den Vorfällen bei anderen Regimentern — genügt, um darzuthun, wie schrecklich die Verluste auf Preussischer Seite gewesen sind.

Um 3 Uhr 40 Minuten Nachmittags änderten die Preussen ihre Angriffsweise; sie zogen die Linke zurück und schoben die Rechte in eine günstigere Position vor, während im Rücken eines Hügels und ausserhalb des Schussbereichs, beinahe im Centrum der Position, fünf Regimenter Cavallerie: Garde-Husaren, Dragoner, Zieten-Husaren und Cürassiere in geschlossenen Reihen beisammenstanden, und einen so prächtig aussehenden Menschenschwarm würde man wohl vergeblich wieder zu erblicken sich wünschen. Um 4 Uhr 15 Minuten ungefähr liess das Schiessen nach, wie wenn beide Theile, von dieser unaufhörlichen Schlächterei ermüdet, übereingekommen wären, das Feuer einzustellen, was auch in Anbetracht, dass die Truppen 11 Stunden auf dem Marsche und in der Schlacht waren, nicht zu verwundern war. Der linke Flügel zog sich dann noch weiter zurück, der rechte blieb, wo er war. So standen die Dinge, bis um 5 Uhr das zehnte Armee-Corps, das ich am Morgen verlassen hatte, in die Action trat. Dies schien in die ganze Schlacht neues Leben zu bringen, und das Schiessen wurde wieder heftiger als zuvor aufgenommen, bis sich die Franzosen endlich zurückzogen, doch kaum eine Viertelmeile weit, in welcher Position sie bis zum Tagesende verharrten. Spät am Abend wurde die Reserve-Cavallerie beordert, die Infanterie anzugreifen. Sie that dies mit lauten Hurrahs und erlitt, wie ich fürchte, grosse Verluste, da, wiewohl ich noch nichts Näheres darüber vernommen und es so finster war, das man nichts sehen konnte — es war 8 Uhr Abends — doch nach dem mörderischen Feuer, dass in ihre Reihen einschlug, und der langen Zeit hindurch, welche es andauerte, zu schliessen, gar mancher Sattel geräumt worden sein musste.

Ich habe nicht Zeit, mehr zu schreiben. Wie ich vernehme, geht die Post morgen frühzeitig weg, und ich muss daher meinen Brief schliessen. Die Telegraphendrähte sind durchschnitten, so dass ich Ihnen auf diesem Wege keine Nachricht von einer dieser grossartigen Schlachten, welche, weil sie keine greifbaren Resultate zur Folge haben, schwerlich je einen Platz in der Geschichte einnehmen werden, geben konnte.

No. 332.

γ. Einzelnheiten.

Das III. Armeecorps.

(General-Lieut. v. Alvensleben II.)

Vaucouleurs. Der 16. August ist ein unvergesslicher Heldentag in der Kriegsgeschichte unserer tapfern Brandenburger. In achtstündigem Kampfe, von Morgens 5 Uhr bis Mittags ein einziges Armeecorps gegenüber der vereinigten Französischen Truppenmacht, die Marschall Bazaine bei Metz versammelt hatte. Als bald nach Sonnenaufgang der erste Angriff unternommen wurde, glaubte das dritte Armeecorps, welches als Avantgarde der zweiten Armee vorgeschoben war, dass man es nur noch mit einem kleineren Theile der bei Metz concentrirten Streitkräfte zu thun habe, weil die bis dahin eingetroffenen Nachrichten vermuthen liessen, dass das Gros der Französischen Armee bereits auf dem Rückzuge nach Verdun und Châlons begriffen sei. Obgleich man sich bald genug vom Gegentheil überzeugte, hielten unsere Truppen doch mit einer fast beispiellosen Ausdauer und Aufopferung der Uebermacht stand. Gerade da, wo am heftigsten und stundenlang ohne sicheren Erfolg um die Entscheidung gekämpft wurde, auf dem schwierigen Terrain der Anhöhen nördlich von Gorze, wo dann zuletzt die Unterstützung des heranrückenden zehnten Corps (Voigts-Rhetz) und einer Brigade des 8. Corps den Sieg vollendete, wichen die Preussischen Linien nicht einen Augenblick. Keine der bisherigen Schlachten hat der Artillerie

und Cavallerie Gelegenheit gegeben, ihre Leistungsfähigkeit in so glänzender Weise zu bethätigen, wie die vom 16. August. Der Hauptkampf entspann sich zwischen Gorze und Rezonville, wo mehrere unserer Batterien in der Gesammtstärke von sechzig Geschützen aufgepflanzt waren. Nicht weniger als sechsmal erneuerten die Französischen Garden ihren Angriff gegen diesen Mittelpunkt der Preussischen Positionen. Hier war es denn auch, wo zur Rettung der Artillerie die Reiterregimenter des dritten Corps in den Feind geführt wurden. Es wird immer eines der glänzendsten Beispiele Preussischer Bravour bleiben, wie sie sich mit Todesverachtung in die feindlichen Quarrés warfen, die Officiere an der Spitze. Allein dieser zähe Nachhalt der Preussischen Truppen hatte auch die Erbitterung des Gegners auf das Aeusserste gesteigert. Die Französische Infanterie griff theilweise zu den Kolben ihrer Chassepots und erschlug die Officiere, die in ihre Reihen hineingesprengt waren. Rittmeister von Wesdehlen z. B. fand auf diese Weise seinen Tod.

Der König besuchte das Schlachtfeld am 17. in Begleitung des Generalstabes, des Kriegsministers und des Ministerpräsidenten. Ueberall, wo er auf Verwundete stiess, richtete er an sie tröstende und versöhnende Worte. Sein ganzes Wesen war an diesem Tage das der huldreichsten Milde, des feierlichsten Ernstes. Da, wo der blutige Kampf zwischen Franzosen und Preussen ausgerungen war, auf dem Wege nach Rezonville, wo die Batterien gestanden hatten, hielt der König still, stieg vom Pferde und verweilte längere Zeit auf einem Ruheplatz, der rasch aus einigen abgeworfenen Tornistern für ihn hergestellt wurde. Als stumme Zeugen des furchtbaren Gemetzels, das sich hier bei den Angriffen auf die Artillerie entwickelt hatte, lagen noch haufenweise an den Batterien die Leichen der gefallenen Franzosen. (Nat.-Ztg.)

Pont-à-Mousson. (Aus dem Privatbriefe eines Officiers des 24. Infanterie-Regiments.) In der Schlacht bei Vionville (Mars-la-Tour), wo die 6. Division so sehr gelitten, unser Füsilier-Bataillon beinahe aufgerieben ward, musste ich mit meiner Compagnie ein weites Thal etwa 1000 Schritt lang im heftigen Granat- und Gewehrfeuer überschreiten. An der gegenüberliegenden Anhöhe das Soutien zurücklassend, ging ich mit den Schützen im Marsch-Marsch hinauf. Oben aber empfing uns von der vollständig unsichtbaren Geschützbedeckung ein so mörderisches Feuer, dass in wenig Augenblicken fast alle meine Schützen todt oder verwundet waren. Dies noch sehend, erhielt ich einen Schuss, gleich darauf stürzte ein Füsilier todt auf mich; stundenlang musste ich seine Last tragen, ohne im Stande zu sein, auch nur ein Glied des Körpers zu rühren. Während 3 bis 4 Stunden ging nun das gegenseitige Artilleriefeuer über mich weg, die Preussischen Kugeln schlugen hierbei mehrfach neben mir ein, gegen die Französischen Infanteriekugeln schützte mich etwas, ein todtes Pferd, so wie die vielen Französischen Ausrüstungsstücke. Ich war trotz heftigem Blutverlust beständig bei Besinnung, glaubte aber, dass ein Verbluten bald eintreten müsse. So den Tod stundenlang im Auge, welche Gedanken steigen da nicht auf und doch dankte ich Gott, dass er mir den Tod Angesichts des Feindes ehrenvoll bereiten wolle. Die Meinigen empfahl ich ihm. Nach wohl 6 Stunden, als der Kampf hier zu Ende, wurde ich von meiner Compagnie aufgesucht. Welche Freude, als meine Leute mich fanden, auf ihrer und meiner Seite! Ach, unsere Brandenburgischen Soldaten sind doch treue Seelen. — In eine verlassene Französische Ambulance getragen, ward ich von Franzosen untersucht und sorgsam verbunden. Ich hatte meinen Schuss aus nächster Nähe erhalten, die Kugel drang neben dem vierten Knopfloch von oben ein, ward durch den Ring meiner Uhr glücklicher Weise abgeleitet, wendete sich nach links, zerriss die Haut und das Bisschen Fleisch, was ich habe, und ging an dem linken Arm wieder heraus. Ohne die Uhr war der Schuss sofort tödtlich, da er grade über dem Herzen traf. Der liebe Gott hat es mir gnädig abgewendet. — Meine Wiederherstellung wird leider wenigstens sechs Wochen erfordern. Am 17. wurde ich mit anderen Verwundeten des Regiments nach Pont-à-Mousson gefahren; drei Meilen in zwölf Stunden. Um 8½ Uhr Abends kamen wir an, wurden von einem Lazareth zum anderen geschickt, alle schon überfüllt, endlich um halb 12 Uhr ward uns ein Flur mit Stroh angewiesen. Jetzt aber machte die Begleitmannschaft uns Quartier in Privathäusern, bat die Französischen Einwohner aufzustehen und legte die Verwundeten in die warmen Betten. In zwei Stunden werden wir nach Kreuznach oder Bingen weitergeschafft. Das Regiment hat fürchterlich gelitten; allein elf Officiere blieben todt; unser Füsilier-Bataillon hatte alle Officiere verwundet oder todt, so dass zuletzt ein Feldwebel das Commando führte; jetzt befehligen die Officiere der beiden anderen Bataillone die braven Füsiliere. Major v. Lüderitz, die treue Seele, Schuss durch linken Arm und Bein, Hauptm. Siercks, Lieut. Runkel unter den Schwerverwundeten. Hauptl. Marquardt und Zieger, Lieut. Baron Osten-Sacken auch verwundet, und wie viele unserer tapfern Leute. (Kreuzztg.)

Ein Officier desselben Regiments schreibt:

Vionville. Am 15./8. beim Abkochen im Bivouac begrüsste uns Prinz Friedrich Carl mit der frohen Botschaft auf ein bevorstehendes Gefecht und es dauerte auch kaum 2 Stunden, so wurden wir allarmirt. Abends gegen 7 Uhr rückten wir vor, gingen um 10 Uhr über die Mosel, hatten von 12½ bis halb 3 Uhr Nachts Rendezvous und standen bereits um 8 Uhr Morgens im Feuer, nach beschwerlichem Gebirgsmarsch und mit leider sehr leerem Magen. Die Franzosen haben sich fürchterlich und verzweifelt vertheidigt und, man muss es ihnen zur Ehre nachsagen, tapfer gehalten, — es ist ihnen nämlich, nachdem sie die verschanzte Stellung bei Metz verlassen, jedes Vordringen vollständig abgeschnitten worden. Leider hat das Füsilier-Bataillon unseres Regiments schweren Verlust erlitten, sämmtliche 4 Hauptleute sind verwundet, meine Compagnie hat nicht einen einzigen Officier behalten; heut Morgen beim Sammeln zählte die Compagnie 77 Mann Ver-

lust an Todten, Verwundeten und Vermissten. Das Bataillon wird zur Zeit von einem Secondelieutenant geführt. Ununterbrochen hat die Schlacht, denn eine solche war es im wahren Sinne des Wortes, von früh 8 Uhr bis in die sinkende Nacht gewährt, einem förmlichen Hagel von Kugeln aus diesen vermaledeiten Französischen Kugelspritzen sind wir unaufhörlich ausgesetzt gewesen; doch trotz aller Verluste unsererseits, die Franzosen sind zurückgeschlagen und sitzen vollständig in der Klemme, denn sie sind in einer Haide fest eingeschlossen worden. Man spricht allgemein von einer vielleicht morgen schon erfolgenden Entscheidungsschlacht.

Rezonville. Der „Köln. Ztg." wird geschrieben: Unmöglich, die Zeit für Details zu finden, denn es geht von Schlacht zu Schlacht. Trotzdem sende ich Ihnen einen Gefechtsbericht über die Theilnahme der 6. Division (Brandenburger: General v. Buddenbrock) an der Schlacht von Vionville (Mars-la-Tour), und zwar in aller Kürze. Die 11. Brigade rückte von Pange um 6 Uhr Morgens nach Arnaville und von da nordwestlich bis Maison du Chatelet. Dort nahm sie Gefechtsaufstellung. Man sah von hier die Französischen Lager bei Gravelotte. Es wurde aufmarschirt auf der Strasse, die von Buxières nach Puxieux östlich führt bis Ferme de Sanley; dort ward rechts geschwenkt und Trouville links lassend nach Vionville marschirt. Vionville wurde unter heftigem Kampfe beim ersten Anlauf genommen. Hierauf Debouchement aus Vionville und Wegnahme der Höhen östlich desselben und von Flavigny. In letzterem wurden 800 Gefangene gemacht. Die 12. Brigade kämpfte nördlich von Vionville und nahm den Wald unter grossem Verluste. In dieser Stellung blieben die beiden Brigaden bis zur Dunkelheit trotz aller Versuche des Feindes, sie wieder hinaus zu werfen. Die Batterien standen südöstlich Vionville und übten eine mörderische Wirkung. Ein Französisches Cürassier-Regiment, das vorgehen wollte, wurde buchstäblich weggeblasen. In Trouville wurde ein Spion ergriffen, der vom Thurme der Kirche dem Feinde Signale gab. Ein Husar brachte ihn beim Kragen. Er sollte sofort füsilirt werden, man schleppte ihn jedoch nach Gorze, wo er als warnendes Beispiel an einer Mauer aufgehängt wurde.

Beigefügt wird noch:

Der 16. war für uns ein heisser Tag, unser Armee-Corps stand anfänglich allein einer feindlichen Armee von etwa 100,000 Mann gegenüber, bis wir endlich durch Zuzug neuer Truppen auf etwa 60 — 70,000 Mann verstärkt wurden. Wir haben das Schlachtfeld behauptet, doch sind unsere Verluste bedeutend. Unser Regiment (16. Ulanen) machte im Verein mit dem 7. Cürassier-Regiment eine Attake, wir eroberten zwei feindliche Batterien und überritten die Infanterie unter furchtbarem Kugelregen. Beim Zurückgehen erhielten wir auf der einen Seite Feuer von der sich wieder sammelnden feindlichen Infanterie, auf der anderen Seite attakirte uns ein Französisches Cürassier-Regiment. Das Gemetzel war furchtbar, wir verloren 5 Officiere todt und 7 vermisst. Major Graf Redern sammelte die von unserem Regiment etwa noch vorhandenen 2 Escadrons und brachte dieselben glücklich aus dem Gefecht mit der Standarte wieder heraus.

No. 333.

Das X. Armee-Corps.

Das „Militair-Wochenbl." enthält folgenden Auszug aus dem Bericht des 10. Armeecorps über die Schlacht bei Vionville:

Das 10. Armeecorps hatte in forcirten Märschen die Mosel bei Pont-à-Mousson erreicht und mit der 19. Infanterie-Division überschritten; die 5. Cavallerie-Division war bereits auf Thiaucourt weiter vorgegangen. Am 15. August hatte die Cavallerie Fühlung mit dem Feinde genommen und am Abend bei Xonville Bivouacs bezogen. Von der 19. Infanterie-Division war noch am Nachmittag die Brigade Lehmann, 1. Bat. Inf.-Reg. Nr. 78, 1., 2. und Füs.-Bat. Inf.-Reg. No. 91, 2. und 4. Esc. Drag.-Reg. No. 9, 1. schwere Batterie Feld.-Art.-Regts. No. 10, als Soutien für die Cavallerie-Division nach Thiaucourt gerückt. Ferner war am Morgen bereits unter Befehl des Oberst v. Lyncker ein Detachement, nämlich: 2. und Füs.-Bat. Inf.-Reg. No. 78, 1. und 3. Esc. Drag.-Reg. No. 9, 1. leichte Batterie im Moselthale abwärts bis Novéant vorgeschoben, um gegen Metz zu sichern. Die 20. Infanterie-Division und die Corps-Artillerie standen bei Pont-à-Mousson, nur die 1. und 3. reitende Batterie waren nach Thiaucourt vorgezogen. Die dem Armee-Corps zugetheilte Garde-Dragoner-Brigade Graf Brandenburg erreichte gegen Abend Thiaucourt.

Für den 16 war dem 10. Armeecorps in der Voraussetzung, dass der Abmarsch des Feindes im Gange sei, der Vormarsch gegen Verdun bis in die Höhe von St. Hilaire (4½ Meile nordwestlich von Pont-à-Mousson) befohlen Das Armeecorps hatte angeordnet, dass die 5. Cavallerie-Division in der Richtung auf Rezonville gegen die daselbst lagernden feindlichen Truppen recognoscirend vorgehen solle, während Oberst Lehmann und Oberst Lyncker nach Chambley rücken, dort also die Brigade, als Soutien für die Cavallerie-Division unter Befehl des Oberst Lehmann vereinigt werden sollte. General von Schwarzkoppen mit dem Rest seiner Division und der Garde-Dragoner-Brigade erhielt als Marschziel St. Hilaire. Die 20. Infanterie-Division mit der Corps-Artillerie sollte bis nördlich Thiaucourt marschiren.

Die Truppen hatten sämmtlich am 16. früh Morgens die befohlenen Märsche angetreten. Zu der 5. Cavallerie-Division war der Chef des Generalstabes mit der 1. und 3. reitenden Batterie unter Bedeckung einer Escadron 2. Garde-Dragoner-Regiments vorgegangen.

Um 9¼ Uhr traf bei der 5. Cavallerie-Division bei Puxieux die Meldung ein, dass das 3. Armeecorps den Feind angreifen werde. Die ganze Division setzte ihre Bewegung in der Richtung auf Trouville fort. Die drei reitenden Batterien des Artillerie-Regiments No. 10 und die 2. reitende Batterie des Artillerie-Regiments No. 4 avancirten unter Befehl des Major Körber dreist auf Trouville. Zwei feindliche Batterien, welche westlich Vionville sich postirt hatten, wurden vertrieben, zwei andere, welche südlich des genannten Dorfes debouchiren wollten, daran gehindert und alsbald gingen unsere reitenden Batterien in eine Stellung westlich Vion-

ville vor. Hier hielten die Batterien den ganzen Tag aus; wiederholt gelang es ihnen, gegen überlegene feindliche Artillerie erfolgreich zu wirken, feindliche Cavallerie-Angriffe zurückzuweisen.

Eine ganze feindliche Infanterie-Brigade, welche im Laufe des Gefechts einen Vorstoss auf Flavigny machen wollte, wurde mit Granaten so überschüttet, dass sie unter ausserordentlichen Verlusten zurückwich.

So hat diese tapfere Artillerie den Kampf der anderen Waffen mit grosser Selbstaufopferung unterstützt. In gleicher Weise, wie später an anderen Punkten die Corps-Artillerie und die Batterien der Infanterie-Division. Oberst v. d. Becke hatte die Oberleitung über die gesammte Artillerie übernommen.

Die Cavallerie-Division wurde getheilt, indem die Brigade Redern den Auftrag erhielt, die 5. Infanterie-Division, die Brigade Bredow die 6. Infanterie-Division zu souteniren, während die Brigade Barby den äussersten linken Flügel sichern sollte.

Alle Cavallerie-Regimenter haben an diesem Tage die Gelegenheit benutzt, um schneidige und erfolgreiche Attaken zu machen. Die Husaren-Regimenter No. 11 und 17 warfen feindliche Cavallerie, welche die Schützenschwärme der Infanterie des 3. Armeecorps angreifen wollte. Die Brigade Bredow — 7. Cürassier- und 16. Ulanen-Regiment — machte später einen glänzenden Angriff, bei welchem sie Artillerie und Infanterie durchbrach, und schliesslich sich durch intacte feindliche Cavallerie hindurchschlagen musste. Die Verluste waren gross. Bei diesem Angriff wurde die Stabswache des Marschalls Bazaine über den Haufen geritten, der Commandeur derselben gefangen.

Der commandirende General, welcher St Hilaire erreichen wollte, hatte, auf Meldungen der Cavallerie-Division hin, schon vor Beginn der Schlacht die Richtung auf Xonville eingeschlagen, um rechtzeitig Unterstützung für die vorgeschobenen Abtheilungen veranlassen zu können. Als der Kanonendonner die deutlichste Nachricht von dem Beginn eines ernsten Kampfes herübertönen liess, wurden sogleich Befehle an alle Marschcolonnen ausgefertigt, um dieselben auf das Schlachtfeld heran zu führen. Zu gleichem Zwecke hatte auch schon der Chef des Generalstabes von dem Schlachtfelde aus Officiere an die Truppenführer entsandt. Aber auch ohne solche ausdrücklichen Befehle waren mehrere der Colonnen bereits auf den Kanonendonner losmarschirt.

Die Truppen hatten sehr bedeutende Märsche zurückzulegen, zum grossen Theil bis gegen 5 und 6 Meilen. Nur durch solche aussergewöhnliche Leistungen aber war es möglich, den grossen Zweck des Tages zu erreichen und zugleich das gegen grosse Uebermacht im Kampfe befindliche 3. Armee-Corps zu unterstützen.

Zuerst traf auf dem Schlachtfelde das Detachement des Oberst v. Lyncker ein, welcher sich unter den Befehl des Commandeurs der 5. Infanterie-Division stellte.

Die 1. leichte Batterie des Artillerie-Regiments No. 10 nahm Position neben Batterien des 3. Corps, und verschoss sie ihre gesammte Munition in erfolgreichem Feuer.

Die Bataillone wurden in Halbbataillonen ins Gefecht geführt, und es war ihnen hauptsächlich die Aufgabe gestellt, die westlich des Bois de Vionville kämpfenden Batterien zu schützen. Diese Aufgabe führte zu wiederholten Gefechten gegen die feindliche Infanterie, der Wald musste unter grossen Verlusten gesäubert, Gegenbewegungen des Feindes abgewehrt werden.

Den ganzen Tag über mussten ausserdem die Bataillone ruhig im heftigen feindlichen Feuer aushalten. Oberst v. Lyncker wurde vor der Front der 6. und 7. Compagnie durch 2 Gewehrschüsse verwundet.

Nächst dem Detachement Lyncker war Oberst Lehmann mit dem Gros seiner Brigade um 11½ Uhr in das Artilleriefeuer gekommen, als er auf Befehl des commandirenden Generals 3. Armee-Corps, welchem er sich zur Disposition gestellt hatte, auf Trouville vorging. Das Detachement sollte zunächst in Reserve verbleiben, nur das 2. Bataillon Infanterie-Regiments No. 91 blieb im Avanciren auf Vionville und nahm mit seinen Compagnien an den heftigen Tirailleurgefechten des 24. und 35. Regiments gegen bedeutende feindliche Uebermacht nördlich und nordwestlich des Dorfes Theil.

Auch die übrigen Bataillone der Brigade kamen bald in das Gefecht, indem sie den nördlich Trouville gelegenen Wald besetzten. Ohne besondere Verluste geschah dies, aber an der jenseitigen Lisière geriethen die Truppen in heftiges Feuer und auf solche Entfernung, dass die Bataillone aus der Waldlisière hinaus die Schützenschwärme gegen die vom Feinde stark besetzten Höhen vorschoben, um das diesseitige Gewehrfeuer zur Geltung zu bringen. Die beiden Bataillone des Regiments No. 91 hatten die östliche, das 1. Bataillon Regiments No. 78 die nördliche Lisière inne gehabt.

Erst am Nachmittage waren die Bataillone genöthigt, den Wald aufzugeben, als sie von starken feindlichen Kräften in der linken Flanke umfasst wurden. Oberst von Kamecke war in diesen Gefechten geblieben.

Frische Truppen — die 20. Infanterie-Division — griffen aber alsbald nach 3 Uhr in das Gefecht ein und nahmen wieder Besitz von dem Walde, in welchem sich einzelne Abtheilungen der Brigade Lehmann noch gehalten hatten. Die bei der Brigade Lehmann befindliche 1. schwere Batterie Artillerie-Regiments No. 10 war bei dem Beginn des Gefechts in die Linien der reitenden Batterien westlich Vionville eingerückt und nahm ehrenvollen Antheil an den schon oben erwähnten Kämpfen. Das 9. Dragoner-Regiment war getheilt auf das Schlachtfeld gerückt. Sämmtliche Escadrons hatten wiederholt im Granatfeuer ausgehalten und die Bewegungen der anderen Waffen soutenirt. Die 20. Infanterie-Division und die Corps-Artillerie hatten Thiaucourt erreicht, als ihnen um 11½ Uhr der Befehl zuging, nach dem Schlachtfelde abzurücken.

Die Corps-Artillerie wurde durch Lieutenant v. Podbielski sodann speciell aus der Marschcolonne vorgeholt und traf schon um 2¾ Uhr ein. Es eröffneten die 5. und 6. leichte Batterie aus einer

Aufstellung westlich Trouville das Feuer, rückten dann weiter vor bis über die Strasse Mars-la-Tour-Vionville hinaus, von wo aus sie erst langsam zurückgingen, als der später zu erwähnende Angriff der 38. Infanterie-Brigade abgeschlagen war und nachdem sie gegen eine Verfolgung seitens des Feindes gewirkt hatten. Die 5. und 6. schwere Batterie waren in die Nähe des Bois de St. Arnould dirigirt, um sich dem 3. Corps in den Kämpfen bei Rezonville anzuschliessen, und hatten hier namentlich der feindlichen Infanterie bedeutende Verluste beigebracht, deren Feuer bis in die Batterien hineinreichte. Oberst-Lieutenant Cotta wurde hier verwundet.

In beschleunigtem Marsche war General v. Kraatz mit seiner Division der Corps-Artillerie gefolgt und hatte sofort mit den eintreffenden Bataillonen in das Waldgefecht nördlich Trouville eingegriffen. An der Tête befanden sich die Truppen der 39. Infanterie-Brigade unter General v. Woyna. Der Wald wurde durch das 1. und 2. Bataillon des Regiments No. 79 besetzt, während das 1. und 2. Bataillon Regiments No. 56 und das Füsilier-Bataillon Regiments No. 79 bei Vionville zur unmittelbaren Unterstützung des 3. Armee-Corps Verwendung fanden. Die 40. Brigade rückte darauf nach dem Walde nach, verstärkte die Besatzung desselben durch das Regiment No. 17 und nahm mit den beiden Bataillonen Regiments No. 92 sowie dem Jäger-Bataillon No. 10 eine Reservestellung südlich des Waldes. Die Bataillone, welche in den Wald vorgegangen waren, hatten heftiges Granat- und Mitrailleusenfeuer auszuhalten.

Von der Artillerie der Division waren die dritte leichte und die 3. schwere Batterie dem 3. Armee-Corps zur Unterstützung zugetheilt worden und nahmen westlich Flavigny zwischen der 1. und 3. reitenden des Feld-Artillerie-Regiments No. 3 Stellung. Die 4. leichte und die 4. schwere Batterie blieben in Verbindung mit der 20. Infanterie-Division und wirkten seit 4¾ Uhr aus einer Position nördlich Trouville, aus welcher sie vorübergehend noch weiter vorgingen.

Auf dem linken Flügel waren die Brigade Barby, sowie die von St. Hilaire frühzeitig herangerückte Garde-Dragoner-Brigade Graf Brandenburg mit der Garde-Batterie Planitz bereits nördlich Mars-la-Tour vorgegangen, als frische feindliche Kräfte zum Zurückgehen zwangen. Die Regimenter der 5. Cavallerie-Division, welche noch eine Attake gemacht hatten, gingen bis nördlich Puxieux, die Brigade Graf Brandenburg bis westlich Mars-la-Tour, letztere erwartete hier die von St. Hilaire im Anmarsche befindliche 38. Infanterie-Brigade, General Wedell, bei welcher sich der Divisions-Commandeur, Generallieutenant v. Schwartzkoppen, befand.

Gegen 12½ Uhr war der Brigade der Befehl zugegangen, unter Zurücklassung eines Bataillons auf das Schlachtfeld zu rücken. Bald nach 4 Uhr langte die Brigade westlich Mars-la-Tour an und nach kurzer Ruhe erhielt dieselbe den Befehl, über Mars-la-Tour gegen den rechten Flügel der feindlichen Stellung vorzugehen. Der Feind hatte eine überdies starke Position auf den Höhen, von welchen derselbe ein heftiges Artilleriefeuer eröffnete, sobald das Regiment No. 16 aus Mars-la-Tour debouchirte.

In vortrefflicher Ordnung avancirten die Bataillone; das Füsilier-Bataillon auf dem rechten Flügel, links daneben das 1. und daneben die 7. und 8. Compagnie, während die 5. und 6. Compagnie in nördlicher Richtung gegen la Greyère vorgingen. Die nächsten Anhöhen wurden erstiegen, Mitrailleusen- und Gewehrfeuer empfingen die Bataillone auf so bedeutende Entfernung, dass ein Erwiedern des Feuers unmöglich war. Nach kurzer Rast wurde die Bewegung fortgesetzt. Man musste nun in eine tief eingeschnittene Schlucht hinab, welche vorher dem Auge entzogen war. Während das tapfere Regiment auch den letzten Hang hinaufzuklettern begann, traten nicht nur in der Front die feindlichen Infanterielinien auf 150 Schritt entgegen, sondern aus einer Quervertiefung drangen feindliche Abtheilungen gegen die Flanke vor. Die Kräfte der Mannschaften waren erschöpft und der Regiments-Commandeur ordnete den Rückzug an. Dieser erfolgte andauernd und wenn auch aufgelöst, doch mit Ruhe bis hinter Trouville. Auch die 5. und 6. Compagnie, welche in einem Gehölze sich festgesetzt hatten, wurden nun genöthigt, zurückzugehen.

Oberst v. Brixen fiel hier. Als am andern Tage die Todten beerdigt wurden, fand man auf der vom Feinde besetzten Höhe jenseit der Schlucht die Leichen von 5 Officieren, 1 Portepée-Fähnrich und zahlreiche Mannschaften des Regiments. Gewiss der beste Beweis von der unübertroffenen Bravour der Bataillone.

Rechts von dem 16 Regiment waren das 1. und Füsilier-Bataillon des Regiments No. 57 gegen die Höhen vorgegangen, letzteres im zweiten Treffen, die 2. und 3. Compagnie des Pionier-Bataillons No. 10, welche sich dem Regiments-Commandanten zur Disposition gestellt hatten, auf dem rechten Flügel. Auch hier die grösste Bravour im Vordringen gegen die Front der starken feindlichen Position, trotz des heftigen Granat-, Mitrailleusen- und Gewehrfeuers, aber auch hier waren die Kräfte gebrochen, als der weit überlegene Feind gegen die schon sehr geschwächten Bataillone zum Gegenstoss vorbrach. Die Pioniere hatten sich in den östlich gelegenen Waldparcellen festgesetzt und den Angriff unterstützt. Das Regiment sammelte sich gleichfalls hinter Trouville.

Der Brigade-Commandeur, General v. Wedell, hatte den Angriff seiner Regimenter persönlich geführt und war verwundet worden, sein Pferd wurde durch 2 Kugeln getroffen.

Die 2. schwere und die 2. leichte Batterie unter Oberst-Lieutenant Schaumann hatten das Gefecht der Infanterie aus einer Position östlich Mars-la-Tour nach Kräften unterstützt. Von der Garde-Dragoner-Brigade hatte das 1. Garde-Dragoner-Regiment im Augenblick des Zurückweichens unserer Infanterie eine sehr kühne, aber von schweren Verlusten begleitete Attake gegen die feindliche Infanterie des rechten Flügels gemacht, während die Schwadronen des 2. Garde-Dragoner-Regiments zum Schutze der Artillerie wiederholt vorgingen.

Der commandirende General wurde von der Ansicht geleitet, dass der Feind auf Verdun zurückgehen wolle, und während er einerseits gezwungen war, seine Brigaden so vereinzelt in's Feuer zu schicken, um dem Feind keine Zeit zum Abmarsche zu lassen und möglichst viele feindliche Kräfte fest zu halten, hatte er gleichzeitig der 5. Cavallerie-Division den Befehl gegeben, den äussersten feindlichen rechten Flügel zu umfassen. Die Brigade Barby, das 10. Husaren- und das 13. Dragoner-Regiment, welchen sich das zur 20. Infanterie-Division gehörige 16. Dragoner-Regiment anschloss, führten die Bewegung aus. Es kam nördlich Mars-la-Tour zu einem bedeutenden und glücklichen Cavallerie-Gefecht, in welchem namentlich mehrere Regimenter der Französischen Garde-Cavallerie geworfen wurden; der Commandeur der feindlichen Division, ein Regiments-Commandeur und eine Anzahl anderer Officiere wurde gefangen. Unsere Cavallerie hielt bis zur einbrechenden Dunkelheit das Gefechtsfeld besetzt.

Auf allen Punkten des Schlachtfeldes trat mit der Nacht Ruhe ein. Das Armeecorps lagerte mit seinem Gros bei Trouville, den Wald nördlich mit den Vorposten besetzt haltend, die Cavallerie-Division auf dem linken Flügel.

Die Verluste des Corps an diesem Tage waren gross. Die Gesammtsumme derselben berechnet sich bei der 19. Infanterie-Division auf 112 Officiere, 3764 Mann, 99 Pferde; bei der 20. Infanterie-Division auf 56 Officiere, 1256 Mann, 104 Pferde; bei der Artillerie auf 5 Officiere, 136 Mann, 175 Pferde. Die 5. Cavallerie-Division verlor 59 Officiere, 949 Mann und über 400 Pferde. Dabei sind die Verluste der Garde-Dragoner nicht einbegriffen.

Der Zweck des Tages war erreicht; die Französische Armee war auf ihrem Rückzuge festgehalten. Nachdem der Feind aus seiner ersten Linie bei Vionville hinausgedrängt war, wurden gegen seine ausserordentlich starke Hauptposition durch unsere an Zahl schwächeren Truppen so energische Angriffe gemacht, dass er seine ganze Ueberlegenheit aufbieten musste, um die Stellung zu behaupten, während sein äusserster Flügel, die Cavallerie, vollständig geworfen wurde. Das Resultat des 16. ist erst am 18. vollständig ausgebeutet worden, an welchem Tage dem 10. Armeecorps die schöne Aufgabe zu Theil wurde, im entscheidenden Augenblicke, als unsere Garden im heissen Kampfe die Höhen von St. Privat stürmten und um den Besitz stritten, mit kräftigem Stoss den letzten feindlichen Widerstand brechen zu helfen und den Besitz der Position zu sichern.

Das 10. Armeecorps hat zum ersten Male seit seiner Organisation dem Feinde gegenüber gestanden! Truppen aus der Provinz Hannover, Braunschweigische, Oldenburgische Regimenter haben neben solchen aus Altpreussischen Provinzen gefochten in wetteifernder Tapferkeit, und diese gemeinschaftliche Feuertaufe des Corps wird alle Truppentheile in unzertrennbarer Waffenbrüderschaft für immer fest verbinden.

Aus einem Privatbriefe theilt die „Kreuzztg.“ folgende Schilderung mit:

Am 16. d. Mts. früh machten wir, wie immer, einen Marsch weiter westlich und berührten Cherisey, Tournay, Verny etc. Bei Arry, dicht vor der Mosel, erhielten wir plötzlich Befehl, die Tornister abzulegen, nur die Mäntel und Kochgeschirre mitzunehmen und natürlich sämmtliche Patronen, um zu dem noch etwa zwei Meilen entfernten Gefechte, welches wir ganz deutlich hörten und sogar theils sahen, zurecht zu kommen. Kaum war Alles mit dem grössten Eifer fertig, als der Befehl eintraf, nicht abzumarschiren, sondern eine Stunde Rendezvous zu machen — bei Brandhitze ohne Wasser! Plötzlich bringt ein berittener Officier die dringende Aufforderung, sofort abzurücken, da Gefahr im Verzuge sei! — Jetzt ging es in einem tollen Tempo vorwärts; wir passirten die Mosel und marschirten gewiss noch drei Stunden, ehe wir nach der kleinen Stadt Gorze kamen, auf deren Höhen die Schlacht wüthete. In Gorze schossen die Einwohner auf die durchrückenden Soldaten, sogar auf die Verwundeten, welche aus der Schlacht kamen, so dass gleich an Ort und Stelle mehrere Einwohner erschossen und an den Häusern aufgehangen werden mussten. — Die Schlacht dauerte schon seit 9½ Uhr Morgens und wir kamen erst um 4½ Uhr Mittags in der Stadt an; von hier war noch eine halbe Stunde zu marschiren. Die Salven der Mitrailleusen klangen wie Infanterie-Salven, die Geschosse der Artillerie flogen zu Tausenden in der Luft herum. General v. Alvensleben sollte mit dem 3. Corps auf die Rückzugslinie der Franzosen nach Verdun — westlich von Metz — rücken; dies geschah auch. Wir mussten den Feind festhalten und zwar nur das 10. Corps und Abtheilungen des 8. und 9. Corps unter Prinz Friedrich Carl. Der Feind war weit stärker und bestand aus den Divisionen Decaen, Ladmirault, Frossard, Canrobert und der Kaiserlichen Garde. Der Weg hinter der Stadt war nur 4 Schritt breit, ganz steil, durch Mauern eingefasst, über Weinberge hinweg. Nachdem wir so eine halbe Stunde fortgestürmt waren, kamen wir an so dichtes Eichen- und Buchengestrüpp, dass man kaum vorwärts konnte. Die Erschöpfung war sehr gross, trotzdem ging es „immer vorwärts“ wieder noch eine halbe Stunde. Da endlich formirten wir uns auf einer freien Stelle in Halbbataillons, rückten, an der Spitze stetz der Oberst v. Schöning, auf verschiedenen Stellen durch Busch und Wald vorwärts (aus der Tête in Sectionen abgebrochen) und erhielten, obgleich noch gar nicht sichtbar, doch ein wahnsinniges Feuer. Ein Officier und viele Soldaten fielen schon hier, ohne den Feind gesehen zu haben. Das Geräusch der Salven, der Kanonen, Mitrailleusen und Flintenschüsse war so gross, dass uns nur die zunächststehenden Leute hören konnten. — Ich kann sagen, ohne Dir etwas Falsches zu berichten, dass ich keine Spur von sogenanntem Kanonenfieber gehabt habe, ich war so ruhig, wie ich es im Leben eigentlich nie war und ging mit vollem Muth und wahrer Lust vorwärts! Noch 500 Schritt und wir standen den vom Feinde gespickten Höhen ganz blank gegenüber.

Salve auf Salve erhielten wir aus Mitrailleusen, die verheerend wirkten, das Schnellfeuer hörte gar nicht auf; Granaten, Shrapnels, Kartätschen schlugen unaufhörlich ein. — Leider waren wir aus der

abgebrochenen Sections-Colonne noch gar nicht aufmarschirt, aber der Commandeur des Halbbataillons eilte vorwärts, um nicht die Verbindung mit den andern Halbbataillonen zu verlieren. Adjutant von König kam mit dem Befehl: „es solle sich Alles auflösen!“ Die feindlichen Schützen, als sie sahen, dass wir trotz des unglaublichsten Kugelregens und des Falles unzähliger Soldaten nicht einen Augenblick stutzten, machten lange Beine nach rückwärts zu; wir schossen hinter ihnen her und rückten auf 50 bis 60 Schritt an den Feind heran. Hier kamen wir in ein Feuer von allen Seiten und in solcher Masse, dass nach Aussage sehr vieler Soldaten Königgrätz ein Kinderspiel gewesen sein soll! — Leider waren meine andern beiden Züge noch lange nicht heran, sondern waren zu weit links ab. Ich stellte das, was ich hatte, hinter einen 1½ Fuss hohen Knick und ging dann weiter links, um so viel als irgend möglich an mich heranzuziehen. Die Aufregung vieler Leute war gross, aber herrlich! — Ich war ganz ungedeckt, um schnell da und dort zu sein. Zwei Bataillone mit Mitrailleusen gaben fortwährend Salven auf uns, Gott sei Dank, fast immer zu hoch! — Vom 1. und 2. Bataillon konnte ich nichts sehen. Meiner Compagnie erschienen plötzlich zwei frische feindliche Bataillone, ich rief Alles zu mir, was in meiner Nähe war, um dorthin das Feuer zu dirigiren, als ich einen Schuss durch das rechte Bein, eine Hand breit über dem Knie erhielt. Ich fiel hin, wollte aber nicht liegen bleiben; ich versuchte mit aller Energie wieder aufzustehen, was mir auch gelang. Gott sei Dank, dass ich noch eingreifen konnte, ich hatte meine braven Füsiliere noch in meiner befehlenden Hand. Die Franzosen sahen, dass wir kein Soutien mehr hatten und fingen an zu avanciren. Unsere Tirailleurs zogen sich hinter die nächste Erdwelle etwa 1000 Schritt zurück. Ich blieb bis zuletzt, liess die Leute immer wieder ruhig schiessen und ging als Letzter im sausenden Schritt, d. h. eben ganz langsam und aufgerichtet aus dem Feuer zurück, um mich dann nachher erst im Walde verbinden zu lassen. Die Franzosen setzten das Avanciren nicht einmal so weit fort, dass sie unsere Verwundeten hätten gefangen nehmen können. Jedenfalls mögen die beiden andern Bataillone des Regiments dem Feinde auch gehörig zugesetzt und den Feind geworfen haben! Erwiesen ist, dass nur durch das Eingreifen des Regiments die 12 Stunden lange blutige Schlacht entschieden worden ist und der Commandeur den pour le mérite empfangen hätte, wenn er noch lebte. Ich kann ja nicht alle Angaben verbürgen, doch sechs Officiere sind todt und verwundet etwa 32; Namen will ich verschweigen, bis sie bestätigt sind! — Ich musste mich noch 1½ Stunden schleppen, ehe ich einen Wagen fand, der mich mit andern Verwundeten nach Gorze brachte, wo ich Nachts 1½ Uhr eintraf, erst verbunden wurde und dort schlief. Am nächsten Tage brachte man mich nach Novéant zu sehr gutmüthigen Franzosen, wo ich prächtige Aufnahme fand. — Nächsten Tages wurde die Fahrt fortgesetzt. In der Nacht und die letzten 2 Tage thut mir die Wunde recht weh, da sie durch die Reise sehr entzündet ist. — Aber dieses ist mir Alles gleich, Schmerzen ertrage ich gern für unsern herrlichen König, der am 18. durch eine Schlacht die Franzosen vernichtet haben soll! — Das gebe Gott!...

Vom 7. Westphälischen Infanterie-Regiment No. 56, Göttingen (39. Brigade), entnimmt dasselbe Blatt einem Privatbriefe:

Bivouac bei Maizières (nördlich von Metz). Am 16., Morgens 4 Uhr, wurden wir in unsern Quartieren zu Pont-à-Mousson, wo wir am 14. d. bivouakirt, am 15. in Quartier gelegen hatten, allarmirt. Da schon am 15. durch diese Stadt enorme Truppenzüge gegangen waren, hatten wir bereits die Ahnung, endlich würde es nun doch an den Feind gehen. Es beherrschte daher unser ganzes Bataillon eine freudige Erregung, die auch während des zehnstündigen ohne jede Unterbrechung zurückgelegten Eilmarsches anhielt. Es ging zunächst unter zunehmender Hitze der von schwülem Wolkendunst umgebenen Sonne auf Thiaucourt los. Dort war, wie es schien, die ganze 39. Brigade versammelt. Plötzlich jedoch nahmen wir eine Richtung nach Osten, und hörten bald, um 12 Uhr ungefähr, den ersten Kanonendonner. Immer näher kam das Krachen, immer deutlicher stieg der Rauch auf; aber auch immer schwüler wurde der Tag, immer müder die Beine. Manch Einer blieb am Wege liegen; Andere schleppten sich mühselig fort, um nicht vor der ersten Feuertaufe als furchtsam zu erscheinen. Endlich waren wir herangekommen, der von Weitem sichtbare Kirchthurm erreicht; dort wehte die weisse Fahne mit rothem Kreuz. Wagen und Bahren mit Verwundeten kamen; Viele versuchten, sich mit ihren zerschossenen Gliedmaassen selber fortzubringen, um den Verbandplatz zu erreichen. „Kinder, sie schiessen furchtbar!“ rief uns da Einer zu, „Sie stehen wie die Mauern!“ ein Anderer; „Ach, es sind zu viel!“ der Dritte; oder auch: „Geht nur fest drauf los, sie weichen schon, doch mein Gott! sie schiessen und sie treffen immer!“ Dazu sah man allmählig die Leichen liegen, Verwundete hörte man ächzen, sah Reste aufgeriebener Bataillone zurückkehren. Es sind die schrecklichsten Momente der Schlacht, wenn einem, besonders zum ersten Male, ihre blutigen Folgen, bevor man selbst ins Feuer kommt, vorgeführt werden.

Langsam, fast Mann hinter Mann, mussten wir eine Thalschlucht hinunter über ein breites Feld, bald nach rechts, bald nach links gezogen. Endlich wurde ein steiler, mit dichten Büschen bedeckter Abhang erklettert; auf der Höhe, einem blachen Felde, sammelten wir uns in der Angriffscolonne und blieben dort vielleicht noch eine Viertelstunde liegen, bis endlich die Fahne entfaltet, die Degen gezogen wurden und unsere Artillerie die Höhen besetzte. Nun geht es im Geschwindschritt vor; noch einmal sprengt der Oberst v. Block vor die Front; „Denkt an 66!“ ruft er und — hui, hui! die ersten Granaten sausen über unsere Köpfe. Die Schützen schwärmten aus; unser Bataillon, das voranging, zog sich in Compagnie-Colonnen auseinander. Das vor uns stehende Regiment tritt als abgelöst aus der Feuerlinie zurück und wir stehen vor dem Feinde. Eben wollen die Officiere von den Pferden steigen, da durchbohrt eine Kugel unseren

Major v. Hennings. Immer neue Regimenter entwickelt drüben der Feind; die Schützen müssen verstärkt werden; unser Zug schwärmt in die Schützenlinie. Dicht vor den Abhang auf der Anhöhe avanciren wir und werfen uns, ziemlich gedeckt nieder. Gleich an dem Fuss des kleinen Feldabhanges erhebt sich flach ansteigend wieder eine Anhöhe, die sich in ein weites, im Hintergrunde mit Dörfern, auf der rechten Seite mit Wald begrenztes Plateau verläuft. Hier, etwa 8—900 Schritt vor uns, stehen die Colonnen des Feindes, die ein ununterbrochenes Salvenfeuer, begleitet von dem malitiösen Geknatter der Mitrailleusen und dem Gesumse der Granaten, auf uns abgeben.

So lagen wir von fünf bis sieben Uhr in dem furchtbarsten Feuer. Schon sind unsere beiden Lieutenants v. Ende und Biermann, unser einjähriger Kamerad Sauppe, viele Soldaten verwundet; aber immer neue Colonnen führt der Feind, ohne zur Attake gegen uns kleine Schaar überzugehen und zufrieden, aus einer Entfernung von 1200 Schritt Salven mit ihren verflixten Chassepots abzugeben, in's Feuer. Gegen 10,000 Mann sollen gegen uns 2000 Mann und eine Batterie gestanden haben. Endlich sind unsere Patronen verschossen; wir rufen dies unserm kaltblütig im dichtesten Kugelregen hinter uns gehenden Oberst zu, und mit einem „Zurück" musste er der zum Theil schon zur Attake übergehenden Schaar antworten. Langsam stehen alle auf und langsamen Schrittes ziehen sie sich zurück. Aber ach! einer stürzt nun nach dem Andern; unserm Compagnieführer Premier-Lieutenant Neuendorff zerschmettert ein Granatsplitter die Stirn. Unser Feldwebel, allein übrig, sammelt, selbst blutend, die kleine Schaar rechts hinter einem Waldvorsprung. Eine aufgelöste Schaar Kämpfer ist ein trauriger Anblick; und eine traurige Existenz ist es, ohne seine Kameraden eine Nacht in Ungewissheit über seine Lage zuzubringen. Erst am anderen Morgen fanden sich die Reste wieder, drei Viertel der Officiere der ersten beiden Bataillone waren gefallen; von den Stabsofficieren war nur unser Oberst übrig. Den nächsten Tag verbrachten wir bei Vionville, einem ganz kleinen Dorfe, im Bivouac; zwei Bataillone konnten nur ein Bataillon bilden.

No. 334.

Die Cavallerie.

a. Die 11. Cavallerie-Brigade (5. Cav.-Div.)

Aus den Mittheilungen eines Cavallerie-Officiers an seine Angehörigen über seinen Antheil an einem der Cavalleriekämpfe bei Mars-la-Tour entnimmt die Kreuzzeitung:

Feldlazareth Mariaville, den 17. Aug. 1870. Wenn ich Dir heute noch von mir Nachricht geben lassen kann, so habe ich das nur ganz besonderer göttlicher Gnade zu danken. Gestern Abend wähnte ich, dass ich den heutigen Tag nicht mehr erleben würde.

Die Nacht von vorgestern zu gestern bivouakirten wir (Brigade Barby der 5. Cavallerie-Division: 4. Cürassier-, 13. Ulanen-, Oldenburg. Dragoner-Regiment) südlich Puxieux. Mussten wir uns gestern früh auch schon zeitig fertig machen, so erhielten wir doch erst gegen 10 Uhr den Befehl zum Aufbruch, nachdem der Angriff unserer Truppen auf die Französische Stellung schon längst begonnen hatte. Ich ahnte nicht, welchem auch für uns blutigen Tage wir entgegen gingen; aber unser Regiments-Commandeur muss doch ein Vorgefühl der uns bevorstehenden Ereignisse gehabt haben, da er, während wir Morgens noch auf unserer dürftigen Streu lagen, wiederholt gegen mich die Vermuthung aussprach, dass auch an uns heute ernstlich die Reihe kommen würde, wenn er dies auch wie immer in ein humoristisches Gewand zu kleiden wusste.

Wir nahmen demnächst Aufstellung hinter einer der nördlich liegenden Waldparcellen, wo ich noch Gelegenheit hatte, mich mit alten Regiments-Cameraden und Bekannten, wie Dollen von den 16 Ulanen, Brauchitsch und Holtzendorff von den 13. Dragonern zu begrüssen. Arnims Cürassiere waren uns gefolgt, während die Oldenburgischen Dragoner eine andere Richtung eingeschlagen hatten. — Nachmittags, vielleicht um 1 Uhr oder später, erhielt die Brigade den Befehl, auf dem linken Flügel eine ostensible Aufstellung zu nehmen, wenigstens folgere ich dies aus unseren Bewegungen. Auf dem Marsche dorthin hatten wir einen tiefen Grund zu passiren, der von den Französischen Batterien aus eingesehen werden konnte und dessen Ueberschreitung durch Truppen man wohl erwartet hatte; denn kaum zeigten sich die ersten Ulanen in demselben, als uns Granate auf Granate begrüsste, und von einer derselben Rosenberg das Pferd unter dem Leibe getödtet wurde.

Auf den nächsten Höhen blieben wir, weithin sichtbar, halten und hier sollte unser Empfang noch wärmer werden. Sei es, dass wir Ulanen mehr ins Auge fielen, oder dass man aus Special-Hass gerade auf uns zielte, nicht allein die Granaten suchten uns mehr auf, als die links neben uns stehenden Cürassiere, sondern bald gesellte sich noch ein lebhaftes Gewehrfeuer dazu, welches etwa 1000 bis 1200 Schritt von uns entfernte und avancirende Infanterie auf uns richtete. Schliesslich hatten wir sogar die Genugthuung, einige Mitrailleusen-Ladungen zu erhalten, wenn ich nicht den Ton derselben mit sehr präcisen Infanterie-Salven verwechselt habe. Schon hier erlitten wir namhafte Verluste. Jouanne wurde dicht neben dem General v. Barby, der, ein leuchtendes Vorbild für seine Untergebenen, noch weit vor uns im Feuer hielt, schwer verwundet. Lieutenant v. Grothe, Reserve-Officier, erhielt einen Schuss in den Leib, Wedell I. einen Streifschuss am Halse und Kinnbacken. Des Commandeurs Pferd erhält einen Schuss durch den Hals, so dass es, wie er mir nachher sagte, wie ein angeschossener Hirsch, hoch in die Luft gesprungen, aber nicht dienstunfähig geworden sei. Ausserdem wurden mehrere Leute und Pferde verwundet. Ich reflectirte eben, wie es möglich sei, dass man bei den uns einige Male wie dichter Hagel umschwirrenden Kugeln noch unverletzt bleiben könne, als auch meine junge Englische Stute, die sich sonst ganz verständig benahm, einen gelinden Streifschuss erhielt. Das war

ihr doch zu viel und sie wollte mit mir fortlaufen; indess gelang es mir, sie in eine Schwadron hineinzusteuern, wo ich sie wieder halten und auf meinen Platz vor dem Regiment zurückkehren konnte. Da die feindlichen Infanterie-Colonnen uns immer näher kamen, befahl General v. Barby das Zurückgehen. Wir marschirten, nicht ohne den gefährlichen Grund wiederum zu passiren, aber dann von Terrain-Wellen gedeckt, mehr nach dem Centrum der Preussichen Aufstellung zu und hatten unterwegs noch das Glück, von unserem commandirenden General v. Voigts-Rhetz, den wir seit unserem Abmarsch von Hannover hier zum ersten Male wiedersahen und der uns, wie Du weisst, stets grosses Wohlwollen bezeigte, grüssend mit der Nachricht erfreut zu werden, dass die Schlacht sehr gut für uns stände. Wir sassen demnächst ab und mochten wohl so eine Stunde geruht haben, als wir den Befehl erhielten, uns auf den äussersten linken Flügel, in der Richtung auf Vionville zu dirigiren, um den abziehenden Feind zu attakiren. Das Dragoner-Regiment voraus, folgten erst wir, dann die Cürassiere, in anhaltendem Trabe und stets durch Höhenzüge gedeckt. Als wir uns dem Ziele näherten, suchten uns wieder einzelne Granaten auf, ohne indessen Schaden zu thun. Wir passirten einzelne Escadrons der Garde-Dragoner-Regimenter, mit denen wir uns noch im Vorüberreiten begrüssten und die bald darauf ihren heldenmüthigen Ritt angetreten haben müssen. Unterwegs wurde Schlick mit der 3. Schwadron, ich glaube zur Artillerie-Bedeckung abcommandirt. Als wir den letzten Höhenkamm südlich Vionville überschritten, sahen wir unten im Grunde, mit dem rechten Flügel nordöstlich des Dorfes, feindliche Cavallerie-Colonnen halten. Die erste und zweite Schwadron marschirten auf, die vierte Schwadron blieb in Zug-Colonnen auf dem linken Flügel, rechts hinter uns folgten 2 Schwadronen 4. Cürassiere. Das Dragoner-Regiment nahm eine andere Direction.

Du wirst Dich erinnern, dass ich bei unserer Anwesenheit in Paris in diesem Frühjahre die Caserne und Pferde der Garde-Lanciers und der Dragoner der Kaiserin am Champs de Mars besichtigte und mich namentlich lobend über die Pferde des letzteren Regiments, welche durchgehends Englische zu sein schienen, aussprach. Auf unserem Marsche hatte ich oft zu den Cameraden geäussert, wie ich wünschte, diese Regimenter kämen uns einmal vor. Mein Wunsch sollte heute erfüllt werden. Wie ich später von einem gefangenen Garde-Lancier hörte, hatten wir sein Regiment, Kaiserin Dragoner und ein Cürassier-Regiment vor uns.

Als unsere Leute des Feindes ansichtig wurden, ging ein allgemeines Freudengeschrei: „Da sind sie, da sind sie!“ durch die Reihen. Die sich zum Untergang neigende Sonne — es mochte nach 6 Uhr Abends sein — beleuchtete uns, wie wir von den Bergen herabtrabten, während die Franzosen unten im Thale bereits im Schatten der Dämmerung standen. Unser braver, verehrter Commandeur war in diesem Moment wohl 100 Schritt voraus bei dem General v. Barby, der es sich auch hier nicht nehmen liess, der Erste am Feinde zu sein. Laut stimmte der Oberst noch das Hurrah an, das sich jubelnd durch unsere Reihen fortpflanzte. Als wir in das Thal herabkamen, liess ich, der ich mich etwa 30 Schritt vor der Front des Regiments befand, zur Attake die Lanzen fällen und nun waren die Ulanen kaum mehr zu halten. Da gab die feindliche Cavallerie ihre Salve. Der Ton derselben kam mir so hell vor, was wohl davon herrühren mochte, dass ich eine Kugel durch den linken Arm bekommen hatte, ohne dies jedoch augenblicklich zu fühlen. In demselben Moment brach eine Cürassier-Colonne aus der feindlichen Aufstellung vor und ritt an unserem rechten Flügel vorbei, ohne mit demselben, durch einen Graben getrennt, in Contact zu gerathen. Es schien auf unsere rechte Flanke oder unseren Rücken abgesehen zu sein und da ich nicht wusste, ob unsere Cürassiere auch nahe genug folgten, ich auch im Augenblick den Chef der 1. Schwadron nicht gewahr wurde, so rief ich Leuten dieser Schwadron zu, den feindlichen Cürassieren in die Flanke zu fallen. Um ihnen den Weg zu zeigen, wandte ich gleichzeitig mein Pferd rechts und sprengte unter die Cürassiere. Mitten in der Colonne sah ich, dass ich dieselbe allein attakirt hatte, sei es, dass unsere Leute mich in der Hitze des Angriffs nicht gehört, sei es, dass sie, schon im langen Galopp befindlich, ihre Pferde nicht so kurz zu wenden vermocht hatten. Wissentlich hat mich sicher Keiner im Stich gelassen. Zwei, drei Cürassiere machten sich über mich. Ich wehrte sie Dank der früheren Praxis auf Fechtboden und Mensur ziemlich glücklich ab, nicht ohne auch einige Denkzettel zu verabfolgen. Mein Pferd schien Verständniss für die kritische Situation seines Herrn zu haben, es suchte aus eigenem Antriebe wieder aus der Colonne heraus zu kommen. Mich trennte nur noch der bewusste Graben von dem freien Felde, auf dem unsere Ulanen auch schon vorbei gestürmt waren. Da kam ein Cürassier von links rückwärts und stiess mir den Degen in die Rippen. Der Mann meinte es ehrlich. Aber in dem Momente flog auch meine Stute über den Graben und aus dem Stiche. Dessen ungeachtet brachte mich derselbe zu Fall. Ich lag neben einem Französischen Dragoner an der Erde und fühlte nun das Blut aus den Wunden rieseln. Das Einzeln-Gefecht wogte über mich fort. Ohne mich zu treten, berührten mich doch die Hufe der Pferde. So wurde es still über mir, ich stand auf, traf einen von unseren Dragonern, der mich führte und dann auch einige Ulanen, welche ihre Pferde verloren hatten und mich wirklich in rührend sorgsamer Weise vom Schlachtfelde geleiteten. Durch den starken Blutverlust und die von dem letzten Stiche verursachte Erschütterung war meine Kraft vollständig gebrochen. Allein hätte ich nicht weggekonnt; ich röchelte so stark, dass ich meine letzte Stunde gekommen glaubte. An einem Grabenrand verband mich ein vorüberreitender Arzt flüchtig. Die vorsorglichen Ulanen brachten aus dem nächsten Gehöft einen Wagen und kaum waren wir mit mehreren gefangenen Franzosen auf dem Wege nach dem Verbandplatz, als uns Zausen nachgeeilt kam, der mich zwar durch die Botschaft erfreute, dass die feindliche Cavallerie vollständig geworfen sei, aber mir gleichzeitig die erschütternde Kunde

mittheilte, dass unser theurer Commandeur, der Oberst v. Schack spurlos verschwunden sei. Ungeachtet meines hülflosen Zustandes, war mir dies ein neuer Stich durchs Herz, da Du weisst, wie sehr ich diesen Mann verehre. Auch heute noch habe ich vom Regiment nur die Nachricht erhalten, dass nichts über sein Verbleiben zu ermitteln sei. Gott sei ihm gnädig; ich hoffe, er ist nur verwundet in Gefangenschaft gerathen. Auf dem Verbandplatz erklärte man meine Wunden für sehr günstig; jedenfalls sei die Lunge leicht getroffen.

β. Die 12. Cavallerie-Brigade (5. Cav. Div.)

Der Commandeur des 7. Cürassier-Regiments, Major Graf Schmettow, hat über den Antheil des Regiments am Kampfe folgenden Brief geschrieben, den das „Halberstädter Intelligenz-Blatt“ wiedergiebt:

Eine mörderische Schlacht ist geschlagen. Morgens um 10 Uhr bekamen wir den Befehl, gegen feindliche Batterien vorzugehen. Wir bekamen Granaten und Shrapnels. Der Trompeter neben mir stürzte getroffen, verwundet am Oberschenkel, vom Pferde, Grünert krank, war zurückgelassen, zwei Shrapnelkugeln tödteten mir meinen Schwarzbraunen, der Zügel des Stabstrompeters Braune durchschossen. Einige Leute verwundet. Glücklicherweise standen wir in einer Schlucht, so dass die meisten Kugeln über uns hinweg gingen, es waren ¾ Stunden, die uns eine Ewigkeit währten. Endlich ging feindliche Infanterie vor und wir mussten zurück, glücklicher Weise wiederum eine Schlucht, die uns den feindlichen Geschossen entzog. Nachmittags 3 Uhr hatten wir die Position des Feindes im Dorfe genommen, er hielt aber noch eine Höhe, an einem Waldsaume gelehnt, besetzt, wo unsere Infanterie unmöglich vor konnte. Es hiess, die Cürassiere und Ulanen müssen da stürmen, die Entscheidung der Schlacht könne davon abhängen. Zuerst sollten von jedem Regimente eine Escadron sich dem sichern Tode weihen. Ich liess loosen, Rittmeister v. Wuthenau mit der 3. Escadron zog das Loos zu seinem Heile, die Escadron wurde seitwärts dirigirt und bekam nur Feuer, ohne Menschen zu verlieren. Nun wurden die drei anderen Escadrons meines Regiments und 3 Ulanen-Escadrons zur Erstürmung beordert. Zwischen zwei feindlichen Schützenlinien, die auf uns schossen, hindurch auf eine Batterie, von der nur zwei Geschütze zum Schusse kamen. Hier fiel der Adjutant, durch das Bein geschossen, und Trompeter Lohl. Das Pferd des Trompeters Braune erhielt gleichfalls einen Schuss. Zwei Shrapnelkugeln durchbohrten meinen Helm, doch so, dass ich nur ein heisses Gefühl auf meinem kahlen Schädel fühlte. Rittmeister v. Heister hat zwei Schuss in den Arm, sein Pferd einen Granatenschuss und stürzte. Rittmeister Meyer so wie Lieutenant von Branconi, Lieutenant Friese, Lieutenant Graf Sierstorff, Lieutenant Campbell, Adjutant v. Ploetz werden vermisst, als notorisch geblieben ist keiner nachgewiesen. Vermisst noch Portépée-Fähnrich v. Stockhausen und Vicewachtmeister Oechelhäuser. Von den drei Escadrons habe ich 4 Züge wieder heraus gebracht, ausserdem sind wohl noch 40 bis 50 Mann, die sich schon zu Fuss wieder heran finden, 200 Pferde von den drei Escadrons sind geblieben. Unser Verlust wurde dadurch so gross, dass wir uns nicht mit der Batterie begnügen durften, sondern ein Infanterietreffen erster und eins zweiter Linie zu durchbrechen hatten. Beim Angriffe auf das zweite Treffen gingen uns Französische Cürassiere in den Rücken, und so, glaube ich, sind viele der Unsrigen gefangen. — Wie ich mit Lieutenant Campbell an der Seite und einem Unterofficier zuerst in der Batterie war, suchte ich den feindlichen Major, der seinen Revolver ziehen wollte. Ehe er dazu kam, hieb ich ihm über das Gesicht, dass er vom Pferde fiel. Ein Officier zielte auf zwei Schritte auf mich, welcher von meinem Unterofficier und Lieutenant Campbell herunter gehauen wurde. Mein Pferd bekam noch einen Stich. Die Nacht darauf war nicht schön. Jeder von uns aber konnte sich sagen, dass Gottes Gnade allein ihn bewahrt, denn von den 11 Zügen, die ich hinein geführt (fünf waren detachirt), brachte ich doch drei zurück; dass so viel noch heraus gekommen, ist ein Wunder, eigentlich konnte keiner darauf rechnen. Das Schlachtfeld ist in unserer Hand. Wir erwarten diesen Nachmittag den König.

Graf Schmettow.

Zu vorstehendem Schreiben wurde noch folgender Nachtrag veröffentlicht:

Cant. Etain, unweit Verdun, den 22. August 1870. Zu den beiliegenden Angaben über unsere Verluste bemerke ich noch, dass, bei dieser Gelegenheit gefangen worden zu sein, der Stolz eines jeden Betroffenen sein darf, denn nur verwundet, oder, nachdem das Regiment auf seinem Heldenritte zwei Batterien und zwei Infanterie-Colonnen durchbrochen, konnte es den Französischen Cürassieren gelingen, Gefangene zu machen. Es wäre unverantwortlich von einem Führer, seine Truppe in den sicheren Schlund des Todes hineinzuführen, wenn nicht zwingende Gründe vorliegen. Dies war der Fall. Der Chef des Generalstabes des 3. Armeecorps, Oberst v. Voigts-Rhetz, kam zu unserem hochverehrten Brigade-Commandeur v. Bredow, den wir bei jeder Gelegenheit voran gesehen, und sagte: „Herr General, der commandirende General hat mit dem General von Rheinbaben (Commandirender der Cavallerie-Division) verabredet, dass Sie am Walde durchbrechen müssen, und Sie stehen noch ruhig hier?“ General v. Bredow erwiderte: „Ich soll hier am Walde die Infanterie durchbrechen?“ „Ja wohl“, war die Antwort, „wir haben das Dorf bereits genommen und können nicht an den Wald herankommen, das Schicksal der Schlacht hängt davon ab, dass alles aufgeräumt werde, was längs des Waldes steht. Sie müssen attakiren und zwar auf das energischste.“ Wir formirten zwei Treffen, das Cürassierregiment auf dem linken Flügel am Waldessaume entlang, das Ulanenregiment auf dem rechten Flügel 100 Schritt zurück. Unser braver General mit seinem Stabe (4 Officiere), von denen er drei verlor) ungefähr mit den Cürassieren in gleicher Höhe. Die erste Batterie wurde nur mit zwei Geschützen fertig zum Feuern und wir waren drin. Die Ehre, den Commandeur zu holen, konnte ich keinem Anderen überlassen und ich glaube ich habe ihn gefunden. Es war mir sehr klar, dass es

sich bei diesem Todesritte nicht darum handelte, Trophäen heim zu bringen, sondern alles niederzuwerfen, was noch zwischen Wald und Chausee sich stehend befand. In der Batterie war alles niedergehauen und so ging es in rasendem Jagen auf eine Infanteriecolonne, die niedergeritten und niedergehauen wurde, nachdem sie durchbrochen, uns Schüsse nachschickte. Jetzt war das Regiment schon mit den Ulanen zusammengeschlossen. Eine zweite Batterie wurde attakirt, herunter gehauen, was nicht floh, und mit diesem fliehenden Theile ging es auf eine zweite Infanteriecolonne. Kurz ehe sie erreicht, schwenkten aus einer Waldlücke zwei Französische Escadrons Cürassiere in die Luken des noch kleinen Häufleins, und nachdem die letzte Colonne Infanterie überritten, schwenkte das Häuflein nun pêle-mêle mit den Französischen Cürassieren und den Ulanen rechts ab und jagte zurück. Nie werde ich es vergessen, wie ich, ungefähr an der Stelle, von der wir ausgeritten — ein Ritt von einer viertel Deutschen Meile — dem ersten Trompeter, den ich fand, das Regimentssignal zu blasen befahl. Die Trompete war durchschossen und es kam ein Ton heraus, der mir durch Mark und Bein ging. Auf meinen Ruf fanden sich von elf Zügen (drei waren detachirt gewesen) noch drei Züge zusammen. Ein traurig ernstes Bivouac, was folgte. Zwei Tage darauf waren wir wieder im Feuer. Noch fünf Meilen bis Châlons, dann wird es wohl wieder etwas setzen. — Das Regiment verlor 7 Officiere und 206 Mann. Von sämmtlichen Officieren ist nachgewiesen, dass sie sich in diesseitigen Laza rethen befinden — nur über den Lieutenant Friese, der mit zerbrochenem Schädel auf dem Schlachtfelde gesehen, fehlt dem Regiment Kunde. Rittmeister Meyer und Portépée-Fähnrich v. Stockhausen sind auf dem Schlachtfelde beerdigt. Graf Schmettow.

Ueber diese heldenmüthige Attake der 12. Brigade ist aus einem Privatbriefe nach Folgendes beizufügen:

Es ist bekannt, dass Anfangs nur wenige Bataillone Infanterie das Gefecht gegen die überlegene feindliche Truppenmacht aufnahmen und dieselben trotz der heldenmüthigsten Aufopferung nicht Terrain zu gewinnen vermochten. Das Gefecht kommt zum Stehen und ist zu fürchten, dass der Feind avanciren werde, ehe neue Infanterie zu Hülfe gekommen ist. Da übersendet der commandirende General des 3. Armee-Corps v. Alvensleben dem General v. Bredow, der mit dem 7. Cürassier- und 16. Ulanen-Regiment am Waldsaume hält, den Befehl, gegen das Centrum der Feinde vor Vionville vorzurücken, um Zeit für die heranrückenden Bataillone zu gewinnen. Wahrlich eine schwere Aufgabe! Aber General v. Bredow zögert keinen Augenblick. Er setzt sich an die Spitze seiner Brigade und mit Hurrah geht es in gestrecktem Galopp auf den Feind los. Ein furchtbares Granat- und Shrapnelfeuer von 8 Geschützen empfängt die Braven und von halb links senden die Chassepots der feindlichen Infanterie ihre weittragenden Kugeln in die Reihen der Reiter. Aber obschon hier viele fallen, unaufhaltsam geht es weiter. Die Cürassiere, geführt von ihrem Commandeur Grafen Schmettow, werfen sich auf die 8 Geschütze und hauen die Bedienungsmannschaft nieder, die Geschütze sind gewonnen; die Ulanen stürzen sich auf die feindliche Infanterie — Chassepot und selbst eine Mitrailleuse vermag nicht zu helfen; durchbrochen ist das erste Treffen. General v. Bredow will Appell blasen lassen, allein die Trompeter zu seiner Seite sind erschossen und unaufhaltsam weiter stürmt die wackere Reiterschaar auf das zweite Treffen der feindlichen Infanterie zu. Feindliche Cürassiere zur Linken flüchten eiligst in den Wald. Schon wird wieder auf die Infanterie eingehauen, da wird Appell geblasen und als die Schwadronen sich sammeln, brechen plötzlich die Spahis in der linken Flanke herein, während das Chassepot von vorn und von rechts in ihren Reihen wüthet. Da muss die brave Reiterschaar rechts abschwenken und furchtbar sind die Verluste, die sie nun erleidet; denn vorbei ¼ Meile geht es wieder am Waldessaum und wieder muss das erste Treffen feindlicher Infanterie, die sich inzwischen gesammelt, durchbrochen werden. Graf Schmettow erhält 2 Schüsse durch den Helm, Rittmeister Meyer fällt, v. Heister und v. Klitzing fallen verwundet in die Hände der Feinde. Die eroberten Kanonen und die Gefangenen müssen dahinten gelassen werden. Aber gelöst ist die schwere Aufgabe, die herangekommenen Bataillone rücken in die Lücke. Ob auch zwei Drittheile der beiden Regimenter todt auf dem Platze liegen oder verwundet sind; es ist ein neues Lorbeerblatt in den Ruhmeskranz der Preussischen Cavallerie geflochten.

γ. Die 14. Cavallerie-Brigade (6. Cav.-Division.)

Bericht über die Schlacht bei Vionville (Mars-la-Tour), mit besonderer Rücksicht auf die Theilnahme des Schleswig-Holsteinischen Ulanen-Regiments No. 15.

Das Schleswig-Holsteinische Ulanen-Regiment No. 15, das seit dem Beginn der Campagne mit dem 3. Ulanen- und 6. Cürassier-Regiment die 14. Cavallerie-Brigade, und mit der 15. Cavallerie-Brigade — dem 3. und 16. Husaren-Regiment — und der 2. reitenden Batterie des 3. Artillerie-Regiments zusammen die 6. Cavallerie-Division unter dem Befehl Sr. Hoh. des Herzogs Wilhelm zu Mecklenburg-Schwerin, bildet, hatte die Nacht vom 15. zum 16. August in und bei Pommérieux cantonnirt bez. bivouakirt. Am 16. früh 3¼ Uhr wurde von da aufgebrochen und gegen 7 Uhr die Mosel bei Corny-Novéant auf der dortigen Kettenbrücke überschritten. Von da auf Gorze dirigirt, vereinigte sich vor diesem Ort die 14. oder schwere Brigade der Division, während von der 15. oder leichten das Zietensche (3.) Husaren-Regiment bereits über denselben hinaus vorgeschoben war. Etwa um 8 Uhr ging von diesem Regiment die Meldung ein, dass nordwärts Gorze mindestens ein Französisches Armeecorps im Lager stehend bemerkt sei. Fast gleichzeitig langte mit den Spitzen der 5. Infanterie-Division des General-Lieutenants v. Stülpnagel, der General-Major v. Döring, Commandeur der 9. Infanterie-Brigade, gleichfalls von Corny-Novéant kommend, an.

Nach kurzer Besprechung der Herren Generale

erhielt die 13. Cavallerie-Brigade den Befehl, durch Gorze hindurch und auf dem Wege nach Rezonville direct auf das nördlich des erst genannten Ortes gelegene Plateau zu gehen, wohin die 5. Infanterie-Division, die den Zugang dazu bereits mit einigen Compagnien besetzt hielt, ihr folgen wollte; die 14. Cavallerie-Brigade dagegen sollte sich von Gorze aus westlich auf Buxières dirigiren, alsdann rechts schwenkend und Trouville links lassend, das Plateau ersteigen und die Strasse Metz-Verdun erreichen. Das Ulanen-Regiment No. 15 bekam die Tête der Brigade und unsere 1. Escadron die Avantgarde.

Etwa um 8½ Uhr wurde angetreten, die Avantgarde ging im Trabe in der bezeichneten Richtung vor und traf auf der Höhe östlich Buxières bei dem Mont du Chatelet bereits die 6. Infanterie-Division des General-Lieutenants v. Buddenbrock, die bereits in der Nacht die Mosel auf einer Pontonbrücke bei Champey überschritten hatte und über Arnaville und Onville dahin gelangt war. Somit war das ganze 3. Armee-Corps in unmittelbare tactische Berührung getreten. Fast gleichzeitig war auch bei der 6. Infanterie-Division die Meldung eingegangen, dass links von ihr die 5. Cavallerie-Division des General-Lieutenants v. Rheinbaben bereits die Strasse Metz-Verdun erreicht habe, und bemerkte man auch von der Höhe beim Mont du Chatelet Preussische Ulanen, wahrscheinlich vom 13. Regiment, in der Gegend von Trouville, Front gegen Osten stehend. Ebenso sah man aber auch weiterhin, etwa bei Rezonville, ein grosses Französisches Lager und dichte Staubwolken auf der Strasse Metz-Verdun. In dieser Richtung setzte sich die 14. Cavallerie-Brigade, deren Tête das Ulanen-Regiment No. 15 und deren Avantgarde die 1. Escadron desselben behielt, in Bewegung. Der nördlich vorliegende tiefe Grund wurde überschritten und das jenseitige Plateau erstiegen, die Avantgarde vertrieb durch die Flankeurs des 4. Zuges die Französischen Flankeurs von dem Höhenrande, und nun eröffnete sich eine nahe Aussicht auf das Französische Lager. Der Commandeur der 14. Cavallerie-Brigade, General-Major v. Grüter, der mit den vordersten Flankeurs der Avantgarde vorgegangen war und im Kugelregen der feindlichen Flankeurs ruhig und besonnen die Verhältnisse übersah, liess, während sich die Brigade auf dem Plateau formirte, die bei der Division befindliche reitende Batterie vorziehen, welche die schwierigen Terrainhindernisse rasch überwindend, mit 5 Geschützen — eins war beschädigt zurück geblieben — im Galopp auffuhr und das Feuer gegen das Französische Lager eröffnete, während unsere 1. Escadron die wieder erscheinenden feindlichen Flankeurs sammt deren Soutien-Escadron, welche die Attake gar nicht annahm, sondern eiligst retirirten, zurückwarf. Das war in ein Wespennetz gestochen, und in kaum fünf Minuten hatte die Brigade das Feuer von vielleicht 6 oder 8 feindlichen auf dem Hals. Da gleichzeitig auch feindliche Infanteriemassen avancirten und mit ihrem Feuer das Plateau überschütteten, so konnte, da die eigene Infanterie noch nicht heran war, dasselbe von der Cavallerie allein nicht behauptet werden. Sie wich also in den Grund zurück. — Es mochte etwa 9½ Uhr sein.

Nunmehr begann das Infanterie- und Artillerie-Gefecht, zuerst von der 5. Infanterie-Division auf dem rechten und vielleicht ½ Stunde später von der 6. Infanterie-Division auf dem linken Flügel, und bald brannte die Schlacht auf der ganzen Linie. Nach langem blutigen Ringen, ohne wahrnehmbaren Erfolg auf dieser oder jener Seite, wurde Cavallerie wieder auf das Plateau vorgezogen und sofort zur Attake formirt, die leichte Brigade rechts, die schwere links. Im Trabe ging das Regiment in Escadrons-Zug-Colonnen vor, um den auf dem Felde zahlreich liegenden Verwundeten und den Terrain-Unebenheiten und von den Granaten gerissenen Löchern ausweichen zu können. Als wir den Höhenrand erreichten, der, von todten und verwundeten Franzosen bedeckt, Zeugniss davon gab, dass unsere Infanterie doch schon Terrain gewonnen hatte, zeigte sich uns auch der Grund unseres Vorrückens. Es musste eben ein mächtiger Angriff feindlicher Cavallerie stattgefunden haben, der aber schon vielleicht mit durch unser Erscheinen — denn es ist ein seltsames, aber von allen Seiten bestätigtes Factum, dass die Französische Cavallerie, die mit solcher Bravour auf unsere Infanterie und selbst Artillerie losreitet, doch niemals bei annähernd gleicher Stärke in Front den Angriff unserer Cavallerie annimmt*) —, abgewiesen schien; wenigstens sahen wir noch mehrere feindliche Reiter-Regimenter in voller Hast zurückeilen. Eben als wir nun zur Ausführung der eigentlichen Attake in Linie aufmarschiren wollten, kamen uns von der Französischen Seite her die Braunschweigischen Husaren entgegen. Einen Augenblick hielten wir sie schon für Feinde, aber ein genauerer Hinblick und ihr Ruf: Hurrah Preussen! belehrte uns eines Besseren. Wir liessen sie daher, ihnen gleichfalls mit Hurrah! Hoch! antwortend durch unsere Intervallen und um den Flügel passiren und sahen uns dann von dem furchtbarsten Feuer empfangen. In demselben Augenblick erschienen auf kaum 150 Schritt vor unserer 3. Escadron Französische Husaren, wie sich nachher aus Aussage der Gefangenen ergab, eine Escadron des 5. Husaren-Regiments, die als Stabswache des grossen Hauptquartiers fungirte, und es liess sich lautes Schreien vernehmen — wie sich nach-

*) Welche Besorgniss die Französische Cavallerie hinsichtlich der Preussischen erfüllt, geht auch aus nachstehendem Factum hervor, welches Einsender dieses selbst zu bemerken Gelegenheit hatte. Es war noch vor Eröffnung der eigentlichen kriegerischen Operationen, als derselbe auf Recognoscirung ausgesendet, den Marsch einer grösseren Französischen Abtheilung aller Waffen zu beobachten Gelegenheit hatte, die sich in ihrer Flanke wohl von zahlreicher Cavallerie bedroht glaubte, während in Wirklichkeit ihr auf mehrere Meilen nur eine Escadron gegenüber stand. Unter dem Eindruck jener Vermuthung marschirte nun ein bei der obigen Abtheilung befindliches reitendes Jägerregiment in der Weise, dass auf der mir zugekehrten Seite neben jedem Mann des, wie es schien, zu Zweien marschirenden Regiments ein Infanterist ging, während ausserdem noch auf derselben Flanke eine vollständig in drei Linien mit Schützen, Soutiens und ganzen Compagnien formirte Infanteriedeckung den Marsch der Cavallerie cotoyirte.

her herausstellte, rief man: Au secours du maréchal Bazaine! Sofort ging unsere 1. Escadron im starken Galopp noch etwas über die Linie des Regiments vor, schwenkte dann links ein und warf sich in Front auf die Französischen Husaren, während die 3. Escadron sie in der Flanke angriff. Ohne den Zusammenstoss abzuwarten, machten sie Kehrt; aber ehe dies ausgeführt werden konnte, waren wir schon zwischen ihnen und rechts und links fielen sie von den Pferden, theils von unseren Lanzen, theils wohl auch von den Kugeln der ihrigen, die fortwährend rücksichtslos ihr Feuer fortsetzten, getroffen. In kurzer Zeit war die feindliche Escadron vernichtet, und wenn der Bazaine-sche Bericht, der dieses Angriffes ausdrücklich erwähnt, darin richtig ist, dass dieselbe nur 20 Mann verloren habe, so müssen sich Viele, um sich zu retten, unverwundet von den Pferden geworfen haben.

Nach Beseitigung dieser Escadron erhielten wir nun das ganze wahrhafte Höllenfeuer aus Kanonen, Mitrailleusen und kleinem Gewehr und mussten nun zurück. Im ruhigen Trabe in dem furchtbarsten Feuer zurückgehend und dabei die tactische Ordnung völlig wieder herstellend, machte das Regiment hinter dem Höhenkamm wieder Front und rangirte sich mit den übrigen Regimentern der Brigade, deren tapferer Commandeur im dichtesten Kugelregen dieselben geführt hatte. Es mochte jetzt etwa halb 3 Uhr sein, und trat nun eine Ruhepause ein, während das Feuergefecht ununterbrochen fortraste.

Eine halbe Stunde später machten die Franzosen einen mächtigen Vorstoss. Ihre bedeutend verstärkte Artillerie avancirte und überschüttete das Plateau dermaassen mit einem Hagel von Projectilen, dass zunächst die Cavallerie wieder in die Tiefe zurückgenommen werden musste. Auch unsere furchtbar zusammengeschossene und auf's Aeusserste erschöpfte Infanterie konnte dem gewaltigen Anprall der weit überlegenen Feinde nicht mehr widerstehen, sie musste weichen und die Franzosen gewannen wohl über 1000 Schritt Terrain. Es war das ein furchtbarer Moment, aber zum Glück dauerte er nicht lange; die Hülfe war schon nahe. Bald avancirten die Batterien des 10. Armeecorps. Das durch sie verstärkte Feuer brachte den Kampf wieder zum Stehen, und als nun auch die heranrückende Infanterie dieses Corps in das Gefecht eingriff, ging dasselbe bald in die alte Stellung zurück. Hier blieb es aber nun wieder lange Stunden stationair.

Es mochte vielleicht 4½ Uhr sein, als auch unsere Cavallerie-Division wieder auf das Plateau gezogen wurde Die Schlacht stand wieder in vollem Brand, ihre Leitung ruhte jetzt in der Hand Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Carl, der dazu von Pont-à-Mousson herangeeilt war und nicht weit von uns mit seiner Suite Aufstellung genommen hatte und den Gang der Schlacht oder vielmehr der beiden Schlachten, in welche sich der Kampf nach den Flügeln je länger, je entschiedener getrennt zu haben schien, aufmerksam überwachte. Es war ein langes, mühsames und viele Stunden unentschiedenes Ringen, und oft irrte der Blick rückwärts und nach den Flügeln, um zu sehen, ob nicht frische Truppen anlangten, um endlich die Entscheidung zu bringen. Dies geschah denn auch endlich, und zwar, wie es schien, auf dem äussersten rechten Flügel. Unvergesslich wird mir der Augenblick sein, wie ich mit dem Fernrohr dorthin blickend, plötzlich auf einer bis dahin unbesetzten Anhöhe zwei im Vergleich zu den kleinen Häuflein, die in unserer Nähe auf dem Plateau die Bataillone repräsentirten, noch mächtige Schlachthaufen sah, in deren Mitte eben die von ihren Ueberzügen befreiten Fahnen entfaltet wurden. Gleich darauf senkte sich das eine dieser Bataillone nach dem Feinde in die Tiefe, und es war, als ob die Töne der Musik von dort herüber zitterten. Unmittelbar darauf — es fing schon an zu dunkeln — machte sich auch bei uns ein Vorrücken bemerkbar; aus dem Donner der Kanonen, dem knarrenden Krachen der Mitrailleusen und dem Rollen des Gewehrfeuers heraus liessen sich einzelne glatte Salven und darauf das Herz erhebende Preussische Hurrahs! — die ersten, die ich an diesem Tage hörte, vernehmen, und fast gleichzeitig damit kam auch an uns der Befehl zum nochmaligen Vorgehen. Es dunkelte bereits, als wir zum zweiten Mal das mit Todten und Sterbenden bedeckte Schlachtfeld überschritten, und ehe wir an den Feind kommen konnten, breitete bereits die Nacht ihren dunkeln Schleier über die Ebene. In der Ferne erklangen die Französischen Signalhörner und riefen die zerstreuten Truppen zusammen, und nach ihrem Klang uns richtend, trabten wir immer noch fort über das blutige Gefild. Vor uns und links seitwärts von uns hörten wir noch heftiges Schiessen, auch einmal das laute Hurrah! eine Attake, die, wie mir nachher berichtet wurde, von den Zieten-Husaren in voller Dunkelheit ausgeführt wurde; auch in uns schlug auf einmal noch plötzlich ein Hagel von Kugeln ein, der manches Pferd reiterlos über die Ebene trieb; es war nun aber so dunkel geworden, dass man auf 10 Schritte nicht mehr Freund und Feind hätte unterscheiden können, und daher machte das Regiment endlich Halt. Wenngleich dieses letzte Vorgehen somit directe tactische Erfolge nicht mehr erreicht hatte, so war es doch in sofern von Wichtigkeit, als es einmal constatirte, dass wir nicht nur in unbestrittenem Besitz des Gefechtsfeldes in seiner ganzen Ausdehnung nach Länge und Tiefe geblieben waren, sondern noch mindestens 1500 — 2000 Schritt darüber hinaus vorgedrungen waren, und als es ferner unzweifelhaft den Abzug der Franzosen beschleunigt hatte. Es war somit ein entschiedener, wenn auch in den tactischen Resultaten kein entscheidender Sieg erfochten. Damit konnten wir aber auch bei der grossen Ungleichheit der Kräfte — wir schätzten, mit vielleicht 70,000 gegen 100- bis 110,000 gefochten zu haben — völlig zufrieden sein, und waren es um so mehr, als unser Armee-Commandeur, Prinz Friedrich Carl, der mit Lob, wie allgemein bekannt, nicht verschwenderisch ist, uns noch denselben Tag im Vorbereiten seine Zufriedenheit aussprach, der unser allverehrter Königlicher Kriegsherr am folgenden Tage bei einer Parade, die er den Regimentern der Division abnahm, auch seiner-

seits einen erhebenden Ausdruck verlieh. Da konnte denn auch die Trauer um die erlittenen schweren Verluste, und der schmerzlichste in unserer Brigade war der des allgemein hochgeehrten Commandeurs, des Generals v. Grüter, dem noch in den letzten Momenten der Schlacht eine Kugel die Hand durchbohrte und damit raubte, während der Divisions-Commandeur, der sich nicht minder dem feindlichen Feuer aussetzte, verschont blieb, nur in gedämpfter Weise zum Ausbruch kommen. Noch mehr musste dieselbe aber zurücktreten, als man erst übersah, ein wie wichtiges Glied die Schlacht vom 16. — bei Mars-la-Tour, wie man sie bisher bezeichnete, oder bei Vionville, wie sie des Königs Majestät zu nennen befohlen haben soll, und wie auch wir sie von Anfang an genannt haben — in der Kette der Ereignisse, die sich in der Zeit vom 14. bis 18. bei Metz abspielten, war und welchen grossen Einfluss sie auf dieselben und wohl auf den ganzen Gang des Krieges haben muss. Da sind denn die Todten nicht umsonst gestorben, und die Ueberlebenden dürfen mit Recht stolz sein, an dem Lorbeerkranze mitgeflochten zu haben, welcher die Schläfen unseres ritterlichen Führers, des Prinzen Friedrich Carl, umwindend, seine Zweige mit denen vereinigt, die von den Siegen am 4. bei Weissenburg und 6. bei Wörth das Haupt Sr. K. H. des Kronprinzen umschlingen, und mit ihnen zusammenwachsen zu der Ruhmeskrone, die der Tag von Gravelotte an dem unvergesslichen 18. August 1870 für alle Zeit auf das greise Haupt unseres allverehrten und hochgeliebten Heldenkönigs gesetzt hat.

No. 335.

Die Verluste.

Um einen Begriff von den Verlusten zu geben, welche die Schlacht bei Vionville namentlich den Brandenburger Regimentern gekostet, theilen wir folgende Stelle aus einem Berichte der „Köln. Ztg." mit:

„Bei den Namen Vionville und Flavigny werden noch lange, lange heisse Thränen fliessen. Das 24. Regiment hat 47 Officiere und 1400 Mann verloren, das 64. Regiment 41 Officiere und gegen 1000 Mann, vom 12. Regiment sind 6 Compagnien und 8 Officiere übrig; bei dem 64. und 24. Regiment führte je ein Premierlieutenant ein Bataillon, beim 12. Regiment zwei Secondelieutenants ein Bataillon vollkommen schlagfertig gegen den Feind. Das 7. Cürassier-Regiment hat drei Französische Treffen durchritten. Am rechten Flügel ritten zwei Schwadronen Zieten'sche Husaren zwei feindliche Bataillone nieder. Das 1. und 2. Garde-Dragoner-Regiment büsste sein rechtzeitiges Eingreifen in den Gang der Schlacht mit der Hälfte seiner Officiere und Mannschaften durch Tod und Verwundung. Unter den vielen Opfern, welche dieser Sieg kostete ist auch der General Döring zu beklagen, welcher als ältester Officier durch einen Granatsplitter verwundet wurde und bald darauf starb — ein braver erfahrener Führer, der sich jüngst noch am Spicherer Berg ausgezeichnet hatte. Es ist ein neuer, voller, blüthenreicher Lorbeerkranz, den die tapfern trefflichen Kinder von Brandenburg auf ihren alten blutgetränkten Fahnen in die Heimath zurückbringen."

In einer Siegesdepesche über die Schlacht von Vionville an Se. Maj., die Prinz Friedrich Carl am Abend des 17. aus Buxières, einem Dorfe bei Gorze, absandte, waren die Verluste auf 15,000 Mann angegeben. Jetzt, nachdem die Corps dem Ober-Commando ihre Verlustlisten zugestellt haben, ergiebt sich die Gesammtsumme nach der „Nordd. Allg. Ztg." noch etwas höher. Es verlor: Das 3. Armeecorps: 257 Officiere, 6566 Mann, 627 Pferde; das 9. Armeecorps: 44 Officiere, 1252 Mann, 2 Pferde; das 10. Armeecorps: 173 Officiere, 5140 Mann, 328 Pferde; die 16. Infanterie-Division: 54 Officiere, 1163 Mann, 91 Pferde; die 5. Cavallerie-Division: 81 Officiere, 1515 Mann, 363 Pferde; die 6. Cavallerie-Division: 17 Officiere, 289 Mann, 410 Pferde; Summa: 626 Officiere, 15,925 Mann, 1832 Pferde. Bei dieser Zusammenstellung fehlen noch die Listen des 7. Cürassier-, des 16. Ulanen- und des 13. Dragoner-Regiments. Ebenso sind die Verluste der Garde-Dragoner-Brigade, die am 16. bedeutend waren, nicht mitgerechnet. Diese kleine Notiz zeigt, wie heiss die Schlacht von Vionville war, und wie eisern die Schaaren Friedrich Carls stehen mussten, um dem Vaterlande den Sieg zu erkämpfen.

Zu den Opfern, die der Sieg bei Mars-la-Tour von uns gefordert, gehört auch der Tod des Dr. phil. Hermann Pabst. In ihm verliert Deutschland einen seiner jungen Historiker, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Vorgebildet in Schulpforta, besuchte er die Universitäten Bonn, Berlin und Göttingen, wo er sich unter der Leitung von Waitz ganz den historischen Studien widmete. Schon als Student schrieb er eine Geschichte des Longobardischen Herzogthums, durch die er sich den ungetheiltesten Beifall aller Sachkenner erwarb. Seine feingedachte Vergleichung Angelsächsischer und Longobardischer Verhältnisse eröffnete mehrfach ganz neue Gesichtspunkte für Altgermanische Zustände. Später wurde er 1864 in Berlin zum Doctor promovirt und schrieb zu diesem Zweck die nicht weniger verdienstliche Abhandlung: De Ariberto II. Mediolanei primisque medii aevi motibus popularibus. Gleichzeitig besorgte er die Herausgabe des zweiten Bandes von S. Hirsch, Jahrbücher Heinrichs II., in dem ein sehr wesentlicher Theil von seiner Hand zu ergänzen war. Im Zusammenhang mit denselben Studien schrieb er 1865 den Aufsatz: Frankreich und Conrad II., in den Jahren 1024 und 1025. Pabst's Hauptthätigkeit war aber seit seiner Universitätszeit den Monumenta Germaniae historica gewidmet. Gerade für die Förderung dieses grossen Nationalunternehmens liess sich von ihm viel erwarten. Ein scharfer historischer Blick wurde hier durch die streng philologische Bildung, die ihm in Schulpforta und unter Ritschel's Leitung in Bonn zu Theil geworden, unterstützt. Seinen Specialstudien entsprechend, hatte er die Herausgabe Italienischer Geschichtsquellen, insbesondere der Lebensbeschreibungen der Päpste übernommen. Er war zu diesem Zwecke gerade in Italien, als der Krieg uns eben so unerwartet als plötzlich angekündigt wurde. Getrieben von Pa-

triotismus und kriegerischem Eifer, den er bereits 1866 gezeigt, eilte er ohne Unterbrechung von Neapel direct nach Berlin und zog von hier, — es wird erzählt, nicht ohne trübe Ahnungen, — mit dem 2. Brandenburgischen Grenadier-Regiment in's Feld. Als Adjutant traf ihn die feindliche Kugel. Nun mag er sanft ruhen: entrissen seiner Mutter, deren einziger Sohn er war; entrissen seinen zahlreichen Freunden, die sich so oft an dem „kleinen, muntern Kerl" erfrischten; entrissen der Wissenschaft, die mit Recht auf ihn grosse Hoffnungen setzen musste. Eine Fülle literarischer Pläne weitgreifender Art sind mit ihm zu Grabe getragen.

Möchte unser Freund doch nicht in fremder Erde bestattet sein! Möchte doch auch sein Blut dienen, um uns im alten Lothringen die „dominirende Position" zu geben, von der er einst schrieb, dass „ihr Besitz entscheidend sei für die Stellung zu den andern Nationen und im ganzen mittleren Europa."

Kiel. (Nat.-Ztg.) U.

No. 336.

Officielle Relation über die Schlacht bei Vionville am 16. August 1870.

Von der II. Armee hatte das 10. Armeecorps am 14. August die Mosel bei Pont-à-Mousson erreicht und theilweise überschritten.

Die Möglichkeit einer Offensive der um Metz concentrirten Armee des Marschalls Bazaine auf dem rechten Ufer veranlasste, dass während des weiteren Abmarsches zur Mosel am 15. August 3 Armeecorps gegen Metz stehen blieben.

Am 15. August hatte demnach die II. Armee folgende Aufstellung, respective war im Vormarsch, wie folgt: Das 3. Armeecorps — Cheminot — Vigny. Die 6. Cavallerie-Division gegen Metz vorgeschoben. Das 9. Armee-Corps — Buchy. Das 12. Armee-Corps — Solgne. Das 10. Armee-Corps — Pont-à-Mousson, seine Avantgarde darüber hinaus. Die 5. Cavallerie-Division — Thiaucourt und gegen die Strasse Metz-Verdun. Das Garde-Corps — Dieulouard, Avantgarde les Quatre-Vents. Das 4. Armee-Corps — Marbache und rückwärts bis zur Seille. Das 2. Armee-Corps Han-sur-Nied. Armee-Hauptquartier Pont-à-Mousson.

Durch die Gefechte am Nachmittag und Abend des 14. August war der Feind in die Festung zurückgeschlagen worden. Die Wahrscheinlichkeit einer kräftigen feindlichen Offensive trat im Laufe des 15. August gegen die Annahme zurück, dass der Feind mit allen seinen Kräften den Abzug von Metz in westlicher Richtung angetreten habe. Unter diesen Verhältnissen wurde am 15. August befohlen: 1. (Vormittags 7 Uhr.) Der weitere Vormarsch der Cavallerie-Division Rheinbaben, der die bei Rogéville stehende Garde-Dragoner-Brigade Graf Brandenburg II. zugetheilt wurde, gegen die Strasse Metz-Verdun. Unterstützung der Cavallerie durch Theile des 10. Corps, die auf Thiaucourt vorzuschieben. Recognoscirung von Theilen des 10. Corps auf dem linken Moselufer gegen Metz. 2. (Nachmittags 2 Uhr.) Uebergang des 3. Armee-Corps über die Mosel auf der bei Champey geschlagenen Brücke und Vormarsch des Corps am folgenden Tage über Gorze nach Mars-la-Tour. 3. Vormarsch des 12. Armeecorps bei Nomény. Der Armeebefehl, welcher am 15. August, Nachmittags 8 Uhr in Pont-à-Mousson ausgegeben wurde, bestimmte für den 16. August: Das 3. Armeecorps und die 6. Cavallerie-Division überschreiten die Mosel unterhalb Pont-à-Mousson und erreichen über Novéant-sur-Moselle und Gorze die Strasse Metz-Verdun bei Mars-la-Tour und Vionville. Das 10. Armee-Corps und die 5. Cavallerie-Division setzen die Vorwärtsbewegung auf der Strasse gegen Verdun, etwa bis St. Hilaire-Maizeray, fort. Das 12. Armeecorps marschirt von Nomény nach Pont-à-Mousson, mit der Avantgarde bis Regnéville-en-Haye. Das Garde-Corps nach Bernécourt, mit der Avant-Garde bis Rambucourt. Das 4. Armee-Corps nach Les Saizerais und Marbache, Avantgarde Jaillon (Strasse auf Toul). Das 9. Armee-Corps nach Sillegny, um am 17. dem 3. Corps über die Mosel und über Gorze zu folgen. Das 2. Armee-Corps marschirt mit der Tête bis Buchy und soll am 17. den Moselübergang bei Pont-à-Mousson beginnen. Armee-Hauptquartier bleibt in Pont-à-Mousson.

Nach Eingang des Befehls aus dem grossen Hauptquartier d. d. Herny, den 15. August, 6½ Uhr Abends, welcher bestimmte, dass 2 Corps der 1. Armee am 16. auf der Linie Arry-Pommerieux Aufstellung zu nehmen hätten, wurde das 9. Corps angewiesen, am 16. in Marsch zu bleiben, nahe an die Mosel heranzurücken und unmittelbar im Anschluss an das 3. Armee-Corps auf dem von diesem hergestellten Uebergange die Mosel zu überschreiten, mit Theilen noch am 16. und am 17. auf Mars-la Tour dem 3. Corps zu folgen.

Das 3. Armee-Corps, General-Lieutenant von Alvensleben II., überschritt vom 15. August Abends ab die Mosel mit der 5. Infanterie-Division (General-Lieutenant v. Stülpnagel) und der 6. Cavallerie-Division (General-Lieutenant Herzog Wilhelm von Mecklenburg) bei Novéant (stehende Brücke), mit der 6. Infanterie-Division (General-Lieutenant von Buddenbrock) bei Champey (geschlagene Brücke), mit der Corps-Artillerie bei Pont-à-Mousson. Die Têten der beiden Infanterie-Divisionen wurden noch am Abend bis Gorze resp. über Pagny und Arnaville bis Onville vorgeschoben, welche Punkte von Mitternacht bis 3 Uhr Morgens am 16. August erreicht wurden.

Die Befehle für den weiteren Vormarsch, welche General-Lieutenant von Alvensleben II. am Abend des 15. ausgab, bestimmten: dass die 6. Infanterie-Division früh 5 Uhr über Onville auf Mars-la-Tour marschiren, die Corps-Artillerie ihr folgen solle, die 6. Cavallerie-Division um 5 Uhr 30 Minuten die Brücke Novéant passirt haben müsse und über Gorze auf Vionville, die 5. Infanterie-Division, ihr folgend, ebendahin zu marschiren habe.

Die Temperatur war schon früh am Tage warm und der Marsch in den engen Thälern und den zum Theil steilen Aufgängen zum Plateau für die Truppen beschwerlich. Während des Vormarsches traf von vorgetriebenen Officier-Patrouillen die Meldung ein, dass bei Trouville und Vionville feindliche

Vorposten und hinter diesen in der Nähe jener Orte umfangreiche Zeltlager zu erkennen seien.

Der commandirende General beschloss den Angriff und erliess an die Division Buddenbrock den Befehl, den Marsch bis auf das Plateau fortzusetzen und hier in verdeckter Aufstellung das Eintreffen der 6. Cavallerie-Division zu erwarten. Eine gegen 8 Uhr anlangende zweite Meldung liess den Abmarsch des Feindes in nördlicher Richtung vermuthen. Deshalb und um dem Feinde den Rückzug zu verlegen, erhielt die Division Buddenbrock die Direction Mars-la-Tour-Jarny. Um 9 Uhr hatte die 6. Cavallerie-Division das Plateau erreicht und die feindlichen Cavallerieposten zurückgewiesen. Der Feind hielt Vionville und Flavigny, so wie die westlich und südwestlich dieser Orte gelegenen Anhöhen besetzt, seine Massen waren nördlich Vionville und östlich in der Richtung auf Rezonville zu erkennen.

Der bei Trouville eingetroffenen Division Buddenbrock wurde der Befehl zur Rechtsschwenkung und zum Angriff ertheilt. Ihre Artillerie eröffnete das Gefecht. Um diese Zeit meldete General-Lieutenant von Rheinbaben, dass er mit der 5. Cavallerie-Division über Mars-la-Tour den Angriff unterstützen und das im Marsch auf St. Hilaire befindliche 10. Armee-Corps benachrichtigen werde.

Um 10 Uhr 15 Minuten ging die Division Buddenbrock gegen die besetzten Anhöhen vor. Die Höhen wurden nach schwerem Kampfe genommen und darauf die Dörfer Vionville und Flavigny im ersten Anlauf dem Feinde entrissen. Während dieser Gefechte war die Corps-Artillerie auf dem Höhenrande vorwärts der Strasse Gorze-Vionville, mit ihrem linken Flügel unweit Flavigny, aufgefahren.

Die Division Stülpnagel, welche vor 10 Uhr das Plateau auf der Strasse Gorze-Vionville erstieg, traf westlich des Bois de Vionville auf feindliche Bataillone, welche aus der Richtung von Rezonville über Flavigny bemüht waren, den Plateaurand zu erreichen und das Debouchiren der Division zu hindern. Es entspann sich ein lebhaftes Gefecht, das bis zum Bajonnettkampf durchgeführt wurde und mit dem Rückzuge des Feindes auf Rezonville für kurze Zeit zum Stillstand kam. Die Division Stülpnagel behielt mit ihrer Infanterie und Artillerie, der sich unter Führung des Oberst von Lyncker das 2. und Füsilier-Bataillon des Regiments No. 78 und eine leichte Batterie des Feld-Regiments No. 10 — ein vom 10. Armee-Corps im Moselthal vorgeschobenes Detachement — angeschlossen hatten, den Höhenrücken nördlich der Strasse Gorze-Vionville und das Bois de St. Arnould besetzt und behauptete diese Stellung gegen die wiederholten hartnäckigen Offensivstösse des Feindes.

Vom 10. Armee-Corps hatte die Cavallerie-Division Rheinbaben, die am 15. früh bei Mars-la-Tour Fühlung mit dem Feinde genommen, bei Xonville bivouakirt. Ihr wurden für den 16. noch zwei reitende Batterien der Corps-Artillerie unter Bedeckung einer Escadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments (Prinz Wittgenstein) zugeführt. Oberst Lehmann, Commandeur der 37. Infanterie-Brigade, mit dem Regiment No. 91, dem 1. Bataillon des Regiments No. 78, der 2. und 4. Escadron Dragoner-Regiments No. 9 und einer schweren Batterie war am 16. früh 4½ Uhr von Thiaucourt aufgebrochen und über Dommartin nach Chambley in Marsch gesetzt, — zur Unterstützung der Cavallerie-Division Rheinbaben und zur Verbindung mit dem Detachement des Obersten von Lyncker.

Oberst v. Lyncker mit dem 2. und Füsilier-Bataillon des Regiments No. 78, der 1. und 3. Escadron Dragoner-Regiments No 9 und einer leichten Batterie war am 15. von Vandières auf Novéant vorgeschoben und schloss sich am 16. der vorrückenden Division Stülpnagel an. Der übrige Theil der 19. Infanterie-Division General-Lieutenant v. Schwartzkoppen), nämlich die 38. Infanterie-Brigade (Graf von Brandenburg II.) befand sich seit 5 Uhr früh im Marsch von Thiaucourt über St. Bénoit-en-Voévre auf St. Hilaire.

Die 20. Infanterie-Division (Generalmajor v. Kraatz) und die Corps-Artillerie waren um 4½ Uhr früh von Pont-à-Mousson abgerückt und in Marsch auf Beney-Thiaucourt.

General-Lieutenant v. Rheinbaben war früh um 8 Uhr aus seinem Bivouac abgerückt und, wie erwähnt, mit General v. Alvensleben II. in Verbindung getreten. Um 9¼ Uhr trabte die Division von Puxieux auf Trouville vor und nahm ihre 4 Batterien bis zu diesem Orte, später in eine gute Position westlich von Vionville.

Die marschirenden Colonnen des 10. Armee-Corps hatten zum Theil ihre Marschdirection verlassen und die Richtung auf den hörbaren Kanonendonner eingeschlagen, so die Brigade Lehmann von Chambley aus, die Garde-Dragoner-Brigade (Graf Brandenburg II.) von St. Hilaire aus. Die Division Kraatz und die Corps-Artillerie erhielten den Befehl, auf das Schlachtfeld zu marschiren, um 11½ Uhr bei Thiaucourt, die Brigade Wedell, bei welcher sich General-Lieutenant von Schwartzkoppen befand, um 12 Uhr bei St. Hilaire. Die Brigade Lehmann, welche sich dem General von Alvensleben II. zur Verfügung gestellt hatte und auf Trouville dirigirt worden war, erreichte hier um 11½ Uhr das Schlachtfeld.

Die Divisionen des 3. Corps behaupteten um diese Zeit die errungenen Stellungen westlich des Bois de St. Arnould resp. Flavigny und Vionville, während die Corps-Artillerie die Lücke zwischen beiden Divisionen ausfüllte und die Angriffe des Feindes abwies.

Der Feind suchte wiederholt Vionville zu nehmen, aber es gelang der Division Buddenbrock, sich hier zu behaupten. Sie wurde hierbei unterstützt von Theilen der Cavallerie-Division Herzog Wilhelm von Mecklenburg, welche (1 Uhr Nachmittags), Flavigny links lassend, in der Richtung gegen die Chaussee feindliche Infanterie attakirten. Die Cavallerie traf auf unerschütterte Infanterie und musste unter grossem Verluste zurückgehen.

Nachdem ein neuer Offensivstoss des Feindes auf Vionville abgewiesen war, erhielt General-Lieutenant von Buddenbrock den Befehl, seinen weiteren Angriff nunmehr so zu dirigiren, dass er mit der Masse der Division nördlich Vionville vordringe, um in dem nördlich gelegenen Walde-Terrain zu

gewinnen, während sein rechter Flügel Vionville und Flavigny festhalten sollte.

Das Regiment No. 24 drang in das erwähnte Gehölz ein und führte hier ein langwieriges und hartnäckiges Waldgefecht, das vielfach hin und her wogte. Das Regiment wurde hierbei zunächst vom 2. Bataillon Regiments No. 91 (Brigade Lehmann) unterstützt.

Zu dieser Zeit langte die Meldung an, dass ein auf der Strasse Metz-Doncourt-Conflans abmarschirtes feindliches Corps mit den Colonnen Kerth gemacht habe und im Begriff sei, das Plateau südlich Bruville zu ersteigen. Gegen diesen neuen Feind stand dem 3. Armee-Corps nichts weiter zur Verfügung, als 2 Bataillone des Regiments No. 20, die südwestlich Vionville in Reserve gehalten waren und nach dem Eintreffen des Infanterie-Regiments No. 91 jetzt dem General von Buddenbrock zur Verfügung gestellt wurden. Das Regiment No. 91 (von dem das 2. Bataillon, wie erwähnt, schon engagirt war) wurde nach der westlichen Lisière des nördlich von Vionville gelegenen Holzes dirigirt. Das zur Brigade Lehmann gehörige 1. Bataillon No. 78 folgte dorthin. Diese Bataillone nahmen demnächst Antheil an dem schweren Gefechte, welches Bataillone der Division Buddenbrock nördlich Vionville zu bestehen hatten.

Das Waldgefecht kostete namentlich deshalb bedeutende Opfer, weil aus einer starken feindlichen Artillerie-Aufstellung nördlich der Strasse Vionville-Rezonville, unweit der alten Römerstrasse, der Wald und die bei Vionville stehenden Batterien sehr wirksam beschossen wurden. Gegen diese feindlichen Stellungen richteten sich Offensivstösse der Division Buddenbrock, welche den Erfolg hatten, die Batterien zeitweise aus ihrer guten Position zu vertreiben und 1 Geschütz zu erobern.

Eine zweite Aufstellung der feindlichen Artillerie auf dem mehr östlich gelegenen Plateau, welche in Verbindung mit der die linke Flanke des Generals von Buddenbrock umfassenden Bewegung des Feindes gefährlich werden musste, wurde auf Befehl des Generals von Alvensleben II. durch die Cavallerie-Brigade Bredow attakirt. Die Brigade gelangte in die Batterie, hieb die Bedienung derselben nieder und endete der Angriff in der Infanterie des feindlichen Centrums. Nach diesem entscheidenden Angriff, welcher nicht ohne grosse Opfer möglich war, stand der Feind von einer weiteren Offensive gegen den linken Flügel der Division ab.

Während diese Gefechte auf dem linken Flügel statthatten, hielt die Division Stülpnagel festen Fusses die Angriffe des Feindes ab.

Um 3½ Uhr traf Se. Königliche Hoheit der Ober-Befehlshaber der 2. Armee auf dem Schlachtfelde ein.

Die Division Kraatz und die Corps-Artillerie des X. Corps hatten von Thiaucourt die Strasse über Xammes und Chambley eingeschlagen. Von hier eilten die Batterien der Corps-Artillerie in der Richtung auf Trouville voraus und nahmen etwa 3½ Uhr westlich dieses Ortes und nördlich der Strasse Vionville-Mars-la-Tour Aufstellung gegen die von Bruville anrückenden Colonnen. Gegen 4 Uhr trafen die Têten der Division Kraatz bei Trouville ein. Die Division engagirte, je nachdem ihre Bataillone anrückten, diese in dem noch immer heftigen Waldgefecht nördlich Vionville. Zwei Batterien unterstützten die vorhergehenden Bataillone.

Die Division Kraatz focht hier mit 8 Bataillonen, von denen drei in Reserve südlich des Waldes zurückblieben und jenen 2 Batterien, während 2 Bataillone und 2 Batterien nach ihrem Eintreffen auf Flavigny dirigirt worden waren und von hieraus an den Gefechten der Division Stülpnagel Theil nahmen. (1 Bataillon der Division war in Pont-à-Mousson, ein anderes in Thiaucourt verblieben; ersteres erschien noch im Laufe des Nachmittags auf dem Schlachtfelde.)

Die Brigade Wedell, bei der sich der Divisions-Commandeur befand, war von St. Hilaire abgebogen und traf Nachmittag 3 Uhr nordwestlich des Bois la Dame ein. Sie bedurfte nach anstrengendem Marsche einer Ruhe. Um 4 Uhr trat die Brigade an, indem sie sich mit dem Regimente No. 16 über Mars-la-Tour, mit dem 1. und Füsilier-Bataillon No. 57 (das 2. Bataillon war in St. Hilaire zurückgelassen) und 2 Pionier-Compagnien, Mars-la-Tour links lassend, gegen die feindliche Stellung auf den Anhöhen nordöstlich des genannten Dorfes dirigirte. Der Angriff wurde von den beiden Batterien der Division, welche vorwärts des Dorfes Aufstellung nahmen, unterstützt. Sobald das Regiment No. 16 Mars-la-Tour passirt hatte, eröffnete der Feind ein heftiges Granatfeuer, durch welches das Dorf in Brand gerieth. Die Bataillone blieben im Avanciren über die Höhen hinaus und durch den nordöstlich vorliegenden Grund gegen die jenseitigen Anhöhen, wo das Auftreten einer starken feindlichen Infanterie den bis dahin nicht erschütterten Stoss brach.

Die Bataillone mussten unter starkem Verlust den Rückzug antreten, unter dem Schutze der Corps-Artillerie 10. Corps, welche der Bewegung der Brigade Wedell gefolgt war und hart östlich Mars-la-Tour Aufstellung genommen hatte. — Die Brigade Wedell formirte sich bei Trouville.

Als die Brigade Wedell die rückgängige Bewegung angetreten hatte, war dem General Kraatz vom commandirenden General, General v. Voigts-Rhetz, die Weisung zugegangen, zu deren Aufnahme bis auf die Höhen von Trouville zurückzugehen. Diese Bewegung wurde angetreten.

Die Garde-Dragoner-Brigade Graf Brandenburg II. hatte während des Vorgehens der Brigade Wedell nördlich Mars-la-Tour Aufstellung genommen und darauf das 1. Garde-Dragoner-Regiment zum Schutze der vorgehenden Corps-Artillerie nach rechts hin detachirt. Als die Brigade Wedell zum Weichen gebracht worden, versuchte dieses Regiment durch eine Attake gegen den rechten Flügel der folgenden feindlichen Infanterie unsere Infanterie zu degagiren. Die energisch durchgeführte Attake war von schwerem Verlust begleitet. Das 2. Garde-Dragoner-Regiment hatte gleichfalls zu mehreren Malen attakirt. Weiter links war die Division Rheinbaben mit der Brigade Barby nebst dem Dragoner-Regiment No. 13 und dem Husaren-Regiment No. 10 um Mars-la-Tour herumgegangen. Sie traf hier die feindliche Garde-Cavallerie (5 Regimenter) und warf diese in glänzender Attake.

Während dieser Gefechte hatte die Infanterie-Division Buddenbrock sich behauptet. Eine an der Römerstrasse postirte, gegen sie gerichtete feindliche Batterie war auf speciellen Befehl des Oberbefehlshabers Königliche Hoheit durch Eingreifen von 2 Bataillonen des Regiments No 35 (unter Führung des Oberstlieutenants von Alten) zum Abfahren veranlasst worden. Die Infanterie-Division Stülpnagel hatte auf dem rechten Flügel mit schwerem Verlust gekämpft, aber das gewonnene Terrain auf das Heldenmüthigste gehalten. Der Feind, dessen Vorstösse gegen die Front der Division an der Zähigkeit unserer Infanterie und Artillerie sich brachen, versuchte in dem Bois des Ognons und dem Bois de St. Arnould Fortschritte zu machen, wurde aber hier von Theilen des 8. und 9. Corps, welche am Spätnachmittage in das Gefecht eingriffen, zurückgehalten.

Vom 8. Corps war die 16. Infanterie-Division (General-Lieutenant v. Barnekow) auf dem Marsche von Frontigny um 12 Uhr Mittags in Arry (wo sie am 16. bivouakiren sollte) eingetroffen. Der hörbare Kanonendonner und die ihm zugehenden Meldungen bestimmten den Divisions-Commandeur, nach einstündiger Ruhe aufzubrechen und nach Gorze zu marschiren. Die Division überschritt bei Novéant die Mosel und erreichte mit der Tête um 3½ Uhr Gorze. Von hier aus wurden nach Communication mit General-Lieutenant v. Stülpnagel 3 Batterien und 3 Escadrons Husaren-Regiments No. 9 auf das Gefechtsfeld der 5. Division vorgeführt, während der durch Seine Königliche Hoheit den Ober-Befehlshaber angegebenen Direction gegen Flanke und Rücken des Feindes entsprechend — die Brigade Rex, (Regiment No. 72, Regiment No. 40) — der sich in Arry auf Befehl des General-Lieutenants v. Wrangel das Regiment No. 11 (vom IX. Armee-Corps) angeschlossen hatte, über Côte-Mousa durch den Wald von St. Arnould und Rezonville dirigirt wurde. Die Brigade, welche auf dem Vormarsch des dichten Unterholzes wegen auf diese eine Strasse angewiesen war, erreichte gegen 5 Uhr mit der Tête die Lisière des Bois de St. Arnould.

Das Regiment No. 72 erhielt Befehl, aus dem Walde in der Richtung auf Rezonville vorzudringen, das Regiment No. 40, ihm zu folgen.

Feindlicherseits war der Höhenrücken südöstlich von Rezonville mit Infanterie und Artillerie sehr stark besetzt. In der Schlucht zwischen Rezonville und Gravelotte waren starke Reserven zu erkennen. Die feindlichen Batterien überschütteten den Wald und das vorliegende Terrain mit Granaten und Shrapnels, um das Debouchiren aus demselben zu verhindern. Bis zu anbrechender Dunkelheit versuchten hier die Regimenter 72 (mit dem 1. und Füsilier-Bataillon) und 40, von Nachmittags 6 Uhr ab auch das Regiment No. 11 und später noch das 2. Bataillon No. 72, gegen die feindliche Stellung vorzudringen.

Diese Versuche, dem sehr überlegenen Feinde gegenüber, auf dessen Reserven (Garde) die Angriffe stiessen, mussten sich zwar mit einigem Terraingewinn begnügen, — aber sie hatten den grossen Erfolg, dass der Feind seine Reserven hier engagirte und nicht auch noch gegen die Division Stülpnagel verwenden konnte und — für seine linke Flanke fürchtend — von einer kräftigen Offensive abstehen musste. — Nachmittags 12½ Uhr hatte (nachdem in Pont à-Mousson die ersten Meldungen vom 3. Corps eingegangen waren) Se. K. H. der Oberbefehlshaber den General der Infanterie von Manstein orientirt und ihn angewiesen, dem 3. Corps die rechte Flanke zu decken und überhaupt das Corps nach Kräften zu unterstützen.

Von der 25. (Grossherzoglich Hessischen) Division überschritten demnach unter Führung des Divisions-Commandeurs, General-Lieutenant Prinz Ludwig von Hessen die 49. Infanterie-Brigade, 3 Batterien und das 1. Reiter-Regiment Nachmittags 4 Uhr die Mosel bei Novéant und rückten auf Gorze vor. Von Gorze aus wurden 2 Batterien der Division Stülpnagel zugeführt, bei der sie gegen Abend rechts vorwärts der Divisions-Artillerie sehr wirksam in das Gefecht eingriffen.

Die 49. Infanterie-Brigade, gefolgt von einer Batterie, wurde durch das Bois des Chevaux und Bois des Ognons dirigirt. Das 1. Hessische Infanterie-Regiment traf in dem dichten Walde Bois des Ognons auf feindlichen Widerstand und führte hier, zunächst mit 6 Compagnien, später von noch 2 Compagnien und vom 2. Hessischen Infanterie-Regiment unterstützt, ein anhaltendes Feuergefecht, welches erst die Nacht endete.

Als der Tag sich neigte, war auf allen Punkten unserer Front Terrain gewonnen, Theile der Divisionen Buddenbrock und Kraatz auf Anordnung Sr. Königlichen Hoheit des Oberbefehlshabers in nordöstlicher Richtung im Avanciren, die Artillerie des 3. Corps, welche während 9stündigen Kampfes den gegen unsere Front gerichteten Angriffen des Feindes Halt geboten und einen kurz nach 7 Uhr eingeleiteten neuen Offensivstoss abgewiesen hatte, vorgegangen. Es war 7 Uhr, als diese Bewegung zur Ausführung gekommen war und das feindliche Feuer auf der ganzen Front erlahmte. Aber nach kurzer Zeit — um 7½ Uhr — entbrannte das feindliche Feuer, namentlich gegen Centrum und rechten Flügel gerichtet, nochmals in grösster Heftigkeit, der letzte Versuch des Feindes, das Schlachtfeld zu behaupten oder das Mittel, seine rückgängige Bewegung zu sichern.

Als nach einer Viertelstunde das Feuer schwieg und die Nacht hereinbrach, ritten auf Veranlassung des Oberbefehlshabers Königliche Hoheit die Brigaden der 6. Cavallerie-Division in der Richtung Flavigny-Rezonville zur Attake an. Das Zieten'sche Husaren-Regiment, gefolgt vom Husaren-Regiment No. 16, ritt hierbei feindliche Carrés nieder.

Es war 9 Uhr, die Schlacht beendet. — Die Truppen bivouakirten auf dem Schlachtfelde, ihnen gegenüber, nördlich Rezonville und bei Gravelotte, sah man die Lagerfeuer des Feindes.

Der Tag von Vionville, an welchem das 3. und 10. Corps und Theile des 8. und 9. gegen den um das Doppelte überlegenen Feind gekämpft haben, hat schwere Opfer gefordert — unsere Verluste erreichen die Zahl von 626 Officieren, 15,925 Mann, nicht eingerechnet die Cavallerie-Brigade von Bredow und Graf Brandenburg II., so dass der Total-

Verlust auf etwa 17,000 Mann zu schätzen ist. Die Verluste des Feindes sind, nach den Eindrücken des Schlachtfeldes zu urtheilen, noch höher anzuschlagen — Verluste, welche nur mit den blutigsten Schlachten früherer Kriege zu vergleichen sind.

Die Tapferkeit, Hingebung und Zähigkeit der Generale, Officiere und Mannschaften aller Waffen ist erhaben über jedes Lob und kann niemals übertroffen werden.

Durch die Schlacht war die Absicht des Feindes, nach Westen abzumarschiren, vollständig vereitelt worden. Die folgenden Tage liessen dieses grosse Resultat erkennen.

Der auf dem Schlachtfelde von Vionville aufgefundene Befehl des Marschalls Bazaine für den 16. August 1870 lautet nach dem „Mil.-Wochbl." wie folgt:

Gravelotte le 16. août 1870.
5 heures du matin.

Instruction pour la matinée du 16. août.

Faites faire de suite de distributions selon les ressources qui vous sont envoyées par l'Intendant Général. Toutes les voitures civiles employées sous la dénomination de train auxiliaire devront étre renvoyées en arrière de Gravelotte. On devra en profiter pour renvoyer sur Metz les malades qui ont besoin d'être hospitalisés.

S'assurer que tous les hommes ont leur complet de cartouches. Dans le cas contraire en faire distribuer immédiatement et faire remplacer dans les parcs divisionnaires ceux qui auraient été consommés.

Dès que les reconnaissances seront rentrées et que tout indiquera que l'ennemi n'est pas en force à proximité, on pourra retendre les tentes, et les hommes ne devront aller à l'eau que par corvée. — Défendre que l'on s'éloigne des camps. Des postes de cavalerie devront être adjoints aux grand-gardes afin de fournir des vedettes (par deux) aussi loin que possible, pour être prévenu à temps de l'approche de l'ennemi. — Les routes doivent rester libres. — Tous les bagages aux services administratifs doivent rester en arrière du front par lequel on suppose que l'ennemi viendrait attaquer.

Nous partirons probablement dans l'après-midi, dès que je saurai que les 3. et 4. corps sont arrivés à notre hauteur en totalité. Des ordres, du reste, seront donnés ultérieurement.

Les 3. et 4. corps, suivant la route de Conflans à l'Etain, doivent envoyer sur leur flanc gauche des détachements de cavalerie pour maintenir des communications entre les corps.

Le Maréchal de France.
Commandant en chef.
Bazaine.
Pour ampliation.
Le général chef d'état-major-général.
Manèque.

A. M. le général Commandant la 2. division du 3. corps d'armée.

P. S. En raison des circonstances actuelles toute communication adressée à M. le Maréchal Commandant le 3. corps devra mentionner le jour et l'heure de son envoi.

Der „Kriegsztg." entnehmen wir folgende Darstellung der militairischen Lage, wie sie sich nach dem Kampfe bei Mars-la-Tour am 16. gestaltet hatte:

„Die Französische Armee besteht aus 8 Corps. Davon sind das 1., 2., 3., 4. (Frossard, Decaen, Ladmirault), ferner die Garde und ein Theil des 6. Corps (Canrobert) nach Metz abgedrängt. Es bleiben 3½ Corps (de Failly, Douay, Mac-Mahon und ein Theil Canrobert), die den Rückzug nach Châlons fortgesetzt haben, um sich dort mit der neuen Armee zu vereinigen.

Was jetzt geschehen wird, wird sich wesentlich nach dem Verhalten der auf Metz zurückgeworfenen Feinde richten. Eine Armee von 4½ Corps repräsentirt ca. 160,000 Mann, zu denen dann noch die Garnison von Metz hinzutritt. Allerdings haben einzelne Corps bereits stark gelitten und es wird vielleicht nicht unrichtig sein, die Armee bei Metz auf im Ganzen 150,000 Mann anzunehmen. Dies ist stets eine sehr respectable Macht selbst für einen weit überlegenen Gegner; sie wird um so respectabler, wenn sie sich auf einen Waffenplatz ersten Ranges wie Metz stützt, der einmal die ganze Armee aufnehmen kann und ihr dann ferner erlaubt, an jedem Tage und nach jeder Richtung hin eine beliebig grosse Truppenmacht zu verwenden.

Die Armee, welche einen solchen Feind in einer Festung eingeschlossen hält, muss stärker sein, als dieser, denn sie muss jeden Augenblick in einer weitläufigen Dislocation auf einen Angriff des stets concentrirten Gegners gefasst sein. Rechnen wir nun die 1. und 2. Armee zu etwa 330,000 Mann (11 Corps: Garde, 1., 2., 3., 4., 6., 7., 8., 9., 10., 12. und wahrscheinlich 2 Landwehrdivisionen), so könnten dieselben immer noch 2 bis 3 Corps an die 4. Armee zum Vormarsch auf Châlons abgeben. Von obigen 11 Corps sind das Garde-Corps, 2., 4., 6. und 12. noch völlig intact, während sämmtliche Französische Armeecorps bedeutend gelitten haben.

Es fragt sich jetzt, was werden die Franzosen thun? Werden sie noch einmal das Waffenglück versuchen, um den Weg nach Verdun zu erzwingen? Eigentlich müssten sie es, und dann haben wir heute oder morgen die Fortsetzung der Schlacht bei Mars-la-Tour. Werden sie sich ruhig in Metz einschliessen lassen, sich dort rehabilitiren und dann gegen unsere, sie von Paris trennende Armee vorbrechen, um den Weg zu erzwingen? In diesem Falle könnte leicht der Kronprinz eher vor Châlons und dann vor Paris stehen, bevor der Durchbruch erfolgt. Oder werden sie versuchen nach Norden auf Thionville auszubiegen und dann Châlons durch die Nordabhänge des Argonner Waldes zu erreichen suchen? Auch dies dürfte sie etwas spät zu einer Schlacht vor Châlons führen und jedenfalls behielten sie auf diesem bedenklichen Flankenmarsch stets die 1. und 2. Armee in ihrer linken Flanke. Dieselben würden voraussichtlich dann bald einen günstigen Moment erfassen, um die erwähnten 4½ Corps noch weiter nach Norden zu drängen, sie an die Belgische Grenze zu pressen und möglicherweise völlig zu zertrümmern.

Was aber auch die Französische Armee beginne, so viel steht fest, dass sich Prinz Friedrich Carl durch die Schlacht von Mars-la-Tour zwischen Metz

und Châlons geschoben hat, dass die Französische Armee in zwei Theile getrennt ist, deren Wiedervereinigung nur durch eine Niederlage unsererseits möglich ist.

Die dritte Armee wird sich vermuthlich in ihrem Vormarsche auf Bar le Duc nur so lange aufhalten lassen, als es die Sicherheit für ihre Flanken unumgänglich erfordert; sie wird vielleicht durch Corps der zweiten Armee verstärkt werden und dann direct auf Châlons und Paris marschiren.

Am Abend lagen das 10. Corps und die 5. Cavalleriedivision bei Tronville, das 3. Corps mit der 6. Infanteriedivision westlich von Vionville, mit der 5. westlich von dem Walde der sich zwischen Vionville und Mars-la-Tour ausdehnt. Die 6. Cavalleriedivision lagert bei Flavigny, das 8. Corps bei Colmousa, die 25. Division vom 9. Corps am Nordende des Bois des Ognons. Das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Carl ist Gorze.

Von den nicht im Gefecht gewesenen Truppen befindet sich die 18. Division des 9. Corps zwischen Onville und Arnaville längs der Strasse von Thiaucourt zur Mosel. Das 12. Corps gelangt erst bis Pont-à-Mousson, die Avantgarde bis Regniéville en Haye. Das Garde-Corps kommt bis Bernecourt, mit der Vorhut nach Rambucourt. Das 4. Corps gelangt bis Les Saizerais, mit der Avantgarde nach Jaillon. Das 2. Corps lagert in Buchy auf dem rechten Moselufer.

No. 337.

B. Französische Berichte.

Die erste in Paris am 18. ausgegebene Depesche lautet: Officielle Depesche von Marschall Bazaine, datirt von Mittwoch 4 Uhr Nachmittags: Gestern während des ganzen Tages habe ich eine Schlacht geliefert zwischen Vionville und Doncourt. Der Feind wurde zurückgewiesen Ich unterbrach meine Bewegungen auf einige Stunden, um meine Munition zu ergänzen.

Folgende Depeschen wurden in Paris am 19. veröffentlicht:

Depesche des Marschall-Obercommandanten:

Metz, den 17. August 1870, 3 Uhr 15 M. Abends. Gestern am 16. fand ein sehr ernster Kampf auf der Seite von Gravelotte statt; wir haben den Vortheil im Kampfe gehabt, aber unsere Verluste sind gross.

Der Marschall Bazaine an den Kriegsminister.

17. August, 4 Uhr Nachm. Gestern während des ganzen Tages habe ich der Preussischen Armee zwischen Doncourt und Vionville eine Schlacht geliefert. Der Feind wurde zurückgeworfen und wir haben die Nacht auf den eroberten Stellungen zugebracht. Ich stelle einige Stunden meine Bewegung ein, um meine Munition zu ergänzen. Wir haben vor uns den Prinzen Carl und den General Steinmetz gehabt.

An Se. Exc. den Kriegsminister.

Verdun, 4. Uhr Nachm. Ich empfange soeben von Briey folgende Depesche: Die Schlacht dauert immer fort bei Mars-la-Tour. Sieg scheint günstig. Man bringt nach Briey grosse Anzahl Französischer und Preussischer Verwundeter. Von anderer Seite erfahre ich durch den Commissair von Briey, dass ein Corps von gegen 1200 Mann, Artillerie und Cavallerie, auf dem Plateau zwischen Briey und Saint-Jean lagert. Dieses Corps hat Patrouillen detachirt, die nach Briey kamen. Zuverlässige Reisende, von Mars-la-Tour kommend, sprechen von einem bedeutenden Kampf am gestrigen mit einem Preussischen Corps, das gegen die Mosel zurückgeworfen und mit Kraft von der Cavallerie der Garde bedrängt worden sei. Man sagt, dass die Generale Bataille und Frossard schwer verwundet sind. (Ohne Unterschrift).

Eine weitere Depesche, welche Marschall Bazaine über die Schlacht bei Mars-la-Tour nach Paris sandte, lautet:

Hauptquartier, 16. August. Diesen Morgen gegen 9 Uhr haben die vom Prinzen Friedrich Carl commandirten Corps einen sehr lebhaften Angriff auf die Rechte unserer Position gemacht. Die Cavallerie-Division des Generals Forton und das 2. Armeecorps, commandirt von General Frossard, haben gut Stand gehalten. Die zur Rechten und Linken von Rezonville aufgestellten Corps haben nach einander an der Action Theil genommen, die bis zur einbrechenden Nacht gedauert hat. Der Feind hatte bedeutende Kräfte entwickelt und er hat zu wiederholten Malen offensive Angriffe gemacht; am Ende des Tages versuchte ein neues Armeecorps unsere Linke zu überflügeln. Wir haben überall unsere Positionen aufrecht gehalten und dem Feinde bedeutende Verluste beigebracht; die unsrigen sind beträchtlich (sérieuses). General Bataille ist verwundet worden. Als der Kampf am heissesten entbrannt war, machte ein Ulanen-Regiment Charge auf den Generalstab des Marschalls. Zwanzig Mann von der Escorte wurden kampfunfähig gemacht. Der Capitain, der sie commandirte, wurde getödtet Um 8 Uhr Abends war der Feind auf der ganzen Linie zurückgedrängt. Man schätzt die Zahl der Truppen, die im Gefecht waren, auf 120,000.

„Generalquartier, 18. August, 5 Uhr Abends. Im Kampf vom 16. bildete das Corps des Generals de Ladmirault die äusserste Rechte der Armee; ein Bataillon des 73. Linienregiments zerstörte (sic!) ein Regiment Preussischer Ulanen und nahm ihm seine Fahne weg; es kam zu mehreren sehr brillanten Cavallerie-Chargen. In einer derselben wurde General Legrand getödtet, als er an der Spitze seiner Division angriff. General Montaigu ist verschwunden. Die Preussischen Generale Döring und Wedell sind getödtet worden; die Generale Grueter und v. Rauch wurden verwundet. Prinz Albrecht von Preussen, Commandant der Cavallerie, soll getödtet worden sein. Als der Tag zu Ende ging, waren wir Herren der vorher vom Feinde besetzten Positionen. Den nächsten Tag, den 17., kam es bei Gravelotte zu einigen Kämpfen der Nachhut; man kann die Streitkraft, die der Feind am Tage

des 16. gegen uns zur Verwendung gebracht hatte, auf 150,000 Mann schätzen. Wir haben den Bestand unserer Verluste noch nicht genau ermitteln können.“

Das „Journal des Débats“ enthält folgenden Bericht aus Gorze vom 17. August:

„Die Bewegung des 14. hatte zum Zweck, die Preussen an der Abschneidung unserer Bagage zu hindern, welche während des Kampfes in langer Reihe dahin zog und nicht weniger als 2 Tage brauchte, um diese Gegend zu durchschreiten. Einige Stunden genügten, um dieses Resultat zu erreichen. Die Preussen, durch Marschall Bazaine in eine Schlinge gelockt, verliessen ihre Wälder, unsere Mitrailleusen decimirten sie. Die kalte Bravour des Marschalls erregte die Bewunderung der Armee. Drei unserer Generale sind verwundet.

In Folge dieses Kampfes machte die Armee bei Moulins Halt, der Kaiser verlegte sein Generalquartier nach Longeville, unsere Truppen zogen geräuschlos auf drei Strassen, die eine am meisten vorne, diente den Jägern und der Linie, die Artillerie besetzte die Höhen, während die schweren Karren die mittlere Chaussee bedeckten. Auf diese Weise war man zu einem Kampfe bereit. Einen Augenblick konnte man fürchten, dass die Bewegung beunruhigt würde, einige Granaten fielen von der Richtung von Moulins her, ein Geniecommandant wurde getödtet. Das Achtung! beschleunigte die Bewegung und einen Augenblick herrschte eine gewisse Verwirrung. Unsere Soldaten sprachen wenig über diesen Rückzug nach einem Sieg, aber ihr Vertrauen in den Marschall hielt sie aufrecht.

Am 16. Morgens 6 Uhr erhielten sie die so erwünschte Aufklärung, man marschirte zum Kampfe. Der Kampf entwickelte sich heftig. Anfangs wichen unsere Truppen zurück... Alle unsere Truppen traten in Linie, 150,000 Mann unsererseits kämpften diesen furchtbaren Kampf gegen die Preussische Armee.

Der Kaiser war in Gravelotte um 6 Uhr Morgens. Um 7 Uhr sah ich den Marschall Bazaine.

Er schien des Erfolges sicher. Eine Stunde nachher erschütterte der erste Kanonenschuss die Fenster des kleinen Wirthshauses, wohin ich mich geflüchtet hatte. Der Kampf wurde allgemein.

Unter meinen Augen sah ich eine Feuerlinie, welche nicht weniger als 6 Lieues Ausdehnung hatte, sie erstreckte sich von Gorze nach Doncourt, die Wälder, die Hügel, alles verschwand unter einer dichten Rauchwolke. Ich hörte das Gewehrfeuer knattern, die Mitrailleusen arbeiteten mit einem unheilvollen Geräusch und die Granaten platzten in der Luft, nach allen Seiten ihren blitzenden Schein werfend.

Gegen 10 Uhr wurde unsere Feuerlinie schwächer, einen Augenblick musste ich meine Herberge verlassen, um zurückzugehen, aber diese Zögerung dauerte nicht lange. Einige neue Divisionen traten in die Linie ein und der Kampf entspann sich noch heftiger. Um 4 Uhr schien alles bendet. Die Preussischen Stellungen waren in unseren Händen. Plötzlich durchläuft ein seltsames Gerücht die Reihen. General Steinmetz trat in die Linie mit 40,000 Preussen.

Unsere Garde-Grenadiere erhielten den ersten Stoss, er war schrecklich, unsere heldenmüthigen Soldaten wankten nicht. Eine Stunde lang wurde alles, Cavallerie und Infanterie, niedergemacht. Unsere Artillerie, weniger zahlreich als die feindliche, konnte ihr Feuer nicht zum Schweigen bringen. In diesem Augenblick bemerkte ich, auf einer Anhöhe stehend, den Marschall, den seine Stabswache für einen Augenblick zurückführte. Verloren im Rauch, oft 20 Schritte von seiner Escorte entfernt, war der Marschall von Ulanen umringt worden, glücklicher Weise für Frankreich konnte man ihn bei Zeiten noch befreien.

Um 5 Uhr schien das Spiel verloren, als ein heftiges Kanonenfeuer auf unserer Rechten ertönte: der Feind zog sich seinerseits zurück. Ich habe nicht selbst sehen können, welches die Truppen waren, die so zur rechten Zeit kamen, aber die einstimmige Meinung der Armee bezeichnete Anfangs den Marschall Mac Mahon, im letzten Augenblicke nannte man den General Ladmirault statt des Marschalls.

Der Widerstand des Feindes war heldenmüthig. Man muss den Preussen die Gerechtigkeit lassen, die ihnen gebührt; sie haben sich wie Löwen geschlagen, aber nichts konnte gegen unsere Truppen Stand halten. Der Sieg ist ungeheuer, ich kann bis jetzt noch nicht die Resultate aufzählen, aber sie werden sicher auf diesen Feldzug einen grossen Einfluss üben. Die Preussen, wenn sie unter die Kanonen von Metz gedrängt werden können, sind verloren; das ist die Meinung der ganzen Armee.

Vielleicht werden sie einen letzten Stoss versuchen, vielleicht werden sie sich anstrengen, eines unserer Forts, die Metz vertheidigen, zu nehmen; aber was auch ihre Tactik sei, sie wird an dem Enthusiasmus unserer Truppen, an der kalten Entschlossenheit des Marschalls scheitern.“

In der Schrift über die Capitulation von Sedan bemerkt der Kaiser Napoleon über diese Kämpfe, nachdem er die Folgen der Schlachten bei Wörth und Spicheren geschildert:

„Unter diesen Umständen beschloss der Kaiser, tief betrübt, dass er alle seine Combinationen zerstört sah, und in wenigen Tagen auch nicht einmal mehr daran denken konnte, eine Defensivstellung zu ergreifen, sofort die Armee nach dem Lager von Châlons zurückzuführen, wo sie die Trümmer der Armee des Marschalls Mac Mahon, die Corps de Failly und Douay hätte sammeln können. Dieser Plan, nach Paris mitgetheilt, wurde anfangs durch den Ministerrath gebilligt; aber zwei Tage nachher benachrichtigte ein Schreiben des Herrn E. Ollivier den Kaiser: nach reiflicher Ueberlegung habe das Cabinet gedacht, dass es zu übereilt sei, den Rückzug der Armee auf Châlons zu billigen, indem das Preisgeben Lothringens nur eine ungünstige Wirkung auf die öffentliche Meinung hervorbringen könne. In Folge dessen bestimmte er den Kaiser auf seinen Plan zu verzichten. Dieser gab für den Augenblick diesem Rathe nach. Der wirkliche Stand der Armee vor Metz wurde durch die Ankunft des Marschalls Canrobert mit zwei Divisionen und der Reserve auf 140,000 Mann ge-

bracht, und sie empfing den Befehl, sich um Metz zu concentriren, in der Hoffnung, sie könne über eine der Preussischen Armeen herfallen, bevor sie ihre Vereinigung ausgeführt hätten. Unglücklicher Weise, als ob uns in diesem Feldzug alle Elemente zum Erfolg fehlen sollten, wurde nicht nur die Concentration der Armee durch den Kampf von Spicheren und das schlechte Wetter verzögert, sondern ihre Thätigkeit wurde gelähmt durch die vollständige Unkenntniss, in der wir immer über die Aufstellung und die Stärke der feindlichen Armeen blieben. Die Preussen verdeckten so trefflich ihre Bewegung hinter dem schrecklichen Schleier von Cavallerie, welche sie vor sich nach allen Richtungen hin entfalteten, dass man trotz der eifrigsten Nachforschungen niemals wirklich wusste, wo das Gros ihrer Truppen war, und folglich wo die grösste Anstrengung gemacht werden musste; am 14. wie am 16. August glaubte man keineswegs die ganze Preussische Armee auf dem Halse zu haben; niemand zweifelte in Gravelotte daran, mit Leichtigkeit am andern Tage Verdun zu erreichen; in Paris war man nicht besser unterrichtet als wir."

Die „France" fügt als „accreditirtes Gerücht" hinzu: der Prinz Friedrich Carl habe am Dienstag eine schwere Verwundung erhalten, welche vielleicht die Amputation zur Folge haben werde; es scheine hier jedoch eine Verwechslung zwischen ihm und seinem jüngeren Bruder, dem Erzherzoge Friedrich Albert, vorzuliegen, der die Cavallerie unter ihm commandire; der Erzherzog Albert sei nicht blos verwundet, sondern todt, er sei 1809 geboren und 61 Jahr alt gewesen." — Nach dieser falschen Sensationsnachricht erklärt die „France": Nach dem unermesslichen und unbegreiflichen Fehler, den Krieg zu beginnen, ohne darauf vorbereitet zu sein, konnte vielleicht nichts Glücklicheres sich für unser Land ereignen, als dass es zuerst einige Schlappen erlitt. Unsere Niederlagen haben uns gerettet; sie sind, wörtlich genommen, in der gegebenen Lage providentielle Schlappen. Die Vorsehung wollte nicht, dass der Fehler, der unverzeihlich in Betreff der Menschen ist, für das Land nicht wieder gut zu machen wäre." — Eben so stolz spricht der „Constitutionnel" das grosse Wort aus: „Machen wir zuerst mit den Preussen ein Ende, das Uebrige wird sich finden. Mögen die Einen (die Linke) noch zu sehr an die Erinnerungen von 92 glauben, mögen die Andern (die Rechte) noch etwas zu klug und misstrauisch sein, es sind dies nur Nuancen, das Einverständniss stellt sich schnell genug her." Man glaubte in Metz am 16. noch, der Kaiser sei in Gravelotte, wenige wussten, dass er nach Verdun geeilt sei. Um 4 Uhr am 16. hiess es in Metz, Mac Mahon habe sich mit Bazaine vereinigt und es ständen jetzt 150,000 Mann im Kampfe gegen die Preussen; bei Mars-la-Tour gehe es am schärfsten her; dann wurde verbreitet, die Preussen seien im Rückzuge auf Ars und gingen über die Mosel zurück.

Im „Constitutionnel" lässt sich Herr Eduard Simon vernehmen wie folgt:

„Die Französische Armee hat seit dem 14. glorreiche Kämpfe bestanden gegen zweimal stärkere Streitkräfte — sie hat dem Feinde Verluste beigebracht, von denen er sich nicht so leicht erholen wird. Die eben so kurzen als präcisen Bulletins des Marschalls Bazaine sind beredter als die detaillirtesten Berichte. Schlachten, die gegen einen Feind gewonnen wurden, den man angriff oder dessen Angriff man mit festem Fusse erwartete, dergleichen hat man oft gesehen. Was man aber fast niemals gesehen hat, das ist eine Armee auf dem Marsche nach einem vorgesteckten Ziele (Châlons), welche den Kampf annimmt, den der Feind ihr aufdringt, und dabei doch in aussergewöhnlichen Umständen den Sieg davonträgt. Das ist es aber, was Marschall Bazaine in den Tagen des 14. bis 16. August gethan hat. Was den Ruhm des Obergenerals und der heldenmüthigen Armee, die er commandirt, noch erhöht, ist, dass diese Siege über den Prinzen Friedrich Carl, den hochmüthigsten der Preussischen Generale, davongetragen sind, über den, welcher behauptet, dem Könige Friedrich dem Grossen zu gleichen, über diese 2. Armee, von der man behauptete, sie schliesse die ganze Elite der Preussischen Armee in sich. Die Tage des 14. und 16. August haben eine gute Vorbedeutung für Frankreich. Man muss sie begrüssen, wie den Anfang einer glücklichen Aera, wie das gewisse Versprechen eines schliesslichen Sieges. Sie werden in goldenen Buchstaben in die militairischen Jahrbücher Frankreichs verzeichnet werden."

„Der Agence Havas" wird aus Charleville geschrieben: „Der Krieg, den die Deutschen in diesem Jahre führen, gleicht in keiner Weise dem Italienischen von 1859 oder dem Böhmischen von 1866. Nicht zwei Armeen rücken auf einander los, treffen sich, treiben sich zurück, machen dem Stärkeren Platz, um sich von Neuem zu treffen, bis der Schwächere sich besiegt fühlt und Frieden gemacht wird; der Feind führt bei uns in Frankreich zugleich mit dem grossen Kriege eine Art Partisanenkrieg; seine fliegenden Colonnen sind überall, in allen Richtungen, und nirgend ist man vor ihnen sicher. Die Feinde sind schon bis Dun. Der Dienst der Eclaireurs ist bei ihnen ungleich besser organisirt als bei uns; unsere Chasseurs d'Afrique waren dazu ausserordentlich gut geeignet. Die Armee des Kronprinzen hat gestern nicht mitgekämpft; sie dürfte in Commercy und Bar le Duc stehen." — Ein anderer Correspondent findet, dass der Napoleonstag in diesem Jahre seltsam gefeiert worden: „Die Preussen schossen die Kanonensalven und das Feuerwerk sollte eine grosse Schlacht werden." Dann wird bestätigt, dass der Kaiser, als er um 11 Uhr an diesem Tage in Etain frühstückte, beim Essen erfuhr, der Feind habe die Absicht, ihn und seinen Sohn gefangen zu nehmen; allem Anscheine nach hätten jedoch die Chasseurs d'Afrique diesen Plan durchkreuzt. — Die „Patrie" druckt mit gesperrter Schrift, dass am 16. „der Marschall den Feind so gründlich zurückschlug, dass er aus seinen Stellungen vertrieben wurde, in welchen unsere Armee die Nacht zubrachte." — Das passt ganz zu der letzten Nachricht der „France": „Nach Privatberichten, die uns aus glaubwürdiger Quelle mitgetheilt werden, beträgt die Zahl der Verluste, welche die Preussische Armee am 15. und 16. gehabt hat, an Todten, Verwundeten,

Gefangenen, Versprengten u. s. w. 80,000 Mann: die Armee des Prinzen Friedrich Carl ist positiv desorganisirt."

Der Pariser „Figaro" veröffentlicht Berichte über die Kriegsereignisse vom 14. bis 16., welche höchst verworren sind und von lügnerischen Angaben strotzen, doch aber in so fern einiges Interesse bieten, als darin über die gleichzeitigen Wanderungen des Kaisers Napoleon Näheres berichtet wird.

„Als Bazaine den Oberbefehl übernahm," heisst es hier, „fasste er den Plan, alle zerstreuten Truppen um Metz, „dem verschanzten Lager Frankreichs", zu concentriren, um den feindlichen Massen „wirkliche Massen" entgegenzustellen. Der Punkt, der für diese Concentration am wichtigsten erschien, war das Dorf Borny, wo sich die Strassen von Boulay, St. Avold und Forbach begegnen. Als nun am 14. beschlossen wurde, die Mosellinie zu passiren und Metz im Rücken zu lassen, schickte General Ladmirault sich an, Metz im Norden zu umgehen, und trennte sich so von General Decaen, der durch die Stadt gehen sollte: da hatte der in Noisseville, Montoy und Coincy gut aufgestellte Feind den ungeschickten Einfall, uns eine Kanonenkugel zuzuschicken; die Truppen machten in ihrem Marsche Halt; die Soldaten Ladmiraults, welche bereits durch die Ravine der Vallière zogen, wendeten sich und rückten gegen die Preussen. In einem Augenblick breitete die Kanonade sich von Vallières nach Grigy über Borny auf einer Strecke von zwei Wegstunden aus. Die Kanonade dauerte von 4 bis 5 Uhr, eine Stunde unterbrochen, um Infanterie und Mitrailleusen ihren Dienst thun zu lassen, dann begann sie von 6 bis 8 Uhr 35 Minuten fort, bis der Feind vollständig seine Stellungen verlassen hatte... Diese Schlacht fiel mit unserem Uebergang über die Mosel zusammen, sie sicherte den Uebergang, da sie die drei Preussischen Armee-Corps verhinderte in Gemeinschaft zu marschiren, aber sie wurde 20 Kilometer von Longeville geliefert, von wo der Kaiser am Abend nach Paris telegraphirte. Der Kaiser war am Sonntag (14. August) um halb 4 Uhr von Metz nach Longeville auf der Strasse von Verdun nach Nancy gefahren, wo er im Hause des Obersten Hénoque wohnte, während sein Stab auf den Wiesen in der Nähe campirte. Stets trefflich unterrichtet, dachten die Preussen den Kaiser gefangen zu nehmen. Nachts in den Bosquets des Schlosses Frescaty und in den Meierhöfen von Orly und Maison-Rouge, welche Longeville gegenüber auf dem anderen Moselufer liegen, liessen sie am 15 August eine Schwadron Ulanen über die Eisenbahnbrücke vorgehen, während sie das Feuer ihrer Artillerie auf das Dorf Moulins richteten, welches links von Longeville liegt, und auf die Landstrasse rechts, um Hülfe abzuschneiden. Aber unter dem Feuer sprengten unsere Genietruppen die Eisenbahnbrücke, und die Ulanen, welche in Longeville bedeutende Streitkräfte fanden und sich den Rückzug abgeschnitttn sahen, mussten sich alle, fast ohne Schwertstreich, ergeben. Während der Gefangennahme schickte das Fort St. Quentin, das diese Seite beherrscht, Kugeln gegen die Preussischen Batterien, die ihr Feuer einstellten... Während dieser Zeit passirte das Corps des Prinzen Friedrich Carl oben die Mosel zwischen Novéant und Nancy bei Pont-à-Mousson und Frouard; dieser Uebergang erfolgte ohne Schwertstreich, da unsere Truppen auf Verdun zogen und sich vorbereiteten, das Hochland zu besetzen und ihre Vertheidigungslinien zwischen Gravelotte und Mars-la-Tour aufzustellen... Die Armee nahm zwischen Gravelotte und Mars-la-Tour Besitz von einer Höhenlinie, welche fast derjenigen parallel läuft, die auf der anderen Seite der Mosel von den Preussen in St. Just und St. Blaise besetzt worden war. Von diesen Höhen schützte der Feind den Marsch seiner Truppen, die in das grosse Thal einmünden durch die Thäler von Fey und La Mousson. Den Feind dort noch aufzuhalten und zugleich unsere Concentrirung zu fördern, das war das Ziel des grossen, in der Nacht vom 15. auf den 16. ausgeführten Manövers. Die Officiere der Artillerie und des Stabes wurden, als sie die Stellungen von unseren Linien recognoscirten, jeden Augenblick durch die Ankunft von Kugeln und Geschützen aufgehalten. Von Zeit zu Zeit erhob sich eine Feuersäule. Die Truppen zogen wie Schatten durch dieses Zwielicht; der Feind sah diese Bewegung, und gegen 11 Uhr hörte sein Feuer auf. Der Kaiser brachte die Nacht in einem Bauernhause zu Gravelotte zu, um 4 Uhr Morgens bestieg er mit dem Kaiserl. Prinzen einen offnen Wagen. Das ganze militairische Haus des Kaisers musste, auf Weisung des Marschalls, denjenigen von den beiden Wegen nehmen, welcher vom Moselthal am weitesten entfernt ist, denn schon erspähte man die Preussische Artillerie, die sich in Bewegung setzte; der Kaiserl. Convoi ist so beträchtlich, dass er die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen musste; daher galt es den Weg desselben zu decken, und man schickte Grenadiere von der Kaiserl. Garde, drei Cavallerieregimenter, Chasseurs d'Afrique, Lanciers und Dragoner mit. Der Kaiser fuhr über Conflans, frühstückte in Etain und erreichte Verdun ohne Belästigung. Aber fast unmittelbar hinter ihm traf die Avantgarde des Generals Steinmetz, welcher seine Vereinigung mit den Corps der Prinzen suchte, die über die Mosel gingen, in der Umgegend von Thionville ein und debouchirte auf die Strasse, welche der Kaiser passirte, in Doncourt. Es fand kein Kampf auf diesem Punkte statt, aber die feindlichen Officiere nahmen ihren Imbiss in derselben Restauration ein, in welcher der Kaiser gefrühstückt hatte. Das Gefecht fand 10 Kilometer im Rücken statt, in Doncourt les Conflans, wo wir auch durchgekommen waren. Marschall Bazaine trieb den General Steinmetz zurück und behauptete seine Positionen, während seine Artillerie von den Höhen von Gravelotte, Vionville und Mars-la-Tour den Prinzen Friedrich Carl zurückschlug. Hinter dieser runden Linie also und im Moselthal allein mussten die feindlichen Armeen ihre Vereinigung bewirken, während unsere Concentrationsbewegung auf dem Hochland erfolgte, das noch in unserem Besitz ist, während ich dies niederschreibe. Ein Stabsofficier brachte auf dem Bahnhofe dem Kaiser die Nachricht: es sei in den grössten Verhältnissen eine Wiederholung der Schlacht bei Borny gewesen. Es ist der zweite grosse Erfolg des Marschalls Bazaine. Während

dieses glorreichen Gefechts, von welchem er noch keine Kunde hatte, empfing der Kaiser den Maire und den Unterpräfecten von Verdun, ertheilte ihnen einige Ermuthigungen und fuhr nach dem Bahnhofe mit dem Kaiserlichen Prinzen, fast ohne Escorte. Hier bat er um einen Zug. „Sire," entgegnete der Bahnhofsinspector, „ich habe hier nur einen Wagen dritter Classe." „Ich werde mich damit begnügen," entgegnete der Kaiser und gestattete selbst nicht, dass man auf die nackten Holzbretter Kissen lege; doch bat er um ein Glas Wein. Der Inspector spülte das Glas, aus welchem er so eben selbst bei seinem Frühstück getrunken, und bot es an. Der Kaiserl. Prinz, der sehr ermüdet war, bat sich Hände und Gesicht waschen zu dürfen. Der Inspector konnte ihm nur das nämliche Glas reichen und ein Taschentuch. Es wurde eine Locomotive vorausgeschickt, um den Gang des Zuges zu sichern. Als der Kaiser abgefahren war, traf auf der Bahn von Verdun ein Officier seines Hauses ein. „Ich brauche zwei Züge für meine Leute, Wagen und Pferde," sagte er, „Sie fügen einen Wagen erster Classe für mich hinzu." „Mein Herr," entgegnete der Inspector, „der Kaiser nahm mit einem Wagen 3. Classe fürlieb; Sie begreifen, dass ich Ihnen nur einen Gepäckwagen bieten kann." So trafen am 17. Morgens vor Tag der Kaiser und sein Gefolge im Lager von Châlons ein."

An diesen Bericht des „Figaro" schliesst sich ein Originalbericht des „Constitutionnel," worin bestätigt wird dass der Kaiser in Longeville am Morgen des 15. 6 Uhr von der Preussischen Artillerie „überfallen wurde;" die Kanonenkugeln pfiffen über das Haus, in welchem der Kaiser übernachtet hatte, ein Regimentscommandant wurde getödtet, andere Officiere desselben Linienregiments schwer, fünf Soldaten leicht verwundet; das Fort, welches Longeville beherscht, „wo der Feind uns überfallen hatte, that einige Schüsse und delogirte unsere Angreifer, die sich zurückzogen; man reiste ab." In diesem Bericht steigt der Kaiser um 7½ Uhr mit dem Kaiserl. Prinzen und dem Prinzen Napoleon „zu Pferde," dann kommt Marschall Leboeuf heran, und General Changarnier sagt lachend, indem er von dem eben erlebten „Scharmützel" spricht: „Es sind die Preussen, welche dem Kaiser zu seinem Namenstage gratuliren wollten." Um 9 Uhr trifft der Kaiser in Maison Neuve ein und fährt bergan nach Point du Jour, wo er sein Hauptquartier genommen hat. Der Marschall Canrobert verlässt gegen 12 Uhr das Hauptquartier. „Der Kaiser sitzt auf einem Stein am Rande des Plateau's und schaut ins Thal hinab; um 12 Uhr geht es weiter." Aus Gravelotte, 1 Uhr, wird dann gemeldet, dass Bazaine beim Kaiser eintrifft und sofort nach Moulins eilt; um 3 Uhr trifft die Nachricht ein, Canrobert sei angegriffen, doch im Vortheil. Man sieht dem Bericht des „Constitutionnel" das sichtbare Bestreben an, den Kaiser während des Kampfes noch möglichst in Scene zu setzen, während der Bericht des „Figaro" vielleicht wahrheitsgetreuer ist.

Im „Siècle" schreibt Hr. Edm. Texier aus Châlons:

Ich komme aus dem Lager zurück. Ich habe mit Officieren gesprochen welche an der Affaire vom 14. (Uebergang der Mosel) theilgenommen haben. Das war eine grosse Schlacht und nicht bloss ein Gefecht, wie man im Anfang geglaubt hatte. Neun Stunden wurde mit ungewöhnlicher Heftigkeit gekämpft, die Verluste der Preussen sind bedeutend gewesen Man spricht von 30,000 Todten oder Verwundeten. Auch die beiden folgenden Tage waren eine Reihe von Kämpfen. Trotz seiner Anstrengungen und seiner überlegenen Zahl, konnte der Feind uns nicht aus unseren Stellungen verdrängen. Das Unglück ist, dass hier wie bei Froschweiler, die Munitionen fehlten. Man musste sich auf die Vertheidigung beschränken, während man die Offensive ergreifen und die Armee Friedrich Carls vielleicht hätte vernichten können. Wie kommt es. dass wir, die wir im eigenen Lande sind, nicht die nöthigen Schiessvorräthe bei uns haben, während die Preussen in Feindesland mit allem im Ueberfluss versehen sind? Es liegt hier ein capitaler Fehler zu Grunde, den man baldmöglichst abstellen muss Herr des Schlachtfeldes, aber ohne Proviant und Munition, heisst es, musste Marschall Bazaine nach Metz gehen um sich neu zu versehen. Der Kaiser war bei Beginn der Schlacht in Longeville; mit dem Kaiserl. Prinzen, dem Prinzen Napoleon und den Adjutanten verweilte er in einem Wirthshause mitten im Dorfe. Die Preussen haben das gewiss nicht geahnt; denn das Haus hätte mit Kugeln überschüttet werden können. Da indess gleichwohl zwei oder drei Haubitzen einige Schritte davon einschlugen und das ganze Dorf leicht in Brand gerathen konnte, so liess der Marschall den Kaiser von der ihm drohenden Gefahr benachrichtigen. Sogleich wurde der Befehl zum Anfbruch gegeben. Der Kaiser und seine Begleitnng steigen zu Pferd, aber die Schwierigkeit ist gross; man muss mitten durch ein von allen Seiten von Preussen besetztes Land ziehen. Man nimmt einen Führer, der den Zug durch in Weinbergen versteckte Wege geleiten will; in einem gewissen Augenblick war man zwei Kilometer vom Feinde, der gewiss, wie gut er auch sonst unterrichtet ist, nicht wusste, dass er einen so fetten Fang unter der Hand hatte. Nach zwei- oder dreistündigem Ritt dieser Art, welcher dem Kaiser und seinem Gefolge gar lang erscheinen musste, kam man auf der grossen Strasse an, wo man dann nur noch nach Verdun zu galoppiren hatte, und in der That wurden diese 45 Kilom. ohne Halt im Galopp zurückgelegt. In Verdun ruhte der Kaiser einen Tag aus, und dann fuhr er in einem Wagen dritter Classe nach Châlons. Ein Augenzeuge versichert mir, dass die Eisenbahnbeamten nicht einmal Zeit hatten den Wagen auszukehren, in welchem die zuvor darin beförderten Truppen ihren Schmutz zurückgelassen hatten. Das Kaiserl. Quartier sieht traurig aus. Der Kaiser zeigt sich nicht. Seit seiner Ankunft im Lager hat ihn niemand gesehen. Wohl aber begegnete ich dem Kaiserl. Prinzen, der mit seinem Stallmeister ausritt. Er sah aus wie Kinder seines Alters: heiter und lächelnd. Er stieg vom Pferde, lief querfeldein und setzte sich an den Rand eines Grabens, wo er zum Zeitvertreib mit seiner Reitgerte in den Sand zeichnete. Uebrigens hat sich in der äussern Physiognomie des Kaiserl.

Hauses nichts verändert. Die Hundertgarden, von denen man sagte, dass sie in die Regimenter vertheilt werden sollten, sind noch immer da mit ihrer mehr theatralischen als kriegerischen Uniform. Doch wurde eine grosse Anzahl Wagen, die man bei Beginn des Feldzuges mitgenommen hatte, nach Paris zurückgeschickt und einige sind auch in Metz geblieben."

II. Vom übrigen Kriegsschauplatz.

No. 338.

a. Das grosse Hauptquartier.

Dr. Kayssler berichtet unter dem heutigen:

Pont-à-Mousson, 16 August.

Heute früh brach das Hauptquartier von **Herny** auf, um sich hierher zu begeben, nachdem dieser Ort schon seit Freitag von Truppen der Deutschen Armeen besetzt worden war. Pont-à-Mousson liegt an der Mosel ungefähr eben so weit südlich von Metz, als Herny östlich davon, und die Strasse beschreibt also eine Bogenlinie um Metz herum, dem man sich zuweilen bis auf zwei Meilen nähert. Kaum hat man die Hügel bei Herny überschritten, so öffnet sich ein prachtvolles Gemälde: ein waldiges Terrain, der Horizont zur Rechten von einem langgestreckten Bergrücken begrenzt, auf welchem im hellen Sonnenschein die gelblichen Wälle eines mächtigen Forts glänzen. Darunter auf der Ebene ragt die gewaltige Kathedrale von Metz in schwarzen Umrissen aus dem Thal über niedrige Hügel hervor. Vielleicht eine halbe Meile südlich davon erblickt man ein anderes Fort am Abhange des Berges. Alles liegt in der tiefsten Ruhe begraben; die Entfernung ist zu gross, um Truppen wahrnehmen zu können, die ja dort liegen müssen. Kein fernes Rollen lässt sich hören, kein Rauchwölkchen trübt das Blau des Himmels. Schon in den Morgenstunden war ein Theil des Ballastes des Hauptquartiers vorausgegangen, um 11, 12, 1 gingen dann die verschiedenen Departements ab, zuletzt, etwa um 1, Se. Majestät der König, eine Stunde vorher der Generalstab, noch früher Graf Bismarck. In langer Reihe, mit weiten Zwischenräumen, rollen die Wagen hin, manchmal an marschirenden Truppen, dann an langen Colonnen vorbei. Feldgendarmen halten die Ordnung musterhaft aufrecht, immer voraussprengend, um die linke Seite der Strasse zu reserviren. Die Dörfer, durch welche man kommt, sehen alle hübsch und wohlhabend aus, die Häuser sind von aussen gut gehalten, die Schule und die Mairie überall, so scheint es, wie in Herny, in einem stattlichen Gebäude vereinigt. In einem der Dörfer hat Graf Bismarck halten lassen, wahrscheinlich um den König zu erwarten, er steht vor einem Hause, umringt von einem halben Dutzend Bauern, zu denen er etwas gesprochen haben mag, und die vielleicht nicht einmal wissen, dass der Mann mit der gelbrandigen, tief in den Nacken gedrückten Mütze der Bismarck ist, der den Franzosen seit 1866 schon so manche unruhige Stunde bereitet hat, und dem diese es am liebsten ganz allein zuschreiben, dass die Franzosen nicht mehr die erste Violine im Europäischen Concert spielen. Sie mögen es eben so wenig ahnen, dass der ältere Officier, der sich tief in den Wagen zurückgelegt hat, der schweigsame Moltke ist, der ihnen seit vierzehn Tagen eine Reihe von Ueberraschungen bereitet hat, welche die Beängstigungen von 1866 einigermaassen rechtfertigen. Auf gewisse Entfernungen sind immer Relais der Cavallerie der Stabswache aufgestellt, welche den König begleitet. In Louvigny kreuzt die Strasse eine Abtheilung Französischer Mitglieder des Genfer Vereins für die Pflege der Verwundeten im Felde, die sich nach Metz begeben wollen. Es sind ihrer mehr als hundert, und die Feldpolizei macht einige Schwierigkeiten, ein so beträchtliches Corps passiren zu lassen, doch wird dies schliesslich, nach eingeholter Genehmigung des Königs, unter gewissen Vorsichtsmaassregeln gegen Missbrauch gestattet. Hinter Louvigny steigt die Strasse in das fruchtbare Thal der Seille, die hier ziemlich parallel mit der Mosel läuft, in welche sie bei Metz mündet, hinab, dann wieder aufwärts, bis man auf die Höhe des Geländes kommt, welches das Moselthal einfasst und die Spiegel des ziemlich breiten, langsam strömenden Flusses schimmern sieht. Links auf einer Höhe, von welcher man einen prächtigen Rundblick haben muss, liegen die Trümmer eines alten aber festen Schlosses, und um sie herum die Häuschen des Dörfchens Moutar. Dann fällt die Strasse steil und zugleich in scharfer Windung ab nach der Stadt Pont-à-Mousson, die auf beiden Ufern der Mosel liegt, welche durch eine schöne steinerne Brücke mit einander verbunden sind. Die Stadt zählt nach den officiellen Angaben kaum 9000 Einwohner, man würde sie aber nach Norddeutschen Begriffen auf mindestens 30,000 schätzen, so gross scheint sie zu sein. Der Hauptplatz, die Place Duroc, von welchem die Hauptstrassen ziemlich regelmässig ausgehen, ist sicher so gross wie der Dönhofsplatz, aber im Viereck gebaut und ringsum laufen ununterbrochen Arcaden. Gasthäuser, Café's, Restaurants und glänzende Läden jeder Art wechseln mit einander ab, Balcone und die an keinem Fenster fehlenden Jalousien geben den Häusern ein gewisses vornehmes Aussehen. Zwar sind auch hier viele Männer und noch mehr junge Leute geflohen, aber die Stadt hat doch noch ein recht lebhaftes Aussehen, und neugierig drängen sich die Leute auf den Markt, über welchen Truppen zogen und in langen Zwischenräumen zu Wagen und zu Pferde das Hauptquartier kam. Es waren, wenigstens so weit man bemerken konnte, keinerlei besondere Vorsichtsmaassregeln getroffen worden, und eine Masse Einwohner befand sich auf den Strassen, die der König passirte, der von den Bundestruppen, die gerade unter den Arcaden lagerten, mit stürmischen Hurrahs begrüsst wurde. Die Quartiere waren vorher schon ausgesucht, und es sind seit langer Zeit die besten, welche die Umgebung des Monarchen gehabt hat. Die Häuser sind mit ausserordentlicher Raumverschwendung gebaut, in den besseren Stadttheilen haben sie überall hohe, luftige, im Sommer kühle Zimmer, die zum Theil mit Luxus möblirt sind, und fast jedes der besseren Häuser besitzt einen Garten, in welchem sich neben prächtigen Zierblumen auch kleine schwerbeladene Obstbäume finden.

Die Einwohner haben sich bis jetzt gut benommen. Aber in den ersten Tagen soll ein Plänkler mit dem Pferde gestürzt sein und der Pöbel sich auf denselben gestürzt und ihn misshandelt haben. In Folge dessen hat der Maire eine Proclamation erlassen, die noch an den Mauern angeschlagen ist, und in welcher er seine Mitbürger ermahnt, sich vor Excessen zu hüten, die nothwendig Unheil für die Stadt herbeiführen müssten. Selbstverständlich würden auch die Preussischen Militairbehörden nicht mit sich spassen lassen, wie folgende Proclamation des Militaircommandanten an die Einwohner von Pont-à-Mousson zeigt (das Original ist Französisch):

„In einer Frist von zwei Stunden müssen die Waffen jeder Art, welche in der Stadt vorhanden sind, auf das Stadthaus gebracht werden. Nach Verlauf dieser Frist werden Patrouillen abgeschickt werden, um alle Häuser zu visitiren und die Einwohner, welche etwa im Besitze von Waffen irgend welcher Art befunden werden sollten, werden verhaftet und mit aller Strenge der Kriegsgesetze behandelt werden. Jeder wird seinen Namen auf die von ihm abgelieferte Waffen schreiben, die er später auf der Mairie zurückerhalten wird. Alle Ansammlungen sind untersagt. Tag und Nacht müssen die Thüren und die Jalousien an den Fenstern geöffnet bleiben. Die Stadt muss in der Nacht erleuchtet sein und jedes Haus wenigstens ein Licht haben. Die Einwohner sind gehalten, den durch die Stadt marschirenden Truppen Wasser zu geben. Von neun Uhr Abends an müssen alle Einwohner Hôtels, Cafés und öffentliche Locale verlassen haben. Jeder Einwohner, der sich, durch welches Mittel es sei, dem Durchzug der Truppen widersetzt, wird unmittetbar ergriffen und erschossen werden. Der Commandant."

Stärker als in den Ortschaften, welche wir bisher passirt haben, spricht sich hier in der Stadt das Gefühl aus, welches wahrscheinlich eines der wichtigsten Resultate dieses Krieges sein wird, das Gefühl einer ungeheuren Ernüchterung. Woher hat der König von Preussen immer diese Menschen? hört man wohl hier und da staunenden Mundes fragen; denn diese Leute sind immer in der äussersten Unwissenheit erhalten worden, damit nur der Glaube an das Französische Uebergewicht nicht gestört werde. So viel Blut es auch Deutschland jetzt gekostet, den Französischen Uebermuth zu züchtigen, so lässt sich dafür auch hoffen, dass die den Franzosen ertheilte Lection sie friedlicher machen wird, als alle Garantien es können.

Man hat sich hier sehr gewundert, dass Berliner Blätter an dem Ausdruck einer der ersten Depeschen vom Kriegschauplatze, dass unsere Truppen „trotz Chassepot und Mitrailleusen herrlich" gewesen seien, Anstoss genommen haben. Der Ausdruck ist, nach Allem, was ich gehört habe, mit sehr gutem Bedacht gewählt worden, denn man mochte die Tapferkeit unserer Truppen noch so hoch schätzen, so konnte man doch einige Bangigkeit davor haben, wie sie die ersten Proben gegen eine unzweifelhaft und gegen eine doch wenigstens möglicherweise furchtbare Waffe, das Chassepot und die Mitrailleuse, bestehen würden. Dass sie diese Probe so über alle Erwartung glänzend bestanden haben, obgleich das Chassepot seinen Ruf bewährt hat, bedurfte eines kräftigen Ausdrucks auch zur Beruhigung der Daheimgebliebenen.

Einem Berichte des Staats-Anzeigers aus Pont-à-Mousson ist zu entnehmen:

Se. Majestät wohnt hier in der Rue militaire, nicht weit von der Mairie, in einem Privathause, vor welchem um 8 Uhr Abends das Musikcorps des Kgl. Sächsischen Regiments Prinz Georg Allerhöchstdemselben eine Serenade brachte. Bei Ankunft Sr. Majestät hat die Infanterie der Stabswache den Dienst, als aber das 12. (Kgl. Sächsische) Armee-Corps in und bei der Stadt anlangte, trat eine Compagnie des Regiments Prinz Georg die Ehrenwache an. Die Stadt ist stark mit Einquartierung belegt und überall herrscht ein reges Leben. Nach den Erfolgen des 7. und 1. Corps, vorgestern bei Metz, brennen die Armee-Corps des Prinzen Friedrich Carl und namentlich das Garde-Corps, auf eine Gelegenheit, ebenfalls an den Feind zu kommen, und es wäre nicht unmöglich, dass die Französischen und Preussischen Garden sich gegenüber zu stehen kämen! Das 7. Corps, welches vorgestern das glänzende siegreiche Gefecht bei Metz bestanden, ist während des heutigen Tages ebenfalls vorgerückt und steht zum Uebergang über die Mosel bereit. Die Verwundeten aus dem Gefecht bei Metz waren in Coligny, Pange und Laguenexy untergebracht, die Officiere in dem schönen Schloss von Pange. Während des heutigen Tages sind so viel als möglich nach rückwärts evacuirt worden, haben die Eisenbahn bei Bazancourt erreicht und werden nach Preussen gebracht. Es sind unverhältnissmässig viele Officiere darunter. Von nur 2 Bataillonen eines Infanterie-Regiments sollen allein 19 Officiere ausser Gefecht gesetzt worden sein, theils als Todte, theils als Leicht- und Schwerverwundete.

Se. M. der König ist heute von Herny her in Pont-à-Mousson eingetroffen, um hier sein Hauptquartier zu nehmen, wo Prinz Friedrich Carl bisher das seinige hatte, dasselbe aber nun weiter vorverlegt, da die meisten seiner Corps bereits weit gegen die Meuse vorgerückt sind. Pont-à-Mousson mit seinem Uebergang über die Mosel war zu allen Zeiten ein wichtiger strategischer Punkt, dessen Besitz eine vortreffliche Basis für weitere Operationen gegen Westen gab, jetzt noch wichtiger durch die Eisenbahn-Verbindungen nach allen Seiten hin. Sind alle diese Eisenbahnen erst wieder durch Preussische Beamte in ununterbrochenen Betrieb gesetzt, so ist auch der Verpflegungs-Transport nach vorwärts und der Sanitäts-Dienst nach rückwärts für die Deutschen Armeen gesichert, und diese Dienstzweige sind es ja gerade, welche bei dem Anwachsen der modernen Heere bis ins Ungeheure die grössten Schwierigkeiten bereiten. Bis jetzt sind sie musterhaft besiegt worden; je mehr sich die Deutschen Heere aber von der Grenze entfernen, desto schwieriger wird der Verpflegungsdienst, ja er würde ohne die Eisenbahnen geradezu unmöglich werden, weil es sich nicht wie früher nur um 50,000, 60,000 höchstens 100,000 Mann handelt, sondern in dem gegenwärtigen Kriege um über eine halbe Million Deutscher Soldaten. Die Landstriche welche bis jetzt betreten wurden, sind von dem langen Auf-

halt der Französischen Truppen ausgesogen und haben immense Lieferungen zu machen. Das hält wohl eine Zeit lang vor, muss aber durch Zufuhr wieder ausgeglichen werden, und dazu sind die Eisenbahnen von unschätzbarem Werthe. —

Einem Berichte der „Times“ entlehnen wir folgende bemerkenswerthe Stelle: „Stetig und sicher sind die blauen Heersäulen in Frankreich vorgerückt, Schritt vor Schritt haben sie die östlichen Departements in ihre Gewalt gebracht und ihren Pfad in das Herz des Landes hinein verfolgt. Die ganze Armee bewegt sich mit der Einheit eines einzigen Wesens. Ohne Lärm, ohne Hast, aber auch ohne einen auch nur augenblicklichen Aufenthalt zieht sie dahin, augenscheinlich entschlossen, den wohlüberlegten Plan zur Ausführung zu bringen. Wir sehen in der Art und Weise des Vorrückens die Anzeichen der auch aus manchen anderen Dingen an's Licht tretenden Thatsache, dass der Feldzugsplan bestimmt war, ehe eine feindliche Colonne Französischen Boden betreten hatte, so trägt derselbe in jedem Stadium seiner Entwickelung den Stempel eines einzigen Geistes. Die Wirkung dieser Beobachtung wird noch erhöht durch den Gegensatz zwischen den feindlichen Heeren. Seit dem Anfange des Feldzuges waren die Bewegungen der Franzosen zusammenhanglos, ihre Versuche zwecklos und ihre Anstrengungen daher ohne Erfolg. Das unglückliche Frankreich steht hinter seinen gewaffneten Söhnen von Wuth, Groll und Verzweiflung zerrissen. Wir mögen zum Mitleiden, zur Theilnahme, zur Bewunderung gerührt werden über die verzweifelten Anstrengungen, welche gemacht werden, um die Macht des zermalmenden Unheils zu brechen, aber es ist zu stark, zu sicher, zu verderblich in seiner Gewalt und wir fühlen zum Voraus, dass das leidenschaftlichste Wagen vergeblich an ihm abprallen wird. Kein schrecklicheres Zerstörungswerkzeug als das Deutsche Heer hat je seine blutige Bestimmung erfüllt. Es ist die physische Kraft einer gesammten Nation, die geübt und disciplinirt mit so allgemeiner und bereitwilliger Mitwirkung des Einzelnen gegen den Feind arbeitet, dass sie durchbricht wie ein einziger Mann unter dem Antrieb von Herz und Kopf. Die Folge ist im Grossen zu ersehen in dem Vorrücken vom Rhein an die Saar, von der Saar an die Mosel, von der Mosel an die Maas; im Einzelnen kann man sie auf den Höhen von Spicheren und in den Weinbergen von Wörth studiren. Wenn Könige und Minister die Mühsale und Entbehrungen sowohl als den Ruhm des Krieges theilen, so kann man die Ehrlichkeit ihrer Beweggründe zum Beginn desselben als feststehend betrachten. Der König von Preussen ist ein Greis, aber er begleitet seine Krieger in's Feld und opfert in allen Dingen, selbst in verhältnissmässig geringeren Punkten, wie seine Reise in's Lager, die eigene Bequemlichkeit den Anforderungen des Heeres. Sein Sohn theilt das Geschick des Heeres, welches er von Sieg zu Sieg führt. Sein Neffe ist der Heerführer der Central-Armee. Wir hören, dass 5 Cabinetsmitglieder zusammen 11 Söhne hinaus in den Krieg gesandt haben, von denen 6 Gemeine oder Unterofficiere sind. Vor dem militairischen Gesetz sind alle Preussen gleich, den König nicht ausgenommen, und in dem Kriege, der jetzt tobt, ist das Deutsche Heer das Deutsche Volk in Waffen. Wir wollen nicht mit dem grossen Volke, das ihm gegenübersteht, ins Gerichte gehen, aber wenn wir auf den Ursprung des Kampfes zurückblicken, so kann uns all unser Grauen vor den Schrecknissen, die er erzeugt hat und erzeugen muss, nicht dazu bringen, den Entschluss zu verdammen, der auf die Herausforderung die Antwort hatte: Wir wollen sie annehmen.“

No. 339.

b. Die III. Armee.

Vom Hauptquartier der III. Armee wird heute berichtet:

Nachdem Se. Königliche Hoheit der Kronprinz heute Vormittag Stadt und Umgebung von Lunéville in Augenschein genommen hatte, erfolgte um 7 Uhr Abends zu Wagen die Abreise nach Nancy. Se. Königliche Hoheit gedenkt von dort aus morgen (17.) früh in dem grossen Hauptquartier Sr. Majestät des Königs, das zu Pont-à-Mousson seinen Sitz hat, einen Besuch abzustatten. Der Stab und die übrige Begleitung des Kronprinzen werden sich morgen früh 8 Uhr ebenfalls nach Nancy begeben.

Das 5. Corps marschirt nach Lunéville, eine Division des 6. bleibt vor Pfalzburg, die andere Division desselben und das 11. Corps lagern in Lunéville. Das 1. Bayerische Corps kommt nach Bourdonay, das 2. nach Cluamperroux, die Württemberger nach Nancy. Die 4. Cavallerie - Division nach St. Vincent.

— Aus Lunéville, 16. August, schreibt der Special - Berichterstatter der „Karlsruher Zeitung“ im Hauptquartier der 3. (Süd-) Armee: „Ueber die Grösse des Fanges, den die Intendantur der 3. Armee hier machte, kann man sich erst jetzt einen vollen Begriff bilden. Während in Folge des zurückhaltenden Verhaltens der Französischen Bediensteten uns vorgestern nur die Entdeckung von solchen Proviantbeständen ermöglicht war, die etwa für einen Theil der früher hier garnisonirten Truppen ausreichen mochten, gelang es gestern der Umsicht, Rührigkeit und Energie der Armee-Intendantur, eine solche Hülle und Fülle von Armeebeständen aufzufinden, dass wir in der Annahme, jetzt im Besitze des ganzen Proviantvorrathes der Mac Mahon'schen Armee zu sein, uns nicht mehr irren können. Die Vorräthe wurden schon lange Zeit — offenbar für diesen Feldzug berechnet — hier aufgespeichert. Es wird schwer, die Grösse der Vorräthe (an Mehl, Hafer, Heu und Stroh) nach Maass und Gewicht auszudrücken. Die Schätzung nach Geldwerth muss in Millionen geschehen. Wenn man erwägt, dass die Kaiserliche Armee, die Proviantvorräthe im Rücken, gegen den Rhein vormarschirte, und dass sie mit Zurücklassung derselben den Rückmarsch gegen Metz antrat, so mag hieraus bemessen werden, mit welcher Siegesgewissheit man in den längst vorbereiteten Krieg zog.“

c. Strassburg.

Mundolsheim, 16. August, 9 Uhr 40 Minuten Abends. Die Garnison von Strassburg unternahm heute Nachmittag einen Ausfall gegen Ostwald und wurde nebst Verlust an Mannschaft und drei Geschützen zurückgeschlagen.

gez. von Werder.

Ueber diesen Ausfall wird der „K.-Z." geschrieben:

„Gegen den südlich von Strassburg stehenden Theil des Cernirungscorps wurde am 16. d. Mts. Nachmittags Seitens der Besatzung ein Ausfall ausgeführt, welcher zu einem Gefechte mit einigen Abtheilungen der Badischen Division führte. Die 8. Compagnie (Hauptmann Kappler) des 3. Infanterieregiments hatte von Illkirch aus eine Feldwache über die dortige Brücke des Rhonecanals vorgeschoben. Um 2 Uhr Mittags ging hier eine Französische Escadron zum Angriffe vor, wurde jedoch abgewiesen. Alsbald entwickelte sich auch feindliche Infanterie mit Eröffnung eines heftigen Feuers gegen die Canalbrücke, während aus einer rückwärtigen Position eine feindliche Artillerieabtheilung Illkirch mit Granaten bewarf und dort einige Gebäude in Brand steckte.

Zur Begegnung dieses Angriffs hatte Hauptmann Kappler seine ganze Compagnie an der Canalbrücke postirt und eine starke Unterofficier-Patrouille über die südliche Brücke bei Grafenstaden und eine solche über die nördlichere Schleuse bei Ostwald zur Flankirung des Feindes vorgeschoben. Der Bataillons-Commandeur Major Steinwachs zog sofort aus Ostwald die 5. und 6. Compagnie (Hauptmänner Ratzel und v. Seldeneck), sowie die Batterie Göbel heran. Die Compagnie Kappler hatte durch eine halbe Stunde das heftige feindliche Feuer mit grosser Ruhe und Kaltblütigkeit erwidert, als die feindliche Artillerie bis auf 250 Schritte gegen die Canalbrücke vorrückte und auffuhr. Der Compagnie-Chef liess nun ein kurzes, aber wirksames Schnellfeuer eröffnen und ging sodann mit Rücksicht auf die inzwischen eingetroffene Unterstützung mit dem Bajonet zur Attake vor. Der Gegner hielt diesem nicht Stand, sondern ergriff mit Hinterlassung von 3 Kanonen, 8 verwundeten und 3 unverwundeten Gefangenen, 20 Todten, sowie verschiedener Ausrüstungsgegenstände die Flucht.

Dieser glänzende Erfolg kostete der diesseitigen Compagnie nur 2 Verwundete. Musketier Math. Weber, Streifschuss an der Stirne, und Musketier Johann Ziprian, Schuss im Unterschenkel.

Ein Zug der Batterie Göbel passirte nun die Canalbrücke und beschoss Weghäusel, in welchem Orte der Feind sich auf seinem Rückwege gesammelt hatte, mit 16 Granaten, welche zündeten. Die 5. und 6. Compagnie, welche die weitere Verfolgung aufnahmen, konnten den Feind, der im Ganzen auf 1500 Mann (Zuaven, Turcos, Chasseurs und Artillerie) geschätzt wurde, nicht mehr erreichen."

In einem anderen Berichte heisst es:

Am 16., Nachmittags 2 Uhr, griff Französische Reiterei eine unserer Feldwachen bei Illkirch an, wurde jedoch zurückgeworfen. Der Feind begann nun Infanterie zu entwickeln, was veranlasste, dass die hinter der Feldwache befindliche Infanterie-Compagnie Kappler vom 3. Infanterie-Regiment, an die Brücke des Rhone-Canals bei Illkirch gezogen wurde. Nach halbstündigem Feuergefecht, in welchem der Gegner bedeutend überlegene Kräfte an Infanterie, sowie eine Batterie mit 4 Geschützen in Thätigkeit setzte, avancirte derselbe auf 250 Schritt. Die Compagnie giebt Schnellfeuer ab und stürzt sich sodann mit Hurrah auf den Feind, der fliehend drei gezogene Kanonen zurücklässt; zwei inzwischen nachgerückte Compagnien, sowie eine Batterie verfolgen ihn. Ausser den 3 genannten Kanonen, der Siegesbeute des Soldaten, liess der Gegner 3 unverwundete und 8 verwundete Gefangene, sowie 14 Todte zurück. Viele Verwundete, darunter den schwer blessirten Colonel Fievet vom 16. Artillerieregiment, brachten die Franzosen noch mit nach Strassburg. Der Gegner war ca. 1500 Mann stark und hatte, wie schon bemerkt, 4 bespannte Geschütze bei sich. Soldaten aller Abtheilungen, darunter auch Chasseurs und Zuaven, waren zu bemerken. Das Ausfallcorps bestand aus in der Eile zusammengestellten Truppen des gesprengten Mac Mahon'schen Corps, sowie Mobilgarden. Der diesseitige Verlust in diesem glücklich geführten Treffen beläuft sich nur auf wenig Verwundete.

Der Französische Bericht über diesen Ausfall lautet nach dem „Niederrh. Courier":

Am Nachmittag des 16. August wurde ein aus Cavallerie, Artillerie und Infanterie bestehender starker Recognoscirungsausfall in der Richtung von Illkirch und dem Neuhof gemacht. Die Truppen zogen zum Austerlitzer und Spital-Thor hinaus. Die vorausgeschickten Plänkler kehrten zurück, ohne etwas vom Feind gesehen zu haben, und die Französische Colonne rückte vor, bis die im Gebüsch längs der Strasse versteckten Badischen Truppen sie plötzlich mit einem lebhaften Gewehrfeuer empfingen. Diese waren in grosser Anzahl und hatten, scheint es, eilends alle in der Gegend zerstreuten Detachements an sich gezogen. Das unerwartete Gewehrfeuer brachte ein wenig Verwirrung in die Französischen Reihen, und die Cavallerie wagte es nicht, die im Walde postirten Badener anzugreifen. Obrist Fievet, vom 16. Artillerie-Pontonniers, sprengt aber voran, in der Meinung, seine Soldaten würden ihm trotz aller Hindernisse folgen. Fast im nämlichen Augenblick verwundete ihn eine Kugel am Beine, während eine zweite ihm die Säbelscheide zerschlug und eine dritte sein Pferd verletzte. Seine Soldaten hoben ihn sogleich auf und trugen ihn in die Stadt zurück, in das Lazareth des Kleinen Seminars. Mehrere Artilleristen waren unter den feindlichen Kugeln gefallen, und man musste drei kleine Geschütze im Stich lassen.

In der Nacht vom 15. auf den 16. beginnt die Beschiessung Strassburgs und wird den Tag über fortgesetzt. Es fanden mehrere Verwundungen statt, in der Stadt herrscht Schrecken und Bestürzung.

d. Toul.

Der „Gaulois" bringt folgenden Bericht über das Bombardement von Toul:

„Menillot, bei Toul, 16. August. Man hat begonnen, Toul zu bombardiren. Von 12 Uhr Mittag

bis 5 Uhr Nachmittag hat die Kanonade nicht einen Augenblick aufgehört. Die Preussen hatten zwei Batterien, eine am Abhange des Berges St. Michel (nördlich von Toul), die andere auf der Strasse nach Gondreville auf der Höhe, hinter welcher sich die Landstrasse nach Villey le Sec abzweigt (östlich von Toul). Von der Höhe von Menillot (Dorf, SW. von Toul) folgte man den Wirkungen der feindlichen Bomben. Gegen 1 Uhr zeigte sich in der Nähe des Moselthors eine bedeutende Feuersbrunst; ich glaube nicht, dass es auch noch auf anderen Punkten gebrannt hat. Um 7 Uhr Abends fehlte es uns noch an genaueren Angaben. Die Preussen sind gestern bis Foug (Station der Ostbahn, westlich von Toul, ½ Meile von der Maas) vorgerückt; sie hatten die Gegend von Toul bis Flirey besetzt."

Diese Berennung der Festung erfolgte durch die Avantgarde des 4. Armeecorps. Das 27. und 93. Regiment waren dabei betheiligt. 7 Officiere verwundet. Toul brannte an mehreren Stellen, wurde cernirt und das Corps setzte seinen Vormarsch fort. Nach der „Magd. Corr." fand dieses Gefecht am 17. statt.

No 340.

Deutschland.

Berlin. In der heutigen ausserordentlichen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung wurde einstimmig, auf Antrag des Magistrats, die Bewilligung von 50,000 Thalern im Sinne des nachstehenden, in derselben Sitzung gleichfalls genehmigten, Aufrufs beschlossen:

Aufruf an sämmtliche Städte der Provinzen Preussen, Pommern, Schlesien, Posen, Brandenburg, Sachsen und Schleswig-Holstein. Während wir unter Bewunderung der heldenmüthigen Waffenthaten der verbündeten Deutschen Armeen von Tag zu Tag mit gesteigerter Zuversicht ihr siegreiches Vorrücken gegen den Feind verfolgen, vernehmen wir zugleich fortgesetzt die erhebenden Nachrichten, mit welcher Herrlichkeit, Hingebung und sich selbst vergessender Opferwilligkeit die Bewohner der dem bisherigen Kriegsschauplatz zunächst gelegenen Deutschen Grenzprovinzen, namentlich in der Rheinpfalz, in Rheinhessen und in den angrenzenden Theilen der Rheinprovinz, unseren Truppen und in denselben unseren in das Feld gezogenen Angehörigen, trotz aller Kriegsbedrängnisse, die brüderlichste Aufnahme bieten. Aber die Erschöpfung jener Provinzen kann, bei den massenhaften Truppendurchzügen und Anhäufungen, welche dieselben unvermeidlich treffen, nicht ausbleiben. Sie ist zum Theil bereits eingetreten, und es droht durch Mangel und Theuerung der Nahrungsmittel die Noth denen, die freudig für unsere Söhne ihre letzte Habe hingaben. Es gilt zu helfen, rasch und kräftig. Es gilt zu zeigen, dass, an welchen Grenzen unseres grossen Deutschen Vaterlandes auch Bedrängniss eintritt, alle übrigen noch so entfernten Glieder mitfühlend, mitleidend und schnell zur Abhülfe bereit sind. Es gilt unseren Süddeutschen Brüdern, die nur zu lange von uns getrennt gewesen sind, unsere brüderliche und zugleich dankbare Hand zu reichen. Aber es darf dies jetzt nur in einer Weise geschehen, dass alle jene opferbereiten Thätigkeiten, welche die Unterstützung und Pflege der Deutschen Krieger und ihrer Familien unmittelbar zum Gegenstand haben, in keiner Weise gekreuzt und dadurch beeinträchtigt oder von ihrem Ziel abgelenkt werden. Nicht die Privathülfe der Einzelnen ist deshalb aufzurufen; die Gemeinden als solche, und zunächst die städtischen Gemeinden in ihrer Gesammtheit, werden die Aufgabe haben, einzutreten. Wir zweifeln nicht, dass wie wir, als Vertreter der Stadt Berlin, so auch die sämmtlichen übrigen Städte unseres engeren Vaterlandes von einem gleichen Gefühl durchdrungen sein werden; wir zweifeln nicht, dass sich jede Gemeinde der Wohlthat bewusst ist, nicht unmittelbar von der Kriegführung und den damit unumgänglich verbundenen Kriegsdrangsalen berührt zu sein. Nur einer Anregung wird es deshalb bedürfen, dass sich alle Städte mit uns vereinigen, um die Nothstände in jenen Deutschen Grenzprovinzen möglichst lindern zu helfen und ebenso wie diese in Opferwilligkeit zu wetteifern. Diesen einmüthigen Sinn glauben wir nicht besser bekundet sehen zu können, als wenn sämmtliche Städte nach einem gleichen Maassstab, etwa einem Procent ihrer etatsmässigen Brutto-Einnahmen des Jahres 1870, für jenen Zweck beitragen möchten. Wir geben uns der Hoffnung hin, dass unser Ruf kein vergeblicher sein werde, und indem wir unsererseits den Beitrag von 50,000 Thalern zu Gebote stellen, erscheint es angezeigt, dass wir im Verein mit den Städten der östlichen Provinzen Preussen, Pommern, Schlesien, Posen, Brandenburg, Sachsen und der Provinz Schleswig-Holstein die Linderung der Bedrängnisse in der Rheinpfalz und in Rheinhessen verfolgen, während wir unsere Schwesterstadt Köln ersuchen, eine gleiche Initiative zu nehmen, um im Verein mit den Städten der westlichen Provinzen Westphalen, Rheinprovinz, Hannover und Hessen-Nassau, für die vom Nothstande betroffenen Grenzdistricte der Rheinprovinz in ähnlicher Weise helfend einzutreten. Die Verwendung der Unterstützungsbeiträge für die Rheinpfalz und Rheinhessen soll durch ein aus angesehenen Landesangehörigen dieser Provinzen zu bildendes Comité erfolgen, welchem die freie Verfügung über die gewährten Mittel unter seiner alleinigen Verantwortlichkeit zu übertragen sein wird Zur Constituirung eines solchen Comité's haben wir die nöthigen Einleitungen getroffen, und werden, sobald sie erfolgt ist, die Namen der Mitglieder, an welche die Beiträge abgeführt werden können, bekannt machen. Inzwischen sind wir auch gern bereit, alle Beiträge, deren Abführung an das Comité durch unsere Vermittlung gewünscht werden sollte, auf kürzestem Wege an dasselbe gelangen zu lassen.

No. 341.

Frankreich.

Der Kaiser hat die Nacht vom 15. auf den 16. August in Gravelotte zugebracht. In der dortigen Dorfschenke befand sich das Kaiserliche Hauptquartier. Auf der Weiterreise am Morgen

des 16. wäre er beinahe bei Bussy Preussischen Reitern in die Hände gefallen. Am Abend langt er in Châlons an, wo er Mac Mahon und General Trochu fand, welch' letzterer vom Kriegs-Minister zum Ober-Commandanten des Lagers und der daselbst befindlichen Truppen ernannt worden war.

Nach der Schrift „Histoire de l'armée de Châlons" erhält erst heute das 7. Corps (Douay) in Belfort telegraphischen Befehl, sofort sich in Châlons mit den Corps des Marschalls Mac Mahon und des Generals de Failly zu vereinigen, um mit dem 12. Corps die Armee von Châlons zu bilden. Hiernach sind die früheren Bemerkungen, welche das 7. Corps schon am 10. (No. 282) in Châlons eintreffen lassen, zu berichtigen.

Paris. Die „Amtszeitung" veröffentlicht folgende Depesche des Unterpräfecten von Verdun:

„Verdun, 16. August, 6 Uhr 10 Min. Morgens. Keine Nachrichten von Metz. Man weiss nichts. Man hat gestern den ganzen Tag den Kanonendonner zwischen Metz und Verdun gehört. Reisende, die von dieser Richtung herkommen, sagen: seit Tagesanbruch sei eine grosse Schlacht im Gang, und die Preussen hätten im Kampf Tags zuvor über 40,000 Mann verloren. Man schlug sich gestern den ganzen Morgen am äussersten Ende meines Arrondissements ungefähr 28 Kilometer von Verdun. An diesem Punkte soll der Feind auf seinem Rückzuge gegen Süden gesehen worden sein. Für gleichlautende Copie: Der Minister des Innern Henri Chevreau."

Diese Nachricht ist dem amtlichen Organ jedoch selbst zu stark, denn es macht dazu die Bemerkung, dass es diese Nachrichten nicht controlliren könne und sie unter allem Vorbehalt gebe. Es lässt sich denken, welche Aufregung jene Mittheilung erregte; über die dadurch unter den Abgeordneten hervorgerufene Stimmung theilt das „Journal des Débats" Folgendes mit:

„Man unterhält sich in den Corridoren über die Depesche des Unterpräfecten von Verdun. Ein jeder deutet dieselbe auf seine Weise. Deputirte versichern: unsere Truppen stehen seit zwei Tagen im Feuer und es müsse sich um eine grosse Schlacht zwischen der Maas und der Mosel handeln. Die Minister erklären: es seien ihnen aus dem Hauptquartier keine Nachrichten geworden. Die HH. Magne, Duvernois und Grandperret können, über die Ereignisse des Kampfes befragt, nicht die mindeste Auskunft geben. Die in der Kammer herrschende Aufregung ist sehr gross. Um halb 2 Uhr tritt Graf Palikao in den Sitzungssaal. Bald umgeben ihn zahlreiche Deputirte. Der Kriegsminister erzählt: unsere Armee habe sich am 15. August den gansen Tag geschlagen. Die Preussen marschiren nach Commercy, hoffend, die Armee des Marschalls Bazaine abzuhalten, sich zu Châlons mit dem Corps des Marschalls Mac Mahon zu verbinden. Im Laufe des gestrigen Tages habe nicht nur, wie man glaubte, ein Gefecht stattgefunden. Der Feind habe eine Folge von Treffen unserer Vertheidigungslinien entlang einzuleiten versucht; allein überall haben wir unsere Vertheidigungslinien unversehrt erhalten."

Die heutige Sitzung des gesetzgebenden Körpers wurde gegen 2 Uhr eröffnet. Hr. Keller sagt: dass bereits seit drei Tagen die Armee eine Schlacht liefere, dass die Kammer unter dem Einflusse der Hoffnung und der Besorgniss nicht berathen könne. Er schlägt vor, die Kammer in Permanenz zu erklären und die Sitzung aufzuheben. „Wir wären Byzantiner, wenn wir in demselben Augenblick uns schlügen, wo sich unsere Armee schlägt." Der Kriegsminister sagt: dass keine Schlacht vorgekommen sei, sondern partielle Engagements, in Folge deren die Feinde genöthigt worden seien, die Rückzugslinie der Französischen Armee aufzugeben. Die diesen Morgen erhaltenen Depeschen sind nicht officiell, aber sie rühren von der Gendarmerie her. Sie sagen, dass nach dem Kampf die Preussen sich auf Commercy zurückziehen, was eine Niederlage ankündigt, da sie nach Verdun gehen wollten. Eine beträchtliche Armee sei constituirt und werde binnen Kurzem der Rhein-Armee die Hand reichen, die unter dem Commando des Generals Bazaine stehe, welcher der wirkliche und einzige Befehlshaber en chef sei. Der Kriegsminister ersucht, sich zurückziehen zu dürfen. Hr. Ferry sagt: man habe mit Erstaunen und sogar mit Entrüstung (Ruf zur Rechten: Tagesordnung!) zwei Documente gelesen: die Proclamation an die Bewohner von Metz, welche er sich enthalte zu qualificiren ... (Stürmische Bewegung: zur Ordnung!) Die Kammer spricht die Tagesordnung aus. Hr. J. Ferry bleibt auf der Tribüne. Die Kammer erlaubt ihm nicht das Wort zu nehmen. Er verlässt die Tribüne. Die Kammer nimmt sodann einstimmig, bei 252 Abstimmenden, den Vorschlag betreffs der jungen Leute der Classen 1865 und 1866 und der kraft des Gesetzes vom 21. März 1832 vom Dienste Befreiten an. Sie nimmt auch die Vorschläge betreffs der ehemaligen verheiratheten oder kinderlos verwittweten Soldaten an. Hr. Gambetta verlangt, dass morgen eine Sitzung stattfinden möge in Betracht der zu erwartenden Nachrichten. Hr. André trägt darauf an, dass die Minister nicht genöthigt seien, zur Sitzung zu kommen. Die Kammer beschliesst fast einstimmig, morgen Sitzung zu halten. Die Sitzung wird aufgehoben.

Im Senat stellt Baron Charles Dupin den Antrag, dem Ministerium, welches kaum an's Ruder getreten ist, nicht blos das Vertrauen des Senats, sondern auch den Dank der Nation zu votiren. Staatsraths-Präsident Busson-Billault hatte Tact genug, sich im Namen des Ministeriums gegen einen solchen Beschluss zu verwahren; Dank, sagte er, verdienen in diesem Augenblick nur die, welche vor dem Feind die Fahne Frankreichs hoch halten. Hr. v. Chabriel brachte zwei andere Anträge ein: einmal solle der Senat erklären, dass weder Friede noch Waffenstillstand geschlossen werden dürfe, lo lange nicht der Feind von dem Französischen Boden verjagt sei (Sehr gut! Sehr gut!), und zweitens solle die Flotte angewiesen werden, von der Weser bis zur Weichsel von allen feindlichen Handelsstädten Kriegscontributionen in gleicher

Höhe mit jenen zu erfordern, die der Feind in den von ihm besetzten Französischen Städten erhebt. (Allgemeiner Widerspruch.) Beiden Anträgen wird keine Folge gegeben.

In der Nacht trifft eine Depesche vom Kriegsschauplatz ein, welche der obigen würdig zur Seite steht und welche am andern Morgen in folgender Fassung veröffentlicht wird:

„Der Kriegsminister hat Nachrichten von der Armee erhalten, welche fortfährt, ihre combinirte Bewegung zu bewerkstelligen. Nach dem Gefechte von Sonntag Abend haben gestern (am 15.) zwei feindliche Divisionen versucht, den Marsch unserer Armee zu beunruhigen; sie wurden zurückgewiesen. Der Kaiser trifft heute, Dienstag, Abend im Lager von Châlons ein, wo sich grosse Streitkräfte organisiren."

Das Var-Departement wird in Belagerungszustand erklärt.

Der „Constitutionnel" meldet: „Es waren gestern Abend auf dem Güterbahnhofe von la Villette 18,000 Ctr. Mehl mit der Bestimmung nach Metz. Abends zuvor hatte man zur Rheinarmee 150 Ctr. Zucker, 200 Ctr. Caffee und eine ungeheure Quantität Mehl und Zwieback abgesandt. Die Erdarbeiten werden mit grossem Eifer in allen den Theilen der Befestigung zwischen dem Thore von Asnières und der Weststation der Gürtelbahn auf dem linken Ufer fortgesetzt. Man arbeitet Tag und Nacht. Zahlreiche Geschütze mit ihren Laffetten sind bereits aufgestellt auf den Schanzen von Auteuil, am Pont de Jour und zu Vaugirard. Die Laufgräben werden angelegt und in einigen Stunden wird Paris von dieser Seite in gutem Vertheidigungszustande sein. Die grössten Anstrengungen werden jedoch auf die grossen Durchgänge verwandt, wie die Avenue de la grande Armée, die Avenue du Roule u. s. w."

Auch der „Français" erstattet Bericht über die Befestigung von Paris. Man legt fliegende Brücken und Erdwälle zur Aufstellung von Kanonen an, man hat Pulverthürme in Verding gegeben, die binnen acht Tagen fertig sein müssen; auf dem rechten Seine-Ufer werden allein 10 Pulverthürme errichtet; Laffetten werden auf die Wälle gestellt, „ähnlich denen der Batterie der Invaliden;" an den 10 Eisenbahneingängen von Paris sollen die Terrassirungen jedoch erst „im Fall der Noth" durchstochen werden, was „bei einer entschlossenen Bevölkerung in einem Tage vollbracht werden kann." Die unterirdischen Galerien, welche von aussen her bis mitten in die Stadt führen, wie die zur Sammlung des Wassers in Asnières und der Aquäduct der Dhuys sollen „strategisch benutzt" werden. Die 2 Canäle der Bièvre sind bloss durch Gitter geschlossen, um Schmuggler abzuhalten. Ferner hat Paris in seinen Mauern 75 Eingänge, nämlich 47 Thore auf dem linken Ufer, 4 Schlupfpforten, 10 Eisenbahnthore und 4 für die Schifffahrt. An den beiden Eingängen, durch welche die Canäle Ourcq und die von Saint-Denis in die Festungswerke dringen, ist noch nichts gethan, doch soll bald angefangen werden. — Die Regierungsblätter fügen noch hinzu, dass in den Werkstätten Tag und Nacht an der Herrichtung von Zugbrücken gearbeitet wird. Vor dem Pont Napoléon werden gewaltige Pfähle in die Seine eingerammt, welche eine Wehr bilden sollen, um das Wasser zu stauen und in die Festungsgräben zu treiben. Das stinkende stagnirende Seinewasser ist wie gemacht, um Fieber und Seuchen in der Bevölkerung zu erzeugen. Der Bau eines Festungswerkes auf den Höhen zwischen Montretout nach St.-Cloud ist nun auch beschlossen und der Maire hat bereits die Grundeigenthümer aufgefordert, sich auf der Mairie einzufinden, da Expropriation bevorstehe. In Clamart wird an einem Erdwerke gearbeitet, nach Tottleben'schem Systeme, wovon man sich ein kleines Sebastopol verspricht.

Das „Siècle" giebt folgende Aufschlüsse über die Zusammenziehung der Pompiercompagnien in Paris: „Provinzialblätter geben uns endlich Aufschluss über das unerwartete Eintreffen der Brandwehrfreischaaren, die man in diesem Augenblick auf allen Strassen sieht, und denen in den auf Grund der Ferien leerstehenden Lyceen Wohnungen eingeräumt werden. Das „J. des Débats" schrieb heute mit Bezug darauf: Diese Brandwehrleute wurden requirirt, als sie am letzten Sonntag mit der Ernte beschäftigt waren. Sie wussten durchaus nicht um den Dienst, zu dem man sie bestimmt, und meinten überhaupt nicht anders, als es sei in Paris ein republicanischer Aufstand erfolgt. Herr Janvier de la Motte ist es, der in einer Eigenschaft, die uns unbekannt, die Befehle zu ihrer Beförderung, Casernirung, Beköstigung und Unterbringung ertheilt. Das „J. des Débats" war nur halb und halb unterrichtet. Nachstehend officielle Schriftstücke, bezüglich deren der gesetzgebende Körper es vielleicht für nöthig halten wird, eine Erklärung zu verlangen:

I. Paris, 15. Aug., 5 Uhr 15 Min. Abends. Der Kriegsminister an die HH. Präfecten. Rundschreiben. Lassen Sie unverzüglich mit der Eisenbahn sämmtliche organisirte Brandwehrcompagnien bis auf die Leute über vierzig Jahre nach Paris kommen. Sorgen Sie unterwegs durch Zwangsrequisitionen für Lebensmittel. Melden Sie ihre Ankunft."

II. Paris, 16. Aug., 8 Uhr 10 Min. Morgens. Der Minister des Innern an die HH. Präfecten und Unterpräfecten. Rundschreiben. Verschiedene Präfecten werden unruhig wegen der vom Kriegsminister bezüglich der Feuerwehrleute ergriffenen Maassregel. Man appellirt an ihren Patriotismus, der Sicherheit, der Vertheidigung des Territoriums wegen. Behalten sie die da, deren Gegenwart zur Aufrechterhaltung der Ordnung unumgänglich nothwendig sind. Wir sind ob der Gegenwart der Brandwehrleute in unserer Mitte sehr erfreut. Einmal können sie im Belagerungsfall erhebliche Dienste leisten, zumal in Abwesenheit unserer zum Kriegsheere beorderten eigenen Feuerwehrleute, und dann können diese braven Bürger sich überzeugen, dass man in Paris wenigstens ebenso patriotisch gesinnt ist wie bei ihnen, und werden sie die Idee mit heimnehmen und in ihren Communen verbreiten, dass das Heil Frankreichs noch lange nicht den Fehlern preisgegeben ist, von denen begangen, die es regieren.

Die „Liberté" lässt heute ihre Rubrik: „Von Paris nach Berlin", welche die Ueberschrift zu

ihren Kriegsnachrichten bildet, stillschweigend verschwinden.

Fürst Latour d'Auvergne übernimmt heute das Ministerium des Aeusseren. Er ernennt den Grafen Chaudordy zu seinem Cabinets-Chef.

Die Bank von Frankreich erlässt folgende Kundmachung: Ernste Umstände, die sich unmöglich vorhersehen liessen, haben die Bank von Frankreich plötzlich Anforderungen gegenüber gestellt, denen gerecht zu werden sie mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln bemüht ist. Schon hat sie, um den Bedürfnissen des Publikums und des Handels zu entsprechen, vor etwas mehr als einem Monat 265 Millionen Noten in Umlauf gesetzt, worunter 17 Millionen in Fünfzig-Francs-Noten und 50 Millionen in Hundert-Francs-Noten. Sie setzt ohne Unterlass die Fabrication von kleinen Noten fort und beschäftigt sich eifrig mit der Herstellung der neuen Bank-Billets von 25 Francs. Ausserdem hat sie, abgesehen von den 300 Millionen Metall, welche während desselben Zeitraums nach den Departements geschickt worden sind, 233,600,000 Francs in Gold und Silber dem Pariser Handel zur Verfügung gestellt. Diese bedeutenden Hülfsmittel müssen im Verein mit den bereits im Umlauf gewesenen den ersten Bedürfnissen reichlich genügen, wenn sie nicht durch übel angebrachte Furcht in ihrer Circulation gehemmt werden. Viele Personen wenden sich, indem sie nach baarem Geld für ihre Arbeiter verlangen, direct an die Bank, welche bereits mit Geschäften überladen, auf diese zahlreichen Zuschriften nicht antworten und die Berechtigung dieser Ansprüche nicht prüfen kann. Die betheiligten Kaufleute und Industriellen werden daher ersucht, sich selbst mit den durch den Polizei-Commissar ihres Quartiers beglaubigten Beweisstücken auf der Bank einzustellen, wo ein eigenes Bureau für die Erledigung ihrer Gesuche organisirt ist. Der Generalsecretair Marsaud.

Aus dem Lager von Châlons werden der „Daily News" einige interessante Mittheilungen gemacht, die bis zum 16. reichen.

Der Anblick des Lagers, schreibt der Berichterstatter, ist im höchsten Grade merkwürdig. Truppen rücken ein, Truppen rücken aus. Munitionswagen rasseln durch die Strassen, Karren, Kanonen, Esel, Pferde, Mannschaften, Frachtfuhrwerke, Transporte mit Verwundeten und versprengte Ausreisser in grosser Zahl, Alles das zusammen, untermischt mit einem lärmenden Geschrei, in welchem die Lieder aufgehen, die man allenthalben hört, erzeugt ein unaufhörliches gewaltiges Getöse, ohne Ruhepause. Ungeachtet dieser Pausen jedoch, die unverkennbar die Zuckungen einer hart getroffenen Nation bekunden, ist der Ort voll von Pariser Freudenmädchen und die Café Chantants halten eine Ernte wie nie zuvor. Obschon in drei Tagen die Wogen einer geschlagenen Armee, gefolgt von den Heerschaaren des grimmigen Feindes, hereinbrechen mögen, obschon jeder Mann in Frankreich das fühlt und weiss, sind die Ausschweifungen eben so gross und Vergnügungen ebenso begehrt wie nur je. — Am 13. gingen eine Reihe Truppenzüge nach Pont-à-Mousson, kehrten aber eilig zurück, als sie den Ort von den Preussen besetzt fanden, welche sie mit Kugeln empfingen. In Châlons ging wieder das Gerücht, es sei in Paris Revolution ausgebrochen und Personen, die mit den Verhältnissen vertraut waren, äusserten die Ueberzeugung, die Hälfte, wenn nicht der ganze Schwarm der Mobilgarden würde nach Paris ausreissen und sich durch nichts abhalten lassen, wenn sich die Nachricht bestätigen sollte. Ueberhaupt wenn man Alles zusammen nimmt, kommt man zu dem Schlusse, dass nur die Armee dem Kaiser noch ergeben ist, sonst aber auch Niemand mehr. — Die Stadt Châlons selbst ist nicht von Truppen besetzt, die in der Stärke oder auch in der Verfassung wären, an ernstlichen Widerstand zu denken. Auch ist das Lager durchaus nicht verschanzt, noch macht man Anstalten, Verschanzungen anzulegen. Allerdings commandirt ein General hier, allein derselbe wechselt von Tag zu Tag, indem es keinen bestimmten Commandanten giebt, sondern nur der gerade im Range älteste General den Oberbefehl führt. Der Napoleonstag wurde durchaus nicht gefeiert, und obschon von einem Französischen Siege berichtet wird, vermindern sich die Befürchtungen des Volkes nicht. Am 15. um 10 Uhr Abends wurden die Truppen, welche vergeblich Pont-à-Mousson zu erreichen bemüht gewesen waren, allarmirt und in Eisenbahnzüge verladen, mussten aber auch dieses Mal zurück, da sie bei Blesme die Bahn von den Preussen zerstört fanden. Die Preussen schicken ohne Zweifel Cavallerie weit voraus, denn es scheint unmöglich, dass selbst die eigentliche Avantgarde des Preussischen Heeres bereits in Blesme angekommen sein sollte.

In Bezug auf die Art und Weise, wie seitens Frankreichs der Genfer Vertrag gehalten wird, heisst es in einem Briefe an das Comité der Gesellschaft zur Hülfsleistung an verwundete Militairs in Strassburg vom Grafen Melchior de Vogue: Ein Mitglied des Comités in Strassburg, welches mit einer Anzahl Aerzte nach Sulz gesandt war, wurde durch den Kronprinzen von Preussen empfangen. Dieser gab ihm freies Geleit, obschon das Armband nicht durch eine Mititairbehörde gestempelt war und der Abgesandte keine officielle Vollmacht hatte. Der Prinz hat dies aber nicht beachten wollen und den Herren eine Escorte bis an die Französischen Vorposten gegeben. Beim Abschiednehmen bemerkte er ihnen, dass die Französischen Verwundeten in den Deutschen Lazarethen verpflegt würden. Auf dem Wege dahin wurde der Abgesandte gefragt, warum die Französischen Militairärzte nicht das Band trügen? „Kennt man denn im Französischen Lager nicht die Convention von Genf?" fragten die Deutschen Officiere. Sie haben derselben stets in jeder Beziehung nachgelebt. — Aus diesem Brief erklärt sich auch der Vorfall zu Forbach, wo die Deutschen auf eine Französische Ambulanz geschossen, nachdem aus derselben zuerst auf die Deutschen gefeuert worden. Diese Ambulanz hatte nicht die weisse Fahne mit dem rothen Kreuz, und diese weht von keinem Feldlazareth. Der internationalen Gesellschaft wird nämlich durch die Französische Verwaltung systematisch entgegengearbeitet. Beinahe jederzeit weigert sich die Administration, das betreffende Armband abzustempeln.

No. 342.

Die Neutralen.

London. Der neue Vertrag über die Neutralität Belgiens (No. 295) wird heute von der Königin in Osborne unterzeichnet.

Louis Blanc lässt in der „Daily News" einen vom heutigen datirten Brief an einen Freund veröffentlichen, aus dem Folgendes hervorzuheben ist: . . Auf eine schreckliche Weise büsst das Französische Volk den Irrthum, den es an sich selber begangen hat, indem es sich an Einen Mann verschrieb. . . . Wie ist dieser tragische Irrthum wieder gut zu machen? Es ist Zeit, dass die Nation ihre Wahl treffe zwischen dem Kaiserreiche und der Nation. Aber es thut Noth, dass die Franzosen gemeinschaftlich handeln. Bürgerliche Zerklüftungen würden das gegen sich selbst gewappnete Frankreich dem Feinde ausliefern. Im Geiste nur einen Gedanken: Frankreich; im Herzen nur eine Liebe: Das Vaterland! Auf der öffentlichen Strasse die Ruhe, welche die Majestät der Macht bildet — das ist's, was uns Noth thut. . . . Ich meinerseits brenne vor Verlangen abzureisen, in Paris zu sein. Aber meiner Ansicht nach ist für diejenigen, deren Anwesenheit daselbst nur eine revolutionäre Bedeutung haben kann, der Zeitpunkt hinzugehen noch nicht gekommen, weil Alles, was eine Spaltung herbeiführen oder herbeizuführen scheinen würde, die Gefahren, welche unser theures Land bedrohen, verhundertfältigen würde. Und dann frage ich mich mit einer schmerzhafteren Beängstigung, als ich sie ausdrücken kann, ob es im Interesse der Republik liege, die Erbschaft der schrecklichen Situation, welche das Kaiserreich uns vermacht hat, anzutreten, ehe der Friede nothwendig oder möglich geworden ist. . . .

Die „Times" lässt sich aus Französischer Feder Folgendes über die Verhältnisse in Frankreich schreiben:

„Ich kann mir keinen Umschlag der Dinge denken, der das Wunder wirken und dem verblichenen Glanze des Kaiserreichs neue Strahlen entlocken könnte. Nicht einmal, wenn die Deutsche Armee zurückgeschlagen würde, wenn das Französische Heer in Berlin einzöge und dort der Friede dictirt würde, wäre der Kaiser, was er noch vor einem Monat war; denn in den Augen Frankreichs wäre es ein Anderer, der seine Fehler verbessert hätte, ein Anderer, der den Flecken ausgelöscht hätte — kurz, die Niederlage würde ihm verbleiben, die Rache hätte ein Anderer genommen. Es würde heissen, der Sieg sei erst zurückgekehrt, als er den Oberbefehl aus der Hand gab. Napoleon III. ist noch nicht entthront, aber die Krone hat er bereits verloren und es mag vielleicht gut sein, dass die eine Demüthigung bereits das Vorspiel der anderen ist. Selbst manche von uns, von den Unversöhnlichen früherer Tage, fühlen, wie Angesichts dieses grossen gewaltigen Sturzes unsere rechte und gerechte Feindschaft erlahmt. Aber ich müsste mich sehr täuschen, wenn man mit ihm Erbarmen haben sollte. Napoleon III war selbst in seinen besten Tagen in erster Linie ein Bauern- und Soldaten-Kaiser. Diese beiden Classen seiner einzigen Anhänger gegen das ihm feindliche Bürgerthum hat er sich jetzt entfremdet. Die Soldaten werden ihm nimmer vergeben, dass er sie Niederlagen ausgesetzt und fremde Heere ins Land gebracht hat. Die armen Bauern aber, die nie nach Krieg verlangt haben und des Krieges schwerste Lasten tragen müssen, werden ebenfalls für eine Generation wenigstens diese Lehren nicht vergessen . . . Was den Kaiser anbelangt, so erinnert er unwillkürlich an manche Spieler, die weiter und weiter spielen, bis sie sich dem Verderben in den Rachen gespielt haben. Und in der That, Napoleon ist von Natur ein Spieler. Der Mann, der sein Glück in Boulogne und Strassburg gegen so gewaltige Chancen versuchte; der Mann, der am 2. December sein verzweifeltes Spiel machte und es gewann; der Mann, der so theuer für den Lotteriezettel in Mexico zahlen musste, hat jetzt den eigenen Thron und seines Sohnes Erbschaft auf die Karte des Deutschen Krieges gesetzt, und er scheint äusserst nahe daran, Alles zu verlieren. Bezüglich der Anzettelung des jetzigen Krieges muss indessen Einiges zu seiner Vertheidigung gesagt werden. Er wusste, zu welchem Zwecke ihn Frankreich genommen hatte und was beim Volke sein Name bedeutete. Sein Beruf war, Frankreich wieder zum Schiedsrichter in Europa zu machen und die Verträge von 1815 zu zerreissen. Das war die Sendung, zu der man ihn wählte. Die Bourbonen der älteren Linie waren vertrieben worden, weil man, obschon ungerechterweise, ihren Namen mit der Demüthigung Frankreichs verband. Die jüngere Linie war verworfen worden, weil man ihr ebenso ungerechterweise vorwarf, um jeden Preis den Frieden erhalten zu haben. Er wollte aus diesen Beispielen sich eine Lehre ziehen und suchen mit echtem und unechtem Ruhme Frankreich bei guter Laune zu halten. Seine Mitschuldigen in diesem letzten frevelhaften Unternehmen kann man zu Millionen zählen und sie sehen heute kaum ein, dass sie in ihrer Blindheit ihn selbst in den Krieg hineingetrieben haben, indem sie ihm täglich vorwarfen, er habe sich von Bismarck überlisten lassen und zur Begründung des Deutschen Uebergewichts mitgedient."

Italien. Garibaldi, dem einer seiner Freunde einen in der „Unità Italiana" abgedruckten Protest gegen den Krieg zugeschickt hatte, gab darauf folgende Antwort:

Caprera, 16. August.

Lieber Freund! Ich unterschreibe Ihren Protest; er ist Ihres edlen Herzens würdig. Doch müssen sich die Italiener zu ernsteren Dingen vorbereiten, als zum Protestiren und zum Wachehalten vor dem Römischen Unflath. Bonaparte wird nicht mehr in Paris thronen, und der Teufel wird ihn holen sammt allen seinen Stützen (il diavolo lo portera via coi suoi puntelli). Das ist ein Sieg für die verrathenen Nationen und für uns eine Lehre, von der wir profitiren sollten Es sind nur wenige Jahre her, da zählte Preussen, heute die erste Macht der Welt, 18 Millionen Einwohner, und Italien hat deren jetzt 25. Was Teufel, sind wir jetzt ein Volk von Schaafen (popolo di pecore)? Hat Alfieri gelogen, als er sagte, dass der Menschenschlag in Italien kräftiger ist, als anderwärts? Immer der Ihrige

G. Garibaldi.

17. August — Mittwoch.

No. 343.

I. Die Deutschen Armeen.

a) Das grosse Hauptquartier.

Aus dem Hauptquartier Sr. Majestät des Königs berichtet der „Staatsanzeiger":

„Gorze, 17. August. (Gebirgsstädtchen zwischen Metz und Pont-à-Mousson, etwas südlich von Rezonville.) Der am Nachmittage und Abend des 16. bis zu einbrechender Dunkelheit in Pont-à-Mousson, dem Hauptquartier Sr. Majestät des Königs, gehörte Kanonendonner rührte von einem Gefecht her, welches der von Metz über Châlons nach Paris abziehenden Französischen Armee von den Spitzen der Hauptarmee des Prinzen Friedrich Carl (bei Mars-la-Tour) aufgezwungen worden war. Die Nachrichten davon kamen noch spät Abends nach Pont-à-Mousson, und Se. Majestät befahlen sofort das Vorrücken sämmtlicher, noch diesseits der Mosel stehenden Corps über diesen Fluss, um sich in zweiter Linie zu den weiter vorgegangenen Armeecorps der Hauptarmee aufzustellen. Das Königlich Sächsische Armeecorps (das 12.), welches erst im Laufe des Nachmittags angekommen war, wurde in frühester Morgenstunde allarmirt und marschirte aus Pont-à-Mousson in der Richtung auf die grosse Verbindungsstrasse zwischen Metz und Paris, während das 8. Armeecorps bei Pagny und das 7. bei Corny (südlich von Metz) auf Pontonbrücken über die Mosel ging In der Nacht um 2 Uhr war noch eine Depesche des Prinzen Friedrich Carl aus Gorze nach Pont-à-Mousson gekommen, welche über die Stellung berichtete, welche die Haupt-Armee in Folge des gestrigen, für unsere Waffen abermals glänzenden Gefechtes genommen hatte und ein weiteres Aufnehmen des Gefechtes für heut in Aussicht stellte, wenn die Franzosen nicht etwa die Nacht benutzten, um sich bis an die Maas zurückzuziehen. Angesichts dieses Berichtes befahl Se. Majestät den gestern Abend schon angeordneten Aufbruch statt um 6 schon um 4 Uhr Morgens. Die Kgl. Leib-Reitpferde gingen schon etwas früher voraus, und zwar hierher nach Gorze, wohin auch die K. Equipagen dirigirt wurden. Um die zuletzt bestimmte Zeit erfolgte die Abfahrt Sr. Majestät in Begleitung der Generale und höheren Officiere des Hauptquartiers, von welchem sich nur ein Theil in Pont-à Mousson, die Kanzleien und grösseren Dienstbranchen desselben aber in Nomény, 11 Kilometer südlicher, befanden. Während durch Pont-à-Mousson nach Westen fortwährend starke Infanterie- und Artillerie-Munitionscolonnen zogen, fuhr Se. Majestät der König nördlich, dem Laufe der Mosel folgend, über Pagny nach Novéant, verliess hier die grosse Strasse nach Metz und bog nach Gorze ab. Hier blieben die Wagen stehen, und Se. Majestät stieg zu Pferde, um sich zu den auf den Höhen nordwestlich von Gorze stehenden Truppen zu begeben. Gegen 10 Uhr langten auch die Spitzen des 8. Armeecorps hier an und erstiegen ebenfalls die vorliegenden, steil an steigenden Höhen. Dasselbe muss weiter nördlich auch mit dem 7. Corps der Fall gewesen sein. Gorze liegt voller Verwundeten aus dem gestrigen Gefecht, und sowohl unsere Sanitäts-Anstalten als die Einwohner leisten nach Möglichkeit Hülfe. Einige hundert Gefangene des Corps Frossard wurden durch Pagny transportirt, und scheint dieses Corps besonders dazu bestimmt zu sein, die Zahl unserer Gefangenen zu vermehren. Die Kaiserliche Garde ist noch immer nicht im Gefechte gewesen, man scheint sich dieselbe für eine letzte Nothwendigkeit aufgespart zu haben, zu der es nach der jetzigen Concentration der Corps bald kommen dürfte! — Die Spitzen des 2. (Pommerschen) Armeecorps haben gestern das Dorf Pugy zwischen Remilly und Pont-à-Mousson erreicht und können heute möglicherweise auch schon an die Mosel gelangen. In allen Ortschaften, in welche Preussische Truppen einrücken, wird sofort die Proclamation Sr. Majestät des Königs, und zwar meist dicht neben der des Kaisers Napoleon angeschlagen. Man weiss nicht, ob der Kaiser sich noch in Metz oder schon in Verdun befindet und glaubt nicht, dass er sich vor irgend einer Entscheidung nach Paris zurückbegeben wird, aus welcher Stadt in letzter Zeit nicht die geringste Nachricht mehr eingegangen ist.

Nachstehenden Bericht enthält die „Kreuzztg":

Pont-à-Mousson, 17. August. Seit heute früh 4 Uhr hat Se. Maj. der König diese Stadt, wo gestern Nachmittag erst das grosse Hauptquartier etablirt worden war, verlassen, um sich nach Gorze zu begeben, wo am Nachmittag und Abend des gestrigen Tages ein Engagement zwischen Theilen der Hauptarmee und der aus Metz nach Verdun und Châlons sich zurückziehenden Französischen Armee stattgefunden, in welchem der Sieg abermals auf Seiten der Preussen geblieben war, in welchem aber die Franzosen, ganz gegen ihre bis jetzt in diesem Kriege entwickelte Gewohnheit, die Offensive ergriffen hatten und namentlich von einigen glänzeden Cavallerie-Chargen zurückgewiesen worden waren. Die Abfahrt Sr. Maj. war gestern Abend auf 6 Uhr heute früh festgesetzt, sie wurde aber nach dem Eingange einer um 2 Uhr Nachts angekommenen Depesche Sr. K. H. des Prinzen Friedrich Carl um 4 Uhr befohlen. Ob auch die grössere Hälfte des Hauptquartiers, welche in Nomény übernachtet hatte, um dieselbe Zeit aufgebrochen, ist hier noch nicht bekannt geworden. Nach dem gestrigen Gefechte war Hoffnung, dass die Französische Armee einer Schlacht stehen würde, und waren dazu während der Nacht bereits alle Vorbereitungen getroffen worden. Das K. Sächsische Armee-Corps, welches erst gestern gegen Abend in und bei Pont-à-Mousson angekommen war, wurde in der Nacht allarmirt und begann seinen Vormarsch in der Richtung auf die grosse Strasse von Metz nach Verdun. Ihm nach rückte das 2.

Armee-Corps, dessen erste Regimenter bereits gestern zwei Meilen östlich von hier eingetroffen und eben erst aus Stettin bis an die Mosel versetzt worden sind. Von dem Corps des Generals v. Steinmetz sind das 7. und 8. Corps heute früh südlich von Metz über die Mosel gegangen und haben sich sofort in das sehr bergige Terrain bei Gorze geworfen, so dass also hinter den schon gestern zunächst am Feinde gestandenen Corps der II. oder Haupt-Armee, der Garde, III., IV., IX (½) und der Hessischen Division jetzt 4 volle Armee-Corps in zweiter Linie hinter derselben stehen. Wenn die Franzosen nicht während der Nacht in grösster Eile ihren Rückzug fortgesetzt und dem Angriff der Haupt-Armee ausgewichen sind, so kann es im Laufe des heutigen Tages zu einer grossen und dann vielleicht entscheidenden Schlacht kommen. Man hört daher hier gespannt nach Nordwesten, wohin Se. Majestät der König gefahren war, um bei Gorze das Pferd zu besteigen. Hiesige, mit dem Terrain bekannte Einwohner schildern das Terrain bei Gorze ungemein schwierig und können sich keine Vorstellung davon machen, wie dort eine grosse Schlacht sich entfalten könne. Gorze ist aber auch nur ein Ausgangspunkt. Hinter dem Städtchen breiten sich, nachdem die steil abfallenden Höhen gegen die grosse Paris-Metzer Strasse sich ausdehnen, weite Plateaus aus. Eben Mittags werden mehrere Hundert Französische Gefangene aus dem gestrigen Gefechte hier eingebracht. Leider auch viele leicht verwundete Preussen auf Wagen, während die Schwerverwundeten in Gorze, Novéant, Pagny u. s. w. aufgenommen worden sind. Die Gefechte scheinen von beiden Seiten immer blutiger zu werden, was schon die geringer werdende Zahl der Gefangenen andeutet. Die Cavalleriecharge des Zieten-Husaren-, 16. Husaren- und 12. Dragoner-Regiments auf feindliche Quarrés soll eine ausserordentliche Waffenthat gewesen sein. Obgleich unsere Cavallerie-Regimenter schwere Verluste zu erleiden hatten, so durchbrachen sie doch die Quarrés und hieben Alles nieder, so dass man die ganze Masse von zwei Französischen Bataillonen zusammengehauen auf dem Kampfplatze liegen sah. Die Franzosen waren bei diesem Gefecht in der Mehrzahl, daher auch wohl die von ihnen ergriffene Offensive. Heute wäre es anders gewesen, da ihnen nun die ganze Haupt-Armee und die Armee des Generals v. Steinmetz gegenübersteht. Am meisten zeigen die hiesigen Einwohner, unter denen das bisher hervorgetretene Deutsche Element vollständig aufgehört hat, ihre Besorgniss vor dem Vordringen oder vielmehr vor der Richtung des Vordringens der Kronprinzlichen oder III. Armee von Nancy her. Sie vermuthen nämlich, dass der Kronprinz von dort direct auf Paris losgehen werde, ohne eine andere als eine ganz allgemeine Verbindung mit der Hauptarmee und der ersten Armee zu suchen. Vor einer solchen selbstständigen Bedrohung der Hauptstadt hat man Furcht und malt sich den Eindruck derselben auf die Französische Armee als besonders deprimirend; aber auch für die Pariser scheint ihnen ein solcher Doppel-Angriff gefährlich. Am meisten hört man: Aber was macht denn unsere Flotte? — eine Antwort darauf hört man aber nicht. Nach dem gestern und heut nunmehr erfolgten Uebergange der ganzen Hauptarmee und der I. Armee über die Mosel stehen nun bereits jenseits — 29 Deutsche Meilen von Paris — das Garde-, 1., 2., 3., 4., 7., 8. Corps, vom 3. Corps die 18. Division, 10., 12. Corps und eine Division Hessen in Schlachtordnung den Franzosen gegenüber. Je näher dem Ziele, desto brennender wird die Begier und desto bewundernswerther der Eifer der Soldaten. Man kann sich in der That weder von den Massen noch von der Stimmung dieser Massen einen Begriff machen, wenn man nicht mit ihnen marschirt, nicht mit ihnen Strapazen ertragen und nicht gesehen hat, wie sie sich schlagen. Unsere Soldaten sind in diesem Kriege ungewöhnlich erbittert. Jeder Einzelne fühlt sich beleidigt, jeder Einzelne fühlt sich berufen, den lange geduldig ertragenen Hochmuth der Franzosen gründlich und wo möglich auf lange zu demüthigen. Dahin drängt und strebt Alles, und es hat in der That allen Anschein, dass es diesmal erreicht wird, obgleich in der That die Hülfsmittel des feindlichen Landes ausserordentlich reich und kaum zu erschöpfen sind. Am erstauntesten sehen die Gefangenen auf die sich immer neu heranwälzenden Truppenmassen, wenn sie nach rückwärts transportirt werden. Pauvre France! hört man oft von ihnen, wenn sie den gebildeten Classen angehören, und es mag ihnen eben schmerzlich genug sein, eine solche Züchtigung über ihr Vaterland ergehen zu sehen. Dabei denken sie aber mit keinem Worte daran, dass sie im Begriff waren, dasselbe gegen Deutschland zu thun. Die Masse der Soldaten sieht freilich stier und gleichgültig darein und hat nur Sinn dafür, zu rechter Zeit etwas zu essen zu bekommen. Mit dem 2. Armeecorps aus Pommern, welches nun auch schon jenseit der Mosel steht, ist jetzt die letzte geschlossene Masse zur Verwendung gegen den Feind in offener Feldschlacht heran. Es fehlt nur die 17. Division und die Garde-Landwehr-Division. Vielleicht sehen wir diese auch noch hier.

b) Die I. Armee.

Das Hauptquartier der I. Armee ist in Gorze. Das 7. Armee-Corps lagert südlich von Gravelotte, in der Nähe des Waldes von Ognons, das 8. westlich davon bei Rezonville, die 1. Cavalleriedivision südlich desselben. Auf dem rechten Moselufer lagern das 1. Armee-Corps und die 3. Cavalleriedivision und zwar bei Courcelles bis zum Bache Seille.

c) Die II. Armee.

Auch das Hauptquartier der II. Armee ist in Gorze. Das 9. Corps lagert westlich des Waldes von Vionville, das 10. bei Tronville, die 5. Cavalleriedivision in der Nähe desselben, das 3. Corps bei Vionville, die 6. Cavalleriedivision bei Flavigny; das 12. Corps zwischen Mars-la-Tour und Puxieux, das Garde-Corps zwischen Mars-la-Tour und Hanville au Passage. Das 2. Corps kommt nach Pont-à-Mousson, das 4. nach Sanzey und Boucq nördlich von Toul.

d) Die III. Armee.

Das Hauptquartier der III. Armee bleibt in Nancy, ebendahin kommt das 5. Corps, eine Division des 6. liegt vor Pfalzburg, die andere bleibt in Lunéville. Das 11. Corps kommt nach Merecourt, das 1. Bayerische Corps wird nach Nancy gezogen, die Württembergische Division kommt nach St. Nicolas. Die 4. Cavalleriedivision bleibt in Colombey, die 2. rückt von Hagenau ab.

Aus dem Hauptquartier der dritten Armee bringt der „St.-Anz." folgenden Bericht:

Nancy, 17. August. Da am 16. Abends, als der Kronprinz Nancy erreichte, die Nachricht von grossen militairischen Bewegungen bei Metz eingetroffen war, unterblieb der Besuch, den Se. Königliche Hoheit in dem Königlichen Hauptlager von Pont-à-Mousson abstatten wollte. Das Hauptquartier der dritten Armee setzte sich heute Morgens 8 Uhr von Lunéville aus in Bewegung und kam um 1 Uhr Mittags in Nancy an Die Haltung der Bewohner Lothringens ist eine durchaus versöhnliche und entgegenkommende. In Lunéville hat der Maire eine Proclamation erlassen, die in sehr gemässigtem Tone die Einwohner auffordert, sich jeder Demonstration zu enthalten und bei der Verpflegung der Truppen genau den von dem Kronprinzen ausgegebenen Corpsbefehl zu befolgen. Die Truppen finden denn auch überall die grösste Bereitwilligkeit. Am meisten haben zur Beruhigung der Gemüther zwei (bereits mitgetheilte) Proclamationen Sr. Majestät des Königs beigetragen, die in allen occupirten Plätzen des Elsass und Lothringens bekannt gemacht worden sind. Dieselben werden von den Französischen Unterthanen mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Im Elsass hat zu der guten Aufnahme, deren sich unsere Truppen durchgehends erfreuten, viel beigetragen, dass der Einzug der Armeen gerade in dem Augenblick stattfand, wo die mobilen Garden dieses Landes nach Strassburg dirigirt werden sollten. An vielen Stellen äusserten die Dienstpflichtigen unverhohlen ihre Freude darüber, dass dieser Befehl mit der Occupation des Landes hinfällig geworden sei. Ebenso ist man jetzt in Lothringen ganz damit einverstanden, dass die Proclamation Sr. Majestät des Königs Wilhelm die jüngsten Beschlüsse des gesetzgebenden Körpers, welche die „Erhebung in Masse" anordnen, unwirksam gemacht hat.

Das Schlachtfeld bei Wörth wird in einem Bericht der „A. Ztg." wie folgt geschildert: Auch jetzt, nach elf Tagen, war das von Hunderten befugt oder unbefugt abgeräumte Schlachtfeld mit zurückgelassenen Gegenständen noch förmlich besäet. Man konnte das Bild der Schlacht noch genau verfolgen. Bei Tiefenbach viele Tornister und Pickelhauben, die zum Sturm weggeworfen wurden, nur einzelne Patrontaschen und Kleiderreste. Auf der Höhe vor Wörth das erste Käppi, mehr und immer mehr Leichenhügel, die nicht nur dem Auge, sondern namentlich dem Geruchsinn kenntlich waren, Massen von Armaturstücken, die Strasse durch Kanonenschüsse zerstört, Trancheen rechts und links, Haufen von Käppis; in Wörth zerstörte Brücken, Brandstätten, zwei grosse Magazine mit gefundenen Waffen und Armaturstücken, darunter ein wahrer Berg von Pallaschen, Helmen und Cürassen, die Reste der in dem Thale bei Wörth aufgeriebenen Regimenter, auf dem Berge gegen Froschweiler unerträglicher Leichengeruch, alles mit rothen Fetzen besäet, Massen von Käppis; in Froschweiler 28 Brandstätten, die Kirche rauchte noch. Der (protestantische) Pfarrer erzählte mir: dass im Schloss und Garten der Gräfin Türkheim 981 Verwundete lagen, in jedem Hause 20—30, und dass bis zum zweiten Tage kein Wasser, viel weniger andere Erfrischung zu haben war. Nach Froschweiler das Bild der wildesten Flucht. Umgestürzte Fourgeons, Protzkästen, Massen von Patronenschachteln, Lagerrequisiten, leere Koffer. Hätte die Nacht die Verfolgung nicht unterbrochen, so wäre die Armee Mac Mahons völlig aufgerieben worden.

e) Strassburg.

Ueber die Cernirung von Strassburg enthält der „Staats-Anzeiger" folgende Mittheilung:

Seit dem 12. August ist die Festung Strassburg von einem kleinen Corps Preussischer, Bayerischer und Badischer Truppen in weitem Bogen eingeschlossen. Dieses Corps ist ein Theil der Südarmee, steht also unter dem Oberbefehl des Kronprinzen, bildet jedoch eine selbstständig operirende Division, bisher befehligt durch den Grossherzoglich Badischen General von Beyer, der, erkrankt nach Karlsruhe zurückgegangen, vorläufig durch den Preussischen General-Lieutenant von Werder ersetzt worden ist. Der Grossherzog selbst nimmt lebhaften Antheil an der Oberleitung seiner Truppen und hat seinen Aufenthalt in Lampertheim genommen, wo sich das Hauptquartier befindet. Als Chefs der technischen Waffen dieses Belagerungs-Corps fungiren die Generale von Colomier und von Mertens von der Artillerie und dem Ingenieur-Corps. Die Ablösung der Badischen und Bayerischen Truppen steht bevor, und sollen dieselben durch eine nachrückende Preussische combinirte Brigade ersetzt werden. Die Besatzung der Festung scheint, nach dem am 16. August unternommenen Ausfalle zu urtheilen, durch sämmtliche Truppengattungen vertreten und etwa 6—7000 Mann stark zu sein, denen noch einige Bataillone Nationalgarden hinzutreten dürften. — Die artilleristische Armirung der Festung ist eine gute; doch stehen auch dem Deutschen Belagerer alle Mittel zu Gebote, deren es im Bereiche des Geschützwesens bei einer förmlichen Belagerung bedarf. Die mit der Cernirung des Platzes beauftragten Truppen sind in weitem Halbkreise meist in den umliegenden Ortschaften einquartirt. Die Cernirungslinie wird ungefähr durch die Dörfer Ostwald im Süden, Lingolfsheim, Wolfsheim und Königshofen im Westen, Schiltigheim und Ruprechtsau im Norden bezeichnet. Diejenigen in der Nähe liegenden Ortschaften, welche von Einquartierung frei sind, haben täglich bestimmte Quantitäten an Lebensmitteln zu liefern. Die sich in der Festung sammelnden Eisenbahnlinien von Brumat (Nancy), Mutzig und Colmar sind in unserer Hand, die Bahn nach Kehl ist zur Zeit unterbrochen, die Strassen nach Selz, Hagenau, Zabern, Barr, Colmar und Basel sind von uns besetzt. Hierdurch

ist thatsächlich jeder Verkehr nach Aussen für die Festung abgeschnitten, es sei denn, dass dieselbe mit dem etwa 7 Meilen entfernten befestigten Schlettstadt in unterirdischer telegraphischer Verbindung stände.

Bis jetzt liegen über die Gefechte zwischen der Besatzung Strassburgs und den Aussentruppen nur vereinzelte Meldungen vor: die ersten Rencontres fanden am 13. August statt, an welchem Tage die Badischen Truppen an drei verschiedenen Stellen mit gutem Erfolge die Vertheidigungsarbeiten störten, mit denen, wie z. B. Armirung der Wälle, Rasirung der Glacis, Verbarrikadirung der Zugänge durch Pallisaden, Wolfsgruben, Spanische Reiter und andere Hinderungsmittel die Garnison eifrig beschäftigt ist. — Bei einem dieser Gefechte gelang es der Badischen Artillerie, einen Eisenbahn-Güterschuppen in Brand zu schiessen, während eine bis auf 3000 Schritt bis an die Festung herangegangene Feldbatterie die vom Brande erleuchteten Baulichkeiten des Bahnhofes beschoss; der Verlust der Badischen Truppen am 13. betrug 3 Todte und 17 Verwundete. — Am 16. versuchte der Commandant der Festung Oberst du Chassat, auf der Südseite einen Ausfall in der Richtung auf Ostwald zu, wurde aber mit Zurücklassung dreier Geschütze und Verlust an Mannschaft zurückgeschlagen.

Am 15. wurde die Cernirung eine engere; am 17. Morgens wurde die Beschiessung vom rechten Rheinufer aus bei Kehl begonnen; sie dauerte mit geringer Unterbrechung fast den ganzen Tag und wurde lebhaft mit Erfolg erwiedert. Die bisherigen Gefechte zeigen, dass die Aussentruppen insbesondere zwei Fronten der Festung ins Auge gefasst zu haben scheinen, nämlich die nördliche und südliche Seite des Strassburger Festungsdreiecks. Die Grundlinie des letzteren liegt parallel den Vogesen, die Spitze desselben in der dem Rhein zugekehrten Citadelle. Die Grundlinie besteht aus zwei einspringenden Bastionen und an ihren Endpunkten aus zwei starken Forts, im Norden Des Pierres und im Süden Fort Blanc; diese starke westliche Vertheidigungsfront der Festung hat nur zwei Zugänge, ein enges Eisenbahnthor und die Porte de Saverne, hinter welcher sich die drei Bahnen in einem Bahnhofe sammeln, welcher zwar durch vorgeschobene Hornwerke mit bombensicheren Räumen gut befestigt, aber ausserhalb des um die ganze Süd- und Ostfront ziehenden Inundations-Gebietes gelegen ist. Die anderen Seiten des Festungsdreieckes sind ziemlich gleich. Die Nordseite vom Fort des Pierres bis zur Citadelle beherrscht mehrere Vorstädte, die Robertsau, Les Lontades und die von der Ill gebildete Warkener Insel; hinter ihrem nordöstlichen Theile liegt die Caserne Finkmatt, welche 1836 der damalige Prinz Louis Napoleon zum Schauplatz seiner insurrectionellen Versuche machte. Die südliche Front der Festung verliert durch ihre Ausdehnung vom Fort Blanc bis an die Citadelle an fortificatorischer Stärke, ist aber mit natürlichem Schutze versehen, da sie sich in einer durch die Arme der Ill und Bewässerungsgräben durchschnittenen Ebene erhebt. Hinter dieser Seite liegen die Fouragemagazine, das Militairgefängniss und die Kaserne Austerlitz, zu welchem man von ausserhalb nur durch das gleichnamige und das Thor de l'hôpital gelangt. — Die Spitze des Festungsdreiecks, die Citadelle, ist der stärkste Theil der Strassburger Fortificationen; sie besteht seit 1865 und ist von der Stadt durch die Esplanade geschieden, auf welcher sich die Artillerie- und Geniemagazine mit sämmtlichen Pontons und Waffenvorräthen befinden. Die Citadelle selbst ist ein Fünfeck, bestehend aus fünf kleinen Bastionen, denen ebensoviel Halblünetten vorliegen, welche nach Aussen durch zwei den Enceinten-Wall umlagernde Hornwerke gedeckt sind, eine dreifache abschnittsweise Vertheidigungsfront, deren Vorterrain durch die Wasser der Ill und des abzusperrenden Rhein-Rhone-Canals mittelst vorzüglicher Schleuseneinrichtungen vollständig unter Wasser gesetzt werden kann.

Von **Strassburg** aus findet ein Ausfall statt, um das Kloster zum Guten Hirten und die umliegenden Häuser zu zerstören. Es entspann sich ein leichtes Gefecht mit einer Badischen Feldwache, beide Theile hatten mehrere Verwundete, am Nachmittag wurden jene Häuser von der Citadelle aus in Brand geschossen.

Ueber einen Angriff auf Badische Dragoner bei Schlettstadt im Elsass meldet die „Karlsr. Ztg." nach einem Privatbericht:

Auf die Nachricht, dass zwei Französische Divisionen zum Entsatz von Strassburg über Epinal im Anmarsch seien, wurde am 17. d. M., früh 4 Uhr, das Badische (1.) Leib-Dragoner-Regiment in die Vogesen entsendet. Zwei Escadronen unter Commando des Majors v. Kleiser langten nach einem 7stündigen Marsche bei St. Moritz an. Das Terrain ist dort im höchsten Grade schwierig; dicht mit Reben bewachsene Hügel, grosse Waldparcellen verhindern die freie Aussicht und gestatten der Cavallerie nur, sich auf den Strassen zu bewegen. Hier wurden nun die Escadronen während des Abkochens trotz aller Vorsichtsmaassregeln von herangeschlichenen Mobilgarden überfallen und aus dem Bivouac aufgescheucht. Der anfängliche Schreck war nur kurz. Als die Dragoner sich im Sattel befanden, stürzten sie auf den Feind und jagten ihn, mit Zurücklassung von gegen 50 Todten und Gefangenen, in die Flucht. Der Verlust der Unsrigen war nur 1 Mann todt, 2 verwundet und 7 Zersprengte, die wahrscheinlich gefangen wurden. Die Schwierigkeit des Terrains gestattete der Cavallerie nicht, die Nacht über zu bleiben und zogen sich die Escadronen in aller Ordnung nach Niedernau zurück. Den andern Tag wurde mit Unterstützung von Infanterie die Stellung von St. Moritz wieder eingenommen. Die Anstifter des Ueberfalls, bei dem sich auch Bauern betheiligt hatten, sind zur Zeit unbekannt.

Hierüber wird der „Karlsr. Warte" geschrieben:

Am Mittwoch lagen zwei Escadrons eines Badischen Dragoner-Regiments in der Umgegend von St. Moritz; die Officiere hatten bereits zu Mittag gespeist und waren vom katholischen Ortsgeistlichen noch zum Kaffee eingeladen, als plötzlich zwei Schüsse fielen; Ordonnanzen meldeten, dass sich Bewaffnete vor dem Orte zeigten. Ein Lieutenant erhielt nun den Auftrag, mit dem 3. Zuge der 3.

Escadron über die vor dem Orte liegende Brücke zu reiten und Aufklärung zu bringen; gerade jenseits aber hatten sich etwa 40 Mann der uniformirten Mobilgarde aus Schlettstadt, an welche sich bewaffnete Fabrikarbeitor und Bauern aus der Umgegend angeschlossen hatten, postirt, so dass, als die Dragoner herankamen, ein vernichtendes Kreuzfeuer dieselben vollständig in Deroute brachte; es mochten im Ganzen etwa 60 Mann sein, die versprengt wurden und sich jetzt noch nicht wieder vollständig gesammelt haben; an Gefangenen sollen 2 nach Schlettstadt geführt worden sein. Der Lieutenant blieb unverletzt, indess wurde sein Pferd verwundet. Auf dem Rückzuge der Dragoner durch St. Moritz und Thannweiler fielen dann noch einige Schüsse von den Einwohnern auf die Dragoner, die indess keinen grossen Schaden hierdurch erlitten. Darum war nun Major v. Röder hincommandirt worden, um den Einwohnern das Gelüste, auf Badische Truppen zu schiessen, gründlich zu vertreiben. Ueber zwei Individuen, die mit den Waffen in der Hand ergriffen wurden, allein nicht aus der Gegend waren, wurde sofort das Urtheil gesprochen: erschiessen! Die Zwei suchten nun ihr Heil in der Flucht, hatten aber kaum ein Paar Schritte gemacht, als sie, von mehreren Schüssen durchbohrt, niederstürzten. Ferner wurden etwa ein Dutzend der gravirtesten Individuen, die man fassen konnte, gebunden. Als wir Nachts ankamen, lagen die Gefangenen gerade gebunden vor dem Hause des Maires von St. Pierre. Wer nun die Hauptschuld trug, wird das Kriegsgericht mit abgekürztem Verfahren erklären; doch wurde mir als Einer der Urheber der Bewegung ein Adeliger, Herr v. Cartex genannt, dessen Gut zwischen Thannweiler und St. Moritz liegt, und der sich durch Flucht gerettet hatte. Schon um 6 Uhr früh traten die Freiwilligen der 8. Compagnie wieder an und erhielten die delicate Mission, sämmtliche Gefangene sammt einem Dutzend Geisseln zum Gros der Armee zu bringen, mitten durch eine aufgeregte Bevölkerung. Die Spitze bildeten 6 Mann unter einem Sergeanten, der alle am Wege liegenden Gehöfte sorgfältig absuchte; in einem der ersten Gehöfte war die Frau mit den Kindern allein zu Haus. Wo ist der Mann? Er ist im Wald. Was thut er dort? Er ist erschossen. Dann kam der Wagen, belastet mit den beiden katholischen Geistlichen von St. Moritz und St. Pierre nebst dem Maire des letzten Orts und dessen Schwager, welche letztere beide nur mehr als Geiseln mitgenommen wurden, sämmtliche vier ungefesselt; dann der zweite Wagen mit 10 gebundenen Gefangenen, gefolgt von 13 weiteren Gefangenen zu Fuss und ungefesselt; neben und hinter diesen 9 Soldaten u. s. w. Zur Mittagszeit trafen wir wieder in Niedernau ein, wo dann die 30 Mann ihre Aufgabe glücklich gelöst hatten. Die 2. Compagnie hat sich nun heute auf den Marsch nach Schlettstadt gemacht.

No. 344

Einem Bericht der „Köln. Ztg.“ über die Feldgendarmen ist zu entnehmen:

Die Feldgendarmen werden im Felde häufig verwechselt mit den Stabsordonnanzen, welche ähnliche Bekleidungen, wie die Feldgendarmen, nur statt des gewöhnlichen Helmes einen weissmetallenen Cuirassierhelm tragen. Feldgendarm zu sein, ist eine besondere persönliche Auszeichnung; denn durch seine Dienst-Instruction hat er einen weitgehenden Wirkungskreis, aussergewöhnliche Rechte und Befugnisse. Die Feldgendarmerie bildet in der That ein Elite-Corps im Kriege, welches zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und Kriegszucht berufen ist. Sie hat die Heerespolizei auszuüben bei der im Felde stehenden Armee und auf den Etappenstrassen. Rücken wir in eine Ortschaft oder in der Nähe einer solchen in ein Bivouac ein, so begegnen wir alsbald einer Patrouille Feldgendarmen, welche jedes unberechtigte Requiriren, Plündern und Rauben nachdrücklich, wenn nöthig, mit dem Säbel in der Faust, verhindert. Jeder Militair und jeder Civilist, den der Feldgendarm zur Hülfeleistung bei diesen polizeilichen Executionen auffordert, hat sofort zu folgen, z. B. ein in ein Haus eindringendes Individuum aufzusuchen und dem Gendarmen auf die Strasse zur Stelle zu bringen. Durch Hecken und Zäune sehen wir die Feldgendarmen hindurch reiten, um den Landesbewohnern selbst Obst und Hühner zu schützen. Schonungslos wird jeder Ergriffene herausgeschleudert und zur strengen Bestrafung angezeigt. Der Feldgendarm ist der Schutzengel der civilen Bevölkerung des feindlichen Landes, der Schrecken des plünderungssüchtigen Soldaten. Einer anderen Patrouille begegnen wir auf der Heerstrasse, wo sie, so weit dies beim Marsche von Colonnen möglich ist, die Strassen abreiten, um für das Offenbleiben der Communication Sorge zu tragen. Rücksichtslos und unerbittlich lassen sie Transportwagen, die sich in die Marschseite der Strasse vordrängen in die Chausseegräben werfen, damit den marschirenden Truppen nirgend ein Hinderniss entgegenstehe. Die Feldgendarmen nehmen alle ohne Legitimation betroffenen einzelnen Soldaten, Nachzügler, Marodeurs fest, ohne den geringsten Widerspruch zu dulden; sie sammeln etwaige Versprengte und liefern sie an ihre Truppentheile oder die nächste Etappenbehörde ab. Alle im Gefolge der Armee sich befindenden Civilpersonen, so auch besonders die Marketender in Bezug auf ihr Gewerbe werden von den Feldgendarmen streng überwacht. Eine der Hauptaufgaben der Feldgendarmerie besteht in der nachsichtslosesten Controle jedes Verkehrs im Bereiche der Armee und die dadurch bewirkte Verhütung der Spionage. Alle mit der Armee gehenden nicht uniformirten Personen sind mit schriftlichen Legitimationen derjenigen Truppen-Commando's versehen, bei welchen sie sich aufhalten. Anderenfalls würden sie unfehlbar der Confiscation durch die Feldgendarmen verfallen. Jeder Feldgendarm hat sich in der Gegend, in welcher die Armee sich bewegt, schleunigst mit Weg und Steg genau bekannt zu machen. Er ist angewiesen, sich nach allen Persönlichkeiten von Einfluss, Beamten, Pfarrern, Lehrern, Aerzten zu erkundigen, mit den der Gegend kundigen Personen, Schulzen, Jägern, Forstleuten, Wirthen, Fuhrleuten vielseitig Verbindungen anzuknüpfen und aus diesen Personen un-

seren Truppentheilen zuverlässige Wegweiser zu besorgen. An Gefechts- und Schlachttagen wird die Feldgendarmerie hinter der Schlachtlinie zur Aufrechthaltung der Ordnung auf den Verbandplätzen verwandt. Auch weiter zurück im Rücken der Armee sorgen sie dafür, dass die rückwärts gelegenen Strassen für die Trains und Bagage frei gehalten werden. Nach einer siegreichen Action concentriren die Feldgendarmen ihre Thätigkeit auf das Gefechtsfeld, welches nach allen Richtungen von ihnen abpatrouillirt wird. Sie verhindern hier mit äusserster Strenge das Ausplündern der Verwundeten und Gebliebenen und sind dem Sanitätspersonale zur Auffindung der Verwundeten Tag und Nacht behülflich. Die Abtheilungs-Commando's der Feldgendarmerie erhalten ihre Instructionen, so wie die Mittheilungen über die Operationen der Armee direct vom Chef des Generalstabes, resp. von dem Ober-Quartiermeister desjenigen Commando's, dem sie beigegeben sind. Jedes Mitglied der Feldgendarmerie, sobald es mit dem metallenen Ringkragen bekleidet erscheint, steht bezüglich seiner Autorität und Befugnisse, seiner Unverletzlichkeit und in Beziehung auf Bestrafung der gegen sie verübten Beleidigungen und Widersetzlichkeiten in dem Verhältnisse der Wachen (vgl. §. 134 Thl. I. des Militair-Strafgesetzbuches). Ihre dienstlichen Anzeigen und Berichte haben öffentlichen Glauben in gleicher Weise, wie die amtlichen Anzeigen der öffentlichen Beamten. Jedermann ohne Ausnahme ist gehalten, den Aufforderungen der im Dienst stehenden Mitglieder der Feldgendarmerie unbedingt und unverzüglich Folge zu leisten und besonders auch die Fragen nach Namen, Charge, Truppentheil etc. genau zu beantworten. Die Feldgendarmen haben stets die Befugniss, Personen vorläufig zu ergreifen und festzunehmen. Gleich den Wachen sind sie berechtigt, von ihren Waffen Gebrauch zu machen in folgenden Fällen: 1) Wenn sie angegriffen oder mit einem Angriff bedroht werden, oder durch Thätlichkeiten oder gefährliche Drohungen Widerstand finden. 2) Wenn sie zur Ablieferung der Waffen auffordern und dieser Aufforderung nicht sofort Folge geleistet wird. 3) Zum Schutze der ihrer Bewachung anvertrauten Personen oder Sachen. 4) Bei Fluchtversuchen von Personen, die ihnen als Gefangene anvertraut oder von ihnen ergriffen oder festgenommen sind. Die Patrouillenführer der Feldgendarmerie haben sogar das Recht, aus eigener Machtvollkommenheit Officiere in Uniform vom Hauptmanne (inclusive) abwärts eventuell vorläufig zu ergreifen und festzunehmen in folgenden Fällen: 1) Wenn ein Officier den Aufforderungen des Feldgendarmen beharrlich nicht Folge leistet oder sich widersetzt. 2) Wenn ein Officier sich augenscheinlich eines Verbrechens im Allgemeinen oder gegen den Feldgendarmen schuldig macht. Diese Festnahme eines Officiers wird nur in der Form ausgeführt, dass der betreffende Feldgendarm den Officier unter Belassung seiner Waffen ersucht, ihn zu dem nächsten höheren Officier zu begleiten. Den Feldgendarmen müssen auf ihr Ansuchen in ausserordentlichen Fällen die erforderlichen Mannschaften von jedem beliebigen Truppentheile zugewiesen werden. In der Regel ist kein Truppenofficier berechtigt, den Feldgendarmen in Ausübung des Polizeidienstes Anordnungen oder Verweise zu ertheilen. Nur Officiere vom Stabsofficier incl. aufwärts sind befugt, Feldgendarmen, welche sie bei Vernachlässigung ihres Polizeidienstes oder bei Ueberschreitung ihrer Amtsbefugnisse zu betreffen glauben, angemessen zu rectificiren. Feldgendarmen im Dienste können verhaftet werden nur durch ihre directen Vorgesetzten; ausnahmweise sind auch die Generale berechtigt, die Feldgendarmen im Dienste zu verhaften.

No. 345.

II. Die Französische Armee.

Die Rhein-Armee nimmt heute Mittag eine Schwenkung nach rechts vor, und bezieht Stellung zwischen Rozérieulles und St. Privat la Montagne.

Das 7. Corps (Douay) beginnt heute seine Einschiffung in Belfort, Héricourt, Hogincourt und Montbéliard auf der Ostbahn, dieselbe dauerte 2 Tage, General Douay blieb Tag und Nacht am Bahnhofe in Belfort. Da Blême schon besetzt war, mussten die Züge über Pantin nach Châlons gehen.

In Châlons findet heute grosser Kriegsrath unter Vorsitz des Kaisers statt. General Trochu berichtet darüber in der Sitzung der Nationalversammlung vom 13. Juni 1871, sowie über seinen Empfang bei der Kaiserin in Paris am Abend des 17.: Von dem Kriegsminister für das Commando des 12. Corps bestimmt, welches in Châlons formirt wurde, traf ich am 16. August Abends gleichzeitig mit dem Kaiser dort ein, und hier beginnt die wenig bekannte Geschichte der Belagerung von Paris. Am folgenden Tage wurde ich zu einem Kriegsrathe zugezogen, welchem der Kaiser, der Prinz Napoleon, der Marschall Mac Mahon, die Generale Berthauld und Schmitz beiwohnten. Einstimmig wurde dem Kaiser vorgestellt, dass er erst die Regierung verlassen habe, um den Oberbefehl über die Armee zu führen, dann den Oberbefehl an Bazaine abgetreten und mithin thatsächlich ganz abgedankt habe; er solle sich jetzt endlich entscheiden und entweder die Regierung oder die Armee wieder übernehmen. Der Kaiser fand dies richtig und sagte, dass er die Regierung wähle. Auf den Vorschlag des Prinzen Napoleon sollte der grösseren Sicherheit wegen seine Rückkehr nach Paris der dortigen Regierung zuvor durch einen General angezeigt werden, damit man die moralischen und die militairischen Vorkehrungen treffen könne. Der Kaiser trug mir diese Mission an. Ich antwortete: „Sire, in der gegenwärtigen Lage würde eine Revolution das Land in den Abgrund stürzen. Ich werde alles thun, was in meinen Kräften steht, um dies zu verhindern. Sie wünschen, dass ich Ihre Rückkehr vorbereite und die Vertheidigung organisire. Es sei; aber wohl gemerkt, die Armee Mac Mahons wird die Hülfsarmee für Paris sein, denn wir gehen einer Belagerung entgegen.“ Der Kaiser pflichtete bei, und Mac Mahon hatte sogar schon seine Bewegung begonnen. Ich sollte auf der Stelle abreisen und zwar mit folgendem Mandat: „Der General Trochu ist zum Gouverneur von Paris und zum Obergeneral für die Dauer des Krieges ernannt; der Kaiser

folgt ihm in zwei Stunden nach Paris; der Marschall Mac Mahon zieht sich ebenfalls in der Richtung von Paris zurück." Ein Handschreiben des Kaisers bestätigte diese Verfügungen. Noch in der Nacht traf ich bei der Kaiserin-Regentin in den Tuilerien ein. Ich fand sie sehr muthig, exaltirt, sehr misstrauisch gegen mich. „General", sagte sie, „das konnten dem Kaiser nur seine Feinde rathen, nach Paris zu kommen; er wird nicht lebendig die Tuilerien erreichen." „Madame," antwortete ich, „so wär' ich denn ein Feind des Kaisers? Denn ich selbst habe ihm mit dem Prinzen Napoleon und dem Marschall Mac Mahon diesen Entschluss eingegeben. Ich habe eine gefährliche Mission übernommen; es handelt sich um die Vertheidigung von Paris." „Nein, General, der Kaiser wird nicht nach Paris kommen, sondern in Châlons bleiben; Sie ihrerseits werden im Auftrage des Kaisers die Vertheidigung von Paris führen." Ich war entschlossen vor keiner Bitterniss zurückzuschrecken, und antwortete: „Madame, ich werde auch ohne den Kaiser Paris vertheidigen, und hier ist die Proclamation, in welcher ich der Bevölkerung meine Ernennung anzeige." Die Proclamation begann mit den Worten: „Der Kaiser ernennt mich zum Gouverneur von Paris." — „General", sagte die Kaiserin, „der Name des Kaisers muss nicht genannt sein." — „Madame, ich komme im Auftrage des Kaisers." — „General, es ist gleichwohl bedenklich." — So unterblieb denn die Phrase, und es ist für mich eine bedeutsame Erinnerung, dass ich der letzte von den Dienern des Kaisers war, der seinen Namen in einem öffentlichen Act figuriren lassen wollte. Von dem Kriegsminister wurde ich noch schlechter empfangen; er sagte mir, dass er in der Kammer vollkommener Herr der Lage sei, und dass ich nur störend wirken könne. Ich sei im Irrthum, wenn ich glaubte, dass Mac Mahon sich auf Paris zurückzöge; das ganze Material werde vielmehr nach Metz und Verdun dirigirt, um der Armee von Metz die Hand zu reichen. Ich erklärte sogleich diese Wendung für verhängnissvoll, und wir trennten uns in einer Verstimmung, die später nur noch zunehmen sollte. Ich erhebe keine Anklage gegen den General Palikao, aber unsere Anschauungen waren von Grund aus verschieden.

Folgende Depeschen ergänzen diesen Bericht:

Kaiserliches Hauptquartier, 17. August 1870, 9 U. 40 M. Morgens. Der Kaiser an den General de Montauban, Minister des Krieges, Paris. Ich sende Ihnen durch den Commandanten Duperré das Resultat eines Kriegsraths, das Sie mit den Maassregeln, welche ich angeordnet habe, auf dem Laufenden erhalten wird.

Paris, 17. August 1870, 10 U. 27 M. Abends. Der Kriegsminister an S. M. den Kaiser, Lager von Châlons.

Die Kaiserin theilt mir den Brief mit, in welchem der Kaiser meldet, dass er die Armee von Châlons nach Paris zurückführen will. Ich bitte den Kaiser, diese Absicht aufzugeben, deren Ausführung als ein Im-Stichlassen der Armee von Metz erscheinen würde, die in diesem Augenblicke ihren Vorstoss auf Verdun nicht bewerkstelligen kann. Die Armee von Châlons wird binnen 3 Tagen 85,000 Mann zählen, das Corps Douay ungerechnet, welches 18,000 Mann stark in 3 Tagen sich mit ihr vereinigen wird. Könnte man nicht eine starke Diversion auf die Preussischen Corps ausführen, die schon durch mehrere Kämpfe erschöpft sind? Die Kaiserin theilt meine Ansicht.

Aus dem Lager von Châlons bringt „Daily News" einen Bericht, dem wir Folgendes entnehmen: Der Correspondent wollte sich (am 17.) nach Verdun begeben, wo angeblich der Kaiser mit der Garde sich befinden sollte. Mit Mühe erlangte er für schweres Geld einen Karren und kam bis St. Ménehould. Als er in Châlons über die Brücke fuhr, war man im Begriff, sie mit Pulver zu füllen, um sie in die Luft sprengen zu können. Die Strasse war ganz frei von Truppenzügen, nur sehr wenige Reisende begegneten ihm. Die Bauern sahen sehr düster und niedergeschlagen aus und hielten ihre Sache für verloren; zum Troste theilte er ihnen das bekannte Telegramm des Unterpräfecten von Verdun mit, wonach die Preussen 40,000 Mann verloren haben sollten. Es wollte aber keiner daran glauben. Ueberall dasselbe Gefühl der Hoffnungslosigkeit. Im Wirthshaus von St. Ménehould erfährt der Correspondent, dass der Kaiser an demselben Tage auf der Eisenbahn mit dem Prinzen und seinem Stabe durchgekommen sei. Der Kaiser habe sehr gebrochen ausgesehen; er blieb im Wagen sitzen und stierte in seine Zeitung; der Prinz stieg aus und schritt etwas in die Empfangshalle hinaus; die Behörden waren anwesend, aber nicht ein „Vive l'Empereur!" wurde laut. Einer der ungehobelten Beamten der Mairie streckte seine Hand gegen den Knaben aus und fragte: „Nun, mein Sohn, werden die Dinge bald eine bessere Wendung nehmen?" Der Wirth schwört, diese Worte selbst gehört zu haben. — Da der Kaiser also Verdun bereits verlassen hatte, so kehrte auch der Correspondent nach Châlons zurück und sah neue Zeichen des panischen Schreckens, der die Bevölkerung ergriffen. Ueberall war man beschäftigt, Geld und Werthsachen in Kaminen oder in Löchern auf dem Felde zu verbergen. Leute, die Metz vor den letzten Kämpfen verlassen hatten, erzählen, dass die Einwohner schon auf Brod-Rationen gesetzt wären, Fleisch aber noch reichlich für einige Zeit vorhanden, da alle Landleute der Umgegend ihr Vieh in die Stadt getrieben hätten. In Verdun standen ausser der Mobil- und Nationalgarde und einigen Depots keine Truppen. Einige Preussische Ulanen, die als Vedetten zu weit von ihrem Corps abgekommen, waren den Franzosen zwischen Verdun und Metz in die Hände gefallen. Die meisten reichen Leute des Landes zwischen hier und der Grenze sind mit allen ihren Kostbarkeiten nach dem Süden gegangen.

No. 346.

Zur See.

Ostsee. Folgende Telegramme liegen vor:

Aus Wismar, 17. August, Morgens 9 Uhr wird gemeldet: Zwischen Hannebal und Poel wurden soeben 2 Französische 3mastige Dampfer gesehen, welche westlich nach dem Klützer Ort und Travemünde zu absegelten.

Wittower Posthaus, 17. August. Die Flotillen-Division, bestehend aus Sr. Majestät Yacht „Grille" und den Kanonenbooten „Drache", „Blitz" und „Salamander", ist heute Nachmittag westlich von Rügen im Gefecht gegen vier Französische Panzerfregatten, eine Corvette und ein Aviso gewesen. Die feindliche Flotte liegt gegenwärtig noch seewärts vom Dornbusch. Dieselbe unter Befehl eines Vice-Admirals kam von Westen und wurde von „Grille" zuerst südwärts von Darserort angetroffen. Keine Verluste. Graf Waldersee.

Lübeck, 18. August. Seit gestern kreuzen Französische Dampfer vor Travemünde und haben in Neustadt die Meldung von der Blokade der Ostsee übergeben. Der Bürgermeister hat die bezüglichen Schriftstücke an die Schleswigsche Regierung gesandt. Der Kopenhagener Dampfer „Ellida", welcher gestern ausgelaufen war, wurde angehalten und demselben die Rückkehr untersagt; der Dampfer „Halland" ist heute noch unbehelligt angekommen, dagegen wurde ein anderer Dampfer, anscheinend der „Torstenson" bei Klütz gestern zurückgewiesen

Die „Neue Stett. Ztg." enthält über das oben genannte Seegefecht bei Hiddensee folgenden Bericht:

17. August, Vormittags 10 Uhr 15 Min.: Heute früh 10 Uhr passirte hier ein Französisches Kanonenboot, dessen Flagge deutlich erkennbar, in einer Entfernung von vier Meilen, Richtung Nordwest, und steuerte westlich nach Darser Ort zu. Die „Grille" verfolgte dasselbe. — 2 Uhr Nachmittags. Etwa drei Meilen entfernt sind vier feindliche Panzerfregatten und ein Kanonenboot in Sicht. Cours auf hier mit voller Kraft. Die feindlichen Schiffe scheinen Jagd auf die „Grille" zu machen, welche eben hier einlaufen will. — 3 Uhr 5 Min. Nachmittags. Kaum ¾ Meilen von hier vier feindliche Panzerschiffe und zwei Kanonenboote in Sicht, wovon augenblicklich zwei Fregatten mit unseren drei hier befindlichen Kanonenbooten und der „Grille" im Gefecht. Der Feind beschiesst ausserdem die Küste bei dem Wittower Posthause. In der Minute ein Schuss. — 4 Uhr 45 Min. Nachmittags. Die feindlichen Schiffe haben sich der Nordküste von Hiddensee bis auf etwa ½ Meile genähert. Die diesseitige Flotille hält sich in Nähe des Wittower Posthauses zurückgezogen. Die feindlichen Schiffe senden noch einzelne Schüsse nach, trafen aber bis jetzt nicht. — 6 Uhr 40 Min. Nachmittags. Das gemeldete Flotillengefecht hat seit 5 Uhr aufgehört. Von 5 bis 6 Uhr haben die Französischen Schiffe eine halbe Meile von der Nordküste Hiddensees gelothet; dann gingen dieselben bei langsamer Bewegung mit dem Cours auf Arcona in See. 6½ Uhr änderten sie ihren Cours in südlicher Richtung nach Swinemünde und waren um 7½ Uhr ausser Sicht. Die „Grille", so wie die Kanonenboote „Drache", „Blitz" und „Salamander" liegen bei Seehof vor Anker. (Der Capitain-Lieutenant Graf Waldersee commandirt die ganze Flotten-Division; Capitain-Lieutenant Donner ist Commandeur der „Grille". Graf Waldersee befindet sich auf der „Grille".)

Es mag dazu bemerkt werden, dass Wittow die nördlichste Halbinsel Rügens ist. Darser Ort, wo die Französischen Schiffe zuerst gesehen wurden, ist die nordwestlichste Spitze Pommerns, und bildet gewissermaassen die westliche Verlängerung der Insel Zingst, doch hängt „der Dars", wie diese Küstenstrecke heisst, durch eine schmale Landzunge mit dem Mecklenburgischen Festlande zusammen. Der „Dornbusch", von welchem seewärts die Französische Flotte gestern sich aufhielt, ist die Nordspitze der westlich von Rügen gelegenen Insel Hiddensee, eines 2½ Meilen langen, aber nur ¼ bis ½ Meile breiten Eilandes, welches gewissermaassen eine Vormauer von Rügen gegen Westen bildet.

Die „Stett. Ztg." berichtet ausführlicher wie folgt:

Am 17. Morgens verliess Sr. Maj. Aviso „Grille" Rügen, um sich nach der Französischen Flotte umzusehen, von der man in letzter Zeit nur noch Gerüchte hörte. Bis auf die Höhe von Möen war vom Feinde nichts zu hören und zu sehen: da endlich wurden der „Grille" die Masten einer Flotte sichtbar, die aus 7 Französischen Panzerschiffen und 2 Kanonenbooten bestand. Die „Grille" lief auf 3000 Schritte an die feindliche Flotte heran, welche schleunigst ein heftiges Breitseitfeuer auf das einzelne Fahrzeug eröffnete und demnächst sich zur Verfolgung aufmachte. Das war es, was die „Grille" gewollt. Bald zurückweichend, bald beidrehend, und mit ihren beiden kleinen gezogenen 12-Pfündern dem Massenfeuer der Französischen Panzerflotte antwortend, lockte sie den Feind bis in die Nähe des Wittower Posthauses, wo unsere Kanonenboote „Drache", „Blitz" und „Salamander" lagen, welche, als sie den Kanonendonner von See her hörten, sofort „Anker auf" gingen, die herankommende „Grille" aufnahmen und sich sofort am Gefecht betheiligten. — Der Chef der Flotille, Capitain Graf Waldersee, liess von seinem Flaggenschiff, der „Grille", das Signal geben: „Jeder Commandant nach eigenem Ermessen den Feind angreifen" und kühn dampfte die kleine Flotille gegen den weit überlegenen Feind. — Ueber zwei Stunden währte nun das Gefecht und wurde endlich gegen Abend von unseren Kanonenbooten abgebrochen, da sie doch als ungepanzerte Holzschiffe nichts Offensives gegen die schweren feindlichen Panzerschiffe unternehmen konnten. Während die Franzosen zwar gute Schussrichtung nahmen, schossen sie doch stets zu hoch oder zu kurz; es ist übrigens auch nicht leicht, bei bewegtem Wasser unsere kleinen grau gestrichenen Boote zu treffen. Von unseren Schüssen wurden mehrere Treffer beobachtet, besonders muss ein vom „Salamander" abgegebener Granatschuss, dessen Springen auf feindlichem Deck man deutlich wahrnehmen konnte, unter der Bedienungsmannschaft der Französischen Deckgeschütze bedeutend aufgeräumt haben. Unsere Schiffe sind diesmal vom Glück begünstigt gewesen und haben weder Todte noch Verwundete zu beklagen; hätten freilich einige der Französischen, 28 Centimeter starken Granaten unsere Boote getroffen, so wäre der Schade nicht gering gewesen. — Die im Gefecht gewesenen Boote ergänzten heute in Stralsund ihre Munition und begaben sich sofort wieder auf ihre Aussenstation.

No. 347.

Deutschland.

Berlin. Die „Prov.-Corr.“ sagt über die Ausweisung der Deutschen aus Frankreich: „Die Französische Regierung, welche noch vor Kurzem den Anspruch erhob, vorzugsweise den Ideen der Civilisation zu dienen, hat eine Maassregel ergriffen, deren Barbarei in ganz Europa verurtheilt wird. Alle Deutschen sollen aus Frankreich ausgewiesen werden: mehr als 60,000 Deutsche, welche grösstentheils als fleissige Arbeiter ihren Unterhalt in Frankreich gefunden und theilweise einen festen Wohnsitz und Familie dort begründet haben, werden dadurch in's Verderben gestürzt. Diese Maassregel hat einen Schrei des Unwillens und der Entrüstung nicht blos in Deutschland, sondern auch in den neutralen Staaten hervorgerufen. Inzwischen sind bereits Tausende von unglücklichen Deutschen in Holland, Belgien und der Schweiz eingetroffen. Unsere Regierung ist bemüht, das Schicksal derselben vorläufig durch Gewährung der nothwendigsten Unterstützungen und freier Fahrt auf den Deutschen Eisenbahnen zu erleichtern. Wirksamere Mittel der Abhülfe werden demnächst in Angriff zu nehmen sein. Auch die Besitznahme von den vormals Deutschen Provinzen Frankreichs wird dazu voraussichtlich Gelegenheit bieten.“

Dasselbe amtliche Blatt bemerkt: „Die Lage der Kaiserlichen Regierung in Frankreich ist in diesem Augenblicke schwer zu bezeichnen; man vermag nicht zu sagen, ob der Kaiser in Wahrheit noch regiert oder nicht. Das Ober-Commando der Armee (in welchem die Führung von drei Divisionen gegen drei Preussische Compagnien seine ruhmreichste That war) hat er niederlegen müssen. In Paris leitet zwar ein Ministerium von persönlich ergebenen Anhängern des Kaisers die Geschäfte, aber die Zügel der Regierung scheinen ihm mehr und mehr zu entfallen. Wenn trotzdem die Kaiserliche Regierung noch bestehen bleibt, so mag es vornehmlich daran liegen, dass keine Partei, weder die republicanische noch die orleanistische, die jetzige Erbschaft des Kaiserthums anzutreten geneigt ist oder die Hoffnung hegen könnte, den Verhältnissen jetzt noch eine bessere Wendung zu geben.“

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt heute: Der „Constitutionnel“ beschwert sich darüber, dass Deutsche Blätter bereits von der Eroberung des Elsass und Lothringens reden. Wir finden es begreiflich, dass einem Französischen Blatte diese Sprache Deutscher Blätter unangenehm ist; wir finden es begreiflich, wenn man in Frankreich ungern wahrnimmt, dass in Deutschland Stimmen gehört werden, welche an eine Schuld Frankreichs gemahnen und die Rückerwerbung uns geraubter Provinzen verlangen. Wenn aber der „Constitutionnel“ meint, diese Sprache Deutscher Blätter beweise, „dass Preussen den Krieg zum Zweck der Eroberung führe“, während „Frankreich nur die Unabhängigkeit und das Gleichgewicht Europas im Auge habe“, so wissen wir wirklich nicht, was man mit diesen albernen Lügen eigentlich bezweckt. Wer den Krieg gewollt und erklärt hat, obgleich der Vorwand desselben durch den Verzicht des Prinzen von Hohenzollern verschwunden war, weiss alle Welt. Nicht wir, Frankreich ist der Angreifer. Was Frankreich mit diesem Angriff gewollt, das hat Hr. Girardin in der „Liberté“ sehr offenherzig ausgesprochen, indem er sagte: „Wir werden Preussen mit Kolbenstössen in den Rücken zwingen, über den Rhein zu gehen und das linke Rheinufer zu räumen.“

Das war die Parole auf Französischer Seite; unsere Parole aber lautete: Abwehr des Französischen Angriffs. Wie demnächst die Friedensbedingungen für Frankreich lauten werden, das wissen wir allerdings heute noch nicht. Was wir aber wissen, ist, dass der „Constitutionnel“ in einer bei den Franzosen gewohnheitsmässigen Täuschung über die Bedürfnisse Europas befangen ist, wenn er sagt, Frankreich werde bei Vertheidigung seiner gegenwärtigen Grenzen „alle Völker des Europäischen Continents hinter sich haben.“ Die Wahrheit ist, dass diese „grrande nation“ ausser ihren eigenen Soldaten auch nicht einen einzigen Europäer hinter sich haben wird, wenn an ihr sich die alte Wahrheit bestätigt, dass man nicht ungestraft ein friedliches Volk mit den Waffen in der Hand überfällt. So lange Frankreich uns in Ruhe liess, hat in Deutschland kein Mensch verlangt, die Deutschen Provinzen Frankreichs, Elsass und Lothringen, müssten zurückerobert werden. Dagegen hat Frankreich, obgleich im Frieden mit uns, niemals aufgehört, von Zeit zu Zeit das linke Rheinufer zu verlangen. Diese Thatsache steht seit Jahren fest, — ist neuerdings durch die Französische Vertragsproposition des Kaisers Napoleon aus Vichy auf's Neue festgestellt und Europa wird nicht darüber zweifelhaft sein, was aus der Verschiedenheit der Haltung der beiden Nationen mit Nothwendigkeit folgt. Zum Schluss wollen wir erwähnen, dass der Verfasser des Constitutionnel-Artikels Hr. Eduard Simon ist, von Geburt ein Deutscher, der in diesem Augenblicke der ehrenden Gewissheit sich erfreut, aus Frankreich nicht ausgewiesen zu werden.

Berlin. Die erste Vorstellung des Königlichen Schauspiels nach den Ferien, welche heute im Königlichen Opernhause stattfand, erhob sich zu einer patriotischen Feien. Das Orchester unter Capellmeister Eckerts Leitung, intonirte beim Beginn der Vorstellung den Marsch, welcher den Volksgesang „Borussia“ einleitet, den Spontoni zum Geburtstage König Friedrich Wilhelms III. componirt und am 3. August 1820 zum ersten Male vor Allerhöchstdemselben aufgeführt hatte. Diesmal hatten sämmtliche Mitglieder der Königlichen Oper sich vereinigt, „dem König und Borussia“, wie es im Text heisst, auf Flügeln des Gesanges ihre Huldigung darzubringen und auszusprechen, was aller Herzen bewegt. Die lorbeerbekränzte Büste Sr. Majestät des Königs zeigte sich beim Aufgehen des Vorhanges in einer Landschaft, welche das Schloss Babelsberg mit seinen Umgebungen darstellte. Sänger und Sängerinnen waren mit schwarz-weiss-rothen Farben geschmückt. Jede Strophe des Liedes wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen, besonders die

letzte, welche dem ursprünglichem Texte von J. F. L. Duncker neu hinzugefügt war, und den Gedanken ausspricht, dass das unbesiegte Volk Borussia das ganze Volk der Germania zum Siege führen werde. Diese Strophe musste wiederholt werden. Als am Schluss des Liedes der Jubel der festlich erhobenen Versammlung in erregten Ausrufen sich kund gab, stimmte das Orchester die Volkshymne an und sogleich erhoben sich die Anwesenden, um stehend das Lied „Heil Dir im Siegerkranz“ zu singen, dem dann ein volltönendes Hoch auf den König sich anschloss.

Es folgte nun die Darstellung von Schillers „Wilhelm Tell“. Mehr, als in irgend einem anderen, spiegelt sich in diesem Drama die Situation der Gegenwart und es wurden die Scenen und Verse, welche der Ausdruck der augenblicklichen Stimmung sind, mit stürmischem Beifall aufgenommen. Den meisten Beifall fanden Stauffachers Worte:

„Zum letzten, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist uns das Schwert gegeben.“

dann Tells Ausspruch:

„Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.“

Wohl am lebhaftesten war die Aufnahme, welche die Worte des Rütlischwures fanden, der bei der Darstellung am Schlusse des Dramas recht passend wiederholt wurde:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr:
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren:
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.“

Zwischen den einzelnen Acten wurde die patriotische Feststimmung durch den Vortrag nationaler Musikstücke von Seiten der Capelle noch erhöht; dieselbe spielte die „Wacht am Rhein“, den Pariser Einzugsmarsch, Arndt's „Was ist des Deutschen Vaterland“ und das Preussenlied. Jedes der Stücke wurde mit dem leblaftesten Beifall begrüsst.

München. Der König erlässt heute folgende Allerh. Verordnung (im Reg.-Blatt vom 19. publicirt):

Ludwig II. u. s. w. Wir finden Uns mit Rücksicht auf die in jüngster Zeit Uns zugekommenen erhebenden Beweise treuester Anhänglichkeit an Thron und Vaterland allergnädigst bewogen, allen denjenigen Personen, welche bis zum heutigen Tage wegen Beleidigung der Majestät oder eines Mitgliedes Unseres Königlichen Hauses, ferner wegen einer durch die Presse verübten strafbaren Handlung oder wegen einer Verfehlung in Bezug auf das Versammlungs- oder Vereinsrecht rechtskräftig verurtheilt wurden, die ihnen zuerkannten Strafen, so weit solche noch nicht vollstreckt sind, sammt den ihnen überbürdeten, noch rückständigen ärarialischen Kosten zu erlassen, sofern Verfehlungen dieser Art nicht mit anderen strafbaren Handlungen concurriren. In den Fällen einer solchen Concurrenz sind ungesäumt die Acten Unserem Staats-Ministerium der Justiz vorzulegen, um Uns weitere sachgemässe Anträge zu unterbreiten. Hiernach haben unsere einschlägigen Stellen und Behörden sofort das Geeignete zu verfügen. Schloss Berg, 17. August 1870. Ludwig.

(Folgen die Unterschriften der Minister.)

No. 348.

Frankreich.

Paris. Zur Beschwichtigung des Publikums werden allerlei neue Märchen in Umlauf gesetzt. Wie der „Gaulois“ versichert, hat der Kaiser am 15. Nachmittags 2 Uhr an die Kaiserin telegraphirt: „Alles ist zu einer grossen Schlacht vorbereitet, und zwar so, dass ich zunächst für einen Sieg, der vielleicht entscheidend sein wird, bürgen kann.“ Auch vom Marschall Bazaine wird folgendes stolze Wort berichtet: „Wenn ich genöthigt bin, den Preussen am 20. eine Schlacht zu liefern, so werde ich sie schlagen, kann ich bis zum 25. warten, so werde ich sie vernichten.“

Die Erbitterung gegen den Kaiser ist im Wachsen. Edmond About, früher hochofficiös, schreibt heute ungestraft im „Soir“:

Armes Frankreich! Es hat jenem Manne Alles gestattet und Alles verziehen, der ihm darauf sagte: „Das Kaiserreich ist der Friede!“, der ihm darauf sagte: „Das Kaisserreich ist der Ruhm und der Sieg, es ist die Revision der schimpflichen Verträge, die Berichtigung der Grenzen, der Krieg der Principien, der Krieg der Interessen, der Krieg der Abenteuer, aber der beständig glückliche Krieg und das von Tag zu Tag immer blendendere Prestige des Französischen Namens.“ Frankreich hat alles geglaubt, was man ihm sagte, es hat an den Stern seines Herrn geglaubt, wie es an die Uneigennützigkeit Morny's, an die sittliche Strenge Troplong's, an das Genie Rouher's und an den Liberalismus Ollivier's glaubte. Welch ein Erwachen! Heute ist das Kaiserreich die Niederlage durch die Unfähigkeit der Führer, es ist die Panik der Generale, es ist die Invasion mit ihrem ganzen Gefolge von Schmerzen und Elend, es ist der Preussische Soldat, der heute als Herr auftritt in drei oder vier Departements und zwar nach einem Feldzuge von acht Tagen! Das Schamgefühl, das uns heute niederdrückt, wird bald in Elend ersticken. Ave, Caesar! Man hat wohl gethan, die Verantwortlichkeit des Kaisers in der Verfassung Ollivier's aufrecht zu erhalten.

Ein Decret des Kaisers vom heutigen ernennt den General Trochu zum Gouverneur von Paris und zum Obercommandanten aller Streitkräfte zur Vertheidigung der Hauptstadt.

Die „Amtszeitung“ veröffentlicht ferner folgenden Bericht des Kriegsministers an die Kaiserin:

„Paris, 17. August. Madame! Die Häfen von Cherbourg, Brest, Lorient, Rochefort, Toulon sind in Belagerungsstand erklärt worden. Wenn man sich genau an den Buchstaben der Vorschriften des Decretes vom 13. October 1863 hielte, so müssten kraft des Belagerungsstandes die der Militairbehörde beigelegten Gewalten in den Händen der Generale concentrirt sein, welche die Territorial - Divisionen commandiren, in deren Bezirk sich die fünf Häfen befinden, da diese Gewalten, dem Artikel 288 zu-

folge, der maritimen Behörde nur im Fall unvorhergesehenen Angriffs zufallen. Aber unter den gegenwärtigen Umständen erheischt das allgemeine Interesse der Vertheidigung, dass man von diesem Princip abgehe. Ich habe daher die Ehre im Einverständniss mit dem Marineminister Ew. Maj. vorzuschlagen: zu bestimmen, dass die maritimen Präfecten ausnahmsweise mit dem Oberbefehl aller in den fünf grossen Militairhäfen stationirten Truppen bekleidet werden. Ich bin hochachtungsvoll, Madame, Ew. Maj. sehr unterthäniger und sehr ergebener Diener. Der Kriegsminister, Graf von Palikao. Genehmigt für den Kaiser und kraft der Gewalt, die er Uns anvertraut hat.

Eugénie."

Der gesetzgebende Körper hält nur eine ganz kurze Sitzung. Hr. Gambetta verlas im Namen der Wähler des 1. Bezirks des Seine-Departements (d. i. der Wähler Henri Rocheforts) eine Erklärung, in welcher dieselben sich gegen jede Mitschuld oder Begünstigung des Angriffs auf die Pompier-Caserne von La Villette verwahren und die Versicherung hinzufügen, die Regierung habe sich nicht getäuscht, wenn sie in diesem Anschlage die Hand des Landesfeindes erkannt hätte. Die Verfasser der Petition beantragen daher, dass man das Gesetz gegen die Ausländer mit Strenge anwende. Ich überreiche diese Petition, sagt Hr. Gambetta, um den Patriotismus jener Stadttheile darzuthun, und was die tapferen Einwohner der Caserne betrifft, welche sich täglich dem Feuertode aussetzen, so freue ich mich, ihnen einen Beweis meiner Sympathien zu geben, und danke der Regierung, dass sie sämmtliche Pompiers der Bannmeile nach Paris berufen hat. (Beifall.) Kriegsminister Palikao dankt Herrn Gambetta für die von ihm geäusserten Gesinnungen. Gegen die Urheber des Attentats von La Villette wird mit Strenge nach dem Gesetz vorgegangen werden. Der Kriegsminister giebt ferner der Kammer bezüglich der Kriegsoperationen folgende Erklärung: „Der Krieg besteht aus auf einander folgenden Handlungen, von denen man nicht immer ohne Gefahr Rechenschaft ablegen kann. Was ich sagen kann, ist, dass unsere Concentration vor Châlons vollzogen ist. Sie ist von Bewegungen des Feindes beunruhigt worden, aber derselbe ist zurückgeschlagen worden. Wir haben einen freilich nur leichten Erfolg gehabt. Die Preussen, welche Pfalzburg angreifen wollten, wurden zurückgeschlagen und liessen 1500 Mann auf dem Schlachtfelde. Diese Niederlage hat den Bewohnern von Elsass und Lothringen wieder Muth eingeflösst. Hr. von Jouvencel: Ich glaube, dem Herrn Minister ein Anerbieten von Ackerbauern von La-Ferté-sous-Jouarre (Departement Seine-et-Marne) übermitteln zu sollen, welche ihre eingeheimsten Ernten jetzt bedroht sehen und vorschlagen, dieselben unter billigeren Bedingungen, als die Marktpreise, zur Verproviantirung von Paris an die Regierung abzutreten. Hr. Thiers: Nach dem Besuche, welchen ich soeben den Befestigungsarbeiten abgestattet habe, bin ich überzeugt, dass Paris dem Feinde einen unüberwindlichen Widerstand leisten kann, und dass von diesen hohen Mauern ein heute allerdings sehr mächtiges und unerhörtes Glück aufgehalten werden wird. Als man die Fortification schuf, wollte man Frankreich damit keinen Schimpf anthun und es ist auch heute kein Schimpf für Frankreich, wenn man sagt, dass es einen Punkt giebt, welcher auf alle Fälle den Siegeszug des Feindes anhalten wird. Ich bin überzeugt, dass dies geschehen kann, wenn wir nur wollen, und wir werden gewiss Alle auf der Höhe der Ereignisse stehen. (Beifall.) Was den Ihnen gemachten Vorschlag betrifft, so verdient er angenommen zu werden. Es ist nöthig, dem Feinde, wenn er weiter vorrückt, alle Subsistenzmittel zu entziehen und uns dagegen so reichlich wie möglich zu versehen. Auf die erste Gefahr der Hauptstadt würde ganz Frankreich zu ihrer Vertheidigung herbeieilen; aber wer ein Herz und ein Gewehr hat, muss auch sicher sein, in Paris Nahrungsmittel zu finden. Dafür giebt es ein einfaches Mittel. In den Jahren 1814 und 1815 hatten sich alle Einwohner der umliegenden Landschaften sammt ihren Vorräthen und ihrem Vieh in die Stadt Paris geflüchtet, sie werden es in dem gegenwärtigen Falle um so lieber thun, da sie gewiss sein würden, hier gute Preise zu finden und dabei noch an der Vertheidigung der Hauptstadt mitzuwirken. (Sehr gut!) Handelsminister Clément Duvernois: Ich möchte mir nur ein Wort über die Verproviantirung erlauben, welche Hr. Thiers mit seiner hohen Competenz angeregt hat. Diese Frage ist der beständige Gegenstand der Obsorge der Regierung. Bei meinem Amtsantritt fand ich bereits Maassregeln vor, welche mein ehrenwerther Vorgänger eingeleitet hatte. Ich will mich nur auf zwei Erklärungen beschränken: wir sind vollkommen in der Lage, die Verpflegung der Stadt Paris zu sichern, und als das Geeignetste der Mittel, welches wir zu diesem Zwecke anwenden wollen, betrachten wir das soeben von Hrn. Thiers Empfohlene. Nach einigen auf die Equipirung der Nationalgarde bezüglichen Bemerkungen der Hrn. Jules Favre und Arago bittet der Kriegsminister die Kammer, sich bis auf Weiteres zu vertagen. Auf Antrag des Hrn. Gambetta wird dagegen beschlossen, auch morgen wieder eine Sitzung zu halten.

Paris. Der „Figaro" schreibt heute: „Muth, Franzosen! Wenn ihr keine Chassepots mehr habt, so habt ihr noch Messer und wenn euch diese letzte Waffe fehlt, dann bleibt euch der Arsenik!" — Ebenso schreibt Victor Hugo: „Rollt Felsen, schichtet Pflastersteine auf, wandelt die Pflugschare in Beile um, ändert die Furchen in Gruben um, kämpft mit allem, was euch in die Hände fällt, nehmt die Steine unserer heiligen Erde, steinigt die Eindringlinge mit den Gebeinen unserer Mutter Frankreich! Mögen die Strassen der Städte den Feind verschlingen, möge das Fenster sich wüthend öffnen, das Dach seine Ziegeln schleudern . . Franctireurs, benutzt den Schatten und die Dämmerung, kriecht in den Schluchten, schleicht, zielt, schiesst, rottet aus . ."

Die „Patrie" versichert heute, Preussen habe durch Waffen und Geldsendungen die Kabylen aufgewiegelt. In der „Patrie" erzählt ein Hr. v. Forville folgende hübsche Lüge und garantirt natürlich deren Wahrheit. „Vor einigen Tagen hatte in Metz Marschall Bazaine seine Familie, von welcher

mehrere Mitglieder in der Armee dienen, bei Tisch vereinigt. Das Dîner wurde von einem Domestiken servirt, der ein sehr gutes Aussehen hatte, so gut, dass die Frau Marschallin darüber erstaunt war und nach Aufhebung der Tafel diesem Staunen Ausdruck gab. Der Marschall lachte zwar erst über die Bemerkungen seiner Frau, aber da die Frau immer noch geriebener ist, als der geriebenste der Männer, bestand sie auf ihrer Ansicht, bis der Diener verhaftet wurde. Es war ein Preussischer Officier."

Das „Paris-Journal" versteigt sich zu folgender Rohheit, indem es von den Preussischen Verwundeten schreibt: „Unsere Pflicht erfordert höchstens, die verwundeten Feinde an den Strassengraben zu legen, damit die Pferde sie nicht treten. Wenn der Verwundete in einem Zustande ist, der ihn nicht transportabel macht, so ist es ein Act der Brüderlichkeit, ihm mit einer Kugel den Schädel zu zerschmettern."

Obwohl man hier aus **Metz** gar nichts weiss, giebt die officiöse „Patrie" doch folgende beruhigende Versicherungen: „Die Truppen sind voll Eifer, die Gesinnung der Einwohner ist gut, die Verwaltung der Lebensmittel geht regelmässig, die Civil- und die Militairbehörde sind in gutem Einverständniss. Die Preussen machen keine Vorkehrungen zum Angriff; am zweiten Tage glaubte man, sie an Mörserbatterien arbeiten zu sehen, aber man hatte sich geirrt. Die Präfecten der Departements des Niederrheins und Oberrheins, der Meurthe und Mosel, der Vogesen und Ardennen haben eine Depesche erhalten, datirt vom 12. August, 12 Uhr 55 Minuten, also lautend: Wenn die Preussen in kurzer Entfernung von Ihnen sind, lassen Sie vor ihnen alle Brücken und die Tunnels der Eisenbahnen sprengen; lassen Sie in solchem Falle die Pompiers, die Nationalgarden, die waffenfähigen Männer gegen Châlons hin zurückgehen. Ergreifen Sie sofort die Maassregeln zu diesem Zwecke. Diese Depesche ist den Unterpräfecten und den Maires der Hauptorte der sechs Departements mitgetheilt worden."

Ueber das Verfahren gegen den Norddeutschen Consul Schlenker in **Lyon** berichtet die in Hannover erscheinende „Ztg. f. Nordd.": Herr Schlenker wurde, wie schon telegraphisch gemeldet, am 31. Juli auf brutalste Weise arretirt und gezwungen, seine Falliterklärung zu unterzeichnen. Schlenker ist seit Jahren mit einer jungen Dame aus Frankfurt, Elisa Dürr, verehelicht, und ein hiesiger alter Freund der Familie erhielt von Seite derselben aus Frankfurt eben folgende Aufschlüsse, die wahrhaft empörend sind: „Sie wissen, dass Schlenker, seit fast 20 Jahren in Lyon etablirt, Bayerischer, Badischer und Württembergischer Consul war und seit einem Jahre Consul des Norddeutschen Bundes ist. Nicht minder kennen Sie seinen echt Deutschen Sinn. Dies betone ich, um Ihnen klar zu machen, dass der von oben geführte Schlag zur grösseren Hälfte direct dem Deutschen Ehrenmanne galt, und nur zur andern dem Consul feindlicher Staaten. Man fing damit an, durch die Banque de France die Geschäfte seines, wie Sie wissen, grossen Hauses in aller Art zu erschweren, endlich ganz unmöglich zu machen. Alle Fonds verweigerte man ihm mit dem Bemerken, „man gäbe dem Preussischen Consul kein Geld, um die Preussischen Soldaten zu bezahlen, damit sie die Franzosen todtschiessen könnten." Da in Zeiten wie die gegenwärtigen die Staatsbank Frankreichs die fast einzige Ressource Französischer Banquiers ist, so fiel es derart natürlich nicht schwer, die Zahlungseinstellung zu erzwingen. Kaum war dieser erste Streich geglückt, so ging man ermuthigt weiter. Man streute in ganz Lyon aus, Schlenker habe dem Könige von Preussen 6 Millionen Franken als Beisteuer zum Kriege geschickt und all die Leute bezahlt, die in Lyon vor dem Hôtel de Ville „Vive la Prusse" gerufen haben. Darauf hin legte man bei Schlenker Alles unter Siegel, hielt dann, unter dem Vorwande einer Aufnahme minutiöseste Hausdurchsuchung sowohl in seiner Stadtwohnung, wie auch seiner Campagne, versiegelte sogar Elisa's Schmuckkasten und ihres Mannes Orden. Trotzdem man nicht das Geringste fand, was Schlenker hätte compromittiren können, wurde er doch zum Kaiserlichen Procurator beschieden, um festgenommen zu werden. Die angesehensten Lyoneser verwendeten sich lebhaft für Schlenker, doch ohne Erfolg. Der Syndicus steckte sofort die Nase in die Cassabücher, constatirte, dass Alles in bester Ordnung sei, was trotzdem zu nichts führte. Am Montag wendete sich Elisa an den Amerikanischen Consul Herrn Osterhaus, und dieser that sofort, in Gemeinschaft mit dem Schweizer Consul, Herrn Nüffer, jegliche Beiden irgend mögliche Schritte. Elisa selbst war dreimal im Justizpalaste, aber erst um 4 Uhr konnte ihr die Erlaubniss erwirkt werden, ihren Mann sprechen zu dürfen. Man hatte ihr vorgelogen, der Kaiserliche Procurator habe bezüglich Schlenkers befohlen „de le traiter avec tous les égards." Sie erwartete demgemäss ihn in einem anständigen Zimmer des Justizpalastes wieder zu finden. Sie war daher bestürzt, als man sie nach Saint Joseph, dem Gefängniss für gemeinste Verbrecher, verwies. Dort erst wartete ihrer das Aergste! Sie fand ihren Mann in einem elenden Kerkerloch, das kaum durchs vergitterte Oberfensterchen Licht erhielt, auf eine alte Matratze hingestreckt. Man hatte ihn seiner Uhr, seiner Börse, sogar seines Trauringes beraubt! Abends vorher bekam er ein Stück Brod, und dazu zwang man ihn, das Wasser aus dem Waschbecken zu trinken, da man ihm hartnäckig Flasche und Glas verweigert! Andern Tags stellte man ihm Spülwassersuppe vor, damit er Messer und Gabel nicht nöthig habe! Derart hatte man ihn endlich dahin gebracht, dass er seine Fallite selbst unterzeichnete. Aber noch hatte er das Aergste für seine persönliche Freiheit zu fürchten. Elisa eilte daher mit den Consuln zurück in den Justizpalast, und Herr Osterhaus entwickelte eine solche Energie, dass es ihm endlich gelang, durchzusetzen, dass Schlenker am Arm seiner Frau das Gefängniss verlassen konnte. Jedoch der Amerikanische wie der Schweizer Consul mussten sich durch ihr Ehrenwort für Schlenker's Verbleiben in Lyon verpflichten, wo man ihn auf Schritt und Tritt bewacht. Das blühende, so angesehene Geschäft ist einstweilen total ruinirt, und da die Posten so sehr langsam gehen, wahrscheinlich auch

controllirt werden, so kennen wir noch heute nicht den ganzen Umfang des Schadens, den diese unerhörte Brutalität herbeigeführt."

Der „Nat.-Ztg" wird aus **Paris** geschrieben: „Dem Französischen Volk ist der Kaiser schon vollkommen gleichgültig geworden; man betrachtet ihn als ein Uebel, das noch für wenige Zeit in Geduld ertragen werden müsse, dessen Verschwinden aber mit Sicherheit zu erwarten steht. „Mag er seinen Weg nehmen, wohin er will, nur zu uns soll er nicht zurückkehren", sagen die Pariser der hohen und niederen Classen, deren patriotische Aufwallung allein der Nationalehre, nicht aber dem Empire gilt. Inzwischen macht dieses selbst verzweifelte Anstrengungen den Thron zu stützen, indem es die Vermittelung der neutralen Mächte anrufen lässt. Auf den Brief der Kaiserin Eugenie an die Königin Victoria um persönliche Verwendung beim Könige von Preussen hat diese in einem übrigens sehr sympathisch und freundschaftlich gehaltenen Schreiben erwiedert, dass sie als constitutionelle Fürstin nicht zu einem solchen Schritt berechtigt sei und das Ministerium den Zeitpunkt dafür nicht geeignet halte. Diese Antwort soll schon vor drei Tagen hier eingetroffen sein. Auch in St. Petersburg soll sicherem Vernehmen nach der General Fleury eifrig eine Mediation Russlands zu erwirken suchen, doch thue er diese Schritte nicht in seiner Eigenschaft als Botschafter, sondern als Freund des Kaisers und nicht im amtlichen Auftrage des Ministeriums, sondern im Privatauftrage der Regentin. Somit kann das Cabinet noch immer versichern, dass keine Friedensverhandlungen beabsichtigt würden.

Von der Marokkanisch-Algerischen Grenze wird der „Köln. Ztg." berichtet: „In Algerien, namentlich in den halb abhängigen Districten des Südens bereiten sich ernste Dinge vor. Die Nachricht der Siege der Preussen ist, wenn auch auf Umwegen, jedoch telegraphisch bis an die Grenze Algeriens gedrungen, und hat sich von dort mit Blitzesschnelle und vergrössernd unter die nomadisirenden Tribus der kleinen Sahara und des Tels verbreitet. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass nach diesen Nachrichten und bei der Entblössung Algeriens von Truppen, die Araber eine neue allgemeine Erhebung versuchen werden, um das Französische Joch abzuschütteln."

Die „Indépendance algérienne" enthält einen Aufruf an die Wüstensöhne, dem Folgendes zu entnehmen ist: Der Augenblick ist gekommen! Jede unserer Provinzen hebe 10 Goums von je 200 Mann aus. Sie sollen durch Kaids und durch einige Officiere der Arabischen Bureaux commandirt sein. Ihre erste Aufgabe wird sein, die Ulanen zu vernichten oder wenigstens zu schrecken durch Abschlagen einiger Köpfe. Diese braven Kinder der Wüste werden sich auf das Herzogthum Baden stürzen, wo sie alle Dörfer verbrennen und alle Wälder anzünden werden. Der Schwarzwald wird mit seinen Flammen das Rheinthal erleuchten. Die Goums werden dann nach Württemberg gehen, wo sie alles vernichten werden. Wir werden diesen braven Söhnen des Propheten sagen: Wir kennen euch; wir schätzen euren Muth, wir wissen, dass ihr energisch, unternehmend, unwiderstehlich seid; gehet, schneidet die Köpfe ab, je mehr ihr abschneidet, desto mehr wächst unsere Achtung. Weg mit dem Mitleid und den Gefühlen der Menschlichkeit, die Weiber und die Kinder werden für ihre Männer und ihre Väter bezahlen. Ja die Goums werden auf der Höhe ihrer Aufgabe sein, es genügt, dass wir ihnen die Zügel lassen, indem wir ihnen sagen: Tod, Plünderung und Brand!

18. August — Donnerstag.

I. Schlacht bei Gravelotte.

(Rezonville.)

a) Deutsche Berichte. No. 349 bis 362.

No. 349.

α. Telegramme.

1.*) An Ihre Majestät die Königin. Bivouac bei Rezonville, den 18. August, Abends 9 Uhr. Die Französische Armee in sehr starker Stellung westlich von Metz, heute unter Meiner Führung angegriffen, in neunstündiger Schlacht vollständig geschlagen, von ihren Verbindungen mit Paris abgeschnitten und gegen Metz zurückgeworfen. Wilhelm.

*) Diese erste telegraphische Nachricht gelangte erst am Abend des 19. nach Berlin und wurde noch in der Nacht nach allen Hauptorten weiter befördert.

2. Pont-à-Mousson, Freitag 19. August. Gestern glänzender Sieg bei Gravelotte, Franzosen aus den stärksten hintereinander liegenden Positionen vertrieben und auf Metz zurückgeworfen, sind jetzt auf engen Bezirk um Metz her eingeschränkt und von Paris gänzlich abgeschlossen, nachdem die Eisenbahn von Metz nach Thionville vom zwölften Corps besetzt worden. Verluste unserer Truppen stehen leider mit der Grösse ihrer heldenmüthigen Leistungen gegen die von ihnen gestürmten starken Stellungen der Franzosen im Verhältniss.

3. An Ihre Majestät die Königin.

Rezonville, den 19. August 1870.

Das war ein neuer Siegestag gestern, dessen Folgen noch nicht zu ermessen sind.

Gestern früh gingen das 12., Garde- und 9. Corps gegen die nördliche Strasse Metz-Verdun bis St. Marcel und Doncourt vor, gefolgt vom 3. und 10. Corps, während das 7. und 8., sodann auch das 2. bei Rezonville gegen Metz stehen blieben.

Als jene Corps rechts schwenkten, in sehr waldigem Terrain, gegen Verneville und St. Privat, begannen diese Corps den Angriff gegen Gravelotte, nicht heftig, um die grosse Umgehung gegen die starke Position Amanvillers-Chatel bis zur Metzer Chaussee abzuwarten. Diese weite Umgehung trat erst um 4 Uhr ins Gefecht mit dem Pivôtcorps, dem 9. um 12 Uhr. Der Feind setzte in den Wäldern heftigen Widerstand entgegen, so dass nur langsam Terrain gewonnen wurde. St. Privat wurde vom Gardecorps, Verneville vom 9. Corps genommen, das 12. Corps und Artillerie des 3. griffen nun ins Gefecht ein.

Gravelotte wurde von Truppen des 7. und 8. Corps und die Wälder zu beiden Seiten genommen und behauptet, mit grossen Verlusten.

Um die durch die Umgehung zurückgedrängten feindlichen Truppen nochmals anzugreifen, wurde ein Vorstoss über Gravelotte bei einbrechender Dunkelheit unternommen, der auf ein so enormes Feuer hinter Schützengräben en étage und Geschützfeuer stiess, dass das eben eintreffende 2. Corps den Feind mit dem Bajonet angreifen musste und die feste Position vollständig nahm und behauptete.

Es war 8½ Uhr, als das Feuer auf allen Punkten nach und nach schwieg. Bei jenem letzten Vorstoss fehlten die historischen Granaten von Königgrätz für mich nicht, aus denen mich dieses Mal Minister v. Roon entfernte. Alle Truppen, die ich sah, begrüssten mich mit enthusiastischen Hurrahs. Sie thaten Wunder der Tapferkeit gegen einen gleich braven Feind, der jeden Schritt vertheidigte und oft Offensivstösse unternahm, die jedesmal zurückgeschlagen wurden.

Was nun das Schicksal des Feindes sein wird, der in dem verschanzten, sehr festen Lager der Festung Metz zusammengedrängt steht, ist noch nicht zu berechnen.

Ich scheue mich, nach den Verlusten zu fragen und Namen zu nennen, da nur zu viele Bekannte genannt werden, oft unverbürgt. Dein Regiment soll sich brillant geschlagen haben, Waldersee ist verwundet, ernst aber nicht tödtlich, wie man sagt. Ich wollte hier bivouakiren, fand aber nach einigen Stunden eine Stube, wo ich auf dem mitgeführten Königlichen Krankenwagen ruhte und, da ich nicht ein Stück meiner Equipage von Pont-à-Mousson bei mir habe, völlig angezogen seit 30 Stunden bin.

Ich danke Gott, dass er uns den Sieg verlieh.

Wilhelm.

4. „In der Schlacht am 18. waren vorzugsweise engagirt: Garde, 2., 7., 8., 9. und 12. Armee-Corps. In Reserve befanden sich das 3. und 10. Corps, von diesen nur geringe Abtheilungen im Gefecht, grösstentheils Artillerie. Der Feind in festungsähnlicher Position mit seiner ganzen Armee, ausgenommen das Corps Mac Mahon und 2 Divisionen Failly. Bei Einbruch der Nacht sämmtliche Höhen erstürmt. Verlust noch nicht annähernd zu übersehen. General Craushaar (Sachsen), Oberst Roeder, Erckert todt. Dauer der Schlacht von 12 Uhr Mittags bis 9 Uhr Abends. Mehrere Tausend Gefangene gemacht.“

5. Das „Dresd. Journ.“ veröffentlicht folgende beide an den König von Sachsen gerichtete Telegramme:

„Pont-à-Mousson, Sonntag, 21. August.
Sr. Majestät dem Könige von Sachsen.

Nachdem Ich nun den ganzen Umfang, den Deine Truppen an dem Siege vom 18. August genommen haben, übersehen kann, muss Ich Dir zu diesem Erfolge Meinen Glückwunsch aussprechen. Freilich ist der Verlust sehr bedeutend.

Wilhelm.“

Von dem Kronprinzen ist an Se. Majestät den König die Meldung gelangt, dass das Königl. Sächsische (12.) Armeecorps in der Schlacht bei Rezonville und Gravelotte am 18. August betheiligt gewesen ist und sich brav gehalten hat. Unsere Verluste werden als gross bezeichnet. Unsere beiden Königl. Prinzen sind wohl.

An das Königl. Sächs. Kriegsministerium. Das Sächsische Armeecorps war neben den Preussischen Garden um 4 Uhr mit gutem Erfolge ins Gefecht getreten. Beide Divisionen und die Corps-Artillerie waren engagirt. Verluste und Details noch unbekannt. Viele Gefangene gemacht. Engagirt waren das 2., 7., 8., 9, 12., 3. und Garde-Corps und Artillerie.

Noch am 19. trifft beim Königl. Bayerisch. Kriegsministerium folgende amtliche Nachricht ein: „Gestern unter Sr. Majestät dem Könige von Preussen blutige Schlacht in der Gegend von Metz bei Rezonville und Gravelotte. Die Französischen Stellungen wurden am Abend nach hartem Kampfe genommen und die Franzosen gegen Metz zurückgeworfen. Sämmtliche Verbindungen mit Paris sind abgeschnitten.“

No. 350.

β. Allgemeine Berichte über die Schlacht.
(No. 350 bis 352.)

Der Kampf des 18. August brachte den grössten Theil der Norddeutschen Truppen zum ersten Male gemeinschaftlich ins Gefecht, an welchem ein Antheil dem 12. Königlich Sächsischen Corps zufiel. Norddeutscherseits waren zum ersten Male das Garde-Corps unter dem Prinzen August von Württemberg, das 9. Corps (Schleswig-Holsteiner und Hessen-

Darmstädter) und in zweiter Linie die Corps 10. und 3. (Provinz Hannover, Oldenburg, Braunschweig, sowie Brandenburg), v. Voigts-Rhetz und von Alvensleben II. engagirt. Zum Schluss des Kampfes griff entscheidend das 2. (Pommersche) Armee-Corps des Generals von Fransecky ein, welches die gleichfalls betheiligten Armee-Corps 7 und 8 unterstützte. Von sämmtlichen Corps waren, mit vielleicht vereinzelter Ausnahme einiger Bataillone, die ganzen Regimenter im Feuer.

Gravelotte, 19. August. Heute ergiebt sich erst der ganze Umfang unseres gestrigen Sieges. Fast die ganze Französische Armee hat uns gegenüber gestanden, 150,000 Mann, wie behauptet wird. Von den Unsrigen waren im Kampfe der grösste Theil der 1. und 2. Armee, das 2., 7., 8., 9., 12. Corps und die Garde. Das 2. Armeecorps ging zuletzt dem Feinde mit dem blanken Bajonet zu Leibe, während unser linker Flügel (Garde und Sachsen) so weit vorgedrungen, dass dem Feinde die Strasse nach Thionville abgeschnitten ist. Der Feind erscheint nach dieser Entscheidungsschlacht sehr gebrochen. Der König weilte noch heute Morgen hier. Gestern sah man den greisen Helden im Vordergrunde des Kampfes, auf einem Sacke sitzend, dem letzteren zuschauen. Heute Morgen fand ich den König mit dem Grafen Bismarck und dem Generalstabe vor einem der Bauernhäuser von Rezonville sitzend, während die Französischen Aerzte vor ihm mit grossen weissen Schärpen ihr trauriges Geschäft in den Verbandshäusern verrichteten. Das grosse Hauptquartier geht heute zurück nach Pont-à-Mousson. Die gestern erwartete Entscheidung ist vollkommen erreicht, so schwer und blutig sie den Unsrigen auch geworden. (Köln. Ztg.)

Der „St.-A." fasst die ersten Nachrichten über die Kämpfe bei Metz vom 14. bis 18. August in folgender Weise zusammen: „Bei Rezonville sind am 18. das Garde-, 2., 7., 8., 9. und 12. (Sächsische) Armee-Corps im Haupttreffen, das 3. und 10. Corps in der Reserve im Feuer gewesen; Französischerseits war die ganze Armee an der Schlacht betheiligt, mit Ausnahme des Corps Mac Mahon und zweier Divisionen de Failly. Die Verluste sind beiderseits sehr bedeutend und zur Zeit noch nicht genau anzugeben; feindlicherseits ist der Verlust an den letzten drei Gefechtstagen mit 50,000 Mann nicht zu hoch veranschlagt. Von dieser Gesammtziffer kommt annähernd der zehnte Theil auf die in unsere Hände gefallenen Gefangenen; bis zum 21. Mittags hatten bereits mehr als 90 Officiere und 6000 Mann Gefangene Pont-à-Mousson passirt, unter diesen ein General Plombin. — Auch unsererseits sind viele Tausende an Todten und Verwundeten zu beklagen, unter den ersteren der Königlich Sächsische General Craushaar, sowie die Obersten v. Roeder und v. Erckert, jener Commandeur des 1. Garde-Regiments zu Fuss und dieser Commandeur des Garde-Füsilier-Regiments. — Die Tage am 14., 16., 18., welche die Schlacht bei Metz bilden, werden von den Franzosen nach den Orten Courcelles, Vionville und Gravelotte benannt."

Courcelles ist Eisenbahnstation zwischen Faulquemont und Metz und an der Französischen Nied nahe bei Pange gelegen, wo das Gefecht am 14. seinen Anfang nahm. Vionville, Dorf mit 440 Einwohnern, in unmittelbarer Nähe der Quellen des Gorze-Baches und an der route impériale von Metz nach Westen gelegen. Gravelotte liegt an derselben Strasse zwischen Vionville und Metz auf bedeutenden Anhöhen, welche das Thal der Mance nahe Gorze beherrschen. — Die Mance, auch Rupt-de-Mance oder Woigot genannt, ist ein Bach, der zwischen Anderny und Landres entspringt, fast 900 Fuss hohe Hügel durchfliesst und über Briey fliessend, sich nahe Auboué in die Orne ergiesst.

Rezonville ist ein kleines Dorf mit 587 Einwohnern, von dessen unmittelbarer Nähe aus der Gorze-Bach zwischen leichten Hügeln hindurch scharf südöstlich zur Mosel fliesst. Das Dorf selbst, bei welchem der König nach der Schlacht das Bivouac bezogen, wird von der Strasse Metz-Verdun durchschnitten, liegt genau westlich der Festung, 2 Meilen von dieser, 1 von Gravelotte und deren 2 von Mars-la-Tour entfernt.

Sodann wird der Hergang der Schlacht auf Grund des Briefes des Königs an die Königin zusammengefasst: Die Stellung der Deutschen Corps vor und nach der Schlacht lässt erkennen, dass der Plan zu derselben darin bestand, die Südfront der Französischen Streitkräfte in einem stundenlangen Gefechte festzuhalten, bis das 12., Garde- und 9. Corps Zeit gefunden hatten, den Vorbeimarsch an der feindlichen Front, die Rechts-Abschwenkung und die Ueberflügelung des Bazaine'schen rechten Flügels auszuführen. Diese ganze Bewegung war gegen Mittag so weit vorgeschritten, dass das Eingreifen des 10. Corps bei St. Marcel und der Angriff des 9. auf Verneville erfolgen konnten. Der starke Druck des 12. (Sächsischen) Corps auf den Französischen rechten Flügel nöthigte den Feind zuerst zum Zurückgehen; am Nachmittage war die Französische Position zu beiden Seiten des Dorfes Verneville bereits in unseren Händen, während südlich das 7. und 8. Corps Gravelotte genommen hatten. Gegen Abend erfolgte dann der letzte Stoss mit dem 2. Corps über Gravelotte hinaus und wahrscheinlich gleichzeitig mit einem Vorgehen unsererseits auf der ganzen Linie, was den Feind zum Aufgeben auch seiner letzten Position im Felde und zur völligen Rückwärtsconcentration in die Festung zwang. Dass das Hauptquartier Sr. Majestät in Rezonville, dürfte am Besten beweisen, wie weit unsere Armee-Corps noch vor dieses Dorf vorgeschoben, wie nahe sie den Werken von Metz sein müssen. Das Terrain von Gravelotte über Verneville und Amanvillers bis St. Privat ist trefflich zur Vertheidigung geeignet; Wälder und leichte Anhöhen erschwerten den ersten Angriff, welcher in der Wegnahme der günstig zu behauptenden Ortschaften erst die Stellung des Feindes erschüttern musste, bevor dieselbe völlig zu nehmen war."

Die „Kriegsztg." bemerkt: Nach uns zugehenden Privatnachrichten schickte Prinz Friedrich Carl die Garde-Cavallerie-Division von Pont-à-Mousson über Thiaucourt voraus, da die Infanterie nicht so schnell zu folgen vermochte. Südlich Mars-la-Tour stiess die Cavallerie-Division auf den Feind und soll denselben in fortgesetzten Attaken stundenlang aufgehalten haben, bis die Infanterie des 3. Armee-

corps herankam, und den Kampf aufnahm. Unsere Cavallerie - Regimenter, besonders die 1. und 2. Garde-Dragoner sollen decimirt sein. Es galt jedoch, einen der grössten strategischen Gedanken aller Zeiten — die Abschneidung einer ganzen Armee von 150,000 Mann von ihrer Operationsbasis — durchzuführen. Prinz Friedrich Carl war am 16. mit dem 3., 4, 9., 10. und Gardecorps bei Mars-la-Tour engagirt. Im Königlichen Hauptquartier zu Pont-à-Mousson wurde der Kanonendonner gehört und Se. Majestät der König befahl sofort den Uebergang des auf dem rechten Ufer der Mosel stehenden 7. und 8. Corps (I. Armee) auf das linke Ufer, sowie das Vorrücken des 12. Armeecorps (Sachsen) und des 2. Armeecorps (das erst am Morgen in Pont-à-Mousson eingetroffen war) auf Mars-la-Tour. Der 17. August scheint unter kleineren Gefechten vergangen zu sein und dann hat Se. Majestät der König am 18. die Franzosen in der Entscheidungsschlacht bei Gravelotte völlig geschlagen. Im Laufe des Gefechtes scheint das 12. Armeecorps hinter der Schlachtlinie auf den linken Flügel gezogen worden zu sein und sich auf Thionville dirigirt zu haben, um den Franzosen jeden Rückzug nach Norden abzuschneiden."

Die „Prov.-Corr." enthielt den ersten übersichtlichen Bericht. Derselbe lautet:

Der Sieg des Prinzen Friedrich Carl bei Mars-la-Tour war theuer erkauft, aber der Erfolg war grosser, schwerer Opfer werth; der kühne Plan unserer Kriegsleitung, die Vereinigung der feindlichen Heere zu verhindern, war gelungen. Der Marschall Bazaine jedoch wollte sich in das unvermeidliche Geschick noch nicht fügen; er beschloss, noch eine verzweifelte Anstrengung zu machen, um den Rückzug nach Châlons zu erzwingen. Er hatte seine Armee nicht alsbald bis Metz zurückgeführt, sondern nur eine Meile weiter bis auf Metz zu, wo er in dem gebirgigen Terrain eine neue Stellung genommen hatte. Er berichtete auch nach Paris über den Tag von Mars-la-Tour wie über eine gewonnene Schlacht und kündigte die Erneuerung des Kampfes nach wenigen Stunden an; er wolle nur seine Munition vervollständigen. Doch brauchte er länger als einige Stunden, um sich zu neuem Kampfe zu rüsten; er benutzte den 17. August, wie es scheint, um sich in seiner neuen günstigen Stellung auf jede Weise zu befestigen.

Unser König traf seinerseits alle Vorbereitung, um die Früchte des Sieges von Mars-la-Tour unter allen Umständen zu sichern. Man musste sich auf einen nochmaligen Versuch Bazaines, nach Verdun durchzubrechen, gefasst machen. Derselbe hatte immer noch nahezu 140,000 Mann bei Metz vereinigt; an der Spitze einer solchen Streitmacht, des besten Theiles der Französischen Armee, konnte er es für seine Pflicht halten, sich wenn irgend möglich noch den Weg zur Rettung der Hauptstadt zu bahnen. In solcher Voraussicht liess König Wilhelm auf die erste Nachricht von der Schlacht bei Mars-la-Tour alle noch auf dem rechten Mosel-Ufer stehenden Corps unserer Armee über den Fluss rücken, um sich den bereits mit Prinz Friedrich Carl vorangegangenen Corps, dem 3. (Brandenburgischen), 9. (Schleswig-Holsteinschen und Hessen-Darmstädtischen), 10. (Hannöverschen) und der Garde anzuschliessen. Das 12. (Königl. Sächsische) Corps, welches so eben erst in Pont-à-Mousson angekommen war, so wie das 2. (Pommersche) Corps, dessen Spitzen kaum noch Pont-à-Mousson berührt hatten, gingen in Eilmärschen auf das linke Mosel-Ufer, um auch ihrerseits die Strasse zwischen Metz und Verdun zu erreichen. Auch das 7. (Westphälische) und das 8. (Rheinische) Corps von der Steinmetzschen Armee, welche bis dahin östlich von Metz standen, gingen etwa 1 Meile südlich von der Festung über Pontonbrücken auf das linke Mosel-Ufer. Der König selbst übernahm nun den Oberbefehl über die vereinigten Corps der I. und II. Armee und schlug am 18. den Feind in der Entscheidungsschlacht bei Gravelotte. Ueber diese Schlacht gab der König aus dem Bivouac bei Rezonville vom 18. August, Abends 9 Uhr, an die Königin folgende Siegesnachricht:

„Die Französische Armee in sehr starker Stellung westlich von Metz heute unter Meiner Führung angegriffen, in neunstündiger Schlacht vollständig geschlagen, von ihren Verbindungen mit Paris abgeschnitten und gegen Metz zurückgeworfen. Wilhelm."

Aus den bisherigen weiteren Berichten ergiebt sich, dass der Marschall Bazaine mit seiner gesammten Armee eine festungsähnliche Stellung auf den Höhen zwischen Verneville und Gravelotte eingenommen hatte, mit der Front nach Westen und Süden, Metz im Rücken. Unser 7. und 8. Corps mit dem 2. in Reserve rückten gegen die südliche Front bei Gravelotte an, während das 12. Corps, die Garde und das 9. Corps schon einige Zeit zuvor durch bergige Waldwege links abmarschirten, um dem Feinde durch eine Umgehung bei Verneville in die Flanke zu fallen. Die kühne Bewegung gelang vollkommen und war schon gegen Mittag so weit vorgeschritten, dass der Angriff des 9. und 10. Corps auf die Stellung bei Verneville erfolgen konnte. Der starke Druck des 12. (Königlich Sächsischen) Corps auf den rechten Französischen Flügel nöthigte den Feind zuerst zum Zurückweichen; am Nachmittage war die Französische Position zu beiden Seiten des Dorfes Verneville bereits in unseren Händen. Inzwischen waren das 7. und 8. Corps allmählich gegen Gravelotte vorgedrungen und trieben den Feind unter blutigem Ringen von Höhe zu Höhe. Gegen Abend erfolgte der letzte gewaltige Sturm mit dem 2. Corps über Gravelotte hinaus und ein gleichzeitiges Vorgehen auf der ganzen Linie, was den Feind nöthigte, unter dem Schutze der Nacht den Rückzug nach Metz anzutreten.

So hat denn der König am 18. August vollendet, was Prinz Friedrich Carl am 16. kräftig begonnen hatte. Durch den Gesammterfolg der Kämpfe bei Metz ist die Französische Haupt-Armee, welche nach den ersten Schlägen am Rhein und an der Saar mit grösster Anstrengung wieder gesammelt worden war, von Neuem vollständig erschüttert und an jeder freien Wirksamkeit gelähmt, vor Allem von dem Zusammenwirken mit der Armee bei Châlons abgedrängt. Frankreichs Herr ist in Stücke geschlagen und dadurch zu jeder umfassenden Kriegsunternehmung unfähig gemacht. So ist der Feldzug schon jetzt von durchgreifendem Erfolge zu

Gunsten der Deutschen Waffen gewesen, und die Zuversicht ist wohl begründet, dass uns diese Erfolge nicht wieder entrissen werden können. Die Bazainesche Armee, welche sich in das feste Lager von Metz zurückgezogen hat, mag noch immer an 100,000 — 120,000 Mann zählen, mithin wohl stark genug sein, um von dort aus unsere Armeen durch allerlei Unternehmungen zu beunruhigen und möglicherweiee einen nochmaligen Durchbruch zu versuchen. Aber sie wird von unserer Armee so eng umklammert und überwacht, dass an ein Gelingen solcher Unternehmungen kaum zu denken ist. In wenigen Tagen werden unsere Truppen sich auch ihrerseits gedeckte Stellungen bereitet haben; in Kurzem wird sodann die förmliche Belagerung von Metz beginnen und damit für die dicht zusammengedrängte Französische Armee und für die Bevölkerung von Metz eine überaus peinliche Lage entstehen, welche sie schwerlich lange zu ertragen vermag.

In der „Weserztg." wird das Schlachtfeld folgendermaassen geschildert:

Die südliche Grenze desselben bildet die Chaussee von Metz nach Verdun, von welcher sich bei dem Dorfe Gravelotte, 1½ Meilen von Metz, die Chaussee nach Briey abzweigt. Von Gravelotte erstreckt sich in nördlicher Richtung eine ungefähr 2 Meilen lange und ¾ bis ½ Meile breite Hochebene, welche als Schlachtfeld diente Auf derselben liegen ausser einzelnen Gehöften folgende grössere Dörfer von Gravelotte fast genau in nördlicher Richtung: Verneville 1 Meile, Habonville ¾ Meilen, St. Ail 1 Meile, St. Marie aux Chênes 1¼ Meile von Gravelotte entfernt. Diese vier Orte bezeichnen die Schlachtlinie unserer Armee. Nördlich von St. Marie stand das Sächsische Armeecorps, dann folgte in südlicher Richtung das Gardecorps, das 9., 8. und 7. Armee-Corps; das 10. und 3 Armeecorps dienten als Reserve. Zuletzt griff das 2. Armee Corps entscheidend in den Kampf ein. Die Französische Armee hatte hierher zurückgedrängt durch die Schlacht bei Vionville (das Schlachtfeld vom 16. liegt südwestlich von demjenigen des 18. in einer Entfernung von 1½ bis 2 Meilen) bei den Dörfern Roncourt, ½ Meile nordöstlich von St. Marie, St. Privat la Montagne, ½ Meile östlich von St Marie, Amanvillers ½ Meile südlich von St. Privat und ½ Meile östlich von Habonville, Stellung genommen, so dass sie die Orte St. Privat und Amanvillers im Rücken hatte. Die Orte St. Privat und St. Marie liegen an der Chaussee von Metz nach Briey, 2 beziehungsweise 2¼ Meilen von Metz. Die Hauptposition war der auf dem höchsten Punkt der Gegend liegende Ort St Privat und der in südlicher Richtung von demselben sich erstreckende, ziemlich eine halbe Meile lange Höhenzug bis zu dem zwischen den Orten Amanvillers, Habonville und Verneville befindlichen Gehölz „Bois de la Cusse". Ein Theil der Französischen Artillerie stand auf der Höhe südlich von Amanvillers. Der Ort St. Privat — mit nahe an 500 Einwohnern — bildet durch seine Lage und Bauart gleichsam eine natürliche Festung. Die Längenausdehnung des im Verhältniss zur Einwohnerzahl sehr grossen Ortes erstreckt sich von der gedachten Chaussee (Metz-Briey) seitwärts in nördlicher Richtung. Die Gebäude sind durchweg massiv und stehen meistens unmittelbar aneinander. Die Gehöfte sind theilweise durch 6—8 Fuss hohe massive Mauern umgrenzt. Verschanzungen und Verbarrikadirungen waren sowohl im Orte selbst, als auf dem ganzen vorbezeichneten Höhenzug hinzugetreten. Die Position der feindlichen Armee war in jeder Beziehung eine äusserst günstige. Von St. Privat und dem erwähnten Höhenzuge kann die ganze Umgegend beherrscht werden. Die Französische Artillerie wirkte hauptsächlich von hier aus, auch auf der Höhe südlich von Amanvillers unterhielt dieselbe ein lebhaftes Feuer. Der Kampf hatte 10½ Uhr bei dem Dorfe Verneville, 11½ Uhr bei dem Dorfe St. Marie, welches die Franzosen inne hatten und stark vertheidigten, begonnen, dehnte sich aber bald auf die ganze Schlachtlinie aus. Nach etwa 1½ Stunden wurde der Feind durch unser Gardecorps zur Räumung des Ortes St. Marie genöthigt. Später wurde derselbe auch von Norden her durch das Sächsische Armee-Corps angegriffen. Gegen Abend bewegte sich der Kampf hauptsächlich um die Eroberung der Hauptposition auf der Höhe zwischen St. Privat und dem Gehölze „La Cusse". Nachdem ein erster Angriff zurückgewiesen war, wurde unter Aufbietung aller unserer Streitkräfte zwischen 7 und 8 Uhr Abends die Erstürmung der Höhe unternommen und ausgeführt. Damit war die Schlacht entschieden Die Wirkungen der Geschütze sind auf beiden Seiten furchtbar gewewen. Das Dorf St. Privat ist grösstentheils eingeäschert. Noch gestern Abend, wo ich dasselbe abermals passirte, hatte sich der Brand an einigen Stellen von Neuem entzündet. Hunderte von Todten liegen in und bei dem Dorfe, Tausende in der weiteren Umgebung. Dem Augenscheine nach ist der Verlust an Todten auf beiden Seiten ziemlich gleich gewesen. Bei der vorzüglichen Stellung der feindlichen Armee würde es aber nicht zu verwundern sein, wenn der Verlust auf unserer Seite der grössere wäre. Doch hinweg von den düstern Schattenbildern. Neues Leben erblüht aus den Ruinen. Gestern Nachmittag wurde in unserem Feldlager der Sieg gefeiert. Der Schmerz verstummt, der Muth belebt sich von Neuem. Am Abend in allen Bivouacs reges Leben, soldatischer Frohsinn, kräftige Commandoworte, herzhafte Lieder; jedoch Nichts von dem wüsten Leben und Treiben, wie man es sich nach den Schilderungen aus der Vergangenheit in einem Kriegslager vorzustellen pflegt. Wahrlich die Mannszucht unserer heldenmüthigen Soldaten kann als eine mustergültige hingestellt werden. Auf der Höhe von St. Privat hatte ich einen Ueberblick über das ganze, ungefähr eine Quadratmeile bedeckende Lager der in der Gegend zusammengezogenen Truppen. Hunderte von Bivouacfeuern gewährten einen malerischen Anblick. Es war ein grossartiges Schauspiel von weltgeschichtlicher Bedeutung.

No. 351.

(Fortsetzung.)

Pont-à-Mousson. „Die elegante Landpartie" nennen unsere Officiere jetzt den Krieg von 1866 gegenüber den furchtbaren Blutbädern bei Wörth

und vor Metz, die in der Kriegsgeschichte kaum ihres Gleichen in den schrecklichsten Gefechten des Amerikanischen Bürgerkrieges finden. Ich habe gestern die Schlachtfelder des 16., 17. und 18. August von Vionville bis St. Hubert, von der Strasse Nancy-Metz bis Pagny abgeritten; ein ehrwürdiger Oberst des Generalstabes, der den Geschützdonner bei Waterloo, in der Krim, bei Magenta und in Mexiko hörte, war mein Mentor bei dem ebenso schauerlichen Ritte über die Höhen, die mehr als das Doppelte des Leipziger Schlachtfeldes umfassen; er versicherte mich, dass ein solches hartnäckiges Streiten die Welt noch nicht gesehen. Für die nach Metz zurückgedrängte Französische Armee handelte es sich darum, die Strasse nach Verdun zu gewinnen, um so die Deutsche Armee in ihrem Vormarsche nach Paris aufzuhalten, bis die neue Armee daselbst gebildet ist, welcher die Aufgabe zuertheilt worden, den Feind in die linke Flanke zu fassen und so zwischen den beiden Armeen zu erdrücken. Diese Absicht ist durch die Schlachten vom 16. und 18. August vollständig vereitelt worden, die Franzosen sind nach Metz zurückgedrängt und der Vorstoss auf Paris nicht mehr gefährdet. Das Gros der Französischen Armee war am 16. früh bis nach Gorze, einem 15 Kilometer südwestlich von Metz entfernten Landstädtchen, in einem tiefen Gebirgskessel gelegen, gedrungen. Dort brachte sie das 3. Armeecorps zum Stehen und warf sie am ersten Tage 3 Kilometer, bis nach dem Dorfe Gravelotte auf der Chaussee von Metz nach Verdun zurück. In einem dichten Laubholzwalde unmittelbar hinter Gorze, am Fusse der schroff aufsteigenden Höhen, hatte sich die Französische Avantgarde festgesetzt und hier wüthete der Kampf am fürchterlichsten. Das Gestrüpp ist so dicht, dass wir unsere Pferde am Saume zurücklassen mussten und soweit wir durch das Holz vordrangen, überall stiessen wir auf blutige Leichen, Helme, Czakos, Tornister, Gewehre, Kleidungs- und Ausrüstungsstücke. Mitten durch das Gehölz zieht sich ein Graben mit steilen Rändern, der an einer Stelle bis zum Rande mit Leichen angefüllt war. Auf der Höhe, die sich in scharfen Wellenlinien bis nach Metz hinzieht, zeigen lange Spuren frischer Erde die emsige Thätigkeit der Todtengräber an, aber noch immer liegen viele Todte, Preussen und Franzosen, in Reihen neben einander auf dem Felde. Ein Unterofficier des 73. Regiments, das hier besonders stark engagirt gewesen war, liegt dicht am Wege durch einen Schuss in's Herz kerzengrade hingestreckt; die Fäuste halten noch krampfhaft das umgekehrte Gewehr mit dem zersplitterten Kolben umschlossen, und der zerschmetterte Schädel des neben ihm liegenden Franzosen vervollständigt das Bild. Am 17. war nur ein kleines Gefecht in und bei Gravelotte, um den Feind festzuhalten, jedes einzelne Haus ist hier vom First bis zum Kellergeschoss durchschossen. Am 18. erfolgte dann der gemeinsame Angriff der ersten und zweiten Armee, welcher die Französische Streitmacht bis in die Forts Mont St. Quentin und Plappeville dicht vor Metz zurückwarf. Am härtesten wurde an diesem Tage um das Gehöft St. Hubert gestritten, dort gelegen, wo die Chaussee etwa eine Stunde vor Metz im rechten Winkel nach der Festung abbiegt. Die von der Natur schon sehr begünstigte Position war durch künstliche Verhaue und Schanzgräben ausserordentlich befestigt, und so wacker die Franzosen sich auch zur Wehre setzten, sie konnten auf die Dauer dem ungestümen Andringen der Unseren nicht widerstehen. Das Feld sieht auf dieser Stelle noch chaotischer aus wie bei Rezonville und Gravelotte; jetzt haben sich Deutsche Krieger in den von den Franzosen aufgeworfenen Schanzgräben festgesetzt und von hier aus die Cernirung der Festung Metz vervollständigt. Gefangene, Kanonen, Mitrailleusen, Gewehre und Proviant fielen in unsere Hände; die Noth in Metz ist dadurch so gestiegen, dass man stündlich einen Ausfallsversuch erwartet, der die Reste der Französischen Armee noch mehr schwächen, wenn nicht ganz aufreiben wird. Heute früh verbreitete sich hier bereits das Gerücht, die Truppen ständen wieder im Feuer, doch bestätigt sich dasselbe nicht, da der König und der Generalstab den beabsichtigten Ritt in's Lager wieder aufgegeben haben. Am meisten haben in den beiden Tagen gelitten die Garde, die 16er, 24er, 35er, 73er, die 7. Cürassiere, die Garde-Dragoner und die Sachsen; die letzteren hielten sich so tapfer, dass in Anerkennung dafür der Kronprinz von Sachsen mit dem Obercommando einer besondern Armee betraut worden ist. Unter den wenigen Gefangenen, welche den Franzosen in die Hände fielen, befinden sich u. A. die dem Hauptquartier attachirten Reporter einer Englischen und einer Amerikanischen Zeitung, Mrs. Russel und Hansee, wenigstens werden dieselben seit dem 16 vermisst. — Die Forts Mont St. Quentin und Plappeville werden von den Franzosen für uneinnehmbar gehalten, sie wurden erst vor einigen Jahren von Napoleon nach dem Muster von Ehrenbreitstein erbaut; ob sie auch dem Hunger widerstehen können, wird sich bald zeigen. (Nat.-Ztg.)

Der „Kreuzztg." wird Folgendes geschrieben:

Erst jetzt übersieht man, was die beiden blutigen Schlachten vom 16. und 18. westlich Metz erreicht haben, und man kann von Deutscher Seite mit Ruhe und Zuversicht auch die nun folgende weitere Entwickelung der Dinge erwarten. Der Kaiser Napoleon hat die Armee verlassen, ist aber nicht nach Paris, sondern nach Châlons ausgewichen und zwar in aller Stille unter dem Eindruck des unter seinen Augen verlorenen Gefechts vom 16., — die einzige wirkliche und zuverlässige Französische Armee fest in Metz eingeschlossen, von einer Uebermacht umstellt, jede Zufuhr zur Festung, auch die Eisenbahn nach Thionville abgeschnitten — die Vortruppen der kronprinzlichen Armee bereits vor Verdun — alle Proviant- und Munitions-Transporte aus Deutschland zur Armee geordnet und ununterbrochen, eine Militair-Eisenbahn südlich um die Festung herum im Bau begriffen und bald fertig, — zwar beleidigter Stolz, aber kein Aufschwung in der Französischen Nation, — das ist die augenblickliche Situation. Gerade vier Wochen nach der Französischen Kriegserklärung schlägt König Wilhelm mit 300,000 Mann die so gerühmte stolze und siegesgewisse Armee des Kaisers Napoleon III.,

wirft sie hinter sich in eine Festung und sieht den Weg nach Paris so offen und unbeschützt vor sich liegen, dass es nur noch des Marschirens, kaum mehr des Schlagens zu bedürfen scheint. Da erst jetzt der Verlauf der grossen Schlacht vom 18. bekannt wird, so will ich versuchen, ein Bild derselben zusammenzustellen, nachdem ich das Schlachtfeld des 16. und 18. in seiner ganzen Ausdehnung zweimal besichtigt und verlässliche Erkundigungen eingezogen. Die Schlacht am 18. kann aber in ihrer ganzen Bedeutung nicht erkannt und verstanden werden, wenn nicht auch ihre Einleitung am 14. in die Darstellung aufgenommen wird, weil aus dieser sich die Zusammenstösse am 16. und 18. erst ganz erklären.

Am 14. August befand sich der Kaiser Napoleon III. in Metz, und scheint für den 15., dem sogenannten Napoleons-Tage, auf dem östlichen, nach Deutscher Seite hin liegenden Ufer der Mosel, eine Schlacht, oder doch wenigstens ein Gefecht vorbereitet zu haben, um zunächst die empfindliche Scharte von Forbach auszuwetzen und seine schon etwas verstimmte Armee durch das Andenken an die glorreiche Zeit des ersten Napoleon zu begeistern. Dazu hatte Marschall Bazaine einen bedeutenden Theil der in und bei Metz versammelten Armee östlich von der Festung mit dem rechten Flügel an dem Flüsschen Seille über Plantières und Vallières aufgestellt, die Vorposten bis Ars Laquenexy, Colombey und Montoy. Dieser Stellung gegenüber stand das Preussische 1. Armeecorps (Ostpreussen, General v. Manteuffel), das 7. (Westphalen, General v. Zastrow), und hinter diesen beiden das 8. (Rheinländer, General v. Göben), also die I. Armee des Generals v. Steinmetz. Die Vortruppen des 7. Corps kamen am Mittage des 14. erst zu Neckereien mit dem Feinde; es kamen Verstärkungen, nach einander von beiden Seiten, und es entbrannte ein erbitterter Kampf, der bis zum Abende dauerte und damit endete, dass Truppentheile des siebenten und ersten Corps bis auf das Glacis der Aussenwerke von Metz vordrangen, und hier als Sieger bis zum Tagesanbruch stehen blieben, ihre Todten begruben und ihre Verwundeten zurückschaffen konnten. Dieser Kampf am 14. verdarb den Französischen Feldherren ihren Plan zu einer mit der Begeisterung eines Napoleonischen Gedenktages gelieferten Schlacht und sie zogen sich durch Metz hindurch auf die Westseite der Festung, also auch über die Mosel, um den beabsichtigten Rückmarsch nach Châlons anzutreten. Statt einer Schlacht sahen die Felder östlich von Metz, am 15. den König von Preussen, der auf die Meldung vom Gefechte am Abend des 15. von seinem Hauptquartier Herny herübergekommen war und das Gefechtsfeld beritt. Hier scheint nun der Gedanke entstanden zu sein, ob man nicht durch ein rasches Vorgehen über die Mosel, südlich der Festung, die Französischen Truppen in und bei Metz festhalten und vor ihnen die Strasse nach Paris gewinnen könne, worauf ja schon der Vormarsch der kronprinzlichen Armee von Nancy aus, auf Toul und Verdun hinzudeuten schien. Dem entsprechend erhielt die II. Armee, Prinz Friedrich Carl, den Befehl, mit dem 3. und 4., Garde-, 10., 12. und 9. Armeecorps an verschiedenen Stellen über die Mosel zu gehen, das 2. Corps, welches eben Pont-à-Mousson passirt hatte, an sich zu ziehen und sich südlich von der Festung auf die Pariser Strasse zu werfen. Diese Bewegung wurde ausgeführt und entwickelte sich aus ihr das blutige, aber auch besonders glorreiche Gefecht am 16., welches sich von Novéant über Gorze bis auf das Plateau bei Rezonville zog. Als die Franzosen in Metz Nachricht von diesem Ueberschreiten der Mosel erhielten, warfen sie sieben starke Divisionen ihm südwestlich entgegen, und gegen diese sieben Französischen gewannen vier Preussische Divisionen vom 3., 4. und 10. Armeecorps einen glänzenden Sieg, dessen Bedeutung nach allen Richtungen kaum hoch genug angeschlagen werden kann. Es wird der Geschichtsschreibung vorbehalten bleiben müssen, ihn auch in seinen glänzenden Details zu würdigen und die ausserordentlichen Schwierigkeiten und Hindernisse erkennen zu lassen, welche ihn erschwerten und fast unmöglich zu machen schienen. Der Erfolg war: Bivouac der siegreichen Preussischen Truppen auf dem schwer mit edlem Deutschen Blut gedüngten Schlachtfelde und Zurückdrängen der Franzosen bis nach Metz.

Das grosse Hauptquartier Sr. Majestät des Königs war am 16. von Herny nach Pont-à-Mousson verlegt worden, und von hier aus begab sich Se. Majestät am 17. früh 4 Uhr, die Mosel abwärts, über Pagny und Gorze nach dem Schlachtfelde, um Dispositionen für die weitere Ausnutzung dieses Sieges zu geben. Um die II. Armee noch zu verstärken, erhielten die beiden Corps 7 und 8 der I. Armee (v. Steinmetz) den Befehl, ebenfalls über die Mosel zu gehen, während das 1. Armeecorps östlich Metz zur Beobachtung stehen bleiben sollte. Das 7. Corps ging bei Corny, das 8. bei Pagny über, so dass sich nun das 2., 3., 4., 7., 8, 9., 10., 12. und das Garde-Corps, also 9 Armeecorps südwestlich von Metz jenseit der Mosel befanden und nördlich die Strasse von Paris vor sich hatten, auf welcher die ganze Französische Armee sich von Metz nach Châlons zurückziehen wollte. Kaiser Napoleon hatte unter dem Schutze von zwei Grenadier-Regimentern seiner Garde in einem Dorfe nördlich von Gravelotte den Ausgang des Gefechts vom 16. erwartet, und dann in der Nacht die Armeen verlassen, um auf einem Umwege nördlich nach Châlons zu gehen, weil Preussische Cavallerie die Verbindung zwischen Metz und Verdun bereits unsicher machte. Unter diesen Umständen wurde die Schlacht für den 18. beschlossen und die Dispositionen dazu nun so getroffen, dass nicht blos ein Belästigen und Verhindern des Abmarsches der grossen Französischen Armee auf Châlons, sondern ein vollständiges zur Seite- und Hineinwerfen derselben in die Festung Metz, so wie deren Einschliessung der Zweck war. Dahin zielte — wie es scheint von den Franzosen nicht erkannt — die ganze Disposition zur Schlacht des 18., welche übrigens erst um Mittag begann, als sämmtliche Corps ihre Stellungen eingenommen und ihre Vorbewegungen begonnen hatten. Die Franzosen hatten den Mittelpunkt ihrer Stellung in dem Dorfe Gravelotte und auf den Höhen Chatel St. Germain und Rozerieulles, sowie in den Wäldern St. Marcel,

les Oignons und de Vaux und die Pause am 17. benutzt, dieselbe durch Schützengräben, Einschnitte, Verhaue und Verschanzungen aller Arten und Dimensionen so zu verstärken, dass sie mit Recht vertrauen konnten, entweder gar nicht angegriffen zu werden oder jeden Angriff an diesen natürlichen und künstlichen, durch Schnellfeuer vertheidigten Bollwerken scheitern zu sehen. Nach dem Augenschein und den Ergebnissen scheint nun der Plan folgender gewesen zu sein: Von Süden her links sollte das 9. Corps (Hessen, Schleswiger und Holsteiner) über Vionville und Rezonville nördlich den Wald und das Dorf St. Marcel — rechts das 7. Corps (Westphalen) und das 8. Corps (Rheinländer) durch den Wald des Oignons Gravelotte und durch den Wald de Vaux Rozerieulles angreifen, alle drei Corps nicht ernstlich drängen, sondern das Gefecht so lange hinhalten, bis die Umgehung auf dem linken Flügel gelungen sei. Als Reserve war diesen drei Corps das 2. Corps (Pommern) mit derselben Aufgabe zugetheilt.

Zur Umgehung des feindlichen Centrums bei Gravelotte und seines rechten Flügels bei Amanvillers, war das 12. (Königl. Sächsische) Corps und das Garde-Corps bestimmt, denen als Reserve das 3. und 10. Corps, welche in dem Gefechte am 16. so schwere Verluste gehabt, folgten. Die beiden erstgenannten Corps gingen über Doncourt, Jouaville und Ferme St. Marie aux Chênes bis auf die Höhe vor St. Privat, wendeten sich dann rechts, nahmen St. Privat und drangen nun von Norden her über Amanvillers in der Richtung auf Verneville gegen Gravelotte vor. Sämmtliche Kämpfe von Süden, Westen und Norden gegen die Hauptstellung der Franzosen waren ausserordentlich blutig und die Verluste entsetzlich, weil von beiden Seiten das Schnellfeuer wüthete und die Franzosen diesmal ihre bisherige, vorzüglich auf Deckung berechnete Kampfweise verliessen. Sie gingen entschlossen und mit dem bis jetzt vermissten Elan vor, gewannen an einzelnen Stellen Terrain und unverkennbare Vortheile, besonders gegen den Angriff vom Süden her durch die Bois des Oignons und Bois de Vaux. So stand die Schlacht stundenlang in unerhörtem Feuer, bis endlich das 2. Armee-Corps (Pommern), und zwar die 3. Division desselben (General v. Hartmann) unter der Führung des commandirenden Generals v. Fransecky, zum Angriff gegen die Höhen von Rozerieulles vorging und zwar mit klingendem Spiel, ohne einen Schuss zu thun, fest entschlossen zum Bajonettkampf. Es handelte sich dabei um Höhen von 300 bis 600 Fuss, deren steile Abhänge mit drei Reihen tiefer Schützengräben, etagenförmig über einander, und am Rande des Plateaus mit zahlreicher Artillerie besetzt waren. Und diese, dem Anschein nach uneinnehmbare Stellung nahmen die braven Pommern. Damit war aber auch der Muth und die Widerstandskraft der Franzosen dermaassen gebrochen, dass sie sich widerstandslos in die Festung Metz hineintreiben liessen und die Verfolgung erst vor den Aussenwerken der Westseite endete.

Der Sieg ist theuer erkauft! Das Blutbad war entsetzlich. Die Verlustlisten werden lang werden, aber der Stolz der Franzosen liegt zu Boden. Sie haben ihre beste Armee in eine Festung einsperren, diese von der Verbindung mit Paris abschneiden und für die nächste Zeit zur Unthätigkeit verdammen lassen müssen.

Dasselbe Blatt enthält noch folgenden Bericht: Se. K. H. Prinz Friedrich Carl, der Höchstcommandirende der II. Armee, war am Abend nach dem glorreichen Erfolge bei Vionville nach Gorze zurückgekehrt. Am Morgen 4 Uhr erschien der Prinz bereits wieder auf dem Schlachtfelde und ritt dasselbe ab, um die Stellungen und weiteren Bewegungen der Feinde zu recognosciren. Nach 6 Uhr Morgens kam Se. Maj. der König mit der ganzen Suite auf der Höhe von Gorze an; die Begegnung mit dem Prinzen war sehr herzlich, und in Begleitung des Feldherrn ritt der König über die blutige Walstätte, auf welcher so viele treue und brave Preussische Landeskinder lagen. Auf dem Wege von Rezonville gegen Gravelotte hin waren Französische Zeltlager zu bemerken, in denen rege Bewegung zu herrschen schien. Plötzlich im weitern Verlauf des Weges erschienen in der Ferne auf einer Höhe Französische Tirailleurs, Hornsignale wurden vernehmbar; es waren alle Anzeichen da, als ob die Französischen Colonnen im Avanciren begriffen wären. Dagegen wurden von den 15. Ulanen Flanqueurs ausgeschickt. Als dieselben aber den Feinden näher kamen, waren die Feinde, ohne dass ein Schuss gefallen war, verschwunden. Nach der Besichtigung des Schlachtfeldes liess der König die Cavallerie, die am vorhergehenden Tage im Gefechte war, defiliren; an die Infanterie ritt der hohe Herr heran. Im Laufe des Vormittags wurde unter freiem Himmel zwischen dem König, dem Prinzen Friedrich Carl, dem Chef des grossen Generalstabes General v. Moltke und dem der II. Armee, General v. Stiehle, Berathung gepflogen, wonach Se. K. H. der Prinz Friedrich Carl eine fast zweistündige Besprechung mit dem General v. Moltke hatte. Im Laufe des Nachmittags kehrte Se. Maj. der König nach dem Hauptquartier Pont-à-Mousson und Se. K. H. der Prinz Friedrich Carl nach dem Hauptquartier Buxières zurück.

Die Bewegung, welche man in den Französischen Zeltlagern bemerkt datte, war dahin zu deuten, dass die Truppen mit dem Abbruch des Lagers beschäftigt seien, dass die Armee also eine andere Rückzugslinie zu gewinnen suchte, nachdem ihm diejenige nach der Strasse von Metz nach Verdun durch den Sieg von Vionville abgeschnitten war. Es blieb ihm also nur die Strasse Metz-Briey in der nordwestlichen Richtung übrig, auf welcher er sich nach Châlons und Paris zurückzuziehen suchen würde, und gegen diese seine Absicht waren alle militairischen Vorkehrungen getroffen. Am Morgen des 18. brach Se. K. H. der Prinz mit dem Hauptquartier auf, begab sich nach Mars-la-Tour und versammelte dort die commandirenden Generale des Garde-Corps, des 9. und 12. Armee-Corps, den Prinzen August von Württemberg, den Kronprinzen von Sachsen, General von Manstein, und gab ihnen mündlich für den Tag die Dispositionen. In erster Linie sollte das 9. und Garde-Corps vorgehen, das 7. und 8. von der I. Armee. Letztere beiden waren bestimmt, auf den äussersten rechten Flügel gegen

Gravelotte und Bois de Chatel zu selbstständig und unabhängig von der II. Armee, wenn auch in Fühlung mit ihr zu operiren. Das Centrum der ganzen Aufstellung, den rechten Flügel der II. Armee, bildete das 9. Corps, links an dasselbe schloss sich das Garde-Corps an; das 12. Corps war auf dem linken Flügel gleichsam im rechten Winkel aufgestellt, um von der Umgehung des rechten feindlichen Flügels auf Roncourt zu stossen.

Das 2., 3., 10. Corps standen in zweiter Linie in Reserve. Aus den Regiments-Nummern der gefallenen Franzosen konnte man entnehmen, wieviel und welche Französische Corps und in welcher Stellung sie der Preussischen Schlachtenlinie gegenüberstanden. Das Centrum der Franzosen bildete das Corps Ladmirault, wahrscheinlich mit der Garde-Grenadier-Division auf dem rechten Flügel als Reserve. Mit dem linken Flügel schloss dasselbe an das Corps Frossard an; Corps Bazaine war der linke Flügel der ganzen Stellung, der rechte derselben Corps Canrobert. Derselbe stützte sich auf St. Marie-aux-Chênes und St. Privat-la-Montagne, während der linke an Moscau sich anlehnte. Das Centrum war das Dorf Amanvillers. Bis gegen 10 Uhr Morgens hielt der Höchstcommandirende auf der Höhe von Vionville und hatte von da den Befehl zum Vorgehen des 9. Corps auf Verneville und Amanvillers gegeben. Die 18. Division besetzte mit ihrer Avantgarde Verneville, wonach das Corps den Vormarsch auf das Centrum des Feindes fortsetzte. Dasselbe wurde aber von dessen Artillerie sowohl, die sich auf den Höhen von Montigny-la-Grange bis St. Privat-le-Montagne entwickelt hatte, als von der Infanterie, die von der Fronte eines Lagers auf dieser Höhe in Anmarsch auf Verneville, wovon sie sich wieder in ihre Stellung zurückgezogen hatte, mit solchem Feuer überschüttet, dass es sich nur darauf beschränken konnte, durch zähes und muthiges Aushalten in dem Kugelregen das Centrum des Feindes zu beschäftigen und in Schach zu halten. Obwohl auch die Corps-Artillerie des 9. Corps dem Feinde gegenüber in wirksame Schussweite gebracht wurde, so hatte dieselbe doch sehr starke Verluste; die Batterie König verlor allein an 100 Pferde, stellte darum ihr Feuer aber doch nicht ein. Die Artillerie, durch wiederholte Offensivstösse des Feindes bedroht, wurde durch einen gelungenen Angriff des Füsilierbataillons des 85. Regimentes degagirt. Das Gehöft Champenois wird durch die Hessischen Jäger genommen. Gegen 4 Uhr waren die Batterien des feindlichen Centrums zum Schweigen gebracht worden und von da blieb das Gefecht, einige Offensivbewegungen des Feindes abgerechnet, die von heftigem Gewehrfeuer begleitet waren, auf beiden Seiten stehen. Das Garde-Corps hatte den Befehl erhalten, unterstützt vom 12. (Sächsischen) Armee-Corps zum Angriff auf den rechten Flügel des Feindes vorzugehen. Da aber die Sachsen sich noch nicht entwickelt hatten, so bekam die Corpsartillerie und die der 1. Garde-Division unter dem Befehl des Generals Prinz Hohenlohe den Auftrag, gegen die starken feindlichen Stellungen bei St. Marie und St. Privat durch ihr Feuer vorläufig in Wirksamkeit zu treten. Diese Operation war von imposanter Wirkung. Mit Eintreffen der 47. Sächsischen Infanterie-Brigade unternahm die 1. Garde-Infanterie-Division den Sturm auf das Dorf St. Marie-aux-Chênes. Erstere griffen dasselbe in westlicher Richtung, letztere in östlicher und südöstlicher Richtung an. Trotz des ungünstigen Terrains, das unsern Truppen keinerlei Deckung gewährte, wurde die Position nach kurzem, heftigem Kampfe genommen. Der Feind zog sich auf seine letzte, stärkste, dominirende Stellung, auf das Dorf St. Privat-la-Montagne zurück. Gegen 5 Uhr waren auch die feindlichen Batterien auf dieser Höhe durch das energische und sichere Eingreifen der Corpsartillerie zum Schweigen gebracht worden und der Feind unterhielt nur noch durch die starke Infanteriebesatzung des Dorfes ein heftiges Gewehrfeuer. Dasselbe war bei dem 1500 Fuss fernen Schussfelde, welches ihm die Position gewährte, von intensivster Wirkung. Nichts desto weniger gingen die Garde-Infanterie-Regimenter zum Frontangriff gegen diese formidable Position vor; auf dem rechten Flügel die 2. Garde-Infanterie-Division, mit Ausnahme der 3. Garde-Infanterie-Brigade, die zur Unterstützung des 9. Corps detachirt war, auf dem linken die 1. Garde-Infanterie-Division, im Centrum unterstützte die Artilleriemasse den Angriff. Die 23. (Sächsische) Division, unter dem Commando Sr. K. H. des Prinzen Georg von Sachsen sollte den Angriff durch eine Flankenbewegung nach dem rechten Flügel des Feindes auf Roncourt zu unterstützen, und dort denselben im Rücken fassen. Aber noch waren die Sächsischen Bataillone nicht heran, um durch ihre Einwirkung den hartnäckigen Widerstand des Feindes gegen den Frontangriff der Garde zu paralysiren; der letztere musste darum eingestellt werden, nur auf kurze Zeit, bis die Sächsische Infanterie ihre Bewegung auf Roncourt ausgeführt hatte. Gleichzeitig mit derselben hatte auch die 1. Garde-Infanterie-Brigade den Ort erreicht, und nun wurde der Stoss in der Front und der Flanke gegen das stärkste und letzte Bollwerk des Feindes, St. Privat, mit einer Wucht, einer Bravour vollführt, die jeden Widerstand ertödteten und binnen Kurzem auch diesen feindlichen Hauptstützpunkt dem Feinde wegnahmen. Jedes Haus war eine kleine Festung, jedes war durch die unfehlbare Ziel- und Schussfertigkeit der Garde-Corps- und später der Sächsischen Artillerie in Brand und Trümmer geschossen; aber auch diese Ruinen mussten Schritt für Schritt genommen werden; jeder Schritt ward auch mit dem Blute unserer über alle Maassen braven Truppen bezahlt. An der Spitze der 45. (Sächsischen) Infanterie-Brigade war der Generalmajor v. Craushaar gefallen, an der Spitze des 1. Garde-Regiments z. F. der Oberst v. Röder, von dem Garde-Corps war schliesslich fast kein Stabsofficier mehr übrig, der nicht verwundet gewesen wäre. Zu beiden Seiten der Strasse, die von St. Marie nach St. Privat führt, ist das Leichenfeld der Preussischen Garde; dort sind den tapfern Officieren und Mannschaften die Gräber gegraben. Die Dunkelheit machte dem ruhmvollen Kampfe ein Ende; in ihrem Schutze zog sich der Feind, von Infanterie- und Artilleriefeuer wirksam verfolgt, auf die Strasse nach Metz zurück. Aber auch im Centrum bei Amanvillers musste er durch

die Offensivbewegungen, welche gegen Abend das 9. Corps mit Unterstützung der 3. Garde-Infanterie-Brigade unternahm, seinen Rückzug nehmen.

Das 7. und 8. Corps, die, wie bereits bemerkt, unabhängig von der II. Armee auf dem äussersten Flügel derselben nach der Linie Gravelotte-Chatel operirten, griffen den linken Flügel des Feindes, der sich an Moscau anlehnte, in seinen ebenfalls vortrefflich gedeckten und starken Stellungen an und warfen ihn in das Bois de Chatel zurück, so dass er nothwendiger Weise seinen Rückzug in den Bereich des Forts St. Quentin antreten musste. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er sich nach Woippy in das Moselthal geworfen, um von da nach Metz zurückzugehen. Noch in der Nacht wurden Abtheilungen der Sächsischen Cavallerie beordert, bei Richemont und bei Mezières im Moselthale den Telegraphen an der Eisenbahn nach Thionville zu zerstören. Die Truppen bivouakirten; die Corps, welche in Reserve gestanden hatten, gaben die Vorposten. — Der Höchstcommandirende, Se. K. H. der Prinz Friedrich Carl, hat am 18. von Anfang bis zu Ende die Schlacht von verschiedenenPunkten des Schlachtfeldes aus geleitet und kehrte Abends nach seinem Hauptquartiere zurück.

Als die Franzosen im Laufe des Gefechts erst merkten, worauf es eigentlich abgesehen war, wurde ihr Widerstand wahrhaft verzweifelt. Es scheint ihnen das geschickte Manöver eines Abdrängens von Paris nicht entfernt in den Sinn gekommen zu sein; sonst würden sie eben die Pariser Strassen stärker besetzt, oder den Abmarsch nach Verdun schon begonnen oder wenigstens eingeleitet haben, und die Ueberzeugung, auf diese Weise wahrscheinlich für die ganze übrige Dauer des Kriegs paralysirt zu sein, scheint einen furchtbaren Eindruck auf sie gemacht zu haben, so dass die letzten Momente des Kampfes den Charakter der Verzweiflung ihrerseits, Deutscherseits aber den der rücksichtslosesten Aufopferung und Hingebung trugen. Aus der Erzählung der auf's Aeusserste erschöpften Soldaten konnte man die ausserordentliche Heftigkeit des Kampfes erkennen, in welchem die Franzosen zum ersten Mal seit Beginn der Campagne ihre frühere Energie wiedergefunden zu haben scheinen. Die letzte Attake der 3. Division (General v. Hartmann) des zweiten Armeecorps, unter persönlicher Anführung des Generals v. Fransecky gegen die Höhen hinter Gravelotte, auf deren Abhängen sich die Franzosen in drei Etagen Schützengräben über einander eingeschnitten und die über die Höhen hinlaufende Chaussee dahinter mit vieler Artillerie besetzt hatten, soll das Furchtbarste gewesen sein, was die Kriegsgeschichte der Neuzeit seit Verbesserung der Feuerwaffen kennt, und doch war sie siegreich, so dass sich heute Metz mit seinem verschanzten Lager vollständig umschlossen findet. Auf der östlichen, Deutschen oder rechten Uferseite der Mosel steht das ganze 1. Corps (v. Manteuffel), auf der westlichen, Pariser oder linken Moseluferseite nördlich das 12. Corps (die K. Sächsischen Truppen), deren Cavallerie bereits die Eisenbahn, welche von Metz nach Thionville führt, an zwei Stellen zerstört, also auch hier die Flucht versperrt hat; südlich daneben das Gardecorps, südlich daneben das 9., dann ganz im Süden auf dem eigentlichen Schlachtfelde des 18., das 8. und 7. Corps. In Reserve auf der Pariser Strasse das 3. und 10. Corps und auf besonderem Ehrenplatz zunächst am Feinde, auf den von ihm erstürmten Höhen, das 2. Corps. Das 4. Corps scheint zu einer besonderen Bestimmung abcommandirt zu sein, und gewiss wird man sehr bald von demselben hören. Je deutlicher sich die jetzt gewonnene Stellung übersieht, je grösser erscheint der Erfolg des kühnen Manövers. Auch diesmal gerieth Se. Maj. der König wieder persönlich in Gefahr, und zwar bei den Angriffen des 7., 8. und endlich des 2. Corps auf Gravelotte, so dass man es dem Kriegsminister v. Roon nicht genug danken kann, dass er den König bestürmte, diese gefährliche Stelle zu verlassen. Am 19. blieb der König noch den ganzen Vormittag auf dem eroberten Schlachtfelde, Berichte von allen Seiten empfangend. Die einschliessenden Truppen schneiden sich jetzt ihrerseits gegen die Franzosen ein, so dass bald eine Circumvallationslinie gegen die Festung gebildet sein wird. Erst Mittags, nachdem Se. Maj. den ganzen Erfolg des schweren Kampfes übersehen hatte, kehrte er über Gorze und Pagny nach Pont-à-Mousson zurück, und sind für die Truppen einige Ruhetage befohlen worden. Man erwartet für die nächsten Tage entweder einen Besuch des Königs in Nancy, oder die Ankunft des Kronprinzen hier.

No. 352.

(Fortsetzung.)

Der „Times" sind folgende zwei Berichte zu entnehmen:

1. Hauptquartier der zweiten Armee, Doncourt, 19. August.

Ich ritt am Tage nach der Schlacht am 16. über das Schlachtfeld und erhielt da einen noch nachhaltigeren Eindruck von den ungeheuren Verlusten, die auf beiden Seiten vorgekommen sein mussten. Selbst wenn die Verwundeten nicht da lägen, wäre die Masse der das Feld bedeckenden menschlichen Körper eine entsetzliche. Ich höre aus zuverlässiger Quelle, dass ich den Preussischen Verlust unterschätze, wenn ich ihn auf 10,000 Todte und Verwundete anschlage. Selbst gestern noch, am zweiten Tage nach der Schlacht, lag noch mancher Verwundete im freien Felde, den man noch nicht hatte hereinschaffen können.

Gestern kam es abermals zu einem Zusammenstoss mit dem Feinde, der eine sehr starke Stellung auf einer Reihe von Hügeln zwischen Montois-la-Montagne und dem kleinen Dorfe Leipzig einnahm. Die Preussen führten das siebente, achte, neunte, zwölfte und das Gardecorps ins Treffen; das zehnte und das dritte blieben in Reserve. Die Action begann auf der Linken der Schlachtlinie, in der Nähe von Roncourt, da es galt, die Franzosen wieder gegen Metz zu werfen, das sie kürzlich verlassen hatten. Wie gewöhnlich, schien wieder derselbe Plan befolgt werden zu sollen, der den Preussen schon so viele Schlachten gewinnen half, jener nämlich, auf einem gewissen Punkte all ihre Kräfte

zu vereinigen und den Feind im letzten Augenblicke zu zermalmen. So ward auch bei dieser Gelegenheit, wie wir sehen werden, der rechte Flügel grade in dem Augenblicke, wo er nothwendig war, herangezogen, und das Ergebniss war der entschiedenste Sieg für Preussen. Im Beginne der Schlacht war das Schiessen ein noch viel heftigeres als vorgestern, und ich machte mich gefasst, noch schwerere Verluste, als ich bis jetzt gethan, verzeichnen zu müssen; gegen 3 Uhr indessen wurde das Feuer der Französischen Geschütze schwächer, und wir hörten nichts mehr von dem eigenthümlichen Geknatter der Mitrailleusen, das sonst unmöglich zu verkennen ist. Die Stelle, wo ich zuerst den Kampfplatz betrat, war ein kleines Dorf nahe dem Centrum der Linie, aber auf der äussersten Rechten des linksseitigen Angriffes. Die unglücklichen Einwohner hatten sich auf das Schlimmste vorgesehen, ihre Häuser verschlossen und sich in die Keller zurückgezogen. Nicht eine Seele war zu sehen, ausgenommen eine bewegungslose Gruppe Preussischer Infanterie, hinter einer Mauer gedeckt stehend und auf das Zeichen zum Vorgehen in den offenen Raum wartend, denn bis jetzt war es nur ein Duell zwischen der beiderseitigen Artillerie. Bald jedoch brachen sie aus dem Dorfe hervor, und wie durch Zauber sah man jetzt an allen Punkten in der Mittagssonne funkelnde Pickelhauben auftauchen und unter dem Schutze der auf einer Anhöhe zu ihrer Rechten postirten, thätig eingreifenden Artillerie ihren rechten Flügel vorwärtsschieben und die Franzosen nach Vionville zurückdrängen. Dies war der Augenblick, wo das Feuer am heftigsten wüthete, und das kleine Dorf war bald mit Verwundeten angefüllt. Es waren da drei oder vier buschbewachsene Stellen, welche nach einander angegriffen und genommen wurden, doch nicht ohne erhebliche Verluste durch die Chassepots, welche von gesichertem Versteck aus ein wohlgenährtes Feuer auf die Preussen unterhielten. Nichtsdestoweniger wurden die Franzosen Schritt für Schritt bis auf eine Meile weit zurückgetrieben und geriethen dann unter das Geschützfeuer der Vionville angreifenden Preussischen Artillerie, auf welches sie sich zurückzogen, und dann konnte man sie auf der die Position überhöhenden Strasse in langen Linien dahinziehen sehen. Ich sollte eigentlich sagen: auf der darunter liegenden Strasse, da sie bei der Position, die sie nunmehr erreicht hatten, innerhalb des Schussbereiches der Preussischen Artillerie standen; aber sie waren viel zu wohl geführt, um solch' eine Thorheit zu begehen. Das Feuer der Mitrailleusen begann nun stetig nachzulassen, und es wurde bemerkt, dass auch die Kanonen der Franzosen, welche sie immer mit grösster Raschheit abzufeuern pflegen, in ihrer Raschheit erlahmten. Um dieselbe Zeit drang ihre Infanterie von der Strasse aus vor und begegnete sich mit der Preussischen, die, aus ihren verschiedenen Schlupfwinkeln in den obenerwähnten Gebüschen hervorbrechend über die Fläche dahinstürmte und sich dem Feinde entgegenwarf — sicherlich ein nicht gering anzuschlagendes Zeichen von Muth und Tapferkeit in Anbetracht, dass die zu durchmessende Fläche weder Busch noch Baum dem Angreifer als Deckungsmittel darbot. Man konnte die Preussen herauslaufen und zu Zweien und Dreien niederstürzen sehen, bis nichts als kleine glänzende Punkte in die Höhe ragten. Es waren dies die Spitzen auf den Pickelhauben, eine ganz übel gewählte Kopfbedeckung für diese besondere Art von Kriegführung. Ich nahm wahr, dass die Französischen Tirailleurs in einemfort weit über die Scharfschützen hinausschossen, und in der That erzählten mir die Leute selber, dass beim Scharmützeln sie fast immer, was die Infanterie betreffe, so ziemlich sicher seien. Die ganze Streitmacht schob nun ihren linken Flügel vor, wie es die ursprüngliche Absicht war, und die Garden wurden ins Treffen geführt. Um 6 Uhr wich der Feind allmälig zurück, doch nicht ohne den verzweifelndsten Widerstand zu leisten, der bis in die sinkende Nacht fortdauerte.

In der Zwischenzeit hatte das in Reserve gestandene 10. Armeecorps auf dem äussersten rechten Flügel der Kampflinie um 5 Uhr Abends in die Action eingegriffen und kam einem Corps gegenüber zu stehen, das so siegessicher sich fühlte, dass es in seinem Lager Alles liegen und stehen gelassen, wie es war. Die Regimenter dieses Corps lagen in der Nähe von St. Privat und hatten eine Viertelmeile zu marschiren, bis sie auf den Feind stiessen. Postirt wie sie waren, mit einer prächtigen Reihe von Hügeln für Artillerie in ihrem Rücken, schien es unmöglich, dass eine solche Streitmacht, wofern sie nicht mit ungeheurer Ueberzahl zu kämpfen hätte, unterliegen könne; aber ach! eine curiose Lection wartete ihrer von den Söhnen des „Vaterland"! Immer und immer wieder sammelten sie sich und drangen vor, unterstützt durch ein wahrhaft entsetzliches Feuer ihrer Geschütze auf den Anhöhen, aber stets mit dem gleichen Resultate, da sie immer und immer wieder auf ihre Kanonen zurückgeworfen wurden durch die Angriffe der Preussen, die ein kleines Dorf vorwärts St. Privat mit dem Bajonet erstürmten und den Feind mit fürchterlichem Verluste desselben hinausfegten. Die Verwüstung, welche in diesen beiden kleinen Dörfern angerichtet wurde, trotzt aller Beschreibung; kein Stein blieb auf dem anderen und was von Holz in denselben war, brennt jetzt noch, acht Stunden nach dem Kampfe. Zum Beweise für die überwältigende Schnelligkeit, mit der die Preussen vordrangen, führe ich an, dass das ganze Französische Zeltlager mit der Officiers-Cantine und den Tornistern der Mannschaft den Siegern in die Hände fiel, so dass die zum Abzuge Genöthigten buchstäblich nichts als ihre Gewehre bei sich hatten. Um 8 Uhr 30 Minuten wurde es so finster, dass der Kampf abgebrochen wurde und nur noch ab und zu ein Kanonenschuss fiel. Prinz Friedrich Carl war an beiden Tagen in der Schlacht anwesend und commandirte in Person. Auf seinem Heimwege am ersten Tage wurde er von den Truppen, an denen er vorüberkam, mit lauten Zurufen begrüsst, was in Erwägung der ungeheuren Mühseligkeiten, die sie an diesem Tage erduldet, sicherlich als ein unverdächtiger Beweis seiner Popularität gelten darf.

Die Preussen, besonders die Garde, erlitten schwere

Verluste; aber dies war in diesem verhängnissvollen Kriege noch bei allen Zusammenstössen, namentlich in Bezug auf die Officiere, der Fall.

2. Hauptquartier des 10. Armeecorps, zweite Armee, in der Nähe von Metz, 21. Aug.

Seitdem ich meinen gestrigen Brief abgesendet, habe ich den ganzen Landstrich begangen, welcher drei Tage zuvor von den Franzosen eingenommen worden, und war auch im Stande, einige nähere Details von der Action am 18. zu sammeln, von der es heisst, dass sie in der Geschichte als Schlacht bei Metz aufgeführt werden wird.

Die Stellung, welche der Feind sich ausgewählt, war so stark, als nur je ein Soldat eine inne hatte, und je länger und genauer ich dieselbe untersuche, desto mehr erstaune ich über die wahrhaft wunderbare Ausdauer der Preussischen Truppen, welche viele Stunden hindurch ein so entsetzliches Feuer unter so ungünstigen Umständen auszuhalten hatten. Wie ich Ihnen schon gesagt, stützte sich der Französische rechte Flügel auf Roncourt, während der linke noch weiter ausgedehnt war, als ich dachte, denn er lehnte sich an das Bois de Vaux. Hier war es, wo die Concentration zwischen der zweiten Armee, unter Prinz Friedrich Carl, und der ersten unter Steinmetz stattfand: eine Concentration, so geschickt und zu rechter Zeit ins Werk gesetzt, dass sie den Sieg verbürgen und den Feind gänzlich demoralisiren musste. Es war ein Meisterstück der Strategie und verdiente vollauf den Erfolg, der ihm zu Theil ward. Die ganze Marschlinie war besäet mit Chassepots, Tornistern, Käppis, Mänteln, kurzum es war eine vollständige Fährte von einem Ende der Linie zum anderen. Es fiel mir auf, dass die Pferde bei dieser Gelegenheit mehr als bei irgend einer anderen gelitten hatten, und ich fürchte sehr, dass sie dieser Gegend binnen Kurzem noch ein anderes Gepräge aufdrücken werden, wenn nicht die Umwohner sie rasch verscharren. Es ist Alles, was man von einer vorrückenden Armee verlangen kann, wenn sie ihre Todten begräbt. Schon erzählen mir Officiere, welche in die Nähe des Schlachtfeldes vom Dienstag gekommen, dass der Gestank, den die verwesenden Pferde-Cadaver ausströmen, eine Meile und mehr früher als man dahin gelangt, sich verspüren lasse. Ich kann das dünkelhafte Selbstvertrauen der Franzosen, das sich darin ausspricht, dass sie nach solchen Lectionen wie Weissenburg, Wörth, Saarbrücken und Vionville keine, auch nicht die geringste Vorkehrung für den Fall eines nothwendig werdenden Rückzuges treffen, nicht begreifen. Die Thatsache, dass sie gezwungen wurden, ihr ganzes Gepäck im Stiche zu lassen, spricht klar für sich selbst und erhöht dadurch die Zuversicht der verfolgenden Armee.

Die vollständigen Berichte über die Todten und Verwundeten sind noch nicht erschienen; auch ist es mir noch nicht gelungen, die genaue Anzahl der Gefangenen zu erfahren, die eine sehr beträchtliche sein muss. Jetzt, wo die ruhmvolle Aufregung sich gelegt, stellt sich die unvermeidliche furchtbare Reaction ein, und jeden Augenblick gelangen Nachrichten von dem Tode dieses oder jenes Freundes oder Verwandten der mich Umgebenden hierher. Die erste Frage, welche immer ertönt, wenn man einem Regimente begegnet, ist: „Wer ist todt?" Das Königin-Augusta-Garde-Regiment, welches, es mag hier daran erinnert werden, bei seinem Durchmarsch durch Kaiserslautern das „Deutsche Vaterland" in so volltönigem schönen Chor erschallen liess, hat gerade die Hälfte seiner Leute verloren und in noch grösserem Verhältnisse Officiere. Die Gardeschützen haben nur einen Officier übrig; die anderen sind entweder gefallen oder verwundet. In noch vielen anderen Regimentern ist das Gleiche der Fall. In früheren Kriegen war die Durchschnittszahl der auf der Stelle todt gebliebenen Officiere im äussersten Falle vier oder fünf. Jetzt ist die Anzahl mehr als verdoppelt. Und doch trägt die Schuld hieran nicht etwa die unzweckmässige Bekleidung, denn der Preussische Infanterie-Officier ist sicherlich auf fünfzig Ellen Entfernung nicht erkennbar. Nein, es rührt einfach daher, dass die in Verwendung kommenden Streitkräfte grössere sind und das Chassepot eine Waffe ist, die auf eine ganz ausserordentliche Distanz trägt. Die Franzosen feuern, sobald sie ihres Feindes ansichtig werden, und fahren fort, im Vorrücken zu feuern, und obgleich ihr Schiessen, individuell genommen, nicht viel taugt, in der Masse ist seine Wirkung doch eine grauenvolle. Die Preussische Artillerie, welche ich, wie ich mich erinnere, in einem früheren Briefe ihrer äusseren Erscheinung wegen etwas scharf hergenommen habe, bewährt sich im Gefechte trefflich. Sie ist nicht eben allzu rasch bei Bedienung ihrer Geschütze, doch schiesst sie, wenn in fester Stellung befindlich, mit bewunderungswürdiger Sicherheit. Ich war am 18. mit einer Batterie zusammen, die einige Plänkler aus einem Wäldchen mittelst Bomben vertrieb, und ich sah sie hinter einander fünf Geschosse entsenden, die alle innerhalb eines kaum 60 Quadratfuss grossen Raumes einschlugen.

Das Wort „Schiessen" führt mich zurück auf einen schrecklichen Gegenstand; die Todten, von denen ich jüngst so viele gesehen. Ich werde mich nicht in grausige Einzelnheiten über die Art ihrer Verwundungen, ihre Lage u. dgl. einlassen; ich will nur von ihrer Uniformirung sprechen. Ich habe reichlich Gelegenheit gehabt, die Ausrüstungsgegenstände beider Armeen eingehend zu prüfen. Der Französische Soldat, kleiner von Wuchs als der Preussische, schleppte doch um 8—10 Pfund mehr auf seinem Rücken herum. Diese Mehrbelastung entspringt dem Umstande, dass jeder Mann sein Viertheil eines Schutzzeltes mit sich trägt und seine Ausstattung mit Küchengeräthschaften etwas schwerer ins Gewicht fällt. Aber vom Kopf bis zur Zehe betrachtet, ist er ohne Ausnahme der zweckmässigst bekleidete und ausgerüstete Soldat, den man nur sehen kann. Seine Kopfbedeckung ist leicht und gefällig, sein langer grauer Mantel, durch verschiedenfarbige Aufschläge, je nach dem Truppentheile, dem der Mann angehört, gekennzeichnet, ist warm, und doch auch wieder, weil er weit und faltig ist, kühl; seine Beinkleider sind ebenfalls weit geschnitten und faltenreich, und was endlich die Fussbekleidung der Infanterie betrifft, die in verschiedenen Armeen Europas schon zu so viel-

fältigen mühsamen und kostspieligen, bisher noch immer nicht zu einem günstigen Resultate gelangten Versuchen Anlass gegeben, so wage ich in aller Bescheidenheit zu behaupten, dass diese häkliche Frage bei den Franzosen die bisher erfolgreichste Lösung gefunden hat. Wenn ich die Beschuhung des Französischen Soldaten ansehe und an die Tausende denke, die England schon auf den mittelmässigen Artikel verschwendet hat, mit dem es jetzt seine Soldaten ausstattet, so steigen in mir wirklich Zweifel auf, ob unser Bekleidungs-Departement daheim jemals auf den Gedanken verfallen ist, sich einmal etwas Anderes als seine gestempelten Musterschuhe anzusehen. Preussen erkennt es sehr wohl, wie weit ihm sein Nebenbuhler in militairischer Ausrüstung voraus ist, aber es kann die Bekleidung seiner Soldaten nicht mit Einem Schlage, sondern nur allmälig abändern. Es stand, wie ich glaube, auf dem Punkte, einige neue Abänderungen vorzunehmen, als ganz unerwartet der Krieg ausbrach, und es giebt damit zu erkennen, dass es recht wohl weiss, wie zum Beispiel eine praktische, allen Anforderungen entsprechende Fussbekleidung nur zu oft ein Mittel ist, Hunderte von rüstigen Männern für die Action tüchtig zu erhalten, die sonst als Marode auf Krankenwagen der Armee nachgeführt werden müssen.

Die „Daily News" bringen folgenden telegraphischen Bericht ihres Correspondenten im Preussischen Lager:

„Die grosse Schlacht, welche am 18. August geschlagen und mit einem Siege der Preussen endigte, begann um 10 Uhr Morgens und endigte erst kurz vor 10 Uhr Nachts. Bis gegen Mittag war sie ein Artillerie-Zweikampf. Die Französischen Linien erstreckten sich links der Hügel, welche den Weg von Metz nach Verdun decken. Ihre rechte Flanke stützte sich auf eine Meierei Namens La Villette, mit ummauerten Gärten, welche eine starke Position bildete. Ein ähnlicher Weg ging von Gravelotte aus. Links von diesem Wege hielten die Franzosen die Gipfel einer Hügelreihe besetzt, wo sie zwölf Erdwerke aufgeworfen hatten. Die Kanonen dieser Vertheidigungswerke, verbunden mit acht Mitrailleusen, bestrichen die Abhänge und das Thal von Gravelotte und gefährdeten jede Annäherung. Hinter dieser Linie lagen die Forts St. Quentin und Carrières, welche die Französische Arrièregarde vollständig deckten und ihren Rückzug sicherten. Die Preussen hatten zuerst auf einer Hügelreihe Position genommen, welche sich zwischen Rezonville und Gravelotte von Nordwesten nach Südosten erstreckt und zu beiden Seiten des Weges von Metz nach Verdun liegt. Gegen 12 Uhr hatte ihr Artilleriefeuer die Französischen Kanonen von deren erster Linie vertrieben und die Preussen waren im Stande, ihre Kanonen vorwärts zu bringen und ihre Batterien vor ihrer ersten Position aufzupflanzen. Die neue Linie erstreckt sich ziemlich weit auf beiden Seiten von Gravelotte. Ich erreichte das Schlachtfeld um 12 Uhr, gerade als das Treffen sich zu einem allgemeinen Engagement erweiterte, und ich hatte von einem der oben erwähnten Hügel einen guten Ueberblick über das ganze Feld; gegen 2 Uhr Nachmittags waren die Französischen Batterien, welche den Weg nach Verdun bestrichen, zum Schweigen gebracht und die Preussen hatten sich vorgeschoben, bis sie die Meierei bei Malmaison erreichten und einnahmen. Zwanzig Minuten später waren die Preussischen Kanonen Gravelotte gegenüber; die Stärke ihrer Schüsse und deren grössere Genauigkeit erdrückte das Französische Feuer und trieb eine Batterie nach der anderen aus ihrer Stellung; zwanzig Minuten nach 3 Uhr setzte sich die Preussische Cavallerie, Ulanen, Cürassiere und Husaren, unter starkem Feuer der Französischen Artillerie, die noch immer Stand hielt, in Bewegung. Sie griffen mit grosser Energie an, aber da ihnen Anfangs Infanterie-Unterstützung fehlte und die eigenen Geschütze sie nicht hinreichend decken konnten, mussten sie zurückweichen. Inzwischen waren die Preussischen Infanterie-Divisionen mit reissender Schnelligkeit herangekommen, und 45 Minuten nach 4 Uhr begann der erste ernstliche Versuch, die Franzosen zurückzuwerfen. Das 33. Linien-Regiment wurde gegen einen Hügel dirigirt, welcher der Schlüssel der Französischen Position zu sein schien. Es ging mit der äussersten Tapferkeit und Entschlossenheit vorwärts, sie wurden aber mit schweren Verlusten zurückgetrieben. Um diese Zeit hatten die Preussen grosse Streitkräfte auf diesem Theil der Angriffslinie concentrirt und es schien, als ob das Glück der Schlacht von dem Angriffe und der Vertheidigung abhängen würde, welche so hartnäckig im Centrum aufrecht erhalten wurde. Die Preussischen Regimenter wurden wieder und immer wieder zur Attake geführt, nur um unter dem durchdringenden Feuer der Französischen Kanonen, welches ihnen schwere Verluste beibrachte, sich zurückzuziehen. Nichts konnte glänzender sein als die wiederholten Anstrengungen der Preussen, nichts standhafter als die Französische Vertheidigung. Die Ungleicheit der Zahl existirte hier wie bei Wörth; aber hier war die Uebermacht auf Seiten der Franzosen, und lange Stunden hindurch schien es zweifelhaft, ob nicht die natürliche Stärke der Französischen Positionen und ihre numerische Ueberlegenheit die äussersten Anstrengungen der Preussen zu Nichte machen würden. Während des ganzen Nachmittags und bis weit in den Abend hinein war das achte Preussische Corps mit, wie ich glaube, drei ganzen Französischen Corps im Kampfe. Mit der späteren Verstärkung durch Theile des zweiten und dritten zählte es nicht über 50,000 Mann, während die Zahl der Preussischen Geschütze mir zu etwa neunzig angegeben wurde. Das Glück des Tages sollte aber auch nicht an jener Stelle sich wenden. Die Preussischen Generale machten ihren schliesslichen und erfolgreichen Angriff auf die rechte Flanke des Feindes. Die Meierei oder der Flecken La Villette, obgleich mit starker Macht vertheidigt, wurde um neun Uhr genommen und die Französische Position damit sofort unhaltbar. Ihre Linie wurde durch das Preussische Feuer bestrichen, sogar einige von ihren Aussenwerken wurden von hinten angegriffen und sie waren genöthigt, den Boden zu verlassen, den sie so tapfer vertheidigt hatten, und sich in den Schutz ihrer Festung zu begeben. Ihre letzte Stellung auf dem Wege

nach Verdun war verlassen, und die „Rheinarmee“ war eingeschlossen in die Feste, welche sie zur Basis ihres Einfalles in Deutschland gewählt hatte. Ich höre, dass ein Detachement sofort die Eisenbahn nach Norden besetzen und so Metz auch von Thionville abschneiden soll. König Wilhelm war während der Schlacht auf dem Felde, Bazaine commandirte auf Französischer Seite. — Man glaubt, dass die schwerste Arbeit des Krieges geschehen ist. Der Verlust der Preussen wird auf 10,000 (mindestens) angegeben, der der Franzosen noch unbestimmt.“

Nachstehenden ausführlichen Bericht enthält die Wiener „N. Fr. Presse“:

Pont-à-Mousson, 19. Aug., Abends.

Soeben nach achtstündiger Fahrt auf einem miserablen Leiterwagen hier angekommen, beeile ich mich, Ihnen hiermit einstweilen in wenigen Zeilen über die gestrige Schlacht bei Gorze nothdürftigen Bericht abzustatten. Morgen oder übermorgen folgt dann Ausführlicheres. Aus meinen Briefen d. d. Mercy, den 17., Vor- und Nachmittags, haben Sie ersehen, dass ich so weit als möglich gegen Metz vorgedrungen war, als ich zu dem Entschlusse kam, mich südlich nach Nancy zu wenden, dort die Mosel zu überschreiten und der rasch vordringenden Armee des Kronprinzen zu folgen. In Ausführung dieses Planes miethete ich am Morgen des 18. in Jury einen Bauernwagen, auf welchem ich nach Verlauf qualvoller fünf Stunden in Lomeny ankam. Ich wollte dort nach Tische wieder den Wagen besteigen, als mich der Kutscher auf Kanonendonner aufmerksam machte, welcher aus der Gegend westlich von Metz — jenseits der Mosel — herüberrollte. Ich horchte, besann mich sodann nicht lange und befahl dem Kutscher, umzukehren und so rasch als möglich die Richtung gegen den Kanonendonner zu verfolgen. Es war 2 Uhr vorüber. Um 4 Uhr erreichten wir Pont-à-Mousson und übersetzten dort die Mosel. Der Kanonendonner nahm immer zu. Ich trieb den Kutscher fortwährend zur Eile an, und so kam ich ziemlich schnell durch Norray, Vandières, Pagny und endlich, nach 6 Uhr Abends, gegen Gorze. Ich verliess den Wagen etwa eine Viertelstunde vor diesem grossen Dorfe und wendete mich rechts seitwärts, wo, nach den fabelhaft rasch aufeinanderfolgenden Kanonenschüssen und dem unaufhörlichen Kleingewehr-Geknatter zu schliessen, der Kampf am ärgsten wüthen musste. Es ist ein sehr schlecht gewähltes Wort, das „Geknatter“, in diesem Falle. Der Lärm des Kleingewehrfeuers war bei Gorze nur mit dem vielfach verstärkten, ununterbrochenen Rollen einer schweren, langen Wagencolonne zu vergleichen, oder mit einem endlos rollenden Donner. Ich lief mehr als ich ging etwa eine halbe Stunde weit und erreichte endlich die hintersten Preussischen Truppenmassen. Ein weiterer Dauerlauf von zehn Minuten brachte mich mitten ins volle Schlachtgetümmel.

Es war ein furchtbarer Kampf, der da tobte, ein Kampf, wie ihn die Welt vorher noch nie gesehen. Ich wollte, nachdem ich die äusserste Schussgrenze schon um vielleicht 200 bis 300 Schritte hinter mir hatte, noch weiter vordringen, kam aber bald zur Ueberzeugung, dass es reiner Wahnsinn wäre, diesem unbeschreiblich dichten Hagel von Geschossen aller Art entgegenzugehen; ich blieb also hinter der Preussischen Front zurück, wo mir nichtsdestoweniger fortwährend Chassepot-Kugeln um die Ohren zischten und jeden Augenblick eine Granate über meinem Kopf platzte. Ich postirte mich auf einer kleinen Anhöhe, von welcher aus ich durchs Fernglas sehr wohl die auf dem vor mir ausgebreiteten wellenförmigen Terrain operirenden Truppen hätte beobachten können — wenn nicht dichte Rauchwolken von Zeit zu Zeit ganze Regimenter minutenlang verhüllt hätten.

Der Rauch war auch die Ursache, dass mein Gesichtskreis von diesem seiner Lage nach vorzüglichen Beobachtungspunkte aus sehr klein war; nach rechts hin, von wo der ärgste Kanonendonner herüberdröhnte, vermochte ich gar nichts zu unterscheiden, links sah ich von Zeit zu Zeit ein Preussisches Cavallerie-Regiment aus dem Staube auftauchen, nur aber, um binnen wenigen Secunden wieder den Augen zu entschwinden. Etwa fünfhundert Schritte gerade vor mir drangen eben mehrere Preussische Infanterie-Regimenter, welchen in endlosem Schlangenzuge vielleicht ebensoviele als Unterstützung nachrückten, gegen eine an einem niedrigen Abhange in sehr vortheilhafter Position angelehnte unabsehbare Colonne Französischer Infanterie vor.

Die Franzosen entwickelten schon auf 1200 Schritt Distanz gegen die herannahenden Preussen ein furchtbares Schnellfeuer aus den Chassepots, welches unter den Preussen schrecklich aufräumte. Die Reihen der Infanterie-Regimenter lichteten sich binnen wenigen Minuten sichtbar. Ich glaubte schon, die Preussen müssten von dem tödtlichen Feuer zum Stehen oder gar zum Weichen gebracht werden — doch nichts davon. Statt zu wanken, begannen die Pickelhauben-Regimenter — wie auf gemeinschaftliches Commando — im Sturmschritt vorzugehen, bis sie, freilich mit entsetzlich gelichteten Reihen, den Franzosen auf etwa 500 Schritte nahegekommen und die Zündnadeln spielen liessen. Sie hatten bis dahin keinen Schuss abgefeuert; nun holten sie das Feuern nach. Das Kleingewehrfeuer glich einer immer fortwährenden Decharge.

Die Kugeln der Preussischen Infanterie flogen hageldicht auf die Französische Linie und richteten dort furchtbare Verheerungen an. Wie die Mücken fielen die Franzosen, während die Preussen, trotz des fortwährenden lebhaftesten Feuerns der Franzosen, nun, nachdem sie doch viel näher standen, nur mehr sehr geringe Verluste erlitten. (Es bestätigt dies die von vielen Preussischen Officieren ausgesprochene Behauptung, „das Chassepot erweise sich auf 800 bis 1200 Schritte als furchtbar; ist man jedoch demselben auf 500 bis 300 Schritte nahe gekommen, so sei dasselbe nicht mehr zu fürchten — die Kugeln gingen dann alle hoch über die Köpfe.“)

Die Preussiche Infanterie drang, immerfort schiessend, langsam gegen die Französische Colonne vor — doch diese stand, trotz der enormen Verluste, welche ihr durch das Preussische Schnellfeuer zugefügt wurden, wie eine Mauer. Es wäre nun augenscheinlich zum Handgemenge gekommen,

welches bei der vortheilhaften erhöhten Aufstellung der Franzosen auf Seiten der stürmenden Preussen offenbar die grössten Opfer gekostet hätte, wenn nicht plötzlich die Preussische Artillerie ein Wort mit dreingesprochen, die Preussische Infanterie kräftigst unterstützt und so die Sache zur raschen Entscheidung gebracht hätte.

Mit richtigem Scharfblick musste einer der Preussischen Führer die kritische Stellung der schon sehr geschwächten Preussischen Infanterie-Regimenter bemerkt haben, denn plötzlich wurde auf einer kleinen Anhöhe, etwa 1000 Schritte links von mir, von welcher erst vor wenigen Minuten die Französische Artillerie vertrieben worden war, eine Preussische Batterie aufgefahren, welche sich sofort ausschliesslich die Französische Infanterie-Aufstellung von der Seite aufs Korn nahm. Diese sechs Kanonen, respective nur dreissig vorzüglich gezielte Schüsse aus denselben, brachten die Franzosen hier zum Rückzuge. Gleich die erste Kugel fuhr schräg durch ein Bataillon und riss eine furchtbare Lücke; die zweite schlug in den Flügel eines anderen Bataillons und brachte dort die Leute in grösste Unordnung. Lücke auf Lücke öffneten diese paar Preussischen Kanonen in der feindlichen Infanterie-Colonne, und die schon sehr geschwächte Preussische Infanterie, moralisch neu belebt durch die augenscheinliche Unterstützung, ging sofort mit donnerndem Hurrah aufs neue – diesmal unaufhaltsam — vor.

Die Franzosen mochten wohl einsehen, dass ihre frühere so vortheilhafte Position, nun von der Seite von Preussischer Artillerie bestrichen, nicht mehr haltbar sei — nach etwa noch einem Dutzend verheerender Kanonenschüsse begann die unabsehbare Französische Infanterie, verfolgt und fortwährend lebhaft beschossen von der Preussischen Infanterie, langsam zurückzuweichen. Bald vermochte ich gar nichts mehr zu sehen; erstickender Staub und dichter Pulverdampf vereinigten sich zu einer grossen Wolke, welche Alles verhüllte. Doch konnte ich aus dem Vorrücken des Kampfgetöses leicht entnehmen, dass die Franzosen auf der ganzen Linie im Rückzuge begriffen seien. Ich wendete mich nun rechts seitwärts über das Schlachtfeld nach der Richtung, von wo der bedeutendste Kanonendonner herüberkam.

Der Weg dahin war dicht mit Todten und Verwundeten, mit weggeworfenen Waffen und Tornistern bedeckt. Der Anblick der vielen Todten, die da in dichtgedrängten Haufen aneinander lagen, sowie der Tausende von Verwundeten, an welchen ich auf dem kurzen Wege vorüber musste, war schaudererregend. Die Aerzte und das Sanitätscorps, unterstützt von Johannitern und Freiwilligen, waren schon in vollster Thätigkeit; ich passirte zwei Verbandplätze. Welch grässliches Bild boten dieselben! Hunderte von zerfleischten Menschen, jammernd und stöhnend vor überwältigendem Schmerze, warteten da, bis ihnen die kundige, aber weit überbürdete Hand eines Arztes einen nothdürftigen ersten Verband anzulegen Zeit fand.

Viele von den Unglücklichen hatten sich, ihre letzten Kräfte zusammennehmend, auf allen Vieren kriechend und wälzend, selbst hierher geschleppt, die Anderen waren von den Trägern hergebracht worden. Aber was waren diese dreissig Aerzte, was waren diese paar hundert Träger für die ungezählten Tausende von Verstümmelten, die da der Hülfe gewärtig auf dem meilenweiten Felde verbluteten! Herzzerreissend war es mit anzusehen, wenn die Sanitätssoldaten mit den leeren Bahren ausgingen, um wieder Verwundete zum Verbandplatze zu tragen, wie ihnen die auf dem Felde dicht aneinander liegenden Cameraden entgegenjammerten, wie Jeder mit schwacher Stimme bat, doch ihn zuerst wegzutragen, wie dann die Sanitätssoldaten nicht wussten, wo sie zuerst helfen, wen sie zuerst fortbringen sollten. Und wie wenigen von den Verwundeten ward das Glück zu Theil, noch am Abend verbunden zu werden! Wie viele mussten die ganze schaurige Nacht frierend und verblutend unter den bleichen Todten zubringen! Meine Feder ist zu ohnmächtig solch unermesslichem Elende gegenüber...... Ich entfloh der schaurigen Scene, um mich, wie schon vorher erwähnt, nach rechts zu wenden, von wo, während es bereits zu dämmern begann, der stärkste Kanonendonner herüberdröhnte. Ich erreichte nach etwa einer Viertelstunde Weges, während dessen ich mich fortwährend durch vorrückende Truppenmassen zu winden und zu drängen hatte, den Fuss einer kleinen, halbbewaldeten Anhöhe, auf welcher Preussische Artillerie postirt war. Ich eilte, so rasch ich konnte, über Stock und Stein, über Dick und Dünn nach aufwärts und stand bald hinter einer Reihe von vielleicht fünf Preussischen Batterien, welche da, vortrefflich postirt, ein mörderisches Feuer gegen die in der vorliegenden, langgestreckten, breiten Thalmulde langsam und unter fortwährendem erbitterten Kampfe retirirenden Französischen Colonnen unterhielten.

Wie mir die wackeren Kanoniere, vor Arbeit und Aufregung fast athemlos, erzählten, hatten erst die Franzosen hier auf diesem nach beiden Seiten hin auf Kanonenschussweite die Gegend beherrschenden Plateau Batterien aufgepflanzt, darunter auch neun Mitrailleusen, welche den Preussen furchtbare Verluste zufügten. Schliesslich seien sie aber durch das Vordringen der Preussischen Truppen rechts und links vom Hügel gezwungen worden, ihre Position aufzugeben, um nicht etwa am Ende abgeschnitten zu werden. Die Preussische Artillerie habe sofort hier Posto gefasst und arbeite nun schon über eine Stunde.

Wie diese Preussische Artillerie arbeitet, das muss man gesehen haben, um sich davon die richtige Vorstellung machen zu können. Es ist wahrhaft bewunderungswerth, mit welcher Präcision sie operirt. Die Schnelligkeit, mit welcher die Hinterlader-Kanonen gehandhabt werden, ist erstaunlich, die Treffsicherheit, trotz des schnellen Aufeinanderfeuerns, überraschend. Ebenso zeugt die Wahl der Schussobjecte von grossem Verständniss und Ueberblick seitens der die Geschütze dirigirenden Officiere.

Ich kann nicht umhin, schon heute ausdrücklich zu constatiren, was die militairischen Fachblätter nachträglich bestätigen werden, dass sich die Preussische Artillerie bei der Schlacht von Gorze der Franzö-

sischen, die man für die vortrefflichste der Welt hielt, überlegen erwies, und mehr als das, dass der Preussischen Artillerie die Palme des Tages bei Gorze gebühre, da sie dort durch ihre ausserordentlichen Leistungen den Kampf entschied und sich als die einzige Waffengattung erprobte, in welcher die Preussen den Franzosen überlegen waren. Auf Französischer Seite hat sich dagegen das Chassepot als dem Preussischen Zündnadelgewehr überlegen gezeigt. Der Hauptvortheil des Chassepot-Gewehres besteht in der grösseren Tragweite und in der gestreckteren Flugbahn des Geschosses. Die Mitrailleuse hat sich am 18. August als eine in gewissen Fällen, wenn richtig angewendet und gut gehandhabt, schreckliche Waffe erwiesen. Alle Preussischen Officiere sind nun von der kolossalen Wirkung dieses Höllen-Instrumentes überzeugt. Ein Major, welchen ich darüber befragte, versicherte mir, dass die Kugelspritze, wenn sie auf kurze Distanz (300—500 Schritte) gegen einen geschlossenen Truppenkörper gerichtet werde (wie das bei Gorze häufig der Fall war), förmlich niedermähe; die Leute fielen dann wie die Mücken.

Der Kampf bei Gorze hatte Mittags um ½1 Uhr begonnen und endete erst nach Einbruch der Nacht, nach 8 Uhr Abends, mit vollständigem Siege der Preussen; doch zogen sich die Franzosen in guter Ordnung, nur sehr langsam und bis zum letzten Augenblicke kämpfend zurück. Im Kampfe engagirt waren wohl gegen 200,000 Preussen; Franzosen vielleicht 160,000. Die beiderseitigen Verluste sind enorm. Die Zahl der Todten und Verwundeten auch nur annähernd richtig anzugeben, ist heute noch ganz unmöglich; wenn ich dennoch hier Ziffern beifüge, so geschieht dies nur, um die officiellen Berichte — welche darüber ganz schweigen und nicht einmal die üblichen Phrasen: „Verluste verhältnissmässig" etc., bringen — zu illustriren und Sie auf kolossale Zahlen vorzubereiten. Ich schätze den Verlust der Preussen auf 6000—8000 Todte und 30,000—35,000 Verwundete, den Verlust der Franzosen auf 10,000—15,000 Todte, 30,000 Verwundete und 6000—7000 unverwundete Gefangene. Seit Freitag gehen täglich 10—15 Trains, jeder mit 40 bis 80 Waggons, voll Verwundeter von Courcelles und Remilly nach Saarbrücken u. s. f. ab, in jedem Waggon 13—30 Mann. Ich fand unter den Verwundeten folgende Infanterie-Regimenter stark vertreten: die Regimenter Nr. 2, 3, 8, 9, 10, 11, 12, 14, 16, 20, 21, 22, 24, 28, 29, 33, 35, 36, 40, 42, 43, 44, 48, 49, 52, 54, 55, 56, 57, 60, 64, 67, 69, 72, 74, 76, 77, 78, 79, 85, 91, 105 und 107. Sehr stark waren Zweiundfünfziger und abermals — die Vierziger mitgenommen worden. Von dem ersteren Regimente (52.) erschien nach der Schlacht das erste Bataillon mit achtundvierzig (statt tausend) Mann beim Appell. Mehrere andere Regimenter, welche gleich zu Anfang ins Gefecht kamen, nicht abgelöst wurden und die ganze Zeit im Feuer verbleiben mussten, wurden ganz aufgerieben. Von der Cavallerie erlitt das 7. Cürassier-Regiment die ärgsten Verluste. So kam die 5. Escadron dieses Regiments bis auf 27 Mann herab (von 175 Mann) und mussten nach der Schlacht drei Escadronen in Eine verschmolzen werden.

No. 353.

γ. Einzelnheiten.

Der König.

Am 18. August verliess S. M. der König Pont-à-Mousson bereits um 4 Uhr früh zu Wagen, von dem dienstthuenden Flügel-Adjutanten Grafen Waldersee begleitet, dessen du jour am Schlachttage selbst mit der des Flügel-Adjutanten von Alten wechselte. Um 6 Uhr stieg Se Maj. in dem Landstädtchen Gorze zu Pferde und begab Sich zunächst auf die Höhe bei Flavigny, um von dort aus den Abmarsch der drei zuerst zum Angriff bestimmten Corps übersehen zu können. Se. Maj. leitete die Schlacht, mit dem Vorgehen der Corps die eigene Stellung mehrfach verändernd. Bei dem Ritte von Rezonville gegen das Bois des Vaux gegen 5 Uhr wurde durch das feindliche Granatfeuer, dem sich der König ausgesetzt hatte, im Gefolge der Rittmeister v. Buddenbrock vom Leib-Cürassier-Regiment an der Hand verwundet. — Se. Maj. verblieb die Nacht über in dem Dorfe Rezonville. (St-A.)

Der „N. Pr. Z." wird geschrieben: Se. Majestät der König hat sich am 18. d. M., wie bekannt, sehr nah in das feindliche Feuer hinein begeben, und wurde endlich von dem Kriegsminister von Roon bewogen, sich zurückzuziehen. Wie gefährlich die Stellung des Königs war, geht daraus hervor, dass der im Stabe Sr. Maj. sich befindende Adjutant des Kriegsministers Major Frhr. v. Buddenbrock-Hettersdorf durch einen Granatsplitter an der linken Hand verwundet wurde, der abspringend noch das Pferd des Hofmarschalls Grafen Perponcher tödtete. Erst nach diesem Vorfall konnte der König bewogen werden, sich weniger zu exponiren.

„Der König, der mit seinem Gefolge in ein heftiges feindliches Feuer gerieth auf der Strasse nach Gravelotte, sass um diese Zeit neben einer Gartenmauer diesseits Rezonville. Unmittelbar an seiner Seite brannte eine grosse Wollspinnerei, die nächste Umgebung mit ihrem unheimlichen Licht erhellend. Man hatte eine Leiter von einem Bauernwagen als Sitz für ihn eingerichtet, und zwar so, dass das eine Ende derselben auf eine Decimalwage, das andere Ende auf einen crepirten Französischen Grauschimmel gelegt war; an seiner Seite befanden sich Prinz Carl, der Grossherzog von Weimar, der Erbgrossherzog von Mecklenburg, Graf Bismarck, v. Roon und Graf Dönhoff. Letzterer hielt zu Pferd in der Nähe. Roon hatte heute den Helm abgelegt, und trug wider seine Gewohnheit die Feldmütze; der König war im Helm. Graf Bismarck suchte sich Französische Briefe zum Lesen — er mochte an ganz etwas anderes denken; man war sehr schweigsam und jeder fühlte mit unserem König, dass das um diese Zeit seinen Höhepunkt erreichende Schlachtgetümmel die Entscheidung bringen musste. Da tritt Moltke zum König; er ist erhitzt, denn der Tag sah ihn im dichtesten Gewühl. „Majestät, wir haben gesiegt, der Feind ist aus allen Positionen geworfen!" Ein kräftiges Hurrah der Umstehenden antwortete. Jetzt aber dachte man auch an Erquickung; ein nicht fern haltender Marketender wurde herangeschleppt, und die hohen

Herrschaften bezogen von ihm den solcher Ehre gewiss ungewohnten schlechten Rothspohn, indem sie ihre Feldflaschen füllen liessen. Der König trank aus einem abgebrochenen Tulpenglase, Bismarck kaute vergnüglich an einem grossen Stück Commissbrod — die Situation war eine so ausserordentliche, dass der, seitens eines hohen Herrn, meinem Freunde, dem Schlachtenmaler Otto Günther, gewordene ehrende Auftrag, ein Bild dieses denkwürdigen Augenblicks zu entwerfen, dieselbe dem Deutschen Volke zu einer unvergesslichen machen wird." (V. Z.)

Das Telegramm des Königs aus dem Bivouac, welches den Sieg meldete, wurde des Nachts vom Grafen Bismarck beim trüben Schein eines Wachtfeuers, dem aus der Nachbarschaft ein brennendes Haus leuchten half, niedergeschrieben, und zwar in die Brusttasche eines Beamten, der eben angekommen war und gemeldet hatte, dass er die Telegraphenleitung bis Gorze hergestellt, auf der die betreffende Siegesnachricht dann in die Welt flog. Lebensmittel waren in dieser Nacht sehr knapp in der Umgebung des Königs, desgleichen war es mit dem Nachtquartier übel bestellt, da alle Dörfer voll Verwundete lagen. Mit Mühe wurden für den König einige Cotelettes und später ein Nachtlager beschafft. Der Bundeskanzler hatte sich, nachdem er von ungefähr zu einigen Eiern gelangt, die er am Degenknopf zerschlug und ungesotten verzehrte, aufgemacht, mit seiner Begleitung selbst ein solches zu suchen. Mehrere Häuser, wo er nachfragte, boten, voll Blessirter, kein Unterkommen. Auch ein ferneres sollte nach Aussage der Insassen voll sein. „Aber da oben ist wohl noch Streu?" fragte der Graf, indem er auf ein dunkles Fenster im ersten Stock zeigte. „Auch voll Verwundete", hiess es. Aber der Minister liess sich nicht abweisen, besah sich das betreffende Zimmer und entdeckte, dass es drei leere Betten enthielt, in deren einem er dann Platz nahm, während der Erbgrossherzog von Mecklenburg sich in ein anderes legte und der Amerikanische General Sheridan, welcher in der Begleitung des Grafen Bismarck der Schlacht beigewohnt, es sich auf dem Boden bequem machte. (N. A. Z.)

Interessant dürfte noch folgende Mittheilung des „Militair-Wochenblattes" sein: Die Höhen, vor welchen der König sich im Laufe des Schlachttages aufhielt und deren schliessliche Erstürmung auf dem rechten Flügel den Sieg entschied, waren von zwei weithin sichtbaren Fermen gekrönt. Nach Ausweis des Planes führten diese die Namen Moskau und Leipzig.

Es ist bekannt, dass in Folge des überraschenden und gewaltigen Vorstosses der Französischen Heereshaufen bei Gravelotte gegen 7 Uhr am Abend des 18. ein Theil unserer ermatteten und grausam decimirten Infanterie auf dem rechten Preussischen Flügel ins Wanken kam, ja an einigen Stellen in immer bedenklicherer Weise zurückzuweichen begann. Näher und näher rückte das Nachtdunkel, das Schicksal des Tages hing daran, dass auch auf diesem Theile des Schlachtfeldes ein entschiedener Erfolg errungen wurde. Aus zuverlässiger Quelle wird darüber noch folgendes mitgetheilt: „General v. Moltke hatte mit schmerzvoller Ungeduld die zur Vollständigkeit des Sieges so nothwendigen Tagesstunden gezählt. Als aber der eben erwähnte böse Unfall seine Berechnungen zu durchkreuzen drohte, ward sein erregtes Hinschauen nach Südosten, woher ihm die Pommern des zweiten Armeecorps kommen mussten, immer unruhiger. Endlich, im raschesten Vorwärts, aber nicht einen Augenblick zu früh, erschienen die Pommern, Moltke ihnen sofort entgegen. Wie er bei ihnen anlangt und die Vordersten, das in aller Welt bekannte Gesicht erkennend, seinen Namen weitergaben, zieht er rasch den Degen, ruft kurze Worte in die Reihen und sprengt dann hoch zu Rosse weit voraus den Höhen zu. Eine unbeschreibliche Begeisterung erfüllt die wackern Truppen. Durch die tiefen Colonnen hindurch zieht sich ein tausendstimmiges Hurrah. „Der Chef des Generalstabes der Armee ins Handgemenge?!" heisst es unter den Officieren. Man eilt ihm nach, der Sturmschritt der Pommern wird zum Wettlauf, und so dringt alles in unbegreiflich kurzer Zeit von einer Höhe zur andern; der Tag ist entschieden. Als es den Adjutanten gelang, ihren Chef aus dem Feuer herauszubringen, war der Sturm, unter persönlicher Führung des Generals v. Fransecky, im wesentlichen vollbracht, und gemessenen Schrittes ritt General v. Moltke der Stelle zu, wo er seinen Königl. Feldherrn vermuthen musste. „Majestät, der Sieg ist unser, der Feind zieht sich zurück." (Spen. Ztg.)

No. 354.

Die erste Armee.

Aus dem unterm 14. August erwähnten Bericht (No. 309.) gehört Nachstehendes hierher:

Am 17. August stand das 7. Armeecorps in und vorwärts Ars-sur-Moselle, das 8. und 9. Armeecorps in und vorwärts Gorze, welche Punkte unter scharfer Beobachtung des Gegners festgehalten wurden, während die 2. Armee (Prinz Friedrich Carl) in vollem Anmarsch gegen die Strasse Metz-Verdun war und dieselbe durch den siegreichen blutigen Kampf bei Vionville um Flavigny schon Tags zuvor thatsächlich überschritten und für die Franzosen gesperrt hatte. Es galt für die 1. Armee an diesem Tage, den rechten Flügel der gesammten Preussischen Angriffslinie auf dem rechten Moselufer festzuhalten, damit die Corps der 2. Armee die befohlene Schwenkung, durch welche die Front von Norden gegen Osten verlegt werden sollte, ausgeführt werden konnte. Durch diese Bewegung stand dann die 1. und 2. Armee zwischen Paris und Metz, wohin durch die vorangegangenen Kämpfe der Haupttheil der Französischen Armee zurückgeworfen war. Zu dem Ende wurden auch im Laufe des 17. von der Armee keinerlei Offensivbewegungen gemacht, sondern standen die Corps ruhig in verdeckter Aufstellung unweit Gravelotte und begnügte sich das 7. Corps, kleine feindliche Recognoscirungen gegen das Bois des Vaux abzuweisen. Eine an diesem Tage von General v. Steinmetz nebst seinem Stabe ausgeführte Recognoscirung südlich Gravelotte am Bois des Oignons ergab, dass der Feind in der Stärke von etwa 3 Corps auf den Höhen nördlich der Chaussee Metz-Gravelotte lagerte, man konnte das Lager in allen Einzelheiten bei dem hellen Sonnenschein übersehen.

Die Gehöfte St. Hubert und Le Point du jour an der Chaussee waren besetzt und wurden von dorther die Recognoscirungen mit Mitrailleusen-Feuer belästigt. Eine starke Vorpostenkette mit Soutiens war vorgeschoben. Der Feind unternahm an diesem Tage keinen ernstlichen Angriff.

Am 18. August behielt die erste Armee zunächst ruhig ihre Aufstellueg vom 17. inne, ohne sich dem Feinde zu zeigen, und den Vormarsch der 2. Armee gegen Verneville und St. Marie-aux-chênes zur Ausführung kommen und wirksam werden zu lassen.

Als gegen 12 Uhr Mittags von Verneville her sich Kanonendonner hören liess und auch Meldungen eingingen, dass das 9. Armeecorps mit seiner Tête dort bereits mit dem Feind engagirt sei, gab General v. Steinmetz seiner Armee den Befehl, nunmehr auch in den Kampf einzugreifen. Das 8. Armeecorps entwickelte südlich und östlich auf den Höhen von Gravelotte eine imposante Artillerie, deren Aufmarsch in grösster Präcision unter dem wirksamen Feuer feindlicher Artillerie stattfand; es war ein grossartiger Moment, als diese 50 Geschütze, welche später auf 80 verstärkt wurden, dem Feinde entgegentraten, und nach kurzem Aufenthalt vorwärts bis an den Höhenrand avancirten. General v. Steinmetz hielt mit seinem Stabe in unmittelbarer Nähe der Batterien, welche von feindlichen Geschossen überschüttet wurden, doch währte es keine Stunde, bis die Masse der feindlichen Artillerie zum Schweigen und Abzug gezwungen wurde. Die Infanterie des 7. Armeecorps verblieb bis zu später nothwendig werdender Verwendung in gedeckter Aufstellung in dem waldigen Thale, welches Gravelotte von der Höhe von Point du jour trennt. Nur die Brigade Goltz, welche zur Sicherung des Moselthales bei Ars-sur-Moselle aufgestellt war, griff schon vorher in das Gefecht ein. Sie nahm das Dorf Vaux im Moselthale und erstürmte dann die Höhen von Jussy, in deren Besitz sie sich behauptete. Gleichzeitig mit dem 7. Armeecorps trat von Rezonville her gegen das Bois des Genivaux des 8. Armeecorps den Vormarsch und Angriff gegen den Feind an. Dasselbe entwickelte zunächst eine zahlreiche Artillerie von seiner Front an Chaussee Gravelotte-Doncourt en Jaunisy, während die 1. Cavallerie-Division zunächst dahinter gedeckte Aufstellung nahm, und die Infanterie zum Angriffe gegen das vorliegende Bois des Genivaux, welches der Feind besetzt hatte, schritt. Auch hier brachte die Artillerie die feindliche bald zum Schweigen, während die Infanterie den hartnäckigsten Widerstand im Bois des Genivaux fand. Hier wogte stundenlang ein blutiges, heisses Ringen; bei der Dichtigkeit und Undurchdringlichkeit des Waldes kamen die streitenden Parteien völlig untereinander, so dass einzelne Theile der Preussischen Linie, welche den hartnäckigsten Widerstand fanden, nur langsam vorwärts dringen konnten, während andere bald die östliche Lisière erreichten und sogar daraus hervorbrechend zum Angriff auf die vorgelegenen Höhen und das Gehöft St. Humbert schritten. Letzteres wurde nach mehrmaligem Angriff endlich unter schweren Verlusten mit stürmender Hand genommen und behauptet, während alle Versuche, weiter am Höhenrand hinaufzudringen, an stark besetzten Schützengräben scheiterten, wodurch das Infanteriegefecht hier zum Stehen kam. Da die feindliche Artillerie ziemlich schwieg und die unsrige kein Object zur wirksamen Beschiessung vor sich sah, so entstand bald nach 3 Uhr eine kleine Pause im Gefecht, und wurde angenommen, dass der Feind im Abzuge begriffen sei. General v. Steinmetz, welcher mit seinem Stabe beim Avanciren der Artillerie auf die Höhe östlich Gravelotte an der Chaussee vorgeritten war, liess der Cavallerie-Division Hartmann den Befehl zugehen, das Défilée zu überschreiten und dem abziehenden Feinde zu folgen. Gegen 4 Uhr gingen deshalb 2 reitende Batterien und das Ulanenregiment No. 4 über das Défilée vor und marschirten rechts seitwärts auf. Hierbei zeigte sich nun aber, dass der Feind sich nur vor dem heftigen Artillerie-Feuer gedeckt hatte und nicht abgezogen war, vielmehr geriethen die vorgegangenen Truppen in ein mörderisches Infanterie-Feuer, welches durch einige Geschütze und Mitrailleusen unterstützt wurde. Zahlreiche Todte und Verwundete bezeichneten den Weg, den diese braven Truppen genommen hatten, doch protzten beide Batterien im feindlichen Infanteriefeuer ab und erwiederten kräftigst das des Gegners, während die Cavallerie dahinter sich zu ihrem Schutze aufstellte. Diese beiden unvergleichlichen braven Batterien hielten bis zum späten Abend in ihrer exponirten Stellung aus und wurden erst spät mit Hülfe nachgesendeter Reserve-Pferde zurückgebracht; über die Hälfte der Mannschaft und Pferde blieb auf dem Platze. Die diesseitige Artillerie auf den Höhen von Gravelotte begann gegen 4 Uhr, als jener Vorstoss erfolgte und der Feind sich von Neuem zeigte, wiederum ihr Feuer und zwar mit so guter Wirkung, dass der Feind von weiteren Unternehmungen abgehalten wurde; auch schoss sie die in ihrem Feuerbereiche liegenden Gehöfte in Brand, wodurch deren Besatzungen vertrieben und im Abzuge auf das wirksamste beschossen wurden. Zu dem Pulverdampfe, der weithin über das Schlachtfeld lagerte, gesellten sich die dicken schwarzen Rauchwolken der brennenden Gehöfte.

Vom linken Flügel her in der Richtung zwischen Verneville und Amanvillers hörte man zunächst nur heftiges Geknatter von Infanteriefeuer, wozu sich nun aber auch der Donner der Kanonen gesellte, auf den man sehnlichst gewartet hatte; augenscheinlich kam derselbe näher, ein günstiges Zeichen für das Herannahen der Armee des Prinzen Friedrich Carl. Unsere Infanterie hielt zähe wie gewöhnlich aus im heissen Kampfe, Unterstützung erwartend durch das Erscheinen der zweiten Armee. Auch die brave Artillerie liess sich durch ihre zahlreichen Verluste nicht abhalten, ihre Geschütze wie auf dem Exercierplatze zu bedienen.

Die Franzosen schossen den ganzen Tag über namentlich aus jenen Schützengräben mit ihren Chassepot-Gewehren auf Entfernung von über 2000 Schritt, wodurch das Terrain fortwährend in Unsicherheit gehalten wurde, auch nicht unbedeutende Verluste eintraten. Die Franzosen befanden sich in einer verzweifelten Lage, von allen Seiten umfasst und gedrängt, blieb ihnen nur der Rückzug in die Festung Metz, wodurch diese Feldarmee aus dem Felde verschwinden musste Sie machten des-

halb bald nach 7 Uhr mit grossen Kräften noch einen verzweifelten Versuch, sich den Weg über Gravelotte nach Paris zu bahnen; in dichten Tirailleurschwärmen, viele Reihen hinter einander, mit lautem Rufen und unter fortwährendem Schiessen, stürzten sie im raschen Laufe hinter den Höhen hervor gegen den Wald an der Thalschlucht. Unsere schwachen decimirten Infanterietruppen wurden meistens über den Haufen geworfen und die Gefahr war gross, dass dieser anscheinend mit Kräften unternommene Stoss gegen unsere ermatteten Truppen gelingen möchte. Aber unsere brave Artillerie empfing sie über die Köpfe unserer Infanterie hinweg so wirksam, dass im Vereine mit den sich widersetzenden Infanterie-Abtheilungen der Angriff abgewiesen wurde. Auch nahte eine wesentliche und entscheidende Hülfe: Seine Majestät der König hatten Sich im Laufe des Gefechts von Rezonville her nördlich Gravelotte eingefunden und hatten dem herbeigeeilten General von Steinmetz für diesen Tag das zweite Armee-Corps unterstellt, mit der Erlaubniss, es zur Unterstützung heranzuziehen. Das zweite (Pommersche) Armeecorps, welches noch nicht vor dem Feinde gewesen war, eilte von Kampfesmuth beseelt im raschen Laufe herbei und griff mit Einbruch der Dunkelheit entscheidend in den Kampf ein.

Unter den Augen des Generals v. Steinmetz, der mit seinem Stabe bis in's Kleingewehrfeuer an das Defilee vorgeritten war und mit lautem Hurrah, tambour battant, die Hornisten das Avancirsignal blasend, tauchten diese braven Bataillone wieder in den dunkeln waldigen Grund, um jenseits deployirend sich auf den Feind zu stürzen. Hell blitzten die Schüsse in der dunkeln Nacht, aber die Feuerlinie entfernte sich und wiewohl mancher Brave sein Leben lassen musste und die Verluste entsetzlich gross waren, kam der Abhang und die feindlichen Höhen in unsern Besitz.

Hierauf endete der Kampf des 18. August. Am folgenden Morgen hatte der Feind die Höhen geräumt und sich in die Werke von Metz zurückgezogen. Das Schlachtfeld ist besät mit Leichen und Verwundeten, der Sieg war theuer, aber er ist glänzend und entscheidend.

Der Feind wird nun in seiner Veste eingeschlossen gehalten; wir wollen sehen, wie lange er es verträgt.

Während des Kampfes am 18 rückte vom ersten Armee-Corps die Brigade Zglinitzky nebst einer Batterie und einer Escadron in der Richtung auf Vaux am rechten Moselufer entlang vor, um hier einen etwaigen Durchbruch des Feindes verhindern zu helfen. Die Batterie postirte sich auf dem Nordrande der vis-à-vis Vaux belegenen Höhe und chargirte auf feindliche Artillerie bei Sey; die Infanterie erhielt beim Vorgehen Bombenfeuer aus dem Fort St. Quentin und nahm dagegen gedeckte Aufstellung. Der Rest des ersten Armeecorps blieb in seinen Stellungen bei Courcelles, ohne mit dem Feinde in Kampf zu gerathen.

Ueber die Betheiligung des Rheinischen (8.) Armeecorps an den Schlachten um Metz wird der „Köln. Ztg.“ berichtet:

Von Saarbrücken aus bildete das 8. Armeecorps die Reserve für das vormarschirende 7. und 1. Corps, unter den grössten Anstrengungen auf dem Marsche, bei schlechtem Wetter, schlechten Wegen, Bivouacs in der Nähe der von den vormarschirenden Truppen schon ausrequirirten Ortschaften. Am 14. August wurde Nachmittags 5 Uhr in der Richtung von Metz her starkes Geschützfeuer gehört. Die sofort in später Tagesstunde zur Unterstützung diesseits befehligten Truppen des 8. Armeecorps marschirten auf den Kanonendonner zu, gelangten jedoch nicht mehr zur Thätigkeit und wurden auf höheren Befehl wieder auf das rechte Ufer der Deutschen Nied zurückgezogen. Am 15. d. M. mit Tagesanbruch setzte das 8. Corps seinen Marsch fort Noch rechtzeitig, ohne wesentlich in seiner Marschdirection gestört zu werden, erhielt es den Befehl, gegen Metz vorzugehen, durch welche Bewegung es den äussersten rechten Flügel der ersten Armee (Petit-Macis Retonfay) bildete. Hier angelangt, erhielt es andere Befehle und marschirte an demselben Tage (am 15.) noch bis Orny und Cherizey, so dass es also am Abend desselben Tages den äussersten linken Flügel der ersten Armee bildete.

Am Mittag, den 16., bei Arry eintreffend, sah und hörte man das Geschützfeuer auf den Höhen von Gorze (Mars la-Tour). Die 16. Infanterie-Division, von welcher die Brigade Gneisenau links abcommandirt war, trat alsbald ihren Vormarsch über Novéant auf Gorze an. Die 15. Infanterie-Division musste in Folge höheren Befehls bei Marieulles und Vezon stehen bleiben, während vom 9. Armeecorps nur das Infanterie-Regiment No. 11 sich dem Vormarsche der Brigade Rex (32. Infanterie-Brigade) von der 16. Infanterie-Division anschloss.

Auf der Höhe zwischen Gorze und Rezonville fanden vorausgeschickte Officiere die 5. Infanterie-Division, mit der Front gegen Metz, im heftigsten Kampf gegen den Feind. Eine Unterstützung wurde dort dringend gewünscht. Eine Recognoscirung ergab, dass hinter dem Französischen linken Flügel, an der Strasse von Gorze nach Rezonville, eine völlig intacte Reserve in starken Massen sich befand. Die Brigade Rex (Regiment No. 40 und 72) wandte sich deshalb in Gorze rechts und dirigirte ihren Angriff direct gegen diese intacten Reserven des Feindes, mit denen sie einen überaus blutigen Kampf bis zur völligen Dunkelheit ausfocht, in welchem die beiden Regiments-Commandeure fielen. Unterstützt durch das Infanterie-Regiment No. 11, dessen Commandeur ebenfalls schwer verwundet wurde, focht hier die 16. Infanterie-Division mit neun Bataillonen, von denen eines, durch den dichten Wald geführt, erst spät eintraf, gegen eine grosse Uebermacht der Kaiserlichen Garde. Trotz enormer Verluste gelang es unsern Truppen, diese Garde, welche sich rühmt, seit ihrem Bestehen noch nicht besiegt worden zu sein, hier zu schlagen.

Der Kampf war auf beiden Seiten ein verzweifelter und die Verluste sehr gross. Die Kaiserliche Garde versuchte bei Einbruch der Dunkelheit mit einer ganzen Brigade einen energischen Offensivstoss, der aber mit gleicher Energie und glücklichem Erfolge zurückgewiesen wurde, worauf auch auf diesem Theile des Schlachtfeldes der Feind das

in dem Sieger überliess. Massenhaft in zwei Treffen daliegende Leichen des Feindes zeugten am folgenden Tage von der Tapferkeit und Zähigkeit, mit der auf beiden Seiten gefochten war. Die Thätigkeit der hier in das Gefecht eingreifenden Truppen der 16. Infanterie-Division ist um so höher anzuschlagen, wenn man annimmt, dass ihre Batterien, der Infanterie vorauseilend, schon geraume Zeit vorher die Feuerlinie der 5. Infanterie-Division verstärkt hatten, so dass die Bataillone, ohne jegliche sonstige directe Unterstützung der Artillerie, gegen den mit Geschütz- und Mitrailleusenfeuer ihnen gegenüberstehenden Feind fochten, und der letztere, wenn er nicht von der 16. Infanterie-Division angegriffen worden, wohl unzweifelhaft am Abende des Tages zur Offensive vorgegangen wäre. Bedenkt man, dass die Brigade Rex am 14. Nachmittags zur Unterstützung des Gefechtes bei Metz vorrückte, vermittels eines Nachtmarsches hinter die Nied zurückkehrte, am 15. Morgens bei Petit-Marais, am 15 Abends bei Orny stand und am 16. Abends die Französische Garde zwischen Gorze und Rezonville schlug, so wird man einen richtigen Maassstab für die ausserordentlichen Leistungen dieser Brigade an jenem Tage gewinnen.

Am 17. d. Mts. wurde das ganze Corps bei Gorze concentrirt. Am 18. stand dasselbe lange Zeit zwischen Rezonville und Gravelotte, zum Vorgehen bereit und setzte sich gegen den letztgenannten Ort in Bewegung, als um 12 Uhr Mittags Geschützdonner von Verneville her das Signal gab, dass dort bereits der Kampf begonnen. Gravelotte wurde schnell genommen. Im raschen Anlaufe passirten beide Brigaden der 15. Infanterie-Division, unterstützt durch das Feuer der gesammten Artillerie des 8. Corps und Theile der Artillerie des 7. Corps, die waldige Schlucht östlich von Gravelotte und eroberten das von den Franzosen zur Vertheidigung stark eingerichtete Vorwerk St. Hubert.

Während die Infanterie, zu deren Verstärkung auch die 31. Infanterie-Brigade (Graf Gneisenau) anrückte, vergeblich sich bemühte, die in Schützengräben und Batterien umgewandelte Ferme Moscou zu nehmen, wurden die feindlichen Batterien und Mitrailleusen durch das wohlgezielte und auch wohlgeleitete Feuer unserer Batterien allmählig zum Schweigen gebracht. Das Gefecht stand so bis zum Abende. Da plötzlich brachen aus allen Schützengräben und Einschnitten die lange versteckt gehaltenen Französischen Bataillone mit Heftigkeit vor, um unsere durch den langen Kampf ermüdeten Truppen aus der Position von St. Hubert zurück zu werfen. Trotz des gleichzeitig von Neuem eröffneten heftigen Geschützfeuers des Feindes reussirte dessen Offensivstoss aber nicht. Drei Bataillone der 32. Infanterie-Brigade, welche bestimmt waren, für die Nacht St. Hubert zu besetzen, um die dort stehenden, durch den harten Kampf erschöpften Truppen abzulösen, erhielten den Befehl zum Vormarsch. Dieselben gingen unter persönlicher Führung ihres commandirenden Generals mit kräftigstem Hurrah, schlagenden Tambours und dem von sämmtlichen Hornisten aufgenommenen Signal zum Avanciren dem Feinde entgegen und parirten glücklich diesen plötzlichen und sehr bedrohlich auftretenden Offensivstoss, so dass dieser, von der 15. Infanterie-Division mit der äussersten Tapferkeit eroberte und während des ganzen Nachmittags unausgesetzt gegen feindliche Uebermacht mit Zähigkeit festgehaltene Punkt auch in diesem kritischen Momente behauptet wurde.

Einem anderen Berichte desselben Blattes ist zu entnehmen: „Gemeinschaftlich mit dem 67. und 28. Infanterie-Regiment und fünf Batterien des Rheinischen Feld-Artillerie-Regiments No. 8 entfaltete sich das Bataillon in der Ebene. Plötzlich kamen über uns herangeschwebt Französische Shrapnels, die aber alle in zu bedeutender Höhe crepirten und dem Bataillon nicht schadeten. Doch rückten sofort vier Batterien auf den linken Flügel hinaus, während gleichzeitig eine reitende Batterie im Galopp auf den rechten Flügel eilte. Einzelne Truppentheile rückten unterdessen unter dem Donner der beiderseitigen Batterien in Compagnie-Colonne rechts und links vor. Unsere Artillerie schoss alsbald ein grosses Gebäude auf der Chaussee von Gravelotte nach Conflans in Brand und zwang die feindliche Artillerie zum Abmarsche. In dem zerschossenen Gebäude, welches die feindliche Artillerie zu ihrer Maskirung benutzt hatte, sollen leider ca 250 Französische Verwundete verbrannt sein. Diese kleine Unterbrechung des Französischen Geschützfeuers benutzend, gewann das Jäger-Bataillon No. 8 auf dem rechten Flügel schnell die Chaussee Metz-Verdun, drang im Marsch dicht vor und zwischen die Häuser von Gravelotte, kam dann an der nordöstlichen Lisière Gravelotte's wieder heraus und erschien in Compagnie-Colonnen auf offenem Felde. Schon im Dorfe und dicht dahinter empfing uns heftiges Infanterie-, Mitrailleusen- und Granatfeuer. Ohne gegen den aus gedeckter Stellung feuernden Feind zu schiessen, gingen die Compagnien gegen den vorliegenden Wald im Laufschritt vor, während die feindlichen Geschosse immer massenhafter herüberhagelten. Bei der Ankunft an der Waldlisière wurde ralliirt und die Compagnien gingen gegen feindliches Gewehrfeuer in einen Wiesengrund hinab, wo das Bataillon sich sammelte und die Mannschaften rasch das Gepäck abwarfen. Die Verluste waren schon bis zu diesem Moment bedeutend. Unter Kugelregen wurde nun von den Jägern allein der dichte struppige Abhang erstürmt und das ca. 800 Schritte breite Plateau genommen. Der Feind, welcher vor den stürmenden Jägern zurückgewichen war, hatte hinter einem 500 Schritt entfernten Gehöfte gedeckte Stellung genommen und galt es nun, diese Position rasch zu nehmen. Das Feuer des Feindes war mörderisch, von vorn aus dem Gehöft und von links aus Verschanzungen, und ist nur unbegreiflich, dass nicht noch mehr Verluste zu beklagen sind. Beim ersten Anprall schon fielen in Zeit von einer Viertelstunde hinter einander Hauptmann May (1. Comp.) tödtlich durch die Brust geschossen, Lieutenant Saxe von derselben Compagnie durch eine Granate zerrissen, Hauptmann v. Bergfeld (2. Comp.) durchs Herz geschossen, Graf Stillfried durch einen Kopfschuss. Hauptmann v. Bünau (4. Comp.) wurde durch einen Schuss

im rechten Oberarm kampfunfähig gemacht. Prinz Bentheim, Lieutenant von derselben Compagnie, erhielt einen tödtlichen Granatschuss in den Bauch."

No. 355.

Die Hessische (25.) Division.

(9. Armee-Corps).

Die Darmstädter Zeitung bringt nachstehenden Bericht über die Theilnahme der Grossh. Hessischen Division an den Schlachttagen bei Metz: „Am 15. d. M. hatte die Division von Dorf und Schloss Mercy-le-Haut, beide von ihren Bewohnern verlassen und gänzlich zerstört, die Festung Metz zu beobachten. Obgleich nicht viel mehr als eine Stunde von der Festung entfernt, wurde die Division durch keinen Schuss belästigt. Um 6 Uhr Abends traf der Befehl ein, nach dem etwa $1\frac{1}{2}$ Wegstunden südlich gelegenen Cherisey zu marschiren, um daselbst für die Nacht Bivouac zu beziehen. Der Divisions-Commandeur, Prinz Ludwig, fand für die Nacht ein Unterkommen im Schlosse daselbst. Nachdem der Prinz am Morgen des 16. zum Corps-Commandanten General von Manstein berufen, gab er bei seiner Rückkehr Befehl zur Ueberschreitung der Seille, indem er den einen Theil der Division über Pournoy-la-Grasse und Verny, den anderen über Pommerieux nach den beiden von unseren Pionieren bei Coin und Sillegny geschlagenen Brücken dirigirte. Von hier aus marschirte die Division nordöstlich über Fey nach der Mosel und erreichte dieselbe bei Corny. Schon in der Nähe von Fey war Kanonendonner vernehmbar, der sich bei Corny bedeutend verstärkte. Nachdem die Truppen etwas gerastet, wurde Befehl zur Ueberschreitung gegeben. „Haltet Euch brav! Macht dem alten Namen Ehre!" rief der Prinz seinen Leuten zu. Auf dem jenseitigen Ufer angelangt, wandte man sich nach dem wenige Minuten südwärts gelegenen Novéant, um in Eilmärschen auf der im Thale nordwestlich ziehenden Chaussee Gorze zu erreichen. In Gorze stiess man bereits auf die ersten Preussischen Verwundeten des Tages. Vor dem Städtchen wurde der Division die Aufgabe, den Feind in seiner linken Flanke anzugreifen. Die Colonnen bogen rechts von der Chaussee in den Wald ab, den man nur von kleiner Ausdehnung glaubte, der jedoch $1\frac{1}{2}$ Stunde sich hinzog (bois des Ognons). Die Vorhut wurde durch das 1. Infanterie-Regiment und eine Batterie gebildet, hierauf folgte der Stab und nach ihm die übrige Division. Den Batterien Hofmann und Frank war es noch vergönnt, bei Gorze in das Gefecht mit bestem Erfolge einzugreifen. Beiden Batterien wurde am folgenden Tage von den Waffenbrüdern das grösste Lob gespendet. Die Infanterie zog inzwischen durch den Wald, an dessen Ausgang sie mit einem Kugelregen überschüttet wurde, ohne die durch Bäume gedeckten Franzosen zu sehen. General von Manstein befand sich selbst mit dem Prinzen bei der Vorhut. Die Truppen gingen mit Hurrah voran, ohne jedoch auf den Feind zu stossen. Er war, wie am folgenden Tage sich zeigte, durch eine breite Schlucht von uns getrennt. Da es inzwischen dunkel geworden, befahl General von Manstein das Gefecht abzubrechen. Wir zählten 6 Todte und 40 Verwundete, meistens vom 1. und 2. Infanterie-Regiment. Lieutenant Kraus, dem die rechte Hand durchschossen war. Wir behielten den Wald besetzt und bivouakirten auf einem freien Platze. Weit und breit war nichts zu haben; einen Brunnen hatte ein Officier aus dem Stabe des Prinzen entdeckt; nur den lechzenden Verwundeten konnte Wasser gereicht werden. Die Nacht war schön, doch bitter kalt; kein Feuer brannte, und auch den Officieren ging, da Bagage und Handpferde zurückgeblieben, jede Bequemlichkeit ab.

Am 17., früh um 5 Uhr, erfolgte der Aufbruch. Wieder ging es auf schmalem Pfade vorwärts durch den Wald. Der Weg führte bald über das Schlachtfeld des vorigen Tages; Hunderte von Todten, Freund und Feind, deckten die Walstatt. Verwundete wurden immer noch hinweggetragen. Wiederholt sah man unsern Prinzen einem Schmachtenden sich nähern, um ihm die Feldflasche zu reichen. Lange Heersäulen der Preussischen Brüder zogen an uns vorüber. Stumm war der Gruss; und doch, wie beredt waren die gewechselten Blicke! Welcher Ernst beherrschte Jeden, welche Entschlossenheit, welcher Siegesmuth erglänzte aus Aller Augen! — Bei Flavigny, südlich der Strasse von Rezonville nach Mars-la-Tour, zunächst Vionville, bezogen wir Bivouacs. Am 18. war die Division bereits um 5 Uhr Morgens zum Abmarsch bereit, welcher um 7 Uhr erfolgte. Nach 8 Uhr standen wir bei Caulre, einem Gehöft an der Strasse von Gravelotte nach Doncourt, etwa in der Mitte zwischen beiden Orten. Eben hatten wir uns zum Abkochen angeschickt, als Befehl zum Vormarsch kam. Das Wasser, was wir mühsam zusammengeschleppt, musste ausgeschüttet werden. Die Cavallerie ging zur Aufklärung des Terrains der Division weit voraus. Um 12 Uhr hatten wir, zwei Stunden nordöstlich, hinter dem Walde bei Amanvillers in der Gefechtslinie Stellung genommen. Unser 9. Corps bildete den linken Flügel des Centrums; nördlich standen uns zunächst die Preussischen Garden und zu äusserst das 12. (Königlich Sächsische) Corps, südlich das 8., 7. und 2. Corps. In der Reserve auf der Pariser Strasse das 3. und 10. Corps. Der Feind hatte auf den gegenüberliegenden, im Halbkreis sich hinziehenden Höhen in drei Etagen Stellung genommen und seine günstige Position durch Schützengräben verstärkt. Den Garden und Sachsen war die Aufgabe geworden, die rechte Flanke des Feindes zu umgehen; wir hatten das Centrum zu halten. Dem heftigsten Kreuzfeuer der feindlichen Artillerie war diese Stellung ausgesetzt. Das erste Infanterie-Regiment machte eine Vorwärtsbewegung, um zum Bajonnet-Angriff überzugehen. An der neuen, noch unvollendeten Bahnlinie Metz-Verdun angelangt, glaubte es im Schutze des steilen Bahndammes einen Augenblick rasten zu können, als es plötzlich von den gegenüberliegenden Höhen aus durch den Feind in der Flanke beschossen wurde und schwere Verluste erlitt. Doch das Regiment ging über den Damm vorwärts und besetzte noch ein jenseits gelegenes Haus. Unsere brave Artillerie hatte an einer Waldecke

Posto gefasst und liess keinen Gruss des Feindes unerwiedert, wobei sie des besten Erfolges sich rühmen konnte. Furchtbar war der Kanonendonner. 3695 Schuss wurden allein von den Hessischen Batterien gethan. Von jeder liesse sich Rühmliches berichten Alle Officiere der Artillerie sollen zu Ordensdecorationen vorgeschlagen sein. Endlich ist es dem linken Flügel gelungen, den Feind zu umgehen. Die Garden greifen um 5, die Sachsen um 6 Uhr in das Gefecht ein. Allgemeiner Vormarsch. Die Franzosen werden auf allen Punkten zurückgedrängt. — Um 8½ Uhr endet der heisse Tag bei Metz, in welchem die Hessische Division seit 12 Uhr im Feuer gestanden. Des Abends wurde in der Nähe des Schlachtfeldes Bivouac bezogen. Auf allen Bauernhöfen rückwärts weht die Fahne mit dem rothen Kreuz in weissem Felde. Alles liegt voll von Verwundeten. Unermüdlich sind die Aerzte in Hülfeleistung, nachdem sie schon während des Tages manchen Blessirten inmitten der feindlichen Kugeln verbunden. — Ein Tagesbefehl des Armee-Commandanten lautet: „Ich spreche dem Corps meine volle Anerkennung aus. Ihm ward eine schwere Aufgabe zu Theil; es hat sie mit Ehren gelöst. Einem überlegenen Feinde gegenüber hat das Corps lange Stunden gekämpft. Sein zähes Aushalten, sein energisches Vorgehen im letzten Moment der Schlacht haben zum Sieg entscheidend beigetragen. Dem heldenmüthigen Verhalten der Artillerie, welcher an dem Erfolg des Tages ein hervorragender Theil gebührt, zolle ich meine vollste besondere Anerkennung. Verneville, den v. Manstein."

Der commandirende General des 10. Armee-Corps v. Voigts-Rhetz hat in einem Schreiben seiner Freude über die vorzügliche Haltung der Truppen des 10. Armee-Corps mit folgenden Worten Ausdruck gegeben:

„Ich möchte es einem Jeden sagen, wie die Truppen meines Corps, Hannoveraner, Braunschweiger, Westphalen und Oldenburger, sich vor dem Feinde durch Bravour und Todesverachtung glänzend ausgezeichnet haben und dass ich nach jeder Affaire in der glücklichen Lage gewesen bin, das auszusprechen. Es hat sich dadurch eine enge und unlösbare Waffenbrüderschaft gebildet, die sich den betreffenden Bevölkerungen mittheilen wird, wo sie noch nicht vorhanden war. Auf den oft so schwierigen und forcirten Märschen haben die Regimenter Ausdauer und Disciplin gezeigt; zur Schlacht sind sie heiter und mit Anstrengung ihrer Kräfte marschirt, und die schweren und schmerzlichen Verluste haben niemals ihren Muth gebeugt. Gegen Gefangene und Verwundete haben die Soldaten sich wohlwollend, hülfreich und freundlich gezeigt Jeden Führer muss es mit Stolz und Freude erfüllen, solche Truppen zu führen, die nach allen Richtungen fast mehr als das Mögliche leisten, und die in allen militairischen Tugenden, sowie in der Milde gegen den gefallenen und verwundeten Feind so hoch über unseren Gegnern stehen. Es giebt keinen höheren Beweis der Bildung, Tüchtigkeit und Civilisation unseres Volkes, als seine Leistungen in diesem blutigen und schweren Kriege."

No. 356.

Die Garde.

Die grösseren Preussischen Blätter und die „Allg. Ztg." enthalten über die Betheiligung der Preussischen Garde an der Schlacht bei Gravelotte am 18. August folgenden Bericht:

St. Privat, 20. August. Nachstehender Bericht stützt sich auf Mittheilungen, die mir auf dem Schlachtfelde von St. Privat von einer autorisirten Persönlichkeit freundlichst zur Verfügung gestellt wurden. Etwaige Unvollständigkeit der Darstellung muss Erklärung und Entschuldigung in der durch die Umstände bedingten, gedrängten Kürze meiner Mittheilung finden.

Seit ihrem Eintritt in Frankreich war die Garde in raschen Märschen gegen die Mosellinie vorgeschoben worden, hatte die Mosel selbst am 15. August bei Dieulouard überschritten und stand am folgenden Tage mit ihrem Gros nördlich von Toul auf halbem Wege zwischen Mosel- und Maaslinie.

In dieser Stellung wurde sie in der Nacht vom 16. zum 17. August allarmirt, brach um 4 Uhr Morgens auf, machte einen Gewaltmarsch von 5½ Meilen und stand Nachmittags auf der grossen Heerstrasse, die von Metz nach Verdun führt, wo sie westlich von Mars-la-Tour Lager bezog. Der Grund dieses letzten raschen Vorschreitens war die in der Nacht erhaltene Nachricht von der am 16. stattgefundenen siegreichen und blutigen Schlacht von Vionville. Das 3. und das 10. Armeecorps hatten dort gegen eine bedeutende Uebermacht zu kämpfen gehabt. Hier war es auch, wo zuerst in diesem Feldzuge Abtheilungen des Gardecorps und zwar zugleich in sehr ernster Weise am Kampfe betheiligt waren. Das 1. und 2. Garde-Dragoner-Regiment und die 1. und 2. reitende Garde-Batterie, dem General v. Voigts-Rhetz für diesen Tag zugetheilt, hatten zur Herstellung des Gefechts, unter persönlicher Führung des Grafen Brandenburg II. intacte Französische Infanterie angegriffen und besonders an Officieren bei dieser Gelegenheit starke Verluste erlitten. Auch das 3. und 10. Armeecorps hatten den Sieg nur mit grossen Opfern erkaufen können.

Es handelte sich nun darum, den schwer errungenen Erfolg gehörig auszubeuten, und im Fall der Noth den vom Kampfe ermüdeten Kameraden zur Hülfe zu kommen. Am 18. früh erhielt das Garde-Corps Befehl zum Vormarsch, mit dem Hinzufügen, dass es an einer Schlacht gegen starke Französische Streitkräfte Theil zu nehmen haben würde. Es wurde zu diesem Zweck in die erste Linie der Armee des Prinzen Friedrich Carl vorgezogen und bildete deren Centrum. Auf dem linken Flügel ging das 12. (Königl. Sächsische), auf dem rechten Flügel des 9. Armeecorps vor. Auf den Rendezvous sah man überall die Truppen in Andacht um die Feldgeistlichen versammelt. Der Vormarsch ward dann von Mars-la-Tour aus um 9 Uhr Morgens angetreten und bis Doncourt, einem auf der Strasse von Metz nach Etain gelegenen Dorfe, fortgesetzt, ohne dass man etwas vom Feinde bemerkt hätte, so dass die erhoffte Gelegenheit, an den Feind zu kommen, abermals vorübergehen zu wollen schien.

In Doncourt erfuhr man jedoch, dass die Französische Armee in grosser Stärke südlich von Briey bis zur Gegend von Gravelotte hin aufgestellt sei. Zugleich entnahm man aus dem starken Geschützfeuer auf dem rechten Flügel, dass das 9. Armeecorps in lebhaftem Gefechte begriffen war.

Ein rascher Marsch nach kurzer Rast brachte die 1. Garde-Infanterie-Division gegen Mittag vor die Französischen Stellungen, der Feind zeigte zwischen Ste. Marie-aux-Chênes, und St. Privat-la-Montagne bedeutende Streitkräfte, südöstlich vom letzteren Orte sah man nun auch das Artilleriefeuer. Gegen die dort gelegenen Höhen kämpfte das 9. Armeecorps. Die Avantgarde der 1. Garde-Infanterie-Division, unter Führung des Oberst v. Erckert vom Garde-Füsilier-Regiment, ging, die ersten einschlagenden Granaten mit schallendem Hurrah begrüssend, sofort zum Angriff über und besetzte, in feindlichem Feuer, ein bei Habouville gelegenes Wäldchen und das der Französischen Stellung nahe liegende Dorf St. Ail. Die Division folgte dieser Bewegung, indem sie sich in einer Schlucht westlich von St. Ail aufgestellt; gleichzeitig eröffnete die gesammte Corps-Artillerie ein heftiges Feuer auf die ausserordentlich starke und verschanzte Französische Position von St. Privat. Diese Position überhöht meilenweit das ganze Terrain. Auf ihrer Kuppe befindet sich ein Dorf, das durch grosse massive Gebäude und zahlreiche steinerne Mauern der Vertheidigung die allerwerthvollsten Hülfsmittel bietet. Deckung während des Angriffes auf diese starke Position, in der sich der Feind vollständig sicher fühlte, war nirgends zu erblicken.

Unter Berücksichtigung dieser Umstände, besonders aber auch, um dem 12. Armee-Corps und der 2. Garde-Infanterie-Division Zeit zu geben, in das Gefecht einzugreifen, befahl der commandirende General, Prinz August von Württemberg, dass der Kampf zunächst von der Artillerie geführt werde. Der Commandeur der Artillerie, Generalmajor Prinz Hohenlohe, der mit 9 Batterien bereits seit 1 Uhr im Feuer stand und später noch 2 reitende Batterien in die Linie zog, wählte hierauf eine neue Position, näher der feindlichen Hauptstellung und führte von dort aus die ihm gewordene Aufgabe mit heldenmüthiger Ausdauer durch.

Gegen 3 Uhr Nachmittags erschien die 2. Garde-Infanterie-Division (General-Lieutenant v. Budritzki) auf dem Kampfplatze, mit ihr etwa gleichzeitig auch der Oberbefehlshaber Prinz Friedrich Carl Königl. Hoheit. Die Avantgarde der 1. Garde-Infanterie-Division hatte sich inzwischen durch einen energischen, im Laufschritt ausgeführten Angriff des Dorfes Ste. Marie-aux-Chênes bemächtigt. In dem Kampfe um diesen Ort hatte Oberst v. Erckert den Heldentod gefunden. Aber Ste. Marie-aux-Chênes setzte die Garde in den Besitz des dem Feinde sehr wichtigen Flügelpunktes an derjenigen Strasse, auf welcher sein Entkommen nach Châlons und Paris allein noch möglich gewesen wäre.

Die Têten der Bataillone der zuerst eingetroffenen Sächsischen Brigade hatten als wackere Kampfgefährten von der andern Seite aus den Angriff auf Ste. Marie kräftig unterstützt, von dem Eingreifen des Gros des 12. Armee-Corps, welches einen weiten Marsch zurückzulegen hatte, war jedoch noch Nichts zu bemerken. Der Augenblick eines allgemeinen Angriffes schien deshalb auch dem Oberbefehlshaber noch nicht gekommen und die Artillerie setzte daher mit sichtlich gutem Erfolge den Kampf noch allein fort, während die Infanterie sich auf den entscheidenden Schlag vorbereitete.

Gegen 4 Uhr, gleichzeitig mit dem Einrücken der 4 Batterien der 2. Garde-Infanterie-Division in die Gefechtslinie, war das feindliche Feuer zum Schweigen gebracht, worauf die diesseitige Artillerie noch näher an die feindliche Stellung und in den Bereich der Infanterie vorging. Andererseits wurde bemerkt, dass der Kampf auf dem rechten Flügel (9. Armee-Corps) bereits seit längerer Zeit keine Fortschritte mehr machte. Der commandirende General Prinz August von Württemberg befahl daher der 3. Garde-Infanterie-Brigade (Oberst v. Knappe) sich zur Unterstützung des 9. Armee-Corps bereit zu stellen. Zugleich wurde der Rest der 2. Garde-Infanterie-Division, die 4. Garde-Infanterie-Brigade (General-Major v. Berger) nach St. Ail herangezogen, um der 1. Garde-Infanterie-Division (General-Major v. Pape) näher zu sein.

Gegen 5 Uhr bemerkte man, dass sich grössere feindliche Abtheilungen zwischen St. Privat und Roncourt bewegten. Auf unserm linken Flügel war inzwischen Sächsische Artillerie erschienen und hatte, wenn auch zunächst noch auf grosse Distance, ihr Feuer eröffnet. Man konnte demnach nun auf das Eingreifen des ganzen 12. Armee-Corps rechnen. Dieser Umstand und die Bemerkung, dass grössere feindliche Abtheilungen die Stellung bereits zu räumen schienen, sowie die Befürchtung, dass bei längerer Zögerung der Feind seinen Abzug in der Dämmerung ohne bedeutende Verluste bewerkstelligen und uns am nächsten Tage zu neuem Kampfe zwingen könnte, bewogen den commandirenden General, etwa um 5 Uhr den Befehl zu ertheilen, von allen Seiten zum Angriff gegen St. Privat, den Schlüsselpunkt der ganzen feindlichen Position, vorzubrechen.

Die 4. Garde-Infanterie-Brigade (Regimenter Franz und Augusta) erhielt zuerst den Befehl, sie entwickelte sich sofort mit musterhafter Geschwindigkeit und Ordnung und ging auf dem Höhenrande, das Feuer der Artillerie möglichst wenig maskirend, zum Sturme vor.

Die Erwartung, der Feind werde St. Privat ohne bedeutenden Widerstand räumen, sollte sich indessen keineswegs erfüllen. Unsichtbar für unsere heranstürmenden Grenadiere, eröffnete er im Gegentheil von seiner sichern Stellung hinter Häusern, Mauern und Gräben ein so furchtbares und weithin tragendes Schnellfeuer, dass nach wenigen Minuten bereits unsere Verluste, namentlich an Officieren, sehr bedeutend waren. Aber unaufhaltsam drangen die tapferen, schwer getroffenen Regimenter vorwärts.

Die 1. Garde-Infanterie-Division hatte sich inzwischen ebenfalls entwickelt und griff eine Viertelstunde später auf dem linken Flügel der 4. Garde-Infanterie-Brigade in das Gefecht ein, während ihre Avantgarde das im Laufe des Nachmittags bereits eroberte Dorf Ste. Marie-aux-Chênes vorläufig noch

besetzt hielt. Das Garde-Füsilier-Regiment wurde jedoch bald noch zur Unterstützung des linken Flügels herangezogen. Die 1. Garde-Infanterie-Brigade unter Befehl des General-Majors v. Kessel (1. und 3. Garde-Regiment z. F. und die 1. Garde-Pionier-Compagnie) ging auf dem linken Flügel vor, während rechts daneben, unter Befehl des General-Majors Frhr. v. Medem, die ganze 2. Garde-Infanterie-Brigade (2. und 4. Garde-Regiment z. F.) auf St. Privat losstürmte. Sämmtliche Generale und Stabsofficiere blieben zu Pferde an der Spitze ihrer Truppen, um das Gefecht besser leiten zu können. Aber ihnen sämmtlich war nach kürzester Zeit auch das Pferd unter dem Leibe erschossen. Erschrecklich war das massenhafte Feuer, mit dem die Truppen empfangen wurden, bis auf 1500 Schritt war der ganze Umkreis der feindlichen Stellung stundenlang mit Bleigeschossen förmlich übergossen. Das Getöse des Feuers übertönte jedes Commandowort, und der dicke Pulverdampf, sowie die gesicherte Stellung des Feindes machte es den Unsrigen fast unmöglich, ihre Waffen erfolgreich zu gebrauchen. Musterhaft war die Haltung der Garde in dieser kritischen Lage. Trotzig ging sie vorwärts, furchtbar entschlossen, das Feuer zum Schweigen zu bringen oder vor ihm zu erliegen.

Aber der commandirende General, welcher dem ersten Theile des Kampfes in der Nähe der Corps-Artillerie beigewohnt und sich bei Beginn des Infanterie-Angriffs an der Front der 4. Garde-Infanterie-Brigade entlang, begrüsst von den Zurufen der avancirenden Bataillone, nach dem Westausgange von Ste. Marie begeben hatte, übersah von hier aus schon die Grösse des hereits erlittenen Verlustes. Er befahl, dass Alles halten und dass das weitere Eingreifen der Sächsischen Truppen, welche von Roncourt aus sich jetzt in der Flanke des Feindes zu entwickeln begannen, abgewartet werden solle. Man sah in diesem kritischen Momente den Divisions-Commandeur General-Major v. Pape den Stillstand benutzen, um an der ganzen Linie seiner Division entlang zu eilen und seine tapferen Bataillone zu neuen Anstrengungen aufzumuntern. Der General verlor zwei Pferde unter dem Leibe, ein Adjutant wurde an seiner Seite erschossen, ein zweiter verwundet. Und so war es überall, an jeder Stelle gaben die Führer vom höchsten General bis zum jüngsten Fähnrich ein leuchtendes Beispiel und mit vollster Todesverachtung und gleicher Hingebung folgten ihnen ihre tapferen Untergebenen. Um diese Zeit tränkte Oberst v. Roeder, Commandeur des 1. Garde-Regiments z. F., zum Tode getroffen, den fremden Boden mit seinem Blute. Hier fielen die Majors v. Schmeling vom Garde-Füsilier-Regiment, v. Notz vom 3. Garde-Regiment z. F., sowie der aus Mexiko bekannte Prinz Salm vom Regiment Augusta, ausserdem wurden noch 2 Brigade-Commandeure, 4 Regiments-Commandeure und ein grosser Theil der übrigen Stabsofficiere blessirt und in gleichen Verhältnissen stehen die auf diesem verhängnissvollen Boden erlittenen Verluste an Hauptleuten und Subaltern-Officieren. Mit grosser Energie setzte inzwischen unsere Artillerie, welche gleichfalls unter harten Verlusten das feindliche Gewehrfeuer aushielt, ihr zerstörendes Werk fort. St. Privat brannte an mehreren Punkten, aber die Franzosen, ihres alten Kriegsruhms eingedenk und würdig, hielten sich mit ausserordentlicher Zähigkeit und unaufhörlich rollte das feindliche Feuer aus den besetzten Ortschaften und hüllte den ganzen Umkreis wie mit einem Bleimantel ein. Gegen 6¼ Uhr wurde die Erneuerung des Sturmes befohlen. Der nun fast von allen Seiten umringte Feind schlug sich mit verzweifelter Entschlossenheit. Unsere bereits eingedrungenen Bataillone erhielten im Orte noch Granatfeuer, aber sie behaupteten sich, kämpften um jedes einzelne Haus, machten viele Gefangene und waren um 6¾ Uhr im Besitz des grössten Theils des castellartigen Dorfes. Bald darauf wurde der nördliche Theil von den Sachsen genommen und die Reste der Französischen Besatzung entflohen auf der Strasse nach Metz

Die 3. Garde-Infanterie-Brigade hatte indessen etwa seit 6 Uhr zur Unterstützung des 9. Armeecorps in der Gegend von Amanvillers gekämpft, sie hatte hier mit grosser Uebermacht zu thun; die Franzosen versuchten wiederholt, zum Angriff vorzugehen, begegneten aber an dieser Stelle derselben Entschlossenheit, wie bei St. Privat. Der Brigade-Commandeur, Oberst v. Knappe wurde hier schwer verwundet; das Regiment Alexander verlor besonders viel Officiere und Mannschaften, todt und blessirt. Das Regiment Elisabeth hatte nicht ganz so harte Verluste zu beklagen. Am schwersten aber litt auf diesem Flügel das Garde-Schützen-Bataillon, es liess ausser dem Commandeur, Major v. Fabeck, fünf Officiere todt auf dem Kampfplatze und kein Officier blieb unverwundet; der Verlust an Mannschaften betrug etwa die Hälfte der ganzen Stärke. Beim Einbrechen der Dunkelheit nahte von Ste. Marie her die 20. Division (vom 10. Armeecorps), so dass nun die Reste der vom Kampfe erschöpften Garde-Bataillone, denen fast sämmtliche Officiere fehlten, von den Officieren des Stabes um ihre Fahnen gesammelt werden konnten. Die Têten-Bataillone der Garde verfolgten zwar den Feind noch eine kurze Strecke, aber Nacht und Ermüdung geboten ihnen Rast, und bald darauf bezogen sie gemeinsam mit Truppen des 10. Armeecorps die Vorposten bei St. Privat.

Die grossen Erfolge der blutigen Schlacht erkannte man eigentlich erst am folgenden Tage. Dass ein Sieg errungen und der Feind in die Flucht geschlagen war, das wusste man; aber Angesichts der erlittenen schweren Verluste fragte man sich, ob der Sieg nicht vielleicht zu theuer erkauft sei. Jeder Soldat, jeder Officier beweinte Kameraden, Freunde, nahe und nächste Verwandte, und wohl war es begreiflich, dass die Stimmung der um die jetzt auflodernden Feuer versammelten Ueberlebenden eine tief ernste war, dass die Siegesfreude nur schüchtern sich zu äussern wagte.

Aber der nächste Tag schon zeigte, dass der Erfolg im Verhältniss zu den Opfern stehe, um die er erkauft war. Der Feind war völlig geschlagen und nach Metz hineingeworfen, jede Verbindung mit Paris ihm von jetzt an abgeschnitten.

Und auf der Strasse neben dem Schlachtfelde, auf dem das Garde-Corps eine Bivouacsnacht erleb

hatte, deren grausig ernste Eindrücke Jedem unvergesslich bleiben werden, zogen von Tagesanbruch an unaufhörlich lange Züge von Gefangenen vor den Siegern vorüber; am Abend bereits waren nach ungefährer Schätzung deren über 2000 eingebracht worden, darunter eine verhältnissmässig sehr grosse Anzahl von Officieren.

Die Flucht des Feindes war eine so überstürzte gewesen, dass er bei Amanvillers ein grosses und werthvolles Zeltlager unter Zurücklassung der meisten Effecten, Papiere und Waffen preisgegeben hatte. Die Fleischtöpfe standen vollständig angerichtet vor den erloschenen Feuern, Kleidungsstücke waren, in wildester Hast, aus den offen zurückgelassenen Koffern gerissen, angefangene Briefe, die in manchen Fällen merkwürdigen Aufschluss über die Französische Auffassung des jetzigen Krieges gaben, lagen auf den Tischen, Alles deutete auf eine wilde, kopflose, panische Flucht.

Die Unsrigen bemerkten auch mit einigem Erstaunen, wie bequem der Französische Soldat es sich im Felde zu machen pflegt. Während unsere abgehärteten Krieger — so selten als möglich, aber doch immer noch oft genug — unter freiem Himmel, auf der kalten Erde zu bivouakiren haben, ein hartes Lager (das aber in den beiden der Schlacht folgenden Nächten sogar der commandirende General mit ihnen theilte) — fand man in den Französischen Zelten nicht nur Betten, Stühle und Sessel, sondern hier und da sogar Teppiche und Vorhänge, complicirte Toiletten-Gegenstände, wohlriechende Wasser und Oele und überhaupt so verschiedenartige Impedimenta, dass dieser Umstand allein erklärte, weshalb sich unsere Armee so ungleich leichter und schneller bewegt als die Französische. Diese hatte auch in dem gegenwärtigen Falle wieder trotz des bei ihr sprüchwörtlich gewordenen Elan den entschlossenen Angriff unserer Soldaten nicht aushalten können. Niemals hatte es der Feind bei St. Privat auch nur einen Augenblick gewagt zur Offensive überzugehen, und nachdem er aus seinen — nach der Errichtung des Zeltlagers zu urtheilen — für uneinnehmbar gehaltenen Stellungen vertrieben worden, hatte er sich in vollständiger Auflösung nach Metz geflüchtet und sich dadurch jede Communication mit Châlons und Paris abgeschnitten.

Dies war ein vollständiger, ein des blutigen Preises würdiger Erfolg!

Der Tag nach der Schlacht war ein ernster, trauriger Tag. Von 2 Uhr Nachmittags an bis spät in die Nacht hinein wurden die gefallenen Helden beerdigt. Die Regimentsmusiken spielten den alten schönen Choral: „Jesus meine Zuversicht.“ In dem weiten Kreise, der durch die Kameraden der zu Begrabenden gebildet war, standen die Officiere des Regimentes und des Stabes. Unendlich ergreifend waren die stillen, bittern Thränen, die langsam über die sonnverbrannten Wangen der kriegerischen, starken Männer herabrollten. Niemand, der ruhig zu Hause sitzt und der den grossen Kampf, den wir jetzt kämpfen, nur aus Berichten von blutigen Schlachten, von theuer erkauften Siegen kennt, kann sich einen Begriff von der furchtbaren Geissel des Krieges machen; Hab und Gut, Leib und Blut, Alles muss vor ihr vergehen. Ewige Schande den ruchlosen Frevlern, die sie heraufbeschworen. Gegen 9 Uhr Abends wurde die feierliche Todtenmusik plötzlich durch einen kecken, schnellen Marsch unterbrochen. Näher und näher kam das klingende Spiel, und jetzt zogen die Regimenter rasch und leichten Schrittes an uns vorüber. Es waren unsere wackeren Kampfgenossen, die überall beliebten und gelobten Sachsen, sie riefen uns einen freundlichen „Guten Abend Kameraden“ zu, der herzlich erwidert wurde. Bald verklang die Musik in der Ferne; aber nicht lange, denn gleich darauf ertönte es in vollem Männerchor: „Stille Nacht, heilige Nacht“ — und von der andern Seite: „Lieb' Vaterland kannst ruhig sein“.

Ja, Vaterland, du kannst ruhig sein! So lange in Deutschen Auen Männer erstehen, wie jene treuen Helden, die vor Ste. Marie und St. Privat fochten, bluteten und starben, so lange kann kein Feind, woher er auch kommen möge, dem Deutschen Vaterlande etwas anhaben!

Nachschrift. Soeben erhalte ich noch durch die freundliche Vermittelung des Officiers, auf dessen Mittheilungen sich meine obige Berichterstattung stützt, eine Abschrift des Tagesbefehles, den der commandirende General, Prinz August von Württemberg nach der Schlacht an die Soldaten des Garde-Corps gerichtet hat. Die schönen ernsten Worte sind von denselben mit Enthusiasmus begrüsst worden und werden gewiss auch im Vaterlande mit Stolz gelesen werden. Ich lege das Document zur Benutzung bei:

„Soldaten des Garde-Corps! In blutiger Schlacht hat Gott uns den Sieg verliehen, einen Sieg, dessen Grösse erst heut ganz zu übersehen ist! Dem Garde-Corps war es vergönnt, zur Erreichung dieses Sieges in hervorragender Weise beitragen zu können. Alle Waffen haben in Muth und Ausdauer gewetteifert. Die Artillerie hat durch ihr vereinigtes Wirken an den entscheidenden Punkten und durch ihr ruhiges, sicheres Schiessen, selbst da, wo sie sich im feindlichen Infanteriefeuer befand, den Angriff der Infanterie erfolgreich vorbereitet und unterstützt. Der Sturm auf die von steinernen Mauern umschlossenen Dörfer Ste. Marie-aux-Chênes und St. Privat la Montagne ist dem kolossalen feindlichen Gewehrfeuer gegenüber von der Infanterie in einer Weise ausgeführt worden, die über alles Lob erhaben ist. Fortgerissen von dem Beispiel ihrer Officiere, warf die Infanterie mit den Jägern, Schützen und Pionieren den Feind aus einer Position, die er selbst für uneinnehmbar hielt. Gross sind die Verluste, mit denen der Sieg erkauft ist, aber Ste. Marie-aux-Chênes und St. Privat la Montagne sind glänzende Lorbeerblätter, welche Ihr dem reichen Siegeskranze des Garde-Corps neu hinzugefügt habt. — Soldaten des Garde-Corps! Abermals habt Ihr das Vertrauen gerechtfertigt, welches Se. Majestät unser Allergnädigster König zu jeder Zeit Allerhöchst seinem Garde-Corps geschenkt haben und dieses Vertrauen werdet Ihr Euch ferner zu erhalten wissen. — Ich bin stolz darauf, der commandirende General eines solchen Armee-Corps zu sein. — Es lebe der König!!! Bivouac bei Ste. Marie-aux-Chênes, den 20. August 1870. gez. August, Prinz von Württemberg.“

No. 357.

(Fortsetzung.)

Von Hrn. Kammergerichts-Referendar Lehmann aus Berlin wird uns nachstehender Bericht über den Antheil des 2. Garde-Regiments z. F. (2. Bataillon) zur Verfügung gestellt:

Am 17. Nachmittags 1¾ Uhr traten wir an: wir waren noch aufs höchste erschöpft und die glühende Hitze, verbunden mit einem entsetzlichen Staube, trugen nicht dazu bei, uns frischer zu machen. So ging es ohne Rast weiter über das Schlachtfeld vom 16., auf dem noch zahlreiche nicht explodirte Granaten herumlagen, bei Puxieux vorbei, auf Mars-la-Tour los. Hier hofften wir Cantonnementsquartiere zu beziehen, aber abgesehen davon, dass die Sachsen uns zuvorgekommen waren, so war auch das ganze Dorf voll Verwundeter. Wir mussten also weiter auf der Chaussee Metz-Verdun. Unsere Kräfte waren fast zu Ende, als wir gegen 5 Uhr südlich der genannten Chaussee bei Hannonville au Passage ein Bivouac bezogen. Lebensmittel waren sehr knapp. Die Nacht war kalt. Alles lag noch im besten Schlafe, als um 3 Uhr Reveille geblasen wurde. Unser Abmarsch verzögerte sich bis gegen halb sieben Uhr. Dass es zum Kampf kommen würde, daran zweifelte Niemand mehr und alle waren guter Dinge, sangen und waren fidel. Nach ungefähr einer Stunde machten wir nördlich der Chaussee ungefähr bei Mars-la-Tour Halt.

Der Tag war wunderschön, nicht allzu heiss, obwohl im weiteren Verlaufe doch noch mancher Schweisstropfen vergossen wurde. Es war jetzt halb eilf Uhr. Wir rückten in ziemlich schnellem Marsche auf der Chaussee vor, gingen westlich um Mars-la-Tour herum und von da quer über das Schlachtfeld von Vionville über Bruville nach Doncourt en Jarnisy. Das Schlachtfeld war grausig anzusehen: links von uns lag die Schlucht, in der des 16. Regiment geblutet hatte, rechts davon die scheusslich aufgetriebenen Leichen der Pferde von den Garde-Dragonern. Vor dem Hölzchen von la Greyère lagen die Leichen der Franzosen haufenweise. Kurz ehe wir das Plateau von Bruville erstiegen, es war gegen ½12 Uhr, fiel ein Kanonenschuss, der aber wenig Beachtung fand. Doncourt, wo wir Halt machten und Wasser holen liessen, war von zahlreichen Verwundeten des 16. Regiments belegt. Es wurde erzählt, dass die Garde-Dragoner am 16. vollständig vernichtet wären. Hauptmann v. Collas trat herzu und bemerkte: „Ja, wo Holz gehauen wird, da fallen Späne" Unsere Hoffnungen, die schon einen Stoss erlitten hatten, als sich das Gerücht verbreitete, der Feind habe sich nach Metz zurückgezogen, wurden neu belebt, als die Garde-Artillerie in vollem Carrière bei uns vorbeijagte, die Garde-Husaren vor uns aufsassen und wir anfingen umzuhängen, noch ehe das Wasser kam. Dann traten auch wir um 12 Uhr in der Angriffscolonne an. Diese Formation haben wir den ganzen Tag über beibehalten, nur dass wir den Sturm auf St. Privat in Halbzügen unternahmen. Und nun ging es vorwärts über Stock und Stein, so dass der Schweiss uns herunterströmte. Punkt ein halb ein Uhr hörten wir den ersten Kanonendonner, gleich darauf flogen die ersten Granaten resp. Shrapnels über uns weg. „Bajonnette auf", „Bataillon soll chargiren mit Patronen geladen" wurde unmittelbar darauf commandirt, und als die Granaten über unseren Häuptern hinwegsausten, wurde der Fahnenüberzug abgenommen. Es war ein eigenthümlich erhebendes Gefühl, die stolzen Reste unseres Paniers, vom schönen Sonnenlichte bestrahlt, dem Feinde entgegengetragen zu sehen. In dem Grunde zwischen Anoux la Grange und einem Hölzchen östlich von Jouaville, so dass wir die Aussicht auf den bei Verneville haltenden Prinzen Friedrich Carl hatten, hielten wir eine Weile an. Der Artilleriekampf war aufs heftigste zwischen St. Privat - Amanvillers - les Rappes etc. entbrannt, in dem Bois de la Cusse wüthete Kleingewehrfeuer mit unglaublicher Heftigkeit. Als wir um ¾2 Uhr wieder antraten, zogen die Officiere den Degen; wir dirigirten uns ziemlich genau nördlich und überschritten im heftigsten Granatfeuer den Bahndamm Metz-Verdun, der an der nördlichen Seite mit Drahtgittern ungangbar gemacht war. Kurz darauf hatten wir den ersten Todten: Sergt. Leidhold der 5. Comp. wurde von einer Granate der Kopf zerschmettert.

Vor uns lag von der Sonne hell beschienen Ste. Marie; nordwestlich davon stand eine Batterie im Feuer; östlich lag St. Privat la Montagne mit seinen hohen Mauern in unheimlicher Ruhe da. Im Bois de la Cusse und bei Amanvillers, sowie nördlich bis etwa Jerusalem tobte heftiger Kampf. Als wir, noch ohne zu wissen, dass wir diese Stellung nehmen sollten, die genannten Dörfer liegen sahen, wurde ziemlich allgemein die Bemerkung hörbar, „das wird eine faule Geschichte, hier kommen wir nicht gesund weg." ...

In einem ziemlich anstrengenden Marsche zog sich nun die ganze 1. Garde-Division in die Schlucht westlich von Ste. Marie hinein. Vor uns im Dorfe war Kleingewehrfeuer hörbar, und vereinzelte Kugeln erreichten uns, als wir hinter einem Wäldchen Halt machten. Zwischen ¼4 und ½4 Uhr wurde unsere Brigade zur Unterstützung der Avantgarde vorgezogen. Nicht lange darauf erhielten wir die Nachricht Ste. Marie sei genommen. Das Artilleriefeuer schwieg, niemand von uns dachte mehr, dass es heute noch was ordentliches geben würde. Da plötzlich — es war zwischen halb und drei viertel auf fünf, nahm das Artilleriefeuer wieder an Heftigkeit zu, die Hauptleute ritten nach rechts heraus, gleich darauf traten wir an. Nach mehrmaligem Anhalten, Niederlegen, wieder Aufstehen etc. erreichten wir südlich um Ste. Marie herumgehend die Chaussee Metz-Briey, wobei wir noch vorher Gelegenheit gehabt hatten, eine missglückte Attake von Ulanen auf die Französische Artilleriestellung mit anzusehen.

Ich will einige Bemerkungen über das Terrain vorausschicken, um mit demselben gleich hier abzurechnen. Die Entfernung von Ste. Marie - St. Privat beträgt in gerader Linie ca. 2800 Schritt; letzteres liegt dominirend auf der Höhe, beinahe 300 Fuss über Ste. Marie. Das Terrain steigt auf der Ostseite, von der aus wir angriffen, glacisartig allmählig empor, hin und wieder von einigen Senkungen in süd-

östlicher Richtung durchzogen. Sonst gewährte weder ein Baum noch Strauch uns Deckung. Ein Theil der Felder, beinahe 500 Schritt weit, war mit Kartoffeln, der Rest mit Weizenstoppeln bestanden. Die steinernen Mauern des Dorfes, ebenso die höher gelegenen Theile der grösstentheils massiv gebauten Häuser waren krenelirt, erstere sogar etagenweise (3 übereinander) und hinter ihnen stellenweise échafauds errichtet, auf denen die Mannschaften, die Munition neben sich, lagen und unaufhörlich schossen. 150—200 Schritte vorgeschoben vor die Mauer, waren auf unserer Seite Patronenkasten aufgestellt, hinter denen die Leute ziemlich gedeckt lagen, das Gewehr durch eigens dazu geschnittene Oeffnungen steckend. Dicht an der Mauer waren Schützengräben ausgehoben.

Die Division Levassor-Sorval (25., 26., 28., 70.) und die Hälfte der Division Tixier (12., 100. Linien-Inf.-Regt.) sowie mehrere Mitrailleusen-Batterien (wahrscheinlich 9/x und 8/VIII.) vertheidigten diese überaus starke noch nicht erschütterte Stellung.

Vor uns ging das 1. Bataillon, in Compagniecolonnen mit Distancen, nebeneinander. Unserem Bataillon folgte als 2. Treffen das Füsilier-Bataillon; rechts hatte meine Compagnie, nachdem das Bataillon in Halbbataillone auseinander gezogen war, anfangs die 8. Compagnie, die wir bald überholten, und dann, als wir auch über das 1. Bataillon herauskamen, dessen 4. Compagnie (unter Fähnrich Freiherr von Troschke); links die 7. Compagnie anfangs das 1. Garde-Regiment, später nichts mehr. Vor uns mühten sich, als wir vorgingen auf ca. 1200—1500 Schritte, Theile vom Franz-Regiment ab.

Die der Länge nach von Granaten bestrichene Chaussee — die Bäume wurden theilweise niedergerissen, Steine und Erde aufgewühlt — nahmen wir im Laufschritt, dann traten wir, schon jetzt von den Chassepotkugeln berührt, unseren Vormarsch an, wie gesagt, in der Angriffscolonne in Halbzügen, in der gewöhnlichen Marschcadence. Noch einmal machten wir Halt, dann wurden Halbbataillone formirt. Hauptmann v. Collas commandirte meins. Kaum hatte er befohlen „Gewehr zur Attake rechts, Tambours schlagen" da wurde er schon verwundet.*) Wir alle waren durch sein unübertreffliches Verhalten begeistert worden: den Pallasch in der Faust ritt er unverzagt und kühn etwa 20 Schritte vor der Front und keine Miene zuckte, obwohl er sein Schicksal mit mathematischer Genauigkeit voraussehen konnte. Hauptmann von Lettow folgte im Befehl. Mit jedem Schritte vorwärts wurde das Feuer entsetzlicher: wir waren noch nicht 1000 Schritt vorgegangen, als schon die Compagnie decimirt war. Lieutenant Graf Monts, Feldwebel Resske und viele andere fehlten. Einen Moment verschwand die Fahne, dann wurde sie von einem anderen ergriffen und hochgehalten — ihr folgte das Halbbataillon ohne Zaudern. Da traf mich, ungefähr 7—800 Schritt vom Dorfe entfernt eine Kugel, die mir das rechte Ohr streifte, gleichzeitig aber auch das Gehör auf demselben raubte, gleich darauf erhielt ich einen Schuss in die rechte Hand. Und immer noch ging es weiter; mit lautem Aufschrei stürzte hier ein Kamerad verwundet nieder, dort sank ein anderer zum Tode getroffen dahin. Was von dem Bleihagel verschont blieb oder die erhaltenen Wunden nicht achtete, setzte ruhig den Schreckensweg fort, mit unbeschreiblicher Wuth und Erbitterung im Herzen und dem Bewusstsein, die theuren Kameraden noch nicht rächen zu können und es auch nicht zu dürfen.

Endlich waren wir bis an die Kasten gekommen: „Niedergeworfen. Chargiren. Schützen in die Intervalle" ertönte das Commando. Jeder wollte natürlich hinter einem Kasten liegen: dies und eine heftige Salve der Franzosen, die einige dreissig Mann niederstreckte, auch Lieutenant v. Trotha fiel hierbei, verzögerte das Eröffnen des Feuers. Ich stand noch im 7. Gliede, da die Compagnie resp. die Züge nicht aufmarschirt waren, konnte also nur schiessen, wenn ich niederkniete. Und das that ich. Mit dem Rufe: „Kerls, feste geschossen" riss ich mein Gewehr in die Höhe und streckte einen Feind mit sicherem Schuss nieder. Schnell geladen und wieder in den Anschlag gegangen: da zerschmetterte mir eine Kugel den linken Arm. Trotzdem raffte ich mich auf und stiess mein Faschinenmesser in die Erde, um liegend zu schiessen, da ich das Gewehr nicht mehr halten konnte. Eben war ich fertig, da stürzte tödtlich getroffen ein Grenadier über mich, und als ich ihn von mir abwälzte und mich dabei in die Höhe richtete, traf mich eine weitere (Mitrailleusen-) Kugel in die linke Brust, dicht unter dem Herzen. Dies ist dein Ende, dachte ich, kroch, da auch mein Gewehr beschädigt war zurück und legte mich 2—3 Schritt hinter der Compagnie aufs Gesicht. Das Feuer erlangte eine rasende Geschwindigkeit; tausende von Kugeln wurden über unser fast wehrloses Bataillon — es schossen nur noch wenig Leute — förmlich ausgegossen: aber sie hielten das Terrain, sie wichen nicht und wankten nicht. Markerschütterndes Geschrei, Gewinsel und Stöhnen überall; kein Führer mehr, der auf Ordnung hätte halten können.

Einen Augenblick liess das Feuer nach; als ich mich aufrichtete, lag die Fahne zerschmettert hinter dem Bataillon; niemand um sie herum bewegte sich. Einen Vorstoss des Feindes fürchtend, kroch ich, um unser Heiligthum vor der Wegnahme zu schützen, dorthin und legte mich auf sie. Kaum angekommen zerschmetterte mir eine fünfte Kugel, dicht am Erdboden hinsausend, das Gelenk des linken Fusses, die Fuss- und Unterschenkelknochen. Eine Zeit lang blieb ich noch liegen, wobei ich noch zweimal, glücklicher Weise nur leicht, am Hinterkopf verwundet und unter anderem meine Feldflasche, die oberhalb des Kopfes lag, zerschmettert wurde. Der grosse Blutverlust, verbunden mit den heftigen Schmerzen, in Folge deren ich mich hin und her und von der Fahne herab wälzte, raubten mir einige Zeit die Besinnung, als ich wieder zu mir kam, war die Fahne weg, das Feuer hatte aber nicht nachgelassen. Die Sonne neigte sich mehr und mehr, wir hatten keine Hoffnung mehr, dass wir siegen würden, wenn wir nicht unterstützt

*) Unterofficier Reinicke, der den Hauptmann nach Ste. Marie begleitete, nahm dort einem Franzosen einen Adler ab, dessen Stange zerschossen war.

würden. Zu allem Unglück kam noch, dass wir vom Rücken her, von den Franzern, die wir beim Vorgehen hinter uns gelassen hatten, Feuer bekamen und unsere Verwundete in der Verzweiflung schrieen, die noch Lebenden sollten das Feuer einstellen. Wir waren der Verzweiflung nahe. Da endlich — es war zwischen halb und dreiviertel Sieben, oder auch etwas später, die Sonne stand noch am Horizont, sauste die erste Granate über uns weg nach St. Privat hinein. Ein stilles Dankgebet stieg von mir und wohl von allen zu Gott empor — nun war der Sieg unser. Wenn auch nun die feindliche Artillerie wieder auftrat, unsere Artillerie schwieg nicht mehr und bald verkündeten Rauchwolken in St. Privat, dass das Dorf brenne. Noch war keine Viertelstunde vergangen, da befahl Hauptmann v. Lettow, im Gesicht verwundet, vorzugehen. Bald hörte das feindliche Feuer gänzlich auf und ich konnte meine Wunden betrachten. Die in der Brust war glücklicherweise nicht schwer. Die Kugel hatte die Uhr zerschmettert und nur Theile des Rockes ins Fleisch getrieben; sie selbst lag zerborsten auf dem Zifferblatt.

Aber es sollten noch bange Minuten vergehen, ehe wir die Siegesnachricht erhielten. Die Verwundeten kamen so zu sagen regimenterweise zurück und es hatte den Anschein, als ob der Sturm abgeschlagen wäre. Endlich kehrten die Reste unserer Compagnien zurück — St. Privat war genommen, was ihnen begegnet war, hatten sie niedergemacht. Noch ehe sie St. Privat erreicht hatten, hatte ein Französisches Cürassier-Regiment zu attakiren versucht. Eine regelrechte Salve sowie einige Kartätschen liessen den Angriff unter enormen Verlusten misslingen. Ich versuchte über das blutgetränkte Leichenfeld nach St. Privat zum Verbinden zu kommen. Bald konnte ich nicht mehr und musste an der Mauer eines zerstörten Gehöftes Halt machen, gleichgültig gegen mein Schicksal, da alle Versuche, auf einen Verbandplatz zu kommen, missglückten.

Die Nacht brach herein. St. Privat, namentlich die Kirche stand in Flammen, ab und zu flogen einzelne Granaten und die Kugeln von den ausgeschossenen Gewehren zu uns herüber. Aber da kam Hülfe. Ein Officier meines Regiments brachte einige Französische Aerzte, welche den ersten Verband anlegten. Man brachte uns dahin, wo wir im Gefecht gelegen hatten. Dort blieb ich ohne Hülfe und ohne Nahrung den folgenden Tag und die folgende Nacht. Erst am 20. früh gab es etwas zu essen und ich wurde ordentlich verbunden. Ich wurde dann nach Ste. Marie in eine Scheune geschafft und am 21. früh in das Schulhaus, wo ich viele unseres Regiments fand.

Und nun unsere Verluste. Alle Officiere, der Feldwebel, die drei anwesenden Sergeanten, alle Unterofficiere bis auf einen oder zwei, von den Gefreiten fast die Hälfte und einige achtzig Mann todt oder verwundet. Von den 6 Einjährigen bei der Compagnie sind Beyer, v. Buttel und Dufresne geblieben, der Baurath und ich schwer verwundet worden und einer ist mit dem blauen Auge davongekommen.

Die 6. und 7. Compagnie haben an Todten und Verwundeten verloren: 8 Officiere, 19 Unterofficiere und 249 Mann von 8 Officieren und circa 430 Mann.

No. 358.

(Fortsetzung.)

Vom 4. Garde-Grenadier-Regiment liegen folgende Berichte vor:

1. Bericht an Ihre Maj. die Königin.

M.-Q. **Labeuville**, den 20. August 1870. Am 18. August rückte das Regiment aus dem Bivouac bei Hannonville in nördlicher Richtung im Verbande der Division bis über St. Marcel vor, da der Feind dort erwartet wurde. Schon war der Befehl zum Abrücken in ein neues Bivouac gegeben, da die Nachricht eintraf, der Feind habe die Stellung geräumt, als rechts von dem Regimente Kanonendonner gehört wurde. Die Truppen dirigirten ihren Marsch sofort nach dem Schall. Der Feind wurde in einer von Süden nach Norden laufenden Stellung gefunden, deren Mittelpunkt das Dorf St. Privat la Montagne war. Das 4. Garde-Grenadier-Regiment Königin und das Regiment Franz erhielten den Befehl, nachdem der Geschützkampf von 2 bis gegen 4 Uhr gedauert hatte, gegen das genannte Dorf vorzugehen. Deckende Schluchten benutzend, drang es in zwei Colonnen vor, nahm die Höhe südlich des Dorfes und nachdem es länger als zwei Stunden im mörderischen Artillerie- und Gewehrfeuer sich gehalten hatte, um in seiner Flanke Unterstützung zu erwarten, trat es gegen 7½ Uhr den Vormarsch und Angriff gegen das Dorf mit der eingetroffenen Unterstützung an. Das Dorf wurde genommen und, trotz heldenmüthiger Vertheidigung, der Feind auch hier zurückgeworfen. Der Sieg war unser, aber viele theure Freunde und brave Leute des Regiments waren geblieben. Unter den Augen Sr. Majestät würden wir kämpfen, war uns gesagt, und erinnert, dass die Mannschaft sich der hohen Ehre, Ihre Majestät als Chef an der Spitze zu haben, würdig zeige. Das Regiment hat sich durch sein heldenmüthiges Vorgehen der hohen Ehre würdig gezeigt. Der Pfarrer Heinen, so wie die Krankenbrüder haben sich vorzüglich benommen, ebenso verdient alles Lob der Träger der Fahne des 1. Bataillons Sergeant Heip. Der General v. Berger hat mir befohlen, zu bestellen: er erlaube sich, Ihre Majestät allerunterthänigst zu beglückwünschen, dass Hochdieselbe Chef eines solchen Regiments seien.

Verluste an Officieren und Aspiranten: 1. Bataillon: verwundet und todt: Oberst Graf Waldersee leicht. Major v. Rosenberg leicht. Hauptmann v. Trotha leicht. Hauptmann v. Falkenstein leicht. Sec.-Lt. v. Nostiz schwer. Sec.-Lt. v. Stolzenberg leicht. Sec.-Lt. v. Usedom schwer. Sec.-Lt. v. Muhl leicht. Sec.-Lt. Napromski schwer. Vice-Feldw. Wegler schwer. Port.-Fähnr. v. Hitgers leicht. Junker-Unteroff. v. Beckedorf todt. 2. Bataillon: verwundet und todt: Sec.-Lt. Graf zu Ysenburg todt. Pr.-Lt. v. Welzien schwer. Pr.-Lt. v. Pommer-Esche schwer. Sec.-Lt. Helff schwer. Sec.-Lt. v. Motz schwer. Sec.-Lt. Schmidt leicht. Füsilier-Bataillon. Todt: Major Prinz zu Salm-Salm Pr.-Lt. v. Luttitz. Sec.-Lt. v. Müller. Verwundet: Hauptm. v. Haugwitz schwer. Hauptm. Graf v. Keller leicht. Sec.-Lt. v. Arnim leicht. Sec.-Lt.

v. Riess schwer. Junker Sixt v. Arnim leicht. Mannschaften sind todt, verwundet und vermisst: 61 Unterofficiere, 838 Mann. Unter den Todten befinden sich die Feldwebel Gebauer, Wolff, Apel, alle drei verheirathet und hat Ersterer eine zahlreiche Familie. — Bei den Verwundeten ist der Unterofficier Wöffler, der schwer verwundet sein soll. Für den verwundeten Regiments-Commandeur. v. Behr, Major und Bataillons-Commandeur.

2. Feldbrief der „Kreuzztg.": Wir (4. Garde-Gren.-Regt. Königin) brachen am 18. früh 5 Uhr aus unserem Bivouac auf und setzten unsern Marsch in nordöstlicher Richtung fort. Wir kamen dabei über das Schlachtfeld bei Mars-la-Tour, wo am 16. ein erbitterter Kampf stattgefunden, unsere Cavallerie und das 16. und 57. Regiment stark gelitten hatten. Die Gräber der gefallenen Officiere, namentlich vom 2. Garde-Grenadier-Regiment, besuchten wir auf dem Kirchhof von Mars-la-Tour. Das Schlachtfeld war noch mit Leichen von Freund und Feind, todten Pferden und allem möglichen Kriegsmaterial bedeckt. Hier sah ich die ersten Französischen Uniformen, die Chassepots- und Mitrailleusen-Patronen. Es reizte, ein Andenken vom Schlachtfelde mitzunehmen. Der Commandeur Prinz Salm, mit dem zusammen ich den ganzen Plan, während die Truppe weiter zog, abritt, konnte nicht widerstehen; er belud sich mit Französischem Kriegsgeräth als Andenken und ahnte nicht, dass er so bald nähere Bekanntschaft mit demselben machen sollte. Gegen Mittag hörten wir in der Richtung auf Metz heftigen Kanonendonner, der sich uns immer mehr näherte. Die Schlacht hatte begonnen. Wir gelangten auf eine Höhe gegenüber der feindlichen Schlachtlinie und konnten, zunächst in Reserve, einige Stunden lang das gewaltige Schlachten-Schauspiel, in dem zuerst die groben Geschütze und Mitrailleusen mit einander wetteiferten, später die Chassepots und das Zündnadel-Gewehr duettirten, ruhig beobachten. Allmählig wurde das feindliche Feuer schwächer, der Kanonendonner verhallte, die Mitrailleusen hatten sich, wie es schien, verschossen; grosse Staubwolken deuteten die Richtung an, in der der Feind sich zurückzog. Missmuth darüber, dass wir vielleicht nicht einmal an der Ehre des Kampfes Theil haben würden, und Besorgniss, ohne Lorbeeren in die Heimath zurückkehren zu müssen, verbreiteten sich unter uns. Jetzt erhielt auch unsere Division den Befehl zum Vorrücken. Die leichte Artillerie und die Cavallerie wurde aber der Infanterie vorgeschoben. Es sah so aus, als solle die Verfolgung des Feindes beginnen. Immer mehr stimmten wir uns aus der Kampfes-Erregtheit in das ruhige Marschtempo hinein. Um 4 Uhr trafen wir bei St. Ail ein. Bald um halb 5 Uhr erhielten wir den Befehl vorzugehen. Das 1. und 2. Bataillon auf Amanvillers, das Füsilier-Bataillon auf St. Privat. Links neben uns war das Franz-, rechts das Alexander-Regiment. Bald sausten uns die Granaten um die Köpfe. Ich war so lange beim Bataillon selbst geblieben und wurde nun vom Prinzen Salm aufgefordert, mich zurückzuziehen und mich nicht zu exponiren. Ich ritt zurück, liess meinen Medicinkarren folgen und etablirte einen Verband-Platz bei St. Ail. Verwundete wurden gebracht; der erste ein Major vom Franz-Regiment. Nach etwa einer halben Stunde setzte ich mich wieder auf meinen Fuchs, um mich nach dem Füsilier-Bataillon umzusehen und die Verbindung zwischen demselben und dem Verbandplatze durch Anstellung und Dirigirung der Krankenträger und Lazarethgehülfen herzustellen. Das Bataillon war unterdessen um mehrere hundert Schritt vorgerückt. Als ich mich demselben mitten im Gefecht näherte, wurde mir zuerst die Nachricht von dem Tode des jungen Prinzen Salm gebracht, in demselben Augenblick der ältere Prinz Salm, unser Major, schwer verwundet entgegengetragen. Derselbe hatte einen Schuss in die Leber und Lunge; er übergab mir seine Kleinodien und trug mir einen Gruss an seine Frau auf; er fühlte, dass er sterben müsse, wir nahmen Abschied von einander; verbunden wollte er nicht werden; auf zweien, durch Mäntel zusammengehaltenen Gewehren liess ich ihn ins Dorf zurücktragen.

Kaum 30 Schritt weiter lag sein Adjutant todt, drei verwundete Officiere, ein Feldwebel und eine grosse Anzahl von Füsilieren, die alle in der Nähe herumlagen, gaben mir vollauf zu thun. Von allen Seiten ertönte herzzerreissend der Ruf: Herr Stabsarzt, Herr Stabsarzt! Ich wendete mich von Einem zum Andern, schnitt Kugeln aus, verband, so gut ich konnte, ihre Wunden und erleichterte ihnen nach Möglichkeit ihre traurige Lage. Während dessen sausten und pfiffen die Kugeln um uns her, die Granaten wühlten rings um uns die Erde auf; ein fürchterliches Feuer war es, wie keiner der Officiere sich zu erinnern weiss, gehört zu haben. Königgrätz war nichts dagegen. Die Franzosen waren auf der Höhe in einer sehr festen Position; unsere Reihen lichteten sich und konnten nicht mehr vorwärts. Unser Füsilier-Bataillon lag, ein schmaler dunkler Streifen, wie angenagelt am Boden und wich und wankte nicht. Da kam ein Husaren-Officier herangesprengt und bat, nur Stand zu halten, es käme bald Hülfe. Nicht lange, so fuhren hinter uns vom 10. Armee-Corps frische Batterien auf, eröffneten ein wirksames Feuer und erschütterten die feindlichen Massen. Trommelwirbel hier und da, lautes Hurrah. Unsere Bataillone springen auf, die von Neuem gesammelten rücken wieder vor; der Sturm beginnt bei einbrechender Dunkelheit auf das in lichten Flammen stehende Dorf St. Privat la Montagne. Unsere wackeren Füsiliere, die Franzer und Andere noch dringen ein, vertreiben den Feind hinter Mauern und Hecken und aus den Häusern und drängen ihn bis an den nächsten Waldrand zurück; von unserer 9. Compagnie wird eine Fahne erobert. Der Sieg ist unser, ein entschiedener Sieg, wenn auch sehr theuer erkauft.

Etwa 300 Schritt von St. Privat entfernt verfolgte ich, von einem Verwundeten hin und wieder aufblickend, den Verlauf des Kampfes. Als es so dunkel geworden war, dass ich nicht mehr zum Verbinden sehen konnte — etwa zu der Zeit, als die Schlacht entschieden war — nahm ich meinen Rückzug vom Schlachtfelde nach St. Ail, dem Verbandplatze zu. Unterwegs fand ich einen unserer Officiere, v. Arnim, dem ich vorher die Kugel ausgeschnitten, noch auf dem Felde liegen. Ich lud

mir ihn auf den Rücken und trug ihn eine Stunde weit, bis ich ihn entgegenkommenden Krankenträgern übergeben konnte. Ich verlief mich in der Dunkelheit und kam erst spät auf einem Umwege in das Dorf St. Ail, wo ich vergebens nach meinem Medicinkarren, meinem Lazarethgehülfen, meinem Burschen und meinem Pferde, das ich auf dem Schlachtfelde einem Leichtverwundeten übergeben und später nicht wieder zu Gesicht bekommen hatte, mich umsah.

Ich ging endlich in ein Bauernhaus, wo ich noch mehrere Verwundete von unserm Regimente fand, mit denen ich, nachdem ich sie noch verbunden, zusammen auf Stroh die Nacht hinbrachte, natürlich ohne zu schlafen. Die Aufregung des Tages, die übergrosse Müdigkeit, das schlechte Lager, das Wimmern der Verwundeten liessen mich nicht dazu kommen. Am andern Morgen fand ich das Regiment und bei demselben meinen Medicinkarren, mein Pferd und den Burschen, Alles wohl erhalten, an der Chaussee zwischen St. Privat und Ste. Marie-aux-Chênes.

Die Verluste, die wir erlitten haben, sind folgende: 6 todte Officiere, davon 5 allein von unserem Füsilier-Bataillon, 18 verwundete Officiere, davon 4 vom Füsilier-Bataillon. Unterofficiere und Gemeine sind theils todt, theils verwundet oder vermisst an 900, davon kommen auf unser Bataillon 357.

Unter den ergreifenden Klängen unserer Regiments-Musik, senkten wir mit „Jesus meine Zuversicht" unsere todten Officiere und Feldwebel neben der Chaussee hinter einer niedrigen Mauer in ihr flaches, flüchtiges Soldatengrab, deckten ihre blassen Gesichter mit Mänteln zu, warfen drei Hände voll Erde darüber und bald erhoben sich über ihnen die niedrigen Hügel; kleine Holzkreuzchen mit ihren Namen, an das Kopfende gesteckt, bezeichnen die Stelle, wo sie in Frieden ruhen. Wer für das Vaterland stirbt, ruht auch in fremder Erde im Vaterland!

Den ganzen Tag über wurden von allen Seiten die Verwundeten nach den nächsten Dörfern in die Lazarethe geschafft, Freund und Feind. Jammer und Elend die Fülle In allen Häusern, allen Ställen, auf allen Gängen, auf den Dunghaufen vor den Häusern lagen die Armen herum, hungernd und durstend, ärztlicher Hülfe und freundlicher Pflege harrend. Ich bin in St. Ail und Ste. Marie gewesen und habe geholfen, wo ich konnte und wie ich es vermochte. Es ist nicht viel, was der Einzelne leisten kann; recht niederdrückend ist das Gefühl, wie wenig man bei solcher Noth helfen kann.

Die Betheiligung des Garde-Schützen-Bataillons schildert ein in der „Kreuzztg." abgedruckter Privatbrief wie folgt (derselbe beginnt mit dem 17. Aug.):

Wir lagen in gut construirter Laubhütte nach ermüdendem Tagewerke in süssem Schlummer und träumten von baldigem Einzuge in Paris. Plötzlich, es mochte halb 3 Uhr Morgens sein, ertönte das Allarmsignal. Wir fuhren auf. Hell funkelte das Sternenheer am unbewölkten Himmelszelt. Durchs Lagerstroh zu heller Flamme angefacht, verbreiteten die Bivouacfeuer ein unheimliches flackerndes Licht, bei dessen Scheine die Schützen ihr Gepäck umhingen und an die Gewehre gingen. Major Fabeck sprach die Vermuthung aus. es sei ein blinder Lärm, ein Hornist habe statt Reveille, Allarm geblasen. Wir glaubten ja die Franzosen bei Châlons! — Da wird das Signal wiederholt; das Bataillon setzt sich in Marsch. Es heisst, „die Franzosen stehen bei Metz; Tags zuvor ist Gefecht gewesen; das Garde-Corps soll zusammengezogen werden und morgen wird eine Schlacht stattfinden." Schneller, starker Marsch in der Richtung auf Metz, also ganz von unserer alten Richtung ab, nach rechts rückwärts. Wir kamen in die Nähe des Schlachtfeldes von Tags zuvor, ohne etwas von der Schlacht zu wissen. Da begegnet uns ein verwundeter Sergeant vom 2. Garde-Dragoner-Regiment, noch zu Pferde sitzend; er bringt die Nachricht, dass die Garde-Dragoner-Brigade Tags zuvor gegen furchtbare Uebermacht stark im Gefecht gewesen, viele schöne Waffenthaten verrichtet, aber furchtbar verloren habe. v. Hindenburgs Bruder gefallen; auch von den 1. Dragonern sehr viele Officiere todt und verwundet. „Warum war't Ihr nicht da, Couleurs" (Freundschaftsanrede zwischen Gardedragonern und Schützen), sagte der Mann. Das Herz schwoll uns vor Grimm; wir schwuren, für die Couleur Rache zu nehmen. Wir kamen durch ein Dorf, wo die Dragoner-Officiere eben begraben wurden. Hindenburg sah noch seinen Bruder, dessen Schwadron als Bedeckung einer reitenden Batterie gedient und dieselbe gegen ein Regiment der Chasseurs d'Afrique vertheidigt hatte. Er war beim ersten Anprall erschossen worden, seine Schwadron hatte aber den Feind völlig geworfen. Derselbe sammelt sich zur zweiten Attake; da setzt sich der Regiments-Commandeur Graf Finkenstein an die Spitze der Hindenburgschen Schwadron und attakirt zum zweiten Mal. Er fällt verwundet vom Pferde und wird am Boden erstochen. Die Schwadron kommt in arge Klemme der feindlichen Uebermacht gegenüber, doch es erscheint das 10. Husaren-Regiment und der Feind wird vernichtet. So erzählte der Dragoner-Sergeant.

6 Meilen marschirten wir, bis wir das Dorf Latour erreichten; dort vereinigte sich das Garde-Corps. Das Bataillon kam ins Dorf in enge Cantonnements.

Am 18., früh 4 Uhr, wurde angetreten, erst um 5 Uhr marschirt; der Marsch ging sehr langsam, bis alle Truppen erst in Bewegung waren. Um drei Viertel 8 Uhr grosses Rendezvous. Es heisst, der Feind habe ¾ Meilen vorwärts Stellung genommen. Der Oberst Knappe theilte uns die Ordre de bataille mit. Im Centrum das Garde-Corps, rechts das 9., links das 12. Corps. Hinter der Garde links das 3., rechts das 10. Corps. Steinmetz werde mit drei Corps den Feind in der linken Flanke angreifen (7., 8., 2.).

Da verbreitet sich wieder die Nachricht, der Feind sei abgezogen. Wir lagerten bis 1½ Uhr, dann ging es in Angriffs-Colonnen weiter vor. Bald hört man entfernten Kanonendonner, er verstärkt sich mehr und mehr, untermischt dann mit dem schnarrenden, durchdringenden Ton der Mitrailleusen. Nun hört man auch das Kleingewehrfeuer in unserer rechten Flanke; die ganze Schlachtenmusik ist vollzählig. Also das 9. Corps ist engagirt; wenn die Garde erst eingreift und die Sachsen links,

soll der Feind nicht lange aushalten! — Der Mensch denkt, Gott lenkt! —

Gegen 1 Uhr sahen wir die Schlacht vor uns. Unsere Corps-Artillerie war bereits engagirt, ebenso die der Sachsen, welche den linken Flügel des Feindes zu umgehen strebten. Unsere erste Division, rechts von uns, kam zuerst ins Gefecht; ein Höhenrücken nahm uns die Aussicht dorthin, während wir links die Sachsen fechten sahen. Unsere Artillerie war brillant. Man sah ihre Granaten in die feindlichen Colonnen einschlagen, sogar in die Tirailleurlinien. Das Regiment Augusta wurde zuerst zur Unterstützung der Sachsen vorgeschickt; wir sahen seine Tirailleurlinien stetig vorrücken. Dann kam ein Bataillon „Alexander“ an die Reihe. Alles ging gut. Die Sachsen gewannen immer mehr Terrain; wir hatten das Zusehen völlig satt. Da rückte die Brigade endlich vor, zur Unterstützung der Hessischen Division, die rechts von uns steht. Es wird wieder Halt gemacht hinter einem Rücken; man sieht nichts mehr.

„Das Garde-Schützen-Bataillon vor!“ doch nur wenige hundert Schritte, dann wird hinter einem Walde Halt gemacht. Links steht jetzt Hessische Artillerie, welche zum Theil von der unseren abgelöst wird. Die Artillerie ist famos, sie bringt die feindliche bereits zum Abfahren. — Jetzt schlagen einige Chassepotkugeln dicht bei uns ein; der erste Verwundete (Schuss durch den Arm). Es ist 4¾ Uhr, da bekommt das Bataillon den Befehl, die Hessischen Jäger zu unterstützen.

2. Compagnie rechts, 1. links, ins erste Treffen. Wir kommen um die Waldecke herum und bekommen gleich starkes Feuer. Wieder in die Lisière hinein und an dieser gedeckt vor. Vergeblich sehen wir Officiere uns danach um, woher das heftige Feuer auf uns eigentlich komme, kein Franzose zu sehen. Noch gingen alle Kugeln zu kurz. Der Feind musste die flach aufsteigende Höhe vor uns besetzt haben, also mindestens 1800 Schritt entfernt sein. Dort also war unser Ziel. Vorwärts denn! Im Laufschritt vor in Tirailleurlinien, so lange der Athem hält. Der Kugelregen wurde furchtbar, die Leute begannen schon bedeutend zu stürzen; noch sehen wir den Feind nicht. Der Athem ist fort. Halt! Noch 1000 Schritt weit ist der Feind. Keinen Schuss verschwendet, noch ist's zu weit. Vorwärts, noch einige hundert Schritt, bis in's Kartoffelfeld dort! Halt! Jetzt ein paar Schuss jeder und dann weiter. — Aber schon viele, viele waren gefallen, bis wir nur wieder schiessen konnten, und nun als Ziel einen Feind, von dem man nur die Köpfe sieht. Der Capitain v. Arnim befand sich nur 10 Schritt von mir, als er einen Schuss in's Bein bekam. Er blieb in sitzender Stellung in der Schützenlinie, bis er zum zweiten Male quer über die Brust getroffen wurde. Weiter, weiter, die Entfernung ist noch zu gross für unsere Büchse. Heran bis auf 500 Schritt. Hier traf ich auch mit Hagen zusammen, der die beiden letzten Züge der Compagnie führte. Jetzt war das Ziel schon besser; ich suchte selbst das Abkommen. Plötzlich erschien der Adjutant Wussow, dessen Pferd erschossen war, mit einer Hand voll Leute bei uns. (Wahrscheinlich war der Commandeur schon todt.) Da wird Hagen durch den Kopf geschossen, 3—4 Leute neben mir ebenfalls. Massow und ich beratheu, was zu thun. Die 3. und 4. Compagnie steht in Tirailleurlinien neben uns, ebenso die 2., alle bereits furchtbar decimirt. Hinter uns, auf 700 bis 800 Schritt Entfernung nichts als Todte und Verwundete. Weiter vorgehen war sehr gefährlich, denn machten die Franzosen ihrerseits einen Angriff, so waren wir wahrscheinlich gefangen. In den Schützenlinien ging ein Gemurmel: wenn uns die Canaillen nur mal angreifen wollten, dann könnte man ihnen die Pille doch auch ordentlich besorgen! Der Brigade-Adjutant v. Berger kommt im Carrière in die Schützenlinie: „Noch nicht weiter vor, erst warten; Sie werden sonst abgekniffen.“ — Endlich werden die Regimenter zur Unterstützung vorgeschickt, die Linien nähern sich schnell. Da wird Massow durch den linken Arm geschossen; auch die Schützenlinie wird immer dünner! das ist nicht mehr auszuhalten; vorwärts, näher heran! Jetzt stehen wir noch 300 Schritt von den rothen Mützen, aber nur 30—40 Mann hatte ich bis hierher vorbringen können. Der Rest war todt oder verwundet, oder mir aus der Hand, wie das bei derartigen Gefechten stets der Fall sein muss, wegen der langen Ausdehnung der Schützenlinien. Die Leute waren brillant, völlig ruhig und todesmuthig. Jetzt hatten wir auch einen sicheren Schuss, wir konntens heimzahlen. Ich selbst schoss feste mit. Die Franzosen lösten ihre Tirailleure vier Mal ab, was sie leicht konnten, da sie hinter und auf der Höhe standen. Sie lagen in Schützengräben, deren sie vier hintereinander angelegt hatten. Das Feuer war kolossal, Königgrätz ein dummer Junge dagegen. Da entsteht der Ruf in der Schützenlinie: Die Patronen sind alle! Scheussliches Gefühl!! In diesem Moment bekomme ich meinen Schuss durch den linken Oberarm, ums Schulterblatt herum und wieder heraus.

Wir nehmen die Patronen der Todten und Verwundeten, welche Letztere mit allen Kräften bemüht waren, ihre Patronen an die Gesunden abzugeben. Ich befahl, dass sich jeder Schütze zwei Patronen verwahren sollte, für den Fall, dass die Franzosen angriffen. Unser Feuer erlosch bald ganz. Da kamen die Tirailleurs vom Regiment Elisabeth heran, bis über unsere Linie hinaus. Die Leute waren brillant, das Herz sprang vor Freude im Leibe; die Besorgniss vor Gefangennahme war vorüber, man athmete wieder auf. Es begann dunkel zu werden, da ertönte das Signal: Hahn in Ruh. Es geht zur Attake. Ich springe auf: wir müssen mit! Aber, o Schrecken, meinem Rufe antworten nur drei Stimmen: Alles ist todt oder verwundet. Das schlug mir denn doch so auf's Herz, dass ich das Attakiren vergass und auf meinem Posten blieb. So wie Elisabeth Hurrah schrie, hörte das Feuer der Franzosen auf. Man sah unsere Braven auf der Höhe ankommen und ein kolossales Schnellfeuer eröffnen. Hätte ich nur noch Leute gehabt!!

Die Franzosen waren aus allen ihren Positionen herausgeschmissen. Wir hatten die Garde gegenüber; sie hatte bis zuletzt Stand gehalten. Ringsum standen die Dörfer in Brand. Das Schiessen dauerte fort.

Ich suchte mir den Verbandplatz auf, passirte dabei das ganze weite Feld, das mit unseren Todten und Verwundeten übersäet war. Schrecklicher Anblick! Bei jedem Schritt wurde man von den Leuten um Hülfe angefleht, die, so lange sie konnten, beim Führer ausgehalten und denen man nun nicht das Geringste nützen konnte! Genug davon! — Bald erfuhr ich, dass alle meine Kameraden todt oder verwundet seien. Todt sind: Der Commandeur v. Fabeck, Hauptmann v. Massow I., Lieutenants Graf Dohna, Baron v. Buddenbrock; schwer verwundet: Lieutenants v. Mechow, v. Langenbeck, Graf v. Schlieffen, Portépée-Fähnrich v. Waldaw. Die anderen mehr oder weniger leicht. Ich darf an den Jammer gar nicht denken und will auch damit meinen Brief schliessen. Das Bataillon soll an 600 Todte und Verwundete haben, davon viele leicht...

Ein anderer Brief eines Gardeofficiers schildert den furchtbaren Kampf um Ste. Marie-aux-Chênes und St. Privat la Montagne wie folgt:

Am 18. früh rückten wir aus unseren Bivouacs aus, bei dem herrlichsten Wetter, und kamen über das Schlachtfeld vom 16. Der Tod hatte hier auf eine fürchterliche Weise gemähet. Wir ritten still hinüber, denn wohl einen Jeden beschäftigte beim Ansehen dieses Bildes seine Zukunft. So marschirten wir weiter, bis wir in der Ferne einzelne Schüsse hörten, und hieraus entwickelte sich denn eine der blutigsten Schlachten, die vielleicht in dieser Zeit geschlagen sind. Der Kampf begann mit der Artillerie. Wir wurden zur Deckung derselben commandirt und gleichzeitig zur Deckung des linken Flügels des Garde-Corps. Unsere Artillerie ging in einer Weise vor, wie vielleicht in der Kriegsgeschichte noch nicht Aehnliches dagewesen ist, keine Infanterie auf einige 1000 Schritt. Es war ein herrlicher Moment. Wir links daneben. Nach und nach nahm die Infanterie ihre Stellung ein, und nachdem das Dorf Ste. Marie einigermaassen beschossen war, stürmten es die Garde-Jäger und Garde-Füsiliere. Was Aehnliches zu sehen giebt es nicht, auch keine Feder kann es beschreiben, wie das Preussische Hurrah in diesem Moment klingt. Um halb 12 Uhr begann die allgemeine Schlacht. Nun trat eine Art Pause ein, denn die Tagesarbeit lag noch vor uns, nämlich St. Privat la Montagne mit einem Gehöft Jerusalem zu nehmen. Unsere erste Garde-Division war schon engagirt, die zweite marschirte rechts daneben ein. Um halb 5 Uhr begann dieser furchtbare Kampf. Unsere Leute hatten eine Ebene von 3—4000 Schritt zu passiren. Drei Stunden dauerte dieser Kampf, wer dies nicht mitgemacht, kann sich keine Vorstellung bilden. Ein Feuer, wie Menschen kaum geglaubt haben, dass es möglich sei. Königgrätz soll gegen diesen Tag wie ein Vorpostengefecht gewesen sein. Nach drei Stunden nahmen wir das Dorf; um 9½ Uhr war Alles still, und in heiliger Stille hörte man von überall her „Heil Dir im Siegerkranz“ und dann „Nun danket Alle Gott“.

Am Abend hörte ich zu meiner Freude, dass A. unversehrt sei, darum sofort meine Karte. Am andern Morgen erfuhr ich, er sei verwundet. Ihr könnt Euch meinen Schreck und mein Weh denken um diesen mir so über Alles theuern Bruder. Sofort suchte ich ihn auf und fand ihn glücklich in Ste. Marie in einem Lazareth. Gott sei Dank herrlich wohl und hoffentlich leicht verwundet, er hat einen Schuss am rechten Arm, der scheint ganz leicht zu sein, und einen zweiten am Fuss, der schlimmer ist, jedoch versicherte mich der Arzt, er sei einer seiner leicht Verwundeten. Er selber war sehr wohl und sehr frisch. Aber welcher Anblick, als ich eintrat. Auf einem Bett lag sein Bataillonscommandeur Graf Finkenstein, daneben dessen Bruder, der Hauptmann, daneben auf Stroh sein Adjutant A., ach, welcher Anblick, denn es lagen noch darin v. Block, v Werder, v. Rauch, lauter Freunde und Bekannte von mir. Bis hierher hatte mich Alles kalt gelassen, die Schlacht, dieser wahnsinnige Kugelregen, die Granaten, die Todten, aber hier brach mein Gemüth zusammen — ich musste weinen, und Alle mit. Hier in Ste. Marie liegt die Blüthe Preussens; es lagen alle Zimmer des Dorfes voll. Jedes Regiment hat 30—40 Officiere todt und verwundet. Es ist entsetzlich. Meine geliebten Eltern, danket und preiset mit mir Gott, dass A. da liegt, denn er ist gerettet, während die Anderen, die weiter ziehen, nicht wissen, welches Grab sie erwartet, denn der Tod hauset hier furchtbar. Ich habe diesen Tag damit zugebracht, so viele Kameraden wie möglich fortzubringen, und zwar nach Pont-à-Mousson, damit sie aus dieser Lazarethluft kamen. Es hatte seine Schwierigkeiten. Ich habe aber doch acht fortgebracht, und glaube ich, dass sie mir dankbar sind, denn in solcher Zeit Jemanden zu haben, der hilft, ist angenehm, und noch helfen zu können, ist ein seliges Gefühl. Dann habe ich den Herren vorgeschlagen, wo möglich nach Frankfurt a. M. zu gehen. Ihr werdet dann Nachricht bekommen, wo A. ist. Der ist geborgen, freut Euch aus ganzer Seele, denn es ist die Zukunft und zwar die nächste, noch wohl zu grossen Kämpfen bestimmt. Da die Schlacht lediglich ein Artillerie- und Infanteriekampf um Positionen war, so war ein directes Eingreifen unsererseits nicht möglich, aber ich kann Dir sagen, was Kugeln und Granaten sind, das kennen wir, und darin stehen und halten zu müssen, ist, glaube ich, schlimmer, als mit zu arbeiten. Ich kann Dir sagen, mein Herz ist gut, meine Nerven auch, denn je weiter vor, desto ruhiger und sicherer schlug es. Gestattet mir diese kleine Bemerkung, mehr will ich von mir nicht sagen.

Meine Leute waren vorzüglich, und ich glaube, dass, wo es des Terrains wegen möglich war, ich auf dem Bornstädter Felde nicht schöner geritten habe. Unser Commandeur, in seiner historischen Bravour, es ist nicht möglich, tiefer hineinzureiten! ja manchmal hielten wir es für Unrecht, im Interesse des Regiments und doch freuen wir uns. Wir sind in einer Art bewahrt worden, die an's Merkwürdige grenzt. Ich habe zwei Verwundete und ein verwundetes Pferd. Aber meist schossen sie für uns zu weit, dann wieder zu nahe. Wir hatten dadurch, dass wir so nahe waren, Glück, denn die Kerls schiessen schlecht, aber ihre Gewehre tragen furchtbar weit. Sie verwunden unglaublich Viele, aber, Gott sei Dank, die meisten

nur leicht. Nachdem ich bei A. gewesen, begrub ich die gefallenen Officiere, ein langes, langes Grab; vom 1. Garde-Regiment lagen da der Commandeur Oberst v. Röder, Graf Keller, Graf Schulenburg, v. Luck dort u. s. w. So liegen lange, lange Reihen geliebter Kameraden. Bleiben wir Sieger und ist der erste Rückkehrstaumel vorüber, dann geht Preussens Adel schwarz. Es ist zu sehr unter ihm aufgeräumt! Die Schlacht dauerte bis halb 10 Uhr. Gegen halb 8 war ein solcher fürchterlicher Pulverdampf, dass Nichts mehr zu sehen war, wie das Feuer der Geschosse und die blutrothe Sonne am Firmament, und von diesem Bilde möchte ich Euch auch einstens erzählen können. Scenen erlebt man, die Einem das Herz zerreissen. So ritten wir bei dunkler Nacht um halb 10 Uhr an St. Privat heran, welches in hellen Flammen stand, übers Schlachtfeld durch Hunderte von Todten und Verwundeten, das war schrecklich. Da hörte ich denn ein jämmerliches Stöhnen, ich steige ab und finde Einen von Kaiser Franz. „Ach Landsmann", sagte er zu mir, „nimm Deinen Säbel heraus und stich mich todt, ich bitte Dich so sehr darum, mach mich ganz todt!" Ich sprach ihm Muth zu, liess mir meine Flasche Wein geben und gab ihm zu trinken, dann liess ich ihm die ganze Flasche. Da nahm er meine Hand mit seiner Rechten, das einzige Glied, was er rühren konnte, und dankte mir so recht innig. So etwas brennt im Herzen, und heisse Thränen brachen hervor; aber ich musste fort und konnte ihn nur an Einige überweisen, die ich traf. Leider habe ich mir seinen Namen nicht nennen lassen. Nachdem ich den andern Tag die Kameraden fortgeschafft, ritt ich auf dem Schlachtfelde herum, auf dem Französischen. Aber wie, sah es hier aus! So etwas von Todten ist fast nicht zu glauben. Das Schlachtfeld vom 18. hat eine Ausdehnung von mindestens zwei Meilen, und hierauf lag Mann an Mann. Dies ist die einzige, aber getreue Beschreibung, wie es hier aussah. Unser Garde-Schützen-Bataillon wurde von einem Fähnrich aus der Schlacht geführt. Die Brigade vom General Kessel hat 80 Officiere und nahe an 800 Mann Todte und Verwundete. Hiernach könnt Ihr den Tag von St. Privat ermessen. Die Franzosen haben meiner Ansicht nach ungleich mehr Todte. Wie viel Gefangene wir haben, weiss ich nicht, bis jetzt etwa 3000. Schlagen thun sich die Franzosen gut. Wir haben ihre Zeltlager erbeutet; ich habe mir persönlich eins von einem Französischen General oder Obersten genommen. Von diesen Sachen kann ich Euch keine Beschreibung machen, die diese Leute bei sich haben. In vielen Zelten fanden wir das Bild unseres Königs. Die Garden fanden 5000 Napoleons in Gold. Unsere Truppen gingen gründlich mit diesen Sachen um, wir liessen sie nach einem so heissen Tage auch ruhig gewähren. Unsere Leute sind nicht zum Plündern geschaffen; sie sehen sich Alles an und nehmen blos, was dringend nothwendig.

Unsere Leute sind gut und verständig. Viele Briefe haben wir gefunden; so schreibt unter anderen einer, was ich gleich übersetzt gebe: „Die Preussischen Soldaten sind viel besser als unsere, sie sind besser geschult, viel bessere Disciplin und sie gehen nie zurück. Ihre Artillerie übertrifft die unsrige bei Weitem an Trefffähigkeit." Ein anderer gefangener Officier sagte: „Votre artillerie est brillante, votre infanterie est formidable." Nun, geliebte Eltern, so habe ich auch einen kauderwelschen Brief zusammengesetzt, verzeiht aber, Ihr könnt Euch denken, dass diese vielen Eindrücke der schönsten und herrlichsten Art, aber auch der tiefsten und wehmüthigsten, die wollen erst etwas geordnet sein, und hierzu habe ich noch nicht Zeit gehabt, denn heute befinden wir uns schon auf dem Marsche zur Armee des Kronprinzen, um über Châlons nach Paris vorzurücken. Gebe Gott, dass nicht mehr so viel Blut fliessen muss, denn dies macht zu vielen Jammer im Lande. Noch Eins. Der junge Marwitz ist durch die Brust geschossen und ich hätte seinen Eltern gleich geschrieben, wenn ich nicht seinen Schwager, den General v. Redern, gefunden hätte. Bitte, sage dies dem Herrn Landrath Marwitz. Es geht ihm aber sehr gut und der Arzt hat mir gesagt, er habe die sicherste Hoffnung. Ich habe Marwitz gesprochen, er war sehr gut und glaube ich, dass er durchkommt.

Ein weiterer Bericht eines Garde-Officiers wird in der „Nat.-Ztg." abgedruckt. Demselben ist Folgendes zu entnehmen:

Das schwere Gepäck wurde abgelegt, der Divisions-Geistliche hielt eine kurze, ergreifende Ansprache und segnete uns; den Mündungen der Kanonen wurden die Vorlegeleder abgenommen, die Gewehre chargirt, die Bajonnette aufgesetzt, die Fahnen entfaltet und nun „Fasst das Gewehr an! Vorwärts! Marsch!"

Wir zogen zuerst über das Schlachtfeld vom 16. Bereits zeigt sich der am Wege liegende Kirchhof von Mars-la-Tour durch die grosse Zahl frisch aufgeworfener Gräber mit den einfachen, kunstlosen Holzkreuzen, die hervorragende Namen unseres Officiercorps trugen, die blutige Ernte, die der Tod gehalten, noch lagen überall zu unseren Seiten die gefallenen Franzosen, weithin durch ihre rothen Hosen kenntlich. Langsam ging es die Höhen mit den dichten Infanteriecolonnen hinauf, neben uns stürmte auf den Stoppelfeldern im Galopp die vorgehende Cavallerie, zu unserer Seite avancirte im schärfsten Trabe unsere Artillerie. Es war 12½ Uhr — da fiel der erste Kanonenschuss in dem Walde von Ste. Marie-aux-Chênes. Ihm folgte nach wenigen Minuten der zweite, und nun entstand bald jene eintönige Musik von Kanonenschlägen, deren nicht fernen Entstehungsort die aufsteigenden kleinen weissen Wölkchen verriethen. Bald rückten auch die ersten Regimenter der Infanterie in den Kampf. Die Regimentsmusiken spielten an verschiedenen Stellen und ihre harmonischen Töne bildeten mit dem Donner der Kanonen, den Salven der Gewehre und dem eigenthümlich schnarrenden Geräusch der Mitrailleusen, den ich zum ersten Male hörte, ein eigenthümliches Quartett. Die Luft war mässig warm, klar und nur bereits an vielen Stellen durch starke Staubwolken marschirender Truppen und besonders an unserem linken Flügel durch den Rauch des Geschützfeuers undurchsichtig geworden. Das Terrain, auf dem wir uns befanden, wie das ganze Schlachtfeld des 18., ist ein hügeli-

ges, mit vielen kleinen Eichenwäldern bestandenes, die im Innern durch dichtes Gebüsch kaum zu durchdringen waren, dazwischen zogen sich Stoppelfelder hin, die früher ebenfalls mit Wald bewachsen waren. Links vor uns lag Ste. Marie, und etwas rechts davon gerade vor uns St. Privat. Ersteres war zum Theil durch Wald verdeckt, aus letzterem, einem freundlichen Dorfe, führt eine von hohen Pappeln begrenzte Strasse nach dem etwa eine Meile entfernten Metz. Wir selbst standen im Augenblick — es war wohl unterdess 2¼ Uhr geworden — in einer Waldblösse und beobachteten von da aus den Angriff auf das Dorf, das schon eine Stunde in der wirksamsten Weise von unserer Artillerie beschossen wurde. Jetzt entwickelten sich vor dieser kleine Schützenzüge, denen bald andere folgten — und nun wurde es auf einmal in jener bisher leblosen Pappel-Allee lebhaft; ein Kopf nach dem andern tauchte aus den Gräben hervor und bald war die Strasse dicht besäet mit Französischen Soldaten, die auf unsere Schützenlinien feuerten. Hier und dort ging einer unserer Züge etwas zurück, immer und immer aber kam er verstärkt wieder hervor; zu fallen schienen wenige, die Kugeln gingen über sie hinweg, und fingen an bei uns einzuschlagen Nun war es für uns mit der ruhigen Beobachtung vorüber, die Zahl der Verwundeten nahm schnell bei unserem Bataillon zu, und wir waren froh, als der Befehl zum Aufbruch aus der Reserve kam. Noch einmal wurde dann Halt gemacht, nachdem wir einige Tausend Schritte vorgegangen waren. Wir standen in heftigerem Feuer als vorher, und nirgends war ein Feind zu sehen. Die Soldaten lagen auf dem Boden, die Officiere standen oder sassen zu Pferde neben ihnen. Todte und Verwundete mehrten sich, unser Brigade-General wurde in die Hand geschossen, massenhaft kamen die Verwundeten der übrigen Garde-Regimenter, die bereits vorgegangen waren, zurück, zum Theil mühsam von anderen unterstützt, zum Theil auf unseren Tragbahren. Da, gegen 6 Uhr, ging es weiter, das Feuer aber, in das wir jetzt geführt wurden, entzieht sich jeder Beschreibung. Ohne dass irgend Jemand zu sehen war, der ein Gewehr abschoss, befand sich das ganze grosse freie Terrain, das nur gegen den Feind hin durch einen Wald die Aussicht versperrte, in einem Hagel von Kugeln. Ich kannte das Kleingewehrfeuer aus den beiden früheren Kriegen, solch dichtes Aufeinanderplatzen von Kugeln, solche Ueberstreuung eines grossen Feldes ohne irgend welche Pause, ohne auch nur auf Minuten nachzulassen, das hatte ich nicht für möglich gehalten. Fast ausschliesslich waren es Chassepot und Mitrailleusenkugeln, selten nur Granaten. Dass auch nur einer unverwundet von diesem Ort zurückgekommen ist, erscheint mir noch heute wunderbar, nicht selten traf den eben zu Boden gestürzten Verwundeten eine zweite, eine dritte Kugel. Unser Verlust an Officieren und Mannschaften stieg von Minute zu Minute, Schon fing es an zu dämmern, und ich glaube, es war wohl Keiner, der nicht gewünscht hätte, dass das Dunkel der Nacht nun bald ein Ende dem blutigen Kampf machte. Noch war der Feind jedoch aus seiner letzten Position zu vertreiben. Auf dem linken Flügel, im Centrum war Alles ruhig geworden, und nur auf unserm rechten Flügel hielt der Feind die Anhöhe bei Amanvillers besetzt. Unser Bataillon ging vor, um auch hier ihn zu vertreiben. Bisher waren Tausende von Kugeln an jenem Nachmittag auf allen Seiten von mir eingeschlagen, keine hatte getroffen, nur hier und da eine mein Pferd leicht gestreift, das dann heftig zusammenzuckte. Doch so ganz ohne einen kleinen Denkzettel sollte ich nicht fortkommen, eine Kugel durchbohrte meinen Rock, prallte aber, wie sich am anderen Morgen herausstellte, auf dem Messingring des Säbelgurtes ab, und hatte nur die Kraft, diesen etwas unsanft in die Haut einzudrücken. Da ich im ersten Augenblick nur den Thatbestand feststellen konnte, dass mich eine Kugel getroffen, erwartete ich, vom Pferde zu fallen, da es eine ziemlich allgemeine Erfahrung ist, dass der Getroffene, selbst wenn er nur eine leichte Verletzung davon trägt, häufig, wenn nur seine Kleider zerrissen, zu Boden stürzt. Da dies aber nicht geschah, so war ich zu der Annahme berechtigt, dass die Sache nicht so schlimm sein würde und hatte die Freude, noch zu sehen, wie unser Bataillou unter Anführung seines Commandeurs trotz des heftigen Feuers mit Bajonnett und Kolben den hartnäckigen Feind von der Höhe vertrieb. Wir hatten dabei nur wenig Verluste, die Franzosen schossen, wie gewöhnlich ohne zu zielen, über unsere Köpfe hinweg. Es war ganz dunkel geworden, die Reihen wurden rangirt. „Gewehr in Ruh!“ bezeichnete das Ende des Kampfes. Noch schickte der zurückgehende Feind eine Salve – und Alles war ruhig.

Während des Ordnens verlor ich in der Finsterniss mein Bataillon, und viel schrecklicher wie das laute Gewühl der Schlacht, war der stille Ritt, den ich jetzt durch das Schlachtfeld machte, um es zu suchen. Die grösste Sorge, die ich hatte, war die, den Französischen Feldwachen in die Hände zu fallen, zeigte doch der nächste Morgen, dass wir kaum 800 Schritt von ihnen entfernt waren; langsam und vorsichtig schritt mein Pferd zwischen den herumliegenden Todten und den zahlreichen Verwundeten hindurch; oft fuhr es schreckhaft zusammen, wenn plötzlich neben seinen Füssen der Ruf: „Wasser!“ oder: „Tragt mich fort!“ oder nur lautes Stöhnen ertönte. Ich konnte doch keinem der Unglücklichen helfen, meine Flaschen waren leer, ich allein konnte keinen forttragen, und es blieb mir nur übrig, tröstend zuzurufen, dass Hülfe nicht fern sei. Vielen von ihnen kam sie wohl zu spät. Hier und da traf ich einen schwarzen Haufen, der aus den Resten der zuzammengekauert daliegenden Bataillone, die ohne Feuer lautlos bivouakirten, zum Theil schon schliefen, bestand. Ich rief den Namen meines Regiments. „Nein.“ Wo ist es? „Wir wissen es nicht.“ In der Ferne leuchteten drei in Brand geschossene Dörfer, ich ritt auf eins derselben zu. Da am Rande des Waldes wurde zu meiner grossen Freude der Ruf nach meinem Regiment mit „Ja“ beantwortet. Man hatte mich schon verloren gegeben und freute sich, mich wieder zu sehen. Aber nur wenige Worte, da war Alles still. Keiner hatte Lust, zu reden; eine dumpfe Stille herrschte, hatten doch auch wir

die Hälfte unserer Officiere verloren und noch kannte Keiner die Grösse des Sieges, vorerst hatte nur die höchste Abspannung die Aufregung des Tages verdrängt. Ich legte mich zu ihnen auf die kalte Erde, doch ein Frostschauer, durch die Aufregung und den Mangel jeder Nahrung am Tage hervorgebracht, trieb mich auf; ich nahm in der nächsten Nähe zwei gefallenen Soldaten die umgehängten Mäntel ab und hüllte mich fester ein Von Schlaf war keine Rede. Schon das laute Stöhnen der mitten unter uns liegenden Verwundeten anderer Regimenter hätte ihn verhindert, es war ein dumpfes Hinbrüten, in dem wir Alle sehnsüchtig den Tag erwarteten. Mit ihm kam der Befehl, abzurücken. Still marschirten wir über das Schlachtfeld zurück, und nur, wenn wir an einem andern Truppentheile vorbei kamen, ging es an ein Fragen, was macht der? was jener? Und nur zu oft kam die Antwort: „todt", oder „verwundet". Da stürzte wohl auch manche Thräne aus den Augen, die am Tage vorher furchtlos dem Tode ins Auge geschaut. Ueberall lagen noch Todte, die Verwundeten waren in der Nacht noch bei Fackelbeleuchtung zurückgebracht worden. Nun gelangten wir aus unseren Positionen in die, welche die Franzosen während der Schlacht inne gehabt hatten. Ein ganzes grosses Zeltlager lag hinter St. Privat, eine kurze Ruhe in demselben gestattete uns, dasselbe vorher zu untersuchen. Die Franzosen hatten sich hier häuslich eingerichtet, als ob sie gemeint hätten, aus dieser Position nie vertrieben werden zu können; Alles aber deutete darauf hin, in welch' wilder Hast sie es verlassen. Wir fanden Datteln, Sardinen, Confituren der verschiedensten Art, Essenzen, Makkaroni, Zucker in grossen Massen und Dinge, deren Namen wir schon zum Theil in unserem Bivouacleben schon wieder vergessen hatten. Besonders interessant war mir eine grosse Anzahl dicker Bücher und kleiner Brochuren über Deutschland, Geographien, Pläne von Deutschen Festungen, les bords du Rhin illustré — ich will sie bei meiner nächsten Rheinreise benützen. Da lagen massenhafte kleine Tischchen mit Cigarettenpapier und der Aufschrift: A Berlin. In welche Unkosten haben sich die Leute gesetzt. Was irgendwie brauchbar und transportabel war, wurde selbstverständlich annectirt; einer beschaffte sich einen neuen Sattel, ein anderer einen neuen Degen, jener einen Revolver, dieser zog sich ein Paar feine Pariser Stiefel an, und liess die plumpen Deutschen zurück, die Bataillonsmusik rüstete sich mit neuen Instrumenten aus, ein Paar Zelte, einen Luxus, den wir sonst nicht kennen, wurden für zukünftige Fälle aufgeladen. Das Bataillon erschien auf einmal in weissen, baumwollenen Handschuhen, die massenhaft dalagen, Italienische und Mexicanische Kriegsdenkmünzen wurden probeweise angelegt, und zum ersten Male nach der Schlacht mussten wir wieder über die verschiedenen Verkleidungen lachen, mit denen sich unsere Soldaten freuten.

Ein Jeder wird wohl zum Andenken etwas mit nach Haus bringen, wenn er's nicht bis dahin noch verliert. An einem zweiten Zeltlager machten wir Halt und richteten uns zum Bivouac für die Nacht ein. In grosser Menge lagen hier noch die getödteten Franzosen, hier und da auch noch ein Verwundeter, der den traurigen Ausgang seines Leidens bereits auf seinen Gesichtszügen zeigte. Im Allgemeinen muss man es den Franzosen wohl nachsagen, dass sie für ihre Verwundeten schnell Sorge tragen, indem sie dieselben sofort zurückbringen, und trotz der wilden Hast, in der sie das Zeltlager verlassen haben mussten, hatten sie doch während des Kampfes bereits von dieser Stelle des Schlachtfeldes zwischen 6—700 Verwundete in ein grosses Gehöft zusammengetragen, das dicht an unserem Bivouacplatze von mir aufgesucht wurde. Mit diesem Zusammentragen schien aber ihre Sorgfalt aufgehört zu haben. Ein einziger Arzt, dem es noch dazu an jeder Energie zu fehlen schien, war bei dieser grossen Zahl zurückgeblieben und der Anblick dieses Chaos, das wohl nicht Lazareth genannt werden durfte, war selbst für den, der ähnliche Plätze nach einer Schlacht gesehen, schreckenerregend. Das Bild würde zu grausig werden, wollte man an eine Beschreibung denken. Dabei waren die Bewohner des Hauses so niederträchtig gewesen, ihren eigenen Landsleuten nichts zu reichen. Sie sagten mir, sie hätten nichts und doch fand ich bald einen reichen Weinkeller, 22 Kühe und nach wenigen Stunden hatte ich die Freude, wenigstens Jedem etwas zur Erquickung gereicht zu haben. Hier und da wurde ein Verband angelegt; vor Allem aber liess ich die Todten — die Zahl hatte schon 30 erreicht — die mitten unter den Lebenden lagen, aus denselben herausbringen. Die Thätigkeit der Einzelnen ist natürlich unter solchen Verhältnissen verschwindend klein, aber ein nach Metz abgesandter Bote, wir selbst mussten am andern Morgen früh fort, hat hoffentlich den Unglücklichen bald Hülfe gebracht. Die Leute waren mir für die geringe Hülfeleistung, die ich ihnen gebracht, dankbar genug, und wenn ich einmal ein Paar Minuten der Pause dazu benutzte, ihre patriotische Stimmung zu sondiren, hörte ich oft genug: „Napoléon est un chien." „Napoléon est un coquin." „Nous ne nous battons pas pour l'empereur, nous nous battons pour la patrie."

Vom 1. Garde-Regiment zu Fuss wird Folgendes der „Nordd. Allg. Ztg." berichtet:

In dem Moment, wo wir die Strasse von dem bereits eroberten Ste. Marie nach Metz überschreiten, um dann nach rechts zum Angriff auf Roncourt vorzugehen, empfängt uns ein mörderisches Granat-, Shrapnel- und Chassepotfeuer. Vorwärts, immer vorwärts! Neben der Strasse liegen Wiesen, umzäunt mit starken Planken, die jedem Kolbenstoss widerstehen. Hinüberklettern, heisst es, ein anderer Ausweg bleibt nicht. Das Feuer wird immer furchtbarer, dabei ist das unheimlichste, dass man vom Feinde nichts sieht als in weiter Ferne lange, dünne, graue Linien, und hinter näher liegenden Hecken und Steinhaufen dann und wann einen Kopf. Trotz der Ausdehnung der Linie gelang es den Zugführern, ihre Leute völlig in der Hand zu behalten, und die Compagnien blieben wenigstens im grossen und ganzen beieinander. Der Geist der Truppe war ein vorzüglicher. Auch nicht einen Mann habe ich gesehen, der, wenn der Ruf des Zugführers: „Aufstehen und Vorwärts!" erscholl,

auch nur im mindesten gezögert hätte. Unser Manövriren bestand darin, dass wir stetig Terrain-Abschnitte von vielleicht 100 Schritten nahmen, sich dann alles niederwarf und Schnellfeuer gab. Nachdem wir in dieser Weise bis etwa 500 Schritte von Roncourt vorgerückt waren, fanden sich bei meinem Halbbataillon eine Compagnie Sachsen und ein Zug unserer Garde-Pioniere ein, die von den links vom Dorfe Roncourt belegenen Höhen zu uns stiessen. Ich kann nicht anders sagen, als dass sich unsere Bundesbrüder vorzüglich geschlagen haben. Nichtsdestoweniger gab uns selbst in diesem ernsten Moment die sächsische Gemüthlichkeit, die sich auch in den Commandos ausspricht, viel Stoff zur Heiterkeit. „Na nun hört einmal, lasst mir nur das viele Schiessen sein!" oder als ein Officier von uns verwundet wurde: „No warten's mal, ich werd' gleich den Sanitätsruf erschallen lassen," reizen selbst im ärgsten Kugelregen einen Preussischen Soldaten zum Lachen. Der „Sanitätsruf" hätte uns übrigens übel bekommen können, denn Preussische Truppen, die hinter uns standen, glaubten aus dem ihnen fremden Signal folgern zu müssen, dass wir Franzosen seien, und waren nur durch wiederholtes Winken und Rufen zu belehren, dass dem nicht so sei. Während dieses heissen Kampfes bekam unser braver Oberst v. Röder, der, begleitet vom Commandeur des 1. Bataillons, mit grösster Kaltblütigkeit während des heftigsten Kugelregens die Schützenreihen entlang ritt, einen Schuss in den Kopf, der ihm fast augenblicklich den Tod brachte. Nach dreistündigem Kampf gelang es uns endlich, das Dorf Roncourt zu nehmen, und das Halbbataillon, bei welchem ich stehe, war mit das erste im Dorf. Von hier aus wurde nun der Feind, der sich auf seine Hauptstellung St. Privat zurückgezogen hatte, ordentlich mit Kugeln zugedeckt, bis gegen Dunkelwerden auch dieses Dorf mit stürmender Hand genommen wurde und die Verfolgung der Cavallerie und reitenden Artillerie überlassen werden konnte. Erst am folgenden Morgen beim Weitermarsch wurde uns der kolossale Erfolg unseres Siegs an den Haufen weggeworfener Sachen, den zahllosen Todten, Verwundeten und Gefangenen etc. klar. Jetzt ist das Garde-Corps aus dem Commando des Prinzen Friedrich Carl, der mit drei Corps Metz cerniren soll, getreten, und folgt dem Kronprinzen auf seiner Siegeslaufbahn nach Paris."

No. 359.

Das XII. Corps. (Die Sachsen.)

Ueber den ehrenvollen Antheil des Kgl. Sächsischen Armeecorps an der Schlacht bei Gravelotte geht dem „Dresd. Journal" folgende Mittheilung zu:

„Am 16. August, am Tage der Schlacht bei Mars-la-Tour, stand das Königl. Sächs. Armeecorps noch in zweiter Linie, auf dem linken Moselufer, die Cavalleriedivision weit vorgeschoben bis Nonsard, während das Hauptquartier in Pont-à-Mousson verblieb. Noch in der Nacht vom 16. zum 17. August wurde das Sächsische Corps zur Unterstützung der im Gefecht gewesenen 3. und 10. Königl. Preuss. Armeecorps beordert, da man wahrscheinlich schon zum 17. August einen Vorstoss der Französischen Armee erwartete, die es versuchen musste, die verlorene Verbindung mit Châlons über Verdun wieder herzustellen.

Im Laufe des 17. August traf, dem ertheilten Befehle gemäss, das K. Sächsische Corps bei Mars-la-Tour ein und bezog Bivouac bei diesem Orte und Puxieux, während die Cavalleriedivision über Vigneulles auf Buzy vorpoussirt ward, um die Strassen von Metz auf Verdun und auf Etain zu beunruhigen und möglichst aufzuklären. Obwohl bei diesem Vorgehen, welches einige wichtige Gefangene einbrachte, nur auf einzelne Französische Patrouillen gestossen wurde, die sich schnell zurückzogen, so dürfte doch das Erscheinen so bedeutender Reitermassen, welche andere Truppen hinter sich haben, beziehentlich nur maskiren konnten, auf der Rückzugslinie nach Etain die Franzosen zur äussersten Vorsicht bei einem Vorstoss ermahnt haben.

Letzterer unterblieb jedoch ganz. Se. Majestät der Bundesfeldherr entschied sich, wie die bereits veröffentlichten Berichte des Näheren enthalten, am 18. August für einen allgemeinen Angriff auf die Französische Armee. Nach der Seitens des Obercommandanten der 2. Armee, Prinz Friedrich Carl, welchem das Königlich Sächsische Corps zugetheilt war, ausgegebenen Disposition hatte das Königl. Sächsische Corps auf dem äussersten linken Flügel, rechts neben sich das Königl. Preussische Gardecorps, nach Jarny vorzurücken. Es stellte sich jedoch bei dem allgemeinen Vorrücken der 2. Armee heraus, dass die Französische Armee nicht, wie man geglaubt, in der Richtung auf Paris abmarschirt war, sondern dass dieselbe eine überaus starke Stellung auf dem Höhenzuge von Roncourt — St. Privat — Amanvillers, bezogen hatte, welche nahezu in der rechten Flanke der 2. Armee lag; es erging daher Seitens des Obercommandos der Armee der Befehl, gegen diese Stellung zum Angriffe vorzugehen; letzterer konnte erst nach Ausführung der Frontveränderung wirksam werden und legte durch den vorher auszuführenden Marsch besonders dem Sächsischen Corps bedeutende Anstrengungen auf.

Der Vormarsch des Königl. Sächsischen Corps von Puxieux auf Jarny begann etwa um 6 Uhr mit der 1. Infanteriedivision im ersten Treffen, gefolgt von der Corpsartillerie und mit der 2. Infanteriedivision im zweiten Treffen. Um 12 Uhr war Jarny erreicht und wurde der Marsch über Giraumont-Batilly angetreten, die 1. Division auf dem linken Flügel mit der Direction auf Coinville, die 2. Division auf dem rechten Flügel mit der Richtung auf Ste. Marie-aux-Chênes. Letzterer Ort wurde gegen ¼4 Uhr von der Königl. Sächsischen 3. Infanterie-Brigade (5. und 6. Infanterie-Regiment) gleichzeitig mit der 1. Königl. Preussischen Gardeinfanteriedivision im ersten Anlaufe genommen, und datirt von diesem Zeitpunkte an das Eingreifen des 12. Armeecorps in die allgemeinen Schlachtverhältnisse.

Der weitere Angriff auf die feindliche Stellung in dem nur leicht gewellten Terrain wurde durch die vollständig dominirende Lage des Stützpunktes derselben St. Privat-la-Montagne sehr erschwert

und bestimmte Se. Königl. Hoheit den Kronprinzen von Sachsen zu einem Flankenmanöver über Montais gegen Roncourt, mit der 3. Infanteriebrigade in Ste. Marie-aux-Chênes als Pivot, unter dem Schutze der vereinigten Artillerie. Der 1. Division war hierbei noch die 4. Infanteriebrigade für die Umgehung und den Angriff auf Roncourt unterstellt worden.

Die gesammte Corpsartillerie wurde nördlich von Ste. Marie-aux-Chênes in Position gebracht und bereitete durch ihr wohlgenährtes und präcises Feuer den Angriff auf Roncourt ausserordentlich wirksam vor, so dass die Franzosen, wie sich später herausgestellt hat, dadurch zum Abzug gezwungen worden waren Unter dem Schutze dieses Feuers etwa gegen ½6 Uhr, begann die erste Division ihren Vormarsch von Auboué aus und traf über Montais und Roncourt um 7 Uhr vor St. Privat ein, gegen welches bereits das Königlich Preussische Gardecorps den Angriff eingeleitet hatte und das durch das Feuer der Sächsischen Artillerie mehrfach in Brand geschossen war. Das trotzdem hartnäckig vertheidigte Dorf wurde im ersten Anlaufe mit grosser Bravour, aber auch mit grossen Verlusten (hier war es, wo Generalmajor v. Craushaar an der Spitze seiner Brigade fiel) und im Verein mit der Königlich Preussischen Garde von der 1. und 4. Infanterie-Brigade genommen. Die Einnahme von St. Privat bildete den Schluss des Kampfes am 18. auf dem linken Flügel der Schlachtlinie.

Von der Cavallerie-Division waren die beiden Ulanenregimenter zur Beobachtung auf den beiden Strassen nach Verdun zurückgelassen worden, während die beiden schweren Reiterregimenter gegen ½5 Uhr auf dem Schlachtfelde eintrafen, ohne jedoch infolge des Terrains zur Action gegen feindliche Truppen zu kommen; es gelang aber zwei entsendeten Escadrons dieser Regimenter wenigstens vorübergehend, die Eisenbahn von Metz nach Thionville in der Gegend von Mézières unbrauchbar zu machen.

Die Verluste des K. Sächsischen Armeecorps in der siegreichen Schlacht vom 18. August betragen, soviel sich nach den bekannt gemachten Verlustlisten übersehen lässt, 92 Officiere und ca. 2000 Mann, incl. 17 Officiere und ca. 200 Mann todt. Die Königl. Sächsische Armee aber hat an diesem Tage, an der Seite der K. Preussischen Garde ihre alte Tüchtigkeit bewährt; einstimmig ist das Urtheil, dass sich sämmtliche Commandeure durch musterhafte Führung und alle Truppen durch ausserordentliche Tapferkeit und Ausdauer hervorgethan haben, und ist es dem Armeecorps auf diese Weise möglich geworden, eine — dem Vernehmen nach noch am Abend des Schlachttages vom Obercommando der II. Armee dankend anerkannte — entscheidende Wendung der Schlacht zu geben."

Die „Dresdener Nachrichten" erzählen eine kecke That von einer Batterie der Sächsischen reitenden Artillerie: „Im Verlaufe der blutigen Schlacht stand jene Batterie unter dem Hauptmann Müller seitab vom Schauplatze des Gefechts in Reserve und empfand bittere Langeweile über die Unthätigkeit, zu der sie gezwungen war. Da bemerkt der Batteriechef in weiter Ferne feindliche Cavallerie und beschliesst sofort, mit derselben anzubinden. Er formirt seine Batterie in eine Colonne, sodass die Kanoniere zwischen den Geschützen in gleicher Linie mit den vordern Pferden der Geschützbespannung reiten und demnach von weitem die Batterie wie eine Schwadron Cavallerie erscheint, und rückt keck dem Feinde entgegen. Dieser, die Batterie wirklich für einen Trupp Reiter haltend, sprengt im Vertrauen auf seine Ueberzahl auf den kecken Feind los, ward aber in einer Entfernung von mehreren hundert Schritten von der vermeintlichen Reiterei mit einem solchen Kartätschenhagel begrüsst, dass er, völlig auseinandergesprengt, unter schweren Verlusten das Weite sucht."

Der in dieser Schlacht gefallene Königl. Sächs. General v. Craushaar, geboren den 7. April 1815 zu Hohenbucka bei Senftenberg, trat am 1. Juni 1831 als Portépée-Fähnrich bei dem 1. Linien-Infanterie-Regimente ein, avancirte 1832 zum Seconde-Lieutenant, 1841 zum Premier-Lieutenant, 1849 zum Hauptmann, 1855 zum Major, 1863 zum Oberst-Lieutenant, 1866 zum Obersten und 1867 zum General-Major. Am 2. März 1867 wurde er zum Commandeur der 1. (Grenadier-) Brigade No 45 ernannt.

Ueber die Verluste bemerkt das „Dr. Journ.": „Der Verlust an Unterofficieren und Mannschaften ist noch nicht festgestellt, er wird jedoch die Zahl von in Summa 2000 nicht erreichen, von denen 150—200 todt. Die Truppen haben eine sehr grosse Anzahl von Vermissten aufgeführt, die jedoch zumeist bereits wieder bei ihren Regimentern eingetroffe nsind. Der gemeinsame Angriff auf Ste. Marie und der Sturm auf St. Privat, von dem Königl. Sächs. und dem Gardecorps ausgeführt, dürfte der Hauptgrund hierfür sein."

Der König erliess an das Generalcommando des Sächsischen (12.) Armeecorps folgenden Tagesbefehl, welcher zur Mittheilung an die Truppen auf telegraphischem Wege nach dem Kriegsschauplatze befördert ist:

„Soldaten! Getreu Eurer Vergangenheit, habt Ihr auf's Neue gekämpft und in altbewährter Hingebung und Tapferkeit wiederum Ansprüche auf Meine ganze Anerkennung Euch erworben.

Mit Stolz sieht Sachsen auf Euch und betrauert mit Mir die von Euch geforderten schweren Verluste.

Ich aber entbiete Meinen braven Truppen Meinen Königlichen Gruss und Dank. Gott sei mit Euch!

Johann."

No. 360

Die Artillerie.

. . . Wir (von der 10. Artillerie-Brigade) hatten am Morgen des 16. unser Cantonnement Vivier in aller Frühe verlassen und waren nach einem mehrstündigen Marsche über Nomény bei Thiaucourt angelangt (scheinbar auf dem directen Wege nach Paris), wo die Bivouacplätze für mehrere Divisionen bereits bestimmt waren, als wir nördlich vor uns heftigen Kanonendonner hörten. Noch glaubten wir nicht, dass wir ins Gefecht kommen würden, selbst dann nicht, als um 12 Uhr Befehl zum Marsch kam

Ermüdet, wie wir waren, ging es dennoch rasch vorwärts, dem Kanonendonner entgegen, und es war merkwürdig, zu sehen, wie plötzlich bei Allen die Müdigkeit verschwunden.

Um halb 3 Uhr langten wir auf dem Schlachtfelde bei Flavigny an, und wurden sofort von heftigem Granatfeuer empfangen, welches neben mir im Moment des Abprotzens zwei Vorderpferde und einen Mann der 9. leichten Batterie wegnahm. So standen wir bis Abends 8 Uhr im Feuer, wahrhaft überschüttet von feindlichen Granaten. Die Franzosen schossen brillant und wir hatten bedeutende Verluste. Von etwa 60 Mann und 40 Pferden, die wir im Gefecht gehabt, verloren wir 12 Mann (davon 2 Mann todt und ein Officier. Lieut. B., verwundet) und 15 Pferde. Gewiss ein bedeutender Verlust für die geringe Zahl. Hierzu kam, dass die erste Wagenstaffel, aus der wir uns verproviantiren mussten, bei dem furchtbaren Gewirre nicht heran konnte, wir alle eine ganze Zeit, ohne Munition in dem mörderischen Feuer, ohne natürlich antworten zu können, aushalten mussten, während vor und hinter uns, rechts und links die Granaten einschlugen und mit mehr oder minder Erfolg crepirten Angenehm war die Situation nicht. Schliesslich gelang es mir einen Munitionswagen von einer anderen Batterie zu attrappiren, und nun ging es wieder munter drauf. Es ging heiss her — sehr heiss, und alle stimmten überein, dass Königgrätz ein Kinderspiel dagegen gewesen. Um uns herum lagen Todte, Verwundete, Preussen, Franzosen, Pferde, Waffen etc. etc. haufenweis.

Endlich gegen 8 Uhr begann der Feind sich zurückzuziehen. Der Erfolg war unser. — Ohne unsere rechtzeitige Dazwischenkunft hätte das 3. Corps nicht mehr der kolossalen Uebermacht widerstehen können. Immerhin war der Feind uns immer um das Doppelte überlegen, wozu kam, dass er das für ihn so günstige Terrain sehr geschickt benutzte und die Entfernungen genau kannte. Es war ein Tag, an dem unsere Artillerie so recht zur Geltung kommen konnte, und sie zeigte, was sie zu leisten im Stande ist. Nach dem einstimmigen Zeugniss der Kameraden der Infanterie hätten wir brillant geschossen. Wir nahmen ausschliesslich die feindliche Infanterie zum Ziel, ohne uns um das Feuer der feindlichen überlegenen Batterien sonderlich zu kümmern. Nur dem allein sind die Erfolge zuzuschreiben; denn die feindliche Infanterie focht immer mit Ablösungen, während unsere Reihen sich immer mehr lichteten. So viel haben wir deutlich gesehen, dass das Chassepot unserer Zündnadel bedeutend überlegen ist, da es schon auf 1200 Schritt angewandt wird; desgleichen haben die Mitrailleusen unseren Leuten sehr viele Verluste beigebracht, und wir wurden für die Folge angewiesen, diese besonders aufs Korn zu nehmen. Die Französische Artillerie bediente sich hauptsächlich der Shrapnels, und diesem Umstande haben wir wohl zu danken, dass ihr wohlgezieltes Feuer nicht mehr Opfer gekostet. Die Kerls fingen schon auf 3500 Schritt an, uns zu beschiessen, und sie konnten dies sehr wohl, da ihnen die Entfernungen genau bekannt waren. Wir dagegen konnten von den feindlichen Batterien nichts sehen als den Dampf, da die Geschütze hinter Höhen gedeckt standen. So war die Beobachtung der Schüsse von unserer Seite sehr schwierig, und dennoch haben wir ihnen sechs Geschütze demontirt, wie ein Verwundeter, der bei den feindlichen Geschützen gelegen, bekundet.

Abends 8 Uhr, als der Feind zurückging, protzten wir auf, um demselben noch einige Schüsse aus näherer Entfernung beizubringen. Vor uns hatten wir in nicht zu grosser Entfernung auf einer Höhe Infanterie gesehen, sie aber nicht beschossen, weil wir sie für die Unsrigen hielten. Als wir nun auf eine Entfernung von 600 Schritt von ihnen abprotzten, erhielten wir heftiges Feuer, das uns noch einen Mann und einige Pferde tödtete. Lieutenant B. wurde hier durch zwei Kugeln verwundet. Wir muss'en nun wieder einige Hundert Schritt zurück. Hätten wir sie früher erkannt, sie wären nicht lange auf der Höhe geblieben. Es war zu famos anzusehen, wie die Kerle auseinanderstoben, wenn eine Granate bei ihnen einschlug, dann zog sich eilig die Linie einige Hundert Schritt zurück und warf sich nieder zur Erde. Im Uebrigen war von den Truppen hüben und drüben wenig zu sehen. Alles lag am Boden (die Infanterie und Jäger). Jeder Strauch, jeder Stein wurde als Deckung benutzt. Auf unserer Seite standen wohl 6 Batterien neben einander ohne alle Deckung. Dreimal versuchte der Feind unsere Batterien zu nehmen, aber dreimal auch trieb ihn unser mörderisches Feuer in wilder Flucht zurück. Flavigny war genommen und brannte auf unserm linken Flügel. Die Dunkelheit machte dem Kampfe ein Ende und wir bivouakirten auf dem Schlachtfelde. Von Feuer, Stroh oder gar Zelten war für heute keine Rede, da es mittlerweile bereits halb 10 Uhr geworden war. Wir lasen uns Decken und Mäntel von den Gefallenen auf, so viel wir fassen konnten, und betteten uns auf der harten Erde. Es war nicht sehr angenehm, denn es war bitter kalt. Diese Witterung haben wir seit einiger Zeit: Tags die glühendste Hitze, Nachts die bitterste Kälte, mit starkem Thau oder Regen, so dass wir selbst in unseren Zelten des Morgens fast erstarrt waren. Trotzdem ist der Gesundheitszustand bis jetzt, Gott sei Dank! sehr gut.

Am Morgen nach dem 16. machten wir uns auf den Weg, unsere Division aufzusuchen, die wir seit dem Mittage vorher nicht mehr gesehen Nur Artillerie vom 3. Corps (Brandenburgische) hatten wir um uns gehabt und die 16. Dragoner. Auf dem Schlachtfelde traf ich auch meinen alten Capitän von der 1. Brigade, St. Er führte die eine Abtheilung, da sein Abtheilungs-Commandeur schwer verwundet war. In einzelnen Batterien waren keine Officiere — alle todt oder verwundet. Ein Infanterie-Regiment (ich glaube das 56.) soll 36 Officiere verloren haben; einzelne Bataillone wurden von Unterofficieren aus dem Feuer geführt. Desgleichen hat die Cavallerie wahrhaft fürchterliche Verluste erlitten. Der Anblick, den das Schlachtfeld darbot, ist zu grauenhaft, um beschrieben zu werden.

Am 17. ruhten wir bei Mars-la-Tour. Unsere Staffeln hatten sich wieder eingefunden, wir füllten unsere Protzen, setzten Alles in Stand, so dass wir zu neuen Thaten wieder bereit waren. Am 18. sollte eine Entscheidungsschlacht stattfinden. In erster

Linie das 1., 7, 9, 2. Corps, das Gardecorps und das 12. Sächsische; in zweiter Linie die schwer mitgenommenen 10, 3. und 8. kämpfen. Der Rest hiess es, sei mit Sr. K, Hoh. dem Kronprinzen auf dem directen Wege nach Châlons, wohin sich Napoleon mit 2. Corps geworfen haben sollte.

Um 12 Uhr fiel am 18. der erste Schuss. Wir waren leider eins der Corps, die zur Reserve bestimmt waren, und so kamen wir erst gegen Abend in Thätigkeit. So lange standen wir hinter einer Anhöhe, von der aus wir den ganzen Angriff des Garde- und 12. Corps mit ansehen konnten. Es war Anfangs nur Infanteriekampf, der sich um den Besitz des Ortes Ste. Marie und einiger Waldparzellen drehte. Später wurde der Feind auf der ganzen Linie St. Privat geworfen und nun begann die Artillerie wieder eine Hauptrolle zu spielen. Es war wieder ein heisser, sehr heisser Kampf, indess der Geschützdonner nicht so stark als am 16.

Gegen 5 Uhr schien der Kampf ins Stocken zu gerathen, das Feuer wurde matter; namentlich hörte man Französischerseits nicht mehr das charakteristische Knattern der Mitrailleusen-Batterien. Sie sollen sich vollständig verschossen haben, und sind bis zum Abend nur wenig mehr thätig gewesen. Bald nach 5 Uhr griff der Feind von Neuem an und suchte das verlorene Terrain wieder zu nehmen, wurde aber vollständig nach St. Privat zurückgeworfen, und bekam von drei Seiten Feuer. In der Mitte vom Garde - Corps, links vom 12. und 10, rechts vom 9. Corps. Meine Batterie rückte vor, als die Garde St. Privat stürmte. Wir fuhren nördlich dieses Ortes auf und eröffneten unser Feuer gegen die feindlichen Batterien, welche den Rückzug des Feindes nach Metz deckten. Obgleich die Granaten wie Schlossen auf uns hagelten, war doch wenig Verlust, bis auf den Hauptmann F, der am Beine so schwer verwundet wurde, dass er wohl amputirt wird werden müssen. Mit der Thätigkeit unserer Batterie bin ich nicht recht zufrieden. Wir kamen zu spät ins Feuer und mussten der Dunkelheit wegen zu früh zu feuern aufhören. — Wir blieben bei dem in hellen Flammen stehenden Städtchen St. Privat auf dem Schlachtfelde im Bivouac, und Jeder schlief vor Müdigkeit gerade da ein, wo er stand. Ich hatte du jour und musste am andern Morgen mit den Pferden zur Tränke über das Schlachtfeld. Wie lagen da die Todten und die Verwundeten, meistens Garde, immer dicht neben einander. Es war ein herzzerreissender Anblick! Bei meiner Rückkehr traf ich einen Krankenträger, der gerade dabei war, einen Officier vom 3. Garde-Regiment zu plündern. Ich arretirte ihn sofort. Gleich darauf hörte ich, wie ein Gardist zu dem Generalarzt Dr. v. St. sagte: „Hier, Herr Doctor, hier ist er.“ Der Doctor suchte seinen Sohn und hatte ihn hier liegend wiedergefunden. Mir stürzten die Thränen bei dieser ergreifenden Scene aus den Augen. Im Orte selbst sah es trostlos aus. Alles dicht besäet mit gefallenen Franzosen, deren Gepäck, Armatur und Leichen buchstäblich fusshoch aufgethürmt dalagen. In den Häusern Alles unterst zu oberst gekehrt — keine ganze Thür, kein Fenster, kein Möbel ganz. Alles demolirt theils während, theils nach der S hlacht. Auch die Kirche war mit abgebrannt. Dieser Ort gab am Abend ein Bild, so grausenhaft, so schrecklich schön, dass ich das Bild davon Zeitlebens nicht vergessen werde.

No. 361.

Der letzte Moment.

Den letzten Kampf um das Dorf Gravelotte schildert ein Correspondent der „Köln. Ztg. wie folgt: Dass sämmtliche Häuser Gravelotte's mit Verwundeten und Sterbenden gleichsam voll gepökelt, dass Scheunen, Ställe und Heuböden massenhaft belegt und in den Strassen alle Trottoirs und Rinnen mit beladenen Krankenbahren und Spreulagern besetzt waren, können Sie sich vorstellen. Der Zuzug vom Schlachtfelde dauerte aber noch immer fort und schien sogar von Stunde zu Stunde stärker zu werden. Ich hatte aus dem mehrseitigen wirren Kreuzfeuer, welches das ganze Schlachtfeld in Pulverdampf und Staubwolken einhüllte und jede Orientirung der Gegend unmöglich machte, den Verbandplatz in das Innere des Dorfes Gravelotte zurückgezogen, an dessen Mauern und Gärten die Geschosse massenhaft niederfielen. Wir etablirten uns in einem grossen Hause, dessen Giebel wir mit einer Johanniterfahne beflaggten. Hier kam allmählig eine grosse Zahl der Truppenärzte und die Sanitätsdetachementsärzte zusammen. Auch in dem Nebenhause, wo noch vor wenigen Tagen der Kaiser Napoleon gewohnt hatte, wurde alsbald ein internationales Lazareth eingerichtet. Während wir die Verwundeten bedienten, lauschten wir dem Schwanken des Geschützdonners und der Gewehrsalven, um hiernach den Weitertransport der Verwundeten und ihr Unterbringen in Kellern einzurichten Da meldet mir ein Krankenträger: an der Hinterpforte des Hauptgartens sei plötzlich das Hereinschaffen der Verwundeten durch einen Pionierposten verhindert worden. So unglaublich mir dies klang, verfügte ich mich doch in den Garten, um die Passage vom Schlachtfeld zum Garten frei zu machen. Nicht fern von den Verwundeten, die auf Tragbahren vor der Gartenmauer Halt machen mussten, schlugen die Granaten in den Boden. In der That meldete mir der wachthabende Pionier-Unterofficier, dass er beauftragt sei, die Zugänge der Gartenmauer zu sperren, und deutete auf die Pioniere, welche im Garten der Mauer entlang bereits eine Verschanzungsetage fertig gezimmert hatten und im Begriff standen Schiessscharten zu brechen. „Das ganze Dorf wird schleunigst befestigt, um für den äussersten Fall, wenn die erwartete Unterstützung unserer Division nicht rechtzeitig einträfe, dem äussersten rechten Flügel als Stützpunkt der Defensive zu dienen, also auf ein gründliches feindliches Bombardement eingerichtet zu werden;“ so ungefähr lautete die Instruction der Pioniere. Diese Situation begann etwa um halb 6 Uhr. Vom ganzen ärztlichen Personal war ich allein Mitwisser dieser Fortificationsvorbereitungen, welche unter Umständen binnen einer Stunde das ganze Dorf einzuäschern drohten. Ich rief den Hauseigenthümer beiseite, erklärte ihm das gefährliche der Lage, und bestimmte ihn die bis jetzt verheimlichten Kellereingänge seines Hauses

zu öffnen und die Keller zu beleuchten. So des Fürchterlichsten gewärtig, verfinsterte sich plötzlich gegen halb 7 Uhr die Strasse vor dichten Staubwolken. Im Carrière und unter lautem Schreien und Toben zogen Munitionskarren, Cavallerie-Schwadronen, lose Pferde mit klirrendem Geschirr an unseren Fenstern vorüber. Wir glaubten den Donner der feindlichen Kanonen und des Schnellfeuers dicht in nächster Nähe zu hören (unsere Artillerie war zur Flankirung neben dem Dorf aufgefahren und feuerte unaufhaltsam gegen den Feind), und in dieser unbeschreiblichen Verwirrung flüsterte sich alles zu: „Unser Corps ist geschlagen, wir stehen in der wildesten Flucht." Allerdings war an einem bedrohten Punkt unseres Flügels durch Munitionsmangel und durch die Flucht einiger losgerissenen Bespannungspferde momentan eine Bresche entstanden, vor welcher auch unser Cavalleriesuccurs in schneller Schwenkung wieder Kehrt machen musste, wollte er nicht gänzlich vernichtet werden. Vor unserem Hause hielt General Struberg zu Pferde, und hemmte das wilde Rückwärtsjagen einzelner Trupps, während er Regimenter, die, auf 40—50 Mann zusammengeschmolzen, mit zwei Bataillonsfahnen und von Lieutenants oder Feldwebeln im Sturmschritt geführt, wieder zum Dorfe hinaus dem Feind entgegen dirigirte. Wir versammelten Aerzte hielten im Kreise unserer jammernden Verwundeten eine Berathung von einigen Minuten, und beschlossen einstimmig den Anprall der Franzosen auszuhalten und unsere Leute selbst in Feindeshand nicht zu verlassen. Ich hütete mich wohl das schreckliche Geheimniss zu verrathen, dass in unserem Rücken und so rings ums Dorf herum die Mauern zu Brustwehren eingerichtet, die Gärten mit Laufgräben und Wällen befestigt und zur verzweifeltsten Vertheidigung armirt wurden. Die Spannung wuchs von Minute zu Minute, während wir neue Batterien im Marsch-Marsch nach zwei Seiten des Dorfes hinausfahren sahen. So war es halb 8 Uhr geworden, da ertönt tausendstimmiges Hurrah das Dorf herauf. Im Sturmschritt kamen die Bataillone des 2. Armee-Corps angerückt, und ehe 15 Minuten vergangen waren, hörten wir erneuertes Schnellfeuer vom Schlachtfelde herüberknattern, während die Artillerie wegen der vorgeschrittenen Dunkelheit verstummt war. Unsere Position war gerettet; bis halb 10 Uhr noch vernahmen wir von zwei Richtungen die Schüsse der Arrière-Gefechte. Nachdem ich mit den Collegen meines Truppentheils unsere Verwundeten, so viele uns vom Schlachtfelde herbeigetragen waren, verbunden hatte, beobachteten wir noch eine lange Zeit den Zustand unserer schwer verwundeten Officiere, des Hauptmanns May und des Lieutenants Prinz Bentheim; wonach wir gegen Mitternacht uns auf einem Bündel Heu zur Ruhe legten, die sich trotz der physischen und psychischen Uebermüdung nicht einstellen wollte, wahrscheinlich in Folge der Magenleere und des unbefriedigten Durstes, gegen den in solchen Feldzügen jeder Soldat mehr oder weniger sich abhärten muss. Wassermangel ist nämlich hier in Gravelotte ein grosser Missstand."

Hieran schliesst sich Folgendes aus einem Berichte der „Frkf. Ztg." an:

„Dass der Kampf ein überaus heisser, mächtig hin und herwogender gewesen, bestätigten die Aeusserungen eines Verwundeten vom 7. Cürassierregiment (dessen weisse Uniform mit gelben Aufschlägen von dem Grafen Bismarck getragen wird). Das Regiment hatte in einer prachtvollen Attake über Gravelotte hinaus, im Vereine mit einem Ulanenregiment, mehrere Infanterie-Abtheilungen gesprengt und eine Batterie genommen, war aber dabei ohne Deckung zu weit vorgegangen und traf auf zwei feindliche Cavalleriedivisionen, von denen es durch den gewaltigen Anprall einer unverhältnissmässigen, von Mitrailleusen unterstützten Uebermacht mit furchtbarem Verluste geworfen wurde. Der Cürassier, dem ich diese Mittheilung verdanke, ein Gothaer, der in Folge der Militairconvention in dem Preussischen Regiment dient, war bei diesem Anlasse leicht verwundet hinter seinem Regiment zurückgeblieben, als er plötzlich die feindliche Cavallerie zu neuem Angriff heransprengen sieht. Rasch entschlossen springt er vom Gaul und wirft sich zur Erde, auf die bekannte Eigenschaft der Pferde vertrauend, die über am Boden liegende Menschen hinwegsetzen ohne sie zu verletzen. Es war dies auch bei den Pferden der Fall, aber nicht bei den Reitern. Fast jeder der über ihn weggehenden gab dem Daliegenden mit der Spitze des Pallasches einen Stich, so dass der Arme sechs bis acht Wunden zählte. Als der Choc vorüber, stieg sogar ein zurückgebliebener Franzose ab, hob dem Verwundeten den Arm und versetzte ihm durch die Armöffnung des Panzerz einen tiefen Stich in die Seite. In diesem Zustande war der Preussische Cürassier in einen Schuppen in Gravelotte gebracht worden, das sich in diesem Augenblick in den Händen der Franzosen befand. Französische Aerzte hatten ihn verbunden und dabei so viel Zeit gehabt, dass sie eine ziemlich unbedeutende Gesichtswunde (Hieb über den Mund) kunstgemäss mit einer Nadel vernäht hatten. Dann war der Verwundete mit dem Dorfe, in welchem er lag, von seinen Landsleuten genommen worden. In demselben Schuppen, wo ihn die Franzosen hingebracht, fand ich ihn. Es mochte dies zwischen 4 und 6 des Nachmittags sein. Von da ab bin ich Augenzeuge dessen gewesen, was ich weiter zu erzählen vermag. Die Batterie, hinter der wir um diese Zeit bei Gravelotte postirt waren, unterhielt ein lebhaftes Granatenfeuer gegen den Feind, der dasselbe mit gleich grober Münze erwiderte. Viel Schaden richtete er nicht an, da seine Geschosse alle hoch oben in der Luft platzten. An Gefahr dachte dabei eigentlich niemand; man zeigte sich die explodirenden Wölkchen, als seien sie ganz harmlos und unschädlich. Unsere Batterie schien ihr Handwerk schon besser zu verstehen. Der Hauptmann, auf einem Protzkasten stehend, commandirte die Entfernungen und fasste dabei ein mit hohen Pappelbäumen besetztes Stück Chaussee, die in ziemlicher Entfernung von Gravelotte scharf nach rechts auf Metz zu abbiegt, ganz besonders ins Auge, da sich dort grosse Infanteriemassen entwickelten. Er bezeichnete für jeden Schuss einen Pappelbaum mit seiner Nummer von rechts oder links gezählt, und jedesmal schlug der Granatschuss splitternd in denselben ein. Bis gegen 7 Uhr mochte dieser Kampf gedauert haben, ohne dass von irgend

einer Seite an Terrain gewonnen oder verloren worden wäre. Da mit einemmal wurde die Kanonade auf der Gegenseite von Minute zu Minute heftiger. Auch wir, die wir nichts von der Sache verstanden, fühlten instinctmässig, dass unsere Truppen vor einem furchtbaren Angriffe der Franzosen wichen. Die Batterie vor uns protzt auf, fährt ab — auch uns bleibt in dem furchtbaren Getümmel, das sich rückwärts wälzt, nichts anderes übrig, als der Strömung willenlos zu folgen. Erst in diesem Augenblick überkam mich überwältigend das Bewusstsein des furchtbaren Ernstes alles dessen, was sich um uns zutrug, das mir, trotz des vielen Blutes, das ich gesehen und gestillt hatte, noch nicht so lebhaft vor die Seele getreten war. Eine Granate, so hört man, war in diesem Augenblicke mitten in den Stab des Königs eingeschlagen und hatte den Prinzen Reuss getödtet. Ob dies wirklich der Fall war, weiss ich ebensowenig, wie ich sagen kann, wie weit die rückgängige Bewegung sich erstreckt. Mitten durch die weichenden Truppen sah man frische Truppen in ruhiger und fester Haltung vorgehen. Ihnen folgte ich nach kurzer Pause. Bald war Gravelotte wieder erreicht, und wie früher das Weichen, so wurde jetzt das energische Vorgehen ganz bestimmt empfunden, ohne dass man sich Rechenschaft zu geben wusste, wodurch. Um halb 10 Uhr erfuhr ich, dass der Feind auf der ganzen Linie zurückgedrängt worden, dass St. Privat, Verneville und andere Stellungen desselben genommen seien. Die Schlacht war über ein sehr weites Terrain verbreitet und sehr, sehr blutig, das wurde von allen Seiten versichert. In gleicher Weise war man einig darüber, dass die Entscheidung mehr als einmal sehr geschwankt habe. Von Einzelheiten, die ich persönlich angesehen, vermag ich noch eine schreckliche zu berichten. Links von Gravelotte steht ein grosses Gebäude, in welchem die Franzosen sich festgesetzt hatten. Dorthin hatten sie auch einen grossen Theil ihrer Vewundeten gebracht. Während des Gefechts gerieth das Haus in Brand, und es fanden hundert Blessirte darin ihren Tod. Ihre verkohlten Leichen sah ich am Freitag, es war ein grässlicher Anblick. Von diesem Gebäude etwa eine Stunde westlich entfernt, zieht sich niederes Gehölz, das in eine tiefe Thalschlucht abfällt. In ihm hatten sich zwei Französische Jäger-Bataillone überaus stark verschanzt. Ein blutiger Bajonnettangriff vertrieb sie aus dieser Position, und auch diesen konnte ich deutlich verfolgen. An dieser Stelle spielten zwei andere Vorfälle, von denen einer besonders schmerlich. Schon tief in der Nacht, nachdem wir todtmüde in einem Stall einen Ruheort gefunden, wurden wir noch einmal durch heftiges Gewehrfeuer aufgeschreckt. Nach kurzer ängstlicher Pause stellte sich die traurige Thatsache heraus, dass eben bei jener Schlucht eine Preussische Infanterie-Abtheilung auf ein Jäger-Bataillon Feuer gegeben habe, im festen Glauben den Feind vor sich zu sehen. Das andere Ereigniss, welches an jener Stelle vor sich ging, ist das Abschneiden eines ausgezeichnet equipirten freiwilligen Französischen Sanitätscorps, welches man demnächst wohl über neutrales Land wieder in seine Heimath befördern wird. Die Abtheilung ist 90 Mann stark, und, wie gesagt, mit Wagen, Tragbahren und allem Nothwendigen überaus trefflich ausgerüstet. Noch in der Nacht vom 18. auf den 19. wurden die Orte Longeville und Moulin von unsern Truppen besetzt. Am Freitag und Sonnabend führte mich mein Weg in die verschiedenen Ortschaften, wo der Kampf Spuren hinterlassen. Das furchtbare Elend zu schildern, welches sich in der Nähe eines Schlachtfeldes findet, ist meine Feder zu schwach, bin ich selbst zu sehr erregt und ausser mir. Gestern Abends kehrte ich nach Gravelotte zurück und werde heute mit einem Zug Verwundeter nach Remilly gehen, wohin dieselben leider auf Wagen geschafft werden müssen.

In der „Elberf. Z." berichtet ein Soldat über den langen, hartnäckigen Widerstand der Franzosen in ihrer befestigten Stellung bei Gravelotte und erzählt schliesslich: „Endlich gegen 7 Uhr erschien das 2. (Pommersche) Armeecorps hinter uns auf dem Schlachtfeld; seine Infanterie ging sofort vor. Um dieselbe Zeit machten die Franzosen einen letzten Vorstoss, das Kleingewehrfeuer war furchtbar, die braven Pommern gingen mit Hurrah vor und schlugen den Angriff ab. Plötzlich ertönte von allen Seiten das Signal: „Das Ganze vorrücken!" und ein nicht endenwollendes Jubelgeschrei empfing dasselbe. Von allen Seiten rückte nun die Infanterie unter heftigem Feuer vor und warf die Franzosen zurück. Es war grossartig, nie werde ich den Moment vergessen — das heftige Feuer der Artillerie, der Infanterie, das Geschrei und Hurrah, am Horizont brennende Dörfer und Gehöfte. Bis spät in die Nacht dauerte das Feuern. Wir bivouakiren auf dem Schlachtfeld, Jeder den Zügel seines Pferdes in der Hand und bereit, sofort aufzusitzen."

Der späte Abend des 18. August war eine der denkwürdigsten Episoden in den Kämpfen dieses Tages besonders für das altbewährte Pommersche Armee-Corps. Von Gravelotte führte über eine tiefe Schlucht nur ein zehn Schritte breites Défilée zu dem von den Franzosen verschanzten Plateau von St. Hubert. Dieses Gehöft war schon längere Zeit im Besitze der I. Armee, ein weiteres Vordringen gegen die ordentlich gespickten Schützengräben wollte nicht gelingen, als bei schon hereinbrechender Dunkelheit das 2. Armee-Corps, dessen 4. Division nach zum Theil zwanzigstündigem Marsche soeben eintraf, beordert wurde, die Höhen zu nehmen. Unter persönlicher Führung des Generals v. Fransecky gingen in dicht aufgeschlossenen Colonnen die 3. Division v. Hartmann und die 4. Division Hann v. Weyhern durch das Défilée, welches durch Todte und Verwundete noch mehr begrenzt war. Obgleich die Franzosen ihre letzten Chassepot- und Mitrailleusen-Patronen gegen unsere den Abhang unter Trommelschlag und Hurrah ersteigenden Bataillone verschossen, obgleich die Dunkelheit die Umsicht hinderte und zu Irrthümern Veranlassung gab, an Kehrtmachen dachte Niemand. Mochten die Verluste für die kurze Zeit auch unverhältnissmässig gross sein, das Plateau musste genommen werden und so wurde es genommen. Dem Druck der 25 Bataillone widerstanden die Franzosen nicht; sie liessen uns die zur Vertheidigung eingerichteten Gehöfte, die Schützengräben und die Einschnitte

für die Mitrailleusen und verschwanden in der Dunkelkeit. Wie beim Manöver machte das Signal: das Ganze Gewehr in Ruh! dem Getöse des Kampfes ein Ende.

Die 3. Division hatte Tête gehabt und entsprechend mehr gelitten; sie ging daher hinter die 4. Division zurück, welche das genommene Plateau behauptete und dort eine zwar nicht regelmässige aber wirksame Vorposten - Aufstellung etablirte. Zweimal noch in dem weitern Verlaufe der Nacht engagirten starke Französische Abtheilungen von Neuem den Kampf, um das Plateau frei zu machen; das Schnellfeuer rasselte, aber ruhig konnten hinter den Vorposten der 4. Division, die in der Dunkelheit von ihren Truppen abgekommenen Leute sich bei Gravelotte sammeln und sich auf den Kampf des 19. August vorbereiten, der — nicht stattfand, weil die Franzosen am 18. genug hatten.

(Kreuz-Ztg.)

No. 362.

Amtliche Relation.

α. Aus dem Hauptquartier der 3. Armee enthält der „St.-A." folgende, die wichtigsten Momente der Schlacht zusammenfassende Relation:

Es lag ursprünglich in der Absicht des Oberbefehlshabers der Armee, Sr. Majestät des Königs, die Vortheile, die durch den Sieg am 16. errungen worden waren, gleich am folgenden (17.) weiter auszubeuten und zu diesem Zwecke mit der vereinigten ersten und zweiten Armee einen Angriff auf die Franzosen gegen Metz zu wagen. Da jedoch der Aufmarsch der weiter entfernten Truppen des rechten Flügels bis zum 17. nicht ermöglicht werden konnte, wurde die Angriffsschlacht auf den 18. verschoben. Die Aufstellung der dritten Armee war bis zum Vormittag vollendet. Der König hatte Morgens ½5 Uhr das Lager von Pont-à-Mousson verlassen, um sich in die Mitte der Armee zu begeben und persönlich das Obercommando zu übernehmen. Se. Majestät traf bei der Front der Preussischen Truppen ein in dem Augenblick, wo der erste Kanonenschuss fiel. Es war ½1 Uhr Mittags; als Standort wurde für die Leitung der Schlacht eine Anhöhe südlich von Rezonville gewählt.

Die Positionen, welche die verschiedenen Armee-Corps eingenommen hatten, schlossen sich in folgender Weise aneinander: Den rechten Flügel bildete das 8. Corps mit dem 7. als Reserve dahinter; es folgte im Centrum das 9. Corps und die Garde, denen zur Reserve das 3 Armee-Corps zugetheilt, endlich auf dem linken Flügel das 12. (Sächsische) Corps mit dem 10. in der Reserve. Vom 2. Armee-Corps hatte man die Meldung, dass es seit Morgens 2 Uhr im Vormarsch über Pont-à-Mousson begriffen war. Gleich hier sei bemerkt, dass dieses Armee-Corps, dem ein grosser Antheil an dem glücklichen Erfolg des 18. beizumessen ist, in Folge der vorzüglichen Ausdauer, welche die Truppen bei den Strapazen des langen Weges bewiesen, noch rechtzeitig zum Eingreifen an dem Ort der Entscheidung eintraf.

Die Schlacht wurde mit dem Artilleriefeuer des achten Corps eröffnet, das überhaupt an diesem Tage bestimmt war, die Wucht der feindlichen Streitkräfte auf sich zu ziehen, während die übrigen Corps den Befehl hatten, die Umfangung desselben anzustreben. Der Feind ging auf das dargebotene Engagement ein und sofort entspann sich auf dem ganzen Viereck zwischen Vionville (links), Rezonville (Centrum), Gravelotte (rechts) und St Marcel, (links von der Strasse nach Metz) ein heftiger Geschützkampf, der auf Seiten der Franzosen durch ansehnliche Mitrailleusenbatterien unterstützt wurde. Obgleich das Feuer, welches die letzteren entsandten, Anfangs von nicht geringer Wirksamkeit war, so wurde die Französische Artillerie dennoch bald nach 2 Uhr geworfen. Sie musste abfahren und konnte erst in einer rückwärts genommenen Stellung am „Bois de Gravelotte" ihr Feuer wieder beginnen. Aber auch hier war ihres Bleibens nicht lange; sie kam noch im Laufe des Nachmittags zu völligem Schweigen, theils weil eine grössere Anzahl Französischer Geschütze demontirt war, theils, weil der Feind nicht Lust haben mochte, ausser seinen bereits verlorenen Kanonen noch andere auf das Spiel zu setzen. Es war das 8. Corps, welches nach blutigem Infanterie-Gefecht die etwas südlich von Gravelotte gelegene Waldung einnahm. Ueber diese Stellung hinaus konnte jedoch lange Zeit kein Terrain gewonnen werden, weil die Franzosen überall in den eingeschnittenen Schutzgräben gedeckt waren. Auch das 9. Corps, sowie das Garde-Corps und das 12. musste sich Position für Position unter heftigem Widerstand des Feindes erkämpfen. Die gewünschte Umgehung konnte bei der weiten Distanz, die der linke Flügel zurückzulegen hatte, nur langsam ins Werk gesetzt werden. Für die Franzosen hatte dies den grossen Vortheil, dass sie dem Druck einer mächtigen Flankirung entgingen und, wenn auch mit grossen Verlusten unter dem Schutz der Werke von Metz sich zurückziehen konnten. Sie nahmen diese Richtung unter einem heissen Kampf, der ununterbrochen bis Abends 8 Uhr fortdauerte. Nicht nur unsere Infanterie that sich durch die grösste Bravour bei Fortnahme mehrerer Stellungen hervor, sondern auch die Artillerie suchte dem Feinde auf geringe Entfernung selbst bis auf Gewehrschussweite auf den Leib zu rücken. Um 8 Uhr begannen die Franzosen zu fühlen, dass ihr Widerstand vergeblich war. Sie versuchten es noch einmal mit der letzten Gewaltanstrengung, zu der ihre Armee, vor einem Rückzuge, sich zu ermannen pflegt, — dem bekannten „retour offensif". Die Anhäufung der Geschützmassen fand diesmal auf dem linken Flügel statt und war gegen Gravelotte gerichtet. Durch gleichzeitiges Vorstürmen der Infanterie gelang es dem Feinde, die von der Infanterie des 7. und 8. Corps errungenen Positionen momentan wieder zu nehmen. Es war längst dunkel geworden. Die Verwirrung, die dadurch eintrat, schien einen Augenblick unserem rechten Flügel Nachtheile bringen zu sollen. Hier aber half das Erscheinen des 2. Armee-Corps. Sein unerschrockenes Vorgehen gegen die heftigsten Salven, von dem auch die Nacht die Truppen nicht zurückhalten konnte, vertrieb die Franzosen nicht nur aus den erwähnten Stellungen, sondern nahm ihnen selbst

die Positionen auf der Chaussee, die sie bis dahin standhaft behauptet.

So endete die blutige Schlacht des 18. Ihr Erfolg war die gänzliche Zurückwerfung des Marschall Bazaine und seiner Corps. Der Sieg würde sich vielleicht zu einer völligen Entscheidung zwischen den Deutschen und Französischen Waffen ausgedehnt haben, wenn nicht die Dunkelheit der nachdrücklichen Verfolgung des Feindes Stillstand entgegengesetzt hätte.

Es war für jedes Deutsche Soldatenherz ein erhebender Anblick, den greisen Feldherrn der Deutschen Armee, unseren König Wilhelm, in allen gefährlichsten Momenten des Kampfes in unmittelbarer Nähe unserer tapferen Truppen zu sehen. Bei dem „retour offensif" gerieth der König in das Gewehrfeuer, einige Officiere seiner Suite wurden verwundet, Se. Majestät ritt durch die Cavallerie-Division, die bei Gravelotte aufgestellt war, hielt am Standort der Geschütze bei der Artillerie und verliess das Schlachtfeld erst, nachdem der schwere Kampf auf allen Flügeln siegreich ausgerungen. Auch dann begab sich der König nicht in das Hauptquartier von Pont-à-Mousson zurück, sondern theilte mit seinen Soldaten das Bivouac auf dem Schlachtfelde. Es lag die Absicht vor, am andern Morgen den Kampf zu erneuern und die vollständigste Ausbeutung des Sieges herbeizuführen. Der Feind aber entzog sich der Vernichtung, indem er den Kampf nicht annahm, sondern seine Zuflucht hinter den Verschanzungen von Metz suchte.

General v. Moltke hielt während der ganzen Schlacht an der Seite des Königs. Mehrmals, wo ein Punkt der Schlachtlinie bedroht war, ritt er selbst in die vordersten Linien. Der Meister im Ersinnen der Schlachtpläne hat am 18. August bewiesen, dass ihm auch die Grösse des Feldherrn eigen ist, der durch das Beispiel seiner Ruhe und Kaltblütigkeit den kämpfenden Truppen das vollste Vertrauen auf den Sieg einzuflössen weiss.

Se. Königliche Hoheit der Kronprinz erhielt im Hauptquartier der dritten Armee, das augenblicklich in Nancy stand, am Morgen des 19. um 4 Uhr die Meldung von dem erfochtenen Siege. Es waren von Nancy aus am Morgen des 18. Major v. Hanke (vom Generalstabe) und Rittmeister v. Lancken (von den Garde-Husaren) in das grosse Hauptquartier entsendet worden. Sie erreichten auf dem Wege über Pont-à-Mousson zeitig genug den Commandoplatz des Königs, um Zeuge der ganzen Schlacht zu sein, und kehrten, nachdem dieselbe entschieden war, auf demselben Wege in das Hauptlager der dritten Armee zurück. Indem sie auf diese Weise, ungerechnet den Aufenthalt auf dem Schlachtfelde, einen Weg von 16 Meilen mit denselben Pferden in 24 Stunden zurücklegten, wurde es ihnen möglich, die auch für den Vorgang der Südarmee entscheidende Botschaft so rasch an Ort und Stelle zu übermitteln.

β. Das „Mil.-Woch.-Bl." enthält folgende Relation:

Die Kämpfe des 14., 16. und 18. August stehen in einem inneren Zusammenhange.

Die feindliche Hauptarmee trat nach der Niederlage, welche ihr Avantgarden-Corps bei Saarbrücken am 6. d. M. erlitten und durch die volle Auflösung ihrer rechten Flügel-Armee unter Marschall Mac Mahon veranlasst, den Rückzug auf die Mosel-Linie an.

Die Festung Thionville und der sehr bedeutende Waffenplatz Metz mit seinem verschanzten Lager geben dieser Linie eine ausserordentliche Stärke.

Der directe Angriff auf dieselbe hätte seine Schwierigkeiten gehabt. Die Armeen wurden daher südlich Metz gegen die Mosel dirigirt, um oberhalb der Festung den Fluss zu überschreiten und den Feind aufzusuchen.

Die Bewegung der grossen Massen, welche nur in bedeutender Breite vorgehen konnten, musste mit besonderer Vorsicht gesichert werden. Die erste Armee übernahm daher die Deckung dieses Marsches.

Als der Feind einen Augenblick Miene machte, noch diesseits Metz auf dem rechten Mosel-Ufer in der starken Stellung an der Nied française den Angriff anzunehmen, wurden die nächsten Abtheilungen der 2. Armee derartig der 1. Armee genähert, dass sie diese rechtzeitig zu unterstützen vermochten.

Inzwischen überschritten die anderen Corps der 2. Armee bereits die Mosel. Der Feind sah sich in Folge dessen veranlasst, um seine Verbindung auf Paris nicht zu verlieren, das rechte Mosel-Ufer vor Metz zu räumen, da er einen Gegenstoss gegen unsere Bewegung nicht auszuführen wagte.

Die nahe an ihn herangegangenen Avantgarden der 1. Armee entdeckten rechtzeitig diesen Abmarsch und warfen sich in dem Treffen am 14. August auf die Französische Arrièregarde, welche sie auf die Marschcolonnen ihrer Gros trieben. Zu ihrer Unterstützung sahen diese sich genöthigt, einzelne Divisionen Kehrt machen zu lassen; diesseits griff das gesammte 1. und 7. Corps, sowie einzelne Abtheilungen des zunächst stehenden (9.) Armeecorps der 2. Armee in den Kampf ein. Der Feind wurde zurückgewiesen und bis unter die Kanonen der auf dem rechten Mosel-Ufer befindlichen Forts von Metz verfolgt.

Dieses Treffen hatte ausserdem den grossen Vortheil, dass der Abmarsch des Feindes eine Verzögerung erlitt. Es war eine Möglichkeit vorhanden, diesen Vortheil auszubeuten.

Von Metz führen zwei Strassen auf Verdun, der Richtung, welche die Französische Armee bei einem eventuellen Abmarsch auf Paris einzuschlagen hatte. Sofort wurden die im Ueberschreiten der Mosel begriffenen Corps der 2. Armee gegen die zunächst zu erreichende südliche Strasse dirigirt, um, wenn angänglich, den dort erfolgenden Flankenmarsch des Feindes zum Stehen zu bringen.

Diese wichtige Aufgabe wurde in unübertrefflicher Weise durch blutigen und siegreichen Kampf gelöst. Die 5. Division Stülpnagel traf auf die Flankendeckung des Feindes, das Corps Frossard; die Französische Armee wurde allmälig fast mit allen Corps engagirt, Preussischer Seits betheiligten sich der Rest des 3. Armee-Corps, das 10. Armee-Corps, ein Regiment des 9. Corps und eine Brigade des 8. Corps an demselben. Prinz Friedrich Carl übernahm die Leitung des Gefechts. Das zuerst eroberte Terrain wurde im 12stündigen Kampfe siegreich be-

hauptet, die südliche Strasse von Metz nach Verdun erreicht und festgehalten und dadurch dem Feinde auf dieser Strasse der Rückzug auf Paris abgeschnitten. Der Kampf unserer Truppen war ein wahrhaft heroischer; die Verluste sehr bedeutend, aber die des Feindes unendlich grösser, wie man bei Besichtigung des Schlachtfeldes sich durch den Augenschein überzeugen konnte. Bis zum 19. war es nicht möglich gewesen, die gebliebenen Franzosen zu beerdigen, namentlich constatirt die grosse Anzahl noch dort liegender Kaiserlicher Garden enorme Verluste dieser Elite-Truppe.

Französischer Seits wird in den officiellen Angaben die Stärke der diesseitigen Truppen noch einmal so hoch geschätzt, als sie thatsächlich war. Auch ist durch die Proclamation des Kaisers bei seinem Abgange von Metz, wie aus anderen Französischen officiellen Daten kein Zweifel mehr darüber, dass die Hauptarmee die gewiss ganz richtige Absicht hatte, nach Verdun hin abzumarschiren.

Noch blieb ihr der Flankenmarsch auf der nördlichen Strasse oder noch weiter nördlich ausbiegend auf grösseren Umwegen möglich. Wenn ein derartiger Marsch des Feindes auch grosse Gefahr für denselben in sich barg, so erschien es doch möglich, dass er unternommen würde, als das einzige Rettungsmittel aus einer höchst ungünstigen Lage, da sonst die Armee von Paris und ihren sämmtlichen Hülfsmitteln abgeschnitten war.

Preussischer Seits wurde der 17. benutzt, um die erforderlichen Corps, welche theils schon weit über die Mosel vor waren, theils in der Nacht verschiedene Brücken über diesen Fluss oberhalb Metz geschlagen hatten, zur Entscheidung heranzuziehen. Gleichzeitig wurden durch die Cavallerie die Bewegungen des Feindes sorgsam überwacht. Seine Majestät der König waren so lange zur Stelle, bis die vorgerückte Tageszeit keine Bewegung des Feindes mehr erwarten liess.

Am 18. konnte der entscheidende Schlag geführt werden. Man musste bei der Direction der Truppen ebenso darauf gefasst sein, dass der Feind versuchen würde, auf den nördlichen Strassen auszuweichen, als auch, dass er, die grosse Schwierigkeit dieses Versuches erkennend, es vorzog, eine Schlacht unmittelbar vor Metz, mit dem Rücken nach Deutschland gekehrt, anzunehmen.

Sein Verhalten gegenüber den bisherigen Operationen der Deutschen Armeen hatte dem Feinde keine andere Wahl gelassen.

Am Morgen des 18. August standen: die 1. Armee mit dem 7. Corps südlich von Gravelotte, dem 8. Corps und der 1. Cavallerie-Division südlich Rezonville. (Das 1. Corps und die 3. Cavallerie-Division verblieben auf dem rechten Mosel-Ufer vor Metz.

Diese Armee erhielt zunächst den Auftrag, im Bois de Vaux und bei Gravelotte die Deckung der Bewegung der 2. Armee gegen einen etwaigen Vorstoss des Feindes von Metz zu übernehmen.

Die 2. Armee rückte am Morgen mit Echelons vom linken Flügel gegen die nördliche Strasse vor, rechts die Verbindung mit der 1. Armee unterhaltend.

Das 12. Corps erhielt die Direction von Mars-la-Tour und Vionville vorgehend, auf Doncourt, das 9. Corps, westlich Rezonville die Chaussee überschreitend, auf Caulre Ferme (nördlich St. Marcel).

Diese drei Corps bildeten die erste Linie; waren die angegebenen Punkte erreicht, so befand man sich im Besitz der nördlichen Hauptstrasse. Sächsische und Preussische Cavallerie gingen zur Aufklärung den Colonnen voraus.

Sobald es sich hierbei ergab, dass der Feind nicht im Abmarsch begriffen war, konnte derselbe nur vor Metz noch halten. Alsdann musste mit diesen drei Corps eine grosse Rechtsschwenkung ausgeführt und mit beiden Armeen zum Angriff des Feindes geschritten werden.

In zweiter Linie folgten das 10. und 3. Corps, und als letzte Reserve das von Pont-à-Mousson seit 2 Uhr früh im Anmarsch auf Buxières befindliche 2. Armee-Corps.

Um 10½ Uhr war man darüber im Klaren, dass der Feind den Abmarsch aufgegeben und auf dem letzten Höhenzuge vor Metz Position genommen habe.

Die zweite Armee wurde angewiesen, die Rechtsschwenkung auszuführen und, rechts Verbindung mit der ersten Armee haltend, ihr Centrum und den linken Flügel auf Verneville und Amanvillers zu dirigiren. — Der allgemeine Angriff sollte nicht eher beginnen, bis die Bewegung völlig durchgeführt und die Front der starken Position gleichzeitig in der rechten Flanke angegriffen werden konnte.

Das 9. Corps stiess zunächst auf vorgeschobene Abtheilungen des Feindes. Gegen 12 Uhr zeigte Geschützfeuer aus der Gegend von Verneville an, dass das Corps daselbst im Gefecht sei.

In Folge dessen wurde die 1. Armee angewiesen, durch Artilleriefeuer den vor ihrer Front auf den Höhen befindlichen Gegner einstweilen zu beschäftigen. Um ¾1 Uhr eröffnete sie eine langsame und gut gezielte Kanonade gegen die Höhen von Le Point-du-jour, welche der Feind aus zahlreichen Batterien erwiderte.

Der Donner der Geschütze wurde übertönt durch das seltsame Geräusch der Mitrailleusen.

Zwischen 2 und 3 Uhr begann der Infanteriekampf. Es stellte sich heraus, dass der Feind mit allen seinen Kräften auf dem Höhenzug, welcher sich von Ste. Marie-aux-Chênes, St. Ail, über das Bois de la Cusse, nach dem Strassenknoten von Point-du-jour erstreckt, Stellung genommen hatte.

Die Position war eine ausserordentlich starke, ihre Haltbarkeit noch durch fortificatorische Werke und etagenweise aufgeworfene Schützengräben vermehrt; an einzelnen Stellen hatte sie ein vollständig festungsähnliches Aussehen.

Ihr Angriff konnte nicht früher erfolgen, da die Armeeführung die schwierige Aufgabe hatte, ihre Maassregeln so einzurichten, dass die gesammten Truppen sowohl zur Schlacht gegen Norden, wie gegen Osten bereit waren, und der Angriff in letzterer Direction erst beginnen konnte, nachdem es sich herausgestellt, dass der Feind den Abmarsch aufgegeben habe.

So war es auch nicht ausführbar, die umfassende Bewegung des feindlichen rechten Flügels völlig durchzuführen, und blieb nichts anderes übrig, als die Front der formidablen Position anzugreifen.

Lang und schwer wogte der Kampf an den verschiedenen Punkten. Auf dem linken Flügel kämpften die Sachsen und das Gardecorps um Ste. Marie-aux-Chênes, dann um den dahinter sich erhebenden steilen Hang von St. Privat-la-Montagne und um dieses Dorf, wie um Roncourt. Rechts davon bei St. Ail und weiter über Habonville, dem Bois de la Cusse und Verneville bis über die nördlich von Metz nach Verdun führende Strasse theils Garde-, theils 9. Armeecorps. Bei Gravelotte, im Bois des Vaux bis zur Mosel hin das 8. und 7. Corps, und auch vom jenseitigen Mosel-Ufer her griff eine Brigade des 1. Armee-Corps in das Gefecht ein. Ebenso betheiligten sich noch einzelne Abtheilungen des 3. und 10. Corps (vorzugsweise Artillerie).

Feindlicherseits war die gesammte Französische Hauptarmee engagirt, selbst die anfänglich zu See-Expeditionen bestimmten Truppen, mit Ausnahme der bei Metz nicht befindlichen Abtheilungen Mac Mahons und des grösseren Theils des Corps Failly.

Der unübertrefflichen Bravour unserer Truppen gelang es bei einbrechender Dunkelheit, die Höhen-Positionen zu erstürmen und den Feind aus der ganzen Linie zu werfen, wobei auf dem rechten Flügel noch das seit 2 Uhr früh im Marsch befindliche 2. Armee-Corps in entscheidender Weise eingriff.

Die Schlacht endete gegen ½9 Uhr bei völliger Dunkelheit. Im Laufe der Nacht zogen sich die geworfenen Truppen in das verschanzte Lager von Metz zurück; zahllose Verwundete und abgekommene Abtheilungen desselben irrten noch in der Nähe des Schlachtfeldes umher.

Se. Majestät der König, welcher die Schlacht zuletzt von der Höhe von Gravelotte geleitet hatte, nahm sein Hauptquartier in Rezonville.

Die Verluste — wie bei einem derartigen Kampf nicht anders möglich — mussten sehr bedeutend sein; bis jetzt lassen sich dieselben noch nicht annähernd beziffern, ebensowenig die Zahl der gemachten Gefangenen und Trophäen.

In Bezug auf letztere steht, wie bei allen Kämpfen um Metz, eine grössere Ausbeute nicht in Aussicht, da bei der Nähe der Festung eine Verfolgung nicht möglich war.

So bildete die Schlacht den Abschluss der bisher um Metz erfolgten strategischen Bewegungen. Das Resultat ist: dass die feindliche Hauptarmee zur Zeit von allen ihren Verbindungen mit Paris abgeschnitten ist.

Erfreulich ist, dass an diesem erfolgreichen Tage gleichzeitig die Waffenbrüderschaft der Preussischen, Sächsischen und Hessischen Truppen blutig besiegelt worden ist.

Nachträgliches.

Der „Staats-Anzeiger" berichtet aus dem Haupt-Quartier der zweiten Armee: „Nach einer auf dem Schlachtfelde von Metz am 18. August gefundenen Instruction des Marschalls Bazaine, welche übrigens genau mit den Voraussetzungen übereinstimmt, welche der commandirende General des 3. Armeecorps nach Beginn der Schlacht von Vionville am 16. August über die Bewegungen und Absichten des Feindes gewann, war es der Plan des Feindes, auf der Strasse Metz-Mars-la-Tour-Verdun abzumarschiren, wenn die auf die Strasse Metz-Conflans-Verdun gewiesenen Französischen Corps in gleicher Höhe mit dem ersteren sein würden. Der Feind musste es durch die energische Begegnung seiner Absichten aufgeben, auf den erwähnten Strassen eine Rückzugslinie zu gewinnen. Es blieb ihm nordwestlich nur noch die Strasse Metz-Briey. Auch von diesem letzten Rückzugsweg wurde er durch die Schlacht am 18. August von Metz abgedrängt und nach Metz zurückgeworfen, welche Festung von den Preussischen Truppen gegenwärtig cernirt ist. Es bleibt der Französischen Armee nur die Alternative, entweder durchzubrechen oder sich zu ergeben."

Die Verluste sind furchtbar. Das Gardecorps verlor bei einer Stärke von 35,000 Mann allein an 7000 Mann.

Aus dem Briefe eines Feld-Diakonen, der u. A. bei dem Transport von Verwundeten aus der Schlacht bei Gravelotte Hülfe zu leisten hatte, entnehmen wir folgende Stellen.

„Corny, 31. August.... Alle Verwundeten waren in ernster, aber selbst bei dem grössten Leiden gehobener Stimmung. Es ist wirklich für mich eine Herzensfreude in allem Elend, was uns umgiebt, die Geduld und fromme Freudigkeit Einzelner, und gewöhnlich der am schwersten Verwundeten zu sehen. Die Dankbarkeit der Meisten für die geringste Dienstleistung, ja für ein Paar freundliche Worte ist wahrhaft rührend. Wenn ich ihnen die Hand gebe, so wollen sie sie oft gar nicht los lassen und bedecken sie mit Küssen. Wie wehmüthig mir um's Herz war, als ich am Sonntag allein mit einem Freunde über das weite, öde Schlachtfeld ritt, könnt Ihr Euch denken.... Wohin man den Fuss setzte, lagen zerschossene Helme, Rüstungen, blutige Kleider etc. Hier und da noch ein einsames, abgetriebenes Pferd, welches herrenlos umherirrt, dazwischen die Erdhügel mit schlichtem Holzkreuz aus alten Brettern, welche anzeigen, dass dort unsere tapferen Krieger ruhen..... Seit Saarlouis liege ich, wenn ich überhaupt schlafe, auf der Erde, meine Tasche dient mir als Kopfkissen. Zu essen giebts nur, was uns an Rationen geliefert wird: Brod, Speck und Erbsen. Wenn ich draussen nicht gerade bei oder in einem Lager bin, giebts gar Nichts. Die Dörfer sind vollständig ausgesogen. Ich habe schon für ein Stück Brod zwei Franken bezahlt. Die Einwohner leben nur noch von dem, was ihnen unsere Soldaten geben. Diese haben natürlich genügend zu essen. Freilich verdienen die wenigsten der Einwohner diese Gutmüthigkeit. Manche benehmen sich wahrhaft schändlich. Vor einigen Tagen wurde einem Husaren von einem Einwohner aus den Weinbergen heraus das Pferd unter dem Leibe dicht neben mir erschossen. Man ist überhaupt fast nirgends seines Lebens sicher. Man hat uns scharf bewaffnet und wir müssen sehr auf der Hut sein, da fast täglich die Bürger Schändlichkeiten ausüben.

Bei Erstürmung von Ste. Marie am 18. August starb unter Vielen den Heldentod auch der Gerichts-Assessor Wolfgang Graf York von Wartenburg als Landwehrlieutenant im 4. Garde-Regiment, ein Enkel des berühmten Generals. Seine

hervorragende juristische Befähigung und die Gediegenheit und Liebenswürdigkeit seines Charakters erweckten in Allen, die ihn kannten, die höchsten Hoffnungen für seine Zukunft.

Aus Gera wird der „Weim. Ztg." gemeldet: Nach der an unsern regierenden Fürsten eingegangenen Nachricht, dass am 16. Prinz Heinrich XVII. Reuss-Köstritz (Bruder des Preussischen Gesandten in Petersburg) in der Schlacht bei Mars-la-Tour gefallen, folgte schon am 24. August die weitere Botschaft, dass auch Prinz Adolph von Bentheim-Tecklenburg-Rheda (ein Neffe des regierenden Fürsten) den Heldentod gefunden habe. Derselbe wurde in der Schlacht von Rezonville am 18. schwer verwundet und starb am 19. August im Lazareth. Prinz Adolph war erst 25 Jahre alt und machte den gegenwärtigen Krieg freiwillig mit als Lieutenant im Königl. Preussischen 4. Jägerbataillon. Der erstgenannte Prinz Heinrich wurde von einer Granate getroffen und durch diese so zerrissen, dass man die einzelnen Körpertheile erst wieder zusammenlesen musste; Prinz Bentheim erhielt einen Schuss in den Unterleib und rief, schon am Boden liegend, seiner Jägerabtheilung noch ein „Vorwärts" zu.

Abends 8½ Uhr gab der Oberbefehlshaber auf dem Schlachtfelde unweit Verneville folgenden Befehl aus:

„Die Armee-Corps werden auf den Stellen, auf welchen sie sich bei Beendigung des Gefechts befanden, Bivouacs beziehen, Infanterie-Vorposten aussetzen, die die Verbindung mit den Nebencorps aufzunehmen haben, und werden darauf gefasst sein müssen, dass ein verzweifelter Feind in der Nacht Versuche macht, sich durchzuschlagen, das 12. Armee-Corps wird nochmals auf die Wichtigkeit hingewiesen, den Punkt Woippy zu erreichen."

In Folge dessen befand sich das Hauptquartier der 2. Armee bei Ste. Marie-aux-Chênes. Das Gardecorps stand bei St. Privat und Ste. Marie, die Ulanenbrigade der Gardedivision an der Maas bei St. Mihiel, das 10. Armeecorps lagerte zwischen Batilly und St. Ail, das 9. Corps bei Verneville, ebenda das 3., das 7. und 8. standen bei Gravelotte, das 2. bei St. Hubert und Moscou. Die Cavalleriedivisionen standen hinter den Armeecorps. Das 1. Corps und die 3. Cavalleriedivision lagerten auf dem rechten Moselufer zwischen Courcelles und Vaux. Ein hiergegen unternommener Ausfall war ohne Mühe zurückgewiesen worden. Das 4. Corps stand bei Sanzey und Boucy, um etwaigen Unternehmungen aus der Festung Toul zu begegnen.

No. 363.

b) Französische Berichte.

Die Französischen Berichte sind sehr dürftig. Im gesetzgebenden Körper giebt Palikao folgende Erklärung ab: Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz lauten gut. Die Preussen haben einen Waffenstillstand nachgesucht, um ihre Todten zu beerdigen; sie haben auch ihren Vormarsch auf Bar-le-Duc eingestellt. Endlich ist es auch gewiss, dass ein ganzes Cürassiercorps, das des Grafen Bismarck, vernichtet ist. (Beifall.) Auch bei Schlettstatt hat ein kleines Engagement stattgefunden. Endlich spreche eine Preussische durch Belgien beförderte Depesche nur von einem Kampfe, nicht aber von einem Siege. Schon hieraus folge, dass die Preussen einen Echec erlitten haben müssten.

Am 19. wird sodann folgendes Telegramm ausgegeben: Paris. General Legrand (Commandant der Cavallerie-Division im vierten Armeecorps (Ladmirault) ist in der Schlacht bei Mars-la-Tour gefallen. Die Französische Arrièregarde hatte am 17. (offenbar ist die Schlacht vom 18. gemeint) beim Zurückgehen auf Metz bei dem Dorfe Gravelotte, 1¼ Meilen von Mars-la-Tour entfernt, einige Angriffe von Seiten der Preussen zu bestehen.

In seinem „Summarischen Bericht" sagt Marschall Bazaine über die Schlacht: „Am 18. August griff die ganze Deutsche Armee unter dem Oberbefehl Sr. Maj. des Königs von Preussen mit zahlreicher Artillerie und einer bedeutenden Infanteriemasse meine Linien an. Den ganzen Tag war der Kampf unentschieden, aber am Abend warf sich der Feind mit einer äussersten Kraftanstrengung auf St. Privat-la-Montagne und machte diese Stellung für unseren rechten Flügel unhaltbar, trotz der aufopfernden Tapferkeit des Marschalls Canrobert und seiner Truppen musste sie aufgegeben werden. Der Rückzug aus besagter Stellung geschah in sehr guter Ordnung. Die Grenadierdivision der Garde, welche als Reserve hingeschickt war, konnte erst sehr spät verwendet werden. Das 17. Armeecorps der Rhein-Armee war in Artillerie, Genie, in Cavallerie, ja selbst in Infanterie nicht vollständig. Eine Division dieses Corps hatte nur ein einziges Regiment. Während dieses Gefechtes, welches eins der blutigsten für den Feind war, musste ich mit den Artilleriereserven und der Garde das Plateau von Plappeville besetzt halten, um die Angriffe des Feindes zurückzuweisen, welche er, sei es von Vaux und Sainte-Ruffine, sei es von Woippy aus, im Rücken unserer Stellungen hätte ausführen können, da sein Ziel sein musste, uns von Metz abzuschneiden. Diese Schlacht erhielt den Namen: Vertheidigung der Linien von Amanvillers."

Von den Berichten der Blätter mögen folgende hervorgehoben werden, welche jedoch selbstverständlich nur aus der Phantasie ihrer Verfasser geschöpft sind:

Die „Patrie" bringt einen wegen seiner Lügenhaftigkeit interessanten Bericht eines ihres Correspondenten über den „Sieg bei Jaumont". Es heisst darin: „Der Marschall Bazaine, nachdem er den Feind am 14. unter Metz, am 15. und 16. zwischen Gorze und Doncourt vor Gravelotte geschlagen und am 17. lebhafte Gefechte bestanden hatte, hat am 18. einen entschiedenen Sieg bei Jaumont davongetragen. Indem er den Feind, trotz der harten Stösse, die ihm unsere Truppen beigebracht hatten, sich zwischen ihm und Verdun engagiren liess, be-

schloss der Marschall ohne Zweifel, sich nach Norden zu wenden, indem er dem Laufe der Mosel auf dem linken Ufer gegen Thionville folgte, um von dort Longwy, Montmédy und Sedan zu erreichen und Verdun von Norden her zu umgehen." Nachdem die Vortheile dieser Bewegung erläutert worden, die darin bestehen, die Armee des Prinzen Friedrich Carl sich nachzuziehen, ihre Verbindung mit der Armee des Kronprinzen zu verhindern und diesen zu zwingen auf dem Wege gegen Châlons umzukehren, heisst es weiter: „Aber Bazaine hatte noch ein besonderes Ziel; er rechnete darauf, auf dem Rückzuge durch den vorgeschobenen Theil der Preussischen Armee verfolgt zu werden und diesen niederzuwerfen. Die Voraussicht hat sich verwirklicht. Die Preussen haben ihm mit drei Armee-Corps den Weg verlegen wollen. Der Marschall, indem er einige Regimenter in Linie stellte, hat den Feind gegen Doncourt festgehalten, dann hinter verschiedenen Hindernissen, Wäldern und Hügeln das Gros seiner Truppen heranmarschiren lassen, die Preussen auf die grossen Gruben der Steinbrüche von Jaumont, nicht weit von Mezières-le-Metz zurückgeworfen und dort, scheint es, hat er den Feind in den riesigen Gräbern begraben, in einen Abgrund, der sich unter seinen Füssen öffnete. Die Einzelheiten fehlen noch, aber nach einigen Mittheilungen muss es ein furchtbares Gemetzel gewesen sein. Nach dieser grossen Waffenthat hatte der Marschall die Strasse frei. Ist er nach Thionville gegangen? Ist er nach Metz zurückgekehrt? Wir wissen es nicht. Sicher ist aber, dass zu dieser Stunde die Armee der Vogesen und zu Belfort sich in solchem Maasse verstärkt, dass man auf sie rechnen kann, um dem besiegten Feinde den Rückzug auf Châlons abzuschneiden. Unsere vereinten Garnisonen von Belfort, Thionville, Pfalzburg, Metz, Strassburg etc., unterstützt von einem Massenaufstande des Volkes, werden nach Osten einen unübersteiglichen Damm für die Trümmer der Preussischen Armee bilden."

Selbst die Oppositionsblätter sind nicht im Mindesten unterrichtet. Herr Vilbort sagt im „Siècle": „Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte der Marschall Bazaine am 18. bei Jaumont nicht blos den Prinzen Carl vor sich, sondern auch Herwarth v. Bittenfeld, der ihm seine Reserven von Coblenz zuführte. Hinter diesen Reserven rückt eine Armee unter Vogel v. Falckenstein heran. Das ist die Wahrheit; es ist nöthig, dass die Nation dies wisse, damit sie sich ohne einen Tag und eine Stunde zu verlieren auf die Hingebungen und Opfer vorbereite, welche das Vaterland in Gefahr erwartet."

Der Pariser „Figaro" giebt von dem Kampfe vom 18. August, den er die Schlacht bei Saint Privat nennt, folgenden merkwürdigen Bericht:

„Verdun, 19. August. Wieder ein Riesenkampf, eine erbitterte, fürchterliche Schlächterei von mehr als neun Stunden. Wie man weiss, hatte der Kampf vom 16. zur Folge, die Verbindung des Corps des Prinzen Friedrich Carl mit jenem des Generals Steinmetz zu hindern. Die Vorhut des Generals war von Doncourt zurückgeworfen worden, während die ganze Armee des Prinzen von Gravelotte, Vionville und Mars-la-Tour verdrängt war. In dieser Affaire hatte aber nur das Corps des Prinzen beträchtliche Verluste erlitten; das des Generals Steinmetz war beinahe gar nicht ins Feuer gekommen. Marschall Bazaine hatte denn auch die vorsichtigsten Maassregeln getroffen, um die geringsten Bewegungen seines gefährlichen Feindes zu überwachen. Ohne das ungeheuere Plateau, welches der Schauplatz seines Sieges vom 16. gewesen war, zu räumen, liess er einen Theil seiner Armee nördlich gegen Briey vorrücken. Da genossen unsere Soldaten ein seltsames Schauspiel, wie ich es schon bei Forbach erlebt hatte. Während sie, Gewehr bei Fuss, die Höhe von Saint-Privat und Sainte-Marie-aux-Chênes besetzt hielten, zu ihren Füssen ein einsames von dichten Waldungen bedecktes Thal, bemerkten sie plötzlich eine Art von Gewimmel in den Gehegen. Der Grund unter den Bäumen verdichtete und verdunkelte sich; dann kamen Tausende von leuchtenden Punkten zum Vorschein. Es war der Feind, welcher zwei Tage und zwei Nächte in dem Walde von Moyeuvres zugebracht hatte, und nun plötzlich aus demselben hervortrat. Aber der Marschall Bazaine, der diese Kriegslisten so gut zu kennen scheint wie die Preussen selbst, hatte beizeiten seine Stellung genommen. Um 11 Uhr bedeckte das Feuer die Linien auf beiden Seiten. Kanonen, Mitrailleusen, Gewehre — alles nahm theil. Die Preussischen Haubitzen regneten auf uns, und richteten fürchterliche Verwüstungen an. Unsere Mitrailleusen streckten die feindlichen Soldaten gliedweise zu Boden, wie bei Borny. Die Lebenden rückten an die Stelle der Todten. Mehr als ein Regiment verbrannte alle seine Patronen, mehr als eine Batterie erschöpfte alle ihre Munition. Niemals hat man sich mit solcher Wuth getödtet. Erst die finstere Nacht unterbrach das Gewehr- und Kanonenfeuer. Aber wir haben in dieser Schlacht auf Distanz nicht einen Zoll von unserm Terrain verloren, während die feindlichen Stellungen sich schon um 7 Uhr nur errathen liessen. Er hatte sich, wie immer, schweigsam und düster in den Wald von Moyeuvres zurückgezogen. Das ist wiederum ein Sieg, aber die Verluste sind auf beiden Seiten beträchtlich. Heute früh um 5 Uhr sondirten unsere Soldaten, immer in denselben Stellungen von Sainte-Marie-aux-Chênes bis Saint-Privat, den Wald mit Kanonenschüssen, aber der Feind antwortete nicht."

Der „Gaulois" weiss zu berichten: „Was mich wundert und zu ernsten Betrachtungen führt, ist, dass ich hier nicht einen einzigen Mann von der Armee des Marschalls Bazaine eintreffen sehe, die dem Prinzen Friedrich Carl augenscheinlich den Rückweg nach Châlons abzuschneiden sucht. Müde des 24stündigen Wartens will ich mich nun ohne Gepäck an das Aufsuchen des Marschalls machen und es dabei auf meinen guten Stern ankommen lassen. Es drängt mich um so mehr, Nachrichten einzuholen, als ein in diesem Augenblicke in Verdun sich aufhaltender höherer Befehlshaber vom Heere mir versichert hat, General Decaen sei in Folge seiner Verwundung genöthigt gewesen, auf sein Commando zu verzichten und der Kaiser habe es vor seiner Abreise nach dem Lager bei Châlons dem General Leboeuf übertragen. Bestätigt sich

die Nachricht, so kann ich Ihnen auf das Bestimmteste versichern, dass diese Ernennung vom Heere noch übler aufgenommen werden wird, als von der öffentlichen Meinung. Ich bedaure es, denn ich, der ich stets entschiedener Gegner des Ministers und Majorgenerals Leboeuf gewesen, bin der Ansicht, dass er an der Spitze eines Armee-Corps durchaus an seinem Platze ist. Ich bedauere unendlich, eine kostbare Zeit verloren zu haben; ich weiss wahrlich nicht, wo gewisse Leute den Kopf haben. Stellen Sie Sich vor, und ich weiss das aus der zuverlässigsten Quelle, jeder Ortswechsel des Kaisers auf irgend einer Eisenbahn verzögert auf dieser Eisenbahn die Verproviantirung des Heeres um vierundzwanzig Stunden, weil man zu dem kindischen Zwecke, den „kaiserlichen Bahnzug" keine Verspätung erfahren zu lassen, die sämmtlichen Zwischenzüge warten lässt. Die, welche so eben auf der Ostbahn reisten, wissen aber wieviel Zeit dabei verloren geht. Das kommt vor, während 150,000 Mann von der Moselarmee häufig ungenügend verproviantirt werden, während Lothringen und das Elsass sich mit Ruinen bedecken und Frankreich in Trauer ist.

No. 364.

a. Die III. Armee.

Das Hauptquartier der III. Armee ist heute Nancy.

Dem „St-A." wird von hier berichtet: Unter den wenigen Ruhetagen, welche der dritten Armee bei ihrem energischen und glücklichen Vordringen bisher vergönnt waren, bildet das Lager in der volkreichen Stadt Nancy den Höhepunkt. Auf der „Place Stanislas", in deren monumentalen Bauwerken die letzte Epoche Lothringischer Herrschaft, vor dem Uebergang des Landes an Frankreich, sich verherrlicht hat, entfaltet sich ein militairisches Bild, dessen lebhafte Mannigfaltigkeit schwer zu beschreiben ist. Um das Denkmal Stanislaus Lescinsky's, welches die Mitte des Platzes einnimmt, bewegen sich zahlreiche Trupps Bayerischer und Preussischer Soldaten, die Officiere stehen in dichten Gruppen bei einander und besprechen die neuesten Nachrichten, die von den Gefechten bei Metz eingelaufen sind: zwischen den Colonnenwagen, die den ganzen Platz umgeben, marschirt soeben in Paradeschritt, mit seiner Fahne, ein Bataillon des Preussischen 37 Infanterie-Regiments auf, um fortan an Stelle der 58er, die zu ihrer Division zurückkehren, den Wachtdienst und die Bedeckung des Hauptquartiers zu übernehmen.

Vor dem Absteigequartier des Kronprinzen im Hôtel de France (rue de la Poissonnerie) hatte sich heute Abend eine unabsehbare Menschenmenge eingefunden, die weithin jede Bewegung in der Strasse hemmte. Man lauschte den Klängen der Bayerischen Militairmusik, die vor dem Hauptquartier spielte. Bald nach 8 Uhr traf die erste Nachricht von dem neuen Siege der Deutschen Waffen bei Metz ein. Die Soldaten, die sich vor den Thüren des Hôtels angesammelt hatten, begrüssten die rasch verbreitete Kunde mit lauten Hurrahrufen, das Musikcorps stimmte auf Verlangen die Deutsche Volkshymne an. Der Kronprinz, umgeben von den Officieren, erschien selbst auf der Strasse. Zufolge seines Befehls wurden die umstehenden Soldaten von einem improvisirten Buffet aus mit Bier erquickt. Se. K. Hoh. verweilte längere Zeit inmitten der Mannschaften, sprach mit den Einzelnen in huldvollster Weise, erkundigte sich nach ihren Truppentheilen und nach ihrer Heimath. Man erwartete am späten Abend das Eintreffen eines Feldjägers, der aus dem Hauptquartier Sr. Maj. des Königs mit nähern Details über die Kämpfe des heutigen und gestrigen Tages zurückkehren soll — Heute Vormittag verweilte der Kronprinz längere Zeit in dem Militair-Hospital von Nancy, das durch die Anordnungen der Generalärzte Böger und Wilms in ein Lazareth für die Preussischen Verwundeten, umgewandelt worden ist. Eine Anzahl von Blessirten hat bereits hierher gebracht werden können. Se. K. Hoh. liess sich die Verwundeten Mann für Mann, vorstellen und unterrichtete sie von dem glücklichen Erfolg, welchen die Deutschen Armeen am 16. errungen.

Die Bewohner Nancy's hatten Sr. K. Hoh. dem Kronprinzen in einer Eingabe geklagt, dass ihrer Stadt seit dem Rückzuge der Franzosen die sämmtlichen Communicationen mit den übrigen Landestheilen abgeschnitten worden seien. Sie hatten um rasche Wiederherstellung der Verbindungen gebeten, damit der seit Wochen darniederliegende Geschäftsbetrieb wieder in Aufnahme käme und die zur Verproviantirung der Truppen nothwendigen Lebensmittel aus den vom Kriegslager entfernteren Orten herbeigeschafft werden könnten. In gerechter Würdigung der materiellen Interessen des occupirten Landes ist darauf von Seiten des Ober-Commandos die folgende Proclamation erlassen, die den Wünschen der Bürgerschaft entgegenkommt und zugleich allen Einwohnern Lothringens die grösste Schonung verspricht:

L'Allemagne fait la guerre à l'Empereur des Français, et non aux Français. La population n'a pas à craindre qu'on prenne des mesures hostiles.

Je m'occupe de rendre à la nation, et spécialement à la ville de Nancy les moyens de circulation interrompue par l'armée française. J'espère que l'industrie et le commerce vont être rétablis et que toutes les autorités resteront à leur place.

Je ne demande pour la nourriture de l'armée que le surplus des provisions non demandées pour la nourriture de la population française.

La nation paisible, et principalement la ville de Nancy, doivent compter sur les plus grands ménagements.

Le commandant de la 3e armée,
Frédéric Guillaume,
Prince royal de Prusse.

(Deutschland führt Krieg gegen den Kaiser der Franzosen, nicht gegen die Franzosen. Die Be-

völkerung hat keine feindseligen Maassregeln zu befürchten.

Ich beschäftige mich damit, der Bevölkerung, insonderheit der Stadt Nancy, die durch die Französische Armee unterbrochenen Communicationsmittel wieder herzustellen. Ich hoffe, dass Gewerbe und Handel sich wieder beleben und dass alle Behörden auf ihrem Platze bleiben werden.

Ich beanspruche für den Unterhalt der Armee nur den Ueberschuss der Vorräthe, der zur Ernährung der Französischen Bevölkerung nicht gebraucht wird.

Die friedliebende Bevölkerung, insonderheit die Stadt Nancy, darf auf die grösste Schonung rechnen.

Der Ober-Befehlshaber der III. Armee,
Friedrich Wilhelm,
Kronprinz von Preussen.)

Das 5. Armeecorps kommt heute nach Bainville, die 11. Division vom 6. Corps marschirt an die Mosel, nachdem sie 3 Bataillone und 1 Escadron vor Pfalzburg zurückgelassen hat. Das 1. Bayerische Corps kommt nach Nancy. Das 2. Bayerische Corps rückt heute auf der Pariser Strasse ab, 4 Stunden von Nancy stösst es auf Toul, welches von der 7. Bayerischen Brigade mit 1 Chevauxleger-Regiment und 2 Batterien cernirt wird, während das Corps auf Umwegen den Platz umgeht. Hauptquartier des Corps ist Gondreville. Die 4. Cavalleriedivision geht bis nach Vaucouleurs am linken Moselufer, die 2. rückt aus dem Elsass in Eile heran.

Zur Orientirung mögen folgende Bemerkungen dienen:

Von der Deutschen Grenze bei Saargemünd bis Metz hat das Deutsche Heer 10 Meilen, von der Grenze bei Lauterburg am Rhein bis Metz 22 Meilen zurückgelegt. Der Weg, der heute vor ihm liegt, zum Theil schon durchmessen ist, beträgt von der Mosel bei Metz bis zur Maas bei Verdun 9 Meilen, von da bis zur Marne bei Châlons 13 Meilen, zusammen von Metz bis Châlons 22 Meilen, also fast genau so weit wie von Lauterburg bis Metz. (Von Châlons bis Paris 20 Meilen.) Das wellige Terrain von der Mosel zur Marne erhält seine Gliederung durch eine Reihe von Wasserläufen, die im allgemeinen nördliche und nordwestliche Richtung zeigen. Das bedeutendste dieser Rinnsale bildet die Maas, welche, dem Plateau von Langres entströmend, an Commercy und St. Mihiel vorüber die Stadt Verdun, das altgallische Virodunum, in Deutscher Form Virten, erreicht. Die Wasserscheide zwischen Maas und Mosel liegt der erstern näher als der letztern. Die bedeutendsten Zuflüsse der Mosel sind die Madine, weiter unten Mad genannt, welcher, an Thiaucourt vorüber, zwischen Pont-à-Mousson und Metz mündet; sodann die Orne, welche, Etain und Conflans bespülend, südlich von Thionville die Mosel erreicht. Zur Orne geht, von Süden kommend, bei Vigneulles (nordöstlich von St. Mihiel) entspringend, und bei Conflans (Coblenz) einmündend, der Yron. Während, wie wir früher geschildert, die Höhen unmittelbar über dem linken Ufer der Mosel 1000'—1100' über dem Meer betragen, zeigen die von Madine, Orne und Yron durchströmten Plateaux nur 900'—950' Erhebung. Dagegen streckt sich am rechten Maasufer von Commercy bis über Verdun hinunter ein 1—2 Meilen breiter Höhenzug, der, bei Commercy 1200', von St. Mihiel bis Verdun 1100' hoch, sich ostwärts in steilen Hängen auf das ebengenannte Plateau hinabsenkt, westwärts aber in sanftern Halden zur Maas abdacht.

Die Hauptstrassen, welche von der Mosel zur Maas führen, sind, von Süd nach Nord gezählt: 1) die Eisenbahn Frouard-Toul-Commercy; 2) die Heerstrasse von Pont-à-Mousson, welche bei Boucon-ville sich nach Commercy und nach St. Mihiel gabelt: 3) von Metz über Rezonville, Vionville, Mars-la-Tour (wo die Kämpfe vom 16. d. tobten), Hannonville, Labeuville, Harville, Maizeray, Manheules, Haudiomont nach Verdun; 4) von dieser letztern zweigt sich westlich von Metz, bei Gravelotte, eine Strasse ab über Doncourt en Jarnisey, Conflans, Etain nach Verdun. (Ein zweites Doncourt aux Templiers liegt 1½ Meilen SSW. von Mars-la-Tour.) Der Spiegel der Maas bei Verdun liegt etwa 620' über Meer. Lassen wir unsere Truppen die Maas zwischen Commercy und Verdun überschreiten, so haben sie alsbald wieder ein waldreiches Plateau zu ersteigen, welches im Süden 1100', im Norden 1000' hoch zwischen Maas und Aire sich ausdehnt. Der Aire, bei St. Aubin und Domrémy (zwischen Commercy und Ligny) entspringend, strömt der Maas fast parallel an Pierrefitte, Chaumont, Beauzée, Fleury (Clermont en Argonne), Varennes vorbei, um unterhalb Grand Pré in den Aisne zu münden. Dieser selbst, südlich von Beauzée, nur eine halbe Meile westlich vom Aire entspringend, läuft wiederum dem letzteren parallel nordwärts bis St. Ménéhould u. s. w. Auch das Terrain zwischen Aire und Aisne gleicht so ziemlich dem zwischen Maas und Aire — im Süden waldreiche von vielen Wasserfäden durchschnittene Höhenzüge von 700'—600', weiter abwärts, zwischen Ménéhould und Clermont, einen strengeren Gebirgscharakter und den Namen des Argonnewaldes annehmend. Vom Aisne und vom Oberlauf des Aire nach West und Südwest endlich tritt das Hochland bis hart an den von Südost nach Nordwest strömenden Ornain vor, und begleitet dessen rechtes Ufer an Ligny und Bar-le-Duc vorbei bis Laimont oder bis Revigny aux Vaches, von wo an es, nach Norden zurücktretend und niedriger werdend, dem Flusse Raum zu freierer Thalbildung lässt — ein Raum den dieser dankbar benützt, um westwärts wandelnd, bei Vitry in die Marne zu treten. (Allg. Ztg.)

b. Die Französische Armee von Châlons.

Die Armee von Châlons nimmt heute keine Bewegung vor. Vom 7. Corps treffen erst die ersten Transporte auf dem Bahnhofe in Pantin vor Paris ein und gehen nach kurzem Aufenthalt weiter.

Der Kaiser Napoleon sendet folgende Depeschen an das Kriegsministerium: Lager von Châlons, 18. August, 9 Uhr 4 M. Mgs. Ich schliesse mich Ihrer Meinung an. Verzögern Sie die Bewegung der Cavallerie nicht. Bazaine fordert dringend Munition. Ich sende Ihnen durch Béville die De-

peschen des Marschalls, welche nichts Neues enthalten. Das Regiment der weissen Cürassiere des Herrn v. Bismarck ist gänzlich vernichtet worden.
Napoleon.

Lager von Châlons, 18. August, 10 Uhr 35. M. Mgs. Könnte man nicht nach dem neuen Gesetze jedem Linienbataillon 100 Mann der mobilen Nationalgarde einfügen? Es wäre die beste Art sie zu verwenden. Napoleon.

c. Strassburg.

Der „Karlsr. Ztg." wird aus dem Badischen Bivouac zu Oberschäffelsheim (westlich von Strassburg) von heute Mittag gemeldet:

Heute Vormittags ist das Hauptquartier von Lampertheim hierher verlegt worden. Während wir an Strassburg in weitem Bogen vorüberfuhren und die Plattform des Münsterthurmes immer deutlicher zum Vorscheine kommen sahen, sahen wir Schiltigheim brennen; es soll von den Franzosen in Brand gesteckt sein. Auch in diesem Augenblicke noch steigt Rauch auf. Unaufhörlich passirten wir an Truppen aller Waffengattungen, Badensern und Preussen, vorbei, viele längs der Strasse gelagert oder im Marsche begriffen, andere im Quartier oder im Bivouac. Gelegentlich sahen wir, als Beweis der in der Entstehung begriffenen und jede Nacht ein gutes Stück vorrückenden Schanzarbeiten, einen neu angelegten, in langer schräger Linie gegen Strassburg sich hinziehenden Graben; zugleich waren alle Strassen verbarricadirt, selbst diejenigen, welche für den Militairverkehr dienten, waren zu sofortiger Verbarricadirung in Stand gesetzt; offene Stellen waren mit Dungwagen zugestellt; auf dem inmitten des Ortes befindlichen freien Platze waren in den Dächern mehrerer Häuser förmliche Schiessscharten angebracht. Jetzt steigt südlich von Strassburg dicker Rauch auf; vielleicht ist es auch in der Stadt selbst. Gestern hat es in der Stadt, in der Nähe des Bahnhofes, gebrannt. Mittags 1½ Uhr: Heftiges Feuer gegen Strassburg hin. Auf Gerüchte von angeblich aus dem Süden heranrückenden Französischen Entsatztruppen war, um denselben eventuell zu begegnen, von unseren Truppen weiter südlich und westlich Stellung genommen worden. Seit gestern Abends aber ist man nicht mehr im Zweifel, dass es mit dieser Gefahr entweder gar nichts oder doch nur äusserst wenig auf sich hat. In Folge dessen haben die Truppen ihre früheren Standpunkte wieder eingenommen.

Aus Kehl meldet man der „Bad. L.-Ztg.": „Ausser 7 Französischen Kriegs - Gefangenen wurde heute Renouard de Buissiere, Deputirter von Strassburg, hier durchgebracht, um in Rastatt inhaftirt zu werden." Nach einer Correspondenz desselben Blattes aus Offenburg, wurde v. Buissiere, der in Stavenhagen Eisenwerke besitzt, in Ruprechtsau, wo er ein Schloss bewohnte, als der Spionage verdächtig, verhaftet und nach Rastatt gebracht.

Von Seite der Strassburger Besatzung werden in Schiltigheim mehrere massive Gebäude zerstört. Es waren grosse und schöne Bierbrauereien und schöne Landhäuser, die auf diese Weise niedergebrannt wurden, und gleichzeitig fanden Plänkeleien statt, um jene Arbeiten zu stören. Zu gleicher Zeit wurde der Friedhof seines schönsten Schmucks an Denkmälern und Bäumen beraubt, da sie die Aussicht hinderten. Noch waren seit dem 15. keine Kugeln mehr in die Stadt gefallen, man hielt es gar nicht mehr für möglich, als plötzlich Abends 9 Uhr ein furchtbarer Knall die Einwohner aus ihrer Sicherheit aufschreckte. Es war eine Granate, die in der Stadt platzte. Nun folgten sich die Geschosse beinahe ohne Unterbrechung. Die Granaten zischten pfeifend durch die Luft und platzten über den Häusern, in den Höfen mit einem furchtbaren Knall, der schauerlich in der Stille der Nacht weithin erschallte. Um Mitternacht schon brach ein ungeheurer Brand aus, durch eine Bombe veranlasst, welche in eine mit Heu gefüllte Scheune gefallen war. In kurzer Zeit standen 10 Gebäude in hellen Flammen, Vieh, grosse Vorräthe an Waaren aller Art wurden ein Raub des Elements. Die Einwohner, die Truppen, die Mobilgarden wetteiferten beim Löschen des Brandes, bis es gelang desselben Herr zu werden. Die ganze Nacht regnete es Granaten in die Stadt und jeder Augenblick brachte ein neues Unglück. Es ist unmöglich alle Einzelheiten zu berühren. Aus einer der Galerien der Hauptfaçade des Münsters wurde ein Stück geschlagen. In der Regenbogengasse ereignete sich ein schreckliches Unglück. Eine Granate fiel auf ein von katholischen Schwestern geleitetes Pensionat: zwei junge Mädchen wurden auf der Stelle getödtet, und fünf andere, worunter eine Sterbende, schwer verwundet nach dem im Kleinen Seminar errichteten Lazareth gebracht, wo Dr. Herrgott, Oberarzt, ihnen die erste Pflege angedeihen liess; vier dieser unglücklichen Kinder musste das Bein oder der Schenkel abgenommen werden. Zur nämlichen Stunde wurde ein tödtlich getroffener Arbeiter in das Lazareth gebracht. In vielen Stadttheilen wurden Häuser beschädigt, am stärksten richtete sich das Bombardement gegen die Citadelle. Die Geschosse kamen von einer bei Kehl errichteten Batterie, Granaten und Bomben fielen hageldicht, Tod und Verderben ausstreuend. Zahlreiche Soldaten aller Waffengattungen und Mobilgarden wurden durch Granatsplitter verwundet. Frauen, Kinder, Soldaten hatten sich in eine Casematte der Citadelle geflüchtet; die Frauen und die Kinder weinten und beteten, voll Angst am Boden kauernd; auch dieser unterirdische Raum bot keine Sicherheit, denn zwei Granaten drangen hinein. Ueberall Verheerungen, Unfälle, arge Unglücke. Dies war der erste Tag der Beschiessung, er sollte nur ein Vorspiel sein zu dem furchtbaren Unglück, das noch kommen sollte.

No. 365.

Zur See.

Aus Swinemünde vom 18. Abends meldet die „Ostsee Ztg.": Heute Vormittag gegen 11 Uhr erschienen 6 feindliche Kriegsschiffe, anscheinend 2 Panzer-Fregatten, 2 Panzer-Corvetten, 1 Holz-Corvette und ein Aviso, vor dem hiesigen Hafen. Sie blieben kreuzend in einer Entfernung von circa zwei Meilen; um drei Uhr steuerte die Holz-Cor-

vette (Glattdeck) unter Parlamentairflagge auf den Hafen zu, ging circa eine halbe Meile von den Moolen entfernt vor Anker und sandte ein Boot dem gleichfalls unter Parlamentairflagge in See gegangenen Lootsen-Schooner entgegen. Ein im Boote befindlicher Marine-Officier übergab dem diesseitigen Officier auf dem Lootsen-Schooner zwei die Blokade-Anmeldung enthaltende Briefe an den Bürgermeister von Swinemünde und den Englischen Consul. Das Geschwader war inzwischen noch mehr westlich gesteuert und vor Anker gegangen, vielleicht um die Rückkehr der Corvette abzuwarten. Soeben 6 Uhr Nachmittags läuft noch der von Havre kommende Swinemünder Schooner „Olga", Jess, in den Hafen ein, während ein ansegelnder Norwegischer Schooner zurückgewiesen ist. Die Blokade soll mit dem heutigen Tage beginnen und sollen alle neutralen Schiffe bis 25. d. M. incl. den Hafen verlassen haben.

Der Blokade-Erklärung war folgendes Schreiben an den Bürgermeister von Swinemünde beigefügt: Vor Swinemünde, 18. August. Herr Bürgermeister! In Uebereinstimmung mit den internationalen Gebräuchen habe ich die Ehre, an Sie die beifolgende Blokade-Erklärung zu richten, welche ich an der Preussischen Küste der Ostsee verwirklicht habe, und bitte ich Sie, dieses Schriftstück den Behörden von Stettin gefälligst mittheilen zu wollen. Empfangen Sie, Herr Bürgermeister, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung. Der Vice-Admiral, Senator und Oberbefehlshaber des Panzergeschwaders des Nordens.

C. Bouet de Willaumez.

Die fragliche Blokade-Erklärung umfasst genau die ganze Deutsche Ostseeküste (der südlichste darin angegebene Punkt — 53° 25' — trifft auf Stettin). Die „Ostsee-Ztg." bemerkt dazu: „Interessant ist dabei, dass auch die erste Thätigkeit der Französischen Flotte in der Ostsee mit einer entschiedenen Verletzung der Wahrheit beginnt. Während darin behauptet wird, die Blokade werde vom 15. August an effectiv sein, ist sie erst am 18. in Swinemünde erklärt."

Lübeck. Seit gestern kreuzen Französische Dampfer vor Travemünde und haben in Neustadt die Meldung von der Blokade der Ostsee übergeben. Der Bürgermeister hat die bezüglichen Schriftstücke an die Schleswig'sche Regierung gesandt. Der Kopenhagener Dampfer „Ellida", welcher gestern ausgelaufen war, wurde angehalten und demselben die Rückkehr untersagt; der Dampfer „Halland" ist heute noch unbehelligt angekommen, dagegen wurde ein anderer Dampfer, anscheinend der „Torstenson", bei Klütz gestern zurückgewiesen.

Aus Hannover wurde unterm 6. September folgende officielle Erklärung veröffentlicht:

„Die Shipping Gazette" giebt unterm 27. August folgende Nachricht des „Gaulois": Am 18. August cr. war ein Preussisches Schiff, der Dreimaster die „Schwalbe", bei unserm Admiralschiff „Magnanime", der Französischen Nordseeflotte. Jenes Schiff führte Parlamentairflagge, einen Contre-Admiral, den Prinzen von Hessen, von mehreren Officieren begleitet, an Bord. Admiral Fourichon verblieb in seiner Kajüte, und die Deputation wurde vom Chef seines Stabes, Capitain Baron de Roussin empfangen. Folgende Conversation fand statt: „Mein Herr, ich bin der Prinz von Hessen, und freue mich, Sie zu sehen. Sie werden die Erfolge der Preussischen Waffen zu Lande kennen, so dass ich nur hinzuzufügen habe, dass, falls sie die Blokade fortsetzen, ihre Regierung den bedeutenden Schadenersatz für die Vernichtung unseres Handels zu tragen hat." „Frankreich, Euer Durchlaucht, erwiederte der Capitain Baron de Roussin, ist noch nicht auf einem so reducirten Standpunkt, wie Sie zu meinen scheinen, und ich glaube, dass wir bis auf weitere Ordre die strengste Blokade fortsetzen werden." Den Vorwand zu diesem Besuch bildete die Ueberreichung einer Depesche an Admiral Fourichon, welche mit Repressalien an Frankreich droht, im Falle irgend eine Stadt an der Ostsee von uns bombardirt würde. In Wahrheit war es nur eine Spionage.

So weit die Französisch-Englischen Nachrichten. In Erwiderung und Berichtigung derselben sind die wirklichen Thatsachen folgende:

Auf Befehl des General-Gouverneurs der Küstenlande, General der Infanterie Vogel von Falkenstein, begab sich am 18. August der dem Stabe Seiner Excellenz angehörende Contre-Admiral Prinz von Hessen zur Französischen Nordseeflotte, die bei Helgoland ankerte, um dem Französischen Admiral Fourichon folgendes Schreiben zu übergeben:

„Excellenz, Sie haben die Feindseligkeiten zur See mit der Wegnahme Deutscher Kauffahrer eröffnet und dabei ausser Acht gelassen, dass wir augenblicklich zu Lande in der Lage sind, für einen solchen Krieg gegen friedliche Deutsche grenzenlose Repressalien nehmen zu können. Im Interesse Ihrer Landsleute stelle ich Euer Excellenz anheim, auch zur See den Krieg nur gegen die bewaffnete Deutsche Macht zu führen, wie diese zur Zeit auch in Frankreich nicht wehrlose Bürger bekriegt. Wohlan denn! Kämpfen wir gegeneinander wie ritterliche Soldaten, zeigen wir uns ebenbürtig, achten wir das Privateigenthum des ruhigen Bürgers! Sind Euer Excellenz gleichen Sinnes, dann dürften Sie Sich geneigt zeigen, die genommenen Schiffe ihren Eigenthümern zurückzugeben. Sie werden mehr damit gewinnen, als diese kleinen Prisen Ihnen an Werth bieten. Ueberbringer dieses, Contre-Admiral Prinz von Hessen, ist von mir beauftragt, dies Schreiben zu überbringen und Euer Excellenz Entschliessungen entgegen zu nehmen. Mit besonderer Hochachtung Euer Excellenz ergebener von Falckenstein, Generalgouverneur der Küstenlande."

Unter dem Schutz der Parlamentairflagge passirte der Prinz von Hessen auf dem Dampfer „Schwalbe" die Französischen Kreuzer und erreichte das Französische Admiralschiff „Magnanime." Eine Dampfbarkasse dieses Panzerschiffs brachte den Chef des Stabes, Baron de Roussin, an Bord der „Schwalbe", und nach militairischem Gruss und gegenseitiger Vorstellung theilte der Prinz von Hessen jenem Officier auf Deutsch mit, dass er dem Admiral-

Fourichon ein Schreiben zu übergeben habe. Da der Französische Officier kein Deutsch verstand, musste die Englische Sprache aushelfen. Baron de Roussin erklärte sich ermächtigt, die Depesche anzunehmen und zu öffnen. Als er zu seinem Erstaunen auch diese Depesche in Deutscher Sprache sah, liess er sich den Inhalt auf Englisch erklären. Nach einer Stunde, während welcher die Französische Flotte vor den Blicken des Parlamentairs lag, brachte Baron de Roussin die versiegelte Antwort des Admiral an Bord der „Schwalbe". Die Officiere trennten sich mit militairischem Gruss und die „Schwalbe" kehrte mitten durch die Schiffe zurück, um Sr. Excellenz dem General-Gouverneur folgende Antwort (die wir in Deutscher Uebersetzung mittheilen) zu bringen:

An Bord der „Magnanime", 18. August 1870. Herr General-Gouverneur! Da mein Deutscher Dolmetscher sich zu dieser Stunde in Kreuzung auf einer anderen Fregatte befindet, so habe ich nur eine unvollkommene Kenntniss von dem Briefe nehmen können, welchen mir zu schreiben Sie mir die Ehre erwiesen haben; der Herr Prinz von Hessen, Ihr Parlamentair, hat aber den Gegenstand desselben meinem Generalstabs-Chef bezeichnet. Es würde sich darum handeln, dem Privat-Eigenthum zur See dieselbe Achtung zu sichern, welche das Völkerrecht ihm zu Lande gewährt. Euer Excellenz wissen, dass bis zu diesem Tage die internationalen Conventionen und die Verträge diese Stipulation nicht gestatten und Sie werden wohl einsehen, dass ein derartiger Gegenstand ausschliesslich in den Befugnissen unsrer Regierungen liegt und dass ich in keiner Weise das Recht habe, darüber zu verhandeln. Genehmigen Euer Excellenz die Versicherung meiner grössten Hochachtung.

Der Vice-Admiral, Commandant und Chef der Seestreitkräfte Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen in der Nordsee. L. Fourichon.

Die ganze Angelegenheit wird mit dieser Original-Correspondenz der Oeffentlichkeit übergeben.

Der Chef des Stabes beim General-Gouvernement der Küstenlande. Oberst Veith.

No. 366.

Deutschland.

Berlin. Die „Provinzial-Correspondenz" bringt an ihrer Spitze einen Artikel über „Frankreichs Grösse und Verfall". Derselbe lautet:

Die Vorgänge im Innern Frankreichs, welche den ersten grossen Schlägen auf dem Kriegsschauplatze unmittelbar gefolgt sind, haben mit Recht die staunende Aufmerksamkeit Europa's auf sich gezogen. Frankreich bietet in diesem Augenblicke das Schauspiel einer Auflösung und Zerrüttung dar, wie sie so rasch und gewaltig nur bei einem Volke eintreten kann, welches zuvor schon innerlich und sittlich zerrüttet war. Ein so schroffer Wechsel von Uebermuth und Kleinmuth, von stolzem Siegesbewusstsein und von verzweifeltem Suchen nach Rettung konnte nimmer von einer Nation erwartet werden, welche seit Jahrhunderten den Anspruch macht, vor andern Völkern als eine „grosse Nation" zu gelten. Die jetzigen Erfahrungen müssen dazu führen, diesen Anspruch ein- für allemal zu vernichten.

Seit zwei Jahrhunderten hat Frankreich in der That eine hervorragende und in vieler Beziehung maassgebende Stellung unter den Völkern eingenommen. Es verdankte diese Stellung theils der glücklichen Lage und Beschaffenheit des Landes, theils den Eigenschaften seiner Bevölkerung, theils und vor Allem seiner geschichtlichen Entwickelung, durch welche früher als in andern Ländern Europa's alle Kräfte unter einer einheitlichen Herrschaft zu einem einigen politischen Reiche zusammengefasst worden waren.

Während das Deutsche Reich zumal in immer grössere Zersplitterung und Schwäche versank, wurde Frankreichs Staatsmacht immer kräftiger entwickelt und auf Kosten Deutschlands erweitert. Auch nachdem der Französische Uebermuth unter dem ersten Napoleon einen gemeinsamen Bund der Grossstaaten zu seiner Bekämpfung und schliesslich seine Niederlage herbeigeführt, hatte Frankreich es hinterher der Uneinigkeit und gegenseitigen Eifersucht der Regierungen zu danken, dass es im Wesentlichen die früheren Grenzen seiner Macht behalten konnte. Der Einfluss Frankreichs auf die Geschicke Europa's blieb unter allen wechselnden Regierungen ein mächtiger; der Anspruch und das Streben der Regierung und des Volkes aber gingen unablässig dahin, diesen Einfluss zu einem überwiegenden und allein entscheidenden zu machen.

Das zweite Kaiserthum zumal erneuerte die Ansprüche der alten Napoleonischen Politik, und es gelang ihm, durch wechselnde Verbindungen unter den Europäischen Staaten bald die eine, bald die andere Grossmacht zu schwächen und in demselben Maasse Frankreichs Ansehen und Uebergewicht zu erhöhen. Durch die wiedererstehende Macht Deutschlands soll diesem wachsenden Uebergewicht endlich eine Schranke gesetzt werden. Hätte Kaiser Napoleon geahnt, dass die Politik der jetzigen Preussischen Regierung zu einer nationalen Einigung Deutschlands führen könnte, so würde er dieselbe gewiss von vorn herein um jeden Preis niederzuhalten versucht haben. Seine Berechnung aber war auch hier darauf gerichtet, dass die Deutschen Mächte sich unter einander schwächen und hierdurch Frankreichs Einfluss und Machtstellung noch erhöhen sollten. Als diese Berechnung nach den Erfolgen des Jahres 1866 zu Schanden geworden war und im Norddeutschen Bunde eine festgeeinigte politische und militairische Macht erwuchs, da versuchte Frankreich zunächst durch geheime Verhandlungen auch für sich einen neuen Machtzuwachs auf Kosten Deutschlands oder Belgiens zu gewinnen; — nachdem aber auch die Hoffnung geschwunden war, ging das ganze Streben der Französischen Politik dahin, das Werk von 1866 rückgängig zu machen und vor Allem den weiteren Fortgang der Deutschen Einigung zu hindern. Der Kaiser und das Französische Volk erkannten, dass ihr Uebergewicht in Europa gebrochen sei, sobald das geeinigte Deutschland in die ihm gebührende Stellung eintrete.

Ein zwiefacher Wahn aber trieb Frankreich zu dem unbesonnenen und freventlichen Versuche, diese Entwicklung durch den jetzt willkürlich heraufbeschworenen Krieg zu hemmen. Frankreich ahnte nicht, welche Kraft das nationale Bewusstsein in Deutschland bereits erlangt hatte und dass die Herausforderung desselben nur dazu führen würde, es gerade zu einmüthiger Bethätigung anzufachen.

Das Französische Volk hatte ferner in eitler Selbstüberschätzung keine Ahnung davon, dass ein Kampf gegen das geeinigte Deutschland schon jetzt selbst für Frankreich ein überaus schwieriges Werk sein würde: der Glaube an Frankreichs absolute Ueberlegenheit in Kriegskunst, in militairischem Geschick und in jeder Art von Intelligenz war im Französischen Volke so fest begründet, dass ein Zweifel am raschesten Siege fast als Landesverrath galt. Wie in einem Rausche ist die Französische Regierung und das Französische Volk in den Krieg gegangen; die Ernüchterung freilich ist sehr bald nachgefolgt.

Derselbe Leichtsinn aber, derselbe Mangel an sittlichem Ernst, welche das Unheil heraufbeschworen haben, zeigen sich auch in dem Verhalten nach den ersten schweren Niederlagen: nirgends, weder in der Regierung, noch in der Volksvertretung, noch im Volke selbst tritt eine ruhige Würdigung der jetzigen Lage hervor — nirgends ein ernster und tiefer patriotischer Aufschwung —, überall nur leidenschaftliche Anklagen unter denen, welche das Unheil gemeinsam verschuldet haben, und gehässige Maassregeln der Willkür und der Gewalt!

Was aber vor Allem überraschen muss, ist die Verzweiflung, womit die Regierung schon jetzt unter Zustimmung der Landesvertretung zu den äussersten Mitteln schreitet, welche sonst in bedeutenden und sicher geordneten Staaten erst nach den erschütterndsten Schlägen als letzte Zuflucht ergriffen werden. Es enthüllt sich hier ein Zustand innerer Fäulniss und Zerrüttung des ganzen Staatswesens, wie man ihn in solchem Maasse nicht hatte voraussetzen können.

Frankreich büsst hierdurch mehr als durch seine unglückliche Kriegführung den ganzen Nimbus ein, von welchem seine Stellung unter den grossen Staaten seither umgeben war. Ein Volk, welches den Glauben an sich selbst und seine Würde so leicht verlieren kann, steht nicht auf der Höhe, die es vor Anderen beanspruchte, und wird durch alle Lüge und Ueberhebung die Welt nicht mehr über sich täuschen können.

Die Schuld an dem Sinken Frankreichs aber ist in den sittlichen Zuständen des Volkes zu finden. Die einzig sicheren Grundlagen einer heilsamen Entwickelung des Volks- und Staatslebens, wahrhafte Gottesfurcht und ein darauf begründeter sittlicher Ernst, sind seit geraumer Zeit in den weitesten Kreisen in Frankreich erschüttert. Leichtsinn und Unsittlichkeit haben das Volk von den höchsten bis in die tiefsten Schichten durchfressen. Die jetzige Regierung zumal hat sich mit der unsühnbaren Schuld befleckt, die Frivolität des öffentlichen Lebens in politischer Kurzsichtigkeit auf jede Weise befördert zu haben. Sie erntet sie jetzt mit und an dem Französischen Volke, was sie gesäet hat.

Nun denn, — das Deutsche Volk darf hoffen, nach der Beseitigung des Französischen Uebergewichts die ihm gebührende Stellung unter den Völkern endlich unbestritten und mit vollem Gewicht einzunehmen. Der Geist, in welchem die Deutsche Erhebung erfolgt ist, der Geist ernsten Selbstbewusstseins und freudiger Kraft, aber auch ernster Gottesfurcht und Demuth, die Begeisterung für wahrhaft sittliche Freiheit und für dauernden, fruchtbringenden Völkerfrieden, dieser gesunde und kräftige Volksgeist bürgt dafür, dass das Deutsche Volk auch für sich die gewaltigen Lehren beherzigen werde, welche das jetzige Geschick Frankreichs in so vernehmlicher Sprache verkündet.

Aus Stuttgart meldet der „St.-A. f. W.“: Die Abtheilungen, welche das Schwarzwald-Detachement bildeten (das 6. Infanterie-Regiment, eine Escadron des 3. Reiter-Regiments und eine Ersatz-Batterie), sind in diesen Tagen wieder heimgekehrt. Dieses Detachement hatte den Auftrag gehabt, den Schwarzwald gegen etwaige feindliche Einfälle zu decken, welche aus dem notorischen Mangel an Lebensmitteln im Elsass hervorgehen könnten, und die man ebensowohl von Seiten der dort garnisonirenden Truppen als der vielen brodlosen Arbeiter der grossen Fabrikstädte zu befürchten hatte. Da das Detachement die grosse Strecke von Basel bis Strassburg zu hüten hatte, so musste es, um überall mit ziemlicher Stärke auftreten zu können, durch Schnelligkeit der Bewegungen die numerische Macht zu ersetzen suchen. Wie es diesen Zweck zu erreichen bemüht war, wird aus den nachfolgenden statistischen Notizen hervorgehen. Dass es aber nicht in defensiver Weise wirkte, davon mag der Schreck zeugen, den es im oberen Elsass verbreitete und welcher der bekannten Franzosenfurcht von 1848 nichts nachgab. Aus allen grösseren Orten des oberen Elsass flüchteten ganze Schaaren mit Sack und Pack auf das Schweizer Gebiet. Jeden Tag erwartete man den Uebergang des Detachements über den Rhein und mehrere Orte des linken Ufers hatten bereits weisse Fahnen aufgesteckt. Die Rückberufung des Detachements setzte übrigens allen Plänen und Combinationen ein Ziel. Die Thätigkeit des Detachements dürfte sich aus folgenden Zahlen ergeben: das Hauptquartier legte in den 21 Tagen der Detachirung über 200 Wegstunden zurück, so dass auf den Tag 10 Stunden kommen. Zieht man die auf der Eisenbahn zurückgelegten 80 Wegstunden ab, so verbleiben noch immer 130 Wegstunden oder über 6 Stunden täglich. Im Ganzen begingen die verschiedenen Abtheilungen über 300 Wegstunden, dazu noch mehrere Strecken doppelt und dreifach. Das Detachement überschritt den Rossbühl, den Feldberg und den Belchen und marschirte durch das obere Rheinthal, durch die Thäler der Rench, Kinzig, Gutach, Dreisam, Neumag, Wiesen, Alp, Schwarza. Es passirte über 160 Ortschaften, stationirte an 70 Orten und hatte an 35 Punkten — hauptsächlich am Rhein und an den Schwarzwaldpässen — Vorposten ausgestellt. Das Detachement verliess in der Nacht des 30.—31. Juli Stuttgart,

am Abend des 2. August brannten die Wachfeuer seiner Spitzen bereits bei Hartheim (Breisach) und auf den Höhen von Obertüllingen (vor Hüningen); am 6. August standen seine Abtheilungen von Oppenau bis Schönau, am 8. war Alles bei Rheinweiler concentrirt, am 11. das ganze Rheinthal wieder verlassen.

No. 367.

Frankreich.

Paris. Der durch Kaiserl. Decret vom 17. Aug. zum Gouverneur von Paris und Obercommandirenden aller mit der Vertheidigung der Hauptstadt beauftragten Streitkräfte ernannte General Trochu hat folgende Proclamation erlassen:

„Einwohner von Paris! Angesichts der Gefahr, worin sich das Land befindet, bin ich zum Gouverneur von Paris und zum Commandirenden en chef der mit der Vertheidigung der in Belagerungsstand befindlichen Hauptstadt beauftragten Streitkräfte ernannt worden. Paris übernimmt die Rolle, die ihm zukommt; es will der Mittelpunkt der grossen Anstrengungen, der grossen Opfer und der Beispiele sein. Ich trete dem mit ganzen Herzen bei: es soll das die Ehre meines Lebens und die eclatante Krönung einer Laufbahn sein, die bis auf den heutigen Tag den meisten unter euch nicht bekannt war. Ich hege den vollsten Glauben (la foi la plus entière) an den Erfolg unseres glorreichen Unternehmens, aber unter einer Bedingung, deren Charakter ein gebieterischer, unbedingter, und ohne die unsere vereinten Anstrengungen ohnmächtig bleiben würden. Ich meine die gute Ordnung, und ich verstehe darunter nicht nur die Ruhe in den Strassen, sondern auch die Ruhe an eurem häuslichen Heerde, die Ruhe eures Gemüths, die Achtung (déférence) vor den Befehlen der verantwortlichen Obrigkeit, die Resignation angesichts der von der Lage unzertrennlichen Prüfungen, sowie endlich die ernste und andächtige Heiterkeit einer grossen militairischen Nation, welche unter feierlichen Umständen mit fester Entschlossenheit die Lenkung ihrer Geschicke in die Hand nimmt. Und ich halte mich, um der Situation dieses so wünschenswerthe Gleichgewicht zu sichern, nicht an die Befugnisse, die ich auf Grund des Belagerungsstandes und des Gesetzes besitze. Ich verlange es von Eurem Patriotismus, euer Vertrauen wird es mich erzielen lassen, und ich selber werde der Pariser Einwohnerschaft ein unbegrenztes Vertrauen erweisen. Ich wende mich an alle Männer aller Parteien, da ich, wie man unter dem Heere wohl weiss, selber keiner anderen Partei als der des Landes angehöre. Ich verlasse mich auf ihre Hingebung und Opferfreudigkeit (je fais appel à leur dévouement). Ich verlange von ihnen, dass sie durch ihr moralisches Ansehen die Heisssporne (les ardents), die sich selbst nicht mässigen können, im Zaum halten und eigenhändig (par leurs propres mains) jene Männer richten sollen (faire justice de ces hommes), die keiner Partei angehören und in dem Unglück des Volkes nur eine Gelegenheit zum Befriedigen abscheulicher Begierden erblicken. Und um mein Werk zu erfüllen, wonach ich, wie ich hiermit versichere, in das Dunkel zurücktreten werde, aus dem ich hervortrete, nehme ich zum Wahlspruch eine der alten Devisen der Provinz Bretagne, darin ich geboren: „Mit Gott fürs Vaterland!" Paris, 18. Aug. (gez.) General Trochu."

Ferner hat der Admiral La Roncière le Noury an die zur Vertheidigung von Paris gezogenen Marinetruppen folgenden Tagesbefehl erlassen:

„Paris, 18. Aug. Officiere und Mannschaften von der Marine! Ihr seid nach Paris berufen, um mit unseren Brüdern von der Nationalgarde und der Armee an der Vertheidigung der Hauptstadt mitzuwirken Das Vaterland rechnet auf euren Muth, eure Hingebung und eure Disciplin. Ihr werdet zeigen, dass diese Tugenden des Seemannes nicht geringer auf dem Boden einer Bastei sind, als auf dem Deck eines Schiffes. Ihr werdet auf den Wällen von Paris sein, was ihr in den Schanzen von Sebastopol gewesen seid. Und wenn die Stunde eurer äussersten Anstrengung schlagen sollte, dann werden euer Patriotismus und eure Tapferkeit zeigen, dass ihr mit Recht berufen worden seid, das Herz unseres theuren Vaterlandes zu vertheidigen. Der Vice-Admiral Oberbefehlshaber der nach Paris detachirten Division Marinesoldaten: La Roncière le Noury."

Das Französische Ministerium hat beschlossen, die noch in Algier liegenden 4 Infanterieregimenter dort zu lassen. Um dieselben für alle Eventualitäten angemessen zu verstärken, hat General Wimpffen die ganze waffenfähige Europäische Bevölkerung aufgerufen, augenblicklich als mobile und stehende Nationalgarde sich zu formiren.

Im gesetzgebenden Körper gab zuerst der Kriegsminister Graf Palikao folgende Erklärung ab:

„Ich habe von einem Ereigniss zu sprechen, welches Ihnen beunruhigend erscheinen könnte, aber sich gleichwohl durch die Umstände erklärt; ich meine die Ernennnng des General Trochu zum Gouverneur ron Paris. Sie wissen Alle, dass wir keine Zeit verlieren können und dass es dringend ist, Paris in Vertheidigungszustand zu setzen. Nicht als ob wir die Ankunft des Feindes von heute auf morgen fürchteten; aber es war nothwendig, an die Spitze der Hauptstadt einen energischen und entschlossenen Mann zu stellen Ich hatte den General Trochu zum Befehlshaber eines Armee-Corps ernannt; jetzt habe ich ihn aus dem Lager von Châlons hierher berufen. Ein anderer Grund, als die erwähnten Umstände, lag für diesen Wechsel nicht vor."

In Betreff dessen, was in der Armee vor sich geht, sprach sich der Minister folgendermaassen aus: „Es bestätigt sich, dass die Preussen bedeutende Verluste erlitten, und dass das Centrum ihrer Armee ungeheuer gelitten hat. Sie haben sich nach Saint-Mihiel zurückziehen wollen, haben aber ihre Verbindung mit dem Kronprinzen nicht bewerkstelligen können. Sie verlangten einen Waffenstillstand, um ihre Todten zu begraben, der ihnen nicht bewilligt wurde. Das ganze Corps der weissen Cürassiere Bismarck ist vollständig vernichtet worden. Es ist kein Mann davon übrig geblieben. In der Gegend von Schlettstadt haben Französische Bauern ein Detachement Preussischer Dragoner angegriffen und zu Gefangenen gemacht. Endlich spricht eine in

Brüssel angelangte Preussische Depesche von einem grossen Kampf, aber sie sagt kein Wort von einem Sieg. Es ist sicher, dass, wenn die Preussen im Vortheil gewesen wären, die Preussische Depesche mehr gethan hätte, als das anzuführen." Diese Einzelheiten wurden von der Kammer mit lebhaftem Beifallsruf entgegengenommen, bekanntlich sind dieselben fast vollständig falsch, die Nachricht über eine beabsichtigte Vereinigung mit dem Kronprinzen ist geradezu absurd, die über die Cürassiere Bismarck unwahr, denn Graf Bismarck ist Chef des 1. Magdeburger Landwehrregiments Nr. 26 und à la suite des Magdeburger Cürassierregiments Nr. 7, dessen Chef Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha ist. Keines dieser beiden Regimenter hat an den Kämpfen bei Gravelotte Theil genommen.

Ueber den weiteren Verlauf der Sitzung ist Folgendes zu berichten:

Die Herren Girault und Raspail überreichen neuerdings Petitionen, betreffend die Zuziehung der Ordensgeistlichen und Seminaristen zum Militairdienst. (Unruhe.) Herr Vendre: Die zweite Petitions-Commission hat mich beauftragt, in dringlicher Weise über zwei Petitionen von Einwohnern von la Villette und la Chapelle zu berichten, welche die sofortige Ausweisung aller in Frankreich weilenden Angehörigen der Staaten, mit denen wir im Kriege sind, verlangen. Die Commission ist Angesichts der leider nur zu gewissen Thatsachen, welche auf die Anwesenheit zahlreicher Spione hinweisen, sowie insbesondere der Ereignisse von la Villette, der Ansicht, dass der öffentlichen Meinung in dieser Hinsicht Genugthuung gegeben werden sollte, und vertrauend in den Eifer der Regierung hat sie die Ueberweisung der Petitionen an den Minister des Innern beschlossen. Hr. Pelletan: Ich will nicht mehr auf die Frage der Ausweisung in Masse zurückkommen. Diese Maassregel wäre in jedem Sinne eine verderbliche. Die Versicherungen, welche uns der Minister des Innern gegeben hat, genügen uns. Wenn Ausländer hier conspiriren, so mögen die Militairgesetze auf sie angewendet werden; aber die harmlosen, seit langer Zeit durch Familie und Beruf hier nationalisirten Ausländer in Masse auszuweisen, wäre ein Verbrechen gegen die Civilisation. Aber ich möchte den Herrn Minister des Innern, dessen Abwesenheit ich bedaure, wenn ich sie gleich begreife, auf etwas Anderes aufmerksam machen. Man verhindert die Ausländer, welche von Frankreich abziehen wollen, das Land zu verlassen. (Nein! Doch!) Wenn Deutsche den Pass verlangen, welcher ihnen nothwendig, um Frankreich zu verlassen, so wird er ihnen abgeschlagen. Man sollte ihn im Gegentheil immer bewilligen. Bei der Abstimmung wird die Petition dem Minister des Innern zur Berücksichtigung überwiesen.

Die grosse Majorität der Kammer begnügt sich also nicht, den Minister des Innern in der Ausweisung aller Deutschen walten zu lassen, sondern sie spornt ihn ausdrücklich zu noch grösserer Energie an. Sie drückt sich damit ein Brandmal auf, welches niemals aus der Geschichte Frankreichs ausgelöscht werden kann. Weiter kam noch Folgendes vor: Hr. Pelletan dringt aufs Neue darauf, dass die Organisirung der Nationalgarden in den Departements beschleunigt werde; es sei dies um so dringender, als sonst Bauer und Bürger, welche von dem Feind mit den Waffen in der Hand ergriffen würden, als Rebellen behandelt und schonungslos füsilirt würden. Minister Busson-Billault verspricht das Mögliche. Hr. Picard: Man kann hier nicht rasch genug vorgehen; für die Equipirung möge man an die Privatindustrie appelliren. Wenn Paris einen gewählten Gemeinderath, wenn es die Initiative hätte, welche der Belagerungszustand ihm raubt, so würde man eine andere patriotische Bewegung sehen. Hr. Jules Ferry wünscht, dass man nicht blos wegen der Equipirung, sondern auch wegen der Bewaffnung an die Privatindustrie sich wende und dass zu diesem Behuf das Gesetz von 1834 über den Handel von Kriegswaffen revidirt würde. Baron Lespeyrut und Hr. Steenackers verlangen ebenfalls auf das Dringendste, dass man den Bevölkerungen der östlichen Departements Waffen schicke. Minister Brame versichert, dass die Regierung keinen Augenblick verliere; sie bemühe sich, gleichzeitig die active Armee, die mobile Garde und die Nationalgarde zu bewaffnen, immerhin aber habe man sich zuerst mit der activen Armee beschäftigen müssen. Hr. Picard: Das ist Alles ganz gut, aber nicht genügend. Haben Sie sich an die Privatindustrie gewendet? Haben Sie Waffenlieferungen bestellt? Haben Sie den nöthigen Vorrath von Minié-Büchsen? Alle diese Winke wären wohl zu beherzigen. Hr. Jules Ferry bringt einen förmlichen Gesetzentwurf ein, demzufolge die vier ersten Artikel des Gesetzes von 1834, welche die Fabrication und den Handel mit Kriegswaffen verbieten, für die Dauer des Kriegs suspendirt werden. Hr. Roulleaux-Dugage: Dann könnten die Fabrikanten also auch an Neutrale und sogar an Preussen Waffen verkaufen? Hr. Jules Favre: Wenn ihr Patriotismus sie nicht davon zurückhielte, so müsste es die darauf gesetzte Todesstrafe. Die Dringlichkeit für den Antrag des Hrn. Jules Ferry wird abgelehnt. Hr. Jules Favre begreift nicht, wie sich eine Französische Kammer finden konnte, welche sich weigert, Waffen für die Vertheidigung des Landes fabriciren zu lassen (Lärm). — Präsident verweist dem Redner seine Kritik über einen Beschluss der Kammer. Hr. Thiers sucht zu beschwichtigen, aber er kann nicht umhin, den Vorschlag des Hr. Jules Ferry zu unterstützen. Die Aufhebung des Verbots des Waffenhandels — meint er — würde unsere Vorräthe jedenfalls bedeutend vermehren; Missbräuche sind nicht zu fürchten. Der Antrag des Hrn. Jules Ferry wird, wenn auch nicht als dringlich, von der Commission sofort geprüft werden.

Der „Constitutionnel" schreibt mit grosser Naivetät die Erfolge der Deutschen Waffen grossentheils der in Preussen besser gehandhabten Kunst des Spionirens zu, welche es den Heerführern ermögliche, über alle Vorgänge in der Französischen Armee unterrichtet zu sein, und sich nie überraschen zu lassen, gesteht dann aber mit merkwürdiger Offenheit, dass auch die Französische Armee eine grosse Anzahl von Spionen besitze, dieselben seien aber wenig geschickt, kennten selbst die

Grenzprovinzen Elsass und Lothringen, da man sie aus dem Innern des Landes genommen habe, nur ungenau, sprächen auch die Deutsche Sprache sehr schlecht, oder machten sich sofort durch ihre Aussprache verdächtig. Mit selbstgefälligem Lobe schliesst der Artikel: „Wir haben einen instinctiven Widerwillen und eine wirkliche Unfähigkeit für das Spioniren; es passt sich nicht für unsere Laune. Ungeachtet der Reibungen des modernen Skepticismus sind wir immer die edlen Franzosen von Fontenay."

Die „Revue contemporaine" giebt eine Uebersicht der Actenstücke und der Verhandlungen im Englischen Parlament, welche die Veröffentlichung des Benedetti'schen Vertragsentwurfes, den die „Times" zuerst mittheilte, nach sich gezogen hat. Sie sagt schliesslich in Bezug auf den neuen Vertrag betreffs Belgiens (No. 295.), den Preussen und Frankreich mit England unterzeichnet haben: „Diese Lösung zeigt klar, dass seit der Veröffentlichung des famosen Vertragsentwurfes ungeachtet des Briefes des Herrn Benedetti, ungeachtet der Erklärung des Herzogs von Gramont, ungeachtet der Berichtigungen des „officiellen Journals" und der gegen die „Lügen" des Herrn v. Bismarck von der officiösen Presse erhobenen Anklagen, man in London nicht mehr an unser Wort, an unsere Uneigennützigkeit, an unsere platonische Liebe für Belgien glaubt. Man will Garantien und England hat keine besseren gefunden, als uns mit seinem Schwerte zu bedrohen. Das ist eins der minder verderblichen Resultate dieses so leichtfertig unternommenen Krieges."

Der Pariser Correspondent der „Daily News" berichtet: „Heute Morgen um 11 Uhr gebrauchte der Crédit Foncier einen Auflauf als Vorwand, die Honorirung der präsentirten Wechsel vor morgen zu verweigern. Dies ist eine schändliche und schamlose Handlung und muss den schon wankenden Credit des Instituts sehr schädigen. Ich war selbst in der Halle. Es warteten allerdings bedeutend mehr Menschen als gewöhnlich, um Depositen zurückzuziehen etc., aber nicht mehr als ein Englischer Bankier in einer halben Stunde abfertigen würde. Die Beamten schienen absichtlich so langsam wie möglich zu verfahren. Der Contract des Crédit Foncier lautet dahin, dass von 10 bis 2 Uhr Wechsel gezahlt werden müssen; einen solchen um 11 Uhr nicht zu honoriren, ist ein Act des Bankerotts. Sie wissen schon, dass die Bank von Frankreich ihre Gold- und Silberzahlungen eingestellt hat, aber es ist auch fast unmöglich, grosse Noten bei ihr in kleine umzusetzen. Vor acht Tagen schrieb ein altes, respectables Bankhaus einen Brief an den Vorstand desselben mit der dringenden Bitte, 25 Noten à 1000 Fr. in kleinere Noten zu wechseln. Die staunenerregende Antwort lautete, man müsse sich an den Polizei-Commissair des Viertels wenden und von ihm ein Certificat beibringen, dass sie die richtigen Leute seien, deren Gesuch berücksichtigt werden könne! Wohl mögen die „Débats" sagen, dass wir auf dem Wege zu den Assignaten sind."

Paris. Ein Telegramm aus Châlons, das der Minister des Innern heute anschlagen liess, hat hier einen üblen Eindruck gemacht. Es wird darin gesagt, dass, als der Kaiser zu Pferde mehrere dortige Armeecorps besuchte, die Truppen ihn überall umringt und gefordert hätten, vor den Feind geführt zu werden. Diese Inscenesetzung Louis Napoleons durch den Minister des Innern, während Trochu und Palikao in Beziehung auf seine Person grosse Zurückhaltung angemessen finden, haben vom militairischen wie politischen Standpunkte aus lebhaften Tadel hervorgerufen. — Es bestätigt sich übrigens, dass der Kaiser in Châlons sehr schlecht aufgenommen worden ist. Die Entrüstung war im Lager so gross, dass der Kaiser sich mehrere Tage gar nicht zu zeigen wagte und wie ein Gefangener lebte. Die Kundgebungen der Unzufriedenheit waren der ganzen Armee gemein, gingen aber vorzüglich von der Mobilgarde aus, welche nach Paris zurückgeführt zu werden verlangte, um an dessen Vertheidigung sich zu betheiligen. Die Kaiserin scheint sich über die Lage keine Illusion mehr zu machen. Diesen Morgen soll sie dem General Trochu gesagt haben, dass es sich nicht mehr um den Kaiser, um sie und ihren Sohn handle, sonmern nur noch darum, das Land zu retten.

Dem „Public" zufolge ist Prinz Napoleon in Genf eingetroffen, um seine Reise nach Florenz fortzusetzen. Der „Public" wundert sich, wie in diesem Augenblick ein Prinz des Kaiserlichen Hauses eine andere Mission annehmen könne, als die, dem Feinde die Stirn zu bieten. — Marschall Randon, der sich von Grenoble nach Paris begeben wollte, um sich bei den Arbeiten des Vertheidigungs-Comité's zu betheiligen, ist unterwegs ernstlich erkrankt und liegt in Lyon in einem Gasthofe.

Einem Berichte der „Köln. Ztg." aus Paris vom heutigen ist zu entnehmen: „In der heutigen Sitzung bildete die Ernennung des Generals Trochu zum Ober-Commandanten von Paris den Gegenstand aller Unterhaltungen. Man will daraus ersehen, dass die Regierung es aufgegeben hat, bei Châlons eine Hauptschlacht zu liefern, dass sie die ganze Armee in und um Paris concentriren will. General Palikao versicherte zwar, dass man den General Trochu nur nach Paris berufen habe, weil man einen energischen und fähigen Mann mit dem dortigen Ober-Commando betrauen wollte. Es schenkte jedoch Niemand diesen Versicherungen besonderen Glauben. Das Aufgeben des Planes, bei Châlons nochmals das Kriegsglück zu versuchen, scheint dadurch hervorgerufen worden zu sein, dass es um die Armee des Marschalls Bazaine schlecht bestellt ist, und dass, wenn es diesem auch gelingen sollte, sich durchzuschlagen, er doch äusserst geschwächt in Châlons ankommen würde und nicht mehr den nothwendigen Widerstand leisten könne. Wie gross die Zahl der Truppen im Lager von Châlons ist, weiss man nicht genau. Sicher ist nur, dass dort fünf Armeecorps (also ungefähr 150,000 reguläre Truppen) sind, nämlich das Corps Mac Mahon's, die beiden neugebildeten, von denen das eine bis jetzt Trochu befehligte, das von de Failly und das von Felix Douay, das von Belfort in 74 Eisenbahnwagen herübergekommen ist. Die mobile Nationalgarde ist nach Paris zurückgesandt worden und wird im Lager von St. Maur campiren. Wie

es scheint, ist diese Maassregel ergriffen worden, weil dieselbe den Kaiser, als derselbe im Lager von Châlons ankam, mit missliebigen Demonstrationen begrüsste. In Metz erging es dem Kaiser bei seiner Abreise übrigens auch sehr schlecht. Man rief ihm dort „M.....“ nach. Um den Gesundheitszustand desselben soll es schlecht bestellt sein. Es heisst, er sei bedenklich krank. Die Kaiserin hat auch alles Ansehen verloren; sie ist ganz isolirt, und selbst ein Theil der Höflinge scheut sich sogar, sie in den Tuilerien aufzusuchen. Was man ihr besonders verargt, ist, dass sie bei jeder Gelegenheit ihre Befürchtungen hervortreten lässt, dass es um die Dynastie geschehen sein könnte. Ihren Besorgnissen für die Dynastie ist auch zuzuschreiben, dass der Marschall Baraguay d'Hilliers seiner Stelle eines Ober-Commandanten von Paris entsetzt wurde. Unter diesen Umständen hat auch die Proclamation Trochu's an die Pariser eine gute Wirkung gemacht. Dieselbe spricht nämlich nicht von der Dynastie. Was man ihm jedoch vielfach verargt, ist, dass er in seiner Proclamation das Volk auffordert, selbst Gerechtigkeit an denen zu üben, welche die Ordnung stören wollen. Der General hätte bei der ungeheuren Erregung, welche in Paris herrscht, nicht nothwendig gehabt, solche Worte fallen zu lassen. Die Pariser treiben es schon arg genug, und man ist schon in Lebensgefahr, wenn man im Mindesten Aehnlichkeit mit einem Preussen hat. So kamen heute wieder mehrere brutale und gehässige Scenen vor, und ein Mann, welchen man für einen Spion hielt, wurde halb todt geschlagen. An diesen neuen Excessen ist die gehässige Sprache vielfach Schuld, welche Gambetta gestern in der Kammer gegen die Deutschen führte. Wenn derselbe wirklich glaubte, dass Paris mit Preussischen Spionen angefüllt sei, so könnte man ihn am Ende entschuldigen. Dies ist aber nicht der Fall, sondern er will sich nur in Anbetracht der zukünftigen Ereignisse populär machen, und man kann ihn deshalb wohl nicht scharf genug tadeln. Die Siegesberichte, welche von Bazaine hier eingetroffen sind, haben keinen besonderen Effect gemacht, und man erwartet mit grösster Spannung, was die Preussischen Berichte darüber bringen werden. Was bedenklich macht, ist, dass der Marschall, obgleich er die Preussen geworfen haben will, noch nicht in Verdun, welches nur 48 Kilometer von Metz entfernt, angekommen ist. An der Vollendung der Pariser Festungswerke wird mit fieberhafter Energie gearbeitet. Sie sollen bis Mitte nächster Woche vollständig beendet sein. Die Zahl der Vertheidiger, welche aus ganz Frankreich herbeiströmt, ist sehr bedeutend, und, wie es den Anschein hat, wird die Vertheidigung der Französischen Hauptstadt eine äusserst kräftige sein. Unter den Vertheidigern der Hauptstadt befinden sich auch die Pompiers, welche man aus ganz Frankreich herbeigerufen hat. Dieselben sind aber nicht sehr zufrieden. Sie sind ohne viel Geld nach Paris gekommen, haben dasselbe sofort verausgabt und müssen sich jetzt mit der schlechten Kost begnügen, welche man ihnen in den verschiedenen Localen, wo man sie untergebracht hat, verabreicht.

Aus Châlons wird der „Daily News“ Näheres über die Mobilgarde geschrieben:

Am 18. waren die 15,000 Mann, die dort zusammengezogen waren, in ihren Quartieren consignirt. Man hörte in den Morgenstunden im Lager aus der Ferne eine anhaltende Kanonade, und unter den nur zum Theil, und zwar mit schlechten Waffen, umgearbeiteten Percussionsgewehren, ausgerüsteten Mobilen brach ein panischer Schrecken aus. Die Leute sind nur zum geringen Theil einexercirt, und vollständig unbrauchbar, gegen die Preussen verwandt zu werden. Als die Panik um sich zu greifen begann, verlangten sie mit lautem Geschrei nach Paris zurückgeführt zu werden, und erklärten es für höchst ungerecht, dass man die Pariser Regimenter hülflos als Kanonenfutter dem herannahenden Feind überlasse, während die übrigen Bataillone aus anderen Departements zur Vertheidigung ihrer eigenen Städte benutzt würden. Schliesslich drohten sie: wenn man sie nicht nach Paris führe, würden sie selbst dahin ziehen. Die Officiere, welche meist ihre Stelle durch Protection erhalten haben und nach dem Kreuz der Ehrenlegion Verlangen tragen, gaben ihnen zur Antwort: wenn sie es versuchen sollten auszureissen, werde man sie durch Artillerie zurückhalten. Indessen weder Drohungen noch Ueberredungen richteten bei den „Enfants de Paris“ etwas aus, der Aufruhr wuchs, und schliesslich gaben die Officiere nach, und vereinten sich mit ihren Leuten zu dem Gesuch, nach Paris zurückgeschickt zu werden. Mehrere Stunden lang standen die Verhältnisse so, bis endlich ein Stabsofficier der Mobilgarde mit verhängtem Zügel durchs Lager sprengte, seine Mütze schwenkte und den Mannschaften zurief: „Wir marschiren morgen nach dem Lager von St. Maur (bei Paris); wir marschiren morgen!“ Augenblicklich war das ganze Lager eine Scene der Aufregung und des Jubels. Die Mobilen umarmten einander, tanzten umher und sangen wie ein Haufe losgelassener Schulbuben, und gingen dann sofort daran, ihre Tornister zu packen. Mit der letzteren Operation waren sie jedoch kaum fertig, als der Befehl kam, die Tornister zurückzulassen für das Corps Mac Mahons, das keine mehr besitzt, und die Pariser Kinder sahen sich daher genöthigt, ihre Habe in die Decken zusammenzuschnüren und sie zu schleppen, so gut es gehen mochte. Inzwischen kamen zahlreiche Truppen an, die überall untergebracht wurden, so dass die Linie von der Stadt Châlons bis zum Lager eine lange Strecke von zusammenhängenden Lagern wurde, und es den Anschein gewann, als wolle man den rechten Flügel auf Châlons-sur-Marne und den linken auf Mourmelon stützen.

19. August — Freitag.

No. 368.

Vor Metz.

Nachmittags 4 Uhr kehrt Se. Maj. der König vom Schlachtfelde nach Pont-à-Mousson zurück.

„Am Morgen des 19. Aug. wurden der Oberstlieutenant v. Verdy und der Hauptmann v. Winterfeld — beide vom Generalstabe des grossen Hauptquartiers des Königs — als Parlamentaire nach Metz entsandt. Es sollten Briefe höherer Französischer Aerzte, welche auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben waren, dort abgegeben und Verabredungen getroffen werden, in welcher Weise das Schicksal der verwundeten Franzosen durch Heranziehung von ärztlichen Kräften aus der Festung erleichtert werden könnte. Sobald die vorgenannten Generalstabsofficiere unsere Vorposten passirt hatten, ritten sie im Schritt, vor sich einen Dragoner mit wehender weisser Fahne und einen Trompeter, der in kurzen Zwischenräumen Signale blies. Sehr bald näherte sich von links eine feindliche Husarenpatrouille, welche dann unsere Parlamentaire cotoyirend beobachtete. Nachdem diese Patrouille bis auf 100 Schritt heran war, gab sie Feuer. Der Oberstlieutenant v. Verdy liess sofort halten, die weisse Fahne schwenken und Signale blasen. Die Patrouille sprengte im Galopp in der Richtung auf Metz davon. Die Parlamentaire ritten wiederum im Schritt und unter strenger Beobachtung der oben angedeuteten Formalitäten vor. Ein Französischer Infanterieposten an einem Gehöft unweit Longeau an der Metzer Strasse war jedenfalls von ihrem Erscheinen durch die erwähnte Cavalleriepatrouille benachrichtigt worden. Dieser Posten, welchem das Terrain während geraumer Zeit das Herankommen der Preussen zu sehen gestattete, konnte über die friedlichen Absichten der langsam Vorreitenden unmöglich im Zweifel sein. Diesseits wurde man dieses Postens erst auf 80 Schritte gewahr. Oberstlieutenant v. Verdy befahl sofort zu halten, das betreffende Signal zu blasen und die Fahne zu schwenken. Die Franzosen beantworteten diese friedlichen Zeichen durch wiederholte Schüsse. Als nun endlich sogar eine Section ausschwärmte und zu feuern anfing, ward der Befehl zum Zurückreiten gegeben. Der Preussische Trompeter — Berlin, 1. Escadron 11. Dragonerregiments — wurde verwundet, fiel vom Pferde, entkam schliesslich glücklich dem feindlichen Feuer. Auf diese Weise war es unmöglich, die Mission, welche zum Besten der verwundeten Französischen Soldaten dienen sollte, zu erfüllen." (St.-Anz.)

Von den Gräbern der tapfern Garde berichtet ein Augenzeuge: Das ebene Feld zwischen den Dörfern Ste. Marie-aux-chênes und St. Privat la Montagne, auf welchem in den Nachmittagsstunden des 18. der heftige Kampf tobte, in dem Tausende unserer Garden den Sieg mit ihrem Blute, Hunderte mit ihrem Leben theuer erkaufen mussten, wird für viele Familien unseres Vaterlandes noch lange ein Gefilde der Thränen und der schmerzlichsten Trauer sein. Zu beiden Seiten der Chaussee, die beide Ortschaften verbindet, zeigen einfache hölzerne Kreuze, welche die Kameraden in Eile gezimmert haben, die Stätten an, wo die braven Helden unserer Garden ruhen. Unmittelbar hinter dem Dorfe Ste. Marie, einige hundert Schritt links von der Strasse umschliesst ein grosses Grab die gefallenen Officiere des 1. und des mit ihm verschwisterten 3. Garde-Regiments. Sie wurden am 19. August Mittags feierlich bestattet. Hof-Prediger Rogge segnete nach einer kurzen Ansprache, der die Klageworte Davids zu Grunde lagen: „Die Edelsten in Israel sind auf deiner Höhe erschlagen! Wie sind die Helden gefallen und die Streitbaren umgekommen, (II. Sam. Cap. 1)" die Heldengräber ein, in deren vorderster Reihe der Oberst v. Röder liegt, der an der Spitze seines Regiments nach schon fast vollbrachtem Siege bei St. Privat gefallen war. Neben ihm liegen Graf Anton v. Keller, Graf Schulenburg, Lieutenant v. Helldorf, v. Luck, v. Krosigk, v. Brandis, dahinter die gefallenen Officiere des 3. Garde-Regiments z. F., 12 an der Zahl: Major v. Notz, Hauptm. v. Herwarth, Prem.-Lieut. v. Jestrzembski, Lieuts. Leonhard, v. Sydow I., v. Twardowski I., v. Gröben, v. Wedelstedt, v. Quast, Heldt, v. Pawlowski, v. Hohenhorst. Am entgegengesetzten westlichen Eingange von Ste. Marie nennen 10 Kreuze die Namen der Officiere, die das 2. Garde-Regiment dort zurücklassen musste. Unter ihnen fanden wir Pr.-Lieut. v. Frankenberg, v. Daum I., v. Alvensleben, v. Tettau, v. Salmuth, v. Trotha, v. Funcke; die Reserve-Officiere Arndt und Gregor. Neben ihnen haben Pr.-Lieut. v. Gersdorff, vom Garde-Jäger-Bataillon und Port.-Fähnr. v. Schlegel vom 4. Garde-Regiment ihre letzte Ruhestätte gefunden. Auch dieses gemeinsame Grab wurde durch eine Weiherede des Hofpredigers Rogge am 19. August feierlich eingesegnet. Es war ein ergreifender Moment, als einer der Namen dieser Heldensöhne nach dem andern aufgerufen wurde, um ihre Leichen, die dort gesammelt waren, in fremder Erde zu betten.

Auf der Höhe von St. Privat la Montagne haben die Garde-Füsiliere ihren tapferen Führern Oberst v. Erckert und Major v. Schmeling ein einfaches Kreuz errichtet. Rechts von der Chaussee liegen zahlreiche Gräber, in welchen das Kaiser-Franz- und Königin-Augusta-Regiment ihre Todten bestattet haben.

Als wir vom Schlachtfelde des 18. August zurückkehrend die Ortschaften berührten, in deren Nähe am 16. so heiss gekämpft worden war, machten wir am Kirchhofe von Mars-la-Tour Halt, den man uns als die Ruhestätte der Officiere des 1. und 2. Garde-Dragoner-Regiments bezeichnet hatte, die dort so schwere Verluste erlitten. Zu beiden Seiten des Kirchhofthores, in einem anscheinend für Nichtka-

tholiken abgesonderten Theile erhob sich wieder ein frischer Grabeshügel neben dem andern. Die Kreuze auf der einen Seite nennen die Namen: Graf Schwerin, Oberst v. Briesen, Rittmeister Paul v. Hindenburg, Major v. Kleist, Prinz Heinrich XVII. von Reuss, Graf Wesdehlen, Graf Westarp, Thassilo v. Treskow, Fritz v. Treskow, Curt v. Flemming, Pr.-Lieut. Ehrhardt vom 57. Inf.-Regmt. — auf der andern Seite ruht der Commandeur des 1. Garde-Drag.-Regts. Graf v. Finckenstein mit 4 seiner Officiere. Es ist eine unermessliche Thränensaat, die auf diesen Gefilden binnen wenigen Tagen gestreut wurde, möge aus ihr eine reiche Freudenernte erwachsen!

Von einem anderen Heldengrab wird der „Köln.-Ztg." geschrieben:

Etwa ¼ Stunde hinter Gravelotte, an der Chaussee, die nach Metz führt, ziehen sich, von der Chaussee gekreuzt und durch einen Chaussee-Tunnel verbunden, in jäher Tiefe rechts und links anmuthige idyllische Schluchten von Süd nach Nord. Ueber dem Tunnel stehend schauen wir den Chaussee-Abhang nach links hinab und unser Blick fällt auf die mit Mänteln bedeckten Leichen unserer unvergesslichen Officiere, die gestern auf dem waldigen Saume der hohen Thalwand einen raschen und schönen Heldentod für König und Vaterland starben. Unsere Waffenbrüder, die Kameraden des Jäger-Bataillons No. 2, die in dem rechtsseitigen Thale bivouakiren, hatten von unserem entfernter liegenden Bataillon sich die Ehre erbeten, den Heldensöhnen des Schwester-Bataillons in der Fränkischen Erde eine würdige Friedensstätte aussuchen und bereiten zu dürfen. Um 10 Uhr Morgens trafen der unverwundete Rest des Officiercorps sowie die Compagnie-Divisionen vom Rheinischen Jäger-Bataillon mit den Officieren des zweiten Jäger-Bataillons in dem waidmännisch-grünen, friedlichen Thalgrunde zusammen. Neben der offenen, auf einem kleinen Wiesenhügel ausgeschaufelten Gruft ruhten im Rasen die Leichen des Hauptmanns v. Bergfeld, des Hauptmanns Grafen Stillfried und des Lieutenants Saxer vom Rheinischen Jäger-Bataillon No. 8. Für eine Minute schlugen wir die Mantelhülle von den Gesichtern der Todten zurück, um noch einen Abschiedsblick auf das Antlitz der braven Krieger zu werfen. Feuchten Auges pflückten die Jäger frische Eichen-, Buchen- und Fichtenzweige von dem Gebüsch und bestreuten den Boden des Kriegergrabes. Den todesmuthigen Officieren, die in den letzten Wochen allabendlich das harte, kalte Strohlager der Bivouacs genügsam mit ihren treuen Chasseurs getheilt, sollte wenigstens im Tode eine weiche, sanfte Ruhestätte bereitet werden. „Ist mir ganz gleich, ob ich auf Stroh oder auf dem blossen Felde bivouakire, wenn ich nur eine Decke über mir habe", in ähnlicher Weise hatte ich häufig auf dem Marsche den biederen Grafen Stillfried in seinem catonischen Humor zu seinen Kameraden sprechen hören, wenn er, das sinnende Haupt in die Hand gestützt, auf einem harten Stein oder Baumstamm sitzend, nach der abendlichen Ruhe sich sehnte; hatte er doch einmal, wie in ahnenden Traum versunken, nickend den harten Vordersitz des Gepäckwagens sich zum bescheidensten Ruheplätzchen auserkoren. Jetzt hat deine irdische Hülle, wackrer Graf! mehr als du im Leben verlangt, eine weiche Bivouakrast auf lockeren, grünen Zweigen; hast treue, ritterliche Schlafgenossen in den Kampfbrüdern, die an deiner Seite fochten und fielen und die an deiner Seite auch gebettet werden. Ich vermeine in verklärter Miene selbst auf dem Antlitz deiner Leiche noch dein gewohntes anmuthiges Lächeln zu erblicken, als die Jäger eure theuren Leichen sanft hinabsenken in die gemeinsame Gruft, und unter den Choralklängen der Jägermusik eure Waffenbrüder frische Waldzweige auf eure Körper hinabstreuen und eine dichte, warme Decke über euch ausbreiten. Nicht ohne düstere Vorahnung war euch wackeren Cavalieren und echt Deutschen Familienvätern beim Aufbruch zum Kriege die Trennung von Gattin und Kindern so unaussprechlich schwer geworden. Die Minute eures Heldentodes mag euch für einen blitzartigen Moment das Räthsel gelöst haben, warum der Gattin und des Kindes heisse Abschiedsthränen während des ganzen Feldzuges euer Gemüth zu stummer Wehmuth stimmten! Kaum waren die drei Leichen zwischen Waidmannslaub in voller Uniform nach Krieger-Art gebettet und der leichte Staub, den unsere Hände auf die Blätterhüllen streuten, hinabgerieselt, da thürmte in wenigen Minuten unter den Schaufeln der Jäger sich die flache Grabespyramide auf, und ein aus Latten zusammengefügtes Kreuz mit der Grabschrift der drei Helden wurde zu Häupten des Grabes aufgepflanzt. Während unsere Militairmusik die Melodie des Liedes „Wie sie so sanft ruh'n ..." spielte, wurde das schlichte Grabeskreuz mit drei Eichenkränzen geschmückt, und streuten wir Eichenlaub auf den Grabhügel. Keines Soldaten Auge blieb trocken bei dieser ernsten Leichenfeier, bei dem Gedanken an die schweren Opfer, die dem Familienheerd der theuren Todten für die Vertheidigung des grossen Deutschen Vaterlandes gefallen waren. Wir schieden vom Grabe, nachdem wir uns ein Eichenblatt von den Kränzen des Denkkreuzes abgebrochen hatten.

Ueber dem Grabe hingen die Zweige der Waldbäume schattend herab, Antlitz und Brust der Deutschen Heldenleichen sind unter der Grabesdecke gegen Westen, gegen den muthig bekämpften und besiegten Feind gerichtet, und ihr Heldengeist geleitet unser Bataillon weiter nach Metz zu neuen Kämpfen und zu neuen Siegen.

Ueber die Anhäufung von Verwundeten in Saarbrücken wird der „Frankf. Ztg." geschrieben: „Einen Zug, der fast 400 Verwundete enthielt, sah ich gestern (18.) Vormittags 11 Uhr ankommen, ein anderer bedeutend grösserer, der sicherlich über 800 Verwundete brachte, kam um etwa 5 Uhr. Alle waren erfreulicherweise, mit verhältnissmässig wenigen Ausnahmen, leicht Verwundete, und dieselben versicherten, dass es in den Kämpfen der letzten Tage bei Metz allerdings sehr viel Verwundete, aber verhältnissmässig wenig Todte gegeben habe. Die ganz leicht Verwundeten, die voraussichtlich sehr bald wieder dienstfähig sein werden, und die Schwerverwundeten sind in den Lazarethen in Frankreich, in St. Avold und andern

Orten zurückgeblieben. Der Stand unserer Soldaten in Feindesland ist, nach allem was mir zuverlässig darüber mitgetheilt wird, ein äusserst schwerer, da das Volk mit dem fanatischsten Hass denselben gegenüber tritt. Alle Ortschaften sind verlassen, und gleichen deshalb verödeten Stätten. Höchstens findet man in einem Dorf noch ein altes Weib oder einen alten Mann, die nicht flüchten können. Etwas von Speise und Trank zu bekommen, ist fast unmöglich. Dies bestätigte mir noch gestern der Führer des hier, resp. auf dem Kriegsschauplatz, anwesenden Mainzer Sanitätscorps, der gerade von Courcelles zurückkam. Von diesem fanatischen Hass gegen die Deutschen haben wir unter anderm schon in dem nahen Spicheren ein Beispiel. So wenig dort die Leute, die allerdings nicht geflüchtet sind, irgend einem „Prüss'" einen Trunk Wasser reichen, oder sich um einen unserer dort zahlreich von der Schlacht vom 6. August untergebrachten Verwundeten nur im entferntesten bekümmern, ebenso wenig fällt es ihnen, und zwar nur aus Hass gegen die Preussen, ein, sich um ihre eigenen Französischen Verwundeten zu kümmern. Sie lassen dieselben vielmehr in Scheunen liegen, und überlassen uns deren Pflege."

Aus Pont-à-Mousson wird der „Kreuz-Ztg." geschrieben:

Nachdem nun auch das ganze 2. (Pommersche) Armee-Corps hier durchpassirt und, wie man hört, gestern auch mit dem Feinde engagirt gewesen ist, haben wir hier keine Truppen mehr durchgehen sehen, dagegen ziehen die Munitions- und Proviant-Colonnen ununterbrochen, theils in der Richtung auf Gorze, wo am 16. das blutige Gefecht stattgefunden, über welches das Telegramm ja längst nach Berlin gekommen sein muss, theils in der Richtung auf Thiaucourt und Vigneulles. An Besatzung für die Stadt und den wichtigen Moselübergang ist nur ein Regiment des 2. Armee-Corps hier zurückgeblieben, und die Feldpolizei des grossen Königlichen Hauptquartiers, welches sich nominell noch immer hier befindet, hält die Ordnung in allen Richtungen aufrecht. Se. Maj. der König, welcher gestern früh 4 Uhr Pont-à-Mousson verliess, ist noch nicht hierher zurückgekehrt, und soll auf dem gestrigen Schlachtfelde bivouakirt haben. Wenigstens ging heute in der Nacht um 3 Uhr die unmittelbare Bedienung des Königs dahin ab, nach der Richtung zu schliessen jenseit Gorze, und man erwartet von dort her Befehle für die weitere Bewegung des Hauptquartiers. Auch die Abtheilung desselben, welche bisher in Noméuy gelegen, ist hier eingetroffen. In voller Thätigkeit sind die Lazarethe und die freiwillige Krankenpflege, denn die Zahl der Verwundeten ist sehr gross und dürfte durch die gestrige Schlacht noch bedeutend grösser werden. Die grosse Mehrzahl der hiesigen Einwohner benimmt sich menschenfreundlich und entgegenkommend. Im ersten Augenblicke gab es Widersetzlichkeit und offenbare Feindlichkeit. Eine Proclamation des Maire beschwört die Einwohner, sich ruhig zu verhalten und nicht die Strenge der Kriegsnothwendigkeit gegen sich herauszufordern. In Gorze sollte ein Einwohner auf Verwundete geschossen haben, welche zu Wagen vorüber transportirt wurden, und die Todesstrafe wurde sofort gegen ihn vollstreckt. So erzählen von dort hier Eingetroffene. Noch immer sind unsere Armeen im Vorrücken, und, wie es heisst, hat der gestrige heisse Kampf den Feind von der Pariser Strasse ab auf Thionville (Metz) zurückgedrängt, während die Armee des Kronprinzen direct nach Paris marschirt. Dies würde eine ganz veränderte Kriegslage hervorbringen und sich abermals günstig für die Deutschen Waffen gestalten. Die Deutschen Armeen sind nun sämmtlich mit Ausnahme derjenigen Theile, welche Metz östlich cerniren und beobachten, auf dem linken Ufer der Mosel, in vollständiger Verbindung untereinander und unter dem Oberbefehl Sr. Maj. des Königs. Ob Allerhöchstderselbe hierher zurückkehren wird, darüber ist noch nichts bestimmt, und dies wird wohl von den zunächst zu nehmenden Maassregeln abhängen, je nachdem es dem Feinde gelingt, dem Drucke auszuweichen, der ihn nach Norden drängt, ihm also seine natürliche und einzig gegebene Rückzugslinie abschneidet. Auch unsere Garden sind nun bereits zweimal im Gefechte gewesen und haben sich ihres alten Ruhmes würdig bewiesen. Die Pontonbrücken hier, bei Pagny, wo das 8., und bei Corny, wo das 7. Corps über die Mosel gegangen ist, stehen noch, um den Uebergang der unermesslichen Proviant-Colonnen zu erleichtern, und werden zu diesem Zwecke auch wohl noch länger stehen bleiben, vielleicht auch noch andere geschlagen werden. Der Telegraph ist über Gorze mit dem Schlachtfelde in Verbindung gebracht, aber nur für officielle Mittheilungen zugänglich; jede andere Benutzung sehr begreiflich untersagt. Sehr wahrscheinlich werden für die Truppen einige Ruhetage eintreten müssen; denn das bisher Geleistete übersteigt fast jede menschliche Kraft und ist nur durch die Begeisterung und den unbeschreiblich guten Willen der Truppen zu erklären. Vor und hinter Gorze ist das Terrain ganz ausserordentlich schwierig, die Passage durch Gorze selbst fast unmöglich durch die unglaubliche Menge von Fuhrwerk, von dem jeder einzelne Wagen eben so nöthig als hinderlich ist. Gestern Mittag wurden hier wieder einige hundert Französische Gefangene eingebracht, unter denen sich auch der Oberst des hier lange in Garnison gestandenen 3. Dragoner-Regiments befunden haben soll. Diese langen Züge von Gefangenen machen einen ausserordentlich niederschlagenden Eindruck auf die Einwohner. Immer noch halten sie den fortwährenden Rückzug ihrer Armee für einen „plan stratégique", ebenso „profond", als der Plan Benedeks 1866; nur die grosse Zahl der Gefangenen ist ihnen „inconcevable", weil bekanntlich der Französische Soldat „meurt, mais ne se rends pas". Die bei ihnen vorbei Transportirten müssen sich nun aber doch wohl ergeben haben. Von den Gardes Mobiles erwarten auch die Franzosen nicht viel und bedauern, durch Einberufung derselben die ganze künftige Blüthe der Nation der Vernichtung ausgesetzt zu sehen; denn der so viel gerühmte Elan und Entrain, den die Linientruppen in den drei ersten Gefechten bei Weissenburg, Wörth und Forbach, wie auch vor Metz am 14. nicht gezeigt, dürfte sich für den ersten Angriff bei den

jungen Leuten der Mobilgarde finden, den Zündnadelgewehren gegenüber freilich zu ihrem Schaden. In den Kämpfen am 16. und 18. (der erstere bei Gorze, die Benennung des gestrigen kennt man noch nicht) haben die Franzosen aber theilweis ihre bisherige Kampfart der Defensive verlassen und sind zum Angriff übergegangen. In beiden Kämpfen ist aber auch unsere Cavallerie wieder zu ihrer alten Geltung gekommen und haben unsere fast übermüthig kühnen Reiter feindliche Infanterie-Quarrés gesprengt, was man bei der wirklich verheerenden Wirkung des Chassepotsfeuers schon anfing für unmöglich zu halten. Mit grösster Spannung erwartet man, 10 Uhr Morgens, nähere Nachrichten vom gestrigen Schlachtfelde.

In der „Magd. Ztg." schreibt ein militairischer Mitarbeiter:

Der Feldzug von 1870 scheint bestimmt zu sein, die Kriegswissenschaft mit noch wunderbareren Neuheiten zu bereichern, als der Krieg von 1866. Wer bisher die Militairs gefragt hätte, ob es möglich sei, eine Armee von 150,000 Mann von ihrer Operationsbasis abzuschneiden und sie in eine Festung hineinzudrängen, würde wahrscheinlich von fast Allen ein Nein zur Antwort bekommen haben. Aber dieses Unmögliche ist möglich, es ist zur Thatsache geworden Wir haben in dem Kriegsjahre von 1870 nunmehr zwei Wunder zu verzeichnen, einmal, dass innerhalb 18 Tagen ein Deutsches Heer von beinahe einer halben Million zum Theil 100 und 150 Meilen weit in der Pfalz und an der Saar aufgestellt wurde, und zweitens, dass 14 Tage nach dem Hervorbrechen dieser Heermassen die feindliche Armee in einzelnen Corps zerschmettert, in ihrem Gros von ihren Verbindungslinien abgeschnitten und zwischen den Forts der Festung Metz eingeklemmt wurde.

Manchem nicht militairischen Leser mag vielleicht Angesichts der schmerzlichen Opfer, welche wir vom 14. bis 18. zur Festhaltung des Feindes gebracht haben, der Gedanke gekommen sein: War denn das nöthig? Mussten wir die starken Positionen ostwärts und westwärts von dem gewaltigen Waffenplatze mit stürmender Hand nehmen? War es nicht leichter, wenn wir den Feind nach Verdun und Châlons retiriren liessen, und ihn dort in minder festungsartiger Stellung zu einer Schlacht zwangen? Freilich sagt sich wohl bei solchem Einfalle ein Jeder von uns, dass unser Generalstab das zweifellos besser versteht. Indessen hat doch auch das nichtmilitairische Urtheil ein Recht, Aufklärung über solche Fragen zu fordern, und die Aufklärung lässt sich auch unschwer geben. Es musste ja wohl einen hohen Preis gelten, wenn unsere Heerführer, die das Blut der Armee überall sparen, wo es irgend geschehen kann, bei Mars-la-Tour jene heldenmüthige Cavallerieattake zuliessen, durch welche unsere braven Garde-Dragoner, unsere Cürassiere und Husaren Stunden lang den Feind aufhielten, seine Reihen durchbrachen, seine Bataillone niederritten, aber freilich auch von dem Feuer dieser intacten Infanteriemassen furchtbar decimirt wurden. Sie opferten sich, damit die Brandenburgische Infanterie, zunächst die 5. Division, Zeit gewänne, heran zu kommen, damit es dem Feinde nicht gelänge, nach Verdun durchzubrechen. Die Verhinderung dieses Rückzuges ward als ein Ziel angesehen, für welches so blutige Opfer gebracht werden mussten. Und warum? Die einfachste Antwort scheint die zu sein, dass die abgeschnittene, in Metz eingeschlossene Armee sehr bald werde capituliren müssen. Tritt dieser Fall ein, dann allerdings würde es sich für Jedermann sonnenklar herausstellen, wie schlechthin nothwendig die Anstrengungen vom 16. August waren. Und der Fall ist nicht unwahrscheinlich. Die Armee Bazaine's ist durch die Verluste vom 14. bis 18. August nicht nur sehr stark an Zahl verringert, sondern auch entmuthigt und demoralisirt. Sie versucht vielleicht noch einige Ausfälle, dann ist ihre Kraft gebrochen. Wir wollen indessen annehmen, dass dieser günstigste Fall nicht eintritt, dass Bazaine sich ein paar Wochen in Metz halten kann Auch dann bleibt seine Abschneidung von Paris für uns ein grösserer Gewinn, als eine bei Châlons gegen ihn gewonnene Schlacht. Denn jedenfalls wird jetzt kein Mann seiner Armee nach Paris kommen; eine Niederlage an der Marne aber hätte der geschlagenen Armee, also immer noch dem bei weitem grössten Theile von ihr den Rückzug hinter die Forts von Paris gestattet. Dann aber wäre uns das schwerste Stück Arbeit von Paris übrig geblieben. Wir haben zwar, auf militairische Urtheile gestützt, mehrmals angedeutet, dass Paris sich nur wenige Tage halten könne, aber wohl verstanden — Paris ohne eine grosse zwischen seinen Forts schlagbereite Feldarmee. Paris mit der Mobilgarde und mit etwa 100,000 Mann zusammengerafften Reserven und neu formirten Truppen bedeutet nicht allzu viel, aber Paris, welches ausserdem noch eine sich zurückziehende Armee von 150,000 Mann hinter seine Linien aufnimmt, wäre eine sehr starke Macht. Darin vor Allem liegt die Bedeutung der Siege um Metz, dass der schwerste Theil des Feldzuges nicht nach Paris, d. h. nach dem von unseren natürlichen Hülfsquellen entferntesten Punkte gelegt ist, sondern nach einem uns so viel näher liegenden Punkte."

Den letzten Theil dieses Urtheils haben die Ereignisse nicht bewahrheitet.

Ueber die Lage der in Metz eingeschlossenen Armee des Marschalls Bazaine sagt ein gewiss unparteiisches Blatt, die „Indep. belge":

„Als wir am Tage nach den Schlachten von Wörth und von Forbach die Stellung der im Felde stehenden Armeen beleuchteten und auseinandersetzten, wie der Kronprinz von Preussen manövriren dürfte, um in Lothringen mit den Armeen des Prinzen Friedrich Carl und des Generals Steinmetz zusammenzutreffen, erklärten wir zugleich, dass die einfachsten Regeln der Strategie das längere Verweilen der Französischen Armee vor Metz verbieten, dass diese sich vielmehr vor Châlons zu concentriren und an den Défiléen der Argonnen Position zu nehmen habe. Nach langer Zögerung versuchte der Marschall Bazaine die Ausführung dieser Bewegung. Wir berichteten darüber, bemerkten aber zugleich, dass es wohl schon zu spät sei, um eine ähnliche Katastrophe zu vermeiden, wie die Oesterreichische Armee unter General Mack sie im Jahre 1805 vor den Mauern von Ulm zu erleiden hatte. Ist diese

Katastrophe bis zur Stunde noch nicht eingetreten, so scheint sie doch kaum zu vermeiden. Blieb auch die Schlacht am 16. anscheinend unentschieden, so ist doch heute der Ausgang der Preussischen Offensivbewegung bereits vollständig entschieden. Eine neue Schlacht hat am 18. auf dem Wege von Metz nach Verdun stattgefunden, in der Gegend von Rezonville, fünf Lieues von Metz, und hier wurde die Französische Armee geschlagen. Abgeschnitten von ihren Verbindungen mit Châlons und Paris ist sie definitiv auf Metz zurückgeworfen worden. Diese wichtige Nachricht meldete der König von Preussen gestern Abend der Königin per Telegramm von Rezonville, wo die Deutsche Armee ihr Bivouac aufgeschlagen hatte. Die Schlacht dauerte 9 Stunden, sie muss äusserst blutig gewesen sein, doch fehlen zur Zeit noch alle Details über dieselbe. Die Folgen dieses neuen und glänzenden Sieges der Preussischen Truppen, die mit einer ihrer Tapferkeit würdigen Energie und Umsicht geführt wurden, sind leicht anzudeuten. Im Westen von Metz campirend, das nur auf 40 Tage mit Lebensmitteln versehen, ist die zweimal geschlagene Armee auf allen Seiten von einem eisernen Netz umschlossen. Von dem Muth der Verzweiflung getrieben, kann der Marschall Bazaine noch versuchen, diese Fesseln zu durchbrechen. Aber sollte ihm dies gelingen, so würde er nicht weit kommen. Seine Armee muss sehr demoralisirt sein, die Ernährung derselben muss sich bald schwierig erweisen; es ist sehr wahrscheinlich, dass seine Lage mit einer Capitulation enden werde."

No. 369.

Die Deutschen Armeen.

Einem Bericht der Berliner Blätter aus Pont-à-Mousson ist zu entnehmen:

Jetzt stehen unsere Truppen rings um Metz in Stellungen, welche die Franzosen, wenn sie nach irgend einer Richtung hin durchbrechen wollten, erst stürmen müssten. Aber es scheint fast, als ob ihnen der Geist der Initiative auch hier fehlte, wie er ihnen in diesem Feldzuge überhaupt gefehlt hat, so ruhig verhalten sie sich. Wenn man von Ars sur Moselle aus etwas an der Eisenbahn vorgeht, so gelangt man in der Nähe der Puddelwerke von Dreifuss und Duport mit daranstossenden Arbeiterwohnungen an einen höheren Punkt, von welchem man die Kathedrale von Metz ganz deutlich erblickt. Die Stadt selbst liegt etwas zu tief, um gesehen zu werden, dagegen sieht man auf der Eisenbahnbrücke längs der schnurgerade laufenden Eisenbahn Montigny, wo die Landstrasse, welche am rechten Moselufer parallel mit dem Flusse läuft, die Eisenbahn schneidet. Zur Linken macht die Mosel einen ziemlich grossen Bogen am Fusse eines Rückens hin, auf welchem das gewaltige Fort St. Quentin liegt. Dasselbe ist so nahe, dass man mit einem Glase die einzelnen Personen, welche sich bewegen, sehen kann. Die Besatzung ist eifrig beschäftigt, die Werke noch zu verstärken und sie scheint eine neue Batterie anzulegen, welche die Strasse nach Ars und dieses selbst besser bestreichen kann, in welches schon am 18. ein Paar Granaten fielen. Damals hatten hier auf dem äussersten rechten Flügel Truppen vom 7. Armeecorps gefochten und als die Franzosen sich des Abends auf der hoch oben am Fort St Quentin vorbeiführenden Strasse nach der Festung zurückzogen, beschoss sie eine Batterie vom 7. Artillerie-Regiment so ausgezeichnet, dass die Granaten immer in der Mitte der Colonne platzten. Gerade während unserer Abwesenheit brachte ein Feldwebel vom 55. Regiment, der etwas über die Posten hinausgegangen war, einen vollständig bewaffneten Französischen Infanteristen gefangen zurück, der nach seiner Aussage sich von einer Patrouille verirrt hatte, wahrscheinlich aber einfach desertirt war. Er erklärte, dass man in der Festung Noth litte, was zwar allerdings nach den bisherigen Nachrichten über die grossen, dort angehäuften Vorräthe etwas unwahrscheinlich klingt. Doch sind in Metz ausser der Armee jetzt noch eine grosse Anzahl Flüchtlinge vom flachen Lande, denn was sich nur von Städten und Dörfern vor den Preussen gerettet hat, konnte ja nirgends anderwärts mehr hin gelangen, als nach Metz. Auch soll es mit der Trinkwasserversorgung der Festung schlecht stehen. Der Französische Gefangene (oder Deserteur) schien mit seinem Schicksal äusserst zufrieden, ebenso wie die Gefangenen, welche — gegen 2000 an der Zahl — hier die Nacht in einer Kirche zugebracht und heut Morgen weiter gebracht wurden. Es war unter ihnen auch nicht ein Einziger, der wirklich traurig ausgesehen hätte, die Meisten aber waren lustig, lachten und scherzten. Die 50 mitgekommenen Officiere waren über Nacht auf ihr Ehrenwort entlassen worden und konnten sich frei in der Stadt bewegen. Officiere, Soldaten, Einwohner — alle diese drei Elemente sind im Gegensatz zu den Deutschen im höchsten Grade indifferent. Keine grosse Idee begeistert sie, die Einen haben wohl für die militairische Ehre gekämpft, aber auch weiter nichts, und die Einwohner lassen Alles mit einer beispiellosen Stumpfheit über sich ergehen. Höchstens zeigen sie ihren Groll über die Einquartierungen und Requisitionen, indem sie ihre Vorräthe zurückhalten. Dass sie die Französischen Gefangenen, ihre Landsleute, unterstützen und ihnen Lebensmittel herbeischleppen, mag ihnen nicht verdacht werden, aber wie kleinlich sie verfahren, zeigt der folgende Zug. Nachdem so viele Verwundete beider Nationen durchgekommen waren, entschlossen sich endlich hiesige Einwohner, eine Bude auf dem Markte zu errichten, in welcher den passirenden Verwundeten Erfrischungen gereicht würden. Diese Bude trug in grossen Buchstaben die Inschrift: Secours aux blessés, was von zehn Deutschen Soldaten neun nicht verstehen. Wahrscheinlich hat dies Jemand endlich bemerkt, und nun hat man auf einem kleinen Zettelchen, kaum lesbar, daneben die Inschrift: „Hülfe für Verwundete" angebracht. Das ist die Französische Humanität, die sich bei jeder Probe als eben so fadenscheinig erweist, wie die übrigen Tugenden der sogenannten grossen Nation.

Ganz auffällig ist es, wie allgemein der Gedanke verbreitet ist, dass die jetzt von den Deutschen Armeen occupirten Provinzen bei dem Frieden von

Frankreich werden getrennt werden. Man hört ihn überall äussern, und er wird noch festere Wurzeln schlagen, sobald erst die Civilverwaltung eingerichtet ist, die in den occupirten Ortschaften zuerst summarisch durch den Feld-Polizei-Director, Geh. Rath Stieber, ausgeübt wird, der die Maires absetzt oder unter seiner Aufsicht weiter functioniren lässt. Für die regelmässige Einrichtung der Civilverwaltung sind jetzt die Herren Regierungspräsident Kühlwetter und Landrath Jansen aus Aachen, Graf Henckel v. Donnersmarck und Graf Renard hierher berufen worden, und die Vertheilung der Stellen wird nächstens veröffentlicht werden. Die Herren sind schon seit einigen Tagen hier. Die Französische Regierung trägt, abgesehen von dem mit Gewalt herbeigezogenen Kriege, auch dadurch die Schuld an dieser ihr so unvortheilhaften Stimmung, dass die Bevölkerung durch die Flucht der meisten Beamten ganz sich selbst überlassen geblieben ist und nun um so mehr rathlos dasteht, als sie bisher nicht an Selbstverwaltung gewöhnt war.

Das Hauptquartier der I. Armee ist heute in Gravelotte, die Corps derselben stehen in der nächsten Umgebung dieses Ortes. Das 7. Corps nördlich vom Bois des Ognons, das 8. Corps bei Jussy, die 1. Cavalleriedivision zwischen Rezonville und Gravelotte. Das 1. Corps und die 3. Cavalleriedivision lagern bei Grigy, Colombey und Nouilly.

Von der II. Armee bleibt das Hauptquartier bei Ste. Marie-aux-Chênes, das 12. Corps lagert bei Roncourt und St. Privat, das Gardecorps daneben bei Batilly. Das 9. Corps liegt bei Bois la Cusse und Chanterinne, das 10. bei St. Privat, das 3. bei Verneville, das 2. bei St. Hubert und Auberge, die 5. Cavalleriedivision steht in Briey, die 6. in Conflans und Mars-la-Tour; das 4. Armeecorps in Commercy, die Garde-Ulanen in St. Mihiel.

Noch im Laufe des Tages werden die Streitkräfte folgendermaassen neu organisirt. Die 1. (1., 7. u. 8. Corps) und 2. (2., 3., 9. und 10. Corps) Armee werden unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Carl zur Cernirung von Metz bestimmt. Die Garde, das 4. und 12. Armeecorps, sowie die 5. und 6. Cavalleriedivision werden abgetrennt und als 4. Armee unter das Commando des Kronprinzen von Sachsen gestellt.

Sächsische Cavallerie zerstört heute die von Metz nach Thionville führende Eisenbahn an zwei Stellen, die cernirenden Truppen beginnen Verschanzungen um die ganze Westseite der Festung.

Die 3. Armee hat ihr Hauptquartier in Nancy. Das 5., 6. und 11. Armeecorps rücken bei Colombey, Bainville und Neufchâteau in concentrirte Lagerung ein. In der Nähe liegt die Württembergische Division. Das 1. Bayerische Armeecorps verbleibt in Nancy, das 2. in Gondreville bei Toul, die 4. Cavalleriedivision kommt nach Ligny, die 2. trifft auf ihrem Marsch zur Armee bei Blamont ein. Das Gros des 2. Bayerischen Corps geht noch heute bis St. Aubin an der grossen Pariser Strasse.

In Lunéville treffen heute die ersten Eisenbahnzüge von Hagenau ein. In Folge der unterm 18. mitgetheilten Proclamation des Kronprinzen wird die Preussische Feldpost der III. Armee in Nancy mit Briefen von Einwohnern überfluthet.

Dem „Moniteur Universel“ schreibt man aus **Epinal,** 19. Aug.: „Ein Preussisches Armeecorps, welches man auf 30,000 Mann schätzte, wandte sich dieser Tage von Nancy nach Epinal, und stand schon auf 20 Kilom. von dieser Stadt, als ein Gegenbefehl kam und es in der Richtung von Metz abberief; aber seitdem breiten sich sehr starke Colonnen Infanterie, Cavallerie und Artillerie, von der Gegend von Strassburg kommend, über die Vogesen aus, deren Pässe sie sämmtlich hinter sich haben; sie verfolgen den Marschall Mac Mahon. Die Officiere verlangen überall Nachrichten über sein Armeecorps, und lesen gierig die Zeitungen, in der Hoffnung, darin Aufklärungen über seine Stellung zu finden.“

No. 370.

Die Französische Armee.

Marschall Bazaine sendet heute folgende Depesche an den Kaiser in Châlons:

„Ban-Saint-Martin 19. August. Der König von Preussen war heute Morgen mit Hrn. v. Moltke in Rezonville und alles zeigt an, dass die Preussische Armee die Stadt Metz versuchen will. Ich zähle noch immer darauf, die Richtung nach Norden zu nehmen und dann den Weg nach Montmédy auf der Strasse von Sainte Ménéhould und Châlons einzuschlagen, wenn sie nicht stark besetzt ist. In diesem Falle werde ich über Sedan gehen und selbst über Mézières, um Châlons zu erreichen.“

Im Lager von Châlons wurde der Berichterstatter der „Daily News“ am 19. des Kaisers der Franzosen ansichtig und fand ihn in einem Grade verändert, wie er es kaum möglich gehalten. Der Kaiser hat bedeutend gealtert, aber abgesehen von den Spuren der Jahre, sah er aufgedunsen und geschwollen im Gesichte aus, dabei erschien er vollkommen hülflos. „Ein Herr, erzählt der Correspondent weiter, der bei mir stand, bemerkte die Veränderung ebenfalls und sagte: er ist gebrochen und sein Zusammenbrechen hat das Zusammenbrechen des Reiches veranlasst.“ Was den Kaiserlichen Prinzen anbetrifft, so weiss er nichts Anderes als nach Papa zu fragen. Er kam zu einem Officier der Hundertgarden, mit dem ich sprach, und erkundigte sich, ob wir seinen Papa nicht gesehen hätten, und man erzählt, wenn er den Kaiser auf zehn Minuten aus dem Auge verliere, so beginne das Fragen nach Papa schon. Bei der Abreise von Longeville ritt der Kaiser mit seinem Sohne bis Point du jour, wo auf einem Hügel bei einem kleinen Wirthshause Halt gemacht wurde, bis die Wagen herangekommen waren. Müde, ermattet und nieder-

geschlagen stieg der Kaiser dort vom Pferde und war froh, vor der Thüre des ärmlichen Hauses auf einem wackeligen, alten, mit Stroh überflochtenen Stuhl zu kurzer Rast hinsinken zu können. Neben ihm stand der Prinz, und der Stab um beide herum. Drei von den Kaiserlichen Adjutanten sind der Armee zugetheilt worden, um Divisionen zu führen, aber nichts destoweniger sieht man die Sache im Lichte der Entlassung an.

Edmond Texier schreibt dem „Siècle", dass das Lager bei Châlons seit dem 19. Abends ganz verlassen sei; dagegen betont er, dass die Bevölkerung der Städte weniger blind gehorsam und geduldig als der Soldat seien, dass sie über Mangel an Nachrichten und an Waffen sich beschweren, dass weder die Ankunft noch der Abzug der Truppen vorher angezeigt zu werden pflege und die Stadtbehörden sich dann, wenn die Preussen kommen, so gut oder übel wie es eben gehe, aus der Affaire zu ziehen haben. „Vier Ulanen", setzt er hinzu, „reichen hin, um eine Stadt von 60,000 Seelen zu nehmen und Geld, Lebensmittel und Cigarren zu requiriren, und noch dazu gute Cigarren, sechs Stück für den Mann täglich. Nirgends zeigt sich die Verstimmung der Städter so nachdrücklich, wie in Epernay; die grossen Weinhändler haben ihre Champagnerkeller vermauert. Die Verstimmug der Bewohner von Epernay ist einmüthig und giebt sich auf den öffentlichen Plätzen und Strassen ungezwungen kund. Am wüthendsten sind die Ja-Stimmer, die das Plebiscit vom 8. Mai in der Ueberzeugung retteten, dass es die Bestätigung der Aufrechthaltung des Friedens bedeuten solle. Alles, was man hier von der Unfähigkeit, Nachlässigkeit und vollständigen Ignoranz der obersten Befehlshaber erzählt, klingt fabelhaft. Die heute hier eingetroffenen Nachrichten lauten günstiger. Bazaine hat gemeldet, seine Stellung habe sich verbessert; er ist zwar vor Metz blokirt, aber es soll ihm gelungen sein, dem Feinde starke Positionen abzuerobern, die mit Hülfe der Armee Mac Mahon's ihm gestatten, alsbald eine kräftige Offensive zu ergreifen."

Die Armee von Châlons beginnt heute den Marsch auf Reims.

Das 7. Corps (Douay) hat heute Abend seine Einschiffung auf dem Bahnhof in Belfort beendet, es hatte 52 Züge mit 2000 Wagen nöthig gehabt. Das ganze Corps, aus 2 Divisionen bestehend, hatte nur 21,000 Mann und 2000 Pferde. Die 1. Division (das 22., 34., 58., 72. Linienregiment und das 7. und 8. Regiment Chasseurs à cheval) zählte 12 Bataillone à 750 Mann und 8 Escadrons à 125 Mann mit 10,000 Mann und 1000 Pferden. Die 2. Division (Liébert) bestand grossentheils aus den von Rom gekommenen Truppen und aus einigen Schaaren Francs-Tireurs.

Das XII. Corps (vormals Trochu) war zusammengesetzt aus: 1 Division Linien-Infanterie (den 4 Regimentern, welche an der Spanischen Grenze gewesen waren), 1 Division aus 3 Linien- und 4 Marschregimentern bestehend und 1 Division Marineinfanterie, 12000 Mann stark. Ausserdem hatte es die Cavallerie-Division Fénélon und 15 Batterien Artillerie. Folgendes ist die Ordre de bataille des 12. Corps:

Commandant en Chef: Lebrun, Divisionsgeneral. Generalstabschef: Greley, Brigadegeneral.

1. Infanterie-Division General Grandchamp. 1. Brigade General Cambriels. Marschbattaillon Jäger. 22. und 34. Linien-Regiment. 2. Brigade General de Villeneuve. 58. und 79. Linien-Regiment.

2. Infanterie-Division General Lacretelle. 1. Brigade General Bernier. 14., 20. und 30. Linien-Regiment. 2. Brigade General Marquisan. 2. und 4. Marsch-Regiment.

3. (Marine-) Infanterie-Division General de Wassoigne. 1. Brigade General Reboul. 1. u. 2. Marine-Inf.-Reg. 2. Brigade General Martin des Paillières. 3. und 4. Marine-Infanterie-Regiment.

Cavallerie-Division General Fénélon. 1. Brigade General Savaresse. 1. und 7. Lanciers-Regiment. 2. Brigade General de Béville. 5. und 6. Cürassier-Regiment.

Ausserdem ward eine neue Reservecavallerie-Division gebildet und der Armee des Marschalls Mac Mahon zugetheilt, welche folgendermaassen zusammengesetzt war: die Division commandirte Brigadegeneral Margueritte, die 1. Brigade aus dem 1. Hus.- und 6. Chass.-Regiment bestehend, General Tilliard, die 2. Brigade aus dem 1., 3. und 4. Reg. Chasseurs d'Afrique gebildet, befehligt General Margueritte.

Von diesen Truppen hatte die Brigade Bernier ursprünglich zum 6. Corps gehört, ward aber bei Frouard abgeschnitten und zog sich nach Châlons zurück, ähnlich war es der Cavallerie-Division Fénélon ergangen. Die neue Armee des Marschalls Mac Mahon bestand aus 4 Corps: Das 1. Corps Ducrot mit 40,000 Mann, das 5. de Failly mit 25,000, das 7. Douay mit 30,000 Mann, das 12. Lebrun mit 45,000 Mann.

Aus der Sammlung der mehrfach erwähnten Depeschen gehören folgende hierher:

1. Haupt-Quartier, 19. August 1870. Marschall Mac Mahon an den Kriegsminister, Paris. Wollen Sie dem Ministerrath mittheilen, dass er auf mich zählen kann und dass ich nichts unversucht lassen werde, um mich mit Bazaine zu vereinigen.

2. Lager von Châlons, 19. August 1870, 3 Uhr 35 Min. Marschall Mac Mahon an den Marschall Bazaine, Metz. Wenn Sie, wie ich glaube, in sehr kurzer Zeit gezwungen sind, den Rückzug anzutreten, so weiss ich nicht, bei der Entfernung, in der ich mich von Ihnen befinde, wie ich Ihnen zu Hülfe kommen soll. Wenn Sie anders urtheilen, lassen Sie mich es wissen.

3. Paris, 19. August 1870. Der Kriegsminister an Marschall Mac Mahon, Lager von Châlons. Ich erfahre aus sicherer Quelle, dass die Corps nicht genug auf ihrer Hut sind, dass die Recognoscirung bisher nicht ernstlich organisirt gewesen ist. Ich nehme die Cavallerie-Division des Generals Fénélon aus, der uns nützliche Nachrichten zukommen liess. Ich habe erfahren, dass das Corps de Failly, bei Chaumont und Brennes, weder genugsam unterrichtet noch auf seiner Hut war. Dieser Mangel an Wachsamkeit lässt es zu, dass isolirte und unbedeutende Abtheilungen die Eisenbahn zerstören, welche Operation bereits mit Kühnheit und

Erfolg an mehreren Orten von einigen Reitern ausgeführt wurde, die man leicht mit Flintenschüssen hätte vertreiben können, wenn man wachsam gewesen wäre. Wollen Sie deshalb Ordre ertheilen, dass man die Wachsamkeit in diesem Augenblick verdoppele. Sie haben ohne Zweifel von einem unbeträchtlichen Preussischen Corps Kenntniss gehabt, ungefähr 1000—1200 Mann und 200 Wagen, das von der übrigen Armee getrennt, die Richtung von St. Mihiel nach Montmédy einzuschlagen schien.

Aus Epernay schreibt Texier im „Siècle:"

„Man fährt nicht mehr bis nach Châlons; Epernay ist jetzt der Linienkopf. An den zwei verwichenen Tagen habe ich Zeit gehabt, bis nach Verdun zu gehen und hierher zurückzukehren. Die in Verdun umgehenden Gerüchte sind sehr ernster Natur. Bazaine, heisst es, sei im Lager von Metz von der Armee des Prinzen Friedrich Carl, zu der die Armee des Kronprinzen, der eine rückgängige Bewegung ausgeführt und über Frouard und Pont-à-Mousson die Vereinigung bewerkstelligt habe, gestossen, ganz umzingelt und eingeschlossen. Die Lage der Rheinarmee wäre somit eine ungemein kritische; sie hätte zwei Armeen vor sich, deren Stärke auf 300,000 Mann geschätzt wird. Mac Mahon, sagt man, verlässt das Lager bei Châlons und eilt Bazaine zu Hülfe. Jedermann fühlt, ich brauche es nicht zu sagen, dass das sein muss. Man hofft jedoch, Marschall Bazaine, dem niemand ein bedeutendes strategisches Talent absprechen kann, werde nächtlicher Weile seinen Rückzug haben bewerkstelligen können, indem er nicht die Strasse nach Verdun, sondern in nördlicher Richtung einen Weg eingeschlagen, der ihn über Audun-le-Roman und Longuyon nach Montmédy führen müsste. Hat der Marschall, wenn auch mit Aufopferung von Leuten, diese auf den ersten Blick etwas excentrisch scheinende, aber auf Grund der Verhältnisse gebieterisch nothwendige Rückzugsbewegung möglich zu machen gewusst, so ist die glorreiche Rheinarmee geborgen und kann binnen wenigen Stunden zu der Armee von Châlons stossen. Weiter habe ich Ihnen heute nichts zu sagen. Wir schweben hier in einer fieberhaften Angst."

Das „Mil.-Wochenbl." meldet: „Aufgefundene Schreiben Französischer Officiere geben interessante Aufschlüsse über die Verfassung und Stimmung der Armee nach den Kämpfen vom 6. bis 18. August. Die Truppen des Corps Mac Mahon waren nach dem 6. in völliger Auflösung begriffen und litten an Allem Mangel. Die Vertheilung von Lebensmitteln fand sehr unregelmässig statt, die Portion war auf die Hälfte herabgesetzt. Die Disciplin war völlig gelockert. Das Marodiren an der Tagesordnung. „Es empfehle sich, diese Truppen per Eisenbahn nach Châlons zu befördern, um der Bevölkerung einen so überaus traurigen Anblick zu entziehen."

In einem am 16. kurz vor der Schlacht von Vionville geschriebenen Briefe heisst es: „Nach dem Gefechte östlich von Metz (14.) hat sich unsere Armee durch Metz gezogen und ist in fortwährendem Hin- und Hermarschiren." Andere Briefe besagen: „Unser Corps (das Frossard'sche) hat sich überraschen lassen: es existirt nach drei Schlachten nicht mehr."

Ein Arzt berichtet, dass in seinem zwischen Vionville und Rezonville etablirten Lazarethe allein 2000 verwundete Franzosen und Preussen gelegen haben. Der grösste Theil sei nach Metz geschafft worden, welches von Kranken überfüllt sein müsse. Er fügt hinzu: „Ce n'est plus la guerre, c'est une boucherie sauvage et odieuse."

Die 25. Division (Grossherzoglich Hessische) hat ferner im Zeltlager bei Amanvillers eine Französische Briefpost aufgefunden. In der Mehrzahl der Soldatenbriefe spricht sich eine grosse Missstimmung über die Armee-Leitung aus. Es wird darin von Verrath gesprochen, über schlechte Verpflegung, über die anstrengendsten Nachtmärsche und Strapazen geklagt. Man ersieht daraus, dass den Soldaten vorgespiegelt worden, diese forcirten Märsche seien nöthig, um die Preussen auf ihrem Rückzuge zu ereilen und zu vernichten. Das Gefecht am 14. (östlich von Metz) wurde als grosser Sieg verkündet; 3 Divisionen des 3. Corps sollen die Preussen (90,000!?) geschlagen haben.

Ein Officier berichtet unterm 15. Abends, „Bazaine trete entschieden den Rückzug nach Verdun an, werde sich dort mit Mac Mahon vereinigen und den Preussen den Rest geben, doch werde es viele Mühe kosten, sie zu schlagen. So lange Er an der Spitze, sei wenig Hoffnung. Er, Bazaine und Leboeuf seien unfähig."

In einem Briefe aus dem Lager von Verneville, 16. August, heisst es: „Unser rechter Flügel ist auf dem Wege nach Conflans, ich vermuthe, dass das Corps Ladmirault wieder Reserve ist, unser 3. Corps stützt sich auf das 2., welches wiederum mit dem 1. in Connex ist. Also da der Marschall Mac Mahon an der Spitze des 1., 5. und 7. Corps steht, haben wir hier 6 Armee-Corps oder 250,000 Mann. Es ist die Unwissenheit unseres Chefs, welche uns unsere Niederlage bereitet hat; wenn wir studirt hätten wie die Preussen, so würden wir unsere Vertheidigung besser verstanden haben, während wir nun in Folge von zwei Niederlagen Lothringen ihnen haben überlassen müssen. Man fängt ganz laut davon an zu sprechen, dass der Kaiser die Preussen vermeiden will, und dass er uns nach Paris führt. Es würde zu dumm sein. Wenn der Kaiser nach Paris geht, wird die Armee ihn absetzen etc. etc.

Es bleibt noch hinzuzufügen, dass nach der Schlacht am 18. die abgelegten Tornister der Corps Canrobert und Ladmirault, sowie viele Protzen und Laffetten den Siegern in die Hände fielen.

No. 371.

Strassburg und Pfalzburg.

19. Aug. Nachmittags. Heute Vormittag 7 Uhr begann die Beschiessung Strassburgs vom diesseitigen Ufer aus bei Kehl. Sie dauerte bis 12 Uhr und wurde nach kurzer Unterbrechung um 2 Uhr wieder aufgenommen. Das feindliche Feuer hat nicht unerheblichen Schaden in Stadt Kehl angerichtet, namentlich sollen der Gasthof zum Salmen, das Café Schütz, beide beim Bahnhof, und die Brauerei Fingado in Brand geschossen und verschiedene andere Gebäude mehr oder minder stark beschädigt sein. (Karlsr. Ztg.)

Das Hauptquartier der Badischen Division ist in Mundolsheim.

Aus Kehl vom 19., 5 Uhr Nachmittags meldet der „Schw. M.“: Heute Vormittag wurden 1005 Kanonenschüsse zwischen Kehl und Strassburg gewechselt. Im Ganzen sind 8 Häuser hier abgebrannt. Die Citadelle soll Breschen haben. Heute Nachmittag ruhig.

Der „Allg. Ztg.“ wird „Vom Oberrhein“ geschrieben: Mit der Belagerung von Strassburg wird es Ernst. . . . Die erste Einschliessung war mangelhaft, und deshalb konnte noch vieler Proviant, und besonders Vieh, in die Festung geschafft werden. Die Badischen Pioniere sprengten eine Schleuse, und mit den Laufgräben wurde begonnen. Es sind bereits mehrere Ausfälle abgewiesen, und in der vorletzten Nacht sind 13 Verwundete von Kehl nach Baden gebracht worden. Von der Festung aus wurde die Leimfabrik vor dem Spitalthor und die Schiltigheimer Bierbrauerei zusammengeschossen, um den Belagerern keine Positionen zum Festsetzen zu lassen. Bis dahin war die Beschiessung schwach gewesen, aber seit gestern nahm sie an Intensität zu, und heute Nacht begann man Brandkugeln zu werfen und schweres Geschütz spielen zu lassen. Es brannte in der Festung an mehreren Stellen und die Gefahr steigt. Wenn auch die Besatzung schwach ist und vorzüglich Mobilgarde in der Festung liegt, so sind doch die Kanonen sehr gut bedient. In Strassburg haben sich nämlich viele ausgediente Artilleristen und Leute vom Geniewesen häuslich niedergelassen, und diese werden nun verwendet. Der Badische Divisionscommandeur v. Beyer, der noch im Juni wegen Gichtleiden das Bad besucht hatte, ist wieder leidend geworden, und so hat der Preussische General v. Werder den Oberbefehl übernommen.

Ueber die Beschiessung von Kehl meldet die „Bad. Landesztg.“ aus Kehl:

Der heutige Tag war für uns ein Tag des Schreckens. Nachdem in den vorausgegangenen Nächten rings um Strassburg brennende Häuser die Gegend erhellt und am Tage durch den hoch aufsteigenden Qualm die Aussicht verdunkelt hatten, ist jetzt auch Kehl ein Opfer des Krieges geworden. Morgens um 7 Uhr begann unsererseits die Kanonade auf die Citadelle; nach dem dritten Schuss kam die Antwort. Pfeifend fiel die erste Bombe gerade hinter dem in der Kirche von Dorf Kehl eingerichteten Verbandsplatze nieder, ein erstes Zeichen, wie man von drüben die Genfer Flagge zu schonen versteht. Nun setzte sich das Artilleriegefecht mit kurzer Pause um 10 Uhr bis zur Mittagsstunde ununterbrochen fort und dauerte dann mit grösseren Unterbrechungen bis zum Abend. Unsererseits haben wir 3 Verwundete von der Infanterie; die Artillerie ging unbeschädigt aus dem Kampfe hervor. Die Rheinseite Kehls, besonders der Theil in der Umgebung der Fingado'schen Brauerei, ist grösstentheils ein Trümmerhaufe, der schöne Gasthof zum Salmen bis auf den Grund niedergebrannt. Flammen und Rauch verkündeten den theilweise geflüchteten Einwohnern den Untergang ihres Heerdes und die Vernichtung ihres Wohlstandes. Nochmals hebe ich hervor, dass in die Umgebung des Verbandplatzes massenweise Bomben geworfen wurden, und erwähne ferner, dass unser Kehler Männerhülfsverein während des ganzen Gefechts seine Humanitätsaufgabe in muthigster und aufopferungsfähigster Weise gelöst hat. — Die Eisenbahn fuhr selbstverständlich nicht mehr nach Kehl herein, sondern sie hielt meistens zwischen Kork und Neumühl auf offenem Bahngeleise, und wer hierher wollte, musste dies zu Fuss thun

Der „Allg. Ztg.“ wird hierüber berichtet:

Ueberall, wo man hinblickt, nur Zerstörung. Abgebrannt sind gestern (19.) der Gasthof zum Salmen, die Dampfsäge von Trick, die Brauerei von Fingado, die Lagerhallen des Speditionsgeschäfts Hummel und Comp. und einige andere Häuser, im ganzen zehn, darunter meine eigene Wohnung. Meine gesammten Habseligkeiten sind verbrannt, bis auf einige Wäsche, welche ich auf meiner Reise bei mir führte. An eine Bergung der Habe war bei dem Granatenhagel nicht zu denken Die Zerstörung an den übrigen Häusern ist kolossal. Hier ist ein Stück vom Giebel weggerissen, dort ist eine Granate durch den Mansardenvorsprung geflogen, hat das Nachbardach gänzlich zertrümmert und ist noch durch die nächste Mauer geschlagen. Anderswo ein Stück Wand ins Haus geschlagen, ein Thorbogen gegenüber zertrümmert, die Strasse mit Ziegeln und Mauerwerk übersäet, Laternenpfähle geknickt. In die hübsche gothische Kirche von Stadt Kehl scheint auch ein Schuss gefallen zu sein, da eines der Fenster zertrümmert ist. Die Kirche in Dorf Kehl trägt die weisse Fahne mit dem rothen Kreuz und ist als provisorisches Lazareth verwendet. Ich sah ein Stück von einer Granate, die, im Guss schlecht, so zersprang, als wäre sie im Längendurchmesser gerade in der Mitte wie mit einem Messer auseinandergeschnitten worden. Ein respectables konisches Geschoss von mehr als 15 Zoll Länge und 6 bis 7 Zoll Dicke. Bei einigen querstehenden Häusern sieht man, wie die Granaten durch die eine Seite des Daches hinein-, zur andern herausfuhren, um am nächsten Hause zu crepiren. In den Dämmen der Kinzig und der Schutter stecken zahllose Geschosse, die im Sand erstickt sind. Im Wasser sieht man auch manche dieser Ungethüme liegen, die einen nassen Tod gefunden haben. Ein paar Granatsplitter von 2 bis 4 Pfund habe ich zum Andenken von der Strasse aufgelesen, wo sie haufenweise lagen. Es ist wunderbar, dass bei der Menge von Geschossen, die von einem zuverlässigen Mann auf nahezu 1000 geschätzt werden, doch kein grösseres Unglück entstanden ist. In Kehl standen gestern 16 Geschütze, welche etwa 250—300 Schüsse abgaben. Von Strassburg herüber kamen weit mehr. Die ersten Granaten flogen eine halbe Stunde weit über Kehl hinaus, so schlecht schossen anfangs die Franzosen. Sie müssen auch ausserhalb der Festung auf den Vorwerken nach Südosten Geschütze gehabt haben, wenigstens lässt sich dies aus der schiefen Richtung schliessen, welche manche Geschosse genommen. In dem an Stadt Kehl angebauten Dorfe Kehl sind die Zerstörungen viel geringer, weil die meisten Schüsse der niederen Lage des Ortes halber darüber hinweggesaust sind; doch weist auch dort manches Dach, manche Mauer ihren Treffer auf.

Von Verwundungen der Einwohner, die zu drei Viertheilen während der Kanonade in die nächsten Ortschaften geflüchtet waren, habe ich nichts gehört, ebenso war der Verlust an Militair gering, da im provisorischen Lazareth bis Abends nur vier Verwundete untergebracht wurden.

Die „Karlsr. Ztg." enthält folgenden Uebersichts-Bericht:

Am 8. August liess der Generallieutenant von Beyer den Commandanten von Strassburg durch den Major im Generalstab v. Amerongen zur Uebergabe auffordern. Der genannte Major machte darauf aufmerksam, dass die Französische Armee geschlagen, ein Entsatz Strassburgs nicht mehr denkbar und so eine Vertheidigung ohne Aussicht auf Erfolg sei. Der Commandant wies die Aufforderung zurück. Major v. Amerongen erwiederte ihm, dass Strassburg nunmehr eines Bombardements gewärtig sein müsse.

An zwei Tagen, am 16. und 19. d. M., an welchen unsere Vorposten Schiltigheim und Königshofen in Besitz nahmen, wurden, um die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken, Granaten in die Stadt geworfen; einige derselben zündeten und verursachten Feuersbrünste, die jedoch in wenigen Stunden gelöscht wurden.

Der Commandant von Strassburg hat sich in Folge dessen veranlasst gesehen, öffentlich bekannt zu machen, dass als Repressalie für das Bombardement von Strassburg, welches den Bürgern nicht mitgetheilt war, Kehl abzubrennen sei. Dies geschah auch am 19. mit vielem System.

Die glorreichen Erfolge der Deutschen Waffen bieten die Möglichkeit, den unglücklichen Opfern der von dem Feinde beliebten barbarischen Kriegführung gerechten Ersatz zu verschaffen. Der Commandirende des Belagerungscorps, Generallieutenant v. Werder, hat nachstehenden Brief an den Commandanten von Strassburg geschrieben:

„Euer Hochwohlgeboren haben gegen all und jedes Völkerrecht die unbefestigte und offene Stadt Kehl ohne vorhergegangene Benachrichtigung in Brand geschossen. Eine solche Kriegführung, die unter civilisirten Nationen unerhört ist, muss mich veranlassen, Sie für die Folgen dieses Actes persönlich verantwortlich zu machen. Ausserdem lasse ich den verursachten Schaden abschätzen und durch Contributionen im Elsass Ersatz suchen. Bei dieser Gelegenheit ersuche ich Euer Hochwohlgeboren, das nördlich der Citadelle gelegene Militairhospital zu räumen, da dasselbe in den diesseitigen Schusslinien liegt und nicht genügend gesehen werden kann. Wenn dasselbe in der Gegend des Civilhospitals eingerichtet und mit grosser Fahne bezeichnet wird, so hoffe ich demselben keinen Schaden zuzufügen. Der commandirende General des Belagerungscorps.

(gez.) v. Werder,
General-Lieutenant.

Mundolsheim, 19. August 1870.

Die Abschätzung des Schadens in der Stadt Kehl, deren Bewohner jetzt bei den hilfbereiten Bewohnern der Nachbarschaft Unterkommen gefunden haben, ist bereits angeordnet, und wir hoffen, die schwer Heimgesuchten werden zu vollem Ersatz ihrer Verluste gelangen.

Am 19. haben Französische Vorposten bei Strassburg auf einen im Schritt mit weisser Fahne und blasendem Trompeter vorgehendem Parlamentair, welcher für Französische Verwundete Französische Aerzte verlangen sollte, geschossen, den Trompeter schwer verwundet, so dass der Parlamentair umkehrte. — Belagerungstrain von Coblenz und Wesel ist vor Strassburg angekommen. (Telegramm.)

In Strassburg war es am Vormittag ruhig, Nachmittag erdröhnten die Kanonen auf den Wällen wieder. Am Abend feuerten auch die Kanonen der Festungswerke. Gegen Mitternacht ward auch Gewehrfeuer vor dem Weissenthurmthor von der Strasse zum Grünen Berg her gehört. Der Angreifer wollte sich eines kleinen Werks, der Pastete, bemächtigen, ward aber zurückgewiesen. General Uhrich erlässt heute folgenden Tagesbefehl:

„Officiere, Unterofficiere, Corporale und Brigadiers der Mobilgarde! Nun die Operationen betreffs der Bildung der Bataillone oder Batterien der Mobilnationalgarde beendigt sind, beabsichtigte ich, Euch unter der Leitung Euerer Chefs einen gewissen Instructionsgrad erwerben zu lassen und Euch hierauf zusammenzuberufen, um Euch zu mustern und Euere Bemühungen, schnell waffengeübte Soldaten zu werden, zu würdigen. Die Umstände erlauben mir nicht, dieses Vorhaben zu verwirklichen. Der Feind ist rings um die Mauern des Platzes erschienen. Euere Anwesenheit auf den Wällen und in den detachirten Festungswerken ist fortwährend nothwendig; ich verschiebe also den Augenblick, Euch unter Waffen zu sehen. Es wird mir von Euerer Haltung vor dem Feinde Bericht erstattet. Jeden Tag zeiget Ihr Euch vertrauter mit den Erfordernissen des Dienstes und standhafter Angesichts der Gefahren. Ihr werdet bald völlig kriegsgeübt sein; Euch und Euern Chefs danke ich für Euere Bemühungen, um dies Ziel zu erreichen. Harret aus! Geschehen im General-Quartier zu Strassburg, den 19. August 1870. Der Divisions-General, Oberbefehlshaber, unterzeichnet: Uhrich."

Aus Zabern meldet die „Frankf. Ztg.": Pfalzburg ist noch in Französischen Händen; diese etwa zwei Kilometer hoch gelegene Bergfestung, die viel Aehnlichkeit mit Königstein in Sachsen hat, gilt für uneinnehmbar; jedenfalls wird ihre Eroberung weit mehr kosten, als ihr Besitz werth ist. Bürgerliche Einwohner befinden sich so gut wie gar nicht droben. Die Besatzung, welche aus Mobilgarden und den Versprengten verschiedener Regimenter, namentlich aus Zuaven besteht, wird auf reichlich 3000 Mann geschätzt. Zur Cernirung des Platzes sind namentlich Landwehrtruppen verwendet, die bereits mehrere Ausfälle siegreich zurückgeschlagen haben. In der vergangenen Nacht wurde auch ein Trupp versprengter Zuaven, der sich über acht Tage in dem Gebirge und benachbarten Wäldern umhergetrieben und jetzt den Versuch machte, sich nach Pfalzburg durchzuschlagen, gefangen genommen. An Munition scheint auf der Festung kein Mangel zu sein, sobald einer der Unserigen nur einigermaassen in Schussweite kommt, beginnt sofort ein mörderisches Feuer, das jedoch bis jetzt keinen besonderen Schaden angerichtet

hat. Es heisst, dass sich in den benachbarten Waldungen der Vogesen noch an 1000 Versprengte umhertreiben. — Da die Chaussee von hier nach Saarburg über Pfalzburg geht, hat man neben der Eisenbahn, die etwa eine Stunde weiter südlich über Lützelburg läuft, einen Colonnenweg angelegt, der die Eroberung von Pfalzburg vollends überflüssig macht. Auch auf die Eroberung von Bitsch, das gleichfalls für uneinnehmbar gilt, wird man keine Zeit und Kraft verschwenden.

No. 372.

Zur See.

Aus Rügenwaldermünde meldet die „Ostseeztg.“: Heute 5 Uhr Nachmittags passirten 4 Französische Kriegsschiffe unter Dampf, ostwärts steuernd, eine Meile in See den hiesigen Hafen, nämlich 1 Kriegsschuner, 2 Barken und 1 Fregattschiff. Noch 2 Schiffe waren durchs Fernrohr sichtbar, welche anscheinend zu dieser Flotille gehörten, aber bald weiter in See steuerten, so dass sie dem Auge verschwanden. Dicht vor diesen Schiffen segelte, anscheinend Lootsendienste verrichtend, ein Dänisches Jachtschiff, welches keine Flagge zeigte; nachdem es ein Boot nach einem der Kriegsschiffe gesandt hatte, veränderte es den Cours, westwärts steuernd.

Cammin, Morgens 8 Uhr 30 Min. Ein Kanonenboot, eine Fregatte und zwei Panzerschiffe passiren soeben auf eine halbe Meile Entfernung Dievenow, ostwärts steuernd. Coserow, 19. August, 6 Uhr 48 Min. Morgens. Drei Widderschiffe und ein Aviso steuern ostwärts nach Colberg, zwei nordwärts nach der Oie.

Es scheint bei diesen Bewegungen feindlicher Schiffe längs der Küste sich lediglich um die factische Aufrechthaltung des nunmehr über alle diesseitigen Ostseehäfen verhängten Blokadezustandes zu handeln. Der gut bewachte Küstenstrich selbst dürfte, da die Französische Flotte über keine Landungstruppen verfügt, kaum eine Beunruhigung zu gewärtigen haben. — Vor Swinemünde sind bereits 8 Schiffe neutraler Flagge am Einlaufen durch die Französischen Kriegsschiffe verhindert worden. Es scheint hiernach die Sperre des Hafens eingetreten zu sein. Wahrscheinlich werden die Schiffe zum Theil versuchen, ihre Ladung in einem neutralen Hafen zu löschen, von welchem sie per Eisenbahn hierhergeschafft werden kann.

Die „Nordd. A. Ztg.“ bemerkt über die Lage zur See:

Während unsere Marine nun auch in die Reihe getreten ist, war schon hier die Frage aufgetaucht, weshalb denn wohl dieselbe nicht früher schon, gleich der Landarmee, glänzende Waffenthaten ausgeführt oder doch wenigstens versucht habe. Selbst den Laien musste aber ein Vergleich der Französischen Flotte mit der Preussischen bei Ausbruch des Krieges unabweislich die Ueberzeugung aufdrängen, dass die Stärke unserer jungen Flotte zur Offensive gegen den übermächtigen Feind nicht ausreiche. Die Aufgabe der Flotte konnte zunächst nur in der Vertheidigung der Häfen von Kiel und Wilhelmshaven bestehen. Der Hafen von Kiel ist durch Werke und Geschütz-Aufstellungen in vollständigen Vertheidigungszustand gesetzt; es stehen hinlänglich Geschütze verschiedenen Kalibers in Position; ausserdem ist der Hafen-Eingang bei Friedrichsort durch eine dreifache Sperre von Torpedos, Netzen und Balken gesperrt. Die Werke sind durch Mannschaften der Marine besetzt und der Admiral Heldt hat dort den Befehl. Die ganze Vertheidigung ist vom Marine-Ministerium mit Aufwendung aller Kräfte und grosser Anstrengung in verhältnissmässig kurzer Zeit hergestellt. Man harrt dort eines Angriffs, Admiral Bouet besieht sich bis jetzt mit 9 Panzerschiffen ab und zu aus der Ferne die Werke, hat aber noch nicht für gut befunden sie anzugreifen. Dass also dort noch kein Kanonenschuss gefallen ist, liegt nicht an der Besatzung von Kiel und Friedrichsort, sie kann darüber ebensowenig klagen, wie die Commandanten von Danzig oder Swinemünde. Sollte aber Admiral Bouet angreifen, so wird ihm in Kiel gewiss ein heisser Empfang zu Theil werden und er hoffentlich abgeschlagen werden. In Wilhelmshaven sind gegenwärtig auch die nöthigen Werke hergestellt, die eine bedeutende Zahl Geschütze führen. Eine Torpedolinie und Sperre ist hergestellt, um die Franzosen warm zu empfangen. An den ihnen zugewiesenen Punkten sind die Panzerfregatten, die beiden Panzerfahrzeuge „Arminius“ und „Adalbert“ und eine Anzahl Kanonenboote stationirt. Auf eine Meldung aus London, dass eine kleine feindliche Abtheilung die Nordsee passire, ist die Escadre in See gegangen und hat die Französischen Schiffe zwei Tage zwischen der Jütischen Küste und Doggerbank gesucht, ohne Erfolg. Die Gefahr, abgeschnitten zu werden, veranlasste die Escadre endlich, nach der Jade zurückzukehren. Donnerstag Abend erschien eine feindliche Flotte bei Helgoland, die Meldung gelangte am Freitag an das Flottencommando, und da anfänglich nur von 6 Panzerschiffen die Rede war, beabsichtigte man, in See zu gehen und den Feind anzugreifen, da man auf die doppelte Zahl feindlicher Schiffe immer gefasst war. Am Freitag traf jedoch die Meldung ein, dass 11 Französische Panzerschiffe bei Helgoland liegen, und diese Uebermacht musste die Erwägung auferlegen, ob es überhaupt verantwortlich sei, dem Waffenruhme der Marine zu Liebe ein wichtiges Moment für die Elbe, Weser und Jade auf das Spiel zu setzen, um so mehr, als es wahrscheinlich ist, dass die Jade angegriffen wird, sobald der Feind seine Verstärkungen herangezogen hat. Wir würden wohl heute schon die feindlichen Schiffe in nicht angenehmer Weise an der Nordsee-Küste verspürt haben, wenn unsere Schiffe nicht zur Stelle wären. Trotz der unerhörten Erfolge unserer Land-Armee steht die Hauptschlacht noch bevor, und selbst nach dieser ist der Krieg vielleicht noch nicht beendet; wie unklug würde es nun gewesen sein, mit unseren geringen maritimen Streitmitteln von Beginn an anders als vorsichtig und haushälterisch zu verfahren, was übrigens nicht ausschliesst, mit Energie zu schlagen, wo die Gelegenheit sich bietet. Was haben übrigens die Französischen Flotten bisher zur See geleistet? Und was sind die Gründe, weshalb sich dieselben nicht mehr bemerkbar machen konnten? Mit wenig

Worten liesse sich die Antwort darauf wohl darin zusammenfassen, dass das moderne Kriegsschiff eine so complicirte Maschine ist, dass die meisten Admirale nur dann schlagen können, wenn sie die Ueberzeugung haben, des Sieges sicher zu sein.

No. 373.

Deutschland.

Berlin. In Folge der Nachricht von dem glänzenden Siege, welche Abends zwischen 5 und 6 Uhr die Hauptstadt durchflog, versammelte sich trotz des strömenden Regens im Augenblick Unter den Linden und vor dem Königlichen Palais ein zahlreiches, vom höchsten Enthusiasmus beseeltes Publicum. Ihre Majestät die Königin liess dem Publicum vom Balcon des Königlichen Palais herab die Siegesdepesche Sr. Majestät des Königs verkünden, deren Inhalt mit unendlichem Jubel und begeisterten Hochs auf den Königlichen Feldherrn und seine siegreiche Armee aufgenommen wurde. Der Jubel erneuerte sich, als Ihre Majestät selbst auf dem Balcon erschien. Noch lange herrschte die freudigste Bewegung in den Hauptstrassen, deren Häuser geflaggt hatten und vielfach illuminirt waren. — Im Königlichen Opernhause erschien vor Beginn der Vorstellung der patriotischen Oper: „Das Feldlager in Schlesien" der Director der Königlichen Schauspiele, Hein, und richtete nachstehende Worte an das Publicum: „Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, folgende vor einer Stunde eingetroffene Depesche Sr. Majestät des Königs an Ihre Majestät die Königen zu verlesen." Damit verlas er das Siegestelegramm. Das Publicum erhob sich, brachte dem siegreichen Königlichen Feldherrn ein dreimaliges Lebehoch und sang stehend, vom Orchester begleitet, die Volkshymne. Die Oper fand eine enthusiastische Aufnahme, die patriotischen Stellen fanden rauschenden Beifall.

Einen gleich erhebenden Eindruck der Siegesbotschaft constatiren Nachrichten aus anderen Städten.

In **Stettin** war in Folge der schnell verbreiteten Nachricht auf den Strassen trotz des Regenwetters lebhafter Jubel. Viele Häuser wurden illuminirt.

Die Bevölkerung **Frankfurts a. M.** begrüsste die Siegesnachricht mit enthusiastischem Jubel; eine nach Tausenden zählende Menschenmenge durchwogte die Strassen und liess nichtendenwollende Hochrufe auf Se. Majestät den König ertönen. Die ganze Stadt hatte geflaggt; zahlreiche Häuser waren illuminirt. Abends bewegte sich ein langer Zug mit Lampions über die Zeil nach der Wohnung des Polizei-Präsidenten, wo sich die Hochrufe auf den König wiederholten. Nachdem der Polizei-Präsident einige Worte an das Publicum gerichtet, begab sich der Zug unter andauernden Hochrufen und unter Absingung der Lieder: „Heil Dir im Siegerkranz" und „Die Wacht am Rhein" vor die Wohnungen des Amerikanischen Consuls und des Stadt-Commandanten. Die Denkmäler von Schiller, Göthe und Gutenberg, sowie der Katharinenthurm wurden bengalisch erleuchtet. Bis in die späteren Abendstunden waren die Strassen mit dichten Menschenmassen erfüllt.

In **Hamburg** fand allgemeine Illumination statt. Zahlreiche Menschenmassen erfüllten die Strassen.

Bonn. Eben, Abends 9 Uhr, beginnt das Victoriaschiessen, und ertönen alle Glocken unserer Stadt aus Anlass der Nachricht von dem gestrigen grossen Siege unter der Führung unseres Königs. Eine zahllose Volksmenge wogt durch die Strassen, man improvisirt einen Fackelzug, zieht unter Musik und dem Gesange der Nationalhymne durch die Stadt. Bis tief in die Nacht dauert das Schiessen und der endlose Jubel der Bevölkerung.

Gleiche Begeisterung herrschte in **Dresden.** Die Plätze und Strassen der Stadt sind mit freudig erregten Menschenmassen belebt. Unter dem Gesang patriotischer Lieder zog man vor die Wohnungen des Generalgouverneurs und Kriegministers von Fabrice und des Preussischen Gesandten von Eichmann, um denselben Ovationen darzubringen. Auch hatten schon viele Häuser illuminirt, und gestern (20.) prangten die öffentlichen Gebäude sowie eine grosse Zahl von Privatgebäuden im Schmuck Sächsischer, Norddeutscher und — die letzteren — auch im Schmuck Deutscher, d. h. schwarz-roth-goldener Fahnen Am Abend aber war die Illumination eine allgemeine.

Denselben Siegesjubel erregte die Nachricht in allen **Süddeutschen Städten,** voran in München, Stuttgart, Karlsruhe.

Berlin. Der „Staatsanzeiger" begleitete die Siegesthaten von Metz, Mars-la-Tour und Rezonville mit folgender Betrachtung:

„Gott leitet unsere Fahnen von Sieg zu Sieg! Seine Hand richtet unser Volk auf und stärkt es in der schweren blutigen Zeit!

Drei Schlachten sind in der kurzen Spanne Zeit, vom 14. zum 18. August, um Metz geschlagen. Die Palme von Mars-la-Tour, am 16., fiel dem Brandenburgischen Armee-Corps zu. Aber an dem entscheidenden Tage vor Metz, am 18. August, führte der Königliche Feldherr seine Preussen fast aus allen Landestheilen, dazu unsere Norddeutschen Bundesgenossen, zu grossem glorreichen Sieg!

Die Französische Hauptmacht mit ihren Kerntruppen, die Garden mit ihren stolzen Erinnerungen sind unter ihren bewährten Generalen in fester Stellung aufs Haupt geschlagen worden; Angesichts des grossen Waffenplatzes, der ihren Stützpunkt bildete und unerschöpfliche Hülfsquellen an Kriegsmaterial zu bieten schien.

Legen wir den wohlverdienten Lorbeer und reiche Siegespalmen auf die erblassten Heldensöhne und Heldenbrüder, welche für König und Vaterland siegten und starben, und um welche ihre Waffenbrüder und das ganze Deutsche Volk in Trauer stehen.

Es sind Gottes Gerichte, die sie mit ihrem edlen Blute besiegeln; Gottes Gerichte gegen ein Volk, das in Ueberhebung und Verblendung ausharrt, und von dessen sittlicher Verkommenheit der Lügengeist Zeugniss giebt, welcher jetzt die wildesten Leidenschaften aufruft und entfesselt.

Widerwärtig sind die Scenen in der Hauptstadt Frankreichs während der nahenden Katastrophe in den oberen und unteren Volksschichten. Ein hohles

Pathos appellirt vergeblich an den Patriotismus. Er hat mit der Erschütterung der sittlichen Grundlagen im öffentlichen Leben Frankreichs dort seinen edelsten Gehalt verloren.

Der Fanatismus der Parteien und der angefachte Racenhass vermögen den Patriotismus nicht zu ersetzen. Völkerrechtswidrige Handlungen gegen friedliche Deutsche Einwohner, Unthaten, welche durch Entfesselung der Leidenschaften hervorgerufen werden, sind deren Folgen und brandmarken Frankreich in den Augen aller Culturvölker.

Wenden wir dagegen das Auge auf das eigene Vaterland und seine Söhne, wie wohlthuend und erhebend ist dann der Blick!

Deutsche Männer und Deutsche Jünglinge gehen freudig und mit Siegeszuversicht in den Opfertod. — Nicht einer wich vor dem Feinde, nicht Einer von der schönen sittlichen Manneszucht, deren Symbol die Preussischen Fahnen stets waren und die jeden unserer Deutschen Krieger erfüllt.

Unser Volk daheim aber lässt die Banner und Fahnen nach den Siegen wehen mit stolzer Freude, aber zugleich mit Ernst und Würde und mit stummem Schmerz!

Wenn seine Edelsten fallen, hat es einen zuversichtlichen Trost! Vergebens wird dieser heilige Kampf nicht wieder gekämpft werden, wie von unseren Vätern, gegen ein Volk voll Herrschsucht und Uebermuth, das Deutschland seine schönsten Gebiete geraubt, es Jahrhunderte lang anmaasslich bedroht und gefährdet und zu erniedrigen versucht hat

Der Herr, der unsere Heerschaaren zum Siege führt über Lüge und Unsitte, Er wird jetzt gnädiglich fürsorgen, dass unsere edlen Opfer nicht vergeblich fallen. Er wird unseren Königlichen Kriegsherrn im Silberhaare segnen, dass ihm vergönnt sei, einen dauernden Völkerfrieden herzustellen im Herzen Europas durch ein grosses einiges, Deutsches Vaterland, als Hort der Gottesfurcht, edler Sitte und wahrer Freiheit! Das walte Gott!"

Dasselbe Blatt bemerkt ferner:

„Wie die Schlachten bei Weissenburg und Wörth in den ersten gemeinschaftlichen Kämpfen Preussischer Truppen und deren Bayerns, Württembergs und Badens blutig die neue Waffenbrüderschaft besiegelt haben, so ist bei den siegreichen Schlachttagen bei Metz auch den zum ersten Male gemeinsam kämpfenden Truppen des Norddeutschen Bundes, namentlich den Sachsen und Hessen, die Feuertaufe geworden. Deutsche Treue und Deutsche Einigkeit haben das Volk in Waffen vom Fels zum Meere, vom fernsten Osten bis jenseits des Rheinstroms entschlossen gegen den gemeinsamen Erbfeind und unter der ruhmvollen Führung seiner Fürsten, Prinzen und Heerführer zu Erfolgen geführt, welche Zeugnisse der Vaterlandsliebe und des Deutschen Heldenmuthes darlegen. Gross sind die aus allen Theilen des so geeinigten Vaterlandes gebrachten Opfer, doch je grösser sie sind, um so fester muss die Hoffnung Platz greifen, dass das Blut unserer Helden, dass die auf den Feldern der Ehre Gebliebenen das festeste Band Deutscher Einheit bilden werden."

Bezüglich des völkerrechtswidrigen Verhaltens der Französischen Kriegführung giebt der „Staats-Anz." folgende authentische Thatsache:

Am 18. August wurde bei Gravelotte fortgesetzt auf das Sanitätspersonal des 1. Pommerschen Grenadier-Regiments No. 2 geschossen, während die Bataillone dieses Regiments die Höhen bei diesem Dorfe stürmten. Die Verbandstelle lag hinter den Kämpfenden, war deutlich durch eine weisse Fahne mit dem rothen Kreuze bezeichnet und wurde trotzdem durch anhaltendes Feuer und einschlagende Granaten so beunruhigt, dass die Rückwärtsverlegung derselben nöthig wurde, nachdem ein Ober-Stabsarzt und drei Hülfskrankenträger bereits Verwundungen erhalten hatten.

In Strassburg geht der Platzcommandant, Oberst Ducasse auf keine der humanen Vorschläge ein, welche General v. Werder, der Commandirende des Belagerungs-Corps, an ihn gerichtet hat. Oberst Ducasse ist vergebens aufgefordert worden, das auf dem Thurme des Strassburger Münsters errichtete Observatorium auf einen andern Punkt zu verlegen, damit es dem Belagerer möglich würde, dieses ehrwürdige Denkmal der Baukunst zu schonen. Ebenso wurde derselbe vergebens ersucht, das nördlich der Citadelle gelegene Militair-Hospital zu räumen und in der Gegend des Civil-Hospitals neu zu errichten, da ersteres in den diesseitigen Schusslinien läge, aber nicht genügend gesehen und deshalb nicht hinreichend geschont werden könnte.

Dieser Art der Kriegführung, erklärt der „St.-A.", entspricht auch der Antrag, welchen Pelletan im gesetzgebenden Körper stellte: „es sollten alle mit Jagdscheinen versehenen Jäger zur Bildung von Freicorps ermächtigt werden." Diesen Antrag hat der Minister des Innern dahin beantwortet: „Dass die Bildung von Freicorps für die ganze Ausdehnung des Kaiserreichs gestattet sei, und dass solche Freicorps, wenn sie im Besitz eines kriegsministeriellen Ermächtigungsscheines, als Soldaten behandelt werden müssten."

Ausser diesem Scheine ist nach den Grundsätzen des Völkerrechts aber noch erforderlich, dass die Freicorps den Französischen Militairgesetzen unterworfen und von Französischen Officieren befehligt werden müssten. Geschieht dies nicht, so können jene Corps nur als Banden betrachtet werden.

Man kann sich über diese heimtückische Art Französischer Kriegführung nicht wundern, wenn selbst der Prinz von Joinville seine eigene Würde so weit vergisst, dass er die Bewohner Weissenburgs nicht nur öffentlich belobt, weil sie auf die einziehenden Deutschen Truppen geschossen, sondern sogar die gesammte bürgerliche Bevölkerung Frankreichs zur Nachahmung dieses Beispiels auffordert.

Der „Gaulois" hat nämlich einen an Herrn Bocher gerichteten Brief des Prinzen von Joinville veröffentlicht, in welchem folgende Stelle enthalten war:

„Ich habe gelesen, dass die Bürger von Weissenburg während des Gefechtes auf den Feind geschossen haben. Die tapfern Leute! Wenn Jedermann dasselbe thut", etc. etc.

In einem Artikel der „Allg. Ztg." „Die Schuld und Strafe Frankreichs" heisst es: Die Welt weiss heute nicht, worüber sie mehr erstaunen soll, über die vollkommene Kraftlosigkeit des so gefürchteten Frankreichs oder über die Riesenkraft der Deutschen Nation. Frankreich und sein Gewalthaber sind plötzlich des angemaassten Purpurs ihrer Herrlichkeit entkleidet, und sie stehen nun vor Europa in ihrer ganzen schrecklichen Blösse da. Das Unglück von Jena erneuert sich, aber auf Frankreichs Seite. Als wir die langen Wagenzüge von Französischen Gefangenen in München sahen, lehrte uns ihr erschütternder Anblick, dass hier ein tragischer Wendepunkt im Leben eines mächtigen Volkes eingetreten sei, dass die Stunde eines tiefen Falls für die Französische Nation geschlagen habe. Sie ist herabgesunken von Richelieu und Mazarin auf Gramont und Ollivier, von Condé und Turenne zu Mac Mahon und Bazaine, von Ludwig XIV. zu Louis Bonaparte, von den Siegesbulletins des ersten Napoleon zu den Proclamationen von Metz und dem Angstgeschrei des Spanischen Weibes, Madame Eugenie So zerstört die Despotie und ihr schreckliches Mittel, die Lüge, das Mark auch einer edlen Nation. Kann dieses Bonapartistische Frankreich auf das auch nur neutrale Mitleid der Welt rechnen? Nein, denn es ist schuldig, wie sein Despot. Es erröthete nicht, den Abenteurer von Strassburg und Boulogne zum Repräsentanten seiner nationalen Ehrsucht zu erheben. Es trug sein entsittlichendes Joch zwanzig Jahre lang. So theilt es mit ihm von Rechtswegen, wie Verbrechen und Schuld, so auch die Züchtigung. Wir wiederholen es: wir trennen nicht die Person Napoleons vom Französischen Volk. Jene ist ein zu unbedeutender Gegenstand für den Zorn der beleidigten Deutschen Nation. Wenn Scham und Verzweiflung heut oder morgen das Volk von Paris zum Aufstande treibt, wenn es den entthronten Kaiser in die längst verdiente Verbannung nach Cayenne schickt, so wird dieser späte Act der Gerechtigkeit unsere Heere nicht vor Paris zum Stehen bringen. Denn wir führen Krieg mit der ganzen Französischen Nation. Das Blut unserer Heldenbrüder, die Opfer des Vaterlands, das Bedürfniss endlicher Ruhe vor dem unersättlichen Uebermuth unseres Nachbars fordern seine Schwächung in dem Grade, dass er uns nie mehr zu ähnlichen Opfern zwingt. Nur mit den Garantien des Friedens in der Hand, mit Strassburg, Elsass und Lothringen wird Deutschland die siegreichen Waffen ruhen lassen und dem Feind in seiner eigenen Hauptstadt den Frieden bewilligen. Der ruhmvolle Krieg des August 1870, der Augustus-Krieg Deutschlands, ist das Extrablatt der Deutschen Geschichte, und ihm gemäss soll auch sein Ende sein.

No. 374.

Frankreich.

Paris. Ein von der Regentin gezeichnetes Decret vom heutigen verfügt die Bildung einer Genie-Compagnie der mobilen Nationalgarde in dem Departement des Oberrheins. Dieselbe soll aus der mobilen Garde des Departements recrutirt werden, aus 2 Hauptleuten, 2 Lieutenants und einem Effectiv von 120 bis 150 Mann bestehen und speciell für die Befestigungsarbeiten von Belfort bestimmt sein. — Der „Patrie" zufolge werden in diesem Augenblicke zwei starke Divisionen von Kanonenbooten organisirt, um an der Vertheidigung von Paris auf der Seine Theil zu nehmen. Sie sollen besonders dazu dienen, den Feind am Uebergange über den Fluss zu hindern.

Die „Amtszeitung" vom 21. veröffentlicht folgende Proclamation des Generals Trochu, welche an die Pariser Bürgerwehr (Garde nationale), die National-Mobilgarde, die Land- und Seetruppen der Armee von Paris, die sämmtlichen Vertheidiger der in Belagerungszustand befindlichen Hauptstadt gerichtet ist:

„Mitten unter Ereignissen von der höchsten Wichtigkeit bin ich zum Gouverneur von Paris und zum Obercommandirenden der behufs seiner Vertheidigung zusammengezogenen Streitkräfte ernannt worden. Die Ehre ist gross; die Gefahr für mich ist es auch; allein ich verlasse mich auf euch betreffs der Sorge, durch energische patriotische Anstrengungen das Glück unserer Armeen wieder aufzurichten, im Falle Paris die Prüfungen einer Belagerung zu bestehen hätte. Nie bot sich euch eine so herrliche Gelegenheit dar, der Welt zu zeigen, dass eine lange Folge von Glücksfällen und Genüsssen (de prospérités et de jouissances) den Sitten des Volks und der Mannhaftigkeit des Landes nichts hat anhaben können. Ihr habt das glorreiche Beispiel der Rheinarmee vor Augen. Sie hat in heroischen Kämpfen, welche das Land mit Bewunderung und Dankbarkeit erfüllen, einer gegen drei gestritten. Sie geht unter unsern Augen in Trauer um derer willen, die gestorben sind. Soldaten der Pariser Armee! Ich habe mitten unter euch mein Leben in einer innigen Solidarität verlebt, daraus ich heute meine Hoffnung und meine Stärke schöpfe. Ich wende mich nicht an euren Muth und eure Standhaftigkeit, die sind mir wohl bekannt. Zeigt aber durch Gehorsam, strenge Disciplin, durch das Würdige eures Betragens und eurer Haltung der Einwohnerschaft gegenüber, dass ihr der auf euch lastenden vielfachen Verantwortlichkeit euch wohl bewusst seid. Gebt allen ein Beispiel, muntert Alle nach Kräften auf! Die gegenwärtige Proclamation soll von den Corpsführern als ein Tagesbefehl angesehen werden. Die Verlesung dieses Tagesbefehls soll bei zwei Aufrufen hintereinander vor den Truppen in Wehr und Waffen geschehen. Im Hauptquartier zu Paris, den 19. Aug. 1870. Der Generalgouverneur von Paris. (Gez.) General Trochu."

Als Erläuterung seiner unter No. 367 mitgetheilten Proclamation hat General Trochu an den Chefredacteur des „Temps" ein Schreiben gerichtet, welches sich des ungetheilten Beifalls der republicanischen Presse, insbesondere des „Siècle", erfreut. Dasselbe lautet:

„**Paris**, 19. Aug. Indem Sie mit einem Wohlwollen, für welches ich Ihnen danken muss, den Act beurtheilen, mittelst dessen ich in der Nacht meiner Rückkunft von der Armee mich mit der Bevölkerung von Paris in Verbindung gesetzt habe, schei-

nen Sie Aufklärung über folgende Stelle meiner Proclamation zu wünschen: „Ich appellire an alle Männer von allen Parteien u. s. w. Ich bitte sie durch moralische Autorität die Hitzköpfe im Zaum zu halten, die sich nicht selbst beherrschen können, und mit ihren eigenen Händen Justiz zu üben an jenen Menschen, die keiner Partei angehören und die in dem öffentlichen Unglück nur die Gelegenheit benützen, nichtswürdige Gelüste zu befriedigen." Mein ganzes Leben lang war ich ein Mann der freien Discussion, und zu den Erklärungen, die Sie wünschen, will ich mein ganzes Glaubensbekenntniss hinzufügen. Der Irrthum aller Regierungen, die ich gekannt habe, war der, die Gewalt als die ultima ratio der Obrigkeit anzusehen. Alle verwiesen in verschiedenen Graden die wahre Kraft in den Hintergrund, die einzige, welche zu allen Zeiten wirksam, die einzige, welche entscheidend ist, wenn es sich darum handelt, die schwierigen Probleme zu lösen, mit denen sich die Civilisation beschäftigt: die moralische Kraft. Alle waren in verschiedenen Graden persönliche Regierungen, indem sie nicht erkannten, dass die unpersönliche Regierung, welche sich nur als eine Delegation des Volkes betrachtet, welche nur im Interesse des Volkes, niemals in ihrem eigenen Interesse entwirft und handelt, welche sich allen Controlen unterwirft, die das Volk über sie verhängen will, und welche in diesen Controlen ihre Schutzwehr sieht, welche ehrlich, aufrichtig, für das öffentliche Wohl erglühend und eine Lehrerin öffentlicher Ehrenhaftigkeit ist, allein jene moralische Kraft besitzt, deren Macht ich eben definirt habe. In diesem Geist habe ich zu der Bevölkerung von Paris gesprochen; in diesem Geist habe ich gelebt, und in dem Maasse meiner Kräfte und meiner Stellung die Irrthümer bekämpft, welche das Land in den Zustand der Trauer versetzt haben, in dem es sich jetzt befindet. Ich habe die Männer aller Parteien um ihren Beistand gebeten, indem ich ihnen den meinigen ohne Eigennutz, ohne Rückhalt und, wie ich gesagt habe, da ich nicht mehr sagen konnte, mit meiner ganzen Seele bot. Diesen durchaus moralischen Beistand habe ich aber, wie folgt, aufgefasst: „Die Idee in diesem Paris, welches den begründetsten Aengsten und Aufregungen preisgegeben ist, die Ordnung durch die Gewalt des Bajonnets und des Säbels aufrecht zu halten, erfüllt mich mit Schrecken und Abscheu. Die Idee dagegen, die Ordnung in Paris durch das Gewicht des sich frei aussprechenden Patriotismus, der Ehre und des Bewusstseins der offenbaren Gefahren des Landes aufrecht zu erhalten, erfüllt mich mit Vertrauen und Zuversicht. Aber das Problem ist schwierig: ich kann es allein nicht lösen. Ich kann es lösen mit dem Beistand aller jener, welche die Ueberzeugungen und den Glauben theilen, denen ich hier Ausdruck gebe. Dies habe ich den „moralischen Beistand" genannt. Aber es kann ein Augenblick kommen, da Paris, in der ganzen Weite seines Umkreises bedroht und den Prüfungen einer Belagerung ausgesetzt, gewissermaassen jener besondern Classe von Taugenichtsen preisgegeben sein könnte, „welche in dem öffentlichen Unglück nur eine Gelegenheit erblicken, nichtswürdige Gelüste zu befriedigen." Diese irren, wie man weiss, in der verwirrten Stadt herum, rufen: „Man verräth uns!" dringen in das Haus ein und plündern es. Diese wollte ich den ehrlichen Leuten empfehlen, dass sie sie in Abwesenheit der auf den Festungswällen beschäftigten bewaffneten Macht beim Kragen nehmen — und das war alles. Ich bitte Sie, Hr. Redacteur, die Versicherung meiner Hochachtung entgegenzunehmen. General Trochu."

Um die Mittagsstunde werden heute die amtlichen Bulletins über die Schlacht bei Vionville (No. 337) ausgegeben, welche dieselbe als einen Sieg der Französischen Waffen schildern.

In der „Liberté" wüthet Hr. Girardin heute gegen die Neutralen:

Zuerst geht's gegen Oesterreich los. Hr. von Girardin sagt: „Nach seinem Unglück bei Sadowa niedergebeugt, rathlos und bangend, von der Karte Europas zu verschwinden, gedemüthigt wendete sich Oesterreich seit 1866 uns zu. Wir haben es gerettet; wir hatten ihm erlaubt, sich zu erholen. Und doch hatten wir kein Interesse, uns zum Freunde einer erschöpften Macht zu machen."

Dann kommt Italien an die Reihe: „Ohne unsere Hülfe", ruft der Herr Girardin den Italienern zu, „hätte Oesterreich im Jahre 1859 Piemont vernichtet, die Italienischen Grossherzoge (es hat übrigens nur einen gegeben) und der König von Neapel würden noch regieren."

Und schliesslich wird den beiden Undankbaren der Fehdehandschuh mit den Worten hingeworfen: „Wir werden mit den Undankbaren abrechnen."

Die „Neue Freie Presse" will sich diese Drohung ad notam nehmen, obwohl sie glaubt, es werde den Franzosen die Lust, an den Neutralen Rache zu nehmen, gründlich und vollständig ausgetrieben werden. Das Blatt schliesst mit folgenden Worten: „Die Schläge, welche die Franzosen jetzt von Deutschland erhalten, sind wenigstens eine Bürgschaft dafür, dass der Hochmuthsteufel, von dem die „grosse" Nation besessen ist, auf einige Zeit ausfahren wird. Wenn die Deutschen vor Paris stehen, kommt vielleicht sogar die „Liberté" zur Vernunft."

No. 375.

Depeschen aus den Tuilerien.

Nachstehende Depeschen, welche zwischen Napoleon oder seinem Generalstab und den Tuilerien ausgetauscht wurden, sind geeignet, in wichtigen Punkten die oben mitgetheilten Depeschen aus St.-Cloud zu ergänzen. Diese Depeschen waren in Chiffern geschrieben und wurden übersetzt und in ein Buch eingetragen, welches die Kaiserin bei ihrer Flucht in dem Schlosse zurückgelassen hat. Sie sind im „Siècle" vom 19. Juni 1871 u. ff. veröffentlicht worden, um den Bonapartistischen Agitationen entgegen zu treten.

Die Serie beginnt mit einem Telegramm, welches der Kaiserliche Prinz am 29. Juli an seine Mutter nach St.-Cloud gerichtet hat. Es lautet: Alles geht gut. Ich bin nicht abgespannt. Ich habe soeben die Lager besucht. Alle Soldaten sind entzückt. Ich küsse Sie von ganzem Herzen. Ihr ergebener und ehrfurchtsvoller Sohn Louis Napoleon. Dieses Telegramm ist aus Metz datirt.

Am 31. telegraphirt der Kaiser von ebendaher an den Kriegsminister:

Schicken Sie das 72. Regiment nach Lyon. Man sagt, dass in den Dépots noch viele Mannschaften sind, die nachkommen könnten. Lassen Sie dieselben in Compagnien oder Marschbataillonen aufbrechen. Corsica kann übrigens, wie mir scheint, recht gut ohne Garnison bleiben. Napoleon.

An demselben Tage antwortet Napoleon III. der Kaiserin, welche ihm die Absicht ausgesprochen hatte, ihn im Lager zu besuchen:

Trotz meines Wunsches, Dich wieder zu sehen, halte ich es für besser, auf das Project zu verzichten. Es ist zudem möglich, dass wir morgen von hier abgehen. Wir kommen aus der Messe; der Bischof benahm sich sehr angemessen. Wir küssen Dich von Herzen. Napoleon.

Am 2. August meldet der Kaiser das Ereigniss von Saarbrücken der Kaiserin mit folgenden Worten: (S. oben No. 205.) „Louis hat soeben die Feuertaufe erhalten. Er war von bewunderswerther Geistesgegenwart und so wenig impressionirt, dass er im Boulogner Gehölz spazieren zu reiten schien. Eine Division des Generals Frossard hat die Höhen genommen, welche das linke Ufer von Saarbrücken beherrschen. Die Preussen haben wenig Widerstand geleistet. Alles beschränkte sich auf Plänkelei und Kanonade. Wir standen in erster Linie, aber die Gewehr- und Kanonen-Kugeln fielen zu unsern Füssen nieder."

Am 6. August schreibt die Kaiserin an ihren nach Metz zurückgekehrten Sohn:

Alle Welt in St. Cloud denkt an Euch, die Stunden scheinen uns sehr lang, aber der Gedanke einer schönen Rückkehr hält unsere Kräfte und Hoffnungen aufrecht.

Und an ihren Gemahl:

Der schmerzliche Eindruck der jüngsten Nachrichten hat in Paris das patriotische Gefühl noch gesteigert, ohne das Vertrauen zu erschüttern. Bezüglich des armen General Douay habe ich die Antwort schon erhalten. Ich gedenke ihm durch die Post zu schreiben. Eugenie.

Am Abend desselben Tages erhält der Commandant der Nationalgarde, General d'Autemarre, Befehl, „um 12 Uhr Nachts sich in den Tuilerien einzufinden," und der Justizminister Emile Ollivier die Weisung, „bei dem Präfecten der Grenzdepartements anzufragen, was sie über die Lage des Marschalls Mac Mahon wüssten." Die Kaiserin kehrt nach Paris zurück, wo sie die Nachrichten „mit fieberhafter Ungeduld" erwartet.

Für den Augenblick, fügt sie hinzu, scheint Alles ruhig. Das Conseil wird heute Abend zusammentreten. Machen Sie sich keine Sorge: ich bin gewiss, dass Paris die Schwierigkeiten nicht vermehren wird. Muth, theurer Freund; Jeder muss seine Pflicht thun, wo die Verhältnisse ihn hingestellt haben. Ich bin ruhig und vertrauensvoll; seien Sie es auch!

Noch an demselben Abend schreibt die Kaiserin an die Herzogin von Mouchy nach ihrem Schloss in der Oise:

Das Armeecorps des Marschalls Mac Mahon ist geschlagen worden. Die Truppen ziehen sich in guter Ordnung auf Châlons zurück. Ich habe noch immer gute Hoffnung. Verlieren Sie nicht den Muth. Eugenie.

Am 7. August um 2½ Uhr telegraphirt die Kaiserin an den Kaiser:

Lassen Sie sich in Ihren militairischen Operationen nicht durch Rücksichten auf die öffentliche Meinung von Paris beirren. Worauf es ankommt, das ist nicht rasch, sondern gut zu operiren. Der Feind hat Breisach passirt und ich bin in Sorge wegen Douay, wofern er nicht eingeschlossen bleibt. Ich fürchte, dass er bald abgeschnitten sein könnte. In drei Tagen werden wir in Paris 29,000 Mann gute Truppen, dann die vier Regimenter aus dem Süden und, wenn wir wollen, die vier Regimenter aus Afrika haben. Mit der Nationalgarde wird man sie leicht auf 70,000 Mann bringen und sich unschwer behaupten, wenn eine Armee im Felde steht. Die Verwegenheit, mit welcher sie vorrücken, wird ihnen verhängnissvoll sein, wenn wir nicht zu schnell eine Revanche nehmen wollen. — Ich habe Ihre Depesche erhalten und bin mit ihr sehr zufrieden, für mich steht es fest, dass wir einen Erfolg haben werden, wenn wir uns nicht überstürzen. Emile Ollivier meldet mir soeben: „Trochu erklärt, dass er das Ministerium nicht annehmen kann und dass man es in den Händen seines bisherigen Inhabers lassen muss." — Die öffentliche Meinung ist in Paris gegen den Marschall Leboeuf und den General Frossard sehr erregt. Man klagt sie laut an, die Niederlagen verschuldet zu haben. Verständigen Sie sich über die künftigen Operationen mit dem Marschall Bazaine.

Der Siegelbewahrer schickt gleichzeitig dem Kaiser folgende Depesche:

Der Ministerrath und der Geheime Rath sprechen einstimmig die Meinung aus, dass es gut wäre, wenn der Kaiserliche Prinz nach Paris zurückkäme. Emile Ollivier.

Dazu bemerkt die Kaiserin am Rande: „Ich habe nicht geglaubt, mich dem widersetzen zu sollen."

Unmittelbar darauf schickt sie aber in Chiffernschrift folgendes besonderes Telegramm:

Aus Gründen, die ich in dieser Despesche nicht ausführen kann, wünsche ich, dass Louis bei der Armee bleibe und dass der Kaiser seine Rückkehr nach Paris verspreche, ohne sie dann auszuführen. — Der Ministerrath und der Geheime Rath sind einstimmig vom politischen Standpunkte aus der Meinung, dass die strategische Concentrirung der Truppen von dem Lande gutgeheissen werden wird.

Ferner telegraphirt Emile Ollivier an den Kaiser:

Wir haben heute früh etwas eilig über den Eindruck des Rückzuges nach Châlons berichtet. Der Eindruck wird kein guter sein. Es versteht sich von selbst, dass wir nur vom politischen Standpunkte aus sprechen. Dieser muss aber vor dem strategischen Standpunkte zurücktreten und Sie sind allein der Richter. Dejean (der interimistische Kriegsmi-

nister) flösst Niemand im Publicum Vertrauen ein, und wenn wir nicht die Initiative nehmen, so wird wahrscheinlich die Kammer ihn heimschicken. Ich bitte Ew. Majestät um die Erlaubniss, in Ihrem Namen das Decret zu unterzeichnen, welches Trochu ernennt. Der Eindruck auf die öffentliche Meinung wird ein unfehlbarer sein.

Kurz darauf telegraphirt aber Emile Ollivier an die Kaiserin: Der General Trochu erklärt mir soeben, dass er das Kriegsministerium nicht annehmen kann und dass man es in den bisherigen Händen lassen muss.

Endlich erstattet der Premier-Minister an diesem Tage noch folgenden Bericht an den Kaiser:

Die öffentliche Meinung hält sich ganz vortrefflich. Auf die Verblüfftheit, auf einen unendlichen Schmerz folgte Vertrauen und neuer Aufschwung. Selbst die revolutionaire Partei wird in die allgemeine Bewegung mit fortgerissen. Ein oder zwei Elende, welche „Vive la République!" riefen, wurden von der Bevölkerung selbst ergriffen. Die Nationalgarde wird, so oft sie ausrückt, von Zurufen begrüsst. Seien Sie also unsertwegen ausser Sorge und denken Sie nur an die Revanche, die wir nehmen müssen, mag es auch die grössten Opfer kosten. Wir sind Alle einig und berathen uns auch mit dem Geheimen Conseil in bestem Einvernehmen. Die Kaiserin befindet sich sehr wohl. Sie giebt uns Allen ein Beispiel des Muthes, der Festigkeit und Seelengrösse. Wir sind mehr als je und von ganzem Herzen mit Ihnen Emile Ollivier.

Vom 8. August sind folgende Depeschen (die erste und letzte ist zwar ohne Datum, höchst wahrscheinlich aber vom 8. Morgens und Abends) vorhanden:

Der Kaiser an die Kaiserin. (Ohne Datum).

Der Rückzug nach Châlons wird zu gefährlich. Ich kann nützlicher sein, wenn ich mit 100,000 Mann wohl organisirter Truppen in Metz bleibe. Canrobert muss nach Paris zurückkehren und dort den Kern einer neuen Armee bilden. Also zwei grosse Centren, Paris und Metz, das ist unsere Conclusion. Zeigen Sie das dem Conseil an. Nichts Neues.

Die Kaiserin an den Kaiser.

Paris, 8. August, 10 Uhr Morgens. Seien Sie wegen Paris ausser Sorge; ich stehe für die Hauptstadt. Wir sind auch damit beschäftigt, eine Armee in Paris zu bilden. Berauben Sie sich nicht der Dienste Canrobert's, er kann Ihnen nützlich sein; Sie werden niemals zu viel Leute haben. Wir haben Palikao berufen, um eine Armee von Paris zu bilden; die öffentliche Meinung wies auf ihn hin. Changarnier, der heute früh angekommen, verlangte Audienz beim Minister. Es war nothwendig, seinen Anträgen durch Ernennung Palikao's zuvorzukommen.

Piétri an die Kaiserin. (Vertraulich für die Kaiserin allein.)

Metz, 8. August, 4 Uhr 30 Min. Nachm. Nur meiner Hingebung Gehör schenkend, fragte ich den Kaiser, ob er sich physisch genug bei Kräften fühlte, um die Anstrengungen eines activen Feldzuges auszuhalten, die Tage zu Pferde und die Nächte im Bivouac zu verbringen. Er gestand mir ein, dass er das nicht vermöchte. Ich sagte ihm darauf, dass er besser thäte, nach Paris zu gehen, um mit Leboeuf als Kriegsminister eine neue Armee zu organisiren und nationale Begeisterung zu unterhalten, das Ober-Commando über die Armee aber dem Marschall Bazaine zu übertragen, welcher ihr Vertrauen besitzt und dem man die Fähigkeit zuschreibt, Alles wieder gut zu machen. Käme noch ein Misserfolg, so fiele nicht mehr die ganze Verantwortlichkeit dafür auf den Kaiser. Dies ist auch die Ansicht der wahren Freunde des Kaisers.

Die Kaiserin an den Kaiser. (Ohne Datum)·

Die Lage würde ernster werden, als Sie glauben, wenn Palikao nicht Kriegsminister wäre. Der Marschall Leboeuf wird für die Befehle und Gegenbefehle, die man in Paris kennt, verantwortlich gemacht. Man sagt mir soeben, dass seine Enthebung in der Kammer verlangt wird. General Palikao geht nicht mehr nach Metz. Ich habe hier also eine Ministerkrisis; aber seien Sie nur ausser Sorge! Zur Beschwichtigung der öffentlichen Meinung ist es dringend, die Enthebung des Marschall Leboeuf bei Beginn der Sitzungen der Kammer anzuzeigen.

Vom 9. August liegen nachstehende Depeschen vor:

Die Kaiserin an den Kaiser.

Paris, 9. August, 1 Uhr 13 Min. Nachm. General Palikao nimmt an und geht sogleich nach Metz ab. Es wäre nöthig, dass der Marschall schon vor der Ankunft des Generals seine Demission gegegeben hätte. Diese Maassregel wird, denke ich, die Kammer beruhigen. Hier geht Alles gut, die Ordnung wird nicht gestört werden; das Conseil und ich sind nicht der Meinung, welche Maurice Richard überbracht hat. Ich küsse Sie und Louis von Herzen; meine Zärtlichkeit nimmt mit den Ereignissen nur zu.

Der Kaiser an die Kaiserin.

Ich verstehe nichts von der Sendung Palikao's nach Metz; er kann an der Lage nichts ändern. Ich glaubte, dass man nur die Demission Leboeuf's als Kriegsminister verlangte; die andere ist unmöglich. In Sachen der Armee soll man nichts thun, ohne mich zu fragen. Changarnier ist nach Metz gekommen, um sich mir zur Verfügung zu stellen.

Die Kaiserin an den Kaiser.

Sie begreifen nicht die Situation! Nur Bazaine flösst Vertrauen ein; die Gegenwart Leboeuf's würde dort wie hier der öffentlichen Meinung störend sein. Die Schwierigkeiten sind ungeheuer. Herr Schneider legt mir das Messer an den Hals mit einem beinahe unmöglichen Ministerium. In dieser Lage bin ich ohne Truppencommandant und die Emeute ist beinahe schon in der Strasse. D'Autemarre flösst der Nationalgarde Vertrauen ein; einem neuen General wird sie nicht mehr folgen. Ich brauche also Canrobert nothwendig. Nehmen Sie Trochu an seiner Statt, Sie werden damit der öffentlichen Meinung eine Genugthuung und mir einen zuverlässigen Mann geben, an dem es mir vollständig gebricht. In 48 Stunden werde ich durch die Furcht der Einen und die Thorheit der Anderen verrathen sein.

Des Abends trägt die Kaiserin noch folgende Bemerkung ein:

Das eingebrachte Gesetz gestattet die Einverleibung der Mobilgarden in die Armee. Ich bitte Sie, die Mobilen vom Lager von Châlons sogleich kommen und in die Regimenter vertheilen zu lassen. Ich denke, ich werde Ihnen übermorgen 15,000 Mann aus Paris schicken können. Wollen Sie? Palikao hat mir gesagt, dass in Lyon zu viel Truppen liegen; soll man Ihnen einen Theil derselben schicken?

Eugenie.

Der Kaiser an die Kaiserin.

Metz, 10 Uhr 5 Min. Abends. Ich habe soeben Duperré gesehen; er wird Dir meine Antwort überbringen. Ich glaube, wir kommen wieder in die schöne Zeit der Revolution zurück, da man die Armeen mit Conventsmitgliedern befehligen wollte. — Man kann den General Dumont an Montauban's Stelle für Lyon ernennen. Ich werde, wenn ich Zeit und Mittel habe, das Armeecorps von Châlons kommen lassen; mehr zu thun, wird mir für den Augenblick unmöglich sein. — Ich wünsche Canrobert an der Spitze seines Armeecorps zu behalten. Was Leboeuf betrifft, so hat er mir schon seine Entlassung gegeben; ich kann sie aber nicht annehmen, so lange ich nicht für ihn einen Nachfolger habe, der mein Vertrauen besitzt. Man soll d'Autemarre an Stelle Baraguay d'Hillier's ernennen und einen neuen Commandanten für die Nationalgarde ausfindig machen. — Wir küssen Dich von Herzen.

Duperré an die Kaiserin.

Der Kaiser hat heute früh die Leitung der Operationen und das Commando über die Armee dem Marschall Bazaine übertragen und ihn zum Major-General ernannt. Von ihm müssen alle Ordres ausgehen. Der Kaiser muss beständig in seiner Nähe bleiben. Die Charge eines zweiten Majors wird also überflüssig und muss dem Marschall Leboeuf abgenommen werden. Das ist Alles, was Sie auf die Depesche des Kaisers antworten müssen.

Die Kaiserin an den Marschall Leboeuf.

Im Namen Ihrer vielbewährten Hingebung beschwöre ich Sie, geben Sie Ihre Entlassung als Major-General. Ich weiss, wie schwer Ihnen dieser Entschluss fällt, aber unter den gegenwärtigen Umständen muss Jeder von uns Opfer bringen. Glauben Sie nur, dass es für mich kein Härteres giebt, als diese Bitte an Sie richten zu müssen.

Die Kaiserin an den Kaiser.

Paris, 9. August, 6 Uhr Abends. Ich glaube, Sie müssen nothwendig Verstärkungen brauchen. Nach den mir zugegangenen Nachrichten wird die Verbindung der beiden Preussischen Armeen Ihnen mindestens 300,000 Mann entgegen stellen. Rufen Sie die Truppen von Châlons und was Sie sonst noch aufbringen können, zu sich. Wenn Sie einverstanden sind, so schicken Sie mir sofort Befehle.

Dieselbe an Denselben.

Was ich befürchtete, ist eingetroffen; ich habe ein neues Ministerium. Palikao steht an der Spitze, was vortrefflich aufgenommen wird. Die Meldung von der Erhebung des Marschalls Bazaine machte ebenfalls den besten Eindruck. Ihr Prestige ist unverletzt. Anders verhält es sich leider mit dem Major-General. Jedermann muss jetzt zu den grössten Opfern bereit sein. Unsere einzige Sorge ist, dass Sie nicht genug Truppen haben.

Vom 10. August liegen folgende Depeschen vor:

Die Kaiserin an den Kaiser.

Beifolgend eine Depesche, die ich soeben erhalte. Wollen Sie, dass wir Massen von mobilen Nationalgarden zu der Armee schicken. Ihre Ausrüstung und Verpflegung nehmen wir auf uns. Das Ministerium wird, so hoffe ich wenigstens, um 3 Uhr gebildet sein. Dann könnte ich die Nationalgarden aus den nächsten Departements nach Paris kommen lassen und die Marineinfanterie, eine ausgezeichnete Truppe, in das Lager von Châlons schicken. Meine ganze Sorge ist, dass Sie nicht genug Truppen haben. Gestatten Sie mir, Ihnen, so oft ich einen Kern bilden und seine Verpflegung sichern kann, denselben zu schicken? Sie haben mir auf mehrere meiner gestrigen Depeschen nicht geantwortet. Ich befinde mich wohl und küsse Sie von Herzen. Machen Sie sich um uns keinen Kummer; Alles geht wieder im Geleise.

Der Kaiser an die Kaiserin.

Metz, 10. August. Ich kann noch weniger einen Major-General als den Kriegsminister entbehren. Diese Functionen haben mit denen des Marschalls Bazaine nichts zu schaffen. Nur ein Beispiel: Wenn ich den Major-General abschaffe, ohne ihn vortheilhaft zu ersetzen, so könnte die Armee an Lebensmitteln, die Cavallerie an Futter Mangel leiden und alle Dienstzweige wären in Gefahr. Man muss von Kriegssachen gar nichts verstehen, um zu glauben, dass ich am Vorabend eines Kampfes das wichtigste Räderwerk des ganzen Betriebs abschaffen könnte. Ich höre mit Bedauern, dass die Kammer sich in Permanenz erklärt hat; das ist eine offenbare Verletzung der Constitution.

Um 10 Uhr Abends telegraphirt die Kaiserin an den Kaiser:

Ich erhalte von dem Generalissimus eine von 4½ Uhr datirte Depesche, in welcher er verlangt, dass die Division Marineinfanterie in Paris bleibe. Diese widerspruchsvollen Telegramme dringen, da sie nicht chiffrirt sind, in das Publicum und bringen dort eine klägliche Wirkung hervor, weil sie in dem Commando ein Schwanken und einen Mangel an Einheit verrathen, deren Gefahren alle Welt in Beunruhigung versetzen.

Der Kaiser antwortet beinahe demüthig:

Der anscheinende Widerspruch erklärt sich: der Generalissimus schreibt, dass man die Marinedivision schicken kann, wenn diejenigen von Châlons angekommen sein werden, und da dies noch auf dreimal 24 Stunden aussteht, so dachte ich meinerseits, dass es überhaupt zu spät wäre, die Marineinfanterie kommen zu lassen. Ich bin untröstlich, Ihnen Verdruss zu machen, aber das Interesse des Dienstes erfordert unter den gegenwärtigen Umständen keine Veränderung. Heute Nacht hat es in Strömen geregnet. Engagements fanden nicht statt. Wir küssen Dich von Herzen.

Noch meldet an diesem Tage die Kaiserin nach Metz die Bildung des neuen Ministeriums Palikao, welches, wie sie sagt, „in der Kammer sehr anständig aufgenommen worden ist."

Unterm 11. August sind folgende Depeschen eingetragen:

Der Kaiser an die Kaiserin.

Metz, 11. August, 2 Uhr 25 Min. Nachm. Wie kommt es, dass man unter dem Belagerungszustande aufrührerische Artikel erscheinen lässt?

Die Kaiserin an den Kaiser.

Paris, 11. August, 3 Uhr 45 Min. Nachmts. Weil der Marschall Baragnay d'Hilliers von den Gewalten, die ihm der Belagerungszustand gab, nicht hat Gebrauch machen wollen. Er hat übrigens seine Demission gegeben. Ich erfahre soeben, dass man in der Kammer beantragen will, der Marschall Leboeuf solle in Anklagezustand versetzt werden.

Piétri an die Kaiserin.

Metz, 11. August, 5 Uhr 20 Min. Nachm. Ich rufe Ihnen Muth zu; unsere militairische Lage bessert sich. Die ganze unter den Kanonen von Metz vereinigte Armee kann nicht (hier fehlt ein Wort) werden. Wir müssen energische Mittel anwenden. Befehlen Sie den Präfecten, Maires und Bevölkerungen der östlichen Departements, Alles, Brücken, Tunnels, Eisenbahnen vor den Preussen in die Luft zu sprengen, die Nationalgarden zu bewaffnen und in Masse nach Châlons kommen zu lassen. Ich habe hierüber eine interessante Unterredung mit der Person gehabt, welche mir Hr. Cartellin auf Ihren Befehl zugeführt hat. Dieselbe wird morgen in Paris um Audienz bei Ihnen bitten. Der Kaiser und der Prinz befinden sich wohl; sie besichtigen die Lager der Truppen.

Derselbe an dieselbe.

Metz, 11. August, Abends. Marschall Mac Mahon verliess heute früh Nancy und hat es räumen lassen. Der Kaiser schläft. Ich werde Ihnen morgen früh Näheres mittheilen.

Vom 12. August sind die nachstehenden:

Der Kaiser an die Kaiserin.

Metz, 12. August, 7 Uhr Morgens. Der Feind wird wahrscheinlich, ehe er eine Schlacht liefert, die Eisenbahn von Nancy besetzen, das darf aber in Paris nicht beunruhigen. Von Wichtigkeit ist nur, in Châlons möglichst viel Truppen unter dem Befehl Mac Mahon's zu vereinigen und Paris in Vertheidigungszustand zu setzen. Wir befinden uns wohl und küssen Dich von Herzen. — Zur Kenntnissnahme für Hrn. Arniot: Der Telegraphendraht für die directen Mittheilungen zwischen Ihren Majestäten geht über Briey und Verdun und ist nicht bedroht.

Der Kriegsminister an den Generalissimus.

Sie wissen ohne Zweifel, dass das Badische Corps, welches vor Mülhausen stand, sich auf dem rechten Rheinufer mit der vor Metz stehenden Preussischen Armee vereinigt hat; das Corps Douays scheint demnach frei.

Die Kaiserin an den Kaiser.

Paris, 12. August, 11 Uhr Morgens. Man sagt, dass das Badische Corps nicht vor dem 14. August vor Metz erscheinen kann.

Cabinetschef Conti an Herrn Piétri.

Paris, 12. August, 12 Uhr 40 Min. Man glaubt, dass der Kaiser sich des Oberbefehls entäussert hat und begreift dann nicht, warum Se. Maj. noch eines Major-Generals bedürfe, da ja der Marschall Bazaine zu diesem Zweck seinen Generalstabschef habe. Es ist unter den gegenwärtigen Umständen nicht räthlich, den Anforderungen der öffentlichen Meinung, selbst wenn sie ungerecht sind, länger Widerstand zu leisten.

Im Laufe des Tages trifft endlich die Meldung von der Demission des Marschalls Leboeuf ein und die Kaiserin telegraphirt an denselben:

Mein lieber Marschall! Ich danke Ihnen für das, was Sie thun und werde diesen Beweis Ihrer Hingebung für den Kaiser nie vergessen; ich bin von ihm ergriffen und gerührt

An den Kaiser fügt sie hinzu:

Sie haben etwas Gutes gethan. Ich küsse Sie recht von Herzen und danke Ihnen für das grosse Opfer, das Sie gebracht haben.

Am 13. August ergingen folgende Telegramme:

Der Kaiser an die Kaiserin.
(Für den Kriegsminister).

Metz, 13. August, 2 Uhr Nachmittags. Der Feind macht starke Recognoscirungen, welche sich zurückziehen, wie man ihnen auf den Leib rückt. Sie können in Châlons die Elemente einer starken Armee vereinigen. Marschall Mac Mahon kommt mit den Trümmern seiner fünf Divisionen hin. Sie können ferner telegraphisch den General de Failly, welcher in Mirecourt steht, herbeirufen. Endlich können Sie die zwei Divisionen des Generals Douay kommen lassen, welche in Belfort zu isolirt sind. Unsere Proviante reichen noch auf zehn Tage und der Intendant schafft neue nach Verdun herbei. Es ist nothwendig, eine bedeutende Menge Material, welche den Bahnverkehr zwischen Châlons und Nancy hemmt, nach Châlons zurückzuziehen.

Der General de Failly an den Generalissimus.

Mirecourt, 13. August, 3 Uhr 20 Min. Der Marschall Mac Mahon hat wiederum die Richtung genommen, welche ich gewählt hatte, Neufchâteau und das Thal der Aube. Da ich mich daher nach links wenden und Chaumont als erstes Ziel nehmen muss, so führe ich das Armeecorps morgen nach la Marche-Franay und Umgebungen, Strasse von Mirecourt nach Chaumont.

Die Kaiserin an den Kaiser.

Paris, 13. August, 4 Uhr 10 Min. Nachm. Die Befehle sind ausgefertigt. Der Minister versichert, dass er in vier Tagen 80,000 Mann in Châlons haben wird, die Corps Mac Mahon und de Failly mit eingerechnet.

4 Uhr 20 Min. Es sind die nöthigen Weisungen gegeben worden für den Fall, dass man die Eisenbahnlinie von Thionville nach Sedan in die Luft

sprengen wollte. Ich achte selbst darauf, dass diese Befehle ausgeführt werden.

4 Uhr 50 Min. Sobald die Maassnahmen hinsichtlich der Linie von Thionville nach Sedan getroffen sind, werde ich es Ihnen anzeigen, damit Sie in dem Ihnen geeignet erscheinenden Momente den Befehl zum Sprengen geben können.

Der Kaiser an die Kaiserin.

Metz, 13. August, 8 Uhr 40 Min. Abends. Man sagt, dass Nancy besetzt und die Verbindung mit Toul abgebrochen wäre. Hier ist nichts Neues. Tausend Herzlichkeiten.

Unmittelbar darauf trifft folgende Meldung des Bahnvorstehers von Commercy an die Kaiserin ein: Die Bahn ist frei bis Nancy, welches von den Preussen besetzt ist. Die Bahn ist unterbrochen zwischen Marbache und Pont-à-Mousson.

Vom 14. August ist nur folgende Depesche:

Der Kaiser an die Kaiserin.

Metz, 14. August, 5 Uhr 45 Min. Morgens. Ich wusste schon, was Du mir gestern Abend schriebst; auch wollen wir auf das linke Ufer der Mosel übergehen und Verdun soll unser Stützpunkt sein. Die Eisenbahn von Thionville nach Sedan muss, sobald der Feind vorrückt, in die Luft gesprengt werden. Wir küssen Dich von Herzen.

Vom 15. August hört die Uebertragung der Depeschen in ein Register auf und die nun folgenden Texte sind nicht mehr diesem Register entlehnt, sondern nach den Originalen copirt, welche im Cabinet sorgsam in kleinen chronologisch geordneten Packeten verwahrt wurden. Hier das Facsimile einer solchen Original-Depesche:

No. 311. 37 Worte. Paris, 18. August 1870.
Cabinet, 12 Uhr 37. 12 Uhr, 35 M. Abends.
(Unterschrift des Vorstandes dieses telegr. Cabinets.) (Taxe 4 Frcs.)
Recommandirt.

An Se. Excellenz den Cardinal Bonaparte in Rom.

Ich bitte Sie, den heiligen Vater in meinem Namen um seine Gebete und seinen Segen für Frankreich, für die Armee und für Alle, die uns theuer sind, anzugehen. Eugenie.

Wenige Stunden zuvor hatte die Kaiserin folgende Mittheilung in das Lager von Châlons geschickt: Ich erhalte aus Antwerpen durch das auswärtige Amt folgende anonyme Telegramme: Das Corps Falkenstein, in Stärke von 50,000 Mann, hat Hannover verlassen und wird via Köln an die Französische Grenze dirigirt.

Auf denselben Tag fällt noch das schon bekannte Billet der Kaiserin an ihre Mutter.

An die Gräfin Montijo in Madrid.

Kommen Sie nicht! Sie könnten die Sachlage nur verwickeln. Eugenie.

Nun folgt eine Reihe rein militairischer Depeschen:

Marschall Vaillant, Minister des Kais. Hauses an Hrn. Laudis, Architecten der Krone, in Sèvres.

Tuilerienpalast, 18. August 1870. Vertheidigungswerke müssen auf dem Schloss und in dem Wald von Meudon, ferner auf einem besonderen Terrain, der neuen Porzellanmanufactur von Sèvres gegenüber ausgeführt werden. Stellen Sie diese Terrains den Beamten vom Genie, welche kommen werden, zur Verfügung, theilen Sie diese Depesche auch dem Aufseher der Kronwaldungen mit, damit keine administrative Förmlichkeit den Beginn dieser Arbeiten verzögere.

Vom 19. August:

Marschall Mac Mahon an den Obercommandanten von Thionville.

Lager von Châlons, 19. August, 4 Uhr 50 Min. Lassen Sie einen intelligenten Officier eine Recognoscirung auf einer Locomotive vornehmen, die nicht eher anhalten soll, als bis die Bahn abgeschnitten oder vom Feinde (ein unleserliches Wort) worden ist. Dieses System hat uns gute Früchte getragen. Berichten Sie mir über die Aufschlüsse, welche dieser Officier über den Marsch des Marschall Bazaine geben kann.

Derselbe an den commandirenden General von Verdun und an den Unter-Präfecten dieser Stadt.

6 Uhr 25 Min. Wir sind ohne directe Nachrichten vom Marschall Bazaine und ich fürchte, dass wir noch lange keine haben werden. Wenden Sie Alles auf, um sich solche zu verschaffen; schicken Sie Couriere mit oder Leute aus der Gegend und geben Sie mir Nachricht!

General Lebrun an den Kriegsminister.

Lager von Châlons, 11 Uhr 15 Min. Der General Greslay, bisher in Disponibilität, ist zum Generalstabschef des 12. Armeecorps designirt: Ich glaube, Ihnen dies anzeigen zu sollen.

Der Kaiser an den Kriegsminister.

12 Uhr 35 Min. Der Marschall Mac Mahon wünscht, dass die Beförderungen in der Cavallerie nicht vor jenen der Infanterie vor sich gehen sollen. Napoleon.

Derselbe an Denselben.

Kleine Preussische Abtheilungen schneiden die Eisenbahnen ab, so z. B. heut zwischen Longuyon und Thionville. Wenn man mittelst Eisenbahn 100 Mann in Waffen mit den nöthigen Ingenieurs ausschickte, könnte man die Bahn leicht wieder herstellen; vor zu starken Kräften müsste man sich zurückziehen. Napoleon.

Der Hauptmann Villot an den Secretair des Prinzen Napoleon im Palais royal.

Lager von Châlons, 19. August, 6 Uhr 45 Min. Der Prinz ist mit einer Mission des Kaisers abgereist. Auf Befehl, Villot.

Der Oberst Ferri-Pisani (Adjutant des Prinzen Napoleon) an den General Trochu, Gouverneur von Paris.

Da der Prinz in Mission abgereist ist, so bitte ich dringend, den Minister um einen Posten für mich, sei es unter Ihrem Befehl oder in der Armee, zu ersuchen. (Oberst Ferri-Pisani wurde nach dem 4. September vom General Trochu in den Generalstab der Nationalgarde berufen und machte so die Belagerung von Paris mit.)

No. 376.

Die Neutralen.

Wien. Die Morgenblätter beschäftigen sich mit dem vor Metz errungenen Siege der Deutschen Waffen; sie stimmen sämmtlich darin überein, dass damit der Ausgang des Feldzuges in Frankreich entschieden ist. Die „N. Fr. Pr." schliesst ihren Artikel also: „Frankreich wird einen Frieden unter Bedingungen annehmen müssen, welche Deutschland dictirt." Die „Presse" stellt Betrachtungen über die Rückwirkungen an, welche der für Deutschland siegreiche Feldzug auf die Oesterreichischen Verhältnisse ausüben werde, sie schreibt: „Die siegreichen Schlachten der Deutschen gegen die Franzosen sind auch für uns geschlagen. Eine Kräftigung Deutschlands bedeutet auch eine Kräftigung des Deutschen Elements in Oesterreich. Stellt man sich die Frage, was würde aus Oesterreich geworden sein, wenn die Deutschen von den Franzosen wären aufs Haupt geschlagen worden? Ein nationaler Fasching ohnegleichen wäre über unsere Länder und Königreiche hereingebrochen; man hätte die Deutschen mit historisch-politischem Confect beworfen; man hätte sie übermüthiger denn je die längst geschwungene Peitsche fühlen lassen Völkerschaften, die von den Brosamen Deutscher Cultur leben, sie hätten — wären wir mit Deutschland besiegt worden — spöttisch mit Fingern auf uns gedeutet und triumphirend gefragt, was denn diese Hand voll Leute mit ihren Ansprüchen auf politische Geltung wollten, da doch das grosse Deutsche Muttervolk nicht im Stande gewesen, sich mit Kopf und Faust gegen den Franzmann zu wehren? Unsere Vorsicht, unser gutes Geschick haben uns vor einer solchen Katastrophe bewahrt, durch welche unsere Verfassungsarbeit den verderblichsten Stoss erlitten hätte. Oesterreich — mit Verlaub der Herren Czechen sei es gesagt — birgt in seinem Staatswesen doch die gediegensten Deutschen Elemente, Deutsche Arbeitskraft und die politische Befähigung der Deutschen hatte dieses Reich geschaffen, und selbst in der Gleichberechtigung, welche den Nationalitäten gewährt ist, trägt Oesterreich den scharfen Stempel Deutschen Geistes. Und nimmer werden es die Deutschen in Oesterreich dulden, dass ihre Zukunft von Forderungen bedroht wird, die längst von der Geschichte überholt sind. So wenig wie in der Natur, ist es im Völkerleben möglich, die „Zeit an den Raum festzunageln", am wenigsten in diesen unseren Tagen, wo der Strom der Ereignisse so heftig zu fluthen beginnt, dass schon das Gestern dem Heute entfremdet ist. Wer die Zeichen der Zeit nicht versteht, der bleibe zurück und kaue an der Vergangenheit; wir aber gehen dem neuen Tage hoffnungsvoll entgegen und begrüssen das Gestirn, das uns aufgeht, frohen Muthes und freudigen Herzens. Noch einmal: die Deutschen Schlachten sind auch für uns geschlagen worden. Die Zauberformel Neutralität hat das möglich gemacht. In diesem Zeichen haben wir gesiegt."

Pest. In der Ungarischen Presse tobt noch immer der glücklicherweise kein Blut kostende Kampf zwischen der Partei, die zu Preussen hält und über die Preussischen Siege jubelt, und den von der „Reform" mit unleugbar vielem Talent geführten Franzosenfreunden. Seit den grossen Erfolgen der Deutschen Waffen rückt erstere — zumeist aus Blättern der Linken gebildet — offener mit der Sprache heraus, sieht bereits Oesterreich zerschlagen, ebenso den ihr verhassten Ausgleich suspendirt, und Ungarn mit Galizien und Dalmatien als selbstständigen Staat unter die Garantie der Grossmächte gestellt. Die Rumänische Presse schwankt hin und her. Ihre Haltung wird zumeist von der Parteistellung gegenüber der Regierung des Fürsten Carl bedingt. Die Serbischen Blätter, voran die „Zastava" von Neusatz, sind entschieden Preussisch, unterscheiden aber scharf zwischen Preussen und Deutschland. Sie halten zu ersterem, weil sie an eine innige Verbindung mit Russland glauben. Sonst fürchten sie sich vor dem „Pangermanismus" — ein Begriff der diesseits der Leitha täglich in einigen Blättern erörtert und nicht nur von den Serbischen, sondern auch von den Blättern der Deak-Partei als das Schreckbild der nächsten Zukunft hingestellt wird. Von der andern Seite fürchtet man sich nicht minder vor dem Panslavismus, und da in letzter Zeit Gerüchte über eine Annäherung Oesterreichs an Russland, eventuell eine beiderseitige Allianz, aufgetaucht sind, wozu die plötzliche Berufung des Gesandten Graf Chotek nach Wien, sowie Andeutungen in auswärtigen Blättern Veranlassung gegeben haben mögen, so fühlt sich der „Pester Lloyd" gedrungen, in einem scharfen Artikel gegen eine Oesterreichisch-Russische Allianz aufzutreten. Es verdient bemerkt zu werden, dass das ansehnliche Polnische Organ „Kraj" gerade der entgegengesetzten Ansicht ist, für eine Russische Allianz auftritt, ja noch weiter geht, und den Polen empfiehlt, sich mit Russland auszusöhnen und sich an dasselbe anzuschliessen. Freilich nimmt es dieses Blatt bereits als vollständig ausgemacht an, dass der Deutsche Bestandtheil Oesterreichs Preussisch, und Oesterreich selbst, wie es sagt, dem Pangermanismus zur Beute werde. Der Vollständigkeit halber wollen wir auch noch die Czechische Journalistik erwähnen, die sich bei Beginn des Krieges in zwei feindliche Lager gespalten hat. Die Altczechen mit Rieger an der Spitze hielten zu den Tuilerien, die Jungczechen neigten zu Preussen hin. Der Zeitungskrieg wurde so heftig und mit solcher Leidenschaft geführt, dass die Führer beider Parteien beschlossen, ihren Blättern Stillschweigen aufzulegen. Sie nannten dies „die Neutralität der Gesinnung." Sonst ist in allen Blättern diesseits und jenseits der Leitha der strategische Mitarbeiter die Hauptperson. Selbst das kleinste Blatt besitzt einen derartigen Zeitungsstrategen, der sich in den wunderlichsten militairischen Operationen auf dem Papier ergeht. (Allg. Ztg.)

Kopenhagen. Die Regierung verbietet Dänischen Lootsen, Schiffe der kriegführenden Mächte ausserhalb des Dänischen Fahrwassers zu lootsen.

London. Der Daily Telegr. ist ganz hingerissen von der Liebenswürdigkeit, mit welcher der Kronprinz gefangenen Französischen Correspondenten und sonstigen Gefangenen und Verwundeten bei jeder Gelegenheit begegnet. Er sieht in dem Preussischen

Thronerben einen würdigen Vertreter der Deutschen Nation, die nur widerwillig sich in den Streit verwickeln lässt, aber im Unglück standhaft und im Glücke gemässigt und grossmüthig ist.

„Was den Prinzen Fritz anbelangt — heisst es am Schluss dieser Betrachtung — so danken wir ihm im Namen der Civilisation für sein Verfahren in diesem schrecklichen Kriege. Wo immer auch die Wolken des Pulverdampfes sich zertheilten, so dass nur sein ruhiges, Preussisches Antlitz erschien, da trug es, wie alle Augenzeugen berichten, den Ausdruck des Kummers über die schrecklichen Nothwendigkeiten seiner Aufgabe, gemischt mit wackerer Bewunderung für den Gegner, mit unendlichem Mitleiden für die armen Opfer auf beiden Seiten und mit der bezaubernden Einfachheit und Höflichkeit seines ganzen Wesens, welche das Andenken an den Frieden mitten im Getöse der Waffen wachhalten und selbst dem Feind Anerkennung abnöthigen. Dergleichen Charaktereigenschaften versöhnen die Menschheit mit grossen und wunderbaren Erfolgen, denen gegenüber sich sonst der Neid und die Missgunst regen würden. Wenn wir die Sache im rechten Licht sehen — und es sind Franzosen, die heute sein Bild entworfen haben, das uns in Fritz den Gentleman sowohl als den Fürsten, den gebildeten Mann und den Denker, den Mann des Friedens sowohl als den tapfern Soldaten zeigt — dann könnte die Zukunft, welche aus diesen Siegen hervorgeht, keinen besseren Händen anvertraut werden, und das Schicksal hat vielleicht unparteiischer entschieden als der Kaiser, als es sich dafür aussprach, dass die Interessen der Civilisation und Freiheit am besten bei den Bataillonen aufgehoben sind, welche Fritz führt."

Aus **Venedig**, 19. August, Abends, wird telegraphirt: So eben langte hier über die Kriegsereignisse eine Depesche des Französischen Ministers des Aeussern an den hiesigen Französischen Consul an, der dieselbe publiciren liess. Dieselbe lautet: „Marschall Bazaine ist nicht verwundet. Nachdem die Französische Armee drei glückliche Treffen überstanden, fährt dieselbe in ihrer Concentrations-Bewegung fort."

20. August — Sonnabend.

No. 377.

a. Vor Metz.

Von St. Hubert bei Gravelotte wird der „Köln. Ztg." geschrieben:

Ein einziges Bivouac um Gravelotte. Rings um das Dorf, in den Thälern, auf den Höhen ein Feuer neben dem andern, Zapfenstreich und Hornsignal, ein Vorpostenlager so kriegerisch und munter, als habe nicht erst vorgestern der Tod unter den Kameraden gewüthet. Heute war ich mit den die äussersten Vorposten beziehenden Truppen hinaus auf die Höhen, auf welchen der Feind seine Mitrailleusen-Batterien aufgestellt. In der Auberge St. Hubert, oberhalb der Schlucht, in welcher der Kampf getobt und in deren Tiefe ein kleines Grab mit einem einfachen Kreuze sich unter den Trümmern erhebt, in der Auberge wurden eben die Verwundeten evacuirt, da man für ihre Sicherheit fürchtete. Alles auf diesen Höhen zeugte von der Wuth des Kampfes, der hier zu beiden Seiten der hoch aufsteigenden Pappel-Allee ausgefochten worden. Zerschmetterte Waffen, Helme und Käppis säumten die Chaussee, bedeckten die Felder zu beiden Seiten; die Sprengstücke unserer Granaten, überall umher gestreut, zeugten von der verheerenden Wirksamkeit unserer Batterien. Den interessantesten Punkt aber boten oben auf der steilen, die ganze Senkung bis Rezonville beherrschenden Höhe die Schanzwerke, von welchen aus der Feind uns mit seinen Mitrailleusen beworfen, von denen herab uns ihre ekelhafte Musik ins Ohr gedrungen war. War die Schlacht unmittelbar vor Gravelotte, waren die Höhen auf beiden Seiten der Chaussee ein einziges für den Staunenden kaum zu erklimmendes Défilée, in welchem der Feind die Unseren wiederholt mit blutigen Köpfen zurückgeworfen, so war diese Höhe ein natürliches Festungswerk, eine einzige Schanze, welche das ganze Thal beherrscht. Mit Erschrecken erkannte ich erst hier die ganze Bedeutung der Position, welche die Franzosen inne gehabt. Welch' eine Energie, welch' eine Todesverachtung hatte dazu gehört, um hier gegen so viele Feuerschlünde, gegen ein Höllenfeuer hinan zu klimmen, den Feind hier zu vertreiben! Nur wer gesehen, wie hier gekämpft worden, der begreift die ganze Bewunderung, welche ich unseren Helden widme. Dutzendweise standen die Erdwerke hier oben, neben ihnen ein einzelnes Haus vollständig demolirt. Die Patronenkästen der Mitrailleusen, grossen viereckigen Cigarren-Etuis ähnlich, lagen in Massen umher. Die Munitionskarren standen noch da, vollständig beladen mit den zuckerdosenartigen Patronen-Kästen. Der Feind hatte seine Stellung in solcher Hast verlassen, um sich in die Festung zu retten, dass er selbst diese kostbare Munition vergass. Unsere zu den Vorposten commandirten Regimenter bezogen sofort ihre ihnen angewiesenen Stellungen auf der Höhe, die Artillerie folgte ihnen auf dem Fusse. Und seltsam genug, unsere Batterien werden ganz dieselben Verschanzungen beziehen, welche der Feind zurückgelassen, sie werden die Front benutzen und nur den Bogen derselben nach der anderen Seite wenden. Denn drüben blickt ihnen drohend der Mont St. Quentin mit seinen riesigen Bastionen entgegen, das grosse und hohe Aussenwerk von Metz, auf das die Franzosen jetzt ihre ganze Zuversicht setzen.

Heute Nachmittag war ein Parlamentair beim hiesigen Generalcommando, der mit verbundenen Augen von einem Husaren-Officier gegen Abend zurückgeführt wurde. Was er gebracht oder gewollt hat, ist noch nicht bekannt geworden. Jedenfalls hatte er den niederschlagenden Anblick einiger Hundert, eben eingebrachter Gefangenen, die unsere Leute auf den Böden und in den Kellern der auf dem Kampfplatz belegenen Gehöfte zusammengelesen. — Die Französische Hauptarmee ist jetzt nach Metz hineingeworfen und wir stehen vor den Wällen dieser Festung Angesichts ihres grossen Aussenwerks. Wege stehen dieser Armee, wenn auch nicht offen, doch auf der Karte verzeichnet, auf welchen sie aus dieser Mausefalle sich zu retten versuchen wird. Der eine ist der Durchbruch gegen Thionville nach der Seite von Deutschland und Luxemburg, aber er hat keinen Sinn und keinen Zweck. Der andere wäre der Durchbruch gegen Pont-à-Mousson, und auch der verspricht wenig Erfolg. Der dritte wäre ein Durchbruch auf Verdun zu, gegen den wir jedoch Vorsichtsmaassregeln getroffen haben, da sieben Armeecorps diesen Weg versperren. Aber gelingt auch der Ausbruch irgendwo, wo und wie soll die Französische Armee sich wieder sammeln und was ist augenblicklich die Französische Armee, von welcher das Hauptcorps durch zwei unserer Armeen in der Mausefalle gehalten wird, während der Rest auf der Flucht vor dem Kronprinzen ist?

Vor unseren Blicken liegen in Entfernung von etwa einer halben Meile die verschanzten Vorwerke (St. Quentin) von Metz, auf denen wir durch die Ferngläser die Schanzarbeiter und die Truppen des Feindes in dichten Haufen sich bewegen sehen. Abends erblickt man die Bivouacfeuer der um Metz Gelagerten. Zwischen jenen Vorwerken und unserer Vorposten-Position schiebt sich in Thälern und auf Höhen, zwischen Wäldern und Weinbergen ein Kreis von Dörfern und Einzelhöfen, deren Gärten und Baumumgebungen den Tummelplatz der Vorpostenscharmützel bilden. Kaum haben wir auf unserem neuen Bivouacplatz festen Fuss gefasst, da beginnt nach zwei Richtungen hin eine angestrengte Thätigkeit der Truppen. Einerseits sind die Pioniere mit einer grossen Zahl Hülfsmannschaften beschäftigt, die Schützen- und Laufgräben zur Anlage unseres befestigten Cernirungslagers abzustecken und aufzuwerfen. Tausende Hände arbeiten rastlos Tag und Nacht hindurch wie fleissige Ameisenhaufen in und über der Erde, damit im günstigsten Moment unsere Truppen sich möglichst dicht an die feindliche Stellung heranschmiegen können. Andererseits haben die verschiedenen Truppenkörper sich der ihnen angewiesenen Bivouacäcker bemächtigt. Unsere Jäger klettern mit Aexten bewaffnet auf die Chausseepappeln; die dicksten Aeste sinken krachend herunter und in weniger als einer halben Stunde ist die Landstrasse nebst ihren Gräben hoch mit belaubtem Gehölz bedeckt. Noch eine fernere halbe Stunde, und auf eine Länge von einer viertel Stunde ist die stattliche Pappelallee der Hauptstrasse so rasirt, dass nur noch drei Fuss hohe Baumstümpfe stehen. Aus diesen gefällten Holzmassen werden nun rasch Hüttenlager gezimmert und in Gestalt von Holzumzäunung unter freiem Himmel sogenannte Ställe für die Dienstpferde eingerichtet. Die bei Spicheren zahlreich erbeuteten Französischen Feldzelte leisten bei der Ungunst der Witterung und der feuchten Kälte der Nächte unseren Truppen die vorzüglichsten Dienste, wenngleich sie nur auf allen Vieren hineinkriechen und höchstens nur in Ellenbogenlage darin verweilen können. Morgens kann man gleichwohl je vier Officiere oder je vier Jäger in einem solchen niedrigen leinenen Dachzelt zusammengekauert beim Kaffee und Schmalzbrod auf Streu gelagert finden. Dass zwischen diesen Bivouachütten die Kochfeuer der Soldaten von früh Morgens 4 Uhr bis spät in die Nacht ihren Holzrauch durchs Lager senden und je nach der Windrichtung den einen oder den anderen Theil des Lagers ganz einqualmen und leichte Augenentzündungen hervorrufen, dass dadurch auch alle unsere Kleider von Kohlenrauch duften, — gegen diese Unbequemlichkeit waren wir in gegenwärtiger Campagne schon vor Wochen abgehärtet. Bezüglich der Verproviantirung unserer Bivouacs brauchen wir — mit Ausnahme des schönen rothen Weines, woran wir allerdings hier täglich Ueberfluss haben — auf die Umgegend und die Landesbewohner nicht zu rechnen. Denn abgesehen von den „Himmel und Soldaten", die hier die Landschaft auf Quadratmeilen spicken, abgesehen von der Aussaugung durch das Französische Heer und die Verproviantirungsbeihülfe für Metz, scheinen die Landesbewohner die Ordre zu haben, uns ein chronisches Moskau zu bereiten und mittels Durchführung einer systemlosen Ausödung der Gegend unsere Armee langsam zu besiegen. In dieser Lage kommt uns die vorsorgliche Organisirung des Proviant-Transportwesens vortrefflich zu Statten. Hierdurch ist es möglich gemacht, selbst den äussersten Anforderungen der rasch vorrückenden Armeen vom Vaterlande aus zu entsprechen. Hiermit soll nicht gesagt sein, dass wir nicht stets kleine Heerden feisten Rindviehes noch allenthalben requiriren und nachführen und jeden Tag frisches Schlachtvieh in unseren Zinntellern haben. Buttergenuss ist natürlich längst ein Luxusartikel geworden, ebenso Eier, da wir Horn- und Federvieh zum Lebensunterhalt der Truppen wegnehmen.

b. Die Deutschen Armeen.

Das Hauptquartier der I. Armee ist heute Corny, das I. Armeecorps steht in St. Barbe, einige Theile in Nouilly und Colombey. Das 7. Corps kommt nach Jouy und Mercy le Haut; das 8. und die 3. Cavallerie-Division bleiben im Bivouac.

Die II. Armee rückt mit dem Hauptquartier nach Thiaucourt, mit dem 10. Corps nach Voippy, mit dem 9. nach Marengo, St. Maurice und St. Hubert, das 2. Corps kommt nach Solgne und Batilly, das 3. nach Roncourt und die Cavallerie nach Briey.

Das Hauptquartier Sr. Maj. des Königs ist in Pont-à-Mousson. Der Kronprinz führt heute den beabsichtigten Besuch beim König aus.

Der „St.-A.“ berichtet darüber: Se. Königl. Hoheit begab sich Morgens 6 Uhr, in Begleitnng des General-Lieutenant von Blumenthal und einiger Herren vom Stabe nach Pont-à-Mousson und kehrte gegen 10 Uhr in das Hauptquartier der III. Armee zurück, das inzwischen von Nancy nach Vaucouleurs übergesiedelt war Da die directe Strasse, die über Toul geht, nicht eingeschlagen werden konnte, weil die Festung noch im Besitz des Feindes ist, so musste die Wagencolonne des Hauptquartiers den fast um das Doppelte weiteren Weg über Colombey wählen, um an den Bestimmungsort zu gelangen. Es war die grösste Route, die das Hauptlager bis jetzt an einem Tage zurückgelegt hat: ein Marsch von beinahe 8 Meilen, der die Zeit von 6 Uhr Morgens bis gegen 9 Uhr Abends in Anspruch nahm. Von der Stelle an, wo der Train des Hauptlagers die Mosel überschritt, in der Nähe von Bainville, hatte er sich mühsam durch die ungeheuren Transporte von Munitions und Proviantwagen hindurchzuwinden. So weit von dem hügeligen Terrain der Lothringischen Hochebene, die gleich hinter Nancy aufsteigt, das Auge blicken kann, auf all' den mannigfach verzweigten Hauptstrassen und Vicinalwegen des Departements de la Meurthe sieht man oft in zwei-, selbst dreifachen Reihen die Deutschen Colonnen ziehen. Sie haben die Bestimmung, den rasch nach Westen vordringenden Truppen zu folgen. Je näher dem gegenwärtigen Standort des Hauptquartiers, desto zahlreicher werden die Bivouacs. Vaucouleurs selbst, ein kleines Städtchen von wenig über 2000 Einwohnern, verdient den berühmten Namen, den ihm die Erwähnung in Schillers „Jungfrau von Orleans“ verschafft hat, in keinerlei Weise, weder durch architectonische Vorzüge, noch durch romantische Eindrücke anderer Art. Der Ort liegt am Fusse eines kleinen Wiesenhügels, an den die letzten Häuserreihen angebaut sind. Die Strassen sind eng und schmutzig, das Aeussere zeigt von wenig Behaglichkeit und geringem Wohlstand. Eines der wenigen stattlicheren Gebäude ist das Haus des Pfarrers, in welchem der Kronprinz sein Quartier aufgeschlagen hat. Doch sind die Räume selbst für die einfachen Bedürfnisse des Feldlagers so wenig zureichend, dass die Küche auf dem Hofe eingerichtet werden musste. Die Einwohner behaupten, mit Ausnahme von vier Officieren, während der ganzen Dauer des Krieges nicht einen einzigen Französischen Soldaten gesehen zu haben. Es ist dies ein neuer Beweis für die Uebereilung, mit welcher die Französischen Corps bei Metz und Toul zusammengezogen werden mussten, dass man die ganze circa 7 Meilen lange Strasse zwischen Toul und Colombey über Vaucouleurs, obgleich sie an zwei Stellen die Maas durchkreuzt, unberücksichtigt liess. Zwar hatte der Präfect des Departements auf höhere Weisung die Vernichtung der Maasbrücke befohlen, die Einwohner aber waren dem mit energischen Protesten entgegengetreten. Nicht ohne Grund, denn der Wasserstand der Maas ist, wenigstens an diesem Theile ihres Laufes, ein so niedriger, dass kein Soldatenheer, und am wenigsten ein Deutsches, sich scheuen würde, ihr Flussbett zu durchwaten.

Heute hat der Kronprinz mit den Stadtbehörden von Nancy ein Uebereinkommen getroffen, wonach die Tabacksfabriken, welche 800 Arbeiter beschäftigen, ihre Arbeit wieder aufnehmen, und von den 100- bis 150,000 Stück Cigarren, die täglich fabricirt werden können, nur 30,000 zur Verfügung der Armee bereit halten sollen, während ihnen für den Rest die freie Disposition gesichert bleibt.

Mit dem Hauptquartier der III. Armee kommt das 5. Armee-Corps nach Vaucouleurs, das 6. Corps kommt nach Colombey, das 11. und die Württembergische Division bleiben in Neufchâteau, das 1. Bayerische Corps rückt nach Mézières sur Moselle. Das 2. lässt eine Brigade und 2 Fussbatterien vor Toul stehen und verlegt den Rest nach Bicqueley. Die 4. Cavallerie-Division bleibt in Ligny, die 2. kommt in Bayenne an.

Die IV. Armee rückt gegen Verdun vor, das Hauptquartier kommt nach Jarny. Das 12. Corps steht in Briey, es hat hier, seit es sich auf dem Marsche befindet, den zweiten Rasttag, der erste war noch am Rhein gehalten worden. Die Garde steht in Thiaucourt, die 5. Cavallerie-Division in Fresnes, die 6. in Etain, das 4. Armee-Corps bleibt in Commercy stehen.

c. Strassburg.

Die Belagerungs-Armee hat unweit der Dörfer Mittel- und Oberhausbergen die ersten Laufgräben eröffnet, und dieselben rücken rasch gegen die Stadt vor; die ganze männliche Bevölkerung der Umgegend von 25–30 Jahren ist zum Schanzen aufgeboten, auch alle Hacken, Schaufeln etc. aus den im Bereiche unserer Waffen befindlichen Dörfern müssen in die Ingenieurdepots eingeliefert werden. Jede Nacht und zuweilen auch des Tags über werden Schüsse zwischen den Vorposten, sowie zwischen den Festungs- und den Feldgeschützen gewechselt; auch Ausfälle haben die Franzosen zweimal versucht, das erstemal rheinabwärts, das anderemal gegen Südwesten hin, sind aber beidemal mit blutigen Köpfen heimgeschickt worden und verloren bei dem letzteren Anlasse sogar drei Geschütze. Bald wird es allerdings ganz anders brummen. Ein mächtiger Belagerungspark ist von Erfurt und Magdeburg her eingetroffen, und es wird wohl bis Montag mit der ernstlichen Beschiessung begonnen werden können. Die Belagerungsarmee ist jetzt eine aus Badenern und Preussen combinirte; Befehlshaber ist General-lieutenant v. Werder, und die Badische Division wird in Folge der wegen Gichtleiden erfolgten Heimkehr des Kriegsministers v. Beyer von General v. Laroche commandirt. Die Belagerungsarbeiten leitet der Preussische General Schulz und ein jüngerer Ingenieur-Officier, auf den man grosse Hoffnungen setzt, Namens Mertens. (Allg. Ztg.)

Vor **Strassburg** ward heute von Deutschen Vorposten aus Versehen auf einen zurückreitenden Parlamentair geschossen, und dessen Pferd sowie der Trompeter verwundet. Folgenden Tags über-

brachte ein Deutscher Parlamentair dem Commandanten der Festung die Entschuldigungen des Deutschen Generals. Der Französische Parlamentair Platzcapitain Röderer hatte aus Versehen sein Pferd traben lassen.

d. Die Französische Armee.

Die Armee von Châlons setzt heute ihren Abmarsch in der Richtung auf Reims fort.

Für heute liegen folgende Telegramme vor:

Der Marschall Mac Mahon an den Kriegsminister Grafen Palikao:

Lager von Châlons, 20. August 1870, 8¾ Uhr Morgens. Die mir zugegangenen Nachrichten scheinen anzudeuten, dass die drei feindlichen Armeen so aufgestellt sind, um Bazaine die Strassen von Briey, Verdun und St. Mihiel zu versperren. Da ich die Rückzugslinie Bazaine's nicht kenne, so denke ich, obgleich ich zum Abmarsche bereit bin, im Lager zu bleiben, bis ich die Richtung erfahren habe, welche Bazaine, sei es im Norden oder Süden, eingeschlagen hat.

Der Kriegs-Minister an den Marschall Mac Mahon:

Paris, 20. August 1870, 3 Uhr 4 Min. Nachm. Ich habe Ihre Depesche empfangen; die einzige Auskunft, welche ich Ihnen geben kann, ist folgende: Am 18., Abends, hielt Bazaine als Stellung die Linie von Amanvillers nach Sussy besetzt.

Lager von Châlons, 20. August 1870, 4 Uhr 45 M. Abends.

Mac Mahon an den Kriegsminister, Paris. Ich werde morgen nach Reims vorgehen. Wenn Bazaine nach dem Norden durchbricht, werde ich eher im Stande sein ihm zu Hülfe zu kommen; wenn er nach dem Süden vordringt, wird die Entfernung eine so grosse sein, dass ich ihm in keinem Fall nützlich werden könnte. Ich lasse hier meine Cavallerie-Division zurück, um alles Erdenkliche fortbringen zu können. Geben Sie Befehl, dass die Communicationslinie über Soissons oder Epernay festgestellt werde.

No. 378.

Deutschland.

Berlin. Die „N. A. Z." weist nochmals die Türr'schen Behauptungen (No. 251) zurück, und bemerkt dazu:

„Etwas mehr Beachtung dagegen verdient die von der „Morgenpost" zuerst gebrachte, dann im „Constitutionnel" reproducirte Mittheilung, dass Graf Bismarck einmal im vollen Ministerrath den Vorschlag gemacht habe, Saarbrücken und Landau an Frankreich abzutreten. Der Grossherzog von Baden selbst sollte dies dem Gewährsmann jenes Blattes mitgetheilt haben, und die letzte Quelle sollte niemand geringeres als Se. Maj. der König Wilhelm sein, dessen Widerspruch den Plan vereitelt habe. Wir brauchen wohl kaum zu sagen, dass Besprechungen über Abtretungen an Frankreich niemals über den Kreis vertraulicher Anfragen hinausgekommen sind, und nie zu etwas anderm geführt haben, als zu eben solchen dilatorischen, auf Bewahrung des Friedens berechneten Antworten, dass sie also nie Gegenstand der Berathung im Conseil sein konnten. Ein Minister mit nationalen Zielen konnte selbstverständlich an dergleichen nicht im Traume denken. Doch hat das Gerede in der That vielleicht etwas Grund, indem es wohl eine Entstellung oder ein Missverständniss der Thatsache ist, dass in der Zeit kurz vor dem Schleswig-Holsteinischen Krieg im Ministerrath die Frage angeregt und erörtert worden ist: ob es nicht gerathen sei die Kohlengruben bei Saarbrücken, welche Staatsgut sind, an Private, etwa an Actiengesellschaften, zu veräussern — ein Gedanke, der an der Abneigung des Königs vor dieser Transaction scheiterte."

Dasselbe Blatt bemerkt ferner:

Wenn schon die bisherigen Fälle der Verletzungen des Völkerrechts bei den Franzosen dadurch, dass sie auf Parlamentaire, Krankenträger, Aerzte und Ambulanzen etc. schossen, dass sie Verwundete tödteten und offene Städte in Brand steckten, genügend waren, um in Europa die allgemeine Empörung gegen ein Verfahren hervorzurufen, welches von civilisirten Völkern verurtheilt ist, so hat doch die Französische Regierung neuerdings selbst durch ihr Verhalten diese Handlungen zu übertreffen gewusst und sich einer Missachtung der Gesetze der Gesittung schuldig gemacht, wie sie nur bei Völkern auf einer tiefen Stufe der Cultur vorkommt. Diese Regierung schreckt in ihrer blinden Wuth selbst nicht vor einer Verlängerung und Erschwerung der Leiden ihrer verwundeten Landsleute zurück.

Hören wir den Sachverhalt. Am 20. d. M. ging von Saarbrücken die amtliche telegraphische Anzeige hier ein, dass daselbst so zahlreiche Transporte von Preussischen und Französischen Verwundeten angemeldet wären, dass Stopfungen der Eisenbahnzüge und in Folge dessen grosse Calamitäten für die Verletzten zu besorgen seien. Es würde deshalb zur Herbeiführung einer schnelleren Beförderung der letzteren in die Hospitäler die Benutzung des auf einer kleinen Strecke durch Luxemburg und Belgien gehenden Eisenbahnstranges von Trier über Wasserbillig nach Aachen eine wesentliche Erleichterung den Kranken gewähren, und diese Linie für die Deutschen Verwundeten unter Wegfall der bewaffneten Begleitung benutzt werden können, während die beiden Eisenbahnen über Bingen und durch die Pfalz zur Beförderung des Restes namentlich der verwundeten und gefangenen Franzosen offen zu halten seien. Obgleich nach allgemein anerkannten völkerrechtlichen Principien die Benutzung der Bahn Trier-Aachen durch unbewaffnete Individuen mit der Neutralität von Luxemburg und Belgien in vollem Einklange gestanden hätte, so hielt die Königliche Regierung es doch für angemessen, in Brüssel und Luxemburg, um jeden Anstoss zu vermeiden, dieserhalb vertrauliche Anfragen zu stellen. Die Genehmigung der Regierungen der genannten neutralen Staaten zur Benutzung der betreffenden Bahnstrecke für Verwundete erfolgte sofort, während die Französische Regierung, bevor noch ein Zug auf der gedachten Linie abgelassen war, in Luxemburg und

Brüssel einen kategorischen Protest gegen die Benutzung der neutralen Bahn zu diesem Humanitätszwecke erhob. Um diesen neutralen Staaten keine Verlegenheiten zu bereiten, wurde Preussischerseits von der Beförderung der Verwundeten auf der genannten Bahnstrecke Abstand genommen. Die natürliche Folge des Verhaltens des Französischen Cabinets ist aber, dass auf den nun allein disponiblen Linien durch das Nahethal und die Pfalz selbstverständlich zunächst Deutsche Verwundete ihre Weiterbeförderung finden und die Französischen Blessirten, Dank der gehässigen Haltung ihrer Regierung, um so länger auf die Abführung in die Hospitäler werden warten müssen. Dass diese Verzögerung für viele der verletzten Franzosen von traurigen Folgen begleitet sein muss, dafür fällt allein der Pariser Regierung die Schuld zu. Die Motive des Französischen Protestes, dass die Verweigerung der Benutzung der Luxemburg-Belgischen Bahnstrecke Trier-Aachen eine Erschwerung der Zufuhr von Kriegsmaterial aus Deutschland nach Frankreich zur Folge haben würde, bedarf kaum der Widerlegung, da die Pfälzer Bahn ein doppeltes Schienengeleise hat, mithin die Ablassung des Verwundeten-Transportes nach dem Osten die gleichzeitige Beförderung von Munition nach dem Westen in keiner Weise beeinträchtigt. Zur Widerlegung der lügnerischen Französischen Behauptung, dass Transporte Preussischer Verwundeter trotz des Protestes auf der neutralen Linie stattgefunden hätten, und dass überhaupt die Neutralität Belgiens von Preussen in schwerer Weise verletzt worden sei, wollen wir kein Wort verlieren, da bereits amtliche Erklärungen der betreffenden neutralen Regierungen jene Erdichtungen zurückgewiesen haben.

No. 379.

Frankreich.

Paris. Dem „Journal officiel" zufolge ist der General Schmitz zum Chef des Generalstabs des Gouverneurs von Paris, der Oberst Foy zum Unterchef des Stabes ernannt worden. Das grosse Hauptquartier des Generals Trochu ist im Hôtel des Minister-Präsidenten des Staatsraths.

Ferner bringt das amtliche Blatt folgende „Warnung": „In Folge der Anordnungen, die getroffen sind, um die Vertheidigung der Pariser Befestigungen, sowie die Ueberwachung des Materials, welches sich dort vereinigt findet, zu sichern, ist es dem Publicum ausdrücklich untersagt, die Wälle und die Glacis zu betreten. Jede Uebertretung wird der Militairbehörde unterstellt werden. Gegenwärtige Warnung wird an die Eingänge der Befestigungen und überall, wo es nöthig sein wird, angeschlagen werden. Der Minister des Innern. H. Chevreau."

Die Verwaltung der Stadt Paris hat durch Mauer-Anschlag Folgendes zur allgemeinen Kenntniss gebracht:

„Anzeige an die Landleute und an den landwirthschaftlichen Handel. Die Stadt Paris bietet den Landleuten und den Gutsbesitzern, welche von aussen Getreide, Mehl, trockene Gemüse und Futterkräuter hereinbringen, die Befugniss an, ihre Waaren in Paris in Magazin zu legen, ohne dass sie irgend welche Kosten der Verproviantirung und Einspeicherung zu tragen haben. Sie hat sich zu diesem Zweck mit bekannten Entrepot-Uebernehmern, und namentlich mit den Herren Thotrot, Moranvillé und Godillot verständigt, welche die Waaren annehmen und ohne Kosten aufbewahren werden, so dass die Expeditoren nach ihrem Gutdünken darüber verfügen können. Diese Maassregel hat zum Zweck, die berechtigten Interessen des Ackerbaues und des Handels zu schützen und aus der Capitale eine Art Entrepot von Subsitzenzmitteln zu machen, in welchem nach dem Kriege diejenigen Gegenden Frankreichs, deren Landbau gelitten hat, nützliche Hülfsquellen finden könnten. Paris, 20. August 1870. Der Staatsrath, General-Secretair in Ausübung des Amtes des Präfecten Alfred Blanche."

Seit gestern Mittag, also seit beinahe 30 Stunden, ist kein officielles Bulletin hier ausgegeben worden. Auch war, als die heutige Sitzung des Gesetzgebenden Körpers begann, die Unruhe in den Abgeordnetenkreisen gross. Um 3¼ Uhr erschien Graf Palikao und gab folgende Erklärung ab: „Meine Herren! Die Preussen haben Gerüchte verbreitet, denen zufolge sie am 18. den Sieg davon getragen hätten. Ich muss diese Gerüchte dementiren. Die Wahrheit ist, dass am 18. drei Preussische Corps vereinigt den Marschall Bazaine angegriffen haben und dass der Feind in die Steinbrüche von Jaumont zurückgeworfen ist. Von einigen minder bedeutenden Vortheilen, die wir in der Gegend von Bar-le-Duc errangen, will ich nicht weiter sprechen. Wir beschleunigen jetzt nach Kräften die Befestigungsarbeiten von Paris; ein Vertheidigungs-Comité ist niedergesetzt und in ununterbrochener Thätigkeit."

Diese Erklärung ist ein interessanter Beweis für die frivole Lügenhaftigkeit des Ministeriums.

Weiter brachte Herr Gambetta zwei Petitionen ein, in welchen in Paris eingeschriebene Nationalgardisten darüber Klage führen, dass ihnen keine Waffen eingehändigt werden. Aehnliche Klagen, bemerkt Redner, werden überall in der Hauptstadt laut. Die Herren Picard und Garnier-Pagès treten mit ähnlichen Beschwerden auf. Herr Chevreau, der Minister des Innern, antwortet: „Der gesetzgebende Körper wird mir gestatten, zu sagen, dass die Regierung vielleicht Grund hat, sich über diese Klagen, über diese Vorwürfe zu wundern. Am 13. August gab es in Paris 24,000 bewaffnete Nationalgardisten, jetzt sind ihrer 51,000. Gleich heute werden noch 8000 Gewehre ausgetheilt; morgen, übermorgen werden deren ebensoviel ausgegeben werden. Am 26. wird Paris 80,000 bewaffnete Nationalgardisten zählen. (Sehr gut! sehr gut!) Eine Stimme links: Das ist nicht genug! Der Minister erklärt weiter, dass ohne Ausnahme alle Nationalgardisten Waffen bekommen werden, vor Allen aber den alten „gedienten" Soldaten unter der Bürgerwehr eine Waffe zukomme.

Zum Troste der Pariser bringen heute die Blätter aus dem Südlichen Elsass folgende Depesche des Unterpräfecten an den Präfecten in Colmar:

Schlettstadt, 17. August, 9 Uhr Abends. Eine Recognoscirung wurde heute Nachmittag bis Thionville und St. Maurice, dem Débouché einer Bergstrasse von Bar nach dem Thal Villé von 50 Mann der 8. Compagnie der Mobilgarde unter Anführung des Capitain Stuevenot unternommen. 250 Dragoner wurden nach vier Angriffen in die Flucht gejagt. Der Feind liess zehn Todte, vier Gefangene und eine grosse Anzahl von Verwundeten auf dem Platze. Unsere Mobilen hatten nur einen Verwundeten und ausserdem wurde noch ein Einwohner verwundet. Die Bevölkerungen des Thales erheben sich.

Ein vom Kriegsminister Grafen Palikao gegengezeichnetes Decret der Regentin im amtlichen Blatte lautet:

Artikel 1. Das Comité für die Vertheidigung der Pariser Festungswerke zählt zu Mitgliedern: den Divisionsgeneral Trochu, Präsident; den Marschall Vaillant; den Admiral Rigault de Genouilly; den Baron Jérome David, Bautenminister; den Div.-Gen. Baron de Chaband la Tour; den Divisions-General Guiod; den Divisions-General d'Autemarre d'Ervillé; den Divisions-General Soumain. Art. 2. Dem Vertheidigungscomité werden unter der Autorität des Kriegsministers die Befugnisse zuerkannt, welche zur Ausführung der von ihm gefassten Beschlüsse erforderlich sind. Art. 3. Behufs Ausführung dieser Beschlüsse soll unser Kriegsminister dem Vertheidigungscomité die Generäle, Militair-Intendanten und Officiere jeden Ranges attachiren, die erforderlich sein werden. Art. 4. Das Vertheidigungscomité soll jeden Tag auf dem Kriegsministerium zusammentreten. Es soll sich täglich betreffs des Standes der Bauarbeiten, der Rüstungen, der Munitions- und Lebensmittel-Vorräthe Rechnung ablegen lassen. Art. 5. Das Comité soll jeden Tag betreffs seiner Arbeiten dem Kriegsminister Bericht erstatten und dieser darüber an den Ministerrath berichten.

Gestern am Freitag um die Mittagsstunde wurden die letzten amtlichen Bülletins ausgegeben, welche die Schlacht von Vionville vom 16. als einen Erfolg der Französischen Waffen schildern; hiervon lebt Paris nun seit 24 Stunden. Seither keine weitere Nachricht, denn die letzte Kundmachung der Regierung, ausgegeben „um Mitternacht", besagt nur: „Keine Depeschen aus dem Hauptquartier, nichts Neues." Inzwischen hat man durch die Englischen Zeitungen erfahren, dass die Deutschen den Sieg im Kampfe vom 16. für sich in Anspruch nehmen, aber der Volksglaube klammert sich an die Französische Version fest und sträubt sich dagegen, die Deutschen Berichte als richtig anzuerkennen. Einige Zeitungen beschuldigen kurzweg die Englischen Blätter mala fide zu handeln, weil sie die Deutschen Depeschen überhaupt aufnehmen, und werfen ihnen deshalb Feindseligkeit gegen die Sache Frankreichs vor. Sicher ist indessen, denn es ward von Personen, die aus Verdun eintreffen, gemeldet, dass man in jener Stadt seit dem 18. ohne jegliche Nachricht von Marschall Bazaine ist und dass man von den Thürmen der Stadt mit blossem Auge die auf der Ostseite umherschwärmenden Preussischen Ulanen sehen kann. Hier geht seit heute Morgens ein Gerücht um, wonach der Marschall Bazaine am 18. eine Schlacht verloren habe. Dasselbe trat an der Börse mit Beharrlichkeit auf und beschäftigte die Abgeordneten, welche sich um 2 Uhr in der Salle des pas perdus des Palais Bourbon eingefunden hatten. Mit Ungeduld erwarteten dieselben den Kriegsminister, der gegen drei Uhr erschien und die tröstliche Erklärung gab, dass der Marschall Bazaine am 18. drei feindliche Armeecorps, die ihn angegriffen, „in die Steinbrüche von Jaumont" zurückgeworfen habe — wobei man sich beruhigte. Ferner theilte der Minister mit, dass die Befestigungsarbeiten von Paris im besten Fortgange begriffen seien. Diesen Arbeiten zuzuschauen, bildet seit einigen Tagen eine Lieblingsbeschäftigung der Pariser Müssiggänger, aber der „Constitutionnel" ermahnt in einer officiösen Notiz seine Collegen ernstlich, keine Einzelnheiten mehr darüber zu bringen. Man behauptet, dass beim Herannahen der Deutschen Heere dem reizenden Wäldchen von Boulogne das Loos drohe, niedergehauen zu werden. — Ein von dem Luftschiffer Godard erfundenes System der Feldtelegraphie, welches gestatten soll, über die Köpfe des Feindes hinweg mit entfernten Corps zu verkehren, wird von der Gesellschaft für Luftschifffahrt dem Minister dringend zur Annahme empfohlen.

Paris. Von den Tuilerien-Depeschen (Vgl. No. 375) gehören folgende hierher:

Der Privatsecretair des Kaisers sendet an den Minister des Innern folgende offenbar für die Oeffentlichkeit bestimmte Depesche:

Der Kaiser hat gestern zu Pferde mehrere Armee-Corps besichtigt. Ueberall wurden Se. Maj. mit Begeisterung aufgenommen und die Soldaten baten ihn, sie vorwärts rücken zu lassen. Piétri.

Der Kaiser selbst schickt folgendes welthistorisches Telegramm:

Es herrscht hier ein grosser Mangel an Suppentöpfen und Feldflaschen. Könnte man nicht eine grosse Anzahl solcher in Paris herstellen lassen? Napoleon.

Marschall Mac Mahon telegraphirt an den Präfecten der Vogesen: Thun Sie Ihr Mögliches, um Nachrichten vom Marschall Bazaine zu haben und namentlich, um zu erfahren, ob er sich in südlicher Richtung, durch das am rechten Moselufer gelegene Land zurückzieht.

General de Failly an den Kriegsminister.

Lager von Châlons, 20. August, 6 Uhr 30 Min. Abends. Wir marschiren gegen Reims. Ich bitte Ew. Exc., nach dieser Stadt meine Artillerie-reserve dirigiren zu lassen, welche mittelst Eisenbahn von Chaumont nach dem Lager von Châlons abgehen sollte.

Der Zahlmeister des Kaiserlichen Quartiers an den General-Postdirector in Paris.

Sie werden ersucht, von morgen früh ab bis auf Weiteres die Couriere, welche Depeschen für den Kaiser und für die Personen des Kaiserlichen Hauses überbringen, nach Reims zu expediren.

Der „Daily News" wird unterm heutigen aus **Paris** geschrieben:

Es betrübt mich, zu sehen, wie die Franzosen sich krampfhaft gläubig an die falschen Siegesnachrichten klammern, die ihnen seit einer Woche aufgetischt werden; wie schrecklich wird der Umschlag sein! Wenn ihnen Graf Palikao so spärliche und unbestimmte Nachrichten von Bazaine giebt, so soll es nur darum geschehen, damit der Telegraph sie nicht wenige Stunden darauf dem Feinde mittheile! Sie glauben, dass Bazaine, statt von den Preussen am 14. vor dem beabsichtigten Rückzuge auf Verdun überfallen worden zu sein, vielmehr einen Preussischen Spion bestochen habe, dessen falscher Bericht die Armee des Königs Wilhelm in eine geschickt angelegte Falle gelockt habe. Nachdem die Preussen einmal in die Falle gegangen, wurden sie am 16. vom schlauen Bazaine in eine zweite Falle gelockt. Jeder Rückzug Bazaine's war eine Kriegslist; wenn er noch nicht Verdun erreicht hat, so hat er dafür seine guten Gründe, die aber aufs Strengste geheim gehalten werden müssen. Die Pariser haben auf die Autorität des „Gaulois“ geglaubt, dass die Armee des Prinzen Friedrich Carl völlig vernichtet, dass nicht ein Mann von Bismarcks Cürassieren übrig sei, dass die Preussische Armee durch Ruhr und Hungersnoth so geschwächt sei, dass sie nicht einen Schritt vorwärts thun könne. Es würde daher nicht ein einziger Preusse in seine Heimath zurückkehren. Daher sei es ein grosses Glück, dass der Feind in Frankreich eingedrungen, denn wären die Franzosen über den Rhein gegangen, so hätten sie ihre Armee verloren, da diese, wegen der Unfähigkeit des Kaisers und Leboeuf's, nicht gerüstet war. Jetzt aber, wo das ganze Volk sich erhoben hat, kann nicht der geringste Zweifel über den Sieg herrschen. Wenn erst Mainz und Coblenz ihre Garnisonen hergegeben haben, um die täglich durch die Französische Tapferkeit decimirten Legionen zu ergänzen, dann wird ein kleines, aber entschlossenes Corps in schnellen Dampfern in die Ostsee gesandt, und es wird von da ohne Widerstand nach Berlin marschiren. Am heutigen Nachmittag machte ein Zeitungsverkäufer gute Geschäfte, indem er einen „vollständigen, wahrhaften und ausführlichen“ Bericht über den Tod des Bruders des Königs von Preussen auf dem Schlachtfelde verkaufte.

In einem Berichte der „Allg. Ztg.“ heisst es:

Seit der Mittagsstunde des gestrigen Tages, wo das letzte Bulletin über die angeblich für die Französischen Waffen siegreichen Gefechte bei Gravelotte ausgegeben worden ist, schweigt der officielle Verkündiger, doch nein, er hat sich, gerade 12 Stunden später, um Mitternacht nochmals folgendermaassen vernehmen lassen: „Keine Depeschen, nichts neues.“ Seit dieser letzten Kundgebung dumpfes und beängstigendes Stillschweigen, welches mancherlei Gerüchte hervorruft. Bei Beginn der Börse, wo die Hausse alles seit vorgestern gewonnene Terrain wieder verloren hat, klagte man die Regierung an, dass sie eine empfangene Depesche über eine empfindliche Niederlage des Marschalls Bazaine verheimliche; in dem grossen Neuigkeitsclub, welcher alltäglich in der Salle des pas perdus des gesetzgebenden Körpers abgehalten wird, sagte man dasselbe, und der geplagte Kriegsminister Palikao musste sich entschliessen, die schon bekannte beschwichtigende Erklärung abzugeben. Inzwischen erhält sich das Gerücht von einer Französischen Niederlage mit Hartnäckigkeit, und die Börse hat schlecht geschlossen. — Die drei unbändigsten Bataillone der Pariser Mobilgarde, welche den Kaiser bei seiner Ankunft in Châlons mit dem Rufe: à Cayenne, à St.-Cloud, à mort! bewillkommten, sind nach Mézières dirigirt worden, die übrigen nach dem Lager von St. Maur bei Vincennes, wo sich durch die Nähe der Hauptstadt das Corps mehr und mehr demoralisirt. Mac Mahon hat es aufgegeben, aus der Pariser Mobilgarde etwas rechtes zu machen; wie es heisst, soll sie nach Algerien gesandt werden, um die noch dort stehenden Truppen abzulösen; aber es fragt sich: ob sie sich wird schicken lassen. Die zur Vertheidigung von Paris bestimmte Nationalgarde von Paris wird einexerciret, doch ist kein rechter Zug in der Sache, und die Gardisten selbst scheinen wenig Lust zu haben, hier noch einen Verzweiflungskampf zu wagen.

Der „Figaro“ theilt ferner einen Brief mit, welchen der Graf von Paris unter dem 20. August von Twickenham an einen seiner hiesigen Freunde gerichtet hat. In demselben heisst es u. A.:

Wie viele Ereignisse seit dreizehn Tagen! Welche Schläge für jedes Französische Herz! Sie müssen errathen, was wir unter diesem Nationalunglück leiden, dessen unthätige Zuschauer zu sein wir zu unserem noch grösseren Schmerze verurtheilt sind. Die auf den Antrag meiner Oheime und meines Bruders erfolgte Ablehnung ist in diesem Sinne ein sehr harter Schlag. Diese Ablehnung nur hat mich verhindert, einen ähnlichen Brief, wie die ihrigen, der etwas später nach Paris gekommen war, abgehen zu lassen Wenn man bedenkt, dass die Preussen vielleicht Paris belagern werden, und dass auf diesen Wällen, dem letzten Bollwerk Frankreichs, welches der König Ludwig Philipp und der Herzog von Orleans errichteten, kein einziger Orleans sich unter die Vertheidiger des Vaterlandes wird mischen dürfen! Und noch schlimmer vielleicht ist es, dass man in unserm uneigennützigen Gesuch nur die Berechnungen eines ruhelosen Ehrgeizes sehen könnte. Allein denken wir nicht an uns, denken wir nur an jene bewundernswerthe Armee, welche die Ehre Frankreichs hoch hält, und an alle die neuen Combattanten, die vor Paris unser Land vor der schlimmsten aller Demüthigungen retten werden!

No. 380.

Die Festung Paris.

Der Topograph Herr C. Vogel in Gotha schildert die Festung Paris wie folgt:

Inmitten des durch seine geologische Bildung merkwürdigen Tertiärbeckens gelegen, dessen gleichartig sich wiederholende Formen bis an den Ostrand der Champagne von Vouziers über St. Ménéhould, St. Dizier und Troyes bis Joigny zu verfolgen sind, ist die Lage von Paris auch in politischer Beziehung eine besonders begünstigte.

Da, wo der Europäische Continent im Westen sich zu seiner geringsten Breite verengert, und Frank-

reich zwischen dem Canal, dem Atlantischen Ocean, den Pyrenäen und dem Mittelländischen Meere eingeschlossen, durch diese natürlichen Grenzen unantastbar wird, ja selbst gegen Osten hin durch einen Theil der Alpen gedeckt ist, liegt zwar näher dem Norden, aber mit Berücksichtigung der eigenthümlichen Strom- und Terrainverhältnisse dennoch fast im Herzen des Landes die Haupt- und Residenzstadt Paris. Nahe der Nordküste Frankreichs ragen die Kreideklippen der Britischen Inseln hervor, und im Süden begrenzt das durch die Eröffnung des Suez-Canals wieder zum Hauptschauplatz der Schifffahrt und des Handels gewordene Mittelmeer die Französische Küste. Ein grosser Theil des Verkehrs zwischen Europa und Amerika ist gezwungen, den kürzesten Weg durch Frankreich bez. über Paris zu nehmen. Hier concentriren und kreuzen sich alle Wege Europas von Osten nach Westen und von Nordwesten nach Süden. Das ist die Lage einer Weltstadt.

Aus dieser Lage ist auch theilweise die weit über die Grenzen Frankreichs gehende Bedeutung derselben und ihr Einfluss in politischer, wissenschaftlicher und commercieller Beziehung, wie nicht minder ihr Tonangeben für die Mode und den sonstigen Zeitgeschmack zu erklären. Dass in der That Paris von jeher der Heerd und Schauplatz für die Ereignisse war, welche das Schicksal des eigenen Landes und oft genug die gesammten Europäischen Verhältnisse bestimmten, ist ja bekannt genug, — und es wird nicht minder wahr sein, dass eine Paris auferlegte Züchtigung von ganz Frankreich wird mitempfunden werden. Es liegt indessen nicht im Plan, auf die Geschichte dieser Riesenstadt einzugehen, und eben so wenig kann es bei der in allen Schichten der Gesellschaft verbreiteten Kenntniss derselben unsere Absicht sein, Details über die innere Organisation derselben zu geben. Es genügt zu bemerken, dass die dort angehäuften Reichthümer, die Pracht der Bauten, die zahlreichen öffentlichen Plätze mit ihren Denkmälern, die breiten Boulevards mit den verführerisch eingerichteten Kaffeehäusern, Restaurants und Theatern, die zahllosen Sehenswürdigkeiten und vieles Andere, verbunden mit der Ueppigkeit und Leichtlebigkeit der Bewohner, über das Ganze einen so eigenthümlichen Glanz verbreiten, dass der Reflex desselben ganz Europa überstrahlt. Dazu kommen wahrhaft grossartige Anstalten für die Wissenschaften, Künste und Gewerbe, nicht minder aber auch für Vergnügungen und Zerstreuungen jeglicher Art, so dass stets eine grosse Anzahl von Fremden aller Nationen an diesem Sitze des Luxus und der davon untrennbaren Laster weilen.

Zwischen den Zusammenflüssen der Marne und Oise mit der schiffbaren Seine, inmitten einer weiten Ebene der vormaligen Provinz Ile de France gelegen, in welcher sich die das Thalufer der Seine begrenzenden Höhen des Montmatre (394'), von Belleville (311'), Ménilmontant und Charonne diesseit der hier 80' über dem Meeresspiegel gelegenen Seine, und die etwas entfernteren, ausserhalb des Stadtgebietes liegenden Höhen des Mont Valérien (495'), von St.-Cloud (306'), Sèvres, Meudon und Isny auf dem andern Ufer erheben, ist die Stadt durch den in einem Bogen von Osten nach Westen fliessenden und abwechselnd zwischen 200—300 Fuss breiten Strom in zwei ungleiche Hälften getheilt. Der nördliche Theil ist der grössere, und 21 Brücken vermitteln den beiderseitigen Verkehr. Die Gestalt der Stadt lässt sich mit einem auf der rechten Seite etwas eingedrückten Oval vergleichen, dessen längster Durchmesser $1\frac{3}{4}$ Meilen beträgt.

Paris zählte nach dem Census von 1866: 1,825,274 Einwohner in etwa 90,000 Häusern — also über 20,000 Einwohner mehr als die Gesammtbevölkerung des Königreichs Dänemark — und übersteigt die Bewohnerzahl des Königreichs Württemberg noch um beiläufig 80,000 Personen. Der Flächenraum, den das Stadtgebiet einnimmt, beträgt 7800 Hektaren, d. i. $1,_{42}$ Quadratmeilen, und ihr Umfang 34 Kilometer = $4,_{6}$ Meilen oder $7\frac{3}{4}$ Wegstunden, also einen starken Tagemarsch.

Lassen wir unseren Blick über die nächste Umgebung der Riesenstadt hinausschweifen, so sehen wir fast nichts Anderes, als eine ununterbrochene Fortsetzung derselben, und wir zählen in der Entfernung von nur einer halben Meile ausserhalb des Weichbildes von Paris nicht weniger denn 40 Ortschaften, darunter die durch ihre alte Benedictiner-Abtei berühmte Stadt St. Denis mit 26,117 Einwohnern, das bekannte Neuilly mit 17,545 Einwohnern, Courbevoie mit 9862 Einwohnern, Puteaux mit 9428 Einwohnern, Clichy mit 13,666 Einwohnern, Boulogne mit 17,343 Einwohnern, St.-Cloud mit 5248 Einwohnern, Sèvres, Kaiserliche Porcellanfabrik, mit 6754 Einwohnern, Arcueil mit 5024 Einwohnern, Ivry mit 10,199 Einwohnern, Charenton mit 6190 Einwohnern, Vincennes mit 14,573 Einwohnern, Montreuil mit 9235 Einwohnern, das berüchtigte Pantin mit 8563 Einwohnern, Aubervilliers mit 9240 Einwohnern u. s. w., so dass wir nach ungefährer Schätzung schon in diesem Umkreise weitere 200,000 Bewohner zählen. Darüber hinaus, in der Entfernung von nur $1\frac{1}{2}$ Meile von der Enceinte liegen Versailles mit 44,021 Einwohnern, St. Germain mit 17,478 Einwohnern, Argenteuil mit 8176 Einwohnern und andere grosse Orte, und man kann ohne Uebertreibung behaupten, dass die ganze Gegend auf 6 Meilen im Umkreise von Paris mit starkbewohnten Orten, Schlössern, Landhäusern und Gärten wie besäet ist. Zahlreiche Eisenbahnen aus allen Richtungen der Windrose, von denen sich kurz vor Paris oft mehrere zu einem Strang vereinigen, und herrliche Chausseen zeigen überall schon von Weitem den Weg nach dem Garten Frankreichs.

Paris ist seit dem Jahre 1841 unter der Regierung Ludwig Philipps und hauptsächlich auf Anregung seines damaligen Ministerpräsidenten Thiers zu einer Festung umgewandelt. Eine Einnahme von Paris, wie in den Jahren 1814 und 1815 durch die Verbündeten, sollte in Zukunft nicht mehr möglich sein. Das war wenigstens der officielle Vorwand. Gewissermaassen eine Ergänzung der Festungswerke ist es zu nennen, seit mit dem Regierungsantritt Napoleons III. durch seinen Präfecten Haussmann ein planmässiger, jetzt fast vollendeter Umbau der inneren Stadt begann. Denn wenn auch ohne Weiteres zugegeben werden muss, dass diese Maassregel zur Verschönernng und Gesundheitsverbesserung der

Hauptstadt ganz ausserordentlich beigetragen hat, so lässt sich doch eben so wenig leugnen, und ein Blick auf die langen schnurgeraden Strassen und neuen Plätze mit den an strategisch wichtigen Punkten angebrachten grossen und festen Casernen lässt es sofort erkennen, dass dem eben so gut eine politische Sicherheitsmaassregel zu Grunde gelegen hat.

Versuchen wir nunmehr eine Beschreibung der Festungswerke *).

Die Umwallung von Paris besteht aus einer befestigten Ringmauer, welche aus einer Militairstrasse, Wall-Graben und Glacis gebildet ist. 85 fast gleichförmige Bastionen daran ausser sonstigen Vorsprüngen sind bestimmt, das Vorterrain und den 35 Schritt breiten, durch Canäle und die Seine unter Wasser zu setzenden Graben zu bestreichen. Die Escarpe ist mit einer Mauer bekleidet, welche von dem Glacis gedeckt wird. Die auf der inneren Seite laufende Militair-Verbindungsstrasse ist gepflastert. Nahe und oft parallel derselben läuft die Ligne de Ceinture, welche alle in Paris einmündenden Eisenbahnen und deren 8 Bahnhöfe untereinander verbindet. 66 Thore, an welchen sich die Zollbureaux befinden, durchbrechen den Befestigungswall.

Ausserhalb der Festungsmauer und bis zu einer Entfernung von einer halben Meile liegen 15 detachirte Forts, ausschl. Vincennes, die theilweise durch Verschanzungen und Redouten mit einander verbunden sind, und es ist der besseren Uebersicht wegen nöthig, dieselben in drei Abtheilungen vorzuführen.

1) Nordöstliche Linie. — Unbedingt der Hauptpunkt der ganzen äusseren Befestigung ist das nördlich vom Montmartre liegende St. Denis. Diese Stadt allein ist von drei grossen Forts umgeben. Links, dicht an der nach Enghien und Montmorency führenden Eisenbahn und hinter der Stelle, wo der Canal von St. Denis in die Seine geht, liegt das Fort de la Briche, nördlich und jenseit des Flüsschens Rouillon die Double couronne du Nord, und südöstlich das Fort de l'Est. Diese drei Werke unterhalten durch einen Wall nebst Graben Verbindung und das Ganze wird durch eine leicht zu bewerkstelligende von der Redoute de Stains gedeckte Inundation noch besonders stark, so dass man St. Denis ohne Weiteres als eine selbstständige Festung betrachten kann. — 4400 Schritt südöstlich vom Fort de l'Est, und daher näher Paris liegt gleichfalls in der Ebene das Fort d'Aubervilliers. Zwischen beiden geht die nach Soissons führende Eisenbahn hindurch und dahinter läuft der Canal von St. Denis. Die aus diesem ausgehobene Erde bildet vor dem Canal eine Art Brustwehr, welche durch drei Redouten verstärkt ist. In der weiteren Entfernung von 4200 Schritt jenseit des Canals von Ourcq und der nach Strassburg führenden Eisenbahn, aber oben auf der Fortsetzung der Höhe von Belleville über Pantin liegt das Fort Romainville. Es ist von dem Hauptfestungswall nur 1800 Schritte entfernt. Von ihm läuft bergab nach dem Canal von Ourcq eine Reihe von Verschanzungen, während auf der anderen Seite desselben noch zwei Redouten die Uebergänge vertheidigen. Weiter östlich und südlich, immer auf der nach auswärts gerichteten Seite desselben Höhenzuges und fast parallel über der nach Mülhausen gehenden Eisenbahn folgen sich nunmehr die durch eine gepflasterte Strasse verbundenen Werke Fort de Noissy (3500 Schritt), Fort de Rosny (3200 Schritt) und Fort de Nogent (3800 Schritt) Hier endigt der bei Belleville beginnende Höhenzug, der ziemlich steil nach der darunter fliessenden Marne abfällt. Zwischen den genannten Forts liegen in kleineren Intervallen nach derselben Reihenfolge noch die Redouten von Noissy, Montreuil, Boissière und Fontenay. Es bildet nun die fast 100 Schritt breite Marne einen weiteren natürlichen Defensiv-Abschnitt, der indessen am Isthmus von St. Maur, da wo der Fluss überbrückt ist, durch eine 2800 Schritt lange Verschanzung, aus Brustwehr und Graben bestehend und an beiden Enden durch die Redouten Faisanderie und Gravelle flankirt, noch besonders befestigt ist. Hier geht auch die von Vincennes nach la Varenne eilende Eisenbahn vorüber. Alle die ebengenannten Festungswerke schliessen fast halbkreisförmig das befestigte Schloss von Vincennes ein, in welchem sich das Haupt-Arsenal von Paris befindet, und dessen grosser Artillerieschiess- und Manöverplatz südlich bis an die Marne reicht. Jenseit dieses Flusses in dem Winkel, der durch die Vereinigung der Seine und Marne gebildet wird, bei Alfort, rechts der nach Lyon führenden Eisenbahn, liegt das Fort de Charenton, und mit demselben schliesst unsere erste Vertheidigungslinie. Dieselbe ist noch dadurch besonders stark, dass der umschlossene Raum sich zu einem verschanzten Lager eignet, in welchem mit Leichtigkeit 200,000 Mann campiren können.

2) Südliche Linie. — Gegenüber dem Fort de Charenton in 4000 Schritt Entfernung, auf der linken Seite der Seine, beginnt die südliche Befestigungslinie mit dem etwas erhöht liegenden Fort d'Ivry. In fast grader Linie von Osten nach Westen folgen sich in fast gleichen Abständen von durchschnittlich 3000 Schritt die Forts de Bicêtre, de Montrouge, de Vanves und d'Issy. Das Letztere liegt etwa 50 Fuss über der hier wieder aus dem Stadtgebiet tretenden Seine. Zwischen denselben gehen die Eisenbahnen nach Limours, resp. Sceaux und die nach Versailles (Route Gauche) hindurch. Die 3 letztgenannten Werke werden nach Einführung der gezogenen Geschütze, an welche man bei Anlage derselben noch nicht gedacht, durch die dahinter liegenden Höhen von Bagneux und Meudon beherrscht.

3) Westliche Linie. — Diese Linie ist von Natur besonders stark, indem die Seine bei Meudon und Sèvres in nördlicher und nordöstlicher Richtung bei St.-Cloud, Boulogne, Suresnes, Puteaux, Courbevoie (Caserne), Neuilly, Asnières, Clichy und St. Ouen vorbei, welche Orte rechts und links derselben liegen, sich nach St. Denis wendet. Zwischen dem Strom und der Stadt liegt das berühmte Bois de Boulogne. 5 Brücken führen auf der angegebenen Strecke über die Seine und bei dem Bahnhof

*) Da auch die beste Beschreibung hinter einer guten Karte zurückbleibt, so suche man des besseren Verständnisses wegen einen Plan von Paris und Umgegend einzusehen.

Asnières auf dem linken Ufer vereinigen sich die von Dieppe, aus der Normandie, von St. Germain und von Versailles (Route Droite) kommenden Eisenbahnen, um gemeinschaftlich in einem breiten Strang den Strom zu übersetzen. Nur ein einziges Fort, aber das grösste und stärkste von allen, die Forteresse du Mont Valérien, das hoch oben 415 Fuss über der Seine liegt und von welchem aus man eine prachtvolle Aussicht auf Paris hat, beherrscht die gänze Gegend. Eine gepflasterte Strasse verbindet den Mont Valérien vermittelst der Brücke von Suresnes mit dem Bois de Boulogne. Seine Entfernung von dem nächstliegenden Fort bei St. Denis trägt in gerader Linie 16,500 Schritte, also beinahe 1¾ Meilen, und vom Fort d'Issy 10,000 Schritt oder 1 Meile, und es ist ersichtlich, dass das Befestigungssystem hier eine grosse Lücke zeigt. Hierauf scheint sich auch der Rapport des Kriegsministers Dejean an die Kaiserin vom 7. August zu beziehen (siehe oben No. 261), worin gesagt wird, dass das Special - Comité zur Armirung der Pariser Festungswerke constatirt habe, dass eine wichtige Lücke in der Vertheidigungslinie vorhanden sei, die „Arbeiten zur Ausführung gewisser Werke, deren Projecte schon festgestellt sind, werden schon morgen beginnen.“ „Le Soir“ und „Constitutionel“ sind so indiscret, diese „wichtige Lücke“ als auf der Seite des Thales der niedern Seine liegend, näher zu bezeichnen, und fügen hinzu, „dass zwischen dem Mont Valérien und den Coteaux von Meudon ein grosses Werk gebaut werden soll, das die Thäler von Sèvres und Ville d'Avray beherrscht; der Punkt, der gewählt wurde, ist Montretout.“ Derselbe liegt unmittelbar über dem Bahnhof von St-Cloud.

Hiermit ist die Reihe der Befestigungen geschlossen, und wir geben zum Schluss noch einige darauf bezügliche Dimensionen. Die grösste Entfernung ist zwischen dem Mont Valérien und Fort de Nogent vorhanden. Sie fällt so ziemlich mit dem Parallel zusammen und beträgt 27,000 Schritt = 2¾ Meilen, während in der Richtung des Meridians, die grösste Entfernung zwischen St. Denis und Fort de Bicêtre = 20,000 Schritt oder 2 Meilen besteht. Die Umfassungslinie, welche entstehen würde, wenn man alle Aussenforts einander verbunden denkt, beträgt 7,4 Meilen = 12⅘ Wegestunden. Es bleibt nur noch zu bemerken, dass sämmtliche Aussenforts bastionirt sind. Ausserdem haben diejenigen von Noissy, Rosny und Nogent Hornwerke vor sich. Die Escarpen und Contre-Escarpen sind so hoch wie bei der Umwallung der Stadt. Bedeckte Wege mit gemauerten Laufgräben und bombenfeste Pulvermagazine sind überall vorhanden. Sämmtliche Forts sind unter sich und mit Paris durch den Telegraphen verbunden.

Nach Vorstehendem zu urtheilen unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass Paris die grösste, aber auch wohl eine der stärksten Festungen der Welt ist. Ihre Belagerung würde zunächst ein ungeheueres Heer erfordern, und es mag beispielsweise erwähnt sein, dass eine einfache Linie von Soldaten, die sich in Kanonenschussweite und parallel von den Aussenbefestigungen aufstellen wollte, Schulter an Schulter nicht weniger als 96,000 Mann erfordern würde. Dahingegen ist auf der anderen Seite zu beachten, dass die Besatzung von Paris verhältnissmässig eben so gross sein müsste, dass es ferner ein wenigstens bis jetzt noch ungelöstes Problem ist, eine eingeschlossene Bevölkerung von über 2,000,000 Seelen auch nur auf einen Monat im Voraus ausreichend zu verproviantiren, und dass die zu Emeuten geneigten Pariser und die Treue des Französischen Heeres bei besonderer Veranlassung gar nicht zu berechnen sind.

Paris. Der „Constitutionnel“ preist heute Frankreich glücklich, dass es den gegenwärtigen Krieg nicht durch einen Einbruch in Deutsches Gebiet eröffnet hat, sondern die Preussen hat hereinkommen lassen „Wir sind, sagt er, vor einer noch grösseren Gefahr bewahrt worden, als es die heutige ist. Was wäre aus unserer so tapfern, so ungestümen, aber leider in den ersten Tagen des Feldzuges unvollkommenen Armee geworden, wenn sie in das feindliche Gebiet gedrungen und darin unvorsichtig vorgegangen wäre? Wie würde es um uns stehen, wenn die Kämpfe, die an den Vogesen und einige Meilen von Metz stattfanden, zwischen Coblenz und Mainz geliefert worden wären? Wir vertheidigen uns mit Erfolg, weil unsere Armee sich vor den erdrückenden Massen der Preussischen Armee hat zurückziehen und schleunig concentriren können. Hätten wir es wohl gekonnt, wenn unsere besten Truppen fünfzig Lieues von unsern Verproviantirungs-Centren entfernt gewesen wären? Es ist vielleicht glücklich für uns, dass wir angegriffen worden sind. Wir sind zur Defensive gezwungen, aber wir sind bei uns zu Hause.“

Der clericale „Monde“ hält den leitenden Figuren des letzten Regimes eine scharfe Strafpredigt: statt die Vertheidigungsmittel des Landes zu vermehren und alle Finanzmittel auf dieselben zu verwenden, habe man das Geld des Landes in der Agiotage und kostspieligen Expeditionen vergeudet; kein einziger Minister aus den letzten zwanzig Jahren habe sich Mühe gegeben, sich um die Aufgaben seines Ministeriums zu kümmern, und da habe man denn im entscheidenden Momente nur Dummköpfe oder Schwächlinge gefunden. Der „Monde“ erblickt in der Centralisation die Wurzel des Uebels, ruft das Landvolk auf, eine Vendée aus Frankreich zu machen, sich die absolute Staatsmaschine nicht mehr gefallen zu lassen. Schliesslich tröstet sich der „Monde“ echt Französisch mit den Worten: „Einige Jahre des Krieges sind nichts, um eine Nation zu erschrecken, die schon so viele Blutbäder durchgemacht und ihre ganze Ueberlegenheit nur noch in der Kriegskunst bewahrt hat.“

No. 381.

Die Neutralen.

London. Die neueste Siegesnachricht aus dem Deutschen Lager, welche am verwichenen Abend hierher gelangte, kam der Hauptmasse des Publicums nach den bereits bekannten Thatsachen nicht unerwartet, indessen verfehlte sie doch, namentlich dem Siegeslärm gegenüber, welchen die der Französischen Sache ergebenen Blätter, „Morning Post“ und „Standard“, während der letzten beiden Tage

gemacht, ihre Wirkung nicht. Die „Morning Post" hat ihre ganze Zuversicht auf den Erfolg der Französischen Waffen eingebüsst und erklärt geradezu, wenn die Preussischen Telegramme Wahrheit sprechen, dann sind Frankreichs Aussichten im höchsten Grade düster, wenn nicht ganz hoffnungslos. Selbst der „Standard" giebt nach einer Trompetenfanfare zu Ehren der patriotischen Haltung Frankreichs widerstrebend die Möglichkeit zu, dass die Anstrengungen der Franzosen vergeblich sein könnten. Von den übrigen Blättern, die sich in vollkommener Uebereinstimmung auf die andere Seite stellen, sei nur die „Times" erwähnt, die ihrer Meinung, dass factisch der Kampf entschieden sei, unverhohlensten Ausdruck giebt: „Es ist schwer, sich eine schmerzlichere Lage zu denken — sagt das leitende Blatt dabei unter anderem — als die eines gebildeten Franzosen, dessen Geist frei ist von den Selbsttäuschungen, mit denen sich das Volk abfinden lässt und der keine Erleichterung in Ausfällen gegen geschlagene Generale, gegen den eben noch so hoch stehenden, jetzt jedoch in der That, wenn auch nicht formell, abgesetzten Herrscher findet. Während andere mit Geschrei fordern, dass jede neue Katastrophe dem Kaiser und seinen Generalen heimgezahlt werden solle, ruft er sich ins Gedächtniss zurück, dass, mögen ihre Fehler auch noch so gross gewesen sein, es ihnen ohne die Einwilligung des Volkes doch an der Macht gefehlt haben würde, sie zu begehen. Die Französische Nation ist brav, thatkräftig, offen, leicht zu leidenschaftlicher Vaterlandsliebe und Aufopferung erregbar, und doch bei all diesen Tugenden muss es auch nationale Fehler geben, wenn man für die Kette von politischen Fehlern in seiner Geschichte überhaupt eine Erklärung finden will. Auf alle Fälle muss der Franzose, der die heutige Lage, ohne das Bestreben sich selbst die Wahrheit zu verhehlen, betrachtet, zu der Erkenntniss gelangen, dass der Friede eine unvermeidliche Nothwendigkeit für Frankreich sei. Welche Bedingungen aber wird der Feind auferlegen? Ist einmal der Friede gesichert, dann mag die Nation wieder ihren Ruhm neu aufbauen und hoffen unter anderen Auspicien und mit geläutertem Ehrgeiz eine höhere Stufe zu erreichen, als die falsche Erhabenheit, von der sie herabgestürzt ist. Vorderhand aber muss der patriotische Franzose wie unser Falkland ohne Unterlass murmeln: Friede! Friede!"

Von den hiesigen Blättern beginnt besonders „Daily News" sich mit der möglichen Abtretung des Elsass zu beschäftigen. Das genannte Blatt sagt darüber:

„Wenn der Erfolg die Preussischen Waffen bis an's Ende begleitet, so ist es nicht wahrscheinlich, dass Preussen Frieden schliessen wird, ohne einige Entschädigung für die Kosten des ihm aufgedrungenen Kampfes, ohne eine nicht nur moralische, sondern auch materielle Bürgschaft gegen einen ähnlichen Angriff. Der Kampf wird schwerlich aufhören, bevor nicht entweder das Französische Heer das Französische Gebiet von jedem Deutschen Soldaten gesäubert hat, oder dieses Heer selbst so geschwächt worden ist, um auf Jahre hinaus zu jedem Angriff ohnmächtig zu sein. Ihre Absichten und Pläne werden Manchem schon in der Proclamation des Königs Wilhelm angedeutet erscheinen, welche den Zollverein auf denjenigen Theil des Französischen Gebietes ausdehnt, der von Deutschen Truppen besetzt ist, und zugleich die Conscription darin aufhebt. Es sind dies etwas mehr als rein militairische Verordnungen; denn selbstverständlich hört die Französische Conscription in der Praxis da auf, wo die Deutschen Waffen hingedrungen sind, und Zollvorschriften erlöschen von selbst unter solchen Verhältnissen. Wir erwähnten neulich die in England bevorstehende Veröffentlichung eines etwas mehr als die individuelle Ansicht seines Verfassers ausdrückenden Werkchens, worin die Abtretung des Elsass an Frankreich als Grundlage des Friedensvertrages befürwortet werden soll... Unser Mannheimer Correspondent berichtet, dass derselbe Gedanke dort alle Schichten der Bevölkerung erfasst hat.... Es fragt sich aber nicht mehr, ob die Deutschen das Elsass nehmen oder vielmehr zurücknehmen werden, sondern ob sie es, nachdem sie es genommen, wieder herausgeben werden. Vor beinahe 200 Jahren hat es Ludwig XIV. gestohlen. Verjährung mag den Diebstahl decken, aber er deckt nicht die Berechtigung der Wiedereroberung. Die Bevölkerung des Elsass ist Deutsch durch Abstammung, Sprache und Lebensweise. Die Novellen Chatriand-Erckmann's beschreiben gesellige Zustände und Denkungsart so charakteristisch Deutsch, als ob das Elsass auf der Badischen Seite des Rheins läge. Die Elsässer selbst sind allerdings eifrige, wenn auch nur auswendige Franzosen — Gallis ipsis Galliores — vielleicht aber mehr um ihr inneres Bewusstsein, dass sie ganz und gar keine Franzosen sind, zu verdecken, als aus irgend einem echten tiefen Gefühl. Von den Bewohnern der übrigen Provinzen werden sie kaum als Franzosen angesehen und dienen ihnen zum Ziel einer Menge von mehr oder weniger harmlosen Spässen. Der Elsasser der Bühne entspricht unserm Bühnen-Irländer und ist der Einfaltspinsel und Tölpel des Stücks. Eine ernstere Autorität bestätigt diese Auffassung in ausgezeichneter Weise. In dem glänzenden Gemälde von Frankreich, womit Hr. Michelet den 2. Theil seiner Geschichte beginnt, wo die verschiedenen Provinzen so trefflich geschildert werden, als wären es lebende Personen, verzichtet der begabte Verfasser darauf, Elsass mit einzubegreifen. „Die Französische Sprache, sagt er, hört in Lothringen auf, und ich will nicht weiter gehen; ich verzichte darauf, das Gebirge zu überschreiten, auf das Elsass zu blicken. Die Deutsche Welt ist gefährlich für mich. Dort wächst eine allmächtige Lotosblume, die einen sein Land vergessen lässt." Dann fährt er fort, Strassburg würde ihn an den Rhein, der Rhein nach Mainz, Mainz nach Köln, Köln an die Nordsee führen. Der Wasgau ist für ihn die wirkliche Grenze zwischen Frankreich und Deutschland. Darüber ist gar kein Zweifel, dass die Deutschen von dieser Ansicht durchdrungen sind, und nur wenig Zweifel, dass sie ihn thatsächlich zur Grenze machen werden, wenn sie können. Aber zwischen dem Gedanken und seiner Ausführung liegen die unsicheren Gebiete des Krieges und der Diplomatie. Wie die Elsasser über

einen solchen Wechsel denken würden, ist nicht leicht zu muthmaassen. Sie waren stolz auf ihre Zusammengehörigkeit mit der grossen Nation, welche bisher den höchsten Rang auf dem Continent innehatte. Sie brauchen aber nicht weniger stolz darauf zu sein, von einer noch grösseren Nation ihres eigenen Blutes und ihrer eigenen Zunge wieder aufgenommen zu werden.

Einstweilen mag es noch verfrüht sein, über die beabsichtigte Rückkehr des Elsass zu Deutschland zu discutiren, es ist aber gewiss nicht zu früh, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen.

Wenn das Kriegsglück sich nicht ändert und der Eroberer nicht eine in der Geschichte noch nicht dagewesene, der menschlichen Natur kaum mögliche Mässigung zeigt, so werden wir diesem Gedanken gegenüber Stellung nehmen und auf eine oder die andere Weise uns damit befassen müssen, ehe viele Wochen vergehen."

Die „Times" hat sich nicht entblödet, mit folgenden Friedensvorschlägen zwischen die kriegführenden Mächte oder vielmehr den Deutschen in den Weg zu treten: Die Kämpfenden sollen sich vertragen, nach Paris dürfen die Deutschen aber nicht gehen; das wäre eine Beleidigung für das gesammte Französische Volk; der blosse Gedanke daran müsse daher sofort aufgegeben werden. In Bezug auf diese Vorschläge sagt dagegen „Daily News":

„Der Krieg hat einen Punkt erreicht, wo müssige Zuschauer die Friedensbedingungen zu erörtern beginnen. Schon sagt man uns, dass die Deutschen nicht nach Paris gehen dürfen, und dass es sehr unverständig von ihnen sein würde, wenn sie auf der Abtretung des Elsass beständen. Wir glauben, dass nur ein entscheidender Französischer Sieg oder Friedensgesuche Seitens der zur Zeit gerade bestehenden Französischen Regierung die Deutschen Heere auf ihrem Wege nach den Höhen von Montmartre aufhalten können. Soll Elsass eine Französische Provinz bleiben, so müssen die Franzosen im Sinne der Lacedämonischen Herausforderung handeln und es wieder nehmen. Wir können nicht begreifen, wie neutrale Nationen, am allerwenigsten aber England, sich zwischen zwei solche kriegführende Mächte einmischen oder sich den Anschein geben wollen, Deutschland vorzuschreiben, worin die Bürgschaften für seine eigene Sicherheit und die Entschädigung für die Verluste und Leiden des Krieges zu bestehen haben, mit denen es zufrieden sein soll. Dauert der Krieg fort, so werden die Deutschen Heere nach Paris gehen; die Dazwischenkunft der Volontaire wird sie nicht aufhalten. Dauert der Krieg fort, so dürfte wohl aber etwas mehr als Elsass zur Bürgschaft künftiger Sicherheit gefordert werden. Der Rhein reizt die Franzosen zu immer neuen Angriffen, so lange Frankreich nur ein Stück seines linken Ufers besitzt, ist es selbst und sein Nachbar in Gefahr. Diese Quelle der Gefahren muss beseitigt werden. Es ist lächerlich anzunehmen, dass eine blosse Geldentschädigung den Deutschen genügen könne. Eine solche ist unumgänglich. Ueberdies aber muss auch materielle Sicherheit gegen künftige Ueberfälle gewährt werden Die Fortsetzung des Krieges wird, wenn das Glück der Seite treu bleibt, auf welche es sich gestellt hat, einstweilen das Französische Heer als Angriffswerkzeug vernichten, aber die Französische Armee wird mit der Zeit wieder hergestellt werden: Alles deutet darauf hin, dass Herr Thiers der Minister der Zukunft ist; und er wird gewiss nichts versäumen, um die vermeintliche Schmach seines Vaterlandes zu rächen. Der König von Preussen und die Deutschen haben gewiss nicht die Absicht, ihren Nachbarn vorzuschreiben, wer ihr Minister sein soll, unter welcher Staatsform sie leben sollen — ob Kaiserthum, constitutionelle Monarchie oder Republik, wird ihnen sehr gleichgültig sein; aber eine Bürgschaft für seine Sicherheit muss Deutschland haben. Elsass wird ein wesentlicher und unumgänglicher Theil dieser Bürgschaft sein. Es wird den Franzosen hart ankommen, eine Französische Provinz hergeben zu müssen, wenngleich diese Provinz in Wirklichkeit ein Stück von Deutschland ist.

Die poetische Gerechtigkeit, das Argument der natürlichen Grenzen, der alten Zusammengehörigkeit, der Gemeinschaft der Sprache und Race gegen sie zu kehren wird den prosaischen Schmerz über die Herausgabe einer lange in ihrem Besitze gewesenen Gebietes nicht lindern. Aber Frankreich beabsichtigte das schnell zur Einheit zusammenwachsende Deutschland in ein schwaches Bündel lose verknüpfter Staaten zu zerspalten. . . . Daran ist nicht zu zweifeln, dass Napoleon III., wenn er gesiegt hätte, Rheinpreussen und Rheinbayern zum Kaiserreich geschlagen hätte. Niemand würde es einfallen, ihm den Weg nach Berlin zu verlegen, wenn er dahin unterwegs wäre mit einiger Aussicht sein Reiseziel zu erreichen. . . . So kann auch nur allein die Französische Regierung durch Friedensanerbietungen oder Waffenerfolge den Marsch der Deutschen nach Paris aufhalten. . . .

Für England ist, wenn wir noch einmal auf den in die Brüche gegangenen Aberglauben an das Europäische Gleichgewicht zurückkommen wollen, ein viel stärkeres Deutschland weniger gefährlich, als ein viel schwächeres Frankreich. Darüber kann kein Zweifel sein. Prinz Murat mag zwischen Walmer Castle und den Tuilerien hin und der fliegen, er wird England nicht dazu bringen, eine ehrliche Neutralität zu verlassen, deren Aufgeben Deutschland unversöhnlich beleidigen würde, ohne Frankreich zu versöhnen oder die Kaiserliche Dynastie zu kräftigen."

Der von Dr. Strauss an Renan gerichtete Brief (No. 296) macht durch die Englischen Blätter die Runde, und findet lebhafte Beistimmung.

„Dieser Brief", sagt „Daily News", „ist die vollständigste bisher erschienene Auseinandersetzung der Deutschen Ansichten über den Krieg. Für Deutschland ist der Krieg ein Krieg der Ideen, und diese Ideen werden von dem Professor wie vom gewöhnlichen Volke, vom Staatsmann wie vom Handelsmann, von Bismarck wie von Strauss, von König Wilhelm bis zum letzten Gemeinen im Preussischen Heer getheilt. Nichtsdestoweniger jedoch schreibt Dr. Strauss als ein Deutscher Liberaler: Deutsche Einheit bedeutet für ihn Deutsche Freiheit. Das getheilte Deutschland ist das geknechtete Deutschland, das einige Deutschland wird ein freies Deutsch-

land sein. Wenn Frankreich sich die empfangene Lehre zu Herzen nimmt, wenn es seine rastlose Thatkraft daheim verwendet und für die Arbeiten und Bemühungen, welche die Siege des Friedens gewinnen, seine Energie, die Begeisterung und den für den eitlen Ruhm des Heeres verschleuderten Heldenmuth verwerthen wollte, wenn die glänzendste, begabteste, verstandesklarste Nation in Europa die Rolle des Angreifers und Ruhestörers aufgeben und den edleren Beruf des Führers und Lehrers ergreifen wollte, so würde Europa und die Französische Nation reichen Segen davon ernten. Frankreich in Sclavenketten bedeute Gefahr für Europa, ein freies, glückliches, zufriedenes Frankreich würde ein freies, sicheres Europa bedeuten. Frankreich kann noch immer an der Spitze der Nationen marschiren. Der unvergleichliche Genius seines Volkes wird eine höhere Garantie für sein geistiges Uebergewicht bilden als seine militairische Organisation für seine materielle und politische Selbstherrschaft war. Die Tage der Dictatur sind vorüber, und der Sturz Frankreichs von der Dictatur über Europa wird ihm selbst die Freiheit von der Tyrannei bringen und den Anfang eines neuen Friedensreiches bilden."

Erst in diesen Tagen schrieb Sir Harry Verney in einer Zuschrift an die „Times" u. a.: „Keines der jetzt mit einander im Streite liegenden Länder scheint als schmachvoll oder verbrecherisch betrachtet zu haben den Vorschlag des anderen, das Ganze oder Theile unabhängiger, friedlicher und wohlgeordneter Staaten loszureissen und sich anzueignen, und das trotz aller Verträge, während wir wissen, dass ein Englischer Minister, der sein Vaterland zu entehren im Stande wäre, indem er solchen Vorschlägen auch nur einen Augenblick Gehör schenkte, durch ein entrüstetes Volk aus dem Amte gejagt würde." Erfreulich ist es, dass diesen und ähnlichen Aeusserungen ein Mann wie Professor Max Müller aus Oxford, der berühmte Sprachforscher, mit dem ganzen Gewichte seines in England nicht minder als in der Heimath geachteten Namens entgegentritt. In einer zwei Spalten langen Zuschrift an die „Times" redet er der Deutschen Sache in entschiedenster Weise das Wort, und seine Argumente sind zu interessant, als dass wir nicht einen kurzen Auszug aus denselben geben sollten.

„Ich bin erstaunt" — so schreibt Max Müller — „Aeusserungen dieser Art mit einem Namen unterzeichnet zu finden, der in Deutschland nicht minder geehrt ist als in England. Sir Harry Verney tadelt Deutschland, dass es einen Minister an der Spitze seiner Staatsgeschäfte duldete, „den ein entrüstetes Volk aus dem Amte gejagt haben würde." Aber wusste Deutschland von diesen geheimen Unterhandlungen, hätte es nach dem Bekanntwerden derselben und angesichts einer bevorstehenden Invasion sein Parlament zusammenrufen und den Grafen Bismarck absetzen sollen? Aber ich gehe weiter und verneine, dass man die Handlungen eines Ministers des Auswärtigen nach dem für Privatpersonen geltenden strengen Maassstab messen darf. Glauben Sie, Lord Palmerston habe nie Vorschläge über die Türkei und Aegypten, Savoyen und Nizza anzuhören gehabt, und jagte ein entrüstetes Volk ihn aus dem Amte? Ich gehe aber noch einen Schritt weiter, und so lange Sir Harry Verney keinen unwiderlegbaren Beweis vom Gegentheil zu liefern vermag, behaupte ich: die Politik des Grafen Bismarck war seit dem Jahre 1866 patriotisch und friedlich, ohne Tadel, wenn auch sicherlich ohne Furcht. Sie kennen die politische Geschichte Deutschlands vom Anfange dieses Jahrhunderts ab. Sie wissen, dass seit Jena immer nur eine Idee jedes Deutsche Herz durchdrungen hat, die Wiederherstellung der Deutschen Einigkeit. Sie wissen ferner, dass endlich Preussen vorgetreten ist, geradezu seine Existenz für die Einigkeit Deutschlands aufs Spiel gesetzt und dem Elend Deutschlands ein Ende gemacht hat. Wenn Deutschland geeinigt werden sollte, musste sich einer finden, der es einigte, und das ist's, was Preussen gethan hat. Es hat Deutschland gemacht, es ist Deutschland geworden. Nach der Schlacht von Sadowa hätte das ganze Deutschland geeinigt werden können, nur Frankreich kam dazwischen und lachte ob unserer Naivetät, mit der wir unser Haus ohne seine Erlaubniss in Ordnung bringen wollten. „Gebt uns gewisse Punkte nach", sagte es, „oder sonst c'est la guerre." Was war dazumal die Politik Bismarcks, und was ist sie seither immer gewesen? Frankreich soweit wie möglich nachzugeben, um die böse Zeit so lange wie möglich hinauszuschieben. Was war andererseits die Politik des Kaisers? Er hatte zur Einigung Italiens zugestimmt, sogar dazu geholfen, und verlangte als Belohnung die Rectification der Französischen Grenze durch Annectirung Savoyens. Er hatte Deutschlands Einigung zugegeben und verlangte hierfür die Rectificirung seiner westlichen Grenze. Graf Bismarck zog sich aus Berlin zurück, aber selbst in Varzin konnte er die Französischen Botschafter und Agenten nicht ganz vermeiden. Während er nie eine bessere Gelegenheit hatte Unheil anzurichten, alle seine Nachbarn gegen einander aufzuhetzen und dann seine Pläne durchzusetzen, während er leicht einen Krieg zwischen Frankreich und England hätte heraufbeschwören können, indem er Frankreich nur ein Wort der Ermuthigung gegeben hätte, beschränkte er sich darauf, sein Vaterland vor einer Ueberrumpelung zu bewahren. Meiner Ansicht nach steht Graf Bismarck in seiner Eigenschaft als Deutscher Minister des Auswärtigen geradezu tadellos da. Er hat ein edles Werk vollbracht, das grösste Werk in der Geschichte des 19. Jahrhunderts; er hat Deutschland an Europa zurückerstattet. Noch sind Gefahren da, aber verlassen Sie sich darauf, die Deutschen werden mit einander siegen und mit einander sterben, und was auch immer das Ende sein mag, nie werden sie vergessen, was sie dem Grafen Bismarck zu verdanken haben, der sich mehr noch als der Cavour Deutschlands ausgewiesen hat. Cavour konnte die Einigung Italiens nicht ohne Französische Bajonnette durchführen, und er musste eine Italienische Provinz verkaufen. Bismarck gelangte ohne Französische Bajonnette zum Ziel, und weigerte sich einen Zollbreit Landes zu verkaufen. Ich brauche kaum zu erwähnen, dass ich das Unconstitutionelle der innern Politik Bismarcks ebenso entschieden missbillige wie Sir Harry Verney. Ich

habe diese Worte als Deutscher geschrieben, aber als einer, der — wie allgemein bekannt — durch die stärksten Bande der Dankbarkeit England verbunden ist, und keiner könnte inniger wünschen, dass beide Nationen einander lieben, Schulter an Schulter als Wächter des Friedens, als Vertheidiger des Rechts, als Vorkämpfer alles dessen, was gut und wahr, bei einander stehen. Einer förmlichen Allianz zwischen England und Deutschland bedarf es hierzu nicht. Die beiden Nationen sind im wesentlichen eins: in Moralität, Religion, Liebe zur Freiheit, Achtung vor dem Gesetze. In der ganzen Geschichte des modernen Europas haben England und Deutschland einander nie im Felde gegenüber gestanden, und ich bin überzeugt, dass dies nie der Fall sein wird, nie der Fall sein kann. Beide haben wir unsere schwachen wie unsere starken Seiten, aber es ist weder Englisch noch Deutsch Gott zu danken, dass wir nicht sind wie andere Menschen."

Newyork. Den hiesigen Blättern wird aus Washington mitgetheilt, dass das Staats-Departement im Besitze einer langen Depesche des Amerikanischen Gesandten in Berlin, Mr. Bancroft, über das Verhalten des Königs von Preussen bezüglich der Hohenzollernschen Throncandidatur ist. Mr. Bancroft sagt, von Anfang an hatte der König sich bemüht, den Prinzen zum Ablehnen der Krone zu bewegen und er sei sogar so weit gegangen, seinem Conseil die Frage vorzulegen, ob er das Recht habe, dem Prinzen die Annahme der Krone geradezu zu verbieten. Das Conseil entschied, dass er keineswegs das Recht dazu habe. Doch bald überzeugte sich der König, dass das Ganze nur ein Vorwand Napoleons war, und so bereitete er sich denn auf den Krieg vor. Mr. Bancroft spricht deutlich seine Ueberzeugung aus, dass König Wilhelm durchaus aufrichtig und im Interesse des Friedens gehandelt hat.

Der „Newyork Sun" berichtet über eine Unterredung mit dem Präsidenten Grant gegenständlich des Krieges in Europa. Auf die Frage, welche Wirkung dieser Krieg auf die Vereinigten Staaten haben würde, erwiderte General Grant: „Der Krieg wird die Werthe in Europa steigern. Eisen, Leder und Kohlen werden dort theurer werden. Dann können wir mit ihnen ohne Tarif concurriren. Der Krieg wird ein selbstaufgelegter hoher Schutzzoll sein, welcher jeden Einfuhrartikel betrifft. Dieser Krieg — und hier wurde der Präsident begeistert — wird für Amerika der grösste Segen sein, den es sich wünschen könnte. Er wird Europa zu einem Gleichgewicht der Preise und der Arbeit heben. Unsere Fabriken werden wieder in Bewegung gesetzt werden. Die Einfuhr wird aufhören. In Europa wird man nicht länger im Stande sein, einen Winterrock billiger herzustellen, als in Amerika. Unsere Brodstoffe und unser Speck werden auf indirectem Wege drüben die Proviantämter füllen helfen. Schweinefleisch wird steigen und alle Farmproducte werden entsprechend hohe Preise erreichen, wenn der Krieg lange dauert, wie ich dies jetzt glaube. Anfangs werden unsere Bonds heimkehren, aber sie werden schon schnell genug absorbirt werden. Die sind sicher, und selbst jetzt hinterlegen Ausländer grosse Posten derselben als Depositen in Amerikanischen Banken. Viele kommen zurück, aber nur selten will man sie realisiren, denn sie geben sichere Revenuen ab, gleichviel wie der Krieg in der Heimath ausfällt."

21. August — Sonntag.

No. 382.

Die Deutschen Armeen.

a. Das grosse Hauptquartier.

Das grosse Hauptquartier bleibt heut in Pont-à-Mousson. Se. K. Hoh. der Kronprinz von Sachsen trifft heute daselbst ein und wird von Sr. Majestät in längerer Audienz empfangen.

An den König von Sachsen wird heute das unter No. 349 mitgetheilte Telegramm Sr. Maj. des Königs erlassen.

Der König erlässt folgende Cabinetsordre über die Zusammensetzung des General-gouvernements Elsass:

Auf Ihren Vortrag bestimme Ich hierdurch, dass die Arrondissements Saarburg, Château-Salins, Saargemünd, Metz und Thionville von den Verwaltungsbezirken des General-Gouvernements in Lothringen getrennt und dem General-Gouvernement im Elsass zugewiesen werden. Sie haben hiernach in Gemeinschaft mit dem Kriegs-Ministerium die beiden General-Gouvernements zu instruiren.

Pont-à-Mousson, den 21. August 1870.

(gez.) Wilhelm.

An den Kanzler des Norddeutschen Bundes.

„In Anerkennung der rühmlichen Leistungen" der 2. Armee hat Se. Maj. der König aus Pont-à-Mousson heute folgenden Generalen das Eiserne Kreuz 2. Classe direct übersandt: Prinz Friedrich Carl, Prinz August von Württemberg, Kronprinzen von Sachsen, von Voigts-Rhetz, von Manstein, von Fransecky, von Alvensleben und von Stiehle. Ausserdem wurden der 2. Armee 200 Kreuze zugestellt, die Prinz Friedrich Carl im Einverständniss mit den commandirenden Generalen, den Officieren und Mannschaften zustellen sollte, die sich durch ganz besonders hervorragende Thaten ausgezeichnet. 200 Kreuze — es klingt viel: nach der Vertheilung ergiebt sich jedoch, dass aufs Regiment nur drei kommen, aufs Bataillon also eins. Die Aerzte, welche sich rühmlichst ausgezeichnet haben, erhalten das Eiserne Kreuz am weissen Bande, das schwarz gerändert ist; in ganz ausnahmsweisen Fällen kann für sie auch das schwarzweisse Band beantragt werden. Der Ober-Befehlshaber hat die Kreuze den Corps je nach der Zahl der von ihnen mitgemachten Schlachten und Gefechte, resp. nach dem Umfange ihrer Thätigkeit an denselben überwiesen. Darnach erhielt das 3. Armee-Corps für

die Schlachten vom 6., 16 und 18. August von diesen 200 Eisernen Kreuzen 45 Decorationen, die 6. Cavallerie-Division (Herzog Wilhelm) 6 Kreuze. Dem General v. Grüter, Commandeur der 14. Cavallerie-Brigade, hat Prinz Friedrich Carl im Namen Sr. Majestät das Eiserne Kreuz direct übermittelt. Ebenso hat der Ober-Quartiermeister der 2. Armee, Oberst v. Hertzberg, diese Decoration von Se. K. Hoheit erhalten. Nach dem Vertheilungsplane übersandte das Ober-Commando ausser diesen beiden Kreuzen 47 dem 3., 36 dem 10., 40 dem 9., 35 dem Garde-, 15 dem 2. Corps (für die 3 Division, Generalmajor v. Hartmann, der Held von Düppel, 60. Regiment), 8 dem 12. Corps und 17 der 5. und 6. Cavallerie-Division, macht 200. Diese Eisernen Kreuze sehen sehr gut aus. Durch die starke silberne Einfassung treten die Preussischen Nationalfarben scharf hervor; die eine Seite hat die Inschrift: „1813, Fr. W. III.“, die andere „1870, W.“

b. Vor Metz.

Das Hauptquartier Sr. Kgl. Hoh. des Prinzen Friedrich Carl ist Corny.

Heute Abend langt die Landwehr-Division Kummer in der Stärke von 25 Bataillonen, 6 Batterien und 3 Cavallerie-Regimentern bei der Cernirungs-Armee an.

Das 10. Corps rückt heute gegen Thionville, kehrt aber schon Abends wieder auf seine alten Lagerplätze zurück.

Es wird der „K. Z.“ ein Feldbrief mitgetheilt, der nachstehenden Bericht über die Sprengung der über die Orne bei Richemont (zwischen Metz und Thionville) führenden Brücken enthält:

Sonnabend (20. August) Nachmittag verliessen wir Amanvillers, trafen Abends in St. Ail ein und rückten wie gewöhnlich ins Bivouac. Spät Abends fragte mich unser Hauptmann, ob ich ihn auf einer Expedition begleiten wolle, welche er am folgenden Tage auszuführen habe, natürlich sagte ich meine Begleitung zu. Am anderen Morgen, 6 Uhr, wurden die Pioniere der beiden Compagnien (30 Mann) auf 2 Wagen geladen, der Pulver- und der Schanzzeugwagen bespannt, der Hauptmann, 2 Lieutenants und ich, mit den nöthigen Binden, Charpie etc. bewaffnet, sassen auf. 7½ Uhr trat ein Dragoner-Officier mit 30 Dragonern an, welcher zur Begleitung commandirt war. In schnellem Trabe eilten wir unserem Bestimmungsorte zu. Unsere Pioniere, welche ausser dem gewöhnlichen Gepäck auch noch mit schwerem Schanzzeug beladen, meistens noch stärkere Märsche wie die Infanterie auszuführen haben, sahen zuversichtlich und vergnügt den kommenden Dingen entgegen. Hinter Auboué verliessen wir den Rayon unserer Truppen. Bald versperrte ein Verhau unsern Weg; nachdem dieser beseitigt, zeigte es sich, dass zahlreiche ähnliche Hindernisse die Chaussee auf eine weite Strecke unwegsam machten. Wir verliessen die Chaussee und setzten durch eine tiefe Furth auf das linke Orne-Ufer über. In Mayeuvre kamen wir wieder auf die Chaussee, und weiter gings im schnellen Trabe, die Dragoner voraus und zu beiden Seiten die Wälder recognoscirend. Wir passirten noch mehrere Dörfer, deren Bewohner uns höchst verwundert anschauten. Gegen 12 Uhr trafen wir in Richemont, dem Ziele unserer Expedition, ein. Richemont liegt auf dem linken Orne-Ufer, eine gute Meile von Thionville entfernt, bis dahin reichen die Französischen Vorposten von dieser Festung aus. Unsere Vorposten kommen zunächst selten bis hierher. Die Brücken, die Chaussee und die Eisenbahnbrücke wurden besichtigt, Ort und Art der Sprengung bestimmt. Unsere Mineure gingen mit gewohntem Eifer an die Arbeit. Unsere Dragoner hielten die Strasse nach Thionville zu besetzt und kamen auch bald mit den feindlichen Vorposten in Plänkeleien. Die Einwohner des Dorfes erkannten bald den Zweck unserer Ankunft und sahen uns mit misstrauischen Blicken an. Der Maire wurde aufgefordert, für Speisen für unsere Mannschaften zu sorgen; wir selbst begaben uns in das Gasthaus. Hier versammelte sich nach und nach ein immer zahlreicher werdendes durchreisendes Publicum, da Jedermann in das Dorf eingelassen, Niemand fortgelassen wurde. Da kam die Meldung, dass ein Eisenbahnzug von Thionville her, mit Infanterie besetzt, nahe, und dass aus dem Coupé auf die Vedetten geschossen werde. Es wurde Befehl gegeben, die Arbeiten möglichst zu beschleunigen. Zehn Minuten später konnte das Zeichen zur Zündung der ersten Mine (auf der Chausseebrücke) gegeben werden. Mit einem ungeheuren Getöse stieg die Feuergarbe hoch und etwa 5 Secunden lang krachten Balken und prasselten Steine um uns herum auf die Strasse und die Dächer. Es wurde gemeldet, der Zug halte, die Infanterie steige aus, besetze das nächste Dorf und eröffne ein stärkeres Feuer. Die Wagen wurden bespannt, wir sassen auf und hielten an dem Uebergange über die Eisenbahn. Die Gewehrschüsse klangen näher und näher. Der Hauptmann ritt den Franzosen zur Recognoscirung entgegen. Von Secunde zu Secunde erwarteten wir die Explosion der Mine auf der Eisenbahnbrücke. Weiter zurückgehen konnten wir nicht, da die Strasse so hart an der Eisenbahnbrücke vorbeiführt, dass uns die Stücke bei der Sprengung jedenfalls hätten treffen müssen. Endlich flog die Brücke in die Luft und uns ein Stein vom Herzen. Die Mannschaften sammeln, aufsitzen lassen und im Trabe davoneilen, war das Werk eines Augenblicks. Mit Dunkelwerden erreichten wir unser Bivouac, froh der gelungenen Sprengungen und der vorgefundenen Kartoffeln mit Speck.

Aus dem Bivouac eines Landwehr-Truppentheils bei Corny (Metz) schreibt man der „K. Z.“:

Wir liegen hier vor Metz und sehen aus unserem Bivouac die Wachtfeuer der Franzosen, die ungefähr 114,000 Mann stark in und um Metz gelagert sind. Für unsere persönliche Sicherheit — deren wir als Soldat freilich weniger eingedenk sind und sein dürfen als unsere Freunde daheim — brauchen Sie übrigens nicht sehr zu sorgen; zwischen uns und dem Feinde liegt unsere tapfere Linie in übermächtiger Stärke und wird ihm schon die Stirn bieten, wenn er in seiner Verzweiflung durchzubrechen versuchen sollte. Es gereicht Ihnen gewiss zur Freude, dass unsere Landwehr, obwohl

der Strapazen zum grossen Theile ungewohnt, die anstrengenden Märsche durch Hitze und Staub, Wind und Regen, über Gebirg und Thal, unter Hunger und Durst so wacker ausgehalten hat und sich auch durch die Unannehmlichkeiten des nächtlichen Lagers unter freiem Himmel, auf harter oder, noch schlimmer, auf regengetränkter Erde nicht anfechten liess; ein Pfand, dass sie im Nothfalle auch höher gespannten Anforderungen gerecht zu werden verstände.

Aus Courcelles erhält die „Elb. Ztg.“ folgende Mittheilung: Ein hier eingetroffener Transport von etwa 150 Verwundeten aller Deutschen Armeen, welche bis dahin in Metz gefangen gehalten, dann aber von dort behufs Schonung der Lebensmittel entlassen waren, klagten himmelschreiend über die ihnen in Metz widerfahrene Behandlung. Beim Transport durch die Strassen, betheuerten sie, sei ihnen von Weibern ins Gesicht gespuckt, von den Zuaven seien sie gepeitscht, ihres Geldes, ihrer Uhren beraubt worden. Ein Zuaven-Officier selbst habe einem eine Uhr genommen, das alles unter den Augen des Commandos.

Die 4. Armee verbleibt in den Tags zuvor eingenommenen Stellungen.

c. Die III. Armee.

Das Hauptquartier hält heute Rasttag in Vaucouleurs.

Von hier liegen in den Berl. Bl. folgende Berichte vor:

Vaucouleurs, 21. August. Gestern Abend 10 Uhr kam der Kronprinz aus dem grossen Hauptquartier bei Metz hier an. Er war von Nancy gestern Morgen dorthin geeilt, den Vater und Königlichen Feldherrn zu begrüssen. Es war, wie man vernimmt, ein sehr bewegtes Wiedersehen ohne Zeugen. Der König sprach zuletzt seine Freude aus, dass er vor Allem dem Sohne das eiserne Kreuz dieses Krieges verleihen konnte, zuerst die 2., jetzt die 1. Classe; der Kronprinz antwortete dankend, dass er das Kreuz nicht tragen könne, wenn nicht dem General v. Blumenthal dieselbe Auszeichnung zu Theil werde. Dies geschah Im Laufe des Nachmittags sprach der Kronprinz noch den Grafen Bismarck und fuhr dann über Nancy 9 Meilen bis hierher.

Heute ist Ruhetag des Hauptquartiers unserer Armee. Seit den ersten Schlägen, welche wir den Franzosen beigebracht, und seit dem schnellen und glücklichen Marsch über die Vogesen war unserem Heere nach hergestellter fester Verbindung mit der grossen Armee des Centrums die Rolle zugetheilt, als linker Flügel die Operationen der beiden anderen Heere gegen Südwesten zu decken. So haben wir Lothringen durchzogen und gegen Châlons unsere Front gerichtet, während unsere 1. und 2. Armee die Hauptmacht des Französischen Heeres unter Bazaine — bestehend aus 4 Corps — bei Metz festhielt, anpackte, von der Verbindung mit Paris abdrängte und in die Festung hineinwarf. Die Combinationen für diese Bewegungen, die Reihe von strategischen Operationen und die todesmuthige Hingabe der Truppen bei Ausführung derselben werden den Schlachttagen bei Metz in der Kriegsschichte für alle Zeit eine ganz einzige Bedeutung geben. Das dürfen wir schon jetzt sagen, wo das letzte Resultat noch aussteht. Seit jenen Kämpfen des Cäsar gegen das Heer des Afranius und Petrejus in Spanien ist kaum jemals mit so bewusster und sicherer Feldherrnumsicht ein feindliches Heer von seinen Verbindungen abgedrängt und in die letzte Krisis-Wahl zwischen Hunger und Ergebung oder verzweifeltem Durchschlagen gesetzt worden. Nur dass in unseren Kämpfen die Massen vierfach gewaltiger, auch die Operationen unendlich complicirter waren. Das blutige Gefecht am 16. nahm der Französischen Armee die südliche Strasse nach Paris, die Schlacht am 18. die nördliche, bei letzterer stand das Deutsche Heer mit kühner Drehung um seinen rechten Flügel zuletzt bereits mit dem Rücken gegen Paris und drückte den Feind mit furchtbarer Gewalt gegen die Mosel, hinter welcher das 1. Corps zum Empfang der etwa Uebergehenden bereit stand. Den Franzosen blieb Nichts übrig, als sich hinter den Verschanzungen von Metz einsperren zu lassen, wo die Dauer und Verpflegung einer geschlagenen und demoralisirten Armee von 4 Corps unmöglich, ein Ausbrechen jeden Tag schwieriger wird.

Es ist wahr, die Verluste, welche wir in diesen beiden Schlachttagen erlitten, sind sehr gross und auch im Hauptquartier der 3. Armee wurde die Freude über den ausserordentlichen Erfolg durch die Trauer um die Verlorenen getrübt. Aber wenn jetzt in Deutschen Zeitungen dieser Schmerz Ausdruck findet und der gegenwärtige Krieg als ein ganz unerhört blutiger bezeichnet wird, so möge man auch erwägen, dass wir durch die Kriege von 1864 und 1866 nach dieser Richtung verwöhnt waren. In beiden war die Ueberlegenheit nicht nur unserer Truppen, auch unserer Waffen eine sehr grosse. Unsere Verluste an Todten und Verwundeten standen zu den Oesterreichischen im Ganzen ungefähr wie 1 zu 4. Die unsichere Schätzung, welche aus den bisher zugänglichen Gefechtsresultaten dieses Krieges möglich wird, stellt sich gegen die Franzosen für uns wie etwa 2 zu 3 — natürlich von den Gefangenen abgesehen. Da die Franzosen bis jetzt nur mit dem Vortheil fester, verschanzter Positionen kämpften, welche wir im Sturm zu nehmen hatten, so darf dieses Resultat als ein sehr günstiges bezeichnet werden. Auch das muss bestritten werden, dass der Totalverlust der Heere in diesem Kriege grösser sei, als in andern grossen Kriegen früherer Zeit. Die Verluste in den Schlachten des Freiheitskrieges, z. B bei Dennewitz, Möckern, Leipzig, waren verhältnissmässig grösser, noch grösser in den meisten Schlachten des siebenjährigen Krieges. Unser Schmerz ist aber, dass wir die Blüthe unserer jugendlichen Volkskraft gegen die verlorenen Kinder der Vorstädte von Paris, Proletarier der Provinzen und Gesindel aus fremden Welttheilen setzen müssen. Dass unser Material an Menschen ganz unverhältnissmässig wichtiger für die „Civilisation“ ist, als der Französische Abhub, das ist das Tragische dieses Krieges. In Wahrheit werden unsere Siege den Franzosen die Civilisation bringen und die Vorsehung hat das edle Deutsche Blut, das auf den Schlachtfeldern

Frankreichs dahinrinnt, unter anderem auch dazu erkoren, unseren Feinden zugleich mit dem Respect vor unserer militairischen Ueberlegenheit die Nothwendigkeit allgemeiner Dienstpflicht für Frankreich in die Seelen zu pflanzen. Mit dieser höchsten und edelsten Form des Kriegsdienstes hört die Möglichkeit frecher Eroberungskriege und der Wahnsinn militairischer Eitelkeit, dies widerliche Leiden der Franzosen, ganz von selbst auf. Sobald das Material des Französischen Heeres so kostbar wird, wie das unsere, sobald der Sohn des Senators und Banquiers von Paris als Gemeiner neben dem Arbeiter von St. Antoine im Gliede steht, wird das freche Gesindel, welches die öffentliche Meinung Frankreichs jetzt erregt, an Macht verlieren und die Familiengefühle der anständigen Leute werden in der Politik bestimmend mitsprechen. Allgemeine Wehrpflicht macht nicht nur im Kriege stark, sie macht eine Nation auch im Frieden friedfertig.

Vaucouleurs, 21. August, 5½ Uhr Abends. Nach den glücklichen Kämpfen in der Umgegend von Metz (16. bis 18. August) setzten sich grössere Abtheilungen des Deutschen Heeres in schnellem Marsche gegen Châlons in Bewegung. Die verbündeten Truppen der dritten Armee, die an den Kämpfen vom 16. bis 18. August keinen Antheil nehmen sollten, sind damit von Neuem in eine überaus wichtige active Rolle eingetreten. Es war am 16. August, als die diesseitige Avantgarde, bestehend aus der 4. Cavallerie-Division, die Maas überschritt, am 17. folgte die ganze Infanterie des 5. und des 9. Corps. Nach einem einzigen Ruhetage ging dann der Vormarsch weiter gegen die Maas, die am 19. und 20. ungehindert passirt werden konnte. Nur vor Toul musste eine grössere Truppenmasse, eine Bayerische Brigade, und zwar vom Corps Hartmann (2. Bayerische Corps) behufs der Observirung zurückgelassen werden. Hier wird sich Gelegenheit bieten, die Leistungen der Französischen Mobilgarde zu beobachten, da ihr die Vertheidigung der Stadt anvertraut worden ist. Seiner Gewohnheit entsprechend bereitet der Feind bei Châlons eine gesammte Concentration aller irgend verfügbaren Streitkräfte vor. Er hat zu diesem Zwecke die kleinen Besatzungen zwischen Metz und Châlons bereits an die Hauptmasse seines Heeres herangezogen. Unsere Cavalleriegeschwader fanden bei ihren Recognoscirungen das Terrain bis Bar le Duc (Departement der Maas) und diese Stadt selbst bereits aufgeklärt. Ueber die Stärke der Französischen Corps, die im Begriff sind, sich bei Châlons zu sammeln, hat man auf unserer Seite ziemlich genaue Ermittelungen. Man weiss zunächst, aus den Angaben der Preussischen Cavallerie-Patrouillen, dass das Corps Failly, welches sich südwärts gewandt, bei Chaumont (Departement Marne) und Epinal (Departement Vosges), wahrscheinlich, um einen Flankenangriff gegen das occupirte Elsass, zum Entsatz von Strassburg zu versuchen, seine Route geändert hat, und auf der Bahn nach Châlons befördert worden ist. Ausserdem werden die Deutschen Truppen hier den Resten der Corps Mac Mahon, Canrobert und Douay wieder begegnen. Es sind nach der ursprünglichen Eintheilung der Französischen Armeen die Corps 1, 5 und 7, während die Corps 2, 3, 4, 6 und das Garde-Corps bei Metz stehen. Ausserdem hört man von fünf neuen Corps, die noch in der Bildung begriffen seien. Eins derselben, das General Trochu commandiren würde, soll seine Formation in der Nähe von Châlons bewerkstelligen, von den übrigen vier wird behauptet, dass ihre Zusammensetzung bei Paris erfolgen solle. Ausserdem sind für die Französische Armee noch disponibel die Truppen der Marine, die aus Afrika zurückgebrachten Regimenter und die Legionen, welche die Besatzung Roms gebildet haben. Wo diese Truppen sich befinden und wo sie der Deutschen Armee entgegentreten werden, ist zur Stunde noch nicht mit völliger Sicherheit anzugeben.

Von der III. Armee kommt das 5. Corps nach Ligny, das 6. nach Vaucouleurs, die Corpsartillerie und das 38. Infanterie-Regiment werden zur Beschiessung von Toul, zur Verstärkung der Brigade Thiereck detachirt. Diese Abtheilung wird von Generallieut. v. Gordon befehligt. Das 11. Corps kommt nach Gondrecourt sur l'Ornain, die Württembergische Division nach Ornain, das 1. Bayerische Corps nach St. Aubin, das 2. nach Foug, die 4. Cavalleriedivision nach Bar le Duc, die 2. nach Vezelise.

No. 383.

Strassburg.

Vor der Stadt wird der Cernirungskreis enger gezogen, doch ereignet sich nichts Besonderes. Es wurden nur wenige Schüsse gewechselt.

Im Inneren wird heute folgender Befehl erlassen:

6. Militairdivision. Platzcommandantschaft von Strassburg. — Genie. „Auf Befehl des Hrn. Generals Oberbefehlshabers, sind alle Eigenthümer der Häuser und Gärten südlich von der Stadt, zwischen den Glacis und dem Damm der Eisenbahn, aufgefordert, ihre Häuser zu räumen. Es ist ihnen hierfür eine Frist von 48 Stunden bewilligt. Sie sollen nach diesem Zeitraum selber die Häuser und Umzäunungen niederreissen, widrigenfalls die Niederreissung von Amtswegen und auf ihre Kosten, dem Gesetze gemäss, bewerkstelligt werden wird. Strassburg, den 21. August 1870. Der Oberstlieutenant, Commandant des Genie. Maritz."

Zwei Tage lang zogen lange Züge mit Möbeln und Hausrath aller Art durch das Thor in die Stadt, dann mussten Haue, Feuer und Kanonen das Zerstörungswerk vollbringen: schöne neue Häuser, herrliche Gärten, Gebüsche, Baumgruppen, Alleen wurden dem Erdboden gleich gemacht. An demselben Tage wird die Benützung des ausser der Stadt gelegenen Friedhofs untersagt und dafür im botanischen Garten ein provisorischer Friedhof errichtet; es wurden grosse Gruben gegraben und darein während der ganzen Dauer der Belagerung ein Sarg neben den andern versenkt, sie liegen alle neben einander, Reiche und Arme, Greise und Kinder, Officiere und Soldaten. „Ein einfaches Kreuz mit einem Namen darauf bezeichnet die Stelle eines jeden Sarges. Dieses Todtenfeld enthält grossentheils die Ge-

schichte des heldenmüthigen Widerstandes der Stadt Strassburg; jedes seiner Kreuze bezeichnet ein Drama. Da liegt ein Kind, das mitten in seinen Spielen von einer Granate getroffen wurde; dort ein Vater, eine Mutter, aus dem Kreise der Ihrigen gerissen; hier ein Soldat, der auf den Vorposten den Heldentod gefunden; nebenan ein Officier, an der Spitze seiner Truppe weggerafft. Es giebt nicht wohl einen Strassburger, dem nicht ein Verwandter, ein Freund, ein theures Wesen hier begraben wurde; verging doch während dieser langen Wochen kein Tag, keine Stunde, die nicht ein neues Opfer gefordert hätte." Es waren viele Beispiele von Wucher aller Art vorgekommen, Speculanten hatten die Lebensmittel, bevor sie auf den Markt kamen, aufgekauft; diesem Unwesen suchte ein Beschluss des Maire zu steuern.

Die Armee von Châlons.

Das Lager ist heute vollständig aufgehoben. Ein Berichterstatter des „Monde" kommt gegen 6 Uhr Nachmittags im Lager an. Er fand die Zelte noch stehen, aber überall Todesschweigen und Verwüstung. Die von den Soldaten früher errichteten Statuen und Monumente waren zertrümmert, der Boden mit Trümmern aller Art bedeckt, denn die Soldaten hatten bei dem beschleunigten Abzuge ihre Tornister leichter gemacht: überall lagen Schuhe, Hemden, Gamaschen, Bürsten, Cigarrenbüchsen u. s. w. vor den Zelten, überall zeigten sich die Spuren der Eile und der Entmuthigung. Nach einer halben Stunde verliess der Berichterstatter das Feldlager und ging in das Dorf Mourmelon, wo er noch eine kleine Abtheilung Truppen und einige Dorfbewohner fand, die ihre Habe mit Karren brachten, um zu entfliehen. Auf der Post und im Telegraphenamte waren die Papiere und Register verbrannt worden. Die Truppen hatten das Lager des Morgens 8 Uhr mit einem Gefolge von 4000 Bagagewagen verlassen. Es war fast Nacht, als er sich auf den Weg machte, um der Armee zu folgen. Plötzlich gegen 8½ Uhr erblickte er auf einem Hügel, der die Ebene beherrscht, eine Feuersbrunst, die bald hoch über die Waldungen aufflammte — das ganze Lager stand in Flammen. Schon am Tage vorher war den Telegraphenbeamten und mehreren im Dienste des Staates befindlichen Etablissements angezeigt worden, sie möchten schleunigst ihre Habseligkeit in Sicherheit bringen, so dass der Befehl, das Lager anzustecken, ausser Zweifel steht.

Um 8 Uhr 7 Min. Morgens telegraphirt Marschall Mac Mahon vom Lager von Châlons aus an den Krigsminister:

Um die Lücken zu füllen, welche die Schlacht von Froschweiler verursachte, hat der Kaiser Ernennungen für alle Vacanzen der höhern Officiers-Stellen und die Hälfte der Unterofficiersstellen ausgefertigt. Ich werde Ew. Excellenz heute Abend eine Liste der Todten, Verwundeten und Vermissten mittheilen, ebenso ein Verzeichniss der geschehenen Ernennungen und Vorschläge für die noch auszufertigenden.

Der Kaiser und Mac Mahon verlassen heute Châlons.

Die Armee wird vollständig nach Reims geführt.

Der Marschall und der Kaiser haben ihr Hauptquartier in Courcelles, einem Weiler der Gemeinde Sainte Brice auf dem rechten Ufer des Baches Vesle, genommen. Mac Mahon stieg daselbst in dem Landhause des Herrn Marquet und Louis Napoleon mit seinem Sohne in dem der Wittwe Senart ab. Die Hundert-Garden und das Regiment der Guiden bildeten die Geleitwache, doch kam am Abend auch Infanterie und Artillerie nach, so dass das Dorf Sainte Brice von Truppen wahrhaft überfüllt ist.

Im Hauptquartier gehen folgende Depeschen ein:

Der Kriegsminister an den Marschall Mac Mahon im Lager von Châlons:

Paris, 21. August 1870, 10¾ Uhr Abends. Herr de Bouville telegraphirte aus Wien unter dem 20.: „Man meldet auf sicherem Wege aus dem Hauptquartier des Kronprinzen: Die Cholera und der Typhus fordern zahlreiche Opfer. Es wird unmöglich sein, die Kranken und Verwundeten zu pflegen. Man weiss nicht mehr, was sich ereignen wird, wenn der Krieg sich in die Länge zieht."

Der Marschall Bazaine an den Kaiser:

Ban Saint Martin, 20. August 1870. Meine Truppen halten immer die nämlichen Stellungen besetzt. Der Feind scheint Batterien zu errichten, um die Einschliessung von Metz zu unterstützen; er erhält fortwährend Verstärkungen. Der General Margueritte wurde am 16. getödet. Man publicirt, er sei Gefangener. Wir haben in der Stadt über 16,000 Verwundete. Für richtige Abschrift, 21. August 1870. Der Commandant von Thionville.

Zur See.

Die Ordre de bataille der ersten Französischen Escadre unter Admiral Bouet-Willaumez lautet: 1. Division (in der Ostsee eingetroffen). Die Panzerfregatten „La Surveillante" (Admiralsschiff), „la Gauloise", „l'Océan", „la Guienne", „la Planche", die Panzercorvetten „la Jeanne d'Arc", „la Thétis", die Jacht „Jérome Napoléon". 2. Division. Die Panzerfregatten „la Savoie" (Admiralschiff des Contre-Admirals Penhoat), „la Valeureuse", „la Revanche", „le Montculm", „la Victoire", „l'Atalante", „le Rochambeau". 3. Division. Die Panzerfregatte „la Savoie" (Widderschiff), die Avisoschiffe „Duyot", „Cosmos", „Bougainville", „Catinat", „Château Renauld", „Castor", „Peirin", „Bonsaque", „l'Heureuse", „Ariel", die Jacht „Hirondelle" (das geschwindeste Schiff der Französischen Marine).

Pillau. Heute Nachmittag traf unter anderen Schiffen auch der eiserne Schwedische Schraubendampfer „Neptun" hier ein, welcher berichtete, dass er Mittags in der Gegend von Rixhöft vier Französische Kriegsschiffe (drei Panzer- und einen Aviso) in Sicht erhielt, von denen der letztere „Jérome Napoléon" in Entfernung von circa einer Meile auf ihn zusteuerte und ihn durch Abgabe eines muthmaasslich nur losen Schusses zum Beidrehen zwang; nachdem solches geschehen und er die Annäherung des Französischen Aviso's abwartete, kam letzterer so hart an ihn heran, dass beide Schiffe in Collision geriethen und dem „Neptun" der Bug (Vordertheil des Schiffes) stark umgebogen und der Steving ge-

brochen wurde. Bald darauf kam ein Französischer Officier an Bord, der von den Schiffspapieren Einsicht nahm, auf selbigen ihm die effective Blokade der Norddeutschen Ostseehäfen als vom 18. d. ab notificirte und dann das Schiff nach genommener Besichtigung weiter dampfen liess. — Da bis Dunkelwerden von feindlichen Kriegsschiffen auf hiesiger Rhede nichts in Sicht, so ist die Blokade unseres Hafens eben nur auf dem Papier vermerkt und als effectiv nicht zu betrachten.

Danzig. Am 21. Mittags kurz nach 1 Uhr kamen vom Lootsenhause in Neufahrwasser aus vier Französische Kriegsschiffe in Sicht. Der sofort befohlene Generalmarsch rief die Besatzung von Neufahrwasser und Weichselmünde unters Gewehr und an die Geschütze, um für alle Eventualitäten vorbereitet zu sein. Inzwischen hatte das Französische Geschwader, mit einem weiten Bogen Hela umsteuernd, seinen Cours auf Neufähr genommen und dann auf ca. 1½ Meile Abstand sich westlich gegen Neufahrwasser gewendet. Während dieser Zeit waren einige Kauffahrteischiffe vor dem Hafen angelangt, im Begriff, in denselben einzulaufen, was ihnen auch, mit Ausnahme von zwei Schoonern oder Kuffen, welche des zum Einlaufen ungünstigen Windes wegen noch einmal wenden mussten, gelang. Die Schooner jedoch wurden durch das kleinste der Französischen Schiffe, ein als Logger getakeltes Kanonenboot, welches den übrigen Schiffen vorausgeeilt war, zurückgewiesen und eine Strecke zurück begleitet. Die übrigen Schiffe des feindlichen Geschwaders hatten sich inzwischen unserer Küste bis auf etwas über eine halbe Meile genähert und schienen den Bewegungen nach auf der Rhede zu lothen. Dann steuerten sie mit halbem Dampf in die Putziger Bucht, woselbst sie sämmtlich zu Anker gingen. Unser Hafen wurde heute nach Untergang der Sonne durch die schon seit langer Zeit bereit liegende Baricade gesperrt. Am Abend um 11½ Uhr ging die Königl. Schrauben-Corvette „Nymphe", nachdem sie die Hafensperre geöffnet, in See, lief an das in der Putziger Bucht liegende Französische Geschwader bis auf 2000 Schritte heran und feuerte auf dasselbe 10-12 Schüsse ab. Sofort hatten die Schiffe ihre Anker gelichtet und suchte eines derselben die „Nymphe" vom Hafen abzuschneiden, was jedoch nicht gelang; letztere kam 3½ Uhr früh wohlbehalten in den Hafen zurück.

No. 384.

Frankreich.

Paris. Sieben neue Regimenter sind heute in Paris eingezogen; sie gehören zu dem 13. unter dem General Vinoy stehenden Armee-Corps. Als Jemand dem General Trochu sagte, dass die Preussen schon vor sechs Tagen vor Paris stehen würden, soll er geantwortet haben: „Nicht vor Neun frühestens."

General Lebrun ist zum Commandanten des 12. Corps (das sich in Châlons formirte) ernannt worden, an Stelle des zum Gouverneur von Paris ernannten Generals Trochu.

Heute, als am Sonntag, hielt der gesetzgebende Körper keine Sitzung; nur die Linke versammelte sich im Saal des Palais Bourbon, um das Princip der Permanenz aufrecht zu erhalten.

Uebermorgen beginnen die Zeichnungen für die Anleihe von 750 Millionen. Die Regierung bietet Alles auf, bis zum Schlusse der Subscription das Publicum im Unklaren über die wahre Lage des Landes zu erhalten. Zu diesem Zwecke steigt der Kaiser in Châlons zu Pferde und besichtigt „mehrere Armee-Corps, die vorangeführt zu werden verlangen"; zu diesem Zwecke meldet der „Constitutionnel": „Seit der Schlacht vom 16. August sind die Nachrichten aus dem Hauptquartier wieder selten geworden. Wir können nur wiederholen, was wir schon des Oefteren gesagt: Das Fehlen der Nachrichten hat Angesichts der jetzigen Verhältnisse der Kriegsdirection durchaus nichts Beunruhigendes. Eher denn je darf der Obergeneral nur von vollendeten Thatsachen und nicht von Thatsachen, die noch zu vollenden, reden." In seinem Umsichtsartikel über die militairischen Ereignisse sucht der „Constitutionnel" Jedem zu beweisen, wie „sich seit zwölf Tagen die Situation zu Frankreichs Vortheil gewendet habe." Die materiellen Vertheidigungsmittel von Paris seien fast vollendet; die enorme Artillerie der Wälle und Forts sei von erfahrenen Marine-Artilleristen wunderbar bedient; abgesehen von den zahlreichen Corps der Linie habe Paris seit dem 20. August 51,000 Mann Nationalgarden bewaffnet, wovon die Hälfte alte Soldaten seien, und man werde am 26. mindestens 80,000 haben; um Châlons stehe jetzt eine imposante Armee, das Mac Mahon'sche Corps sei reorganisirt, das von de Failly ausgeruht, kurz, diese Armee sei an Zahl und Solidität der Armee Bazaine's gleich; die letztere habe dem Feinde enorme Verluste beigebracht, ihre Aufgabe in den letzten 14 Tagen sei gewesen, den Rückzug der am 6. gefährdeten Corps zu decken, die nöthige Zeit zur Organisation einer grossen Defensivstärke vor Châlons und zur Massenerhebung im ganzen Lande zu gewinnen, dann die Preussischen Armeen aufzuhalten und die Wirkung ihrer Siege aufzuheben. Dies habe sie mit Gewandtheit und Energie bewirkt. Die Stellung Bazaine's bei Metz sei wunderbar stark und die Armee von Metz sei nicht die einzige, ein glänzender Sieg werde bald aus diesem Ensemble hervorgehen.

Die „France" geht noch weiter: Auf die Aeusserung des Kriegsministers in der gestrigen Kammersitzung bauend, Bazaine habe am 18. „drei Preussische Armee-Corps in die Steinbrüche von Jaumont gejagt", sucht sie zu beweisen, dass der Feind zum dritten Male versucht habe, die Französische Armee abzuschneiden, zu umzingeln und durch Uebermacht zu erdrücken, aber dass er zum dritten Male gescheitert und mit enormen Verlusten zurückgeschlagen sei; nun sei aber jeder Angriff, den Bazaine abschlage, schon ein wirklicher Sieg sowohl für die Nationalsache wie für die Französische Armee selbst; der Marschall habe sich daher entschlossen, indem er darauf verzichte, die compacten Massen des Feindes zu durchschneiden, sie fortan zu beschäftigen und sie festzuhalten, indem er sie jeden Versuch, ihn anzugreifen, theuer bezahlen lasse. „Das ist ein heroischer und heroisch ausgeführter

Entschluss", ruft die „France" bewundernd aus, um in einem zweiten Artikel die „Wunder" zu feiern, die Bazaine am 18. gethan, und „die Wunder der Tapferkeit des Marschalls Canrobert, würdig der Zeiten der Legenden" („des prodiges de valeur dignes des temps légendaires"). Der Prinz Friedrich Carl habe sich förmlich auf die Französischen Stellungen „mit einer Art blinder Wuth" gewälzt, doch in diesem Augenblicke habe Canrobert sich ihm mit „Tapferkeit ohne Gleichen" entgegen geworfen, den Ansturm des Prinzen gebrochen und ihn nach einem Kampfe Brust gegen Brust auf Jaumont zurückgeworfen. Sodann klagt die „France" über die Verluste, die um so fühlbarer seien, als das Blut der Armee dem Vaterlande mit jedem Tage kostbarer werde, um dadurch auf die diplomatischen Verhandlungen überzuleiten, die von Florenz, von Wien, von Petersburg mittelst einer combinirten Action der Neutralen gemacht wurden; auch die plötzliche Abreise des Prinzen Napoleon von Châlons nach Florenz, die bereits am 19. erfolgte, stehe hiermit in Beziehung; aber Frankreich werde keinen Frieden schliessen, so lange noch ein Preussischer Soldat auf Französischem Boden stehe.

Während „Constitutionnel" und „France" nur auf die Verwirrung und Täuschung ihrer Leser ausgehen, fasst das „Siècle" die Lage nüchterner auf. „Wir wollen, sagt es, Niemandem seine Illusionen nehmen, aber wir halten uns verpflichtet, daran zu erinnern, dass nach der Schlacht bei Gravelotte Bazaine, wie siegreich er auch gewesen sein mag, es nicht für gerathen hielt oder sich in der Unmöglichkeit befand, seinen Marsch auf Verdun fortzusetzen; er hat sich im Gegentheil Metz genähert. Wir können uns nicht verhehlen, dass die Lage unserer Truppen uns weitaus nicht degagirt scheint. Wir lesen sogar im „Gaulois", der gewöhnlich optimistisch schreibt, dass man in Verdun, wo grosse Vorräthe von Lebensmitteln und Munition aufgestapelt sind, vergeblich die Avantgarde des Marschalls am 17. und 18. den ganzen Tag erwartet habe, dass aber Niemand erschienen sei. Die Preussen besetzten die beiden Strassen, die von Verdun nach Metz über Gravelotte gehen und schnitten alle Verbindung ab. Daraus folgt, dass Bazaine augenblicklich abgeschnitten ist. Diese Thatsachen bestärken uns in der Ansicht, dass es für die Pariser Zeit ist, die Augen zu öffnen und sich entschieden mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass Paris belagert wird. In Ermangelung von Nachrichten aus Metz trifft die Regierung Maassregeln, die deutlich sind: General Trochu richtet an die Nationalgarde, die Land- und Seetruppen von Paris, kurz an alle Vertheidiger der Hauptstadt im Belagerungsstande eine Proclamation und das „officielle Journal" bringt einen noch deutlicheren Entschluss in Betreff des Vertheidigungs-Comités der Pariser Festungswerke. Also auf Paris und für Paris müssen sich fortan alle unsere Gedanken richten; Paris soll das Bollwerk der Freiheit und Nationalunabhängigkeit werden." So das „Siècle", um hinzuzufügen: „Sieht die Kammer die Gefahr? Man glaubt viel zu thun, wenn man täglich 8000 Gewehre vertheilt; aber es gilt, die ganze Bevölkerung in einem Tage zu bewaffnen."

Das „officielle Journal" bringt in seinem officiellen Theile den Wortlaut des Gesetzes, durch welches die durch das Gesetz vom 21. Juli d. J. festgesetzte Anleihesumme von 500 Millionen auf eine Milliarde erhöht wird, mitunterzeichnet von den Herren Grandperret, dem Siegelbewahrer und Justizminister, und P. Magne, dem Finanzminister. Ferner bringt das officielle Blatt das vom Finanzminister gegengezeichnete vom 19. d. M. datirte Decret, durch welches Herr Magne ermächtigt wird, auf dem Wege der öffentlichen Subscription zu der Veräusserung einer 3procentigen Rentensumme zu schreiten, die einem Capital von 750 Millionen Francs gleichkommt. Die Emission soll zu dem Satze von 60.60 erfolgen und die Zinstragung mit dem 1. Juli 1870 ihren Anfang nehmen. Es folgt ein vom Finanzminister unterzeichneter Erlass, in dem Betreffs der Subscription das Nähere festgesetzt wird. Dieselbe soll am Dienstag, 23. August, eröffnet und, sobald die Anleihe gedeckt, geschlossen werden.

Das amtliche Blatt meldet nichts über die Schlacht bei Rezonville und veröffentlicht nur nachstehendes Telegramm aus Châlons, 20. August Abends: Der Kaiser hat gestern zu Pferde mehrere Armee-Corps besucht. Ueberall umringten ihn die Soldaten und verlangten vorwärts zu marschiren.

Depeschen aus den Tuilerien liegen unterm heutigen nicht vor.

Zu Blois haben heute die einberufenen Mobilgarden des Bezirks Unruhen erregt. Sie zogen mit Trommeln und Fahnen durch die Stadt und sangen die Marseillaise. Nachmittags zog ein Theil derselben vor das grosse Seminar mit dem Rufe: „Die Seminaristen nach Preussen!" und warfen die Fenster ein.

22. August — Montag.

No. 385.

Die Deutschen Armeen.

a. Das grosse Hauptquartier.

Das Hauptquartier Sr. Maj. des Königs bleibt in Pont-à-Mousson. Der König besucht heute einige hier eingerichtete Lazarethe und mehrere verwundete Officiere, welche in Privathäusern untergebracht sind. Vor Tische drückte er auf der Strasse dem in einem Krankentransportwagen angelangten, verwundeten Flügel-Adjutanten Obersten Grafen Kanitz, Commandeur des 2. Garde-Regiments zu Fuss, seine Theilnahme aus. Später nahm Se. Maj. Vorträge entgegen und arbeitete während der übrigen Zeit des Tages.

Aus Pont-à-Mousson wird der „N. A. Z." über die Zustände in den dortigen Lazarethen berichtet: Pont-à-Mousson ist der Centralstationspunkt aller Verwundeten aus den blutigen Schlachten des 16. und 18. August. Am Morgen des 17. wurden bereits 5 Feldlazarethe verschiedener Armee - Corps etablirt, die seitdem in einer aufreibenden Thätigkeit Tag und Nacht wirksam sind, um für die hier bleibenden sowohl, als für die durchpassirenden Verwundeten zu sorgen. Nach ungefährer Schätzung, denn eine Führung von Listen ist unter solchen Umständen eine Unmöglichkeit, passirten seit dem 17. früh circa 10- bis 12,000 Verwundete durch unsern Ort, welche zum grössten Theile doch Alle gespeist und deren Verband erneuert werden musste. Viele, von dem Transporte erschöpft, mussten in den Lazarethen gelagert werden, um vielleicht in den nächsten Tagen weiterzugehen, bei sehr Vielen aber verbot die Wichtigkeit der Verwundung einen weiteren Transport auf den gewöhnlichen Wagen bis zu der 5 Meilen entfernten Eisenbahnstation Remilly, auf welche wir noch bis heute angewiesen waren. Es war eins der freudigsten Ereignisse, als Abends der erste Zug auf der Bahn von Nancy anlangte. Damit ist unendlich viel gewonnen, denn nun kommen Vorräthe in Hülle und Fülle, um unsere Lazarethe zu ergänzen, die sich bereits in den ersten 48 Stunden verausgabt hatten, so dass Charpie und Binden zu den gesuchtesten Dingen gehörten. Zwar sollen in Remilly Vorräthe davon sein, aber die dahin entsendeten Gespanne der Lazarethe brachten nur wenig mit, da es auf dem Bahnhofe an Kräften zur Entladung der Waggons fehlte. Aus demselben Grunde mussten die Johanniter-Ritter vergeblich auf ihre Vorräthe warten und konnten nur zuerst mit Wenigem helfen. Seitdem bessert sich die Lage unserer Lazarethe von Tag zu Tag; die Vorräthe sind ergänzt, der Dienst regelt sich, nachdem der furchtbar massenhafte Zugang sich etwas vermindert hat, und das ganze Personal, dessen Kräfte zu erlahmen begannen, athmet wieder auf. Nachdem die ersten kritischen Tage glücklich überwunden sind, strömt nun auch von allen Seiten Hülfe aus dem Deutschen Vaterlande herbei. Aerzte, Sanitätscorps aus Süddeutschland, barmherzige Schwestern, andere hochherzige Damen, die sich dem Dienste der Krankenpflege widmen wollen, treffen seit gestern zahlreich ein und finden theils hier Beschäftigung, theils werden sie nach Norden dirigirt, um in Gorze, Vionville, Mars-la-Tour, Gravelotte, Rezonville, Marange und wie die von den Kämpfen des 16. und 18. umtobten Orte alle heissen, Hülfe und Trost zu bringen. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass mit die ersten, welche hier bereits am 18. nicht mit leeren Händen, sondern mit wirklicher Hülfe an Material eintrafen, Deutsche aus London waren, die mit einigen beladenen Wagen nach Gorze abgingen. Auch unter den Aerzten der Truppen und Sanitäts-Detachements haben die Kugeln ihre Opfer gefordert; nicht minder sind die Lazareth-Gehülfen und Krankenträger mitgenommen worden. — Was die Krankheiten anbetrifft, so beginnt die Dysenterie, jedoch noch mässig, aufzutreten; Todesfälle daran sind nur wenig vorgekommen.

b. Vor Metz.

Die Landwehrdivision Kummer wird dem 1. Armeecorps (v. Manteuffel) unterstellt, auf dem rechten Moselufer.

Schon heute wird der Plan gefasst zur Herstellung einer Eisenbahnverbindung von Remilly über Luppy nach Pont-à-Mousson.

c. Die III. Armee.

Das II. Armeecorps und die Württembergische Division kommen nach Ligny, das 1. und 2. Bayerische Armeecorps nach Vaucouleurs, die 4. Cavalleriedivision nach St. Dizier, die 2. nach Vaucouleurs.

Vaucouleurs. Die Truppen eilen vorwärts gegen Châlons, wo der Kaiser, Trochu und de Failly bemüht sind, aus zusammengezogenen Mobilgarden, Marinetruppen, Garnisonen des Südens, dem Zuzug aus Rom und Algier ein neues Heer zu formiren, das auf 140,000 Mann veranschlagt werden darf. Es ist dies wohl die letzte Anstrengung des Kaiserreichs. Ihr entgegenzutreten ist unsere 3. Armee bestimmt. Wie sie den Feldzug eröffnete, so soll sie auch die entscheidenden Schläge auf der Strasse nach Paris führen. Sie wird zu diesem Zweck durch einige Corps der 2. Armee verstärkt, dem Vernehmen nach wird das grosse Hauptquartier des Königs sich zu ihr verlegen; bei St. Dizier, auf halbem Wege zwischen hier und Châlons sind unsere Vortruppen auf den Feind gestossen. — Der Kronprinz hat heute Truppen des 6. Corps besichtigt und eine Anzahl höherer Officiere zum Empfang der nächsten nöthigen Dispositionen um sich versammelt. Alles deutet darauf hin, dass wir in den nächsten Tagen ernste Arbeit, vielleicht die Entscheidung des Krieges zu erwarten haben.

Die Franzosen rühmen sich der Gefechtstage vom 16. und 18. als zweier Siege, aber wenn es auch gelingt, auf einige Tage das Volk der Strasse zu täuschen, die verhängnissvollen Wirkungen dieser beiden Niederlagen, welche ihr neuer Befehlshaber Bazaine erlitten, sind nicht nach eroberten Kanonen und eingebrachten Gefangenen zu messen. Das Resultat ist die ihnen für die Entscheidungsschlacht aufgenöthigte Theilung ihrer Kräfte, die Lahmlegung der grösseren Hälfte. Es ist dem Bonapartismus gelungen, die erste Enttäuschung des Volks zu überdauern, ja er hat in dem erregten Nationalgefühl einen Bundesgenossen gefunden, welcher wenigstens vorläufig die Organisation der Kaiserlichen Verwaltung respectirt. Aber wie tief auch der Schmerz und Grimm im Französischen Volke arbeitet, glaubt man hier nicht an eine grosse todesmuthige Hingabe der lebenden Generation Frankreichs an den Staat. Wenn die ehrlichen Leute in den geknechteten Provinzen solcher Anstrengungen bis zum Aeussersten noch eher fähig wären, die verdorbene genusssüchtige Riesenstadt, welche Herz und Kopf Frankreichs zu sein behauptet, ist ausser Stande, festen und dauernden Widerstand zu leisten. Mobilgarden mögen hinter den Mauern einer Festung gute Dienste thun, im Felde sind sie als Soldaten nicht anwendbar, — die Nationalgarde hat, jetzt ausgebildet, kaum die Bedeutung unserer alten Bürgerwehren. Es sind die

letzten Truppen und die letzten grossen militairischen Anstrengungen des Kaisers, denen wir jetzt entgegentretend vorwärts eilen. Und es ist nicht anzunehmen, dass eine neue Prophetin und Schlachtenjungfrau den Franzosen in der Verzweiflung den Sieg wiedergewinnen werde, wie einst Jeanne d'Arc, vor deren „Capelle" diese Zeilen geschrieben werden. Aus der Capelle der frommen Jungfrau ist ein Weinkeller geworden und das Schloss des Ritters Baudricourt ist fast spurlos von der Erde verschwunden. Die alten Ideen, regiliöse Begeisterung und loyale Hingabe an ein heimisches Fürstengeschlecht sind den Franzosen verloren, die neuen, ein männlicher Bürgersinn und die edle Zucht freier Bildung, noch allzuwenig vorhanden. (N.-Z.)

d. Vor Toul.

Die „Allg. Ztg." enthält folgenden Bericht über die Belagerung von Toul d. d. Ecrouves 22.:

Ecrouves liegt 4 Kilometer (eine halbe Deutsche Meile) westlich von Toul, ein wenig nordwärts von der Eisenbahn, die von Frouard über Toul, Commercy und Bar le Duc nach Châlons führt. Auf der Nordseite hinter dem Dorf Ecrouves, das etwa 600 Einwohner zählt, zieht sich eine Hügelkette bis über Toul hinaus in östlicher Richtung entlang und erhebt sich zu zwei steilen Bergkegeln, von deren Gipfeln man die ganze in der Ebene liegende Festung etwa 2000 Schritt entfernt zu seinen Füssen hat. Der westliche dieser beiden Berge heisst der Mont Barine, der östliche der Mont Michel. Der südwestliche Abhang des letztern, am nächsten bei Toul gelegenen Berges ist grossentheils mit Weinreben bewachsen, und wird unten an der von Ecrouves nach Toul führenden von einer hohen Pappelallee eingefassten Chaussee durch ein grosses Gehöft abgeschlossen Südwärts dieser Chaussee liegen zunächst mehrere Hopfengärten und anderes Buschwerk, dahinter sich die Eisenbahn und der tiefe Rhein-Marne-Canal hinziehen. Toul selbst ist auf allen Seiten von Mauerwällen umgeben, welche theils durch den Canal, theils durch die Mosel und künstlich hergestellte breite Wassergräben geschützt sind. Die Festung würde also schwerlich ohne grosse Opfer zu nehmen sein, wenn nicht zuvor ein wohlgezieltes kräftiges Artilleriefeuer den Sturmcolonnen vorgearbeitet und die Schlagung einer Brücke ermöglicht hat. Es steht zu erwarten, dass man die Belagerungsarbeiten nach Ankunft der nöthigen Geschütze sofort beginnen und mit der Beschiessung der Stadt nicht lange mehr zögern werde. Bis jetzt fallen täglich nur kleine Vorpostengeplänkel der Patrouillen und Feldwachen vor, welche ihre äussersten Posten bis auf eine Entfernung von 2 Kilometern an Toul herangerückt haben. Das erwähnte Gehöft am Fusse des östlichsten Berges war heute Mittags der Schauplatz eines solchen Vorpostengefechtes, bei welchem einer unserer Soldaten vom 2. Bataillon des 9. Bayerischen Infanterieregiments Wrede an der Schulter verwundet ward, während von der 9 Mann starken feindlichen Patrouille 7 Todte und Verwundete zur Erde sanken. Ich näherte mich 2 Stunden später dem Orte des Scharmützels auf 500 Schritte, und nahm, in Begleitung zweier Bayerischer Officiere, von der Chaussee aus das verdächtige Gehöft genau in Augenschein. Dasselbe kehrt der Westseite der Heerstrasse eine etwa 100 Fuss lange mit drei Schiessscharten versehene Mauer zu, und ist der äusserste westliche Punkt, bis zu welchem sich Patrouillen aus der Festung in den letzten Tagen hinausgewagt haben, während unsere Recognoscirungs-Patrouillen mehrfach bis auf 6 Minuten Entfernung an die Festungswerke herangekommen sind. Es schleicht viel verdächtiges Gesindel in Civilkleidern zwischen der Festung und den umliegenden Dörfern umher. Bewaffnete Civilisten pflegen oftmals die Französischen Patrouillen zu begleiten, und fast der ganze männliche Theil der Einwohnerschaft von Toul soll gerüstet sein, im Fall eines Sturmes auf die Festung sich an der Vertheidigung derselben zu betheiligen. Heute Morgens wurde ein der Spionage verdächtiger alter Mann, welcher in den Weinbergen umherschlich und vor der ihn anrufenden Patrouille zu entfliehen suchte, nachdem ein Streifschuss ihn getroffen, verhaftet und nach Ecrouves abgeführt. Wie sich herausstellte, war es ein in Toul wohnhafter Italiener, der früher in der Französischen Armee gedient, und der sich unzweifelhaft aus der Festung herausgewagt hatte, um Kundschaft einzuziehen. Auf dem Rhein- und Marne-Canal wurde hier gestern ein Fahrzeug angehalten, das mit 100,000 Litres Bordeauxwein für die Französische Armee nach Nancy bestimmt war. Die in Ecrouves liegenden Bayerischen Truppen schafften die willkommene Ladung ans Land und liessen sich den trefflichen Wein nach Herzenslust munden.

e. Die IV. Armee.

Das Hauptquartier und das Gardecorps kommen heute nach Jeandelize, die 23. Infanterie-Division nach Etain, die 24. nach Jeandelize. Das 4. Armeecorps bleibt in Commercy, die 6. Cavallerie-Division kommt nach Dieuze sur Meuse, die 5. nach Barst.

f. Strassburg.

Ueber die Verhandlungen betreffs der Beschiessung Kehls durch die Franzosen meldet die „Bad. Landesztg." aus Lampertsheim, 22. August: „Auf General v. Werders Depesche antwortete General Uhrich sehr höflich, es thue ihm leid, einen Vorwand zu Beschwerden gegeben zu haben. Er habe auf Kehl aber feuern lassen, weil er diesen Ort als Festung ansehe, da dort eine Batterie stehe. Dies ist bekanntlich durchaus unrichtig, wie General v. Werders Depesche ausdrücklich feststellt. General Uhrich schreibt seine Depeschen Französisch, General v. Werder aber in Deutscher Sprache. Als Civilcommissar befindet sich im Hauptquartier zu Lampertsheim Oberschul-Director Renck von Carlsruhe. Derselbe ist gegenwärtig damit beschäftigt, eine gleichmässige und gerechte Vertheilung der dem Elsass auferlegten Kriegssteuern herbeizuführen. Zu diesem Behufe hatte er gestern ein kleines Parlament von sämmtlichen Maires der 11 umliegenden Cantone um sich versammelt. Es handelt sich zunächst um Auf-

bringen einer Kriegssteuer von 2 Mill. Franken in Geld oder Naturalien. Hierbei kommt sehr zu Statten, dass es Herrn Director Renck gelang, Steuerrollen etc. aufzufinden, wodurch er den wünschenswerthen Einblick in die steuerlichen Verhältnisse erlangte. Die Französischen Steuerbeamten sind sämmtlich nach Strassburg geflüchtet."

In der Stadt verbreitet sich heute die Nachricht, der Commandant der Belagerungstruppen habe zur Uebergabe aufgefordert und mit Bombardement gedroht, zahlreiche Bürger begaben sich auf das Stadthaus, um sich Gewissheit zu verschaffen, der Maire stand dafür ein, die Nacht werde ruhig verlaufen; bald darauf benachrichtigte er sie: es sei im Gegentheil grosse Gefahr für die Nacht zu befürchten; die Bürger, welche sich hierauf beim Präfecten Baron Pron erkundigten, wurden mit einem Witzwort abgespeist. Die Nacht verlief ruhig.

g. Zur See.

Ueber das Seegefecht, das S. M. Schiff „Nymphe" in der Nacht vom 21. zum 22. August im Putziger Wyk, unweit Oxhöft, mit drei Französischen Panzerfregatten und einem Aviso zu bestehen hatte, wird aus Neufahrwasser, berichtet:

„Am 21. Mittags 12 Uhr kamen drei Panzerschiffe und ein Aviso in Sicht, welche längs der Küste steuernd ungefähr um halb sechs Uhr an vorgenannter Stelle zu Anker gingen. Um zehn Uhr wurde die Mannschaft der „Nymphe", welche letztere in Neufahrwasser am Bollwerk liegt, aus den Hangematten gepfiffen und die Kanonen und die Maschine zum Gefecht vorbereitet. Zu gleicher Zeit wurden Leute beordert, um die Hafensperre zu beseitigen. Drei Viertel vor zwölf Uhr war die „Nymphe" seeklar und verliess ihren Platz. Als die Molen passirt waren, wurde Generalmarsch geschlagen; im Augenblick war Alles klar zum Gefecht, der Commandant machte die Ronde im Schiff und musterte mit strengem Blick; hierauf begab er sich, um das Insichtkommen des Feindes abzuwarten, auf die Back, wo sich ebenfalls der Lootse befand.

Die Nacht war nicht so dunkel, als es zu wünschen war, der Mond ging gerade auf, als die „Nymphe" aus dem Hafen steuerte. — Halb zwei Uhr kam der Feind in Sicht, er lag, nichts ahnend, scheinbar in tiefem Schlummer ruhig vor Anker. Die „Nymphe" manövrirte so, dass das Licht des Mondes den Feind beleuchtete, während sie sich demselben lautlos unter Land verborgen im Schatten, näherte. Als sie sich dem Feinde auf 2000 Schritte genähert hatte, begab sich der Commandant auf die Commandobrücke, und sogleich erfolgte das Commando: „Batterie fertig!" und im nächsten Augenblicke bekam der Feind die ganze Steuerbord-Breitseite. Der Schreck und die Verwirrung des Feindes soll ungeheuer gewesen sein, trotzdem gab er sofort den ersten Schuss ab, jedoch ohne Erfolg, und so ging es ihm auch mit den nächsten Schüssen. Während dieser Zeit hatte die „Nymphe" gewendet und donnerte dem Feinde ihre zweite Breitseite in die Rippen, und wie beobachtet sein soll, mit Erfolg. Einer der Panzer hatte unterdessen in unglaublich kurzer Zeit Dampf auf, liess einen Anker schleppen und nahm die Verfolgung der „Nymphe" auf, welche den Feind durch ihre Positionslaternen zu täuschen suchte, welche sie hinten aufgestellt hatte. Der Feind lief der „Nymphe" ziemlich auf und fielen auf beiden Seiten noch einige Schüsse. Auf ein verabredetes Signal wurde das Molenfeuer angesteckt, und dasselbe, sobald die „Nymphe" passirt war, wieder gelöscht, — und der Feind war der Geprellte; dies war 3 Uhr Morgens. Wie man am anderen Morgen erfuhr, soll dem einen Panzerschiffe der Schornstein und die Kreuzmarsstange zerschossen sein, während am Bord der „Nymphe" kein Verlust war. Das Benehmen der Mannschaft während des Gefechtes soll ein sehr gutes gewesen sein, besonders soll sie sich durch grosse Ruhe ausgezeichnet haben. Kurz vor dem Gefechte hielt der Commandant, Capitain Weickmann, noch eine kurze Ansprache, in welcher er besonders hervorhob, dass das Gelingen des Unternehmens nur von der grössten Ruhe und von der Pünktlichkeit in der Ausführung der gegebenen Befehle abhinge. Einige Tage später kam die Nachricht, dass der Feind in Kopenhagen 18 Todte an's Land geschafft habe in Folge des Gefechtes."

No. 386.

Die Französische Armee.

Wie ein Augenzeuge im Pariser „Temps" erzählt, bestand die Armee Mac Mahons, als sie am 22. durch das Dorf Courcelles nach Reims zog, aus folgenden Elementen: voran die Hundertgarden, dann eine lange Colonne aus allen Waffengattungen; Marine-Infanterie und eine zahlreiche Artillerie bilden die Hauptstärke, daneben auch einige Linien-Regimenter, dann die Reserven, welche die Bazaine'sche Armee in Metz nicht mehr erreichen konnten. Es sollten andere Regimenter folgen, die aus der Vereinigung mehrerer vierter Bataillone (der Reservebataillone) gebildet werden. Seit Mittag waren 19 Trains auf dem Bahnhofe in Reims eingetroffen, 50 andere auf die Nacht angesagt; man hoffte, in vier Tagen, also etwa bis Donnerstag, alles Material nach Reims übergeführt zu haben. Der Correspondent setzt hinzu, dass man berechne, die Preussen brauchten volle acht Tage, um gegen Reims zu gelangen, Mac Mahon habe also Zeit, um sich schlagfertig zu machen. Aus einem Berichte des „Constitutionnel" erhellt, dass der General de Failly erst am 19. mit seinem Corps in Châlons eingetroffen war und auf dem Marsche viele Nachzügler verloren hatte, „da er von Bitsch Tag und Nacht marschirte, und zwar unter unsäglichen Leiden und Entbehrungen."

Der Kaiser und der Marschall Mac Mahon behalten heute ihr Hauptquartier in Courcelles.

Der Eisenbahn- und Postdienst ist seit dem 22. nach Châlons aufgehoben, das Material nach Paris gebracht. Die Regimenter, welche in Reims eintrafen, wurden nach kurzer Rast sogleich mit der Bahn weiter geschafft. Sodann wird von einem Attentate geschrieben, das in Reims im Lager hinter der Eisenbahn ein „Prussien" auf Mac Mahon gemacht habe, indem er zwei Revolverschüsse

auf den Marschall abfeuerte, ihn aber fehlte; durch den zweiten Schuss sei ein Soldat am Kopfe verwundet worden; der Mörder sei verhaftet. — So der „Monde". Der Correspondent des „Gaulois" bestätigt, dass Mac Mahon am 22. weiter nach Norden zu gehen sich anschicke, mit dem pikanten Zusatze: „Die Aufhebung des Lagers von Châlons scheint in Folge einer am Nachmittage aus Paris eingetroffenen Depesche bewirkt worden zu sein. Als dem Marschall Mac Mahon diese Depesche überreicht wurde, während er mit dem Kaiser in Berathung war, sei ihm die wiederholte Aeusserung entschlüpft: „Tiens, tiens!" . . .

Von heute liegen folgende Depeschen vor:

Longwy, 22. August, 4 U. 50 M.

Die Delegirten des Generalstabs an den Oberst des Generalstabes Stoffel, Attaché S. Exc. des Marschalls Mac Mahon, Reims.

Die Delegirten benachrichtigen Sie, dass Marschall Bazaine Sr. Excellenz dem Marschall Mac Mahon Folgendes mittheilt: Ich habe bei Metz Stellung nehmen müssen, um den Truppen Ruhe zu gönnen und sie mit Lebensmitteln und Munition zu versehen. Der Feind wächst beständig. Ich werde wahrscheinlich die nördliche Richtung einschlagen, um zu Ihnen zu stossen. Ich benachrichtige Sie, wenn der Marsch ohne Gefahr für die Armee unternommen werden kann.

Metz, 22. August, 1 U. 7 M.

Marschall Bazaine an den Kriegsminister, Paris.

Wir stehen unter den Mauern von Metz. Wir versehen uns mit Lebensmitteln und Munition. Der Feind verstärkt sich beständig und scheint uns einschliessen zu wollen. Ich schreibe an den Kaiser, der Ihnen meine Depesche übermitteln wird. Ich habe die Depesche Mac Mahons erhalten und ihm mitgetheilt, was ich in einigen Tagen für möglich halte.

Paris, 22. August 1870, 1 U. 5 M.

Der Kriegsminister an den Kaiser in Reims.

Die Gesinnung des Conseils, angesichts der Nachrichten vom Marschall Bazaine, ist energischer als je. Die gestern Abend gefassten Beschlüsse mussten für ungültig erklärt werden. Kein Decret, kein Brief, keine Proclamation darf veröffentlicht werden. Ein Adjutant des Kriegsministers reist mit allen nöthigen Instructionen nach Reims. Die Nichtunterstützung Bazaine's würde in Paris die beklagenswerthesten Folgen haben. Einem solchen Unglück gegenüber wäre es zu befürchten, dass die Hauptstadt sich nicht vertheidigt. Ihre Depesche an die Kaiserin giebt uns die Ueberzeugung, dass Sie unsere Meinung theilen. Paris wird im Stande sein, sich gegen die Armee des Kronprinzen von Preussen zu halten. Die Arbeiten werden ungesäumt fortgesetzt; eine neue Armee bildet sich in Paris. Wir erwarten telegraphische Antwort.

Der Ober-Commandant von Verdun an den Kaiser im Lager von Châlons und an den Kriegs-Minister in Paris:

Verdun, 22. August, 8 Uhr 5 Min. Morgens. Endlich haben wir durch Förster Nachrichten vom Marschall Bazaine. Dieselben überbringen folgende Depesche: „Der Marschall Bazaine an Se. Maj. den Kaiser im Lager von Châlons. Ban Saint Martin (bei Metz), 19. August 1870. Die Armee hat sich gestern den ganzen Tag auf den Stellungen von St. Privat und Rozerieulles geschlagen. Gegen 9 Uhr Abends machten nur das 4. und das 6. Armeecorps, den rechten Flügel rückwärts, eine Frontenschwenkung, um eine Umgehung auf der Rechten zu verhindern, welche feindliche Massen mit Benutzung der Dunkelheit ausführen wollten. Heute Morgen liess ich das 2. und 3. Corps von ihren Stellungen herabkommen, und die Armee ist von Neuem auf dem linken Moselufer von Longeville nach Sausonnet gruppirt, eine krumme Linie bildend, welche über Ban Saint Martin hinter den Forts von St. Quentin und Plappeville hinläuft. Die Truppen sind von diesen fortwährenden Kämpfen ermüdet, die jede materielle Verpflegung unmöglich machen. Es ist unumgänglich nothwendig, ihnen einen oder zwei Tage Ruhe zu gestatten. Der König von Preussen war heute Morgen mit Herrn v. Moltke in Rezonville. Alles deutet an, dass die Preussische Armee etwas gegen Metz unternehmen will. Ich rechne immer darauf, die Richtung nach Norden einzuschlagen und mich alsdann über Montmédy auf die Landstrasse von St. Ménéhould und Châlons zu werfen, wenn dieselbe nicht zu stark besetzt ist. In letzterem Falle werde ich über Sedan und selbst über Mézières marschiren, um Châlons zu gewinnen. In Metz sind 700 Gefangene, welche für den Platz, falls die Belagerung stattfindet, eine Verlegenheit werden würden. Ich werde dem General Moltke eine Auswechselung der Gefangenen vorschlagen. (Dieses Mac Mahon mittheilen.)"

Der Marschall Mac Mahon an den Kriegsminister:

Courcelles, 22. August 1870, 11½ Uhr. Der Marschall Bazaine hat mir unter dem 19. geschrieben, dass er immer darauf rechnet, seine Rückzugsbewegung über Montmédy zu machen. In Folge dessen werde ich meine Anstalten treffen.

Marschall Mac Mahon an den General-Commandanten zu Verdun; an den Ober-Commandanten zu Montmédy; an den Maire von Longuion:

Senden Sie dem Marschall Bazaine folgende sehr wichtige Depesche; lassen Sie ihm dieselbe durch fünf oder sechs verschiedene Boten zukommen, welchen Sie die zur Ausführung ihrer Mission nothwendigen Summen, einerlei wie hoch dieselben sein mögen, zu übergeben haben.

„Mac Mahon an Bazaine: Ihre Depesche vom 19. empfangen. Ich bin in Reims. Marschire in der Richtung von Montmédy. Werde übermorgen an dem Aisne sein, von wo aus ich je nach den Umständen operiren werde, um Ihnen zu Hülfe zu kommen."

Das 7. Corps (Douay) vollzieht heute Vormittags in Reims seine Vereinigung mit der Armee Mac Mahon's, nachdem es ohne Aufenthalt von Châlons dahin gefahren war. Es kam in Folge der mangelhaften Verpflegung im Zustande äusserster Erschöpfung an. Die Pferde hatten seit 3 Tagen weder Futter noch Wasser erhalten. Das Corps

sollte rings um Reims lagern, aber Niemand war bei seiner Ankunft zugegen, der ihm den Weg angewiesen hätte, so suchte sich jede Abtheilung bei ihrer Ankunft einen eigenen Lagerplatz. Die Folge war, dass das ganze Corps zerstreut war, die Artillerie lagerte hier, die Cavallerie dort, die Infanterie überall.

Am Abend erliess Mac Mahon einen Tagesbefehl, in welchem er die Aufrechthaltung der Disciplin selbst durch die strengsten Mittel verlangte. General Douay liess die Artillerie der 1. Division, welche am Bahnhofe von Reichshofen ihre Reserve verloren hatte, ihre Ausrüstung vollenden.

Folgende Depesche vom Kaiserlichen Hauptquartier liegt noch unterm heutigen vor:

Reims, 22. August, 10 U. 45 M. Morgens.

Marschall Mac-Mahon an den Kriegsminister, Paris.

Marschall Bazaine schreibt am 19., dass er immer noch seine Rückzugsbewegung über Montmédy zu bewerkstelligen hoffe. In Folge dessen werde ich meine Dispositionen treffen, um auf Aisne zu marschiren. Machen Sie hiervon dem Ministerrath Mittheilung und bestätigen Sie den Empfang dieser Depesche.

No. 387.

Von der See.

Der „Danz. Ztg." zufolge befand sich am Morgen das Panzergeschwader auf derselben Stelle, auf welcher es gestern zu Anker ging, nur der Avisodampfer kreuzte hin und her. Von Pillau her näherte sich noch ein fünftes grosses Panzerschiff, welchem der Aviso entgegensegelte und mit ihm conferirte, worauf das grosse Schiff wieder umdrehte und nach Pillau zu abdampfte, während der Aviso wieder zu dem zu Anker liegenden Geschwader zurückkehrte. Gegen 11 Uhr Vormittags ging das Geschwader Anker auf und näherte sich in Gefechtsstellung unserm Hafen, in Folge dessen Generalmarsch geschlagen wurde. In kurzer Zeit standen die Kanoniere bei ihren Geschützen, mit Ungeduld den Augenblick erwartend, in welchem die feindlichen Schiffe sich bis auf Schussweite genähert haben würden. Auf ungefähr 1 Meile Abstand von den Batterien herangekommen, wendete jedoch das Geschwader ostwärts und dampfte langsam ab. Um 2 Uhr befanden sich die feindlichen Schiffe ungefähr 3½—4 Meilen von unserm Hafen entfernt.

Aus Stettin vom 22. meldet die „N. St. Z.": Das Erscheinen der Französischen Flotte in der Ostsee beschränkt sich auch nach erfolgter Blokade-Erklärung lediglich auf Recognoscirungsfahrten, da bis jetzt bei keinem einzigen Hafen die Blokade eine effective geworden ist. Auch in Swinemünde sind daher in diesen Tagen mehrere Schiffe noch ungehindert eingelaufen. Unter diesen Umständen konnte die Neugierde der circa 200 Berliner Extrazügler, welche gestern die Fahrt nach Swinemünde gemacht hatten, ebenfalls nicht befriedigt werden. Von der Französischen Flotte war in See nichts zu sehen.

Der Grossherzog v. Mecklenburg-Schwerin mustert heute auf dem Heiligengeistfelde bei Hamburg die 17. Division und theilt ihr einen Tagesbefehl mit, wonach dieselbe sofort nach dem Kriegsschauplatz abzugehen hat, wohin ihr die 18. Division (9. Armeecorps) schon vorausgegangen ist. Der Grossherzog reiste sofort nach dem Rhein ab.

No. 388.

Deutschland.

Berlin. An die neutralen Regierungen wird heute folgende, unterm 28. von Petersburger Blättern veröffentlichte Note gerichtet:

Berlin, 22. August 1870.

Am 19. d. M. wurde ein Preussischer Parlamentair, der eine weisse Fahne führte und von einem Trompeter begleitet war, zum feindlichen Lager geschickt, um Meldungen der Französischen Aerzte im Interesse der Französischen Verwundeten, die sich in den Händen der Deutschen Armee befanden, zu überbringen. Dieser Parlamentair näherte sich den Französischen Vorposten im Schritte und der Trompeter blies. Ungeachtet dieser üblichen Vorsichtsmaassregeln feuerten auf ihn alle feindlichen Patrouillen, denen er begegnete, und nachdem der Trompeter schwer verwundet worden, musste er umkehren. Wir protestiren feierlich gegen diese Verletzung des Völkerrechts. (gez.) v. Thile.

Berlin. Die „Ndd. Allg. Ztg." druckt folgenden Artikel der „K. Z." unter officiöser Form ab:

„Die Diplomaten fliegen bereits hin und her, und wenn wir nicht auf die Festigkeit unseres Königs und des Grafen Bismarck ein so zuversichtliches Vertrauen setzten, könnte uns die Furcht beschleichen, die Diplomaten möchten wieder verderben, was die Soldaten gut gemacht haben. Deutschland hat wahrlich den Krieg nicht gesucht und es sucht auch jetzt nichts als den Frieden, aber einen dauerhaft gesicherten Frieden — einen solchen Frieden, in welchem die Europäischen Staaten und Börsen sich nicht mehr Sorgen zu machen brauchen, in welcher „Stimmung" die Bewohner der Tuilerien oder die Bevölkerung von Paris am Morgen das Bett verlassen haben! Der Rolle, die Frankreich seit lange in Europa gespielt hat, soll und muss jetzt ein Ende gemacht werden; was 1813/15 von Europa erstrebt, aber nicht erreicht wurde, muss jetzt erreicht werden. Vollends kann vor völliger Niederwerfung des Feindes, bevor derselbe nicht auch in seinen eigenen Augen von einer ihm durch ihre gerechte Sache und ihren moralischen Gehalt wesentlich überlegenen Macht besiegt ist, so lange er seine bisherigen Niederlagen noch zufälligen Umständen zuschreibt, die sich bald anders gestalten könnten, von Friedensverhandlungen keine Rede sein; jeder „Friede" mit ihm wäre nur ein Waffenstillstand, und einen unter dem Heuchelnamen des Friedens verhüllten Waffenstillstand kann und wird Deutschland nimmermehr eingehen. Die ganze Deutsche Wehrverfassung, die unendlichen Opfer eines Deutschen Volkskriegs erlauben das nicht! Wollten fremde Mächte, diese unsere Lage verkennend, es versuchen einen solchen falschen Frieden uns „aufzuzwingen" — wie die „Times" dieses unbedachte Wort gebraucht hat — so würden sie das

eben mit den Waffen in der Hand versuchen müssen! Darüber ist hier nur eine Stimme: „Mag in Paris geschehen was da wolle, es darf uns nicht kümmern. Nicht gegen eine Person, nicht gegen eine Dynastie, nicht gegen eine Staatsform führen wir Krieg, sondern gegen Frankreich, dessen Volk vom Grössenwahnsinn erfasst ist, gegen Frankreich, das seit fast drei Jahrhunderten und unter allen nur denkbaren Verfassungen den Anspruch erhoben hat, auf Kosten der andern Völker in Europa zu herrschen.‟ Mögen die HH. Benedetti und Murat immerhin Lord Granville besuchen, mag dieser mit Baron v. Brunnow sich besprechen, Deutschland kann nicht von seinem Ziel weichen, Deutschland kann nicht alle paar Jahre einen Volkskrieg führen, es muss jetzt zum Ziele kommen, gegen Frankreich allein, oder — gegen Frankreich und seine Verbündeten! Aber noch dürfen wir zu Gott hoffen, dass es solche nicht finden wird.“

Aus vielen Theilen des Reiches laufen Berichte des endlosen Jubels ein, welchen die Siegesnachrichten unter der Bevölkerung fortgesetzt hervorrufen. In grösseren Städten verschafft sich die Freude durch Umzüge, Begrüssungen der Staatsrepräsentanten und unvorbereitete Illumination einen lebhaften Ausdruck. Besonders häufig und besonders willkommen sind die Berichte aus den neuen Landestheilen Preussens und den kleineren Bundesstaaten, wo sie die Aussöhnung mit den neugestalteten Verhältnissen und das tief empfundene Gefühl der Zusammengehörigkeit zu einem mächtigen Staatswesen bedeuten. Hier, wie im Süden, kündet der Jubel über die gemeinsamen Siege die Zuversicht der Massen an, dass keine Macht der Erde mehr die Geeinten wieder trennen werde. Wir verzeichnen deshalb die Jubelberichte mit mehr Nachdruck, als blossen Demonstrationen sonst zukommt. Die gemessene Haltung Berlins steht mit dieser allgemein verbreiteten Nachricht nicht im Widerspruch, nur dämpfen die fast gleichzeitig eintreffenden Meldungen der schweren Verluste in den Reihen unserer Krieger den rauschenden Ausdruck der Freude. Die Einzelnheiten gelangen hier früher zur Kenntniss, auch sammeln sich naturgemäss in der Hauptstadt in dem grössten Zusammenfluss der Menschen die meisten Unglücksbotschaften über wohlbekannte Personen. Die Familien Berlins leiden in einem schweren Verhältniss, den besorgten Gesichtern sieht man die Ungewissheit über das Schicksal von Verwandten und Freunden ab, Andere hat die traurige Gewissheit schon erreicht. Freilich wird der Schmerz der Einzelnen vorübergehen, und bald sogar mildere Formen annehmen, während die Früchte der Siege von geschichtlicher Dauer sein werden; doch für den Augenblick wirkt die lebhaftere Empfindung der Gegenwart doch so weit ein, dass die im Herzen überwiegende Freude doch mehr innerlich ist und das Geräusch vermeidet. In der Mitte der Beglückwünschungen behaupten die entgegengesetzten Gefühle ihr Recht: der Staat macht uns nicht die Familie vergessen, aber die Sorgen der Familie entfremden uns nicht dem herzlichen Antheil an den Verheissungen des Siegesglückes. Die Haltung Berlins ist schwer zu schildern, im Auslande vielleicht noch schwerer zu verstehen, aber wir sagen mit Stolz, dass sie einen echt männlichen Geist bekundet und die gemischten Empfindungen würdig und maassvoll vereinigt. („Nat.-Ztg.“)

An das Publicum hat das Generalpostamt eine längere vom 22. August datirte Denkschrift gerichtet. Dieselbe bemüht sich unter eingehender Darstellung der Verhältnisse und der Schwierigkeiten des Feldpostdienstes das Publicum über die Unterbrechungen und Verzögerungen, welche der Briefverkehr nach und von den im Felde stehenden Truppen zur Beunruhigung vieler Familien erleidet, zu beschwichtigen. Die Denkschrift legt überzeugend dar, dass die Postverwaltung sich ihrer Verantwortlichkeit in der gegenwärtigen Zeit und Angesichts des Kummers und der Sorge vieler Familien um ihre Angehörigen voll bewusst ist und, woran übrigens nie zu zweifeln war, alles in ihren Kräften liegende thut, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Es sind lediglich die Kriegsnothwendigkeiten, welche eine Unterbrechung des Briefverkehrs herbeiführen. In dieser Beziehung bemerkt die Denkschrift, nachdem sie die Organisation des Feldpostdienstes, wie solche aus den amtlichen Ankündigungnn bekannt ist, geschildert hat, Folgendes:

Die einzige Möglichkeit, die Briefe an marschirende Truppen richtig zu leiten, besteht darin: dass die Sachen für alle in einem bestimmten Divisions etc. -Verbande stehenden Truppen der dieser Division zugetheilten Feldpostanstalt zugeführt werden. Hierzu gehört aber unbedingt, dass die Postverwaltung zuverlässige Nachricht darüber erhält, welchem tactischen Verbande jeder einzelne Truppentheil im gesammten Norddeutschen Bundesheer einverleibt ist, und welche Veränderungen hierin eintreten. Auf Grund dieses, und nur mit grosser Mühe und anfänglich wegen der successiven Formirung der mobilen Truppenkörper doch nur unvollständig zu beschaffenden Materials wird alsdann von dem Generalpostamte eine numerologisch geordnete Zusammenstellung aller Stäbe, Regimenter, Abtheilungen, Colonnen und Administrationsbranchen mit Angabe der zugehörigen Feldpostanstalt — eine sogenannte Feldpost-Uebersicht — angefertigt und denjenigen Stellen überwiesen, welche im Inlande die Bearbeitung der nach der Armee gerichteten Feldpostsendungen zu besorgen haben. Da nämlich nicht alle 4600 Norddeutsche Postanstalten mit den mobilen Feldpostanstalten in directen Kartenschluss, d. h. in unmittelbaren Austausch von Briefpacketen und Briefbeuteln, treten können, und da auch die in der Feldpost-Uebersicht enthaltenen Angaben geheim zu halten sind, mithin nur wenigen Beamten zugänglich sein dürfen: so sind an einigen ihrer Lage nach dazu geeigneten Orten, zur Zeit in Berlin, Cassel, Cöln, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig und Saarbrücken grosse Depots — Postsammelstellen — eingerichtet worden, an welche die nach der mobilen Armee bestimmten Sendungen zuerst gelangen, um dort nach den Divisionen (die Geldbriefe gleich nach den einzelnen Compagnien u. s. w.) sortirt, in die Karten eingetragen, verpackt und weitergesandt zu werden.

Der Betrieb der zur Armee gehenden Sendungen besteht also darin: dass dieselben von der Einlie-

ferungs-Postanstalt an die am schnellsten erreichbare Sammelstelle, und sodann von der Sammelstelle im geschlossenen Beutel durch Vermittelung der Etappen-Postbehörden an die mobile Feldpostanstalt übersendet, demnächst aber bei dieser letzteren zur Ausgabe gebracht werden.

In der Richtung von der Armee nach der Heimath bedarf es der Mitwirkung der Sammelstellen überhaupt nicht, und nur in dem Falle, wenn eine Feldpostanstalt wegen anhaltender Märsche oder wegen plötzlicher Einlieferung sehr grosser Massen von Briefen und Correspondenzkarten — wie solche unmittelbar nach einem Gefechte stattzufinden pflegt — ausser Stande ist, die Briefe etc. vor der Absendung nach Eisenbahncoursen bez. nach Provinzen zu sondern, werden die Correspondenzen zum Zweck der Vorsortirung zuerst auf eine grössere Postanstalt geleitet, um von dort aus demnächst gleich den gewöhnlichen Postsendungen nach dem Bestimmungsorte gesendet zu werden.

Es wird sodann der Unterbrechung des Eisenbahnverkehrs gedacht und bezüglich des Landtransports auf Französischem Gebiet bemerkt:

„Im besetzten Französischen Gebiete sind von der Post auf den drei Hauptlinien der operirenden Armeen diesen möglichst unmittelbar folgend, vorläufig Landtransporte, und zwar im Durchschnitt für Strecken von je ppr. 20 Meilen, hergestellt. Die hierzu erforderlichen Transportmittel konnten leider von der Militairbehörde nicht gestellt werden, vielmehr waren — wie der Bericht eines Etappen-Postdirectors an das General-Postamt lautet — bei den kolossalen Anforderungen, welche in Folge der schnellen Vorwärtsbewegung der gewaltigen Truppenmassen und der sich rasch folgenden blutigen Actionen an die militairischen Transportmittel gestellt wurden, die stehenden Fuhrenparks so unzureichend, dass schon überall, weit und breit, jedes Privatfuhrwerk zwangsweise zur Fortschaffung von Verwundeten, Proviant etc. herangezogen war und doch den dringendsten Bedürfnissen noch immer bei Weitem nicht genügt werden konnte. Bei aller Willfährigkeit waren die Etappen-Commandanten ausser Stande, für Postzwecke mehr zu thun, als Ermächtigungsscheine zur Beschlagnahme des ersten besten Fuhrwerks, dessen man habhaft werden konnte, zu ertheilen; die Beschlagnahme gelang meistens erst nach mehreren Stunden, die endlich erlangten Pferde waren dann in der Regel noch abgetrieben und hungrig.“ Es ist erklärlich, dass die Pferde und Wagen, zu deren Heranziehung aus den zuerst erreichbaren heimathlichen Ober-Postdirections-Bezirken (Darmstadt, Frankfurt, Trier, Coblenz, Cöln, Aachen) die Etappen-Postbehörden vom General-Postamte ermächtigt waren, erst nach einiger Zeit an die Orte des Bedarfs gelangen konnten, zumal die betreffenden Telegramme wegen Störung beziehungsweise Ueberhäufung der Telegraphen-Leitungen nicht selten erst nach drei Tagen ihre Adressen erreichten. Es ist ausserdem vorgekommen, dass die für den Postdienst bestimmten Pferde von den Armee-Gendarmen aus den Ställen fortgenommen sind, um zu Transporten von Verwundeten verwendet zu werden, auf welche allerdings die erste Rücksicht zu nehmen ist. Es sind übrigens auch Vorbereitungen schon dahin getroffen, dass, sobald die Französischen Eisenbahnrouten wieder betriebsfähig sind, auf denselben ambulante Feld-Eisenbahn-Postbüreaus sofort in Wirksamkeit treten können.

Die General-Etappen-Inspection folgt dem Hauptquartier ihres Armee-Obercommando's in der Entfernung von einem Tagemarsche. Von da zweigen sich erst die Verbindungen nach den einzelnen Armee-Corps-Commandos und von den letzteren wiederum diejenigen für die Divisions-Stäbe ab. Da nun beispielsweise zur 2. Armee sieben Armee-Corps gehören und bei jedem Armee-Corps ausser dem Feldpostamte noch drei Divisions-Feldpost-Expeditionen in Thätigkeit sind, so entspringen aus jedem einzelnen, zur Etappen-Postdirection der zweiten Armee gelangenden Transporte 28 Seitencourse auf die verschiedenen Feldpostanstalten. Sofern die Marschquartiere der Truppen nicht allzu häufig wechseln, lassen sich diese Seitenverbindungen regelmässig unterhalten, indem die Transportmittel der mobilen Feldpostanstalten soweit verstärkt worden sind, als die nothwendige Rücksicht, den Tross der Armee nicht zu vermehren, es irgend gestattete. Erfolgen aber die Vormärsche so unaufhaltsam, wie dies jetzt in Frankreich geschieht, dann werden zeitweise die Gespanne der Feldpostanstalten für die Verbindung unzureichend. Denn nach einem sechs- bis acht- oder auch zehnstündigen Marsche, den schon eine Entfernung von 2 oder 3 Meilen wegen Besetzung der Strassen durch unabsehbare Truppen-Colonnen häufig erfordert, können die Pferde nicht sogleich wieder eingespannt werden, um auf Gebirgswegen 3—4 Meilen tour und ebensoviel retour zurückzulegen, zumal im Regenwetter. Wenn also durch Requisitionen frische Pferde sich nicht beschaffen lassen, und nach kurzer Rast der weitere Vormarsch beginnt, so müssen die Feldpostanstalten eben abwarten, bis ein Ruhetag kommt, bevor sie in der Lage sind, die Postsachen aus dem Hauptquartier der General-Etappen-Inspection beziehungsweise des General-Commandos ihres Armee-Corps abholen zu lassen. Sehr oft tritt auch der Fall ein, dass der zur Abholung entsendete Feldpostillon bei der Rückkehr seine Feldpostanstalt nicht mehr antrifft und derselben meilenweit in Feindes Land, also auf unbekannten Wegen und ohne Kenntniss des neuen — von dem Militair-Commando vielfach absichtlich geheim gehaltenen — Marschquartieres nachfahren oder nachreiten muss, und sie vielleicht am zweiten oder dritten Tage erst wieder erreicht.

Wenn trotz dieser Hemmnisse und Fährlichkeiten der Brief, dessen Beantwortung der Absender in der Heimath schon sehr ungeduldig entgegensieht, bei der betreffenden Feldpostanstalt dennoch richtig angelangt ist, — und bei correcter Adressirung kommen alle fast ausnahmslos richtig dorthin, wenn auch nicht so schnell wie unter gewöhnlichen Verhältnissen — so kann immer noch einige Zeit vergehen, bevor der Adressat selbst den Brief empfängt. Dass die Feldpostanstalt nicht im Stande ist, an alle, zu einer Division gehörigen, meilenweit um den Divisionsstab herum einquartierten, oder im Marsch oder Gefecht begriffenen Compagnien etc.

die Briefe hinfahren zu lassen, leuchtet ein. Aber auch die Abholung von der Feldpost hat für die Truppentheile ihre bedeutenden Schwierigkeiten. Nach anstrengenden Märschen, beziehungsweise nach hartnäckigen Gefechten kommen die Soldaten zur Nachtzeit erschöpft ins Quartier, ins Bivouac oder auf Vorposten; wo der Divisionsstab steht, wissen sie oft nicht, oder falls sie den Ort auch kennen, ist er mitunter meilenweit entfernt und kann nicht vor dem Beginne des Weitermarsches erreicht werden — also unterbleibt die Abholung wiederum bis zum nächsten Ruhetage. Und wann kommt ein Ruhetag zu einer Zeit, wo innerhalb 5 Tagen drei grosse Schlachten geschlagen werden? Es tritt aber noch der Umstand hinzu, dass mitunter die Absendung der bei den Feldpostanstalten eingelieferten Correspondenzen auf militairischen Befehl — aus guten Gründen — während mehrerer Tage nicht erfolgen darf.

Zu diesen militairischen Schwierigkeiten kommen dann noch solche posttechnischer Natur. Das Speditionsmaterial für die nach der Armee gerichteten Feldpostsendungen dagegen kann nur die Militairbehörde liefern, und soweit dies nicht geschieht, — und trotz des besten Willens oftmals nicht rechtzeitig geschehen kann — müssen unabwendbar Verspätungen eintreten.

Wenn dem General-Postamte die Mittheilung zugeht, dass drei Regimenter von der Besatzung in Mainz von dort abgerückt sind und es lässt sich erst nach sehr geraumer Zeit, selbst bei telegraphischen Anfragen an die betreffenden Militairbehörden ermitteln, welchem Divisionsverbande diese Regimenter zugetheilt worden sind, so müssen alle für die letzteren bestimmten Postsendungen so lange bei den Sammelstellen lagern, bis jene Ermittelung gelungen ist, oder bis die mobile Feldpostanstalt derjenigen Division, in welche die Truppen eintreten, nachdem sie hiervon Kenntniss erhalten hat, dem General-Postamte die Meldung erstattet. Da nun eine Meldung, per Telegraph abgegeben, zwei bis drei Tage gebraucht (in entgegengesetzter Richtung hat die Uebermittelung eines Telegramms des General-Postamts an eine Feldpostanstalt einmal sogar sieben Tage in Anspruch genommen, weil die Marschquartiere fortwährend wechselten, mithin ohne dass die Telegraphie hierbei irgend eine Verschuldung trifft), so kann daraus wohl abgenommen werden, welche unvermeidliche Verzögerung für die inzwischen zu Tausenden aufgehäuften Sendungen entstehen muss.

Dass solche Veränderungen nicht selten vorkommen, dürfte der Umstand darthun, dass zu der zwölf enggedruckte Bogen umfassenden Feldpost-Uebersicht täglich eine Veränderungs-Nachweisung von ¼—½ Bogen Umfang beim General-Postamt angefertigt und an die betheiligten Poststellen übersandt wird, nachdem bereits voraufgehend den Sammelstellen durch Telegramme von den wichtigsten Veränderungen Mittheilung gemacht ist.

Die Denkschrift schliesst mit folgenden Worten: Dass bei der oft in grösster Eile zu bewirkenden Bewältigung der enormen Versendungsmassen in den Postbureaux, oder während der Fahrt in den Eisenbahn-Postwagen, oder im engen Marschquartier und selbst Bivouac der Feldpost, besonders unter den erklärlichen Verwirrungen nach einer grösseren Action, mitunter auch einzelne Irrthümer und Versehen vorkommen, soll durch die vorstehende Darstellung keineswegs beschönigt werden, gleichwie dieselbe auch in keiner Weise etwa auf eine Rechtfertigung der Postverwaltung ausgeht. Ihr alleiniger Zweck besteht vielmehr darin, das betheiligte Publicum über die eigentlichen Ursachen seiner Besorgnisse mit voller Offenheit aufzuklären und namentlich darzuthun, dass, wenn die brieflichen Nachrichten auch längere Zeit ausbleiben, deshalb allein ein Grund zur Beunruhigung über das Geschick der betreffenden Angehörigen und Freunde noch nicht vorliegt. Die Briefverspätungen sind unabwendbar. Die verloren gehenden Correspondenzen aber bilden einen verschwindend kleinen Bruchtheil der vielen Millionen von Sendungen, welche der in unablässiger Thätigkeit begriffene Organismus der Feldpost trotz der entgegenstehenden aussergewöhnlichen Schwierigkeiten mit vollster Sicherheit an ihre Bestimmung führt."

Die „Allg. Ztg." wendet sich in einem längeren Artikel gegen die hie und da, besonders im „Ausland" laut gewordenen Stimmen, welche das Unzweckmässige, ja Unkluge jeder Gebietserwerbung durch Deutschland zu begründen suchen. In demselben heisst es:

Man sagt uns, wenn Frankreich zu einer Gebietsabtretung gezwungen würde, werde es fortwährend rüsten und stets neue Kriege führen, bis es das Verlorene wieder gewonnen. Hat etwa die 1814 und 1815 gegen Frankreich geübte Grossmuth dieses gehindert, seine Arme nach dem Rhein auszustrecken, um dieses fremde Land zu erobern; hat nicht die Erinnerung an das Wort Waterloo genügt, um mit einem Schlag eine friedliche Nation in ein Heerlager umzuwandeln? Genau so würde es auch in Zukunft sein. Eine Nation, welche aus Mangel an Selbsterkenntniss nicht im Stande ist, die jetzt erlittene Niederlage nur als selbstverschuldete Züchtigung anzusehen, wird den ersten günstigen Augenblick erfassen, Revanche zu nehmen, mag man sie im Friedensschluss grossmüthig oder gerecht behandeln. Man sagt, wir würden durch die etwa zu erwerbenden Provinzen den Gegner nur unbedeutend schwächen, uns aber eine stets offene Wunde, ein Deutsches Venedig schaffen. Dies ist möglich, aber nothwendig ist es nicht; wird man im Gegentheil diese eroberten Gebiete in ihren Eigenthümlichkeiten, soweit solche berechtigt sind, belassen, dann werden sie, ehe fünf Jahre in's Land gehen, die Wohlthat eines wohlgeordneten Deutschen Rechtsstaats gegenüber der Präfectenwirthschaft des Französischen Polizeistaats erkennen und zu ebenso guten Deutschen werden, als sie jetzt Franzosen sind, vorausgesetzt dass man ihnen nicht die Schattenseiten eines Kleinstaates allzu fühlbar macht. Als Beweis dürfte Landau dienen, das länger als ein Jahrhundert Französische Besitzung war und schon nach wenigen Jahren zu einer guten Deutschen Stadt wurde.

Es wird zu beweisen gesucht, dass die seit 1815 zwischen Frankreich und Deutschland bestehenden Grenzen meisterhaft gezogen seien, denen wir sogar

einen grossen Theil des Waffenerfolges zu verdanken hätten — Grenzen, deren Veränderung die defensive Stellung Deutschlands in eine offensive umwandeln und so seine strategische Lage nur verschlechtern würden. Aber gerade in der Beschaffenheit unserer bisherigen Grenze liegt die Nothwendigkeit ihrer Aenderung: mögen die künftigen Grenzen Deutschlands vom Standpunkte Frankreichs aus als offensive oder defensive angesehen werden, das thut nichts zur Sache — Thatsache ist, dass unsere Westgrenze jeden Augenblick eine feindliche Invasion gestattet, folglich muss sie verstärkt werden. Eine offensive Stellung ist nur dann eine Gefahr für den Nachbarstaat, wenn sie sich in den Händen eines stets auf Gebietsvergrösserung ausgehenden Staats befindet; in den Händen Deutschlands würde eine starke Westgrenze wohl einen baldigen Einfall Frankreichs hindern, nicht aber eine weitere Schmälerung dessen Besitzstandes herbeiführen, denn auf keinen Fall würde es Deutschland jemals gelüsten, jenseits der Vogesen Französisches Land an sich zu reissen. Es wird weiter gesagt: eine Eroberung des Elsasses wäre eine Versündigung an der Gesittung, weil der Friede nur eine Waffenpause sein würde. Allein wie oben hervorgehoben, ist jeder Friede mit dem besiegten Frankreich nur eine Waffenpause. Von diesem Standpunkte aus wäre es zu empfehlen gewesen, vor Ausbruch des Krieges das linke Rheinufer abzutreten. Wir wollen jetzt nicht alle Möglichkeiten der Zukunft bedenken: will uns Frankreich in 10 oder 20 Jahren wieder angreifen, nun dann werden wir ihm wieder zu begegnen wissen.

Sodann wird an die Denkschrift v. Humboldt's von 1815 erinnert und zum Schluss bemerkt:

Das Deutsche Volk hat seit 50 Jahren fortwährend den Diplomaten des Pariser Friedens zum Vorwurf gemacht, die Interessen Deutschlands verrathen zu haben, die jüngste Vergangenheit hat den unwiderleglichen Beweis für die Richtigkeit der Humboldt'schen und Knesebeck'schen Beweisführung erbracht. Dieselbe erscheint so schlagend, dass wir ihr nichts beizufügen wissen. Man hat vielfach von Deutschem Chauvinismus gesprochen. Diesen Vorwurf weisen wir als unberechtigt zurück, er wäre nur dann am Platze, wenn Deutschland den Krieg durch sein Verhalten verursacht und verschuldet hätte, und nun den glücklichen Erfolg zur Vergrösserung ausbeuten wollte. Nachdem aber Frankreich diesen Krieg ohne jede Veranlassung, lediglich zum Zwecke der Eroberung des linken Rheinufers unternommen, so wäre es nicht edelmüthig, es wäre thöricht, wenn Deutschland jetzt abermals die Gelegenheit unbenützt vorübergehen liesse, seine Westgrenze so zu stärken, dass in Zukunft ein Ueberfall seitens des räuberischen Nachbarn nicht mehr so leicht ausführbar ist. Aus diesem Grunde verlangen wir eine Grenzänderung nur, soweit sie durch die Rücksicht auf die eigene Sicherheit bedingt ist; gerne verzichten wir auf andere Besitzungen, die uns gleichfalls früher ohne Rechtsgrund abgenommen wurden, wie Burgund, Mömpelgard, Toul und Verdun. Das geringste aber, was Deutschland verlangen muss, ist Deutsch-Lothringen mit Metz und Thionville und das Elsass. Es ist auch der Vorschlag aufgetaucht, diese Länder zwar von Frankreich zu trennen, sie aber als neutrale Grenzscheide zwischen Frankreich und Deutschland entweder mit der Schweiz und Belgien zu vereinigen, oder aus ihnen einen selbstständigen neutralen Staat zu constituiren. Beide Vorschläge sind nahezu naiv, denn selbst den unwahrscheinlichen Fall gesetzt, die Neutralität dieses Landstrichs würde von den Mächten in gleicher Weise anerkannt wie die Belgiens und der Schweiz, gesichert wäre sie den nie rastenden Eroberungsgelüsten Frankreichs gegenüber doch nur so lange, als Deutschland sie mit bewaffneter Hand schützte. Wie jetzt die Integrität Belgiens nur durch die Deutschen Waffen gerettet wurde, so würde, wollte man jenen Vorschlag verwirklichen, Deutschland die Last zufallen, jeden Augenblick in einen Krieg mit Frankreich zum Schutze eines ihm nicht angehörigen Landes sich verwickelt zu sehen; denn es gehört wenig Prophetengabe dazu, um vorauszusehen, dass die übrigen Mächte das Schwert zum Schutze dieses Gebiets ebensowenig ziehen würden, als sie jetzt durch ihr Machtwort den Ausbruch des Krieges verhütet haben.

Sollten aber alle diese Gründe noch nicht beweiskräftig genug sein, dann mögen sie verstärkt werden durch die gewaltige Menge Blutes, Thränen und Herzeleids, welche die Urheber dieses Krieges, das Französische Volk und seine Regierung, über Deutschland gebracht; solche Opfer lassen sich nicht durch Geld aufwiegen, sie verlangen stärkere und dauernde Garantien zur Sicherung der Zukunft, ausserdem aber würden sie ungesühnt zum Himmel schreien, so lange die Erinnerung an sie währt.

No. 389.

Frankreich.

Paris. Das „officielle Journal" bringt heute folgende Meldung:

Da die Regierung seit zwei Tagen in Folge der Unterbrechung der telegraphischen Verbindungen keine Depeschen von der Rheinarmee erhalten hat, so hat sie Grund, zu denken, dass der vom Marschall Bazaine festgestellte Plan noch nicht zur Ausführung gekommen ist. Die heroische Haltung unserer Soldaten bei verschiedenen Wiederangriffen Angesichts eines der Zahl nach sehr überlegenen Feindes gestattet, das Gelingen der weiteren Operationen zu erhoffen. Die Plänkler des Feindes sind in Saint Dizier erschienen.

Der Kriegsminister Graf Palikao.

Im Senat machte heute der Marineminister im Namen des Kriegsministers folgende Mittheilung: „Nach einer Abwesenheit von Nachrichten, die 48 Stunden gedauert hat, habe ich so eben, wie ich es in einer diesen Morgen im officiellen Journal veröffentlichten Note ankündigte, eine Depesche vom Marschall Bazaine erhalten, welche meine frühere Mittheilung über die Angelegenheit vom 18. vollständig bestätigt. Der Marschall erklärt: dass nach einem Kampfe, der neun Stunden gedauert hat, er dazu gelangt ist, den Feind zurückzudrängen und alle seine Positionen zu behaupten. Der Minister fügte hinzu, dass es ihm nicht möglich sei mehr darüber zu sagen, aber dass er bekräftigen könne,

dass der Marschall-Oberbefehlshaber der Armee von einer Zuversicht erfüllt ist, die er, der Minister, vollkommen theile."

Die heutige Sitzung des gesetzgebenden Körpers begann mit einer Erklärung des Kriegsministers, Grafen v. Palikao, welche im wesentlichen dasselbe sagt, wie die obige Erklärung im Senat. Die Vertheidigung von Paris, sagt der Minister, sei jetzt bereit. Hr. v. Kératry verlangt die Dringlichkeit für folgenden Vorschlag. Neun vom gesetzgebenden Körper gewählte Deputirte werden dem Vertheidigungs-Comité von Paris beigegeben. Die Dringlichkeit wird zur Abstimmung gebracht. Vier oder fünf Deputirte stehen dagegen auf, viele enthalten sich. Aber die Dringlichkeit wird mit sehr grosser Mehrheit angenommen. Die Kammer zieht sich in ihre Bureaux zurück; die Sitzung ist unterbrochen. Indessen verlangt der Kriegsminister das Wort, ehe die Kammer sich zurückgezogen hat. Die Deputirten, welche bereits ihre Sitze verlassen haben, kehren zu denselben zurück. Der Minister sagt von der Tribüne herab: „Im Namen der ganzen Regierung weisen wir den Vorschlag zurück. Wir haben die Verantwortlichkeit und wollen sie ganz haben. Wir haben fähige Officiere aus dem Vertheidigungs-Comité ferngehalten, weil die Anzahl die Beschlüsse des Rathes stören würde." Hr. Picard sagt: der Augenblick der Discussion sei nicht gekommen. Es gebe einen Punkt, über den man einig sei, nämlich die Dringlichkeit einen Entschluss zu fassen. Es ist unerlässlich, dass sich die Kammer in die Bureaux begebe. Es ist gut, dass die Kammer die gemachte Erklärung kenne. „Im Namen der ganzen Regierung," sagt der Kriegsminister. „Wir werden uns erklären," sagt Hr. Picard; „vielleicht das ganze Cabinet. Sei es nun in öffentlicher Sitzung, sei es in geheimem Comité, wir werden darüber sagen, was wir zu sagen haben. Aber wir gehen in die Bureaux, und vielleicht werden wir das Mittel finden, dem Cabinet die ganze Action zu lassen, die ganze Verantwortlichkeit, und dennoch die direct durch ihre Deputirten vertretene Nation sich an der Nationalvertheidigung betheiligen lassen." Die Kammer zieht sich in ihre Bureaux zurück.

Ueber den diplomatischen Stand der Dinge schreibt der „Constitutionnel":

„Aus den Nachrichten, welche man von verschiedenen politischen Punkten empfängt, lösen sich zwei wichtige Thatsachen ab. Bei Beginn des Krieges sieht man die zwei von demselben zunächst berührten Mächte, Oesterreich und Italien, sich über dieselbe Verhaltungslinie verständigen, nämlich über eine aufmerksame Neutralität, welche sich nach Umständen in eine active Intervention verwandeln kann. Etwas später erscheint die Englische Diplomatie auf dem Schauplatz. Das Britische Cabinet lässt überall die Bildung einer Liga der Neutralen in Vorschlag bringen, wobei jeder Beitretende die Verpflichtung übernimmt, nicht aus der Neutralität hervorzutreten, ohne zuvor die anderen Mitglieder der Liga verständigt zu haben. Dieser Antrag, der für sonst nicht gebundene Mächte sehr annehmbar war, stiess natürlich auf Schwierigkeiten bei dem Cabinet von Florenz, welches sich gegen Oesterreich bereits verpflichtet hatte. Auf die Kunde von diesen Bedenken und um die Handlungsfreiheit Italiens nicht zu beeinträchtigen, trug das Wiener Cabinet kein Bedenken, in Florenz wissen zu lassen, dass Oesterreich dem Italienischen Cabinet seine volle Freiheit wiedergebe. In Folge dieser Mittheilung beeilte sich die Florentiner Regierung, in London zu erklären, dass sie sich freue, der von England patronirten Liga der Neutralen beitreten zu können. Russland seinerseits zögerte dann ebenfalls nicht, dem Englischen Vorschlage beizutreten. Oesterreich wäre, wie es heisst, von der Französischen Regierung bedeutet worden, dass, wie die Dinge nun einmal diplomatisch lägen, das Wiener Cabinet vielleicht im Interesse Europas im Allgemeinen sowie im Interesse seiner freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich insbesondere wohl daran thun würde, sich auch seinerseits der Vereinbarung anzuschliessen, zu welcher England die Initiative ergriffen hatte. Man weiss bis jetzt noch nicht, ob das Wiener Cabinet auf diese Eröffnung geantwortet hat; aber Alles gestattet die Annahme, dass es hier wie zuvor dem Rathe der Französischen Regierung Gehör schenken werde."

Das amtliche Blatt bemerkt: „Der Papst hat den Cardinal Antonelli beauftragt, dem Cardinal Bonaparte zu schreiben, dass er nicht aufhöre, die glühendsten Gebete für Frankreich und die Kaiserliche Familie an Gott zu richten und dass er bei Gelegenheit des Festes vom 15. August noch dringender den himmlischen Schutz auf Frankreich und den Kaiser herabrief."

Paris. Heute hat das hiesige Kriegsgericht, präsidirt von dem Obersten der Pariser Pompiers, Lebelin de Dionne, einen jungen Mann von 27 Jahren zum Tode verurtheilt, der sich Harth nannte und Berlin als seine Heimath angab. Derselbe war als der Spionage verdächtig in Gien im Departement Loiret verhaftet worden, man fand bei ihm jedoch keinerlei Papiere und seine Baarschaft bestand aus 10 Centimes. In geläufigem Französisch erklärte der Angeklagte, dass er aus London gekommen, in Bordeaux gelandet sei und als Tourist eine Fussreise durch Frankreich nach der Schweiz gemacht habe. Er habe unterwegs zwei Briefe über Reiseeindrücke an seine Familie nach Berlin geschrieben, aber weder Zeichnungen angefertigt, noch Erkundigungen eingezogen. In Paris und in Gien habe er Freunde, bei denen er sich die Mittel zur Weiterreise habe verschaffen wollen, doch verweigere er die Nennung ihrer Namen. Früher habe er als Officier in der Preussischen Armee gedient, aber wegen Krankheit den Dienst quittirt. Der Major Borberg als Staatsanwalt beantragte die Todesstrafe, welche das Kriegsgericht auch nach Anhörung der Vertheidigung des Advocaten Weber und einer kurzen Berathung von fünf Minuten einstimmig aussprach. Harth hörte die Verkündigung des Urtheils an, ohne eine Bewegung zu verrathen. (A. Z.)

Aus der Sammlung der Tuilerien-Depeschen sind folgende vom heutigen:

Der diensthuende Adjutant an den Kriegsminister.

Courcelles bei Reims, 22. August. Auf Befehl des Kaisers schicken Sie sogleich an das Kaiser-

liche Quartier zehn Exemplare des Blattes von Mézières. Der Brigade-General Pajol.

An Ihre Majestät die Kaiserin.

Courcelles, 22. August, 10 Uhr 25 Min. Morg. Ich erhalte gute Nachrichten von Bazaine; sie sind vom 19. und werden, wie ich hoffe, unsere Pläne ändern. Napoleon.

Rhein - Armee, 1. Corps. Generalstab, 11 Uhr 50 Min.

Der Marschall Mac Mahon an den commandirenden General von Verdun.

Geben Sie 2000 Frcs. dem Wächter, welcher Ihnen heute früh die Depesche des Marschall Bazaine überbracht hat. Ich schicke Ihnen diese Summe. Versprechen Sie ihm eine gleiche Belohnung, wenn er eine Antwort auf die an den Marschall Bazaine gerichtete chiffrirte Depesche zurückbringt, welche ich Ihnen heut früh übersandt habe. Mac Mahon.

Graf Chambord hat an den Präsidenten der internationalen Gesellschaft zum Beistand der Verwundeten, Grafen Flavigny folgenden Brief gerichtet:

22 August. Herr Graf! Durch die Verbannung in die schmerzliche Lage versetzt, nicht für mein Vaterland kämpfen zu können, bewundere ich mehr als Irgendwer die tapferen Thaten unserer heldenmüthigen Armee und ich will wenigstens, soviel an mir liegt, unseren verwundeten Soldaten zu Hülfe kommen und so die heiligste aller Pflichten erfüllen. Ich biete ihnen als Asyl das Schloss Chambord, welches Frankreich mir in glücklicheren Zeiten zum Geschenk gemacht und dessen Namen ich gern zum Andenken an meine Heimath trage. Empfangen Sie die Versicherung meiner besten Gesinnungen. Heinrich.

Unter den zahllosen Lügen, die täglich in Paris verbreitet werden, befindet sich u. A. auch die, in München sei ein Aufstand ausgebrochen und die Bevölkerung habe den König beschuldigt, er lasse die Bayerischen Truppen decimiren, indem sie überall in die vorderste Schlachtordnung gestellt würden. Gewiss kann nichts Alberneres erfunden werden.

Im „Temps" giebt der bekannte Fabrikant von Mülhausen Hr. Dollfus seiner Zuversicht, dass der Feind bald jenseits der Grenzen zurückgeworfen sein werde, Ausdruck, und fügt ein Bekenntniss seiner republicanischen Gesinnungen bei, worin er es für nothwendig erklärt, dass nach dem Siege Frankreich sich selbst angehöre und über die Form seiner Regierung selbstständig Beschluss fasse.

Der „Pr. St.-Anz." veröffentlicht die theilweise Uebersetzung eines aufgefangenen Briefes an einen höheren Officier der Französischen sogenannten „Rhein-Armee". In diesem Briefe, der einen recht interessanten Beitrag zur Orientirung über die Stimmung in Frankreich giebt, heisst es:

Paris, 22. August, Abends.

Du kannst Dir keine Vorstellung davon machen, theurer Freund, mit welchem Vergnügen man solche Briefe empfängt, wie den Deinigen. — Man ist hier lediglich angewiesen auf die officiellen, absichtlich Alles verschweigenden Mittheilungen der Regierung, sowie auf die Uebertreibungen stets schwarz sehender Geister. Daher kommt es denn auch, dass die Berechnungen, welche man anzustellen vermag, sofort in sich zusammenfallen, wenn neue Nachrichten eintreffen.

Paris ist ruhig. Diese Ruhe aber ist nicht die einer patriotischen Hingebung, sondern verdankt ihr Entstehen dem festen Glauben an das Ende des Kaiserreichs. Ich gestehe Dir, dass ich wenig erbaut bin von der Haltung unserer Kammern, — weder von der „Rechten" noch von der „Linken". Die Einen denken nur an Rettung der Dynastie und ihrer eigenen Vortheile, die Andern wollen sich der öffentlichen Gewalt selbst bemächtigen.

Patriotische Regungen zeigen sich nur in einem für unser Land unwürdig geringen Grade. Zwar sage ich dies in der ersten Aufwallung des Zornes, aber ich fühle es auch tief und habe die Beweise noch gestern innerhalb des Bereichs meines Departements vor Augen gehabt.

Mit Bewunderung folgt man den Bewegungen der Armee, begeistert sich durch die Zahl der siegreichen Gefechte, aber man beeilt sich durchaus nicht damit, an die Grenze zu eilen.

Mac Mahon marschirt vorwärts, um Bazaine zu unterstützen, dessen Armee von 110 oder 120 Tausend Mann ohne Zweifel Metz in zwei oder drei Tagen wird verlassen müssen. Der eigentliche Zweck dieses Marsches von Mac Mahon soll ein Angriff auf die Flanke des 6. Preussischen Corps sein. Ich aber glaube Nichts davon und vermuthe, dass sich die militairischen Autoritäten ausschliesslich mit der kritischen Lage der Armee von Bazaine beschäftigen. Fortwährend kommen noch Truppen nach Paris, aber in so geringer Zahl, dass man deutlich merkt, es sind die allerletzten Depottruppen, welche man zusammenrufen musste.

Was die Mobilgarden betrifft, so sind sie undisciplinirt und unbewaffnet.

Die Vertheidigung von Paris ist Trochu anvertraut. Dieser erlässt fortwährend Proclamationen, wahrscheinlich viel zu viele — wie dies die Mode mit sich bringt. Er wird bereits Trop-lu genannt. — Man könnte darüber hinwegsehen, wenn es nur zur Rettung Frankreichs beitrüge.

Die Abdankung des Kaisers ist, wie man sagt, das Ziel der getreuesten Anhänger des Hofes.

Man glaubt so wenigstens die Dynastie erhalten zu können. Ich zweifle am Gelingen dieses Planes und an der Fortdauer des Kaiserreichs.

Welche Art von Gouvernement ich für meine Person wünschen soll, weiss ich selbst nicht. Eine gemässigte Republik in den Händen rechtschaffener Leute würde mir am zweckmässigsten erscheinen. Indess diejenigen Republikaner, welche ich kenne, erschrecken mich, — nicht durch ihre Gewaltthätigkeit, sondern durch ihre Mittelmässigkeit — Ich wünsche eine Republik ohne unsere Republikaner, oder eine Monarchie ohne Monarchisten.

Die Zeiten sind vorüber, wo man einer Person oder einer Gewalt diente; jetzt gilt es, dem Vaterlande zu dienen.

Die Schmeichler der Armee sind es gewesen, die den Krieg heraufbeschworen, durch ihre Unfähigkeit zur Führung aber den Erfolg in Frage gestellt haben. Du und ich wussten dies längst.

So lange wir im Materialismus erstarren, wird Frankreich sich niemals zu der Energie aufschwingen, welche nöthig ist, fremde Völker am Betreten unseres Landes zu verhindern.

Alle Welt flieht aus Paris und bringt die Brillanten nach England in Sicherheit.

Unsere Freunde sammeln sich zwar in der Garde mobile, um sich dort zu opfern; unsere Hoffnung aber ist nur auf die Armee gegründet.

No. 390.

Die Neutralen.

Aus **Bukarest** wird der „Allg. Ztg." geschrieben: Rumänien hat sich bekanntlich den Ruhm nicht nehmen lassen wollen, von allen Ländern zuerst seine Sympathie für Frankreich bei dem jetzigen Kriege zu erklären, und es ist ihm dafür auch vom Herzog von Gramont, sowie vom — Kladderadatsch die gebührende Anerkennung zutheil geworden. Es liegt nun einmal in der Natur der Walachen, dass sie stets zur unrechten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen wünschen. Niemand hatte Rumänien nach seinen „Sympathien" gefragt. Es hatte lediglich sich ruhig zu verhalten und in seiner von den Mächten garantirten neutralen Bescheidenheit zu verharren. Leider haben die Europäischen Cabinette selbst diese enfants terribles auf dem Gewissen, durch die übergrosse Nachsicht, die man ihnen zugewendet. Wir glauben auch nicht zu irren, wenn wir annehmen. dass, sobald die grossen Fragen der Gegenwart dazu mehr Musse gönnen, die Mächte wieder in die Lage kommen werden, die Folgen dieser übel angebrachten Grossmuth im Europäischen Interesse zu rectificiren. Einstweilen aber hat die Walachen ein Taumel ergriffen, der als der höchste Grad der „Francomanie" bezeichnet werden kann. Als nämlich das Unglaubliche geschah, als die Mutter-Nation der „Lateinischen Race", für welche das Rumänische Ministerium in der Kammersitzung vom 17. Juli sich begeisterte, wie es ihr gebührte, unter der Wucht Deutscher Schläge erlag, da gerieth hier alles völlig ausser sich. Das „Latein" der Race war definitiv am Ende. Frankreich von Deutschland besiegt?! Der Rumäne fasst es nicht; er verfällt ins Delirium. Die hiesigen Deutschen haben jetzt eine schwere Zeit durchzumachen unter ihren übelwollenden Walachischen Mitbürgern. In jeder Weise hat man sie zu schädigen, zu insultiren, zu reizen gesucht. Der Redacteur einer Deutschen Zeitung, welcher den Muth hatte, die (richtigen) Deutschen Nachrichten vom Kriegsschauplatz zu veröffentlichen, ist thätlich angegriffen worden und hat sich unter den Schutz des Norddeutschen Generalconsulats stellen müssen. Aber trotzdem, oder gerade desswegen, halten die Deutschen fest an ihrem Vaterlande, ja niemals ist dieser patriotische Sinn stärker und eifriger ausgesprochen worden als jetzt. Ein Beweis dafür ist der reiche Ertrag der vom Generalconsul v. Radowitz veranlassten Sammlung für die verwundeten Deutschen Krieger. Die Deutschen in ganz Rumänien geben sich der festen frohen Hoffnung hin, dass die Ergebnisse des ungeheuren Kampfes, der jetzt die Welt erschüttert, auch ihnen zu gute kommen werden, wenn damit der unselige Geist des Franzosenthums gebrochen wird, welcher überall, wohin er gedrungen, nur zersetzend und entsittlichend gewirkt hat. An Deutschland ist es jetzt, diese grosse Culturaufgabe zu lösen, und Gott wird dazu weiter helfen! — Als Beweis für die Haltung der Presse diene ein Artikel des in Bukarest erscheinenden „Pays Roumain", überschrieben: „France! . . .", welcher wie folgt lautet: „Die Niederlage Frankreichs . . ., sie würde zum Himmel schreien wie ein ungeheurer Fehler in der universellen Logik der Dinge, . . . wie eine Prostitution des Schicksals! . . . Trauriger, jämmerlicher Triumph! wer weiss — Preussen selbst müsste ihn beklagen, es müsste eine Anwandlung fühlen, das Verschlungene wieder auszuspeien (sic!), gepeinigt durch Gewissensbisse über den begangenen Mord, überwältigt vom Ekel über seine Selbstbefleckung! — Erwacht aus seiner blutgierigen Trunkenheit, wird es sich selbst verfluchen, dass es so viel Nacht geschaffen hat; denn was kann es an die Stelle des strahlenden Lichtes setzen, das unter der übergestülpten Pickelhaube erloschen ist? O, wenn Frankreich unterläge! . . . Wenn das Unmögliche geschähe, wenn dieser blutige Gassenjungenstreich der Vorsehung sich erfüllte! . . . Die entsetzte Menschheit wird die ewige Gerechtigkeit anklagen und zurücksinken in das Reich des Zweifels und der Verneinung; . . . Frankreich aber, das zerfleischte, vernichtete Frankreich, wird als schauerlicher Richter im Purpur noch einmal sich erheben vor der verblendeten Gottheit und, gleich dem besiegten Cäsar in furchtbarem Fluche den letzten Seufzer aushauchend, mit seinen rauchenden Eingeweiden den Himmel ins Antlitz schlagen! . . ."

Washington. Der Präsident der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika erlässt unterm heutigen die Neutralitäts-Erklärung, deren wichtigste Sätze wie folgt lauten:

Da zum Unglück zwischen Frankreich einerseits und dem Norddeutschen Bunde und seinen Verbündeten andererseits der Kriegszustand besteht;

Und da die Vereinigten Staaten mit allen streitenden Mächten und den Einwohnern ihrer respectiven Staatsgebiete in gutem Vernehmen und Freundschaftsbeziehungen stehen;

Da weiter eine grosse Anzahl von Bürgern der Vereinigten Staaten in den Ländern und Staatsgebieten jeder der genannten kriegführenden Parteien unter dem Schutze zu Recht bestehender Verträge wohnt und dort Handel, Gewerbe und andere Geschäfte oder Unternehmungen betreibt;

Da auch eine grosse Anzahl von Unterthanen oder Bürgern jeder der genannten kriegführenden Parteien innerhalb der Territorien und unter Gerichtsbarkeit der Vereinigten Staaten wohnt und Handel, Gewerbe und andere Geschäfte oder Unternehmungen darin betreibt;

Da ferner die Gesetze der Vereinigten Staaten die freie Aeusserung der Meinungen und Sympathien und die offene Verfertigung und den offenen Verkauf von Waffen oder Kriegsmunition nicht beeinträchtigen, nichtsdestoweniger aber allen innerhalb

ihrer Territorien und unter ihrer Gerichtsbarkeit befindlichen Personen die Pflicht einer unparteilichen Neutralität während der Dauer des Krieges auferlegen:

Deswegen nun, um die Neutralität der Vereinigten Staaten und ihrer Bürger und der innerhalb ihrer Territorien und unter ihrer Gerichtsbarkeit befindlichen Personen zu erhalten, und ihre Gesetze durchzuführen und um Alle von dem Wesen der Gesetze und Verträge der Vereinigten Staaten in dieser Beziehung und des Völkerrechts im Grossen und Ganzen zu verständigen und so vor unabsichtlicher Verletzung derselben zu bewahren, erkläre Ich, Ulysses S. Grant, Präsident der Vereinigten Staaten, hierdurch, dass durch die am 20. April A. D. 1818 zum Gesetz erhobene, gemeinhin als „Neutralitätsgesetz“ bekannte Acte, die Vornahme folgender Handlungen innerhalb der Territorien oder unter der Gerichtsbarkeit der Vereinigten Staaten bei strenger Strafe verboten ist, nämlich:

1. Annahme und Uebernahme einer Commission, einer der genannten kriegführenden Parteien gegen die andere zu Lande oder zur See zu dienen.

2. Bewirkung der eigenen Anwerbung für oder des eigenen Eintritts in den Dienst einer der genannten kriegführenden Parteien als Landsoldat, Marinesoldat oder Seemann an Bord eines Kriegs-, Caper- oder Raubschiffes.

3. Dingen oder Bereithalten eines andern Menschen Behufs dessen Anwerbung und Einstellung in den Dienst einer der genannten kriegführenden Parteien als Landsoldat, Marinesoldat oder Seemann an Bord eines Kriegs-, Kaper- oder Raubschiffes.

4. Dingen eines andern Menschen zur Entweichung desselben über die Grenzen der Gerichtsbarkeit der Vereinigten Staaten zum Zweck der erwähnten Anwerbung.

5. Dingen eines andern Menschen zur Entweichung desselben über die Grenzen der Vereinigten Staaten zum Zweck seiner Einstellung in erwähnten Dienst.

6. Bereithalten eines Andern zur Entweichung über die Grenzen der Vereinigten Staaten zum Zwecke vorerwähnter Anwerbung.

7. Bereithalten eines Andern zur Entweichung über die Grenzen der Vereinigten Staaten behufs dessen Einstellung in vorerwähnten Dienst. (Doch soll die erwähnte Acte nicht dahin gedeutet werden, dass sie sich auch auf solchen Bürger oder Unterthan der kriegführenden Parteien erstreckt, der sich nur vorübergehend in den Vereinigten Staaten aufhält, und sich an Bord eines Kriegsschiffes, welches zur Zeit seiner Ankunft als solches ausgestattet und gerüstet war, zur Anwerbung oder in Dienststellung meldet, oder der einen andern Bürger oder Unterthan derselben kriegführenden Partei, der sich nur vorübergehend in den Vereinigten Staaten aufhält, dingt oder bereithält zur Anwerbung oder zum Eintritt in den Dienst jener kriegführenden Partei an Bord solches Kriegsschiffes, wenn die Vereinigten Staaten mit jener kriegführenden Partei auf dem Friedensfusse stehen.)

8. Ausrüsten und Armiren oder der Versuch der Ausrüstung und Armirung, oder die Beschaffung der Ausrüstung und Armirung oder die wissentliche Theilnahme an der Ausstattung, Ausrüstung oder Armirung eines Schiffes oder Fahrzeuges in der Absicht, dass solches Schiff oder Fahrzeug für den Dienst einer der kriegführenden Parteien verwendet werden soll.

9. Erlassen oder Aushändigen einer Vollmacht in dem Gebiete oder unter der Gerichtsbarkeit der Vereinigten Staaten für ein Schiff oder Fahrzeug in der Absicht, dass selbiges für vorerwähnten Zweck verwendet werde.

10. Verstärken oder Vervollständigen, oder Verschaffung der Verstärkung oder Vervollständigung, oder wissentliche Theilnahme an der Erhöhung und Vervollständigung der Stärke eines Kriegsschiffes, Kreuzers oder armirten Fahrzeuges, welches zur Zeit seiner Ankunft in den Vereinigten Staaten ein Kriegsschiff, Kreuzer oder armirtes Fahrzeug im Dienste einer der kriegführenden Parteien war, oder den Unterthanen oder Bürgern derselben gehörte, durch Vermehrung der Anzahl von Kanonen solcher Schiffe, oder durch Ersetzung der an Bord befindlichen Geschütze durch andere grösseren Kalibers, oder durch Vermehrung der ausschliesslich für den Kriegsgebrauch nöthigen Ausrüstungs-Gegenstände.

11. Aufnehmen und ins Werk setzen, oder Vorbereitung und Herstellung der Mittel zu einer militairischen Expedition oder eines militairischen Unternehmens, welche von dem Ländergebiet oder unter der Gerichtsbarkeit der Vereinigten Staaten gegen die Territorien anderer Gebiete einer der erwähnten kriegführenden Parteien veranstaltet werden sollen.

Ferner erkläre und proclamire Ich auch, dass nach dem 19. Artikel des Freundschafts- und Handelsvertrages, welcher am 11. Juli A. D. 1799 zwischen dem Könige von Preussen und den Vereinigten Staaten von Amerika abgeschlossen wurde, welcher Artikel durch den Vertrag vom 1. Mai A. D. 1828 zwischen denselben Mächten revidirt wurde und noch zu Recht besteht, bestimmt wurde, dass „Kriegsschiffe, sowohl staats- als privateigenthümliche der beiden contrahirenden Parteien, die Fahrzeuge und Effecten, die sie ihren Feinden genommen, ohne Verpflichtung der Zahlung von Zöllen, Unkosten oder Gebühren an die Admiralitäts- oder Zollbeamten oder an sonstige Beamte frei, wohin sie immer wollen, bringen können; auch sollen solche Prisen nicht angehalten, durchsucht, oder einem Rechtsverfahren unterworfen sein, wenn sie nach den Häfen der anderen Partei kommen und in dieselben einlaufen, sondern können von den Aufbringern derselben nach den in ihren, von dem befehligenden Officier zu zeigenden Vollmachten vermerkten Orten gebracht werden.“

23. August — Dienstag.

No. 391.

Die Deutschen Armeen.

a. Das grosse Hauptquartier.

Heute Nachmittags um 3 Uhr ist Se. Majestät der König in Commercy eingetroffen und hat daselbst im Hause des Unter-Präfecten Aimé de la Herrière Quartier zu nehmen geruht.

Aus Commercy schreibt der Berichterstatter der Berliner Zeitungen Dr. Kayssler:

Plötzlich ist wieder Bewegung in das Hauptquartier gekommen, und es deutet Alles darauf hin, dass dieselbe noch nicht ihr Ende erreicht hat. Gestern schon war bestimmt worden, dass das Hauptquartier hierher verlegt werden sollte, die Fouriere waren vorausgegangen und heute früh brach dann, wie immer, abtheilungsweise das Hauptquartier aus Pont-à-Mousson hierher auf. Die Entfernung beträgt 40 Kilometer, also fast 6 Meilen sehr schöner, aber fortwährend bergauf und bergab führender Chaussee. Der König verliess Pont-à-Mousson gegen 1 Uhr und das Relais der ihn begleitenden Stabswache war in Beaumont, an der Grenze des Departements der Meuse, welches wir jetzt betreten haben, aufgestellt. Die Gegend ist prachtvoll, stets begrenzen Hügelketten, Ausläufe der Vogesen, den Horizont, die Wälder, nicht überreichlich, sind doch gross genug, um der Landschaft einen frischen Charakter zu geben und das traurige Aussehen der Felder, welche, selbst wo geerntet ist, den Stempel des Misswachses deutlich an sich tragen, übersehen zu lassen. Die Dörfer, welche man passirt, sahen weniger gut aus, als diejenigen längs der Mosel, zwischen Pont-à-Mousson (das übrigens in älterer Zeit den schönen Namen Moselbrück geführt hat), aber sie sind immer noch recht wohlhabend. Auf der ganzen Strasse waren die Leute sehr freundlich. Sie grüssten häufiger, als sonst der Fall gewesen war, und der König, welcher in offenem Wagen fuhr, war, wie immer, der Gegenstand ihres Erstaunens und ihrer Bewunderung wegen seines rüstigen, frischen Aussehens. Commercy liegt an der Maas oder eigentlich an dem Maas-Canal, denn der Fluss macht einen Bogen um die Stadt, die jetzt etwa 5000 Einwohner haben soll und recht stattlich aussieht. An dem viereckigen, mit sorgfältig beschnittenen Lindenbäumen bepflanzten Hauptplatz liegt das Hôtel de Ville, ganz in der Nähe das ehemalige Schloss Stanislaus Lesczynski's, welches später zu einer Cavallerie-Caserne umgewandelt wurde, aber noch immer sein angenehmes Ansehen bewahrt hat: in der Mitte das eigentliche Wohngebäude, auf beiden Seiten im Halbkreis galerieartige Flügel, welche einen weiten Hof einschliessen, der durch ein Gitter gegen die Strasse abgeschlossen ist, die sich in breiter Flucht schnurgerade erstreckt. In dieser, der Hauptstrasse des Orts, hat der König seine Wohnung genommen. Das Musikcorps des zu seinem Schutz hier stehenden Regiments spielte des Abends vor seiner Wohnung, während von der anderen Seite der Strasse der Telegraphendraht gezogen wurde. Mit welchem Eifer und welcher Umsicht dies Departement besorgt wird, ist gar nicht zu sagen. Die Telegraphie scheint unerschöpflich an Vorräthen zu sein, so weit spinnt sie ihr Netz aus, und der Locomotivführer fährt ohne Signale in die Nacht hinein auf der fremden Bahn. So kam gestern Abend um 8 Uhr in Pont-à-Mousson der erste Zug aus Nancy an. Es war fast ein feierlicher Moment zu nennen und selbst Graf Bismarck hatte sich auf dem kleinen dunkeln Bahnhof eingefunden. Ausser ihm einige Herren der künftigen Civilverwaltung und Johanniter, welche dem ankommenden Zuge ein kräftiges Hurrah brachten. Auf der Karte ist leicht der Weg oder Umweg zu erkennen, welchen Locomotiven und Waggons gemacht haben müssen, um dorthin zu gelangen. — Wie auf dem Wege, so sind auch hier die Einwohner, obgleich sie sehr starke Deutsche Einquartierung gehabt haben, sehr freundlich. Auf dem Stadthause war eine Unmenge Waffen eingeliefert worden, darunter allerlei Raritäten, wie Beduinenflinten und Pistolen von wunderbarer Construction. Die Municipalität hatte sich dort versammelt, um sich an den König zu wenden und ihm die Bitten der Stadt vorzutragen, die allerdings von den Truppendurchmärschen etwas stark mitgenommen sein mag. Doch verstehen es die Franzosen vortrefflich, die Demüthigen, wenn nicht zu sein, doch zu spielen, sobald sie dadurch einen Vortheil erreichen können, und sie sind so sensibel gegen jedes wirkliche oder vermeintliche Unrecht, wie wenn es nicht einer ihrer Herrscher gewesen wäre, der das à la guerre comme à la guerre so durchgreifend angewendet hätte. Der Maire der Stadt hatte bei dem Einrücken der ersten Deutschen Truppen eine recht vernünftige Proclamation erlassen, in welcher er unter Anderem erklärt, dass diejenigen Personen, welche fliehen, Jemanden in ihrer Behausung zurücklassen müssten, um das Militair zu empfangen, widrigenfalls dieses auf ihre Kosten in den Hôtels untergebracht werden würde. Der Maire nennt sich in der Ueberschrift Le maire de Commercy, Chevalier de la légion d'honneur, und von den Einwohnern spricht er, wenn er sie anredet, als concitoyens, sonst aber als les administrés — recht charakteristisch für die Französische Phrase.

Der „N. Pr. Ztg." entnehmen wir folgenden Bericht:

Commercy. Nachdem heute am Vormittage eine ganze Infanterie-Division mit klingendem Spiel von Metz her in der Richtung auf Bar le Duc hier

durchmarschirt ist und die Stadt seit dem 15., wo die ersten Preussischen Patrouillen durch Commercy kamen, keinen Tag ohne zahlreichen Besuch von Truppen gewesen ist, langte heute Nachmittag 3 Uhr Se. Maj. der König hier an und stieg in dem Hause des Unterpräfecten, Aimé de la Herrière, ab, so dass das grosse Königliche Hauptquartier, welches seit dem 16. in Pont-à-Mousson war, nun hier etablirt ist. Vor Ankunft Sr. Majestät war durch öffentlichen Aufruf verkündet worden, dass in Folge der Proclamation des Kriegszustandes die Einwohner sämmtliche Waffen abliefern müssten, und es machte einen eigenthümlichen Eindruck auf die früher eintreffenden Abtheilungen des Hauptquartiers, so viele Bürger mit Jagdgewehren und Pistolen bewaffnet in den Strassen erscheinen zu sehen. Es war aber nicht der von Paris aus so warm empfohlene Volkskrieg, sondern die bereitwillige Folgeleistung für eine Maassregel unserer Feldpolizei. Man trug die Waffen auf die Mairie. Die Kaiserlichen Beamten sind hier sämmtlich auf ihren Posten geblieben, und so peinlich ihnen als Franzosen und als Beamten der feindliche Besuch sein mag, so geben sie sich doch Mühe, Alles dem Bedürfniss des Augenblicks und der Nothwendigkeit der Anforderung gemäss zu ordnen. Natürlich sind alle Cassen und Archive in Sicherheit gebracht. Man zeigt weder sein Silberzeug noch sonstigen Luxus; aber es macht sich auch keinerlei Feindlichkeit oder Verbissenheit bemerkbar. Man meint hier, die am 15. durch Commercy gegangenen Patrouillen — besonders Cavallerie — müssten jetzt schon bis oder hinter Châlons vorgedrungen sein, wenn sie mit derselben Schnelligkeit weiter gegangen wären, mit welcher sie hier erschienen sind. Von Französischen Truppen hat man hier seit acht Tagen weder etwas gehört noch gesehen und sie in einer grossen Armee bei Châlons versammelt geglaubt, da man von den entscheidenden Begebenheiten bei Metz nichts erfahren. Am 14. wusste man hier nur, dass bei Châlons nur zwei oder drei Regimenter Linie und sonst eine Masse von Mobilgarden zusammen seien, welche das Eintreffen der Armee des Marschalls Bazaine von Metz her erwarteten. Man wusste aber auch, dass die Einwohner von Châlons, Bar le Duc, Epernay, selbst Reims schon nach allen Richtungen hin flohen, weil sie wenig Vertrauen in die Schlagfertigkeit der Mobilgarden setzten und ganz besonders weiteren Zuzug begeisterter Pariser Gamins fürchteten, denen ein übler Ruf vorauszugehen scheint. — Vor Metz sind seit gestern weitere zwei Landwehr-Divisionen angekommen, welche vielleicht noch eins oder das andere der diese Festung cernirenden Corps ablösen werden, welches sich dann auch der gegen Paris marschirenden Armee anschliessen dürfte. Die Zusammensetzung der bisherigen drei Armeen (Südarmee) scheint, seit der Schlacht am 18., und der durch dieselbe ganz veränderten Operationsbasis, eine andere geworden zu sein, indem die Armeecorps anders vertheilt worden sind. Namentlich scheint die 3. Armee unter dem Oberbefehl des Kronprinzen sehr bedeutend verstärkt worden zu sein, weil es diejenige ist, welche zum Vorgehen gegen Paris bestimmt ist, während zu der vor Metz stehen bleibenden Landwehr - Divisionen stossen. Der Zustand in Metz soll durch die letzten Begebenheiten ein nahezu unerträglicher geworden sein. Man hatte zu den Schanz-Arbeiten bis zu 15,000 Arbeiter aus dem ganzen Departement nach Metz berufen, welche nun von den Einschliessungstruppen nicht mehr hinaus gelassen werden, ohne alle Subsistenzmittel sind, zwar bezahlt aber nicht ernährt werden, da die Einwohner ihnen von ihren Vorräthen nichts verkaufen wollen, weil sie eine Belagerung und dann Mangel an Lebensmitteln für sich selbst fürchten. Alle Verwundete der drei Gefechte am 14., 16. und 18., so wie die Kranken der ganzen Armee Bazaines, befinden sich in Metz und da dieselbe sich selbst jetzt auch in dem ganzen Umkreis der Befestigungswerke befindet, so ist begreiflich Alles überfüllt. Man fürchtet Lazareth-Fieber, Typhus, Hungersnoth, Zustände, die man vor wenigen Wochen nicht für möglich gehalten.

Wie es unsern Vätern im Kriege gegen Napoleon I. ging, zeigt ein Brief eines alten Veteranen an die „N. Pr. Ztg." Der Brief lautet: „Vor 57 Jahren, am 23. August, schlugen wir die Schlacht bei Grossbeeren. Den ganzen Tag, von Morgens 6 Uhr an, regnete es in Strömen. Abends gegen 8 Uhr marschirten wir durch das Dorf Grossbeeren, das auf beiden Seiten brannte. Dann wurde der Sieg verkündet. Hierauf gingen wir nach Kleinbeeren zurück, wo wir auf dem durchweichten Sturzacker im Koth bivouakirten. Am folgenden Tage war das Wetter schön und ich legte mich in die Sonne, um abzutrocknen. Ich schlief ein; beim Erwachen hatte ich einen brennenden Durst. Kein Tropfen Wasser war zu finden. Ich ging umher und suchte, bis ich eine Stelle fand, wo sogenannte Bülten waren, die wohl dem Vieh als Weideplatz gedient hatten. Ich schöpfte die braune Jauche, welche zwischen den Bülten stand, mit der Hand und suchte meinen Durst damit zu löschen, musste diesen Trank aber mit einer 14tägigen Krankheit bezahlen. So ging es damals uns Kriegern. So viele Entbehrungen auch jetzt dem Soldaten im Felde noch auferlegt sein mögen, so Unglaubliches er leistet, so ist seine Lage wahrhaft beneidenswerth im Verhältniss zu dem Ungemach und den Nothständen, mit denen wir damals überall zu kämpfen hatten. Es fehlte uns an nichts weniger als an Allem. Pulver und Blei mussten wir, da das Commiss-Pulver nicht zu brauchen war, kaufen; auch die Kugeln waren wir genöthigt, uns, da unsere Büchsen alle verschiedenes Caliber hatten, erst so zugiessen, wie wir sie brauchten, immer 120 Stück im Vorrath. Tractement erhielten wir nicht, Stettin war belagert, von zu Hause war daher nichts zu erlangen. Abgerissen, mit Ungeziefer bedeckt, lebten wir oft 2 bis 3 Tage von Kohlstrünken. Wie wohl thut es einem alten Krieger, wenn er hört, wie fürsorglich heute für unsere Soldaten gesorgt wird."

b. Vor Metz.

Hauptquartier des Prinzen Friedrich Carl ist Doncourt. Die I. und II. Armee bleiben von nun an fast unverändert in ihren Stellungen.

Nach der „Flensb. Nordd. Ztg." wird heute folgender Tagesbefehl des Obercommando's der zweiten Armee erlassen:

Doncourt, den 23. August 1870. Nachtrag zum Tagesbefehl. 1) In sämmtlichen Departements ist die Bildung von Freicorps in Angriff genommen worden. Sie führen den Namen franctireurs. Uniformirung: Käppi blau mit rothen dünnen Streifen, leichter Civilrock (Blouse), rother wollener Gürtel (ceinture), leinene Hosen in weissen Gamaschen, Brodsack. Bewaffnung: Carabiner (à la tabatière) Bajonnet. Diese Leute sollen eingezogenen Nachrichten zufolge die Aufgabe haben, alle vereinzelt marschirenden Soldaten zu überfallen und zu erschiessen. Da die franc-tireurs aber selbst keine Soldaten sind, so verfallen sie laut Proclamation, Artikel 2, dem Kriegsgesetz und dem Tode. (gez.) v. Herzberg, Oberst.

c. Die III. Armee.

Das Hauptquartier der III. Armee ist in Ligny, — das 11. Corps und die Württemberger kommen nach St. Dizier, das 1. Bayer. Corps nach St. Aubin, das 2. bleibt in der Tags zuvor innegehabten Stellung. Die 4. Cavallerie-Division kommt nach Treblemont und Geangy, die 2. bleibt in Vaucouleurs.

d. Die IV. Armee.

Das Hauptquartier des Kronprinzen von Sachsen ist in Haudiomont. Die Garde lagert in der Umgegend. Das 12. Corps 1. Division trifft ebenda ein, die 2. in Aix. Das 4. Corps geht von Commercy nach Vilotté, die 5. Cavallerie-Division nach Aisne, die 6. nach Clermont.

e. Vor Toul.

Die „Kriegsztg." berichtet:

Die Festung Toul mit etwa 3000 Mann Besatzung liegt im Thal zwischen der Mosel und dem Marne-Rhein-Canale; sie war bereits seit mehreren Tagen von den Bayern cernirt, als in der Nacht vom 22. auf den 23. August 6 Preussische Feldbatterien und 2 Bayerische aufgefahren wurden. Das Bombardement begann Morgens 8¾ und währte bis Mittags 1¼ Uhr. Anfänglich löschte anhaltender Regen den Brand; doch als sich um 11 Uhr der Himmel aufklärte, sah man an verschiedenen Stellen das Feuer um sich greifen. Die Militaircasernen und ein Heu- und Strohmagazin wurden in Asche gelegt. Da ein Parlamentair unverrichteter Sache zurückkehrte, wurde 5½ Uhr Nachmittags das Bombardement wieder begonnen, aber nur für kurze Zeit, weil man, wie es hiess, erst schweres Belagerungsgeschütz abwarten wolle. Die Französischen Geschütze waren zwar sehr thätig; aber bei der niedrigen Lage der Stadt richteten sie bei den Preussen und Bayern keinen Schaden an, weder bei den Mannschaften noch bei den Geschützen, während bereits nach der ersten Stunde des Bombardements drei Französische Kanonen demontirt waren.

Herr Ad. Strodtmann giebt in der „Allg. Ztg." folgenden ausführlichen Bericht d. d. Ecrouves 23.:

Als ich heute früh aufwachte, erfuhr ich sofort, dass in der Nacht zahlreiche Geschütze angekommen seien. Ich eilte zu der äussersten Bayerischen Feldwache an der Strasse nach Toul hinaus, und hörte daselbst, dass in der Nacht Batterien errichtet worden, die vermuthlich heute schon mit der Beschiessung der Festung beginnen sollten. Es dauerte nicht gar lange, da blitzte es rechts aus dem Gebüsch jenseits der Mosel, südlich von Toul; ein donnernder Krach folgte, und fast im selben Moment dröhnte ein Kanonenschuss links von der Höhe des Mont St. Michel gegen die Festung hinab. Am südöstlichen Moselufer, auf dem niedrigen Hügelrücken zwischen Dommartin und Chaudenay, waren sechs Preussische Feldbatterien aufgestellt, die ein lebhaftes und wohlgezieltes Feuer unterhielten. Denselben gegenüber, auf dem Gipfel des Mont St. Michel, standen zwei Bayerische Feldbatterien, jede von sechs Geschützen; die eine, westliche, von 6-Pfündern, unter dem Commando des Hauptmanns Herold, die andere, östliche, von 4-Pfündern, unter Hauptmann Kirchhoffer, der schon bei der Erstürmung Weissenburgs am 4. Aug. mit seiner Batterie in Action war. Meine Uhr zeigte genau 8¾, als das Bombardement begann, das anfangs besonders von den Bayerischen Batterien in ungewöhnlich rascher Aufeinanderfolge der Schüsse unterhalten ward. Die von Norden und Süden in die Stadt geworfenen Granaten zündeten rasch an mehreren Stellen; ein von halb 10 bis 11 ununterbrochen herabströmender Sturzregen löschte jedoch bald die entstandenen Brände. Um einen besseren Aussichtspunkt zu gewinnen, beschloss ich zu den Batterien auf dem Mont St. Michel hinaufzugehen. Ich folgte anfangs dem Wege, welchen die Geschütze und Munitionswagen genommen, und welcher sich in einem weiten Bogen hinter dem Mont Barine links von dem Dorfe Pagery hinaufwindet. Es hatte entsetzliche Mühe gemacht, mit den Kanonen und Wagen die lehmichten steilen Bergpfade zu erklimmen, und ich glaubte einen kürzern Weg einschlagen zu können, wenn ich auf der vordern Seite des Mont Barine durch die Weinberge mich nach dem Mont St. Michel hinaufarbeitete. Als ich jedoch die Ostseite des Berges erreichte, bedeutete mir eine Feldwache des 5. Bayerischen Infanterie-Regiments Grossherzog von Hessen: dass es nicht rathsam sei in dieser Richtung weiter fortzuschreiten, weil die Franzosen ein starkes Kleingewehrfeuer auf die Thalsenkung zwischen den beiden Bergen unterhielten, so dass der vorgeschobenste Posten des Piquets etwas weiter habe zurückgezogen werden müssen. Es blieb mir nichts übrig, als ein Stück Weges zurückzuwandern und durch Umgehung des Mont Barine weiter nach rückwärts den westlichen Abhang des Mont St. Michel zu gewinnen. Als ich in die Thalsenkung zwischen den Bergen hinabschritt, leuchtete mir ein glührother Feuerschein von der Stadt entgegen. Mir den Weg durch die dichtbewachsenen Weinberge erkämpfend, klomm ich den steilen Mont St.

Michel, oftmals auf dem schlüpfrigen Boden ausgleitend, unter dem Donner der Kanonen hinan und erreichte endlich gegen 11½ Uhr Vormittags die Batterien. Es bot sich mir ein unbeschreiblich schöner und schrecklicher Anblick dar. Gerade zu meinen Füssen lag unter mir die brennende Stadt, aus welcher sich dichte Rauchwolken emporwälzten und vom Winde ostwärts getrieben wurden Die herrliche Kathedrale war oftmals so vollständig von Rauch umhüllt, dass nur die Thürme sichtbar blieben. Die Entfernung von den Batterien bis zur vorderen Linie der Festungswälle betrug 1400 Schritt, die Entfernung bis zum Südende der Stadt vielleicht 2300 Schritt Der Regen hatte seit einer halben Stunde gänzlich aufgehört, und es war an kein Löschen der durch die Granaten entzündeten Häuser zu denken. Am südwestlichen Ende der Stadt brannte ein grosses Heu- und Strohmagazin mit hochaufschlagender Flamme und bläulichem Rauche bis zur Erde herab. Dicht daneben standen zwei ähnliche grosse mit Schiefer gedeckte Magazine, welche vom Feuer verschont blieben. Vielleicht vermied man es absichtlich auf dieselben zu schiessen, weil unmittelbar neben ihnen ein durch drei weisse rothgekreuzte Fahnen als Lazareth kenntlich gemachtes Gebäude stand. Ausserdem waren noch vier andere Häuser durch solche Fahnen als Spitäler bezeichnet. Eines derselben soll leider bei dem Brand einer grossen, auf der Nordseite der Stadt gelegenen Militaircaserne mit von den Flammen ergriffen worden sein. Diese Caserne, welche aus 3 bis 4 quadratförmig zusammengebauten Häusern bestand, brannte mit langsam schwehlender Flamme und gelblichem Rauche bis spät in die Nacht hinein. Es scheint, dass dort grosse Tabacksvorräthe oder andere stark qualmende Gegenstände in dicht zusammengepackter Masse aufgespeichert waren. Der links von der Kathedrale auf der Südostseite der Stadt erbaute frühere erzbischöfliche Palast, welcher jetzt als Mairie-Gebäude dient, widerstand mit seinen aus Felsquadern errichteten Mauern dem Anprall der Granaten; doch wurden viele der Fenster zertrümmert. Auch auf die Thürme der Kathedrale mussten drei Schüsse abgegeben werden, weil erstere vom Feind als Observatorium benutzt wurden. Alle drei Schüsse trafen die Plattformen der Thürme und zersplitterten einige der feinen Säulenzierrathen, ohne sonst das schöne Bauwerk des Mittelalters erheblich zu beschädigen. Da die Herren mit den Fernröhren sich seitdem nicht mehr auf den Thürmen blicken liessen, sahen unsere braven Artilleristen sich zu ihrer Freude der Nothwendigkeit enthoben, ferner dieselben zur Zielscheibe ihrer Geschütze zu wählen. Die Franzosen hatten anfangs das Feuer ziemlich lebhaft erwiedert; sie schossen mit 24-Pfündern, kleineren Vollkugeln, Granaten und Shrapnels, sogar mit Chassepotgewehren, deren Kugeln mehrmals bis dicht an die Batterie hinaufflogen. Kein einziges der feindlichen Geschosse richtete Schaden an; die meisten schlugen unter uns in die Bergwand, andere crepirten in der Luft oder flogen in weitem Bogen über den Berg hinab. Die ganze Festung, zumeist nach Vauban'schem System erbaut, liegt tief unten im Thal, und wird vollständig von den umliegenden Hügeln dominirt, auf deren keinem, etwa wie bei Pfalzburg, ein Fort oder eine Bastion errichtet ist. Es nützte daher den Franzosen nichts, dass namentlich eines ihrer Geschütze vortrefflich Richtung hielt; dasselbe ward vor Ablauf der ersten drei Viertelstunden demontirt, und als bald darauf auch zwei andere ihrer Geschütze zum Schweigen gebracht waren, stellten sie das Erwiedern unseres Feuers fast gänzlich ein. Von jeder Kanone der Bayerischen Batterien wurden in der Zeit von 8¾ bis 1¼ Uhr Nachmittags etwa 70 Schüsse, von den Geschützen der Preussischen Batterien zum mindesten je 30 Schüsse abgefeuert. Um 1¼ Uhr wurde im Bombardement eine Pause gemacht, und wir sahen einen Parlamentair auf dem Wege von Dommartin nach der Festung reiten. So deutlich konnten wir von unserem hohen Standpunkt aus die ganze Stadt übersehen, dass wir nicht allein die Fenster und Thüren der einzelnen Häuser, die Stuccaturarbeiten an den Kirchthürmen und die Zickzacklinien der Festungswälle mit den davorliegenden Wassergräben unterschieden, sondern dass wir durch die guten Stecher und Fernröhre der Bayerischen Feldartillerie sogar gewahrten, wie in der eingetretenen Ruhepause die Frauen und Mägde auf die Wallbrücke und die Brustwehren hinauskamen, und sich mit ihrem Strickstrumpf oder ihrer Näharbeit zu den Soldaten setzten. Der Blick war um so freier, als die Franzosen das Terrain rings um die Festung vollständig rasirt hatten, wahrscheinlich in der Hoffnung, durch ihre Kanonen das Aufstellen feindlicher Batterien verhindern zu können. Unter den auf dem Mont St. Michel anwesenden Bayerischen Officieren herrschte, trotz des anstrengenden Dienstes, den sie während des Feldzuges gehabt, die fröhlichste Stimmung; sie lobten insgesammt die Umsicht und Einsicht der Preussischen Führung, das staunenswerthe pünktliche und sichere Ineinandergreifen aller tactischen Operationen an den verschiedensten Punkten. Es waren viele unter ihnen, die in letzter Zeit zu Augsburg in Garnison gelegen, und auch eine der neuen sechspfündigen Kanonen trug den Stempel „Augsburg, 1866." Trotz der Verwüstungen, welche das Bombardement angerichtet, weigerte sich der Commandant von Toul die Festung zu übergeben. In der Hoffnung, ihn durch eine erneuerte Beschiessung der Stadt vielleicht zu einer Aenderung seines Entschlusses zu bestimmen, wurde das Bombardement um 5¼ Uhr Nachmittags abermals mit Lebhaftigkeit eröffnet, und der schmetternde Ton der Kanonen rollte wieder den Berg hinab. Nach einer guten halben Stunde stellten jedoch die Preussischen und die Bayerischen Batterien das Schiessen ein, und da mit den hier vorhandenen leichten Feldgeschützen eine Sturmbresche doch nicht geschossen werden kann, wird zur Schonung der Stadt mit dem Bombardement wohl so lange pausirt werden, bis schwereres Belagerungsgeschütz eintrifft.

Der „Staatsanzeiger" enthält hierüber folgenden Bericht:

Die Wichtigkeit, welche der Stadt Toul als Sperrpunkt der Eisenbahn zwischen Strassburg und Paris

zukommt, hatte von Anfang an für eine starke Cernirung dieser Feste entschieden. Eine Bayerische Brigade unter General Thiereck, 2 Escadrons und 2 Fuss-Batterien, Theile der 3. Armee, hatten den Auftrag, die Stadt unter Beobachtung zu nehmen. Für die offensiven Operationen der Belagerung, deren Beginn auf den 20. August festgesetzt war, wurde die Corps-Artillerie des 6. Preussischen Armee-Corps und das 38. Infanterie-Regiment, unter Oberbefehl des General-Lieutenants von Gordon, Commandeur der 11. Infanterie-Division zur Verstärkung der Bayern detachirt. Das Terrain gestattete unserer Artillerie, für ihre Geschütze die vortheilhaftesten Stellungen zu wählen. Die Preussischen Batterien standen, gut gedeckt, an den Bergabhängen beim Dorfe Dommartin; die Geschütze der Bayerischen Batterien standen theils auf dem hohen Mont St. Michel, der ungefähr das Centrum der Front einnimmt, theils weiter westlich bei dem Dorfe la Justice. Letzteres lehnt sich so dicht an die Festungswerke, dass es fast als eine Vorstadt von Toul betrachtet werden kann.

Die Auffahrt der Batterien, die stellenweise grössere Schwierigkeiten darbot, wurde durch keinen Widerstandsversuch des Feindes gestört. Ohne einen Ausfall zu wagen, liess die Besatzung Touls die Bayern ungehindert ihre Feldstücke auf den ca. 1000 Fuss hohen Berg St. Michel transportiren; ein Manöver, welches die Bayerische Artillerie mit grösster Sicherheit ausführte, das aber wohl kaum so ruhig hätte vor sich gehen können, wenn die Festung statt mit Soldaten der Mobilgarde mit regulairen Truppen bedient wäre. Die Entfernung, von der aus die Geschütze gegen die Mauern zu spielen hatten, belief sich bei den Preussischen Batterien auf ca. 2500 Schritt; bei den Bayerischen war die Distanz eine ungefähr gleiche, eher etwas geringere.

Von dem Oberbefehlshaber der III. Armee war der Befehl ertheilt worden, die Stadt Toul so viel als möglich zu schonen. Namentlich hatte die Artillerie, in Folge ausdrücklicher Weisung die berühmte Kathedrale Touls — ein Meisterwerk der Gothik, dessen Hauptheile (Chor, Mittel- und Seitenschiffe) noch den Epochen des reinsten Styles im 13. und 14. Jahrhundert angehört — unversehrt zu halten. Um dieser Ordre nachzukommen, mussten bei dem Kanonenfeuer die den Dom umgrenzenden Stadtquartiere ausser Schusslinie gelassen werden.

Da man diesseits entschlossen war, dem Feind die mildesten Bedingungen zu gewähren, so wurden vor dem Beginn des Bombardements Capitulationsverhandlungen auf einer für die Französischen Truppen günstigen und ehrenvollen Grundlage eingeleitet. Es sollte der Besatzung freier Abzug mit allen militairischen Ehren und Wahl ihres Aufenthaltes an jedem beliebigen Orte im Rücken unserer Armee zugesichert werden. Der Commandant von Toul ist ein jüngerer Officier Mr. E. Huc, den der Kaiser erst von 4 Wochen in die Stadt geschickt hat, um die Operationen zur Vertheidigung derselben zu leiten. Da in der Französischen Armee die Sitte herrscht, dass der Festungs-Commandant mit den Parlamentairen nicht in Verbindung treten darf, so wurde der Officier, der sich in die Stadt begeben hatte, Oberst Arnold, an den Kriegsrath gewiesen. Der Beschluss desselben ging dahin, dass man die Uebergabe der Stadt verweigere.

Darauf wurde um ¾9 Uhr Morgens die Kanonade begonnen und das feindliche Feuer, für das übrigens an diesem Tage nur 4 Geschütze in Thätigkeit gesetzt waren, bald zum Schweigen gebracht. Es zeigte sich, dass die Franzosen zu einer planmässigen Vertheidigung der Stadt fast alles versäumt hatten. Offenbar aus Mangel an Zeit für die tactischen Einrichtungen, hatte man die Glacis und die Promenaden in dem gewöhlichen Zustand belassen; es war selbst nicht daran gedacht worden, die Bäume zu rasiren. Hinderte dies den Feind an jedem Ausfalle, so bot es doch auch dem Belagerer die Schwierigkeit dar, dass ihm der Blick in die Innenwerke der Festung nicht offenstand. Die Deutsche Artillerie beschränkte sich vorläufig auf eine Beschiessung der Wälle. Ohne selbst irgend einen Verlust zu erleiden, setzte sie zunächst bis 11 Uhr das Bombardement fort. Da bis zu dieser Stunde nichts von einer weissen Fahne sichtbar wurde, durch die der Feind seine Neigung zur Capitulation kundgegeben hätte, so wurde die Richtung der Geschütze dahin geändert, dass der Kugelregen die Stadt selber, mit Ausschluss jedoch des Doms und seiner Nachbarschaft bestrich. Die ersten Würfe hatten die Casernen auszuhalten, von denen eine alsbald in Brand gerieth. Gegen 1 Uhr zündete das Feuer noch an einer zweiten Stelle, indem ein Fouragemagazin in Flammen aufging. Man hielt diesen Augenblick für geeignet, um dem Commandanten noch einmal die ursprünglichen Anträge auf friedliche Uebergabe der Stadt zu unterbreiten. Es schlossen sich bei dieser zweiten Sendung der Pfarrer des Dorfes Dommartin und ein dortiger Schlossbesitzer dem Preussischen Parlamentair, Oberst-Lieutenant von Hartmann von der Artillerie, an, um ihren Einfluss zu einem Vergleich aufzubieten. Mr. Huc berief sich von Neuem auf den Kriegsrath, der nicht weniger als 2 Stunden für seine Debatte bedurfte, jedenfalls also in sich getheilt war, schliesslich aber doch für den Widerstand entschied. Als Antwort auf die abgeschlagene Capitulation nahmen unsere Geschütze das Feuer wieder auf und setzten es noch eine Stunde lang fort. Hierauf jedoch musste für diesmal die Beschiessung aufgegeben werden, da die Preussischen Truppen, die an diesem Tage vor Toul zur Verwendung gekommen, vom Ober-Commando den Befehl erhalten hatten, sogleich am folgenden Tage dem Vormarsch der 3. Armee auf Châlons zu folgen. Natürlich blieb ein Cernirungsdetachement vor der Stadt zurück: seine Aufgabe wird sein, die Ankunft der von unserer Arrièregarde beorderten Reservegeschütze abzuwarten und dann die Uebergabe Touls zu erzwingen.

f. Vor Bitsch.

Dem „Nürnb. Corresp." schreibt man: Heute hat die Belagerung von **Bitsch** begonnen; wir hörten Vor- und Nachmittags Kanonendonner. Gestern Abend kamen auch von daher einige Verwundete an. So-

viel bekannt, besteht das Belagerungscorps blos aus Bayerischen Truppen, hauptsächlich von der Garnison Germersheim. Die Festung Bitsch ist nur schwach besetzt, doch hat die Besatzung in der letzten Zeit mehrfache Ausflüge gemacht und, wie man erzählt, auch einmal die Feldpost aufgehoben.

g. Strassburg.

In der Stadt ist heute Morgen ein Maueranschlag zu lesen, worin es heisst: „Bewohner Strassburgs! Die Stadt wird belagert und allen Gefahren des Krieges ausgesetzt werden. Wir machen einen Aufruf an Euere Vaterlandsliebe, Eure Energie, zur Vertheidigung der Hauptstadt des Elsasses."

Diese Proclamation verbreitete allgemeinen Schrecken; jeder eilte seine Kostbarkeiten in Sicherheit zu bringen. Plötzlich veränderte sich die trübe Gemüthsstimmung und die traurige Miene der Leute in den Strassen wie durch Zauber; die Gesichter erheiterten sich, man drückte sich herzlich und freudetrunken die Hände, man fiel einander fast um den Hals. Es verbreitete sich nämlich die Nachricht: der „Impartial du Rhin" habe ein Pariser Journal erhalten, welches den Bericht eines grossen Sieges der Franzosen und mehrere andere glückliche Nachrichten enthalte. Seit dem 13. hatte man nichts mehr über die Vorgänge in Paris, seit dem 17. nichts mehr von der Armee bei Metz gehört, um so grösser war die Wirkung jenes Gerüchts. Um 4 Uhr erschien das längst erwartete Blatt des Impartial, es enthielt folgende dem „Moniteur du Soir" entnommene Nachricht: „Marschall Bazaine hat einen grossen Sieg bei Metz davongetragen; die Französischen Mitrailleusen haben den Feind niedergeschmettert; von der prächtigen Armee des Prinzen Friedrich Carl bleiben nur noch einige Trümmer übrig; die Berliner Börse um 2 Francs gesunken; Preussen ruft alle Mannschaften seiner Festungen zu Hülfe."

Diese Nachricht wurde natürlich buchstäblich geglaubt, man hielt sich für gerettet, man hatte alle Gefahr vergessen, als plötzlich gegen 9 Uhr dieses Gebäude voll Freude und Hoffnung durch fernen Kanonendonner zerstört wurde. Von diesem Augenblick bis Morgens um 8 Uhr dauerte das Feuer des Feindes ununterbrochen fort. Fortwährendes Donnergerolle, schauerliches Pfeifen und Zischen, Gekrache der einstürzenden Kamine und Mauern, Wehegeschrei und Jammern der Verwundeten erfüllten die ganze Nacht hindurch die Luft, dazu das Prasseln des anhaltenden Regens in der finstern Nacht. Fast alle Strassen, in manchen fast alle Häuser wurden von den Granaten getroffen, verschiedene Lazarethe wurden beschädigt. Mehrere Brände entstanden und wurden nur theilweise im Entstehen erdrückt. In der Citadelle brannte ein Gebäude nieder. Von diesem Tage fiel, so zu sagen, ein unaufhörlicher Granatenregen bis zum Ende der Belagerung auf die Citadelle nieder. Die Badische Artillerie feuerte Tag und Nacht aus 32 Kanonen und 8 Mörsern darauf, durch starke Erdwerke und Schanzkörbe geschützt, gegen welche die Kugeln unmächtig waren.

No. 392.

Die Französische Armee.

Die Armee Mac Mahon's bricht heute von Reims auf und marschirt in nordöstlicher Richtung bis an die Suippe in die Umgegend von Bétheniville. Die letzten Bataillone verlassen heute Abend Châlons.

Die „Corr. Havas" berichtet vom 23. Aug. 11¾ Uhr Abends: „Der Kaiser hat Courcelles heute verlassen und ist auf der Eisenbahn weiter gefahren. Er geht, wie man sagt, nach Beine im Canton Reims. Vorgestern wurde das Kaiserliche Quartier im Lager von Châlons verbrannt; ferner verbrannte man die Heumagazine und Alles, was nicht fortgeschafft werden konnte. Man signalisirt heute die Anwesenheit der Preussischen Plänkler in Châlons-sur-Marne; der Präfect hat die Stadt verlassen. Die Preussen sind auch in Saint-Ménéhould erschienen. Der Bahnhofschef dieser Stadt hat sich mit seinem Personal und dem ihm gehörigen Gepäck nach Reims zurückgezogen."

Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt hierzu:

„Die Französischen Blätter machen viel Aufhebens mit dem geheimen Plane Mac Mahon's, den sie alle zu kennen sich den Anschein geben, und der nach ihren Andeutungen dahin zielen soll, den Marschall Bazaine durch eine Diversion auf Montmédy zu entsetzen, und dann im Verein mit der Bazaineschen Armee, gestützt auf das Viereck Montmédy, Verdun, Thionville, Metz zu operiren. Die einzige Rückzugslinie aus diesem Viereck ist — Belgien; das scheint aber die publicistischen Strategen in Paris nicht im Geringsten zu incommodiren. Originalität lässt sich übrigens dem Feldzugsplane dieser Herren, das Land von den Grenzen nach Innen zu vertheidigen, keineswegs absprechen."

Der Ausmarsch aus Reims fand in grosser Verwirrung statt. Die Cavallerie durchschnitt die Artilleriecolonnen, das Gepäck des 7. Corps folgte der Bagage des 5., weil man die Etappenstrassen und die Stunden des Abmarsches nicht vorher genau bestimmt hatte.

Am Abend lagerte das 1. Corps zwischen Saint-Millaire und Bétheniville, das 5. zwischen Bétheniville und Pont Faverger, das 7. concentrirte sich zwischen Dontrien und Saint-Martin-Heureux.

Der Verfasser der Histoire de l'armée de Châlons erzählt ferner: dass am 23. August, als die Armee des Marschalls Mac Mahon, von Reims kommend, ihre Bivouacs am linken Ufer der Suippe von Dontrien bis Heutrégiville aufgeschlagen, man in der rechten Flanke, über Nauroy hinweg, grosse Rauchsäulen habe aufsteigen sehen, und fährt dann fort: „Das waren die Reichthümer an Lebensmitteln, Fourage und Lagergeräth, welche, im Lager von Châlons aufgehäuft, in Voraussicht der Annäherung der Preussischen Truppen, durch die Intendanz den Flammen übergeben wurden, unter den Augen der Armee, welche am Tage darauf bitteren Mangel leiden sollte. Das war das Terrain unserer classischen Siege, welches wir verliessen, um dem Ungewissen entgegen zu gehen. Und doch, wie viel

Unheil hatte dieses Lager von Châlons dem wahrhaftigen militairischen Geiste Frankreichs bereitet! Da hatten unsere jungen Officiere unter festen und comfortablen Zelten, bei stets ohne Mühe gesicherten Mahlzeiten, die falschen Ideen über das Feldleben eingesogen. Da hatte die Intendanz die üppige Verpflegung von Armeen gelernt, aber von unbeweglichen Armeen. Da hatten die Schiessübungen der Artillerie uns die Zuversicht auf die stets unbestrittene Ueberlegenheit unserer Geschütze eingeimpft, da hatte die Cavallerie gelernt, Recognoscirungen mit Regimentern mit Escadronsdistance auszuführen. Da hatten die Generale gelernt, wöchentlich einmal zwischen zwei Mahlzeiten zu siegen, da war Lorbeer und Ruhm von denjenigen leicht errungen, die die Gunst dazu bestimmt hatte, grosse Männer zu werden, wenn an sie auf der festgesetzten Liste die Reihe kam. Das Lager von Châlons war das Treibhaus für die Avancements geworden. Viele derjenigen, welche an unserer Spitze marschirten, waren eben nur die grossen Krieger des kleinen Mourmelon. Die höchsten Grade wurden verliehen, ohne an das Interesse des Landes und seiner Vertheidigung zu denken. Der sehr begehrte Generalsrang wurde ehrgeizigen und unruhigen Personen ertheilt, um sie zu verführen oder sie dem Kaiserreiche zuzuführen, ohne sich zu beunruhigen, ob die danach Strebenden die Eigenschaften besassen, welche die Devise aller grossen Heerführer erheischt: Vir bonus proeliandi peritus, ein vortrefflicher Mann, der zu kämpfen versteht. Es genügte zuweilen, einen Sieg errungen zu haben — im Lager von Châlons. Wie weit waren wir davon entfernt, zu handeln, wie General v. Moltke, der Terrainstrecken mit denjenigen Officieren durcheilte, welche er in seiner Schule bilden wollte, indem er sie auf den Feldern die Strategie und die Kenntniss des Terrains lehrte und sie während langer, arbeitsvoller Jahre neben sich beobachtete, ehe er den Ausspruch that: Dieser kann ein General der Armee werden. Wie weit waren wir von der wahren Nachahmung des Feldlebens entfernt, bei der man alljährlich während zweier Monate militairische Märsche ausführt, um die Truppen lagern zu lehren und sie unterhalten und verpflegen zu lernen! Bei dergleichen Uebungen entwickeln sich die militairischen Talente und kann ein General nach ernster Prüfung, nicht nach oberflächlicher und oft vorgefasster Meinung, die geeigneten Candidaten erwählen. Durch dieses Mittel würde man auch die vollständige Unfähigkeit mancher Officiere für den Krieg erkennen. Dieses in freier Luft gewonnene Urtheil würde gestatten, eine heilsamere Wahl zu treffen, als in den Vorzimmern der Minister oder an der Tafel der Tuilerien, und dem Lande brauchbare und energische Generale sichern."

Aus dem Kaiserlichen Hauptquartier liegen folgende Depeschen vor:

Der Kriegs-Minister an den Kaiser, von Paris nach Courcelles am 23. Aug. 1870, 4 U. 20 M. Nachm.

Wimpffen ist benachrichtigt. Lacretelle ist ernannt. Die Rouher übergebenen Decrete sind unterdrückt worden. Ich verlange nochmals Cadres für die Infanterie und die Cavallerie: 4 Regimenter zu 6 Compagnien. Wir haben schon 26 Feld-Regimenter.

Der Kaiser an den Kriegs-Minister zu Paris:

Courcelles, 23. August, 8¾ Uhr Morgens. Es ist sehr wesentlich, nach Reims, das Diversion sein soll und Tête der Eisenbahn ist, eine ziemlich starke Streitmacht zu senden, damit die feindlichen Plänkler unsere Verbindungen nicht unterbrechen können.

Napoleon.

Paris, 23. August 1870, 9 U. 15 M. Morg.

Der Kriegsminister an den Kaiser in Reims.

Es ist dringend nothwendig die Lücken auszufüllen, welche unter den Officieren der Cavallerie-Regimenter entstanden sind. Ich bitte Ew. Majestät, mir unverzüglich die Liste der Candidaten für diese Vacanzen zu senden oder mich von den Ernennungen in Kenntniss zu setzen, welche Ew. Majestät bereits für diese Stellen ausfertigte. Ich reorganisire das 9. Cuirassier-Regiment, welches vollständig aufgelöst ist. Ich behalte mir für dieses Regiment die Ernennungen und die Completirung der Cadres vor, wenn Ew. Majestät bezüglich der Vacanzen noch keine Bestimmung getroffen hat.

Courcelles, 23. August 1870, 9 U. 20 M. Morg.

An Se. Excellenz den Minister des Innern, Paris.

Ich begreife nicht, warum die Präfecten und Unterpräfecten den Befehl empfangen haben, auf ihren Posten zu bleiben; sie gewähren auf diese Weise dem Feind den Vortheil geregelter Einrichtungen. Napoleon.

Als Beweis für die Mannszucht im Französischen Heere dienen einige Berichte Französischer Blätter. So schreibt dem „Gaulois" dessen militärischer Berichterstatter Hr. Wachter:

„Vorgestern (23.) bin ich nach Reims gegangen, um über die Armee des Marschalls Mac Mahon Erkundigungen einzuziehen. Die prächtigen Regimenter, welche unter dem Befehl des edlen Besiegten von Reichshofen vereinigt sind, hatten eben die Stadt in Marsch-Colonnen verlassen, die bereit waren, eine Schlacht anzunehmen. Alles was Herz hatte, zog dem Marschall nach. Während des Nachmittags änderte sich die Scene und wir sahen diese schrecklichen Nachzügler herankommen, diese Pestbeule der Armeen auf dem Rückzug. Nichts ist so widerlich, so ekelhaft wie diese Fricoteurs (wie man sie im Jahre 1812 taufte), schmutzige, zerlumpte Burschen, welche hinter der Armee einhertrollen, ohne Tornister und Gewehr. Abends fielen drei- bis vierhundert dieser Elenden über den Waaren-Bahnhof her und begannen die mit Proviant für die Armee beladenen Züge zu plündern. Sogar den Pulverfässern, welche sie mit Wein oder Schnaps gefüllt glaubten, schlugen sie den Boden ein. Man glaube bei Leibe nicht, dass diese Leute vom Hunger getrieben waren, denn kaum hatte die Plünderung begonnen, so bildete sich eine Art Jahrmarkt auf dem nahe beim Bahnhof gelegenen freien Platz, wo die Lebensmittel zu

Schleuderpreisen verkauft wurden. Ein eilig herbeigerufenes Bataillon Mobilgarde machte der Unordnung ein Ende und nahm etwa sechszig Verhaftungen vor. Wir müssen den Grafen Palikao bitten, den Professen strengen Befehl zu geben, diese Bande von Vagabunden, in welcher die Turcos die Mehrzahl bilden, zusammen zu treiben, und sie nach Belle-Isle oder irgend einem recht öden und besonders leicht zu bewachenden Platze bringen zu lassen."

Der „Figaro" berichtet über die nämlichen Vorgänge Folgendes:

„Ich weiss wahrlich nicht, ob ich Ihnen diese herzzerreissende Geschichte erzählen soll. Gestern Abends von 6½—9½ Uhr wurde der Güterbahnhof zu Reims von 3–400 Nachzüglern des Corps von de Failly geplündert. Diese Soldaten gehörten verschiedenen Waffengattungen und besonders der Artillerie an. Sie hatten sich vor Beginn der Plünderung mit einem halben Hundert Aufkäufern verständigt; sie brachen nahe an 150 Waggons auf, warfen ohne Rücksicht auf die möglichen entsetzlichen Folgen die Wein- und Pulverfässer, die Patronen- und Zwiebackkisten, die Kugeln und Montirungseffecten, so wie einen grossen Theil der Bagage des Kaisers aufs Pflaster. Die Aufkäufer kamen nun herzu und zahlten 20 Centimes für das Stück Kaiserlichen Tuches, 1 Fr. 9 Cent für den Ballen Kaffee, 50 Cent. für den Hut Zucker. Auch die Bagagen eines Marine-Infanterie-Regiments wurden verhandelt. Ich habe heute auf der Strasse die Stücke eines Damenportraits aufgelesen, auf dessen Rückseite einige sehr bewegte Zeilen geschrieben waren. Die Bahnhofbeamten machten, geführt von zwei energischen Männern, dem Sicherheitscommissair Felix Lemerié und dem Stationschef Ménessier, einen Angriff auf die Plünderer, diese aber leisteten tapferen Widerstand. Sie warfen den Vertheidigern der Ordnung Patronenpackete an den Kopf. Endlich wurden etwa fünfzig von den Plünderern ergriffen, darunter 40 Soldaten." „Und sie sind noch nicht füsilirt!" ruft der Berichterstatter am Schlusse."

General Trochu hat in Verfolg einer heute abgehaltenen Revue folgenden Tagesbefehl im Lager zu Saint-Maur anschlagen lassen:

Mobilgarden von Paris! Es drängte mich, euch zu sehen. Ich habe euch gesehen und bin zufrieden. Ihr hattet vor meinen Augen die Haltung von Truppen, welche bereit sind, mit dem Feind handgemein zu werden, und in nicht langer Zeit werdet ihr mit ihm zum Schutze eurer Heimath handgemein werden. Eure Mitbürger werden die Kinder von Paris am Werke sehen. Ich hatte euch in die Hauptstadt berufen, weil ich in euch vollkommenes Vertrauen hatte. Ihr habt demselben würdig entsprochen, und ich bitte euch nur, mich in meinen Gesinnungen für euch zu bestärken, indem ihr euch mehr und mehr den Anforderungen der Disciplin anpasst. Eurem Generale wünsche ich zu den von ihm erzielten Resultaten Glück. Es wird mir eine Ehre sein, euch mit ihm ins Feuer zu führen, wenn die Stunde, welche herannaht, geschlagen haben wird. Haltet euch bereit!

No. 393.

Zur See.

Aus Helgoland, 23. August, schreibt man den „H. N.": „Noch immer liegt die Französische Flotte südlich von unserer Insel. Von Zeit zu Zeit dampft eine Fregatte, begleitet von den Corvetten, der Elbe und Weser zu, um zu recognosciren; sonst liegt das ganze Geschwader still und friedlich da. Die Preussischen Kriegsschiffe haben sich zu verschiedenen Malen vor der Weser und Jahde blicken lassen, zogen sich aber beim Herannahen der feindlichen Schiffe wieder zurück. Bis dato haben die beiden Gegner in der Nordsee noch keinen Schuss gewechselt. Von übermorgen wird die Blokade der Deutschen Nordseeküste vollständig. Es ist anzunehmen, dass die Französische Flotte dann sich eher theilen wird, um an verschiedenen Stellen sich zu postiren und ein Angriff der Preussen kann nur dann von Erfolg sein, da das Geschwader, wie es jetzt zusammengesetzt ist: 9 Panzerschiffe und 3 Corvetten, eine zu grosse Uebermacht für die junge Preussische Nordseeflotte ist. — Transportschiffe führen der Flotte immerfort Proviant und dergleichen zu. Eins derselben gerieth auf der Rückreise am Freitag Abend auf die Klippen, östlich von Helgoland, kam aber in der Nacht ohne Schaden wieder ab. Das Einbringen Deutscher Kauffahrteischiffe geht, Gott sei Dank, nur kümmerlich von Statten. Die beiden Schiffe, von denen ich neulich berichtete, der Dampfer „Pfeil" und eine Brigg sind noch immer die einzige Beute. Der „Pfeil" hat seine Ladung (Kohlen) hergeben müssen und liegt noch immer an der Seite der Panzerfregatten; die Brigg, ein altes Holzschiff, liegt gänzlich abgetakelt mit hohlen Masten ihm zur Seite. Fast täglich werden noch fremde Schiffe zurückgewiesen. In der vorigen Woche haben wir nur einmal Besuch von Franzosen gehabt, die mit einem Boote Sonnabend Nachmittag an Land kamen. Die Matrossen wussten nichts von den neueren Kriegsereignissen und waren deshalb sehr erstaunt, als dieselben ihnen hier mitgetheilt wurden. Es schien eben nicht sehr ermuthigend zu wirken, als sie von den glänzenden Waffenthaten der Deutschen am 16. und 18. erzählen hörten."

No. 394.

Deutschland.

Berlin. Der „St.-A." meldet: „Die Französische Regierung hat als Antwort auf zahlreiche Anfragen an die Handelskammern von Frankreich folgende Regeln für die Behandlung von Handelsschiffen während des Krieges bekannt gemacht:

§ 1. Jedes feindliche Schiff, auf der Reise von einem neutralen oder feindlichen, nach einem nicht Französischen Hafen begriffen, ohne Rücksicht auf den Tag der Abreise und die Nationalität des Eigenthümers der Ladung, ist der Wegnahme unterworfen, mit der Bedingung der bisherigen Zurückerstattung der Ladung an den Französischen oder neutralen Eigenthümer.

§ 2. Die Ausnahme zu Gunsten von Ladungen für Französische Rechnung unter feindlicher Flagge

erstreckt sich weder auf Norddeutsche Schiffe, deren Bestimmung ein neutraler Hafen ist, noch auf solche, welche mit dem Einnehmen ihrer nach Frankreich bestimmten Ladung nicht vor dem Friedensbruch begonnen haben, wenn die Charter auch vor der Kriegserklärung abgeschlossen war.

§ 3. Die Befreiung von der Wegnahme und die Garantie eines sicheren Geleits nach der Entlöschung nach dem Heimathshafen, welche feindlichen Schiffen mit Ladung für Französische Rechnung bewilligt ist, erstreckt sich nicht allein auf Schiffe, welche vor dem 19. Juli in See gegangen sind, sondern auch auf solche, welche beweisen können, dass sie vor diesem Datum mit dem Einnehmen der Ladung begonnen haben.

§ 4. Dasselbe Privilegium geniessen diejenigen Schiffe, welche vor dem Kriege in transatlantischen oder indo-chinesischen Häfen befrachtet sind und in den Häfen, die dieselben berühren, die Ordre vorfinden, ihre Ladung nach Frankreich zu bringen.

§ 5. Der Aufenthalt von 30 Tagen, welcher denjenigen feindlichen Schiffen gestattet ist, welche in Französische Häfen eingelaufen sind, ohne von dem Ausbruch des Krieges unterrichtet zu sein, soll von dem Tage der Ankunft in Frankreich gerechnet werden. Diese Frist kann jedoch abgekürzt werden, wenn die Marinebehörden es angemessen finden, dass die Capitaine, da die Gegenwart feindlicher Schiffe Unzuträglichkeiten verursacht, augenblicklich freies Geleit nach dem Heimathshafen annehmen.

Die „Nordd. Allg. Ztg." bemerkt: Die „günstigen Nachrichten," welche Herr Palikao jetzt fast täglich mit lakonischer Kürze im gesetzgebenden Körper zu verkünden pflegt, scheinen in Paris einen verteufelt geringen Eindruck zu machen. Am 22. sah sich die „Patrie" schon veranlasst, für den Abend dieses Tages oder den folgenden Morgen das Eintreffen einer neuen günstigen Nachricht vorherzusagen, und in jener bewundernswerthen Bescheidenheit, welche die Französische Nation so vortheilhaft auszeichnet, fügte sie hinzu, dass es zwar noch nicht die Nachricht eines „vierten Sieges", noch nicht die Nachricht von der „völligen Vernichtung des Feindes," aber doch eine Nachricht sein würde, welche die Aengstlichsten wieder aufathmen lasse. Gleichzeitig aber — und das ist sehr bezeichnend für die herrschende Meinung in Paris — sieht sich das Blatt genöthigt, sich mit der Frage zu beschäftigen, was es auf sich habe, wenn die Preussen in acht Tagen, wie man am 21. bereits gefürchtet habe, vor Paris ständen. Natürlich sucht die „Patrie" dies von ihr selbst als bevorstehend angenommene Ereigniss in die möglichst rosigen Farben zu kleiden. In wie weit dieser Versuch gelingen dürfte, möchte selbst bei einem so ausserordentlichen Volk wie die Franzosen nicht zweifelhaft sein. Denn da es in der neueren Geschichte kein Beispiel giebt, wo ein Krieg für dasjenige Land sich noch zum glücklichen Ausgang gewendet hätte, dessen Hauptstadt unmittelbar vom Feinde bedroht war, so werden sich selbst die Franzosen dieser Regel erinnern und von vornherein wissen, was sie von den rosigen Aussichten der „Patrie" zu halten haben. Allerdings mit einem Falle könnten wir den Hoffnungen der Franzosen unter die Arme greifen: nur wissen wir nicht, ob wir ihnen mit dieser Erinnerung gelegen kommen; dieser eine Fall heisst nämlich: Moskau. In hohem Grade ist ferner bezeichnend, dass sich die „Patrie" bereits mit der Annahme beschäftigt, was werden dürfte, wenn die Armeen von Bazaine und Mac Mahon geschlagen und zwar sehr geschlagen seien. Es ist dies deshalb so sehr bezeichnend, weil diese Frage aufgeworfen wird im Angesicht jener „günstigen Nachrichten" des Hrn. Palikao. Wir haben, wie wir versichern können, noch niemals gehört, dass ein Volk, dessen Armee gesiegt hat, sich so anhaltend mit den Folgen seiner definitiven Niederlage beschäftigt. Den schönsten Trost aber, den die „Patrie" ihren Gläubigen bietet, haben wir uns zuletzt aufgespart; es ist die alte Geschichte von dem „Plane" Benedek's, nur in höherer Potenz:

„Angenommen selbst — so schreibt die „Patrie" — dass die Preussen in den Thälern der Marne sich concentriren und auf die Hauptstadt zusammenströmen könnten, so ist das kein Grund zur Verzweiflung. Denn wer weiss, ob dieses Ereigniss nicht einen Bestandtheil unseres allgemeinen Planes bildet."

No. 395.

Frankreich.

Paris. Vom Kriegsschauplatz wird heute nur die unter No. 379 aufgeführte officielle Depesche veröffentlicht, wonach der Kaiser im Lager von Châlons einige Armeecorps besucht, welche vorwärts zu rücken verlangten.

Die Blätter enthalten folgende Note über die Armee von Metz:

General Dejean, der zuletzt für Leboeuf das Interim des Kriegsministeriums führte, ist zum Oberbefehlshaber des Geniecorps der Rheinarmee ernannt worden, an Stelle des Generals Coffinières, welchen der Marschall Bazaine zum Gouverneur von Metz ernannt hat. Man versichert ferner, dass der Kaiser, ehe er nach Châlons ging, den General Decaen mit Rücksicht auf seine Verwundung seines Corps-Commandos enthoben und dasselbe dem Marschall Leboeuf übertragen habe.

Im gesetzgebenden Körper ging es wieder sehr lebhaft zu. Mehrere Deputirte brachten Petitionen ein wegen der gesetzwidrigen Ernennung der Officiere in der Nationalgarde, welche sich die Regierung angemaasst habe. Hr. J. Simon stellt die Frage: ob es nicht angemessen sei, im Hinblick auf die Eventualität der Belagerung von Paris die gesammte nicht zur Vertheidigung verwendbare Bevölkerung aus der Hauptstadt zu entfernen. Der Ackerbau- und Handelsminister Clément Duvernois sagte: alle nothwendigen Vorsichtsmaassregeln seien getroffen worden, und meinte: in der Bemerkung des Hrn. Jules Simon liege ein practischer und weiser Gedanke, dem sich die Regierung anschliesse. Hr. Glais-Bizoin will nicht allein, dass man Paris von den bouches inutiles befreie, sondern auch noch, dass man in die Pariser Lazarethe nur solche Verwundete bringe, welche Pariser sind. Von verschiedenen Seiten werden Klagen laut über den langsamen Fortgang der Bewaffnung der Nationalgarde,

der Mobilgarde und der Freischärler, namentlich in den vom Feinde bedrohten Theilen Frankreichs. Tachard behauptete, dass Alles bisher leere Versprechungen gewesen seien; der Maire von Mühlhausen habe ihm geschrieben, dass die Ostbahn sich absolut weigere, etwas zu organisiren; die Elsässer seien in einer beklagenswerthen Lage. Keller schloss sich mit seinen Klagen an; die Elsässer blieben ohne Waffen, wonach man dort doch verlange; Niemand wolle dort das traurige Beispiel Nancys befolgen. Der Deputirte und frühere Maire von Nancy protestirte: „Wenn meine Mitbürger sich nicht vertheidigt haben, so geschah dieses, weil sie keine Waffen hatten.“ — „Warum, ruft man ihm von der Linken zu, habt Ihr unsere Stimme erstickt, als wir Waffen für das Land verlangten; das ist jetzt Eure Strafe; man durfte vor der Bevölkerung keine Furcht haben.“ Der Unterrichtsminister Brame antwortet, dass die Regierung unter den gegenwärtigen Umständen alle in ihrer Macht stehenden Maassregeln getroffen habe. „Wir haben Kaiserliche Commissare (heftiges Murren links), Generalcommissare, verbessert sich der Minister, entsendet und“ „Es sind nicht Commissare, ruft Jules Favre, die man von Euch verlangt, sondern Gewehre; Ihr denkt nur an die Dynastie.“ — — „Und dann, ruft Tachard, habt Ihr Belfort entblösst; es stand dort ein Corps von 30,000 Mann (das Corps Douay), welches Ihr fortgenommen habt.“ Der Vorschlag des Ministers Brame: ob es unter den vorliegenden Umständen nicht rathsam sei die Discussion zum Schlusse zu bringen, um nicht Gelegenheit zu compromittirenden Erklärungen zu geben, veranlasst Hrn. Gambetta zu einem ziemlich heftigen Ausfall. „Es ist ganz gewiss“, sagt er, „dass, wenn ein Land die schmerzlichste Stunde seiner Geschichte durchmacht, es eine Zeit giebt still zu schweigen. Aber es ist augenscheinlich, dass es auch eine Zeit giebt zu sprechen. Nun denn! glaubt man, dass der Schluss, welchen der Hr. Minister verlangt und in den wir uns seit einigen Tagen finden müssen.... (Unterbrechungen) wirklich eine Antwort sei, würdig des Landes inmitten seiner Aengste und Bekümmernisse? (Neue Unterbrechungen.) Wenn Sie keine Bekümmerniss haben, Sie, die Sie den Fremden auf den Boden des Vaterlandes hergelockt.“ (Lebhafter Beifall auf der Linken. Lärmende Reclamationen und der Ruf: Zur Ordnung!) Der Präsident v. Talhouët: Hr. Gambetta hört den Protest, welchen seine Worte hervorrufen. Hr. Girault: Ja, wir wollen protestiren; unser Stillschweigen hat zu lange gedauert. (Lärm.) Hr. Rouxin: Es ist das keine Discussion, es ist eine Beschimpfung. (Ja, ja! Langer Lärm.) Hr. Vendre: Und die schwerste Beschimpfung, welche man einer Kammer anthun kann. Eine Stimme: Es ist der Bürgerkrieg! Der Präsident v. Talhouët: Es kann nicht zugegeben werden, das Land durch Worte, wie die eben ausgesprochenen, zu beunruhigen. (Sehr gut, sehr gut!) Hr. Gambetta: Ich halte aufrecht, dass, als ich unterbrochen wurde und als man meinen Gedanken und meinen Worten eine aufrührerische Färbung beilegen wollte, einen Charakter der Aufforderung zur Meuterei, ich berechtigt war, diese Verleumdung zurückzuweisen und daran zu erinnern, dass heute diese Kammer, welche die ministeriellen Worte nicht discutiren lassen will, sich erinnern müsste, dass sie zu einer nahe gelegenen Zeit Ministern applaudirte, die sie frech bedrohten und keine Erwiderung erlaubten. (Sehr gut, sehr gut! auf der Linken.) Diese Erinnerung, der Ursprung aller Uebel, sollte Ihrem Gedanken stets gegenwärtig sein und uns wenigstens etwas Stillschweigen verschaffen. (Lärm.) Ich sage, dass seit acht Tagen man täglich auf diese Tribüne steigt, um uns Nachrichten zu geben mit einer Discretion, mit einem Maass, welches man begreift, aber auch mit einem besondern Charakter, der etwas Beunruhigendes hat. . . . (Neue Unterbrechungen.) Wir befinden uns in einem Augenblick, wo es sich nicht darum handelt Worte zu machen; der Patriotismus besteht nicht darin, die Bevölkerungen einzuschläfern, sie mit Illusionen zu nähren; der Patriotismus besteht darin, sie darauf vorzubereiten, den Feind zu empfangen, ihn zurückzudrängen, oder unter den Trümmern begraben zu werden. Zahlreiche Stimmen: Wir sind bereit! Hr. Quesné: Es giebt unter uns Mitglieder, die vier Söhne an der Grenze haben. (Sehr gut, sehr gut!) Hr. Arago: So fürchte man doch nicht Paris zu bewaffnen! Hr. Gambetta: Ja! Sie sind Patrioten, ich sage es in der Aufrichtigkeit meiner Seele. Es besteht also kein Widerspruch unter uns. Aber es giebt verschiedene Mittel, das Heil des Vaterlandes zu erreichen und zu verwirklichen. Nun wohl! Ich meine, wir hätten genug Zugeständnisse gemacht, wir hätten lange genug geschwiegen; dieses Stillschweigen ist ein Schleier gewesen über den Ereignissen, die sich überstürzen. . . . (Unterbrechungen.) Ich bin überzeugt, dass das Land, ohne es zu sehen, dem Abgrund entgegenrollt. (Lärmende Rufe: Die Tagesordnung.) Der Präsident macht darauf aufmerksam, dass die Kammer sich versammelt habe, um den Bericht einer Commission anzuhören, und bittet Hrn. Gambetta, nicht Discussionen herbeizuführen, die ohne Motiv (Unterbrechungen auf der Linken) und ohne eine mögliche Schlussfolgerung seien. (Sehr gut!) Hr. Gambetta: Es kann keine nützlichere Discussion geben als diejenige, welche darin bestünde, sich in männlicher Weise von der Lage Rechenschaft abzulegen. . . . Hr. Jérôme de Champagny: und sie dem Feinde zur Kenntniss zu bringen! Hr. Gambetta: Unsere Feinde kennen sie seit langer Zeit; wir sind's, die wir sie nicht kennen. (Lärm! Schluss! Schluss!) Hr. Arago: Man verlangt Waffen; Sie senden Staatsräthe in die Departements. Hr. Gambetta: Es ist nicht möglich, dass ein aufreizendes Missverständniss über diese Discussion walte. Was mich betrifft, m. HH., ich habe das Gefühl meiner Verantwortlichkeit; mein Gewissen sagt mir, dass diese Bevölkerung einer Aufklärung über die Lage bedarf, und was ich will, ist — sie aufzuklären. (Die Tagesordnung.) Die vom Präsidenten zu Rathe gezogene Kammer spricht sich für den Schluss aus. Hr. Thiers, dem das Wort ertheilt wird, um im Namen der Commission des Vorschlags des Hrn. v. Kératry Bericht zu erstatten, sagt, dass die Commission noch nicht ihre Berathung beendet habe und bittet deshalb, die Discussion auf morgen zu verschieben.

Nochmals ergreift Hr. Gambetta das Wort, und sagt: Es ist unmöglich, dass wir uns trennen, ohne von der Regierung die Mittheilungen zu erhalten, um deren Willen die Kammer sich versammelt. Angesichts einer Lage, die heute Jedermann beunruhigt. . . . (Lärmende Reclamationen.) Es ist sonderbar, dass, wenn man hier von dem Zustande der patriotischen Aufregung seines Gemüths spricht, man auf unerklärliche Empfindlichkeiten stösst. Ja, ich bin unruhig, und wenn Sie es nicht sind, so bedaure ich Sie und denuncire Sie dem Vaterland. Jules Favre ersucht das Cabinet, endlich zu sagen, welches die Lage des Tages sei. Minister Chevreau: Das Cabinet hat seit gestern keine officielle Depesche erhalten und kann Ihnen deswegen auch keine Mittheilungen machen. — Auf diese Worte hin beeilt sich der Vicepräsident Talhouët, welcher seit einer Stunde gegen den Lärm ankämpft, die Sitzung aufzuheben, vergisst aber dabei die nächste Tagesordnung zu bestimmen. Die Majorität verlässt ihre Bänke. — „Nein! nein! ruft die Linke, wir protestiren; die Sitzung ist nicht aufgehoben!" 60 Abgeordnete bleiben auf den Plätzen, um einen Protest gegen den Schluss aufzusetzen Als nach Ablauf einer Viertelstunde die Huissiers mit vieler Mühe die Tribünen geräumt haben, ist die Linke noch im Saale. Erst um 5¾ Uhr begannen die einzelnen Abgeordneten den Saal zu verlassen.

Die eigentliche Leitung der Verhandlungen in dieser denkwürdigen Sitzung hatte Hr. Granier de Cassagnac an sich gerissen. Hr. v. Talhouët, welcher bestürzt und ausser Fassung im Präsidentensessel sass, gehorchte nur den Weisungen, welche der Director des „Pays" von seiner Bank aus an ihn richtete. Als der Präsident indessen den Schluss der Sitzung ausgesprochen hatte, um die Bemerkungen der Linken kurz abzuschneiden, erhob sich Granier de Cassagnac und ging gefolgt von seinen Treuen hinaus. Als der Präsident sich nicht sofort beeilte, seinem Beispiele zu folgen, kehrte er um und schrie mitten durch den Lärm: „Nun, was macht denn der noch auf seinem Sessel", sein Wort mit befehlenden Geberden begleitend, „so steigen Sie doch herab!" Hr. v. Talhouët nahm seinen Hut und stieg herab.

Das „Journal des Débats" bemerkt heute: „Es würde kindisch sein, den schlechten Eindruck verhehlen zu wollen, den die letzte Mittheilung des Ministers, dass die Verbindung zwischen hier und der Rheinarmee unterbrochen ist — hier gemacht hat." Dann fährt das Blatt fort: „Mit einem Wort, für den Fall, dass die Preussen bis unter die Mauern von Paris kommen sollten, so ist es gut, dass die Bevölkerung diese Eventualität im Voraus mit Kaltblütigkeit ins Auge fasst."

„La France" bemerkt, das Telegramm des Königs über die Vorgänge am 18. sei unglaubwürdig, denn es stehe im Widerspruch mit der Erklärung des Grafen Palikao, dass der Marschall Bazaine die Preussen bis zu den Buttes Jaumont, zwölf Kilometer von Metz zurückgeworfen habe." Die „France" fügt dann aber doch hinzu: „Wenn wir bestimmt sind, den Feind innerhalb der Bannmeile von Paris zu sehen, so erwarten wir ihn ohne Furcht."

Der Ton der Französischen Blätter gegenüber Italien hat sich seit dem Schwinden der Hoffnungen auf Italienische Hülfe wesentlich geändert. Soll Italien, bemerkt der „Français" vom 23., aufgefordert werden uns zu helfen? Aber weder Armee noch Finanzen sind geeignet, einen Krieg auszuhalten. Wir bezweifeln, sagt das genannte Blatt, dass der Prinz, dessen Ankunft in Florenz das Blatt meldet, etwas anderes zurückbringen wird, als heuchlerische Zusicherungen.

Das „Siècle" sagt, indem es an die obigen Kammerverhandlungen anknüpft:

Sie werden nicht aufhören, es zu sagen und abermals zu sagen. Bei einem nationalen Kriege, wie der ist, den es endlich zu beginnen gilt, spielt die Civilverwaltung eine ebenso bedeutende Rolle wie die Militairverwaltung; Präfecten, Unterpräfecten Polizei-Commissaire, Bürger- und Bauermeister, Adjuncte, die sämmtlichen Beamten, von den höchstgestellten bis zu denen, welche die niedrigsten Stufen der Leiter innehaben, haben seit zwanzig Jahren nur eine Politik, die Politik der Einschläferung getrieben. Die Nation zu chloroformiren, das war die einzige Mission, die sie erfüllt hat, und die sie unfreiwillig noch jetzt erfüllt. Es wäre kindisch, sich einzubilden, die schwerfällige Kaiserliche Centralisation werde sich plötzlich anders gestalten und das feurige und rasche Mittel werden, das von der nationalen Vertheidigung erheischt wird. Sie ist schon durch ihr Princip ein Hemmniss jedem volklichen Aufschwunge; sie wirkt nicht und verhindert zu wirken. Ihre Wirkung ist eine verdummende und betäubende. Sie schläfert Frankreich ein; sie hindert es, bei der Ablösung zweier Provinzen zu klagen, wo es doch im Gegentheil nöthig wäre, es zum Schreien zu bringen und ihm die Tiefe seiner Wunde zu zeigen. Mit der Verwaltung des Kaiserreichs lastet das Kaiserreich selber auf dem nationalen Aufschwung. So lange diese Administration bestehen wird, so lange die Beamten, welche das Maass ihres Patriotismus und ihres Muthes in den heute vom Feinde besetzt gehaltenen Departements an den Tag gelegt haben, ihre Stellen behalten, soll man nicht auf die Wunder von Stärke und Hingebung, die man mit Recht von der Nation von 1792 erwarten kann, zählen.

No. 396.

England.

London. Ueber die Intriguen, welche von Frankreich aus schon Monate vor dem Kriege in Wien und Florenz angezettelt wurden, bringt die „Times" eine „Anti-Macchiavel" unterzeichnete Zuschrift, welche auf Italienische Quellen gestützt nach den Worten des Einsenders nachzuweisen bestimmt ist, wie viel die Welt in Friedenszeiten den Bemühungen der Diplomatie verdanke. Kurz zusammengedrängt ist die Darstellung des mitgetheilten Sachverhaltes folgende:

Als die letzten Anstrengungen gemacht wurden, Oesterreich zum Bündniss mit Frankreich zu veranlassen, gerieth Graf Beust in die Klemme. Ohne

den Franzosen irgend etwas Schriftliches in den Händen zu lassen, hatte er doch wie gewöhnlich in Wien und Paris Finesse gespielt, und am letzteren Orte hatte Metternich dazu noch ein Uebriges gethan. Die Franzosen machten bittere Vorwürfe unter diesen Umständen und die Situation wurde unangenehm. Indessen die Entscheidung fiel doch nach der richtigen Seite. Die alte Militairpartei, der Hof und der Adel, die stets den Grafen als Eindringling und Unheilstifter betrachtet haben, machten darauf einen ernstlichen Sturm auf die Stellung des Reichskanzlers und dieselbe wurde dadurch eine sehr wankende. Uebrigens fanden seine Gegner doch, dass es einstweilen noch nicht möglich sei, einen der Ihrigen an die Stelle Beust's zu bringen — man hatte bereits an Hübner telegraphirt — und so hielten sie es für einen guten Zug, Andrassy in den Vordergrund zu bringen und bewogen den Kaiser, mit ihm zu reden und ihn zur Annahme zu veranlassen. Andrassy blieb jedoch fest. Ohne Zweifel wäre das auswärtige Amt in seinen Händen gut aufgehoben, allein augenblicklich ist niemand zu finden, der Andrassy in Ungarn ersetzen könnte; da letzterer auch seinen Aufenthalt in Wien genommen hat, so ist vorderhand keine Gefahr, dass Graf Beust weiter über die Schnur hauen könnte, und der Kaiser liess sich dann auch durch diese Erwägungen bestimmen, die Dinge beim Alten zu lassen.

Wenn die Franzosen alles Mögliche gethan haben, Italien zu überreden, auf ihre Seite zu treten, so sind die Preussen ihrerseits auch keineswegs unthätig gewesen. Indessen die Verwickelung entstand über Nacht und obschon seit 1866 die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Berlin und Florenz unterhalten worden waren, so hatte man sich doch nicht zeitig über die Stellung der beiden Länder zu einander verständigt. Dadurch kam es, dass die Franzosen auf diesem Gebiete zuerst im Felde standen. Da indessen Italien die Entschuldigung hatte, dass es unvorbereitet war, so konnten sie trotz des angewendeten Druckes nur wenig ausrichten. Ausserdem waren sie ihrer Sache so gewiss und rechneten so zuversichtlich selbstständig den Strauss mit bestem Erfolg auszufechten, dass sie sich mit dem Bescheide Italiens, man wolle sich bereit machen und rüsten, zufrieden gaben.

Dieser Moment wurde von dem klugen Preussischen Bundeskanzler wahrgenommen. Graf Brassier de St. Simon wurde nach Berlin beschieden, mit den nöthigen Instructionen versehen und nach einigen Tagen schon wieder nach Florenz entsandt. Diese Instructionen sind sehr klar und scharf und bilden einen weitern Beweis von der vollständigen Kenntniss der politischen wie militairischen Verhältnisse in ganz Europa, welche Graf Bismarck besitzt, und von der ausserordentlichen Geschicklichkeit, mit der er diese Informationen nutzbar zu machen versteht. Das Erste, was Graf Brassier de St. Simon zu thun hatte, war die Befürchtungen zu beschwichtigen, als ob Preussen die Erneuerung der September-Convention als eine Verletzung der Italienischen Neutralität betrachten würde. Der Preussische Gesandte konnte somit mit Recht auf diese liberale Erklärung der Italienischen Neutralität Preussischerseits hinweisen, als Beweis von dem Wunsche, mit Italien in gutem Einvernehmen zu bleiben und ihm Verlegenheiten zu ersparen, selbst auf Kosten Preussens, das unter diesen Umständen 10,000 bis 12,000 Mann mehr gegen sich im Felde sehen würde. Indessen Preussen war nicht nur darauf bedacht, die guten Beziehungen zu Italien zu erhalten, sondern auch bereit, sie noch intimer zu machen, indem es Italien ein Bündniss anbot, das noch werthvoller sich erweisen könnte als die Allianz vom Jahre 1866, sicher aber als jedes mögliche Bündniss mit Frankreich. Was könnte Frankreich Italien zum Lohne für seine Hülfe bieten? Rom und nichts weiter als eben Rom, und wer wollte Italien Bürgschaft geben, dass es nach einem glücklichen Kriege von Frankreich selbst das erhielte? Was Südtyrol und die übrigen noch unter Oesterreichischer Herrschaft stehenden Gebietstheile Italienischer Zunge anbetrifft, so konnte davon keine Rede sein, da Frankreich wo möglich noch mehr nach einem Bündniss mit Oesterreich als nach der Italienischen Allianz trachtete. Wenn es ihm indessen mit der Oesterreichischen Allianz nicht glückte, so würde ganz Deutschland Südtyrol und Triest als Deutsche Vorposten betrachtet und nie deren Wegnahme durch Italien ohne einen neuen Krieg zugelassen haben. Auf der andern Seite wenn Italien sich entschloss, mit Preussen zusammen zu gehen, so konnte es nicht nur Rom, sondern auch Savoyen und Nizza in Besitz nehmen, die ihm nach einem glücklichen Ausgange des Krieges wieder zufallen würden. Letztere Gebietstheile waren ganz von Truppen entblösst, und das Gefühl der Anhänglichkeit an die Savoyische Dynastie ist keineswegs durch die zehnjährige Französische Herrschaft ausgerottet worden. Italien brauchte nur seine Truppen einmarschiren zu lassen und zurückzunehmen, was ihm in so ungerechter Weise genommen worden war. Man muss die Gefühle der meisten Italiener in Betreff des Schachers mit Nizza und Savoyen im Jahre 1860 kennen, um die Wichtigkeit dieses Anerbietens in ihrer ganzen Tragweite zu würdigen. Nicht die Fehler in der inneren Politik, sondern die durch die gezwungene Abtretung der beiden Gebietstheile und durch das Spiel mit Rom über Italien verhängten Demüthigungen sind die Hauptbeschwerden der Italienischen Actionspartei gegen die Regierung, so dass die Wiedergewinnung derselben dieser Partei den Boden unter den Füssen wegziehen und die Regierung auf lange Zeit von allen Verlegenheiten in dieser Richtung erlösen würde.

Während man diese verführerische Lockspeise Italien als Belohnung für sein Bündniss mit Preussen vorhielt, machte man kein Geheimniss aus dem, was Italien zu erwarten haben sollte, falls es auf Seite Frankreichs trete, und es wurde klar zu verstehen gegeben, dass Preussen entschlossen und im Stande sei, Italien hinreichende, ja mehr als hinreichende Beschäftigung für sein Heer im eigenen Lande zu geben. Die Italienische Regierung wusste, dass das keine leere Drohung war, denn in der letzten Zeit hatte die Actionspartei, mit hinreichenden Geldmitteln versehen, allenthalben sich geregt, und der Befehl an die Truppen, Frankreich zu Hülfe zu

ziehen, wäre nur das Signal zu Verwirrungen im ganzen Lande gewesen. Wenn die Italienische Regierung genug Selbstbeherrschung hatte, das Anerbieten abzulehnen, so konnten die Eröffnungen Preussens nur ihren Entschluss stärken, in einem Kampfe zwischen zwei Nationen, denen sie beiden Dank schuldete, neutral zu bleiben. So hatte Preussen seinen Zweck erreicht und Italien verhindert, auf Frankreichs Seite zu treten.

24. August — Mittwoch.

No. 397.

Die Deutschen Armeen.

a. Das grosse Hauptquartier.

Das Königliche Hauptquartier wird von Commercy nach Bar-le-Duc verlegt.

Bar-le-Duc (sur Ornain) ist die Hauptstadt des Maas-Departements, hat 15,000 Einwohner, liegt am Abhange eines Hügels, an dem Ornain und der nach Châlons führenden „Römerstrasse", so wie an der Eisenbahn von Nancy nach Châlons; die Stadt ist durch bedeutenden Gewerbefleiss ausgezeichnet. Von Pont-à-Mousson ist Bar-le-Duc 9 Meilen, von Nancy etwa 11 Meilen entfernt; Bar-le-Duc liegt ungefähr in der Mitte zwischen Pont-à-Mousson und Châlons, wie dieses in der Mitte von Nancy und Paris liegt; jene Entfernung beträgt etwa 20, diese 42½ Meilen.

Châlons (sur Marne), der Hauptort des Departements Marne, an diesem Flusse gelegen, hat über 16,000 Einwohner. Die Stadt ist Sitz eines Bischofs, der Regierungsbehörden, eines Civil- und Handelstribunals, hat bedeutende Fabriken, ist eine der Hauptstädte der Champagne, der Knotenpunkt für die Eisenbahnen vom Osten nach Paris und hatte fast Weltruf durch das „Lager bei Châlons" erhalten.

Nachstehende Depesche wird in die Heimath gesendet:

Bar-le-Duc, den 24. August, 9 Uhr Abends. Châlons ist vom Feinde geräumt, unsere Spitzen darüber hinaus. — Die Armee setzt ihren Vormarsch fort. v. Podbielski.

Saarbrücken. Der als Parlamentair am 24. August in die Festung Verdun entsandte Premier-Lieutenant v. Schimpff wurde mit Flintenschüssen empfangen, durch welche der begleitende Trompeter schwer verwundet worden ist.

Aus **Bar-le-Duc** berichtet der Berichterstatter der Berliner Zeitungen Hr. Dr. Kayssler:

Nach kurzem Aufenthalt in Commercy brach das Hauptquartier schon heute früh von dort nach hier auf. Es ist nicht gut möglich, die Stunde zu bestimmen, wann Aufbruch oder Ankunft erfolgen, da die Reise immer in einzelnen Staffeln gemacht wird, die Fouriere in ziemlich grossem, mindestens mehrstündigem Abstand voran, Se. Majestät der König fast zuletzt. So war es auch heute wieder und der König wird Commercy etwa um 1 Uhr verlassen haben. Gleich hinter diesem Orte beginnen die Forêts de Commercy; eine ausgedehnte prächtige Waldung. An mächtigen Eichen rankt der Epheu hinauf und das Gebüsch zwischen den einzelnen starken Stämmen ist so undurchdringlich dicht, dass es fast unbegreiflich scheint, wie hier, wo eine Verfolgung fast unmöglich wäre, die Strasse so still und sicher ist, wie in der Heimath. Die Gegend hinter Commercy ist ärmer, als die bisher durchschrittene zwischen der Mosel und der Maas, die Dörfer sind sehr dünn gesäet und weithin schweift der Blick, ohne ein Haus, eine menschliche Wohnung zu treffen, mit Ausnahme der jetzt freilich leer stehenden, aber hübsch gehaltenen Wächterhäuschen am Wege. Auf dieser Strecke begegnet man zuerst auf den Meilensteinen den Entfernungsweisungen nach Paris. In Saint-Aubin vereinigen sich die Strassen von Commercy und von Toul auf Ligny. Die Entfernung nach Paris beträgt dort nur 240 Kilometer. Man sieht auf der Strasse (nicht etwa der Dörfer, sondern auf der Heerstrasse) einzeln gehende Frauen und Kinder, ja sogar eine Diligence, die von Bar-le-Duc nach Nancy fährt. Der Hauptstationspunkt auf dem Wege von Commercy nach Bar-le-Duc, ungefähr der halbe Weg, ist Ligny, ein ansehnlicher, schöngebauter Ort, tief in einem Thalkessel liegend. Die Hügel ringsum sind wieder mit Wein bepflanzt. Hier erst fängt es wieder an, lebendig zu werden. Der Kronprinz hat hier sein Hauptquartier und in den Strassen wimmelt es von Truppen. Rechts vom Marktplatz in der Strasse, welche nach der Richtung von Bar-le-Duc führt, weht die grosse Fahne, welche das Hauptquartier des Kronprinzen, des Oberbefehlshabers der dritten Armee, kennzeichnet. Vor dem Hause stehen in dichten Gruppen die Officiere des Stabes der dritten Armee und des Kronprinzlichen Gefolges. Bayerische Truppen stehen längs des Trottoirs, als Ehrenwache für den Empfang des Königs. Endlich tritt auch der Kronprinz aus dem Hause heraus. Ein Theil des Hauptquartiers passirt allmälig; der Kronprinz unterhält sich namentlich sehr lange mit dem Kriegsminister v. Roon; dann kommt der König, der nach kurzer Begrüssung sogleich an die Bayerische Ehrenwache herangeht und dann sich zu den Officieren aus der Kronprinzlichen Armee wendet. Besonders herzlich war die Begrüssung des jüngsten Prinzen von Hohenzollern.

Unter den Officieren befand sich auch der sehr jugendliche Sohn des Prinzen Luitpold von Bayern, der mit dem Regiment, dem er angehört, rüstig zu Fuss marschirt. Der König blieb mit seinem

Gefolge etwa eine Stunde bei dem Kronprinzen, dann wurde die Fahrt hierher fortgesetzt. Die Entfernung beträgt nur 16 Kilometer und Stockungen gab es unterwegs nicht, so dass die Ankunft hier noch in früher Abendstunde erfolgte. Bar-le-Duc ist die erste grössere Stadt, welche wir berühren; sie zählt 15,000 Einwohner (gegenwärtig vielleicht noch mehr, da die Französischen Angaben nicht immer neu sind) und hat ganz das Aussehen einer Provinzialhauptstadt. Die Stadt zerfällt in eine Ober- und eine Niederstadt, zugleich in Alt- und Neustadt. Jene liegt auf einem Berge, am linken Ufer des Ornain und ihr ältestes Baudenkmal ist ein jetzt zum Glockenthurm umgewandelter Thurm des ehemaligen festen Schlosses von Bar; ausserdem hat sie eine sehr alte Kirche mit einer merkwürdigen Statue und sehenswerthen Glasmalereien. Der Anblick der oberen Stadt von der unteren ist äusserst malerisch, doch werden die Erwartungen getäuscht, wenn man näher tritt, denn selbst die breite schöne Rue des Ducs de Bar sieht in der Nähe recht armselig aus, und die engen Strassen, welche den Berg hinaufführen, sind Proletarierwohnungen. Dagegen ist die untere Stadt höchst elegant, voll von Läden, Hôtels und Café's. Die Bevölkerung ist ungemein höflich und entgegenkommend. An den Ecken war noch folgende charakteristische Bekanntmachung des Maire angeschlagen (selbstverständlich Französisch):

„An die Einwohner von Bar-le-Duc! Meine lieben Mitbürger! Man kündigt die Annäherung Preussischer Plänkler an. Unsere Stadt ist vollkommen offen. Jeder Widerstand würde also unnütz sein: er könnte selbst gefährlich werden. (Welche Logik!) Was unsere braven Soldaten nicht sollten haben thun können, wer möchte wagen, es zu versuchen? Was uns betrifft in dieser Stunde, schliessen wir unsere Reihen zusammen mit Vertrauen und Muth, um würdig das vorübergehende Unglück zu tragen. Helfen wir uns, einer dem andern, als gute Bürger. Halten wir das Herz hoch, aber vergessen wir nicht, dass das Interesse der Stadt Bar-le-Duc, die uns so theuer ist, gebieterisch Ruhe, Klugheit und männliche Resignation befiehlt. Der Maire Henri Bompard.

Die Stadt (in welcher die ersten Deutschen Truppen am 17. erschienen sind — die citirte Proclamation ist ohne Datum) ist noch ziemlich reich an Vorräthen, es giebt sogar noch kleine Reste von Taback und Cigarren, der Zucker ist bis auf 2 Frs. per Pfund gestiegen. Nur das Fleisch ist reichlich, ganz wie in den bisher passirten Städten und Ortschaften, aber nur weil alles Vieh geschlachtet wird, theils des Futtermangels wegen, theils weil man fürchtet, es könne sonst doch dem Feinde in die Hände fallen. Nach allen Seiten ist die Verbindung abgeschnitten und man versichert allgemein, dass in wenigen Wochen eine furchtbare Noth ausbrechen werde. Glücklicherweise wird die Deutsche Armee wenigstens schon in viel kürzerer Zeit reichlich mit Provisonen versehen sein. Es ist bisher nirgends, als eben ganz vorübergehend, wirkliche Noth eingetreten. Auch ist der Gesundheitszustand so befriedigend, wie er nur sein kann, wozu das, für den August etwas kühle, Wetter das Meiste beiträgt. Auf dem Hauptplatze der Stadt, place Reggio, steht die Statue des berühmtesten Sohnes derselben, des Marschalls Oudinot, Herzogs von Reggio, von Herrn Depay im Jahre 1850 gefertigt, von Le Quesnel gegossen. An dem Sockel lagern Kriegsgenien, Lorbeerbündel mit den Namen der Schlachten, welche Oudinot gewonnen oder gewinnen half, der Festungen und Städte, welche er genommen. Darunter befindet sich auch Berlin. Die Erinnerung ist heut für uns eine angenehme, und es scheint zweifelhaft, ob ein Franzose im Schmerz oder ein Deutscher in Freude der Statue einen vertrockneten Zweig in die Hand gegeben.

Schon auf dem Wege von Ligny hierher war alles blau von Bayerischen Uniformen gewesen. Heut marschirten vom frühen Morgen an Bayern aus und auch der König stand gegenüber dem Hause, in welchem er wohnt, einer Filiale der Banque de France, in der Rue de la Banque, zu seiner Seite die Bayerischen Generale von der Tann und Stephan, diese zu Pferde, der König ganz einfach im Ueberrock, nur mit dem Bayerischen Hubertus-Orden im Knopfloch geschmückt, zu Fuss. So stand er viele Stunden lang, jeden Officier begrüssend und die Truppen zeigten die höchste Begeisterung. Das Hurrahrufen nahm kein Ende und viele Officiere, nicht zufrieden mit dem Schwenken der Säbel, schwenkten auch die Czakos. Die Franzosen sperren hier, wie sie es überall gethan haben, nur Mund und Nase auf. Was ihnen neben den ungeheuren Truppenmassen, die sich wie eine Sündfluth über das Land ergiessen, am Meisten imponirt, ist die Stattlichkeit der einzelnen Leute. Welche schöne Leute! hört man überall, nicht blos die Frauen, sondern selbst die Männer sagen. Der Blindeste muss freilich auch sehen, wie viel grösser und stärker diese Leute sind, als die Franzosen. Dabei sind sie in der ungeheuren Mehrzahl ausserordentlich freundlich und sogar höflich. Der König und Graf Bismarck sind die beiden Personen, welche überall das grösste Aufsehen erregen. Wahrscheinlich kennt die Bevölkerung sie aus den Beschreibungen und Bildern, denn erkannt werden sie überall. Die jugendliche Frische des Königs und seine Einfachheit (c'est drôle que le roi n'a plus d'etalage, sagen die Leute) erregen grosses Erstaunen. Der Hass und die Verachtung gegen den Kaiser Napoleon persönlich sind unglaublich gross.

b. Metz.

In Metz wurde auch der Feldcaplan Prinz Edmund Radziwil, der am 17. Aug. über die Französische Vorpostenkette hinausgegangen war, bis zum 24. August gefangen gehalten; in den letzten Tagen liess man ihn jedoch in der Stadt frei umhergehen. Einem ausführlichen Bericht in der „Kreuzztg." entnehmen wir folgende Stelle:

„Wie begreiflich, war die Stimmung der Bevölkerung in Metz eine gegen Preussen sehr erregte. Hier war keine ruhige Ueberlegung, keine Prüfung der Motive und der Veranlassung des Krieges, sondern nur ein Hass, der trotz der fast übermüthigen Sprache, die in der Regel geführt wurde, und trotz der zur Schau getragenen Zuversicht auf die erprobte Tüchtigkeit der Französischen Armee, eben

nur von dem Drucke Zeugniss ablegte, den der Sieg unserer Waffen auf alle Gemüther ausgeübt hatte — ein Druck, den der Franzose nicht durch Trübsinn, sondern durch erhöhtes Prahlen und Raisonniren zu erkennen giebt. Sah man doch nur auf den Gesichtern der höheren Officiere die Spur einer Besorgniss. Die Bevölkerung der Stadt, welche durch ihre drei in der Stadt erscheinenden Zeitungen genugsam über den wahren Stand der Dinge getäuscht wird, geht ruhig ihren Geschäften nach, oder schimpft renommirend über die Barbarei der Preussen. Die Furcht vor einer langen Belagerung oder gar vor einem Bombardement schien überhaupt nicht vorhanden, die Vorräthe der Festung sollten noch auf zwei bis 3 Jahre ausreichen. In der That konnte man von irgendwelchem Mangel in der umzingelten Festung nichts merken. Nach Französischer Art wurde im Hôtel täglich um 11 und um 6 Uhr copiös dinirt, wobei es an nichts mangelte. Nach dem Essen begab sich stets ein Theil unserer Gesellschaft in eines der zahlreichen Cafés, die von Officieren aller Waffengattungen überfüllt waren. Die einzige Spur einer Einschränkung bestand darin, dass man zum schwarzen Kaffee nur zwei Stücke Zucker servirte, während man ihn in Friedenszeiten sich doppelt versüssen konnte. Die Gespräche der Officiere, welche am 19. mit derselben Gemüthlichkeit ihr Café besuchten wie vor der Schlacht, zeugten von einer grossen Erregung gegen ihre Gegner. Dass sie am 16. bei Mars-la-Tour einen glänzenden Sieg erfochten haben, lässt sich kein Franzose ausreden; dass sie nicht das ganze Schlachtfeld bis zum andern Morgen occupirt hatten, schreiben sie der enormen Uebermacht auf Preussischer Seite zu, die sie auf 250,000 Mann angeben, während die wirkliche Truppenzahl zwischen 60- bis 80,000 betragen hat. Alle Französischen Journale sind angefüllt mit Erzählungen von den Gräuelthaten der Preussischen Soldaten, denen zufolge wir Barbaren sein müssten — Die Lazarethe schienen in gutem Stande zu sein, obgleich mir mein Begleiter versicherte, dass im Verhältniss zu den ungeheuren Mitteln, die durch freiwillige Beiträge schon gesichert seien, noch nicht genug geschehen sei. Auf der sogenannten Esplanade, einem mit schönen Garten-Anlagen umgebenen Exercierplatze, waren 30—40 geräumige Zelte aufgestellt, in denen Damen der Stadt selbst den Dienst besorgten. Das Hospital, die caserne du génie, das schöne und grossartige Institut der Jesuiten, St. Clément, mit seinen geräumigen Schulsälen, bot für Tausende von Verwundeten Raum und ausreichende Pflege. In nächster Zeit dürfte freilich die Ueberfülle der Kranken den Bewohnern der Stadt gefährlich werden, um so mehr, als die Wasserleitung zwischen Gorze und Metz bereits unterbrochen ist."

Gleichzeitig wurden einige andere Officiere aus der Gefangenschaft entlassen, während mehrere verwundete Officiere in Metz blieben.

Ein Officier, der dasselbe Schicksal theilte, giebt in der „Nat.-Ztg." folgende Schilderung seiner Erlebnisse:

„In dem furchtbaren Kampf von Mars-la-Tour, wo der grösste Theil der Officiere meines Bataillons, auch mein Hauptmann (von Arnim) fielen, waren unsere Tirailleure bis auf 16 Schritt feuernd an den Feind herangekommen, als wir von der Uebermacht überwältigt wurden. Der Capitain, welcher mir den Degen abforderte, liess mir denselben, auf meine durch die Mittheilung unterstützte Bitte, dass ich ihn in drei Feldzügen geführt. In den nächsten Stunden wurde ich von Pontius zu Pilatus, von einem General zum andern geführt, die sämmtlich über Armeezustände, Aufstellungen — worüber ich als Subalternofficier natürlich nichts zu wissen erklärte — vor allem aber darüber inquirirten, ob der Kronprinz nicht dabei gewesen, wo der Kronprinz sei, was der Kronprinz vorhabe? Sie schienen den gewaltigsten Respect vor demselben zu haben. Die Officiere benahmen sich im Allgemeinen anständig gegen die Gefangenen, General Ginai lud mich sogar zur Tafel; die Soldaten der verschiedenen Corps, an denen wir durchpassirten, waren dagegen roh und pöbelhaft, drängten sich heran, schrien, verhöhnten uns, schimpften auf die gemeinste Weise und wurden so drohend, dass der uns escortirende Officier sich veranlasst sah, den Begleitungsmannschaften zu befehlen, das Bajonnet aufzupflanzen. Unsere Soldaten wurden in Metz, wohin man uns andern Tags führte, in ein Fort eingesperrt, wir Officiere, nachdem man uns das Ehrenwort abgenommen, keinen Fluchtversuch zu machen, in der Stadt selbst anständig einquartiert. Diese war reich beflaggt und voller Jubel über den angeblichen glänzenden Sieg vom 16. d. M.; unsere Verluste wurden ins Ungeheuerliche gesteigert und zahllose Trophäen sollten uns entrissen sein; so versicherten die Soldaten und Officiere beim Erblicken meiner Regimentsnummer, dass sie unsere drei Fahnen erobert hätten. In der That war nur eine Fahne des 16. Regiments vorübergehend in Feindeshände gerathen, aber zurückerobert worden. Die Physiognomie der Stadt und unsere Behandlung änderte sich vollständig im Verlauf der Schlacht vom 18. August. Je mehr sich der Kanonendonner Metz näherte, um so grösser wurde der Lärm, die Aufregung auf den Strassen; schon kamen zahlreiche Verwundetenzüge in die Stadt, da erschien ein Officier bei uns mit der Erklärung, dass wir auf Befehl des Generals anderweit untergebracht werden sollten, wies uns zwei sehr kleine Zimmer als unsern künftigen Aufenthalt an und erklärte ferner, dass der General befohlen, wir sollten dieselben nicht mehr verlassen; Protest hiergegen, schon um unserer Gesundheit willen, war Anfangs vergeblich, in den folgenden Tagen gestattete man uns eine einstündige tägliche Bewegung auf einem kleinen Hof, im Gänsemarsch hinter einander wie Sträflingen; ein barsches „Montez" des bewachenden Soldaten beorderte uns wieder hinauf; ein bärbeissiger Capitain, ein vom Unterofficier Avancirter ohne Bildung und Schliff, war unser oberster Kerkermeister. Unsere Competenzen wurden mehr und mehr beschränkt. Im Laufe des 24. August erfuhren wir, dass zwischen dem General Steinmetz und dem Französischen Obercommando in Metz Verhandlungen wegen Austausch der Officiere schwebten: doch erfolgte dieser nicht, wie man uns Hoffnung gemacht hatte, um

die Mittagszeit; wir wurden vielmehr erst Abends gegen 7 Uhr im geschlossenen Wagen durch die Stadt gefahren, dann mit verbundenen Augen durch die Werke geführt und waren nicht wenig erstaunt, als uns die Binde von den Augen genommen wurde, noch 731 Mann der Unsrigen von den verschiedensten Truppentheilen auf der Abmarschstelle zu finden, in deren Gesellschaft wir nunmehr nach Moulin geführt wurden, wo uns der escortirende feindliche Officier gegen einfache Quittung dem Hauptmann v. Westernhagen überwies. Die Französischen Officiere, welche gegen uns hatten ausgetauscht werden sollen, waren, da wir Mittags nicht eintrafen, wieder zurückgeführt, und man kann gewiss aus dieser Entlassung der Gefangenen ohne jedes Aequivalent auf die zunehmende Noth in Metz einen Schluss machen. Diese erhellt noch mehr aus dem Umstande, dass neben den ca. 60,000 Einwohnern in der Stadt und den etwa 100,000 Mann, die zwischen den Werken im Lager stehen, nicht weniger als 30,000 Verwundete in und vor der Stadt liegen. An Wasser fing es bereits sehr zu mangeln an. Die Disciplin der Französischen Truppen in der cernirten Festung charakterisirt ein Tagesbefehl Canrobert's, welcher die schärfsten Drohungen gegen die Marodeure ausstösst."

c. Die III. Armee.

Das Hauptquartier des Kronprinzen von Preussen bleibt in Ligny, das 5. Corps kommt nach Bar-le-Duc, das 6. und die Württembergische Division bleiben in Ligny, das 11. in Treblemont. Das 1. Bayer. Armeecorps rückt von St. Aubin nach Ligny, das 2. von Vey nach St. Aubin, Patrouillen der 4. Cavalleriedivision erreichen heute Châlons, die 2. geht nach St. Aubin.

Aus dem Hauptquartier der dritten Armee veröffentlicht der „St.-A." folgende Berichte:

Ligny, 24. August. Das Hauptquartier der 3. Armee hielt am 22. August in Vaucouleurs (Dep. Meuse) einen Rasttag. Vormittags 9½ Uhr waren die Garnisonen der umliegenden Ortschaften zu einer Revue beordert worden, die Se. K. Hoheit der Kronprinz unmittelbar vor der Stadt abhielt. Es defilirten einige Bataillone des 18. und des 51. Infanterie-Regiments und 2 Schwadronen von dem Schlesischen Dragoner-Regiment No. 8 vor Sr. K. Hoheit; die Infanterie zuerst in Colonnen, dann, zu kleineren Sectionen formirt, im Sturmschritt; die Cavallerie zuerst in Escadrons, dann zu Einem im Carriere ablaufend, wobei ein mehrere Fuss breiter Graben, der das Terrain durchschnitt, genommen werden musste. Das schwierige Manöver wurde mit der grössten Präcision ausgeführt.

Da die Nachricht eingetroffen war, dass die 3. Armee den Uebergang über die Maas auf all ihren Flügeln bewerkstelligt habe, konnte auch das Hauptquartier seinen Vormarsch fortsetzen. Am 23., Morgens 5 Uhr, wurde von Vaucouleurs aufgebrochen, zunächst in nördlicher Richtung auf Void, von da westwärts über St. Aubin nach Ligny. Das Thal der Maas, das überhaupt, namentlich wo die Gesenke des Argonnerwaldes an die Strasse herantreten, unter der Rauhheit des Klima's zu leiden hat, zeigte an diesem Tage einen besonders unfreundlichen Charakter. Es war ein kalter, nebeliger Tag, der Regen fiel in dichten Strömen. Auf der Mitte des 4¼ Meilen betragenden Weges rastete der Kronprinz kurze Zeit, von der Suite umgeben, in einer Scheune. Kurz vor Ligny neigt sich die Strasse zu einem Wiesengrunde herab, in dem, von Weinbergen eingeschlossen, das Städtchen Ligny liegt. Es hat etwas über 4000 Einwohner und macht mit seinen breiten Strassen und grösstentheils neuen Häusern einen angenehmen Eindruck, der gegen die sonstige Dürftigkeit der kleinen Ortschaften in den westlichen Theilen Lothringens wohlthuend absticht. Uebrigens wird der Mangel an Lebensmitteln in diesen Gegenden mit jedem Tage fühlbarer. An sich wenig ergiebig, besonders auch an Getreide, sind sie in diesem Jahre, bei dem schlechten Ausfall der Ernte, ganz auf die Zufuhr aus dem übrigen Frankreich und aus Deutschland angewiesen. Für die Verproviantirung unserer Armeen wird es daher von grösster Wichtigkeit sein, dass man Toul zur Uebergabe zwingt. Als Knotenpunkt der Eisenbahnen und der hauptsächlichsten Wasserstrassen (Mosel- und Marnecanal) ist diese Festung, wäre es auch nur zum Depôtplatz, unentbehrlich. Die Kanonade auf ihre Werke wird denn auch heute oder morgen eingeleitet werden. Aus Metz erfährt man, dass unter der dortigen Besatzung ansteckende Krankheiten — man spricht vom Typhus — ausgebrochen sein sollen. Da der Feind trotz der bedeutenden Streitkräfte, über die er an dieser Stelle verfügt (4 Armee-Corps), noch nicht den geringsten Versuch gemacht hat, unsere Observationslinien zu durchbrechen, so ist die Vermuthung nahe gelegt, dass er sich mit seiner eingeschlossenen Waffenmacht nicht im besten Zustande befindet. Das Hauptquartier der III. Armee wird, soweit bis jetzt befohlen ist, heute noch in Ligny bleiben.

In der kleinen Lothringischen Stadt Ligny entfaltet heute das militairische Treiben seinen höchsten und festlichen Glanz. Seit 7 Uhr Morgens passirten in ununterbrochenen Zügen Bayerische Truppen durch die Stadt, um sich in der Richtung auf Bar-le-Duc und Châlons weiter zu bewegen. Man hörte Anfangs, dass nur die 1. Division des 1. Bayerischen Armeecorps im Anrücken sei, später ergab sich jedoch, dass beinahe das gesammte Corps, im Ganzen zwischen 25 und 30 Tausend Mann aller Waffengattungen mit ihren Colonnen und den grossen Transporten von Schlachtvieh, welche den Heeressäulen unmittelbar folgen, durch Ligny geführt wurde. Während dieses Truppendurchzuges traf die weitere Nachricht ein, dass dem Hauptquartier der dritten Armee in wenigen Stunden die Ehre zu Theil werden würde, Se. Maj. den König in seiner Mitte empfangen zu dürfen. Von 10½ Uhr an versammelten sich das Officier-Corps und alle übrigen Mitglieder des Hauptquartiers um den Kronprinzen auf der ziemlich breiten Strasse „de Velaine", in der sich die Wohnung Sr. Königl. Hoheit befindet, und die durch ein Thor in die Chaussee auf Bar-le-Duc ausmündet. Die Officiere nahmen die Seiten der Strasse ein, während der mittlere Raum für den Durchzug der Bayerischen Soldaten freiblieb. Während die Truppen vor dem Ober-Befehls-

haber der III. Armee vorüberdefilirten, erschollen mehrfach laute Hurrahs aus ihren Reihen. Unter den höheren Officieren, die dem Kronprinzen Meldungen überbrachten, bemerkte man den Bayerischen General Tausch, der noch von der Verwundung bei dem Attentat in München den Arm in der Binde trägt und von Sr. Königl. Hoheit auf das Freundlichste begrüsst wurde. Als gegen 12 Uhr ein Theil der reitenden Stabswache des Königlichen Hauptquartiers, die bekanntlich aus je einem Mann von den verschiedenn Norddeutschen Cavallerie-Regimentern (einschliesslich der Braunschweigischen Division) zusammengesetzt ist, sichtbar wurde, glaubte man die Ankunft Sr. Majestät in kurzer Frist erwarten zu dürfen. Eine Bayerische Compagnie, die eben vorüberzog, erhielt Befehl, längs der Strasse Posto zu fassen, um mit ihrer Fahne und ihrem Tambour-Corps zum Ehren-Wachtdienst bereit zu sein. Indem auf jede Weise Alles zum Empfange rangirt wurde, auch die Bürgerschaft Ligny's den freien Raum vor den Häusern und alle Etagen derselben besetzt hatte, sprengte Schlag 12 Uhr ein Husar in die Stadt und übergab dem Oberbefehlshaber einen Ordonnanzbrief. Er enthielt die officielle Nachricht, dass der Feind Châlons geräumt habe. Die Kunde flog sogleich durch das Officiercorps und verfehlte nicht, die grösste Verwunderung hervorzurufen, obwohl schon seit dem Aufmarsch der Deutschen Truppen im Elsass und durch die Vogesen gewichtige Stimmen sich hatten vernehmen lassen, die es aus tactischen Gründen für wahrscheinlich hielten, dass die Französische Armee, wenn sie durch eine Concentration bei Metz nicht den gewünschten Erfolg erreichen sollte, sich unmittelbar auf die Hauptstadt oder doch in deren Nähe zurückziehen werde. Man debattirte noch auf das Lebhafteste über diesen neuen Entschluss der Franzosen, der auch für die tactischen Entscheidungen auf unserer Seite von Belang sein wird, als die Ankündigung überbracht wurde, dass Se. Majestät erst um 12 Uhr Commercy, den letzten Aufenthaltsort des grossen Hauptquartiers, verlassen habe und wegen der Entfernung zwischen dieser Stadt und Ligny (3½ Meilen) nicht vor 2 Uhr eintreffen könne.

Die Generalstabs-Officiere aus dem grossen Hauptquartier erreichten Ligny bereits um 1 Uhr; der General, Freiherr von Moltke, hatte eine längere Unterredung mit dem General-Lieutenant von Blumenthal. Die Stadt bot, als man sich um 2 Uhr von Neuem zum Empfang des obersten Bundesfeldherrn der Deutschen Armeen rüstete, denselben feierlichen Anblick dar, wie Vormittags; die Bayerischen Truppenzüge dauerten fort, das Hauptquartier hatte sich vollzählig um den Kronprinzen eingefunden, die Bewohner drängten sich, um den König von Preussen zu sehen. Von fürstlichen Personen waren anwesend: der Herzog von Coburg, Prinz Otto von Bayern (Bruder des Königs Ludwig), die Herzöge Wilhelm und Eugen von Württemberg, der Erbprinz von Hohenzollern, der Erbgrossherzog von Weimar, der Erbgrossherzog von Mecklenburg und der Herzog von Augustenburg. Um 2¼ Uhr passirte der Königliche Zug in Ligny ein; es escortirten ihn an der Tête einige Dragoner mit gespanntem Karabiner und die übrigen Mannschaften der berittenen Stabswache. Se. Majestät sassen im vierspännigen Wagen, zu seiner Seite der Chef des Militair-Cabinets, General von Tresckow. Von lauten Hurrahs empfangen, fuhren Allerhöchstdieselben bis an das Hauptquartier, wo der Kronprinz seinen erlauchten Vater mit den militairischen Honneurs begrüsste. Man war allgemein erfreut über das rüstige Aussehen des Königs. Mit kräftigem und schnellen Schritt gingen Se. Majestät an der Front der Bayerischen Compagnie entlang und liessen sie beim Abmarsch an Sich vorüberziehen. Darauf begrüsste der König den Herzog von Coburg und die übrigen Deutschen Fürsten, liess Sich die Officiere, namentlich auch die Bayerischen, vorstellen, unterhielt sich mit den meisten von ihnen in gewohnter Leutseligkeit und verweilte dann längere Zeit im Gespräch mit dem Kronprinzen auf dem freien Raum der Strasse. In der Begleitung Seiner Majestät bemerkte man u. A. S. Königliche Hoheit den Prinzen Carl, Se. Königliche Hoheit den Grossherzog von Sachsen-Weimar, den Minister-Präsidenten Grafen von Bismarck, die Flügel-Adjutanten Fürsten Radziwill, Grafen von Lehndorff und von Alvensleben, den Geheimen Legations-Rath Abeken, General-Arzt Dr. Lauer. Nach eingenommenem Diner verliess der König Ligny gegen 4 Uhr, um sich nach Bar-le-Duc zu begeben, wohin das grosse Hauptquartier Sr. Majestät vorausgegangen ist, während das der 3. Armee auch am 25. noch in Ligny verweilen wird.

d) Die IV. Armee.

Das Hauptquartier der 4. Armee ist Heute in Dieuze sur Meuse, das 12. Corps trifft vor Verdun ein, das 4. Corps kommt nach Varincourt, die 5. Cavallerie-Division nach Varennes, die 6. nach St. Ménéhould und Dommartin la Planchette.

No. 398.

Die Französische Armee.

Das 7. Corps (Douay) marschirt heute nach Contreuves, das 12. (Lebrun) nach Rethel, ebendahin kommt das Kaiserliche Hauptquartier mit dem Marschall Mac Mahon und die Cavallerie-Reserve-Division unter General Bonnemain. Das 5. Corps (Failly) folgte dem 12., und das 1. (Ducrot) lagerte zwischen Juniville und Bignicourt.

Schon seit dem 23. waren, um die Bewegungen Mac Mahon's geheim zu halten, der Eisenbahnverkehr und die Beförderung von Privattelegrammen zwischen dem Operationsschauplatz und Paris unterbrochen.

Aus dem Kaiserlichen Hauptquartier werden heute folgende Depeschen abgesandt:

Haupt-Quartier Réthel, 24. August 1870,
9 U. 45 M. Abends.

Marschall Mac Mahon an den Kriegs-Minister, Paris.

Ich fürchte, bezüglich der Verproviantirung der Armee durch das Land, in den Ardennen auf grosse Schwierigkeiten zu stossen, Schwierigkeiten, welche unübersteiglich sein werden, wenn wir uns mit Ba-

zaine vereinigen. Ich bitte deshalb nach Mézières beträchtliche Sendungen Zwieback zu schicken, ungefähr 2 Millionen Rationen.

Marschall Mac Mahon an den Kriegs-Minister.

Im Haupt-Quartier Réthel, 24. August.

Die Besetzung von Reims ist von der höchsten Wichtigkeit, da von dieser Stadt die Verpflegung der Armeen ausgehen soll, welche im Nordosten operiren. Sie werden ersucht, nach diesem Punkt eine Division Infanterie zu schicken, welche, wenn sie von überlegenen Kräften angegriffen würde, noch immer Zeit hätte, sich mittelst der Eisenbahn zurückzuziehen.

Derselbe an denselben.

Da der grosse Park Bespannungen aufnehmen kann, so wünsche ich, dass die 2,500,000 Cartouchen und die 25,000 Geschützkugeln, die in Reims liegen, unter Leitung des Generals Metrecé nach Mézières dirigirt würden.

Derselbe an denselben.

Da der Feind die Brücken über die Gewässer inne haben kann, welche ich auf meinem Marsch gegen Osten zu passiren haben werde, so brauche ich Pioniere. Wenn sie die nöthigen Bespannungen haben, so schicken Sie nach Mézières die Reserve-Pioniere, welche in Soissons sind.

Der Kaiser an den Kriegsminister.

Réthel, 6 U. 20 M.

Ich bitte Sie, nicht mehr pensionirte oder der Reserve angehörige Generale in die active Armee zu ernennen. Das ist gegen das Gesetz und macht hier den schlechtesten Eindruck, wenn es den Officieren, welche es verdienen, die Hoffnung auf Avancement raubt. Ich werde Ihnen morgen die Namen der Officiere mittheilen, welche ich im Einvernehmen mit dem Marschall Mac Mahon ernannt habe, und Sie können die Generale, die wir Ihnen zurückschicken werden, im Innern verwenden.

Napoleon.

General de Failly an den Kriegsminister.

Den Officieren gebricht es an Allem, da sie ihr Gepäck in Bitsch im Stich gelassen haben. Ich muss Mäntel und Hosen unter sie vertheilen lassen. Ich denke, dass wir hier 24 Stunden bleiben werden, und bitte den Hrn. Minister, Monturen, Cantinen und Küchengeräthe nach Réthel zu schicken. Nur eine meiner Divisionen ist durch das Lager von Châlons gekommen und 12 Stunden dort geblieben.

Dem Pariser „Monde“ wird aus Reims vom 24. August geschrieben:

„Um 12 Uhr Mittags brachen die zwei noch in der Stadt Châlons casernirten Regimenter plötzlich auf und liessen die Stadt gänzlich ohne Vertheidigung. Um 2 Uhr erschienen 80, sage achtzig Ulanen in Châlons und zeigten ein kleines Corps an, das um 3½ Uhr folgen werde. Die Preussen zogen ins Hôtel der Militairdivision, wo ihr Chef sich festsetzte. Die Eisenbahn-Verwaltung liess eilends ihr Material, das mit dem der Armee beladen ist, auf Mourmelon, das noch unser ist, schaffen. Indess 88 beladene Waggons konnten aus Mangel an Locomotiven nicht fortgebracht werden und die erste Sorge der Preussen war nun, die Eisenbahn vor dem Ausgange aus dem Bahnhofe zu zerstören, um sich das Material zu sichern! Die letzten Truppen aus dem Lager von Châlons waren gestern (23. August) abgezogen. Die Preussen haben sich beeilt, diese Position zu besetzen; ihre Eclaireurs trafen im Laufe des Tages, ihre ersten Truppen um 5 Uhr Abends ein. Das Material und die Munition von Mourmelon und Châlons werden auf Reims geschickt, man weiss hier aber nicht, ob die Bahn noch frei ist. Man schickt von hier nach Paris auf der Bahn von Laon und Soissons alle Waggons, ob beladen oder leer. Um 2 Uhr ging von Reims eine starke Recognoscirung von Gendarmen gegen Mourmelon. Der Präfect des Marne-Departements ist noch nicht hier in Reims eingetroffen. Der Kaiserliche Prinz fuhr heute um 2 Uhr von hier mit dem Stabe und von Hundertgarden escortirt nach Réthel ab.“

Der „Progrès de la Marne“ berichtet folgendermaassen über die Besetzung Châlons durch Preussische Truppen:

„Nachdem fünf Dragoner im Galopp die verschiedenen Stadttheile durchritten hatten, verlangten sie vom Maire Hrn. Perrier, ihnen bis zu ihrem Lager zu folgen. Dieser widersetzte sich dem energisch und antwortete dem Commandanten: wenn man ihn wolle, werde man ihn im Stadthaus finden. Diese bestimmte Antwort genügte anscheinend dem Officier und er bestand nicht weiter darauf. Der Wagen des Hrn. Perrier wurde ihm übergeben und die fünf Preussen verliessen die Stadt in der Richtung gegen Bauchet, wo sich angeblich das Lager befand. Am folgenden Tag, 24., gegen 10 Uhr Vormittags ritt eine Colonne Preussischer Dragoner, 10 Officiere und 300 Reiter stark, in Châlons ein. Diesmal handelte es sich mehr um einen Spazierritt als um wirkliche Besitzergreifung. Vor dem Stadthaus angekommen, stellte sie sich in Schlachtordnung und der commandirende Officier, ein grosser, schöner, junger Mann mit sehr grossem Backenbart, wie er das Merkmal der Preussischen höheren Officiere bildet, fragte in gutem Französisch: ob der Maire da sei. Auf die Antwort, dass man ihn holen wolle, erklärte er etwas übelgelaunt zu warten. Nach einigen Minuten kam Hr. Perrier. Der Officier ging zu ihm und stellte die Forderung, dass er sofort zu liefern habe: 1) ein Déjeûner für 10 Officiere und 300 Soldaten, 2) zwei Wagen mit Kutschern, um mehrere Officiere nach Epernay und La Veuve zu bringen. Diesen Requisitionen wurde sofort Folge geleistet. Zugleich verlangte der Commandant vom Maire, ihm gegen Französisches Geld eine 100 Thaler-Banknote zu wechseln. Hr. Perrier fragte auf die Forderung hin: auf welchen Titel dieselbe gestellt werde und ob man sie gemäss des Rechtes des Stärkeren an ihn stelle; man antwortete einfach: „Ja.“ Darauf erwiederte der Maire: „Gut, dann soll Ihr Wille geschehen,“ und schickte einen seiner Freunde, um die verlangte Summe, nämlich 375 Fr., holen zu lassen, wofür er ihm zum Andenken oder als Rarität den betreffenden Hundertthalerschein übergab. Während man vor dem Hôtel de Ville verhandelte, trafen die Preus-

sen ihrerseits Vorkehrungen, um alle Briefe und Zeitungen aufzufangen, und andererseits um sich nicht überrumpeln zu lassen. Zu diesem Zweck bemächtigten sie sich der Post und des Bureau's der Präfectur, indem sie ohne Zweifel dort officielle Depeschen vorzufinden vermutheten. Zugleich stellten sie zwei Posten an jedes Thor der S'adt mit dem Befehle, niemanden hinauszulassen. Châlons war also von diesem Augenblick an besetzt. Ausser den am Thor ausgestellten Schildwachen waren noch ausserhalb der S.adt Vedetten nach allen Richtungen vorgeschoben und hinter Gebüsch versteckt. Man sah sie drei Kilometer von der Stadt auf allen Wegen. Auf dem Kleefelde, wohin ein Theil des Detachements seine Pferde gebracht hatte, waren gleiche Vorkehrungen getroffen. Dadurch wird bestätigt, was wir freilich schon wussten, dass die Preussen in Feindesland mit der äussersten Vorsicht operiren Es ist schwer sie zu überraschen, selbst wenn man in ihrer nächsten Nähe ist. Ausserdem haben die Officiere ausgezeichnete Karten bei sich, welche sie jeden Augenblick sorgfältig studiren und zu Rathe ziehen, so dass ihnen jeder Weg, jeder Fusssteig bekannt zu sein scheint. Andererseits suchen die Officiere, wenn sie in eine Stadt kommen, sich jede mögliche Auskunft zu verschaffen. So bemächtigten sie sich gestern der Packete und der Postcasse (welche glücklicherweise nur 50 Fr. enthielt), sowie der Briefe, welche in dem Briefkasten sich befanden, begaben sich damit auf die Präfectur in ihr Militair-Bureau und unterwarfen sie einer genauen Prüfung. Sie sahen alle Register nach, vernichteten einige Cartons und nahmen mehrere Karten mit. Aehnliche Nachsuchungen stellten sie bei den Buchhändlern an. Mehrere Nummern des „Progrès," Karten vom Kriegsschauplatz und vom Marne-Departement nahmen die Herren mit, und hinterliessen uns dafür einen Bon von 15 Fr. Natürlich werden wir denselben niemals ihrem Schatzmeister präsentiren. Gegen Mittag schienen einige Kanonenschüsse, welche in ziemlich langen Zwischenräumen in der Richtuug von Saint-Ménéhould fielen, ihre Verwunderung zu erregen; sie beriethen sich mit einander und verdoppelten ihre Wachsamkeit. Aber diese Vorsicht dauerte nicht lange, und obgleich die Kanonen fortgesetzt donnerten, verliessen sie Châlons doch erst um 6 Uhr Abends, nicht ohne sich vorher mehrerer Wagen bemächtigt zu haben, um sie nach ihrem Lager zu führen. Während der ganzen Zeit, als Châlons in der Gewalt der Preussen war, liess sich der Präfect nicht sehen. Seine Abwesenheit in solch wichtigen Augenblicken ist der Gegenstand verschiedener Auslegung. Doch verdient dieselbe keinen Tadel, da er ausserdem gefangen worden wäre und die Preussen doch nicht mit ihm unterhandelt hätten."

Im Französischen „Journal officiel" wird später folgende Depesche veröffentlicht:

Montmédy, 27. August.

Der Unterpräfect von Verdun an den Minister des Innern:

„Verdun, 25. August.

Gestern, den 24. August, um 9 Uhr Morgens, wurde Verdun von Neuem von einem Preussischen Corps von 8 bis 10,000 Mann angegriffen, welches vom Prinzen von Sachsen commandirt war. Ungefähr 4000 kamen in's Gefecht, Infanterie und Artillerie. Nach einem sehr lebhaften Kampf von drei Stunden, während dessen mehr als 300 Bomben gegen die Stadt geschleudert wurden, wurden die von unserer Artillerie arg mitgenommenen Preussen auf der ganzen Linie zurückgeschlagen. Die Verluste sind bedeutend Unsere Geschütze, die grösstentheils von der ansässigen Nationalgarde bedient waren, haben grosse Verheerung angerichtet. Wir haben fünf Todte, nämlich 3 Nationalgardisten, 1 Mobilgardisten, 1 Infanterist, 12 Verwundete, wovon 4 schwer verwundet. Der Feind hat auf das Lazareth geschossen, welches 17 Geschosse erhalten hat, er hat zwei im Dienste befindliche Personen getödtet und eine dritte verwundet. Die Bevölkerung war von bewundernswerthem Patriotismus und voll männlicher Energie."

Aus Verdun vom 24. August bringt die Brüsseler „Indépendance" folgenden Bericht:

Seit zwei Tagen bin ich ausser jeder Verbindung. Nachdem ich die Französischen Linien passirt hatte, habe ich die Preussische Armee zu Gesicht bekommen. Man braucht sich nur eine Stunde inmitten derselben aufgehalten zu haben, um von der vollkommenen Ordnung, welche hier herrscht, überrascht zu werden. Keine Kraft geht hier verloren, und das Resultat aller dieser Kräfte ist so vollständig, wie dies nur jemals eine Armee zu erzielen hoffen kann. In Frankreich dagegen stösst der gute Wille sich bei jedem Schritt an Unmöglichkeiten. An einem schönen Tage kamen die Maires von Mars-la-Tour und den benachbarten Gemeinden in der Voraussicht der Preussischen Invasion in Verdun an; sie brachten alle noch rüstigen Männer ihrer Gemeinden mit sich und stellten sie Frankreich zur Verfügung. Es wurde ihnen geantwortet, dass man in Betreff ihrer keine Weisungen hätte. Gestern sah ich Forstbeamte, welche herberufen waren, um den Truppen in den Wäldern als Führer zu dienen; sie stellten sich mit ihren Karten in der Hand ein: man war in Betreff ihrer ohne Weisung und schickte sie wieder fort. Der Dienst der Ambulanzen vor Allem ist in der Preussischen Armee vollkommener als in der Französischen, sowohl was das Material, als auch das Personal betrifft. Der Preussische Arzt ist von einer unermüdlichen Hingebung, welche überall ihr Auge hat; der Französische Chirurg hält es nur seiner würdig, sich mit Operationen zu beschäftigen; er überlässt das Verbinden den Krankenwärtern.

Alles ist hier auf dem Gipfel der Unordnung. Was geht vor? Zwei Regimenter Chasseurs d'Afrique, welche sich zu St. Ménéhould befanden, sind gestern plötzlich nach den Ardennen aufgebrochen; das Lager von Châlons ist geräumt, die Truppen sind nach dem Norden im Marsche. Andererseits sah ich die Preussische Avantgarde auf Damvillers im Anzuge; die Preussen scheinen also den Franzosen entgegenzurücken. Der Französische Plan dürfte sein, im Falle eines Sieges den Feind in Unordnung auf die neutralen Gebiete von Luxemburg und Belgien hinüberzudrängen. Aber wo wird dieser Sieg erfolgen?

Die Preussen marschiren mit einer unerschütterlichen Sicherheit; sie gleichen einem Meer, dessen Fluth nichts aufhalten kann; sie steigt und steigt, was man ihr auch entgegenstellt. Bei St. Privat (Gravelotte) habe ich mir die Dinge in der Nähe angesehen — es war eine vollständige Niederlage für die Französische Armee. Eine Mitrailleusen-Batterie nahm eine Höhe ein; man schickte ein Preussisches Bataillon gegen dieselbe; es blieben davon nur einige Mann übrig, ein zweites Bataillon stürmte, darauf ein drittes, ein viertes; das fünfte endlich langte oben an. Alle diese Truppen hatten denselben Schritt; die eine marschirte nicht schneller als die andere; es waren lebende Mauern. Wenn man zu solchen Opfern entschlossen ist, muss man überall siegen. — Am zweiten Tage nach dem ersten Gefecht bei Metz flüchtete der Kaiser durch Conflans und Etain bis Verdun, wo er die Eisenbahn erreichte. Auf dem Bahnhofe ergriff ein Mann vom Lande die Hand des Kaiserlichen Prinzen und sagte ihm mit Thränen im Auge: „Armer Kleiner, Du hast keine Aussicht mehr.“ Nochmals frage ich: woran sind wir? Wohin ich mich wende, finde ich Ulanen. Das ganze Land ist damit überzogen. Dieser Krieg wird besonders bemerkenswerth sein durch die Art und Weise, wie die Preussische Armee das Terrain vor sich klärt. Gestern traf ich zwei solcher Ulanen mehr als 30 Kilometer vor ihrer Armee. Vermuthlich wird in den Ardennen zwischen Vouziers, Réthel und Reims eine Schlacht stattfinden; dieselbe wird über das Schicksal Frankreichs entscheiden; wenn die Preussen siegen, so bleibt nichts mehr zu thun als die Belagerung von Paris.

No. 399.

a. Pfalzburg und Bitsch.

Aus Stuttgart war die officielle Nachricht verbreitet worden, dass Pfalzburg am 22. capitulirt habe. Wie der „Kreuz-Ztg.“ aus Lützelburg, 25. August geschrieben wird, erregte diese Nachricht bei den Truppen, welche Pfalzburg cerniren, um deshalb nicht geringe Heiterkeit, da sie noch am 24. durch einen ziemlich heftigen Ausfall der Besatzung darüber belehrt wurden, dass die Festung sich noch immer halte. Der von Vauban selbst erbaute Platz hat sehr breite und tiefe Gräben, Wälle, die zwischen 40 und 60 Fuss hoch sind, anliegende Revetements-Mauern haben, und ist mit Proviant und Munition nach Aussage der Kriegsgefangenen reichlich versehen. Anfangs wurde die Festung, nachdem der Commandant einer Aufforderung zur Uebergabe mit den Worten „C'est impossible“, abgelehnt hatte, mehrere Stunden heftig aus Feldgeschütz beschossen, und die Jäger und Infanterie fügten der Besatzung durch Klein-Gewehrfeuer Schaden zu. Auf eine zweite Aufforderung zur Capitulation antwortete der Commandant, „man werde ihn auf der letzten Kanone als Leiche finden und die Stadt als einen Trümmerhaufen.“ Bei dem Weitermarsche des 6. Armee-Corps blieben Bataillone des 51. Regiments zur Cernirung zurück, welche am 18. und 19. August durch Thüringische Landwehr der Regimenter 71 und 31 abgelöst wurden. Die aus einem Bataillon regulairer Infanterie, 60 Artilleristen und anderthalb Bataillonen Mobilgarde bestehende Besatzung befolgt die Tactik, häufig Ausfälle mit 2—300 Mann zu machen, die Cernirungstruppen zu allarmiren und sie sodann unter ein heftiges Granatfeuer der zahlreichen Festungs-Artillerie (60, zum Theil gezogene Geschütze) zu nehmen, was jedoch bis jetzt eben so wirkungslos gewesen ist, wie das verschwenderisch abgegebene Gewehrfeuer. Der Dienst der Blokadetruppen ist äusserst anstrengend, da die Leute den dritten Tag auf Feldwache kommen und in der Zwischenzeit in Allarmhäusern liegen.

Heute beginnt die Beschiessung von **Bitsch** durch das 2. Bayerische Feldartillerie-Regiment und Belagerungs-Artillerie von Germersheim. An Infanterie liegen das 4. und 8 Bayerische Regiment vor der Veste. Das Feuer wird aus der Festung lebhaft erwidert, auf unserer Seite mehrfache Verluste. In der Stadt brechen Brände aus.

b. Strassburg.

Die „Karlsr. Ztg.“ meldet amtlich aus Karlsruhe: Von dem Belagerungscorps vor Strassburg hören wir, dass heute während des ganzen Tages ein Artilleriekampf stattfand, der sich gegen Abend steigerte und während der Nacht bis Morgens 5 Uhr mit sehr grosser Heftigkeit und nicht minder gutem Erfolg geführt wurde. Nach den von dem diesseitigen Ufer gemachten Beobachtungen ist die rechte Seite der Citadelle abgebrannt und das Arsenal vollends ausgebrannt. In der Nacht waren an verschiedenen Stellen bedeutende Feuersbrünste wahrnehmbar. Von zwei feindlichen Mörserbatterien auf der Sporeninsel wurde die südliche zum Schweigen gebracht. Unsere Truppen haben keinen Verlust, weder an Personen noch an Material zu beklagen, während leider die Stadt Kehl, die übrigens geräumt ist, aufs neue sehr stark beschädigt wurde. Es sind etwa 20 Häuser weiter abgebrannt und zahlreiche andere Gebäude stark beschädigt.“

Ferner meldet dasselbe Blatt: Unter dem Feuer der aus Feldgeschützen bestehenden Batterien in Kehl hat sich Infanterie in vergangener Nacht auf tausend Schritt Entfernung von der Festung Strassburg eingenistet und den Bahnhof genommen, ohne Verlust.

Ueber die Beschiessung Kehl's ist der „Allg. Ztg.“ zu entnehmen:

Seit dem 23. Abends lebhaftes Bombardement Strassburgs. Ununterbrochener Geschützdonner in allen Tonarten bis zum tiefsten Bass unserer wuchtigen Gussstahlkanonen. Kehl brennt neuerdings seit vorgestern Abends. Das Städtchen ist jetzt zur Hälfte abgebrannt. Gestern (24.) Abends bot sich ein graussig schöner Anblick: Kehl in hellen Flammen, noch grösserer gleichzeitiger Brand in Strassburg. Der Münster im Feuerscheine weithin sichtbar. Dazu das unaufhörliche Blitzen der Geschütze, wie Wetterleuchten rings um Strassburg. Der Kanonendonner unablässig rollend — ich zählte in 5 Minuten nahe an 500 Schüsse! — das sternschnuppenartige Blinken der platzenden Granaten, die, um das Feuer in Kehl zu unter-

halten, herübersausten, die riesigen Rauchsäulen, der Himmel zur Hälfte feurig. Ich halte dafür, dass der ungeheure Brand in Strassburg von den Casernen der Citadelle oder den Arsenalen neben der Citadelle herrührte — so liess sich aus der Richtung schliessen. Heute früh steigt noch weisser Dampf von den zahllosen Brandstätten auf. In Kehl sind nebst dem Zollhaus über 40 Häuser verbrannt, ebenso das Französische Zollhaus am Rhein, denn die Franzosen feuern ganz zwecklos darein. Kehls Bewohner sind mit aller Habe in die nächsten Dörfer geflüchtet und sehen von dort der unaufhaltsamen Zerstörung ihrer Stadt zu. Alle diese Dörfer sind durch Posten gesperrt, um Diebstählen vorzubeugen. Kehl ist ganz abgesperrt; es wird durch eine im Elsass einzutreibende Contribution schadlos gehalten werden. Bis jetzt sind nur wenige Verwundungen vorgekommen; von der Bürgerschaft ist wunderbarerweise niemand verletzt, trotz des Bombardements vom 19., wo doch noch die meisten Leute in Kehl weilten."

Am Abend begann die Beschiessung der Stadt Strassburg von neuem. Es war eine angst- und qualvolle Nacht voll Unglück, Ruinen und Trauer. Das Bombardement begann gegen 8 Uhr von allen Seiten rings um die Stadt, und dauerte bis zum Morgen ohne einen Augenblick Stille. In den Kellern weinten und beteten die Frauen und Kinder, die Männer gingen schweigsam ihrer Pflicht nach, während ein höllischer Hagel von Granaten die Luft durchzischte und mit furchtbarem Getöse erfüllte.

„Sie hätten da sein sollen," ruft Fischbach aus, „alle jene, welche verkündeten, dass dieser Krieg nothwendig wäre! Sie hätten sich inmitten dieser Gräuel befinden sollen, alle diejenigen, welche den Worten des Despoten zugejauchzt hatten, als er seine unheilvolle Herausforderung gegen Deutschland schleuderte! Diejenigen, welche „leichten Herzens," höhnisch lächelnd und die Hand auf die Hüfte gestemmt, sich gerühmt hatten, dass sie alle Verantwortlichkeit des beginnenden Kampfes annähmen; diejenigen, welche, um ihren Ehrgeiz zu befriedigen, um ihrer Gewinnsucht zu fröhnen, um eine Schande oder ein Verbrechen abzuwaschen, den Krieg von 1870 beschlossen oder gebilligt haben — sie alle hätten mit der Strassburger Bevölkerung leiden und darben sollen! Inmitten der Ruinen, der Flammen, der Todten und der Sterbenden hätte ich sie sehen mögen zitternd vor Schrecken, und hätte man zur Strafe ihnen den Ruf erpressen sollen: „Es lebe der Krieg!"

Um 11 Uhr erschallten plötzlich zwischen dem Gekrach der Granaten Feuerrufe von den Wächtern des Münsterthurmes. Es brennt in der Neukirche! Ein wenig später schrieen sie: Feuer in der Münstergasse! Eine halbe Stunde darauf: Feuer am Broglie! Feuer in der Meisengasse! Feuer auf dem Kleberplatz! Feuer am Finkmattstaden! Feuer in der Schildgasse! Die ganze Nacht hindurch ertönte dieser entsetzliche Nothschrei und ein ungeheurer rother Widerschein beleuchtete schauerlich die ganze Stadt. Wie viele Schätze ein Raub der Flammen! Das Gemälde-Museum, die Neukirche, die Stadtbibliothek, die schönsten Häuser der reichsten Stadttheile, fast ganze Strassen nur noch Ruinen, Schutthaufen!

Viele schöne Häuser, ganze halbe Strassen wurden fast in der nämlichen Stunde vom Feuer erfasst und in Ruinen, Trümmer und einen Stein- und Aschenhaufen verwandelt. An Löschen war nicht zu denken; unausgesetzt fielen die schweren Geschosse in die lodernden Gebäude, verwundeten und tödteten die Löschmannschaft und vermehrten den Schrecken. Der Boden zitterte, und bis zum Himmel stiegen die Staub- und Rauchwolken, als die Aubette, die Neukirche, die Bibliothek und die anderen Gebäude nach einander zusammensanken.

Fischbach fasst die Schilderung der Nacht in folgenden Worten zusammen:

Auf der Strasse Unglückliche, welche entflohen; Frauen, weinend und in Verzweiflung, mit Kindern in den Armen, wie wahnsinnig eine Zufluchtsstätte suchend; Greise und Kranke, die man mit Mühe fortschaffte; hier ein ächzender Verwundeter, dort ein Sterbender, röchelnd mit dem Tode ringend; an den Fenstern manchmal herzzerreissendes Geschrei, ängstliche und dringende Hülferufe; Getöse fallender Ziegel, zusammenstürzender Kamine, und plötzlich wieder ein neuer Feuerschein; ein anderes Haus brennt, die Flammen lodern von allen Seiten, die in die Keller geflüchteten Bewohner stürzen hastig aus ihrem Versteck, glücklich noch, wenn auf ihrer Flucht sie nicht getroffen werden durch die Trümmer ihres einstürzendes Hauses!

No. 400.

Zur See.

Aus Wilhelmshaven schreibt ein auf dem Panzerschiffe „Arminius" dienender Unterlieutenant der „Ostfr. Ztg." Nachstehendes:

Ich will Euch Einiges von unseren Kriegsoperationen mittheilen, da es uns mehrfach zum Vorwurf gemacht ist, dass die Flotte nichts von sich hören liesse. Es war am 24. d. M., als wir von Sr. Excellenz dem Vice-Admiral Jachmann Morgens 8 Uhr den Befehl erhielten, mit unserem Panzerschiff „Arminius" in See zu gehen, welches auch, weil diese Ordre speciell an unseren Commandanten erging, sofort geschah. Es dauerte denn auch nicht lange, so bemerkten wir zwei feindliche Schiffe und steuerten gleich darauf los. Die Herren Franzosen zeigten jedoch wenig Lust zum Kampfe, denn sie kehrten rasch um, den Cours nach Helgoland nehmend, den aber auch wir verfolgten; bald konnten wir sie deutlicher erkennen, und war das eine Schiff eine Corvette, das andere eine Panzerfregatte von der Classe der „Magnanime". Auch ein drittes Schiff kam bald in Sicht, ein Norddeutscher Schooner, worauf die Feinde bald Jagd zu machen schienen, und beeilten wir uns daher doppelt, um das Schiff vor einer eventuellen Wegnahme zu schützen oder es sicher in die Jahde zu geleiten. Wir gelangten denn auch früher bei demselben an, wie unsere Feinde. Nachdem wir den Schooner geprait hatten, stellte es sich aber heraus, dass er einen Französischen Geleitschein hatte und somit ungehindert passiren konnte. Dies geschah etwas nördlich von Spiekeroog, in Sicht von Langeroog. Jetzt ging es aber direct

auf den Franzosen los, der noch mehr nach Helgoland gesteuert war, weshalb wir mit voller Kraft hinterher dampfen mussten, um ihm wieder näher zu kommen. Wir waren etwa 17 Seemeilen von der Insel Wangeroog entfernt und also ziemlich weit von unserer Jahde, als wir uns den feindlichen Schiffen auf circa 3- bis 4000 Meter genähert hatten, Helgoland deutlich in Sicht und somit angesichts der Französischen Flotte Halt machten und dem Feinde unsere Herausforderung zuschickten. Donnernd krachte der erste Schuss unseres 72-Pfünders über das Deutsche Meer, welchen wir dem Feinde aus unserem Geschoss entgegenschleuderten. Auch der zweite und dritte Schuss folgte, aber wirkungslos wurden sie erwiedert, und wir bemerkten leider, dass aus einer Annahme eines Gefechtes nichts werden konnte, indem die Französische Corvette sofort abschwenkte, um wahrscheinlich grössere Macht aus ihrer nahen Flötte herbeizuziehen und das andere Schiff unthätig liegen blieb. Wir liessen darauf unsere Maschine stoppen, um dem Feinde Gelegenheit zu geben, sich uns zu nähern, doch warteten wir vergeblich, und weil wir der grossen Entferung wegen auch kein wirksames Feuer eröffnen konnten, so fing die Sache an langweilig für uns zu werden, und wir dampften langsam auf den Wangerooger Kirchthurm zurück. Ausserdem war es Zeit zum Mittagsessen geworden, und wenn wir auch bemerkten, dass der Feind uns doch wieder langsam nachkam, so störte dies uns durchaus nicht, wir hielten erst ruhig unsere Mahlzeit, rückten dann aber den Franzosen mit voller Kraft auf den Leib und liessen abermals angesichts der Französischen Flotte und in der Nähe Helgolands unsere Schüsse zum Kampf erschallen, aber leider wiederum vergebens. Wir kehrten deshalb nach Wangeroog zurück; abermals, jetzt zum drittenmale, verfolgte der Feind uns wieder und nochmals rief das Kalbsfell uns auf unsere Posten, endlich hoffend, uns mit ihnen messen zu können, wenn sich beide feindliche Schiffe auch wieder vereinigt hätten; aber wiederum machten die Franzosen Kehrt und dampften, ohne zu stoppen, immer weiter, so dass wir endlich mit ihrer Verfolgung aufhören mussten, indem wir bis zur äussersten Grenze unseres vorgeschriebenen Vorgehens angekommen waren; so dampften wir denn langsam mit halber Kraft zurück und langten endlich um 7 Uhr 10 Minuten Abends auf der Jahde beim Geschwader wieder an. — Dieses Verhalten des Französischen Commandanten können wir uns nicht anders erklären, als dass er sich in unserem allerdings sehr gefährlichen Fahrwasser nicht traut oder strengen Befehl hat, kein Gefecht anzunehmen. Mir ist die Sache sonst unerklärlich. Hoffentlich haben wir bald mehr Glück. Heute schon unternahmen wir eine grosse Uebungsfahrt mit unserem Geschwader, und zwar nach der Stelle, wo voraussichtlich der eventuelle Zusammenstoss beider Flotten stattfinden wird; vielleicht beabsichtigen die Franzosen, mit ihrer ganzen Flotte in die Jahde einzudringen, um unsern grossen, wichtigen Kriegshafen zu demoliren, wenn sie überhaupt noch etwas thun wollen. Dieses aber zu verhindern, werden wir ihnen ebenfalls unsere ganze Streitkraft entgegenstellen, sie auch hoffentlich mit blutigen Köpfen heimschicken, da wir sozusagen die Position innehaben und sie nur an der ungünstigsten Stelle der Jahde angreifen würden, wo auch nicht die numerische Uebermacht zu entscheiden braucht, sondern hauptsächlich die Stärke einzelner Schiffe in Betracht kommt. Natürlich können und dürfen wir unsere Flotte nicht unnütz in Gefahr bringen, weil: teegen een Backofen slecht gapen is — wie man bei uns zu sagen pflegt — aber wo es gilt, unsere Küsten zu vertheidigen, da wird man unsere Fahne stolz über die Fluthen dahinfahren sehen!

Von der Unterelbe wird der „Weser-Ztg." geschrieben: „Wenn Französische Blätter fortfahren, sich dahin zu äussern, dass ihr Geschwader nicht im Norden sei, um dort eine Seefahrt zu machen, sondern um zu kämpfen, so kann man ihnen diese Berufung an den eigentlichen Zweck jeder Kriegsflotte nicht verargen, da es für Frankreich ein mehr als deprimirendes Gefühl sein muss, dass seine gewaltige Panzerflotte sich bis zur Stunde auch nicht des kleinsten Erfolges rühmen kann. Die Notificirung der Blokade und die Wegnahme einiger wenigen unvorsichtigen Handelsschiffe wird eben auch von den renommistischen Franzosen nicht zu den rühmlichen Waffenthaten gerechnet. Obgleich die numerische Schwäche der Norddeutschen Flotte unsere braven Seeleute zwingt, sich auf die Bewachung der Flussmündungen zu beschränken, so ist dennoch die Möglichkeit eines offensiven Vorgehens derselben nicht gänzlich ausgeschlossen. Dasselbe wird aber jedenfalls durch die Bewegungen der Französischen Flotte bedingt, und zu unseren See-Officieren können wir das volle Vertrauen haben, dass sie den Augenblick, der die annähernde Wahrscheinlichkeit einer günstigen Chance giebt, sicher nicht unbenutzt vorübergehen lassen werden. Vieles lässt darauf schliessen, dass unsere Flotte einem Kampfe nicht ausweichen wird. In Geestemünde ist bekanntlich bereits ein Sanitätskutter ausgerüstet. — Auch nach Cuxhaven war vom Hamburgischen Bezirksverein der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger eine Aufforderung gekommen, die Rettung von Verwundeten bei Seetreffen in's Auge zu fassen und sich deshalb mit dem hiesigen Marinecommando in Verbindung zu setzen. Dies ist nun bereits vor längerer Zeit geschehen und eine Vereinbarung zu Stande gekommen, in der unter anderen sich auch die Bestimmung findet, dass, weil der Zweck der Rettung Verwundeter und Schiffbrüchiger durch Boote der Gesellschaft nicht zu erreichen sei, ein Dampfer zur Verfügung gestellt werden solle. In diesem Stadium aber war die Angelegenheit jedoch ins Stocken gerathen, doch seit gestern ist dieselbe zu dem erfreulichen Abschluss gekommen, dass das Dampfschiff „Reform" zur Erfüllung des in Rede stehenden Zweckes zur Disposition gestellt ist. Die entsprechende Einrichtung muss freilich durch freiwillige Beiträge beschafft werden, doch wird der Ritzebütteler Verein für Verwundete und Kranke einen Theil seiner Sammlungen dazu hergeben. Das Zögern der Franzosen hat es möglich gemacht, die Befestigungen an der Unterelbe zum definitiven Abschluss zu bringen. Von der bei Helgoland liegenden Französischen Flotte waren bisher dem Namen nach nur das Ad-

miralschiff „Magnanime" sowie der Panzer „Revanche" und die Corvette „Chateau Renaud" bekannt. Ich gebe, ohne ganz für die Richtigkeit einstehen zu können, die noch fehlenden Namen, nämlich die der Panzer: „Héroine", „Provence", „Atalante", „Invicible" und „Valeureuse", sowie der Corvetten „Décres" und „Cosmos". Der Aviso führt den Namen „Renard".

Von der Französischen Flotte in der Nordsee sind in Frankreich Privatbriefe eingegangen, denen ein Pariser Correspondent der „Shipp. Gaz." entnimmt, dass die Flotte grosse Noth hat, sich mit Kohlen zu versehen, und dass dies so viel Kosten verursacht, dass man sich schon die Frage vorgelegt hat, ob nicht Frankreich eben so viel Schaden von der Blokade habe wie Deutschland. Die Flachheit der Küsten und die Schwierigkeiten, welche durch die Entfernung der Lichter und Zeichen entstehen, das Fahrwasser zu finden, sowie die überall errichteten Vertheidigungswerke machen es unmöglich, irgend Etwas zu thun. Das sei ein trauriges Ende einer so grossen Expedition von Panzerschiffen, aber es sei einmal nicht anders.

Aus Memel berichtet die „K. H. Z.": „Die am 24. d. Mts. hier eingelaufene Yacht „Maria" brachte die Kunde, dass sie von dem Französischen Blokadegeschwader von Swinemünde zurückgewiesen, von dem dasselbe commandirenden Officier aber erfahren, von den Ostseehäfen sei Memel nicht blokirt, dorthin könne sie sich ungefährdet begeben. In dem schriftlich ausgestellten Atteste wurde ausdrücklich bemerkt, dass sich die Blokade nur auf 55 Grad 23' nördlicher Breite (also ungefähr bis Nidden) erstrecke. Dieses hat Veranlassung gegeben, in Kopenhagen bei der Englischen Gesandtschaft nähere Erkundigungen einzuziehen, von welcher eine Bestätigung jenes Attestes in Beziehung auf Ausdehnung der Blokade erfolgte. Dagegen erklärte die Schwedisch-Norwegische Gesandtschaft in Kopenhagen auf die an dieselbe von dem hiesigen Schwedisch-Norwegischen Consulat gerichtete Anfrage, dass Memel allerdings in die Blokade mit eingeschlossen sei. So viel steht fest, dass sich bis zum heutigen Tage ein Französisches Kriegsschiff nicht hat blicken lassen. Die Schifffahrt nimmt daher ihren ungehinderten Fortgang; es sind bis jetzt 755 Schiffe eingekommen und 720 ausgegangen.

Bei der Erklärung der Blokade für die Nordseehäfen scheint ein ziemlich bedeutender Irrthum unterlaufen zu sein. In der ersten bezüglichen Bekanntmachung der Englischen Regierung stand ausdrücklich, dass zwischen dem 15. und 25. die Schiffe mit neutraler Flagge nach und von blokirten Häfen ein- und auslaufen könnten. Mehrere Englische Fahrzeuge, welche darauf hin Reisen nach Deutschen Häfen unternommen hatten, wurden von der Französischen Flotte bei Helgoland angehalten, und der commandirende Officier bemerkte, dass nur das Auslaufen, nicht aber das Einlaufen bis zu genannter Frist gestattet sei, liess indess die Fahrzeuge passiren, nachdem sich herausgestellt, dass die Schiffsrheder auf Grund eines Irrthums in der bezüglichen Bekanntmachung der Englischen Regierung gehandelt hatten. In Folge dessen hat Earl Granville durch Lord Lyons beim Ministerium für auswärtige Angelegenheiten in Paris anfragen lassen, ob die genannte Frist sich sowohl auf einlaufende als auslaufende Fahrzeuge erstrecke, und ob der 25. d M. als einschliessliche oder ausschliessliche Grenze anzusehen sei. Heute nun veröffentlicht die Regierung die bezüglichen Actenstücke, bestehend in der Erwiderung von Lord Lyons auf die Aufforderung Granville's und in zwei Anlagen. Anlage I. enthält die bezügliche Anfrage des Lord Lyons bei dem Fürsten de la Tour d'Auvergne (d. d. 18. August) und Anlage II. die vom folgenden Tage datirte Erwiderung. Diese letztere hebt hervor, dass die von Admiral Fourichon erlassene Blokadeerklärung mit altherkömmlichem Brauche und der von England und Frankreich im Krimkriege befolgten Praxis stimmt, wenn sie blos den auslaufenden Fahrzeugen eine Frist gestattet. Für neutrale Fahrzeuge, die nach einem blokirten Hafen bestimmt seien, erwachse hieraus keine Gefahr, denn sie würden sich nach den bekannten Principien nur dann der Wegnahme aussetzen, wenn sie nach vorher erhaltener Warnung seitens eines Kreuzers den Versuch machten, die Blokade zu brechen. Bezüglich der zweiten Frage erstrecke die für das Auslaufen neutraler Schiffe gewährte Frist sich auf den 25. d. einschliesslich, werde also erst am Abende dieses Tages zu Ende gehen.

No. 401.

Frankreich.

Paris. Die „Amtszeitung" bringt an der Spitze ihres amtlichen Theils folgende Kaiserliche Decrete: „Napoleon etc. haben decretirt und decretiren: Die Fremden Belgischer Abkunft, welche in den Nord-Departements ansässig sind, sind ermächtigt, ausnahmsweise und während der Dauer des Krieges freiwillige Engagements für die mobile Nationalgarde abzuschliessen. Unser Kriegsminister wird beauftragt etc.

Mac Mahon wird zum Oberstcommandanten des 1., 5., 7. und 12. Corps ernannt. Ferner wird General Lebrun zum Commandanten des 12. Corps ernannt, an Stelle des zum Gouverneur von Paris ernannten Generals Trochu.

Die Französischen, insbesondere die der Regierung näher stehenden Blätter lassen es sich nicht ausreden, dass Marschall Bazaine am 18. einen entscheidenden Sieg erfochten habe; er habe ausgezeichnete Stellungen in der Richtung gegen Montmédy inne und bedürfe weder Proviant, noch Munition, noch Hülfstruppen, da er die durch die letzten Kämpfe erschöpften drei Preussischen Armeen vollständig in Schach halte. Gleichzeitig verkünden diese Blätter die Aufhebung des Lagers von Châlons und die Verlegung des Hauptquartiers durch Mac Mahon nach Courcelles, 4 Kilometer von Reims entfernt, wo sich auch der Kaiser befinde. Das „Public" spricht von dem glänzenden Sieg der Französischen Waffen vom 18. Es sagt: „Den Preussen hilft selbst ihre Zahl nicht mehr, sie sind bei jedem Zusammenstoss geschlagen worden; die

Tage des 14., 16. und 18. haben sie um mindestens 50—60,000 Mann geschwächt. Unbestreitbar ist dass diese Kämpfe Aenderungen in den ursprünglichen Planen des Marschalls Bazaine herbeiführen mussten." Dem Feinde sei es nur gelungen, die Concentrirung der Französischen Armee bei Châlons zu verzögern und theilweise zu verhindern. Selbstverständlich sei, dass der Marschall längst einen neuen Plan habe, welchen freilich das Blatt wohlweislich verschweigen wolle. In ähnlichem Sinne spricht sich die „Patrie" aus, welche jedoch den Plan Bazaine's, da es ihm nach den drei grossen Siegen nicht gelungen sei die Verbindung mit Verdun herzustellen, dahin ausplaudert: dass er die Absicht habe, auf dem rechten Moselufer gegen Thionville zu gehen, um Longwy, Montmédy und Sedan zu erreichen, sodann werden die grossen Vortheile dieser Bewegung ausgeführt, deren Hauptvortheil darin bestehe, dass er dadurch den Prinzen Friedrich Carl nach sich ziehe und so die Trennung der drei Armeen bewirke, welche dann getrennt sehr leicht zu vernichten seien. Es würden dann die vereinigten Besatzungen von Belfort, Thionville, Pfalzburg, Metz und Strassburg, verstärkt durch die sich erhebende Landbevölkerung, gegen Osten eine unüberwindliche Mauer für die Trümmer der Preussischen Armee bilden. Dies sei der Plan Bazaine's, der gegenwärtig schon zwischen Longwy und Montmédy angekommen sei, während Mac Mahon an der Spitze von 100,000 Mann sich in Marsch setzen werde!

Mit bitterem Unmuth spricht sich der „Avenir national" über die Lage aus. Es heisst in diesem Artikel:

„Heute kann es nur noch freiwillige Illusionen geben. Nie, in keinem Moment seiner Geschichte hat Frankreich in einer so grossen Gefahr geschwebt. Nie hat ein Volk mehr Umsicht, Intelligenz und Thatkraft nöthig gehabt, um seine Macht, die Integrität seines Territoriums und seiner Ehre zu wahren. Die Armee, welche die Rheinarmee genannt ward, hat nach achttägigem Kämpfen, nach zwei, drei grossen Schlachten nicht zu der Armee von Châlons stossen können. Sie hat nicht die tiefen Linien der sie umgebenden Heere zu durchdringen vermocht. Durch Preussische Depeschen wird uns gemeldet, dass sie unter den Mauern von Metz eingeschlossen ist, und die Französische Regierung ihrerseits sagt uns: sie sei ohne Nachrichten, die Verbindungen seien unterbrochen, und man habe Grund anzunehmen, „der vom Marschall Bazaine festgesetzte Plan habe noch zu keinem Ergebniss geführt", in St. Dizier seien feindliche Streifzügler eingetroffen. Toul wird bombardirt, wie auch Strassburg. Wie die Preussen versichern, hat Pfalzburg capitulirt. Ist das deutlich? Sieht man ein, dass Marschall Mac Mahon nicht mehr auf die Hülfe Marschall Bazaines rechnen kann, um eine Schlacht zu liefern? Sieht man ein, dass, wenn nicht auch er eingeschlossen werden, zwischen das Heer des Kronprinzen und das des Prinzen Friedrich Carl gerathen soll, wie es der Armee von Metz widerfahren, dass sie zwischen das Heer Friedrich Carls und das Heer des Königs gerathen, weil sie sich zu spät zum Rückzuge entschlossen — sieht man ein, dass es Zeit sich nach Paris zurückzuziehen, auf Paris jenes Heer von Châlons zu stützen, das unsere Hülfsquellen und unsere Aussichten enthält? Sieht man auch ein, dass es jetzt Zeit ist Frankreich zu benachrichtigen und die letzten Maassregeln zu ergreifen? Ergehen wir uns nicht länger des Trostes halber in Worten, noch in Trugbildern! Noch können wir siegen und mit diesem furchtbaren Krieg Endresultate erzielen. Aber wir haben mit der Begeisterung ganz Deutschlands, des ganz in Wehr und Waffen stehenden, ganz in Frankreich einfallenden Deutschlands zu kämpfen. Einer Nation in Waffen muss eine Nation in Waffen entgegengestellt werden."

Das „Siècle" bringt an der Spitze seines Blattes folgende Erklärung: „In der drohenden Gefahr, worin wir schweben, bleibt Frankreich von zwei Dingen eins zu thun übrig. Entweder muss es durch eine grosse nationale Anstrengung den Feind besiegen und die Trümmer seiner Heere über die Grenze zurücktreiben, oder einen demüthigenden Frieden gutheissen; 1792 oder 1815! Wir sind für 1792!" Sodann fordert das „Siècle" energisch die allgemeine Bewaffnung der männlichen Bevölkerung von Paris; es bemerkt dazu:

„Die entflammten Pariser strömen in hellen Haufen hin, ihren Namen in die Bürgerwehrlisten eintragen zu lassen. Jede Mairie hat auf diese Art 10 bis 12,000 Einschreibungsgesuche entgegengenommen; nun sind in Paris 20 Mairien: da wäre somit auf den ersten Schlag eine Armee von mehr als 200,000 Mann. Ja wohl! allein allen Einschreibungsgesuchen wird nicht entsprochen. Acht, zehn Tage verstreichen und man hat keine Antwort, geschweige ein Gewehr erhalten. Es muss eine Auswahl getroffen werden, wendet man ein Was soll das heissen? Eine Auswahl, wenn es sich um die Vertheidigung des Landes handelt? Soll man etwa die Namen entlassener Sträflinge in die Bürgerwehrlisten eintragen? Behüte! Wir wünschten sogar, dass sie in diesem kritischen Moment aus Paris entfernt würden. Wen ausser jenen Leuten und einzelnen Individuen von zweifelhafter Nationalität sind Sie denn aber berechtigt von der Bürgerwehr fern zu halten? Haben wir nicht alle, Reiche und Arme, Arbeiter und Bürger, dieselbe Pflicht zu erfüllen, sind wir nicht alle gleich gewillt, unsern Herd, unser Vaterland zu vertheidigen? Wie? Die Preussen sind vor den Thoren und Sie verlangen, dass man ein Jahr hier gelebt haben soll, ehe Sie ein Gewehr herausgeben, das mithelfen soll sie zu vertreiben? Ha, um Gott, führen Sie nicht wieder die Schande und das Elend von 1814 und 1815 herbei. Verlangen Sie meinetwegen ein von einem, zwei patentirten Bürgern unterzeichnetes Leumundszeugniss, aber bewaffnen Sie um der Ehre und der Rettung der Hauptstadt willen die Einwohnerschaft. Der Hr. Minister des Innern verspricht: am 26. Aug. sollen in Paris 80,000 bewaffnete Bürgerwehrmänner sein. Bei der Märzrevue im Jahre 1848 waren ihrer wenigstens 200,000. Bewaffnen Sie alle rechtschaffenen Leute! Nicht ein einziger rechtschaffener Bürgersmann soll sagen können: dass er mangels eines Gewehrs nicht an der Vertheidigung von Paris theilgenommen."

Die hauptstädtischen Blätter setzen ihr Geschäft fort, den Terrorismus gegen die Deutschen zu schüren und überall „Agenten Preussens“ aufzuspüren. Unter der Ueberschrift: „Ein Verrath“ sagt der „Figaro“:

Der Krieg mit Preussen wird uns zu sonderbaren Entdeckungen geführt und, was noch trauriger ist, er wird uns belehrt haben, dass die Verräther und Meineidigen vor keiner Schmach zurückschreckten, um uns unsern Feinden auszuliefern. Die Spione, welche jetzt denuncirt und verfolgt werden, hatten sich überall eingeschlichen, in Stadt und Land, in die Hütten und in die Paläste. Ja wohl, in die Paläste; denn es ist unnütz, die Neuigkeit, welche umläuft, die Jedermann bekannt ist, für die man Beweise in Händen hat und gegen welche die entrüstete Bevölkerung den Arm der Gerechtigkeit anruft, länger in dunkle Phrasen zu verhüllen. Ein Weib, ein Weib, welches durch seinen Rang, seine Geburt und seine verwandtschaftlichen Beziehungen keinen Verdacht erregen konnte, ist heute ernstlich genug compromittirt, dass das Gesetz strenge Rechenschaft über sein Verhalten und seinen Verkehr mit Preussen verlangt. Eine Hausfreundin im Tuilerien-Schlosse, hatte diese Dame das ihr geschenkte Vertrauen missbraucht, um mit den Ministern des Königs Wilhelm Correspondenzen zu unterhalten, welche, wie man sagt, verhängnissvolle Folgen für unsere Nation gehabt hätten. (Diese leere Beschuldigung bezieht sich auf die Gräfin Tascher de la Pagerie.)

Die „Corresp. Havas“ ruft heute die gesammte Lateinische Race zur Heerfolge auf, sie sagt:

„Die Lateinischen Racen sind in Frage. Und während Frankreich allein, isolirt, unvorbereitet mit heroischer Energie dem Einbruch der Preussen widersteht — verharren unsere Staatsmänner in strafbarer Unthätigkeit. Wollen sie denn den grössten und intelligentesten Theil Europas unter das halbbarbarische Joch einer tyrannischen und reactionairen Regierung schicken? Warum rufen sie nicht eine Lateinische Alliance zur Zurückweisung der Deutschen Invasion ins Leben? Sie müssen vor Scham erröthen, Frankreich allein die Ehre gelassen zu haben, diese Horden zurückzutreiben, die durch eine macchiavellistische Politik herangetrieben werden, um uns die schlechtesten Tage des Mittelalters zurückzuführen.“

Seit vorgestern wird Paris polizeilich, wie es heisst, auf Veranlassung des Generals Trochu, von allen schädlichen Elementen: abgestraften Verbrechern, Vagabunden, Prostituirten u. s. w. gesäubert. Die Polizeiorgane „Gaulois“ und „Figaro“ behaupten, dass man bei dieser Gelegenheit wieder mehreren Preussischen Spionen auf die Spur gekommen sei, darunter einem Individuum aus dem Grossherzogthum Posen, bei welchem man 10,000 Francs in Englischem und Deutschem Gelde gefunden hätte. Das ganze Gesindel ist einstweilen in der Conciergerie und den Polizeigefängnissen untergebracht, von wo es nach Provinzial-Strafanstalten abgeführt werden soll. Mit diesem polizeilichen Act nicht zu verwechseln ist ein anderer, durch welchen brotlose Ausländer (nicht blos Deutsche, sondern auch Engländer, Italiener u. s. w.), ferner selbst einheimische Bettler und Nothdürftige im Hinblick auf die drohende Belagerung mit Weib und Kind aus Paris fortgeschafft und entweder an die Grenze oder nach den Departements gebracht werden, von welchen letzteren amtliche Vorkehrungen für die Aufnahme und Vertheilung dieser Unglücklichen getroffen werden. Die Bettelei hatte schon in den letzten Tagen hier in erschreckender Weise überhandgenommen.

In der heutigen Sitzung des gesetzgebenden Körpers brachte der im Staatsrath den Vorsitz führende Minister Hr. Busson-Billault im Namen der Regierung folgenden Gesetzentwurf ein: „Art. 1. Es werden unter die Fahnen gerufen 1) alle Männer, verheirathet oder nicht, von 25 bis 35 Jahr alt, die in der Armee oder in der Reserve gedient haben; 2) alle Officiere, die weniger als 60 Jahr alt sind, bis zum Oberstengrad inclusive; 3) alle kampfesfähigen Generale bis zum Alter von 70 Jahren. Art. 2. Diese Streitkräfte werden sofort organisirt werden. Art. 3. Gegenwärtiges Gesetz kommt zur Ausführung vom Augenblick seiner Promulgirung an.“ Die zu Rathe gezogene Kammer sprach sich für die Dringlichkeit aus. Pelletan deponirte eine Petition, welche von der Regierung die Ermächtigung verlangte, dass die mit Jagdpässen ausgerüsteten Jäger sich als Freicorps organisiren könnten. Der Kriegsminister antwortete: alle Freicorps würden angenommen. Die Jäger seien keineswegs ausgeschlossen. Ed. Fould deponirte 2 additionelle Artikel zum Gesetzentwurf bezüglich der Einberufung der gedienten Militairs und Officiere, welchen die Regierung heute vorgelegt hatte. Die Artikel lauten: Art. 1. Die Wittwen und Kinder der getödteten Soldaten werden von Frankreich adoptirt. Art. 2. Die verheiratheten Soldaten haben nach dem Feldzung ein Anrecht auf eine Pension von 100 Fr. per Jahr. Darauf nahm Thiers das Wort als Berichterstatter des Vorschlags Kératry's bezüglich der Beigabe von 9 Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers. Bereits gestern hatte er mitgetheilt, dass der Vorschlag Kératry's von der Commission einstimmig verworfen worden war. Man hatte darauf einen andern Vorschlag gemacht, nämlich die Zahl der Mitglieder auf drei zu beschränken, man konnte indess mit der Regierung zu keiner Vereinbarung gelangen. Glais-Bizoin brachte noch einen andern Vorschlag vor, aber mit nicht grösserm Erfolg. Da die Commission keine ministerielle Störung herbeiführen wollte, so wurden nach einander sämmtliche Vorschläge abgelehnt. Der Kriegsminister erklärte sich über die Gründe, welche die Regierung habe, den Vorschlag Kératry's und die übrigen Vorschläge zurückzuweisen. Es sei jedoch im Ministerrath beschlossen worden, dass die Regierung selbst drei Mitglieder der Kammer wähle und dadurch zeige, welches Vertrauen sie in dieselbe setze. Jules Favre macht den Einwurf: Es zeigt dies das Vertrauen in euch selbst, nicht in die Kammer. Kératry nimmt das Wort, um seinen Vorschlag zu vertheidigen. Er beruft sich namentlich auf die sonderbare Stellung, welche dem General Trochu dadurch bereitet wurde, dass das Vertheidigungscomité von der Regierung ernannt ward, so dass er die Kunde von der Bildung desselben erst durch das officielle Journal erhalten

habe. Letzteres stellt der Kriegsminister in Abrede. Nachdem von E. Picard, Jules Favre und Thiers auf die Betheiligung der Kammer an dem Vertheidigungscomité gedrungen, und Glais-Bizoin sein Amendement, welches gestern Aussicht auf Annahme seitens der Commission hatte, näher entwickelt hatte, wurden die Schlussfolgerungen der Commission, d. h. die Ablehnung des Vorschlags, mit 206 gegen 41 Stimmen angenommen. — Am Schlusse der Sitzung stellte Gambetta folgende Frage: Wir wissen alle, dass wir keine gefährlichen Fragen an die Regierung stellen dürfen, aber es giebt Fälle, in denen die Pflicht der patriotischen Discretion vor dem Interesse verschwindet, welches das Land daran hat, bezüglich der Ereignisse auf dem Laufenden erhalten zu werden. Ich frage nicht, wo sich die Französischen Truppen befinden, welche zu kämpfen haben gegen die Germanische Fluth, die bei uns eingebrochen ist, aber ich frage: „Wo sind die Preussischen Streitkräfte?“ Ein in Châlons erscheinendes Blatt, die „Marne,“ erzählt in seiner gestrigen Nummer, dass der Fall von Nancy sich in Châlons wiederholt hat. Fünf Preussische Reiter, die Pistole in der Hand, ritten in die Stadt ein und haben Besitz von ihr ergriffen. (Lärm.) Unter ihnen war ein Officier, ein Soldat rauchte ruhig seine Pfeife, ohne sich um die Neugierigen zu kümmern. Sie begeben sich nach dem Stadthaus, wo sich bald darauf der Maire einfindet. Eine Division Cavallerie befand sich in der Nähe von Châlons, auf die Nachricht hiervon hatte der General sogleich das Lager aufgehoben. Die vor dem Stadthause versammelte Menge liess Rufe der Entrüstung hören gegen diejenigen, die sie preisgegeben haben; ein Preussischer Soldat, aus Missfallen über diese Haltung, bedrohte die Menge mit der Pistole. So wird es erzählt. Ich füge dieser traurigen Erzählung Nichts bei. Ich werde einfach den Minister des Innern fragen: ob die Thatsache richtig ist, ob die Preussen schon Châlons überschritten haben, und ob sie jetzt schon in's Seinethal eingerückt sind. Ich werde ihn auch fragen: ob er glaube, dass man noch länger das Stillschweigen über den grossen Tag des 18. ertragen kann. An diesem Tag hat eine ungeheure Schlacht von 11 Stunden stattgefunden. Redner führt an, dass ganz Europa aufs Genaueste über diese Schlacht unterrichtet sei, und nur Frankreich 6 Tage darauf noch Nichts wisse. Es ist unmöglich länger das Stillschweigen zu bewahren. Wir müssen die Wahrheit wissen, sie ist glorreich genug für unsere Soldaten. Ich verlange also im Namen des Landes (Lärm), im Namen der schmerzhaften Pflichten, die auf uns liegen, ich fordere Sie auf, die Wahrheit zu sagen. (Lärm.) Der Minister des Innern antwortet: dass, wenn die Regierung nähere Nachrichten habe, sie solche mittheilen werde. Jedermann weiss, wie die Lage unserer Armee ist und dass Marschall Bazaine sich darauf beschränkt hat, uns das Telegramm zu senden, welches der Kriegsminister vor zwei Tagen Ihnen mitgetheilt hat. Seitdem ist Marschall Bazaine mit so wichtigen Sorgen beschäftigt, dass er an die Regierung noch keinen schriftlichen Bericht einsandte. Ich versichere auf Ehrenwort, dass wir keinen Bericht über diesen Tag des 18. August erhalten haben. Die Regierung hatte vorhin, als ich das Ministerium verliess, keine Nachricht über irgend ein Engagement mit dem Feinde; doch hatte sie Nachrichten über Truppenbewegungen, welche ich nicht mittheilen kann. Die Departements Aube und Marne sind nicht vom Feinde besetzt, sondern nur von Vorposten durchstreift. Dies ist reine Wahrheit. Gambetta wiederholt seine Frage: Wo sind die Preussischen Truppen? Ihr habt die Feldwache, und wenn man euch fragt wo der Feind ist, antwortet ihr, dass ihr es nicht wisst. Ist die Armee des Kronprinzen auf dem Marsch gegen Paris? Nachrichten und Zeitungen melden, dass die Preussen diese und jene Stadt besetzten. In welcher Entfernung stehen sie von der Hauptstadt? Bei Vermeidung der sofortigen Anwendung eurer Verantwortlichkeit, ist eine Antwort auf diese Frage nöthig. Der Minister des Innern verwahrt sich dagegen, dass man jene auf Ehrenwort abgegebene Erklärung in Zweifel ziehe. (Lärm auf der Linken.) Es sei ihm unmöglich zu sagen, wo das Gros der feindlichen Armee sei, die ganze letzte Nacht habe der Feind Märsche und Gegenmärsche gemacht, seine Plänkler seien in fünf Departements, er suche die Französische Armee zu täuschen. (Schluss!) Gambetta bemerkt: Es ist unnöthig über den Schluss zu debattiren, die Debatte schliesst sich selbst. Aus den Worten des Ministers geht hervor 1) dass man keine Nachrichten über den 18. hat, 2) dass Paris wohl thun wird sich für benachrichtigt zu halten, dass es in einigen Tagen den Feind unter seinen Mauern sehen wird. — Die Sitzung wird aufgehoben.

Bemerkenswerth ist, dass selbst unter den heutigen Umständen die Französische Regierung noch nicht von ihrer Sucht lassen kann, bei jeder Gelegenheit Händel mit Belgien vom Zaune zu brechen. So meldet ein Telegramm der Brüsseler „Indépendance“:

Paris, 24. August. Man signalisirt von Arlon ununterbrochene Grenzverletzungen: bald greifen Preussische Soldaten Belgische Carabiniers an und betreten Belgisches und Luxemburgisches Gebiet, bald lässt man für die Preussen bestimmte Verproviantirungen durchgehen, bald erlaubt man den Transport der Verwundeten. Diese Vorgänge beunruhigen unser Land, und ist zu fürchten, dass die Belgische Regierung sich in einer ihrer Neutralität widersprechenden Lage befindet.

Es handelt sich natürlich um blosse Märchen; aber man ist einmal gewohnt, Belgien fort und fort durch Drohungen auf die „Annexion“ vorzubereiten, so weit dieselbe auch jetzt im Felde liegt.

Die Zeichnungen auf die 750 Mill. Anleihe betragen bis heute schon 620 Mill.

In einem Berliner Briefe der „Cöln. Ztg.“ findet sich nachstehender interessanter Beitrag zur Beurtheilung des Ministers Herzogs Gramont, der an dem gegenwärtigen Kriege so viele Schuld trägt:

„Ein unterrichtetes Privatschreiben aus Paris theilt mit, dass der Herzog von Gramont seine Abende im Jockeyclub zu Paris zubringt. Als ihn Jemand vor einigen Tagen fragte, wie er sich habe in diesen gefährlichen Krieg stürzen können, antwortete der Herzog, er habe den früheren Kriegsminister

Leboeuf gefragt, ob er bereit sei. Dieser habe geantwortet: Ueber und über bereit (je suis archiprêt)! „Sonst," fügte der Herzog hinzu, „hätte ich mich wohl gehütet, zu einem Kriege wegen einer Sache zu rathen, welche zu verhindern es zwanzig Mittel gab!"

Gambetta hat es für zweckmässig gefunden, in einem ziemlich doctrinair gehaltenen Schreiben dem Französischen Publicum die Vorzüge der republikanischen Staatsform auseinanderzusetzen. Dieses Schreiben lautet:

Paris, 24. August. Geehrter Herr! Ich habe Ihnen nur ein Wort zu sagen, ich möchte mir Ihr Lob verdienen und mich der demokratisch-gouvernementalen Oppositionsrolle, die Sie mir zuzutheilen so gütig waren, würdig zeigen. Sie haben das republikanisch-conservative Programm in scharfen Zügen gezeichnet, das ich bei den Wahlen von 1869 mir gestellt und dessen Durchführung und Triumph ich nach Maassgabe meiner Kräfte verfolgt habe. Ich glaube meine ganze Politik in zwei Zeilen zusammenfassen zu können: die aus dem allgemeinen Stimmrechte hervorgehende Politik muss in der Leitung der inneren, wie der auswärtigen Angelegenheiten zur Geltung gebracht, kurz es muss in der jetzt gegebenen Lage bewiesen werden, dass die Republik fortan die Bedingung der Rettung Frankreichs im Innern und des Europäischen Gleichgewichts ist. Ich hege die rationelle Ueberzeugung, dass nach Innen wie nach Aussen Friede, Sicherheit und Fortschritt nur unter dem Schirme weise gehandhabter republikanischer Staatseinrichtungen möglich sind. Man kann Frankreich nicht ohne und gegen den Mittelstand regieren; man kann es auch nicht lenken und erhalten ohne eine grossmüthige Allianz mit dem Proletariate. Die republikanische Staatsform gestattet allein eine harmonische Versöhnung zwischen den berechtigten Ansprüchen der Arbeiter und der Achtung der geheiligten Rechte des Eigenthums. Das Juste-milieu ist eine überlebte Politik, der Cäsarismus ist die verderblichste, bankbrüchigste aller Transactionen. Das Recht von Gottes Gnaden ist endgültig abgeschafft, der Jacobinismus fortan eine lächerliche, ungesunde Parodie. Allein die rationelle, positive Demokratie kann Alles versöhnen, organisiren, befruchten. 1789 hat ihre Principien eingeführt, 1792 ihnen zum Siege verholfen und 1848 ihnen die Weihe des allgemeinen Stimmrechtes ertheilt. Dem heutigen Geschlechte steht es zu, die versöhnende republikanische Form auf der Grundlage der Gerechtigkeit, der freien Wahl, der Bürgerrechte und der in einer wahrhaft fortschreitenden freien Gesellschaft nothwendigen Staatsfunctionen zu verwirklichen. Zweier Dinge bedarf es, um ein solches Ziel zu erreichen: es muss die Furcht der Einen gehoben und das Misstrauen der Anderen beschwichtigt werden, es muss die Bourgeoisie die Demokratie liebgewinnen und das Volk Vertrauen zu seinen älteren Brüdern fassen. Der gegenwärtige Krieg kann uns zur Erreichung dieses Zieles bedeutend helfen, indem er die älteren und die jüngeren Mitglieder der Französischen Nation in eine Gemeinschaft der Opfer, der Selbstverleugnung und des Heldenmuthes zusammenbringt. Kämpfen wir vereint für die Integrität des vaterländischen Bodens, stürzen wir durch gemeinsame Anstrengung Alles um, was das Land in Gefahr bringen kann, und die ersten Früchte eines ruhmvollen Friedens werden die Harmonie im Innern und die Grösse nach Aussen sein. Darum soll für den Augenblick der gemeinsame Wahlspruch sein: „Alles für das Vaterland und die Freiheit!" Entschuldigen Sie die Länge dieses Schreibens und genehmigen Sie etc.

Léon Gambetta.

In Troyes wird heute folgende Kundmachung angeschlagen:

Der Umstand, dass eine gewisse Anzahl von Einwohnern sich entfernt hat, und dass mehrere bedeutende Häuser im Stich gelassen worden sind, hat in der Stadt eine vollkommen begründete Erregung hervorgerufen. Der Gemeinderath hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, dass ein energischer Ruf an den Patriotismus unserer Mitbürger erlassen werden solle; er fordert sie auf, ihren häuslichen Heerd nicht im Stich zu lassen. Die gegenwärtigen Ereignisse können uns grosse Opfer auferlegen, dann müssen sie unter Allen gleich vertheilt werden. Die Gemeindeverwaltung würde sich eintretenden Falls gezwungen sehen, die Thüren der verlassenen Häuser öffnen zu lassen. Die permanente Gemeinde-Commission: Pringot, Buxtorf, Revthier-Roblot, Baudin, Henry.

Aus Troyes wird dem „Siècle" von seinem Berichterstatter geschrieben, dass er in grosser Gefahr war, als Preussischer Spion verhaftet zu werden; dann erzählt er:

„Die Bauern graben ihr Geld und ihre Werthsachen ein und fliehen zu Hunderten so weit sie können. Die Armee des Kronprinzen von Preussen hat ihren Marsch etwas verändert. Ein kleiner Theil des Corps verbirgt sich in der Gegend von Chaumont; einige Regimenter machten eine Recognoscirung ins Land hinein und kamen über Bassy nach St. Dizier, jetzt kehren sie wieder um. Sie sind in Joinville und rüsten auf Bar-sur-Aube. Das Gros der Armee muss jetzt (24. August) in Chaumont oder Langres sein. Es ward ein 30,000 Mann starkes Corps 20 Kilometer von Epinal gesehen. In St. Dizier weht die Preussische Fahne auf der Mairie; es wurde ein Gouverneur eingesetzt und das Schild vom Civil-Spital durch ein anderes ersetzt, welches lautet: „Preussisches Feldlazareth."

25. August — Donnerstag.

No. 402.

Die Deutschen Armeen.

a. Das grosse Hauptquartier.

Das Hauptquartier Sr. Majestät des Königs bleibt heute in Bar-le-Duc.

Von hier liegen folgende officielle Nachrichten vor:

Bar-le-Duc, 25. August. Bei dem heute zu Ehren des Namenstages des Königs von Bayern stattgehabten Diner tranken Se. Maj. der König Wilhelm auf das Wohl seines erhabenen Bundesgenossen. Viele Bayerische Generale und Officiere waren anwesend.

26. August, Abends 8 Uhr 20 Min. Bei Verlegung des Königlichen Hauptquartiers von Commercy nach Bar-le-Duc fand am 25. eine Begegnung Sr. Majestät des Königs mit Sr. K. Hoheit dem Kronprinzen statt.

Bar-le-Duc, 26. August, Nachmittags 3 Uhr. Die kleine Festung Vitry hat sich gestern früh, am 25. August, ergeben. 16 Kanonen wurden vorgefunden. Zwei Bataillone Garde mobile, welche sich verirrt hatten, wurden von unserer Cavallerie gesprengt. 17 Officiere, 850 Mann gefangen. Diesseitiger Verlust: Major von Friesen*) schwer blessirt, 3 Mann verwundet. v. Podbielsky.

(Vitry ist eine Festung 3. Ranges an der Marne und der Bahn von St. Dizier nach Châlons, in der Mitte zwischen beiden gelegen. Es ist 1545 von Franz I. nach dem Brande von Vitry-le-Perthois gegründet worden und hat seitdem auch den Beinamen le Français erhalten.)

Zwei andere Depeschen lauten:

Bar-le-Duc, 25. August. Seit unseren Siegen bei Metz und der Einschliessung der Franzosen in der dortigen Stellung, sind unsere zu letzterer nicht erforderlichen Truppen im raschen und ununterbrochenen Vorrücken begriffen. Châlons ist von denselben besetzt, ihre Spitzen stehen bereits zwischen dort und Epernay und das Königliche Hauptquartier befindet sich in Bar-le-Duc.

Bar-le-Duc, 25. August. In Metz liegen, abgesehen von den benachbarten Dörfern, nach Angabe der Franzosen 15,000, nach Preussischer Berechnung 20,000 verwundete Franzosen, unter welchen der Lazarethbrand herrscht und der Typhus ausgebrochen ist.

Das Schiessen auf Parlamentaire scheint ein Kriegsgebrauch der Franzosen zu sein. An die schon constatirten Vorfälle reihen sich zwei neue Beispiele. Vor Toul wurde dem Parlamentair der Deutschen Truppen der Trompeter erschossen und vor Verdun wurde auf den Parlamentair des Generals von Alvensleben, Rittmeister von Stechow, Feuer gegeben.

*) Schleswig-Holst. Ulanen-Regiment No. 15.

b. Die III. Armee.

Das Hauptquartier Sr. K. Hoh. des Kronprinzen von Preussen bleibt Ligny. Daselbst lagert das 2. Bayer. Armeecorps. Das 5. Corps geht bis Revigny aux Vaches, das 1. Bayer. Corps und die 2. Cavallerie-Division bei Bar-le-Duc, die Württembergische Division bei Sermaize. Die 4. Cavallerie-Division besetzt Vitry und Sommepuis. Ein Theil des 2. Bayer. Corps bleibt vor Toul.

Der „Pr. St.-A." bemerkt über die Besetzung der Festung Vitry:

Die Entfernung der Französischen Armee von Châlons hat die Folge gehabt, dass die kleine Festung Vitry (circa 3 Meilen von Châlons) sich nicht länger behaupten konnte. Die Besatzung, ein Bataillon von ca. 1100 Mann, das dort stationirt war, fühlte sich nicht stark genug, um es auf ein Rencontre mit den Preussen ankommen zu lassen. Es gab seinen Posten auf (25. August), ehe die Deutschen Truppen sich zeigten, in der Hoffnung, bei Châlons noch das Heer Mac Mahon's zu erreichen. Diese Erwartung schlug jedoch fehl, die ganze Abtheilung wurde von den Unsrigen umzingelt und in Gefangenschaft abgeführt.

Nach einem späteren Berichte hatte die 4. Cavallerie-Division ihre Vorposten schon am 24. Abends bis gegen die Festung Vitry ausgedehnt, rückte dann am 25. Morgens in grösserer Masse vor die Stadt und forderte um ½10 Uhr den Commandanten zur Uebergabe auf, indem für den Fall der Weigerung das Bombardement angedroht wurde. Um 11 Uhr bereits capitulirte die Stadt und wurde sogleich durch eine Escadron des 5. Dragoner-Regiments besetzt. Man fand noch 300 Mann nicht eingekleidete Mobilgarde, die ohne jedes Säumen das Gewehr streckten. Die Waffenvorräthe und die Munition, welche der Feind zurückgelassen, waren auch diesmal erheblich. 5000 Stück Gewehre, 3000 Seitengewehre, 17 vollständige Geschütze, bestehend in 3 gezogenen 24-Pfündern, 3 glatten 24-Pfündern, 2 gezogenen 12-Pfündern, 7 glatten 12-Pfündern, 2 glatten 6-Pfündern, wurden Kriegsbeute. Chef der Escadron, welche die Festung eingenommen hat, war Rittmeister von Görschen.

Ueber die Einnahme von Vitry le Français berichtet der „Progrès de la Marne":

In der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag wurde die Stadt Vitry von der Mobilgarde und der Artillerie geräumt. Die Stadtverwaltung hatte aus Furcht vor einem nahen Bombardement den Commandanten gezwungen, die Vertheidigung aufzugeben und gegen 1 Uhr Nachts waren die Kanonen der

Wälle vernagelt und in die Gräben geworfen. Dann waren die Mobilgarden in mehreren Abtheilungen unter der Führung des Platzcommandanten, des Commandanten Duval und der Hauptleute ausmarschirt. Eine Person, welche von Vitry am letzten Donnerstag kam, hatte uns mitgetheilt, dass man nahe bei Gravelines Tornister, Brode, Patronen u. s. w. bemerke, und dass man beunruhigt sei über das Schicksal der jungen Soldaten. Es ist möglich, dass die Mobilgarde an jener Stelle eine Art Panik erfasste und dass sie sich querfeldein wandte, denn wir wissen, dass sie die Fluren von St. Quentin, Bassuet, Vavray und Vanauld-les-Dames, wo sie Halt machte, durchschritt. In diesem Dorfe hatte man Preussische Plänkler signalisirt, welche sich zu ihrer Verfolgung anschickten und sie angriffen. Der Platzcommandant wurde dort zum Gefangenen gemacht. Jedoch die Compagnien der Mobilen wurden auf der ganzen Linie umzingelt, Schüsse wurden gewechselt und eine Anzahl dieser jungen Leute getödtet, verwundet oder gefangen. Wir wissen noch, dass eine andere Abtheilung der Mobilgarde durch die Preussen zu Gefangenen gemacht worden ist, aber im Durchmarsch durch Passavant stürzten sich die Frauen, welche ihre Söhne erkannten, auf diese, um ihre Bande zu durchschneiden, die Preussen antworteten mit Säbelhieben und die Einwohner des Dorfs erwiederten dieselben durch Schüsse, welche einen Augenblick die Soldaten zum Rückzug zwangen und den befreiten Gefangenen zu entkommen gestatteten. Unsere Erfahrungen lassen uns jedoch grausame Repressalien für Passavant fürchten. Bei dem schleunigen Abzug von Vitry scheinen schwere Fehler begangen worden zu sein. Statt eines geordneten Rückzugs war die Räumung eine wahre Flucht, und dieser Marsch von 50 Kilometern ohne Vorhut und Plänkler, aber in Abtheilungen, durch Gegenden, welche man besetzt vom Feinde wusste, zeugt von einer Unerfahrenheit, welche nur einen Unfall herbeiführen konnte. Die vorgeschobenen Schildwachen, aufgestellt am Mittwoch Abend, hatten aus Unachtsamkeit erst am Donnerstag Vormittag den Abmarsch ihrer Kameraden erfahren."

c. Die IV. Armee.

Hauptquartier Sr. K. Hoheit des Kronprinzen von Sachsen ist Ainbecourt, daselbst lagert auch die Garde. Das 12. Corps überschreitet die Maas und geht nach Lempire und Jubécourt. Das 4. Armeecorps kommt nach Laheycourt und Sommeille, die 6. Cavallerie-Division dringt bis Châlons vor und nimmt bei Epence 800 Mobilgardisten gefangen. Die 5. Cavallerie-Division gelangt nach Grandpré.

Aus Le Chemin wird heute der „Krzztg.“ geschrieben: Heute Mittag um halb 3 Uhr wurden der Stab und die hier einquartirte Escadron des Garde-Cürassier-Regiments plötzlich allarmirt, damit sofort ausgerückt werden könnte. Es hiess, es hätten sich Franzosen in der Nähe der Bivouacs der Cavallerie-Regimenter und Vorposten gezeigt. Nach einer halben Stunde schon kam die Ordre wieder zum Absitzen. Es war kein blinder Lärm; das 15. Ulanen-Regiment, aber nur zur Hälfte, also 2½ Schwadronen stark, hatte auf die sichtbar gewordenen Franzosen attakirt und nahm sie gefangen. 800 Mann Blaukittel von der sogenannten Mobilgarde, welche sämmtlich mit Chassepot-Gewehren bewaffnet waren. Dieselben hatten versucht, nach dem Lager von Châlons durchzubrechen; sie widersetzten sich und schossen ihre Gewehre auf die Ulanen ab, wobei der Major v. Friesen schwer verwundet wurde. Ausserdem 2 Mann und mehrere Pferde der Ulanen todt, auch einige Ulanen und Pferde verwundet. Als noch die Thüringischen Husaren No. 12 mit gehobenen Carabinern heranrückten, ergaben sie sich vollends, warfen die Gewehre fort und fielen schreiend auf die Kniee. In kurzer Entfernung sah ich sie in ihren blauen Blousen vorbei escortiren. Es sind theils junge unverheirathete und auch theils ältere verheirathete Leute aus den hier umliegenden Dörfern, die sich in den Wäldern gesammelt hatten. Die Weiber, jung und alt, kamen alsbald und verlangten nach ihren Männern und Söhnen. Sie werden sie vorläufig nicht wiedersehen. Zunächst haben sie ihr Theil fort und werden Grüsse von uns in die Heimath mitbringen. — Soeben ist wieder ein Blaukittel als Spion ergriffen, bei dem man einen Revolver und Munition, auch verdächtige Papiere gefunden hat. Er will ein Französischer Graf sein. Warum aber diese verdächtige Kleidung? Wahrscheinlich hat er die obige Bande organisirt.

Der „St.-Anz.“ berichtet hierüber: Die Gefangennehmung von etwa 800 Mann Französischer Mobilgarde, welche zwar noch nicht uniformirt, aber bewaffnet und von 20 Officieren geführt, wahrscheinlich nach Châlons ausweichen wollten, erfolgte bei dem Dorfe Epense zwischen Verdun und Châlons. Die Cavallerie-Division des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg befand sich auf dem Marsche nach Westen, als auf dem Höhenzuge bei dem genannten Dorfe plötzlich eine Colonne von etwa 1500 Mann bemerkt wurde, welche eilig abzog. Eine Recognoscirung liess die Bewaffnung und das militairisch geordnete Marschiren, sowie die Uniformirung der Officiere erkennen, und als der Haufen nicht stand, wurden sofort einige Granaten auf denselben geworfen und dann durch einen determinirten Choc des Schleswig-Holsteinischen Ulanenregiments No. 15 gegen 800 Mann gefangen genommen, welche den Choc in Carrés formirt und mit sehr lebhaftem Feuer empfingen, so dass sich der vollständige militairische Character dieser Truppe nicht verkennen liess. Die Mannschaften schossen dann ihre Gewehre theils in den Boden ab, theils warfen sie dieselben weg, theils aber vertheidigten sie sich, wobei der Major v. Friesen so schwer verwundet wurde, dass er am Tage darauf starb. Zwei Ulanen und ein Trompeter desselben Regiments wurden nur verwundet. Den Transport dieser Gefangenen übernahm eine Schwadron des Schleswig-Holsteinischen Husaren-Regiments No. 16, hatte aber bei demselben mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, da beim Passiren der Ortschaften die dort ausgehobenen Mannschaften zu entkommen suchten und von den Einwohnern darin unterstützt

wurden. Bei der grossen Zahl der zu Transportirenden musste die grösste Entschlossenheit und Strenge gegen wiederholte Versuche zur Selbstbefreiung angewendet werden, um die Gefangenen durch die Ortschaften, aus denen sie einberufen waren, zu bringen.

Interessant ist folgender Bericht des in Reims erscheinenden „Indépendant Remois“ über die Ulanen-Recognoscirungen:

Die Preussen erschienen am Donnerstag (25.) kurze Zeit zu Sillery. Dies ist wohl der waghalsigste Streich, den sie bisher in der Richtung von Reims ausgeführt haben. Bekanntlich liegt Sillery an der Landstrasse nur 9 Kilometer von Reims entfernt. Es war 5 Uhr Abends, als die Bewohner der Gemeinde von Châlons her, nicht weit von der Strasse, eine Gruppe von Reitern signalisirten. Nach einigen Augenblicken lösten sich 40 Mann von dieser Gruppe ab und schlugen die Richtung auf Sillery ein. Es waren diesmal keine Ulanen, sondern Dragoner. Kaum angekommen, wünschen sie den Maire zu sehen, der jedoch seit einigen Tagen abwesend ist. Darauf wenden sie sich an den Adjuncten, Herrn Lalondre, der den Maire vertritt, und schärfen ihm ein, in kurzer Frist 250 Rationen Fourage, 250 Rationen Hafer, 250 Rationen Stroh und 250 Rationen Brod zur Verfügung zu stellen.

Während man dieser Forderung nachzukommen suchte, machten es sich die Dragoner in den Gasthöfen bequem, sie tranken Wein, den sie bezahlten. Einige liessen sich Wein auf dem Landgut des Herrn Jacquesson auftragen. Der Officier wollte ihn bezahlen, der Verwalter schlug es aus, indem er sagte, er sei nicht befugt Wein zum Verschank zu verkaufen. Einige Neugierige liessen sich mit den Dragonern in Gespräch ein. Diese hatten, wie es bei ihnen üblich ist, einen Landwehrmann bei sich, der die Gegend kannte, da er mehrere Jahre als Arbeiter in Avize gewesen war, und der nun als Dolmetscher diente. Es waren im Ganzen mit denen, die ihrer auf der Landstrasse harrten, 250 Mann. Sie fanden bei der Ankunft in Sillery zwei Zuaven, Nachzügler der Mac Mahon'schen Armee, und machten sie zu Gefangenen. Sie hatten überdies nicht fern von der Gemeinde den Müller des Ortes mit seiner Frau im Wagen angetroffen. Die Frau schickten sie höflich nach Hause, Herrn Montlaurens aber nahmen sie mit, wahrscheinlich um von ihm allerlei Auskunft zu erhalten. Um 7 Uhr Morgens sah sich Sillery endlich von diesen ungebetenen Gästen befreit; sie schlugen den Weg nach Beaumont ein. Man hat sie später ruhig durch letzteren Ort ziehen sehen, indem sie die Gefangenen mit sich führten.

d. Vor Metz.

Ars sur Moselle. Die Cernirung von Metz ist seit mehreren Tagen vollendet, nach der Seite von Gravelotte ist unsere Position in einer Weise gesichert, dass selbst die Parlamentaire kaum im Stande sind, über alle die Hindernisse zu den Ihren zurückzukehren. Heute Morgen kamen 725 gefangene Preussen mit 7 Officieren aus der Festung. Auf Befehl des Königs war eine Auswechslung, die der Commandant der Festung gewünscht, in's Werk gesetzt; da aber sämmtliche Französische Gefangene schon nach Deutschland geschickt worden, so müssen wir ihnen die gleiche Anzahl noch schuldig bleiben. Wie unsere Leute, die von Metz kommen, aussagen, steht die ganze Kaiserliche Garde in Metz Bestimmt ist, dass die Positionsgeschütze heute anlangen, um eine regulaire Belagerung herzustellen. Ob es hier zu wichtigen Thatsachen kommen wird, ist fraglich. Bisher gab es nur kleine Scharmützel im Rayon. Die Idee eines Französischen Landsturmes wird schon nach Möglichkeit in Scene gesetzt. Die Französische Landwehr, welche die Armee retten soll, trägt blaue Blousen, rothe Ceinture und spitzbübischer Weise das Genfer Kreuz am Arm. Ich höre, dass schon die nöthigen Befehle gegen diese Costumes gegeben worden sind, in die sich mehr oder minder alle Bürger der besetzten Landestheile zu kleiden pflegen. — Nachschrift. Heute von 2 Uhr ab fand eine Kanonade vom Fort St. Quentin in nördlicher Richtung statt. Das Feuer war anscheinend gegen unsere Schanzarbeiten gerichtet. Das feindliche Feuer schwieg gegen $3\frac{1}{2}$ Uhr. (Köln. Ztg.)

Ueber die Einschliessung von Metz schreibt die Kriegszeitung:

Zu den vielen anderen Uebelständen, welche eine baldige Capitulation der Festung Metz vermuthen lassen, gestellt sich noch der Umstand, dass die Wasserzufuhr zum Theil bereits abgeschnitten ist, indem die Deutschen einen riesigen Brunnen bei Gravelotte aufgefunden und das Wasser den Metzern entzogen haben. Eine zweite Wasserleitung, woran zehn Jahre gearbeitet worden sein soll, liegt bei Gorze, und man bemüht sich, auch diese zu zerstören. Im Uebrigen haben die Franzosen das Terrain vor Metz gänzlich geräumt.

Aus Châlons wird dem „Bund“ über die aufgefangene Correspondenz Bazaine's an Palikao geschrieben:

„Am 24. d., Nachts, kam General v. Steinmetz die Nachricht zu, dass gegen Morgen ein Bote aus Metz nach Paris mit Briefen von Marschall Bazaine abgehe, und zwar als Franciscaner verkleidet, mit dem Abzeichen der Genfer Convention versehen, angeblich um Verwundeten, die in der Umgebung liegen, beizustehen. Alle Maassregeln wurden getroffen, damit dieser wichtige Fang uns nicht entgehe. Alle Wachen wurden avisirt, jede verdächtige, in welcher Kleidung immer vorbeigehende Person anzuhalten und dem Officier der Wache zu melden. Ausserdem wurde Rittmeister Poisl vom 13. Ulanen-Regiment beordert, mit einer halben Escadron zu streifen. Richtig, wie angemeldet, trafen vier Mann von dem 14. Ulanen-Regiment bei Bois de Saulcy auf einen Bruder Franciscaner, der die Häuser besuchte, in denen Verwundete lagen. Dieser wurde eingefangen und vor den Rittmeister gebracht. Als der Franciscaner eintrat, bot ihm Poisl ein Glas Wein zur Stärkung; der Franciscaner beklagte sich darüber, dass er von den Ulanen angehalten und dadurch in seinem frommen Beruf gestört worden sei. Poisl bedauerte dass seine Leute diesen frommen Beruf nicht zu würdigen wissen; es kam nun zur Sprache, dass der Friedensschluss bald bevorstehe, und der Ritt-

meister bemerkte unter anderem, ob der Franciscaner nichts davon gehört habe, dass vor einigen Tagen ein Franciscaner von den Franzosen wegen Spionirens gehenkt wurde. Der Bruder erbebte und bat bald darauf, ihn zu entlassen, weil die Pflicht ihn rufe. Ja wohl, meinte Poisl, aber zuvor haben Sie die Güte, die Briefe des Marschalls Bazaine, die Sie nach Paris überbringen sollen, auszuliefern. Nach einer Drohung des Rittmeisters, dass der Mann sofort getödtet werde, wenn er das Verlangte nicht ausfolge, deutete der Franciscaner bleich und zitternd auf seine Sandalen, die zerschnitten wurden. Zwischen den Doppelsohlen befanden sich drei Briefe an Trochu, Palikao und ein Plan für Mac-Mahon. Aus den Correspondenzen geht hervor, dass, wenn Bazaine nicht durch welche Art immer innerhalb zehn Tagen entsetzt wird, er einen Verzweiflungsschritt thun müsse; „die Truppen leiden an allem," heisst es weiter, „und Proviant fehlt für länger. In dem Brief an Palikao kommt folgende merkwürdige Stelle vor: „Verhindern Sie, dass Sr. Majestät Befehle oder Proclamationen, für Soldaten oder Volk bestimmt, veröffentlicht werden; ich habe an die Truppen einen Appell gerichtet im Namen des Vaterlandes auszuharren." Aus dem Plane für seine Entsetzung ersieht man, dass Bazaine sehr wenig Kunde von dem Stande der Dinge hat, denn er räth bei Châlons sich um jeden Preis zu halten, um neuere Truppen von Paris zu erwarten, und dann über Clermont, Dun, Briey auf Metz zu rücken. Der Spion wurde nach Spandau abgeführt."

No. 403.

Die Französische Armee.

Heute langte das 7. Corps in Vouziers an und lagerte, die 1. und 2. Division mit der Artillerie-Reserve auf dem rechten Ufer, die 3. Division auf dem linken Ufer des Aisne. Erst am Abend werden Lebensmittel vertheilt. Das 1. Corps rückte von Juniville nach Attigny, findet aber hier keine Vorräthe, weil dieselben nach Réthel dirigirt worden waren. Das 5. Corps geht von Réthel nach Amagne und rastet hier. Das 12. Corps bleibt mit dem Kaiserlichen Haupt-Quartier in Réthel.

Das Gefolge des Kaisers und seines Sohnes besteht nur noch aus den Generalen de Béville und Lepic, den Ordonnanz-Officieren Gusmann und Avril, dem Dr. Conneau und den Herren Bachon, Franceschini und Piétri. Täglich geht ein Officier nach Paris mit Depeschen des Kaisers.

No. 404.

Strassburg.

Die „Karlsr. Ztg." meldet: „Der Bischof von Strassburg machte Vermittelungsversuche, er kam nach Schiltigheim, wo Namens des Generals v. Werder der Badische Generalstabschef Oberstlieutenant Leszynski mit ihm conferirte. Der Bischof fand das Bombardement kriegsrechtswidrig, wurde jedoch widerlegt, er bat dann um Gestattung des Abzugs der Bevölkerung; dies wurde abgelehnt. Schliesslich bat er um einen vierundzwanzigstündigen Waffenstillstand. Dieser wurde angenommen, falls binnen einer Stunde gemeldet würde, dass der Gouverneur von Strassburg überhaupt unterhandeln wolle. Ferner wurde derselbe eingeladen, herauszukommen und von den Angriffsanstalten Kenntniss zu nehmen; auch könne dies durch einen Stellvertreter geschehen. Bei der Rückkehr wurde auf Leszynski, obwohl er die Parlamentairfahne selbst trug, ein förmliches Rottenfeuer eröffnet, und die Fahne von Kugeln durchlöchert. Die Vermittlungsversuche sind erfolglos, das Bombardement dauert fort mit kurzen Unterbrechungen. Jetzt greifen Geschütze des schwersten Calibers ein."

In Strassburg herrscht heute Schrecken und Bestürzung, erst am Morgen stellt sich die Grösse des nächtlichen Zerstörungswerkes heraus. Die Bevölkerung betrachtete die Ruinen mit Entsetzen und stiller Wehmuth; von Schmerz überwältigt, stürzte man fort wie von einem Grabe, um nicht zu ersticken vor tiefem Herzeleid. Aber die Trübsale waren noch nicht zu Ende. Am Morgen brachen abermals Brände aus. Die Acht-Rädermühle, in der Nationalvorstadt, am Wall, zunächst dem Thor, wurde durch Granaten angezündet. In dieser Mühle wurde das Getreide für die Besatzungsmannschaft gemahlen und sie war sehr fest gebaut; sie brannte bis auf den Boden ab, nebst drei benachbarten Häusern. Im Kagenecker Bruch wurden acht Häuser mit Scheunen und Stallungen, in der Mollgasse zwei Häuser der Raub der Flammen. Während des ganzen Tages verbreitete sich eine dichte Rauchwolke über die Stadt und drang ein brenzlicher Geruch in weite Ferne. Unbeschreiblich ist die Aufregung, welche in Strassburg während dieses Tages herrschte. Einer Deputation der Bevölkerung, welche sich über die Stärke der Garnison vergewissern wollte, antwortet der General, er werde den Platz mehrere Monate halten. Hr. Humann, der Maire, theilte diese Erklärung dem Volke mit und fügte bei, die Befreiung stehe vielleicht näher bevor, als man denke. Neue Hoffnung erhob sich, als Nachmittags 3 Uhr der Bischof aus der Stadt fuhr, um beim Grossherzog von Baden die Schonung der Stadt zu erbitten; er kam jedoch nur bis zu den feindlichen Vorposten und kehrte traurig zurück. Um 7 Uhr Abends begann die Beschiessung wieder mit der nämlichen Wucht wie Tags zuvor. Auf allen Seiten loderten die Flammen in den Strassen — das herzzerreissende Bild des Jammers und des Elends jeder Art. Gegen Mitte der Nacht bot sich den Blicken ein schrecklich grossartiges Schauspiel dar: das Münster wird von Granaten durchlöchert und das Dach des grossen Schiffes vom Feuer verzehrt. Zahlreiche Brände in der Nationalvorstadt und andern Orten. Die neugebaute Kirche des mit Kranken und Gebrechlichen angefüllten Bürgerspitals gerieth in Brand. Mit Mühe gelang es unter dem Jammer dieser in Todesangst schwebenden Unglücklichen das Feuer auf die Kirche zu beschränken. Auch der schöne Bahnhof war vom Feuer erfasst; die Gebäude der Citadelle standen in Flammen; das Gymnasium brannte zum zweitenmal — überall

Feuer, Zerstörung, Bestürzung! Hunderte von Familien hatten in dieser Unglücksnacht ihre ganze Habe verloren, und irrten obdachlos umher.

Nancy.

Aus Nancy wird unterm heutigen der „Nat.-Z.“ geschrieben:

Seit vorgestern weilt hier Graf Renard, welcher zum Präfecten für das Departement der Meurthe (Murth, wie wir jetzt sagen) ernannt ist und obgleich sein Patent noch nicht unterzeichnet, doch einstweilen dem Drang der Umstände folgend, in Function getreten ist. Ueber ihm wird General Bonin als Gouverneur von ganz Lothringen stehen, und zwischen beiden noch ein Civilgouverneur, Graf Villers, dessen Attributionen noch nicht genau definirt sind. Im Elsass wird eine ähnliche Hierarchie bestehen. Graf Bismarck-Bohlen Gouverneur, Präsident von Kühlwetter Civilgouverneur, Graf Henkel-Donnersmarck Präfect in Saargemünd, Graf Luxburg irgendwo in einem provisorischen Sitz für Strassburg. General Bonin ist heute hier angekommen und begiebt sich zum König nach Bar-le-Duc, um Instructionen einzuholen und dann zurückzukehren. Er wird im Palast wohnen, den zuletzt General Failly inne hatte und vor demselben die hier residirenden Marschälle! Graf Renard ist bereits in die Präfectur eingezogen. Den Französischen Autoritäten ist nachzurühmen, dass sie alle auf ihren Posten geblieben sind, um ihren Mitbürgern in dieser drangvollen Zeit beizustehen. So der Präfect Herr Podewin, so der Maire Herr Welche. Mit allen diesen Herren haben unsere Commandanten und Civilbehörden die besten Beziehungen und man muss ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass sie sich in die harten Prüfungen der Lage mit so viel Fügsamkeit, als ihre innere Empfindung es nur zulassen mag, hineinbequemen. Andererseits freue ich mich, allen höheren Officieren und namentlich auch dem Kronprinzen die verdiente Anerkennung für ihr höchst humanes Auftreten zollen zu dürfen. Jeder thut, was er kann, um die entsetzliche moralische Pein — materielle Noth, welche der Krieg über das Land gebracht, zu lindern; nur, wie Sie sich denken können, gelingt es leider nicht immer. Einzelne Soldaten begehen immer rohe Excesse und einzelne Detachements stellen immer unsinnige Anforderungen. Die Stadt und Gegend hat schon viel geleistet und muss täglich noch unendlich viel zu leisten gefasst sein und dabei fehlt es an allen Communicationsmitteln.

Wir hoffen aber auch, dass letztere bald wieder einigermaassen in Stand gesetzt sein werden, denn heute hatten wir auch das Vergnügen den General-Postdirector für die occupirten Lande, Herrn Oberpostdirector Rosshirt in Begleitung von Oberpostrath Walther zu begrüssen, die hier ihren Sitz nehmen und einen grossartigen Dienst einzurichten im Begriff stehen.

Lassen Sie mich diesen kurzen Bericht nicht schliessen, ohne Ihnen eine schreiende Klage der Eingesessenen, wie der Eingewanderten an's Herz zu legen: das ist der Heuschreckenzug, welcher unter dem Schirm des Genfer Kreuzes das Land verheert. Die Genfer Convention ist einer der zahlreichen Belege, dass mit dem Dilettantismus nirgends in der Welt etwas auszurichten ist. Auf Einen der Herren, die etwas leisten, kommen 25, die als Gaffer mitlaufen wollen — dabei alle erdenklichen Ansprüche erheben. Jeder Französische Ort von einiger Bedeutung, namentlich aber die anziehende Stadt Nancy ist angefüllt von Schwärmen solcher Touristen, dass es den Anschein hat, als wäre ein Train de Plaisir aus Deutschland zum niedrigsten Preis im Gange. Die Herren fahren umsonst, quartiren sich von Staatswegen ein, requiriren nach Lust und amüsiren sich drauf los. Wenn statt jedes derselben ein Strohsack für einen Kranken da wäre, würde man dem Himmel danken. Der erste Ruf der Verwaltung wohin man kommt lautet: „Befreien Sie uns von den Kreuzrittern.“ In der Armee hat man ihnen bereits den Namen „Schlachtenbummler“ gegeben. Sie thun ein gutes Werk, wenn Sie vor einem Nachschub warnen und um Zurückberufung der Entfernten bitten. Die, welche in der That etwas nützen, und es sind deren nicht wenige, werden schon hier bleiben. Von jetzt an ist wenigstens dafür gesorgt, dass diese Herren nicht mehr vom Bürger Wohnung und Kost gratis erhalten, wenn die Armeecommandanten es nicht ausdrücklich befehlen. Wer mildthätig sein will. soll sich auch selbst verköstigen. Wer den Unfug dieser Bummelei unter dem Schein der Thätigkeit gesehen hat, brennt vor Ungeduld, hier etwas aufgeräumt zu sehen.

No. 405.

Zur See.

Von der Ostsee. Aus Danzig vom 25. August meldet die „Danz. Ztg.“: Nach den letzten Berichten aus Rixhöft hat sich das Französische Geschwader westwärts gewendet. Gestern Abend ist ein beladener Englischer Schooner, dessen Capitain von dem Geschwader nichts gesehen hat, in den Hafen zu Neufahrwasser eingelaufen. Auf die ihm von den Lootsen gemachte Mittheilung, dass die Blokade für die neutralen Schiffe schon mit dem heutigen Abende beginne, erwiederte der Capitän, dass ihn dies nicht abhalten könne, hier einzulaufen und seine Ladung zu löschen, da der Krieg seiner Ueberzeugung nach, nicht mehr lange dauern könne. 24 neutrale Schiffe verliessen gestern unsern Hafen, die letzten derselben folgen heute nach.

No. 406.

Deutschland.

Berlin. Der „Staatsanzeiger“ vom 27. veröffentlicht nachfolgende, augenscheinlich durch die Pferdeverluste der letzten Schlachten bestimmte Verordnung, betreffend das Verbot der Ausfuhr und Durchfuhr von Pferden.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preussen etc. verordnen im Namen des Norddeutschen Bundes, nach erfolgter Zustimmung des Bundesrathes, was folgt: § 1. Die Ausfuhr und Durchfuhr von Pferden ist fortan über sämmtliche Grenzen gegen das Vereinsausland verboten. Die

Bestimmung im § 2 Unserer Verordnung, betreffend das Verbot der Ausfuhr und Duchfuhr von Waffen und Kriegsbedarf, vom 16. v. Mts. (Bundesgesetzblatt S. 483) findet auf dieses Verbot Anwendung. § 2. Gegenwärtige Verordnung tritt am Tage ihrer Verkündigung in Kraft. Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Bundes-Insiegel. Gegeben Hauptquartier Bar-le-Duc, den 25. August 1870. (L. S.) Wilhelm. Gr. v. Bismarck-Schönhausen.

Der heutige „St.-Anz." enthält folgende Mittheilung:

Es ist in unserem Blatte bereits darauf hingewiesen worden, dass die Französische Armee sich einer absoluten Missachtung der Genfer Convention und einer Barbarei in der Kriegführung schuldig macht, welche den Gesetzen der Civilisation Hohn spricht. An die Beschiessung der offenen Stadt Saarbrücken reihen sich die Meldungen des Generals von Werder, der sich gezwungen gesehen hat, in energischer Weise gegen die „unter civilisirten Nationen unerhörte Kriegführung zu protestiren", mit welcher der Commandant von Strassburg die unbefestigte und offene Stadt Kehl hat in Brand schiessen lassen. Völkerrechtswidrig war das Verhalten der Französischen Truppen am Tage nach der Schlacht vom 18. d. M., an welchem der Oberst-Lieutenant v. Verdy in Begleitung eines Trompeters und mit einer Parlamentairfahne versehen die Sendung Französischer Aerzte für 3000 Französische Verwundete zu fordern und die Briefe höherer Französischer Aerzte, welche auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben waren, zu übergeben beabsichtigte. Die Franzosen beachteten die Parlamentairfahne gar nicht, gaben auf den Oberst-Lieutenant von Verdy Feuer und schossen den ihn begleitenden Trompeter vom Pferde.

Um der Ehre der Deutschen Heere, des Deutschen Volkes Willen rufen wir Europa zu Zeugen dieser barbarischen Kriegführung auf. Unseren Feinden ist in Algerien, China und Mexiko die Kenntniss und Beachtung der Forderungen gesitteter Völker abhanden gekommen.

Die „Allg. Ztg." schreibt über „die Deutsche Kriegführung: Dieselben Vorzüge, welche die Preussische Kriegführung in Böhmen ausgezeichnet, weist diese auch dermalen auf. Es ist jetzt, wo es noch kaum möglich ist einen ruhigen Ueberblick zu gewinnen, nicht an der Zeit, hinzuweisen, mit welcher Vorsicht die erste Aufstellung an der Deutschen Grenze gewählt war, um einer Französischen Offensive, die man nach den Rodomontaden der Französischen Minister täglich erwarten musste, zu begegnen, wie mit den ersten an die Grenze vorgeschobenen Corps vorerst die Hauptpunkte gedeckt, wie dann die nach und nach einrückenden Corps in die Intervalle eingeschoben wurden, eines dem andern zum Stützpunkt dienend, bis kein Punkt der Grenze, mittelbar wenigstens, unvertheidigt zu nennen war. Dann kam der Einbruch des Thors, wobei das Knie der Französischen Aufstellung bei Weissenburg eingestossen wurde, in drei blutigen Gefechten, die als Gewaltacte mehr vom tactischen Standpunkte beurtheilt werden müssen. Nach den Tagen von Weissenburg, Wörth und Saarbrücken steht die Armee in einer gegen die Mosel zulaufenden Linie, so dass der rechte Flügel derselben 10, die äusserste Linke 22 Meilen von dem Flusslauf entfernt ist. Die Mosellinie bildet nun das nächste Operationsobject, und es beginnt der Vormarsch der gesammten Deutschen Armee gegen dieselbe, zurückhaltend am rechten, ausgreifend am linken Flügel, das Centrum passt sich den Bewegungen der Flügel an, bis das ganze Heer in eine zum Lauf der Mosel parallele Linie eingerückt ist.

Nun wird der Kronprinz (linker Flügel) abgetrennt, und das Centrum (Prinz Friedrich Carl) vollführt, nachdem es bei Pont-à-Mousson über die Mosel gesetzt, um den stehengebliebenen rechten Flügel (v. Steinmetz) als Pivot eine Schwenkung, die, wenn wir von dem Durchgangspunkte desselben bei Faulquemont ausgehen, bezüglich der Stellung der Armee des Prinzen Friedrich Carl bei Mars-la-Tour und Doncourt einer Drehung um den vollen Halbkreis gleichkommt. Bei Mars-la-Tour steht das einstige Preussische Centrum mit der Front gegen den Rhein, mit dem Rücken gegen Paris, und ficht mit der Französischen Armee, welche Front gegen Paris macht und den Rücken gegen den Rhein gekehrt hat. Ein gewiss selten dagewesener Fall! In allen Deutschen Feldzügen Napoleons I. ist, mit Ausnahme der Gefechte, die der Capitulation von Ulm vorangingen, nichts ähnliches vorgekommen. Dabei wird die Bewegung ohne die geringste Störung, rein wie auf dem Schachbrett, vollführt, gleich nach links, von der Stellung bei Mars-la-Tour gegen Briey, der Kreis ausgedehnt und die Verbindung mit der am rechten Moselufer stehengebliebenen Armee gesucht. Die Armee des Prinzen Friedrich Carl hat aber nicht nur die Bewegung vollführt, die sie schliesslich in eine Stellung am linken, gerade gegenüber der innegehabten Stellung am rechten Moselufer bringt, sie hat in derselben Stellung auch drei Tage mit weittragendem Erfolg gekämpft, die Französische Armee nach Metz zurückgeworfen und von der Rückzugslinie nach Châlons abgeschnitten.

Wenn wir auch von den blutigen Kämpfen, grossen Verlusten der Deutschen Armee und selbst partiellen tactischen Erfolgen von Seiten der Franzosen gehört haben, so haben wir noch nichts vernommen von einer Bedrohung des Rückens der Deutschen Armee, von Gefährdung ihrer linken Flanke (die rechte ist durch den Kronprinzen gedeckt) — Fälle, die bei der exponirten erstaunlich kühnen Stellung der Armee des Prinzen Friedrich Carl wohl leicht denkbar wären. Dass nichts davon eingetreten, beweist nur, mit welcher Sicherheit jene Kreisbewegung vollführt worden ist, und wie richtig berechnet der Zeitpunkt war, in welchem das Corps des Generals Alvensleben auf die grosse Strasse von Metz nach Verdun debouchirte. Zwölf Stunden später — und die ganze Bewegung wäre unmöglich gewesen, da ein Theil der Armee Bazaines bereits in oder bei Verdun eingetroffen und der Preussischen Armee, wenn diese dennoch den Rest des Französischen Heeres hätte angreifen wollen, leicht in den Rücken gekommen wäre. Mit Bezug hierauf sagte schon Marschall Radetzky das richtige Wort: dass die tapferste Truppe das Schiessen im Rücken nicht vertrage.

Wir stehen keinen Augenblick an, die Bewegungen der Deutschen Armee an der Mosellinie und um Metz als eine jener Operationen zu bezeichnen, bei welchen die Genialität und Kühnheit der ursprünglichen Conception nur durch die makellose Durchführung derselben übertroffen wird. Wenn die Völker, wie es leider allen Anschein hat, auch noch im kommenden Jahrhundert Heerführer bedürfen werden, so werden sich diese am Studium des Feldzugs von 1870 bilden, und den Namen des grossen Strategen Moltke mit Ehren nennen.

No. 407.

Frankreich.

Paris. Die „Amtszeitung" bringt an der Spitze ihres amtlichen Theils ein Kaiserl. Decret vom heutigen, durch welches die HH. Béhic und General Mellinet, Senatoren, und die HH. Graf Daru, Dupuy de Lôme und Marquis v. Talhouët, Deputirte, zu Mitgliedern des Vertheidigungs-Comité's der Befestigungen von Paris ernannt werden. Ein anderes Kaiserliches Decret ernennt noch Hrn. Thiers zum Mitglied des Vertheidigungs-Comité's der Befestigungen von Paris.

General Trochu lässt heute folgenden Erlass anschlagen:

Art. 1. Jedes von Existenzmitteln entblösste Individuum, dessen Anwesenheit in Paris eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit der Personen und des Eigenthums darstellen oder das sich Manövern hingeben dürfte, die darauf ausgehen, die Maassregeln der Vertheidigung und der allgemeinen Sicherheit zu schwächen oder zu erschweren, wird aus Paris ausgewiesen.

Art. 2. Jede Zuwiderhandlung gegen den Ausweisungserlass wird den Militairgerichten unterstellt werden. Trochu.

Heute Morgen wurde in Paris folgendes amtliche Bulletin ausgegeben:

Aus den im Ministerium des Innern eingelaufenen Nachrichten geht hervor, dass die Preussen ihre Recognoscirungen in das Departement der Marne und bis in die Stadt Châlons vorgeschoben haben. Der Präfect der Haute-Marne meldet, dass der nördliche Theil des Arrondissements Vassy von Preussischen Truppen besetzt ist. Es sind Befehle erlassen worden, um dem weiteren Vorrücken des Feindes alle möglichen Schwierigkeiten zu machen. Der Patriotismus der Bevölkerungen schliesst sich den angeordneten Maassregeln an und die letzteren werden von Genie-Officieren und Ingenieurs ausgeführt werden, welche die Regierung an Ort und Stelle geschickt hat.

Im Laufe des Tages gab das Ministerium dann noch folgendes Bulletin aus:

Starke Abtheilungen Preussischer Cavallerie haben Doulevent (Aube) und die benachbarten Gemeinden angegriffen; sie scheinen sich auf Brienne zu richten. Ungefähr 140 feindliche Reiter zeigten sich gestern in Châlons; gegen 6 Uhr haben sie plötzlich wieder Kehrt gemacht und sich entfernt. Preussische Cürassiere lagerten in St. Remy (Aube) und Umgebungen.

Paris. In vergangener Nacht wurden an 2000 Personen verhaftet.

Der „Figaro" erröthet nicht, auch heute wieder wörtlich Folgendes zu schreiben: Die Polizei hat in der vergangenen Nacht, wie es heisst, ziemlich umfassende Verhaftungen vorgenommen, insbesondere am Boulevard Montmartre und in den umliegenden Strassen. Man hat etliche hundert Personen beiderlei Geschlechts festgenommen und bei ihnen Geldsummen gefunden, deren Ursprung sie nicht nachweisen konnten. Das ganze Faubourg bis in die Gegend der Rue des Martyrs und namentlich die meublirten Wohnungen werden auf das sorgfältigste durchsucht. Damit beginnt die Jagd auf die Preussen von Paris; hoffen wir, dass sie ebenso energisch fortgesetzt werden wird, wie sie begonnen hat.

Auch in der Provinz grassirt das Spionenfieber ärger als je. So schreibt Texier dem „Siècle" aus Reims: „Man hat schon so oft von Preussischen Spionen gesprochen, dass Sie zuletzt glauben werden, es laufe viel Uebertreibung mitunter; die Wahrheit ist, dass der Preussische Spion überall ist, in unseren Städten, an unseren Wirthstafeln und selbst in unseren Feldlagern. Der Feind ist von Stunde zu Stunde über die Bewegungen unserer Armee unterrichtet, er kennt die Zahl unserer Leute, die Anzahl unserer Regimenter und wie viel Artillerie wir haben." In Reims erfahren wir denn, dass allein zwei „Preussische Spione" am 22. in Reims erschossen wurden, jener, der auf Mac Mahon geschossen und ein anderer, der als Capitain vom Generalstabe verkleidet, an der Table d'hôte in der Maison-Rouge erkannt und sofort mit jenem Mörder am anderen Morgen erschossen wurde.

Der als angeblicher Preussischer Spion zum Tode verurtheilte Harth ward heute früh in einem Hofe der Militairschule erschossen.

Es herrscht lebhafte Aufregung. Vor dem gesetzgebenden Körper sammeln sich Gruppen, um aus der Sitzung Neuigkeiten über die Lage zu erfahren. Graf Palikao erschien aber nicht im Palais Bourbon. Girault wünscht zu wissen, warum die weder vom Feind noch von innern Unruhen bedrohten Departements Cher und Nièvre in Belagerungszustand erklärt worden wären; wenn in dem letzteren Departement einige Ansätze von Jacquerie sich gezeigt hätten, so genüge eine gerichtliche Untersuchung und die Bestrafung der Schuldigen. Guillaumin, wie der Vorredner Vertreter des Cher-Departements, glaubte den Belagerungszustand damit erklären zu können, dass in den genannten beiden Departements grosse militairische Fabriken lägen. Girault verlangte indessen lärmend eine directe Antwort des Ministers des Innern; da die Majorität den Minister zurückhielt, rief Girault: „Er muss mir antworten; Sie werden mich nur mit Gewalt von dieser Tribüne reissen." Präs. Schneider rief ihn zur Ordnung und nachdem so die Form gerettet worden, ergriff der Minister des Innern das Wort, um lediglich die Erklärung des Herrn Guillaumin zu wiederholen, es seien alle Departements, in welchen sich

Militair- oder Marine-Fabriken, Arsenale, Kanonengiessereien, Artillerie-Depots befänden, in Belagerungszustand versetzt worden. — Estancelin rügte auf's Neue, dass die Bewaffnung der Nationalgarden in den zwischen Paris und dem Kriegsschauplatz gelegenen Departements so langsame Fortschritte mache und dass die mobile Garde von Châlons bis zum letzten Augenblick keine Waffen erhalten hätte, in Folge dessen die Stadt von 5 Ulanen genommen werden konnte. Der Minister des Innern wiederholte, dass die Regierung ihr Möglichstes thue. Unter die mobile Garde seien in sehr kurzer Zeit schon über 130,000 Gewehre vertheilt worden, was die Nationalgarde betreffe, so werde sie baldigst in ganz Frankreich organisirt und bewaffnet sein. — Hr. v. Jouvencel brachte einen Gesetzentwurf ein, wonach für den Fall der Belagerung von Paris alle Französischen Bürger, die noch nicht der Armee oder der mobilen Garde angehören, zur Landesvertheidigung berufen, die Gemeinde das Nöthige organisiren, der Gebrauch von Jagd- und Luxusgewehren, sowie die Fabrication von Munition Jedermann gestattet werden solle. Er verlangte für diesen Antrag die Dringlichkeit. Glais-Bizoin: Wir gestehen die Dringlichkeit nicht zu, weil wir nicht an die Möglichkeit der Belagerung von Paris glauben können. (Lärm.) Jules Simon und andere Mitglieder der Linken: Wir glauben wohl an diese Möglichkeit. Die Dringlichkeit wurde darauf votirt und der Antrag an die Commission für die verwandte Regierungsvorlage verwiesen. Jules Ferry beantragt Aufhebung des Gesetzes von 1834 über das Monopol der Waffenfabrication. Er führt an:

Ein Büchsenmacher, welcher sich erboten habe, sofort 20,000 Chassepots zu liefern, sei mit seiner Offerte abgewiesen worden. Der Präfect eines gegenwärtig vom Feinde überzogenen Departements habe weder Gewehre noch Freiwillige haben wollen. Die Weigerung der Regierung, den Antrag anzunehmen, könne nur den Sinn haben, die National-Vertheidigung zum Vortheile der dynastischen Interessen lahmzulegen. Die Rechte murrte, die Linke zollte diesen Worten Beifall. Nach einigen unwesentlichen Bemerkungen des Berichterstatters Mangini und des Abgeordneten Dorian erklärte der Regierungs-Commissair General Allard, dass die Privatindustrie nicht im Stande sei, in diesem Augenblicke die nothwendigen Waffen zu liefern. — Picard ergriff darauf das Wort. „Die Geschichte — sagte er — wird nicht begreifen, dass wir gegenwärtig das Gesetz von 1834 und die Frage discutiren, ob und wie man die Bürger bewaffnen solle, heute, wo General Trochu in seiner Proclamation erklärt, dass der Feind drei Tagemärsche von der Hauptstadt stehe (heftige Unterbrechung von der Rechten und den Ministerbänken aus). Wahrlich, meine Herren, wir werden das Gelächter der Welt werden!" — Minister Busson-Billault (Präsident des Staatsraths): Herr Picard hat die Proclamation des Generals Trochu falsch verstanden. Der Gouverneur von Paris beschränkt sich darauf, einen Gesetzartikel in Erinnerung zu bringen, welcher ihn ermächtigt, die unnützen Esser auszuweisen, sobald er es für passend erachtet oder sobald der Feind drei Tagemärsche entfernt ist. — Jules Favre: Sagen Sie uns, wo er ist? Minister Busson-Billault: Ich weiss darüber nichts. (Oho!) Ich kenne nicht seinen Plan (Lärm und Gelächter). Aber ich weiss, dass die Hauptstadt sich energisch vertheidigen und dass ihr Patriotismus auf der Höhe der Umstände sein wird. — Picard: Kann die Regierung allen Bürgern Waffen geben? Nein! Sie weist uns auf ein Gesetz hin, welches uns verbietet Waffen zu kaufen und zu besitzen. Nun wohlan, dieses Gesetz werde ich verletzen, ich. (Zur Linken: Wir Alle, Alle werden es verletzen!) — Es erhebt sich nun über die Tragweite des Gesetzes von 1834 eine ziemlich verworrene Debatte, in deren Lauf Minister Busson-Billault erklärt: dass er sich über die Aufregung wundre, die man in die Discussion hineintrage. Auf eine Bemerkung Jules Favre's erklärt er, es sei nicht nothwendig, sich zu exaltiren, um Herz und Muth zu fassen. Schliesslich wird der Antrag Ferry's mit 174 gegen 61 Stimmen abgelehnt. — Für einen Antrag des Abgeordneten Guyot-Montpayroux, welcher die Mobilgarde aufgehoben und ihre Mannschaften in die active Armee eingereiht wissen will, um 100 neue Regimenter zu bilden, wird die Dringlichkeit bewilligt. Derselbe Deputirte hatte bekanntlich den Präfecten von Nancy und den Maire von Châlons denuncirt, dass sie es beim Anrücken des Feindes an Patriotismus hätten fehlen lassen. Der Minister des Innern Chevreau theilt mit, dass der Präfect von Nancy abgesetzt worden sei; in Betreff des Maires von Châlons sehe er weiteren Informationen entgegen. — Graf Kératry beantragt nunmehr, dass die Kammer sich noch heute als geheimes Comité constituire; Gambetta verlangt dasselbe für morgen; er verlangt, dass einer der Secretaire des Generals Trochu oder dieser selber für Morgen zum Erscheinen aufgefordert werde, damit man von ihm Erklärungen über die Lage verlangen könne. Minister Busson-Billault: Wir sind dazu hier, um alle Erklärungen zu geben. Estancelin: Das genügt uns nicht; ich schliesse mich dem Verlangen meines Freundes Gambetta an; ich beantrage, dass General Trochu morgen vor das geheime Comité berufen werde. (Lärm zur Rechten). Ich begreife dieses Lärmen nicht. Herr v. Soubeyran: Ich will Ihnen dasselbe erklären. Wir wollen nicht, dass General Trochu morgen in dem geheimen Comité erscheine, weil wir in aller Freiheit unsere Meinung über seine letzte Proclamation hier aussprechen wollen. (Aha! ironische Bravos der Linken, Unruhe). Estancelin: Vortrefflich; wir wissen jetzt, woran wir uns zu halten haben. Präsident Schneider: In jedem Fall ist heute Abend also kein geheimes Comité. Graf Kératry: Doch! Ich verlange es für heute Abend. (Nein! nein! zur Rechten). Wenn Sie es nicht wollen, meine Herren, so werde ich in öffentlicher Sitzung sagen, was ich im geheimen Comité sagen wollte. — Der Präsident stellt den Antrag Kératry's zur Abstimmung; nach anfänglichem Zögern erhebt sich, auf die Vorwürfe der Linken, auch die Rechte dafür. Bei der Gegenprobe erheben sich nur Granier de Cassagnac und einige Mitglieder der äussersten Rechten gegen das geheime Comité. — Präsident Schneider:

Die Kammer constituirt sich also als geheimes Comité; die Tribünen sind zu räumen. Damit schloss um 6 Uhr Abends die öffentliche Sitzung.

Die fragliche Proclamation des Maire von Châlons, Herrn Périer, lautet wörtlich:

Der Maire von Châlons an seine Mitbürger. Die Preussischen Truppen können von einem Augenblick zum andern vor unseren Thoren erscheinen. Wir haben in Châlons kein Mittel, ihr Vorrücken aufzuhalten, oder auch nur zu verzögern. Wir beschwören unsere Mitbürger, ihre patriotischen und schmerzlichen Gefühle zu beherrschen und sich jedes feindseligen Actes zu enthalten. Diese Acte hätten nicht nur kein nützliches Resultat, sondern könnten nur Unglück über die Bauwerke unserer Stadt, über unsere Häuslichkeiten und über unsere Familien bringen.

Ueber die Vorgänge in der geheimen Comité-Sitzung des gesetzgebenden Körpers ward Folgendes bekannt: Der Kriegsminister Graf Palikao sagte, auf Befragen, dass er wenig über die Lage der Französischen Armee wisse, dass er dieses Wenige nicht sagen wolle und dass, wenn er auch viel wüsste, er doch nicht mehr sagen würde. Ueber die Lage der Preussischen Armee befragt, in Betreff welcher Mittheilungen zu machen er doch keinen Anstand nehmen könne, antwortete er, dass die Preussen sich über viele Punkte verbreiteten, um glauben zu machen, dass sie Herren von mehr Terrain seien, als sie in Wirklichkeit occupirten, und dass selbst, wenn er durch Zufall wüsste, wo die Preussische Armee stehe, er es doch nicht sagen würde, indem er nicht wollte, dass Marschall Mac Mahon von seiner Mittheilung erfahre, weil dieses vielleicht denselben in seinem Operationsplan stören könnte. Diese Tactik wurde bizarr gefunden. Der Rest der geheimen Comité-Sitzung wurde durch eine heftige Scene in Anspruch genommen, deren Held Herr Estancelin war. Derselbe warf der Majorität vor, dass sie aus namenlosen Leuten bestehe, dass sie der Gewalt bei allen ihren Fehlern geschmeichelt und geholfen, dass sie den Liberalismus durch eine vorübergehende Fortschrittsheuchelei entweiht habe und dass sie schliesslich das Kaiserreich weder zu halten, noch aufzugeben wisse, indem sie niemals weder jetzt noch zuvor einen andern Gott gehabt habe, als den Erfolg. Der Präsident Schneider versuchte Herrn Estancelin bemerklich zu machen, dass er das Gefühl der Kammer verletze. Estancelin liess sich dadurch jedoch nicht irre machen, sondern bot allen Stürmen der Rechten Trotz. Schliesslich verliessen 150 Abgeordnete, nachdem sie sich überzeugt hatten, dass sie den Redner nicht von der Tribüne herniederschreien konnten, den Saal. Die Linke klatschte dazu Beifall und rief ihnen nach, nicht wieder zu kommen. Nach einer Viertelstunde kehrten sie jedoch unter ironischem Gelächter der Linken zurück, während Herr Estancelin noch immer auf der Tribüne stand und Herr Schneider noch immer präsidirte.

Das Comité für die Vertheidigung von Paris hat verfügt, dass bei dem weiteren Herannahen der Preussischen Invasion alle Getreidevorräthe des Departements Seine-et-Marne, die nicht bei Zeiten nach Paris geschafft wären, von Amtswegen verbrannt werden sollen, damit sie nicht dem Feinde in die Hände fallen. In Folge dieser Anordnung flüchten ununterbrochen ganze Züge von Landleuten mit ihren Ernten nach der Hauptstadt.

Der Mobilgarde im Lager bei St. Maur ist folgender Tagesbefehl kundgemacht worden:

Nationalmobilgardisten von Paris! Ich habe Eure unverzügliche Zurückberufung nach Paris gefordert, weil Ihr zur Rückkehr berechtigt waret, weil Ihr Eure Pflicht dort zu erfüllen habt, weil ich auf Euch mein ganzes Vertrauen setze. Ich wusste nicht, dass der grösste Theil der Lagermittel, und die sämmtlichen Casernirungsmittel den willigen und patriotischen Leuten hatten zur Verfügung gestellt werden müssen, die von allen Punkten des Reiches herbeigeeilt sind, um die Hauptstadt zu vertheidigen. Ihre Zahl ist Legion. Ihr werdet also in den ersten Momenten nicht Alles nach Eurer Bequemlichkeit haben und in der Beziehung das Loos Eures Generals en chef theilen, der, ohne Officiere, ohne Pferde und ohne irgend welche Mittel für ein Organisirungs-Commando keineswegs Alles nach seiner Bequemlichkeit hat, das versichere ich Euch. Indessen Ihr habt ein Bivouac gehabt, und binnen kurzer Zeit werden die moralischen Prüfungen, die Ermüdungen, die in der Lage, darin wir uns befinden, unvermeidlichen Entbehrungen Veteranen aus Euch gemacht haben. Ich zähle darauf, dass Ihr, ohne zu murren, werdet leiden können, wie Ihr darauf zählen könnt, dass ich das Mögliche thun werde, um Eure Lage zu verbessern. Sie ist übrigens eine nützliche Vorbereitung für die Opfer, welche die Zukunft von Euch fordern kann. Auf baldiges Wiedersehen! Von allen zur Vertheidigung der Hauptstadt versammelten Truppen sollt Ihr die ersten sein, welche ich das Vergnügen haben werde, zu mustern. gez. General Trochu.

Hierauf ist im Lager von Saint-Maur die Revue über die dort weilenden 18 Bataillone der mobilen Garde vor sich gegangen. Beim Vorbeimarsch, welcher in ziemlich guter Ordnung von Statten ging, rief die Garde: „Es lebe der General Trochu! Es lebe Frankreich!“ Der General stimmte in den letzten Ruf lebhaft ein.

Um die Bewaffnung des Landvolkes zu betreiben, hat der Kriegsminister zehn Commissaire in die Departements geschickt und lässt sie verbreiten: „Eine neue Armee ist hinter der Loire auf dem Wege der Bildung begriffen.“

Ueber die Versuche, das Landvolk zur Betheiligung an den militairischen Operationen heranzuziehen, giebt folgendes auf dem Schlachtfelde von Sedan gefundene Schreiben eines Französischen Maire Aufschluss:

Stempel. Arrondissement de Sedan. Canton de Raucourt. Mairie de Raucourt. Raucourt, den 25. August 1870. Monsieur le capitaine commandant la grande garde à Pont Bar. Den Instructionen zufolge, welche mir vom Lieutenant-Commandant gegeben wurden, habe ich sofort die nöthigen Dispositionen bezüglich des Besitzers von Malmaison getroffen und ich werde thun, was mir befohlen wurde. Ich habe das Gehölz von Cognene durchsuchen lassen, aber die hereinbrechende Nacht erlaubte uns nicht, es zu thun, wie ich es wohl

wünschte. Ich habe bei dieser Operation alle freiwillig begleitet, die daran Theil nehmen wollten. Ich habe nur zu bedauern, dass wir noch keine Gewehre haben, ich erwarte täglich welche von der Sous-Präfectur, wie mir dies seit lange versprochen wurde. Es war mir unmöglich, das Gehölz von Chenois durchsuchen zu lassen, aber ich glaube, dass die Gemeinde von Autrecourt, nachdem sie den Befehl wie ich bekommen hat, morgen hierzu die nöthigen Dispositionen treffen wird; ich bin weiter gewillt, morgen die Untersuchung im Gehölze von Cognene, so wie allen umliegenden wieder aufzunehmen. Empfangen Sie, Herr Commandant, die Versicherung meiner vollkommenen Ergebenheit.

Der Maire Lallement.

Der „Constitutionnel“ und andere Pariser Blätter fahren fort zu versichern, das Mac Mahon die Verbindung mit Bazaine in Metz aufsuche, ohne über seinen Marsch Näheres mitzutheilen. Es werde eine Schlacht am Aisne stattfinden. Als sich am 24. Preussische Plänkler 15 Kilometer vor Reims zeigten, war die Stadt ohne alle Vertheidigung und man schickte sich bereits an, sie zu übergeben. Seitdem ist Reims von einem Freicorps besetzt, das aus 600 Mann unter einem gewissen Robin besteht und am 25. von Paris zum Schutze der Stadt geschickt wurde. Sie recognoscirten gegen Grand-Mourmelon und erfuhren, dass in Châlons 6000 Preussen ständen, die bereits 50,000 Fr. Contribution eingetrieben hätten, und dass die Deutschen Truppen jetzt vier Departements besetzt hätten, das der Maas, Marne, Aube und einen Theil des Aisne.

Der „Progrès de la Marne“ meldet: Vitry hat seine Thore geöffnet. Der Platz wurde nicht vertheidigt. Den Mobilgarden und einigen Artillerie-Truppen, die im Platze standen, ist es gelungen, sich zu retten.“ Das Französische Blatt verschweigt, dass die Mobilgarde gefangen genommen wurde.

Herr Emile de Girardin beschwert sich darüber, dass er vom „Siècle“ „Pralhans“ (fanfaron) titulirt wird. Herr Girardin will nur „vorsichtig“ gewesen sein, indem er zu einer „Rectification“ der Französisch-Deutschen Grenze aufgefordert habe. Das „Siècle“ thut Herrn Girardin mit einer Antwort ab, der wir Folgendes entnehmen:

„Herr de Girardin würde über die Ruinen des Weltalls argumentiren. Ich habe nicht Unrecht, sagt er. Ei, was liegt daran, ob Sie Recht oder Unrecht haben? In Wahrheit, es handelt sich viel um Sie! Sind Sie einer der leidenschaftlichsten Beförderer dieses Krieges gewesen, wie Sie einer der begeistertsten Gutheisser des Plebiscits gewesen waren? Ja! Haben Sie gesagt, wenn die Preussen den Kampf nicht annehmen wollten, müssten sie mit Kolbenstössen dazu getrieben werden? Ja! Worüber beklagen Sie sich dann!“

26. August — Freitag.

No. 408.

Die Deutschen Armeen.

a. Das grosse Hauptquartier.

In der Nacht vom 25/26. ergeht an die III. u. IV. Armee der Befehl, sofort eine jede für sich rechts zu schwenken, in nördlicher Richtung weiter zu marschiren und dem Feinde auf seinem Wege nach Metz entgegenzutreten.

Aus Bar-le-Duc, dem bisherigen Hauptquartier, wird der „Nat.-Ztg.“ geschrieben:

Als Hauptort des Maas-Departements und als die zweite bisher von den Deutschen Truppen occupirte grössere Stadt bietet Bar-le-Duc in Beziehung auf seine Verwaltung, sowohl die gegenwärtige als die zukünftige, Interesse. Der Präfect ist schon von den ersten hier eingetroffenen militairischen Autoritäten abgesetzt worden, an seine Stelle ist der Wirkl. Legationsrath Graf Hatzfeld getreten. Der Maire verbleibt in seinen Functionen, ebenso die 25 gewählten Mitglieder der Municipalität. Die Gendarmerie ist geflohen, dagegen ist das Pompiercorps noch in Function. Die Polizei ist städtisch. Das hier befindliche Tribunal erster Instanz ist in voller Function belassen worden und wird seine Urtheile im Namen des Kaisers Napoleon weiter sprechen. Ein vorzüglich eingerichtetes Gefängniss in der oberen Stadt, das etwa fünfzig Gefangene birgt, ist genau untersucht worden, nachdem bekannt geworden war, dass einige Deutsche dort ihrer Deutschen Sympathien halber verhaftet gewesen, die indessen schon vorher freigelassen worden sind. Der Maire entschuldigte sich damit, es sei ihrer Sicherheit halber geschehen. In dem Gefängniss befanden sich noch einige Deutsche, doch sind sie wegen gemeiner Vergehen verurtheilt, und es ist keine Veranlassung, sie ihrer Strafe zu entziehen. Eine Zeitung ist nicht am Orte, indem das von der Französischen Regierung subventionirte „Journal de l'Est“ schon vor der Occupation eingegangen ist und die drei Druckereien sind überwiegend für geschäftliche und geistliche Arbeiten in Anspruch genommen. Ein grosser Theil der Bewohner der Stadt, welcher sich in der Altstadt zusammendrängt, ist mit der Weberei beschäftigt und diese Leute leiden durch den Krieg und die vollständige Geschäftslosigkeit so sehr, dass die besitzenden Classen der Zukunft mit Unruhe entgegensehen. Da die Französischen Behörden alle Cassenbestände mitgenommen haben, so ist grosse Geldnoth vorhanden und die städtischen Behörden wollen ein communales Papiergeld ausgeben. Das Departementalarchiv ist zurückgeblieben und wird vielleicht manches interessante Actenstück liefern.

Die Erinnerungen an die früheren Zustände sind

hier freilich im Volke ganz verwischt, selbst das 1841 begründete Museum, welches sich in dem Oberstock befindet, hat ausser ein paar Rüstungen einiger Kreuzfahrer und der alten Statue eines Joinville kaum etwas Altes aufzuweisen, dagegen eine Galerie der militairischen Berühmtheiten des Departements der Maas, unter denen die bedeutendsten die Marschälle Davoust und Excelmans sind. Von der Statue des Ersteren auf der place Reggio ist schon gesprochen worden. Das Haus, in welchem der Herzog residirte, ist jetzt zur Präfectur umgewandelt, über deren Thor sich das Wappen der Stadt Bar-le-Duc, zwei Barben und drei Vergissmeinnicht mit der Devise plus penser, que dire, befindet Ludwig Philipp ist mit seiner Familie mehrfach in Gemälden verewigt, welche er der Stadt geschenkt hat, und auch seine Büste befindet sich in dem Museum, aber als Obertheil eines eisernen Ofens, der in Gebrauch ist. Auch der Kaiser Napoleon hat eine Anzahl auf Ausstellungen gekaufter Bilder, von denen immer eines mittelmässiger ist, als das andere, der Stadt geschenkt und sie befinden sich in dem Museum, das auch eine ziemlich ansehnliche naturgeschichtliche Sammlung hat. Der General Oudinot, Sohn des berühmten Marschalls, hat dem Museum viele der besseren Sachen geschenkt, u. A. auch zwei antike Marmorbüsten der Kaiser Hadrian und Trajan. Bemerkenswerth sind noch die beiden Kirchen St. Antoine in der Niederstadt, im Spitzbogenstyl des 14. Jahrhunderts, und die Kirche Saint-Pierre (auch aus dem 14. Jahrhundert) in der Oberstadt, in welcher sich eine Statue in Marmor befindet, die einen Mann über Lebensgrösse darstellt, dessen Fleisch in Fäulniss begriffen und von den Würmern zerfressen, stellenweise das Gerippe und die nackte Muskel sehen lässt, ein Seitenstück zu der Statue des geschundenen Heiligen im Mailänder Dom. Die Statue, welche zu dem Mausoleum René's von Châlons gehört hat, der 1544 bei der Belagerung von St. Dizier fiel, ist ein Werk des Lothringischen Bildhauers Luigi Richer.

Im Laufe des Tags wird das Königl. Hauptquartier über St. Ménéhould nach Clermont verlegt.

Der „St.-A." meldet aus dem Königl. Hauptquartier:

Clermont (en Argonne). Das grosse Hauptquartier Sr. Majestät des Königs ist heute Nachmittag von Bar-le-Duc hierher verlegt worden. Zwischen Metz und Châlons befindet es sich hier im Mittelpunkte der militairischen Operation und beherrscht nach allen Seiten die möglichen Unternehmungen des Feindes. Auf dem Marsche hierher passirte Se. Majestät ein Armeecorps, welches theils im Marsche, theils schon im Bivouac angekommen war. Auf die Nachricht von der Annäherung Sr. Majestät verliessen die Truppen zu Tausenden ihre Bivouacplätze, um sich an den überhängenden Rändern der Chaussee aufzustellen. Die auf der Chaussee noch im Marsche befindlichen Regimenter machten Halt, um den König mit ihrem jubelnden Zurufe zu begrüssen. Bei dem Jäger-Bataillon des Armeecorps liess Se. Majestät halten und sprach unter Anerkennung des Geleisteten auf das Gnädigste mit dem versammelten Officiercorps. Da Clermont ein nur sehr kleiner Ort mit kaum 1200 Einwohnern ist, so konnte nicht das ganze grosse Hauptquartier hierher verlegt werden, sondern kam ein Theil desselben nach dem nur 2 Kilometer entfernten Auzeville. In Clermont muss selbst Se. Majestät mit den bescheidensten Räumlichkeiten vorlieb nehmen.

Das Städtchen liegt malerisch an einem Bergabhange der Ausläufer des Argonner Waldes und besteht eigentlich nur aus Einer Strasse. Die Landschaft ist eben so schön mit ihren Aussichten auf das bewaldete Gebirge, als auch in ihrer Cultur. Unmittelbar nach der Ankunft Sr. Majestät in Clermont rückten Truppentheile des Garde-Corps durch das Städtchen. Obgleich die Dämmerung schon hereingebrochen war und die benachbarten Höhen ihre langen Schatten über die Stadt warfen, trat Se. Majestät doch auf die Strasse, um die Truppen zu begrüssen. Die Strasse ist sehr eng, und Se. Majestät musste daher so nahe an der Häuserreihe stehen, dass Allerhöchstderselbe in der Dämmerung kaum zu erkennen war. Als aber einige der Soldaten Se. Majestät erkannt, erscholl ein begeisterter Hurrahruf, der sich nun auch auf alle folgenden Compagnien und Bataillone fortpflanzte. Selbst als Se. Majestät bei zunehmender Dunkelheit Sich in das einzige nach vorn liegende Zimmer seines Quartiers zurückzog, endete der Jubelruf der durchmarschirenden Truppen nicht, da einer es dem Andern sagte: „Da wohnt der König!" Rücksichtlich der Gefangennahme von ungefähr 900 Mann meist noch nicht eingekleideter Mobilgarden, ungefähr drei Meilen von hier herrscht nur eine Stimme der Anerkennung für die wenigen Truppen, welche sie bewirkt, so wie über die Entschlossenheit und Bravour der escortirenden Mannschaften einem Fluchtversuche dieser Menge von Gefangenen gegenüber. Die feindlichen Bewegungen, welche von uns genau überwacht werden, zeugen von der Rathlosigkeit, in welcher der Feind sich befindet, und welche ihn selbst zu verzweifelten Bewegungen zu verleiten scheint. Jedenfalls ist für Alles, was er unternehmen könnte, Abwehr oder Gegenstoss schon vorbereitet. Der Gesundheitszustand der Truppen ist im Verhältniss der Jahreszeit, des halbreifen Obstes und des schnellen Wechsels zwischen Regen und Sonnenschein vortrefflich. Die im Beginn der Campagne und nach den ersten anstrengenden Märschen häufigeren Fusskrankheiten haben fast ganz aufgehört.

Aus Clermont en Argonne wird ferner der „Kreuzztg." geschrieben: Je länger Marschall Bazaine in Metz eingeschlossen bleibt, ohne einen Versuch zum Entkommen aus dieser beispiellos peinlichen Lage zu unternehmen, je deutlicher tritt es hervor, dass die Masse der mit ihm von dem eigentlichen Operationsterrain abgeschnittenen Truppen den Muth und das Vertrauen in eine glückliche Veränderung ihrer Lage verloren haben muss, da sie seit der Nacht vom 18. zum 19. August, wo sie nach der Schlacht gewaltsam in die Festung hineingeworfen wurden, noch keinerlei Versuch gemacht haben, sich aus dieser Lage zu befreien. Allerdings ist die Einschliessung eine ausserordentlich feste und eng

mit einander verbundene, und es ist jede Vorsicht, sowie jedes gebotene Hülfsmittel angewendet, um ein Hervorbrechen, wenn nicht unmöglich zu machen, so doch mit verdoppelter Kraft zurückzuwerfen. Es wird geradezu unbegreiflich, dass Marschall Bazaine diese nothwendige Folge seines Rückzugs in die Festung nach der verlorenen Schlacht, jedem andern Auswege vorgezogen hat; und es lässt sich so lange nur abfällig über diese Wahl des Französischen Feldherrn urtheilen, bis eine spätere Zeit vielleicht seine Motive erkennen lässt. War es nun einmal geschehen und hatte die Erfahrung von 7 Tagen gelehrt, dass diese Situation auf die Länge ganz unhaltbar, jedenfalls aber für die Kriegführung überhaupt eine ganz unnütze ist, so hätte man erwarten sollen, dass die doch immerhin sehr bedeutende Truppenzahl — man schätzt sie auf 94,000 Mann — selbst mit der gewissen Aussicht auf schwere Verluste, irgend einen Versuch gemacht haben würde, aus der Festung zu entkommen, und so dem Kaiser eine ihm unentbehrliche Truppenmasse zuzuführen. Es ist indessen bis jetzt nichts geschehen, als dass unsere Einschliessungs-Truppen sich von den schweren Strapazen des 6. bis 19. erholt hatten. Aber auch der Kaiser scheint erkannt zu haben, dass diese ganz abnorme Lage nicht länger fortdauern kann. Man muss wenigstens voraussetzen, dass er das Obercommando wieder in seine Hand genommen, da Marschall Bazaine sich in der factischen Unmöglichkeit befindet, es auszuüben, wenn nicht unterdessen ein anderer Oberbefehlshaber ernannt worden ist. So erklärt sich vielleicht das Verlassen und Aufgeben von Châlons, aber nicht in der Richtung nach Westen gegen Paris, sondern nach Norden gegen Reims. Von dort aus glaubt der Kaiser im Stande zu sein, irgend eine Verbindung mit den in Metz paralysirten Truppen anzuknüpfen, oder, wenn die Armeen der beiden Kronprinzen auf ihrem Marsche gegen Paris bleiben, ihnen in der Flanke irgend einen Vortheil abgewinnen zu können. Dass auch dieser Calcul ein falscher ist, werden die nächsten Operationen unserer Truppen sehr bald deutlich beweisen. Das Hauptquartier Sr. Maj. des Königs ist heute gegen Abend von Bar-le-Duc hierher verlegt worden, sehr überraschend für die kleine Stadt mit nur 1200 Einwohnern, da die Quartiermacher erst kurz vorher eintrafen. Es ist denn auch nicht möglich gewesen, das ganze Hauptquartier hier unterzubringen, so dass ein bedeutender Theil desselben nach Auzeville, eine halbe Stunde von hier, verlegt werden musste. Fast unmittelbar nach der Ankunft Sr. Maj. des Königs marschirte ein Bataillon des Garde-Füsilier-Regiments und einige Schwadronen des Garde-Husaren-Regiments durch die Stadt. Trotz des Zwielichtes, welches bereits hereingebrochen war, trat Se. Majestät noch auf die Strasse und begrüsste die Truppen, welche in ein sich immer erneuerndes Hurrah ausbrachen, als sie des Königs so unvermuthet ansichtig wurden. In Bar-le-Duc war heut Vormittag auch Se. K. H. der Kronprinz von Preussen anwesend gewesen und hatte einer Conferenz der Generale bei Sr. Maj. dem Könige beigewohnt. Verschiedene Gerüchte cursiren heute, deren Bestätigung indessen noch abzuwarten ist. Danach hätte sich die Festung Toul, in Folge der Beschiessung, zur Capitulation bereit erklärt, und es würde nur noch über die Bedingungen unterhandelt. Es wäre dies für die Eisenbahn-Verbindung mit Deutschland und also für die Erleichterung der Proviant-Zufuhr ein grosser Gewinn. Weiter sollten 800 Mann Mobilgarden zu Gefangenen gemacht worden sein, und zwar von einer so kleinen Anzahl Preussischer Cürassiere, dass es fast unglaublich erscheint. Zwischen Châlons und Paris sollen fast keine Französischen Streitkräfte mehr stehen und Alles, was der Kaiser Napoleon nicht selbst nach Reims herangezogen hat, auf Paris selbst dirigirt werden, wo man sich also noch immer mit der Hoffnung zu tragen scheint, eine Hauptschlacht unter den Mauern von Paris siegreich abwehren zu können. Mit den Mitteln, über die man dort nur noch gebietet, scheint indessen kaum Hoffnung dazu zu sein. Die politischen Vorgänge dort, — so weit man hier Nachricht davon hat, scheinen überdies der Art zu sein und sich so eigenthümlich zu gestalten, dass die daraus für die Kriegführung hervorgehenden Verhältnisse sich gar nicht übersehen lassen. Das Benehmen der Bewohner ist auch in diesem Theile Frankreichs — dem Argonner Walde — durchaus nicht feindlich. Allerdings begegnet man einzelnen finster blickenden Gesichtern, namentlich solchen, die den früheren Militair verrathen; aber im Allgemeinen ist Jedermann höflich, ja zuvorkommend. Ueberall zeigen die Einwohner gern den richtigen Weg, geben bereitwillig Auskunft und fügen sich in das Unvermeidliche. Bei so grossen Truppenmassen sind natürlich auch die Anforderungen gross, und da die Ernte in diesem Jahre keine gute war, so leiden die Ortschaften selbst Mangel.

b) Die III. Armee.

Die III. Armee schwenkt von Vitry aus rechts ab gegen St. Ménéhould und Suippes. Das Hauptquartier der III. Armee ist heute in Revigny aux Vaches; das 5. Corps in Vieilles d'Ampierres. Das 6. Corps bleibt in Bar-le-Duc, das 11. geht bis Sermaize, ebendahin kommen die Württemberger; die Bayern kommen nach Vavincourt, die 4. Cavalleriedivision concentrirt sich bei Vitry, sie hatte bis Arcis sur Aube aufgeklärt, die 2. Cavalleriedivision rückt nach Revigny aux Vaches.

Ueber den Aufenthalt der Deutschen Truppen in Châlons berichtet das „Journal de la Marne":

Châlons, 26. August. Gestern Morgen zog eine starke Division Cavallerie, commandirt von dem Prinzen Albrecht von Preussen, dessen Tod im Kampfe bei Metz die Blätter fälschlich gemeldet hatten, in Châlons ein; es waren Ulanen, Dragoner, Husaren mit dem Todtenkopf, weisse Cürassiere, reitende Artillerie, ein ganzer Strom, den unsere Plätze kaum fassen konnten. Prinz Albrecht nahm sein Quartier in der Präfectur mit seinem Generalstab; die Preussische Post wurde in einem Privathause der Rue de Vaux untergebracht; endlich bemächtigten sich die Preussen der Thore des Stadthauses, die bis dahin von den Sapeurs-Pompiers bewacht worden waren. Bei dem Misstrauen gegen die Bevölkerung befahl die Preussische Mi-

litairbehörde, alle Waffen, welche die Privaten etwa zu ihrer Verfügung hätten, auf das Stadthaus zu bringen; sie bildeten einen beträchtlichen Haufen. Ein Theil der Flinten, welche der ehemaligen Nationalgarde gehörten, wurde diesen Morgen verbrannt. Es wurden Requisitionen an Pferden, Wagen, Mundvorrath gefordert und auf den Marktplatz geschafft. In der Stadt übrigens wurde die strengste Mannszucht beobachtet und man hört fast von keiner Klage. Die Division des Prinzen Albrecht sollte, wie es hiess, eine gewisse Zeit in Châlons zubringen; es sollte sich an dieselbe bald die Infanterie der vom Kronprinzen von Preussen commandirten Armee anschliessen. Plötzlich aber setzten sich auf während der Nacht ihnen zugegangene Befehle die Regimenter in Bewegung. Anstatt die Richtung nach Paris einzuschlagen, sieht man sie diejenige nach Suippes nehmen. Es scheint, dass gegen Saint Ménéhould hin Kämpfe bevorstehen. Wir wohnen somit einem neuen Vorbeimarsch dieser Truppen bei, denen sich diejenigen angeschlossen haben, die in Sarry bivouakirt hatten, namentlich ein sehr starkes Regiment weisser Cürassiere.

Aus **Passavant** (südöstlich von St. Ménéhould) schreibt man dem „Schw. M.:“

„Wir Württemberger sind im Lande, wo der Champagner wächst, aber mit welchen Eindrücken haben wir das paradiesische Land betreten. Ein scharfer Marsch lag hinter uns, schwere Gewitter hatten sich über uns entladen und uns bis auf die Haut durchnässt. Die Sonne brach endlich um 3 Uhr siegreich aus den Wolken hervor, als wir in das nach dem frischen Regen duftende goldene Weinland schauten, das so lachend und grünend sich unten vor unseren Augen ausbreitete. Mit frohem Herzen stiegen wir in die schöne gartenartige Ebene hinab; längs der Weinberge zieht sich unser Bestimmungsort, das hübsche Passavant lang hin: übrigens reiht sich Dorf an Dorf, ein Beweis von dem Reichthum des Bodens. Als wir, guten Quartiers gewärtig, dem Dorfe naheten, kam uns die Ordonnanz entgegen und brachte, wie es schien, düstre ernste Nachrichten; denn sofort wurden sämmtliche Commandanten der Regimenter versammelt und ihnen Wichtiges mitgetheilt. Nach allen Seiten hin wurden Wachtposten und Patrouillen vertheilt. Zum erstenmal fühlten wir es in bedenklicher Weise, dass wir inmitten erbitterter Feinde leben. Wir erfuhren so viel, dass Tags zuvor ein Kampf zwischen Preussischen Husaren und Civilisten (etwa 800 an der Zahl) stattgefunden habe, in welchem etwa 100 der letzteren verwundet, 33 getödtet worden sind. Als wir eingetreten und unser Quartier vorsichtig in Besitz genommen hatten, suchte ich den Gottesacker auf und da bot sich mir ein erschütterndes Schauspiel. Auf grünem Rasen gebettet, lagen 33 hübsche junge Männer mit Wunden bedeckt und todt. Sie müssen sich tapfer gewehrt haben. Sie waren in blaue Blousen gekleidet und trugen die Nationalcocarde. Da lag ihr Anführer, ein junger Mann von Adel, er hatte die Zähne in die Lippen verbissen und hielt die Faust noch geballt. Neben ihm lag ein anderer, dem der Kopf gespalten war. Ein dritter reisst das Hemd auf über der Gegend des Herzens, wo die Todeswunde ist, in dem Augenblick hat der Tod ihn ereilt; ein vierter hält die eine Hand auf's Herz gedrückt, die andere ist pathetisch gehoben. Ein erschütterndes Studium, alle die Stellungen zu betrachten, in welchen der Tod diese Jünglinge, denen, scheint es, blinder Fanatismus die Waffen in die Hand gedrückt hat, ereilte. Dreiunddreissig lagen sie da, der Todtengräber grub eben ein grosses gemeinsames Grab, als ich mich bewegt von dieser trüben Todesstätte entfernte. Im Schulhause fand ich viele Verwundete, 90—100. Ich besuchte sie in der Erwartung, einen oder den andern Deutschen Verwundeten darunter zu treffen; es waren aber nur Franzosen. Aus dem Munde der anwesenden Aerzte und Almoseniers erfuhr ich, dass Tags zuvor die Männer der Mobilgarde des Departements de la Marne nach Châlons abrücken wollten, als plötzlich die Preussen erschienen. Auf die Aufforderung der Preussen, sich zu ergeben, hätten sie sich sofort ergeben; thörichterweise aber seien sie zum Theil wieder geflohen und in der Verfolgung gefallen. Dieser Angabe widerspricht, dass die Leichname ihre Wunden vorn, am Kopf oder in der Brust haben. Waren es einrückende Recruten, so durften sie keine Waffen tragen. Sie trugen aber Chassepots, trugen eine Cocarde und mussten so entweder als Kriegsgefangene oder als Francstireurs betrachtet werden. Für unsere Soldaten hat dieses Ereigniss das Gute, dass sie auf's neue sehen, was sie im Fall einer Niederlage zu erwarten hätten. Ueberall finden wir Waffen und verbissene Leute. Gestern wurden allein in Andernay vom 2. Regiment 6 Bauern im Wald gefangen; es war auf eine Preussische Sanitätscolonne geschossen worden. Selbstverständlich ist es uns nur schmerzlich solche Erfahrungen zu machen, denn so wird man zur äussersten Strenge gegen das Volk gezwungen, das man bisher so rücksichtsvoll und mild behandelt hat. Die Decorirung der Tapferen von Wörth durch das classische eiserne Kreuz hat begeisterte Freude hervorgerufen. Es ist nur ein Wunsch in der Armee, noch einmal ihre Bravour zeigen zu dürfen.“

Die „Allg. Ztg.“ enthält folgende geographische Bemerkungen.

Einem Heere, das vom Rhein zwischen Strassburg und Mannheim her auf Paris rückt, theilt sich der Weg in zwei räumlich gleiche, geographisch aber grundverschiedene, in der That an Grund und Boden verschiedene Strecken. Man kann sagen: vom Rhein bis zur Maas und noch darüber hinaus bis zum Aire und obern Aisne vereinigen sich Wasserlauf und Bodengestaltung zur hartnäckigen Abwehr gegen den nahenden Feind; hat er Aire und Aisne hinter sich, so verbinden sich Wasser und Land mit ihm und führen ihn gleichsam unwillkürlich nach der verrathenen Hauptstadt. Natürlich, denn vom Rheinstrom westwärts ziehend treffen unsere Heersäulen in rechtem Winkel auf die Achsen einer ganzen Reihe von Süd nach Norden strömender Gewässer — Saar, Nied, Seille, Mosel, Mad (Madine), Maas, Air, Aisne — sie alle getrennt durch immer neu aufsteigende Wälle von wald- und schluchtenreichen Höhenzügen. Unsere Truppen wissen davon zu erzählen. Ganz anders

gestaltet sich das Bild, sobald einmal die Maas überschritten und die Wasserscheide zwischen ihr und der Marne gewonnen ist. Die Höhen sinken, die Bergwälder schwinden, der Boden dacht sich sanft und stetig nach Westen ab, und westwärts, Paris zu, zeigen Bach und Strom und breite Thäler dem Feinde Weg und Steg. Die Marne, die altgallische Matrona, die zu Cäsars Zeit die Gallier von den Belgen schied, wird der leitende Strom.

Nahe den Quellen der Maas, auf dem Plateau von Langres entspringend (1300 Fuss über Meer), fliesst die Marne an Chaumont und Joinville vorüber (Departement der Haute-Marne) bis St. Dizier nördlich, von da an, Vitry und Châlons berührend, nordwestlich bis Epernay, von hier westlich an Dormans, Château Thierry, La Ferté, Meaux, Lagny vorbei, um bei Charenton unter den Mauern von Paris in die Seine zu münden. Oestliche Zuflüsse sind der Rognan, der Ornain oder Orne mit den an ihm liegenden Orten Gondrecourt, Ligny, Bar-le-Duc, Revigny aux Vaches.

Auf den Waldhöhen nördlich von Bar-le-Duc entquillt der Aisne. An St. Ménéhould und Vouziers vorüber, nordwärts strömend, bildet er gleichsam die Westgrenze des Argonnerwaldes. Bei Attigny macht er die oben berührte entscheidende Wendung nach Westen, um, genau parallel mit der Marne, an Réthel, Château Porcien, Soissons vorüber bei Compiègne in die Oise zu fallen, welche unterhalb Paris zur Seine mündet.

Die Zuflüsse des Aisne von links (Süden) her sind die Retourne, die Suippe, der Vesle, an welch letzterem die alte Königsstadt Reims liegt. Zieht man von St. Dizier an der Marne bis Réthel am Aisne eine gerade Linie, so findet man auf dieser die bedeutsame Wasserscheide, von welcher der Fuss nach Westen in die schlachten- und rebenberühmten Kreide-Gefilde der Champagne pouilleuse niedersteigt. Die dritte Strom- und Thalstrasse auf Paris zieht südlich von der Marne — die Aube und Seine. Die Aube, nahe der Marne entspringend, geht erst nördlich, dann nordwestlich an La Ferté s. A., Clairvaux, Bar s. A., Dienville, Lesmont, Arcis s. A. vorüber, und mündet unterhalb St. Juste in die Seine, die Sequana der alten Gallier; amnes magnitudines geminae nennt schon Ammian die Marne und die Seine. Diese selbst, im Oberlauf parallel der Aube, berührt Chatillon, Bar s. S., Troyes und Méry.

Nach Aufnahme der Aube strömt sie westwärts bis Montereau, verstärkt sich ebenda durch die von Süden kommende Yonne, und erreicht, sich nordwestlich wendend, über Melun und Corbeil die Hauptstadt Frankreichs. Breit und sonnig dehnt sich diese stromdurchfluthete Ebene zwischen Aisne und Aube, geschaffen zu jeder Kunst des Friedens, aber wie geschaffen auch zu den Riesenschlachten, welche über die Geschicke eines Jahrhunderts entscheiden. Diesmal, scheint es, sollen die Deutschen Heere sie ohne Widerstand überschreiten und erst an den Mauern von Paris ihre Kraft und Kunst erproben. Die Spitzen unserer Reitergeschwader schwärmen bereits über die Ebene von Châlons.

Châlons selbst, sagt der „Français," verdankt seine strategische Wichtigkeit nicht wie Metz einem Fortificationssystem, sondern allein seiner topographischen Lage. In der Mitte der Champagne an der Marne gelegen, 173 Kilometer von Paris, hat es die Aufgabe, das ganze Marnebecken zu decken und den Vorstoss jeder Armee aufzuhalten, welche von dem Flussgebiete der Marne in das der Seine vordringen wollte. Das Lager von Châlons wurde 1857 auf einem Terrain von 12,000 Hectaren Ausdehnung angelegt. Das Marne-Thal ist im Norden von einem Hochplateau von 19 Kilometern Ausdehnung beherrscht; am Abhang desselben entspringt die Vesle, welche parallel der Marne die Champagne durchzieht. Auf dem linken Vesle-Ufer erstreckt sich ein zweites Plateau, das von einem Bach, dem Cheneu, durchschnitten ist. Auf diesem Plateau ist das Lager von Châlons angelegt. An der Vesle entlang liegen verschiedene kleine Dörfer, St. Hilaire du Temple, Borny, Louvercy, Mourmelon, le grand Mourmelon, le petit Mourmelon, weiter unten les Petites-Loges, les Sept-Saulx. Wenn man weiter dem Laufe der Vesle folgt, gelangt man nach 38 Kilometern Weges von St. Hilaire aus nach Reims. Die Eisenbahn Châlons-Reims verbindet Mourmelon mit Châlons. Auf dem linken Fluss-Ufer nahe am Bahnhof beginnen die Lager der Cavallerie, dann folgen die Lager der Infanterie; für einige Corps sind Casernen von Backsteinen erbaut. Die Aussenlinie des Lagers hat 13 Kilometer Länge. In der Mitte, etwa einen Kilometer von der Aussenlinie entfernt, ist das Kaiserliche Quartier errichtet; dasselbe besteht aus Baracken, Zelten, einer Capelle und dem militairischen Hauptquartier mit seinen Dependenzen. Auf dem rechten Ufer des Cheneu sind die Lagerzelte der Artillerie, der Intendantur, der Administration und die Magazine. Zehn Kilometer vom Lager entfernt finden sich die Ueberreste eines grossartigen Römischen Lagers, das die bedeutende Ausdehnung von 25 Hectaren gehabt hatte.

Der Spiegel der Marne bei Châlons liegt etwa 230', die sanften sich auf- und niedermuldenden Höhen 300'—500', der Seinespiegel bei Paris 90' über Meer.

c. Die IV. (Maas-) Armee.

Die 4. Armee schwenkt heute bei Clermont (Hauptquartier des Königs) rechts und erreicht Abends mit dem linken Flügel, dem XII. Armee-Corps, Varennes, wo sich auch das Hauptquatier des Kronprinzen von Sachsen befindet, mit dem rechten Flügel, dem IV. Armee-Corps Fleury auf dem rechten Maasufer. Das Garde-Corps geht auf der Strasse Verdun-Clermont bis Dombasle. Die 6. Cavallerie-Division streift bis Epernay und Reims, die 5. kommt nach Vouzier und entdeckt in der Nähe feindliche Lager.

No. 409.

Die Französische Armee.

Das 12. Corps hatte für heute den Befehl erhalten bis Tourteron zu gehen, das 5. nach Chesne, das 1. nach Voncq. Das 7. Corps diente bei Grand-Pré als Pivot für diese Schwenkung. Dasselbe detachirte die Brigade Bordas der 3. Division nach

Grand-Pré, die 1. und 2. Division wurden bei Vouziers zusammengezogen bei der Kreuzung der Strasse von Grand-Pré und de la Croix au Bois. Vor überlegenen Streitkräften (der Maasarmee) musste sich General Bordas in der Richtung auf Buzancy zurückziehen. Es fand ein kleiner Zusammenstoss bei Buzancy zwischen dem 4. Husaren-Regiment und Preussischer Cavallerie statt, das 8. Lanciers-Regiment meldete feindliche Vorposten bei Monthois. General Douay bereitete sich in jenen Stellungen bei Grand-Pré zum Kampf für den nächsten Tag vor.

Das Kaiserliche Hauptquartier ist Tourteron. Der Kaiserliche Prinz wird heute der grossen Gefahr wegen von der Armee entfernt und nach Mézières gebracht.

Einige Preussische Reiter waren heute in Vitry-les-Reims erschienen und hatten Schrecken in Reims verbreitet.

Aus Reims, 26. August, wird dem „Constitutionnel" geschrieben, dass Preussische Pikets sich bis auf Kanonenschussweite der Stadt genähert hätten, doch dass dieselbe von einer Division auf der Ostseite, von mehreren Detachements an den Ufern des Canals zwischen Aisne und Marne und am Bahnhofe bewacht werde; auf dem Boulevard der Promenaden stehe eine Mitrailleusen-Batterie. In dem Winkel der Eisenbahn zwischen Reims, Réthel, Mézières, Sedan und Montmédy werde die Französische Armee den General Steinmetz erwarten und schlagen, um dann Bazaine zu entsetzen, der jetzt zwischen Charny, Etain und Metz stehe. In einer Nachschrift schreibt derselbe, wie man sieht, äusserst — zuverlässige Correspondent: „Die Bewegungen Mac Mahons haben eine unverhoffte Wirkung gehabt, der Feind hat Châlons geräumt und wendet sich auf Vitry le Français, aus Furcht abgeschnitten zu werden. Bazaine bleibt auch nicht unthätig; so eben wird versichert, dass er am 23. August 75,000 Preussen hinter die Mosel gejagt hat und auf dem Punkte steht, sich mit Mac Mahon zu vereinigen. Unsere Avantgarde hat diesen Morgen den Feind in Attigny bei Vouziers geschlagen."

No. 410.

a. Vor Metz.

Der „Schw. Merkur" berichtet nachstehend von kleineren Gefechten um Metz vom heutigen: „Der Stuttgarter Sanitätszug unter Führung des Freiherrn v. Wöllwarth traf nach ziemlich langsamer, wegen Munitions- und Proviantzügen unterbrochener Fahrt Freitag, den 26. d., Morgens in Remilly ein. Wie auf den früheren Stationen Saarbrücken und St. Avold waren die Verwundeten auch in Remilly schon theilweise abgeführt, grösstentheils aber gleich nach dem Treffen vom 18. d. Mts. in der Gegend von Nanzig untergebracht, so dass der Sanitätszug sich bereit machte, weitere Kriegsereignisse abzuwarten, da er nicht mit halber Ladung zurückgehen wollte. Da, gegen 9 Uhr Vormittags ertönte Kanonendonner in der Gegend von Metz. Oben am Berge von Remilly erschienen lange Züge von Trainsoldaten, welche die im Thale liegenden Munitionswagen abführten. Staffetten auf Staffetten jagten hin und her, durch welche man die Kunde vernahm, dass bei Metz gefochten werde. Ein Theil des Sanitätszugs mit Krankenwagen wurde abgehängt und in vollem Laufe dem Kriegsschauplatz näher (nach Courcelles) geführt. Dort war Alles in grösster Spannung, der Kanonendonner schwieg seit einigen Stunden. Deutlich vernahm man das Knattern des Kleingewehrfeuers, welches gegen 3 Uhr Nachmittags näher kam. Die Staffetten theilten mit, dass von Metz in der Richtung nach Courcelles ein Scheinausfall gemacht worden sei. Ein weiterer Ausfall sei gegen Pont-à-Mousson versucht. Bei Courcelles, wie überhaupt auf den Höhen bei Metz, hatten die Preussen sich verschanzt, Schützengräben gezogen und erwarteten vor denselben stehend die heranrückenden Franzosen. Langsam zogen sich die Preussen in ihre Verschanzungen zurück und empfingen den Feind mit einem solchen kräftigen Feuer, dass dieser sich nach einem dreistündigen Gefecht wieder hinter die Mauern von Metz zurückzog.

Aus Remilly berichtet die „Frkf. Ztg." hierüber. Die Besatzung von Metz wollte es heute versuchen, die Cernirungslinie nach Osten hin zu durchbrechen. Gegen Mittag kam die erste Kunde von Bewegungen in der Festung, um 3 Uhr Nachmittags war ich in Montois. Der Stab des in der unmittelbaren Umgebung dieses Dörfchens gelagerten 9. Armeecorps war bei meiner Ankunft bereits ausgerückt; unter störendem Gewitterregen marschirten soeben der Feld-Artilleriepark und Infanterie-Munitionscolonnen vor. Um Sie über die augenblickliche Lage des auf dem linken Moselufer ausgespannten Cernirungsgürtels zu informiren, muss ich hier die Bemerkung einschalten, dass die eigentliche Einschliessungslinie von dem 1., 2., 7., 8. und 10. Armeecorps gebildet wird; das 3. und 9. Corps, letzteres auf dem äussersten linken Flügel, liegen in Reserve; ein Theil des 2. ist gegen Châlons vorgeschoben, um der Südarmee zu folgen. Nach einigen Stunden ungeduldigen Harrens sah ich den Stab des 9. Corps wieder in Montois einziehen; ein irgendwie bedeutendes Gefecht konnte also nicht stattgefunden haben. Um mir möglichste Gewissheit von unserer Lage zu verschaffen, unternahm ich nachher eine Recognoscirungstour über Gravelotte, Ars und Corny hierhin. Ich fand den Stand der Bivouacs noch unverändert als denselben wie in den letzten Tagen, ein Zeichen, dass etwas Bedeutendes nicht vorgefallen sein konnte. Die Absicht auf Seiten der Franzosen lag vor, einen Vorstoss zu machen: auch hier war Alles allarmirt, zu einer Action, wie es hiess, ist es nicht gekommen.

Das „Frankf. Journ." weiss noch beizufügen: „Von einem verwundeten Franzosen, welcher beim Ausfall vom 26. gefangen in die Hände der Deutschen fiel, wird über die Zustände in der Festung mitgetheilt, dass in der Stadt über 10,000 Verwundete liegen. Davon sind etwa 1200 im Militairlazareth, die übrigen in den Casernen der Artillerie am Thore Chambières, in der Caserne des Geniecorps am Königsplatz, in den Civil- und Militairschulen und in den Kirchen untergebracht; von den Kirchen wurde namentlich St. Maximin, St. Martin

und St. Vincent genannt; der prächtige Dom, sowie die Kirchen St. Eucaire, St. Segolene, sollen Kasernendienste leisten. Ein besonderes Hospital habe man in der Stadt den Ruhrkranken gewidmet; die Sterblichkeit soll sich in beständiger Progression verhalten. An Proviant und Munition mangelt es vorläufig noch nicht, die Rationen wurden zwar karg zugemessen, doch hätten die Soldaten bisher immer regelmässige Lieferungen erhalten.

Ueber dieses Vorpostengeplänkel wird der „Nat.-Ztg.“ von einem Augenzeugen berichtet: Abends war, nachdem der Befehl gekommen, sich mit der Postenlinie der Festung noch um 2000 Schritt zu nähern, ein Zug des 8. Westphäl. Inf.-Regiments No. 57 bis beinahe auf 4 Kilometer an Metz herangerückt über das Gehöft Bellevue hinaus und hatte an einem Wäldchen links von der Chaussee eine Abtheilung Chausseurs d'Afrique und Französischer Infanterie getroffen, gegen welche seine Schützen sofort ein lebhaftes Feuer eröffnet, das von dem weichenden Feinde erwidert wurde. Erst als dieser sich hinter ein Gebäude zurückgezogen hatte, aus dessen Mauerlöchern die Franzosen gegen unsere frei heranziehenden Leute ihr Feuer richteten, führte der Compagnieführer v. Beughem, da der Zweck seines Vorrückens, die feindliche Stellung genau zu bestimmen, erreicht war, seine Truppe zurück und stellte die neue Postenlinie auf. Trotz des lebhaften gegenseitigen Feuers war ihm kein Mann verwundet. Eine Patrouille derselben Feldwache, die unter Führung eines Unterofficiers Morgens abermals über Bellevue hinaus vorging, dort die Eisenbahn überschritt und dann in das ostwärts derselben liegende Wäldchen vordrang, traf hier auf ein Schloss, welches von einigen Zügen des 4. Westphälischen Infanterie-Regiments No. 17 besetzt war und von zwei Französischen Infanterieabtheilungen, die etwa 300 Schritt von einander entfernt standen, und einer Escadron Chasseurs d'Afrique beschossen wurde. Dies Frühgeplänkel gewann aber ebensowenig eine grössere Ausdehnung und Bedeutung, als dasjenige des Abends vorher und beide schienen ausser Zusammenhang mit unserer Allarmirung von gestern Morgen zu stehen.

b. Strassburg.

Es wird heute folgende officielle Nachricht veröffentlicht:

Mundolsheim, 26. August, Morgens 9 Uhr. Seit dem 23, Abends wird Stadt und Festung Strassburg von Kehl mit Belagerungsgeschützen beschossen; von der Südfront des Nachts mit der Feldartillerie, von der Nordfront seit 24. früh mit Belagerungsgeschützen. Die Vorposten stehen 5 bis 800 Schritt von der Festung. Der Schaden in Strassburg bedeutend. Kleinere Pulvermagazine sind in Luft geflogen, Citadelle, Magazine und eine grosse Anzahl Gebäude stehen in Flammen. Verluste diesseits sehr gering.

v. Werder.

Ueber die Belagerung von Strassburg meldet die „Kriegsztg.“:

Aus dem Umstande, dass in letzter Zeit dem aus Preussischen, Württembergischen und Badenschen Truppen zusammengesetzten Einschliessungscorps vor Strassburg höhere Artillerie- und Ingenieurbefehlshaber zugetheilt worden sind, glauben wir mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen, dass man binnen Kurzem an Stelle der bisherigen Beschiessung eine Belagerung mittelst des förmlichen Angriffs treten lassen wird. Seitens der Artillerie sind 30 Festungscompagnien zur Theilnahme an der Belagerung bestimmt und zu gleichem Zweck 10 Festungs-Pionier-Compagnien in Marsch gesetzt worden. Der Belagerungsartilleriepark aus Coblenz, Wesel und Magdeburg wurde bereits per Eisenbahn in die Nähe der belagerten Festung gebracht, dasselbe geschah mit dem Ingenieur-Belagerungspark, welcher in Magdeburg formirt worden ist; zu dem Ersteren gehören nicht allein die Belagerungsgeschütze, deren Anzahl, Kaliber und Gattung wir aus Gründen der Discretion nicht erwähnen, sondern auch selbstredend die verschiedenartigste Munition, als Brand-, Leucht-, Sprenggeschosse etc. etc., Sattelwagen, Lafetten, Trenschenkarren, Hebezeuge, Geschützzubehör aller Art u. s. w. Wie verlautet, wird das bisherige Truppencorps von Strassburg in den allernächsten Tagen eine ansehnliche Verstärkung durch Landwehrtruppen erfahren, und falls nicht zuvor die Festung capitulirt, haben wir dort eine Belagerung zu erwarten mit einem solchen Materialien- und Truppenaufwande, wie sie die Geschichte der Preussischen Armee noch nicht aufzuweisen hat.

Aus Mundolsheim wird der „Karlsr. Ztg.“ geschrieben:

Gestern erschien der Bischof von Strassburg zum Zweck eines Vermittelungsversuches in Schiltigheim. Auf seinen Wunsch, mit dem Höchstcommandirenden oder dessen Stellvertreter zu sprechen, begab sich der Chef des diesseitigen Generalstabes, Oberstlieutenant von Leszczynski, nach Schiltigheim, woselbst der Bischof ihn erwartete. Zunächst äusserte nun der Letztere seine Ansicht, die Beschiessung der Stadt sei eine im Kriegsrecht nicht begründete Handlungsweise, und bat, dieselbe möge aufhören. Darauf wurde ihm erwidert, wenn Frankreich die ernste Absicht gehegt habe, die Vertheidigungsfähigkeit der Stadt mit möglichster Schonung der Bürgerhäuser und der Bürgerschaft zu vereinbaren, so hätte es eben so handeln sollen, wie man bei den hervorragenden Deutschen Festungen, die zugleich bedeutende Städte seien, längst gehandelt habe: es hätte nämlich Aussenwerke anlegen und diese zum Schwerpunkte der Vertheidungsfähigkeit machen sollen. Jetzt aber, nachdem Frankreich dies versäumt, von der Deutschen Armee verlangen, dass sie die Stadt schonen solle, dabei Angesichts des Umstandes, dass die alterthümliche Befestigungsweise dem Angriffe Schwierigkeiten bereite, welchen nur durch gleichzeitige Beschiessung der Stadt begegnet werden könne — das sei zu viel verlangt. Zudem habe Frankreich durch die Beschiessung von Kehl kein Beispiel einer nachahmenswerthen Grossmuth gegeben. Der Herr Bischof meinte zwar, man wisse nicht, wo die Deutschen Geschütze stünden, und vermuthe dieselben in den Häusern von Kehl; aber es konnte Dem die Thatsache entgegengehalten werden, dass unsere rechtsrheinischen Batterien

eine ganze halbe Stunde von Kehl entfernt sind und dies dem Gouverneur nothwendig bekannt sein muss. — In zweiter Linie verlangte der Bischof sodann, es möge der ganzen Einwohnerschaft (nicht nur — wie Gerüchte wissen wollten — den Frauen und Kindern) gestattet werden, die Festung zu verlassen. Hierauf konnte selbstredend nicht eingegangen werden. Endlich bat er um einen Waffenstillstand von 24 Stunden, damit die Bürgerschaft auf den Gouverneur einwirken könne. Oberstlieutenant v. Leszczynski erwiderte, dies wolle er gewähren, wenn er binnen einer Stunde Gewissheit darüber habe, dass der Gouverneur überhaupt unterhandeln wolle. Auch habe er nichts dagegen, wenn der Gouverneur Officiere herausschicke, um sich von der durchaus hoffnungslosen Lage der belagerten Stadt zu überzeugen; allerdings könne Niemand den Gouverneur hindern, während der Frist, welche die Eröffnung der Parallelen und die Vorbereitung des Sturmes fordern, die Stadt zu halten, aber der Fall der Festung sei mathematisch gewiss und bei der gewaltsamen Wegnahme gehe dann eben lediglich die Stadt zu Grunde.

Auf dieses hin verabschiedeten die beiden Herren sich in freundlichster Weise. Einen Augenblick nachher wurde auf Oberstlieutenant v. Leszczynski, obwohl derselbe die Parlamentärflagge selbst in der Hand trug, ein förmliches Rottenfeuer eröffnet und die Fahne ganz von Kugeln durchlöchert!

Aus dem Lager vor Strassburg wird der „Köln. Ztg." vom heutigen gemeldet: „Nachdem bisher von Kehl aus und von Badischen Feldbatterien verschiedene Schüsse mit der Strassburger Festungs-Artillerie gewechselt waren, begannen gestern Abend zuerst einige Batterien Preussischer Belagerungsgeschütze ihr Feuer gegen die leider dem Verderben geweihte Stadt. Schon nach wenigen Schüssen brachen Feuer an drei verschiedenen Stellen aus. Heute während des ganzen Tages wird die Beschiessung nur schwach und besonders vom Badischen Rheinufer unterhalten. Diese Nacht wird aber das Bombardement mit neuer Kraft beginnen. Sind erst sämmtliche 150 schwere Preussische Belagerungsgeschütze, worunter viele gezogene 24-Pfünder, in ihren Batterien aufgestellt und beginnen ihr Feuer, so ist Strassburg in wenigen Tagen ein Trümmerhaufen. Dass der Commandant von Strassburg ohne vorherige Benachrichtigung, damit die Bewohner wenigstens ihre Sachen retten konnten, einige 30 Häuser von Kehl, darunter auch solche, welche gar nicht zur Deckung der Badischen Batterien benutzt werden konnten, mit Brandraketen hat anzünden lassen, erbitterte hier sehr und Strassburg selbst wird dieses hart büssen müssen, da man nun auch von uns gegen die Stadt weiter keine Rücksicht beobachtet."

Diese Nacht begann die Beschiessung sehr heftig und es brannte bald an vier verschiedenen Stellen in der Stadt. Eine Preussische Bombe traf das Dach des Münsters, welches theilweise zerstört wurde, so dass man mit dem Fernrohr deutlich die nackten Dachsparren sehen kann. Der Thurm blieb bis jetzt unverletzt. Heute Mittag begann das Bombardement von Neuem und bald sah man eine grosse Feuersäule sich erheben und es mussten mindestens vier Häuser abgebrannt sein. Die Kanonen der Festung feuern verhältnissmässig nur schwach. Eine feindliche Granate traf in eine Batterie, die von einer Festungs-Abtheilung der Garde-Artillerie bedient wurde, und tödtete 4 und verwundete 13 Mann. Im Ganzen beträgt der Verlust aller Truppen seit dem 15. August an Todten und Verwundeten ca. 90 Mann.

Aus Kehl wird der „Bad. L.-Ztg." geschrieben: „Die ganze Nacht hindurch dauerte das Bombardement, und zwar in einer so raschen Folge, dass man im Durchschnitt 10 Schüsse auf die Minute rechnen konnte. Der Blitz, der jeden Schuss am nächtlichen Firmament anzeigte, wies genau die Gegend, von wo gefeuert wurde, gleichwie der Schall die grössere oder geringere Entfernung der Batterie. Bald zuckte es im Norden, bald im Süden, bald im Westen, bald an mehreren Orten zugleich: es war ein schauerlich-erhabenes Bild, um so beengender jedoch für den Zuschauer, als die Stadt seit Nachmittags ununterbrochen brannte: ebenso Kehl; ja man sah oftmals, wie einzelne Kugeln zündeten. Dazwischen sah man die Lichtstreifen der Bomben, und wie eine Mine entzündet wurde. Der Zustand in der belagerten Stadt muss ein grässlicher sein; Gott gebe, dass er bald ein Ende nehme, sei es durch Uebergabe, sei es durch Erstürmung."

Ein Berichterstatter der „Allg. Ztg." berichtet heute:

Die Beschiessung von Strassburg hat seit gestern in steigendem Maasse begonnen, und in der vergangenen Nacht geradezu einen furchtbaren Fortgang erhalten. Nachdem der Artilleriepark angekommen war, galt es zunächst denselben in feste und sichere Positionen zu bringen, und diese Arbeit wurde zuerst durch die Batterien auf der Deutschen Seite gedeckt. Es galt dabei vorzugsweise das Feuer auf die Citadelle und die derselben zugewendete Stadtseite zu richten, in welcher hauptsächlich die Wackes oder der Pöbel von Strassburg wohnt, der sich am verrottetsten und abscheulichsten benahm, und besonders die Deutschen am leidenschaftlichsten verfolgte. Als z. B. vor wenigen Tagen ein Deutscher Soldat auf dem äussersten Vorposten gefangen und von drei Franzosen in die Festung escortirt wurde, entriss der Pöbel denselben den Soldaten, warf ihn zu Boden, massacrirte ihn langsam, und ein Turco riss ihm den Kopf ab, steckte ihn auf eine Stange und zog damit durch die Stadt. Die Belagerer setzten sich vor dem Austerlitzer Thor an der Bahnhaltestelle fest, und an demselben Tag waren die Belagerungsgeschütze auf fünf Stellen fertig gestellt. Nachdem so nur erst der Anfang der Belagerung erfolgt war, begann am Mittwoch die eigentliche Beschiessung, die mit Einbruch der Nacht immer heftiger wurde und erst gestern Morgens gegen 5 Uhr endigte. In der Stadt brannte es an verschiedenen Orten, die ganze Kruttenau gerieth in Brand, ebenso die rechte Seite der Citadelle, und das Arsenal fing Feuer, das dessen Inneres zerstörte. Es wurde aus der Festung energisch geschossen, allein von den beiden Mörserbatterien auf der Sporeninsel wurde die eine bald zum Schwei-

gen gebracht, und die andere setzte allein die Beschiessung fort, in Folge welcher die Granaten und Bomben bis Neumühl und Kork fielen, und in Kehl abermals zwanzig Häuser in Brand steckten und zerstörten. Da viele Neugierige gestern früh sich bis Kehl heranwagten, wurde es verboten, ferner Billete nach Kork und Kehl auszugeben, und es wurden alle Vorbereitungen getroffen, um das Bombardement in der Nacht energischer fortzusetzen. Dasselbe nahm um 11 Uhr Nachts seinen Anfang, und in kurzer Zeit erschien ganz Strassburg in einem wahren Feuermeer. In den vom Winde hin- und hergetriebenen Flammen erschien der Münsterthurm als ob er schwanke, von fünf Seiten erdröhnte abwechselnd der furchtbarste Kanonendonner, und man konnte in manchen Augenblicken von unserm Standpunkte zu Auenheim aus das Commando der Befehlshaber hören. Ich habe den Brand von Hamburg gesehen, aber so schrecklich erschien mir derselbe nicht, als dieses Bombardement von heute Nacht, und es wird mir zeitlebens im Gedächtniss schweben. Wir vernahmen, vom Winde hergetragen, das herzzerreissendste Schreien und Gejammer der Frauen und Kinder und das Brüllen des Vieh's aus der Stadt, und die ganze Scene erschien wie eine solche aus dem Grausen der Hölle. Die Erstürmung und der Brand von Magdeburg unter Tilly kann nichts Schrecklicheres dargeboten haben, als diese Nacht in der Nähe von Strassburg. Erst nach 3 Uhr nahm das Bombardement ein Ende.

Die heutige „Karlsruher Zeitung" schreibt an der Spitze des Blattes, dass die traurige Aufgabe, über Französische Barbareien zu berichten, leider noch nicht beendet sei. Die Zeitung berichtet alsdann, mehrere vor acht Tagen aus Strassburg ausgewiesene Deutsche Arbeiter hätten bei amtlicher Vernehmung übereinstimmend ausgesagt, dass am 17. d. ein Turco mit dem abgeschnittenen Kopf eines Mannes, angeblich eines Deutschen Officiers, unter dem Jubel der entmenschten Menge, darunter namentlich zahlreiche Französische Soldaten, durch die Strassen gezogen sei. Die „Karlsruher Zeitung" möchte solche Scheusslichkeiten gern in das Reich der Fabel verweisen, aber die in zahlreichen Details übereinstimmende eingehende Aussage von acht Zeugen lassen kaum einen Zweifel zu.

Aus Auenheim, 26. Aug., Nachm., schreibt man der „Karlsruher Zeitung": „Der Kanonendonner, welcher heute Morgens nachzulassen schien, hat den Tag über in wieder verstärktem Maasse fortgedauert. In Kehl ist von Neuem Feuer ausgebrochen; in Strassburg, welches mir von Kork bis hierher in deutlichster Sicht war, und unter dessen Schussbereich ich mich von Neumühl ab befunden habe, scheint der Brand jetzt gedämpft zu sein. Der Schaden, der in Kehl bis jetzt angerichtet worden, lässt sich noch gar nicht übersehen. Wohl ist der Versuch gemacht worden, eine auf die Beschiessung vom 19. bezügliche Abschätzung vorzunehmen, aber zunächst war es begreiflicher Weise sehr schwer in die Stadt zu gelangen, und sodann haben die seitdem vorgekommenen neuen Brände den Sachverhalt gründlich verändert. Während früher nur von der Zerstörung und Beschädigung einzelner, wenn auch nicht weniger Häuser die Rede war, so ist jetzt der ganze Stadttheil zwischen dem Bahnhof und dem Mittelpunkt des Ortes — Kirche und Rathhaus — als zerstört zu betrachten. Der östliche Theil hat verhältnissmässig am wenigsten gelitten, auch die Rheinstrasse nicht so viel als man vermuthen sollte, aber die übrigen Strassen dieses Stadttheils sind so gut wie völlig abgebrannt. Dorf Kehl ist noch ziemlich verschont geblieben; abgebrannt ist nur ein Haus, während allerdings Beschädigungen an einer grossen Menge von Häusern erfolgt sind. In Stadt Kehl giebt es fast keine Einwohner mehr, im Dorfe nur wenige; die Leute befinden sich theils in den benachbarten Orten Neumühl, Sundheim u. s. w., theils sind sie noch weiter geflohen. Die Felder werden übrigens noch ziemlich vollständig bestellt, und man muss sich wundern über die grosse Zahl von Leuten jeden Alters und Geschlechts, die man überall arbeiten sieht. Am Bahnhof zu Kehl stehen drei Batterien Festungsartillerie, welche seither schon gehörig gearbeitet haben, von heut Abend an aber ernstlich von sich reden machen werden. Ich selbst bin neben den Wagen hergefahren, welche die auf heut Abend für die Haubitzenbatterie bestimmten Granaten dorthin schafften. Wie mir versichert wird, so habe auch die Beschiessung mittelst der Positionsgeschütze von Oberhausbergen her schon vorgestern Abend begonnen. In voriger Nacht hat eine Abtheilung unserer Truppen einen prächtigen Streich ausgeführt, welcher leider keinen Erfolg hatte. Ein Badischer Lieutenant vom 6. Infanterie-Regiment ging auf Nachen mit 45 Mann Infanterie und 3 Kanonieren über den Rhein, um eine gleich oberhalb der Badeanstalt, jenseits des Eisenbahndammes gelegene Mörserbatterie zu nehmen und zu zerstören. Die ganze Mannschaft hatte sich das Wort gegeben, dass jeder Mann, verwundet oder todt, wieder mitgenommen werden müsse, oder dass Mann für Mann das Leben opfere. Glücklich gelangte die kühne Schaar bis an die Stelle, wo die Batterie gewesen war, und wo sich auch die Bettungen noch befanden, aber die Geschütze selbst waren verschwunden. Auf dem Rückweg wurde eines der Badehäuschen angezündet und in Folge dessen von den aufmerksam gewordenen Franzosen eine grosse Menge Schüsse auf die kühne Schaar abgefeuert. Es wurde aber Niemand getroffen.

Aus Strassburg theilt der „Mainzer Anzeiger" die nachstehende Schilderung einer Dame mit, die am Freitag (26.) die Stadt verlassen konnte:

„Als das Bombardement begonnen und die Bürger unruhig wurden, liess der Gouverneur die Nachricht in der Stadt verbreiten, dass ihrerseits das Beschiessen der Deutschen mit grossem Erfolg begleitet gewesen. Vergangenen Mittwoch wurde nun, nachdem die Vorschläge der Deutschen abgelehnt worden, die Stadt so heftig angegriffen, dass 30 Granaten in einer Secunde (?) in die Stadt flogen; die Wirkung derselben war eine furchtbare. Auf dem Neuen Markt brannte die Neue Kirche, das Gymnasium, die Stadtbibliothek, das Haus Scheidecker ab; weiter brannte das Kaiserl. Schloss, das Museum total nieder, die Weisse Thurmstrasse liegt schon länger in Asche. Gelöscht konnte nichts

werden, da das anhaltende Einschlagen der Granaten die Leute verhinderte, die Häuser zu verlassen. In Folge des Bombardements ist auch der Münster, wenn auch vorläufig nicht bedeutend, beschädigt. Die Nacht vom Donnerstag auf Freitag sei furchtbar gewesen. Freitag Vormittag wurden nochmals die Thore geöffnet und nun flüchteten abermals viele Frauen und Kinder aus der Stadt, um auf den benachbarten Dörfern Schutz zu suchen. Am Sonabend Vormittag begab sich der Bürgermeister von Strassburg nochmals zum Gouverneur, um ihn im Namen der Bürger zu bitten, die Stadt zu übergeben, indem er ihm vorstellte, wie nutzlos er den Wohlstand Strassburgs zu Grunde richte. Der General Uhrich habe erwidert, er kenne seine Pflicht und würde den, der ihn daran hindere, standrechtlich erschiessen lassen."

Der „Industriel alsacien" schreibt aus Strassburg: „Man weiss, dass die Militairbehörde von Strassburg dem Feinde gedroht habe, Repressalien gegen Kehl zu gebrauchen, falls er die Festung bombardiren sollte. Da die Badener sich an diese Warnung nicht gekehrt haben, sind unsere Kanonen ans Werk gegangen und heute ist die Vernichtung von Kehl eine nahezu vollzogene Thatsache."

Dies der Beweis für die der Beschiessung von Kehl zu Grunde liegende Absicht.

Gegen Abend bemächtigt sich ungeheure Freude der Strassburger Bevölkerung. Diesmal, hiess es, ist die Sache gewiss, kein Zweifel mehr; man hat sie oben vom Münster herabgesehen, sie angekündigt. Es sind wenigstens 40,000 Mann. Endlich sollte die Befreiungsstunde schlagen. Und — o Macht der Einbildungskraft! — man hört in der Ferne Kanonendonner. Die Belagerer sind handgemein mit dem Entsatzcorps; der Kanonendonner rückt näher, der Feind wird gegen die Stadt getrieben und befindet sich zwischen zwei Feuern. Victoria, wir sind gerettet! Und man eilte freudestrahlend in die Gassen, und einer drängte sich zum andern: „Wissen Sie schon die Neuigkeit?" „Ja." „Ach, es war Zeit! Ich habe immer gesagt, dass sie kommen würden" Und so ging es fort. Aber sie kamen wieder nicht, und die ganze glückliche Geschichte war weiter nichts als die Erfindung eines boshaften Spassmachers." Mit Einbruch der Nacht begann das Zerstörungswerk von Neuem. Die ganze Stadt schien ein einziger Feuerheerd; die halbe Weissethurmstrasse und die anstossenden Gassen, der Stadttheil der Gärten, wurde ein Raub der Flammen. Ebenso war es in anderen Stadttheilen.

Die Deutschen Truppen, 2000 Mann stark, rücken heute bis Markolsheim, 2 Stunden von Colmar, vor.

No 411.

Deutschland.

Berlin. Nachstehendes ist die Allerh. Cabinets-Ordre über die Einsetzung des Civilcommissars im Elsass:

Allerhöchste Cabinetsordre.

Auf Ihren Antrag vom 25. d. M. will ich den Regierungs-Präsidenten v. Kühlwetter zu meinem Civilcommissar im Elsass ernennen, dessen Stellung durch meine Instruction für die General-Gouverneure vom 21. d. M. und durch die anbei zurückgehende Instruction für den Civilcommissar beim General-Gouvernement occupirter Landestheile geregelt wird. Sie haben hiernach das Weitere zu veranlassen.

Bar le-Duc, 26. August 1870.

gez. Wilhelm.

An den Bundeskanzler und den Kriegsminister.

Ueber die drei zu bildenden Reservearmeen am Rhein, bei Berlin und bei Glogau wird der „K. Z." gemeldet, dass die zweite bei Berlin die stärkste werden soll. Das genannte Blatt fügt hinzu: „Wir vermuthen, dass die Armee, welche am Rhein zusammengezogen werden soll, zunächst zum Nachschub für unsere in Frankreich operirenden Truppen dienen wird, nebenher aber auch die Bestimmung hat, gegen etwaige gegen uns gerichtete Schritte Italiens, dessen Haltung fortwährend eine unsichere ist, ein Gegengewicht zu sein. Auch die beiden anderen dürften sich damit erklären, dass die Gesinnung der neutralen Mächte nicht durchweg eine derartige ist, dass man von Vorsichtsmaassregeln absehen könnte. Die Armee am Rhein wird übrigens aus Nord- und Süddeutschen Reserven bestehen und vom Grossherzoge von Mecklenburg commandirt werden.

Berlin. Die „Nat. Ztg." enthält folgende Zuschrift aus dem Hauptquartier der III. Armee über die Verletzung der Genfer Convention durch die Franzosen:

Ligny, 26. August. In der Abendausgabe Ihrer Zeitung vom 18. d. Mts. befindet sich in einer Correspondenz aus Pont-à-Mousson die Bemerkung: „Die Franzosen verletzten übrigens die Genfer Convention auf flagrante Weise, indem sie auf Verbandplätze und Aerzte schossen" Da meines Wissens dieser Fall öfter vorgekommen, so sei mir gestattet, Ihnen folgende Thatsachen mitzutheilen.

Als ich am Tage der Schlacht bei Weissenburg die Ehre hatte, den Herren Generalärzten Boeger und Wilms bei Inspicirung der sämmtlichen Lazarethe in Altstadt zu assistiren, bemerkten wir bei vielen Französischen Verwundeten, dass sie uns mit ängstlich fragenden Blicken anstarrten, und dass wir bei Vielen erst ermuthigender, vertrauenerweckender Zureden bedurften, um sie genau untersuchen zu können. Ich kam deshalb zu der Vermuthung, dass ihnen die Bedeutung der weissen Binde mit rothem Kreuz unbekannt sei, und siehe da, meine Ahnung hatte mich nicht getäuscht. Von sämmtlichen Verwundeten, welche ich unter meinen Händen hatte und die im Stande waren, eine Unterhaltung zu führen, habe ich in den zwei Tagen von Weissenburg nur einen gefunden, welcher die Genfer Convention kannte; und das war ein Zuaven-Capitain, aus dem Elsass gebürtig. — So unglaublich das auch zu sein scheint, so ist es doch nur zu wahr, dass wir bei einem eventuellen Rückgang unserer Truppen während des Gefechtes in die Gefahr kommen könnten, von den Turcos niedergemetzelt zu werden, darauf hatten wir uns alle gefasst gemacht; dass aber die regulairen Truppen und darunter selbst Officiere von der Genfer Con-

vention und ihren Abzeichen keine Ahnung hatten, das ist so unerhört, dass man bei Bezeichnung dieser Handlungsweise der Französischen Regierung wegen eines parlamentarischen Epithetons in der grössten Verlegenheit ist.

Als am Tage nach der Schlacht bei Weissenburg drei höhere Französische Militairärzte zu uns kamen und sich endlich nach dem Zustand ihrer Leute umsahen, da hatten dieselben nicht einmal weisse Binden auftreiben können und sich mit Hülfe eines Taschentuches und zwei rother Fetzen ein solches Abzeichen nothdürftig verfertigen müssen. Fürst Puttbus, der Delegirte der Johanniter in der 3. Armee, gab ihnen einen schriftlichen Passepartout, constatirte jedoch noch vor ihrer Abreise nach den gemachten Aussagen die unerhörte Thatsache, dass das Französische Kriegsministerium nicht eine einzige weisse Binde geliefert oder zur Anlegung derselben aufgefordert hätte Selbst der unter den drei Franzosen befindliche Generalarzt hatte sich mit einem Taschentuch begnügen müssen

Auch bei dem namenlosen Elend während und nach der Schlacht bei Wörth wurde uns Französischerseits keine Unterstützung zu Theil: und wenn auch am Mittag des Tages nach der Schlacht wieder zwei von den obenerwähnten Aerzten erschienen waren, so zogen sie sich doch bald, uns die ganze Arbeit überlassend, zurück.

Diese Mittheilung wird Ihnen zur Genüge erklären, wie es möglich ist, dass Französische Soldaten auf Verbandplätze und Aerzte haben schiessen können, und wird zugleich auch wieder eine kleine Illustration liefern, wie und auf welche Weise die grrrrande nation an der Spitze der Civilisation marschirt. Die vielen Französischen Officiere übrigens kritisirten auf dem Transport nach Sultz dieses Benehmen ihrer Regierung mit den schärfsten Ausdrücken.

Die scheinbar geringe Thätigkeit der **Deutschen Flotte** wird von mehreren Blättern vertheidigt. Die „Nat.-Ztg." bemerkt heute hierüber: In mehreren Blättern begegnen wir dem lebhaften Wunsche, dass auch unsere kleine Flotte mit Französischen Kriegsschiffen den Kampf aufnehmen und durch überraschende Thaten sich auszeichnen möge. Der Wunsch entspricht einem leicht erklärlichen Gefühle und wird gewiss im Volke vielfach getheilt; wir glauben an die Ueberlegenheit unserer Seemänner über die Französischen und wollen dies der Welt zeigen. Unzweifelhaft ist die Mannschaft unserer Flotte von diesem Geiste beseelt, aber es scheint uns nicht von Nutzen, sondern eher gefährlich, den Muth von aussen her noch anzuspornen. Unsere Kriegsschiffe werden überall, wo eine vernünftige Gelegenheit sich bietet, zur Stelle sein; auch einem ungleichen Kampfe werden sie nicht aus dem Wege gehen, sofern nur ein vernünftiges Ziel vorliegen und irgend eine Aussicht auf Erfolg vorhanden sein wird. Aber ohne ein Ziel, welches der Opfer werth ist, oder ohne jede Möglichkeit eines nützlichen Erfolges, der blossen Bravour wegen darf die Mannschaft nicht den Bestand der jungen Flotte gefährden. Die Küsten sind geschützt und die Französische Flotte erleidet Beschämung genug, so lange sie ihre Tapferkeit auf den Wachtdienst der blokirten Häfen, den Einfang verspäteter oder allzudreister Handelsschiffe und Spazierfahrten auf der See beschränken muss, so lange sie nicht mehr geleistet, als vor wenigen Jahren noch die Dänische Flotte gegen uns vermochte. Unsere Schiffe sind wachsam und werden gewiss jede Blösse des Gegners zu unserem Vortheil wenden, aber zum offenen Kampfe auf der See sind wir nicht vorbereitet, und wir verlieren in den Augen Europa's nicht, wenn wir einen solchen Kampf nicht aufnehmen. Und da nichts gewonnen werden kann, so ist es rathsam, nicht ohne Noth den Schein einer Niederlage zu gestatten. Frankreich soll sich nicht rühmen, dass es zwar zu Lande überwunden sei, aber zur See uns überwunden habe. Jetzt lastet auf Frankreich das Gefühl, mit der grossen und kostspieligen Flotte nicht mehr zu leisten, als eine Flotte dritten Ranges zu leisten vermöchte; dieses drückende Gefühl wollen wir ihm nicht durch die Gewähr billiger Vortheile erleichtern.

Vor dem Ausbruch des jetzigen Krieges gab es viele Gegner oder laue Freunde des Marine-Etats, welche fürchteten, dass der wahrscheinliche Krieg mit Frankreich unsere Flotte unfehlbar vernichten würde; sie wollten deshalb mit der Küstenbefestigung sich begnügen und den Rest der Ausgaben dem Bunde sparen. Unsere besseren Erwartungen sehen wir erfüllt, wenn wir neben dem Schutz der Küsten unsere junge Schöpfung unversehrt bewahren. Nach dem Kriege setzen wir die Entwickelung derselben fort, und wie wir Dänemark weit hinter uns gelassen haben, so wird nach und nach die Bedeutung unserer Kriegsmarine aufrücken. Auf einen Seekrieg mit Frankreich sind wir für jetzt nicht vorbereitet und für ein blosses Manöver mit wirklichen Verlusten sind uns Mannschaft und Material zu kostbar. Selbstverständlich wollen wir weder, noch würde es je gelingen, den Muth unserer Seeleute zu dämpfen, aber den drängenden Ansprüchen gegenüber halten wir es für rathsam, der an sich löblichen Ungeduld warnend entgegenzutreten.

Ueber die **Ausfüllung der Lücken im Officiercorps** sind folgende allgemeine Bestimmungen getroffen: Zunächst erfolgt die Vertretung verwundeter oder gefallener Officiere durch die Hintermänner nach der Anciennität und zwar für die Officiere der Truppentheile innerhalb des Regimentsverbandes, für die Generale und Commandeure innerhalb des Armeecorps. Die alsdann erfolgende vorläufige Verleihung der Stellenerhöhung geschieht durch die commandirenden Generale vorbehaltlich Königlicher Anordnungen, welche unter Umständen den Rücktritt des Beliehenen zur Folge haben können. Die vorläufige Besetzung der Stabsofficier-Stellen und Commandobehörden erfolgt aber durch den König. Für die dauernde Besetzung der Stellen und die Beförderung zu höheren Chargen gelten dieselben Bestimmungen, wie im Frieden. Dabei ist bekanntlich die Anciennität innerhalb des Regiments und vom Stabsofficier aufwärts innerhalb der Armee mit Rücksicht auf die Waffe die Regel. Die jüngst für das erste Armeecorps zur Belohnung seiner Waffenthaten bei Courcelles ergangene Ordre, dass alle zur Königlichen Disposition stehenden

Stellen zugehen sollen, betrifft solche Stellen, welche durch vom König aus eigener Bewegung verfügte Versetzungen oder Pensionirungen, sowie durch Cassation, Selbstentleibung, Tödtung im Duell eben vacant geworden sind. Für die Wiederbesetzung solcher Stellen dürfen nämlich sonst von den Truppentheilen innerhalb Jahresfrist keine Vorschläge gemacht werden. Was die Ergänzung der Officiercorps im Ganzen durch Ernennung von Lieutenants betrifft, so sind die ältesten Schüler der Cadettenanstalten bereits eingetreten. Ebenso hat man auch schon von Ernennungen der aus den Einjährig-Freiwilligen hervorgegangenen Unterofficiere und Vicefeldwebel zu Officieren gehört.

Den Wirkungskreis des Deutschen Central-Comité's für die Pflege der im Felde verwundeten und erkrankten Krieger schildern Berl. Blätter wie folgt: Das Deutsche Central-Comité, als Banner das rothe Schweizer Kreuz im weissen Felde führend und durch dieses, das Schweizer Wappen enthaltende, Banner auf die Grundlage seiner Entstehung, die unter Zustimmung der civilisirten Staaten abgeschlossene Genfer Convention hinweisend, ist gebildet durch die Landesvereine der sämmtlichen Deutschen Staaten. Diese Vereine, die unter dem 20. April 1869 eine ihre Heeresorganisation regulirende Convention abgeschlossen haben, sind vollständig in dem Deutschen Central-Comité vertreten, ihre Wirksamkeit findet in der Thätigkeit dieses Comités ihren Ausdruck, die jetzt um so bedeutungsvoller ist, als einzelne Landesvereine, wie beispielsweise das Preussische Central-Comité, sich jeder Separat-Wirksamkeit enthalten und nur an der Lösung der für ganz Deutschland bestimmten gemeinsamen Aufgabe arbeiten. Letztere ist dem Central-Comité der Deutschen Vereine statutenmässig dadurch vorgezeichnet, dass dasselbe verpflichtet ist, die Sanitätsbehörden, Sanitätsanstalten, Lazarethe und sämmtliche Einrichtungen, welche eine Erleichterung des traurigen Looses der verwundeten und erkrankten Krieger bezwecken, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln und Kräften zu unterstützen. Demgemäss werden die Ritterorden, der Johanniter- wie der Malteserorden, die geistlichen Orden und Brüderschaften, die Vorstände der Reserve-, Kriegs- und Vereinslazarethe gleichmässig von dem Deutschen Central-Comité bedacht, aus seinen durch die patriotischen Zuwendungen seiner Deutschen Mitbürger ihm in reichem Maasse zufliessenden Mitteln vermag es die Thätigkeit der vorgenannten Orden und Corporationen in wirksamster Weise zu fördern, indem es denselben aus seinen Fonds und seinen Depôts alles Dasjenige überweist, was dieselben im Interesse der Pflege der verwundeten Krieger bedürfen. Nicht mit Unrecht lehnen sich deshalb auch alle Corporationen an das Deutsche Central-Comité an, da sie bei demselben diejenige materielle Unterstützung finden, ohne welche persönliche Thätigkeit, so hoch sie auch anzurechnen ist, zum grossen Theil effectlos sein würde. Zur Erleichterung der Ueberweisung der für die Kranken- und Lazarethpflege erforderlichen Gegenstände an die resp. Bedarfsstellen hat das Deutsche Central-Comité Hauptdepôts in Mannheim, Coblenz, Mainz angelegt und bei dem Vorrücken der Deutschen Armee zahlreiche Zweigdepôts, beispielsweise nach Nancy, Pont-à-Mousson, Corny, Courcelles, Remilly etc. vorgeschoben. In diesen Depôts, welche von besonderen, von dem Central-Comité angestellten Verwaltern geleitet werden, finden die Requisitionen der staatlichen Feldlazarethe, sowie die, welche von den zur Krankenpflege berufenen Orden und Körperschaften ausgehen, ihre bereitwilligste Erledigung. Mitglieder des Central-Comités und sonstige Personen, welche demselben ihre Kräfte gewidmet haben, überzeugen sich in der ihnen übertragenen Eigenschaft als Delegirte des Central-Comité's auf Inspectionsreisen von den Depôteinrichtungen und den Bedürfnissen, die an einzelnen Stellen vorhanden sind, um durch schleunigste Anordnungen und Dispositionen Abhülfe zu schaffen. In welcher Weise das Deutsche Central-Comité bereits die für die Krankenpflege erforderlichen Gegenstände verausgabt hat, darüber giebt eine in den letzten Tagen publicirte Nachweisung näheren Aufschluss.

No. 412.

Frankreich.

Paris. Das amtliche Blatt veröffentlicht „unter allem Vorbehalt" folgendes Bulletin:

„Feindliche Plänkler sollen sich in Brienne gezeigt haben. — Die in dem Arrondissement Langres erschienenen Ulanen ziehen sich auf ein Armeecorps zurück, welches auf Châlons marschirt. — Der Kronprinz soll am 23. in St. Dizier gewesen sein. — Die Hälfte der Truppen, welche Toul belagerten, wendet sich in der Richtung von Nancy. Toul vertheidigt sich heldenmüthig. Das Bombardement hat nur 15 Mann kampfunfähig gemacht. Die Belagerer haben ernstliche Verluste erlitten. Die mobilen Garden gehen mit grossem Muth ins Feuer. — Der Feind wendet sich gegen Varennes. — Die Bevölkerungen der Umgebungen von Stenay vertheidigen sich wacker gegen die Preussen und thun ihnen viel Schaden."

Im Laufe des Tages giebt das Ministerium des Innern wiederum „unter allem Vorbehalt" folgendes Bulletin aus:

„Pfalzburg fährt fort, sich wacker zu vertheidigen. Die Kirche und 51 Häuser sind von den Preussischen Haubitzen niedergebrannt. Die Feinde liessen bei einem ersten Sturm 500 und bei einem zweiten 1000 Mann auf dem Platze. Die Stadt ist verproviantirt und hat die Anerbieten, die man ihr in dieser Hinsicht machte, abgelehnt. Zum viertenmal aufgefordert, sich zu ergeben, hat der Commandant geantwortet, dass er keinen Parlamentair mehr empfangen und, wenn die Preussen die Wälle erstiegen, sie lieber in die Luft sprengen, als den Platz ausliefern werde. Zwischen den Preussischen Truppen einer- und den Bayerischen und Württembergischen andererseits scheint keine grosse Harmonie zu herrschen. Man muss sie in ihren Lagern getrennt halten, um Raufereien zu vermeiden. Die Preussischen Schwärmer sind etwa 12 Kilometres von Reims gesehen worden. Preussische Truppen scheinen sich auf Varennes und Stenay zu richten. Einige tausend Mann sollen um Verdun stehen."

Im Senat erklärte der Staatsraths-Präsident Busson-Billault: Die Regierung hätte keine officielle Depesche vom Kriegsschauplatze erhalten; sie wünsche aber, mit dem Senat in permanenter Verbindung zu bleiben. Nach den letzten Nachrichten sei die Organisation der Armee eine vortreffliche und Generale wie Soldaten hätten volles Vertrauen in einen nahen Erfolg. Eine der Preussischen Armeen setze sich Paris zum Ziele; die Hauptstadt sei auf eine Belagerung gefasst u. s. w. Herr Larabit tadelt darauf die für die Vertheidigung von Paris getroffenen Maassregeln und alle Maassregeln der Verwaltung im Allgemeinen; er macht auf das Factum der Plünderung eines Transportes von Lebensmitteln und Munition durch einige Hundert Soldaten in Châlons aufmerksam. Der Minister antwortet ihm, er hätte besser gethan, statt eines so beklagenswerthen Factums, welches nur eine Ausnahme sei, der heldenmüthigen Vertheidigung von Pfalzburg und Toul zu erwähnen. Der Senator Vinoy sagt, dass im Augenblicke der Prüfung, die Frankreich jetzt durchmacht, es nicht an der Zeit sei, eines bedauernswerthen Factums zu erwähnen, welches auf die ganze Armee einen Schatten werfe.

Während der heutigen Sitzung des gesetzgebenden Körpers liefen wie immer bei vollständigem Mangel positiver Nachrichten die widersprechendsten Gerüchte im Saale des Pas Perdus und den Corridoren um. Man sprach von Zusammenstössen der vereinigten Armee Bazaines und Mac Mahons mit den Preussen. Der eine liess die Kronprinzliche Armee ihren Vormarsch auf Paris einstellen, der Andere ihn fortsetzen. Man behauptete, General Palikao habe einigen Deputirten privatim gesagt, dass die Preussen in wenigen Tagen vor Paris stehen würden und dass man sich mehr als jemals auf eine Belagerung gefasst machen müsse. Inmitten dieser Aufregung wurde die öffentliche Sitzung eröffnet; im Anfang bot sie, wie stets, wenig Interesse. Alsbald erregte aber der Abgeordnete Ordinaire einen furchtbaren Sturm, indem er an die Regierung die Frage richtete, ob sie nicht die vom Feinde überzogenen Landestheile schadlos halten werde, und hinzufügte: „Diese Entschädigung muss durch „Monsieur Bonaparte" gezahlt werden, welchem wir alle Schrecken dieses Krieges verdanken." Der Präsident Schneider rügte zwar streng diese Ausdrucksweise, ohne jedoch den Redner förmlich zur Ordnung zu rufen. Nachdem sich der Sturm beschwichtigt hatte, stieg der Minister des Innern Chevreau auf die Tribüne und gab folgende Erklärung ab: „Wir hatten vorgestern und gestern geglaubt hoffen zu dürfen, dass der Feind seine Bewegung gegen die Hauptstadt einstellen werde; aber gestern Abend und heute Morgen eingegangene Berichte melden uns, dass er im Gegentheil seinen Marsch auf Paris fortsetzt; die Bevölkerung muss sich also darauf bereit machen, eine Belagerung auszuhalten." Diese Erklärung wurde von der Kammer mit bemerkenswerther Ruhe und Kaltblütigkeit aufgenommen und sie beschäftigte sich fortan nur noch mit allerlei Vorschlägen, um die Vertheidigung und Verproviantirung der Hauptstadt besser zu sichern. In Beantwortung verschiedener Anfragen in Betreff der Umgebungen von Paris glaubte der Arbeitsminister Jérôme David den Bürgern ins Gedächtniss rufen zu sollen, dass sie allerlei Opfern sich würden unterziehen müssen. „Wir werden genöthigt sein, sagte er, Privateigenthum zu zerstören, um Paris ein Einöde zu schaffen; wir legen dabei Berufung ein an die patriotischen Gefühle der Bevölkerung und wir rechnen auf sie." „Niemand, erwiderte Thiers, wird es an Patriotismus fehlen lassen und man wird begreifen, dass die Regierung, indem sie dieser schmerzlichen Nothwendigkeit gehorcht, die Sicherheit der Bürger mehr fördert als gefährdet, da ihre Besitzungen, wie ihre Personen in jedem Falle allen Schrecken der Invasion preisgegeben sein würden." Josseau's Verlangen, dass man den Landleuten eine hinreichende Frist gewähre, um ihre Ernten einzubringen, erregte in der Versammlung heftiges Murren. Hr. v. Choiseul beklagte sich lebhaft über den Präfecten der Seine und Marne, welcher noch vor einigen Tagen gesagt habe, dass die Bevölkerung sich nicht vor der Ankunft der Preussen zu fürchten brauche und dass derselbe ihn (den Redner) angeklagt habe, er verbreite allarmirende Gerüchte und mache sich dadurch eines antidynastischen Manövers schuldig; er verlangte, dass den durch die eigene Verwaltung getäuschten Landleuten eine Entschädigung gezahlt werde. — Jouvencel, dessen Wähler sich in dem nämlichen Falle befinden, macht eine ähnliche Bemerkung; er verlangte, dass man ohne Verzug durch Schiffe von La Ferté sous Jouarre aus den benachbarten Gemeinden das Getreide nach Paris schaffe. — Der Minister Duvernois antwortete, dass man keine Entschädigung versprechen dürfe; man würde damit die Landleute vielleicht nur täuschen und jedenfalls ihren Eifer lähmen, ihre Vorräthe nach Paris zu bringen. — Darblay beantragte Dringlichkeit für den Antrag Soubeyrans, dass die öffentlichen Magazine geöffnet würden, um Getreide darin aufzuspeichern; die Kammer gestand die Dringlichkeit zu. — Cochery verlangte, dass man die Eisenbahngesellschaften anhalte, die Gütertarife zu ermässigen; Jules Simon wollte eine Ermässigung der Fahrgelder für Frauen und invalide Männer, welche Paris verlassen wollen, um die Stadt von unnützen Essern zu entlasten. Der Minister Jérôme David versicherte, dass er in Betreff der Schifffahrt und Eisenbahnen alle hier angeregten Maassregeln treffen werde. Le Roux betheuerte die patriotische Opferwilligkeit aller Eisenbahn-Gesellschaften. Randoing will alle Luxuspferde der Cavallerie, alle Ställe dem Schlachtvieh überweisen: es liessen sich in Paris 20,000 Häupter Hornvieh und der Bevölkerung dadurch auf zwei Monate frisches Fleisch sichern. Der Minister Duvernois versicherte, dass die Verproviantirung von Paris in einem noch viel grossartigeren Maassstabe, als Vorredner anzunehmen scheine, gesichert sei. Zum Schlusse rief ein Antrag des Abg. Keller noch eine grosse Aufregung hervor; derselbe verlangte, dass während der Belagerung die Kammer fortfahre ihre Sitzungen in Paris zu halten (Ja! Ja!); ihre Rolle dürfe sich aber nicht darauf beschränken, zu berathen; sie müsse activen Theil nehmen an der Vertheidigung und eine ge-

wisse Zahl von Deputirten . . . (Ruf: „Alle! Alle! Wir werden Alle kämpfen!“) sich der Regierung zur Verfügung stellen. Thiers: „Ich bitte die Kammer, sich nicht von der Aufregung fortreissen zu lassen; wir müssen in diesem Augenblick Alle die grösste Ruhe zeigen. Wenn in dieser wirklichen Gefahr die Regierung der Beihülfe irgend Eines unter uns bedarf, so wird sie uns Alle bereit finden, möge sie körperlich, moralisch, politisch über uns verfügen.“ (Lang anhaltender rauschender Beifall.) Cremieux verlangte, dass man das Wechsel-Moratorium auf Algerien ausdehne; es wird diesem Antrag die Dringlichkeit zugestanden. Jules Ferry ergriff darauf das Wort, um über die Ausrüstung von Paris zu sprechen; aber die Kammer beschloss, dass dieser Gegenstand nicht in öffentlicher Sitzung behandelt werden solle, und constituirte sich als geheimes Comité.

Aus der geheimen Comité-Sitzung des gesetzgebenden Körpers erfährt man, dass Jules Ferry, Jules Favre und Gambetta wiederholt mit der Rechten ins Gericht gegangen sind, indem sie ihr vorwarfen, dass sie stets nur Kniebeugungen vor dem Despotismus und Aufmunterung für das persönliche Regiment bereit gehabt hätte, indem sie sich dabei die heuchlerische Maske des Parlamentarismus anlegte. Besonders heftig sollen die Angriffe Jules Favre's gewesen sein, welcher der Rechten fünfmal die Bezeichnung „Verräther“ ins Gesicht schleuderte. Erst beim sechsten Male bäumte sich die Rechte auf.

Paris. Der „Constitutionnel“ hat die Frechheit in Abrede zu stellen, dass die Deutschen vom Französischen Gebiete ausgewiesen würden. „Die Wahrheit ist,“ hat dieses halbofficielle Blatt die eherne Stirn zu behaupten, „dass man Niemanden vertreibt. Zu Anfang des Krieges hat man diese Ausländer verhindert, abzureisen, aber nachher ist dieses Verbot zurückgenommen worden. Wenn daher Deutsche Familien den Französischen Boden verliessen, so geschah dies aus freiem Belieben und zu ihrem eigenen Besten. Wer das Gegentheil sagt, lügt geflissentlich. Dies will allerdings nicht sagen, dass, wenn Paris belagert würde, die Behörde nicht die für das Gemeinwohl nöthigen Maassregeln treffen dürfte. Aber bis jetzt, wir wiederholen es, haben die Deutschen, welche unser Gebiet verliessen, es aus freien Stücken und in aller Freiheit verlassen.“ Diese gröbste aller Lügen scheint nur für die fremde Diplomatie fabricirt zu sein.

Das Attentat auf Mac Mahon, das der Pariser Presse so ungeheure Entrüstung gegen die zum Meuchelmord greifende Preussische Kriegführung eingeflösst hatte, schrumpft bei näherer Beleuchtung auf einen geradezu lächerlichen Zwischenfall zusammen. Ein Berichterstatter der „Débats“ schreibt darüber aus Reims: „Ich legte Gewicht darauf, die Wahrheit in Bezug auf den Pistolenschuss zu erfahren, der einen Soldaten verwundet hat und für Mac Mahon bestimmt gewesen sein soll. Ich begab mich deshalb zum Souspräfecten und zum Maire und bin nun in der Lage, Sie auf's Bestimmteste zu versichern, dass die nach Paris berichtete Version durchaus ungenau war. Hören Sie einfach, was sich zugetragen hat. Ein junger Mensch aus der Stadt, der zufällig im Lager war, spielte mit einer Waffe, von welcher er nicht wusste, dass sie geladen war, bis mit einem Male der Schuss losging. Der vermeintliche Mörder wurde sofort verhaftet und ins Gefängniss nach Reims gebracht, wo man ihn mit mehreren sehr ehrenwerthen Personen confrontirte, die aber sämmtlich zu seinen Gunsten aussagten. Nichtsdestoweniger wurde seine Verhaftung aufrecht erhalten und eine weitere Untersuchung vom Militairgericht eingeleitet.“

Die nationale Erhebung Frankreichs scheint zwar den Pariser Journalen so imposant, dass sie meinen, der Deutsche Vormarsch auf Paris könne kein strategischer Plan mehr sein, sondern nur ein „Act der Verzweiflung“; Berichte von Augenzeugen aus den Provinzen indessen zeigen die wahre Sachlage im Napoleonischen Kaiserreich in wesentlich anderem Lichte. So schreibt ein Correspondent der „Indép. belge“ aus Châlons: Ein Preussischer Dragoner-Officier sagte mir vor zwei Tagen: „„Es kommt mir vor, als ob ich eine Vergnügungsreise machte; seit einem Monat reite ich herum, und sehe mir Frankreich an. Ueberall, wo ich hinkomme, finde ich den Tisch gedeckt, und wenn die Französischen Soldaten zufälligerweise in allzu grosser Nähe campiren, so bin ich sicher, sie am folgenden Morgen nicht mehr zu finden. Es sieht aus, als nähmen sie vor meinen dreissig Mann Reissaus.““ Uebrigens ist die Stimmung im ganzen Osten schlecht, d. h. man ist entmuthigt. Man wartet ohne Hoffnung. Man scheut sich nicht mehr, es direct herauszusagen, dass man Alles, — hören Sie wohl, Alles hingeben würde für den Frieden. Die Ulanen, durch ihre leichte Eroberung zuversichtlich gemacht, geben sich nicht mehr die Mühe, mit der Pistole in der Faust in den Städten einzurücken, sie kommen ganz gemüthlich angezogen, die Hände in der Tasche und die Cigarre im Munde.“

No. 413.

Die Neutralen.

Wien. Die „Correspondenz Warrens“ meldet: Der Oesterreichische Botschafter am Britischen Hofe sei beauftragt, dem Englischen Minister des Aeussern, Lord Granville, die Erklärung zu übergeben, dass sich die Oesterreichische Regierung bereitwilligst verpflichte, unter keinerlei Umständen ohne vorherige Mittheilung an die übrigen Mächte aus der neutralen Haltung herauszutreten. Die übrigen Europäischen Staaten dürften höchst wahrscheinlich Erklärungen im gleichen Sinne abgeben.

London. Die Nachricht, dass die Englische Regierung die Zeit zur Vermittlung geeignet erachte, wird von „Daily News“ entschieden in Abrede gestellt und zwar mit dem Bemerken, dass vorerst die Waffen noch in bedeutenderem Grade die Streitsache zwischen den kriegführenden Mächten spruchreif machen müssten. Bei Erörterung der Situation, wie sie sich gegenwärtig darstellt, geht das liberale Blatt alsdann zu den Besorgnissen über, welche neuerdings hier, besonders von der „Times“, in Betreff einer Machterweiterung Deutschlands bereits laut werden, und äussert sich darüber im Ganzen folgendermaassen:

Vor einem Monate noch war das Französische Heer beinahe am Rheine und machte aus seinen zukünftigen Siegen kein Geheimniss. Im officiellen Programm sprach man allerdings nur von dem Europäischen Gleichgewichte, doch hiess das nichts anders als Theilung und Schwächung Deutschlands. Die öffentliche Meinung bei uns enthielt sich jeder Erörterung über den Einfluss einer solchen Herstellung des Gleichgewichtes auf Englands Sicherheit und Interessen. Keine Silbe verlautete im Parlamente oder ausserhalb, in welcher man Besorgniss wegen einer Ueberwindung Deutschlands gefunden hatte. Niemand scheint zu denken, dass England auch nur im Geringsten durch eine Vergrösserung des Französischen Länderbesitzes, durch eine Verkleinerung Deutschlands, überhaupt durch die Siege einer Französischen Invasionsarmee Nachtheil erleiden könnte. Der Lauf der militairischen Ereignisse, wie König Wilhelm die Sache beschei-den ausgedrückt, hat Englische Staatsmänner von der schmerzlichen Möglichkeit erlöst, ein Französisches Uebergewicht in Europa erwägen zu müssen. Statt dessen beginnen Englische Politiker im Tone ernster Sorge zu fragen, was aus England werden soll, wenn die grosse Militairmacht, von der uns nur ein Meeresarm trennt und deren anregender Nachbarschaft wir die Vermehrung unseres Heeres, die Reorganisation unserer Flotte und die Erschaffung unseres Freiwilligencorps verdanken, wirklich genöthigt werden sollte, ihre Herrschaftsanmaassungen in Europa und ihre Entschädigungstheorie und seine gebieterischen Bedingungen für die Ruhe Europa's aufzugeben. Wie werden Englands Interessen berührt werden, wenn Elsass an seine alten Eigenthümer fallen sollte? Wie werden wir als See- und Handelsmacht stehen, wenn Deutschland Frankreichs Stelle als erste Militairmacht auf dem Continent einnehmen sollte? Wird nicht Deutschland auch Angriffsgelüste spüren und verlangen, dass ohne seine Zustimmung in Europa kein Hund bellen dürfe, und durch seine Haltung die Fortdauer des bewaffneten Friedens veranlassen? — Die letzte Frage ist die wichtigste, denn sie betrifft ganz Europa. Was England allein anbetrifft, so haben wir keinen Grund, mit unserer Ueberzeugung zurückzuhalten, da kein Bündniss natürlicher und freier von allen Hindernissen sein kann, als das zwischen einem starken, einigen Deutschland und Grossbritannien. Gerade das Preussische Militairsystem macht Preussen zur stärksten Defensivmacht in Europa. Ein starkes einiges Deutschland ist ein Gegengewicht gegen Russland, wie gegen Frankreich. Alle Siege, die es gewinnen kann, werden seine Küstenentwickelung nicht vergrössern, noch es zum gefährlichen Rivalen Englands zur See machen. Es giebt keinen Punkt, über welchen England und Deutschland sich veruneinigen könnten, während Abstammung, Sprache, Charakter und selbst Religion sie in allen Theilen der Erde in stete freundschaftliche Berührung bringen. Wer von Angriffsgelüsten Deutschlands redet, kann nur von entfernten Möglichkeiten sprechen; für uns reicht es hin, Deutschland und die Deutschen zu nehmen wie wir sie finden.

Die im gesetzgebenden Körper Frankreichs angekündigte Bestellung von Gewehren für die Französische Armee in Englischen Fabriken bringt die „Times" wieder auf die Frage von den Rechten und Pflichten der Neutralen, und während sie auf der einen Seite auseinandergesetzt, dass die Lieferung von Waffen nicht verboten sei und dass man sich in der Union auch in diesem Punkte freie Hand gehalten habe, bedauert sie doch, dass das Parlament nicht bezüglich der Waffenausfuhr die bestehenden Bestimmungen geändert und verschärft habe.

Italien. Ein Leitartikel der „Allg. Ztg." bespricht: „Italien und die Deutsche Nation." In demselben heisst es:

Der Rechtsinstinct der Italiener sprach sich für Deutschland aus, auch wo die politische Einsicht verfälscht sein mochte. Wenn aber in Kreisen, die wir nicht bezeichnen wollen, ein Verbrechen und ein ungeheurer Rechenfehler zugleich gemacht werden konnte, so wollen wir uns mit dem Italienischen Volke freuen, dass die blitzende Schnelligkeit, womit sich das Zorngewitter Deutschlands über Frankreich entlud, jenen verblendeten Staatskünstlern nicht die Zeit zum Ausbruch des Wahnsinns gelassen hat.

Die Italiener sind neutral geblieben, und wohl ihnen, dass sie nur die aufgeregten Zuschauer des Riesenkampfes sind, dass sie sich nicht unter die Kämpfenden gemischt haben; denn diese Einmischung würde ihr Verderben geworden sein. Die Gemässigten Italiens applaudiren jetzt mit Bewunderung den Heldenthaten des Deutschen Volkes. Freilich, dieses Schauspiel ist gross und ohne gleichen in der Geschichte; in den Annalen Italiens ist es nicht aufzufinden. Es sind nicht Milizregimenter, es sind nicht Prätorianer-Heere, welche unser Vaterland über die Grenzen Frankreichs ergiesst; es ist das ganze begeisterte Volk in Waffen, welches sein Blut in Strömen dahingiebt, um das frevelhaft bedrohte Vaterland für alle Zeit einig, frei und gross zu machen. Das gezüchtigte Frankreich ruft in seiner ohnmächtigen Verzweiflung, dass dies eine Invasion von Gothen und Vandalen sei. Ja, es ist eine Invasion: die Invasion der Wahrheit, der Intelligenz und der Kraft in das Land der Napoleonischen Lüge und Corruption.

Die Demokraten Italiens jubeln, weil sie den Pharao Frankreichs mit Ross und Reisigen in diesem Rothen Meer ertrinken sehen. Die Italiener hassen Napoleon, doch Frankreich nicht. Wenn sie heute in ihren grössten Städten immer lautere Sympathien für Deutschland kundgeben, so wissen wir, dass diese keine zu tiefen Wurzeln haben, dass sie nur die jung aufkeimende Saat sind, welche das Jahr 1866 ausgestreut hat. Die Sympathien Deutschlands für Italien sind alt und geschichtlich. Mit Liebe haben wir uns in das Wesen dieses Mutterlandes der Europäischen Civilisation versenkt. Warum aber sollen sich die Italiener für uns Deutsche erwärmt haben? Die Germanische Reichsgewalt lastete Jahrhunderte lang auf dem unglücklichen Lande, wie auf uns die Römische Papstgewalt. Als wir diese in der Zeit abwarfen, da jene erlosch, setzte sich doch das Unglück Italiens in der Fremdherrschaft von Spanien-Habsburg und in

der Römischen Politik Oesterreichs fort. Bis auf die jüngste Zeit haben die Italiener Deutschland mit Oesterreich verwechselt, und die Habsburgische Politik der ganzen Deutschen Nation zur Schuld gelegt. Sie kannten Deutschland so wenig wie ihre Stammverwandten, die Franzosen, es kennen. Ihr unwissender Nationalhass, wie der Stolz auf die Grösse ihrer Vergangenheit, dieser classische Reliquien- und Götzendienst des Lateinerthums, verführten sie, sich in ihrer Verkommenheit noch als das erste Volk der Erde zu betrachten. Von der ungeheuren Nationalarbeit anderer Völker, welche zumal Deutschland in stetigem Fortschritt vollbrachte, von der strengen und wahrhaften Zucht, welche der Deutsche Volksgeist in der Schule des Unglücks, seit dem 30jährigen Krieg, seit den Napoleonischen Verheerungen an sich vollzog, hatten nur wenige erleuchtete Denker Italiens einen Begriff.

Heute wird es anders. Die Völker Europa's werden in der Schaale des Gerichts mit einander abgewogen. Es gilt heroische Opfer, Thaten, nationale Arbeit einzusetzen. Die Umwälzung im Jahre 1859 war der Anfang der Regeneration, auch Italiens, aus der trägen Schlaftrunkenheit, worin dieses edle Volk begraben lag. Sie haben sich aufgerafft, und sie schreiten, wenn auch langsam und unsicher, vor. Sie legen Hand an den Augiasstall, der sich in ihrem schönen Land aufgehäuft hat. Ihre edelsten Männer bekennen es offen, dass auch bei ihnen abzutragen ist eine Plunderwelt von Schein und nationalem Eigendünkel, von Aberglauben in jeder Richtung, von Schlaffheit und Phantasterei, und dass auszurotten ist ein furchtbarer innerer Feind, die Hyder weitverbreiteter Camorra, jenes jammervollen Triebes der Unredlichkeit im Grossen und Kleinen, welcher dort polypenartig durch das nationale Leben kriecht.

Wer wird Italien heute in dem schweren und rühmlichen Werk seiner sittlichen Reform stören? Etwa wir Deutschen, die wir nichts begehren, als unsere eigenen Fehler abzuthun, uns selbst zu erneuern und unser eigenes Haus endlich fest und hoch aufzurichten und für jeden Feind unangreifbar zu machen? Wir hören Stimmen der Furcht oder der Arglist, welche das Schreckgespenst des Germanischen Kaiserthums aus dem Grabe des Mittelalters hervorziehen. Sie sind nur belachenswerth. Die Siege Deutschlands sind die Siege der Civilisation der neuen Zeit. Sie erlösen die Welt von den letzten Resten des Mittelalters. Sie befreien Italien vor allem von dem Bonapartistischen Vasallendienst und machen erst die Vollendung seiner Einheit möglich. Sie zerstören mit der Lüge des Bonapartismus gerade die anachronistische Idee des Römischen Cäsarenthums, welches der erste Bonaparte wieder aufrichtete, der letzte als ein Napoleonisches Programm nochmals zu verwirklichen strebte. Wenn er als Sieger aus dem Kampfe mit Deutschland hervorginge, würde er dann nicht diese Idee ausgeführt, Itatien zu einer abhängigen Provinz Frankreichs gemacht und seinen Fuss nur um so fester in Rom eingegraben haben?

Deutschland aber zerstört diesen Grössenwahn des Gallischen Cäsarismus für immer, und indem es sich in der Mitte Europa's als die freie und starke Macht des Gleichgewichts aufstellt, giebt es auch den Romanischen Völkern ihre volle nationale Freiheit wieder. Wenn das gesammte Deutschland den greisen Heldenkönig Wilhelm, unter welchem Titel immer, zum Oberhaupt seines nationalen Bundes erhoben hat, so wird dieser Kaiser oder König der Deutschen Nation weder das Erbe der Hohenstaufen, noch der Habsburger, noch der Bonaparte in Italien antreten. Die Träume der Romantik sind ausgeträumt. Die Mission des Deutschen Reichs ist nur die der Ausdehnung der Nationalkraft in Handel und Industrie, der Eroberung auf den Gebieten der Cultur und des Sieges des Germanischen Princips der sittlichen Freiheit in allen Sphären der Kirche wie des Staats.

27. August — Sonnabend.

No. 414.

Ueber den Argonner Wald liegen folgende Notizen vor:

Der Argonner Wald

in Frankreich ist zwar nur 900—1300 Fuss hoch, erhält wegen der Niveau-Verminderung der umliegenden Landschaften, wegen seiner grösseren Rauhheit und weil er zum grossen Theil mit zusammenhängenden Waldungen bewachsen ist, als „Hinderniss" eine grössere militairische Bedeutung, als das Plateau von Lothringen, dessen breitscheitliger Westrand er ist, und als die Ardennen, welche sich ihm nordwärts vorlagern. Im weiteren Sinne wird unter dem Namen „Argonner Wald" die von der oberen Maas und Aisne durchflossene Gebirgs-Landschaft zusammengefasst, welche von den Ardennen durch den Chiers (rechts zur Maas) und den jetzt canalisirten Bar (links zur Maas) getrennt wird und südwärts: bis in die Höhe der Quellen der Aire (rechts in den Aisne) reichend — hier mit anderen, relativ niedrigen Hügellandschaften zusammenhängt, — im Westen aber bis zum Aisne sich erstreckt. Von dem breiteren, muldenförmigen Maasthal und dem engen Airethal in Längsrichtung durchfurcht, ergeben sich drei markirte, breite, vielfach quergespaltene Höhenrücken, von denen der östliche bis 1200 Fuss, der mittlere bis 1000 Fuss hoch und der westliche der niedrigste (nur bis 900 Fuss), aber der eigentliche „Argonner Wald" ist. In diesem liegen die Pässe. Bei allen drei Abschnitten sind die Ostabhänge (zumal bei 1 und 3) — also

die nach Deutschland zugekehrten, markirter und relativ höher, als die gegenüberliegenden.

Die Hauptstrassen über die Argonnen aus Lothringen in die Champagne (wir nennen sie nur da, wo sie durch vertheidigungsfähige Défiléepassagen gehen, von Nord nach Süd) sind folgende: 1) Pass von Chêne-Populeux. Durch das Dorf le Chêne-populeux, am Ostabhang einer sanften Rückenabdachung gehen die Strassen Sedan-Réthel und Stenay-Reims. — 2 Lieues entfernt hiervon ist: 2) Pass von la Croix-aux-Bois. Das kleine Dorf liegt im Sattel zwischen zwei Bergkuppen, welche die Strasse von Stenay an der Maas nach Vouziers an dem Aisne beherrschen. — 3) Pass von Grand Pré. Das Dorf liegt am dominirenden, nördlichen Thalgrunde der untern Aire kurz vor deren Mündung in den Aisne, und sammelt Strassen von Stenay und Dun nach Vouziers, bez. in die Champagne. — 4) Pass von les Grandes Islettes; durch ihn führt die grosse Pariser Strasse aus Lothringen, zunächst von Verdun (über Clermont-en-Argonne und St. Ménéhould) nach Châlons-sur-Marne. Die Vertheidigung liegt in erster Linie bei Clermont an dem Aisne und danach bei dem kleinen Dörfchen les Islettes auf dem dominirenden Bergrand, welcher das linke Ufer der Biesme bildet (rechts zum Aisne bei Vienne-la-Ville); in ihm der Pass von la Chalade. Zwischen 3 und 4 liegen die Communicationen, welche von Dun und Verdun bei Varennes die Aire passiren und sich als Nebenstrassen verzweigen.

Die grossen Wälder, die geringen Nahrungsmittel der dünnen Bevölkerung machten ehemals zur regnerischen Herbstzeit die Passage über die Argonnen zu einem grösseren Hinderniss, als es heute bei chaussirten Wegen der Fall sein dürfte. Uebrigens wirken gerade hier die Regen sehr nachtheilig auf die Wegsamkeit, weil der weiche Thonboden nach dem ersten Regen die nicht chaussirten Wege unbrauchbar macht. Die Bevölkerung hat, wie die Anbauung, gegen frühere Zeit sehr zugenommen; allein noch immer ist sie nur an den Abhängen und breiteren Thalniederungen (gute Wiesen) eine genügend beträchtliche, während die waldreichen Rücken spärlicher bewohnt sind. Mit den Eisenbahnen hatte man bis jetzt die Argonnen umgangen; Terrainschwierigkeiten und auch die geringere Ergiebigkeit der Landschaft mögen die Ursache gewesen sein. Von besonderer Wichtigkeit für die Vertheidigungsfähigkeit der Argonnen war daher und ist der fünffache Eisenbahn-Knotenpunkt Reims hinter, d. h. westlich der nördlichen Argonnen und die längs der Marne hinlaufende Bahn: Nancy-Toul-Commercy-Bar-le-Duc-Vitry-Châlons u. s. w. Diese letztere nun hat man neuerdings und zwar vom Lager von Châlons aus (Mourmelon) über St. Ménéhould-Clermont-Verdun nach Metz mit dem Eisenbahnnetz an den östlichen Grenzen in die directeste Verbindung zu bringen gesucht. An dieser Bahn, der einzigen mitten durch die Argonnen (Pass von les grandes Islettes), wird wohl gegenwärtig noch gebaut; sie ist beherrscht durch die Festungen Metz, Verdun und das Lager bei Châlons und ein Theil der kürzesten Verbindung zwischen Paris-Metz-Mannheim. Die Bahnen, welche die Argonnen umgehen, sind ebenfalls von Festungen beeinflusst, die südliche durch Toul, die nördliche durch Sedan und Mézières.

Die Deutschen Armeen.

a. Reitergefecht bei Buzancy.

Telegramm. Grosses Hauptquartier, den 28. August, Abends 7 Uhr. Gestern siegreiches Gefecht des 3. Sächsischen Reiterregiments, 1. Escadron des Ulanenregiments Nr. 18 und der Batterie Zeneker gegen sechs Escadrons Französische Chasseurs in der Gegend von Buzancy. Der Französische Commandeur verwundet und gefangen.

v. Podbielski.

Der „St.-Anz.“ bemerkt sodann darüber: Am 27. hatte das 3. Königlich Sächsische Reiter-Regiment, eine Escadron vom 18. Ulanen-Regiment und die reitende Batterie Zeneker bei Buzancy ein glänzend siegreiches Gefecht gegen sechs Escadrons des 12. Chasseurregiments, bei welchem in einem längeren Handgemenge und Einzelnkampfe der Französische Commandeur, Lieutenant Colonel de la Porte, schwer verwundet und gefangen wurde, so wie Mannschaften und Pferde theils todt, theils verwundet in unsere Hände fielen. Diesseits wurde der Rittmeister von Hartling und einige Reiter verwundet.

Der „N. A. Z.“ entnehmen wir Folgendes:

Mit dem brillanten Reitergefecht bei Buzancy, einem kleinen, nur 1000 Einwohner zählenden Flecken im Ardennen-Departement, hat wohl die Fühlung unserer Armeen mit dem Mac Mahon'schen Corps in nachdrücklicherer Weise wieder begonnen. Buzancy liegt 22 Kilometres östlich von Vouziers, wo sich auch nach den neuesten Mittheilungen am 27. d. M. das Hauptquartier des Kaisers und Mac Mahons befunden haben soll, und das nun zersprengte Französische Cavallerie-Regiment hatte wahrscheinlich die Aufgabe, als Vortruppe der Mac Mahon'schen Corps bei Buzancy die daselbst von Beaumont, Stenay, Dombusle (respective Verdun) und Grand-Pré (südliche Richtung) mündenden Strassenzüge zu überwachen. Nach einem Berichte der „Times“ hatte sich die Armee Mac Mahon's schon am 24. zwischen Vouziers und Monthois, also hinter dem Aisne zusamengezogen Sind diese Angaben über Mac Mahons Stellung richtig — und das Gefecht bei Buzancy scheint dieselben zu bestätigen, — so geht offenbar die Absicht des Französischen Marschalls dahin, das Debouchiren der durch die Ardennen vordringenden Deutschen Corps zu verhindern. Zu vortheilhaften Aufstellungen bieten ihm dort die das linke Aisne-Ufer einfassenden Abhänge der von Reims östlich bis an die Ardennen sich erstreckenden Hochebene manche günstige Gelegenheit, wenn er es nicht etwa vorziehen sollte, etwas weiter vorwärts in den Ardennen selbst zu schlagen. Lange werden wir über die Entschliessungen Mac Mahons nicht im Unklaren bleiben, denn vorgestern schon waren an mehreren Punkten Abtheilungen unserer Corps bis 3 Meilen an die Stellung von Vouziers herangerückt, genaue Kenntniss über die Absichten des Französischen Heerführers muss demnach schon erlangt sein oder wird dieselbe im Laufe der nächsten Tage erlangt werden. Von einer Cooperation der Armee Mac

Mahon's mit dem in Metz eingeschlossenen Marschall Bazaine kann Angesichts der grossen Distanz, welche Mac Mahon von der Festung trennt (über 130 Kilometer oder etwa 16 Meilen) selbstverständlich nicht mehr die Rede sein. Mac Mahon scheint diese Absicht schon lange aufgegeben zu haben, sonst würde er schon längst in der Richtung auf Montmédy zum Vorschein gekommen sein.

b. Das grosse Hauptquartier.

Das Hauptquartier Sr. Maj. des Königs bleibt in Clermont en Argonne.

Der Berichterstatter der Berliner Zeitungen Hr. Dr. Kayssler schreibt:

Clermont (en Argonne), 27. August. Das war gestern ein unruhiger Morgen. Schon früh hatte der Aufbruch stattfinden sollen, von halber Stunde zu halber Stunde wurde nachgefragt, selbst der Bestimmungsort wurde geheim gehalten. Es hiess, Napoleon habe eine Bewegung gemacht, um die in Metz eingeschlossene Armee zu entsetzen, und danach könnten die Dispositionen gefasst werden. Endlich um 12 Uhr erfolgte der Beschluss, nach Clermont aufzubrechen, das gerade 49 Kilometer von Bar-le-Duc entfernt ist — also ein gehöriger Marsch. Die Wege sind Departementalwege, obgleich in ziemlich gutem Zustande, doch bei regnigtem Wetter nichts weniger als angenehm zu passiren. Die Fouriere gingen voran. Die Regenwolken hatten sich dichter und dichter geballt, stossweise klärten sie sich, dann kam ein furchtbares Hagelwetter mit Schlossen von der Grösse eines Kirschkerns, welche fast das Sehen unmöglich machten. Aber es ging immer fort durch die nach Nord und West marschirenden Colonnen. Es waren sehr ernsthafte Vorkehrungen für die Sicherheit des Hauptquartiers getroffen, denn in dem langen Walde, den die Strasse passirt, waren längs der ganzen Strasse einzelne Posten, in grössern Abständen Piquets aufgestellt, und Husaren mit gezogenen Carabinern durchstreiften den dichten Wald. Anfänglich ging der Weg immer bergauf und bergab, wie bisher, dann aber obenan auf hohem Plateau. Hinter Biaucourt trafen wir einen Haufen Bauern, junge Leute in ihrer gewöhnlichen Arbeitstracht, eine einzige Uniform war darunter, an einander mit Stricken gefesselt und von einem Piquet Ulanen bewacht. Es waren Mobilgarden, von denen achthundert am Tage vorher in der Nähe von St. Ménéhould von Preussischen Truppen gefangen genommen worden waren. Sie sollen dabei einen Preussischen Major schwer verwundet haben, und eine Anzahl ihrer Verwundeten befindet sich hier in einem Hospital. Der Weg bot nichts Interessantes. In der Nähe von Clermont, zu welchem es zuletzt noch steil aufgeht, war es voll von Truppen, Sachsen, welche dort Bivouac bezogen hatten, weil das Oertchen überfüllt war. Nun war die Noth gross, der König konnte jeden Augenblick kommen, und es war ein Kunststück, die nöthigen Wohnungen zu schaffen. Die Häuser sind klein, eng und der Ort sieht armseliger aus, als irgend einer der bisher passirten.

Glücklicherweise dauerte es doch ziemlich lange, ehe der König eintraf. Langsam wand sich der Wagenzug die steile Strasse hinauf, in welcher ein Haus für den Konig eingeräumt worden war, in dessen Thür der Kronprinz von Sachsen Se. Maj. den König empfing. Beide Herren unterhielten sich, in der Thür stehend, längere Zeit. Truppen waren nicht da, die Einwohner — deren übrigens sehr Viele geflohen sind, die ihre Häuser ganz, so wie alles steht und liegt (etwa mit Ausnahme der Kostbarkeiten) zurückgelassen haben — wussten kaum, welchen hohen Gast sie beherbergen sollten, und in dem trüben Lichte des regenschweren Abends sah Alles unendlich traurig aus. Eben so trübe stand es in Beziehung auf Verpflegung, besonders im Vergleich zu dem eben verlassenen Bar-le-Duc. Graf Bismarck selbst mit vielen Officieren und Beamten dinirte in einem Zimmer des Hôtel de Voyageurs, in das man durch die Küche gelangte und deren Thür das gelang, was die Franzosen bisher vergeblich versucht haben, dass der Staatsmann, der ihnen so viel Schaden gethan hat, sich beugen musste. Bald nach der Ankunft des Königs marschirten die Gardetruppen durch. Trotz des langen Marsches, den sie schon seit früh gemacht, war ihr Schritt und ihre Haltung überaus munter.

Clermont glänzt heutzutage nur durch seinen Ruhm und seine hübsche Lage. Es liegt am Abhange eines Berges mit breitem plateauförmigem Rücken, der sich fast dreihundert Meter über das Meer und vielleicht zweihundert Fuss über die Stadt erhebt. Auf diesem Berge stand das alte Schloss und an den Abhängen die alte Stadt Clermont, deren Name schon 719 genannt wird, wo sie von Carl Martell der Kirche von Verdun geschenkt wurde. Zwischen dieser und der Champagne war sie fortwährend der Spielball, bis im zwölften Jahrhundert die Herzöge von Bar, die Herren (unter Lehnsherrlichkeit von Verdun) wurden und es bis 1632 blieben, wo Carl IV., Herzog von Bar, die Stadt an Ludwig XIII abtrat. Ludwig XIV. schenkte sie dem grossen Condé, der bis zur Revolution in ihrem Besitze blieb. Heute ist es ein elender Ort von 1300 Einwohnern, den auch die Eisenbahn bisher noch nicht hat heben können. Es ist die Bahn, welche Châlons, resp. Reims mit Verdun verbinden sollte, von der aber die Strecke Clermont-Verdun noch nicht gebaut ist. Da die Stadt an der grossen Linie der Kaiserlichen Strasse von Paris nach Metz und der Strasse von Bar-le-Duc nach Dun liegt, so ist sie offenbar für militairische Operationen ein wichtiger Punkt.

Die Mobilgardisten, welche von unseren Truppen gefangen wurden, sind ganz junge, schwächlich aussehende Leute. Die militairische Anstelligkeit der Franzosen mag so gross sein, als sie will, so vergehen doch gewiss Monate, ehe aus diesen Leuten einigermaassen tüchtige Soldaten gebildet sind, wenn sie überhaupt, was zu bezweifeln, grosse Neigung haben sollten, sich zu schlagen. Wir sind dem Feinde näher als seit langer Zeit, und heut Morgen hörte man wieder in nordwestlicher Richtung Kanonenschüsse. Die Französische Armee, welche sich nach Metz zu bewegt, dürfte sich also in der Gegend von Vouziers befinden.

Einem Privatbriefe aus Clermont (im Argonner Walde), 27. August, entnimmt die „Köln.

Ztg." Folgendes: „Wir gehen seit dem Siege bei Wörth schnell vorwärts. Vor ein paar Tagen noch an der Mosel, sind wir seit gestern Abend schon vor den Argonnen. Die Strapazen und Entbehrungen des Feldzuges theilen wir in der Umgebung des Bundeskanzlers wenigstens in dem Maasse, wie die Herren in der Begleitung Sr. Maj. des Königs, und zu arbeiten giebt es bei uns ebenfalls zur Genüge. Gestern von Bar-le-Duc über sechs Meilen gefahren, zum Theile bei starkem Hagel und Regenwetter, kamen wir in der Dämmerung, nachdem wir lange Infanterie- und Gepäck-Colonnen und zuerst ein Bayerisches, dann ein Sächsisches Corps passirt hatten, hier an in dem kleinen überfüllten Gebirgsstädtchen, wo der Bundeskanzler und wir mit ihm in der Knabenschule des Ortes einquartiert wurden. In der parterre gelegenen Schulstube hatte das Bureau des grossen Generalstabes auf den Schulbänken und dem Katheder sich etablirt. In der ersten Etage war dem Bundeskanzler sein Arbeitszimmer zugewiesen, das zugleich als Schlafcabinet benutzt wird. Wir haben unser Wohnungs-, Bureau- und Nachtquartier im Schlafsaale der Knaben im zweiten Stock, einem grossen aber niedrigen Raume. Hier speist der Minister mit uns und den Geheimräthen. Das fehlende, aber nothwendige Mobiliar ist schnell hergestellt. In geschickter Weise hat der Kanzleidiener Th. einen Feldtisch aus einer Tonne, einem Sägebock, einem Backtroge und einer ausgehobenen Thür construirt. Hier wird auch der Caffee, das zweite Frühstück und der Thee servirt. Als Leuchter benutzten wir leere Weinflaschen, aus welchen die eingesteckten Kerzen uns Licht spenden. Stühle sind nicht vorhanden, einige wurden herbeigeschafft, sonst liefern Kisten und Koffer die Sitzplätze. Betten sind ein überflüssiger Luxus. Glücklich, dass ich auf einem Strohsack schlafen und meinen Kautschuckmantel als Decke benutzen kann. Die Unordnung ringsum ist malerisch. Offene Koffer und Reisesäcke, Kanzlei-Mappen, am Boden liegende Briefcouverts, Papier, Papierstücke, Strohhalme geben ein buntes Bild. Ein Waschbecken genügt für Alle. Leider hat es einen grossen Leck, der um so schlimmer war, als das Wasser bei der Erschöpfung der Brunnen durch die starke Einquartierung ziemlich rar zu werden anfängt. Mit lobenswerthem Geschick verstopfte ein Diener das Loch mit heissem Siegellack. Unser Chef hat es übrigens nicht besser. Gearbeitet wird, namentlich wenn der Telegraph geht, sehr tapfer und angestrengt. Auch unter diesen Umständen muss die Sammlung des Geistes erzwungen, der Stoicismus zur Geltung gebracht werden. Wir schreiben Depeschen, Instructionen, Telegramme, Zeitungsberichte, wir copiren, chiffriren und dechiffriren und collationiren, während neben uns lebhafte Unterhaltung geführt wird. Feldjäger, Cabinets-Couriere, Briefträger, Officiere, Ordonnanzen, Stabswachen gehen ein und aus. Auf der Strasse ziehen Regimenter mit Janitscharen-Musik, Trommeln und Pfeifen vorüber und begrüssen den uns gegenüber wohnenden König mit jubelnden Hochs und Hurrahs. Auch ohne Studirzimmer gehts, wenn man nur will und es sein muss. Dabei haben wir den Trost, dass unsere Excellenz, der doch noch ganz andere Dinge im Kopfe und in die Welt zu senden hat, genau unter denselben Umständen zu arbeiten genöthigt ist.

c. Die IV. (Maas-) Armee.

Das XII. Armeecorps geht über die Maas bis Dun, um die Linie Dun-Stenay gegen von Westen kommende Französische Corps zu behaupten; dasselbe bivouakirte in der Nähe von Dun. Das Gardecorps kommt nach Varennes, das IV. Corps nach Rampont und Brocourt, die 6. Cavallerie-Division nach Suippe (Theile von ihr haben bei Buzancy gesiegt), die 5. Cavallerie-Division bleibt bei Vouziers.

Das Hauptquartier Sr. Königl. Hoh. des Kronprinzen von Sachsen ist Dun.

Aus dem Bivouac bei Clermont wird der „Nat.-Ztg." geschrieben: Der directe Vormarsch des grossen Hauptquartiers auf Paris hat plötzlich eine abweichende Direction erfahren, statt nach Vitry le Français rückten wir gestern nach Clermont ab, einem unbedeutenden, meist Landwirthschaft treibenden Städtchen, 7 Meilen nördlich von Bar-le-Duc, an der Eisenbahnstrasse von Metz nach Châlons, zwischen der Festung Verdun und der Stadt St. Ménéhould. Veranlassung zu diesem Flankenmarsch gab der Umstand, dass die dritte Armee plötzlich bei St. Ménéhould Fühlung mit der Armee des Marschalls Mac Mahon gewann, die jetzt von Reims aus mit der in Metz eingeschlossenen Armee Bazaines sich zu vereinigen sucht. Es scheint, dass die letztere gleichzeitig ein Hervorbrechen versuchen soll, um Mac Mahon die Hand zu bieten. Wie aber Bazaines Vorhaben bei Metz, so wird auch Mac Mahons kühner Versuch zurückgewiesen werden; stundenweit ziehen sich die Bivouacs von hier aus hin, in denen die Armee des Kronprinzen von Sachsen, der in Clermont sein Hauptquartier hat, die dritte Armee und Theile der zweiten Armee campiren. Trotz aller Leiden und Entbehrungen, welche namentlich die empfindlich rauhe Witterung herbeiführte, lässt der Geist der Truppen nichts zu wünschen übrig; als der König gestern durch das Lager dahinfuhr, empfing ihn überall jubelnder Zuruf, und „Nach Paris! nach Paris!" tönte ihm nach. Der Flankenmarsch Mac Mahons kann den Einzug in die feindliche Hauptstadt vielleicht um einige Tage verzögern, verhindern wird er ihn nicht, denn vor dem Kampfesmuth unserer Truppen, denen ausserdem stets das beruhigende Gefühl der bedeutenden Uebermacht über den Feind beiwohnt, können die Franzosen nicht mehr Stand halten.

d. Die III. Armee.

Das Hauptquartier Sr. Königl. Hoh. des Kronprinzen v. Preussen bleibt heute in Revigny, ebendahin kommt im Laufe des Tages das 6. Corps. Das 5. Corps kommt nach St. Ménéhould, das 11. nach Givy en Argonne. Das 1. Bayerische Corps geht bis Rarecourt, das 2. nach Froids, die Württembergische Division nach Vieilles d'Am-

pierres. Die 2. Cavallerie-Division bleibt zwischen Vitry und Châlons.

Der „St.-Anz." enthält folgenden Bericht aus dem Hauptquartier der dritten Armee.

Revigny, 27. August Am 26, Vormittags 10 Uhr, erfolgte der Abzug des Hauptquartiers aus Ligny. Se. Königl. Hoheit der Kronprinz verliess die Stadt zu Wagen, nachdem er kurz zuvor den Maire und eine Deputation aus dem Municipalrath empfangen und von ihnen den Dank für die vorzügliche Haltung der in Ligny einquartierten Truppen entgegengenommen hatte. Als nächster Aufenthaltsort des Hauptquartiers war Revigny aux vaches, ein grösseres Dorf an der Eisenbahnstrasse zwischen Bar-le-Duc und Châlons, bestimmt. Die Cavalcade nahm ihren Weg zunächst auf der grossen Chaussee von Bar-le-Duc, passirte die Ortschaften Velaires, Trouville, Longeville und zog dann durch die ansehnliche Stadt Bar-le-Duc, wo sich an diesem Tage das grosse Hauptquartier Sr. Majestät des Königs noch befand. Der Kronprinz stattete bei dieser Gelegenheit seinem erlauchten Vater einen Besuch ab. Das Hauptquartier folgte der grossen Landstrasse, die das ehemalige Herzogthum Bar durchschneidet und rechts von der Eisenbahn, links von dem Marnecanal begrenzt wird. Man langte um 2½ Uhr in Revigny an, das wegen seiner anmuthigen Lage in einer fruchtbaren Ebene, mehrfach von reichen Bewohnern der grossen Städte Frankreichs, auch von Parisern, zum Sommeraufenthalt benutzt wird, und daher eine Anzahl stattlicher Wohnhäuser besitzt. Die Einwohner der ziemlich ausgedehnten Gemeinde, die wegen ihrer vortrefflichen Weiden den Namen „Revigny aux vaches" trägt, beläuft sich auf etwa 1500.

(Folgt der Bericht über die Berennung Touls s. oben unter No. 391.)

Aus dem Bivouac bei Givry wird unter heutigem der „Kreuzztg." geschrieben: Von Vitry le Français marschirten gestern die Regimenter des 11. Armeecorps in Eilmärschen den Argonnen zu. Hier am Eingang der berühmten Argonnen-Pässe haben wir für wenige Stunden Halt gemacht. Morgen in aller Frühe gehts weiter nach St. Ménéhould. Unsere Reiterei ist den Franzosen dicht auf den Fersen, vielleicht dass sie den Feind bei Clermont en Argonne zum Stehen bringt. Eine neue Schlacht, hoffentlich die Entscheidungsschlacht, steht bevor. Das 11. Armeecorps wird sich an derselben betheiligen und neue Lorbeeren erringen. Angesichts des neuen Kampfes ist es mir wohl vergönnt, noch mit wenigen Worten der Leistungen unseres Corps bei Wörth zu gedenken, zumal die Verdienste desselben um die günstige Entscheidung jener blutigen Schlacht in der Presse noch lange nicht genug gewürdigt sind. Thatsache ist es, dass die zum 11. Corps gehörende 22. Division unter dem Feuer der feindlichen Geschütze einen Angriff auf den feindlichen rechten Flügel ausführte, während gleichzeitig die zu demselben Corps gehörende 21. Division zur Unterstützung des 5. Armee-Corps vorging. Gerade durch dieses Eingreifen der beiden Divisionen aber wurde Mac Mahon gehindert, seine noch zum grössten Theil intacten Reserve-Regimenter mit der gehörigen Wucht am Kampfe Theil nehmen zu lassen. Diese Reserven, der Mehrzahl nach aus Zuaven bestehend, wurden von den Truppen des 11. Corps fast gänzlich aufgerieben. Diese Thatsachen sind auch von der Französischen Presse anerkannt worden. Möge die Erinnerung an sie als eine gute Vorbedeutung für die nächsten Kämpfe dienen.

No. 415.

Die Französische Armee.

Das Kaiserliche Hauptquartier ist in Tourteron. Das 5. Corps sollte von Le Chesne auf Buzancy marschiren und den Feind vertreiben, das 12. Corps sollte diese Bewegung unterstützen, indem es von Tourteron auf Le Chesne und Châtillon marschirt. Das 1. Corps sollte dem 7. Corps Hülfe bringen, falls dieses bedroht würde.

Die Brigade Bordas kam gegen 10 Uhr nach Grand-Pré und zog sich vor feindlichen Streitkräften zurück, bald aber besetzte sie Grand-Pré, da die feindlichen Ulanen durch einige Kanonenschüsse sich vertreiben liessen. Der Rest des 7. Corps marschirte zur Unterstützung der Brigade Bordas auf Grand-Pré und am Abend bivouakirte das ganze Corps im strömenden Regen. Das 5. Corps sollte über Châtillon und Brieulles sur Bar zurückgehen, als es in der Nähe von Buzancy durch Cavallerie und 2 Batterien angegriffen wurde und vor denselben zurückwich.

Das 1. Corps war nahe bei Vouziers in Vandy, als es auf Voncq und Les Alleux zurückgehen musste.

Am Abend sendet Marschall Mac Mahon folgende Depeschen ab: (Der Marschall Mac Mahon an den Präfecten von Verdun.)

Le Chesne, 27. Aug. 1870. Ich bitte Sie, kein Mittel unversucht zu lassen, um folgende Depesche an den Marschall Bazaine zu befördern.

Marschall Mac Mahon in Le Chesne an Marschall Bazaine. Marschall Mac Mahon benachrichtigt Marschall Bazaine, dass die Ankunft des Kronprinzen in Châlons ihn zwingt, am 29. seinen Rückzug auf Mézières zu bewerkstelligen, und von da nach Westen, wenn ihm nicht Mittheilung wird, dass die Rückzugsbewegung des Marschalls Bazaine begonnen hat.

Le Chesne, 27. Aug., 8 Uhr 30 Min. Abends. Marschall Mac Mahon an den Kriegsminister, Paris. Die 1. und 2. Armee, mehr als 100,000 Mann, blokiren Metz, besonders auf dem linken Ufer, eine auf 50,000 Mann geschätzte Streitkraft soll das rechte Ufer der Mosel besetzt halten, um meinen Marsch auf Metz zu hindern. Nachrichten melden, dass die Armee des Kronprinzen heute mit 50,000 Mann gegen die Ardennen vorgeht, sie soll schon in Arteuil sein. Ich bin in Chesne mit wenig über 100,000 Mann. Seit dem 19. habe ich keine Nachricht von Bazaine; wenn ich mich mit ihm zu vereinigen suche, steht ein Angriff in der Front durch einen Theil des 1. und 2. Armeecorps bevor, welche, von den Wäldern begünstigt, eine der meinigen überlegene Streitkraft bergen können. Zu gleicher Zeit würde ich von der Armee des Kron-

prinzen angegriffen werden, die mir jede Rückzugslinie abschneiden würde. Ich erreiche Mézières, von wo ich meinen Rückzug, je nach den Ereignissen, gegen Westen fortsetzen werde.

Der Bericht des Kaisers „über die Ursachen der Capitulation von Sedan“ bemerkt zum heutigen Tage: „Am 27. kam die Armee nach Chêne populeux. In dieser Gegend hatte die Armee des Prinzen von Sachsen ihre Vereinigung mit der des Kronprinzen von Preussen vollzogen, und ihre Vorposten waren schon handgemein mit den Corps der Generale de Failly und Douay. Da der Marschall sah, dass der Feind ihm an Schnelligkeit zuvorkam, beschloss er, um die einzige Armee, die Frankreich noch zur Verfügung hatte, zu retten, die Richtung nach Westen einzuschlagen. Er gab sogleich Befehle in diesem Sinn, aber während der Nacht empfing er telegraphisch den förmlichen Befehl, seinen Marsch auf Metz fortzusetzen. Gewiss konnte der Kaiser diesem Befehl sich widersetzen, aber er war entschlossen, in keiner Weise der Entscheidung der Regentschaft entgegenzuarbeiten, und gefasst, die Folgen des Verhängnisses auf sich zu nehmen, das sich an alle Entschliessungen der Regierung anschloss. Was den Herzog v. Magenta betrifft, so unterwarf er sich von neuem der von Paris gekommenen Entscheidung und nahm wieder die Richtung nach Metz. Diese Befehle und Gegenbefehle führten Verzögerungen in den Bewegungen herbei.“

No. 416.

a. Vor Metz.

Aus dem Hauptquartier der vor Metz gelagerten zweiten Armee (Prinz Friedrich Carl) bringt der „St.-A.“ folgende Mittheilung:

27. August. Die nächste Maassregel des grossen Generalstabes der Armee nach den Siegen von Vionville und St. Privat war die Organisation der Armee, welche die Festung Metz auf dem linken und rechten Moselufer cerniren sollte. Dieselbe wurde unter den Oberbefehl Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Carl gestellt, Höchstwelcher sein Hauptquartier vor dem Centrum der Stellung aufgeschlagen hat. Das Garde Corps, das 4. und 12. (Königlich Sächsische) Armee-Corps, sowie die 5. und 6. Cavallerie-Division sind von ihren Truppenkörpern abgezweigt und unter das Commando Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Sachsen gestellt. Diese Armee trat mit ihrer Avantgarde bereits am 19. d. M., und mit den übrigen Theilen am 20. den Marsch nach der Maas an. Zu der Cernirungsarmee wurde noch eine Landwehr-Division (v. Kummer) herangezogen.

In Metz sind gegenwärtig an 5 Französische Armeecorps eingeschlossen, vom Lande hat sich eine Anzahl der Einwohner in die Stadt geflüchtet, Tausende von Verwundeten sind dahin gebracht worden, und wenn auch anzunehmen ist, dass die Festung auf längere Zeit verproviantirt ist, so möchte sich durch die grössern Cavalleriemassen, die in der Festung concentrirt sind, doch bald Futter- und noch mehr Wassermangel einstellen, um so mehr, als man bei dem Städtchen Gorze die Wasserleitung aufgefunden hat, welche durch unterirdische Canäle und Bassins die Festung mit Trinkwasser versorgt, eine Lebensader, die nun unterbunden ist. Die Chancen auf Waffenerfolge der Französischen Armee in und um Metz vermindern sich in dem Maasse, wie unsere Fortifications-Arbeiten fortschreiten, die den Zweck haben, einem Vordringen des Feindes aus der Festung in grösseren Massen und einem Ueberraschtwerden unsererseits vorzubeugen, ehe Truppen in genügender Stärke herangezogen sind. Zu diesem Zwecke sind ober- und unterhalb der Festung über die Mosel Brücken geschlagen, die Hauptquartiere der einzelnen Corps unter sich und diese wieder mit dem Hauptquartier des Obercommandos durch Telegraphen verbunden. Ein Hervorbrechen des Feindes aus der Festung hätte nur noch in der Absicht, sich nach Luxemburg durchzuschlagen, Bedeutung, würde auch sehr zweifelhaften Erfolg haben. Dass man Französischerseits diesen Ausweg in's Auge fasst, beweist ein aufgefangener Brief und eine chiffrirte Depesche des Marschalls Bazaine nach Paris, die durch den Französischen Consul in Luxemburg besorgt werden sollte. Aber auch gegen diese Eventualität sind alle Vorsichtsmaassregeln getroffen; die Festung Thionville, dieser wichtige Eisenbahnpunkt, ist durch Cavallerie cernirt, Telegraph und Eisenbahn nach Paris bereits zerstört. Durch einen Befehl des Obercommandos wird die Aufmerksamkeit auf Flösse gerichtet, die in der Mosel gefunden worden waren und vermöge deren die Besatzung von Metz Nachrichten von aussen zugeführt wurden.

Die Tage vom 19. bis zum heutigen Tage verliefen ziemlich ruhig. In den ersten Tagen nach der Schlacht bei St. Privat war der kleine Ort Doncourt, wo sich bis heute das Hauptquartier Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Carl befindet, von Verwundeten fast überfüllt, innerhalb weniger Tage ist die Evacuirung derselben, soweit es der Zustand der Betreffenden zuliess, bewerkstelligt worden. Von Miasmen, Seuchen ist trotz der nächsten Nähe der beiden Schlachtfelder bisher Nichts zu verspüren gewesen. Es kommen bei den Truppentheilen wohl einzelne Krankheitsfälle vor, aber diese haben grösstentheils in Erkältungen in Folge der kalten Bivouacsnächte ihre Ursache, nicht aber in Miasmen, deren Entstehung die kühle Witterung und die häufigen Gewitterregen verhütete. Die Tage zwischen dem 19. und 27. wurden mit sehr eifrigen Recognoscirungen ausgefüllt. Am 26. empfing der Höchstcommandirende der Cernirungs-Armee, Se. Königliche Hoheit Prinz Friedrich Carl, die Meldung, dass nach den Beobachtungen der nächsten auf Höhen um Metz aufgestellten Posten die Franzosen in starken Colonnen auf das rechte Ufer der Mosel im Anrücken begriffen seien, um möglicherweise dort einen Durchbruch zu versuchen. Die Truppen waren alsbald in Gefechtsbereitschaft. Der Prinz verliess in Begleitung seines Stabes Doncourt und begab sich nach Morhange, um die Entwickelung der Dinge zu beobachten. Während dem hatte sich der Feind aber wieder zurückgezogen, nachdem er gegen die Tête der Division von Kummer einige Plänkeleien versucht hatte. Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich Carl machte darauf einen

längeren Weg, theils um an die einzelnen Corps heranzureiten, theils um die Stellungen des Feindes zu beobachten, dessen Bivouacfeuer man in nicht allzugrosser Ferne durch die Nacht brennen sah."

Heute ist (so berichtet die „Allgem. Ztg.") der Brauer Joh Friedrich Goeker aus Metz wegen Spionage im Bereiche des 10. Armee-Corps der II. Armee erschossen worden. Derselbe war am 23. von einer Patrouille des 10. Armee-Corps bei St. Remy vor Metz verhaftet worden. Man fand bei ihm chiffrirte Depeschen des Marschalls Bazaine an den Kaiser Napoleon und den Französischen Kriegsminister; ferner ein ihn, den Ueberbringer, legitimirendes Schreiben des Generalstabschefs der Rhein-Armee an den Französischen Consul in Luxemburg, worin dieser von Ersterem aufgefordert wird, Nachrichten über die Stellung der Deutschen Truppen zu übersenden. Das kriegsgerichtliche Erkenntniss, das den Beförderer dieser Schriftstücke wegen Spionage und Begünstigung des Feindes zum Tode verurtheilt, wurde am 25. bestätigt und zwei Tage darauf vollstreckt.

b. Longwy.

Heute Vormittag erschien ein Preussisches Corps vor Longwy und forderte diesen Platz zur Uebergabe auf, der Commandant verweigerte dieselbe jedoch. Tellancourt, ein Dorf zwei Meilen westlich von Longwy, ist seit heute von Preussen besetzt. Die Thore von Montmédy sind geschlossen und der Verkehr mit Frankreich eingestellt. (Indép. Belg.)

c. Strassburg.

Einem Berichte der „Allg. Ztg." vom Oberrhein ist zu entnehmen:

In der Nacht vom 26. auf den 27. d. galt es, der Festung die Schleussen zu zerstören, welche das Wasser in den Gräben zum Stauen brachten. Für das Unternehmen waren je tausend Thaler an fünf Mann als Preis geboten worden, und siehe, fünf Badische Pioniere haben es übernommen und glücklich ausgeführt, ohne dabei verwundet zu werden. Die Gräben sind dadurch trocken gelegt worden, und so ist der Sturm erleichtert. Ebenso haben Badische Artilleristen auf einem Floss sich Nachts auf das andere von Scharfschützen besetzte Ufer treiben lassen, die Schwimmanstalt losgemacht und in Brand gesteckt und sind unverwundet mit der erbeuteten Französischen Fahne im Triumphe wieder herübergekommen.

Die „Karlsr. Ztg." meldet Folgendes: 27. August, Nachmittags 3 Uhr. In diesem Augenblicke brennt es in Strassburg an wenigstens 4 Stellen, u. A. auch ganz in der Nähe des Münsters. Wiewohl derselbe absichtlich möglichst geschont wird, so soll doch das Kirchdach bereits von einigen Kugeln getroffen worden sein, und man ist nicht sicher, ob es nicht im Münster selbst schon gebrannt hat. Die Schilderungen, welche man durch einzelne Flüchtlinge von der Lage der Einwohnerschaft erhält, sind fürchterlich, und so sehr man es auch vielleicht der Bürgerschaft verdenken mag, dass sie den rechten Augenblick zu energischem Einschreiten vorübergehen liess, bis sie dastand, durch die Brände geängstigt, durch den Pöbel eingeschüchtert, macht- und muthlos — das tiefste Mitleiden kann man ihr nicht versagen. Schon an 600 Personen sollen durch die hineingeschleuderten Projectile verletzt worden sein. Ganze Strassen sind so gut wie zerstört Der Gouverneur soll erklärt haben, wenn die Stadt den Deutschen in die Hände falle, so dürften dieselben nur noch einen Schutthaufen finden. Der leidenschaftliche Ingrimm des Gouverneurs soll zum Theil seinen Hauptgrund darin finden, dass derselbe in der Schlacht bei Wörth einen Sohn verloren hat. — Die eigentlichen, mit ihren Schüssen den Sturm einleitenden Positionsgeschütze haben immer noch nicht zu spielen begonnen, entgegen meiner gestrigen Meldung. Was bis jetzt geschehen, ist immer erst die Thätigkeit der sogenannten Enfilirbatterien: die vorbereitende artilleristische Arbeit und insbesondere die Bewerfung der Aussenwerke mit Bomben.

Abends. Es ist jetzt ganz stille geworden; um so schauerlicher leuchtet es von dem brennenden Strassburg her durch die Nacht. Was vor Allem, deutlich erkennbar, in hellen Flammen steht, ist die Gärtnervorstadt von Strassburg, der Stadttheil zwischen dem Weissenthurm- und dem Kronenburger Thor; dort wüthet die Flamme nun seit vorgestern. Ausserdem lodert es aber noch an 5 bis 6 anderen Orten, auch in der Citadelle. Auch das Dorf Bischheim, von der Stadt aus in Brand geschossen, steht in Flammen. — Von Zeit zu Zeit zuckt gegen Osten hin ein glühender Streifen auf; das sind die Bomben, welche von Kehl aus in die Citadelle fliegen. Auf dieser Seite ist es seit heute Mittag ganz ruhig.

In Strassburg fing am Morgen der Gerichtspalast Feuer, und bald stand das schöne Gebäude in Flammen. Nichts konnte gerettet werden, nicht ein Papier aus den Archiven, nicht ein Actenstück entging der Wuth des Feuers. So ging es den ganzen Tag fort; jeder Augenblick forderte neue Opfer; ganze Gassen, ganze Stadttheile werden verheert.

Heute wird folgende Proclamation angeschlagen: 6te Militairdivision. „Bewohner Strassburgs! Seit drei Tagen wird die Stadt mit aller Macht bombardirt. Euer Heldenmuth bewährte sich durch Euere Geduld. Ihr leidet für Frankreich, und ganz Frankreich wird Euch für Euere Verluste entschädigen. Im Namen der Regierung, die wir vertreten, gehen wir diese Verpflichtung ein. Geschehen im Hauptquartier, den 25. August 1870, um 1 Uhr Nachmittags. Der Maire von Strassburg, Humann. Der Präfect des Niederrheins, Baron Pron. Der Divisionsgeneral, Oberbefehlshaber, Uhrich."

No. 417.

Deutschland.

Die in **Hamburg** wohnenden Franzosen veröffentlichen in der „Hamburger Börsenhalle" einen in Französischer Sprache abgefassten Protest gegen die verbrecherischen Verleumdungen der Französischen Presse, dass Franzosen in Hamburg massa-

cirt worden seien. Sie sprechen die Hoffnung aus, dass ihre Landsleute die Deutschen in Frankreich, welche im Vertrauen auf die Französische Ehre ihre friedlichen Beschäftigungen daselbst fortsetzen, mindestens mit gleicher Rücksicht und Urbanität behandeln werden, wie sie solche Seitens der hiesigen Behörden und der Bevölkerung geniessen. Der obige Protest soll auch in England, Belgien und Frankreich veröffentlicht werden.

Darmstadt. Die „Mainzeitung" bringt heute folgenden Aufruf an Rheinländer und Hessen:

An die Rheinländer und Hessen!

Es ist kein Zweifel mehr, die Mächte, die Deutschland schon 1815 um die Früchte seines Sieges betrogen haben, sind wieder am Werk. Das kostbarste Blut soll wieder umsonst geflossen sein, mit einem Stück Geld sollen wir nach Hause geschickt werden; unsere Grenzen sollen vor wie nach offen bleiben, damit die Franzosen, wenn sie sich von ihren Niederlagen erholt und ihre Rüstungen verstärkt haben, um so leichter ihre Rache für den verlorenen Raubkrieg vom Jahre 1870 nehmen können! Sollen wir mitten im Siege noch der Hohn und Spott aller Völker sein? Tretet überall zusammen, Deutsche Männer, und erklärt feierlich, dass der freventlich über uns gebrachte Krieg nun auch ausgekämpft werden soll, damit wir dem Feinde den Stachel nehmen, mit dem er uns in der Seite sitzt, damit wir eine gesicherte Grenze und einen gefesteten Frieden unseren Kindern hinterlassen. Wie! Wir hätten die Möglichkeit gefunden, uns wenigstens nach einer Seite hin mit einem festen ehernen Ring zu umfassen und sollten die kostbare Gelegenheit, die wir bei dem Haar erfasst, wieder fahren und unser Land fortdauernd, wie liederliche Wirthe ihr Haus, offen und unbewehrt lassen, dass nach Willkür die Feinde herübertreten und uns zertreten und bestehlen mögen!? Es würde ewig unglaublich bleiben, auch wenn es schon Jahrhunderte gewesen wäre und bestanden hätte!

Ihr schönen Rheinlande, Euere Sicherheit und das Heil der Deutschen Stämme, die Euch bewohnen, wäre traurig dahingegeben. Ihr wäret die ersten bedauernswürdigen Opfer eines solchen Betruges und die erste sichere Beute des schlauen Feindes, der mitten in seiner tiefsten Erniedrigung und seiner härtesten Unglückszeit den schönsten Sieg errungen.

Von 1814 und 1815 her tönt dieser Mahnruf, es sind die Worte von Görres, die wir hier wiederholen. Ihr Rheinländer, lasst sie diesmal nicht vergeblich an Euer Ohr tönen, bedenkt die ungeheure Gefahr, der Ihr kaum entgangen seid. Erklärt es laut vor ganz Deutschland, dass es Eurer Sicherheit willen ist, dass die Franzosen vom Rhein verjagt und Deutschland in den Schutz der Vogesenkette gelegt werden muss!

Aber sprecht, rührt Euch, Landsleute. Ihr seid in erster Linie betheiligt, von Euch muss das erste Wort ergehen. Dem Ruf vom Rhein wird das Echo an Donau, Weichsel, Elbe und Weser nicht fehlen. So ruft es in tausend und aber tausend Stimmen in alle Deutsche Lande:

Elsass und Lothringen für Deutschland!
Ohne Elsass und Lothringen kein Friede!

Karlsruhe. Die „Karlsr. Ztg." kommt noch einmal auf die Französischen Anschuldigungen aus Anlass der angeblich bei der Badischen Armee nicht ausgeschlossenen Spreng-Geschosse zurück. Der Sous-Chef des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris, v. Ring, hat nämlich gegen ihre Darstellung des Französischen Vorgehens in der Sache in einem Privatschreiben reclamirt, in welchem er sagt, dass er „die ihm vom Herzoge v. Gramont aufgetragenen Vorstellungen in bewegtem Tone gemacht, er selbst sei im Grossherzogthum Baden geboren und zum Theil erzogen, habe dem Lande seine Sympathien bewahrt und habe bei seinen Eröffnungen neben seiner Stellung als Kaiserlicher Beamter auch die Rücksichten für das Land Baden im Auge gehabt, Herr v. Schweitzer (der Badische Gesandte in Paris) habe ihm noch vor seiner Abreise von Paris brieflich für alle Beweise freundlichen Entgegenkommens gedankt, deren er sich in der kurzen Zeit des beiderseitigen geschäftlichen Verkehrs zu erfreuen gehabt." Dazu bemerkt nun die „Karlsr. Ztg.":

Frhr. v. Schweitzer befindet sich auf Reisen; die vorstehende Darstellung entspricht aber dem Vernehmen nach den Mittheilungen, welche derselbe über die Form der ihm in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli d. J. durch Herrn v. Ring zugegangenen Eröffnungen machte, und wir können, nachdem wir einmal auf solche Einzelheiten eingegangen sind, noch beifügen, dass Hr. v. Ring die Gefälligkeit hatte, das Telegramm, welches der Badische Gesandte über jenen Vorgang an den Präsidenten des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten richtete und dessen Absendung damals auf Schwierigkeiten stossen konnte, noch in derselben Nacht auf das Telegraphenbureau und hierher zu befördern. Aber dem Wesen nach bleibt unsere Darstellung und bleiben unsere Beschwerden bestehen; dieselben gehen dahin:

1) dass die Französische Presse und die Kaiserliche Regierung anderthalb Jahre hindurch den offenkundigen Beitritt des Grossherzogthums Baden zu der Petersburger Convention consequent ignorirte;

2) dass man, wenn man die betreffenden Mittheilungen der „Karlsr. Ztg." nicht las oder nicht glaubte, nicht die Acten nachschlug, bevor man unter der Voraussetzung des Nicht-Beitritts zu jener Convention so schwere Drohungen gegen das Grossherzogthum ausstiess;

3) dass man, wenn sich wirklich ohne Zuthun der maassgebenden Kreise ein so unwahrscheinliches Gerücht verbreitete, statt einfach bei der Badischen Gesandtschaft und Regierung oder bei der damals noch in Karsruhe residirenden Französischen Gesandtschaft anzufragen, die Frage bei dem Badischen Gesandten sogleich mit schweren Drohungen begleitete;

4) dass man noch am Nachmittag des 21. im gesetzgebenden Körper die Herren v. Kératry und Estancelin dieselben schweren Drohungen ausstossen liess, ohne dass ihnen der eben anwesende oder einer der später erschienenen Minister und Vertre-

ter der Regierung die am Vormittag eingelaufene entschiedene officielle telegraphische Antwort aus Karlsruhe entgegenhielt;

5) dass man überhaupt unternahm, in heutiger Zeit und am Vorabende eines Krieges unter irgend einer Bedingung und Voraussetzung die Wiederholung der unter Ludwig XIV. durch Louvois und Mélac verübten Gräuel, die Wiederholung der Scenen der Verwüstung der Pfalz in Aussicht zu stellen, auch nur zu erwähnen und derartige Erinnerungen in Volk und Armee zu wecken.

Am 20. Juli stand die Afrikanische Armee an unseren Grenzen; wäre deren Ueberschreitung geglückt, so würden die Zuaven, Turcos und Zephyrs schwerlich in der Badischen Presse geforscht haben, ob die Voraussetzung, unter der ihnen nach Aeusserungen officieller Organe, nach Mittheilungen der Französischen Presse und nach Reden Französischer Abgeordneter Plünderung, Verwüstung und Schändung gestattet sein sollte, wirklich begründet sei oder nicht.

Die „Allg. Ztg.“ schreibt in einem Leitartikel: Die bevorstehende Abrechnung:

Mit einem Volkskriege drohen die Machthaber Frankreichs, nachdem ihre Armee an mehreren Stellen geschlagen, zersprengt und grösstentheils hinter den Schanzen und Wällen von Metz eingeschlossen ist. Mögen sie es versuchen! Sie werden aus Paris kein Moskau machen und aus Franzosen keine Kosaken. Das ins Herz Frankreichs rückende Deutsche Heer entfernt sich nicht der Art von seinen Hülfsmitteln, und löst sich nicht in lange Marschcolonnen ohne Breite auf, wie es bei dem Zuge Napoleon I. nach Russland der Fall war.

Deutschland hat den Krieg nicht gewollt; aber nachdem das Blut seiner Söhne in Strömen geflossen, wird es ihn mit allem Ernst, mit ganzer Macht, mit voller Wucht zu Ende führen. Allgemein verlangt die öffentliche Meinung, dass Frankreich gründlichst zur Ruhe verwiesen werde, dass Deutschland als Friedensbürgschaft, neben hinreichender Entschädigung für seinen Kriegsaufwand und den Französischerseits verübten völkerrechtlichen Frevel, seine alten Grenzen wieder erlange. Ohne Strassburg und Metz, ohne Elsass und Lothringen kein Waffenstillstand, kein Friede. Süddeutschland bedarf der Stärkung und Grenzberichtigung. Die Bevölkerung des Elsasses und Lothringens denkt noch Deutsch genug, um, zur Besinnung gekommen, gern zu einem grossen und mächtigen Deutschland zurückzukehren.

Von Friedensvermittlern und Dreinsprechern wird bei unserer Abrechnung mit Frankreich keine Rede sein. Deutschland hat keine Bundesgenossen gesucht und bedarf keiner fremden Zurechtleger, Calculatoren und Compensationskünstler Französischer Schule. Wenn die neutralen Mächte, England, Oesterreich, Russland und Italien, unter sich übereingekommen sind, dass keiner von ihnen ohne vorherigen Austausch von Erklärungen aus der Neutralität heraustrete, so hat das bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge wenig Bedeutung; denn denjenigen, welche Neigung verspürten, auf Frankreichs Seite zu treten, ist die Lust dazu inzwischen vergangen. Die andere von England angeregte Verabredung, keine übermässige Vergrösserung einer der kriegführenden Parteien zuzugeben, hat, nach Gladstone's Erklärung vom 11. August, Russlands Zustimmung nicht erlangt, und ist nicht zu Stande gekommen. Auf eine Zerstückelung Frankreichs geht Deutschland nicht aus. Aber das System des Europäischen Gleichgewichts ist ein zu schwankender Begriff, als dass ein heutiger Staatsmann dasselbe noch erwähnen sollte. Wer hält den Waagebalken, wer setzt die Gewichte auf, wer aicht sie? Noch ist jeder status quo so lange als Normalstand bezeichnet worden, bis ein anderer herbeigeführt war. Ist das Gleichgewicht von Europa nicht erschüttert worden, als Russland im Pariser Frieden von 1856 die seit 1812 besessene Donaumündung abtreten musste, nicht, als Frankreich Savoyen und Nizza hinnahm, so wird dasselbe auch nicht gestört werden, wenn Frankreich Elsass und Lothringen herausgiebt.

No. 418.

Frankreich.

Paris. Die „Amtszeitung“ veröffentlicht folgende Note:

„Da Preussen bei der Belgischen und Luxemburgischen Regierung die Erlaubniss nachgesucht hatte, die Preussischen und die Französischen Verwundeten über Belgien und Luxemburg zu befördern, so schienen diese beiden Regierungen im Anfang den von dem Berliner Cabinet in den Vordergrund gestellten Rücksichten der Humanität Gehör schenken zu wollen. Allein auf die energischen Vorstellungen der Kaiserlichen Regierung haben sie begriffen, dass die Pflichten der Neutralität ihnen ein solches Zugeständniss nicht gestatteten, und sie haben auf den an sie gerichteten Antrag ablehnend geantwortet. Der Belgische Minister des Aeussern hat in der Kammer erklärt: dass kein Verwundeter das Landesgebiet passirt habe, oder passiren werde. Die Luxemburgische Regierung gab für das Grossherzogthum eine analoge Erklärung ab. Da das Berliner Cabinet nicht weiter darauf bestand, so ist der Zwischenfall definitiv erledigt.“

„Unter Vorbehalt“ giebt der Minister des Innern heute folgende kleine Mittheilungen aus:

„Truppen sind durch Nancy gezogen; sie marschiren auf Châlons und Joinville über Vaucouleurs und Maxey-sur-Vaise. Sie scheinen aus Mannschaften von dem letzten Aufgebot der Landwehr zu bestehen. — Die Truppen, welche Toul belagerten, scheinen angesichts der nachdrücklichen Vertheidigung des Platzes die Belagerung aufzugeben und nach der Marne zu marschiren. — Preussische Plänkler schnitten die Strasse nach Lamouilly zwischen Montmédy und Mézières ab. Sie wurden von Freischützen zurückgedrängt, und die Strasse war bald darauf wieder hergestellt. — Die in Stenay gelagerten Preussischen Truppen ziehen sich auf Dun zurück.“

Des Nachmittags gab der Minister des Innern, gleichfalls unter Vorbehalt, folgende Bulletins aus:

„Feindliche Reiter haben sich in Arcis-sur-Aube gezeigt. — Eine Abtheilung Ulanen erschien gestern

in Epernay; sie griffen den Bahnhof an, in welchem sich eben 10 Soldaten vom Genie befanden. Andere von ihnen drangen in die Stadt ein. Die Nationalgarde griff sofort zu den Waffen und kam den Soldaten vom Genie zu Hülfe. Die Preussen wurden zurückgeworfen, nachdem sie 17 Mann, worunter 1 Officier, verloren hatten. — Eine starke Colonne Cavallerie und Artillerie ist gestern in Châlons eingezogen. — Der Feind hält beständig in dem Departement des Niederrheins Rheinau, Kogenheim, Benfeld besetzt. Ein glücklicher Ausfall ist, wie es heisst, von der Garnison von Strassburg gemacht worden, welche dem Feind einen Transport Vieh und Munition abnahm. Der Widerstand der Festung ist ein sehr kräftiger. Die Einwohner sind als Nationalgarden organisirt, zeigen sich voll Eifer, und nehmen an allen Ausfällen theil."

Die „Patrie" tröstet ihre Leser in folgender wohlfeilen Weise über das Vorrücken der Deutschen Armee: „Vorgerückte und leichtbewegliche Corps von der Armee des Kronprinzen haben Recognoscirungen in mehrere, schon näher Paris zu gelegene Städte der Departements der Marne und der Haute-Marne gesandt; aber das Gros der von dem Prinzen befehligten Truppen hat noch nicht seine Cantonnirungen verlassen. Es scheint, dass im letzten Augenblicke der König von Preussen selbst, in der Erkenntniss der ungeheuren Gefahr, welcher ein Marsch auf die Französische Hauptstadt seine Armee aussetzen würde, zaudert, seinem Sohne den Befehl zu geben, auf Paris vorzurücken."

Das „Pays" versucht seine Leser durch eine ähnliche Schlussfolgerung zu beruhigen: Die Preussen werden geschlagen und vertrieben werden und die Kosten bezahlen. Folgendes sind die Motive, auf die wir unsere Ueberzeugung gründen: Die Schlacht bei Reichshofen wurde am 6. geliefert. Am 7. überschritten die Preussen die Grenze und besetzten Zabern. Es sind mithin bereits zwanzig Tage her, dass ungeheure Massen von Preussen auf Französischem Boden stehen, ohne die Vogesen passiren zu können. Wer hält sie im Elsass und in Lothringen zurück? Es ist die heldenmüthige Armee, commandirt vom heldenmüthigen Marschall Bazaine.

Paris. Ein Decret der Regentin in der heutigen „Amtszeitung" ernennt Thiers zum Mitglied des Vertheidigungs-Ausschusses für Paris.

Ein anderes Decret erklärt die Stellvertretung auf die Aushebung von 1870 für unanwendbar.

Ein Befehl des Generals Trochu vom heutigen ordnet die Beseitigung aller die Vertheidigung hindernden Häuser innerhalb der Fortificationen von Paris an.

In der heutigen Sitzung des gesetzgebenden Körpers ergriff Thiers das Wort zu einer persönlichen Bemerkung. Es ist mir unmöglich, sagte er, die Aufgabe zu übernehmen, mit welcher die Regierung mich beehrt hat: Ich kann keine Ernennung dieser Art annehmen, die nicht durch einen Beschluss der Kammer erfolgte. Ich habe meine Ernennung zu meiner grossen Ueberraschung heute Morgen aus dem „Journal officiel" erfahren. Ich will von Herzen gern, was mir noch an Kräften innewohnt, dem Wohl des Landes zum Opfer bringen; wenn ich von der Kammer gewählt würde, so würde ich kein Bedenken tragen, die ungeheure Verantwortlichkeit solcher Functionen zu übernehmen, stark wie ich dann wäre durch den Beistand der Kammer. — (Stimmen von allen Seiten: „Sie haben diesen Beistand! Sie haben ihn!") Thiers verlässt unter allgemeinem Beifall die Tribüne. Der Minister des Innern Duvernois wünscht Herrn Thiers zu seinen patriotischen Worten Glück; er zweifle jetzt nicht mehr an der Annahme Seitens des Herrn Thiers; der Urheber der Festungswerke von Paris musste nothwendig dem Vertheidigungsausschuss angehören. Herr Steenackers beantragt, dass die Kammer die Ernennung des Herrn Thiers durch Zuruf votire. Die Dringlichkeit dieses Antrags wurde, nachdem der Kriegsminister Graf Palikao sie bekämpft hatte, abgelehnt. Damit wird dieser Gegenstand verlassen. Picard beantragt, dass die Recrutirung und Ausrüstung der Pariser Nationalgarde in die Befugnisse des Gouverneurs von Paris (General Trochu) falle. Der Kriegsminister bekämpfte auch diesen Antrag sehr lebhaft, indem er ausführt, dass die Nationalgarde von ihm und nicht von einem seiner Untergebenen abhängen müsse, und theilt darauf mit, dass 10,000 Preussen Verdun angegriffen hätten, aber mit Verlust von der Nationalgarde zurückgeworfen seien. Arago wünschte zu wissen, ob der Kriegsminister ohne eine gefährliche Indiscretion zu begehen, vielleicht mittheilen könnte, wo sich die Armeen der Marschälle Bazaine und Mac Mahon befänden. „Ich kann nichts sagen, antwortete Graf Palikao, und wenn irgend ein Officier sagte, was Sie von mir zu wissen verlangen, so würde ich denselben noch heute Abend erschiessen lassen." Die Kammer begnügte sich mit dieser Abweisung, so dass der Zwischenfall keine weiteren Folgen hatte. — Die Versammlung beschäftigte sich darauf in einer etwas tumultuarischen und oft verworrenen Debatte mit dem von der Regierung eingebrachten Militairgesetz, nach welchem alle ehemaligen Soldaten von 25 bis 35 Jahren wieder einberufen werden sollen. Die Commission, für welche Herr von Forcade Bericht erstattete, hatte sich zuerst die Frage vorgelegt, ob man nicht lieber eine Massenerhebung aller Bürger von 20 bis 35 Jahren ohne Ausnahme und ohne Dispens anordnen sollte. Der Kriegsminister machte hiergegen geltend, dass das Gesetz vom 1. Februar 1868 im Verein mit den während des Krieges votirten Gesetzen die organisirte oder in der Organisation begriffene Heeresstärke Frankreichs an activer und Mobilgarde auf 1,200,000 Mann brächte, wobei die localen Nationalgarden noch nicht mitgerechnet seien. Eine Massenerhebung würde diesen Letzteren ihre besten Kräfte rauben und zugleich die im Zuge begriffene Organisation compliciren. Aus diesen Gründen sei sie wenigstens vor der Hand nicht räthlich. Dagegen schlug der Kriegsminister vor, dass man es ihm freistelle, die Bataillone der Mobilgarde für die Dauer des Krieges in die active Armee einzureihen. Diese Bestimmung fand den Beifall der Commission und ist im Artikel 1 des Gesetzes formulirt. Sie

zielt aber nicht sowohl auf die Bildung neuer Regimenter ab, wie dies Hr. Guyot-Montpayroux beantragt hatte, vielmehr soll die selbstständige Organisation der Mobilgarde in Bataillons beibehalten bleiben und nur diese als solche sollen nach Gutdünken des Kriegsministers der activen Armee einverleibt werden können. Damit bleibt ferner die Einberufung aller verheiratheten Männer von 25 bis 35 Jahren vertagt. — Artikel 2 verleiht den Freiwilligencorps kriegsrechtlich dieselbe Stellung wie den Nationalgarden. Bei diesem Anlass sprach der Berichterstatter seine Entrüstung darüber aus, dass eine Nation, welche ihre ganze Bevölkerung bewaffnet, um in das Land ihres Gegners einzurücken, der Bevölkerung des von ihr besetzten Landes das Recht absprechen konnte, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, und dass sie den Bürger, welcher sein Land vertheidigt, nicht als Kriegsgefangenen behandelt, sondern wie einen Räuber füsilirt. (Beifall.) Artikel 3 bewahrt den ehemaligen Officieren, Unterofficieren und Corporälen, welche wieder eintreten, ihren Grad. — Artikel 4 erhöht den Credit für die nothleidenden Familien der Vaterlandsvertheidiger von 25 auf 40 Millionen Frs. und Artikel 5 dehnt die Pensionsberechtigung auf die im Kriege verwundeten Mobil- und Nationalgarden aus. Nachdem der Kriegsminister noch seinerseits diese Bestimmungen erläutert und dabei unter Bezugnahme auf die Depesche aus Verdun der Mobilgarde warmes Lob gespendet, nachdem er ferner mitgetheist hat, die Regierung habe soeben einen neuen Vorrath von 100,000 Kapselgewehren entdeckt, welche die frühere Verwaltung für die äusserste Noth in Reserve gehalten hätte, und diese Gewehre sollten unter die Nationalgarde von Paris vertheilt werden (Beifall links), wird das in vorstehender Art modificirte Gesetz einstimmig angenommen, desgleichen der Gesetzentwurf des Herrn Soubayran, betreffend die Unterbringung der Waaren in die öffentlichen Magazine. Schliesslich gab der Minister des Innern Chevreau noch folgende Erklärung ab: „Von einigen, zum Glück nur von wenigen Punkten des Landes werden verdammungswerthe Vorgänge gemeldet. Schmähliche Verleumdungen wurden gegen ehrenwerthe Bürger verbreitet; die Regierung verwahrt sich nicht nur gegen solche Umtriebe, sondern muss dieselben laut brandmarken. Es sind ferner Gewaltthätigkeiten, sogar Mordthaten begangen worden. Was den Vorgang von Nontron betrifft, so hat die Regierung nicht nur den Maire, welcher nicht die genügende Festigkeit zeigte, abgesetzt, sondern auch ausserordentliche Assisen einberufen, damit die Urheber jenes Verbrechens sofort exemplarisch bestraft werden. Ein bei dieser Gelegenheit erlassenes Circular schärft den Präfecten noch ausdrücklich ein, über die Sicherheit der Personen gegen blinde Parteiwuth und noch niedrigere Leidenschaften auf das Strengste zu wachen. (Allgemeiner Beifall.)

Paris. Um die Stimmung zu heben, werden wieder Siegesgerüchte, die bald Mac Mahon, bald Bazaine zum Gegenstande des Trostes nahmen, verbreitet, aber die Regierung schweigt darüber, um desto lauter die Beendigung der Vertheidigungsarbeiten in Paris zu betonen. „Dank der umsichtigen Thatkraft des Ackerbau-Ministers“, so wird verkündigt, „ist Paris reichlich mit Fleisch, Brodfrüchten und anderen Lebensmitteln versehen; im Innern der Festungswerke sind 30,000 Ochsen und 100,000 Hammel vertheilt. Der Ackerbauminister hat die Absicht, Paris auf mindestens zwei Monate mit frischem Fleische zu verproviantiren. Die Versorgung mit Brodfrüchten und anderen Lebensmitteln ist bereits vollständig.“ Das wird sich bald zeigen. Ebenso, was die jetzt eifrig befürwortete Bildung einer gemischten neuen Armee von 300,000 Mann werth ist, die aus Mobilgardisten und altgedienten Soldaten zusammengelesen werden soll. Einstweilen werden alle kälter urtheilenden Köpfe als halbe Vaterlandsverräther von den chauvinistischen Blättern der Volksrache denuncirt.

Die Französischen ultramontanen Blätter waren gleich von Anfang an bemüht, dem Kriege auf alle Weise religiöse Färbung zu geben und denselben als einen Kampf gegen eine protestantische Invasion darzustellen. Sie suchen die katholische Bevölkerung aufzuhetzen, indem sie allerlei Schauergeschichten von Kirchenschändungen und gotteslästerlichen Gräueln erzählen, welche die Preussischen Truppen begangen haben sollen. Der „Monde“ und das „Univers“ leisten in solchen Lügen das Mögliche. Letztgenanntes Blatt lässt sich aus dem Elsass berichten, die Preussen hätten die Wallfahrtskirche in Brand gesteckt, nachdem sie zuvor das wunderthätige Madonnenbild auf's scheusslichste profanirt und dann als Zielscheibe gebraucht und zertrümmert hätten. Uebrigens setzt der fromme Journalist naiv hinzu: „Wir können diese Nachricht nicht verificiren.“ Trotz dieses Zweifels schreit aber das „Univers“ um Rache wegen der Profanation der „Patronin von Frankreich“. Der „Constitutionnel“ druckt die Geschichte dem „Univers“ nach, weiss aber noch viel bessere zu erzählen; es würde zu weit führen, die unsinnigen, sich selbst durch ihre Widersprüche verrathenden Lügen alle aufzunehmen. Sehr naiv erscheint dabei die Verwunderung, in welche die Französischen Blätter immer wieder über die Requisitionen und andere unvermeidliche Drangsale des Krieges gerathen. Trotzdem, dass die Franzosen den Krieg mit der grössten Rücksichtslosigkeit führen, erstaunen sie, wenn ihnen Gleiches mit Gleichem vergolten wird. So finden wir es wiederholt als eine fürchterliche Barbarei geschildert, wenn Bauern, die auf Deutsche Soldaten schiessen, erschossen werden; so ist jeder Schuss auf Strassburg ein Act der schauderhaftesten Barbarei, während die Beschiessung von Kehl ihnen ganz in der Ordnung scheint.

Der „Français“ berichtet: „Es bestätigt sich, dass die Kaiserin den General Trochu aufgefordert hat, seine Entlassung zu nehmen. Dieser hat auf hochherzige Art das Ansinnen zurückgewiesen und verlangt, man solle ihn, falls man von seinen Dienstleistungen nichts mehr wissen wolle, öffentlich absetzen. Der Gouverneur von Paris hat, wie es scheint, mehr als eine Schwierigkeit mit Herrn Piétri, dem Polizeipräfecten. Die Regierung sollte aber doch wissen, mit welchem von den Beiden es die öffentliche Meinung hält.“ Die officiöse „Patrie“ versichert jedoch feierlich, dass diese Gerüchte

falsch sind. „Die patriotische Eintracht, sagt sie, hat nicht einen Augenblick aufgehört, zwischen der Kaiserin, dem Ministerium und dem Gouverneur von Paris zu bestehen."

Paris. Die Lage der Dinge, soweit dieselbe in der Stellung der Parteien sich kennzeichnet, wird in einem Pariser Briefe der „Times" vom heutigen aus der Feder eines gemässigten Oppositionsmannes folgendermaassen geschildert:

„Seit dem Anfange des Krieges hat das Ringen um die Herrschaft zwischen den Imperialisten und den Liberalen noch keinen Augenblick aufgehört, und der Einfluss dieses innern Kampfes auf den Krieg ist von der höchsten Bedeutung. Die Thatsache, dass der Feind ohne den geringsten Widerstand in Städten wie Nancy, Châlons und Rheims einmarschirt ist, erklärt sich nur durch die andere Thatsache, dass die Einwohner gänzlich unbewaffnet waren; man brandmarkt wohl das Verhalten des Maires von Nancy und des Präfecten der Meurthe, aber was sollten diese Beamten an der Spitze einer ganz unbewaffneten Einwohnerschaft thun, zumal gegen geübte Soldaten? Die Regierung Napoleons III. konnte es, ohne ihre Existenz aufs Spiel zu setzen, nicht wagen, die Nation zu bewaffnen, noch konnte sie diese Maassregel ablehnen, ohne die drohende Gefahr zu verheimlichen. Das ist das Geheimniss des Betruges und der Täuschung, die man so hartnäckig mit dem Lande gespielt hat. An Rührigkeit hat es die Regierung neuerdings nicht fehlen lassen. Sie ist bereit, jede Anstrengung zu machen, um die Armee zu verstärken und zur Landesvertheidigung tüchtiger zu machen; allein sie hat den Bürgern, welche wünschten, sich selbst zur Wehre zu setzen, alle Hindernisse in den Weg gelegt. Es ist unmöglich zu leugnen, dass es gefährlich gewesen wäre, alle Patrioten ohne Unterschied zu waffnen, denn wer hätte sie nach dem Kriege entwaffnen können? Nichtsdestoweniger bürden sich die, welche eine um ihre Existenz kämpfende Nation hemmen, eine schwere Verantwortlichkeit auf. Die Regierung Napoleons III. hat dies gethan, um das Kaiserreich zu retten. Wird das Ziel erreicht werden?

Noch vor einer Woche hätte ich die obige Frage ohne Bedenken mit „Nein" beantwortet, indessen bis heute hat sich der Anblick der Dinge bedeutend geändert. Die Anhänger des Kaiserreiches gewinnen ihre Kühnheit wieder und drohen, den Spiess gegen ihre Gegner umzukehren. Es ist durchaus nicht unmöglich, dass selbst ein besiegtes Frankreich unter der Herrschaft der Napoleoniden bleiben sollte. Nach den ersten Niederlagen brach allerdings eine Fluth von Verwünschungen gegen die Dynastie los, in welchen sich Bauer, Soldat und Bürger einigten. Selbst die gehorsamen Deputirten der Rechten schienen geneigt, ihren Herrn und Meister zu verlassen. Der Kaiser schien ganz beseitigt und es galt für unmöglich, dass er sich wieder in Paris sehen lassen sollte, ohne dass ihm vorher das Glück des Sieges gelächelt hätte. Aber die günstige Gelegenheit, Napoleon III. seiner Macht zu berauben, wurde, wenn sie überhaupt vorhanden war, nicht benutzt und sie mag nie zurückkehren. Furchtsamkeit bei den Einen, Patriotismus bei der Mehrzahl, innere Zwistigkeiten vor Allem, hielten die Liberalen ab, sich die vollständige Bestürzung der Imperialisten zu Nutze zu machen. Sie dachten nur an den gemeinschaftlichen Feind und handelten vielleicht als tugendhafte Patrioten, aber mir scheint, dass in diesem Falle ihre Tugend ihr einziger Lohn sein wird.

Es scheint gegenwärtig klar, dass das Kaiserreich, wenn es sein Ende finden soll, einen harten Todeskampf kämpfen wird. Es vertheidigt sich rücksichtslos und nicht ohne Erfolg gegen seine inneren Feinde. Der Kaiser erntet jetzt seinen Lohn für Beibehaltung seines Parlamentes aus seinen eigenen Creaturen und seine Regierungs-Candidaten haben ihm gute Dienste geleistet. Graf Palikao behauptet sich gegen General Trochu und erklärte in der Kammer, er werde keine Vertheilung von Waffen an die National-Garden durch einen seiner Untergebenen dulden. Bis hierher kann man indessen die Sache als etatsmässigen Krieg ansehen, indessen man hat zu andern Mitteln seine Zuflucht genommen, welche sich in keiner Weise rechtfertigen lassen. Die ganze Administration ist imperialistisch und die Administration ist in Frankreich allmächtig. Präfecten und Unterpräfecten haben der Bevölkerung eifrig klar gemacht, dass die Opposition an allem Unglück Schuld sei. Es war die Linke, welche früher die Heeresstärke und die Geldbewilligungen herabzusetzen suchte, damit Frankreich geschlagen werden möge, und nun ist es wiederum die Linke, welche den Krieg nur deshalb zu einem Kampfe bis aufs Messer machen möchte, um die Regierung des Kaisers zu stürzen. Die Opposition besteht aus Verräthern, Legitimisten, Republikanern, Orleanisten, die den Triumph des Feindes wünschen, um Napoleon zu stürzen. Sie haben die Preussen mit Geld unterstützt und werden ihnen die Thore von Paris öffnen. Um die Bonapartistische Propaganda in diesem Sinne zu schüren, hat man eine Anzahl Staatsräthe in die Provinz gesandt, wo sie dieselben Dienste leisten, wie die Commissare der Republik im Jahre 1848. Die Wirkungen sind wunderbar, besonders bei dem Landvolke. Wir sind wirklich mit einer imperialistischen Jacquerie bedroht. Ich könnte ein Dutzend Deputirte mindestens aufführen, die heute in ihren Wahlkreisen ihres Lebens nicht sicher wären. Die jüngst an verschiedenen Orten vorgekommenen Schandthaten kommen ebenfalls auf Rechnung dieser Bestrebungen."

Ende des ersten Bandes.

Druck von Ernst Kühn in Berlin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirth, Georg, 1841-1916 / Hirth, Georg, / Gosen, Julius von

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870 - 1871 ; eine Sammlung der wichtigeren Quellen ; dem siegreich heimkehrenden deutschen Heere und seinen Führern gewidmet
Bd.: 1. Vom 3.Juli bis 28.Aug.1870. 1871.

Berlin 1871

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- 4 Gs 2684 -1.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11212659-8